Handbuch

der

Geographie und Statistik

für die gebildeten Stände

begründet durch

Dr. C. G. D. Stein und Dr. Ferd. Hörschelmann.

Neu bearbeitet unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten

von

Dr. J. E. Wappäus.

Siebente Auflage.

Ersten Bandes vierte Abtheilung.

Brasilien, Westindien und die Südpolar-Länder.

Von

Dr. J. E. Wappäus und Dr. O. Delitsch.

Leipzig,
Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.
1871.

Handbuch

der

Geographie und Statistik.

Brasilien

bearbeitet von

Dr. J. E. Wappäus,

o. ö. Professor an der Universität zu Göttingen; Consul der Republik Chile und der Argentinischen Republik rc.

Westindien

und

die Südpolar-Länder

bearbeitet von

Dr. Otto Delitsch,

Privatdocent an der Universität und Oberlehrer an der Realschule zu Leipzig.

Leipzig,
Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.
1871.

Vorwort.

Nach manchen sehr unliebsamen Verzögerungen komme ich endlich dazu, hiermit die Schlußlieferung dieses Bandes den Subscribenten zu übergeben. Eine Aufzählung der Hindernisse, durch welche diese Verzögerung verursacht worden, kann für das größere Publikum kein Interesse haben. Diejenigen, welche mir näher stehen, wissen es aber, daß ich an Fleiß und gutem Willen, die übernommene Arbeit, die sich unter den Händen so sehr ausgedehnt hat, zu fördern, es nicht habe fehlen lassen. Zu meinem Bedauern habe ich aber doch zuletzt noch meinen Vorsatz und meine Hoffnung, ganz Amerika neu zu bearbeiten, aufgeben müssen. Dem nur zu berechtigten Wunsche des Herrn Verlegers, die schon so sehr in Anspruch genommene Geduld der Subscribenten nicht noch weiter auf die Probe zu stellen, nachgebend, habe ich auf die Bearbeitung von Westindien verzichtet und muß ich es auch hier mit Dank anerkennen, daß der schon bewährte Mitarbeiter an diesem Handbuche, Herr Dr. Otto Delitsch in Leipzig, sich dazu verstand, diesen Theil der Arbeit zu übernehmen und so zu beschleunigen, daß dieselbe gleichzeitig mit meiner Bearbeitung von Brasilien gedruckt werden konnte. — Dieser gleichzeitige Druck hat freilich zu dem Uebelstande geführt, daß nun die Seitenzahlen 1841 bis 1898 doppelt gebracht und bei Brasilien in Klammern [ ] gesetzt werden mußten, weil wegen der zweckmäßig erscheinenden ausführlicheren statistischen Darstellung der in neuerer Zeit in Deutschland so viel besprochenen deutschen Colonisation in Südbrasilien für diesen Staat noch mehr Raum in Anspruch genommen wurde, als dafür beim Anfange des auf dem Bogen 116 begonnenen Druckes von Westindien berechnet war und deshalb 4 Bogen vor Westindien eingeschoben und besonders signirt werden mußten. Habe ich hierfür nun noch besonders um Entschuldigung zu bitten, so glaube ich dagegen überzeugt sein zu dürfen, daß die verhältnißmäßig sehr große Ausdehnung, welche die Darstellung Brasiliens überhaupt in dieser neuen Bearbeitung erhalten hat, durch die gegenwärtige Bedeutung dieses Staates wohl vollständig gerechfertigt erscheinen wird. Denn seit der Bearbeitung der 6. Auflage des Handbuches ist Brasilien zu einem reichen in sich befestigten Staat erwachsen, der nicht allein durch

seine volkswirthschaftliche und commercielle Entwicklung, in welcher er jetzt unter allen Staaten der Neuen Welt neben den Vereinigten Staaten von Nordamerika so sehr hervorragt, für Europa eine große und stets wachsende Wichtigkeit erlangt hat, sondern auch dadurch unsere Beachtung und unsere Sympathien in hohem Grade in Anspruch nehmen muß, daß er seine besondere Mission, in der Neuen Welt die Monarchie, als die ihren jungen Staaten einen wahren und stetigen Culturfortschritt am meisten garantirende Staatsform, zu neuem Ansehen zu bringen, nun bereits eine lange Reihe von Jahren hindurch und insbesondere seit der Thronbesteigung seines gegenwärtigen Kaisers mit so vielem Glücke verfolgt hat. Ganz besonders aber zieht dieser Staat gegenwärtig auch deßhalb unsere Aufmerksamkeit auf sich, weil seine bisherige Culturentwicklung zu der Hoffnung berechtigt, daß dort auch die andere große sociale Aufgabe, vor der Brasilien jetzt noch steht, nämlich die Aufhebung der Neger-Sklaverei zum erstenmale auf vernünftige Weise, d. h. durch allmähliche Ueberführung der gegenwärtigen Sklavenbevölkerung in den Stand vollberechtigter und wahrer Staatsbürger wirklich gelöst und daß die in Brasilien nun auch zu einer brennenden Tagesfrage gewordene Sklavenemancipation nicht durch eine einfache Freierklärung der Sklaven mit oder ohne Geldentschädigung für die jetzigen Sklavenbesitzer blos von der Tagesordnung entfernt werden wird, wie das zum gleichmäßigen Ruin der großen Grundbesitzer und der Sklavenbevölkerung selbst und nicht minder zum großen Schaden der gesammten Culturverhältnisse zuerst in den britischen Colonien und zuletzt in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika geschehen ist, dort aus anerkennenswerthen aber kurzsichtigen philanthropischen Herzenserregungen, hier in kalter Berechnung als letztes untrügliches Mittel zur völligen Vernichtung der südstaatlichen secessionistischen Pflanzeraristokratie. — Ueberdies forderte aber auch schon die Fülle neuen wichtigen Materials, welches während der letzten dreißig Jahre durch die Arbeit der Brasilianer selbst für die genauere Darstellung der Geographie und Statistik dieses jungen Kaiserreiches gewonnen worden, dazu auf, ihm einen größeren Raum zu gewähren und eben so wird es wohl gerechtfertigt sein, daß die Einwanderung und die neueren Colonisationen in Brasilien, und insbesondere die deutschen, ausführlicher behandelt worden sind.

Vielfachen Dank schulde ich für die mir bei dieser Arbeit zutheil gewordene Unterstützung insbesondere durch Mittheilung von wichtigen in Brasilien erschienenen Schriften und Charten, deren Erwerb durch den Buchhandel noch immer sehr schwierig ja großentheils sogar unmöglich ist, und kann ich nicht unterlassen für solche Unterstützung so wie auch für manche briefliche Belehrungen hier noch nament-

lich dem Herrn Dr. Hermann Blumenau, Director der Colonie Blumenau in der brasilianischen Provinz Santa Catharina, Herrn Dr. jur. Antonio d'Araujo, Attaché der Kaiserl. Brasilianischen Gesandtschaft in Berlin, Herrn Theodor von Bunsen, Königlich Preußischem Legations-Secretär in Rio de Janeiro, Herrn Vianna de Lima, Kaiserl. Brasilianischem Geschäftsträger in Berlin, Herrn Heinr. Wilh. Witte, Brasilianischem Consul in Bremen und Herrn Dr. med. Robert Avé-Lallemant, langjährigem practischem Arzte und Hospitaldirector in Rio de Janeiro, jetzt in Lübeck, meinen verbindlichsten Dank auszudrücken. Zu großem Danke bin ich aber auch der in den Fächern der Reisebeschreibungen und der Statistik so reichen Commerz-Bibliothek zu Hamburg und der hiesigen Universitäts-Bibliothek verpflichtet, welche letztere, wie schon ein Carl Ritter, der ihr ebenfalls die Grundlage zu seinen berühmten geographischen Werken zu verdanken gehabt, ihr nachgerühmt hat, mehr als irgend eine Bibliothek des Continents gründliche geographische Studien anzuregen und zu fördern geeignet ist, was freilich auf das Innigste auch mit altgöttingischen Traditionen, nach welchen diese großartig angelegte Bibliothek vor Allem ein akademisches Institut im Dienste der Studien und Arbeiten vornehmlich auch der Hiesigen sein soll, so wie mit anderen hannoverschen Eigenthümlichkeiten zusammenhängt, die auf einer preußischen Provinzial-Universität, wie unsere immer echt deutsch gewesene Georgia Augusta es nun geworden, natürlich nicht lange mehr festgehalten werden können.

Schwer verletzen würde ich aber die Pflicht der Dankbarkeit, wenn ich endlich hier nicht auch noch öffentlich das unwandelbare Gefühl tiefster Dankbarkeit bezeugen wollte, für die huldvolle Theilnahme, welche Seine Majestät der König Georg V. mit der nämlichen Liebe, mit der Er, treu den edlen Traditionen Seines glorreichen Hauses, als erhabener Rector Seiner Georgia Augusta jedes ernste wissenschaftliche Streben ihrer Mitglieder umfaßte, insbesondere auch meiner vieljährigen Arbeit an diesem Werke zu erzeigen vielfach die Gnade gehabt hat.

Göttingen, den 23. Dezember 1870.

J. E. Wappäus.

Vorwort zu Westindien.

Der mir zu Theil gewordene ehrenvolle Auftrag, im Anschlusse an die vorzügliche und überaus gründliche Bearbeitung der sämmtlichen Staaten Amerika's durch Herrn Prof. Dr. J. E. Wappäus in Göttingen, für Stein und Hörschelmann's Handbuch der Geographie und Statistik die Geographie von Westindien zu behandeln, war mühsamer und schwieriger auszuführen als sich voraussehen ließ. Ist überhaupt Göttingen mit seiner reichen Bibliothek ein für geographische Studien besonders geeigneter Ort, so bietet Leipzig oder irgend ein anderer Punkt im Binnenland um so weniger Material; und hätte nicht auch mir der Reichthum der Commerzbibliothek in Hamburg in anerkennenswerther Weise offen gestanden, neben der freundlichen Zuvorkommenheit des Herrn Prof. Wappäus, des Herrn Dr. M. M. von Baumhauer in Haag und anderer, denen allen ich mich zu großem Danke verpflichtet fühle: so würde es mir unmöglich gewesen sein, meine Aufgabe auch nur einigermaßen zu lösen. Aber es galt, im Interesse des ganzen Werkes, nachdem die Bearbeitung von Amerika schon eine Reihe von Jahren in Anspruch genommen hatte, durch eine Theilung der Arbeit den Schluß zu beschleunigen. Dies der Grund, warum die Hand des geübteren Arbeiters nicht auch diesen letzten Abschnitt der Geographie von Amerika in Angriff genommen hat.

Wenn ich häufig den Mangel an kartographischem, geographischem und statistischem Material zu beklagen hatte, und wenn der Leser dieses Buchs gleiche Mängel vorfinden wird, so weiß ich daß ich mit solcher Klage nicht vereinzelt dastehe. War doch der spanische Statistiker Ramon de Sagra nicht im Stande, trotz aller Unterstützung von Seiten der spanischen Regierung des Mutterlandes und der Kolonie, für seine zweite Bearbeitung von Cuba genügendes Material von drüben zu erlangen: er sah sich genöthigt, abermals persönlich Cuba zu durchreisen, selbst zu sehen und selbst zu sammeln! Und das Gleiche wird jeder empfinden, der die geographischen Verhältnisse außereuropäischer Länder mit einiger Vollständigkeit darlegen will.

Ueberhaupt fehlt es an neuerer Literatur über Westindien. Die meisten Colonien, mit Ausnahme der spanischen, sind durch verfehlte Colonialpolitik und schließlich durch die unvorsichtige Emanzipation der Sklaven herabgekommen: und ein im Sinken begriffenes Land findet nicht viele Darsteller und Lobredner. Kartographisch sind die westindischen Inseln noch nicht genügend aufgenommen, und zum großen Theile liegen nur die Seekarten der britischen Admiralität vor, die dem innern Lande weniger Aufmerksamkeit schenken; geologisch sind erst zwei Inseln, Jamaika und Trinidad, in dankenswerther und gründlicher Weise untersucht und dargestellt worden.

Leipzig, im December 1870.

Dr. **Otto Delitsch.**

Inhalt.

Kaiserreich Brasilien.

Westindien.

I. Die spanischen Kolonien: Cuba und Portorico.

1. Die Insel Cuba.

2. Die Insel Portorico.

Berichtigungen zu Westindien.

S. 1811 Z. 6 v. u. statt 1818 lies 1813.

S. 1844 in der Tabelle der Berge sind folgende Aenderungen der Berghöhen vorzunehmen:

Loma Tina, Haiti	3140 m.
Yaque, Haiti	2955 m. (statt 2184 m.)
Mont de la Selle, Haiti	2715 m.
Pic de Tarquin, Cuba	2375 m.
Loma Barrauca, Haiti	2285 m.
Westmorelandpik, Jamaika	2236 m. (statt 2264 m.)
Sierra de Cobre, Cuba	2119 m.
Cold Ridge, Jamaika	1305 m. (statt 2341 m.)
Tucutche, Trinidad	918 m.
Mount Hillaby, Barbados	348 m. (statt 350 m.)
Tamana, Trinidad	313 m.
Mont Constant, Marie Galante	189 m.

Dagegen ist zu streichen: Monte Cuevas, Trinidad 715 m.

In der Tabelle S. 1869 sind bei mehreren Inseln neuere Zahlen zu setzen, so für Portorico 323,032 Weiße, 200,748 Farbige, 92,064 Neger, zusammen 615,844 Bewohner; für Antigua 2556 Weiße, Summe 36,416; für Guadeloupe 15,500 Asiaten, 152,500 Bewohner, für Martinique 10,700 Weiße, 9000 Farbige, 11,000 Asiaten, 120,000 Neger, zusammen 150,700. Die Hauptsumme wird dadurch auf 4,046,822 erhöht, darunter 76,500 Asiaten.

S. 1959 Z. 26 v. o. statt 9 lies: 19 Arrondissements.

S. 2094 Z. 36 v. o. nach 1869 ist einzuschalten: waren vorhanden.

Bemerkung. Die Spezialkarten der westindischen Inseln sind nach den Meridianen von Greenwich, Paris, San Fernando, Washington orientirt; da aber den deutschen Lesern in der Regel nur die nach Ferro (oder Paris) orientirten Generalkarten oder Globen zu Handen sind, so erschien die Orientirung nach Ferro (Bd. I, S. 22. 23) geboten. Aus ähnlichen Gründen sind die sehr verschiedenartigen Maße und Münzen so weit irgend thunlich in deutsche umgerechnet worden.

Das Kaiserreich Brasilien.

---

1) Hülfsmittel seit 1867 empfangen und benutzt.

Candido Mendes de Almeida. Atlas do Imperio do Brazil comprehendendo as respectivas divisões administrativas etc. destinado á Instrucção Publica no Imperio etc. Rio de Janeiro 1868. fol. 24 Charten u. 16 S. Text.

Thom. Pompêo de Souza Brasil, Compendio elementar de Geographia geral e especial do Brasil. Quinta Edição augmentada e cuidadosamente correcta. Rio de Janeiro 1869. 8°. —Richard F. Burton. The highlands of the Brazil. London 1869. 2 Bde. 8°. mit Charten u. Illustrationen. — Professor and Mrs. Louis Agassiz. A Journey in Brazil. London 1868. 8°. mit Illustr. — (Erzherzog Maximilian von Oesterreich) Aus meinem Leben. Reiseskizzen ꝛc. Bd. 6. (Bahia) u. Bd. 7. (Mato Virgem). Leipzig 1867. 8°. — W. Hadfield. Brazil and the River Plate in 1868. London 1869. 8°. mit Illustr.

M. A. Vital de Oliveira. Roteiro da costa do Brasil do Rio Mossoró ao Rio de S. Francisco do Norte. Rio de Janeiro 1864 (erst 1869 ausgegeben) 8° m. 6 Tafeln Küstenansichten. — Eduardo José de Moraes. Navegação interior do Brasil. — Noticia dos projectos apresentados para a juncção de diversas bacias hydrograph. do Brasil etc. Rio de Janeiro 1869. 8° mit Charten. — E. Mouchez. Les côtes du Bresil. IV. Section. Côte du Nord. Paris 1869. 8°. — H. G. F. Halfeld. Relatorio concernente a exploração do Rio de S. Francisco desde a cachoeira da Pirapora até o Oceano Atlantico durante os annos de 1852, 1853 e 1854. Impresso por ordem do Governo Imperial. Rio de Janeiro (o. J.) 4°. — Ant. Mariano de Azevedo. Relatorio sobre os exames de que foi incumbido no interior da Provincia de S. Paulo. Rio de Janeiro 1858. 8°. — Nota pasada al Sr. D. Franc. Carrasco. sobre la exploracion del Rio Yavari 1867; (peruanische Staatsschrift).

L. Agassiz. Lettres relatives à la faune ichtyologique de l'Amazone, in: Annales des sc. nat. 5. Série. Zoologie. T. IV u. V. — A. Wagner, Beiträge zur Kenntniß der Säugethiere Amerika's, besonders Brasiliens, in: Abhandlungen der K. Bayerschen Akademie der Wissenschaften. Bd. V. — A. von Pelzeln, Zur Ornithologie Brasiliens. Resultate von Jos. Natterer's Reisen in den Jahren 1817—1835. Wien 1870. 8°. — A. M. de Miranda e Castro. Dissertação sobre as aguas mineraes brasileiras. Rio de Janeiro 1841. 4°.

J. M. Pereira da Silva. Historia da fundaçao do Imperio Brazileiro. T. 1—6. Paris 1859—1868. 8°.

J. B. Albérdi. El Imperio del Brasil ante la democracia de América. Paris 1869. 8°.

Th. Spence. The commercial & constitutional laws of Brazil. London 1866. 8°. — Almanak do Ministerio da Marinha etc. vol. XI. Rio de Janeiro 1867. 8. — Balanço da Receita e Despeza do Imperio no exercicio de 1866—1867 e Estado da Divida activa e passiva. Rio de Janeiro 1869. 4°. — Die Relatorios der verschiedenen Ministerien für die Jahre 1867, 1868 u. 1869, unter welchen insbesondere diejenigen des Ministeriums für Ackerbau ꝛc. in den Anneyos auch sehr werthvolles Material für die Geographie und Statistik von Brasilien darbieten.

A. Billroth. Ein Evangelist in Brasilien. Aus dem Nachlaß des vormaligen evangel. Pfarrers in Rio de Janeiro Herm. Billroth. Bremen 1867. 8°. — Woldemar Schultz. Natur- und Culturstudien über Südamerika und seine Bewohner mit besonderer Berücksichtigung der Colonisationsfrage (Nachgelassenes Werk, herausgeg. v. d. Verein f. Erdkunde in Dresden). Dresden 1867. 8°. — J. C. Galvão. Estudo sobre a emigração etc. Rio de Janeiro 1868. 8°. — C. de Koseritz. Relatorio da administração central das colonias da Provincia de São Pedro do Rio

Grande do Sul. Porto Alegre 1867. 8°. — Sociedade internacional de immigração. Relatorio annual pelos directores A. C. Tavares Bastos e Herman Haupt. Num. 1 (einzige) Rio de Jan. 1867. 4°. — J. J. Aubertin. Eleven days' journey in the prov. of Sao Paulo etc. London 1868. 8°. — O. Dörffel. Briefliche Mittheilungen aus Joinville in der Colonie Dona Francisca ꝛc. in: 6. Jahresbericht des Vereins von Freunden der Erdkunde zu Leipzig. 1868. 8°. — J. J. Sturz. Die deutsche Auswanderung und die Verschleppung der deutschen Auswanderer ꝛc. Berlin 1868. 8°. Vgl. dazu: Henry Sturz. Offener Brief an die in der Provinz Rio Grande do Sul ansässigen Deutschen. Berlin 1867. 8°, und Abwehr. Zur Charakteristik der Wirksamkeit des Herrn Sturz in der deutschen Auswanderung. Rudolstadt 1868. 8°.

Die neueren Jahrgänge von: Revista trimensal do instituto hist. geograph. do Brasil; Almanak administrativo etc.; Jornal do Commercio; Brazil & River Plate Mail, Allgem. Auswanderungszeitung (Rudolstadt); Deutsche Auswanderer-Zeitung (Bremen); Colonie-Zeitung für Dona Francisca ꝛc.; Deutsche Zeitung von Porto Alegre; Germania, Deutsche Wochenschrift in Petropolis; Berichte der Direction des Colonisations-Vereins von 1849 in Hamburg.

2. Aeltere Hülfsmittel vor 1867.

J. de Villiers, Mappa geral do Imperio do Brazil — Cartas topographicas e administrativas das Provincias do Brazil. Rio de Janeiro 1848—51. 16 Bll. — C. J. de Niemeyer, Nova carta corographica do Imperio do Brazil. Rio de Janeiro 1857. — (4 Bll.). — Spix et Martius, Central-Charte von Süd-Amerika. München 1825. (2 Bll.) — G. de Eschwege et Ch. Fr. Ph. de Martius, Karte von Ost-Brasilien, in vier Blättern u. s. w. München 1831. — A. Petermann, Karte der Central-Regionen Süd-Amerika's nach dem Castelnau'schen Atlas, in dessen Mittheilungen, 1857. — Woldemar Schultz, Die gemäßigten Brasilländer der kaiserl. Provinzen S. Pedro do Rio Grande do Sul, Santa Catharina und Paraná v. 25 bis 30° 30′ der Südbreite mit den deutschen Colonien. Leipzig 1865. 3 Bll. — W. Hühn, Süd-Brasilien u. s. w. Hamburg 1858. — H. Mahlmann, Karte der Prov. Rio de Janeiro. Berlin 1848. — P. Torcato de Moraes Brito, Carta da Provincia do Espirito Santo etc. Rio de Jan. 1854. — J. J. Lopez, Carta geral da Prov. de Maranhão etc. das. 1841. — C. P. de Miranda Monte Negro, Mappa geographico da Capitania de Matto Grosso. das. 1853. — J. de Souza Mello e Alvim, Carta geogr. da Prov. de Sta. Catharina. daselbst 1847. — Mappa da Prov. de S. Pedro do Sul. e terrenos adjacentes das prov. limitrofes. das. 1843. — Woldem. Schultz, Karte des Jacuhy-Thales m. d. deutschen Colonien in der südbras. Prov. Rio Grande do Sul, in: Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. F. Bd. IX. (1860). — H. G. F. Halfeld, Karte der Brasil. Provinz Minas Geraes. Gotha 1862. — H. Gerber, Carta da Prov. de Minas Geraes. Glogau 1863. 4 Bll. — P. Sarcia da Cunha, Plano do Rio de São Gonçago na prov. de Rio Grande do Sul. Rio de Jan. 1838. — Fr. L. da Gama Roza, Reconhecimento do Rio Uruguay desde o Guarahim até S. Borja e do Rio Ibicuhy desde a foz até ao arroyo Pirajú. daselbst 1850. — H. A. Baptista, Reconhecimento da parte do Rio Paraguay comprehendida entre os Douradas e Villa Maria. daselbst 1857. — F. Hohagen, Plano hydrographico del Rio Amazonas o Marañon desde su embocadura en el Océano hasta recibir el Rio Negro. Valparaiso 1857. F. — Derselbe: Plano hydrograph. del Rio Amazonas desde la embocadura del Rio Negro hasta el puerto de Nauta etc. das. 1856. Fol. — Mouchez et da Fonseca, Carte particulière de la côte du Brésil. feuille 1—6. Paris 1863, 64. — Mouchez, Carte routière de la côte du Brésil — de Ceara à Bahia — de Bahia à Rio de Janeiro — de R. de Jan. au Rio de la Plata et au Paraguay. Paris 1863—66. 3 Bll. — Woldem. Schultz, Karte der Küste der Capitania de S. Paulo u. s. w., in: Zeitschrift f. allgem. Erdk. N. F. Bd. IX. (1860). — H. Kreplin und H. Blumenau, Uebersichts-Karte der deutschen Ansiedelungen in der Prov. Sta. Catharina ꝛc. Hamb. 1866. — C. Krauss, Mappa geral da Prov. do Espirito-Santo relat. as colonias e vias de communicação. Rio de Jan. 1866. — Derselbe: Mappa da parte septentrion. da Prov. do Espirito-Santo. das. — Derselbe: Mappa ger. das colon. S. Leopoldina, S. Izabel e Rio Novo etc. das. — Derselbe: Mappa das colon. do Mucury etc. 2 Bll. das. — Derselbe: Mappa ger. das terras publicas do Municipio de Curitiba, Prov. do Paraná. das. (Letztere 6 sind officielle, auf Befehl des brasilian. Minist. des Ackerbaues ꝛc. herausgegebene Charten.)

J. Ch. F. Guts-Muths, Das Kaiserthum Brasilien in: Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung von Gaspari, Hassel u. s. w. Bd. 19. Weimar 1827. 8. — v. Schäffer, Brasilien als unabhängiges Reich, in historischer, merkantilischer und politischer Beziehung geschildert. Altona 1824. 8. — C. Reybaud, Le Brésil. Paris 1856. Deutsch, Hamburg 1857. 8. — V. L. Baril comte de la Hure, L'empire du Brésil, Monographie complète de l'empire sud-américain. Paris 1862. 8. (so unbedeutend wie anspruchsvoll). — J. G. A. Moure e V. A. Malte-Brun, Tratado de geographia elementar — do Imperio de Brasil etc. Paris 1861. 8. — Th. P. de Souza Brasil, Compendio elementar de geographia geral e especial do Brasil. 4 edic. Rio de Janeiro 1864. 8. — E. Wilberforce, Brazil viewed through a naval glass etc. London 1856. 8. — T. Ewbank, Life in

abhängigen Choco-Indianern geschützten ausgedehnten Weideländereien und haben auch die höheren, zum Ackerbau sehr einträglichen Ländereien zu bestellen angefangen und namentlich Zuckerrohr in einigem Umfange mit Erfolg angebaut. Der Paraguay bietet bei dem Orte einen guten Hafenplatz dar, der auch für die Ausfuhr von Bauholz, an welchem die benachbarten Theile des Gran Chaco reich sind, wichtig werden kann. Ein anderes Dorf, San Venancio oder Pilcomayo genannt, liegt im S. des vorigen auf der Nordseite des R. Pilcomayo am R. Paraguay, der Hauptst. Asuncion gegenüber.

Außer diesen Ansiedelungen und Militärposten besitzt Paraguay im Gebiete des Gran Chaco nur noch das Fort Olimpo, ehemals Borbon genannt, auf dem rechten Ufer unter 21⁰ 2′ 7″ S. Br. u. 60⁰ 10′ 30″ W. L. v. Paris nach Castelnau (21⁰ 1′ 39″ S. Br. u. 57⁰ 35′ 40″ W. L. v. Grw. nach Page), auf dem nördlichen Abfall einer Hügelreihe, Sierra de Olimpo, 45 F. über dem Fl. gelegen, der hier $1/3$ engl. M. breit ist. Das Fort ist aus Sandstein erbaut und bildet ein Quadrat von etwa 100 F. mit Bastionen an den 4 Ecken, die allein für Geschütze bestimmt waren, indem die Mauern, 14 F. hoch und $2\frac{1}{2}$ F. dick, ohne Schießscharten sind. Die Lage ist vortrefflich zur Beherrschung des Flusses, doch wird das Fort selbst wiederum durch die benachbarten Höhen beherrscht. Dasselbe wurde i. J. 1792 auf Befehl Carl's III. durch den Oberstlieutenant Zavala y Delgadillos nach einem von Azara entworfenen Plane erbaut, um als Barriere gegen die Uebergriffe der Portugiesen von Mato Grosso und gegen die Feindseligkeiten der Choco-Indianer zu dienen. Im J. 1822 legte Francia eine Garnison in dasselbe und i. J. 1845 fand Castelnau das Fort noch gut besetzt und armirt. Im J. 1859 wurde von Lopez die Besatzung zurückgezogen, jedoch unter Aufrechthaltung der Besitzrechte Paraguay's auf dasselbe und das umliegende Territorium, und nach der Eröffnung der Schifffahrt auf dem Paraguay für die Brasilianer hat Lopez das Fort auch wieder in Besitz genommen. Dasselbe wird aber mit der Umgegend auch von der Republik Bolivia als ein Theil ihres Territoriums beansprucht, doch ist es ihr wegen der großen Entfernung der bewohnten Provinzen der Republik von diesem Fort bisher niemals möglich gewesen, davon Besitz zu ergreifen und kann Paraguay sich für sein Recht darauf berufen, daß das Fort auf Befehl des Gouverneurs von Paraguay, Joaquin Alos y Bru, durch eine von Asuncion ausgesandte Expedition gegründet worden und in der spanischen Zeit wohl sicher unter der Jurisdiction von Paraguay gestanden hat.

Die Sierra von Olimpo ist mit schönen Waldungen bedeckt, welche Bauholz und auch vortreffliches Brennholz für Dampfschiffe enthalten und sind die Umgebungen des Forts auch sehr wohl zu Ansiedelungen geeignet. Gegenwärtig bildet dasselbe jedoch nur noch einen ganz isolirten Posten inmitten einer weiten Einöde.

(Für die Beschreibung der ehemaligen Missionsortschaften der Jesuiten ist außer den oben angeführten Hülfsmitteln auch noch benutzt das werthvolle Werk des Canonicus J. P. Gay, Vicars von San Borja in den ehemaligen Orientalischen Missionen: Historia da Republica Jesuitica do Paraguay desde o descobrimento do Rio da Prata até nossos dias, anno de 1861; in: Revista trimensal do Instituto hist. geograph. e ethnogr. do Brasil etc. Tomo XXVI. Rio de Janeiro 1863.)

Das Kaiserreich Brasilien.

Hülfsmittel.

J. de Villiers, Mappa geral do Imperio do Brazil — Cartas topographicas e administrativas das Provincias do Brazil. Rio de Janeiro 1848—51. 16 Bll. — C. J. de Niemeyer, Nova carta corographica do Imperio do Brazil. Rio de Janeiro 1857. (4 Bll.). — G. de Eschwege et Ch. Fr. Ph. de Martius, Karte von Ost-Brasilien, in vier Blättern u. s. w. München 1831. — A. Petermann, Karte der Central-Regionen Süd-Amerika's nach dem Castelnau'schen Atlas, in dessen Mittheilungen, 1857. — Woldemar Schultz, Die gemäßigten Brasilländer der kaiserl. Provinzen S. Pedro do Rio Grande do Sul, Santa Catharina und Paraná v. 25 bis 30° 30′ der Südbreite mit den deutschen Colonien. Leipzig 1865. 3 Bll. — W. Hühn, Süd-Brasilien u. s. w. Hamburg 1858. — H. Mahlmann, Karte der Prov. Rio de Janeiro. Berlin 1848. — P. Torcato de Moraes Brito, Carta da Provincia de Espirito Santo etc. Rio de Jan. 1854. — J. J. Lopez, Carta geral da Prov. de Maranhão etc. das. 1841. — C. P. de Miranda Monte Negro, Mappa geographico da Capitania de Matto Grosso. das. 1853. — J. de Souza Mello e Alvim, Carta geogr. da Prov. de Sta. Catharina. daselbst 1847. — Mappa da Prov. de S. Pedro do Sul, e terrenos adjacentes das prov. limitrofes. das. 1843. — Woldem. Schultz, Karte des Jacuhy-Thales m. d. deutschen Colonien in der südbras. Prov. Rio Grande do Sul, in: Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. F. Bd. IX. (1860). — H. G. F. Halfeld, Karte der Brasil. Provinz Minas Geraes. Gotha 1852. — H. Gerber, Carta da Prov. de Minas Geraes. Glogau 1863. 4 Bll. — P. Sarcia da Cunha, Plano do Rio de Saõ Gonçago na prov. de Rio Grande do Sul. Rio de Jan. 1838. — Fr. L. da Gama Roza, Reconhecimento do Rio Uruguay desde o Guarahim até S. Borja e do Rio Ibicuhy desde a foz até ao arroyo Piraju jú. daselbst 1850. — H. A. Baptista, Reconhecimento da parte do Rio Paraguay comprehendida entre os Douradas e Villa Maria. daselbst 1857. — F. Hohagen, Plano hydrographico del Rio Amazonas o Marañon desde su embocadura en el Océano hasta recibir el Rio Negro. Valparaiso 1857. F. — Derselbe: Plano hydrograph. del Rio Amazonas desde la embocadura del Rio Negro hasta el puerto de Nanta etc. das. 1856. Fol. — Mouchez et da Fonseca, Carte particulière de la côte du Brésil. feuilie 1—6. Paris 1863, 64. — Mouchez, Carte routière de la côte du Brésil — de Ceara à Bahia — de Bahia à Rio de Janeiro — de R. de Jan. au Rio de la Plata et au Paraguay. Paris 1863-66. 3 Bll. — Woldem. Schultz, Karte der Küste der Capitania de S. Paulo u. s. w., in: Zeitschrift f. allgem. Erdk. N. F. Bd. IX. (1860). — H. Kreplin und H. Blumenau, Uebersichts-Karte der deutschen Ansiedlungen in der Prov. Sta. Catharina rc. Hamb. 1866. — C. Krauss, Mappa geral da Prov. do Espirito-Santo relat. as colonias e vias de communicação. Rio de Jan. 1866. — Derselbe: Mappa da parte septentrian. da Prov. do Espirito Santo. das. — Derselbe: Mappa ger. das colon. S. Leopoldina, S. Izabel e Rio Novo etc. das. — Derselbe: Mappa das colon. do Mucury etc. 2 Bll. das. — Derselbe: Mappa ger. das terras publicas de Municipio de Curitiba, Prov. do Paraná. das. (Letztere 6 sind officielle, auf Befehl des brasilian. Minist. des Ackerbaues rc. herausgegebene Charten.)

J. Ch. F. Guts-Muths, Das Kaiserthum Brasilien in: Vollständ. Handb. der neuesten Erdbeschreibung von Gaspari, Hassel u. s. w. Bd. 19. Weimar 1827. 8. — v. Schäffer, Brasilien als unabhängiges Reich, in histor., merkantil. u. polit. Beziehung geschildert. Altona 1824. 8. — C. Reybaud, Le Brésil. Paris 1856. Deutsch, Hamburg 1857. 8. — V. L. Baril comte de la Hure, L'empire du Brésil, Monographie complète de l'empire sud-américain. Paris 1862. 8. (so unbedeutend wie anspruchsvoll). — J. G. A. Moure e V. A. Malte-Brun, Tratado de geographia elementar — do Imperio de Brasil etc. Paris 1861. 8. — Th. P. de Souza Brasil, Compendio elementar de geographia geral e especial do Brasil. 4 ediç. Rio de Janeiro 1864. 8. — E. Wilberforce, Brazil viewed through a naval glass etc. London 1856. 8. — T. Ewbank, Life in

Brazil etc. London 1856. 8. — The Brazilian Empire, in: Quarterly Review 1860. — Ch. Expilly, Le Brésil tel qu'il est. Paris et Leipz. 1862. (mehr Roman als Beschreibung). — F. Biard, Deux années au Brésil, 180 vignettes p. E. Rion. Par. 1862. 8. — W. Scully, Brazil: its provinces and chief cities; manners etc., agricultural, commercial etc. London 1866. 8. m. Ch.

M. Ayres de Cazal, Corographia Brasilica ou Relação historico-geographica do Brasil. Nova ediç. Rio de Jan. 1833. 2 Bde. 8. m. 1 Ch. — Milliet de Saint-Adolphe, Diccionario geographico hist. e descript. do Imperio do Brazil etc., transl. pelo Dr. C. Lopes de Moura etc. Paris 1845. 2 Bde. 8. m. Atlas. — A. J. de Mello Moraes, Corographia historica, chronologica e politica do Imperio do Brasil. T. I—IV. Rio de Jan. 1858—60. 4 Bde. 4. (Keine Landesbeschreibung, sondern nur eine planlose Sammlung meist älterer historischer und geogr. Abhandlungen von sehr verschiedenem Werthe und einiger Zeitungsartikel). — Th. P. de Souza Brasil, Diccionario topographico e estadist. da Provincia do Ceará. Rio de Jan. 1861. 8. — Man. da Costa Honorato, Diccionario topogr., estadist. e hist. da Provincia de Pernambuco. Recife 1863. 8. — Doming. de Araujo e Silva, Dicc. hist. e geograph. da Prov. de S. Pedro ou Rio Grande do Sul etc. Rio de Jan. 1865. 8. — Die brasilianische Provinz Maranhão nach Plagge, in: Petermann's Mittheilungen. Bd. IV. (1858 vgl. Bd. III). — Woldem. Schultz, Hist.-geogr.-statist. Skizze der kaiserl. brasilian. Prov. Rio Grande do Sul, m. Ch., in: Zeitschr. f. Allgem. Erdk. N. F. Bd. IX. (1860). — Derselbe: Notizen üb. d. Küstenland der brasil. Prov. Paraná u. Saõ Paulo. m. Ch. daselbst. — Derselbe: Geographisches Material aus d. brasilian. Südprovinzen, in: Petermann's Mittheil. 1865. — R. Hensel, Beiträge zur näheren Kenntniß der brasilian. Provinz Saõ Pedro do Rio Grande do Sul, in: Zeitschr. der Gesellsch. f. Erdk. zu Berlin. Bd. II. (1867) m. Ch. — H. P. Vereker, Report of the Braz. Prov. of the Paraná, in: Journ. of the R. Geogr. Soc. of London. V. 32. (1862). — H. G. F. Halfeld u. J. J. v. Tschudi, Die brasilian. Prov. Minas Geraes u. s. w. Gotha 1862. 4. mit Originalkarte. — J. de Moraes, Rapport partiel sur le haut Saint-Francisco ou descript. d. l. prov. de Minas Geraes. Paris 1866. 8. — R. Waehneldt, Exploração da Prov. de Mato Grosso, in: Revista trimensal etc. T. XXVII. (1864). — A. Leverger, Breve Memoria relativa a chorographia da Prov. de Mato Grosso. daselbst T. XXVIII. (1865). — J. Luccock, Notes on Rio de Janeiro and the southern parts of Brazil, during a residence fr. 1808—18. London 1820. 4. m. Chtn. u. 1 Plan. — C. Schlichthorst, Rio de Janeiro, wie es ist u. s. w. Hannover 1829. 8. — J. Wetherell, Brazil. — Stray notes from Bahia etc. Ed. by W. Hadfield. Liverpool 1860. 8. — A. F. de Souza, Noticias geograph. da Capitania do Rio Negro no grande Rio Amazonas etc., in: Revista trimensal de historia e geographia etc. T. X. Rio de Janeiro 1848. 8. — H. M. Antunes Gurjão, Descripção da viagem feita desde a citade da Barra do Rio Negro pelo rio do mesmo nome em 1854. das. T. XVIII. (1855) — J. J. Machado de Oliveira, Notas, apontamentos e noticias par a hist. da Prov. do Espirito Santo. das. T. XIX. (1856).

Die Reisen von Pöppig, Stewart, Hadfield, Mansfield, d'Orbigny und Castelnau s. S. 394; zu der letzteren vergl. auch: Petermann's Mittheilungen. Leipz. 1857. — J. Mawe, Travels in the interior of Brazil etc. London 1821. 8. m. Abbild. Deutsch von Zimmermann. Bamb. u. Leipz. 1817. 8. — H. Koster, Travels in Brazil. 2d ed. Lond. 1817. 2 Bde. 8. m. K. — W. L. v. Eschwege, Journal von Brasilien, oder vermischte Nachrichten aus Brasilien, auf wissenschaftl. Reisen gesammelt. Weimar 1818. 8. m. KK. — L. Th. de Navarro, Itinerario da viagem que fez por terra da Bahia ao Rio de Janeiro por ordem do Principe Regente em 1808 etc., in: Revista trimensal. T. VII. (1845). — Maximilian, Prinz von Wied-Neuwied, Reise nach Brasilien in d. Jahren 1815—17. Frankf. a/M. 1820, 21. 2 Bde. 4. m. KK. u. Chtn. in Fol. — Derselbe: Brasilien. Nachträge u. s. w. das. 1850. — J. B. v. Spix und C. F. P. v. Martius, Reise in Brasilien auf Befehl S. M. Maximilian Joseph, Königs v. Baiern in d. Jahren 1817—20 gemacht. München 1823—31. 3 Bde. 4. m. KK. u. Atlas in F. — J. E. Pohl, Reise im Innern von Brasilien. Auf Befehl S. M. des Kaisers v. Oesterreich, Franz I. 1817—21 unternommen. Wien 1832—37. 2 Bde. 4. m. KK. u. Atlas in F. — A. de Saint-Hilaire, Voyages dans l'intérieur du Brésil. 1. Partie. Voyage dans les provinces de Rio de Janeiro et de Minas Geraes. 2 Bde. 8. — 2. P. Voyage dans le district des diamans et sur le littoral du Brésil. 2 Bände. 8. Paris 1830, 33. m. KK. — 3. P. Voy. aux sources du Rio de S. Francisco et dans la prov. de Goyaz. 2 Bde. 8. Paris 1847. — 4. P. Voy. dans les prov. de Saint-Paul et de Sainte-Cathérine. 2 Bde. 8. Paris 1851. — M. Graham, Journal of a voyage to Brazil and residence there during part of the years 1821—23. London 1824. 4. m. KK. — R. Walsh, Notices of Brazil in 1828, 29. London 1830. 2 Bde. 8. — M. Rugendas, Malerische Reise in Brasilien. Herausgeg. von Engelmann & Co. 1835. F. — D. P. Kidder, Sketches of residence and travels in Brazil etc. London 1845. 2 Bde. 8. m. Abbildgn. — G.

Gardner, Travels in the interior of Brazil etc. during the years 1836—41. London 1846. 8. m. K. u. 1 Ch. — F. Aßchenfeldt, Memoiren a. m. Tagebuche, geführt während m. Reisen u. m. Aufenthalts in Brasilien i. d. J. 1843—47. Oldenburg 1848. 8. — H. Burmeister, Reise nach Brasilien durch die Provinzen von Rio de Janeiro u. Minas Geraes u. s. w. Berl. 1853. 8. m. 1 Ch. — Prince Adalbert of Prussia, Travels in the South of Europe and in Brazil etc. transl. by R. H. Schomburgk etc. Lond. 1849 2 Bde. 8. m. K. u. Ch. — H. Kletke, Reise S. K. Hoh. des Prinzen Adalbert von Preußen nach Brasilien. Berlin 1857. 8. — R. Avé-Lallemant, Reise durch Süd-Brasilien i. J. 1858. Leipzig 1859. 2 Bde. 8. — Derselbe: Reise durch Nord-Brasilien i. J. 1859. das. 1860. 2 Bde. 8. — W. Schultz, Aus m. Brasil. Tagebuche, in: Globus. Bd. VI. m. Zeichnungen. — J. Platzmann, Aus der Bai von Paranagua. Leipzig 1866. 8. — T. W. Hinchliff, South American Sketches, or a visit to Rio Janeiro, the Organ Mountains, La Plata and the Parana. Lond. 1863. 8. — E. Carrey, L'Amazone. 1. Les métis de la savane. Paris 1857. 12. 2. Huit jours sous l'équateur. das. 1860. 12. 3. Les révoltés du Para. das. 1860. 12. — J. C. Fletcher and D. P. Kidder, Brazil and the Brazilians. Portrayed in hist. and descript. Sketches. Illustrated by 152 engravings. New edition. Boston u. London 1866. 8. — F. Michelena y Rójas, Exploracion oficial por la primera vez desde el Norte de la America del Sur — bajada del Amazonas hasta el Atlantico — viaje a Rio de Janeiro etc. en los años de 1855 hasta 1859. Public. bajo los auspicios del Gobierno de los Est. Un. de Venezuela. Brüssel 1867. 8. m. Ch.

Jäger, Der Amazonas u. s. Confluenten. Hamburg 1839. 4. — Smyth, Account of the Rivers Amazon and Negro, in: Journ. of the Geogr. Soc. of London. Vol. VI. (1836). m. Ch. — A. R. Wallace, On the Rio Negro. das. Vol. XXIII. (1853). m. Ch. — W. A. Edwards, A voyage up the River Amazon etc. — A. R. Wallace, Travels on the Amazon etc. und Herndon, Exploration of the Valley of the Amazon, s. S. 394. vergl. C. Ritter in: Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Bd. IV. (1855). — R. C. R. Avé-Lallemant, Tabatinga am Amazonenstrom. Ein Vortrag. Hamb. 1863. 8. — Voyage de la corvette brésilienne Belmonte dans les Amazones en 1862, in: Revue marit. et colon. T. XII. (1864). — The River Amazon, in: British Quarterly Review 1863. — L. Agassy, Physical history of the Valley of the Amazonas, in: The Atlantic Monthly. 1866. (New York). vergl. Bull. de la Soc. de Géographie. 5. Sér. T. XII. (1866). — Fr. X. Ribeiro de Sampaio, Relação geograph. do Rio Branco da America Portugueza (1777) in: Revista trimensal etc. T. XIII. (1850). — L. Dalincourt, Documentos sobre o Rio Doce etc. das. T. VII. (1845). — P. V. Reinault, Relatorio da exposição dos Rios Mucury e Todos os Santos. das. T. VIII. (1846). — Wold. Schultz, Aufnahme und Erforschung des Stromlaufes des Rio Saõ Francisco, m. Ch., in: Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. F. Bd. X. (1861). — E. Liais, Explorations scientifiques au Brésil Hydrographie du Haut San Francisco et du Rio das Velhas etc. Paris 1865. fol. m. 20 Taf. vergl. Nouv. Annal. de Voy. 1866. T. II. — Derselbe: Le San Francisco au Brésil, in: Bull. d. l. Soc. de Géogr. 5 Sér. T. XI. 1866. — Memoria da nova navegação do Rio Arinos até a villa de Santarem, in: Revista trim. T. XIX. — W. Chandless, Notes on the Rivers Arinos, Juruena and Tapajos, m. Ch., in: Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London. Vol. 32. (1862). — Derselbe: An exploration of the River Purus, in: Proceedings of the R. Geogr. Soc. Vol. X. (1866) — K. v. Köseritz, Zur Hydrographie der brasil. Provinz Matto Grosso, in: Globus Bd. IX. (1866). — Resumo do Itinerario de uma viagem exploradora pelos rios Verde, Itareré, Paranapanêma e seus affluentes, pelo Paraná, Ivahy etc., in: Revista trim. T. IX. (Seg. Ser. P. II). 1847. — E. C. de Sousa Pitanga, Diario da viagem do Porto do Jatahy à Villa de Miranda comprehendendo os Rios Tibagy, Paranapanema, Paraná, Samambaia, Ivinheima e Brilhante etc. daselbst XXVII. (1864). — J. Penn, The South American Pilot. Part I. The east coast of South America etc. publ. by order of the Lords Commiss. of the Admiralty. London 1864. 8. — E. Mouchez, Les côtes du Brésil, descriptions et instructions nautiques. II Section: de Bahia à Rio-Janeiro. Paris 1864. 8. (Sect. I noch nicht erschienen). — Derselbe: Hydrographie des côtes du Brésil, in: Revue marit. et col. T. XVIII. (1866). m. Ch. — Derselbe: Recherches sur la longitude de la côte orientale de l'Amérique du Sud, in: Ann. hydrographiques. 1866. 4e trimestre. — Gaspey, Souvenirs d'une campagne sur les côtes du Brésil et de la Plata, in: Revue marit. et colon. T. XVIII. (1866).

W. v. Eschwege, Geognostisches Gemälde von Brasilien und wahrscheinliches Muttergestein der Diamanten. Weimar 1822. m. 1 K. — Derselbe: Brasilien, die neue Welt, in naturhist., geognost. rc. Hinsicht, während eines elfjährigen Aufenthalts von 1810—20. Braunschweig 1830. 2 Bde. 8. m. KK. — Derselbe: Pluto Brasiliensis. Eine Reihe von Abhandlungen über Brasiliens Gold-, Diamanten- und anderen mineralischen Reichthum u. s. w. Berlin 1833. m. Ch. u. Zeichnungen. — Derselbe: Beiträge zur Gebirgskunde Brasiliens. Mit geognost. Ch. u. Profildurchschnitten. Berlin 1832. 8. — Vergl. auch F. Foetterle,

Die Geologie von Süd-Amerika; in: Petermann's Mittheilungen, 1857. m. Ch. — Weiß, Ueber d. südl. Ende des Gebirgszugs v. Brasilien f. S. 1100. — P. W. Lund, Om Huler i Kalksteen in det Indre af Brasilien, der tildeels indeholde fossile Knokler, in: Det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs naturvidenskab. og mathem. Afhandlinger. Kopenhagen 1837, 41. 4. — Derselbe: Blick paa Brasiliens Dyreverden för sidste Jordamvaeltning. das. 1841—49. — Derselbe: Coup d'oeil sur les espèces éteintes de mammifères du Brésil, in: Annales des Sciences natur. T. XI. (1839). — Derselbe: Carta, lida na sessão do Instituto — Brasileiro de 20 de Junho de 1844, in: Revista trimensal. T. VI. — J. C. Heußer u. G. Claraz, Physikalische und geologische Forschungen im Innern Brasiliens, in: Petermann's Mittheilungen 1859. — Dieselben: Beiträge zur Kenntniß des Brasilianischen Küstengebirges, in: Vierteljahrsschrift der naturforsch. Gesellschaft in Zürich. Jahrg. X. (1865). — Maximilian Pr. zu Wied, Beiträge zur Naturgeschichte von Brasilien. Weimar 1825-31. 4 Bde. 8. m. KK. — A. Pissis, Mém. sur la position géolog. des terrains de la partie australe du Brésil. m. 7 Kupfertaf.; in: Comptes rendus hebd. des séances de l'Acad. des sciences. T .XIV. (Jul. 1843) und Mémoires des savants étrangers. T. X. (1848). (Vgl. dessen Recherches etc., f. S. 729). — Relatorio dirigido ao gov. imp. em 1847 pelo inspector geral dos terrenos diamantinos da Prov. da Bahia, o Sr. Marquez da Silva Acauã, in: Revista trim. T. IX. (1847). — v. Martius, Ueber d. in d. Serra de Sincurá aufgefundenen Diamant-Lokalitäten, in: München. Gel. Anzeigen, 1846. — Diamanten im Sandstein in Brasilien, in: Leonhard u. Bronn, N. Jahrb. für Mineralogie rc. 1842. vrgl. das. 1843. — J. Parigot, Memoria sobre as minas de carvaõ de pedra no Brazil. Rio de Jan. 1841. 4. — P. Claussen, Notes géologiques sur la province de Minas Geraes en Brésil. 1841; in: Bulletins de l'Acad. roy. d. sciences de Bruxelles. T. VIII. 1 Partie. 1841. 8. m. geognost. Profile. — H. W. Bates, The naturalist on the River Amazonas. A record of adventures, habits of animals, sketches of braziiian and indian life — during 11 years of travel. London 1863. 2 Bde. 8. m. Abbildgn. — von Martius, Tabulae vegetationis in Brasilia physiognomiam illustrantes; f. dessen Flora brasiliensis, Argumentum fasciculorum I—XV. fol. — Derselbe: Die Physiognomie des Pflanzenreichs in Brasilien. München 1842. 8. — Derselbe: Hist. nat. Palmarum. Vol. II. Gen. et species, quae in intin. per Brasiliam collegit etc. München 1823—50. fol. m. KK. — P. W. Lund, Bemaerkninger over Vegetationen paa de indre Höisletter af Brasilien, isaer i plantehistorisk Henseende, in: K. Danske Vidensk. Selsk. naturv. Afhandl. D. VII. 1837. — R. Avé-Lallemant, Die Benutzung der Palmen am Amazonenstrom in d. Oekonomie der Indianer. Ein Vortrag. Hamburg 1860. 16. — Derselbe: Die Früchte Brasiliens, in: Gäa. Bd. 1. (Kölln 1865). — A. d'Assier, Le Mato Virgen. Scènes et souvenirs d'un voyage au Brésil, in: Rev. des deux mondes. 2e Pér. T. 49. (1864). — H. Burmeister, Systematische Uebersicht der Thiere Brasiliens u. s. w. Berlin 1854. 3 Bde. 8. — Heußer und Claraz, Thierleben in der brasilian. Prov. Rio de Janeiro, in: Petermann's Mittheilungen 1860. — J. F. Sigaud, Du climat et des maladies du Brésil. Paris 1844. 8. — Mantegazza, Lett. med. etc. und Horner, Medical topography etc. f. S. 930 u. 1100. — R. C. B. A. Lallemant, Das Gelbe Fieber u. s. w. Breslau 1857. 8.

C. Fr. P. v. Martius, Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerika's, zumal Brasiliens. II. Glossaria linguarum Brasiliensium. Erlangen 1863. 8. I. Zur Ethnographie, Leipz. 1867. 8. m. Ch.; vgl. München. Gelehrte Anzeigen 1858. — A. Demersay, Recherches philologiques sur la langue guaranie, in: Bull. d. l. Soc. de Géogr. 4 Sér. T. XVIII. (1859). — A. Gonçales Diaz, Diccionario da Lingua Tupy, chamada Lingua geral dos indigenas do Brazil. Leipz. 1855. 8. — v. Martius, Von d. Rechtszustande unter d. Ureinwohnern Brasiliens. München 1832. 4. — Fr. Rodrig. do Prato, Historia dos Indios Cavalleiros, ou de nação Guaycurú etc. (1795), in: Revista trimensal T. 1. (1839). — Noticia sobre os Indios Topinambás, seus costumes etc. das. — Wold. Schultz, Die südamerikanischen Indianer colonisationsfähig, in: Jahresber. der Leipziger geogr. Gesellsch. II. (1863). vergl. Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. F. Bd. XIX. (1865). — A. Moure, Cuyaba et les Indiens du Brésil, in: Bull. d. l. Soc. d. Géogr. d. Paris. 4e Sér. T. XIX. (1860). — Derselbe: Les Indiens de la province de Mato Grosso. Extrait des Nouv. Ann. des Voyages. Par. 1862. 8. — A. de Lacerda, Sur les Indiens Patachos du Brésil, in: Bull. d. l. Soc. d'Anthropologie. 1862. — C. Plagge, Ueber die Guajajara-Indianer in d. Prov. Maranhaõ; in: Petermann's Mittheilungen 1857. — J. J. Machado de Oliveira, Sobre os Aldêas de Indios da Prov. de S. Paulo, desde o seu começo até a' actualidade; in: Revista trimensal. T. VIII. (Seg. Ser. T. I. 1846). — P. Taques d'Almeida Paes Leme, Noticia hist. da expulsão dos Jesuitas do Colegio de S. Paulo. das. T. XII. (1849). — J. Norb. do Souza Silva, Memoria hist. e documentada das aldêas de Indios da Provincia do Rio de Janeiro (gekrönte Preisschrift), in: Revista trim. T. XVII. (1854). — J. C. F. Pincheiro, Ensaio sobre os Jesuitas etc. das. T. XVIII. (1855). — J. P. Gay, Historia da Republica Jesuitica do Paraguay etc. f. S. 1201. (auch für die Missionen im gegenwärtigen Brasilianischen Gebiete von Werth). — Ant. de Santa-Maria Joboa-

tam, Novo orbe serafico brasilico ou chronica dos Frades Menores da Prov. do Brasil. Impresa en Lisboa em 1761 e reimpr. p. ordem do Inst. hist. e geogr. Brasileiro. Rio de Janeiro 1857. 2 Bde. 8.

A. Grant, History of Brazil. London 1809. 8. — R. Southey, History of Brazil. London 1810 17. 2 Bde. 4. m. 1 Ch. — J. Armitage, The history of Brazil from the period of the arrival of the Braganza family in 1808 to the abdiction of Don Pedro I in 1831 etc. London 1836. 2 Bde. 8. — A. de Beauchamp, Histoire du Brésil depuis sa découverte jusqu'en 1810. Paris 1815. 3 Bde. 8. m. 1 Ch. — Fr. Solano Constancio, Historia do Brasil etc. Paris 1839. 2 Bde. 8. — H. Handelmann, Geschichte von Brasilien. Berlin 1860. 8. — Fr. Ad. de Varnhagen, Historia geral do Brazil etc. Rio de Janeiro 1854, 57. 2 Bde. 8. vergl. darüber D'Avezac in: Bull. d. l. Soc. de Géogr. de Paris. 4e Sér. T. XIV (1857) u. Varnhagen, Examen de quelques points de l'histoire géogr. du Brésil. das. T. XV. (1858). — D'Avezac, Les Voyages de Améric Vespuce etc. Paris 1855. 8. vgl. Bull. d. l. Soc. de Géogr. T. XVI. (1858) u. Peschel, Neuere Schriften üb. Amerigo Vespucci, in: Ausland 1858. — C. Fr. Ph. de Martius, Como se deve escrever a historia do Brazil etc., in: Revista trimensal. T. VI. (1844). — R. J. da Cunha Maltos, Acerca do systema de escrever a hist. do Brazil. das. T. XXVI. (1863). — J. Norberto de Souza Silva, Sobre o descubrimento do Brazil. das. T. XV. 1852. (Sucht den jedoch nicht gelungenen Beweis zu führen, daß Cabral nicht zufällig Brasilien entdeckt, sondern von dem Lande schon vorher Kunde gehabt habe. Vgl. auch T. XVIII, wo Abhandlungen von Machado de Oliveira, Gonç. Dias &c. über dieselbe Frage).

J. da Silva Lisboa, Memoria dos beneficios politicos do governo de El-Rey D. João VI. P. 1. Rio de Janeiro 1818. 8. — Correspondance de Don Pedro I, Empereur constitut. du Brésil, av. le feu roi de Portugal Don Jean VI, durant les troubles du Brésil; trad. sur les lettres originales etc. p. E. de Monglave. Paris 1827. 8. — J. de Beauchamp, L'indépendance du Brésil, présentée aux Monarques Européens. Paris 1824. 8. — A. K. Wertheim, Die Abdankung Dom Pedro's des Ersten, ihre Ursache und nächste Wirkung. Berlin 1833. 8. — J. de Souza Azevedo Pizarro e Araujo, Memorias hist. do Rio de Janeiro e das provincias annexas a jurisdicção do vice-rei do estado do Brazil. Rio de Janeiro 1820—22. 5 Bde. 8. — B. da Silva Lisboa, Annaes do Rio de Janeiro, contendo a descoberta e conquista desde paiz — até a chegada d'el rei João VI etc. Rio de Jan. 1834. 2 Bde. 8. — G. da Madre de Deos, Memorias para historia da capitania de S. Vincente, hoje chamada de S. Paulo etc. Lissabon 1797. 4. — L. A. da Silva e Souza, Memoria sobre o descobrimento, governo, população etc. da Capitania de Goyaz (1812); in: Revista trim. etc. T. XII. (1849). — J. M. P. de Alencastre, Annaes da Prov. de Goyaz. das. T. XXVIII. (1865). — F. J. Nogueira Coelho, Memorias chronologicas da Cap. de Mato-Grosso etc. das. T. XIII. (1850). — J. A. de Cerqueira e Silva, Memorias hist. e polit. da Prov. da Bahia. Bahia 1835—37. 4 Bde. 4. — J. F. F. Pinheiro (Visconde de S. Leopoldo), Annaes da Prov. de S. Pedro. Paris 1839. m. 1 Ch.

Die Grenz- und äußeren Fragen betreffend: A. de Humboldt, Mémoire sur la fixation des limites etc. — J. C. da Silva, L'Oyapoc etc. s. S. 496. — Visconde de S. Leopoldo, Quaes são os limites naturaes, pacteados, e necessarios do Imperio do Brasil? in: Memorias do Inst. hist. e geogr. Brasileiro. T. I. Vergl. auch die S. 931 angeführten Schriften über die Grenzfrage. — Moncayo, Colombia i el Brasil — cuestion de limites. Valparaiso 1862. 8. — J. J. Machado de Oliveira, Memoria sobre a questão de limites entre o Brazil e Montevidéo — mit vier Gutachten über diese Denkschrift, in: Revista trimens. T. XVI. (Terc. Ser. T. III). 1853. — W. D. Christie, Notes on brazilian questions. London & Cambridge 1865. 8. — La Guerre du Paraguay, s. b. Paraguay S. 1138 u. 1139. — La politique du Brésil ou la fermeture des fleuves sous prétexte de l'ouverture de l'Amazone. Av. 1 carte. Trad. de l'espagnol. Paris 1867. 8. — Cl. de la Poëpe, L'ouverture de l'Amazone et ses consequences polit. et commerc. Paris 1867. 8.

J. C. Rodrigues, Constitução politica do Imperio do Brasil — analysada e novamente annotada con os leis regulamentares, decretos etc. R. de Jan. 1863. 8. — Codigo Brasiliense, ou collecão das leis, alvarás, decretos etc. promulgadas no Brasil desde a feliz chegada do principe regente a estes estados etc. T. 1—4. R. de Jan. 1808—26. fol. m. K.K. — Collecão das leis e decretos do Brasil desde a feliz epoca de sua independencia. (1822—35). R. de Jan. 1827—36. 10 Bde. fol. — Relatorio presentado á Assambléa Geral legislativa — pelo Ministro — dos Negocios do Imperio. José Ant. Saraiva. Rio de Jan. 1861. 4. — Dasselbe für 1862 p. Min. J. Ildef. de Souza Ramos. das. 1862. 4. — Annexos do Relatorio etc. das. 1862. 4.; Relatorio für 1863 p. Minist. Marquez de Olinda. das. 1863. 4.; dasselbe für 1864 p. Min. J. B. de Andrada e Siva. das. 1864. 4.; dasselbe für 1865 p. Minist. J. L. Barroso. das. 1865. 4. — Relatorio — pelo Ministo — dos Negocios da Agricultura,

Commercio e Obras Publicas D. Leite Ribeiro. Rio de Jan. 1864. 4.; dasselbe für 1865 p. Minist. J. M. de Oliveira e Sá. das. 1865. 4.; dasselbe für 1866 p. Minist. A. Fr. de P. Sousa das. 1866. 4. — Relatorio — pelo Ministro da Justiça F. de P. de Negreiros Sayão Lobato. Rio de Jan. 1861. fol.; dasselbe f. 1862 von demselben. das. 1862. fol. — Relatorio — pelo Ministro dos Negocios da Guerra, Marquez de Caxias. Rio de Jan. 1861. 4.; dasselbe für 1862 von demselben. das. 1862. 4.; dasselbe für 1864 p. Minist. J. M. de Mattos. das. 1864. 4.; dasselbe für 1865 p. Minist. Visconde de Camamú. das. 1865. 4. — Relatorio — pelo Ministro dos Negocios da Marinha, J. J. Ignacio. R. d. J. 1862. fol.; dasselbe für 1863 p. Minist. J. R. de Lamare. das. 1863. fol.; für 1864 p. Minist. F. C. d'Araujo Brusque. das 1865. f.; für 1865 p. Minist. F. X. Pinto Lima. das. 1865. f.; für 1866 p. Minist. Fr. de P. da Silveira Lobo. das. 1866. f. — Relatorio — pelo Ministro dos Negocios estrangeiros, Visconde de Maranguape. R. d. Jan. 1858. 4.; dasselbe für 1859 p. Minist. J. M. de Silva Paranhos. das. 1859. 4.; für 1861 p. Minist. A. Coelho de Sá e Albuquerque. das. 1861. 4.; für 1862 p. Minist. B. A. de Magalhães Taques. das. 1862. 4.; für 1863 p. Minist. Marques de Abrantes. Additamento ao relatorio de 1863 von demselben. das. 1863, 64. 2 Bde. 4.; für 1864 p. Minist. J. P. Dias Vieira. das. 1864. 4.; für 1865 von demselb. das.; Annexo ao relat. von demselb. das. 1865. 2 Bde. 4. — Almanak administrativo, mercantil é industrial da corte e provincia do Rio de Janeiro para os annos de 1864, 65, 66 etc., fundado por Ed. von Laemmert, redigido p. C. G. Haring. R. de Jan. 1864—66. 3 Bde. 8. — Die Bevölkerung Brasiliens, in: Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. F. Bd. XIV. (1863).

Regulamento das alfandegas e mesas de rendas. Rio de Jan. 1860. 8. — Neuer brasilianischer Zolltarif nebst Reglement. (Nach den amtl. Publicationen). Hamb. 1860. 4. — J. J. Sturz, A review financial, statist. and comm. of the empire of Brazil and its resources etc. Lond. 1837. 8. — A. van der Straten Ponthoz, Le Budget du Brésil etc. Brüssel 1854. 3 Bde. 8. m. Ch. vergl. Horace Say in: Journ. des Economistes. 2 Sér. T. VII. — Land- und Wasser-Straßen betreffend (s. auch Hydrographie der Flüsse oben S. 1204): Die Eisenbahnen Brasiliens, in: Zeitschrift für allgem. Erdk. N. F. Bd. XIV. (1863). — Mato Grosso. Navegação do Rio Tapajós para o Pará, p. R. Fr. de Almaida Serra, escripta en 1799 etc., in: Revista trimensal T. IX. (Seg. Ser. T. II. 1847). — M. J. d'Oliveira Bastos, Roteiro das Capitanias do Pará e Maranhão, Piauhy, Pernambuco e Bahia, pelos seus caminhos e rios centrales. das. T. VIII. (1846). — Fr. de P. Ribeiro, Roteiro da viagem ás fronteiras da Capitania do Maranhão e da de Goyaz no anno de 1815. das. T. X. (1848). — R. Th. Segurado, Viagem de Goyaz ao Pará em 1846 e 1847. daselbst. — A. L. Monteiro Baena, Sobre a communicação mercantil entre a Prov. de Pará e a de Goyaz. das. — Th. de Souza Villa Real, Viagem pelos Rios Tocantins, Araguaya e Vermelho. (1792—97). das. T. XI. (1848). — J. Fr. Lopes, Itinerario das viagems exploradoras feitos nos annos de 1844 a 1847 entre o porto da villa de Antonina e o Baixo Paraguay na Prov. de Mato Grosso etc. das. T. IX u. X. — Itinerario de J. Fr. Lopes, encarregado de explorar a melhor via de communicação entre a Prov. de S. Paulo e a de Mato Grosso pelo Baixo Paraguay. das. T. XIII. (1850). — J. de Miranda da Silva Reis e J. da Gama Lobo d'Eça, Itinerario da viagem terrestre da cidade de Santos na Prov. de S. Paulo á Cuyabá, capital da Prov. de Mato Grosso. das. T. XXVI. (1863). — E. C. Souza Pitanga, Itinerario de reconocimiento do estado da estrada da cidade de Antonina à colonia militar do Jatahy. daselbst.

J. M. Pereira da Silva, La situation sociale, politique et économique de l'Empire du Brésil. Rio de Jan. u. Paris 1865. 8. — Derselbe: Le Brésil sous l'Empereur Dom Pedro II, in: Revue des deux Mondes. Sec. pér. T. XIV. (1858). — Derselbe: Escriptos politicos e discursos parlamentares. R. de Jan. 1862. 8. — Derselbe: Variedades litterarias. das. 1862. 8. — A. d'Assier, Le Brésil et la société brésilienne; in: Revue des deux Mondes. 2e Pér. T. 45. 46. (1863). — F. Wolf, Histoire de la littérature brésilienne u. Le Brésil litéraire etc. Berlin 1863. 8. — A. de Circourt, Le Brésil littéraire, in: Revue moderne. T. 35. (1865). — Fr. de Souza Martins, Progresso do jornalismo no Brazil, in: Revista trimensal etc. T. VIII. (1846). — Moreira de Azevedo, Origem e desenvolvimento da impresa no Rio de Janeiro. das. T. XXVIII. (1865).

G. H. von Langsdorf, Bemerkungen über Brasilien. Mit gewissenhafter Belehrung für auswandernde Deutsche. Heidelberg 1821. 8. — von Schäffer, s. oben S. 1202 und darüber: J. J. Kühl, Welche Hoffnungen erwarten die Deutschen in Brasilien. Schleswig 1825. 8.; J. Ivanowitsch, Der brasilian. Major Schäffer u. s. w. Schleswig 1825. 8. u. J. F. v. Lienau, Darstellung meines Schicksals in Brasilien u. s. w. Schleswig 1826. 8. — Th. M. da Fonseca e Silva, Breve noticia sobre a colonia de suissos fundada em Novo Friburgo, in: Revista trimens. T. XII (1849). — G. W. Freyreiß, Beiträge z. näheren Kenntniß des Kaiserth. Brasilien, nebst e. Schilderung der neuen Colonie Leopoldina

u. s. w. 1. Th. Frankf. a. M. 1824. 8. — C. A. Tölsner, Die Colonie Leopoldina in Brasilien u. s. w. Göttingen 1858. 8. u. 2te Ausg. das. 1860. 8. — J. F. v. Weech, Brasiliens gegenw. Zustand u. Colonisationssystem u. s. w. Hamb. 1828. 8. — F. Avé-Lallemant, Erinnerungen an Brasilien. Lübeck 1854. 8. — F. X. Ackermann, D. Kaiserr. Brasilien. Beobachtungen u. prakt. Bemerkungen für deutsche Auswanderer. Heidelb. 1834. 8. m. 1 Ch. — F. Tiez, Brasilian. Zustände. Nach gesandtschaftl. Berichten bis z. J. 1837. Berlin 1839. 8. — (F. Schmidt), Grundzüge einer geregelten Auswanderung der Deutschen, mit besond. Rücksicht auf Süd-Brasilien. Hamb. 1842. 8. — D. van Lede, De la colonisation au Brésil. Mém. hist., descript., statist. et comm. sur la Prov. de Ste-Cathérine etc. Brüssel 1843. 4. — Visconde de Abrantes, Memoria sobre meijos de promover a colonisação. Berlin 1846. 8. — (L. F. Kalkmann), Reisebriefe aus Brasilien mit besond. Rücksicht auf die Auswanderung. Bremen 1847. 8. — Herm. Blumenau, Südbrasilien u. s. Beziehungen zu deutscher Auswanderung u. Kolonisation u. s. w. Rudolstadt 1850. 8. — Derselbe: Die deutsche Kolonie Blumenau u. d. Prov. Santa-Catherina in Sud-Brasilien. Bericht bis Juni 1855. Rudolst. 1856. 8. m. 1 Ch. — J. A. Prestien, Das Ansiedlerleben in d. Kolonie Blumenau. Leipzig 1859. 8. — J. L. Moré, Le Brésil en 1852 et sa colonisation future. Genève et Paris 1852. 8. — P. Kleudgen, Die deutsche Colonie Santa Cruz, Prov. Rio Grande do Sul 2c. Hamb 1852. 12. — Derselbe: Die deutsche Colonie u. s. w. nach den neuesten Nachrichten. Hamb. 1853. 16. m. 1 Ch. — J. Hörmeyer's Beschreibung der Prov. Rio Grande do Sul in Brasilien, mit besonderer Rücksicht auf deren Colonisation herausgeg. von M. Kröff. Coblenz 1854. 8. — Derselbe: Südbrasilien. Ein Handb. z. Belehrung für Jedermann, insbesondere für Auswanderer. Hamburg 1857. 8. m. 1 Ch. — Derselbe: Actenstücke Brasil. Seite, betreffend die Kolonisation des Kaiserreiches u. s. w. Leipzig 1858. 8. — Derselbe: Actenstücke u. s. w. Periodische Zeitschrift. Jahrg. I—IV. Rudolst. 1859—1863. 8. — Zur Charakteristik der deutschen Legion von 1851 in Kaiserl. Brasilian. Diensten u. s. w. Marburg 1853. 8. — G. Gade, Bericht über die deutschen Colonien der drei großen Grundbesitzer am Rio Preto (Prov. Rio de Jan.) u. s. w. Kiel 1852. 8. — C. F. Kotte, Brasilien u. s. Bedeutung für die deutsche Auswanderung. Mit besond. Rücksicht auf die Mucury-Colonie in d. Prov. Minas Geraes. Leipzig 1855. 8. — R. C. B. A.-Lallemant, Am Mucuri. E. Waldgeschichte — z. Erläuterung, Warnung u. Strafe für Alle die es angeht. Hamb. 1858. 8. — Berichte betreffend die Mucury-Colonie u. s. w. I. H. Inhalt: Briefe deutscher Ansiedler u. s. w. Hamb. 1859. 8. — Th. Wiedemann, Die deutsche Colonie Petropolis in der Prov. Rio de Janeiro. Freysing 1856. 8. — A. Steger, Brasilien, für deutsche u. schweizer. Auswanderer beschrieben. Lichtensteig 1857. 8. — (Heußer), Die Schweizer auf den Colonien in St. Paulo in Brasilien. Zürich 1857. 8. — S. Dutot, France et Brésil. Notice sur Dona Francisca p. Aubé. Paris 1857. 8. — J. C. Strauch, Südbrasilien u. s. deutsche Colonien beschrieben. Frankf. a. M. 1858. 8. m. 1 Ch. — C. Giebert, Offener Brief an H. G. R. Kerst. (Leipzig 1858). 8. — Offene Kritik offener Briefe u. s. w. über die deutsch-brasilian. Auswanderungsfrage. Berl. 1858. 8. — T. Davatz, Die Behandlung der Kolonisten in d. Prov. St. Paulo und deren Erhebung gegen ihre Bedrücker u. s. w. Chur 1858. 8. — Neumann, Die deutschen Colonien im südl. Brasilien, in: Zeitschr. für allgem. Erdkunde. N. F. Bd. VII. (1859). — Getreuer Bericht über die Kolonienverhältnisse in Brasilien zur Warnung vor leichtsinniger Auswanderung. Innsbruck 1861. 8. — Die socialen Verhältnisse u. die Colonisation in Brasilien, in: Magazin f. die Literat. des Auslandes. 1861. Nr. 50. — Die deutsche Einwanderung in Brasilien, in: Westermann's illustr. Monatsschrft. 1861. Nr. 61. — E. Réclus, Le Brésil et la colonisation, in: Revue des deux Mondes. T. 39. 40. (1862). — H. Carvallo, Etudes sur le Brésil au point de vue de l'émigration et du comm. franç. Paris 1858. 8. — L. P. do Coutto Ferraz, Die deutschen Ackerbau-Colonien in Santa Catharina. Ins Deutsche übertragen u. s. w. von O. Köhler. Hamb. 1859. 8. — J. G. d'Oliveira e Paiva, Memoria hist. sobre a colonia allemãa de S. Pedro d'Alcantara na Prov. de Santa Catharina, in: Revista trimensal T. X. (1848). — K. J. Miltenberg, Die deutsche Colonie Dona Francisca in der südbrasil. Prov. Santa Catharina u. s. w. Berlin 1852. 8. — L. v. Alvensleben, Die deutsche Colonie Dona Francisca u. s. w. Leipzig 1854. 8. — Th. Radowicz-Oswiecinsky, Die Colonie Dona Francisca u. s. w. Hamburg 1853. 8. m. Abbildgn. — J. D. L. Niemeyer, Die Kolonie D. Francisca u. s. w., in: Petermann's Mittheilungen Bd. 8. (1862). — O. Dörffel, Briefliche Mittheilung aus Joinville in der Colonie Dona Francisca u. s. w.; in: 4. Jahresbericht des Vereins v. Freund. der Erdkunde zu Leipzig, 1864. Leipz. 1865. — Mittheilungen betreffend die deutsche Colonie Dona Francisca in d. südbrasil. Prov. Santa Catharina. Berichte der Direction des Colonisations-Vereins von 1849 in Hamburg. 1—15. Hamb. 1849—1866. 4. — Handelsbericht aus Santa Catharina, in: Preuß. HandelsArchiv 1864. I. — Sta. Catharinaer Colonie-Calender für d. Jahr 1864. Joinville. 8. — O. Dörffel, Der Sudbrasilianische Landwirth u. s. w. Dona Francisca 1865. 8. — Colonie-Zeitung. Anzeiger für Dona Francisca und Blumenau. 5. Jahrg. das. 1867. Fol. — Was Georg seinen Landsleuten über Brasilien zu erzählen weiß. Schilderungen eines in Süd-Brasilien wohlhabend gewordenen Proletariers u. s. w. Leipzig 1863. Mit

25 Holzschn. — J. C. Moré, Die Colonisation in der Provinz Saõ Pedro de Rio Grande do Sul. A. d. Franz von H. Wertheim. Hamburg 1863. 8. m. 1 Ch. — F. Epp, Rio Grande do Sul oder Neudeutschland. Mannheim 1864. 8. — Blumenau, Deutsche protest. Gemeinden in Brasilien, in: Zeitschr. der Gesellsch. f. Erdkunde zu Berlin. Bd. I. (1866). — Briefe über Brasilien. 1) Sklavenhandel. 2) Behandlung der Sklaven. 3) Auswanderung nach Brasilien u. Colonisation daselbst. Frankf. a. M. 1857. 8. — (Sturz), Brasilianische Zustände u. Aussichten i. J. 1861. Mit Belegen, nebst e. Vorschlag zur Aufhebung der Sklaverei u. s. w. Berlin 1862. F. — J. Candler and W. Burgess, Narrative of a recent visit to Brazil. London 1853. 8. (Bericht von Abgesandten der Quäker im Interesse der Sklaven-Emancipation.) — Woldemar Schultz, Studien über agrarische u. physikalische Verhältnisse in Südbrasilien in Hinblick auf die Colonisation und die freie Einwanderung. Leipzig 1865. 8. mit schönem Atlas, Charten der gemäßigten Brasilländer (s. S. 1202). — L. P. de Lacerda Warneck, Idéas sobre colonisacão. 2a ediç. Rio de Jan. 1865. 8. vergl. Journ. des Economistes. Sec. Sér. T. XI. (1856). — Handbook for emigrants to Brazil etc. Rio de Jan. 1865. 8. m. Ch. — Allgem. Auswanderungszeitung. Jahrgang 1—21. Rudolstadt 1847—67. 4.

Revista trimensal de Historia e Geographia, ou Jornal do Instituto historico geographico Brazileiro etc. (von Bd. XIV an unter dem Titel: Revista do Instituto historico etc. do Brazil). T. I—XXVIII. Rio de Janeiro 1839—1865. 18 Bde. 8. (Viele werthvolle Abhandlungen zur Geschichte, Geographie und Statistik von Brasilien enthaltend, von denen die wichtigsten auch oben besonders aufgeführt sind). — Brasil and River Plate Mail etc. Vol. I—IV. London 1865—67. fol. — Das Kaiserreich Brasilien bei der Pariser Universal-Ausstellung von 1867. Rio de Jan. 1867. 8.

Lage, Grenzen, Größe. — Brasilien (Brazil oder Brasil) *) liegt (ohne die fern abliegenden kleinen Inselgruppen von Fernando de Noronha und Trinidade) zwischen 4° 23′ N. Br. (Cap Orange unter 4° 22′ 24″ N. Br. u. 51° 24′ 29″ W. L. v. Greenw. nach Montravel) und 33° 44′ S. Br. (Südspitze der Halbinsel Mirim, nahe der Mündung des R. Chuy s. S. 1101) und zwischen 34° 40′ N. Br. (östlichster Punkt der festen Küste bei Olinda unter 8° 0′ 57″ S. Br. u. 34° 44′ 12″ W. L. v. Greenw. nach Liais) und 73° 15′ W. L. v. Greenw. (westlichster Theil des Laufes des R. Javari unter ungefähr 6° S. Br. nach Castelnau) und grenzt gegen S.O., O. u. N.O. an den Atlantischen Ocean, gegen N. an das französische und britische Guayana und Venezuela, gegen W. und resp. S. an Neu-Granada, Ecuador, Perú, Bolivia, Paraguay und die Argentinische Republik und gegen S. an die Orientalische Republik von Uruguay. Nur mit den beiden letzteren Republiken ist die Grenze im Allgemeinen durch Verträge festgesetzt, aber auch noch keine vollständige Grenzlinie bestimmt, mit allen übrigen Grenzländern ist noch Streit über mehr oder weniger große Gebiete (s. darüber bei den betreffenden Staaten). Nur mit Perú sind, nachdem schon früher eine Vereinbarung über die Grenze am Amazonenstrome getroffen worden (s. S. 581), Unterhandlungen über die übrigen Grenzen im Werke, welche eine Regulirung der ganzen Grenzfrage mit diesem Staate in Aussicht stellen, und mit Venezuela ist i. J. 1860 ein neuer Grenztractat vereinbart.

Zwischen Portugal und Spanien sind die Grenzen zwischen ihren Besitzungen in Süd-Amerika zuletzt durch den Tractat von San Ildefonso i. J. 1777 festgesetzt und hat dieser Grenztractat, obgleich die Bestimmungen desselben beim Aufhören der spanischen Herrschaft in jenen Ländern im Einzelnen noch nicht zur Ausführung gekommen waren und obgleich die gegenwärtigen Staaten Süd-Amerika's für ihre Grenzregulirung im Allgemeinen das Princip des Uti possidetis angenommen haben, noch immer eine gewisse Bedeutung, da doch bei den Grenzfragen auf denselben in den Fällen wird zurückgegangen werden müssen, wo es sich wie z. B. ge-

*) Der Name „Terra do Brazil" stammt von dem bekannten Färbeholz (von der Caesalpinia echinata), welches im ersten Jahrhundert nach der Entdeckung einen Hauptausfuhrartikel des Landes bildete. Der Name Brazile, Bresil war schon lange vor der Entdeckung Amerika's in Italien und Spanien für ein zur Färbung von Wolle und Baumwolle geeignetes rothes Holz aus Indien in Gebrauch. Für Brasilien, dessen ursprünglicher Name Terra de Santa Cruz war, kam dieser Name in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in Aufnahme. In officiellen Documenten wurde das Land, so viel bekannt, zuerst i. J. 1530 so genannt. — Die officielle Schreibart ist bald Brazil, bald Brasil.

gen Bolivia um ausgedehnte Grenzgebiete handelt, in welchen weder die eine noch die andere Nation je durch Ansiedelungen Besitzrechte erlangt hat. Es müssen deshalb zur allgemeinen Bezeichnung der Landgrenzen Brasiliens die darauf bezüglichen Artikel des Tractats mitgetheilt werden. Lassen wir diejenigen Bestimmungen weg, welche sich auf die durch neuere Verträge festgesetzten Grenzen gegen die Gebiete der gegenwärtigen Orientalischen und der Argentinischen Republik beziehen (s. S. 1101 u. S. 934) und fangen wir unsere Mittheilung bei dem Punkte an, an welchem die Grenze Brasiliens gegen Paraguay am R. Paraná anfängt, nämlich bei der Mündung des R. Y-Guazú oder Rio Grande de Curitaba in den R. Paraná, so lautet der Tractat von dieser Stelle an folgendermaaßen: Von der Mündung des R. Grande de Curitaba folgt die Grenze dem Paraná aufwärts bis zu der Stelle, wo sich mit demselben auf seinem westlichen Ufer der R. Igurey verbindet. Von der Mündung des R. Igurey (s. darüber S. 1141 bei Paraguay) folgt die Grenze diesem Flusse aufwärts bis zu seiner Hauptquelle, und von da soll eine gerade Linie über die höchste Erhebung des Landes gezogen werden bis zum Eintreffen derselben mit der Quelle oder dem Hauptarme des dieser Linie nächsten Flusses, der in den Paraguay auf seiner Ostseite mündet, welches möglicherweise der Corrientes genannte Fluß seyn wird; und von dort folgt die Grenze diesem Flusse bis zu seiner Mündung in den genannten Paraguay. Von dieser steigt die Grenze den Hauptcanal hinauf, welchen der Fluß in der trockenen Jahreszeit zurückläßt, und folgt seinem Wasser aufwärts bis zu den von dem Flusse gebildeten, die Laguna de Xaráyes genannten Sümpfen und durchschneidet diese Lagune bis zur Mündung des R. Jaurú. (Ueber diese Linie haben die Portugiesen gegen den klaren Wortlaut des Grenz-Tractats von 1750 nach Abschließung desselben hinübergegriffen, indem sie i. J. 1775 auf der westlichen Seite des R. Paraguay das Fort Nova Coimbra auf spanischem Gebiete angelegt und auch, nachdem der Tractat von 1777, der in diesem Theile demjenigen von 1750 ganz gleich lautet, in Mato Grosso bekannt geworden, „wegen seiner vortheilhaften Stellung“ nicht allein nicht wieder aufgegeben hatten, sondern 1778 sogar durch die Anlage des Forts Albuquerque auf der rechten Seite des Paraguay noch weiter gegen W. auf spanischem Gebiete vorgedrungen waren). Von der Westseite der Mündung des R. Jaurú (unter 16° 22′ 31″ S. Br. u. 59° 55′ 30″ W. L. v. Paris nach Castelnau, 16° 23′ S. u. 59° 50′ W. von Paris nach der Bestimmung der Grenz-Commission, an welcher die S. 675 schon erwähnte Grenzmarke steht, über welche hinaus die Brasilianer jetzt aber ihre Grenze ungefähr einen Breitengrad weit gegen W. gegen Bolivia vorgeschoben haben) läuft die Grenze in gerader Linie bis zum südlichen Ufer des R. Guaporé oder Itenes, der Mündung des R. Sararé gegenüber, welcher in den genannten Guaporé auf seiner Nordseite (von Osten her) mündet (unter ungefähr 14° 50′ S. Br. u. 60° W. L. v. Paris, und sind auch hier die Portugiesen schon seit 1752 durch Anlage der Villa Bella in Mato Grosso unter 15° 0′ 22″ S. u. 62° 22′ 45″ W. von Paris und des Forts Casalvasco unter 15° 19′ 49″ S. u. 62° 25′ 45″ W. vorgedrungen). Von dem Eintreffungspunkte am R. Guaporé folgt die Grenze dem ganzen Strome dieses Flusses (an welchem die Portugiesen i. J. 1776 das Fort do Principe da Beira unter 12° 26′ S. u. 67° 12′ 30″ W. v. Paris gegründet hatten) abwärts bis zu seiner Verbindung mit dem in der Provinz Santa Cruz de la Sierra entspringenden und die Missionen von Moxos durchfließenden Rio Mamoré, welcher mit dem R. Guaporé vereinigt den R. Madera bildet, der in den R. Marañon oder Amazónas mündet. Diesem so gebildeten R. Madera folgt die Grenze bis zu einem Punkte in gleicher Entfernung vom R. Amazónas und von der Mündung des R. Mamoré (den F. de Castelnau unter 7° 39′ 14½″ S. Br. u. ungefähr 64° 55′ W. L. v. Paris setzt) und von diesem Punkte läuft dieselbe in einer geraden Linie von O. nach W. bis zu deren Eintreffen an dem östlichen Ufer des R. Jabarí (Javarí), der in den Marañon auf seinem südlichen Ufer mündet und dem die Grenze abwärts bis zu seiner Mündung folgt. Von da läuft die Grenze den R. Marañon oder Amazónas abwärts bis zur westlichen Mündung des auf der Nordseite in denselben mündenden R. Japurá. Weiter steigt die Grenzlinie den Japurá von seiner westlichsten Mündung an und durch die Mitte seines Laufes aufwärts bis zu dem Punkte, durch welchen die portugiesischen Ansiedelungen an den Ufern des genannten R. Japurá und des R. Negro so wie auch die Communication oder der Canal gedeckt werden können (que puedan quedar cubiertos), dessen sich die Portugiesen zwischen jenen beiden Flüssen zur Zeit des Abschlusses des Grenztractats vom 13. Januar 1750 bedienten, der seinem 9. Artikel nach vollkommen ausgeführt werden soll, ohne jedoch den Besitzungen der Spanier noch ihren respectiven Pertinentien und Communicationen mit jenen und mit dem R. Orinoco zu präjudiciren u. s. w. (Die Feststellung der Grenzlinien nach diesem Tractat kam in diesem Theile des Amazonenbeckens vornehmlich deshalb nicht zur Ausführung, weil darnach die Portugiesen ihr Fort Tabatinga mit einem großen Gebiet, welches sie — auch dem Tractate von 1750 entgegen — auf der nördlichen Seite des Amazónas occupirt hatten, hätten zurückgeben müssen, und der portugiesische Grenzcommissär deshalb eine Vereinbarung mit seinem spanischen Collegen über die Feststellung der Grenze am R. Javarí zu vereiteln wußte. Gegenwärtig wird am Amazonenstrome zwischen Tabatinga, dem westlichen Grenzorte Brasiliens, und Loreto, dem nächsten peruanischen Orte, ein Landstrich von einigen Meilen Breite als neutrales Gebiet betrachtet. Vergl. oben S. 581 bei Perú.) In der letzten Zeit

der Colonialherrschaft wurden die Fälle von Arara-Coara im Rio Yapurá (0° 38′ S. u. 75° 24′ W. v. Paris nach der astronom. Bestimmung der portugiesischen Grenzcommissäre) als Grenze zwischen dem spanischen und portugiesischen Gebiete betrachtet. Eben so wenig gelangte man zur Feststellung einer Nordgrenze weiter östlich, für welche im Princip die allerdings wegen der merkwürdigen Bifurkation des Orinoco gar nicht existirende Wasserscheide zwischen dem Orinoco und dem Amazónas angenommen war. Nur am Rio Negro bestand factisch zu Ende der Colonialherrschaft eine wenigstens conventionelle Grenze zwischen portugiesischem und spanischem Gebiete, nämlich halbwegs zwischen den spanischen und portugiesischen Grenzforts an diesem Flusse (f. S. 439). Später nahm aber hier Brasilien den ganzen Rio Negro von seiner Mündung bis zum Einfluß des Cassiquiare in Anspruch, weil Jesuiten-Missionare aus Brasilien in den Jahren 1657 und 1658 und Truppen aus der Provinz Pará seit dem Jahre 1725 den Cassiquiare mehrmals unter portugiesischer Flagge befahren hätten, und durch den Tractat mit Venezuela vom 5. Juli 1860 hat Brasilien neuerlich eine Ausdehnung seiner Grenze bis zum Fort San Carlos erlangt, während früher das Gebiet zwischen diesem und dem portugiesischen Grenzfort S. José de Marabitanos als neutral betrachtet zu werden pflegte. Ueber die Grenzen gegen das Britische und das Französische Guiana s. S. 509 u. 527.

Der Flächeninhalt Brasiliens kann, da fast alle Landgrenzen noch streitig sind und wegen des Mangels an zuverlässigen Charten und Positionsbestimmungen über viele der Grenzdistricte nur annäherungsweise angegeben werden. Nach Humboldt beträgt derselbe 256,990 Q.-Lieues oder 144,500 deutsche geogr. Q.-M. und eine neue planimetrische Berechnung gab Behm für das Festland 151,972 d. Q.-M., wogegen Engelhardt nur 143,070 d. Q.-M. gefunden hatte, und möchten wir glauben, daß die letztere Zahl der Wahrheit am nächsten kommt, wenn man von den streitigen Grenzgebieten diejenigen dem Territorium zurechnet, auf welche es allenfalls nach dem Tractate von San Ildefonso Anspruch haben möchte. Darnach ist das Gebiet von Brasilien nahe so groß wie ganz Europa und über vierzehnmal so groß wie Frankreich einschließlich der neuen Savoyischen Provinzen.

Die horizontale Gliederung des Gebietes ist keine besonders günstige, da dasselbe die geschlossene Gestalt eines Dreiecks hat und sein Inneres nur theilweise durch große Ströme dem Verkehr nach Außen aufgeschlossen ist. Dagegen ist seine geographische Stellung eine günstige zu nennen, da etwa zwei Drittheile der gesammten Grenzlinien Küsten des Atlantischen Oceans sind, welche zwar selbst wenig mannigfaltig gegliedert sind, aber doch viele gute Hafenplätze und unter ihnen mehrere ersten Ranges darbieten, welche überdies in ihrem Verkehr nach Außen auch durch das allgemeine System der Winde und Meeresströmungen des Atlantischen Oceans begünstigt sind.

Von Cap Orange unter 4° 22′ 24″ N. Br. u. 51° 24′ 49″ W. L. v. Grw. (Montravel) auf der rechten Seite des Rio Oyapok, bis zu welchem Brasilien das Gebiet beansprucht (s. S. 526), bis zum Cabo do Norte läuft die Küste etwa 190 Seemeilen weit in der mittleren Richtung gegen S.S.O. Ihre Gestalt ist wie weiter nördlich (s. S. 499) niedrig und mit Mangrove-Gebüsch von mäßiger Höhe umgeben, so daß sie nicht über 10 bis 12 Seemeilen weit von der See aus gesehen werden kann. Auch verändert sie, da sie den verschiedenen und heftigen Einwirkungen der Gewässer des Amazonenstroms und anderer kleineren Flüsse ausgesetzt ist, häufig ihre Umrisse. An verschiedenen Stellen erstrecken sich weiche Schlammbänke weit in die See hinein, auf welchen in der trockenen Jahreszeit die Rhizophoren mit großer Geschwindigkeit vorschreiten, aber durch die in den Regenmonaten bewirkten heftigen Strömungen wieder weggeführt werden, so daß dieser ganze Theil der Küste, der auch ohne eigentlichen Hafen ist, für größere Seeschiffe unzugänglich wird. Cabo do Norte, welches unter 1° 42′ S. u. 49° 48′ W. *) liegt, wird als die nordwestlichste Grenze der Mündung des Amazonenstromes angesehen. Es ist niedrig und sandig, aber höher als das umgebende Land, welches oft überschwemmt wird. Zwischen diesem Nord-Cap und Ponta (Spitze) Tijoca unter 0° 34′ S. u. 47° 52′ 31″ W. auf der Ostseite

*) Die Längenangaben in der folgenden Küstenbeschreibung beziehen sich, wenn kein anderer Meridian genannt ist, auf den von Greenwich.

des Pará-Flusses liegt die ungeheure, 180 Seemeilen breite Mündung des Amazonenstromes, welche mit den darin liegenden Inseln bei der Beschreibung dieses Stromes näher geschildert werden soll. Von Ponta Tijoca, welche niedrig ist und in einem flachen Sandstrande endigt, läuft die Küste bis zum Cap Gurupy unter 0° 54′ 5″ S. u. 46° 11′ 16″ W. in der mittleren Richtung gegen O.z.S. und ist durchgänging niedrige, mit Dünen bedeckte Sandküste. Im Ganzen einförmig, bietet sie doch einige Baien dar, welche Küstenfahrern Ankerplätze gewähren, wie die Bai von Pria-Unga unmittelbar im W. des Cap Gurupy, in welche der Gurupy-Fluß mündet, der für kleine Seeschiffe schiffbar seyn soll, und die Caiti-Bai, die größte Bai auf dieser Küstenstrecke, welche aber wegen vorliegender Sandbänke nur für ganz kleine Schiffe zugänglich ist, und in deren südlichen Theil der Fluß gl. Namens mündet. Der bemerkenswertheste Punkt auf dieser Küstenstrecke ist die Ponta de Atalaia, auf welchem ein Leuchtthurm mit Drehfeuer unter 0° 53′ 3″ S. u. 47° 17′ W. errichtet ist, bei welchem sich eine Lootsenstation für die nach Pará bestimmten Schiffe befindet. Vom Cap Gurupy bis zum Morro Itacolumi unter 2° 19′ 14″ S. u. 44° 23′ 37″ W. (Montravel), dem nordwestlichen Ende der Bai von San Marcos läuft die Küste in einem Bogen gegen S.O. und zeigt etwas mehr Mannigfaltigkeit durch Einschnitte und Vorsprünge, bleibt aber im Ganzen von demselben Charakter, indem sie aus niedrigen Hügeln besteht, die theils sandig, theils ziemlich mit Bäumen bedeckt sind. Bemerkenswerthe Punkte auf dieser Erstreckung sind die Bai oder Ensenada de Tury-açú, in welche der ziemlich bedeutende Rio Tury, der Grenzfluß zwischen den Provinzen von Pará und Maranhão, mündet, welche aber an ihrer Mündung durch Sandbänke fast ganz verstopft ist, die Bai von Cabellos da Velha und die von Cumá, welche beide tief einschneiden, kleine Flüsse aufnehmen und für kleine Seeschiffe zugänglich sind. Zwischen der letzteren Bai und derjenigen von Tury-açú ist die Küste mit kleinen Inseln umsäumt, von denen die von S. João vor der letzteren Bai die größte ist. Diese Inseln sind aber alle niedrig, durch vorliegende Sandbänke schwer zugänglich und können die schmalen Canäle zwischen denselben nur von kleinen Schiffen befahren werden, so daß sie mehr ein Verkehrshemmniß als eine Bereicherung für die Küste bilden. Im O. des Morro Itacolumi öffnet sich die größte Bai der Nordküste von Brasilien, die Boi von San João Marcos, so benannt nach dem nordwestlichen Endpunkte der Insel Maranhão oder Maranham, welche diese Bai fast ganz erfüllt und die größte Insel an dieser Küste bildet. Sie ist fruchtbar und wohlbewaldet und enthält auf ihrer nordwestlichen Seite die bedeutendste Stadt an dieser Küste, São Luiz do Maranhão, die Hauptstadt der Provinz, unter 2° 31′ 45″ S. u. 44° 15′ 57″ W. (Seebatterie). Auf dem Morro Itacolumi, einem mäßig ansteigenden, keilförmigen Cap von 70 F. Höhe, befindet sich ein Leuchtthurm und ebenso auf der Insel Santa Anna, einer größern Insel unter 2° 19′ 25″ S. u. 43° 30′ 15″ W. (Montravel) im N.O. von der von Maranhão. Der erstere Leuchtthurm bildet den nördlichen und westlichen, der andere den südlichen und östlichen Directionspunkt für die complicirte Schifffahrt mit der wichtigen und höchst interessanten Bai von S. João Marcos oder Maranhão.*) Der Hafen von S. Luiz, der durch einen Einschnitt in die Insel gebildet wird, bietet Schiffen, welche die bei niedrigem Wasser 13 F. Wasser enthaltende Barre passiren können, vollkommene Sicherheit dar, ist aber ohne die Hülfe von ortskundigen Lootsen schwer zugänglich. Außerhalb des Hafens bildet die Bai von S. Marcos auch eine sichere Rhede für große Schiffe. Zwischen der Ostseite der Insel Maranhão und dem Festlande öffnet sich die Bai von

*) Der Name Itacolumi kommt in Brasilien häufiger für Berge und besonders für Klippen vor. Er ist entstanden aus Ita-curumim, d. h. Stein, mit einem Kleinen neben sich (Pedra con mora); in der Tupisprache von Ita, Stein, Felsen, und Curumìm, Bursche, Sohn, Kleiner. In einer Beschreibung verschiedener Itacolumis Brasiliens von R. Lallemant wird der obige Morro von Itacolumi unter 2° 8′ 38″ S. Br. und die Insel S. Anna unter 2° 16′ 18″ S. Br. gesetzt, was jedoch irrig zu seyn scheint.

São José, welche ebenfalls nach S. Luis führt, aber einen gefahrvollen Canal zu diesem Hafen bildet, der gewöhnlich nur durch ein Versehen von Schiffern gewählt wird. In diese Bai mündet von S. her der ziemlich bedeutende Rio Itapicurú. Ostwärts der Bai von S. José zieht sich nun die Küste in größter Einförmigkeit in der mittleren Richtung gegen O.S.O. über 100 Seemeilen fort bis zur Barre von Tutoya, der westlichsten der vielen Mündungsarme des R. Parnahyba (Paranahyba), eine flache, sterile Sandküste, welche vollkommen das Ansehn von ausgebreiteter Leinwand darbietet und deshalb auch den Namen der Lançóes, d. h. der Bleichen, führt. Ungefähr in der Mitte dieser Erstreckung mündet der R. Perguiças, der in der Nähe seiner Mündung tief genug für den Bau großer Briggs, weiter aufwärts aber schwierig zu befahren ist, und der die Lançoes Pequeños (die kleinen Bleichen) im O. von den Lançoes Grandes im W. trennt. Zwischen der Barre de Tutoya und der Barre de Iguarassú, dem westlichsten und dem östlichsten der sechs Mündungscanäle des R. Parnahyba, ist das Land niedrig und in der Regenzeit fast ganz überschwemmt. Von diesen Mündungscanälen dieses größten unter den an der Nordküste von Brasilien im O. des R. Pará mündenden Flusses sind gegenwärtig die meisten, namentlich die östlichen, ganz versandet und nur für kleine Schiffe fahrbar, und bildet gegenwärtig der Canal von Tutoya den einzigen Eingang für die nach der Villa São Luiz de Parnahyba am Fl. gl. Nam. bestimmten Schiffe, bis zu welcher aber nur Küstenfahrer gelangen können. Die Mündung dieses Canals bildet aber den einzigen vollkommen geschützten Hafenplatz an der ganzen ausgedehnten Küste zwischen dem Amazonenstrome und Bahia, in welchen Schiffe bis zu 15 F. Tiefgang zu jeder Zeit einlaufen können und welcher deshalb mit der fortschreitenden Bevölkerung an dieser Küste von immer größerer Wichtigkeit werden muß; doch ist das Einlaufen ohne ortskundige Lootsen schwierig, da an diesem Theile der Küste eine starke westliche Strömung und hoher Wellengang herrscht und überdies das Land hier während 9 Monaten des Jahrs in feinen Nebel gehüllt zu seyn pflegt. Ostwärts von den Mündungen des Parnahyba zieht sich nun die Küste im Ganzen wieder sehr einförmig fort in der mittleren Richtung gegen S.O. und meist nur flache Biegungen machend bis zur Ponta Touro, dem nordöstlichsten Endpunkte Brasiliens. Durchgängig niedrig und sandig, hie und da Sanddünen mit spärlicher Vegetation zeigend, bietet sie auch keine Mündung eines bedeutenderen Küstenflusses und auch sehr wenig ausgezeichnetere Vorsprünge und Baien dar. Unter den letzteren ist nur bemerkenswerth die Bai von Ceará im W. der ziemlich hohen Ponta Macoripe, auf welcher sich ein Leuchtthurm befindet. An dieser jedoch ziemlich offenen Bai liegt unter 3° 43′ 0″ S. u. 38° 30′ 2″ W. (Kirche, nach Mouchez $0^h\ 18^m\ 25{,}09^s$ W. von Rio de Janeiro) die Hauptstadt der Provinz Ceará, Villa da Fortaleza oder Ceará genannt, vor welcher der Ankergrund zwar gut ist, bei welcher jedoch das Landen wegen der heftigen Brandung am Ufer schwierig und ungewiß ist.

Die ganze Nordküste von Brasilien ist für den Verkehr sehr ungünstig ausgestattet, nicht allein weil es ihr an guten Seehäfen fehlt, sondern auch wegen der vielen Sandbänke, welche ihr vorliegen, und besonders wegen der Wind- und Strömungs-Verhältnisse, bei welchen, da sie beständig nach einer Richtung, gegen W., gehen, den Verkehr der verschiedenen Hafenplätze unter einander sehr erschwert und es während eines großen Theils des Jahres unmöglich wird, ostwärts an dieser Küste gegen Wind und Strömung anzukreuzen. Es ist dieselbe deshalb auch immer wenig besucht worden und bis auf die Untersuchungen des Fregatten-Capitains der französischen Marine, Mouchez, in d. J. 1865 u. 66 verhältnißmäßig sehr unbekannt geblieben, was auch die vielen Schiffbrüche an derselben bezeugen. Erst in der neuesten Zeit ist es nach Einführung der regelmäßigen Befahrung der brasilianischen Küsten durch Dampfschiffe gelungen, sie in den Bereich des allgemeinen Verkehrs zu ziehen.

Eine bemerkenswerthe Erscheinung auf dieser Küstenstrecke ist, daß an den Mündungen aller Flüsse derselben die Westufer mit Vegetation und Mangle-Wäldern be-

deckt sind, während ihre Ostufer aus vollkommen nackten Sanddünen bestehen. Der Grund davon liegt in der beständigen Einwirkung des Ostpassatwindes auf die Dünen, wodurch der Sand westwärts getrieben und derselbe, wenn er einen Fluß trifft, in denselben hineingeweht und von der Strömung in die See fortgeführt wird, wo er nicht allein die Barren bildet, welche die Mündungen aller dieser Flüsse verschließen, sondern auch in 5 bis 6 Seemeilen vom Lande in der Gestalt von Bänken und Riffen sich ablagert, welche die Befahrung dieser ganzen Küste so gefährlich machen. Daraus folgt, daß die Westufer der Flüsse vor der Ablagerung von Sand völlig gesichert sind und daß hier die Vegetation sich ungestört entwickeln kann, wenn sonst die Natur des Bodens es gestattet. Nach den Beobachtungen der Bewohner geht diese Bewegung des Sandes selbst ziemlich rasch vor sich und ist auch die erst in neuerer Zeit eingetretene und stets fortschreitende Versandung der östlichsten Mündungsarme des R. Parnahyba aus dieser Einwirkung des Passates auf die Sanddünen der Küste zu erklären. Auch in der Gestalt dieser Dünen, die eine mittlere Höhe von 10 bis 15 Meter haben, zeigt sich diese Einwirkung. Ihre Ostseite fällt steil ab, während die Westseite sanft geneigt ist und durchgängig haben sie allgemein eine dem Halbmond ähnliche Gestalt mit gegen Ost gekehrter Convexität.

Von der Touro-Spitze, bei welcher der kleine Fluß gl. Nam. mündet, auf dessen Nordseite die Capelle und das Dorf von Touro liegen, wendet sich die Küste gegen S.S.O. und läuft in dieser Richtung zunächst 23 Seemeilen weit fort bis zu dem bekannten Cap San Roque (unter 5° 28′ 17″ S. u. 37° 37′ 26″ W. v. Paris nach Roussin), welches übrigens nur einen wenig hervorragenden weißen, an einzelnen Stellen von wenig Rasen und Buschwerk bedeckten Sandberg bildet. Bis hierher ist die Gestalt der Küste noch eben so einförmig wie weiter nordwärts und bildet überhaupt die Section des Landes zwischen dem Cap San Roque und Maranhão den ödesten und menschenleersten Theil Brasiliens. Dieser Landestheil, welchen man auch wohl die Sahara Brasiliens genannt hat, besteht aus einer großen Einöde (Sertão), welche am Ocean auf einer Strecke von 200 Lieues als niedrige Sandküste endet, welche nur eine Folge von Sanddünen in erschreckender Monotonie darbietet, die nur in großen Zwischenräumen durch einige dürftige Gruppen von Buschwerk und Manglegebüschen (Manguesaës) unterbrochen wird. Wenig mannigfaltiger ist die Küste südwärts vom Cap San Roque auf der ganzen Strecke bis nach Olinda in der Nähe von Pernambuco. Gestalt und Richtung der Küste bleiben fast dieselben, nur daß die letztere im Mittel gegen S.z.O. geht und die Sanddünen gegen Olinda zu etwas höher werden. Bemerkenswerth sind auf dieser ganzen Strecke nur zwei wichtigere Hafenplätze, Natal oder Rio Grande del Norte, an der Mündung des Fl. gl. Nam., eines bedeutenden Stromes, der aber 3 Seemeilen oberhalb der Stadt durch eine Sandbank für größere Seeschiffe verschlossen ist. Die Stadt liegt auf der Südseite des Fl. 2 Seemeilen von der Mündung, die durch einen Leuchtthurm beim Fort Santos Reis Magos bezeichnet ist, und der Hafen von Parahyba an der Mündung des Fl. gl. Namens. Auf dieser ganzen Strecke und noch weiter südwärts bis Bahia ist die Küste umsäumt von einer schmalen Korallenbank (Recife), die durchschnittlich 300 bis 400 Meter, theilweise aber bedeutend weiter vom Ufer entfernt ist und, indem sie von der Küste den hohen Seegang abhält, längs derselben ein ruhiges, sehr fischreiches Fahrwasser auch für kleine Fahrzeuge und Fischerboote darbietet, weshalb sich auch an dieser Küste eine Menge kleiner Fischerdörfer befindet, welche von Weitem durch Gruppen von Kokospalmen erkennbar zu seyn pflegen. Stellenweise ist das Riff durchbrochen und läßt so für große Schiffe den Zugang zu dem größten Theil der Häfen und Flüsse der festen Küste offen. An Inseln mangelt es an dieser Küste, nur eine größere kommt vor, die von Itamaracá, deren äußeres Ufer 8 Seem. von N. nach S. lang in der Linie der festen Küste liegt und welche eigentlich nur einen durch einen schmalen, jedoch für kleine Seeschiffe fahrbaren Meeresarm abgetrennten schmalen Theil des Landes bildet. Die Insel, auf deren südöstlichster Spitze ein Fort liegt und welche zur Zeit der holländischen Eroberung den lebhaftesten Punkt der gan=

zen Küste von Brasilien bildete, ist fruchtbar und producirt Baumwolle und Zucker, so wie auch viel Salz, welches am Ufer aus dem Seewasser gewonnen wird. Von Itamaracá an ist die Küste freundlicher und bietet bewaldete Hügel, Kokospalmen und verschiedene Dörfer dar, und gegen Olinda hin nimmt die Höhe des Landes zu. Olinda selbst, eine Vorstadt von Pernambuco, liegt weithin sichtbar auf dem Hügel gl. Nam., der eine wichtige Landmarke und den ersten hohen, bergartigen Punkt der ganzen Küste von Brasilien von Norden her bildet. Sonst ist von Vorsprüngen nur das Cap Branco (7° 8′ 30″ S. u. 34° 45′ 57″ W.) zu bemerken, ein ziemlich weit sichtbarer klippenartiger Punkt weißen Sandes. Von Olinda wendet sich das Ufer ungefähr 2½ Seemeilen weit gegen S.W. zum Fort Bruno am Eingange zur Bai von Recife oder Pernambuco, der nördlichsten der schönen Hafenbaien an der Ostküste von Brasilien. Die Einfahrt zu dieser Bai, welche zwischen dem Fort Bruno auf der Nordseite und dem Leuchtthurme bei Fort Picão (unter 8° 3′ 23″ S. u. 37° 9′ 37″ W. von Paris oder 34° 49′ 7″ v. Greenw. nach astronomischer Bestimmung von Mouchez) auf der Südseite liegt, ist wegen einer davor liegenden Barre nur Schiffen bis zu 20 F. Tiefgang möglich, außerhalb derselben können aber Schiffe jeder Größe auf sicherem Ankerplatze mit Leichtigkeit laden und löschen. Von der Bai von Pernambuco bis zu der von Todos os Santos oder Bahia läuft die Küste in der mittleren Richtung gegen S.S.W., einige große flache Curven beschreibend. Obgleich einen viel freundlicheren Anblick gewährend und vielfach mit frischem Grün bedeckt, bleibt sie durchgäng nur niedrig und bietet nur hie und da höhere Punkte dar, wie z. B. das Cap Santo Agostinho (8° 20′ 41″ S. u. 37° 16′ 56″ W. von Paris nach Roussin), ein schroff abfallendes Vorgebirge von mäßiger Höhe aus röthlichem Gestein, mit einer Kirche und verschiedenen Cocospalmen auf seinem Scheitel, und das Cap Santo Antonio (13° 0′ 44″ S. u. 40° 51′ 51″ W. v. Paris nach R.) auf der Ostseite des Einganges zum Hafen von Bahia. Auf dieser ganzen Küstenstrecke liegt die sie umsäumende Korallenbank (Recife) dem Ufer meist sehr nahe, läßt jedoch vielfache Pässe zu den dahinterliegenden Häfen und Flußmündungen der Küste offen. Von Häfen findet sich auf dieser Strecke zwischen Pernambuco und Bahia jedoch nur ein etwas geräumiger, der von Maçayó oder Maceió (9° 39′ 52″ S. u. 38° 4′ 25″ W. v. Paris nach Roussin), an der Bai gl. Namens, der aber von Mai bis September vor den dann herrschenden südlichen Winden nicht geschützt ist. — Eine Menge von Küstenflüssen münden an dieser Küste, unter welchen mehrere für Küstenfahrer zugänglich sind, außerdem aber auch einer der größten Flüsse Brasiliens, der außer dem Amazonas direct dem Ocean zufließt und mehrere der schönsten Provinzen des Reiches bewässert, nämlich der R. San Francisco, dessen Mündung unter 10° 30′ S. u. 38° 38′ W. v. Paris liegt. Obgleich einer der größten Flüsse Brasiliens, verliert er doch in seinem unteren Laufe im flachen Küstenstriche beträchtlich an Wasser und Geschwindigkeit, ausgenommen zur Zeit seiner Anschwellungen in den Monaten März bis September, wo er weithin austritt und eine starke Strömung zeigt. In seiner Mündung liegt eine Barre, auf der bei niedrigem Wasser nur 9 F. Wasser sind, innerhalb derselben vertieft sich das Wasser bis auf 4½ Faden und bleibt mehr oder minder tief zwischen den zahlreichen Inseln bis über die Stadt Penedo hinauf, welche ungefähr 22 Seemeilen oberhalb der Barre liegt. Außer diesem großen Flusse sind unter den Flüssen dieser Küstenstrecke noch zu bemerken der Rio Cotinguiba oder Cotindiba, der unter 11° S. Br. mündet, auf seiner Barre, auf deren Südseite ein Leuchtthurm errichtet ist, bei Springfluthen 16 F. Wasser haben soll und viel von Küstenfahrern besucht wird, welche bis zu einem neu angelegten Städtchen, Maroim, aufwärts gehen und den bedeutenden Zuckerexport desselben vermitteln; der R. Vasa-Barris oder Sergipe, der ungefähr 14 Seemeilen im S.W. des vorigen mündet, und ebenfalls für Küstenfahrer schiffbar ist, und der R. Real, welcher etwa 21 Seemeilen im S.W. des Vasa-Barris mündet, ebenfalls für Küstenfahrer zugänglich ist und auf seinem ungefähr 40 Leguas betragenden Laufe die Grenze zwischen den Provinzen von Sergipe und von Bahia bildet. Auch einige große Lagunen finden sich

auf diesem Theile der Küste, welche durch einen Kanal mit der See in Verbindung stehen, die für kleine Fahrzeuge und große Flöße (Jangados), welche unter dem Schutz des die Küste begleitenden Riffes den Küstenverkehr betreiben, schiffbar sind und so die Ausfuhr der Producte des fruchtbaren Küstenstriches aus einem größeren Umkreise ermöglichen. Dies sind die Lagoa do Norte, ungefähr 3½ Seemeilen lang in nordwestlicher Richtung und 2½ Seemeilen breit, mit 6 bis 9 F. Wassertiefe, deren enger Eingang 2½ Seem. im S.W. des Leuchtthurms von Maceió sich befindet, und die Lagoa Manguaba, ungefähr 4 Seem. im S.W. der vorigen und ihr parallel an 19½ Seem. ins Land sich erstreckend bei einer mittleren Breite von 3 Seemeilen, mit 4 bis 14 F. Wassertiefe. Sie hat den Eingang mit der vorigen, mit welcher sie durch einen engen Canal in Verbindung steht, gemeinsam und liegt an ihrem südlichen Ende die Stadt Alagoas, die alte Hauptstadt der Provinz gl. Nam. Eine dritte größere Lagune, etwas weiter südlich, die von Giquia, ist durch einen schmalen Damm von der See abgeschlossen.

Im S. des Cap Santo Antonio, auf welchem ein Leuchtthurm errichtet ist, öffnet sich der Eingang zur schönen Allerheiligen-Bai (Bahia de Todos os Santos), an welcher die ehemalige Hauptstadt Brasiliens, San Salvador oder Bahia, unter 12° 58′ 16″ S. u. 40° 48′ 38″ W. v. Paris oder 38° 28′ 8″ v. Greenw. (Forte do Mar) nach der astronomischen Bestimmung von Mouchez, unmittelbar rechts am Eingange liegt. Die Einfahrt ist zwischen dem genannten Cap im O. und der Insel Itaparica 3 bis 4 Seemeilen breit, also breit genug zum Kreuzen beim Ein- und Auslaufen und überhaupt leicht für die größten Schiffe, selbst ohne Lootsen zu passiren. Die Bai dehnt sich nordwärts 25 Seemeilen weit aus und mißt an ihren breitesten Stellen 20 Seemeilen. Außer der großen Insel Itaparica, welche sie gegen das Meer abschließt und in der Richtung von N.N.O. nach S.S.W. ungefähr 14 Seem. lang und 4—5 breit ist, enthält sie im Innern noch mehrere kleinere Inseln und münden in dieselbe mehrere Flüsse mit seeartiger Ausbreitung ihrer Mündungen, so daß dadurch das Wasserbecken der Bai noch bedeutend vergrößert wird. Ein zweiter Eingang zur Bai liegt zwischen der Südspitze der Insel Itaparica (Caira-Fuegos oder Pregos) und der Punta Garcia. Dieser Eingang, Barra Jaguaripe nach dem Flusse dieses Namens genannt, der gerade in dieser Einfahrt mündet, ist schmal und gewunden und wird nur von kleinen Seeschiffen und Küstenfahrern benutzt, welche mit der Localität bekannt sind und welche die sehr flache, mit Sandbänken umgebene und deshalb für große Schiffe gefährliche Küste nicht zu scheuen brauchen, welche sich von dieser Einfahrt südwärts bis zum Morro São Paulo, der felsigen Nordostspitze der Insel Tinharé ausdehnt, auf welchem ebenfalls zur Sicherung der nach Bahia bestimmten Schiffe jetzt ein schöner Leuchtthurm (13° 22′ 37″ S. u. 41° 12′ 22″ W. v. Paris nach Mouchez) errichtet ist.

Zwischen Bahia und Rio de Janeiro zerfällt die Küste von Brasilien nach ihrem allgemeinen Ansehen und der Meerestiefe vor derselben in drei wohlunterschiedene Abtheilungen. Die erste Abtheilung umfaßt den Theil südwärts bis zur Breite der Felsenriffe der Itacolomis (13 bis 17° S.). Sie ist von mäßiger Höhe und besteht abwechselnd aus sandigen Uferflächen und bewaldeten Hügeln und zuweilen aus röthlich gefärbten Abfällen von 25 bis 50 Meter Höhe. Im Innern sieht man hie und da Berghöhen von 500 bis 600 Meter Erhebung, die aber der großen Entfernung wegen nur als große, isolirte, wenig über den Horizont sich erhebende Hügel erscheinen und wie die Küste selbst nicht weiter als etwa 25 Seemeilen von der See aus gesehen werden können. Nur unter ungefähr 14½° S. Br. zwischen Ilheos und Contas tritt diese Küstenbergkette, hier Serra Grande genannt, näher an das Meer heran. Die Richtung der Küste ist fast genau die von N. nach S. und ist die Küstenlinie wenig durch Vorsprünge oder Einschnitte unterbrochen. Oft zwar zeigt von der See aus gesehen die Küste tiefe Einschnitte, die als Eingänge von Häfen erscheinen, es sind dies aber gewöhnlich nur die Mündungsbetten von Flüssen, welche in größerer Nähe sich auch durch die Brandungen auf und vor den Sandbarren, welche sie fast alle

enthalten, als solche zu erkennen geben. Bemerkenswerthe Punkte an dieser Küste sind die ziemlich weit hin sichtbaren Hügel auf der Insel Boypeba oder As Villas, der südlichsten der 3 größeren Inseln im S. der Allerheiligen-Bai, von welchen die nördlichste die schon genannte Insel Tinharé bildet, und die unter einander und vom Festlande nur durch schmale Meeresarme getrennt sind, so daß sie wenig aus der allgemeinen Linie der Küste hervortreten; die Bai von Camamú unter 13° 54′ S. u. 41° 17′ 48″ W. v. Paris (Barra Grande), ein Einschnitt der Küste, in welche mehrere kleine Flüsse münden und welche nach Bahia sowohl ihrer Tiefe wie ihrer Sicherheit wegen den schönsten Hafen des nördlichen Theils der Ostküste bildet; der Rio Contas, dessen Mündung, unter 14° 17′ 40″ S. u. 41° 16′ 49″ W. von Paris nach Mouchez (Kirche), ein Bassin bildet, welches von den größten Küstenfahrern und den die Küste befahrenden Dampfschiffen besucht wird und ihnen einen guten Hafen darbietet; die Ponta da Serra Grande (14° 29′ S. u. 41° 20′ W. v. Paris), der steile Abfall des hier bis an die See hervortretenden Zweiges der Küstenkette, welcher sich 5 bis 6 Seemeilen landeinwärts bis zu 1,640 engl. F. erhebt und über 40 Seemeilen weit sichtbar ist; die kleine Bai von Ilheos oder São Jorge dos Ilheos, unter 14° 48′ 30″ S. u. 41° 19′ 43″ W. v. Paris (Flußeingang), in welche der Rio Cachoeira oder Dos Ilheos mündet, welcher 2 Leguas aufwärts bis zur Stadt São Jorge für Schiffe bis zu 14 F. Tiefgang schiffbar ist; Olivença unter 14° 58′ S., ein sehr pittoresk am Abfall einer Höhe an der See gelegenes Indianerdorf, welches mit seinen schönen, von Vieh belebten Weidelandschaften eine für Seefahrer sehr bemerkenswerthe Landmarke bildet; die Barra de Canavieras unter 15° 41′ S., die Mündung des R. Pardo oder Patype, an welchem die Villa Canavieras liegt, und die viel von Küstenfahrern besucht wird; die Barra de Belmonte unter 15° 51′ S., die Mündung des Rio Grande do Belmonte oder Jequitinhonha, in den, obgleich er größer als der Rio Pardo ist, wegen seiner schlechten Barre doch nur kleine Küstenfahrer einlaufen können und welche deshalb bemerkenswerth ist, weil ein kleiner Hügel auf der Südseite derselben den am weitesten gegen O. hervorspringenden Punkt der ganzen Küste Brasiliens im S. von Bahia bildet; die Bai von Santa Cruz oder Cabral (Bahia Cabralia) unter 16° 15′ 35″ S. u. 41° 17′ 45″ W. v. Paris oder 38° 57′ 15″ W. v. Greenw. nach Mouchez (Nordpunkt des Riffs an der Einfahrt zum kleinen, aber ziemlich weit aufwärts schiffbaren Flusse Santa Cruz oder de Tiba), nach der von Camamú die beste Rhede zwischen Bahia und Rio de Janeiro darbietend, sehr wahrscheinlich die Bai, in welcher am 24. April 1500 Pedro Alvarez Cabral landete und sie Porto Seguro nannte, nachdem er zwei Tage zuvor etwas weiter südlich das Land Brasilien in dem Monte Pascoal oder Osterberg, der wie das Gemäuer eines ungeheuren Thurmes von etwa 1000 Fuß Höhe aus der Umgegend emporragt, entdeckt hatte; Porto Seguro, Bai und Stadt an der Mündung des kleinen R. Buranhem unter 16° 26′ S. u. 41° 21′ W. von Paris, ein trotz seines Namens doch bei S.- u. S.O.-Winden unsicherer Hafen, der aber den Bewohnern der Stadt die Betreibung einer bedeutenden Seefischerei ermöglicht, und der von Einigen für den Porto Seguro Cabral's gehalten wird; das Cap Joacema oder Insuacome unter 16° 44′ S. u. 41° 25′ 48″ W. v. Paris, leicht kenntlich durch seine weißen Klippen, die ersten dieser Farbe, welche man von N. herkommend trifft, und durch den etwa 20 Seemeilen gegen W.S.W. entfernten, 536 Meter hohen Pascoal-Berg (unter 16° 53′ 20″ S. u. 41° 44′ W. v. Paris), der bis auf 16 Leguas hin sichtbar und bemerkenswerth ist als der erste von Cabral gesehene Punkt Brasiliens; die Barra de Cramimuan unter 16° 48′ S., an der Mündung des kleinen Fl. gl. Nam., die aber nur 6 F. Wasser hat, bemerkenswerth wegen der benachbarten Itacolumis, einer Gruppe von Klippen und Corallenbänken, welche zwischen 16° 49′ u. 16° 57′ S. über einen Raum von 7 Seemeilen von N. nach S. und 4 Seemeilen von O. nach W. verbreitet und von welchen einige bei niedrigem Wasser unbedeckt sind. Der Canal zwischen diesen Klippen und der Küste hat nur

etwa 18 F. Tiefe, kann aber von den die Küste von Brasilien befahrenden Dampfböten mit Vortheil benutzt werden, da sie in denselben, geschützt durch die Riffe, vollkommen ruhiges Wasser finden. Außer dieser größeren Ansammlung von Klippen kommen an der betrachteten Abtheilung der Küste nur noch an 4 Stellen Korallenklippen vor, zwischen Bahia und dem Morro São Paolo, zwischen Boypeda und Camamú vor Ilheos und zwischen Santa Cruz und Porto Seguro, welche alle jetzt genau durch Mouchez bestimmt sind. Sonst ist überall die Küste sehr rein und können Schiffe sich ihr überall bis auf 2 Seemeilen nähern, wo sie noch 8 bis 10 Meter Wasser zu finden pflegen, ausgenommen vor den Mündungen der Flüsse, welche aber durch die Brandung auf ihren Barren sich zu erkennen geben.

Die zweite Abtheilung der Küste zwischen Bahia und Rio de Janeiro, welche die Strecke von den Itacolumis bis nach Espirito Santo (17 bis 20°) S. umfaßt, ist überall sehr niedrig mit Ausnahme einer Strecke von 5 bis 6 Seemeilen Ausdehnung zwischen Prado und Comoratiba, wo die Küste einen steilen, röthlich gefärbten Abfall von 50 Meter Höhe zeigt, welcher mit dem Pascale-Berg auf dieser ganzen Strecke die einzige weiter hin sichtbare Landmarke bildet. Vor dieser so niedrigen Abtheilung hebt sich auch der Meeresgrund plötzlich und bildet das ausgedehnte Plateau von 30 geogr. M. Breite und 36 M. Länge, welches der Gruppe der Abrolhos-Inseln zur Basis dient. Die Richtung der Küstenlinie ist zunächst noch die von N. nach S. bis zur Ponta Balea, worauf sie in die gegen S.W. übergeht, um von Porto-Alegre wieder die nach S. anzunehmen, welche sie bis in die Nähe der Mündung des Rio Doce behält. Bis dahin ist die Küstenlinie eine sehr regelmäßige, von der geraden Linie nur wenig abweichend, wogegen sie vom R. Doce an, indem sie in die Richtung gegen S.S.W. übergeht, eine mannigfaltigere Gestalt annimmt. Bemerkenswerthe Punkte an diesem Theile der Küste sind: die Barre von Prado unter 17° 21′ 40″ S. u. 41° 31′ 13″ W. v. Paris nach Mouchez, an der Mündung des kl. Fl. Jucuruçu, die aber eine sehr gefährliche Einfahrt bildet und nur bemerkenswerth ist als erster von Küstenfahrern zur Ausfuhr von Bauholz besuchter Hafenplatz im S. des steilen Abfalls, die Barreiras do Prado genannt, den die Küste von der Punta Comoratiba unter 17° 5′ 23″ S. u. 41° 28′ 43″ W. v. Paris bis hierher zeigt, welcher mit Klippen umsäumt ist und die letzte höhere Erhebung der Küste bildet, welche man von N. kommend bis nach Espirito Santo erblickt, bis wohin die Küste 60 Seemeilen weit nur einen ganz niedrigen, mit spärlicher Vegetation bedeckten und nur in einer Entfernung von 8 bis 10 Seemeilen sichtbaren Strand bildet, weshalb dieser Theil der Küste, die überdies von mehreren Klippenbänken umgeben ist, von den Seefahrern sehr gefürchtet wird; die Ponta Baléa unter 17° 41′ 34″ S. u. 41° 26′ 17″ W. v. Paris nach der astronomischen Bestimmung von Mouchez, der am weitesten gegen O. hervorspringende Punkt auf diesem Theile der Küste, die mit Wald bedeckt, aber ganz niedrig ist und dem eine größere, bei niedrigem Wasser theilweise trocken laufende Sandbank vorliegt; die Barra de Caravellas, an der von der Balea-Spitze an sich plötzlich gegen S.W. wendenden, ebenfalls ganz niedrig bleibenden Küste unter 17° 44′ 36″ S. u. 41° 28′ 28″ W. v. Paris nach Mouchez (Puntal do Sul), an der Mündung des tiefen und ziemlich großen Rio de Caravellas, die zwar durch eine große Sandbank erfüllt ist, welche indeß einen Canal darbietet, der, obgleich sehr schmal, doch durch ziemlich große Seeschiffe passirt werden kann, weil er durch die große 14 bis 15 Seem. im O. liegende Klippengruppe der Pareres und andere Riffe vor dem Seegang völlig geschützt ist, so daß an diesem Theile der Küste das Meer wie ein ruhiges Bassin erscheint. Dasselbe bildet auch einen Lieblingsaufenthalt für Walfische, weshalb dieser Küstenstrich den Namen der Armaçãos (Thranbrennereien) erhalten hat, weil dort seit lange die Walfischjagd lebhaft betrieben worden, die aber in neuester Zeit wegen der starken Verfolgung an Ertrag sehr abgenommen hat; Porto Alegre an der Mündung des R. Mucury, dessen Barre (unter 18° 6′ 15″ S. u. 41° 50′ 39″ W. v. Paris) aber nur durch Küstenfahrer und Seedampfschiffe von mäßigem Tiefgange passirt werden kann; die Barra São Matheos unter 18°

37′ 30″ S. u. 41° 57′ 45″ W. v. Paris, die ebenfalls nur durch kleine Küstenfahrer passirt werden kann und gefährlicher ist als die des R. Mucury, da hier die Küste nicht mehr unter dem Schutze der Abrolhos liegt; die Barra do Rio Doce unter 19° 37′ 10″ S. u. 42° 5′ 33″ W. v. Paris, an der Mündung des bedeutenden Flusses gl. Nam., die jedoch eine sehr schlechte, oft wechselnde Barre hat und nur schwierig durch Küstenfahrer passirt werden kann; die Barra de Santa Cruz oder von Aldea Velha unter 19° 35′ S.; die Barra de Almeida unter 20° 2′ S., an der Mündung des Rio Reis-Magos, welche jetzt aber wie die vorige nur für ganz kleine Küstenfahrer zugänglich ist; die Bai von Espirito Santo unter 20° 19′ 23″ S. u. 42° 34′ 12″ W. v. Paris nach Mouchez (Kloster von N. S. da Peña), nach derjenigen von Camamú die bedeutendste Bai auf der ganzen Küstenstrecke von Bahia bis Rio de Janeiro, die jedoch bei weitem nicht die Leichtigkeit des Zugangs und die Sicherheit darbietet, welche man nach der Gestalt dieser Bai erwarten sollte, indem nur Schiffe bis zu 12 F. Tiefgang in die innere Bai einlaufen können, welche ungefähr 3 Seemeilen tief ist und in derselben nach anhaltenden S.O.-Winden das Wasser oft längere Zeit sehr bewegt bleibt.

Von Espirito Santo an ändert sich der Anblick der Küste vollkommen, indem sie nun bis nach Rio de Janeiro eine Reihe hoher Berge darbietet, welche zuerst isolirt oder gruppenweise vereinigt, vom R. Parahyba an aber als zusammenhängende Ketten erscheinen, die unter den Namen der Serras de Imbé, de Goïta Cazes, de Macahé, dos Orgãos &c. bekannt sind und Theile des Küstengebirges oder der Serra do Mar bilden, welche in diesem Theile die mittlere Richtung von N.O. nach S.W. verfolgt. Alle diese Berge sind durch ihre kühnen Formen ausgezeichnet, welche als Pyramiden, Nadeln, Piks (Frades, wie man die isolirten Piks häufig in Brasilien nennt) und in der Serra dos Orgãos wie die Pfeifen einer Orgel erscheinen. Ihre Höhe wechselt zwischen 1200 und 1700 Meter (Serra de Itapemirim unter 20° 46′ S. und S. de Itabapuna unter 21° 1′ S. erreichen 1400 und der Frade de Macahé unter 22° 13′ 30″ S. 1750 Meter Höhe), so daß sie 15 bis 20 geogr. Meilen weit sichtbar sind. Da sie indeß 6 bis 8 M. landeinwärts liegen und sehr häufig von Wolken eingehüllt sind, so können sie den Seefahrern nicht als sichere Landmarken dienen. Dabei dehnen sich an ihrem Fuße meist niedrige, sumpfige Ebenen bis zur See aus, welche mehrfach, wie um das Cap São Thomé, unmerklich in den Meeresgrund übergehen, so daß sie nicht über 4—5 Seem. weit gesehen werden können. Im Uebrigen ist die ganze Küstenstrecke leicht zu befahren, da vor derselben der Meeresboden sich sehr regelmäßig senkt bis zu einer mittleren Entfernung von etwa 40 Seemeilen und in dieser Entfernung noch Sondirungen von 150 Meter gestattet, die mit der Annäherung zur Küste ziemlich regelmäßig abnehmen, so daß mit Hülfe des Senkbleis und der an der Küste sich darbietenden Vorsprünge der Seefahrer sich überall orientiren kann. Nur vor Cap São Thomé liegt eine weiter hinaus sich erstreckende gefährliche Sandbank, sonst ist diese Küstenstrecke überall von solchen so wie von gefährlichen Riffen fast ganz frei. Die Richtung der Küste ist von der Bai von Espirito Santo bis Cap São Thomé im Mittel S.W., macht aber einen flachen, concaven Bogen. Von Cap S. Thomé an läuft die Küste bis zum Cap Frio gegen W.S.W., springt aber zwischen diesen beiden Vorgebirgen bedeutend weiter gegen W. zurück und von Cap Frio an endlich ist die Küste bis zum Eingange zur Bai von Rio de Janeiro gerade gegen W. gerichtet. Die bemerkenswerthesten Punkte auf dieser Küstenstrecke sind: der Golf von Guarapari, ein kleiner Meerbusen, in welchen der kl. Fl. gl. Nam. unter 20° 42′ S. mündet und Küstenfahrern bis zu 15 F. Tiefgang die Einfahrt gestattet und geschützt durch die Gruppe der kleinen Guarapari-Inseln einen der besten Häfen dieser Küste darbietet; die Bai von Benevente unter 20° 49′ S. u. 42° 57′ 45″ W. v. Paris (Villa B.), die sich zwischen der Ponte de B. im N. und der Ilha Francesa im S. öffnet und deren 6 Seemeilen breiter Eingang durch Küstenfahrer passirt werden kann, die im Innern der etwa 2 Seem. tiefen Bai gute Ankerplätze finden; die Ilha Francesa, deren Nordostspitze unter 20° 55′ S.

u. 43° 2′ 27″ W. v. Paris nach Mouchez liegt, eine kleine, 55 Meter hohe Insel, welche von der Küste durch einen 1 Seemeile breiten Canal getrennt ist und eine gute Landmarke bildet; die Mündung des kleinen Fl. Itabapuana oder Cabapuana unter 21° 19′ S., die von kleinen Küstenfahrern für die Ausfuhr des diesen Fluß in Menge herabgeflößten Bauholzes besucht wird; São João da Barra, die Mündung des bedeutenden R. Parabyba unter 21° 36′ 30″ S., die ziemlich viel von Küstenfahrern besucht wird, aber durch Sandbänke, die nur bei Springfluthen 8 F. Wasser darbieten, verstopft und oft gefährlich zu passiren ist; das Cap São Thomé unter 21° 59′ bis 22° 1′ S. u. 43° 16′ 32″ W. v. Paris nach Mouchez (der östlichste Vorsprung) sehr niedrig und von sumpfigen, kaum über das Meer sich erhebenden Niederungen umgeben, welche weit und breit mit Lagunen bedeckt sind, unter denen die größte, die Lagoa Freia, 40—50 Seem. Umfang hat, so daß das Cap schwer zu erkennen und um so gefährlicher ist, weil vor demselben eine Sandbank sich bis auf 9 Seem. weit ins Meer hineinzieht, auf welcher bei S.O.-Wind eine heftige Brandung stattfindet, so daß hier ein Leuchtthurm sehr vermißt wird; der Rio Macahé, dessen für Küstenfahrer zugängliche Mündung 15 Seem. W.S.W. vom Cap S. Thomé unter 22° 23′ 30″ S. 44° 4′ 40″ W. v. Paris an dem sogen. Golf von Macahé liegt, wie die große Einbiegung der größtentheils flachen Küste zwischen diesem Cap und dem Cap Frio genannt wird, in welchem 5 Seem. von der Mündung des genannten Flusses die kleine Gruppe der Inseln von Santa Anna liegen, aus einer größeren, ziemlich hohen, bewaldeten und mehreren kleinen Inseln bestehend, die einen guten Hafenplatz darbieten und früher sehr viel von fremden Schiffern besucht wurden, um dort als Contrebande Färbehölzer von der benachbarten Küste zu laden, jetzt aber nur von wenigen Fischern bewohnt werden; die Barra São João an der Mündung des kl. Fl. gl. Nam., welche einen der besten Häfen für größere Küstenfahrer darbietet und an einer schönen Bai liegt, deren nördlicher Theil Bahia Formosa und deren südlicher Theil B. Santa Anna genannt wird und überall gute Ankerplätze darbietet; die Barra do Rio Una 6 Seem. im S. der vorigen, unter 22° 43′ S., ebenfalls von Küstenfahrern viel besucht; das Cap Busios, ein gegen N.O. hervorspringendes, ziemlich hohes, felsiges Vorgebirge, die südliche Grenze der B. de S. Anna bildend, auf dessen westlicher Seite sich eine vortreffliche, selbst für Kriegsschiffe vollkommen sichere Rhede befindet.

Zwischen Cap Buşios und dem Cap Frio läuft die Küste im Mittel gegen S.S.W. bildet aber nur eine Aufeinanderfolge von sandigen Baien und steilen, felsigen Vorsprüngen, denen entlang man ohne Gefahr bis auf 1 Seem. Entfernung segeln kann und die mehrere ziemlich gute, durch eine der Küste parallel laufende Kette kleiner Inseln wohl geschützte Ankerplätze darbietet. Bemerkenswerth ist auf dieser Küstenstrecke die Barra Nova do Cabo Frio, welche unter 22° 53′ 45″ S. u. 44° 18′ W. v. Paris den Mündungsarm der großen, 10 Leguas von O. nach W. langen und 2 bis 3 Leg. breiten Lagune von Araruamá bildet, an welcher nahe der See die Villa do Cabo Frio liegt, deren sicherer Hafen von Schiffen bis 15 F. Tiefgang erreicht werden kann. Das berühmte, die wichtigste Landmarke an der Südostküste von Süd-Amerika bildende Cap Frio, auf welchem der 1861 neu erbaute schöne Leuchtthurm unter 23° 0 42″ S. u. 44° 17′ 31″ W. v. Paris oder 41° 57′ 1″ W. v. Grw. nach Mouchez liegt, ist die gegen die See steil abfallende Südspitze einer dem Festlande ganz nahe liegenden Felsen-Insel gl. Nam., deren höchster Punkt sich 394 Meter üb. d. Meere erhebt, auf welchem der alte Leuchtthurm lag, wogegen der jetzige auf einer Einbiegung des Caps, Focinho do Cabo genannt, errichtet ist und aus einem schönen, 15 Meter hohen eisernen Thurme besteht, dessen Laterne 155 Meter über dem Meeresniveau liegt und 25 bis 26 Seem. weit gesehen werden kann. Bemerkenswerth ist auf der S.W.-Seite der Insel eine kleine Einbucht, auf englischen Charten Thetis Cove genannt, zum Andenken an den seiner Zeit viel Aufsehen erregenden Schiffbruch der englischen Fregatte Thetis, welche in der Nacht nach ihrem Auslaufen aus Rio de Janeiro auf das Cap Frio auffegelte und total verloren ging,

wobei 25 Mann von der Besatzung umkamen und eine Baarfracht von 800,000 Pesos in Silber in die See versank, wovon jedoch 700,000 Pesos nach und nach wieder aufgefischt worden. Der enge zwischen der Insel und dem Felsencap des Festlandes liegende Canal bildet gewissermaaßen nur eine Felsenspalte von 150—200 Meter Breite, bietet aber dabei doch einen kleinen, selbst für große Schiffe hinreichend tiefen Hafen dar, in welchem selbst bei südlichen Stürmen das Wasser so ruhig ist wie in einem geschlossenen Becken und der auch den in Rio de Janeiro stationirten Kriegsschiffen eine bequeme Localität zu jeder Art Uebungen so wie zur Landung der Mannschaften darbietet, indem die Luft hier gesünder und frischer ist als in der Bai von Rio de Janeiro. Bei gewissen Winden, welche die Umfahrt des Cap Frio schwierig machen, pflegen die kleinen Dampfschiffe, die von Rio de Janeiro aus die Küsten befahren, den Weg durch diesen engen, imposanten Felsencanal zu nehmen. Von Cap Frio bis zur Einfahrt von Rio läuft die Küste gegen W., zuerst bis zur Ponta Negra, 38 Seem. vom Cap, nur ein niedriges, kahles Sandufer darbietend, welches die großen Lagunen im Innern von der See trennt, dann von der genannten Spitze an als südlichstes Ende der Kette der Orgãos in hohen und steilen Felsen-Abfällen auftretend, die in der Einfahrt zur Bai von Rio als eine mehrere 100 Meter hohe Granitmauer aus der See emporsteigen. Vor diesem Eingange liegen mehrere kleine, schroff aus dem Meere emporsteigende Felsen-Inseln, deren größte, die Ilha Raza, 5 Seem. gerade im S. der Einfahrt, einen Leuchtthurm mit Drehlicht trägt, welches 12—15 Seem. weit sichtbar ist.

Die Einfahrt zu der herrlichen Bai von Rio de Janeiro, welche sich zwischen hohen, fast senkrecht ins Meer abfallenden Granitmauern öffnet, ist frei von allen Riffen und Untiefen und tief genug für die größten Kriegsschiffe, obgleich die in derselben liegende Sandbank von 3—4 Kabellängen Ausdehnung sich in neuerer Zeit um fast 1 Meter erhöht hat, indem sie gegenwärtig noch bei niedrigem Wasser 11—12 Meter Wasser darbietet. Gleich innerhalb der Einfahrt, die kaum ¼ d. Meile breit ist, dehnt sich die Bai zu beiden Seiten gleich bedeutend aus, links die Bai von Botafogo, rechts die von Jurujuba darbietend, worauf sie im N. der Hauptstadt, welche auf der linken Seite auf einem Vorsprunge im N. der lieblichen Botafogo-Bai liegt, in rasch zunehmender Größe sich zu einem Becken von ovaler Form von 5 bis 6 geogr. M. Länge und 3 bis 4 M. Breite ausdehnt, welche mit mehr oder minder ausgedehntem Uferlande vom Corcovadogebirge, dem Höhenzug der Tijuca und den schon viel ferner liegenden Serras da Viuva, de Tingua, de Estrella, dos Orgãos, do Morro Queimado bis zu 6000 F. Höhe in einem gewaltigen Kreisbogen umschlossen wird. Diese bedeutende Wasserfläche, welche mit den vielen kleinen, aus den genannten Gebirgen herabkommenden Bächen und Strömen ein eigenes, abgesondertes Wassersystem bildet, wird jedoch von mannigfachen Inseln und Felspartien durchsetzt, unter welchen die Ilha do Governador im nordwestlichen Theile des großen Beckens die größte, die kleine Insel Villegagnon aber mit ihrem Fort die bemerkenswertheste ist wegen der historischen Erinnerungen an die Colonisationsunternehmungen der Franzosen zur Zeit des Admirals Coligny und wegen ihres Forts (Coligny), durch welches der Meridian gezogen ist, auf den sich die meisten nach Chronometer bestimmten Positionen der Ostküste von Süd-Amerika beziehen. Dieses Fort liegt nach den neuen genauen Untersuchungen von Mouchez unter unter 22° 54′ 31 S. u. 45° 27′ W. v. Paris, 45 Bogensecunden im O. und 21 Sec. im S. der kaiserl. Sternwarte von Rio de Janeiro, d. i. 3 Secunden oder 3 Seem. östlicher als nach der Connaissance des temps, wonach die Charten der Ostküste von Süd-Amerika zu berichtigen wären.

Die imposantesten Höhen an der Bai von Rio de Janeiro liegen auf der Westseite des Einganges. Es sind dies: La Gabia (der Mastkorb) von ungefähr 1000 Meter Höhe, dessen plateauartiger, etwas weiter gegen unten eingeschnürt erscheinender Gipfel von der See aus gesehen in der That eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Mastkorbe hat; im O. davon der Corcovado, 735 Meter hoch (nach Mouchez), und hart an der linken Seite der Einfahrt der Pão d'Assucar, ein 300 Meter hoher Granitkegel, der vollkommen die Form eines Zuckerhuts hat, aber etwas schief steht,

so daß seine der Einfahrt zugekehrte Seite sanfter geneigt ist. Der lebendigeren Phantasie der älteren Seefahrer erschien dies Gebirge, von S.O. oder S.W. aus gesehen, unter der Gestalt eines ruhenden Riesen, dessen Kopf mit bourbonischem Profil auch vollkommen von dem Gebirge der Gabia dargestellt wird, während die Füße durch den Zuckerhut gebildet werden, und ist diese Idee auch in sinniger Weise in einem Tableau zur Begrüßung des Königs von Portugal beim Einsegeln in die Bai i. J. 1807 benutzt worden, auf welchem der ruhende Coloß als der Genius Brasiliens dargestellt wird mit der Devise: „Riese, erhebe dich." —

Weiter südwärts behält die Küste von Brasilien noch bis zur Insel Santa Catharina denselben Charakter, welchen sie vom 20° S. Br. oder von etwa 180 Seem. im N. von Cap Frio an darbot. Das Land ist durchgängig hoch, bewaldet und weithin sichtbar. Die Küste zieht sich zunächst bis zum Hafen von Santos in der mittleren Richtung gegen S.S.W. fort, läuft von dort bis zur Bai von São Francisco gegen S.W., so im Ganzen einen großen Bogen bildend, worauf sie bis zur Insel Santa Catharina fast genau gegen S. fortzieht. Auf dieser ganzen Erstreckung erscheint die Küste im Ganzen mannigfaltiger gegliedert als in irgend einem anderen Theile Brasiliens. Die bemerkenswerthesten Punkte an derselben sind: Ponta Guaritiba, die 800 F. hoch sich erhebende Südspitze des Rio de Janeiro umgebenden Gebirgszuges; die Insel Marambaya, eine von O. nach W. etwa 22 Seem. lange und zwischen 3/4 und 2 1/2 Seem. breite, größtentheils mit Gesträuch und Manglegebüsch bedeckte Insel im W. der erwähnten Südspitze, die größtentheils nur aus einer 20 F. über das Meeresniveau hervorragenden Sanddüne besteht, an ihrem Westende aber in einem Hügel, in dem sogen. Morro de Marambaya, bis zu 700 F. sich erhebt; die Sapitiba-Bai hinter dieser Insel in einer Länge von etwa 20 Seem. von O. nach W. und einer mittleren Breite von 6 Seem. sich ausdehnend, zu welcher zwischen der Guaritiba-Spitze und dem Ostende der Marambaya-Insel ein etwa 3/4 Seem. breiter, 2 Faden tiefer Canal führt, der wegen der hohen See bei S.W.-Winden nur durch Küstenfahrer passirt werden kann, während der westliche Theil dieser Bai mit zahlreichen kleinen Inseln bedeckt ist, zwischen denen sich aber tiefes Wasser und gute Ankerplätze finden; die Ilha Grande, eine hohe Insel in der Gestalt eines Dreiecks, deren längste Seite im S. sich ungefähr 17 Seem. weit von O. nach W. ausdehnt und die auf ihrer etwa 7 1/2 Seem. langen N.O.-Seite mehrere schöne Baien mit sicheren Ankerplätzen für die größten Schiffe darbietet; die Bai von Ilha Grande hinter der Insel gl. Nam., zu welcher zwischen der Ostspitze der Insel, Ponta Castelhanos, und dem Morro Marambaya ein 5 Seem. breiter Eingang führt, eine von hohem Lande umgebene, eine großartige Scenerie zeigende Bai, welche überall geschützte Ankerplätze hat; die Insel São Sebastião von viereckiger Gestalt, ungefähr 14 Seemeilen lang und breit, hoch, mit Wald bedeckt und verschiedene Wasserfälle zeigend, auf deren Ostseite die Villa Nova da Princeza mit einem guten Hafen liegt, und hinter welcher in dem etwa 3 Seem. breiten Canal gl. Nam., der sie von dem in einer hohen Halbinsel hervortretenden Festlande trennt, sichere Ankerplätze für die größten Schiffe sich finden; die Bai von Santos unter 23° 55′ 51″ S. u. 46° 16′ 33″ W. v. Greenw. nach King (Arsenal), eine von Bergen umgebene Bai von etwa 3 1/2 Seem. Ausdehnung mit 4 bis 10 Faden Wassertiefe, welche vor der Stadt Santos auf der Ostseite der Bai einen vor allen Winden, den südwestlichen ausgenommen, geschützten Hafen gewährt, zu welchem ein Leuchtthurm auf der kleinen Insel Moela im S. des Hafens den Zugang erleichtert; La Praia oder der Strand von Iguapé, eine an 30 Seem. von N.O. nach S.W. lange, schmale, niedrige, aus Sanddünen bestehende Insel, hinter welcher sich in paralleler Richtung das Mar Pequeno (die kleine See), eine schmale Lagune, ausdehnt, die in ihrem südwestlichen Theile geschützte Ankerplätze darbietet; die Paranagua-Bai, ein tiefer, nach W. u. N. gerichteter Einschnitt in die hohe Felsenküste von ungefähr 15 Seem. Oberfläche, der von schönen Wäldern umgeben ist, mehrere kleine Flüsse aufnimmt und auf dessen Südseite die Stadt Paranagua unter 25° 30′ 33″ u. 48° 23′ 6″ W. v. Greenw. (nach

Liais) liegt; die Ilha do Mel, eine niedrige Insel mit verschiedenen kleinen Hügeln vor dem Eingange der Bai von Paranagua, welche denselben in 2 Canäle theilt, von denen der nördliche 3 5, der südliche $2^3/_4$ Faden Wasser darbietet und welche die Bai zu einem vollkommen geschützten großen Hafenbassin macht, vor der aber eine gefährliche Sandbank seewärts weit hinausläuft, so daß der gegenwärtig auf der Insel im Bau begriffene Leuchtthurm einem dringenden Bedürfniß entgegenkommt; das Cap João Diaz unter 26° 10′ 15″ S. u. 48° 30′ 7″ W. v. Greenw., die 470 F. hohe, kühn emporsteigende Nordspitze der dreieckigen, etwa 18 Seem. von N. nach S. langen und 10 Seem. breiten Insel São Francisco, welche die südliche Seite des nördl. Eingangs zur Bai gl. Nam. bildet, der Babitonga= oder S. Francisco=Canal genannt wird und für Schiffe mittlerer Größe fahrbar ist, während der südliche Canal R. Aracary heißt; die Insel Santa Catharina, eine von N. nach S. etwa 30 Seem. lange und in ihrem breiteren Nordende etwa 10 Seem. breite, hohe Insel, welche 45 Seem. weit gesehen werden kann und durch einen schmalen Meeresarm von dem Festlande, welches sich noch höher erhebt als die Insel, getrennt wird und an deren Nordende, an der nördlichen nur für Küstenfahrer und die die Küste befahrenden Dampfschiffe dienlichen Einfahrt zum innern Meeresarm, die kleine Insel Anható=mirim mit ihrem Fort San Carlos unter 27° 25′ 32″ S. u. 50° 51′ 25″ W. v. Paris nach Mouchez (48° 34′ 45″ W. v. Greenw. nach King und Fitz=Roy) liegt, während die südliche Einfahrt, an welcher auf der Südspitze (Punta Naufragados) der Insel S. Catharina ein Leuchtthurm errichtet ist, Schiffe bis zu 15 Fuß Tiefgang zuläßt, aber wie auch der nördliche Canal für Segelschiffe ortskundige Lootsen erfordert; Cap Santa Martha, bis wohin die Küste noch hoch ist, unter 28° 38′ S. u. 51° 9′ 23″ W. von Paris nach Mouchez, der Endpunkt einer die Küste nordwärts ziehenden Bergkette, und 10 Seem. im S. der Einfahrt zu einer großen Lagune, an welcher die Stadt Laguna liegt, bis zu welcher Küstenfahrer gelangen können.

Von Cap Santa Martha nimmt die Küste die Richtung gegen S.W. und bleibt nun bis zur Südgrenze niedrig und einförmig, ohne auf der ganzen Erstreckung von 285 Seem. bis nach der Barre von Rio Grande außer der kleinen Bucht von As Torres unter 29° 19′ 30″ S. Br. u. 52° W. L. von Paris einen einzigen Hafenplatz selbst für Küstenfahrer darzubieten. Von ungefähr 31° S. an bis zur Einfahrt von Rio Grande erscheint die Küste nur als ein schmaler, aus Sanddünen bestehender Damm, Praia de Pernambuco und Praia do Estreito genannt, welcher die große Lagune, Lagóa dos Patos genannt, von der See abschließt. Diese größte Lagune Brasiliens dehnt sich in der Richtung von N.O. nach S.W. an 130 Seemeilen bei einer mittleren Breite von 40 Seem. aus und ist, obgleich flach, doch durch Hülfe von Bojen und Leuchtthürmen, von welchen letzteren gegenwärtig außer dem an ihrem Eingange bei Rio Grande vier an derselben errichtet sind, ihrer ganzen Länge nach bis Porto Alegre an ihrem Nordende für kleinere Küstenfahrer zugänglich gemacht. Sie empfängt viele Zuflüsse und darunter mehrere wasserreiche Flüsse, weshalb ihr Wasser bis südwärts der Ilha dos Marinheiros in der Nähe der an ihrem Ausgangscanal einander gegenüberliegenden Städte São José do Norte und Rio Grande do Sul süß ist. Die Barra do Rio Grande unter 32° 7′ 30″ S. u. 54° 25′ 15″ W. L. von Paris oder 52° 5′ 15″ W. v. Greenw. nach Mouchez, die Mündung des einzigen Canals, der von der See in die Lagune führt und an ihrem südöstlichen Ende liegt, hat gewöhnlich nur 11 F. Wasser und vermindert sich dasselbe bis zur Stadt Rio Grande bis auf 9 F., doch hat man neuerdings das Fahrwasser durch Baggern zu vertiefen gesucht. Sie ist von Sandbänken umgeben, die sich südwärts bis auf 2 Seem. ausdehnen und oft ihre Lage ändern, so daß zum Einläufen ortskundige Lootsen erforderlich sind. — Von der Mündung des Canals oder Flusses von Rio Grande läuft die Küste unter dem Namen des Albardão, d. h. Packsattel, in der bisherigen Richtung und in eben so großer Einförmigkeit fort bis zur Mündung des die Grenze gegen die Republik Uruguay bildenden kleinen Rio Chuy (s. S. 1101). Sie ist von Sandbänken umgeben, besonders an ihrer flachen Ausbie=

gung gegen Osten und bildet einen schmalen, mit Sanddünen bedeckten, fast ganz unbewohnten Landstrich zwischen dem Ocean und der Lugune von Mirim, welche durch den R. Chuy mit dem Ocean und durch den schiffbaren R. São Gonçalo mit der L. dos Patos in Verbindung steht und durch große Flußbarken befahren werden kann.

An Inseln, die als eine Bereicherung der Küste anzusehen sind, ist Brasilien arm. Die bemerkenswerthesten der Gestadeinseln sind schon genannt. Die einzige wirkliche Inselgruppe Brasiliens, die von Santa Barbara oder der Abrolhos, ist statt einer Bereicherung der Küstengliederung immer nur als eine Gefahr für den Seefahrer angesehen, wie dies auch ihr Name (Abra os Olhos, d. h. Thu die Augen auf!) schon anzeigt, und erst die genaue Feststellung und Untersuchung dieser Gruppe in neuester Zeit hat die Furcht vor derselben geendet und sie sogar als eine für die Schifffahrt zwischen Bahia und Rio de Janeiro unter Umständen sehr nützliche Station erkennen gelehrt. Diese Gruppe, aus 5 Inselchen und einer Anzahl Klippen bestehend, welche sich über das vor der niedrigen Küste zwischen 17 und 20° S. Br. sich ausbreitende untermeerische Plateau erheben, liegen 30 Seem. von der Küste und außerhalb des Gesichtskreises derselben entfernt. Sie erheben sich bis zu etwa 40 Meter über das Meeresniveau und bestehen aus einem weißlichen Gestein, welches an der Luft rasch zerfällt, im Wasser sich aber bedeutend verhärtet. Sie sind nur hier und da mit dürrem Gestrüpp, Cacteen u. dgl., bedeckt und haben kein Quellwasser. Nur nach lang anhaltendem Regen bilden sich auf der größten Insel in den Felsenspalten einige Wasserläufe, doch ist dies Wasser nicht einmal hinreichend für den Bedarf der wenigen mit der Bedienung des Leuchtthurms beauftragten Personen und müssen dieselben dazu das von den Dächern ihrer Wohnung abfließende Regenwasser in einer Cisterne sammeln. Die Inseln dienen einer ungeheuren Masse von Vögeln zum Aufenthalte, die im besten Einvernehmen mit einer großen Menge von großen Ratten und von Eidechsen leben und fast mit den Händen gegriffen werden können. Die Umgebungen der Inseln und Riffe bilden reiche Fischreviere für die Bewohner der festen Küste und für Walfischfänger. Die Insel Santa Barbara, die größte und nördlichste der Inseln, ist 1500 Meter lang von O. nach W. und 300 Meter breit von N. nach S. Sie zeigt mehrere 30 bis 40 F. hohe Hügel, deren östlichster jetzt einen Leuchtthurm trägt, dessen 49 Meter über dem Meeresniveau liegendes Drehlicht 17 Seem. weit vom Decke eines Schiffes und 24 Seem. weit von einem 25—30 Meter hohen Maste aus gesehen werden kann und dessen Lage sehr sorgfältig durch englische und französische Seeofficiere bestimmt worden. Derselbe liegt nach Mouchez unter 17° 57′ 51″ S. Br. u. 4° 27′ 44″ O. L. von Fort Villegagnon bei Rio de Janeiro oder 40° 59′ 16″ W. v. Paris = 38° 38′ 46″ W. von Greenw. (17° 57′ 42′ S. u. 38° 41′ 30″ W. v. Greenw. nach King und Fitz-Roy). An zwei Stellen bietet die Insel kleine flache Uferstrecken dar, im S. und N., auf denen bei derjenigen unter dem Winde man immer landen kann. Die Insel ist nur von 3 oder 4 Menschen bewohnt, die den Leuchtthurm zu besorgen haben und monatlich von Caravellas aus verproviantirt werden. Nur während der Monate Mai bis August haben sie häufigeren Verkehr mit den Walfischjägern der Küste, welche in dieser Jahreszeit nach diesen Inseln kommen, um zu fischen und bei schlechtem Wetter auf denselben Schutz zu suchen. Dreihundert Meter im O. der Ostspitze von S. Barbara liegt die Ilha Redonda von fast kreisrunder Form und 200 Meter Umfang. Sie ist ungefähr 40 Meter hoch und erhebt sich steil aus der See. Die dritte Insel, Seriba, die ihren Namen von einem baumartigen Strauch, Seriba (einer Avicennia?) hat, welcher sich an ihrem westlichen Ende erhebt, dem einzigen Exemplar dieses Baums auf der ganzen Gruppe, liegt im S. der vorigen und ist ungefähr 25 Meter hoch. Die vierte, die Süd-Ost-Insel genannt, nur ungefähr 15 Meter hoch, ist die südlichste, und die fünfte, Guarita, die nur als abgerissener Felsen zu betrachten ist, findet sich unweit von S. Barbara, im N. von ihr durch einen Canal getrennt, der 7—8 Meter Wassertiefe hat. Die vier etwas größeren Inseln bilden ein kleines Bassin von 5—6 Kabellängen (zu 100 Faden oder $^1/_{10}$ Seem.) Umfang, in welchem man einen

guten Ankerplatz von 14—15 Meter Tiefe findet, der vor allen Winden, die von S. bis W.S.W. ausgenommen, vollkommen geschützt ist, bei welchen letzteren man die Anker lichten und im N. von S. Barbara zu Anker gehen kann, so daß man überall im W. des Meridians des Leuchtthurms einen geschützten Ankerplatz findet. Auf der Ostseite sind die Inseln von einer großen Korallenbank umgeben, Parcel dos Abrolhos genannt, welche sich in der Form eines gegen O. offenen Halbmondes von N. nach S. über einen Raum von 22 Seem. ausdehnt, deren gefährliche Theile aber lange nicht die Ausdehnung haben, wie man früher annahm, indem die gefährlichen Korallenriffe vom Leuchtthurm nur 4—5 Seem. gegen N.N.O., 4 Seem. gegen O. und 6 Seem. gegen S.S.O. und S. entfernt sind. Zwischen den Abrolhos und der festen Küste liegt der sogen. Abrolhos-Canal, der etwa 10 Seem. breit ist und der von den die Küste von Brasilien befahrenden Dampfschiffen immer und von den Segelschiffen, die früher den Umweg um die Abrolhos zu nehmen pflegten, gegenwärtig, nachdem auf den Abrolhos ein Leuchtthurm errichtet worden und sehr genaue Charten über diesen Meerestheil vorhanden, auch sehr gewöhnlich benutzt wird, da sie in demselben keine gefährliche Stelle und ein sehr ruhiges Fahrwasser finden, wobei jetzt sogar bei gewissen conträren Winden die Abrolhos-Inseln zu bequemen Ankerplätzen dienen können.

Bedeutender, aber viel abgelegener ist die Gruppe von Fernando de Noronha, die aus einer größeren und einigen ganz kleinen Inseln, so wie mehreren Felsenriffen besteht. Die Hauptinsel, Fernando de Noronha, so genannt nach ihrem portugiesischen Donatar, liegt nach King und Fitz-Roy unter 3° 50′ S. u. 32° 25′ W. v. Greenw. (Fort Concepcão) ungefähr 75 Legoas gegen O.N.O. von Cap S. Roque entfernt und ist ungefähr 4½ Seem. von N.O.z.O. nach S.W.z.W. und an ihrer breitesten Stelle 1½ Seem. breit. Sie ist hügelig und erhebt sich auf ihrer Nordseite zu einem auffallenden Pik, die Pyramide genannt, von etwa 800 F. Höhe über dem Meeresniveau, welcher, kahl und steil, gegen O. über seine Basis hinüberzuhängen scheint und bei hellem Wetter über 30 Seem. weit sichtbar ist. Die Insel ist dick bewaldet, hat hinlänglich Quellwasser und enthält auf ihrer Nordseite im O. der Pyramide, an der Peak-Bay, ein Dorf mit Wohnräumen für die etwa 200 Mann betragende Besatzung, meist Neger, welche von Pernambuco aus jährlich abgelöst wird, und die hierher gebrachten Verbrecher, für welche die Insel seit langer Zeit als Detentionsplatz gedient hat. Die Insel producirt Mais, Baumwolle, Mandiocca und Cocosnüsse, doch ist der Anbau beschränkt, da der Boden meist felsig ist und oft das ganze Jahr hindurch der Regen ausbleibt. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner besteht im Fischfang, der von der Küste aus getrieben wird, da Böte auf der Insel nicht gehalten werden dürfen. Auch etwas Rindvieh, so wie Schaafe und Ziegen werden gehalten und kommen letztere auch verwildert vor. An einheimischen Säugethieren fehlt es ganz und sind die Ratten, welche zu einer Plage geworden, importirt. Für ihren Hauptbedarf an Nahrungsmitteln sind die Einwohner auf Verproviantirung durch die Regierung angewiesen. Im J. 1738 legten die Portugiesen auf dieser Insel zum Schutz gegen Seeräuber und gegen die sie bedrohende holländisch-ostindische Compagnie, welche schon i. J. 1628 sich auf einige Zeit in Besitz der Insel gesetzt hatte, 6 Forts an den zu Landungsplätzen dienlichen Stellen an, von denen jetzt die meisten in Verfall sind. Von Schiffen wird die Insel nur selten besucht und wohl nur, um bei Wassermangel sich mit Wasser zu versehen, welches aber in der trockenen Jahrszeit oft nur spärlich vorhanden ist, während in der Regenzeit manchmal Ueberschwemmungen eintreten. — In N.O. von Fernando de Noronha liegen noch 6 ganz kleine Inseln, von denen die größte, Ilha dos Ratos, die Ratten-Insel, etwa 2 Seem. von der ersteren entfernt und in ihrer größten Ausdehnung 1 Legua lang ist. Sie ist weniger felsig und auch mit etwas Waldung versehen und bauen hier die Verbannten etwas Baumwolle. Die Inseln sind mit einigen Korallenriffen umgeben, im Ganzen sind dieselben aber ohne Gefahr zu erreichen und bietet die Hauptinsel in der Peak-Bay einen ziemlich guten Ankerplatz dar, der vor östlichen

Winden gut geschützt, bei N. und N.W.-Winden aber unsicher ist. Zwischen dieser Gruppe und dem Festland von Brasilien liegt 82 Seem. von dem Pik von F. Noronha unter 3° 51′ 30″ S. 33° 47′ W. v. Greenw. (N.W.-Kay) eine gefährliche Korallenbank, die Roccas genannt, welche 2 Seem. von O. nach W. lang und $1^3/_4$ Seem. breit, bei hohem Wasser bis auf einige Stellen im W. bedeckt ist und in der Mitte eine sehr fischreiche Lagune enthält. Eine heftige Brandung zeigt dieses Riff an und pflegen auf demselben viele Wrackstücke von gestrandeten Schiffen vorzukommen. Ungefähr $^1/_2$ Seem. vom nordwestlichen Theile des Riffes befindet sich ein Ankerplatz und hat im J. 1858 die Mannschaft des engl. Kriegsschiffes Siren auf dem südlichen, vom Hochwasser nicht erreichten Kay des Riffs eine Baake errichtet und einige Cocos-Palmen gepflanzt. — Endlich wird zu Brasilien auch die Insel Trinidade oder Ascensão gerechnet, die vereinsamt im Atlantischen Ocean unter 20° 31′ S. u. 29° 19′ W. v. Greenw. liegt und im J. 1506 von Tristão da Cunha am Himmelfahrtstage entdeckt wurde. Sie ist eine 3 Seem. von N.W. nach S.O. lange und 1—$1^1/_2$ Seem. breite, hohe Felsenmasse, die sich mit ihrem centralen Pik zu 2,020 e. F. üb. d. Meer erhebt und nur auf der Ost- und Süd-Seite mit Erde bedeckt ist. Die Insel wurde i. J. 1700 von den Engländern in Besitz genommen, welche 1781 eine Ansiedelung auf derselben versuchten, die aber mißlang, ebenso wie ein neuerer Versuch der Brasilianer. Sie hat früher in mehreren Quellen Trinkwasser dargeboten, die aber gegenwärtig versiegt seyn sollen; ebenso sollen die Bäume, welche früher die höheren Theile bedeckten, abgestorben seyn, und fehlt es derselben auch an einem guten Landungsplatze. Sie ist jetzt ganz unbewohnt, doch sollen sich auf derselben Culturpflanzen und auch Katzen und Ziegen verwildert finden.

Die verticale Configuration des Territoriums ist schon im Allgemeinen Theile (1. Bd. 2. Abth. S. 240 u. 265) skizzirt worden, und müssen wir, da eine zusammenhängende specielle Schilderung dieser Verhältnisse wegen des noch bestehenden Mangels an Untersuchungen über sehr ausgedehnte Theile des Gebietes noch nicht möglich ist, auf jene Skizze hier vorläufig verweisen und uns damit begnügen, dieselbe in den bekannter gewordenen Theilen bei der Darstellung der hydrographischen Verhältnisse und bei der Beschreibung der einzelnen Provinzen etwas weiter auszuführen.

Auch die geognostischen Verhältnisse können noch nicht im Zusammenhange dargestellt werden, da erst verhältnißmäßig sehr beschränkte Theile des Gebietes genauer untersucht sind und selbst über diese die geognostischen Beobachtungen selten noch ein klares Bild zu gewähren vermögen. Eine planmäßige geognostische Erforschung des Landes oder auch nur größerer Abtheilungen desselben, wie die Ver. Staaten von Nord-Amerika für ihr ausgedehntes Gebiet sie seit lange erstrebt und jetzt bereits fast vollendet haben, ist von der Regierung eben so wenig auch nur versucht worden, wie eine planmäßige topographische Aufnahme des Territoriums, und was fremde Naturforscher bei ihrer Durchreisung des Landes über dessen geognostische Verhältnisse beobachtet und veröffentlicht haben, steht ganz außerordentlich zurück gegen das, was solche wissenschaftliche Expeditionen über die Fauna und Flora des Landes an wissenschaftlicher Ausbeute ergeben haben. Ueberdies ist zum großen Theil, wie z. B. das darüber von der sonst so wichtigen französischen Expedition unter Fr. de Castelnau Mitgetheilte so unzuverlässig und vage, daß es für das wirkliche geognostische Studium der durchreisten Gebiete fast gar nicht verwerthet werden kann. Wir werden deshalb nur bei den Provinzen, die durch besonderen Reichthum an nutzbaren Mineralien dazu auffordern und wo darüber hinlängliche Beobachtungen vorhanden, etwas specieller auf die geognostischen Verhältnisse eingehen können und uns für die allgemeine Uebersicht auf folgende Bemerkungen beschränken müssen.

Bemerkenswerth erscheint zunächst die verhältnißmäßig große Einfachheit in dem geognostischen Bau Brasiliens, indem dort das Gebirge nur aus drei Hauptformationen, dem Urgebirge, dem Uebergangsgebirge und der Tertiärformation, gebildet wird und von dem Uebergangsgebirge an bis auf wenige Theile im W. und vielleicht auch im N. in Brasilien sich kein Repräsentant der zahlreichen Formationen zeigt, die

von diesem Gebirge bis zur tertiären Periode auf einander gefolgt sind. Das Urgebirge findet sich vornehmlich entwickelt in der Reihe von Gebirgszügen, welche als Randgebirge das ausgedehnte brasilianische Binnenplateau gegen O. begrenzen und unter dem gemeinsamen Namen der Serra do Mar oder des Küstengebirges von der Breite von Pernambuco an bis zur Südgrenze des Reiches fortziehen, auch weiter südwärts noch durch das ganze Gebiet der Orientalischen Republik von Uruguay sich verfolgen lassen und erst am Rio de la Plata ihr Ende erreichen. Die Hauptgebirgsarten dieser Formation sind Gneuß und Granit, die mehrfach in einander übergehen, und die sogenannten primitiven Schiefer, wie Glimmerschiefer und verwandte, von organischen Ueberresten völlig freie Schiefer (wie Talk- und Chloritschiefer und Kieselgesteine) der Urschieferformation, ein Quarzit und namentlich eine Art Quarzschiefer oder quarziger Glimmerschiefer von etwas lockerem, körnig schiefrigen Gefüge, der vornehmlich in einer merkwürdigen, elastisch-biegsamen Varietät von Eschwege (nach dem Vorkommen am hohen Itacolumi bei Ouro Preto) den Namen Itacolumit erhalten hat und in Brasilien ein sehr bedeutsames Glied der Urschieferformation bildet. In der Serra do Mar scheinen überall Gneuß und Granit vorzuherrschen, und sind für den Gneuß die hohen, kegelförmigen, pyramidalen und zackigen Spitzen charakteristisch, während der Granit, der z. B. alle Gebirge der Umgegend von Rio de Janeiro bildet, mehr domartig erscheint, so daß man in der Ferne Basaltberge zu erblicken meint. Im Innern dagegen tritt das Urgebirge in den über das allgemeine Plateau sich erhebenden Gebirgszügen vornehmlich als Urschieferformation auf, welche wesentlich von primitivem Thonschiefer, Talkschiefer und Itacolumit nebst untergeordneten Einlagerungen von Eisenglimmerschiefer und eine besondere Art des Eisenglimmerschiefers (Itabirit von Eschwege) gebildet wird. Diese Formation, in welcher die drei herrschenden Gesteine in sehr mächtigen Schichtenzonen wiederholt mit einander abwechseln, läßt sich durch 17 Breitengrade von S. Paulo im S. bis nach Ceará an der Nordküste des Landes verfolgen und bildet zusammen mit dem Uebergangsgebirge in einer Längenausdehnung von 12 Graden vorwiegend ein im Allgemeinen 2000 bis 3000 F. hohes Plateau, innerhalb welchem sich drei große, nordsüdlich streichende und stellenweise bis 4000 F. hoch aufragende Gebirgsketten unterscheiden lassen, welche von der Serra dos Vertentes (Kette der Wasserscheiden zwischen dem La Plata und dem Amazonenstrome) gekreuzt werden. Diese Formation, welche für Brasilien wegen ihres Goldreichthums und Diamantengehalts eine sehr werthvolle ist, ist regelmäßig dem Gneuße aufgelagert und bildet in derselben der Itacolumit die höchsten Gipfel, welche überhaupt in Brasilien vorkommen und sich oft durch schroffe, kahle und groteske Felsenbildung auszeichnen.

Das Uebergangsgebirge bildet zusammen mit der Urschieferformation des Urgebirges in Brasilien das eben erwähnte Binnenplateau, auf welchem es mit der letzteren in so innigem Zusammenhange steht, daß einige Beobachter (z. B. v. Eschwege) diese Plateaux als fast ganz aus der Urschieferformation bestehend betrachten, während andere (z. B. Lund) die Schiefer, welche diese Plateaux bilden, ganz dem Uebergangsgebirge zurechnen, so daß erst eine genaue Beobachtung der Fossilien in diesen weiten Gebieten wird entscheiden können, welcher dieser beiden Hauptformationen die ausgedehnten Thonschiefer dieses Plateaus, die in der Regel in horizontalen Schichten abgelagert erscheinen, angehören. Nach Pissis kommt das Uebergangsgebirge in größerer Ausdehnung als silurische Formation vor und zerfällt in zwei Unterabtheilungen, in die der Sandsteine und Psammite und die der kieselhaltigen Kalksteine. Uebereinstimmend dagegen nehmen die meisten übrigen Beobachter an, daß über diesen dem Ur- und dem Uebergangs-Gebirge angehörenden Gesteinen alle jüngeren Formationen bis zu derjenigen der tertiären Periode fast gänzlich fehlen und daß sie größtentheils unmittelbar vom Diluvium bedeckt sind, wogegen v. Eschwege aber wiederum von secundären Formationen des weit verbreiteten Todtliegenden in der Sertoã de Indaia und Abaété am R. São Francisco und anderen Orten spricht.

Die Tertiärformation zeigt sich nach Pissis in getrennten Becken und ist theils

eine Meeres-, theils eine Süßwasserbildung. Zu der ersteren Art gehören die Glieder der Tertiärformation, welche längs der Küste zwischen Bahia und Rio de Janeiro in kleinen Golfen in der Nähe des Rio das Cachoeiras, des Rio Doce und des R. Parahyba vorkommen, während die andere Art sich in der Provinz S. Paulo zwischen der Küstenkette und der Serra da Mantiqueira zeigt.

Welcher der bisher bezeichneten Formationen indeß die sehr ausgedehnten Sandsteinablagerungen angehören, welche in mehreren Binnen-Provinzen Brasiliens das vorherrschende Gestein bilden und welche von Einigen als einer und derselben Formation angehörig betrachtet werden, ist noch zweifelhaft. Wahrscheinlich gehört ein Theil dieser Sandsteine, namentlich derjenige in der Provinz Goyaz und Maranhão, wo er von röthlicher Farbe, dem Granit aufgelagert und eine Hauptfundstätte des Goldes ist, wie der Itacolumit, dem er oft auch sehr ähnlich ist, dem Urgebirge an. Dagegen gehören nach Castelnau die immensen Plateaux von Sandstein in der Prov. Mato Grosso und insbesondere die Sandsteine zwischen dem R. Araguay und dem R. Cuyabá, die in der Form von Bergzügen mit tafelförmiger Oberfläche oder in der von Plateaux erscheinen, deren steile Abfälle oft Serras genannt werden, vielleicht einer neueren Epoche an. Sie führen aber nirgends Fossilien, um ihr Alter zu bestimmen, und sind immer dem Thonschiefer aufgelagert, der wiederum Granit und Gneiß bedeckt. Neben diesen Sandsteinen scheinen andere Gebirgsformationen, welche dem Secundär-Gebirge zuzurechnen seyn möchten, nur in sehr untergeordneter Verbreitung vorzukommen. Genannt werden noch von Eschwege am Rio S. Francisco Todtliegendes, von Lund in Minas Geraes ein secundärer stratificirter Kalkstein in horizontalen Schichten, der alle Kennzeichen des Zechsteins und des Höhlenkalksteins hat (von Claussen Uebergangskalkstein genannt), im Diamantdistrict von Abaété Flötz-Sandstein (Aelterer rother Sandstein), und daß in der Provinz Rio Grande do Sul die Steinkohlenformation in großer Mächtigkeit vorkommt, scheint nach den neueren Beobachtungen nicht zu bezweifeln zu seyn. Am Amazonasstrome kommen auf brasilianischem Gebiete von anstehenden Gebirgsarten nur Sandsteine vor, die nach v. Martius theils dem Quadersandstein, theils dem Keupersandstein angehören sollen. Ein Theil dieser Sandsteine möchte, auch nach den Beobachtungen von Castelnau, dem Flötzgebirge wohl angehören, doch erscheint auch eine Hauptform dieser Sandsteine einem in Minas Geraes häufig vorkommenden eisenschüssigen Sandsteinconglomerat, welches dort Tapanhaocanga genannt wird, häufig vollkommen ähnlich, und möchte darnach wohl mindestens ein großer Theil dieser Sandsteine des Amazonasthales demselben Diluvium zugerechnet werden müssen, welches in den Binnenprovinzen Brasiliens so sehr verbreitet ist. Nach der neuerdings von Agassiz aufgestellten Hypothese über die Bildung des Amazonasthales (s. unten) scheint indeß ein Theil der am Amazonas vorkommenden Sandsteine Süßwassergebilde zu seyn, die sich in einem ehemaligen immensen Binnensee abgelagert haben. Außer diesen Sandsteinen sind bis jetzt im Thale des Amazonas nur Glieder des Urgebirges gefunden (z. B. am R. Japurá, am Rio Negro auf der Insel Maranhão, bei Pará Granit, Gneuß u. s. w.) und scheinen darnach auch hier die Sandsteine so wie das Diluvium diesem Urgebirge unmittelbar ohne weitere Zwischenglieder aufgelagert zu seyn.

Das Diluvium, welches unzweifelhaft in ungeheurer Ausdehnung die Binnenprovinzen Brasiliens bedeckt und, wie gesagt, dort vorherrschend unmittelbar auf den Formationen des Ur- und Uebergangsgebirges ruht, besteht zum größten Theile aus den Zerstörungsproducten jener Formationen. In diesem aufgeschwemmten Gebirge werden von den brasilianischen Bergleuten verschiedene Lagen unterschieden, die als Fundstätten von Gold und Diamanten von der größten Wichtigkeit für Brasilien sind, nämlich Groupiara, Kiesel, Sand u. s. w. oder gewöhnliches Diluvium; Burgalhão, kleine eckige Steinfragmente; Cascalho oder Cascahão, Alluvial-Sand und Kiesel mit Thon vermischt. Wenn diese drei Ablagerungsschichten durch ein eisenschüssiges Bindemittel mit einander verbunden sind, so heißt dies mehr oder weniger harte Conglomerat Tahoa-canga oder Tapanhoa-canga, d. h. Negerkopf in einer der afrikanischen Sprachen, wegen der Aehnlichkeit, welche die oft als Glaskopf inkrustirte höcke-

rige Oberfläche dieses Gesteins mit dem wolligen Kopfe eines Negers hat. Dieses merkwürdige Eisenstein-Conglomerat, in Reisebeschreibungen gewöhnlich blos Canga genannt, kommt merkwürdigerweise nicht blos in den Thälern und auf den Abhängen von Bergen vor, sondern es bedeckt sogar die höchsten Gebirgsrücken, indem es dieselben bis zu den Abhängen hinunter wie eine Kruste oder ein Mantel von $1/2$ bis $1\,1/2$ Lachter Mächtigkeit überzieht. Dieses Gebilde, welches in sehr verschiedener Härte vorkommt und zuweilen als ein eisensteinhaltiger mergeliger Sandstein erscheint, bildet abwechselnd mit Sand-, Thon- und Mergellagern den größten Theil der Oberfläche der großen Provinzen von Goyaz, S. Paulo und Mato Grosso.

Auch fossile Knochen von Säugethieren sind in Brasilien gefunden, namentlich bei Cantogallo solche, die einem Megatherium, Pferden u. s. w. angehören. Sehr viel häufiger kommen aber solche Knochen in den zahlreichen Höhlen des genannten Höhlenkalksteins im Bassin des Rio das Velhas vor, in welchen Lund und Claussen diejenigen von 101 Arten von Säugethieren, 31 Arten von Vögeln, Reptilien u. s. w. gefunden haben, die alle noch dort vorkommenden Geschlechtern angehören, aber den Arten nach meist von den gegenwärtigen verschieden sind. Diese Höhlen sind angefüllt mit einer röthlichen Erde, welche auch vielfach die obere Schicht des Bodens in Brasilien ausmacht und welche wiederum mit gewissen Ablagerungen der sogen. Pampasformation der Argentinischen Provinzen die allergrößte Aehnlichkeit hat (vgl. S. 944) und wahrscheinlich mit ihnen gleichzeitig gebildet worden ist. Sie scheint das Product einer Wasserfluth zu seyn, welche die damals dort lebenden Arten zu Grunde richtete und eine ungeheure Verbreitung gehabt haben muß, da diese Ablagerungen gegenwärtig allerdings in verschiedenem Niveau nicht allein über einen großen Theil von Brasilien, Paraguay und den La Plata-Staaten verbreitet gefunden werden, sondern auch in Bolivia vorzukommen und bis in das Amazonenthal sich zu erstrecken scheinen.

Brasilien ist reich an nutzbaren Mineralien und seit lange berühmt durch sein Gold und seine Edelsteine. Das Gold ist durch alle Provinzen verbreitet und findet sich in den meisten Formationen des Urgebirges, am häufigsten jedoch im aufgeschwemmten Gebirge und in diesem vornehmlich in den so genannten Cascalho- und Canga-Ablagerungen, welche bei weitem den größten Theil des brasilianischen Goldes geliefert haben und noch liefern. Mehr oder minder reich an Gold sind auch die Formationen des Glimmerschiefers und der Grauwacke des Urgebirges und die des Itacolumits. Die Hauptgolddistricte finden sich in den Provinzen Minas Geraes, São Paulo, Goyaz und Mato Grosso. Jene Ablagerungen liefern auch am meisten die Diamanten, die ebenfalls sehr verbreitet vorkommen, doch in größerer Menge bisher nur in einigen Districten gefunden und ausgebeutet sind, und vornehmlich in der Provinz Mato Grosso (District von Diamantino) und in der von Minas Geraes (District von Abaethe oder Abaêté, in welchem der berühmte Diamant der Krone von Portugal i. J. 1800 gefunden wurde), neuerdings auch seit 1837 in der Prov. Bahia (District von Sincurá oder Chapada, welcher eine Zeitlang eine so große Ausbeute gegeben hat, daß dadurch der Preis der Diamanten in Europa eine Erniedrigung erfuhr, gegenwärtig aber nur noch wenig bearbeitet wird). Die Diamanten werden am meisten in den Flußthälern und den Betten der kleinen Ströme und Gewässer gefunden, nach welchen sie offenbar durch Wasserströmungen geführt worden. Welche unter den brasilianischen Gebirgsformationen das wahre Muttergestein der Diamanten sey, ist noch nicht bestimmt nachgewiesen. Nach Eschwege ist der Brauneisenstein der Eisenglimmerschiefer-Bildung oder des Itabirits sehr wahrscheinlich das Muttergestein der Diamanten; nach Claussen finden sich im District von Abaêté Diamanten in einem rothen Flötzsandstein (älterer rother Sandstein), auch sollen sie sich im Itacolumit gefunden haben. Von anderen Edelsteinen kommen in Menge und größter Schönheit edle Topase vor, besonders in Minas Novas und Minas Geraes, und dort in untergeordneten Lagern von Quarz mit Euklas im Urthonschiefer; auch finden sie sich im Schuttlande (Canga) und als Begleiter des Diamants im Sande einiger Flüsse. Ferner finden sich Smaragde, Rubine, Saphire u. s. w. An Metallen und Erzen, auf

welche aber noch fast nirgends Bergbau betrieben wird, kommen vor: Eisen sehr verbreitet, besonders in den Provinzen S. Paulo und Ceará, Blei, Antimon, Kupfer, Zinn, Silber und Platina, letztere beiden Metalle jedoch nur in geringerer Menge. Auch Salz kommt mehrfach vor in Soolquellen und sogen. Barreros oder Salinas, doch ist das Land im Ganzen nicht reich an Salz und fehlt dasselbe in größeren Districten ebenso wie in Paraguay fast ganz zum großen Nachtheil für die Viehzucht. — Steinkohlenlager sind in bedeutender Mächtigkeit neuerdings in den Provinzen Santa Catharina und Rio Grande do Sul aufgefunden.

Vulkane fehlen dem großen Gebiete von Brasilien gänzlich und ebenso, wie es scheint, alle Gesteine wirklich vulkanischen Ursprungs. Dagegen kommen Mineral- und Thermalquellen in mehreren Provinzen vor.

Die Bewässerung Brasiliens ist eine sehr reiche, sowohl was die Vertheilung der fließenden Gewässer über das Territorium als auch die Größe und Wasserfülle seiner Ströme betrifft. Denn außer dem riesigen Amazonenstrome, dem ersten Strome der Erde, besitzt Brasilien auch noch eine namhafte Anzahl Flüsse ersten Ranges. Gleichwohl ist Brasilien nicht reich an großen natürlichen Wasserstraßen, die das Innere des Landes gegen Außen aufschlössen. Denn der riesige Amazonenstrom durchfließt nur den nördlichsten Theil des Territoriums und von dem zweitgrößten Strome Süd-Amerika's, dem Rio de la Plata, besitzt Brasilien nur die oberen Theile der drei Hauptzweige: Paraná, Paraguay und Uruguay, welche zwar auch schon große, schiffbare Ströme bilden, aber für Brasilien doch nur mehr Grenzflüsse sind. Alle anderen Flüsse Brasiliens, unter denen noch mehrere ersten Ranges sind, bieten aber wegen der eigenthümlichen vertikalen Configuration des Territoriums noch nahe ihren Mündungen Katarakte oder Stromschnellen dar, welche ihrer Beschiffung aufwärts große, zum Theil unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellen, indem sie das beinahe das ganze Gebiet von Brasilien erfüllende Plateau erst an seinem entweder dem Ocean oder dem Bette des Amazonenstroms ganz nahe gerückten Rande verlassen.

Die Flüsse Brasiliens senden alle ihr Wasser dem Atlantischen Ocean zu, der das Gebiet gegen N.O. und O. begrenzt. Sie erreichen denselben zum Theil aber erst auf großen Umwegen, indem die Hauptwasserscheidungslinie durch das Land in der Richtung von W. nach O. fast rechtwinklich gegen die weit ausgebreitete Ostküste läuft und die so gebildeten beiden Hauptabdachungen des Landes wiederum gegen O. fast ihrer ganzen Länge nach durch eine untergeordnete Wasserscheide vom Ocean abgeschnitten werden, so daß bei weitem der größte Theil der Gewässer des brasilianischen Territoriums gegen N. und gegen S. abfließt und erst durch den ganz von W. gegen O. gerichteten Amazonenstrom oder durch den Rio de la Plata, der, nachdem er die Gewässer des Paraguay, des Paraná und des Uruguay vereinigt hat, sich zuletzt ebenfalls nach O. wendet, dem Atlantischen Ocean zugeführt wird.

Die eben erwähnte Hauptwasserscheide Brasiliens wird auf einer weiten Strecke nicht durch Gebirgszüge, sondern durch geringe, nur wenig über das Niveau der großen brasilianischen Hochebenen hervortretende Erdschwellen oder Plateaux (Chapadas) gebildet, welche nur eine geringe absolute Höhe erreichen und nur dadurch der Gegend einen gebirgsartigen Charakter ertheilen, daß ihre Abfälle steil und die Flüsse tief in die horizontalen Sandsteinschichten, aus welchen sie gebildet sind, eingeschnitten zu seyn pflegen. So liegen die Quellen des R. Guaporé, der zum Amazonas sein Wasser sendet, und die des R. Jaurú, eines Quellflusses des Paraguay, einander ganz nahe auf den Campos dos Parecis des Plateaus von Mato Grosso. Der R. Alegre, ein Zufluß des Guaporé, entspringt unter ungefähr 16° S. Br. ganz nahe bei dem R. Aguapehy, einem Quellfluß des R. Jaurú. Sie fließen in einem von Canga und weißem Sand bedeckten Terrain längere Zeit parallel und beträgt die Portage (unter 15° 49, S. Br. u. 61° 30′ W. L. v. Paris) zwischen ihnen, wo beide schon schiffbar sind, nur 5,322 Braços (etwas über $1^1/_2$ d. M.). Unter dem Gouverneur D. Luiz Pinto de Souza, drittem General-Capitain der Capitania, wurde ein Boot vom Guaporé in den Paraguay gebracht, indem

man von Villa Bella den R. Alegre aufwärts fuhr, das Boot über die genannte, leicht gangbare Portage in den Aguapehy transportirte und diesen abwärts in den Jaurú u. s. w. verfolgte. Eine zweite Portage findet sich noch zwischen dem Alegre und dem Aguapehy, die nur 3,920 Braças mißt, aber nicht so leicht practicabel ist. An dieser Stelle ist auch schon i. J. 1773 der Versuch gemacht, eine Wasserstraße zwischen dem Amazonas und dem Paraguay herzustellen, allein der Plan mißlang, weil man unrichtig nivellirt und den Canal auf der Seite des Alegre zu hoch angelegt hatte. Vermittels dieses unschwer auszuführenden Canals würde die Möglichkeit einer ununterbrochenen Schifffahrt durch den ganzen Continent von Buenos Aires bis zur Mündung des Orinoco, der Insel Trinidad gegenuber, gegeben seyn. Die sogen. Serra de Aguapehy im Quellengebiete der genannten Flüsse, die ihrer isolirten Lage wegen eine beträchtliche Erhebung zu haben scheint, aber wahrscheinlich nicht über 2000 F. absoluter Höhe hat und nur ein erhöhetes Plateau mit steil abfallenden Felsenwänden zu seyn scheint, spielt dort als Wasserscheide nur eine untergeordnete Rolle. Eine eben so merkwürdige Annäherung schiffbarer Zuflüsse des Amazonas und des Paraguay findet sich ebenfalls in der Provinz Mato Grosso zwischen dem R. Arinos (Hauptzweig des zum Amazonas fließenden R. Tapajós) und dem R. Cuyabá (Zufluß des Paraguay), deren Quellen (die des R. Tombador, Quellfluß des letzteren, und die des R. Estivado, Quellfluß des R. Arinos) auf einem Plateau nur 285 Meter von einander entfernt und so wenig durch einen Bergzug getrennt sind, daß sie in der Regenzeit mit einander communiciren, und sind auch hier schon Boote über einer nur 4 Leg. langen, auf einer Chapada (Plateau) gelegenen Portage früher von dem R. Cuyabá in den R. Arinos, also aus dem Becken des Paraguay oder La Plata in das des Amazonas geschafft worden. Ebenso liegt die kleine Villa do Diamantino (unter 14° 24′ 33″ S. u. 58° 8′ 30″ W.) auf einer Portage zwischen dem R. Preto, einem Zufluß des R. Arinos, und dem R. Diamantino, einem Quellflusse des Paraguay, über welche in neuerer Zeit Böte transportirt worden, die mit Ladung von Santarem am Amazonas gekommen waren und den Paraguay abwärts nach Villa Bella gingen. Auch weiter ostwärts scheint die Wasserscheide auf einer weiten Erstreckung hin nicht vornehmlich durch die über die allgemeine Hochebene von Mato Grosso sich erhebenden einzelnen sogen. Serras — was jedoch nicht eigentliche Bergketten, sondern Erhebungen mit tafelförmiger Oberfläche und steil abfallenden Felsenwänden sind — gebildet zu werden, sondern auf dem allgemeinen Plateau selbst zu liegen, und nicht bezeichnet durch eine bestimmt hervortretende Berggräte, sondern gebildet durch kleine, ganz unregelmäßig auf diesem Plateau hervortretende Niveauunterschiede, so daß die Quellen vieler zum Amazonenstrome abfließenden Gewässer beträchtlich südlicher als diejenigen der Zuflusse des Paraguay liegen. Indeß sind diese inneren Gegenden Brasiliens orographisch und hypsometrisch noch so völlig unbekannt, daß sich ein anschauliches Bild von der Wasserscheidungslinie in denselben noch nicht gewinnen läßt. Ganz unbekannt z. B. ist noch das Quellengebiet des R. Araguay oder R. Grande, des großen westlichen Hauptastes des R. Tocantins, welches im südöstlichen, der Provinz Goyaz benachbarten Theile der Provinz Mato Grosso liegt und wahrscheinlich auch aus immensen, stufenartig sich erhebenden Plateaux besteht, deren steile Felsenabfälle von weitem wie Gebirge erscheinen und auch vielfach Serras genannt werden und aus denen gegen S.O. die Quellflusse des R. Taquary, eines Zuflusses des R. Paraguay, abfließen. Dagegen sind es weiter ostwärts in der Provinz Goyaz nicht unbeträchtliche Gebirge, aus welchen die übrigen Quellen des Tocantins entspringen. Dieses Gebirge von Goyaz, als dessen mächtige Knotenpunkte die Serra do Sejada und die pittoresken Montes Pyrenéos, welche sich mit ihren krystallreichen Gipfeln bis über 3,600 F. erheben, zu betrachten sind, gehört zu dem Bergsysteme, welches mit seinen westlichsten Ausstrahlungen, der Serra de Amambuhy, auf dem östlichen Ufer des Paraguay beginnend, gegen O.N.O. in mehreren Krümmungen sich fortwindend, mittelst der Serra dos Vertentes mit dem reichen Goldgebirge der Serra do Espinhaço (Ruckgrats-Kette) in Verbindung steht, unter welchem

Namen man nach v. Eschwege die Reihe von Gebirgszügen begreift, welche, die Becken der östlichen Küstenflüsse Brasiliens gegen das Innere begrenzend, als Hauptgebirge die Prov. Minas Geraes von N. nach S. durchzieht und in ihrem südlichen, sich gegen S.S.W. wendenden Zweige unter dem besonderen Namen der Serra de Mantiqueira sich mit dem granitischen Küstengebirge (Serra do Mar) verbindet, welches hier, in den Provinzen Rio de Janeiro und São Paulo, der Küste parallel von O.N.O. nach W.S.W. zieht. Jenes Bergsystem bildet die Wasserscheide zwischen den drei größten Stromgebieten Brasiliens, dem des Amazonas, des La Plata und des R. de S. Francisco. Eine noch wenig genau bekannte Wasserscheide, sich bald zu steilen Bergen erhebend, bald nur ansteigende Hochebenen bildend, läuft von dem Gebirgsknoten von Goyaz nach N. und trennt das Becken des auch zum Amazonenbecken gehörenden Tocantins von denen des obern Rio San Francisco, des R. Parnahyba und der Küstenflüsse der nördlichsten Provinzen Brasiliens.

So zerfällt in hydrographischer Beziehung das Gebiet von Brasilien in zwei Hauptbecken, das des Amazonenstroms und das des Rio de la Plata, von denen das erstere den größten Theil des Nordens, das andere den größten Theil des Südens erfüllt. Indeß übertrifft der Flächeninhalt des zum Amazonenbecken gehörenden Theils Brasiliens den des zum La Plata-Becken gehörigen wohl um das Vierfache, indem die erwähnte Hauptwasserscheide der Südgrenze des brasilianischen Territoriums viel näher liegt, als der Nordgrenze und zum Becken des Amazonas nicht allein der größte Theil der Gewässer der Nordabdachung dieses Territoriums gehört, sondern auch alle diejenigen des noch auf der Nordseite des Amazonas liegenden brasilianischen Gebietes. Neben diesen beiden großen Becken nehmen die übrigen Flußbecken Brasiliens nur einen untergeordneten Rang ein. Dies sind 1) das Becken des Rio de San Francisco, welches größtentheils ebenfalls der allgemeinen nördlichen Abdachung angehört, von dieser aber, obgleich an sich von großer Ausdehnung, doch nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil im O. einnimmt. 2) Die Becken der östlichen Küstenflüsse, welche gemeinschaftlich das Küstenland im O. der Serra do Mar einnehmen, indeß mit ihren oberen Zweigen zum Theil noch bis auf das große Binnenplateau hinaufgreifen.

Das Becken des Amazonenstroms oder des Rio das Amazonas bildet das größte Flußbecken der Erde, indem es ein Areal von etwa 130,000 deutschen Quadrat-Meilen (nur um einen sechsten Theil kleiner als das von ganz Europa) umfaßt, von denen etwa die Hälfte Brasilien angehört. Die ganze Länge des Stromes beträgt nach den Berechnungen von v. Martius von seiner Quelle aus dem Lauricocha-See bis zu seiner Mündung in das Meer durch die Hauptmündung, einschließlich der Krümmungen $952^{1}/_{5}$ Lieues (20 = 1°), diejenige durch den Pará bis nach Pará $975^{2}/_{5}$ und bis zur Mündung ins Meer $1003^{1}/_{5}$ Lieues. Von diesen kommen auf die Strecke von der Quelle bis zum Eintritt in das brasilianische Gebiet bei Tabatinga (unter 4° 19′ S. Br. u. 70° 17′ W. L. nach Smyth) $433^{2}/_{3}$ L., folglich auf die Länge des Stroms innerhalb des brasilianischen Gebietes respect. $519^{2}/_{15}$ und $570^{2}/_{15}$ L. oder $389,_{35}$ und $427,_{6}$ d. Meilen. Nach den Messungen der gegenwärtig den Strom befahrenden Dampfschiffe beträgt seine Länge von Tabatinga bis Manaós (Barra do Rio Negro) 1095 und von da bis Pará 971 Seem., zusammen also 2066 Seemeilen oder $516,_{5}$ d. M. von Tabatinga bis Pará, wofür die Berechnung von v. Martius nur $541,_{7}$ L. oder $406,_{3}$ d. M. ergab, wonach also für die Krümmungen des Flusses auf dieser Strecke mehr als ein Achttheil, wie v. Martius angenommen, gerechnet werden müßte, nämlich reichlich ein Drittheil, was jedoch bei diesem Strome wieder übermäßig zu seyn scheint. — Von den Quellen des Amazonenstroms, seinem oberen Laufe und seinen großen oberen Zuflüssen ist schon Abth. 2. S. 265 und oben S. 541 u. 592 f. die Rede gewesen. Beim Eintritt in das brasilianische Gebiet, vor der Mündung des Rio Javarí, des Grenzflusses gegen Perú, dem brasilianischen Grenzorte Tabatinga gegenüber, hat der Amazonas, der von hier an bis zur Mündung des Madeira auch Solimoens genannt wird, durchschnittlich eine Breite von $1^{1}/_{2}$ Seemeilen (60 = 1°). Zwischen den

Mündungen des R. Yapurá und des R. Madeira, von dem an der Fluß von den Brasilianern vorzugsweise Rio das Amazonas genannt wird, beträgt dieselbe 3 bis 3 Seem. Wo der Amazonas ohne Inseln ist, erscheint er mehr einem Meeresarm als einem Flusse ähnlich, oft so breit wie der Bodensee und kann er da nur in einem sicheren Fahrzeuge in 2 bis 3 Stunden übersetzt werden. Selbst in der sogen. Enge von Obydos mißt er 869 Braças (6090 rh. F.) und während seiner Anschwellungen bedeckt der Fluß einen großen Theil des benachbarten Landes und hat alsdann keine fest bestimmbare Grenzen. Die mittlere Richtung des Flusses von Tabatinga an ist die gegen O.z.N., doch weicht er von dieser in seinen verschiedenen Windungen so weit ab, daß er zwischen dem Aequator und dem 5° südlicher Breite hin und her schwankt. Bei der Insel Gurupá, ungefähr 200 Seemeilen unterhalb Santarem, oberhalb welcher der Fluß an 4 Seemeilen breit ist, zweigt sich von dem Hauptcanal der südöstliche Arm, Pará genannt, ab, der weiterhin durch die große Insel Marajó von dem nördlichen Hauptmündungsarme getrennt wird, so daß die ganze Breite der Mündung des Amazonas zwischen Ponta Tijoca und dem Cabo do Norte sich über einen Raum von 180 Seemeilen ausdehnt. Der sogenannte R. Pará, wie der mit dem Hauptstamm des Amazonas durch mehrere Canäle (Furos) in Verbindung stehende südöstliche Arm des Amazonas genannt wird, umfließt in einem Bogen die S.= und O.=Seite der Insel Marajó und mündet gegen N. zwischen dem Cap Magary, dem N.O.=Cap der genannten Insel, und dem gegenüberliegenden Cap Tijoca (s. S. 1211) an der festen Küste in einer Breite von 33 Seem. Dieser Mündungsarm ist bisher der am meisten besuchte gewesen, da an ihm die Stadt Belém oder Pará liegt, welche den Stapelplatz für den Amazonas=Handel bildet. Er ist für große Schiffe fahrbar, doch nicht ohne die Hülfe ortskundiger Lootsen, da das Fahrwasser durch viele Inseln und Sandbänke schwer zu finden ist und es noch an einer Betonnung desselben fehlt. — Der nördliche Mündungsarm ist der Hauptcanal, der für die größten Schiffe fahrbar ist und mehr den Charakter eines Meeresarmes als den eines Flusses hat. An seiner Mündung liegen die Frescas=, Mexiana= und Caviana=Inseln, welche durch eine ausgedehnte Bank mit einander verbunden sind. Der Haupteingang zu diesem Arme liegt zwischen diesen Inseln und der Insel Marajó und pflegen die Schiffe, welche diesen Mündungscanal aufwärts fahren wollen, ihren Lauf zunächst nach dem Fort von Macapá am westlichen Ufer des Flusses zu richten, welches Ankerplätze für sehr große Schiffe darbietet. Außer diesem Haupteingang zum Nordarme des Amazonas findet sich noch ein zweiter im W. der Insel Caviana, zwischen dieser und den Inseln, welche dem östlichen Ufer des Festlandes entlang liegen. Dieser Eingang wird aber nur von kleinen Schiffen vorgezogen.

Auch der Tiefe nach ist der Amazonas der erste Fluß der Erde. Beim Eintritt in das brasilianische Gebiet, bei Tabatinga, beträgt dieselbe 60 Fuß und weiter abwärts steigt sie an mehreren Stellen noch bedeutend, obgleich ältere Angaben, z. B. von Condamine, wonach stellenweise das Senkblei bei 600 und 800 F. noch keinen Grund gefunden haben soll, wohl aus ungeschickter Behandlung des Sondirens auf Flüssen mit beträchtlicher Strömung erklärt werden müssen. Der nordamerikanische Seeofficier Herndon hat an vielen Stellen nur 15 und 17 Faden Tiefe gefunden, wo vor ihm nicht mit der Behandlung des Senkbleis vertraute Beobachter 100 Faden hatten auslaufen lassen. Doch hat auch Herndon, der die größte Aufmerksamkeit auf die Sondirung verwandte, oberhalb Obydos wiederholt Tiefen bis zu 150 Fuß und bei Obydos selbst von 150—210 F. gefunden, einmal aber auch mit 240 F. Leine den Grund nicht erreicht. Wo der Fluß sich sehr ausbreitet, verringert sich die Tiefe des Wassers allerdings manchmal sehr bedeutend, doch bleibt dieselbe in dem Hauptfahrwasser immer hinreichend für große Dampf= und Segelschiffe und selbst durch den kleineren Mündungsarm, den Rio Pará, sind Kriegsschiffe (Fregatten) ungehindert schon bis zur Mündung des R. Negro (971 Seem. oder $242\frac{3}{4}$ d. g. M. von Pará) gefahren. Nach v. Martius ist im Allgemeinen anzunehmen, daß die Tiefe des Hauptcanals unterhalb der Vereinigung des Yupurá mit dem Soli-

mos 15, unterhalb der Vereinigung mit dem Madera bis Obydos 24 Klafter betragen möchte. Oestlich von der Mündung des Tapajós nimmt der Hauptcanal außerordentlich an Breite und Tiefe zu, und möchte hier die Tiefe wohl 50—60 Klafter erreichen. Im Allgemeinen hat der Fluß seine Untiefen mehr auf der nördlichen Seite und finden sich auch auf der südlichen die meisten Niederlassungen. Das Gefälle des Stromes ist ein sehr geringes. Nach v. Spix und v. Martius beträgt es im Ganzen von Tabatinga bis zum Ocean durch die Hauptmündung 634 F., darnach, die Distanz von Tabatinga bis zum Ocean ebenfalls nach Martius durch die Hauptmündung zu 389 Lieues (20 = 1°) angenommen, im Mittel nur 1,63 F. auf 1 L. oder 1 : 14350. Der Marine-Lieutenant Herndon nimmt etwas mehr als 1 F. pr. engl. M. zwischen Egas und der Mündung an, was mehr als das Doppelte (1 : 6000) wäre. Doch hat Herndon zur Bestimmung der Höhe nur den Siedepunkt des Wassers angewendet und darnach die Höhe des Flusses bei Egas zu 2052 F. angenommen, während Spix und Martius ihre Höhen durch das Barometer bestimmt und darnach die bei Tabatinga 95 Lieues oberhalb Egas zu 634 F. gefunden haben, und sicherlich ist diese Messung und das darnach bestimmte Gefälle viel zuverlässiger, als das von Herndon berechnete, da Höhenbestimmungen nach dem Siedepunkt des Wassers viel unsicherer sind als durch das Barometer. Nimmt man die Höhe von Tabatinga zu 634 F. an, so beträgt das mittlere Gefälle des Flusses bis Pará auf 2066 Seem. (406,5 d. g. M.) nach den Messungen des das regelmäßig den Strom befahrende Dampfschiff führenden brasilianischen Seeofficiers N. Pereira de Mello Cordoso 0,3 F. pr. engl. M. oder ungefähr 1 : 20000, den Wasserstand bei Pará zu 20 F. über dem Ocean angenommen. Agassiz nimmt sogar für das mittlere Gefälle des Amazonas unterhalb Tabatinga nur 1 : 22535 an, indem er das Niveau des Stromes bei Tabatinga zu 71 Meter absoluter Höhe und die Entfernung von da bis zur Mündung zu 1600 Kilometer rechnet. Das Gefälle des Flusses ist übrigens nicht gleichmäßig; zwischen Tabatinga und Obydos, auf einer Strecke von 283 Leguas, beträgt es nach v. Martius nur zwischen 0,45 und 1,0 Fuß auf die Leg., zwischen Obydos und Santarem (14 L.) dagegen 3,36 F. und zwischen Gurupá und dem Ocean sogar 9,37 Fuß. Die mittlere Geschwindigkeit der Flußströmung beträgt ungefähr 1,2 F. in der Secunde längs den Ufern und 2,4 F. in der Strombahn nach v. Martius; nach Herndon ist dieselbe zu ungefähr 1½ engl. M. pr. Stunde (etwa 2½ F. pr. Secunde) anzunehmen, was im Verhältniß zu dem sehr geringen Gefälle des Strombettes bedeutend und mit aus der ungeheuren Masse des abzuführenden Wassers zu erklären ist. Zur Zeit der Anschwellungen ist die Geschwindigkeit aber bedeutend größer und an verschiedenen Stellen, z. B. im Passe von Obydos, ist sie dies auch das ganze Jahr hindurch. Gleichwohl stellt sie der Beschiffung keine erhebliche Hindernisse entgegen, weil der herrschende Wind, der Ostpassat, der Strömungsrichtung fast immer entgegengesetzt ist. Der Einfluß der Ebbe und Fluth reicht im Amazonas sehr weit aufwärts. Der Fluthstrom wird bis zur Ponta Boulonnaise oberhalb der Mündung des Xingú beobachtet, weiter aufwärts ist die Fluth aber nur durch die periodische Verminderung der ablaufenden Strömung und das Steigen des Wassers bemerkbar, welches bei Obydos zur Zeit der Springfluth noch ungefähr einen Fuß beträgt. Daß Ebbe und Fluth sich hier in einer Entfernung von beinahe 100 d. M. von der Hauptmündung noch so bedeutend spüren lassen, hat seinen Grund darin, daß der Fluß hier, indem er eine knieähnliche Biegung macht, in einen einzigen, sehr engen Körper zusammengedrängt und dadurch geeignet wird, jede periodische Aufstauung und Absenkung der Gewässer stärker darzustellen. In der sogen. Enge von Obydos oder Pauxis hat der Fluß eine Breite von 869 Klafter bei sehr großer Tiefe, die noch nicht genauer bestimmt ist. Nimmt man dieselbe mit v. Martius zu 60 Klafter in der Mitte und 20 Klafter am Ufer an, so berechnet sich bei einer mittleren Geschwindigkeit des Stromes zu 2,4 F. pr. Secunde die Masse des hier abgeführten Wassers zu 499.584 Kubikfuß in jeder Secunde. Nach Lallement, der die mittlere Tiefe des Stromes in dieser Enge zu 40 Klafter, seine Schnelligkeit

zu einer deutschen Meile in der Stunde und seine Breite zu 800 Klafter annimmt, würde die hier ergossene Wassermenge sogar 355,555 Kubik-Klafter in der Secunde betragen.

Der Amazonenstrom hat wie der Nil jährlich sein Steigen, seine befruchtende Ueberschwemmung und sein Fallen, er ist aber auch hierin ein Fluß eigenthümlicher Art. Der Amazonas ist so zu sagen der einzige große Fluß, der von W. nach O. fließt, der Nil und der Mississippi folgen der meridionalen Richtung. Sie durchfließen deshalb verschiedene Breiten und die von ihnen bewässerten Länder haben verschiedene Klimas. Der Amazonenstrom dagegen liegt gewissermaaßen ganz unter einer und derselben Breite und das Klima der Länder, in welchen sich seine zahlreichen Zuflüsse bilden, ist ein und dasselbe, es ist das Aequatorial-Klima. Die Regen, welche auf die Oberfläche dieses größten Beckens der Welt fallen, treten jedoch nicht gleichzeitig ein, es findet vielmehr in dieser Beziehung zwischen dem Norden und dem Süden dieser Zone ein Unterschied von mehr als 6 Monaten statt. Auf den Abfällen der Bolivianischen Andes und auf den Hochebenen des nördlichen Brasiliens ist der September der eigentliche Regenmonat. In den Ebenen von Guayana dagegen treten die Regen im März ein. In dieser Zwischenzeit von 6 Monaten füllen sich die Zuflüsse rechts und links abwechselnd. Wenn der Madeira, der Purus, der Xingú wenig Wasser führen, fließen der Napo, der Içá, der Rio Negro mit Hochwasser daher und umgekehrt. Aus den angeführten Gründen sind auch die Anschwellungen des Amazonas viel weniger abhängig von dem Schmelzen des Schnees in den Gebirgen seiner oberen Quellflüsse, als von den periodischen Regen in dem Gebiete seiner nördlichen und südlichen großen Zuflüsse. Von diesen haben die nördlichen keinen so entschiedenen Einfluß auf das Steigen des Amazonas, wie die aus S. kommenden, und von allen diesen letzteren Zuflüssen bedingt der Madeira am entschiedensten das Steigen und Fallen des Hauptstroms, ja seine Periodicität fällt eigentlich mit der des letzteren zusammen. Die Anwohner des Amazonas zwischen der Barre des Rio Negro und Gurupá behaupten, daß das Steigen 120 Tage dauere und daß gewöhnlich das dritte Jahr eine starke Ueberfluthung und damit erhöhete Fruchtbarkeit bringe. Die Höhe, zu welcher sich das Hochwasser erhebt, ist nach den Oertlichkeiten verschieden. Im Rio Negro steigt es selten über 30 F., im Branco auf 25, im Tapajós und Xingú auf 35, im Madeira bis jenseits der Kataratken auf 38, im Solimoens und von da gegen Osten auf 40 F.; doch hat v. Martius an manchen Stellen die Bäume selbst bis zu 50 F. über dem niedrigen Stromstand mit Schlamm überzogen gesehen, der von den Ueberschwemmungen zurückgeblieben war. Nach Agassiz beträgt das Maximum des Niveaus 17 Meter über und das Minimum 10 Meter unter dem mittleren Wasserstande.

Die Maxima und Minima des Wasserstandes fallen aus den schon angeführten Gründen und wegen der großen Länge des Stromes in der Zeit beträchtlich auseinander. Während der Marañon, d. h. der obere Amazonas oberhalb der brasilianischen Grenzen, schon im Januar stark anschwillt, tritt die Anschwellung im Solimoës zwischen Tabatinga und dem Rio Negro im Februar, weiter unten im eigentlichen Amazonas, unterhalb der Einmündung des Rio Negro, am höchsten zu Anfang April ein und im Pará erreicht der Fluß erst im Juni sein Maximum, worauf er bis October wieder fällt. — Die Geschwindigkeit der Strömung ist nicht überall am größten während des Hochwassers, sondern steht im unteren Theile des Stromes sogar im umgekehrten Verhältnisse mit der Anschwellung. In demselben Verhältnisse, in welchem der Fluß anschwillt, vermindert sich die Strömungsgeschwindigkeit bis zur Zeit, wo er über seine Ufer austritt. Alsdann bleibt die Geschwindigkeit die geringste einige Zeit hindurch und fängt erst wieder an zuzunehmen, wenn das Wasser zu fallen beginnt. Diese Abnahme in der Strömung des Wassers in dem Augenblicke, wo die Menge des Wassers den Fluß zwingt auszutreten, rührt wahrscheinlich von dem Einflusse des Passatwindes auf die Ebbe und Fluth an der Mündung her, durch welchen dort in den Monaten December bis April, wo er stark aus N.O. wehet, eine Erhebung des Niveaus über dasjenige im Flusse hervorgebracht zu werden scheint.

Sehr merkwürdig ist auch die sehr hohe Fluthwelle (Bore, Mascares in der Garonne), im Amazonas Pororoca genannt, welche sich zwischen Macapá und Cabo do Norte zeigt, wo die Mündung des Flusses durch Inseln eingeengt wird, vorzüglich aber der Mündung des R. Araouari gegenüber, der dem Amazonas von N. her zufließt. Während der dem Neu- und Vollmonde nächsten Tage, oder der Zeit der Springfluthen, erreicht nämlich die See statt ungefähr in 6 Stunden ihre Hochwasserhöhe in wenigen Minuten. Sobald die Ebbezeit vorüber ist, hört man bis zu einer Entfernung von 3 bis 6 Seemeilen ein rollendes Getöse, welches die Ankunft der Pororoca, oder gewaltiger Roller, anzeigt; so wie sie sich nähert, nimmt das Getöse zu und nicht lange darauf wälzt sich eine Wassermauer von 12 bis 16 F. Höhe heran, darauf eine zweite und dritte und manchmal eine vierte, welche dicht auf einander folgen und fast die ganze Breite des Canals einnehmen. Sie kommen mit großer Geschwindigkeit an und zerstören Alles, was ihnen im Wege steht. Wenn diese Fluthwogen vorüber gerollt sind, verhallt das Getöse allmählich, die Fluth wird regelmäßig, ohne jedoch bemerkbar das Niveau des Wassers noch zu erhöhen, welches fast seine ganze Fluthhöhe (42 Fuß in der Nähe des Cabo do Norte) in dem Zeitraume von etwa 10 Minuten zwischen der ersten und letzten Woge erreicht hat. Die Pororoca ist am gefährlichsten in den Wintermonaten, sie nimmt manchmal ganze Strecken Landes hinweg, entwurzelt die größten Bäume und richtet überhaupt Verheerungen aller Art an.

Der Amazonenstrom wird auf brasilianischem Gebiete, wie auch noch weit oberhalb desselben nur von niedrigen Ufern eingeschlossen. Nirgends erheben sich dieselben im ganzen Verlaufe des Stromes durch Brasilien zu eigentlichen Bergen und der Reisende würde oft eine weite Aussicht vom Flusse aus genießen können, wären die Ufer nicht mit einem hohen Urwalde bewachsen, der ohne Unterbrechung den Strom aufwärts begleitet, bis er den Charakter eines Bergstroms annimmt. In dem untersten Stromgebiete, d. h. demjenigen Theile, welcher von den Brasilianern vorzugsweise Rio das Amazonas genannt wird, von der Vereinigung mit dem Madeira an bis zu seiner Mündung treten die Ufer während des Hochwassers meist nur wenige Fuß über den Wasserspiegel hervor. Beständig von den Fluthen bearbeitet, wechseln sie ihre Form, und die Vegetation kann auf ihnen so wenig festen Fuß gewinnen, als das Hochwasser da, wo sich das Terrain senkt, tief austritt und das Land oft auf mehrere Stunden Ausdehnung überfluthet. Wo, wie z. B. bei Gurupá, Santarem, Obydos, die Ufer sich auf eine Höhe von 20, 50 bis 100 F. erheben, tragen sie durch Löcher und Porositäten, welche das Spiel der Gewässer in den Mergel oder Sandstein einfrißt, die Spuren verschiedener Wasserhöhen an sich. Im Allgemeinen ist das nördliche Ufer höher als das südliche. Oberhalb der Verbindung des R. Negro mit dem Amazonas, in dem sogen. Solimoës der Brasilianer, ist aber im Durchschnitt das südliche Ufer etwas höher als das nördliche und die Zunahme der Hochwasser, welche um so schneller und plötzlicher eintritt, je mehr man nach W. fortschreitet, hat einen um so gewaltigeren Einfluß auf ihre Gestaltung. Häufig erscheinen sie vom Wellendrange zu senkrechtsteilen Kegeln oder Wänden abgerissen und drohen durch Einsturz den vorübergehenden Fahrzeugen den Untergang.

Der fast unglaubliche Wasserreichthum des Stromes, welcher einen so entschiedenen Einfluß auf die Gestaltung der Ufer äußern muß, hängt insbesondere auch mit der Menge kleinerer und größerer Seen längs der Ufer zusammen. Diese Uferseen sind eine eigenthümliche und charakteristische Bildung des hiesigen Terrains. Die Hauptursache derselben ist ohne Zweifel in dem überschwenglichen Quellenreichthume zu suchen, die nah und fern vom Strome, aus dem Boden ausbrechend, sich je nach der Oertlichkeit zu solchen stehenden Wasserbecken ausbreiten oder als Bäche und Flüsse dem Hauptrecipienten zufließen, wenn gleich auch das während der Ueberschwemmungen ausgetretene Wasser theilweise zur Bildung und Erhaltung der Tümpfel, Teiche und Seen beiträgt. Man ist versucht, sagt v. Martius, in dem Worte der Tupisprache für diese Teiche und Seen Ypaua, eigentlich Hy-paue oder

Hy-pabe, d. i. Alles Wasser (woraus die Portugiesen Ipoeira für Teich gemacht haben), eine naturgemäße Ansicht von dieser Eigenthümlichkeit des Terrains, eines Bodens, der gleichsam überall Wasser bereitet, zu erkennen. Die Mehrzahl dieser Seen steht mit dem Hauptstrome oder mit dessen Zuflüssen durch Canäle, die selbst allmähliches Erzeugniß gegenseitiger Ueberfluthungen seyn mögen, auf mancherlei Weise in Verbindung, indem sie entweder a) selbständig ihren Wasserüberfluß während der Regenzeit in die Flüsse ergießen, oder b) von diesen selbst aus Arme erhalten, welche sich von der Hauptrichtung durch eine Theilung des Flußbettes ablenken, oder c) indem sie selbst sich auf dem Wege eines Beiflusses nach dem größeren Recipienten befinden, und von jenem durchströmt werden. Eigenthümlich und charakteristisch sind auch die durch die Niedrigkeit der Ufer bedingten häufigen Verbindungen zwischen den Nebenflüssen des Amazonas oberhalb ihrer Mündungen und die Nebenmündungen oder Gabeltheilungen der Zuflüsse, wodurch das Land in mancherlei Richtungen, gleich Holland, von Canälen (Furos, Igarapés, d. h. Wege für Böte 2c.) durchschnitten erscheint.

Unzählig sind die Inseln, welche in dem Süßwassermeere des Amazonas zerstreut liegen. Sie sind durch die ganze Ausdehnung des Stromes verbreitet und glaubte v. Martius nicht, daß er den Strom in der ganzen von ihm bereisten Ausdehnung von Egas bis nach Pará öfter als vier= oder fünfmal ohne Inseln gesehen habe. Im Allgemeinen muß man, dem Sprachgebrauche der Indianer gemäß, Inseln im Hauptkörper des Stromes von solchen unterscheiden, welche durch die von jenem abgeleiteten Nebenäste oder durch die Bifurcationen der Nebenflüsse gebildet werden. Die ersteren sind wahres Erzeugniß des Stromes, die letzteren Theile des Festlandes, durch die Gewässer bearbeitet und verändert. Die ersteren nennt der Indianer, wenn sie niedrige Sandinseln (Prayas, Coraes der Brasilianer) sind, Ybý-cuí, d. h. zerriebenes Land, sind sie höher und mit festen Ufern Caá-apoam, d. h. runder, convexer Wald, weil sie fast immer bewaldet sind. Die Inseln längs dem Continente, welche von diesem durch Canäle getrennt sind, heißen Ygapó (gewundenes Wasser), ein Ausdruck, der eben so für das niedrige und den Ueberschwemmungen unterworfene Festland am Ufer selbst gebraucht wird. Sind diese Gegenden schlammig, so nennt sie der Indianer Tijuca-paua, d. i. Alles Schlamm. — Die Ansicht der Inseln im Körper des Stromes bleibt sich im ganzen Verlaufe desselben innerhalb Brasiliens gleich. Sie sind niedrig, eben, ohne Felsen und Riffe, während des niedrigen Wasserstandes in Sandbänke auslaufend, welche durch das Hochwasser überfluthet werden, in der Mitte von einer eigenthümlichen, buschigen Vegetation und den weißstämmigen Ambaúvas (Cecropia) bedeckt und nur selten sumpfig. Mehrere von ihnen haben eine deutsche Meile Länge bei verhältnißmäßiger Breite. Die vom Festlande abgetrennten Inseln, von viel größerer Ausdehnung, sind überall mit dichtem Urwalde bewachsen und kommen in ihrem landschaftlichen Charakter mit den benachbarten Gegenden überein. Man erhält ein Bild von der ungeheuren Ausdehnung des Amazonenstroms, wenn man den Flächeninhalt dieser Inseln betrachtet. Die größten von ihnen sind die Ilha de Paricatuba mit 72, die Ilha de Topinambaranas mit 442 und das zwar am Meere gelegene, dennoch aber ringsum von süßem Wasser umgebene Eiland Marajó oder Joannes mit 960 Quadratlieues Flächeninhalt, mithin größer als die Schweiz. Diese Insel trennt den R. Pará oder den südöstlichen Mündungsarm des Amazonas von dem Hauptstrom. Sie ist niedrig und eben, besteht jedoch nicht ganz aus Alluvium oder Niederschlag des Flusses, sondern ist an manchen Stellen felsig. Sie ist zum größten Theil mit Gras und Gebüsch, im ganzen südlichen und östlichen Theile aber mit Urwald bedeckt und bildet einen sehr fruchtbaren Theil der Provinz Pará, deren Hauptstadt sie mit Rindvieh und Pferden versorgt.

Der Amazonas empfängt im brasilianischen Gebiete eine Menge großer Zuflüsse und unter ihnen mehrere Ströme ersten Ranges, so groß und größer als unser Rhein und unsere Donau, sowohl von N. wie von S. her, am meisten jedoch von S. her. Die bedeutendsten dieser letzteren sind: 1) Der R. Yavarí, der Grenzfluß gegen Perú, der unmittelbar unterhalb Tabatinga unter 4° 13′ 30″ S. u. 308° 4′ 45″ O. von

der Insel Ferro (72° 15′ 15″ W. v. Paris) *) mündet, nach einer wahrscheinlich von den portugiesischen Grenzcommissären herrührenden, auf astronomischen Beobachtungen beruhenden Charte. Nach dieser Charte fließt der Yavarí oberhalb seiner Mündung vom 4° 30′ 45″ S. u. 306° 12′ 45″ von Ferro an fast genau in der Richtung von W. nach O. und theilt sich dort in zwei Zweige, von denen der westliche, welcher O.N.O. fließt, Yavarisinho genannt, ein unbedeutender Fluß ist, der östliche Zweig, Jacarana genannt, aber gegen N.O. fließt und schiffbar ist. Die Grenzcommissäre fuhren den Yavari und Jacarana aufwärts bis unter 5° 32′ S. u. 305° 19′ v. Ferro, was in gerader Linie ungefähr 70 Leguas beträgt, aber auf dem Flusse gemessen wohl $2^1/_2$ mal so weit oder zu 175 Leg. (über 100 g. Meilen) zu rechnen ist, da der Fluß sehr viele Windungen macht. 2) Der R. Yandiatuba, der etwas unterhalb des Dorfes S. Paulo d'Olivenza (3° 26′ S. u. 69° 10′ W. v. Greenw. nach Smyth) mündet, ein bedeutender, aber noch fast ganz unbekannter Fluß, der 3 Monatsreisen weit von Sassaparilla-Einsammlern aufwärts befahren ist, was wahrscheinlich aber nicht über 70 bis 80 Leguas betragen hat. 3) Der R. Jutay, der nach Smyth unter 2° 43′ S. u. 67° 8′ W. v. Greenw. mündet und welcher ungefähr 120 Leg. weit aufwärts schiffbar seyn soll. 4) Der R. Juruá, der nach Smyth unter 2° 33′ S. u. 65° W. v. Greenw. mündet, ein großer Fluß, der an der Mündung eine halbe engl. Meile breit und in seinem Fahrwasser eine halbe Meile aufwärts nach Herndon 36 bis 78 F. tief ist bei einer Strömung von $1^1/_3$ engl. M. in der Stunde. Nach Berichten von Händlern soll er an 780 engl. M. oder nahe bis zum 12° S. Br. schiffbar seyn. 5) Der R. Tefé oder Teffé, der in den See von Ega (unter 3° 18′ S. u. 64° W. v. Greenw. nach Smyth, 3° 39′ S. u. 312° 21′ v. Ferro nach Cordoso) mündet und der 10 bis 12 Tagereisen aufwärts auf seiner rechten Seite einen Zufluß empfängt, von den Indianern Tehuana-Paraná, von den Brasilianern R. Gancho genannt, welcher mittels einer Portage mit dem R. Juruá communicirt. Der R. Tefé ist viel unbedeutender als der Juruá und da, wo er den R. Gancho aufnimmt, nur noch etwa 32 Schritt breit. 6) Der R. Coary, der sich in den See von Coary oder von Alvellos (unter 4° 1′ S. 62° 45′ W. v. Greenw. nach Smyth; 4° 22′ S. u. 313° 59′ von Ferro nach Cordoso) ergießt und der eine unermeßliche Ebene (Campo) 30 bis 40 Tagereisen weit durchfließt, welche sich bis zum R. Purus ausdehnt und dessen Quellen Castelnau unter dem 8 Breitengrade vermuthet. 7) Der R. Purus (s. S. 595), der größte Zufluß, den der Amazonas auf der Strecke, auf der er Solimoës heißt, empfängt und der seit längerer Zeit das größte commercielle und geographische Interesse erregte, weil man der Meinung war, daß er mit dem R. Madera in Verbindung stehe und es wahrscheinlich schien, daß es derselbe Fluß sey, der unter dem Namen des R. de Madre de Dios in Perú auf den Andes von Carabaya entspringt (s. S. 596). Die erstere Meinung ist durch eine brasilianische Expedition i. J. 1860 widerlegt und seitdem hat der Engländer Chandless in der Zeit vom 24. Juni 1864 bis zum Febr. 1865 eine Untersuchung fast des ganzen R. Purus ausgeführt, wonach es gewiß ist, daß dieser Fluß schon 2 Breitengrade nördlich von dem Madre de Dios endigt und inmitten von Urwäldern entspringt. Sein Lauf, der sehr gewunden und von Katarakten unterbrochen ist, geht durch eine reiche Alluvialebene, die von so

*) Nach den von v. Martius mitgetheilten Bestimmungen der Grenzcommission unter 4° 17′ 30″ S. u. 71° 55′ 30″ W. v. Paris. — Tabatinga liegt auf dem nördlichen Ufer unter 4° 19′ S. u. 70° 17′ W. v. Greenw. nach Smyth, und damit stimmt die oben angegebene Position der Mündung des Yavari gut überein. Dagegen setzt eine Bestimmung des brasilianischen Seeoffiziers T. de Mello Cordoso Tabatinga unter 4° 32′ S. u. 307° 6′ v. Ferro, also beinahe einen Längengrad westlicher als Smyth und um fast eben so viel weichen die übrigen von Lallemant mitgetheilten Bestimmungen am Amazonas durch diesen Seeoffizier ab. Es genügt dies zu zeigen, in welchem Zustande sich die Geographie des Innern von Brasilien befindet und wie sehr es zu verwundern ist, daß sowohl englische wie nordamerikanische, im Interesse der Geographie reisende Marineoffiziere (Lieut. Lister Maw i. J. 1829 und Lieut. Herndon i. J. $185^1/_2$) den ganzen Amazonenstrom abwärts befahren konnten, ohne eine einzige geographische Ortsbestimmung auszuführen.

hohen und dichten Urwäldern bedeckt ist, daß man nirgends das umgebende Land überblicken konnte. Nicht weit von seiner Quelle empfängt der Purus zwei Zuflüsse von fast gleicher Wassermenge, die Chandleß beide aufwärts fuhr, sie aber voller Felsen fand. An der äußersten Stelle, welche er am nördlichen Zweige erreichte, hatte der Fluß eine Breite von etwa 40 Yards und schätzte der Reisende die Entfernung seiner Quelle von da auf weniger als 20 engl. M. Der entfernteste Punkt, den er auf dem Nordzweig erreichte, lag unter 10° 36′ 44″ S. u. 72° 9′ W. v. Greenw., der im Südzweig unter 10° 52′ 52″ S. u. 72° 17′ W. Die Höhe fand er dort zu 1088 engl. F. über dem Meere.

8) Der R. Madera (portugiesisch Madeira), s. S. 691. Eine neuere Untersuchung hat bestätigt, daß dieser große Strom, der nach der astronomischen Bestimmung der Grenzcommission unter 3° 23′ 43″ S. u. 61° 7′ 55″ W. v. Paris mündet, als Wasserstraße von verhältnißmäßig geringer Bedeutung ist, da er in seinem unteren Laufe über 30 Katarakte hat, die über einer Entfernung von 200 engl. M. zerstreut liegen und die Beschiffung mit größeren Fahrzeugen ganz unmöglich machen. Da indeß der obere Madeira (Guaporé) oberhalb des Forts do Principe da Beira (1776 gegründet, unter 12° 26′ S. u. 313° 27′ 30″ v. Ferro oder 67° 12′ 30″ W. von Paris nach Lacerda) fast bis zu seinen Quellen schiffbar ist und durch mehrere Portagen mit schiffbaren Zuflüssen des R. Paraguay in leichte Verbindung gebracht werden kann, somit als Wasserstraße für die Provinz Mato Grosso von großer Wichtigkeit ist: so hat man vorgeschlagen, eine etwa 160 engl. M. lange Straße anzulegen, um den Verkehr auf dem Flusse unterhalb und oberhalb der Fälle in Verbindung zu setzen. Der R. Guaporé oder Itinez, der brasilianische Hauptzweig des R. Madeira, entspringt unter 14° 42′ S. u. 61° 20′ 6″ W. v. Paris nach der astronomischen Bestimmung der Grenzcommission, 6 Leguas westlich vom R. Jaurú, einem Hauptzufluß des R. Paraguay (s. S. 1230). Anfangs gegen S. dem R. Jaurú parallel fließend und bald für Böte schiffbar werdend, wendet er sich unter ungefähr 15° 20′ S. Br. gegen W. und darauf gegen N.W., in dieser Richtung an Villa Bella (Mato Grosso, unter 15° 0′ 22″ S. u. 62° 22′ 45″ W. v. Paris nach Castelnau), nachdem er mehrere Zuflüsse aufgenommen, unter welchen der schiffbare R. Alegre von S.O. her der bedeutendste ist, vorbeifließend. Von Villa Bella fließt er als ein schöner, schiffbarer Strom gegen N.W., allmählich in die Richtung gegen W. übergehend, bis er bei der Aufnahme des bedeutenden R. Paraguaú (d. h. Papagaienfluß, dem Namen nach identisch mit dem R. Paraguay, s. S. 1139), der ihm aus S.S.W. zufließt, unter 13° 33′ S. Br. wieder in die Richtung gegen N.W. übergeht, welche er nun im Allgemeinen bis zu seiner Verbindung mit dem R. Mamoré unter 11° 45′ 46″ S. u. 67° 31′ 30″ W. v. Paris nach der Grenzcommission beibehält, dabei jedoch große Windungen macht. Zwischen Villa Bella und der Mündung des R. Paraguaú empfängt der Guaporé bedeutende Zuflüsse von beiden Seiten, unter denen der R. Sararé von der Ostseite, unter 14° 51′ S. mündend, und der R. Verde von S.W. her, unter 14° S. mündend, die bedeutendsten sind. Unterhalb der Einmündung des R. Verde erhält der Guaporé noch zwei große, schiffbare Ströme aus Bolivia von S. her, den R. Baures oder Bauré, der ihm einige Leguas oberhalb des Forts do Principe da Beira zufließt, und den R. Itunama oder Tunama bei diesem Fort selbst. Die Spanier nennen den Guaporé (d. h. Katarakte in den Ebenen, von Gua Ebene, Campo, und Poré Katarakt, Cachoeira) R. Itenez, wogegen die Portugiesen den Fluß nach der Vereinigung mit dem Mamoré schon R. Madeira nennen, während nach spanischen Charten der mit dem Guaporé vereinigte Mamoré diesen letzteren Namen noch bis zur Einmündung des R. Beni behält. (Siehe oben S. 691).

9) Der R. Tapajós (Tapajoz), der bei Santarem (unter 2° 24′ 50″ S. u. 56° 45′ W. v. Paris) von S. her mündet, ist einer der wichtigsten Flüsse für die Verbindung der Provinz Mato Grosso mit dem Amazonas, der jedoch der Schifffahrt große Schwierigkeiten darbietet und nachdem der Paraguay den Brasilianern eröffnet worden, als Wasserstraße sehr an Lebhaftigkeit verloren hat. Der Fluß, den der Engländer Chandleß

genauer untersucht und beschrieben hat, entsteht mit seinem Hauptzweige, dem R. Arinos, in der Nähe der Villa do Diamantino (s. S. 1231) und wird sehr bald für Böte schiffbar. Bei der Einmündung des R. Preto, einige e. M. oberhalb Porto Velho (13° 57′ S. u. 56° 9′ W. v. Grw.), ist er 70 Yards breit und hat (im Juni) eine Strömung von 1½ e. M. in der Stunde. Einige 80 engl. M. weiter abwärts unter 13° 23′ 30″ S. u. 56° 17′ 30″ W. empfängt er von W. her den R. Sumidoro, der an seiner Mündung etwa 40 Yards breit ist und dem Arinos eine bedeutende Wassermenge zuführt, wegen seines felsigen Bettes aber nicht schiffbar ist. Unter ungefähr 11° 30′ S. wird das Strombett felsig, wodurch der Fluß in zahlreiche Canäle getheilt wird und viele Stromschnellen verursacht werden, was ungefähr einen Breitengrad weit anhält, doch wird durch diese Stromschnellen die Schiffbarkeit nicht ganz unterbrochen. Auf dieser Strecke erhält der Arinos seinen größten Zufluß auf der rechten Seite, den im Uebrigen noch niemals untersuchten R. de Peixes, der an seiner Mündung 100 Yards breit ist, während die Breite des Arinos hier 600 bis 900 Y. beträgt. Unter 10° 24′ 30″ S. u. 58° 2′ 45″ W. v. Grw. verbindet sich der Arinos mit dem R. Juruena, der aus S.W. kommt und an seiner Mündung 900 Y. breit ist, während der Arinos 500 Y. Breite hat. Der aus dem Zusammenflusse beider entstehende Fluß erweitert sich bis zu ½ engl. M. und wird von da an Juruena, aber auch schon R. Tapajós genannt, der von hier an ungefähr 2 Breitengrade hindurch fast gerade gegen N. fließt, darauf allmählich in die Richtung gegen N.N.O. übergeht, mit welcher er, im Ganzen wenig Windungen machend, in den Amazonas mündet. Unter ungefähr 8° 55′ S. u. 58° 16′ W. v. Grw., an der Einmündung des R. São João da Barra von der rechten Seite, fangen in ihm die großen Katarakte (Caxoeiras oder Cachoeiras) an, von welchen der oberste, die Caxoeira de São João da Barra, gleich einer der gefährlichsten ist, bei dem die Böte entladen werden und bei hohem Wasser selbst über Land transportirt werden müssen. Bald darauf, unter 8° 53′ 15″ S. u. 58° 15′ W., erscheint der größte Katarakt, der Salto Augusto, welcher dazu nöthigt, Ladung und Böte jedenfalls etwa 650 Yards weit über Land zu schaffen, und welcher aus einer Reihe von Cascaden besteht, von denen die höchste ungefähr 30 F. Fall hat. Zwischen diesem Salto und dem Salto de S. Simão, dem letzten, unter 8° 13′ S. u. 57° 59′ 15″ W., giebt es noch 14 Caxoeiras, von welchen fünf, wenn der Fluß voll ist, allenfalls mit beladenen Böten passirt werden können, wogegen bei den übrigen 9 die Ladung größere Strecken weit zu Lande transportirt werden muß. Welche Hindernisse diese Katarakte für den Verkehr bilden, kann man darnach beurtheilen, daß Chandless mit Böten ohne andere Ladung als die nöthigen Provisionen und seine Bagage stromabwärts 6 Tage gebrauchte, um die Strecke von kaum 60 engl. M. von S. João de Barra bis unterhalb des Salto de S. Simão zurückzulegen. Unterhalb dieser Stromschnellen bis zur Einmündung des R. Manoel oder R. das Tres Barras von der rechten Seite her, unter 7° 21′ S. u. 57° 14′ 30″ W., eines bedeutenden, zum großen Theil schiffbaren Flusses, der in der Mündung 15— bis 1800 F. Breite hat, fließt der Tapajós sehr ruhig dahin, deshalb auch R. Morto genannt, und im Ganzen bleibt nun auch der Lauf des Stromes ein ruhiger, der Beschiffung keine Schwierigkeiten darbietend, bis in die Nähe der unteren Stromschnellen, welche 6 Leg. oberhalb der Ortschaft Itaituba, der obersten Ansiedelung der Weißen am Tapajós (unter 4° 16′ 47″ S. u. 55° 38′ W.), liegen. Diese Caxoeiras, vier an der Zahl, von denen eine der schlimmsten, die von Apuí, unter 4° 32′ S. u. 55° 54′ 23″ W. v. Grw. liegt, sind den oberen Stromschnellen ganz ähnlich und ein eben so großes Hinderniß der Schifffahrt. Unterhalb Itaituba erweitert sich der Tapajós bedeutend, so daß an einigen Stellen seine Breite 8 bis 10 engl. M. beträgt, bis er in der Nähe von Santarem, welches eine kleine engl. M. von seiner Mündung liegt, sich wieder bis auf 1½ engl. M. verschmälert, und zeigt er auf dieser Strecke, die von Santarem bis Itaituba etwa 200 e. M. weit mit Goletten von 5000 Arrobas Ladung in 15 bis 20 Tagen befahren wird, nur geringe Strömung.

10) Der R. Xingú (Chingú), der unter 2° 7′ S. u. 54° 30′ W. v. Paris in den

Amazonas mündet, ein großer, aber noch sehr wenig bekannter Fluß, dessen Quellen unter 12° 42′ S. (nach anderen Nachrichten zwischen 14 u. 15° S. Br.) u. 323° v. Ferro liegen. Dieser Fluß würde nach einem Berichte an den Präsidenten der Provinz Pará v. J. 1844 die beste Wassercommunication nach Mato Grosso darbieten, wenn sein Lauf nicht größtentheils durch das Gebiet feindseliger Indianer (Puipaias oder Peapais, Xixipaias und andere am oberen Xingú, während die Jarúnas am unteren Theile zu den Indios mansos gehören) ginge und wenn seine Beschiffung nicht größere Hindernisse darböte, als z. B. die des Tapajós, was indeß nach den Ergebnissen der Expedition des Prinzen Adalbert von Preußen im J. 1842, durch welche der Strom bis unter ungefähr 6° S. Br. zum erstenmale etwas genauer bekannt geworden, in der That der Fall zu seyn scheint. Von der Villa Porto de Môz nahe der Mündung bis Souzel, der südlichsten Niederlassung, welche zwei Tagereisen oder ungefähr 16 Leguas in gerader Richtung von Porto de Môz entfernt liegt, hat der Xingú mehr das Ansehn eines Meeresarms als das eines Flusses, indem man sowohl stromauf- wie stromabwärts nichts als den endlosen Seehorizont erblickt. Seine Breite beträgt zwischen 3 und 5 Seem. und seine Tiefe 8 bis 20 Faden, und ist der Fluß auf dieser Strecke schon mit Kriegsschoonern befahren. Majestätisch fließt er, gleich einem Meeresarme mitten im Lande, dem riesigen Amazonas zu, in welchem sein klares, fast schwärzlich bouteillengrünes Wasser auf einer weiten Strecke hin die Oberhand über die trübe, gelbliche Fluth des Amazonas behält. Erst oberhalb Souzel nimmt der Xingú das Ansehn eines Flusses an, wenn gleich nach N. er sich noch immer gegen ein Meer zu öffnen scheint. Die Richtung ist von der Mündung an bis hierher im Mittel die gegen S. und bleibt dieselbe auch noch bis zur Einmündung des von S.W. kommenden Zuflusses Tucuruí, etwa 27 Seem. oberhalb Souzel, wo die große Biegung des Xingú gegen O. erfolgt, welche von den Reisenden zu Lande durch eine einst von den Jesuiten angelegte und neuerdings wieder einigermaaßen gangbar gemachte Estrada (Landstraße) durch den Urwald 32 Seemeilen weit in der allgemeinen Richtung gegen S.S.W. abgeschnitten zu werden pflegt bis nahe zur Mündung des kleinen Rio Anauraby, an welcher der Xingú wieder die allgemeine mittlere Richtung gegen S.S.W. annimmt. Diese Hauptkrümmung des Xingú stromaufwärts zurückzulegen, braucht man der starken Gegenströmung wegen nach Aussage einiger Indianer 20, nach Anderen 40 Tage, während der abschneidende Landweg von dem nördlichen Anfangspunkte am Tucuruí, Bocca da Estrada genannt, bis zu seinem südlichen Anfangspunkte am Anauraby, der mit dem hochtrabenden Namen Porto Grande bezeichnet wird, von den Reisenden in drei Tagen zurückgelegt wurde. In diesem sogen. Porto Grande schifften die Reisenden sich auf kleineren, aus einem ausgehöhlten Baumstamme gebildeten Böten, sogen. Uba's, ein und fuhren nun, nachdem sie auf dem schmalen, kleinen Anauraby in südöstlicher Richtung in wenigen Minuten in einen linken, gegen O.z.S. strömenden Nebenarm des Xingú hinabgeglitten waren, den Xingú noch sieben Tagereisen weit aufwärts bis zu einer Maloca (Haus, Ansiedelung von wilden Indianern), Piranhaquára oder Piranhosucuar genannt. Die Entfernung auf dem Flusse bis zu diesem Punkte, wo sich die erste höhere Bergkette, eine ungefähr 1000 F. hohe Serra deutlich zeigte, wurde vom Porto Grande an zu nahe 88 Seem. berechnet. Die ganze Distanz zwischen Souzel und Piranhaquára würde folglich nahe 147 Seem. (oder $46^3/_4$ d. M.) betragen. Die Rückreise wurde ganz zu Wasser gemacht, um auch den großen Bogen des Stromes kennen zu lernen, und von Piranhaquára bis Porto de Môz in acht Tagen zurückgelegt. Oberhalb des erwähnten Bogens hat der Hauptstrom von der Einmündung des von Porto Grande an verfolgten Nebenstroms bis nach Piranhaquára noch meistentheils eine Breite von mehreren Seem. und eine mittlere Geschwindigkeit von $4^1/_2$ Knoten ($1^1/_8$ d. M.) in der Stunde, so daß die Bergfahrt schon deshalb eine beschwerliche seyn würde, wenn nicht außerdem viele bedeutende Stromschnellen und Cachoeiras dieselbe noch sehr erschwerten. Unter diesen sind mehrere, wo die Böte entladen werden und durch die Bootsleute, nachdem sie über Bord gesprungen, mit größter

Anstrengung fortgeschoben werden müssen. Bei diesen Caroeiras ergießt sich das Wasser theils durch eine größere Anzahl von durch zwischenliegende Inseln und Felsen gebildeten Canälen, theils stürzt es in denselben wie über ein Wehr herab, welches bis zu 1 Seem. breit den Fluß kreuzt. Schwieriger wurde die Fahrt noch auf dem großen Bogen, in welchem der Fluß fast eine ununterbrochene Stromschnelle bildet und in welchem derselbe bei der größten Caroeira theils in einem Absatze, theils auf stark geneigter Fläche 20 bis 30 F. hoch schäumend herabstürzt. Die Ausdehnung des Stromes in dem großen Bogen ließ sich nicht genauer bestimmen, da die Schnelligkeit des Stromes fast unausgesetzt wechselte und alle Augenblicke ausgestiegen werden mußte, um die Bagage über Felsen auf dem Rücken fortzutragen, während die Böte über die Fälle und Schnellen hinglitten oder an aus Lianen gemachten Seilen hinuntergelassen wurden. Auch unterhalb dieses großen Bogens, wo der Strom wiederholt durch Inseln in verschiedene Canäle getheilt wird, ist derselbe noch bis in die Nähe von Souzel mit Caroeiras erfüllt, von denen die Ueberschreitung der vorletzten einen ganzen Vormittag erforderte. Eine der bedeutendsten ist noch die unterste, die Caroeira Tapajúna oder Taiuma (Nanainduba nach älteren Berichten), wo der befahrene Flußarm, durch höhere Inseln eingeengt und zum 10 F. breiten Gebirgsbach werdend, sich gewaltsam Bahn brach durch einen Damm von Felsblöcken und nach mehreren kleinen Absätzen etwa 10 F. tief in ein großes Becken hinabstürzte, und dauerte es wohl über eine Stunde bis die entladenen Böte glücklich über diese Klippen hinübergeschafft wurden. Nach allem diesen scheint der Xingú als Wasserstraße vor dem Tapajós mindestens nicht viel voraus zu haben, wenn man auch in Betracht zieht, daß bei dieser Expedition die periodische, durch die Regen in seinem Quellengebiete verursachte Anschwellung desselben schon angefangen zu haben scheint. Auf dem von dieser Expedition genauer bekannt gewordenen Theile des Xingú erhält derselbe keine große Zuflüsse. Die bedeutendsten der beobachteten sind der schon genannte Tucuruí auf seiner linken Seite und der Iriri (Guiriri der Charten), welcher ihm, etwa halbwegs zwischen dem kleinen Anauraby und Piranhanquára ebenfalls von W. her zufließen soll, dessen Mündung die Reisenden aber nicht gesehen haben. Zwischen dem Iriri und dem Tucuruí haben die Reisenden außer den zahlreichen größeren Bächen, welche die Estrade durchschneiden und die zum Theil vermittels eines Baumstammes überschritten wurden, von einem Nebenflusse des Xingú weder etwas gehört noch etwas gesehen. Doch mögen darum jene kleinen Flüsse: dos Arinos, Itoma, Ita-baqua, Pacara u. s. w., die einige Charten angeben, nichtsdestoweniger vorhanden seyn, da bei der Breite des Stromes und den vielen ihn bedeckenden Inseln seine Ufer nicht übersehen werden konnten. Die Ufer des Flusses wurden durchgängig schön und mit Wald bedeckt gefunden, der sich meist dicht bis an das Wasser hinzieht, so daß sandige, zum Landen bequeme Strecken (Prayas) verhältnißmäßig wenig vorkommen. Die Wälder an den Ufern des unteren Xingú tragen völlig den Charakter der Capoeira (des an der Stelle niedergebrannten Urwaldes wieder aufwachsenden Buschwaldes), obgleich sie gewiß niemals niedergebrannt worden. Die auf der Estrada passirte Landzunge, welche durch einen Höhenzug durchschnitten wird, der den Xingú zu seinem großen Bogen zwingt, war mit Urwald bedeckt, der sich zwar mit den prachtvollen sonstigen brasilianischen Urwäldern nicht messen konnte, in welchem aber einzelne Bäume von mehr als 30 Fuß Stammumfang 4 Fuß über dem Boden vorkamen. Das Land zu beiden Seiten des Stromes ist durchgehends eben und wenig erhaben uber demselben, doch wurden verschiedene Serras gesehen, von denen die höchsten zu 800 bis 1000 F. Höhe geschätzt wurden, und hält der Prinz es für wahrscheinlich, daß zwischen der nördlichsten dieser Serras, der von Tapará, die man als äußersten nördlichen Vorposten des brasilianischen Hochlandes ansehen könnte und die auf der Nordseite des R. Tucuruí fortzieht, und der südlichsten Vorschwelle der Erhebungen in Guayana, der Serra de Almeirim, die schmalste Stelle des mächtigen Amazonen-Tieflandes liege, indem die Entfernung beider Höhenzüge von einander wohl nicht mehr als 30 bis 40 d. M. betrage.

10) Der Rio Tocantins entsteht aus dem Zusammenflusse des oberen R. To-

cantins und des R. Araguay unter 5° 21′ 3″ S. u. 51° 1′ 30″ W. v. Paris (Fort S. João d'Araguay oder das Duas Barras am Zusammenflusse) nach Castelnau und reicht mit diesen beiden oberen Zweigen weiter in das Innere von Brasilien hinein als irgend ein anderer Zufluß des Amazonas. Ueber die eigentliche Quelle des R. Tocantins herrschen verschiedene Meinungen, indem die einen den kleinen Tocantins (Tocantins-Pequeno), andere den R. Maranhão als Quellfluß ansehen, welche beide sich 1 Leg. unterhalb der kleinen Ortschaft Agua-Quente in der Prov. Goyaz (unter 14° 25′ S. am Maranhão gelegen) mit einander vereinigen. Der Maranhão entspringt mit einem Arm aus einem See, Lagóa Felis da Costa und mit einem andern aus der Lagóa Formosa an der östlichen Grenze der Prov. Goyaz und nimmt alle Gewässer auf, welche auf dem südlichen Theile der Serra dos Pyreneos ihren Ursprung nehmen. Der Tocantins-Pequeno entsteht aus mehreren kleinen, auf der Serra de Paranaan im Osten der Stadt Goyaz (ganz nahe den Quellen des R. Corumbá, eines Zuflusses des R. Paranahyba, eines Hauptzweiges des R. Paraná) entspringenden Gewässern, welche zwei Flüsse bilden, den R. Urubú und den R. das Almas (welcher letztere die Villa de Meia-Ponte im O. von Goyaz durchfließt und bei seiner Einmündung 40 Klafter breit ist), die nach ihrer Vereinigung einige Legoas im N.W. von Meia-Ponte und im N.O. von Goyaz schon für Böte fahrbar sind. Von diesem Punkte an fließt der Tocantins-Pequeno bis zu seiner Vereinigung mit dem von S.O. herkommenden R. Maranhão gegen N.O., worauf die vereinigten Gewässer unter dem Namen des Tocantins, jedoch auch noch Maranhão genannt, die Richtung gegen N. z. W. annehmen, welche der Fluß im Allgemeinen nun bis zur Einmündung des Araguay behält, wobei er jedoch mehrere Windungen macht und insbesondere kurz oberhalb seiner Verbindung mit dem Araguay mehrere große Bogen in schlangenförmiger Linie beschreibt. Der obere Tocantins kann mit Böten befahren werden, die regelmäßige Benutzung desselben als Wasserstraße für größere Fahrzeuge (Igarités, bis zu 260 Arrobas Tragfähigkeit) fängt aber erst bei Porto Imperial (früher Porto Real) unter 10° 42′ 19″ S. u. 50° 41′ W. v. Paris nach Castelnau an. Hier hat der Fluß bereits eine Breite von 434 Meter, doch bietet er auch von hier an bis zur Einmündung des Araguay der Schifffahrt noch viele Hindernisse dar durch Untiefen, mehr aber noch durch Stromschnellen (Caxoeiras), welche theils die Umladung der Waaren in kleinere Böte (Montarias, aus einem Stamme mit Hülfe von Feuer ausgehölt, von etwa 40 Arrobas Tragfähigkeit), theils auch, wie z. B. bei den Caxoeiras de S. Antonio und Itaboca, den Transport der Ladung über Land erforderlich machen, und im Ganzen ist der Tocantins aufwärts nur schwierig zu befahren. Castelnau gebrauchte zu der Reise von São João bis Porto Imperial mit nur wenig beladenen Böten 42 Tage. Dagegen ist stromabwärts die Reise von Porto Imperial bis Pará schon in einem Monate ausgeführt. Beim Fort S. João hatte der Tocantins nach der Aufnahme des Araguay nach einer trigonometrischen Messung von Castelnau im Monat Juli eine Breite von 1780 Meter und betrug dort die Geschwindigkeit seiner Strömung ungefähr $19{,}_{86}$ Meter in der Minute. Der andere Hauptzweig des Tocantins, der R. Araguay oder Araguaia (Araguayá), entspringt, südlicher als der Tocantins, unter dem Namen des R. Grande oder Araguay unter ungefähr 18° S. u. 56° W. v. Paris auf einem Plateau nahe einem Zuflusse des R. Paraná, dem R. Pardo, der ebenso wie jener bald für Böte schiffbar ist, so daß zwischen beiden eine Portage von nur wenigen Leguas Ausdehnung besteht, und fließt, die Grenze zwischen den Prov. Mato Grosso und Goyaz bildend, zuerst in der mittleren Richtung gegen N.N.O. bis unter ungef. 13° S. Br. Obgleich auf dieser ganzen Strecke für Böte schiffbar, ist er doch noch fast ganz unbekannt bis zum Einflusse des R. Vermelho de Goyaz, der ihm von S.O. her auf seiner rechten Seite zufließt und bis 7 Leg. von der Stadt Goyaz schiffbar ist, so daß bis dahin schon Böte von Pará her gekommen sind. Unter ungefähr 13° S. Br. erhält er von S.O. her den R. Crixos-Uassu, der für mittelgroße Böte schiffbar ist und an welchem nicht weit von seiner Mündung, wo er von der Größe der Seine bei Paris ist,

der kleine Hafenplatz Coroïnha in der Nähe von Salinas (unter 13° 28′ 26″ S. u. 52° 4′ W. v. Paris) liegt, zwei Tagereisen N. von Goyaz. Von der Einmündung dieses Flusses, an welcher der Araguay nach Fr. de Castelnau, der denselben i. J. 1844 von hier bis zu seiner Mündung in den Tocantins und diesen aufwärts bis Porto Imperial befahren hat, einen schönen Fluß von mindestens 500 Meter Breite bildet, fließt derselbe anfangs gegen N., theilt sich dann aber in zwei Arme, welche die 75 Leguas lange Insel Bananal (auch Nueva Beira nach der früheren Ansiedelung dieses Namens auf derselben genannt) umfließen und sich erst unter 9° 50′ S. u. 52° 36′ 15″ W. v. v. Paris wieder vereinigen. Oberhalb dieser Bifurcation hat der Fluß eine Breite von 900 Meter, während der westliche Canal 300 und der östliche 276 Meter breit ist. Der erstere fließt durch ein von feindseligen Indianern bewohntes Gebiet, durch welche auch die erwähnte frühere Ansiedelung auf der Insel Bananal zerstört worden, und ist ganz unbekannt, der rechte Arm aber wird jetzt noch befahren. Dieser Arm, Furo de Bananal genannt, ist im Verhältniß zu seiner Breite nicht tief, aber ohne Stromschnellen und Hindernisse für die Schifffahrt, und von sanfter Strömung. Seine Ufer sind theils bewaldet, jedoch nicht dicht, theils fließt er durch offenes Camposland. Bei der Wiedervereinigung mit dem westlichen Arme, wo das Niveau des Wassers zu ungefähr 80 Meter über dem Meere gefunden wurde, hat der Strom eine Breite von 678 Meter und bald darauf erweitert sich dieselbe bis auf 1400 Meter. Von hier an nimmt der Fluß die Richtung gegen N.N.O., welche er nun im Mittel bis zu seiner Mündung beibehält. Zuerst fließt er mit sanfter Strömung dahin, bald jedoch treten in demselben Felsenriffe (Itaipavas), Stromschnellen und Caxoeiras auf, die bis in die Nähe seiner Mündung sich vielfach wiederholen und von denen die unterste, die C. Grande, die bedeutendste ist. Diese Riffe und Stromschnellen, von welchen die letzteren in der trockenen Jahreszeit zum Theil als wirkliche kleine Cascaden erscheinen, bilden große Hindernisse für die Schifffahrt, im Ganzen jedoch sind sie nach Castelnau leichter zu passiren, als die des Tocantins. Nach einem ausführlichen Berichte über eine von dem Präsidenten von Goyaz veranlaßte Expedition i. d. J. 1847 ist jedoch das Umgekehrte der Fall. An seiner Mündung hat der Araguay allein dieselbe Breite, welche der Canal nach der Aufnahme des Tocantins, der ihm in 3 Arme getheilt entgegenfließt, zeigt. An dieser Stelle liegt der Fluß nach Castelnau 60 Meter über dem Meere, wonach das Gefälle des Araguay von dem Nordende der Insel Bananal bis hierher nur 20 Meter betragen würde, was aber bei der Menge der bedeutenden Stromschnellen auf dieser Strecke kaum glaublich erscheint. Vom Fort S. João bis zu seiner Mündung in den Amazonas fließt der Tocantins nun, nachdem er erst eine sanfte Biegung gegen W. gemacht, fast genau gegen N. Die Distanz vom Fort bis zur Mündung beträgt in gerader Linie ungefähr 300 Kilometer (40½ d. M.) und würde darnach das mittlere Gefälle des Tocantins bis Pará ungefähr 1 : 5,000 betragen. Dies Gefälle ist aber sehr ungleich vertheilt, da auch im unteren Tocantins, obgleich ein großer, wasserreicher Strom, noch Stromschnellen vorkommen, welche für die Schifffahrt so hemmend sind, daß beladene Fahrzeuge oft 3 Monate für die Reise von Pará nach dem Fort S. João gebrauchen. Im Durchschnitt rechnet man auf die Reise von Pará bis Fort S. João aber nur 1 Monat und umgekehrt 15—18 Tage. Die bedeutendsten Hindernisse in diesem Theile des Tocantins bilden die Caxoeiras de Itaboca, Itaipava Grande, do Conaná und Guariba, durch welche beladene Fahrzeuge nicht selten verloren gehen, doch sollen die gefährlichsten Klippen mit geringen Kosten weggeschafft werden können.

Nach de Castelnau muß der Araguay als der Hauptzweig des Tocantins betrachtet werden. Dieser große Fluß, dessen ganze Länge bis zu den Quellen des Araguay zu 2,300 Kilom. (310 d. M.) angenommen wird und der demnach dem Orinoco gleich kommt, ergießt sich nicht mehr in den eigentlichen Amazonas, sondern in seinen südöstlichen Mündungsarm, den sogen. R. Pará, der von der Einmündung des Tocantins an auch die Richtung des letzteren gegen N. annimmt, weshalb man auch wohl

den Tocantins nicht als einen Zufluß des Amazonas, sondern als einen selbständigen Fluß betrachtet hat, der sich durch die Barre von Pará ins Meer ergießt und Rio Pará zu nennen wäre, der mithin nur durch einen Arm (den R. Pará im engeren Sinne) mit dem Amazonas in Verbindung stehen würde, als dessen alleinige Mündung diejenige zwischen der Insel Marajó und Macapá anzusehen wäre. Diese Ansicht verträgt sich indeß nicht mit der eigenthümlichen Configuration des Amazonenbeckens überhaupt, welche vielmehr darauf hinweist, daß dies Becken in früherer Zeit eine noch viel weitere Ausdehnung gegen O. gehabt hat, als gegenwärtig. (Siehe darüber weiter unten).

Sowohl der Araguay wie der Tocantins durchfließen kein eigentliches Gebirgsland; der allgemeine Charakter ihres Flußgebietes ist der des Plateaus und nirgends bietet ihr Stromthal den Charakter eines Gebirgsthales dar. Nur selten erblickt man von diesen Flüssen aus Berge und sind diese sogen. Serras auch durchgängig nur höhere Stufen des allgemeinen Plateaus, die nur durch ihre steilen Seitenabfälle einen Gebirgscharakter erhalten und sich, wie es scheint, nirgends in der Gestalt von eigentlichen Bergketten zu bedeutenden absoluten Höhen erheben.

Die bedeutendsten der auf der linken Seite dem Amazonas auf brasilianischem Gebiete zufließenden Ströme sind: 1) der Rio Içá oder R. Putumayo, der mit seinen entferntesten Quellflüssen auf dem Ostabfalle der Andes an der Grenze von Neu-Granada und von Ecuador nicht weit von der Stadt S. Juan de Pasto in Neu-Granada und im N.O. der Quellen des R. Napo entspringt und der in seinem oberen Laufe als Grenze zwischen Neu-Granada und Ecuador angesehen wird (vrgl. S. 539). Es ist ein großer, weit aufwärts schiffbarer, aber noch wenig bekannter Strom, der an seiner Mündung eine halbe engl. M. breit und 130 F. tief ist. 2) Der R. Yapurá, Yupurá oder Hyapurá, der in der neugranadischen Prov. Popayan an dem östlichen Abhange des Paramo de Iscamé, eines der eisigen Gipfel jenes Astes der Andescordillere, der die Wasserscheide zwischen dem Magdalenstrom und dem Amazonas bildet, entspringt, und in seinem oberen Laufe auf spanischem Gebiete R. Caqueta genannt wird, fließt bis in die Nähe seiner unteren Stromschnellen dem R. Putumayo parallel gegen O.S.O., geht dann in die Richtung gegen O. über und wendet sich endlich mit seinem Hauptmündungsarme gegen S.O. dem R. Amazonas zu, mit dem er auf einer weiten Strecke fast parallel fortgeströmt ist. Er ist von seiner Hauptmündung, Ega (unter 3° 18′ S. Br. u. 64° W. L. v. Greenw. nach Smyth) gegenüber bis zu den Kataraften von Arara-Coara (unter 0° 38′ S. u. 75° 24′ W. v. Paris nach dem portugiesischen, 0° 33′ S. u. 75° W. v. Par. nach dem spanischen Grenzcommissar) in allen Jahrszeiten für große Böte schiffbar und würde bis zu seinen unteren Stromschnellen, denen von Cupatí (unter 1° 13′ S.), ungehindert mit größeren Dampfböten befahren werden können. Diese unteren Stromschnellen können abwärts gewöhnlich ohne auszuladen passirt werden, aufwärts ist aber die Entladung der Böte meist nothwendig. Dagegen unterbrechen die Katarakte von Arara-Coara, in welchen der Fluß einen granitischen Bergzug (die ungefähr 600 F. hoch sich erhebende Serra das Araras) durchbricht und in einem imposanten Wasserfall herabstürzt, die Schifffahrt vollkommen. Die Höhe dieses Falles betrug vom Eintritt des Stromes in die Schlucht bis zum ruhigen Wasser unterhalb derselben nach v. Martius ungefähr 60 F., die Breite des Flusses unterhalb des Falles 200 F. und seine Tiefe in der Mitte ungefähr 10 Klafter. Weiter abwärts erweitert die Breite sich auf 150 und 230 Klafter; gegen die unteren Stromschnellen zu ist sie $^1/_8$ bis $^1/_6$ Seemeile. Erst wo der Fluß bei der Ansiedlung von S. Antonio de Maripí unter 1° 52′ S. Br. aus der Richtung gegen O. in die gegen S.S.O. übergeht, nimmt er eine Breite von durchschnittlich einer Seemeile an, indem er durch große westliche Seitencanäle (Furos), wie z. B. den von Uaranapú, Wasser aus dem Amazonas erhält. Ebenso wie auf der Westseite steht auch auf der Ostseite der Yapurá oberhalb seiner Hauptmündung durch große, dem Amazonas auf weite Strecken parallel laufende Furos mit diesem in Verbindung, die wiederum gegen S. kleine Canäle zum Amazonas senden, so daß

auf einer Strecke von mehreren Längengraden zu beiden Seiten der Hauptmündung des Yapurá das Land im N. des Amazonas durch ein Netz schiffbarer Canäle desselben zerschnitten wird, wie dies überhaupt so vielfach an den Mündungen der großen Zuflüsse desselben der Fall ist. Unterhalb der oberen Katarakte empfängt der Yapurá eine große Anzahl von beträchtlichen Zuflüssen, besonders auf seiner linken Seite, unter denen der R. Apaporís und der R. dos Enganos die bedeutendsten sind und auch als Wasserstraßen benutzt werden. Der erstere mündet unter 1° 22′ S. u. 72° W. v. Paris in der Nähe der Stromschnellen von Cupatí, der letztere unter 0° 36′ S. u. 75° W. v. Paris gleich unterhalb der oberen Katarakte und wird dieser mächtigste Zufluß des Yapurá, der an seiner Mündung über 200 Klafter Breite hat, da diese Katarakte die weitere Schifffahrt gänzlich unterbrechen, von den Indianern als weitere Wasserstraße nach dem N.O. benutzt. Seine Befahrung ist aber durch 16 Katarakte ebenfalls sehr erschwert. Er soll 60 Leg. nordnordwestlich von seiner Mündung in Fluren entspringen und steht durch eine niedrige Portage mit dem Tiquié, einem schiffbaren Zufluß des R. Uaupés oder Guapés, dem westlichen Hauptzweig des R. Negro, in Verbindung. Diese Portage ist während der Hochwasser überschwemmt, so daß man in den Regenmonaten mit kleinen Böten von dem Tiquié in den Apaporis fahren kann, der weiter aufwärts ebenfalls nur durch solch niedriges, in der Regenzeit überschwemmtes Land von dem R. Uapés getrennt wird und durch dasselbe eine Bootcommunication zwischen diesen beiden Flüssen gestattet. Oberhalb der Katarakte von Arara-Coara, bis zu welchen der Yapurá durch die von v. Martius vom Decbr. 1819 bis März 1820 ausgeführte Untersuchungsexpedition uns zum erstenmale genauer bekannt geworden, ist der Fluß, hier gewöhnlich R. Caqueta genannt, noch fast ganz unbekannt. Nach v. Martius enthält das Stromgebiet des Yapurá ungefähr 9,800 Q.-Leg. (20 = 1°) und nach seiner Schätzung beträgt das Gefälle des Flusses vom Ende der Katarakte von Arara-Coara bis zu denen von Cupatí (in gerader Linie 60, mit den Krümmungen 69 Leg.) 130 F., von da bis zur Mündung in den Amazonas oberhalb Ega, das 571 F. über dem Ocean liegt (in gerader Linie 100, mit den Krümmungen 116 Leg.) 70 F., im Ganzen also in einer Länge von 185 Leg. 200 F. In dieser großen Ausdehnung erhebt sich das Terrain nur an zwei Stellen, bei Arara Coara auf beiläufig 300, am Berge Cupatí auf 600 F. über das Niveau des Flusses, also bis zu einer absoluten Höhe von 1071 an der ersten und von 1241 F. an der zweiten Stelle. Diese beiden Berge erscheinen jedoch nicht als Theile einer weitläufigen Gebirgskette, sondern nur als die höchsten Kuppen des hie und da sich mehr hervorhebenden Terrains, welches im Allgemeinen mit sehr sanftem Abfall aus W. von den äußersten Gehängen der Andes von Popayan abfällt, im N. durch eine fast unmerkliche Erhöhung von dem Flußgebiete des R. Guaviare, eines westlichen Zuflusses des Orinoco, getrennt ist und gegen N.O. die Gräte bildet, aus welcher die Quellen des R. Uapés hervorkommen. In diesem unbekannten Gebiete, dessen leichte Gegenhänge gegen zwei so große Ströme, wie der Orinoco und der Amazonas sind, schon an sich als eine geographische Seltenheit erscheinen, finden sich in den großen, wenig geneigten Ebenen einzelne niedrige Stückgebirge, welche zugleich mit der anomalen Bildung des Vereinigungscanales Cassiquiare und des canalartigen Rio Negro selbst und mit zahlreichen Seen, Teichen und Flüssen, die bald durch Canäle zusammenhängen, bald an ihren Quellen sehr genäherte Landfahrten haben, sich zu einem seltsamen geographischen Bilde vereinigen. Arara Coara und Cupatí sind die südlichsten Theile der Erhebungen im Stromgebiete des Yapurá, und beide heben fast nur nördlich von demselben an, während das Land zwischen dem Yapurá und Içá flach und eben und somit den Ueberschwemmungen beider Flüsse ausgesetzt ist. Diese eigenthümliche Beschaffenheit tritt am deutlichsten hervor bei der Betrachtung der Verbindungen von Nebenflüssen in diesem Gebiete; denn der Metá, welcher oberhalb der Katarakte von Cupatí in den Yapurá tritt, verbindet durch den Perité seinen Hauptfluß mit dem Içá, so daß der Landstrich zwischen diesen Flüssen, dem Amazonas und dem Auatiparaná, einem Furo zwischen dem Amazonas und dem

Yapurá, ein wahres Mesopotamien von 2800 Q.-Leg., mehr als dreimal so groß als die Schweiz, ein niedriges Waldland darstellt. Der Berg von Arara Coara setzt nach N. in die Serra dos Umáuas fort, welche den Abhang der im W. gelegenen steinigen Fluren bildet. An diesem, wahrscheinlich granitischen Bergrücken läuft der Rio dos Enganos oder richtiger der R. Tanaximani und der Cunary, dessen südlichster Beifluß der Rio dos Enganos ist, nach S., dem Yapurá zu, eine Flußbildung, die im Kleinen Aehnlichkeit mit der des Orinoco hat, wo derselbe im tiefsten Rinnsale eines Thales läuft, das sich gegen W. in flache Llanos verliert, gegen O. aber sogleich in die Berge von Parimé aufsteigt. Auch der Sandsteinberg von Cupatí erhebt sich besonders am nördlichen Ufer des Yapurá zu einer den Strom weithin beherrschenden Höhe, und zwingt den Apoporis eine lange Krümmung nach N. zu machen. Weiter nach N. aber verflacht sich das Land wieder, und erst in einer Entfernung von 8—10 Leg. steigen andere Berge auf, welche die 16 Wasserfälle im Apaporis bilden, um ferner den Tiquié von seinem Hauptflusse, dem Uaupés, zu trennen und diesen bei dem Katarakt von Ipanoré zu durchsetzen. — Es ist eine allen Ebenen und Hochebenen Brasiliens und der benachbarten Länder gemeinsame Eigenthümlichkeit, daß die in ihnen hervortretenden Berge in einer Beziehung so wenig Einfluß auf die Hydrographie haben, daß sie überall, weil isolirt und keine zusammenhängende Ketten bildend, nur unvollkommene Wasserscheiden bilden, so daß bei den Ueberschwemmungen in den Regenmonaten die Wasser der Quellflüsse der verschiedenen Stromsysteme mit einander communiciren und alsdann durch ganz Südamerika, zwischen dem La Plata und dem Orinoco, eine Wasserverbindung für Böte stattfindet, während doch zugleich diese so unbedeutenden Erhebungen einen so großen Einfluß auf die größeren, ihrer Wassermenge noch vollkommen schiffbaren Gewässer dadurch ausüben, daß sie in allen fast ohne Ausnahme zahlreiche Stromschnellen und Katarakte verursachen, so daß fast ganz Süd-Amerika im Osten der Andes dadurch in der That zu einem Lande der unentwickelten Stromsysteme wird und seine meisten Ströme trotz ihrer unvergleichlich viel größeren Wasserfülle für den Binnenverkehr doch verhältnißmäßig lange nicht die Vortheile darbieten, wie es die viel kleineren und viel weniger wasserreichen Flüsse Europa's selbst in noch viel unebeneren Gegenden thun.

3) Der Rio Negro, einer der größten Zuflüsse des Amazonas, ist in seinem oberen Laufe bis zur brasilianischen Grenze schon (S. 439) betrachtet worden. Vom Fort S. José de Marabitanas fließt der Strom, nachdem er erst eine Wendung gegen W. gemacht, fast genau gegen S. in einer mittleren Breite von $^3/_4$ engl. M. bis zur Einmündung des R. Uaupés unter ungefähr 0° Br. u. 68° W. v. Greenw., der von W. herkommt und dessen Richtung der R. Negro annimmt und bis ungefähr unter 63° 30′ W. v. Grw. beibehält, wonach er in die gegen S.O. übergeht, mit welcher er, im ganzen wenig Krümmungen machend, dem Amazonas zufließt, in welchen er etwa 10 engl. M. im S. von der Villa Barra do Rio Negro oder Manaós (auf der Ostseite des Flusses unter 3° 8′ S. u. 59° 16′ W. v. Grw. nach Smyth) mündet. Von der spanischen Grenze an bis zu den unteren Katarakten von S. Gabriel kann der Fluß in allen Jahrszeiten mit großen Böten ungehindert befahren werden. Diese Katarakte, welche einige Leguas unterhalb des Einflusses des R. Uaupés anfangen, dehnen sich aber über eine Strecke von 20 engl. M. aus und bestehen aus einer Reihe von Stromschnellen, in welchen der Fluß zwischen Inseln und großen Blöcken von Granit dahin fließt und kleine Fälle und Wirbel bildet, welche die Schifffahrt sehr behindern. Mit einem geschickten Piloten können sie indeß stromabwärts in wenigen Stunden passirt werden, bei der Bergfahrt braucht ein Boot dazu aber oft eine Woche und in gewissen Jahreszeiten noch mehr Zeit und ist diese Passage zuweilen mit großen Gefahren verbunden. Unterhalb dieser Katarakte verbreitert sich der Fluß auf 3 bis 4 Seem. bis ungefähr unter 64° 25′ W. v. Greenw., wo die granitische Region aufhört, welche er bis dahin durchflossen hat, und schon oberhalb dieser Grenze, von S. Isabel (unter etwa 0° 25′ S. u. 65° 15′ W. v. Grw.) an, bis wohin die im Flusse vorkommenden Inseln hoch und felsig sind und seine Strö-

mung eine ziemlich lebhafte ist, gleicht der R. Negro mehr einem See als einem Flusse, und scheint es, daß er von hier bis zu seiner Mündung ein System ehemaliger Binnenseen darstellt, welches erst durch das Wasser der Zuflüsse die Natur eines selbständigen Stromes angenommen hat. Er ist fast ohne Strömung, wird aber schon von einem leichten Winde in Bewegung gesetzt und ist deshalb bei heftigen Winden schwierig zu befahren. Nach v. Martius kann man von der Mündung in den Amazonas bis nach S. Isabel wenigstens vier große Becken annehmen. Bei Manaós hat der Fluß kaum 1/2 Leg. Breite (nach Herndon 1 1/2 Seem.), bei Paricatuba, einige Stunden weiter aufwärts, ist er sogar auf 1/4 Leg. eingeschränkt; nun erweitert er sich aber auf mehrere Leguas bis Ayrão, wo das erste Becken schließt. Zahllose Inseln treten vorzüglich an den Ufern hervor, unter welchen die am nördlichen Ufer, der Archipel der Anavilhanás, vielfach überschwemmt werden, während die an dem südlichen Ufer, welches überall das höhere ist und auf dem fast alle an dem Verkehr auf dem R. Negro theilnehmenden Ortschaften liegen, freier von Ueberschwemmungen sind. Oberhalb Ayrão stellt der Strom gleichsam einen an Inseln ärmeren Canal dar, welcher das untere Becken mit dem zweiten verbindet. Dieses beginnt bei Moura (unter 1° 26′ 45″ S.) und verengt sich, nachdem es den R. Branco auf der linken Seite aufgenommen hat, wieder bei Carvoeira (unter 1° 23′ 20″ S.). Oberhalb dieser Enge treten die Ufer wiederum zurück und bilden hier die dunklen Gewässer in der außerordentlichen Breite von 5 bis 6 Leguas ein großes Becken, dessen Ausdehnung durch die geringe Zahl von Inseln noch um so größer erscheint. An diesem Becken liegt Barcellos, bis 1816 der Hauptort der Capitanie von Rio Negro, jetzt fast nur aus Ruinen bestehend, unter 0° 58′ S. u. 65° 15′ W. v. Paris. Weiter oberhalb dehnt sich zum letzten Male der Strom seeartig aus zwischen Lama-Longa (0° 18′ S.) und S. Isabel, worauf bald beim Einflusse des kleinen R. Marayá die Stromschnellen anfangen. In seinem untersten Theile hat der R. Negro fast gar keine Strömung, gleicht vielmehr einem todten See. Erst wo er den Druck mächtiger Zuflüsse, namentlich des R. Branco erfährt, nimmt er eine schwache Strömung an, welche aufwärts, wo die ersten Stromschnellen auftreten, deutlicher wird, in dem Gebiete der Stromschnellen und Fälle selbst bis zur Einmündung des Uaupés sich noch mehr verstärkt, aber von da an bis zur Vereinigung mit dem schnell nach S. strömenden Cassiquiare wieder abnimmt. Der R. Negro erhält auf brasilianischem Gebiete zahlreiche Zuflüsse, unter welchen der schon erwähnte R. Branco (s. darüber S. 502) und der R. Uaupés bei weitem die bedeutendsten sind. Der R. Uaupés ist der größte Zufluß des R. Negro oberhalb der Fälle. Er ist vielleicht größer als der obere R. Negro selbst und kann, da dieser bei der Vereinigung mit demselben auch seine Richtung annimmt, auch vielleicht als der Hauptstrom angesehen werden. Von seiner Mündung an zeigt er 130 engl. M. aufwärts ruhiges Wasser, worauf unmittelbar oberhalb des Dorfes S. Jeronymo die erste Gruppe der Katarakte auftritt, aus drei Fällen bestehend, welche viel bedeutender als die des Rio Negro sind, indem der Fluß, der bis hierher durchschnittlich eine engl. M. Breite hat, hier auf einen sehr engen Canal beschränkt ist und in der Regenzeit mit ungeheurer Gewalt dahin stürzt. Oberhalb dieser Fälle findet sich aber 50 engl. M. weit wieder eine ruhige Strömung, worauf wieder eine Reihe von Stromschnellen eintritt, welche 180 engl. M. weit andauern. Sie zerfallen in 4 Hauptgruppen und unter ihnen sind 50, die einheimische Namen haben. Einige von ihnen sind bloße Stromschnellen, andere aber brausende Katarakte, andere wirkliche Fälle von 10 bis 15 F. perpendikulärer Höhe. Oberhalb dieser Region ist der Fluß noch wenig bekannt, nur weiß man, daß 100 engl. M. weiter aufwärts noch ein großer Katarakt, die Caroeira Jurupari, vorkommt und soll oberhalb dieses Katarakts der Uaupés noch 12—15 Tagereisen weit ungehindert befahren werden können und dort nach Berichten von Händlern einen bedeutenden Fluß mit weißem Wasser und geringer Strömung bilden, der durch Bäume, Vögel und Fische an den oberen Amazonas erinnert. Der Uapés entspringt nicht auf den Andes, wie weiter nördlich der Yapurá und der Guaviare, sondern in Savanen oder isolirten Bergsystemen im

O. derselben. Sein wahrer Name soll Ucayari, d. h. weißes Wasser, seyn, den Namen Uaupés hat er nach dem der Indianer, welche seinen Hauptstamm bewohnen. Nach Indianernachrichten steht er in seinem obern Laufe mit dem Guaviare, einem westlichen Zuflusse des Orinoco, in Verbindung; über seine Verbindungen mit dem Yapurá s. S. 1246. Von Ayrão an steht der R. Negro auf der Südseite durch mehrere Nebenarme (Furos und Igarapés) mit dem Amazonas in Verbindung, welche je nach den Jahrszeiten dem Amazonas das schwarze Wasser des R. Negro oder diesem das gelbliche Wasser des ersteren zuführen. Der oberste dieser Canäle ist der sogen. Rio Jahu, dessen östlicher Arm von den Einwohnern Carapúhuany genannt wird und der mit dem See Cudayá communicirt, mit welchem auch ein Nebencanal des R. Japurá in Verbindung steht. — Der R. Negro hat jährliche bedeutende Anschwellungen, welche im Februar anzufangen und bis Juni fortzudauern pflegen, und soll der Fluß bis zu 30 F. Höhe anschwellen. Das Gefälle des Wassers scheint sehr geringe zu seyn. Nach Al. v. Humboldt beträgt die Höhe von S. Carlos 762 F., nach den Beobachtungen von Spix die von Barcellos 522 F., wonach das Gefälle auf dieser Strecke von wenigstens 150 d. M. nur $1^3/_5$ F. für die Meile ergeben würde. Wallace nimmt für die Höhe von S. Carlos sogar nur 400 bis 500 F. an und für die des Flusses bei der Mündung 130—200 F., doch bestimmte er die Höhe nicht wie Humboldt und Spix durch das Barometer, sondern durch den Siedepunkt des Thermometers.

Der Rio Negro ist in seinem unteren Theile bis zu den Stromschnellen, etwa 100 d. M. weit, für große Schiffe fahrbar und wird diese Reise gegenwärtig in ungefähr 25 Tagen gemacht. Seine Tiefe in der Mündung beträgt nach Herndon 150 F., die von Manaós bis Barcellos nach v. Martius 18—19 Faden, weiter aufwärts 8—9 Fad. Auf die große Wichtigkeit des Rio Negro als Handelsstraße hat schon Humboldt aufmerksam gemacht. Herndon hält es für möglich, daß flache eiserne Dampfböte seine Fälle würden passiren und alsdann die Reise von Manaós bis nach San Carlos an der Mündung des Cassiquiare (auf 660 Seem. berechnet) in 9 Tagen würde gemacht werden können. Gegenwärtig rechnet man 51 Tage für die Reise von Manaós bis San Fernando de Atabapo am Orinoco, indem man den R. Negro bis oberhalb der Mündung des Cassiquiare, dann das kl. Flüßchen (Caño) Pimichim verfolgt und von da an über eine Portage von 6 Wegestunden, über welche der Transport der Böte einen Tag erfordert, den kleinen Zufluß des Orinoco, den R. Atabapo, erreicht. Die ganze Reise zu Wasser zwischen den beiden Orten durch den Cassiquiare erfordert 10 Tage mehr zur günstigsten Jahrzeit und 20, wenn der Orinoco voll ist. Die meisten Fahrzeuge, welche den Rio Negro, so wie den Orinoco befahren, bedeckte Schiffe von 100 Tonnenlast, werden jetzt in oder bei San Carlos, dem venezolanischen Grenzorte, gebaut und einerseits den Fluß abwärts nach Manaós, andrerseits durch den Cassiquiare in den Orinoco und auf diesem ungeachtet der Katarakte von Atures und Maypures nach Angostura geführt. Doch können sie über die Katarakte nicht wieder hinauf gebracht werden.

Unterhalb des Rio Negro münden in den Amazonas von N. her noch mehrere bedeutende Flüsse, wie der Rio Trobetas oder Trombetas (Oririmi-miná oder Oriximiná der Indianer), der ungefähr 1 M. im W. von Obydos seine klaren Gewässer in eine weite Bucht des Amazonas ergießt, eine klassische Stelle für die Ethnographie und Geographie des größten der Ströme, indem hier der so vielfach ausgeschmückte und bezweifelte Angriff von Indianern in Gemeinschaft von Weibern (Amazonen) auf die Mannschaft Orellana's (s. S. 542) stattgefunden haben soll, nach welchem der Fluß den Namen des Rio das Amazonas erhielt; ferner der R. Curupatuba, der Parú, der Yarí und andere, welche jedoch den bisher genannten an Größe sehr nachstehen und auch noch wenig bekannt sind.

Das Flußthal des Amazonenstroms, so wie das ganze Becken dieses Riesenstromes bieten große Eigenthümlichkeiten dar. Zunächst ist bemerkenswerth, daß innerhalb des ganzen Raumes des Amazonenbeckens, so ungeheuer es auch ist, Bergsysteme

geradezu fehlen. Hohe Berge liegen nur an der Grenze dieses Gebietes, und an dieser auch nur im W. und S.W. und theilweise in S.O. und N.O., während im S. und N. keine Gebirge, sondern an den meisten Stellen nur Hochebenen oder kaum hervortretende Erdschwellen dasselbe von den benachbarten großen Stromgebieten trennen. Die mächtigsten secundären Becken des Amazonengebietes selbst, Becken von Flüssen ersten Ranges, sind innerhalb des brasilianischen Gebietes alle nur durch niedrige Bergrücken oder Hochebenen von einander getrennt. Vorzugsweise gilt dies von den parallel von S. nach N. gerichteten partiellen Becken und zwar um so mehr, je weiter sie gegen W. zu liegen. Nur im W. des brasilianischen Gebietes sind der Huallaga und der Marañon durch eine Sandsteinkette der Cordillera de Chachapoyas (s. S. 592) getrennt, welche durch den letzteren, indem er sich ostwärts wendet, in den berühmten Pongos zwischen Tomependá und Manseriche durchbrochen wird. Auf der nördlichen Seite sind ebenso nur außerhalb des brasilianischen Gebietes die westlichsten Zuflüsse (Morona, Pastaza, Tigre, Napo) und auch nur in ihrem oberen Gebiete durch steile Berggehänge getrennt. Die isolirten Berge am Rio dos Enganos, am Apoporis, Uaupés und Guainiá (oberen R. Negro) verschwinden in der ungeheuren Fläche. Zwischen dem R. Negro, dem R. Branco und dem Trobetas laufen nur schwache Ausstrahlungen des Gebirges von Parimé hin, das noch weiter östlich nur den oberen Lauf der nördlichen Beiflüsse, des Yari, Curupatuba u. s. w. mit Klippen durchsetzt, sich aber als zusammenhängendes Gebirge nicht weiter nach S. ausdehnt. Und was endlich die Wasserscheiden zwischen den großen südlichen Zuflüssen auf brasilianischem Gebiete betrifft, so werden sie nirgends durch fortlaufende Bergketten getrennt. Diese verschwinden vielmehr größtentheils ganz auf dem allgemeinen Plateau, so daß fast alle diese Ströme durch Portagen von geringer Ausdehnung, die in der Regenzeit oft überschwemmt werden, unter einander eine leichte Communication darbieten. Bemerkenswerth ist ferner in der allgemeinen Physiognomie des Amazonen-Beckens die große, dasselbe ungefähr in der Mitte von N. nach S. durchschneidende Depression, in welcher der längste aller Zuflüsse, der R. Madeira, die niedrigste Thallinie einnimmt und durch welche einerseits die Ebenen des Amazonenstroms zwischen dem 16° und 18° S. Br. mit den Pampas von Buenos Aires, andrerseits zwischen 2° und 3° N. Br. durch das Thal des Rio Negro und des Orinoco (zwischen welchen der Cassiquiare die Wasserscheide durchfließt) mit den Llanos von Venezuela in Verbindung stehen, so daß, wie Al. v. Humboldt sich ausdrückt, die Ebenen vom Unter-Orinoco, vom Amazonenstrom und vom Rio de la Plata, welche zusammen eine Grundfläche von 420,660 Q.-M, (20 = 1°) oder 4/5 von ganz Südamerika ostwärts der Anden bedecken, durch Landzungen (Détroits terrestres) von beträchtlicher Breite mit einander im Zusammenhange stehen.

Die größte Eigenthümlichkeit des Amazonenstroms jedoch ist, daß er kein Delta hat. Seine Mündung bietet keine ähnlichen Schlammablagerungen dar, wie die, welche die übrigen großen Ströme an ihren Ufern beim Uebergange in die See absetzen. Der Amazonas hat nach Agassiz an seiner Mündung keine Alluvialformation. Seine Ufer sind von seiner Mündung an nicht aus Lehm gebildet, sondern bestehen der ganzen Ausdehnung des Thales nach aus einem und demselben Material, welches man am Tocantins wie am Rio Negro, am Tapajoz wie am Juruá findet, nämlich aus Lehm-, Sandstein- und Kiesbänken. Aus diesem dem Amazonas ganz eigenthümlichen Umstande so wie aus den schon erwähnten eigenthümlichen orographischen Verhältnissen des Amazonenbeckens schließt Agassiz, daß die Ebenen dieses Flusses ursprünglich ein ungeheures geschlossenes Becken gewesen, welches sich noch weit über seine gegenwärtigen Grenzen ausgedehnt habe. Dies zeige die Identität der Lehm- und Sandstein-Ablagerungen der Mündung mit denjenigen der Höhen und Hügel, welche weit aufwärts am Flusse (z. B. bei Almereim und Montealegre) gefunden worden. Ehemals hätten sich die Gewässer des Amazonas, in einem ungeheuren See aufgestaut, bis zum Niveau dieser Höhen ausgebreitet, welche aus ihren Niederschlägen gebildet worden. Weit im O. der gegenwärtigen Mündung hätte das Becken des Amazonas damals

noch die Thäler des Itupicurú und des Parnahyba mit umfaßt. Um sich eine Vorstellung von der damaligen Ausdehnung zu machen, müsse man sich das Thal und den Continent selbst weit genug ausgedehnt denken, daß der Itapicurú und der Parnahyba Zuflüsse des Amazonas würden: der Fluß habe sich zum mindesten 100 Lieues weiter gegen O. erstreckt. Diese Annahme von Agassiz, welche noch durch verschiedene andere Umstände, namentlich durch das noch gegenwärtig beobachtete Vorrücken des Meeres an der Küste von Pará, Bestätigung zu erhalten scheint, erklärt außer den schon erwähnten noch manche andere Eigenthümlichkeiten der Hydrographie des Amazonas. Zunächst heben sie den Zweifel, ob der große R. Tocantins auch als wirklicher Zufluß des Amazonas gelten könne (s. S. 1245). Es erscheint darnach vielmehr, daß ehemals der Tocantins seine Mündung in den Amazonas in weiter Entfernung vom Meere gehabt und daß diese nur durch einen Einbruch des Meeres ihre gegenwärtige sonderbare Stellung erhalten hat, der Tocantins folglich ein wahrer Nebenfluß des Amazonas ist. Außerdem wirft jene Annahme auch ein neues Licht auf die Bildung der fast allen großen Zuflüssen des Amazonas gemeinsamen eigenthümlichen Verzweigungen an ihren Mündungen und unter einander durch Canäle und Seitenmündungen (Igarapés, Furos, Para-mirim, d. h. kleiner Fluß, genannt), welche vielfach eine netzartige Verschlingung (Anastomose) der Gewässer darbieten, durch welche der Amazonas seinen Contribuenten erst Wasser zuführt, ehe dieselben in jenen münden.

Der Amazonenstrom (Guiena mit seinem alten Namen, jetzt von den Indianern Paraná pytynga, d. h. weißer Strom, genannt, wahrscheinlich im Gegensatze zu mehreren seiner Zuflüsse, namentlich des Rio Negro mit sogen. schwarzem Wasser) wurde zuerst an seiner Mündung i. J. 1500 von Vicente Yañez Pinzon entdeckt und Paricura genannt. Darauf befuhr Fr. Orellana i. J. 1542 den ganzen Strom abwärts von der Mündung des Rio Napo an (s. S. 542). Nach diesem Entdecker erhielt der Strom bei den Spaniern den Namen Rio de Orellana, während die Portugiesen denselben Maranhão nannten. Gleichzeitig bildete sich aber auch schon die Benennung Rio das Amazonas für den Fluß aus nach der Erzählung des Orellana, nach welcher er an der Mündung des Trombetas von Indianern angegriffen worden war, an deren Spitze Frauen mit der größten Wuth kämpften und die Männer auf alle Weise zur tapferen Wehr anfeuerten. Obgleich diese Erzählung so wie spätere Berichte von der Existenz solcher kriegerischen Weibernationen im Amazonasgebiete je länger je mehr für Fabeln erklärt worden, hat doch der darnach dem großen Flusse beigelegte Name immer allgemeineren Gebrauch gefunden und gegenwärtig wird auch von den Hispano-Amerikanern so wie von den Brasilianern dieser Name allgemein für den ganzen Strom angenommen. Auch haben in neuester Zeit gewichtige Stimmen wieder für die Glaubwürdigkeit der Erzählung des Orellana sich erhoben, unter welchen namentlich die von Fr. de Castelnau, der seine Hypothese auch archäologisch zu begründen sucht, wohl zu beachten ist. Früher unterschied man für den ganzen Strom drei Abtheilungen und nannte die obere, bis zur brasilianischen Grenze (oder auch wohl nur bis zum Einfluß des Ucayali) Maranhão (spanisch Marañon, welcher Name von der Frage: Mare, an non? ist's ein Meer oder nicht? entstanden seyn soll, welche Etymologie jedoch schon deshalb sehr zweifelhaft ist, daß in Brasilien auch der Name Maranhão für mehrere kleine Flüsse im Innern vorkommt), die mittlere von Tabatinga bis zur Einmündung des Madeira oder des Rio Negro Rio Solimoẽs (oder Solimoens, nach einer indianischen Völkerschaft Sorimão, Sorimões oder Solimoẽs) und die untere Abtheilung bis zur Hauptmündung Rio das Amazonas. Auch findet man bei manchen Geographen diesen letzteren Namen noch auf diesen Theil beschränkt, indem sie annehmen, daß der Amazonenstrom erst aus dem Zusammenflusse des Maranhão und des Madeira entstehe. Da indeß gegenwärtig in Brasilien und selbst in Perú der Name Amazonas schon für den ganzen Strom mit Ausnahme etwa des Maranhão oberhalb des Pongo von Manseriche, durch welchen er in die Ebene eintritt, gebräuchlich ist, so wird dieser Name fortan auch wohl in der Geographie als allgemeiner Name für diesen ganzen Strom angenommen werden müssen.

Unter den außerhalb des Amazonengebietes in den Ocean mündenden Flüssen der nördlichen Hauptabdachung Brasiliens, welche nicht blos einer Provinz angehören und bei dieser zu beschreiben sind, ist der R. Parnahyba oder Paranahyba bei Weitem der größte und wichtigste. Derselbe entspringt unter etwa 10° S. Br. in der Prov. Goyáz auf den nördlichen Zweigen der Serra da Tabatinga oder Taguatinga, welche das Becken des R. Tocantins von dem des São Francisco trennt, und fließt zuerst in der Richtung gegen N.N.O. etwa 60 Leguas weit durch unbewohnte, wenig bekannte Gegenden, bis er in die Prov. Piauhy eintritt und fast gleichzeitig den Rio das Balsas, den einzigen größeren Zufluß, den er auf der linken Seite empfängt, von W. und den R. Uruçuhi (Urussuhy) aus S.S.O. aufnimmt, durch welche sein Wasser auf das Doppelte vermehrt wird. Von diesem Punkte an, von dem an seine Ufer und Umgebungen bewohnt zu werden anfangen, ist der Fluß für größere Böte schiffbar. Bald darauf macht er einen Bogen gegen O. und nimmt 25 Leguas unterhalb des Uruçuhi den weit aufwärts schon schiffbaren und bewohnten R. Gurguéa auf, der unter derselben Breite mit dem Parnahyba im südlichen Theile der Prov. Piauhy entspringt, dort die bedeutende Lagoa von Pernaguá durchfließt und nachdem er auf der rechten Seite den R. Parahim aufgenommen, dem Parnahyba eine bedeutende Wassermenge zuführt. Fünf Legoas unterhalb der Mündung des Gurguéa liegt das Dorf Matança, bei welchem die viel besuchte Straße von Maranhão nach den Provinzen Pernambuco und Bahia den Fluß passirt und 16 Leg. weiter abwärts mündet in den Parnahyba der R. Canindé, worauf sich der Fluß gegen N. wendet und in dieser Richtung, die Grenze zwischen den Provinzen Piauhy und Maranhão bildend, aus welcher letzteren er jedoch keinen einzigen nennenswerthen Zufluß empfängt, während ihm auf der rechten Seite noch der R. Poti und der R. Longá auf dieser Strecke zufließen, durch weidereiche Campos dem Ocean zuströmt und auf dem niedrigen Küstenlande sich weit verzweigend durch 6 Mündungsarme sich mit demselben verbindet (s. S. 1213; nach einer neueren brasilianischen Aufnahme des Parnahyba, die in ihrem unteren Theile von den englischen Seecharten ganz abweicht, sollen jetzt aber nur 4 Mündungsarme existiren). Die für große Böte schiffbare Länge dieses Stromes beträgt 150 Legoas und hat derselbe keine eigentlichen Kataralte, sondern nur einige Stromschnellen, bei denen die Ladungen der größeren Fahrzeuge, die bis 225 Arrobas tragen, gelichtet werden müssen. Zur Sommerzeit soll jedoch sein unterer Lauf zuweilen nur sehr wenig Wasser haben. Kleinere Canoes können den Parnahyba fast bis zu seinen Quellen aufwärts fahren und ebenso den R. Uruçuhi und den R. Balsas.

Der wichtigste der an der Ostküste Brasiliens mündenden Flüsse und der größte Fluß des Landes nach dem Amazonas und dem Paraguay ist der Rio de São Francisco. Er gehört mit seinem ganzen Stromgebiete Brasilien an und ist durch die auf Veranlassung der Regierung ausgeführte Aufnahme seines unteren Laufes durch Halfeld in d. J. 1852, 53 u. 54 und die seines oberen Laufes durch Liais i. J. 1862 zuerst von allen brasilianischen Strömen seiner ganzen Ausdehnung nach genauer aufgenommen worden. Er entspringt zwischen 20 u. 21° S. Br. in der Serra de Canastra, einem der kurzen Bergzüge, welche sich wie die Serras von Ouro Branco, von Itacolumi, von Mãi dos Homens, von Caraça auf dem nördlichen Abfalle und am Ostrande des hohen Centralplateaus von Minas Geraes erheben, welches mit seinem höchsten Theile in der Gegend von Barbacena (unter 21° 13′ 19″ S. Br. u. 0° 49′ 45″ W. L. von Rio de Janeiro oder 46° 17′ W. v. Paris nach Liais) 1137 Meter hoch über der Meeresfläche liegt. Es ist dies das wasserreiche Plateau, auf welchem die die Wasserscheide zwischen dem Quellengebiete des S. Francisco und dem des Rio Doce bildenden kurzen Bergzüge liegen, in welchem sich das Gebirgsland Brasiliens wahrscheinlich am höchsten erhebt und welche, überwiegend von N. nach S. laufend, von v. Eschwege mit dem gemeinschaftlichen, schon öfter erwähnten Namen der Serra do Espinhaço (Rückgratskette) belegt worden, während die etwas nördlich vom 21. Breitengrade von W. her auf diese Serra stoßende Reihe verschie-

dener kurzer Serras, welche die Wasserscheide zwischen dem Quellengebiete des S. Francisco und dem des Rio Paranaiba (eines Hauptzweiges des Rio Paraná) und weiter westlich die zwischen dem Becken des Amazonas und dem des Paraná bilden, den gemeinschaftlichen Namen der Espigão geral dos Vertentes (Giebel oder Grat der Wasserscheiden) erhalten hat. Theile der Serra do Espinhaçao sind die südlichen der eben genannten Serras, die das S. Francisco-Thal gegen O. begrenzen.

Der S. Francisco durchfließt mit nördlichem Laufe eines jener Riesenthäler, die in ihrer Längenausdehnung den großartigen Raumverhältnissen der Neuen Welt entsprechen. Die Grenzen des Stromgebietes, welches seinem Flächeninhalte nach dem von ganz Frankreich zufolge Liais nicht viel nachsteht, werden von Parallelketten gebildet, die dem Stromlaufe zu beiden Seiten in einer Entfernung von ungefähr 25 Legoas (21 d. M.) folgen, im N. aber das große Stromthal verengend, näher an einander treten, bis endlich, nachdem die Kette auf der linken Seite des Flusses sich gegen O. gewendet und diesen nach dieser Richtung abgelenkt hat, nahe seiner Mündung eine niedrige Granitmauer einen Querdamm durch das Thal bildet und den Fluß zwingt, in einem der großartigsten Wasserfälle der Erde von dem Plateau, auf dem er bis dahin geflossen, in das niedrige Küstengebiet herabzustürzen. Die östliche der den Fluß begleitenden Gebirgsketten führt nach Halfeld, der jedoch in der Benennung der einzelnen Serras von Anderen mehrfach abweicht, von S. nach N. die folgenden Namen: Serra da Lapa oder Itambe, S. Branca, S. das Almas, S. de Chapada, in welcher sich die Gebirgskette, die bis dahin einen Theil der unter dem gemeinschaftlichen Namen der Serra do Espinhaço begriffenen Züge gebildet, sich mit den Serras der Küstenterrasse verbindet, S. Tiuba und endigt nahe der Strommündung mit der S. Trabrang; die westliche: Serra Marcella, S. dos Cristaes, S. Araras, S. Tabatinga, S. Gurgea, mit welcher die Kette in die Richtung gegen O. übergeht, S. Piauhy, S. das Irmãos, S. Vermelha, S. Cayriris und tritt mit der S. Jabitacá ans Meer. So durchzieht der S. Francisco in seinem 382 Leg. (320 d. M., nach Liais 2900 Kilometer oder 391 d. g. M.) langen Laufe die Prov. Minas Geraes und bildet einen Theil der Grenze einmal zwischen den Provinzen Bahia und Pernambuco, dann zwischen Sergipe und Alagoas. Reichlich so groß wie der Orinoco und um ein Drittel größer als unser Rhein, gehört der São Francisco zu den bedeutendsten Strömen Süd-Amerika's. Er ist, wenn man die von Liais gefundene Länge annimmt, nach dem Amazonas und dem Paraguay der größte Fluß Brasiliens und für das Land um so wichtiger, da er ihm mit seinem ganzen Stromgebiete angehört. Von seinem Ursprunge an fließt der S. Francisco zuerst von S.O. gegen N.W. und fängt, nachdem er zwei bedeutende Zuflüsse, den R. Pará von S. (unter etwa 19° 10′ S. Br.) und den R. Paraopéba von S.O. (unter etwa 18° 49′ S. Br.) aufgenommen, bei der Einmündung des letzteren an für Böte schiffbar zu werden in einer Ausdehnung von ungefähr 24 d. M. Dann treten aber in seinem Laufe auf einer Strecke von etwa 40 d. M. eine große Reihe von Stromschnellen auf bis zur großen Cachoeira von Pirapóra unter 17° 20′ S. Br. Auf dieser Strecke empfängt der S. Francisco noch mehrere bedeutende Zuflüsse, namentlich den R. Indaia oder Andaia, den R. Borrachudo und den R. Abaté von der linken und den R. do Espirito Santo, den R. de Janeiro und den R. da Tapera Grande von der rechten Seite. Der Katarakt von Pirapóra liegt nach Halfeld 2416,8 Palmas (1650 par. F.) über dem Meeresspiegel und beträgt der Unterschied des Wasserstandes am obern Rande der Fälle und am Fuße derselben in senkrechter Höhe 25 Palmas (15 par. F., nach Liais 3½ Meter). Das Gestein, über welches das Wasser hier strömt, ist ein dichter Grauwacken-Sandstein von feinem Korn und röthlich-brauner Farbe, der horizontal geschichtet in Parallelepipeden von 3—6 Palmen Dicke und 20—30 Palmen Länge einer von der Natur hierher gelegten großen Rampe gleicht. Der Strom hat am Beginn des Falles eine Breite von 1730 par. F., theilt sich in viele Arme, welche in mannichfachen Windungen in einer Länge von 3— bis 4000 F. sich durch Felsmassen drängen und sich am Fuße des Falles wieder vereinigen, gegenüber

dem Hafen oder Fischerdorfe Pirapóra. Vier und eine halbe d. M. unterhalb Pirapóra und etwa 35 d. M. unterhalb der Einmündung des R. Paraopéba vereinigt sich der Guaicuhy oder Goimi-hy, d. h. Fluß der alten Weiber, oder R. das Velhas mit dem Rio S. Francisco auf dessen rechter Seite. Der Vereinigungspunkt, die Barra do Rio das Velhas, liegt nach Liais unter 17° 11′ 54″ S. Br. u. 1° 43′ 35″ W. L. v. Rio de Janeiro (46° 11′ W. v. Paris) und 432,3 Meter über der Meeresfläche nach Liais. Der R. das Velhas, welcher in der Serra de Mãi dos Homens in der Nähe von Ouro Preto, der Hauptstadt der Prov. Minas Geraes, entspringt, ist mehr ein Zweig als ein bloßer Nebenfluß des S. Francisco zu nennen, da er in Wirklichkeit an Länge und Wasser dem anderen Zweige gleich ist. Er läuft diesem fast parallel und ist von ihm nur durch einen kleinen Bergzug, die Serra do Espiritu Santo genannt, getrennt. Er ist schiffbarer als der Zweig, den man als oberen S. Francisco ansieht, weil er mehr Windungen macht, und obgleich er auch Stromschnellen darbietet, so hat Liais ihn doch seiner ganzen Länge nach mit einer kleinen Barke befahren können. Als obere Grenze seiner Schiffbarkeit nimmt Liais die kleine Ortschaft Sabará an, welche unter 19° 53′ 52″ S. u. 1° 13′ 49″ W. v. Rio de Janeiro und fast genau auf dem directen Wege von dieser Stadt nach der Barra (Mündung) do Rio das Velhas liegt, welcher in gerader Linie nur 656 Kilom. (88 d. M.) beträgt. Bei dem Zusammenfluß des R. das Velhas mit dem S. Francisco ist der letztere bedeutend wasserreicher. Er ergießt bei niedrigem Wasserstande nach Liais 446 Kubikmeter Wasser in der Secunde, während dieser nur 209 Kubikmeter ihm zuführt. Allein dieses Uebergewicht des Wassers im S. Francisco dauert nicht weit oberhalb des Zusammenflusses. Bei Andorinhas, 62 Lieues oberhalb der Barra do Rio das Velhas, ist sein Erguß auf 59 Kubikmeter pr. Secunde reducirt, während man im Rio das Velhas statt 62 111 Lieues weit bis zum Einfluß des R. Macaúba hinaufgehen muß, bis sich die Wassermenge zu demselben Grade vermindert. Dieser Unterschied in der Wassermenge beider Zweige rührt daher, daß der R. das Velhas auf seinem unteren Laufe viel weniger bedeutende Zuflüsse erhält als der S. Francisco, wogegen er auf seinem oberen Laufe mehr Wasser empfängt und deshalb, so wie wegen seines geringeren Falles eignet sich der R. das Velhas auch viel weiter hinauf zur Canalisirung, als der S. Francisco.

Von dem Hafen von Pirapóra an, wo die Breite des verengten Hauptcanals unterhalb des Falles nur 250—300 Fuß beträgt, ist der S. Francisco auf einer Strecke von etwa 200 d. M. ganz frei von Hindernissen und bietet eine bequeme Wasserstraße für große Segel-Fahrzeuge dar. Seine Strömung in dem verengten Hauptcanal unterhalb des Falles ist zwar noch sehr stark (7,3 F. in der Secunde), unterhalb Pirapóra beträgt aber das Gefälle bis zu den unteren Stromschellen nach Halfeld nur 0,32 Pollegadas auf 1000 Palmas (1 : 25000) und wird auch bei Pirapóra der raschströmende Fluß stromabwärts mit beladenen Canoes befahren. Die mittlere Tiefe des Stromes unterhalb Pirapóra beträgt bis Sobradinho, 239 Leg. weit, 18, die Breite des schiffbaren Canals 140 Fuß. Das Flußbett ist mit großen Kieseln und Sand bedeckt und finden sich außer den wenigen Sandbänken, die außerhalb des Thalweges liegen, keine Hindernisse für die Schiffahrt. Auf dieser Strecke geht die Richtung des S. Francisco aus der gegen N. allmählich in einem großen flachen Bogen durch O. in die nach S.O. über. Unterhalb des Flusses des Rio das Velhas empfängt derselbe noch viele beträchtliche Zuflüsse von beiden Seiten, unter denen der Rio Paracatú und der Rio Grande, beide von W. herkommend, die größten sind. Nach dem Einfluß dieses letzteren erreicht die Breite des San Francisco bis 1800 Meter. Etwa 300 Kilom. oberhalb der großen Fälle von Paulo Affonso fangen wieder Stromschnellen und Felsenbänke im Strome an, welche bis zu dem großen Falle fortdauern, welcher der Beschiffung ein unüberwindliches Hinderniß entgegenstellt. Dieser berühmte Salto de Paulo Affonso liegt nur etwa 42 d. M. vom Meere entfernt und hat der S. Francisco, an dieser Stelle angekommen, schon alle seine großen Zuflüsse empfangen und einen Weg von 360 d. M. zurückgelegt. Zwischen zwei ungeheuren Granitmauern eingeschlossen, eilt das Wasser zuerst auf einer geneigten Fläche

wie ein Bergstrom dahin und stürzt dann plötzlich in drei aufeinander folgenden Fällen im Ganzen nach Liais 84 Meter tief herab. Lallemant nimmt 230 F. an, indem die Messungen und Schätzungen zwischen 210 und 250 F. schwankten. Zur Zeit hoher Wasser, wie Lallemant ihn sah, bildet der Fall vier von einander durch schöne Felsgruppen getrennte Hauptarme. Der nördliche Arm, etwa 60—80 F. breit, existirt nur bei hohem Wasser. Der eigentliche Fall bildet eine halbe Wendung; anfangs stürzt die Wassermasse gerade herab, wird dann aber in halber Tiefe etwas nördlich geleitet von dem schroffen Felsencanal, durch den sie herunterfällt. Gerade hier stürzt ihr wiederum auf halbem Wege ein anderer Fall entgegen. Beide durchdringen sich und zermalmen sich förmlich. Man erkennt keine compacte Wassermasse mehr; alles ist Schaum, Dampf, dichte Wasserwolke. Im gemeinsamen Sturze tobt das Chaos vollends hinab in die Tiefe. Dieser eigentliche Fall ist 50 bis 60 Fuß breit und nicht sowohl wegen seiner Breite, wie wegen seiner ungeheuren Gewalt merkwürdig. Die Dicke dieser Wassermasse muß wirklich enorm seyn. Der ganze S. Francisco, ein für große Fahrzeuge schon an 200 d. M. weit schiffbar gewesener Strom, ist es, der sich durch diese Felsenspalte ergießt. Daraus folgt, daß der Salto de Paulo Affonso, obgleich an Höhe und Wassermasse dem Niagarafalle wohl vergleichbar, doch einen sehr verschiedenen Anblick von diesem, in welchem sich die herabstürzende Wassermasse weit ausbreitet, darbietet. Von Weitem gesehen, übertrifft der Niagarafall den von Paulo Affonso unzweifelhaft an Großartigkeit, dagegen ist nach Liais, in der Nähe gesehen, der letztere im Vortheil, indem die herabstürzende Wassermasse, in einen engen Canal zusammengepreßt, sich fast ganz in Dampf auflöst, der in einer ungeheuren Säule aufsteigt, welche, wenn von der Sonne beleuchtet, fast 4 M. weit sichtbar ist. Dabei ist die Expansivkraft der Luft, welche das Wasser in diesem engen Canal mit sich führt und zusammendrückt, so groß, daß am Fuße des Falles ein beständiger Sturmwind weht, dessen Gewalt zur Ausdehnung der ungeheuren Wasserstaubsäule beiträgt und der es bewirkt, daß ein mit der größten Gewalt geschleuderter Stein nicht weiter als auf 6—7 Meter gegen diesen Wind vordringt und ein von oben herabgeworfener Stein nach langem Falle nicht in die Caldeira, den Siedekessel unterhalb des Falles, fällt, sondern im Bogen zur Felswand zurückkehrt und unten auf den Felsen aufschlägt. "Ohne darüber entscheiden zu können," schließt Lallemant seine ausführliche Schilderung, „wann der Wasserfall des S. Francisco schöner ist, ob bei hohem, ob bei niedrigem Wasser des Flusses, wie Viele behaupten — immer wird der Fall von Paulo Affonso an Größe und Mächtigkeit der zweite in der Welt seyn. Mag immerhin die vereinte, compacte Masse der herabtobenden Wasser beim Niagara viel bedeutender seyn, wie ein Reisender, der beide Fälle gesehen hatte, mir erzählte: an Formenreichthum, an vielfacher Gliederung, an Mannigfaltigkeit der Gegensätze kann kein Wasserfall bei ähnlichen kolossalen Dimensionen reicher als der Salto des S. Francisco seyn." — Unten im Felsschlunde stürzt der eingekeilte Fluß zwischen lothrechten Wänden rastlos weiter und bildet später noch einzelne kleine Fälle, von denen die Caroeira dos Veados (Hirschfall) der bedeutendste ist. Erst nach einem Laufe von 4 Legoas eben oberhalb des Oertchens Piranhas, bei dem der Wasserspiegel 55 F. über dem Meeresniveau liegt, treten seine Ufer so weit auseinander, daß der Strom wieder hinreichend Platz findet zwischen den schroffen Einfassungen und mit Vorsicht befahren werden kann. Von hier an erniedrigen sich die Ufer des S. Francisco, welcher von dem Salto an gegen O.S.O. dem Meere zufließt, und indem sich das Bette immer mehr verbreitert, dehnt sich das Wasser allmählich seeartig aus, viele kleine Inseln umspühlend, welche wie die Ufer des Flusses mit reicher Vegetation bedeckt sind. Auf diesem Theile des unteren S. Francisco, der eine Ausdehnung von etwa 30 d. M. hat, ist derselbe stets schiffbar. Bis zur Stadt Penedo, dem Haupthafen am unteren S. Francisco, ungefähr 22 Seem. von der Barre, können Schooner und Briggs gelangen. Dieser Stadt gegenüber ist die mittlere Strombreite etwa 4000 F. und berechnet Halfeld die Wassermasse, die der Strom hier führt, auf 250,000 Kubik-Palmen (74,000 Kub.-F.) in der Stunde (Secunde?). Im Allgemeinen verflacht sich der

Strom gegen die Mündung hin, doch ist er in den Monaten März bis September großen Anschwellungen (Repiquetes genannt) unterworfen, während welcher sein sonst klares Wasser trübe wird und über alle niedrigen Uferstellen austritt, so daß das Wasser in flachen Gegenden oft eine Breitenausdehnung von 2—5 Legoas erlangt. Ende Mai tritt der Fluß wieder in sein Bett zurück und sinkt dann bis zum gewöhnlichen Niveau. Die höchsten Wasserstände, welche in Penedo beobachtet wurden, waren 1833 16½ F. und 1792 22 F. über dem gewöhnlichen Wasserspiegel. — An seiner Mündung erreicht der S. Francisco 4950 Palm. (3385 F.) Breite. Nahe dem westlichen Ufer haben sich Sandbänke gebildet, die, eine halbe Legoa ins Meer sich hinausschiebend, die Strommündung halbkreisförmig umschließen, von den Lootsen Cordão da Barra genannt. Der breitere Canal hat nach Halfeld bei Ebbe eine Tiefe von 12 P. (zu 0,7 rh. F.), bei Fluth von 20¾ P.; der andere, schmälere hat 10—11 P. bei Ebbe, 19¾—20¾ P. bei Fluth. An den genannten Sandbänken oder Barren brechen sich die Wellen des Meeres in heftiger Brandung von 2000—3000 F. Breite. Sowohl aus der Ablagerung des Sandes, den der Strom mit sich führt, wie aus der Lage seines Bettes und seiner Barre ist zu schließen, daß sich die Mündung mehr und mehr ins Meer hinausschiebt. Diese Vorschiebung hat in 20—25 Jahren 7500 Palmas betragen und, wie die Schiffer meinen, versandet die Mündung des S. Francisco immer mehr (vgl. S. 1215 die Angaben von Nautikern). Das Thal, welches der obere S. Francisco durchströmt und in welchem sein Niveau von dem Zusammenflusse mit dem R. das Velhas bis zum Salto von Paulo Affonso zwischen 1600 und 536 F. über dem Meere liegt, besteht aus fruchtbaren Campos und gehört zu den am besten angebauten innern Theilen des Kaiserreiches. Deshalb bildet auch dieser Strom eine der wichtigsten innern Wasserstraßen und insbesondere für die Prov. Minas Geraes, die aber durch den großen Salto ganz von dem Meere abgeschlossen ist. Ueber die Eisenbahnen, die von Pernambuco und Bahia aus im Bau begriffen sind, um diese wichtige innere Wasserstraße mit jenen Häfen in Verbindung zu bringen, s. unten bei den Verkehrswegen.

Im Vergleich mit dem São Francisco sind die übrigen an der Ostküste von Brasilien mündenden Ströme von geringer Ausdehnung und Bedeutung. Die im N. des S. Francisco mündenden sind alle nur unbedeutende Küstenflüsse (s. S. 1215), wogegen unter den im S. des genannten Flusses dem Meere zuströmenden mehrere sich befinden, welche theils schon ihrer Länge wegen Erwähnung verdienen, indem sie auf dem Binnenhochlande entspringen und die Serra do Mar durchbrechen, wie der R. Mucury, der R. São Matheos und der Rio Doce, theils, obgleich bloße Küstenflüsse, doch ihres Wasserreichthums wegen als Ausfuhrstraßen für die reichen Producte des Küstengebietes von Wichtigkeit sind.

Zur allgemeinen Charakteristik dieser an der Ostküste von Brasilien mündenden Flüsse müssen wir einen Blick auf die Configuration des Terrains im O. der schon öfters erwähnten Serra do Espinhaço werfen, welche das große Binnenplateau des Rio São Francisco gegen O. abschließt. Im O. dieses durch seinen Goldreichthum besonders bei Ouro Preto (Villa Rica) berühmt gewordenen Gebirgszuges, der jedoch in seinen einzelnen, viele verschiedene Namen tragenden Serras noch wenig fest bestimmt ist, fällt das Land stufenweise gegen die Küste ab, doch tritt diese Stufenform nicht überall deutlich hervor, weil auf diesen Stufen wiederum zahlreiche kurze Erhebungen hervortreten, die mit dem Namen von Serras oder Cordilheiras belegt werden. Im Allgemeinen kann man aber zwei Hauptstufen unterscheiden, die innere höhere, welche vielfach durch die darauf vorkommenden Bergzüge noch einen Gebirgscharakter trägt, und die unterste, das niedrige, wenig über das Meeresniveau sich erhebende Küstengebiet. Deutlicher geschieden von einander sind diese beiden Hauptstufen nur vom R. de Belmonte oder R. Jequitinhonha an, indem von diesem Strome an südwärts die innere Stufe gegen das Küstenland zu eingefaßt wird durch eine Reihe von Bergzügen (Serras), welche in der mittleren Richtung gegen S.S.W. bis in die Provinz Rio de Janeiro fortziehen und, in ihren einzelnen Theilen verschiedene Namen tragend, doch auch mit dem allgemeinen Namen der Serra dos Aimorés oder

der Serra do Mar (Küstenkette) belegt werden. Diese Serra do Mar, welcher Name im engeren Sinne des Wortes auf vielen Charten nur dem Küstengebirge weiter südlich, in den Prov. Rio de Janeiro, S. Paulo u. s. w. beigelegt zu werden pflegt, wird von den an der Ostküste mündenden Flüssen durch den Rio Mucury, den R. São Matheos und den R. Doce durchbrochen, wogegen man die im N. des Mucury bis zum R. San Francisco mündenden Flüsse, einschließlich des Jequitinhonha, als bloße Küstenflüsse ansieht. Dies scheint jedoch nicht ganz richtig. Denn die bedeutenderen dieser Flüsse entspringen ebenfalls auf der inneren höheren Stufe, auf der sie auch mit ihrem oberen Laufe liegen, so daß dieser mit Stromschnellen und Katarakten erfüllt ist, und fast alle diese Flüsse mehr oder weniger weit oberhalb ihrer Mündung diese Stufe durch Katarakte verlassen, welche ihrer Schiffbarkeit stromaufwärts eine baldige Grenze setzen. Eine durch diese unteren Katarakte dieser Flüsse gezogene Linie würde hier den Rand der inneren Hauptstufe bezeichnen und ist dieser Rand auch in diesem Theile des Gebietes vielfach durch kleine Serras angezeigt, die der Küste beinahe parallel bis zum R. Belmonte fortziehen und als eine nördliche Fortsetzung der Serra do Mar angesehen werden können, wenngleich sie weniger deutlich unter der Gestalt einer fortgesetzten Bergreihe erscheinen als die Serras, welche südlich vom R. Belmonte unter dem allgemeinen Namen der Serra dos Aimorés als eine solche bezeichnet werden. Aus dieser Configuration des östlichen Brasiliens erklärt es sich, daß, weil der Rand des allgemeinen inneren brasilianischen Hochlandes auch hier überall nahe bis an die Küste herantritt, alle die an dieser Küste mündenden Flüsse, obgleich zum Theil sehr wasserreich, doch in ihrem natürlichen Zustande als Wasserstraßen von verhältnißmäßig geringer Bedeutung sind. Da jedoch der Uebergang von der Binnenstufe zum niedrigen Küstenlande vielfach nur ein wenig schroffer ist, so würden mehrere dieser Flüsse durch nicht schwer auszuführende Flußcorrectionen und Wasserbauten mit der Zeit auch als Zugangsstraßen zu dem höheren Innern von großer Wichtigkeit werden können, wie denn auch bisher schon diese Flüsse für die Ausfuhr der reichen Waldproducte von großer Bedeutung für das Land gewesen sind. Auch haben sie in der neuesten Zeit bereits angefangen, die Colonisation und die Cultur anzuziehen und ihnen, nachdem die Küste durch Errichtung von Dampfschiffslinien in den Bereich eines regelmäßigen Verkehrs mit den Haupthäfen Brasiliens gesetzt worden, von der Küste aus den Weg nach den Abfallterrassen zu zeigen, welche gegenwärtig wie auch der niedrige Küstenstrich selbst noch fast ganz von undurchdringlichen Urwäldern bedeckt sind und doch so vielfach den fruchtbarsten Boden und auch viele sonstige Bedingungen für eine reiche Cultur darbieten.

Die bedeutendsten dieser Flüsse sind: 1) der R. Itapicurú, der im Innern der Prov. Bahia im District Jacobina an den Abhängen der Serra de Tiuba entspringt, welche das Becken des S. Francisco von dem der Küstenflüsse trennt (s. S. 1253). Er bildet einen der längsten Küstenflüsse Brasiliens, indem sein gegen O. gerichteter Lauf an 140 Legoas Ausdehnung gewinnt, bis er ungefähr 21 Seem. im S.W. der Barre von Rio Real mündet. Er durchfließt ein ziemlich bewohntes und besonders zur Viehzucht geeignetes fruchtbares Thal, durch dessen oberen Theil eine Hauptstraße von Bahia nach dem oberen S. Francisco bei Joazeiro läuft, ist aber als Wasserstraße nicht von Bedeutung, da er durch viele Stromschnellen und Katarakte erfüllt und seine Mündung durch eine gefährliche, nur etwa 7 F. Wasser darbietende Sandbank verstopft ist. Nur größere Böte können aufwärts einige Legoas weit bis zu der Ortschaft Itapicurú Grande gelangen.

Der R. Paraguassú, der auf den Abfällen der Serra da Chapada diamantino, einer südwestlichen Fortsetzung der S. Tiuba, entspringt, vereint im Centrum der Prov. Bahia ein ganzes Netz von kleinen Flüssen, welche dann zusammen in einem nicht unbedeutenden Strome und vielfach gewundener Schlangenlinie unter dem Namen des Paraguassú (oder Paraguaçú) nach O. fließen. Obgleich wasserreich, ist er als Straße ins Innere doch nicht von Bedeutung, da 12—15 geogr. M. von seiner Mündung Stromschnellen und zwei Cachoeiras, die von Cincurá und Timbóra, auf

mehrere Meilen seine Schiffbarkeit unterbrechen, so daß er in der That nur 7 Legoas (5 d. M.) unterhalb dieser Stromschnellen bis zu seiner seeartig erweiterten Mündung im westlichen Theile der Bai von Bahia befahren werden kann. Dagegen ist er wegen der Entwicklung, die er der Landwirthschaft und besonders dem Anbau des Zuckerrohrs in seinem Thale gewährt hat, von großer Bedeutung, so daß die unterhalb der Stromschnellen am Paraguassú entstandene Stadt Cachoeira, nach der wöchentlich zweimal auch ein Dampfboot von Bahia geht, auf das Geschäft dieses großen Handelsplatzes von bedeutendem Einflusse ist.

Der Rio das Contas oder R. Jussiape entspringt ebenfalls im Innern der Prov. Bahia, in der S. da Tromba und mündet nach einem Laufe von etwa 65 d. M. in den Ocean (s. S. 1217). Er ist als Wasserstraße ebenfalls von keiner Bedeutung wegen seiner zahlreichen Stromschnellen und Katarakte und kann gegenwärtig nur 15 Seemeilen aufwärts von seiner Mündung mit größeren Böten befahren werden. Dagegen sollen seine Umgebungen, die auch als Fundort von Mastodon-Knochen von Interesse sind, äußerst fruchtbar seyn und hat deshalb in neuerer Zeit auch die Regierung der Prov. Bahia nicht ohne Erfolg Ansiedelungen an demselben zu gründen angefangen.

Der Rio Pardo oder R. Patype entspringt in der Prov. Minas Geraes auf der Serra das Almas. Sein oberer Lauf ist noch wenig bekannt. Er soll sich dort in zwei Zweige theilen, von denen der nördliche derselbe Fluß seyn soll, der als R. Ilheos oder R. de Cachoeira in die Bai von Ilheos mündet, und scheint nach mehreren Berichten in der That in diesem Theile seines Laufes eine Bifurcation mit dem R. Ilheos stattzufinden. Sein weiterer Lauf ist gegen O. gerichtet und durchfließt er mit demselben großentheils ein sehr fruchtbares Gebiet, in welches auch in neuester Zeit die Colonisation mit Erfolg eingedrungen ist. Die 5 untersten Meilen seines sehr gewundenen Laufes scheinen sich freilich wegen der Niedrigkeit des Bodens zum Ackerbau nicht zu eignen, die darauf folgenden 10—12 Legoas, auf welchen der Fluß noch für kleinere Dampfschiffe fahrbar ist, bieten aber das fruchtbarste Ackerland, welches jetzt freilich noch fast alles im Urwalde steckt, so viel Bau- und Färbeholz man auch aus demselben herauszuschlagen bemüht ist, welches auch noch auf lange Zeit einen reichen Ausfuhrartikel liefern wird. Nach Lallemant könnten auch noch oberhalb dieses Districtes durch Sprengungen im Strombette, wo jetzt Stromschnellen und Cachoeiras die Fahrt selbst für Canoes sehr gefährlich machen, 16—20 Legoas der Schifffahrt zugänglich gemacht und dort an 200 Q.-Legoas dem Urwalde und der Wildniß zur Cultur von Cacao, Kaffe, Taback, Mais, Maniok u. s. w. abgewonnen werden. Ungefähr 30 Leg. oberhalb der Mündung setzt ein Wasserfall von 80 F. Höhe der Schifffahrt eine Grenze. Oberhalb desselben ist aber der Rio Pardo nach Lallemant, ausgenommen zu der Zeit der Anschwellungen, wenn der Strom zu stark wird, noch 60 Leg. weit bis zu dem kleinen Orte S. Antonio da Cruz oder Cachimbo für Canoes schiffbar, so daß der Fluß eine schiffbare Ausdehnung von etwa 100 Legoas hat, die jetzt auch schon für den Handel benutzt wird, indem aufwärts nach der Provinz Minas Geraes mit Umgehung des Wasserfalls auf einem Landwege besonders Salz transportirt und abwärts vom Salto eine Menge des schönsten Nutzholzes den Fluß hinunter geführt wird, um von Canavieras seewärts ausgeführt zu werden. Die Mündung des R. Pardo, die Barra de Canavieras (s. S. 1217) ist zwar nicht leicht einzulaufen, doch ist sie mit Hülfe von ortskundigen Lootsen bei hohem Wasser für Schiffe bis zu 12—15 F. Tiefgang zu passiren und wird jetzt auch schon sehr viel von Küstenfahrern und auch regelmäßig von kleinen Seedampfböten besucht, die bis zu dem Oertchen Canavieiras gehen. Auch würden jetzt schon passende Flußdampfer bei jedem Wasserstande ohne Hinderniß bis zur ersten Stromschnelle (Cachoeirinha) 14—15 Legoas auf dem Flusse weiter aufwärts fahren können. Der R. Pardo steht auf dem niedrigen Küstenstriche durch schiffbare Canäle in Verbindung mit dem R. Jequitinhonha, dem bedeutendsten Küstenflusse südlich von Bahia und einem der zukunftsreichen für die Colonisation.

Der Rio Jequitinhonha oder de Belmonte, seit lange berühmt durch die große Menge Diamanten, welche in dem Bette seines obern Laufes gefunden worden, entspringt in der Serra de Pedra Redonda einem Theile der Serra do Espinhaço, unweit im W. der Stadt Serro in der Provinz Minas Geraes und ganz nahe dem Quellgebiete des R. Doce und denen mehrerer der bedeutenderen östlichen Zuflüsse des R. das Velhas, unter etwa 18½° S. Br. und fast unter dem Meridian von Rio de Janeiro (45½° W. v. Paris) Er verfolgt anfänglich eine nordöstliche Richtung und macht dann einen großen Bogen durch N., auf dem er von N.W. her zwei bedeutende Zuflüsse, den R. Itacambyrussu und den R. Vaccaria, empfängt, nach S.O., bis er bei der Barra de Pontal unter dem 17° S. Br. und 1½° O. von Rio de Janeiro den R. Arassuahy (Araçuahy), der, unweit im O. der Quellen des Jequitinhonha entspringend diesem fast parallel fließt, aufnimmt. Von diesem Vereinigungspunkte an nimmt der verengte Strom beide Flüsse, von denen der Arassuahy mindestens als ein Hauptzweig des Jequitinhonha anzusehen ist, da er fast eben so lang ist als dieser und ihn an Wassermenge sogar übertrifft, die bisherige Richtung des Arassuahy gegen O.N.O. an und behält diese auch, im Ganzen nicht viele und große Biegungen machend, bis zu seiner Mündung. Auf diesem Laufe empfängt der nun Jequitinhonha (Jequi-t-nhinhe, d. h. Fischreuse immer voll) und auch wohl Rio Grande genannte Fluß noch innerhalb des gebirgigen Landes eine Menge von Zuflüssen, von denen der an Edelsteinen reiche R. Piauhy, der R. de São João Grande und der R. Piabanha auf der rechten Seite und der R. Itinga oder Hottinga und der R. S. Francisco auf der linken Seite die beträchtlichsten sind. Der obere Jequitinhonha ist, obgleich wasserreich, doch nur streckenweise für Böte schiffbar, da er viele Stromschnellen und Katarakte enthält, von welchen letzteren der bedeutendste der Salto Grande bei S. Sebastião an der Grenze von Minas Geraes und Bahia ist, mit welchem der Fluß, indem er einen Zweig der Serra dos Aimores durchbricht, das innere Hochland verläßt. Dieser Salto, der unter ungefähr 16° 15′ S. Br. u. 42° W. L. v. Paris liegt und in welchem der Fluß sich durch eine Felsenspalte in mehreren Absätzen 20 Bracas (140 F.) tief in einen Kessel mit einem Getöse herabstürzt, welches auf 4 Legoas weit gehört werden soll, wird zu den imposantesten Wasserfällen Brasiliens gezählt. Unterhalb desselben, wo der Fluß auch den Namen Rio de Belmonte nach der Villa dieses Namens führt, fließt derselbe noch einige Legoas weit in einem felsigen Bette mit rascher Strömung fort, bis er bei der Ortschaft Cachoeira in das niedrige Küstengebiet eintritt, bald darauf seeartig sich erweitert und dann in mehrere Arme sich spaltet. Von diesen communicirt der nördliche, der eine Breite von 600 Klafter hat, durch zwei schiffbare Canäle (R. Salsa und R. Jundiahy genannt) mit dem R. Pardo, so daß der Hafen an der Mündung dieses Flusses, der von Canavieras, der besser ist als der von Belmonte an der eigentlichen Mündung des Jequitinhonha (s. S. 1217), zugleich als Hafenplatz für diesen letzteren dienen kann, welcher, nachdem in neuester Zeit die Provinzialregierung von Bahia in richtiger Erkenntniß der Wichtigkeit dieses Flusses als Colonisationsgebiet und Ausfuhrstraße für die reichen Producte der Prov. Minas Geraes und insbesondere für die vortreffliche Baumwolle von Minas Novas ansehnliche Subsidien zur Einrichtung eines regelmäßigen Verkehrs mit und auf demselben bewilligt hat, nun bald ein Schauplatz regen Lebens zu werden verspricht, nachdem er bisher nur das Bild der großartigsten tropischen Waldeinsamkeit gewährt hat, von welcher wir neuerdings noch durch Lallemant ein so treffliches Naturgemälde erhalten haben. Nach dem Plane der Provinzialregierung sollen die unteren 20 Legoas des Belmonte, auf welchen er als ruhiger Strom in einer Breite von 400—600 Klafter dahinfließt, durch seine Mündung regelmäßig mit einem Dampfboot befahren werden bis zu seiner unteren kleinen Stromschnelle, der Cachoeirinha, von wo aus die nächsten 7½ Leg. bis zu einem Punkte, Italiano genannt, weil sich dort ein Italiener angesiedelt hat, mit Booten zurückgelegt werden sollen. Von dort sollen es 1½ Leg. seyn bis zu dem großen Salto des Flusses, bis zu welchem Punkte vom Italiano aus der Unternehmer eine Fahrstraße zu machen

versprochen. Nun folgen wieder 60 Legoas Ausdehnung des schiffbaren Stromes bis zum Orte Calhão (Santo Antonio do Calhão oder Arassuahy an der Mündung des kl. R. Calhão in den R. Arassuahy), von wo es noch 15 Leg. sind bis nach der neuen Stadt Minas Novas (früher Villa do Fanado, unter 17° 37′ 3″ S. Br. u. 44° 20′ W. L. v. Paris nach Reinault), dem Mittelpunkte eines durch seine vorzügliche Baumwolle berühmt gewordenen Ackerbaudistricts am kleinen R. Fanado, einem südlichen Zuflusse des Arassuahy, 36 Leg. im N.O. der Stadt Serro.

Der Rio Buranhem, früher Rio das Cachoeiras genannt wegen der vielen Stromschnellen in seinem oberen Laufe, nur ein Küstenfluß, der in der Serra dos Aimorés entspringt, aber von einiger Bedeutung durch die an seiner Mündung gelegene, ziemlich lebhafte Hafenstadt Porto Seguro und durch den schönen Binnensee, die Lagoa de Gravata, welchen er etwa 7 Leg. oberhalb seiner Mündung durchfließt und bis zu welchem er für größere Böte schiffbar ist. Sein Lauf ist anfangs gegen N.O. gerichtet, wendet sich dann auf dem Küstengebiete gegen O., wird aber nahe seiner Mündung durch einen schmalen Felsendamm, welcher von dem Monte Pascoel aus die Küste begleitet, ebenso wie der etwas nördlicher mündende Rio de Santa Cruz wie durch einen Deich auf einer weiteren Strecke gerade gegen N. abgelenkt, bis er durch eine Lücke desselben durch einen Canal von 200 Meter Breite in das Meer mündet, der eine Seem. aufwärts vor der Stadt bei Hochwasser 14—15 Fuß Wassertiefe hat, so daß die größten Küstenfahrer bis an die Stadt kommen können (s. S. 1217). Seinen gegenwärtigen Namen hat der Fluß nach einem an demselben viel vorkommenden Baume (Chrysophyllum glyciphloeum).

Der Rio Peruhipe oder Peruipe, ebenfalls ein zwar nur kleiner, in der Serra dos Aimorés entspringender Küstenfluß, aber bemerkenswerth wegen des regen Verkehrs, der sich auf demselben durch die i. J. 1818 von einigen Deutschen und Schweizern gegründete Colonie Leopoldina entwickelt hat. Die eigentliche unter 17° 54′ S. Br. liegende Mündung des Flusses, ungefähr 1 Leg. unterhalb des kleinen Orts Villa Viçosa, ist zwar durch Sandbänke ganz verstopft, die nur von ganz kleinen Fahrzeugen passirt werden können, dagegen steht der Fluß durch einen von dem gen. Orte gegen N. ausgehenden Canal, den Brasso de Viçosa, durch das flache Jungleland an der Küste mit dem Hafenort Caravellas (s. S. 1218) in Verbindung, der von mäßig großen Dampfschiffen vollkommen leicht und sicher befahren werden kann, welche ebenfalls auf dem Peruhipe noch einige Meilen weit aufwärts gelangen können, bis zu einem Punkte, an welchem die Colonisten eine Art Stapelplatz, St. José, angelegt haben, über welchen sie aus ihren von da an dem Fluß aufwärts sich ziehenden Plantagen, die zusammen den Namen Leopoldina tragen, jährlich 100— bis 120,000 Arrrobas Kaffe ausführen und der so wichtig geworden, daß er für zwei Dampfschiffslinien, die südliche Küstenlinie von Bahia aus und die von Rio de Janeiro nach dem Mucuri, den letzten Endpunkt bildet.

Der Rio Mucury (Moco-r-hy, d. h. Wasser des Mocó oder des Cavia rupestris Neuw.) entspringt in der Prov. Minas Geraes auf dem Berglande zwischen der Serra do Espinhação und der Serra dos Aimorés in der Nähe der Quellen des R. Setuval, eines südlichen Zuflusses des R. Arassuahy ungefähr unter 18° S. Br., und etwa 12 Leg. gegen S.O. von Minas Novas. Sein Quellengebiet, so wie sein oberer Lauf sind noch wenig erforscht, weil sie in dichten, nur von unabhängigen und gefürchteten Indianern bewohnten Urwäldern liegen. Der Fluß nimmt die Richtung gegen O.N.O. und dann gegen O. bis zum Zusammentreffen mit dem von N. kommenden R. Preto (oder R. das Americanas), worauf er in die Richtung gegen S. übergeht bis zur Einmündung des R. de Todos os Santos (Tenla-hó der Botocuden), welcher auf demselben Bergzuge mit dem R. Mucury entspringt und ihm parallel läuft, aber einen starken Fall hat und wegen vieler Riffe kaum mit Böten befahren werden kann. Von der Vereinigung mit dem R. de Todos os Santos zuerst die Richtung dieses Flusses annehmend, geht der Mucury allmählich in die gegen O.S.O. über und behält nun diese, jedoch viele und bedeutende Windungen machend,

bis zu seiner Mündung. Sein oberer Lauf ist mit Stromschnellen und Cachoeiras erfüllt, bis er in der Cachoeira de Santa Clara an der Grenze der Provinzen von Minas Geraes, Bahia und Porto Seguro die Serra dos Aimorés durchbricht und in das Küstenland eintritt, in welchem er die Grenze zwischen den Provinzen Bahia und Espirito Santo bildet und auf dieser Strecke ungefähr 30 Leg. weit bis zu seiner Mündung schiffbar ist, in welcher zwar eine gefährliche Barre liegt (s. S. 1218), die jedoch durch Küstenfahrer und kleine Dampfböte passirt werden kann und selbst schon durch einen ziemlich großen Kriegsdampfer passirt worden ist. Der Mucury, der in neuester Zeit durch die unglückliche Colonisation mit Europäern, namentlich Elsässern, Schweizern und Deutschen, oberhalb des Falles von Santa Clara eine traurige Berühmtheit erlangt hat, ist als Wasserstraße jedenfalls von viel geringerer Bedeutung als der Jequitinhonha und der R. Pardo, da er mit seinem oberen Laufe lange nicht so weit ins Innere hineinreicht wie diese, wenn gleich nach einer Untersuchungsexpedition i. J. 1837 er oberhalb des Falles von Santa Clara bis zum Einflusse des R. das Americanas leicht zu befahren seyn soll. Nur sein unterer Lauf unterhalb dieses Falles ist schiffbar und wird derselbe bereits auch schon durch ein kleines Dampfboot der Mucury-Colonisations-Gesellschaft regelmäßig befahren, doch wird auch auf dieser Strecke gegen den Fall zu, wo von den hohen, gewundenen Ufern mehr und mehr Felsen vorspringen und Untiefen mehr zunehmen, so wie wegen der vielen und sehr scharfen Biegungen bei einem nicht sehr breiten Bette die Fahrt selbst für das flache Dampfboot schwierig. Oberhalb seiner Mündung macht der Fluß eine kleine Erweiterung, wodurch er das Ansehn eines kleinen Landsees gewinnt. Hier drängt sich kurzer Wald überall bis dicht an den Sand des Ufers, welcher an der Ausmündung selbst ganz bar und blos daliegt und dieser ein überaus ödes Ansehn giebt, welches auch nicht durch einen regeren menschlichen Verkehr gehoben wird, indem die hier angelegte Villa, Porto Alegre (d. h. Fröhlicher Hafen), trotz ihres Namens und obgleich hier alle vier Wochen ein Dampfboot der Mucury-Gesellschaft von Rio de Janeiro anlangt und die Waaren der Compagnie und neue Einwanderer bringt, welche von hier mit dem kleinen Flußdampfer nach S. Clara geführt werden, nach Lallemant das Erbärmlichste ist, was man sehen kann und gar keinen selbständigen Verkehr hat. Weiter aufwärts, wo die Ufer des Flusses höher werden, sind dieselben mit eben so prachtvollem Urwalde bedeckt wie am Jequitinhonha und mögen hier auch wohl eben so fruchtbar seyn, wie an diesem Flusse und dieselben günstigen Bedingungen für die Cultur von Kaffe, Cacao, Baumwolle u. s. w. darbieten, wenn sie auch unter dem Colonisationssysteme der Mucury-Compagnie bis jetzt noch einsam und verödet geblieben sind. Die Gegenden am oberen Mucury sollen nach Reinault sogar viel gesunder seyn, als am Jequitinhonha.

Der Rio São Matheos, mit seinem indianischen Namen Ericaré oder Quiricaré, entspringt ebenfalls in der Prov. Minas Geraes aus vielen kleinen Gewässern, welche von den Ostabfällen der Serra das Safiras herabkommen. Sein Quellengebiet so wie sein oberer Lauf sind noch unbekannter als beim Mucury und nur von wilden Indianern bewohnt. Nachdem er aus dem höheren Lande, in welchem sein oberer Lauf liegt, der jedoch noch viel geringere Ausdehnung zu haben scheint als der des Mucury, in das Küstengebiet der Prov. Espirito Santo eingetreten, durch welches er mit mehreren großen Windungen gegen O. dem Meere zufließt, erscheint er als ziemlich wasserreicher und tiefer Fluß, der aufwärts 6—7 Legoas oberhalb der Stadt S. Matheos, welche 4 Legoas von seiner Mündung liegt, mit größeren Fahrzeugen befahren werden kann und der in seinem unteren Theile schon weit mehr Leben zeigt als der Mucury, indem in der sehr fruchtbaren Umgegend der alten Stadt S. Matheos viel Mandiocca, Zucker und Mais gebaut und auch über den Hafenort Barra de S. Matheos an der Mündung des Flusses nach Rio de Janeiro ausgeführt wird. Die Barre des S. Matheos kann aber nur durch kleine Küstenfahrer und auch nur schwierig passirt werden, so daß auch aus diesem Grunde dieser Fluß, obgleich kein bloßer Küstenfluß, als Ausfuhrstraße doch von sehr geringer Bedeutung ist.

Der Rio Doce hat ein viel größeres Stromgebiet, ist aber in seinem oberen Laufe zum Theil ebenfalls noch wenig bekannt. Seine entferntesten Quellen liegen in der Prov. Minas Geraes in dem Winkel, der die Serra do Espinhaço mit der unter der Breite der Stadt Barbacena (s. S. 1252) von dieser gegen O. auslaufenden S. do Macaco bildet und welche sich zu einem Flusse vereinigen, der unter dem Namen des Rio Chopotó oder Xipotó sich gegen N.O. wendet, bald jedoch von dem von W. aus der Serra do Espinhaço her fließenden Rio Piranga aufgenommen wird, der bei der Vereinigung schon größer ist als dieser und deshalb auch gewöhnlich als der eigentliche Quellfluß des Rio Doce angesehen wird. Unter dem Namen des R. Piranga fahren die vereinigten Gewässer anfangs noch fort in der Richtung gegen O. zu fließen, wenden sich dann aber gegen N., nehmen von W. her den in der Umgegend der Hauptstadt von Minas Geraes, Ouro Preto, aus mehreren Zweigen (R. Gualaxo do Sul und G. do Norte) entstehenden R. Carmo auf und wenden sich einige Legoas weiter gegen N.O. und darauf, nachdem sie von S. her noch mehrere bedeutende Zuflüsse, wie den R. da Casca und den R. Matipó, empfangen und den Namen Rio Doce angenommen haben, gegen N. In dieser Richtung verharrt der R. Doce bis zur Einmündung des bedeutenden R. Piracicaba. der in mehreren Zweigen in der S. do Espinhaço unter ungefähr 20° S. Br. entspringt und ihm von W.S.W. her eine bedeutende Wassermenge aus der Umgegend der Stadt S. Barbara zuführt. Von der Vereinigung mit diesem Flusse an in die Richtung gegen N.N.O. übergehend, verharrt er in dieser, allmählich sich vergrößernd durch das Wasser mehrerer Zuflüsse aus W., unter denen der auf der S. do Espinhaço aus mehreren Zweigen entspringende R. Correntes der bedeutendste ist, bis zum Einflusse des bedeutenden R. Sassuhy Grande (Suçuy=guassu) von N. her, der ihm wiederum eine große Wassermenge zuführt, welche derselbe theils im W. durch mehrere auf der S. do Espinhaço entspringende Zweige, theils von O. und N. her durch den Rio Urupucá aus dem Berglande zwischen der Serra do Espinhaço und der Serra dos Aimorés oder der Serra do Mar gesammelt hat. Gleich unterhalb der Einmündung des Rio Sassuhy Grande nimmt der R. Doce eine durch die Serra de Ibiturunas bedingte südöstliche Richtung an, in welcher er bis zum Eintritt in das Küstenland an der Grenze der Prov. Minas Geraes und Espirito Santo fortfließt, worauf er, nachdem er an dieser Grenze die Serra dos Aimorés in einem letzten Katarakte, der Cachoeira Escadinhas durchbrochen, in der Richtung gegen O. dem Meere zufließt. Zwischen der Mündung des R. Sassuhy Grande und der C. Escadinhas nimmt der R. Doce noch zwei bedeutende Zuflüsse von S. auf, den R. Cuayeté und den R. Manu=assú. Im Küstengebiete empfängt derselbe keine größeren Zuflüsse mehr, doch steht er hier gegen die Mündung hin mit Sümpfen und Seen in Verbindung. Das Stromgebiet des Rio Doce, dessen Länge bis zum Zusammenflusse des R. Chopotó mit dem Rio Piranga auf 120 bis 130 Legoas anzunehmen ist, ist ein sehr großes, indem seine Quellflüsse sich außerordentlich weit verzweigen. Auf seinem oberen Laufe bis zu seiner Umbiegung gegen S.O. sammelt er alle Gewässer, welche auf dem östlichen Abfalle der Serra do Espinhaçao zwischen 21° und 18° S. Br. entspringen, so wie den größten Theil derjenigen, welche innerhalb dieser beiden Breitengrade zwischen dieser Hauptwasserscheide und derjenigen der Serra dos Aimorés ihren Ursprung nehmen; nur ein kleiner Theil derselben im N.O. dieses großen Gebietes gehört dem Flußgebiete des oberen R. Mucury an. Er reicht mit seinen Zweigen bis tief in die Prov. Minas Geraes hinein und würde den bevölkertsten Theil dieser reichen Provinz und insbesondere ihre Hauptstadt dem Verkehr mit der Küste aufschließen, wenn seine Stromentwickelung eine günstigere wäre. Allein, obgleich wasserreich und hie und da auf größeren Strecken für große Böte schiffbar, ist doch der R. Doce bis zu seinem Austritte aus dem Gebirge so vielfach durch Stromschnellen, Riffe und Cachoeiras unterbrochen, um welche die Böte sammt ihren Ladungen zu Lande transportirt werden müssen, daß dieser bedeutende Strom als Wasserstraße ins Innere bisher nur von geringem Nutzen gewesen ist. Die unterste Cachoeira, die von Escadinhas, durch welche

die Beschiffung gänzlich unterbrochen wird, liegt in einem engen, von hohen Felsen eingeschlossenen Canale, durch den das Wasser in verschiedenen Absätzen mit solchem Getöse herabstürzt, daß die menschliche Stimme nicht gehört werden kann. Oberhalb dieses Katarakts liegt eine Insel im Flusse, Ilha da Natividade genannt, von der an die den Fluß herabkommenden Mineiros ihre Böte und Ladungen zu Lande bis zur Mündung des kl. von S. kommenden Flusses Guandú (an welchem gegenwärtig die Anlage einer Colonie projectirt ist) eine Strecke von etwa 2,500 Braços (über 3/4 d. M.) weit transportiren. Die größten der übrigen Cachoeiras sind weiter aufwärts die von Varadouro Pequeno, die Escadinhas do Ponte, Inferno, Alegre und Escura, von denen die letztere etwas oberhalb der Einmündung des R. San Antonio liegt. Von der Mündung des R. Guandú an kann der Rio Doce in jeder Jahrszeit mit großen Böten befahren werden, doch bleibt seine Beschiffung noch schwierig bis zum sogen. Porto de Souza, der etwa 3/4 Leg. unterhalb jener Mündung und etwa 30 Leg. von der Mündung des R. Doce liegt und bis wohin der Fluß mit flachen Flußdampfböten wohl befahren werden könnte. Weiter abwärts fließt der R. Doce in einem niedrigen, von Sümpfen erfüllten, ungesunden Gebiete, welches sich noch im Besitze wilder und räuberischer Indianer befindet, und endlich stellt auch die schlechte, sich stets verändernde Barre an der Mündung des Flusses der regelmäßigen Beschiffung dieses unteren Theiles ein großes Hinderniß entgegen. Die Wichtigkeit, welche die Beschiffung des R. Doce für den Verkehr und die Besiedelung der von ihm durchflossenen reichen Länderstrecken gewinnen könnte, hat bereits zu wiederholten Untersuchungsreisen und zu mehreren von der Regierung unterstützten Projecten englisch-brasilianischer Compagnien zur Befahrung des R. Doce Veranlassung gegeben. Die erste Untersuchungsexpedition, eine der kühnsten, welche in Brasilien unternommen worden, wurde i. J. 1572 von Sebastião Fernando Tourinha ausgeführt, der den Fluß von seiner Mündung an bis in die Prov. Minas Geraes verfolgte, dann gegen N. durch die Urwälder und über unwegsames Bergland, wo er wiederholt Kämpfe mit den Eingeborenen zu bestehen hatte, bis zum R. Jequitinhonha vordrang und diesen Fluß abwärts mit von seinen Begleitern erbauten Böten bis zu seiner Mündung befuhr. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurden mehrere Untersuchungsexpeditionen auf dem R. Doce vorgenommen und um den Fluß für den Handel zu eröffnen, wurden durch ein Decret alle auf demselben nach Minas Geraes eingeführte Waaren vom Eingangszolle befreit, und zu demselben Zwecke 9 Legoas oberhalb der Mündung und am Ausflusse der auf der Nordseite des R. Doce gelegenen großen Lagóa Juparanam-assú eine Aldêa (Indianerdorf), die jetzige Villa Linhares, gegründet. Diese Bemühungen scheiterten aber vornehmlich an der Ungesundigkeit, indem die Bevölkerung des neu angelegten Ortes am Fieber gänzlich ausstarb. Im gegenwärtigen Jahrhundert ist der R. Doce aufs Neue der Gegenstand mehrerer Untersuchungsexpeditionen gewesen, u. a. i. J. 1800 durch Perez da Silva Ponte, i. J. 1831 durch Friedrich Sellow, der bei der Passage eines Katarakts ertrank, und i. J. 1833 durch Dalincourt. Im J. 1835 schloß die Regierung mit einer englisch-brasilianischen Compagnie einen Contract über die Befahrung des unteren R. Doce mit Dampfschiffen und zur Eröffnung des oberen Flusses für die Schifffahrt ab. Diese Gesellschaft, welche auf 40 Jahre das Privilegium nicht allein für die Befahrung des Flusses, sondern auch für den Verkehr zwischen demselben und den Häfen von Rio de Janeiro und von Bahia und überdies große Landbewilligungen zur Anlage von Straßen und Ansiedelungen erhielt, fing im J. 1839 ihre Arbeiten für die Stromregulirung an und schickte i. J. 1841 ihr erstes Dampfboot nach dem Rio Doce, welches auch das letzte geblieben ist, indem schmutziger Verhältnisse wegen die Gesellschaft sich auflöste. Seit der Zeit sind zweimal wieder eben so vergebliche Versuche gemacht, und wird es, um ähnliche Täuschungen zu vermeiden, nothwendig seyn, vor der Unternehmung neuer Versuche zur Befahrung des R. Doce seine Barre zu verbessern, das Bette des Flusses von den darin vorhandenen Sandbänken und Klippen zu befreien und endlich die indianischen Horden zu unterwerfen oder zu verjagen, welche noch gegenwärtig die Herren sei-

ner beiden Ufer sind, obgleich es auf dessen Südseite einige kleine Militairposten giebt.

Der Rio Parahyba (d. h. Klares Wasser), auch Parahyba do Sul genannt, der einen sehr merkwürdigen Lauf nimmt, entspringt in der Prov. São Paulo aus einer kleinen Lagune in der Serra do Mar nur 5—6 Legoas im N. der am Ocean gelegenen Hafenstadt Parati und läuft anfangs in einem Gebirgsthale an 20 Legoas weit fast gerade gegen W., bis er, nachdem er verschiedene Zuflüsse, unter denen der R. Parahybuna, der ihm bei der Villa dieses Namens zufließt, der bedeutendste ist, aufgenommen hat, unter ungefähr 3° W. v. Rio de Janeiro in der Nähe der Villa Jacarêhi, bei der die Straße von Rio de Janeiro nach São Paulo ihn überschreitet, plötzlich durch einen Bogen nach N. und O.N.O. sich wendet, in welcher Richtung er nun, wiederum der Küste parallel hinter den hohen Bergen, welche die Bai von Rio de Janeiro im N. einfassen, fortläuft, um einige Leg. im N. des Cap São Thomé zu münden. Einige Leg. unterhalb seiner plötzlichen Umbiegung durchbricht er in der Nähe der Villa Lorêna, über welche die Straße von São Paulo nach der Prov. Minas Geraes geht, in einer engen und tiefen Felsenspalte einen Ast der Serra de Mantiqueira. Auf seinem ferneren Laufe empfängt er mehrere bedeutende Zuflüsse, besonders auf seiner linken Seite, unter denen aus der Prov. Minas Geraes der R. Preto, auch Parahybuna (d. h. Fluß von schwarzem Wasser) genannt, durch den sein Wasser verdoppelt wird, der R. Pomba und der R. Muriahé, der etwas oberhalb der Stadt Campos mündet, die bedeutendsten sind. Die beträchtlichsten Zuflüsse auf seiner rechten Seite aus der Prov. Rio de Janeiro sind der R. Pirahi, der R. Paquéquer, der auf der Serra de Estrella bei Petropolis entspringt, und der R. Grande, der von Nova Friburgo her den District von Cantogallo durchfließt und kurz oberhalb der Villa São Fidelis mündet. Obgleich der R. Parahyba im Ganzen eine Länge von 130—140 Legoas hat, so ist er als Wasserstraße doch nicht von Bedeutung, da sein oberer Lauf bis nach São Fidelis, welches 15 Leg. oberhalb seiner Mündung liegt, von vielen Stromschnellen und Felsen unterbrochen ist, doch soll er durch leicht auszuführende Flußcorrectionen bis zur Mündung des Rio Preto für die Ausfuhr der Landesproducte nutzbar gemacht werden können. Gegenwärtig befahren Flußdampfer von geringem Tiefgange den Fluß regelmäßig bis São Fidelis, und bis zur Stadt Campos 6 Leg. oberhalb São João da Barra an seiner Mündung (s. S. 1222) kommen kleine Seedampfböte von Rio de Janeiro, die jedoch nur bei Springfluthen die Barre passiren können. Der untere Theil des Flusses, auf dem er das für ungesund geltende Wasser des Muriahê beigemischt enthält, ist sehr ungesund, indem er hier ein niedriges Land durchfließt, in welchem er in den Regenmonaten December bis Februar austritt und weithin die morastigen Ebenen überschwemmt, wodurch bösartige Fieber erzeugt werden. Der größte Theil der Ufer des Flusses ist noch mit Urwäldern bedeckt, welche werthvolle Bau- und Färbehölzer, so wie auch medicinische Pflanzen in den Handel liefern.

Weiter südwärts fehlt es der Küste von Brasilien ganz an größeren Flüssen, weil von der Bai von Rio de Janeiro an die Serra do Mar, welche die Wasserscheide zwischen den Becken der Küstenflüsse und dem des Rio Paraná bildet, bis in die Prov. Santa Catharina ganz nahe der Küste fortzieht und nirgends von den auf dem innern Hochlande entspringenden Flüssen durchbrochen wird, diese vielmehr alle dem R. Paraná oder dem R. Uruguay zufließen. Nur wenige an sich unbedeutende Flüsse dieser Küstenstrecke sind hier zu nennen, weil sie von einiger Bedeutung für die deutschen Colonien sind, welche sich in diesem Theile Brasiliens in neuester Zeit glücklich entwickelt haben. Erst in der südlichsten Provinz Brasiliens, in der von Rio Grande do Sul, gewinnt die zur Küste gerichtete Abdachung wieder eine größere Ausdehnung, so daß auf derselben einige etwas größere Flüsse zur Entwickelung kommen. Diese fließen aber nicht dem Ocean zu, sondern münden in die großen Lagunen, welche den größten Theil dieser Provinz umsäumen.

Die bemerkenswerthesten unter diesen Flüssen sind: 1) der Rio Iguapé (d. h.

Wasser von verschiedener Farbe), der in der Prov. São Paulo in der Serra do Mar entspringt, in derselben mit viel gewundenem Laufe gegen N.O. läuft und nachdem er aus ihr herausgetreten, eine Lagune von etwa 3 Legoas Ausdehnung bildet, deren Wasser, nachdem sie noch verschiedene kleine, zum Theil für Böte schiffbare Gewässer aufgenommen hat, in einen Canal von 1 Leg. Länge gesammelt, der für kleine Küstenfahrer schiffbar ist, sich mit dem Meere etwas nördlich von der Barra de Cappara, einem der beiden Mündungsarme des Mar Pequeno, vereinigt. Der Iguapé durchfließt in einem weiten Bogen ein langes und sehr fruchtbares, namentlich auch zum Reisbau geeignetes Thal und wird 30 Leg. weit aufwärts bis zu dem Oertchen Xiririca mit kleinen Dampfschiffen befahren, während einige seiner Nebenflüsse, wie der Jacupiranga, wenigstens für Canoes schiffbar sind. Der untere schiffbare Rio Iguapé, an welchem die Regierung neuerdings auch eine bedeutende Strecke von fruchtbaren Staatsländereien für die Colonisation zur Verfügung gestellt hat, soll sehr leicht durch einen kurzen Canal mit dem sogen. Mar Pequeno in Verbindung gesetzt werden können, an welchem das freundliche Städtchen Iguapé liegt, welches auch jetzt schon den Export der Producte des Iguapé-Thales vermittelt. — 2) Der Rio São Francisco do Sul, eigentlich ein Meeresarm oder Meerbusen mit verschiedenen Verzweigungen, der bei seiner Entdeckung für die Mündung eines Flusses gehalten wurde und deshalb den Namen eines solchen erhielt. Der Haupttheil des Busens, die Bahia de S. Francisco (Babitonga oder Bobitanga von den Indianern genannt), trennt als ein ungefähr 4 Leg. langer und 1 Leg. breiter, von S.W. nach N.O. laufender, unter ungefähr 27° 40′ S. Br. mündender Canal die Insel S. Francisco von dem Festlande, und ist für ziemlich große Schiffe, von 16—20 Fuß Tiefgang, fahrbar. Landeinwärts verzweigt sich die Bai gegen N. unter dem Namen des Rio de Tres Bocas, gegen W. unter dem des Saguaçu= (Sahy-goaçú-, d. i. großer Sahy, Tanagra Sayaca des Pr. Max. z. Wied) Sees, an dessen westlichem Ende der Hafenplatz der Colonie Dona Francisco, Joinville, liegt, bis zu dem Küstenfahrer bis zu 60 Tonnen=Gehalt gelangen können. Ein zweiter Canal führt aus der Bai gegen S.W. unter dem Namen des Rio Aracary oder Araquary, welcher durchschnittlich etwa 1500′ breit, aber nur für Böte schiffbar ist. In die genannten inneren Verzweigungen der Bai münden an ihren oberen Enden kleine Flüsse, der Rio S. Joaõ de Tres Bocas oder Jaguarúna und der R. Saguaçu, die aber beide eben so wenig schiffbar sind, wie die übrigen zahlreichen kleinen Gewässer, welche die Bai noch aufnimmt. Nur der Rio Cubataõ, der in der Serra Cubataõ entspringt (wie die Serra do Mar in Saõ Paulo und noch weiter südwärts genannt wird, weshalb mehrere kleine Flüsse dieses Namens vorkommen) und der auf der Westseite des R. Tres Bocas genannten Meeresarmes mündet, soll 8—10 Leguas aufwärts mit Böten befahren werden können. — 3) Der Rio Itajahý (d. h. Wasser der Taja, einer Caladiumart) entspringt unter ungefähr 28° S. Br. in der Prov. Santa Catharina, fließt, anfangs unter dem Namen R. Itajahý do Sul, etwa einen Breitengrad hindurch gegen N., wendet sich dann gegen O. und mündet, nachdem er in dieser Richtung das Territorium der deutschen Colonie Blumenau durchflossen, unter 26° 55′ S. Br. u. 48° 45′ 35″ W. L. v. Greenw. unter dem Namen des Itajahý=Assu (goaçú, açú, d. i. groß in der Lingua Geral) oder des Großen It. Auf seinem oberen gegen N. gerichteten Laufe empfängt er mehrere kleine Zuflüsse aus W.; bei seiner Biegung nimmt er von N. her den R. Beneditto auf und auf seinem weiteren Laufe gegen O. fließen ihm noch mehrere kleine Flüsse zu, unter denen der R. Itajahý=Merim oder der Kleine It., der von S.W. her etwa 1 Leg. oberhalb seiner Mündung sich mit ihm verbindet, der beträchtlichste ist. — Der Itajahý=Assu hat auf seiner Barre 3 Faden Wassertiefe und ist für mittlere Seeschiffe bis zu 150 Tonnen Größe fahrbar bis zu dem Orte Itajahý ungefähr 1 Leg. oberhalb seiner Mündung. Beladene Barken können bis Blumenau, unterhalb des Salto gehen, 2 Tagereisen aufwärts von der Mündung des Itajahý, und mit Böten kann derselbe noch weiter aufwärts befahren werden. — 4) Der R. Tubarão, früher R. da Laguna genannt, entspringt in

der Serra do Mar im südlichen Theile der Prov. Santa Catharina und mündet unter 28° 30′ S. Br. in den Meeresarm, durch welchen die Lagoa de Villa Nova an ihrem Südende mit dem Ocean in Verbindung steht. Der Fluß ist als Wasserstraße ohne Bedeutung, da er aufwärts nur etwa 2 Leg. weit bis zur Mündung des von N. ihm zufließenden R. Capivary (Capivara-y, d. i. Wasser des Wasserschweins, Hydrochoerus Capybara Erxl.) durch kleine Küstenfahrer befahren werden kann und für Böte etwa 8 Leg. weiter, doch ist er bemerkenswerth durch die Steinkohlenlager, welche neuerdings in seinem Thale aufgefunden sind. — 5) Der Rio Grande do Sul ist kein eigentlicher Fluß, sondern der Canal, welcher die Lagoa dos Patos mit dem Meere verbindet (s. S. 1223). In diese große Küstenlagune mündet der größte der südbrasilianischen Küstenflüsse, der Rio Jacuhy, d. h. Wasser des Jacu, einer Penelope. Dieser Fluß entspringt in der Cochilha oder Coxilba (das spanische Cuchilla s. S. 1102) do Pinheiro Marcado im nördlichen Theile des Municipio Crux-Alta unter ungefähr 28° 30′ S. Br. u. 53° 15′ W. L. von Greenw. und fließt anfangs in der mittleren Richtung gegen S. und darauf, nachdem er das Gebirge, in welchem er von beiden Seiten beträchtliche Zuflüsse erhalten, verlassen, gegen S.S.O. bis unter ungefähr 29° 45′ S. u. 52° 50′ W. Hier nimmt er von W. her den eben so großen R. Vaccacahy oder Vacahy (V-aca-hy, d. h. Wasser der Hörner oder auch von dem span. vaca Kuh und hy Wasser) auf, der im Districte der Villa der Caçapava in den von der Cochilba do Pinheiro Marcado gegen S. fortziehenden Cochilbas unweit im O. des zum R. Uruguay fließenden R. Ibicuy entspringt. Von diesem Vereinigungspunkte an wendet sich der R. Jacuhy gegen S.O. und geht darauf bald in die Richtung gegen O. über, welche er bis zu seiner Mündung in den nordwestlichen Arm der Lagoa dos Patos, die Lagoa de Viamão genannt, behält. Auf diesem Theile seines Laufes empfängt der Jacuhy noch bedeutende Zuflüsse aus dem Gebirgslande im N., unter denen der Rio Pardo (unter 29° 59′ S. Br. u. 9° 11′ 31″ W. L. von Rio de Jan.), der R. Taquary oder Tibiquary (unter 29° 57′ S. u. 8° 37′ 11″ W. v. Rio de Jan.) und der R. Cahý (caa-hy, Wald-Wasser) die vornehmsten sind. Der untere R. Jacuhy, der früher die Grenze zwischen Brasilien und Uruguay bildete, ist ein schöner Strom, der von der Mündung des R. Taquari an in majestätischer Breite in einem pittoresken Thale dahinfließt und an seiner Mündung sich zu einem großen, mit vielen Inseln erfüllten Süßwasserbecken ausbreitet, in welchem der Hauptcanal, nachdem auch noch der von N.N.O. kommende R. dos Sinos sich darin ergossen, den Namen des R. Guahyba oder Guaiba (eigentlich Guaia-tyba, d. h. Ort der Krebse) führt. Dieser Fluß bildet zusammen mit der weit ausgedehnten Lagoa dos Patos auch bereits eine wichtige Wasserstraße für die Prov. Rio Grande do Sul, indem er bei hohem und mittlerem Wasserstande von Porto Alegre, der Hauptstadt der Provinz, an der Mündung des R. Guahyba in die Lagoa de Viamão (unter 30° 2′ S. Br. u. 51° 11′ W. L. v. Greenw.) an 42 Leguas aufwärts mit Dampfböten befahren werden kann; bis zur Villa de Triumpho an der Mündung des Rio Taquary (unter 29° 57′ S. Br. u. 8° 37′ W. L. v. Rio de Jan.) aber in allen Jahreszeiten und mit Barken bis zur Villa da Cachoeira (30° 1′ S. Br. u. 9° 46′ W. L. v. Rio de Jan.) ungefähr 6 Leg. unterhalb des Zusammenflusses des R. Vaccacahy mit dem Jacuhy und 37 Leg. von Porto Alegre. Bei hohem Wasserstande ist der Fluß auch noch oberhalb der Cachoeira und der Vaccacahy aufwärts bis zur Cidade S. Gabriel (unter 30° 21′ S. u. 11° 24′ W. v. Rio de J.) 76 Leg. von der Hauptstadt schiffbar, doch ist die Beschiffung des Vaccacahy schwierig wegen der vielen darin versunkenen Baumstämme, wie denn auch aus demselben Grunde und wegen der darin vorkommenden Cachoeiras zur Zeit des niedrigen Wassers der R. Jacuhy oberhalb der Mündung des Taquary der Schifffahrt viele Hindernisse darbietet. Gleichwohl ist dieser Fluß schon von großer Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Colonien geworden, welche auf seiner Nordseite am Abfalle des Berglandes an seinen nördlichen Zuflüssen bis tief ins Innere mit Glück gegründet worden und wird der Fluß gegen-

wärtig schon ziemlich regelmäßig bis zur Villa do Rio Pardo an der Einmündung des Flusses dieses Namens mit kleinen Dampfböten befahren. Auch die genannten nördlichen Zuflüsse des Jacuhy sind in ihrem oberen Theile für Dampfböte schiffbar, der R. dos Sinos z. B. bis S. Leopoldo, 14 Leg. weit. Weiter hinauf im Gebiete der deutschen Colonien sind sie aber Bergströme, die das großentheils noch mit schönem Urwald bedeckte Bergland mit jähem Falle verlassen und zum Theil pittoreske Wasserfälle bilden, unter denen der Katarakt des R. da Cadêa, eines Zuflusses des R. Cahy in der Colonie São Leopoldo, der über einen Felswald in einem einzigen schneeweißen Schaumbogen 280 F. herabstürzt, wahrhaft großartig ist. 2) Der Rio Camaquã oder Camacuam (von caa Wald und acauán ein Falke, Falco cachinnans L.), auch Icabaquã genannt, entspringt aus verschiedenen Zweigen in der Serra de Santa Tecla, einer nördlichen Fortsetzung der Cuchilla Grande von Uruguay und fließt mit östlichem Laufe der Lagoa dos Patos zu, in welche er unter 31° 16′ S. Br. u. 8° 3′ W. L. v. Rio de J. durch drei Arme, Barra Grande, B. Funda und B. Falsa genannt, mündet. Obgleich er eine Länge von etwa 50 Leg. hat, so kann er doch nur einige Leg. weit aufwärts durch Barken befahren werden, da er weiter aufwärts von Cachoeiras ganz erfüllt ist. 3) Der Rio Piratiny (pira-tinga-i, kleiner weißer Fisch), der auf derselben Cuchilla im S. des vorigen entspringt und nach einem Laufe von etwa 30 Leg. gegen O. unter 32° 41′ S. Br. in den sogen. Rio de São Gonçalo, den schiffbaren Canal, mündet, der in einer Länge von 12 Leg. die Lagoa dos Patos mit der L. Mirim verbindet. Der R. Piratiny ist eben so wenig schiffbar wie der Camaquã.

Die Flußgebiete der drei zuletzt genannten Flüsse greifen westwärts viel tiefer in das Land hinein, als diejenigen der nördlicheren, eigentlichen Küstenflüsse Brasiliens bis nach der Prov. Rio de Janeiro. Es rührt dies daher, daß die eigentliche Serra do Mar oder die Serra Geral, welche als Randgebirge des inneren Hochlandes nahe der Küste fortzieht und die Gewässer dieses Hochlandes von dem Ocean abschließt, unter ungefähr 29° 40′ S. Br. aufhört. Von dieser Breite an gestaltet sich das innere Hochland zu einer Mannigfaltigkeit von Bergzügen, welche die Gestalt von Cuchillas annehmen und auch hier schon diesen spanischen Namen tragen. Damit zugleich zieht sich die Wasserscheide gegen den Ocean tiefer ins Land zurück und läuft nun so südwärts, in der Orientalischen Republik ihrem größeren Theile nach den Namen der Cuchilla Grande tragend, bis zum Rio de la Plata fort (s. S. 1102). Unter der genannten Breite steht diese Hauptwasserscheide mit dem Ende der Serra do Mar durch eine Querwasserscheide in Verbindung, welche die nördlichen Zuflüsse des R. Jacuhý von dem Becken des oberen R. Uruguay trennt, welcher weit im O. des westlichen Quellgebietes des Jacuhý auf der Serra Geral unfern der Küste des Oceans entspringt. So kommt es, daß auch von der südlichsten Küstenprovinz Brasiliens schon ein großer Theil dem Becken des Rio de la Plata angehört.

Das dem Becken des Rio de la Plata angehörige große Binnenland Brasiliens zerfällt in drei Abtheilungen: in das Flußgebiet des R. Uruguay, das des R. Paraná und das des R. Paraguay. Von diesen nimmt das Becken des Uruguay nur einen kleinen Theil des brasilianischen Gebietes ein, den äußersten Südosten im Westen der Küstenkette, während Paraná und Paraguay alle Gewässer sammeln, welche auf dem großen brasilianischen Binnenplateau im S. der das Territorium von O. nach W. durchziehenden Haupt-Wasserscheide entspringen (s. S. 1230) und von diesen beiden wieder den größeren Theil der Paraná.

Der Rio Uruguay (corrumpirt aus Guira und Gua-hy Wasser des bunten Vogels) entsteht aus dem Zusammenflusse des Rio de Canôas und des Rio Pelotas am Passo de Pontão unter 27° 49′ S. Br. u. etwa 51° W. L. v. Greenw. Diese beiden Quellflüsse des Uruguay entspringen auf dem östlichen Abfalle der dem Atlantischen Ocean ganz nahe fortziehenden Serra do Mar in der Provinz Santa Catharina zwischen 27° u. 28° S. Br. Der Lauf des Uruguay ist, so weit er brasilianisches Gebiet durchströmt, nämlich bis zur Einmündung des R. Pepiri-Guazú, der

ihm von N. her zufließt und der auf dieser Seite die Grenze zwischen dem brasilianischen und dem argentinischen Gebiete bildet (s. S. 934), gegen W. mit einer geringen Abweichung gegen N. gerichtet, worauf er allmählich in die gegen S.W. und S. übergeht. Der Fluß empfängt oberhalb der Einmündung des Pepiri Guazú (der Große Pepiri, von Pipora = Fußstapfen, nach Anderen von Picui-r-hy = Wasser der Taube) von beiden Seiten mehrere diesem letzteren Zuflusse jedoch an Größe nachstehende Zuflüsse, unter welchen der R. Forquilha, der R. Passo Fundo und der Uruguay=Puitã oder Varzéa auf der linken und der R. Chapecó auf der rechten Seite die beträchtlichsten sind. Unterhalb der Mündung des Pepiri=Guazú fließen dem Uruguay auf einer weiteren Strecke von der rechten Seite gar keine größeren Gewässer zu, da hier sein Flußgebiet wegen des ihm ganz nahe fast parallel dahin fließenden Paraná sehr beschränkt ist, und auch weiter hin sind die ihm auf der rechten Seite zufließenden Gewässer nicht von großer Bedeutung. Viel beträchtlicher sind seine Zuflüsse von der anderen Seite, von denen jedoch der größte, der Rio Negro, auf dem Gebiete der Orientalischen Republik liegt (s. S. 1104). Von denen aus dem brasilianischen Gebiete sind unterhalb der schon erwähnten zu nennen: der R. Sebollaty oder R. Comandahy (Comanda-hy, Bohnenwasser), der 2 Leg. oberhalb S. Xavier mündet, der Yjuhy oder Yjuhy=Guazú (d. i. der Große Yjuhy, von Y Wasser und chai, chii, d. h. Fluß des Vogels Anthus Chii Licht.), welcher unter 27° 55′ S. in den Uruguay mündet und mit seinen Quellen denen des in die Lagoa dos Patos mündenden R. Jacuhy ganz nahe liegt, ein wasserreicher Fluß, der beim Passo do Quaresmo, 13 Legoas aufwärts, 50 Braças und an seiner Mündung 2 Leg. breit ist, aber wegen seiner vielen Untiefen und Cachoeiras, von denen der Salto de Pirapó nahe seiner Mündung der bedeutendste, nur für Canoes schiffbar ist; der R. Camaquã, der 2 Leg. im N. von S. Borja mündet und auf seinem unteren Laufe schiffbar ist; der R. Butuhy oder Botuhy=Guaçu, der, nachdem er den Butuhy=Mirim aufgenommen hat, $1\frac{1}{2}$ Leg. unterhalb S. Borja mündet, und der R. Ibicuhy oder Ybicuy (Yby-cui, d. i. zerriebene Erde, Sand). Dieser, auch Ybicuy=Guazú, zum Unterschiede von einem Zweige desselben Namens, genannt, der bedeudendste Zufluß des Uruguay auf brasilianischem Gebiete, entsteht, in seinem oberen Laufe auch R. Santa Maria genannt, aus verschiedenen Flüßchen, welche im inneren Hochlande an der Grenze der Orientalischen Republik auf der Cuchilla de Santa Anna entspringen, fließt anfangs gegen N., wendet sich darauf gegen W. und mündet in den Uruguay, Yapeyu (s. S. 1064) gegenüber, nachdem er viele Zuflüsse aufgenommen hat, unter welchen der Ybicuy=Mirim, bei dessen Aufnahme der Fluß in die Richtung gegen W. übergeht, der Jaguary, der Carahy, der Taquary und der Ytu auf der rechten und der Ycaquá und der Ybirapuita auf der linken Seite die bedeutendsten sind. Der Ybicuy ist weit aufwärts für Canoes und theilweise auch für größere Fahrzeuge schiffbar, doch ist die Befahrung wegen seines sehr gewundenen Laufes schwierig. Zwischen dem Ybicuy und dem R. Cuareim (s. S. 1105), dem Grenzflusse gegen die Orientalische Republik, empfängt der Uruguay aus dem brasilianischen Gebiete nur noch eine Anzahl unbedeutender Bäche. — Der obere Uruguay, der als Wasserstraße von dem unteren, für größere Fahrzeuge schiffbaren Theile des Stromes durch die Katarakte oberhalb Paysandú (s. S. 953) ganz abgeschnitten ist, kann aufwärts noch bis S. Xavier mit größeren beladenen Fahrzeugen befahren werden und verkehren auf diesem Theile des Flusses jetzt auch kleine Dampfböte. Bei niedrigem Wasserstande wird die Schifffahrt jedoch erschwert durch die Stromschnellen und Untiefen, deren man über ein Dutzend zählt und unter denen die Caroeira de Butuhy zwischen S. Borja und Itaqui die bedeutendste seyn soll. Weiter aufwärts wird der Uruguay noch bis zum Passo de Nonohay oder Nonoahy gleich oberhalb der Mündung des R. Chapecó mit beladenen Böten befahren, doch müssen dieselben bei den großen Fällen, namentlich beim Salto de Mberuy und dem Salto Grande de Mucanon in der Nähe der Mündung des Pepiri=Guazú, entladen werden. An der Mündung des R. Chapecó hat der Uruguay bei mittlerem Wasserstande eine Breite

von 113 Braças (zu 7 Fuß) und an derjenigen des Pepiri=Guazú 219 Br., doch soll im Durchschnitt die Breite des Flusses auf dieser Stromstrecke viel größer seyn.

Der Rio Paraná (d. h. Meer, großes Wasser) entsteht aus dem Zusammenflusse des Rio Grande und des Rio Paranaiva oder Paranahyba (Parana-hy-ba d. i. Wasser geht zum Meer, oder Parana-hy-b-a Fluß von vielem Wasser). Der erstere, welcher als der Hauptzweig des Paraná anzusehen ist, entspringt in der Serra de Mantiqueira an der Grenze der Prov. Minas Geraes und Rio de Janeiro unter etwa 22° 15′ S. Br. u. 1° 15′ W. L. von Rio de Janeiro, ganz in der Nähe des dem R. Parahyba zufließenden R. Preto (s. S. 1264) und nur ungefähr 15 Leg. in gerader Linie gegen N. von der Küste des Atlantischen Oceans. Zuerst gegen N. fließend, wendet er sich bald durch einen Bogen gegen N.W., von beiden Seiten viele Zuflüsse aufnehmend, die jedoch alle nur klein sind, bis auf den R. das Mortes, den ersten beträchtlichen, der in dem südlichen Theile der Serra do Espinhaço in der Nähe von Barbacena (s. S. 1252) entspringt und ihm von O. her auf seiner rechten Seite zufließt. Durch weite Campos=Landschaften seinen Lauf zum Theil in großen Windungen gegen W.N.W. fortsetzend, erhält er von N. her nur noch zwei größere Zuflüsse, den R. Jacaré (d. i. Alligator=Fl.) und den R. Piumhy (Mücken=Wasser). Viel größer als diese ist aber der ihm von S., fast dem Piumhy gegenüber zufließende R. Sapucahy (von sapucaya, Topfbaum, Lecythis Ollaria L., und hy Wasser), der im S. in mehreren Zweigen auf der Serra de Mantiqueira entspringend, aus dieser und auch durch viele Zuflüsse (namentlich den R. Verde) aus einem bedeutenden Gebiete das Wasser sammelt und bei seiner Mündung eben so wasserreich ist wie der Rio Grande. Unterhalb des R. Sapucahy erhält der Rio Grande auf seiner linken Seite noch einen größeren Zufluß, den Rio Mogi=Guazu, auch Rio Pardo nach einem seiner Zweige genannt. Der Rio Grande ist, obgleich ein wasserreicher Strom, seiner vielen Cachoeiras wegen doch nur schwierig zu befahren; indeß soll die Schifffahrt aufwärts ununterbrochen möglich seyn bis Ponte Nova, einer Zollstätte einige Legoas im S.W. von S. João d'El Rey unter 47° 55′ W. v. Paris. Hier bildet der noch nicht mehr als 5 Toisen breite und in ein hohes Felsenbett eingeschlossene Fluß einen sehr bedeutenden Fall, dessen donnerndes Getöse weithin im Thale wiederhallt. Durch nicht sehr schwierige Flußcorrectionen sollen auch seine südlichen Zuflüsse, der R. Sapucahy und der R. Mogi=Guazu weit hinauf schiffbar gemacht werden können. — Der R. Paranahyba oder Paranaiva (welcher letztere Name wohl am besten für diesen Fluß anzunehmen ist, um Verwechselungen mit anderen Paranahyba's zu vermeiden) entspringt auf dem westlichen Abfalle der das Flußgebiet des Rio de São Francisco gegen W. begrenzenden Bergzüge, welche auf den Charten Serra da Matta da Corda genannt werden, unter ungefähr 18½° S. Br. in der Umgegend der kleinen Ortschaft (Freguezia) von S. Antonio dos Patos und fließt anfangs, jedoch mehrere große Windungen machend, gegen W., geht aber dann allmählig in die Richtung gegen S.W. über, in welcher er mit dem Rio Grande sich vereinigt. Nachdem er einige Zuflüsse, wie den R. S. Marcos, von N. und den R. dos Dourados von S. aufgenommen, hat er beim Porto Antigo de São Paulo (Porto Real), dem Uebergangspunkte der Straße von Goyáz nach São Paulo (an der Grenze zwischen den Provinzen Goyáz und Minas Geraes, in der Nähe der Villa Catalão) und wo eine Barke zum Uebersetzen der Reisenden stationirt ist, eine Breite von ungefähr 300 Meter bei einer beträchtlichen Tiefe und einer sehr raschen Strömung. Nicht weit unterhalb dieser Stelle erhält er seinen beträchtlichsten Zufluß von der linken Seite, den R. das Velhas, aus S.O., den Castelnau ungefähr von der Größe der Seine bei Paris fand. Seine Hauptzuflüsse empfängt er aber von der rechten Seite aus der Provinz Goyáz, und unter diesen sind der R. Verissimo, der R. Corumbá und der R. dos Boys die größten. Der R. Verissimo oder Virissimo entspringt in zwei Zweigen, welche beide denselben Namen führen, auf dem südlichen Abfalle der S. dos Pirenneos; sie laufen fast parallel gegen S. und vereinigen sich an der Stelle, wo die genannte Straße von São Paulo nach Goyáz im N.W. von Catalão ihr Thal kreuzt, zu ei-

einem Flusse, der denselben Namen behält und nun ein Strom von etwa 20 Meter Breite und 2—3 Meter Tiefe ist, der durch Böte passirt werden muß und von hier an in der Richtung gegen W.S.W. dem Paranaiba zufließt. Der Rio Corumbá entspringt in der Nähe der Quellflüsse des Rio das Almas (s. S. 1243) in der Serra Cocal, beschreibt zu Anfang einen großen Bogen gegen O., auf welchem er den São Bartholomeo aufnimmt, und nachdem er auf den Meridian seines anfänglichen Laufes zurückgekehrt ist, gegen S., nachdem er auf der rechten Seite noch den beträchtlichen Rio do Peixe aufgenommen hat, dem Paranaiba zu, in welchen er 25 Legoas unterhalb des Verissimo mündet. Der Corumbá ist beträchtlich wasserreicher als der Paranaiba, weshalb unterhalb seiner Mündung auch von einigen brasilianischen Schriftstellern der vereinigte Strom beider R. de Corumbá genannt wird, wogegen nur einzuwenden ist, daß der vereinigte Strom nicht die Richtung des Corumbá von N. nach S. annimmt, sondern diejenige des Paranaiba von O. nach W. behält. Der Corumbá ist schon auf seinem oberen Laufe, wo ihn die Straße von S. Paulo nach Goyáz passirt, ein bedeutend tiefer und rasch dahinfließender Fluß, dessen Breite nach einer trigonometrischen Messung von d'Orsey auf der Expedition des Grafen Castelnau 297 Meter betrug, obgleich er damals lange nicht voll war. Er ist wahrscheinlich von da an schiffbar, doch ist er noch nicht genau untersucht und scheinen viele Charten ihn sogar doppelt anzugeben, einmal als R. Corumbá und außerdem als Rio Meia Ponte, welcher Name ihm vielleicht beigelegt werden mag, weil er in der Nähe der Villa dieses Namens entspringt und auf seinem oberen Laufe für das Gebiet des Kirchspiels dieses Namens die Grenze bildet. Der Rio dos Boys (wahrscheinlich Schlangenfluß, von Boy, Schlange) entsteht aus mehreren kleinen Gewässern, welche im S. der Stadt Goyáz entspringen, und mündet in den Paranaiba oberhalb der Katarakte von São Simão. Ueber die Lage und die Benennung dieses Flusses herrscht noch große Ungewißheit. Nach Einigen behält der Fluß den Namen des R. dos Boys bis zu seiner Mündung, nach Anderen mündet er unter dem Namen des Rio Turvo, eines seiner Hauptzuflüsse, während er sonst auch Rio Anicúns genannt wird. Im J. 1816 ist der R. dos Boys durch eine Untersuchungsexpedition vom Arraial de Anicúns, 14 Leg. von Villa Boys in Goyáz an abwärts bis zur Mündung in den Paranaiba befahren und dadurch constatirt, daß dieser Fluß als Wasserstraße zwischen der Prov. Goyáz und der von São Paulo von Bedeutung werden kann. Der R. Paranaiba, der von der Einmündung des R. S. Marcos an die Grenze zwischen den Prov. Minas Geraes und Goyáz bildet und sich unter ungefähr 20° S. Br. u. 53° W. L. v. Paris mit dem Rio Grande verbindet, führt bei dieser Vereinigung viel mehr Wasser, als der letztere, bietet jedoch für die Befahrung eben so große Schwierigkeiten dar, wie dieser, durch die in ihm vorkommenden Katarakte. Unter diesen ist einer der bedeutendsten der Salto de Saõ Simaõ, 16 Legoas oberhalb der Mündung, der nicht mit Böten passirt werden kann, sondern deren Transport etwa 600 Fuß weit zu Lande nothwendig macht. Von diesem Katarakt an fließt der Strom noch längere Zeit in einem engen Felsencanal brausend dahin, und 10 Leg. weiter abwärts findet sich ein zweiter Katarakt, Cachoeira de Santo André genannt, der ebenfalls die Schifffahrt unterbricht. Von der Vereinigung des Rio Grande und des R. Paranaiba (oder Corumbá) an fließt der nun Rio Paraná genannte Strom in der mittleren Richtung gegen S.z.W. und darauf in der gegen S.W. bis zur Einmündung des R. Ivinheima (s. S. 1149), von der an er die Grenze zwischen Brasilien und Paraguay bildend auf lange Zeit in die mehr südliche übergeht, auf welcher wir ihn schon bei Paraguay (S. 1147 f.) näher verfolgt haben. Der R. Paraná erhält aus brasilianischem Gebiete von beiden Seiten viele und zum Theil sehr bedeutende Zuflüsse. Die wichtigsten von ihnen sind auf seiner rechten Seite der R. Cururuhi, der ihm nicht weit unterhalb der großen Katarakte von Urubú-Pongá aus der Prov. Goyáz, in welcher er den alten District Caiaponia bewässert, zufließt; der R. Verde, der ebenfalls aus der Provinz Goyáz kommt; der R. Pardo, der größte und wichtigste Zufluß des Paraná von dieser

Seite, der in der Provinz Mato Grosso aus der Vereinigung des R. Sanguexuga und des R. Vermelho (oder oberen R. Pardo) entsteht, welcher letztere auf demselben Plateau an der Grenze der Prov. Mato Grosso und Goyáz entspringt, auf welchem die Quellen des R. Araguay (s. S. 1243) liegen, und in der Richtung gegen S.O. dem Paraná zufließt, mit dem er sich unter 21° 36′ S. Br. verbindet. Der R. Pardo wird von seiner Mündung an, die 32 Leg. unterhalb derjenigen des Tieté auf der entgegengesetzten Seite des Paraná liegt, aufwärts an 70 Leg. weit (bis zum sogen. Porto de Faredouro am R. Sanguexuga) befahren, doch ist die Beschiffung wegen zahlreicher Cachoeiras (deren 28 mit Namen aufgeführt werden) schwierig, so daß die Bergfahrt 60 bis 65 Tage zu dauern pflegt, während dieselbe Strecke stromabwärts in 6 Tagen zurückgelegt werden kann. Von dem Porto am Sanguexuga wird bis zum kleinen Rio de Camapuam, einem schiffbaren Zuflusse des R. Coxim, der dem R. Taquary und durch diesen dem R. Paraguay zufließt, eine kurze Portage (die Portage von Camapuam) benutzt, so daß der R. Pardo eine der Hauptverbindungsstraßen zwischen dem Paraná und der Provinz Mato Grosso bildet. Eine zweite Verbindungsstraße zwischen diesen beiden Provinzen vermittels des R. Pardo geht von diesem Flusse aus dem ihm von W. her unter 20° 35′ S. Br. zufließenden R. Anhanduhy aufwärts und aus diesem über eine 8 Stunden lange Portage zum Rio Aquida-Huana (Aquidahuma), einem Hauptzweige des in den Paraguay mündenden R. Mondego. Auf diesem Wege sind die Paulistas zuerst in die Prov. Mato Grosso vorgedrungen und in neuerer Zeit hat man diesen Weg, nachdem er lange Zeit hindurch aufgegeben war, auch für die Verbindung zwischen der Küste und dem Innern wieder aufzunehmen versucht, bis jetzt jedoch ohne günstigen Erfolg. Das Haupthinderniß soll darin bestehen, daß der Anhanduhy zur Sommerzeit zu wenig Wasser darbietet. — Der Rio Ivinheima, Yaguarey der Spanier, auch Avinheima, Rio das Tres Bocas, R. Monica und Monici genannt, Grenzfluß zwischen Brasilien und Paraguay (s. S. 1141), entspringt auf der nördlichen Fortsetzung der Serra de Maracajú (s. S. 1144) auf einem Plateau, den übrigens noch wenig bekannten Campos de Xerez oder de Vaccaria. Als sein Hauptquellfluß wird der R. Brilhante angesehen und behält er bei den Brasilianern den Namen Brilhante auch noch bis zum Einflusse des bedeutenden Rio de Santa Maria, der ihm auf der rechten Seite von S.W. her, 43 Legoas oberhalb seiner Mündung, zufließt, von wo an er seine Richtung von N. nach S. in die gegen S.O. verändert, welche er nun im Allgemeinen bis zu seiner Mündung in den Paraná beibehält. Unterhalb des Santa Maria erhält er noch einen bedeutenden Zufluß auf der rechten Seite, den R. Dourado (und außerdem den R. Vaccaria?) von W. her. Der Ivinheima durchfließt fast ununterbrochen ein von hohem Grase bedecktes, wildreiches Camposland und bietet selten Urwald dar, ist aber frei von gefährlichen Katarakten. Bis zur Vereinigung des Brilhante mit dem Santa Maria ist der Ivinheima aufwärts ohne Schwierigkeit mit größeren Böten zu befahren. Oberhalb dieses Punktes verliert der Fluß bedeutend an Breite, doch ist er noch schiffbar bis zum sogen. Porto de Borbosa, 14⅔ Leg. weit. Bis zu diesem Punkte ist eine Untersuchungs-Expedition i. J. 1858 vom Paraná an in 21 Tagen, von denen 7 auf den Brilhante kamen, aufwärts gefahren, worauf dieselbe ihre Reise über Land gegen N. 4 Tagereisen weit bis zum Eintreffen an dem R. Neoac, Nioac oder Anhuac, einem für Böte schiffbaren Zuflusse des R. Miranda oder Mondego, fortsetzte, wo ein neues Boot gebaut wurde, mit welchem nun die Reise in 5 Tagen (42 Leg. weit) bis zur Villa de Miranda (bis zu welcher i. J. 1861 schon der Dampfer Jaurú aus dem Paraguay gelangt ist) zurückgelegt, mithin die ganze Reise vom Paraná an bis Miranda in 30 Tagen gemacht wurde, wonach dieser Fluß als Verbindungsstraße zwischen den Provinzen S. Paulo und Mato Grosso vor dem Rio Pardo große Vorzüge zu haben scheint. Ebenso wie durch den Brilhante soll auch durch den weit aufwärts schiffbaren R. de Santa Maria eine leichte Verbindung mittels einer kurzen Portage mit dem R. Apa, einem anderen Zuflusse des oberen Paraguay, hergestellt werden können. Der Ivinheima mündet in den Pa-

raná durch fünf Arme, deren Mündungen sehr weit aus einander liegen, so daß man bis auf die neueste Zeit mehrere derselben als selbständige Flüsse benannt hat, wie namentlich den nördlichsten, der deshalb als R. Samambaya auf den Charten erscheint. Dieser Mündungsarm ist wiederholt in neuerer Zeit benutzt worden. Nach einer i. J. 1865 ausgeführten Untersuchung bietet derselbe selbst bei niedrigem Wasserstande $2^1/_2$ Palmos Wassertiefe dar, doch sollen auch die übrigen Mündungen (Barras) mit Ausnahme des Yputan (der vierten von S.) Wasser genug für die Befahrung mit Barken und kleinen Dampfern darbieten, indem in ihnen als Minimum 3 Palmos ($^3/_5$ Meter) Wasser in einem Canal von 40 bis 50 Meter Breite gefunden ward. Im Ivinheima selbst sollen aufwärts in einer Ausdehnung von 45 Leg. bis zum Porto de Santa Rosalinda am Rio de Santa Maria in der Prov. Mato Grosso 13 oder 14 Untiefen und Stromschnellen (Corredeiras) vorkommen, die aber alle durch kleine Dampfer zu passiren seyn würden. Das Land zwischen den verschiedenen Mündungsarmen des Ivinheima (von denen der südlichste nur $1,_8$ Leg. gegen N.W. von der Mündung des R. Ivahy, die nördlichste, der Samambaya, nur $4,_8$ Leg. von der Mündung des R. Paranapanéma entfernt ist), sein sogen. Delta, ist überall niedrig und wird zur Zeit des hohen Wassers überschwemmt.

Die Hauptzuflüsse des Paraná auf der linken Seite sind: der Rio Tieté oder Tijeté (von tijé, d. i. eine Tanagra-Art, und été viel), früher auch R. Anhembi genannt, ein großer Fluß der Provinz São Paulo, der wahrscheinlich unter allen Binnenflüssen Brasiliens am nächsten dem Atlantischen Ocean entspringt, indem seine östlichsten Quellbäche auf der Serra do Mar im S. der Stadt S. Paulo nur einige Meilen von der Bai von Santos entfernt liegen. Er nimmt im Ganzen die Richtung gegen W.N.W und mündet nach einem Laufe von etwa 160 Legoas in den Paraná, 3 Leg. unterhalb der Fälle von Urubú-Pongá. Der R. Tieté, der sich durch sein dunkelbraunes Wasser auszeichnet, wird von der Villa do Porto Feliz, 24 Leg. im W. von der Hauptstadt der Provinz, an befahren; doch sind bis zu seiner Mündung 56 Cachoeiras zu passiren, welche alle besondere Namen haben und unter denen zwei, der Salto von Avanhadava-Açú und der von Itapura, die Schifffahrt gänzlich unterbrechen, so daß die Fahrzeuge wie die Ladungen um dieselben zu Lande transportirt werden müssen. Der Salto de Itapura, der unterste der 56 Katarakte, liegt 3 Legoas oberhalb der Mündung und hat einen perpendiculären Fall von ungefähr 35 Fuß Höhe; der andere ist der sechsunddreißigste und ist reichlich so bedeutend. Trotz dieser vielen Katarakte und obgleich er sehr gewunden ist, so daß man von Porto Feliz, welches in gerader Linie nur etwa 45 Legoas von der Mündung liegt, die Wasserfahrt auf 130 Leg. rechnet, wird der R. Tieté doch als Verbindungsstraße zwischen der Prov. S. Paulo und der von Masso Grosso benutzt, indem die Fahrzeuge von der Mündung in den Paraná diesen bis zu der des R. Pardo, welche 35 Leg. weiter stromabwärts liegt, verfolgen und dann den R. Pardo aufwärts gehen. Doch ist gegenwärtig dieser Verkehr viel seltner als früher, wo die Paulistas, durch Gelddurst und Lust an Abenteuern zu Ende des 17. Jahrh. verlockt, vornehmlich von Porto Felix aus ihre Streifzüge unternahmen und die ersten Ansiedelungen in der jetzigen Provinz Mato Grosso gründeten, und namentlich zur Zeit der Jesuiten, welche von ihrem Hauptsitze in der Stadt São Paulo aus an diesem Flusse so wie an den meisten übrigen der aus dieser Provinz dem R. Paraná zufließenden Ströme Missionsstationen hatten, welche nach ihrer Vertreibung zu Grunde gegangen sind, so daß alle diese wasserreichen Ströme gegenwärtig durch ein größtentheils fast unbekanntes, nur von umherziehenden Indianerhorden spärlich besuchtes Land fließen. — Der R. Aguapehi und der R. Santo Anastasio, zwei weniger bedeutende und jetzt fast unbekannte Flüsse, welche zwischen dem Tieté und dem R. Pardo in den Paraná münden. — Der Rio Paranapanéma (von paraná Fluß und panéma leer, d. h. Fluß ohne Fische oder ohne Schifffahrt), entspringt ebenfalls auf dem westlichen Abfalle der Serra do Mar der Prov. Paraná unweit des Atlantischen Oceans unter ungefähr 24° S. Br. und mündet in den Paraná einige Legoas oberhalb der nördlichen Mündung des R. Ivinheima. Früher

nach einer Etymologie seines Namens für ganz unschiffbar gehalten, scheint er nach einer Untersuchungsreise i. J. 1858 als Verkehrsweg aus der Provinz S. Paulo nach dem Paraná sogar vor dem Tieté bedeutende Vorzüge darzubieten, indem wenigstens sein unterer Lauf von der Mündung des R. Tibagy an, 35,72 Legoas oder 220,5 Kilometer weit, nach einer neuen genaueren Messung, ohne Katarakt ist und ohne Schwierigkeit befahren werden kann. Oberhalb derselben ist er voller Katarakte, die indeß seine Benutzung als Verkehrsstraße noch weit hinauf gestatten, wenngleich sie die Beschiffung beschwerlich und öfters den Transport der Ladungen so wie der Fahrzeuge selbst zu Lande nothwendig machen. Eine i. J. 1845 von dem Baron de Antonina ausgerüstete Expedition hat den Paranapanéma von der Einmündung des R. Itareré, der ihm 55 Leg. oberhalb seiner Mündung von S.O. her zufließt, an abwärts befahren und außerdem gezeigt, daß auch der Itareré selbst, so wie mehrere andere Zuflüsse des Paranapanéma von der linken Seite für Böte weit hinauf schiffbar sind. Die bedeutendsten dieser Zuflüsse sind der R. Cinza, der 21½ Leg. unterhalb des Itareré, der R. Tibagy, der 11½ unterhalb des Cinza, und der R. Pirapó, der noch 12½ Leg. weiter abwärts und 9½ Leg. oberhalb der Mündung des Paranapanéma mit diesem Flusse sich verbindet, wonach die Mündung des R. Tibagy, des größten Nebenflusses des Paranapanéma, 22 Leg. oberhalb der Verbindung des Paranapanéma liegen würde, wogegen eine neuere Expedition von 1858 diese Entfernung zu 27 Leg. berechnete. Nach der Messung der Ingenieure Keller i. J. 1865 beträgt aber diese Entfernung auf dem Thalwege 35,72 Legoas. Der bedeutendste Katarakt, den die Expedition v. J. 1845 passirte, lag im Rio Verde, einem Zuflusse des Itareré, 3½ Leg. oberhalb dessen Mündung in diesen letzteren Zufluß, welche noch 14 Leg. weit von dessen Vereinigung mit dem Paranapanéma liegt. Dieser Katarakt, ein wahrer Salto, wurde zu Lande durch eine Straße (Picada) umgangen. Der Rio Verde mündet mit einer Breite von 14 Braças in den etwa 30 Braças (zu 7 Fuß) breiten Itareré, der sich 14 Leg. weiter abwärts mit dem Paranapanéma verbindet, der an dieser Stelle bereits eine Breite von 60 Br. hat und von hier an erst in der Richtung gegen N.N.W. und darnach in der gegen W.N.W. dem Paraná zufließt ohne mehr als einmal große Windungen zu machen. In dem Paranapanéma liegt der größte Katarakt, der Salto Grande, an der Einmündung des kleinen R. Claro von N. her ungefähr halbwegs zwischen den Mündungen des Itareré und des Cinza. Der Fluß theilt sich hier bei einer Biegung in zwei durch eine kleine Insel getheilte Canäle, von denen der rechte, größere nicht mit Böten passirt werden kann, da in ihm das Wasser einen Fall von etwa 30 F. Höhe macht, während der kleinere, auf der linken Seite, mit dem kleinsten Canoe durchfahren wurde, wenn auch mit großer Gefahr. Die übrigen Böte, so wie alle Ladung mußten um diesen Salto zu Lande transportirt werden, was einen Tag Arbeit erforderte. Unterhalb dieses Salto erweitert sich der Fluß bei der Vereinigung der beiden Canäle auf 100 Braças, doch hörten bis zur Einmündung des R. Tibagy, der von S. her dem Paranapanéma in einer Breite von 80 Braç. zufließt, die Untiefen, Klippen und Cachoeiras in demselben nur immer auf kurze Strecken auf, so daß die Ladung noch öfters zu Lande transportirt werden mußte und die Fahrt von diesem Salto bis zum Tibagy noch eine ganze Woche erforderte. Von der Mündung des Tibagy an abwärts ist der Paranapanéma durch die beiden Staats-Ingenieure Keller i. J. 1865 genauer untersucht worden. Die Expedition, welche den weiter südlich in den Paraná mündenden R. Ivahy heruntergekommen war, befuhr den Paranapanéma aufwärts und brauchte zu der Reise von seiner Mündung bis zum Einflusse des Tibagy 18 Tage, von welchen jedoch unterwegs mehrere Tage zur Untersuchung der Ruinen ehemaliger Missionsortschaften benutzt wurden. Von den vielen Stromschnellen (Corredeiras), welche der Fluß darbietet, sind die bedeutendsten die der Serra do Diabo, bei der in der Mitte des Flusses liegenden Insel Tuyúyú, 14 Leg. oberhalb der Mündung. Hier zieht sich durch den Fluß ein Riff von trachytischem Gestein, welches im Zusammenhang steht mit den eruptiven Massen der benachbarten Serra do Diabo, einem

Bergzuge, welcher sich zwischen dem Paranapanéma und dem Ivahy erhebt und wahrscheinlich auch in diesem Flusse die Hauptkataraкte veranlaßt. Diese und einige andere weiter aufwärts vorkommende Corredeiras sind die einzigen, welche für die Befahrung des Stromes mit gewöhnlichen Dampfböten ein Hinderniß darbieten würden. Ihre Gesammtausdehnung beträgt aber nur 11,812 Kilom. oder 1,9 Legoas. Die Höhe des Flusses bei der Mündung des Tibagy beträgt 274, die bei seiner Einmündung in den Paraná 229,4 Meter über der Meeresfläche, wonach also das Bette ein mittleres Gefälle von 1 : 5000 haben würde. Dasselbe ist jedoch sehr ungleich vertheilt, indem es zwischen der Mündung des Tibagy und der Aldea von Santo Ignacio (91,262 Kilom. weit) 1 : 2852, zwischen hier und der Serra do Diabo (47,980 Kilom. weit) 1 : 5997 und von hier bis zur Mündung (81,260 Kilom.) 1 : 17,665 beträgt. Die mittlere Breite des Flusses beträgt zur Zeit des niedrigen Wassers an diesen drei Stellen 820, 600 und 375 Meter, die mittlere Tiefe bei der Einmündung des Tibagy 2,6, bei Santo Ignacio 0,3, bei der Serra do Diabo 0,24 und an der Mündung in den Paraná 4 Meter. Die mittlere Strömungsgeschwindigkeit bei niedrigem Wasser ist zwischen der Mündung des Tibagy und S. Ignacio 1,5, von da bis zur Serra do Diabo 0,3 und von da bis zur Mündung ebenfalls 0,3 Meter. Unterhalb der Corredeiras do Diabo könnte der Fluß schon gegenwärtig durch Dampfböte befahren werden, da auf dieser Strecke selbst beim niedrigsten Wasserstande an keiner Stelle unter einem Meter Wasser vorhanden ist. — Unter den Zuflüssen des Paranapanéma ist der Rio Tibagy, der auf dem Hochlande im W. der Serra do Mar im Districte der Villa Castro entspringt, der bedeutendste. Er ist, obgleich er viele Cachoeiras enthält, doch ziemlich weit hinauf schiffbar und scheint in Verbindung mit dem Paranapanéma einer der besten Communicationswege nach der Provinz Mato Grosso darzubieten. Neuerdings ist an demselben eine Militaircolonie, Jatahy, an der Mündung des gleichnamigen Flusses auf der rechten Seite des Tibagy und 11 Leg. oberhalb der Mündung dieses Flusses angelegt, von der aus die erwähnte Expedition nach Miranda i. J. 1858 unternommen wurde. An dieser Stelle hat der Tibagy 100 Braças Breite und 28—36 Palmos (zu 7/10 Fuß) Tiefe. Etwa 9 Leg. weiter aufwärts liegt auf dem östlichen Ufer des Tibagy eine zur Viehzucht sehr geeignete Fläche, Campina de Inhohõ oder de Santa Barbara genannt, welche 26 Leg. gegen N.W. von der Villa Castro entfernt ist, von welcher aus bis dahin eine Straße (Picada) eröffnet worden. Von dieser Campina bis zur Insel Passaros, die lieblich und fruchtbar ist und etwa 12 Leg. oberhalb der Mündung des Tibagy liegt, soll derselbe jedoch zur Schifffahrt nicht geeignet seyn. Von der genannten Insel an ist die Schifffahrt leicht und fließt von da an der Fluß bis zu seiner Mündung sehr gewunden durch eine zu jeder Cultur geeigneten Waldgegend, welche reich an Wild und Baumfrüchten ist. Die erwähnte Expedition der beiden Keller hat i. J. 1865 auch diesen Fluß bis 7 Legoas oberhalb der Militär-Colonie Jatahy befahren, wo sie durch Erkrankungen unter der Besatzung und weil die Katarakte immer schwieriger zu passiren wurden, gezwungen wurde, nach der Indianer-Ansiedelung (Aldeamento) von San Pedro de Alcantara am Tibagy, der Militär-Colonie gegenüber, zurückzukehren, in welcher einige Last- und Reitthiere angeschafft wurden, mit denen die weitere Reise zu Lande fortgesetzt wurde. Nach den auf dieser Expedition angestellten Untersuchungen liegt der Tibagy bei der Colonie Jatahy 319 Meter über dem Meere und beträgt hier die mittlere Breite des Flusses 220 Meter, seine mittlere Tiefe 2,3 Meter und seine Geschwindigkeit 0,3 Meter. Auf dieser Strecke kommen ebenfalls mehrere Corredeiras vor, welche jedoch der Befahrung kein Hinderniß entgegensetzen. Dagegen werden dieselben bald oberhalb Jatahy so zahlreich und gefährlich, daß die Ingenieure die Ueberzeugung der Unmöglichkeit aussprechen, den Fluß weiter als bis zur Mündung des Jatahy, der einen sehr guten Hafen für große Böte darbietet, durch Flußcorrectionen zu einer Wasserstraße zu gestalten, wogegen es nicht schwierig seyn würde, durch Correctionen und Wasserbauten von Jatahy an abwärts die Flüsse bis in den Paraná für große Barken (zu 15 Tonnen Gehalt) und selbst für kleine Dampfschiffe fahrbar zu

machen. Nach den Anschlägen der genannten Ingenieure würden die nöthigen Wasserbauten mit einem Kostenaufwande von 632,320 Milreis auszuführen und von Jatahy bis nach Ponta Grossa, 44 Legoas weit (32 Leg. von Jatahy bis zur Frequezia do Tibagy und 12 Leg. von da bis nach Ponta Grossa), eine Fahrstraße für 880,000 Milreis anzulegen seyn. — Sowohl der Paranapanéma wie die genannten Zuflüsse desselben sollen sehr fischreich seyn und einen an Wild reichen, zur Cultur sehr geeigneten und zum Theil mit schönem Walde bedeckten Landstrich durchfließen, in welchem die Jesuiten verschiedene Missionsdörfer (Reducciones) hatten (u. a. S. Xavier auf einer Insel des Tibagy nahe seiner Mündung und N. S. de Loreto an der Mündung des Pirapó), welche 1631 von den Paulistas zerstört wurden, von welchen jedoch die Expedition i. J. 1845 vergeblich andere Spuren aufzufinden sich bemüht hat, als durch das Vorkommen vieler Feigen- und Orangenbäume. Drei Legoas weiter aufwärts ist neuerdings eine Indianer-Ansiedelung, Aldeamento do Paranapanêma oder de Santo Ignacio genannt, gegründet, an der Stelle der alten zerstörten Jesuiter-Mission von Santo Ignacio, die nach den davon übrig gebliebenen Ruinen einen sehr bedeutenden Umfang gehabt haben muß.

Der Rio Ivahy oder Rio de Don Luiz, der Ubahy der Spanier, der 15 Legoas unterhalb des Paranapanéma von derselben Seite her in den Paraná, eben oberhalb der Stelle mündet, an welcher dieser Fluß sich in zwei Canäle theilt, um die schon S. 1149 erwähnte große Insel zu bilden, entspringt unter dem Namen des R. dos Patos in der Serra da Esperança im O. der Villa de Guarapuáva unter etwa $25^1/_2$° S. Br. Er steht dem R. Paranapanéma an Größe sehr bedeutend nach, indem er an seiner Mündung, wenn er voll ist, nur 60 Braças Breite hat, doch wird er, obgleich er ebenfalls mit bedeutenden Katarakten erfüllt ist, von der erwähnten Expedition v. J. 1845, welche ihn $51^1/_2$ Leg. aufwärts bis zur Einmündung des R. da Campina befahren hat, als sehr geeignet zum Waarentransport nach der Prov. Mato Grosso bezeichnet. An diesem Flusse, an welchem die Jesuiten ebenfalls bedeutende Reducciones hatten, lag an der Einmündung des R. Corumbatahy oder Corimbathy, 20 Leg. vom Paraná entfernt, die Villa Rica do Espiritu Santo, die, als sie von den Paulistas um d. J. 1635 zerstört wurde, an 3000 Einwohner hatte. Die Expedition i. J. 1845 hat aber an diesem Flusse keine andere Spuren einer ehemaligen Civilisation gefunden, als den Gebrauch einiger spanischen Wörter und den von Schamgürteln bei beiden Geschlechtern unter den Indianern, welche gegenwärtig wieder ganz ohne Cultur in dem fruchtbaren Landstriche am Ivahy zerstreut leben und deshalb von den Reisenden für Nachkommen der ehemaligen Bewohner der jesuitischen Reducciones angesehen wurden. — In neuerer Zeit ist an diesem Flusse eine Colonie, Thereza angelegt, nach welcher von Ponta Grossa eine Straße (Picada), 22 Legoas lang eröffnet worden. Von dieser Colonie aus hat i. J. 1865 eine von der Provinzialregierung ausgerüstete Untersuchungsexpedition unter den Ingenieuren Keller den Ivahy bis zu seiner Mündung mit 6 Böten befahren, die in Thereza erbaut wurden, unter denen vier große zu 5 Tonnen Gehalt waren. Die Befahrung zeigte sich äußerst schwierig, da bis zur Einmündung des R. Corumbatahy 46 Legoas unterhalb Thereza 70 Katarakte (Saltos und Cachoeiras) passirt werden mußten, von welchen acht den Transport der Ladung und selbst der Fahrzeuge zu Lande nothwendig machten. An dieser Mündung, dem ehemaligen Porto von Villa Rica, hatte der Jatahy 450 Palmos (100 Meter) Breite. Eine genauere Untersuchung der gegenwärtig mit Wald- und riesigen Fruchtbäumen bedeckten Ruinen ergab, daß die Stadt an den linken Ufern der beiden Flüsse auf einem etwa 12 Meter über dem niedrigen Wasserstande erhabenen Terrain gelegen und ganz regelmäßig mit rechtwinklich sich durchkreuzenden Straßen erbaut gewesen. Unterhalb dieses Punktes bis zur Mündung des Ivahy, welche nach den Beobachtungen dieser Expedition $91,_6$ Legoas (18 auf den Grad) von der Colonie Thereza liegt, kommen ebenfalls noch bedeutende Katarakte vor, unter welchen der größte, der Salto das Bananeiras, in welchem das Wasser 3 Meter vertikal herabfällt, die Schifffahrt gänzlich unterbricht. Nach

den auf dieser Expedition ausgeführten Messungen liegt der Ivahy bei Thereza 482, an der Mündung des Corumbatahy 287,9 und an seiner Mündung in den Paraná 199 Meter über dem Meere, so daß der mittlere Fall des Flusses zwischen Thereza und den Ruinen von Villa Rica (Distanz 277,246 Meter) 1 : 1406 und zwischen Villa Rica und dem Paraná (288,270 Meter) 1 : 3256; im Mittel zwischen Thereza und dem Paraná 1 : 2001 beträgt. — Die genannten Ingenieure halten es für möglich, den Ivahy von Thereza an für Barken von 15 Tonnen Gehalt und für kleine Dampfschiffe fahrbar zu machen und die dazu nothwendigen Arbeiten in 4 Jahren mit einem Aufwande von etwa 2¼ Millionen Milreis auszuführen. Nach der späteren Untersuchung des R. Paranapanéma und des R. Tibagy sind jedoch diese als Straße zum Paraná für viel empfehlenswerther erkannt, indem die Länge der Straße von Ponta Grossa bis zur Mündung des Paranapanéma 92,3, die zur Mündung des Ivahy aber 113,61 Legoas betragen und die Kosten für die erstere (Landstraße bis Jatahy, 44 Leg. weit, zu 880,000 Milreis, und Canalisation von dort bis in den Paraná, 48,3 Leg. weit, zu 632,320 Milreis) auf 1,512,320 Milreis, die für die letztere (Landstraße bis Thereza, 22 Leg. weit, zu 440,000 Milreis, Canalisation des Flusses von dort bis zur Mündung, 91,61 Leg. weit, zu 2,700,000 Milr.) aber auf 3,140,000 Milreis angeschlagen wurden.

Der R. Piquiri, der unterhalb des Ivahy in den Paraná und etwa 4 Leg. oberhalb des großen Salto de Guairá oder de las Siete Cahidas (portugiesisch das Sete Quedas, s. S. 1147) mündet, ist zwar auch ziemlich weit schiffbar, aber doch im Verhältniß zu den bisher genannten nur ein kleiner Fluß und nur bemerkenswerth, weil auf der Südseite seiner Mündung in den Paraná die Missionen von Guairá lagen, welche gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts von den Paulistas, den sogen. Mamelucos der Prov. S. Paulo, zerstört wurden, worauf die Jesuiten mit den übrig gebliebenen Indianern die Missionen in Paraguay gründeten. — Der R. Iguaçú oder Yguazú, d. h. Großer Fluß, auch Rio Grande de Curitiba oder blos Rio Curitiba (von curi, d. h. Araucarienbaum, und tybar Ort) von den Brasilianern genannt, einer der größten Zuflüsse des Paraná auf brasilianischem Gebiete, der im südöstlichen Theile in der Prov. Paraná auf der Serra do Mar unweit der Bai von Paranaguá entspringt, anfangs gegen S. fließt, in der Nähe der Stadt Curitiba aber sich gegen W. wendet und in dieser Richtung an 120 Legoas weit wenig bekannte, jetzt nur von umherstreifenden Indianern bewohnte Gegenden, die Campos de Guarapuába und die Campos das Aldes, durchströmend, dem Paraná zufließt, in welchen er etwas oberhalb des R. Monday in einer Breite von 150 Varas (zu 2½ F.) mündet (vgl. S. 1148). Der Iguaçu, der nach dem Tractat von San Ildefonso den Grenzfluß gegen Paraguay auf der Ostseite des Paraná bildet (s. S. 934), ist ein wasserreicher Strom, der aber voll von Stromschnellen und Katarakten ist, von denen mehrere die Schiffbarkeit ganz unterbrechen. In seinem untersten Katarakt, den die Brasilianer den Salto de Funil (Trichter) nennen und der 2 Leg. oberhalb der Mündung liegt, stürzt nach Azara sein Wasser durch einen 1531 Varas langen Felsenschlund (Despeñadero bei Azara) in drei Absätzen 63½ Varas hoch mit einem Getöse herab, welches deutlich noch am Paraná zu hören ist.

Der Rio Paraná ist im brasilianischen Gebiete bereits ein großer, wasserreicher Strom, der auf dem größten Theile seines Laufes zwischen dem Salto de Urubú-Pongá und dem großen Salto de Guairá, wie es scheint, in allen Jahreszeiten mit großen Barken befahren werden kann. Gegen die Mündung des R. Paranapanéma zu erweitert sich der Strom bis auf 1 Legua und ist mit pittoresken Inseln besäet, doch bietet er hier hin und wieder auch noch Stromschnellen (Corredeiras) dar, welche die Entladung der Fahrzeuge nöthig machen. Weiter abwärts zwischen dem R. Paranapanéma und dem R. Ivahy sammelt sich dagegen das Wasser in einem großen Canal von ½ Leg. Breite. Zwischen der Mündung des Paranapanéma und derjenigen des Ivahy hat der Paraná, wo er sich nicht in mehrere Canäle theilt, 30 Palmos (7 Meter) Wassertiefe und eine Geschwindigkeit von 0,6 Meter p. Secunde.

Obgleich in neuerer Zeit mehrere Expeditionen diesen Theil des Flusses befahren haben, so wird gegenwärtig derselbe doch im Ganzen viel weniger als Wasserstraße benutzt als im 17. und 18. Jahrhundert und ist auch weniger bekannt als damals, wo die Jesuiten an fast allen seinen Zuflüssen auf beiden Seiten zahlreiche Missionen hatten, die unter einander verkehrten. Ganz unterbrochen wird die Schifffahrt auf dem oberen Paraná durch die beiden genannten Katarakte, von denen der letztere schon bei Paraguay (s. S. 1148) geschildert worden. Der Salto von Urubú = Pongá (Urubú-pungá d. i. der angeschwollene, aufgeblasene Urubú, Aasgeier) liegt ungefähr 15 Leg. unterhalb der Vereinigung des R. Paranaiba mit dem Rio Grande in einer selbst von Indianern nur zeitweilig des Fischfangs wegen besuchten Gegend. Der Fluß soll hier 15—20 F. hoch mit einem Getöse herabstürzen, welches mehrere Meilen weit gehört wird. Mit diesem Falle tritt der Paraná in eine offene Hochebene ein, in welcher er bis zum Salto de Guairá zu fließen fortfährt und, theilweise seeartig erweitert und nur von niedrigen Ufern eingeschlossen, ein Bild tiefster Ruhe und Abgeschiedenheit darbietet.

Der Rio Paraguay (d. h. der Papageyenfluß, s. S. 1139) liegt mit seinem Quellengebiete auf demselben Plateau mit dem des R. Tapajós (s. S. 1240). Als eigentliche Quellen des Paraguay gelten mehrere kleine Seen auf einem erhöheten offenen, von Buriti=Palmen (Mauritia vinifera Mart.) umgebenen Terrain (Campo), Sete Lagóas (Sieben Seen) genannt, welches nach barometrischer Bestimmung von F. v. Castelnau 305 Meter (972 F.) über der Meeresfläche liegt, unter 14° 36′ S. Br. u. 58° 27′ W. L. v. Paris, und etwa 20 Kilometer (3 deutsche Meilen) in gerader Linie im S. der Villa Diamantino, welche nach der Bestimmung von v. Castelnau unter 14° 24′ 6″ S. Br. u. 58° 27′ 30″ W. L. v. Paris, nach Chandless unter 14° 24′ 33″ S. Br. u. 56° 8′ 30″ W. L. von Greenw. liegt. Der kleine Fluß, der, beim Austritt aus den Seen 25 bis 30 Meter breit, zuerst gegen N.N.O. fließt und unmittelbar nach seinem Entstehen mehrere kleine Ströme, u. a. den R. Amola oder Paraguay=Zinhor, von O. her aufnimmt, wendet sich nach einem Laufe von etwa 1 d. M. durch einen Bogen, eine kleine von O.N.O. nach W.S.W. laufende Bergreihe, die Serra de Tamandua, mit mehreren kleinen Kaskaden durchbrechend, gegen W. und darauf bald gegen S.W. (bei dem Dorfe Buritizal, d. h. Buriti=Hain, etwa 2 d. M. im S.W. von Diamantino), welche Richtung er nun auf einer weiten Strecke beibehält. Auf dieser gegen W. gerichteten Strecke nimmt der Paraguay auf seiner rechten Seite den R. Diamantino auf, der ganz in der Nähe des Rio Preto, einem Quellflusse des R. Tapajós (s. S. 1231 und 1240), unweit im N.W. der genannten Villa entspringt, dieselbe durchfließt und im S. derselben, nachdem er einen Bogen gegen W. gemacht hat, in den Paraguay mündet. Etwa 5 d. M. unterhalb Buritizal mündet in den Paraguay von N. her der schon bedeutende diamantenreiche Rio Santa Anna, welcher ganz in der Nähe des R. Sumidouro, eines Zuflusses des Arinos (Tapajos), entspringt und in Kaskaden herbeifließt, und ihm gegenüber von O. der kleinere R. Brumados oder Tamandua. Bis zu diesem Punkte, As Tres Bocas (Die drei Mündungen) genannt, kommen im Paraguay noch viele Katarakte oder Cachoeiras vor, unterhalb desselben ist er aber davon fast ganz frei, so daß von da an die Beschiffung des Flusses wenig Schwierigkeiten darbietet, obgleich noch Riffe und Stromschnellen vorkommen, von denen die in der Enge von Bugres ungefähr 7 d. M. unterhalb Tres Bocas die letzten gefährlichen sind. Von den Tres Bocas bis zur Villa Maria unter 16° 3′ 30″ S. Br. u. 59° 54′ 30″ W. L. v. Paris nach Castelnau geht die Richtung des Flusses ganz allmählich mehr in eine südliche über, welche er im Allgemeinen nun bis über die Grenze von Brasilien hinaus behält. Bis Villa Maria läuft der Fluß, im Ganzen nicht viel Windungen machend, meist zwischen ziemlich hohen, gut begrenzten und zum Theil schön bewaldeten Ufern dahin, der Befahrung keine anderen Schwierigkeiten mehr darbietend als hier und da in den sogenannten Baien (Bahias), wie die Untiefen an den Stellen des erweiterten oder eine Biegung machenden Flußbettes genannt werden, von denen

aus das Wasser sich über das umgebende, von zufließenden Bächen durchschnittene, niedrige Land ausbreitet. Im Allgemeinen sind die Ufer des Flusses auf der linken Seite so hoch, daß sie auch bei den höchsten Anschwellungen nicht überschwemmt werden, wogegen das rechte Ufer mehr den Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. An Zuflüssen erhält der Paraguay auf dieser, nur von unabhängigen Indianern bewohnten Strecke verhältnißmäßig wenige, unter diesen ist jedoch einer, der unter ungefähr 15° 54′ S. Br. auf seiner rechten Seite mündende R. Sepotuba, der ihm an Wassermenge fast gleich und an 20 d. M. aufwärts für Böte schiffbar ist. In der Nähe der Mündung dieses Flusses, der eine sehr fruchtbare Gegend durchfließt, und auf welchem viel Bauholz und Sassaparilla ausgeführt wird, der aber aufwärts seiner starken Strömung und vieler Kaskaden wegen schwierig zu befahren ist, fand Moure i. J. 1851 bei schon etwas erhöhetem Wasserstande die Breite des Paraguay zu 38 Braças (oder 256 Fuß) und zwischen 15 und 24 Palmos (10 bis 16 Fuß) Tiefe, während der Sepotuba eine Breite von 45 Br. und zwischen 15 und 21 Palmos Tiefe zeigte. Ungefähr 3 d. M. unterhalb dieses Flusses mündet auf der rechten Seite des Paraguay von N.W. her der R. Cabaçal unter etwa 16° S. Br., ein ebenfalls bedeutender Fluß, der einen gleich fruchtbaren Landstrich durchfließt, etwa 10 d. M. aufwärts, wo in demselben zahlreiche Cachoeiras anfangen, für Canoes schiffbar ist und auf dem viel Ipecacuanha ausgeführt wird. Von der Vereinigung des R. Sepotuba mit dem Paraguay an nimmt dieser die Richtung gegen S.S.O., die er bis nach Villa Maria beibehält, von wo dieselbe in die gegen S. übergeht, und von jener Vereinigung an nähert auch der Höhenzug, der bis dahin den Fluß in einiger Entfernung auf seiner Ostseite begleitet hat, sich demselben der Art, daß er seinem Bette bis zur Mündung des R. Jaurú folgt. Etwa eine halbe d. M. unterhalb Villa Maria theilt der Paraguay sich in 2 Canäle, welche eine etwa 1 d. M. lange Insel einschließen und welche beide schiffbar sind, und bald darauf gestaltet sich das höhere Land auf der Ostseite des Flusses zu einer schönen, fruchtbaren Flur, La Campina genannt, welche, obgleich weniger hoch als bei Villa Maria, doch nie von den Ueberschwemmungen erreicht wird und zur Cultur trefflich geeignet erscheint. Bald darauf fängt der Fluß an viele Windungen zu machen und sogen. Baien zu bilden, was bis zur Mündung des R. Jaurú unter 16° 22′ 31″ S. Br. u. 59° 55′ 30″ W. L. v. Paris nach Castelnau fortdauert. Dieser Fluß, dessen Quellen unter etwa 14° 42′ S. Br. auf den Campos de Parecis in der Nähe derjenigen des R. Guaporé liegen (s. S. 1230) und der etwa 4 d. M. aufwärts bis zu dem brasilianischen Posten das Onças schiffbar ist, hat einen raschen Lauf und an seiner Mündung eine Breite von 80 Meter, während der Paraguay unterhalb seiner Einmündung 5— bis 600 Meter breit ist. Die S. 675 schon erwähnte schöne i. J. 1754 errichtete Grenzsäule (Marco do Jaurú) steht etwa 1 Kilometer im S. der Mündung des Jaurú und gegenwärtig 3 bis 4 Meter vom Paraguay, von dem sie ursprünglich in der Entfernung von etwa 10 Meter errichtet worden, und wird dies mitten in weiten Einöden errichtete schöne Monument wahrscheinlich einst von dem Flusse, der sich nach dieser Seite hin immer mehr vordrängt, ganz zerstört werden. Die brasilianische Seite der aus einer vierseitigen mit einem Kreuze gekrönten Marmorpyramide, die in Europa angefertigt worden, ist gegen N.O. gerichtet und trägt das portugiesische Wappen und die Inschrift: Sub Joanne V Lusitanorum rege fidelissimo; die spanische Seite das spanische Wappen und die Inschrift: Sub Ferdinando VI rege catholico. Auf den beiden anderen Seiten liest man auf der gegen den Fluß gekehrten: Justitia et pax osculatae sunt, und auf der entgegengesetzten: Ex pactis finium regendorum conventis Madriti. Idib. Januar. MDCCL. Sowohl das portugiesische wie das spanische Wappen sind während der Revolution brutal zerstört, sonst ist das Denkmal noch wohl erhalten und in den letzten Jahren auch von den Bäumen, welche dasselbe ganz verdeckten, befreit, bis auf einige alte Bäume, die man zu seiner Zierde hat stehen lassen. Von der Mündung des Jaurú an nimmt der Paraguay die Richtung gegen Süden bis zu dem Escalvado, einem unter 16° 40′ S. Br. liegen-

den Hügel, der das Südende des kleinen, aber nur hier und da in der Form von Hügelland sich zeigenden Höhenzuges bildet, welcher den Fluß bis dahin auf der linken Seite begleitet hat. In dieser Breite hört das höhere Land am Flusse auf einer weiten Strecke ganz auf, so daß auf beiden Seiten desselben und namentlich gegen S.O. sich an 30 d. M. weit eine Fläche ausdehnt, welche bei den Anschwellungen des Paraguay und des R. S. Lourenço ganz unter Wasser gesetzt wird. Dieser weite, von Wald bedeckte Landstrich ist bekannt unter dem Namen der Laguna (Sees) de Xarayes oder Xereys (von Xará-y, d. h. Herr des Wassers, von Xára oder Jára Herr und Y, Hy oder Yg Wasser, einem Collectionamen in der Guarani-Sprache für die Indianer jener Gegenden, welche dort an den fischreichen Flüssen und Seen wohnten und ihre Hauptnahrung durch den Fischfang fanden, woraus mit portugiesischer Pluralendung Xara-yg-es, Xarayes, Yarayes, Jarays geworden). Dieser ungeheure Landstrich, der zwischen dem R. Paraguay im W. und dem R. S. Lourenço und dessen Hauptzufluß, dem R. Cuyabá, im O. in der Gestalt eines Dreiecks einen Flächenraum von 130 bis 140 d. Q.-M. einnimmt, rechtfertigt indeß nur zur Zeit des höchsten Wasserstandes der genannten Flüsse den Namen eines Sees. Alsdann erscheint er allerdings wie ein unermeßlicher See, über welchen aber auch zahlreiche Landflächen und mit Bäumen bedeckte Inseln verbreitet sind und auf welchem ein Wald von Bäumen zu schwimmen scheint, deren Vegetation aber schon beweist, daß die Wasserbedeckung keine fortwährende ist. Diese periodischen Ueberschwemmungen fangen in der Regel im Februar an und endigen im August, indem sie ihre größte Höhe im Juni erreichen. Zur Zeit der höchsten Anschwellungen hat das Wasser allerdings durchgängig eine Tiefe von 2 Braças (14 Fuß) und in einzelnen Jahren verläuft sich das Wasser auch nicht völlig wieder, so daß selbst in der trockensten Jahreszeit noch 3 bis 4 F. Wasser übrig bleiben, wie das zur Zeit der Untersuchungen der spanisch-portugiesischen Grenzcommission i. J. 1786 der Fall war und sich in neuerer Zeit u. a. i. d. J. 1833 und 1851 wiederholt hat. Diese gewissermaaßen permanenten Ueberschwemmungen sind jedoch nur zufällige. In der Regel übersteigt der höchste Stand des Wassers nicht 3 Meter und in gewöhnlichen Jahren ist während der Hälfte des Jahres das Terrain größtentheils ganz vom Wasser befreit. Alsdann erscheint dasselbe als eine von zahlreichen Canälen durchschnittene und vielfach von Teichen und kleinen Seen (Pantanaës) unterbrochene Landfläche, welche theils mit Urwald, theils mit einer üppigen Vegetation von Gräsern, Kräutern und Wasserpflanzen bedeckt ist, und in einzelnen Jahren tritt das Wasser der großen Flüsse sogar kaum über ihr Bett hinaus und bedeckt nur die benachbarten niedrigen Landflächen. Bei dem gewöhnlichen Uebertritt des Wassers vermindert sich aber im Paraguay die Geschwindigkeit seiner Hauptströmung und zur Zeit des höchsten Wasserstandes ist es sogar schwierig, das eigentliche Bett des Flusses zu unterscheiden, zumal nicht selten das Flußbett selbst alsdann durch Sandansammlungen oder große schwimmende Inseln von Bäumen und Wasserpflanzen verstopft und zu zeitweilig großen Aenderungen gezwungen wird, so daß das Fahrwasser von Jahr zu Jahr sich verändert, zum großen Nachtheil der Schifffahrt. Die Richtung des Hauptcanals des Paraguay ist auf der Strecke bis zur Einmündung der Laguna von Gaïba unter etwa 17° 48' S. Br., S.S.O. mit einem flachen Bogen gegen O. Der Fluß macht jedoch außerordentlich viele Windungen, bildet viele sich oft verändernde, zum Theil meilenlange Inseln und scheint auch der Hauptcanal sich seit der Untersuchung Azara's sehr verändert zu haben und gegenwärtig nur sehr unvollkommen festgestellt zu seyn. Die Ufer des Flusses sind durchgängig niedrig und vielfach gar nicht genauer bestimmbar, da er sein Wasser über die niedrigen Umgebungen mehr oder weniger weit ausbreitet und sich in Nebenarme spaltet oder mit sogenannten Baien in Verbindung tritt. Nur an verhältnißmäßig wenigen Stellen, wo höheres, zum Theil hügeliges Land das Flußbett begrenzt, sind die Ufer schärfer bezeichnet und so hoch, daß sie durch die Ueberschwemmungen nicht erreicht werden. An einigen Stellen tritt dieser meist aus Kalkstein bestehende Höhenzug auch bis an den Fluß hinan, an demselben eine Felsenwand bil-

dend, wie dies mit dem den See von Gaïba von dem Flusse trennenden Südende der kleinen Serra de Insua der Fall ist, welches den Namen des Bergs der Inschrift (Lettreiro) erhalten hat von den darauf eingegrabenen indianischen Hieroglyphen. Die niedrigen Ufer pflegen mit einer reichen Vegetation von Gramineen, unter denen eine Reisart sehr üppig ist, bedeckt zu seyn, von Zeit zu Zeit treten aber auch prachtvolle Wälder auf, in denen schöne Caranda- und Aricuri-Palmen vorkommen. — An wirklichen Flüssen münden auf dieser ganzen Strecke gar keine, da diejenigen Flüsse, welche diesem Theile des Paraguay-Beckens, namentlich von W. her zufließen, ehe sie den Paraguay erreichen, in dem niedrigen sumpfigen Terrain an seinen Seiten ihr Wasser über weite Flächen ausbreiten. Die zahlreichen Zuflüsse, welche der Paraguay hier erhält, sind sogenannte Sangraduros, natürliche Abzugs-Canäle aus dem umliegenden niedrigen Landstrich, die nach der Höhe des Wasserstandes permanent oder intermittirend sind, oder Mündungen von sogenannten Seen. Unter den letzteren ist einer der größten und schönsten der See von Uberaba, auf der rechten Seite des Flusses, der durch einen schiffbaren Canal gegen S.O. mit dem Paraguay und durch einen anderen mit dem etwas südlicher gelegenen kleineren See von Gaïba (Gayva) in Verbindung steht, welcher letztere unter etwa 47° 48′ S. Br. wieder mit dem Paraguay communicirt, so daß hier auf der rechten Seite des letzteren eine große Insel gebildet wird. Der Gaïba-See ist von ovaler Gestalt und hat etwa 4½ Kilometer Ausdehnung von N. nach S. und 2½ Kil. von O. nach W. Auf der Ostseite ist er von hohem, pittoreskem, prächtig bewaldetem Berglande eingefaßt, welches sich theils, wie in dem Lettreiro-Berge, bis an den Paraguay hinzieht, theils von demselben entfernter bleibt, auf der anderen Seite umgeben ihn theils sumpfige, theils niedrige, aber feste Ufer mit dem schönsten Urwalde bedeckt. Sein Wasser ist klar und frei von Inseln und Untiefen, hat aber nur eine Tiefe von 2 Meter. Der Canal, durch welchen er mit dem Uberaba-See in Verbindung steht, ist zwischen 60 und 120 Meter breit und hat nirgends unter 1 Meter Tiefe. Dieser See ist ebenfalls auf seiner Ostseite durch hohes Land (Serra de Insua) vom Paraguay getrennt und auf den übrigen Seiten von niedrigen Ufern umgeben, die großentheils mit dem herrlichsten Urwalde bedeckt sind, in welchem Jacaranda- oder Acajou-Arten in Menge vorkommen sollen. An Größe übertrifft er den Gaïba-See, doch soll er nirgends über 1,6 Meter Tiefe haben und zur trocknen Jahreszeit kaum 1 Meter. Beide Seen werden von den Guatós-Indianern bewohnt, einem kräftigen, aber den Weißen nicht feindseligen Stamme, welcher überhaupt über den ganzen unter dem Namen der Xarayes-Sümpfe bezeichneten Landstrich und bis zum 18° 30′ S. Br. in einzelnen Familien zerstreut lebt und die besten Lootsen und Führer auf den labyrinthischen Canälen desselben und auf dem Paraguay abgiebt. — Die Breite des Stromes ist sehr wechselnd. Unterhalb der Einmündung des Gaïba-Sees beträgt dieselbe 46 Meter und die Tiefe von einem Ufer zum anderen zwischen 1 und 2 Meter bei einer Strömung von 1,45 Seem. in der Stunde, wonach Moure den Wassererguß des Stromes auf 5,352,146 Kubikmeter berechnet, während Azara denselben bei Asuncion, freilich zur Zeit des niedrigen Wasserstandes, nur zu 98,303 Kubik-Toisen oder ungefähr 1,520,000 Kubikmeter fand (Page berechnete 350,618,351 Kubikfuß). Weiter oberhalb behält der Strom mehrere Tagereisen weit eine Breite von ungefähr 200 Meter. Unterhalb des Lettreiro-Berges erweitert sich die Breite stellenweise bis auf 360 Meter, wobei die Tiefe gewöhnlich 3 Meter, zuweilen aber auch nur 1½ Meter beträgt. Von dem genannten Punkte an wendet sich der Strom gegen S.O. und behält diese Richtung ungefähr 2 d. M. weit zwischen niedrigen sumpfigen Ufern bis zu der Insel, welche der Mündung des São Lourenço vorliegt, welcher dem Paraguay von N.O. her zufließt und unter 17° 53′ 50″ S. Br. u. 59° 40′ 45″ W. L. v. Paris (Nordarm nach Castelnau) sich mit ihm vereinigt.

Der Rio de São Lourenço, früher mehr Rio dos Porrudos genannt, ist bei seiner Mündung in den Paraguay eben so breit wie dieser und übertrifft ihn sogar an Länge, wenn man den Rio de Cuyabá als den Hauptzweig desselben betrachtet.

Der S. Lourenço genannte Zweig entspringt unter dem 15. Breitengrade im O.N.O. von Cuyabá, der Hauptstadt der Provinz Mato Grosso und wird, gegen S. fließend, allmählich durch eine Menge kleiner Zuflüsse, unter denen der R. Parnahyba der bedeutendste ist, ein wasserreicher Strom, der bald unterhalb der Einmündung des Parnahyba seine letzte Cachoeira hat und von da an schiffbar ist. Auf seinem weiteren Laufe durchfließt er, durch einen großen Bogen gegen S. allmählich in die Richtung gegen W.N.W. übergehend, 15 bis 18 d. M. weit Ebenen, in welchen er keinen einzigen beträchtlichen Zufluß erhält; bald darauf empfängt er aber auf seiner rechten Seite den R. Itiquira, der unter dem Namen des R. Piquiri weit im S.O. bei dem Militärposten gl. Namens entspringt und ihm eine bedeutende Wassermasse zuführt. Einige Kilometer weiter abwärts vereinigt sich mit dem S. Lourenço unter 17° 19′ S. Br. der Rio de Cujabá, der von N.O. her ihm zufließt, welche Richtung nun auch der vereinigte Fluß annimmt, so daß dieser eigentlich auch den Namen des R. de Cujabá erhalten müßte, zumal der letztere bei der Vereinigung mit dem S. Lourenço diesem an Wassermenge kaum nachsteht. Der S. Lourenço ist hier zwar etwas breiter als der Cuyabá, indem er ungefähr 160, jener nur etwa 140 Meter Breite hat, doch ist die Strömung des Cuyabá eine stärkere. Sie beträgt $2^1/_2$—3 Knoten ($2^1/_2$—3 Seem. in der Stunde), während die des S. Lourenço nur 2 Knoten beträgt. — Der R. Cujabá (von Cuia Gefäß und Aba Erzeuger, weil an seinen Ufern die Crescentia Cuyete, deren Früchte Gefäße liefern, gefunden werden), einer der schönsten und werthvollsten Flüsse von Mato Grosso, entspringt auf den Campos dos Parecis unter etwa 12° 30′ S. Br. im N.O. der Quellen des R. Arinos und beträchtlich nördlicher als dieser (s. S. 1231). Nachdem er zahlreiche Zuflüsse aufgenommen und aus seiner anfänglichen Richtung gegen S.W. in die gegen S. übergegangen, fließt er schon unter 15° 36′ S. Br. u. 322° 5′ 15″ v. Ferro (nach dem Astronomen der geologischen Grenzcommission von 1786, Dr. Lacerda; 15° 36′ S. u. 58° 22′ W. v. Paris nach Castelnau) an der nach ihm benannten hübschen Stadt als prächtiger Strom vorbei, der nicht allein für kleine Dampf-, sondern auch für Kanonenböte schiffbar ist, so daß Brasilien die Stadt Cuyabá zum Marinearsenal für eine seiner kleinen bewaffneten Flotten hat machen können, welche es in Mato Grosso zum Grenzschutze seines Gebietes auf den Gewässern des Paraguay hält, und Cujabá vor dem gegenwärtigen Kriege mit Paraguay bereits längere Zeit hindurch in directer Dampfschiffsverbindung mit dem Paraguay, dem Paraná und dem La Plata gestanden hat. In der günstigen Jahreszeit können Schiffe von $2^m 20$ bis $2^m 30$ Tiefgang bis zum Zusammenflusse des R. de Cujabá und des R. S. Lourenço aufwärts fahren und die von $1^m 50$ bis $1^m 60$ bis zur Stadt Cuyabá, welche 294 portugiesische Legoas (zu 3000 Braças oder 18 auf den Grad) oberhalb Asuncion gerechnet wird. Die einzige Schwierigkeit für diese Schifffahrt besteht in der geringen Breite, den vielen Windungen und der bedeutenden Strömung dieser Flüsse, doch machen die kleinen brasilianischen Kriegsdampfer diese Fahrten jetzt fast ganz regelmäßig. Die erste Dampfschifffahrt vom Rio de la Plata bis nach Cujabá, eine Distanz von 525 bis 550 deutschen geogr. Meilen, wurde i. J. 1857 ausgeführt. Die Richtung des R. de Cuyabá ist von der Stadt dieses Namens an zuerst die gegen S. und darauf die gegen S.W. und S.W.z.W., mit welcher der vereinigte Strom in den Paraguay mündet. Die Ufer des Flusses, der viele und zum Theil schroffe Windungen macht, sind mit Ausnahme der ersten 30 Legoas, auf welchen man hie und da Zuckerplantagen antrifft, niedrig, den Ueberschwemmungen unterworfen und nur von Guatós-Indianern bewohnt, welche in isolirten Familien über das ganze, unter dem Namen der Sümpfe von Xarayes bekannte Gebiet zerstreut leben. Nach einem Laufe von 63 Legoas unterhalb Cuyabá verbindet sich der Fluß mit dem São Lourenço (unter 17° 19′ 43″ S. Br. u. 321° 20′ v. Ferro nach den Bestimmungen von Lacerda), der dadurch sich von 160 auf 200 Meter verbreitert und 25 Legoas (nach Leverger, nach Moure nur 72 Kilometer) weiter, unter 17° 55′ S. Br. u. 60° 9′ 1″ W. L. v. Paris nach Moure (17° 53′ 50″ S. Br. u. 59°

40′ 45″ W. L. von Paris nach Castelnau, der Nordarm) in den Paraguay mündet. Die Ufer des Cuyabá wie die des untern S. Lourenço sind niedrig und sumpfig und bestehen bald aus Wald-, bald aus Campos-Land. Die Wälder sind sehr dicht, doch sieht man in denselben gewöhnlich sehr wenig große Bäume und auch die Palmen sind sehr selten. An einigen Stellen repräsentirt eine riesige Graminee, hier Uva genannt (Gynerium saccharoides), aus deren Halmen die Indianer ihre 6 F. langen, sehr leichten Pfeile machen, allein die ganze Vegetation. Nur an wenigen Punkten sieht man einige Hügel, wie die malerische, aber wenig ausgedehnte Serra do Melgaço am Cuyabá und den Morro do Caracará auf dem rechten Ufer des S. Lourenço, ungefähr $^3/_4$ Leg. oberhalb seiner Mündung. Vor dieser liegt im Paraguay eine niedrige, den Ueberschwemmungen gänzlich unterworfene Insel von 1 Kilometer Breite und 2 Kilom. Länge, die sich bis unter 17° 57′ S. erstreckt. Wenn die Anschwellungen des São Lourenço vor denen des Paraguay eintreten oder dieselben übersteigen, so wird manchmal das Wasser des letzteren aus dem östlichen Canale ganz zurückgetrieben, so daß alsdann das Wasser des S. Lourenço hinter dieser Insel durch zwei entgegengesetzte Mündungen sich in den Paraguay ergießt, durch eine gegen N., die andere gegen S. — Der Cuyabá erhält unterhalb der Stadt gl. Nam. ziemlich viele Zuflüsse von beiden Seiten, unter denen mehrere jedoch nur Seitencanäle (Furos) des Flusses sind; unterhalb seiner Verbindung mit dem S. Lourenço nimmt dieser nur noch einen kleinen Fluß auf der linken Seite auf, den Rio Negro. Von der Mündung des S. Lourenço an läuft der Paraguay bis nach Corumbá gegen S. Sein östliches Ufer, so wie das Land weithin auf dieser Seite bleibt noch eben so flach, wie weiter aufwärts, wogegen auf seiner Westseite in einer Entfernung von 1 bis 2 Kilometer eine schöne Bergkette vom See von Gaïba an dem Flusse parallel zieht, die unter verschiedenen Namen (Serra Dourados, S. Chanés, S. Sucury) bis nach Coimbra fortzieht und von Brasilien jetzt als die Grenze gegen Bolivia angesehen wird, die nach dem Grenztractat von 1777 durch den Fluß selbst gebildet werden soll. Großentheils ist noch auf der Westseite das Ufer des Paraguay, der hier über 100 Braças Breite hat, flach, nur an einigen Stellen treten Ausläufer der Serra bis an den Fluß hinan, wie bei Pedras de Amolar unter 18° 1′ 44″ S. u. 59° 46′ 30″ W. v. Paris nach Lacerda und etwa 1 Leg. weiter abwärts nähert sich bei dem Militärposten Dourados das hohe Land dem Flusse so weit, daß es seine Grenze bildet. Etwa $1^1/_2$ Leg. weiter abwärts von diesem Punkte, wo der Fluß für einige Zeit die Richtung gegen O.S.O. nimmt, verbindet sich mit demselben auf seiner linken Seite der Ausflußcanal der großen Chanes-Bai, welche auch mit dem S. Lourenço durch einen Canal in Verbindung steht, und nachdem der Fluß sich wiederholt in mehrere Arme getheilt, zweigt sich unter ungefähr 18° 30′ S. Br. von demselben auf der linken Seite der sogen. Paraguay-Mirim (der Kleine P.) ab, der in zahlreichen Windungen das niedrige, sumpfige Terrain und verschiedene kleine Seen in demselben durchfließt und einen Weg von 8—10 d. M. zurücklegt, ehe er sich mit dem Paraguay unterhalb Corumbá wieder verbindet, während die Entfernung in gerader Linie zwischen diesen beiden Punkten nur etwa die Hälfte beträgt. Dessenungeachtet kürzt der Paraguay-Mirim die Distanz noch ab und wird deshalb für die Befahrung gewöhnlich dem Hauptstrome vorgezogen. Dieser, der in vielfachen Windungen in der Richtung zwischen S.O. und S.S.O. bis nach Corumbá zum Theil in der Breite von 80 bis 100 Meter zu fließen fortfährt, macht hier, wo auf dem hohen rechten Ufer unter 19° 0′ 16″ S. Br. u. 59° 52′ 30″ W. L. von Paris nach Castelnau (19° 0′ 8″ S. u. 59° 56′ 45″ W. nach Rohan) die kleine Ortschaft Corumbá, das ehemalige Presidio Albuquerque, sehr günstig für einen dereinstigen Hafenplatz liegt, eine plötzliche Biegung und fließt etwa $2^1/_2$ d. M. weit in beträchtlicher Breite durch ein niedriges Terrain, aus dem hie und da einige isolirte Hügel hervortreten, die während der Ueberschwemmungen als Inseln erscheinen, in der Richtung gegen O. bis zur Wiederaufnahme des Paraguay-Mirim (unter 19° 2′ S.). Bis nach Corumbá ist der Paraguay außerordentlich winklich und wechselt in der Breite zwischen 100

und 200 Meter. Von diesem Punkte an werden die Strecken, auf denen er in gerader Linie läuft, ausgedehnter und hat derselbe fast überall 400 Meter Breite, einige Stellen ausgenommen, an denen sie sich auf 150 Meter verringert. Gleich nach der Aufnahme des Paraguay-Mirim wendet der Paraguay sich wieder gegen S.O. und nimmt nach einem Laufe von etwa 1 d. M. auf der linken Seite den R. Formigueiro, den nördlichen Mündungsarm des R. Taquary, und bald darauf den Hauptarm dieses Flusses auf, durch welchen der Wasserverkehr durch ein weites Gebiet auf der Ostseite des Paraguay ermöglicht wird.

Der R. Taquary oder Tacoary (von Tacoara Rohr, Schilf und Hy Wasser) entspringt weit im O. an der Grenze der Prov. Mato Grosso und Goyaz auf dem Berglande oder dem Plateau von Cayapos (Cayaponia) ganz in der Nähe der Quellen des R. Araguay (s. S. 1231), der dem Amazonas-Becken angehört, derjenigen des R. Vermelho oder R. Pardo, der dem Paraná zufließt, und derjenigen des R. Piquiri, eines Hauptarms des São Lourenço. Nachdem er in der mittleren Richtung gegen W.S.W. einen weiten, noch wenig bekannten Landstrich (Camapuania genannt) durchflossen, nimmt er unter 18° 33′ 58″ S. Br. u. 323° 7′ 18″ von Ferro (57° 23′ W. v. Paris) nach Lacerda auf seiner linken Seite den Rio Coxim (Coxiim, Cuxima) auf, der, von S.O. kommend, in der Nähe der Quellen des R. Sangueruga entspringt und, obgleich mit Cachoeiras erfüllt, doch weit aufwärts befahren wird und vermittels eines seiner Zuflüsse, des R. Camapuam, und einer Portage von geringer Ausdehnung einen Verkehrsweg nach der Prov. São Paulo darbietet, welcher in früheren Zeiten den Paulisten als Hauptstraße für ihre Entdeckungen in der Prov. Mato Grosso diente (s. S. 1271). Eine Legua unterhalb der Mündung des R. Coxim macht der R. Taquary noch einen Katarakt, Cachoeira da Barra genannt, unter 18° 24′ S. Br. u. 57° 23′ W. L. von Paris, von da an bietet er aber keine weiteren Schwierigkeiten für die Bootfahrt dar. Nachdem er zuerst noch etwa 4 Legoas weit höheres Land, einer Reihe von kleinen Bergen (Serra dos Cavalheiros) entlang, durchflossen hat, tritt der Fluß in eine fast wagerechte, von Niederungen erfüllte Ebene ein, welche sich nun bis zu seiner Mündung in den Paraguay 11—12 d. M. weit fortziehen. Auf diesem Theile seines Laufes theilt sich der Taquary in zahlreiche Arme, von denen einer der bedeutendsten sich in den Paraguay-Mirim unter 18° 42′ S. Br. ergießt, ein anderer den R. Formigueiro bildet, ein dritter den Namen Taquary bis zu seiner Mündung in den Paraguay behält. Alle anderen Arme theilen sich nach mehr oder minder beträchtlichem Laufe wiederum und bilden Sümpfe, welche nur periodische Abflüsse haben. Mehrere von jenen Wasserläufen vereinigen sich, nachdem sie jene Sümpfe gespeist haben, aufs Neue zu Flüssen, welche in den Paraguay münden, unter denen der schon erwähnte R. Formigueiro und der R. Taquary die beträchtlichsten sind. Ein dritter dieser Canäle mündet unter dem Namen des Rio Negro unterhalb des letzteren unter 19° 8′ S. Br. in den Paraguay. Bei den jährlichen Anschwellungen verbreitet sich das Wasser über alle diese Niederungen und Sümpfe und alsdann folgen die Boote nicht dem Laufe der Flüsse, sondern fahren in gerader Linie querfeldein bis zum R. Cuyabá.

Zwei d. M. unterhalb der Hauptmündung des Taquary, von welcher an der Paraguay sich gegen S.z.W. wendet, nimmt er auf seiner linken Seite einen seiner wichtigsten Zuflüsse, den R. Mondego oder Miranda, auf. Dieser Fluß, früher auch Mbotetehú (Mbotetey, Embotetiú, von Inimbo Faden, Schlinge und Tui Vogel, Papagey, d. i. Papageyen-Schlinge), Guarihy und von den Spaniern Aranhay (Araniani) genannt, entsteht aus zwei Hauptzweigen, einem südlichen und einem nördlichen, welche sich ungefähr 4 d. M. oberhalb der Mündung vereinigen. Der erstere, der eigentliche Mondego, oder jetzt nach dem an ihm errichteten Militärposten, Villa N. S. do Carmo de Miranda, Rio Miranda genannt, entspringt auf den Campos Altos der Serra de Maracayú unter etwa 21° 30′ S. Br. u. 58° W. L. v. Paris. Er ist weit hinauf schiffbar und ohne Cachoeiras, hat jedoch in der trocknen Jahreszeit nur wenig Wasser und macht außerordentlich viele Biegungen. Der

nördliche Zweig, der den Namen Rio Aquida-Huana (Aquidauana) führt, entspringt ganz nahe dem zum Rio Pardo fließenden R. Anhanduhy und ist ebenfalls weit hinauf schiffbar bis zu einer zu dem letzteren Flusse führenden Portage (s. S. 1271). Während seiner Anschwellungen tritt der Moydego weit über seine Ufer aus und bildet alsdann auf der Ostseite des Paraguay meilenweit landeinwärts einen großen See. Am R. Mondego lag etwa 20 Leg. oberhalb seiner Mündung die spanische Stadt Xerez, welche 1620 von den Paulistas (den sogen. Mamelucos) zerstört wurde. Von der Mündung des R. Taquary an folgt der Paraguay bis zum Fort Nova Coimbra unter 19° 55′ 22″ S. Br. u. 60° 1′ 15″ W. L. v. Paris nach Castelnau (19° 55′ 43″ S. u. 57° 52′ 32″ W. v. Greenw. nach Page) der Richtung gegen S.W., wobei er jedoch öftere Windungen macht und sich wiederholt in mehrere Canäle theilt. Auf der rechten Seite begleitet den Fluß in einiger Entfernung höheres Hügelland, an dessen Fuße ungefähr 1/2 d. M. vom Flusse unter 19° 24′ 9″ S. Br. u. 59° 41′ 15″ W. L. v. Paris nach Castelnau das Fort Albuquerque und auf dessen südlichem Ende das Fort Nova Coimbra liegt, 47 Seem. von dem ersteren auf dem Flusse entfernt nach Page. Die unmittelbaren Umgebungen des Flusses sind auch auf dieser Strecke noch niedrig und den Ueberschwemmungen unterworfen bis auf einige höhere Hügel, unter denen der Morro Grande auf dem östlichen Ufer Nova Coimbra gegenüber einer der bemerkenswerthesten ist. Hier hat der Fluß 600 Meter Breite und eine Tiefe von 6 Meter und darüber, während höher hinauf seine Breite größer und seine Tiefe geringer zu seyn pflegen. Von Nova Coimbra setzt der Fluß seinen Lauf gegen S.W. noch etwa 4 d. M. weit fort und geht dann in die Richtung gegen S. über, welche er nun bis zur Südgrenze von Brasilien beibehält. Von nun an wird der Lauf des Flusses ein mehr gerader und seine Breite beträgt gewöhnlich 500 Meter, erweitert sich aber stellenweise bis auf 1800 Meter. Dabei treten verschiedene Veränderungen ein. Die ebenen Flächen zu seinen Seiten sind weniger mit hohen, krautartigen Pflanzen oder dichten Wäldern bedeckt. Es tritt häufiger die Caranda-Palme (Copernicia cerifera) auf, welche theils noch mit anderen Bäumen zusammen vorkommt, oft aber auch ausschließlich große Haine bildet ohne irgend einen anderen Baum oder Strauch. Es fängt die Region der weiten, vornehmlich mit Gräsern bedeckten Ebenen an, welche auf der Westseite des Flusses unter dem Namen des Gran Chaco (s. S. 683) bekannt sind. Zugleich mit diesen Veränderungen in den Naturverhältnissen verändert sich der Charakter der anwohnenden indianischen Bevölkerung. Während von dem sogen. See von Xaráyes an bis hierher friedliche Stämme, die meist auf dem Wasser lebenden, bootbauenden Guatós und die größtentheils halbcivilisirten, zum Anbau des Bodens geneigten Guanás fast ausschließlich die Umgebungen des Flusses bewohnen, treten unterhalb Nova Coimbra umherstreifende rohe Völkerschaften auf, welche bis auf den heutigen Tag gefürchtete Feinde der Weißen geblieben und welche, wo auf der Westseite des Paraguay die Ebenen mehr und mehr den Charakter der Pampas annehmen, nachdem das von den Spaniern eingeführte Pferd unter ihnen verbreitet worden, kühne, räuberische Reitervölker geworden, welche sich nicht allein als Herren eines weiten Landgebietes behauptet haben, sondern von da aus auch von je her die Ansiedelungen in den benachbarten colonisirten Provinzen von Bolivia und im La Plata-Gebiete bedroht haben. — Ungefähr 4½ d. M. unterhalb Coimbra, wo der Fluß aus der Richtung gegen S.W. in die gegen S. übergeht, zeigt sich auf der Westseite die große Bahia Negra unter 20° 10′ 14″ S. Br. u. 58° 17′ 21″ W. L. v. Greenw., welche lange Zeit für die Mündung eines Flusses gehalten und welche im Jahre 1853 durch den amerikanischen Dampfer „Waterwitch" 20 engl. M. aufwärts in gerader Linie vom Paraguay bis unter 19° 50′ 53″ S. Br. u. 58° 15′ 29″ W. L. v. Greenw. verfolgt worden, wo das Fahrwasser sehr schmal ward und von Wasserpflanzen (Camelotes) und langem Grase so erfüllt, daß, obgleich die Tiefe des Wassers noch 9 F. betrug, selbst nicht mehr mit einem Boote vorwärts zu kommen war *). Unterhalb

*) Die Bahia Negra, welche schon längere Zeit als der Punkt angesehen wurde, an

der Mündung der Bahia Negra macht der Fluß zwei große Windungen und läuft dann in der Richtung gegen S. bis zur Bahia Salinas, einem See auf der rechten Seite des Fl. unter 20° 36′ S. Br., welcher in der trocknen Jahreszeit eine salzige Niederung wird, auf der unter dem Einflusse der Sonnenstrahlen eine große Menge Salz auskrystallisirt, welches einen wichtigen Handelsartikel für die salzarme Provinz Mato Grosso liefert und von hier in vielen Bootladungen nach Cuyabá geführt wird. Ungefähr 7 d. M. weiter abwärts liegt auf der Ostseite des Flusses die Bahia Branca, die Mündung des Rio Branco, eines an sich unbedeutenden Flusses, der von Paraguay als die Grenze gegen Brasilien betrachtet wird, und etwa 3/4 d. M. weiter abwärts mündet der R. Apa (s. S. 1141). Bis zu diesem Punkte sind von Nova Coimbra an die Umgebungen des Paraguay einförmig. Im Ganzen ist sein rechtes Ufer höher als das linke, indem auf jener Seite trockene Ebenen bis an den Fluß sich heran zu ziehen pflegen, während auf seiner Ostseite sich ein niedriges, sumpfiges Terrain fortzieht, aus dem nur einige erhöhete Punkte, welche auch bei den Ueberschwemmungen trocken bleiben, hervorragen, und an einer Stelle, beim Fecho de Morros 8 d. M. unterhalb Olimpo, auch als Inseln im Flusse auftreten. An der Mündung des R. Apa hört die große Inundationsebene auf, welche von dem sog. See von Xarayes an den Paraguay auf der Ostseite begleitet und von hier an wird auch das Ostufer des Flusses höher und mannigfaltiger gestaltet (s. S. 1145).

Die periodischen Anschwellungen des oberen Paraguay und seiner Zuflüsse fangen bald nach dem Eintritt der Regenzeit im October oder November an. Sie wachsen bis zum März und April, nehmen von da an wieder ab, so daß im Juni oder Juli der Fluß auf seinen niedrigen Stand zurückgekehrt zu seyn pflegt. Weiter abwärts in der Region der großen Sümpfe, wo der Fluß ein so weites Inundationsgebiet hat, zeigt das Steigen sich später, d. h. von Escalvado, einer Landhöhe 20 Kilom. unterhalb der Mündung des Marco de Jaurú (unter 16° 40′ S. Br. nach Moure), bis Coimbra, so daß es hier erst im Februar eintritt und im August endigt und die Ueberschwemmungen im Juni ihre größte Höhe erreichen, wo dann auch die mit dem Flusse in Verbindung stehenden großen Seen, wie die von Uberaba und Gaïba, im Juni erst voll werden. Es braucht das Wasser mithin mehrere Monate,

welchem die Grenzen von Brasilien, von Paraguay und von Bolivia mit einander zusammenstoßen, ist durch einen neuen Freundschafts-, Grenz-, Schifffahrts- und Handels-Tractat, der am 27. März 1867 zwischen Brasilien und Bolivia abgeschlossen und am 22. Sept. desselben Jahres ratificirt worden ist, auch definitiv als südlicher Anfangspunkt der Grenze zwischen diesen beiden Staaten anerkannt worden. Nach diesem Tractat geht die Grenzlinie vom Flusse Paraguay unter der Breite von 20° 11′, da, wo die Bahia Negra ausmündet, durch die Mitte derselben bis zu ihrem Ende, und von da in gerader Linie bis zum See von Cáceres, seine Mitte durchschneidend. Von hier geht sie zum See Mandioré im W. der Serra Dourados unter 18° 12′ S. Br., welchen sie seiner Mitte nach durchschneidet, sodann durch die Seen Gaïba und Uberaba, in denen sie so viele rechte Winkel bildet, als nöthig seyn sollten, damit auf Seite Brasiliens die Hochländer von Piedras de Amolar und Insúa bleiben. — Vom Nordende des Sees Uberaba wird die Grenze in gerader Linie zum Südende von Corixa Grande gehen, die bolivianischen und brasilianischen Orte vermeidend, welche auf Seiten Bolivia's resp. Brasiliens bleiben sollen; vom Südende von Corixa Grande wird sie in geraden Linien zum Morro de Buena Vista und zu den Cuatro Hermanos (Quadro Irmaõs) gehen; von diesen wieder in gerader Linie bis zu den Quellen des Rio Verde und diesem Flusse entlang bis zu seiner Mündung in den Guaporé und in der Mitte zwischen diesem und dem Mamoré bis zum Beni, wo der Fluß Madeira anfängt. Von diesem Flusse nach Westen soll die Grenze durch einen Parallel gezogen von seinem linken Ufer unter 10° 20′ S. Br. bis zu dem Flusse Yavari gebildet werden. Wenn der Yavari seine Quellen im N. jenes Parallels haben sollte, wird die Grenze in derselben Breite in einer geraden Linie weiter gehen, bis sie die Hauptquelle besagten Yavari's trifft.« — Durch diesen Tractat hat Brasilien nicht allein eine bedeutende Grenzerweiterung gegen Westen über die durch den Tractat von San Ildefonso festgestellte Grenzlinie gewonnen, über welche es gegen die Bestimmungen dieses Tractats vorgedrungen war und auf welche es allenfalls nach dem Principe des Uti possidetis Anspruch machen konnte, sondern auch einen fast 3 Breitengrade breiten Landstrich unerforschten Landes zwischen dem Madeira und dem Yavari, in welchem Brasilien bis jetzt gar keine Ansiedelung besaß. (Vergl. S. 1210).

um über dieses große Reservoir der Sümpfe (Pantanães) sich auszubreiten und in demselben bis zu seiner größten Höhe anzuwachsen, und von den Bewegungen in diesem Reservoir werden dann auch die Anschwellungen im unteren Paraguay regulirt, in welchem unterhalb Coimbra bis zur Vereinigung des Flusses mit dem Paraná das Wasser gegen das Ende des Februars zu steigen anfängt, darin allmählich bis zum Juni fortfährt und darauf wieder langsam sinkt. Die Anschwellungsperioden sind jedoch nicht sehr regelmäßig. Nicht selten treten sie auch innerhalb der Region der großen Sümpfe und weiter abwärts rascher ein, mitunter auch später; auch sind sie ihrer Höhe nach verschieden. Es kommen Jahre vor, in denen der Paraguay kaum über seine gewöhnlichen Ufer austritt und auch von den Niederungen an seinen Seiten nur einen kleinen Theil überschwemmt, wogegen in anderen Jahren sein Wasser auch während der trocknen Jahreszeit sich aus dem größten Theile seines Inundationsgebietes nicht wieder zurückzieht. So ist auch die Differenz zwischen den höchsten und niedrigsten Wasserständen sehr wechselnd. Im Durchschnitt beträgt dieselbe 8 bis 10 Fuß, sie erreicht jedoch auch zuweilen 12 bis 13 F. und soll selbst bis an 21 F. erreichen können. Solche außerordentliche Anschwellungen verursachen dann aber in der bewohnten Nachbarschaft des Flusses sehr große Verwüstungen. Eine eigenthümliche Stauung des Wassers im Paraguay oberhalb der Mündung des S. Lourenço wird zuweilen dadurch hervorgebracht, daß die Anschwellung des letzteren früher eintritt als im ersteren oder an Höhe die des Paraguay übertrifft. — Der Paraguay ist verhältnißmäßig leicht zu befahren. Seine Strömung ist gewöhnlich so mäßig, daß die Bergfahrt durch Ruder oder Segel nicht schwierig ist, nur an einzelnen Stellen wächst sie durch Hindernisse im Flußbette oder an den Ufern auf 2 bis 3 Knoten (2—3 S.=M. in der Stunde). Auch ist der Fluß fast ganz frei von Klippen, gefährlichen Sandbänken und gesunkenen Baumstämmeu, so daß nicht tief gehende Fahrzeuge bei der Thalfahrt ohne Gefahr auch die Nacht benutzen, um sich von der Strömung abwärts führen zu lassen, wobei nur 1 oder 2 Mann wach zu bleiben pflegen, um das treibende Boot zu steuern. Zur Zeit des gewöhnlichen Hochwassers können Fahrzeuge von 11 bis 12 F. Tiefgang bis Asuncion aufwärts gelangen und von Leverger, der den ganzen Paraguay am genauesten kennen gelernt hat, wird versichert, daß alle Fahrzeuge, welche ungehindert die Stellen unterhalb Itapucú in der Nähe der Mündung des Rio Apa, wo Felsen und Steinbänke das Fahrwasser auf einen engen, gewundenen und schwer zu findenden Canal beschränken, und die Canäle des Fecho de Morros (in der Nähe des Pan de Azúcar) passirt sind, auch ungehindert den ganzen Fluß bis zur Einmündung des S. Lourenço befahren und diesen letzteren und den R. Cuyabá aufwärts bis nach Villa Maria oder Cuyabá gelangen können. Der amerikanische Kriegsdampfer „Water=Witch“, welcher den Paraguay im November, wo der Fluß schon einige Fuß gefallen war, aufwärts bis nach Corumbá, 700 Seemeilen oberhalb Asuncion, fuhr, fand im Fahrwasser nirgends unter 12 F. Tiefe und wurde nur durch das Verbot der brasilianischen Regierung, nicht durch den Wasserstand verhindert, den Fluß noch weiter zu verfolgen. Beim niedrigen Wasserstande können nur Fahrzeuge von 6—7 F. Tiefgang bis nach Asuncion gelangen und zuweilen ist das auch diesen nicht möglich, da es unterhalb dieser Stadt Stellen giebt, auf welchen man in sehr trockenen Jahren kaum 6 Palmos (4—5 Fuß) Wasser findet. — Wie die Erfahrung gezeigt hat, bietet der Paraguay auch überall an seinen Ufern hinlänglich Holz zum Heizen für Dampfböte dar, und ist in der That auch seit dem Jahre 1858 der Fluß durch Dampfböte und insbesondere von denen einer durch die Regierung subventionirten brasilianischen Compagnie befahren worden, welche seit 1858 bis zum Ausbruche des gegenwärtigen Krieges einen regelmäßigen Dienst zwischen Montevideo und Cuyabá unterhielten. — Ungünstig für die Beschiffung des Paraguay ist es, daß der Fluß bis nach Albuquerque sehr viele Windungen macht. Seine Breite beträgt bis dahin zwischen 50 bis 100 Braças (zu 7 F.). Von da weiter abwärts werden die geradlinigen Strecken länger, wobei zugleich seine Breite zunimmt, indem sie an wenigen Stellen unter 70 Braças beträgt und mehrfach bis über 200 Braças wächst. Ueberall

findet man in der gewöhnlichen trocknen Jahreszeit einen Canal mit 10 Palmos (etwas über 7 rh. F.) Wasser, derselbe ist jedoch manchmal schmal und, um den Fluß in jeder Zeit ohne große Schwierigkeit zu befahren, darf das Fahrzeug nicht über 6 Palm. (4½ rh. F.) tief gehen.

Klima und organische Welt. — Die klimatischen Verhältnisse Brasiliens sind im Verhältniß zu der ungeheuren Ausdehnung des Landes sehr gleichmäßig, indem der bei Weitem größte Theil des Gebietes zu beiden Seiten des Aequators ausgebreitet liegt, sich südwärts davon durch die ganze heiße Zone fortzieht und nur in einem verältnißmäßig schmalen Streifen in die gemäßigte Zone hineingreift, große Bodenerhebungen aber, welche, wie in den westlichen Nachbarländern, auch innerhalb der Tropen alle Klimate hervorbringen, in ganz Brasilien nicht vorkommen. Der allgemeine Charakter des Klimas ist deshalb der eines warmen. Schnee und Eis sind auch in den kühleren Landestheilen seltene und nie so lang andauernde Erscheinungen, daß dadurch die Physiognomie der Vegetation bedingt würde. Genauere, länger fortgesetzte meteorologische Beobachtungen haben wir bis jetzt nur über wenige Punkte. Am genauesten ist in dieser Beziehung Rio de Janeiro bekannt, welches auf der Grenze zwischen der tropischen und der gemäßigten Zone liegt, aber wegen seiner maritimen Stellung nicht als vollkommen maaßgebend für das allgemeine brasilianische Klima dieser Breite angesehen werden kann.

Nach sechsjährigen Beobachtungen auf der Kaiserl. Sternwarte zu Rio de Janeiro war der mittlere Stand des Thermometers (nach Celsius) und des Barometers (in Millimeter auf 0° Temp. reducirt, aber $62^{m},7$ über dem Meeresniveau) folgender:

Monate.	1851		1852		1853		1854		1855		1856		Monatliche Mittel	
	Thermom.	Barometer.	Th.	Bar.	Th.	Bar.	Th.	Bar.	Th.	Bar.	Th.	Bar.	Th.	Bar.
Januar	27,3	754,0	26,3	755,2	27,1	755,0	25,7	759,5	27,4	753,8	25,1	755,2	26,48	755,62
Februar	27,5	754,7	26,9	755,9	26,9	754,6	24,5	759,3	27,3	755,7	25,8	755,4	26,48	755,93
März	26,2	755,6	27,6	756,4	25,4	756,9	25,7	760,6	27,5	756,7	25,6	754,3	26,30	755,75
April	26,4	755,7	24,9	756,7	26,2	756,2	26,0	760,8	25,3	757,7	25,7	757,3	25,75	756,90
Mai	22,9	758,9	23,3	760,6	22,6	758,2	23,1	762,3	22,9	760,4	22,9	757,9	22,95	759,72
Juni	20,0	760,4	22,1	761,1	21,5	761,4	22,1	764,0	22,8	759,5	20,5	760,7	21,65	761,09
Juli	21,7	759,5	21,6	760,5	21,9	761,3	22,9	764,1	21,6	760,4	19,7	762,5	21,40	761,38
August	21,3	759,2	21,1	760,0	22,5	758,6	22,0	761,9	22,4	759,3	21,2	759,9	21,75	759,82
September	21,2	759,4	22,0	759,3	23,4	757,6	23,2	761,3	22,1	759,1	21,2	760,4	22,18	759,52
October	23,1	756,2	22,3	757,7	23,2	756,7	24,6	759,1	23,9	756,7	21,6	756,9	23,11	756,05
November	23,8	754,0	25,1	755,0	25,5	755,3	24,3	759,4	24,5	755,0	23,4	755,4	24,43	755,68
December	24,7	755,1	27,6	754,5	25,1	755,1	25,6	757,9	24,7	755,9	24,2	754,1	25,32	755,43
Jährliche Mittel	23,94	756,90	24,24	757,75	24,30	757,28	24,31	760,87	24,39	757,55	23,09	757,53	23,98	757,82

Zu diesen Beobachtungen muß indeß bemerkt werden, daß nur während der Tagesstunden von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends und alle zwei Stunden beobachtet wurde und daß das Observatorium sich in einem alten Kloster befindet, welches, wie alle Klöster, eine möglichst günstige Lage für Frische und Lüftung hat, indem es auf der Höhe des Castello=Hügels am Ufer der Bai 63 Meter über dem Meere und für die Einwirkung der See=Brise frei liegt, und überdies in seinen festungsartig dicken Mauern den ganzen Tag hindurch die Frische der Nacht bewahrt. Es ist deshalb für die Nachmittagsstunden die Temperatur auf der Rhede und besonders in der Stadt wohl auf 4 bis 5° C. höher anzunehmen, als im Observatorium.

Nach den vorstehenden sechsjährigen Beobachtungen schwankte die mittlere jährliche Temperatur zwischen $23^{c},092$ und $24^{\circ},390$ C. ($18^{\circ},473$ und $19^{\circ},512$ R.) und betrug im allgemeinen Mittel $23^{\circ},98$ C. oder $19^{\circ},18$ R. Die Temperatur des Sommers, d. h. der drei Monate, welche unserem Winter entsprechen (December, Januar, Februar),

beträgt 20°,$_{87}$ R., des Herbstes 20°,$_{0}$ R., des Winters 17°,$_{28}$ R. und des Frühlings 18°,$_{59}$ R. — Die heißesten Monate sind Januar und Februar, welche beide nach sechsjährigem Mittel 26°,$_{485}$ C. (21°,$_{188}$ R.) haben. Der kühlste Monat ist der Juli, im Mittel mit 21°,$_{405}$ C. (17°,$_{124}$ R.). Die Temperatur ist also, der geographischen Lage entsprechend, eine sehr gleichmäßige. Das Klima hat ganz den Charakter eines warmen Seeklimas, doch ist bemerkenswerth, daß der Uebergang vom Sommer zum Winter viel rascher ist, als der vom Winter zum Sommer. Im Herbst erfährt die Temperatur zwischen dem Monat April und Mai eine plötzliche Erniedrigung, während sie im Frühling sehr regelmäßig steigt. Auch die Extreme, welche während dieser sechsjährigen Beobachtungen beobachtet wurden, liegen wenig weit auseinander. Der tägliche Mittelstand ist während dieser Zeit im Winter nie unter 19° C. gewesen und hat im Sommer nie über 27°,$_{5}$ C. erreicht, und während dieser Zeit war das stündliche Minimum 18°,$_{81}$ C. (15°,$_{05}$ R.) 7 Uhr Morgens im Juni 1851, das stündliche Maximum 28°,$_{88}$ C. (23°,10 R.) 2 Uhr Nachmittags im Februar 1854. Das absolute Maximum und Minimum, welches momentan vorgekommen, ist nicht angegeben. Es giebt in Deutschland Sommer, in denen die Temperatur im Schatten eine höhere Zahl von Graden erreicht, als die dieses Wärmemaximums in Rio de Janeiro; es ist deshalb viel mehr die Gleichmäßigkeit der Temperatur und die sehr geringe Abkühlung während der Nächte, was die Hitze in Rio de Janeiro viel empfindlicher und erschlaffender macht, als bei uns. In dieser großen Gleichmäßigkeit liegt auch die große Empfindlichkeit des Menschen für den Wechsel der Temperatur, so daß für das Gefühl der Unterschied zwischen Winter- und Sommertemperatur ein sehr großer ist, obgleich er im Mittel nicht mehr als höchstens 7° Cels. beträgt. Während der trocknen Jahreszeit (vom Mai bis September) ist die Temperatur der brasilianischen Hauptstadt oft sogar empfindlich kühl, wenn auch im Ganzen sehr angenehm, im Sommer dagegen, in der Regenzeit (vom October bis April), meistens heiß, und in den eigentlichen Sommermonaten (December bis März) zuweilen drückend, selten jedoch so, daß man sie, wie öfter geschehen, fast erstickend nennen könnte. Im Freien ist die Hitze am wenigsten erträglich in den Stunden von 10 Uhr Morgens bis Mittag während der Windstille, welche dem Eintritt der Seebrise vorangeht. Die Nachmittage sind in der Regel durch die kühle Seebrise angenehm, wogegen die Abende im Sommer sehr schwühl zu seyn pflegen, so wie die Seebrise abstirbt, und bleiben dann auch die Nächte drückend heiß, indem die Temperatur sich nur um wenige Grade abzukühlen pflegt und die Landbrise während derselben schwach und wenig erfrischend ist. Aeltere Beobachtungen geben die mittlere Temperatur von Rio de Janeiro etwas niedriger an. Solche sind für 1786 = 22°,$_{57}$, 1787 = 22°,$_{75}$, 1788 = 22°,$_{99}$, 1813 = 22°,$_{23}$ und 1814 = 23°,$_{47}$ des hunderttheiligen Thermometers; doch ist über die bei diesen Beobachtungen befolgte Methode nichts Näheres bekannt. Auch ist noch zu bemerken, daß Dove's Berechnung der Temperatur für Rio de Janeiro, welche sich auf 6$^{1}/_{2}$jährige ältere Beobachtungen gründet, etwas von der unsrigen abweicht, indem er für die mittlere Temperatur des Jahres 18°,$_{56}$, des Sommers 20°,$_{95}$, des Herbstes 18°,$_{89}$, des Winters 16°,$_{26}$ und des Frühlings 18°,$_{03}$ Reaum. findet.

Der mittlere Barometerstand betrug nach den angeführten sechsjährigen Beobachtungen 757^{mm},$_{82}$, d. i. auf das Meeresniveau reducirt 763,$_{7}$ Millimeter. Die mittlere Höhe jedes Monats sinkt in gleichem Verhältniß, wie die Sonne sich dem Zenith nähert, und erreicht ihr Minimum im December mit 755,$_{40}$. Von da an steigt sie wieder und erreicht ihr Maximum im Winter, im Juni und Juli, mit 761,$_{40}$, die mittlere Amplitude dieser Variation beträgt also 6 Millim., was mit der Berechnung der Amplitude, welche im Allgemeinen mit der Breite wächst, für die Breite von Rio de Janeiro übereinstimmt. — Die tägliche Oscillation ist während des Tages eine ziemlich regelmäßige, die Quecksilberscala erreicht ihr Maximum gegen 10$^{1}/_{2}$ Uhr Vormittags, ihre mittlere Höhe fällt auf den Mittag und gegen 5 Uhr Morgens. Da jedoch die Beobachtungen nur die Tagesstunden umfaßten, so kann man daraus nicht die Stärke des Maximums und des Minimums ableiten. Die Amplitude der täglichen

Oscillationen beträgt im Mittel 0,90 Millimeter. Bekanntlich vermindert sich diese mit der Entfernung vom Aequator, wo sie 2,3 Millim. beträgt, während sie unter den Wendekreisen 1,8 und zu Paris 0,5 Millim. beträgt. Demnach wäre die gefundene Amplitude um die Hälfte kleiner, als sie für die Breite von Rio de Janeiro (22° 55′) nach Berechnung aus vielen Beobachtungen an verschiedenen Punkten der Erde seyn sollte, was darin wohl seinen Grund haben kann, daß die Beobachtungen die Nachtstunden nicht mit umfaßten.

Ueber den hygrometrischen Zustand der Atmosphäre, so wie über die Zahl der Regentage und die Regenmenge während der verschiedenen Monate giebt die folgende Tabelle die Resultate sechsjähriger Beobachtungen.

Monate.	1851			1852			1853			1854			1855			1856			Mittel der sechs Jahre		
	Wasserdampf.[1]	Regentage.	Regenhöhe.[2]	Wasserdampf.	Regentage.	Regenhöhe.	Wasserdampf.	Regentage.	Regenhöhe.	Wasserdampf.	Regentage.	Regenhöhe.	Wasserdampf.	Regentage.	Regenhöhe.	Wasserdampf.	Regentage.	Regenhöhe.	Wasserdampf.	Regentage.	Regenhöhe.
Januar	20,4	12	104	21,4	14	140	21,7	14	85	20,2	3	56	21,0	3	111	19,0	16	139	20,62	10	106
Februar	21,0	10	117	21,9	11	130	23,0	11	132	23,1	7	160	20,6	9	105	20,6	7	75	21,70	9	119
März	20,5	16	186	22,8	6	58	22,6	9	77	20,1	7	167	21,7	6	109	19,9	10	58	21,27	9	109
April	20,1	6	31	20,0	11	121	22,2	7	29	21,4	3	97	19,2	2	74	19,5	5	64	20,40	6	69
Mai	15,9	12	206	17,3	3	29	18,6	12	408	17,9	3	64	16,7	8	107	16,9	12	107	17,22	8	154
Juni	15,1	10	34	16,7	5	5	16,5	4	58	16,6	3	79	16,5	3	8	14,3	6	24	16,29	5	34
Juli	14,7	1	10	16,5	6	54	16,1	4	4	16,3	2	16	15,3	4	28	14,2	6	62	15,89	4	29
August	15,5	9	45	16,8	9	148	17,3	10	286	16,5	2	7	16,3	5	50	13,5	2	49	15,98	6	98
September	15,3	5	27	17,8	7	35	18,6	10	26	17,6	4	112	15,7	3	15	15,0	7	76	16,66	6	48
October	16,7	4	12	17,8	11	145	17,2	10	58	19,0	8	98	17,6	8	58	14,8	5	42	17,18	8	69
November	19,2	10	415	20,3	6	68	19,0	6	37	17,9	8	97	19,0	7	106	15,8	13	106	18,53	9	138
December	19,5	8	82	22,3	10	63	19,8	15	111	19,0	7	59	19,4	5	56	18,3	17	258	19,75	10	107
	17,65	103	1269	19,19	99	996	19,19	112	1311	18,67	57	1012	18,16	63	827	16,67	106	1060	18,45	90	1080

1) Gewicht in Grammen des in einem Kubikmeter Luft enthaltenen Wassers.
2) Millimeter.

Aus dieser Tabelle geht hervor, daß Rio de Janeiro einer der feuchtesten Orte der Erde ist. Die Luft enthält immer so viel Wasserdampf, daß das Saussure'sche

Hygrometer sich darin fast beständig auf den Grad der Sättigung zwischen 92° und 100° hält. Darnach ist die Feuchtigkeit der Luft ungefähr das Doppelte derjenigen von Paris, obgleich man das Gegentheil vermuthen sollte wegen der fast beständigen Klarheit der Luft in Rio de Janeiro und der häufigen nebeligen Atmosphäre in Paris. Die Quantität der in der Luft enthaltenen Feuchtigkeit ist, dem bekannten Gesetze entsprechend, der Temperatur nahe proportional. Sie erreicht ihr Maximum ($21^{g}{,}_{70}$) im Februar und März, kurze Zeit nach der Epoche der größten Wärme, und ihr Minimum im Juli und August ($15^{g}{,}_{85}$). In ihren täglichen Variationen folgt die Feuchtigkeit demselben Gesetze, sie erreicht ihr Maximum gegen 1 oder 2 Uhr Nachmittags und ihr Minimum Morgens vor Sonnenaufgang. Nach den Tafeln über die Absorptionsfähigkeit der Luft würde für die mittlere Sommertemperatur von Rio de Janeiro (26° C.) die zur Sättigung nöthige Wassermenge für einen Cubikmeter Luft $24^{g}{,}_{37}$ betragen, während die Atmosphäre von Rio de Janeiro deren $21^{g}{,}_{7}$ enthält, also nur $2^{g}{,}_{6}$ weniger als die Saturation. Bei der mittleren Temperatur des Winters ($21°{,}_{5}$ C.) würden 19 Gramme zur Sättigung erforderlich seyn, die Atmosphäre von Rio de Janeiro enthält deren $15^{g}{,}_{9}$, also nur $3^{g}{,}_{1}$ weniger als die Sättigung.

Diese große Luftfeuchtigkeit Rio de Janeiro's, welche ihren Grund in der geographischen Stellung und in der örtlichen Lage der Stadt hat, ist, verbunden mit der gleichmäßigen Wärme, der Vegetation außerordentlich zuträglich und ihr verdankt die Umgebung von Rio de Janeiro die prachtvolle Waldvegetation auf den Abhängen der Berge, welche so viel dazu beiträgt, die Lage der Hauptstadt Brasiliens zu einer der schönsten auf der Erde zu machen. Nicht günstig dagegen ist diese Beschaffenheit der Luft für den Gesundheitszustand der Menschen und für die Oekonomie des täglichen Lebens, indem die Feuchtigkeit überall eindringt, so daß die Metalle sehr rasch oxydiren, Papier, Bücher, Lederwerk immer feucht sind und sich leicht mit Schimmel bedecken, manche Lebensmittel schnell verderben und z. B. das Kochsalz nur dadurch vor dem Zerfließen bewahrt werden kann, daß man es öfters über dem Feuer trocknet.

Wie in ganz Brasilien, unterscheidet man auch in Rio de Janeiro allgemein nur zwei Jahreszeiten, die trockne und die Regen-Zeit, von denen die erste den Winter und Herbst, von April bis September, die andere die übrigen sechs Monate des Frühlings und des Sommers umfaßt. Wie die mitgetheilten Beobachtungen zeigen, trifft diese Eintheilung des Jahres für Rio de Janeiro eigentlich nicht zu, indem dort in allen Monaten des Jahres bedeutende Regenmengen vorkommen. Nur in so fern besteht eine Regel, daß in der sogen. Regenzeit (dem Sommer oder der heißen Jahreszeit) mehr Regen fällt als in der sogen. trocknen Jahreszeit (dem Winter oder der kühlen Jahreszeit). Im Mittel war in den 6 Jahren die Zahl der Regentage in der Regenzeit oder dem Sommer = 55 und die gefallene Regenmenge = 648 mm., in der trocknen Jahreszeit oder dem Winter die der ersteren 35, die Regenmenge 432 mm. und war die Zahl der Regentage am größten in den Sommermonaten December und Januar (20 Tage mit 213 mm. Regenmenge), am geringsten in den Wintermonaten Juni und Juli (9 Tage mit 63 mm. Regenmenge), wobei jedoch zu bemerken ist, daß die Monate mit den meisten Regentagen nicht die größte Regenmenge bringen. Einen regelmäßigen Uebergang von der trockensten Jahreszeit zu den regenreichsten Monaten, wie Dove ihn nach einer 6½ J. umfassenden Beobachtungsreihe abgeleitet hat, läßt sich jedoch aus den angeführten Beobachtungen durchaus nicht erkennen. Auch pflegt die Art der Regengüsse verschieden in beiden Jahreszeiten zu seyn. Während des Sommers sind es gewöhnlich plötzliche, ungeheuer copiöse, wahre Regenströme, welche die Stadt ganz unter Wasser setzen, wie sie nie im Winter vorkommen, während in dieser Jahreszeit oft die Südwinde die Atmosphäre außerordentlich abkühlen und anhaltend dauernde Regen hervorbringen, welche durch ihre Andauer das einbringen, was ihnen an Intensität abgeht. In dieser Jahreszeit hält der Regen mitunter Wochen, ja Monate lang an und i. J. 1811 dauerte derselbe sogar unaufhörlich während hundert Tage zum großen Schaden der Stadt. Große

Abweichungen von dem Mittel und in dem Verhältniß der Regentage zu dem gefallenen Regen finden sich auch unter den einzelnen der beobachteten Jahre. Während im Durchschnitt der sechs Jahre die mittlere Zahl der Regentage 90 und die mittlere Regenmenge $1^m,_{080}$ betrug, zeigte das J. 1854 nur 57 Regentage, während das vorhergehende Jahr 112 Regentage gebracht hatte und i. J. 1855 fielen nur $0^m,_{827}$ in 63 Tagen, wogegen die Regenmenge i. J. 1853 auf $1^m,_{311}$ stieg. Auch ist bemerkenswerth, daß in der Mitte des Winters (der sogen. trocknen Jahreszeit) zwischen den Monaten, in welchen es am wenigsten regnet, doch ein Monat, der August vorkommt, in welchem fast eben so viel Regen fällt als in einem der Monate der eigentlichen Regenzeit, und daß der Monat, in welchem die gefallene Regenmenge die allergrößeste ist, der Mai nämlich, nicht der sogen. Regenzeit, sondern der trocknen Jahreszeit angehört. Aus allen diesen Unregelmäßigkeiten erklärt sich das vielfach abweichende Urtheil der Reisenden über die Regenverhältnisse in Rio de Janeiro. Mehrfach wird behauptet, daß gegen früher die Regenmenge in Rio de Janeiro und überhaupt an der ganzen Küste von Brasilien abgenommen habe und scheint sich dies für Rio de Janeiro auch durch Vergleichung der mitgetheilten Daten mit sechsjährigen Beobachtungen aus den Jahren 1782—1787 zu bestätigen, indem diese jährlich im Durchschnitt $1,_{309}$ Meter (im Maximum $1,_{509}$ Meter i. J. 1785, im Minimum $1,_{06}$ Meter i. J. 1787) ergaben, was denn auch vielleicht durch die seit der Zeit überall in den Umgebungen der Stadt vorgenommene Lichtung der Wälder zu erklären wäre. Ob auch die Zahl der Gewitter und die Regelmäßigkeit derselben in den heißen Monaten gegen früher abgenommen hat, wie ebenfalls behauptet wird, und woraus man auf eine für die Gesundheit ungünstige Veränderung des Klimas hat schließen wollen, ist durch Vergleichung mit früher verzeichneten Beobachtungen nicht zu constatiren. Doch ist eine wirkliche Veränderung des Klimas, wie sie zur Erklärung des Auftretens des Gelben Fiebers in neuerer Zeit angenommen worden, höchst unwahrscheinlich. Die Zahl der Gewitter betrug im Mittel der Jahre von 1851—1856 22. Sie waren am häufigsten in den Sommermonaten November bis März, in denen zusammen 18 Gewittertage vorkamen, zwischen 2 und 5 monatlich. In den übrigen Monaten kam während des Aprils, Julis, Septembers und Octobers nur je ein Gewitter vor, in den Monaten Mai, Juni und August aber gar keins. Gewöhnlich treten die Gewitter nach einem heißen Tage gegen Sonnenuntergang ein und häufig sind sie mit äußerst starkem Blitz und Donner und sündfluthartigem Regen begleitet. Während der angegebenen sechsjährigen Periode war die höchste Zahl der Gewittertage in einem Monate 8 und nie mehr als 32 pr. Jahr, was viel weniger ist, als man in den meisten Werken über Brasilien angegeben findet, nach denen früher während der Regenzeit mit der größten Regelmäßigkeit täglich fast zur nämlichen Nachmittagsstunde Gewitter erfolgt seyn sollen. Während der Gewitter treten zuweilen heftige Wirbelwinde (Böen) ein und haben dann schon großen Schaden angerichtet, wie dies namentlich von einem solchen Gewitter am 12. Januar 1817 berichtet wird, welches nur 20 Minuten dauerte, aber mit solcher Gewalt auftrat, daß dadurch auf den auf der Rhede überraschten Fahrzeugen 220 Personen den Tod fanden. Während der trocknen Jahreszeit ist der Thau reichlich und dient dazu, die Vegetation frisch zu erhalten.

Nach den herrschenden Winden wird das Jahr ebenfalls in zwei Jahreszeiten eingetheilt, in die des Süd- und die des Nord-Passats oder Monsuns, von denen die erste den Herbst und Winter (März, April, Mai, Juni, Juli und August), die andere die sechs übrigen Monate des Frühlings und Sommers umfaßt. Während des Südmonsuns schwanken die Winde zwischen S.S.O. und O.S.O., doch kommen auch zuweilen Böen aus S. und S.W. vor. Es sind dies die äußeren Enden der Pamperos des La Plata-Gebietes, welche jedoch an den die Bai von Rio de Janeiro umgebenden Bergen sich zu brechen oder abgelenkt zu werden pflegen und selten mit bedeutender Gewalt in die Bai von Rio de Janeiro eindringen. Während des Nordmonsuns wehen Winde zwischen N.N.O. und O.N.O. — Windstillen kommen in

allen Monaten vor, und sind im Durchschnitt monatlich 25 bis 30 Procent windstille Tage. — Die Abwechselung der Land- und See-Brise (die Viração) herrscht mit großer Regelmäßigkeit in der Bai von Rio de Janeiro. Während der ganzen Nacht und des Morgens hat man variabele Brisen, welche von den umliegenden Bergen herabkommen und sich bis auf 2 oder 3 Legoas von der Küste erstrecken. Den Localitäten nach variiren diese Brisen zwischen N.O. und N.W. und zuweilen sind sie recht frisch, gegen Morgen sterben sie allmählich ab, so daß gegen 10 Uhr Stille einzutreten pflegt, worauf man nach einer oder anderthalb Stunden die Seebrise von Weitem langsam in die Bai eintreten sieht, in der sie anfangs sehr schwach auftritt, so daß sie sich nur im Kräuseln der Wasseroberfläche zeigt, dann an Kraft während des Nachmittags zunimmt, um gegen Sonnenuntergang wieder aufzuhören. Dieser regelmäßige Wechsel der Land- und See-Brise, der nur bei schlechtem Wetter fehlt, ist für die Schifffahrt eine große Erleichterung und regelt ganz die Zeit des Ein- und Auslaufens der Schiffe. — Länger anhaltende Stürme sind in Rio de Janeiro sehr selten und eigentliche Orkane kommen gar nicht vor.

Im Ganzen hat das Klima der ganzen Seeküste von Brasilien mit demjenigen von Rio de Janeiro große Aehnlichkeit. Große Feuchtigkeit und Wärme sind der Hauptcharakter, besonders auf der Küste im N. von Rio de Janeiro. Die Wärme nimmt gegen den Aequator hin noch zu, jedoch nicht bedeutend. Für keinen Punkt dieser Küste sind solche umfassende meteorologische Beobachtungen bekannt, wie für Rio, doch ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß zu Bahia die mittlere Temperatur des Sommers 28°, die des Winters 22° C. und in Pará (unter 1° 28′ S.) die mittlere Jahrestemperatur etwas über 26° C. beträgt. Nach früheren Beobachtungen ist die mittlere Jahrestemperatur von Maranhão (San Luiz unter 2° 32′ S.) 21°,12 R. (26°,4 C.). An allen diesen Punkten wird die Hitze während des Tages ebenfalls durch eine regelmäßige Seebrise gemildert.

Was die das Klima wesentlich bedingenden Windverhältnisse an der Küste anbetrifft, so ist bis zu 10° S. der Südostpassat der herrschende Wind das ganze Jahr hindurch, der jedoch in den Monaten September bis März ein mehr östlicher ist. Südwärts des 10° sind, wenn die Sonne in der nördlichen Hemisphäre steht, die herrschenden Winde gegen das Land zwischen N.N.O. und O. und dem Lande entlang die nördlichen; wenn die Sonne in der südlichen Hemisphäre steht, ist der Südost-Passat der herrschende Wind zwischen dem Aequator und dem 20° S. Br., der auf der See zwischen O. und S.O. wechselt und am Lande mehr als Südwind erscheint. Im Allgemeinen werden die Winde je weiter gegen S. in der Regenzeit desto mehr südlich und westlich und wehen dann zuweilen stark. Der Küste entlang kommen locale Winde, sogen. Böen (Squales) und auch sturmähnliche Winde (Gales) vor, wie die sogenannte Rebojos oder Südwester der Regenzeit, welche 3 bis 4 Tage bei wechselndem Wetter anzuhalten pflegen, aber sich mäßigen, wenn sie von Regen begleitet sind. An der Küste von Maranhão sind kurze, heftige und durch fortwährendes Blitzen und Donnern begleitete Winde von N. bis S.W. durch S. häufig in der Regenzeit von Februar bis Mai; zwischen Bahia und Rio wehen zwischen Mai und August die sogen. Abrolhos-Böen häufig, in der Nähe von Rio de Janeiro kommen dann die sogen. Terre Altos oder Nordwest-Böen vor, die aber nur 5 bis 6 Stunden zu dauern pflegen. Wirkliche Orkane, wie die der Antillen (Cyklone), kommen in der Breite von Rio de Janeiro, wie schon angeführt, nicht mehr vor und sind dieselben überhaupt im S. des Aequators äußerst selten; doch sind sie in Bahia empfunden, wie z. B. am 19. März 1817, wo der Sturm mit äußerster Gewalt alle Striche des Compasses durchlief, wobei ein großer Theil der Stadt überschwemmt und großer Schaden angerichtet wurde. An der Küste zwischen Cap Frio bis Rio Grande do Sul kommen heftige Winde aus S.O. bis S.W., den Pamperos des La Plata ähnlich und mit diesen zusammenhängend, und zuweilen auch aus N.W. vor, die manchmal furchtbar wehen, aber selten länger als einen oder zwei Tage andauern. Je weiter gegen S., desto mehr zeigen diese Stürme den Charakter der eigentlichen Pamperos

(s. S. 962) und bildet überhaupt das Klima der Küste südwärts von Rio de Janeiro einen allmählichen Uebergang zu dem des Rio de la Plata. Von diesem Theile der Küste haben wir genauere meteorologische Beobachtungen aus Dona Francisca. Hier war (unter 26° 12′ S. Br.) die mittlere Temperatur nach dem Thermometer von Reaumur:

im Monate	bei Sonnenaufgang				12 Uhr Mittags				9 Uhr Abends				Mittlere Tageswärme der Jahre			Mittlere Temperatur nach 3jähr. Durchschn.
	im Jahre			3jähr. Mittel.	im Jahre			3jähr. Mittel.	im Jahre			3jähr. Mittel.				
	1860	1861	1862		1860	1861	1862		1860	1861	1862		1860	1861	1862	
Januar	17,9	17,2	16,1	17,04	25,2	25,0	23,9	24,71	19,1	18,4	17,7	18,42	20,73	20,20	19,23	20,06
Februar	17,9	17,2	17,3	17,48	24,2	24,8	23,5	24,16	19,2	18,5	18,2	18,65	20,43	20,17	19,67	20,09
März	16,9	16,2	16,1	16,35	23,2	22,2	22,7	22,69	18,2	17,7	17,9	17,91	19,40	18,70	18,90	19,00
April	16,1	14,4	13,0	14,47	21,9	21,6	20,9	21,47	17,0	16,6	15,6	16,43	18,33	17,53	16,50	17,45
Mai	11,9	11,4	12,4	11,87	18,0	17,0	19,3	18,10	13,8	13,4	14,9	14,02	14,57	13,93	15,53	14,67
Juni	12,3	9,0	11,8	11,04	17,0	15,4	18,7	17,02	13,6	11,3	14,4	13,09	14,30	11,90	14,97	13,72
Juli	10,7	8,3	8,0	9,02	16,6	15,5	15,5	15,83	12,6	10,6	11,1	11,46	13,30	11,47	11,53	12,10
August	13,6	12,6	11,0	12,41	19,1	17,7	16,5	17,75	14,6	13,7	12,6	13,62	15,77	14,67	13,37	14,60
Septbr.	13,5	12,2	11,5	12,38	18,9	18,0	16,8	17,87	14,2	13,9	12,6	13,57	15,53	14,70	13,63	14,62
October	14,9	13,8	13,1	13,93	20,6	19,7	19,6	19,96	15,9	14,9	14,3	15,03	17,13	16,13	15,67	16,31
Novbr.	15,6	14,0	15,3	14,94	22,5	22,8	21,9	22,38	16,6	15,6	16,3	16,14	18,23	17,47	17,83	17,84
Decbr.	17,1	15,2	16,2	16,18	23,6	24,3	24,8	24,20	17,7	17,2	17,9	17,65	19,47	18,87	19,63	19,32
Jahr													17,82	16,32	16,37	16,65

Darnach betrug die mittlere Temperatur des Jahres 16°,65 R. und schwankte in den einzelnen Jahren zwischen 16°,32 und 17°,82 R. Die mittlere Temp. des Sommers (December, Januar und Februar) betrug im Durchschnitt 19°,82, des Herbstes 17°,04, des Winters 13°,47 und des Frühlings 16°,26 R. Der heißeste Monat war der Februar (mit 20°,09), dem aber der Januar (mit 20°,06) fast gleich kam, und in einem Jahre war der Januar wärmer als der Februar. Der kühlste Monat war der Juli mit 12°,10 R. Im Ganzen hat also auch das Klima von Dona Francisca noch wie Rio de Janeiro den Charakter großer Gleichmäßigkeit und zeigt auch darin die Uebereinstimmung mit Rio de Janeiro, daß der Uebergang vom Sommer zum Winter rascher ist, als der vom Winter zum Sommer. Dabei sind freilich, der außertropischen Lage gemäß, die Differenzen zwischen den Extremen schon bedeutend größer als in Rio de Janeiro, bleiben aber verhältnißmäßig doch noch gering. Die Differenz zwischen Sommer und Winter ist um 2°,76, die zwischen dem heißesten und dem kühlsten Monat um 3°,93 größer als in Rio de Janeiro. Einen viel größeren Unterschied zeigen ohne Zweifel die überhaupt vorgekommenen höchsten und niedrigsten Thermometerstände, die für Rio de Janeiro nicht angegeben sind. In den Sommermonaten steigt die Temperatur nicht selten bis 27° R., mitunter sogar bis über 30° R. und im Winter sinkt sie zuweilen bis auf den Gefrierpunkt, wenngleich nicht alle Jahre. Die höchste Temperatur, welche während der vier Jahre 1860 bis 1863 beobachtet worden ist, betrug 31½° R., doch ist dieser Stand während dieser vier Jahre nur einmal (23. Januar 1863) vorgekommen; 31° wurden einmal beobachtet (13. Jan. 1863), 30½° ebenfalls einmal (7. Jan. 1863), 30° dreimal, 29° sechsmal und 28° zwölfmal, sonst stieg in diesen vier Jahren die Temperatur niemals bis auf 28°. Solche große Hitze des Sommers wird aber auch hier in der Regel durch die alltäglich gegen 10 Uhr Vormittags eintretende Seebrise gemildert. — Die niedrigste beobachtete Temperatur fiel auf Juli 1862, in welchem bei hellem Wetter und herrschendem Südwinde in drei hinter einander folgenden Nächten Fröste eintraten, wobei das Reaumur'sche Thermometer Morgens vor Sonnenaufgang am 15. Juli

auf den Gefrierpunkt, am 16. Juli auf —½° und am 17. Juli auf —1°, in kälteren Lagen sogar auf je ½° tiefer herabgesunken und nicht nur Alles mit dickem Reife überdeckt, sondern auch stehendes Wasser zu Eis gefroren war, welches stellenweise eine Dicke von ½ Zoll erreicht hatte. Eine fast gleiche Kälte war i. J. 1859 eingetreten, in welchem schon im Mai die Temperatur in zwei Tagen bei vorherrschendem Westwinde bis auf 1½° herabgedrückt würde und in der Nacht vom 3. zur 4. Juni das Thermometer bis auf Null sank. Eine solche Kälte, wie die Winter von 1859 und 1862 gezeigt haben und bei welcher der verursachte Schaden an Kaffebäumen, Bananen, Zuckerrohr und selbst Orangenbäumen sehr groß war, gilt jedoch für eine ganz außerordentliche und soll vor 1859 während länger als 10 Jahre nicht vorgekommen seyn. Auch Reife, die auch ohne daß das Thermometer bis auf Null sinkt, vorkommen, aber immer nur bei unbewölktem Himmel, haben sich in den Jahren 1856 bis 1863 nur 18 mal und in mehreren Jahren gar nicht gezeigt. Schloßenfall hat sich in diesem achtjährigen Zeitraume elfmal ereignet und zwar je zweimal im Januar, im März und August, 3mal im September und je einmal im November und Deeember. Die Schloßen fielen meist nur in schmalen Streifen und ohne daß dadurch an Feldfrüchten oder sonst wesentlicher Schaden verursacht wurde; doch soll nach der Chronik von San Francisco i. J. 1748 ein Hagelwetter vorgekommen seyn, durch welches von den Bäumen die Aeste abgeschlagen und viele Thiere getödtet wurden. Bemerkenswerth ist noch, daß in Dona Francisca auch fast alle Jahre, namentlich im September, wirklicher Höhenrauch wie in unseren norddeutschen Ebenen beobachtet ist, der wahrscheinlich durch das Abbrennen der Camposflächen im Innern verursacht wird.

Auch die Regenverhältnisse sind denen in Rio de Janeiro noch ähnlich. Nach achtjährigen (von 1. Juli 1855 bis 30. Juni 1863) in Dona Francisca angestellten Beobachtungen kamen durchschnittlich auf ein Jahr 180 völlig heitere Tage, 23 bewölkte oder trübe Tage, 62 heitere Tage mit vorübergehendem Strich- oder Gewitter-Regen, 29 Tage mit veränderlichem Wetter, bald Regen, bald Sonnenschein, 71 trübe, regnerische und Regentage und 72 Gewitter.

Auch hier theilt man das Jahr in zwei Hauptjahreszeiten, in die trockne und in die Regenzeit. Die folgende Zusammenstellung der ganz heiteren und der regnerischen und Regentage für 7 Jahre zeigt aber, daß, wie in Rio de Janeiro wohl ein allgemeiner Gegensatz zwischen Sommer und Winter herrscht, die Vertheilung der heiteren und der Regentage über die verschiedenen Monate aber in den verschiedenen Jahren wenig regelmäßig ist.

	1856		1857		1858		1859		1860		1861		1862		7jähriges Mittel	
	Heitere Tage.	Regentage.	Heitere Tage.	Regentage.	Heitere Tage.	Regentage.	Heitere Tage.	Regentage.	Heitere Tage.	Regentage.	Heitere Tage.	Regentage.	Heitere Tage.	Regentage.	Heitere Tage.	Regentage.
Januar	16	0	18	5	14	2	11	7	12	5	10	3	16	6	13,9	4,0
Februar	12	5	12	6	8	8	12	4	8	9	12	5	8	9	10,3	6,6
März	15	7	11	4	17	6	14	9	15	9	9	11	9	11	12,9	8,1
April	20	5	9	3	18	3	18	8	15	4	19	0	24	3	17,6	3,7
Mai	16	6	21	4	24	1	22	4	15	8	18	5	20	1	19,4	4,1
Juni	24	5	14	4	19	6	20	3	13	11	19	4	24	2	19,0	5,0
Juli	23	6	16	6	16	6	21	3	15	7	25	1	18	2	19,1	4,4
August	25	1	15	11	13	7	24	2	14	7	9	8	15	8	16,4	6,3
Septbr.	5	15	14	7	11	9	17	4	11	8	13	8	10	12	11,6	9,0
October	16	2	11	7	3	16	22	2	9	16	10	10	14	9	12,1	8,9
Novbr.	18	3	16	6	16	5	15	6	11	5	15	5	12	10	14,7	5,7
Decbr.	13	1	21	0	13	8	11	3	5	11	20	3	15	3	14,0	4,1
Summen	203	56	178	63	172	77	207	55	143	100	179	63	185	76	181,0	69,9

Darnach ist die Vertheilung der Regentage über die verschiedenen Monate wesentlich verschieden von derjenigen in Rio de Janeiro. Während hier in den Monaten December und Januar mit zusammen 20 Regentagen die meisten und in den Monaten Juni und Juli mit zusammen 9 Regentagen die wenigsten Regentage vorkommen, sind in Dona Francisca die Monate September und October (mit zusammen 17,9 Regentagen) die regenreichsten und die Monate April und Mai (mit zusammen 7,8 Regentagen) die trockensten, und während in Rio de Janeiro im Winter (der sogen. trocknen Jahreszeit) der Monat Mai sich durch seine große Regenmenge auszeichnet, ist dies in Dona Francisca in derselben Jahreszeit der Monat März, der beinahe eben so viel Regentage bringt, wie die regnerischen Monate September und October. Eine Regel des Ueberganges von einer Regenzeit zu einer trocknen Jahreszeit läßt sich aus diesen Beobachtungen nicht erkennen, eher vielleicht ein Uebergang zwischen der tropischen Zone mit Sommerregenzeit und der subtropischen mit regenleerem Sommer. Ob die Vertheilung der Regenhöhe derjenigen der Regentage entspricht, ist nicht bekannt, da es an Beobachtungen über die gefallene Regenmenge fehlt, doch schätzt man die in den beiden Monaten Februar und März fallende Regenmenge für besonders bedeutend.

Das brasilianische Binnenland zerfällt in zwei klimatisch sehr verschiedene Theile, einen kleinen nördlichen, der bei großer Wärme sich durch große Gleichmäßigkeit der Temperatur und stete große Feuchtigkeit auszeichnet, und einen größeren südlichen, in welchem die Gegensätze der Jahreszeiten verhältnißmäßig groß sind. Der erstere Theil umfaßt die große Ebene des Amazonenstromes und dehnt sich nordwärts von diesem Flusse über den größten Theil des brasilianischen Gebietes aus, so daß hier nur in beschränkten Localitäten Uebergänge zu einem mehr Gegensätze darbietenden Klima vorkommen, südwärts dehnt er sich bis zum Rande des brasilianischen Binnenplateaus aus, welcher durch die unteren Katarakte der Zuflüsse des Amazonas angedeutet wird und durchschnittlich zwischen 2 und 3 Breitengraden von dessen Flußbette entfernt seyn mag. Am Tapajós z. B. schien Chandless die Grenze an der Mündung des S. Manoel (7° 21′ S.) zu liegen. In dieser Ebene des Amazonas beträgt die mittlere Temperatur des Jahres etwa 21° R. (25°,72 C. nach Castelnau, nach Agassiz 28—29° C.) und weicht der ganzen Länge des Stromes auf brasilianischem Gebiete nach nur sehr wenig ab. Diese Temperatur ist verhältnißmäßig nicht hoch, sie ist z. B. niedriger als die vieler Punkte der Tierra Caliente in Venezuela, deren mittlere Temperatur zu 27° C. angenommen wird und wo Maracaibo 29°,2, La Guayra 29°,17 und Cumaná 27°,6 C. Jahrestemperatur haben, und ist ungefähr derjenigen von Havana gleich, welches schon an der Grenze der Tropenzone unter 23° 10′ N. Br. liegt. Dabei ist die Wärme aber nur sehr geringem Wechsel unterworfen sowohl nach den Jahreszeiten wie nach Tag und Nacht. Selten steigt das Thermometer über 32 bis 33° C. und selten sinkt es unter 25° C.; doch sind Maxima bis zu 40° C. beobachtet, die, wenn auch nur ganz kurze Zeit andauernd, doch bei der großen Feuchtigkeit der Luft drückender sind als die noch höheren Maxima im südlichen Binnenlande, und ebenso werden Abkühlungen, die mitunter nach heftigen Gewittern eintreten, sehr empfunden, wenngleich sie nur wenige Grade betragen, während weiterhin im noch tropischen S., wo höhere Maxima vorkommen, nicht selten nächtliche Reife schädlich auf die Culturpflanzen wirken. Unter den Jahreszeiten findet am Amazonas im Allgemeinen eigentlich gar kein Wechsel statt. Trockne und feuchte Jahreszeit (Sommer und Winter) treten einander kaum gegenüber, da fast jeder Tag in Sonnenschein und Regen wechselt. Nur in der Häufigkeit und Fülle des Regens findet ein Unterschied in den Jahreszeiten statt. In der Regel beginnen die sogenannten Regenmonate im November in Begleitung stärkerer und länger andauernder Donnerwetter. Sie halten in bedeutender Stärke bis Februar oder März an, werden aber oft durch einen Zeitraum des Nachlasses im Regen in den Monaten Januar und Februar (Veranico, gleichsam Vorsommer) weiter hinausgeschoben. Die Monate, in denen es am wenigsten regnet, sind August bis October, so daß man hier vielleicht eine zweimalige Regenzeit unterscheiden

kann. Bei dieser allgemeinen klimatischen Gleichförmigkeit des Amazonen-Thales finden sich indeß innerhalb desselben doch locale klimatische Eigenthümlichkeiten, welche vornehmlich wohl durch die Configuration des Flußbeckens bedingt werden und wiederum eine bemerkenswerthe Einwirkung auf das Pflanzen- und Thierleben dieses Thales ausüben, durch dessen genauere Beobachtung man auch erst auf diese Unterschiede aufmerksam gemacht worden ist. Zunächst ist zu beachten, daß das Hochland von Guayana im N. und dasjenige Central-Brasiliens gegen die Mitte des Solimoens oder unteren Amazonas sich am meisten den Flußufern nähern. Sie vermindern hier nicht allein die Breite des Stromthales und die Ausdehnung des niedrigen Alluviallandes, sondern gewähren auch durch das aus der Zersetzung ihrer alten krystallinischen Gebirgsarten entstandene Material einen leichteren und minder fruchtbaren Boden, als die reichen Alluvialebenen weiter auf- und abwärts. In Folge dieses minder reichen Bodens sind hier die Wälder nicht allein weniger dicht und hoch, sondern auch aus anderen Baumarten zusammengesetzt. Der Boden und die weniger üppige Natur des Waldes üben wiederum einen Einfluß auf die meteorologischen Verhältnisse, die trockne und die nasse Jahreszeit treten hier in größeren Gegensatz zu einander, als in den anderen Theilen des Stromlaufes. Während zu Pará und noch in Ega niemals eine länger ununterbrochene trockne Zeit vorkommt, sondern fortwährend mehr oder weniger Regen fällt, kommt in Santarem und Villa Nova immer eine vier, ja selbst eine sechs Monate dauernde trockne, durch keine Regen unterbrochene Jahreszeit vor; die Wälder werden dürr und die periodischen Erscheinungen im thierischen und vegetabilischen Leben treten hier sehr abweichend von denen in den anderen Regionen des Thales auf. Da indeß das Hochland in diesem mittleren Thale des Amazonas nicht überall in gleicher Höhe und in gleicher Nähe an den Fluß hinantritt, so sind auch die physikalischen Erscheinungen in dieser Region nicht völlig gleichmäßig. Auf dem niedrigen Lande und den Inseln im Hauptstrome, besonders auf denjenigen vor den Mündungen der großen Zuflüsse, sind Boden und Wälder denen in den beiden anderen Regionen ähnlich, im Ganzen jedoch hat diese Region die bezeichnete weniger üppige Natur und einen dadurch bedingten eigenthümlichen zoologischen Charakter. Dagegen haben der R. Pará und der obere Amazonas in ihrem physikalischen Charakter mehr Aehnlichkeit mit einander, als mit der dazwischenliegenden mittleren Region des Solimoens. Jene beiden haben ein extrem heißes Klima und einförmigen flachen Boden. Die fallende Regenmenge ist in beiden Regionen wahrscheinlich gleich, die Vertheilung ist aber eine verschiedene, wodurch namentlich das Thierleben bis zu einem gewissen Grade beeinflußt werden muß. Außerdem steht die ganze Pará-Region unter dem Einflusse der oceanischen Ebbe und Fluth, durch welche täglich das niedrige Land mit Feuchtigkeit gesättigt wird. Am oberen Amazonas dagegen findet nur ein periodisches Steigen und Fallen des Wassers statt, 6 Monate Ebbe und eben so lange Fluth. Während der ersteren Zeit trocknet der Boden aus, während der anderen wird er mit Feuchtigkeit übersättigt. Der Pará steht ferner unter dem Einflusse der täglichen Seebrise, während auf dem oberen Amazonas die Luft gewöhnlich stagnirend und schwül ist oder nur von variabeln und kurz anhaltenden Winden bewegt wird. Auch ist der Boden im Allgemeinen leichter und sandiger in der Pará-Region als am oberen Amazonas, wo er durchgängig ganz aus Thon und Humus besteht. Die Breite der Alluvial-Ebene des oberen Amazonas ist bei Weitem größer als in irgend einem anderen Theile dieses großen Stromes, und durch die ganze Region herrscht dieselbe Gleichförmigkeit des Bodens und Klimas. Alle diese Unterschiede treten in ihren klimatischen Wirkungen deutlich in der Vegetation und besonders im Thierleben hervor, wie dies Bates für die Insectenwelt bereits so überzeugend nachgewiesen hat. In der Region des oberen Amazonas ist die Insecten-Fauna vorzugsweise reich, sie enthält viele dieser Region eigenthümliche Arten, und die ihr und dem unteren Amazonas oder dem Pará gemeinschaftlichen Species sind durchgängig größer und glänzender gefärbt oder bemerkenswerthen Variationen unterworfen, während sie in den anderen Regionen sehr constant sind.

Das übrige brasilianische Binnenland zeigt dagegen allgemein entschieden den Charakter des Continental-Klimas mit seinen verhältnißmäßig großen Gegensätzen zwischen den Jahres- wie zwischen den Tageszeiten. Doch sind diese Verhältnisse innerhalb dieses großen Gebietes, welches im Allgemeinen unter der Gestalt eines wenig hohen Plateaus erscheint, wieder sehr mannigfaltig und überwiegend abhängig von der localen Configuration des Bodens. Gegen das durch seine Gleichmäßigkeit ausgezeichnete Küstenklima im O. bildet die sogen. Serra do Mar eine allgemeine Wetterscheide, doch ist dieselbe im nördlichen Brasilien, wo die diese Küstenkette bildenden Bergzüge weniger zusammenhängen und weniger hoch hervortreten, nur eine untergeordnete und scheiden hier erst die unter dem gemeinsamen Namen der Serra do Espinhaço von N. nach S. ziehenden Bergzüge das Binnenland mit entschiedenerem Continental-Klima von der in den Flußthälern noch mehr oder weniger an den Eigenschaften des Küstenklimas theilnehmenden ganzen Küstenterrasse. — Die mittlere Jahrestemperatur nimmt in diesem Binnenlande natürlich von N. gegen S. hin ab, doch ist diese Abnahme nach der geographischen Breite verhältnißmäßig gering gegen die Unterschiede, welche innerhalb des ganzen Gebietes nach den wenn im Ganzen auch wenig bedeutenden Erhebungen stattfinden. Bis jetzt haben wir noch über keinen Punkt des Innern von Brasilien solche fortgesetzte genauere meteorologische Beobachtungen, wie über einzelne Punkte der Küstenregion, und selbst an solchen fehlt es noch, welche die mittlere Jahrestemperatur eines Punktes im Innern genauer kennen lehrten. Als Anhaltspunkt für die Bestimmung der mittleren Jahrestemperatur des noch der Tropenzone angehörenden Theiles von Binnen-Brasilien kann vielleicht die der centralen Provinz Goyáz bilden, für welche Pohl nach 17monatlichen Beobachtungen (von Januar 1819 bis Mai 1820) 20° Reaum. fand. Nach diesen Beobachtungen, welche um 8 Uhr früh, 2 Uhr Mittags und 8 Uhr Abends, jedoch nicht an einem und demselben Orte, sondern nur während ungefähr 7 Monaten zu Villa Boa de Goyáz, der Hauptstadt der Provinz unter 16° 20′ S. Br. u. 52° 54′ W. L. von Paris, in der übrigen Zeit aber auf Reisen in einem weiteren Umkreise dieser Stadt angestellt wurden, war die mittlere Temperatur des Januars 19°,7, des Februars 21°,3, des März 21°,0, des Aprils 20°,0, des Mais 17°,2, des Juni 18°,1, des Juli 17°,1, des Augusts 21°,8, des Septembers 21°,5, des Octobers 21°,1, des Novembers 21°,0 und des Decembers 20°,4. Darnach beträgt der Unterschied zwischen dem wärmsten und kältesten Monate kaum 5° R., woraus wohl hervorgeht, daß diese nicht fortgesetzt an einem Orte angestellten Beobachtungen nicht zur Bestimmung der mittleren Temperatur der verschiedenen Jahreszeiten gebraucht werden können. Dagegen zeigen sie die großen Schwankungen in der Temperatur innerhalb kurzer Zeiträume. So war im Februar 1819 der mittlere Thermometerstand zu Villa Boa um 2 Uhr Nachmittags 25°,4 R. und dabei kam an zwei Morgen starker Reif vor und im Mai 1819 zeigte das Thermometer vor Sonnenaufgang meist nur 4—5° R., wobei an 13 Tagen ein so starker Reif stattfand, daß die ganze Vegetation wie mit Eis bedeckt war, während der mittlere Stand des Thermometers um 2 Uhr Nachmittags in diesem Monate 21°,2 R. betrug. Im Monate Juni schwankte das Reaumur'sche Thermometer an mehreren Tagen zwischen 8° bei Sonnenaufgang und 26°,6 um Mittag, so daß man an demselben Tage heftige Kälte und unerträgliche Hitze empfand. Im Juli stieg auf der Reise den Rio Tocantins abwärts zwischen S. Felis unter 13° 30′ und Porto Imperial unter 11° 30′ S. Br. das Reaumur'sche Thermometer um 2 Uhr Nachmittags auf 20 bis 30°, während die Nächte so kalt wurden, daß einmal ein über Nacht aufgestellter Becher mit Wasser vor Sonnenaufgang eine Eiskruste zeigte. — Im südlichen Theile der Provinz Minas Geraes beträgt unter dem 20° S. Br. nach v. Martius die mittlere Jahrestemperatur 15—16° R., die des Sommers 19—20° und die des Winters etwa 12° R.; in den Extremen erreicht aber hier die Temperatur fast die größte Hitze der nördlichen heißen, wie die größte Kälte der südlichen außertropischen Provinzen Brasiliens. Während die Hitze im Sommer und besonders vor heftigen Gewittern oft eine sengende ist, kommt es im Winter selbst

zur Eisbildung und ein Stand des Thermometers von nur +4° C. gehört durchaus nicht zu den außerordentlichen Seltenheiten, was in dieser geringen Höhe um so auffallender ist, da es in Minas Geraes und in Brasilien überhaupt an hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Gebirgen fehlt, die eine größere Abkühlung bewirken könnten, die Entfernung der Andes aber zu groß ist, als daß ihnen diese Erniedrigung der Temperatur zugeschrieben werden könnte und auch der Einfluß der südlichen Pamperos sich schwerlich bis hierher erstreckt, da diese kalten Südwinde schon in der Provinz S. Paulo viel von ihrer Strenge verlieren. Nicht selten leiden in Minas Geraes so wie auch in Goyáz noch die Pflanzungen von Bananen, Zuckerrohr und Baumwolle durch Reife und in Ouro Preto, der Hauptstadt von Minas Geraes unter 20° 24′ S. u. 45° 52′ W. v. Paris, die ungefähr 3600 F. über dem Meere liegt, hat man selbst Schnee in dichten Flocken fallen sehen (am 19. Juni 1843). In São Paulo unter 23° 33′ S. Br. u. 49° W. L. v. Paris, etwa 2400 F. üb. d. Meere, soll nach v. Martius die mittlere Temperatur des Jahres 22 bis 23° C. (17°,6—18°,4 R.) betragen. Auch hier kommen, fast unter der Breite von Rio de Janeiro, im Winter Reife vor, doch nicht häufiger als im viel nördlichern Minas Geraes und Goyáz und sinkt das Thermometer auch überhaupt selten tiefer als dort. Die Hitze tritt aber nicht mehr so excessiv auf, wie weiter nördlich. In den weiter südlich gelegenen Provinzen Brasiliens, die schon ganz der gemäßigten Zone angehören, findet ein allmählicher Uebergang zum Klima von Uruguay statt. Die Extreme der Hitze und Kälte werden geringer, bleiben jedoch, was die ersteren betrifft, im Innern noch verhältnißmäßig bedeutend. In der südlichsten Provinz Rio Grande hält sich in den heißesten Monaten die Temperatur zwischen 20° und 22° R. und erreicht selten für kurze Zeit vor Gewittern das Maximum von etwa 26° R. und in den kältesten Monaten schwankt das Minimum zwischen 4° und —2°,5 und sinkt selten bis auf 4° unter Null. In gewöhnlichen Wintern fällt das Thermometer nur bis zum Gefrierpunkt und bleibt selten länger als 3 Tage darauf stehen. Indeß sind auch schon Minima von —5½° und — 8° R. beobachtet, das erste einmal im Juli 1862 in der Colonie Santa Cruz, wobei 3 Zoll dickes Eis entstand, das letztere im Juni 1846 in der Colonie S. Leopoldo (unter 29° 46′ S. Br.), wobei viele Orangenbäume und selbst Pfirsichbäume getödtet wurden, während merkwürdigerweise die Palmen nicht dabei litten. Solche Extreme sind jedoch sehr selten und kommen nur mehrere Meilen weit von der Küste und auf dem höheren Innern vor, wobei aber schon eine verhältnißmäßig geringe Entfernung und geringe Höhen einen großen Unterschied machen. Denn die beiden genannten Colonien liegen in gerader Linie nur etwa 10 resp 15 d. M. von der Küste entfernt und beide noch auf der Küstenterrasse und wohl nicht über 1000 F. über der Meeresfläche, und während im niedrigen Lande der benachbarten Provinz Sta. Catharina eine köstliche Gleichmäßigkeit und Milde des Klimas herrscht, ist im Innern schon einige Stunden von der Küste und in einigen Hundert Fuß Erhebung über dem Meere der Winter oft schon rauh. In den genannten Colonien von Rio Grande do Sul bringt er regelmäßig viel starken Reif, oft Eis, selten jedoch Schnee, der auch nicht lange liegen bleibt, daher auch das Vieh ohne Obdach auf der Weide gelassen wird. Hagel fällt häufig und hat mitunter schon den Feldfrüchten großen Schaden zugefügt. Auch die täglichen Temperaturschwankungen sind hier noch sehr bedeutend. Es kommt nicht selten vor, daß nach einem heftigen, auf mehrere sehr heiße Tage folgenden Gewitter die Wärme in wenigen Stunden um 10 bis 12° R. sinkt. Große, sehr unangenehme Erniedrigungen der Temperatur bringen auch hier die kalten südlichen Winde hervor, namentlich der Südwest, hier Minuano genannt, der gewöhnlich 3 Tage und immer bei heiterem Wetter weht und auch in der heißesten Sommerzeit mit einer solchen Temperaturerniedrigung verbunden ist, daß dann selbst der Gebrauch der wärmsten Kleider nicht hinlänglich schützt. — Besonders heiß scheinen die Hochebenen im N.O. und auf dem brasilianischen Binnenplateau die Thäler der großen Flüsse, besonders die von N. nach S. gerichteten zu seyn. In dem sogen. Sertão, der inneren Hochebene, der Prov. Ceará steigt die Hitze im Sommer im Schatten nicht selten bis 37°

C., wobei die Nächte frisch und kühl sind, wenngleich das Thermometer nicht unter 19° C. sinkt. Bei Porto Imperial am R. Tocantins unter 10° 42′ S. u. 50° 41′ W. v. Paris, auf welchem auch Pohl im August eine unerträgliche Hitze bei 33° R. im Schatten hatte, sah Castelnau das hunderttheilige Thermometer im September bei Tage fast beständig auf 30° R., wobei es sich aber des Nachts sehr abkühlte, wogegen am obern Paraguay die große, über ein weites Gebiet zu Seiten des Flusses in Seen und Sümpfen ausgebreitete Wassermasse ausgleichend auf die Temperatur der Luft zu wirken scheint, wenigstens zwischen Tag und Nacht. Auf der Reise von Castelnau auf dem Paraguay schwankte während der ersten Hälfte des Mais das hunderttheilige Thermometer zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang nur zwischen 21°,8 und 30°,6, wobei die Temperatur des Flusses sich zwischen 26°,8 und 29°,9 hielt, eine Temperatur, welche der des Amazonas im brasilianischen Gebiete nahe gleich kommt, was bei der großen Ausdehnung, welche in Mato Grosso die Wasserflächen einnehmen, ähnlich wie die Wasserflächen des Amazonas zur Gleichmäßigkeit der Lufttemperatur bei Tag und Nacht beitragen muß. Die größte Erniedrigung der Temperatur wird hier durch Südwinde hervorgebracht, welche in der trocknen Jahreszeit zuweilen herrschen und die Temperatur bis auf 14° und selbst bis 12°,5 erniedrigen, was als eine große Kälte empfunden wird. Diese Südwinde, welche mit den Pamperos zusammenhängen, treten auch mit Sturm ein, der so heftig ist, daß wegen der dadurch bewirkten heftigen Wellenbewegung auf dem Paraguay die Böte den Fluß nicht befahren können. Die mittlere Temperatur am Paraguay unter 20° S. Br. ist nach der Temperatur des Wassers in einer unterirdischen Höhle bei Nova Coimbra ziemlich sicher wohl zu 24° C. anzunehmen.

Von Jahreszeiten unterscheidet man auf dem brasilianischen Binnenlande allgemein nur zwei: die trockne und die Regenzeit. Im Allgemeinen folgt auch hier die Regenzeit der Sonnen-Höhe, doch haben die localen Configurationen des Landes großen Einfluß auf ihren Eintritt und ihre Dauer. Dem Einflusse der Passatwinde, welche für den ganzen innertropischen Theil von Brasilien die herrschenden sind, ist es zu verdanken, daß das Land durchgängig hinreichende Regen erhält, um als ein wohl-, ja reich bewässertes Land zu erscheinen. Aber auch in der Vertheilung der Regen sind die Gegensätze viel größer als im Küstenlande und auf der Amazonasebene. In der Regenzeit sind die Regen meist überall viel mehr ununterbrochen anhaltend als dort und die fallende Regenmenge vielleicht noch größer. In Ouro Preto fielen nach einer Beobachtung während 27 Tage 89 par. Zoll Regen, also 3 bis nahe 3 1/3 Zoll pr. Tag. Dagegen treten in den trocknen Jahrszeiten lange anhaltende Dürren ein, so daß gegen Juli und August die Gras-Ebenen vielfach wie verbrannt und die in denselben vorkommenden Bäume und Wälder (Catingas) blattlos und wie abgestorben zu seyn pflegen. Ja in manchen Gegenden dauert die Dürre, nur selten durch einen zufälligen Gewitterregen unterbrochen, vier bis fünf Monate lang, und pflegt dort auch in manchen Gebieten die Regenzeit sehr unregelmäßig einzutreten, ja man hat Beispiele, daß dieselbe in einzelnen Jahren ganz ausbleibt. Es ist dies der Fall namentlich in den unter dem allgemeinen Namen des Sertão (Wüste) begriffenen Binnen-Hochebenen des Nordostens von Brasilien, der überhaupt in Bezug auf die Wind- wie auf die oceanischen Strom-Verhältnisse am ungünstigsten gestellt ist und sich deshalb auch durch den öden Charakter seiner Sandküsten so unvortheilhaft auszeichnet. Aber auch weiter im Innern leidet die Hochebene oft durch Dürre, weshalb zu Ende der trocknen Zeit viele Bäche und kleinere Flüsse ganz ausgetrocknet sind oder nur kleine Tümpel fauligen Wassers darbieten, welche in der Regenzeit reißende, schwer zu passirende Ströme bilden, wo alsdann auch die hoch angeschwollenen größeren Flüsse weit und breit ihre Umgebungen überschwemmen, so daß die mit Bäumen bewachsenen Inundationsflächen (Pantanães, Sarazães u. s. w.) mit Böten befahren werden können und die Niederungen der Campos (Varredas, welche zu anderen Jahreszeiten als blumenreicher Grasteppich mit zerstreuten Gruppen von Palmen erscheinen) sich in Seen und Sümpfe verwandeln. Im Allgemeinen tritt weiter im Innern die Regenzeit spä-

ter ein, als im Osten, wo sie im October oder November anfängt. Sehr regelmäßig pflegen die Jahreszeiten auf der Hochebene von Minas Geraes und Bahia zu beiden Seiten des Rio S. Francisco zu seyn, wo die Regen ununterbrochen von December bis Mai herrschen, vorzüglich bei Nordwinden. Sehr unregelmäßig sind dagegen die Jahreszeiten im N.O. In der Provinz Ceará z. B. tritt die Regenzeit zwischen den Monaten Januar bis März ein und dauert höchstens bis Juni, doch bleibt sie mitunter auch ganz aus. In der Prov. Maranhão beginnt die Regenzeit im December und dauert bis Juni, regelmäßiger jedoch nur an der Küste, wo sie einen Monat später als im Innern anfängt. In der Prov. Piauhy beginnt die Regenzeit im Januar und dauert bis zum April. In dieser Periode grünt und blüht Alles mit Ueppigkeit, aber während der Monate August bis September wird das Land zu einer todten Fläche ausgebrannt. Von Zeit zu Zeit leidet aber das Land, wie in dem benachbarten Maranhão und der ganze Landstrich bis in die Prov. Ceará, außerordentlich, wenn, wie es von 10 zu 10 Jahren zu geschehen pflegt, die Regenzeit gar nicht oder nur unbedeutend eintritt. Alsdann reißt die Erde in tiefe Sprünge auf, die Vegetation bleibt gänzlich aus, die Thiere des Waldes so wie die Heerden, welche dort allein die Existenz der Bewohner bedingen, werden von Durst und Hunger hinweggerafft und die Einwohner gezwungen, auszuwandern. In der Provinz Pernambuco fängt die Regenzeit im März an und endigt im August, doch ist sie auch wenig regelmäßig. Am meisten pflegt es im Mai, Juni und Juli zu regnen, doch treten auch mitten in der trocknen Jahreszeit häufig im October und November Regengüsse ein, die man Chuvas de Caju nennt, und mitunter auch im December und Januar, die sogen. Primeiras Aguas; wenn dieselben aber ausbleiben, so leidet das Land durch erschreckliche Dürre. Diese großen Abweichungen in den Angaben über den Eintritt der Regenzeit in diesem nordöstlichen Theile von Brasilien, lassen sich vielleicht erklären, wenn man mit Mühry den Gürtel zwischen 3° u. 10° bis 15° S. Br. als denjenigen mit doppelter, d. h. unterbrochener Regenzeit bei eintretendem Zenith=Stande der Sonne, betrachtet; jedenfalls sind aber die Regenverhältnisse in diesen Provinzen sehr ungünstig und wenig geregelt. Im südlicheren Theile der Provinz Minas Geraes tritt die Regenzeit im November ein und dauert bis April, und während dieser Zeit fallen die Regen fast täglich und gewöhnlich in Form von Gewittern, welche bald Vormittags, bald Nachmittags zuweilen auch des Nachts eintreten. Die Dauer der Regen wechselt von 3 bis zu 6 und 8 Stunden. Die längeren sind die häufigeren und ergießen dieselben ungeheure Wassermassen oft binnen wenigen Minuten, indem der Regen nicht mehr tropfenweise, sondern wirklich in Strahlen fällt, so daß der Ausdruck „Regenstrom" dann ohne Hyperbel angewendet werden kann. Während der sogenannten trocknen Zeit sind mehrere auf einander folgende Regentage so wie Gewitter selten, doch kommen auch zuweilen Strich= und Platzregen vor und trübe Tage sind häufig. — Im centralen Brasilien, in der Provinz Goyáz, tritt nach Pohl die Regenzeit schon mit September ein. Die Regentage nehmen an Zahl, Heftigkeit und Ausdauer des Niederschlages bis Februar oder März zu. Auch hier sind die heftigen Platzregen durch starke Gewitter begleitet. So wie der Regen in dieser Periode nachläßt, tritt eine unerträgliche Schwüle ein, deren Ausdünstung einem heftigen Dampfbade gleicht. Die brennendsten Sonnenstrahlen erhöhen noch diesen Zustand. Die Austrocknung des Bodens erfolgt unter diesen Umständen schnell. Morgens und Abends tritt dabei empfindliche Kälte ein. Das Thermometer, welches um 2 Uhr Nachmittags im Schatten bisweilen 29½ R. zeigt, findet man oft des Morgens um 8 Uhr auf 12° gesunken. Dabei bedeckt selbst Reif die Vegetation, Nebel zeigt sich dagegen selten. Erst mit Ende April hört die Regenzeit auf und die Periode der Trockenheit tritt ein, doch ersetzt starker Morgenthau dann zum Theil den Regen. Gegen den Monat Juli oder August verlieren viele Bäume das Laub, die Campos sind dann ganz ausgedorrt und selbst an den Uferrändern der Bäche findet man kein grünes Gras, weil diese selbst um die Zeit meist ausgetrocknet sind. — Im Westen in der Prov. Mato Grosso im Quellengebiete des Paraguay tritt die Regenzeit gewöhnlich

Ende October oder Anfang November ein und endigt im April. Die Regen treten mit großer Gewalt ein, so daß sie sehr rasch das Anschwellen des Paraguay bewirken, doch ist ihr Eintritt nicht sehr regelmäßig, ebenso wie die Flußanschwellungen, welche von ihnen ganz abhängig sind, in den einzelnen Jahren der Zeit wie der Höhe nach bedeutend wechseln. Die herrschenden Winde sind die aus N.O., so daß auch diese Region noch unter dem Einflusse des Passats zu stehen scheint. Die Westwinde sind nicht constant, in der Regenzeit sind sie aber gewöhnlich mit Regen und Gewitter begleitet, während der Nordwind mehrere Tage hintereinander anzuhalten pflegt bei heiterem Himmel. In der Prov. São Paulo, welche in ihren Temperatur-Verhältnissen schon denen der gemäßigten Zone sich mehr anschließt, ist die Vertheilung der Jahreszeiten noch tropisch: die Regenzeit beginnt im October und November, die trockne Jahreszeit im März oder April, doch ist die Dürre in dieser Jahreszeit nicht so anhaltend, wie weiter nördlich und mehr im Innern, in Minas Geraes und in Goyáz. Der meiste Regen fällt im Januar und finden sich in diesem Monat die Hügel in den Umgebungen von S. Paulo am Morgen oft mit einem dichten und sehr kalten Nebel bedeckt, der sich nur gegen die Mittagsstunden hin mit dem Hervortreten der Sonne zerstreut. — Auch in den südlicheren Provinzen zerfällt das Jahr noch in eine Regen- und eine trockne Jahreszeit, doch sind ihre Perioden veränderte, sie gehören zur subtropischen Zone mit regelmäßigen Winterregen und fehlenden Sommerregen. In der Prov. Rio Grande mehren sich die feuchten Niederschläge im Herbst und im Mai beginnt die Zeit der oft und lang anhaltenden Regen, die besonders vom Juni bis August am ununterbrochensten und mit heftigen Gewittern begleitet sind. Diese Regen füllen bald die Seen und bringen die Flüsse zum Steigen und Uebertreten, so daß dann aus den mit Wasser bedeckten Campos die Höhenzüge (Cuchillas) wie langgestreckte Inseln hervorragen und die Zufluchtsorte der Heerden so wie die einzigen noch passirbaren Landstrecken bilden. Wenn die Sonne den Aequator passirt und sich dem südlichen Wendekreise nähert, so tritt mit der Hitze die trockne Zeit ein und sind im Frühling, vorzugsweise aber im Sommer Regen sehr selten, so daß alsdann das Gras der Campos gelb und welk wird und der ausgetrocknete Lehmboden sich zu breiten Rissen öffnet, bis im Herbst wieder mehr feuchte Niederschläge eintreten. Von dieser Regel kommen jedoch auch Ausnahmen vor; die Sommer, deren Regenlosigkeit man als das Charakteristische für das Klima dieser Zone betrachtet, bringen manchmal viel Regen, wie dies z. B. i. J. 1866 der Fall war, wo der Januar sich durch fast fortdauernde Regengüsse und heftige Gewitter auszeichnete, wodurch zwar ein selten gesehener Graswuchs, aber auch ein sehr unbehagliches Gefühl bei den Menschen hervorgebracht wurde.

Obgleich in Bezug auf die Salubrität des Klimas in dem weiten Gebiete Brasiliens sehr große Gegensätze vorkommen, so muß das Land im Allgemeinen doch ein recht gesundes genannt werden. Der außertropische Theil des Landes zeichnet sich größtentheils geradezu durch sehr günstige klimatische Verhältnisse aus und auch das tropische Brasilien ist in Verhältniß zu den unter gleicher Breite auf der nördlichen Halbkugel liegenden Ländern Amerika's als ein gesundes Land zu bezeichnen. Verhältnißmäßig am wenigsten günstig im Allgemeinen ist das feuchte und heiße Klima des atlantischen Küstengebietes in der Region der tropischen Urwälder. Hier sind Malaria- oder Bodenfieber heimisch und zum Theil bösartig, wie z. B. in den Flußthälern des Mucury, des Rio Doce und des Parahyba. Diesen ungünstigen Charakter behält der Küstenstrich bis über den Wendekreis hinaus und gelten hier besonders Santos (24° S. Br.) und die Bai von Paranaguá (25° S. Br.) noch für sehr ungesund, indem dort gewöhnlich vom Frühjahre bis zum Beginn des Herbstes, von Anfang October bis März Fieber, Dysenterien, Diarrhöen und Leberleiden herrschen, wogegen im Winter katarrhalische Anfälle, Krankheiten der Athmungswerkzeuge und Rheuma häufig sind. Weiter südwärts nimmt die Salubrität mit dem Wachsen der Breite zu, doch kommen auch noch in der Bai von Patos, in Porto-Alegre, in der heißen Jahreszeit viel intermittirende Fieber vor. Auf der anderen Seite, gegen

Norden, nimmt dagegen die Insalubrität des Küstengebietes keineswegs mit der Annäherung zum Aequator zu. Rio de Janeiro unter 23° S. Br. ist im Ganzen kein ungesunder Ort und viel gesunder als alle großen Seestädte der Vereinigten Staaten bis nach New York hinauf. Die Stadt ist zwar nicht frei von Wechselfiebern, doch sind sie nicht als endemisch zu betrachten und nehmen auch selten den bösartigen Charakter an, den sie allerdings in einigen anderen Theilen der Bai, z. B. an den Mündungen des Rio Macacú und des R. Inhumirim zu Porto d'Estrella, zeigen und sollen überhaupt in der Stadt die endemischen Krankheiten in neuerer Zeit abgenommen haben. Die Krankheiten, welche in Rio de Janeiro am häufigsten vorkommen, sind chronische Diarrhöen, Wassersucht, intermittirende Fieber und Hydrocele, von denen jedoch vielleicht nur die letzte als endemisch und der Stadt eigenthümlich anzusehen ist. Die Hydrocele, welche nach v. Martius am meisten einer leichtsinnigen, zu kühlen Bekleidung, heftigen Erhitzungen, darauf folgenden Erkältungen und übermäßigem Geschlechtsgenusse zugeschrieben ist, kommt viel bei weißen, neuangekommenen Europäern und Nordamerikanern vor, sehr häufig aber auch bei Negersklaven, die auch oft an Bauchwassersucht leiden, und nach Castelnau sterben die meisten Sklaven an dieser Krankheit und am traumatischen Tetanus. Unter den häufigeren Krankheiten in Rio de Janeiro, wo der Wechsel der Temperatur zwar im Ganzen gering, aber doch auffallender ist, als in den nördlicheren Küstenprovinzen, sind auch Rheumatismen und Katarrhe zu nennen, auch zeigt sich der Croup hier mit derselben Heftigkeit des Verlaufes, wie in Europa, besonders bei weißen Kindern. In der heißen Jahreszeit ist neuerdings auch manchmal eine zwar fast absolut gefahrlose, aber in ihrer Ausdehnung großartige Krankheitserscheinung aufgetreten, welche Lallemant Insolationsfieber genannt hat und von ihm als eine Folge der keineswegs anzunehmenden großen Veränderungen des Klimas angesehen worden, welche jedoch auch schon früher, wie Verf. an sich selbst erfahren zu haben glaubt, nichtacclimatisirte Europäer befiel. Krankheiten, welche Rio de Janeiro mit dem größten Theile des Landes gemein hat und nicht dem örtlichen Klima zuzuschreiben sind, sind die Syphilis, welche in ganz Brasilien die allerverbreitetste Krankheit ist und bei allen Racen und Mischlingen vorkommt, unter den Indianern aber verhältnißmäßig wenig und am wenigsten heftig zu seyn pflegt, und hat deren Beobachtung in Brasilien v. Martius in der Ueberzeugung befestigt, daß diese Krankheit nicht ursprünglich unter den Indianern der Neuen Welt einheimisch gewesen, sondern durch die Weißen nach Amerika importirt worden ist, wie dies auch von Rengger behauptet worden und jetzt auch mehr und mehr angenommen wird, nachdem es wahrscheinlich geworden, daß ihre ursprüngliche Heimath in Afrika unter den Negern zu suchen ist; ferner der schauderhafte Aussatz (Mal de S. Lazaro, Lepra) in der eigenthümlichen Form der Elephantiasis und vorzüglich bei Negern, aber auch bei Weißen, der häufiger aber noch im Innern, in der Provinz Minas Geraes vorkommt. Daneben findet sich eine Hautkrankheit „Sarna", welche in einer mit Eiterung endigenden Entzündung der Fettdrüsen der Haut mit rosenartiger Geschwulst der Umgebung besteht, die zuweilen, nach langem chronischen Bestande in einen allgemein verbreiteten und fast den ersten Stufen der Lepra ähnlichen Ausschlag übergeht; doch wird auch wohl die Krätze mit unter diesem Namen begriffen. Im Ganzen hat Rio de Janeiro, so wie die ganze Ostküste von Brasilien in der englischen Marine immer für eine gesunde Station, namentlich im Vergleich zur Westküste Amerika's unter gleicher Breite, gegolten. Neuerdings hat dieser gute Ruf, der sich besonders auf die Malaria-Fieber, aber auch auf die Dysenterie bezieht, freilich dadurch verloren, daß auf der Ostküste das Gelbe Fieber und die indische Cholera importirt worden sind. Das erstere, vor dem man früher in Rio de Janeiro ganz sicher zu seyn glaubte, indem man annahm, daß es dort niemals vorgekommen, was sich jedoch als irrig ausgewiesen hat, ist von Westindien i. J. 1849 eingeschleppt und hat sich seitdem mehr oder weniger verderblich in den Hafenstädten der brasilianischen Ostküste fast alljährlich wiederholt und ist von dort auch nach Montevideo und Buenos Aires verschleppt worden (s. S. 1107). Im Ganzen ist jedoch in Brasilien die Sterblichkeit an dieser

Krankheit gegen Westindien, die Küste am mexikanischen Golf, Neu-Orleans u. s. w. nicht groß gewesen und ist sie nirgends in das höhere Innere eingedrungen, hat dagegen vornehmlich unter den Besatzungen der Schiffe im Hafen viele Opfer gefordert. Die Cholera wurde nach Rio de Janeiro ebenfalls zuerst i. J. 1849 und zwar durch eine englische Fregatte aus Irland importirt. Sie ist seitdem wiederholt an der ganzen Küste aufgetreten, ist auch weiter ins Innere vorgedrungen und mitunter sehr verheerend gewesen, namentlich auch unter den Schwarzen, während diese von dem Gelben Fieber fast ganz verschont bleiben, welches am meisten die nicht acclimatisirten Weißen angreift. — Nordwärts von Rio de Janeiro bis Bahia ist das Küstengebiet zum Theil viel ungesunder als in Rio de Janeiro durch Malaria-Fieber, die jedoch auch hier im Ganzen weniger bösartig sind, als an der Westküste von Amerika und Westindien. In Bahia sind Krankheiten durch Erkältungen nicht selten, Katarrhe, Rheuma, Diarrhöe, Phtisis finden sich hier verhältnißmäßig viel und mehr als in anderen Städten Brasiliens. Häufig ist auch die „Sarna", außerdem Herpes, Framboesia, Elephantiasis, letztere beiden vorzugsweise bei Negern. Syphilis ist auch hier sehr verbreitet. Unter den Negern kommt der Tetanus traumaticus noch häufiger vor als in Rio de Janeiro und ebenso häufig Hydrocele und Wassersucht. Selten sind dagegen Nervenfieber, und ist der Hospital-Typhus noch nicht vorgekommen, obgleich das Militairhospital 200 Betten hat. Viel ungesunder ist weiter nordwärts der untere R. São Francisco, wo sehr viele intermittirende Fieber, Leber-Tumoren und Diarrhöen vorkommen, die nicht selten in Dysenterie übergehen. Pernambuco und Ceará haben einen ähnlichen Krankheitscharakter wie Bahia, gelten aber im Allgemeinen für gesunder. Gelbes Fieber und Cholera sind aber hier wie auch in Bahia ebenso eingedrungen wie in Rio de Janeiro und ist das erstere auch schon im 17. u. 18. Jahrhundert mitunter in Pernambuco aufgetreten. Wenden wir uns zur Nordküste, so scheint hier mit der größeren Wärme die Salubrität sich keineswegs zu verschlechtern. Maranhão, obgleich heißer als die genannten Häfen der Ostküste, gilt verhältnißmäßig für sehr gesund, namentlich während der trocknen Jahreszeit; in der Regenzeit erscheinen aber Malaria-Fieber, Dysenterie und gewöhnliche Cholera, jedoch nicht sehr ausgebreitet. Wassersucht ist eine der gemeinsten Krankheiten, auch kommen Hautkrankheiten, wie in Bahia, häufig vor; ebenso Unterleibsbeschwerden, hauptsächlich veranlaßt durch schlechte Kost. Dagegen erscheinen Entzündungskrankheiten nicht oft und erreichen selten eine Höhe, welche Blutentziehung nöthig macht. Pará, unter 1° 18′ S. Br., an der Mündung des Amazonas und auf sehr niedrigem Terrain an großen Wasserflächen gelegen, gilt trotzdem als eine der gesundesten unter den brasilianischen Seestädten und wurde ehemals sogar viel von Kranken aus New York und Massachusetts zur Erholung besucht. Die gleichmäßige Temperatur, die stete Frische der Vegetation, die Kühle der trocknen Jahreszeit, in welcher die Sonnenhitze durch die starke Seebrise und periodische Regen abgekühlt wird, machen das Klima zu einem der angenehmsten der Erde. Indeß kommen doch auch hier, vorzüglich wohl in Folge schlechter Kost, viel Schwäche der Verdauungsorgane und in Folge davon große Disposition zu allgemeiner Wassersucht vor, welche Krankheit dort als die häufigste Ursache des Todes anzusehen ist. Schwindsucht, Brustentzündungen und Asthma erscheinen weniger häufig als in den südlichen Provinzen, in der trocknen Jahreszeit von October bis December zeigen sich aber auch hier Diarrhöen und Ruhr. Unter den Unterleibskrankheiten kommen Entzündungszustände der Leber am häufigsten vor. Epidemisch kommen vor Scharlach, Masern und Blattern. Die letzteren treten von Zeit zu Zeit auch sonst in Brasilien auf, besonders verheerend sind sie aber unter der indianischen Bevölkerung und deshalb erscheinen sie als Epidemien am häufigsten in Pará und im Amazonengebiete überhaupt, indem hier ein verhältnißmäßig großer Theil der angesiedelten Bevölkerung indianischer Race ist. Sie haben vornehmlich mit die Entvölkerung im Amazonasgebiete bewirkt und auch in anderen Theilen Brasiliens, namentlich in der Prov. Minas Geraes, früher die größten Verheerungen unter den Indianern angerichtet. Pará ist früher vom Gelben Fieber frei geblieben in

Zeiten, wo dasselbe in dem nahen Guayana und in Pernambuco auftrat, doch soll es einmal im vorigen Jahrhundert dort vorgekommen seyn, und i. J. 1850 ist es auch hier wieder importirt und hat seitdem sich öfters wiederholt. Im J. 1855 brach dort auch die Cholera aus und richtete große Verheerungen in der Provinz an. Seitdem hat der gute Ruf des Klimas von Pará sich wiederherzustellen angefangen.

Ebenso wie Pará an der Mündung des Amazonas, ist das Klima an diesem ganzen Strome ein verhältnißmäßig gesundes, viel gesunder wenigstens, als man nach der großen, das ganze Jahr hindurch den dichten tropischen Urwald in der üppigsten Vegetation erhaltenden Feuchtigkeit dieses fast keinen Wechsel der Jahrszeiten darbietenden Aequatorialklimas erwarten sollte, und unvergleichlich viel gesunder, als im benachbarten Cayenne, Surinam u. s. w. Zwar werden viele Ortschaften am Amazonas als ungesund betrachtet, weil dort häufig Fieberepidemien herrschen, im Ganzen ist aber der Strom frei von bösartigen Malariafiebern und nur nach ungewöhnlich hohen und lang andauernden Ueberschwemmungen tritt oft auch am Amazonas eine größere Sterblichkeit ein, was v. Martius der Vermischung des durch den Aufenthalt einer Menge von Krokodilen und durch die Extractivstoffe mancher darin aufgenommenen faulenden Pflanzentheile ungesund gemachten Wassers der benachbarten stehenden Gewässer mit dem des Amazonas zuzuschreiben geneigt ist, welches nach der allgemeinen Meinung der Anwohner, weil es bewegt sey, vor den meisten anderen Trinkwassern den Vorzug verdient, wenn man ihm nur gestattet, die erdigen Theile, welche es in ziemlicher Menge enthält, dadurch niederfallen zu lassen, daß man es 24 Stunden in großen schwachgebrannten Töpfen stehen läßt, wodurch es auch von reinem Geschmack und kühler wird. In gewöhnlichen Zeiten pflegt die Ungesundigkeit gewisser Ortschaften örtliche Ursachen zu haben, die leicht entfernt werden könnten. So groß ist aber die gedankenlose Indolenz der Bevölkerung an diesem Strome, daß sie lieber fortwährend nahes schlechtes Trinkwasser, welches fast immer die Ursache der örtlichen Fieber ist, benutzt, als sich der geringen Mühe unterzieht, gesundes Wasser aus nur wenig entfernteren Quellen und Bächen herbeizuschaffen. Daher kommt es, daß Ortschaften, die ganz nahe bei einander liegen, gesund oder ungesund sind, je nachdem sie gutes oder schlechtes Trinkwasser gebrauchen. So z. B. ist Ega seiner fauligen, intermittirenden Fieber wegen verrufen und dagegen das nahe Nogueira gesund, weil die Bewohner von Ega ihr Trinkwasser lediglich aus dem benachbarten See schöpfen, dessen Wasser einen großen Theil des Jahres fast stille steht und weit und breit mit einer Haut von grüner Materie, dem Producte zersetzter Vegetation, überzogen ist, wogegen Nogueira am bewegten Amazonas liegt, dessen Wasser, wenn geklärt, überall nicht ungesund ist. Ebenso benutzen die Bewohner von Manaos an der Mündung des Rio Negro fast nur einen nahen flachen See mit stehendem Wasser von einer Temperatur von 33 bis 34° Cels., in welchem auch gewaschen wird, während etwas entfernter ein kleiner Bach mit dem gesundesten Trinkwasser, dessen Temperatur 21° C. nicht übersteigt, dahinfließt. Sehr viel trägt auch zu den im Ganzen allerdings nicht günstigen Gesundheitsverhältnissen der Bewohner des Amazonenthals die schlechte Kost derselben bei. Die große Mehrzahl derselben lebt Jahr aus Jahr ein von an der Luft getrockneten und schlecht gesalzenen, übel riechenden Fischen (Pirarucú) und Mandioccamehl (Farinha d'Agoa), welches, um es mehr vor dem Verderben in diesem heißen, feuchten Klima zu bewahren, mit einem Zusatz von Wasser dem Anfang einer Gährung ausgesetzt und dadurch dichter und für die Einwohner wohlschmeckender, aber auch seiner nahrhaften Substanz mehr beraubt worden und die Entstehung von Fiebern mehr begünstigen soll, als das auf einfache Weise bereitete. Als Fett benutzt man dazu die aus Schildkröteneiern bereitetete sogenannte Schildkrötenbutter (Mantega de Tartaruga), welche auch bei der zweckmäßigsten Bereitung etwas Thraniges im Geschmacke behält, oder eine von England und Nord-Amerika unter dem Namen Butter eingeführte schmierige, ranzige Substanz, während man selbst die beste Butter durch die Zucht von Rindvieh gewinnen und Gemüse und Cerealien, namentlich Reis, hinlänglich nicht allein zum eigenen Consum, sondern

auch zum Export erzeugen könnte. Dergleichen Nahrungsmittel werden aber fast gar nicht gewonnen und eben so wenig macht man öfteren Gebrauch von frischen, wohlschmeckenden Fischen, die die Gewässer in großer Menge liefern könnten. Rindfleisch wird nur in den Städten an der Mündung des Amazonas etwas mehr genossen, denen es vorzüglich die Heerden der Insel Marajó liefern. Da aber die Rinder auf dem äußerst niedrigen Eilande die Hälfte des Jahres hindurch im Sumpfe umherwaten, den Anfällen äußerst zahlreicher Kaimans ausgesetzt, in beständiger Furcht, und von dichten Mosquitohaufen verfolgt leben müssen und ohne Obdach während des fast täglichen Regens mancherlei Krankheiten unterliegen, so liefern sie ein weder kräftiges noch gesundes Fleisch, zumal sie wegen der mangelhaften Transportmittel selbst in dem nahen Pará halb verhungert anlangen. Weiter aufwärts am Amazonas sieht man fast gar kein Rindvieh, obgleich in einigen Meilen Entfernung von dem Flusse schöne, zur Viehzucht wohlgeeignete Campos sich finden, und auch Schweine werden sehr wenig gezogen. Hier muß die Schildkröte die ganze Fleischnahrung ersetzen, aus deren Fleische zwar vielfache und zum Theil sehr schmackhafte Gerichte bereitet werden, die aber doch nicht verbreitet und häufig genug ist, um ein gewöhnliches Nahrungsmittel zu liefern. — Die herrschenden Krankheiten am Amazonas sind dieselben wie in Pará. Ungesunder als das Thal des Amazonas selbst sind die Thäler seiner Zuflüsse, namentlich auf der Nordseite, was man vornehmlich dem Umstande zuschreibt, daß sie nicht so günstig ventilirt sind wie jenes, welches ganz der Einwirkung des Passatwindes offen liegt, so daß auf dem Flusse täglich meistens einige Stunden lang ein erquickender östlicher leichter Wind eine Evaporation bewirkt, durch welche die Temperatur abgekühlt wird, weshalb nach Agassiz das Klima des Amazonenstroms ein angenehmes und selbst ein köstliches genannt werden muß. Am Morgen ist die Temperatur frisch, nur gegen Mittag wird dieselbe in dem Maaße heißer, als die Sonnenstrahlen senkrechter werden, doch vermögen sie den überall mit Wasser oder Wald bedeckten Boden nicht in dem Maaße zu erhitzen, wie auf den Campos im Innern, und gegen 3 oder 4 Uhr Nachmittags stellt sich wieder Kühlung ein, die allmählich zunimmt. Diese leichten Abwechselungen in der Temperatur werden zwar des Tages über stark empfunden, doch ist ihr Gesammteindruck ein wohlthätiger, indem sie nicht die Erschlaffung bewirken, welche unausbleiblich mit einem vollen Tage excessiver Hitze verbunden ist. — Am Rio Negro, an welchem auch die Hitze größer ist als am Amazonas, herrschen öfters bösartige Fieber, welche die Ortschaften entvölkert haben, und noch ungesunder ist der Yapurá, wo alle Krankheitsmomente, welche in gesunderen Gegenden leicht überwunden werden, sich zu Wechselfiebern ausbilden, wo aber auch diese Fieber ohne solche äußere Einflüsse, blos als Wirkung der ungesunden Oertlichkeit sich einstellen und wo v. Martius, der auf diesem Flusse nebst seinen Reisegefährten an sehr heftigem Fieber litt, auch die dort lebenden Indianer fast sämmtlich elend und fieberkrank fand. Außerdem sind dort Leberentzündungen und Wurmleiden herrschende Krankheiten und wenige der indianischen Anwohner erhalten sich frei von ungeheuren Anschwellungen oder Verhärtungen der Leber und der Milz, welche endlich den Tod durch Wassersucht, Vereiterung, Faulfieber oder Abzehrung herbeiführen. — Ungesund sind auch die niedrigen, feuchten, von hohen Waldungen eingeschlossenen und den periodischen Ueberschwemmungen unterworfenen Niederungen der westlichen Zuflüsse des Amazonas aus dem Süden, namentlich des Purús, der von den Pamaouiris-Indianern den Namen hat, welche bei den Brasilianern Puru-Puruz heißen (verdorben aus Piru-poru von pirera-poroc, d. h. die Haut schlägt aus) wegen einer seltsamen endemischen Hautaffection dieser Indianer, die ohne Zweifel in der Lebensweise und der Oertlichkeit begründet ist und mit Leberleiden in Zusammenhang zu stehen scheint. Aehnliche Hautkrankheiten finden sich auch bei den Indianern am Yapurá.

Das Klima des tropischen Innern Brasiliens im S. der Amazonasebene ist überwiegend ein gesundes zu nennen. Es fehlt hier zwar überall nicht an Krankheiten mancherlei Art, die Krankheitsursachen sind aber großentheils solche, daß sie mit

fortschreitender sittlicher und materieller Cultur mehr und mehr verschwinden werden, so daß behauptet werden kann, daß dieser Theil Brasiliens bei gesteigerter Cultur eins der gesundesten Länder Amerika's werden wird. Ungesund sind im Allgemeinen die Ufer der Flüsse, besonders nach den Ueberschwemmungen, und steht deshalb der São Francisco namentlich in üblem Rufe, wogegen das Thal des Paraguay verhältnißmäßig gesund ist. Die in den Flußthälern endemisch vorkommenden intermittirenden Fieber sind jedoch bei richtiger Behandlung nicht gefährlicher Art und weichen fast immer dem Chinin. Ungesund sind auch in der trocknen Jahrszeit vielfach die sogenannten Wüsten (Sertoēs), namentlich im N.O., wenn bei anhaltender Dürre die Bäche und Quellen versiegen und die Bewohner bei großem allgemeinen Wassermangel, weil noch nirgends an die Anlage von Brunnen gedacht wird, auf das in den Thälern und Niederungen in Tümpeln und Pfützen zurückgebliebene Wasser beschränkt sind, welches fast überall brackig und ungesund ist. In solchen Zeiten treten unter Menschen und Vieh dort oft verheerende Seuchen ein und wenn, wie dies periodisch zu geschehen pflegt, die Regenzeit gar nicht eintritt, so werden weite Districte entvölkert. So z. B. in der Prov. Ceará, wo i. J. 1792 eine Dürre begann, die bis 1796 fortdauerte und alles Vieh durch wiederholte Epidemien und Tausende von Menschen dahin raffte. Ungesund endlich sind größtentheils die Quellengebiete der größeren Flüsse, wie die des S. Francisco, des Tapajós, des Paraguay, und als sehr ungesund gelten namentlich die Diamantendistricte, die in solchen Quellengebieten liegen. Die vorherrschenden Krankheiten außerhalb der eben bezeichneten, an intermittirenden Fiebern leidenden Localitäten entstehen großentheils durch den bedeutend raschen Temperaturwechsel, durch schlechte Nahrungsmittel und ausschweifende Lebensweise überhaupt und werden meist nur gefährlich durch Vernachlässigung oder schlechte Behandlung bei gänzlichem Mangel gebildeter Aerzte, doch zeigen sich auch einige Verschiedenheiten zwischen den verschiedenen Provinzen. In der Campos-Region von Minas Geraes treten häufig Krankheiten mit vorherrschend inflammatorischem Charakter auf, vorzüglich Entzündungen der Respirationsorgane, des Nahrungsschlauches und der Ohrendrüsen, Erysipelas, Rheumatismen, Dysenterien, Wassersucht und Keuchhusten. Mehr local sind gewisse traumatische Ophthalmien, die vornehmlich durch den feinen Staub auf verwittertem Eisenglimmerschiefer erzeugt zu werden scheinen. Zu den überall in Brasilien vorkommenden Krankheiten, Syphilis (unglaublich verbreitet), Elephantiasis, Sarna, Blattern, kommt hier noch besonders die Kropfkrankheit (Papo) hinzu, am häufigsten längs des mittleren und nördlichen Theils des Gebirgszuges der Serra do Espinhaço. Dort sind nach v. Tschudi in einigen Kirchspielen kaum ein Drittel und in einzelnen Ortschaften (Rio Preto) kaum 3 Procent der Einwohner davon frei, und zudem sind die Kröpfe meistens noch von außerordentlichem Volumen. Sowohl die weiße Bevölkerung wie die farbige ist damit behaftet, doch soll wahrer Cretinismus damit nicht vorkommen. Die Provinz Goyáz ist gesund im südlichen Theile. Ungesunder ist es im N. von Agua-Quente abwärts bis in die Umgegend der Villa S. João da Palma. Dort grassiren während der trocknen Jahreszeit Faulfieber mit solcher Wuth, daß ganze Familien hinweggerafft werden. Eine Hauptursache davon soll in dem Abfall der Blätter in das stehende Wasser liegen, dessen man sich in jener Jahreszeit zum Gebrauch bedienen muß. Im Allgemeinen sind in den gesunderen Theilen von Goyáz die herrschenden Krankheiten dieselben, wie die bei Minas Geraes genannten. In der Hauptstadt kommen während der Regenzeit auch Nervenschlagflüsse viel vor, besonders beim weiblichen Geschlechte, so daß dann fast täglich solche rapide Todesfälle sich ereignen. Unglaublich verbreitet ist die Syphilis, auch sehr viele Kröpfe kommen vor bei allen Einwohnern ohne Ausnahme der Farbe; selbst Thiere, z. B. Hunde und Ziegen, erscheinen nach Pohl damit behaftet und werden auch Fremde innerhalb weniger Monate nach ihrer Ankunft davon ergriffen. Doch sollen diese Kröpfe wieder verschwinden, sobald man sich einige Zeit an der Seeküste aufhält. Elephantiasis ist häufig bei den Negern; Blattern sind äußerst selten, wenn sie aber auftreten, wüthen sie fürchterlich, besonders unter den Indianern. — Die bewohnteren Theile

von Mato Grosso sind großentheils ungesund. Im N.W. der Provinz, in Diamantino, Mato Grosso (Villa Bella) und Umgebungen, so wie im Thale des R. Guaporé und des oberen Paraguay kommen viel intermittirende Fieber vor, besonders in der Regenzeit, und werden in dieser Jahreszeit die Reisenden auch im fast unbewohnten südlichen Theile der Provinz auf der Reise von Goyáz nach Mato Grosso viel von Fieber befallen. Dagegen ist Cuyabá und noch mehr der Paraguay unterhalb der sogen. Sümpfe von Xarayes verhältnißmäßig gesund und sollen dort nur selten leichtere intermittirende Fieber auftreten. — Die Provinz São Paulo, welche den Uebergang von dem tropischen Theile Brasiliens zu den südlichen, schon der gemäßigten Zone angehörigen Provinzen bildet, ist durchgängig gesund und zeichnet sich namentlich dadurch vor den nördlicheren Provinzen aus, daß hier intermittirende Fieber fast gar nicht mehr vorkommen. Nur in dem nördlichsten, der Prov. Minas Geraes benachbarten Theile, z. B. am R. Tieté zu Porto Felix sind Wechselfieber häufig, so wie auch Kröpfe, Wassersucht und Bleichsucht, was aber der schlechten Bauart der Häuser mit zuzuschreiben ist. Die Hauptkrankheiten sind sonst Rheumatalgien und entzündliche Zustände, vorzüglich der Augen und der Respirationsorgane, und in ihrem Gefolge Schwindsuchten u. s. w. Dagegen sind gastrische Krankheiten überhaupt seltner und jene allgemeine Schwäche des Verdauungssystems, welche bei den Bewohnern der heißen, fast keinen Temperaturwechsel darbietenden Tropenzone zur allgemeinen Krankheitsanlage wird, fehlt hier. Dagegen sind nervöse Krankheiten verhältnißmäßig häufig, was wahrscheinlich mit dem allgemeinen cholerisch-melancholischen Temperamente der Paulisten zusammenhängt, das wiederum wahrscheinlich aus der starken Mischung der Bevölkerung mit der indianischen Race zu erklären ist, bei welcher Krankheiten der Leber und Milz constitutionell sind und welche allgemein zur Melancholie hinneigt. Obgleich die Einwohner dieser Provinz den kräftigsten und unternehmendsten Theil der brasilianischen Bevölkerung bilden, finden sich bei ihnen doch am meisten Melancholie und Hysterie. Bei Weitem die Mehrzahl der Krankheiten sind aber auch in dieser Provinz, wenigstens in manchen Ortschaften, syphilitischen Ursprungs oder doch mit syphilitischer Dyskrasie gepaart. — Die südlichsten, schon ganz der gemäßigten Zone angehörenden Provinzen haben, auf dem inneren Hochlande, ein sehr gesundes und auch dem Europäer durchaus zusagendes Klima. Wechsel- und andere Fieber sind unbekannt, selbst da, wo man an den Ufern der jährlich weithin austretenden Flüsse und an den Sümpfen alle Bedingungen dazu vermuthen sollte. Selbst der nicht acclimatisirte Europäer kann in der Provinz Rio Grande im Innern, nach Hensel, wochenlang und in der ungünstigsten Jahreszeit sein Obdach unter freiem Himmel aufschlagen, ohne durch klimatische Krankheiten gefährdet zu werden. Ohne Zweifel rührt dies günstige Verhältniß von den herrschenden kühlen und trocknen Südwinden her, welche keine Anhäufung miasmatischer Stoffe gestatten, aber auch bewirken, daß die rheumatischen Leiden die bei Weitem vorherrschenden sind. Außerdem sind auch Hämorrhoiden und Leukorrhöen sehr verbreitet. Pocken und Cholera haben zuweilen auch das Innere heimgesucht, doch ist die letztere hier lange nicht so verbreitet gewesen wie auf dem Küstenstrich, wo sie in einzelnen Jahren stark grassirt hat. Im J. 1865 raffte eine epidemische Meningitis cerebro-spinalis viele Kinder der Colonisten hin, unter denen zu Zeiten auch die Halsbräune nicht selten ist. An manchen Stellen des Urwaldes findet sich die von den Colonisten als „Landeskrankheit" (Mal de terra) bezeichnete sogen. tropische Bleichsucht, welche nach neueren Untersuchungen durch Entozoën verursacht werden soll. Diese verderbliche Krankheit scheint nur unter den Bewohnern des Urwaldes aufzutreten, mit der fortschreitenden Ausrodung desselben aber abzunehmen. In der Colonie Joinville, welche im S. Francisco-Thale liegt, war in den ersten Jahren nach der Gründung die Sterblichkeit an dieser Landkrankheit so wie an Dysenterie und typhösem Fieber eine so große, daß von 1717 Individuen, welche bis zum J. 1855 ausgeschifft waren und deren Zahl in demselben Jahre durch 42 Geburten auf 1759 gebracht, dennoch die Bevölkerung am 31. December 1855 bis auf 901 Personen zusammengeschmolzen war. Das Jahr 1856 forderte

noch 40 Opfer. Seitdem hat mit fortschreitender Bodencultur eine normale Sterblichkeit jener abnormen Platz gemacht. Im Ganzen hat das Klima mit herrschenden Winterregen und vorherrschenden Südwinden im fast regenlosen Sommer schon große Aehnlichkeit mit dem der Orientalischen Republik Uruguay; es ist ein gesundes, aber nicht in gleichem Maaße auch ein angenehmes zu nennen.

Die Flora Brasiliens ist eine außerordentlich reiche. Es zeigen sich aber in derselben und besonders in der allgemeinen Physiognomie der Vegetation bedeutende Gegensätze, welche durch die oben geschilderte orographische und klimatische Gliederung des Landes bedingt werden. Ein allgemeiner Gegensatz findet statt zwischen dem gleichmäßigen feucht-warmen Klima des Küstengebietes und der äquatorialen Amazonas-Ebene einer- und dem größere Gegensätze nach den Jahreszeiten darbietenden, mehr continentalen Klima des höheren Binnenlandes andererseits und zeigt sich dieser Gegensatz vornehmlich darin, daß die berühmten, durch tropische Ueppigkeit und Kraft der Vegetation ausgezeichneten brasilianischen Urwälder auf das atlantische Küstengebiet und die Amazonasebene beschränkt sind. — Brasilien zerfällt in pflanzengeographischer Beziehung in drei Hauptgebiete: 1) die äquatoriale Zone, 2) die Zone der atlantischen Küstenregion und 3) die des Binnenlandes, in welcher letzteren wiederum zwei Unterabtheilungen, eine größere nördliche (tropische) und eine kleinere südliche (subtropische) zu unterscheiden sind. — Die äquatoriale Zone Brasiliens ist von einem dichten tropischen Urwalde bedeckt. Es ist dies die Hylaea des Amazonas von Humboldt, welche die Amazonasebene durchschnittlich in einer mittleren Breite von 9 Graden (von 2° N. bis 7° S. Br.) erfüllt, an den Nebenströmen des Amazonas aber weiter in die Camposzone Brasiliens eingreift, so wie durch den Rio Negro in das Gebiet des Orinoco übergeht. In dieser Zone entwickelt das beständig zugleich heiße und feuchte Klima (s. S. 1295) eine solche Kraft und Ueppigkeit der Vegetation, wie dieselbe anderswo nirgends in beiden Festlanden angetroffen wird, und hier findet kein Gegensatz von Sommer und Winter statt, in allen Monaten des Jahres beobachtet man die Entwicklung von Blüthen. Der Urwald (Mato virgem, d. h. jungfräulicher Wald) besteht abwechselnd aus Palmen und aus Laubhölzern; unter allen Pflanzenfamilien zeichnen sich aber auch hier, wie überall in den tropischen Urwäldern, durch das Kolossale und Groteske ihrer Formen vornehmlich aus die Glieder der Bombaceen oder Wollbäume (eine Abtheilung der Malven-Gewächse), wie namentlich die Mungúba (Bombax Munguba), die gesellig in den Niederungen lebt, wo sie oft in weiten Strecken mit dem Ambaúva abwechselt, und der Samaúma (Eriodendron Samaúma Mart.), der mehr einzeln auf höher liegenden Landstrecken vorkommt, sich noch höher als jene erhebt und seine Aeste in großer Entfernung vom Boden fast horizontal ausbreitet, das Auge durch die kühne Masse seiner ungeheuren Stämme und Aeste und die üppige Formosität seines Laubes fesselnd, während die Mungúba sich durch die leichtgedehnte Verzweigung und die luftige Krone auszeichnet. Die Mungúba gehört übrigens zu den wenigen Bäumen des Amazonas-Waldes, welche ihr Laub völlig abwerfen, ehe die neuen Knospen sich entfalten, so daß eine größere Zahl zusammenstehender Mungúbas zu Anfang der Regenzeit einen in dieser Region sehr ungewöhnlichen Anblick darbietet. — Unter den zahlreichen Palmen dieser Zone ist besonders hervorzuheben die eben so schöne wie nützliche Miriti-Palme (Mauritia flexuosa L.), deren grüne, glatte Stämme, im Durchmesser von anderthalb bis zwei Fuß, eine gewaltige Krone ungeheurer Fächerblätter hundert und mehr Fuß hoch in die Luft tragen und an manchen Orten gesellig und so dicht vorkommen, daß sie gleich Pallisaden einer Riesenfestung an einander gereiht erscheinen. Den größten Contrast mit diesen Riesenstämmen bilden die mit ihnen häufig zusammen vorkommenden schlanken Stämme der Jussara (Euterpe edulis M.) und der Assaï (E. oleracea M.), welche zu den zierlichsten Palmen gehören, und vor allen die edle Inajá oder Anajá (Maximiliana regia von v. Martius nach dem König Maximilian Joseph von Bayern benannt, dessen Munificenz die durch ihre wissenschaftlichen Resultate wichtigste Reise durch Brasilien, die von Spix und v. Martius, zu verdanken ist).

schlank und ohne Stacheln erhebt sie sich in unendlicher Lieblichkeit 40 bis 50 Fuß hoch über die Gebüsche, luftig und leicht ragen die Blätter empor auf dem edlen Stamme, aber so zart und biegsam sind die Foliolen, daß sie wie große Grasblätter vom leisesten Hauche bewegt werden. — Unvergleichlich schön ist der Anblick der Wassergärten in den Canallabyrinthen des R. Pará, in denen die Vegetation das vollste Maaß ihrer Größe zur Schau trägt. Zwischen dem glänzenden Laube der Hippocrateen, der Avicennien, der Myristica sebifera erscheinen die großen scharlachrothen Trauben der Schousboea, prachtvolle Ranken von goldgelben und rosenfarbenen Bignonien, die großen Blüthenrispen der violetten Erisma, reiche Sträuße der Dalbergien, Andiren, des Macrolobium bifolium, gelbe Sterne der Sloanen und die Riesenblumen der Carolinea princeps, deren ausgebreitete Aeste kaum vermögen, die fünfeckige, kopfgroße Frucht voll mandelartiger Samen über die Fluth zu erheben. Durch dichte Baumgruppen, zwischen denen schlanke Palmenstämme der Bariuba (Iriartea exorrhiza M.), der Bacaba (Oenocarpus Bacaba), der Jussara, der Jubatí (Sagus, richtiger Raphia taedigera M.) und der Miriti aufsteigen, wird diese unvergleichliche Landschaft ringsum geschlossen. — Unter den Laubbäumen in dem den Ueberfluthungen nicht mehr unterworfenen Hochwalde pflegt über alle emporzuragen der gesellig wachsende Castanheiro (Bertholletia excelsa Humb.), ein schöner Baum aus der Familie der Lecythideen, der sich aber von der eigentlichen Lecythis, der Sapucaja oder dem sogen. Topfbaume, die ebenfalls riesige Dimensionen erlangt, dadurch im Habitus sehr unterscheidet, daß während bei dieser ein mächtiger, fast walzenrunder Stamm mit rauher Rinde zu 70—80 Fuß emporsteigt, ohne einen einzigen Ast abzugeben und dann erst eine im Verhältniß zum Stamme nur kleine Laubkrone bildet, der gewaltige Stamm des Castanheiro schon früher zu Aesten und einer schönen, weit ausgedehnten Krone sich auflöst. Viel wichtiger aber noch als dieser nützliche Baum ist die mit ihm und überhaupt in dem Amazonas-Urwalde sehr verbreitete Seringeira, der ächte Gummibaum (Siphonia elastica Pers.), eine zu hohen Bäumen aufwachsende Euphorbiacee aus der Tribus der Crotonen von schlankem Habitus, aber meistentheils nicht übermäßig vielem Laube. Das Unterholz besteht theils aus jüngeren Exemplaren der Hauptwaldbäume, theils aus überhaupt kleiner bleibenden Palmen (namentlich Bactris-Arten mit nicht über fingerdicken Stämmen) und Laubbäumen. Unter den letzteren sind namentlich bemerkenswerth der wilde Cacaobaum und der Sarsaparilla-Strauch, von denen der erstere, welcher in mehreren Species unterhalb des schattigen Gezweiges der hohen Urwaldstämme gesellig zu dichtem Gebüsche zusammengedrängt, als ein kleiner, kaum mittelgroßer Baum wächst, der mehr durch seine tiefdunkel glänzende Belaubung und seine weithin glänzenden gelben, großen Fruchtkapseln als durch seinen ansehnlichen Wuchs die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, während die Sarsaparilla (Smilax syphilitica Humb.) als ein Schlingstrauch erscheint, dessen weitverbreitete Aeste sich bald unfern der Erde verschlingen, bald das benachbarte Laubwerk zu einem undurchdringlichen Dickicht verstricken, so daß oft ein ganzer Waldstrich mit einem einzigen dieser grotesken Schlingsträuche zusammenhängt.

Einen sehr hervorstechenden Zug in dem Charakter der brasilianischen Urwälder und insbesondere desjenigen am Amazonas bildet aber die große Zahl und die Ueppigkeit der Schlinggewächse und Kletterpflanzen, deren holzige, biegsame Stämme in der mannigfaltigsten Weise mit den hohen Bäumen gemengt und verwebt sind und deren Laubende sich weit oben mit denen der selbständigen Bäume vermischt. Einige ziehen sich von Baum zu Baum gleich den Tauen einer Schiffstakelage zwischen den verschiedenen Masten, andere zeigen alle Arten der Windung, schlangengleich um die Baumstämme sich windend oder riesige Verschlingungen und Festons zwischen den größeren Baumzweigen bildend, andere wieder erscheinen in Zickzackform oder hängen strickleiterartig von den Gipfeln bis zum Boden herab. Bemerkenswerth ist, daß diese Klettergewächse keine besondere Familie bilden, sondern einer Menge verschiedener Gruppen von Pflanzen angehören und daß verschiedene Familien, bei denen die große Masse

nicht den Kletterpflanzen angehört, hier vielfach durch die Umstände veranlaßt zu seyn scheinen, kletternd zu werden. So kommt sogar eine kletternde Palme vor, die Jassitara=Palme (Desmoncus macroacanthos und orthacanthos M.), die einen mit daumendicken Dornen besetzten und biegsamen Stamm hat, welcher sich mit den höheren Bäumen verschlingt und zu einer unglaublichen Höhe heranwächst. Die Blätter, welche die gewöhnliche, dieser Familie charakteristische gefiederte Form haben, kommen in weiten Abständen aus dem Stamme hervor, statt in einer dichten Krone vereinigt zu seyn und haben an ihren Spitzen eine Anzahl langer, umgebogener Dornen, wodurch sie vortrefflich dazu ausgestattet sind, sich festzuhalten und aufwärts zu kriechen, aber auch für den Reisenden zu einer großen Belästigung werden. Viele von den von den Bäumen herabhängenden holzigen Schlingpflanzen sind dagegen keine Kletterpflanzen, sondern nur Luftwurzeln von Schmarotzergewächsen (Aroideen), welche auf den stärkeren Aesten der Bäume in der Höhe wachsen und wie Bleilothe senkrecht herabhängen, bald einzeln, bald in Haufen, einige frei schwebend, andere den Boden erreichend, in den sie wieder neue Wurzeln treiben.

Von den Dimensionen aber, welche die Riesenbäume des Amazonas=Urwaldes erreichen, mag es einen Begriff geben, daß v. Martius, der in der Nähe von Pará einige Bäume von Sapucajá (Lecythis), Páo d'Alho (Crataeva Tapia L.) und Bacori (Symphonia coccinea Aubl.) maaß, den Umfang am unteren Ende des Stammes zu 50 bis 60 und an dem sternförmig ausgebreiteten Wurzelhalse zu mehr als 100 F. fand und daß nach Bates auf einer Sägemühle in der Nähe von Pará häufig Blöcke von 100 F. Länge vom Páo d'Arco (einer Bignonia) und von der Massaranduba, dem sogen. Kuhbaume (Galactodendron utile), geschnitten werden.

Im Allgemeinen gestaltet sich aber die Natur des Urwaldes, der die Ufer des Amazonas von seiner Mündung an so lange begleitet, bis er den Charakter eines Bergstroms annimmt, so wie an den vielfachen Canälen wesentlich verschieden von derjenigen des Waldes auf dem durch das Hochwasser des Flusses periodisch bedeckten Tieflande. Der Uferwald oder Sumpfwald, der Caá-ygapó der Indianer (von caá Wald und ygapó das den Ueberschwemmungen unterworfene Land, Sumpf in der Tupisprache) unterscheidet sich von dem Urwalde des höheren Landes, dem Caá-eté (von caá und eté sehr viel) sowohl durch die Arten der Bäume wie durch ihre Astvertheilung und Rindenbildung. Im Uferwalde sieht man während des niederen Wasserstandes zahlreiche Halme von Gräsern (Panicum= und Paspalus=Arten) hervortreiben, welche durch das Hochwasser wieder bedeckt werden. Palmen und namentlich die stacheligen Arten von Astrocaryum (darunter die ökonomisch wichtige Tucumá=Palme) und Bactris (darunter die eben so wichtige Marajá=Palme), große Musaceen (die Heliconiae, Urania amazonica), Hecken von Baumgräsern, von Maranten, und andere in den schönsten Blumen prangende Würzschilfe (Scitamineae), dazwischen die Ambaúva=Bäume (Cecropia peltata L.) mit weißen Stämmen und großlappigen Blättern, sind die Formen, welche dem Schiffenden am häufigsten zwischen der außerordentlichen Mannigfaltigkeit des Baumschlages begegnen, der sich dicht und hoch über den Fluß hereinwölbt. Die Ambaúva ist es auch, welche den niedrigen Landschaften am Amazonas und besonders den Inseln des Flusses am meisten einen eigenthümlichen Charakter gewährt, indem sie gesellig wächst, und ein Ambaúva=Wald sauber und ordentlich wie eine Anpflanzung gegen den regelloseren Wald absticht. In den engen Canälen kann das Fahrzeug manchmal nur mit größter Anstrengung durch den dichten Teppich von Schlingpflanzen fortgeschoben werden, die sich von einem Ufer zum anderen ausgesponnen und außerdem in dem benachbarten Walde, der manchmal auf weite Strecken durch die gesellig wachsende, mit der Ambaúva wechselnde Mungúba gebildet wird, zu undurchdringlichen Hecken auf zwanzig Fuß Höhe aufgerankt haben, und unter denen besonders eine Kürbispflanze (Elaterium carthaginense Jacq.) mit unglaublichem Wucher oft alle übrigen Pflanzen gleichsam unterdrückt. In diesem Ygapó=Walde finden sich auch vorzüglich die erwähnten dichten Gebüsche des Cacao's und die weithin

sich verschlingenden Gesträuche der Sarsaparilla. In dem höher gelegenen Festlande wird der Wald niedriger, im Baumschlage gleichförmiger, glänzender und besonders reich an Schmarotzergewächsen. Prachtvolle Orchideenblumen, stachelige Ananasstauden, groteske Aroideen (Caladium, Arum, Dracontium, Cyclanthus, Carludovica) bald an Bäumen klimmend, bald ihre großen Blätter über Brüche ausbreitend, bald wie die Aninga (Caladium liniferum Nees) gesellig wachsend und in dichten Reihen mit ihren senkrechten, weißen Stämmen wie Pallisaden aufgereiht, die undurchdringlichen Aningals bildend; sehr viele kleine Rohrpalmen, baumartige Gräser, schönblühende Gesneriaceen, die Brownea mit ihren großen Scharlachblumen, Arten von Swartzia, Schnella u. s. w. kommen vor. Statt der in tieferen Gegenden häufigen Stachelpalmen (Astrocaryum) treten hier besonders häufig auf die Inajá-Palme, die Paxiúva (Paxiuba- oder Paxiava-Palme) mit weit aus dem Boden hervorragenden Wurzeln und in der Mitte angeschwollenem Schafte (von Patuá, Kasten in der Tupi-Sprache) und deshalb von den Tupis vorzugsweise ausgehöhlt zu großen Böten benutzt, (Iriartea exorrhiza und ventricosa M.); ferner zwei Fächerpalmen (Lepidocaryum tenue und gracile M.), von kleineren Formen die Rohrpalme Tajassu-ubi (Hoyospathe elegans M.) und mehrere Arten Stabpalmen (Bactris). Wo dieser Festlands-Wald unmittelbar an den Fluß herantritt, ist das Ufer häufig mit den graugrünen Gebüschen der Lorbeerbäume, dem weidenartigen Laube einiger Myrten und den hellgrünen Gebüschen einer in Süd-Amerika überhaupt weit verbreiteten Weidenart (Salix Humboldtiana) bedeckt. Letztere bildet auch auf den Sandinseln des Amazonas zusammen mit der Ambaúva und der Mungúba, welche dort in großer Menge neben einander wachsen, die überwiegende Vegetation und erinnert dadurch beinahe an die nordische Monotonie, während es im Allgemeinen in dieser Zone gesellige Pflanzen, die ausschließlich ganze Landstriche überziehen, wie die Arten unserer Nadelhölzer, nicht giebt; Repräsentanten der verschiedensten Familien stehen bunt neben einander. Ein Uebergewicht von Bäumen mit fiederblättrigem und mit sehr glänzendem, saftigem Laube (Leguminosen, Rubiaceen, Laurineen) giebt dem Baumschlage bald einen zarten, weichen, bald einen glänzenden und üppigen Ausdruck. Uebrigens fehlt der Landschaft aller Wechsel großartiger Ansichten in einem so ebenen Lande, das fast keinen Felsen, geschweige einen Berg aufzuweisen hat. Auch jene grotesken Formen, die Cactusgewächse und die Baumfarn, welche in den südlichen Gegenden so häufig vorkommen, treten hier zurück. Auffallend ist endlich vorzüglich der Mangel an Malvenblumen, Asperifolien, Cruciferen, Doldengewächsen, Lippenblumen und Korbblüthen. Diese Gewächse, deren Organisation nicht sowohl baumartigen als kraut- und strauchartigen Wuchs bedingt, scheinen in dieser heißen Aequatorialzone nicht begünstigt, wo eine lothrechte Sonne den Wuchs zu hohen Bäumen mehr befördert, wie denn hier auch statt Malvenblumen die erwähnten dickstämmigen Bombarbäume auftreten. — Weiter im Innern des Festlands-Urwaldes bildet sich die Vegetation bisweilen zu ringsum eingeschlossenen Waldwiesen um, welche von eigenthümlichem Buschwerk umgrenzt werden und durch manche Gewächse, wie durch den landschaftlichen Gesammtausdruck mehr an den lichteren Pflanzenwuchs in den südlicheren Hochlanden erinnern, als an die unordentlich verworrene Uferwaldung welche überall den Amazonas begleitet. Ebenso ist der Urwald an den Zuflüssen des Amazonas verschieden von dem Uferwalde des Stromes und statt der verwirrten und gleichsam unreinlichen Vegetation des Amazonenwaldes, der durchweg einen düsteren Eindruck macht, tritt in diesen Stromthälern eine größere Menge heiterer, glänzender Formen und ein Vorherrschen aromatischer Bestandtheile ein. Myrten, Bignoniaceen, Swartzieen, Rubiaceen und Lorbeerarten werden bemerkbar häufiger und besonders an den südlichen Zuflüssen dringen in den Thälern bis in die Zone des Amazonas-Urwaldes Formen des südlicheren Plateau-Landes vor, die man sonst in jener düsteren Waldregion nicht erblickt, wie mancherlei Myrten, Malpighien, Apocyneen und als vorzüglich bezeichnend der Acajú- und der Mangaba-Baum (Hancornia speciosa Gomez), welche trockne, sandige Gegenden des Innern lieben, so daß der Wald we-

nig oberhalb der Mündung dieser Flüsse auffallende Aehnlichkeit theils mit den sogen. Capoës im Innern (s. unten), theils mit dem an der Stelle niedergebrannten Urwaldes wieder aufgewachsenen Buschwalde (Capoeira, von caá-pyir, d. h. gefällter, gereinigter Wald) darbietet. Nur der Madeira macht davon eine Ausnahme. Sein weites unteres, flaches Stromgebiet ist mit düsterem Urwalde bedeckt, der der Ygapówaldung des Amazonas ganz ähnlich, aber im Allgemeinen doch niedriger ist.

Die Hyla des Amazonas steht nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit der Zone der Urwälder des östlichen Küstengebietes. Der Urwaldgürtel des Amazonas verschmälert sich im S. des Flusses überhaupt von W. gegen O. und hört im O. von Pará, welches noch innerhalb dieses Gürtels liegt, bald auf. Auf dem Küstengebiete der Provinz Maranhão, welches noch sehr feucht und der Vegetation sehr günstig ist, erscheinen schon Wiesengründe (die sogen. Perizes) in großer Ausdehnung zwischen den dichten Urwäldern. Weiter ostwärts in der Provinz Ceará verschwinden auch diese mit dem Urwalde größtentheils. Sanddünen und weite kahle Sandflächen (die sogen. Bleichen, s. S. 1213) gewinnen die Oberhand, nur die Seeufer und die Ufer der Flüsse, so weit das Seewasser reicht, umzieht ein breiterer oder schmälerer immergrüner Saum von Meerstrandsbäumen (Rhizophora Mangle, Avicennia nitida und racemosa u. s. w.). Aber auch diese Mangrovenwaldungen (Manguesaës), die hier nicht allein die vom Ocean umspülten Küsten begleiten, sondern auch von der Mündung des Pará-Stromes und des eigentlichen Amazonas aufwärts bis zur Villa de Cametá am Tocantins und gegen W. bis Gurupá sich erstrecken, werden weiter ostwärts dürftiger, indem der Flugsand der Dünen ihre Entwicklung vielfach hemmt (s. S. 1214). Diesen öden Charakter, der theils in der geognostischen Beschaffenheit, theils aber auch in den meteorologischen Verhältnissen dieses nordöstlichen Theils von Brasilien seine Gründe hat, behält die Küste nicht allein im N. bis zum Cap S. Agostinho, sondern auch vorwiegend noch weiter südwärts dieses Vorgebirges bis in die Provinz Alagoas. Erst südlich von der großen Biegung der Küstenlinie an der Mündung des Rio São Francisco beginnt die Zone der Urwälder der atlantischen Küste, die sich nun von hier bis nahe zur Südgrenze des brasilianischen Gebietes fortsetzt und auch noch jenseits des Wendekreises bis über den 30° S. Br. den tropisch-brasilianischen Typus behält. Die Breite dieser Urwaldszone ist verschieden. Bis in die Gegend von Rio de Janeiro kann man einen doppelten Gürtel unterscheiden, einen östlichen, den der unteren Stufe des Festlandes zwischen der Meeresküste und den Bergzügen, welche man mit dem allgemeinen Namen der Serra do Mar bezeichnet, die von einem schmalen theils sandigen, theils sumpfigen Seestrande an landeinwärts bis auf die Höhen der Serra do Mar mit einem ununterbrochenen, fast undurchdringlichen Walde bedeckt ist, und einem inneren Gürtel zwischen jenem äußeren und dem eigentlichen Ostrande des inneren Hochlandes von Brasilien, in welchem außerhalb der Flußthäler schon die Formation der Campos neben den Urwäldern auftritt und aus welchem die letzteren durch die Flußthäler hie und da bis auf das innere Hochland vordringen, wie z. B. an dem R. Doce und dessen Tributarien und Quellflüssen bis tief in die Provinz Minas Geraes hinein, wo in der Umgegend von Marianna und von da nordwärts bis gegen die Villa do Principe auf der Höhe noch wahrer, jungfräulicher Urwald sich ausdehnt. Im Süden des Parallels von Rio de Janeiro, von dem an die Serra do Mar sich bis zu etwa 30° S. Br. nahe der Küste hält und den Ostrand des Binnenplateaus bildet, beschränkt sich der Urwald auf den schmalen Küstenstrich und den Ostabfall der Küstenkette. Südwärts vom 30. Parallel wird der Küstenstrich durch die langgedehnten, niedrigen und sandigen Halbinseln gebildet (s. S. 1223), hinter welchen sich eine Reihe von Lagunen und insbesondere die große Lagoa dos Patos ausbreitet. Diese größtentheils mit Sanddünen bedeckten Halbinseln sind ohne Wald und großentheils sogar ohne alle Vegetation, dagegen ist der Abfall des Festlandes zur Patos-Lagune zum Theil wieder schön bewaldet und insbesondere auf der Terrasse gegen N., auf welcher die deutschen Colonien von dichtem Walde umgeben liegen, so daß diese Terrasse

auch allgemein „der Urwald" genannt wird, und zeigt dieser Wald nach den bei Porto Alegre gesammelten Herbarien auch noch ganz den brasilianischen Typus. Auf der Höhe und weiter landeinwärts nimmt der Wald jedoch bald den Charakter der Camposwaldungen an und auch südwärts bietet die Ostabdachung des Festlandes zur Patos=Lagune keinen eigentlichen Urwald mehr dar, sondern erscheint großentheils entweder kahl oder nur mit kümmerlichem Walde von kleinen, verwachsenen Bäumen und dichten, struppigen Hecken bedeckt.

Der Urwald (Mato Virgem) der atlantischen Küste entspricht dem Caá-éte der Amazonas=Wälder, übertrifft denselben aber wo möglich noch an Mannigfaltigkeit und Schönheit, indem hier die Bodengestaltung eine mannigfaltigere ist. Auch hier entfaltet sich statt jener Armuth an Arten in europäischen, besonders in nördlichen Wäldern, eine unübersehbare Mannigfaltigkeit der Bildungen in Stämmen, Blättern und Blüthen. Fast ein jeder der Fürsten des Waldes, welche hier neben einander stehen, unterscheidet sich in dem Gesammtausdrucke von seinem Nachbaren. Während die Wollbäume (Bombax pentrandium, Ceiba L.), die Riesen des Urwaldes, zum Theil mit mächtigen Stacheln bewaffnet, nur in beträchtlicher Höhe weithin ihre dicken Aeste verbreiten und ihre gefiederten Blätter zu leichten, beweglichen Massen gruppiren, treiben die mächtig wuchernden, sehr schönen Sapucáya=Bäume (Lecythis Ollaria, parviflora L.) und der brasilianische Spreubaum (Anda brasiliensis Raddi) schon aus geringer Höhe viele dichte, mit Blättern bedeckte Aeste aus, die sich zu einem rund belaubten Gewölbe vereinigen. Den durch die Schönheit ihrer Form ausgezeichneten Sapucayas, deren rundgewölbte Krone im Frühling bei ihrem Ausschlagen durch die rosenfarbenen Blätter, in der Blüthezeit durch die großen weißen Blumen die Wälder schmückt, gesellt sich weiter landeinwärts, z. B. in den Waldungen des oberen Mucury die Barriguda (Pourretia tuberculata Mart.), ein ächter Charakterbaum der Wälder des Innern, hinzu, dessen Stamm 60 bis 70 F. hoch emporsteigt, ohne einen Ast abzugeben, dagegen aber mehr oder weniger hoch über der Wurzel zu einem dicken Bauche (Barriga) von manchmal 10 F. Durchmesser angeschwollen ist, so das ungewohnte Bild eines faßförmigen Stammes darbietend, dessen Holz aber fast so leicht und locker ist wie Kork und auch wie dies benutzt wird. Die Jacaranda (Jacaranda brasiliensis Juss.) zieht das Auge durch den leichten Wurf ihrer doppelt gefiederten Blätter an; die großen goldgelben Blumen dieser und der Ipé (Bignonia chrysantha Jacq.) strahlen feurig durch das dunkle Waldgrün. Auch die Mombimpflaume (Spondias Myrobalanus L.) wölbt ihre gefiederten Blätter in leichte längliche Formen zusammen. Ganz eigenthümlich und von größter Wirkung in dem Gemälde steht die auch im Urwalde des Amazonas so hervortretende Ambaúva (Cecropia peltata L.) zwischen den anderen hohen Gestalten der Urwälder da. Die glatten weißgrauen Stämme erheben sich unter geringer Krummung zu einer sehr bedeutenden Höhe und senden an der Spitze unter rechten Winkeln quirlförmige Aeste aus, die an den Enden mit großen tiefgelappten weißen Blättern besetzt sind. Die blüthenreichen Caesalpinien (C. brasiliensis, echinata L.), die luftigen Lorbeerbäume, die hochstämmigen Mari=Bäume und Andiren (Geoffroya [Andira] inermis Sw., racemosa Poir., violacea P.), die Seifenbäume (Sapindus Saponaria L.) mit ihren glänzenden Blättern, die schlanken Cedrelen, die das Zuckerkistenholz liefern (Cedrela odorata L.), die fiederblättrigen Ormesien (Ormosia dasycarpa, coccinea Jacks.), der Páo d'Alho (Crataeva Tapia L.) mit heftig nach Knoblauch riechender Rinde, die Maina (Maina brasiliensis Raddi.) und tausend noch nicht gekannte Bäume stehen in bunter Reihe neben einander. Einzig und unvergleichbar ragen die schlanken Palmen mit ihren wogenden Wipfeln in die Höhe, eine Zierde der Wälder, deren Schönheit und Majestät jede Beschreibung übertreffen. An Palmen, die durch ihre mannigfaltige Nutzbarkeit berühmt sind, hat zwar dieser Urwald nicht den Reichthum aufzuweisen, wie der des Amazonas, doch fehlt es an solchen auch hier nicht. Die Jussara (Euterpe edulis Mart.), deren junge Blätter den Palmenkohl (Palmito) liefern und aus deren Früchten die Eingeborenen wichtige Genußmittel (den Assaí am Amazonas und den Câo-hy in der Prov. Bahia) bereiten, findet sich auch hier verbreitet und kommt selbst noch an der Bai von Paranagua unter 25½° S. Br. vor. Ihr weißer, glatter, schlanker Stamm breitet, von der kurzen, grünen Kohlsäule überragt, seine sanft sich senkenden Wedel gleich mächtigen, schlicht zweiseitswendigen Straußenfedern aus, und neben ihr finden sich eben so weit verbreitet die Indajá oder Andajá= (Attalea compta M.), welche an weit kräftigeren, 24 Fuß langen Blattstielen ihre geraden Fiedern hahnenfederartig in der senkrechten Ebene entfaltet, und die Tucumá=Palme (Astrocaryum vulgare M.), deren Fiedern den Blattstiel mit Unterbrechungen in sich rhythmisch wiederholender Verschiedenheit ihrer Richtungen besetzen und vorzüglichen Hanf liefern. Nicht so weit südlich scheinen sich zu verbreiten die Piaçaba= (Attalea funifera M.), eben so nützlich durch die vortrefflichen Fasern, welche sie liefert, wie durch ihre Nüsse, die wie die der Andajá unter dem Namen Coquilhos in den Handel kommen, und verschiedene Stachelpalmen (Astrocaryum Airi, Acrocomia sclerocarpa Mart. u. a.), die in ihrem harten, schwarzen Holze das Material zu Bogen, Schindeln u. dgl. liefern. Der flache, sandige Küstensaum erscheint vielfach bekleidet mit zwei Arten von Strand=

palmen, der Guriri (Diplothemium maritimum M.) und der Ariri (Cocos schizophylla M.), letztere, mit einem 8—12 F. hohen Stamme, ursprünglich die eigentliche Charakterpflanze des Strandes, die jetzt aber als solche vielfach durch die eingeführte edle ächte Cocospalme verdrängt ist, welche in einzelnen Stämmen und mehrfach auch in ganzen Waldungen, namentlich in der Provinz Bahia, an der See vorkommt und wie überall, wo dieser schöne Baum erscheint, der mit eben so viel Eleganz wie dem Ausdruck vollendeter Stärke seine riesigen Nüsse und seine mächtigen Blätter trägt, der Landschaft einen eigenthümlichen Reiz verleiht. An anderen Stellen dehnen sich zwischen dem Seeufer und dem Urwalde kaum über das Niveau des Meeres erhabene sandige Flächen (Restingas) aus, welche eine eigenthümliche Vegetation darbieten. Sie sind von Bäumen entblößt, zeigen dagegen eine Menge großer Cacteen unter Gebüschen von Eugenia, Faliciana, Sophora, Icica, Cassia u. a., denen sich mehrere stiellose Palmen aus der Gattung Diplothemium beigesellen.

Wendet im Innern des Urwaldes sich das Auge von den erhabenen Formen der ältesten Urbewohner zu den bescheideneren und niedrigeren, welche den Boden mit dichtem Grün bekleiden, so wird es von dem Glanze der Blumen entzückt, die hier in bunter Mannigfaltigkeit unter einander stehen. Die violetten Blüthen der Quaresima (Rhexia princeps Humb. u. a.), die vollen Blumentrauben der Melastomen, Myrten und Eugenien, das zarte, mit niedlichen Blumen geschmückte Laub vieler Rubiaceen und Ubi- oder Rohrpalmen (Geonoma versch. Spec.), die glänzenden Blüthenknospen des Costus, die sparrigen Hecken der Maranten, aus welchen sich ein schuppiger Farnbaum erhebt, prächtige Stiftien, stachelige Solanen, großblüthige Gardinien und Coutareen, alle durch die Guirlanden der Mikanien und Bignonien, die weitläufigen Ranken der honigduftenden Paullinien, der brennenden Dalechampien und der Bauhinien mit seltsam gelappten Blättern dicht durchflochten, die Schnüre blattloser milchiger Lianen, welche von den erhabenen Gipfeln frei herabfallen oder die stärksten Stämme eng umschlingen und allmählich tödten, endlich jene parasitische Gestalten, durch welche veraltete Bäume wie mit dem Kleide der Jugend geschmückt sind, die grotesken Pothos- und Arumarten, die hoch in den Kronen luxuriösen und bizarren Formen der koketten Orchideen, die selbst in den Tropen noch das Vorrecht haben, exotisch absonderlich zu erscheinen, die in den Verbindungen der Aeste mit dem Stamme sprossenden, das Regenwasser aufbewahrenden Stauden der Bromelien, die von den Aesten wie Fädchen hängenden lieblichen Tillandsien und eine Vielzahl von wunderlich geformten Farnkräutern; alle diese herrlichen Producte einer so jungen Erde vereinigen sich zu einem Bilde, das den europäischen Naturfreund in stetem Wechsel von Erstaunen und Entzücken erhält. Vor Allem großartig ist aber die Pracht dieses Urwaldes von den Flüssen aus gesehen, die durch dieselben dem Ocean zuströmen. Hier treten aus dem dichten Waldchaos, das in undurchdringlichen Wänden am Ufer des Flusses sich hinerstreckt, oder hohe, spitze Pyramiden bildet, einzelne Riesenformen deutlicher und schärfer hervor, und fast Alles, was sich als Rankengewächs, als Kletterpflanze am Flusse auf und ab bewegt, ist hier noch glänzender, noch eleganter. Goldgelbe Blüthen der Banisterien hängen auf prächtig grünen Guirlanden hoch oben von den Waldgipfeln herab. Blaue, weiße und gelbe Bignonienblüthen, die im Walde nur hoch auf mächtigen Waldstämmen vorzukommen pflegen, bilden am Flusse elegante Ranken und in den Buchten des Flusses schwankende Brücken. Aristolochien (Jarinhas) zeigen edle Blattformen und wunderliche Blüthen mit langer Lippe, neben deren linkischen Formen sich weiße, zarte Passifloren ganz zierlich ausnehmen. Ungemein häufig kommt eine rankende Solane vor, in deren Blüthe ein Staubfaden ganz constant die anderen um eine halbe Länge übertrifft (S. neglectum Dun.?). (Noch auffallender erscheint die Nhandiroba (Feuillea trilobata L.), eine hohe Kletterpflanze mit sehr kleiner braungelber Blüthe und großen runden Früchten zuweilen von der Größe eines Kinderkopfes, die eine eigene Gruppe (Nhandirobeae) der Cucurbitaceen bildet.) An anderen Stellen steht längs des Ufers die Aninga, eine Aronstaude (Caladium liniferum Nees), deren nach oben konisch verdünnten Stämme von 4 bis 5 Zoll Durchmesser, von grüner und elfenbeinweißer Farbe, mit großen Pfeilblättern und tutenförmigen Schaalen gekrönt, bisweilen eine Reihe undurchdringlicher Pallisaden (Aningal) bilden. Daneben tragen weitverbreitete Rasen von Rapatea zwischen ihren Lilienblättern einen großen Kopf gelber Blüthen zur Schau; schlanke Heliconienstämme prangen mit purpurrothen oder feuerfarbigen Scheiden und die Ubá, das Pfeilrohr (Gynerium parviflorum Nees), nickt mit seiner einseitigen Rispe zwischen dichten Aesten fiederblättriger Mimosen hervor. Wie aber nach dem geistreichen Ausdruck des ritterlichen Erzherzogs Maximilian von Oesterreich, dem wir ein eben so sinniges wie hochpoetisches Naturgemälde des brasilianischen Urwaldes verdanken, die Urwälder Brasiliens die freie Pflanzenrepublik sind, in welcher der menschliche Despot nur als seltner Gast erscheint, so zeigt auch das Leben in solcher Republik jenes stetige Ringen der Genossen unter einander nach Freiheit und Gleichheit, welches schließlich zu einem allgemeinen Kampfe um das Daseyn wird. Bei einer so großen Fülle von Leben und einem so kräftigen Ringen nach Selbständigkeit vermag selbst ein Boden von solcher Fruchtbarkeit und Ueppigkeit, wie der jener Urwälder, nicht die nöthige Nahrung für die Massen zu bieten. Selbst die schon hoch erwachsenen und einer großen Masse von Nahrungsmitteln bedürfenden Stämme empfinden den Einfluß ihrer noch mächtigeren Nachbaren, bleiben bei Entziehung der Nahrung plötzlich im Wachsthum zurück und fallen so in

kurzer Zeit den allgemeinen Naturkräften anheim, die sie einer schnellen Auflösung entgegenführen. So sieht man die edelsten Bäume nach wenigen Monaten eines atrophischen Leidens, von Ameisen und anderen Insecten zernagt, vom Grunde bis in die Spitze von Fäulniß ergriffen, bis sie plötzlich zum Schrecken der einsamen Bewohner des Waldes unter krachendem Geräusche zusammenbrechen, und mit ihnen stürzen die tausenderlei Schmarotzer, welche nicht zum wenigsten dazu beigetragen haben, die Kraft des Mächtigen auszusaugen, nach seinem Falle indeß an dem neuen Emporkömmlinge sich wieder anzuklammern und an ihm sich wieder zu erheben wissen.

Solche umgestürzte Baumstämme versperren auch da, wo es im Urwalde eine ausgehauene Straße (Picada) giebt, häufig den Weg und bilden eine wahre Tortur für den Reisenden, der ein anderes Ziel im Auge hat, als die Beschauung oder das Studium des Urwaldes selbst, und so ist es auch wohl zu verstehen, wenn ein Naturforscher, der keineswegs unempfänglich ist für die Pracht und Großartigkeit des tropischen Urwaldes, auch einmal die düstere Seite in diesem Naturgemälde hervorhebt und den Urwald trotz der unermeßlichen Vegetationsfülle in buntester Abwechselung monoton findet. — „Als ich i. J. 1830", sagt v. Tschudi in der Besprechung seiner i. J. 1857 durch diesen brasilianischen Urwald ausgeführten Reise, „zum erstenmal in einen Urwald drang, war sein Eindruck überwältigend; ich war hingerissen vor Staunen und Bewunderung, ich schwelgte im Hochgenuß, wie ihn nur die endliche Realisirung heißen Sehnens und glühender Jugendwünsche uns gewährt. Jahrelang wurde mir das Urwaldleben zu Theil. Ich lernte den Urwald mit seinen wunderbaren Reizen, aber auch mit all seinen Schauern kennen. Vertraut also mit dem Urwalde, nenne ich ihn dennoch monoton; nicht für den Forscher, der dort ebenso in den gigantischen Formen wie im Mikrokosmus ein unerschöpfliches und äußerst dankbares Feld für seine Studien und Entdeckungen findet, wohl aber für den Reisenden, dem die einzelnen Vegetationsgruppen bekannt sind und der sie nun tage-, wochenlang sich immer wiederholen sieht. Im Urwalde findet das Auge keinen Ruhepunkt, wenn es nicht analysirt. Die Einzelheiten sind wunderbar, die Gesammtheit unbefriedigend. Stundenlang kann ein von der Wurzel bis zum höchsten Gipfel mit Hunderten von Parasitenpflanzen bedeckter, riesenhafter Gameleiro (Ficus) den staunenden Blick fesseln. Nur die üppigste Tropennatur vermag, auf kleinem Raume zusammengedrängt, eine solche Fülle sich gegenseitig ernährender und verzehrender Organismen zu schaffen; aber schon die nächste Umgebung beeinträchtigt und schwächt diesen großartigen Eindruck. Es fehlt dem Ganzen an Harmonie, es fehlt an Licht und Beleuchtung, es fehlt an Luft; kein Horizont grenzt das Bild ab, es mangelt ihm der Rahmen. Vergeblich sucht der nach oben schweifende Blick den blauen Himmel, er trifft nur dichtbelaubte, hohe Baumkronen. Die Luft ist drückend heiß, mit Modergeruch erfüllt. Sie erfreut und erleichtert nicht das Herz, sie beengt es. Ich ziehe den deutschen Eichen- und Tannenwald dem tropischen Urwalde vor." — Und diese Stimmung vermögen auch wir nach unseren Erinnerungen an den brasilianischen Urwald wohl nachzufühlen, nur hätten wir lieber noch den deutschen Buchenwald zur Vergleichung herbeigezogen gesehen.

Als eine besondere Form des brasilianischen Waldes ist noch die sogen. Capoeira (s. S. 1312) zu erwähnen, welche sich auf ausgerodetem Urwaldsboden wieder erhebt. Sie zeichnet sich besonders durch den Mangel großer und langsam wachsender Baumarten aus, an deren Stelle vornehmlich die Sambambaya oder Samambaya (Pteris caudata L.) tritt, welche diese Stellen als dichtes Gestrüpp oder als Halbwald bedeckt. Außerdem erscheinen aber auch da, wo der Wald abgebrannt worden, prachtvoll blühende Melastomaceen und in großer Menge eine Graminee, das Capim gordura (Tristegis glutinosa Nees oder Melinis minutiflora).

Im Binnenlande von Brasilien ist die Form der Campos (Grasfluren) die vorherrschende. Die Natur dieser Region ist theils durch die geognostische und orographische Constitution, theils durch die klimatischen Verhältnisse bedingt. Tropische Urwälder, wie die eben geschilderten des Küsten- und Amazonas-Gebietes kommen im Innern von Brasilien nicht mehr in gleicher Pracht und Ausdehnung vor. Solche Urwälder entstehen nur da, wo, wie an der Küste und im äquatorialen Amazonas-Gebiete, Regenniederschläge fast in allen Monaten des Jahres erfolgen, nicht da, wo, wie im brasilianischen Binnenlande, ein entschiedener Gegensatz der beiden Hauptjahreszeiten stattfindet und während eines großen Theils des Jahres fast gar kein Regen fällt. Deshalb findet sich hier Urwald auch nur da, wo auch während der trockenen Jahreszeit der Boden durch das Wasser der Flüsse oder Seen beständig feucht erhalten wird. Der tropische Urwald im Innern ist deshalb auf die Flußthäler und Niederungen beschränkt. Hier entwickelt er sich theilweise noch in großer Kraft, doch erreicht er nicht mehr die Ausdehnung, Pracht und Fülle, wie in der eigentlichen Urwaldszone Brasiliens, und wo außerhalb der Flußthäler und der großen Niederungen im Innern Wälder vorkommen, weichen dieselben in ihrem Charakter durch-

aus von den tropischen Urwäldern ab. Die Campos von Brasilien haben ein eigenthümliches Gepräge und unterscheiden sich von den Llanos von Venezuela so wie von den Pampas von Buenos Aires vornehmlich durch eine viel größere Mannigfaltigkeit der Oberflächengestaltung wie der Vegetation. Je nach der Natur ihrer Oberflächengestaltung unterscheiden die Brasilianer verschiedene Arten von Campos, die zum Theil aber auch zugleich zur Bezeichnung bestimmter Formen der Vegetation dienen, weil der landschaftliche Charakter wiederum durch die orographische Gestaltung vielfach bedingt wird. Campos geraës (allgemeine C.) heißen jene unübersehbaren, vornehmlich mit graugrünen, haarigen Grasarten bedeckten Fluren, welche durch ihre Einförmigkeit und Ausdehnung am meisten an die Llanos und Pampas von Süd- und an die Prairien von Nord-Amerika erinnern, aber sich doch allgemein durch die wellenförmige, sanft hügelige Gestalt ihrer Oberfläche davon unterscheiden. Wenn die Oberfläche der Campos kaum merklich wellenförmig und dabei zugleich vorherrschend trocken und dürre ist, womit auch die Vegetation eine andere wird, heißen dieselben Taboleiras (Platten, Tischplatten, den Mesas in den venezolanischen Llanos entsprechend); erheben solche Partien sich höher über die allgemeinen Campos und nehmen dabei einen ausgeprägteren plateauartigen Charakter an, so werden sie Chapadas (Hochebenen; Itá-Baba der Indianer, d. h. Plattberg) genannt. Taboleiras und Chapadas, in welchen einen größeren Theil des Jahres hindurch wegen anhaltender Dürre alles Pflanzenleben erstirbt, werden auch mit dem allgemeinen Namen der Sertoës (Einöden, Wüsten) bezeichnet, so daß die Begriffe Taboleira, Chapada und Sertaõ (spr. Sertong, Plural Sertoës, spr. Sertoens) vielfach auch als gleichbedeutend gebraucht werden, doch wird der Begriff des Sertaõ zuweilen auch noch weiter ausgedehnt, indem auch wohl die einsamen, einförmigen Gegenden am Amazonas so genannt werden. Taboleiras- und Chapadas bilden häufig auch untergeordnete Formen in den Campos geraes, welche selbst wieder im Allgemeinen nach ihrem verschiedenen, wesentlich durch die geognostische Beschaffenheit des Bodens bedingten Vegetationscharakter in Campos agrestes und mimosos unterschieden werden. Letztere sind die vorzügliche Rindviehweiden darbietenden Campos, welche sich durch eine größere Gebundenheit und Gleichheit des Grasteppichs so wie durch ihre feinen, unbehaarten, weichen Halme und ein frischeres Grün auszeichnen, während die Campos agrestes überwiegend nur einzelstehende Büschel harter Gräser von düsterer graugrüner Farbe darbieten.

Die Campos Brasiliens sind nirgends auf weite Strecken hin ganz baumlos. Selbst die einförmigen, den Pampas am meisten ähnlichen Grasfluren der Campos geraes bieten überall neben den Gräsern und Kräutern, welche allerdings ihrer Vegetation den vorherrschenden Charakter geben, auch Bäume oder hohes Gebüsch dar. Wo die Bäume zahlreicher werden, bilden sie Haine oder Gehölze, die je nach ihrer größeren Dichtigkeit und Ausdehnung Capoës, Carrascos oder Serradoës und Catingas genannt werden. Capoës (von Caá-poam, d. i. runder, convexer Wald, Wald-Insel) heißen die isolirten Waldungen, welche inmitten der Grasfluren wie Waldinseln erscheinen. Sie sind, wo sie feuchteren Boden haben, oft dicht geschlossen und aus dichter gedrängten höheren Bäumen bestehend. Sie erscheinen vornehmlich in den Niederungen und an den Rinnsalen der Bäche der Campos und bilden in denselben eine eigenthümliche Zierde, namentlich da, wo sie in feuchten Niederungen aus ausgedehnten Palmenwäldern (Buritisaës) bestehen, in welchen die eben so schöne wie nützliche Buriti-Palme (Mauritia vinifera Mart.) gesellig wachsend, ihre schönste Entwicklung findet. Serradoës werden diese isolirten Wälder genannt, wenn sie, wie namentlich auf den höheren und trockneren Campos und auf den Taboleiras und Chapadas, nur aus niedrigen Bäumen und Gestrüpp bestehen, und Carrascos, wenn die Bäume noch mehr gegen das niedrige Gestrüpp abnehmen. Von ganz besonderer Physiognomie sind die Campos, durch welche einzelne verkrüppelte, dickrindige Bäume mit krummen, weitausgestreckten Aesten und saftlosen, graugrünen Blättern zerstreut stehen. Man nennt sie im Lande, ebenso wie die Form der Campos,

in der sie sich finden, Taboleiro; wenn die Aeste derselben sich berühren, Taboleiro coperto, und wenn dichtes Unterholz zwischen den Stämmen steht, Taboleiro serrado. Unter Catingas (von Caa-tinga, d. h. dünner, lichter Wald, Mato claro) versteht man die in größeren Strecken zusammenhängenden Waldungen der Campos. Es sind niedrige Waldungen, welche bald die Höhe unserer jungen Eichenwaldungen erreichen, bald Wäldern von zwanzigjährigem Schlagholze gleichen und bisweilen mit niedrigem Gesträuch und Buschwerk, das größtentheils dicht verwachsen ist, abwechseln und so in die Form der Carrascos übergehen. Die Catingas, wie die sporadischen Wälder der Campos überhaupt, erreichen nie die Höhe und Kraft des Urwaldes. Sie gleichen selbst da, wo sie in den Niederungen der Thäler und den Rinnsalen der Bäche sich am kräftigsten entwickeln, in Art und Wachsthum dem Nachwuchse des ausgerodeten Urwaldes, der Capoeira und bestehen theils aus schlanken Bäumen von saftigem Blätterschmucke, theils aus niedrigen, stark verästelten Bäumen dicht mit verschiedenem Unterholze durchwachsen. Die höheren Bergzüge des Innern sind theils bewaldet, theils nur mit Gräsern und Kräutern bedeckt. Dabei herrscht im Allgemeinen die Regel, daß im Norden Wälder mehr die Höhen, dagegen Gestrüpp und Flur mehr die Thalgründe einnehmen, während im Süden die Wiesenvegetation auf den verhältnißmäßig höheren Bergen, die der Wälder aber in den Niederungen herrschend ist. An den höchsten Bergen in Minas, dem Itacolumi und dem Itambé wechselt Wald mit Grasflur ab, während die vielen von der Serra de Mantiqueira ausgehenden Bergzüge bis auf die breiten Gipfel ihrer vielfach sarkophagartig gestalteten Berge mit anmuthigen Grascampos bedeckt zu seyn pflegen.

Der Anblick der Campos-Region in Brasilien ist nach den Jahreszeiten sehr verschieden. In der trocknen Jahreszeit sind die Grasfluren vielfach verbrannt und verlieren alsdann auch die Bäume der Waldungen dieser Region in größerer oder geringerer Zahl ihre Blätter. Am wenigsten geschieht dies mit den Bäumen der Capoës der Campos geraes, während die Catingas und die Carrascos der höheren Taboleiros und Chapadas im Sommer vielfach völlig wie erstorben erscheinen. In dieser Jahreszeit bieten in diesen Ebenen nur die Niederungen (Varredas) mit blumenreichem Grasteppich und einzelnen Gruppen von Palmen einen lieblichen Contrast mit der allgemeinen Einöde (Sertão) dar, welche sich namentlich im nordöstlichen Theile des Binnenlandes oft tagereisenweit ausdehnt und dem Reisenden und seinen Lastthieren weder Wasser noch irgend ein Nahrungsmittel darbietet. Nach dem Eintritt der Regen erfolgt aber das Ausschlagen der Bäume in kürzester Zeit und gleichsam wie durch Zauberei hervorgerufen, und eben so schnell bedecken sich dann die Fluren mit neuem Grün. So sehr hängt aber die Belaubung der Catingas von der Feuchtigkeit ab, daß, wo nicht in den Niederungen die Blätter der Bäume sich das ganze Jahr erhalten, bisweilen zwei und drei Jahre hingehen können, bevor die scheinbar abgestorbenen Bäume wieder ausschlagen und wenn die Regen nur strichweise eintreten, man oft mitten in dem ausgebrannten Sertão, wo alle Pflanzen blattlos stehen, Streifen von Wald und Flur trifft, die im schönsten Grün des Frühlings prangen. Solche sonderbare Erscheinungen kommen jedoch nur im N.O. vor, weiter im W. und S., wo die Regenzeit regelmäßig eintritt, zeigen Wald und Flur in dieser Zeit überall frisches Leben und üppige Fülle.

Wesentlich verschieden von den eben beschriebenen Waldungen sind diejenigen längs der größeren Flüsse des Innern und auf dem Inundationsgebiete so wie in den Quellgebieten dieser Ströme, welche zur Regenzeit so mit Wasser erfüllt werden, daß sie auch die übrige Zeit des Jahres hindurch sumpfig und feucht bleiben, wie namentlich im Thale des Paraguay und des R. Guaporé. Diese Wälder nähern sich in ihrer Kraft und Ueppigkeit den Urwäldern des Amazonas und des feuchten atlantischen Küstengebietes, erreichen jedoch nicht die Großartigkeit derselben, weil in ihnen die schöne und üppige Flora der Schling- und parasitischen Gewächse, welche mehr von der Feuchtigkeit der Luft als derjenigen des Bodens leben, wegen des Mangels der Niederschläge in der trocknen Jahreszeit nicht zu solcher Entwicklung gelangen können wie dort, wogegen

die Wasser- und Sumpfpflanzen hier allerdings in eben so großer Fülle und Kraft erscheinen. Dies bezeichnet namentlich der Charakter der prächtigen Urwälder an den Zuflüssen des R. Jaura in der Provinz Mato Grosso, welche dieser Provinz den Namen (dicker Wald) gegeben haben, des R. Cujabá und des oberen Paraguay sowie in den großen Pantanaes, besonders zwischen dem Paraguay, dem R. Cuyabá und dem R. São Lourenço. Trotz ihres Namens besteht doch auch der größte Theil dieser Provinz aus Campos, wie die von Minas Geraes und Goyáz, welche namentlich auf dem großen Plateau von Taquará (s. S. 1146), dem höchsten dieser Provinz, an Einförmigkeit die der östlichen Provinzen noch übertreffen. Hier fehlen auf weiten Strecken alle Wälder und die höchsten Gewächse dieses Sertão, einige Halbsträucher aus der Familie der Myrtaceen und der Euphorbiaceen, so wie eine kleine Lecythis erreichen kaum die Höhe von einigen Fuß. Die Wälder von Mato Grosso sind sehr dicht, aber verhältnißmäßig nicht reich an sehr großen Bäumen und namentlich auch nicht an Palmen. Doch finden sich auch hier von den bekannten brasilianischen Palmen der Cabeçudo (Cocos capitata M.), welche die Flüsse begleitet, die Buriti (Mauritia vinifera M.), die Bacabá (Oenocarpus Bacabá M.) und die Baxiuba (Iriartea exorrhiza M.), die sich auf ein 6 Fuß hohes Gestell von Luftwurzeln stützt. Einen besonderen Vegetationscharakter bieten die Wälder im oberen Stromgebiete des Paraguay oberhalb Villa Maria dar, welche durch die große Menge der Ipecacuanha für die Provinz Mato Grosso von Bedeutung geworden. Dort sind die Nebenflüsse des Rio Cabaçal von einem dichtbewaldeten Ueberschwemmungsgebiete umgeben; die Bambusen bilden daselbst ein so dichtes Geflecht, daß sich Weddell auf seinen einsamen Fußpfaden vorkam, wie „ein im Spinngewebe gefangenes Insect". Jenseits dieses eine Viertelmeile breiten Dickichts wurde der sandige Humusboden trockener, an die Stelle des Cabeçudo traten andere Palmen auf, die Palmito molle (Euterpe oleracea) und die Bacabá. Dann folgen quellichte Gründe, beschattet von Farrnbäumen, von Buriti und Baxiuba und in diesem Schatten wächst, zu kleinen Gebüschen vereinigt, die Poaya, die ächte Brechwurzel (Cephaëlis Ipecacuanha Rich.), den kleinen Daphnen unserer Wälder vergleichbar. In den Pantanaes von Xarayes bilden kolossale Gamelleiras (Ficus-Arten) in ihren bizarren Formen einen Hauptzug der Wälder, ihnen gesellen sich zahlreich kleine Tucum-Palmen (Bactris-Arten) bei, deren scharfe Stacheln das Eindringen in die Wälder sehr erschweren; am häufigsten zeigt sich aber die Inga da Verada (Inga edulis), deren Hülsen eine fleischige und zuckrige Masse um ihre Körner enthalten. Dagegen breitet sich unter dem undurchdringlichen Dickicht der Zweige besonders längs der Flüsse ein anderer Wald von Wasserpflanzen aus, von denen einige mit großen Blättern, wie die der Bananen, herrliche Blüthen zeigen, während an anderen Stellen ein Riesenschilfrohr, die Uva (Gynerium saccharoides), dessen oberstes Stängelglied etwa 2 bis 3 Meter lang ist und den Indianern an fast allen Strömen Süd-Amerika's als Pfeilstange dient, alle andere Vegetation vertritt. Dieser Urwald zieht auf den sumpfigen Ufern des Paraguay bis in die Nähe von Coimbra (19½° S. Br.) fort. Weiter südwärts treten offene Ebenen ein, in welchen nur einzelne Waldpartien vorkommen, gebildet durch die Caranda-Palme (Copernicia cerifera), welche nordwärts wenig über Cujabá hinausgeht und von hier an südwärts allmählich die Buriti, der sie auch ähnlich ist, ersetzt, bis sie weiter im S., namentlich in dem Gran Chaco, einer der am häufigsten vorkommenden Bäume wird.

Die Urwälder, welche zu beiden Seiten die größeren Flüsse einfassen, welche durch die Campos-Region gegen N. abfließen, haben zwar an jedem Flusse einen eigenthümlichen Charakter, dabei aber doch einen gemeinsamen Typus, der sie sowohl von den Catingas der Campos, wie von dem Urwalde des Amazonas unterscheidet und der im Allgemeinen Aehnlichkeit mit dem Nachwuchse des ausgerodeten Urwaldes (Capoeira) hat. Die Vegetation unmittelbar am Ufer ist häufig durch die Reste der jährlichen Ueberschwemmungen, Schlamm und Treibreisig des Stromes verunstaltet, und besteht dieser Waldsaum (Alagadisso) der Brasilianer, Gabó in der Tupisprache)

am Saõ Francisco vornehmlich aus stachelichten Bauhinien, mehreren Acacienarten, dem Triplaris, mit Lianen mehrerer Cistusarten durchstrickt. Jacaranden, Myrten und Psidien nehmen die etwas höher liegenden Ufer ein und zwischen ihnen ragen, wie am Amazonas, die weißen Stämme und grotesken Blätter der Ambaúba (Cecropia peltata L.) hervor. Am oberen Araguay bestand nach Weddell die Ufervegetation zum Theil nur aus einem Croton und einem Psidium, während auf dem feinen Ufersande eine Cassia, eine Compositee mit vanilleduftender Blüthe und 2 oder 3 Gramineen die ganze Vegetation ausmachten, und die von den Wellen bespülten Felsen von einer großen Masse Pflanzen aus der Familie der Podostemaceen bedeckt waren, unter denen eine, die Mourera Weddelliana Tul., oft so dicht die Felsen überzog, daß der Fluß in einem Rosenbette dahin zu fließen schien. Die Waldbäume am Araguay bestehen aus Mimosen, Caesalpinien, großen Myrtaceen, Bombaceen, Bignoniaceen, Ficusarten, der Cedrela brasiliensis, dem Schinus Arroeira, dem Páo Jangada (Apeiba Jangada), dessen Rinde vortreffliches Tauwerk liefert, dem Landi, aus dem Canoes gefertigt werden, u. a. m. Unter den Palmen bemerkt man besonders die Indajá (Attalea compta M.) und die Anajá (Maximiliana regia M.) und von dem Zusammenflusse des Araguay mit dem Tocantins (unter $5^1/_2°$ S. Br.) an tritt der schöne brasilianische Castanheiro (Bertholletia excelsa Humb.) auf.

Die bisher geschilderten eigenthümlichen Wälder der Campos-Region erstrecken sich südwärts nur bis zur Grenze zwischen den Provinzen Minas Geraes und São Paulo. In der letzteren Provinz kommen keine Catingas und Carrascos mehr vor. An ihre Stelle tritt die Pinheira (Araucaria brasiliensis) in dem Vordergrund des Landschaftsbildes auf, der in Minas Geraes auf einzelne Höhenpunkte der Gebirgsketten eingeschränkt ist. Mit dieser Conifere erscheinen zugleich in den Wäldern dieser Provinz, wie der übrigen südlichen Provinzen und besonders in Rio Grande verschiedene Species oder Varietäten der Gongonha (Ilex paraguariensis, s. S. 1154). Dagegen bleibt die Hauptform der Oberfläche auch in diesen Provinzen im Innern noch die der Campos Geraes, doch wird hier ihre Einförmigkeit durch dunkle Araucarien-Gehölze unterbrochen. Nach A. de Saint-Hilaire liegt die Nordgrenze der brasilianischen Araucaria unter etwa 24° S. Br. auf dem Plateau der Provinz São Paulo, in der von Minas kommt sie noch unter 21° S. Br. nur in größeren Höhen vor, einzeln findet sie sich aber auch dort und selbst in der Provinz Rio de Janeiro mit der Vegetation des tropischen Urwaldes zusammen.

Wenn auch in der Majestät und Fülle der Vegetation den Urwäldern der Ostküste nicht gleichkommend, ist doch auch im Innern Brasiliens die Flora eine sehr reiche und mannigfaltige und auch die Wälder dieser Region zeichnen sich aus durch die Mannigfaltigkeit ihrer Holzarten. Als besonders bemerkenswerth wegen ihrer Bedeutung als Charakterpflanzen für die verschiedenen Hauptformen der Campos-Vegetation oder wegen ihrer Wichtigkeit an sich mögen hier nur folgende erwähnt werden. Was zunächst die Gräser der eigentlichen Campos oder Grasfluren betrifft, so herrschen auf den lebhaft grünen, mehr gebundenen und gleichförmigen Grasteppichen der Campos mimosos verschiedene Arten der Gattungen Paspalum, Panicum, Trichachne, Vilfa, Calatheca, Cenchrus, Pappophorum, Chloris, Gymnopogon, Chaetaria, Anatherum, Schedonorus u. a. m. vor, während die graugrünen, einzeln stehenden Grasbüschel der Campos agrestes vorzugsweise aus den Gattungen Cynodon, Diectomis, Trachypogon, Anthesteria, Eragrostis bestehen. Von diesen Gräsern sind mehrere der Campos mimosos als vorzügliches Futtergras (Capim, von caa-pi, d. i. Gras, das im abgetriebenen Walde nachwächst) geschätzt, namentlich Panicum jumentorum Pers., Paspalum stoloniferum, conjugatum u. a. Stellenweise erreicht ein Gras (Sape) eine Höhe, daß Menschen und Pferde darin verschwinden. Große Strecken werden da, wo die Campos abgebrannt worden, auch auf ihnen durch das Capim gordura (s. S. 1315) bedeckt. Wo in den Campos feuchtere Niederungen vorkommen, erheben sich aus blumenreichem Grasteppich verschiedene Arten von Palmen, theils in vereinzelten Gruppen, theils zu größeren Hainen sich ausdehnend.

Unter diesen lieblichen Palmenhainen der Campos zeichnen sich vor allen die sogen. Buritisaës, d. i. Haine der eben so schönen wie wichtigen Buriti- oder Bruti-Palme (Mauritia vinifera Mart.) aus, welche mitunter für sich selbst majestätische Wälder bilden. Neben dieser edlen Weinpalme erscheint auch in solchen Hainen eine dornige Fächerpalme (Mauritia armata M.), die weder einen zuckerhaltigen, der Weingährung fähigen Saft, noch eßbare Früchte wie jene Art darbietet, aber sehr geeignet ist für die Construction des Dachgebälkes in den Hütten der Einwohner und von ihnen Burito bravo (wilde B.) genannt wird. Die Buriti-Palme, wohl eins der schönsten Producte der Pflanzenwelt, vertritt auf den Campos und selbst auf den Taboleiros die ihr sehr ähnliche, aber nicht über eine gewisse Höhe ins Innere vordringende Miriti-Palme (s. S. 1308), die eine Charakterpflanze für die feucht-heißen Mündungen des Amazonas und der Flüsse der Nordküste von Brasilien bildet, und auch am ganzen Amazonas landeinwärts, aber nicht so zahlreich wie an den Küsten, vorkommt, dagegen am Yapurá sich nicht selten wieder zu ganzen Wäldern vereinigt und so gleichsam dort das Bild der Mündungen des Hauptstromes wiederholt. Wenn auch den Buritisaës nicht an Schönheit ganz gleich kommend, bilden doch auch die Carnaúvaës, die Gruppen und Haine der Carnaúva- oder brasilianischen Wachspalme (Corypha cerifera Arr.), nach der Buriti-Palme eine der schönsten Fächerpalmen und ebenfalls wegen ihres vielfachens Nutzens merkwürdig, eine Zierde der feuchteren Campos, namentlich in den nord-östlichen Provinzen. Zu einer reizenden Landschaft gestalten sich die Campos insbesondere da, wo solche Palmenhaine mit Buschwerk und einzelnen weithin schattenden Joã-Bäumen (Zizyphus Joazeiro Mart.) in den Grasfluren abwechseln, während der letztere Baum, der Joazeiro der Einwohner, der für sich allein durch seine dichten, blattreichen, runden Kronen der Landschaft eine eigene Physiognomie ertheilt, auch dadurch von der größten Wichtigkeit für die Viehzucht auf den nicht selten durch langandauernde Dürre heimgesuchten Campos und Taboleiros der nordöstlichen Provinzen ist, daß seine zur Zeit der Dürre reifenden, ein schleimiges Fleisch enthaltenden Steinbeeren dem Rindvieh dann fast ausschließlich die Grasweide ersetzen müssen, so daß ein Mißwachs in seinen Früchten die Heerden gefährdet. — Die in den Campos einen so eigenthümlichen Zug in ihrem landschaftlichen Charakter bildenden Capoës (s. S. 1316) bestehen größtentheils aus Pflanzenarten, welche nur in ihnen vorkommen. Dahin gehören namentlich mehrere Arten der Gattungen Laurus, Vochysia, Annona, Uvaria, Xylopia, Myrtus, darunter viele mit eßbaren Früchten, wie der Grumixameiro (Eugenia brasiliensis), die Jaboticaba (E. cauliflora), die Pitanga (E. Pitanga L.), die Cagaiteira (E. dysenterica Mart.), die Puça (Mouriria Pusa Gaertn.) u. a.; ferner Inga, Weinmannia, Styrax, Bauhinia, Coccoloba, Chiococca, Amajovea, Chomelia Sapium, Gymnanthes, Spixia, Anacardium, von Ranken der Paullinien und Echites durchschlungen. Der Boden dieser Waldinseln ist gewöhnlich sumpfig, weshalb ihre Bäume in der trockenen Jahreszeit auch nicht so allgemein die Blätter zu verlieren pflegen, wie die der lichten Catingas, die auch höhere Landstriche bedecken. Die Baumarten der letzteren sind sehr mannigfaltig und zum Theil verschieden nach der geognostischen und orographischen Beschaffenheit des Bodens. Eigenthümlich sind ihnen im Allgemeinen die niedrigen starkverästelten Bäume, zwischen denen dichtes Dorngebüsch aufrankt, oder Reihen von Cactus umherstehen. Zur Physiognomie dieser Wälder tragen am meisten bei: die Barrigudas (Chorisia ventricosa Nees et Mart. und Pourretia tuberculata M.), die Imburana (Bursera leptophloeos M.), die Páos do Rato (Caesalpinia glandulosa, micropylla M.), die Catinca do Porco (Caesalpinia porcina M.), die Caranguda (Caesalpinia acinaciformis M.), der Páo Ferro (Caesalpinia ferrea M.), mehrere Arten von Mulungú (Erythrina), eine Annone, mehrere Capperngesträuche, der Imbuzeiro (Spondias tuberosa Arr.), eine große Menge von Euphorbiaceen sowie zahlreiche stachelige Cereusstämme und Opuntien. Unter den Bäumen sind besonders merkwürdig die riesigen, tonnenartig angeschwollenen, mit Warzen auf der Rinde versehenen Barrigudas (s. S. 1313)

und der Imbuzeiro, dessen horizontal verbreitete Wurzeln nahe an der Erdoberfläche in knotige Wülste von der Größe einer Faust bis zu der eines Kinderkopfes aufgetrieben, inwendig hohl und mit Wasser angefüllt sind, welches mit dem in den Cactusstämmen angesammelten Wasser in der dürren Jahreszeit oft den Lastthieren und dem Rindvieh das einzige Labsal gewährt. Wo die Catingas auf den unfruchtbaren Taboleiros in den Halbwald des Carrasco und des Sertão übergehen, treten den erwähnten Baumarten besonders noch viele Myrten, Meliaceen, Malpighiaceen, Apocyneen und Sapindaceen hinzu, die mit Büscheln parasitischer Loranthen und Viscumarten bedeckt sind. In dem niedrigen Gebüsche herrschen Paullinien, Siden, Hibisken, Tetraceren, hie und da auch eine blattlose, strauchartige Wolfsmilch (Euphorbia phosphorea M.) und eine unzählige Menge von dürren, filzblättrigen Crotonen. Dazwischen erscheint als Repräsentant der Palmen die buschförmige Ariri (Cocos schizophylla M.) in weiterstreckten Gebüschen und die Alicuri (Cocos coronata M.), aus deren Stamme die Bewohner des Sertaõ bei eintretender Hungersnoth ein trocknes, an Nahrungsstoffen höchst armes Brod zu bereiten pflegen. Am eigenthümlichsten erscheint die eigentliche Taboleiro-Form, namentlich im N.O., wenn sich auf dem Sertaõ nur zwei Baumformen finden, der Mangabá- und der Murici-Baum. Der erstere (Hancornia Mangaba. Willughbeia speciosa Gomes), eine Apocynee, nicht viel über 12 F. hoch werdend, hat im Habitus viel Aehnlichkeit mit unserer Hängebirke und macht, nur mäßig aus dem sparsamen niedrigen Gebüsche der Taboleiros hervorragend, mit seinen zarten, hängenden, mit feinen, lancettförmigen Blättern ziemlich reichlich besetzten, im Winde sich anmuthig bewegenden Zweigen einen hübschen, fast melancholischen Effect, wogegen der Murici (Byrsonima verbascifolia Kth.), eine Malpighiacee, kaum noch ein Baum zu nennen, sondern vielmehr ein mit einem kurzen, dicken Stamme versehener Busch ist, dessen grobe, schwarze Aeste mit großen, wolligen, graugrünen Blättern sparsam besetzt sind und der, verkrüppelt und vergrämt, wie ein alter Zwerg in der Baumwelt aussieht. Beide Wüstengewächse tragen übrigens wohlschmeckende Früchte. Große Strecken sind mit dichten Haufen wilder Ananasstauden überwachsen. Auf sandigen und steinigen Plätzen stehen einzelne niedrige Kräuter zerstreut, besonders aus den Gattungen Cassia, Stylosanthes, Evolvolus, Convolvolus, Richardsonia, Echites. Andere, noch kahlere Gegenden weisen nur die grotesken Formen gigantischer Cereusstämme oder turbanähnlicher Melocacteen auf. Bezeichnend für die Chapadas (flachrückigen Plateaux) in Höhen zwischen 2000 und 4000 F. der Provinz Minas Geraes sind die wunderbaren Formen der baumartigen Lilien der beiden Gattungen Barbacenia und Vellosa, im Lande Canella d'Ema (d. h. Straußen-Schienbein) genannt, deren starke nackte Stämme gabelförmig in einige wenige, mit einem Büschel langer Blätter endigende Aeste getheilt sind und die hier immer von einer Auswahl der niedlichsten strauchartigen Rhexien, von Eriocaulon- und Xyrisarten begleitet werden. Diese baumartigen Lilien steigen in Minas Geraes bis zu Höhen, deren Vegetation schon den Charakter der Alpenflora zeigt, wie an dem Itambé, dessen 5590 par. F. hohe Spitze, auf der man schon Schnee liegen gesehen haben will, aus einer etwa 300 Schritte langen und halb so breiten Ebene besteht, welche von einigen Felsenriffen unterbrochen und mit Gräsern, einigen Xyrisarten, Eriocaulen, der Barbacenia exscapa M., mit Cactus, Melocactus und Gravatá (Bromelien) bedeckt ist. Etwas tiefer nach den kahlen, steinigen Abhängen hin erscheinen in der Breite von 5 bis 800 F. offene Grascampos mit einzelnen verkrüppelten, auf den Aesten mit dichtem Filze bedeckten Bäumen, Paineiros do Campo im Lande genannt, aus der Familie der Compositen (Ochna, Ocotea, Lychnophora), und die genannten Baumlilien; noch tiefer tritt, über 1500 F. breit, ein Gürtel von Buschwerk und niedrigem Walde (Carrasco) auf, welcher abwärts durch dichtes Gestrüpp von Farrnkräutern und Bambusrohr nicht selten auf moorigem Boden, in die Campos Geraes mit hohem Grase und einzelnen Gebüschen und Melocactus und an den feuchten Stellen und an den Rinnsalen mit dichten, immergrünen Waldinseln (Capoẽs) übergeht.

Sehr groß ist die Menge der Pflanzen Brasiliens, welche für die Ernährung oder die Oekonomie der Bewohner oder für den auswärtigen Handel von Wichtigkeit sind und von denen einige der wichtigsten hier noch zur Bezeichnung des Reichthums der vegetabilischen Producte, deren Gewinnung einen Hauptzweig der volkswirthschaftlichen Thätigkeit in Brasilien bildet, in einer allgemeinen Uebersicht zusammengestellt zu werden verdienen. Ausgezeichnet ist in dieser Beziehung die in so zahlreichen und schönen Gattungen vertretene Familie der Palmen und unter ihnen stehen die als wichtige Charakterpflanzen der Flora schon genannten zwei Arten der Mauritia, die Miriti- und die Buriti-Palme, oben an. Die erstere (M. flexuosa L.), die Murichi-Palme Venezuela's (s. S. 489), bildet zwar für die Bewohner ihres Verbreitungsbezirks in Brasilien nicht so einen wahren Lebensbaum (Arbol de la vida, nach Gumilla's Ausdruck), wie sie dies für die Guaranos-Indianer des unteren Flußnetzes des Orinoco und des ganzen Littorales zwischen den Mündungen der Boca de Navios, des Orinoco und des Essequibo ist, indem den brasilianischen Indianern, wahrscheinlich weil sie nicht, gleich jenen, in den feuchten Gründen, worin die Palme wächst, feste Wohnsitze haben, sondern in den trockneren Wäldern die Mandiocca anbauen, die Gewinnung eines feinen, dem Sago Ostindiens gleichen Amylums aus dem Marke dieser Palme fremd ist. Gleichwohl findet sie auch in Brasilien mannigfaltige Benutzung. Die kolossalen Stämme derselben werden zu Kähnen, Planken, Dachsparren und anderem Holzgeräthe verwendet; das Parenchym ihrer Blätter und Blattstiele liefert das Material für Flecht- und Tauwerk, ihr süßer Saft, welcher aus den abgehauenen Fruchtästen hervorquillt oder sich in Gruben sammelt, die in den gefüllten Stamm eingehauen werden, dient als Getränk und aus dem Absud ihrer Früchte wird ebenfalls ein Getränk bereitet, wenn auch seltener, indem dazu den Beeren der Bataua- und Assai-Palme der Vorzug gegeben wird; die Frucht, welche eigenthümlich schuppig ist, fast wie ein feiner Tannenzapfen aussieht, ist auch genießbar, wird jedoch bei dem Reichthum besserer Palmenfrüchte am Amazonas nicht als solche benutzt. — Die Buriti-Palme liefert den Einwohnern Fäden und Bast von der zähen Oberhaut ihrer Blätter, ein Dach auf die Hütten von den ganzen Blättern, Ruder in dem Blattstiel, einen sehr angenehmen, dem Birkensafte ähnlichen und der Weingährung fähigen Trank aus dem im Stamme enthaltenen Safte und ein wohlschmeckendes Gericht von dem mit Zucker eingemachten Fleische der Beeren, welches unter dem Namen Sajetta ein beliebtes Confect und einen Handelsartikel des Innern nach der Küste hin bildet. — Von allen Palmen Brasiliens diejenige, welche am meisten Nahrung darbietet und deshalb für die Oekonomie der Ureinwohner vorzugsweise wichtig und sogar von Alters her von ihnen angebaut worden, ist die Bubunha- oder Popunha-, die Pirijaó-Palme der Spanier (Gulielma speciosa M.), die vorzugsweise den niedrigen Gegenden am Amazonas und seiner großen Zuflüsse eigen ist, aber auch in Brasilien in höheren Gebieten bis zur Höhe von 1200 F vorkommt und mit den ursprünglich angebauten Gewächsen einen verhältnißmäßig sehr großen Verbreitungsbezirk gemein hat, indem sie auch im französischen Guayana, am Orinoco, Atabapo und im Stromgebiete des R. Lourenço vorkommt, wo sie sich bis zu Höhen von 3—4000 F. verbreitet. Die Frucht der Bubunha, deren runder, schlanker Stamm mit Stachelringen besetzt ist, ist eine eiförmige Steinbeere von der Größe einer mittleren Birne, die in Trauben unter dem schönen Wedel der nickenden Blätter wie kleine goldene Aepfel herabhängen und unter deren gelber oder rothgefärbter Oberhaut ein weißliches, mehlreiches, süßliches Fleisch liegt, von Fasern durchzogen und im Geschmack manchen Arten süßer Bataten vergleichbar. Die Indianer, für welche diese Frucht noch in vielen Gegenden das wesentlichste Nahrungsmittel bildet, ziehen dieselbe, gekocht oder gebraten, wo sie ganz wie unsere ächte Kastanie schmeckt, den meisten übrigen vor und ein gekochter Brei aus den zerdrückter Bubunhas mit Bananen gemengt, ist ihre Lieblingsspeise. Da ein Baum mehrere Hundert Früchte trägt, die nach und nach reifen, so ist er ihnen eine reichliche Nahrungsquelle, deshalb ziehen sie ihn sorglich an die Wohnungen heran und scheuen sich, solchen Baum zu fällen, obgleich das äußerst harte, schwarze, mit unterbrochenen gelben Linearzeichnungen durchzogene Holz des mit Stacheln bewaffneten Stammes sich zu Waffen und anderen Geräthen besonders tauglich erweist und polirt von sehr schönem Ansehen ist. Für die längere Cultur dieser Palme spricht auch, daß sie in mancherlei Varietäten ausgeartet ist und allmählich die Saamen in den Früchten verloren hat, so daß die meisten Früchte, gerade wie bei den Bananen, gar keinen Kern, sondern eine ganz homogene, mehlige Masse bilden. — Noch wichtiger fast für die Bewohner des Amazonasthales als die Früchte der Bubunha sind die der Assai-Palme, obgleich sie einer etwas umständlicheren Zubereitung bedürfen und in dieser vornehmlich nur zusammen mit Maniocmehl und mehr als Genußmittel, wie der Maté in den La Plataländern, dienen, als solches aber auch zu jeder Tageszeit und in großer Menge von der farbigen Bevölkerung der Ortschaften am Amazonas genossen werden Die Assai-Palme (Euterpe oleracea M.), deren unentwickelte Blattknospen auch ein feines Gemüse darbieten, wächst in allen Urwäldern der heiß-feuchten Zone Brasiliens, in größter Menge aber am unteren Amazonenstrome und am Pará, wo sie auch viel reichlicher Früchte zu tragen scheint. Sie ist eine der schlanksten und kleinsten Palmen (s. S. 1308). Sie wächst dort aber überall, auch im Schatten der mächtigen Laubwälder, am Rande der Flüsse und auf den zahlreichen Inseln der genannten Ströme und treibt fast das ganze Jahr hindurch die Bü-

schel ihrer blauen, kleinen Pflaumen ähnlichen Beeren. Deshalb sieht man denn auch fast das ganze Jahr hindurch die leichten Canoes der Indianer von einem Canal (Igarapé) zum anderen rudern, von einem Palmenhain zum anderen, die allbekannten Beeren einzusammeln. Diese werden etwa 24 Stunden in Wasser macerirt, worauf die indianischen Mädchen das Fleisch der Beeren gar behende abzustreifen wissen und dasselbe mit dem Wasser zu einer dunkelrothen Sauce zusammenrühren, aus welcher die Kerne herausgeschöpft werden. Dies ist der berühmte Assai, welcher überall in den Ortschaften am unteren Amazonas und am R. Pará den ganzen Tag über von Mädchen, einen Topf dieser Sauce auf dem Kopfe, in der Hand einen meistens aus Palmenblättern geflochtenen Korb, welcher geröstetes Maniocmehl enthält, ausgerufen und in ungeheurer Menge consumirt wird. Aus den Früchten der der Assai sehr ähnlichen Jussura-Palme (Euterpe edulis L.) wissen auch die Indianer im O. von Brasilien ein Getränk zu bereiten, Caungy oder Cão-hy genannt. Aehnlich werden auch die Früchte mehrerer anderer Palmenarten, namentlich aus den Gattungen Oenocarpus (O. Bacaba, Patana und distichus M.), Bactris und Astrocaryum, benutzt, doch stehen dieselben den genannten an Werth nach. Nur das aus den Patanafrüchten gewonnene Getränk ist noch bemerkenswerth, weil es ganz unserer Chocolade gleicht, sehr wohlschmeckend ist und mit Gewürz versetzt in der That mit Chocolade verwechselt werden könnte. Die beiden Gattungen Bactris und Astrocarym sind aber viel werthvoller als durch ihre Früchte durch ihr Holz und die vortrefflichen Fasern (Tucum der Indianer, ein Zwirn, der zu Schnüren, aber auch zu den feinsten Fischernetzen und Hängematten verarbeitet wird), welche sie liefern, und unter ihnen besonders die Tucum-Palme (Bactris acanthocarpa M.) und Astrocaryum vulgare M., die nach v. Martius am Amazonas auch Tucum bravo (wilder T.) und Tucumá heißt. Vor Allem wichtig ist in dieser Beziehung aber die Piaçaba- oder Chiquechique-Palme (Attalea funifera M., Leopoldinia Piaçaba), bei der die Blattscheide fast den ganzen Stamm umfaßt und deren Stamm und Blattscheide mittels eines gröberen oder feineren Gewebes fest an einander gebunden sind. Die Hauptfasern bilden eine ungemein feste, hornig-fischbeinartige Substanz, langen, sehr dicken, braunen Schweinsborsten vergleichbar. Aus diesen Fasern werden Taue gemacht, die sehr zähe und in Seewasser sehr haltbar sind, so daß sie in Brasilien auch als vortreffliche Ankertaue auf großen Seeschiffen vielfach benutzt werden und selbst einen Ausfuhrartikel bilden, wie auch die Besen und Bürsten, welche aus diesen Fasern verfertigt werden. Die Piçaba-Palme, deren Stamm eine Höhe von zwanzig Fuß erreicht, und die in vieler Hinsicht den Mangel des Hanfs ersetzt, den der tropische Theil von Brasilien nicht produciren kann, wächst in den Urwäldern der Provinzen Bahia, Porto Seguro und Espirito Santo, aber auch am unteren Amazonas und werden vornehmlich in den Arsenalen von Pará ihre Fasern zu Ankertauen geschlagen. Vielfach nutzbar ist auch die Carnaúva- oder brasilianische Wachspalme (s. S. 1320). Der Stamm dieser schönen Fächerpalme wird zu Balken und Latten für den Bau von Häusern und Flößen verwendet und soll auch vortrefflich zu Pumpenröhren geeignet seyn. Aus dem Marke desselben kann man durch Reiben mit Wasser ein feines Satzmehl bereiten; die noch unreifen Beeren, von der Größe der Oliven, werden durch öfteres Abkochen erweicht, mit Milch gesotten und so von den Bewohnern des Sertaõ (Sertonejos) gegessen; wenn sie reif geworden, gewähren sie dem Viehe eine beliebte und bei Mißwachs anderer Pflanzen oft einzige Nahrung. Die jungen Blätter sind mit kleinen weißlichen Schüppchen überzogen, die, gelinde erwärmt, zu einem wachsartigen Körper zusammenschmelzen, welcher zu Lichtern eben so wie Bienenwachs verwendet werden kann, mit Salpetersäure sich auch trefflich bleichen läßt. Das Stroh der Carnaúva, aus dem im Lande Decken, Körbe u. s. w. geflochten werden, wird jetzt auch nach Europa exportirt, wo feine Hüte daraus gefertigt werden. — Von vielen Palmen gewähren die Früchte auch Oel, wie die verschiedenen Palmenöle aus Brasilien auf der Ausstellung von 1867 zu Paris gezeigt haben, vornehmlich u. a. die der Bacabá de aceite, d. h. die Oelbacaba (Oenocarpus distichus M.). Diejenige aber, welche das eigentliche Palmenöl liefert (Coco de Denté, Elais guineensis L.), welche am häufigsten in den Provinzen Bahia und Pernambuco erscheint, ist wohl ohne Zweifel aus Afrika eingeführt, und die ächte Cocos-Palme, die für die östlichen Küstengegenden wichtig geworden ist, stammt wohl aus der Südsee oder von der Westküste von Panamá. Von den übrigen Palmen, die in einer oder der anderen Weise benutzt werden, nennen wir nur noch die Bussú oder Ubussú (Manicaria saccifera Gaertn.), eine schöne Palme des Amazonas und die einzige Palme in Brasilien, welche unzertheilte Blätter von 20 Fuß Länge und 6 F. Breite hervorbringt und deshalb am besten zur Dachbedeckung dient, die bei dem festen Gefüge der Blätter viele Jahre dauern kann und wegen der Leichtigkeit und Kühle den Ziegeldächern vorzuziehen ist. Auch dient sie den Indianerhütten vielfach als Fachwerk und ein einziges Blatt, richtig zugeschnitten, bildet ein vollkommene Thür für solche Wohnungen.

Unter den übrigen Bäumen Brasiliens ist wohl gegenwärtig der wichtigste die Seringeira (Siphonia elastica Pers.), Jebe in Perú (s. S. 664), welche den Cautschuk (von Caúchú, Name des Baumes in der Tupisprache) liefert (s. S. 1309). Die Seringeira (von Seringa, Spritzenschlauch, weil man seinen Milchsaft ursprünglich zu jenen birnförmigen Schläuchen verarbeitete, in deren Form er auch noch häufig im Handel vorkommt), die überall in den Urwäldern des Amazonas wächst und südwärts an den Flüssen sich bis unter ungefähr 10° S.

Br. verbreitet (am Tapajós z. B. bis in die Nähe des Zusammenflusses des Arinos und Juruena). Dieser Baum, eine zur Unterabtheilung der Crotoneen gehörende Euphorbiacee, treibt einen sehr hohen, schlanken Stamm, dessen gelblich graue, am Grunde borkige, weiter oben glatte Rinde bisweilen von selbst, häufiger aber, wenn sie verwundet wird, einen Milchsaft ergießt, der sich an der Luft verhärtet und dann als langer, blaßgrauer Strang von der Dicke eines Gänsekiels oft viele Ellen lang herabhängt. Diese Fäden bilden, wenn sie dünne Aeste überziehen, elastische Röhren, durch welche zuerst die Zweckmäßigkeit des Stoffes zu allerlei Instrumenten angedeutet worden zu seyn scheint. Gewiß ist, daß ehe der Cautschuk in Europa in Gebrauch kam, die Indianer von jenen Röhren zu Klystierspritzen und Tabackspfeifen Gebrauch machten. Gegenwärtig ist die Gewinnung des Cautschuks so bedeutend, daß derselbe den Hauptausfuhrartikel vom Amazonas bildet. Einen zähen, an Federharz reichen Milchsaft, welcher vielleicht verhärtet ganz so wie das Cautschuk gebraucht werden könnte, enthält auch die Mangabeira (s. S. 1321). — Von den vielen, Arzneistoffe und Droguen liefernden Gewächsen des Urwaldes wollen wir nur anführen: die Sarsaparilla, Cepo-cém, d. h. süßes Reis in der Tupi-Sprache, ein kletternder Strauch, dessen zahlreiche Luftwurzeln und oberhalb der Erde austreibenden Wurzelschößlinge das bekannte Arzneimittel liefern und der überall in den Urwäldern des Amazonas und seiner Zuflüsse, namentlich am Madeira, am Juruá, am Yavari und am R. Negro sehr verbreitet ist (Smilax papyracea Duhamel) und die ächte Sarsaparilla liefert, während in mehreren Gegenden von Minas Geraes auch eine Art Herreria (H. Salsaparilha Mart.) ebenfalls Sarsaparilla genannt und auch als Arzneimittel mit Nutzen angewandt wird. Die Ipecacuanha (Cephaëlis Ipecacuanha Rich.), Poaya in der Tupi-Sprache (zusammengezogen aus Cepo-ayba, d. h. Wurzel gegen Uebel), weshalb die Sammler der Wurzeln dieses niedrigen Halbstrauches in Brasilien auch Poaieiros heißen, wächst im Innern Brasiliens an feuchten, schattigen Plätzen im Walde und zwar immer gesellschaftlich, am häufigsten aber in den Wäldern von Mato Grosso, besonders am oberen Paraguay, am R. Vermelho, Seputaba und Cabaçal (s. S. 1318). Außer dieser ächten braunen Brechwurzel werden noch andere Arten gesammelt, besonders die Poaya branca oder do Campo, welche von mehreren Pflanzen (besonders mehreren Arten von Richardsonia, Jonidium) abstammt, welche in den Provinzen Minas Geraes und Bahia mit der ächten vorkommen und die sogen. weiße Brechwurzel liefern. Der Cumarú oder Parú (Dipterix odorata Willd, Cumaruna odorata Aubl.), ein hoher, luftiger Waldbaum mit durchsichtiger Belaubung aus der Familie der Leguminosen, der häufig in den Urwäldern des Amazonas wächst und dessen Schoten die so wohlriechenden Tonka-Bohnen liefern, welche besonders von Indianern am oberen Rio Negro gesammelt werden. — Der Puchury-Baum (Ocotea Puchury major und minor Mart.), eine schöne Laurinee, welche ebenfalls häufig am Rio Negro wächst und die aromatischen Pechurimbohnen liefert, welche nach ihrer Reife aus den Kelchen auf den Boden fallen, wo sie von den Indianern aufgelesen und darauf ihres Fleisches beraubt und über einem gelinden Feuer getrocknet werden. — Die Vanille kommt wild wachsend in den Urwäldern am Amazonas und auch in Mato Grosso (bei Villa Maria) vor, doch wird sie wenig gesammelt und schlecht zubereitet, und sind auch die Epidendron-Arten, welche sie liefern, noch nicht genauer untersucht. Die nach Europa kommenden Schoten der brasilianischen Vanille sind größer als die mexikanischen und werden in Frankreich Vanillons genannt. — Der Cravo- oder Nelkenzimmtbaum (Persea caryophyllata M.), ein Baum von 30 und mehr Fuß Höhe, mit dichtem Laube und glänzenden Blättern aus der Familie der Lorbeeren, der häufig in den dichten Wäldern nahe der Mündung der südlichen Zuflüsse des Amazonas zusammen mit der Sarsaparilla wächst und dessen Rinde den Nelkenzimmt, die Cassia caryophyllata der Droguisten, ein angenehmes Gewürz, welches im Geschmack zwischen Zimmt und Gewürznelken in der Mitte steht, liefert, deren Einsammlung aber gegen früher sehr abgenommen hat. Von Chinarindenbäumen fand v. Martius am Yapurá drei Arten. Die Zahl der Balsam liefernden Pflanzen ist sehr beträchtlich, außer dem Copaiva-Balsam, der aus der am Amazonas wild wachsenden Copaifera Jacquini D. C. und anderen Arten gewonnen wird, liefert u. a. auch der Umiri-Baum (Humirium floribundum M.) einen klaren, gelben, ungemein wohlriechenden Balsam. Werthvolle Harze liefern mehrere Bäume, namentlich der Jatobá oder Jatahy (Hymenaea Courbaril L.), ein im Wachsthum der Ulme nahe kommender Baum des Innern, dessen Harz, das Gummi Anime (auch westindischer Copal genannt), sich vorzüglich unter seinen Pfahlwurzeln in Menge angesammelt findet; die Almecegueira, eine Art Icica, aus deren Rinde eine treffliche Art von Gummi Elemi ausschwitzt; die Cachaporra do Gentio (Terminalia fagifolia M.), ein Baum der niedrigen Wälder der Campos, der aus der inneren Rinde ein dem ächten Gummigutt ähnliches, jedoch röther gefärbtes Schleimharz absondert. — Färbestoffe bieten außer den eigentlichen Färbehölzern ebenfalls mehrere Pflanzen dar. Der Orlean-Strauch (Bixa Orellana L.), der namentlich im französischen Guayana seines Farbestoffes und seiner Samen wegen sehr viel angebaut wird, ist auch in Brasilien einheimisch und heißt in der Tupi-Sprache Urucú. Wahrscheinlich einheimisch sind auch einige Indigo-Arten (Cahauussú), wie Indigofera pascuorum Benth. Die Carajurú (Bignonia Chicha Humb.) des Urwaldes am Amazonas liefert durch eine der Indigobereitung ähnliche Procedur eine schöne, zum Färben von Baumwolle geeignete rothe Farbe, welche von

den Indianern in kleine Kuchen zusammengeballt und in Beutel von Baumbast eingewickelt in den Handel kommt. Die Rinden mehrerer Myrtenarten und die Frucht des Genipapo (Genipa americana L.) werden von den Indianern zum Schwarzfärben angewandt. — An Gerbestoffen sind die Rinden vieler Bäume reich und insbesondere auch die der an der Nord- und Ostküste so viel vorkommenden Manglebäume und wird von den Manguesaes der Ostküste auch bereits viel Rinde geschält und ausgeführt, namentlich die von dem Mangue vermelho (Rhizophora Mangle L.), welche dichtere und schwerere Rinden giebt und mehr Gerbstoff enthält als die des weißen Manglebaums (Avicennia nitida, tomentosa und Conocarpus erectus Lin.). — Oel liefern außer den schon genannten Palmenfrüchten und den Samen des auch in Brasilien angebauten Wunderbaumes (Mamona oder Palma Christi, Ricinus communis L.) besonders die Samen der Andiroba oder Nandiroba (Carapa guianensis Aubl.), eines hohen Baumes, welcher in feuchten Wäldern des Amazonas wächst und in den Monaten Juni und Juli seine Früchte von der Größe eines Kinderkopfes, welche eine Menge eckiger Samen enthalten, in großer Anzahl reift, welches Oel jedoch sehr bitter ist und nur zum Brennen und zur Bereitung von Seife verwendet wird; die Samenkerne der Castanha do Maranhaõ (Bertholletia excelsa Humb.), Nhá oder Niá genannt, welche ungemein reich an einem klaren, dem Mandelöl gleichen, fetten Oel sind, gegenwärtig aber nur, wie auch die ebenfalls sehr ölreichen Samen der Piquiá (mehrerer Arten Caryocar) als Repräsentanten der Wallnüsse geschätzt und verspeist werden; die Samenkerne der Ucuũva (Myristica sebifera Aubl.) u. a.

An vortrefflichen einheimischen Baumfrüchten ist Brasilien sehr reich und vor Allem die Amazonasprovinzen, wo sie sich insgesammt durch jene Größe und jenen Reichthum an Zucker und an eigenthümlichen Stoffen auszeichnen, welche die senkrechte Sonne des Aequatorialklimas erzeugt. Außer den verschiedenen Arten und Abarten der auch in Brasilien einen wahren Segen gewährenden Bananen (Musa paradisiaca und sapientum L.), welche zwar nach den Untersuchungen von Alph. Decandolle in ganz Amerika nicht einheimisch, sondern aus der Alten Welt eingeführt seyn soll, wogegen aber nach v. Martius die Musa paradisiaca in Brasilien seit undenklichen Zeiten von den Indianern angebaut worden und dort einheimisch ist, wofür auch ihre vielen verschiedenen Namen bei den verschiedenen Indianerstämmen (Pacóba in der Lingua geral, wonach die Banane am Amazonas auch häufig Bacoba genannt wird) sprechen *), sind vorzüglich zu nennen: mehrere Arten von Sapucaya (Lecythis Sapucaya L., grandiflora Aubl. und L. Ollaria L.), lauter Riesenbäume, deren Nüsse eine Lieblingsspeise der Indianer bilden und die auch durch ihre zähe Rinde sehr nutzbar sind, indem sie die Estopa liefern, ein am Amazonas zum Kalfatern benutztes Werg, welches auch einen Handelsartikel bildet und von den Indianern auch als Zunder beim Feuermachen durch Reiben zweier Hölzer gebraucht wird. Unter ihnen zeichnet sich insbesondere die letztere Art, der sogen. Topfbaum, nicht allein als eine besondere Zierde des Urwaldes (s. S. 1313) aus, sondern auch durch seine dickschaaligen Nüsse von der Größe eines Kinderkopfes, die mit einem oben sich ringsum lösenden Deckel versehen sind, der endlich, wenn ihn die Schwere der Frucht nach unten kehrt, abspringt und die Samen herausfallen läßt, welche von den Indianern in Menge gesammelt und entweder roh gegessen oder geröstet und zermalmt in Töpfen aufbewahrt, während die Schaalen selbst als Becher gebraucht werden. — Der Bacorý- oder Pacurý-Baum (Symphonia coccinea L., Platonia insignis Mart.), ein schöner, hoher, luftiger Baum am Amazonas und seinen Zuflüssen aus der Familie der Guttiferen, dessen große, fleischige, beerenartige Frucht von eigenthümlich aromatischem, süßem Geschmacke unter dem Namen Pacury sehr beliebt ist, und aus der auch eine vortreffliche Zuckerconserve bereitet wird. Die Sorveira (Collophora utilis), ebenfalls ein schöner, hoher Baum aus der Familie der Apocyneen und mit dem vorigen vorkommend, dessen großen Pflaumen ähnliche Früchte am Amazonas sehr geschätzt werden. Die schon erwähnte Mangabeira, ebenfalls eine Apocynee, aber ein Baum der Wüste (Sertão), dessen Frucht, die Mangaba, unseren kleinen Pflaumen an Form und rothbrauner Farbe sehr ähnlich, aber mehrere kleine Kerne in ihrem Fleische enthaltend, frisch vom Baume zwar wegen eines weißen Milchsaftes bitter ist, aber, nachdem sie abgefallen und nur kurze Zeit auf dem warmen Boden gelegen, keinen Milchsaft mehr enthält und einen süßen, angenehmen Geschmack hat, der unseren guten Pflaumen nahe kommt. Die Mangaba wird deshalb in großen Mengen gesammelt und in die den trockenen Taboleiros oder Sertoẽs nahe gelegenen Städte, wie Maceio, Pernambuco und Bahia, auch viel auf den Markt gebracht. Auch ein angenehmes,

*) Daß die Banane bis jetzt mit Sicherheit noch nicht wildwachsend in Amerika gefunden ist, scheint kein sicherer Beweis für ihre Einführung aus der Alten Welt zu seyn. Denn auch unzweifelhaft in Amerika einheimische Culturpflanzen, wie der Mais, die Mandiocca und die Quinoa sind dort eben so wenig mit Sicherheit wild gefunden, wie die Banane und wie in der Alten Welt unsere Getreidearten. Gewiß ist, daß sich die Einführung der Banane nach Amerika geschichtlich nicht nachweisen läßt und hat Decandolle deshalb noch zu der Hypothese seine Zuflucht nehmen müssen, daß sie vielleicht schon lange vor Columbus durch unbekannte Verbindungen mit den Inseln der Südsee oder mit der Küste von Guinea eingeführt worden sey.

nahrhaftes Getränk wird aus der Mangaba bereitet, und mit Zucker eingekocht liefert sie eine feine Conserve, die selbst nach Europa ausgeführt wird. Der Mangababaum wird in den Provinzen Ceará, Pernambuco und Bahia auch angebaut. Der Murici-Baum (Byrsonima verbascifolia L.), ebenfalls ein Bewohner des Sertaõ (s. S. 1321), der eine kleine, gelbe, sehr angenehm schmeckende Beere liefert, die aber als Frucht der Mangaba nachsteht. — Der Genipapeiro (Genipa brasiliensis oder americana L.), eine Cinchonee, ein Baum mit nicht schönen, brüchigen Aesten und ziemlich großen, nicht übermäßig zahlreichen Blättern, der im Habitus mit unserem Apfelbaume eine gewisse Aehnlichkeit hat, dessen herrlich duftende, grüngelbliche Blüthe aber eben so verschieden ist von unseren Fruchtblüthen, wie die Frucht von unseren Früchten. Diese hat die Größe einer großen, unten und oben etwas verlängerten Orange von 3—4 Zoll im Längendurchmesser und besteht unter der graugrünen, etwas rauhen und lederartigen Schaale aus einem weichen, breiartigen Fleische, in welchem die Samen sich zerstreut finden. Dieser Fruchtbrei ist aromatisch süß und giebt mit etwas Citronensaft oder etwas Wein vermischt eine sehr wohlschmeckende Speise, welche als Genipapa in Ostbrasilien berühmt ist. Der Cajueiro oder Cajú-Baum (von dem Indianischen Acajú, von Acá Zweig und juá, jú Beere, welcher jedoch ganz verschieden ist von dem durch sein Holz ausgezeichneten Baume dieses Namens), der Pommier d'Acajou in Cayenne (Anacardium occidentale L.), ein weit verbreiteter und auch viel cultivirter, aber wenig ansehnlicher Baum mit weit auseinander stehenden, sparsamen Aesten und sehr wenigen Blättern, aber mit einer sehr sonderbaren Frucht. Nach dem Abfallen der kleinen, unansehnlichen Blüthe schwillt nämlich der Blüthenstiel allmählich zur Dicke einer ansehnlichen Birne an und trägt auf seinem Ende die nierenförmige, fast kastanienartige Frucht. Diese ist roh ätzend, scharf und kann nur geröstet gegessen werden, wo sie dann unseren Haselnüssen etwa gleichkommt, dagegen ist die birnenartige Anschwellung des Stieles ungemein safttriefend, so daß sie sich wie ein Schwamm auspressen läßt. Der Saft ist ungemein erfrischend und angenehm adstringirend und wird besonders in den heißen Monaten eifrig getrunken, wo man ihm dann eine Menge heilender Eigenschaften zuschreibt. — Der Imbuzeiro (s. S. 1320), dessen Früchte, den Reine-Claude-Pflaumen nicht unähnlich, mit Milch den Sertanejos die beliebte Imbuzada, eine erfrischende, wohlschmeckende Suppe, liefern, und eine andere Art von Spondias (S. venulosa), der Cajaseiro oder Caja-Baum, ein viel höherer Baum als der Imbuzeiro und von einer hübschen, feinen Belaubung, dessen Frucht einer länglichen Pflaume mit etwas festem Fleische gleicht und von sauer-aromatischem Geschmacke ist, jedoch unter den brasilianischen Früchten eben kein bedeutendes Ansehen genießt. — Die Papaya (Carica Papaya L., Papaya vulgaris D. C.), ein einheimischer, aber auch angebauter Baum, dessen bis zur Größe eines kleinen Kürbisses heranwachsende länglichrunde Frucht, in Brasilien Mamona genannt, ein gelbes, nach der Mitte zu lockerer werdendes Fleisch und zahlreiche Kerne enthält und roh und gekocht als Zukost zu Fleischspeisen gegessen, aber nicht eben hoch geschätzt wird. — Die Ambaúva mansa oder do Vinho (Puruma cecropiaefolia M.), ein in Pará und am Rio Negro vorkommender Baum, welcher die größte Aehnlichkeit mit der ächten Ambaúva (Cecropia, s. S. 1310) hat und eine saftige, etwas schleimige Steinbeere trägt, die mehr als irgend eine andere brasilianische Frucht der unseres Weinstockes nahe kommt und von Indianern wie von Ansiedlern mit Begierde aufgesucht und hier und da sogar angepflanzt wird. — Mehrere Arten von Maracujá (Passiflora maliformis L. u. Tacsonia sanguinea Juss.), die eine holzige, eiförmige Frucht tragen, welche im Innern mit einer die Samen enthaltenden Gallerte ausgefüllt ist, welche von besonders angenehmem süßsäuerlichen Geschmacke und erfrischend ist, weshalb sie auch in den Gärten gezogen werden, wie namentlich die schöne Tacsonia. — Mehrere Myrtaceen, die in Brasilien eine Menge kleiner Früchte tragen, die unserem kleineren Obste, den Kirschen, Stachelbeeren u. s. w., an die Seite zu stellen sind, wie insbesondere der Grumixameiro (Eugenia brasiliensis), die Jaboticaba oder Jabuti-cabeira (E. cauliflora), die auch in die Gärten verpflanzt ist und aus deren Früchten ein angenehmer, leichter Wein gekeltert wird, die Pitanga (E. pitanga oder ligustrifolia). — Mehrere Arten von Psidium, deren Früchte die der genannten Myrtaceen an Güte sehr übertreffen, von denen es aber eben so wie von der Abiu, der Abricot nicht gewiß ist, ob sie einheimisch sind oder aus benachbarten Ländern Amerika's, denen sie unzweifelhaft angehören, eingeführt sind, weshalb dieselben zusammen mit den unzweifelhaft eingeführten, jetzt allgemein cultivirten Früchten bei der Darstellung der physischen Cultur aufgeführt werden sollen. — Dagegen ist hier noch besonders zu erwähnen der brasilianische Kastanienbaum (Castanheiro) und die brasilianische Fichte (Pinheira), welche unsere Wallnüsse und Kastanien ersetzen, und der Guaraná-Strauch, aus dessen Früchten ein wichtiges Nahrungs- oder Genußmittel bereitet wird. Der erstere (Bertholletia excelsa Humb., Nhâ oder Niâ in der Tupisprache, Juvia und Touca in anderen Indianer-Sprachen), ein schöner großer Baum (s. S. 1309), der vom unteren Tocantins bis zum Orinoco verbreitet ist und vom unteren Amazonas aufwärts bis zum Madeira, gehört mit dem schon genannten Topfbaume zu einer Familie und trägt eine eben so große Frucht wie dieser, die jedoch nach ihrer Reife nicht an den Aesten sitzen bleibt und die Samen allein fallen läßt, sondern, wenn sie reif ist, indem der Fruchtstiel abfault, ohne aufzuspringen zur Erde fällt, wobei sie durch ihre Schwere tief in den Boden einzuschlagen pflegt. Um die herabgefallene Kugel

zu zersprengen, bedarf es noch einiger kräftiger Axthiebe, worauf die dreieckigen Nüsse mit harter, rauher Schaale herausfallen, die unter dem Namen der Para-Nüsse oder Maranhão-Kastanien (Castanhas do Maranhão) in den Handel kommen und viel gegessen werden, aus denen aber auch ein vorzügliches Oel geschlagen wird. Auch die Rinde der Bäume ist werthvoll, da sie ein vortreffliches Werg (Estopa) zum Kalfatern liefert. Von den am Amazonas wohnenden Indianern werden die Erndten der mandelähnlichen Samen dieses Baumes gemeinschaftlich vorgenommen. Im letzten Drittel des Jahres, da dieselben reifen, ziehen ganze Gesellschaften zu dem Ende nach den Gegenden des binnenländischen, den Ueberfluthungen nicht unterworfenen Hochwaldes, wo dieser majestätische Baum gesellig wächst. — Die brasilianische Fichte (Araucaria brasiliensis), welche in den südlichen Provinzen von Saõ Paulo an schöne Wälder (Pinheiros) bildet (s. S. 1319), liefert in ihren mächtig großen, kugelrunden Zapfen ebenso wie die chilenische Araucarie eßbare Samen, welche unter dem Namen der Pinhaões in Südbrasilien in großer Menge ganz wie unsere Kastanien consumirt werden und auch auf den Markt von Rio de Janeiro kommen. — Die Guaraná, welche gegenwärtig in der Provinz Mato Grosso ein eben so unentbehrliches Lebensmittel bildet, wie der Kaffe in Ostbrasilien und deren bei der volkswirthschaftlichen Thätigkeit noch zu erwähnende Bereitung ursprünglich vorzüglich in den Händen der Mauhé-Indianer des Amazonas war, wird aus den Samen eines Strauches oder Baumes aus der Familie der Sapindaceen (Paullinia sorbilis Mart.) bereitet, der am Amazonas, vorzüglich aber am unteren R. Tapajós wächst. Derselben Pflanzenfamilie gehört die Pitomba an, die Frucht von Sapindus esculentus, welche einer kleinen gelben Pflaume gleicht und auch im Geschmacke einer recht gewürzig säuerlichen Pflaume vergleichbar ist, während sonst diese Familie sich durch ein giftiges Princip auszeichnet, wie denn auch mehrere Paullinien (namentlich die Paullinia Cururú L. u. P. pinnata, Timbó der Indianer) am Amazonas zum Betäuben der Fische beim Fischfange viel benutzt werden, wobei hier gleich noch bemerkt seyn mag, daß die Indianer eine bedeutende Anzahl solcher fischvergiftenden Pflanzen kennen und davon außer den genannten Paullinien-Arten noch besonders benutzen: Hura crepitans L. (Oassacú), Anda Pisonis (Andá), Euphorbiaceen, Jacquinia armillaris L. und obovata Schrad. (Pinghi), Sapoteen, und Baillieria aspera (Conamí), eine Composite. — Zu erwähnen ist hier auch noch der Cacaobaum (s. S. 1309), der am Amazonas und seinen Zuflüssen, besonders am Rio Negro, Yurná, Yavary und Japurá, wild wächst und zum Theil in so großer Menge, daß seine Früchte (Cacao bravo) den Indianern und übrigen Bewohnern nicht allein ein nützliches Nahrungsmittel, sondern auch einen wichtigen Artikel für den Ausfuhrhandel gewähren. Dieser wichtige Baum (in der Lingua geral Cacaú genannt, was aus dem mexikanischen cacahuatl hergenommen zu seyn scheint), der in den Urwäldern gewöhnlich mit der Sarsaparilla zusammen vorkommt, findet sich dort in mindestens sechs Arten, und werden wahrscheinlich die Früchte mehrerer Arten vermischt mit denen des eigentlichen Cacaos (Theobroma Cacao L.), der auch angebaut wird, in den Handel gebracht. Eben so wichtig, wie der Guaraná-Strauch und der Cacaobaum für die heiße Aequatorialzone des Amazonas, ist für Südbrasilien die Congonha oder Gongonha, wie in Brasilien die verschiedenen Arten von Ilex genannt werden, die den Paraguay-Thee (Yerba Maté, s. S. 1155) liefern. Die Congonha kommt nordwärts bis in die Provinz Minas Geraes hinein vor, ihre eigentliche Heimath in Brasilien aber sind die Wälder der Provinz Rio Grande do Sul, für welche dieser Strauch volkswirthschaftlich fast eben so große Bedeutung hat, wie in Paraguay, und wo alle die Species vorkommen, welche den ächten Paraguay-Thee liefern, namentlich auch Ilex paraguariensis St.-Hil., die sich aus dem Gebiete der Missionen der argentinischen Provinz Corrientes in den Wäldern der Provinz Rio Grande bis zur Serra do Mar fortzieht, wo noch in der Nähe der deutschen Colonien am Rio Jacuhy die Serra do Herval, d. h. die Theewalds-Kette, von diesem Baume den Namen hat. Unzweifelhaft einheimisch sind auch die beiden wichtigsten allgemein angebauten Nahrungsgewächse Brasiliens, der Mais (Uba-tim oder Abaty, d. h. Korn mit einer Nase oder einem Schnabel oder Uba-tuúma, d. h. Korn voll Mark) und die Mandiocca (Aypim in der Tupisprache, die jedoch auch noch viele Varietäten mit besonderen Namen bezeichnet) und sind dieselben auch von Alters her von den Indianern cultivirt worden, wild jedoch bis jetzt mit Sicherheit noch nicht gefunden; dagegen kommt Reis (Abati-i in der Tupisprache, gleichsam kleiner Mais) wild vor und in großer Menge, namentlich am Amazonas und am unteren Madeira, sowie am Paraguay, und wird derselbe auch von den Indianern am Madeira und von den Colonisten am unteren Amazonas, wo an dem Igarapés unterhalb des Rio Negro der zwischen den Aningals (s. S. 1311) sich ausdehnende dichte Grasteppich oft ausschließlich aus wildem Reis (Oryza subulata Mart.) besteht, viel geerntet, indem sie kleine Kähne zwischen die reifen Halme führen und die Samen mit Stangen in dieselben hineinschlagen. Am Madeira soll dieser Reis allerdings von dem ursprünglich in Asien einheimischen (Oryza sativa L.) nicht verschieden seyn und ist es auch leicht möglich, daß dieser dort in Menge wachsende Reis von einigen zufällig dahin gekommenen Körnern dieser Art der Alten Welt abstammt, in dem am Paraguay gefundenen hat Weddell jedoch eine besondere Art erkannt und dieselbe Oryza paraguayensis genannt. — Endlich sey noch bemerkt, daß Brasilien außer den schon erwähnten Palmen (s. S. 1323) auch noch viele Pflanzen besitzt, welche

werthvolle Fasern für Tauwerk darbieten, namentlich mehrere Bromeliaceen, wie die Macambira und die Carua oder Gravatá, die in Menge auf den Sertoës im N.O. vorkommen, die Imbé oder Embira (Philodendron Imbe Schott), die in den Wäldern an den Flüssen im Innern sehr verbreitet ist. Eine seidenartige Wolle (Samaúma) findet sich um die Samen in den schönen rothen Kapseln der riesigen Bombaceen, namentlich der Sumúmeira und der Mungubeira (s. S. 1309). Die Wolle der letzteren ist gelblich-grau, die der Samaúma aber von der Weiße der schönsten Baumwolle. Man hat versucht, diese vegetabilische Faser gleich der eigentlichen Baumwolle (die ebenfalls in mehreren Species einheimisch ist) zu verarbeiten, bis jetzt jedoch mit wenig Erfolg, da die Fasern spröder und nur mit wenigen jener kleinen Widerhaken versehen sind, wodurch die Baumwolle sich für mancherlei Gewebe vorzugsweise eignet. Um so geeigneter ist diese Art von Baumwolle zu Filzarbeit, namentlich zu leichten Sommerhüten und zur Bereitung weicher und elastischer Polster und wird für letztere Arbeit dieser Stoff schon seit längerer Zeit nach Europa ausgeführt, wogegen er für das heiße Klima sich dafür nicht so eignen soll, da die Kissen zu heiß sind. — Ein anderer häufiger Baum des Amazonas, ein großer Baum aus der Familie der Lecythideen, der Tauiri oder Turiri (Couratari guianensis Aubl.), ist durch seine Rinde wichtig, indem dieselbe wie bei der Betula papyracea des nördlichsten Amerika's in großen Streifen abgezogen werden kann und den Indianern zu vielerlei Dingen dient, u. a. auch zu Cigarrenhülsen und den Miranhas insbesondere zum Stoff von langen Hemden (Tipoia). Zur Anfertigung von leichten Kähnen, wozu die genannte Birkenart im Territorium der Hudsonsbai-Compagnie so wichtig ist, weil dort der öftere Transport der Kähne über Land nothwendig ist (s. Abth. II. S. 318 u. 332), fordern die großen Wasserstraßen am Amazonas nicht auf, dagegen wird zu solchen Kähnen im Innern die Rinde der Jatobá (s. S. 1324) benutzt. Gefäße liefern dem Indianer und auch den Ansiedlern namentlich der Topfbaum (s. S. 1325) und der Cujeté- oder Calabassen-Baum (Crescentia Cujete L.), dessen Früchte der Länge nach getheilt, sorgfältig gereinigt und getrocknet, zu sehr zierlichen Trinkschalen verarbeitet werden.

Sehr reich sind die Wälder Brasiliens an werthvollen Holzarten, sowohl Färbehölzern wie Bau- und Mobilienhölzern. Von dem rothen Brasil- oder Fernambukholz (Caesalpinia echinata u. brasiliensis L.), welches im ersten Jahrhundert nach der Entdeckung den Hauptausfuhrartikel des Landes bildete, hat dasselbe sogar seinen Namen. Dieses Färbeholz (Páo-Brasil oder Ibira-piranga, d. h. rothes Holz in der Tupi-Sprache), von welchem drei Sorten, Brasil-Mirim, Brasil-Assú und Brasileto, unterschieden werden, wächst vornehmlich auf der Ostküste und wird auch noch gegenwärtig von dort ausgeführt, jedoch nur in geringer Menge, und ebenso hat auch die Ausfuhr eines anderen geschätzten brasilianischen Färbeholzes abgenommen, die des ächten Gelbholzes (Broussonetia tinctoria Kth.), im Lande Taijiva, Tatajiba und auch Amoreira genannt, welches ebenfalls an der Ostküste und landeinwärts auch im östlichen Theile von Minas Geraes wächst. Durch die unverständige Ausbeutung ist dieser Baum wie auch das Rothholz an vielen Stellen, an welchen er früher in Menge vorkam, jetzt fast unbekannt. Wichtiger sind jetzt als Ausfuhrartikel besonders an der Ostküste Mobilien- und Bauhölzer und unter den letzteren namentlich vortreffliche Schiffsbauhölzer, die auch im Lande selbst viel zum Schiffsbau benutzt werden. Dazu gehören namentlich die Sucupira (Bowdichia virgilioides Mart.), ein großer Baum der Amazonaswaldungen, dessen Holz auch im Wasser dauerhaft ist, und mehrere Bäume aus der Familie der Hülsenbäume, die noch nicht botanisch genau bestimmt sind, wie Páo roxo, Vinhatico, Jatahy, welche vornehmlich aus den Provinzen Pernambuco und Bahia bezogen werden; ferner das Páo d'arco (Bogenholz, Jacaranda brasiliensis und eine Tecoma), die Sapucajá (s. S. 1325), die Jequetibá (Couratari domestica, legalis), die wie auch andere Lecythideen auch dauerhafte Masten liefert, und verschiedene Ipe-Arten (Bignonia). — Ebenfalls vortreffliche Bauhölzer für Schiffe aus den Wäldern am Amazonas sind außer den an der Ostküste vorkommenden noch u. a. die Matá-Matá (Lecythis, Eschweilera coriacea Mart.), der Castanheiro (s. S. 1326), der Jutai und Jutaimirim (Arten von Hymenaea). Die großen Stämme der Jacaré-úva (Kaimanholz, Calophyllum Inophyllum) und des Jatahy liefern das Material zu großen Kähnen aus einem Stücke. Letzterer wird auch zu Faßdauben und Brettern zu Zuckerkisten benutzt, wozu sonst vorzüglich die Cedrela odorata L. dient. — Durch feines, schön gefärbtes Gefüge eignen sich zu Tischlerarbeiten vorzüglich das Jacaranda- oder Palissander-Holz (Jacaranda mimosifolia, J. brasiliensis Juss., Bignonia), der Cajueiro do mato oder Camará (Lantana Camara L.), der Páo da Rainha, Moira piranga (Rothholz, vielleicht Sickingia Erythroxylon W.), Moira pinima (d. h. gemaltes Holz, eine Leguminose) und der Cedro (Icica altissima Aubl.). — Zu Geräthen und Bauten werden das Páo mulato (Exostemma leptophlaeum M.), das schwere röthlich-braune Holz der Godovia gemmiflora, das dem Nußbaumholz ähnliche eines Myrtenbaums (Eugenia inocarpus D. C.) und vier Arten von Lorbeeren (Louro branco, vermelho, preto, amarello) besonders oft angewendet. Zu Dachsparren und dergleichen nimmt man oft den schwarzen, peripherischen Theil einer Palme, der Paxiuba barriguda (Iriartea ventricosa M.). Endlich ist unter den Riesenbäumen Brasiliens auch noch die Massarandúba (Mimusops elata, Galactodendron utile Kunth) zu nennen,

der vortreffliches Bauholz namentlich auch zu Wasserbauten gewährt (s. S. 1310), am berühmtesten aber durch seinen reichlichen, der Kuhmilch ähnlichen Milchsaft ist, der ein nahrhaftes Getränk giebt und in Pará wie Milch zu Kaffe und Thee genossen wird, weshalb dieser Baum auch im benachbarten Venezuela Milchbaum (Arbol de leche) genannt wird.

Die Fauna Brasiliens ist ebenfalls eine sehr reiche. Als eine faunistische Eigenthümlichkeit, durch welche Brasilien, als ein Theil von Süd-Amerika, zugleich mit den anderen Ländern der südlichen Hemisphäre einen allgemeinen Gegensatz gegen die nördliche Hemisphäre bildet, ist zunächst hervorzuheben das Auftreten der flügellosen Vögel (Strauße), der Edentaten und der Beutelthiere, welche der nördlichen Hemisphäre so gut wie ganz fehlen, und der sehr große Reichthum an Laubfröschen, welche auf der nördlichen Hemisphäre nur in wenigen Arten vorkommen, wogegen die Gruppe der geschwänzten Frösche (Salamander 2c.) der südlichen Hemisphäre hinwiederum gänzlich fehlt. Außer dieser mit der ganzen südlichen Hemisphäre gemeinsamen Eigenthümlichkeit zeigt sich aber auch noch eine besondere mit Australien gemeinsame darin, daß nur in diesen beiden Erdtheilen die Insectenfresser (Spitzmäuse, Maulwürfe 2c.), welche in der Alten Welt sowohl auf der südlichen wie auf der nördlichen Hemisphäre und auch in Nord-Amerika so verbreitet sind, ganz fehlen und dagegen für Süd-Amerika charakteristische Formen, wie eine Gruppe der Frösche, die der Blasenkieferfrösche (Cystignatus), und auch eine Gattung von Landschildkröten (Podocnemis), welche der ganzen Alten Welt und auch Nord-Amerika fehlen, sich ebenfalls in Australien finden, so daß ganz individuelle Züge der Fauna von Süd-Amerika und Australien gemeinsam sind, wobei man unwillkürlich auch an eine Beobachtung von Fitz-Roy über die auffallende Aehnlichkeit von Feuerländern mit den Neu-Seeländern erinnert wird (s. S. 917). Den besonderen zoologischen Charakter der brasilianischen Fauna aber bilden nach Schmarda die Edentaten (19 Species), die breitnasigen Affen, welche südlich mit den Palmenwäldern parallel gehen, und der ungeheure Insectenreichthum. Hervorzuheben ist aber auch noch die große Mannigfaltigkeit und Individuenfülle der Vogelfauna und in dieser besonders der Reichthum an Papagaienarten, so daß Brasilien nicht mit Unrecht früher oft das Papagaienland genannt worden und ferner die wie in dem Pflanzenreiche (s. S. 1309) so auch unter den Thieren in Brasilien sich zeigende allgemeine Tendenz Kletterer zu werden. Alle Affen Brasiliens sind Kletterer, die Gruppe der Babouins der Alten Welt, welche auf dem Boden leben, ist gar nicht vertreten. Nicht allein alle Affen haben Kletterschwänze, sondern auch Mäuse, Ratten, Stachelschweine, mehrere Edentaten und selbst Raubthiere sind damit versehen. Ja die eigenthümlichste Thierform Brasiliens, die Faulthiere oder Schleicher (Tardigrada) scheinen durch ihren sonderbaren Bau ganz für die großen Urwälder und für das Leben auf Bäumen geschaffen und ist ihre Existenz mit den jungfräulichen Urwäldern so eng verknüpft, daß sie überall mit der zunehmenden Bevölkerung rasch verschwinden. Auch in der Classe der Reptilien tritt diese Eigenthümlichkeit in Uebereinstimmung mit der vorherrschenden Waldvegetation in den vielen Baumschlangen und Baumeidechsen und den baumbewohnenden Fröschen deutlich hervor. Die hühnerartigen Vögel des Landes, welche die Hühner und Fasanen Asiens und Afrikas vertreten, sind alle durch die Stellung der Zehen befähigt, an den Bäumen sich festzuhalten und werden nur auf Bäumen in großen Höhen gesehen. Ein Genus der den Bären verwandten Carnivoren (Cercoleptes), welches sich nur in den Amazonas-Wäldern findet, bewohnt allein die Bäume und ist mit einem langen, biegsamen Schwanze versehen, wie gewisse Affen, und ebenso ist eine gewisse Zahl der Gattungen und Arten der Geodephagen oder der fleischfressenden Erdkäfer jener Wälder durch den Bau ihrer Füße darauf angewiesen, ausschließlich auf den Zweigen und Blättern der Blumen zu leben. Sehr bemerkenswerth ist aber dabei noch, daß in der wichtigsten Classe aller Thiere, unter den Säugethieren, gerade eine der sonderbarsten Gruppen, nämlich die der sogenannten zahnlosen Säugethiere (Edentata Cuv.), welche uns mehr abenteuerlich als schön und mehr drollig als großartig erscheinen müssen, die bezeichnendste für Süd-Amerika ist und daß unter diesen wiederum zwei sonst nirgends in der Welt

vorkommende Formen die wahren Repräsentanten des zoologischen Gebietes von Brasilien bilden, welche keineswegs gerade eine vortheilhafte Vorstellung von den organischen Wesen eines Landes gewähren können, nämlich der Ai (das Faulthier), als die eigenthümlichste und der Tatú (Gürtelthier) als die solideste Thierform seiner Bewohner. (Burmeister). Nicht minder sonderbar erscheint es, daß in Brasilien das schlimmste Raubthier ein Süßwasserfisch, die Piranha, ist.

Eine genauere Darstellung der Thierwelt Brasiliens wird entsprechend der botanischen Gliederung des Landes drei Regionen unterscheiden müssen: die des östlichen Urwaldes, die des Innern oder des Camposgebietes und die des Amazonas-Gebietes. Dies Thal oder vielmehr die Hyla des Amazonas bildet eine sehr merkwürdige, bestimmte Thierscheide in Süd-Amerika. Die Fauna im N. desselben unterscheidet sich sehr bestimmt von derjenigen im S. Diese hat viel Gemeinsames mit derjenigen von Paraguay und selbst mit derjenigen der argentinischen Pampas, während jene viele Formen mit Westindien und Central-Amerika gemeinsam hat. Viele Thiere, die aus dem fernen S. her bis in unmittelbare Nachbarschaft der Amazonas-Urwälder sich verbreiten, kommen auf der Nordseite derselben nicht mehr vor und umgekehrt. Dagegen hat die Fauna des Amazonas-Thales selbst viel mehr Gemeinsames mit Guayana als mit Süd-Brasilien. Von 32 Arten der Gattung Papilio z. B., welche nach Bates dem Amazonas-Thale (nach Abzug von 9 Arten, welche dem tropischen Amerika überhaupt gemeinsam sind) zukommen, sind 11 identisch mit Species in Guayana und nur 3 mit brasilianischen südwärts von Pernambuco. Von eigentlichen Urwaldsthieren hat jedoch der Urwald des Amazonas selbst wieder viele mit dem Urwalde des östlichen Küstengebietes gemeinsam, welche weder im N. noch im S. dieser Amazonas-Hyla vorkommen. Es ist dies das einzige Beispiel auf der Erde, daß ein Fluß eine große zoologische Grenzscheide bildet und gehört auch dies zu den Eigenthümlichkeiten dieses Riesenstromes (s. S. 1250). Für die hier mitzutheilende allgemeine Uebersicht kann indeß nur das allgemein Bemerkenswerthe des ganzen brasilianischen Gebietes angedeutet werden.

In der Classe der Säugethiere ist der Mangel an großen Säugethieren ein allgemeiner negativer, die große Zahl der Baumthiere mit Kletterschwänzen ein positiver bezeichnender Charakter. Sehr zahlreich und bezeichnend für Brasilien sind die Affen (Macacá in der Tupi-Sprache, woraus das portugiesische Macaco entstanden ist), von denen an 50 Species genauer bekannt sind, darunter viele sehr kleine und überaus zierliche, wie denn überhaupt die Affen Süd-Amerikas kleiner sind als die der Alten Welt, obwohl sie ihnen an Beweglichkeit und Schlauheit gleichkommen oder sie sogar übertreffen. Sie gehören alle der Familie der breitnasigen Affen an, leben beständig auf Bäumen, klettern sehr geschickt, wobei ihnen ein Greifschwanz, dessen sie sich wie einer fünften Hand bedienen, sehr behülflich ist. Die meisten haben 6 Backenzähne jederseits in jedem Kiefer, nur eine Gattung (Hapale), das Seidenäffchen, hat statt 6 nur 5 Backenzähne. Die meisten Species gehören Nord-Brasilien und insbesondere dem nördlichen Gebiete des Amazonas an, Süd-Brasilien hat nur 8—10 Affenarten. Am verbreitetsten ist überhaupt in Süd-Amerika das Genus der Brüll- oder Heul-Affen (das Genus Stentor oder Mycetes, der Barbado der Brasilianer, Guariba der Indianer), von denen in Brasilien 5 Arten vorkommen, die meisten in Nord-Brasilien, zwei jedoch allein in Süd-Brasilien, nämlich der braune Brüllaffe (M. fuscus Geoff.), wo er den röthlichen Nord-Brasiliens (M. ursinus Wagn.) ersetzt, und der Caraya (M. Caraya Humb.), der sich von 10 bis 28° S. Br. verbreitet. Die Brüllaffen leben unter sich gesellig, vertragen aber nicht die Nähe des Menschen und sind die einzige Gattung der brasilianischen Affen, die nicht unter den Hausthieren der Indianer vertreten sind, in deren Hütten man oft eben so viele gezähmte Affen wie Menschen findet. Fast allein in den Urwäldern des Amazonas und denen der Ostküste finden sich die vier Species der Klammeraffen (das Genus Ateles Wagn.); nur eine derselben, der Buriquim (A. arachnoides Geoff.), kommt auch in der Prov. S. Paulo vor. Die Klammeraffen, bei denen der Daumen der Vorderhände ganz fehlt oder nur als stummelhaftes Rudiment vorhanden ist, sind die größten Affen Brasiliens und vertreten dort gewissermaaßen den Orang-Utang. Aus diesem Geschlechte erreicht der Mirikí (A. hypoxanthus Prinz Max. v. Neuw.), der an der Ostküste vorkommt, eine Höhe von 3 Fuß. Eine am Amazonas vorkommende Art, der Coatá (A. Paniscus Geoffr.), wird dort viel gezähmt gehalten und ist es wohl ohne Zweifel diese größte, thätigste und schlaueste aller Affenarten Brasiliens, welche zu der von den Indianern noch viel geglaubten Fabel von den durch ihre Verbindung mit Indianerinnen entstandenen geschwänzten Menschen (Uginas oder Coatá-Tapuüjas) Veranlassung gegeben hat, deren Wohnsitze zwischen den Quellen des Rio

Purus und des R. Yuruá gesetzt werden. — Auf das nordwestliche Brasilien beschränkt ist die Gattung der Wollaffen (Lagothrix, Barrigudos der Eingeborenen), welche dort in 2 Arten vorkommt. Die Barrigudos und der Coatá sind die Lieblingsaffen der Indianer am Amazonas wegen ihrer Größe und drolligen Gravität. Sie sind wegen einer ihrem Stamme seltenen Ruhe und Gutmüthigkeit des Temperaments und durch große Gefräßigkeit leicht an den Umgang des Menschen zu gewöhnen und haben beinahe eine Menschenphysiognomie, weshalb sie auch mit dem für kleine Schwarze gebräuchlichen Namen Muleque belegt werden und machen ihre lächerlichen Grimassen und Bewegungen, ihre schmunzelnde Anhänglichkeit und endlich ein hoher Grad von Schlauheit, den sie in künstlichen Diebereien beurkunden, sie allerdings zu einem erheiternden Hausthiere. Von der Gattung der Rollaffen (Cebus) sind mehrere Arten ebenfalls auf das nordwestliche Brasilien und das nördliche Amazonasgebiet beschränkt und kommt davon namentlich eine Art, der Caiarara (C. gracilis Spix, C. flavus Geoffr.), in großen Haufen zusammen im Dickicht der Wälder am Solimões vor. Zwei Arten Cebus finden sich aber auch in der Prov. Rio de Janeiro, von denen C. fatuellus Linn., der Sahy oder Çahy der Eingeborenen und vorzugsweise Macaco genannt, nach Burmeister eine der gewöhnlichsten Arten brasilianischer Affen ist, und eine fünfte Art, der Kapuziner-Affe (C. Monachus Linn., C. xanthosternus Pr. Max.), scheint in dem waldigen Gebiete der ganzen Ostküste von S. Paulo bis Ceará heimisch zu seyn. Diese Affen lassen sich leicht zähmen und werden wegen ihres flötenartig-zwitschernden Geschreies auch Winsel-Affen (Singes pleureuses) genannt. — Die Gattung der Schweifaffen (Pithecia) bewohnt in mehreren Arten das Amazonas-Gebiet, in anderen das nordwestliche Brasilien, südlich bis zur Cidade de Mato Grosso. Am verbreitetsten ist der schwarze Saki oder der Judenaffe (P. Israëlita Spix, P. Satanas Hoffm.), der von Perú aus längs des Amazonas bis zum Atlantischen Ocean und nordwärts durch Guayana und die Länder am Orinoco vorkommt. — Eine merkwürdige Gattung bilden die Nachtaffen (Nyctipithecus), weil sie unter den Vierhändern die einzigen sind, welche eine nächtliche Lebensweise führen. Es kommen davon drei Arten vor, von denen der Mirikiná oder Yuá (N. felinus Spix) im Innern in der Prov. Mato Grosso von Cuyabá südwärts bis nach Paraguay, an der Ostküste aber nordwärts bis Pará vorkommt, während die beiden anderen Arten, der Caraí (N. vociferans Spix), der wollige Nachtaffe, und der rückenstreifige Nachtaffe, der Cusi-Cusi (N. [Aotus] trivirgatus Humb.), sich nur im nördlichen Brasilien finden, der erstere am Amazonas, der letztere im N. dieses Flusses. Sie leben still und scheu in kleineren Gesellschaften, schlafen bei Tage zwischen dichten Gebüschen zusammengekrümmt und gehen bei Nacht auf den Raub aus. Der katzenartige Blick des Auges, der Gang und alle Bewegungen erinnern an Thiere aus dem Geschlechte der Katzen oder der Marder. Nur im nordwestlichen und im nördlichen Brasilien kommen auch die Saimiri-Affen (Chrysothrix) vor, von denen 3 Arten bekannt sind und welche durch Größe und Lebensweise an die in Brasilien seltenen Eichhörnchen erinnern. Sie werden dort, und vorzugsweise eine Art (C. entomophaga Wagn.) Sâohy (Sauhy, Sagui, Çaguy, Sihuí) genannt, mit welchem Namen in Brasilien aber auch alle kleinen Affenarten bezeichnet werden. Sehr zahlreich sind die Arten der ebenfalls nur kleinen Springaffen (Callithrix), welche in 10 Arten in Brasilien bekannt sind, die größtentheils am Amazonas und in Ostbrasilien leben, eine, der Chiquo oder Gigó (C. Gigot Spix), aber auch häufig in den Provinzen Minas Geraes und S. Paulo vorkommt. — In den meisten Arten sind endlich die kleinen zierlichen Seidenaffen mit Krallnägeln an allen Fingern, nur nicht am Daumen der Hinterhände (das Genus Hapale Wagn.), vertreten, welche in 14 Arten bekannt sind und größtentheils in Ost- und Nord-Brasilien leben. Es sind dies die kleinsten Affen Brasiliens, wo sie mit dem allgemeinen Namen der Sihuï's bezeichnet werden und ihrer Gestalt und Lebensart nach schon ein Bindeglied zwischen Affen und Eichhörnchen bilden, mit denen sie in mancher Hinsicht Aehnlichkeit haben, so daß sie in Brasilien diese Thiere, wovon dort nur eine Art bekannt ist, zu ersetzen scheinen. Sie lassen sich leicht zähmen und sind gleichsam die Schooßhündchen der Indianerinnen, werden aber auch wegen ihrer Munterkeit und niedlichen Gestalt nicht selten in Zimmern bei der übrigen Bevölkerung gehalten. Sie gewöhnen sich so sehr an die Person ihres Herrn, daß sie bei anscheinender Gefahr oder während der Kühle der Nacht Schutz und Wärme in den Kleidern desselben suchen. Keine dieser Arten scheinen über einen Fuß Körperlänge zu erreichen und die meisten sind nur zwischen 6 und 9 Zoll groß, wobei jedoch der Schwanz länger als der Körper ist. Die jungen Thierchen sind außerordentlich klein, oft nicht größer als eine Maus, und soll es höchst komisch anzusehen seyn, wenn die Mutter mit ihnen davon springt. Sie bevölkern in zahlreichen Banden die Urwälder Brasiliens und sind eben so zahlreich an Individuen wie an Arten. Einige Arten haben lange, Gesicht, Hals und Nacken mähnenartig umgebende Haare, welche gleich einem Kragen aufgerichtet sind, weshalb sie auch Löwen-Aeffchen genannt werden. Zu den niedlichsten gehören u. a. der Miko (H. argentata Linn. und H. [Midas] bicolor Spix) am Amazonas, bei dem die Länge des Körpers nur 9—10, die des Schwanzes 12—13 Zoll beträgt; der schwarzpinselige Seidenaffe (H. penicillata Sp., Jacchus penicillatus Geoff.), der viel in der Prov. Rio de Janeiro und von da nordwärts an der Ostküste vorkommt; das goldmähnige Löwenäffchen (H. chrysomelas Pr. Max.) und das rothe Löwenäffchen, der Sahuí vermelho der Brasilianer

(H. Rosalia Illig., Simia Rosalia Linn.), welche beide in den Wäldern der Ostküste zu Hause sind.

Die Affen leben größtentheils in kleinen Trupps, vorzugsweise von 3 Individuen: Männchen, Weibchen und dem Jungen; mitunter halten sich auch 2 oder mehrere Familien zusammen, wo dann ein recht altes Männchen gleichsam den Aufseher spielt und stets am stärksten brüllt, wenn Gefahr herannaht. Wegen ihres schlauen, vorsichtigen Naturells wissen sie sich den Blicken und Nachstellungen der Menschen so sehr zu entziehen, daß man in den Wäldern sie viel öfter hört als sieht, denn die meisten sind arge Schreier. Ihr Geschrei ist bald ein klägliches, das in lautes Pfeifen oder Kreischen übergeht, bald, wie vor Allem bei dem Geschlechte Stentor oder Mycetes, welches davon seinen Namen hat, ein dumpfes Brüllen oder Getrommel, mit gellenden Tönen abwechselnd, und stets von unangenehmen, widerlichem Eindruck. Sie nähren sich von Baumfrüchten, besonders von mehlreichen Körnern oder nicht gerade saftigen Beeren. Ihre Lieblingsnahrung aber sind süße, weiche Früchte und stehlen sie deshalb in der Nähe der menschlichen Wohnungen gern die Bananen. In die Maisfelder, welche dem Walde näher liegen, fallen sie oft in Schaaren ein und ziehen mit den ganzen Fruchtkolben ab. Die kleineren Arten fressen auch gern Insecten. Mehrere Affenarten werden von den Indianern gern gegessen, insbesondere eine Cebus-Art, der Prego (C. macrocephalus Sp.), welcher von den Indianern am Amazonas abgebalgt und in Rauch gedörrt in ganzen Massen zusammengebracht wird. Selbst die kleinen Sahuis werden geschossen und gegessen, obgleich sie nur einen Braten nicht bedeutender als den eines Eichhörnchens geben.

Sehr zahlreich ist in Brasilien die Familie der Fledermäuse oder Handflügler (Chiroptera) vertreten. Man sieht sie jeden Abend in Menge durch die Luft schwärmen, vernimmt dabei ihre pfeifend zwitschernde Stimme und bemerkt sie nicht selten selbst in den Zimmern. Unter ihnen fehlen jedoch die mit stumpfen Zähnen versehenen fruchtfressenden. Desto zahlreicher treten sowohl an Arten wie an Individuen die blutsaugenden Blattnasen (die Gattung Phyllostoma in wenigstens 24 Arten, Glossophaga in 3 bis 4 und Desmodus in 1 oder 2 Arten) in ganz Brasilien auf und unter ihnen mehrere große Arten (Guandirá oder Andira in der Tupisprache), wie der Vampyr (Phyllostoma Spectrum Linn.), die größte südamerikanische Fledermaus (Körper mit Kopf 5½ Zoll lang, Flugweite 25 Zoll), und überdies mehrere gesellig lebende Fledermäuse (z. B. Thyroptera tricolor Sp. und Proboscidea [Emballonura] rivalis Spix), welche überall Reit- und Lastthiere so wie das Rindvieh sehr belästigen und in einigen Gegenden eine wahre Landplage sind, namentlich für die Viehzucht. Sie sollen jedoch nur die schlafenden Thiere besaugen, wachend werden sie von denselben abgewehrt. Bei ihrem Saugen sind sie aber so eifrig, daß sie dabei mitunter von den Wächtern der Tropa, die von Zeit zu Zeit nach den Thieren sehen, ergriffen werden. Daß die Blattnase beim Saugen mit den Flügeln fächele, erklärt Burmeister für eine Fabel. Von den Eingeborenen wird es aber allgemein behauptet und gewiß ist, daß der Blutsauger sich mit halbgeöffneten Flügeln niedersetzt. Daß auch Menschen angefallen werden, wird von Vielen bezweifelt. Es scheint aber nach Lallemant gewiß, daß während im südlichen Brasilien und überall, wo Pferde, Maulthiere u. s. w. in der Begleitung der Menschen sich befinden, die Blattnasen allerdings nur die Thiere anfallen, dagegen im N., im Amazonasgebiete, wo die Reisen ohne Lastthiere, auf Böten geschehen, auch Menschen während des Schlafes ausgesogen werden (vgl. S. 1156). Ebenso behauptet Castelnau, in Goyáz viele Kinder mit Narben von Fledermausbissen gesehen zu haben. Außer den genannten Gattungen hat Brasilien an Fledermäusen noch die Gattungen Noctilio (Geoffr.), Diclidurus (Pr. Max. z. Neuw.), Dysopes (Illig.), eine Gattung größerer Fledermäuse mit großem Kopfe und sehr finsterem Ausdrucke, die man deshalb „Grämler“ genannt hat und die in vielen Arten über ganz Brasilien, namentlich im Innern, verbreitet ist, Chilonycteris (Gray) und Vespertilio (Linn.), die in zahlreichen Arten in Brasilien vertreten ist. Ihre Nahrung besteht vorzugsweise in Insecten und auch die Blutsauger scheinen Insecten zur Hauptnahrung zu haben. Fledermäuse mit ausschließlich vegetabilischer Kost giebt es in Brasilien nicht und nur ausnahmsweise scheinen die dortigen auch saftige Früchte zu verzehren. Alle sind Dämmerungsthiere, die sich durch ein sehr scharfeckiges, spitzzackiges Gebiß auszeichnen und zeigen sie sich während der kalten Jahreszeit eben so allgemein wie in der heißen, so daß in Brasilien bei ihnen lethargische Zustände wohl sicher nicht vorkommen.

Von den drei Gruppen, in welche man die Raubthiere gewöhnlich eintheilt (Insectivorae, Carnivorae und Omnivorae) fehlen, wie schon bemerkt, die Insectenfresser ganz, Fleisch- und Alles-Fresser finden sich aber in beträchtlicher Anzahl.' Die meisten Raubthiere Brasiliens jagen in der Dämmerung oder geradezu bei Nacht, und weil sie sich, wie die Raubthiere überhaupt, vor der Nähe des Menschen zurückziehen, so werden sie nicht viel gesehen. Von den den Carnivoren angehörenden fünf Raubthiergruppen fehlen zwei, die der Hyänen und die der Viverren, ganz. Von Katzen kommen sechs Arten vor, darunter die überall in Süd-Amerika verbreitete Unze (Onça, s. S. 1156) oder der Jaguar (Jaguareté oder Jauareté der Indianer (Felis Onza L.) und der Cuguar (Suçuarana der Brasilianer nach seinem Tupinamen, Felis concolor L.), der in Brasilien mehr im Urwald- als im Campos-Gebiete lebt, wie er auch die Waldungen in den Flußthälern den offenen Campos vorzieht. Von dem Jaguar unterschei-

den die Brasilianer nach der Farbe mehrere Arten, namentlich eine gefärbte (Onça pitada) und eine einfarbige schwarze (O. preta oder Jauareté pixuna), welche sie Tigre nennen (und von dem Castelnau in Cuyabá Felle gesehen zu haben versichert, größer als die eines Ochsen), was jedoch nur Varietäten sind. Die Unze ist ein starkes Thier, welches in ganz Brasilien vorkommt, im S. jetzt jedoch wenig und dessen Hauptnahrung Hirscharten und die Capybaren bilden. Auch fällt sie wohl das Hausvieh an, dagegen Menschen nur, wenn sie gereizt wird und dann den Farbigen furchtloser als den Weißen. Der Cuguar ist viel weniger kühn als die Unze. Er greift nur schwächere Thiere an und fügt dem Menschen kaum einen Schaden zu. — Von der Gattung des Hundes (Canis) fehlen die eigentlichen Füchse, und finden sich überhaupt nur 3 Arten, nämlich: der auch in Paraguay vorkommende C. jubatus Desm. (Agoára-guazú in der Tupisprache), von den Brasilianern Cachorro do mato (Waldhund) und Lobo (Wolf) genannt, im inneren offenen Theile Brasiliens überall heimisch, ein großes, wolfsartiges Thier, das aber, scheu und furchtsam, die Nähe des Menschen meidet, auch dem Hausvieh nirgends schädlich wird und sich von kleineren Säugethieren, mehr aber noch von Baumfrüchten nährt; C. Azarae Pr. Max. (C. brasiliensis Lund), der Agoara-chay der Guaranis in Paraguay, ein Schakalfuchs, der im Innern von Brasilien ziemlich selten ist und vorzugsweise die gebirgigen Urwaldungen der östlichen Provinzen von Bahia bis São Paulo zu bewohnen scheint, und C. vetulus Lund, Raposo (Fuchs) do Campo der Brasilianer, ein schöner Schakalfuchs von scheuem, vorsichtigem Naturell, der die offenen, trockenen Campos-Gebiete des Innern bewohnt und dort nicht selten ist und sich, jung eingefangen, zähmen läßt. Von Marderarten (Mustelinae) besitzt Brasilien nur sehr wenige Mitglieder. Allgemein kommen nur vor die Fischottern und Arten, welche man früher zu den Vielfraßen zog, jetzt aber in eine besondere Gattung Galictis gestellt hat. Die brasilianische Fischotter (Lutra brasiliensis Raj.), die Ariranha der Eingeborenen, ist im allgemeinen Ansehen der unsrigen gleich, aber beträchtlich größer und findet sich in ganz Brasilien in den Gebirgsbächen vor, wo sie sich den Tag über mit der Jagd beschäftigt und bei Nacht ruht. Die beiden Galictis-Arten, G. barbara Bell. (Yrara oder Papamel der Eingeborenen) und G. vittata Bell. (Cachorrinha do mato der Brasilianer) sind schlank gebaute Thiere vom Ansehen der Marder, mit niedrigeren Füßen, aber kürzeren Haaren und darum noch graciler in der Erscheinung. Sie leben in Gebüschen, jagen auf kleine Säugethiere und Vögel oder stellen dem Hausgeflügel nach und lieben wie die Marder das Blut. Außerdem kommt noch eine dachsartige Form vor (Icticyon venaticus Lund), welche in dichten Gebüschen der Campos lebt, besonders Geflügel frißt, scheu und mißtrauisch ist und gern und viel wie ein Dachs gräbt, und ein Stinkthier (Mephitis suffocans Illig.), der Jaguarecaguá der Indianer, so groß wie ein Marder, aber breiter, gedrungener gebaut, welches in Minas Geraes und S. Paulo vorkommt, aber sehr selten zu seyn scheint. — Die Gruppe der Omnivoren oder die Familie der Bären wird in Brasilien nur durch kleine, anomale Formen vertreten, die außer den breiten Tatzen, den langen, wenig gebogenen Krallen, den plantigraden Gang auf der breiten, nackten Sohle wenig in der allgemeinen Erscheinung mit unseren Bären gemein haben. Es sind dies der Guachini oder der südamerikanische Waschbär (Procyon cancrivorus Illig.), der Agoára oder Jaguara-pope der Guaranis, der beträchtlich größer als der nordamerikanische und von der Größe und Gestalt eines Fuchses ist und der in Brasilien nur das Küstengebiet, besonders in der Nähe größerer Strommündungen bewohnt, wo Mangle-Gebüsche wuchern und wo er sich von kleinen Säugethieren, vorzüglich aber von den dort sehr zahlreichen Taschenkrebsen nährt, aber auch Bäume nach Früchten und jungen Vögeln besteigt, jedoch Blut nicht liebt und daher wie seine Gattungsgenossen das Fleisch ins Wasser taucht oder wäscht, bevor er es verzehrt, und zwei Arten von Cuatis (Cuatim in der Tupisprache, von cua Gurt und tim Nase, weil das Thier beim Schlafen die Nase unter die Weiche steckt) oder Rüsselbären, einer Südamerika eigenen Form von Thieren, welche in ihrer äußeren Erscheinung einige Aehnlichkeit mit den Zibethkatzen verrathen, aber sonst mit ihnen nicht näher verwandt sind, und deren Pelz bei den Brasilianern sehr beliebt ist zu Satteldecken, besonders aber zu Pistolenkappen. Die eine Art, der Cuati-été oder Coati do Bando der Eingeborenen (Nasua socialis Pr. Max.), ist eins der gemeinsten brasilianischen Raubthiere, welches überall in den Wäldern in kleinen Trupps von 12—18 Individuen angetroffen wird und die größten Bäume besteigt, um nach Früchten und Nestern zu suchen; die andere, Cuati-merim oder epé, Cuati-mondeo der Brasilianer (Nasua solitaria Pr. Max.) lebt einsam in den Wäldern und gehört zu den Seltenheiten.

Aus der Familie der Beutelthiere (Marsupialia), Gambá oder Jupati der Brasilianer, erscheinen in Brasilien nur 2 Typen, die an Arten sehr reiche Gattung Didelphys (Beutelratte) und die Gattung Chironectes (Schwimmbeutler), welche übrigens nur in einer einzigen Art vorkommt (Ch. variegatus Illig.), die Burmeister auch nicht von den Beutelratten trennt. Diese Thiere ähneln im äußeren Ansehn den gemeinen Ratten sehr, obgleich viele von ihnen größer, manche aber auch beträchtlich kleiner sind. Ihren Namen haben sie von einem Beutel, mit dem die Weibchen versehen sind, oder vielmehr einem durch Erweiterung der Bauchhaut gebildeten Zitzensack, der als ein temporäres Organ allen Arten zukommen, aber nur zur Zeit, wenn sie Junge haben, vollständig zu einer geschlossenen Tasche sich entwickeln und sonst

als Hautfalten erscheinen soll. Die größte brasilianische Art ist die vorzugsweise Gambá (auch Sarué, Carigué in der Tupisprache) genannte (Didelphys marsupialis Pr. Max., D. cancrivora Temm.), welche in den Wäldern viel verbreitet ist, geschickt auf die Bäume steigt und besonders den Hühnern und Tauben nachstellt und ganz wie ein Iltis gern deren Eier frißt, die sie geschickt auszuleeren weiß. Sie wird von den Indianern gegessen und man hat ihr Fleisch dem des Hasen vergleichen wollen, doch kann es nach dem Prinzen von Neuwied höchstens mit dem Rattenfleisch Aehnlichkeit haben. — Unter den kleineren Arten, welche vorzugsweise Jupati genannt werden, ist die eigenthümlichste der Schwimmbeutler (Chironectes variegatus Illig., Didelphys palmata Geoffr.), welcher zwischen den Zehen der Hinterpfoten eine breite, vollständige Schwimmhaut hat, und sich ziemlich in ganz Brasilien in der Nähe von Flüssen und Bächen, aber nirgends häufig findet und dessen Nahrung angeblich in Crustaceen und ähnlichen kleinen Wasserthieren, aber auch in Fischen besteht. Unter den übrigen Beutelratten Brasiliens, wovon noch 12 Arten bekannt sind, ist eine der verbreitetsten die mäuseartige Beutelratte (D. murina L.), welche nicht blos die Ostküste von Rio de Janeiro bis über Pará hinaus, sondern auch das Innere bis an den R. Madeira bewohnt, und eine der raublustigsten die aschgraue (D. cinerea Pr. Max.), die Ntiäham der Botokuden, welche an der Ostküste vorkommt, geschickt klettert, nicht größer als eine Ratte ist, nicht blos dem wilden, sondern auch dem zahmen Geflügel nachstellt und gleich dem Marder und Wiesel in den Ställen eine Menge von Hühnern todtbeißt, ihnen das Blut aussaugt und auch die Eier frißt.

Die Nagethiere (Glires Linn.), in allen Erdtheilen die zahlreichste Gruppe von Säugethieren, sind auch in Brasilien zahlreich vertreten. Sie zeigen aber so viel Eigenthümliches, daß sich darin Brasilien wie Südamerika überhaupt, von dem es den eigentlichen Mittelpunkt bildet, als ein besonderes, selbständiges Organisationsgebiet kund giebt, welches die Eigenthümlichkeiten der südamerikanischen Natur fast noch schlagender zeigt, als die Anwesenheit von Beutelthieren und Affen mit Wickelschwänzen oder Krallnägeln an den Händen (Burmeister). Zunächst ist es sehr sonderbar, daß die so weitverbreiteten Urwaldungen Ostbrasiliens nur eine einzige Art von Eichhörnchen aufzuweisen haben und daß auf den weiten Camposgefilden ebenfalls nur eine einzige Art der in der Alten Welt so zahlreich vertretenen Hasengattung gefunden wird. Eben so sonderbar erscheint die Thatsache, daß die sonst überall verbreiteten ächten Mäuse (Rattini) durch eine eigenthümliche an Arten zahlreiche Gattung Hesperomys vertreten wird und daß alle übrigen Nager für das bezeichnete Gebiet besondere charakteristische Formen sind. Uebrigens enthalten auch die brasilianischen Nagergattungen zum Theil die besten Arten der jagdbaren Thiere, namentlich die Gattungen Coelogenys, Dasyprocta, Cavia, Loncheres. Alle nehmen ihre Nahrung aus dem Pflanzenreiche und sind sehr fruchtbar, daher zahlreich an Individuen.

Das in den Wäldern der Ostküste häufige Eichhörnchen, Caxingle oder Cachingelé der Brasilianer (Sciurus aestuans Linn.), ist im Körper beträchtlich kleiner als das europäische und unterscheidet sich auch sonst von ihm augenfällig durch die viel kürzeren und nicht mit einem Haarbusch versehenen Ohren. Im Uebrigen sieht man es eben so behende an den Stämmen der Waldbäume umherhüpfen. In den Waldungen des ganzen inneren Campos-Gebietes von Brasilien so wie in denen des Amazonas unterhalb der Mündung des R. Madeira scheinen gar keine Eichhörnchen vorzukommen. Dagegen sind im nordwestlichen Brasilien, an der Mündung des Rio Negro und des R. Madeira noch 3 Arten gefunden (Sciurus igniventris Natt., Sc. pyrrhonotus Natt. und Sc. gilvigularis Natt.); eine andere Art, Sc. tricolor Pöpp., welche im nordöstlichen Perú einheimisch ist, dringt auch ins nordwestliche Brasilien vor und endlich ist auch noch eine Art gefunden (Sc. Langsdorffii Brandt), welche im W. von Brasilien, von der Mündung des Madeira bis ins Innere der Prov. Mato Grosso vorkommt, aber wahrscheinlich nicht weit nach Süden geht, da in Paraguay keine Eichhörnchen mehr gefunden werden.

Von den Mäusearten (Murini) kommen auch unsere ächten Ratten und Mäuse in Brasilien vor, sie sind aber, obgleich sie einige Unterschiede zeigen, doch nach Burmeister alle eingeführt, die Ratte (Mus decumanus Pall. und M. leucogaster Pict.) und die Hausmaus (M. musculus Linn.) aus verschiedenen Gegenden Europa's, die Dachratte (M. tectorum Savi), die ursprünglich aus Aegypten zu stammen scheint, aus Süd-Europa. Diese altweltlichen Ratten und Mäuse trifft man schon in allen größeren Orten Brasiliens, und da sie den amerikanischen durch ihren Zahnbau an Kraft überlegen sind, so läßt sich eine völlige Ausrottung dieser durch sie mit großer Wahrscheinlichkeit voraussagen. — Die einheimischen Mäuse und Ratten Brasiliens, welche dort von den eingewanderten nicht unterschieden und mit dem gemeinsamen Namen Rattos bezeichnet werden, bilden die Gattung Hesperomys Waterh., welche sich vornehmlich durch ihren eigenthümlichen Bau der Backenzähne von den altweltlichen unterscheidet. Diese Gattung ist sehr zahlreich und unterscheidet Burmeister davon bereits 17 Arten (außer 9 nicht selbstgesehenen), welche in 4 Gruppen zerfallen: 1) Holochilus Brandt, große, rattenförmige Arten von lebhaft rostrother oder rothgelber Farbe in 4 Arten, welche aus den Provinzen Minas Geraes, Bahia und S. Paulo bekannt sind; 2) Calomys Waterh., kleinere, zierlicher gebaute Mäuse, in 9 Arten über ganz Brasilien verbreitet; 3) Habrothrix

Waterh., welche gewissermaaßen die europäischen Feldmäuse (Hypudaei) vertreten und in 3 Arten vornehmlich in den südlicheren Provinzen vorzukommen scheinen; 4) Oxymycterus W., durch eine auffallend lange, spitzige, rüsselförmig hervorragende Schnauze ausgezeichnet, die noch bestimmter Erdwühler als die Mitglieder der vorigen Gruppe sind und in 4 Arten, so groß wie unsere Wasserratten, über ganz Brasilien verbreitet zu seyn, aber den harten Boden der Campos zu meiden und den lockeren der Waldstrecken zu lieben scheinen. Außer diesen Ratten hat Brasilien aber noch eine Gruppe rattenähnlicher Thiere (Muriformes), nach Burmeister in 3 Unterabtheilungen: 1) Ferkelmäuse (Capromyidae) von vollkommen rattenartigem Ansehn, in 2 sehr seltenen und wenig zahlreichen Gattungen Dactylomys (Is. Geoffr.) und Ceromys (Fr. Cuv.), zum Theil von der Größe der Wanderratte, in den Provinzen S. Paulo und Minas Geraes vorkommend; 2) Stachelratten (Loncheridae) mit derben, mehr oder minder steifen, glatten Stacheln statt der Grannenhaare zwischen dem Haarkleide des Rückens, in 5 Gattungen (Loncheres, Echinomys, Nelomys, Mesomys, Carterodon) weit durch Brasilien verbreitet, zum Theil so groß wie Ratten, auf dem Boden und in Erdlöchern lebend, sowohl im waldigen Küstengebiete, als auch auf den ebenen waldlosen Camposgefilden des Innern. Einige von ihnen (die Loncheres) bauen auf Bäumen, andere auf dem Boden oder in Erdlöchern und in unterirdischen, schlangenförmig gewundenen Gängen (Echinomys, Mesomys und Carterodon), welche beide letzteren einer großen Wasserratte sehr ähnlich sind; 3) Schrotmäuse (Psammoryctidae), welche mehr das Ansehn der Erd- und Wühlmäuse als der Ratten haben und deren Stelle in Süd-Amerika vertreten, von denen aber nur eine einzige Gattung, der Tucutuco (s. S. 902), im südlichen Brasilien vorkommt, während alle anderen in den südlicheren Pampas-Gegenden leben. Auch scheint die in Patagonien bis zum Feuerlande vorkommende Gattung von Mäusen mit gefurchten Schneidezähnen (Reithrodon Waterh., s. S. 902), die auch noch in den La Plataländern gefunden wird, sich nicht bis nach Brasilien zu verbreiten. — Eigenthümlich ist ferner eine Gruppe von Stachelschweinen (Ouriço-cachoeiro) mit langem Greif- oder Wickelschwanze, dessen Spitze nackt bleibt, sich einrollt und beim Klettern auf Bäume, namentlich aber beim Herabsteigen von denselben als Haltorgan benutzt wird, die man mit dem Namen Cercolabes belegt hat und die in 6 Arten über ganz Brasilien verbreitet sind. Es sind langsame Thiere, welche gemächlich die Bäume besteigen, von ihren Früchten sich ernährend, und die sich nicht activ, sondern passiv vertheidigen, indem sie sich zusammenkauern und dem Feinde das Stachelkleid entgegensträuben. Eben so charakteristisch für Brasilien wie für ganz Süd-Amerika ist die Gruppe der mit hufartigen Pfoten versehenen Nagethiere (Subungulati). Dazu gehören die Gattungen Coelogenys, Dasyprocta, Hydrochoerus und Cavia, welche zum Theil auch wegen ihres Fleisches wichtige Thiere sind. So namentlich der Páca (Cavia [Coelogenys] Paca L.), der Größe nach der zweite amerikanische Nager und ein guter Schwimmer, der sich in ganz Brasilien in lichten, feuchten Gebüschen, weniger in dichtem Urwalde findet, den Tag über meist schlafend in einer selbstgegrabenen Höhle unter Gestrüpp oder Baumwurzeln zubringt und mit anbrechender Dämmerung seiner Nahrung nachgeht, die aus Blättern, Blüthen und Früchten verschiedener Pflanzen besteht. Es ist ein stumpfsinniges Thier, das wenig vorsichtig, leicht vom Jäger beschlichen und darum vielfach erlegt, gewöhnlich aber in Schlagfallen gefangen wird. Es wird jetzt auch viel mit einer eigenen Spielart von Jagdhunden, deren man sich ganz wie unserer Bracken bedient, von den Brasilianern gejagt. Das Aguti (Acuti und Cuiti der Indianer; Dasyprocta Aguti Erxl.), welches häufiger als der Paca, aber gewandter und schwerer zu erlegen ist; das Capyvari oder Capibára (von Caapi und uara, Herr des Grases oder caapi-goara, d. i. im Grase wohnend), das sogen. Wasserschwein (s. S. 1156), das größte unter allen Nagethieren (3—4 F. lang), welches auch in Brasilien sowohl einzeln wie auch in kleinen Rudeln in der Nachbarschaft aller größeren Bäche und Flüsse lebt, ein stumpfsinniges, phlegmatisches Thier, welches viel erlegt wird, aber weniger seines Fleisches als seines Felles wegen, welches ein vortreffliches Leder zu Fußzeug, besonders zu den Schäften der großen Reiterstiefel der Mineiros giebt. Das Fleisch des Capibara ist in Brasilien nicht beliebt und wird dort fast nur von Indianern gegessen. (Im spanischen Amerika wurde es zu Humboldt's Zeit von den Mönchen als eine Fastenspeise genossen, indem sie das Tatú und das Capibara so wie den Lamantin mit den Schildkröten in eine Classe rechneten, theils wegen der harten Schaale des ersteren, theils weil die letzteren im Wasser und auf dem Lande zugleich leben.) Das brasilianische Meerschweinchen oder die Ferkelmaus (Cavia, unrichtig für Çavia, Savia, der Name dieser Thiere in der Tupisprache), welches in 6 Arten durch den größten Theil von Brasilien vorkommt und von denen mehrere, namentlich das Preyá (Prea, Aperea) der Eingeborenen (C. Aperea Erxl.), so groß wie unsere Meerschweinchen, und der Mocó (C. rupestris Pr. Max.), größer als das Preyá und das größte aller Arten, gern gegessen werden. Ihr Fleisch ist aber weichlich und sind sie als schnelle und scheue Thiere auch schwerer zu erlegen. Doch lassen sie sich zähmen wie auch der Paca und das Aguti und sieht man manchmal Pacas und Agutis so zahm, als wären sie wirkliche Hausthiere, in den Hütten der Indianer umherlaufen, wo sie jedoch nicht zur Paarung gebracht werden. — Von Hasen hat Brasilien auf seinem ungeheuren Gebiete nur eine einzige Art (Lepus brasiliensis L.), der Coelho der Brasilianer, der mit dem Tapeti oder Tapiti der Paraguayos identisch ist und in Brasilien sowohl

im Waldgebiete, den dichten Urwald ausgenommen, wie auch in den Campos lebt und ein überall bekanntes, aber relativ nicht so zahlreiches Thier ist, wie unser Hase, dem er auch an Größe und Schmackhaftigkeit des Fleisches beträchtlich nachsteht.

Charakteristisch für Brasilien ist auch die Familie der Edentata (Cuv.), der sogen. zahnlosen oder richtiger der Thiere mit mangelhaftem Gebisse, von welchen die drei sonderbaren Gestalten der Faulthiere, Gürtelthiere und Ameisenfresser die Haupttypen bilden und außerhalb Süd-Amerika's sich nirgends finden. Ganz besonders bezeichnend für den Charakter der brasilianischen Säugethierorganisation überhaupt sind unter ihnen die Faulthiere (Tartigrada oder Schleicher), welche nächst den Quadrumanen und den mit Wickelschwänzen versehenen Thieren ganz für die großen Wälder Süd-Amerika's und für das Leben auf Bäumen wie geschaffen scheinen, und die Gürtel- oder Scharrthiere (Effodientia), welche größtentheils in Höhlen leben, die sie in die Erde graben, und über der Erde so wenig schnell sind, daß ein Hund und selbst ein Mensch sie leicht einholen kann. Die Faulthiere, von den Brasilianern Preguiça, d. h. Faulheit, genannt, welche ganz Süd-Amerika im O. der Cordilleren bewohnen, südwärts aber nur wenig über den Wendekreis hinausgehen, leben nur in den dichten Urwäldern und ernähren sich von den weichen Blättern verschiedener hoher Waldbäume. Ihre Bewegungen sind die langsamsten aller Thiere, wenn manche Erzählungen davon auch übertrieben sind. Das Faulthier scheut die Bewegung allerdings und liebt es, stundenlang, ja wohl Tage lang seinen Ort nicht zu wechseln; wenn es sich aber bewegen muß, so thut es das mit Sicherheit, obgleich nicht gerade mit Schnelligkeit. Es streckt seine langen Arme vor, legt sie mit ihren großen Sichelkrallen um Aeste, Knorren oder irgend welche Haltpunkte und zieht nun den Leib nach sich, wobei es die Beine zum Weiterschieben benutzt. Es verläßt ungern seinen hohen, luftigen Aufenthalt zwischen den Laubkronen und kommt nur von Zeit zu Zeit auf den Boden, hauptsächlich um zu trinken. Bis jetzt findet man die Faulthiere in den großen, einsamen Urwäldern von Brasilien überall, doch nirgends sehr häufig, da sie sich nicht stark vermehren. In der Nähe bevölkerter Orte gehören sie aber schon zu den Seltenheiten und sobald die Axt in Süd-Amerika ihr Reich weiter ausbreitet, werden diese sonderbaren Geschöpfe, die völlig harmlos, wehrlos, blos zum Klettern und Anhaften an ihr Element, die Bäume, gebildet sind, schnell verschwinden. Sie würden übrigens noch mehr abnehmen, wenn die Natur sie nicht durch ein unansehnliches, von der Rinde der Bäume kaum zu unterscheidendes Fell geschützt hätte, und sie nicht auch dadurch vor größeren Raubthieren ziemlich sicher wären, daß sie selten auf die Erde kommen. Das Weibchen wirft im Frühjahr (September, October) ein Junges und trägt dasselbe, bis es erwachsen ist, auf seinem Rücken, wo sich das Thier fest anklammert, mit sich herum. Man trifft dies sonderbare Geschöpf stets einsam im Walde, nie in Gesellschaft. Seine Stimme vernimmt man höchst selten, doch giebt es zuweilen einen kurzen, schneidenden, gerade ausgehaltenen Ton von sich, welcher nach dem Prinzen von Neuwied nicht, wie früher behauptet worden, dem Worte Aï gleicht. Nach v. Tschudi besteht aber das Geschrei des Faulthieres aus einem hohlen, langgedehnten A, dem ein kurz ausgehauchtes I folge, und so scheinen es auch die Indianer aufgefaßt zu haben, welche das Faulthier Ai, Agy oder Ahy nennen. Bei den Botokuden heißt es Ihó und unterscheiden dieselben das Ihó-kudgi, das kleine Faulthier (Bradypus tridactylus Cuv.), und das Ihó-gipakiú, das große F. (Br. torquatus Ill.), welche die Urwälder der Ostküste bewohnen, dieses von der Provinz Rio de Janeiro an bis etwa 16° S. Br., jenes das ganze tropische Küstengebiet südlich vom Aequator. Zwei andere Arten leben nördlicher. — Die Gürtelthiere, die Tatú's der Eingeborenen, gehören in Brasilien zu den häufigsten Thieren, denen der Reisende begegnet; man sieht sie aber nicht leicht am hellen Tage, sondern gewöhnlich in der Abenddämmerung, mit der sie erst ihre Löcher verlassen. Obgleich sie so wenig geschwind sind, daß keine Art es mit einem schnell laufenden Menschen aufnehmen kann, so sind sie doch schwer zu fangen, weil sie, sobald sie Gefahr merken, augenblicklich zu graben anfangen und bei dieser Arbeit mit ihren starken Grabeklauen so erstaunlich rasche Fortschritte machen, daß sie oft schon mit dem halben Körper in der Erde sind, bevor man sie aus geringer Entfernung erreichen kann und ist überdies ihre Muskelkraft so groß, daß man sie, sobald sie einmal ein wenig in die Erde eingedrungen sind, mit aller Anstrengung nicht wieder herausziehen kann. Ein Theil von ihnen hat die Fähigkeit, bei herannahender Gefahr sich zusammenzukugeln und hat Illiger diese Arten in eine besondere Gattung unter der Benennung Tolypeutes vereinigt und sie von den anderen Gürtelthieren (Dasypus) getrennt. Burmeister nimmt nur eine Gattung Dasypus an und unterscheidet davon 6 Arten, von denen das Tatúgoaçu, d. h. das große T., Tatú-canastra der Mineiros (Dasypus Gigas Cuv.), bis auf den langen, starken Schwanz und den viel kleineren Kopf einem halbwüchsigen Hausschweine im Ansehn ähnlich, das größte, und das Tatú-été d. h. das häufigst vorkommende (von été viel, sehr viel), das Tatú verdadeiro, d. h. das ächte oder wahrhaftige T. der Brasilianer, auch Apar genannt (Dasypus longicaudus Pr. Max.) das allgemeinste und nicht allein über ganz Brasilien, sondern auch über seine Grenze im N. hinaus verbreitet ist, indem es auch in Guayana vorkommt. Von dem ihm sehr ähnlichen D. conurus Js. Geoffr. in den La Plataländern (s. S. 971) scheint es jedoch verschieden zu seyn und hat Brasilien mit jenen südlichen Ländern wahrscheinlich keine Art gemeinsam. Die Nahrung der Tatú's besteht vorzüglich in Insecten,

namentlich Ameisen, Termiten, Käferlarven, überhaupt allen in der Erde lebenden Formen. Das Thier sucht Orte auf, wo solche Geschöpfe häufig sind und scharrt sie hervor, so daß es für Brasilien, wo so viele schädliche Termiten und Ameisen sich finden, ein sehr nützliches Thier ist. Faulende Substanzen sollen sie durchaus nicht verzehren, weshalb man ihr weißes festes Fleisch allgemein liebt. Man bratet oder rostet es in dem Panzer des Thieres selbst, nachdem es zerstückelt worden, und ist es alsdann, nach dem Prinzen von Neuwied, auch sehr wohlschmeckend, für Manche hat es jedoch durch seinen Geruch etwas Abstoßendes. Aus der Gruppe der eigentlichen zahnlosen Säugethiere, derjenigen mit langer, drehrunder Zunge (Vermilinguia Illig.), hat Brasilien den sehr nützlichen Ameisenfresser (Tamanduá in der Tupisprache), der in zwei Arten (Mymecophaga jubata Linn. und M. tetradactyla L.) über ganz Brasilien verbreitet ist und von denen die letztere Art sowohl im Waldgebiete wie in den Campos gleich häufig anzutreffen ist, während der erstere, der große Ameisenfresser, der Tamanduá-guaçu der Indianer, eins der größten, wenigstens längsten Thiere Brasiliens, im Innern in den Campos lebt. Beide leben blos von Ameisen und Termiten, die sie mit der Zunge auflecken, nachdem sie die Wohnungen der Insecten mit den großen Krallen ihrer Vorderpfoten sich geöffnet haben Die größere Art sucht die Insecten nur im Boden auf, die kleinere, die mit einem Greifschwanze versehen ist und vortrefflich klettern kann, auch auf Bäumen. Es sind harmlose Thiere, die leicht eine Beute der Raubthiere und auch der Menschen werden, die ihnen viel nachstellen, weil Neger und Indianer ihr Fleisch essen und man ihren Balg zu Decken, Regenkappen u. s. w. verwendet.

Aus der Familie der Wiederkäuer oder der Zweihufer besitzt Brasilien nur eine einzige Form, die der Hirsche, welche unter allen Wiederkäuern, einzelne Ausnahmen abgerechnet, beinahe die einzigen für das Dickicht der Wälder geschaffenen sind. Diejenige Form dieser Familie, welche zu nützlichen Hausthieren für den Menschen geworden, das Rind, das Schaaf, die Ziege, ist Brasilien versagt gewesen bis auf die Einführung derselben durch die Europäer. Im Allgemeinen weichen die brasilianischen Hirscharten von den unsrigen wenig ab, nur daß sie nie sehr große, vieläftige und starke Geweihe erhalten. Die Arten sind im Wesentlichen dieselben, welche schon bei den südlicheren Ländern genannt worden. Man kennt deren 4 oder 5. Zwei davon sind ächte Hirsche, die übrigen sogen. Spießhirsche, welche noch nicht die Größe des Rehes erreichen und ein einfaches, gerades, unverästeltes Geweihe haben. Von den beiden ersteren lebt der Guazú-pucú der Guaranis (Çuaçú oder Suusu-pucú in der Lingua geral), der Veado Galheiro der Brasilianer (Cervus paludosus Desm.), von der Größe unseres Edelhirsches, hauptsächlich in den weiten, sumpfigen Waldungen in der Nähe der großen Ströme, während der andere, der Guazú-ý, der Veado campeiro oder Campos-Hirsch (C. campestris Fr. Cuv.), in Gestalt, Größe und Farbe dem europäischen Rehbocke (C. capreolus L.) sehr ähnlich, nur etwas größer ist und die offeneren, lichten Camposwaldungen des Innern bewohnt. Von den anderen gehören der Guazú-pita oder der Veado mateiro, d. h. das Waldreh (C. rufus Illig.), und der Guazú-birá oder der Veado catingeiro, das Catinga-Reh (C. simplicicornis Illig.) zu den verbreitetsten der brasilianischen Hirscharten, wird aber in den bewohnteren Gegenden schon selten. Der Veado campeiro ist mit dem Guazú-ý Paraguays und der Argentinischen Republik identisch, soll aber in den Campos von Brasilien überhaupt spärlicher seyn, weil es in denselben vielfach an Salz (Barreros und Salitres) fehlt. Der C. rufus lebt im Urwaldgebiete und in den dichteren Camposwaldungen, C. simplicicornis jedoch allein in den Campos und den Catingas. Außerdem soll noch eine kleine Hirschart im Innern vorkommen, C. nanus Lund, dessen Verschiedenheit von einem der zuletzt genannten aber zweifelhaft scheint. — Das Fleisch der brasilianischen Hirscharten ist im Vergleich mit unserem europäischen schlecht, hart und von groben, dicken Fasern.

Von Dickhäutern (Pachydermata) oder Vielhufern (Multungula) kommen drei Arten in Brasilien vor, zwei Schweine und ein Tapir. Die wilden Schweine Brasiliens haben äußerlich ganz das Ansehn der unsrigen, mit denen sie auch in der Nahrung und Lebensweise übereinkommen, sind aber beträchtlich kleiner, tragen längere, sehr steife Borsten und unterscheiden sich außerdem von denselben im Gebiß, in der Fußbildung, im Schwanz und durch die Anwesenheit einer großen, offenen Schmier- oder Moschusdrüse hinten auf dem Rücken als eine besondere Gattung (Dicotyles Cuv.). Die beiden Arten der brasilianischen Nabelschweine (D. labiatus Cuv. und D. torquatus Cuv.) sind dieselben, welche auch in Paraguay vorkommen. Sie leben in Brasilien in Rudeln von 50, 60 und darüber in den Wäldern des Küstengebietes und kommen auch noch weiter nordwärts in Guayana vor, gegen S. überschreitet jedoch nur das letztere, das Pekari Buffon's, das Taytetú oder Çaitetu der brasilian. Indianer, das kleinere von beiden, Porco de mato pequeno (kleines Waldschwein), die Grenze Brasiliens und Paraguay's, indem es sich auch im nordöstlichen Theile der Argentinischen Republik findet. — Unter allen Thieren der Urwälder sind es nach den Affen diese wilden Schweine, welche von den Indianern am meisten gejagt werden. Sie erlegen sie mit ihren Pfeilen und fangen sie auch in Fallgruben (Foyos). Sie lassen sich auch leicht zähmen, namentlich das größere, Dicotyles labiatus, und findet man sie manchmal bei den Indianern so zahm, daß sie ihrem Herrn wie ein Hund nachlaufen. Wahrscheinlich würden diese Thiere noch viel allgemeiner jung

eingefangen und in die Zahl der indianischen Hausthiere aufgenommen, wenn nicht ein Vorurtheil gegen den Genuß ihres Fleisches bei vielen Indianern herrschte, wie auch gegen das des europäischen Schweins, worin man eine Unterstützung der Vorstellung der Abstammung der amerikanischen Urbevölkerung von dem verloren gegangenen Stamme des Judenvolkes gefunden hat. Die aus der auf dem Rücken dieser Nabelschweine befindlichen, etwa einen Doppelthaler großen Drüsenöffnung ausschwitzende Feuchtigkeit hat keinen besonders unangenehmen Geruch und ist manchmal ganz geruchlos. — Der Tapir Brasiliens (Tapirus Suillus Blumenb.; Tapyra in der Tupisprache, womit im Allgemeinen ein großes Säugethier bezeichnet wird, weshalb die Tupis auch den eingeführten Ochsen Tapyra sobaygoara, d. h. das fremde Thier, nennen, wogegen der eigentliche Tapir, der Anta im spanischen Amerika, T. caapora, d. h. Waldthier, heißt) ist dort das größte einheimische Säugethier, obwohl nicht viel größer als ein recht großes zahmes Schwein und lebt daselbst besonders im Waldgebiete der Küstenstrecke, aber auch in allen größeren, dichteren und feuchten, den Flüssen nahe gelegenen Wäldern des Binnenlandes, wo es, wie unser Rothwild seinen Wechsel, so seine bestimmten Gänge und Pfade hat, denen es täglich in ziemlich gleicher Zeitfolge nachgeht. Sowohl in der Gestalt wie in den Manieren hat der Tapir viel mit den Schweinen gemein, doch besteht seine Nahrung in Blättern, Früchten und mehlhaltigen Wurzelknollen, weshalb er auch in die Pflanzungen einbricht und dann an Mais und Bataten und auch am Zuckerrohr in einer Nacht gewaltigen Schaden anrichtet. Er liebt sehr die großen Früchte der Cucurbitaceen und geht im Walde den Passiflorenfrüchten nach. In den flußreichen Urwäldern der Ostküste ist er noch häufig und ein gemeines Wildpret. In der Nähe volkreicherer Ansiedelungen ist er jedoch selten, weil er sich vor denselben in die einsamen Gebirgsthäler zurückzieht und weil er sehr viel gejagt wird und zwar auf grausame Weise durch langsame Tödtung mittels vieler Schüsse groben Schrots, indem die Brasilianer sich nie der Kugeln auf der Jagd bedienen, um in vorkommenden Fällen auch andere Thiere erlegen zu können. Auch der Tapir läßt sich, jung eingefangen, ohne Mühe aufziehen und vertritt er an Orten mit sumpfiger Nachbarschaft manchmal bei den Indianern die Stelle unseres zahmen Schweins. Er gewöhnt sich leicht an die Nähe des Menschen und kommt von seinen Streifereien zur Hütte zurück, doch ist er eben so wenig wie die beiden Dicotyles-Arten von den Indianern zur Paarung gebracht worden.

Endlich sind von Säugethieren noch die Flossensäugethiere (Pinnata) oder Walthiere (Cetacea) zu erwähnen, von denen Brasilien eins aus der Gruppe der pflanzenfressenden besitzt, nämlich der Lamantin oder Manati, den Peixe Boý, d. h. den Fischochsen, oder Vacca marina (Seekuh) der Brasilianer, obgleich es in der Gestalt mit einem Ochsen gar keine Aehnlichkeit hat, Goaragoá in der Lingua geral (Manatus australis Wiegm.), der aber häufiger nur im nördlichen Theile des Landes an den Küsten in den Umgebungen der Flüsse und besonders im unteren Amazonas ist, in welchem er bis über den Rio Negro hinaus aufsteigt, um daselbst besonders Gramineen, Schilfrohr 2c. zu verzehren. An der Ostküste ist er jetzt sehr selten und scheint dort nur noch im São Francisco vorzukommen. In den Gewässern des Amazonas erreicht er eine Größe von 15, ja zuweilen sogar von 20 F. und wiegt dann 70—80 Centner. Er wird, vorzüglich um des Thranes willen, wovon aus einem Thiere bis zu 500 Gallonen ausgesotten werden können, wie die Walfische mit Harpunen gejagt. Das sehr weiße, dem Schweinefleisch ähnliche, mit Fettlagen wechselnde Fleisch, besonders des Unterleibes, ist ein treffliches Gericht. — Delphine finden sich zahlreich im Amazonas und allen seinen Zuflüssen. Es ist eine besondere Art von Süßwasser-Delphinen (Delphinus amazonicus Mart., nach Gray = Delphinus Geoffroyii Dem.), von den Brasilianern Botó (Pira-jagóara, d. h. Fisch-Hund in der Tupisprache) genannt. Er lebt nicht blos von kleinen Fischen, sondern von allerlei in den Strom fallenden Früchten, z. B. der Inga- und der Sapucayabäume, ist übrigens für die Anwohner des Amazonas, obgleich er in den tiefen klaren Buchten des Stromes und seiner Confluenten in ganzen Rudeln sich zeigt, minder wichtig als der Lamantin, indem sein Fleisch hart und von einem etwas thranigen Geschmack und die Lage seines weißen Speckes unter der Haut nicht so ergiebig ist. Nach Agassiz ist das häufige Vorkommen von Cetaceen im Amazonas seiner ganzen Ausdehnung nach bis nach Tabatinga, so wie auch in seinen Zuflüssen und in den mit ihm in Verbindung stehenden Seen der bemerkenswertheste Zug der Amazonischen Fauna. Außer dem schon erwähnten Manati und Delphin hat Agassiz noch 3 Cetaceen (Porpoises) dort gefunden, von denen eine der Gattung Inia von d'Orbigny (Delphinus Geoffroyensis Blainv.) angehört und bis nach den oberen Zuflüssen des Amazonas und nach Bolivia verfolgt werden kann. Die Delphine des Amazonas sind $3\frac{1}{2}$—5 Fuß lang und sollen nie ins Meer gehen. — Von eigentlichen Walfischen, an welchen die ganze Ostküste vom Cap S. Roque bis über die südliche Grenze Brasiliens früher sehr reich war, finden sich besonders Balaena Mysticetus und Physalus L. Ihre Zahl hat aber durch die Nachstellungen zur Versorgung der Thranbrennereien (Armaçoês) bereits sehr abgenommen. — Pottfische oder Cachelots (Catodon macrocephalus Lacep.) kommen zuweilen an der Küste von Pará vor und steigen auch zuweilen ziemlich weit im Rio Pará aufwärts, sie werden jedoch selten gefangen.

In der Vogelfauna Brasiliens herrscht eine Mannigfaltigkeit an Gestalt, Farbe und Stimme, eine Fülle von Individuen, wie vielleicht in keinem anderen Theile der Erde. Viele

Gattungen hat Brasilien mit anderen Ländern der heißen Zone gemein, besitzt aber außerdem einen ziemlichen Reichthum an originellen, ihm eigenthümlichen oder doch vorzugsweise zukommenden Thierformen. Zu den letzteren gehören: die Tucane (Ramphastos u. Pteroglossus), mit leichtem, kolossalem, zelligen Schnabel, welche sich von saftigen Früchten nähren, vielleicht auch Omnivoren sind; die Kolibris (Trochilus) mit dünnem, verlängert zugespitztem Schnabel und einer langen, muskulösen Zunge, mit welcher sie nicht, wie lange angenommen, den Nectar der Blumen, sondern die in ihren Röhren verborgenen kleinen Insecten hervorziehen; die Ani's, Madenfresser (Crotophaga), ganz schwarze Vögel mit Stahl- oder Metallschiller, welche auf den Triften und selbst auf den Rücken des Viehes Insecten und ihre Larven suchen; die Jacamare (Galbula) von ähnlichem, gleichgültigem Naturell, wie die Faulthiere unter den Säugethieren und deshalb in Brasilien allgemein Dummhans (Jaõ doido) genannt; die Steigschnäbler (Xenops), muntere Vögel, kaum so groß wie unsere Zeisige; die Baumhacker (Dendrocolaptes), welche gleich Spechten und Spechtmeisen senkrecht stehend an den Bäumen klettern, hier mit ihren langen Schnäbeln in den Fugen und Spalten suchend; die Manakin's (Pipra), deren Gefieder bei dem ausgewachsenen männlichen Geschlechte immer schwarz und von schönen lebhaften Farben gehoben, bei dem weiblichen aber stets grün gefärbt ist und welche, im Benehmen unseren Meisen ähnelnd, die Gebüsche und Waldungen Brasiliens bevölkern; die Tangará's (Tanagra), welche mit hellleuchtendem Gefieder in der Nähe der Ansiedelungen durch die Gebüsche schlüpfen, und noch manche andere Gattungen mehr. Alle diese mannigfaltigen Vögelformen sind geeignet, der brasilianischen befiederten Schöpfung einen besonderen Charakter zu geben, der indeß durch noch manche andere Züge bestimmt wird. Dahin gehört u. a. die größere Anzahl der Arten und Individuen, die Schönheit der Farben bei ganzen Geschlechtern, wie namentlich bei den höchst zahlreichen Papagaien, den Kolibris, Tangaras, Manakins, Tucans, Surukuás, Nectarinien, Cotingas und anderen, welche die Zierden unserer ornithologischen Cabinette bilden., wobei noch oft große Uebereinstimmung in den Farben innerhalb der Gattungen bemerkenswerth ist. Den Papagaien ist die grüne Farbe eigen, den Fliegenfängern und Becarden die gelbe des Unterleibes, oft auch des Scheitels, welche aber verhüllt werden kann, den Tucanen, männlichen Manakins, Tangaren und Cassiken die schwarze Hauptfarbe, von anderen lebhaften und brennend gefärbten Abzeichen gehoben, den Kolibris die goldgrüne u. s. w. Aber auch in ihrem äußeren und innern Baue zeigen die brasilianischen Vögel große merkwürdige Eigenthümlichkeiten. Ihre Füße und Schnäbel sind zu ihrer Bestimmung höchst zweckmäßig eingerichtet, wenn der Endzweck mancher dieser besonderen Bildungen auch noch nicht immer erkannt ist. Hierher gehört u. a. der kolossale, mit zahlreichen Luftzellen angefüllte Schnabel der Tucane, mit ihrer sonderbaren, einem Faden ähnlichen Zunge. Höchst merkwürdig sind unter den Vögeln zum Theil die Stimmorgane gebildet, wovon eine Folge ist, daß dort die eigentlichen Sänger weniger zahlreich und ausgezeichnet sind als bei uns, daß man aber dagegen in Brasilien weit mehr laute, sonderbare, durch ihre Originalität interessirende Stimmen vernimmt. In Brasilien tritt neben den Sängern (Canorae) mit ausgebildetem Singmuskelapparat die zahlreiche Gruppe der Kreischer (Tracheophones) mit eigenthümlich abweichenden Stimmapparaten und der Schriller (Strisores) ohne allen Apparat zur Hebung oder Biegung der Stimme auf. Nach Burmeister hat Brasilien 133 Arten ächte Sänger, 185 Tracheophonen und 82 Strisoren, wogegen Europa gar keine Tracheophonen und auf 206 Sänger nur 3 Schriller hat. Die Tracheophonen, vorzugsweise, wenn nicht ausschließlich im tropischen und südlichen Amerika zu Hause, haben zwar eine laute, mitunter sehr merkwürdige Stimme, aber ein melodischer Gesang geht ihnen ab. Man hört in den Urwäldern Brasiliens nur zu oft das Kollern des Pavão (Coracina scutata) und das glockenartige Geläute des Ferrador (Chasmarhynchus nudicollis), aber wie sonderbar und überraschend diese Töne auch seyn mögen, lieblich und das Ohr zum Lauschen anregend sind sie nicht. Neben diesen falschen Sängern, welche übrigens der Zahl ihrer Mitglieder nach die größte Vogelgruppe Brasiliens ausmachen, verschwinden die ächten Sänger fast ganz, denn auch unter ihnen sind die nicht singenden Mitglieder die häufigeren. Keine Tanagra hat einen melodischen Gesang, obgleich sie zur Familie der ächten Sänger gehört; nur unter den Finken, Zaunschlüpfern und Drosseln sind ein Paar Arten, bei denen von einem Gesange die Rede seyn kann. Die besten und am meisten geschätzten Sänger gehören den Spottdrosseln (Mimus) an; die eine Art, den Küsten-Spottvogel (Sabiah da Praya, Mimus lividus Pr. Max.), sieht man häufig in Käfigen bei den Bewohnern Rio de Janeiro's; eine zweite, dem offenen Innern angehörend (Sabiah do Sertão, M. saturninus Pr. Max.), wird selten in Käfigen getroffen. Beider Gesang ist nicht übel, doch findet Burmeister ihn nicht schöner als den unserer Amsel. Neben ihnen läßt sich der Zaunkönig (Troglodytes platensis) als Sänger rühmen; sein Gesang ist aber nicht besser oder mannigfaltiger als der unserer Grasmücke. Sanft und lieblich klingt die Stimme dieses Vögelchens wohl, aber es fehlt ihr der großartige Schwung unserer Nachtigall völlig und ist sein Gesang auch nicht entfernt dem des Organista in Perú (s. S. 601) zu vergleichen. Weniger fällt der Gesang der brasilianischen Finken gegen die leichten Melodien der unsrigen ab. Man glaubt mitunter Stimmen von Zeisigen und Buchfinken im Walde zu hören, man unterscheidet aber bald, daß auch deren Stimme viel matter, schwächer und feiner sich ausnimmt als

die unserer Finken. Der beliebteste Sänger von allen ist übrigens eine im Innern vorkommende grüne Finkenart, der Batetivo der Mineiros (Fringilla plumbea Pr. Max., Sporophila plumbea Cab.). Daneben wird auch die Fringilla rufirostris Pr. Max., Bico vermelho genannt, in Zimmern gehalten, doch ist seine Stimme schwach und ohne Melodie. Diese fünf genannten Sänger leisten nach Burmeister das Möglichste von Kunstfertigkeit des Gesanges, wozu die mehr als 350 verschiedenen brasilianischen Singvögel sich erheben können. Und nimmt man nun noch hinzu, daß überall die Papagaien mit ihren durchdringenden Stimmen die vorherrschenden Schreier unter den Vögeln zu seyn pflegen, so leuchtet ein, daß das Concert der Vögel der brasilianischen Wälder dem der unsrigen an Wohllaut weit nachsteht. Treffender bezeichnet der Erzherzog Maximilian von Oesterreich den allgemeinen Gegensatz in dem brasilianischen und dem europäischen Vogelgesang wohl noch durch den allgemeinen Unterschied zwischen Blech- und Streich-Instrumenten in der Musik. Dagegen stehen die brasilianischen in der anderen, dem Vogelgeschlechte zukommenden Kunstfertigkeit, in der des Nestbaues, keineswegs nach und wie überall sind es auch hier im Ganzen die Singvögel und die ihnen nahestehenden Abtheilungen, welchen ein hoher Grad von Kunstfertigkeit im Nestbau innewohnt. Im Allgemeinen unterscheiden sich ihre Nester den Materialien und der Form nach nicht von den in Europa gebauten verwandter oder auch nur analoger Vögel. Dagegen giebt es in Brasilien einige Vögel, welche eigenthümlicher zu Werke gehen. Der sonderbarste von allen ist der Töpfervogel (Furnarius Illig.), der João de Barro, d. h. Lehmhaus, wie ihn die Brasilianer nennen, dessen großes, melonenförmiges, aus rothem Lehm gebautes Nest man z. B. in Minas Geraes überall neben den Ansiedelungen auf den Bäumen sitzen sieht. Dieser Vogel vertritt gewissermaaßen dadurch unsere Schwalben, obgleich sein Haus ganz anders aussieht: denn die brasilianischen Hausschwalben bauen kein Nest wie die unsrigen, sondern nisten nach Art unserer Sperlinge unter den Ziegeln der Dächer. Höchst kunstreich und offenbar, was Zierlichkeit und Sorgfalt betrifft, die ersten unter den Nestern brasilianischer Vögel sind die aus Baumwolle, Pflanzenseide, feinen Grasfäden, Moosen und Flechten zusammengewirkten Nester der Kolibris. Nicht minder überraschen durch ihre sonderbare Gestalt die langen beutelförmigen, aber lose und netzartig durchsichtigen Nester des Guache oder Guach (Cassicus haemorrhous Daud.) und eine ähnliche Nestform trifft man auch bei mehreren Arten von Anabates.

Dem großen Waldreichthume entsprechend ist die verhältnißmäßig große Zahl der Klettervögel und der Insectenfresser unter den brasilianischen Vögeln. Ueber die Hälfte aller dortigen Vögel sind Insecten- und Wurmfresser und 13 bis 14 Procent sind Klettervögel, während dies Verhältniß unter den europäischen Vögeln nur 2 bis 3 Procent beträgt. Endlich besteht in der Lebensweise der Vögel zwischen Brasilien und Europa noch darin ein allgemeiner Unterschied, daß in Brasilien wegen der geringen klimatischen Unterschiede der Jahreszeiten keine Wanderung der Vögel vorkommt. Die Schwalben und Kukuke sind daselbst Standvögel, die Störche verlassen nie das Land, wo sie gebrütet haben, alle Singvögel singen das ganze Jahr hindurch ihren schwachen Gesang, der sich in der Paarzeit nur mehr belebt. Blos die Nahrung oder andere zufällige Ursachen, wie z. B. große Ueberschwemmungen, setzen in Brasilien die Vögel in Bewegung, sie ziehen nach denselben mit ihrer herangewachsenen Brut umher, wahre Wanderer in unserem Sinne giebt es aber dort, wenigstens unter den Singvögeln, gar nicht. Die scheinbare Wanderung besteht nur in einem periodischen Strich und erfolgt dieser mehr in westöstlicher Richtung als in nordsüdlicher und zwar, weil in Brasilien die höheren Bergregionen alle von N. nach S. dem östlichen Küstenrande in nicht großer Entfernung parallel laufen, so daß in der kälteren Jahreszeit die Richtung dieses Striches von dieser höheren Region nach den tieferen, wärmeren Gegenden im Küstengebiete von W. nach O., im Innern dagegen von O. nach W. die herrschende ist.

Aus der Ordnung der Raubvögel, die in Brasilien zahlreich vertreten sind und dort zum Theil sehr nützliche Thiere für die Vertilgung unzähliger Amphibien, Insecten und faulender thierischer Körper sind, kennt man Geier in 2, Falken in 23 und Eulen in 8 Gattungen. Die Geier sind der Urubú-Rey (Geierkönig) der Brasilianer (Cathartes Papa Pr. Max.), der sowohl im Urwald-Gebiete wie auf den Campos sich findet, und der gewöhnliche, gesellig lebende, einem Truthahn ähnliche Urubu in 2 Arten, der buntköpfige Urubu (C. brasiliensis Bonap.), der sich nach neueren Beobachtungen von Prinz Maximilian von dem C. Aura L. Nord-Amerika's constant unterscheidet, und nur in der Campos-Region vorkommt, und der C. foetens Illig. (C. Urubu d'Orbigny), der überall in Süd-Amerika gemeine Aasgeier oder Urubu, der selbst bis in die Städte kommt und z. B. in Pará in Schaaren mit den Tauben auf den Hausgiebeln und auf den schmutzigen öffentlichen Plätzen sitzt. Alle drei gehen nur das Fleisch todter Thiere an und erwürgen selbst keine lebenden. — Unter den Falken ist die Gruppe der Caracaras oder Geierfalken (Polyborinae) eigenthümlich und charakteristisch für Süd-Amerika, schwächliche, feige Raubvögel, die am liebsten auf dem Boden ruhen oder gehen, nach Amphibien und Insecten suchen, welche ihre Hauptnahrung ausmachen, zum Theil auch gern dem Hausvieh auf der Weide das Ungeziefer ablesen. Der gemeinste unter ihnen ist der durch ganz Brasilien vorkommende eigentliche Caracará (Polyborus vulgaris Spix), der ein klägliches Geschrei von sich giebt und von den Indianern als ein Unglücksvogel betrachtet wird. Ein küh-

ner Raubvogel ist dagegen der Urubitinga (Falco Urubitinga Linn., Hypomorphnus Urubitinga Cab.), ein vorzüglich im nördlicheren Brasilien vorkommender Bussard, der fliegend auf kleine Vögel und kleinere Säugethiere stößt, aber auch Eidechsen, Schlangen und Insecten vom Boden aufliest. Von Adlern besitzt Brasilien nur den Fischadler (Falco Haliaëtus L., Pandion Haliaëtos Sav.), der an größeren Flüssen und Seen in Ostbrasilien vorkommt und sich fast ausschließlich von Fischen nährt. Die schönsten und kräftigsten Raubvögel Brasiliens gehören zu den Habichts-Adlern (Harpyia Cuv.), darunter die stolze, majestätische Harpyia (Aquila) destructor Daud., der größte Raubvogel Brasiliens, unseren Steinadler an Größe übertreffend, welcher in Amerika zu beiden Seiten des Aequators einheimisch ist und südwärts bis über die Mitte von Brasilien hinabgeht, und der Urutaurana (Spizaëtus ornatus Daud., Harpyia ornata Spix), der schönste Falke Brasiliens, der die Urwälder im N. des 16° S. Br. bewohnt und besonders auf kleinere Affenarten und das größere Geflügel stößt. — Unter den Habichten (Accipitrinae), welche in 5 Gattungen und 12 Arten bekannt sind, ist der brasilianische Sperber (Nisus striatus Vieill.), der beträchtlich kleiner ist als der unsrige, aber in der Lebensart ganz mit demselben übereinkommt und bis in die Dörfer hinein auf kleine Vögel stößt, ein häufiger Vogel, besonders im südlichen Brasilien. Andere Arten leben von Amphibien und besonders Schlangen, wie namentlich der Oacaoam oder Caoá (Herpetotheres cachinnans L.), der vornehmlich am Rande des Waldes neben Gewässern lebt und deshalb bei den Indianern für einen Beschützer gegen Giftschlangen gilt. — Von den gewandten und relativ kühnen Edelfalken (Falcones nobiles) kommen nur 3 Arten vor, von welchen der überhaupt durch ganz Süd-Amerika verbreitete blauschultrige Falke (Falco sparverius Linn.) auch in Brasilien einer der gemeinsten Raubvögel ist, den man dort überall in der Nähe menschlicher Ansiedelungen trifft und der von kleinen Vögeln, aber noch mehr von Insecten lebt. Zahlreich sind auch die schwächlichen Weihen (Milvinae), welche in 7 Gattungen und 10 Arten vorhanden sind, die meistens nur von Insecten leben und nur höchstens auf kleine und noch sehr junge Vögel stoßen. Eigenthümlich aus dieser Gruppe ist für Süd-Amerika das Genus Harpagus, wovon eine Art (H. bidentatus Lath.) auch in den dicken Waldungen des brasilianischen Küstengebietes häufig ist. — Die Eulen sind zahlreich. In den Urwäldern leben größere und kleinere Arten von ihnen in Menge, jene von den Brasilianern Curuje, diese Caboré oder Caburé genannt, und sind besonders die letzteren sehr zahlreich an Individuen (namentlich das Genus Glaucidium Boje), die selbst am Tage in Bewegung sind und am hohen Mittag ihre Stimme hören lassen. Außer den in Wäldern und Gebüschen lebenden Eulen kommt aber auch noch, wie in den La Plata-Ländern, eine Eulenart vor, welche blos für die großen baumlosen Ebenen geschaffen scheint. Es sind dies die für Amerika und auch besonders für Brasilien sehr charakteristischen Erdeulen (Strix cunicularia Molin.; Noctua cunic. Sav.), welche, etwas größer als unser Sperlingskauz (Strix passerina Linn.) und besonders durch viel höhere und schlankere Fersen für die Lebensart auf dem Erdboden ausgestattet, die offenen Campos im Innern bewohnen und in Erdlöchern leben, die sie aber nicht selbst graben, sondern blos aufsuchen, indem sie die verlassenen Baue von Ameisenfressern, Gürtel- und anderen Säugethieren beziehen und darin auch nisten. Man sieht diese Eule fast immer neben oder vor dem Loche am hellen Tage. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Mäusen und großen Heuschrecken, doch frißt sie auch andere Insecten, Larven und selbst kleine Schlangen.

Die Ordnung der Klettervögel (Scansores) ist in Brasilien verhältnißmäßig sehr zahlreich vertreten. Aus der Familie der Papagaien (Psittacinae) finden sich 7 Gattungen in zahlreichen Arten und noch viel zahlreicheren Individuen. Trotzdem erscheinen die Arten nicht sehr mannigfach; die brasilianischen Papagaien sind mit Ausnahme der Aras alle grün gefärbt, mit rothen, gelben oder blauen Decorationen. Diese drei Farben herrschen bei den Aras vor. In der Lebensart und in der Nahrung stimmen alle sehr überein. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in mehlreichen Beeren oder in den Samen hartschaaliger Kapseln, aus denen sie die mehlreichen Kerne durch ihre dicken Schnäbel mit Hülfe der Zunge sehr geschickt herauszuschälen wissen. Sie fliegen weder anhaltend noch leicht und halten sich gewöhnlich in Trupps zusammen, manchmal in großen Schaaren. Sie leben in der strengsten Monogamie und sieht man auch während des Fluges die Gatten stets paarig einander genähert. Einzelne Individuen trifft man sehr selten, nur die großen Ara's sind mehr zur Isolirung geneigt. Ueberhaupt je kleiner die Art, desto mehr neigt sie zur Geselligkeit. Ihre Ruheplätze sind die hohen Stämme der Waldbäume, in denen sie geschickt umherklettern; auf dem Erdboden benehmen sie sich sehr unbeholfen. Die Nacht bringen alle im Walde zu und halten sich in bestimmten Räumen auf, zu denen sie gegen Abend zurückkehren, auch sind alle brasilianischen Papagaien Höhlenbrüter. Sie bauen ihre kunstlosen, schlechten Nester meist in Baumlöcher und legen zwei ganz weiße Eier. In der Größe der Arten herrscht mehr Mannigfaltigkeit als in der Färbung. Die ganze Länge der großen Arára's der Eingeborenen (Macrocercus Linn.) beträgt zwischen 30 und 38 Zoll, die kleinen Maitaccas (Gattungen Pionus Wagl. und Psittacula Briss.) haben kaum ein Drittel dieser Größe und der kleinste der brasilianischen Zwergpapageyen (Psittacula passerina Linn.), der zu den gemeinsten Vögeln Brasiliens gehört und überall in Menge ansässig ist, hat noch nicht die Größe eines Sperlings. Ebenso verbreitet sind die größeren Periquitos

der Brasilianer (die Gattung Conurus Kuhl; Sittace Wagl.), die Tiribá's in der Lingua geral, kleinere keilschwänzige Papagaien mit starken Schnäbeln und größtentheils grünem Gefieder, die in mäßigen Trupps leben und sich selten einzeln sehen lassen und von denen zur Brütezeit das Pärchen sich stets dicht zusammenhält. Die Verbreitungsgrenzen der amerikanischen Papagaien gehen sowohl gegen N. wie gegen S. weit über die Grenzen Brasiliens hinaus, doch findet sich der größte Artenreichthum in Brasilien, wofür Finsch jetzt 38 Arten Sittiche oder langgeschwänzte Papagaien (Sittacinae) und 47 Arten kurzgeschwänzte Papagaien (Psittacinae) verzeichnet, wo diese Vögel auch überall sich am meisten bemerkbar machen, so daß dies Land nicht mit Unrecht auf der Erdkugel des Nürnberger Kosmographen Johannes Schoner schon 1502 als Brasilia sive Papagalli terra bezeichnet wird. Die Arten des südlichen und östlichen Brasiliens sind übrigens meist andere als die im nördlichen Theile und finden sich namentlich die Aras nur im nördlichen Theile und selten weiter südlich als 15° S. Br. — Eine der eigenthümlichsten Vogelgruppen für Brasilien bildet die Familie der Tukane oder sogen. Pfefferfresser (Ramphastidae), welche man gewissermaaßen eben so als eine Parallelform der Faulthiere betrachten kann, wie man die Papagaien den Affen parallel stellt, sowohl nach der übereinstimmenden geographischen Verbreitung beider Thiergestalten wie auch dem Naturell nach, obgleich freilich die Tukane schon als Vögel nicht in dem Grade stumpfsinnig sind wie die Faulthiere und darin von den Bartvögeln noch übertroffen werden. Die Tukane sind am meisten ausgezeichnet durch ihre kolossalen, fast körperlangen, löffelförmig gebildeten, im Innern eine Menge Zellen enthaltenden Schnäbel, die sie vorzugsweise dazu benutzen sollen, um Eier und junge Vögel aus den hohlen Bäumen hervorzuholen. Sie sind, wie die Papagaien, Bewohner des Waldes, welche die offenen Gegenden meiden. Die großen Arten, Tocan in der Lingua geral (Gatt. Ramphastos), in der Größe unserer Raben und Krähen, trifft man einsam oder paarweis an, die kleineren, Arraçari in der Lingua geral, von der Größe einer Elster und kleiner (Gatt. Pteroglossus Illig.), leben gesellig wie die Papagaien. Ihre Nahrung besteht in Baumfrüchten, zum Theil auch in Insecten. Ob sie auch Fische, Eidechsen und kleine Vögel fangen, wie wohl behauptet wird, ist zweifelhaft. Einige Arten lieben besonders die Früchte des sogen. spanischen Pfeffers (Capsicum), woher ihr Name Pfefferfresser sich erklärt. Mit andern Ländern gemein hat Brasilien die Familie der Spechte (Pica-páo der Brasilianer) und die der Kukuke. Als ein Land voller Wälder ist Brasilien auch reich an Spechten, aber seine Arten sind nicht größer als die unsrigen und die größte nicht einmal so groß wie unser Schwarzspecht (Picus Martius L.), in der Mannigfaltigkeit und Schönheit der Färbung übertreffen sie jedoch die europäischen. Sie bilden mehrere natürliche Gruppen, von denen einige den europäischen entsprechen, andere dagegen, wie die Gattungen Celeus Boje, Colaptes Swains., Leuconerpes Sw., Picumnus Temm. (Zwergspechte nicht viel größer als unsere Goldhähnchen) eigenthümliche sind. Der merkwürdigste unter allen ist der Carpintero campestre oder Pica-páo do campo, der Campos-Specht (Picus [Colaptes] campestris Linn.), ein Charaktervogel der Camposregion, der durch seine Lebensweise lebhaft an den ihm so nahe verwandten Felsenspecht (Colaptes rupicola Tsch.) der peruanischen Puna-Region (s. S. 599) erinnert, ein schöner, großer Specht, unserem Grünspecht ähnlich, der überall im Innern über das lichte Camposgebiet und bis nach Paraguay hinein verbreitet ist und am Boden, wie eine Krähe einhergehend, besonders von Termiten und Ameisen lebt, die er aus den überwölbten Gängen dieser Thiere im Boden, so wie aus ihren Nestern, welche an den dicken Aesten der Bäume und an jedem Cactus-Stamm hängen, in großen Massen herausholt und dadurch ein für diese Gegenden sehr nützliches Thier ist. — Unter den Kukuken, deren Nahrung aus Insecten, vorzüglich aus Raupen und dickleibigen Käfern besteht, hat Brasilien in den Ani's oder Annu's (Crotophaga) eine eigenthümliche Form (s. S. 1339). Sie sind in mehreren Arten über ganz Brasilien verbreitet und werden wohl als Vertreter unsers Kukuks angesehen, unterscheiden sich aber von ihm in der Lebensart dadurch, daß sie gern gesellschaftlich in großen vereinigten Nestern nisten und sogar die Jungen in Gemeinschaft füttern sollen. — Den Kukuken ähnlich in Gestalt und Lebensweise ist die Familie der Bartvögel (Bucconinae). Sie fressen Insecten, allein sie hüpfen nicht beweglich und lärmend an den Zweigen umher, sie zu suchen, sondern sitzen ruhig an versteckten Orten im Gebüsch und erwarten die ihnen nahekommenden, um sie ohne Anstrengung wegzuschnappen. Ihr faules, dummes Naturell erinnert an die Faulthiere, als deren Stellvertreter sie unter den Vögeln angesehen werden müssen. In Brasilien nennt man diese faulen Vögel, die ruhig am Platze bleiben, wenn man ihnen nahe kommt, und die sich selbst mit einem Stocke vom Zweige herabschlagen lassen, allgemein João Doido, d. h. Hans Dummbart. Sie sind in 7 Gattungen (Calurus, Trogon, Capito, Monasa, Micropogon, Jacamerops und Galbula) und in vielen Arten über ganz Brasilien verbreitet, wo sie größtentheils in den Urwäldern des Küstengebietes und am Amazonas leben. Ganz besonders träge und gleichgültig sind die Jacamare's, die auch vorzugsweise mit dem Namen João Doido belegt werden. Sie nisten in Erdlöchern, wie auch einige Arten der anderen Gattungen.

Die Ordnung der Hockvögel oder Hüpfer (Insessores), die größte aller obersten Vogelgruppen, umfaßt auch in Brasilien eine Menge der schönsten und interessantesten Vögel, die aber im Bau, Nahrungs- und Lebensweise sehr mannigfaltig sind. Nach der gegen-

wärtigen Eintheilung unterscheidet man dieselben nach dem Baue des unteren Kehlkopfes in 2 Hauptabtheilungen, Schreivögel (Clamatores) und Sänger (Canorae), von denen die ersteren wiederum in Schrillervögel (Strisores) und Kreischer (Tracheophones) zerfallen. Aus der Abtheilung der Schrillervögel ist bei Brasilien vor allen die Familie der Kolibri's (Trochilidae) zu nennen, als die schönste, merkwürdigste und eigenthümlichste unter den amerikanischen Vogelgestalten. Der Kolibri (Guainumbi in der Tupisprache; Beija-flor oder Chupa-flor, Blumenküsser oder Blumensauger der Brasilianer) ist in 20 Gattungen (nach Burmeister) und sehr zahlreichen Arten über ganz Brasilien verbreitet und lebt dort sowohl im Wald- wie im Campos-Gebiete und insbesondere auch in der Nähe der Menschen, indem er ein häufiger Besucher der Gärten ist. Er lebt von Insecten, fängt dieselben aber nie im Fluge, sondern holt sie mit seiner fadenförmigen Zunge aus der langen, röhrenförmigen Blumenkrone hervor, wobei er, während er seine Zunge hineinsenkt, vor ihr schwebend, sich durch beständigen Flügelschlag genau auf derselben Stelle hält, bis er die eine Blüthe nach der anderen eines doldenförmigen Blüthenstandes untersucht hat, und ist die Sicherheit und die Gewandtheit, womit die kleinen Vögel dies ihr beständiges Geschäft üben, wahrhaft erstaunenswürdig. Unter den in Brasilien einheimischen Arten finden sich viele der prachtvollsten, weshalb hier keine besonders hervorgehoben werden können. Mehrere der schönsten sind ziemlich überall in Brasilien zu Hause, z. B. Trochilus Mango Linn. (Lampornis Mango Swains). Wohl die schönste von allen brasilianischen Kolibris ist nach Burmeister eine kleinere Art (Tr. [Chrysolampis Boje] moschitus Linn.), der sich im mittleren und nördlichen Brasilien häufig findet. In Menge erlegt wegen der prachtvoll rubinrothen Federn seiner Kehle, die zu Blumen verarbeitet werden, wird der häufig in den Gebirgswäldern der Küste vorkommende Tr. (Calothorax Gray) rubineus Lath. Der häufigste Kolibri in den Gärten um Rio de Janeiro und in den südlichen Provinzen ist eine größere Art mit erzgrünem Gefieder an Rücken, Brust und Bauch, aber mit ganz rein weißem Vorderhalse, Tr. (Thaumatias Bonap.) albicollis Licht. Auch eine der kleinsten und schönsten Kolibriarten, erzgrün mit Goldschiller an Stirn, Kehle und Vorderhals, Tr. (Lophornis Less.) magnificus Vieill., ist in der Prov. Rio de Janeiro nicht selten. — Von den übrigen den Schrillervögeln angehörenden Familien, den Seglern (Cypselidae), den Nachtschwalben (Caprimulgidae), den Eisvögeln (Halcedinidae) und den Sägeracken (Prionitidae) haben die beiden ersten in der Gestalt große Aehnlichkeit mit den Schwalben. Von den Seglern, die über die ganze Erdoberfläche verbreitet sind, aber nirgends zahlreich an Arten, kommt in Brasilien nur eine Art (Hirundo collaris Pr. Max., Acanthylis collaris Boje) sehr verbreitet und häufig vor, ein großer, hübscher, der Alpenschwalbe sehr ähnlicher Vogel, schwarz mit einem weißen Ringe um den Hals, der einen reißend schnellen Flug hat und in Schaaren herumjagend, Insecten, besonders Wespen, fängt. — Dagegen hat Brasilien viele Arten von Nachtschwalben, Dämmerungsvögel, den Schwalben ähnlich, aber auch an Eulen erinnernd, von meistens in wenigen einfachen, meist braunen Farben bunt abwechselndem Gefieder, die besonders in der Dämmerung ihrem Raube, der in Insecten, besonders Abend- und Nachfaltern, besteht, nachfliegen, meistens durch laute, sonderbare Stimmen sich auszeichnen, die sie in der nächtlichen Stille der weiten Urwälder hören lassen und auch in offener Gegend, wo sie in der Dämmerung auf den Wegen die Reisenden umflattern und sich von Zeit zu Zeit vor ihm auf den Pfad setzen, aber ihres rapiden Fluges wegen schwierig zu erlegen sind. Eine der größten ist die Mandalúa oder Choralúa (Caprimulgus [Nyctibius Vieill.] grandis Linn.), vom Körper des Kolkraben und von weißlicher Grundfarbe des Gefieders, die sich wie die meisten Arten durch einen sehr großen, der Größe der brasilianischen Abend- und Nachtfalter angemessenen Rachen auszeichnet, aber selten gesehen wird, weil sie am Tage immer in dicht belaubten Waldkronen oder anderen einsamen Schlupfwinkeln sich verborgen hält. Die verbreitetsten sind der Bacurau (C. [Nyctidromus Gould.] albicollis Linn.), der unseren Nachtschwalben an Gestalt ähnlich ist, und in der Dämmerung seine laute dreisilbige Stimme viel hören läßt, welche die Brasilianer durch die Worte João-corta-páo (Hans haue Holz) ausdrücken; die ebenfalls Bacurau genannte kleine Nachtschwalbe mit weißen Flügelstreifen, die auch in Guayana und Paraguay vorkommt (C. [Chordeile Swsain.] semitorquatus L.), und der Coriongu oder Criangu (C. diurnus Pr. Max.; Podager Nacunda Vieill.), so groß wie eine Dohle, welcher sowohl im Waldgebiete wie in den Campos einheimisch und die einzige Art ist, die auch am hellen Mittage, namentlich auf Triften zwischen dem Viehe sich zeigt. — Die Eisvögel sind eben nicht bezeichnend für Brasilien und nur in wenigen Arten vorhanden. Der häufigste ist der auch in Paraguay und Guayana verbreitete Martin pescador (Alcedo [Chloroceryle Kaup.] americana Linn.), mit bläulich erzgrünem Rückengefieder, nicht viel größer als der europäische, den man so ziemlich überall an kleinen Bächen auf überhängenden Zweigen trifft und ins Wasser stoßen sieht, um seine Beute, besonders kleine Fische, zu holen; und ebenso sind die Sägeracken, von dem Ansehen und der Größe unserer Mandelkrähen, deren Stelle sie auch vertreten, nur wenig ausgezeichnet und artenreich. Allgemein bekannt ist jedoch im Süden der Tacuara, der Gallo do mato (Waldhahn) der Brasilianer (Prionites ruficapillus Illig.), der einsam in den Wäldern lebt und dessen Nahrung in Insecten besteht, die er meist auf der Erde sucht, und der im Norden durch **P. brasiliensis Lath.** vertreten wird.

Außerordentlich wichtig ist für Brasilien die zweite Hauptabtheilung der Hockvögel, die der Kreischer oder Tracheophonen (s. S. 1339) sowohl wegen ihrer großen Zahl an Gattungen und Arten, sowie wegen ihrer mannigfachen Eigenthümlichkeiten. Vorzugsweise interessant ist unter den 3 Familien, den Schmuckvögeln (Calopteridae), den Zweigschlüpfern (Anabatineae) und den Wollschlüpfern (Eriodoridae), in welche diese Abtheilung nach Cabanis zerfällt, die erste, von welcher Brasilien 42 Gattungen besitzt. Es sind Vögel von theils mittlerer, theils geringerer Größe, die sich entweder von saftigen Früchten, besonders Beeren, oder von Insecten nähren und zum Theil ein mit grellen Farben prangendes, oft buntes und schönes Gefieder haben. Die bemerkenswerthesten unter ihnen sind die Gattung Coracina Vieill. und davon besonders der Pavão (Pfau) der Brasilianer (C. scutata Temm.), beinahe so groß wie eine Krähe, mit einfarbig schwarzem Gefieder, die Säume der Federn und die Flügel mit Metallschiller und mit schön rothen Kehlfedern, der in allen brasilianischen Wäldern zu Hause ist und dessen kollernde, laute, tiefbrummende Fagottstimme in der einsamen Wildniß weit gehört wird. Er lebt von Beeren und wird auch gejagt, doch ist sein Fleisch etwas hart und krähenartig; die Gattung Chasmarynchus Temm., zu welcher der Araponga oder Uraponga oder Guira-pongá, d. h. der Kropfvogel, Ferrador (Schmied) der Brasilianer (Ch. nudicollis Temm., Ampelis nudicollis Vieill.) gehört, von der Größe einer Drossel, der in den Gebirgswaldungen des Küstengebietes sowie in den Catingas des Innern lebt und durch seine laute, weithin schallende Stimme, die dem Ton einer hellklingenden Glocke, oder wenn sie öfters kurz hintereinander wiederholt wird, den Tönen eines auf den Ambos schlagenden Hammers gleicht, überall bekannt ist; die Gatt. Ampelis L., worunter die Kerua oder Crejoa (A. cincta Gray, A. Cotinga Linn.), von der Größe eines Dompfaffen, durch sein prachtvolles, himmelblaues Gefieder, welches auch zu sehr schönen Federblumen verarbeitet wird, vor allen Arten ausgezeichnet ist, und die Gatt. Pipra Linn., die schönen kleinen Manakin's der Brasilianer, welche in vielen Arten die Gebüsche und Waldungen Brasiliens bevölkern und im Benehmen den Meisen ähnlich sind und unter denen eine kleine niedliche Art (P. Manacus Linn.), Mono im östlichen Brasilien genannt, sich auch durch seine laute, sonderbare Stimme auszeichnet, die wie das Knacken einer starken Haselnuß klingt, worauf ein knarrender und tiefbrummender Ton folgt; die Gattung Saurophagus Swains, von welcher S. sulphuratus L. (Muscicapa Pitangua Pr. Max.), der Pitanguá (d. h. vergeblich murrend), der Bem-te-vi (ich sah dich wohl), von den Brasilianern nach seinem Rufe genannt, vom Ansehn und Umfang einer Drossel, einer der bekanntesten Vögel Brasiliens ist, der überall im Waldgebiete, aber nur einzeln vorkommt und von größeren Insecten lebt, aber auch kleinere Vögel und junge Nesthocker anfällt, ja selbst schwächere Raubvögel neckt und verfolgt; Tyrannus Lacep., worunter T. melancholicus Vieill. (T. furcatus Pr. Max.), dem Bem-te-vi ähnlich und auch so genannt, einen der gemeinsten Vögel Brasiliens bildet, der überall im Walde wie in Gebüschen zu Hause und auch häufig in den Gärten und den Dörfern zu treffen ist, aber einsam, still und träge den größten Theil des Tages auf den Bäumen sitzt und nur von Zeit zu Zeit seine laute Stimme erschallen läßt, während eine andere Art, T. violentus Vieill. (Muscicapa Tyrannus L.), der lebhafte Tesoura (d. h. Scheere, indem er im Fluge von Zeit zu Zeit seinen langen Schwanz wie eine Scheere öffnet) der Brasilianer, die hübscheste Art der Gattung, ein charakteristischer Fliegenfänger des inneren Camposgebietes ist. — Aus der ebenfalls großen Gruppe der Zweigschlüpfer, welche an den kleinen Zweigen des niedrigen Buschwerks, besonders den Schlingpflanzen leben, an denen sie in senkrechter Stellung wie unsere Baumläufer herumhüpfen und nach Insecten suchen und von denen mehrere sich ebenfalls durch eine laute, kreischende Stimme auszeichnen, sind die merkwürdigsten die Töpfervögel (Furnariinae), welche vornehmlich in den Campos leben, auf welchen sie am Boden Insecten suchen und unter welchen die rostrothe Rufdrossel von der Größe eines Staars, der João de Barro (Thon-Hans), der Hornero der Spanier (Furnarius rufus Gmel.; Opetiorhynchos rufus Temm.; Turdus badius Licht.), auf dem weiten Camposgebiete im Innern bis in die Argentinische Republik eine der merkwürdigsten und häufigsten Erscheinungen ist (s. S. 1340); mehrere Arten der Baumhacker (Dendrocolaptidae), strenge Baumkletterer, welche den Boden nicht betreten, sondern senkrecht stehend nach Art der Spechte an den Baumzweigen herumhüpfen, nach Insecten und vorzüglich Ameisen in den Fugen und Spalten der Rinde und in dem Moose suchend, und die man fast nie auf einem Aste aufrecht sitzen, wohl aber stundenlang an einer Stelle hängen sieht, weshalb sie von den Brasilianern auch Specht (Pica-Páo) genannt werden. Einer der gemeinsten ist der olivenbraune Baumhacker (Dendrocolaptes guttatus Licht.), der vornehmlich im Urwalde vorkommt, einer der schönsten der rothbraune (D. rufus Pr. Max., Picolaptes bivittatus Licht.), der in den Catingas und Carrascos des Sertão an den alten Stämmen pickt und hackt und vornehmlich den an denselben in zahlreichen Colonien auf- und abziehenden Ameisen nachzustellen scheint und auch in Paraguay die verbreitetste Art ist; ferner die drosselartigen Anabatiden, kleine, lebhafte Vögel des Urwaldes, den vorigen ähnlich, die aber nicht klettern, sondern auf den Zweigen nur umherhüpfen und Insecten von den Zweigen und Blättern ablesen, unter welchen eine der schönsten Arten, Anabates erythrophthalmus Pr. Max., etwas größer als eine Lerche und von oliven-graubraunem Körper ist, die im dichten Urwalde an

Schlingpflanzen ein künstliches beutelförmiges Nest baut und sich auch durch eine sonderbare aus 6 Tönen bestehende Stimme auszeichnet: und endlich mehrere Synallaxis-Arten, kleine zierliche Vögel, welche ungemein behende in den Gebüschen an den dünnen Zweigen umherklettern und einen Uebergang von den Anabatiden zu den Sängern (Sylvia) bilden und unter welchen die bei Azara Chicli und Cógago genannte (Synallaxis ruficapilla Vieill.) in ganz Brasilien häufig ist und nicht blos in allen dichten Gebüschen, sondern auch im Urwalde und in der Nähe der Dörfer leicht anzutreffen ist. — Aus der Familie der Wollschlüpfer, sehr behende Waldbewohner, die aber mehr auf dem Boden als im Buschwerk leben und welche in Brasilien in 19 artenreichen Gattungen sich vertreten finden, sind hervorzuheben die mannigfaltigen drosselartigen Vögel, welche vornehmlich von Ameisen leben, wie u. a. die Gattungen: Pyriglena Gib., aus welcher P. domicella Licht. (Myiothera dom. Pr. Max.; Drymophila trifasciata Swains.) ein schöner Vogel von der Größe einer Rohrdrossel in allen Wäldern und schattigen Gebüschen Brasiliens lebt und der fleißigste Ameisenvertilger ist; Scytalopus Gould, kleine drosselartige Vögel der dichtesten Urwaldungen mit einer lauten, fast glockenartigen Stimme; Myrmonax Cab., Ellipura Cab. in vielen Arten, von welchen eine (Myiothera rufa Pr. Max.) dem inneren Camposgebiete angehört; Ramphocaenus Vieill., zierliche Vögel vom Ansehn des Zaunkönigs; Formicivora Swains., in vielen Arten, dem Hausrothschwänzchen ähnlich, über ganz Brasilien streichend. Ihnen schließen sich endlich nach ihrem Schnabelbau in dieser Familie die Thamnophiliden an, kräftige Waldvögel, von dreistem Benehmen, die bis in die Gärten der Dörfer kommen und auf Insecten stoßen, unter denen Thamnophilus undulatus Mik., vom Ansehen der Elster, einer der größten Tracheophonen Brasiliens ist; während Th. stagurus Licht., der rothäugige Batara Azara's, ein schöner Vogel, der durch ganz Brasilien vorkommt, sich durch seine sonderbare Stimme, welche wie eine Kugel klingt, die auf einen Stein fällt und mehrmals wieder emporschnellt, auszeichnet, und Th. scalaris Pr. Max., die kleinste Art, nicht größer als ein Buchfinke, über die Gebüsche des Camposgebietes verbreitet ist.

Die Abtheilung der Sänger ist in Brasilien verhältnißmäßig wenig zahlreich, da dort die Tracheophonen vorzüglich ihre Stelle vertreten und gerade die größten (Raben) oder angenehmsten Formen (Lerchen, Meisen, Nachtigallen) ganz fehlen. Von der über die östliche Halbkugel in zahlreichen Arten verbreiteten Familie der Zahnschnäbler (Uncirostres), welche die Muscicapiden und Laniaden in sich faßt, giebt es nur ein Paar Repräsentanten. Die Muscicapiden fehlen ganz und bilden die südamerikanischen Mitglieder dieser Gruppe die besondere Gruppe der Laniaden, welche auch nur in wenigen und durch Nichts ausgezeichneten Arten vorkommen. Aus der Familie der Pfriemenschnäbler (Subulirostres), deren Nahrung auch wahrscheinlich ganz aus Insecten besteht, sind am bemerkenswerthesten die Gattungen Trichas Swains., Vögel vom Ansehen einer Bachstelze, unter denen Tr. velata (Sylvia canicapilla Pr. Max.) einer der angenehmsten und gemeinsten Singvögel Brasiliens ist; Anthus Vieill., lerchenartige Vögel, die vornehmlich im Camposgebiete leben und von denen der Chii Azara's (A. Chii Licht.) über das ganze Brasilien bis nach Paraguay verbreitet ist und namentlich auf Wiesen in der Nähe von Flüssen und Bächen sich aufhält; mehrere Gattungen Drosseln, Sabiah der Brasilianer, welche es wie bei uns in den Gebüschen Brasiliens überall giebt, deren Stimme aber weniger laut und melodisch ist, als bei den unsrigen, und unter welchen Turdus rufiventris Licht., ziemlich von der Größe des Krammetsvogels, die verbreitetste ist und nebst zwei kleineren Mimus-Arten (M. saturninus u. M. lividius Pr. Max.) zu den besten Singvögeln Brasiliens gehört (s. S. 1339); mehrere Gattungen Troglodytiden, unter welchen Thryothorus polyglottus Vieill., im Camposgebiete verbreitet, sich auch durch eine angenehme, melodische Stimme auszeichnet, aber darin noch übertroffen wird durch zwei in Gestalt, Lebensart und Manieren unserem Zaunkönige sehr ähnliche Troglodytes-Arten (Tr. furvus Licht., Thryothorus platensis Pr. Max.), den Guaricho der Brasilianer, und Tr. platensis Vieill., von denen der erstere mehr im Waldgebiete lebt, der andere dessen Stelle im Campos-Gebiete und im Süden vertritt und auch am La Plata unter dem Namen Taguaré bekannt ist (s. S. 972), in Brasilien die beiden einzigen Hausvögel, welche dort, wie bei uns die Sperlinge, in den Dächern nisten. Die Familie der Spaltschnäbler (Fissirostres) ist nur durch einige Schwalbenarten, Andorinhas der Brasilianer, vertreten, welche in der Lebensweise den unsrigen ganz ähnlich sind, jedoch dort nicht solche Nester an den Häusern bauen, wie bei uns, sondern in alten Mauern oder Bäumen nisten und unter welchen eine wirkliche Schwalbe, Hirundo rufa Gmel., an Größe und Ansehen völlig wie unsere Rauchschwalbe, aber nicht sehr verbreitet, wogegen eine größere, dunkel stahlblaue, violett schillernde Art (Progne purpurea Linn., Hirundo chalybaea Pr. Max.), die gemeinste in Brasilien und Paraguay ist. Nicht viel zahlreicher sind die Mitglieder der Familie der Dünnschnäbler (Tenuirostres) und darunter nur einige Arten mehr verbreitet, wie Certhiola flaveola (Coereba flaveola Pr. Max.), in Brasilien, wie übrigens viele kleine schönfarbige Vögel, Sai oder Çai genannt, die dort überall vorkommen, mit ihrer langen Zunge wie die Kolibris Insecten aus Blumen schöpfen und überhaupt dem Kolibri im Benehmen sowie auch im Bau ihres künstlichen Nestes ähneln. — Zahlreich sind dagegen die Mitglieder der Familie der Kegelschnäbler (Conirostres), welche sich vorzugsweise von vegetabilischer Kost, besonders fleischigen Beeren, Orangen, nähren. Eine für

Brasilien charakteristische Gruppe ist die der Tanagriden, Vögel von der Größe eines Zeisigs bis zu der eines Staars, die durchgängig mit einem ausgezeichnet schön gefärbten Gefieder ausgestattet sind, wogegen ihnen aber beinahe ohne Unterschied der Gesang abgeht. Sie sind in vielen Arten über ganz Brasilien sowohl durch das Wald- wie das Camposgebiet und noch bis in Paraguay hinein verbreitet und leben zum Theil auch vorzugsweise in den Kronen der hohen Palmen, in denen sie auch nisten, wie u. a. der weitverbreitete Sayaçu, der Sanyação der Brasilianer (Tanagra Sayaca Pr. Max.), ein bleigrauer Vogel mit bläulich grünen Flügeldeckfedern von der Größe etwa einer Lerche, der auch nicht selten in die Gärten kommt, besonders wo Palmen stehen, wogegen die T. auricapilla Pr. Max. (Tachyphonus quadricolor Vieill.) den Zügen der großen Ameise folgt, deren ungeflügelte Arbeiter ihre Lieblingsnahrung sind. In den Gebüschen der Waldregion halten sich namentlich die zahlreichen Arten der Gattung Calliste, Boje in kleinen Trupps auf, kleine Vögel vom Ansehen der Buchfinken, Zeisige und Hänflinge, aber sehr bunt und prächtig gefärbt, die ausschließlich von Sämereien leben. Den Tanagriden, besonders der Gattung Calliste sehr ähnlich an Gestalt und Lebensweise, nur durch kürzere, gedrungenere Gestalt davon unterschieden und dadurch an die Manakin's sich anschließend, ist die Gruppe der Euphoniden, unter welchen übrigens nur eine Gattung, Euphone, Desm., die Gatturamas der Brasilianer, eine angenehme, klangvolle Stimme hat, während die Gatt. Procnias, Illig., ziemlich so groß wie ein Dompfaffe, durch ihr schönes und lebhaft gefärbtes Gefieder, welches zu mancherlei Kunstarbeiten benutzt wird, bekannt ist. Zahlreicher ist die dritte Gruppe der Kegelschnäbler, die der Pitylinen, Vögel mittlerer Größe, wie Drosseln und Lerchen, welche mehr von harten Sämereien als fleischigen Beeren leben und überall häufiger in Gebüschen und in Vorwäldern als im dichten Urwalde gesehen werden. Unter dieser Gruppe, welche am meisten unsere Finkenarten vertritt, sind am bekanntesten zwei Arten der Gattung Coryphospingus Cab., sogen. Graufinken, nämlich der Cardinal der Brasilianer (C. cristatus, Fringilla cristata Gmel.), so groß wie ein Buchfink von bluthrothem Gefieder mit hellrother Scheitelhaube, der im südlichen Brasilien im Gebüsche lebt und oft in Käfigen gehalten wird, und der Papa-capim oder Ticko-ticko-rey (C. pileatus Cab., Fringilla pileata Pr. Max.), etwas kleiner als der vorige, von bräunlich-aschgrauem Gefieder mit prächtig rother Haube, der im Camposgebiet, in dichten Wäldern und hohem Grase (Capim) häufig in Gesellschaft anderer Finken wie unsere Hänflinge umherhüpft. Derselbe thut auch den Reisfeldern oft Schaden, weshalb er auch Papa-Arroz genannt wird. Eine andere Gruppe dieser finkenartigen Vögel, die Ammerfinken, bewegt sich viel und gern am Boden und unter diesen ist einer der häufigsten der Tico-Tico (Zonotrichia matutina Swains.; Fringilla matutina Licht.), der zwar mehr unserer Rohrammer als unserm Sperlinge gleicht, aber in Brasilien doch die Stelle des letzteren vertritt, indem er dort in jedem Dorfe in Menge, wie bei uns die Sperlinge, im Pferdemist suchend vorkommt, aber nicht wie diese an den Gebäuden, sondern nur in den Gebüschen nistet, auch eine sanfte, melodische Stimme hat, die er Morgens gleich nach Sonnenaufgang von der Firste des Daches erschallen läßt. Die eigentlichen Finken haben in Brasilien nur wenige Repräsentanten. Sie sind vornehmlich über die Campos-Region verbreitet, und wird darunter besonders beachtet der Batetivo der Mineiros (Fringilla plumbea Pr. Max., Sporophila pl. Ill), ein niedlicher kleiner Kernbeißer, der sich in kleinen Flügen im hohen Grase der Campos aufhält und ungeachtet seines nur leisen Gesanges doch für den besten Sänger des Binnenlandes gilt. Wegen seines Gesanges, der übrigens ziemlich einfach und weder so laut ist wie der des Canarienvogels, noch so melodisch wie der des Zeisigs, wird auch geschätzt der Guira-nheem-catú der Tupi-Indianer (d. h. Vogel gut singend), der Canario der Brasilianer (Sycalis brasiliensis Boje, Fringilla bras. Pr. Max.), von olivengelber Farbe, der in Brasilien sehr gemein ist und überall angetroffen wird, wo nur Gebüsch mit offenen Gegenden abwechselt, auch gern in die Gärten kommt, im Innern der geschlossenen Wälder sich aber nicht aufhält. — In der Familie der Großschnäbler endlich ist nur die Gruppe der Insecten und fleischige Früchte fressenden Icterinen, welche die Stelle der Staare und Pirols vertreten, zahlreicher und sind darunter die bekanntesten der Soffré (Icterus Jamacaii Daud., Oriolus Jam. Linn.), ein schöner Vogel, größer als ein Staar, von prachtvoll feuerfarbenem Gefieder und eine der größten Zierden der dicht belaubten Baumkronen, der im Innern Brasiliens in den Waldungen des Camposgebietes lebt und sich bald durch seine mit mannigfachen Tönen abwechselnde Stimme verräth und dessen Nahrung in Insecten besteht, die er vom Boden sucht, der aber auch, gleich den Cassicus-Arten, den reifen Früchten, besonders den Orangen nachstellt und nach ihnen bis in die Gärten der Ansiedler kommt, die ihn seiner Schönheit und seines Gesanges wegen auch gern in Käfigen halten; der Japú (Chupi in der Guaranisprache; Cassicus cristatus Licht.), schwarz gefärbt, mit gelbem Schwanze, von der Größe einer kleinen Saatkrähe; der Japu-y, d. h. der kleine J. (C. icteronotus Cab., C. persicus Pr. Max.), von ähnlichem Gefieder wie der vorige, aber kleiner, jedoch beträchtlich größer als ein Staar; der Guache oder Guasch, nach seinem Rufe genannt (C. haemorrhous Licht.), schwarz mit rothem Unterrücken, von denen der letzte und der erste zu den gemeinsten Waldvögeln Brasiliens gehören, der zweite aber nur im nördlichen Brasilien häufig ist, und der Torbo der Argentiner (Molobrus sericeus Burm., Icterus violaceus Pr. Max.),

welcher auch noch sehr häufig in ganz Brasilien in kleinen Trupps, wie die Staare, jedoch nur auf offenem buschigen Terrain umherstreicht und hier Vira-bosta (Mistwälzer) genannt wird, weil er den auf der Straße liegenden Mist gern untersucht. Der wahre Stellvertreter unseres gemeinen Staars, wenn auch beträchtlich größer als dieser, ist aber in Brasilien der Chopi Azara's (Psarocolius unicolor Bonap., Icterus unic. Licht.), schwarz, etwas grünlich metallisch schimmernd, der auf dem Camposgebiete im Innern in kleinen Trupps ganz wie unsere Staare lebt und von den Brasilianern ebenfalls Vira-bosta genannt wird. — Die Gruppe der Corvinen ist, da in Süd-Amerika überhaupt keine eigentlichen Raben und Krähen ansässig sind, nur durch ein Paar Häherarten vertreten, namentlich durch den auch in den argentinischen Pampas noch häufigen Cyanocorax pileatus Caban. von der Größe einer Elster, der auch in Brasilien mehr im Campos- als im Waldgebiete heimisch ist (s. S. 973).

Die Ordnung der Girrvögel oder der Tauben, welche über die ganze Erdoberfläche in merkwürdiger Uebereinstimmung der allgemeinen Form verbreitet sind, ist im Verhältniß zu Europa durch viele Arten, in Vergleich mit anderen Theilen Amerika's aber doch nicht zahlreich vertreten. In Brasilien giebt es fast nur Waldtauben, welche auf Bäumen nisten, keine Felsentauben; selbst die so häufig am Boden sichtbaren kleinen Erdtauben bauen ihre Nester in Gebüschen, wenn auch nicht gerade im dichten Urwalde. Die verbreitetste der größeren brasilianischen Waldtauben, die jedoch etwas kleiner sind als die unsrigen, ist die Pomba verdadeira (die ächte Taube) der Brasilianer (Patagioenas loricata Burm., Columba lor. Licht.), welche in allen großen Waldungen des Waldgebietes im N. von Rio de Janeiro verbreitet ist, und dort die ihr sehr ähnliche, nur etwas kleinere Torcasa der Argentiner (Patagioenas maculosa Burm.; Columba mac. Temm.) vertritt, welche auch in Süd-Brasilien einheimisch ist. Der größte Theil der brasilianischen Tauben gehört aber der Gruppe der Zenaiden an, kleineren, zierlich gebauten Tauben mit dünneren, schlankeren Schnäbeln, von verschiedener Zeichnung und Färbung, die viel auf den Boden gehen und, den dichten Wald vermeidend, mehr in die offenen buschigen Campos kommen. Unter ihnen sind mehrere Arten nicht größer als eine Haubenlerche, und sind es vornehmlich diese, wie z. B. die Pomba rolla der Brasilianer (Chamaepelia Talpacoti Burm., Columba Talp. Temm.), welche den Boden am meisten und vorzugsweise betreten und die man in ganz Brasilien auf den Wegen, selbst in den Dörfern und bis in den Vorstädten Rio de Janeiro's im Pferdedung nach Nahrung suchen sieht, wie bei uns die Ammern und Sperlinge. Die gemeinste von allen Tauben Brasiliens in der Waldregion ist aber eine größere Taube dieser Gruppe, so groß wie eine Haustaube, aber schlanker, die Pomba Juruté (Peristera frontalis Burm., Columba rufaxilla Pr. Max.), die Paloma montese der Argentiner (s. S. 973), und über ganz Brasilien verbreitet ist eine auch noch in Paraguay und in Guayana vorkommende, besonders kurze und breite Art von der Größe der Lachtaube, aber mit kürzerem Schwanze, die Pomba Pariri der Brasilianer (Oreopelia montana Burm., Columba montana Linn.), deren Fleisch gut eßbar ist.

In der Ordnung der Scharrvögel (Rasores) oder der Hühner sind auch in Brasilien die Feldhühner sehr überwiegend, die Mitglieder der Familie der Injambu's (Cryptoridae), welche auf dem Erdboden wohnen, selten fliegen, im Gebüsch oder hohen Grase laufen und auf dem Boden nisten. Die Familie hat ihren Namen von der Inhambú oder Injambú (Crypturus Tataupa Burm., Tinamus Tat. Pr. Max., Pezus Niambú Spix), der kleinsten und häufigsten Art von Feldhühnern, von der das Männchen die Größe eines weiblichen Rebhuhns hat und welche in allen Gebüschen Brasiliens gemein ist und viel gejagt wird. Ebenfalls häufig sind zwei andere Arten, der Jvõ, gewöhnlich Zabelé genannt (Crypturus noctivagus Burm.; Tinamus noctiv. Pr. Max.; Pezus Zabelé Spix), der in den Serradões des Campos-Gebietes wie ein zahmes Huhn herumspaziert, aber auch die großen Waldungen der Küstenstrecke bewohnt, und der Chororão, spr. Schororong (Cr. variegatus Burm., Tinamus varieg. Pr. Max.), der aber nur im nördlichen Waldgebiete häufig ist. In den dichten Wäldern des mittleren und nördlichen Brasiliens lebt einsam und still im Gebüsch, viel auf dem Boden laufend und daselbst nistend der Macucu oder Macuca-goa, d. h. in der Tupisprache bunter Macuca (Trachypelmus brasiliensis Burm.), ein rostbraunes, schwarz gewelltes Rebhuhn von der Größe einer Henne. Allbekannt im Camposgebiete und dort im hohen Grase laufend ist der Inhambúguazu (der große J.), der Perdiz (Rebhuhn) der Brasilianer (Rhynchotus rufescens Burm., Tinamus rufesc. Temm.), von der Größe einer Haushenne, wie der vorige zu dem besten Wildpret gehörend, aber schwer zu jagen. Kleinere Vögel und von den Brasilianern Codorniz (Wachteln) genannt, sind die Nothura-Arten, unter welchen N. maculosa Burm., Tinamus mac. Pr. Max., das gemeinste Feldhuhn der argentinischen Pampas, so groß wie ein weibliches Rebhuhn, auch auf dem südlichen Campos-Gebiete von Brasilien gemein ist (vgl. S. 973). Die Familie der Waldhühner (Tetraonidae) besitzt in Brasilien einen Repräsentanten, die Capueira der Brasilianer (Odontophorus dentatus Burm., Perdix dentata Pr. Max.), so groß wie unser Rebhuhn, welche in allen Gebüschen Brasiliens gemein ist, aber nicht so schmackhaft wie unser Rebhuhn seyn soll. Zahlreicher an Arten ist dagegen die Familie der Jacuhühner (Penelopidae), welche in Brasilien die Stelle der Fasanen oder Truthühner vertreten und dort auf Bäumen leben und nisten. Unter ihnen sind der Jacú- (sprich Schakuh) tinga,

d. h. der helle oder weiße J. (Penelope Pipile Gmel.; P. leucoptera Pr. Max.), so groß wie ein Silberfasan, in allen Wäldern Süd-Amerika's bis in die Argentinische Republik, und der Jacú-pema oder Jacú-peba, d. h. der glatte J. (P. superciliaris Illig.), von der Größe des gemeinen Fasans, überall in Brasilien einheimisch; dagegen der Jacú guaçú, d. h. der große J. (P. cristata Burm.), die größte Gattung, nur im nördlichen Brasilien in den hohen Wäldern am Amazonenstrome, und der Aracuão oder Aracuan (wahrscheinlich von Ara, corrumpirt aus Guiara Vogel und guá bunt; P. Aracuan Spix), viel kleiner als die anderen Arten, im mittleren Brasilien in den lichten Catingas verbreitet. Den Truthahn vertreten die Gattungen Crax Linn. und Urax Cuv., die sogen. Hocco's, die Mutú's oder Mutung's (Mutum, d. i. Schüttler) in der Lingua geral, schöne Hühnerarten, die in kleinen Heerden nach Weise vieler hühnerartigen Vögel in Vielweiberei leben und von denen mehrere von den Indianern gezähmt auf den Höfen gehalten werden, wo sie sich mit dem übrigen Federvieh gut vertragen, aber selten zur Paarung zu bringen sind, weshalb sie eben so wie drei oder vier ebenfalls von den Indianern gehaltene Penelope-Arten meist aus im Walde ausgenommenen, von Hühnern bebrüteten Eiern erzogen werden, wie der Mutú-poronga, d. h. der schöne M., der Mitú der Guarani-Indianer (Crax Alector Linn. und Spix), fast so groß wie ein Truthahn, in allen großen Waldungen Brasiliens südlich bis Paraguay einheimisch; der gewöhnliche Mutung der Brasilianer (Crax Blumenbachii Spix, Cr. rubrirostris Pr. Max.), etwas kleiner als die vorige Art, und der Urumutum (Urax Urumutum Burm., Crax Urum. Spix.), von der Größe einer starken Henne, welche beide im Urwalde an der Ostküste und am Amazonas vorkommen und wahrscheinlich auch einige andere am Amazonas häufigere Arten. Die Hocco-Hühner liefern ein sehr schmackhaftes Wild und werden auch wegen ihrer schönen schwarzen Federn von den Indianern zur Anfertigung von Fächern und allerlei Schmuck geschätzt. — Sehr viel wichtiger als alle diese einheimischen Hühnerarten ist aber für die Hauswirthschaft in Brasilien unser Haushuhn geworden, welches unzweifelhaft erst durch die Europäer eingeführt ist und gegenwärtig sich in Brasilien überall verbreitet findet, selbst bei den rohen Indianerhorden in den entferntesten Theilen des Reiches, unter denen die Legehenne (Tupi: Sapucaia copia vane, d. i. Henne Eier schon) ein Gegenstand wirklicher Pflege geworden ist, nicht allein wegen ihrer großen Fruchtbarkeit, sondern auch darum, weil ihnen Eier von einheimischen Hühnerarten zur Bebrütung untergelegt werden können.

Aus der Ordnung der Laufvögel besitzt Brasilien nur den Nandú oder Rhandú der Guarani-Indianer, den Ema oder Emu (vielleicht eine afrikanische Benennung) der Brasilianer, oder den Amerikanischen Strauß (Rhea americana Briss.), beträchtlich kleiner als der afrikanische Strauß, der auch das ganze innere Camposgebiet Brasiliens bewohnt, wo er in kleinen Trupps lebt und sich von Früchten, Insecten und kleinen Amphibien nährt, die er am Boden oder im Grase aufsucht und der in den weniger bewohnten Gegenden noch häufig ist.

Aus der Ordnung der Sumpfvögel (Grallae) sind die schnepfenartigen (Limicolae) überall an den Seen, Flüssen und Bächen, so wie auf feuchten Wiesen ziemlich gleichmäßig verbreitet. Am bekanntesten sind u. a. der Queri-Queri oder Quer-Quer der Brasilianer, der Terotero oder Teútéu der Argentiner und der Guarani-Indianer (Vanellus cayannensis Gmel.), dem Kybitz ähnlich, doch höher und größer, der auch in Brasilien auf feuchten Niederungen, an Flüssen und Seen ein überall bekannter Vogel ist; mehrere Arten von Wasserläufern (Totanidae), die an Gestalt und Größe den unsrigen gleich überall in Brasilien an offenen Uferstellen auf dem Kies umherlaufen; eine Becassine (Scolopax frenata Illig.), die wie unsere Sumpfschnepfe in ganz Brasilien in Sümpfen, an Weihern und Seen im Schilf gemein ist. An dem Meeresufer sind häufig: ein dem europäischen an Gestalt und Größe sehr ähnlicher Austernfischer (Haematopus palliatus Temm.), der überall auf der Küste von ganz Brasilien vom Amazonas bis zum Rio de la Plata häufig ist, zwei Tringa-Arten, welche dieselbe Verbreitung haben, und ein kleiner Schnepfenvogel, Masarico von den Brasilianern genannt (Calidris arenaria Illig.), der im mittleren Brasilien am Seegestade gern auf den so eben bei der Ebbe entblößten Strecken herumläuft und Nahrung sucht. Die Familie der Schilfhühner (Paludicolae), welche in Flüssen und in Sümpfen zwischen Schilf und Rohr leben, gern auf den schwimmenden Schilfmassen laufen und sich vorzüglich von Gewürm aller Art, das sie am Schilf und am Grase suchen, nähren, sind in vielen Arten und besonders an den ausgebreiteten Sümpfen (Pantanaes) in der Prov. Mato Grosso in großer Individuenzahl vorhanden, so u. a. der Carão (Aramus scolopaceus Burm., Natherodius Guarauna Pr. Max.), ein großer Vogel, beinahe so groß wie ein Rohrdommel, der an den Ufern der Seen und großen Flüsse wie ein Reiher im Wasser auf Beute lauernd steht und durch das ganze tropische und wärmere Süd-Amerika verbreitet zu seyn scheint; die Serracuras der Brasilianer (Gattung Aramides Pucher., Gallinula Pr. Max.), von denen die größten fast so groß wie eine kleine Henne sind und die in den Sümpfen des Innern, an Bächen und stehenden Gewässern, im oder am Walde leben und einen eigenthümlichen Ruf hören lassen; die Picapara oder Patiahu d'agua (Podoa surinamensis Ill.), den Schwimmvögeln nahestehend, durch das Waldgebiet des ganzen wärmeren Süd-Amerika's verbreitet und auf den kleinen Waldflüssen im Schatten überhängender Zweige lebend und ganz wie ein Wasserhuhn geschickt tauchend und schwimmend; die

Jaçanan oder Jassuna (Parra Jacana Burm.), an stehenden Gewässern, auf offenen Stellen, gern mitten im Wasser stehend, ein überall bekannter, häufiger Vogel und wegen seines schönen Farbenschmuckes geliebt und ungestört in der Nähe der Ansiedlungen geduldet; die Chaia der Guaranis (Palamedea Chavaria Burm.; Parra Chav. Linn.), so groß wie ein Truthahn, im Süden Brasiliens, besonders an den großen Zuflüssen des Rio de la Plata lebend, wie ein Reiher im Wasser watend, nur Wassergewächse und deren Früchte fressend und dort auch wie im N. die Mutungs gezähmt gehalten. Eine andere eben so große Art, die Inhuma oder Anhuma, auch Kamichi genannt (P. cornuta L.), die durch ein langes bewegliches Horn auf dem Kopfe ausgezeichnet ist, bewohnt die sumpfigen Gegenden der Campos im Innern. — Aus der Familie der Feldstörche (Arvicolae) hat Brasilien nur zwei, die Kraniche vertretende Arten, die aber beide merkwürdig sind, nämlich den sogen. Agami oder Trompetenvogel (Psophia crepitans Linn., Ps. leucoptera Spix), der zugleich an die Sumpfhühner und an die Störche erinnert, aber nicht in Sümpfen lebt, sondern auf trocknen Feldern, und der sich theils von Sämereien, theils von Insecten nährt, in Brasilien nur im N. am Amazonas und am Rio Negro vorkommt und dort von den Indianern heerdenweise im Hühnerhofe gehalten wird, und die Seriema oder Sariama (Dicholophus cristatus Illig.; Palamedea cristata Linn.), fast wie ein kleiner Strauß (Ema), aber mit langen rothen Stelzbeinen und von der Größe eines Reihers, ein rechter Charaktervogel für den Sertão und die Campos des nördlichen Brasiliens, wo er an halb offenen, sonnigen Plätzen häufig vorkommt und hauptsächlich von Ameisen und Raupen sich nährt, aber auch viele fleischige Beeren frißt und auch in geschicktem Laufe allen möglichen kleinen Thieren, Mäusen, Eidechsen und Schlangen nachstellt. Die Seriema wird auch von den Sertanejos ihres wohlschmeckenden, dem der wilden Enten gleichkommenden Fleisches wegen viel gejagt. — Aus der Familie der Sumpfstörche kommen viele Reiherarten vor, und unter ihnen am häufigsten der Colhereiro (Cancroma cochlearia Linn.), mit eigenthümlich gestaltetem, umgekehrt löffelförmigem Schnabel, der im Schilf an den Ufern aller Waldflüsse Brasiliens lebt, und viele Ardea-Arten, wie namentlich Garça (Reiher) branca, miuda, parda und Soccó (A. Egretta Pr. Max., candidissima Pr. Max., tigrina Gmel. und pileata Lath.) und eine unserem Nachtreiher sehr ähnliche Art (A. Gardeni Gmel., A. Nycticorax Pr. Max.). — Von Störchen finden sich zwei große Arten, wahre Störche, und manchmal in ungeheurer Menge versammelt, vornehmlich am Amazonas, wenn dort die Schildkröten aus den Eiern kriechen, nämlich der Jabirú oder Jaburú (Ciconia Mycteria Illig., Mycteria americana L.), ein Riesenstorch, der über ganz Süd-Amerika, besonders an den großen Flüssen verbreitet ist, und der Magoary, am Amazonas ebenfalls Jabirú genannt (C. Maguary Temm.), vom Ansehen unseres weißen Storches, aber größer, auf offenen, feuchten Niederungen, vornehmlich im östlichen Küstengebiete, ganz wie der europäische sich zeigend. Auch der breitschnäbelige Nimmersatt oder Tujujú (Tantalus Loculator L.), vom Ansehen eines kleinen Storches, ist überall gemein an Teichen, Seen und Flußufern, wo er manchmal in Gesellschaft mit Reihern, Störchen und Ibis-Arten in großer Menge sich findet, von welchen letzteren der Curicáca (J. melanopis Forst., J. albicollis Pr. Max.) überall in Süd-Amerika ein bekannter Sumpfvogel ist, wogegen andere entweder, wie der J. Guarauna Licht., nur im S. oder, wie der prachtvolle, scharlachrothe J. rubra Burm. (Tantalus ruber Linn.), nur im N. vorkommen. Endlich findet sich auch überall, besonders am Seegestade und an den größeren Flüssen aufwärts von der Mündung der Ajaja der Indianer, etwas kleiner als der europäische Löffelreiher, von rosenrother Farbe, der in größerer Gesellschaft in langen Reihen zum gemeinschaftlichen Fischfange sich aufzustellen pflegt, (Platalea Ajaja L.), und der von den Brasilianern ebenfalls Colhereiro (Löffler) genannt wird. — Die Ordnung der Schwimmvögel ist zahlreich vertreten, bietet jedoch weniger Eigenthümliches dar als die übrigen Ordnungen. Schön ist der rosenrothe Flamingo (Phoenicopterus ignipalliatus Geoffr.), der jetzt zu dieser Ordnung gestellt wird, obgleich er im Ganzen mit den Vögeln der vorigen viel mehr Aehnlichkeit hat und der in Brasilien auch nur im S. häufiger vorkommt. In großen Schwärmen finden sich Enten an den Gewässern im Innern, so wie an den Lagunen der Küste, von denen die größte ihren Namen (Laguna dos Patos) von diesen Thieren hat. Die größte Art derselben und die größte der bekannten Enten überhaupt ist der Pato grande oder do Mato der Brasilianer (Anas moschata L., Cairina m. Flemm.), welcher ziemlich gemein in ganz Süd-Amerika ist und in den Sümpfen an den Wäldern der Niederungen lebt, aber überall auch als Hausvogel gezähmt gehalten wird und eine Stammart unserer Bisamente ist. Ebenfalls häufig an solchen Gewässern ist der Mareco (A. brasiliensis L.), etwas kleiner als unsere wilde Ente und eine der verbreitetsten ist der Poturi (A. viduata L.), eine eigenthümliche hochbeinige Ente, die sich im Habitus den Gänsen nähert. — Aus der Familie der Langflügler (Longipennes), der Sturmvögel (Procellaria), Möven (Larus) und Seeschwalben (Sterna), welche am Meeresgestade oder auf dem Ocean leben und selten auf Binnengewässer kommen, zeigen sich die auch sonst im Atlantischen Ocean gewöhnlichen; aus derjenigen der Ruderfüße (Steganopodes) ist eine Tölpel-Art (Sula brasiliensis Spix, Dysporus Sula Pr. Max.) sehr gemein auf der Bai von Rio de Janeiro, eben so wie die größere pelikanähnliche Grapirá (Tachypetes aquilus Vieill.), die man dort sowohl in Schwär-

mer hoch in der Luft schweben, als auch nahe am Ufer zwischen den Schiffen herumfliegen und auf Fische stoßen sieht, und die auf den unbewohnten Inseln vor der Bai brütet, und durch ganz Brasilien auf Binnengewässern ist verbreitet der Mergulhão (Taucher) oder die Myuá (Plotus Anhinga L.), wenig kleiner als unser See-Rabe (Halieus Carbo). Auf allen Binnenseen gemein ist ein Steißfuß (Podiceps dominicus Lath.), so groß wie unser P. minor, und auf den großen Seen am ganzen Küstenrande eine doppelt so große Art (P. ludovicianus Lath.).

Die Zahl der Amphibien ist sehr groß, besonders in Vergleich zu den La Plataländern, und können hier nur einige der eigenthümlicheren und die ihres Nutzens oder ihrer Schädlichkeit wegen bemerkenswerthe hervorgehoben werden. Vom größten Werth unter allen ist unstreitig die Jurará-açu oder die Tartaruga grande (die große Schildkröte) des Amazonas (Emys amazonica Spix, Podocnemis expansa Wagl., Hydraspis exp. Fitz.). Es ist dies die größte Süßwasser-Schildkröte, die den großen Seeschildkröten wenig nachgiebt und ausgewachsen 3 F. lang (von der Schnauze bis zur Schwanzspitze 3′ 9″ nach Spix) und 2 F. breit ist und 9—10 Pfund Fleisch liefert. Sie gehört zu den fettesten und schmackhaftesten Schildkröten und vertritt den Anwohnern des ganzen Amazonas gewissermaaßen das Rindvieh, indem ihr Fleisch dort die gewöhnlichste animalische Speise ist. Sie werden von den Indianern während der Zeit des niedrigen Wassers eingefangen und in Verzäunungen (Corraes) am fließenden Wasser aufbewahrt, in welchen sie mit Blättern und Früchten der Inga und anderer Bäume ernährt werden, während ihre Hauptnahrung in der Freiheit vornehmlich das hohe Ufergras (Panicum elephantipes Nees) und andere Pflanzen bilden. Jedes Haus hat einen solchen Corral, der nicht selten hundert und mehr Schildkröten enthält, von denen man täglich oder wenigstens Sonn- und Festtages zum Behufe frischer Fleischnahrung zu schlachten pflegt. Die Bewohner der Provinz machen viele, zum Theil sehr schmackhafte Gerichte aus der Schildkröte, die aber dem Europäer auf die Dauer leicht zuwider werden. Ueberdies liefert diese Schildkröte die viel gebrauchte sogen. Schildkrötenbutter (Manteiga de tartaruga), die noch fortwährend in großer Masse aus deren Eiern bereitet wird. In den Monaten October und November, wenn die Gewässer des Amazonas einen tiefen Stand erreicht haben, verlassen diese Schildkröten die benachbarten Seen, wo sie hinreichende Weide haben, begeben sich in den Strom und steigen auf gewisse, weithin entblößte Sandinseln, um Eier zu legen. Dies geschieht von unzähligen Haufen in Gemeinschaft und dauert etwa 20 Tage lang. Die Schildkröten wählen dazu immer dieselben Stellen, an welchen alsdann die Eier unter Controle der Regierung gesammelt und zur Bereitung der Schildkrötenbutter benutzt werden. Die jährliche Ausbeute davon giebt einen Begriff von der ungeheuren Fruchtbarkeit dieser Schildkröte. Zur Zeit des Besuches von v. Martius betrug die Zahl der Töpfe Butter (Potes de Manteiga), welche jährlich auf den Inseln des Solimões (d. h. des mittleren Amazonas) bereitet wurde, mehr als 800 und die in der ganzen Provinz 15,000. Zu jedem Topfe (zu etwa 25 Maaßflaschen) werden 1600 Eier angenommen, und darnach beliefe sich die Zahl der Weibchen (wovon jedes im Durchschnitt 100 Eier legt), deren Eier jährlich zu Manteiga verwendet wurden, 240,000. Außerdem werden auch Massen von Eiern von den nomadisirenden Indianern gesammelt und viele Tausend von Schildkröten im Amazonas von den Indianern getödtet oder gefangen, und da auch die Störche, Geier, Schlangen, Krokodile und andere Thiere den Eiern und der jungen Brut und die Jaguare den Schildkröten sehr nachstellen, so erhellt, in welcher ungeheuren Anzahl diese Schildkröten vorhanden seyn müssen, um durch eine solche Ausbeutung, die von Seiten der Menschen schon über ein Jahrhundert gedauert hat, nicht ausgerottet zu werden. Uebrigens hat ihre Zahl ersichtlich abgenommen und damit auch die Ausbeute an Manteiga, wovon jedoch gegenwärtig noch 4- bis 6000 Töpfe nach Pará geschickt werden. Seit Eröffnung der Dampfschifffahrt ist auch der Preis der Schildkröten gestiegen, nach Bates in den Jahren 1850—59 sogar auf das zehnfache und wird darnach auch der Fang derselben sich steigern, so daß aller Productivität dieser nützlichen Thiere ungeachtet sie mit der Zeit doch werden ausgerottet werden, obgleich gegenwärtig die Regierung angefangen hat die Ausbeutung mehr zu reguliren. Diese große Schildkröte ist ohne Zweifel dieselbe Art, welche auch am Orinoco zahlreich vorkommt und von Al. v. Humboldt als Testudo Arruá beschrieben worden. Neben dieser großen Schildkröte kommt noch eine andere Art im Amazonas vor, die Tracajá (Emys Tracaxa Spix, Hydraspis Tracaxa Fitz., Peliocephalus Tracaja Dum. Bibr.; ohne Zweifel identisch mit Humboldt's Testudo Terekay des Orinoco), die ebenfalls sehr wohlschmeckend, aber um die Hälfte kleiner ist, sich auch nicht in Umzäunungen, in welchen die erstere mehrere Jahre lang leben kann, aufbewahren läßt und deshalb ein minder häufiges Gericht liefert. Auch kommt sie niemals in großen Schaaren auf die Sandinseln, um Eier zu legen, sondern thut dies einzeln und legt nur 25 bis 30 Eier. Schildpatt kann man von keiner dieser Süßwasserschildkröten gewinnen. — Ebenso stehen die übrigen Süßwasserschildkröten der großen amazonischen an Wichtigkeit sehr nach, da sie nicht so zahlreich sind und nicht gesellig Eier legen. Von ziemlicher Wichtigkeit ist jedoch ebenfalls die in den größeren Flüssen Ostbrasiliens vorkommende Art, der Cagodo do Rio der Brasilianer (Emys depressa Merrem u. Pr. Max., nicht Spix; E. [Rhinemys Wagl.] rufipes Spix; Hydraspis depressa Gray), deren Panzer 8 bis 9 Zoll lang,

6 bis 7 Zoll breit ist und die 12 bis 18 kugelrunde Eier legt, die ebenfalls eifrig aufgesucht, jedoch nicht entfernt in der Masse gefunden werden, wie am Amazonas, da auch diese Schildkröte nur einzeln legt. Sie wird auch gegessen, doch soll sie etwas thranig schmecken. Sehr wohlschmeckend ist dagegen das Fleisch einer Land- oder Waldschildkröte, des Jubutí in der Tupisprache, Cargodo do Mato der Brasilianer (Testudo tabulata L. u. Pr. Max.; T. Boiei Wagl.), welche erwachsen eine Panzerlänge von etwa 10 Zoll hat und über den größten Theil von Brasilien verbreitet ist. Als ein Charakterthier für Brasilien ist auch die Matamatá (Chelys fimbriata Schweig.; Ch. Matamata Gray) zu nennen, eine durch ihr Aeußeres wie durch ihren unangenehmen Geruch abschreckende Schildkröte, mit Runzeln, Halslappen und Fleischwarzen bedeckt, welche die Flüsse, Seen und Sümpfe im nördlichen Brasilien bewohnt und wegen ihrer gräulichen Gestalt nur von den weniger ekligen Indianern gegessen wird. — Sehr werthvoll für Brasilien ist auch die große, sehr wohlschmeckende Seeschildkröte (Caretta esculenta Merr.; Chelonia viridis Temm.; Ch. Mydas Gray), welche in den Monaten December, Januar und Februar sich in Menge den tropischen Küsten von Brasilien nähert, um daselbst auf den flachen Sandstrecken ihre Eier zu legen, um welche Zeit dann besonders die Indianer nach diesen öden Küstenstrichen sich begeben, um diese Thiere, die auf dem Lande eben so unbehülflich wie geschickt im Schwimmen sind, zu tödten und die zahlreichen Eier zu sammeln.

Sehr zahlreich sind Krokodile, Yacaré in der Tupisprache, in Brasilien. Man findet sie in allen größeren Gewässern des Landes und nicht selten in großen Gesellschaften zusammen, vornehmlich in den stehenden und unreineren Gewässern, während die Flüsse mit sogen. schwarzem Wasser, die Aguas negras, davon frei zu sein pflegen. Die Krokodile Brasiliens gehören alle der amerikanischen Gattung der Kaimans oder Alligatoren an (Alligator Cuvier; Caiman Spix; Champsa Wagler), von denen überhaupt nach Natterer 9 Arten bekannt sind (die Strauch jedoch auf 7 reducirt) und die alle, bis auf eine in Nord-Amerika, in Süd-Amerika und auch in Brasilien vorkommen. Von diesen 8 (oder 6) brasilianischen Arten sind 3 größere, welche auch dem Menschen gefährlich sind beim Baden oder beim Durchschwimmen der Flüsse. Hat ein solcher Alligator seine Beute einmal erhascht, so zieht er sie sogleich unter das Wasser, um sie daselbst zu verschlingen. Die dortigen Einwohner verstehen aber, sich oft von ihrem Feinde wieder loszumachen, indem sie den Kopf des Alligators zu fassen suchen, um ihm einen Druck auf die Augen beizubringen oder dieselben zu verletzen, worauf er allsogleich seine Beute fahren läßt, so daß nicht selten eine Rettung, wenn auch nicht immer ohne Verstümmelung, möglich ist. Auch wissen die Indianer am Amazonas den Alligator im Wasser durch Aufschlitzen des Unterleibs zu tödten. In den bewohnten Gegenden sind Schweine, Hunde und Geflügel am meisten den Nachstellungen der Alligatoren ausgesetzt und geschieht es nicht selten, daß in Orten, welche an Flüssen liegen, sie sogar des Nachts nahe an die Häuser kommen, um ihre Beute zu holen. Fische sind ihre gewöhnliche Nahrung. Ueberhaupt sind sie aber äußerst gefräßige Thiere und verschlingen ganz gewöhnlich auch große Holzstücke und selbst Steine. Diese Gefräßigkeit benutzen die Indianer den Alligator zu tödten, indem sie ihm ein Stück Holz vorhalten und ihm, wenn er sich darin verbissen hat, den Kopf mit Keulen zerschmettern, und ist es nach v. Martius durchaus keine Fabel, daß die Indianer dem Thiere bisweilen auf den Rücken springen, um ihm das weiche Holz der Ambaúva wie einen Zaum in den Rachen zu geben. Die größten der in Brasilien vorkommenden Alligatoren sind: 1) der Yacaré-guaçú oder der große Yacaré, welches der allgemeine Name für diese Thiere in der Guarani- und Tupi-Sprache ist (Champsa nigra Natterer; Caiman niger Spix; Jacare nigra Gray), der ganz gewöhnlich in der Größe von 8—12 Fuß vorkommt, aber auch eine Länge von 25 F. erreichen soll, und welcher im Amazonas und allen seinen großen Zuflüssen sowie in den kleinen Seen vorkommt, welche in geringer Entfernung von den Flüssen allenthalben sich in den Wäldern befinden, der aber wahrscheinlich nicht weiter gegen Süden als die Flüsse Guaporé und Mamoré und nordwärts nicht über 3° N. Br. hinausgeht. Diese Art ist an den Orten ihres Vorkommens häufig und wird den Menschen sehr gefährlich. Sie ist durchaus nicht scheu und findet sich insbesondere zahlreich, bis zu 60 Individuen zusammen, in der Nähe der Factoreien am Amazonas, wo Fische eingesalzen werden, deren Abfälle ihr eine willkommene Beute geben. Besonders häufig findet sie sich auf der Insel Marajó bei Pará, wo auch die größten Exemplare vorkommen. Während der trocknen Jahreszeit liegen sie dort im Schlamme der fast trocknen Moräste und werden von den Eingeborenen mit Aexten erschlagen, um ihr Fett zu sammeln, das theils zum Brennen, theils mit Harz gemischt zum Kalfatern der Canoes benutzt wird. Einige der rohesten Indianer, wie die Purú-Purús am unteren Purus, schmieren sich auch mit dem Fett, welches alt geworden einen widrigen Moschusgeruch annimmt, die Haut ein und genießen selbst das Fleisch, frisch zubereitet oder gedörrt. 2) Der Yacaré im engeren Sinne (Champsa fissipes Natt.; Caiman fiss. Spix; Jacare fiss. Gray; Alligator sclerops Pr. Max.; All. latirostris Daud.; der Yacaré Azara's), der sogen. Brillen-Kaiman, der in den Flüssen der Ostküste, südwärts bei Paranaguá, im São Francisco, in den Seen und Flüssen des Innern sowie im Paraguay und seinen Zuflüssen lebt und gewöhnlich 7 bis 8 Fuß lang ist, aber auch mitunter 10 F. lang wird. Die wilden Indianer und einige Neger in Ostbrasilien essen das weiße, fischartige Fleisch dieses Alligators, sie erhalten es aber nicht oft, weil sie ihn

nicht so zu tödten wissen, wie die Indianer am Amazonas den gefährlicheren schwarzen Alligator. 3) Der Yacaré tinga, d. h. der weiße J. (Champsa sclerops Natt; Crocodilus sclerops Schneid.; Jacare scl. Gray), der selten über 6 F. lang angetroffen wird, kommt im mittleren und nördlichen Brasilien, z. B. im Madeira vor und wird auch oft, eben so wie die vorige Art, in weiten Entfernungen von den Flüssen in einzelnen Lachen auf den Campos getroffen. Die übrigen 5 brasilianischen Arten erreichen selten eine Länge von $5^1/_2$ F. und halten sich in Löchern unter dem Wasserspiegel auf, aus welchen sie nur zeitweise an die Oberfläche kommen. — Unter den eigentlichen Eidechsen sind viele kletternde, welche, wie die plumperen Gecko's, Mabuia der Brasilianer (Gattung Gecko Daudin; Hemidactylus Wagl.) an den Mauern umherlaufen und in den Häusern leben, aber unschädlich sind, während die zahlreicheren Arten, die schlanken, zierlichen, kleineren Eidechsen, welche von den Brasilianern wegen des Wechsels ihrer zum Theil schönen Farben im Affect unter dem Namen Camaleão (Chamäleon) zusammengefaßt werden (Gattungen Anolis Merrem, Agama Cuv., Lophyrus Spix und Polychrus Cuv.) auf den Bäumen des Urwaldes leben. In unansehnliche Farben gekleidet, sitzen die Baum- und Streit-Eidechsen (Gattungen Ophryoëssa Boje u. Enyalius Wagl.) und die Hochschreiter (Hypsibatus Wagl.) an den riesigen Baumstämmen, kaum von der Rinde derselben zu unterscheiden. Eine gute Speise liefern mehrere der laufenden Eidechsen, namentlich die große grüne Iguane (Iguana viridis Spix) und der durch ganz Brasilien verbreitete Teiú-guaçu, der große T. (Teius Monitor Merr.; Lacerta Teguixin L.), der bis 3 Fuß lang wird und dessen Fleisch dem Hühnerfleische gleichkommt.

Die Zahl der Schlangen ist groß und sind darunter manche ausgezeichnet durch ihre Größe und Gefährlichkeit. Indeß ist die Zahl der giftigen im Verhältniß zu den für Menschen unschädlichen doch glücklicherweise nur gering. Prinz Maximilian von Neuwied lernte gegen 38 unschädliche und nur 5 giftige kennen und schienen ihm auch die unschädlichen Arten an Individuen weit zahlreicher zu seyn. Die Expedition von F. de Castelnau fand zwischen Rio de Janeiro und Santa Cruz de la Sierra (im östlichen Bolivia) 48 Arten, darunter 11 giftige und auf der Rückreise auf dem Ucayale und dem Amazonas 43 Arten, unter welchen 9 giftige. — Durch ihre Größe ausgezeichnet sind die Boa-Arten (Boi, Boya, Mboya in der Tupisprache, d. h. Schlange im Allgemeinen), von welchen die Jiboya oder Boi-guaçu, d. h. die große B. (Boa constrictor L.), im ganzen wärmeren Theile von Brasilien ziemlich häufig ist und noch jetzt in unbewohnten Gegenden in einer Länge von 20 bis 30 F. und in der Dicke eines Mannsschenkels gefunden wird. Sie lebt in trockenen, heißen, wüsten Gegenden, besonders in Gebüschen und Wäldern des Sertão und wohnt in Erdhöhlen, Klüften und Felsen und unter Baumwurzeln, wo man öfters 4, 5 und mehrere dieser Thiere beisammen findet. Sie besteigt zuweilen die Bäume und lauert da auf ihren Raub, ins Wasser geht sie nie. Ihre Nahrung besteht in Agutis, Pacas, Capybaras, Ratten, Mäusen und erstreckt sich bei allen recht großen Thieren bis zu den Rehen aufwärts, weshalb man sie auch Cobra de Veada (Rehschlange) nennt. Amphibien, Schlangen, Frösche u. dgl. soll sie ebenfalls nicht verschmähen, dem Menschen ist sie aber nicht gefährlich. Da sie keine Giftzähne hat, so fürchtet sie Niemand; gewöhnlich schlägt man sie mit einem Knüppel todt oder erlegt sie mit der Flinte. Eine andere Art (B. Cenchris L., Epicrates Cenchris Wagl.), die ebenfalls große Dimensionen erreicht und in Brasilien ebenfalls Jibóya (Giboya) genannt wird, lebt dort unter ähnlichen Verhältnissen. Dagegen unterscheidet sich die andere große Riesenschlange Brasiliens, mit welcher die Boa Constrictor früher verwechselt worden, die Sucurujú, Sucuriuba oder Sucuriú (Çucurejú), sich dadurch, daß sie im Wasser lebt. Diese Wasserschlange (Boa aquatica Pr. Max., B. Scytale L.; Eunectes murinus Jan.), die in den großen Flüssen und Seen der Ostküste, in Minas und namentlich auch im Paraguay sich häufiger findet (auch in Surinam unter dem Namen Anacondo und in Perú höchst wahrscheinlich als Yacu-Mama vorkommt), übertrifft die Jiboya noch an Größe und Stärke und soll ganze Pferde und Ochsen verschlingen können. Sie lebt von denselben Thieren wie jene, aber auch von Fischen und erdrückt auch Hirsche, welche zum Trinken an die Flüsse kommen, den Menschen aber ist sie eben so wenig gefährlich wie jene. Sie hält sich meistens im Wasser auf, kann sehr lange unter Wasser aushalten, kommt aber oft an die Ufer, auf alte Baumstämme, Felsstücke oder den erhitzten Sand, um sich daselbst zu sonnen und verzehrt ebenda auch häufig ihre Beute. Eine andere Gruppe der boaartigen Schlangen, die Wickelschlangen (Gatt. Xiphosoma Wagl.), die auf Bäumen leben, sind durch einen Roll- oder Greifschwanz ausgezeichnet. — Sehr zahlreich und mannigfaltig sind die Nattern (Colubrinae; aus den Gattungen Oxyrhopus, Herpetodryas, Dendrophis Boje, Oxybelis Wagl.), worunter viele oft prächtig gefärbte Baumschlangen, die Çipo's oder Sipo's, d. h. ein baumartiges Schlinggewächs, der Brasilianer, welche aber alle nicht giftig sind. Eine der verbreitetsten Arten ist die Caninana (Coluber [Spilotes Wagl.] poecilostoma Pr. Max.), welche bis 8 F. lang ist und sowohl in den trockenen Campos wie in den Urwäldern und selbst in den Manglegebüschen lebt, theils umherschwimmend, theils die Bäume und Gebüsche besteigend. Eben so groß ist der grüne Sipó oder die Cobra de Çipo (C. bicarinatus Pr. Max.; Herpetodryas carinatus Boje), die ähnlich lebt wie die vorige und sehr gewandt und schnell, aber ebenfalls unschädlich ist. Andere Arten zeichnen sich durch ihre schöne Zeichnung aus, wie

u. a. C. formosus Pr. Max.; Oxyrophus form. Wagl.; C. venustissimus Pr. M.; Erythrolamprus venustissimus Boje, die schönste der brasilianischen Korallennattern (Coráes). — Den gefährlichsten Giftschlangen (Solenoglyphae oder Thanophidae) Brasiliens gehören die Gattungen Crotalus Linn. und Bothrops Wagl. an, die durchbohrte Giftzähne besitzen. Ihr Biß ist schnell tödtend für Menschen und die größten Hausthiere, doch sollen Menschen oft geheilt werden, wenn schnelle Hülfe durch Skarificiren und Ausbrennen der Wunde geleistet wird, auch werden viele Pflanzen als Heilmittel empfohlen. Gegenwärtig ist in Brasilien die Behandlung von durch giftige Schlangen Gebissener mit Ammoniak eine sehr gewöhnliche und in den meisten Fällen erfolgreiche. Auch sind die Bisse durch Giftschlangen verhältnißmäßig deshalb nicht sehr häufig, weil sie alle träge und langsame Thiere sind, die nie auf Bäume steigen. Von den nur in der Neuen Welt einheimischen eigentlichen, nach ihrem Rasseln so genannten Klapperschlangen scheint nur eine Art vorzukommen, die Boicininga in der Tupisprache, die Cobra Cascabel oder Cascavela der Brasilianer (Crotalus horridus L. u. Pr Max.; Cr. Cascavella Spix), die 6 bis 8 F. lang wird und die Dicke eines Mannsschenkels erreicht, und vornehmlich im Innern auf dem Camposgebiete, in den Catingas lebt, aber nicht in den hohen, feuchten Urwäldern. Mehr in den kühlen, schattigen Urwäldern findet sich dagegen die Surucucú oder Çurucucú, d. h. vor- und rückwärts sich bewegend, eine der Klapperschlange sehr ähnliche Gattung, der aber die Rassel fehlt (Lachesis rhombeata Pr. Max., L. muta Dum. u. Bib., Crotalus mutus L., Bothrops Surucucu Spix), die stärkste der Giftschlangen Brasiliens, der Kopfbildung nach ebenfalls eine Klapperschlange, aber ohne Klapper, welche 7 bis 9 Fuß lang wird und die Dicke eines Mannsschenkels erreichen soll. Die gemeinste Giftschlange Brasiliens aber ist die Jararakka oder Jiraraca (spr. Schiraraca), auch Jararacussú genannt, wenn sie recht groß ist (Cophias Jararakka Pr. Max.; Bothrops leucurus Spix; Bothr. Jararaca Dum. et Bibron; Trigonocephalus Jar. Schleg.), welche sowohl in trocknen wie in feuchten Wäldern lebt. Dazu kommen vielleicht noch einige andere, seltnere Bothrops-Arten, die aber vielleicht auch von den genannten nur Varietäten sind, wie Bothr. (Cophias Pr. Max.) bilineatus und holosericus; Bothr. Neuwiedii Spix und eine von Castelnau mitgebrachte Bothr. Castelnaudi Dum. et Bibr. — Alle diese Giftschlangen haben eine düstere Färbung, dagegen soll auch eine schöne Korallenschlange, die Boi-piranga, d. h. rothe Schlange (Elaps coralinus Schleg.) und eine Art der sonst giftlosen natterartigen Gattung Ophis (Wagl.) in Brasilien mit Giftzähnen ausgestattet seyn. Uebrigens fürchten die Brasilianer überhaupt alle Schlangen und tödten eine jede, welche ihnen vorkommt, ausgenommen Coluber variabilis Pr. Max.; Spilotes var. Wagl., weil sie von ihr behaupten, daß sie die giftigen Schlangen verzehre. — Charakterthiere für Brasilien sind die Amphisbaeniden, halbblinde, wurmartige Schlangen, die von Einigen zu den Eidechsen (Sauriern) gestellt werden, die viel in der Erde leben und oft in Ameisenbauten vorkommen sollen. Sie werden von den Brasilianern Cobras de duas cabeças (zweiköpfige Schlangen) genannt, weil das Ende ihres dem runden, dicken Körper gleichdicken, stumpfen, runden Schwanzes, der wie der Körper mit schmalen Ringen von hornartiger Substanz bedeckt ist, dem kleinen zugespitzten Kopfe ähnlich sieht, und sind wenig bewegliche, bis 2 Fuß lang werdende Thiere, die von Insecten, Ameisen und Würmern leben. Am Amazonas werden diese sonderbaren Geschöpfe, an welche sich viele Fabeln der Indianer anknüpfen, Mãi das Saübas, d. h. Ameisen-Mutter, genannt, weil man glaubt, daß sie von den Ameisen, in deren Bauen sie gefunden wird, ernährt werden. Sehr viel Aehnlichkeit mit den Amphibien in Gestalt und Lebensart, und ebenfalls doppelköpfige Schlange genannt, hat die Gattung Tortrix (Oppel), von der nur eine Art, T. Scytale (Anguis Sc. Linn.), bekannt und auf Brasilien beschränkt ist.

Die zahlreichste Ordnung der Amphibien bilden in Brasilien gewiß die Batrachier, denn Frösche, Kröten und Lurche erfüllen jenes an Gewässern, Sümpfen und feuchten Urwäldern so reiche Land in unzähliger Menge und namentlich übersteigt an manchen Stellen in der Nähe des Amazonas und der mit demselben in Verbindung stehenden Gewässer ihre Zahl allen Glauben. Die Frösche und Kröten am Amazonas sollen alle Monate laichen und erscheint in stillen Buchten der fließenden Gewässer und in den kleinen Seen die Brut derselben so außerordentlich häufig, daß, wenn sie sich ungestört entwickeln könnte, bald das ganze Land von diesen ekelhaften Thieren bevölkert seyn würde. Oft aber bleiben große Haufen derselben bei plötzlich eintretendem Sinken des Wassers am Ufer zurück, andere fallen den Alligatoren, den Raub- und großen Wasservögeln zur Beute anheim. Auch zerstören die Indianer viel davon, für welche diese Brut, wenn halb ausgewachsen, unter dem Namen Juý eine Leckerspeise bildet. — Unter den Fröschen sind besonders zahlreich die an Größe, Färbung und Stimmen sehr mannigfaltigen Arten der Laubfrösche (Hylidae), welche größtentheils hoch oben in den Kronen der höchsten Waldbäume leben, vielfach von schönen und lebhaften Farben sind und deren unendlich mannigfaltig tönende Stimmen in den Urwäldern während der warmen Nächte, besonders in der Regenzeit, einen merkwürdigen, höchst sonderbaren Chorgesang bilden. Hervorzuheben sind unter ihnen der Ferreiro der Brasilianer (Hyla faber Pr. Max.; Hypsiboas palmata Wagl.; Hylamedusa palm. Burm.), einer der größten der Gattung, 3 bis 4 Zoll groß, dessen Stimme wie der Lärm einer vereinten Menge von Blechschmieden klingt; der Knackfrosch (H. [Auletris Wagl.,

Hylamedusa Burm.] crepitans Pr. Max.), dessen Geschrei wie ein lautes Knacken, etwa als wenn ein starkes Stück Holz zerbrochen wird, klingt, und der Ochsenfrosch, der Juiponga (von Jui, Xué Frosch und ponga tönend) der Indianer am Amazonas (H. boans Daud., Hypsiboas boans Burm.), dessen Stimme einem gewaltigen Paukentone gleicht, während die Stimmen der Cutagoá's (mehrere Arten von Hyla) dem Geschrei eines kleinen Kindes gleichen. Nicht so artenreich sind die eigentlichen Frösche (Ranae). Unter ihnen ist besonders bemerkenswerth die Brasilien eigenthümliche Gattung der Blasenkieferfrösche (Cystignatus Wagl.), von denen eine Art, R. pachypus Spix (Cystignatus pach. Wagl.), von den Brasilianern wie die meisten Frösche Sapó genannt, ein dicker, bis 4½ Zoll großer Frosch, von den Indianern, die seine Schenkel gern essen, viel gefangen wird. Einen eigenthümlichen Typus zeigt auch der Panzerfrosch (Rana scutata Spix; Hemiphractus Spixii Wagl.), mit ungeheurem Kopfe, so lang wie der ganze Leib. — Groß ist die Zahl der Kröten, unter welchen eine sehr große, der Xué-açu, d. h. der große Frosch (Bufo Agua Pr. Max., Bombinator horridus Merr.), bis 9 Zoll lang, manchmal plötzlich in ungeheurer Menge den Boden bedeckt, und einige Arten, die Inigoá's der Indianer, die eine dem Geschreie kleiner Kinder ähnliche Stimme haben. Eigenthümliche Typen zeigen die Hornkröten (Ceratophrys), von denen die gemeinste Art, der Itannia (C. Boiei Pr. Max.), von 5—6 Zoll Größe, in den Sümpfen Ostbrasiliens und im größten Theile von Brasilien in den Sümpfen sowohl des Urwaldes wie der Campos bis nach Paraguay hinein sehr bekannt ist, und die Perlkröte (Bufo margaritifer Daud.). — Auch die dem tropischen Amerika eigenthümliche Gattung Pipa, bei welcher die Weibchen ihre Jungen auf dem Rücken mit herumtragen (P. curucuru Spix), findet sich in Brasilien bis nach Bahia. — Zu erwähnen ist hier endlich noch das Carámurú (Lepidosiren paradoxa Natterer) aus der Familie der fischähnlichen Reptilien oder Fischmolche (Ichtyodea), von der Gestalt der Aale, aber mit vier, überaus schwachen, zehenlosen Extremitäten, welches bis 4 F. lang wird, aber sehr selten zu seyn scheint. Natterer fand dies merkwürdige Geschöpf, welches Owen zu den Fischen stellt, bei Borba (am R. Madeira), später hat Graf Castelnau noch eine ähnliche Art, aber ebenfalls nur in einem Exemplare im Ucayale gefunden und L. dissimilis genannt.

Brasilien ist reich an Süßwasserfischen und insbesondere auch an Arten, die durch ihre Größe und ihr wohlschmeckendes Fleisch als Nahrungsmittel für die Bevölkerung von Wichtigkeit sind. Viele der indianischen Völkerschaften, wie die Chavantes, die Carajes und die Chambioas am Araguay, die Guanos und die Guatos am Paraguay und alle Indianer am Amazonas leben vorzugsweise vom Fischfange, in welchem fast alle Indianer Brasiliens ungemein geschickt sind und auch für die ansässige Bevölkerung des Amazonas bilden Fische ein Hauptnahrungsmittel. Die Süßwasserfische Brasiliens sind vorwaltend Salmoniden, Siluriden und Labroiden und unter diesen finden sich sehr werthvolle Arten. Die verbreitetsten Süßwasserfische Brasiliens sind nach v. Martius die Piranha, contrahirt aus Pira sainha, d. h. Zahnfisch, wegen seines furchtbaren Gebisses (Serrasalmo Piranha Spix), der Curimatá (Schizodon fasciatus Agass., Anostomus fasc. Günth.), der Pacú (Prochilodus argenteus, nigricans Agass.), der Sorumbim oder Çorovy (Platystoma Agass., verschied. Arten), der Piau oder Piaho (Leporinus, verschied. Arten), Taraïra (Synodus und Macrodon), Acará (viele Arten von Chromis, Cuv., Acara, Heck.), Pocamó (Silurus), Bagre (Silurus Bagre Spix), Pira (Fisch im Allgemeinen), und zeugen auch für die Häufigkeit und Wichtigkeit dieser Fische die Namen vieler darnach benannten Orte und Gegenden, wie Pira-hy, Pacu-hy, Piau-hy, Curimata-hy, wobei das Affixum hy Wasser bedeutet, und ebenso der häufig vorkommende Ortsname Trahiras, was aus Taraïras zusammengezogen ist. Die in der Alten Welt so zahlreiche Familie der Cyprinoiden wird nur durch die kleinen, lebendig gebährenden Arten der Gattungen Poecilia und Anableps repräsentirt. Charakterformen sind auch für Brasilien die elektrischen Aale, von denen die bekannteste Art (Gymnotus electricus Linn.) in der Tupisprache Puraqué, d. h. erschüttern, genannt, auch im Innern vorkommt und in Goyáz Trem-Trem, bei den Chavantes-Indianern Cupi heißt. Nach Castelnau scheinen die Fischarten des Amazonenbeckens fast alle von denen der Zuflüsse des La Plata verschieden zu seyn und hebt derselbe auch als große Merkwürdigkeit hervor, daß unter den Süßwasserfischen Brasiliens auch Formen auftreten, welche man bisher als alleinige Bewohner des Oceans angesehen hat, nämlich die Gattung Trygon in mehreren Arten, die in keinem wesentlichen Kennzeichen sich von den See-Rochen unterscheiden, wobei zugleich darauf aufmerksam gemacht wird, daß auch die Classen der Cetaceen und der Vögel des Innern Brasiliens Thiere darbieten, die sonst nur als oceanische Formen erscheinen, von den ersteren nämlich die Delphine (s. S. 1338) und von den anderen Möven, Cormorane (Halieus) und Scheerenschnäbler (Rhynchops). — Bemerkenswerther erscheint noch der vollkommene Gegensatz, der in Bezug auf die Ernährung zwischen den Fischen Brasiliens und denen des tropischen Asiens herrscht. Während nämlich im tropischen Asien, dem Sitze der grimmigsten Raubthiere aus der Classe der Säugethiere, eine große Anzahl Süßwasserfische sich mit zahnlosem Munde und zarten, zugeschärften Lippen ausschließlich von vegetabilischen Substanzen nährt, befindet sich unter den Fischen im tropischen, an reißenden Säugethieren so armen Amerika nicht ein pflanzenfressender. Im Gegentheil leben hier

Schaaren von raubgierigen Salmoniden, namentlich die Piranha, die mit scharfem Gebisse und seltner Verwegenheit große Hausthiere, wie Ochsen und Pferde, sogar Menschen anfallen und zerreißen, die genöthigt sind, einen Fluß zu durchwaten, während durch wilde Säugethiere in Brasilien sehr wenig Menschen angegriffen werden, so daß die Mammalien und die Süßwasserfische als die heterogensten Gebilde unter den Vertebraten im umgekehrten Verhältniß zu einander auftreten. Und das erinnert wiederum noch an eine andere Eigenthümlichkeit in der Lebensweise der Thiere Brasiliens, daß nämlich, während es dort unter derjenigen Thierclasse, die vorzugsweise zur Veränderung ihres Wohnsitzes mit dem vollkommensten Locomotionsapparate ausgestattet ist, nämlich unter den Vögeln, keine eigentlichen Wandervögel giebt, die Süßwasserfische des Landes periodisch in ungeheuren Zügen sich auf die Wanderung begeben. Es ist bekannt, daß von den Quellen der großen südlichen Zuflüsse, des Xingú, Tapajós, Madeira, Yavarí, so wie von denen der nördlichen, des Içá, Yapurá, Rio Negro u. s. w., Fische in ungeheurer Menge zum Amazonas herabsteigen und diesen Fluß zur Zeit seiner Anschwellungen bevölkern. Nicht minder ausgedehnt sind die Züge, welche die Fische im Saõ Francisco, nachdem die trockne Jahreszeit in Minas Geraes eingetreten, von seinen Quellen abwärts bis zu den Fällen von Paulo Affonso unternehmen. Die merkwürdigste Erscheinung dieser Art wird aber von Castelnau vom R. Araguay, und von Moure vom R. Cuyabá berichtet. Dort ist die Masse der Fische auf diesen Zügen so ungeheuer, daß durch ihre gemeinsame Bewegung ein ganz eigenthümliches, unheimliches Geräusch hervorgebracht wird, welches in der Stille der Nacht fast meilenweit hörbar ist. Im R. Cuyabá herrscht bei diesen Zügen eine gewisse Ordnung. Die große Masse besteht voran aus kleinen Fischen, Curimbata genannt, denen eine eben so große Masse größerer, Pacú genannt (ein Charicinus), die, wie es scheint, von jenen leben, folgen und geht die Reise, welche zu Anfang der Regenzeit, Ende October oder Anfang November, angetreten wird, nach den weithin überschwemmten Innundationsflächen des Paraguay, von wo die Rückkehr im Mai und Juni des folgenden Jahres in derselben Ordnung, aber mit weniger Geräusch geschieht und wobei, wenn das Wasser schnell fällt, oft Hunderttausende von Nachzüglern zu Grunde gehen. Auch im Amazonas hat Pöppig zur Zeit der abnehmenden Gewässer ungeheure, dicht gedrängte Züge von Fischen stromaufwärts beobachtet unter welchen Cormorane, Reiher, Rhynchops, Fischerfalken und Möven sowie Krokodile eine grenzenlose Verwüstung anrichten, und sollen solche Wanderungen regelmäßig aus dem unteren Amazonas bis zum Pongo von Huallaga zur Zeit der abnehmenden Gewässer zum Zweck der Ablegung des Laichs in höheren Gegenden stattfinden. Auch nach v. Martius ist die gesammte Fischwelt des Amazonas und seiner Zuflüsse alljährlich in einer allgemeinen Bewegung, je nach den Veränderungen der Wasserstände in den einzelnen Gegenden. Zur Zeit des niedrigen Wasserstandes ziehen sich alle Fische stromabwärts in die größeren Wasseradern bis zu dem Hauptrecipienten. Einige Arten von Callichthys, von Hypostomus und von Doras stellen sogar schaarenweise auch Wanderungen zu Lande an. Die Fische machen diese Reisen entweder einzeln oder in großen Schwärmen; manche Arten, wie z. B. die gefürchtete Piranha, der Tyrann der süßen Gewässer, in Zügen von vielen Tausenden. Dagegen meint Agassiz nach seinen neueren Beobachtungen als feststehend annehmen zu müssen, daß die Fische des Amazonas keine große Wanderungen unternehmen, wie z. B. die Salme in Nord-Amerika, und daß ihre Ortsveränderungen sich darauf beschränken, daß sie sich bei hohem Wasser über die große Fläche verbreiten und beim Sinken des Wassers wieder in die niedrigsten Bassins zurückkehren. Nach Agassiz sind im Amazonas sogar verschiedene abgegrenzte, sehr deutlich charakterisirte ichthyologische Faunen festzustellen. So unterscheiden sich die Arten, welche den Pará zwischen der See und der Mündung des Tocantins bewohnen, von denen, welche in dem den Pará und den eigentlichen Amazonas vereinenden Canalnetze gefunden werden. Die Arten des Amazonas unterhalb des Xingú sind verschieden von denen höher hinauf, die des unteren Xingú von denen des unteren Tapajós und eben so unterscheiden sich diejenigen der zahlreichen Igarapés und Lagunas von Manaos von denjenigen des Hauptstroms des großen Flusses und seiner Zuflüsse. Die Ausdehnung dieser lokalen ichthyologischen Faunen ist sehr verschieden. In den bewaldeten Gegenden, wo der Wald sehr dicht ist und den Wasserlauf bestimmt begrenzt, findet man verschiedene Faunen in wenigen Leguas Entfernung, während in den offneren Gegenden und da, wo die Gewässer sich über große Flächen ausdehnen, man zuweilen Entfernungen von 20 bis 30 Lieues und selbst mehr zurücklegen muß, bevor man neue Combinationen von Arten antrifft. Diese Beobachtung vieler besonderen lokalen ichthyologischen Faunen im Amazonas ist um so interessanter, als sich eine solche strenge Localisirung auch für andere Thierclassen in Brasilien herausgestellt hat, namentlich für die Insecten. (Siehe z. B. unten bei den Lepidopteren). Darnach möchten die älteren Nachrichten über die großen Wanderungen der brasilianischen Flußfische, obgleich sie durch zuverlässige Beobachter bezeugt sind, einer Modification bedürfen. Oder sollte auch in dieser Beziehung der durch so große Eigenthümlichkeiten ausgezeichnete Amazonas (vgl. S. 1250) eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen? — Von der großen Fruchtbarkeit der Fische zeugt es, daß trotz der erwähnten großen Verluste bei den Wanderungen und ungeachtet der großen Zerstörung, welche durch eine von den Indianern vielfach ausgeübte Art des Fischfanges angerichtet wird, ihre Zahl in den meisten Flüssen und Seen Brasiliens doch noch

immer sehr groß ist. Die Indianer wenden nämlich, um sich Fische in großer Anzahl zum Einsalzen oder Trocknen zu verschaffen, die Betäubung oder Vergiftung der Fische durch gewisse Pflanzen (s. S. 1327) an, wodurch oft ungeheure Massen getödtet werden. Castelnau berechnete die Zahl der bei einem solchen Fischzuge, dem er beiwohnte, gefangenen Fische auf 72,000 Stück und ihr Gewicht auf 50,000 Pfund, und die Zahl derjenigen, welche getödtet worden und der Verwesung überlassen blieben auf das Dreifache der Gefangenen.

Die Arten der brasilianischen Süßwasserfische sind nur noch zu einem sehr kleinen Theile bekannt. Wie groß ihre Zahl seyn muß, läßt sich aus der Zahl der Arten schließen, welche bei der wissenschaftlichen Expedition von Agassiz von Ende August 1865 bis Mitte März 1866 im Bassin des Amazonas gesammelt worden sind. Schon auf der Reise von Pará bis Manaos wurden über 300 Arten gefunden. Ende November 1856 besaß Agassiz schon 1143 Arten, d. h. mehr als man zu Anfang dieses Jahrhunderts aus der ganzen Welt kannte, und im Ganzen betrug die Ausbeute an Fischen allein des Amazonas-Beckens über 1800, ja vielleicht 2000 Arten, denn auf der Rückreise stromabwärts wurden noch zuweilen Fische gefunden, für welche die Bestimmung bis auf die directe Vergleichung mit der ersten Sammlung noch aufgeschoben werden mußte. Das ist eine Gesammtzahl von Arten, welche die aller bekannten Arten des Atlantischen Oceans übertrifft und doppelt so groß als die Arten des Mittelländischen Meeres. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß eine sehr große Zahl dieser Arten nicht im Hauptstrome und den damit in Verbindung stehenden großen Gewässern, sondern in den kleinen, abgeschlossenen Seen des Urwaldes gefunden wurden. Diese wimmeln zum Theil förmlich von Fischen verschiedener und sehr merkwürdiger Arten. Aus einem solchen kleinen Weiher in der Nähe von Manaos, dem Lago Hyanuary, der nur wenige Hundert Quadrat-Meter Oberfläche hat und seiner Ausdehnung nach sehr wohl eine Dependenz des pariser Jardin des Plantes seyn könnte, wurden mehr als 200 Arten erhalten, d. h. zufolge Agassiz eine Zahl, welche die aller bekannten Süßwasserfische Europa's übertrifft. Im Allgemeinen scheinen auch die Flüsse mit sogen. schwarzem Wasser die am wenigsten fischreichen zu seyn. Hier können nur einige wenige, besonders merkwürdige oder wichtige brasilianische Fische hervorgehoben werden.

Der wichtigste Fisch Brasiliens ist unstreitig der Pirarucú (Sudis Gigas Cuv., S. Pirarucu Spix, Vastres Gigas Casteln.), der sich nicht auf bestimmte Localitäten beschränkt, sondern durch den ganzen Amazonas einer der verbreitetsten ist und auch in seinen Zuflüssen zum Theil zahlreich vorkommt. Dieser Fisch, über welchen wir die vollständigsten Berichte durch v. Spix und v. Martius erhalten haben, bildet für alle Anwohner des Amazonas, so wie für viele derjenigen seiner Zuflüsse das wichtigste, ja für gewisse Classen fast das ausschließliche Nahrungsmittel und macht der Fang und die Bereitung dieses Fisches für alle jene Bewohner einen Hauptzweig ihrer volkswirthschaftlichen Thätigkeit aus. Es ist ein wohlschmeckender, großer Fisch, der ein Klafter lang und 60 bis 80 Pfund, nach Castelnau sogar 2½ Klafter lang und 150 Kilogr. schwer wird und an Gemeinnützigkeit dem Stockfisch verglichen werden kann. In den zum Fange desselben eingerichteten Fischereien (Feitorias, Pira-tyba in der Lingua geral) wird der mit Harpunen oder in Netzen gefangene Fisch ausgeweidet, der Kopf wird weggeworfen, die Seiten werden von der Wirbelsäule getrennt, in Stücke geschnitten, gesalzen und auf einem großen Gerüste über Feuer getrocknet. Die Schwimmblase und die Därme des Thieres können, wenn getrocknet, wie die Hausenblase verwendet werden, werden dazu aber unter dem Namen Pira-icyca, d. i. Fischleim, wenig benutzt, wogegen an der Mündung des Pará ziemlich bedeutende Mengen von Hausenblase (Grudy) aus den Gurujaba's, mehreren Silurus-Arten gewonnen und ausgeführt werden. Das gesalzene und getrocknete Fleisch, ebenfalls Pirarucú genannt, von dem zur Zeit von v. Martius' Reise jährlich 15- bis 20,000 Arrobas bereitet wurden, bildet mit Farinha die Hauptnahrung der Bevölkerung längs des Amazonas und Rio Negro und wird auch viel nach Pará ausgeführt, i. J. 1858 z. B. allein von Manaos durch die Dampfböte der Amazonas-Compagnie 14,794 Arrobas. Der Pirarucú lebt vornehmlich in den großen, mit dem Amazonas und seinen großen Zuflüssen in Verbindung stehenden Seen, an deren Ausflußcanälen deshalb auch vorzugsweise die Fischerei (Pesqueira) angelegt und am vortheilhaftesten in den Monaten getrieben wird, wenn der Fluß seinen niedrigsten Stand erreicht hat. Zugleich mit dem Pirarucú werden in diesen Fischereien eine Menge anderer werthvoller Fische gefangen, wie u. a. Pirararas, Sorumbins, Pirinambús und Acaras. Die Pirarará (Phractocephalus bicolor Agas.), eine Siluroide, die in fast allen Flüssen Brasiliens sehr häufig vorkommt, ist ein sehr häßlicher Fisch mit einem großen Kopfe, der bis 3 F. lang, 12 Pfund schwer und auch gern gegessen wird. Eine andere Art dieser Gattung (Phr. hemiliopterus Bloch), die bedeutend größer wird, ist von Castelnau im Rio Araguay und im Amazonas gefunden. Der Sorumbin, von welchem die größte Art (Platystoma Lima Spix) etwa 4 F. lang wird, gilt für einen schmackhaften Fisch, doch wird er sehr übertroffen von dem Pirinambú (Pimelodes Pirinambu Spix u. P. clarias Bloch), einem der köstlichsten Fische des Amazonas, der aber nicht über 1½ F. groß zu werden scheint. Sehr geschätzt werden auch die Acará's, worunter aber sehr viele Arten, besonders der Gattung Chromis Cuv. (Acara Heckel) verzeichnet werden und worunter die Brasilianer alle oval gebildeten Fische zu verstehen scheinen. Zahlreiche Arten davon sind aus den Zuflüssen des Paraguay in

der Prov. Mato Grosso durch Natterer bekannt geworden, die jedoch zum Theil auch in Gewässern des Amazonenbeckens leben, wie u. a. die sehr wohlschmeckenden Arten A. crassipinnis, A. margarita und A. viridis Heck., ersterer Cará-Caráuaçu, letztere beide Acarácascudo in Mato Grosso genannt. Ein sehr schöner Fisch ist die Acará baudeira der Brasilianer am Amazonas (Mesonauta insignis Günth., Heros insignis Heck.). Unter dem Namen Pacú werden viele verschiedene Arten der Salmonoiden zusammengefaßt, unter welchen namentlich der Pacú der Flüsse des mittleren Brasiliens (Prochilodus nigricans Agass.) als eine Delicatesse betrachtet wird. Einer der häufigsten und wohlschmeckendsten Pacú's des Paraguay, der dort fast ausschließlich die Nahrung der Schiffer auf diesem Strome bildet und 70 Centim. Länge erreicht, ist nach Valenciennes der Myletes bidens Spix, nach Castelnau aber eine davon zu unterscheidende Art dieser Gattung, für die er den Namen M. edulis vorschlägt. Andere Pacú's des Paraguay und seiner Zuflüsse gehören wahrscheinlich der Gattung Chalceus Cuv., Charicinus Spix an, von welchen auch mehrere Arten im Amazonas vorkommen, die jedoch als Speise nicht eben geschätzt werden. In Goyáz wird auch Pygopristis serrulatus Val. Pacú genannt. Außerdem werden aus dem Paraguay als vortrefflich für die Tafel gerühmt die Palometa, ein durch sein furchtbares Gebiß gefährlicher Fisch, welcher nach v. Martius sehr wahrscheinlich mit der gewöhnlichen Piranha im übrigen Brasilien identisch ist, und der Dorado oder Dourado, der 18—24 Pfund schwer wird, weißes und festes Fleisch hat, ein Wels (Siluroide), wahrscheinlich derselbe Fisch, der im übrigen Brasilien Bagre genannt wird, worunter aber hier verschiedene Arten der Gattungen Bagrus Cuv. u. Val., Galeichthys C. u. V., Pimelodus Lacep. und Arius Günth. verstanden werden. Als vortreffliche Fische in den Zuflüssen des Amazonas werden noch häufiger genannt: der Curimatá (Schizodon fasciatus Agass.) und mehrere Arten von Anodus Müll. u. Tr. (Curimatus Cuv.), der Tucunaré (Cichla temensis Humb., C. tucunare Heckel, C. [Verf. schreibt Cycla] toucounarai Cast.) aus der Familie der Chromiden; Trarira oder Taraïra, verschiedene Arten der Gattungen Macrodon, Erythrinus Günther, von welchen eine Art, M. Trahira Müll., Erythrinus macrodon Agass., die 3—4 Fuß lang wird, zu den schmackhaftesten Fischen Brasiliens gehört; Bagre, worunter, wie angeführt, sehr verschiedene Arten aus der Familie der Siluroiden zusammengefaßt werden, und Mondi oder Mandii, verschiedene Welse, der Gattung Pimelodus angehörend, die aber nicht so gut zu essen seyn sollen, wie ein anderer Wels, Aranana am Tocantins und Amazonas genannt (Osteoglossum minus Vandelli). — Zu den gewöhnlichsten Fischen auf den Märkten der großen Städte (Bahia und Rio de Janeiro) gehören: Barbeiro (Acanthurus bahianus Cast. u. A. chirurgicus Bloch); Maria-molle (Pomacentrus variabilis Casteln.); Serambuleta (Upeneus Metara Cuv. u. Val.); Solteira (Caranx pisquetus Cuv. u. Val.); Cavalho (C. Guarupucu Marcgr.; Cybium Caballa Cuv. u. Val.), der geschätzteste Fisch in Bahia; Sororoca (Cybium regale Bl.), ebenfalls sehr geschätzt; Chicharro (Trachurus trachurus Lacep.); Galo (Argyreiosus vomer Linn.); Bodian oder Pudiano (Labrus radians Cuv. u. Val.); Armação, der Aramacá von Marcgrav (Pleuronectes Aramaca Cuv. u. Val.); Caramurú (Muraenophis Caramuru Cast.); Tororo (Muraenophis ocellata Spix); Çucuri, die Caçonneta, d. h. kleiner Haifisch, der Brasilianer (Prionodon limbatus Müll. u. Henle), ein Squalus Linn., der in Bahia ein Hauptnahrungsmittel der Sklaven und der Armen bildet.

Als besonders merkwürdige Fische sind noch hervorzuheben die Piranha, eigentlich Piraya, „Fisch-Zahn“ (contrahirt aus Pira Fisch und sainha Zahn), worunter in Brasilien verschiedene Arten von Serrasalmo (Pygocentrus Müll. u. Trsch.) mit furchtbarem Gebiß (z. B. S. gibbus Cast. u. humeralis Cuv. u. Val., am Araguay Piranha branca genannt) verstanden werden, unter welchen die schlimmste Art (Sarrasalmo Piranha Spix, Pygocentrus Piraya Cuv. u. Kner) in der That als das gefürchtetste Raubthier Brasilens zu betrachten ist. Dieser Fisch, der 10—12 Zoll groß wird, kommt in allen großen Gewässern Brasiliens vor, am häufigsten scheint er aber in den großen südlichen Zuflüssen des Amazonas in Goyáz zu seyn, in denen er schaarenweise sich findet und dann in der That den Schrecken der Anwohner bildet. In diesen inneren Gegenden, wo die Bewohner aller Racen an die tausendfältigen Gefahren gewöhnt sind, welche das Leben der Waldläufer darbietet, ist die Tigerjagd ein Spiel, der Kampf mit den Alligatoren ein gewöhnlicher Zeitvertreib, das Zusammentreffen mit einer Boa oder einer Klapperschlange ein tägliches Ereigniß, so daß die Gewohnheit sie gelehrt hat, alle diese Gefahren kaum zu beachten. Spricht man ihnen aber von der Piranha, so sieht man einen wahrhaften Schrecken sich in ihrem Gesichte ausdrücken, weil in der That die Piranha das furchtbarste Thier dieser Wildniß ist. Nicht selten hält ein angeschwollener Strom die Schritte des Jägers auf. Selbst der Unerschrockenste wagt aber nicht, das nur wenige Klafter entfernte jenseitige Ufer schwimmend zu gewinnen, weil er weiß, daß der Zahn der Piranha ihn, bevor er die Mitte erreicht, aufhalten und seinen Körper durch Tausende dieser schrecklichen Thiere in wenigen Minuten zu einem Skelette gleich einem Präparate eines anatomischen Museums gemacht werden würde, wie denn auch in der That, nach Gumilla, diese Gier der Piranhas von den Guaraunos am Orinoco ehemals dazu benutzt wurde, ihre Todten, deren Skelette sie aufbewahrten, präpariren zu lassen, indem sie die Leichname eine Nacht hindurch im Flusse aufhin-

gen. Man hat erlebt, daß kühne Jäger in solchen Lagen sich dem Hungertode überlassen haben, ohne zu wagen, sich einer Gefahr auszusetzen, gegen welche weder Kraft noch Muth etwas helfen. Es ist eine häufige Erscheinung, daß Ochsen, Tapire oder andere große Thiere, welche an Stellen, wo die Piranha häufig ist, ins Wasser gehen, nach wenigen Minuten durch deren messerscharfe Zähne zu Skeletten verwandelt werden: denn diese Fische fallen über alles Lebendige her, was in ihren Bereich kommt, selbst Unzen und Krokodile erliegen ihnen regelmäßig, nur die Fischotter allein, die unter ihrem langen, dichten Haare noch durch eine filzartige Decke geschützt ist, soll die Piranhas in die Flucht treiben. „Was mich betrifft,“ schließt der Graf Castelnau seine Schilderung der Lebensart dieses Fisches, „so kann ich, nach jahrelangem Aufenthalt in jenen Einöden, sagen, daß ich dort nur zweierlei Gefahren fürchte, daß diese mir aber auch ein wahrhaftes Grauen einflößen, das sind die Piranhas und die Mosquitos.“ — Bei dieser Gefährlichkeit der Piranhas ist es indeß ein Glück für die Bewohner jener Länder, daß diese Fischgattung schnellfließende Ströme nicht liebt, sondern Buchten und Biegungen und die beim Austrocknen der Flüsse gebildeten Teiche und Pfützen aufsucht, in denen das Wasser ohne Strömung ist, so daß der mit ihrer Lebensart Bekannte ihnen leicht aus dem Wege gehen kann. Uebrigens hindert die Furcht, welche diese Fische einflößen, die Schiffer und Fischer auf den von ihnen bewohnten Gewässern nicht, von ihnen einen ausgedehnten Gebrauch zur Nahrung zu machen. Sie sind sehr leicht mit der Angel zu fangen, da sie gierig jeden animalischen Köder verschlingen, ja sogar auf jeden blutig aussehenden, rothen Körper anbeißen und sich darin verbeißen, weshalb in solchen von Piranhas bewohnten Flüssen, wie z. B. im Paraguay, andere Fische auch nur mit Früchten als Köder gefischt werden können, weil jeder animalische gleich von den Piranhas verschlungen wird. Nicht weniger blutdürstig und gefährlich scheinen noch zwei andere Arten von Pygocentrus zu seyn, nämlich P. nigricans Spix und P. niger Müll. u. Tr., welche auch mit der Piraya gleichen Aufenthalt haben und von den Brasilianern wahrscheinlich mit unter dem gewöhnlichen Namen Piranha zusammengefaßt werden. — Ein anderer gefährlicher Fisch Brasiliens ist der Candirú (Cetopsis Candiru und C. caecutiens Agass. u. Kner), der im Amazonas vorkommt, nach v. Martius ein Fischchen von der Länge und Dicke eines Fingers (der aber auch 11 Zoll lang werden soll), der die Gewohnheit hat, mit großer Heftigkeit und sehr schnell in die äußeren Höhlungen und Oeffnungen des menschlichen Körpers hineinzuschlüpfen und dadurch die schmerzhaftesten und gefährlichsten Zufälle hervorzubringen, weil er die Flossen ausspreizt und deshalb nur mit großer Mühe wieder herausgebracht werden kann, weshalb er an vielen Stellen im Amazonas das Baden für ganz unbekleidete Menschen gefährlich macht. Nach Castelnau, der den Candiú aus dem Araguay als blutdürstig und den Schwimmenden gefährlich beschreibt, ist dies indeß Serrasalmo rhombeus Lacep. (Salmo rhombeus Linn.), ein Fisch, der bis 22 Centimeter (8½ Zoll) lang wird. — Als merkwürdige Fische sind endlich noch zu erwähnen die Gattungen Geophagus und Trygon. Mehrere Gattungen Fische nämlich, welche früher von Heckel unter dem Namen Geophagus zusammengefaßt wurden, tragen ihre Jungen eine Zeitlang im Maule mit sich herum, bis sie für sich selbst zu sorgen im Stande sind und nach den Untersuchungen von Agassiz scheint es auch bereits festzustehen, daß diese Fische auch ihre Eier im Maule herumtragen und diese dort ausgebrütet werden. Es scheint dies namentlich der Fall zu seyn mit vielen der Acará-Arten (s. S. 1356). Nach der Meinung der Eingeborenen trägt auch der Sorumbim seine Jungen im Maule beschützend herum. Nach der Entdeckung von Reinhardt lebt aber in der Kiemenhöhle dieses Fisches ein Fisch aus der Welsfamilie (Stegophilus insidiosus) parasitisch. — Die Gattung Trygon ist dagegen bemerkenswerth als eine Form von Süßwasserfischen, die man früher als charakteristisch oceanische betrachtete. In Brasilien kommen diese Stachelrochen (Rajae), die sich in keinem wesentlichen Kennzeichen von denen des Atlantischen Meeres unterscheiden, nicht allein im Amazonas, sondern auch in den centralen Flüssen, dem Araguay, Tocantins, Guaporé und Rio Grande, und selbst in außerordentlicher Größe vor, wie z. B. Trygon (Taeniura) Dumerilii Cast., welcher von den Chambioás-Indianern am Araguay Bobo genannt wird und von Castelnau im Araguay bis zu einem Meter Durchmesser gefunden ist.

Ueberaus reich ist auch die Insectenfauna. Bezeichnend wiederum und dem Reichthum der Vegetation entsprechend ist die sehr große Zahl der pflanzenfressenden Insecten, welche diejenigen Europa's etwa um das Neunfache übertrifft, während die Zahl der fleischfressenden sogar geringer ist als in Europa. Derselbe Gegensatz zeigt sich auch in der Körpergröße dieser beiden Abtheilungen der Insecten. Die pflanzenfressenden Insecten Brasiliens gehören zu den größten und nur die großen Schmetterlinge der Sunda-Inseln lassen sich mit denen Brasiliens vergleichen, wogegen im Allgemeinen die fleischfressenden Insecten Brasiliens kleiner sind als die der Alten Welt, so daß also auch bei den Insecten die Aehnlichkeit mit den fleischfressenden Säugethieren sich wiederholt (vgl. S. 1355).

Am zahlreichsten sind die Coleopteren (Käfer, Insecten mit zwei hornartigen Flügeldecken [Eleutherata Fabr.]) und unter ihnen herrschen vor die Chrysomelinen, die Curculioniden, die Serricornien, die Longicornien und die Lamellicornien. Unter den Käfern zeigt sich besonders das Uebergewicht der pflanzenfressenden über die fleischfressenden. Während die Zahl jener gegen die europäischen ungeheuer ist, sind die fleischfressenden Koleopteren nicht nur in rela-

tiver, sondern selbst in einer absolut kleineren Zahl vorhanden, als in Europa. Verhältnißmäßig sehr viele der brasilianischen Käfer leben auf Bäumen oder im Schatten derselben, und erscheint deshalb für den Beobachter zuerst ihre Zahl geringer, weil sie sich nicht vorzugsweise an freien Orten zeigen, wo sie in Europa so auffallend hervortreten. So sucht man vergebens nach fleischfressenden Käfern unter Steinen oder sonst an schattigen Plätzen, wo sonst die interessante Familie der Geodephagen so zahlreich zu seyn pflegt. Die Seltenheit dieser in anderen Länderen so zahlreich auf dem Erdboden lebenden Käfer ist ohne Zweifel der Häufigkeit der Ameisen zuzuschreiben, welche ihre Larven zerstören würden und auch diese Erdkäfer in ihrer Function vertreten, während andere fleischfressende Familien der Käfer durch zahlreiche Spinnen und gefräßige Wespenarten vertreten werden. — Unter den Käfern zeichnen sich viele durch Schönheit oder Größe aus, wogegen aber auch eine große Anzahl kleiner und unansehnlicher vorkommen. Unter den ersteren sind aus der Familie der Serricornien (Sternoxi und Malacodermata Latr.) die zahlreichen Arten der Prachtkäfer (Buprestidae Leach.), welche auf Pflanzen, größtentheils an Baumstämmen leben, namentlich B. gigantea L., die über 2 Zoll lang ist, und die der Springkäfer (Elateridae) häufig, unter welchen auch der berühmte E. noctilucus L. (s. S. 974), der wie ein kleines Meteor im düsteren Walde erscheint, während im matteren Lichte zahlreiche Arten von Johanniskäfern (Gatt. Lampyris und Phengodes Hoffmanns) durch die feuchten Wiesengründe dahinziehen, lebendigen Irrlichtern des Grases gleich und treffend von den Brasilianern Vagalumes (von vaga umherirren und lume Licht) genannt, wogegen der sogen. Laternenträger (Fulgora laternaria L.), der von den Indianern unter dem Namen Jacyranam-boya, d. h. Cicaden-Schlange, mit Unrecht für ein höchst giftiges Insect gehalten wird, nur durch seine seltsame Gestalt sich auszeichnet, aber nicht leuchtet, und zur Familie der Cicaden aus der Ordnung der Hemipteren gehört. Aus der Familie der Lamellicornien finden sich auffallend viele Arten aus der großen Gruppe der Scarabäen und Coprophagen (Dendropaemon Perty), die zum Theil von fauligen thierischen Substanzen leben, aber noch mehr wohl von faulendem Holze, namentlich aus der Gattung Coprobius Latr. (Canthon Hoffmsg.), die fast alle durch glänzende und metallische Farben ausgezeichnet sind; aus der Gattung Phanaeus Mac L., worunter schöne, über zwei Zoll große (Ph. ensifer Perty) häufig sind; aus der Gattung Scarobäus (Enema Kirb.), unter welchen ebenfalls riesige, bis 2 Zoll und darüber (Geotrupes Enema Fabr., Sc. Pan Perty u. a.) viel vorkommen, von denen der größte aber, der lange bekannte Herkules (Sc. Hercules Linn., Dynastes H. Kirb.), der nach v. d. Hoeven vom Saft der Bäume lebt, deren Rinde er mit seinen Hörnern verwundet, sich nur im tropischen Brasilien und nicht sehr häufig findet, dort aber in den größten Individuen, von mehr als 6 Zoll Länge (mit dem Horn, ohne dasselbe über 3½ Zoll) vorkommt; aus der Gattung Passalus, von denen mehrere fast 2 Zoll große Arten vorkommen, welche unter abgestorbenen und feuchten Baumrinden nach allen Richtungen hin Gänge ausnagen. Gleiche Holzzerstörer sind zahlreiche und theilweise auch sehr große Arten der Familien der brasilianischen Tenebrioniten und Xylophagen (Holzbohrer), wie die Gattungen Tenebrio, Calandra, von der eine Art, die große, schwarze Calandra palmarum Linn., überall, wo Palmen sich finden, häufig aber auch für das Zuckerrohr verderblich ist, und deren Larven von den Indianern als Delicatesse verzehrt werden; ferner Platypus Herbst, Trogosita Fabr. und viele andere. — Aus der in sehr zahlreichen Arten und Individuen vertretenen Familie der Longicornien (Cerambycidae und Prionidae Leach) ist die Gattung Tropidosoma Perty (Prionus Kirby) in mehreren Arten ausgezeichnet theils durch Schönheit, wie T. Martii, theils durch ihre kolossale Größe, wie T. Coeus Perty, welche 3¾ Zoll lang ist. Außerordentlich häufig sind auch die durch Zahl und Eleganz ihrer Arten ausgezeichneten Blattkäfer (Chrysomelinae Latr., Phytophaga Kirby).

Die Orthopteren sind in sehr zahlreichen Arten vertreten, unter welchen sich viele schädliche oder lästige Insecten befinden. Dazu gehört namentlich die große Familie der Blattinen oder Kakerlaken, unter welchen die gewöhnliche Baratta (Blatta orientalis Linn.), eine der lästigsten und namentlich auch in den Häusern sehr verbreitet ist. Die Baratten sind nicht allein widerlich durch ihre Unverschämtheit, mit der sie plötzlich einem ins Gesicht fliegen und durch das Geräusch, welches sie auch bei Nacht beim Umherlaufen machen, sondern thun auch viel Schaden, indem sie allen Victualien nachstellen, Leder, namentlich auch in Leder gebundene Bücher benagen und insbesondere Insectensammlungen zerstören, und Nachts sogar manchmal an den Fingerspitzen, ja selbst, wie wir gesehen, an der Nasenspitze von recht fest schlafenden Menschen nagen. Alle Kakerlaken sind Nachtthiere, welche sich des Tages über verkriechen und erst gegen Abend hervorkommen, aber an beständig dunklen Aufenthaltsorten, z. B. in Kisten und Schränken, wenn sie nicht gestört werden, auch am Tage ihre Geschäfte ausführen und an solchen Orten sich sehr stark vermehren. — Sehr zahlreich sind auch die gras- und laubfressenden Arten aus den Gruppen der Phasmodeen oder Gespenstheuschrecken, welche des Tages über unbeweglich an den Zweigen zu sitzen und nur Nachts auf Raub zu gehen pflegen, unter denen große, bis 6 Zoll lange (z. B. Haplopus eucnemis Burm.) vorkommen, und derjenigen der Feldheuschrecken (Acridiodea Burm.), unter denen zahlreiche große Arten der Brasilien eigenthümlichen Gattung Proscopia Klug. und auch viele Arten der Gattung

Acridium Serv. sich befinden, von denen mehrere 3—4 Zoll groß sind, wie A. Latrellei Perty, mit schön bräunlich-roth gefärbten Flügeln, A. cristatum L. u. a., und unter welchen auch die graulich-grün oder gelbgrün gefärbten Arten vorkommen, welche in den wärmeren Gegenden beider Erdhälften sich bisweilen dermaaßen vermehren, daß sie große Wanderungen der Nahrung halber unternehmen. Auch in Brasilien sieht man zuweilen große Züge solcher Heuschrecken, doch richten sie dort keine solche Verheerungen an, wie z. B. in den südlicheren, den Pampas benachbarten Gegenden (s. S. 975). Die Heuschrecken, welche in Brasilien häufig den Baumwollenpflanzungen Schaden zufügen (die Tacúra in der Tupisprache, Gafanhoto der Brasilianer) scheinen fast alle Laubheuschrecken (Locustina Burm.) zu seyn, die ebenfalls zahlreich vorkommen und unter welchen eine große Gattung, die sich durch sehr kräftige Beine und sehr großen, unsymmetrisch geformten Oberkiefer auszeichnet, nach Perty, der sie Cerberodon genannt hat, eine besondere Gruppe bildet, von Burmeister aber der Gattung Listroscelis Serv. zugezählt wird. Auch Grabheuschrecken (Gryllodea Burm.) kommen vor, die in der Tupisprache Tacujanda oder Tacúra-jandú, d. h. Spinnen-Heuschrecke, genannt werden.

Nicht minder groß ist die Formenverschiedenheit der Hemipteren. Unter ihnen sind namentlich zu erwähnen sehr viele lärmende Cicaden, besonders die durch eine enorme Entwickelung des Stimmenorgans ausgezeichnete Cicada tympanum L. (Tettigonia Tibicen Fabr., der Gattung Tibicen Latr.), deren durchdringendes Schnarren dem Tone einer Nürnberger Kindertrompete gleicht, der schon erwähnte sogen. Laternenträger, und die Wanzen, insbesondere auf Baumstämmen lebende Schildwanzen (Scutati Burm.), zuweilen völlig von dem Ansehn eines Stückchens Baumrinde, wie die Gattung Phloeocoris Burm. Die nur von animalischen Stoffen und meist von anderen Insecten, zum Theil auch von dem Blute der Rückgratthiere und des Menschen lebenden Schreitwanzen (Reduvini) kommen indeß auch in vielen Arten vor und darunter auch die blutsaugende, sehr schmerzhafte Stiche verursachende Gattung Conorhinus Lap. (s. S. 974) in mehreren Arten. Dagegen fehlt merkwürdigerweise die Familie der Blattläuse (Aphidina Burm.) in Brasilien ganz. Man hat davon zwar zuweilen in den Gärten um Rio de Janeiro gefunden, aber niemals im Innern und sind deshalb jene wohl unzweifelhaft als mit den nach jenen Gärten übersiedelten Pflanzen eingeführt anzusehen.

Die Ordnung der Neuropteren ist nicht formenreich, für Brasilien aber bemerkenswerth wegen der Familie der Termiten oder weißen Ameisen, welche dort, wie im tropischen Amerika überhaupt, durch ihre Masse und Gefräßigkeit so schädliche Thiere werden, indem sie, bis auf Glas und Metalle, Alles zu zerstören fähig sind. Die Termiten, Cupim der Brasilianer (von dem Tupi-Worte Copi, Cupiá) leben gesellig in großen Colonien, wie die Ameisen, und heißen daher überall weiße Ameisen, indem sie fast immer eine hellere Färbung haben, besonders die vorzüglich häufigen und bekannten Arbeiter. Sie scheuen das Licht und machen ihre Wohnungen unter der Erde, in Baumstämmen und Balken und in verschiedenen Geräthschaften aus Holz, deren Inneres sie zerstören, während die Oberfläche unversehrt bleibt. Eben so wenig schonen sie Kleider, Papier und Naturalien aller Art. In ihrem Baue sieht man unzählige Gänge, die vom Mittelpunkte nach allen Richtungen hinlaufen. Sind sie genöthigt, einen Gegenstand zu verlassen, so machen sie sich aus dem Pulver des zerstörten Körpers und einem eigenen Schleim gewölbte Gänge bis zu einem anderen Gegenstande hin, den sie in der Nähe wittern. Viele Arten, besonders Termes cumulans, erheben ihre Wohnungen kegelförmig, mehr als klafterhoch über den Boden und oft auf Waldblößen in größerer Zahl vereint, so daß man sie aus der Ferne für dichtgedrängte Leichensteine eines Begräbnißplatzes halten könnte. Diese Termitencolonien machen einen fast unheimlichen Eindruck, da man an ihnen nichts von der ewig regen, emsigen, fast fröhlichen Thätigkeit eines Ameisenhaufens bemerkt. Die felsenhart zusammengekitteten gelblich-braunen Baue stehen todt da und lassen keine Spur von dem Leben durchdringen, das tief in ihrem Innern herrscht, da nur unterirdische Gänge in die ziemlich große Höhle führen, welche das Centrum bildet, und aus der wiederum nach allen Richtungen unzählige, unter sich communicirende Gänge laufen, deren innere schwärzliche Wandungen das Gerüste des Baues ausmachen. Sehr oft bauen die Termiten ihre Wohnungen auch auf Bäume, besonders in die gabelige Theilung der Aeste; hier haben sie aber nur einen mäßigen Umfang, höchstens von 8—14 Zoll Durchmesser, und aus diesen Wohnungen pflegen dann ein oder mehrere mit Lehm überwölbte Gänge längs des Stammes in die Erde zu führen. Am verderblichsten sind die Termiten als Larven, die sogenannten Arbeiter. Diese gleichen den vollkommenen Insecten, nur ist ihr Körper weicher und ohne Flügel. Als Nymphen oder Puppen haben sie bereits eine Spur von Flügeln, gleichen aber ihrer Form nach noch den Larven. Als vollkommen geflügelte Insecten verlassen sie gegen Abend oder in der Nacht in großen Schwärmen ihre Wohnungen und scheinen sich wie die Ameisen in der Luft zu begatten. Bei Aufgang der Sonne verlieren sie die Flügel und fallen haufenweise zu Boden, wo sie dann von Vögeln, Ameisen und anderen Thieren in Menge vertilgt werden (nach Pohl und Kollar). Die verbreitetsten der verderblichen brasilianischen Termiten sind: Termes devastans Kollar, der gewöhnliche Cupim, welcher die Häuser belästigt und Alles zernagt, und T. cumulans Koll. (T. fatale Perty), welcher die kegelförmigen Cupimhaufen baut, die in der Tupisprache Sururuje heißen, und zuweilen auch auf Bäumen zwischen den Aesten angebracht sind und aus einer

röthlichen, von Innen braunen festen Masse bestehen, die aus zerkleinerter Baumrinde und aus einem eigenen Leim des Thieres, auf die Art der Wespennester, bereitet zu seyn scheint. Sie sind aus vielen Schichten zusammengesetzt, von mehr als einer Generation erbaut und mit unzähligen Löchern oder Gängen versehen, welche dem Ganzen das Ansehen eines Waschschwammes geben. Die Schädlichkeit dieser Termiten besteht hauptsächlich darin, daß sie oft ganze Plantagen zerstören und diese durch ihre Ansiedlungen zur ferneren Bebauung untauglich machen. Sie bauen aber auch zuweilen in unbewohnten Zimmern der Häuser und stellen von hier aus in Myriaden Wanderungen an, wie Spix und Martius dies in einer Nacht in einem Hause bei Pará erlebten, wobei durch heißes Wasser eine Masse derselben getödtet wurde, deren Leichname einige große Körbe füllten. Außer diesen beiden Arten giebt es noch mehrere nicht minder schädliche, wie T. nasutum Perty, T. flavicolle Perty u. a. ebenfalls durch ganz Brasilien verbreitete. Reisende, die im Freien übernachten, erleiden durch die Termiten oft in einer Nacht großen Schaden an ihrer Bagage. Eben so schnell wissen sie einen umgestürzten Baumstamm zu zerstören und sind, wie Al. v. Humboldt bemerkt, auch die Verwüstungen der Termiten die Ursache, daß man im tropischen Amerika selten Bücher oder Manuscripte findet, die über 50 oder 60 Jahre alt sind. Uebrigens werden die Termiten auch von den Indianern als Speise benutzt, namentlich eine große weiße Art (T. flavicolle Perty), die am Amazonas häufig ist. Sie werden sowohl lebendig wie geröstet gegessen und ist es der große muskulöse Kopf der Arbeiter, welcher genossen wird.

Aus der Ordnung der Hymenopteren sind vor allen die Ameisen zu erwähnen, welche so allgemein im Lande verbreitet, so mannigfaltig an Arten, und in einem Unterschiede von Linien- bis Zollgröße, so verheerend in ihren Wirkungen sind, daß die Ameise schon zu Marcgrav's Zeit Rey do Brasil, König von Brasilien, genannt wurde und man von diesen mit Recht wegen ihres Fleißes bewunderten Thierchen gewissermaaßen sagen kann, daß sie dort in der Einwirkung auf die Natur die Aufgabe übernehmen, welche das in Indolenz versunkene menschliche Geschlecht versäumt hat. Die Ameisen erfüllen in Brasilien in der Haushaltung der Natur durch Aufräumung todter Thiere und Vertilgung anderer Insecten zugleich dieselbe Stelle, welche in andern Ländern von thierischen Substanzen lebende Insecten, wie die Carabiden, Dermesten und andere Clavicornien übernehmen, die in Brasilien im Verhältniß zu den pflanzenfressenden Formen dieser Classe so selten sind. Während in unseren Ländern die Familie der Necrophagen durch Beförderung der Zerstörung fauliger animalischer Substanzen so große Dienste leistet, sucht man in Brasilien vergeblich nach solchen aasfressenden Thieren und an ihrer Stelle findet man (ausgenommen in den Cadavern der großen Quadrupeden, deren Vertilgung die Geier übernehmen) nur Ameisen sorgen. Und so schnell entledigen diese sich ihrer Aufgabe, daß der Jäger nicht selten einen geschossenen Vogel schon von diesen Thieren überfallen und ganz zernagt findet, wenn er wegen der dichten und verschlungenen Vegetation sich nicht gleich seiner Beute bemächtigen kann. — Am häufigsten an Arten und Individuen sind in Brasilien die Gattungen mit doppeltknotigem Stiel des Leibes (Myrmica, Atta, Eciton, Cryptocerus Latr., Daceton Perty), die in ungeheuren Heeren Wanderungen und große Reisen unternehmen. Unter denjenigen mit einfachknotigem Stiele sind die Ameisen im engeren Sinne (Formica Latr.) die zahlreichsten, wogegen die Gattung Ponera Latr. in ihren Gesellschaften nicht zahlreich an Individuen ist, aber die größten Arten umfaßt (P. gigantea Perty, bis 16 Linien lang) und durch ihren Biß am gefährlichsten ist. Ameisen leben in Brasilien überall auf der Erde, im Grase, auf den Blättern, auf den Aesten der Bäume und unter ihrer Rinde und in fast allen in Zersetzung begriffenen vegetabilischen und thierischen Stoffen. Manche Pflanzen scheinen von der Natur selbst für ihre Wohnorte eingerichtet zu seyn, so namentlich die Gattung Tococa. Diese Gesträuche tragen an dem oberen Ende ihrer Blattstiele eine blasige Erweiterung, worin zahlreiche Gesellschaften kleiner rother Ameisen (F. molestans Latr. u. F. nana de Geer) nisten, und auch die hohlen Aeste der Triplaris americana L., eines schlanken Uferbaumes, sind oft von unzähligen Colonien ähnlicher Thiere bewohnt, so daß, wenn man zufällig einen solchen Ast abbricht, ein wimmelnder Strom der heftig beißenden Feinde sich auf den Unvorsichtigen ergießt und zahlreiche Brennblasen auf dessen Haut zurückläßt. Ebenso dringen diese Thiere in die Häuser und bis mitten in die Städte ein und selbst die Hauptstadt von Süd-Amerika ist von ihnen erfüllt. Ihre wahre Heimath aber sind die plateauartigen Campos des Innern und vornehmlich der Provinz Minas Geraes. Dort findet man nach den Erzählungen der Reisenden das Terrain oft ganz mit Hügeln bedeckt, die man von Weitem für Hütten von Indianern nehmen könnte, die aber das Werk dieser industriellen Thiere sind. Dort hat aber auch die Natur Vorsorge getroffen, um ihrer zu raschen Vermehrung Schranken zu setzen. Denn dort finden sich außer den zahlreichen Vögelarten, für welche Ameisen die Hauptnahrung bilden, wie die größeren Arten der Gattung Dendrocolaptes, die Tanagra auricapilla Pr. Max. und vor allen die Drymophila trifasciata (s. S. 1344 u. 1346), am zahlreichsten ameisenfressende Säugethiere und namentlich die größten Arten derselben, wie das Tatúguaçu (s. S. 1336) und der Tamanduá-guaçu (s. S. 1337), deren Verwüstungen unter diesen kleinen Thieren ungeheuer seyn müssen. Am verderblichsten für die Ameisen auf ihren großen Wanderungen sind die genannten Tanagra- und Dendrocolaptes-Arten, welche namentlich die

großen Züge der großen Saüba-Ameise begleiten und durch ihren einförmigen Ruf die Gegenwart dieser Heere anzeigen. Auch ein Dipteron aus der Gattung Stylogaster (Conopidae) verfolgt stets die Züge der Ameisen. — In ihren gesellschaftlichen oder staatlichen Einrichtungen zeigen auch die brasilianischen Ameisen ähnliche bewunderungswürdige Erscheinungen wie die europäischen und ist es bemerkenswerth, daß sie wie diese auch gewisse Thiere gewissermaaßen als Milch-Kühe benutzen. Da aber die Blattläuse, welche in Europa den Ameisen den Zuckersaft liefern müssen, in Brasilien fehlen, so bedienen sie sich nach Lund statt derselben mehrerer Arten von Zirpen (Cicadina Burm.), namentlich aus den Gattungen Cercopis und Membracis Latr. Doch ist in Brasilien nur eine Ameisenart bekannt (Dolichoderus attelaboides Lund), die sich auch dadurch von allen anderen brasilianischen Arten auszeichnet, daß sie allein während mehrerer Wintermonate ganz verschwindet, während alle anderen das ganze Jahr hindurch sich zeigen und im Winter sogar an Zahl zuzunehmen scheinen. Räthselhaft ist noch das Verhältniß dieser Insecten zu verschiedenen Käferarten, welche mit ihnen leben, wie z. B. der seltene Gnostus formicicola Westw. in einem oder höchstens 2 Individuen in jeder Colonie der Crematogaster (Myrmica) victima Smith, welche ihr Nest wie die Wespen an Baumzweigen baut. — Als vorzüglich schädliche Ameisenarten Brasiliens sind besonders zu erwähnen: die Sahuva oder Saüba, Isaúba und Yssaúba in der Tupisprache, die Formiga de roça (Plantagen-Ameise) der Brasilianer, (Formica cephalotes Linn., Atta cephalotes Fabr., Oecodoma cephalotes Latr.), eine ziemlich große Art von dunkelkastanienbrauner, fast schwarzer Farbe, die nach Bates drei Classen von Arbeitern (größere, kleinere und unterirdische) haben soll. Sie ist besonders in Goyáz und am Amazonas sehr verbreitet und gehört zu den bedeutenderen Raubthieren von Süd-Amerika. Sie entblättert oft ganze Bäume, so daß sie wie Besen aussehen und schleppt das Laub in ihre unterirdischen, oft sehr ausgedehnten Wohnungen, indem sie sich nach Bates der Blätter zur Bedachung der Dome bedient, welche die Eingänge zu jenen Wohnungen bilden, um die junge Brut vor dem Eindringen der Regenströme zu schützen. In der Nähe der Anpflanzungen scheinen sie die angepflanzten Bäume, wie Orangen- und Kaffeebäume, denen des Waldes zum Entblättern vorzuziehen, und wo sie häufig sich finden, machen sie Kaffeeplantagen fast unmöglich. Wahrscheinlich sind diese Ameisen fast ausschließlich pflanzenfressend und bereiten auch aus den Blättern, die sie fortwährend in unglaublicher Menge abbeißen und in ihre Wohnungen schaffen, weshalb sie auch die blatttragenden Ameisen genannt werden, Nahrung für die Larven. Vorzüglich lieben sie aber die getrocknete Mandiocca, wie sie das Hauptnahrungsmittel der Brasilianer bildet. Sie dringen auch in die Häuser ein, unterminiren dieselben und zerstören Alles, was ihnen nur aufstößt. Oft verschwindet in dem Hause eines Pflanzers über Nacht ein Sack voll Mais, den sie körnerweise auf ihren großen Köpfen verschleppen; da sie aber auch auf andere Insecten und vorzüglich auf Spinnen und Termiten Jagd machen, so wird ihre Schädlichkeit dadurch wieder etwas gemildert. Sogar Mäuse und Ratten sollen vor ihnen die Flucht ergreifen. Ihr Biß ist schmerzhaft und verursacht eine kleine Wunde, die sich schnell entzündet und in ein böses Geschwür ausarten kann. Die Weibchen werden, so häßlich sie sind, von den Indianern gesammelt und sowohl lebendig wie auch geröstet oder geräuchert von ihnen als eine köstliche Speise genossen, welche den Termiten vorgezogen wird. In der letzteren Form sind sie auch, mit etwas Salz überstreut, bei Europäern gewöhnlich beliebt. Bei diesen Ameisen ist es aber nicht der Kopf der Arbeiter, welcher gegessen wird, sondern der fette, mit unentwickelten Eiern angefüllte Leib des Weibchens. — Aehnliche Zerstörungen in Pflanzungen richtet die F. destructor Fab. an, nach v. Martius von den Indianern Guajúgoajú genannt, eine überall häufige kleine schwarze Art, die in dem Boden ebenfalls Höhlungen und Tunnels von außerordentlicher Ausdehnung bildet und namentlich auch in Gärten große Verheerungen bewirkt, und die Tapipitinga (von Taci Ameise und pitinga beleckend), eine kleine, nur $1^3/_4$—4 Linien große, sehr dunkelbraune Ameise (Formica omnivora Linn. u. Fab.), die in ungeheuren Schaaren die Häuser besucht und deren Freßbegierde nichts widersteht, welche besonders aber dem Zucker nachgeht, und zwar so, daß, wenn man in einem Hause früher keine Spur von diesen Insecten hatte, man nur ein wenig Zuckermehl über Nacht an einem Orte liegen lassen darf, um am folgenden Morgen sie in Menge zu finden. Die Tapiahi und Quibuquibura der Indianer, die Tocanteira der Brasilianer (mehrere Arten von Cryptocerus Latr., namentlich die kleine C. atratus und die viermal so große C. causticus [Formica caustica Kollar]), die sich auf Sträuchern, namentlich den Böhmerien aufhält, verursacht durch den sehr ätzenden Saft, den sie beim Biß von sich giebt, einen brennenden nesselartigen Ausschlag und selbst eine mit Fieber verbundene Anschwellung der verwundeten Hand bis zum Ellenbogen wie durch eine Vergiftung. Schlimmer noch ist der Biß der Formiga de fogo (Myrmica saevissima Smith), so genannt von den Brasilianern, weil der durch sie verursachte Schmerz dem durch eine glühende Nadelspitze gleich seyn soll, die am Amazonas lebt und die Menschen zum Verlassen von Häusern und selbst ganzer Dörfern zwingt, wenn sie überhand nimmt, was aber nur in der Nachbarschaft von verfallenen Häusern und in vernachlässigten Plantagen geschieht, während sie bei sorgfältiger Cultur verdrängt wird, so daß sie nur der faulen und verkommenen Bevölkerung am Amazonas zur Plage dient. — Sehr merkwürdig sind auch die Eciton-Arten, deren Bates 10 Arten beobachtete, welche sämmtlich in großen Schaaren auf Raub ausgehen

und hauptsächlich die Colonien anderer Ameisen aus der Gattung Formica überfallen. Bates sah große Züge von Eciton rapax Smith und legionis Sm. acht bis zehn Zoll tief in die Erde eindringen, um aus derselben Larven, Puppen und Imagines einer Formica herauszutragen und sie in Stücke zu zerreißen. Eine der verbreitetsten Arten ist E. drepanophora, deren große Züge, welche Bates in 60 bis 70 Yards Ausdehnung gesehen, ohne den Anfang und das Ende der Armee zu überblicken, stets durch das Zwitschern und Auffliegen kleiner Heerden von Ameisendrosseln (s. S. 1346) angekündigt werden. Die Hauptcolonne derselben sendet nach verschiedenen Richtungen kleinere Trupps aus, um Spinnen, Raupen, in faulem Holze lebende Insectenlarven, Wespennester u. s. w. auszukundschaften und das Hauptheer nach diesen hin zu dirigiren. Zwei der Augen ganz entbehrende Arten dieser Gattung, E. vastator und E. erratica, marschiren stets in überwölbten Gängen, welche sie allmählich, aber sehr rasch bei ihrem Vorrücken bauen und welche Bates 200 Schritte weit verfolgen konnte. Neben den Ameisen scheint auch die Familie der Ichneumoniden (Schlupfwespen) in Brasilien zahlreich vertreten zu seyn, die insofern eine den Ameisen ähnliche wichtige Rolle in dem Haushalte der Natur spielt, als die Weibchen ihre Eier in andere Insecten, ganz besonders in Raupen und Schmetterlinge, legen, welche von den darin sich entwickelnden Larven vernichtet werden und dadurch gegen die Ueberhandnahme dieser Insecten ein sehr beträchtliches Gegengewicht ausüben. Südamerikanische Gattungen dieser Familie sind u. a. Pelecinus und Monomachus.

Nach den Ameisen sind aus dieser Ordnung die Wespen die lästigsten Thiere, namentlich die sogen. Marimbondos (von Marú), worunter die Brasilianer die durch ihre Stiche besonders lästigen Wespen und Hornissen zusammenfassen. Viele brasilianische gesellige Wespenarten, besonders aus den Gattungen Polistes Fabr. (Polybia u. Synoeca Sauss.) und Chartergus Lep., sind merkwürdig wegen des künstlichen Baues ihrer Nester, welche sie seltner in dunklen Erd- und Baumhöhlen, als in Häusern oder in der Höhe an Stämmen, Zweigen und Blätter angehängt anlegen. Die hängenden sind entweder gestielt oder ungestielt und umfassen die letzteren ihren Träger entweder nur mit dem oberen Pole, oder die ganze Hülle und selbst die Waben hängen an ihm. Unter den Wespen sind mehrere Arten, welche Honig sammeln, namentlich diejenigen der Gattung Brachygastra Perty (Nectarinia Shuck., Polistes Latr.) und von einer Art, der Lecheguana der Brasilianer (Polistes Lecheguana Latr.), soll der Honig giftig seyn. Es ist jedoch noch die Frage, ob diese Wespen ihren Honig nicht blos durch Beraubung der Bienen erlangen und in ihren Nestern aufspeichern.

Sehr zahlreich sind in Brasilien die Honigbienen, namentlich in den Sertões, für deren Bewohner das Sammeln von Honig und Wachs dieser wilden Bienen einen Haupterwerbszweig bildet. Auch die freien Indianer sammeln viel Honig und Wachs und sind zum Theil sehr geschickt in der Auffindung der oft sehr schwer zu entdeckenden Nester der einheimischen Bienen (Yramaia, d. h. Honigmutter in der Tupisprache) und Wespen (Caba). Der Indianer kennt und unterscheidet auch viele Arten und bezeichnet sie nach hervorstechenden Eigenschaften, zum Aufstellen von Bienenkörben hat er es aber nicht gebracht. Von der beschränkten Gattung unserer Honigbiene (Apis mellifica L.) ist in Brasilien sowie in Südamerika überhaupt keine einzige Art einheimisch, und ist dieselbe auch bis jetzt nur noch wenig eingeführt. Wo das geschehen ist, hat sie sich als sehr reichlich honigsammelnd, sowohl im gezähmten Zustande wie auch in den Wäldern, gezeigt. In Süd-Amerika bilden die Gattungen Melipona Illig. und Trigona Jurine die Vertreter. Beide sind außerordentlich zahlreich an Arten, indem von Arten der ersteren über 30, der letzteren nicht weniger als 50 beschrieben sind. Beide Gattungen gehören zu den stachellosen Bienen, sind aber, obgleich sie gewisse charakteristische Merkmale gemeinsam haben, von einander wesentlich verschieden. Die Meliponen sind größere Insecten und haben Flügel, kleiner als der Leib, der sehr convex und oblong ist, wogegen die Flügel der Trigonen größer als der Leib sind. In ihrer Oekonomie scheinen diese beiden Bienengattungen mit derjenigen der geselligen Ameisenarten übereinzustimmen, deren Gesellschaften immer zahlreiche Weibchen gleichzeitig enthalten. Die Nester dieser Bienen werden nicht nur in sehr verschiedenen Localitäten gefunden, sondern auch aus verschiedenem Material angefertigt. Viele Arten bauen in den Höhlungen von Zweigen und Bäumen, andere in der Erde, einige hängen ihr Nest an Baumzweigen auf, während eine Art, deren Honig sehr gut ist, ihr Nest in großen Dimensionen aus Thon erbaut. Die Brasilianer und insbesondere die Sertanejos (Bewohner der Sertão) unterscheiden mit besonderen Namen an 50 Bienenarten, welche Wachs und Honig erzeugen und welche bis auf zwei alle der Gattung Trigona angehören. Für die Arten, welche den besten Honig liefern, gelten die Jataí oder Jaty (Trigona Jaty Smith) und die Tataira, von Tatá Feuer und ira Honig (T. Tataira Sm.), die Caca-Fogo der Brasilianer, deren Stich Blasen und gefährliche Entzündung hervorbringt, weshalb man ihr nur bei Nachtzeit den Honig zu nehmen wagt. Das rohe Wachs (Cera da terra) der meisten Arten ist von schwärzlicher Farbe und von einem angenehmen balsamischen Geruche. Sehr verschieden sind dagegen die Arten des Honigs, einige sind vortrefflich, andere dagegen werthlos und selbst schädlich, wie der grünliche, heftig purgierende der Munbubinha und der Monbuca (Trig. Mombuca Smith). Dieser große Unterschied in der Qualität des Honigs der verschiedenen Arten rührt offenbar von den verschiedenen Blumen her und scheint es zu bestätigen, daß jede

Art sich auf bestimmte Blumen beschränkt, was nach Bates mit der verschiedenen Länge der Zunge der verschiedenen Arten zusammenhängen möchte. Nach den Beobachtungen der Sertanejos soll aber der Honig von einer und derselben Bienenart in verschiedenen Jahreszeiten schädlich oder unschädlich seyn, je nachdem gewisse Pflanzen blühen. Als gute Bienenpflanzen betrachtet man die Palmen im Sertão der Provinz Bahia, namentlich die Macauba (Acrocomia sclerocarpa L.), die Aricuri (Cocos flexuosa M.), die Guariroba (C. oleracea M.), die Cabeçuda (C. capitata M.) und zwei stammlose Arten (Astrocaryum campestre M. u. Diplothemium campestre M.), deren eröffnete Blüthenscheiden durch ihren starken Geruch oft ganze Schwärme herbeiziehen; ferner die Bignonien, die Curatella Sambaiba St. Hil. und die Myrtengesträuche der Taboleiras. Dagegen sollen die Malpighien und Banisterien, der Tinghibaum (Phaeocarpus campestris M.), die Seifenbäume, Paullinien und Securidaken dem Honige schädliche Eigenschaften mittheilen und die Wachsbildung wenig befördern.

Ungemein mannigfaltig und prachtvoll ist die Schmetterlingswelt Brasiliens. Wie groß der Reichthum an diesen Thieren ist, läßt sich darnach ermessen, daß Bates am Amazonas allein bei Ega 550 Lepidopteren gesammelt hat und in einem Umkreise von 10 Minuten von seinem Hause allein 18 ächte (schwalbenschwanzförmige) Papilio-Arten fand. Diese Gegend am Amazonas ist freilich eine besonders reiche, denn 100 dieser Arten, welche 19 der schönsten Gattungen angehören, fehlen dem unteren Amazonenstrome ganz, weil die hier herrschenden Winde ihre Existenz unmöglich machen. Denn von den meisten dieser Arten sind die sehr bunt gefärbten Männchen hundertmal häufiger als die meist trüben und dunklen Weibchen und nur ihr lebhafter Flug im Sonnenschein und bei windstiller Luft kann die Species conserviren. Sehr merkwürdig ist aber, daß Bates, welcher der Erforschung der Insectenwelt am Amazonas elf Jahre gewidmet, für diese ganz entsprechende Localfaunen gefunden hat, wie Agassiz für die Fische des Amazonas (s. S. 1355). Als Beispiel führt er dafür die Vertheilung der Arten der ersten und ausgedehntesten Gruppe der Tagfalter, der Gattung Papilio an, wobei er drei Regionen unterscheidet: 1) die des oberen Amazonas zwischen der Mündung des Huallaga und den Mündungen des Rio Negro und des Rio Madeira, 2) des unteren Amazonas zwischen den genannten Punkten bis zur Theilung des Flusses bei Macapa und der Mündung des Rio Xingú und 3) der Pará-Region zwischen der Mündung des Xingú und der Mündung des Rio Pará mit Einschluß der Süd- und Ost-Ufer der Insel Marajó. Die Gesammtzahl der im Amazonasthale von Bates beobachteten Species und bestimmten localen Subspecies der Gattung Papilio beträgt 41. Von diesen sind allen dreien Regionen gemeinsam 10 (darunter 7 weit verbreitete amerikanisch-tropische Species), dem oberen und unteren Amazonas gemeinsam nur 4 und dem unteren Amazonas und dem Pará gemeinsam 5. Eigenthümlich dagegen sind dem oberen Amazonas 12, dem unteren 2 und dem Pará 8. (Vrgl. S. 1296). — Diese Localisirung in der Insectenfauna des Amazonasthales ist um so auffallender, da dieses Thal gerade vor allen großen Flußthälern der Welt sich durch eine so große physikalische Gleichförmigkeit auszeichnet. Es geht aber daraus hervor, daß kleine klimatische und orographische Modificationen, die sich der Beobachtung durch unsere meteorologischen Meßwerkzeuge entziehen, zwar im Stillen, aber dessenungeachtet nicht weniger entschieden auf das Pflanzen- und Thierleben einwirken und daß folglich umgekehrt eine vollkommnere Klimatologie, sowie überhaupt eine wahre Erkenntniß der Wechselwirkung zwischen den terrestrischen Verhältnissen und dem Leben auf der Erdoberfläche, erst durch ein genaueres Studium der geographischen Verbreitung der Pflanzen und Thiere gewonnen werden kann. — Bei Pará hatte Bates im Umkreise von einer Stunde Weges 700 Arten von Schmetterlingen gefunden. Einige der allerschönsten Species, wie die schwalbenschwänzigen Arten, Papilio Polycaon, Thoas, torquatus und andere, sieht man in den Straßen und Gärten umherfliegen; zuweilen kommen sie durch die offenen Fenster, angezogen durch die Blumen im Zimmer. Diejenigen Species von Papilio, welche am meisten charakteristisch für das Land sind, die durch ihre sammtschwarze, grüne und rosafarbige Zeichnung auffallenden, welche Linné in seiner poetischen Nomenclatur die Trojaner genannt hat, verlassen niemals den Wald. Die prachtvoll metallisch blauen Morpho's, von welchen einige 7 Zoll Flügelausbreitung messen, sind gewöhnlich auf schattige Alleen des Waldes beschränkt. Interessant ist auch die Bemerkung von Bates, daß eine der größten Arten der Sphingiden (Macroglossa Titan Fab., M. annulosa Swains.) und der kleinste Kolibri (Lophornis Gouldii) in Gemeinschaft dieselben Blüthen umschwärmen und im Fluge von einander so wenig unterschieden sind, daß Bates, ehe er größere Erfahrung erlangte, manchmal diesen Schmetterling statt eines Vogels schoß, wonach auch die Vorstellung der Eingeborenen, daß sich der Schmetterling in den Vogel verwandele, sich leicht erklärt. — Einige Arten, namentlich der Gattung Callidryas Boisd., leben in großen Gesellschaften und machen ungeheure Wanderzüge; ein Zug der C. Statira, welchen Bates den Amazonas von N. nach S. passiren sah, dauerte von früh Morgens bis Sonnenuntergang und bestand der großen Mehrzahl nach aus Männchen. Wie in der Argentinischen Republik, so fehlen auch noch in Brasilien die Weißlinge, so daß unsere durch Samen eingeführten Kohlarten und Gemüse dort von den Verheerungen durch die Raupen dieser Schmetterlinge frei bleiben. — Die größten Schmetterlinge finden sich unter den Nachtfaltern. Der größte ist die sogen. Eule (Noctua Strix L.), welche mit anderen Arten dieser Gattung in Gebäuden und in Wäldern an den Stämmen der Bäume

vorkommt. Mehrere dieser großen Nachfalter gleichen in Größe und schwankendem nächtlichen Fluge einer Fledermaus oder einem Caprimulgus. Brasilianische Schwärmer (Sphingiden) sind die Gattungen Castnia und Coronis, welche den Uebergang zwischen den Tag- und Nachtfaltern machen (Sarara in der Tupisprache, Mariposa der Brasilianer, weil sie ums Licht fliegen), darunter sehr schöne und große Arten, wie Castnia Latreillei Perty, C. Icarus Fab. mit $3^1/_2$ bis 4 Zoll Flügelspannung u. a.. — Brasilien hat auch mehrere einheimische Seidenraupen (Bombyciden). So mehrere große schöne Arten von Saturnia, deren Zucht im Kleinen auch bereits dargethan hat, daß sie wie die ächte Seidenraupe benutzt werden können; ferner die Gattung Saccophora, von der eine Art ihre Cocons an starken Seidenfäden frei an Blättern aufhängt, so daß die Vögel, die den Aufhängefaden nicht durchzureißen im Stande sind, sich derselben nicht bemächtigen können. Auch die Cocons der großen Phalaena Atlas L., deren schöne Raupe u. a. auf Orangenbäumen lebt, liefern eine ungemein starke, glänzende Seide. Die wahre Seidenraupe (Bombyx Mori L.) ist auch schon gezogen worden, doch scheint die Zucht dieses wichtigen Insects in Amerika größere Schwierigkeiten darzubieten, als die der Bienen der Alten Welt.

Unter der Ordnung der Dipteren sind insbesondere die den Menschen plagenden reich an Arten und zahllos an Individuen. Es gehören hierher die berüchtigten Mosquitos, deren Plage manche Gegenden für den Menschen fast unbewohnbar macht, unter welchem Namen im spanischen Amerika aber verschiedene Arten der beiden Gattungen Simulia Meig. (Gnitze) und Culex L. (Mücke) zusammengefaßt werden, wogegen die Brasilianer dafür mehr den Collectivnamen Maruim oder Moruim (von Murú oder Merú in der Tupisprache für jede Stechfliege) gebrauchen. Es werden davon vornehmlich drei Arten unterschieden: die eigentliche Marui (Plural Maruim, auch Mariuim, nach v. Martius eigentlich Meru-i, d. h. kleine Mücke), eine sehr kleine Art von Schnaken (Simulia), der Pium, eine kleine Mücke (Simulia?) und die Carapaná, eine größere Art von Mücken (Culex), ungefähr dreimal größer als die Maruim. Der Pium ist die einzige Art, welche nur bei Tage fliegt und gerade am lästigsten bei hellem Sonnenschein ist, bei Nacht aber sich zurückzieht. Er kommt in engen Kreisen mit außerordentlicher Schnelligkeit angeflogen und verursacht durch seinen Stich einen durchdringenden stechenden Schmerz, der, so lange er saugt, immer heftiger wird. Keine Worte reichen hin, sagt v. Martius in der Beschreibung seiner Amazonasfahrt, die Qual zu beschreiben, welche dieses furchtbare Insect über den Reisenden verhängt, wo es in dichten Schwärmen auf ihn niederfällt. Haben eine große Anzahl Stiche irgend einen Theil getroffen, so verbreitet sich über ihn ein brennender Schmerz, der nur einigermaaßen durch ein kühles Bad gelindert wird. Sind die Stiche dicht gefallen, so verursachen sie Geschwüre, die bei dem fortwährenden Jucken und Hautreiz gefährlich werden können. Nach v. Martius ist der Pium des Amazonas wahrscheinlich identisch mit dem durch Humboldt's Schilderungen so berüchtigt gewordenen Mosquito der Spanier am Orinoco. Die Maruim, unter welchem Namen mehrere Arten von Simulia zusammengefaßt werden, von denen Kollar eine als S. pertinax bestimmt hat, die dem in Ungarn manchmal sehr lästigen und selbst gefährlichen S. columbatschensis Gmel. nahe verwandt ist und die am häufigsten Mosquitos genannt werden, haben nur eine Linie Körperlänge und sind schwarz mit blaßgelben Füßen und Fühlhörnern. Ihre Stiche verursachen einen eindringlichen Schmerz und unterläuft die Stelle, wo sie verwunden, mit Blut in der Größe eines Stecknadelknopfes. Sie erscheinen besonders um Sonnenuntergang und verweilen nur kurze Zeit bei den Reisenden, indem sie sich mit Eintritt der dunklen Nacht in die Wälder zurückziehen, um der Carapaná, dem eigentlichen Feinde der nächtlichen Ruhe, Platz zu machen, so daß sich diese drei Insecten, wenigstens auch am Amazonas, einander in sicherer Succession folgen, nach einander „auf Wache ziehen", wie es nach Al. v. Humboldt in den Missionen am oberen Orinoco heißt. Die Carapanás (Culex amazonicus Spix, C. molestus Kollar und andere Arten), die Zancudos der Spanier, fliegen die ganze Nacht hindurch und sind außer durch ihre schmerzhaften Stiche auch noch durch ihr Gesumse bei der Verfolgung des Menschen widerlich. In Brasilien scheint die Plage durch diese Insecten am größten an und auf dem Amazonas zu seyn. Dort kommen alle diese Mücken und Schnaken zusammen vor und außerdem noch mehrere andere lästige Fliegenarten. Doch glaubt v. Martius, daß die Geißel dieser bösartigen Insecten am Amazonas nicht ganz in dem Maaße furchtbar sey, wie am oberen Orinoco und am Magdalenenstrome. Nicht viel geringer als am Amazonas ist diese Plage auf den meisten anderen Flüssen Brasiliens und wird darüber namentlich auf dem Madeira, dem oberen Paraguay, dem Cuyabá, dem São Francisco und mehreren Flüssen im östlichen Brasilien von Reisenden sehr geklagt; wahrscheinlich hat aber jeder der großen Flüsse seine besondere Arten, auch scheinen einige Flüsse, so weit sie den regelmäßigen Ueberschwemmungen nicht unterworfene Ufer haben, davon ziemlich frei zu seyn und im Allgemeinen sind die Flüsse mit sogenanntem schwarzen Wasser in dieser Beziehung sehr bevorzugt. So ist namentlich der Rio Negro ganz frei von der Carapaná, während sie auf dem Amazonas die größte Plage ist, wogegen die Flüsse mit trübem weißlichen Gewässer vorzugsweise die Wohnorte für jene Unholde darbieten. Nach den Beobachtungen von v. Martius vermehren manche der am Ufer wachsenden Bäume die Bösartigkeit dieser blutgierigen Insecten. Die leichte schmerzhafte Geschwulst, welche durch den Stich zahlreicher Carapanás verursacht wird, nimmt an Höhe und Spannung zu und veranlaßt bisweilen einen fieberhaften Zustand,

wenn Gebüsche oder Bäume aus der Familie der Euphorbiaceen, besonders der große Oassacú (Hura), jener verrufene Giftbaum, mit dessen Milch die Indianer die Fische betäuben, in der Nähe stehen. Wahrscheinlich tragen dann die Insecten die giftigen Milchsäfte dieser Bäume auf die Haut über, von wo aus sie schnell in die Blutmasse aufgenommen werden. Wenn andere Gegenden durch die Menge von Schlangen oder Fledermäusen fast unbewohnbar werden, so treten an den Flüssen und besonders am Amazonas gerade die unscheinbaren Gattungen dieser Insecten als die ärgsten Feinde der Ansiedler auf und zwingen dieselben sogar manchmal, ihretwegen gewisse Landstriche ganz zu verlassen, weil jene Thierchen zum Theil selbst die Hausthiere, namentlich das Rindvieh bis zur gänzlichen Abmagerung zu Tode peinigen. Da indeß diese Insecten zwei Drittheile ihres Lebens im Wasser zubringen, so pflegen sie auch nur da, wo ihre Verwandlung stattgefunden hat und wo sie ihre Eier legen, am Wasser nämlich, in sehr großer Menge vorzukommen. In den Urwäldern werden sie in dem Verhältniß seltner, je weiter man sich vom Ufer der Flüsse entfernt und auf dem trocknen, höheren, von den großen Strombetten entfernten Binnenplateau trifft man nicht mehr Mücken als in den bewohntesten Theilen von Europa. Auch ist wohl mit Sicherheit auf deren allmähliche Abnahme an den Flüssen, für die sie gegenwärtig noch eine wahre Landplage bilden, zu hoffen, wenn mit Zunahme der Cultur eine Verminderung jener großen Schlammflächen an den Ufern, die durch die Hitze in Gährung gesetzt, den Insecten die vollkommensten Brutorte darbieten, und damit auch eine Abnahme gewisser Uferpflanzen eintritt. In den Häusern der Wohlhabenderen schützt man sich übrigens ziemlich vor den Mosquitos, da sie erst gegen Abend auf Nahrung ausfliegen, dadurch, daß man die Fenster noch vor Sonnenuntergang schließt und sich nicht zur Ruhe begiebt, ohne die Bettstätte durch einen Vorhang von dichtem Mousselin, ein sogen. Mosquitonetz (Mosquiteiro) von allen Seiten zu verwahren, unter welchem durch einen darauf eingeübten Sklaven alle Insecten sorgfältig entfernt werden. Im Freien muß man die Nacht hindurch große Rauchfeuer unterhalten, um nicht im Gesicht und besonders an den Ohren und den Händen unaufhörlich verletzt zu werden. — Außer den genannten wahrhaft peinigenden Dipteren giebt es noch mehrere Fliegenarten, wie die Matuca, die Morucoca, die Borrachudos u. a., welche in Gemeinschaft mit jenen und den schon früher erwähnten Marimbondos die Reisenden belästigen. Zu den einheimischen Fliegenarten sind auch noch europäische hinzugekommen. Unsere Stubenfliege (Musca domestica L.) ist allgemein verbreitet und auch unsere Stechfliege (Stomoxys calcitrans L.), die an der Westküste von Süd-Amerika erst in der neuesten Zeit eingeführt zu seyn scheint, ist in Brasilien schon länger einheimisch gewesen. Häufig sind auch Bremsfliegen (Oestriden), unter welchen auch eine Art oder mehrere Arten von Cuterebra, deren Larven, der Bicho da perna (Cuterebra noxialis Goudot?) der Brasilianer, eine der häufigsten Plagen verschiedener Säugethiere und auch eine nicht seltene des Menschen sind. Viel allgemeiner ist jedoch die Plage durch den der Gruppe der Aphanipteren angehörenden bekannten Sandfloh (Tunga oder Tumbyra in der Tupisprache, Chique in derjenigen der Indianer des spanischen Guayana), den Chique oder Nigua der Spanier, den Bicho dos pês d. h. Fußwurm der Brasilianer (Pulex penetrans Linn., Rhynchoprion pen. Karst., Sarcopsylla pen. Westw.), dessen trächtiges Weibchen sowohl bei Haus- wie wilden Thieren sowie auch unter den Menschen bei Weißen wie bei Farbigen in die Haut (bei den Menschen meist unter den Zehen-Nägeln) sich einbohrt, um dort seine Eier zu legen und dadurch sehr schmerzhafte Empfindungen erzeugt, zu denen sich bei Vernachlässigung sympathetische Anschwellung der Inguinaldrüsen, ja manchmal der Brand gesellt, der den Verlust von Zehen herbeiführt. Zunächst erregt jedoch die Anwesenheit dieses Schmarotzers nur eine unbedeutende Entzündung und leichten Kitzel. Die durch die Entzündung vermehrte Wärme und Weichheit der Haut lockt andere Bichos herbei und erleichtert ihnen das Einbohren in der Nähe des ersten, und einzig und allein hierauf beruht nach Karsten das Beisammennisten der Sandflöhe, nicht auf dem bisher supponirten Ausschlüpfen der Larven aus den im weiblichen Körper befindlichen Eiern und dem unmittelbaren Einwandern derselben in die Haut. Das Weibchen gebiert nicht etwa Larven, sondern es legt Eier, welche durch die Eingangsöffnung der Geschwulst ausgestoßen werden und aus denen sich die bis jetzt unbekannte Larve offenbar abseits vom Wirthsthiere entwickelt. Der als eine Blase sich zeigende Bicho muß mit Vorsicht herausgenommen werden, was in jeder Familie ein Sklave geschickt mit der Spitze einer Stecknadel auszuführen zu verstehen pflegt, indem dieser Proceß sehr häufig vorgenommen werden muß. Nach Entfernung der Blase wird die Wunde mit Schnupftaback eingerieben, worauf schnelle Heilung eintritt. Bei Hausthieren, namentlich Hunden, wo das Herausziehen der Bicho's nicht so leicht bewerkstelligt werden kann, wird durch denselben nicht selten der Tod verursacht. — Flöhe sind allgemein, sowohl eine einheimische, besonders lästige Art, wie auch der Pul. irritans, der ohne Zweifel von den Colonisten eingeführt und vielfach wie in Süd-Amerika überhaupt in ungeheurer Menge verbreitet ist. Ebenso verbreitet sind Läuse (Pediculus capitis) und hat dies Ungeziefer seit der Colonisation wahrscheinlich sehr zugenommen, denn bei den Indianern wurde es bei der Entdeckung in geringer Menge vorgefunden und ist diese Race, namentlich wo sie noch für sich abgeschlossen lebt, davon auch gegenwärtig noch weniger inficirt, als die weiße und schwarze und vorzüglich ihre Mischlinge. Dies Insect zeigt bei den verschiedenen Racen bestimmte Unterschiede, na-

mentlich in der Farbe, die immer der Hautfarbe der Race entspricht. Doch sind diese Unterschiede mehr relativer als specifischer Natur, so daß darnach eben so wenig mit Sicherheit ein Artenunterschied anzunehmen ist, wie die Körperfärbung beim Menschen zur Aufstellung von Arten berechtigen kann. Auch ist es gewiß, daß die der einen Race, namentlich der Neger, auf andere Racen übergehen und dort vollkommen gedeihen. Dies Ungeziefer bildet für die unteren Classen, namentlich für die Neger, in Brasilien einen Leckerbissen und kann man selbst auf den Straßen der Hauptstadt namentlich Farbige afrikanischer Mischung mit der Jagd auf diese Thiere auf den Köpfen ihrer Verwandten und Freunde eifrigst beschäftigt sehen.

Die Ordnung der Myriopoden ist zahlreich vertreten. Einer der größten Tausendfüßler ist der Japuruca der Eingeborenen, die Craja der Brasilianer, welche jedoch dieses Thier eben so wie den Scorpion auch Scolopendra nennen und den Kollar als Scolopendra morsitans L. beschrieben hat, der aber wahrscheinlich Scolop. subspinipes Gerv. ist. Dieses häßliche Insect, welches nicht selten 6 Zoll lang und 1/2 Zoll breit wird, lebt in der Erde, unter Baumrinden, in faulem Holze u. s. w., kommt aber auch in die Wohnungen und verursacht durch seinen Biß dieselben Zufälle wie der Biß des Scorpions, nämlich eine heftige mit großem Schmerz verbundene Entzündung, die jedoch durch Oeleinreibungen gehoben wird. In bedeutender Zahl und vielen Arten finden sich auch die schlangenförmigen Gattungen Julus L. und Polydesmus Latr.

Unter der Ordnung der Arachniden, deren Menge im Vergleich zu unseren einheimischen eine enorme ist, kommen viele vor, welche sich sowohl durch ihre Größe wie durch ihre monströse Form und ihre Gefährlichkeit auszeichnen. Von den Webe-Spinnen ist besonders die kolossale Vogelspinne, die Nhambu- oder Nhandú-guaçu, d. h. die große Spinne, der Tupi-Indianer, die Gattung Mygale Walk. hervorzuheben, von welcher mehrere Arten bis zu einem halben Fuß Größe vorkommen. Eine der robustesten, Mygale Blondii Latr., die zu den nicht seltenen Insecten Brasiliens gehört, lebt in der Erde in etwa 2 Fuß langen Gallerien, welche sie schön mit einem seidenartigen Gespinnst ausfüllt und erst gegen Sonnenuntergang verläßt und welche gern die Lagerstätte der im Freien übernachtenden Reisenden besucht. Ein Saft, den sie beim Beißen in die Wunde tröpfelt, ist giftartig und verursacht eine starke Entzündung mit Fieber, die aber durch Oeleinreibung gehoben wird; auch ihre Haare bringen auf der Haut einen eigenthümlichen, sehr unangenehmen Reiz hervor. Daß diese Spinnen, von welchen in Brasilien außer der genannten mindestens noch 4 Arten, M. avicularia Linn., M. ochracea Perty, M. lineata u. M. bicolor Lucas, vorkommen, auch häufiger Vögel tödten, ist nicht zu bezweifeln. Bates fand sie zu Hunderten auf den sandigen Campos bei Santarem am Amazonas, wo ein gänzlicher Mangel an Insecten herrscht, wo aber zahlreiche Vögel (Emberiza, Caprimulgus und Tauben) in der Erde nisten und ist es wahrscheinlich, daß diese Spinnen bei Nacht diesen Vögeln und ihren Eiern nachstellen. Andere bauen Nester von dichtem Gewebe, welches dem Mousseline sehr ähnlich ist, zwischen den Ziegeln auf den Dächern der Häuser, in welchen man sie oft an den Wänden herumkriechen sieht, und an den Bäumen vor Löchern und tiefen Spalten, in welchen sie Vögel fangen. Bates beobachtete am Amazonas ein großes Exemplar von M. avicularia L. (M. nigra Walk.) von 7 Zoll Beinspannung unter einer tiefen Baumspalte, über welche ein festes weißes Gewebe ausgespannt war. Der untere Theil des Gewebes war zerrissen und in demselben hingen zwei kleine Vögel, Finken, von denen der eine schon todt war; der andere lag unter dem Körper der Spinne, dem Verenden nahe und war mit einer schmutzigen Feuchtigkeit oder Speichel überzogen. — Die sonderbarsten Formen kommen bei der Gattung Acrosoma Perty vor, welche unsere Kreuzspinne vertritt. Diese Thiere mit spitzen, lederartigen oder dornigen Stacheln bedeckt oder mit dornigen großen Beinen, kommen in Menge vor und durchflechten die Pfade der Wälder mit ihren starken gelben Gespinnsten, auf denen andere Spinnen als Schmarotzer leben. Die sonderbarste Form zeigt A. arcuatum, mit zwei gebogenen bronzefarbenen, 1 1/2 Zoll langen Stacheln, welche von dem Ende ihres Hinterleibes ausgehen. Mehrere Acrosoma-Arten zeichnen sich auch durch in die Augen scheinende Farben aus und einige von ihnen setzen sich zusammengerollt auf die Basis der Blattstiele, so daß sie Blumenknospen gleichen, wodurch sie Insecten, denen sie nachstellen, täuschen. Sehr große Formenverschiedenheit und schöne Farben finden sich auch unter den Phalangiden (Kanker, Afterspinnen), welche in zahlreichen Arten und Individuen mit den Acrosomen-Arten vornehmlich die Gebüsche und die Rinde alternder Stämme in den Sertões beleben, aber auch häufig an altem Gemäuer, wie namentlich an der Wasserleitung von Rio de Janeiro gefunden werden. — Von Scorpionen sind ein wirklicher Skorpion und mehrere Gattungen von sogen. Geißelscorpionen (Phrynus Oliv. u. Thelyphonus Latr.) häufige und lästige Thiere, doch ist selbst der ächte brasilianische Scorpion (der Yapeuzá, Japeçoa oder Japegoá in der Lingua geral, corrumpirt aus Sapyc-goá, d. h. schnell laufend), von dem mehrere Arten bekannt sind, nicht so giftig wie der italienische und erreicht er auch nicht die Größe der afrikanischen und asiatischen. Der gemeinste ist Sc. americanus L., der unter der Rinde von Bäumen, im faulen Holze und unter Steinen lebt, aber auch öfters in Häusern vorkommt, und dessen Länge vom Kopfe bis zur Schwanzspitze etwa 2 1/2 Zoll beträgt. — Größer aber als durch diese Thiere ist die Plage durch die vielen Arten von Zecken und Milben (Acarina), welche in den verschiedensten Größen überall verbreitet sind und wie die Mosquitos in manchen

Gegenden eine wahre Landplage bilden. Am bekanntesten sind die Carrapato's oder Carabatos (Jatiuca und Yatebuçú in der Lingua geral), die in mehreren Arten von Ixodes Latr. und Acarus L. von der Größe eines Mohnsamens bis zu der einer Linse vorkommen. Eine der größten Arten ist Ixodes americanus L., im gewöhnlichen Zustande, d. h. wenn er nicht mit Blut vollgesogen ist, von eirunder platter Form, etwa 3 Linien lang und 2 Linien breit. Er lebt in Wäldern, auf Blättern der Bäume, Gesträuchen und auf abgefallenem Laube und hängt sich an Menschen und Thiere, die nur an die Blätter anstreifen, in großer Anzahl fest an, ein heftiges Brennen und Jucken verursachend, welches später in Entzündung, ja selbst in Brand übergeht. Er ist besonders dem Rindvieh gefährlich und hat schon wiederholt großes Viehsterben in Brasilien verursacht. Eine besonders quälende Art für Menschen ist der kleinere Ixodes crenatus Kollar, der vielerwärts überaus häufig ist und so wie man nur an einen Strauch streift, schon zu Tausenden sich an die Kleidungsstücke hängt und sich am Körper anzusaugen eilt. Er verursacht sehr heftige Schmerzen und ist nur durch Waschen mit einem Absud von Rauchtaback oder mit Branntewein zu entfernen. Noch kleinere Arten kommen vor, wie der mikroskopische Carabato miudo, der sich in der Nabelgegend einnistet und heftige Kolik verursacht, die bei den Brasilianern durch ein warmes Bad und ein auf die leidende Stelle gelegtes Pflaster von Grünspan gehoben wird. Außer diesen Carapatos ist noch besonders quälend, vornehmlich am Amazonas in Gemeinschaft mit dem Maruim, dem Pium, der Carapaná, der Mucuim, eine mikroskopische Art der Gatt. Trombidium, welche im frischen Grase lebt und sich mit Begierde auf die Haut setzt, wo sie als ein fast unsichtbares scharlachrothes Pünktchen erscheint, sich hier alsbald mittels ihres langen Rüssels eingräbt und todt als ein giftiger Reiz zurückbleibt, der ein höchst unangenehmes, 2 bis 3 Tage dauerndes Jucken verursacht, welches erst mit dem Ausschwären der kleinen Wunde und der Entfernung des Thierchens aufhört.

Von Crustaceen sind die zahlreichen eßbaren Krebse und Krabben hervorzuheben, welche an der Seeküste und insbesondere in den sumpfigen Mangle-Waldungen vorkommen und für die indolenten Bewohner der kleinen Ortschaften der Ostküste vielfach das wichtigste, weil fast ohne Mühe zu erlangende Nahrungsmittel bilden. Viel gegessen werden namentlich die Uça (Cancer Uça Linn.), eine wohlschmeckende Landkrabbe, ein Seekrebs (Palaemon Guaricuru Fab.) und noch mehrere von den Indianern mit besonderen Namen unterschiedene Krebse und Krabben der Gattungen Calappa, Grapsus u. a., besonders eine Menge von wohlschmeckenden Taschenkrebsen (der Gattung Platycarcinus M. Edw., Lupea Leach). Auf dem Fischmarkt der großen Hafenstädte sieht man bisweilen sehr große Seehummern und Seekrabben, erstere von prachtvoller Farbe und in der größten Menge die Camerões, Garneelen, die als Speise sehr beliebt sind. — Ueber die Mollusken Brasiliens sey nur erwähnt, daß die mit Schalen versehenen Landmollusken (Testacea) kleine, bestimmt abgeschlossene Gruppen bilden, welche wenig ausgedehnte und wohlbegrenzte geographische Zonen bewohnen und daß unter ihnen die Artenzahl der Gattung Helix und ihrer Nebengattungen sehr gering ist, während im Gegentheil die Arten von Bulimus Brug. sehr zahlreich sind und fast exclusiv amerikanische Formen constituiren und unter ihnen sich viele sehr große befinden, wie z. B. B. Valenciennesii Pfeif. und B. haemastomus Scop., deren Eier fast so groß sind wie Taubeneier, während andere sich durch hübsche Zeichnung auszeichnen, wie B. regina d'Orb., B. regalis Hupé, B. Loroisianus Hupé u. a. Unter den Helix-Arten bilden die hübschen, für welche H. pellis-serpentis Chemn. typisch ist, eine scharf umgrenzte Gruppe, welche nur die heißesten Aequatorialgegenden Brasiliens bewohnt. — Unter den Süßwasser-Schnecken ist insbesondere die Gattung Ampullaria Lam. in vielen Arten in den Flüssen Brasiliens vertreten, unter welchen A. gigas Spix (5 Zoll lang und 4 Zoll 3 Linien breit) und A. Castelnaudii Hupé (104 Mm. lang, 92 Mm. breit), welche beide im Amazonas leben, die größten sind. — Austern sind häufig, insbesondere in der Bai von Rio de Janeiro und werden in der Hauptstadt alle Tage auf den Markt zum Verkauf gebracht, sie stehen aber an Wohlgeschmack den unsrigen nach.

Bevölkerung. — Die Bevölkerungsstatistik Brasiliens liegt noch sehr im Argen. Eine allgemeine Volkszählung ist noch niemals angestellt worden und auch die in verschiedenen Provinzen hin und wieder vorgenommenen Ermittelungen der Bevölkerung sind nur sehr mangelhaft und ohne eine Kenntniß der dabei zu befolgenden Methode ausgeführt worden. Auch hat es nicht den Anschein, daß in Brasilien, wo doch in der Administration sonst vielfach ein anerkennenswerthes Fortschrittsbestreben sich zeigt, die Wichtigkeit der Bevölkerungsstatistik als die nothwendige und einzige Grundlage aller realen Landes-Statistik auch nur vollständig erkannt wäre, da bisher nicht einmal die Errichtung eines allgemeinen Instituts für administrative Statistik erstrebt worden, während doch in mehreren der übrigen, sonst gegen Brasilien sehr zurückgebliebenen Staaten Süd-Amerika's seit lange Wunsch und Streben auf die Ausbildung der administrativen Statistik gerichtet gewesen und mindestens in einem derselben, in der Republik Chile, welche auch schon zwei allgemeine Volkszählungen aus-

geführt hat, bereits ein statistisches Central-Bureau ins Daseyn gerufen worden, dessen Arbeiten eben sowohl ein Zeugniß für eine bereits erlangte rationellere Verwaltung abgeben, wie sie dieser wiederum die nothwendige Bedingung für einen stetigen, seines Zieles sich klarer bewußten Fortschritt gewähren. — Bei diesem Mangel aller wirklichen Bevölkerungs-Statistik von Brasilien, der auch alle sonstigen amtlichen Erhebungen in ihrem statistischen Werthe sehr beeinträchtigt, verlohnt es sich auch nicht der Mühe, weitläufigere Mittheilungen über den Stand und die Bewegung der Bevölkerung in Brasilien vorzulegen. Alle Angaben über die Gesammtbevölkerung beruhen überwiegend auf bloßen Schätzungen und erklären sich daraus auch leicht die großen Abweichungen selbst unter solchen Angaben, die eine Art amtlicher Autorität für sich in Anspruch nehmen. Nach solchen Angaben betrug die Bevölkerung ohne die unabhängigen Indianer i. J. 1862 7,755,657, i. J. 1864 10,045,000 und i. J. 1867 11,280,000 Seelen. Schon die Zusammenstellung dieser Zahlen, die alle auf officielle Schätzungen sich gründen und deshalb wohl gleich viel Vertrauen verdienen, beweist, wie ganz unzuverlässig diese officiellen Schätzungen sind. Denn darnach müßte die Bevölkerung in den 5 Jahren von 1862 bis 1867 im Ganzen um 45 % oder im Mittel jährlich um 8,3 % zugenommen haben, was als eine reine Unmöglichkeit bezeichnet werden muß, selbst wenn man eine die nordamerikanische noch weit übersteigende Einwanderung annehmen wollte, während notorisch in Brasilien in dieser Periode nur wenige Tausend Einwanderer angekommen sind. Zum Ueberfluß sey noch an einer Provinz, in welcher in neuerer Zeit eine wirkliche Zählung einen Anhaltspunkt gegeben hat, gezeigt, welches Vertrauen officielle Schätzungen der Bevölkerung in Brasilien gewähren. Diese geben für die Provinz Amazonas i. J. 1862 43,913, i. J. 1867 100,000 Einwohner an, wogegen die Zählung für das Jahr 1862 nur 40,259 Seelen nachwies. Darnach schätzte die Angabe für das Jahr 1862 die Bevölkerung um 3,654 Seelen oder um fast 9 % zu hoch, und da die Schätzung für 1867 keine andere wirkliche Grundlage haben kann als die Zählung von 1862, so ist die Annahme der Zahl für 1867 nur daraus zu erklären, daß man einmal die Einwanderung sehr überschätzte, dann aber die Zunahme seit 1862 nach dem Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle, wie er sich vielleicht in einigen Ortschaften oder Kirchspielen ergeben hatte, berechnete, indem man jenen Ueberschuß als allgemeine Zuwachsrate für die ganze Provinz annahm. Nun ist aber bekannt, daß die Berechnung der Bewegung der Bevölkerung nach dem Verhältnisse der Geborenen und Gestorbenen selbst für Länder, in welchen die sorgsamst geführten Civilstandsregister vorhanden sind, sehr unzuverlässig ist, und daß eine solche Berechnung für ein Land, wie Brasilien, wo die Civilstandsregister nothwendig zum größten Theil noch sehr unzuverlässig seyn müssen, gar keinen Werth haben kann, liegt auf der Hand. Denn wenn auch nicht zu bezweifeln ist, daß in den großen Handelsstädten, insbesondere der Ostküste, über welche allein etwas zuverlässigere Geburts- und Sterbelisten bekannt sind, die Bevölkerung in neuerer Zeit ansehnlich zugenommen hat, so berechtigt doch nichts zu der Annahme, daß im übrigen Lande die Bevölkerung in gleichem Maaße fortgeschritten ist; im Gegentheil läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß im größten Theile des Landes die Bevölkerung viel weniger zugenommen hat als in den maritimen Handelsstädten, nicht zu gedenken, daß nach vielen Anzeichen in nicht wenigen Ortschaften des Innern ihre Zahl in Folge des Aufhörens der Sklaveneinfuhr und der dadurch verursachten großen Steigerung der Preise der Sklaven abgenommen hat, weil frühere Industrien aus Mangel an Arbeitskräften durch Sklaven haben aufgegeben werden müssen. Aus allen diesen Gründen wird wahrscheinlich die Annahme von 7 Millionen Seelen der Wahrheit näher kommen als die von 11 Millionen. Nach den Untersuchungen Al. v. Humboldt's, welche relativ gewiß die zuverlässigsten sind, betrug die Bevölkerung des Portugiesischen Amerika's um die Zeit der Freiwerdung nur etwa 4 Millionen Seelen und darnach würde Brasilien heutzutage wohl kaum 7 Millionen Einwohner haben können.

Noch größere Unsicherheit herrscht über die Zahl der unabhängigen Indianer.

Nach v. Martius, der für Alles, was die Indianer Brasiliens betrifft, als erste Autorität angesehen werden muß, ist die Schätzung des P. Damazo, Conservators der Bibliothek zu Rio de Janeiro, der $1^1/_2$ Millionen für ganz Brasilien annimmt, wohl unter allen die richtigste, während frühere Schätzungen nur zwischen 230,000 und 800,000 annehmen.

Nimmt man die Gesammtbevölkerung Brasiliens ohne die freien Indianer zu 7 Millionen an, so würde die mittlere Dichtigkeit der Bevölkerung, den Flächeninhalt des Kaiserreiches zu 150,000 d. Q.-M. berechnet, ungefähr 1 : 46 betragen, was selbst für südamerikanische Verhältnisse sehr niedrig ist, indem in allen anderen Staaten Süd-Amerika's mit Ausnahme der Argentinischen Republik und Uruguay's die mittlere Dichtigkeit der Bevölkerung eine größere ist. Indessen giebt dies Verhältniß keinen Anhalt zur Beurtheilung der wirklichen Dichtigkeit der Bevölkerung als Factor der Cultur, indem die Bevölkerung höchst ungleich über das Gebiet vertheilt ist und einzelne Theile desselben schon eine für die Cultur-Entwicklung recht geeignete Anhäufung der Bevölkerung besitzen, während in anderen größeren Theilen die ansässige Bevölkerung noch zu spärlich und zu zerstreut für eine gedeihliche Entwicklung lebt und endlich große Gebiete noch völlige Einöden bilden. Die am besten bevölkerten Theile des Landes sind im Allgemeinen die der Alten Welt gegenüber gelegenen an der Atlantischen Küste, an welcher sich dem Gange der Entdeckung und der Colonisation gemäß die Bevölkerung zuerst am meisten angehäuft hat, doch gehört auch ein Theil der Binnenprovinz Minas Geraes zu den schon günstig bevölkerten Theilen des Kaiserreichs.

Ueber die Vertheilung der Bevölkerung nach dem Alter und dem Geschlechte sind gar keine statistische Daten vorhanden. Doch wird behauptet, daß in der Gesammtbevölkerung die männliche numerisch das Uebergewicht hat, was eine Anomalie seyn würde, die sich vielleicht noch aus der früheren Sklaveneinfuhr erklärt, die viel mehr männliche als weibliche Personen brachte, denn die neuere zunehmende Einwanderung von Freien, unter welcher die der Männer ebenfalls sehr überwiegt, kann auf das allgemeine Verhältniß noch nicht eingewirkt haben. — Ueber die allgemeinen Geburts- und Sterblichkeits-Verhältnisse fehlt es ebenfalls noch gänzlich an statistischen Daten. Was in dieser Beziehung für einzelne Städte zu ermitteln ist, soll bei diesen mitgetheilt werden.

Wie in allen Staaten Süd-Amerika's, so besteht auch in Brasilien die Bevölkerung aus drei Racen: Weißen, Negern und Amerikanern und deren Mischlingen (abgesehen von einer sehr geringen Anzahl neuerdings eingeführter Chinesen), nur daß hier das Verhältniß der Neger sehr viel größer ist, als im spanischen Süd-Amerika. Ueber die Vertheilung der Bevölkerung nach den Racen ist nichts Genaueres bekannt, indem die Zählungen und Schätzungen der Bevölkerung nur 2 Kategorien unterscheiden: Freie und Sklaven. Die Zahl der letzteren beträgt in der amtlichen Schätzung der Gesammtbevölkerung für 1867 1,400,000; für die Zeit, zu welcher v. Humboldt die Gesammtbevölkerung des Landes zu 4 Millionen annahm, wurde die Zahl der Sklaven auf 1,960,000 geschätzt und ist es gewiß, daß ihre Zahl im Verhältniß zur Gesammtbevölkerung und auch absolut seit der Unterdrückung der Sklaveneinfuhr abnimmt und zwar theils durch Emancipation, theils weil wegen des großen numerischen Uebergewichts der männlichen Bevölkerung unter den Sklaven die Geburten die Todesfälle nicht zu ersetzen vermögen. Die Zahl der Weißen (Brancos) für sich kommt wahrscheinlich derjenigen der Sklaven, die größtentheils, aber nicht alle ungemischten Blutes sind, kaum gleich, selbst wenn man den Begriff des reinen Blutes nicht strenger nimmt, als in Brasilien geschieht, wo im Allgemeinen kein Vorurtheil der Farbe herrscht und alle Abkömmlinge von Weißen, die nicht sehr entschieden in ihrem Typus die Beimischung afrikanischen oder indianischen Blutes zeigen, als Weiße angesehen zu werden pflegen. Die Zahl der Weißen ganz unvermischten Blutes ist ohne Zweifel bedeutend geringer, als die der Afrikaner unvermischten Blutes, da die europäische Einwanderung dem Lande immer nur eine verhältnißmäßig geringe Zahl von Freien zugeführt hat und in der früheren Zeit die Colonisten sehr häufig Verbindun-

gen mit indianischen Frauen eingegangen sind und da zur Zeit der Trennung vom Mutterlande durch den damals in brutalster Weise sich zeigenden Haß, der in Süd-Amerika überall die Creolen gegen die Landsleute ihrer eigenen Vorfahren beseelt, eine große Anzahl portugiesischer Familien aus dem Lande getrieben wurde. Es ist wiederholt behauptet worden, daß neun Zehntel der Brasilianer gemischter Abkunft seyen; nach Anderen ist dagegen das Verhältniß wie 4 : 1 anzunehmen. Wegen des Mangels aller statistischen Erhebungen ist darüber nichts auch nur annähernd Gewisses anzunehmen, indem bekanntlich die Schätzungen dieses Verhältnisses nach der bloßen Beobachtung, wie sie die im gewöhnlichen Leben sich zeigende Bevölkerung darbietet, durchaus unzuverlässig sind. Nur so viel ist gewiß, daß die rein weiße einheimische Bevölkerung nur eine kleine Minorität der Gesammtbevölkerung bildet. Dabei ist sie aber dennoch die herrschende Race und ist sie auch seit der Emancipation in ihrem nationalen Charakter ziemlich unverändert geblieben, da die Einwanderung von Portugiesen, zumal aus Madeira und den azorischen Inseln, welche überhaupt Brasilien den werthvollsten Theil seiner Colonisten geliefert haben, auch nach der Emancipation die überwiegende unter der weißen gewesen ist. Die Brasilianer sind noch jetzt den Portugiesen sehr ähnlich, sie sind in der Regel klein, wenig kräftig und dunkel und sollen allgemein wenig schöne Frauen vorkommen, so daß sie physisch große Gegensätze gegen die Hispano-Amerikaner zeigen, von welchen sie sich auch sonst sehr bestimmt unterscheiden (s. geistige Cultur). Den verschiedenen Provinzen nach kommen aber auch in physischer Beziehung bedeutende Unterschiede unter den Brasilianern vor und zeichnen sich vor allen die Bewohner der Provinz São Paulo, die Paulistas, die auch in der Entdeckung und Colonisation des Innern die größte Rolle gespielt haben, noch jetzt durch Kraft und Energie aus. Die weißen Brasilianer bewohnen vorzugsweise die größeren Städte und in den größten derselben, Rio de Janeiro, Bahia und Pernambuco, ist neben ihnen auch die Zahl der weißen Fremden, Portugiesen, Franzosen, Engländern und Deutschen, die dort als Kaufleute ansässig sind oder Gewerbe treiben, bedeutend, doch bilden auch mit diesen zusammen die Weißen selbst in diesen Städten nicht die absolute Mehrheit der Bevölkerung. In den übrigen Städten an der Küste und im Innern ist die Zahl der fremden Weißen gering, und sowohl in diesen Städten wie auf dem platten Lande bildet die farbige Bevölkerung meistentheils eine sehr überwiegende Majorität. Die Neger, Sklaven und freie zusammengenommen, bilden die zahlreichste unvermischte Race. Obgleich über das ganze Land verbreitet, finden sie sich doch vorzugsweise in den Provinzen angehäuft, in welchen der Zuckerbau die Hauptindustrie bildet oder bildete, wie Bahia und Pernambuco, und machen sie in vielen Districten dieser Provinzen auch die absolute Mehrheit der Gesammtbevölkerung aus, was um so mehr in Betracht kommt, als sie im Allgemeinen auch die kräftigste unter allen Racen bilden. Dies gilt namentlich von der Negerbevölkerung in der Provinz Bahia, die größtentheils den sogen. Minas-Negern (aus den portugiesischen Factoreien in Angola eingeführt) angehört, einer sehr kräftigen und schönen Menschenrace in beiden Geschlechtern, welche auch in Sitten, Sprachen und geistigen Anlagen einen entschieden afrikanischen Charakter bewahrt hat und gleichsam für sich eine besondere Nationalität repräsentirt, was für die Zukunft des Landes, besonders nach der wahrscheinlich nicht lange mehr aufzuschiebenden Aufhebung der Sklaverei nicht ohne besonderen Einfluß bleiben wird.

Die ansässigen Indianer unvermischten Blutes (Indios ladinos, mansos) sind wenig zahlreich. Am meisten beisammen wohnend finden sie sich noch meist als Reste der ursprünglich in Missionen gesammelten Indianer verschiedener Stämme am unteren Amazonas, wo sie in einem Zustande von Halb-Cultur die Masse der Gesammtbevölkerung bilden und wo man überall auch dem unvermischten Indianer und seinen Abkömmlingen in mancherlei Abstufungen als einen wesentlichen Theil der niedrigen Volksclasse begegnet, als Fischer, Jäger, Tagelöhner des Pflanzers, als Diener im Haushalte, Gehülfen im Handwerke, als Soldaten, Arbeiter in öffentlichen Werkstätten, am häufigsten aber als Schiffer auf den Fahrzeugen, die den Handel mit

dem Innern vermitteln. Die sogenannten Indios mansos oder da Costa, die Nachkommen der Tupinambá's oder Ost-Tupi's auf dem Küstenlande zwischen Bahia und Rio de Janeiro, kommen als reine, unvermischte Race kaum noch in irgend einer größeren Gemeinschaft vor. Die sonst zahlreichen Aldeas (Dörfer, Ansiedelungen, eigentlich Lagerstätten, Bivouaks) derselben sind entweder erloschen und verlassen oder in Ortschaften mit gemischt portugiesischer Bevölkerung übergegangen. Oft sind die Spuren jener ursprünglich indianischen Niederlassungen noch als Vorstädte oder einzelne Gehöfte in der Nähe von Orten übrig, welche jetzt in Folge zahlreicher Einwanderung und lebhaften Verkehrs eine überwiegend europäische Bevölkerung besitzen. Die Kriege der Portugiesen mit Holländern und Franzosen, wobei Tupi's auf beiden Seiten standen, vornehmlich aber der Mißbrauch derselben zu gezwungener, ja Sklaven-Arbeit nach Vertreibung der Jesuiten, ihrer väterlichen Beschützer, haben bewirkt, diese ehemaligen Herren des Küstenlandes zwischen den gegenwärtigen verschwinden zu lassen. Die weniger gemischten Ueberreste derselben, die sogen. Indios da Costa, sind, noch jetzt dem angeborenen Triebe nach Unabhängigkeit getreu, vorzugsweise Fischer und Fährleute an den Mündungen der Flüsse und wohnen meistens zerstreut und vereinzelt, nur den nothdürftigsten Landbau treibend. Auch in anderen Theilen des Kaiserreichs giebt es ansässige Indianer, doch nur in geringer Zahl. In der Civilisation haben alle diese zum Christenthum übergeführten Indianer in Brasilien sehr wenig Fortschritte gemacht, indem sie sich sehr abgeschlossen halten und jede Berührung oder Verbindung mit den gebildeten Racen zu vermeiden streben. Sie bilden das durchaus passive Element der Bevölkerung, welches immer mehr an Bedeutung für das Ganze abnimmt und gänzlich verschwinden wird, wenn Staat und Volk der indianischen Race gegenüber nicht eine andere Haltung als die bisherige annehmen (s. freie Indianer, Missionswesen und Colonisation).

Die Vermischung zwischen Weißen, Schwarzen, Indianern und ihren Abkömmlingen hat eine Unzahl schwer zu unterscheidender Mischlinge oder Varietäten erzeugt, für welche es auch eine große Menge von Bezeichnungen giebt, die jedoch zum Theil nur provinciell sind. Ein nicht unbedeutender Theil der Leute solchen Ursprungs, insbesondere der Mischlinge mit afrikanischem Blute ist noch der erblichen Sklaverei unterworfen. Außer den gewöhnlichen Bezeichnungen: Mulatte, für Mischlinge von Weißen und Negern, Mestize (Mestico, d. h. überhaupt Mischling) für Mischlinge von Indianern mit einer nicht amerikanischen Race, welcher Name in Brasilien aber fast ausschließlich nur auf Mischlinge von Indianern mit Negern beschränkt wird (wie denn die Bezeichnung Kreole [span. Criollo, portug. Crioulo], welches sonst jeden in den Colonien von nicht amerikanischer Race Geborenen, namentlich auch den von weißen Eltern Erzeugten bedeutet, in Brasilien nur für die im Lande geborenen Neger gebraucht wird und schon vor der Emancipation der in Brasilien geborene Portugiese Brazilieiro oder Filho da Terra zum Unterschiede von dem europäischen Portugiesen [Portuguez legitimo oder Filho do Reino] genannt wurde), werden allgemeiner für Mischlinge noch die Benennungen Cariboca und Cafuso gebraucht. Cariboca, d. h. Mischling im Allgemeinen in der Tupi-Sprache (von Cariba oder Caryba, womit die Tupi's zunächst sich selbst, dann einen siegreichen Fremdling, einen Weißen, zumal Portugiesen, bezeichneten, und Oca Haus, Hütte, also Cariboca der ins Haus aufgenommene, nationalisirte Fremde), ein schon vor 200 Jahren (bei Marcgrav) für Abkömmlinge von Indianern und Negern gebrauchter Name, verdorben Curiboca und durch Zusammenziehung Cabra (franz. Cabouret), ist jetzt eine allgemeine Bezeichnung für Individuen von dunkler Hautfarbe, sie mögen Mischlinge von Indianern und Negern oder von Indianern und Mulatten seyn. Die Neger (tupi: Tapanhuna) haben vielfach Verbindungen mit Indianern eingegangen und man sieht besonders da, wo die frühere indianische Bevölkerung nicht erloschen ist, manche solcher Abkömmlinge in verschiedenen Nuancen der Hautfarbe. Wenn diese dunkel ist, nennt der Indianer solche Individuen wohl auch Tapanhuna, andere Nuancen heißen Xibaro. Die Brasilianer nennen die dunklen Nuancen Cafuso, Cafuz, welches Wort in einer Negersprache

den Mischling einer anderen Race mit dem Aethiopen bezeichnen soll; auch wird dieser Name oft für jeden Mischling vom Indianer und Neger gebraucht, wie im spanischen Amerika der Name Zambo. Die Cafuzos haben häufig einen sehr markirten besonderen Typus. Wie v. Martius sie beschreibt, sind sie schlank, breit und von kräftiger Muskulatur, besonders sind die Brust- und auch die Armmuskeln sehr stark, die Füße dagegen verhältnißmäßig schwächer und klein. Die Gesichtszüge erinnern im Ganzen mehr an die äthiopische als die amerikanische Race. Das Antlitz ist oval, die Backenknochen sind stark hervorragend, doch weniger breit und abgesetzt als bei den Indianern; die Nase breit und niedergedrückt, jedoch weder aufgeworfen noch sehr gekrümmt; der Mund breit, mit dicken, aber dabei gleichen und eben so wie der Unterkiefer wenig vorspringenden Lippen; die schwarzen Augen selbst offneren und freieren Blicks als bei den Indianern, jedoch noch etwas schief-, wenn auch nicht so stark einwärts stehend wie bei diesen, dagegen nicht so nach Außen gerichtet wie bei den Aethiopiern. Was aber diesen Menschen vorzüglich ein frappantes Aussehen giebt, ist das übermäßig lange Haupthaar, welches sich besonders gegen das Ende hin halbgekräuselt, von der Mittelstirne an auf einen bis anderthalb Fuß Höhe beinahe lothrecht emporhebt und so eine ungeheure Frisur bildet und zwar eine sehr häßliche, wenn man dies heute noch aussprechen darf, wo unsere Modedamen vielfach gerade eine solche Frisur à la Cafusa oder à la Papus anstreben. Diese auffallende Haarbildung, welche beim ersten Anblick mehr künstlich als natürlich erscheint und fast an den Weichselzopf erinnert, ist keine Krankheit, sondern lediglich Folge der vermischten Abkunft, und hält das Mittel zwischen der Haarwolle des Negers und dem langen, straffen Haupthaare des Amerikaners. Dabei sind die dichten Haare gegen die Spitze so in einander verwickelt, daß an eine Reinigung derselben mittels des Kammes nicht zu denken ist. — Die genannten Mischlinge kreuzen sich wieder unter den verschiedensten Verhältnissen untereinander und mit den reinen Racen, womit sie sich diesen bald so nähern, daß nur das geübte Auge des Brasilianers noch die Beimischungsverhältnisse herauszufinden weiß, während der europäische Anthropologe sie durchaus nicht mehr zu bestimmen im Stande ist. Den Benennungen Cafuso und Cariboca hängt keine verächtliche Nebenbedeutung an. Dagegen war der Name Mameluco oder Mamaluco, welcher jetzt oft gebraucht wird, um Mischlinge von Indianern und Weißen zu bezeichnen, ursprünglich ein Schimpfname, welcher von den Jesuiten und den Spaniern in Paraguay in Buenos Aires den Paulisten, die sich oft mit indianischen Weibern verbunden hatten, gegeben wurde, um ihre Grausamkeit gegen die Indianer und ihre Feindschaft gegen die Missionen, als derjenigen der Ungläubigen gleich, zu brandmarken. — Die gemischte Bevölkerung ist über das ganze Land verbreitet und bildet die Mehrzahl der Gesammtbevölkerung. Am meisten mit indianischem Blute gemischt ist die Bevölkerung des Innern (der Sertões) der nordöstlichen Provinzen und diejenigen am Amazonas und der unteren Thäler seiner großen Zuflüsse. — Die Mischlinge von Indianern und Weißen bilden häufig einen schönen Menschenschlag, doch sind Abkömmlinge von rein Weißen und rein Indianern selten, da die Vermischung mit der einen oder anderen Race in den späteren Generationen wieder stattzufinden pflegt, und auch in Brasilien scheint der Typus des Kaukasiers bei diesen beiden Racen am überwiegendsten sich zu vererben, so daß in den späteren Generationen der kaukasische Charakter mehr und mehr vorherrschend wird, und nicht zu bezweifeln ist es, daß die aus der Vermischung von Indianern und Weißen entstehende Race dieselbe Propagationskraft besitzt wie die reine Race und auch ein dienliches kräftiges Element für die Staatsgrundmacht eines Culturstaates abgeben kann. Zu dieser gemischten Bevölkerung ist auch der größte Theil der sogen. Indios mansos oder da Costa auf dem östlichen Küstengebiete zu zählen (s. oben).

Die unabhängigen Indianer zerfallen in eine außerordentlich große Zahl von Völkerschaften oder Stämmen und Horden, die zwar in Körperbildung, Temperament, Gemüthsanlage, Sitten, Gebräuchen und Lebenweise gewisse Uebereinstimmung zeigen, aber in ihren Sprachen eine wahrhaft wunderbare Verschiedenheit darstellen.

Nach einer sorgfältigen Zusammenstellung des berühmten Erforschers von Brasilien, v. Martius, der ein langes, rastlos thätiges Leben auch mit besonderer Vorliebe dem Studium der Ethnographie Brasiliens gewidmet hat, beträgt die Zahl aller in diesem Lande unter verschiedenen Namen bekannten Gemeinschaften (Horden, Stämme oder Nationen) mehr als zweihundert fünfzig. Indeß darf dabei, wie v. Martius bemerkt, nicht außer Acht gelassen werden, daß diese Menschengruppen einander eben so wenig an Zahl der Individuen als an ethnographischer und sprachlicher Selbständigkeit gleichkommen. Vielmehr führt jede Aufzählung der Indianer nach den jetzt bekannten Namen nicht selten ganz identische, oder doch nur durch leichte Unterschiede getrennte Horden als verschiedenartig auf, und vereinigt ebenso Verschiedene unter demselben Namen. Denn die Benennungen der einzelnen Indianergruppen gehören nicht Einer Sprache an; sie sind bald wahre oder verstümmelte Bezeichnungen, welche sich gewisse Horden selbst ertheilen, bald gehören sie der durch Brasilien am weitesten verbreiteten Tupi- oder sogar der portugiesischen Sprache an, oder sie sind endlich Namen, unter welchen ein, mit den europäischen Abkömmlingen verkehrender Stamm irgend einen anderen begreift. Diese sind oft unverstandene oder veränderte Schimpf- oder Spottnamen. Somit stehen die verschiedenartig benannten Abtheilungen brasilianischer Ureinwohner keineswegs auf gleicher Linie. Manche sind ursprünglich durch Sprache und gewisse Sitten vollkommen getrennte Völkerschaften; andere nur Stämme, die sich durch Dialekte unterscheiden, oder Horden von einem gemischten Ursprunge, welche eine dieser Entstehung analoge Sprache gebildet haben; endlich mögen es selbst einzelne Familien seyn, die in einer langen Abgeschiedenheit ihre erste Sprache bis ins Unkenntliche verdorben und umgewandelt, ja sogar theilweise mit einer von ihnen selbst gebildeten neuen verflochten haben, wie denn diese Umwandlung oder Neubildung der Sprache bei dem Hange der Indianer zur Isolirung und bei seiner großen Abhängigkeit von der Natur seines Wohnplatzes noch immer fortgeht.

A. d'Orbigny faßt die das weite brasilianische Territorium bewohnenden Indianer unter dem Namen der brasilisch-guaranischen zu einer Race zusammen, für welche er den Typus der Guarani-Indianer (s. S. 1160) als den ihr gemeinsamen, sie von den anderen großen Völkergruppen Süd-Amerika's (der Ando-Peruanischen und der Pampas-Race, s. S. 604, 696) unterscheidenden annimmt. Indeß darf den einzelnen Horden und Stämmen der brasilianischen Indianer eine durchgreifend und gleichmäßig herrschende Körper- und Gesichtsbildung doch nur mit großer Einschränkung zugeschrieben werden. Mitten unter die Autochthonen Brasiliens versetzt, empfängt der europäische Beobachter zwar einen so mächtigen Eindruck von der fremdartigen und ungewohnten Leiblichkeit dieser Menschen, daß die Unterschiede in Gestalt und Gesichtszügen des Einzelnen so wie der einzelnen Gruppen anfänglich vor dem Gesammtbilde zurücktreten. Je mehr er aber mit diesem Schauspiele sich vertraut macht, um so entschiedener tritt auch eine gewisse Mannigfaltigkeit unter den rohen Indianern hervor, sowohl nach Individuen wie nach Völkerschaften, und zeigt sich das Gemeinsame in vieler Beziehung nur als der allgemeine amerikanische Racen-Typus, welcher gleichsam in leiblicher wie auch in psychischer Sphäre gewisse, keineswegs ganz gleichartige, sondern bestimmt zu unterscheidende Elemente vereinigt. Diese Gegensätze in den Elementen sind jedoch wiederum keineswegs nach Völkerschaften so gesondert oder gruppirt, daß man sie als allgemeinen ethnographischen Eintheilungsgrund zur Unterscheidung größerer Völker oder Stämme gebrauchen könnte. Mitten zwischen jenen Individuen, die in kürzerer, gedrungener Gestalt, in dem breiten Antlitz mit flach zurücktretender Stirn, etwas schräg nach Außen gezogenen Augen, vorspringenden Backenknochen, eingesunkener Nase und stark entwickeltem Unterkiefer jenen Typus an sich tragen, der an mongolische Bildung erinnert, treten hie und da andere auf von längerem, schlankerem Wuchse, die sich durch höher gewölbte, geradstehende und scharf berandete Augen, stark entwickelte, oft aquiline Nase und edlere Formen des unteren Gesichtstheiles, gleichsam durch einen männlicheren Gesammtausdruck, der europäischen Bildung mehr annähern. Nicht selten zeigen solche bevorzugte Individuen auch eine

lichtere Hautfarbe, aber in anderen Fällen sind gerade edlere Formen auch dunkler tingirt. — Eine noch größere Mischung zeigt sich nach Sprachen oder Dialekten. Diese babylonische Verwirrung fand schon zur Zeit der Entdeckung statt und ist es wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß sie schon lange vorher bestanden hat und das Resultat eines sich oft wiederholenden Processes von Völker-Auflösung und von Ansätzen zur Neubildung von Völkern gewesen, wie ihn lange, vielleicht viele Jahrhunderte fortgesetzte und nur zeitweilig unterbrochene Wanderungen und Verschiebungen bedingen. Manche Züge in den sittlichen und wirthschaftlichen Zuständen der brasilianischen Indianer drängen zu der Annahme, daß dieselben bei der Ankunft der Portugiesen nicht junge, in den ersten Anfängen der Cultur stehende sogen. Naturvölker waren, sondern vielmehr Trümmer eines wieder in Barbarei zurückgesunkenen ehemaligen Culturvolkes, dessen Zertrümmerung freilich sowohl der Zeit wie der Ursache nach für uns ein Räthsel ist, aber wohl ohne Zweifel die Veranlassung gewesen zu langanhaltenden, weithin sich ausdehnenden Wanderschaften und zur Zerstückelung und Verderbniß der Sprache, sowie zu der damit gleichen Schritt haltenden Entsittlichung. Die Heerde, um welche sich bei dieser Zertheilung Familien und Horden wieder gruppirten, innerhalb welcher sich eine gewisse Lebensweise und Sitte wieder mehr oder weniger abgeschlossen geltend gemacht, haben sich aller Wahrscheinlichkeit nach wieder ohne Unterlaß verschoben und verändert. In gleichem Verhältniß ist die Vermischung der Sprache eine grenzenlose geworden, haben sich Sitten und Gebräuche gegenseitig modificirt und ausgeglichen, so daß sie bei aller Verschiedenheit doch in wesentlichen Grundzügen sich überall wieder gleichartig darstellen. Zur Bildung von Völkern und Staaten, wie sie durch hierarchische Despotien in Perú und Cundinamarca, jedoch auch dort nur auf den Ruinen einer vorhergegangenen Cultur stattgefunden, ist es in Brasilien nicht gekommen. Man kann deshalb von einem Volke im Sinne europäischer Geschichte bei den brasilianischen Indianern nicht sprechen. Indeß kann doch das Studium der Sprachen, d. h. die Sprachvergleichung auf lexikalischer Grundlage, nicht auf grammatikalischer, die noch nicht ermöglicht ist — wahrscheinlich aber auch ein nicht viel sichereres Resultat gewähren würde, da alle Sprachen wohl dieselbe unbeholfene grammatische Anordnung und Einfalt zeigen — zur Unterscheidung von Sprachgruppen führen, in so fern mehrere der größeren Gemeinschaften sich im Besitze verwandter Dialekte befinden und mit mehr oder weniger Leichtigkeit sich unter einander verständlich machen können, und darf man in Ermangelung anderweitiger Hülfsmittel zu einer ethnographischen Classification, um in das Chaos einige Uebersichtlichkeit zu bringen, solche Complexe von größeren Gesellschaften wohl als ein Volk oder einen Stamm bezeichnen, wenn man sich dabei nur bewußt bleibt, daß über den historischen Grund, die gemeinsame Abstammung, es an allen zuverlässigen Nachrichten fehlt. Nach solchen Untersuchungen hat v. Martius acht solcher Völker- oder Sprachengruppen in Brasilien unterschieden. Es sind dies die Tupis, die Gès oder Crans, die Goyatacás, die Crens oder Guerens, die Guck oder Coco, die Parexis oder Parecis, die Guaycurùs oder Lengoás und die Aruac oder Arawaken, von denen jedoch die beiden letzteren im Gebiete von Brasilien nur mit einem kleinen Theile ihrer Mitglieder vertreten sind und der Hauptmasse nach außerhalb der Grenzen Brasiliens wohnen.

Auf der ausgedehnten Linie der Ostküste, wo die europäischen Einwanderer mit den Indianern des Landes zuerst in Berührung kamen, fanden sie eine gewisse Uebereinstimmung der Sprache und Sitten. Die meisten jener Indianer, die auch durch ihre überwiegende Anzahl und eine gewisse militärische Organisation eine gewisse Hegemonie über die benachbarten Horden erlangt hatten, nannten sich selbst Tupinambá (von den Portugiesen im Plural Tupinambazes geschrieben). Die Etymologie dieses Namens ist zweifelhaft. Nach v. Varnhagen ist derselbe sicher aus Tupi und Mbá zusammengesetzt, welches letztere Wort Krieger, edler Mann bedeutet, wogegen Tupi nach Einigen ein Ort heißt, woher die Tupis gekommen, nach Andern aus Taba, d. h. Ortschaft, fester Wohnsitz, verändert sey, zur Bezeichnung dieser Nation im Gegensatz mit den ohne ständige Wohnsitze umherziehenden Horden. Nach v. Martius ist jedoch Tupinambá eher aus Tupi und anáma, d. h. der Verwandte, zu erklären, also zur Verwandtschaft der Tupis Gehörige. In den Tupinambás erkannte man bald weitverbreitete Glieder Eines

Volkes, des Tupi-Volkes, wie man es später abgekürzt nannte und worunter man später auch die stamm- oder sprachverwandten Völkerschaften in anderen Theilen Brasiliens begriff. Vielleicht am richtigsten würde man, nach v. Martius, dieses Volk, für welches man keinen allgemeinen Namen hat, als das Volk der Cari bezeichnen, indem in den vielen Namen dieses Volkes immer die Wurzel Car anklingt, und würde darnach auch das so häufig und vieldeutig gebrauchte Wort Caraiba sich, dem Genius der Sprache gemäß, aus Cari-apyaba, zusammengezogen Cari-aba, d. i. Cari-Männer, erklären lassen. Kriegerisch, rastlos beweglich und unstät, nicht blos mit Indianern anderer Nationalität in stetem Kampfe, sondern in vielen, selbst benachbarten Stämmen, Horden und Familien sich gegenseitig ohne Unterlaß befehdend, ließen sich viele von diesen Tupis Ostbrasiliens durch die Ankömmlinge als Dolmetscher, Miethlinge und Bundesgenossen, bei häuslicher Arbeit, zu Lande und zu Wasser, auf Entdeckungsreisen, Streif- und Kriegszügen verwenden. So in vielfache Verbindung mit diesem Volke gekommen, eigneten sich die Colonisten und insbesondere die unternehmenden Paulistas, denen man zumeist die Aufschließung des inneren Landes verdankt, die Tupisrache an, die nun als allgemeines Verständigungsmittel mit den Indianern zur Lingua geral brasilica (allgemeine brasilianische Sprache) wurde, besonders nachdem die Jesuiten nach Gründung ihrer Missionen unter den Tupis diese Sprache ausgebildet, darüber Grammatiken und Wörterbücher verfaßt und dieselbe als allgemeine Sprache für ihre Missionen eingeführt hatten, für welche anfangs die vorgefundene babylonische Sprachverwirrung unter den Indianern eine der größten Schwierigkeiten gebildet hatte. Dabei stellte sich denn heraus, daß die Tupi-Sprache, welche die Jesuiten in Brasilien seit der Gründung ihres ersten Collegiums bei Espirito Santo besonders aus dem Dialekte der Tupis der Ostküste aufnahmen und ausbildeten, nur ein Dialekt der Guarani-Sprache war, welche die Jesuiten in den spanischen Ländern Paraguays und der La Plata-Staaten vorgefunden und dort zur allgemeinen Sprache für ihre dortigen Missionen ausgebildet hatten. Beide Dialekte sind wenig von einander verschieden, doch ist das Guarani der reinere und ist dieser auch vollkommner und selbst zu einer Schriftsprache ausgebildet worden. Beide Dialekte zusammen haben in Süd-Amerika ein sehr großes Verbreitungsgebiet gewonnen. Tupi oder Guarani wurden das allgemeine Verständigungsmittel für den ganzen östlichen Theil des südamerikanischen Continents von den Gegenden jenseits des südlichen Wendekreises bis über den Aequator hinaus, wie es die ebenfalls durch die Jesuiten ausgebildete Quichua-Sprache für Bolivia, Perú und den oberen Amazonas geworden ist, und ist es schon ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst der Jesuiten-Missionare um die Indianer Süd-Amerika's gewesen, durch die Ausbildung dieser beiden Sprachen für diese Race, die in zahllose, durch die Verschiedenheit der Sprache sich gegenseitig ganz entfremdete Völkerfragmente zerfallen war, die nothwendige erste Grundlage für eine sociale Vereinigung so wie für eine civilisatorische Einwirkung auf dieselbe geschaffen zu haben, wie denn auch die Vernachlässigung dieser Sprachen nach der Vertreibung der Jesuiten von ungeheurem Nachtheil für jene Race geworden, und jetzt noch die Wiederaufnahme und Weiterbildung jener allgemeinen Sprachen für die gegenwärtigen Regierungen jener Länder eben so sehr eine unerläßliche Pflicht der Humanität wie eine Hauptbedingung für einen gedeihlichen Fortschritt in der Cultur dieser Staaten bildet.

Als Lingua geral hat die Tupi-Sprache in Brasilien auch einen großen Einfluß auf die Landessprache gewonnen, indem viele Naturgegenstände des Landes, Thiere, Pflanzen, Berge, Flüsse und sonstige Oertlichkeiten mit Worten dieser Sprache bezeichnet worden sind und zwar weit über das eigentliche Sprachgebiet der Tupis hinaus, weshalb man auch bei historischen Untersuchungen nicht zu der Annahme berechtigt ist, daß in allen Orten, die gegenwärtig Tupi-Namen tragen, ursprünglich Indianer dieses Stammes gesessen haben. Vielmehr sind viele dieser Namen erst von den ersten Entdeckungs-Reisenden oder Ansiedlern gegeben worden. Gegenwärtig ist die Bedeutung der Lingua geral in Brasilien gegen früher sehr gesunken, viel mehr als die des Guarani in Paraguay und den La Plata-Ländern, indem in Brasilien viele der ansässig gemachten Indianer, bei welchen sie anfangs noch die alleinige Sprache bildete, dieselbe, weil sie nicht so fortgebildet worden wie das Guarani, allmählich mit einem schlechten Portugiesisch vertauscht haben und mit dem Interesse für Civilisirung der Indianer das Interesse für diese Sprache auch allgemein abgenommen hat, ja selbst in Ortschaften mit gemischter Bevölkerung ihr Gebrauch durch eine königliche Verordnung v. J. 1727 verboten wurde. Allgemeine Volkssprache ist das Tupi aber noch am Amazonas. In den Provinzen Pará und Amazonas ist es die herrschende Sprache nicht allein unter den ansässigen Indianern, sondern überhaupt unter allen Classen und Abstufungen der niedrigeren agricolen und bürgerlichen Gesellschaft und in diesen Provinzen dürften Häuser selten seyn, in welchen sich nicht wenigstens einige Bewohner dieser Sprache bedienten. Sie ist das Vehikel des Verständnisses des Herrn mit dem Diener indianischer und gemischter Abkunft und auch der in den nordöstlichen Provinzen minder häufige Neger nimmt sie ohne Schwierigkeit auf, wenn er sie auch mit dem eigenthümlichen Patois versetzt, das er entweder aus Afrika (als Negro da Costa) herübergebracht oder sich in Brasilien angeeignet hat. Sogar in der Hauptstadt von Pará, wo namentlich im Arsenal, im Heere und in der Marine viele Indianer dienen, ist man auf den Gebrauch der Lingua geral fortwährend angewiesen. Wenn auch die Befehlenden ihrer jetzt nur noch selten vollkommen mächtig

sind, um sie als ausschließliches Organ zu gebrauchen, so mischen sie doch zu leichterem und rascherem Verständniß einzelne Worte ein. Je mehr man sich aber nach Westen wendet, um so öfter hört man sie, das Portugiesische vollkommen ersetzend, im Munde des gemeinen Volkes. Auf die portugiesische Anrede folgt hier oft die Antwort in der Tupi-Sprache, denn die Indianer und alle Mischlinge, die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung, verstehen zwar Portugiesisch, finden es aber bequemer, in einer Sprache zu antworten, die weder Declination noch Conjugation im Sinne der ausgebildeten europäischen Idiome hat und die nöthigen Begriffe, um welche es sich handelt, in energischer Kürze ohne grammatische Abwandlung der Worte aneinander reiht. Der Verkehr mit den unabhängigen Indianern wird aber allein durch die Lingoa geral Brazilica vermittelt. Sie schlingt sich wie ein geistiges Band durch die vielzüngige Urbevölkerung hin; denn selbst im Verkehr mit freien Indianern, die ganz abweichende Idiome sprechen, gewähren einzelne ihrer Worte die erste Handhabe des Verständnisses. Als westliche Sprachgrenze des Tupi am Amazonas ist auch die Westgrenze Brasiliens zwischen Tabatinga und Loreto anzusehen, von wo an gegen W. die Quichua-Sprache die herrschende ist.

Die Tupis wohnten schon bei der Entdeckung nicht in einer größeren Masse zusammen, sondern waren durch Völkerschaften anderer Sprache vielfach getrennt, die von ihnen mit dem Collectivnamen Tapuúja oder Tapuja (d. i. ursprünglich die Westlichen, später die Feinde, in welcher Bedeutung sich das Wort allein erhalten hat) bezeichnet wurden. Diese Zerstückelung des Tupi-Volkes ist ohne Zweifel auf frühere Wanderungen sowohl dieses Volkes wie der anderen unter sie eingedrungenen Völker zurückzuführen. Wohin die frühesten Wohnsitze der Tupis zu verlegen seyn dürften, ist noch eine offene Frage. Vieles scheint, nach v. Martius und d'Orbigny, dafür zu sprechen, daß es die Landschaften von Cochabamba und Chuquisaca waren, wo noch gegenwärtig das Guarani im Munde einer bunten Indianerbevölkerung gehört wird, und darnach wären also auch die Tupis aus den Bergen herabgestiegen, wie in der Alten Welt die Völker, die wir indogermanische nennen. Indeß scheint es uns fast wahrscheinlicher, daß die sprachverwandten Indianer jener Gegenden ebenfalls nur eingewandert sind und zwar aus demselben Gebiete, bis zu welchem die Wanderungen auch der über Brasilien verbreiteten Tupis sich mit einiger Sicherheit rückwärts verfolgen lassen. Dies ist der Süden, das Land der Guarani-Indianer ostwärts vom Paraguay und Paraná, in dem Gebiete der gegenwärtigen Republik von Paraguay, der nordöstlichen argentinischen Provinzen und der südöstlichen Provinzen von Brasilien, welche zur Zeit der Entdeckung von Guaranis bevölkert waren, welche in mancher Beziehung als der reinere Urtypus der Tupis anzusehen sind und sich auch als am meisten bildungsfähig gezeigt haben. Von hier aus scheinen die Wanderungen nach dem Norden auf verschiedenen Wegen, vornehmlich längs der Ostküste, stattgefunden zu haben und zu verschiedenen Zeiten. Wahrscheinlich lagen sehr lange Zeiten, vielleicht viele Jahrhunderte, zwischen der Zeit der ersten Auszüge und derjenigen, zu welcher diese Völker den Europäern zuerst bekannt wurden, und wahrscheinlich haben während dieser Zeit häufig wiederholte Wanderungen und Verschiebungen unter denselben auf dem weiten brasilianischen Gebiete gleichzeitig mit Wanderungen anderer Völkerschaften stattgefunden, wodurch die außerordentliche weite Verbreitung der Tupis und ihre räthselhafte Zertheilung und Vermischung mit anderen Völkerschaften bewirkt wurden, wie die Portugiesen sie schon vorfanden. Auch diese haben noch beigetragen zur Zerstreuung der Tupis, indem die größere europäische Einwanderung allmählich sich der ganzen atlantischen Küste bemächtigte und von dort aus hie und da ihre Keile tief in den Continent hineintrieb, wodurch die Indianerbevölkerung theils aufgerieben, theils zurückgedrängt wurde. Andrerseits haben die Europäer auch dadurch mächtig auf Völkervermischung in Brasilien eingewirkt, daß durch Gründung von Missionen und gleichzeitige Einführung der Tupisprache in denselben, sowie durch Ansiedelungen und Versetzungen von Tupis viele Stämme eine solche Veränderung in ihrer Lebensweise und Sprache erfahren haben, daß sie ethnographisch nicht mehr zu erkennen sind, während andere durch den Egoismus der Colonisten und namentlich durch fortgesetzte Sklavenjagden geradezu ausgerottet worden. Deshalb ist eine Unterscheidung und Charakteristik jener Stämme und Horden, deren die ältesten Schriftsteller erwähnen, gegenwärtig durchaus nicht mehr möglich. Gerade auf dem Küstenlande im Osten, wo die Tupis zur Zeit der Entdeckung am entschiedensten das herrschende Volk waren und wo die von Espirito Santo bis nach Pará bald in Gemeinden, bald einzeln noch wohnenden sogen. Küstenindianer fast ausschließlich Abkömmlinge der alten Tupinambazes sind, haben dieselben am ersten ihre Selbständigkeit und damit ihre Stammnamen und meist auch ihre Sprache verloren, und im cultivirteren Theile Brasiliens giebt es überhaupt keine freien Tupi-Indianer mehr. Nur im tiefen Innern Brasiliens, zwischen den Hauptästen des Tapajós-Flusses und am Tocantins, leben noch freie und von keiner Civilisation berührte Stämme als Reste dieses einst so weit verbreiteten Volkes. In einigen anderen Gegenden, z. B. in den Wäldern westlich vom Paraná, den Campos de Xerez (s. S. 1284), am Paraná unterhalb der großen Fälle von Guairá und an den Zuflüssen des R. Paraná in der Provinz Paraná (Rio Paranapanéma, R. Ivahy, R. Iguaçú ꝛc.), wo im 16. Jahrhundert blühende Missionen der Jesuiten unter den Tupis bestanden, sind dieselben nach Zerstörung dieser Missionen durch die Paulistas zum ungebundenen Leben in den Urwäldern zurückgekehrt und haben sich dort in schwachen Völkerschaften

erhalten, bei denen man jedoch noch heute Erinnerungen an die Zeit der Väter und Spuren des von denselben eingeführten Cultus findet. Diese versprengten Bruchtheile sprechen noch theils einen ziemlich deutlichen, theils aber sehr gemischten Dialekt der Tupi-Sprache, sonst erinnert aber nichts in ihrem kümmerlichen Auftreten daran, daß sie Stammgenossen und Nachkommen jenes kriegerischen und wie wir noch sehen werden durch eine gewisse Cultur sich auszeichnenden, mächtigen Volkes der Tupinambá sind. Man muß deshalb, um eine Uebersicht der Verbreitung der Tupis in Brasilien zu gewinnen, in denselben vornehmlich auch die Reste dieses Volkes umfassen, welche gegenwärtig lange nicht mehr in Selbständigkeit bestehen, und lassen sich darnach vier Gruppen des Tupi-Volkes unterscheiden, von welchen jedoch eine zum großen Theil und eine fast ganz jenseits der politischen Grenzen von Brasilien fällt. Es sind dies

1) die Süd-Tupis oder Guaranis. — Die überwiegende Mehrzahl dieser Gruppe fällt auf das ehemalige spanische Amerika, nämlich das jetzige Paraguay und die argentinische Provinz Corrientes, wo sie durch die Jesuiten zum höchsten Grade der Civilisation gebracht wurden, die überhaupt eine Indianer-Völkerschaft in Amerika erlangt hat und wo die Nachkommen jener Guaranis der Missionen auch gegenwärtig noch mehr oder minder gemischt die Masse der Bevölkerung bilden (s. S. 1190). Zur Zeit der Eroberung waren diese Süd-Tupis ebenfalls in zahlreichen Horden über die Landschaften im O. des Paraná und Uruguay verbreitet, in den Gebieten der gegenwärtigen brasilianischen Provinzen Paraná und Rio Grande do Sul und noch weiter gegen S. in der gegenwärtigen Republik Uruguay. Auch in diesen Gebieten wurden sie mehrfach durch die Jesuiten in Missionen gesammelt, so weit aber die Portugiesen herrschten, wurden diese Missionen alle schon im 17. Jahrhundert gänzlich wieder zerstört und außerdem die Indianer von den Colonisten, insbesondere den Paulistas, so mißhandelt, daß von diesen Süd-Tupis auf brasilianischem Gebiete nur spärliche Ueberreste zurückgeblieben sind, welche gegenwärtig meist frei in einzelnen Horden, wie erwähnt, im uncolonisirten Innern der Provinzen Paraná und Rio Grande umherziehen und von da aus zuweilen auch noch die Colonisten im Küstengebiete beunruhigen. Nur in dem Theile der Provinz Rio Grande, der erst zu Anfang dieses Jahrhunderts vom spanischen Gebiete abgerissen wurde (s. S. 1061), im Gebiete der sogen. Misiones Orientales (s. S. 1014), haben sich mehr Reste der einheimischen Guarani-Bevölkerung erhalten, wenn auch überwiegend nur als Mischlinge. Die in den Orientalischen Missionen zwischen dem R. Ibicuy und dem R. Uruguay angesiedelten Tupis gehörten dem Stamme der Tapès (Tappes, Tapis) an, welche ehemals südlich bis zu den Campos von Montevideo und nordwärts bis über den oberen Uruguay verbreitet gewesen. Als andere Horden dieser Süd-Tupis auf dem gegenwärtigen Gebiete von Brasilien werden genannt: die Minuanos an der Laguna Mirim und der Lagoa dos Patos; die Patas, ehemals ein Fischervolk, ebenfalls an der letzteren wohnend, von denen Reste sich ins Innere nach den Wasserscheiden zwischen dem R. Ibicuy und dem R. Pardo (R. Jacuhy) zurückgezogen haben; die Guaycanans (Guanhanás, Guannanás, Gunhanás) in den Campos de Vaccacahy; die Pinarés (Pinaris) südlich von den Quellen des Uruguay; die Biturunas (Piturunas) südlich von Curitiba; die Guarapú-ava oder Japó in den sogen. Campos da Guarapuava; die Cayowás (Caaguas? d. i. Waldmänner, Guaranys) und Coroados zwischen dem Ivahy und dem Paranapanéma und aldeirt (in einem sogen. Aldeamento unter einem Director angesiedelt) an diesen beiden Flüssen; endlich die eigentlichen Guaranis, welche außerhalb der brasilianischen Grenzen auf paraguayischem Gebiete wohnen (s. S. 1160).

2) Die Ost-Tupis, die eigentlichen Tupinambás (s. S. 1375), welche vorzüglich längs der Küsten des Oceans zerstreut von der Insel Santa Catharina an bis an die Mündung des Amazonas wohnten und mit denen die Entdecker zuerst in Berührung kamen, sind dort als selbständige und unvermischte Race jetzt fast ganz verschwunden (s. S. 1372). D'Orbigny schätzt die Zahl dieser sogen. Indios da Costa auf 150,000, doch erreichen die gegenwärtig noch existirenden reinen Reste gewiß nicht mehr diese Zahl. Wo man unter ihnen noch Spuren ihrer Sprache (aus der die Lingoa geral hervorgegangen) antrifft, da hat sie die unter den Indianern Amerika's überall so großen Abwandlungen im Dialekte und Beimengung aus anderen Sprachen erfahren. Die vielfachen Namen, unter welchen die einzelnen Gruppen dieses Volkes früher bezeichnet wurden, haben jetzt fast nur noch ein historisches Interesse. Als größere Horden dieser Ost-Tupis wurden außer den eigentlichen Tupinambás besonders unterschieden: a) die Tamoyós (Tamujos, d. i. Großväter); b) die Tupiniquins (Tupinaquis), was „die benachbarten Tupi" bedeuten soll; c) die Tupinás (Tupinaes, Tuppynás), d. h. die abgewendeten, aus dem Volksverbande abgelösten Tupis, von denen in der Provinz Sergipe noch 25,000 existiren sollen; d) die Obacatuáras, d. h. gute Waldmänner, die auf den Inseln des Rio S. Francisco wohnten und von denen Abkömmlige gegenwärtig in der Villa de Propihá, in der ehemaligen Jesuiter-Mission, jetzigen Villa Moruim in der Prov. Sergipe und längs des R. S. Francisco in den ehemaligen Capuciner-Missionen ansässig sind.

3) Die Nord-Tupis lassen sich in schwachen und weit zerstreuten Resten in der Provinz Pará, vom Rio Tury-açú nach Westen und Norden, in der Umgegend von Pará und Cametá, auf der Insel Marajó und längs der beiden Ufer des Amazonas bis zum Furo de Tupinambarána verfolgen, einem der östlichen Mündungsarme des R. Madeira, der unter dem Namen

des R. Mauhé (oder Mauhés) etwa 25 Legoas oberhalb dessen Mündung sich abzweigt und fast parallel mit dem Amazonas läuft, bis er sich mit dem R. Ramos vereinigt, der seinen Lauf in derselben Richtung fortsetzt, bis er weiter abwärts sich mit dem Hauptstrom verbindet, so eine große, von vielen Canälen durchschnittene Insel zwischen dem Madeira im W., dem Amazonas im N. und dem Ramos und dem Mauhé im S. bildend, welche nach den dort gegründeten Tupi-Colonien den Namen Tupinamba-rána, d. h. das unächte Tupiland, erhalten hat. Ehemals bildeten diese Nord-Tupis einen Hauptbestandtheil der zahlreichen Missionen in jenen Gegenden, zerstreuten sich aber nach deren Verfall und wohnen nun größtentheils entfernt von größeren Ortschaften an den zahllosen Buchten des Oceans und an den Bächen und Flüssen, welche hier in ihn münden. Ihre Sprache ist ein Dialekt der allgemeinen Lingoa geral. Sie waren und sind noch jetzt geschickte Fischer, Schiffer und selbst Seefahrer und haben auch die Fertigkeit, große Kähne zu zimmern, noch nicht verlernt. Gegenwärtig ist auch noch der Lootsendienst zwischen Maranhao und Pará größtentheils in ihren Händen und dienen sie auch viel als Besatzung auf den Handelsfahrzeugen. Martius zählt von den zahlreichen Namen, die den Tupi-Horden dieses Gebietes beigelegt werden, 19 auf, die jedoch alle nur der Geschichte angehören bis auf zwei oder drei, die von neueren Reisenden erwähnt werden, wie die Jacundás oder Yacundas, welche noch gegenwärtig südlich von den Quellen des R. Capim und am R. Jacundás, der im O. des R. Tocantins mündet, und auch am Tocantins unterhalb der Vereinigung mit dem Araguay bei dem Falle Itaboca wohnen, und die Jundiahís, welche den letzteren gegenüber am westlichen Ufer des Tocantins angetroffen werden. Diese an den Itaboca-Fällen wohnenden Indianer sind gegen die Brasilianer und auch unter sich friedlich gesinnt, zeigen sich aber selten den Reisenden, während die übrigen, welche die Lingoa geral sprechen, mit den Brasilianern in Verkehr stehen. Am unteren Xingú und in den Waldungen zwischen diesem und dem Tocantins wohnen ebenfalls noch kleine Horden, welche Tupi-Namen haben und welchen man sich durch die Tupi-Sprache verständlich machen kann, wie namentlich die Quaruáras oder Guara-náras, d. h. Männer des rothen Ibis, und die Jurúnas (Jurunúnas), d. h. Schwarzgesichter, was nach v. Martius eine Collectiv-Benennung für Indianer ist, welche einen tätowirten blauschwarzen Fleck im Gesichte tragen. Sie sind zum Theil ansässig in den ehemaligen Missionen am Xingú, weiter hinauf, wo Prinz Adalbert von Preußen sie kennen gelernt hat, aber zum Theil erst neuerdings mit ziemlichem Erfolge aldeirt. Es ist dies ein kräftiger, friedlicher Menschenschlag, von dem aber zweifelhaft erscheint, ob er wirklich vom Tupistamme ist, indem die Tätowirung eher auf Einwanderung aus westlichen Gegenden hindeutet. Tupihorden waren dagegen wohl ohne Zweifel die Gurupás, Mamayamazes, Pacajás und Rhengaybas, welche ehemals die Gewässer des unteren Amazonas und die Mündungen seiner nächsten Zuflüsse unsicher gemacht haben, an welche gegenwärtig aber nur noch der Name einiger Ortschaften erinnert. — Ueberreste von zahlreichen Tupi-Horden, die noch Dialekte der Tupi-Sprache reden, finden sich auch auf der Nordseite des Amazonas bis tief in das Land hinein, namentlich im N. des Saracá-Sees (Pariquís, von Pora-aukys, d. i. die die Leute anfallen, weil sie von da aus früher Raubzüge gegen die Colonisten am Amazonas unternahmen), am oberen Uatumá (Guatuma) und zwischen diesem Flusse und dem R. Trombetas, und scheinen diese Tupi-Reste durch das ganze östliche Guayana, ja bis nach den caraibischen Inseln zu verfolgen zu seyn. Als den Tupis angehörig sind namentlich viele der Indianerhorden zu betrachten, welche das noch wenig bekannte, größtentheils mit Urwald bedeckte, im Ganzen, obgleich sehr fruchtbare, doch sehr menschenleere Land östlich vom Rio Negro bis zum Atlantischen Ocean bewohnen, wie die Pariquis die Parentins, Cetais und andere Indianer eines kräftigen, breitschultrigen Menschenschlages, welche ehemals unmittelbar am Ufer des Amazonas gesessen haben. Verschollen sind jetzt die Sorimões (Sorimans, Serimaús, Sari-maguas), von denen der R. Solimões, der mittlere Amazonas, seinen Namen erhalten hat. Sie waren vielleicht von den Yurimaguas (Yuru-maús, Yurum-aguas oder Jorimaguas, was entweder in Zusammensetzung mit dem Quichua-Worte Yura die Weißen oder mit dem Tupi-Worte Sore die Anrufer, die Schreier heißt, während Agua, der vollere Laut für aba, ava, uva, was im Tupi Mann, freier Herr bedeutet, nach Vater's Annahme sehr wahrscheinlich als der allgemeine Name für die zahlreichen Familien und Unterhorden der Tupis am Amazonas zu betrachten ist) nicht verschieden, welche mit anderen Tupi-Horden am Amazonas wohnten und deren Reste gegenwärtig (in Ega, Olivenza, Tabatinga und anderen Orten) ein mit Portugiesisch vermischtes, von dem reinen Tupi stark abweichendes Kauderwälsch sprechen. Sie sind wahrscheinlich auch im Verkehr gewesen mit peruanischen Stämmen, welche die Quichua- (Inka-) Sprache redeten, welche noch jetzt am oberen Amazonas bis zur brasilianischen Grenze bei Tabatinga die Volkssprache ist und von welcher sich auch weithin durch die Wälder im tiefen Amazonasbecken Anklänge finden. Zu den Tupis gehören auch wohl ohne Zweifel die Omaguas (Homaguás, Aomaguas, Omacua [Stirnbinder?]), von den Spaniern und Portugiesen Campevas (von Canga-apevas, d. i. Plattköpfe) genannt, weil sie den Schädeln der Kinder künstlich eine mitraähnliche Gestalt geben. Sie waren zur Zeit der Entdeckung die vorwaltende Bevölkerung am oberen Amazonas und zeichneten sich durch eine hellere Hautfarbe, gute Körperbildung, Intelligenz, Industrie und Betriebsamkeit und überhaupt durch eine höhere Cultur aus, besaßen auch wie die eigentlichen Tupis an der

Ostküste eine gewisse Hegemonie über die benachbarten Horden. Sie werden zuerst am unteren Putumayo von Orellana (s. S. 542) als die ächten Omagua-fieté genannt und sind von den Jesuiten in Maynas in blühende Missionen gesammelt. Als Nation sind die Omaguas jetzt eben so verschollen wie die Tupinambas in Ostbrasilien, und kommen sie wahrscheinlich jetzt in geschlossenen, selbständigen und von den Weißen unabhängigen Gemeinschaften nicht mehr vor. In der alten Hauptmission von S. Joaquim de Omaguas fand Herndon i. J. 1851 nur noch eine Bevölkerung von 232 Omaguas, vermischt mit Indianern andern Stammes und in derselben kümmerlichen Existenz wie diese. In die vielfach gemischte farbige Bevölkerung aufgehend, leben sie gegenwärtig, wie die Indios da Costa, die Nachkommen ihrer Stammverwandten, der Tupinambas im Osten, in einem Zustande von Halbcultur. Die Omaguas wurden schon bei der Entdeckung als Eingewanderte angesehen und hat es sich in den Untersuchungen von v. Martius als höchst wahrscheinlich herausgestellt, daß sie zu der großen Völkerfamilie der Tupis gehören, aber nicht unmittelbar mit den Nord-Tupis am unteren Amazonas zusammenhingen, sondern auf einem anderen Wege aus dem Süden, aus den Wohnsitzen der Guaranis oder Süd-Tupis, an den Amazonas gelangt und zwar an den westlichen Zuflüssen dieses Stromes herabgekommen sind, dem Ucayale, dem Yapurá oder auch dem Madeira, während die anderen Tupis am Amazonas auf dem Wege von Osten, der Seeküste entlang, dahin eingewandert waren.

4) Die Central-Tupis hausen noch in mehreren freien Horden in den ausgedehnten, nur sehr dürftig bekannten, zur Zeit fast aller christlichen Niederlassungen entbehrenden Gebieten des brasilianischen Binnenlandes und namentlich zwischen dem Tocantins und dem Madeira und zwischen dem 5° und 15° S. Br. Sie treiben einen nothdürftigen Ackerbau, sind also im strengeren Sinne keine Nomaden; doch bleiben ihre Niederlassungen nicht unveränderlich an derselben Stelle. Eben so wie die ihnen stammverwandten Horden, welche ehemals an den Küsten und von da landeinwärts im östlichen Brasilien seßhaft waren, nehmen auch diese noch gegenwärtig im Zustande der Freiheit verharrenden Glieder des vielfach zerstreuten Tupi-Volkes kein zusammenhängendes Territorium ein, sondern wohnen, in viele größere oder kleinere Gruppen vertheilt, in mannigfaltigen Abständen von einander. Am zahlreichsten trifft man sie im oberen Stromgebiete des Tapajós. Neben und zwischen ihnen leben, in gleicher Weise gruppenartig vertheilt, viele Horden anderer Nationen, mit jenen bald im Frieden, bald im Kriegszustande, aber auch unter sich stehen die einzelnen Stämme oder Horden vielfach in hartnäckiger Feindseligkeit sich gegenüber. Als die Hauptgruppe aller freien Tupis in dem bezeichneten Gebiete sind die Apiacás, von dem Worte Apiaba, d. h. Mensch, Mann, Person, oder Apiacares. Sie wohnen in mehreren sehr volkreichen Dorfschaften am Tapajós, gleich unterhalb der Vereinigung des Arinos und des Jaruena (Paranatinva) und wahrscheinlich gehören zu dieser Völkerschaft auch die Tapanhonas (d. h. Schwarze, vielleicht flüchtige Neger) und Nambiguaras, welche am Arinos aufwärts bis eine Tagereise unterhalb der Mündung des Sumidoro (s. S. 1240) wohnen. Aber auch weiter im O. zwischen dem Tocantins und dem Xingú unter 6° u. 7° S. Br. werden Apiacás angegeben und weiter südlich von diesen, am R. Tapirapés, einem westlichen Zuflusse des Araguay, wohnen die ihnen stammverwandten Tapirapés. Mit den Handelsfahrzeugen, die den Verkehr zwischen der Provinz Mato Grosso und dem Amazonas auf dem Tocantins vermitteln, pflegen sie Tauschverkehr zu unterhalten, auf denselben auch als Ruderer und Führer zu dienen. Unter diesen Apiacás wohnen als eine von ihnen wenig verschiedene Unterhorde zerstreut die Uvapés oder Oropias. Von den übrigen in diesem Gebiete genannten Indianern geben durch ihre Sprache sich als Tupis noch zu erkennen die Cayowas (Cahahybas), die Mitandues (d. i. Kinder), die Ababas (Männer), die Temauángas (weibliche Verwandte) und die Pochetys, welche jedoch alle wenig bekannt sind, so wie manche in den Prov. Goyáz und Mato Grosso unter dem allgemeinen Namen Bororós (aus dem Tupi verstümmelt und vielleicht auf Poro-Ore, d. h. wir, Herren, oder Mora-uára, d. h. Kriegsmänner, Feinde, zurückzuführen) bezeichnete wilde Indianer. Der Tupi-Nationalität gehören wahrscheinlich auch die Mundrucús (Monduracús, Moturicus, von den Apiacás Pari genannt) an, welche im N. der Apiacás im Stromgebiete des Tapajós die herrschenden Indianer sind, indem sie durch ihr kriegerisches Wesen und durch eine sehr ausgebildete militärische Organisation sich dort die Hegemonie erworben, nachdem sie, früher unbekannt, um das J. 1770 zuerst in zahlreichen Horden längs des R. Tapajós hervorgebrochen. Sie zeichnen sich durch ihre athletische Gestalt, helle Hautfarbe, starke künstliche Tätowirung, aber auch durch ein seltsames Gemisch von roher Barbarei und verhältnißmäßig hoher gewerblicher Betriebsamkeit aus. Gegenwärtig wohnen sie in mehreren Aldeas (Dorfschaften) zahlreich zusammen, stehen in lebhaften Handelsverbindungen mit den Weißen, indem sie Salz, Pfeffer und Eisenwaaren gegen Salsaparilla, Mandioccamehl, Baumwollenfäden, Federschmuck, in dessen Anfertigung sie die größten Künstler unter den Indianern sind, und auch Guaraná (s. unten unter Waldproducte) eintauschen. Manche Verhältnisse, besonders ähnliche Sitten, kriegerische Organisation und zahlreiche Sprachelemente, die sich auf die Tupi-Sprache zurückführen lassen, machen es v. Martius, dem wir sehr eingehende Mittheilungen über diese interessante Völkerschaft verdanken, wahrscheinlich, „daß diese Mundrucús ursprünglich weit im Süden mit anderen Stammgenossen eine große und kriegerische Horde gebildet, sich aber dann,

mit Jenen verfeindet, über die Grenzen des früher gemeinsamen Reviers (von welchem sich indeß in Brasilien gar keine Spuren zu zeigen scheinen) hinaus nach Norden durchgekämpft haben. Was indeß hier besonders merkwürdig erscheint, ist der Widerspruch zwischen einer, nach allen Nachrichten auffallend gleichmäßigen Körperbildung und einem sehr gemischten Dialekte. Während ihre helle Hautfarbe und der gegen andere Indianer kolossale, muskelkräftige Körperbau, der sie wie schwere Race-Pferde zwischen Ponies erscheinen läßt, darauf hindeutet, daß sie längere Zeit hindurch unvermischt und unter gleichmäßigen äußeren Bedingungen dieselben hervorragenden körperlichen Eigenschaften an sich entwickelt haben, kommen in ihrer Sprache Worte vor, die wie Anklänge an ganz andere weit gegen Süden und Norden wohnende Völkerschaften gelten können." Als gleichen Ursprungs mit den Mundrucûs betrachtet v. Martius ihre Bundesgenossen, die Mauhés (Maué, Maui, Magué), von denen ein Theil südlich von den Ansiedelungen der Mundrucûs am Tapajós in der großen Malloca (Indianerdorf) Itaitúba und südwestlich gegen den Mataura, einen östlichen Zufluß des Madeira, hin wohnen und von denen die mehr civilisirten auf der großen Insel Tupinambarana (s. S. 1379) leben, wo sie aber sehr mit Nord-Tupis gemischt erscheinen. Andere wohnen vermischt mit den Mundrucûs in Ortschaften an den östlichen Mündungsarmen des Madeira, welche zum Theil schon brasilianische Bevölkerung aufgenommen haben.

5) Die West-Tupis leben gegenwärtig alle außerhalb der Grenzen des brasilianischen Reiches und sind bei Bolivia (s. S. 697) bereits aufgeführt. Sie sind wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten aus den Wohnplätzen der Süd-Tupis oder Guaranis dahin eingewandert und zwar zuerst, so weit historische Nachrichten reichen, um das J. 1430 unter dem Inka Yupanqui. Nach der Eroberung fand auch noch um d. J. 1541 ein großer Zug von Guarani-Indianern nach Bolivia statt.

Die verschiedenen Abtheilungen der Tupis in Brasilien haben trotz der bedeutenden Unterschiede, welche sie gegenwärtig in ihrem Culturstande zeigen, doch außer der Sprache noch viel Gemeinsames, welches ebenfalls dazu berechtigt, sie als Glieder Eines Volkes zu betrachten. Es finden sich darunter keine reine Jäger- und Nomaden-Horden. Selbst die roheste Abtheilung derselben, die Central-Tupis, welche von der Civilisation noch nicht berührt worden, erzeugen Vorräthe von Nahrungsmitteln (Tembiù). Sie haben Pflanzungen von Mandiocca, Mais, Bohnen, Bananen, Mundibohnen (Arachis hypogaea), Knollengewächsen (Cará, Dioscorea) und Baumwolle und verstehen nicht blos die Bereitung des gewöhnlichen Mandioccamehls (Uî), welches leicht verdirbt, sondern auch diejenige jenes festeren und längere Zeit aufzubewahrenden Nahrungsmittels aus der Mandiocca, der sogen. Uî catû oder atá (antam), d. i. gutes oder hartes Mehl, der Farinha d'agoa der Brasilianer, welche dessen Bereitung von den Indianern gelernt haben, so wie die des Satzmehls aus dieser Wurzel, der Tapioca (Typyocca, d. h. Fuß oder Grund der Yucca). Auch mit dem Elemente des Wassers zeigen sich die Tupis vertraut. Noch gegenwärtig befahren die freien Central-Tupis die Ströme des Innern in größeren und kleineren aus Baumstämmen geschickt ausgehöhlten Kähnen und viele von ihnen sind geschickte Fischer und treffliche Schwimmer. Von den Ost-Tupis aber ist es bekannt, daß sie schon zur Zeit der Entdeckung sich auf die See wagten und die Küsten nordwärts bis über die Mündungen des Amazonas hinaus, vielleicht bis zur Insel Trinidad befuhren und sind sie wahrscheinlich auch zuerst von der See aus bis tief ins Amazonasthal vorgedrungen, in dessen unterem Theile noch jetzt Indianer vom Tupistamme vorzugsweise Schiffer- und Lootsendienste leisten (s. S. 1379). Sie hatten 40 bis 60 Mann Besatzung führende Fahrzeuge, welche mittels des Feuers und steinerner Aexte ausgehöhlt wurden und auf denen sich ein Feuerheerd aus Steinen und Lehm in der vorderen Hälfte befand, während im Hintertheile die Mundvorräthe geborgen waren. Solche große Fahrzeuge werden nicht mehr von ihnen gebaut. Gegenwärtig bedienen sie sich in ihren eigenen Geschäften kurzer und schmaler Canoes (Ubá) aus Einem Baumstamme verfertigt oder rohgezimmerter größerer Kähne (Ygára), und heißen auch jetzt noch die kleinen und größeren Kähne, mit dem die Binnenströme Brasiliens befahren werden, dort allgemein Ubá's und Ygára's (Ygarité). Große Kunstfertigkeit zeigten sie darin, den Fahrzeugen Gleichgewicht und je nach den verschiedenen Zwecken leichteren oder schwereren Gang so wie mittels eines Steuerruders (Yacúma), welches mit Schlingpflanzen am Hintertheil befestigt war, Lenkungsfähigkeit zu geben. Alle ihre Fahrzeuge, auch die großen Kriegs-Kähne, womit sie die See befahren und sogar die Caravelen der Entdecker anzugreifen wagten, hatten jedoch keine Ruderbänke, sondern wurden von der stehenden Mannschaft mit Rudern (Apocuitá) aus einem Stücke und mit schmaler Schaufel bewegt und scheinen sie auch vor der Entdeckung Segel (Yacúma-rotinga, d. h. weißes Steuer-Ruder) nicht gekannt zu haben. Eine den Tupis gemeinsame Eigenthümlichkeit ist es auch, daß sie in Ortschaften vereinigt lebten und in ihren großen, offenen Hütten nicht auf der Erde oder auf hölzernen Gerüsten, wie viele andere Indianer, sondern nur in Hängematten schliefen, wie dies auch noch gegenwärtig von den rohen Central-Tupis geschieht. Ihre Waffen bestanden und bestehen bei den freien Tupis noch in der Kriegskeule (Mori-açaba, Atangapêma, Tangapêma, Tangapé, Tacapé), einer langgestreckten, convexconcaven Keule aus schwerem schwarzen Palmenholze oder aus der längeren, flachen und auch schaufelförmigen Streitaxt (Macana, Tamarana, Itamarana) aus

rothem Holze. Von mächtigen Bögen (Uira-para), oft länger als der Mann, aus dem schwarzen Holze einer Palme oder dem rothen eines Leguminosenbaumes, deren Schnüre aus Tucumfasern oder Baumwolle gedreht sind, schießen sie lange Pfeile, je nach den verschiedenen Zwecken einfach oder mit Wiederhaken zugespitzt. Diese Waffe ist aber nicht vergiftet, denn keiner der Tupiñämme kennt die vegetabilischen Gifte (s. S. 606), womit die Indianer anderer Stämme am Amazonas, am Orinoco und in Guayana ihre Pfeile und Wurfspieße versehen, und eben so wenig die unter diesen Indianern gebräuchlichen Wurfspieße und Blasrohre, deren Pfeile fast immer vergiftet sind. Auch die Bodoque, eine Art Bogen, womit Thonkugeln oder Steine aus einem kleinen Netze von der Mitte der Sehne geschleudert werden, ist ihnen unbekannt. Ueberhaupt deutet das System ihrer Bewaffnung vornehmlich auf einen Angriff aus der Nähe und in Massen. Sie machen keine Gefangene, sondern tödten alle Feinde ohne Unterschied des Geschlechtes und verzehren, wie es heißt, ihre Leichname. Nach v. Martius soll die Anthropophagie allgemein unter den Tupis verbreitet gewesen und unter den freien Horden derselben noch im Schwange seyn. Indeß sind die Nachrichten darüber doch nur mit großer Vorsicht aufzunehmen. Sie beruhen größtentheils nur auf Anschuldigungen eines Stammes gegen den andern und wurden von den Portugiesen nachweislich oft nur verbreitet, um unter dem Vorwande es mit Cannibalen zu thun zu haben, ihre Menschenjagden und Vertilgungskriege gegen die Indianer zu beschönigen. — Die Tupis pflegten ihre Todten aufrecht, in sitzender oder zusammengekauerter Stellung, die Schenkel an den Unterleib angedrückt, die Hände unter den Wangen oder über die Brust gekreuzt, frei oder in irdenen Geschirren zu verscharren; aber sie erhoben keine Grabhügel und hatten keine gemeinsamen Begräbnißorte.

Zwischen den Ost-Tupis und den Central-Tupis wohnen gegenwärtig noch im Innern von Brasilien über ein weites Gebiet zerstreut zahlreiche Indianerhorden, welche zwar die Tradition eines gemeinsamen Ursprungs verloren haben, aber durch die Verwandtschaft ihrer von dem Tupi ganz verschiedenen Dialekte eine nationale Zusammengehörigkeit beurkunden und die von v. Martius unter dem Namen der Gês (sprich Schehs) oder der Crans als eine Sprach- oder Völkergruppe zusammengefaßt sind, indem viele dieser Horden ihren Namen mit Gês (wahrscheinlich Vater, Anführer) oder Cran (sprich Crang, wahrscheinlich Sohn) zusammensetzen. Es sind dies wahrscheinlich großentheils diejenigen Indianer, welche von den Ost-Tupis vorzugsweise Tapuyas, d. h. die Westlichen (in späterer Bedeutung die Feinde), genannt wurden und welche früher bis zur Ostküste verbreitet waren, von wo sie durch die Tupis und später durch die Portugiesen zurückgedrängt wurden. Sie scheinen zur Zeit der Entdeckung vornehmlich das ganze große Strombecken des Tocantins in seinen zwei mächtigen Hauptzweigen, von 18° bis 5° S. Br. und gegen N.O. und N. die angrenzenden Gebiete von Piauhy und Maranhão eingenommen zu haben. Gegenwärtig sind dieser Völkergruppe die meisten der nicht den Tupis angehörenden Indianerhorden der Prov. Goyáz zuzuzählen, namentlich die Cayapós (Cajapós, Coyapós, Cuchipós) im südwestlichen Theile von Goyáz (nach denen dort die Serra de Caiêpos ihren Namen hat und der ganze District ehemals Caiponia genannt wurde, s. S. 1270) und darüber hinaus in den benachbarten Theilen von Mato Grosso und S. Paulo, namentlich auch an den großen Fällen (Urubú-Ponga) des Paraná, die Chavantes (Xavantes) im Centrum der Prov. Goyáz, die Cherentes, die östlichen Vorposten der Chavantes bis nach Piauhy und Maranhão hin, vorzugsweise auf dem rechten Ufer des Tocantins (Maranhão), und mehrere kleine östliche Gruppen der Gês-Indianer, die ehemals bis auf die Ostseite des S. Francisco umherschweiften, jetzt aber fast ausgerottet sind, wie die Chicriabás (Xicriabás, Zagrüabás), die Jeicós (Jahycós) u. a., endlich die eigentlichen Gês oder die Horden, deren Namen mit Gês oder Crans zusammengesetzt sind, im nördlichsten Theile von Goyáz und im westlichen von Maranhão, von denen v. Martius 21 aufzählt und welche dort noch eine zahlreiche indianische Bevölkerung (i. J. 1819 auf 80,000 Köpfe geschätzt) bilden, die jedoch gegen N.O. mit Tupis mehr oder minder gemischt zu seyn scheint. Außer diesen Völkerschaften werden in den von ihnen bewohnten Gebieten häufig die Canoeiros und Bororôs genannt. Darunter sind aber nur durch ihre übereinstimmende Lebensweise zusammengehörige Gemeinschaften zu verstehen und werden unter diesen Namen oft aus den verschiedenartigsten Horden und Stämmen zusammenfließende Menschenmassen zusammengefaßt. Ein großer Theil der sogen. Canoeiros gehört aber wohl ohne Zweifel den genannten Gês-Völkerschaften an und insbesondere die in der Provinz Goyáz den Chavantes, doch werden diese im Ganzen irrthümlich mit ihnen identificirt. Die Canoeiros (d. h. Canoe- oder Kahn-Indianer) zeigen sich vornehmlich an den beiden großen Wasserstraßen der Prov. Goyáz, wo sie immer der Schrecken der Handelsreisenden gewesen, und jeder Versuch, mit ihnen in friedlichen Verkehr zu treten (zur Zwiesprach, à falla zu kommen), gescheitert ist. Schwächere Reisegesellschaften oder nicht sehr zahlreiche Gehöfte werden von ihnen hinterlistig überfallen. Sehr lüstern sind sie nach Pferde-, Maulthier- und Rindfleisch und haben ihre Ueberfälle oft die Wegführung der Heerden zur Absicht; Plünderung und Mord ist stets die Losung, wo sie mit Brasilianern zusammentreffen. Am häufigsten machen sich diese Canoeiros am R. Tocantins (Maranhão) oberhalb der Vereinigung mit dem Araguay furchtbar, aber auch auf dem Araguay und unterhalb der Vereinigung beider Arme ist man mit ihnen ins Handgemenge gekommen. Da sie stets flüchtig auf- und abziehen, so weiß man nichts Zuver-

lässiges über ihre Heimath oder ihre letzten Schlupfwinkel. Ob diese Canoeiros zu den Gês gehören, hält v. Martius für zweifelhaft, und ist es nach ihm wahrscheinlicher, daß sie Reste der ehemaligen räuberischen Tupi-Horden im N. des unteren Amazonas seyen (s. S. 1379). — Die zur Völkergruppe der Gês oder Crans zu rechnenden Horden gehören zu den schönsten und schlanksten Indianern Brasiliens und zeigen Intelligenz und Talent für mechanische Arbeiten. Dieser günstigen Anlagen ungeachtet ist es indeß nur selten gelungen, sie aus ihrer wilden, unstäten Freiheit zu festen Wohnsitzen und einem sicheren Friedensstand herüberzuführen. Wenige von ihnen treiben etwas Landbau, ihren Hauptunterhalt liefern ihnen die Jagd, der Fischfang und die Früchte des Waldes, unter welchen die der Assai-Palme (s. S. 1322) ihre Lieblingsspeise bilden, namentlich bei den Chavantes, der Hauptvölkerschaft. Sie verzehren den Kern roh und bereiten daraus auch ein Getränk. Diese und andere, besonders ölreiche Früchte, die Samen der Cocos-Palmen und der Piqui (Caryocar brasiliense Mart.) machen ihre Hauptnahrung aus. Zur Zeit der Dürre setzen sie die Fluren und niedrigen Gebüsche weithin in Brand und halten an Stellen, die für die Flucht des Wildes frei von Feuer bleiben, Stand, um hier Säugethiere, Geflügel, Schlangen u. s. w. zu erlegen. Den Fischen stellen sie nicht mit der Angel nach, sondern mit wohlgezielten Pfeilschüssen. Beide Geschlechter sind kühne, geschickte Schwimmer, auch in den tiefsten und reißendsten Stellen der Ströme; aber in der Kunst der Schifffahrt stehen sie den Tupis weit nach. Sie haben nur kleine Nachen und setzen über die Gewässer meistens auf Flößen von leichtem Holze oder aus Blattstielen der Buriti-Palme, die sie mit Schlingpflanzen kunstreich verknüpfen. Die großen Stämme der Gês-Nation leben vielfach unter sich im Kriegszustande und sind auch durchgängig noch die erklärten Feinde der Ansiedler. Aus den Campos, über welche sie früher ebenfalls verbreitet waren, in die Wälder zurückgedrängt, in denen sie ein unstätes, umherschweifendes Leben führen, machen sie von da aus noch häufig ihre Raubanfälle. Ihre Kriegführung ist grausam, doch soll Anthropophagie nicht unter ihnen verbreitet seyn. Einige Stämme, wie die Cayapós und Chavantes, sollen dieselbe gar nicht, andere, wie die Cherentes, nur unter bestimmten Umständen ausüben. Von den Tupis unterscheiden die Gês-Völkerschaften sich auch dadurch, daß sie nicht in Hängematten, sondern auf einer Hürde (Girão) oder auf dem Erdboden schlafen. Die Versuche, welche namentlich in Goyáz mit den Chavantes gemacht wurden, sie in die Nähe der Weißen heranzuziehen und sie in Ansiedelungen (Aldeas) unter weltlichen Directoren zu sammeln, sind fast ganz mißglückt. In den wenigen von diesen noch existirenden Aldeas, in welchen früher mehrere Tausend Chavantes angesammelt gewesen seyn sollen, leben gegenwärtig nur noch wenige Familien. Zahlreiche Gemeinschaften von ihnen halten sich oft während der trocknen Jahreszeit am Ufer der Ströme auf und sollen dort an Stellen, wo die Schifffahrt wegen örtlicher Hindernisse langsamer von Statten geht, oft verborgene Späher halten, um Ueberfälle auszuführen. In neuester Zeit haben sie jedoch an den Hauptwasserstraßen angefangen, gegen die Reisenden sich friedlicher zu erweisen. Bei Zusammenkünften mit den Weißen pflegen sie die Waffen abzulegen, da sie wohl wissen, daß die frühere Gesetzgebung berechtigt, diejenigen, welche mit den Waffen in der Hand gefangen werden, zu Sklaven zu machen. Die Horden der eigentlichen Gês im westlichen Theile der Prov. Maranhão haben mit Zunahme der hier in neuerer Zeit bedeutend fortgeschrittenen civilisirten Bevölkerung sich mehr und mehr gegen W. zurückgezogen und theilweise auch, nachdem sie durch förmliche Abgesandte Frieden mit den Brasilianern geschlossen, sich im nördlichen Theile der Halbinsel zwischen dem Araguay und dem Tocantins und auch unterhalb des Zusammenflusses dieser beiden Ströme bis zum Forte de Alcaboça niedergelassen und angefangen, Ackerbau und Viehzucht zu treiben. Einzelne treten auch nicht ungern als Ruderer, Jäger und Hirten in den Dienst der Weißen, doch nie für längere Zeit. — Nicht zu den Gês-Völkerschaften und auch nicht zu den Tupis gehören in der Prov. Goyáz die Carajás oder Carajahis am Araguay in der Breite der Insel Bananal (s. S. 1244) und im Westen davon, Indianerhorden, welche den ihnen benachbarten Chavantes und den anderen Horden des Gês, Volkes an Körpergröße und Muskelkraft nachstehen und nach v. Martius wahrscheinlich als versprengte Trümmer eines Stammes aus Guayana anzusehen sind. Zu diesen Carajás gehören die Chambioás oder Chimbioás (Ximbioás) am Araguay, über welche der Graf Castelnau ausführlichere Nachrichten gegeben hat, indem dessen Expedition mit ihnen in friedlichen Verkehr kam, während sie bis dahin als gefährliche Feinde der Reisenden gefürchtet wurden. Sie treiben bedeutenden Landbau, so daß sie den Reisenden eine große Menge Bananen und Mandiocca überlassen konnten. Auch verfertigen sie gute Töpferwaaren, schönen Federschmuck und kunstreiche Hängematten. Sie sind keine Anthropophagen, sondern behalten die Kriegsgefangenen als Sklaven, bis sie von den Angehörigen ausgelöst werden.

Einen viel beschränkteren Verbreitungsbezirk als die Tupis und die Gês hatten zur Zeit der Entdeckung die Horden einer anderen Sprachengruppe, die v. Martius die der Goyatacás nennt und welche die Portugiesen zuerst an der Ostküste zwischen den Tupis kennen lernten, wo sie nördlich vom Cabo Frio in der Prov. Espirito Santo in dem Gebiete wohnten, welches nach ihnen den Namen der Campos de Goyatacás erhalten hat. Diese Goyatacás (Goyanás), welche vielleicht in ihrer Wurzel mit dem weitverbreiteten Volksstamme der Gês zusammenhingen und von denen 11 Horden unter verschiedenen Namen aufgezählt werden, welche über die Küstenebene zwischen

Rio de Janeiro und Bahia und das dahinter liegende Waldgebirge zerstreut wohnten, sind zum Theil schon früh aldeirt worden und haben, namentlich mit Tupis vermischt, ebenso wie die Nachkommen der Ost-Tupis, ihre Sprache verloren. Ueberreste von Stämmen dieser Sprachengruppe finden sich nur noch in einzelnen Horden, unter welchen die Coropós (Cropós, Carpós, Coropoqués) in den Wäldern von Rio da Pomba (Zufluß des R. Chopotó, s. S. 1262) durch v. Martius am genauesten bekannt geworden, welche zusammen aber gegenwärtig höchstens noch 2000 bis 2500 Köpfe stark sind, in den waldigen Bergrevieren am oberen Belmonte oder Jequitinhonha, im Quellgebiete des R. Mucury und zwischen dem R. Pardo und dem Rio de Contas, wo sie von den Aymorés, der dort herrschenden Völkerschaft, hin- und hergedrängt worden sind. Sie haben sich alle nicht über die Bildung ihrer troglodytenartigen Vorfahren erhoben und stehen unter den Indianern Brasiliens mit auf der niedrigsten Stufe. Stammverwandte dieser Goyatacás-Gruppe sind wahrscheinlich die Goianazes, die in verschiedenen Horden zum Theil unter Tupis zerstreut in den Provinzen São Paulo, Paraná und Rio Grande do Sul wohnten und unter denen die Jesuiten schon früh Missionen gründeten. Die meisten haben ihren nationalen Typus in der Kreuzung mit Weißen, Mulatten und Negern verloren. Einzelne Reste mögen noch vorhanden seyn unter den nomadisirenden Horden, namentlich im Gebiete zwischen dem nördlichen Hauptzweige des Paraná, dem Rio Grande, und dem Rio Iguaçú, wo diese Indianer unter den für rohe Indianer gebrauchten allgemeinen Namen von Bugres, Gentios, Indios Bravos hin und wieder erwähnt werden, von denen aber die Mehrzahl wohl dem Tupistamme oder einem Gemische von Tupis und Gês angehört (s. S. 1377).

Mit den Goyatacás leben mehrere Horden von Indianern zusammen, welche v. Martius, der dieselben ebenfalls selbst kennen lernte, einer anderen Sprachen- oder Völkergruppe zurechnet, und zusammen mit dem größten Theile derjenigen Indianer, welche zwischen dem Rio Parahyba und dem Rio de Contas und zwar vorzugsweise in dem Waldgebirge der Serra do Mar, jedoch entfernt vom Ocean hausen, unter dem Namen der Crens oder Guerens vereinigt. Als ihr Hauptstamm nach Zahl, nationaler Stärke und Einfluß sind die Aymorés (Aimurás) oder wie sie seit etwa 70 Jahren genannt werden, Botocudos, zu betrachten, von welchen ein Theil der Küstengebirgskette, die Serra dos Aymorés, ihren Namen erhalten hat. Schwächere stammverwandte Horden sind die Puris, Coroados (d. h. die Geschorenen, Tonsurirten), Malalis, Ararýs, Xumetós und Pittás, welche letztere aber gegenwärtig vielleicht schon ganz ausgerottet sind. Einen gemeinschaftlichen Volksnamen für diese verwandten Horden giebt es in Brasilien nicht und hat v. Martius den Namen Cren zur Bezeichnung derselben nur gewählt, weil man dies Wort in dem Munde vieler Indianer, besonders der schwächeren Banden jener Gegenden, mannigfach modulirt (Crän, Greng, Gueren, Guereng, Keräu) zur Bezeichnung der Botocudos findet, die sich selbst dem Prinzen Maximilian von Neu-Wied zufolge En-geräck-mung nennen, was „Wir Alte, die weit aussehen" bedeuten soll, und denen der Name Aymorés wahrscheinlich von den Tupis gegeben worden ist, in deren Sprache Goay-murés „Feinde, welche umherschweifen" heißen soll. Auch ist die Verbindung unter den einzelnen Gesellschaften dieser nomadisirenden Wilden schwach und wird das Gefühl gemeinsamer Abstammung zunächst nur durch das National-Abzeichen, die ungeheure Holzscheibe in der Unterlippe und die Haarschnur rings um den Kopf, einen bis zwei Zoll über den Ohren, aufrecht erhalten. Jener scheußliche Schmuck hat ohne Zweifel Veranlassung zu dem Namen Botocudos gegeben, unter welchem jene Indianer jetzt am bekanntesten sind, denn Botoque bedeutet im Portugiesischen Faßspund. Bis zu Anfang dieses Jahrhunderts kannte man das Volk der Aymorés nur wenig und nur als den unversöhnlichsten Feind der Ansiedler. Ihre körperliche Entstellung, der rohe, grausame Muth, womit sie sich der Ausbreitung der Colonisten gegen ihr Revier hin widersetzen, die von ihnen behauptete Sitte, Menschenfleisch zu essen, und die Furcht, welche sie anderen schwächeren zwischen und neben ihnen lebenden Indianerhorden einflößten, machten die Botocudos zum Gegenstand allgemeinen Abscheus. Da die ersten Versuche, friedlich mit ihnen zu verkehren, fehlschlugen, so ward die Meinung allgemein, dies unversöhnliche Geschlecht müsse ausgerottet werden. Sie wurden gesetzlich für vogelfrei erklärt und wie die wilden Bestien gejagt, ja selbst die hinterlistige Verbreitung des Blatterngiftes wurde zu ihrer Vertilgung angewendet und hat dieser Vernichtungskampf gegen dieselben auch noch nicht aufgehört, obgleich seit der Emancipation die Regierung mildere Maaßregeln gegen dieselben empfahl. Die Zahl des ganzen Volkes in der Gesammtausdehnung seines Reviers vom Rio Preto, einem nördlichen Zuflusse des Parahyba, bis an den R. Patype, vom 22° bis zu 15° 30′ S. Br., und gegen W. bis zur Grenze des Waldes der zweiten Cordillere (Serra do Espinhaço) ist, vielleicht zu hoch, auf 12— bis 14,000 Köpfe angeschlagen worden, von denen etwa 3000 in der Nähe des R. Jequitinhonha wohnen sollen. Diesen großen Raum haben sie jedoch nicht gleichmäßig inne, sondern zerstreut in einzelnen Haufen, welche keinen regelmäßigen Verkehr unterhalten, und zwischen ihnen leben noch andere, kleinere und größere Gemeinschaften, entweder als seit langer Zeit vom Hauptkörper des Volkes getrennte Abzweigungen oder als Glieder anderer Nationalitäten, wie der Goyatacás und der Gês, zu welchen letzteren u. a. die meistens zwischen den Quellen des R. Buranhem und dem R. Grungunhy, einem Zuflusse des R. de Contas, wohnenden Mongoyós oder Mongajas (die sich selbst Camacans nennen), gehören, mit denen die Botocudos in beständiger Feindschaft leben.

Die Botocudos stehen ohne Zweifel unter den brasilianischen Indianern auf einer sehr tiefen Stufe sittlicher und socialer Cultur und zeigen in Allem den Charakter des rohesten Nomadenthums. Ihre momentane Wohnstätte ist gewöhnlich nichts anderes als ein Schlupfwinkel oder eine Lagerstätte aus einigen kreisförmig in den Boden gesteckten, mit den Gipfeln zusammengeneigten Palmwedeln oder einigen mit Reisig gedeckten Stäben und Stangen und nur 4 Fuß hoch angefertigt. Erst seitdem sie in Verkehr mit den Brasilianern getreten und den Besitz eiserner Aexte erlangt haben, pflegen sie größere Hütten zu bauen. Deshalb kannten sie auch ursprünglich nicht den Gebrauch der Hängematten und schliefen nicht einmal auf einem Gestelle, sondern auf dem Boden, auf einem großen Stücke Baumbast oder in der Asche der ausgebrannten Feuerstätte Landbau ist ihnen ganz fremd. Weder Bananen noch Mandiocca werden vom Botocuden angebaut, denn er wechselt der Jagd wegen früher die Wohnstätte, als jene Gewächse zur Ernte reifen. Nur Mais, Bohnen und Kürbisse, die binnen wenigen Monaten Früchte liefern, werden von den Weibern angebaut und selbst die Reife der Maiskörner wird oft nicht abgewartet, sondern der halbreife Kolben am Feuer geröstet. Die Weiber suchen eßbare Wurzeln, Palmenkohl, die verschiedenen Früchte des Waldes, unter denen die Sapucajá am meisten Nahrungsstoff darbietet, und Honig. Sie bestellen die Küche in einfachster Weise, indem sie das Wild am Spieße, Wurzeln in der Asche, Kürbisse in der Erde braten, andere Vegetabilien in einem schlecht gebrannten Topfe, oder auch nur in einem Gliede des riesenhaften Bambusrohrs sieden. Wie alle Indianer sind sie gute Schwimmer, aber Fahrzeuge zu zimmern waren sie früher nicht im Stande. Auch die Spindel zum Drillen des Baumwollenfadens war ihnen unbekannt. Ihre Flechtwerke und Bogensehnen wurden aus dem Baste der Ambaúva (Cecropia) oder dem eines seidelbastähnlichen Strauches (Funifera) und den Luftwurzeln mehrerer Schlinggewächse (Aroideae) hergestellt. Ihre Waffen bestehen lediglich aus Bogen und Pfeil, von welchem letzteren sie für die verschiedenen Zwecke drei Arten haben, aber nicht vergiftet. Die große, schwere, glattpolirte Kriegskeule, welche bei den meisten anderen Indianern üblich, ist ihnen unbekannt. Sie bedienen sich statt ihrer des ersten besten Knüttels, für den sie keinen anderen Namen haben als eben „Holz" (Tchoon). Sie leben in Polygamie, doch ist dieselbe bei der rohen Armuth, welche dem Manne die Erhaltung einer großen Familie erschwert, bei den frühzeitigen Heirathen der Männer und der fast gleichen Zahl beider Geschlechter eher eine Gemeinschaft der Weiber oder ein wechselndes Concubinat zu nennen, als Polygamie im Sinne der Moslims oder Hindus. Diesem regellosen Zustande entsprechend findet sich selten eheliche Treue. Dagegen ist Eifersucht gegen die momentan bevorzugte Frau vorwaltende Leidenschaft, welche sich oft in barbarischer Züchtigung oder Todschlag kund thut. Dabei sollen aber doch merkwürdigerweise die Ehen meistens kinderreich seyn. Auch das Leben der Gesammtheit steht auf sehr niedriger Entwicklungsstufe. Die einzelnen Gesellschaften bestehen aus 10 bis 60 waffenfähigen Männern (Bögen) mit ihren Familien. Sie haben, weil keine fixen Wohnsitze, kein besonderes Territorium und nur das Jagdrevier wird nach besprochener oder stiller Uebereinkunft zwischen den einzelnen Banden festgestellt. Uebergriffe hierin rächen die Betheiligten durch Schlägereien in der rohesten Form eines Zweikampfes. Der Anführer der Gemeinschaft übt nur geringe Macht aus. Seine Würde ist nicht erblich, sein Ansehen reicht nicht immer hin, die Streitigkeiten in der Gemeinschaft selbst zu schlichten, deren Veranlassung meistens die Weiber geben. Früher sollen alle Botocuden Anthropophagen gewesen seyn und nicht blos die Erschlagenen feindlicher Stämme, welche einer anderen Nationalität angehörten, sondern auch der ihnen stammverwandten Horden, kaum gar geröstet, verzehrt haben. Wie schon (s. S. 1387) bemerkt, muß man jedoch gegen solche Nachrichten sehr mißtrauisch seyn, und gewiß ist es, daß die Berichte, nach welchen man sich in Europa ein scheußliches Bild von den Botocuden und mehr oder weniger auch von den übrigen freien Indianern Brasiliens zu machen pflegt, sehr übertrieben sind und vielfach nur, um die unmenschliche Behandlung dieser sogen. Wilden durch die Weißen zu beschönigen, so ins Schwarze gemalt worden sind. Was zunächst die als abscheulich geschilderte körperliche Häßlichkeit der Botocudos betrifft, so ist zu bemerken, daß diese nur durch die Entstellung und Verzerrung der Lippen und Ohrläppchen durch Holzpflöcke hervorgebracht wird, daß diese aber nur eine Uebertreibung des bei den Indianern Brasiliens überhaupt so häufigen nationalen Schmuckes, der National-Kokarde nach indianischem Geschmacke, sind. Das auch sonst so häufig vorkommende Lippenpflöckchen (Tembeitara oder Tembetá, von Tembé, Lippe in der Lingoa geral) erscheint hier ins Ungeheuerliche vergrößert. Der Botocudo trägt in der Unterlippe eine Holzscheibe (Betó genannt) von mehreren Zollen Durchmesser und da er gleichzeitig die Ohren durch ähnliche Holzscheiben (Betô-apôc) bis zu 4 Zoll Durchmesser erweitert, so vereinigt sich das Ganze dieser volksthümlichen Zierde mit der dadurch bewirkten Entblößung der Zähne und fortwährendem Geifern, mit Haarschur und Bemalung des Angesichts und des übrigen Körpers zu einem Bilde, was dem Europäer, der trotz der auch bei uns vorkommmenden oft überlang herabbaumelnden Ohrgehänge, riesenhafter, dem Signal-Ballon an einer See-Baake sich annähernden Chignons u. dgl. mehr an Indianergeschmack erinnernde Aufputzung, doch an solche Verirrungen im nationalen Schmucke oder in der Mode noch nicht gewöhnt ist, Ekel und Abscheu erregt. Im Uebrigen ist aber die Körperbildung der Botocudos keineswegs so häßlich. „Die Natur", sagt der Prinz Maximilian von Neu-

wied, der bei den Botocuden am Rio Jequitinhonha längere Zeit zugebracht hat und der sich in allen seinen Berichten als ungemein sinniger und gewissenhafter Beobachter auszeichnet, „hat diesem Volke einen guten Körperbau gegeben; sie haben eine bessere und schönere Bildung als die übrigen Stämme im östlichen Brasilien. Sie sind größtentheils von mittlerer Größe, dabei stark, fast immer breit von Brust und Schultern, fleischig und muskulös, aber doch proportional, Hände und Füße zierlich. Das Gesicht hat, wie bei den anderen Stämmen, starke Züge und gewöhnlich breite Backenknochen; es ist zuweilen flach, aber nicht selten regelmäßig gebildet" u. s. w. Eben so günstige Zeugnisse haben wir über die Gemüthsart der Botocuden und ihrer Stammverwandten. Martius, der es gesteht, daß ihm diese Indianer abschreckend häßlich erschienen, da sie die ersten Wilden waren, welche ihm mit dem Ausdruck noch vollkommen ursprünglicher Rohheit zu Gesicht kamen, bemerkt dabei, daß ihre Physiognomie wie die aller noch nicht von der europäischen Civilisation veränderten Indianer das Gepräge der Offenheit, gutmüthigen Unbefangenheit und Freiheit in sich trägt, und andere Berichterstatter, die sich mit der Ansiedelung von Botocuden beschäftigten, haben diese Wilden sogar von liebenswürdigem Charakter gefunden und sie tapfer, uneigennützig, mäßig und dankbar genannt. Was aber das beste Zeugniß gegen die Berichte giebt, welche diese Indianer als unversöhnliche Feinde der Colonisten und als Gegenstand allgemeinen Abscheues darstellen und nach welchen sie ausgerottet werden müßten, ist die Thatsache, daß, als man endlich im zweiten Decennium dieses Jahrhunderts in menschenfreundlicher Weise sich dieser Botocuden anzunehmen anfing, es bald gelang, eine Anzahl derselben an bleibende Wohnsitze und Landbau zu gewöhnen, und die Ueberzeugung gewann, daß eine kluge und wohlwollende Behandlung die allmähliche Befreundung des sonst so gefürchteten Stammes in Aussicht stelle. Und wenn diese Aussicht sich auch noch nicht verwirklicht hat, sondern im Gegentheil gegenwärtig das alte System des Vernichtungskampfes wenigstens unter den Colonisten wieder das herrschende geworden, so haben doch jene Erfahrungen mit dazu beigetragen, daß gegenwärtig die Ueberzeugung von der Culturfähigkeit der Indianer Brasiliens und von der Pflicht des Staates und der Gesellschaft, die übrig gebliebenen Reste derselben zu erhalten und durch humanere Behandlung für das Land zu verwerthen, immer größeren Boden gewonnen hat. — Unzweifelhaft zu den Crens gehören nach v. Martius auch die Coroados, unter welchen am unteren Parahyba und nördlich von diesem Flusse einige zu einer Art von Halbcultur geführt worden, und die ihnen nahe verwandten Puris, mit welchen die Colonisten erst in späterer Zeit mehr in Berührung gekommen sind. Sie wurden als menschenfressende Nomaden ebenso wie die Botocudos geschildert und deshalb auch wie diese als vogelfrei betrachtet und wie die wilden Bestien gejagt. Erst i. J. 1800 ist unter ihnen die erste Aldea gegründet. Aber schon viel früher hatten die Jesuiten unter den Puris Missionen, z. B. am Rio dos Mortes in der Prov. Minas Geraes, in welchen viele Puris-Indianer gesammelt waren und deren von den Jesuiten erbaute Kirche noch jetzt die Hauptkirche der Stadt Barbacena bildet, die sich aus dieser ehemaligen Missionsortschaft entwickelt hat.

Die Völkergruppe der Crens gehört wahrscheinlich zu den ältesten in ihren hier bezeichneten Gebieten. Außerhalb derselben finden sich durch ganz Inner-Brasilien bis über den Paraguay hinaus noch vereinzelte Indianerhorden, welche eine den dort wohnenden übrigen Indianern fremde Nationalität zeigen und von den Brasilianern, weil sie in der Haarschur den Botocuden gleichkommen, ebenfalls Coroados genannt werden. Ob sie als versprengte oder übriggebliebene Trümmer der Crens in Ostbrasilien anzusehen sind, muß noch dahingestellt bleiben. Martius scheint sogar geneigt, nach einiger Aehnlichkeit in ihrem Dialekte und weil Vieles in ihren Sitten auf eine von allen ihnen jetzt benachbarten Indianern sehr verschiedene Herkunft deutet, zwischen den schon erwähnten Guatós oder Vuatós (s. S. 1280) und den Crens in Ostbrasilien einen Zusammenhang anzunehmen. Jedenfalls unterscheiden sie sich von den jetzigen Crens in vieler Beziehung sehr vortheilhaft und verdienen diese interessanten Ichthyophagen, da sie unter keine der übrigen Völker- oder Sprachgruppen Süd-Amerikas mit Sicherheit untergebracht werden können, hier noch einer besonderen Erwähnung. Sie sind in mehreren Gegenden der Prov. Mato Grosso wie an den Quellen des Taquary, auf der Wasserscheide dieses Flusses an den Quellen des Araguay, nördlich von Camapuam, am R. Cuyabá, R. S. Lourenço, am Paraguay selbst und an den großen mit diesem Flusse in Verbindung stehenden Seen (s. S. 1279) noch ziemlich häufig. Sie wohnen in kleinen Gemeinschaften, meist nur in einzelnen Familien an den Flüssen, welche sie in kleinen Kähnen befahren, der Mann rudernd oder mit langen zugespitzten Stangen (Pagans) schiebend, das Weib im Hintertheil des Fahrzeuges zusammengekauert steuernd. Nach dem einstimmigen Urtheile der Berichterstatter gehören sie zu den schönsten Indianern Süd-Amerika's und nähern sich am meisten dem kaukasischen Typus, namentlich auch durch den starken, oft dichten Bart auf Lippe und Kinn der Männer. Ihre Gesichtszüge sind von angenehmen, regelmäßigem Schnitt mit Habichtsnase und großen, offenen, am äußeren Rande nicht hinaufgezogenen Augen; die Weiber, welche schön, doch von einem melancholischen Ausdrucke sind, tragen das lange, unbeschnittene Haupthaar lose über den Schultern herabhängend, die Männer in einen Schopf gebunden, darüber bisweilen einen Strohhut. Sonst aber sind sie bis auf die Schürze (Tanga in der Tupisprache) um die Lenden, unbekleidet. In der Unterlippe tragen sie die Tembetá, in den Ohrläppchen einen kleinen Federbüschel und um den Hals ein aus Zähnen verschiedener Thiere, besonders des Kaimans, zusammengereihetes

Halsband. Hände und Füße sind klein, doch die Beine manchmal gekrümmt wegen der zusammengebogenen Stellung in der kleinen, nur 4 bis 5 Personen fassenden Pirogue, worin der Guató die Hälfte seines Lebens zubringt. Die große Körperkraft des Guató bezeugen seine starken und schweren Waffen, von denen namentlich die Bögen enorme Dimensionen haben. Ihre Pfeile, mit welchen sie sehr geschickt Vögel im Fluge erlegen, sind 2½ Meter lang, ihre Lanzen bis 4 Meter. Die Theile des Pfeils sind mit Fischleim an einander befestigt und mit einer Spitze aus Knochen versehen, die Bogenschnüre aus den Därmen des Brüllaffen oder den Fasern der Tucum-Palme gedreht. Die Guatós wohnen nicht in Dörfern zusammen und bieten gewissermaaßen das Bild eines Volkes ohne ein nationales Band dar. Jede Familie lebt für sich und baut ihre Hütte an einer möglichst unzugänglichen Stelle in einer kleinen Waldlichtung inmitten der weiten Niederungen oder Sümpfe. Das Hausgeräth des Guató besteht nur aus einigen Calabassen und Fellen des schönen Tigers dieser Gegenden, dessen Jagd seine Lieblingsbeschäftigung ausmacht und den er blos mit seiner langen Lanze bewaffnet, die ihn nie verläßt, angreift. Einen großen Theil seines Lebens verbringt er in seiner Pirogue, auf die er sich mit seiner Familie einschifft, sobald die steigenden Gewässer seine Hütte überschwemmen, um jene wochenlang nicht wieder zu verlassen. In jeder Familie befinden sich 3 bis 12 Weiber, die von dem Manne mit großer Eifersucht gehütet werden. In keiner Hütte wird mehr als ein Mann geduldet und sobald ein Sohn erwachsen ist, so trennt er sich von der Familie, um sich Frauen zu suchen und einen eigenen Hausstand zu gründen. Zu bestimmten Zeiten, und nur zweimal jährlich, vereinigen sich die Männer an vorher von ihren Häuptlingen dazu bezeichneten Orten, denn diese ächt republikanischen Indianer haben gleichwohl erbliche Anführer. Diese Versammlungen dauern nur zwei Tage und finden gewöhnlich an Orten statt, denen sie eine gewisse religiöse Ehrfurcht zu widmen scheinen, wie gewissen Gipfeln der Serra dos Dourados auf der Westseite des Paraguay und an den Eingängen zum See von Uberaba (s. S. 1280). Einen merkwürdigen Gegensatz zu dieser Lebensweise der Guatós bildet ihre verhältnißmäßig sehr hohe Geistesentwicklung. Ihre Sprache ist weich und wohllautend, besonders im Munde der Frauen, und haben sie vor anderen Indianern auch ein sehr entwickeltes Zahlensystem, indem sie einzeln bis fünf zählen und von da an in halben Decaden, die sie durch Hinzufügung eines zweiten unveränderlichen Wortes bezeichnen, so daß sie große Zahlen ausdrücken können, während die übrigen Indianer meist nur bis fünf zählen und für Alles, was darüber hinaus geht, nur ein Wort haben, was mehr als fünf oder viel bedeutet. Sie glauben an einen Gott und daß nach dem Tode die Seelen derjenigen, die auf der Erde sich gut betragen haben, fortdauern, wogegen die der Bösen vernichtet werden. — Obgleich ein kräftiger und muthiger Menschenschlag, haben die Guatós doch den Europäern gegenüber sich sehr friedlich gezeigt. Die Milde ihrer Sitten und ihre kindliche Neugierde erinnerten den Grafen Castelnau an die Indianer Westindiens, wie sie von den ersten Entdeckern geschildert werden. Außer daß sie gegen kleine Geschenke gern Lootsen- und Rudererdienste auf den von ihnen genau gekannten Labyrinthen der Paraguay-Gewässer leisten, pflegen sie auch den Reisenden dort mit ihren flinken Böten sich zu nähern und dieselben manchmal tagelang in kleinen Flottillen zu begleiten, um Allerlei zu erfragen und zu erbitten, wobei sie oft in dem wenigen Portugiesisch, welches viele von ihnen sprechen, sich sehr beredt und manchmal schlagend auszudrücken verstehen. Ein Guató, dem bei einer solchen Gelegenheit von dem Major Rohan ein erbetenes Geschenk abgeschlagen wurde, strafte ihn mit dem Worte: „Ich bitte, weil ich arm bin, ich sehe aber, daß Du noch ärmer bist als ich.“

Neben und zwischen den den Völkergruppen der Tupis, der Gês und der Goyatacás angehörenden Indianern Ostbrasiliens finden sich in dem Gebiete zwischen den Hauptstädten Rio de Janeiro und Bahia und weiter nördlich in den Provinzen von Bahia, Pernambuco, Parahyba, Rio Grande do Norte und Ceará noch vielfache Indianerhorden, welche keiner der genannten Völkerschaften angehören, sondern wahrscheinlich als Stammgenossen von Indianern anzusehen sind, welche in den noch wenig bekannten Gebirgen im Innern von Guayana wohnen und mit welchen andrerseits wiederum zahlreiche Horden in sprachverwandtlicher Beziehung stehen, die im Amazonasthale bis zur Westgrenze Brasiliens und im S. desselben bis tief im Innern bis nach Moxos und vielleicht bis nach Paraguay hinein gefunden werden. Einen gemeinsamen Namen für diese verwandtlichen Horden giebt es nicht; v. Martius hat dafür den Namen Guck (Guccuh, Cuck, Coco) angenommen, der bei ihnen ursprünglich wahrscheinlich „Mensch“ bedeutet, jetzt aber für Onkel, den Vatersbruder, gebraucht wird, der bei ihnen, wie bei den Indianern überhaupt, eine hochwichtige Rolle in der Familie spielt. Bekanntere Stämme oder Horden dieser Völkergruppe sind u. a. die Cayriris (Kiriris, in einzelnen Banden auch Sabujás, Pimenteiras und mit anderen Namen benannt), welche bei der Ankunft der Portugiesen über einen großen Theil des Innern, vom R. S. Francisco gegen N. bis zu den Flüssen Curú und Acaracú und vorzugsweise auf den Gebirgen der Prov. Pernambuco, in der Serra Borborema und den nach ihnen benannten Serras de Cayriris und de Cayriris-Novos wohnten, unter welchen später die Jesuiten ihr Missionswerk mit großem Eifer betrieben und deren Reste gegenwärtig theils in einer Art Halbcultur, theils in zusammen noch etwa 3000 Köpfe starken Banden ohne feste Sitze und ohne Beaufsichtigung der brasilianischen Regierung im wenig bevölkerten

Innern umherschwärmen; die Araicú und Culinos am Tocantins und Solimoens (bei Olivenza), die Manáos, Uirinás, Barés, Arecunas (Uerequena) und Cariays am Rio Negro, die Macusis (Macuchi) und Paravilhana am Rio Branco, die Passés am Yapurá, die Cunamarés am Juruá, die Maranhás (Maraguas, Marau-açu, Marubô) am Jutahý, die Mayorunas am Javari, die Jaún-avó oder Caripúna (Wassermänner) an den Fällen des Madeira. Ueberdies bestätigen nach v. Martius zahlreiche Anklänge in der Moxos-Sprache, daß auch sie auf dasselbe Stammvolk, dessen ursprüngliche Wohnsitze am wahrscheinlichsten in den entlegenen, noch wenig bekannten Waldgebieten der tiefsten venezolanischen Guayana anzunehmen sind, zurückgeführt werden muß, wogegen es nach demselben noch unermittelt bleibt, ob die Chamicocos auf dem rechten Ufer des Paraguay im Gran Chaco ebenfalls zu den Guck zu rechnen sind. „So haben wir also hier," sagt v. Martius, zerstreute Glieder einer Nationalität vor uns, welche über das ungeheure Gebiet von 4° N. Br. bis 17° S. Br. und von dem tiefsten Innern des Continents bis nahe an die östlichen Küsten sich ausbreitet und so entfaltet sich vor uns das Schauspiel einer Volksströmung im größten Maaßstabe, wenn nicht nach der Zahl an Individuen, so doch nach Ausdehnung der Wegstrecke. Die Wanderung dieser Guck berührt die Gebirge, wo die Quellen des Orinoco entspringen, und dann, in einem mächtigen Bogen, das Gebiet des Rio Negro, der westlichen Confluenten des Amazonas innerhalb der brasilianischen Grenzen, ferner des Madeira, und geht bis zum 17. Breitengrade in Moxos hinab; auf der entgegengesetzten östlichen Seite des Continents endlich finden wir Stammverwandte auf den Gebirgen zwischen den Rios de S. Francisco und Parnahyba. Vergegenwärtigen wir uns die ausgedehnte Bewegung zwischen den zahlreichen anderen Völkern, so erscheint sie wie ein Golfstrom im südamerikanischen Menschenocean, auf welchem sich aber keine großen, massenhaften Völker bewegen, sondern nur abgerissene Trümmer eines ehemaligen Volkes, vermischt mit zahlreichen anderen, dahintriften." Nimmt man aber auch diese Vorstellung an, so darf doch dabei nicht übersehen werden, daß jene als verwandte Horden oder Stämme betrachteten Indianer doch wohl in Folge einer durch Jahrhunderte andauernden Bewegung fast bis zur Unkenntlichkeit aus einander getreten und zum Theil auch so sehr mit Elementen einer anderen Volksthümlichkeit gemischt sind, daß für manche derselben eine sichere Unterordnung unter eine bestimmte Völkerfamilie ganz unmöglich erscheint. Eine außerordentliche Vermischung verschiedenartiger Volkselemente findet sich namentlich am Amazonas entsprechend dem Charakter dieses Riesenstromes als gemeinsame Straße und Stationsplatz für viele verschiedene Völkerschaften. Hier hat ohne Zweifel seit undenklichen Zeiten ein fortwährender Zusammenfluß und Zusammenstoß, eine unablässige Mischung von Menschen aus allen Weltgegenden stattgefunden. Innerhalb der Wasserscheiden dieses großen Strombeckens breiten sich dichte Wälder oder unermeßliche Grasfluren aus, durch welche der Lauf der Gewässer den Wegweiser in den Hauptstrom bildet. Es rechtfertigt sich deshalb die Annahme, daß, dem Winke der Natur folgend, die verschiedensten Völkerschaften in das Tiefland herabgestiegen sind, dessen Gewässer von Fischen und Schildkröten wimmelten. Durch die wenigen historischen Nachrichten, welche wir von den Wanderungen der Indianer während der letzten Jahrhunderte haben, wird dies auch bestätigt. Unbekannte Horden erschienen und erscheinen noch gegenwärtig von Zeit zu Zeit, zu Lande, auf Kähnen oder Flößen bis zu dem Hauptstrome herabkommend. Aber auch lange vor der Entdeckung schon sind in den Amazonas von der Seeküste aus zu Wasser Tupis eingewandert (s. S. 1379) und ebenso Indianer von der Sprachengruppe der Quichua von Westen her. So ist es geschehen, daß sich in diesem fruchtbaren Lande an Gewässern, welche reichliche Nahrung darbieten, eine so gemischte indianische Bevölkerung zusammenfand, deren genealogische Verhältnisse zu entwirren völlig unmöglich ist, zumal auch vom unteren Amazonas wie von der Ostküste her Wanderungen von Tupis nach Guayana und bis nach den Antillen und von da wieder Rückwanderungen solcher Tupis und von Mischlingen derselben mit dort ansässigen Völkern stattgefunden haben, weshalb auch wiederum zwischen den Indianern am Amazonas und denen der Küste von Guayana bis nach den Antillen so viel Gemeinsames sich findet, daß man mit d'Orbigny geneigt seyn möchte, nach dieser Seite hin das Gebiet der brasilianisch-guaranischen Völkergruppe bis weit über die brasilianischen Grenzen hinaus auszudehnen, worauf wir noch zurückkommen werden. Aus diesen Gründen ist es auch nicht möglich, eine allgemeine, auf alle zu den Guck gezählten Indianer passende Charakteristik dieser Völker- oder Sprachen-Gruppe zu entwerfen. Sie erscheinen äußerst verschieden in Körperbildung, Lebensweise und Sitten, was indeß keinen Beweis gegen ihre ursprüngliche Zusammengehörigkeit abgeben kann, da auf Menschen solch niedriger Culturstufe die Natur des Wohnsitzes von größter Einwirkung werden mußte. Je nachdem die einzelnen Horden sich an den Hauptgewässern oder im Urwalde oder den Campos niederließen, mußten sie, instinctmäßig den Anweisungen der sie umgebenden Natur folgend, verschiedene Lebensweisen annehmen, welche wiederum auf ihre ganze physische und sociale Entwicklung von größtem Einfluß war. Wie aber die Charakteristik der einzelnen, bestimmter als Glieder der Guck-Gruppe festzustellenden Stämme oder Horden hier viel zu weit führen würde und, so weit diese Bevölkerung als volkswirthschaftliches Element für Brasilien noch in Betracht kommt, der Beschreibung der einzelnen Provinzen aufbehalten bleiben muß, so können auch nicht einmal alle die Horden namhaft gemacht werden, welche v. Martius in dem Verbreitungsgebiete der Guck-Gruppe im Amazonas-

thale aufführt und theils dieser Gruppe verwandt sind, theils von ihnen nach Sprache und Herkunft verschieden erscheinen. Allein im Strom-Gebiete des Rio Negro werden deren von v. Martius nicht weniger als 106 mit Namen aufgeführt, von denen nur nachgewiesen werden kann, daß schon früh Glieder des Tupi-Volkes unter sie eingeschoben wurden, darauf Glieder der Guck u. s. w., wodurch aber eine wahrhaft babylonische Sprachverwirrung herbeigeführt worden, so daß eine Gruppirung nach Abkunft und Verwandtschaft als eine geradezu unlösliche Aufgabe erscheint und so recht die Nothwendigkeit der dortigen Einführung der Lingoa geral als Cultur-Mittel beweist. Vergrößert wird die Verwirrung noch dadurch, daß auch hier, wie im Innern, vielfach Horden der verschiedensten Nationalität unter Namen zusammengefaßt werden, die nur eine gemeinsame Lebensweise bezeichnen, dann aber auch fälschlich als ethnographische Namen gebraucht werden, wie die der Canoeiros und Bororôs in Goyáz. Es sind dies vorzüglich die Namen Caripúna, Muras und Miranhas. — Caripúnas werden genannt u. a. in der Nähe der Katarakten des Madeira, am nördlichen Ufer des Amazonas und am Rupunury. Der Name bedeutet aber nichts weiter als Wasser-Männer (von cari Mann, Mensch und une, oni Wasser in mehreren Sprachen Süd-Amerika's) und werden damit räuberische, grausame Wilde fast amphibischer Lebensweise bezeichnet, welche wie die Canoeiros in Goyáz den Schrecken der Schiffer und Reisenden bilden. Die Caripúna oder Jaûn-avô (welches Beides Wasser-Männer bedeutet), in der Nähe der Katarakten des Madeira, gehören zu den Guck, sind aber gemischt mit Quichua-Indianern, wie schon die Etymologie ihrer Namen zeigt. Sie bauen ihre Kähne aus Baumrinde, treiben aber auch etwas Landbau und gebrauchen nebst Bogen und Pfeilen auch das Blasrohr, dessen Pfeile sie mit selbst bereitetem Urari vergiften. Sie sollen Cannibalen seyn und sogar Menschenfleisch zur Aufbewahrung räuchern. Ebenso wurden früher wegen ihrer räuberischen Ueberfälle am Madeira die Muras als Wegelagerer (Indios do corso) gefürchtet, die aber gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mit Hülfe anderer Indianer von den Portugiesen gedemüthigt wurden und darnach aus dem Madeira zum Hauptstrome hinabzogen, wo sie, die Zigeuner unter den Indianern am Amazonas bildend, auf der Strecke von der Villa Nova da Rainha bis jenseits der Westgrenze von Brasilien auf Böten von Baumrinde umherschwärmen und unter den Indianern an diesem Flusse auf der tiefsten Culturstufe stehen. Nur selten lassen sie sich hie und da zum Betriebe eines sehr unordentlichen Landbaues nieder, gehen auch wohl für kurze Zeit um Lohn (an Branntewein, Taback, Glasperlen, Eisenwaaren) in Dienste und werden gern als Fischer benutzt, da sie geschickt und kühn in der Jagd mit Bögen und Pfeilen auf den Lamantin, große Fische und Schildkröten sind. Die Muras sollen ursprünglich aus Perú eingewandert seyn, ihre Sprache zeigt aber auch viele Tupiwörter. Sehr gefürchtet sind auch die Miranhas, unter welchem Namen (aus dem Tupi Mira-nhane, d. h. Leute, die umherschweifen, Strolche) ebenfalls keine bestimmte Völkerschaft zu verstehen ist, sondern Banden von verschiedener Herkunft und Sprache, die von dem Flusse Cauinary nach Westen zwischen dem Iça und Yapurá, vorzüglich auf der Südseite des letzteren Stromes und noch weit landeinwärts hausen und verschiedenen Häuptlingen gehorchen, die gleichsam unter sich verbündet, den Schrecken der seßhaften, friedlichen Indianer am unteren Yapurá bilden und gegen andere Indianer regelmäßig noch auf Menschenjagd ausgehen, um die Erschlagenen zu verzehren und die Gefangenen gelegentlich an die Brasilianer zu verkaufen, die diese Art von Sklavenhandel wie den Kauf von gefangenen Kindern von den Caripunas dadurch beschönigen, daß diese losgekauften Indianer (Indios de resgate) unter den Ansiedlern ein besseres Loos erhalten als unter den Indianern, wodurch indeß zu jener Menschenjagd wiederum angereizt wird. Durch diese stete Beschäftigung mit Krieg, Raub, Mord und Menschenjägerei sind die Miranhas in einen Zustand von tiefer Verwilderung und bis zur Anthropophagie zurückgesunken und stehen, vom moralischen Standpunkte beurtheilt, sogar noch unter den roheren Botocudos, denn statt brutaler Bedürfnisse wirken hier verfeinerte Leidenschaften und erhöhte Schlauheit als Triebfedern, indem die Fruchtbarkeit und der Fischreichthum jener Gegenden und insbesondere der Fleiß der Weiber dieser Indianer im Anbau von Nahrungspflanzen es bei ihnen zu jener Extremität des Hungers nicht leicht kommen läßt, welche sonst wohl zur Versuchung zur Anthropophagie wird. In der allgemeinen Cultur stehen die Miranhas ihren friedlicheren Nachbaren keineswegs nach und zeichnet sich das weibliche Geschlecht bei ihnen sogar durch Fleiß, heitere Gutmüthigkeit, treue Erfüllung despotisch auferlegter Pflichten, so wie durch Kunstfertigkeit, namentlich in der Anfertigung von Kleidungsstücken und Hängematten, vor fast allen Indianerinnen Brasiliens aus, so daß, wie v. Martius, der mehrere Wochen unter den Miranhas zugebracht hat, bemerkt, die gegenwärtige tiefe Versunkenheit derselben nur die Folge der entarteten, das sittliche Gefühl abstumpfenden Lebensweise der Männer ist, die wiederum gefördert worden ist durch das Vorrücken der europäischen Civilisation und der dadurch bewirkten Nachfrage nach Sklaven. — Besonders zu erwähnen unter den öfter genannten Völkerschaften am Amazonas, die, obgleich jetzt sehr gemischt, doch vielleicht dem weitverbreiteten Guck-Stamme zuzuzählen seyn werden, sind noch die Ticunas, die Passés und die Macusis. Die Ticunas oder Tecunas (Tycunas, Tucunes), die in ihrer Mundart auch mit dem Stamme der Gês manche Anklänge zeigen und gleich wie die Omaguas (s. S. 1379) einen Zustand von milderer Barbarei darstellen, wohnen an der Westgrenze von Brasilien und darüber hinaus in

Maynas bis zum Pastaza und gelten ganz vorzugsweise als erfahren in der Bearbeitung des Pfeilgiftes Urari. Vielleicht ist auch ihr Name von dem Tupi-Worte tycoár, d. h. mischen, abzuleiten, und scheint es auch nicht unwahrscheinlich, daß derselbe nur ein Collectivname unter den Ansiedlern für allerlei gemischtes Volk ist, welches sich in besonders frequenten Orten zusammengefunden hat. Die Tecunas, von denen eine Anzahl auch in Tabatinga wohnt, gehen auch bei den Ansiedlern in Dienste, von denen sie besonders häufig in den Factoreien zum Fange des Pirarucú (s. S. 1356) oder zur Einsammlung von Cacao, Salsaparilha, Pichurimbohnen ic. benutzt werden. — Die Passés finden sich im Zustande der Unabhängigkeit gegenwärtig nur noch zwischen anderen Indianern in einzelnen Niederlassungen am Amazonas zwischen dem Rio Negro und Iça, da sie wegen ihres friedfertigen, fleißigen, der Civilisation zugänglichen Naturels seit lange viel in die Dienste der Ansiedler gezogen worden und unter ihnen sich viel niedergelassen haben. Sie zeichnen sich durch ihre Brauchbarkeit als Arbeiter und durch ihre schöne Körperbildung vor allen anderen Stämmen am Amazonas aus und stehen unter ihnen auch durch ihre religiösen und kosmologischen Ideen am höchsten. Eben dieser Vorzüglichkeit wegen geht aber dieser Indianerstamm rasch in die allgemeine Bevölkerung auf. Der weibliche Theil wurde seit lange gern von den Brasilianern in Dienste genommen, namentlich auch als Ammen und Kindermädchen, die sich alsdann nicht selten mit Weißen verheiratheten, und auch gegenwärtig findet man Kinder dieses Stammes, die in wohlhabenden Häusern für den Dienst herangezogen werden. Die Männer sind als Arbeiter geschätzt und pflegen auch mit mehr Rücksicht als andere Indianer behandelt zu werden. — Die Macusis (Macuxis), die zahlreichste und am weitesten verbreitete Völkerschaft im oberen Gebiete des R. Branco, haben ihr Revier größtentheils in dem zwischen Brasilien und Groß-Britannien streitigen Savanenlande zwischen dem Tokutu und Essequibo (s. S. 509), wo die Gebrüder Schomburgk sie genauer kennen gelernt haben. Sie gehören zu den schönsten Indianern der Guayana's und ihrer einnehmenden körperlichen Erscheinung entsprechen die Tugenden, die man oft bei dem rothen Menschen in demselben Verhältnisse gefunden, als er wenig mit dem weißen verkehrt, nämlich eine friedfertige, milde Gemüthsart, Betriebsamkeit, Reinlichkeit, Ordnungsliebe und eine an Vokalen reiche, wohlklingende Sprache, die sie vielen jener Horden nähert, die von v. Martius als Guck oder Coco bezeichnet werden. Sie bilden, obgleich nur zu Banden von wenigen Familien vereinigt, doch mehrere größere Gemeinschaften und sind ihrer Lebensweise nach Halbnomaden, indem sie zwar einigen Ackerbau treiben und Mandiocca, Yams, Bananen und auch den Urucu-Strauch (Orlean) zur Gewinnung der Farbe, mit der sie sich den ganzen Körper beschmieren, um sich gegen die Stiche der Mosquitos zu schützen, anbauen, aber sobald das Revier an Wild und Fischen ärmer erscheint und die kleine Pflanzung erschöpft ist, ihre leicht zu errichtenden Hütten aufgeben und sich an einem anderen, oft weit entfernten Orte niederlassen. Die Macusis sind berühmt als Bereiter eines vorzüglich starken, rasch wirkenden Pflanzengiftes, für welches verschiedene Strychnos-Arten die Hauptingredienzien abgeben und welches auch einen begehrten Handelsartikel bildet, indem die Indianer vom Rio Negro, Orinoco und selbst vom Amazonas in ganzen Caravanen kommen, um das von den Macusis bereitete Urari-Gift einzutauschen, besonders auch gegen die berühmten aus Schilfrohr (Gynerium) oder aus einem sehr dünnen Palmenschafte (wahrscheinlich einer Art Geonoma) angefertigten Blasrohre oder auch gegen bloße Halme der Arundinaria Schomburgkii.

Unter den Indianern im nordöstlichen Theile von Brasilien, welche als Glieder der erwähnten brasilianischen Völker-Gruppen zu betrachten sind, kommen auch noch Ueberreste von Horden vor, welche nach v. Martius aus dem N. eingewandert sind und einer Volkergruppe angehören, welche im Küstenlande der Guayanas zwischen den Mündungen des Orinoco und des Corentyn und von da gegen N.W. bis zur Insel Trinidad schon von den ersten Entdeckern gefunden wurden, dort aber gegenwärtig, da sie sich der Civilisation verhältnißmäßig leicht zugänglich gezeigt haben, theilweise schon in einen den ehemaligen Ost-Tupis in Brasilien gleichen Zustand übergeführt worden sind. Es sind dies die Aruacs (Arawaaks), was Mehlmacher oder Mehlesser bedeutet, weil sie früher nicht allein aus der Wurzel der Mandiocca, sondern auch aus dem Marke der Miriti-Palme (Mauritia flexuosa) ein Satzmehl bereiteten. Als abgelöste Banden dieses zahlreichen Volkes sind die Aroaquis oder Uaraicú zu betrachten, welche sich zerstreut im Gebiete des Rio Negro, des Juruá u. s. w. finden.

Nicht unterzuordnen einer der bisher betrachteten Völker- oder Sprachengruppen ist, wie es scheint, der größte Theil der zahlreichen Indianervölkerschaften, von welchen sich noch Reste in der großen Binnenprovinz von Mato Grosso finden. Nur eine derselben, die Guatós, läßt sich vielleicht mit den Crens in Ostbrasilien in Verbindung bringen (s. S. 1386). Von den übrigen faßt v. Martius diejenigen als zusammengehörige Stammverwandte unter dem Namen der Parecis oder Parexis (vielleicht richtiger Poragis, was die „oberen Leute" bedeuten soll) zusammen, welche in weiter Zerstreuung auch auf dem Tafellande wohnen, auf dem die Wasserscheiden zwischen dem Madeira und Tapajós und die Quellengebiete des Paraguay und des R. Arinos so wie die östlichen Zuflüsse des R. Madeira liegen und nach welchen ein großer Theil jener weiten Plateauflächen den Namen der Campos dos Parecis und das in denselben sich erhebende Bergland denjenigen der Serra dos Parecis erhalten haben. Das Gebiet dieser Völker-

gruppe, welche jetzt nur in lauter schwachen Menschengruppen erscheint, besteht theils aus wellenförmigen Camposlandschaften mit der ihnen eigenthümlichen Vegetation, theils aus tiefer liegenden, alljährlich mehrere Monate lang den Ueberfluthungen zahlreicher Flüsse und Seen unterworfenen Landstrichen (Pantanaes, Lagunas u. s. w.) und dieser zwiefachen Oberflächenbeschaffenheit ihrer Wohnsitze gemäß waren diese Indianer auf Fischfang und Bodencultur, weniger auf die Jagd angewiesen. Sowohl die an den Gewässern seßhaften, die nach ihrer Lebensweise von den ersten Entdeckern und Ansiedlern unter dem gemeinsamen, der Tupisprache entnommenen Namen der Xaráyes (s. S. 1379) zusammengefaßt wurden, wie auch diejenigen ihrer Stammgenossen, welche weiter landeinwärts wohnten und mehr von Landbau lebten, waren friedfertig und gelehrig und fielen deshalb, nicht so glücklich wie ihre Nachbaren, die Moxos und Chiquitos im spanischen Gebiete, welche die kluge Politik der Jesuiten-Missionare vor der Ausbeutung durch die Weißen zu schützen wußte, in die Dienstbarkeit der Ansiedler, und wurden von diesen vornehmlich in der harten, der Sklaverei gleichkommenden Frohnenarbeit in den Gold- und Diamantwäschereien bald fast ganz aufgerieben, so daß die meisten der ehemals dort genannten Stämme gegenwärtig nur noch in Trümmern vorhanden, andere ganz verschollen sind. Nur folgende Horden dürften jetzt noch von diesem Volke zu nennen seyn: 1) die eigentlichen Parecis in der Serra und den Campos dos Parecis; 2) die Guachi (Guatschié), welche ihrer eigenen Tradition zufolge von jeher am R. Mbotetehú (s. S. 1283) gewohnt haben, jetzt aber nur noch in schwachen Ueberresten bei Miranda vorkommen, indem dort der Stamm vornehmlich durch die unnatürliche Sitte der Weiber, sich der Nachkommenschaft vor der Geburt zu entledigen, was an die Indianer des Gran-Chaco erinnert, dem Absterben entgegen geht; 3) die Cabixis, so genannt von den Parecis, die sich selbst nach Natterer aber Piaca nennen sollen, theilweise nomadisch auf den Campos dos Parecis, theilweise am obersten Juruena, an den östlichen Zweigen des Guaporé und den oberen Theilen des Sararé und anderer südlichen Zuflüsse des Madeira ansässig; 4) die Mambarehis (Maimbarês) theilweise mit den vorigen zusammen, theilweise weiter nördlich am Taburuhina, einem östlichen Zuflusse des Juruéna, wohnend und von denen wahrscheinlich nach v. Martius die noch weiter gegen N. am Tapajós angegebenen Mambriarâs nicht verschieden sind, (wogegen nach Chandless am Tapajós von ungefähr 10° S. Br. an Apiacás (s. S. 1380) und südlich davon am Arinos, besonders auf der Ostseite, die Tapanhonas und die Nambiguaras wohnen, welche oft die Böte der Reisenden angreifen und von den friedfertigen Parecis verschieden zu seyn scheinen), und 5) die Bacahiris (Baccairís, Bacchayris, Bacuris, Pacuris), welche noch weiter gegen N. an den Zuflüssen des Tapajós und auf der Wasserscheide des Arinos und des Xingú hausen, wie ein Zufluß des letzteren auch Rio dos Bacahiris heißt. — Alle diese Parecis-Stämme sind harmlos und indolent, treiben etwas Landbau und kommen manchmal in die Niederlassungen, z. B. nach Diamantina, um Flechtarbeiten (Siebe zum Gold- und Diamantwaschen) und Baumwollen-Gewebe zum Tausch zu bringen, weshalb sie dort auch Peneireiros (Siebmacher) genannt werden. Auch lassen sie sich zur Einsammlung der Poaya (Ipecacuanha) verwenden. Ihren Dialekten nach scheinen sie am meisten Verwandtschaft mit den Moxos und Chiquitos im benachbarten Bolivia (s. S. 697) zu haben, welche nach d'Orbigny der Race der Pampas-Indianer zuzuzählen sind. Von den im S. der Parecis-Gruppe auf den Paraguay-Gewässern wohnenden Guatós ist schon wiederholt S. 1281 u. 1386 die Rede gewesen. Ob sie in der That außer durch ihre Lebensweise als Wassernomaden und Ichthyophagen so viel Eigenthümlichkeiten darbieten, daß sie von ihren nördlichen und südlichen Nachbaren ganz getrennt werden müssen, bleibt wohl noch dahingestellt. Nicht zweifelhaft dagegen erscheint es, daß die im S. derselben noch in der Prov. Mato Grosso wohnenden Indianer mit denjenigen des Gran Chaco im W. des Paraguay zu einer und derselben Völkergruppe gehören, die nach d'Orbigny der Race der Pampas-Indianer zuzurechnen ist. Als die Brasilianer zuerst auf den Wasserstraßen von Osten (s. S. 1271) bis zu dem Paraguay vordrangen, fanden sie daselbst Indianer, die in kleinen Gesellschaften an den vielverschlungenen Flüssen und Canälen jenes ausgedehnten Wassersystems wohnten und sie in Kähnen bis zu einer Besatzung von 40 Mann mit großer Geschicklichkeit und Kühnheit befuhren. Sie stellten sich den fremden Eindringlingen feindselig entgegen und blieben lange ein Schrecken der Ansiedler und Reisenden, die sie unter dem Namen der Payogoá oder Payoguoá als hinterlistige, räuberische Wegelagerer schildern, welche, genau vertraut mit den Oertlichkeiten und dem Verstecke von Röhricht und dichtumschatteten Flußbuchten, unversehens die Schiffenden anfielen oder vom Ufer aus mit Pfeilschüssen verfolgten. Der diesen Indianern beigelegte Name ist jedoch kein ethnographischer, sondern ein die Lebensweise dieser Wassernomaden bezeichnender Collectiv-Name, wie Canoeiros, Carapunas u. s. w., der ihnen wahrscheinlich von den als Schiffer auf den Fahrzeugen der Europäer dienenden Guaranis gegeben wurde und aus Paracuáhygoatá zusammengezogen seyn soll, was Wanderer oder Schwärmer auf den Gewässern des Paraguay bedeutet (von goatá wandern und Paracuahy oder Paragua-y, d. h. Papagaien-Fluß, s. S. 1139). Der Name Payagoá ist denn später auch, nachdem man mit diesen Indianern genauer bekannt geworden, als besonderer Volksname verschwunden, und statt der Payagoás werden darnach verschiedene Stämme als Bewohner jener Gegenden genannt, welche noch gegenwärtig zum Theil sich erhalten haben und durch vieles Gemeinsame in Lebensweise, Kör-

perbeschaffenheit und Sprache nicht allein die ehemals für sie gebrauchte Collectiv-Benennung rechtfertigen, sondern auch sich als zusammengehörige Glieder einer Völkerfamilie darzustellen scheinen. Die auf brasilianischem Gebiete wohnenden Glieder derselben bilden jedoch nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil dieser Indianergruppe, als deren Hauptsitz die weiten Ebenen auf der Westseite des Paraguay angesehen werden müssen, welche unter dem Namen des Gran Chaco bekannt sind. Hier, wo sie sich völlig unabhängig erhalten haben, sind sie, nachdem sie in Besitz von in den Pampas verwilderten Pferden gekommen, gegenwärtig kühne, wilde Reiternomaden geworden, welche dort noch als Herren des Landes umherschwärmen, während die auf der Ostseite des Paraguay in Brasilien befindlichen Glieder, weil sie, theils wegen der weniger dazu geeigneten Natur ihrer Wohnsitze, theils auch als schwächer vertretene Horden der größeren Zahl und Macht der Ansiedler gegenüber nicht die zur Ausbildung eines wirklichen Reiternomadenthums nothwendigen Bedingungen fanden, dem Einflusse der Ansiedler mehr unterworfen und zum Theil schon in einen Zustand der Halbcultur übergeführt worden sind. Dessenungeachtet zeigen selbst die aldeirten und zum Theil schon zu fleißigen Landbauern herangebildeten Indianer des südwestlichen Theils der Prov. Mato Grosso noch auf das Entschiedenste ihre nahe Verwandtschaft mit den Chaco-Indianern, und was die übrigen noch unabhängigen betrifft, so unterscheiden sie sich nur dadurch von den Chaco-Indianern, daß bei ihnen das Pferd nicht eine gleiche Bedeutung für ihr ganzes Leben gewonnen hat. Im Uebrigen sind sie dieselbe kräftige, rohe und räuberische Nomadenrace, wie es denn auch ausgemacht ist, daß sie zum Theil erst in historischen Zeiten aus dem Gran Chaco herübergekommen sind und noch fortwährend Verbindungen mit ihren Stammgenossen jenseits des Paraguay unterhalten. Mit den weiter südlich wohnenden, mehr gesitteten Guaranis haben diese wilden Chaco-Indianer so wie ihre Stammgenossen im W. des Paraguay von alten Zeiten her in Krieg gelebt und ihnen wegen ihrer Ueberlegenheit solchen Schrecken eingeflößt, daß sie von diesen deshalb den Namen Mbaeaybá, d. i. die schreckliche Sache, die Uebelthat, erhielten, woraus durch Zusammenziehung Mbaya entstanden ist, ein Name, der nach Niederlassung der Spanier in Paraguay auch den über den Paraguay herübergekommenen Chaco-Indianern beigelegt worden ist (s. S. 1161). Nach Castelnau sind diese Nomadenvölker bei aller Rohheit doch frei von der Anthropophagie, obgleich ein Stamm derselben von anderen Indianern dieses Lasters beschuldigt worden ist. Dagegen sind alle diese Glieder der Chaco-Indianer mit dem Laster des Kindesmordes befleckt, welches von den jungen Weibern meist schon vor der Geburt ausgeübt wird, wie es scheint, vornehmlich um leichter die Strapazen des Reiterlebens zu ertragen und nicht von ihren Gatten verlassen zu werden. Erst wenn sie ein Alter von 25 Jahren erreicht haben, üben sie die Mutterpflichten. — Die Hauptstämme der auf brasilianischem Gebiete wohnenden Indianer dieser Völkergruppe sind: 1) die Guaycurús (Uaicurús, Ouaycurús), von den Guaranis Mbayas, von den Spaniern theilweise Lengoás genannt, die sowohl im Gran Chaco wie auf der Ostseite des Paraguay und zwar hier zwischen dem 19° 28′ und dem 23° 36′ S. Br. wohnen und welche auch, weil sie beritten sind, Cavalleiros genannt werden. Indeß haben die Spanier und Portugiesen unter Guaycurús, welcher Name aus der Guarani-Sprache herstammen und „schnelllaufende Leute" (Oatacuruti-uara) bedeuten soll, nicht immer dieselben Stämme verstanden, sondern damit überhaupt die verschiedenen Indianer bezeichnet, welche sich den Gebrauch des in den Pampas verwilderten Pferdes angeeignet haben. Sie bilden in ihrer Lebensweise den größten Gegensatz gegen die Guaranis oder Tupis. Es sind Indianer der Fluren, des unbedeckten Landes, wie Jene des Waldes. Ihr leiblicher Zustand wie ihre Sitten tragen das Gepräge eines tief gewurzelten Nomadenlebens. Während der Haupttheil derselben im Gran Chaco jetzt als kühnes Reitervolk umherschwärmt, scheinen sie vor der Bekanntschaft mit dem Pferde auch vornehmlich als Wassernomaden auf den größeren Gewässern des Landes schnelle und weite Wanderungen ausgeführt zu haben. In Brasilien halten sich mehrere zu diesen Indianern gehörende Horden unter verschiedenen Namen auf, wie a) die Atiadéo (Ouaitiadéhos bei Castelnau, Uáteo-te-uo bei Natterer) in der Umgegend von Albuquerque und Nova Coimbra, wo auch eine Anzahl von ihnen in Aldeas gesammelt ist, welche einigen Landbau treiben, aus Baumwolle Hängematten und Schürzen für Indianer anfertigen, im Uebrigen aber es nicht weit in der Cultur gebracht haben, indem sie, obgleich größtentheils getauft, bis auf den Schurz ganz nackt gehen und in elenden Hütten leben. Sie sind auch treffliche Reiter, obgleich die Pferde, welche sie halten, von schlechtem Ansehen sind. b) Die Adioéo (Edjiéhos bei Castelnau, Itsch-aó-te-uo bei Natterer) in der Umgegend von Miranda, wo früher auch eine andere Horde der Guaycurús lebte, die Pagachetéos, die sich jedoch von dort wieder auf das Gebiet von Paraguay zurückbegeben hat, und einige andere, die gelegentlich aus dem Gran Chaco vor Verfolgungen anderer Stämme auf das Gebiet der Brasilianer flüchten, wie die Cadiéhos (Cadioéos, Kadigoeos), welche v. Castelnau bei Albuquerque traf, wohin sie vor den Inamis des Gran Chaco geflüchtet waren und welche sich zeitweilig auch an anderen Punkten am Paraguay, besonders zwischen Coimbra und dem Fecho de Morros niederließen, wie denn die Reisenden Ursache haben, vor ihnen auf der Hut zu seyn, wenngleich sie selten offene Angriffe machen, selbst wenn sie die Uebermacht haben. c) Die Inamis (Enimas), gewöhnlicher Lingoas oder Lenguas, d. h. Zungen, genannt, welchen Namen sie bei den Portugiesen und Spaniern von den

Gewohnheit erhalten haben sollen, in der Unterlippe ein breites Holzstück, gleich einer zweiten Zunge, zu tragen, sind ohne Zweifel nur Guaycurûs-Horden. Sie werden als die kriegerischesten unter allen Indianern des Gran Chaco angesehen und haben oft verheerende Raubzüge nach Paraguay unternommen, zeitweilig aber auch mit den Brasilianern im friedlichen Verkehre gestanden, indem sie am sogen. Passo de Taruman, einer Stelle des Paraguay, wo dieser Fluß durch einen vorspringenden kleinen Hügel, Batatilla, ungefähr 10 d. M. unterhalb Olimpo eingeengt wird, Pferde gegen Rindvieh, welches die Brasilianer von Miranda brachten, vertauschten. — 2) Die Guanás (Huanas, Cahans, Cohans, Chainez), von den Spaniern Chanés genannt, welche in der Umgegend von Miranda und Albuquerque leben, sollen später als die Guaycurûs aus dem Gran Chaco nach Mato Grosso gekommen seyn. Sie zeichnen sich vor diesen durch mildere Sitten aus und haben sich der Cultur verhältnißmäßig sehr zugänglich gezeigt. Diejenigen, welche von ihnen bei Albuquerque aldeirt sind, haben die portugiesische Sprache und zum Theil auch schon die Lebensweise civilisirter Menschen angenommen und sind fleißige Ackerbauer geworden. Sie bauen Mandiocca, Bohnen, Reis, Mais, Erdmandeln (Arachis hypogaea), Bananen, Baumwolle und Zuckerrohr und verarbeiten den auf selbstangefertigten Mühlen ausgepreßten Saft des Zuckerrohrs zu Zucker und Branntewein, den sie in thönernen Destillirkolben mit einem Halse aus einem Flintenlaufe destilliren. Die Weiber spinnen Baumwolle und weben daraus Stoffe, die sie lebhaft zu färben verstehen und aus denen sie ihre Kleider, Ponchos oder Hemden, anfertigen. Auch haben sie neben ihren ursprünglichen Waffen, dem Wurfspieß, Bogen und Pfeilen, schon den Gebrauch des Schießgewehrs kennen gelernt. Andere Horden, die bei Miranda in mehreren großen Dörfern aldeirt sind, wie die Terenos und die Laïanos, haben ähnliche Fortschritte in der Cultur gemacht. Die Guanás in Mato Grosso sind auch geschickte Schiffer und Schiffbauer und liefern fast alle Böte, welche im Handelsverkehr oder zum Aufsuchen der Ipecacuanha auf den Paraguay-Gewässern gebraucht werden. Sie sollen von jeher mit dem Landbau bekannt gewesen und unberitten herübergekommen seyn, doch erinnert noch manches bei ihnen an die Gewohnheiten der Chaco-Indianer, wie der Wurfspieß oder die Lanze, der Poncho, die Aehnlichkeit in ihrer Bemalung und in ihren Festen und daß sie nicht allein Rindvieh, sondern auch Pferde halten. Ihr Dialekt weicht von dem der Guaycurûs sehr ab und rechnet d'Orbigny sie deshalb nicht zu diesen, sondern zu einem anderen Volksstamme der Chaco-Indianer, den Mataguayos, die indeß ebenfalls zu den Pampas-Indianern gehören.

Staats-Cultur. — I. Materielle Thätigkeit. A) Physische Cultur. Unter allen Zweigen der volkswirthschaftlichen Arbeit ist für Brasilien die **Landwirthschaft** bei weitem der wichtigste, ja von so hervorragender Wichtigkeit, daß auf diesem Gewerbe fast ausschließlich der Nationalwohlstand des Landes beruht. Den physischen Verhältnissen nach können in Brasilien fast alle Producte der Erde erzeugt werden und werden in der That gegenwärtig auch alle wichtigen Culturpflanzen bis auf einige hochnordische angebaut. Im Allgemeinen wird der Landbau auch durch das Klima wie durch die Bodenbeschaffenheit des Landes sehr begünstigt, doch kommen in dieser Beziehung auch große Gegensätze vor, wie dies schon aus der Schilderung der allgemeinen klimatischen und orographischen Verhältnisse des Landes und aus der Uebersicht seiner Flora und Fauna hervorgeht. Durchgängig sehr fruchtbar ist die Region der Wälder, wogegen die ausgedehnte Campos-Region großentheils wenig günstig für die Cultur ausgestattet erscheint und zum Theil selbst wohl eben so wenig jemals im Stande seyn wird, die für eine dichtere Bevölkerung nothwendigen Subsistenzmittel zu gewähren, wie die ödesten Theile der argentinischen Pampas (vgl. S. 983 und sonst). Diesen natürlichen Verhältnissen gemäß hat von den beiden Hauptzweigen der Landwirthschaft der Ackerbau eine größere Entwicklung auch nur in der Region der Wälder gefunden, wogegen in der Campos-Region die Viehzucht mehr von Bedeutung geworden ist. Im Ganzen betrachtet ist für Brasilien jedoch der Ackerbau volkswirthschaftlich von sehr viel größerer Wichtigkeit als die Viehzucht und bildet überhaupt der Ackerbau in Brasilien so überwiegend das Haupt-Gewerbe der Bevölkerung, daß ihre materielle Prosperität fast ganz allein von der Gestaltung dieses Gewerbes abhängt, weshalb denn auch in der That der große Fortschritt, den Brasilien in neuerer Zeit in der materiellen Cultur gemacht hat, fast ausschließlich der größeren Entwicklung der Bodencultur zu verdanken ist. Groß wie diese aber auch gewesen, so muß man doch sagen, daß der technische Betrieb der Bodenbestellung noch auf einer nur sehr niedrigen Stufe steht und daß erst hie und da gegenwärtig ein Uebergang von der rohesten Art zu einer mehr rationellen sich zu zeigen anfängt. Obgleich die Ein-

führung von besseren Ackerbauinstrumenten neuerdings sehr zugenommen hat und solche gegenwärtig in den Provinzen Rio de Janeiro, S. Paulo und Rio Grande do Sul auch mehr und mehr in Gebrauch kommen, so ist doch selbst der einfache Pflug in einem großen Theile von Brasilien noch unbekannt und eine Düngung des Ackers findet in ganz Brasilien noch eben so wenig statt, wie ein Ersatz derselben durch künstliche Bewässerung. Zu neuen Culturen (Roças) wird Waldboden genommen. Der Wald wird gefällt und abgebrannt und in dem so gewonnenen Boden, der großentheils von außerordentlicher Fruchtbarkeit ist, die Cultur so lange fortgesetzt, bis sie nicht mehr hinreichend lohnende Erträge giebt, worauf er wieder sich selbst überlassen wird, bis auf ihm sich wieder hinreichend neuer Waldanflug (Capoeira) gebildet hat, um nach abermaligem Abbrennen desselben wieder in Cultur genommen werden zu können. Für die wichtigste brasilianische Cultur, die des Kaffebaums, pflegt man aber immer nur neuen Waldboden zu nehmen. Die Dauer der Productivität dieser Roças ist nach den Localitäten sehr verschieden. Es giebt Waldboden von fast unerschöpflicher Fruchtbarkeit für lange Jahre, anderer kann nur wenige Jahre benutzt werden und manchmal muß derselbe schon in 2 bis 3 Jahren wieder verlassen werden, um ihn nach 10 bis 12 Jahren der Brache erst wieder benutzen zu können. Eine solche Landwirthschaft ist allerdings nur möglich, wo das Areal der Güter vielfach nach Quadratmeilen gerechnet wird und ein Fortschritt kann dabei nur dadurch erreicht werden, daß immer neuer Urwald gefällt und neue Roças angelegt werden. Bei der sehr großen Ausdehnung des Areals der meisten Grundbesitzer und bei der Unermeßlichkeit der Wälder in einem großen Theile von Brasilien wird diese Cultur wohl noch für lange Zeit die herrschende bleiben. Ein mehr rationeller Betrieb der Landwirthschaft hat erst sehr einzeln hie und da angefangen, namentlich in den Umgebungen der großen Städte, wo kleinere Grundbesitzer oder Pächter in der Versorgung der städtischen Bevölkerung eine einträgliche Erwerbsquelle finden, und dann auch in den neu gegründeten Colonien im außertropischen Brasilien, namentlich in den deutschen. Mit der Zeit aber wird auch allgemeiner die bisherige Culturmethode, welche fast wie ein Raubbau zu betrachten ist, verlassen werden und namentlich auch an die Einführung künstlicher Bewässerung gedacht werden müssen, durch welche in einem großen Theile des Innern der Ackerbau ohne Zweifel einen ganz außerordentlichen Aufschwung erhalten könnte. Indeß sind dafür noch große Schwierigkeiten zu überwinden, wie z. B. die ungünstigen Verhältnisse in der Vertheilung des Grundeigenthums, indem ein sehr großer Theil des Bodens sich in ungeheuren, nicht zu parcellirenden Complexen in den Händen einer verhältnißmäßig kleinen Zahl von Familien oder von geistlichen Corporationen befindet, dann der Mangel an Capitalien, die Mangelhaftigkeit der Verkehrswege im Innern und vornehmlich die ungünstigen Arbeiterverhältnisse, worauf wir noch besonders zurückkommen werden.

Als eine Folge des bisherigen Betriebssystems, wobei nur das fruchtbarste Terrain in Cultur genommen wird, ist es anzusehen, daß die Erndten des brasilianischen Landwirths reicher sind, als die des europäischen, weil sein Boden durchschnittlich weit fruchtbarer ist. Dieser Vorzug wird aber wahrscheinlich so gut wie ganz wieder aufgehoben durch die viel größere Unsicherheit der Erndten, welche theils in der Betriebsweise, theils aber auch in den klimatischen Verhältnissen des Landes ihren Grund hat. Ausgedehnte Mißerndten sind in Brasilien weit häufiger als in Europa und in Folge davon in Verbindung mit der herrschenden landwirthschaftlichen Betriebsmethode die Preise der Hauptnahrungsmittel viel schwankender; ja im Innern ist sogar bei aller Fruchtbarkeit des Bodens wahre Hungersnoth nicht gar selten, wie dies z. B. in den J. 1859 und 1860 in der Provinz Brasilien in solchem Maaße der Fall war, daß dadurch der erste Impuls zu einer großen Ausfuhr von Negersklaven gegeben wurde, obgleich die Provinzialregierung eine Abgabe von 100 Milreis auf jeden aus der Provinz auszuführenden Sklaven festgesetzt hatte. In gewöhnlichen Jahren werden für den Bedarf reichlich hinlängliche Nahrungsmittel erzeugt. Wichtiger aber noch als der Bau der Nahrungsfrüchte ist für Brasilien derjenige der sogen. Colonialproducte,

namentlich von Kaffe, Zucker und Baumwolle. Die Erzeugung dieser Producte geschieht überwiegend im Großen auf großen Oeconomiegütern (Fazendas) durch Sklavenarbeit, so daß für Brasilien die sogenannte Plantagenwirthschaft (s. I. S. 183) noch durchaus die vorherrschende ist. Auch der Bau der Nahrungsgewächse geschieht zum Theil auf solchen großen Oeconomiegütern, doch nicht in der Ausdehnung, wie volkswirthschaftlich zu wünschen seyn möchte, indem bei Weitem die Mehrzahl der Agriculturisten Brasiliens sich mit dem Export beschäftigt und nur die wenigsten für den einheimischen Bedarf bauen, was eine Hauptursache der im Verhältniß zu der großen Fruchtbarkeit des Landes so hohen Preise der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse ist. Mehr Nahrungsgewächse werden verhältnißmäßig auf den kleinen Gütern erzeugt, deren Bewirthschaftungsweise übrigens jenen ähnlich ist, indem auch hier Sklavenarbeit benutzt wird. Freie ländliche Arbeiter und Wirthschaften, die unseren Bauerwirthschaften entsprechen, giebt es in Brasilien eben so wenig wie eigentliche Dörfer, d. h. Ortschaften, die ganz oder fast ausschließlich durch das Zusammenwohnen kleinerer Grundbesitzer gebildet werden, die mit Hulfe ihrer Familien und einer größeren oder geringeren Zahl von freien Arbeitern, Knechten oder Tagelöhnern ihre in einer gemeinschaftlichen Feldmark liegenden Ländereien selbst bewirthschaften. Nur in den neuerdings gegründeten südbrasilianischen deutschen Colonien fängt ein solcher Stand kleiner, selbständiger ländlicher Wirthe an sich zu bilden, doch hängt auch hier die Entwicklung dieser wichtigsten Classe der Bevölkerung noch von der jetzt im Flusse befindlichen definitiven Gestaltung der Arbeiterverhältnisse in Brasilien ab.

Unter den in Brasilien angebauten Nahrungspflanzen ist eine Wurzel, die Mandiocca, die allerwichtigste, während in anderen Theilen von Süd-Amerika, so wie in Mexiko und Nord-Amerika eine Getreideart, der Mais, das Hauptnahrungsmittel immer gewesen ist. Von der Mandiocca-Wurzel, welche ihrer Gestalt nach einem kolossalen Erfurter Rettig verglichen werden kann, werden beide Arten oder Varietäten, die milde oder süße, die Mandioca mansa oder Aipim (Manihot Aipi Pohl), und die giftige, Mandioca brava (M. utilissima Pohl), welche beide Kunth jedoch als eine und dieselbe Species unter dem Namen Janipha Manihot zusammenfaßt, in ganz Brasilien selbst noch bis in die Provinz Rio Grande do Sul in großer Menge gebaut. Die erstere, die größere, welche in sehr fruchtbarem Boden ein Gewicht bis zu 30 ℔ erreicht und eine weißliche Oberhaut mit einer rosafarbigen Unterepidermis hat und welche sich von der giftigen besonders durch die braune Farbe ihrer Stängel unterscheidet, wird gekocht wie unsere Kartoffeln gegessen und hat in mehreren ihrer vielen Sorten einen milden, der feinsten Möhre ähnlichen Geschmack, steht aber in ihrem Werthe als Nahrungsmittel gegen die Kartoffel dadurch sehr zurück, daß sie schnell verdirbt. Die giftige, von einer schwärzlichen Oberhaut bedeckte Wurzel, welche vor dem Gebrauche erst von ihrem giftigen, Blausäure enthaltenden Safte gereinigt werden muß, wird vornehmlich als Mehl (Uì, Farinha der Portugiesen) benutzt, wie man die vom Giftsafte befreite und darauf in einem Ofen getrocknete zerkleinerte Masse nennt, die das Aussehen unserer Hafergrütze hat. Die Befreiung der Wurzel von ihrem giftigen Safte wird dadurch erreicht, daß man sie zerreibt und die so verkleinerte Masse (Uì-moyipaba in der Tupi-Sprache), welche wie grobes feuchtes Sägemehl aussieht, auspreßt, welches von den Indianern und auch sonst wohl im Kleinen von den Weißen in einem aufgehängten Sacke oder in einem cylindrischen Schlauche aus Flechtwerk durch ein darauf gelegtes Gewicht, in größeren Wirthschaften durch eine Presse geschieht. Die Indianer, von welchen die Weißen die Bereitung dieses auf die einfachste Weise gewonnenen Mehls gelernt haben, unterscheiden deren zwei Sorten, eine leicht getrocknete, weiße (Uì tinga) und eine schärfer gedörrte und etwas verfärbte (Uì eça coatinga). Jenes geht schon nach kurzer Zeit in saure Gährung über und wird deshalb von einem Tag zum andern aufgezehrt. Es ist von einem milden Geschmack, der dem von gemahlenen Mandelnkernen verglichen wird. Dieses, von den Portugiesen Farinha secca genannt, welches ungefähr wie Hafergrütze schmeckt, ist dauerhafter und bildet das allgemeinste Nahrungsmittel in ganz

Brasilien theils für sich, theils mit verschiedenen Flüssigkeiten durchtränkt, vornehmlich aber in Verbindung mit sehr verschiedenen anderen Nahrungsmitteln, namentlich mit gedörrtem Fleische (Carne secca), Bohnen, Speck u. s. w. In dem feuchten Klima des Amazonas hält sich aber auch dies Mehl nur kurze Zeit und bedient man sich dort vornehmlich der dauerhafteren sogen. Farinha d'agoa (Wassermehl), deren Bereitung man ebenfalls von den Indianern gelernt hat und welches auch noch viel von diesen an die Weißen geliefert wird. Um dies Mehl (Uì catú oder atá, d. h. gutes, hartes Mehl) zu bereiten, wird die Wurzel in Wasser eingeweicht, bis sie beginnt in eine leichte Gährung überzugehen, wozu 3—4 Tage erforderlich sind und wobei die von einer schwarzen Oberhaut bedeckte Rinde sich leicht vom erweichten Körper der Wurzel ablöst, und dann mit den Fingern abgezogen wird, wonach die Befreiung der zerriebenen Masse vom giftigen Safte durch Pressung und endlich Trocknung derselben vorgenommen wird. Bevor aber die ausgepreßte Masse auf den stark erwärmten Heerd gebracht, mit den Händen flach ausgebreitet und mit einem Holzspaten umgerührt wird, läßt man sie noch sorgfältig durch ein Sieb laufen, um die nicht zerriebenen Wurzelstücke und groben Fasern abzusondern und die übrige, aus Amylum, Schleim und Faserstoff bestehende Masse gleichmäßiger zu vertheilen. Je feiner gesiebt und je gleichförmiger gedörrt das Mehl wird, um so reicher ist es an Stärkemehl und um so weniger hat es einen schwach säuerlichen Beigeschmack. Es läßt sich in Körben, die mit breiten Palmenblättern gefüttert und bedeckt sind, Monate lang aufbewahren und in dieser Verpackung zu 50 bis 60 ℔ ist es neben der Sarsaparilha der wichtigste Handelsartikel der Indianer am Amazonas. Auch das Satzmehl für sich aus der Mandiocca-Wurzel zu gewinnen, haben die Weißen von den Indianern erlernt und hat dieses gegenwärtig viel bereitete und selbst viel in den auswärtigen Handel kommende feine Mehl auch seinen indianischen Namen Tapioca (Typyocca, d. i. buchstäblich Satzmehl, Fuß oder Grund des Yucca-Saftes, von ty Saft, py Fuß und yuca, iucca Pflanze, Wurzel nach v. Martius; indeß ist Yucca die Benennung der Mandiocca-Wurzel in der Sprache der Insel Hayti, nicht in der Tupi-Sprache) behalten. Dieses Stärkemehl setzt sich in kleiner Menge schon aus dem gelblichen, giftigen Safte, der aus der zerriebenen Wurzel ausgepreßt worden, nieder und wird von den Indianern mit kaltem Wasser ausgewaschen und getrocknet auch gewonnen. Um dasselbe aber in größerer Menge herzustellen, wird die zerriebene Masse der Wurzel (die Moyipaba) gestoßen, gesiebt und öfter ausgewaschen, wobei sich das weiße Amylum niederschlägt, und eine an Holzfasern reiche, an Nährstoffen ärmere Qualität von Trocken-Mehl (Farinha secca) gewonnen wird, die der Indianer seinen Gefangenen zu überlassen pflegt und die auch in den größeren Landwirthschaften der Brasilianer zur Kost der Sklaven verwendet wird. Der Tapiocca kann durch öfteres Auswaschen beliebige Feinheit und größere Weiße gegeben werden, und auf dem Darrofen einer mäßigen Hitze unterworfen, granulirt sie zu derjenigen Form, welche der Handel als amerikanisches Sago-Mehl (Farinha de Tapioca) in zunehmende Verwendung gebracht hat. Bei uns kommt die Tapiocca im Handel gewöhnlicher unter dem Namen Arrow-root vor, welchen die Engländer durch ein seltsames Mißverständniß aus Aru-aru, d. h. Mehl von Mehl (in der Sprache der Aruac- oder Aroaquis-Indianer) gemacht haben, weil man ein feines Amylum aus der Wurzel einer Sagittaria (Pfeilwurzel), welches in Ostindien in den Handel gebracht wird, mit dem amerikanischen verwechselt hat. Indeß wird in der Provinz Pará auch, wie es scheint, ein Satzmehl aus einer Sagittaria, Ararúta genannt, bereitet und als Araruta-Farinha in den Handel gebracht.

Die Mandiocca-Wurzel ist von den Indianern vor der Ankunft der Europäer allgemein in Brasilien angebaut worden und für das hohe Alter ihrer Cultur sprechen ebensowohl die Mannigfaltigkeit ihrer Varietäten an Größe, Form, Consistenz und Dauer wie die vielen Namen, durch welche dieselben vorzugsweise nach den Eigenschaften der Wurzel an Geschmack, Weichheit oder Dichtigkeit des Gefüges, Dicke und Farbe der Rinde und der Zeit, welche sie zu ihrer Entwicklung bedarf, unter-

schieden werden. In der Tupi=Sprache allein führt v. Martius 9 Namen von Sorten auf und nach Ferreira unterscheiden die Manáos=Indianer deren sogar 35 unter besonderen Namen. Die Indianer pflegen viele auch nach der Reifzeit verschiedene Sorten unter einander zu pflanzen, was auch den Bedürfnissen ihres Haushaltes entspricht, da nicht viele Wurzeln auf einmal verbraucht werden. Alle Sorten erfordern einen fruchtbaren, jedoch nicht den Ueberschwemmungen ausgesetzten Boden und gedeihen am besten in frischem Waldboden. Ihre Cultur geschieht dadurch, daß man mit 2 bis 3 Knoten versehene Stücke des Stängels wagerecht in den aufgehackten Boden einlegt und mit Erde zudeckt oder, wenn die Stücke länger sind, schräg aufrecht zur Hälfte versenkt. Der Ertrag ist gewöhnlich ein sehr reichlicher, indem die Wurzeln ein großes Volumen zu erreichen pflegen, wenn man sie ganz auswachsen läßt, was jedoch häufig nicht geschieht, weil sie in einem nicht ganz günstigen Boden leicht faulen, wenn sie älter als ein Jahr werden. Die Reifzeit der verschiedenen Sorten differirt um mehrere Monate, was für den Indianer ihren Werth als Nahrungspflanze erhöht. Dagegen steht sie als solche im Allgemeinen gegen die Körnerfrüchte, welche in der Alten Welt das Fundament der Existenz der Bevölkerungen bilden, dadurch sehr zurück, daß sie, während die Cerealien und ihr Mehl sich Jahre lang aufbewahren lassen, außerhalb des Bodens bald verdirbt und auch das aus ihr bereitete Mehl nur kurze Zeit haltbar ist, so daß die südamerikanische Urbevölkerung selbst da, wo sie zu festen Wohnsitzen übergegangen war, gezwungen wurde, von der Hand in den Mund zu leben und somit viel abhängiger vom Moment war, als der Körner bauende Mensch der Alten Welt. In dieser Beziehung ist also die Urbevölkerung der Alten Welt vor der der Neuen im Vortheil gewesen und ist dies gewiß von um so größerem Einfluß auf den beiderseitigen Culturgang gewesen, als ohne Zweifel auch erst eine lange Erfahrung dazu gehört hat, um eine Wurzel, die, roh genossen, schon in verhältnißmäßig geringer Menge den Tod bringt, zum Hauptexistenzmittel für den Menschen zu machen. Wie schon (S. 1326) erwähnt, ist diejenige Species von Manihot, auf welche die in so vielen Varietäten und Sorten gebauten beiden Arten, die giftige und die süße, zurückgeführt werden könnten, noch nicht mit Sicherheit aufgefunden worden. Nach Alph. Decandolle ist es wahrscheinlich, daß beide in Brasilien, vornehmlich im Amazonasgebiete wild wachsen. Pohl hat seine M. pusilla als die Urpflanze der giftigen Mandiocca zu erkennen geglaubt, Humboldt und Bonpland glauben die Mandiocca (Janipha Manihot Kunth, von welcher beide cultivirten Arten nur Varietäten wären) wildwachsend in Neu=Granada bei Mompox im Thale des Rio Magdalena gefunden zu haben, wogegen die Mythe die Urgeschichte der Mandioccapflanze und ihrer Verwendung nicht auf das Festland von Amerika, sondern nach den Antillen setzte.

Die Cultur der Mandiocca liefert auch einen kleinen und, wie es scheint, in der Zunahme begriffenen Beitrag zur Ausfuhr des Landes. Dieselbe betrug an Farinha de Mandiocca (nach den Zolllisten, worunter auch wohl Tapiocca oder Arrow=root einbegriffen ist):

i. J.	$18^{63}/_{64}$	86,714	Alqueires	zum	offic.	Werthe	von	108,000	Milreis
» »	$18^{64}/_{65}$	145,722	»	»	»	»	»	191,000	»
» »	$18^{65}/_{66}$	333,489	»	»	»	»	»	439,000	»

die sämmtlich auf die Provinz Santa Catharina kamen.

Der Mais (Zea Mays L., Milho der Brasilianer), eine ebenfalls in Amerika einheimische Pflanze, die in den meisten Ländern dieses Erdtheils das Hauptnahrungsgewächs bildet und auch in Süd=Amerika einen größeren Culturbezirk hat, als die Mandiocca, nimmt als Nahrungspflanze mindestens für die Menschen in Brasilien doch nur den zweiten Rang ein. Gleichwohl wird der Mais und zwar in vielen Varietäten auch in Brasilien allgemein gebaut, mehr jedoch im Süden als im Norden und viel mehr als Futterkorn, besonders für Pferde und Maulthiere, als zur Nahrung für die Bevölkerung, die jedoch davon auch bedeutende Quantitäten in verschie=

dener Form und Bereitung, namentlich als Maisgrütze (Fubá) und Maismehl (Farinha de milho) zu vielerlei Backwerk consumirt. Diese Frucht wurde ebenfalls von den Indianern vor Ankunft der Europäer angebaut und giebt es dafür auch sehr viele verschiedene Namen in den Indianersprachen. In der Tupi-Sprache heißt sie Ubatim oder Viba-tim, Avaty, von viba Korn und tim Nase (Gramen nasutum) oder von viba-tuùma, d. h. mehliges Korn. Der Name Maiz wurde dafür auf den westindischen Inseln gefunden. Auch der Mais giebt oft sehr reichliche Erndten. Im Innern, z. B. auf dem Sertão in Minas Geraes, wird in Menge eine Sorte gebaut, Cadete genannt, welche zweimal im Jahre reifen Samen bringt.

Sehr bedeutend ist auch der Bau von mannigfaltigen, rothen, schwarzen und gefleckten Arten von Bohnen (Feijão der Brasilianer, Comandá, eine Hülsenfrucht im Allgemeinen, in der Tupisprache) der Gattungen Phaseolus und Dolichos, die größtentheils, wie Ph. derasus Schrank und D. sinensis Curt., aus Afrika eingeführt sind, und namentlich eine schwarze Bohne, die zusammen mit gedörrtem Fleisch (Carne secca) und Farinha von Madiocca oder Mais im größten Theile von Brasilien die tägliche Mittagskost der Bevölkerung, namentlich der arbeitenden Classen bildet. Fast nicht minder wichtig ist der Bau verschiedener Arten von Knollen- und Wurzelgewächsen, wenn sie gleich für die tägliche Nahrung in ganz Brasilien nicht die Rolle spielen wie die Bohnen. In dieser Beziehung sind besonders zu nennen die Erdmandel oder Mundubibohne (Arachis hypogaea L.), die wahrscheinlich, obgleich sie auch eine Pflanze der Alten Welt ist und zur Cultur vielleicht aus Afrika eingeführt worden, in Brasilien einheimisch ist, wo neuerdings 6 Species von Arachis gefunden sind; die Batate oder sogen. süße Kartoffel (Convolvulus Batatas L. oder Batatas edulis Chois.) und die Inhame (Ingname, Nama oder Yams, Dioscorea alata L.), welche ebenfalls beide sowohl in der Alten wie der Neuen Welt einheimisch und wohl ohne Zweifel sowohl hier wie dort vor der Entdeckung des Columbus cultivirt worden sind (die Batate, was ein westindischer Name seyn soll, in Mexiko unter dem Namen Cacamotic, woraus das spanische Camote geworden, in Brasilien unter dem Tupi-Namen Jetica, Hetich; die Yams, was ein Wort der afrikanischen Negersprachen seyn soll, unter dem Namen Ajes oder Axes auf Hayti, unter dem von Cará, Gará in Brasilien.) Sehr wichtig sind auch mehrere andere Aroideen, vorzüglich die durch ganz Brasilien cultivirte Tayoba (Colocasia esculenta Schott.) und der Mangorito (Mangarà-mirim der Tupis; Caladium sagittaefolium Vent.). Sie leiden von der Trockenheit weniger als die meisten Feldfrüchte. Die Knollen des letzteren, aus dessen Blättern auch eine Art Spinat bereitet wird, ähneln etwas den Kartoffeln, sind aber viel feiner und aromatischer und erklärt v. Tschudi diese Pflanze für das vorzüglichste brasilianische Knollengewächs. — Für einige Provinzen ist auch der Reis, der in Brasilien ziemlich viel consumirt wird, bereits eine wichtige Culturpflanze, z. B. in Maranhão, in Pará, wo namentlich am R. Acará jetzt viel Reis erzeugt wird, für dessen Enthülsung gut eingerichtete Wasser- und Dampfmühlen in der Nähe der Hauptstadt bestehen, auch am unteren Rio S. Francisco, doch wird anderswo der Anbau dieser wichtigen Nahrungspflanze, die in vielen Gegenden in Brasilien reiche Erndten gewähren könnte, noch vernachlässigt. Indeß erscheint doch auch Reis schon regelmäßig als überseeischer Ausfuhrartikel der Prov. Maranhão, in den Jahren 18$^{63}/_{66}$ durchschnittlich des Jahres mit 13,775 Arrobas zum Werth von 25,000 Milreis. — Verhältnißmäßig von geringer Bedeutung ist der Anbau von europäischem Getreide und Kartoffeln. Klimatisch eignen sich für den Waitzenbau sowohl die südlichen Provinzen Paraná und Rio Grande do Sul, wie die höheren Plateaux im Innern, in den Provinzen S. Paulo, Minas Geraes und selbst Goyáz, doch hat dort überall der Waitzenbau in neuerer Zeit eher ab- als zugenommen und ist zeitweilig ganz aufgegeben worden, da die Erndten wegen Rost oft unsicher sind, was jedoch zum Theil der mangelhaften Bestellungsweise zuzuschreiben seyn mag. Gegenwärtig wird fast alles in Brasilien gebrauchte Waitzenmehl noch eingeführt, größtentheils aus den Ver. Staaten, in kleine-

ren Partien dann und wann auch aus Chile, obgleich die Regierung schon i. J. 1857 durch ein Gesetz eine Prämie von 2000 Milreis für die Landwirthe ausgesetzt hat, die ein Waitzenquantum von mehr als 200 Alqueires (zu 36,27 Litres) nachweisen. Roggen und Gerste gedeihen in den südlichen Provinzen gut, werden aber wenig gebaut, so daß die neuerdings in Rio de Janeiro entstandenen größeren Bierbrauereien ihre Gerste aus Europa oder Nord-Amerika einführen. Hafer soll in den Süd-Provinzen trefflich gedeihen, findet aber in Brasilien keinen Markt, da Pferde und Maulthiere allein mit Mais gefüttert werden und man davon abzugehen schwer sich entschließen wird, obgleich Mais als Pferdefutter dem Hafer gewiß nachsteht. — Kartoffeln wurden früher nach Ostbrasilien blos aus Europa eingeführt und bildeten nur einen Luxusartikel auf den Tafeln der Europäer in den großen Städten. Neuerdings hat man dieselben mehrfach dort mit Erfolg angebaut, z. B. in der Umgegend von Rio de Janeiro im Gebirge auf der Serra de Estrella, vorzüglich aber in Rio Grande do Sul, wo sie in vortrefflicher Qualität erzeugt werden, seit 1850 aber eben so von der Kartoffelkrankheit heimgesucht worden sind wie in Europa. Im Innern werden in dem höheren Theile von Minas Geraes ziemlich viel Kartoffeln erzeugt, die dort dreimal im Jahre gebaut werden können, gewöhnlich aber nur eine gute und zwei schlechte Erndten geben. Sie sind dort jedoch durchgängig schlecht und zum Theil so ausgeartet, daß ein Europäer sie nicht wieder erkennt. Viel wichtiger für Brasilien werden wohl immer die schon erwähnten einheimischen Knollengewächse bleiben.

Ebenso wie der Ackerbau ist auch der Gartenbau in Brasilien noch sehr zurück. Nur in der Umgegend der großen Städte und in den deutschen Colonien hat derselbe in neuerer Zeit bedeutende Fortschritte gemacht. Dessenungeachtet ist Brasilien reich an vortrefflichen Früchten, denn außer den bei der Flora schon genannten einheimischen wildwachsenden eßbaren Früchten (s. S. 1325 f.) werden alle die schönsten cultivirten Früchte der tropischen und die meisten der gemäßigten Zone mit geringer Mühe erzeugt. Unter den angebauten tropischen Früchten amerikanischen Ursprungs sind besonders zu nennen: die Fruta do Conde, die berühmte Chirimoya der Spanier (Anona Cherimolia Lam.) und die ihr sehr ähnliche und auch damit verwechselte Pinha (A. squamosa L.), von denen die erstere wahrscheinlich aus Perú, die letztere, die aber auch wild in Pará vorkommt, von den Antillen eingeführt ist; die Abacata (Name der Tupi-Sprache, woraus die Brasilianer Advogado, die Spanier Avocado, die Franzosen, welche sie aus Amerika nach Ostindien, namentlich nach Mauritius und Bourbon, wo sie viel cultivirt wird, eingeführt haben, Avocat gemacht haben), die einer großen Birne gleichende Frucht einer ansehnlichen Laurinee (Persea gratissima Gaertn., Laurus Persea L.), die in Nordbrasilien wild wächst und jetzt in allen brasilianischen Gärten vorkommt; die Goajaba, die einer Citrone ähnlich sehende, angenehm duftende, mit einem gewürzhaft angenehmen Brei angefüllte Frucht des Guajababaums (Psidium Guajava Raddi), welche in mehreren Sorten allgemein angebaut und außerordentlich viel frisch gegessen, aber noch mehr mit Zucker zu einer halbklaren Conserve (Goajabada) verarbeitet wird, die in ganzen Centnern, in Blechbüchsen, in Holzkästchen oder in Bananenblätter eingepackt, auf den Märkten erscheint und, da sie dauerhaft ist, auch viel nach Europa ausgeführt wird, in Brasilien aber allgemein zum Dessert auf die Tafel zu kommen pflegt; die Abiu, die sehr süße Frucht wahrscheinlich von drei Sapotaceen (von Chrysophyllum Cainito L. [Achras Caimito R. P.], von Lucuma Caimito Alph. Decand. und von Sapota Achras Mill., von denen Lucuma Caimito wahrscheinlich einheimisch ist, wofür auch der Tupi-Name Abiu (Abi, Abi-iba) spricht, die andere aber wahrscheinlich aus Westindien, wo Chrysophyllum Cainito von den Franzosen unter dem Namen Caïnitier oder Caïmitier, von den Engländern unter dem von Star apple seit lange angebaut ist, oder von Perú, wo die Frucht unter dem Namen Caimito sehr geschätzt wird, eingeführt worden und jetzt mit dem einheimischen Abiu im nördlichen Brasilien auch in den Gärten angebaut wird; die

Mammea, Abricot der Franzosen in Westindien, die jedoch weniger geschätzte Frucht eines kleinen Baumes oder Strauches, des sogen. amerikanischen Aprikosenbaumes (Mammea americana Jacq), der ebenfalls aus Westindien eingeführt zu seyn scheint, aber auch in Brasilien wild wächst und dort in Gärten, jedoch nicht häufig, gezogen wird; vor allem aber die Ananas, welche sehr viel und in verschiedenen Varietäten erzeugt wird, unter denen vornehmlich die bei Pernambuco und Bahia unter dem Namen Abacaxi (abgekürzt aus abi Dorn und acoigoé Schmerzensausruf der Frauen in der Tupisprache) bekannte berühmt ist. Zu diesen Tropenfrüchten Süd-Amerika's kommen mehrere aus Asien und aus der Südsee eingeführte, aber in Brasilien jetzt völlig eingebürgerte, wie namentlich die Manga, die Mannesfaust große, röthlichgelbe, unter einer dünnen lederigen Schale ein sehr saftiges, röthlichgelbes, durchsetztes Fleisch enthaltende Frucht des schönen Mangabaumes (Mangifera indica L.), durch seine hohe, düstere Krone vielleicht des schönsten Fruchtbaumes der Welt, der nach Brasilien schon früh aus Ostindien eingeführt worden, eine Frucht, welche von Vielen für die feinste Frucht Brasiliens, ja der Tropenwelt erklärt wird, wogegen sie Anderen, insbesondere den erst angekommenen Europäern wegen ihres Terpentingeschmackes nicht besonders munden will; die Früchte des Brodfruchtbaumes, von welchem sowohl der ostindische (Artocarpus integrifolia L.) wie der der Südsee (A. incisa Sol.) viel, namentlich in der Umgegend der großen Städte angepflanzt werden, mehr jedoch noch ihrer Schönheit wegen als Allee- und Park-Bäume, als wegen ihrer Früchte. Der letztere trägt die durch Cook's und Forster's Reisen berühmt gewordene Brodfrucht der Südseeinseln, eine große, kugelrunde, mit dichten spitzigen Warzen bedeckte, am Ende der Zweige wachsende Frucht, die durch und durch mehlhaltig ist, aber nicht eine Frucht im engeren Sinne des Worts genannt werden kann, da sie gekocht werden muß, wo sie dann eben wie unsere Kartoffel als Zukost gegessen wird. Von dem ostindischen Brodfruchtbaume, dem Jacazeiro oder Jaca-Baume, der vor dem anderen sich durch seinen dickeren, kräftigeren Stamm, sein hohes Aufstreben, reichlichere Aeste und dichte, dunkle Belaubung auszeichnet, werden dagegen die Kerne oder Mandeln gegessen, welche in der dichten, faserig zähen und klebrigen weißen Masse der Frucht liegen, die in der Gestalt tüchtiger Kürbisse ganz einsam stehend am dicken Stamme und an den dicken Aesten vorkommt. — Zu den aus anderen Erdtheilen stammenden Früchten ist noch die Cocosnuß zu zählen, die jedoch höchst wahrscheinlich nicht durch die Menschen nach Amerika verpflanzt, sondern aus der Südsee durch Meeresströmungen nach der Westküste von Amerika geführt worden ist, auf der vor der Entdeckung des Columbus die Cocospalme heimisch gewesen und von wo sie dann nach Westindien und Brasilien eingeführt worden zu seyn scheint, wenn man nicht mit Seemann und einigen anderen Botanikern annehmen will, daß die Westküste von Amerika (Isthmus von Darien) die ursprüngliche Heimath der Cocospalme gewesen.

Außer diesen herrlichen Früchten der Tropenzone sind auch fast alle kaukasischen Früchte und Obst-Arten nach Brasilien verpflanzt und manche von ihnen sind dort bereits allgemein angebaute und wichtige Culturpflanzen geworden. Dies gilt besonders von der Orange, die in ganz Brasilien gedeiht und überall, namentlich in der Umgegend der großen Städte, in Menge und zum Theil, wie namentlich um Bahia, in vorzüglicher Qualität erzeugt wird. Ebenfalls viel erzeugt werden Feigen, aber nicht getrocknet, obgleich der Consum der getrockneten Feigen, die aus Spanien und Portugal eingeführt werden, im Lande sehr groß ist. Die Olive gedeiht ebenfalls in einem großen Theile des Landes, ist aber bis jetzt sehr wenig cultivirt und zur Oelproduction noch gar nicht benutzt worden. Gegenwärtig jedoch soll damit in der Provinz Santa Catharina, deren Klima man für den Olivenbaum besonders günstig hält, damit der Anfang gemacht werden und hat zu dem Ende die Regierung Pflänzlinge verschiedener Sorten aus Frankreich kommen und dort vertheilen lassen. Der Weinstock gedeiht vortrefflich in den südlichen Provinzen (Rio Grande, Santa Catharina) und von da nordwärts im höheren Innern bis in die Prov. Minas Geraes,

wo er im Sertão, wie in dem von Bahia, jährlich sogar zweimal reife Beeren bringt. Für die Erzeugung eines guten Weins scheinen aber nur die südlichen Provinzen Aussicht zu haben, in denen schon gegenwärtig ausgezeichnete Trauben erzeugt werden. Auch im heißen Theile von Brasilien wird der Weinstock gezogen, z. B. bei Rio de Janeiro, bei Bahia und selbst am Rio Negro, doch werden die Trauben nicht schön. Im gemäßigteren Innern, z. B. in S. Paulo und Minas Geraes, wo der Weinstock gut gedeiht, die Trauben aber ungleich reifen, kältert man gleichwohl Wein bis jetzt nur aus den Beeren der Jabuticaba (Myrtus cauliflora M.), die einen angenehmen, leichten Wein geben und deren Früchte, wie die mehrerer anderer Myrten-Arten (s. S. 1326), schon durch die Pflege weniger Jahre an Saft und Aroma sehr gewinnen. Auch aus anderen einheimischen Früchten ist die Weinbereitung Erfolg versprechend versucht und in Minas Geraes (bei Diamantino) wird auch häufig aus den dort vortrefflich gedeihenden Orangen Wein bereitet, der, gut abgelagert, nach v. Tschudi dem Xerez täuschend ähnlich ist. Pfirsiche und Aprikosen gedeihen ebenfalls vortrefflich in den nicht zu heißen Theilen des Landes und werden auch viel gezogen, namentlich die ersteren. In der Umgegend von Rio de Janeiro finden sich an den Pfirsichbäumen das ganze Jahr hindurch Früchte, indem sie in der Zeit, wo sie blätterlos sind (im September), mit halbgewachsenen Früchten besetzt dastehen und zugleich wieder reichlich zu blühen beginnen. Dagegen sagt das Klima größtentheils unseren Aepfeln und Birnen nicht besonders zu und sind nur im Süden damit manche Culturversuche glücklich ausgefallen, während die in den nördlichen Landestheilen gezogenen meist schlecht und zum Theil ganz ausgeartet sind. Auch in den Gärten bei Rio de Janeiro sieht man in den Gärten der Europäer Aepfelbäume, aber nur aus Liebhaberei, nicht der Früchte wegen angepflanzt, die übrigens, da sie im Winter ihr Laub abwerfen, mit ihren kahlen, nackten Aesten mitten in dem üppigen Grün der sie umgebenden Pflanzenwelt eine traurige Figur spielen, bis sie gegen Ende September neue Blüthen und Blätter treiben. Angepflanzt sind hie und da auch Quitten und Kastanien, die auch in kühleren Lagen wohlgedeihen. Auch der Granatapfel wird vielfach cultivirt, vorzüglich jedoch nur seiner Blüthe wegen, die bei den Brasilianerinnen als Haarschmuck sehr beliebt ist.

Der Gemüsebau könnte sehr mannigfaltig seyn, da in Brasilien auch viele europäische Gemüsearten gezogen werden können und man dort auch in der That nicht selten neben Bananen Gemüsepflanzen unserer Gärten cultivirt sieht. Auf dem Markte von Rio de Janeiro z. B. findet man neben Bananen, Bataten, Ananas, Span. Pfeffer (Tomato), Ingwerwurzeln, Melonen, Wassermelonen und mehreren aus Afrika und Asien stammenden Bohnen unsere Kohlarten, Gurken, Salat, Lauch, Zwiebeln u. s. w. Blumenkohl, der sonst in der Tropenzone so schwer zu erzeugen ist, liefern die Gärten im Orgelgebirge, ebenso wie vortrefflichen Spargel, Artischocken, Schootenerbsen, Karotten u. s. w., doch werden diese Gemüse in Rio de Janeiro fast so theuer bezahlt wie bei uns die in Treibhäusern gezogenen Ananas; wogegen dieselben in den höheren Theilen des Innern, z. B. bei Ouro Preto in Minas Geraes, in Menge erzeugt werden könnten und auch in den südlichen Provinzen gut gedeihen, wobei die Gärtner dort noch den Vortheil haben, daß ihre Gemüse, z. B. die Kohlarten, nicht von den Insecten zu leiden haben, welche dieselben in Europa nicht selten zu Grunde richten (s. S. 1364). Am Allgemeinsten werden angebaut Bohnen (Feijão) verschiedener Phaseolus-Arten, besonders eine schwarze, die manchmal 4 Erndten im Jahre giebt und die mit getrocknetem Fleisch oder Speck und Farinha das gewöhnlichste Mittagsgericht (Feijoada) in Brasilien bilden, und Wassermelonen (Melancias), besonders eine mit schwarzen Kernen (Cucurbita Citrullus L., Cucumis Citr. Ser.), die, obgleich sie auch einen Tupi-Namen Jacé hat, ohne Zweifel wohl aus der Alten Welt eingeführt ist und welche, ungemein saftreich und von gelindem Fruchtaroma, in Brasilien an heißen Tagen wahre Labefrüchte bildet, die selbst in großen Portionen genossen unschädlich sind. Sehr viel gebaut wird auch der sogen. spanische Pfeffer, Pimenta (Kyiá, Quiya, Quiynha in der Tupisprache;

Capsicum L.), der auch in Brasilien das allgemeinste Gewürz bildet. Auch der Tomate oder der sogen. Liebesapfel (Lycopersicum esculentum Mill., Solanum Lycop. L.), eine einheimische Frucht, wird, wie in den hispano-amerikanischen Ländern, viel erzeugt. Neuerdings ist bei Rio de Janeiro auch die Cultur der Erdbeeren eingeführt, welche vorzüglich gut gedeihen, aber nur im Frühjahr Früchte tragen. — Die **Blumenzucht** ist nicht weit fortgeschritten, doch werden in den Gärten um die Hauptstadte neben den herrlichen einheimischen Blumen, besonders Orchideen, auch eingeführte angebaut, wie Astern, Balsaminen, Scabiosen, Strohblumen, Steinnelken u. s. w., besonders um im Winter, wo von den einheimischen tropischen Gewächsen nur wenige blühen, Blumen für den Tisch und andere Ausschmückung zu liefern. Sie setzen aber in diesem heißen Klima äußerst rasch, während sie noch klein sind, schon Blüthen an und erlangen trotz aller Sorgfalt nicht das üppige Ansehen, wie unter unserem Himmel.

Von überwiegender Wichtigkeit für Brasilien ist aber immer der Anbau verschiedener Handelsgewächse oder der sogen. Colonialproducte gewesen und bilden Kaffe, Baumwolle und Zucker noch immer die Hauptstapelartikel des Landes, unter welchen der Kaffe jetzt den ersten Rang einnimmt. Der **Kaffebaum** soll nach Brasilien schon unter der Regierung des Königs D. Manoel (gestorben 1521) aus Ostindien eingeführt, dort aber bald darauf auf Befehl der Regierung, die seine Cultur auf ihre asiatischen Colonien beschränken wollte, wieder ausgerottet und sein Anbau bei Todesstrafe verboten worden seyn. Nachdem die Kaffecultur in den französisch-westindischen Colonien eingeführt worden (s. Bd. I. 1. Abth. S. 147), ward der Kaffebaum aus Cayenne nach Pará und Maranhão verpflanzt. Im übrigen Brasilien sollen aber alle Kaffebäume von zwei Pflanzen abstammen, welche unter der Regierung des Vice-Königs Gomes Freire d'Andrada in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus Cayenne nach Rio de Janeiro gebracht und dort den italienischen Capuzinern anvertraut wurden, welche sie in einem kleinen Garten bei ihrer Kapelle, an der Stelle, wo gegenwärtig das Militärhospital steht, anpflanzten. Die erste Verbreitung dieses Baumes, dessen Frucht jetzt den wichtigsten Stapelartikel Brasiliens bildet, ist ebenfalls Geistlichen zu verdanken und insbesondere dem um Einführung neuer Culturgewächse überhaupt sehr verdienten Bischofe von Rio de Janeiro, D. José Joaquim Justinianno Mascarenhas Castello Branco (1755—1774), der unter die Geistlichen seiner Diöcese Pflanzen vertheilte, von denen dieselben zuerst im Großen an der Straße von Rio de Janeiro nach S. Paulo angebaut wurden. Seitdem hat die Kaffecultur in der Provinz Rio de Janeiro fortwährend zugenommen; ihr volkswirthschaftliches Uebergewicht über alle anderen Culturen hat dieselbe aber erst erhalten, nachdem die große Vertheurung der Sklavenarbeit in Folge der Einschränkung und der endlich wirklich durchgeführten Unterdrückung der Sklaveneinfuhr und die Abnahme des Colonialzucker-Consums in Folge der darauf zu Gunsten des Rübenzuckers in Europa gelegten Prohibitivzölle die Pflanzer zum Theil veranlaßte, von dem Anbau des Zuckerrohrs, welcher die kräftigsten Sklaven erfordert, zu dem des Kaffebaues, der großentheils mit Weibern und Kindern betrieben werden kann, überzugehen und nachdem die in Europa und namentlich in Nord-Amerika überaus rasche Zunahme des Kaffeconsums den Kaffebau so lucrativ machte, daß darüber sogar der Anbau der Hauptnahrungsgewächse ungebührlich vernachlässigt worden ist. Die erste Kaffeausfuhr Brasiliens datirt erst aus dem J. 1806, und gegenwärtig liefert dies Land bereits $^2/_5$ der gesammten Kaffeproduction der ganzen Erde, die auf etwa 10 Millionen Centner im Jahre anzuschlagen seyn mag. — Der Kaffebaum hat, obgleich eine Pflanze der Tropen, doch seine eigentliche Culturzone nicht, wie der Cacao, in den heißesten niedrigen Landstrichen der Tropen, sondern vielmehr in der Region der etwa zwischen 1000 und 3000 F. über der Meeresfläche gelegenen sogenannten Terra fria der Tropen und demzufolge kann er in Brasilien überall angebaut werden, mit Ausnahme beschränkter hoher Gebiete im Innern, und findet man ihn auch durch ganz Brasilien angebaut bis in die südlichste Provinz Rio Grande do Sul hinein, wo er jedoch nicht mehr

recht gedeihen will, mindestens nicht zur Cultur im Großen. Den meisten Kaffe producieren die mittleren Provinzen des Ostens, insbesondere die Prov. Rio de Janeiro und das östliche Minas Geraes; in neuester Zeit hat der Kaffebau aber einen ganz außerordentlichen Aufschwung auch in der Provinz São Paulo genommen, die auch eine der besten Sorten des brasilianischen Kaffes liefert, der im Allgemeinen in der Qualität demjenigen Westindiens und Ostindiens nachsteht, in neuerer Zeit aber durch Vervollkommnung in der Cultur und in der Zurichtung fortgesetzt verbessert worden ist, so daß der Brasil-Kaffe und namentlich derjenige aus dem gebirgigen Innern gegenwärtig auch in Ländern, in welchen er früher unbeliebt war, glücklich mit jenem zu concurriren angefangen hat. Mehrere brasilianische Kaffesorten sollen sogar jetzt schon häufig in Europa unter dem Namen von Java- und selbst Mokka-Kaffe verkauft werden und wird dies besonders von demjenigen behauptet, der in dem gebirgigen Innern der Provinz Ceará erzeugt wird, wo der Kaffebau neuerdings in Aufschwung gekommen ist. Weniger Kaffe, als zum eigenen Consum nöthig ist, erzeugen die Provinzen Rio Grande do Sul, Paraná, Mato Grosso und die Sertoens der Provinzen Minas Geraes und Bahia. — Die Kaffecultur erfordert große Bodenkraft und beschränkt dieselbe sich in Brasilien fast ganz auf frischen Waldboden, in welchem sie so lange betrieben wird, bis die Bäume nicht mehr lohnenden Ertrag geben, was nach der Localität 10 bis 12 Jahre dauert, indem im Durchschnitt der Baum im dritten Jahre zu tragen anfängt und damit bis zum 12ten fortfährt. Jeder Baum kann vom vierten Jahre an 3 bis 5 Pfund Kaffe liefern, im Durchschnitt kann man aber nur auf 2 bis 3 Pfund rechnen. Die Erndten pflegen sehr ungleich zu seyn und nimmt man in Brasilien dafür eine regelmäßige Periodicität an, indem man von 4 zu 4 Jahren auf eine reiche, eine kleine und 2 gewöhnliche Erndten rechnet, welche progressiv bis zur reichsten Production steigen, und erklären die Brasilianer diesen Wechsel naturgemäß dadurch, daß der fast vollständige Verbrauch der Säfte des Baumes durch eine ausgezeichnete Production die Entwicklung der Zweige und Blätter, in deren Axillen die Blüthen für das folgende Jahr sich erzeugen müssen, verhindert und deshalb eine Verminderung der Blüthen und Früchte für das Jahr zur Folge hat, wogegen im umgekehrten Falle bei einer kleinen Erndte eine größere Entwicklung der Zweige und Blätter stattfindet und dadurch für das darauf folgende Jahr eine in demselben Maaße reichere Blüthe und Production garantirt wird. Die Erndte sowohl wie die Zubereitung des Kaffes erheischen keine mühsame Arbeit und können leicht von Frauen und Kindern besorgt werden; sie verlangen aber viel Sorgfalt und Achtsamkeit. In Brasilien nämlich läßt man, wie in ganz Amerika und auch in Ostindien, nicht wie in Arabien die Früchte am Baume ganz reif werden, um sie alsdann auf Decken herabzuschütteln, sondern man pflückt die noch rothen Beeren ab, weshalb das Trocknen derselben nöthig ist. Das Trocknen erfordert große Sorgfalt und ist dabei namentlich zu vermeiden, daß die Früchte mit der Erde in Berührung kommen, was ihrer Qualität nachtheilig ist. Dies Trocknen geschieht deshalb auf großen Plantagen größtentheils auf eigens dazu eingerichteten steinernen Terrassen, auf kleinen Plantagen dagegen auf Hürden von Bambusrohr (Taquarussús, von dem Tupiwort tacoara Bambusrohr), doch hat man in neuerer Zeit auch angefangen, durch Maschinen vor dem Trocknen die fleischigen Theile von den Körnern zu trennen. Nach dem Trocknen werden die Beeren durch Walzen von der fleischigen Hülse getrennt, gewaschen und wieder getrocknet, worauf man die Bohnen in einer Stampfmühle durch ein Windrad von der pergamentartigen Samenhülle befreit, welche sie umgiebt, von den Stücken derselben reinigt, hierauf vollends trocknet und nun in Säcke füllt. Von diesem Processe der Bereitung des Kaffes für den Absatz hängt wesentlich seine Qualität ab und wird deshalb wahrscheinlich für den Fortschritt der brasilianischen Kaffeproduction nach und nach sich eine Arbeitstheilung in so weit als erforderlich herausstellen, daß die kleineren Plantagen sich auf den Anbau des Baumes beschränken und ihre Erndten den großen Pflanzern oder eigenen Unternehmern verkaufen, welche mit größeren Capitalien ausgestattet die Bereitung des Kaffes

in vollkommnerer Weise mit Hülfe zweckmäßiger Maschinen und Einrichtungen betreiben können, wie dies gegenwärtig auf manchen Plantagen auch schon durch Dampfmaschinen geschieht. Nach bisheriger brasilianischer Routine findet der Anbau des Kaffees allein im frisch urbar gemachten Waldboden statt und wird die Kaffepflanzung wieder verlassen, nachdem die Bäume erschöpft sind, weil bei dem gegenwärtigen brasilianischen Ackerbausysteme, das keine Düngung des Bodens mit Fruchtwechsel kennt, der Boden, der einmal eine solche Pflanzung getragen hat, kein zweitesmal mehr lohnenden Ertrag giebt. Uebrigens hat sich in den letzten Jahren eine der Kaffeproduction sehr nachtheilige Krankheit des Baumes gezeigt, die zwar gegenwärtig wieder ziemlich verschwunden ist, aber doch solches Aufsehen erregt hat, daß die „Hülfsgesellschaft für National-Industrie" die Pflanzer zum Zusammenbringen von Mitteln zur Einführung neuen Kaffesamens aus Arabien aufgefordert hat. Ob dadurch aber die beabsichtigte Erneuerung des Kaffebaumes erreicht werden wird, scheint sehr zweifelhaft, da der Kaffesamen seine Keimfähigkeit rasch verliert und der Kaffebaum zuerst durch lebende Pflanzen nach Amerika hat eingeführt werden müssen. Auch soll die Erfahrung schon wiederholt bewiesen haben, daß aus Arabien und von der Insel Réunion in neuerer Zeit nach Amerika eingeführte Kaffepflanzen in ihren Früchten nach wenigen Jahren sich durchaus nicht mehr von denen der dortigen gewöhnlichen Kaffebäume unterscheiden. Es wird deshalb in Brasilien die fernere Verbesserung in der Kaffeproduction wohl nur von einer größeren Sorgfalt in der Cultur und der Pflege des Baumes und in der Zubereitung des geerndteten Kaffes zu erwarten sein. — Weil bei dem bisherigen Betriebe der Kaffecultur in Brasilien dieselbe immer neue Rodung von Urwald erfordert, so zieht sie sich in den kaffeproducirenden Provinzen mehr und mehr in das Innere des Landes, weshalb auch, wenn es nicht gelingen sollte, ein anderes Cultursystem einzuführen, für manche Provinzen eine Zeit kommen muß, in der die jetzt reichen Kaffedistricte völlig erschöpft seyn und Kaffeplantagen fast ausschließlich weit von der Küste weg, tief im Innern werden getroffen werden, was allein schon die unabweisliche Nothwendigkeit des Aufschließens des Innern durch Anlage von Kunststraßen oder Eisenbahnen und durch Ausführung von Flußregulirungen und Canälen für den Verkehr mit der Küste darthut.

Welchen außerordentlichen Aufschwung der Kaffebau in Brasilien genommen hat, zeigt die folgende Zusammenstellung der Kaffeausfuhr während der 30 Jahre von 1834 bis 1864 nach fünfjährigen Mitteln, aus der aber zugleich hervorgeht, daß dieselbe in neuerer Zeit großen Schwankungen unterworfen gewesen, was jedoch wohl mehr in Handelskrisen als in der erwähnten Krankheit des Kaffebaumes seinen Grund hat. Es betrug die mittlere jährliche Ausfuhr

im Quinquennium.	Arrobas zu $32\frac{1}{3}$ engl. Pfd.	Zu- oder Abnahme.
von $18^{34}/_{35}$ bis $18^{38}/_{39}$	3,676,356	—
» $18^{39}/_{40}$ » $18^{43}/_{44}$	5,693,037	+ 54,8 %
» $18^{44}/_{45}$ » $18^{48}/_{49}$	8,233,952	+ 44,6 »
» $18^{49}/_{50}$ » $18^{53}/_{54}$	8,850,183	+ 7,5 »
» $18^{54}/_{55}$ » $18^{58}/_{59}$	11,718,558	+ 32,4 »
» $18^{59}/_{60}$ » $18^{63}/_{64}$	10,310,488	— 12,0 »

Die letzte Periode mit der ersten verglichen ergiebt eine Zunahme von 180,7 %. Im Jahre $18^{64}/_{65}$ betrug die Ausfuhr 10,807,137 Arrobas zum officiellen Werthe von 64,144,000 Milreis. Davon lieferten die Provinzen Rio de Janeiro, Minas Geraes und S. Paulo allein 10,436,733 Arrob. zum Werthe von 62,227,597 Milr., von welchen 8,791,247 Arr., die Production der beiden ersten Provinzen und ein Theil derjenigen von S. Paulo, über Rio de Janeiro und der Rest aus der Prov. S. Paulo über Santos ausgeführt wurden. Im J. $18^{65}/_{66}$ betrug die Ausfuhr 9,973,059 Arr. zum offic. Werthe v. 61,347,000 Milr. und i. J. $18^{66}/_{67}$ der letztere 69,405,867 Milr.

Nach dem Kaffebaume bildet gegenwärtig die Baumwolle das wichtigste Colonialproduct Brasiliens und hat der Baumwollenbau dort auch in neuerer Zeit neben

dem Kaffebau die größten Fortschritte gemacht. Die Baumwollenpflanze (Gossypium L.; Aminiú oder Ameniú in der Tupisprache, Algodoeiro der Brasilianer) ist in Brasilien einheimisch und wahrscheinlich in verschiedenen Species, und wurde dieselbe schon vor der Entdeckung Amerika's durch die Europäer, dort wie in anderen Theilen Amerika's von den Indianern angebaut. Gegenwärtig werden 4 oder 5 verschiedene Sorten von Baumwolle cultivirt, die aber nur nach der Farbe ihrer Samen und der Wolle unterschieden werden und von denen es noch zweifelhaft ist, ob sie als besondere Species oder nur als Varietäten zu betrachten sind, wie denn überhaupt die systematische Beschreibung dieser wichtigen Pflanzengattung noch sehr im Argen liegt. Die jetzt cultivirten Arten sind zum Theil durch die Europäer importirte, überwiegend aber wahrscheinlich einheimische. Nach v. Martius ist die zumeist vorfindliche und ursprüngliche Art G. vitifolium Lam., die nach Anderen in Abessinien wild wächst und vornehmlich in Aegypten angebaut wird. Außerdem wird gegenwärtig in Brasilien auch viel die gewöhnliche nordamerikanische Art gepflanzt, welche von den Amerikanern als G. herbaceum L. betrachtet wird, welche die im südlichen Europa am gewöhnlichsten cultivirte ist und deren Anbau in neuester Zeit durch Samenvertheilung von Seiten der Regierung in Brasilien am meisten zugenommen hat. — Die Baumwollenpflanze gedeiht in ganz Brasilien, wurde aber bis in die neueste Zeit in großen Pflanzungen (Algodoaes) als ein Hauptexportartikel nur in den nördlichen Provinzen Maranhão, Ceará, Rio Grande do Norte, Parahyba, Pernambuco, Alagôas und in einem Theile von Minas Geraes angebaut. Nach der durch den amerikanischen Bürgerkrieg eingetretenen außerordentlichen Preiserhöhung der Baumwolle wurde aber nicht allein die Production in den erwähnten Provinzen noch sehr ausgedehnt, sondern auch über andere verbreitet, in welchen bis dahin noch keine Versuche mit dem Baumwollenbau im Großen gemacht worden, insbesondere in Rio Grande do Sul, Santa Catharina, Paraná, vorzüglich aber in São Paulo, welche Provinz gegenwärtig bereits mehr Baumwolle erzeugen soll, als irgend eine der eigentlichen Baumwollenprovinzen des Nordens für sich allein. Die Regierung sowohl als die „Hülfsgesellschaft für Nationale Industrie“ in Rio de Janeiro trugen zu dieser schnellen Entwicklung bei, indem sie fremden Samen, vornehmlich aus den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, aber auch aus Aegypten für die Prov. Rio Grande do Sul und aus Ceylon für die Prov. S. Paulo, kommen ließen und an die Pflanzer in verschiedenen Provinzen freigebig abgaben, und so ist es gekommen, daß außer der Provinz São Paulo auch andere südliche Provinzen und namentlich Rio Grande do Sul bereits mit dem Export von Baumwolle angefangen hatten, als durch die plötzliche Preiserniedrigung der Baumwolle auf den europäischen Märkten in Folge der ungeheuren künstlichen Förderung der Baumwollenproduction im britischen Ostindien nach Beendigung des nordamerikanischen Bürgerkrieges der Baumwollenbau wie überall so auch in Brasilien einen furchtbaren Schlag erhielt, indem durch solche Preiserniedrigung dabei große Geldverluste eintraten. Dagegen scheint die Production nicht abgenommen, sondern sich noch fortwährend gesteigert zu haben und hat auch die Regierung in ihren Bemühungen zur Förderung derselben nicht nachgelassen. Auch wird dieser harte Schlag in Brasilien wahrscheinlich überwunden werden, da die brasilianische Baumwolle durch ihre im Allgemeinen vortreffliche Qualität ihren Platz auf den europäischen Märkten zu behaupten im Stande seyn wird. Als die beste brasilianische Baumwolle gilt die von Pernambuco (von Gossypium vitifolium Lam. nach v. Martius), die von langer, regelmäßiger, zwar etwas harter, aber sehr starker Faser und von schöner Farbe ist und nächst der ägyptischen am höchsten im Preise steht. Ihr fast gleich kommt die sorgfältiger behandelte Baumwolle von Minas Geraes, namentlich die von Minas Novas, die aber meist gelblich ist; ferner die von Ceará, Parahyba und Rio Grande do Norte, denen sich auch die neuerdings in Rio de Janeiro, S. Paulo und Rio Grande do Sul erzeugte in der Qualität anschließt. Geringeren Preis hat im Allgemeinen diejenige von Maranhão, Pará und Amazonas, die von bräunlicher Farbe und nicht hinlänglich rein, und die von Bahia, welche

unregelmäßig in Faser, Farbe und Reinheit zu seyn pflegt und der auch die von Alagôas und Espirito Santo ähnlich ist. Aber auch der Werth dieser geringeren Sorten wird durch sorgfältigere Sammlung und Reinigung noch bedeutend gehoben werden und ebenso werden auch die inneren Provinzen gute Baumwolle in Menge erzeugen können, wenn ihnen Absatzwege dafür nach der Küste eröffnet würden. — Der Baumwollenstrauch wird in Brasilien vorzugsweise in feuchten Niederungen (Vargems) und in Waldboden gebaut, bedarf jedoch nicht eines so kräftigen Bodens wie der Kaffebaum, weshalb auch die auf ehemaligem und wieder verlassenem Waldboden aufgewachsene Capoeira (s. S. 1315) sich wieder zur Cultur dieser Pflanze eignet. Die Erndte geschieht gewöhnlich 9 bis 10 Monate nach der Aussaat, im October und November, doch findet man oft bei warmer Temperatur reife und grüne Samenkapseln zu gleicher Zeit und werden nicht selten 2 oder mehrere Erndten zu verschiedenen Zeiten im Jahre gemacht. Die krautartige Baumwolle (G. herbaceum L.) giebt in Brasilien sogar regelmäßig jährlich 2 bis 3 Erndten. Die im Norden vorzugsweise gebaute baumartige Baumwollenpflanze (G. arboreum oder vitifolium?), welche, unter günstigen Umständen sich selbst überlassen, 12, 15, ja 20 Jahre alt wird, blüht und fructificirt, wenn sie einmal erstarkt ist, jährlich zweimal. Die stärksten Pflanzen liefern 8 Pfd. Samen (= $2^1/_2$ Pfd. reine Wolle), die schwächsten 1 Pfd. (= 10 Loth reine Wolle). Die Trennung der Wolle von den Samen geschah früher durch eine sehr einfache Vorrichtung, gegenwärtig wenden aber die meisten Fazendeiros dazu mehr oder weniger vollkommene, meist aus Nord-Amerika eingeführte Maschinen an und geschieht jetzt auch das Einpacken der Wolle in Säcke von grobem Baumwollenzeuge fast überall durch zweckmäßige Pressen, wie in Nord-Amerika.

Nach den darüber im Relatorio des Agriculturministers veröffentlichten statistischen Tabellen hat die Ausfuhr von Baumwolle jährlich im Durchschnitt betragen

im Quinquennium.	Arrobas.	Zu- oder Abnahme.
von $18^{34}/_{35}$ bis $18^{38}/_{39}$	717,701	—
» $18^{39}/_{40}$ » $18^{43}/_{44}$	705,768	— 1,6 %
» $18^{44}/_{45}$ » $18^{48}/_{49}$	714,958	+ 1,3 »
» $18^{49}/_{50}$ » $18^{53}/_{54}$	956,236	+ 33,7 »
» $18^{54}/_{55}$ » $18^{58}/_{59}$	950,006	— 0,7 »
» $18^{59}/_{60}$ » $18^{63}/_{64}$	964,304	+ 1,5 »

Die letzte Periode mit der ersten verglichen ergiebt eine Zunahme von 34,4 %. — Im J. $18^{64}/_{65}$ betrug die Ausfuhr 1,683,625 Arrob. zum offic. Werthe von 30,781,000 Milreis, i. J. $18^{65}/_{66}$ 2,921,585 Arrob. zu 46,313,000 Milr. und i. J. $18^{66}/_{67}$ 2,692,192 Arr. zu 33,470,000 Milr., so daß, obgleich sich hier auch die Einwirkung der Baumwollenkrisis zeigt, doch die gegenwärtige Ausfuhr von Baumwolle noch gegen die im Quinquennium von $18^{34}/_{35}$ bis $18^{38}/_{39}$ eine Zunahme von beinahe dem Vierfachen zeigt.

Der Anbau des **Zuckerrohrs** ist, obgleich gegenwärtig der Zucker, welcher früher den ersten Stapelartikel Brasiliens gebildet hat, hinter den Kaffe und selbst hinter die Baumwolle bedeutend hat zurücktreten müssen, doch noch fortwährend von großer volkswirthschaftlicher Bedeutung und hat die Zuckerproduction auch während des außerordentlichen Aufschwunges des Kaffebaues absolut keineswegs abgenommen, sondern ist gegenwärtig noch erheblich bedeutender als vor 30 Jahren, was allerdings wohl viel mehr den technischen Fortschritten in der Darstellung des Zuckers aus dem Rohre zu verdanken ist, als einer Ausdehnung des mit Zuckerrohr bestellten Areals. Das letztere hat in neuerer Zeit sogar abgenommen, mindestens in den südlicheren Provinzen in dem Maaße, wie die Kaffe- und Baumwollencultur darin gestiegen ist. Das Zuckerrohr kann ebenfalls wie der Kaffebaum fast überall in Brasilien angebaut werden, allein die Region, in welcher es im Großen erzeugt wird, beschränkt sich auf den Küstenstrich zwischen etwa 6° und 22° S. Br. (Cap São Roque bis Cap São Thomé) und innerhalb dieser Zone sind vornehmlich die feuchten, nie-

drigen Landstriche der nördlichen Provinzen (Bahia bis Parahyba) die eigentlichen Zuckerbaudistricte von Brasilien, weshalb auch den Hauptmarkt für den Zucker die nördlichen Häfen der Ostküste, Pernambuco und Bahia, bilden, wie es Rio de Janeiro ganz überwiegend für den Kaffe ist. In den südlicheren Provinzen wird namentlich viel Zucker in dem fruchtbaren Thale des Parahyba der Provinz Rio de Janeiro gebaut, wo die kleine Stadt Campos den Hauptstapelplatz für diesen Artikel bildet, die i. J. $18^{64}/_{65}$ 116,092 Arrobas zum Werthe von 564,475 Milr. ausführte, während die Zuckerausfuhr von Bahia in demselben Jahre 2,642,005 Arr. zu 5,281,908 Milr. und die von Pernambuco 2,806,671 Arrob. zu 5,806,450 Milr. betrug. — Von den verschiedenen Varietäten des Zuckerrohrs (Saccharum officinarum L.), welche alle aus Asien stammen, werden in Brasilien sowohl die gemeine Varietät wie das von Tahiti (s. I. Abth. 1. S. 145) angebaut. Die erstere wurde nach Brasilien schon im Anfange des 16. Jahrhunderts von den Canarischen Inseln eingeführt (wohin sie aus Madeira gekommen, wo sie zuerst i. J. 1420 auf Veranlassung Heinrichs des Seefahrers angepflanzt wurde) und von Brasilien ist sie erst um d. J. 1520 nach Westindien verpflanzt. Die andere Varietät, welche von Bougainville zuerst von Tahiti nach Isle de France und von da über Cayenne i. J. 1792 nach den französischen Antillen und nach Brasilien eingeführt worden ist, heißt in Brasilien Canna de Cayenna und hat dort seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts überall die alte Varietät fast verdrängt. Diese Varietät liefert mehr, aber an krystallisirbarem Zucker minderreichen, dagegen mehr Schleimzucker und Extractivstoff enthaltenden Saft (Garapa), aus dem der Zucker leichter in größeren, weißen Krystallen anschießt. Beide Varietäten sollen nach der Meinung der Pflanzer in Brasilien durch die lange Cultur ausgeartet seyn und wird dieser Degeneration des Zuckerrohrs die Abnahme des Ertrages und die große Unsicherheit der Erndten zugeschrieben, die man in den vornehmsten Zuckerbaudistricten erfahren hat. Es hat deshalb neuerdings die brasilianische Regierung, veranlaßt durch die immer ernster und dringender gewordenen Klagen der großen Fazenden-Besitzer in Pernambuco und Bahia, durch eine eigene Expedition von fernen Gegenden (u. a. aus Mauritius) neue Zuckerrohrpflanzen einführen lassen, um durch dieselben allmählich das entartete Zuckerrohr zu ersetzen. Es ist indeß sehr fraglich, ob die auf diese neuen Pflanzen gesetzten Hoffnungen sich erfüllen werden, da wohl ohne Zweifel eben so wohl die vom Zuckerrohre, wie die vom Kaffebaume behauptete Degeneration nur die Folge eines irrationellen Ackerbausystemes und der dadurch bedingten Bodenerschöpfung ist. Daß indeß die Zuckerproduction trotz der schon oben erwähnten ungünstigen Conjuncturen für diesen Culturzweig für Brasilien noch von großer Wichtigkeit ist, geht aus der folgenden Uebersicht hervor. Es betrug nämlich die mittlere jährliche Zuckerausfuhr

im Quinquennium.	Arrobas.	Zu- oder Abnahme.
von $18^{34}/_{35}$ bis $18^{38}/_{39}$	5,250,170	—
» $18^{39}/_{40}$ » $18^{43}/_{44}$	5.589,788	+ 6,4 %
» $18^{44}/_{45}$ » $18^{48}/_{49}$	7,551,980	+ 35,1 »
» $18^{49}/_{50}$ » $18^{53}/_{54}$	8,654,251	+ 14,6 »
» $18^{54}/_{55}$ » $18^{58}/_{59}$	8,243,867	— 4,7 »
» $18^{59}/_{60}$ » $18^{63}/_{64}$	7,644,715	— 7,3 »

Die letzte Periode mit der ersten verglichen ergiebt eine Zunahme von 45,6 %. Im J. $18^{64}/_{65}$ betrug die Ausfuhr 7,298,485 Arrob. zum offic. Werthe von 16,283,000 Milreis und i. J. $18^{65}/_{66}$ 9,163,784 Arr. zu 19,487,000 Milr., wonach sich für das letzte Jahr wieder eine beträchtliche Zunahme gezeigt hat, die jedoch nicht als maaßgebend für die zukünftige Gestaltung der Zuckerproduction anzusehen seyn dürfte. Denn bei der stetig wachsenden Vertheurung der Sklavenarbeit, welche für den Zuckerbau in Brasilien schwerlich jemals durch die Arbeit von Freien ganz wird ersetzt werden können, muß die Zuckerproduction abnehmen, wenn nicht ein außerordentlicher allgemeiner Aufschwung in dem technischen Betriebe der Engenhos eintreten sollte. Uebri-

gens repräsentirt die Zuckerausfuhr nicht völlig den ganzen Werth des Zuckerrohrbaues für den Export, indem eine bedeutende Quantität Zuckerrohrsaft und Melasse noch zum Brennen von Zuckerbranntewein (Aguardiente) benutzt wird, von welchem nach Abzug des großen Consums im Lande jetzt jährlich etwa 2 Millionen Canadas ($5^1/_3$ Mill. Litres) zum officiellen Werthe von 7— bis 800,000 Milr. ausgeführt werden.

Von den übrigen Colonialproducten sind für Brasilien noch von Wichtigkeit der Taback und der Cacao. — Der Taback, petúm, petume, pety in der Tupi-Sprache, Fumo der Brasilianer, ist eine einheimische Pflanze und kann überall in Brasilien angebaut werden, wo man seinem Anbau und seiner Behandlung jedoch erst in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit zuzuwenden angefangen hat, welche diese Culturpflanze auch in Brasilien verdient. Indeß produciren die Provinzen Bahia und Mato Grosso bereits einen auf den europäischen Märkten geschätzten Taback und wird dessen Qualität ohne Zweifel durch vervollkommnete Behandlung noch bedeutend gesteigert werden können. Anzuerkennen ist es deshalb auch, daß die Regierung in neuester Zeit zur Verbesserung der Tabacksproduction Samen werthvollerer Tabacksorten, namentlich auch aus Havana und sogar aus Syrien (Gegend von Dschebili und Ladikijeh), zur Vertheilung unter die tabackbauenden Provinzen hat kommen lassen. An Ausdehnung hat der Anbau des Tabacks seit etwa 30 Jahren im Ganzen sehr bedeutend zugenommen, wie aus der folgenden Uebersicht der Ausfuhr von diesem Artikel, der auch im Lande sehr viel consumirt wird, hervorgeht. Die mittlere jährliche Ausfuhr von Taback (Fumo em folha und em corda oder rolo) betrug nämlich

im Quinquennium.	Arrobas.	Zu- oder Abnahme.
von $18^{39}/_{40}$ bis $18^{43}/_{44}$	292,922	—
» $18^{44}/_{45}$ » $18^{48}/_{49}$	326,342	+ 11,4 %
» $18^{49}/_{50}$ » $18^{53}/_{54}$	499,223	+ 53,0 »
» $18^{54}/_{55}$ » $18^{58}/_{59}$	413,321	— 17,2 »
» $18^{59}/_{60}$ » $18^{63}/_{64}$	759,902	+ 83,8 »

Die letzte Periode mit der ersten verglichen ergiebt eine Zunahme von 159,4 %. Im J. $18^{64}/_{65}$ betrug die Ausfuhr nur 645,925 Arrobas zum officiellen Werthe von 2,906,000 Milr., dagegen im Jahre $18^{65}/_{66}$ 1,074,221 Arrob. zum Werthe von 5,193,000 Milreis.

Der Cacaobaum ist ebenfalls einheimisch (s. S. 1327) und wird auch ein großer Theil des in Brasilien zum Consum und zur Ausfuhr gelangenden Cacaos von wilden Bäumen im Amazonasgebiete geerndtet. Zur Cultur des Baumes eignen sich vorzüglich die heißen, niedrigen, feuchten Landstriche am Amazonas, Rio Negro und Madeira, selbst die den Ueberschwemmungen unterworfenen, indem die Bäume nicht darunter leiden, auch wenn sie von Zeit zu Zeit bis 3 Fuß unter Wasser stehen, und findet man dort auch gegenwärtig schon viele Cacaoplantagen, welche einen vortrefflichen Cacao liefern, der aber namentlich früher vielfach mit dem ihm an Qualität nachstehenden wilden Cacao vermischt in den Handel gebracht wurde, was für den Ruf des brasilianischen Cacaos nicht zuträglich gewesen. Die Bereitung des Cacaos für den Handel ist viel einfacher als die des Kaffes, indem die Früchte im reifen Zustande gepflückt, enthülst und die Körner an der Sonne getrocknet werden. Der Baum liefert jährlich zwei Erndten, die erste im December und Januar, die zweite im Mai und Juni und pflegt diese die ergiebigste zu seyn. Nach den Provinzen Amazonas und Pará, welche den wilden Cacao liefern, dessen Einsammlung fast ganz durch Indianer geschieht, wird auch in denen von Maranhão und Bahia jetzt ziemlich viel Cacao gebaut und in geringerer Menge auch in der von Rio de Janeiro. In den übrigen Provinzen ist die Cacao-Production ganz unbedeutend. Die Gesammtausfuhr des Landes ist im Verhältniß zu der vorzüglichen Ausstattung großer Gebiete desselben für die Cacaocultur wenig bedeutend und hat in neuerer Zeit auch nicht erheblich zugenommen. Dieselbe betrug im Durchschnitt jährlich

im Quinquennium.	Arrobas.	Zu- oder Abnahme.
von $18^{39}/_{40}$ bis $18^{43}/_{44}$	172,811	—
» $18^{44}/_{45}$ » $18^{48}/_{49}$	190,203	+ 10,1 %
» $18^{49}/_{50}$ » $18^{53}/_{54}$	272,905	+ 43,5 »
» $18^{54}/_{55}$ » $18^{58}/_{59}$	208,995	— 30,7 »
» $18^{59}/_{60}$ » $18^{63}/_{64}$	231,017	+ 10,5 »

Die letzte Periode mit der ersteren verglichen ergiebt eine Zunahme von 33,7 %. Im J. $18^{64}/_{65}$ betrug die Ausfuhr 292,844 Arrob. zum offic. Werthe von 1,352,000 Milreis, wovon 216,485 Arr. zum Werthe von 1,178,420 Milreis über Pará aus dem Amazonasgebiete ausgeführt wurden, wogegen i. J. $18^{65}/_{66}$ die ganze Ausfuhr nur 237,161 Arr. betrug, dessen Werth aber auf 1,406,200 Milr. angegeben wurde.

Außer diesen Colonialproducten, welche zusammen etwa vier Fünftel des Gesammtwerthes der brasilianischen Ausfuhren liefern, wird auch jetzt in Brasilien der chinesische Theestrauch angebaut und zwar nicht ohne Erfolg. Die ersten Theepflanzen wurden bereits i. J. 1810 nach Rio de Janeiro auf Veranlassung der Regierung eingeführt, woselbst ihre Cultur einigen Hundert Chinesen anvertraut wurde, welche zu dem Zwecke übersiedelt wurden und wahrscheinlich die erste Colonie von Chinesen in der Neuen Welt bildeten. Dieser Versuch der Theecultur auf Regierungskosten mißlang jedoch, theils weil die Chinesen größtentheils durch Heimweh verkümmerten, theils weil der Theestrauch in den heißen Umgebungen der Hauptstadt wohl nicht die richtige Culturzone fand, und hat sich bei Rio de Janeiro der Theestrauch auch nur als interessantes exotisches Gewächs im dortigen botanischen Garten erhalten. Dagegen gelang seine Cultur besser in der Provinz São Paulo, wohin einige unternehmende Paulisten den Strauch verpflanzten und auf Privatgütern in größerer Ausdehnung cultivirten. Dieselbe hat dort namentlich in neuerer Zeit bemerkenswerthe Entwickelung gefunden, so daß gegenwärtig aller in Brasilien consumirte Thee (Chá, spr. Tscha, im Portugiesischen, welches unter den europäischen Sprachen allein den Namen direct von den Chinesen aufgenommen hat) mit Ausnahme desjenigen bei reicheren Familien in den größeren Binnenstädten und in der Hauptstadt, woselbst jedoch auch mancher als chinesisch bezeichnete Thee (Chá da India) brasilianisches Product (Chá Nacional) seyn soll, im Lande selbst erzeugt wird, nämlich in der Prov. S. Paulo und in der von Minas Geraes, wo der Theestrauch jetzt ebenfalls auf einigen Privatfazendas und auch auf einem auf Kosten der Provinzialregierung betriebenem Gute bei Ouro Preto cultivirt wird. Die jährliche Gesammtproduction wird gegenwärtig auf mehrere Millionen Pfund geschätzt, was jedoch wohl zu hoch seyn möchte, da der inländische Verbrauch nicht sehr allgemein ist und eine Ausfuhr noch nicht stattfindet. Die erzeugten Sorten sowohl grüne wie schwarze sind durchgängig nur ordinäre, doch sollen auch schon Sorten geliefert werden, welche den feineren chinesischen völlig gleich sind, so daß an der Tauglichkeit des Landes für die Theecultur nicht mehr zu zweifeln ist. Ob dieselbe aber auch nur entfernt die Zukunft der Kaffeecultur hat, ist gleichwohl sehr die Frage; denn wenn einerseits auch die Theecultur dadurch für das Innere sehr angezeigt zu seyn scheint, daß sie ein werthvolles, wenig voluminöses Product liefert, welches also die hohen Transportkosten zur Küste leichter tragen kann, als die jetzigen Hauptstapelartikel des Landes, so steht einer großen Vermehrung der Production doch wahrscheinlich der Umstand im Wege, daß die Theecultur verhältnißmäßig sehr viel Händearbeit erfordert und die Bevölkerung des Landes, namentlich im Innern, zu gering ist, um diese zu billigem Preise zu liefern, wenn gleich die jetzt auch für den Theebau benutzte Sklavenarbeit durch diejenige von Freien und größtentheils selbst von Frauen und Kindern ersetzt werden kann. — Der Theestrauch gedeiht übrigens überall in Brasilien, doch werden zu seiner Cultur im Großen sich wohl nur der Süden und die höheren Theile des Innern eignen, wo in der kalten Jahreszeit gelinde Fröste eintreten, die er erträgt und die sogar nothwendig zu seyn scheinen, um eine reichlichere und bessere neue Belaubung des Strauches im Frühlinge zu

bewirken. Sich selbst überlassen, wächst er in der heißen Zone zu einem Baume heran und soll er dort auch den Charakter einer Decidua, den er in China hat, verloren haben. Die Erndte des Thee's, welche wie auch die Cultur des Strauches und die Behandlung der Blätter von der in China gebräuchlichen wenig abweicht, findet in Brasilien in den Monaten von März bis Juli statt, was nach der Jahreszeit dem Zeitraume zwischen September und Januar unserer Hemisphäre entspricht.

Gegen die Erzeugung der Bodenfrüchte steht der andere Zweig der Landwirthschaft, die Viehzucht, in Brasilien sehr zurück. Als ein wichtiges volkswirthschaftliches Gewerbe erscheint dieselbe nur in den südlichsten Provinzen, namentlich in Rio Grande do Sul, wo sie im Innern das Hauptgewerbe überhaupt bildet, ferner in größeren Theilen von Minas Geraes, Goyáz und Mato Grosso und endlich in beschränkteren Localitäten der nordöstlichen Provinzen, wo sie neben der Agricultur von mehr oder weniger volkswirthschaftlicher Bedeutung ist. Im Allgemeinen ist die Bevölkerung in der weiten Region der Campos mehr auf die Viehzucht als auf den Ackerbau angewiesen, doch sind die brasilianischen Campos durchgängig weniger günstig für die Viehzucht im Großen ausgestattet, als die argentinischen Pampas, weil in einem großen Theile dieser Campos die salzhaltigen Gründe (Barreiros) mangeln, welche für den südamerikanischen Betrieb der Viehzucht im Großen erforderlich sind. Im Allgemeinen steht deshalb schon aus diesem Grunde das in Brasilien gezüchtete Vieh (Rindvieh und noch mehr Pferde und Maulthiere) in der Qualität gegen das aus dem spanischen Amerika zurück und nur in einigen günstiger ausgestatteten Districten oder da, wo dem Vieh regelmäßig Salz ausgetheilt wird, sieht man schöne Heerden, wenigstens von Rindvieh, welches auch in Brasilien den Hauptgegenstand der Viehzucht überhaupt bildet. Sie wird in den südlichen Provinzen im Großen betrieben und zwar ganz auf argentinische Weise (s. S. 989) und bilden deshalb in diesen Provinzen auch die Erzeugnisse der Rindviehzucht noch ganz überwiegend den Hauptartikel der Ausfuhr. In dem Quinquennium von 18⁵⁶/₆₀ führte der Hafen von Rio Grande do Sul im Durchschnitt jährlich 559,553 Stück Rindviehhäute zum Werthe von 4,558,862 Milreis und 1,220,007 Arrobas (zu 32 ℔) Xarque oder Carne secca (getrocknetes Fleisch) zum Werthe von 4,765,913 Milreis aus, die in großen Schlächtereien ganz wie in den argentinischen Saladeros (hier Xarqueadas genannt, was merkwürdigerweise von einem Worte der Quichua-Sprache, Charqui, spr. Scharki, d. h. getrocknetes Fleisch, kommt) präparirt werden. Indeß kommt ein Theil dieser Ausfuhr auch auf die in dem benachbarten Gebiete von Uruguay gezüchteten Thiere. Eine Nutzung des Rindviehes zur Bereitung von Butter und Käse findet in dieser Provinz noch eben so wenig statt wie in den benachbarten Provinzen von Uruguay und der argentinischen Republik. In ähnlicher Weise wie in Rio Grande wird die Rindviehzucht in den Provinzen Paraná und São Paulo betrieben, doch hat sie in der letzteren, wo der Ackerbau mehr und mehr an Ausdehnung zugenommen hat, nicht mehr die überwiegende Bedeutung wie in Rio Grande, obgleich auch unter den Ausfuhrartikeln von S. Paulo noch Häute und Carne secca oder charqueada, hier auch Passoca genannt, von einiger Erheblichkeit sind. In den Provinzen Minas Geraes und Goyáz ist die Rindviehzucht auf den Campos vielfach von Bedeutung und zum Theil die Hauptbeschäftigung der Einwohner, doch besteht hier die Nutzung wesentlich auch mit in der Bereitung von Butter und von Käse, obgleich im Allgemeinen auch in diesen Provinzen die Rindviehzucht mehr gutes Mast- und Zug- als Milchvieh liefert. Butter wird überhaupt noch wenig erzeugt und die wenige Butter, welche in der Provinz Minas consumirt wird, ist zum größten Theil englische oder holsteinische. Dagegen wird ziemlich viel Käse bereitet und werden namentlich die Queijos de Minas, eine Sorte fetter Käse, in Brasilien sehr geschätzt und dort auch vorzüglich zusammen mit Rapadura (stark eingekochter Zuckerrohrsaft, der in viereckige Kuchen geformt wird) oder mit Melado (Syrup) sehr viel consumirt. Die Brasilianer ziehen diesen Käse sogar dem europäischen vor, wogegen er dem Europäer wenig zuzusagen pflegt, da er nicht hinreichend gesalzen wird.

In der Provinz Mato Grosso, welche überhaupt erst nach dem Untergange der Jesuiten-Missionen in dem benachbarten Chiquitos und die dadurch bewirkte Verschleuderung der schönen Rindviehheerden der Missionen dieser Provinz aufblühte, ist mehrfach sehr günstig für die Rindviehzucht ausgestattet, die auch dort hin und wieder, z. B. am oberen Paraguay und am R. Jaurú als Hauptgewerbe betrieben wird, aber zu einer größeren Entwickelung wegen des Mangels der Ausfuhrwege für die Producte nicht gelangen kann und in neuerer Zeit dort sogar zurückgegangen ist. In den nördlichen Provinzen endlich bildet in den Sertões die Rindviehzucht meistens das Hauptgewerbe der Bewohner, welches dort aber vielfach nur einen unsicheren Ertrag zu geben pflegt, da derselbe sehr von der unregelmäßig eintretenden Regenzeit abhängig ist (vgl. S. 1300). Einige Districte dieser Provinzen sind dagegen vorzüglich für die Viehzucht ausgestattet, wie z. B. das höhere Innere der Prov. Piauhy und besonders derjenigen von Pernambuco, wo ein weiter District auf der Nordseite des R. S. Francisco mit seinen schönen Campos mimosos gewissermaaßen als die Schweiz von Brasilien zu betrachten ist, und wo auch Milchwirthschaft betrieben wird. In fast allen nordöstlichen Provinzen (Pará, Maranhão, Piauhy, Ceará, Parahyba, Pernambuco, Alagôas) liefert die Rindviehzucht einen regelmäßigen Ausfuhrartikel. Dagegen wird am ganzen Amazonas so gut wie gar keine Viehzucht getrieben, obgleich manche Localitäten dazu wohl geeignet sind. Nur auf der großen Insel Marajó findet sich viel, aber schlecht gehaltenes Rindvieh (s. S. 1305). Im Ganzen aber ist die Viehzucht in den beiden großen Provinzen Pará und Amazonas noch ganz unbedeutend, obgleich in denselben sich dafür wohlgeeignete Campos in den Thälern der Zuflüsse des Amazonas finden, wie z. B. am Tapajós und namentlich am Rio Branco, wo früher auch bedeutende Rindviehzucht auf Regierungsgütern getrieben wurde. — Nach Castelnau findet man im Innern von Brasilien zweierlei durch ihre Hörner wohl unterschiedene Rindviehracen, von denen die eine, welche vornehmlich in Minas Geraes vorkommt und die sich durch ihre großen, manchmal mehr als 2 Meter Länge erreichenden Hörner auszeichnet, vortreffliche Zugthiere liefert, während die andere kleinhörnige, die man vornehmlich in der Provinz Goyáz findet, besseres Schlachtvieh liefert.

Viel weniger bedeutend als die Rindviehzucht ist in Brasilien die Zucht von Pferden und Maulthieren und stehen namentlich die brasilianischen Maulthiere denjenigen aus den benachbarten spanischen Ländern an Schönheit, Größe und Stärke sehr nach. Im Großen werden Pferde und Maulthiere nur in den Provinzen Rio Grande do Sul, Paraná und São Paulo gezogen, welche auch den größten Theil von Brasilien mit diesen Thieren versorgen. Besonders wichtig ist die Pferdezucht nur für die Prov. Rio Grande do Sul, wo sie überall nach argentinischer Weise neben der Rindviehzucht betrieben wird und auch wichtige Ausfuhrartikel liefert, namentlich Pferdehäute, im jährlichen Durchschnitt des Quinquenniums $18^{56}/_{60}$ 13,550 Stück zum Werthe von 35,016 Milreis und Pferdehaare. Auch in Minas Geraes werden in einigen Districten des Südens viele und zum Theil sehr gute Pferde gezüchtet. — Nach den amtlichen Listen der Douanen lieferte die Rindvieh- und Pferdezucht im ganzen Reiche für die Ausfuhr

	Rinds- und Pferdehäute		Pferde- und andere Haare	
i. J.	Quantitäten, Arrob.	Werth, Milr.	Quantitäten, Arr.	Werth, Milr.
$18^{63}/_{64}$	1,464,486	8,004,000	42,395	328,000
$18^{64}/_{65}$	1,419,413	7,522,000	39,662	294,000
$18^{65}/_{66}$	1,504,781	7,645,000	47,830	344,000

Sehr unbedeutend ist noch die Schaafzucht in Brasilien, für welche dort die südlichen Provinzen und einige Theile von Minas Geraes doch sehr geeignet sind. Im Innern, z. B. in Minas Geraes, sind die Schaafe zum Theil so ausgeartet, daß sie statt der Wolle ziemlich steife, grobe Haare haben, die bei den Widdern im Nacken und längs des Rückgrats mähnenartig verlängert sind, so daß, da auch ihr Fleisch

keinen angenehmen Geschmack hat, dort dieses so nützliche Hausthier von sehr untergeordneter Bedeutung ist. Die Wichtigkeit, welche die Schaafzucht in neuerer Zeit in dem benachbarten Uruguay gewonnen hat, gab auch der brasilianischen Regierung Veranlassung, zur Hebung der Schaafzucht in Brasilien Zuchtthiere aus Buenos Aires für die Provinzen Paraná und Minas Geraes kommen zu lassen; doch haben dieselben nur in der ersteren Provinz unter den Landwirthen Abnehmer gefunden und ist auch in dieser die Schaafzucht noch sehr vernachlässigt geblieben, obgleich wohl nicht zu bezweifeln ist, daß für die Campos der Provinzen Paraná, S. Paulo, Sta. Catharina und Rio Grande do Sul die Wollproduction sehr einträglich werden könnte. Troß der bisherigen Vernachlässigung der Schaafzucht liefert dieselbe doch einen kleinen Beitrag zu den regelmäßigen Exportartikeln Brasiliens. Die Ausfuhr betrug

	Quantitäten.	officieller Werth.
i. J. 1863/64	48,500 Arrob.	264,000 Milr.
" 1864/65	47,829 "	255,000 "
" 1865/66	41,678 "	247,000 "

ist also in diesen Jahren eine rückgängige gewesen.

Ziegen werden ziemlich viel in den Catingaswaldungen der Sertões der nordöstlichen Provinzen gehalten. — Schweine werden überall gezüchtet, doch nirgends im Großen. — Zu einem der wichtigsten Hausthiere ist auch in Brasilien das aus Ostindien stammende Haushuhn geworden, welches überall verbreitet ist bis in die Hütten der Indianer in den entlegensten Gegenden und sich auch dort viel fruchtbarer und nützlicher bewiesen hat, als irgend eine der von den Indianern gezähmten einheimischen Vogelarten (s. S. 1348). — Neuerdings hat auch die Zucht europäischer Bienen, deren Acclimatisirung besonders seit Einführung derselben aus Oporto i. J. 1839 allgemeiner geworden, einige Bedeutung zu erlangen angefangen, besonders in den südlichen Camposgegenden, welche sich zur Bienenzucht vorzüglich eignen. Der größte Theil des in Brasilien eingesammelten Honigs und Wachses kommt aber noch von den wilden einheimischen Bienen, welche durchschnittlich viel Honig, aber wenig Wachs erzeugen, welches auch dunkel und harzig zu seyn pflegt (vgl. S. 1363). — Auch die Seidenraupenzucht (s. S. 1365) soll aufs Neue versucht werden und hat die Regierung kürzlich einem Deutschen eine Unterstützung von 10,000 Milreis zur Anlage eines Seidenbau-Etablissements im Kaiserreiche, vorzugsweise in den Provinzen Bahia, Sergipe, Alagôas und Espirito Santo gewährt, für welches der Unternehmer ein Areal von 1500 Quadratbraças Staatsländereien gegen einen Preis von ½ Real pr. Quadratbraça auszuwählen befugt worden. — Die Regierung ist auch auf die Acclimatisirung neuer nützlicher Hausthiere bedacht und hat dabei mit dem Kameel, welches für den Verkehr im Innern sehr geeignet scheint, den Anfang gemacht. Im J. 1859 wurden aus Algier 14 männliche und weibliche Thiere der besten Race nach Ceará importirt. Nachdem aber die Erfahrung die Erfolglosigkeit der von der Regierung angewendeten Mittel zur Durchführung dieses Projects dargethan, hat dieselbe i. J. 1866 die in ihrem Besitze noch befindlichen Thiere (3 männl. und 1 weibl.) verkauft, um die weitere Verfolgung der Acclimatisirung der Privatindustrie zu überlassen.

Der große Aufschwung, den die Landwirthschaft in neuerer Zeit in Brasilien genommen hat, ist zu einem wesentlichen Theile auch der Aufmerksamkeit und der Pflege zu verdanken, welche die Regierung und insbesondere das Ackerbau-Ministerium diesem wichtigsten Zweige der volkswirthschaftlichen Thätigkeit gewidmet hat. Beiläufig angeführt sind schon ihre Unterstützung der landwirthschaftlichen Production durch Herbeischaffung und Vertheilung von neuen oder besseren Sorten von Sämereien und Pflänzlingen und von landwirthschaftlichen Zuchtthieren, wodurch zum Theil, wie namentlich für die Baumwollen- und Kaffeeproduction, wahrhaft glänzende Resultate erzielt worden sind. Nicht minderer Erfolg ist zu hoffen von den Bemühungen, welche das Ackerbau-Ministerium der Herstellung einer Agrarstatistik, der Begründung eines

soliden landwirthschaftlichen Hypothekenwesens und der Verbesserung landwirthschaftlicher Unterrichts- und Hülfs-Institute zugewendet hat. Schwierig und langsam, wie die Erlangung agrarstatistischer Daten in einem Lande wie Brasilien nothwendig seyn muß, sind die bisher gewonnenen Resultate doch bereits wichtig genug, um hier nicht noch eine besondere Erwähnung zu verdienen. Nach dem Berichte des Ackerbau-Ministers an die legislative Generalversammlung im vorigen Jahre (1867) waren bis dahin in 13 Provinzen 17,454 landwirthschaftliche Etablissements registrirt, von denen 12,070 mit der Erzeugung von Nahrungsgewächsen (Cereaes) und von sogen. Colonialproducten und 5,384 mit Viehzucht sich beschäftigten. Auf den ersteren wurden durchschnittlich producirt 928,524 Alqueires Farinha de Mandiocca, 612,729 Alq. Mais, 137,780 Alq. Bohnen (Feijões), 104,513 Alq. Reis und 26,791 Alq. Waitzen, und von den anderen 555,938 Arrob. Zucker, 636,290 Canadas Zuckerbranntewein, 725,230 Arr. Baumwolle, 39,666 Arr. Kaffe, 28,233 Arr. Cacao, 45,494 Arr. Taback und 12,000 Arr. Mate. Auf den Viehzuchtsgütern wurden gezogen 1,122,722 Stück Rindvieh, 444,522 Schaafe, 144,666 Pferde, 7,357 Maulthiere und 244,807 Schweine. Die Zahl der auf diesen Landgütern beschäftigten Arbeiter betrug 100,135, von denen 74,196 Freie und 25,969 Sklaven waren; aus welchem Verhältniß der Minister einen Beweis gegen die sehr verbreitete Furcht hernimmt, daß die vollständige Aufhebung der Sklaverei den Tod des Landbaues zur Folge haben werde, wobei jedoch zu bemerken ist, daß jene Zählung für das allgemeine Verhältniß der freien Arbeit zur Sklavenarbeit in Brasilien wohl durchaus nicht maaßgebend seyn kann, indem in der Liste der registrirten Güter die beiden wichtigsten Provinzen des Reiches, Rio de Janeiro und Minas Geraes, ganz fehlen und aus den aufgeführten Provinzen meist auch nur aus wenigen Municipien Berichte eingelaufen sind. — Der Werth des registrirten Grundbesitzes wird auf 36,404,000 Milreis berechnet und der der jährlichen Production auf 12,123,000 Milreis, wovon 5,651,000 Milr. auf die sogen. Colonialproducte und 6,472,000 Milr. auf Nahrungsstoffe kommen.

Obgleich aber die landwirthschaftliche Production von Jahr zu Jahr große Fortschritte gemacht hat, wie dies aus den Ausfuhrlisten hervorgeht, so ist die Lage der landwirthschaftlichen Gewerbe doch keine zufriedenstellende. Indem der Ackerbau-Minister dies offen in dem diesjährigen Berichte ausspricht, bezeichnet er auch zugleich die drei wichtigen Probleme, von deren Lösung die Zukunft der brasilianischen Landwirthschaft abhängt. Es sind dies: der landwirthschaftliche Unterricht, die Einwanderung und die Gründung des Real-Credits. Auch hat die Regierung diesen Aufgaben bereits eine eifrige Fürsorge zugewendet, vorzüglich der Einwanderung, worüber weiter unten noch ausführlicher berichtet werden soll. Zur Hebung der landwirthschaftlichen Bildung sind in neuerer Zeit verschiedene landwirthschaftliche Institute eingerichtet und die älteren vervollkommnet worden (s. bei geistiger Cultur) und sucht die Regierung dazu auch durch Veröffentlichung gediegener Abhandlungen über wichtige Culturen in den der legislativen Versammlung jährlich mitgetheilten ministeriellen Denkschriften beizutragen und zur Herstellung eines ländlichen Real-Credits hat der Handelsminister in so fern die ersten Schritte gethan, als er den Kammern die Nothwendigkeit und die Möglichkeit eines agrarischen Hypothekenwesens umsichtig auseinandergesetzt und die Grundzüge eines Plans zur Errichtung einer Hypotheken-Bank vorgelegt hat. Die Nothwendigkeit einer solchen ergiebt sich leicht aus der Thatsache, daß in Brasilien der niedrigste Zinsfuß niemals unter 9 % beträgt und daß selbst die ganz ausnahmsweise günstig gestellte Bank von Brasilien selten in der Lage ist, denselben unter diese Grenze herabzudrücken, daß aber 12 und selbst 18 % nichts Ungewöhnliches sind. Und selbst zu diesem Zinsfuß ist es dem Grundbesitzer vielfach unmöglich, Capitalien zu erhalten, da die ländlichen Hypotheken für höchst unsicher angesehen werden. Denn in Brasilien waren bis auf die neueste Zeit für den größten Theil des ländlichen Besitzes die Besitzrechte wegen gänzlichen Mangels von Beweisdocumenten für den rechtlichen Erwerb und für den Umfang der Güter durchaus ungesichert, so daß von

einem Realcredit für den ländlichen Besitz kaum die Rede seyn konnte. Nach den darüber mitgetheilten Daten hat sich indeß seit Erlaß des Gesetzes vom 18. Sept. 1850 und des Reglements vom 30. Jan. 1854 über Legalisirung und Registrirung des Landeigenthums dieser Zustand so erheblich gebessert, daß in den bewohnten und angebauten Theilen des Staates der ländliche Besitz im Allgemeinen in Bezug auf die Besitzrechte schon ziemlich geordnet und in Folge davon in dem Quinquennium von 1855 bis 1859 in die mit gesetzlicher Autorität ausgestatteten Hypothekenbücher eine Hypothekenschuld von 67,879,281 Milreis eingetragen worden ist. So mangelhaft und unvollkommen das Hypothekenwesen auch noch seyn mag, so glaubt der Minister doch, da die angeführten Gesetze in mehreren Provinzen in progressiver Ausführung begriffen seyen, mit der Gründung eines Real-Credits vorgehen zu können und werden zu dem Ende die Ausgabe von „Pfandbriefen" (Letras hypothecarias) und die Errichtung einer Real-Credit-Bank für Darlehen mit allmählicher Schuldtilgung (Pagamentos por annuidades) vorgeschlagen. Ob ein solcher Plan in Brasilien schon zu verwirklichen seyn wird, muß dahin gestellt bleiben. Anzuführen waren aber hier die darauf bezüglichen officiellen Mittheilungen, weil sie am besten geeignet sind zur Beurtheilung der gegenwärtigen Lage der brasilianischen landwirthschaftlichen Gewerbe und der darauf gerichteten Fürsorge der Regierung.

Von einer Forstwirthschaft kann in Brasilien überall noch nicht die Rede seyn, obgleich das rasche Verschwinden werthvoller Waldbäume in manchen bewohnteren Theilen des Landes in Folge unverständiger Ausbeutung (wie z. B. der Färbehölzer, des Cautschuk- und des Mate-Baumes) wohl schon zu einer Schonung und Wiederanpflanzung solcher Bäume auffordern sollte. In Rio de Janeiro und Bahia ist selbst Brennholz schon sehr theuer und bildet sogar an der holzreichen Ostküste Holz aus Schweden und den Vereinigten Staaten von N.-Amerika jetzt einen bedeutenden Einfuhrartikel. — Die Ausfuhr von Färbeholz, dem sogen. Fernambukholz (Páo do Brazil, s. S. 1328), welches dem Lande den Namen gegeben hat, ist gegenwärtig höchst unbedeutend. Sie ist noch Regal und wird vom Staate an einen Generalpächter verpachtet. Früher war die heimliche Ausfuhr sehr bedeutend und hat diese hauptsächlich dazu beigetragen, an mehreren Stellen an der Küste, die früher reich an diesen Bäumen waren (wie z. B. am Golf von Macahé, s. S. 1220) dieselben fast ganz auszurotten. Auch ist, um das Ausfuhrverbot zu umgehen, wiederholt versucht worden, aus dem Holze einen dicken Farbenextract zu kochen und dasselbe unter irgend einem Namen bei den Zollämtern zu verschiffen. Bei dem ungeheuren Waldreichthum des Landes werden aber die Waldproducte noch lange volkswirthschaftlich wichtige Artikel für den Handel bilden. Außer den bei der Uebersicht der Flora erwähnten wichtigen Waldproducten sind hier noch einige hervorzuheben, welche als Ausfuhrartikel des Landes von mehr oder minderer Bedeutung sind. Unter diesen steht gegenwärtig der Cautschuck (s. S. 1323) oben an. Der größte Theil des in den auswärtigen Handel kommenden Cautschucks (auch Borracha und Gomma elastica in Brasilien genannt) wird in einem verhältnißmäßig beschränkten District der Provinz Pará, in den Wäldern am Amazonas zwischen Gurupá und der Provinzialhauptstadt gewonnen, obgleich die Seringeira weit durch das ganze Gebiet des Amazonas verbreitet ist. Die Gewinnung dieses Products ist vornehmlich in den Händen von ärmeren Leuten gemischter Abkunft und von domicilirten Indianern, welche diese Arbeit als Hauptgeschäft treiben und Seringeiros genannt werden. Sie pflegen den Ertrag ihrer Arbeit an Aufkäufer abzusetzen, welche unter ihnen temporär Waarenlager mit allen möglichen dieser Art von Menschen wünschenswerthen Artikeln aufschlagen und gegen dieselben Cautschuck eintauschen. Die Sammlung des Cautschucks kann das ganze Jahr hindurch geschehen, sie wird aber vornehmlich in den Monaten des niedrigen Wasserstandes vom Juli bis Januar betrieben, weil beim Hochwasser die Reviere, in denen der Baum wächst, unter Wasser stehen. Die von den Seringeiros befolgte Bereitungsart, welche ursprünglich von den Omaguas-Indianern ausgegangen, ist folgende: nachdem der Baum an mehreren Stellen durch senkrechte Einschnitte mittels eines klei-

nen scharfen Messers verwundet worden, wird unter den durch einen hölzernen Keil offen gehaltenen Einschnitten ein kleines Gefäß von ungebranntem Thon zur Aufnahme des Saftes befestigt. Diese Gefäße können so dicht wie möglich um den ganzen Baum herum angebracht werden. Nach 3 bis 4 Stunden hört der Milchsaft auf zu fließen und hat dann jede Wunde 3 bis 5 Eßlöffel voll gegeben. Gegenwärtig hat man auch angefangen, statt unter den einzelnen Schnittwunden Gefäße zum Auffangen des Saftes anzubringen, den Baum unterhalb der Einschnitte mit einem Strick von Schlingpflanzen zu umgeben und diesen stark zusammenzuknebeln, wodurch die Circulation des Saftes unter der Rinde gehemmt wird. Dies Verfahren, wobei der umgelegte Strick so eingerichtet wird, daß der Saft über denselben an einer bestimmten Stelle überfließt und dort aufgefangen wird, liefert mehr Saft, schwächt aber den Baum so sehr, daß er bald abstirbt. Der gesammelte Milchsaft wird nun in größere Gefäße zusammengegossen und nach dem Rancho gebracht, wo die Operation des Formens und Räucherns beginnt, was bisher gleich geschehen mußte, da der reine Saft schnell coagulirt und verdirbt. Es wird zu dem Ende ein Feuer aus den Samen von Palmen, vornehmlich der Oamassú- und der Urucuri-Palme (Attalea speciosa und excelsa M.), welche viel Rauch geben, angemacht und über dasselbe ein irdener Topf, dessen Boden ausgeschlagen worden, gestülpt, aus dessen Oeffnung der Rauch dicht und erstickend hervordringt. Nun übergießt der Seringeiro seine Form, oder wenn er Schuhe machen will, seinen Leisten, an das Ende eines Stocks befestigt, mit dem Milchsaft vermittels einer kleinen Schaale und bewegt die so überzogene Form einige male langsam durch den Rauch, bis der Saft getrocknet ist, und wird dies so lange wiederholt, bis der Ueberzug die erforderliche Dicke erhalten hat, indem jeder neue Ueberzug bis zum Trocknen geräuchert wird. Durch diese Räucherung verändert der ursprünglich schmutzigweiße Cautschuck seine Farbe nur wenig, sondern bräunt sich erst unter längerem Zutritt der Luft. Die Formen werden entweder aus Thon oder aus Holz, welches mit Thon bestrichen worden, um die Adhäsion zu verhüten, gemacht. Die gewöhnlichste Form des für den Handel präparirten Cautschucks ist die einer Flasche. Doch wird er auch oft in dicken Tafeln dargestellt, indem man den Milchsaft über eine hölzerne, schaufelförmige Form gießt und wenn der Ueberzug hinreichend dick ist, ihn an drei Seiten mit einem Messer durchschneidet und abzieht. Um ein Paar Schuhe zu machen, sind 30 bis 40 Uebergüsse nöthig, was in etwa 25 Minuten bewerkstelligt wird, wobei die Sohlen aber mehr Ueberzüge erhalten, als die übrigen Theile des Schuhes. Die Figuren auf den Schuhen werden auf denselben, so lange der Cautschuck noch weich ist, mit einer groben Nadel oder einem Stück Draht ausgeführt. Dies geschieht innerhalb zweier Tage nach der Anfertigung und nach einer Woche werden sie von den Leisten gezogen. Ein fleißiger Arbeiter kann in einem Tage 16 Pfund Cautschuck liefern; sie sind aber wenig betriebsam und verfertigen im Durchschnitt nur 3 oder 4 Pfund. Neuerdings kommt der Cautschuck auch in flüssiger Form in den Handel, da man die Erfahrung gemacht hat, daß der Milchsaft durch einen Zusatz von Alaun oder Salmiak sich flüssig erhält, was auch auf die Bereitung des Cautschucks von großem Einfluß werden wird, indem dieselbe jetzt nicht unmittelbar nach Gewinnung des Saftes zu geschehen braucht und auch das Räuchern nicht mehr nothwendig ist, und wird es in Folge der Entdeckung eines Deutschen, den Milchsaft des Baumes flüssig und unverdorben zu erhalten, wahrscheinlich in Zukunft auch möglich werden, denselben als Flüssigkeit nach Europa zu importiren, was für die Cautschuckindustrie von großer Bedeutung werden kann. — Der Baum stirbt durch die gewöhnliche Gewinnung des Cautschucks, wenn sie vorsichtig ausgeführt wird, nicht ab, doch soll ein Baum mit Vortheil erst nach 3 Jahren wieder angezapft werden können. Gleichwohl hat die plan- und gedankenlos und ohne alle Schonung und Wiederanpflanzung der Gummibäume betriebene Cautschuck-Gewinnung in mehreren Districten am Amazonas schon eine solche Abnahme der Gewinnung bewirkt, daß die brasilianische Regierung bereits die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Regelung dieser Industrie und eines gesetzlichen Schutzes dieses Baumes, durch welchen das Amazonas-Thal, nach einer

ministeriellen Aeußerung, den Chinchas-Inseln mit ihrem Guano verglichen werden kann, erkannt und auch bereits die Provinzialregierung von Pará zu Vorschlägen von Maaßregeln gegen die Faulheit und Gewinnsucht aufgefordert hat, durch welche dieser so wichtige Baum mehr und mehr ausgerottet zu werden bedroht ist, zumal nach Eröffnung des Amazonas für die auswärtige Schifffahrt voraussichtlich die Bereitung von Cautschuck, welcher gegenwärtig allein noch zum großen Theil die Einfuhren auf diesem Strome decken muß, noch sehr zunehmen wird. — Genauere statistische Daten über die gegenwärtige Cautschuck-Production Brasiliens sind nicht vorhanden, wie bedeutend dieselbe aber ist, zeigt die folgende Uebersicht der mittleren jährlichen Ausfuhr, aus der auch hervorgeht, daß dieselbe seit 30 Jahren fortdauernd und sehr erheblich zugenommen hat. Die mittlere jährliche Ausfuhr betrug in der Periode von 18³⁹/₄₀ bis 18⁶³/₆₄

im Quinquennium.	Arrobas.	Zunahme.
von 18³⁹/₄₀ bis 18⁴³/₄₄	26,776	—
» 18⁴⁴/₄₅ » 18⁴⁸/₄₉	37,507	40 %
» 18⁴⁹/₅₀ » 18⁵³/₅₄	105,780	182 »
» 18⁵⁴/₅₅ » 18⁵⁸/₅₉	135.513	28 »
» 18⁵⁹/₆₀ » 18⁶³/₆₄	184,391	36 »

Die letzte Periode mit der ersten verglichen ergiebt eine Zunahme von 592 % und hat in neuester Zeit die Ausfuhr noch zugenommen. Dieselbe betrug i. J. 18⁶⁴/₆₅ 227,571 Arrobas zum Werthe von 3,619,789 Milreis, 18⁶⁵/₆₆ 236,390 Arr. zu 4,629,000 Milr. und 18⁶⁶/₆₇ 321,367 Arr. zu 5,844,006 Milreis

Nach dem Cautschuck bildet gegenwärtig der Paraguay-Thee (spanisch Yerba Maté, portug. Herva Mate od. Matte) das wichtigste Waldproduct für den auswärtigen Handel. Diesen Artikel erzeugt jedoch nur Süd-Brasilien. Der Baum, der den ächten Paraguay-Thee liefert, die Congonha (Ilex paraguariensis St. Hil., s. S. 1327), ist in den Wäldern der Provinzen Paraná, Santa Catharina und Rio Grande do Sul bis etwa 30° S. Br. überall im Innern verbreitet (s. S. 1154) und kommt dort vornehmlich zusammen mit der brasilianischen Araucaria vor. Die Sammlung dieses Thees geschieht in Brasilien im Großen in den ehemaligen orientalischen Missionen, besonders aber in der Umgegend der Villa da Cruz Alta in der Provinz Rio Grande do Sul, so wie in der aus dem südlichen Theile der Provinz São Paulo gebildeten Provinz Paraná und in dieser wieder vornehmlich in den Wäldern um Curitiba, wo diese Industrie ebenfalls zuerst von den Jesuiten eingeführt worden ist. Ausgeführt wird der brasilianische Mate theils auf dem Uruguay über Uruguayana, vornehmlich aber über die atlantischen Häfen der Provinzen Paraná und Rio Grande do Sul, Porto Alegre und Paranaguá, von welchen der letztere ganz überwiegend die Ausfuhr dieses Artikels hat, so daß der brasilianische Mate im Handel auch den Namen Mate de Paranaguá führt. Man unterscheidet von dem brasilianischen Mate zwei Sorten: die Caa-mini, die kleinblättrige, welche die geschätztere ist und mehr zur Ausfuhr kommt, und die Caa-uana (Herva Caúna), welche wegen ihres mehr bitteren Geschmackes weniger beliebt ist und wahrscheinlich von Ilex Humboldtiana Miers kommt, deren Geschmack sich aber durch die Cultur verbessern soll. — Früher wurde die Einsammlung und Bereitung der Blätter sehr nachlässig betrieben, seit etwa 20 Jahren ist aber das in Paraguay übliche sorgfältigere Verfahren (s. S. 1164) in Gebrauch gekommen und ist dasselbe insofern noch vervollkommnet worden, als hier die Zerstampfung der Blätter auf eigens dazu eingerichteten Mühlen zu geschehen pflegt. Dennoch steht der Mate de Paranaguá in der Qualität dem von Paraguay nach, auch soll in Brasilien die Ausbeutung der Hervaes (Theewälder) mit viel größerer Verwüstung getrieben werden als in Paraguay. In neuerer Zeit ist dieselbe aber auch hier von den Behörden mehr geregelt worden und soll jetzt sogar mit der Wiederanpflanzung des Baumes, wodurch die Qualität des Thees sich sehr verbessern soll, ein guter Anfang gemacht seyn. Der brasilianische Mate kommt vornehmlich in kleinen

cylindrischen, mit ganz trocknen Farrnkrautblättern verschlossenen Körben in den Handel und wird im südlichen Brasilien auch noch viel consumirt, theils in der in den La Plataländern üblichen Weise (s. S. 1165), theils auch wie unser Thee. Doch liefert er auch einen bedeutenden Beitrag für die Ausfuhren Brasiliens, der seit 30 Jahren sogar fortwährend gestiegen ist. Die Ausfuhr betrug nämlich jährlich im Durchschnitt

im Quinquennium.				Arrobas.	Zunahme.
von	$18^{39}/_{40}$	bis	$18^{43}/_{44}$	169,263	—
»	$18^{44}/_{45}$	»	$18^{48}/_{49}$	254,474	50 %
»	$18^{49}/_{50}$	»	$18^{53}/_{54}$	404,220	59 »
»	$18^{54}/_{55}$	»	$18^{58}/_{59}$	446,945	11 »
»	$18^{59}/_{60}$	»	$18^{63}/_{64}$	514,764	15 »

Die letzte Periode mit der ersten verglichen ergiebt eine Zunahme von 204 % und ist diese auch in der neuesten Zeit eine stetige gewesen. — Im Jahre $18^{64}/_{65}$ betrug die Ausfuhr 673 988 Arr. zum offic. Werthe von 1,237,000 Milr. und i. J. $18^{65}/_{66}$ 842,077 Arr. zu 1,796,000 Milreis.

Lange nicht so wichtig als die beiden erwähnten Waldproducte ist für Brasilien gegenwärtig die Gewinnung von medicinischen Pflanzen und Droguen, doch sind deren auch einige noch von Bedeutung wegen der nicht geringen Zahl von Personen, welche durch ihre Einsammlung sich nähren und dann auch als Ausfuhrartikel. Dies sind die Sarsaparilha und die Ipecacuanha. Die Sarsaparilha, welche in Menge, namentlich in den Urwaldungen des Amazonasgebietes wächst (s. S. 1309 u. 1324), wird auch vornehmlich hier gesammelt und kommt über Pará in den Handel unter dem Namen der Sarsaparilha de Pará, welche, nach den Untersuchungen von Grisebach, mit der von Jamaika von einer und derselben Art, von der Smilax papyracea Poir. (S. acuminata W., S. officinalis und Hostmanniana Kth., S. globifera Mey.) gesammelt wird, während v. Martius die Sarsaparilha des Amazonas und seiner Zuflüsse als Sm. syphilitica Humb. bestimmte. Ueber die Gesammtproduction sind keine Angaben vorhanden, doch wurden aus der Provinz Amazonas, welche den größten Theil der Sarsaparilha liefert, nach officiellen Angaben im J. 1865 2363 und i. J. 1866 3101 Arrob. (zu 32 engl. Pfd.) durch die Dampfschiffe exportirt. Der Strauch, welcher die ächte Sarsaparilha liefert, ist am Amazonas und an den unteren Theilen seiner Zuflüsse jetzt schon sehr selten geworden und müssen deshalb die Sarsaparilha-Sammler gegenwärtig bis in die Nähe der Quellen der letzteren vordringen und 4 bis 6 Monate lang in den Wäldern unter großen Entbehrungen zubringen. — Die Ipecacuanha wird gegenwärtig vornehmlich in der Provinz Mato Grosso gesammelt (s. S. 1324), wo sie erst seit dem J. 1824 entdeckt worden, aber bald darauf ihre Einsammlung vornehmlich in den Wäldern im oberen Stromgebiete des Paraguay oberhalb Villa Maria eine Hauptbeschäftigung der Bewohner dieser Ortschaft geworden ist. Die Einsammlung der Ipecacuanha (Poaya) kann das ganze Jahr hindurch geschehen, sie ist aber von dem Wasserstande in der Region jener Wälder abhängig, da die dazu ausgerüsteten Expeditionen, die aus einer größeren Anzahl von Sammlern (Poaieiros) unter Führung eines oder zweier mit diesem Geschäfte vertrauten Unternehmern (Praticos) bestehen, auf Canoes ausgeführt werden und in der Hauptregenzeit das Trocknen der Wurzeln schwierig ist. Von den zahlreichen Wasserläufen und Canälen aus, welche jene Wälderregion durchschneiden, werden Wege (Picadas) oft anderthalb Legoas weit in den Wald hinein ausgehauen und von diesen Hauptwegen seitwärts nach verschiedenen Richtungen Nebenwege eröffnet, um die nach allen Richtungen sich zerstreuenden Poaieiros vor dem Verirren zu bewahren. Geschickte Sammler können täglich bis zu 30 Pfund Wurzeln ausgraben, im Durchschnitt werden aber von Jedem nur 12 Pfund gesammelt, die getrocknet etwa 5 Pfund geben. Gegen Abend kommen alle Sammler auf dem gemeinschaftlichen Lagerplatze zusammen, um ihre Erndte dem Aufseher abzuliefern, der sie

wiegt und sie auf ausgebreitete Ochsenhäute zum Trocknen ausbreitet. In günstiger Zeit geschieht das Trocknen, wozu möglichst sonnige Stellen aufgesucht werden, in 2 bis 3 Tagen, wobei aber die Wurzeln vor dem Nachtthau durch Bedeckung geschützt werden müssen. Das Ausroden der Wurzeln des Strauchs ist eine leichte Arbeit, doch wird sie beschwerlich durch die fortwährenden Angriffe der in diesen feuchten Districten überaus häufigen lästigen Insecten. Obgleich jährlich eine ungeheure Menge von Sträuchern ausgerodet wird, so ist die Ausrottung dieser Pflanze doch nicht zu befürchten, da jedes Fragment der abgerissenen und in der Erde zurückgebliebenen Wurzeln aufs Neue ausschlägt und die geschickten Poaieiros von Mato Grosso, welche diese Eigenthümlichkeit kennen, auch niemals verfehlen, die beim Ausroden zerrissenen oder zerbrochenen Wurzeln dem Boden zu lassen und das Loch wieder zuzumachen, so daß mit der Ausrodung gewissermaaßen zugleich eine gelegentliche Cultur der Pflanze verbunden ist, durch welche dieselbe eher vervielfältigt als vertilgt wird. Dessenungeachtet bedarf die einmal abgeerndtete Waldregion einer längeren Ruhe und darf mindestens nicht eher wieder als nach 3 oder 4 Jahren aufs Neue abgesucht werden. Die Ausfuhr der in Mato Grosso gesammelten Ipecacuanha geschieht größtentheils über Rio de Janeiro, wohin dieselbe auf Maulthieren, in Säcke von Ochsenhäuten verpackt, zum Gewicht von 2½ Arrobas, von denen zwei eine Maulthierladung ausmachen, transportirt wird. In den dreißiger Jahren exportirte Mato Grosso davon jährlich zwischen 4- und 8000 Arrobas zu einem Werthe von 20 bis 21 Milreis die Arroba. Gegenwärtig rechnet man aber den Export der ganzen Provinz auf nur etwa 30,000 Kilogr., wovon 8- bis 10,000 Kilogr. auf den Markt von Villa Maria kommen und hat seitdem auch der Werth der Waare bedeutend abgenommen. — Von dem großen Reichthum der brasilianischen Wälder an anderen Droguen, besonders an Balsamen und Harzen, ist schon bei der Uebersicht der Flora die Rede gewesen (s. S. 1324); über die Quantität und den Werth der Gewinnung in diesen Artikeln, von welchen die Pariser Universalausstellung vielfache werthvolle Proben gezeigt hat, ist jedoch nichts Näheres bekannt. Wichtiger als deren Gewinnung ist gegenwärtig für Brasilien die der Guaraná oder Uarana, obgleich ihr Verbrauch sich fast auf das Land selbst beschränkt. Die Bereitung der Guaraná ist noch ganz in den Händen der Indianer am Amazonas und insbesondere in denen der Mauhés, welche zwischen den Hauptmündungsarmen des Rio Madeira wohnen (s. S. 1381), unter denen dies Genußmittel lange bekannt ist und von welchen sich dasselbe zuerst am Amazonas, in neuerer Zeit aber vorzüglich nach dem Innern von Brasilien verbreitet hat. Es wird aus den Samen der Guaraná-Pflanze (s. S. 1327) bereitet, eines kletternden, unseren Brombeersträuchern ähnlichen, bis 8 F. hoch werdenden Strauches, der eine Beere von der Gestalt einer Kaffebohne trägt, von denen zwei in einer Hülse sitzen. Diese Bohne wird, nachdem sie geröstet, mit einem kleinen Zusatze von Wasser gestampft, bis sie eine compacte Paste bildet, welche getrocknet ungefähr das Ansehen unserer Chocolade hat, aber viel härter ist. In diesem Zustande wird sie für den Gebrauch gerieben, wozu allgemein das mit Knochenfortsätzen gleich einem Reibeisen versehene Zungenbein des Pirarucú-Fisches angewandt wird und bildet so mit Wasser und etwas Zucker vermischt ein sehr angenehmes, erfrischendes und magenstärkendes Getränk. Gegenwärtig ist diese Guaraná bereits ein wichtiger Handelsartikel des Amazonas geworden, der vornehmlich nach der Provinz Mato Grosso geht, wo sie als nationales Lieblingsgetränk den Kaffe fast verdrängt hat und wo jeder Reisende sie als Arzneimittel gegen unterdrückte Transspiration und namentlich gegen Diarrhöen bei sich zu führen pflegt. Auch nach Paraguay und Bolivia wird die Guaraná schon viel eingeführt und verspricht diese Drogue eine immer größere Verbreitung noch erlangen zu sollen, wenn ihre guten Eigenschaften mehr und mehr bekannt werden. Die Guaraná-Paste bildet eine leicht modellirbare Masse, aus welcher die Mauhé-Indianer mancherlei Figuren von Thieren und Pflanzen zu bilden pflegen. Die nach Europa in kugeligen oder oblongen Broden kommende Guaraná wird minder sorgfältig bereitet und auch schon durch Mehl und andere Stoffe verfälscht. Die Mauhés haben auch

angefangen die Guaraná-Pflanze zu cultiviren und soll die Pflanze am besten in leichtem, aber humusreichem Boden gedeihen. Die Pflanzen werden aus Samen gezogen und verpflanzt. So lange sie jung sind, müssen sie im Sommer vor der directen Einwirkung der Sonnenstrahlen geschützt und wenn sie etwa 2 Jahr alt geworden, durch Pfähle oder Gitter, wie der Weinstock, unterstützt werden. Mit dem dritten Jahre bringt die Pflanze Früchte, und verspricht man sich von der Ausbreitung der Guaraná-Cultur, die gegenwärtig im botanischen Garten von Rio de Janeiro versucht wird, große Erfolge für den Ackerbau und den Handel.

Von sonstigen Waldfrüchten sind hier auch noch die Nüsse der Bertholletia excelsa (s. S. 1325), die sogenannten Castanhos do Pará, zu erwähnen, indem dieselben jetzt auch schon regelmäßig in den Ausfuhrlisten erscheinen. Nach den officiellen Douanenlisten wurden davon ausgeführt

i. J. $18^{63}/_{64}$	55,437 Alqueires	zum Werthe von	197,000 Milreis
» $18^{64}/_{65}$	81,071 »	» » »	247,000 »
» $18^{65}/_{66}$	58,408 »	» » »	239,000 »

Beiläufig sey hier auch noch bemerkt, daß neben der Guaraná die Indianer des Amazonas auch die Coca (s. S. 608) als Reizmittel kennen und ähnlich anwenden wie die Paruaner, aber sehr viel seltener, die Pflanze auch nur sehr wenig angepflanzt haben. Endlich mag noch als Curiosum erwähnt werden, daß Brasilien auch Eichelkaffe auf die Universalausstellung zu Paris geschickt hat, der in der Colonie S. Leopoldo in der Provinz Santa Catharina erzeugt war, wo ein Deutscher aus deutschen Samen Eichen gezogen hat, die vortrefflich gedeihen und reichlich Früchte tragen, von denen der Scheffel dort mit 8 Milreis und das Pfund des davon gebrannten und gemahlenen Kaffes mit 2 Milreis, also theurer als der feinste ächte Kaffe, bezahlt wird.

Sehr viel wichtiger ohne Zweifel als die Anpflanzung unserer Eiche ihrer Eicheln wegen wird es seyn, wenn das gegenwärtig aufgetauchte Project, den ächten Chinarindenbaum aus Perú zu acclimatisiren, wofür man die klimatischen und geognostischen Verhältnisse in einigen Theilen der Provinzen Minas Geraes und Rio de Janeiro sehr günstig hält, ausgeführt würde.

Nicht besonders hervorzuheben sind, nachdem die wichtigsten jagdbaren Thiere schon bei der Uebersicht der Fauna erwähnt worden, die Producte der Jagd; desto mehr Beachtung verdient dagegen die Fischerei. Von dem Fischreichthum der Flüsse Brasiliens, so wie von der großen volkswirthschaftlichen Bedeutung der Flußfischerei ist schon S. 1354 u. 1356 die Rede gewesen. Die brasilianischen Indianer sind allgemein sehr geschickt in jeglicher Art des Fischfanges. Sie wissen die Fische sowohl einzeln durch Schießen, Harpuniren und Angeln zu erlegen, so wie auch im Großen in Netzen und Reusen der verschiedensten Art und durch Giftpflanzen (s. S. 1327) zu fangen. — Eine der ergiebigsten Arten des Fischfanges ist die durch Hürden an den Stromschnellen und Wasserfällen der Flüsse, zu welchem sich die Indianerhorden periodisch manchmal aus weiter Ferne an solchen Stellen versammeln, um sich für längere Zeit Nahrungsvorräthe zu verschaffen. An solchen Stellen werden beim niedrigen Flußstande sogen. Jiráos oder Giráos (ein aus der Tupi- in die portugiesische Sprache übergegangenes Wort), längliche, gekreuzte Geflechte aus Latten, Rohrstängeln oder Schlingpflanzen, befestigt und bleiben dieselben dort auch oft mehrere Perioden hindurch stehen, bis die Gewalt des Wassers sie wieder zerstört. Sie werden als gemeinsames Werk einer ganzen Dorfschaft oder Horde vermöge eines besondern Aufgebots durch ein dazu geschlossenes Arbeiterbündniß (Pucherum, verdorben aus Pycyron, d. h. sich vereinigen, in der Tupisprache) hergestellt. Die Giráos werden so aufgerichtet, daß den auf sie herabgetriebenen Fischen gar kein Nebenweg übrig bleibt, wo man sie dann in außerordentlicher Menge einfängt. Wo aber noch zwischen den Katarakten schmale Canäle dem Indianer festen Stand gewähren, da erwartet er auch mit Speer oder Beil in der Hand die entgegenschwimmenden Fische und selten braucht er

lange auf die Beute seiner Schlagfertigkeit zu harren. — Das Trocknen der Fische geschieht auf verschiedene Weise. Kleinere Fische pflegt man an eine Schnur gereiht (pira-spitama) in der Sonne zu trocknen, größere zerstückt über Feuer. An den erwähnten Stellen werden dafür gewöhnlich Gestelle etwa 2 F. über dem Boden ausgebreitet und auf diesem Giráo die vom Kopfe befreiten, ausgeweideten und zerstückelten Fische über leichtem Feuer und Kohlenhitze gedörrt und geräuchert. Diese Behandlung, welche schon die ersten Entdecker Amerika's vorfanden, heißt Mocaém (d. i. am offenen Feuer braten, was dem Boucan der Caraiben, woraus Boucaniers entstanden, entspricht), woraus die Brasilianer moquéar, fazer moquém, fazer de moquém, was alles Fische räuchern bedeutet, gemacht haben. Die Dörrung der kleinen Fische an der Sonne heißt Urubú-mocaém, gleichsam die Trocknung, wie sie auch der Urubú (Geier) hat. Größere Vorräthe setzt der Indianer wiederholter Trocknung aus. Ohne Salz, von Rauch durchzogen und mit Ruß beschlagen, gewährt dieser gedörrte Fisch nur eine geschmacklose, schwerverdauliche, ungesunde Speise. Soll der getrocknete Fisch in den Handel kommen, so wird er in cylindrische Päcke von 100 Pfd. Gewicht zusammengeschnürt und in die Blattscheiden der Pacova Sororoca (Urania amazonica Mart.) eingeschlagen. Die Europäer haben diese Bereitung der Fische von den Indianern angenommen und nur wenig verbessert, indem sie vor dem Trocknen die Fische einige Stunden lang mit Salz bestreut in Haufen auf einander liegen lassen und einen Theil des Thrans durch Pressen entfernen. Doch wird nicht hinreichend Salz angewendet, im Durchschnitt nur 1 Gewichtstheil Salz auf 20 Theile Fische und schreibt man diesem mangelhaften Verfahren wohl mit Recht die häufigen Erkrankungen an Diarrhöen, Ruhr und allerlei Verdauungsbeschwerden zu, welchen die Bevölkerungen unterworfen zu seyn pflegen, die wie diejenige am ganzen Amazonas solche Fische (Pirarucú, Peixe secco) als gewöhnliche Kost genießen. Man kann deshalb nicht genug, namentlich für die Bevölkerung im Amazonasthale, wünschen, daß für die Bereitung dieses so wichtigen Fisches endlich dieselbe Methode angenommen werde, durch welche der Stockfisch ein so wichtiger Gegenstand des Welthandels geworden ist, wie dies patriotische Stimmen in Brasilien auch schon lange empfohlen haben. Auch könnte die Benutzung der Schwimmblase der Fische zu Hausenblase noch verbessert werden (s. S. 1356). In den nördlichen Gegenden wird auch ein Fischmehl (Pirá-cuhi) aus gerösteten Fischen viel consumirt, dessen Bereitung dadurch geschieht, daß man die gerösteten Fische von den Gräten befreit, in einem Mörser zerstampft und die Masse darauf in irdenen Gefäßen trocknet. — Von einiger Bedeutung ist für Brasilien auch noch die Seefischerei auf Cetaceen. Sie wird vornehmlich betrieben von den Bewohnern der kleinen Städte der Ostküste zwischen Rio de Janeiro und Bahia und insbesondere von denen von Caravelhas, Porto Seguro und Bahia. Es werden dazu kleine, bedeckte, schnellsegelnde Schiffe, sogen. Garopeiras, benutzt, die vornehmlich auf dem reichen Fischreviere der Abrolhos fischen, und in der Nähe der Küste auch große offene, mit einem sehr großen Segel versehene Böte mit einer Besatzung von etwa einem Dutzend Leuten und zwei Walfischböten im Schlepptau, welche ein Theil der Besatzung und die Harpuniere besteigen, wenn ein Fisch gesehen wird, um denselben damit zu verfolgen. Wenn der Fisch harpuniert ist, so wird er zum großen Boote gezogen und an dieses sicher befestigt dem Lande zugeschleppt, wobei große Vorsicht anzuwenden ist, daß er nicht vorher auf den die Küste umgebenden Corallenriffen strandet, weil er alsdann selten wieder flott gemacht werden kann und verloren ist. Man unterscheidet bei diesem Fischfange nur zwei Arten von Fischen, den Cachalote und die Baleia grande, von denen der erstere durchschnittlich 3- bis 400 Canadas (zu 2,6 Litres), der andere 800 bis 2000 Can. Thran liefert, und geschieht der Fang gewöhnlich nur in den Monaten Mai bis September, da vom October an die Nordwinde für diese Art der Fischerei zu heftig werden. Auch in der Bai von Bahia, die immer von Walfischen viel besucht worden, werden solche noch fast wöchentlich gefangen. Der Ertrag des Walfischfanges hat durch die starke Nachstellung gegen früher bedeutend abgenommen, doch sollen im Ganzen jährlich noch

6= bis 700 Fische gefangen werden. Die an das Land geschleppten Fische werden mit der Fluth aufs Trockne gebracht und dort an Ort und Stelle zerlegt, welches vollkommen innerhalb zweier Fluthzeiten ausgeführt werden muß. Der Speck wird in den an der Küste errichteten Thranbrennereien (Armacões) ausgesotten. Ein Theil des Ertrages dient zur Bezahlung des Brennereibesitzers und zur Vertheilung unter die Besatzung, der Rest gehört dem Rheder. Der Verdienst des Harpunierers beläuft sich auf 50 bis 60 Rtbl. für einen Walfisch. Der Thran wird über die ganze Küste von Brasilien, vornehmlich nach Bahia verführt und wird zum Brennen angewendet. Obgleich die brasilianische Regierung über das ganze von den Abrolhos eingenommene Klippengebiet, welches das reichste Fischrevier gewährt, das Hoheitsrecht in Anspruch nimmt, so pflegen doch jährlich auch einige fremde, namentlich nordamerikanische Walfischfänger dort mit kleinen Fahrzeugen (Briggs und Schoonern) zu fischen, welche sich dort in den Canälen vor Anker oder unter Segel aufhalten und den Ertrag ihrer Fischerei von Zeit zu Zeit an Schiffe abliefern, welche ihnen von den Vereinigten Staaten geschickt werden. — Außer Walfischen werden an dieser brasilianischen Küste auch viele Fische zur Versorgung der Märkte der Seestädte gefischt, theils durch größere Fahrzeuge bei den Abrolhos, den Garopeiras, die von dem Fang auf den Garoupa, eine Salmo=Art, die gesalzen und getrocknet nach den Hafenstädten Brasiliens in Menge eingeführt wird, ihren Namen haben, theils durch offene Böte und namentlich auch durch Flöße, Jangadas oder Catamaran genannt. Diese bestehen aus 6 bis 36 F. langen, 10 bis 12 Zoll dicken, fest (mit Schlingpflanzen) unter einander verbundenen Stämmen von leichtem Holze, unter denen noch ein Balken gewissermaaßen als Kiel befestigt ist. Auf diesem Floße befinden sich 1 oder 2 F. hohe Bänke, auf denen die Fischer (gewöhnlich 2—3) Platz nehmen. Das leichte Fahrzeug wird durch ein lateinisches Segel pfeilschnell fortbewegt und ist es erstaunlich, wie weit ins Meer hinaus selbst bei hoher See und steifer Brise sich diese kühnen Schiffer wagen. Sie bleiben 8 bis 10 Tage und selbst länger in See und nehmen zu diesen Expeditionen nur einen Kochtopf, etwas Farinha, ein Faß Wasser und ein Fäßchen Salz zum Einsalzen der Fische mit sich.

Obgleich Brasilien nicht arm an nutzbaren Mineralien ist und vielfach sogar die kostbarsten Mineralproducte (Gold und Edelsteine) darbietet, so daß die Gold= und Diamantengewinnung daselbst in vielen Districten früher die Hauptarbeit der Bewohner bildete, und obgleich noch gegenwärtig die Ausfuhr von Gold, Diamanten und sonstigen Edelsteinen von volkswirthschaftlicher Bedeutung ist, so kann Brasilien doch kein Bergwerksland genannt werden. Rationeller Bergwerksbetrieb hat dort lange gar nicht stattgefunden und ist noch gegenwärtig von höchst geringer Bedeutung. Zwar ist die Goldgewinnung früher eine sehr ausgebreitete gewesen. Sie war ursprünglich das Hauptgewerbe im größten Theile des weiten Innern Brasiliens, dessen Entdeckung und erste Besiedelung auch dem Verlangen nach Gold zumeist zu verdanken ist. Vor Allen waren es die unternehmenden Paulistas, welche, um neue Goldreviere aufzusuchen, ins unbekannte Innere vordrangen und nach und nach in einzelnen Ansiedelungen über die weiten Gebiete, welche die gegenwärtigen Provinzen von Minas Geraes, Goyáz und Mato Grosso bilden, sich ausbreiteten. Die Gewinnung von Gold, später die von Diamanten war überall der Hauptzweck der Niederlassungen, wie dies noch jetzt die Namen vieler der von diesen kühnen Abenteurern gegründeten Ortschaften (Ouro, d. h. Gold, in vielen Zusammensetzungen, wie Ouro Preto, Ouro Fino, Ouro Branco, Diamantino ꝛc.), ja selbst der einer ganzen großen Provinz, der von Minas Geraes, d. h. Provinz der Allgemeinen Minen, anzeigen. Trotzdem und obgleich in allen diesen Districten die Goldgewinnung der Hauptzweck der Ansiedelungen war und ursprünglich auch den alleinigen Erwerbszweig der Ansiedler ausmachte, so bildeten sich dort doch nirgends eigentliche größere Bergwerksortschaften, wie in Perú und anderen eigentlichen Bergwerkscolonien der Spanier, was theils in der Art des Goldvorkommens, theils in der dadurch mehr oder weniger bedingten Betriebsweise der sogen. Minen seinen Grund hat. Das Gold findet sich in Brasilien am

allgemeinsten verbreitet nur im sogenannten Diluvium und demgemäß beschränkt sich die Gewinnung des Metalles auch fast ausschließlich auf die sogen. Goldwäscherei. Zu Anfang gab dieselbe häufig reiche Ausbeute. Ueber kurz und lang sank jedoch der Ertrag überall und selbst die reichsten Goldminen (Lavras) mußten nach und nach aufgegeben werden, weil der sogen. Goldbergbau überall nur ein Raubbau war und zu einem rationellerem Betriebe desselben, namentlich zu einer mehr bergmännisch betriebenen Ausbeutung der goldführenden Gebirgsarten nicht allein die bergmännische Bildung, sondern auch namentlich die erforderlichen Capitalien und Arbeitskräfte mangelten So kam es, daß immer neue Reviere aufgesucht und in Angriff genommen werden mußten, was zwar für die Entdeckung und Besiedelung des weiten Innern von großem Nutzen gewesen ist, doch aber ein allmähliches Sinken der Goldproduction zur Folge gehabt hat, indem die Entdeckung und Ausbeutung neuer Fundorte in den immer weiter abgelegenen Minen den durch das Aufgeben der alten Goldminen bewirkten Ausfall nicht compensiren konnte. So ist es gekommen, daß gegenwärtig fast die ganze Bevölkerung der ehemaligen Minendistricte vom Bergbau zum Landbau übergegangen ist, und daß in diesen Gegenden die Goldgewinnung nur noch ein mehr zufälliges und im Ganzen sehr wenig lucratives Nebengewerbe der Bewohner bildet und vielfältig nur im kleinlichsten Maaßstabe und nur zum nothdürftigsten Unterhalt der unteren Bevölkerungsclassen betrieben wird. Nur an verhältnißmäßig sehr wenigen Punkten findet gegenwärtig ein größerer, mehr systematischer Betrieb der Goldgewinnung durch englische Gesellschaften, meist in der Provinz Minas Geraes, statt. Besonders lohnende Resultate haben aber diese größeren Unternehmungen nirgends erzielt und scheinen solche auch für die Zukunft, selbst wenn reichere Goldlagerstätten noch aufgefunden werden sollten, keinesweges wahrscheinlich, da seit der Unterdrückung der Sklaveneinfuhr die Arbeitskräfte für solche Unternehmungen viel zu theuer geworden sind, wie denn auch die Steigerung der Preise für Sklaven, auf deren Arbeit allein auch die früheren Goldwäschereien beruheten, schon ein Hauptgrund für ihren Ruin gewesen ist. — Ueber den Werth der Gesammtproduction an Geld fehlt es an zuverlässigeren Daten. Die Ausfuhr von Gold (in Barren und Staub) betrug nach officieller Ermittelung in dem Quinquennium von $18^{52}/_{53}$ bis $18^{56}/_{57}$ jährlich im Durchschnitt 50,390 Oitavas ($6298^{3}/_{4}$ Unzen) zum Werthe von 181,867 Milreis, in dem von $18^{57}/_{58}$ bis $18^{61}/_{62}$ 369,876 Oitavas ($46,234^{1}/_{2}$ Unzen) zu 1,339,353 Milreis. Das zeigt eine große Abnahme an, wenn man auch für die frühere Goldproduction Brasiliens nur die geringste Berechnung, die von v. Eschwege annimmt. Nach dieser, die wohl die zuverlässigste ist, betrug die Goldproduction während der Periode von 1600 bis 1820 im Ganzen 63,417 Arrobas 14 Mark oder 32,369,615 Unzen (931,472 Kilogr.) zu einem Werthe von 974,329,000 Cruzadas oder ungef. $649^{1}/_{2}$ Mill. Rthl., also jährlich im Durchschnitt etwa 146,500 Unzen oder mehr als das Fünffache des mittleren Durchschnittes der zehnjährigen Periode von $18^{52}/_{53}$ bis $18^{61}/_{62}$, wobei noch zu bemerken ist, daß Mawe die frühere Goldausfuhr Brasiliens auf das Doppelte der von v. Eschwege berechneten annimmt. — Die gegenwärtige Goldproduction Brasiliens ist nicht genauer bekannt. Sie scheint jedoch nicht zugenommen zu haben, da Gold als Ausfuhrartikel in den Ausfuhrlisten des Handelsministeriums für das ganze Reich nur unter der Rubrik „Diverse Producte" (im Gesammtwerthe von etwa 4 Millionen Milreis) und nur in denjenigen für die Provinz Rio de Janeiro, über welche auch wohl fast alles gewonnene Gold ausgeführt wird, als besonderer Artikel aufgeführt wird. Aus dieser Provinz betrug die Ausfuhr von Gold als Goldstaub und in Barren (und Silber, was jedoch wahrscheinlich sehr unerheblich ist, da in Brasilien kein Silberbergbau stattfindet)

i. J. $18^{63}/_{64}$	98,140	Oitavas	zum	Werthe	von	684,000	Milreis
» $18^{64}/_{65}$	88,802	»	»	»	»	828,000	»
» $18^{65}/_{66}$	98,243	»	»	»	»	1,205,000	»

Dagegen wurde an Gold (in Barren und Staub) nach den Douanenlisten des Finanzministeriums aus dem ganzen Reiche ausgeführt:

1861/62	für	2,121,399 Milr.	1864/65	für	975,425 Milr.
1862/63	»	777,625 »	1865/66	»	145,401 »
1863/64	»	114,936 »	1866/67	»	2,025,534 »

was nicht gut zusammenzustimmen scheint.

In größerer Bedeutung als die Production von Gold hat sich die von Diamanten gehalten, da i. J. 1844 in der Provinz Bahia in der Serra de Sincorá sehr reiche Diamantlager entdeckt worden sind, deren Ausbeutung nicht allein die Abnahme im Ertrage der älteren Diamantendistricte gedeckt hat, sondern auch so außerordentlich reich ward, daß dadurch sogar eine allgemeine Preiserniedrigung der Diamanten bewirkt wurde. Auch ist dieser Minendistrict fortwährend der ausgiebigste geblieben. Nach ihm liefert derjenige von Serro do Frio oder Tejuco, jetzt Cidade Diamantina in Minas Geraes, am meisten und darnach folgt erst der von Diamantino in Mato Grosso, von denen bei diesen Provinzen noch die Rede seyn wird. In viel beschränkterer Weise sind auch Diamanten in den Provinzen Goyáz und S. Paulo gewonnen, doch giebt es dort keine im Großen betriebene Wäschereien (Lavras). Nicht unwahrscheinlich ist es aber, daß in Brasilien noch neue reiche Lagerstätten entdeckt werden. Nach Claussen dehnen sich die diamantführenden Schichten in den Provinzen Minas Geraes und S. Paulo vom 16° bis 26° S. Br. aus, und nach v. Tschudi bergen wahrscheinlich die Provinzen von Goyáz und die südwestlichen Theile derjenigen von Pernambuco und Bahia noch große Schätze. Die Gewinnung der Diamanten ist übrigens in Brasilien noch viel mehr als ein Glücksspiel anzusehen, als die des Goldes es immer gewesen ist, zumal der Geldwerth der Diamanten sehr beträchtlichen Schwankungen unterworfen ist, die von den Märkten in London, Paris und Amsterdam ausgehend in den Diamantdistricten sich immer sehr fühlbar machen, indem die großen europäischen Häuser, in deren Händen der Handel mit den rohen Diamanten ist, zwar, auf große Capitalen gestützt, leicht günstigere Conjuncturen abwarten können, die brasilianischen Kleinhändler und die Besitzer der Lavras, die in der Regel einen großen Theil ihres Vermögens darin stecken haben, dagegen bald zu jedem Preise losschlagen müssen.

Die Gewinnung der Diamanten in Brasilien, über welche so wie über das Vorkommen derselben in den eigentlichen Diamantdistricten wir gegenwärtig die genauesten Nachrichten, namentlich durch v. Eschwege, den Grafen Castelnau, den Marques da Silva Acauã und v. Tschudi besitzen, geschieht allgemein durch Schlemmen und Waschen der diamantführenden Schuttschichten (Cascalho, s. S. 1228). Das Verfahren weicht in den verschiedenen Districten nur unwesentlich ab und stimmt auch im Ganzen mit demjenigen zur Gewinnung des Goldes, bei welchem zuerst auch die Diamanten gefunden wurden, überein. Der Ort, an welchem Diamanten und Gold gewonnen werden, heißt im Allgemeinen Lavra, d. h. Grube, Mine, Bergwerk; für die Diamanten-Lager und Wäschereien wird jedoch auch noch insbesondere der Name Serviço, d. h. Dienst, oder Serviço diamanto oder diamantino gebraucht. — Man unterscheidet Lavras do Rio und Lavras do Campo. Die ersteren befinden sich in Flußbetten, in denen jetzt noch das Wasser seinen Lauf hat, oder in solchen, die durch irgend eine Ursache vom einstigen Strome verlassen sind. Zur Eröffnung einer Lavra in einem Flußbette, in welchem Diamanten vermuthet werden, über deren Vorhandenseyn man aber vor der Eröffnung der Arbeit niemals Gewißheit haben kann, muß zunächst das Flußbett trocken gelegt werden entweder durch Ableitung des sämmtlichen Wassers oder wenn die Localverhältnisse oder die Geldmittel dies nicht gestatten, durch Abdämmen des Flusses auf der erforderlichen Länge bis zur Mitte. In dem so trocken gelegten Flußbette wird darauf vorerst das obere taube Geschiebe, der sogen. Cascalho bravo (wilder C.) weggeräumt. Unter diesem finden sich in größerer oder geringerer Mächtigkeit verschiedene Schichten von mehr oder weniger verwitterten schiefer- oder sandsteinartigen Gesteinen und unter ihnen lagert erst die diamantführende Schicht, der Cascalho virgem (jungfräulicher oder Ur-C.), der größtentheils aus rundlichen oder flachen, glattgeschliffenen Geschieben, eigentlichen Rollsteinen besteht. Zuweilen stößt man auf diese Lager schon bei einigen Fuß Tiefe, öfter aber haben die überliegenden Schichten eine Mächtigkeit von 20 bis 25 Fuß, so daß die Erreichung des Cascalho virgem schwer und kostspielig wird und solche Lavras do Rio in der Regel nur von größeren Capitalisten oder von Gesellschaften unternommen werden können, die dafür nur eine jährliche mäßige Grundsteuer zu bezahlen haben Zur Förderung des diamantführenden Geschiebes, welche vorzugsweise in der trockenen Jahreszeit unternommen wird, bedient man sich fast ausschließlich der Negersklaven, entweder eigener oder gemietheter. Sie fassen die ausgegrabene Masse in hölzerne Gefäße (Carombés) und tragen sie auf

dem Kopfe an einen Ort in der Nähe, wo sie in Haufen geschlagen wird, um während der Regenzeit gewaschen zu werden. In der Begleitung der Diamanten kommen gewisse Geschiebe, Gesteine und Mineralien vor, welche auch die goldhaltigen Schichten charakterisiren und in den Goldlavras Formação genannt werden, welcher Ausdruck nach der Entdeckung der Diamanten auf die Diamantenlavras übertragen ist. Ueberall, wo Diamanten gefunden werden, kommt auch diese Formação vor, aber nicht überall, wo diese vorkommt, werden auch Diamanten gefunden. Die Formation ist nach den verschiedenen Hauptfundorten der Diamanten eine verschiedene. In den Diamantlagern von Minas Geraes besteht sie bald aus Itacolumit-, bald aus Hornstein- und Quarz-Geschieben, manchmal zeigt sie sich aber auch als ein feiner, in trockenem Zustande pulverartiger Thon (Barro) und ganz ähnlich scheinen die Verhältnisse in den Provinzen Bahia und Mato Grosso zu seyn. Außerdem kommen, wo Diamanten sich finden, in dieser Formation Halbedelsteine (Anatas, Cyanit, Chrysolith, Jaspis, Chalcedon, Turmalin u. s. w.), Quarzschiefer, Eisenglanz und Brauneisenstein vor und wird durch das Vorkommen dieser Mineralien in der Formation die Wahrscheinlichkeit desjenigen von Diamanten noch mehr gesteigert. Gold findet sich in größerer oder geringerer Menge fast in jeder Diamantlavra, ziemlich häufig auch Platina und (in Bahia) auch gediegenes Kupfer. Alle genannten Mineralien liegen wie die Diamanten lose mit den übrigen Geschieben der Formation zusammen, meistens nur in kleinen Stückchen, öfter nur als Fragmente größerer und zeigen fast immer eine durch Rollen abgeschliffene Oberfläche; nur die Diamanten haben wegen ihrer größeren Härte die ursprüngliche Form am wenigsten eingebüßt. Zuweilen ist der Cascalho durch Brauneisenstein zu conglomeratartigen Brocken (Canga genannt, s. S. 1228, wozu berichtigend zu bemerken, daß Tapanhoa-canga nicht in einer afrikanischen, sondern in der Tupi-Sprache Negerkopf heißt) zusammengekittet, die in einzelnen, immerhin ziemlich seltenen Fällen auch Diamanten eingeknetet enthalten. — In den verlassenen Flußbetten werden die Arbeiten auf die nämliche Weise ausgeführt, wie in den abgedämmten. Sie sind dort weniger kostspielig, da die Wasser, welche in den abgedämmten immer durchsickern und deshalb stets ausgepumpt werden müssen, ihnen keine Hindernisse in den Weg legen. In den älteren Diamantdistricten sind indessen die meisten dieser Lagerstätten schon früher durchwühlt — Die Lavras do Campo sind von den Lavras do Rio wesentlich verschieden. Sie befinden sich fern von alten oder neuen Flußbetten auf den Hochebenen. Die Lagerungsverhältnisse der Diamanten sind dieselben, doch wird hier die diamantführende Schicht Gurgulho genannt, der dem Cascalho der Flußbetten in seinen Bestandtheilen entspricht, aber nicht aus Rollsteinen oder Geschieben, sondern aus kleinem Trümmergestein von eckiger Form und rauher Oberfläche besteht, so daß nach v. Tschudi hier die Diamanten da entstanden seyn müssen, wo sie gegenwärtig gefunden werden, indem in diesem losen Gesteine sich keine Spur davon zeigt, daß es einst gerollt oder geschoben worden sey. Die Bearbeitung dieser Diamantenlager, die im Diamantendistricte von Minas Geraes auf der ganzen Hochebene (Chapada) von Diamantina nach S. João d'Elrey an unzähligen Stellen gefunden sind, geschieht durch Eröffnung von trancheeartigen Gräben unter stumpfen oder rechten Winkeln. Die Gurgulhoschicht liegt selten tief unter der Oberfläche und findet in diesen Lavras do Campo die Gewinnung der Diamanten fast ausschließlich durch ärmere Diamantensucher, die sogen. Faiscadores oder Faisqueiros statt, welche nur mit geringen Kräften, gewöhnlich nur mit ihren Familien ihr Geschäft betreiben, wozu sie einen jährlich zu erneuernden Erlaubnißschein lösen müssen, die aber bei dieser Arbeit in der Regel nur eine armselige Ausbeute haben. Unterschieden von diesen Faiscadores, wie auch die ärmeren Goldsucher genannt werden, sind noch die Garimpeiros, Abenteurer, die heimlicherweise Gold und Diamanten aufsuchen, und welche in Verbindung mit dem schlechtesten Gesindel aller Art die ersten Ansiedler in neu aufgefundenen Diamantdistricten bilden, denen aber auch die Entdeckung mancher der reichsten Diamantlager zu verdanken ist. — Das eigentliche Waschen der Diamanten geschieht erst, nachdem der in der trockenen Jahreszeit gegrabene und in Haufen geschlagene Cascalho durch einmaliges oder wiederholtes Schlämmen in terrassenförmigen Schlämmgräben durch einen darauf geleiteten Wasserstrahl von den größeren Stücken tauben Gesteins befreit worden, wobei bisweilen schon einige Diamanten gefunden werden. Der so präparirte Waschsand wird nun in nicht gar großen, länglich-viereckigen, mit Brettern eingefaßten Räumen (Poça, Conca oder Lavadouro genannt), in welchen die Arbeiter, gewöhnlich Neger, bis fast an die Knie im Wasser stehen, in weiten, flachen, nur in der Mitte etwas vertieften hölzernen Schüsseln (Batêas) gewaschen. Jedem Arbeiter wird eine bis zwei Carombés Waschsand in die Batea gebracht und nun fängt er an in gebückter Stellung mit eigenen horizontalen und schiefen Schwingungen Wasser über den Sand zu spülen. Diese Schwingungen, die denen beim Raitern des Getreides ähneln, werden bald unter, bald über dem Wasser ausgeführt. Die größeren Steine sammeln sich dadurch am Rande der Batea und werden untersucht, wobei hin und wieder ein Diamant entdeckt wird, indem der Arbeiter den Kies auf die flache Hand nimmt und sanft abstreicht. Dies Verfahren wird so oft wiederholt, bis nur noch feiner Sand zurückbleibt. Nun wird die Batea schief gegen den Rand der Poça gehalten, sorgfältig aus der hohlen Hand Wasser darauf gespült und der Sand nach und nach weggeschwemmt. Bei dieser Endprocedur finden sich die meisten Diamanten. So wie ein Arbeiter einen Diamanten entdeckt, faßt er ihn sorgfältig

zwischen Daumen und Zeigefinger, spült ihn ab und legt ihn in eine Carombé, die mit etwas reinem Wasser am Rande der Poça zu Füßen des Aufsehers steht, der gewöhnlich einen etwas erhöheten Platz einnimmt, um die Arbeiter schärfer überwachen zu können. Für ein ungeübtes Auge ist es äußerst schwer, einen kleinen Diamanten aus der großen Menge von glänzenden und flimmernden Quarz- und Schieferfragmenten herauszufinden; dem scharfen, an diese Arbeit gewöhnten Auge des Negers entgeht aber auch nicht ein stecknadelknopfgroßer Edelstein. — Der in der Poça zurückgebliebene Sand und Kies wird zu bestimmten Zeiten herausgenommen, in Haufen geschlagen und gelegentlich wieder gewaschen, wobei sich jedesmal noch einzelne Edelsteine finden und manchmal die größten. Die Arbeiter in diesen Diamanten-Serviçoes sind fast ausschließlich Negersklaven, entweder eigene Sklaven der Unternehmer oder Miethsklaven, da diese Arbeit äußerst anstrengend und auch gewöhnlich sehr ungesund ist. Trotzdem ziehen die Neger diese Arbeit fast jeder andern vor, einmal, weil ihnen Gelegenheit geboten wird, beim Waschen oder Umarbeiten des Materials Diamanten zu stehlen, und zweitens, weil sie das Recht haben, an Sonn- und Festtagen für sich selbst an Stellen, die keinen Besitzer haben, Diamanten zu suchen. Ungeachtet der wachsamsten Aufmerksamkeit der Aufseher und aller erdenklichen Vorsichtsmaaßregeln wird dennoch eine nicht unbedeutende Anzahl von Diamanten durch die Neger gestohlen. Sie wissen sie mit außerordentlicher Geschicklichkeit in den Mund zu werfen, um sie unter der Zunge oder zwischen Zahnfleisch und Lippen zu verstecken oder auch zu verschlucken. Auch bei ihren Sonntagsarbeiten glückt es ihnen nicht selten, einen lohnenden Fund zu machen und werden auch immer die während der Woche gestohlenen Diamanten als Sonntagsausbeute ausgegeben. Die Neger kennen ziemlich genau den Werth der Edelsteine und verkaufen sie selten unter dem cursirenden Preise. Der Erlös der verkauften Diamanten wird aber von ihnen gewöhnlich in Cachaça (Zuckerbranntewein) versoffen und nur in den allerseltensten Fällen spart sich ein Sklave Geld zusammen, um sich die Freiheit zu erkaufen. — In den meisten Diamanten-Lavras wird zugleich mit den Diamanten auch Gold gewaschen und sorgfältig gesammelt und in Minas Geraes soll das als Nebenproduct gewonnene Waschgeld wenigstens die Nahrung der arbeitenden Sklaven bezahlt machen. Trotzdem pflegen die Besitzer der Diamantenwäschereien selten ein gewinnreiches Geschäft zu machen, da die Betriebskosten zu groß sind und sie sich deshalb mit sehr kleinem Gewinne begnügen müssen, während Händler oder Kaufleute, in deren Hände der Artikel übergeht und welche die günstigen Conjuncturen benutzen können, zu steinreichen Leuten werden. Uebrigens werden die Arbeiten in den Lavras, sowohl das Abteufen der diamanthaltigen Schichten als deren Verwaschen, allgemein noch sehr roh und irrationell betrieben und könnten durch eine tüchtige technische Leitung und zweckmäßige Hülfsmaschinen hier bedeutende Ersparnisse und andere Vortheile erlangt werden.

Ueber die Ausbeute an Diamanten, welche Brasilien bis jetzt geliefert hat, lassen sich nur ziemlich vage Schätzungen aufstellen, da je nach dem System, welches die Regierung zur Wahrung ihres erst seit der Unabhängigkeit von Brasilien aufgehobenen Privilegiums der Diamantenwäscherei befolgt hat, die heimliche Gewinnung und die Contrebande in der Ausfuhr derselben mehr oder weniger groß, immer aber sehr bedeutend gewesen sind. Auf Grund der von v. Eschwege gesammelten Nachrichten über die Diamantenausbeute Brasiliens glaubt v. Tschudi die Ziffern nicht zu hoch zu greifen, wenn er das Gewicht der von 1730 (dem Jahre, in welchem die erste Carta Regia über die Ausbeutung der Diamanten in Minas Geraes erschien, wo man dieselben bis dahin als zufällig beim Goldwaschen gefunden, nur als Spielmarken benutzt hatte, ohne deren großen Werth zu ahnen) bis 1822 gefundenen auf 5 Millionen Karat annimmt, die, den mittleren Werth nach v. Eschwege von 8000 Reis pr. Karat und den Cruzado (400 Reis) zu 20 Sgr. berechnet, einen Geldwerth von $53^1/_3$ Mill. Rthl. repräsentiren würden. Nach den Untersuchungen des Grafen Castelnau war die Diamantenausbeute der verschiedenen Provinzen Brasiliens bis Ende 1849

	Oitavas (zu $3,_{586}$ Grammen).	Werth.
Provinz Minas Geraes	432,977	300,700,000 Francs
» Mato Grosso	80,000	56,000,000 »
» Bahia	51,800	38,750,000 »
» S. Paulo u. andere	200	138,888 »
Gesammtproduction	564,977	395,588,888 Francs

Andrerseits hat man das Gewicht aller in Brasilien bis 1850 gefundenen Diamanten auf 10,169,586 Karat oder circa 44 Centner mit einem annähernden Werthe von 450 Mill. Francs berechnet. Doch entbehrt auch diese Angabe jeder positiven Basis.

Im J. 1850 soll nach v. Tschudi sich die Ausbeute in ganz Brasilien auf 300,000 Karat, im folgenden nur auf 130,000 Karat belaufen haben. Im J. 1858 schätzten die ersten Diamantenhändler Diamantina's die durchschnittliche Ausbeute der jüngst verflossenen Jahre auf 90,000 Karat, von denen auf die Provinz Minas Geraes circa 36,000, auf die Prov. Bahia 54,000 Karat kommen würden. Allgemein wurde über Abnahme der Diamanten in Folge Erschöpfung der Lager geklagt, in den folgenden Jahren hat sich aber der Ertrag wieder etwas gehoben.

Mit der jedenfalls sehr großen Ausbeute hat indeß der Gewinn der Regierung aus ihrem Privilegium in keinem günstigen Verhältniß gestanden, indem dieser nach den Berechnungen von v. Eschwege in den 93 Jahren von 1730 bis 1822 nur etwa 15,533,360 Cruzados oder 10,355,573 $^1/_3$ Rthl. betragen hat, was in der Höhe der Verwaltungskosten, die von 1806 bis 1822 den Gewinn sogar überstiegen haben sollen, und außerdem in dem sehr bedeutenden Schleichhandel mit Diamanten seinen Grund hat. Bis zum J. 1808, wo die königliche Familie in Brasilien ankam, glaubt v. Eschwege den Betrag der heimlich ausgeführten Diamanten mit dem durch die Hände der königl. Verwaltung gegangenen Betrage gleichsetzen zu können. Von dieser Zeit an aber, wo allen Nationen der Handel nach Brasilien geöffnet wurde, möchte wohl doppelt so viel durch den Schleichhandel ausgeführt worden seyn.

Gegenwärtig, wo die Diamantengewinnung nicht mehr ein Regal ist und die Ausfuhrabgabe der exportirten Diamanten nur $^1/_2$ % vom Werthe beträgt, mag die officielle Ermittelung der Diamantenausfuhr einen sichereren Anhalt für die Beurtheilung der Production abgeben. Nach den statistischen Daten in dem Relatorio (Kammerbericht) des Finanzministers über das Finanzjahr $18^{62}/_{63}$ betrug die Diamantenausfuhr Brasiliens im mittleren jährlichen Durchschnitte

im Quinquennium	Oitavas.	Werth.
von $18^{52}/_{53}$ bis $18^{56}/_{57}$	12,181	3,650,907 Milreis
» $18^{56}/_{57}$ » $18^{61}/_{62}$	9,707	3,300,802 »

Im Jahre $18^{62}/_{63}$ wurden exportirt 12,448 Oitav. im Werthe von 4,116,175 Milreis, davon 6,970 Oit. zu 2,468,725 Milreis über Rio de Janeiro und 5,478 Oit. zu 1,647,450 Milreis über Bahia. Seit der Zeit war die Gesammtausfuhr nach officiellen Angaben

$18^{63}/_{64}$	10,255 Oit. zum Werthe von	4,129,000 Milr.
$18^{64}/_{65}$	12,556 » » » »	5,357,000 »
$18^{65}/_{66}$	8,364 » » » »	3,336,000 »

Auch einige andere Edelsteine kommen in den Handel, namentlich Amethyste und Topase, die häufig und in großer Schönheit gefunden werden, besonders in Minas Geraes und Goyáz. Dem hochgelben Topas ertheilt man durch Glühen eine rothe Farbe, wodurch er dem Rubin-Spinell so ähnlich werden kann, daß man ihn dafür nicht selten im Handel ausgiebt. Chrysoberylle wurden früher im Quellengebiete des Rio São Matheos und des R. Jequitinhonha häufig gewonnen und bilden auch gegenwärtig noch einen Handelsartikel und zwar werden sie in Europa vorzüglich zu Taschenuhren statt der Rubinen benutzt. Eine ähnliche technische Benutzung findet gegenwärtig auch der in Brasilien gefundene amorphe oder schwarze Diamant.

Von den sonstigen bergmännischen Betrieben verdient nur noch die Eisenproduction einer besonderen Erwähnung. Brasilien ist reich an zum Theil sehr werthvollen Eisenerzen und hat die Regierung auch ernstlich darnach gestrebt, diesen Schatz für das Land zu verwerthen. Der wichtigste Schritt dazu geschah durch die Gründung des Eisensteinbergbaues und der Eisenhütten von São João d'Ipanêma (oder Hipanêma) in der Provinz São Paulo, $2^3/_4$ Leg. im W. von der Villa Sorocába. Nachdem hier in dem Morro de Araçoiaba (Araçoyba oder Guaraçoyava, d. i. Berg, welcher die Sonne verdeckt, von Coaracy, Sonne, und jaçuiaba, er verdeckt, in der Tupi-Sprache) reiche Niederlagen von Magneteisenstein entdeckt worden, ließ i. J. 1810 der Prinz-Regent durch den unternehmenden Minister Conde de Linhares schwedische Bergleute kommen, welche unter der Direction des Schweden Hedberg am Ufer des

R. Ypanêma ein Werkhaus von Holz und einige kleine sogen. catalonische Oefen nach altspanischer Methode errichteten, deren Construction aber mangelhaft war, so daß i. J. 1815 neue Oefen erbaut wurden und erst 1818 nach großem Kostenaufwande das erste Roheisen gewonnen wurde. Sowohl der Mangel eines Hohofens und die Schwierigkeit, das Metall in größeren Massen zu transportiren, als auch die Nachfrage nach schon fertigen Geräthen bestimmten anfangs die Administration, den größten Theil des gewonnenen Eisens zu Hufeisen, Nägeln, Beschlägen, Schlössern u. s. w. zu verarbeiten, wozu die schwedischen Arbeiter, mit welchen aber auch die Regierung, die dem Director dafür pr. Kopf bezahlte, theilweise betrogen worden seyn soll, die nöthigen Gehülfen aus Negern und Mulatten bildeten, mit deren praktischen Fähigkeiten man auch sehr zufrieden war, deren Trägheit und Unregelmäßigkeit im Dienste aber zu beständigen Klagen Veranlassung gaben. Auch gegenwärtig bildet der Mangel an guten Arbeitern so wie derjenige an guten Wegen für den Absatz der Production ein großes Hinderniß für die gedeihliche Entwickelung dieser Werke, deren Hebung die Regierung stets im Auge behalten hat. Unter der Verwaltung des Provinzialgouverneurs Conde da Palma wurden i. J. 1817 durch eine Actien-Gesellschaft, an welcher der König einen bedeutenden Antheil nahm (welcher dem Werke auch die alten Jesuiter-Missionen entnommenen Sklaven gemischten Blutes zuertheilte), neue schöne Fabrikgebäude, zwei Hohöfen und mehrere Frischfeuer durch den hessischen Oberstlieutenant v. Varnhagen ausgeführt und i. J. 1834 mit diesen Werken noch andere Werkstätten, namentlich eine Maschinen-, Geschütz- und Holzwaaren-Fabrik, verbunden, welche bis jetzt jedoch, auch aus den schon angegebenen Gründen, nicht die erwarteten Resultate gegeben haben. Gegenwärtig sind zwei Hohöfen in Betrieb, welche bei ununterbrochener Arbeit gewöhnlich 3000 Kilogr. Gußeisen in 24 Stunden liefern sollen. Die Maschinen werden durch das Wasser des in einem schönen Teiche gesammelten und zweckmäßig als Wasserkraft verwendeten Rio Ipanéma (oder Ypanéma, d. h. leerer Fluß, von hy, y Fluß und panémo leer) getrieben, welches selbst in der trocknen Jahreszeit 40 Pferdekraft gewährt. Die zum Betriebe verwendeten sehr reichhaltigen Magnet- und Brauneisensteine der Gruben von Araçoyaba werden zum größten Theil innerhalb eines halben Kilometers von den Hochöfen gefunden. Als Zuschlag findet sich passender Kalkstein und Diorit in der Nähe, die auch feuerfeste Sandsteine und sehr gutes Material zu Ziegeln für die Bauten darbietet. Die Feuerung geschieht mit Holz, welches sich sowohl in der Nähe der Werke, wie auch bis 5 Legoas im Umkreise noch in Menge findet, welches jedoch bei fortgesetztem Betriebe bald erschöpft werden möchte, wenn nicht eine noch erst einzurichtende Forstwirthschaft für Schonung und Nachzucht sorgt. Unter den Holzarten, von welchen zur Feuerung vorzugsweise die Paróba (Melanoxylon) verwandt wird, finden sich auch sehr werthvolle Nutzhölzer, wie die davon eingesandten Proben auf der Universal-Ausstellung in Paris gezeigt haben. Die Eisenhüttenwerke von Ipanêma liegen in einer für diese Industrie sehr günstig ausgestatteten Gegend und bilden eine wirklich großartige Anlage, die 1817 auch zu einer Parochie erhoben worden, nachdem daselbst auch eine von den Hüttenbeamten erbaute Capelle entstanden. Daß diese Werke bisher ein den darauf verwandten Kosten nicht entsprechendes Resultat geliefert haben, hat seinen Hauptgrund einmal in dem Mangel an Arbeitern, welcher bei der spärlichen Bevölkerung in Brasilien überhaupt die Entwickelung aller großen technischen Betriebe erschwert, dann aber auch in der Schwierigkeit, befähigte Directoren für solche Staats-Anstalten zu gewinnen und dort festzuhalten, welches wiederum in dem gänzlichen Mangel an einheimischen Bildungsanstalten für höhere technische Beamte und auch nicht zum geringsten Theile in dem argen politischen Parteitreiben seinen Grund hat, in welchem das Land durch eine dem allgemeinen Bildungsstande der Bevölkerung durchaus nicht angemessene ultraliberale Constitution erhalten wird.

Bessere Erfolge haben einige kleinere Eisenhüttenwerke geliefert, die von Privaten vornehmlich in Minas Geraes angelegt sind. Unter diesen ist gegenwärtig eins der bedeutendsten das Eisenwerk Monlevade in Minas Geraes, 7 Meilen östlich von Santa

Barbara, zwischen S. Miguel und Itabira do Matto dentro, am linken Ufer des R. Piracicába, einem Zuflusse des Rio Doce (s. S. 1262), welches mit einer Fazenda i. J. 1827 in einer damals ganz mit Urwald bedeckten Gegend von einem Franzosen, Antoine Monlevade, gegründet wurde, und als Erz eine untere Schicht von Eisenglimmer benutzt, welcher $^1/_{10}$ M. von der Hütte entfernt, in einer Mächtigkeit von 25 bis 30 Fuß und einer Ausdehnung von etwa $^3/_4$ Q.=M. innerhalb der Besitzung des Hrn. M. selbst vorkommt. Dies Etablissement hat wahrscheinlich mehr und besseres Eisen erzeugt, als das großartig angelegte kaiserliche Eisenwerk von S. João d'Ipanéma, welches Millionen verschlungen hat, ohne den geringsten Gewinn abzuwerfen. Kleinere Eisenhütten, welche kleinere Gebiete versorgen und zwar wenig, aber gutes Eisen liefern, finden sich noch mehrere in Minas Geraes, wie z. B. bei Itabira, wo auch Flintenläufe und Ackergeräthschaften verfertigt werden. Ganz zu Grunde gegangen ist dagegen ein i. J. 1809 auf Regierungskosten in großem Maaßstabe unternommenes Eisenwerk weiter nördlich bei Morro de Gaspar Soares, wo in der Serra gl. Nam. sich zwar reiche Eisenerze finden, für deren Beschickung es aber an Holz fehlt und wo jetzt nur noch die Ruinen großartiger Hüttengebäude und durchgerissene Sammelteiche ein Zeugniß für die Leichtfertigkeit ablegen, mit welcher in Brasilien oft Regierungsgelder durch Schwindler in industriellen Unternehmungen vergeudet worden sind.

Zum Bau auf andere Metalle sind von der Regierung fortwährend Concessionen an Privat=Unternehmer so wie an Gesellschaften ertheilt worden, bis jetzt haben dieselben aber noch niemals zu nutzbringenden Etablissements geführt, woran Mangel an Capital und Intelligenz so wie an Wegen im Innern die Hauptschuld tragen, indem die meisten Unternehmer sich durch die erforderlichen Vorbereitungsarbeiten schon ruinirt haben, so daß in der That nach dem Kammerberichte des Ministers über den Bergbau i. J. 1865 mit Ausnahme des Goldbergbaues in Minas Geraes, der neuerdings durch die Errichtung einiger neuen englischen Compagnien eine größere Bedeutung erhalten hat, in Brasilien gar kein Bergbau existirt. Um zu großartigen Unternehmungen aufzumuntern, die erst auf einen Erfolg in weiter Zukunft Rechnung machen, hat deshalb die Regierung die alten Bestimmungen über die Minen=Concessionen geändert und jetzt die Concessionen zu Bergwerksunternehmungen auf 90 Jahre ausgedehnt. Ob damit viel gewonnen seyn wird, ist aber sehr die Frage, denn außer den oben erwähnten Hindernissen steht dem Aufschwunge des Bergbaues in Brasilien auch noch der Arbeitermangel, die Indolenz der Bevölkerung und namentlich die von den Vorfahren ererbte Sucht, ohne viel Arbeit schnell reich zu werden, entgegen, so daß in den Bergbaudistricten des Landes die Masse der Bevölkerung sich noch immer lieber dem, einem Lotteriespiel gleichenden Aufsuchen und Ausbeuten von Gold und Diamanten zuwendet, als einem rationellen Bergbaue auf Erze und namentlich demjenigen auf die weitverbreiteten reichen Eisenerze im Innern, wo bei den dortigen Preisen des Eisens, welches jetzt noch zum größten Theil aus Europa dahin gebracht werden muß, rationell betriebene Eisenhütten glänzende Resultate gewähren können, wie dies auch einzelne Privat=Unternehmungen daselbst schon sicher bewiesen haben.

Die Gewinnung von Kochsalz, an welchem das Land überhaupt nicht reich zu seyn scheint, ist kaum hinreichend für den nothwendigsten Bedarf. Dieselbe findet größtentheils auf zweierlei Weise statt, aus den mit Salz imprägnirten Thonlagern oder Erdschichten (Barreiros und Salitres) und aus dem Seewasser. Auf die erstere Weise wird an vielen Stellen im Innern Salz gewonnen, am meisten aber in den nordöstlichen Provinzen, wie u. a. fast im ganzen Stromgebiete des Rio São Francisco, von dessen Zuflüssen vorzüglich diejenigen, welche aus der Serra das Almas (s. S. 1253) entspringen, salzige Bestandtheile mit sich führen, wie namentlich der Rio do Salitre. In den Niederungen dieses Stromgebietes sieht man vielfach, besonders nach Regen, weiße Salzkrusten auswittern, und die Orte, wo dies am häufigsten geschieht (Lagoas und Salinas), bilden die Salzminen der Einwohner, welche alljährlich von nah und fern herbeikommen, um diese Gabe der Natur zu benutzen.

Das so gewonnene Salz ist aber durchgängig schlecht und mehr oder weniger mit salzsaurer Bittererde und auch mit Salpeter vermischt, von welchem letzteren auch große Lager in Höhlen in jenen Gegenden vorkommen, die auch zum Theil ausgebeutet werden. Um das Kochsalz aus diesen Salinen zu gewinnen, ist die Operation sehr einfach. Die Erde mit den auf ihr entstandenen Salzkrusten wird etwa einen Zoll tief abgekratzt und mit Regen- oder Flußwasser ausgelaugt, worauf die Lauge in flachen Trögen oder auch auf einer an vier Pfählen ausgespannten Rindshaut unter Einwirkung der Sonne zur Krystallisation gebracht wird. Die ausgelaugte Erde pflegt man wieder auf die Salinen zu streuen, wo sie nach und nach von Neuem Kochsalz in sich aufnimmt. Diese Gewinnung geschieht im Innern der Provinz Bahia, welche auch einen Theil des Innern mit Salz versorgt und wo die Region im Flußgebiete des São Francisco zwischen dem Rio do Salitre im S. bis zur Villa de Urubú, in einer Länge von mehr als 3 Breitengraden und in einer Breite von 25 bis 30 Legoas von Salinas erfüllt ist, deren Production zur Zeit der Reise von v. Martius auf mehr als 35,000 Säcke Salz (zu 30 bis 40 Pfund) angeschlagen wurde, besonders in den trockenen Monaten Juni bis September, nachdem die vorhergegangenen Regen das Ausschwitzen des Salzes vorbereitet haben. Wie ungenügend aber die Production für den Bedarf im Innern ist, geht daraus hervor, daß der nördliche Theil der Provinz Minas Geraes mit Salz von der Küste versorgt wird und obgleich die außerordentlich schlechten Wege den Transport sehr schwierig und theuer machen, Salz doch den Haupteinfuhrartikel auf dem R. Mucury und R. Jequitinhonha bildet, so daß auch die neueren Projecte zur Schiffbarmachung dieser Flüsse und zur Eröffnung von Straßen von der Küste nach Minas Geraes wesentlich mit auf den Gewinn aus der Erleichterung der Salzeinfuhr nach dem Innern berechnet waren. Auf ganz ähnliche Weise geschieht die Salzgewinnung an mehreren Stellen in den Provinzen Goyáz und Mato Grosso, in welcher letzteren namentlich die Salinas am Rio Paraguay (20° 36′ S. Br. nach Page, s. S. 1285) diesen wichtigen Artikel, der dort auch im Verkehr mit den Indianern als Geld dient, liefern. In den nordöstlichsten Provinzen, z. B. in Rio Grande do Norte, wo bedeutende Salinas in der Nachbarschaft der Villas Macáo und Assú vorkommen, bedient man sich auch des Feuers bei der Salzgewinnung, indem man die Salz efflorescirenden Flächen mit Stroh von Palmblättern, besonders von der Carnaúva-Palme (s. S. 1320), bedeckt und dasselbe abbrennt, um die darnach entstehende zusammenhängende Salzkruste zu sammeln. Nach einer Angabe im amtlichen brasilianischen Ausstellungs-Katalog von 1867 soll in Mato Grosso und Minas Geraes auch Steinsalz vorkommen, was für Brasilien sehr wichtig werden könnte, doch wird diese Angabe sonst nicht bestätigt. — Für die Indianer ist das Salz das liebste Gewürz und selbst ein Genußmittel, wie für unsere Kinder der Zucker, und bildet dasselbe daher auch einen Hauptartikel für den Handelsverkehr mit denselben, namentlich mit denen am Amazonas, wo auf brasilianischem Gebiete wegen des Mangels an Salinas die Indianer von der Zufuhr von Steinsalz aus Perú und besonders vom R. Huallaga (s. S. 590) und von Seesalz über Pará ganz abhängig sind, aber es doch auch verstehen, sich ein Surrogat dafür zu verschaffen, indem sie dafür ein unreines salziges, gegen 70 Procent salinische, in Wasser auflösliche Bestandtheile enthaltendes Pulver aus der Holzasche mehrerer Bäume (Couratari, und anderer Lecythis-Arten), der unentwickelten Blüthenkolben der Baxiuba- und der Batanà-Palme (Iriartea und Oenocarpus) und des Carurú (Caá-rerú, d. h. Kraut für den Topf), einiger Podostemaceen anwenden, welche die Felsen der Flüsse in dichtem Rasen überziehen. — Seesalz wird ziemlich viel an der Ostküste gewonnen und bildet in einigen Provinzen dieser Küste, z. B. in Sergipe, sogar einen Ausfuhrartikel nach anderen Provinzen, doch wird der Bedarf dadurch nicht befriedigt, indem Seesalz, besonders von den capverdischen Inseln, noch einen erheblichen Einfuhrartikel für Brasilien bildet. — Steinkohlen werden im Großen noch gar nicht gefördert. Die, wie es scheint, wichtigen Steinkohlenlager von Tubarão in der Provinz Santa Catharina sind von der Regierung durch einen Contract mit dem Visconde de Bar-

bacena diesem zum Abbau überlassen, der entweder für dessen eigene Rechnung oder durch eine zu bildende Gesellschaft geschehen soll, indeß hat von einer wirklichen Aufnahme des Baues noch nichts verlautet. Die Kohlenlager am Rio Vaccacahi in der Provinz Rio Grande do Sul haben sich bei genauerer Untersuchung als der tertiären Formation angehörende Braunkohlen erwiesen. Dieselben sollen jedoch von guter Qualität und für Dampfschiffe brauchbar seyn. Wenigstens wird behauptet, daß die Compagnie Jacuhy, welche seit 8 Jahren auf ihren Dampfschiffen Kohlen vom Arrojo dos Ratos, wie das in der Nähe dieses Baches gelegene Lager genannt wird, angewendet hat, wegen des Unterschiedes des Preises diesen Kohlen vor denen aus dem Auslande eingeführten den Vorzug giebt (vgl. S. 1266).

B. Industrie. — Die Fabrik-Industrie ist in Brasilien noch wenig entwickelt, indem die Arbeits- und Capitalkräfte des Landes noch ganz der Erzeugung von Rohproducten, welche den gegebenen Verhältnissen nach überhaupt noch für lange Zeit die Hauptquelle des Nationalreichthums bleiben wird, zugewendet und selbst für die diesem Hauptzweige der volkswirthschaftlichen Thätigkeit zu wünschenden Entwickelung kaum ausreichend sind. Am wichtigsten sind für Brasilien bis jetzt die mit der Landwirthschaft im innigen Verbande stehenden Industrien und insbesondere die Zuckersiederei und die Branntweinbrennerei. Die erstere hat in den eigentlichen zuckerbauenden Provinzen in neuerer Zeit sehr große Fortschritte gemacht und finden sich gegenwärtig in diesen und namentlich in Bahia und Pernambuco nicht wenige Zuckerfazendas, Engenhos im Lande genannt, die vollkommen fabrikmäßig in großartigem Maaßstabe eingerichtet und auch mit den besten durch Wasser oder Dampf getriebenen Maschinen für diesen Betrieb ausgestattet sind. Im Ganzen jedoch stehen die Zuckersiedereien in Brasilien in ihrem technischen Betriebe noch gegen die in Westindien und auf der Insel Bourbon sehr zurück und befinden sich im Innern die Einrichtungen noch fast überall in dem alten sehr unvollkommenen Zustande, da die schlechten Wege die Einführung vortheilhafterer Maschinen und Geräthe aus den Seehäfen überaus kostspielig oder wohl gar unmöglich machen und die einheimische Industrie dieselben noch nicht zu liefern versteht. Auch haben die Verbesserungen in den brasilianischen Zuckersiedereien ihren Hauptzweck auf die vollkommnere Ausbeutung des Zuckers aus dem Zuckerrohr gerichtet und sich auch fast ausschließlich auf die Fabrikation von Zucker in Mehl- oder Sand-Form beschränkt, den diese auch im besten weißen Zustande liefert, indem in Brasilien der Zucker allgemein nur in dieser Form consumirt wird. Zucker in Broden oder Hutzucker wird in Brasilien nur selten, von Ausländern, benutzt und wird dieser zuweilen aus Europa importirt, wobei es denn vorkommen kann, daß in gewissen Theilen des Landes, wo die Verwerthung des Zuckerrohrs noch sehr roh ist, Dank unserm System der Zollvergütung auf exportirten Zucker bei kluger Benutzung günstigere Conjuncturen, europäischer Rübenzucker mit dem immer reineren und werthvolleren einheimischen Rohrzucker glücklich concurrirt. — Mit der Zuckerproduction pflegt in Brasilien immer Branntweinbrennerei verbunden zu seyn und auf manchen, besonders den kleineren Zuckerplantagen im Innern, bildet die Verwerthung des Productes zu Branntewein die Hauptsache. Der meiste Branntewein wird aus dem vom Rohzucker (Mascavado) abtreufelnden, meist unkrystallisirbare Zuckerbestandtheile enthaltenden sogen. Melaço (Syrup, Melasse) gebrannt. Dies ist die in Brasilien besonders von den unteren Classen stark consumirte Cachaça (Cachassa), die ungefärbt in den Handel kommt und, obgleich das nämliche Product wie der Rum, namentlich frisch der Gesundheit gefährlicher seyn soll als unser gewöhnlicher Branntewein. Viele Zuckerplantagenbesitzer verarbeiten den ausgepreßten Rohrsaft aber mit mehr Vortheil statt auf Zucker direct auf Branntewein und erzeugen so die eigentliche Aguardente (Branntewein), welche auch wohl mit Lutter vermischt noch einmal destillirt wird, was den sogen. Restilo liefert. Nach v. Tschudi hält die Cachassa gewöhnlich 18°, die Aguardente 20—22° und der Restilo 24—28° Baumé und haben die beiden letzteren Arten von Spirituosen einen sehr eigenthümlichen, nicht unangenehmen Geschmack, wogegen die gewöhnliche Cachassa für den an Schnaps nicht

Gewöhnten, ebenso wie auch der Whisky in England etwas Widerliches hat. Die Neger sind ihr aber leidenschaftlich ergeben und auch die deutschen Arbeiter und Colonisten pflegen ihr leider gewöhnlich nur zu viel Geschmack abzugewinnen. Auch zur Anfertigung von Genever und feineren Liqueuren wird der Branntewein schon ziemlich viel verarbeitet und zeigte die Pariser Ausstellung von 1867 eine große Mannigfaltigkeit brasilianischer Liqueure, dem Reichthum an aromatischen Früchten des Landes, welche man dazu zu verwenden angefangen hat, entsprechend. Auch aus anderen Substanzen, z. B. aus Mandiocca, den Früchten des Cajueiro, des Genipapeiro (s. S. 1326) u. s. w., wird in Brasilien Branntewein gebrannt, doch nur im Kleinen. Wie groß dagegen die Production von Zuckerbranntewein seyn muß, geht daraus hervor, daß trotz des sehr großen inländischen Consums davon jährlich über 2 Millionen Canadas (zu 2,326 Berliner Quart) ausgeführt werden. Indeß scheint die Ausfuhr dieses Artikels gegenwärtig in Abnahme begriffen, wie aus der folgenden Uebersicht für die Jahre $18^{39}/_{40}$ bis $18^{63}/_{64}$ hervorgeht.

Quinquennium.	Canadas.	Zu- oder Abnahme.
von $18^{39}/_{40}$ bis $18^{43}/_{44}$	2,238,165	—
» $18^{44}/_{45}$ » $18^{48}/_{49}$	2,709,667	+ 21,1 %
» $18^{49}/_{50}$ » $18^{53}/_{54}$	2,658,640	— 1,8 »
» $18^{54}/_{55}$ » $18^{58}/_{59}$	2,646,556	— 0,5 »
» $18^{59}/_{60}$ » $18^{63}/_{64}$	2,022,255	— 23,6 »

Die letzte Periode mit der ersten verglichen ergiebt noch eine Abnahme von 9,6 %, wogegen in den Jahren $18^{64}/_{66}$ wieder etwas mehr als im Durchschnitt während des letzten Quinquenniums ausgeführt wurde, nämlich i. J. $18^{64}/_{65}$ 2,176,461 und $18^{65}/_{66}$ 2,036,368 Can. zum offic. Werthe von resp. 744,000 und 759,000 Milreis. — Seit einigen Jahren hat auch die Bierbrauerei in Brasilien angefangen und in Rio de Janeiro (wo die Production auf 3 Millionen Litres angeschlagen wird), Petropolis, Rio Grande do Sul und sogar in Pernambuco einen bemerkenswerthen Aufschwung genommen, gegenwärtig wird aber die dafür erforderliche Gerste so wie der Hopfen noch aus Europa bezogen, obgleich die südlichen Provinzen davon reichlich produciren könnten.

Ziemlich bedeutend ist die Tabacks-Fabrikation, namentlich die von Schnupftaback, für den es schon von früher her großartige Fabriken giebt, insbesondere in Bahia und Rio de Janeiro, die verschiedene Sorten Schnupftaback fabriciren, unter welchen gewisse feine Sorten, wie Princesa fina, Maçaroca, Rapé Area preta (letzter zuerst von einem Schweizer, Meuron, fabricirt, der dadurch ein ungeheures Vermögen erwarb und dasselbe zum Theil zur Errichtung großartiger Wohlthätigkeits-Anstalten in seinem Heimaths-Canton, Neufchâtel, namentlich der Irren-Anstalt zu Préfargier, verwendete) auch in Europa geschätzt und theuer bezahlt werden. Von Cigarren werden gewöhnliche, in Brasilien Charutos genannt, vornehmlich aber Papier- und Stroh-Cigarren fabricirt, besonders in der Provinz Bahia, wo u. a. in Cachoeira und S. Felix bei Bahia die ganze Bevölkerung sich vornehmlich mit der Cigarrenfabrikation beschäftigt, deren Umfang daraus hervorgeht, daß dort Schneidemühlen täglich zwischen 7- und 8000 Cigarrenkisten für diese Fabrikation liefern. Im Finanzjahre $18^{59}/_{60}$ wurden aus Bahia 46 Millionen Cigarren (Charutos) im Werthe von 553,941 Milreis ausgeführt und haben seitdem Production und Ausfuhr noch beträchtlich zugenommen. Die Bahianer Cigarren gehören nicht zu den besonders geschätzten und haben einen eigenthümlichen Geschmack, der aber für den sich daran gewöhnenden Raucher sie beliebt macht. Feinere Cigarren werden noch eingeführt, obgleich das Land auch vortrefflichen Taback für Cigarren produciren und eine sorgfältigere Behandlung auch die Cigarrenfabrikation noch sehr heben könnte. — Neuerdings sind auch einige große Baumwollen-Fabriken entstanden, deren Gründung die Regierung dadurch gefördert hat, daß sie die von ihnen gebrauchten Maschinen vom Einfuhrzoll und ihre Producte von den an den Provinzialgrenzen er-

hobenen Zöllen befreite, so wie auch den in diesen Fabriken beschäftigten Arbeitern eine gewisse Befreiung von der Recrutirung gewährte, wogegen sie über die so privilegirten Fabriken eine gewisse Aufsicht durch einen aus dem Staatsrath gewählten General-Inspector ausübt. Die erste dieser Fabriken war die von Santo Aleixo (St. Alexio) in dem schönen Thale dieses Namens auf der Nordseite der Bai von Rio de Janeiro, einige Meilen von Piedade, von einem Amerikaner an einem das ganze Jahr hindurch hinlänglich Wasser zum Betriebe der Maschinen darbietenden Flüßchen angelegt, welche vornehmlich Arbeiter aus der deutschen Colonie von Petropolis benutzt und in der Production grober Baumwollenwaaren glücklich mit den importirten Fabrikaten concurrirt. Die bedeutendsten Fabricas sind die von Nossa Senhora do Amparo bei Bahia und die von Todos os Santos bei der Villa Valença am kleinen R. Una, der einige Meilen im S. der Bai von Bahia in den mit Dampfschiffen befahrenen Canal zwischen dem Festlande und der Insel Tinharé (s. S. 1217) mündet und dessen Wasser zum Betriebe der Maschinen benutzt wird. Diese ebenfalls von Nord-Amerikanern angelegte Spinnerei, welche etwa 300 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt, die vornehmlich aus den Findel- und Waisenhäusern von Bahia kommen und welche, unter guter Disciplin gehalten, in sittlicher Beziehung keineswegs denen in den am besten geleiteten Fabriken der Ver. Staaten nachstehen sollen, producirt jährlich 30- bis 40,000 Stück Baumwollenstoffe à 23 Ellen, Zwirn zum Nähen, zu Netzen u. s. w. Weniger bedeutend sind einige andere Maschinenwebereien in der unmittelbaren Nähe von Bahia, in Alagôas und bei Rio de Janeiro. Die größte Fabrik dieser Art soll nach dem amtlichen Kataloge der brasilianischen Abtheilung der Pariser Universal-Ausstellung gegenwärtig im Innern die von Canna do Reino in Minas Geraes seyn, die, mit großer Wasserkraft zum Betriebe ihrer Maschinen versehen, nach dem bezeichneten Kataloge circa 800 Arbeiter bei 15,000 Spindeln und 400 Webstühlen beschäftigten und jährlich beinahe 3½ Millionen Varas (zu 1,1 Meter) Zeug und 274,000 Pfund Rollengarn zum Totalwerth von etwa 2 Millionen Milreis erzeugen soll. Nach einer neueren Mittheilung hat sie aber bis jetzt noch die kleinste Production von allen, wie aus der folgenden statistischen Uebersicht aller brasilianischen Baumwollenfabriken in dem Relatorio des Ministers für Ackerbau 2c. von diesem Jahre hervorgeht.

Name der Fabriken.	Zahl der Arbeiter.	Spindeln.	Webestühle.	Hydraulische Betriebskraft.	Dampf-Betriebskraft.	Jährlich fabricirte Gewebe. Varas.	Jährlich fabric. Garne. Pfund.	Werth der Production. Milreis.
Todos os Santos (Bahia)	200	4,160	136	128	—	1,000,000	70,000	570,000
Nossa Senhora do Amparo (Bahia)	90	2,412	48	30	—	600,000	100,000	450,000
Santo Alexio (Rio de Janeiro)	150	2,640	52	25	—	550,000	28,000	350,000
Modelo (Bahia)	110	1,248	39	—	18	500,000	40,000	250,900
Conceição (Bahia)	60	1,200	35	35	—	450,000	—	230,000
Santo Antonio de Queimados (Bahia)	90	1,000	30	—	18	320,009		150,000
Fernão Velho (Alagôas)	33	1,625	40	50	—	146,000	—	66,200
Santa Theresa (Rio de Janeiro)	20	350	—	10	—	—	36,000	40,000
Canna do Reino (Minas Geraes)	15	240	5	10	—	20,000	—	10,000
Summen	768	14,875	385	288	36	3,586,000	274,000	2,116,200

Darnach liefert diese Fabrikindustrie doch im Ganzen nur noch einen sehr kleinen Theil des inländischen Bedarfs. Auch möchte die fernere Förderung solcher Industrie für Brasilien noch durchaus verfrüht seyn, da dieselbe nur durch große Privilegien und eine für die Finanzen des Staates sehr nachtheilige Erhöhung der Einfuhrzölle auf solche Fabrikate zu erreichen seyn, und dabei dennoch eine so künstlich geförderte

Industrie auf die Dauer schon wegen des stets wachsenden Mangels einer Arbeiterbevölkerung schwerlich zu halten seyn würde. Dagegen ist es gewiß zu bedauern, daß auch in Brasilien die englischen und nordamerikanischen Fabrikate die Hand-Spinnerei und Weberei mehr und mehr beschränkt haben, die früher ziemlich allgemein auf dem Lande als ein Hausgewerbe verbreitet war und namentlich für die Sklavenbevölkerung die meisten Bekleidungsstoffe lieferte. Gegenwärtig hat sie sich nur in einigen Theilen des Innern noch in größerem Umfange erhalten, wie in den Provinzen Goyáz und Minas Geraes, welche noch jetzt ziemlich viel grobe Baumwollenstoffe ausführen und selbst nach Rio de Janeiro zum weiteren Versand von dort. — Von sonstigen Manufacturen ist noch die Hutfabrikation zu erwähnen, die in Rio de Janeiro, wo sie zuerst durch Deutsche eingeführt wurde, einen bedeutenden Aufschwung genommen hat und so gute Waaren liefert, daß sie auf der Ausstellung zu Paris anfänglich für nichtbrasilianisch erklärt wurden. Gegenwärtig bestehen in Rio de Janeiro 21 Hutfabriken, welche 460 Arbeiter beschäftigen und i. J. 1868 408,600 Hüte verschiedener Qualität im Gesammtwerthe von 1,575,000 Milreis lieferten. — Maschinenfabriken giebt es und zum Theil in großartiger Einrichtung in den kaiserlichen Arsenalen, von welchen jedoch erst im Zusammenhang mit den Waffen- und Pulverfabriken bei der Darstellung der Kriegsmacht die Rede seyn kann. Kleinere Etablissements dieser Art so wie Eisengießereien sind zum Theil, wie erwähnt, mit den Eisenhüttenunternehmungen verbunden, und auch mit den Baumwollenfabriken, von denen namentlich die bei Valença eine sehr gut eingerichtete Eisengießerei hat, in welcher Neger alle Arbeit verrichten und in welcher sehr complicirte Maschinen fabricirt werden. Auch die Werkstätten der brasilianischen Dampfschifffahrts-Compagnie sind für alle Arten Reparaturen ihrer Maschinen so wie für Anfertigung neuer Dampfmaschinen gut ausgestattet. — Sägemühlen sind in neuerer Zeit viel in Brasilien angelegt und darunter sehr großartige, wie z. B. die mit den landwirthschaftlichen Anlagen der Companía da União e Industria zu Juiz de Fóra in Minas Geraes verbundenen, wo auch Hobel- und Bohrmaschinen und Drechsler- und Stellmacherwerkstätten, Oelpressen und Reismühlen, welche alle durch Wasser getrieben werden, im Betriebe sind. — Von Bedeutung ist in Brasilien auch die Schiffbauerei, indem das Land für den bedeutenden Küstenhandel sämmtliche Fahrzeuge liefert und auch mitunter größere, für den überseeischen Handel, nicht zu gedenken der Kriegsschiffe, welche in den Staats-Arsenalen gebaut werden. Der Bau von kleineren See- und von größeren Flußschiffen, wie sie namentlich auf dem Amazonas in Menge gebraucht werden, wird vornehmlich in den kleineren Seehäfen an der Ostküste (namentlich Porto Seguro) und in Pará betrieben und liefert das Land dafür das schönste Bauholz, so wie auch Pech, Theer, Werg und anderes für die Schiffsausrüstung erforderliche Material, namentlich treffliche Fasern für Tauwerk (s. S. 1323), worauf auch große Reepschlägereien betrieben werden, insbesondere in Pará. — Ferner sind hier zu nennen Gerbereien, für welche das Land sowohl die Häute wie auch viele gerbstoffreiche Rinden liefert, von denen am meisten bis jetzt die Rinde der Mangrove benutzt wird (s. S. 1325). Im Kleinen wird die Gerberei überall in Brasilien betrieben, im Großen aber in der Provinz Rio Grande do Sul. Die brasilianischen Gerbereien liefern auch gute Ledersorten für schönes Reit- und Sattelgeschirr, worauf viel gegeben zu werden pflegt und wozu auch namentlich Wildhäute und selbst die Haut der Riesenschlange Sucuriú (s. S. 1352) gegerbt werden. Sohlleder wird ziemlich viel in der Prov. Maranhão angefertigt und bildet für diese Provinz auch einen regelmäßigen Ausfuhrartikel. — Der Handwerksbetrieb ist viel in den Händen von Mulatten, aber auch von Sklaven unter der Aufsicht ihrer Herren und im Allgemeinen werden die Handwerke nur nachlässig betrieben. In den großen Städten befinden sich auch viele europäische und zum Theil geschickte Handwerker, die aber auch bei einem größeren Betriebe gewöhnlich mit Sklaven arbeiten, die dafür meist ganz befähigt sind. Mehr kunstmäßig ausgebildeter Handwerksbetrieb ist nur wenig fortgeschritten, doch giebt es in manchen Orten ziemlich geschickte Goldarbeiter, wie in Bahia und Rio de Janeiro und

im Innern in den Städten der Goldminendistricte. Wichtiger ist für manche Orte die Anfertigung von künstlichen Blumen aus Federn mancher schön gefiederten Vögel, insbesondere der Kolibris, der Gattung Procnias u. a.

Eine besondere Erwähnung verdient endlich noch die Industrie der Indianer, welche ebenfalls dem Lande wichtige Nahrungsmittel und Handelsartikel liefert, wie die Guaraná, den Cautschuck, von denen schon die Rede gewesen, wie auch von ihrer Bereitung von Mehl und getrockneten Fischen, welche die Europäer von ihnen angenommen haben. Auch die Einsammlung wichtiger Waldproducte beruht wesentlich auf der Arbeit der Indianer. Aber auch wirkliche Industrieerzeugnisse liefern die Indianer den Weißen. Manche Völkerschaften sind geschickt in der Spinnerei und Weberei, in der Töpferei und in der Anfertigung und Verzierung aller Arten von Gefäßen für den häuslichen Gebrauch. Besonders erwähnenswerth sind die schönen Hängematten (Kyçaba), welche die Miranhas zwischen dem Yapurá und dem Uaupês aus den Fasern der Blätter mehrerer Arten von Astrocaryum (s. S. 1323) verfertigen und von welchen alljährlich noch einige Tausende in den Handel kommen, die zum Theil auch zu hohen Preisen über Pará nach Westindien ausgeführt werden. Diese netzähnlichen Hängematten (Redes und Maqueiras genannt) sind oft auf die kunstvollste Weise gewebt und dabei so fein und stark, daß man darin wirklich ein portatives Bette besitzt, das man zusammengelegt in die Tasche stecken kann. Die einfacheren solcher Hängematten, wie sie im ganzen Amazonasgebiete häufig verwendet werden, für welche der Indianer an Ort und Stelle ungefähr 1/4 Milreis in Tauscheffecten empfängt, werden gegenwärtig in Pará mit 6 Milreis bezahlt. Andere Indianer des Amazonas liefern viele Gefäße aus Thon und den Fruchtschalen des Calebassenbaumes, welche sie auch schön und zum Theil geschmackvoll zu bemalen und zu verzieren verstehen, wie denn auch manche Stämme nicht ohne plastisches Geschick sind, was insbesondere die Mauhés durch die Figuren zeigen, in welchen sie die Guaraná-Pasta in den Handel bringen. Und daß die Indianer auch für fabrikartige Gewerbe anstellig sind, haben die auf Indianer-Arbeit gegründeten Spinnereien, Seilereien und Töpfereien gezeigt, welche gegen Ende der portugiesischen Herrschaft mit Erfolg am Rio Negro betrieben wurden und nur nach der Emancipation wieder eingingen, weil man das von der portugiesischen Regierung befolgte, mit einem gewissen Zwange verbundene Behandlungssystem der Indianer am Amazonas überhaupt aufgab.

C. Handelsbetrieb. — Der auswärtige Handel Brasiliens ist sehr bedeutend, da das Land fast alle Industrieerzeugnisse vom Auslande einführt und dieselben mit Landesproducten bezahlt, und hat derselbe auch stetig und sehr bedeutend zugenommen. Es betrug nämlich der mittlere jährliche Werth in Milreis nach officiellen Angaben

im Quinquennium	der Einfuhr.	der Ausfuhr.	Zusammen.
von 1834/35 bis 1838/39	42,659,200	36,746,600	79,405,800
» 1839/40 » 1843/44	54,411,000	41,757,600	96,168,600
» 1844/45 » 1848/49	52,416,400	53,470,000	105,886,400
» 1849/50 » 1853/54	80,422,800	67,989,600	148,412,400
» 1854/55 » 1858/59	112,141,800	100,514,000	212,655,800
» 1859/60 » 1863/64	114,128,000	121,978,000	236,106,000

und darnach hat der Werth des auswärtigen Handels sich in jenen 30 Jahren fast verdreifacht. Und auch seitdem ist die Zunahme eine stetige gewesen, wie aus der Vergleichung der späteren Jahre, über welche amtliche Zusammenstellungen vorliegen, hervorgeht. Darnach betrug in Milreis (incl. gemünztes und ungemünztes Gold und Silber):

	die Einfuhr.	die Ausfuhr.	Zusammen.
1863/64	125,613,655	131,120,395	256,734,050
1864/65	131,600,464	141,068,470	272,668,934
1865/66	138,095,965	157,016,486	295,112,451
1866/67	143,483,745	156,020,906	299,504,651

[Die Summen für die Jahre $18^{63}/_{64}$ bis $18^{65}/_{66}$ sind den Zusammenstellungen in dem Relatorio des Finanzministers für 1867 entnommen. Das Relatorio für 1868 giebt dieselben, wahrscheinlich berichtigt, etwas abweichend und zwar folgendermaaßen:

	Einfuhr.	Ausfuhr.
$18^{63}/_{64}$	125,685,075	131,151,082
$18^{64}/_{65}$	131,746,341	141,083,446
$18^{65}/_{66}$	137,766,842	157,037,558

Die ersteren sind indeß beibehalten, da diese Berichtigungen nur die Summen, aber nicht die einzelnen Positionen der Tabellen aus diesen Jahren betreffen und deshalb die Tabellen in ihrem Detail dafür nicht entsprechend umzuändern waren. Der Vollständigkeit wegen sey noch erwähnt, daß die Zusammenstellungen in dem Relatorio des Ackerbau- und Handels-Ministers für 1868 wiederum bedeutend von denen in dem Relatorio des Finanzministers abweichen. Ersteres nämlich giebt die Summen folgendermaaßen:

	Einfuhr.	Ausfuhr.
$18^{63}/_{64}$	124,200,000	130,989,000
$18^{64}/_{65}$	134,822,800	140,792,000
$18^{65}/_{66}$	116,102,000	157,106,000

wobei bemerkt wird, daß für die Jahre 1864 bis 1866 (nach einer anderen Stelle im ministeriellen Berichte für alle 3 Jahre) die für Rechnung des Staats eingeführten Artikel nicht mit einbegriffen sind.

Durch diese Abweichungen in den amtlichen Publikationen werden tiefer eingehende statistische Untersuchungen über die Bewegung des brasilianischen Handels sehr erschwert, zu welchem die so reichhaltigen handelsstatistischen Daten dieser mit großem Fleiße redigirten Relatorios doch jeden Statistiker auffordern müssen, wenn in denselben auch noch Einiges vermißt wird, wie u. a. namentlich vollständigere statistische Daten über die Betheilung der fremden Länder an der Ein- und Ausfuhr nach den Hauptwaarengattungen.]

Diese Zusammenstellung zeigt wiederum eine bedeutende Zunahme des auswärtigen Handels. Wie viel daraus und aus der sich ergebenden Bilanz zwischen Ein- und Ausfuhr auf eine Zunahme des Nationalreichthums zu schließen ist, möchte wohl schwer zu sagen seyn, da die angegebenen Werthe auf Schätzungen und Declarationen beruhen, welche für Ein- und Ausfuhr nicht gleich zuverlässig sind und da auch ein bedeutender Antheil an der Ein- und Ausfuhr auf Rechnung des Staates kommt, in der Einfuhr nämlich durch die von Material für Heer und Flotte und in der Ausfuhr durch die von Bedürfnissen des Heeres und der Flotte auf dem Kriegsschauplatze in Paraguay, diese Ein- und Ausfuhren aber zum großen Theil durch auswärtige Anleihen und durch neu ausgegebenes Papiergeld vom Staate bezahlt worden sind. Indeß wollen wir hinzuzufügen nicht unterlassen, daß nach dem Kammerberichte des Ministers für Ackerbau, Handel u. s. w. aus dem J. 1867 der Saldo der Einfuhren über die Ausfuhren mit Ausschluß der für Rechnung des Staates ein- und ausgeführten Güter während der 3 Jahre $18^{63}/_{64}$ bis $18^{65}/_{66}$ 53,762,200 Milreis (s. obige Note) betrug und daß dem Minister zufolge dieser Saldo so evident einen entsprechenden Zuwachs des Nationalreichthums zeigt, daß er Argumente für diese Thesis beizubringen für unnöthig erachtet.

Den verschiedenen Ländern nach vertheilten sich diese Werthe den Berichten des Finanzministeriums zufolge folgendermaaßen:

a) Werthe der directen Einfuhr in Milreis:

von	$18^{63}/_{64}$.	$18^{64}/_{65}$.	$18^{65}/_{66}$.	Durchschnittlich im Jahre.	$18^{66}/_{67}$.
Großbrit. und Besitzungen	64,838,109	63,538,014	73,751,335	67,375,819	58,276,906
Frankreich » »	23,110,413	30,646,087	22,450,411	25,402,303	22,023,197
Rio de la Plata	9,062,371	11,700,203	13,672,405	11,478,326	12,325,713
Portugal und Besitzungen	6,346,413	6,289,430	7,114,844	6,583,562	5,580,452
d. Ver. Staaten v. N.-A.	6,259,484	6,325,936	6,505,723	6,363,714	4,300,629
den Hansestädten	5,453,869	4,941,909	5,769,413	5,388.397	4,340,509
Spanien und Besitzungen	2,250,074	2,187,816	2,180,035	2,205,975	805,919
Belgien	1,805,904	2,318,566	1,082,778	1,735,749	1,333,858
Oesterreich	776,543	1,012,781	1,184,135	991,153	910,268

Italien	778,404	760,526	426,359	655,096	468,790
Schweden und Norwegen	409,988	401,696	137,241	316,308	222,194
Chile	146,682	373,409	175,508	231,566	537,023
Holland und Besitzungen	116,092	70,250	88,000	91,447	3,018
Dänemark	132,420	30,542	52,945	71,969	34,134
Perú	22,979	—	250	7,743	680
Rußland	—	7,242	13,991	7,077	12,278
Küste von Afrika	269,624	217,478	169,146	218,749	151,773
China	—	—	1,050	350	23,400
nicht specificirten Häfen	1,256,610	772,013	3,320,396	1,783,006	32,131,623
Fischereien	9,896	249	—	3,382	1,381
Total	123,045,875	131,594,147	138,095,965	130,911,991	143,483,745

* Die Summen dieser Tabelle für $18^{63}/_{64}$ und $18^{64}/_{65}$ stimmen nicht mit denen der Tabellen nach Hauptartikeln überein.

b) Werthe der Ausfuhr an brasilianischen Erzeugnissen in Milreis:

nach	$18^{63}/_{64}$.	$18^{64}/_{65}$.	$18^{65}/_{66}$.	Durchschnittlich im Jahre.	$18^{66}/_{67}$.
Großbrit. und Besitzungen	66,064,327	59,498,604	69,390,704	64,984,545	37,283,974
d. Ver. Staaten v. N.-A.	21,666,766	18,530,864	29,963,017	23,386,882	31,188,066
Frankreich u. Besitzungen	17,060,936	18,826,610	19,191,921	18,359,822	18,582,279
Portugal » »	6,662,258	7,422,964	7,374,734	7,153,318	4,347,275
Rio de la Plata	4,614,263	5,496,962	7,551,862	5,687,675	7,014,208
Spanien und Besitzungen	4,316,617	2,205,851	2,471,104	2,997,857	165,387
den Hansestädten	1,184,378	3,232,805	4,178,583	2,865,255	4,816,242
Schweden und Norwegen	1,684,799	1,780,575	1,512,209	1,659,194	774,111
Dänemark	667,377	2,664,826	1,075,368	1,469,190	913,631
Türkei	597,189	1,053,755	655,650	768,865	149,348
Rußland	494,814	679,480	1,056,405	743,566	464,670
Chile	1,188,657	792,799	222,340	734,599	414,903
Italien	565,147	652,386	413,373	543,635	734,401
Belgien	620,344	298,742	215,302	378,129	328,049
Oesterreich	764,835	215,174	206,240	395,416	61,382
Holland und Besitzungen	41,332	73,428	31,131	48,631	80,357
dem Canal			5,550,638		16,511,891
Baltischen Häfen			408,806		202,032
Mittelländischen Häfen	1,876,660	17,642,705	566,023	10,341,972	1,161,530
nicht specificirten Häfen			4,561,334		30,378,301
der Küste von Afrika			419,742		448,869
Total	129,470,699	141,068,470	157,016,486	142,518,551	156,020,906

* Die Summe für das Jahr $18^{63}/_{64}$ stimmt nicht mit der in den anderen amtlichen Tabellen. Auch zeigen die Zahlen in diesen und den folgenden nach dem Relatorio des Finanzministers zusammengestellten Tabellen von den oben bei der Production nach den Zusammenstellungen im Relatorio des Ackerbau- und Handelsministers mitgetheilten manche und zum Theil bedeutende Abweichungen, die nur an Ort und Stelle aufzuklären seyn werden. Die großen Abweichungen des Handels von Spanien i. J. $18^{66}/_{67}$ von dem Durchschnitt der Jahre von 1862—1866 sind vielleicht daraus zu erklären, daß für die letzteren ein bedeutender Antheil des für d. J. $18^{66}/_{67}$ unter der Bezeichnung „mittelländische und nicht specificirte Häfen" zusammengefaßten Handels dem von Spanien zugerechnet ist. Uebrigens ist es aber für den statistischen Werth der amtlichen Tabellen zu bedauern, daß diese Collectiv-Rubriken in denselben immer bedeutender werden.

Ueber den relativen Antheil der verschiedenen Länder an dem brasilianischen Handel giebt die Zusammenstellung nach dem jährlichen Durchschnitt für die 3 Jahre 1863—1866 eine Uebersicht.

	Einfuhr von Milreis.	Ausfuhr nach Milreis.	Ein- u. Ausfuhr Milreis.
Großbritannien und Besitzungen	67,375,819	64,984,545	132,360,364
Frankreich und Besitzungen	25,402,303	18,359,822	43,762,125
den Vereinigten Staaten von N.-Am.	6,363,714	23,386,882	29,750,596
den La Plata-Republiken	11,478,326	5,687,675	17,166,001

Portugal und Besitzungen	6,583,562	7,153,318	13,736,880
den Hansestädten	5,388,397	2,865,255	8,253,652
Spanien und Besitzungen	2,205,975	2,997,857	5,203,832
Belgien	1,735,749	378,129	2,113,878
Schweden und Norwegen	316,308	1,659,194	1,975,502
Dänemark	71,969	1.469,190	1,541,159
Oesterreich	991,153	395,416	1,386,569
Italien	655,096	543,635	1,198,731
Chile	231,866	734,599	966,465
Türkei	—	768,865	768,865
Rußland	7,077	743,566	750,643
Holland und Besitzungen	91,447	48.631	140,078
Perú	7,743	—	7,743
China	350	—	350
Afrika	218,749	—	218,749
nicht specificirten Häfen	1,783,006	10,341,972	12,124,978
Fischereien	3,382	—	3,382
Total	130,911,991	142,518,551	273,430,542

Darnach kommen 91,5 Procent des Gesammthandels auf die sieben zuerst aufgeführten Länder. Unter ihnen steht aber Großbritannien wieder sehr überwiegend da, denn beinahe die Hälfte (48,4 %) des Gesammthandels kommt allein auf Großbritannien. Darnach folgen Frankreich mit 16,0, die Vereinigten Staaten v. N.-Am. mit 10,9, die La Plata-Republiken (die Argentinische und die Orientalische Republik) mit 6,3, Portugal mit 5,0, die Hansestädte mit 3,0 und Spanien mit 1,9 %. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß die wenigen Manufacturwaaren, welche Deutschland nach Brasilien sendet, dahin großentheils nicht über die Hansestädte, sondern über Belgien und Frankreich, besonders über Havre gehen, so daß sie unter der Einfuhr dieser beiden Länder erscheinen. Von allen übrigen Ländern trägt (abgesehen von der Collectiv-Rubrik „nicht specificirte Häfen") keins mehr mit einem vollen Procente zu dem Gesammthandel Brasiliens bei. — Die Summen des Antheils der ersten sieben Länder vertheilen sich auch fast gleich auf die Einfuhr und die Ausfuhr, an der ersteren beträgt ihr Antheil 95,3, an der letzteren 88,9 %. Dagegen ist das Verhältniß der Einfuhr zur Ausfuhr bei den einzelnen Ländern sehr verschieden. Großbritannien, Frankreich, die La Plata-Republiken und die Hansestädte importiren mehr nach Brasilien, als sie von dort beziehen, wogegen bei den Vereinigten Staaten, Portugal und Spanien das Umgekehrte der Fall ist und zwar zeichnen sich in dieser Beziehung die Vereinigten Staaten ganz besonders aus, wie dies aus der folgenden Vergleichung hervorgeht. Es beträgt der Antheil

	an dem Gesammthandel.	an der Einfuhr.	an der Ausfuhr.
von Großbritannien	48,4 %	51,4 %	46,6 %
» Frankreich	16,0 »	19,4 »	12,9 »
» den Vereinigten Staaten	10,9 »	4,9 »	16,4 »
» den La Plata-Republiken	6,3 »	8,8 »	4,0 »
» Portugal	5,0 »	5,0 »	5,0 »
» den Hansestädten	3,0 »	4,1 »	2,0 »
» Spanien	1,9 »	1,7 »	2,0 »

Diese Uebersicht zeigt auch, daß sich der Antheil der aufgeführten Länder an dem brasilianischen Handel gegen das v. Scherzer in dem vortrefflichen statistisch-commerciellen Theil der Novara-Reise mitgetheilte Verhältniß sehr verändert hat, und ist dabei namentlich bemerkenswerth, daß in neuerer Zeit Frankreich, welches in den benachbarten La Plata-Staaten Großbritannien schon beinahe den Rang abgelaufen hat, auch im Handel mit Brasilien so bedeutend vorgerückt ist. — Rechnet man, um den Antheil Deutschlands an dem brasilianischen Handel darzulegen, zu demjenigen der Hansestädte noch den Oesterreichs, auf welches etwas über 1/2 % (0,51) von dem Gesammthandel Brasiliens, und zwar 3/4 % auf dessen Ausfuhren und etwas über 1/4 % (0,28) auf dessen Einfuhren kommen, hinzu, so ergiebt sich für den Antheil Deutsch-

lands an dem Gesammthandel 3,51 %, an der Einfuhr 4,85 % und an der Ausfuhr 2,28 %, wobei zu bemerken ist, daß der Antheil des deutschen Handels in Wirklichkeit wohl noch um ein Weniges höher anzunehmen ist, da unter der Ausfuhr in der Rubrik „nicht specificirte Häfen“ auch geringe Ausfuhren nach baltischen (preußischen) Häfen eingeschlossen sind und ein Theil der Ausfuhren Belgiens auch auf den deutschen Handel kommt, überdies aber auch noch ein Theil der in den Zolllisten als Ausfuhren nach dem Canal erscheinenden Werthe auf Deutschland zu rechnen ist, indem einer der wichtigsten Exportartikel Brasiliens für Europa, nämlich der Kaffe, in einem bedeutenden Betrage nicht als Ausfuhr nach einem bestimmten Hafen declarirt wird, sondern nach dem Canal oder nach England, und dort, vornehmlich in Cowes erst seine definitive Bestimmung und namentlich auch nach Hamburg erhält. Ueberdies zeigt auch die directe Ausfuhr Brasiliens nach den Hansestädten eine regelmäßige Zunahme. Indeß selbst dies in Betracht gezogen, bleibt doch der deutsche Handel mit Brasilien gegen den von Großbritannien und Frankreich und selbst gegen den von Portugal noch sehr zurück. Seine Rolle erscheint dort noch untergeordneter als im Handel mit den La Plata-Staaten (s. S. 1002), was außer dem bei diesen dafür angegebenen Grunde noch besonders dem Ausschlusse des brasilianischen Zuckers aus Deutschland in Folge der gedankenlosen Begünstigung der Rübenzuckerindustrie im Gebiete des Zollvereins zu verdanken ist.

Ueber die Vertheilung der Ein- und Ausfuhren Brasiliens nach den Hauptartikeln geben die beiden folgenden Tabellen Aufschluß.

a) Einfuhr.

Artikel.	$18^{63}/_{64}$. Milreis.	$18^{64}/_{65}$. Milreis.	$18^{65}/_{66}$. Milreis.
Baumwollenwaaren	26,947,944	35,371,455	30,503,062
Wollenwaaren	4,433,187	5,711,692	5,870,222
Leinenwaaren	3,191,028	3,965,555	4,647,266
Seidenwaaren	2,481,897	2,456,863	1,575,400
Gemischte Stoffe	3,291,598	3,644,184	4,933,429
Strumpfwaaren	1,382,883	1,698,062	1,590,401
Hüte	1,481,862	1,881,296	2,864,318
Kleidungsstücke (Roupa)	1,550,979	1,910,097	1,047,218
Eisenwaaren (Ferragens)	4,942,692	6,605,201	3,842,227
Maschinenwerke	834,604	869,528	1,237,296
Porcellan- und Glaswaaren	1,559,135	1,930,041	1,505,508
Gold- und Silberwaaren	1,587,187	3,945,311	1,375,941
Lederwaaren (Couros)	959,314	926,593	744,276
Papier	1,246,950	1,384,815	1,016,513
Droguerien	1,734,670	1,488,920	1,310,178
Spirituosen und Bier	1,721,050	1,592,495	1,658,664
Weine	5,925,661	5,626,554	6,943,099
Oele	1,150,425	847,551	581,305
Waitzen-Mehl	4,258,093	5,625,364	5,487,593
Victualien (Carnes)	7,174,500	7,441,309	9,624,556
Stock- und andere Fische	1,389,333	1,104,039	1,166,836
Butter	2,105,211	1,978,689	2,304,629
Salz	1,332,321	939,790	1,049,375
Eisen, roh	686,906	1,285,268	1,367,067
Schießpulver	595,911	560,511	460,610
Steinkohlen	1,935,092	3,699,217	4,042,726
Gemünzte Metalle	20,074,937	8,476,465	22,669,071
Silber in Barren	765,238	873,824	799,583
Sonstige Artikel	18,873,047	17,759,865	15,877,596
Total	125,613,655	131,600,464	138,095,965

* Für das J. $18^{66}/_{67}$ war die Einfuhr wie auch die Ausfuhr nach Hauptartikeln für die Häfen Pernambuco, Rio Grande do Sul und Ceará bei der Publication des Relatorio des Finanzministers noch nicht bekannt und können die Tabellen für dieses Jahr, indem die gesammten Ein- und Ausfuhren der genannten Häfen in den Tabellen unter die Rubrik „sonstige Artikel“ gebracht sind, nicht zur Vergleichung dienen.

b) Ausfuhr.

Artikel.	$18^{63}/_{64}$. Milreis.	$18^{64}/_{65}$. Milreis.	$18^{65}/_{66}$. Milreis.
Kaffe	54,130,844	64,144,555	61,365,449
Baumwolle	29,542,894	31,558,635	45,513,312
Zucker	20,036,339	16,282,624	19,059,859
Zuckerbranntewein	650,415	787,787	786,651
Häute, gesalzen und getrocknet	8,004,527	7,521,848	7,447,803
Diamanten	4,128,724	5,357,200	3,335,700
Cautschuck	3,745,274	3,668,053	4,666,814
Taback (Fumo)	3,513,467	2,912,597	5,206,698
Paraguay=Thee (Mate)	1,510,408	1,236,699	1,845,715
Cacao	1,308,911	1,352,132	1,406,647
Holz (Jacarandá 2c.)	670,232	995,787	423,633
Haare (Cabello e Crina)	432,481	306,228	357,649
Wolle	264,165	255,360	259,252
Gold in Staub und Barren	114,036	795,425	145,401
Sonstige Artikel	3,067,678	3,893,540	4,835,903
Total	131,120,395	141,068,470	156,656,486

Die Summen für $18^{63}/_{64}$ und $18^{65}/_{66}$ stimmen nicht mit den anderen Tabellen. S. die Note zu der Tabelle b) S. 1436.

Den wichtigsten Einfuhrartikel, Baumollenwaaren, liefert überwiegend Großbritannien, welches nach den brittischen officiellen Ausfuhrlisten davon i. J. 1865 für 2,720,598, i. J. 1866 für 4,055,087 Pfd. Sterl., nach damaligem Course dem Werthe von etwa 26,167,000 und 39,050,000 Milreis entsprechend, nach Brasilien ausführte. Darnach folgt Frankreich mit diesem Artikel, 1865 für 3,476,000, 1866 für 3,489,000 Frcs. oder für etwa 1,303,500 und 1,308,375 Milreis. Einen kleinen Theil liefern auch die Ver. Staaten von N.=Am., wogegen die übrigen Länder, namentlich auch die Hansestädte, an dem Import von Baumwollenwaaren so gut wie gar keinen Antheil haben. Wollenwaaren werden ebenfalls fast allein eingeführt aus Großbritannien (1865 für 435,944, 1866 für 605,885 Pfd. Sterl.) und aus Frankreich (1865 für 7,181,000, 1866 für 6,874,000 Frcs.). Die Seidenwaaren liefert überwiegend Frankreich (i. J. 1865 für 6,388,000 und 1866 für 5,248,000 Frcs.), der Rest kommt auf Italien und die Schweiz. Leinenwaaren, welche früher am meisten aus Deutschland eingeführt wurden, kommen jetzt fast sämmtlich aus Großbritannien (i. J. 1865 für 392,619 und 1866 für 485,385 Pfd. Sterl.) und Belgien. An der Lieferung von Strumpfwaaren hat Deutschland noch einen bedeutenden Antheil. Kleidungsstücke und Hüte liefert zum großen Theil Frankreich (1865 für 13,341,000, 1866 für 13,945,000 Frcs. Effets d'habilement). Eisenwaaren kommen größtentheils aus Großbritannien und ebenso Maschinen und rohes Eisen (von dem letzteren exportirte Großbritannien dahin 1865 für 240,245 und 1866 für 201,161 Pfd. Sterl.; der Werth der von den Vereinigten Staaten von N.=Am. nach Brasilien exportirten Eisenwaaren betrug 1864 141,808 und 1865 134,680 Dollars). Großbritannien liefert ebenfalls fast ausschließlich die Steinkohlen. Salz wird vornehmlich aus Spanien, Portugal und den Capverdischen Inseln eingeführt. Weine werden überwiegend aus Portugal und Spanien bezogen, doch haben in neuerer Zeit auch französische Weine zunehmenden Absatz gehabt und wurden davon aus Frankreich i. J. 1865 für 8,345,000, 1866 für 9,201,000 Frcs. als Ausfuhr nach Brasilien ausklarirt. Den wichtigsten Theil der Nahrungsstoffe, Carne secca, liefern ausschließlich die La Plata=Staaten. Das Waitzenmehl bildet den Haupteinfuhrartikel der Vereinigten Staaten von N.=Am. Dieselben führten nach den amerikanischen Zolllisten dahin aus i. J. 1864 407,974 Barrels zum Werthe von 3,432,223 Doll. und i. J. 1865 366,840 Bar. zu 4,448,415 Doll. Darnach nimmt gegenwärtig Chile an der Mehleinfuhr nach Brasilien den größten Antheil, indem nach den Douanelisten dasselbe dahin i. J. 1865 2,820,240 Kilgr. zu 167,581 Pesos und 1866 4,810,542 Kil. zu 282,195 Pesos Werth exportirte. Neben dem nordamerikanischen und chile=

nischen Mehle kommen auch geringe Mengen aus Oesterreich (Triest und Fiume), welches in der Qualität das nordamerikanische übertrifft, und neuerdings hat auch Bremen Mehl nach Brasilien auszuführen angefangen (im Jahre 1867 für 27,000 Rthlr. Gold). Die Hauptausfuhr Bremens dahin besteht überhaupt in Nahrungsstoffen. Bremen exportirte im Ganzen nach Brasilien i. J. 1865 für 86,985, 1866 für 111,585 und 1867 für 119,677 Rthl. Gold, also durchschnittlich jährlich für 106,082 Rthl. Gold, davon kamen auf Schinken und Würste 21,268, auf Reis 10,546, auf Waitzenmehl 9,000, Spirituosen, insbesondere Genever 7,982, Wein, vornehmlich spanischen und französischen 3,391, Bier 717 und Gewürze, Thee und andere Verzehrungsgegenstände 1,164 Rth. G., also in Summa 55,428 Rth. Gold, und ist dieser Export bedeutend gestiegen, indem er i. J. 1865 38,163, 1866 43,292 und 1867 84,829 Rthl. Gold betrug. Und rechnet man auch Taback zu den Verzehrungsgegenständen, so betrug der Export an solchen nach Brasilien in den Jahren 1865—67 jährlich im Durchschnitt sogar 81,284 Rthl. Gold, denn merkwürdigerweise führte Bremen in jenen 3 Jahren nach Brasilien auch durchschnittlich für 18,464 Rth. G. nordamerikanischen Taback und für 7,392 Rth. G. deutsche Cigarren aus. Dagegen betrug der Export Bremens an Manufacturwaaren nach Brasilien im Ganzen durchschnittlich nur 11,410 Rthl. Gd. im Jahre und von diesen war nur der kleinere Theil zollvereinsliches Fabrikat und dasselbe Verhältniß zeigt die geringe Ausfuhr von Eisen und Eisenwaaren, wovon im Durchschnitt jährlich nur für 2,535 Rth. Gd. nach Brasilien ausgeführt wurden, was auch hier wieder unser früheres Urtheil über die Entwickelung der Zollvereinsindustrie bestätigt (s. S. 1002). Denn das Verhältniß der von Hamburg nach Brasilien exportirten Waarengattungen wird demjenigen in Bremen wohl ziemlich entsprechen, mit Ausnahme des Tabacks. Leider ist aber der Betrag der hamburger Ausfuhren gänzlich unbekannt, da unbegreiflicherweise die officielle hamburgische Handelsstatistik den Export gar nicht mehr registrirt. Und was von deutschen Waaren über Belgien und Frankreich nach Brasilien eingeführt wird, ist jedenfalls nicht so erheblich, um das Verhältniß bedeutend zu verändern.

Die Vertheilung der Ausfuhr der Hauptstapelartikel Brasiliens (Kaffe, Baumwolle und Zucker) über die verschiedenen fremden Länder ist eine sehr verschiedene. — Von der Kaffe-Ausfuhr Brasiliens geht beinahe die Hälfte allein nach den Vereinigten Staaten von N.-Am. Ueber die Vertheilung der Gesammtausfuhr giebt es keine statistische Zusammenstellungen, doch kann die Ausfuhr von Rio de Janeiro, welches bei weitem den größten Theil des brasilianischen Kaffes (i. d. Jahren 1862—67 durchschnittlich 84,73 %) exportirt, darüber hinlänglich Aufschluß geben. Aus diesem Hafen wurden ausgeführt:

	Sack Kaffe zu ca. 160 Pfund		
nach	i. J. 1865.	1866.	1867.
den Vereinigten Staaten v. N.-Am.	708,665	839,322	1,206,668
Frankreich	203,846	339,610	444,603
Mittelländischen Häfen	281,339	90,557	103,979
Großbritannien	12,082	32,033	96,412
Portugal	15,831	42,815	86,621
Hamburg und Altona	46,873	21,551	61,804
Baltischen Häfen	35,351	60,680	48,127
den La Plata-Staaten	—	19,619	33,523
Cap der Guten Hoffnung	18,371	39,938	28,967
Dänemark	38,451	22,624	8,397
Schweden und Norwegen	28,225	11,315	27,877
Antwerpen	8,513	10,721	25,623
Bremen	—	3,600	5,606
Rußland	—	9,445	—
Triest	—	—	8,200
anderen Häfen	19,833	2,350	6,608
dem Britischen Canal für Ordre	375,160	322,251	400,311
	1,792,540	1,868,431	2,593,326

Im J. 1868 gingen sogar von der Gesammtausfuhr (2,265,185 Sack) 28,887 Sack mehr nach den Vereinigten Staaten als nach allen anderen Ländern zusammen. Nach den Douanenlisten der Vereinigten Staaten führten diese im Ganzen an Kaffe im Jahre 1864 131,622,782 ℔ im Werthe von 16,221,586 Dollars und im Jahre 1865 104,316,581 ℔ zu 10,966,541 Dollars ein, davon aus Brasilien i. J. 1864 90,287,126 ℔ zu 10,510,882 Doll. und i. J. 1865 80,529,223 ℔ zu 7,798,370 Doll. — Nach den Einfuhrlisten derjenigen Länder, auf welche sich die nach dem Canal ausklarirten Ausfuhren größtentheils vertheilen, führten an Kaffe aus Brasilien ein: Großbritannien 1865 10,959,553 ℔ und 1866 9,621,491 ℔ zum Werthe von 310,615 und 241,236 Pfd. St.; Frankreich i. J. 1863 10,502,000 und 1864 7,861,000 Kilogr. zum Werthe von 21,004,000 und 16,116,000 Frcs.; Hamburg i. J. 1866 203,490 und 1867 296,363 Ctnr. zum Werthe von 7,372,340 und 9,399,400 Mark Banco und Bremen i. J. 1866 2,546,942 und 1867 5,009,270 ℔ zum Werthe von 404,354 und 657,972 Rth. Gold. — Die Baumwolle wird fast ganz nach Großbritannien ausgeführt, welches davon nach den britischen Zolllisten i. J. 1865 494,671, i. J. 1866 611,808 Centner zum Werthe von 4,373,611 und 4,806,065 Pfd. St. importirte und den ganzen Rest fast nimmt Frankreich, dessen Import an brasilianischer Baumwolle i. J. 1862 und 1863 nur noch 322,000 und 744,000 Kilogr. zum Werthe von 1,239,000 und 4,039,000 Frcs. betragen hatte, im J. 1866 aber auf 4,199,000 Kilogramm zum Werthe von 16,542,000 Frcs. gestiegen war. Die Hansestädte importirten davon direct nur eine geringe Menge; dieselbe betrug bei Hamburg i. J. 1866 nur 780 und 1867 9513 Ballen zum Werthe von 67,160 und 793,650 Mark Bco. und bei Bremen in denselben Jahren resp. 57,567 und 200,410 ℔ zum Werthe von 28,973 und 71,841 Rth. Gold. — Der dritte Hauptstapelartikel Brasiliens endlich, der Zucker, geht etwa zur Hälfte nach Großbritannien, welches davon i. J. 1865 1,019,560 und 1866 1,333,296 Ctnr. zum Werthe von 1,017,185 und 1,221,719 Pfd. Sterl. importirte. Der Rest vertheilt sich auf eine größere Zahl von Ländern, unter welchen jedoch Frankreich einen Hauptantheil daran nimmt, indem es i. J. 1863 15,107,000 und 1864 16,486,000 Kilogr. Zucker aus Brasilien zum Werthe von resp. 8,913,000 und 9,006,000 Frcs. importirte; 1865 u. 1866 freilich nur 7,357,000 u. 3,988,000 Kilogr. zu 3,679,000 u. 1,915,000 Frcs. Nach Deutschland geht davon sehr wenig. Die Einfuhr von brasilianischem Zucker in Hamburg betrug i. J. 1866 80,320 und 1867 28,272 Ctnr. zum Werthe von 1,212,100 und 409,960 Mk. Bco., die in Bremen in denselben Jahren resp. 3,188,229 u. 728,381 ℔ zum Werthe von 211,325 u. 71,841 Rthl. Gold und von diesem Import der Hansestädte geht noch eine bedeutende Quantität nach anderen Ländern wieder aus, da das Zollvereinsgebiet, wie schon erwähnt, für den Rohrzucker so gut wie ganz verschlossen ist. — Von den übrigen wichtigern Ausfuhrartikeln sey nur erwähnt, daß der Taback fast ausschließlich nach den Hansestädten geht und daß Bremen dafür den Hauptmarkt bildet. Bremen importirte davon i. J. 1866 12,001,703 und 1867 16,404,031 ℔ zum Werthe von 1,512,586 und 1,917,006 Rth. Gold (excl. 543 und 289 Rthl. für Cigarren), während die Einfuhr davon in Hamburg im Jahre 1866 47,936 und 1867 67,350 Ctnr. im Werthe von 1,157,960 und 1,863,460 Mk. Bco. betrug außer für 2,910 und 2,060 Mk. Bco. Cigarren. — Außer den angeführten brasilianischen Producten bilden auch Häute, gesalzen und getrocknet, noch einen bedeutenden Einfuhrartikel in den Hansestädten, indem davon Hamburg i. J. 1866 102,332 und 1867 148,774 Stück (41,568 und 64,629 Ctnr.) zum Werthe von 1,317,170 und 2,079,050 Mk. Bco.; Bremen i. J. 1866 16,466 und 1867 226,832 ℔ im Werthe von 2,791 und 35,886 Rth. Gold einführte. Die Vereinigten Staaten von N.-Am. importirten an Häuten aus Brasilien i. J. 1864 331,102 Stück zum Werthe von 967,698 Doll. und i. J. 1865 89,458 St. zu 193,261 Doll.

Auf die verschiedenen dem auswärtigen Handel geöffneten Häfen Brasiliens vertheilte sich der Handel folgendermaaßen:

a) Einfuhr.

Häfen.	1863/64. Milreis.	1864/65. Milreis.	1865/66. Milreis.	Durchschnitt von 1863—66. Milreis.	1866/67. Milreis.
Rio de Janeiro	70,633,356	67,706,951	80,708,067	73,016,125	80,458,064
Pernambuco	19,688,850	24,927,837	21,083,654	21,900,114	22,211,299
Bahia	16,102,871	16,893,238	17,598,941	16,865,017	17,878,203
Rio Grande do Sul	4,147,073	5,290,508	5,085,577	4,841,053	5,918,588
Pará	5,244,234	4,566,470	4,613,218	4,807,974	5,396,706
Maranhão	5,064,534	5,424,213	2,946,760	4,478,502	4,028,383
Santos	1,471,631	2,537,144	1,295,948	1,768,241	1,546,755
Ceará	1,496,036	1,384,298	2,262,229	1,714,187	2,586,973
Porto Alegre	456,506	1,214,646	998,874	890,008	1,411,314
Santa Catharina	443,700	424,975	449,246	439,307	630,912
Rio Grande do Norte	186,347	455,340	215,137	285,608	171,654
Piauhy	137,450	326,783	293,157	252,463	252,957
Uruguayana	244,921	229,215	236,413	236,850	416,170
Paranaguá	82,410	79,165	154,083	105,219	212,118
Alagôas	46,145	70,929	62,250	59,775	219,537
Parahyba	54,306	55,736	26,067	45,370	99,446
Sergipe	29,149	12,330	63,177	34,885	17,390
Mato Grosso	73,344	—	—	24,448	—
Antonina	8,923	—	—	2,974	25,160
Espirito Santo	1,869	676	3,166	1,904	2,116
Total	125,613,655	131,600,454	138,095,964	131,770,024	143,483,745

Im J. 1866/67 bei Rio Grande do Norte nur die Monate Juli bis Mai.

b) Ausfuhr.

Häfen.	1863/64. Milreis.	1864/65. Milreis.	1865/66. Milreis.	Durchschnitt von 1863—66. Milreis.	1866/67. Milreis.
Rio de Janeiro	54,224,641	62,572,539	60,628,952	59,142,044	73,844,227
Pernambuco	18,453,455	18,997,994	26,084,468	21,178,639	22,436,141
Bahia	13,058,166	14,083,922	19,247,941	15,463,343	16,202,328
Santos	6,239,534	9,107,208	7,870,766	7,739,169	6,713,397
Alagôas	6,293,183	6,273,736	7,582,211	6,816,377	4,106,557
Maranhão	7,247,592	5,582,602	6,183,419	6,337,871	4,509,907
Pará	5,829,874	5,840,414	6,952,745	6,207,678	8,619,223
Parahyba	5,819,057	5,604,975	6,695,290	6,039,774	4,204,962
Rio Grande do Sul	4,757,032	4,176,858	5,048,899	4,660,930	4,646,050
Ceará	2,675,800	2,504,371	3,178,534	2,786,235	3,253,468
São José do Norte	1,773,195	2,324,859	1,901,253	1,999,769	2,207,009
Rio Grande do Norte	827,686	1,107,117	1,353,811	1,096,205	630,146
Sergipe	1,201,143	682,321	1,391,330	1,091,598	1,233,157
Paranaguá	1,106,526	662,376	1,273,540	1,014,147	1,708,395
Porto Alegre	283,039	396,550	313,750	331,113	393,322
Santa Catharina	153,307	281,994	518,362	317,888	490,830
Antonina	160,971	304,422	295,746	253,713	391,039
Uruguayana	247,586	277,878	231,420	252,294	142,596
Piauhy	246,265	239,814	248,892	244,990	288,152
Espirito Santo	87,763	46,520	15,157	49,813	—
Mato Grosso	134,580	—	—	44,860	—
Total	131,120,395	141,068,470	157,016,486	143,068,450	156,020,906

Schon diese Zusammenstellung zeigt, daß die Häfen von Rio de Janeiro, Pernambuco und Bahia zusammen das entschiedene Uebergewicht in dem auswärtigen Handel Brasiliens haben. Sie behalten darin auch ihren relativen Rang, mag man die Ein- oder die Ausfuhr betrachten. Dagegen nehmen die übrigen Häfen einen verschiedenen Rang nach ihrer Ein- und nach ihrer Ausfuhr ein und weichen nach diesem Verhältnisse so auffallend von einander ab, daß, um die relative Handelsbedeutung der verschiedenen Häfen zur Anschauung zu bringen, eine tabellarische Anordnung dersel-

ben nach ihrem Antheil an dem Gesammthandel noch erforderlich erscheint und um so mehr, da eine solche Anordnung zugleich geeignet ist, auch über die geographische Vertheiluug der Handelsbewegung über die verschiedenen Provinzen des Reiches und über die Natur des Handels der einzelnen Häfen interessante Aufschlüsse zu geben. — Nach dem mittleren Durchschnitt der 3 Jahre 1863—66 betrug nämlich der mittlere jährliche Werth

in den Häfen	der Einfuhr. Milreis.	der Ausfuhr. Milreis.	des Gesammthandels. Milreis.	Antheil am Gesammthandel. Procent.	Antheil an der Einfuhr. Proc.	Antheil an der Ausfuhr. Proc.
Rio de Janeiro	73,016,125	59,142,044	132,158,169	48,09	55,4	41,3
Pernambuco	21,900,114	21,178,639	43,078,753	15,67	16,6	14,8
Bahia	16,865,017	15,463,343	32,328,360	11,76	12,8	10,8
Pará	4,807,974	6,207,678	11,015,652	4,01	3,6	4,3
Maranhão	4,478,502	6,337,871	10,816,373	3,94	3,4	4,4
Santos	1,768,241	7,739,169	9,507,410	3,46	1,3	5,4
Rio Grande do Sul	4,841,053	4,660,930	9,501,983	3,46	3,7	3,3
Alagôas	59,775	6,816,377	6,876,152	2,50	0,04	4,8
Parahyba	45,370	6,039,774	6,085,144	2,21	0,03	4,2
Ceará	1,714,187	2,786,235	4,500,422	1,64	1,3	1,9
São José do Norte	—	1,999,769	1,999,769	0,73	0,0	1,4
Rio Grande do Norte	285,608	1,096,205	1,381,813	0,50	0,22	0,77
Porto Alegre	890,008	331,113	1,221,121	0,44	0,68	0,23
Sergipe	34,885	1,091,598	1,126,483	0,41	0,02	0,76
Paranaguá	105,219	1,014,147	1,119,366	0,41	0,08	0,71
Santa Catharina	439,307	317,888	757,195	0,28	0,33	0,22
Piauhy	252,463	244,990	497,453	0,18	0,18	0,17
Uruguayana	236,850	252,294	489,144	0,18	0,17	0,18
Antonina	2,974	253,713	256,687	0,09	—	—
Mato Grosso	24,448	44,860	69,308	0,04	—	—
Espirito Santo	1,904	49,813	51,717		—	—
	131,770,024	143,068,450	274,838,474	100,00		

Schließt man Mato Grosso von der Betrachtung aus wegen der Geringfügigkeit seines Antheils an dem auswärtigen Handel und weil diese Provinz in den letzten Jahren durch Ausnahmsverhältnisse, den Krieg mit Paraguay, von dem Auslande gänzlich abgeschnitten gewesen, und zerlegt man das maritime Brasilien in drei Regionen, die nördliche (heiße), die südliche (gemäßigte) und die mittlere, den Uebergang zwischen den beiden ersteren bildende, so vertheilt sich die Handelsbewegung folgendermaaßen:

I. Heiße Region (Nordprovinzen).

Provinzen.	Häfen.	Einfuhr. Milreis.	Ausfuhr. Milreis.	Zusammen. Milreis.	Verhältniß der Einf. Proc.	Verhältniß der Ausf. Proc.	Antheil am Gesammthandel. Proc.
Pará	Pará	4,807,974	6,207,678	11,015,652	43,6	56,4	4,01
Maranhão	Maranhão	4,478,502	6,337,871	10,816,373	41,4	58,6	3,94
Piauhy	Piauhy	252,463	244,990	497,453	50,7	49,3	0,18
Ceará	Ceará	1,714,187	2,786,235	4,500,422	38,1	61,9	1,64
Rio Grande do Norte	Rio Gr. d. N.	285,608	1,096,205	1,381,813	20,7	79,3	0,50
Parahyba	Parahyba	45,370	6,039,774	6,085,144	0,7	99,3	2,21
Pernambuco	Pernambuco	21,900,114	21,178,639	43,078,753	50,8	49,2	15,67
Alagôas	Alagôas	59,775	6,816,377	6,876,152	0,9	99,1	2,50
Sergipe	Sergipe	34,885	1,091,598	1,126,483	3,1	96,9	0,41
Bahia	Bahia	16,865,017	15,463,343	32,328,360	52,2	47,8	11,76
Total: heiße Region		50,443,895	67,262,710	117,706,605	42,86	57,14	42,84

II. Gemäßigte Region (Südprovinzen).

Provinzen.	Häfen.	Einfuhr. Milreis.	Ausfuhr. Milreis.	Zusammen. Milreis.	Verhältniß der Einf. Proc.	Verhältniß der Ausf. Proc.	Antheil am Gesammthandel. Proc.
Paraná	Paranaguá	105,219	1,014,147	1,119,366	9,4	90,6	0,41
	Antonina	2,974	253,713	256,687	1.2	98,8	0,09
Sta. Catharina	Sta. Catharina	439,307	317,888	757,195	58,0	42,0	0,28

Rio Grande do Sul	Porto Alegre	890,008	331,113	1,221,121	72_9	27_1	0_{44}
	R. Grande do Sul	4,841,053	4,660,930	9,501,983	50_9	49_1	3_{46}
	S. José do Norte	——	1,999,769	1,999,769	—	100_0	0_{73}
	Uruguayana	236,850	252,294	489,144	48_4	51_6	0_{18}
Total: gemäßigte Region		6,515,411	8,829,854	15,345,265	42_{46}	57_{54}	5_{58}
III. Mittlere Region.							
Espirito Santo	Espirio Santo	1,904	49,813	51,717	3_7	96_3	0_{02}
Rio de Janeiro	Rio de Janeiro	73,016,125	59,142,044	132,158,169	55_4	41_3	48_{09}
São Paulo	Santos	1,768,241	7,739,169	9,507,410	18_6	81_4	3_{46}
Total: mittlere Region		74,786,270	66,931,026	141,717,296	52_{77}	47_{23}	51_{58}

Hier fällt zunächst das außerordentliche commercielle Uebergewicht der Reichshauptstadt in die Augen. Auf Rio de Janeiro kommt beinahe die Hälfte (48_{09} %) des Gesammthandels von Brasilien und wenn man die Einfuhr für sich betrachtet, sogar erheblich über die Hälfte (55_3 %). — Die nächstgrößten Häfen, Pernambuco und Bahia, stehen dagegen schon sehr zurück, sie vermitteln zusammen nur etwas über ein Viertel des Gesammthandels (27_{43} %). Keiner der anderen Häfen erreicht mehr 5 % und der größere Theil unter denselben sogar nicht einmal 1 %, so daß im Ganzen von dem auswärtigen Handel des Landes, für welchen 21 Häfen geöffnet sind, über drei Viertheile (75_{52} %) durch nur drei Häfen vermittelt werden, welche also entschieden als die Haupthandelsplätze des Landes anzusehen sind. Ein weiteres Interesse gewinnt aber die Betrachtung, wenn man die Häfen nach der geographischen Lage ordnet, und zugleich das Verhältniß der Einfuhr zu der Ausfuhr bei den einzelnen Häfen ins Auge faßt. Nach dieser Anordnung ergiebt sich, daß der Schwerpunkt des Handels in der Mitte liegt, oder vielmehr in Rio de Janeiro, wegen des ganz beherrschenden Einflusses dieses Hafens, daß jedoch, mit dieser Region verglichen, die Nordregion ihr ziemlich nahe steht, während die Südregion dagegen fast verschwindend klein ist. Die respectiven Antheile dieser drei Regionen verhalten sich nämlich beinahe wie 10 : 8 : 1. Es geht daraus hervor, daß die Nordprovinzen von ungleich größerer Bedeutung sind als die Südprovinzen und daß folglich die Politik, welche von Einigen Brasilien angerathen wird, nach einer Verlegung des Schwerpunktes des Reiches aus dem Norden nach dem Süden zu trachten, noch gar keine reelle Basis hat. Auch giebt die neuere Entwickelung des brasilianischen Handels einer solchen Politik keinen Anhaltspunkt, wie man dies meinen könnte, wenn man nur den Aufschwung ins Auge faßt, den offenbar der Süden genommen hat, für den auch eine verhältnißmäßig große Zahl neuer Häfen dem auswärtigen Handel eröffnet worden ist. Freilich hat der Süden nach und nach ein günstigeres Verhältniß erlangt, allein dies ist nicht auf Kosten des Nordens, sondern der Mitte geschehen, wie dies aus der Vergleichung der folgenden Uebersicht für das Jahr 1854 mit der oben gegebenen hervorgeht. Im J. 1854 betrug nämlich der Werth des Gesammthandels 175,870 Contos (zu 1000 Milreis oder 1 Million Reis), wovon 85,171 C. auf die Einfuhr und 90,699 C. auf die Ausfuhr kamen, und diese Werthe vertheilten sich auf die drei unterschiedenen Regionen folgendermaaßen:

I. Nördliche Provinzen.

Provinzen.	Einfuhr.	Ausf.	Zus.
Pará	4,299	3,855	8,154
Maranhão	2,601	2,017	4,618
Piauhy	61	38	99
Ceará	844	565	1,409
Rio Grande do Norte	—	185	185
Parahyba	47	1,611	1,658
Pernambuco	12,720	9,372	22,092
Alagôas	27	1,190	1,217
Sergipe	20	422	442
Bahia	12,690	11,783	24,473
Summe	33,309	31,038	64,347
Antheil vom Ganzen	39_{11} %	34_{22} %	36_{59} %

II. Südprovinzen.

Provinzen.	Einf.	Ausf.	Zus.
Paraná	361	812	1,173
Sta. Catharina	54	266	320
Rio Grade do Sul	3,597	4,045	7,642
Summe	4,012	5,123	9,135
Antheil vom Ganzen	4_{71} %	5_{65} %	5_{19} %

III. Mittelprovinzen.

Provinzen.	Einf.	Ausf.	Zus.
Rio de Janeiro	47,431	51,171	98,602
São Paulo	419	3,367	3,786
Summe	47,850	54,538	102,388
Antheil vom Ganzen	56_{18} %	60_{13} %	58_{22} %

Darnach ist der Antheil der Südprovinzen an dem Gesammthandel von 5,19 auf 5,58 % gestiegen, doch ist die Zunahme der Nordprovinzen noch viel bedeutender gewesen, nämlich von 36,59 auf 42,84 % und beides ist geschehen auf Kosten der Mittelprovinzen, deren Antheil von 58,22 auf 51,58 % gesunken ist. Ein etwas günstigeres Verhältniß ergiebt sich für die Südprovinzen allerdings, wenn man, was in gewisser Beziehung zulässig wäre, die Provinz São Paulo zu diesen zuzählen wollte. Indeß würde doch auch alsdann der gegenwärtige Antheil der Südprovinzen (incl. Santos) nur 9 % betragen und seit 1854 sich nur um etwa 2 % erhöht haben, während in derselben Zeit der Antheil der Nordprovinzen um beinahe 6 % gestiegen ist. Bemerkenswerth ist noch, daß in dieser Periode Rio de Janeiro doch nicht unerheblich von seinem Handelsmonopol eingebüßt hat. Während es gegenwärtig von dem Gesammthandel Brasiliens 48,09, von dem Import 55,4 und von dem Export 41,3 % hat, betrug i. J. 1854 dessen Antheil am Gesammthandel 56 % und ungefähr eben so viel am Import und Export, und was Rio de Janeiro in diesem Verhältnisse verloren hat, haben vornehmlich die Nordprovinzen gewonnen. Am wenigsten hat sich in diesen Verhältnissen bei Rio de Janeiro der Import verändert, von welchem es noch beträchtlich über die Hälfte des Gesammtimports hat und zeigt sich darin der überwiegende Einfluß als Marktplatz, der fast alle anderen Hafenplätze beherrscht, mit alleiniger Ausnahme der beiden großen Häfen des Nordens, Pernambuco und Bahia, bei denen der Import ebenfalls den Export übersteigt, so daß sie nicht allein als selbständige Marktplätze anzusehen sind, sondern auch als solche, von denen andere, insbesondere die nördlich von Bahia gelegenen, mehr oder weniger abhängig sind. Alle übrigen Häfen Brasiliens zeigen eine die Einfuhr mehr oder weniger übersteigende Ausfuhr und ist dies bei den meisten, namentlich den kleinen, in so hohem Grade der Fall, daß sie als bloße Ausfuhrplätze für die Producte der betreffenden Provinzen anzusehen sind, ohne eigentlichen Properhandel, indem das wirkliche Handelsgeschäft für sie größtentheils auf den Hauptmarktplätzen und überwiegend in Rio de Janeiro, Bahia und Pernambuco gemacht wird. Nur in Pará und in Maranhão im Norden und in Rio Grande do Sul im Süden erscheint ein solches Verhältniß zwischen der Einfuhr und Ausfuhr, daß daraus auf selbständigen Handel zu schließen ist. Unter den kleineren Häfen des Südens zeigen zwar auch Porto Alegre und Sta. Catharina eine verhältnißmäßig hohe Einfuhr; hier ist diese aber wohl aus der ansehnlichen Einwanderung nach den Südprovinzen, welche über diese beiden Häfen stattfindet, zu erklären und rührt davon auch wahrscheinlich wenigstens zum Theil das bedeutende Einfuhrverhältniß in Rio Grande do Sul her, welches übrigens ebenso wie alle südlichen Häfen in seinem Handel noch sehr von dem großen Markte in Rio de Janeiro abhängig ist.

Endlich ist noch darauf aufmerksam zu machen, daß jede der 3 unterschiedenen Regionen, ja jeder der größeren Handelshäfen Brasiliens einen Hauptproductionsartikel vorzugsweise oder fast ausschließlich allein in den Handel bringt, wie dies aus der Uebersicht der mittleren jährlichen Ausfuhr der Hauptproducte über die verschiedenen Häfen hervorgeht, die auch zugleich zeigt, daß die verschiedenen Provinzen diese Hauptartikel in wesentlich verschiedener Qualität liefern.

Mittlere jährliche Ausfuhren der Hauptartikel der verschiedenen Häfen in den 5 Jahren von 1862/63 bis 1866/67:

		Quantitäten.		Werthe.		mittlere jährl. Preise.					Antheil nach d. Werthe.	
Kaffe	Rio de Janeiro	8,453,643	Arrob.	51,764,937	Milr.	von	5,433	bis	6,576	Milr.	84,73	%
	Santos	1,329,232	»	7,239,170	»	»	4,598	»	6,047	»	11,85	»
	Bahia	287,812	»	1,584,052	»	»	5,011	»	6,311	»	2,59	»
	Ceará	72,737	»	472,151	»	»	6,094	»	6,976	»	0,77	»
	Pernambuco	5,337	»	35,538	»	»	6,488	»	8,460	»	0,06	»
		10,148,761	»	61,095,848	»	»	—	»	—	»	100,00	»

		Quantitäten.		Werthe.			mittlere jährl. Preise.				Antheil nach d. Werthe.	
Baumwolle	Pernambuco	543,776	Arrob.	9,526,175	Milr.	v.	$14_{,548}$	bis	$22_{,657}$	Milr.	$32_{,58}$	%
	Alagôas	321,430	»	4,930,964	»	»	$11_{,552}$	»	$21_{,402}$	»	$16_{,87}$	»
	Maranhão	272,895	»	4,885,148	»	»	$13_{,974}$	»	$22_{,332}$	»	$16_{,70}$	»
	Parahyba	270,575	»	4,563,021	»	»	$13_{,453}$	»	$21_{,918}$	»	$15_{,61}$	»
	Bahia	124,443	»	1,987,013	»	»	$12_{,709}$	»	$21_{,574}$	»	$6_{,80}$	»
	Ceará	70,837	»	1,221,517	»	»	$14_{,898}$	»	$20_{,905}$	»	$4_{,18}$	»
	Rio de Janeiro	90,712	»	1,191,449	»	»	$9_{,712}$	»	$17_{,099}$	»	$4_{,08}$	»
	Rio Gr. do Norte	38,007	»	614,540	»	»	$11_{,977}$	»	$21_{,539}$	»	$2_{,10}$	»
	Piauhy	9,293	»	130,860	»	»	$10_{,664}$	»	$18_{,327}$	»	$0_{,44}$	»
	Pará	7,455	»	118,599	»	»	$13_{,923}$	»	$19_{,233}$	»	$0_{,41}$	»
	Sergipe	5,781	»	66,150	»	»	$10_{,471}$	»	$19_{,966}$	»	$0_{,23}$	»
		1,755,204	»	29,235,436	»		—		—		$100_{,00}$	»
Zucker	Pernambuco 1)	2,868,129	»	6,686,730	»	»	$1_{,791}$	»	$3_{,542}$	»	$39_{,07}$	»
	Bahia 2)	3,083,876	»	6,378,145	»	»	$1_{,647}$	»	$2_{,830}$	»	$37_{,26}$	»
	Rio de Janeiro 3)	342,568	»	1,076,794	»	»	$2_{,500}$	»	$4_{,866}$	»	$6_{,29}$	»
	Sergipe	545,554	»	1,029,180	»	»	$1_{,699}$	»	$2_{,064}$	»	$6_{,01}$	»
	Alagôas	479,506	»	903,689	»	»	$1_{,479}$	»	$2_{,215}$	»	$5_{,28}$	»
	Parhyba	401,914	»	623,601	»	»	$1_{,323}$	»	$1_{,963}$	»	$3_{,64}$	»
	Rio Gr. do Norte	143,893	»	235,681	»	»	$1_{,359}$	»	$2_{,177}$	»	$1_{,38}$	»
	Ceará	101,713	»	183,091	»	»	$1_{,622}$	»	$1_{,899}$	»	$1_{,07}$	»
		7,967,153	»	17,116,911	8		—		—		$100_{,00}$	»

		Arrobas			Milreis		Arrobas		Milreis
1)	davon	4,008,747	weißen Z. z	Preise v.	$2_{,866}$—$3_{,582}$	u.	10,331,896	Mascavo-Z. zu	$1_{,791}$—$2_{,473}$
2)	»	2,380,868	» » »	» »	$2_{,457}$—$2_{,830}$	»	13,038,522	» »	$1_{,647}$—$2_{,402}$
3)	»	395,005	» » »	» »	$3_{,370}$—$4_{,866}$	»	1,317,837	» »	$2_{,500}$—$3_{,219}$

NB. Für das Jahr $18^{66}/_{67}$ ist bei Pernambuco nur das erste Semester, Ceará aber gar nicht berücksichtigt, da bei der Anfertigung der Tabellen im Relatorio des Finanzministers v. J. 1868, nach denen unsere Uebersicht zusammengestellt ist, die Listen für d. J. $18^{66}/_{67}$ noch nicht vollständig eingegangen waren.

Aus dieser Tabelle geht hervor, daß die drei Hauptstapelartikel Brasiliens allein von den nördlichen und mittleren Provinzen ausgeführt werden und zwar Kaffe fast ausschließlich von den mittleren (durch Rio de Janeiro und Santos allein $96_{,58}$ %), Baumwolle und Zucker aber fast ausschließlich von den Nordprovinzen, indem von der ersteren außerdem nur noch Rio de Janeiro $4_{,68}$ und von dem letzteren $6_{,29}$ % liefert, welcher letztere übrigens auch fast ganz im N. dieses Hafens, im Thale des Rio Parahyba (s. S. 1407), erzeugt wird. Ferner sieht man, daß bei Weitem der meiste Kaffe von Rio de Janeiro, der meiste Zucker (dem Werthe nach) von Pernambuco und die meiste Baumwolle ebenfalls von Pernambuco ausgeführt wird.

Von besonderem Interesse für die Zunahme und die Ausdehnung der Baumwollencultur ist noch die folgende Uebersicht der Ausfuhren an Baumwolle für die Jahre $18^{60}/_{61}$ bis $18^{66}/_{67}$, die auch die Wirkung des nordamerikanischen Bürgerkrieges und der nach demselben eingetretenen Krisis sowohl im Ganzen wie auf die verschiedenen Provinzen zeigt. Es führten nämlich aus an Arrobas die

Provinzen.	$18^{60}/_{61}$.	$18^{61}/_{62}$.	$18^{62}/_{63}$.	$18^{63}/_{64}$.	$18^{64}/_{65}$.	$18^{65}/_{66}$.	$18^{66}/_{67}$.	Mittlere Preise. Milreis.	
Pernambuco	79,586	116,718	256,649	394,492	623,117	1,057,452	387,169	$18^{60}/_{61}$	$6_{,979}$
Alagôas	130,443	273,397	283,200	260,520	351,997	436,403	275,028	$18^{61}/_{62}$	$8_{,928}$
Maranhão	207,954	210,259	230,451	286,353	249,243	320,008	278,419	$18^{62}/_{63}$	$15_{,491}$
Parahyba	178,267	183,900	201,899	222,796	247,980	404,289	275,909	$18^{63}/_{64}$	$21_{,879}$
Bahia	1,160	18,493	45,814	48,885	65,458	226,006	236,056	$18^{64}/_{65}$	$18_{,284}$
Ceará	58,728	50,785	44,250	67,691	96,115	90,420	—	$18^{65}/_{66}$	$16_{,183}$
Rio de Janeiro	—	—	6,008	30,402	31,201	216,324	169,635	$18^{66}/_{67}$	$13_{,070}$
R. Gr. d. Norte	1,564	4,018	5,514	24,446	40,777	74,663	44,637	$18^{67}/_{68}$ (1. Semester)	
Piauhy	11,015	11,137	6,436	7,819	6,864	9,724	15,621		$8_{,977}$

Pará	2,143	3,499	4,886	5,590	12,149	9,094	5,578
Sergipe	—	—	31	—	150	9,325	19,398
S. Paulo	—	—	—	519	632	44,758	108,936
R. Gr. do Sul	—	4	—	—	32	80	1
Espir. Santo	—	—	490	926	300	192	—
S. Catharina	—	—	—	—	—	266	—
Mato Grosso	—	—	—	25	—	—	—
Totalausfuhr	670,860	872,210	1,085,628	1,350,464	1,726,015	2,899,004	1,816,387

Für das Jahr $18^{66}/_{67}$ ist bei Pernambuco nur das erste Semester aufgeführt und für Ceará fehlen die Listen ganz.

Betrachtet man noch die Ausfuhrerzeugnisse zweiten Ranges, Häute, Cautschuck, Taback, Maté und Cacao, so erscheint ihre Ausfuhr ebenfalls bestimmt geographisch vertheilt. Nur bei dem einzigen wichtigen Producte der Viehzucht, den Häuten nämlich, vertheilt sich der Hauptbetrag auf die nördlichen und südlichen Provinzen, doch hat in diesem Artikel auch eine Provinz, die südlichste, noch ein großes Uebergewicht, indem die beiden Häfen Rio Grande do Sul und S. José do Norte zusammen etwa $80^2/_3$ % der Gesammtausfuhr liefern.

Mittlere jährliche Ausfuhr von Häuten, gesalzen und getrocknet, in den 5 Jahren von $18^{62}/_{63}$ bis $18^{66}/_{67}$:

Häfen.	Quantitäten.		Werthe.		Antheil nach dem Werthe.
Rio Grande do Sul	574,286	Arrobas oder Stück *)	2,864,009	Milreis	$43,_{66}$ %
S. José do Norte	203,775	» » »	1,713,141	»	$26,_{11}$ »
Rio de Janeiro	73,547	» » »	562,687	»	$8,_{58}$ «
Pernambuco	90,924	» » »	388,825	»	$5,_{93}$ »
Bahia	70,685	» » »	344,225	»	$5,_{25}$ »
Maranhão	49,263	» » »	233,974	»	$3,_{57}$ »
Para	77,575	» » »	227,815	»	$3,_{46}$ »
Ceará	45,386	» » »	225,883	»	$3,_{44}$ »
Total	1,185,441	» » »	6,560,559	»	$100,_{00}$ »

*) Die Quantitäten werden für die verschiedenen Jahre bei verschiedenen Häfen bald in Arrobas bald in Stück angegeben und im Durchschnitt kann man das Stück = 1 Arroba rechnen. Im Ganzen wurden 406,146 Arrobas und 779,274 Stück ausgeführt.

NB. Bei Pernambuco fehlen die Daten für das zweite Semester des Jahres $18^{66}/_{67}$, bei Ceará und Rio Grande do Sul diejenigen für dies ganze Jahr. Wenn man für den letzten Hafen für dies Jahr den Durchschnitt der vier vorhergehenden annimmt, so steigt dadurch sein Antheil auf $57,_{57}$ %. Dieser und der andere Hafen der Prov. Rio Grande do Sul haben also zusammen im Durchschnitt einen Antheil von $80,_{68}$ %.

Mittlere jährliche Ausfuhr von Cautschuck, Taback, Maté und Cacao in den 5 Jahren von $18^{62}/_{63}$ bis $18^{66}/_{67}$:

	Häfen.	Quantitäten.		Werthe.		Mittlere jährl. Preise.		Antheil nach d. Werthe.
Kautschuck	Pará	244,332	Arrob.	4,204,273	Milr.	$15,_{846}$—$19,_{580}$	Milr.	—
Taback	Bahia 1)	846,950	»	3,398,251	»	$2,_{855}$—$4,_{115}$	»	$78,_{15}$ %
	Rio de Janeiro 2)	97,241	»	950,125	»	$6,_{970}$—$12,_{490}$	»	$21,_{85}$ »
	Total	944,191	»	4,348,376	»	— —		$100,_{00}$ »
Maté	Paranaguá	490,256	»	1,104,089	»	$1,_{784}$—$2,_{643}$	»	$81,_{78}$ »
	Porto Alegre	103,563	»	212,781	»	$1,_{945}$—$2,_{188}$	»	$15,_{76}$ »
	Uruguayana	10,319	»	33,172	»	$3,_{189}$—$3,_{236}$	»	$2,_{46}$ »
	Total	604,138	»	1,350,042	»	— —		$100,_{00}$ »
Cacao	Pará	217,889	»	1,258,840	»	$4,_{828}$—$7,_{216}$	»	$99,_{98}$ »
	Maranhão	62	»	307	»	$4,_{650}$—$5,_{025}$	»	$0,_{02}$ »
	Total	217,951	»	1,259,147	»	— —		$100,_{00}$ »

1) davon 1,163 Arr. in Blättern zu $9,_{065}$—$12,_{490}$ Milr. u. 96,078 Arr. in Rollen zu $6,_{971}$—$12,_{384}$ M.
2) » 750,228 » » » » $3,_{296}$—$5,_{183}$ » » 96,722 » » » » $2,_{855}$—$3,_{661}$ »

Darnach liefern die Nordprovinzen ausschließlich den Cautschuck und den Cacao, die Südprovinzen ausschließlich den Maté und nur an dem Taback, den die Nordprovinzen sonst allein liefern, hat auch Rio de Janeiro einen kleinen Antheil.

Die Schiffsbewegung, durch welche dieser auswärtige Handel vermittelt wurde, war in den letzten 3 Jahren von $18^{63}/_{64}$ bis $18^{65}/_{66}$, für welche die Daten bekannt sind, folgende:

Häfen.	Eingelaufen.						Ausgelaufen.					
	$18^{64}/_{65}$.		$18^{65}/_{66}$.		$18^{66}/_{67}$.		$18^{64}/_{65}$.		$18^{65}/_{66}$.		$18^{66}/_{67}$.	
	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.
Rio de Janeiro	1082	511,291	1246	458,786	1324	522,407	1091	578,380	1121	561,743	1324	689,029
Bahia	435	198,717	522	233,224	502	223,026	434	195,463	544	238,897	550	262,939
Pernambuco	501	185,847	609	250,318	505	199,439	491	210,800	559	199,688	488	201,624
Pará	119	34,607	149	70,849	172	85,965	128	37,147	154	72,387	176	89,945
Maranhão	98	27,366	99	28,571	105	39,441	100	33,752	98	34,223	105	39,545
Santos	118	40,927	116	47,112	75	30,017	121	43,860	122	49,614	72	28,745
Paranaguá	1	220	79	22,917	93	28,958	65	19,259	81	23,739	95	26,961
Antonina	47	13,810	1	301	4	890	19	5,865	14	4,078	17	5,073
Rio Grande do Sul	218	33,424	221	33,823	224	34,108	81	15,703	94	19,561	91	18,294
S. José do Norte	—	—	—	—	—	—	94	19,745	100	20,706	128	27,619
Porto Alegre	31	4,515	27	4,211	26	4,588	37	6,364	28	4,861	35	5,970
Uruguayana	174	1,093	—	—	141	1,883	82	413	—	—	36	313
Alagôas	53	24,615	67	35,410	6	1,400	52	25,430	65	34,988	51	27,389
Parahyba	62	20,952	64	26,200	45	19,705	61	20,464	61	25,027	48	20,773
Ceará	38	9,628	53	17,478	43	11,798	37	9,468	49	15,833	42	11,376
Santa Catharina	57	12,852	72	17,752	83	21,281	60	14,099	70	16,791	77	19,569
Sergipe	27	5,608	52	11,717	42	10,285	30	6,424	52	11,382	43	10,364
Rio Grande do Norte	22	6,400	8	1,634	15	4,171	21	5,919	21	5,359	19	5,252
Piauhy	29	5,258	25	4,494	33	5,426	28	4,867	24	4,309	30	4,879
Espirito Santo	1	205	1	390	1	426	2	640	1	550	2	624
Total	3113	1,137,335	3411	1,265,187	3439	1,245,214	3034	1,254,062	3258	1,343,736	3429	1,496,274
davon nationale	160	38,347	171	43,939	255	43,570	179	45,742	171	46,669	209	47,703
» fremde	2953	1,008,988	3240	1,221,248	3184	1,201,644	2855	1,208,320	3087	1,297,067	3220	1,448,571

Da beim Abschluß der statistischen Tabellen des Relatorio des Finanzministers (am 1. April 1868) von den Häfen Pernambuco, Rio Grande do Sul, Ceará, Espirito Santo und Rio Grande do Norte die Douanenregister noch nicht eingelaufen waren, so ist für diese Provinzen der Durchschnitt der 3 vorhergehenden Jahre angenommen.

Mato Grosso, ein ebenfalls dem auswärtigen Handel geöffneter Hafen, erscheint nicht in dieser Liste, weil die Provinz durch den Krieg mit Paraguay völlig verschlossen war. In d. J. $18^{62}/_{63}$ liefen dort 30 Schiffe zu 2326 Ton. ein und 29 Sch. zu 2286 Ton. aus und i. J. $18^{63}/_{64}$ resp. 23 und 21 Schiffe mit 1540 und 1520 Tonnen Gehalt.

Ueber den relativen Antheil der verschiedenen Nationen an der Schifffahrt unter fremder Flagge sind keine Daten vorhanden. Die Zahl der Besatzungen der Schiffe betrug

	einlaufend			auslaufend		
	$18^{64}/_{65}$.	$18^{65}/_{66}$.	$18^{66}/_{67}$.	$18^{64}/_{65}$.	$18^{65}/_{66}$.	$18^{66}/_{67}$.
auf den brasilianischen	1,892	1,870	1,953	2,033	1,994	2,174
» » fremden	43,630	51,983	49,497	41,886	43,073	49,655
Total	45,522	53,853	51,450	43,919	45,067	51,829

Sehr bedeutend ist auch der Handels- und Schifffahrtsverkehr der verschiedenen Häfen unter einander. Der Betrag des Küstenhandelsverkehrs ist jedoch nicht genauer mitzutheilen, da die statistischen Tabellen des Handelsministeriums denselben nur summarisch nach Provinzen aufführen und darin zugleich den sonstigen Handel der verschiedenen Provinzen unter einander einzuschließen scheinen, der indeß im Verhältniß zu dem durch die Häfen vermittelten nur gering seyn wird. Deshalb giebt die folgende Tabelle zum mindesten einen Anhalt für die Bedeutung des Küstenverkehrs und für den relativen Antheil der verschiedenen Provinzen an demselben. Nach dem Relatorio des Handelsministers a. d. J. 1867 betrug der Werth des Küstenhandels (Commercio de cabotagem, worunter nur die sogen. große Küstenfahrt, d. i. diejenige, welche von einer Provinz zur andern und zwischen Häfen betrieben wird, in denen Zollämter bestehen) in Contos (zu 1000 Milreis) angegeben, in den

Provinzen.	$18^{63}/_{64}$.			$18^{64}/_{65}$.			$18^{65}/_{66}$.		
	Einf.	Ausf.	Total.	Einf.	Ausf.	Total.	Einf.	Ausf.	Total.
Rio de Janeiro	7,429	18,510	25,939	10,153	19,502	29,655	6,199	20,384	26,583
Pernambuco	8,904	6,829	15,733	14,907	9,494	24,401	13,445	8,333	21,778
Bahia	6,089	5,324	11,413	7,788	10,816	18,604	8,156	11,476	19,632
Rio Grande do Sul	4,517	6,370	10,887	5,770	11,366	17,136	6,501	6,816	13,317
Maranhão	1,389	1,295	2,684	1,760	1,360	3,120	1,344	1,419	2,763
Pará	1,478	961	2,439	2,085	1,548	3,633	2,139	1,535	3,674
São Paulo	9,290	824	10,114	8,908	1,248	10,156	9,982	1,101	11,083
Alagôas	1,841	1,954	3,795	4,228	2,214	6,442	4,782	3,079	7,861
Parahyba de Norte	1,535	1,902	3,437	2,284	2,765	5,049	2,000	2,359	4,359
Ceará	796	1,432	2,228	1,258	2,118	3,376	1,200	1,553	2,753
Sergipe	1,703	2,016	3,719	2,800	1,916	4,716	3,341	3,416	6,757
Paraná	1,847	154	2,001	1,952	115	2,067	2,334	151	2,485
Santa Catharina	902	597	1,499	920	411	1,331	1,201	322	1,523
Rio Grande do Norte	495	807	1,302	874	1,083	1,957	850	1,000	1,850
Piauhy	374	736	1,110	503	847	1,350	364	583	947
Espirito Santo	694	431	1,125	841	139	980	830	745	1,575
Amazonas	400	134	534	744	858	1,602	750	1,146	1,896
Mato Grosso	668	75	743	58	33	91	—	—	—
Summen	50,351	50,351	100,702	67,833	67,833	135,666	65,418	65,418	130,836

Darnach hat der Werth des Küstenverkehrs sich innerhalb zehn Jahre mehr als verdoppelt, denn i. J. $18^{54}/_{55}$ betrug derselbe, Ein- und Ausfuhr zusammen, nur noch 49,772 Contos. — Das Interessanteste in dieser Uebersicht, bei welcher übrigens die völlige Gleichheit der Ein- und Ausfuhr in den Summen eine Erläuterung über die Berechnungsweise vermissen läßt, ist ohne Zweifel die große Steigerung in den Provinzen Amazonas und Pará. Noch deutlicher geht diese Zunahme, welche zumeist der Entwicklung der Dampfschifffahrt auf dem Amazonas zu verdanken ist, hervor aus der Vergleichung einer speciellen statistischen Darstellung des Handelsverkehrs der Provinz Amazonas mit den übrigen Theilen des Kaiserreichs und mit Perú aus d. J. $18^{66}/_{67}$ im Kammerberichte des Finanzministers v. J. 1868, welche zugleich einigen Aufschluß über die Natur des Amazonashandels, so wie über die in der vorhergehen-

den Zusammenstellung befolgte Berechnungsmethode des Küstenhandels zu geben geeignet ist, und deshalb hier wohl an ihrem Platze seyn möchte, zumal sie auch eine feste Vergleichungsbasis für die noch zu erwartende Wirkung der mit dem 7. Septbr. 1867 eingetretenen Freigebung der Schifffahrt auf dem Amazonas für alle Flaggen zu gewähren geeignet ist.

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
	Provinzen des Reiches. Milreis.	Provinz Amazonas Milreis.	Perú. Milreis.	Provinzen des Reiches. Milreis.	Provinz Amazonas Milreis.	Perú. Milreis.
Nationale Güter und Artikel aus den Provinzen des Kaiserreichs für den Consum eingeführt	. . . .	199,501	. . . .	199,501	. . . .	. . . .
Desgleichen im Transito über Tabatinga nach Perú exportirt . . .	. . . .	. . . .	61,657	. . . .	61,657	. . . .
Desgleichen vom Amazonas nach anderen Provinzen des Reichs exportirt	672,638	. . . .	. . . .	. . . .	672,633	. . . .
Desgleichen von Tabatinga auf dem Amazonas nach Manáos in derselben Provinz exportirt	. . . .	8,567	. . . .	. . . .	8,567	. . . .
Fremde Waaren, schon zum Consum abgefertigt (já despachados para consumo) und vom Amazonas nach Perú exportirt	. . . .	. . . .	192,119	. . . .	192,119	. . . .
Desgleichen vom Amazonas nach Perú reexportirt	. . . .	. . . .	167,223	. . . .	167,223	. . . .
Desgleichen im Transito vom Amazonas nach Perú verschifft	. . . .	. . . .	175,197	. . . .	175,197	. . . .
Desgleichen mit Begleitschein vom Amazonas nach Perú verschifft . .	. . . .	. . . .	20,662	. . . .	20,662	. . . .
Desgleichen von Perú transito auf dem Amazonas verschifft	. . . .	477,092	. . . .	. . . .	. . . .	477,092
Desgleichen von Perú nach dem Amazonas zum Consum abgefertigt . .	. . . .	27,661	. . . .	. . . .	. . . .	27,661
Desgleichen von Perú auf dem Amazonas reexportirt	. . . .	169	. . . .	. . . .	. . . .	169
Desgleichen schon für den Consum abgefertigt, mit Begleitschein von Pará nach den Amazonas verschifft . .	. . . .	703,319	. . . .	703,319	. . . .	. . . .
	672,633	1,416,369	616,858	902,820	1,298,058	504,922
		2,705,800			2,705,800	

Die gleichzeitige Schifffahrtsbewegung war

zwischen Manáos, Tabatinga und der Republik Perú.

	Dampfschiffe.	Ruderschiffe.	Zusammen.	Tonnengehalt.	Besatzung.
Brasilianische	2	6	8	$841^1/_2$	101
Peruanische	4	24	28	$2,070^1/_2$	307
	6	30	36	2,912	408

zwischen Manáos, Tabatinga und der Provinz Pará.

Eingelaufen.			Ausgelaufen.		
Schiffe.	Tonnengehalt.	Besatzung.	Schiffe.	Tonnengehalt.	Besatzung.
42	$16,515^1/_2$	1,949	42	$16,515^1/_2$	1,949

Ueber die im Küstenhandel beschäftigten Schiffe (Navegação de grande cabotagem) giebt die folgende Tabelle eine Uebersicht:

Häfen.	Eingelaufen.						Ausgelaufen.					
	$18^{64}/_{65}$.		$18^{65}/_{66}$.		$18^{66}/_{67}$.		$18^{64}/_{65}$.		$18^{65}/_{66}$.		$18^{66}/_{67}$.	
	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.
R. de Janeiro	885	160,682	993	155,036	985	164,880	963	185,064	926	135,583	873	132,813
Bahia	378	89,952	357	81,463	34	99,017	337	50,359	309	48,967	328	59.897
Pernambuco	1110	122,773	1128	112,087	1089	129,401	1194	117,580	1083	104,310	1091	112,638
Maranhão	71	14,463	63	11,724	104	59,405	69	13,998	62	11,571	102	60,042
Pará	66	23.689	107	35,943	61	26,934	65	23,579	104	35,888	59	24,956
R.Gr. do Sul	209	41,611	188	37,848	202	40,580	242	49,489	215	44,513	222	44,983
S.José do R.	16	3,943	9	1,822	10	2,226	17	4,203	11	2,593	8	1,727
Porto Alegre	52	8,910	48	8,397	62	10,963	54	9,366	43	7,690	56	9,882
Santos	222	46,603	175	30,940	166	48,151	117	14,533	103	11,078	117	34,052
Paranaguá	66	7,313	89	14,413	88	13,974	52	5,153	54	5,020	74	6,566
Antonina	47	10,646	44	7,432	13	1,510	43	7,905	47	6,260	15	893
Parahyba	120	5,661	119	5,443	125	6,271	111	5,237	106	4,964	126	5,993
Ceará	95	52,059	105	54,187	102	54,689	95	53,059	106	54,096	103	54,991
Sta. Cathar.	67	8,369	75	10,026	91	13,211	63	7,416	56	7,097	78	13,922
Alagôas	212	22,256	202	24,195	272	65,140	104	18,460	93	16,842	98	25,752
Serzipe	163	30,006	175	30,493	185	40,668	155	28,426	164	27,810	169	35,574
Espir. Santo	74	10,498	54	5,879	67	9,781	71	9,702	52	5,656	62	8,241
Rio Gr. do N.	117	35,852	157	48,849	66	29,867	101	35,240	107	44,785	64	29,162
Piauhy.	52	6,009	79	6,686	82	9,920	47	5,641	77	6,544	80	9,877
Total	4022	701,295	4167	682,863	4098	796,757	3900	644,410	3718	581,267	3661	642,799

Für das Jahr $18^{64}/_{65}$ umfaßt die Angabe für Rio Grande do Norte nur 9 Monate. Für das Jahr $18^{66}/_{67}$ sind hier die Provinzen Pernambuco, Rio Grande do Sul, Ceará und Espirito Santo, da aus diesen Provinzen die Douanen-Register nicht eingelaufen waren, die Beträge nach dem Durchschnitt der 3 vorhergehenden Jahre berechnet; übrigens ergiebt die richtige Addition der Zahlen in der officiellen Tabelle für dieses Jahr einlaufend 3804 Schiffe und 826,588 T., auslaufend 3725 Schiffe 671,961 T., während die oben angegebenen Summen in dem Relatorio an mehreren Stellen wiederholt werden.

Sowohl an dem Küstenverkehr wie an dem überseeischen hat gegenwärtig die Dampfschifffahrt einen beträchtlichen Antheil und ist namentlich die Einrichtung der Küstendampfschiffsverbindungen bereits von außerordentlich wohlthätigem Einfluß auf den Handelsverkehr aller brasilianischen Seehäfen und in Verbindung mit der auf dem Amazonas eingeführten Dampfschifffahrt insbesondere auf denjenigen der Nordprovinzen gewesen. — Mit Europa steht Brasilien in regelmäßiger Dampfschiffsverbindung durch zwei die Post befördernde Paquet-Dampfschiffslinien, eine englische (die Royal Mail Line) und eine französische (die Paquetsbots-poste des Messageries Impériales), von denen eine jede einmal jeden Monat hin und zurück den Dienst besorgt, die englische von Southampton aus nach Rio de Janeiro mit Berührung von Lissabon, São Vicente (Capverdische Inseln) über Pernambuco und Bahia, so daß, da das englische Dampfboot am 9. und das französische am 25. jeden Monats aus Europa abgeht, eine regelmäßige halbmonatliche Postverbindung zwischen Europa und Brasilien besteht. Nach den Fahrplänen soll das englische Dampfboot am 9. jeden Monats aus Southampton abgehen und am 8. des folgenden Monats in Rio de Janeiro ankommen, diesen Hafen am 9. wieder verlassen und am 5. des folgenden Monats in Southampton eintreffen; wogegen das franz. Dampfboot Bordeaux am 25. jeden Monats verläßt und am 24. des folgenden Monats in Rio de Janeiro eintrifft, von hier am 25. wieder abgeht und am 20. des folgenden Monats in Bordeaux ankommt. Gewöhnlich treffen aber beide Dampfböte 1 bis 2 Tage früher als vorgeschrieben in Rio de Janeiro und in Southampton und Bordeaux ein. Auch ist die Reise von Rio de Janeiro nach Bordeaux (Distanz 5014 Seemeilen) schon in 22 Tagen gemacht mit Einschluß des Aufenthalts auf den verschiedenen Zwischenstationen, auf welchen 2 Tage 11 Stunden gerechnet werden.

Außer diesen beiden Hauptdampferlinien, welche vorzugsweise den Postdienst und die Passagierbeförderung besorgen und sich der den Paketschiffen zustehenden Vorrechte und Freiheiten erfreuen, aber auch Waarensendungen vermitteln und welchen in Rio de Janeiro sich eine weitere Linie nach Buenos Aires über Montevideo anschließt, sind neuerdings noch mehrere andere Privat-Dampfschiffslinien zwischen Europa und Brasilien eingerichtet worden, nämlich eine englische Linie zwischen Liverpool und Rio de Janeiro über Lissabon, Bahia und von Rio de Janeiro weiter über Santos nach Montevideo und Buenos Aires (Liverpool, Brazil and River Plate Line), welche am 2. und 20. jeden Monats aus Liverpool geht (am 20. auch die Post befördert), eine englisch-belgische (Tait's Line) monatlich einmal von London über Ostende und Falmouth nach Rio de Janeiro und von da weiter nach Buenos Aires gehend, und eine französische von Marseille aus. Endlich sind zu diesen Dampfschiffsverbindungen gegenwärtig noch 2 gekommen, eine monatliche zwischen Liverpool und Nordbrasilien durch die Dampfböte einer in Liverpool errichteten Privatdampfschifffahrtsgesellschaft, welche am 15. jeden Monats von Liverpool aus über Lissabon nach Pará, Maranhão und Ceará fahren und die Reise von Liverpool nach Pará in 22 Tagen machen sollen, und eine zweimonatliche zwischen Liverpool und Rio de Janeiro durch die neu errichtete Dampfschiffslinie zwischen Liverpool und Valparaiso, deren Schiffe alle zwei Monate von Liverpool am 13. ausgehen und unterwegs St. Nazaire, Lissabon, St. Vincent, Rio de Janeiro und Montevideo anlaufen. Auch mit den Vereinigten Staaten von N.-Am. steht Brasilien gegenwärtig in regelmäßiger Dampfschiffsverbindung durch den Dienst der United States and Brazil Mail Steamship Society, welche monatlich eine Hin- und Herreise zwischen Rio de Janeiro und New York über Bahia, Pernambuco, Pará und S. Thomas gegen eine brasilianische Subvention von 209,000 Milreis jährlich zu machen hat. Diese Dampfschiffe haben contractlich die Reise von Rio de Janeiro nach New York in 26, die von New York nach Rio de Janeiro in 28 Tagen mit Einschluß des Aufenthalts in den unterwegs besuchten Häfen auszuführen. — Beiläufig sey hier auch noch erwähnt, daß außer durch die angeführten Dampfschiffsdienste gegenwärtig der Verkehr zwischen Brasilien und Europa auch durch regelmäßige Segelpacketschiffe vermittelt wird, welche, vortrefflich ausgerüstet, die Reisen mitunter schon beinahe eben so rasch gemacht haben wie die Dampfschiffe. Als die ausgezeichnetste derartige regelmäßige Seeverbindung ist die durch die Klipper der Rhederei-Compagnie in Havre zu erwähnen, von denen, wenn Wind und Wetter es erlauben, je den 1. und 15. jeden Monats einer von Havre und von Rio de Janeiro expedirt wird und welche im Durchschnitt die Reise zwischen Havre und Rio de Janeiro in 35 Tagen machen. Einzelne dieser Schiffe haben die Reise schon in 28 Tagen zurückgelegt und Reisen von 30—33 Tagen kommen öfter vor, wogegen die Rückreise um einige Tage länger dauert.

An der Küste von Brasilien werden regelmäßige Dampfschiffsverbindungen durch mehrere brasilianische Dampfschifffahrtsgesellschaften unterhalten. Die bedeutendste unter ihnen ist die Campanhia Brasileira dos paquetes de vapor zu Rio de Janeiro, welche sämmtliche Häfen zwischen Pará und Montevideo befährt, übrigens, da ihr Contract mit der Regierung in diesem Jahre (1868) abgelaufen ist, diesen Dienst gegenwärtig nur noch provisorisch versieht. Diese Compagnie, eine Actiengesellschaft mit $2^1/_2$ Mill. Milr. Capital, besitzt 12 Dampfer mit 2620 Pferdekraft von 9145 engl. Tonnen Gehalt und einer Besatzung von 572 Mann. Diese beförderten i. J. $18^{66}/_{67}$ auf der Nordlinie bis Pará 20,162 und auf der Südlinie bis Montevideo 7,365 Passagiere, was gegen das Vorjahr eine Vermehrung von 3933 Passagiere auf der Nord- und von 300 Passagieren auf der Südlinie ergab. Die Bruttoeinnahme der Gesellschaft betrug i. J. 1867 3,147,761 Milreis und der liquide Saldo 879,715 Milreis oder 28 % Dividende. Ihre Schiffe fahren monatlich zweimal zwischen Rio de Janeiro und Pará und eben so oft zwischen Rio und Porto Alegre, von Rio Grande do Sul nach Montevideo aber nur 8 mal im Jahre und erhält die Gesellschaft von der Regierung eine jährliche Subvention von 768,000 Milr. für die Linie zwischen Rio de Janeiro und Pará, von 192,000 Milr. für die von Rio de Janeiro nach Porto Alegre und von 32,000 Milr. für die von Rio Grande do Sul nach Montevideo. — Einen beschränkteren Wirkungskreis haben die Companhia Pernambucana zu Recife, die Companhia Bahiana, die Comp. de Espirito Santo e Campos, die Comp. Maranhense und die Comp. Campista e Fidelista. Die erstere, welche zweimal im Monat ein kleineres Dampfschiff nach Süden bis Maceio und nach Norden um das Cap Roque bis Maranhão mit Anlaufung der zwischenliegenden kleinen Küstenhäfen und außerdem dreimal jährlich ein Dampfboot nach der Insel S. Fernando fahren läßt, hat 9 Dampfschiffe zusammen mit 820 Pferdekraft und 2,970 Tonnengehalt in Fahrt und hatte i. J. $18^{66}/_{67}$ 10 % Dividende einschließlich einer Subvention von 134,000 Milr. von der Staats- und von 4000 Milr. von der Provinzial-Regierung. Die Companhia Bahiana, eine englische von der brasilianischen Regierung eine jährliche Subvention von 84,000 Milreis genießende Actiengesellschaft in London mit einem Geranten in Bahia, befährt von Bahia aus die Küste nordwärts bis Alagôas, südwärts bis Espirito Santo. Seit d. J. 1867 unterhält diese Gesellschaft gegen eine Staatssubvention von 40,000 Milreis auch einen Dampfschiffsverkehr auf dem unteren Rio São Francisco zwischen der Stadt Penedo und dem Porto de Piranhas. — Die Companhia de Espirito Santo e Campos, eine Actiengesellschaft zu Rio de Janeiro mit einem Nominal-Capital von 600,000 Milr.,

von dem aber nur 360,000 Milr. eingezahlt sind, unterhält mit drei kleinen Dampfschiffen einen einmonatlichen Verkehr zwischen Rio de Janeiro und Caravellas mit Zwischenstationen in Itabapoana, Victoria, Barra de S. Matheos und Porto Alegre an der Mündung der R. Mucury und befährt auch den Mucury bis Santa Clara, so wie den unteren Theil des R. Parahyba. — Die Companhia Maranhense, eine Actiengesellschaft zu São Luiz (Hauptst. der Prov. Maranhão) mit einem Capital von 500,000 Milr., unterhält eine einmonatliche Dampfschiffsverbindung zwischen S. Luiz und Pará mit Zwischenstationen in Guimarães, Tury Assú, Braganza und Vigia. — Die Comp. Campista e Fidelista, eine Actiengesellschaft zu Campos mit 350,000 Milr. Capital, unterhält die Dampfschifffahrt zwischen Rio de Janeiro und Campos. — Außer diesen giebt es in den Seestädten dieser Küsten noch folgende den Lokalverkehr betreibende Dampfschiffscompagnien: 1) die Associão Sergipense, Actiengesellschaft zu Sergipe mit einem Capital von 200,000 Milr., die einige Schleppdampfer (Reboques) für den Hafen hält. 2) Die Companhia Parnahyba, Actiengesellschaft zu Piauhy mit 150,000 Milr. Capital für die Flußdampfschifffahrt auf dem R. Parnahyba. 3) Die Comp. Vigilante zu Recife mit 100,000 Milreis Capital, Schleppdampfschiffe für den Hafen haltend. 4) Die Comp. União zu Pelotas, mit 250,000 Milr. Capital, hat die Dampfschifffahrt auf der Lagoa dos Patos zwischen Rio Grande do Sul und Pelotas. 5) Die Comp. Jacuhý zu Porto Alegre an derselben Lagoa (welches durch die Dampfschiffe der Comp. Brasileira über Rio Grande do Sul in regelmäßiger Dampfschiffsverbindung mit Rio de Janeiro steht) für die Dampfschifffahrt auf dem R. Jacuhý und dem R. Guahyba. Endlich drei Actiengesellschaften zu Rio de Janeiro für den Verkehr auf der Bai, nämlich die Comp. Mauá mit einem Capital von 2 Millionen Milreis, welche auch den Betrieb der Mauá-Eisenbahn nach Raiz de Serra (s. unten) hat, die Comp. União-Nitherohyense mit 200,000 Milreis Nominal- und 100,320 Milr. eingezahltem Capital, und die Comp. Ferry mit 1 Mill. Nominal-Capital, wovon 640,000 Milreis eingezahlt sind. Ebenso verbinden in der Bai von Bahia verschiedene Dampfschifffahrtslinien die Provinzialhauptstadt mit den anderen Ortschaften an der Bai und am Rio Paraguaçu. — Um endlich die Uebersicht sämmtlicher gegenwärtig in Brasilien im Betriebe befindlichen Dampfschiffslinien zu vollenden, sey hier auch gleich noch die wichtige Amazonas-Dampfschifffahrts-Compagnie erwähnt, welche außer der regelmäßigen Dampfschifffahrt auf dem ganzen brasilianischen Amazonas zwischen Pará (Belem) und Tabatinga auch monatlich zweimal mit einem Dampfschiffe den R. Tocatins bis Cametá befährt und von der noch ausführlicher die Rede seyn muß.

Diese Uebersicht zeigt, daß der Dampfschiffsverkehr in Brasilien bereits eine bedeutende Entwickelung erlangt hat. In neuester Zeit sind zu den genannten Gesellschaften wiederum neue hinzugekommen: die Empreza-Wright für die Küstenfahrt zwischen Rio de Janeiro und Desterro auf der Insel Santa Catharina, die Companhia Fluvial do Amazonas für die Befahrung des Rio Madeira, des R. Purús und des Rio Negro, und die Comp. fluvial Paraense zur Befahrung der Flüsse Mojú, Acará und Guamá, von welchen jedoch die beiden letzteren Anfangs 186? ihren Dienst noch nicht angefangen hatten und die erstere die bezeichnete Linie nur noch mit einem Dampfschiffe und nicht regelmäßig befuhr. Auch für die Befahrung des oberen Rio São Francisco von der Endstation der Bahia-Eisenbahn an ist ein Dampfschiff bereits angeschafft, doch ist dessen Transport dahin noch nicht auszuführen gewesen. Dagegen besagen Nachrichten vom Ende d. J. 1868, daß es gelungen, ein kleines Dampfboot über Land nach dem Rio das Velhas, dem Hauptzufluß des São Francisco, zu schaffen, welches in Jaguara zusammengesetzt worden und bei einem Tiefgange von 1 F. und mit einer Maschine von 20 Pferdekraft bereits eine glückliche Probefahrt stromaufwärts gegen die starke Strömung des schon gefallenen Flusses gemacht hatte bis Sabará, welches zu etwa 150 Legoas oberhalb der Einmündung des Rio das Velhas in den R. S. Francisco zu Wasser gerechnet wird.

Die bisherige Entwickelung der Dampfschifffahrt ist aber vornehmlich nur durch die Unterstützung des Staates erzielt worden und hat die Beihülfe aus der Staatskasse nach und nach eine Höhe erreicht, daß die Regierung bereits in der vorigjährigen Session den Kammern ein ernstliches Bedenken darüber ausgesprochen hat, ob der erreichte Nutzen den darauf gewandten Opfern auch entspräche. Gleichzeitig wurde eine Untersuchungscommission niedergesetzt, um die Frage zu erwägen, ob nicht mit denselben Mitteln bei einer Veränderung des Systems Größeres zu erreichen seyn möchte. Nach den dem diesjährigen Congresse vorgelegten Arbeiten dieser Commission hat sich herausgestellt, daß bei der gegenwärtigen jährlichen Subvention des Staates, welche die Summe von 2,600,000 Milreis erreicht, die Opfer für die verschiedenen Linien allerdings sehr ungleich und zum Theil unverhältnißmäßig hoch erscheinen, wie dies aus der folgenden amtlichen Tabelle hervorgeht, die zugleich eine interessante Uebersicht des gegenwärtigen, durch Staatshülfe bestehenden Dampfschifffahrtsbetriebes in Brasilien gewährt.

Unternehmungen (Empresas).	Ausdehnung der Linien in Seemeilen (Millas).	Zahl der jährl. Reisen.	Zahl der zurückgelegten Meilen.	Subvention. Milreis.	Kosten für jede Meile. Milreis.
Campanhia Brazileira (Nordlinie)	2216	24	106,368	768,000	7,210
» » (Südlinie	1287	24	61,776	288,000	4,662

Campanhia Pernambucana	913	48	87,614	134,000	1,471
» » (Fernando-L.)	291	6	3,192		
» Bahiana (Alagôas-L.)	380	52	39,520	84,000	1,741
» » (Espirito Santo-L.)	364	12	8,736		
» » (S. Francisco)	102	52	10,608	40,000	3,770
» Maranhense	—	12	—	48,000	—
» Espirito Santo e Campos	—	24	20,733	90,000	4,340
» Americana	5240	12	124,800	200,000	1,603
» Commerio e Navegação do Amazonas	1960	12 u. 24	50,640	720,000	14,218
» fluvial do Amazonas	$1888^1/_2$	12	226,620	96,000	2,118
» fluvial do Parahyba	—	24	19,212	48,000	2,446
Empreza Wright (Sta. Catharina)	640	24	30,720	84,000	2,777

Trotzdem hat die Regierung eine Aenderung des Systems der Unterstützung der Dampfschifffahrt nicht empfehlen zu dürfen geglaubt und den Kammern nur den Vorschlag einer alle 5 Jahre vorzunehmenden Revision der bona fide auf lange Zeit abgeschlossenen Contracte gemacht, indem eine Verschmelzung aller großen Unternehmungen zu einer Centralgesellschaft, die vielleicht Ersparungen möglich machte, eine durch diese Centralisation solcher großen Summen übergroße, leicht zu Mißbräuchen führende Geldmacht schaffen würde; an eine Freigebung der Concurrenz oder eine Ueberlassung an die Mindestforderndeu bei dem Mangel an Capitalien in Brasilien aber noch nicht gedacht werden könne. Und da auch in der That bei einem Lande, wie Brasilien, es vor Allem nothwendig ist, ein unermeßliches, an Hülfsquellen reiches, in seiner bisherigen Abgeschlossenheit aber fast werthloses Territorium noch erst für den Verkehr nach Außen aufzuschließen, so möchte auch wohl unter solchen Umständen der Staat das Recht und die Pflicht haben, dafür Opfer zu bringen, die allerdings nach gewöhnlichen volkswirthschaftlichen Doctrinen nicht zu rechtfertigen seyn möchten, vorausgesetzt, daß die gegenwärtige, durch den unseligen Krieg mit Paraguay verursachte bedenkliche Finanzlage nicht auch die Preisgebung des auf diesem Gebiete Erreichten zu einer absoluten Nothwendigkeit machen wird.

Nach einem im Relatorio des Marineministers veröffentlichten Census der Handelsmarine in den 8 Provinzen Maranhão, Piauhy, Alagôas, Sergipe, Bahia, Espirito Santo, Rio de Janeiro, S. Paulo und Rio Grande do Sul aus dem Jahre 1866 war der Bestand folgender:

		Schiffe.	Besatzung.
Seeschiffe	(Embarcções de longo curso)	97	1,154
Küstenfahrer	(,, de cabotagem)	1,236	16,697
Hafen- u. Flußschiffe	(,, dos portos e rios)	8,420	18,080
Fischerfahrzeuge	(,, de pescaria)	4,601	6,298
		14,354	42,229

Von den Besatzungen waren 33,292 Freie (darunter 355 Indianer, 8950 gemischten Blutes [Pardos] und 4380 Neger [Pretos]) und 8,937 Sklaven. Verglichen mit einer Zählung in denselben Provinzen i. J. 1864 hatte die Zahl der Schiffe im Ganzen bedeutend abgenommen, nämlich um 1,156. Zugenommen allein hatten die Seeschiffe, nämlich um 3, dagegen hatten abgenommen die Küstenfahrer um 22, die Hafen- und Flußschiffe um 1,029 und die Fischerfahrzeuge um 108. In noch erheblicherem Maaße hatte die Zahl der Besatzungen abgenommen, nämlich um 5,892, indem nur die der Hafen- und Flußschiffe um 2,325 zu-, die der Seeschiffe aber um 4, die der Küstenfahrer um 6,220 und die der Fischerfahrzeuge um 1,993 abgenommen hatte, was wohl hauptsächlich dem Pressen von Seeleuten für die Kriegsmarine während des Kriegs gegen Paraguay zuzuschreiben seyn mag.

Endlich ist hier auch noch zu erwähnen, daß in den letzten 10 Jahren für die Seefahrt auch viel geschehen ist durch Errichtung von zum Theil vorzüglich eingerichteten Leuchtthürmen (Pharoes) und anderen Signalen (Pharoletes und Luces) an vielen Punkten der Küste, von denen die wichtigsten auch schon bei der Küstenbeschreibung erwähnt worden sind und daß das Marineministerium diesem Gegenstande fortwährend bedeutende Aufmerksamkeit widmet.

Der Binnenhandel Brasiliens hat, wie bei allen Ländern neuer Cultur mit weit ausgedehntem Territorium und spärlich verbreiteter Bevölkerung, noch mit dem Mangel an Verkehrswegen zu kämpfen. Indeß muß doch anerkannt werden, daß

in neuerer Zeit in dieser Beziehung große Fortschritte gemacht worden und daß auch diese wiederum zum großen Theile den fortgesetzten Bemühungen der Regierung zu verdanken sind, die sich sowohl auf die Errichtung von Flußdampferlinien wie auf den Bau von Eisenbahnen und Landstraßen erstreckt hat. Wie schon bei der Darstellung der hydrographischen Verhältnisse des Landes erwähnt worden, ist Brasilien bei allem Reichthum an großen Flüssen doch nicht günstig mit natürlichen Wasserstraßen ausgestattet (s. S. 1230). Mit alleiniger Ausnahme des großen Amazonas, der allerdings eine großartige Wasserstraße ersten Ranges darbietet, und des R. Paraguay, der weit hinauf für Dampfschiffe fahrbar ist, setzen alle anderen Flüsse Brasiliens einem solchen Verkehr bis in die Nähe ihrer Mündungen mehr oder weniger große Hindernisse entgegen, die erst genauer untersucht werden müssen, um über die Qualification dieser Flüsse als Hauptwasserstraßen und über die zur Ermöglichung eines regelmäßigen Verkehrs auf denselben erforderlichen Einrichtungen Aufschluß zu gewinnen. Mit Recht hat deshalb auch die Regierung in neuerer Zeit und insbesondere seit dem Kriege mit Paraguay der Untersuchung dieser Ströme ein Hauptaugenmerk gewidmet. Außer den in dieser Beziehung schon angeführten Flüssen (dem R. São Francisco, dem R. Paraná und verschiedenen seiner Hauptzuflüsse, s. S. 1273) sind in den letzten Jahren noch namentlich die folgenden Flüsse durch wohlausgerüstete Untersuchungs-Expeditionen hydrographisch aufgenommen und nivellirt und für dieselben zum großen Theile auch diejenigen Correctionen, Wasserbauten und sonstige Arbeiten bezeichnet und veranschlagt worden, welche noch auszuführen seyn werden, um von diesen Flüssen die großen Vortheile zu erlangen, welche sie für die Aufschließung des weiten Innern von Brasilien für Handel und Verkehr darzubieten geeignet sind. 1) Der R. Japurá (Hyapura), 2) der R. Purús mit seinem Zuflusse, dem R. Itury; 3) der R. Madeira, 4) der R. Araguay und R. Tocantins, 5) der R. Parahyba nebst seinen Zuflüssen, dem R. Pomba und dem R. Muriahé, und 6) der R. Iguassú (Iguaçú, s. S. 1276). — Diese Untersuchungsexpeditionen haben wichtige Beiträge zur Hydrographie und Geographie des Innern von Brasilien geliefert, auf deren vollständige Mittheilung hier jedoch des vorgeschriebenen Raumes wegen verzichtet werden muß. Nur über die Ergebnisse der neueren Untersuchungen des R. Madeira (namentlich durch den auch als sehr hülfreichen Begleiter von Agassiz bekannt gewordenen Ingenieur Dr. J. Martins da Silva Coutinho) mag hier noch kurz berichtet werden, da dieser Fluß neben der commerciellen auch noch eine hohe politische Wichtigkeit für Brasilien hat. Der Madeira hat schon in der Colonialzeit die Aufmerksamkeit der spanischen und portugiesischen Regierung lebhaft auf sich gezogen und ist auch durch die Ingenieure verschiedener spanisch-portugiesischer Grenzcommissionen und insbesondere durch den Dr. Lacerda befahren und untersucht worden. Die derzeit darüber gesammelte genaue Kunde ist jedoch für die Geographie nur sehr wenig verwerthet worden. Die darauf bezüglichen Documente und Charten sind nach und nach in den Archiven größtentheils zu Grunde gegangen, so daß, als durch den Krieg mit Paraguay die Regierung von Neuem auf die Wichtigkeit eines gesicherten Verkehrsweges, namentlich auch für den Transport von Truppen und Kriegsmaterial nach der Provinz Mato Grosso, unabhängig von dem durch den Rio Paraguay dargebotenen hingewiesen wurde, dieser zur Colonialzeit schon wiederholt untersuchte und oft befahrene Fluß gewissermaaßen aufs Neue erst wieder entdeckt werden mußte. Das Ergebniß dieser neuen Untersuchungen ist insofern für die Absichten der Regierung, die auf die Errichtung einer Dampfschifffahrt gerichtet waren, kein günstiges gewesen, als sich gegenwärtig mit Sicherheit herausgestellt hat, daß dieser größte unter den aus dem tiefen Innern Brasiliens dem Amazonas zufließende Strom verhältnißmäßig am ungünstigsten für den Verkehr ausgestattet ist und daß, um mittels desselben eine auch den politischen Zwecken der Regierung dienende Verbindung zwischen dem Amazonas und dem Innern von Mato Grosso herzustellen, Fluß- und Canalbauten nöthig seyn würden, für welche wenigstens gegenwärtig die Kräfte des Landes nicht ausreichen. Der untere Theil des Madeira so wie ein großer Theil

seines oberen Laufes und der seines Hauptzuflusses aus Brasilien, der R. Guaporé, bieten zwar für die Schifffahrt mit größeren Flußdampfern keine Schwierigkeiten dar. Von Serpa, 5 Leg. (20 = 1°) oberhalb der Mündung des Madeira, welches jetzt schon regelmäßig durch Dampfböte der Amazonaslinie besucht wird, sind bis zum untersten Katarakte des Flusses, dem von Santo Antonio, eine Strecke von 191 Legoas, schon mehremale Dampfböte gefahren. Die Tiefe auf dieser Strecke beträgt während der Zeit des hohen Wasserstandes (December bis Mai) im Hauptcanale 5—6 Faden. Während der übrigen Zeit des Jahres ist sie zwar viel geringer, doch hat auch in dieser Jahreszeit (im September) bereits i. J. 1854 ein Dampfer von beinahe 1 Faden Tiefgang aufwärts bis zur Stadt Crato, etwa 50 Leg. unterhalb des Falles von S. Antonio, ungehindert fahren können und hat gegenwärtig auch die neue Amazonasdampfschiffsgesellschaft (Comp. fluvial do Amazonas oder Empreza Amorim) den regelmäßigen Dienst zwischen Serpa und Crato übernommen. Von dem Katarakt von S. Antonio an wird aber im Flusse bis zum Katarakt von Guajará-Mirim, dem obersten Katarakt, d. h. auf einer Ausdehnung von 70 Legoas die freie Schifffahrt an 18 verschiedenen Punkten durch Felsen und Riffe und die dadurch bewirkten Katarakte und Stromschnellen (Cachoeiras und Correntezas) ganz unterbrochen. Eigentliche Wasserfälle entstehen dadurch zwar nur an 4 Stellen: bei Theotino, Girão, Paredão und Rio-Ribeiro, unter welchen der von Theotino der bedeutendste ist und wohl an 11 Meter hoch seyn mag, im Durchschnitt erstreckt sich aber die Unterbrechung der freien Schifffahrt an jeder dieser 18 Stellen auf einen Kilometer und bei den Katarakten von Rio-Ribeiro beträgt dieselbe sogar fast 5 Kilometer. Die Benutzung dieser langen Strecke wird zwar durch diese verschiedenen Katarakte und Stromschnellen nicht völlig unmöglich gemacht und kommen gegenwärtig schon jedes Jahr die Bolivianer mit größeren Böten (Ubás) den Fluß herab, um Ochsenhäute, Carne Secca, Talg, Cacao und Taback nach Serpa zu bringen. Sie müssen aber ihre Fahrzeuge an den gefährlichen Stellen entladen und wo bloße Stromschnellen die Durchführung der leeren Böte gestatten, wenigstens die Waaren zu Lande transportiren, bei den Hauptfällen aber muß dies mit den Fahrzeugen selbst geschehen und darnach ist wohl nicht daran zu denken, daß diese weite Strecke durch bloße Flußcorrectionen und Canalanlagen zu einem fahrbaren Canal für Dampfschiffe, wie sie der Transport von Truppen und Kriegsmaterial in größerem Betrage erfordert, wird fahrbar gemacht werden können. Ein solcher früher wohl empfohlener Plan scheint auch gegenwärtig aufgegeben zu seyn. Wenigstens hat die Regierung in neuester Zeit die beiden Ingenieure Keller, denen schon die wichtigen hydrographischen Arbeiten über mehrere der Hauptzuflüsse des R. Paraná (s. S. 1273 ff.) zu verdanken sind, mit einer neuen Untersuchung der Katarakten-Strecke beauftragt und dieselben dahin instruirt, vornehmlich eine Linie zur Anlage einer Straße aufzusuchen und genauer zu vermessen, durch welche die von dem Flusse dargebotenen Hindernisse für den Transport von Reisenden und Waaren umgangen werden könnten. Nach der Meinung des Ingenieurs Coutinho würde eine solche Straße zur Verbindung des oberen und unteren Madeira etwa 50 Legoas Ausdehnung haben. Vom obersten Katarakte, dem von Guajará-Mirim, an ist das Fahrwasser des Madeira bis zum Zusammenflusse des Mamoré und Guaporé, etwa 40 Leg. weit, und von da im Guaporé bis zur Stadt Villa Bella in Mato Grosso, etwa 200 Leg. weit, frei von allen Hindernissen, so daß auf dieser Strecke in allen Jahreszeiten Schiffe von 1½ Meter Tiefgang hinreichendes Fahrwasser finden und mithin, wenn die erwähnte Straße ausgeführt würde, diese Stadt in directen Verkehr mit dem Amazonas gesetzt seyn würde. Die Ausführung jener Straße würde zugleich für Bolivia von größter Wichtigkeit seyn, indem dadurch das productenreiche Centrum dieser Republik mit Pará in directe Verbindung gesetzt werden würde, wodurch die Transportkosten für Waaren, z. B. zwischen Cochabamba und Europa, welche gegenwärtig den Weg über die Andes und über einen Hafen an der Südsee um Cap Hoorn nehmen müssen, mindestens auf die Hälfte ermäßigt werden könnten, und so ist wohl zu hoffen, daß dies Project

wirklich über kurz oder lang durch die gemeinsamen Anstrengungen Brasiliens und Bolivia's zur Ausführung kommen wird. Das Interesse, welches Brasilien an der Eröffnung der Provinz Mato Grosso für den Verkehr hat, wäre dadurch freilich noch nicht vollständig befriedigt, denn der wichtigste Theil dieser Provinz würde dadurch noch nicht aufgeschlossen werden. Der gegenwärtige Krieg mit Paraguay hat gezeigt, daß die Prov. Mato Grosso so gut wie ganz von aller militärischen Hülfe aus anderen Theilen des Reiches abgeschnitten ist, sobald der nicht auf brasilianischem Gebiete liegende Theil des R. Paraguay oder der R. Paraná gesperrt werden, was bei jeder der so leicht eintretenden Differenzen Brasiliens mit einer der La Plata-Republiken spanischer Nationalität oder auch durch Streitigkeiten dieser Republiken unter einander geschehen kann. Ein kleines Corps der Paraguayos hat zu Anfang des gegenwärtigen Krieges Hauptorte der Brasilianer in Mato Grosso einnehmen und jahrelang in Besitz behalten können, ohne daß es der brasilianischen Regierung möglich war, der bedrängten Provinz eine irgend nennenswerthe Hülfe zu schaffen. Deshalb würde es von der größten Wichtigkeit seyn, ja man kann sagen, die Entwickelung der Provinz Mato Grosso hängt beinahe davon ab, daß auch der obere Rio Paraguay in der Art durch Canäle und Eisenbahnen mit dem Amazonas in Verbindung gesetzt wird, daß nach dem oberen Paraguay ein rascher Transport von Truppen und Material vom Amazonas, an dem die Regierung Arsenale besitzt und der auch in regelmäßiger Dampfschiffsverbindung mit der Hauptstadt des Reiches steht, ausgeführt werden könnte. Nun ist schon erwähnt (s. S. 1230), daß bei der Nähe der Quellen des R. Paraguay und des Guaporé und der schon schiffbaren Zuflüsse beider Ströme selbst die Herstellung einer unmittelbaren Wasserverbindung zwischen dem Paraguay und dem Guaporé nicht schwer ausführbar erscheint und hat man darauf sogar die Hoffnung auf die Ausführbarkeit einer Schifffahrtsverbindung zwischen dem Paraguay und dem Madeira (Guaporé) gegründet, die es bei der Sperrung des unteren Paraguay oder des Rio de la Plata einer brasilianischen Kriegsflottille, zu welcher in Mato Grosso auf dem Paraguay schon der Anfang gemacht worden, ermöglichen würde, sich nöthigenfalls nach dem Guaporé u. s. w. zurückzuziehen und umgekehrt auch wieder vorzudringen und vom Amazonas aus Succurs zu beziehen. Ob diese Hoffnung zu verwirklichen seyn wird, ist freilich noch sehr die Frage und wird erst durch eine genauere Untersuchung des Territoriums zwischen dem Guaporé und dem Paraguay so wie der hydrographischen Verhältnisse desselben zu entscheiden seyn. Möge diese nun auch die vorläufige Unmöglichkeit der Realisirung dieser wichtigen politischen Interessen herausstellen, so scheint doch die Verbindung der beiden Hauptflußbecken in diesem Theile des Innern von Brasilien vermittels Wasser- und Straßenbauten für den Personen- und Güterverkehr keineswegs ein chimärisches Project und würden auch durch solche Verbindung schon ganz außerordentliche Vortheile für die jetzt so abgeschlossen daliegende Provinz Mato Grosso erreicht werden. Es würde dadurch erst eine volkswirthschaftliche Entwickelung eines der schönsten Gebiete des Innern, ja man kann sagen seine Colonisation garantirt werden, denn bis jetzt ist dasselbe größtentheils noch ganz ohne Ansiedelungen, und welche commercielle Bedeutung eine solche Verkehrsstraße haben würde, ist leicht einzusehen. Es wäre damit eine Straße durch das Centrum von Süd-Amerika hergestellt, welche nicht allein den unmittelbaren Austausch der Producte zweier klimatisch so verschiedenartiger Zonen, wie die der beiden Flußbecken des Amazonas und des Rio de la Plata es sind, vermittelte, sondern welche auch einen großen Theil des Handels des productenreichen Innern von Bolivia an sich ziehen würde, welches unter seiner gegenwärtigen Abgeschlossenheit so sehr leidet (vgl. S. 702); nicht zu gedenken des günstigen Einflusses auf die erneuerte Besiedelung des ungeheuren Thales des Madeira, dessen Ufer früher schon einmal an manchen Punkten bewohnt waren, an welchem es aber gegenwärtig zwischen Borba und Forte do Principe, d. h. in einer Ausdehnung von etwa 265 Legoas, keine einzige feste Ansiedelung giebt.

Wichtiger als der Madeira als Verkehrsstraße nach dem Innern sind bisher der R. Tapajós und der R. Tocantins gewesen. Obgleich der erstere ebenfalls

manche Schwierigkeiten für die Befahrung darbietet, so war er doch bis auf die Eröffnung des Paraguay nach dem Tode Francia's der Hauptweg, auf welchem die Provinz Mato Grosso mit fremden Waaren über Pará (Belem) versorgt wurde, bis wohin man von Villa Bella aus 484 Legoas rechnete (20 L. von Villa Bella bis zum Einschiffungsplatze am Juruena, 120 L. von da bis zu dessen Verbindung mit dem Arinos, 182 L. auf dem Tapajós bis zur Mündung in den Amazonas und 162 Leg. von da bis nach Pará), während die Distanz von Cuyabá bis Pará ebenfalls auf 484 Leg. berechnet wurde (40 Leg. von Cuyabá bis zum Veradouro do Rio Negro [Rio Preto] am R. Arinos und 100 Leg. von da bis zum Zusammenflusse des Arinos mit dem Juruena), wobei noch bemerkt werden mag, daß die Entfernung von Cuyabá bis Rio de Janeiro auf der S. 1271 erwähnten Straße über die Portage Camapuam mit Benutzung der Rios Paraguay, Taquary, Pardo, Paraná, Tieté u. s. w. zu 616 Leg. berechnet wird, von denen 516 auf die Strecke von Cuyabá bis zum Hafen Santos und 100 auf die Seefahrt von da bis Rio de Janeiro kommen. Seit der Eröffnung des Rio Paraguay für den Handel der Prov. Mato Grosso (vgl. auch S. 1239 u. 40) hat man dieser letzteren Straße mehr Aufmerksamkeit zugewendet. Indeß sollte man darüber die Verbesserung der Schifffahrt auf dem Tapajós nicht aus den Augen lassen, da bei besserer Einrichtung dieses Verkehrs der Handel zwischen Mato Grosso und Europa so wie auch mit dem übrigen Brasilien vermittels des Tapajós viel prompter und directer zu vermitteln seyn wird, als vermittels des Paraguay, des Paraná und des La Plata, nicht des Vortheils zu gedenken, daß der erstere gar kein fremdes Gebiet passirt. — Mehr Aufmerksamkeit ist in neuerer Zeit dem R. Tocantins zugewendet, weil dieser Fluß die wichtigste Verkehrsstraße mit der Provinz Goyáz bildet. Nach den Untersuchungen des Ingenieurs Vallée i. J. 1863 sind von den 411 Legoas, welche die Entfernung zwischen der Mündung des R. Vermelho (s. S. 1243, der nach diesem Berichte aufwärts bis zum Porto do Travessão, 12 Leg. von der Hauptstadt der Provinz Goyáz, schiffbar ist) bis nach Pará beträgt, während der Monate Januar bis Mai 356 Legoas durch Dampfböte (von 66 bis 70 F. Länge, 11—12 F. Breite und 22 Pollegadas oder ungefähr 2 Fuß Tiefgang) fahrbar und 239 Leg. in den anderen Monaten des Jahres, nämlich 165 auf dem R. Araguay und 74 auf dem Tocantins. Das größte Hinderniß für die Schifffahrt bildet der Katarakt von Itabóca, doch soll dies Hinderniß durch Sprengungen und Eindämmungen, deren Kosten im Ganzen auf 18,000 Milreis angeschlagen sind, zu beseitigen seyn und ist auch mit diesen Arbeiten schon angefangen worden. Nach den Berechnungen des genannten Ingenieurs würden nach Ausführung dieser Arbeiten die Transportkosten zwischen Goyáz und Pará zu Wasser für europäische Waaren sich durchgängig um mehr als die Hälfte derjenigen ermäßigen, welche der Transport auf dem Landwege von Rio de Janeiro ab gegenwärtig erfordert. Es ist zu hoffen, daß die gegenwärtigen Bemühungen um Belebung des Verkehrs auf dem Araguay und Tocantins mehr Erfolg haben werden, als die zu Anfang dieses Jahrhunderts, wo selbst die Darbietung von erheblichen Privilegien dafür an der Indolenz der Bevölkerung gescheitert ist. Indeß wird einer schnellen Entwickelung dieses Verkehrs doch wohl der Umstand im Wege stehen, daß die Hauptproducte der Provinz Goyáz, die der Viehzucht nämlich, mehr nach dem Osten und Süden als nach dem Norden gehen, und daß die Provinz andere Ausfuhrproducte noch wenig erzeugt, obgleich sie vielfach für den Anbau von Nahrungsgewächsen (Mandiocca, Reis, Bohnen, Mais) und auch von Kaffe, Taback, Baumwolle, Zucker rc. wohlausgestattet erscheint. — Die Fahrzeuge, welche gegenwärtig von Pará aus den Tocantins und seine beiden Zweige befahren (Barcos de negocio), pflegen eine Ladung von 1000 bis 1200 Arrobas (320—384 Centner) zu führen und werden durch Schieben vermittels Stangen (ganchos und forquilhas) fortbewegt. Ihre Besatzung pflegt selten unter 18 Mann zu betragen, da man auf diesen Expeditionen immer gegen Ueberfälle von Canoeiros (s. S. 1382) gerüstet seyn muß. Außerdem werden aber auch kleinere Barken (Ygarités nach ihrem indianischen Namen) benutzt, die

200 bis 600 Arrobas Waaren oder bis 80 Alquieres Salz transportiren und dazu dienen, die großen Barken an den Stellen, die sie nicht mit voller Ladung passiren können, zu lichten. — Montarias heißen kleine, aus einem Stamme gefertigte Kähne, die bis 40 Arrobas tragen können und welche vornehmlich zur Jagd und zum Fischfange dienen. Aus einem Baumstamme gebaut sind auch die Ubá's der Indianer, deren Gebrauch ebenfalls mit ihrem Namen an die Brasilianer übergegangen ist. Aehnliche Fahrzeuge wie auf dem Tocantins werden auch für den Verkehr auf den übrigen großen Binnenflüssen, namentlich dem Paraguay und dem São Francisco benutzt, wogegen auf dem Amazonenstrom neben großen, schwerfälligen Barken von 4000 Arrobas Tragkraft, hier Canoas genannt, seit lange auch größere Segelfahrzeuge, Yachten und Schooner-Briggs, in Gebrauch gewesen sind. Hier haben dieselben aber neuerdings eine bedeutende Concurrenz durch Dampfböte erfahren. Das Verdienst um die Einführung der regelmäßigen Dampfschifffahrt auf dem Amazonas, wodurch der Verkehr auf demselben ein ganz neues Leben erhalten hat, gebührt einem reichen Kaufmanne in Rio de Janeiro, Irenéo Evangelista de Souza, jetzt Baron Mauá, einem der hervorragendsten Brasilianer, dem Brasilien in neuerer Zeit auch fast alle großen industriellen Unternehmungen verdankt und der auch an der Spitze großer Bankinstitute steht, welche selbst außerhalb des Reiches, z. B. in Montevideo, eine Rolle spielen. Baron Mauá gründete die Companhia de navegação e commercio do Amazonas, eine Actiengesellschaft mit einem Capital von 4 Millionen Milreis, die nach Ueberwindung von fast unübersteiglichen Hindernissen im Anfange, gegenwärtig mit ihren großen, schönen Dampfschiffen in dem ungeheuren Amazonasgebiete einen regelmäßigen Verkehr unterhält. Diese Gesellschaft, die ihren Dienst am 1. Januar 1853 anfing, hat jetzt 8 zum Theil eiserne Dampfschiffe von 400 bis 600 Pferdekraft, von denen einmal im Monat ein Schiff die Strecke zwischen Belém (Pará) und Manáos (mit Zwischenstationen in Breves, Garupá, Prainha, Santarém, Obidos, Villa Bella und Serpa) befährt und ein anderes eben so oft die Strecke zwischen Manáos und Tabatinga (mit Zwischenstationen in Coary, Teffé, Fonte-Boa, Tucuntins und S. Paulo). Außerdem befährt auch ein Dampfschiff monatlich zweimal den unteren R. Tocantins von Belém bis Caméta und hat die Gesellschaft auch einen Contract mit der Provinz Amazonas abgeschlossen, nach welchem sie auch eine Dampfschiffsverbindung von Belém nach Chaves, Tapera und Soure am unteren R. Pará auf der Insel Marajó unterhalten soll. Welcher Fortschritt dadurch für den Amazonasverkehr erreicht ist, geht daraus hervor, daß diese Dampfschiffe die Reise von Belém bis Manáos, mit Einschluß des Aufenthalts an den Zwischenstationen, in durchschnittlich 10 Tagen machen, wozu die Segelcanoes sonst nicht selten 5 Monate gebrauchten. Die Gesellschaft hat in neuerer Zeit gute Geschäfte gemacht, so daß sie im J. 1866 einschließlich der durch die Regierung gewährten Subvention (s. S. 1454) eine Dividende von 180,000 Milreis oder 12 % vertheilen konnte. Den gegenwärtigen Betrieb der Gesellschaft zeigt die folgende Zusammenstellung:

im Jahre.	Passagiertransport		Waarentransport			
	Personen.	Passagiergelder. Milreis.	Werthe in Milreis der Einfuhr.	Ausfuhr.	Total.	Frachteinnahmen. Milreis.
1865	13,886	—	3,914,950	4,150,778	8,065,728	—
1866	7,390	111,675	3,991,932	4,434,998	8,426,930	—
1867	13,886	141,480	5,570,831	5,729,192	11,303,023	421,319

Die Einnahme an Passagier- und Frachtgeldern hat sich während des fünfzehnjährigen Betriebes beinahe vervierfacht, und ergab das zweite Quinquennium gegen das erste eine Zunahme von 657,313, das dritte gegen das zweite eine von 936,448 Milreis.

Von den beförderten Passagieren waren i. J. 1866 2,859 und i. J. 1867

4,129 Regierungsbeamte, welche contractlich unentgeltlich befördert werden müssen. Von den transportirten Gütern kamen auf den Handel mit Perú i. J. 1866 für 1,237,994 Milr. (606,586 Milr. in der Einfuhr und 631,408 Milr. in der Ausfuhr), was gegen das Vorjahr eine Zunahme von 78,674 Milr. ergab. (Vgl. auch S. 1450). Der Werth der Waaren, welche vom Amazonas auf dem Madeira i. J. 1866 exportirt worden, betrug 650,000 Milr., von denen für 84,750 Milr. nach Bolivia auf 32 Ubá's mit 386 Mann indianischer Besatzung gingen, d. h. für 20,746 Milr. mehr als im Vorjahre. Die Ausfuhr nach Venezuela auf dem Rio Negro hatte dagegen in demselben Jahre nur einen Werth von 18,743 Milr., wie denn überhaupt aus allen diesen officiellen Daten hervorgeht, daß im Ganzen der Handel vom Amazonas aus nach den benachbarten Ländern gegenwärtig trotz der ihm mit großen Opfern von Seiten der Regierung (s. S. 1454) durch die Dampfschifffahrt gewährten neuen Beförderung doch noch sehr unbedeutend ist und daß bis jetzt in der That der ganze Handelsverkehr in diesem unermeßlichen Strombecken fast einzig auf einem von der Natur freiwillig dargebotenen und durch geringe Arbeit zu erwerbenden Waldproducte, der Borracha (Kautschuck, vgl. S. 1415), und auf dem Cacao beruht, der auch zum großen Theil von wilden Bäumen des Urwaldes eingesammelt wird. Dies zeigt auch die folgende Zusammenstellung der durch die Handels- und Dampfschifffahrts-Compagnie während der letzten Jahre nach Pará exportirten Hauptproducte des Amazonasthales.

		1864.	1865.	1866.	Zu- oder Abnahme von 1866 gegen 1864.
Borracha	Arrobas	243,187	256,676	291,281	+ 19,8 %
Cacao	»	233,094	244,336	94,830	— 59,3 »
Castanhas (s. S. 1419)	Alqueires	46,870	90,421	42,555	— 9,2 »
Rindshäute, trockene, gesalzene etc.	Pfund	1,128,236	1,011,319	1,197,969	+ 6,2 »
Wildhäute	»	115,505	125,370	164,386	+ 42,3 »
Copahyba-Balsam	»	170,531	164,500	177,963	+ 4,4 »
Roher Reis	Arrobas	122,884	56,465	77,659	— 36,7 »
Piassaba (s. S. 1323)	»	13,140	13,721	5,983	— 54,5 »
Fischleim	»	1,547	1,770	1,812	+ 17,1 »
Sarsaparilha	»	3,454	2,363	3,101	— 10,2 »
Baumwolle	»	7,339	9,571	7,439	+ 1,3 »
Urucú (s. S. 1324)	»	4,720	6,688	9,458	+100,4 »
Strohhüte	Stück	—	91,302	103,300	—
Cumarú (s. S. 1324)	Pfund	—	9,159	21,939	—
Guaraná (s. S. 1418)	»	—	6,111	5,392	—

Daraus geht also hervor, daß der Kautschuck und der Cacao, wenn man ihren Werth nach den Durchschnittspreisen berechnet, für sich allein so gut wie die ganze Ausfuhr liefern und daß die Producte der landwirthschaftlichen und der industriellen Thätigkeit der Bevölkerung daran nur einen verschwindend kleinen Antheil haben. Ob da noch mit Recht von einer ungeheuren Entwicklung des Amazonasgebietes seit der Einführung des Dampfschiffsverkehrs geredet werden kann, wie so häufig geschieht, bleibt doch wohl sehr fraglich und ebenso, ob unter solchen Verhältnissen ein so außerordentlicher neuer Aufschwung des Amazonashandels durch die neu errichtete Dampfschifffahrtsgesellschaft, die sog. Empreza Amorim, welche den Madeira, den Purus und den Rio Negro mit Dampfschiffen befahren will und von der sog. Eröffnung des Amazonas zu erwarten ist, wie man davon, namentlich auch in europäischen Zeitungen, vorausgesagt hat. Diese Eröffnung des Amazonas, welche durch ein kaiserliches Decret vom 7. Dec. 1866 proclamirt und am 7. Sept. 1867 in Pará mit großen Festlichkeiten durch den Gouverneur der Provinz ins Werk gesetzt worden ist, besteht darin, daß vom 7. Septbr. 1867 an „die Schifffahrt auf dem Amazonas bis zur Grenze Brasiliens mit Perú, die des Tocantins bis Cametá, des Tapajós bis Santarém, des Madeira bis Borba und des Rio Negro bis Manáos den Handelsschiffen

aller Nationen offensteht.“ Dabei ist zunächst zu bemerken, daß die Freigebung der Schifffahrt auf jenen großen Zuflüssen des Amazonas so gut wie illusorisch ist, denn alle genannten Plätze sind die untersten Ortschaften an diesen Flüssen, von denen Santarém und Manáos geradezu an den Mündungen, kaum eine halbe Meile vom Amazonas liegen, so daß von einer freien Schifffahrt auf dem Tapajós und dem Rio Negro nach diesem Decret eigentlich gar keine Rede seyn kann. Nur Caméta am Tocantins liegt einige Meilen oberhalb der Mündung des Flusses und Borba am Madeira ungefähr 20 Meilen oberhalb derjenigen dieses Flusses. Was wollen aber die so freigegebenen Strecken sagen gegen die ungeheure Ausdehnung, welche sich der Schifffahrt auf diesen beiden Flüssen darbietet, und namentlich die auf dem Tocantins, die ohne Unterbrechung durch Katarakte bis ins Innerste von Brasilien stattfindet? Man könnte erwiedern, daß die bezeichneten Plätze an den 4 Hauptzuflüssen des Amazonas gewählt worden als die Hafenplätze, bis zu welchen Seeschiffe direct mit ihren überseeischen Ladungen gelangen können. Wie kann aber bei dem eben dargelegten gegenwärtigen Zustande des Amazonashandels wohl erwartet werden, daß neben Pará einer dieser Hafenplätze wirklich einen solchen Marktplatz für überseeische Einfuhren abgeben könnte, nach welchem es sich irgend verlohnte, direct von Europa oder Nord-Amerika große Schiffe mit Ladungen zu senden, wenngleich im Jahre 1867 die bisherige Zollerhebungsstelle (Mesa de Rendas) zu Manáos zu einem Zollamt (Alfandega) erhoben ist und auch zu Caméta, Santarém, Borba und S. Paulo de Olivença (am Solimões) Alfandegas errichtet worden sind? Es scheint also in Wirklichkeit durch diese Eröffnung des Amazonas und seiner Zuflüsse nur den fremden Flaggen eine Concurrenz in der Befahrung des Amazonas mit der nationalen eröffnet zu seyn und wie diese in irgend erheblicher Weise möglich werden kann, ist schwer zu begreifen, da die privilegirte nationale Handels- und Dampfschifffahrtsgesellschaft des Amazonas für jede von ihr befahrene Seemeile (60 = 1°) eine Staats-Subvention von mehr als 14 Milreis genießt (s. S. 1454). Und wenn man dazu noch in Betracht zieht, daß das Decret die Schifffahrt für fremde Handelsfahrzeuge nur für geöffnet, nicht aber für frei erklärt, daß das Wort Freiheit sich gar nicht in dem Text findet, und ferner, daß die erlassenen Dispositionen keineswegs die Vorschriften der mit Perú und Venezuela bestehenden Schifffahrts- und Handelsverträge modificiren sollen und die Schifffahrt auf den Zuflüssen des Amazonas in den Theilen, wo nur ein Ufer Brasilien gehört, einem vorhergehenden Vertrage über die Grenzen mit den Uferstaaten subordinirt wird, so muß man, wenn man die Geschichte der Grenzstreitigkeiten Brasiliens mit seinen Nachbarstaaten kennt, wohl mit einigem Mißtrauen gegen das, was durch diese Eröffnung des Amazonas der Freiheit des Handels für fremde Nationen in Wirklichkeit hat gewährt werden sollen, erfüllt werden. Jedenfalls scheinen darnach gerade die Nachbaren, die vor Allen am meisten bei der Eröffnung des Amazonas interessirt sind, die Peruaner nämlich, davon ausgeschlossen zu seyn. Nach alle dem wird man, wenn man auch die Behauptung mehrerer Publicisten, daß das Eröffnungsdecret blos erlassen worden, um auf eine wohlfeile Weise die Gunst der öffentlichen Meinung in Europa und den Ver. Staaten von N.-Am., welche durch den so unglücklich gegen Paraguay geführten Krieg einen argen Stoß erlitten hatte, wieder für sich einzunehmen, keineswegs theilt, doch nur geringe Hoffnung auf eine unmittelbar günstige Wirkung dieser Eröffnung des Amazonas setzen dürfen. Denn selbst bei liberalster Durchführung dieser Maaßregel wird dieselbe doch nur dadurch einen wohlthätigen Einfluß auf die Entwicklung des weiten und an natürlichen Hülfsquellen so reichen Amazonasgebietes ausüben können, daß sie in demselben die dort noch so gut wie ganz ruhende volkswirthschaftliche Thätigkeit weckt und das wird jedenfalls bei der dort gerade durch die Freigebigkeit der Natur so sehr beförderten Indolenz der Bevölkerung keine schnell zu beschaffende Aufgabe seyn. Man hat dafür besonders auf eine Einwanderung aus Nord-Amerika in Folge der dortigen politischen Nothstände in den Südstaaten gerechnet, doch lauten die neuesten Erfahrungen über diese Einwanderung keineswegs günstig. Endlich ist auch nicht zu übersehen, daß Pará,

welches bisher das Monopol des Amazonas-Handels gehabt hat, aller Wahrscheinlichkeit nach die größten Anstrengungen gegen eine freisinnige Ausführung des Decrets vom 7. Dec. 1866 machen wird und dazu auch große Mittel in Händen hat. Bisher mußten alle nach dem Amazonas bestimmten Schiffe den Weg durch den Mündungsarm von Pará nehmen, weil in der Stadt Pará die alleinige Douane für diesen Handel sich befand. Nach der Eröffnung des Amazonas für alle Flaggen wird die Hauptmündung, die einen kürzeren und bequemeren Weg darbietet, vorgezogen werden und wenn die Regierung, wie es geschehen muß, wenn die Eröffnung des Amazonas eine Wahrheit seyn soll, an dieser einen Hafenort, wozu Macapa sich ganz eignen würde, anlegt, so werden außer den Schiffen, welche expreß für Pará oder Caméta am Tocantins befrachtet sind, nur noch sehr wenige durch den südlichen Mündungsarm in den Amazonas einlaufen und Pará wird sein bisheriges Monopol verlieren.

Durch das erwähnte Decret ist auch der Rio São Francisco für die fremden Handelsschiffe eröffnet worden, aber nur bis nach Penedo, dem untersten Hafenplatze, etwa $5^1/_2$ d. M. von der Mündung.

Auch mit dem Bau von Landstraßen ist ein guter Anfang gemacht und kann Brasilien sich mit Recht rühmen, die erste große wirkliche Kunststraße in Süd-Amerika ausgeführt zu haben. Es ist dies die von der Compagnie União e Industria gebaute, jetzt in den Besitz des Staates übergegangene Estrada União e Industria von Petropolis in der Prov. Rio de Janeiro, welches durch Kunststraße, Eisenbahn und Dampfböte mit der Hauptstadt in Verbindung steht (s. S. 1470), nach Juiz de Fóra in der Prov. Minas Geraes, eine 1856 angefangene und i. J. 1861 vollendete, schön ausgeführte und mit den schönsten und solidesten Brücken versehene macadamisirte Straße. Sie hat aber auch enorme Summen gekostet, so daß die Regierung der Gesellschaft zu Hülfe kommen mußte und i. J. 1864 die Straße für den Staat gegen Vergütung einer Summe von 9,161,800 Milr. (durch Uebernahme ihrer für den Straßenbau contrahirten Schulden, Verzichtleistung auf gemachte Vorschüsse, Auszahlung eines Capitals von 895,459 Milreis in mit 6 % zu verzinsenden Obligationen zu 1000 Milreis ꝛc.) übernahm, wogegen die Gesellschaft sich verpflichtete, die Straße mit allen ihren schon existirenden und noch auszuführenden Zweigen für den Zeitraum von 15 Jahren in vollkommen gutem Zustande für die Befahrung mit Wagen in jeder Jahreszeit zu erhalten, gewisse neue Anlagen für die unter ihrer Direction stehende Colonie D. Pedro II. bei Juiz de Fóra auszuführen, den Bau einer Seitenstraße von der Station da Serra nach der Stadt Mar de Espanha zu vollenden, die Postfelleisen nach der Provinz für eine bestimmte Entschädigung zu befördern und den Dienst auf der Straße nach dem in Kraft stehenden Contracte fortzusetzen. Nach diesem Contracte steht der Compagnie die regelmäßige Beförderung von Passagieren in Diligencen und von Frachtgütern zu und hat dieselbe das Recht der Weg- und Brückengelderhebung von allem anderen Fuhrwerke auf der Straße nach einem von der Regierung genehmigten festen Tarife.

Die Hauptrichtung dieser Straße geht von S. nach N. Von Petropolis an folgt sie dem Thale des Rio Piabanha bis zu dessen Vereinigung mit dem Rio Parahyba, setzt über diesen Strom und führt dann in dem Thale des R. Parahybuna bis nach Juiz de Fóra. Sie hat eine Länge von 144 Kilometer oder 24 Legoas bei einer durchschnittlichen Breite von 7 Meter. Sie ist durchaus vortrefflich macadamisirt und kann ohne Widerrede den besten Kunststraßen Eupa's an die Seite gestellt werden. Auch hat sich ihre Solidität vortrefflich bewährt bei den heftigen Regengüssen i. J. 1866, die anderen Straßen und Eisenbahnen so verderblich gewesen sind. Ein Hauptbauwerk auf dieser Straße ist die von dem Ingenieur Keller ausgeführte eiserne Brücke über den R. Parahyba, die über 400,000 Milreis gekostet hat. Sie ruht auf zwei sehr starken Pfeilern von fast 2 Meter Dicke und hat 158 Meter Länge und $5^1/_2$ M. Breite und erhebt sich ebenfalls $5^1/_2$ Meter über den mittleren Wasserstand des Flusses. Ungefähr $^3/_4$ Leg. weiter liegt die sechste Station Entre Rios unweit von Tres Barras, dem Punkte, wo sich der R. Piabanha von S. und der Rio Parahybuna von N. in den Rio Parahyba ergießen, und wo die Straße von einer im Bau begriffenen Zweigbahn der Eisenbahn Dom Pedro II. getroffen werden wird, die ebenfalls von Petropolis ausgeht und ihr eine schwere Concurrenz bereiten wird. Zwischen Entre Rios und der nächsten Station, Serraria, führt die Straße

durch einen kleinen Tunnel und über einen kleinen Viaduct, und hinter der letzteren Station setzt sie auf einer steinernen Brücke über den Riberão da Serraria, übersteigt eine Abzweigung der Serra das Adobras (395 M. üb. d. Meer) und gelangt zur achten Station Parahybuna, der Grenzstation zwischen den Provinzen Rio de Janeiro und Minas Geraes. Eine eiserne Brücke von 94 Meter Länge und $5\frac{1}{2}$ M. Breite, in der Höhe von 7 Meter über dem mittleren Wasserstande, verbindet die beiden Ufer des R. Parahybuna. Nun führt die Straße längs des linken Ufers des Flusses und dann sich von demselben, während er einen weiten Bogen beschreibt, entfernend bis zur zwölften Station, Ponte Americana, wo sie den R. Parahybuna wiederum auf einer Brücke von 27 Meter Spannung und $6\frac{1}{2}$ Meter Breite, die nach dem Brunnel'schen System aus Holz erbaut ist, überschreitet und erreicht darauf ihren Endpunkt Juiz de Fóra, welches 750 Meter über dem Meere und 24 Leguas vom kaiserlichen Palaste in Petropolis entfernt liegt. — Der Verkehr auf dieser Straße, sowohl der Passagier- wie der Frachtverkehr, ist fast ganz in den Händen der Compagnie União und Industria, welche für diesen Dienst großartige Transporteinrichtungen und sowohl an den Endpunkten der Straße wie an verschiedenen Zwischenstationen Häuser für ihre Beamten, große Magazine für Waaren und Stallungen für 600 Maulthiere für ihre Diligencen und Lastwagen besitzt. Im J. 1867 wurden durch die Compagnie 16,418 Passagiere befördert, gegen 14,902 i. J. 1866 und 2,793,286 Arrobas Waaren, was gegen das Vorjahr eine Zunahme von 597,750 Arrob. ergab. Von den beförderten Waaren kamen 2,067,795 Arr. auf die Aus- und 725,491 Arr. auf die Einfuhr und nahmen an der ersteren Kaffe mit 1,982,259 und Baumwolle mit 15,240 Arr. Theil. Die Hauptimportartikel sind europäische Manufacturwaaren und Salz. Die Brutto-Einnahmen der Compagnie betrugen i. J. 1867 2,375,117 Milr., wovon 265,087 für Wegegelder und 16,000 Milr. für die Postbeförderung; die Ausgaben beliefen sich auf 1,789,058 Milreis, so daß sich eine Mehreinnahme von 586,059 Milr. ergab, welche mit dem Saldo aus dem Vorjahre sich auf die Summe von 706,549 erhöhte, von welcher 87,909 Milr. (15 %) zum Reservefond, 39,303 M. ($6{,}7$ %) als Directorial-Tantieme und 360,000 Milr. ($61{,}4$ %) als Dividende verwandt wurden, so daß ein noch zu vertheilender Saldo von 219,337 Milr. übrig blieb. — Die Passagierbeförderung geschieht in nach dem amerikanischen System construirten Wagen, die aber ein zu großes Obergewicht haben und daher trotz der Vortrefflichkeit der Straße dem Umwerfen leicht ausgesetzt sind, zumal die größtentheils deutschen und zwar nicht immer nüchternen Kutscher außerordentlich rasch fahren und die Maulthiere fast immer zum Galopp antreiben. Durchschnittlich wird 1 Kilometer in 5 Minuten oder eine Legoa in 30 Minuten gefahren, so daß jetzt die Strecke von 24 Leg. in 12 Stunden zurückgelegt wird, welche bei den früheren Reisen auf Maulthieren auf den elenden Wegen 4 bis 5 Tage erforderte. — Auch für den Export von Landesproducten und folglich für die Erzeugung derselben so wie für den Handel überhaupt ist diese vortreffliche Kunststraße von größtem Nutzen gewesen. Seit Eröffnung der ersten Section i. J. 1858 sind auf dieser Straße 14,332,346 Arrobas in der Aus- und 6,339,344 Arr. in der Einfuhr transportirt, in Summa also 20,671,690 Arrobas, und da man gegen früher dabei eine Frachtermäßigung von 600 Reis pr. Arroba annehmen kann, so sind durch diese Straße dem Lande 12,403,000 Milreis an Transportunkosten erspart, die man als den Werth der Straße ansehen kann und würde es deshalb gewiß sehr zu bedauern seyn, wenn nach Vollendung der oben erwähnten Zweigbahn durch die von dieser zu erwartenden große Concurrenz der Verkehr auf dieser schönen Kunststraße, deren Nutzen durch den Ausbau verschiedener kleinerer Seitenstraßen noch sehr erhöht worden ist, so benachtheiligt werden sollte, daß ihre gute Instandhaltung, die ungeachtet ihrer vortrefflichen Construction doch wegen der tropischen Regen immer verhältnißmäßig sehr kostspielig ist, dadurch in Frage gestellt würde, was indeß wohl sehr zu befürchten seyn möchte.

Die vollendete Estrada União e Industria ist nur ein Theil einer großen Kunst- und Handelsstraße, welche nach dem Plane der Actiengesellschaft dieses Namens die Provinzen Rio de Janeiro und Minas Geraes verbinden und in erster Linie nach Juiz de Fóra, von da nach Barbacena, später nach Ouro Preto, der Hauptstadt von Minas Geraes, und von da endlich über Sabará an den Rio São Francisco gebaut werden sollte. Dies großartige Project wird nicht ausgeführt werden, da die Gesellschaft schon bei dem Bau der Straße bis Juiz de Fóra ihr Capital ohne Aussicht auf eine Rente zugesetzt hat und die Straße nur durch Uebernahme von Seiten des Staates dem Verkehr hat erhalten bleiben können und da gegenwärtig nach neueren Projecten für jene weiteren Verbindungen Eisenbahnen (Fortsetzungen der D. Pedro Segundo-Bahn) gebaut werden sollen, wie denn überhaupt, und schwerlich nach richtigen volkswirthschaftlichen Principien, in neuerer Zeit in Brasilien die Kunststraßen- durch Eisenbahn-Projecte ganz in den Hintergrund gedrängt worden sind. Nur von einem großen Kunststraßen-Unternehmen ist noch zu berichten, welches jedoch augenblicklich auch ganz ins Stocken gerathen zu sollen scheint. Es ist dies die Estrada da Gra-

ciosa in der Provinz Paraná, welche den Anfang zu einer großen Verbindungsstraße zwischen dem Hafen von Antonina und der Stadt Cuyabá in Mato Grosso bildet, von welcher noch zwei große Seitenstraßen sich abzweigen sollen, eine nämlich zum R. Paraná nach einem Punkte unterhalb der Fälle von Guairá, von wo an dieser Fluß bis zu seiner Mündung in den Paraguay schiffbar ist, so daß dadurch ein Verkehrsweg aus dem Innern der Provinz Paraná mit dem Rio de la Plata und dem Ocean gebildet wird, die andere aber bis an die Grenze der argentinischen Provinz Corrientes geführt werden soll und außer commerciellen auch besonders militärische Zwecke im Auge hat. Für diese großen Verbindungsstraßen sollen theils die in ihrem natürlichen Zustande schon schiffbaren Theile der Flüsse des oberen Paraná-Beckens, wie sie die neueren Keller'schen Untersuchungen (s. S. 1273 f.) kennen gelehrt haben, benutzt, theils Kunststraßen ausgebaut werden. Zunächst ist eine Straße nach Mato Grosso beabsichtigt, für welche gegenwärtig folgende Linie festgestellt ist. 1) Kunststraße von Antonina nach Palmeira (im W. der Stadt Curitiba) 26 Legoas, von Palmeira nach Ponta Grossa 7 Leg., von da zum Jatahy 44 Leg. und von da bis zum Ufer des Paranapanéma unterhalb des Salto do Diabo 23 Leg. 2) Wasserstraße a) auf dem R. Paranapanéma 14 Leg., b) auf dem R. Paraná 5 Leg., c) auf den Flüssen Ivinheima und Brilhante bis zum Hafen von Santa Rosalinda 75 Leg. (s. S. 1272). 3) Kunststraße von Santa Rosalinda bis Rioac 21,6 Leg. und von da bis Miranda 25 Leg. 4) Wasserstraße von Miranda bis Cuyabá 208 Legoas. Demnach würde die ganze Verbindungsstraße zwischen der Küste der Prov. Paraná und Cuyabá eine Länge von 448,6 Leg. haben, von welcher 302 auf gegenwärtig schon für Dampfböte schiffbare Flüsse kommen, so daß die zu bauende Straßenstrecke nur 146,6 Leg. betragen würde, deren Herstellung als verhältnißmäßig leicht dargestellt wird, weil diese Straßen größtentheils großen Flußthälern folgen, deren Senkung so gering ist, daß sie selbst die Ausführung von Eisenbahnen leicht machen soll. Bislang ist jedoch von diesen Straßen nur ein sehr kleiner Theil, nämlich die eigentliche sogen. Estrada da Graciosa, in der Provinz Paraná zwischen der Küste und Curitiba an einzelnen Punkten in Angriff genommen und wurden auch an dieser die Arbeiten i. J. 1867 sogar eine Zeitlang gänzlich aufgegeben, weil alle Arbeiter wegen des Ausbleibens der von der Regierung zu leistenden Zahlungen entlassen werden mußten, und ist auch sonst das bisherige Resultat der auf diese Straße schon verwendeten Geldmittel nicht sehr ermuthigend gewesen. Seit dem ersten Anfange der Arbeiten i. J. 1853 bis zu Ende 1865 ist darauf die Summe von 762,166 Milr. aufgewendet worden und zwar 351,975 Milr. von Seiten der Staats- und 410,191 Milreis von der Provinzial-Regierung und damit sind im Ganzen nur 5 Legoas Fahrstraße ausgebaut, die überdies noch wegen bisher nicht hinlänglich ausgeführter Instandhaltung schon neuer Reparatur bedürfen. Zu Ende des J. 1867 sind die Arbeiten zwar wieder aufgenommen, aber nur mit 90 Arbeitern, um die auf verschiedenen Sectionen angefangenen Erdarbeiten nicht ganz wieder verfallen zu lassen, und da in Folge des Krieges mit Paraguay die finanziellen Verlegenheiten der Regierung dauernde geworden sind, so wird an eine wirkliche Ausführung dieses großen Projectes wohl für lange Zeit noch nicht zu denken seyn, obgleich der Minister der öffentlichen Bauten in den letzten Jahren wiederholt der legislativen Versammlung die große Wichtigkeit einer solchen Verbindungsstraße zwischen der Prov. Mato Grosso und der atlantischen Küste vorgestellt hat. Von einigen anderen in neuerer Zeit unternommenen Straßen-Bauten so wie von den in den deutschen Colonien ausgeführten Fahrstraßen wird bei den betreffenden Provinzen die Rede seyn.

Demnach ist der Verkehr mit dem Innern noch zum größten Theil auf Straßen angewiesen, die nur für Reit- und Lastthiere eingerichtet sind, so daß der Waarentransport fast ausschließlich noch auf dem Rücken von Maulthieren stattfinden muß, und durchgängig werden auch diese Straßen schlecht unterhalten, da die Provinzialregierungen, denen die Sorge dafür obliegt, für den Straßenbau nur sehr unzureichende Geldmittel aufwenden können, so daß selbst da, wo solche Straßen einmal et-

was mehr ausgebaut und mit den nothwendigen Brücken versehen worden, dieselben selten auch hinlänglich unterhalten werden. Deshalb sind sogar Hauptstraßen, wie z. B. die wichtige Straße von Rio de Janeiro nach Minas Geraes, auf die ein großer Waarentransport angewiesen ist, zum Theil in so schlechtem Zustande, daß dadurch der Waarentransport sehr erschwert und vertheuert, ja in der Regenzeit manchmal fast unmöglich wird, und weiter im Innern, in den Provinzen Goyáz und Mato Grosso z. B., sind diese Straßen noch allgemein in ganz verwahrlostem Zustande, was um so mehr ins Gewicht fällt, da im Innern selbst die größten Collis, wie z. B. Pianos, auf dem Rücken von Maulthieren transportirt werden müssen. Es ist deshalb in Brasilien auch noch das Geschäft der Tropeiros, welche, wie im spanischen Amerika die Arrieros, den Waarentransport mit Maulthieren übernehmen, aber nicht bloß Maulthiertreiber, sondern auch Eigenthümer der von ihnen geführten Maulthiertruppe (Tropa) zu seyn pflegen, ein auch volkswirthschaftlich sehr wichtiges. Der Tropeiro bewerkstelligt mit seiner Tropa den Waarenverkehr zwischen den verschiedenen Landestheilen. Er bringt von den entferntesten Gegenden des Reiches die Erzeugnisse des Bodens und der Industrie nach der Küste und führt von den Hafenstädten namentlich europäische Waaren zurück. Er ist der Vermittler des Handels und des Geldverkehrs durch das ganze Binnenland und im Allgemeinen auch ein sehr treuer und zuverlässiger Vermittler. Seine Ehrlichkeit und folglich das Vertrauen, das er genießt, ist das Grundcapital, mit dem er arbeitet. Gewöhnlich übernimmt der Tropeiro die Waaren unter Garantie gegen Verluste und Beschädigungen und setzt dafür sein Betriebscapital ein. Bei den unzähligen Wechselfällen, denen seine Thiere und Ladungen meistens auf den elendesten Straßen, in den heftigen Regengüssen, in den Morästen und Sümpfen und seine Sklaven durch die vielen Strapazen in ungesunden Gegenden durch Fieber und andere Krankheiten ausgesetzt sind, ist es leicht erklärlich, daß der Gewinn einer mehrmonatlichen Reise in der Regel ein sehr unbedeutender, oft das Resultat derselben sogar ein empfindlicher Verlust ist. Aber der Tropeiro hängt mit Leidenschaft an seinem harten Berufe, und kaum hat er sich mit seinen Thieren von den Beschwerden einer Reise erholt, so macht er sich mit der ihm angeborenen Rührigkeit bereit, eine neue anzutreten; gewöhnlich contrahirt er während der einen schon wieder eine andere. Das Geschäft des Tropeiro ist eigentlich das einzige in Brasilien, in welchem die dort in allen Thätigkeiten herrschende Indolenz und Faulheit am meisten zurücktritt. Sein mühevolles und bewegtes Leben machen ihm Muth, Entschlossenheit, Kraft, Gelenkigkeit, Geistesgegenwart, zähe Ausdauer und die größte Genügsamkeit zur Nothwendigkeit, und daß die meisten Tropeiros mehr oder weniger von indianischer Abstammung sind, ist ein Beweis, daß das indianische Blut keineswegs zu einer energischen und umsichtigen Thätigkeit unfähig macht, wenn diese Race nur die ihr zusagende Verwendung findet, wie dies auch die indianischen Bootsleute auf den Flüssen des Innern zeigen. Für die besten Tropeiros in Brasilien gelten die Mineiros (aus Minas Geraes) und spricht v. Tschudi ihnen in Hinsicht auf Ordnung in Pferdesätteln und Riemenzeug, Zweckmäßigkeit des Beladens, Schonung und sorgfältige Behandlung der Thiere sogar den ersten Platz unter ihren Geschäftsgenossen in ganz Süd-Amerika zu. — Die meisten großen Grundbesitzer haben ihre eigenen Maulthiere, um ihre Producte auf den Markt oder zu der nächsten Station an einer Eisenbahn oder an einer fahrbaren Straße zu bringen. Diese Tropas sind aber in der Regel weniger gut gehalten, als diejenigen der selbständigen Tropeiros.

Statt ihre Kräfte auf den Ausbau von neuen Fahrstraßen und die Verbesserung der bestehenden Land- und Wasserstraßen zu concentriren, haben die Brasilianer in neuer Zeit und wohl gewiß etwas voreiligerweise ihre Hauptaufmerksamkeit auf den Bau von Eisenbahnen gerichtet. Nach den neuesten officiellen Daten waren zu Ende des J. 1867 im Ganzen 651,4 Kilometer (beinahe 88 deutsche Meilen) Eisenbahnen (Estradas de Ferro) im Betriebe, wie die folgende Uebersicht zeigt, welche zugleich die allgemeinen Einnahmen und Ausgaben der verschiedenen Bahnen im Jahre 1867 aufführt.

Name der Bahn.	Ausdehnung.	Einnahmen.	Ausgaben.
Dom Pedro II	$197{,}_4$ Kilom.	2,523,797 Milreis	1,117,035 Milreis
São Paulo ($10^1/_2$ Monate)	139 »	1,236,424 »	305,140 »
Pernambuco	$124{,}_9$ »	599,331 »	414,773 »
Bahia	$123{,}_5$ »	278,975 »	506,605 »
Cantagallo	$49{,}_1$ »	709,223 »	365,839 »
Mauá	$17{,}_5$ »	267,595 »	172,298 »
	$651{,}_4$ »	5,615,345 »	2,881,690 »

Im Ganzen geben also die Einnahmen gegen die Ausgaben einen Ueberschuß von 2,733,655 Milreis. Doch war dies Verhältniß sehr verschieden bei den einzelnen Bahnen und noch viel abweichender die dadurch bewirkte Verzinsung des Anlagecapitals und müssen deshalb die verschiedenen Bahnen noch kurz einzeln betrachtet werden.

Die ausgedehnteste und auch die am meisten prosperirende Eisenbahn Brasiliens ist die Bahn Dom Pedro Segundo, gegenwärtig eine Staatsbahn, welche von der Hauptstadt des Reiches gegen N.W. zum Rio Parahyba läuft und von da diesem Flusse aufwärts und abwärts folgen soll und aus 4 Sectionen besteht. Die erste Section zwischen der Residenz und Belém liegt in der Ebene und hat $62{,}_7$ Kilom. Länge. Die 2. Section, welche die 3000 F. hohe Serra do Mar übersteigt, erforderte großartige Bauten und Tunnels von zusammen 12,716 F. Länge und ist $38{,}_4$ Kilom. lang. Die 3. Section läuft dem Parahyba abwärts entlang bis zum Porto Novo do Cunha, $151{,}_7$ Kilom. lang, die jedoch erst in einer Ausdehnung von $50{,}_6$ Kilom. bis zur Station Entre Rios dem Verkehr übergeben ist. Die 4. Section endlich soll dem R. Parahyba aufwärts bis Cachoeira $154{,}_7$ Kil. weit folgen, ist jedoch noch nicht in Angriff genommen, doch sind die betreffenden Pläne gemacht und gebilligt. Auf der 2. Section geht von der Station Belém (Bifurcação) eine $1^1/_8$ Legoas lange Zweigbahn nach Macacos, welche eingerechnet die ganze Länge der jetzt in Betrieb befindlichen Bahn auf 203 Kil. erhöht. Auf der 3. Section wurde die Strecke von der Station Commercio an i. J. 1867 eröffnet, nämlich bis Ubá am 5. Mai, bis Parahyba do Sul am 11. August und bis Entre Rios am 13. October, so daß in diesem Jahre $50{,}_6$ Kilom. Bahnlänge dem Verkehr eröffnet wurden. Auch wurden in diesem Jahre 2 großartige Brücken vollendet, namentlich die 830 F. lange eiserne Brücke von Boa Vista an der Stelle der provisorischen hölzernen. Für die Weiterführung dieser Section von Entre Rios bis Porto Novo do Cunha hatte eine Actien-Gesellschaft, die Companhia Mineira, unter Direction des bekannten Staatsraths C. Benedicto Ottoni Anträge gemacht, doch haben diese Unterhandlungen sich zerschlagen, worauf sich der Minister, da bei den gegenwärtigen Finanzzuständen der Staatsschatz nicht in der Lage ist, den Bau zu übernehmen, denselben unter Administration anfangen zu lassen sich entschieden hatte. Wegen Vollendung der 4. Section steht die Regierung in Unterhandlung mit Capitalisten und Gutsbesitzern der Gegend, welchen diese Section vorzugsweise zu Gute kommen wird. — Die Brutto-Einnahmen und Ausgaben des J. 1867 vertheilten sich auf den vollendeten Strecken folgendermaaßen:

Einnahmen	Milreis.	Ausgaben	Gehalte. Milreis.	Material. Milreis.	Total. Milreis.
Passagiergelder	561,786	Für den Betrieb	272,774	50,597	323,371
Frachtgelder	1,951,955	Für Reparaturen 2c.	353,509	62,697	416,206
Telegraph	5,914	Betriebsadministration	24,163	3,979	28,142
Magazingelder	3,052	Werkstätten	75,584	75,268	150,852
Strafgelder	590	Brennmaterial	——	182,291	182,291
	2,523,297		726,030	374,832	1,100,862

Die Summen weichen von den oben nach derselben officiellen Quelle, dem Relatorio des Ackerbau-Ministers von 1868, mitgetheilten um ein Geringes ab.

Darnach betrug der Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben i. J. 1867 1,422,435 Milreis, was gegen das Vorjahr eine Zunahme von 412,203 Milr. ergab.

Der Personen- und Güter-Verkehr i. J. 1867:

	Personenzahl.	Procenttheil vom Ganzen.	Fahrgelder. Milreis.	Procenttheil vom Ganzen.
In der 1. Classe	$71,440^1/_2$	$14{,}_{87}$	165,983	$29{,}_{55}$
» » 2. »	66,697	$13{,}_{89}$	130,532	$23{,}_{23}$
» » 3. »	$342,242^1/_2$	$71{,}_{24}$	265,270	$47{,}_{22}$
Total	480,380	$100{,}_{00}$	561,785	$100{,}_{00}$

Güterverkehr:

	Gewicht oder Quantitäten.	Kubikpalmos.	Laufende Palmos.	Frachtgelder.
Waaren: Einfuhr	2,100,552 Arr. 8 ℔	176,399	101,683	490,971 Milr.
» Ausfuhr	4,606,527 » 30 »	521,637½	146,886	1,393,659 »
Bagage	108,967 » 13 »	—	—	50,724 »
Thiere	7,755 Stück	—	—	15,764 »
Wagen	55 »	—	—	837 »
				1,951,955 »

Die Hauptartikel des Waarentransports in der Richtung auf Rio de Janeiro waren: Kaffe 3,963,881 Arr. (also ungefähr das Doppelte des auf der Kunststraße União e Industria beförderten, s. S. 1463), Zucker und Melasse 3,167 Arr., Branntewein 55,210 Arr., Taback 134,081 Arr., Reis 1,298 Arr., Farinha 89,983 Arr., Tapioca 13,836 Arr., Mais 41,664 Arr., Bohnen 1,873 Arr., Rindshäute 4,220 A., Speck 89,983 A., Käse 35,577 A., Brennholz 8,290 Kubikpalmen, Holzkohlen 448,469 Kub.-P., Holz 130,971 l. Palm.

Das bis Ende 1867 für die Eisenbahn aufgewandte Capital hatte 27,525,958 Milreis betragen und darnach ergab sich i. J. 1867 durch den gewonnenen Einnahmeüberschuß eine Verzinsung des Anlagecapitals zu $5,_{16}$ %, welche voraussichtlich bei normalen Verkehrsverhältnissen bis zur Station Entre Rios auf 6 % steigen wird und nach den Versicherungen des Handelsministers ohne die Concurrenz der Chaussee der União e Industria-Compagnie ohne Zweifel 7 % betragen würde. Diese durch Eröffnung der Eisenbahn bis Entre Rios geschaffene Concurrenz zwischen dieser und der bezeichneten Kunststraße (s. S. 1462) hat deshalb zu Verhandlungen über ein Compromiß zwischen der Regierung und der Compagnie geführt, welche nur zu deutlich zeigen, wie sehr die Interessen beider Verkehrswege durch diese Concurrenz geschädigt werden. Nach dem neuesten Berichte des Ministers an die legislative Versammlung hat die Compagnie sich erboten, die Eisenbahn mit allen Lasten und Rechten zu übernehmen, die noch projectirten oder auch andere Zweiglinien innerhalb einer gewissen Zeit herzustellen und je nach der Wahl verschiedener proponirter Verlängerungslinien, das Anlagecapital der Eisenbahn mit 4 resp. 6 % pr. Jahr zu verzinsen, und hat der Minister diese als sehr gewichtig bezeichnete Proposition der Compagnie in weitere Erwägung gezogen und die schwierigen dazu erforderlichen Studien angeordnet. Ebenso schweben Unterhandlungen über die Verlängerung der Bahn, welche gegenwärtig von der Praça da Acclamação im westlichen Theile der Altstadt von Rio de Janeiro ausgeht, bis zum Ufer der Bai.

Nach den Plänen der Regierung soll die Eisenbahn D. Pedro II der Anfang zu einer großen Schienenverbindung der Hauptstadt mit den Provinzen von São Paulo und Minas Geraes und insbesondere mit dem für Dampfböte schiffbaren oberen Rio São Francisco bilden und sind dafür in den letzten Jahren auch bereits viele Untersuchungen und Vermessungen ausgeführt, nach welchen eine Menge neuer Linien durch einen großen Theil von Minas Geraes in Erwägung gezogen sind, so daß die darüber im vorigen Jahre den Kammern vorgelegte Charte mit projectirten Eisenbahnlinien wie besäet erscheint. So wichtig die Ausführung einiger dieser Linien für die Aufschließung des reichen Innern auch ohne Zweifel seyn würde, so wird bei der gegenwärtigen trüben Finanzlage des Staates an die wirkliche Inangriffnahme derselben doch wahrscheinlich fürs Erste noch nicht ernstlich gedacht werden können.

Sehr viel ungünstiger als die Lage der D. Pedro II. Bahn ist die der Pernambuco- und die der Bahia-Bahn, welche beide die Verbindung des oberen Rio São Francisco mit der Küste zum Zweck haben. Beide Bahnen sind von englischen Gesellschaften unternommen, denen für ihr calculirtes Anlagecapital 7 % Zinsen garantirt worden sind (5 % vom Staate und 2 % von den Provinzialregierungen). Der Bau wurde mit großen Erwartungen, die sich auf vage Nachrichten über den Reichthum des Landes stützten, angefangen und mit eben so großem Leichtsinn von englischen Ingenieuren betrieben, ohne die nothwendigen Voruntersuchungen über das Terrain und ohne genaue Vermessung der gewählten Linien. Die Folge davon ist gewesen, daß, weil theuer und so schlecht gebaut wurde, daß fortwährend große Reparaturen und selbst Umbau nöthig waren, das Baucapital die Veranschlagung bedeutend überstiegen hat, und da auch auf den fertig gewordenen Strecken, die größtentheils auf noch ganz unbewohntem Gebiete liegen, die Einnahmen bisher die Betriebskosten kaum gedeckt haben, so stehen gegenwärtig die Actien dieser Gesellschaften sehr schlecht, obgleich Brasilien seine Verpflichtungen gegen sie vollkommen erfüllt hat. Seit mehreren Jahren bestürmen deshalb diese englische Gesellschaften die brasilianische Regierung um Hülfe und hat dieselbe auch schon wiederholt bedeutende Vorschüsse unter sehr günstigen Bedingungen gemacht. Wahrscheinlich wird aber schließlich der Staat die Bahnen mit großen Opfern übernehmen müssen, wenn ihre noch immer in Frage gestellte Vollendung und damit der eigentliche Zweck dieser Unternehmungen, die Eröffnung des S. Francisco-Thales für den auswärtigen Verkehr gesichert werden soll, und wird darüber auch schon lange zwischen den Gesellschaften und der brasilianischen Regierung verhandelt, welche letztere jedoch in ihrer gegenwärtigen Finanzklemme zu solcher Uebernahme durchaus nicht fähig zu seyn scheint.

Die erstere dieser beiden Bahnen, die Recife- und São Francisco-Bahn, soll von Recife (Pernambuco) gegen S.W. zum Rio S. Francisco laufen und von da auf der linken Seite dieses Flusses, die Fälle von Paulo Affonso umgehend, aufwärts bis zu einem Punkte der Villa do Joazeiro gegenüber am oberen Rio S. Francisco und wird somit nicht allein diesen mit Pernambuco, sondern auch die schiffbaren Theile des S. Francisco ober- und unterhalb der Fälle in Verbindung setzen. In Angriff wurde zuerst die Strecke von Recife bis zum Vereinigungspunkte des R. Una mit dem R. Pirangi im März 1858 genommen und ist dieselbe jetzt bis zur Station Una am Flusse gleichen Namens 124,9 Kilometer (ungefähr 17 d. M.) weit vollendet. Der Bau dieser Strecke, der auf 1,200,000 Pfd. Sterl. veranschlagt war, wofür die Zinsengarantie von 7 % gewährt worden ist, hat aber eine halbe Million Pfd. Sterl. mehr gekostet, so daß die Dividende für die Actionäre weit unter der erwarteten Höhe zurückgeblieben ist, da auch die Einnahmen beim Betriebe die Ausgaben nur um ein Geringes überstiegen und die brasilianische Regierung sich bis jetzt nicht zur Zahlung von 7 % Zinsen für das wirklich aufgewandte Baucapital hat verstehen wollen. In der diesjährigen Sitzung ist aber den Kammern ein Antrag auf Erhöhung des garantirten Capitals vorgelegt, der auch vom Senat in erster Lesung bereits angenommen war, als die Auflösung der Kammer geschah. Doch hat die englische Gesellschaft jetzt wohl gegründete Hoffnung, daß ihr in ihrer großen Geldverlegenheit durch Brasilien geholfen wird. Die bis jetzt vollendete Strecke, etwa ein Drittel der ganzen projectirten Bahnlinie, führt zum großen Theil durch ein fast unbevölkertes, steriles Küstengebiet, während sie bei Verfolgung einer mehr westlichen Richtung fruchtbare Gegenden durchschnitten haben würde. Deshalb sind auch ihre Einnahmen bis jetzt sehr wenig ermunternd gewesen, was aber zum Theil auch durch die sehr schlechten Betriebseinrichtungen verursacht seyn soll, indem die Gesellschaft statt sich selbst zu helfen bisher nur bei der brasilianischen Regierung um Mittel zur Verbesserung ihrer Betriebseinrichtungen petitionirt hat. Außerdem hat die Gesellschaft große Ausgaben für die Unterhaltung und Reparatur der fertigen Bahnstrecke gehabt, da die tropischen Regen wiederholt große Zerstörungen an der durch englische, mit den klimatischen Verhältnissen des Landes vielleicht nicht hinlänglich bekannten Ingenieure erbauten Bahn verursacht haben, wodurch zeitweilig sogar der Verkehr ganz unterbrochen worden ist. — Im Ganzen haben in den 9 Jahren von 1858 bis 1866 die Unterhaltungs- und Betriebskosten 2,442,945 und die Einnahmen 3,100,107 Milreis betragen, was nur einen mittleren jährlichen Ueberschuß von 75,270 Milreis ergab. In den letzten Jahren war der Einnahme-Ueberschuß jedoch bedeutend gestiegen, indem derselbe 1865 190,527 und 1866 283,117 Milreis betrug. Dagegen war er i. J. 1867 wieder auf 184,539 Milreis gefallen, weil gegen das Vorjahr die Einnahme um 47,917 gesunken und dagegen die Ausgabe um 50,638 Milr. gestiegen war, was theils einer Verminderung des Productenverkehrs in Folge des Ausfalles der Erndten in der von der Eisenbahn bedienten Gegend, theils der Ausführung dringend nothwendiger Reparaturen der Bahn zuzuschreiben war. Zu den Einnahmen trugen bei

	1866.		1867.	
Passagiere	226,713	Milr.	217,147	Milr.
Waaren	364,698	»	324,109	»
Passagiergut	30,359	»	26,356	»
Thiere	12,107	»	12,812	»
Telegraphen	4,153	»	3,870	»
Magazingelder	2,892	»	3,050	»
Transporte für Rechnung der Regierung	2,400	»	8,556	»
Diverse Pöste	3,930	»	3,431	»
Summen	647,252	»	599,331	»

Im J. 1866 wurden 182,553 Personen befördert (16,266 in 1ster, 27,553 in 2ter und 138,734 in 3ter Classe), was gegen das Vorjahr eine Zunahme von 19,159 Personen ergab, an Passagiergut 631,655 Kilgr., an Frachtgütern 34,600,671 Kilgr., 44,901 metrische Tonnen und außerdem 3,676 Pferde, 2,554 andere Thiere und 15 Wagen. Die Hauptfrachtgüter bestanden in Zucker (290,312 Sack zu 21,537,135 Kilgr.) und Baumwolle (26,177 Sack zu 1,974,356 Kilgr.). — Um die garantirte Dividende von 7 % auf das Anlagecapital zu completiren, mußte für dies Jahr die Staats-Regierung 129,958 und die Provinzial-Regierung 51,983 Milreis der Gesellschaft zahlen.

Die Bahia- und São Francisco-Eisenbahn, die auch von einer englischen Actiengesellschaft unternommen ist, hat ebenfalls den Hauptzweck, den oberen Rio São Francisco mit der Küste in Verbindung zu setzen. Sie läuft von Bahia aus zunächst der Bai entlang gegen N., dann gegen N.W. und soll bei Joazeiro am S. Francisco endigen. Die Arbeiten wurden i. J. 1858 angefangen und sind bis jetzt die vier ersten Sectionen bis in die Nähe von S. Antonio das Alagoinhas, auf deren Bau man sich vor der Hand beschränkt hat, successive eröffnet. Diese Strecke beträgt 123,5 Kilom. (56,11 engl. M.), kaum ein Fünftel des ganzen Weges bis Joazeiro. — Diese Gesellschaft, der ebenfalls 7 % Zinsen des Baucapitals (5 % von der Staats- und 2 % von der Provinzial-Regierung) garantirt sind, befindet sich in noch viel unglücklicheren

Zuständen als die der Pernambuco-Bahn. Noch in jedem Jahre hat der Betrieb nur ein Deficit ergeben, was hauptsächlich daher rührt, daß die Bahn eine nur wenig bevölkerte und größtentheils unfruchtbare Gegend durchschneidet. Gegenwärtig hofft man durch bessere Einrichtung der Bahn für den Transport von Vieh nach der Hauptstadt und durch Anlage von Seitenstraßen die Einnahmen zu erhöhen. Der Bau der letzteren wird aber Zeit und Geld erfordern und stehen die finanziellen Aussichten der Gesellschaft um so schlechter, als von der Regierung schon angedeutet worden, daß die Provinz auf die Dauer kaum im Stande seyn wird, ihren Theil der garantirten Dividende, die bisher vollständig hat geleistet werden müssen, zu bezahlen. Das einzige Mittel, die auf diese Bahn verwandten Capitalien zu retten, wird die Verlängerung der Bahn seyn; unglücklicherweise haben aber die finanziellen Verlegenheiten der Staatsregierung, durch deren Hülfe der Fortbau allein zu erreichen seyn wird, ihr bis jetzt nicht erlaubt, die dafür nothwendigen Voruntersuchungen anzuordnen. — Während der Zeit vom J. 1860, wo der Betrieb eröffnet wurde, bis z. J. 1867 haben die Gesammteinnahmen der Bahn 1,502,565 Milr. und die Ausgaben für Betriebs- und Reparaturkosten 2,598,584 Milreis betragen, was ein mittleres jährliches Deficit von 138,000 Milr. ergab und ist dies Deficit fast regelmäßig von Jahr zu Jahr gestiegen. Im J. 1867 betrug es 218,630 Milreis, 11,516 mehr als im Vorjahre, indem die Einnahmen allerdings um 12,868, die Ausgaben aber um 24,388 Milreis stiegen, vornehmlich weil der Tunnel von Pojuca eine Reparatur nothwendig machte, die 39,354 Milreis kostete. — Die Hauptpöste waren i. J. 1867

in der Einnahme.			in der Ausgabe.		
Passagiergelder	81,618	Milreis	Administration u. allgem. Unkosten	58,130	Milreis
Fracht von Passagiergut	5,259	»	Stationen	47,376	»
» » Handelswaaren	149,024	»	Wagen	44,203	»
» » Thieren	30,513	»	Telegraphen	4,267	»
Magazingelder	7,114	»	Werkstätten und Fahr-Material	69,482	»
Telegraphen	944	»	Unterhaltung der Bahnlinie	274,645	»
Strafgelder	635	»	Diverse	8,502	»
Diverse	3,868	»	Total	506,605	»
Total	278,975	»			

Befördert wurden i. J. 1867 48,764 Passagiere (2,838 in erster, 9,329 in 2ter und 36,597 in 3ter Classe) gegen 51,280 im Vorjahre. Der Frachtverkehr war folgender:

	1866.		1867.	
Passagier- u. recommandirte Güter	12,764	metrische Tonnen	12,854	metr. Tonnen
Waaren	10,044,559	» »	9,009,564	» »
desgleichen	984,678	Kubikmeter	1,948,963	Kubikmeter
Pferde			614	Stück
Rindvieh	11,344	Stück	9,960	»
diverse Thiere			7,098	»
Thiere dutzendweise	4	Dutzend	712	»
Wagen	4	Stück	—	

Unter den beförderten Gütern waren die Hauptartikel Zucker (i. J. 1866 6,490,667 m. T., 1867 4,977,258 m. T.) und Taback (1866 859,636, 1867 1,239,237 m. T.).

Verhältnißmäßig sehr günstig haben sich dagegen die Betriebsverhältnisse der São Paulo-Eisenbahn gleich unmittelbar nach ihrer Eröffnung bis Jundiahy gestellt, die am 16. Febr. 1867 geschah. Diese Bahn, welche den Hafen von Santos mit dem Innern der Provinz S. Paulo verbindet und bis Jundiahy eine Länge von 139 Kilom. oder $21^1/_{20}$ Legoas hat, besteht aus drei Sectionen. Die erste umfaßt das Gebiet zwischen Santos und Mogy (am Fuße des Gebirges, Raiz da Serra) $3^3/_{20}$ Leg. lang, die zweite von da bis zur Stadt S. Paulo in einer Ausdehnung von $8^8/_{20}$ Leg. und die dritte bis zur Villa Jundiahy $9^{10}/_{20}$ Leg. weit. Die erste Section liegt in der Küstenebene, die zweite auf dem Abfall des steilen Küstengebirges, die dritte auf der Hochebene. Die Bahn ist von einer englischen Gesellschaft, der eine Zinsengarantie von 7 % auf ein Baucapital von 2 Millionen Pfd. Sterling (welches schließlich um 600,000 Pfd. Sterl. erhöht worden ist) von der Regierung auf 50 Jahre bewilligt wurde, gebaut und, im Nov. 1860 angefangen, verhältnißmäßig rasch ausgeführt worden, da große Terrainschwierigkeiten zu überwinden und bedeutende Brücken, Viaducte und Tunnels zu construiren waren, von welchen letzteren der Tunnel von Cachoeira auf der 3. Section (Alto da Serra) 590 Meter Länge hat. Der Betrieb geschieht zum Theil durch stehende Maschinen auf geneigten Flächen, deren es auf der Serra 4 giebt, jede von mehr als einer Milla ($^1/_3$ Legoa) Ausdehnung, durch welche eine Höhe von 800 Meter in einer horizontalen Distanz von etwa 8000 Meter überstiegen wird und bei denen die größte Steigung 1 : 9 ist. Während der $10^1/_2$ Monate von der Eröffnung bis zu Ende des Jahres 1867 haben die Einnahmen der Bahn 1,237,425, die Ausgaben 305,140 Milreis betragen, so daß sich ein Saldo von 932,285 Milr.

ergab, welcher einer jährlichen Verzinsung von mehr als $4^3/_4$ % des aufgewandten Capitals entspricht, indem während der $10^1/_2$ Monate auf das zu verzinsende Capital von 2,600,000 Pfd. Sterl. oder 26 Mill. Milreis 4 % realisirt wurden. Auch giebt man sich der wohl nicht ungegründeten Hoffnung hin, daß nach Verlängerung der Bahn bis Campinas, Verbesserung der Betriebseinrichtungen, so daß die noch fortbestehende bedeutende Concurrenz der alten Straße dadurch überwunden wird, und nach fernerem Aufschwung der Production der sehr günstig ausgestatteten Provinz S. Paulo diese Rente sich in kurzer Zeit verdoppeln und so den Staatsschatz von der Last der Zinsengarantie befreien werde. Für die Weiterführung der Bahn bis Campinas, für welche bereits ein Plan ausgearbeitet und von der Regierung angenommen worden, hat sich eine Actiengesellschaft von einheimischen Grundbesitzern und Capitalisten gebildet. Die Anlagekosten für diese Bahn sind auf 5 Millionen Milreis angeschlagen, wofür die Provinzialregierung 7 %. Zinsen garantirt hat. Befördert wurden während der bezeichneten Zeit 53,468 Passagiere (4,618 1ster, 6,652 2ter und 42,198 3ter Classe), 11,572 Collis Bagage, 40,028,612 Kilogr. 274,850 Kubikmeter Kaufmannsgüter, 1,776 Stück und $1,430^1/_2$ Dutzend Thiere und 47 Wagen. Hauptartikel der Kaufmannsgüter waren 18,327,442 Kilogr. Kaffe, 4,224,083 Kilgr. Baumwolle, 1,352,927 K. Zucker, 6,880,671 K. Salz, 381,621 K. Speck.

Die am meisten prosperirende Eisenbahn Brasiliens ist die älteste derselben, die kleine Mauá-Bahn, welche der Mauá-Compagnie zu Rio de Janeiro (s. S. 1453) gehört und ohne Zinsengarantie gebaut ist und am 30. April 1854 dem Verkehr übergeben wurde. Sie geht von dem Porto de Mauá am Nordufer der Bai von Rio de Janeiro aus in nördlicher Richtung zum Fuße der Serra da Estrella (Raiz da Serra), hat eine Länge von $17^1/_2$ Kilom. ($2^5/_8$ Leg.) und steht durch eine gute Kunststraße mit Petropolis auf der Serra und dadurch mit derjenigen der Compagnie União e Industria in Verbindung (s. S. 1462). Ihre Einnahmen sind von Jahr zu Jahr gestiegen und in einer viel größeren Progression als die Ausgaben (von 1855—1866 erstere von 164,151 auf 591,074, letztere von 115,196 auf 298,461 Milr.). Im J. 1867 betrugen ihre Bruttoeinnahmen 709,223 Milr., wodurch ein Ueberschuß über die Ausgaben von 343,383 Milr. realisirt wurde, der einer Verzinsung von etwas über 17 % der verwandten Capitalien entsprach, so daß sie in diesem Jahre nach Auszahlung der gewährten Dividende von 6 % an die Actionäre ihren Reservefond auf 687,000 Milr. erhöhen und eine bedeutende Anzahl ihrer Actien zurückkaufen und amortisiren konnte. Befördert wurden auf dieser Bahn i. J. 1867 42,901 Passagiere (16,101 1ster, 12,111 2ter und 14,689 3ter Classe), wobei das große Verhältniß der Passagiere 1ster Classe von Wichtigkeit und dem Umstande zu verdanken ist, daß ein großer Theil der wohlhabenden Einwohner von Rio de Janeiro im Frühjahre nach dem kühleren Petropolis zu ziehen pflegt, wodurch dieser Bahn auch eine gute, ihre Existenz garantirende Einnahmequelle erhalten bleiben wird, wenn voraussichtlich ihre anderen Einnahmequellen durch die Verminderung des Verkehrs auf der Kunststraße der Compagnie União e Industria in Folge der Concurrenz der Eisenbahn D. Pedro II mehr und mehr versiegen muß. Der Frachtverkehr betrug 4,486,979 Arrobas, wovon 3,210,732 Arr. auf die Ausund 1,276,247 Arr. auf die Einfuhr kamen. Zur Ausfuhr trug der Kaffe allein mit 3,015,796 Arr. (755,042 Sack) bei. Hauptartikel der Einfuhr waren Salz und Manufacturwaaren.

Nicht so günstige Erfolge hat eine andere, ebenfalls von einer brasilianischen Gesellschaft unternommene Eisenbahn in der Umgebung von Rio de Janeiro gehabt, die 1857 angefangene Cantagallo-Bahn, für die aber von der Provinzialregierung 7 % Zinsen garantirt sind. Sie beginnt in Villa Nova (Porto das Caixas) am Rio Macacú, der bis dahin für Dampfschiffe fahrbar ist, und soll bis Nova Friburgo im Bezirk Cantagallo gehen mit einer Länge von $98,_2$ Kilom., doch ist nur die erste Section bis Cachoeira am Fuße der Serra von Nova Friburgo in einer Länge von $49,_1$ Kilom. ausgebaut und 1860 eröffnet. Ihre Einnahmen betrugen im Durchschnitt jährlich während der 6 Jahre von 1860—66 201,110 und ihre Ausgaben 194,760 Milr., i. J. 1867 die ersteren 267,595, die letzteren 172,297 Milr. Befördert wurden i. J. 1867 9,317 Passagiere. Ihr Gütertransport besteht vornehmlich in Kaffe, von welchem 703,546 Arrobas ausgeführt wurden. — Eine andere kleine Eisenbahn (Machambomba-Bahn), welche von der Praça da Constitução in Rio de Janeiro bis an den Fuß der prachtvollen Serra de Tijuca etwa 2 Legoas weit führte, wo in neuerer Zeit schöne Landhäuser angelegt sind, ruht seit dem Bankerott der sie betreibenden Gesellschaft i. J. 1866. Dagegen ist i. J. 1868 eine Maulthier-Eisenbahn, die vom Mittelpunkt der Stadt, der Rua do Ouvidor nach dem Botanischen Garten führen soll, bis zum Praça Machado eröffnet.

Außer diesen jetzt vollendeten Eisenbahnen sind noch die folgenden projectirten zu nennen, deren Ausführung mehr oder weniger gesichert erscheint: 1) die Paraguassú-Bahn, die von Cachoeira am R. Paraguassú (s. S. 1257) diesen Fluß aufwärts nach dem Diamantendistrict der Provinz Bahia (Chapada Diamantina) in der Art geführt werden soll, daß sie bis zu einer Stelle am obern São Francisco verlängert werden kann. Für diese nach einem neuen ökonomischen System zu erbauende Eisenbahn oder eine mit Dampfkraft zu befahrende Straße (Tram Road) hat eine englische Actiengesellschaft die Concession auf 90 Jahre, aber ohne jede Zinsengarantie erhalten und die Arbeiten im vorigen Jahre bei Caxeeira in Angriff genommen. 2) Die Porto Alegre und S. Leopoldo-Bahn in der Provinz Rio Grande do Sul. 3) Die Bahn von Maranguape nach dem Porto de Salema in der Provinz Parahyba.

Zollwesen. — Das Zollsystem Brasiliens hat vornehmlich fiscalische Zwecke im Auge, da die Besteuerung des auswärtigen Handels eine Hauptquelle des Staatseinkommens bildet. Deshalb ist sowohl die Aus- wie die Einfuhr mit Zöllen belegt und bei der Berechnung der Zollsätze der Werth der Waaren als Princip festgehalten, doch wird die Zollabgabe bei der Einfuhr nicht nach dem declarirten Werthe, sondern auf Grund eines angenommenen mittleren Marktwerthes nach einem dazu ausgearbeiteten voluminösen Waarentarif erhoben, wogegen bei der Ausfuhr entweder gar keine oder bei den Hauptproducten, Zucker, Kaffe, Häuten, nur 2 Kategorien unterschieden werden. Nach dem neuesten Zolltarife vom 3. Nov. 1860 sind alle von den brasilianischen Häfen nach fremden Märkten oder Ländern ausgeführten Producte und Waaren einem Ausfuhrzoll von 5 % vom Werthe unterworfen, der nach wöchentlich festgestellten Marktpreisen bestimmt wird; gegenwärtig ist dieser Ausfuhrzoll jedoch für Kaffe successive auf 13 und Baumwolle auf 9 % erhöht. Ausgenommen von diesem allgemeinen Ausfuhrzoll sind jedoch die folgenden Artikel, welche geringeren Ausfuhrzoll zahlen, nämlich Diamanten (roh und geschliffen) $^1/_2$ %, Gold in Barren 1 %, Brasilholz 2 % und brasilianisches Schießpulver 2 %. — Der Einfuhrzoll soll im Allgemeinen einem Werthzoll von 30 % entsprechen. Nur ausnahmsweise sind gewisse Artikel niedriger oder höher angesetzt.

Niedriger sind angesetzt namentlich: Gold- und Silberwaaren und Uhren, mit einigen Ausnahmen, zu 5 %; landwirthschaftliche Thiere, Stockfische und andere gesalzene Fische, Talg, Spermaceti und Stearin in rohem Zustande, Elfenbein, Knochen und Muscheln ebenfalls unverarbeitet, Waitzen- und andere Mehle, Waitzen, Gerste, Reis, Hülsenfrüchte, Schiffszwieback, Säuren, Oxyde, trockene Malerfarben, Buchdruckerschwärze, ordinäre Leinen und Leinengarn, Seide, roh und in Garn, Musikalien, gedruckte Bücher, Druckpapier, chirurgische und einfachere optische, physikalische und chemische Instrumente, Roh-Eisen und Stahl und verschiedene andere Metalle, Marmor, Bau- und Mühlsteine zu 10 %; Häute und Felle, Spitzen und Tülle (dagegen Tüllschleier 40 %), rohes Kupfer zu 20 %. Zu mehr als zu 30 % sind angesetzt: Schuhwaaren aller Art, fertige Kleidungsstücke und Mobilien mit einigen Ausnahmen zu 40 %, und zu 50 % Weine aller Art. Frei von Einfuhrzoll sind: Gold und Silber in Barren und gemünzt, Lokomotiven und alle Utensilien für Eisenbahnen, Maschinen für Ackerbau, Industrie und die Bearbeitung von Ackerbauerzeugnissen, Erzeugnisse der Fischereien inländischer Schiffe 2c. Eigentliche Schutz- und Prohibitiv-Zölle wie auch Einfuhrverbote (ausgenommen für gewisse polizeilich verbotene Artikel, wie obscöne Gemälde u. s. w., Nachdrucke, Dolche und Dolchmesser, Windbüchsen und Gegenstände mit verborgenen Dolchen, Degen oder Flinten) giebt es nicht, doch haben die Finanzzölle zum Theil auch die Wirkung von Schutzzöllen. Außerdem wird von gewissen Waaren noch ein Additional-Zoll von 2 % und von allen Waaren, welche für den Consum des Landes zur Declaration kommen, ein Additional-Zoll von 5 % erhoben, welcher letztere nach dem Zolltarife zwar nur bis zum Schlusse des Finanzjahrs $18^{62}/_{63}$ bestehen sollte, aber später wiederholt prolongirt worden ist und auch gegenwärtig wieder erhoben wird. Seit dem 1. Jan. dieses Jahrs (1868) ist auch dadurch noch eine gewisse Erhöhung des Zolles eingetreten, daß von da an 15 % aller Import-Zölle in Gold zu zahlen sind und zwar die Zahlung dieser 15 % Gold in natura zum legalen Werthe erfolgen muß und nicht etwa nach dem Course in Papier geleistet werden kann, welcher Umstand ein großes Steigen des Goldagios zur Folge hatte, so daß z. B. englische Sovereigns auf 13,000 bis 14,000 Reis stiegen, während dieselben im Zolle nur zu ihrem wirklichen Werthe von 8,890 Reis angenommen werden. — Somit ist der Zoll im Ganzen ein ziemlich hoher, für manche Gegenstände wohl selbst in fiscalischem Interesse entschieden zu hoch. Mehr jedoch als durch die Höhe des Zolls wird ohne Zweifel der auswärtige Handel noch gedrückt durch die Ungleichheiten und Weitläufigkeiten des gleichwohl sonst wieder lückenhaften Tarifs, die schwer zu erfüllenden Vorschriften in der Ausstellung von Declarationen, Manifesten u. s. w. und besonders durch das mangelhafte Zollverfahren. Eine Folge davon ist die häufige Unsicherheit über den für diese oder jene Waaren zu zahlenden Zoll, die vielfache Gelegenheit zu ungebührlichen Berechnungen und Mißbräuchen, und große Versuchung sowohl für Capitaine und Importeure zur Anwendung unerlaubter Mittel zur Verständigung mit den Zollbeamten, als für diese zu gesetzwidriger Connivenz, weshalb denn auch trotz der ernsten Bestrebungen der Regierung und der dadurch erreichten anerkennenswerthen Besserung es noch immer nicht hat gelingen wollen, die seit Menschengedenken in den brasilianischen Douanen förmlich eingebürgerten, zum Theil in großartigem Maaßstabe ausgeführten Unterschleife ganz auszurotten. — Diese großen Uebelstände, welche namentlich auch auf die Reellität des brasilianischen Geschäftsbetriebes eine nachtheilige Rückwirkung ausüben, werden übrigens auch von Seiten der brasilianischen Regierung nicht verkannt und ist deshalb auch von ihr schon seit längerer Zeit eine Commission mit den Vorarbeiten für eine Re-

vision des Tarifes und mit Vorschlägen zu allgemeinen Verbesserungen beauftragt worden. Auch soll, nachdem die Arbeiten dieser Commission namentlich auch wegen der Mangelhaftigkeit der dazu erforderlichen statistischen Daten sehr erschwert und verzögert worden, gegenwärtig eine durchgreifende Aenderung in den Zolltarifen bevorstehen, doch ist unter den jetzigen, durch den unseligen Krieg gegen Paraguay verursachten schwierigen finanziellen Umständen gewiß an keine Herabsetzung der Zölle zu denken, im Gegentheil ist schon angekündigt, daß bei vielen Artikeln eine Erhöhung eintreten müsse. Eine große Belästigung des Handels bildet endlich auch noch das zwar gemilderte, aber doch noch nicht aufgehobene System der Provinzialgrenzzölle.

Nur gewisse Häfen sind für den auswärtigen Handel geöffnet und mit Zollämtern (Alfandegas) oder Zolleinnahmestellen (Mesas de Rendas) mit mehr oder minder ausgedehnten Befugnissen für die Zollabfertigung ausgestattet. — Von Zollämtern führt das Relatorio des Finanzministers v. J. 1868 25 auf, nämlich: Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco, Rio Grande do Sul, Pará, Maranhão, Santos, Parahyba, Ceará, Porto Alegre, Paranaguá, Uruguayana, Alagôas, Manáos (am Rio Negro), Santa Catharina, Aracajú (Sergipe), Albuquerque (Mato Grosso), Parnahyba, Rio Grande do Norte, Espirito Santo, Penedo (am unteren Rio S. Francisco), Santarém am Tapajós, Borba am Madeira, S. Paulo de Olivença am Amazonas (Solimões) und Caméta am Tocantins, von denen die 5 letzten erst i. J. 1867 zu Alfandegas erklärt worden und 1868 noch nicht in Function waren. Auch ist Manáos in demselben Jahre von einer Zolleinnahmestelle zu einem Zollamte erhoben worden (vgl. S. 1461). Seitdem ist auch São Francisco in der Provinz Santa Catharina, der Hafen der Colonie Dona Francisca mit einem Zollamt ausgestattet (dessen Functionen jedoch unter dem neuen Ministerium suspendirt worden). Diese Zollämter zerfallen in verschiedene Classen und sind von ihnen nur die großen Zollämter, wozu Rio de Janeiro, Pará, Maranhão, Bahia, Pernambuco und Rio Grande do Sul gehören, der fremden Schifffahrt unbeschränkt geöffnet und zum Theil auch mit Entrepots versehen. Die übrigen dagegen sind nur sogen. kleine Douanen, für welche die directe Einfuhr auf gewisse Artikel zum Consume beschränkt ist, während alle anderen Waaren nur zum Transite nach einem der großen Zollämter zugelassen werden, so daß die Seehäfen mit kleineren Douanen sich schon deshalb in commercieller Abhängigkeit von den privilegirten befinden. Auch dürfen diese Häfen selbst bereits versteuerte Artikel nicht wieder nach Häfen anderer Provinzen exportiren. — Die Häfen mit bloßen Zolleinnahmestellen (Mesas de Rendas) sind in ihren commerciellen Befugnissen noch viel beschränkter und zerfallen wiederum auch in Zolleinnahmestellen 1ster, 2ter und 3ter Classe. Solche Mesas de Rendas sind z. B. unter denjenigen Häfen, für welche S. 1442 die Aus- und Einfuhren mitgetheilt sind, Antonina in der Provinz Paraná und S. José do Norte in der Prov. Rio Grande do Sul. Im Ganzen führt das genannte Relatorio i. J. 1867 51 Mesas de Rendas auf, von denen aber 3, die zu Manáos, Penedo und S. Francisco, seitdem zu Alfandegas erhoben sind. Unter diesen 51 sind nur 6 Zolleinnahmestellen 1ster Classe, nämlich Itaqui, Jaguarão, Pelotas, S. Borja, S. José do Norte und Santa Victoria do Palmar, sämmtlich in der Prov. Rio Grande do Sul und außer Manáos und S. Francisco nur drei 2ter Classe, nämlich Alegreté, Bagé und Santa Anna do Livramento, ebenfalls in der Prov. Rio Grande do Sul. Antonina hat nur eine Zolleinnahmestelle mit sehr beschränkten Zollabfertigungsbefugnissen.

Die Vorschriften über die Waarenversendung zur See, das Verhalten der Schiffe im Hafen und die Küstenschifffahrt sind sehr strenge und belästigend für den Verkehr. Die Küstenschifffahrt und der Küstenhandel gehören nach dem Zollgesetze zu den ausschließlichen Vorrechten der nationalen Schifffahrt. Als Schiffe, welchen die Vorrechte brasilianischer Schiffe zustehen, werden nur diejenigen betrachtet, welche Unterthanen des Reiches gehören, ohne daß irgend ein Fremder daran einen Theil oder Interesse besitzt, und die entweder in Brasilien gebaut oder nationalisirt worden sind, wofür eine Abgabe von 15 % des declarirten Werthes zu entrichten ist. Ein im Auslande domicilirter Brasilianer kann kein brasilianisches Schiff besitzen, ausgenommen wenn ein in Brasilien etablirtes brasilianisches Haus Partbesitzer desselben ist. Vor einigen Jahren ist jedoch die Küstenschifffahrt mit allen Waaren zwischen den mit Alfandegas versehenen Häfen auch für eine bestimmte Zeit den fremden Flaggen freigegeben und da davon nicht hinreichend Gebrauch gemacht worden, um Erfahrungen über die Wirkung dieser Freigebung zu sammeln, dieselbe wiederholt und zuletzt durch Decret vom 5. Decbr. 1868 bis Ende d. J. 1869 verlängert worden. — Die im Küstenhandel beschäftigten Schiffe sind vom Ankergelde befreit, wenn sie dasselbe bereits zweimal in einem Jahre bezahlt haben. Sonst bezahlen alle Schiffe 400 Reis Ankergeld pr. Tonne mit Ausnahme der Kriegs- und der Postpaketschiffe, welche frei sind, und der in Ballast ein- und wieder auslaufenden Schiffe so wie derjenigen, welche Einwanderer bringen, für welche das Ankergeld ermäßigt ist.

Der Großhandel ist noch zum großen Theil in den Händen von Fremden, namentlich Portugiesen, Franzosen, Engländern und Nordamerikanern, auch giebt es in den Hauptseeplätzen einige bedeutende deutsche (hanseatische) Handelshäuser. Nach einer von dem Handelsministerium veranlaßten statistischen Aufnahme, die jedoch noch unvollständig war, indem sie nur 272 Kirchspiele verschiedener Provinzen umfaßte,

und welche auch nicht einmal vollständig für die Reichshauptstadt ist, betrug i. J. 1866 die Zahl der Handelshäuser 20,930, von denen 1,777 sich mit Großhandel und 19,753 mit Detailhandel (Varejo) beschäftigten (in der Hauptstadt 368 der ersteren und 4,864 der letzteren). Die Zahl der Kaufleute dieser Handelshäuser betrug 22,622 und davon waren 10,613 Brasilianer, 9,911 Portugiesen, 646 Franzosen, 210 Engländer, 82 Nord-Amerikaner und 1,160 Fremde anderer Nationalität. Das Verhältniß der Fremden zu den Einheimischen nach den beiden Kategorien ist nicht angegeben, daß indeß unter den großen Firmen das der Fremden sehr vorherrschend war, geht daraus hervor, daß unter den 18,945 in diesen Handelshäusern beschäftigten Commis nur 7,562 Brasilianer waren. Von den übrigen waren 10,535 Portugiesen, 273 Franzosen, 173 Engländer, 7 Nord-Amerikaner und 395 andere Fremde. Unter den fremden Handelshäusern ragen in Rio de Janeiro namentlich die Nord-Amerikaner als größte Kaffeexporteure hervor, indem die Vereinigten Staaten von N.-A. fast die Hälfte der brasilianischen Kaffeausfuhr nehmen.

Die Platzverkäufe werden auf lange Zeit, in der Regel auf 9—12 Monate geschlossen. Auch Importhäuser stellen ihre Rechnungen auf 12 Monate Zeit. Der übliche Disconto für Baarzahlungen ist 9 %. Neun Zehntheile des jährlichen Geldumsatzes werden durch den londoner Markt vermittelt, der Rest vertheilt sich auf Paris und Hamburg. Der jährliche Totalumsatz von Wechseln in Rio de Janeiro, welches auch die Wechseltransactionen der Provinzen S. Paulo und Rio Grande do Sul vermittelt, auf Europa betrug im Durchschnitt der Jahre 1846—1850 auf London 2,880,000 Pfd. Sterl., auf Paris 5,770,000 Frcs. und auf Hamburg 2,500,000 Mark Banco und von 1851—1854 resp. 4,161,000 Pfd. St., 11,060,000 Frcs. und 6,127,000 M. B. Dagegen betrugen die Trassirungen

	auf London.	auf Paris.	auf Hamburg.
i. J. 1864	8,000,000 Pfd. St.	37,400,000 Frcs.	5,520,000 M. B.
» 1865	9,770,000 »	28,300,000 »	5,960,000 »
» 1866	8,020,000 »	30,250,000 »	11,230,000 »
» 1867	8,630,000 »	41,880,000 »	3,900,000 »

Banken. — Nachdem die nach der Uebersiedelung der königlich portugiesischen Regierung nach Brasilien in Rio de Janeiro errichtete Bank von Brasilien i. J. 1829 eingegangen, weil die gesetzgebende Behörde beim Ablauf ihres Schutzbriefes in diesem Jahre der Erneuerung desselben „wegen ihrer schlechten Verwaltung und strafbaren Nachgiebigkeit gegen alle Verfügungen des Hofes so wie gegen die Verschwendung des Finanzministers" sich beharrlich widersetzte, sind erst in neuerer Zeit in Brasilien wieder große Bankinstitute entstanden, die auch eine rasch zunehmende Thätigkeit entwickelt haben, indeß nicht im Stande gewesen sind, die in Brasilien in Folge der Neigung zur Ueberspeculation und häufiger großer Coursschwankungen periodisch eintretenden großen Handelskrisen zu verhüten oder der Entwerthung der Valuta entgegenzutreten.

Das bedeutendste Bankinstitut ist die Landesbank (Banco do Brazil), welche durch Gesetz vom 5. Juli 1853 mit einem Capital von 30 Millionen Milreis errichtet worden, welches i. J. 1862 auf 33 Millionen erhöht ist und welche auch vollständig in 165,000 Actien à 200 Milreis eingezahlt sind. Die Noten dieser Bank, die Filiale in Ouro Preto, São Paulo, Rio Grande do Sul, Bahia, Pernambuco, Maranhão und Pará hat, bilden das Hauptzahlungsmittel im Lande und werden auch in den öffentlichen Cassen angenommen. Durch die große Handelskrisis im Jahre 1864, wo in Rio de Janeiro vier der reichsten Banquierhäuser mit zusammen 8 Mill. Pfund Sterling fallirten, ebenfalls an den Rand des Bankerotts gebracht, ward sie durch Erlaß der kaiserlichen Regierung vom 14. Sept. d. J. auch ermächtigt, den Eintausch ihrer Noten gegen Metall zu suspendiren und seitdem haben ihre Noten Zwangscours. Dessenungeachtet blieb ihre Lage eine sehr schwierige und deren Rückwirkung auf den Handel durch Kursschwankungen eine nachtheilige, nicht allein, weil ihre Notenausgabe zusammen mit derjenigen ihrer Filialbanken (zusammen mit 74 Millionen gegen 14,186,986 Milreis Baarfonds und 11 Mill. Milr. eingelöste Regierungsschatzscheine, deren Betrag die Bank in Noten wieder ausgeben darf) den dreifachen Betrag ihres Baarfonds überstieg, sondern auch, weil sie theils durch schlechte Leitung, theils durch den Drang der Verhältnisse nach und nach in die Lage gekommen war, daß ihr Portefeuille, welches Ende 1865 ca. 70 Mill. Milr. an discontirten Wechseln gegen ein Capital von 33 Mill. Milr. enthielt, zum bei weitem größten Theil nicht mehr aus leicht realisirbaren Accepten des Handelsstandes, sondern aus den Wechseln von Fazendas-Besitzern und ihrer Correspondenten bestand, d. h. aus Accepten, die allerdings mehrentheils durch bedeutende liegende Gründe ihrer Acceptanten und Aussteller garantirt, aber nicht

wirklich realisirbar sind, sondern bei ihrem jedesmaligen Verfall von 4 zu 4 Monaten immer wieder erneuert werden müssen, was bei der innigen Verbindung zwischen der nominellen Garantie dieser Accepte und den stets in Frage stehenden Arbeiterverhältnissen großes Mißtrauen erregen mußte. So konnte denn auch diese Bank dem Handelsstande nicht die geringste Hülfe durch Discontiren ꝛc. gewähren, als i. J. 1866 durch große Fallissements in England und die politischen Wirren in Deutschland in Brasilien wiederum eine sehr bedrohliche Geldkrisis entstand, so daß der Handelsstand veranlaßt wurde, der Regierung dringende Vorstellungen zur Ergreifung von Maaßregeln zur Abänderung solcher Calamität zu machen. Endlich hat denn auch die Regierung nach längeren Unterhandlungen mit der schließlich zustimmenden Bankdirection das Statut der Bank durch Gesetz v. 12. Sept. 1866 dahin abgeändert, daß die Bank von Brasilien aufhörte eine Emissionsbank zu seyn und in 2 abgesonderte Sectionen unter derselben Direction getheilt wurde, nämlich in eine Hypotheken-Bank und in eine Disconto- u. Depositen-Bank. Dazu ersetzte die Regierung durch eigene Noten der Bank das von derselben für Rechnung der ersteren eingelöste abgelaufene Papiergeld und alle in ihrem Portefeuille existirenden Tresor-Wechsel so wie den Betrag ihres an die Regierung zu verkaufenden Baarvorraths, wogegen die Bank einen gleichen Betrag ihrer eigenen Noten und derjenigen ihrer Filiale zurückzuziehen hatte. Von den dann noch im Umlaufe bleibenden Banknoten sollen jährlich 5 % ihrer ursprünglichen Emission amortisirt werden. Durch ein Decret vom 16. März 1867 wurde der Betrag der nach dieser Bestimmung einzulösenden Noten auf 25,766,681 Milreis festgesetzt, wonach noch Banknoten im Betrage von 45,600,000 Milr. zur allmählichen Amortisation übrig geblieben wären. Durch Decret vom 9. Oct. 1867 ist aber der Zeitraum, bis wohin die erste Einlösung jener 25,766,681 Milr. geschehen sollte, bis zum 1. April des J. 1868 verlängert worden. Die Bank hat in den letzten Jahren eine Dividende von 11—12 % vertheilt; ihre Actien standen aber schon längere Zeit unter Pari und haben sich auch nach ihrer Umgestaltung nicht wieder darauf erhoben. Nach den letzten Nachrichten (vom August 1868) waren sie zu 178—180 Milr. notirt.

Die übrigen Bankinstitute sind 1) zwei englische Disconto- u. Depositen-Banken, die London and Brazilian Bank limited und die English Bank of Rio de Janeiro limited, welche durch Decret der brasilianischen Regierung zur Ausübung ihrer statutenmäßigen Operationen in Brasilien befugt sind. Die erstere, welche auch in Pernambuco und Rio Grande do Sul Filiale hat, ist auf ein Capital von 1,940,000 Lstrl. (in 15,000 Actien zu 100 und 22,000 Actien zu 20 Lstrl.) gegründet, von welchem jedoch erst 750,000 Lstrl. eingezahlt sind. Nach ihrer am 31. October 1868 veröffentlichten Bilanz betrug dieselbe 14,282,364 Milreis. Die Hauptpöste der Activa waren: Capital bei Filialen und Agenturen 2,977,778 M., discontirte Wechsel 2,003,841 M., Darlehen und in Conto-Correnten gegen Sicherheiten 7,453,706 M. und Cassa 1,307,597 M.; die der Passiva: Eingefordertes Capital 5,200,000 M., Guthaben der Bank in London und der Filiale 1,848,100 M., Deposita 4,047,077 M., in Conto-Correnten 3,313,525 M. Im J. 1867 hatte sie 5 % Dividende bezahlt, 1868 befand sie sich aber durch unvorsichtige große Darlehen auf Landgüter in großer Verlegenheit. — Die English Bank of Rio de Janeiro, früher Brazilian and Portuguese Bank ist nach ihren Statuten auf 1 Mill. Pfd. Sterl. gegründet, von welchen jedoch erst 50 % eingezahlt sind, und hat jetzt auch eine Filiale in Pernambuco. Ihre Bilanz betrug am 31. Oct. 1868 19,066,537 Milreis. Die Hauptpöste der Activa waren: Einzuforderndes Capital 4,444,444 M., discontirte Wechsel 6,002,331 M., garantirte Conto-Correnten 2,404,807 M., Darlehen, Credite u. s. w. gegen Sicherheit 3,690,534 M., Cassa 1,228,594 Milr.; die Hauptpöste der Passiva: Capital 8,888,888 Milr., Conto-Corrente 3,301,729 M., feste Deposita 1,987,243 M., deponirte Sicherheiten auf Credirte, Conto-Corrente u. s. w. 3,450,554 M. Der Abschluß des J. 1867 hatte 50,740 Pfd. St. Nettogewinn ergeben, doch wurde keine Dividende vertheilt, sondern wegen der durch den Krieg mit Paraguay zu erwartenden Coursverschlechterung diese Summe zur Verringerung des Capital-Contos verwendet. Sie discontirte zu $5\frac{1}{2}$—$9\frac{1}{2}$ % und zahlte für feste Deposita 5—6 %. 2) Die ländliche Bank (Banco Rural e Hypothecaria), eine durch Decret v. 30. März 1853 errichtete Disconto- und Hypothekenbank mit einem eingeschossenen Capital von 8 Milr. Milr. Nach der Bilanz vom Febr. 1868 hatte sie einen Saldo von 13,099,461 Milreis, wovon 1,667,862 in Hypothekenscheinen, 8,662,810 Milreis in discontirten Wechseln (Letras descontadas) und 2,768,789 M. in Bürgschaften (L. caucionadas). Sie discontirte zu 8—11 % und zahlte eine Dividende von 8 % auf das realisirte Capital. 3) Die Handelsbank zu Rio de Janeiro (Banco commercial do Rio de Janeiro), durch Decret vom 6. April 1866 mit einem nominellen Capital von 12 Mill. Milreis, von welchem jedoch nur 1,809,000 M. auf 30,000 Actien zu 200 Milr. eingezahlt sind. Bei einem so kleinen Capital arbeitete sie hauptsächlich mit Depositen, welche sich Ende Februar auf 6,351,915 Milreis beliefen, welche sie mit 5 bis 7 % verzinste, während sie im Mittel mit $8{,}_{86}$ % discontirte. Ihr Reservefond betrug 18,084 Milr. und die i. J. 1867 vertheilte Dividende $11{,}_{3}$ %. — Alle diese Banken ziehen auch auf die bedeutendsten Plätze Europa's mit Ausnahme der Bank von Brasilien, welcher es nach ihren Statuten nicht erlaubt ist, Wechselgeschäfte mit dem Auslande zu machen und welche in diesem Jahre auf ihr Ersuchen für das Schatzamt fremde Wechselgeschäfte machen zu dürfen, da nach ihrer

Meinung ihre Statuten ihr solche nur für eigene Rechnung, nicht für die anderer Parteien untersagten, von der Regierung den Bescheid erhalten hat, daß ihr nach ihren Statuten durchaus jedes fremde Wechselgeschäft untersagt sey. Außer den schon erwähnten Filialbanken der Bank der Hauptstadt bestehen noch folgende Provinzialbanken. 1) In der Provinz Rio de Janeiro: die Campos-Bank (Banco de Campos) in der Stadt gl. Namens, mit einem nominellen Capital von 10 Mill. Milr. in 500 Actien à 200 Milr., von welchen jedoch bis 1868 nur 3,063 genommen waren, auf welche nicht über 306,300 Milr. eingezahlt worden. Ihre Darlehns-Transactionen betrugen nach ihrer letzten Bilanz vom Febr. 1868 729,248 Milr. bei 572,323 M. Depositen und discontirte sie zu 10 %, wobei sich eine Dividende von 11 % ergab. 2) In der Provinz Bahia a) die Bahia-Bank, 1858 mit einem nominellen Capital von 8 Mill. Milr. errichtet, von welchen 50 % eingezahlt sind. Sie macht Disconto- und Depositen-Geschäfte und darf Noten bis zum Betrage von 2,832,760 Milr. ausgeben, die durch 50 % in Saatsschuldscheinen, 25 % in Actien der vom Staate subventionirten Eisenbahnen und 25 % in Geld zur Einlösung der Noten gedeckt seyn müssen. Im J. 1868 war der Betrag der ausgegebenen Noten 2,007,000 Milreis. Sie hatte einen Reservefond von 100,363 Milr., der aber wahrscheinlich durch i. J. 1867 erlittene Verluste aufgezehrt worden ist, während sie zuletzt 7½ % Dividende vertheilt hatte. b) Die Handelscasse von Bahia (Caixa Commercial de Bahia), 1860 errichtet mit einem Capital von 2 Millionen Milr., welches nur theilweise eingezahlt ist, gab i. J. 1867 6,2 % Dividende. c) Die Reserve-Handels-Bank (Caixa Reserva Mercantil), 1860 zu Bahia errichtet mit einem nur theilweise eingezahlten Capital von 4 Mill. Milr. d) Die Handels-Gesellschaft (Sociedade Commercio) zu Bahia, i. J. 1860 mit einem Capital von 8 Mill. Milreis errichtet, welches großentheils eingezahlt ist, gab im J. 1867 6,7 % Dividende. e) Die Hypotheken-Casse (Caixa Hypothecaria) zu Bahia, 1861 errichtet mit einem Capital von 1,200,000 Milr., welches bis auf 354,800 Milr. eingezahlt ist, gab 1867 6,4 % Dividende. f) Die Caixa Economica, 1860 zu Bahia mit einem Capital von 6 Mill. Milr. errichtet, wovon nur 2,658,219 Milr. eingezahlt sind, auf welche 1867 6½ % Zinsen vertheilt wurden. g) Die Caixa de Economias zu Bahia, deren realisirtes Capital nicht 665,100 Milr. übersteigt, worauf 1867 9 % Dividende gezahlt wurden. — 3) In der Provinz Pernambuco die Bank von Pernambuco, 1857 mit einem voll eingezahlten Capital von 2 Mill. Milr. errichtet, welches aber i. J. 1868 bis auf 350,000 Milr. wieder eingezogen war, so daß sie so gut wie liquidirt anzusehen ist. Sie kann bis zur Summe von 1,486,000 Milr. Noten ausgeben unter Garantie von Staats-Schuldscheinen oder Actien der vom Staate subventionirten Eisenbahnen im gleichen Betrage. 4) In der Provinz Maranhão die Bank von Maranhão, 1859 mit einem noch nicht vollständig eingezahlten Capital von 1 Mill. Milr. und mit dem Rechte zur Emission von durch Staatsschuldscheine und Eisenbahn-Actien zu deckenden Noten bis zum Betrage von 343,469 Milr. errichtet. Sie discontirte i. J. 1867 zu 10 %, verzinste Deposita mit 7 % und vertheilte 14 % Dividende auf das eingeschossene Capital. Ihre Actien wurden mit 46—54 % Prämie verkauft, während die Actien der übrigen Provinzialbanken mehr oder weniger bedeutend unter Pari standen. 5) In der Provinz Alagôas die Commerz-Casse (Caixa Commercial das Alagôas), 1859 mit einem nominellen Capital von 500,000 Milreis gegründet, wovon nur 255,000 M. eingezahlt sind, vertheilte i. J. 1867 eine Dividende von 12,3 % auf das realisirte Capital, wobei gleichwohl ihre Actien 20 % unter Pari standen. 6) In der Provinz Rio Grande do Sul die Bank von Rio Grande do Sul, eine 1857 errichtete Disconto- und Depositenbank mit einem Actiencapital von 1 Mill. Milreis, worauf 600,000 Milr. eingezahlt sind und welche i. J. 1867 eine Dividende von 12,7 % vertheilte.

Nach dem letzten Relatorio des Finanzministers waren im December 1867 von den Noten der verschiedenen brasilianischen Banken im Umlauf:

Name der Bank.		Betrag der Noten.	
Banco do Brasil	Hauptcasse (Caixa matriz)	33,509,675	Milreis
	Filial von Ouro Preto	2,030,730	»
	» » São Paulo	4,214,430	»
	» » Rio Grande do Sul	1,834,210	»
	» » Maranhão	1,244,460	»
	» » Pernambuco	9,833,600	»
	» » Bahia	5,841,320	»
	» » Pará	1,504,740	»
Banco da Bahia		1,983,300	»
Banco de Pernambuco		17,850	»
Banco do Maranhão		343,450	»
	Zusammen	62,357,765	»

wovon 60,013,165 Milr. auf die Bank von Brasilien und ihre Filiale kamen, die sich bis Ende Februar 1868 durch Einziehung auf 50,914,835 Milr. vermindert hatten.

In der Regel sind gute Handelswechsel billiger als durch die Banken, zu 7—8 % und leicht discontirbar. Eine große Calamität für den Handel ist aber das oft große Schwanken des Wechselcurses und in neuester Zeit das große Sinken desselben, welches vornehmlich durch den Krieg mit Paraguay und die wiederholte Emission großer Massen Papiergeldes verursacht worden ist. — Als mittleres Verhältniß vor dem Kriege mit Paraguay war anzunehmen: 1 Milreis = 27 Pence, 1 Franc = 340—360 Reis, 1 Mark Banco = 640—670 Reis. Im J. 1864 betrug in Rio de Janeiro der mittlere Cours auf London 27³/₈ Pce. pr. Milreis, 1865 27¹/₁₆, 1866 25, mit Schwankungen zwischen 27¹/₄ und 22³/₄, 1866 zwischen 25³/₄ und 22¹/₂ (der auf Paris zwischen 433 und 367 und der auf Hamburg zwischen 800 u. 690 Reis), 1867 zwischen 25 und 20¹/₈ (im Durchschnitt 23¹/₂—23⁵/₈). In diesem Jahre (1868) war der Cours auf London im Monat Februar sogar auf 16—15¹/₂ Pce. gesunken, worauf er nach den Waffenerfolgen in Paraguay bis September mit großen Schwankungen wieder bis auf 19¹/₈—19⁵/₈ stieg, dann auf die Kunde einer Emission von 40,000 Contos (40 Mill. Milr. oder über 3 Mill. Pfd. Sterl.) Papiergeld plötzlich auf 18¹/₂ und weiter bis Mitte Decbr. auf 16⁷/₈—17 Pce. sank, worauf nach der Nachricht eines großen Sieges in Paraguay eine plötzliche Erhöhung auf 19 P. stattfand, zu Anfang April war er 1869 aber wieder auf 18¹/₂—18¹/₃ P. gesunken. — Brasilianisches Gold wurde i. J. 1867 mit 45—50 %, Ende 1868 sogar mit 75 % Agio bezahlt.

Seeassecuranzgesellschaften giebt es mehrere, jedoch keine von großer Bedeutung. Es sind dies in der Hauptstadt: die Compania Seguridade mit einem nominellen Capitale von 1 Mill. Milr., von dem aber nur 100,000 Milr. eingeschossen sind, und 5 kleine Versicherungsgesellschaften gegen Land und Seegefahr; in Pernambuco zwei Seeversicherungsgesellschaften und eine gegen See- und Feuergefahr; in Rio Grande do Sul eine desgleichen, und in Bahia eine Seeassecuranzcompagnie und eine Versicherungsgesellschaft gegen See- und Feuergefahr, alle mit geringem Actiencapital. Außerdem haben zwei portugiesische Seeassecuranzcompagnien Agenturen in den Haupthafenplätzen. Ueberhaupt bestanden zu Ende des J. 1867 außer den Bankgesellschaften im ganzen Reiche 24 anonyme Gesellschaften für industrielle und commercielle Unternehmungen, nämlich

	nominelles Actiencapital.	eingezahltes Capital.
Eisenbahngesellschaften	49,440,000 Milr.	49,240,000 Milr.
Versicherungsgesellschaften	18,200,000 »	3,247,650 »
Schifffahrtsgesellschaften	14,870,480 »	11,523,944 »
Gasbeleuchtungsgesellschaften	7,560,400 »	5,732,800 »
Bergbaugesellschaften	4,388,738 »	2,158,030 »
Wasserleitungsgesellschaften	2,186,800 »	1,159,300 »
Chausseebaugesellschaften	2,000,000 »	1,980,000 »
Diverse	9,356,800 »	8,612,400 »
	108,003,218 »	83,654,124 »

Davon kamen auf einheimische Gesellschaften 43,087,200 Milr. nominelles und 22,859,440 Milr. realisirtes Capital und auf fremde resp. 64,916,018 und 60,794,654 Milreis. — Die Zahl der fremden anonymen Gesellschaften und Agenturen betrug außer den Bankgesellschaften 24, und darunter waren nur 7, die nicht dem Staate oder den Provinzen durch Subventionen oder Zinsengarantie zur Last fielen oder nicht Versicherungsgeschäfte trieben und läßt überhaupt die Geschäftsführung und die Organisation der anonymen Gesellschaften noch viel zu wünschen übrig.

Postwesen. — Von den überseeischen Postverbindungen ist schon (S. 1451) die Rede gewesen. Diese Verbindungen sind jetzt wohlgeordnet, so wie auch die zwischen den Seestädten ganzen an der durch Dampfböte regelmäßig befahrenen Küste. Dagegen sind die Postverbindungen mit dem Innern noch mangelhaft organisirt, mit Ausnahme derjenigen auf den wenigen Kunststraßen und Eisenbahnen. Indeß sind diese Mängel auch von der Regierung anerkannt und ist dieselbe neuerdings fortwährend zu Verbesserungen geneigt gewesen. Einer gründlichen Reform des Postdienstes stehen indeß ganz außerordentliche Schwierigkeiten im Wege, indem bei der ungeheuren Ausdehnung des Gebietes und dessen sehr zerstreut wohnenden Bevölkerung die Postverbindungen zwischen den verschiedenen Theilen des Reiches nur durch große Opfer des Staates unterhalten werden können.

Neuerdings hat die Postdirection für die Beförderung der Briefpost nach dem Innern mehr und mehr Contracte mit Privaten abgeschlossen, wodurch man zugleich eine Verbesserung des Dienstes und eine Ersparniß für die Post zu erreichen hofft. So ist dies namentlich i. J. 1867 geschehen für die Beförderung der Briefpost zwischen Rio de Janeiro und den Provinzen Minas Geraes, S. Paulo und Mato Grosso, nach welcher letzteren Provinz eine außerordent-

liche Postlinie errichtetet worden war, welche 16,000 Milr. kostete, auf welcher aber die vorgeschriebene Beförderungszeit von 48 Tagen vielfach nicht eingehalten worden war. Nach dem neuen Contract, der die Schwierigkeiten solcher Postverbindungen mit den entfernten Provinzen recht charakterisirt, soll die Briefpost 3 mal monatlich zwischen Jundiahy (der Endstation der S. Paulo-Eisenbahn) und der Stadt Cuyabá in Mato Grosso hin und her befördert werden und werden für die Beförderungszeit 30 Tage festgesetzt, die nur zur Hauptregenzeit um 6 Tage überschritten werden dürfen. Für diesen ganzen Dienst erhält der Unternehmer eine jährliche Vergütung von 32,000 Milr., wogegen derselbe sich einer Strafe von 30 Milreis für jede 24 Stunden Verspätung in der Ablieferung der Post zu Cuyabá und Jundiahy und verschiedenen anderen Ordnungsstrafen unterwirft, welche nur wegen gewisser Gründe der Força maior erlassen werden dürfen, wie Erkrankung der Stafetten an von Hülfe völlig entblößten Orten, Erleidung von nicht zu besiegenden Gewaltthätigkeiten, Perturbation der öffentlichen Ruhe und Ueberschwemmungen. — Nach dem durch Decret vom 12. April 1865 approbirten neuen Reglement über den Postdienst steht das Gesammtpostwesen unter einer Generaldirection (Directoria geral dos correios), welche zu Rio de Janeiro ihren Sitz hat, wo jedoch für dieselbe noch ein zweckmäßiges Amtsgebäude fehlt, obgleich für die Errichtung desselben schon i. J. 1865 ein Credit von 100,000 Milreis bewilligt worden ist. Unter ihr stehen die Postadministrationen im ganzen Reiche, die auch von ihr besetzt werden. Dies Reglement, welches i. J. 1866 in Wirksamkeit getreten, aber noch nicht im ganzen Lande ausgeführt worden ist, hat den Postdienst besser geregelt, das Personal desselben etwas vermehrt und die Remuneration desselben etwas erhöht, ist jedoch in manchen Punkten mangelhaft und unvollständig, namentlich in seinen Bestimmungen über die Heranbildung der Postbeamten und die von denselben zu fordernde Ausbildung. Gründlich hat es dagegen das Portowesen geordnet. Das Porto beträgt darnach für den einfachen Brief (bis 15 Grammen) 80 Reis für alle Entfernungen durch das ganze Reich. Die nicht frankirten Briefe werden befördert, sind aber von den Empfängern mit dem doppelten Porto zu bezahlen. Zu dem so bestimmten Porto kommt für jeden Brief aus fremden Ländern, welche nicht besonderen Postconventionen unterworfen sind (also für sog. Schiffsbriefe), noch ein Aufschlag von 30 Reis. Recommandirte Briefe werden gegen eine Gebühr von 200 Reis registrirt. Das Porto für Journale, periodische Schriften, Broschüren, Bücher ꝛc. wird ebenfalls nach dem Gewichte berechnet und beträgt gleichförmig für alle Entfernungen 20 Reis bis zum Gewichte von 40 Grammen, für 40—80 Gr. 40 R., für 80—160 Gr. 80 R. und so fortschreitend 2 Portos mehr für 80 Gr. oder einen Bruchtheil desselben. — In der Hauptstadt findet täglich mindestens dreimal Vertheilung der Briefe an die Adressaten statt innerhalb des Umkreises von 5 Kilometer vom Postamte. Postrestant bezeichnete Briefe, mit deren Abholung früher großer Mißbrauch getrieben worden, werden jetzt nur den sich legitimirenden Empfängern ausgeliefert. Gegen eine Zahlung von 20 Milr. jährlich werden Subscribenten angenommen, welche immer den Vorzug in der Ausgabe ihrer Correspondenz auf der Post haben. — Die Post übernimmt auch die Beförderung von Geld durch Postanweisungen bis zu 100 Milreis, doch ist diese Einrichtung noch auf gewisse Routen beschränkt. — Für alle Arten von Frankirungen bestehen Postmarken mit dem Bildniß des Kaisers. — Passagier- und Frachtgüter-Beförderung findet durch die Post nicht statt und geschieht dieselbe regelmäßig überhaupt nur auf den Eisenbahnlinien und auf den wenigen Kunststraßen des Landes (s. S. 1462 u. 1466).

Die Einnahmen der Post sind im Steigen, aber auch die Ausgaben. In d. J. $18^{66}/_{67}$ betrug die Einnahme 546,680 Milr., gegen das Vorjahr 126,695 Milr. mehr; die Ausgaben 684,200 Milr. gegen 657,702 M. im Vorjahre, so daß $18^{66}/_{67}$ das Deficit 137,520 Milr. betrug. — Die Zahl der durch die Posten im ganzen Lande zurückgelegten Kilometer betrug i. J. 1868 4,496,346 gegen 4,187,635 Kilom. i. J. 1865, so daß in diesen 3 Jahren der Dienst eine Fortentwicklung von mehr als 300,000 Kilometer oder $7,_6$ % der Zahl von 1865 erhalten hatte. Dagegen vermehrten sich in derselben Zeit die Beförderungsausgaben von 297,493 Milr. nur auf 302,963 Milr. oder um $1,_8$ %, so daß die Vermehrung der Betriebskosten geringer war, als die Zunahme der Postkurse.

Telegraphenwesen. — Mit der Errichtung elektrischer Telegraphen wurde schon i. J. 1853 von der Regierung der Anfang gemacht durch einige kleine Linien von der Hauptstadt nach der Umgegend, im Interesse des öffentlichen Dienstes, namentlich nach den Forts am Eingange der Bai und nach dem Arsenal auf der gegenüberliegenden Seite der Bai. Später wurden diese Linien mit der Telegraphenlinie an der Mauá-Bahn nach Petropolis in Verbindung gesetzt und besonders im Interesse des Handels bis zum Leuchtthurm von Cabo Frio ausgedehnt, welche letztere Linie jedoch i. J. 1868 in unbrauchbarem Zustande sich befand, da die Kabels auf derselben verdorben waren und es an einem Dampfboote zur Legung von neuen fehlte. Im Jahre 1865 wurde die Ausführung einer Linie von der Residenz nach der Provinz Rio Grande do Sul beschlossen und namentlich auch im Interesse der

Führung des Krieges mit Paraguay, dessen Schauplatz zu der Zeit jene Provinz war, energisch in Angriff genommen, so daß nach 2 Jahren die ganze Linie bis Porto Alegre in einer Ausdehnung von 230 Legoas ohne die unterseeischen Kabels größtentheils für den Dienst eingerichtet war. Ein regelmäßiger Dienst ist indeß gegenwärtig noch nicht auf dieser Linie eingetreten, da dieselbe fast unmittelbar nach der ersten Beendigung wieder durchgängig reparirt oder vielmehr neu hergestellt werden mußte und diese gründlicher vorgenommene Erneuerung noch nicht beendigt werden konnte, weil namentlich auch die Kabels, welche in schlechtester Qualität von dem Londoner Hause von Simens Gebrüder geliefert worden waren, durch neue ersetzt werden mußten und für die Landleitung das Terrain sehr große Schwierigkeiten darbietet, indem dieselbe oft viele Meilen weit durch vollkommene, nur von Indianerhorden durchzogene Einöden über Berge und durch Urwald geführt werden muß.

Die Linie geht von der Hauptstadt aus der Küste entlang über Itagoahy, Mangaratiba, Angra und Paraty in der Prov. Rio de Janeiro, Ubatuba, S. Sebastião, Santos und Iguape in S. Paulo, Paranaguá in Paraná, S. Francisco do Sul, Itajahy, Desterro und Laguna in Santa Catharina und Torres, Conceição do Arroio nach Porto Alegre in Rio Grande do Sul und zählt 17 Kabels durch Baien, Meeresarme und Flußmündungen. Neuerdings ist auch die Linie bis Pelotas und der Stadt Rio Grande do Sul ausgedehnt worden. Die Kosten für die Legung dieser Südlinie hatten bereits bei der ersten Anlage die enorme Summe von 616,257 Milreis erreicht, wovon 373,368 Milr. auf die Landlinie kamen, was auf 230 Legoas vertheilt einen Kostenaufwand von 1,623 M. pr. Legoa ergab. Die Einnahme für Telegramme hatte i. J. 1867 nur 34,642 Milr. betragen, wovon aber nur 21,135 Milr. wirklich erhoben wurden, indem der Rest auf gratis für den öffentlichen Dienst beförderte Telegramme kam, und wird, obwohl diese geringfügige Einnahme wesentlich dem augenblicklich schlechten Zustande der Linie zuzuschreiben ist, auch wohl schwerlich der Betrieb bald ein lucrativer werden, da wegen der klimatischen so wie wegen der Bevölkerungs- und der Terrain-Verhältnisse des von der Linie durchschnittenen Gebietes die Unterhaltungskosten sehr hoch bleiben müssen und häufige Störungen nicht ausbleiben können. Andere Telegraphen als die aufgeführten sind außer denen an den wenigen Eisenbahnlinien, die aber auch noch keine Einnahme durch Privattelegramme gewähren, noch nicht ausgeführt. Projecte zu neuen Linien sind dagegen wiederholt aufgetaucht. So sind z. B. schon seit längerer Zeit der Regierung von Privaten öfters Vorschläge zur Ausführung einer Telegraphenlinie zwischen Rio de Janeiro und Pernambuco gegen Bewilligung einer mehr oder minder hohen Zinsengarantie auf das calculirte Anlagecapital gemacht, welche jedoch wie mehrere andere Anerbietungen zur Ausführung von Telegraphenlinien für eine bestimmte Summe pr. Legoa keine weitere Berücksichtigung gefunden haben. Gegenwärtig sind Versuchsarbeiten unternommen, die Nordlinie von Petropolis bis Campos fortzuführen. Daneben ist eine Parallellinie in der Prov. Rio de Janeiro angefangen, die von der Reichshauptstadt bis nach Pernambuco fortgeführt werden könnte und auf welcher Anfangs dieses Jahres die Station von Itaborahy und die von Rio Bonito (12 Leg. N.O. von Rio de Janeiro und 8 Leg. W. von dem Hafenorte Macahé, s. S. 1220) eröffnet werden sollte. Für die die einzelnen Provinzen betreffenden Theile dieser Linie hat die legislative Versammlung von Pernambuco die Summe von 26,000 Milreis votirt und der Präsident von Alagôas einen Ingenieur mit der Untersuchung des Terrains beauftragt; ob aber die zwischenliegenden Provinzen diesen Beispielen folgen werden, so daß durch Unterstützung der respectiven Provinzen die Ausführung der allerdings sehr wichtigen Linie zwischen Rio de Janeiro und Pernambuco ins Werk gesetzt würde, ist doch nach den bei der Südlinie gemachten Erfahrungen wohl kaum denkbar, wenn man erwägt, daß diese Nordlinie jene Südlinie an Ausdehnung beinahe um das Doppelte übertreffen und klimatische und lokale Schwierigkeiten zu überwinden haben würde, die den auf jener vorgefundenen mindestens gleichkommen. Und da die Staatsregierung sich außer Stande erklärt hat, unter den gegenwärtigen Verhältnissen diesem Zweige der Administration größere Entwickelung zu gewähren, so wird Brasilien vor der Hand wohl noch auf die bis jetzt ausgeführten Linien beschränkt bleiben.

Münzen, Maaße und Gewichte. — Früher war das brasilianische Münzsystem sehr complicirt und ungeordnet; es war größtentheils von Portugal angenommen, hatte jedoch von Provinz zu Provinz Veränderungen erfahren, so daß es namentlich für den Fremden sehr schwer war, sich unter den zahlreichen theils wirklichen, theils nominellen Münzen zurecht zu finden. Gegenwärtig haben ein sehr einfaches decimales System und eine kleine Anzahl gut ausgeprägter Münzen die ganze alte Sammlung von Münzen so gut wie verdrängt, so daß nur im häuslichen Verkehre davon noch die Rede ist.

Die Münzeinheit bildet der Real (plur. Reis), eine nominelle Münze von sehr

geringem Werthe (kaum 1/4 Pfennig). Da man jedoch nach Decaden dieser Einheit zu rechnen pflegt, so ist die Rechnung damit sehr bequem. Zwanzig Reis heißen ein Vintem, hundert Reis ein Testão (spr. Testong), tausend Reis ein Milreis und eine Million Reis ein Conto de Reis oder schlechthin Conto. Dadurch ist auch das Schreiben in Zahlen sehr einfach, indem bei der Angabe von Summen über 1 Milreis (wofür das Zeichen $ ist) man die Reis gewissermaaßen nur als Decimalzahlen benutzt und bei Conto zwei Punkte über einander setzt, wie z. B. 3:571 $ 621, was zu lesen ist 3 Contos 571 Milreis und 621 Reis.

Brasilien hat eigentlich Gold-Währung. Nach dem Gesetze nämlich soll 1 Oitava Gold, d. h. der achte Theil der Unze = 4 Milreis seyn, wonach 1 Milreis etwa = 27 engl. Pence seyn würde. Seitdem aber die alte Bank von Brasilien (s. S. 1475), der die Regierung jede beliebige Summe zu entnehmen befugt war, eine übergroße Zahl von Banknoten in Umlauf gesetzt hatte und, als dieselben nicht mehr eingelöst werden konnten, i. J. 1819 denselben Zwangscours beigelegt worden, wurde Papiergeld, da gemünztes Gold verschwunden war und die schlecht und zu leicht ausgeprägten Silbermünzen entwerthet und so lange das Papiergeld noch pari stand, aus dem Geldumlauf zurückgezogen waren, das einzige Zahlmittel in Brasilien und zugleich der Regulator des Wechselkurses und ist es auch bis heute geblieben. Welchen großen Schwankungen dieser Kurs zum Nachtheil des Handels unterworfen ist, wurde schon oben (s. S. 1476) erwähnt. Gesetzlich sollte ein Milreis, da 4 Milreis = 1 Oitava, d. h. der achte Theil der Goldunze seyn sollen, nahe 27 englische Pence ($22\frac{1}{2}$ Sgr.) werth seyn und nach den ausgeprägten Silbermünzen, die, weil Gold gesetzliches Zahlmittel ist, nur als Scheidemünze angesehen werden, hat der Milreis einen Werth von 24 Pence oder $2{,}_{6}$ Francs (20 Sgr.); nach dem Course gilt aber der Milreis gegenwärtig nur etwa 18 Pence. — Daß bei solchen Verhältnissen die Gold- und Silbermünzen vollständig aus dem Verkehre verschwinden mußten, ist leicht einzusehen, und leidet gegenwärtig auch der kleine Verkehr ungemein durch den Mangel an Scheidemünze, da die Regierung neuerdings sich sogar genöthigt gesehen hat, die beschlossene Ausgabe von Silberscheidemünze (zu 200 und 500 Reis) zu sistiren, weil bei diesem schlechten Course dieselbe, obgleich zu geringerem Werthe als die frühere ausgeprägt, so wie sie ausgegeben war, wieder verschwand. Fast das einzige Verkehrsmittel für den Kleinhandel bildeten deshalb in Rio de Janeiro zu Ende des vorigen Jahres die Fahrmarken der Fährdampfer und der neuen Maulthierbahn im Werthe von 200 Reis. Zu Anfang des Decembers 1868 hat indeß die Prägung von Scheidemünze in Silber und Kupfer (oder Bronce aus einer Mischung von Kupfer, Zinn und Zink) wieder begonnen und sollte davon bis Ende Januar für 100,000 Milreis ausgegeben werden.

Der Feingehalt der von der brasilianischen Münze geprägten Gold- und Silbermünzen ist zufolge dem Münzgesetze vom 28. Juli 1849 $0{,}916^{2}/_{3}$ und ist danach der Werth 1 Onça Gold = 32 Milreis, der der Onçe Silber = $2{,}_{250}$ Milreis und der Onça Kupfer, welche rein ausgeprägt ist, 40 Reis. Ausgeprägt werden in Gold: Vierzig-, Zwanzig-, Zehn- und Fünf-Milreisstücke und wiegt ein Zwanzigmilreisstück in Gold 5 Oitavas; in Silber Zwei- und Ein-Milreisstücke, so wie Fünfhundert-, Zweihundert- und Hundert-Reisstücke und wiegt das Zwei-Milreisstück 7 Oitavas und 8 Grãos. In Kupfer sind ausgeprägt Vierzig-, Zwanzig- und Zehn-Reisstücke, von denen das erste 4 Oitavas wiegt. Die Ausmünzungen betrugen:

Goldmünzen

		1849—65. Milreis.	1866. Milreis.
In Zwanzigmilreisstücken	für	32,139,180	8,220
» Zehnmilreisstücken	»	6,924,910	932,540
» Fünfmilreisstücken	»	504,390	— —
Total		39,568,480	940,760

Silbermünzen

		1849—65. Milreis.	1866. Milreis.
In Zweimilreisst.	für	3,832,742	14,846
» Einmilreisst.	»	7,537,299	1,117,320
» 500-Reisst.	»	3,263,371	187,500
» 200-Reisst.	»	411,671	15,000
Total		15,045,083	1,334,666

Zu diesen Ausprägungen wurden verwendet an Gold: für 21,422,754 Milreis fremde Münzen, für 134,970 Milr. alte nationale Münzen und für 18,951,516 M. Barrengold; an Silber: für 1,916,013 Milreis alte nationale Münzen und für 14,463,736 Milr. fremde Münzen und Barren.

Im täglichen Verkehr rechnet man auch noch nach folgenden Münzen, 1 Vintem = 20 Reis, 1 Testão = 5 Vintems (100 R.), 1 Pataca = 16 Vintems (320 R.), 1 Cruzado = 20 Vintems (400 R.) und wurde in der Colonialzeit auch im Allgemeinen nach Cruzados statt nach Milreis gerechnet.

Die in Rio de Janeiro befindliche Regierungsmünze steht unter der Direction des Finanzministers. Die daraus hervorgehenden Münzen sind sehr gut geprägt und haben nicht allein die alten Münzen in Brasilien fast ganz verdrängt, sondern sich auch den Weg nach den La Plata-Staaten eröffnet, wo sie namentlich in Uruguay viel cursiren, obgleich sie dort im Cours etwas verlieren. — Neuerdings ist in Rio de Janeiro auch ein schönes Münzgebäude (Casa da Moeda) aufgeführt, dessen Räume vor Aufstellung der Maschinen bereits zur National-Ausstellung gedient haben.

Von cursirenden fremden Geldmünzen werden gesetzlich gerechnet: spanische Unzen zu 29 Milr. in Gold, Unzen der hispano-amerikanischen Republiken zu 28 Milr., Zwanzigfrancsstücke zu $6,_{400}$ Milr., Sovereigns zu $8,_{890}$ Milr. (gegenwärtig bis zu $14,_{400}$ Milreis in Papier bezahlt), nordamerikanische Eagles von 10 Dollars zu $17,_{600}$ Milreis.

Von Papiergeld giebt es Reichsschatzscheine (Bilhetes do Thesouro) zu 1, 2, 5, 10, 20, 50, 100, 200 und 500 Milreis und Reichsbanknoten (Notas do Banco do Brazil) zu 10, 20, 30, 50, 100, 200 und 500 Milr. — Die Summe des coursirenden Papiergeldes wurde zu Mitte dieses Jahres amtlich zu 124,686 Contos (nach dem Course von 20 Pence etwa 10,390,000 Pfd. Sterl.) angegeben, wovon 81,749 in Reichsschatzscheinen (gegen Anfang 1867 beinahe verdoppelt) und 42,937 C. in Reichsbanknoten. Seitdem sollten laut Decret vom 5. August d. J. (1868) wieder 40,000 Contos Reichsschatzscheine ausgegeben werden.

Für die Maaße und Gewichte ist durch das Gesetz vom 26. Juli 1862 das französische metrische System angenommen und soll dieses gradweise an die Stelle des gegenwärtigen Systems der Art im ganzen Reiche treten, daß nach 10 Jahren der gesetzliche Gebrauch der alten Maaße und Gewichte ganz aufgehört hat. Die Regierung wurde durch dies Gesetz autorisirt, die erforderlichen Modelle für das metrische System aus Frankreich kommen und vergleichende Tabellen zur Erleichterung der Verwandlung der Maaße eines Systems in das andere anfertigen zu lassen, deren die öffentlichen Verwaltungen sich zu bedienen haben, so lange das alte System noch nicht aufgehört hat in Kraft zu seyn. Nach den von der Regierung zu treffenden Maaßregeln zur Ausführung dieses Gesetzes kann dieselbe die Delinquenten bis zu einem Monat Gefängniß und einer Geldstrafe bis zu 100 Milreis verurtheilen. — Obgleich der zehnjährige Zeitraum, der für die allgemeine Umwandlung der bisherigen Maaße und Gewichte festgesetzt war, zur Hälfte verstrichen ist, so ist doch die Regierung bis jetzt mit den dazu nothwendigen Vorbereitungsmaaßregeln sehr im Rückstande geblieben. Die Muster, welche aus Frankreich verschrieben waren, lagen im vorigen Jahre noch in den Kisten verpackt, weil es an Räumen zur passenden Aufstellung derselben fehlte und erst in diesem Jahre hat das Ministerium von einer zu diesem Zwecke niedergesetzten Commission die Vorschläge zu einer Basis für die noch vorzunehmenden Vorarbeiten für die definitive Ausführung des Gesetzes entgegengenommen. Es wird deshalb voraussichtlich der allgemeine obligatorische Gebrauch der neuen Maaße und Gewichte noch über den festgesetzten Termin i. J. 1872 hinausgeschoben werden müssen. Die gegenwärtigen allgemeiner gebräuchlichen Maaße und Gewichte mit ihren Reductionen auf das metrische System sind folgende:

1) Längenmaaße:

	Meter		Meter
1 alte Legoa (18 = 1°)	$6172,_{84}$	1 Legoa (20 = 1°) = 3 Milhas	$5555,_{55}$

1 Milha = 841⅛ Braças	1851,83	1 Pé = 12 Pollegadas	0,330
1 Braça = 2 Varas	2,2	1 Pollegada = ⅛ Palmo	0,0275
1 Vara (Einheit des Längenmaaßes)	1,1	1 Linha = 12 Pontas	0,0022917
1 Palmo = ⅕ Vara	0,22		

2) Acker- und Oberflächenmaaße:

1 Legoa quadrada (alte)	3810,395 Hectares	1 Vara quadrada = 1600 Quadrat-Pollegadas	1,21 Quadratmeter
1 Geira = 400 Quadrat-Braças	19,36 Ares	1 Pé quadrado = 144 Q.-Poll.	0,1089 Q.-M.
1 Braça quadrada = 4,48 Quadrameter =	0,0484 Are	1 Palmo quadr. = 64 »	0,0484 »

3) Inhalts-Maaße für Flüssigkeiten:

	Litres		Litres
1 Pipa (officielle von Rio de Janeiro = 180 Canadas)	479,17	1 Canada (Einheit des Inhaltsmaaßes)	2,662
1 Almude = 12 Canadas	31,914	1 Quartilho = ¼ Canada	0,665

4) Inhalts-Maaße für trockene Sachen:

	Litres		Litres
1 Moio = 60 Alqueires od. 15 Fangas	2176,2	1 Quarta = ¼ Alqueire	9,07
1 Alqueire (officielle)	36,27	1 Saco (Reis)	72,538
1 Alqueire Salz (Lissaboner Maaß)	35,105	1 Saco (Kaffe)	73,42
1 Alqueire, für Körner, in Südbrasilien	39,93		

5) Handelsgewichte:

	Kilogr.		Kilogr.
1 Tonelada = 13½ Quintaes	793,2384	1 Marco (Einheitsgewicht)	0,229525
1 Quintal = 4 Arrobas	58,7584	1 Onça = ⅛ Marco	0,0286906
1 Arroba = 32 Libras	14,6896	1 Oitava = ⅛ Onça	0,0035863
1 Libra = 2 Marcos	0,45905	1 Grão = 1/72 Oitava	0,0000498

6) Gewichte für Gold und Silber:

	Kilom.		Kilom.
1 Marco = 12 Dinheiros bei Silber oder 24 Quilates bei Gold	0,2294644	1 Quilate = 4 Grãos	0,009561016
1 Dinheiro = 24 Grãos	0,01912203	1 Grão = 4 Oitavas bei Silber	0,00079652
		1 Grão = 8 Oitavas bei Gold	0,002390254

Gewichte für Diamanten:

1 Onça = 8 Oitavas	0,02868305	1 Escrupulo = 6 Quilates	0,00119512
1 Oitava = 3 Escrupulos	0,00358538	1 Quilate = 4 Grãos, das am meisten gebrauchte Gewicht	0,00019919

Außer den angeführten Handels-Maaßen und Gewichten giebt es noch viele abweichende in den einzelnen Provinzen. So z. B. kennt der Tarif von Rio de Janeiro 4 verschiedene Werthe des Alqueire, jeder Hafen hat aber noch andere Alqueires. — Die Ackermaaße werden im Großen nach Quadratlegoas, im Kleinen nach Quadratklaftern (Braças quadradas), in den deutschen Colonien Dona Francisca und Blumenau nach Morgen = 500 Quadratklaftern berechnet und nimmt man dort 18,000 Coloniemorgen auf eine Quadratlegoa an. Zur Vergleichung der dortigen Maaße mag noch Folgendes angeführt werden: 1000 Coloniemorgen sind = 949 preußische Morgen = 438 sächsische Acker = 598 engl. Acres = 242 Hectaren. — 1000 Canadas (Kannen), im gewöhnlichen Verkehr auch schlechthin Medida, d. h. Maaß, genannt, sind = 2326 berliner Quart = 369 hamburg. Viertel = 588 Gallons = 2662 Litres, und darnach ist ein berliner Quart = 1,72 Quartilhos (Quart-Flaschen). — Körner und Hülsenfrüchte, Kaffe, Salz, Kalk und dergl. werden im Großen nach Moios (Moljen zu 15 Fangas = 60 Alqueires = 240 Quartos) und Sacos oder Saccos (Sack), im kleineren Verkehr nach Alqueires (spr. Alkehres), Quartas (Viertel) und Pratos (Mäßchen = ½ Quartos) gemessen. 1000 Alqueires sind = 762 berliner Scheffel = 383 dresdner Scheffel = 998 Buschels = 3993 Litres und darnach ist der berliner Scheffel = ca. 5½ Quartas. — Der unenthülste Mais wird nach Mãos (Mongs) verkauft; 1 Mão, d. i. Bund, enthält 64 Maiskolben und durchschnittlich werden 4½ Bund gleich 1 Alqueire Körner gerechnet.

Brasilien besitzt ein eigenes Handelsgesetzbuch (Codigo commercial do Imperio do Brasil), welches durch eine von der Regierung i. J. 1836 dazu ernannte Commission hauptsächlich auf Grundlage des an den Code Napoléon sich anlehnenden spanischen und portugiesischen Handelsgesetzbuches ausgearbeitet und nach Discussion und Annahme durch die legislative Versammlung i. J. 1850 publicirt worden ist. Nach

dem die Justizverwaltung in Handelsangelegenheiten betreffenden Titel sollen (für Sachen, deren Werth 200 Milreis übersteigt) in der Hauptstadt des Reiches, in den Hauptstädten der Provinzen Bahia und Pernambuco und in denjenigen Provinzen, in welchen es für die Zukunft erforderlich erachtet wird, eigene Handelsgerichte (Tribunaes do commercio de segunda e ultima instancia) bestehen, von denen ein jedes die betreffende Provinz als District hat. In den Provinzen, in welchen kein Handelsgericht besteht, werden dessen Functionen von den provinziellen Obergerichten ausgeübt und in deren Ermangelung durch die administrativen Behörden, was den administrativen Theil betrifft und durch die dazu von der Regierung bestimmten Justizbehörden in Rechtsangelegenheiten. Gegenwärtig bestehen Handelstribunale in Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco und Maranhão. Das Handelsgericht der Reichshauptstadt ist besetzt mit einem rechtsgelehrten Präsidenten (pres. letrado), sechs Kaufleuten als Deputirte (deputados commerciantes), von denen einer als Secretär functionirt, und drei Ersatzdeputirten (supplentes), ebenfalls Kaufleute, und ist ihnen ein Fiscal beigegeben, welcher immer activer Richter des Ober-Tribunals der Prov. Rio de Janeiro seyn muß (um desembargador com exercicio effectivo na relação do Rio de Janeiro). Die Handelsgerichte der Provinzen sind ähnlich besetzt, nur daß die Zahl der kaufmännischen Richter auf 4, die der Suppleanten auf 2 beschränkt und der Fiscal Mitglied des Ober-Tribunals der respectiven Provinz seyn muß. Jedes Handelstribunal hat ein mit einem Oberbeamten und den zur Erledigung der sonstigen Geschäfte erforderlichen Beamten und sonstigen Officianten besetztes Secretariats-Bureau. Die Präsidenten und Fiscale werden von dem Kaiser ernannt und können entlassen werden, so oft der Dienst es erfordert. Die Richter und Ergänzungsrichter werden von Kaufleuten, die politisches Stimmrecht haben, auf 4 Jahre gewählt und treten jährlich zur Hälfte aus. Die erste Ernennung des ersten Secretärs und der übrigen Bureaubeamten geschieht durch den Kaiser, ihre späteren Ernennungen und Entlassungen sollen den respectiven Tribunalen frei zustehen. Außer den Handelssachen gehört auch die freiwillige Gerichtsbarkeit vor diese Handelsgerichte. Wie in allen anderen Rechtsstreitigkeiten in Brasilien muß auch bei Handelssachen vor Anfang des Prozesses ein Sühnungsversuch (o meio da conciliação ou por acto judicial, ou por comparecimento voluntario das partes) stattfinden, ausgenommen bei Wechselsachen. Auch kann vor wie nach eingetretener Litispendenz in erster und in zweiter Instanz bis zur Einlegung resp. Gewährung des Rechtsmittels der Revision ein Schiedsgericht (Juizo arbitral voluntario) an die Stelle des ordentlichen Handelsgerichts treten.

Einwanderung und Colonisation. — Aus den vorhergehenden Abschnitten geht hervor, daß Brasilien in neuerer Zeit große Fortschritte in allen Zweigen der materiellen Cultur gemacht hat. Gleichwohl ist die gegenwärtige volkswirthschaftliche Lage Brasiliens keine günstige und hoffnungsreiche. Bis in die neueste Zeit beruhte die volkswirthschaftliche Arbeit in Brasilien fast ausschließlich auf Sklavenarbeit. Diese Art der Arbeitskräfte wurde durch den Sklavenhandel regelmäßig aus Afrika bezogen. Zwar war die brasilianische Regierung schon i. J. 1826 der britischen Convention über die Unterdrückung des Sklavenhandels beigetreten, trotzdem blieb aber die heimliche Einfuhr noch sehr bedeutend (bis 1847 im Durchschnitt nach den geringsten Schätzungen jährlich 27—28,000, nach anderen Angaben bis 1845 zwischen 50—80,000 jährlich) und würde trotz der unerhörten Pression Englands und dessen brutaler maritimer Gewaltthätigkeiten gegen Brasilien wahrscheinlich noch für lange Zeit hinreichende Zufuhr von Sklaven, wenn auch zu sehr gesteigerten Preisen, verschafft haben, wenn nicht die brasilianische Regierung selbst, nachdem sie von Lord Malmesbury die Suspendirung der britischen Anmaßung, durch die britischen Kreuzer Sklavenfahrer in brasilianischen Häfen und Gewässern nehmen zu lassen, erlangt hatte, ihrerseits die Einfuhr von Sklaven zu unterdrücken den festen Entschluß gefaßt und denselben ehrlich durchgeführt hätte. Am 14. Sept. 1851 proklamirte der durch Mündigkeitserklärung zur Regierung gelangte junge Kaiser Dom Pedro II. in seiner Thronrede feierlich, daß er mit den kräftigsten Mitteln den Sklavenhandel unterdrücken werde,

geringem Werthe (kaum 1/4 Pfennig). Da man jedoch nach Decaden dieser Einheit zu rechnen pflegt, so ist die Rechnung damit sehr bequem. Zwanzig Reis heißen ein Vintem, hundert Reis ein Testão (spr. Testong), tausend Reis ein Milreis und eine Million Reis ein Conto de Reis oder schlechthin Conto. Dadurch ist auch das Schreiben in Zahlen sehr einfach, indem bei der Angabe von Summen über ein Milreis (wofür das Zeichen $ ist) man die Reis gewissermaaßen nur als Decimalzahlen benutzt und bei Conto zwei Punkte über einander setzt, wie z. B. 3 : 571 $ 621' was zu lesen ist 3 Contos 571 Milreis und 621 Reis.

Brasilien hat eigentlich Gold=Währung. Nach dem Gesetze nämlich soll 1 Oitava Gold, d. h. der achte Theil der Unze = 4 Milreis seyn, wonach 1 Milreis etwa = 27 engl. Pence seyn würde. Seitdem aber die alte Bank von Brasilien (s. S. 1475), der die Regierung jede beliebige Summe zu entnehmen befugt war, eine übergroße Zahl von Banknoten in Umlauf gesetzt hatte und, als dieselben nicht mehr eingelöst werden konnten, i. J. 1819 denselben Zwangscours beigelegt worden, wurde Papiergeld, da gemünztes Gold verschwunden war und die schlecht und zu leicht ausgeprägten Silbermünzen entwerthet und so lange das Papiergeld noch pari stand, aus dem Geldumlauf zurückgezogen waren, das einzige Zahlmittel in Brasilien und zugleich der Regulator des Wechselkurses und ist es auch bis heute geblieben. Welchen großen Schwankungen dieser Kurs zum Nachtheil des Handels unterworfen ist, wurde schon oben (s. S. 1476) erwähnt. Gesetzlich sollte ein Milreis, da 4 Milreis = 1 Oitava, d. h. der achte Theil der Goldunze seyn sollen, nahe 27 englische Pence (22 1/2 Sgr.) werth seyn und nach den ausgeprägten Silbermünzen, die, weil Gold gesetzliches Zahlmittel ist, nur als Scheidemünze angesehen werden, hat der Milreis einen Werth von 24 Pence oder $2,_6$ Francs (20 Sgr.); nach dem Course gilt aber der Milreis gegenwärtig (1868) nur etwa 18 Pence. — Daß bei solchen Verhältnissen die Gold= und Silbermünzen vollständig aus dem Verkehre verschwinden müssen, ist leicht einzusehen, und leidet gegenwärtig auch der kleine Verkehr ungemein durch den Mangel an Scheidemünze, da die Regierung neuerdings sich sogar genöthigt gesehen hat, die beschlossene Ausgabe von Silberscheidemünze (zu 200 und 500 Reis) zu sistiren, weil bei diesem schlechten Course dieselbe, obgleich zu geringerem Werthe als die frühere ausgeprägt, so wie sie ausgegeben war, wieder verschwand. Fast das einzige Verkehrsmittel für den Kleinhandel bildeten deshalb in Rio de Janeiro zu Ende des vorigen Jahres die Fahrmarken der Fährdampfer und der neuen Maulthierbahn im Werthe von 200 Reis. Zu Anfang des Decembers 1868 hat indeß die Prägung von Scheidemünze in Silber und Kupfer (oder Bronce aus einer Mischung von Kupfer, Zinn und Zink) wieder begonnen und sollten davon bis Ende Januar für 100,000 Milreis ausgegeben werden.

Der Feingehalt der von der brasilianischen Münze geprägten Gold= und Silbermünzen ist zufolge dem Münzgesetze vom 28. Juli 1849 $0,916^2/_3$ und ist danach der Werth 1 Onça Gold = 32 Milreis, der der Unze Silber = $2,_{250}$ Milreis und der der Onça Kupfer, welche rein ausgeprägt ist = 40 Reis. Ausgeprägt wurden in Gold: Vierzig=, Zwanzig=, Zehn= und Fünf=Milreisstücke und wiegt ein Zwanzigmilreisstück in Gold 5 Oitavas; in Silber Zwei= und Ein=Milreisstücke, so wie Fünfhundert=, Zweihundert= und Hundert=Reisstücke und wiegt das Zwei=Milreisstück 7 Oitavas und 8 Grãos. In Kupfer sind ausgeprägt Vierzig=, Zwanzig und Zehn=Reisstücke; von denen das erste 4 Oitavas wiegt. Die Ausmünzungen betrugen:

Goldmünzen

		1849—65. Milreis.	1866. Milreis.
In Zwanzigmilreisstücken	für	32,139,180	8,220
» Zehnmilreisstücken	»	6,924,910	932,540
» Fünfmilreisstücken	»	504,390	——
Total		39,568,480	940,760

Silbermünzen

		1849—65. Milreis.	1866. Milreis.
In Zweimilreisst.	für	3,832,742	14,846
» Einmilreisst.	»	7,537,299	1,117,320
» 500=Reisst.	»	3,263,371	187,500
» 200=Reisst.	»	411,671	15,000
Total		15,045,083	1,334,66

Nach dem Münzgesetze v. 26. Sept. 1867 sollen Silbermünzen im Werthe von 2000, 1000, 500 u. 200 Reis geprägt werden Sie tragen das Bildniß des Kaisers mit der Umschrift: Petrus II. D. G. C. (d. h. Constitutionalis) Imp. — Et Perp. Bras. Def. und auf der Rückseite das Wappen Brasiliens u. die Angabe der respect. Werthe in Reis.

Im täglichen Verkehr rechnet man auch noch nach folgenden Münzen: 1 Vintem = 20 Reis, 1 Testão = 5 Vintems (100 R.), 1 Pataca = 16 Vintems (320 R.), 1 Cruzado = 20 Vintems (400 R.) und wurde in der Colonialzeit auch allgemein nach Cruzados statt nach Milreis gerechnet.

Die in Rio de Janeiro befindliche Regierungsmünze steht unter der Direction des Finanzministers. Die daraus hervorgehenden Münzen sind sehr gut geprägt und haben nicht allein die alten Münzen in Brasilien fast ganz verdrängt, sondern sich auch den Weg nach den La Plata-Staaten eröffnet, wo sie namentlich in Uruguay viel cursiren, obgleich sie dort im Cours etwas verlieren. — Neuerdings ist in Rio de Janeiro auch ein schönes Münzgebäude (Casa da Moeda) aufgeführt, dessen Räume vor Aufstellung der Maschinen bereits zur National-Ausstellung gedient haben.

Von cursirenden fremden Geldmünzen werden gewöhnlich gerechnet: spanische Unzen zu 29 Milr. in Gold, Unzen der hispano-amerikanischen Republiken zu 28 Milr., Zwanzigfrancsstücke zu 6,400 Milr., Sovereigns zu 8,890 Milr. (gegenwärtig bis zu 14,400 Milr. in Papier bezahlt), nordamerikanische Eagles von 10 Dollars zu 17,600 Milreis.

Von Papiergeld giebt es eigentliches Papiergeld, Staatsnoten (Papel moeda) in Stücken zu 1, 2, 5, 10, 20, 50, 100, 200 u. 500 Milreis und Banknoten (Papel bancario), nämlich die von der Regierung übernommenen Reichsbanknoten (Notas do Banco do Brazil, s. S. 1473) zu 10, 20, 30, 50, 100, 200 u. 500 Milr. Die Summe des cursirenden Papiergeldes wurde zu Mitte des J. 1868 amtlich zu 124,686 Contos (nach dem Course von 20 Pence etwa 10,390,000 Pfd. Sterl.) angegeben, wovon 81,749 Contos in Papel moeda (gegen Anfang 1867 beinahe verdoppelt) und 42,935 Contos in Papel bancario *).

Für die Maaße und Gewichte ist durch das Gesetz vom 26. Juli 1862 das französische metrische System angenommen und soll dieses allmählich an die Stelle des gegenwärtigen Systems in der Art im ganzen Reiche treten, daß nach 10 Jahren der gesetzliche Gebrauch der alten Maaße und Gewichte ganz aufgehört hat. Die Regierung wurde durch dies Gesetz autorisirt, die erforderlichen Modelle für das metrische System aus Frankreich kommen und vergleichende Tabellen zur Erleichterung der Verwandlung der Maaße eines Systems in das andere anfertigen zu lassen, deren die öffentlichen Verwaltungen sich zu bedienen haben, so lange das alte System noch nicht aufgehört hat in Kraft zu seyn. Nach den von der Regierung zu treffenden Maaßregeln zur Ausführung dieses Gesetzes kann dieselbe die Delinquenten bis zu einem Monat Gefängniß und zu einer Geldstrafe bis 100 Milreis verurtheilen. — Obgleich der zehnjährige Zeitraum, der für die allgemeine Umwandlung der bisherigen Maaße und Gewichte festgesetzt war, zur Hälfte verstrichen ist, so ist doch die Regierung bis jetzt mit den dazu nothwendigen Vorbereitungsmaaßregeln noch sehr im Rückstande geblieben. Die Muster, welche aus Frankreich verschrieben waren, lagen im vorigen Jahre noch in den Kisten verpackt, weil es an Räumen zu passender Aufstellung derselben

*) Zusatz v. J. 1870. — Zu Ende April 1870 war die Summe des Papiergeldes sogar auf 150,397,628 Milr. gestiegen! Indeß steht jetzt wohl eine rasche Reduction dieser excessiven Summe in Aussicht, da seit Beendigung des Krieges gegen Paraguay zu Anfang dieses Jahres die durch diesen Krieg an den Rand des Verderbens gebrachten brasilianischen Finanzen sich rasch wieder zu erholen scheinen. Beweise sind dafür u. a., daß im Juli 1870 der Cours auf London von $16^{7}/_{8}$ bis 17 Pence (im Dec. 1868, s. S. 1476) auf $23^{1}/_{4}$—$23^{1}/_{3}$ P. pr. Milr. gestiegen war, während gleichzeitig der Cours der auswärtigen 5procent. Schuld von $74^{3}/_{4}$—$75^{1}/_{4}$ % (i. J. 1869, s. S. 1595) sich auf 91 % erhoben hatte, und daß der Finanzminister dem diesjährigen Reichstage für das laufende Finanzjahr $18^{70}/_{71}$ einen Ueberschuß von $10^{1}/_{2}$ Mill. Milr. versprechen und für $18^{71}/_{72}$ einen Budgetanschlag vorlegen konnte, nach welchem die Einnahmen zu 94,000,000 und die Ausgaben nur zu 83,698,855 Milr. angeschlagen werden.

fehlte und erst in diesem Jahre hat das Ministerium von einer zu diesem Zwecke niedergesetzten Commission die Vorschläge zu einer Basis für die noch vorzunehmenden Vorarbeiten für die definitive Ausführung des Gesetzes entgegengenommen. Es wird deshalb voraussichtlich der allgemeine obligatorische Gebrauch der neuen Maaße und Gewichte noch über den festgesetzten Termin i. J. 1872 hinausgeschoben werden müssen. Die gegenwärtigen allgemeiner gebräuchlichen Maaße und Gewichte mit ihren Reductionen auf das metrische System sind folgende:

1) Längenmaaße:

1 alte Legoa (18 = 1°)	6172,84	Meter	1 Palmo = 1/5 Vara	0,22	Meter
1 Legoa (20 = 1°) = 3 Milhas	5555,55	»	1 Pé = 12 Pollegadas	0,330	»
1 Milha = 841 1/8 Braças	1851,83	»	1 Pollegada = 1/8 Palmo	0,0275	»
1 Braça = 2 Varas	2,2	»	1 Linha = 12 Pontas	0,0022917	»
1 Vara (Einheit des Längenmaaßes)	1,1	»			

2) Acker- und Oberflächenmaaße:

1 Geira = 400 Quadrat-Braças	19,36	Ares	1 Vara quadrada =	1,21	Quadratmeter
1 Braça quadrada = 4,84 Quadratmeter =	0,0484	Are	1 Pé quadrado =	0,1089	»
			1 Palmo quadr. =	0,0484	»

3) Inhalts-Maaße für Flüssigkeiten:

	Litres		Litres
1 Pipa (officielle von Rio de Janeiro = 180 Canadas)	479,17	1 Canada (Einheit des Inhaltsmaaßes)	2,662
1 Almude = 12 Canadas	31,914	1 Quartilho = 1/4 Canada	0,665

4) Inhalts-Maaße für trockene Sachen:

	Litres		Litres
1 Moio = 60 Alqueires od. 15 Fangas	2176,2	1 Alqueire (v. Bahia, auch sonst gebraucht)	13,82
1 Alqueire (d. am allgemeinsten gebrauchte)	36,27	1 Quarta = 1/4 Alqueire	9,07
1 Alqueire Salz (Lissaboner Maaß)	35,105	1 Saco (Reis)	72,538
1 Alqueire für Körner, in Südbrasilien	39,93	1 Saco (Kaffe)	73,42

5) Handelsgewichte:

1 Tonelada = 13 1/2 Quintaes	793,2384	Kilogr.	1 Marco (Einheitsgewicht)	0,229525	Kilogr.
1 Quintal = 4 Arrobas	58,7584	»	1 Onça = 1/8 Marco	0,0286906	»
1 Arroba = 32 Libras	14,6896	»	1 Oitava = 1/8 Onça	0,0035863	»
1 Libra = 2 Marcos	0,45905	»	1 Grão = 1/72 Oitava	0,0000498	»

Außer den angeführten Handels-Maaßen und Gewichten giebt es noch viele abweichende in den einzelnen Provinzen. So z. B. kennt der Tarif von Rio de Janeire 4 verschiedene Werthe des Alqueire, und jeder Hafen fast hat noch andere Alqueires. — Die Ackermaaße werden im Großen nach Quadratlegoas, im Kleinen nach Quadratklaftern (Braças quadradas) berechnet. Die Quadratlegoa hat 9,000,000 Q.-Br. oder 43,560,000 Q.-Meter, also 4356 Hectares. Demnach ist die Quadrat-Legoa = 10,764 engl. Acres = 17,061 preuß. Morgen = 16,620 hannov. Morgen = 7871 sächs. Acker = 12,784 bayersche Tagwerk = 7,568 wiener Joch. In den deutschen Colonien Dona Francisca und Blumenau wird im gewöhnlichen Verkehr nach Coloniemorgen zu 500 Q.-Br. gerechnet und sind demnach 1000 Coloniemorgen = 242 Hectaren = 598 engl. Acres = 949 preuß. Morgen = 438 sächs. Acker. Zur Vergleichung mit deutschen Maaßen mag noch Folgendes angeführt werden: 1000 Canadas (Kannen), im gewöhnlichen Verkehr auch schlechthin Medida, d. h. Maaß, genannt, sind = 2326 berliner Quart = 369 hamburger Viertel = 588 Gallons = 2662 Litres, und darnach ist ein berliner Quart = 1,72 Quartilhos (Quart-Flaschen). — Körner- und Hülsenfrüchte, Kaffe, Salz, Kalk und dergl. werden im Großen nach Moios (Moljen zu 15 Fangas = 60 Alqueires = 240 Quartas) und Sacos oder Saccos (Sack), im kleineren Verkehr nach Alqueires (spr. Alkehres), Quartas (Viertel) und Pratos (Näßchen = 1/2 Quartos) gemessen. 1000 Alqueires sind = 662 berliner Scheffel = 345 dresdner Scheffel = 1030 Buschels (zu 36,27 Litres) und darnach ist der berliner Scheffel = ca. 6 Quartas. — Der unenthülste Mais wird nach Mãos (Mongs) verkauft; 1 Mão, d. i. Bund, eigentlich eine Handvoll, enthält 64 Maiskolben, und durchschnittlich werden 4 1/2 Bund gleich 1 Alqueire Körner gerechnet.

Brasilien besitzt ein eigenes Handelsgesetzbuch (Codigo commercial do Imperio do Brasil), welches durch eine von der Regierung i. J. 1836 dazu ernannte Commission hauptsächlich auf Grundlage des an den Code Napoléon sich anlehnenden spanischen und portugiesischen Handelsgesetzbuches ausgearbeitet und nach Discussion und Annahme durch die legislative Versammlung i. J. 1850 publicirt worden ist. Nach

dem die Justizverwaltung in Handelsangelegenheiten betreffenden Titel sollen (für Sachen, deren Werth 200 Milreis übersteigt) in der Hauptstadt des Reiches, in den Hauptstädten der Provinzen Bahia und Pernambuco und in denjenigen Provinzen, in welchen es für die Zukunft erforderlich erachtet wird, eigene Handelsgerichte (Tribunaes do commercio de segunda e ultima instancia) bestehen, von denen ein jedes die betreffende Provinz als District hat. In den Provinzen, in welchen kein Handelsgericht besteht, werden dessen Functionen von den provinziellen Obergerichten ausgeübt und in deren Ermangelung durch die administrativen Behörden, was den administrativen Theil betrifft und durch die dazu von der Regierung bestimmten Justizbehörden in Rechtsangelegenheiten. Gegenwärtig bestehen Handelstribunale in Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco und Maranhão. Das Handelsgericht der Reichshauptstadt ist besetzt mit einem rechtsgelehrten Präsidenten (pres. letrado), sechs Kaufleuten als Deputirte (deputados commerciantes), von denen einer als Secretär functionirt, und drei Ersatzdeputirten (supplentes), ebenfalls Kaufleute, und ist ihnen ein Fiscal beigegeben, welcher immer activer Richter des Ober-Tribunals der Prov. Rio de Janeiro seyn muß (um desembargador com exercicio effectivo na relação do Rio de Janeiro). Die Handelsgerichte der Provinzen sind ähnlich besetzt, nur daß die Zahl der kaufmännischen Richter auf 4, die der Suppleanten auf 2 beschränkt und der Fiscal Mitglied des Ober-Tribunals der respectiven Provinz seyn muß. Jedes Handelstribunal hat ein mit einem Oberbeamten und einem zur Erledigung der sonstigen Geschäfte erforderlichen Beamten und sonstigen Officianten besetztes Secretariats-Bureau. Die Präsidenten und Fiscale werden von dem Kaiser ernannt und können entlassen werden, so oft der Dienst es erfordert. Die Richter und Ergänzungsrichter werden von Kaufleuten, die politisches Stimmrecht haben, auf 4 Jahre gewählt und treten jährlich zur Hälfte aus. Die erste Ernennung des ersten Secretärs und der übrigen Bureaubeamten geschieht durch den Kaiser, ihre späteren Ernennungen und Entlassungen sollen den respectiven Tribunalen frei zustehen. Außer den Handelssachen gehört auch die freiwillige Gerichtsbarkeit vor diese Handelsgerichte. Wie in allen anderen Rechtsstreitigkeiten in Brasilien muß auch bei Handelssachen vor Anfang des Prozesses ein Sühnungsversuch (o meio da conciliação ou por acto judicial, ou por comparecimento voluntario das partes) stattfinden, ausgenommen bei Wechselsachen. Auch kann vor wie nach eingetretener Litispendenz in erster und in zweiter Instanz bis zur Einlegung resp. Gewährung des Rechtsmittels der Revision ein Schiedsgericht (Juizo arbitral voluntario) an die Stelle des ordentlichen Handelsgerichts treten.

Einwanderung und Colonisation. — Aus dem vorhergehenden Abschnitte geht hervor, daß Brasilien in neuerer Zeit große Fortschritte in allen Zweigen der materiellen Cultur gemacht hat. Gleichwohl ist die gegenwärtige volkswirthschaftliche Lage Brasiliens keine eben günstige. Bis in die neueste Zeit beruhte die volkswirthschaftliche Arbeit in Brasilien fast ausschließlich auf Sklavenarbeit. Diese Art der Arbeitskräfte wurde durch den Sklavenhandel regelmäßig aus Afrika bezogen. Zwar war die brasilianische Regierung schon i. J. 1826 der britischen Convention über die Unterdrückung des Sklavenhandels beigetreten, trotzdem blieb aber die heimliche Einfuhr noch sehr bedeutend (bis 1847 im Durchschnitt nach den geringsten Schätzungen jährlich 27—28,000, nach anderen Angaben bis 1845 zwischen 50—80,000 jährlich) und würde trotz der unerhörten Pression Englands und dessen brutaler maritimer Gewaltthäigkeiten gegen Brasilien wahrscheinlich noch für lange Zeit hinreichende Zufuhr von Sklaven, wenn auch zu sehr gesteigerten Preisen, verschafft haben, wenn nicht die brasilianische Regierung selbst, nachdem sie von Lord Malmesbury die Suspendirung der britischen Anmaaßung, durch die britischen Kreuzer Sklavenfahrer in brasilianischen Häfen und Gewässern nehmen zu lassen, erlangt hatte, ihrerseits die Einfuhr von Sklaven zu unterdrücken den festen Entschluß gefaßt und denselben ehrlich durchgeführt hätte. Am 14. Sept. 1851 proklamirte der durch Mündigkeitserklärung zur Regierung gelangte junge Kaiser Dom Pedro II. in seiner Thronrede feierlich, daß er mit den kräftigsten Mitteln den Sklavenhandel unterdrücken werde,

und seit der Zeit hat auch, Dank dem ernsten kaiserlichen Willen und der Wachsamkeit der brasilianischen Flotte, die Sklaveneinfuhr nach Brasilien bald gänzlich aufgehört und seit d. J. 1855 sind in Brasilien wahrscheinlich nicht mehr Sklaven heimlich eingeführt worden, als dies in derselben Zeit nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika geschehen ist *). Mit dieser vollständigen Unterdrückung der Sklaveneinfuhr mußte eine folgenschwere Veränderung nicht allein in dem volkswirthschaftlichen System des Landes, sondern auch in der Bewegung der Bevölkerung eintreten. Die Sklaveneinfuhr hatte dem Lande nicht allein Arbeitskräfte, sondern auch die Bedingung zur Vermehrung eines auch numerisch wichtigen Theils der Gesammtbevölkerung gewährt, der nach dem Aufhören dieses Zuflusses von Außen durch innern Zuwachs (Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle) allein sich nicht nur nicht in gleichem Maaße vermehren konnte, sondern wohl ohne Zweifel an Zahl abnehmen mußte, nämlich wegen des Mißverhältnisses der beiden Geschlechter unter dieser Bevölkerung, indem der Sklavenhandel durchschnittlich gegen 3 Personen männlichen nur 1 Person weiblichen Geschlechts eingeführt hatte. Diese Abnahme unter dieser Classe der Bevölkerung, die man auf 2 % pr. Jahr im Durchschnitt annimmt, mußte durch den natürlichen Zuwachs unter der freien einheimischen Bevölkerung und durch Einwanderung von Freien compensirt werden, wenn die bisherige Zuwachsrate der Gesammtbevölkerung des Reiches nur auf gleicher Höhe erhalten werden sollte, denn in Brasilien ist die Sklavenzüchterei, wie sie in den Vereinigten in den sogenannten Breeding States (Maryland, Virginia und Kentucky) als Gewerbe betrieben wurde und durch welche vornehmlich in den Vereinigten Staaten die Sklavenbevölkerung auch ohne Einfuhr nicht nur auf ihrer Höhe erhalten wurde, sondern noch einen Zuwachs erhielt, ein unbekanntes Gewerbe. Es hätte also unmittelbar, nachdem die Unterdrückung der Sklaveneinfuhr beschlossen war, schon im Interesse der Gesammtbevölkerung mit aller möglichen Energie auch von Seiten des Staates auf einen Ersatz für jenen Ausfall hingearbeitet werden sollen. Es ist jedoch diese Nothwendigkeit erst sehr allmählich allgemeiner in Brasilien erkannt worden. Erst das immer wachsende Bedürfniß nach neuen Arbeitskräften zum Ersatze der Sklavenarbeit rief zunächst bei den am meisten Betheiligten, den großen Grundbesitzern, eine größere Thätigkeit zur Herbeiziehung freier Arbeiter hervor und noch gegenwärtig ist es kaum in allen betheiligten Kreisen genug anerkannt, daß die Arbeiterfrage für Brasilien eine brennende geworden, von deren glücklichen Lösung die Zukunft des Landes in erster Reihe und gegenwärtig um so augenscheinlicher abhängig ist, als nach der Aufhebung der Sklaverei in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika auch für Brasilien die Sklaverei auf lange Zeit in der bisherigen Weise nicht mehr wird festgehalten werden können und die gesetzliche Ausführung der Sklavenemancipation wohl nur noch eine Frage der Zeit bildet. So steht Brasilien gegenwärtig vor einer eminent schwierigen Aufgabe und wohl ist es möglich, daß sie nicht ohne große Erschütterungen des nationalen Wohlstandes und selbst der Grundlagen der Cultur gelöst werden wird. Ungerecht jedoch im höchsten

*) Trotzdem ist die völkerrechtswidrige sogen. Aberdeen-Acte von 1845, durch welche das Parlament die Regierung bevollmächtigte, auch ohne Vereinbarung mit Brasilien, Sklavenschiffe nicht allein auf hoher See, sondern auch in den brasilianischen Gewässern wegzunehmen, fortdauernd aufrecht erhalten und ihre Aufhebung erst in diesen Tagen (März 1869) von der britischen Regierung im Parlamente vorgeschlagen worden, wobei übrigens noch bemerkt werden muß, daß diese neue Clarendon-Bill eben so beleidigend für Brasilien ist wie die Aberdeen-Acte selbst, indem sie die Aufhebung jener Acte von der Clausel abhängig macht, daß die brasilianische Regierung auf alle Ansprüche, welche sie in Folge der Ausübung oder des Mißbrauches der Aberdeen-Bill herleiten möchte, gleich und für immer verzichtet. Ueberhaupt ist das ganze Verfahren Englands gegen Brasilien in der Sklaven-Angelegenheit, durch welches über Eigenthum von Fremden in einem fremden Lande verfügt und über dasselbe in England, durch englische Gerichte und nach englischem Gesetze abgeurtheilt worden ist, eines der schlagendsten Beispiele der Brutalität, wie dieselbe großmachtliche Realpolitik, welche den mächtigen Vereinigten Staaten von N.-Am. gegenüber die Unterwürfigkeit selber ist, die schwachen, aber doch auch als souverain anerkannten Staaten der Neuen Welt behandelt.

Grade ist es, deshalb mit Schadenfreude auf diese brasilianische Verlegenheit zu zeigen, wie dies gegenwärtig so oft geschieht unter dem Deckmantel heuchlerischer Humanitäts-Declamationen. Denn die gegenwärtigen Brasilianer büßen hier nur die Schuld ihrer Vorfahren, welche, anstatt die vorgefundene Urbevölkerung zu civilisiren und nach und nach zu einer Arbeiterbevölkerung heranzubilden, dieselbe ausgerottet und ihre Arbeitskräfte dafür aus Afrika durch den Sklavenhandel bezogen haben. Die Portugiesen haben sich an den Indianern Amerika's viel schwerer versündigt, als die Spanier, wenn auch nicht schwerer als die gegenwärtig auf den Sklavenstaat Brasilien mit so großer Verachtung hinabblickenden Angloamerikaner es an denen in Nord-Amerika gethan haben und die Engländer in unseren Tagen noch an der Urbevölkerung auf Neuseeland es noch zu thun fortfahren. Nur in so fern haben auch die Brasilianer an dieser Versündigung Antheil, als sie nach dem Aufhören der portugiesischen Herrschaft auch keineswegs ernstlich dahin getrachtet haben, das Versäumte so viel wie möglich wieder gut zu machen. Dabei drängt sich denn die Frage auf, ob mit Sühnung dieser alten Schuld nicht wenigstens jetzt noch ernstlich der Anfang gemacht werden, und ob nicht gegenwärtig noch die Lösung der Arbeiterfrage in Brasilien vor Allem in der Civilisirung und der Heranbildung des noch übrig gebliebenen Restes der Indianer zu würdigen Staatsgenossen gesucht werden müßte. Wir sind nun der Ueberzeugung, daß dies allerdings jetzt eine heilige Pflicht der Brasilianer ist und daß die ernste und richtige Vorbereitung zur Erfüllung dieser Pflicht für die fernere materielle Cultur Brasiliens eine der wichtigsten, ja eine unerläßliche Bedingung bildet. Wir glauben auch, daß diese civilisatorische Aufgabe für die Brasilianer keineswegs eine unlösliche ist; wir halten die Indianer Brasiliens für civilisationsfähig und selbst in ihren jetzt noch vorhandenen verhältnißmäßig schwachen Ueberresten dazu geeignet, der Staatsgesellschaft ein wichtiges, ja kaum sonst zu ersetzendes Culturelement zu gewähren, wie wir dies in dem Abschnitte über die geistige Cultur noch weiter nachzuweisen uns bemühen werden.

Indeß ist doch auch nicht zu verkennen, daß selbst bei richtiger Lösung dieser Aufgabe die wahren Früchte erst nach Generationen zu erndten seyn würden, während die angedeutete augenblickliche Lage Brasiliens eine rasche Herbeischaffung neuer Arbeitskräfte durchaus nothwendig macht, und daß diese nur durch größere Einwanderung und durch neue Colonisationen möglich ist, liegt wohl auf der Hand. Mit Recht ist deshalb die Einwanderungsangelegenheit gegenwärtig als eine der wichtigsten Staatsaufgaben in Brasilien auf die politische Tagesordnung gebracht und bedarf es deshalb gewiß auch keiner besonderen Rechtfertigung, wenn wir dieser Angelegenheit und ihrer bisherigen Behandlung in Brasilien, so wie den dadurch erreichten Erfolgen und der gegenwärtigen Lage der Einwanderung und der Colonisation in Brasilien mit ihren eigenthümlichen Bedingungen und Anforderungen und besonders auch in ihrem Verhältnisse zur deutschen Auswanderung eine eigene kurze Betrachtung widmen.

Nur beiläufig sind dabei die ersten Versuche zu erwähnen, welche in Brasilien nach Uebersiedelung des portugiesischen Hofes gemacht wurden, Einwanderer und Colonisten aus Europa durch Darbietung gewisser Begünstigungen anzuziehen. Schon i. J. 1820 erließ die Regierung eine Verordnung wegen fremder Colonisten in Brasilien, in welcher die Anlegung fremder Colonien im Königreiche Brasilien freigegeben und den fremden Colonisten, welche nach Brasilien kommen, um sich daselbst niederzulassen, zu ihrer Ansiedelung unentgeltlich gewisse Strecken Landes so wie gewisse Privilegien bewilligt wurden. Diese Bewilligungen wurden jedoch nur auf Colonisten römisch-katholischer Religion beschränkt und hat auch diese Aufforderung zur Colonisation nur wenig Erfolg gehabt, außer daß einzelne Unternehmer, besonders deutsche, eine Anzahl von Familien, vorzüglich aus Deutschland, zur Ansiedelung auf den ihnen von der Regierung verliehenen Ländereien übersiedelten, woraus jedoch keine eigentlichen fremden Colonien sich entwickelt haben. Nur die Colonisationsunternehmung mehrerer dazu sich vereinigender Deutschen (unter denen auch der bekannte Naturforscher Freyreiß aus Frankfurt a/M.) in der Provinz Bahia hatte in sofern einen größeren Erfolg, als sich daraus später mit Unterstützung des Kaisers D. Pedro I. (1825) die noch bestehende Colonie Leopoldina am Rio Peruhipe entwickelte, die jedoch kaum als eine eigentliche fremde Colonie anzusehen ist, da die Unternehmer und die später ihnen sich anschließenden Fremden von Anfang an nicht selbst Ackerbauer wurden, sondern sich der Sklavenarbeit für ihre Fazendas bedienten. Eben so wenig

eigentlichen Erfolg hatte der erste von der Regierung noch unter König João VI. selbst unternommene Colonisationsversuch, in sofern derselbe nämlich auf die Gründung einer Ackerbau-Colonie, einer Art Mustercolonie durch fremde Ackerbauer, gerichtet war. Die Regierung ließ dazu i. J. 1819 eine Anzahl Schweizerfamilien, im Ganzen 1600 Köpfe, kommen, denen auf der Serra do Mar im N.W. von Rio de Janeiro (Serra do Morro-Quemado), deren Klima demjenigen ihrer Heimath für einigermaaßen analog erachtet wurde, Ländereien zugetheilt wurden, um dort eine Ackerbau-Colonie zu gründen, die den Namen Nova Friburgo erhielt. Der Plan gelang jedoch nur sehr unvollkommen, indem die Colonisten sich zur Hälfte schon in den ersten Jahren zerstreuten und der Rest, der einige Jahre nach der ersten Gründung durch 330 Deutsche verstärkt wurde, auch nur in sehr beschränkter Weise dem Ackerbau sich widmete, so daß aus Nova Friburgo statt einer Ackerbau-Colonie, die gewissermaaßen eine Muster-Colonie durch fremde Ackerbauer abzugeben bestimmt war, eine kleine, wenig günstig situirte Villa mit gemischter fremder und brasilianischer Bevölkerung geworden ist. Das Mißlingen dieses Planes einer Ackerbaucolonie, welcher der Regierung fabelhafte Summen gekostet hat, wird vornehmlich der schlecht gewählten Oertlichkeit und der schlechten Qualität der ausgetheilten Ackerländereien zugeschrieben, ist aber zum Theil auch gewiß auf die mangelhafte, eines zweckmäßigen, klaren Planes entbehrende Leitung der Unternehmung und den vielfachen schlechten Elementen unter den Eingewanderten zu schieben. Von den herbeigezogenen Schweizern und Deutschen sind allerdings manche wohlhabende Fazendas-Besitzer in der näheren oder entfernteren Umgegend geworden, die oder deren Nachkommen namentlich viel Kaffe produciren, aber ganz brasilianische Sklavenwirthschaft treiben. — Wohlgelungen im Ganzen ist dagegen ein anderes Colonisations-Unternehmen der Regierung, nämlich die i. J. 1825 gegründete Colonie São Leopoldo in der Provinz Rio Grande do Sul, welche von Anfang an unter der Leitung und Unterstützung der Staatsregierung einen, wenn auch langsamen, doch stetigen erfreulichen Aufschwung zeigte und jetzt, nachdem sie als Municipium in den Staatsverband aufgenommen und selbständig geworden, das Bild eines blühenden Gemeinwesens darbietet, welches auch bereits, nachdem das für diese Colonie bestimmte Territorium vollständig in Besitz und in Cultur genommen worden, werthvolle Elemente zur Entwicklung anderer ähnlich gegründeter Colonien in dieser Provinz hat abgeben können. Weitere Nachrichten über S. Leopoldo so wie über die seit dem Aufblühen dieser Colonie in verschiedenen Provinzen mit mehr oder weniger Erfolg gegründeten sonstigen fremden Colonien müssen jedoch dem topographischen Abschnitte unter den betreffenden Provinzen aufbehalten bleiben, weil, so günstig hie und da auch diese Colonisations-Unternehmungen ausgefallen sind, von ihnen doch nicht eigentlich der Impuls zu den Unternehmungen und den Regierungsmaaßregeln ausging, mit welchen die brasilianische Einwanderung in eine neue Epoche eintrat.

Die allgemeinere und intensivere Betreibung der Einwanderung ging von dem mit der Unterdrückung der Sklaveneinfuhr in gleichem Maaße gewachsenen Bedürfnisse der Erwerbung von freien Arbeitern nicht sowohl für neue selbständige Colonisation, sondern für die Güter der großen Grundbesitzer aus, und waren es auch Privatleute, welche zuerst diese Angelegenheit in die Hand nahmen. Vorangegangen ist darin der dadurch auch über Brasilien hinaus bekannt gewordene frühere Minister und Senator Pereira de Campos Vergueiro, der Eigenthümer unermeßlicher Ländereien in der Provinz São Paulo und einst Deputirter derselben in den Cortes von Lissabon. Ohne Unterstützung der Regierung, ja zu Anfang von derselben sogar Hindernisse erfahrend, da er politisch mißliebig war, ließ er in Europa Auswanderer für seine Güter, meist neu angelegte Kaffeplantagen, als Halbpächter engagiren und gelang es ihm auch mit großen eigenen Kosten eine beträchtliche Zahl von Einwanderern zu übersiedeln. Sein Beispiel fand bald Nachahmung und nachdem der Anfang gemacht worden, erhielten sowohl er selbst wie auch sein Nachfolger in diesen Unternehmungen Unterstützung von Seiten der Staats- wie der Provinzial-Regierungen. Die Contracte, welche zu diesem Zwecke zwischen den Unternehmern und den Einwanderern abgeschlossen wurden, liefen, obgleich im Einzelnen etwas abweichend, in der Hauptsache darauf hinaus, daß der Unternehmer die Kosten für die Uebersiedelung der Colonisten und ihre erste Einrichtung auf seinem Territorium trägt und die Colonisten dagegen sich verpflichten, die Culturarbeiten auf den Fazendas zu verrichten und von den Erndten die Hälfte an den Grundbesitzer abzugeben und durch Verwerthung der anderen Hälfte nach und nach die für ihre Uebersiedelung und ihren Unterhalt gemachten Auslagen zu erstatten. Es ist dies das sogen. Parceria-System, über welches s. Z. so viel in den öffentlichen Blättern verhandelt worden, nachdem hie und da zwischen Einwanderern und Grundbesitzern Streitigkeiten entstanden und welches namentlich in Deutschland von manchen Seiten auf das Härteste verurtheilt worden ist. Wir werden in der Folge sehen, daß dies allgemeine Verdammungsurtheil keineswegs gerechtfertigt ist, verfolgen aber diesen Gegenstand hier nicht weiter, weil das Parceria-System trotz der dadurch erreichten, mehrfach entschieden günstigen Erfolge sowohl für Colonisten wie für Fazendeiros vornehmlich wegen der dagegen aufgeregten öffentlichen Meinung gegenwärtig so gut wie ganz aufgegeben und weil seit längerer Zeit bei der Beförderung der Einwanderung wieder das allgemeine Streben, namentlich auch bei den leitenden Staatsmännern in Brasilien, mehr auf die Gründung eigener, fremder, namentlich

deutscher Colonien, gerichtet gewesen ist, welche die Concurrenz des Parceria-Systems eigentlich ausschließen müssen.

Werfen wir erst noch einen Blick zurück auf die bisher betrachtete erste Periode der brasilianischen Einwanderung, die wir die der isolirten Versuche nennen können, so erscheint das Resultat derselben als ein nur sehr geringes. Um das J. 1850, mit welchem diese Periode als abgeschlossen angesehen werden kann, finden wir von nennenswerthen fremden Colonien nur die folgenden: Nova Friburgo, Petropolis und Valão dos Veados in der Provinz Rio de Janeiro, S. Leopoldo, Torres und Tres Forquilhas in Rio Grande do Sul; S. Pedro de Alcantara und Santa Isabel in Sta. Catharina; Rio Grande in Paraná; Santa Isabel in Espirito Santo, und endlich die ersten Parceria-Colonien des Senators Vergueiro auf dessen Herrschaft Ybicaba in der Prov. S. Paulo. Auf allen diesen Colonien befanden sich nach Galvão um d. J. 1850 nur ungefähr 20,000 fremde Colonisten, von denen mehr als die Hälfte auf S. Leopoldo zu rechnen sind, so daß, zumal die Mehrzahl dieser Colonien, weil nur in geringem Maaße unterstützt, nicht geeignet waren, als Anziehungspunkte für neue Colonisten zu dienen, diese auf ein Vierteljahrhundert sich ausdehnenden Unternehmungen kaum als ein wirksamer Versuch zur Colonisation des Landes angesehen werden können. Eine Hauptursache davon war, daß während dieser Periode und namentlich unter der Regentschaft während der Minderjährigkeit des jetzigen Kaisers Regierung wie Kammern ihre Zeit fast ganz in unfruchtbaren politischen Kämpfen verloren. Indeß ist aus dem Schlusse dieser Periode doch noch ein Schritt der Regierung in der Einwanderungsangelegenheit zu erwähnen, welcher nicht ohne guten Erfolg für die Colonisation in Brasilien geblieben ist. Es ist dies das Decret vom 15. Mai 1850, durch welches dem Colonisations-Vereine von 1849 in Hamburg zur Gründung der Colonie von Dona Francisco in der Provinz Santa Catharina für dies Unternehmen, welches unter allen Privat-Colonisationen in Brasilien das erfolgreichste geworden, gewisse Rechte und Privilegien gewährt wurden.

Eine wirkliche Grundlage erhielt das brasilianische Colonisationswesen, wenn gleich die erste Anregung zu einer schwunghafteren Einwanderung von dem Bedürfniß der großen Grundbesitzer nach freien Arbeitern ausgegangen war, erst durch die Staatsregierung, als diese gleichzeitig mit den i. J. 1850 ergriffenen kräftigen Maaßregeln zur gänzlichen Unterdrückung der Sklaveneinfuhr auch die Regelung der Agrarverhältnisse und die Feststellung und Vermessung der Staatsländereien nach dem Muster derjenigen in den Vereinigten Staaten von N.-Am. ernstlicher in die Hand nahm, was schon nur zu lange aufgeschoben worden war. Denn seit lange befanden sich in Brasilien die Besitzverhältnisse in einer wahrhaft heillosen Verwirrung. Den ersten Grund dazu hatten schon die ganz planlosen Verleihungen von ungeheuren, fast unbekannten, ganz unbestimmt begrenzten Landcomplexen (Sesmarias) an die ersten Eroberer und Colonisten gelegt, wodurch eine temporisirende Landaristokratie früher als ein werkthätiges Landvolk, verschwindend klein an Seelenzahl, aber reich an unbebautem Grund und Boden von vielfach zweifelhafter Ausdehnung gebildet ward, welche ohne Mittel, denselben durch Cultivirung zu verwerthen, auch seine Cultur durch neue Colonisten verhinderte, theils weil diese Sesmarias untheilbare Majorate bildeten, theils auch weil die Verwerthung derselben durch Ausgabe in Zeit- oder Erbpacht wegen der Eigenthümlichkeit der auf Sklavenarbeit gegründeten Plantagenwirthschaft nicht thunlich war. Vergrößert wurde die Verwirrung noch durch die die ganze Colonialzeit hindurch fortgesetzte Verleihung von Ländereien von Seiten der Vice-Könige und der Gouverneure oder Generalcapitaine der verschiedenen Provinzen (Capitanien), welche zu ihrer Gültigkeit der Bestätigung der Regierung des Mutterlandes bedurften, wegen der großen Schwierigkeit und der öfteren Unterbrechung des Verkehrs mit demselben aber vielfach diese gesetzliche Bestätigung nicht erhalten hatten. Dazu kam, daß diese Sesmarien gewöhnlich gegeben wurden, ohne irgend eine Vermessung derselben und ohne irgend welche genaue Bezeichnung der Grenzen, daß ferner manche Verleihungen auch nur mit precärem Rechte unter der expressen Bedingung, sie innerhalb eines bestimmten Zeittermins zu colonisiren, verliehen wurden und endlich, daß auch vielfach Ländereien (Posses) ohne irgend ein Anrecht darauf von Colonisten in Besitz genommen worden waren, die durch Cultivirung derselben und durch Verjährung darauf ein gewisses Besitzrecht erlangt hatten. Die großen Nachtheile eines solchen Zustandes der Agrarverhältnisse wurden schon unter der Colonialherrschaft nicht verkannt, wie dies wiederholte Verordnungen über die Legalisirung und Vermessung der Sesmarien beweisen. Diese Maaßregeln hatten aber wie auch mehrfach dahin zielende Verordnungen nach der Trennung von dem Mutterlande kaum eine andere Wirkung, als nur immer mehr herauszustellen, daß der Grundbesitz in Brasilien sich allgemein auf die ungenügendsten Unterlagen, vielfach sogar nur auf ein Squatter-Recht stützte; dieser Verwirrung der Agrarverhältnisse abzuhelfen, waren diese Verordnungen aber nicht im Stande. Dazu waren sie zu oberflächlich und planlos und in den von ihnen herbeigezogenen Mitteln und Wegen, den socialen und den topographischen Verhältnissen des Landes durchaus nicht angepaßt. Deshalb war auch an eine wirkliche Durchführung dieser Verordnungen gar nicht zu denken; man umging dieselbe ganz allgemein durch stillschweigende Uebereinkunft, was dem allgemeinen Hange der Bevölkerung zur Indolenz am meisten entsprach, und wenn es zu wirklichen Conflicten zwischen Nachbaren oder Concurrenten kam, so entschied dann gewöhnlich die Selbsthülfe des Stärkeren. Eine gründliche Hei-

lung der herrschenden Verwirrung war nur möglich durch eine allgemeine Revision der Besitzverhältnisse auf Grund eines Landgesetzes in der Art desjenigen der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Zur Einführung einer solchen großartigen Verwaltungsreform war aber die Colonialregierung um so weniger fähig, als selbst im Mutterlande es noch nicht einmal gelungen war, die Besitzverhältnisse allgemein zu regeln und in der ersten Periode des unabhängigen brasilianischen Staates hinderten das erbitterte Parteitreiben im ganzen Lande und die politischen Kämpfe in den legislativen Versammlungen des Reiches jede planmäßige Durchführung wirklicher Verwaltungsreformen. Für Herbeiziehung von Einwanderern, besonders von deutschen, wurden zwar nicht unerhebliche Staatsmittel aufgewendet, aber ohne nennenswerthen Erfolg, da man sich noch nicht entschließen konnte, zu dem einzigen sichern Mittel zur Schaffung der ersten Bedingung für die freie Einwanderung zu greifen, nämlich die Regelung der Agrarverhältnisse vorzunehmen. Erst als die Arbeiterfrage mit der fortwährenden Abnahme der Sklaveneinfuhr eine brennende geworden und die planlosen Versuche, freie Arbeiter durch die Einwanderung zu gewinnen, sich als ganz ungenügend zum Ersatze der für die Cultur des Landes erforderlichen Arbeitskräfte gezeigt hatten, fingen in der Kammer und vornehmlich auch in der Presse die Forderungen einer Regelung der Agrarverhältnisse durch ein allgemeines Landgesetz an allgemeiner und dringender zu werden, und muß man es anerkennen, daß zu der Zeit die journalistische Agitation des damaligen brasilianischen General-Consuls Sturz in so fern für Brasilien von wirklichem Nutzen gewesen ist, als sie mit dazu beigetragen hat, daß i. J. 1846 die Berathung eines Landgesetzes wirklich auf die Tagesordnung kam und nach langem Widerstande von Seiten eines einflußreichen Theils der brasilianischen Gesetzgeber, der sogenannten altportugiesischen Partei oder derjenigen der großen Grundbesitzer, die allerdings durch ein solches Gesetz mehr oder weniger in ihren Particularinteressen getroffen werden mußten, durchgesetzt worden ist. Es ist dies das L a n d g e s e t z (Lei das terras) vom 18. Sept. 1850, welches jedoch erst durch die unter dem 30. Januar 1854 erlassene Ausführungsverordnung (Regulamento) zur Anwendung kam. Dies Landgesetz hat einen doppelten Zweck, einmal nämlich die allgemeine Regelung der verworrenen Grundbesitzverhältnisse durch Beseitigung der Streitigkeiten und Unsicherheiten im Grundbesitze und dann die Auseinandersetzung zwischen Staats- und Privat-Ländereien und die Vermessung, Eintheilung und Zuverkaufstellung der Staatsländereien besonders auch für Colonisationen. Zur Ausführung dieses Gesetzes wurde ein General-Landamt (Repartição geral das terras publicas) als eine besondere Abtheilung des Ministeriums des Innern errichtet, welches seit 1861 dem neugeschaffenen Ministerium für Ackerbau, Handel und öffentliche Arbeiten einverleibt ist. Dies Landamt bildet die Centralbehörde, welche die Vermessung, Eintheilung, Abschätzung, den Verkauf und die Vertheilung der Staats-Ländereien (Terras devolutas) zu überwachen und auch die nationale und auswärtige Colonisation zu leiten hat. Diese Behörde entsendet ihre Inspectoren, die die geodätischen Arbeiten in den einzelnen Provinzen des Reiches auszuführen haben, nach den betreffenden Punkten. Ein Reglement für die damit beauftragten Ingenieure schreibt vor, in welcher Weise die Vermessungen und Aufnahmen praktisch ausgeführt werden sollen, wobei auch namentlich bestimmt wird, daß die Detailarbeiten bei der Vermessung der devoluten Ländereien sich an eine vorausgegangene Meridianbestimmung anzulehnen haben und die Eintheilung derart geschehen soll, daß man Landquadrate von 2 Legoas Seitenlänge erhält, die mit dem Namen Territorio bezeichnet werden. Diese sind dann in 12 gleiche Theile (Lotes, Landloose) zu vermessen und die Grenzen der abgetheilten Lotes gehörig zu markiren. Dem Generaldirector des Central-Landamts zu Rio de Janeiro sind nach Verhältniß der fortschreitenden Vermessungen und Abgrenzungen der Staatsländereien die topographischen Pläne mit einer begleitenden Denkschrift einzuschicken, welche über die Beschaffenheit der vermessenen Landstriche, so wie über ihren, nach gesetzlichen Normen festgestellten Werth Aufschluß geben soll und auf Grund dieser Unterlagen hat der Generaldirector den Verkauf solcher Ländereien, die nicht zu Staatszwecken verwendet werden sollen, vorzuschlagen.

Das Landgesetz von 1850 ist kein vollkommenes. Es hat die radikale Ordnung der Besitzverhältnisse nicht durchgesetzt, wozu der Erlaß und die Durchführung des portugiesischen Lei das Sesmarias nöthig gewesen wäre, eines Gesetzes, welches die Regierung zur Confiscation alles unbebauten und in todter Hand ruhenden Landes berechtigte. Die Durchführung eines solchen Gesetzes wäre jedoch in Brasilien mit der größten Härte verbunden, ja selbst nur durch offenbare Ungerechtigkeit gegen die mit großem Grundbesitze in vollgültiger Weise von der Krone belehnten Familien und Corporationen möglich gewesen und würde, strenge durchgeführt, sogar, wenigstens augenblicklich, große Nachtheile für die Landescultur herbeigeführt haben, da bei dem gegenwärtigen Betriebe der Landwirthschaft ein größerer Vorrath unbebauten Landes für die Production der wichtigsten Landeserzeugnisse für die großen Producenten noch eine Nothwendigkeit ist (s. S. 1394 u. 1404). Und wenn man bedenkt, wie ungeheuer die Ausdehnung der devoluten Ländereien ist, die auch ohne eine solche Confiscation alles unbebauten Landes dem Staate zufällt, wenn nur das Landgesetz, wie es ist, energisch und ehrlich durchgeführt würde, so kann in Wirklichkeit dem Gesetze aus der von ihm genommenen Rücksicht auf die großen Grundbesitzer kein so großer Vorwurf gemacht werden. Entschieden zu tadeln mag dagegen seyn, daß in dem Gesetze zu viel Nachsicht gegen große Landspeculanten geübt worden, welche, ohne die Absicht

einer zweckmäßigen und unmittelbaren Bodencultur, die fruchtbarsten Gebiete in günstigster Lage in Besitz genommen haben oder wnigstens nehmen können, um sie nun bei gesteigerter Nachfrage zu geschraubten Preisen an den Mann zu bringen. Diesen schädlichen Landspeculationen, welche die Culturentfaltung lange aufhalten kann, hätten viel engere und sehr bestimmte Grenzen gezogen werden müssen, wie dies in dem Landgesetze der Vereinigten Staaten von N.-Am. geschehen ist. Indeß muß, trotz aller Mängel des Landgesetzes von 1850, doch anerkannt werden, daß dasselbe eine gute Basis für die Ordnung der Agrarverhältnisse und den Anfang zur Wegräumung der der freien Entwickelung wirthschaftlicher Zustände entgegenstehenden Schranken, so wie zu einer solchen Mobilisirung des Grund und Bodens bildet, wie sie als nothwendige Vorbedingung mittelbar auch zu einer Colonisation mit freien Einwanderern erfordert wird. Denn das Landgesetz bestimmt, daß alle Grundbesitzer gehalten seyn sollen, Besitztitel über die Ländereien, die sie inne haben, zu erwerben. Ohne diese steht ihnen weder das Recht zu, Hypotheken aufzunehmen noch Parcellen loszutrennen. Alle Grundbesitzer, welcher Art auch ihr Besitztitel sey, sind verpflichtet, innerhalb zweier Jahre, vom Erlaß des Gesetzes an gerechnet, ihren Grundbesitz registriren zu lassen. Die Vicare der Kirchspiele des Kaiserreichs sind gehalten, die Register in den Provinzen zuerst anzulegen. Aus diesen sollen dann Register für das gesammte Kaiserreich zusammengestellt werden. Einer neuen Bestätigung des Grundbesitzes sollen aber nicht allein alle Diejenigen unterworfen seyn, welche Land in Besitz genommen haben oder bewohnen, ohne daß es vermessen oder abgegrenzt ist, sondern auch Diejenigen, welche ihr Grundeigenthum früheren Schenkungen (Sesmarien) oder Landabtretungen (Concessionen) verdanken, selbst dann, wenn die auf diese Weise erlangten liegenden Gründe sich noch in den Händen der ersten Sesmeiros oder Concessionarios cultivirt oder im Beginn der Cultur vorfinden. Und damit war in der That sehr viel, ja Alles gewonnen, was unter den gegebenen Verhältnissen möglich war und auch hinreichend für lange Zeit für die Bedürfnisse des Landes. Nur kam freilich Alles dabei auf die zweckmäßige und energische Ausführung des Gesetzes an. Dazu wurden nun außer dem General-Landamt auch noch in den einzelnen Provinzen Landämter (Repartições das terras publicas) errichtet, welche den Präsidenten der Provinzen unterstehen. Ihre Beamten sollen der Repartição geral das terras publicas zu Rio de Janeiro die erforderlichen Aufschlüsse über die Grundbesitzverhältnisse der betreffenden Provinzen geben, nöthigenfalls den Behörden derselben in Sachen des Grundbesitzes Rechtsbeistand leisten und gegenüber den Ansprüchen der Privaten die Interessen des Staates wahren. Diesen Localbehörden steht die Prüfung der Ansprüche derjenigen Grundbesitzer zu, 1) welche ohne jeglichen Rechtstitel sich nur dadurch als solche auszuweisen vermögen, daß sie den beanspruchten Grund und Boden (Posses) bewohnen; 2) welche einen Grundbesitz, der ohne Rechtstitel in Besitz genommen worden, aus zweiter oder dritter Hand erworben haben, und 3) welche, im Widerspruch mit dem Gesetze vom 18. Sept. 1851 bis zum 30. Jan. 1854 Ländereien usurpirt haben. Endlich liegt diesen Landämtern ob, die Durchführung der angeführten Bestimmungen des Landgesetzes zu überwachen.

Für die erfolgreiche Ausführung des Landgesetzes kam es mithin vornehmlich an auf die zweckmäßige und genügende Organisation der Central- und der Localbehörden der Terras publicas, auf ein richtiges Zusammenwirken beider Arten Behörden und auf die gründliche, planmäßige und energische Arbeit der technischen Beamten. Daß in allen diesen Beziehungen keine solche Ansprüche an Brasilien gestellt werden können, wie in einem Staate alter Cultur mit seit langer Zeit vollkommen geordnetem Verwaltungsorganismus, liegt wohl auf der Hand. Denn die Schwierigkeiten, welche in der unermeßlichen Ausdehnung des zum großen Theil selbst noch fast ganz unbekannten und sehr schwer zugänglichen Staatsgebietes, den klimatischen Eigenthümlichkeiten desselben und dem Mangel der Bevölkerung in großen Landstrecken einerseits und in der Beschränktheit des jungen Staates an pecuniären und wissenschaftlichen Mitteln andrerseits liegen, sind wirklich ungeheuer. Und so darf man es denn auch nicht zu strenge tadeln, daß mit der Ausführung des Landgesetzes zunächst nur in wenigen Provinzen und auch in diesen nur in beschränktem Umfange vorgegangen wurde. Mehr zu tadeln ist es jedoch, daß nicht für die Herbeiziehung und Heranbildung eines tüchtigen Stammes von Ingenieuren die gehörige Sorge getragen ist, sondern dieselben einzeln und auch wohl ohne die genügende Garantie für ihre Tüchtigkeit darzubieten, angeworben und auf Zeit, zum Theil auf bloße Diäten angestellt werden, während es vor Allem nothwendig gewesen wäre, ein tüchtiges Institut für Staats-Ingenieure zu errichten und darin für den bestimmten Zweck wohlgeschulte Ingenieure zu ziehen. Die Folge davon ist gewesen, daß der Betrieb der Vermessungsarbeiten fast durchgehends nach den verschiedensten, meist unzureichenden Methoden ausgeführt worden, zum größten Theil ohne Anlehnung an Meridiane und Basen, ohne begleitende zusammenhängende Chartirung, was dereinst noch zu vielfachen neuen Streitigkeiten unter den Privaten Veranlassung geben wird und auch schon sehr nachtheilig auf die Colonisation gewirkt hat, indem nicht selten auf den zur Colonisation bestimmten Ländereien die Colonisten die ihnen ausgewiesenen oder von ihnen erworbenen Landloose so mangelhaft vermessen und bezeichnet fanden, daß darüber Streitigkeiten und damit Aufschub der Urbarmachung, ja sogar eine Wiederherausgabe von schon in Cultur genommenen Aeckern verursacht worden sind und daß Colonisten selbst in den ältesten Colonien (z. B. S. Leopoldo) zum Theil gegenwärtig noch ohne definitive Besitztitel über ihr Grundei-

genthum sind, was, wenn das auch nur mehr ausnahmsweise vorgekommen ist, doch zur allgemeinen Discreditirung der Ansiedlerverhältnisse benutzt worden ist. Indeß muß doch auch anerkannt werden, daß in neuerer Zeit in dem ganzen Verfahren bedeutende Verbesserungen ausgeführt worden sind; und daß es an gutem Willen und an Thätigkeit der an der Spitze des General-Landamts gestellten Beamten durchaus nicht gefehlt hat, das beweisen die eingehenden Berichte über die Landesvermessungen (Relatorios da Repartição das Terras publicas), welche seit d. J. 1854 regelmäßig, zuerst mit dem Relatorio des Ministers des Innern später mit denjenigen des Ministers des Ackerbaues, des Handels und der öffentlichen Arbeiten publicirt worden sind. Sie rechtfertigen keineswegs die heftigen und maaßlosen Anklagen, welche in Deutschland und namentlich von Berlin aus gegen die brasilianische Regierung über Ausführung des Landgesetzes und die Behandlung der Colonisationsangelegenheit erhoben worden sind. Denn sie verbergen keineswegs die der Besserung bedürfenden Fehler und Mängel, namentlich auch die in der Organisation der verschiedenen, mit der Ausführung der Vorschriften betrauten Behörden, lassen aber auch klar die ungeheuren Schwierigkeiten der Aufgaben unter den gegebenen Verhältnissen erkennen.

Nach dem neuesten dieser Berichte bestanden im J. 1867 nur in vier Provinzen, nämlich S. Paulo, Sta. Catharina, Paraná und S. Pedro (Rio Grande do Sul) Provinzial-Landämter (Repartições das terras publicas) und waren im ganzen Reiche nur 17 Ingenieure bei der Landvermessung angestellt, nämlich 5 in der Provinz S. Paulo, 3 in Sta. Catharina, je 2 in Rio de Janeiro und S. Pedro und je 1 in Bahia, Espirito Santo, Paraná, Pernambuco und Parahyba. Daß damit kein großer Fortschritt in der ungeheuren Aufgabe zu machen ist, liegt auf der Hand. Indeß ist doch trotz aller zu rügenden Mängel und Fehler auch anzuerkennen, daß das Landgesetz nicht ohne gute Früchte geblieben, daß es insbesondere in den südlichen, der deutschen Colonisation am meisten zusagenden Provinzen zu einer kräftigeren Durchführung gekommen ist und den Erfolg gehabt hat, daß gegenwärtig dort vermessene Staatsländereien vielfach in günstiger Lage zur Verfügung stehen.

Dagegen ist im Ganzen der Erfolg des Landgesetzes für Einwanderung und Colonisation bisher nur ein sehr geringer gewesen. Zunächst konnte dasselbe gar keine Wirkung ausüben, da 4 Jahre darüber hingingen, bis die Ausführungsverordnungen erlassen wurden. In dieser Zwischenzeit zeigte sich eine nennenswerthe Thätigkeit zur Herbeiziehung von Einwanderern nur unter den großen Grundbesitzern, die durch sogen. Parceria-Contracte freie Arbeiter auf ihre Fazendas zu ziehen strebten und darin auch zu Anfang ziemlich glücklich waren, so daß nach und nach 30 bis 40 Parceria-Colonien entstanden, auf welchen sich i. J. 1857 über 3,600 fremde Colonisten befanden, auf denen aber später dies System großentheils wieder verlassen worden ist, aus Gründen, auf welche wir noch besonders zurückkommen werden. Neben diesen Parceria-Colonien wurden in dieser Zeit auch einige Versuche zur Gründung neuer freier Ackerbau-Colonien in den Südprovinzen gemacht, jedoch ohne sonderlichen Erfolg. Endlich erschienen die Ausführungsverordnungen für das Landgesetz; es wurde das General-Landamt eingesetzt und dasselbe in die besten Hände gelegt; ein neuer Aufschwung in der Einwanderung und Colonisation trat damit aber nicht ein. Auch machte sich die Regierung von Anfang an keine Illusionen über die unmittelbare Wirkung dieser Maaßregel, da es zu sehr auf der Hand lag, daß bei den besonderen Verhältnissen Brasiliens davon keineswegs eine unmittelbare, der des nordamerikanischen Systems auch nur entfernt ähnliche Anziehung europäischer freier Einwanderer zu erwarten war. Die Verhältnisse waren zu verschieden, als daß man auf unmittelbare Nachfrage von Seiten der Einwanderer selbst nach den zum Verkaufe gestellten Staatsländereien hätte rechnen können, und gewiß mit Recht wendete die Regierung deshalb sich an die Vermittelung von Privaten und Gesellschaften, indem sie diesen gewisse Vortheile, namentlich auch in der Erwerbung von Staatsländereien gewährte und dafür dieselben zur Einführung von Einwanderern verpflichtete. Bald mußte man sich jedoch überzeugen, daß auch von dieser Methode nicht viel zu hoffen war, und da auch die sonstige Privatthätigkeit, wie namentlich die Errichtung von Parceria-Colonien, statt fortzuschreiten ins Stocken gerieth, so schien ein neuer Impuls nothwendig, da gleichzeitig das Bedürfniß nach freien Arbeitern immer klarer erkannt und die Beförderung der Einwanderung immer dringender gefordert wurde. Zwar mischte sich mit dieser Forderung auch damals, wie dies in Brasilien leider bei allen großen Fragen der Verwaltung der Fall ist, vielfach das politische Partei-Interesse ein. Wie allgemein aber die Nothwendigkeit der Einwanderung anerkannt wurde, geht daraus hervor, daß diese Erkenntniß sogar auf einen Augenblick die Kämpfe der politischen Parteien verstummen ließ und i. J. 1856 die Kammern der Regierung die Summe von 6 Millionen Milreis für die Einwanderung zur Verfügung stellten. Die Verwendung dieser Summe sollte auf 3 Jahre vertheilt werden: allein nun entstand die schwierige Frage für die Verwaltung über die dafür zu ergreifenden Maaßregeln und diese ist so wenig gelöst worden, daß man nicht einmal den vierten Theil dieser Summe anzulegen den Muth gehabt hat. Zunächst scheint man ohne allen Plan gewesen zu seyn, dann faßte man den Entschluß, die Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Unterstützung und Hebung der schon bestehenden, aber nur mühselig fortvegetirenden Regierungs- und Privat-Colonien in den Provinzen Espirito Santo, Santa Catharina und Minas Geraes zu wenden, um sie zu Anziehungspunkten für

neue Einwanderer zu gestalten. Zu dem Zwecke wurden ihnen Vorschüsse gemacht, oder eine Art von Tantième für jeden eingeführten Colonisten gewährt. Es wurden dort Straßen und andere gemeinnützige öffentliche Arbeiten ausgeführt, einzelne Privat-Colonien, welche lebensfähig schienen, aber wegen Erschöpfung der Fonds ihrer Unternehmer sich in schwieriger Lage befanden, wurden auch von der Regierung übernommen, wie namentlich die Colonie Blumenau. Und im Ganzen haben die nach dieser Richtung gewendeten Bemühungen der Regierung, wenn auch keine glänzenden Resultate, doch zum wenigstens keine Mißerfolge gehabt. Bessere Aussicht für die Einwanderung versprach noch der Abschluß eines Contracts mit der Central-Colonisations-Gesellschaft (Associação Central de Colonisação), welche sich i. J. 1855 in Rio de Janeiro gebildet hatte, um die Niederlassung europäischer Arbeiter in Brasilien in großartigem Maaßstabe zu betreiben. Dieser Contract, so wie die Statuten dieser Gesellschaft sind vielfach der Gegenstand der Kritik geworden, und da sie zugleich zur Beurtheilung der damaligen Auffassung der Einwanderungsfrage in Brasilien, die mehr oder weniger auch noch die herrschende geblieben ist, den besten Anhaltspunkt geben, so mögen hier die Hauptbestimmungen derselben bezeichnet werden.

Ihren Statuten zufolge wollte die Gesellschaft zur Einwanderung ermuntern und helfen durch Einladung, Engagement und Etablirung von Colonisten und durch Ueberführung derjenigen, welche durch Contracte für Rechnung der Regierung, von Gesellschaften oder von Privaten engagirt werden sollten; in den verschiedenen Ländern, aus welchen Einwanderer anzuziehen seyn möchten, so wie in verschiedenen Theilen des Reiches Agenten im Interesse der Colonisation halten; von der öffentlichen Verwaltung oder von Privaten Staats-Ländereien (Terras devolutas) oder andere Grundstücke kaufen oder in Pacht nehmen, um sie zu colonisiren durch Vertheilung mittels Verpachtung oder Verkauf an Colonisten oder auch an andere Personen unter der Bedingung, sie in einer bestimmten Frist mit freien Personen im Verhältniß von mindestens einer Familie für jedes Landloos von 250,000 Quadrat-Braças (121 Hectaren) zu bevölkern; — der Regierung als Vermittler oder unmittelbarer Agent in der Ausführung gewisser Bestimmungen des Landgesetzes vom 18. Sept. 1850 Hülfe leisten, nämlich in der Auswahl der für die Colonisation von Einheimischen oder für die Gründung von Colonisations-Mittelpunkten, Eröffnung von Wegen u. s. w. geeigneten Staats-Ländereien und in der Ausführung der der Regierung gegebenen Befugniß, auf Staatskosten eine gewisse Anzahl von freien Ansiedlern zur Verwendung auf bestimmte Zeit in Ackerbau-Etablissements oder bei den öffentlichen Arbeiten oder zur Bildung von Colonien kommen zu lassen; endlich Colonisations-Associationen in den verschiedenen Provinzen des Reiches bilden, wo sie nützlich seyn könnten und sich mit den schon bestehenden oder denjenigen, welche sich für einen gleichen Zweck bilden sollten, in Verkehr setzen. — Nach dem von der Regierung mit dieser Einwanderungs-Gesellschaft am 26. März 1857 abgeschlossenen Contract verpflichtet sich die letztere unter den darüber vereinbarten Bedingungen 50,000 Colonisten in das Reich einzuführen. Dafür garantirt die Regierung der Gesellschaft als Entschädigung für die ihr daraus erwachsenden Kosten 1) den Verkauf von Staatsländern oder Theilen derselben zum Preise von $1/2$ Real pr. Quadrat-Braça (etwa 1 Milreis pr. Hectare) in allen Provinzen des Reiches. (Diese Ländereien sollen, nach Abzug der für öffentliche Gebäude, wie Kirchen, Schulen u. s. w., und für besondere Gebäude der Gesellschaft erforderlichen Flächen unter die Colonisten unter dem Rechtstitel des Verkaufs oder der Erbpacht vertheilt werden, wobei die Gesellschaft sich verpflichtet, darauf innerhalb des Zeitraums von 2 Jahren vom Ankaufe der genannten Länder an, entweder als freie Eigenthümer oder als Erbpächter so viele im Durchschnitt aus 5 Individuen bestehende Familien zu etabliren, als diese Ländereien Theile zu 250,000 Quadrat-Braças enthalten. Auf den genannten Sectionen von 250,000 Q.-Br. darf die Gesellschaft bis 6 Familien ansiedeln, vorausgesetzt, daß auf jede derselben nicht weniger als 31,250 Q.-Br. ($15,_{125}$ Hect.) kommen. Vor der Abreise der Colonisten nach den betreffenden Ländereien hat die Gesellschaft die erforderlichen Maaßregeln zu treffen, daß die Colonisten bei ihrer Ankunft Häuser oder wohlgeschützte provisorische Wohnungen finden, in welchen sie untergebracht werden und überdies mit allen Erfordernissen für die Behandlung von Kranken versehene Krankenhäuser mit Aerzten und Krankenwärtern auf Kosten der Gesellschaft, wie denn auch die Gesellschaft alle Maaßregeln zu treffen hat, daß die Colonisten bei ihrer ersten Niederlassung keinen Mangel zu leiden haben.) 2) Die unentgeltliche Ueberlassung von Ländereien am Meeresufer, welche an den Stellen noch unbesetzt sind, an welchen die Gesellschaft Depots für die Colonisten, Magazine, Entrepots, Ein- und Ausladungsplätze oder andere zum Gelingen der Unternehmung nothwendige Bauten errichten will, wobei die Regierung sich aber das Recht reservirt, die Ausdehnung jeder dieser Concessionen zu reguliren. 3) Den Erlaß aller Mutationsgebühren (Siza) auf alle Arten von der Gesellschaft für die Colonisten-Depots, die Herbergen, Magazine, Entrepots u. s. w. angekauften Artikel, so wie überhaupt von allem für die Aufnahme und Unterhaltung der Colonisten erforderlichen Eigenthum. 4) Das Vorzugsrecht auf Pachtung von Nationalgütern, welche nicht für den Staatsdienst nothwendig sind und auf welchen die Gesellschaft Colonisten-Depots oder andere als die durch Ausführung dieses Contractes geforderten Etablissements errichten will. 5) Das Recht, nach Deliberation und Approbation der Regierung Privat- und Staatsgrundeigenthum zu expro-

priiren, welches zur Anlage von Communicationswegen oder anderen für die Colonisationscentren nothwendigen Servituten dienlich ist. 6) Die der Regierung angemessen erscheinende Subvention für die Wege und Straßen, welche die Gesellschaft zwischen den Colonisationscentren und den Depots oder zu dem Zwecke eröffnet, um diese Etablissements entweder mit dem Meere oder mit schiffbaren Flüssen oder mit den wichtigeren Städten oder Ortschaften in ihrer Nachbarschaft in Verbindung zu setzen. 7) Den zinsenfreien Vorschuß von 1000 Contos (1 Million Milreis) auf 5 Jahre, nach welchen diese Summe in halbjährigen Raten von 10 % zurückzuzahlen ist. 8) Eine Subvention von 30 Milreis für jeden Colonisten im Alter zwischen 10 und 40 Jahren und von 20 Milreis für die unter 10, aber über 5 Jahre alten, die zu den von der Gesellschaft eingeführten Familien gehören. (Von dieser Subvention sollen 3/5 den Colonisten als Ersatz für ihre Transport- und Einrichtungskosten und die beiden übrigen Fünftel der Societät gehören. Die Bewilligung dieser Subventionen soll während 5 Jahre vom Abschluß dieses Contractes an fortdauern, jedoch unter der Bedingung für die Gesellschaft, daß dieselbe die Zahl der von ihr verlangten Familien oder Colonisten einführt. Diese Zahl darf nicht unter 800 Familien oder 4000 Individuen im ersten, 1200 Familien oder 6000 Individuen im 2ten und 2000 Familien oder 10,000 Individuen im 3. und 4. Jahre seyn, und für das 5te Jahr hat die Gesellschaft sich so einzurichten, daß sie die Zahl von 10,000 Familien oder 50,000 Individuen completirt. Die einzuführenden Colonisten sollen im Allgemeinen aus Landbauern bestehen, Handwerker darf die Gesellschaft nur im Verhältniß von 20 % einführen. Die erwähnten Subventionen von 30 und 20 Milreis sollen für den Fall, daß die jährliche Dividende der Gesellschaft sich nicht auf 7 % des realisirten Gesellschaftscapitals erhebt, auf 50 und 30 Milr. erhöht werden.) 9) Bevorzugung der Gesellschaft in der Engagirung von Colonisten auf Rechnung der Regierung und in deren Beförderung, Unterbringung u. s. w. 10) Alle der Colonisations-Gesellschaft in Hamburg durch das Decret vom 15. Mai 1850 so wie den anderen Colonisations-Gesellschaften und Unternehmungen bewilligten Begünstigungen und Befreiungen von Abgaben. 11) Alle von der Regierung abhängige Protection, Hülfe und moralischen Beistand, namentlich durch die erforderlichen Instructionen, durch expresse Empfehlung bei den brasilianischen Legationen und Consulaten, die Besoldung von Lehrern für den Elementar-Unterricht und von Predigern der Religion der Colonisten, sobald sie eine von der Regierung bestätigte Familiengruppe gebildet haben u. s. w. — Dagegen verpflichtet sich die Central-Einwanderungsgesellschaft contractlich: Innerhalb 6 Monate Herbergen und provisorische Depots in den von der Regierung genehmigten Localitäten zu errichten, um in denselben die eingeführten Colonisten zu beherbergen und zu unterhalten und innerhalb der 3 ersten Jahre, von der Unterzeichnung des Contractes an, ein großes definitives Einwanderungshaus fertig einzurichten, für welches der Plan, die gesundheitlichen Bedingungen und die inneren Reglements der Gutheißung der Regierung zu unterwerfen sind. Innerhalb 2 Jahre hat die Gesellschaft auch in den Provinzen, in welchen freie Arbeiter verlangt werden und in denen Niederlassungen bestehen, welche eine beträchtliche Anzahl von Colonisten erfordern, gleich eingerichtete Herbergen und Depots einzurichten, die unter der Aufsicht der Präsidenten der resp. Provinzen stehen. Die Gesellschaft ist gehalten, zweckmäßige Instructionen für die Annahme, die Einschiffung und Ueberführung auszuarbeiten, welche vor ihrer Austheilung oder Veröffentlichung der Zustimmung der Regierung unterliegen. Die Gesellschaft ernennt sobald wie möglich in Europa Colonisations-Agenten und verpflichtet in den Contracten mit den Ausrüstern der Auswanderungs-Schiffe sowohl diese wie ihre Capitaine zur unbedingten Unterwerfung unter die den Transport der Auswanderer betreffenden Reglements. — Die Colonisations-Agenten haben dafür Sorge zu tragen, daß sie gutgesittete, gesunde und arbeitsame Personen schicken und ist es ihnen absolut untersagt, dadurch die Colonisten zu betrügen, daß sie ihnen falsche Meinungen über Brasilien und überspannte Hoffnungen auf Vortheile beibringen. Agenten, welche diese Vorschrift übertreten, sollen von der Gesellschaft und falls dieselbe dem nicht nachkommt, durch den Regierungscommissär in eine Strafe von 30 Milreis als Minimum für jeden Colonisten genommen und darauf entlassen werden und sollen die Gründe zu dieser Entlassung überdies zur Kenntniß des Publicums sowohl in Brasilien wie im Auslande gebracht werden. — Die Gesellschaft engagirt, so oft die Regierung es vorschreibt, katholische Priester und protestantische Prediger für die Seelsorge unter den Colonisten, sobald diese sich in den respectiven Oertlichkeiten in der von der Regierung bestimmten Zahl vereinigt finden. — Sie unterhält in den Herbergen und Depots deutsche, französische und andere Dolmetscher. Sie entwirft unmittelbar Instructionen über die Colonisation, welche gedruckt und veröffentlicht werden, und als praktischer Führer für die Colonisten in Bezug auf ihre Pflichten und Rechte, so wie für die Cultur der verschiedenen Landesproducte dienen sollen. Diese in französischer, deutscher, englischer und anderen Sprachen verfaßten Instructionen sollen den eingeführten Colonisten mitgetheilt werden. — Die engagirten Colonisten müssen mit Certificaten oder mit Päffen, die von den Consuln, den Regierungsagenten oder anderen von den letzteren damit unter ihrer Verantwortlichkeit beauftragten Personen ausgestellt sind, versehen seyn; diese Papiere haben die Moralität der Colonisten und ihre Tauglichkeit für den Landbau oder für die industriellen Arbeiten, für welche sie sich haben engagiren lassen, zu bezeugen und gleichfalls die in Gegenwart der genannten

Consuln u. s. w. von den Colonisten gegebene Erklärung zu enthalten, daß sie nach vorhergegangener Kenntnißnahme davon sich den gegenseitigen Engagementsclauseln unterwerfen. Endlich wird unter den allgemeinen Bestimmungen noch festgesetzt, daß die Gesellschaft zum Voraus der Zustimmung der Regierung die allgemeinen Bedingungen zu unterwerfen hat, welche sie mit den Colonisten vereinbart, die sie annehmen, überführen und in ihre Herbergen und Depots aufnehmen lassen wird; daß bei allen allgemeinen Bedingungen der Contracte dieser Art immer die Clausel stipulirt werden soll, daß alle Streitigkeiten, welche zwischen der Gesellschaft und den Colonisten oder auch zwischen diesen und den Personen entstehen, welche sie darauf engagirt haben oder von welchen sie eingeführt worden, der Entscheidung durch Schiedsmänner zu unterwerfen sind, und daß von diesen schiedsrichterlichen Entscheidungen in der Hauptstadt an das General-Landamt und in den Provinzen an deren Präsidenten nach Anhörung des Delegirten des Generaldirectors und von deren Entscheidungen wiederum an die Regierung der Hauptstadt appellirt werden könne, jedoch ohne suspensive Wirkung. — Die durch Vermittlung der Gesellschaft engagirten Colonisten haben während der Zeit, in welcher sie sich unter der Protection der Gesellschaft oder unter derjenigen der Personen befinden, welche sie darauf übernommen haben, ein Buch zu bewahren, in welches alle Summen eingetragen werden, welche sie von der Gesellschaft, so wie von den Personen erhalten haben, von welchen sie engagirt worden, und gleichfalls die Summen, welche von den Colonisten bezahlt worden, damit sie immer das Conto-corrent ihrer Activa und Passiva vor Augen und Kenntniß von ihrer Lage haben.

Zugleich mit diesem Contract veröffentlichte die Regierung unterm 18. Nov. 1858 ein Colonisations-Reglement über die Einführung, Vertheilung und Etablirung von Colonisten, aus welchem ebenfalls die Hauptpunkte hier noch angeführt werden müssen. Die im Innern von Brasilien nach Bezahlung ihrer Passage ankommenden Colonisten, welche sich auf den Regierungs-Colonien durch Kauf von Ländereien niederlassen wollen, können dies unter den folgenden Bedingungen ausführen: Der Kaufpreis beträgt bei baarer Bezahlung 1 Real für die besten und $^1/_2$ Real für Ländereien geringerer Qualität, beim Kauf auf Zeit dagegen resp. $1^1/_2$ und 1 Real. — Die Verkaufs-Titel werden unentgeltlich ausgefertigt. — Wenn die Colonistenfamilien, welche gegen Baarzahlung Ländereien kaufen und sich zusammen auf denselben niederlassen, aus 5 oder 6 Personen bestehen, so bezahlt die Regierung eine Passage und wenn sie 6 Personen übersteigen, zwei. Zur Zahl der Personen einer Familie werden jedoch diejenigen nicht gerechnet, welche über 50 oder unter 12 Jahr alt sind; dagegen bezahlt die Regierung außer der erwähnten Freipassage die Passage für die Minderjährigen unter 12 Jahren. — Wenn die in einem Hafen von Brasilien angekommenen Colonisten nach einem andern Hafen dirigirt werden müssen, um an ihren Niederlassungsort zu gelangen, so trägt die Regierung die Passagekosten nach diesem zweiten Hafen. — Auf den verkauften Landloosen läßt die Regierung provisorisch ein Haus und die Klärung des Waldes auf einem Areale von 100 Quadrat-Braças (484 Q.-Meter) ausführen und gewährt sie auch für das erste Jahr einer jeden Familie oder jedem Colonisten die ersten für das in Cultur genommene Terrain erforderlichen Einsaaten, so wie ein Pferd und ein Maulthier, einen Ochsen und eine Kuh, einen Hahn, zwei Hühner und ein Mutterschwein. Nach Ablauf des Jahres hört aber diese Vergünstigung auf. — Diese Vergünstigungen sollen speciell den 150 Familien gewährt werden, welche sich zuerst auf den von der Regierung gegründeten Colonien niederlassen. Während 3 Jahre vom Datum dieses Reglements an gewährt die Regierung für die Colonisten, welche die Hauptgrundbesitzer oder bekannte Landwirthe auf ihre Güter nehmen wollen, freie Ueberfahrt, vorausgesetzt, daß die jährliche Summe nicht 300,000 Milreis übersteigt. Dies geschieht unter folgenden Bedingungen: Sie müssen die Direction der Central-Gesellschaft von der Zahl der Individuen oder Familien, welche sie wünschen und welcher Nationalität sie angehören sollen, in Kenntniß setzen; die Natur der Arbeiten, für welche sie die Colonisten bestimmen, deren Profession und den Ort ihres Etablissements bezeichnen; jedem Grundeigenthümer oder Landwirthe werden jedoch nur 80 Colonisten, für welche die Regierung die Passage bezahlt, bewilligt. — Die Colonisten haben völlige Freiheit zur Abschließung beliebiger Contracte. Wenn jedoch die ersten von ihnen abgeschlossenen Contracte Lohncontracte für Dienste sind, so dürfen dieselben nicht über 2 Jahre Dauer haben; die Contracte anderer Natur nicht über 5 Jahre. Nach Ablauf dieser bestimmten Fristen können die Colonisten frei über sich verfügen, ohne dann durch irgend eine etwa mit dem Eigenthümer der Niederlassung contrahirte Schuld genirt zu seyn, ausgenommen solche Schulden, die aus der Lieferung von Kleidung und Nahrungsmitteln entstanden sind, die der Eigenthümer zu liefern nicht verpflichtet war. Bei Contracten über Lohndienste ist der Eigenthümer überdies verpflichtet, ein Salair zu zahlen, welches nicht unter 8 Milreis pr. Monat und nicht über 12 Milreis beträgt, ausgenommen 1) wenn der Colonist Handwerker ist, in welchem Falle das Salair seinem Handwerk entsprechend höher seyn kann, und 2) wenn er über 10 und unter 12 J. alt ist, in welchem Falle das Salair durch Accord mit dessen Vater oder Vormund und in deren Ermangelung mit einem durch den Präsidenten der Central-Gesellschaft für Colonisation zu ernennenden Vormund zu vereinbaren ist. — Der Eigenthümer kann seinen Contract einem Andern nur mit positiver Einwilligung des Colonisten und Zustimmung des Präsidenten der Central-Gesellschaft oder ihrer Commissäre in den Provinzen, und unter Anerkennung der Ausführungsgarantien des Contractes,

cediren. — Der Eigenthümer ist gehalten, alle Wirthshauskosten in den Häfen, in welchen die Colonisten ankommen und die Transportkosten derselben bis nach der Ansiedelung zu tragen, ohne dafür irgend einen Ersatz von denselben zu fordern. — Wenn der Eigenthümer, der die Colonisten engagirt, nicht die erforderlichen Maaßregeln für deren Aufnahme in dem Ankunftshafen getroffen hat, so sind dafür die Auslagen durch die Central-Gesellschaft zu machen, welche der erstere vollständig und mit 6 % Zinsen zu erstatten hat. — Der Anwerber ist, welches auch die Form des Contractes seyn mag, verpflichtet, den Colonisten unentgeltlich die für die Unterbringung der Familien nothwendige Wohnung zu geben, so wie Unterhalt und Pflege bei ihren Krankheiten. Er hat ihnen die nothwendigen Geräthschaften zu verschaffen und wenn die Ausdehnung der Niederlassung es erlaubt, ihnen ein Stück Land für ihre Privat-Bebauung während ihrer freien Zeit zur Verfügung zu stellen, welches jedoch die Colonisten bei Ablauf ihres Contractes ohne Anspruch auf Entschädigung für Mehrwerth wieder abtreten müssen. — Zur Compensation der für die Colonisten zu machenden Ausgaben hat der Eigenthümer das Recht auf ihre Arbeit während der Dauer ihres Contractes gegen den erwähnten Lohn. — Wenn der Colonist länger als 14 Tage nach einander krank ist, so hat er eben so viel Zeit seinen Contract länger zu halten, und wenn im Laufe des Jahres die Tage, an welchen er nicht arbeitet, die Zahl von 20 übersteigt, so hat er, auch wenn dies nicht 14 Tage hintereinander gedauert hat, diese Zeit nachzuarbeiten. — Die eigenmächtige Aufgabe der Arbeit zieht die Verpflichtung zur Erfüllung des Engagements nach sich, entweder durch Verlängerung des Dienstes um die gleiche Zeit oder auf eine andere Weise, nach Uebereinkunft. — Der Colonist, der während der Dauer seines Contractes seine Pflicht erfüllt hat, kann in den Regierungscolonien nach seiner Wahl zu den oben erwähnten Bedingungen Land kaufen. — Der Colonist ist nicht gehalten, an den Sonn- und Festtagen zu arbeiten, ausgenommen wenn in der Erndtezeit die Arbeit auch an solchen Tagen erforderlich ist und ebenso braucht er den Tag über nicht mehr als 12 Stunden zu arbeiten, einschließlich der gehörigen Zeit für Ruhe und Essen. — Wie sich von selbst versteht, kann der Colonist außerhalb der Arbeitsstunden, welche übrigens immer von dem Eigenthümer festgesetzt werden, vollkommen frei über sich verfügen.

Es muß wohl anerkannt werden, daß es bei diesen Erlassen — über welche wir hier etwas ausführlicher berichten mußten, um die schweren Anschuldigungen, welche über dieselben gegen die brasilianische Regierung erhoben worden sind, auf ihr richtiges Maaß zurückzuführen — weder an Einsicht noch an gutem Willen gefehlt hat, und daß auf Grund dieser Bestimmungen, wenn sie von allen Betheiligten energisch, redlich und mit gegenseitiger Unterstützung durchgeführt wurden, wohl ein bedeutender Aufschwung der Einwanderung und der Colonisation in Brasilien zu hoffen war. Daß dieselben gleichwohl fast ohne allen wirklichen Erfolg blieben, hat verschiedene Gründe, auf die wir noch speciell zurückkommen werden. Hier genügt es vorläufig zu bemerken, daß der völlige Mangel an Sinn für das Gemeinnützige in Brasilien die Central-Einwanderungs-Gesellschaft gar nicht zur Entwicklung der beabsichtigten Thätigkeit hat kommen lassen, indem sie niemals das beabsichtigte Actien-Capital von 500,000 Milreis zusammenzubringen im Stande war, und daß diese mit so großen Projecten auftretende Gesellschaft, nachdem sie schon längere Zeit in völliger Unthätigkeit verharrt, unter der Intervention der Regierung i. J. 1864 in Liquidation eintrat, wobei ihre Functionen auf einen Agenten der Regierung übergingen, die auch das Auswanderungshaus auf der Insel Bom-Jesus übernahm, das einzige nützliche Zeichen der Thätigkeit, welches von der mit so großen Hoffnungen gegründeten Gesellschaft übrig geblieben ist, welches aber auch fast stets leer gestanden hatte und jetzt geschlossen ist. Statt der vereinbarten 50,000 Colonisten sind von dieser Gesellschaft kaum 6000 innerhalb eines Zeitraums von 5 Jahren eingeführt worden, und darf auch nicht verschwiegen werden, daß dies klägliche Resultat wesentlich auch durch die sowohl eines klaren nationalökonomischen Zwecks als einer wahrhaft patriotischen und humanen Grundlage entbehrenden Geschäftsleitung der Gesellschaft selbst mit verschuldet worden ist.

Eine neue Aussicht schien sich der Einwanderung nach Brasilien mit der Beendigung des Bürgerkrieges in Nord-Amerika zu eröffnen. Aus den unterdrückten Südstaaten liefen zahlreiche Anträge bei der brasilianischen Regierung auf Unterstützung zur Auswanderung nach Brasilien ein. Diese Anträge wurden von der Regierung lebhaft aufgefaßt und von derselben auch verschiedene Maaßregeln getroffen, solche Einwanderung auf jede Weise zu befördern. Sie stellte Auswanderungsagenten in den Vereinigten Staaten an, gewährte den Auswanderern billige Passage nach Brasilien und schloß auch verschiedene Contracte mit amerikanischen Colonisations-Unternehmern über die Einführung einer größeren Zahl amerikanischer Ackerbauer, für welche sogar eine eigene Dampfschifffahrts-Linie zwischen Mobile, New Orleans und anderen Häfen der amerikanischen Südstaaten und Brasilien auf Subvention der brasilianischen Regierung eingerichtet worden ist. Aber auch diese Einwanderung ist eben so wenig in Aufschwung gekommen wie die europäische. Zwar sind einzelne bemittelte Nord-Amerikaner, größere Grundbesitzer aus den Südstaaten nach verschiedenen Provinzen des Kaiserreichs, wie nach S. Paulo, Bahia, Pernambuco, Amazonas übersiedelt, worunter auch namentlich Baumwollen-Pflanzer, welche von einigen brasilianischen Staatsmännern als die wünschenswerthesten Einwanderer angesehen werden, weil sie die auf Sklavenarbeit gegründete Plantagenwirthschaft kennen und welche auch solche

Plantagen in Brasilien gegründet haben, wozu ihnen von der Regierung Staatsländereien zu sehr geringem Preise überlassen wurden. Auch hat die brasilianisch-amerikanische Dampfschiffs-Compagnie einige Tausend Einwanderer aus den Vereinigten Staaten nach Brasilien eingeführt und soll davon ein Theil, der sich in der Umgegend von Santa Barbara in der Provinz S. Paulo niedergelassen hat, dort ziemlich gut fortkommen; zu einer Masseneinwanderung, wie sie erwartet und versprochen wurde, ist es jedoch nicht gekommen. Auch haben die mit Beihülfe der Regierung aus den Vereinigten Staaten übergeführten Einwanderer großentheils nicht den von ihnen für die Colonisation gehegten Erwartungen entsprochen. Unter den durch die von Agenten dargebotenen Vortheile gewonnenen Einwanderer befanden sich viele verkommene Handwerker und sonstige Bevölkerungselemente der großen Städte, die sich zu nichts weniger eigneten, als zu fleißigen Landbauern und welche für die Regierung nur eine Verlegenheit wurden, so daß sich sogar viele Stimmen entschieden gegen eine solche Einwanderung erhoben und im Allgemeinen ist gegenwärtig die Meinung im Lande über die Nützlichkeit der Einwanderung aus den Vereinigten Staaten überhaupt eine sehr getheilte geworden. Jedenfalls ist wohl anzunehmen, daß sie die europäische nicht zu ersetzen vermag, denn wenn auch der Zufluß aus den südlichen Staaten der Union wegen der dort gegenwärtig noch herrschenden Unzufriedenheit und Noth noch einige Zeit zu erhalten seyn möchte, so wird derselbe doch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht lange andauern. — Ganz neuerdings hat jedoch die Regierung der Provinz Rio de Janeiro wiederum einen Contract mit einem schon lange die Einwanderung von Nordamerikanern eifrig betreibenden gewissen Hrn. Nathan abgeschlossen, wonach dieser gegen 100 Milr., die er pr. Kopf erhält, sich verpflichtet, binnen 2 Jahren 1000 Familien oder 5000 Personen aus den südlichen Staaten der nordamerikanischen Union auf seine Kosten in Brasilien anzusiedeln und scheint auch die Gründung einer neuen Zeitung für Einwanderung, Handel rc. in Rio de Janeiro in englischer Sprache vornehmlich auf die Herbeiziehung von „Southerners“ berechnet zu seyn.

Ueber die Zahl der seit der Veröffentlichung der Ausführungsverordnungen für das Landgesetz, mit welcher dieses erst in Wirksamkeit trat, in Brasilien angekommenen Einwanderer fehlt es zwar an vollständigen statistischen Nachrichten, doch scheint es gewiß, daß dieselbe durchschnittlich im Jahre nicht über 12— bis 13,000 sich erhoben hat. Nach den darüber mit großer Mühe von Dr. Galvão angestellten Untersuchungen giebt derselbe folgende Zahlen an:

	Portugiesen.	Deutsche.	Verschiedene.	Total.
im Jahre 1855	9,839	532	1,266	12,290
» 1856	9,159	1,822	2,819	13,809
» 1857	9,340	2,639	2,215	14,650?
» 1858	9,327	2,333	6,592	19,000?
» 1859	9,342	3,165	7,188	19,695?
» 1860	5,914	3,027	5,974	15,656?
» 1861	6,460	2,211	4,076	12,747
» 1862	5,625	4,037	3,004	12,666

Für die späteren Jahre fehlte es an Daten, doch ist es wahrscheinlich, daß die Abnahme, welche sich seit 1860 zeigt, bis in die neueste Zeit fortgedauert hat. Nach dem Register der Agencia de Colonisação kamen i. J. 1867 in Rio de Janeiro 10,032 Einwanderer an, darunter 4,822 Portugiesen, 1,575 Nordamerikaner, 647 Engländer und 357 Deutsche; doch giebt dies keinen Anhaltspunkt für die gesammte Einwanderung, da namentlich die deutschen Colonisten sich direct nach den Südprovinzen zu begeben pflegen. Dabei ist noch in Betracht zu ziehen, daß die portugiesischen Einwanderer größtentheils sich nicht dauernd niederlassen, sondern nachdem sie sich vornehmlich in den großen Städten in verschiedenen Gewerben einiges Vermögen erworben, was ihnen bei ihrer großen Thätigkeit und Sparsamkeit in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu gelingen pflegt, mit ihren Ersparnissen in ihr Vaterland zurückkehren. Als eigentlichen Gewinn für die Colonisation werden nur die Deutschen anzunehmen seyn und wird der größte Theil dieser sich auch in den verschiedenen Staats- oder durch den Staat unterstützten Gesellschafts- und Privat-Colonien niedergelassen haben. Daß dadurch aber kein irgend bedeutender Aufschwung dieser Colonien möglich war, liegt auf der Hand und geht dies auch aus der folgenden Uebersicht der jetzt bestehenden Colonien hervor.

Nach amtlichen Berichten waren dies i. J. 1867 folgende:

I. Staats-Colonien.

Colonien.	Provinzen.	gegründet	Einwohnerzahl i. J. 1867.
Blumenau	Santa Catharina	1850	3,391
Itajahy	» »	1860	1,448
Theresopolis	» »	1860	1,631
Santa Izabel e Vargem Grande	» »	1845	1,213
Principe D. Pedro	» »	1867	467

Assunguy	Paraná	1860	310
Cananéa	São Paulo	1860	556
Mucury	Espirito Santo u. Minas Geraes	1852	520
Rio Novo	Espirito Santo	1856	709
Santa Leopoldina	» »	1856	1,265
	II. Vom Staate unterstützte Privat-Colonien.		
Dona Francisca	Santa Catharina	1851	4,667
Santa Maria da Soledade	Rio Grande do Sul	1857	1,568
São Lourenço	» »	1858	1,500
D. Pedro II.	Minas Geraes	1860	1,123

Dazu kommen noch einige sogen. emancipirte Colonien (Colonias emancipadas), die aus der Colonial-Verwaltung unter einem von der Regierung angestellten Director entlassen worden und in den Staatsverband als gewöhnliche Municipien aufgenommen sind, und eine Anzahl kleiner Privat- und Provinzial-Colonien. Erstere sind außer den schon früher erwähnten als selbständige Colonien eigentlich gar nicht zur Entwicklung gekommene Ansiedelungen von Nova Friburgo und Petropolis in der Prov. Rio de Janeiro, die ehemaligen Colonien São Leopoldo in Rio Grande do Sul, 1825 gegründet, jetzt ein Municipium, dessen deutsche Bevölkerung 25,000 Seelen betragen soll; Tres Forquilhas in derselben Provinz, 1826 gegründet, 1866 mit 700 Einw.; S. Pedro de Alcantara de Torres, ebenfalls 1826 in derselben Provinz gegründet, 1866 mit 511 Einw. und Santa Izabel in Espirito Santo 1847 gegründet, 1866 emancipirt mit 1,125 Einw. Zu diesen emancipirten Colonien werden auch wohl noch mehrere andere kleinere oder größere Gruppen von Ansiedlern gerechnet, die jedoch niemals besonderen Colonisations-Verwaltungen oder Directionen untergeordnet gewesen zu seyn scheinen, wie Santo Amaro in S. Paulo, Rio Negro in Paraná und mehrere andere, wie denn nicht allein solche größere Ansiedelungen, sondern auch die Kaffe-Fazendas mit Halbpächtern und selbst die Ländereien, welche andere Grundbesitzer an eine kleinere oder größere Zahl von Fremden oder selbst Einheimischen zur Cultivirung verkauften, Colonien genannt wurden. Ebenso wird die schon S. 1484 erwähnte Niederlassung Leopoldina bei Caravellas auch wohl noch eine Colonie genannt, obgleich sie nicht auf die Arbeit von freien Einwanderern gegründet, sondern in brasilianischer Weise mit Hülfe von Sklavenarbeit entstanden ist. — So ist es zu verstehen, wenn der preußische General-Consul, H. Haupt, in seinen vortrefflichen Mittheilungen über die Colonisation in Brasilien in dem ersten i. J. 1867 zu Rio de Janeiro veröffentlichten Jahresberichte der internationalen Einwanderungs-Gesellschaft 67 Colonien nach ihrem Namen und dem Jahr ihrer Gründung aufführt, wobei noch 37 Parceria-Colonien nur als eine einzige gerechnet werden. Diese letzteren beschränken sich fast ganz auf die Provinz São Paulo, die übrigen sind aber über fast alle Seeprovinzen von Rio Grande do Sul bis nach Pará vertheilt. Der bei weitem größte Theil derselben ist in den Jahren 1850 bis 1860 gegründet worden, theils von Privaten mit oder ohne Unterstützung des Staates oder der Provinzen, theils von diesen letzteren. Die Mehrzahl derselben ist aber völlig mißlungen und außer den von uns besonders aufgeführten keine zu einer nennenswerthen Entwicklung gekommen. Eine wirkliche Bedeutung hat die Colonisation und insbesondere die deutsche bis jetzt aber nur in den beiden südlichen Provinzen Rio Grande do Sul und Santa Catharina erlangt und wird deshalb dieselbe auch bei der Topographie dieser Provinzen noch besonders zu berücksichtigen seyn. Seit 1860 sind nur einzelne sporadische Colonisationsversuche unternommen und in etwas größerem Maaßstabe erst in der jüngsten Zeit einige durch die Staatsregierung mit Einwanderern aus den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, mit welchen namentlich i. J. 1867 die Colonie Principe D. Pedro gegründet wurde. In diesem Jahre (1868) wird auch ein Versuch mit der Ansiedelung von Einwanderern aus Algier gemacht, für welche in der Prov. Paraná ein größeres zum Landbau geeignetes Terrain erworben ist. — Nach einer neueren amtlichen Schätzung betrug die Bevölkerung aller Colonien (mit Ausnahme der emancipirten Colonie von São Leopoldo) i. J. 1868 26,789 Seelen, von denen 10,964 auf die Staats-Colonien kamen und das cultivirte Areal derselben ungefähr 96,195,000 Quadrat-Braças (etwa 46,500 Hectaren).

Die mitgetheilten Uebersichten beweisen, daß im Ganzen das Resultat der bisherigen Bemühungen um die Einwanderung und Colonisation in Brasilien ein sehr geringes gewesen ist und mit den darauf gewandten Kosten in einem sehr ungünstigen Verhältnisse steht, wenn auch ein Theil dieser Kosten in der Ausführung von Straßen u. s. w. anderweitige productive Verwendung gefunden hat. Deshalb verdient es wohl noch einer Untersuchung darüber, welches die Gründe dieses bisherigen Mißerfolges gewesen und ob für die Zukunft auf ein besseres Gelingen zu rechnen seyn wird, zumal einestheils die Einwanderung für Brasilien unstreitig von der größten Wichtigkeit ist, anderntheils dieselbe außerhalb Brasiliens so verschiedene Beurtheilung erfahren und insbesondere in Deutschland eine Tendenzliteratur hervorgerufen hat, welche zum Theil aus den unreinsten Motiven auf absichtliche Entstellung der Thatsachen ausgeht.

Als ein Hauptgrund des bisherigen Mißerfolges muß es erklärt werden, daß die Ein-

wanderungs- und Colonisations-Frage in Brasilien selbst noch keineswegs irgend genügend studirt worden ist. Das Bedürfniß einer gesteigerten Einwanderung ist dort zwar ziemlich allgemein jetzt anerkannt, allein welcher Art die zu wünschenden Einwanderer seyn müssen, wie sie richtig zu verwenden sind, um den Bedürfnissen des Landes zu entsprechen und welche Maaßregeln zu ergreifen sind, um zugleich diesen Zweck zu erreichen und den Einwanderern ein glückliches Loos zu bereiten, darüber gehen die Meinungen noch weit aus einander. Es kann dies auch nicht anders erwartet werden, denn um über alle diese Fragen ein bestimmtes und gründliches Urtheil zu erlangen, ist eine genaue Kunde der gegenwärtigen thatsächlichen Verhältnisse des Landes eine unerläßliche Vorbedingung, und an einer solchen wirklichen Kunde von Land und Leuten fehlt es in Brasilien nicht allein in weiteren Kreisen, sondern selbst der Regierung noch gänzlich. Brasilien ist im Ganzen bisher noch ein colonisirender Staat gewesen. Das Staatsterritorium ist von der Bevölkerung noch gar nicht eigentlich in Besitz genommen. Große, ja die größten Theile desselben sind in ihren physischen Verhältnissen nach Klima, Bodenbeschaffenheit, Fauna und Flora, kurz nach allen ihren die Culturentwicklung so wesentlich bedingenden Naturanlagen noch so gut wie ganz unbekannt und selbst über die schon länger bewohnten und dichter bevölkerten Landestheile — deren physischer Charakter bei der großen geographischen Ausdehnung des Territoriums ein sehr ungleichartiger ist — hat man in dieser Beziehung nur noch ungenügende Kenntniß.

Eben so wenig genauer bekannt sind die Bevölkerungsverhältnisse des Landes und namentlich fehlt es ganz an statistischen Daten über die Arbeiterbevölkerung. Man weiß zwar im Allgemeinen, daß die volkswirthschaftliche Arbeit in Brasilien bis jetzt vornehmlich ganz auf der Sklavenbevölkerung beruht; doch ist dies mehr ein allgemein angenommenes Axiom als eine aus wirklicher Beobachtung gewonnene Erkenntniß. Man weiß weder mit einiger Bestimmtheit, wieviel Sklaven in Brasilien vorhanden sind, zu welchen Arten von Arbeit und in welchem numerischen Verhältnisse sie dazu verwendet werden und ob und in welchem Verhältniß die Sklavenarbeit ab- oder zunimmt, noch sind darüber statistische Daten bekannt, in welcher Zahl und in welchem Verhältnisse die übrige Bevölkerung, die freie weiße und farbige, an der volkswirthschaftlichen Arbeit theilnimmt und welche Veränderungen in allen diesen Beziehungen das Aufhören der Sklaveneinfuhr bewirkt hat; und doch können erst auf Grund einer genaueren statistischen Kenntniß aller dieser Verhältnisse das gegenwärtige Arbeiterbedürfniß und die an die Einwanderung zu stellenden Anforderungen richtig erkannt werden. Aus diesem gänzlichen Mangel einer genauen geographischen und statistischen Landeskunde sind zum größten Theil die großen Schwankungen in der Behandlung der Einwanderungsangelegenheit von Seiten der Regierung und die Mißgriffe zu erklären, welche in Brasilien in der Wahl der Mittel und Maaßregeln zur Herbeiziehung der Einwanderer und in den Colonisationsunternehmungen gemacht sind. Namentlich ist es z. B. darauf überwiegend und jedenfalls mehr als auf Mangel an gutem Willen und auf schändliche Speculation auf die Einwanderer zurückzuführen, daß sowohl von Seiten der Regierung wie von Privatunternehmern vielfach Gebiete zur Ansiedelung von Colonisten ausgewählt worden sind, die sich ihren natürlichen Verhältnissen oder ihrer geographischen Stellung nach bald als ganz untauglich zur Colonisation erwiesen haben, mindestens für die Art der beabsichtigten Cultivirung und für die Arbeitsqualification der Classe von Einwanderern, welche man auf diese Gebiete versetzt hatte oder dahin zu ziehen trachtete. Ebenso ist es überwiegend aus der Unkunde über die zu einer wahrhaft productiven Arbeit erforderlichen Bedingungen zu erklären, daß man Einwanderer vielfach in Verhältnisse versetzt hat, unter welchen sie mit ihrer Arbeit nicht gedeihen konnten und verkümmern mußten.

Solche Mißgriffe haben aber am meisten dazu beigetragen, die Auswanderung nach Brasilien in Mißcredit zu bringen und die großen Anstrengungen, welche das Land zur Herbeiziehung einer Masseneinwanderung gemacht hat, fast unwirksam zu machen und deshalb wird als erste Bedingung für eine gedeihliche Regelung der Einwanderungs- und Colonisations-Angelegenheit die wirkliche Erforschung des Landes und der Bevölkerungsverhältnisse zu fordern seyn. Mit der ersteren ist nun zwar der Anfang gemacht theils durch das Landgesetz und die zur Ausführung desselben vorgenommenen Arbeiten, theils durch verschiedene wissenschaftliche Expeditionen zur Untersuchung bestimmter Theile des Landes und namentlich einiger wichtigen Flüsse. Allein so bereitwillig man auch den guten Willen anerkennen mag, den die Regierung besonders in den letzten Jahren für die Förderung der Landeskunde gezeigt hat (vgl. S. 1455), so muß man doch behaupten, daß die Ausführung der in dieser Richtung getroffenen Maaßregeln bis jetzt ganz unzureichend gewesen und deshalb nur wenig Früchte gebracht hat. Obgleich im Einzelnen durch die von der Regierung ausgerüsteten Untersuchungsexpeditionen manche schätzbare geographische Kunde erlangt und veröffentlicht worden ist, so muß man sich doch noch gegenwärtig für das Studium der Geographie Brasiliens als Hauptquellen der Reisebeschreibungen weniger, meist fremder Naturforscher bedienen, welche vornehmlich im Interesse der beschreibenden Naturkunde das Land durchreisten, zu eigentlichen geographischen Aufnahmen und insbesondere zur Erforschung der Boden- und der Klima-Verhältnisse aber weder die Mittel noch die Zeit hatten. An eine wirklich planmäßige, allgemein geographische Erforschung des Territoriums in der Weise, wie die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika sie seit lange mit

Aufwendung großer Kosten erstreben, ist in Brasilien noch gar nicht ernstlich gedacht worden. Und doch ist eine solche physikalische Erforschung des Landes eine Grundbedingung nicht allein für eine richtige Lösung der Einwanderungs- und Colonisationsfrage, sondern auch für eine intelligentere Staatsverwaltung überhaupt.

Was aber zweitens die Kenntniß der Bevölkerungs-Verhältnisse betrifft, so steht es damit noch schlechter. Brasilien hat noch niemals eine wirkliche allgemeine Volkszählung auch nur versucht, wie sie in den Vereinigten Staaten seit 1790 periodisch alle 10 Jahre ausgeführt worden ist, und was Brasilien dadurch versäumt hat, das läßt sich ermessen, wenn man sich den Reichthum der namentlich auch für die Verwaltung so überaus wichtigen statistischen Erkenntniß vergegenwärtigt, welche die Vereinigten Staaten durch ihre periodischen Volkszählungen erworben haben. Allerdings ist die Durchführung einer den Anforderungen der Statistik und denjenigen einer fortgeschrittenen Staats-Verwaltung entsprechenden allgemeinen Volkszählung eine sehr schwierige administrative Operation, die in genügender Weise nur in einem vollkommner verwalteten und in seiner politischen Organisation alle Theile des Staatsgebietes gleich wirksam umfassenden Staate verwirklicht werden kann, und darnach könnte man meinen, daß für Brasilien, dessen Territorium zu einem großen Theile noch vollkommen eine nur von unabhängigen Indianerhorden bewohnte terra incognita bildet, die Zeit zu einer solchen Verwaltungsmaaßregel noch nicht gekommen sey. Allein der Vorgang der Vereinigten Staaten hat auch gezeigt, daß selbst ein ziemlich mangelhafter Census, wie er auch dort unter ganz analogen Verhältnissen nur möglich gewesen, doch schon äußerst wichtige Resultate für ein Land gewähren kann, welches ohne diesen ersten Schritt zu seiner Selbsterkenntniß in den wichtigsten Fragen der Verwaltungspolitik im Dunkeln herumtappen muß, und nach unserer Anschauung unterliegt es keinem Zweifel, daß Brasilien bei seinen gegenwärtigen Verwaltungsverhältnissen, so unermeßlich auch sein Territorium ist und so groß auch die durch die Zerstreuung und Vereinzelung seiner Bevölkerung bewirkte Erschwerung eines allgemeinen Census seyn mag, doch vollkommen im Stande ist, eine solche Volkszählung durchzuführen, wie die Vereinigten Staaten sie schon 1790 ins Werk gesetzt haben. Ist dies aber der Fall, und die Republik Chile hat den zweiten Beweis unter den Staaten der Neuen Welt dafür geliefert, daß selbst ein junger, noch colonisirender Staat eine allgemeine Volkszählung mit wirklich großem praktischen Erfolge auszuführen vermag, so muß auch an Brasilien die Forderung der unverzüglichen Ausführung eines solchen Census gestellt werden. Und diese Forderung ist keine so große, daß sie nicht schon in den nächsten Jahren erfüllt werden könnte. Es kommt nur auf die richtige Erkenntniß der Wichtigkeit der Bevölkerungsstatistik an, auf die Erkenntniß ihrer Nothwendigkeit für eine planmäßig geordnete, ihres Zieles und Strebens sich bewußte Staatsverwaltung, für welche, wie für die gesammte Landesstatistik, eine sichere Kenntniß und ein genaues Studium der Bevölkerung, durch welche und um derentwillen Alles, was im Staate geschieht, ausgefürt wird, ebenso die nothwendige Basis bildet, wie sie den wahren Prüfstein für alle socialen und volkswirthschaftlichen Theorien und Systeme abgiebt, unter welchen für Brasilien die über die Einwanderung und Colonisation ohne Zweifel zu den allerwichtigsten gehören.

Zu den schädlichen Schwankungen und Mißgriffen in der Behandlung der Einwanderungs-Angelegenheit ist indeß als zweite Hauptursache des bisherigen geringen Erfolges noch die Ungunst der öffentlichen Meinung in Europa und zumal in Deutschland über die Auswanderung nach Brasilien hinzugekommen. Daß eine solche als natürlicher Rückschlag gegen die schon angedeuteten Mißgriffe in Brasilien entstehen konnte, ja mußte, nachdem das unglückliche Schicksal mancher Einwanderer, die durch gewissenlose und betrügerische Agenten verlockt, mit übertriebenen Erwartungen nach Brasilien gezogen waren, bekannt geworden, ist leicht erklärlich. Daß dieselbe aber eine so nachtheilige Wirkung auf die Auswanderung nach Brasilien ausgeübt hat, muß indeß doch wesentlich darauf zurückgeführt werden, daß die einmal erzeugte Mißstimmung gegen Brasilien auch auf künstliche Weise gesteigert und zu anderen Zwecken ausgebeutet worden ist. Wer die Polemik, welche von Berlin aus und insbesondere von einer dafür sogar durch eine Nationalsubscription belohnten Persönlichkeit gegen die Auswanderung nach Brasilien geführt worden, genauer verfolgt hat und dabei etwas hinter die Coulissen zu blicken im Stande gewesen ist, wird darüber nur sagen können, daß, wenn zu Anfang, d. h. vor etwa 25 Jahren dieser Kampf auch vielleicht ganz berechtigt war, sowohl objectiv wie subjectiv, derselbe doch nach und nach und zwar nun schon seit langer Zeit für die angreifende Partei immer entschiedener ein Kampf um die eigene Existenz geworden, bei welchem ja alle Mittel gegen den Gegner als erlaubt angesehen werden und bei welchem denn auch hier wieder eine so offenbare Carikirung der thatsächlichen Verhältnisse zu Hülfe genommen worden ist, daß die ganze Beschränktheit des geographischen Horizonts der berlinischen Journalistik und sonstiger politischer Führer in der preußischen Metropole der Intelligenz dazu gehört, die eigentlichen Motive dieser Art von Polemik nicht zu erkennen und sich noch fortwährend zum Echo solcher Anschuldigungen gegen die brasilianische Regierung und solcher Verdächtigung der brasilianischen Zustände herzugeben. Daß dadurch aber die öffentliche Meinung in Preußen über die brasilianische Einwanderungs- und Colonisations-Angelegenheit ganz irre geführt werden mußte, ist nicht eben zu verwundern. Auffallend dagegen und wenig Vertrauen erweckend zu der von Preußen beanspruchten und jetzt

auch factisch errungenen Führung Deutschlands auch in maritimen und commerciellen Angelegenheiten ist es, daß selbst die preußische Regierung sich so gegen Brasilien einnehmen ließ, daß sie sogar mit Maaßregeln hervortrat, welche, wie der Circularerlaß des Handelsministers von der Heydt an die Königl. Regierungen vom 3. Nov. 1859 jene Polemik gegen Brasilien gewissermaaßen sanctionirten und geradezu auf die Unterdrückung aller Auswanderung nach Brasilien ausgingen und daß diese feindseligen Maaßregeln gegen Brasilien bis auf den heutigen Tag aufrecht erhalten worden sind trotz der seitdem auch nach Deutschland vorgedrungenen richtigeren Kunde über die brasilianischen Zustände und trotz aller der mit den triftigsten Gründen belegten und selbst von preußischen Consuln mit unterschriebenen Gesuche deutscher Colonisten in Brasilien um Aufhebung oder Modification dieses Auswanderungsverbotes. *)

Wie uns scheint, hätte die öffentliche Meinung, welche durch die von Berlin ausgegangenen Angriffe auf die Auswanderung nach Brasilien und die dazu vorgebrachten Entstellungen der brasilianischen Zustände über Brasilien überhaupt so sehr in die Irre geführt worden ist, schon durch eine einfache thatsächliche Darstellung jener Verhältnisse auf Grund amtlicher Untersuchungen (wie dieselben z. B. von mehreren Schweizer-Cantonen veranlaßt worden sind) auf den rechten Weg zurückgeleitet werden können, und daß dazu, abgesehen von dem allgemeinen Berufe der Regierung, der tendenziösen Irreleitung der öffentlichen Meinung über einen befreundeten Staat entgegenzutreten, in diesem Falle Veranlassung genug gegeben ist, geht wohl schon daraus hervor, daß, mag früher dies Auswanderungsverbot auch etwa noch durch hie und da vorgekommene gewissenlose Agentenwirthschaft (die jedoch schwerlich einer der Firmen vorzuwerfen gewesen seyn wird, für welche der erwähnte Circularerlaß den Widerruf der Concession zur Beförderung von Auswanderern nach Brasilien aussprach, unter welchen sich im Gegentheil mehrere alle Garantien der größten Solidität darbietende Auswanderungsunternehmer fanden) oder auch durch die Meinung, dadurch von der brasilianischen Regierung gewisse Wünsche zu erreichen, noch entschuldbar gewesen seyn, gegenwärtig dasselbe doch augenscheinlich in letzterer Beziehung sich als ganz unwirksam gezeigt hat und offenbar factisch nur dazu dient, die gedeihliche Entwickelung der deutschen Colonien in Süd-Brasilien zu erschweren, welche doch unstreitig im Interesse Deutschlands und insbesondere Preußens, dem gegenwärtigen Horte der deutschen Nationalität, liegt und deren Entwickelungsfähigkeit jetzt selbst von den ärgsten Widersachern der Auswanderung nach Brasilien anerkannt ist, wie denn in der neuesten Zeit selbst Herr J. J. Sturz in Verbindung mit seinem drei Jahre in Rio Grande do Sul gewesenen Sohne diese Provinz auf das Wärmste für deutsche Ansiedelungen empfohlen hat.

Indem wir aber die eben bezeichneten allgemeinen Anklagen und Verdächtigungen gegen Brasilien zurückweisen, soll damit keineswegs geläugnet werden, daß im Einzelnen gegen die nach Brasilien gezogenen Einwanderer auch schweres Unrecht begangen ist, und noch viel weniger, daß manche von ihnen ohne eigene Schuld in großes Elend gerathen und zu Grunde gegangen, noch mehr aber in durchaus nicht befriedigende Lage gekommen sind, während dagegen verhältnißmäßig wenige eine wirkliche Erfüllung ihrer Hoffnungen gefunden haben. So offen wir dies aber zugestehen, eben so entschieden müssen wir es zugleich für eine Ungerechtigkeit erklären, dafür die Schuld allein oder auch nur zum überwiegenden Theile auf die brasilianische Regierung und das brasilianische Volk zu wälzen. Im Einzelnen ist viel gefehlt, ja selbst gesündigt, indem man aus niedrigem Eigennutz die engagirten Einwanderer auszubeuten gesucht oder sie rücksichtslos und unehrlich behandelt hat; daß dies aber die Regel gewesen, daß in solch einer schlechten Behandlung der Einwanderer der allgemeine Charakter der Brasilianer seinen Ausdruck erhalten habe, oder daß im Ganzen und Großen genommen die Einwanderer in Brasilien schlechter behandelt worden, und daß dort von ihnen wegen oder auf Grund der allgemeinen sittlichen und materiellen Culturzustände des Landes verhältnißmäßig mehr ins Elend gekommen und zu Grunde gegangen seyen, als in anderen colonisirenden Ländern, das kann eben so wenig behauptet werden, als daß es der Regierung überhaupt an gutem Willen gefehlt habe, für das Wohl der Einwanderer zu sorgen und sie vor Mißhandlung, Rechtsbruch und egoistischer Ausbeutung zu schützen. Mangel an Energie in der Ausführung dieses Schutzes und in

*) Der erwähnte preußische Circular-Erlaß verbietet allerdings nicht ausdrücklich die Auswanderung nach Brasilien, sondern untersagt nur, indem er alle an auswärtige Auswanderungsunternehmer früher ertheilte Concessionen zur Beförderung von Auswanderern nach Brasilien widerruft, zugleich allen in Preußen concessionirten Auswanderungsunternehmern und deren Agenten die Beförderung von Auswanderern nach Brasilien, weil: „die Mittheilungen und Klagen über die traurige und hoffnungslose Lage der deutschen Auswanderer in Brasilien in neuer Zeit immer zahlreicher geworden und sich bei näheren Ermittelungen größtentheils als gerechtfertigt erwiesen haben.“ In der Wirkung kommt aber dieser Erlaß einem Verbote gleich und haben auch, wie uns versichert worden, preußische Landräthe und Regierungen auf Grund dieses Erlasses Auswanderungslustigen den Consens zur Auswanderung nach Brasilien verweigert, wodurch solche Leute denn zu der Lüge, nach Nord-Amerika gehen zu wollen, veranlaßt wurden, und nachdem sie so eine Auswanderungserlaubniß erhalten hatten, über Antwerpen nach Brasilien zogen.

der Verfolgung und Bestrafung der vorgekommenen Gesetzwidrigkeiten, so wie Mangel an Einsicht in die Leitung der Einwanderung und der Colonisation, namentlich Unvorsichtigkeit in der Wahl ihrer Auswanderungs-Agenten in Europa, wenigstens in Belgien und Frankreich, ja selbst ein gewisser Leichtsinn in der Aufstellung ihres Programmes und in ihren darauf gegründeten Hoffnungen und Versprechungen, alles das mag der Regierung allerdings wohl vorgeworfen werden können. Allein auch bei allen diesen Anklagen muß ein gerechtes Urtheil doch auch mehrfache und gewichtige Milderungsgründe gelten lassen, die theils in den allgemeinen natürlichen Verhältnissen eines noch so jungen, erst im Anfange solider Culturentwicklung stehenden Staates, theils in der Neuheit der in der Einwanderung an die Regierung herangetretenen Aufgabe, endlich aber auch in der großen, eigenthümlichen Schwierigkeit des Colonisirens überhaupt gegeben sind. Einige dieser Verhältnisse sind schon angedeutet worden. Besonders hervorheben müssen wir hier aber aufs Neue, daß die Gründung einer neuen Heimstätte, das Colonisiren in fremdem Lande, unter allen Umständen eine schwere Arbeit ist, die nur Wenigen gelingt und bei welcher immer ein großer Theil der ersten Pionire sich für die folgenden Generationen aufopfern muß und daß wir überhaupt noch keine etwas allgemeiner gültige Grundsätze für die Colonisation aufzustellen vermögen, dieselbe sich auch schwerlich jemals in ein System wird bringen lassen. Alle Auswanderer nach fremden Ländern junger Cultur sind gewissermaaßen mehr oder weniger als Abenteurer zu betrachten, die nach einem unbestimmten gelobten Lande ausziehen und für die kein bestimmter, den Erfolg ihres Unternehmens irgend sicher verbürgender Plan zu entwerfen ist. Der Erfolg wird immer überwiegend von nicht vorher genau zu berechnenden Umständen, wie man sagt vom Glücke abhängen und deshalb, außer von der persönlichen Energie und Tüchtigkeit des Abenteurers auch von seinem Talente, von seinem Genie, in die Umstände sich zu fügen, dieselben sich dienstbar zu machen, oder mit anderen Worten, das Glück zu ergreifen. Die Zahl der Genies ist aber überhaupt klein und da für alle Auswanderer nur Eins gewiß ist, nämlich in dem neuen Lande, wenn sie sich obenauf halten wollen, noch viel mehr arbeiten und viel mehr entbehren zu müssen, als sie in der Heimath gewohnt gewesen und daß unter allen Umständen doch das Heimweh ihnen selten erspart wird, so haben wir im Allgemeinen immer mehr von der Auswanderung abgerathen als dazu aufgefordert. Aus eben diesen Gründen muß man aber auch vorsichtig in der Beurtheilung der Klagen und Anklagen seyn, die von den Ansiedlern aus fremden Ländern nach dem Mutterlande herüberschallen. Man kann das tiefste Mitgefühl dafür empfinden, ohne aber deshalb unbedingt in ihre Verurtheilung von Personen und Institutionen einstimmen zu dürfen. — Wie vorsichtig man mit seinem Urtheile in solchen Angelegenheiten seyn muß, wie sehr auch hier bei der Prüfung der unverdächtigsten Zeugenaussagen der Grundsatz: „Eines Mannes Rede ist keine Rede, man muß sie hören alle Beede" festgehalten werden muß, das zeigen so recht die so ganz verschieden lautenden Urtheile zweier gleich ehrenwerthen, gleich competenten Berichterstatter über die in Deutschland vor allen berüchtigt gewordenen Colonisations-Unternehmungen der Mucuri-Compagnie, das von Avé-Lallemant und das von v. Tschudi. — Ohne dem harten Urtheile des letzteren über Lallemant's „Pamphlet" (Am Mucuri. Eine Waldgeschichte) beizustimmen, in welchem wir vielmehr nur die einseitige Auffassung eines edlen, von gerechtem Zorn über wirklich vorgekommene Verschuldungen der Colonial-Direction und von tiefem Mitgefühl für die elenden Colonisten entbrannten Herzens erblicken, müssen wir doch die ausführliche und offenbar gewissenhafte Schilderung v. Tschudi's Jedem empfehlen, welcher sich einen Begriff von den großen und vielfachen Schwierigkeiten neuer Colonisationen machen will. Zugleich aber giebt auch diese schreckliche Episode in der Colonisationsgeschichte Brasiliens sowohl nach den Berichten Lallemant's wie denen v. Tschudi's ein wohl zu beachtendes Zeugniß für die Bereitwilligkeit und die Energie, mit der sich die brasilianische Regierung der Colonisten mit werkthätiger Hülfe annahm, sobald ihr deren Noth wirklich dargelegt worden war.

Ein ferneres Hinderniß und vielleicht das allerbedeutendste für die Entwickelung einer Massenauswanderung nach Brasilien besteht in der Concurrenz der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und in den bei der Auswanderung dahin betheiligten kaufmännischen Interessen. Die Vereinigten Staaten haben für europäische Auswanderer und insbesondere für diejenigen aus europäischen Staaten germanischer Bevölkerung, welche bei weitem den größten Theil der europäischen Auswanderer liefern, unzweifelhaft große Vorzüge vor Brasilien voraus, namentlich die größere Aehnlichkeit in Klima, Race, Sprache, Religion, Sitten u. s. w., die größere Nähe und die große Anziehungskraft, welche von der grossen Masse der dort schon angesiedelten Auswanderer fortwährend auf die Bevölkerung der Heimath ausgeübt wird, gar nicht des großen Vortheils zu gedenken, den die Vereinigten Staaten immer Brasilien gegenüber für die Einwanderung durch die viel größere Bevölkerung des Mutterlandes, d. i. ihres nationalen oder natürlichen Recrutirungsgebietes, wozu jetzt auch Deutschland gerechnet werden kann, gehabt haben. Dazu kommt aber noch als ein sehr wichtiges Moment, daß nach und nach die Beförderung der Auswanderer nach den Vereinigten Staaten für Europa ein sehr wichtiges kaufmännisches Geschäft, in welchem große Capitalien angelegt sind, geworden ist, welches durch jede Abnahme des großen, jetzt nach den Vereinigten Staaten gerichteten Auswanderungsstroms Einbuße erleiden würde und deshalb auch eine nur partielle Ableitung desselben nach anderen Ländern zu verhindern bestrebt seyn muß.

Um die Bedeutung dieses Hindernisses zu ermessen, braucht man nur zu erwägen, daß z. B. Bremen das rasche Aufblühen seiner Rhederei und seines Handels mit Nord-Amerika vornehmlich der deutschen Auswanderung nach den Vereinigten Staaten zu verdanken hat. Indem Bremen zuerst die Beförderung von Auswanderern nach den Vereinigten Staaten zu einem Gegenstande der kaufmännischen Speculation machte und nach zweckmäßiger Organisation dieses Geschäftes den Hauptstrom dieser Auswanderung über Bremen gezogen hatte, konnte, indem die Auswandrerschiffe billige Rückfrachten für amerikanische Producte ermöglichten, dadurch Bremen zu einem Hauptmarkt für amerikanische Stapelartikel (Taback, Baumwolle) werden, nach welchem naturgemäß der amerikanische Handel sich immer mehr hinwenden mußte, so daß nun auch die Rückfrachten der Auswandrerschiffe lucrativer wurden. In Folge davon konnten aber auch wiederum die Beförderungspreise für Auswanderer immer mehr ermäßigt werden, was nothwendig wieder auf die Vergrößerung des Auswandererstroms zurückwirkte, zumal, nachdem auf diese Weise das kaufmännisch organisirte Auswanderungsgeschäft immer großartigere Dimensionen gewonnen, nun auch von anderen Seiten im kaufmännischen Interesse und indirect selbst von Staatsregierungen zur Vergrößerung des Auswandererstroms beigetragen wurde, indem nun Gesellschafts- und Staats-Eisenbahnen besondere ermäßigte Tarife für Auswandererzüge einrichteten und somit, weil durch die immer größere Verringerung der Kosten auch einer immer größeren Zahl von Menschen die Uebersiedelung ermöglicht wurde, in Wirklichkeit in derselben Zeit mit zur Auswanderung nach den Vereinigten Staaten anreizten, als man vielerorts anfing über die dadurch bewirkte Abnahme der Bevölkerung in manchen Gegenden bedenklich zu werden. Nimmt man nun noch hinzu, daß nach und nach fast an allen Orten Deutschlands von den Regierungen concessionirte Agenten bremer und jetzt auch hamburger mit großen Mitteln arbeitenden Auswanderungsunternehmer und Rheder zugelassen worden, die ebenfalls an dem guten Fortgange der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten betheiligt sind, so ist leicht einzusehen, daß die Handels- und Capitals-Interessen, welche bei einer Veränderung in dem Auswandererstrome auf dem Spiele stehen, ganz enorm seyn müssen und daß an die Entwickelung einer Massenauswanderung nach Brasilien wie auch nach anderen Ländern Süd-Amerika's nicht eher gedacht werden kann, als bis das merkantile Interesse an der Auswanderung eine andere Richtung genommen hat und das bisherige Monopol des nordamerikanischen Auswanderungsgeschäftes gebrochen ist. Das zu erreichen wird aber für Brasilien sehr schwer werden, weil es daselbst, wenigstens augenblicklich, noch an den dazu erforderlichen Capitalien und an merkantilem Unternehmungsgeiste, insbesondere in der Rhederei, fehlt. Aus dem Gesagten geht aber auch hervor, worauf die brasilianische Regierung bei der Verwendung ihrer zur Beförderung der Einwanderung bestimmten Mittel zunächst ihr Augenmerk zu richten haben wird.

Fragt man nun aber, ob und wie weit Brasilien unter den gegenwärtigen Verhältnissen überhaupt zur Ansiedelung von Europäern geeignet ist, so läßt sich diese Frage keineswegs einfach mit ja oder nein beantworten, da das Territorium von Brasilien sich durch mehr als 30 Breitengrade hindurch erstreckt und aus dem Grunde schon innerhalb dieses Gebietes die Bedingungen für solche Niederlassungen sehr verschieden seyn müssen. Ob der tropische Theil von Brasilien schon seines Klimas wegen zur Ansiedelung von europäischen Einwanderern ganz ungeeignet ist, bildet noch eine offene Frage. Von sehr bemerkenswerthen Beurtheilern der brasilianischen Colonisationsfrage wird dieselbe allerdings unbedingt bejaht, wenigstens für Deutsche. So soll, um nur eine Hauptautorität anzuführen, nach Woldemar Schultz nordwärts vom 25° S. Br. im Allgemeinen der Deutsche nicht Ackerbaucolonien anlegen oder sich etwa gar zur Arbeit verdingen, und der centrale Theil des Continents, der daselbst beginnt und an der Nordgrenze des sogenannten brasilianischen Hochlandes endet, den romanischen Stämmen allein zu überlassen seyn; wogegen jedoch zu bemerken ist, daß noch nordwärts von Rio de Janeiro z. B. die mit Deutschen und Schweizern unternommene Colonie Santa Izabel in der Provinz Espirito Santo vollkommen gelungen ist, und daß deutsche Handwerker in Rio de Janeiro, Bahia und anderen Städten des tropischen Klimas vielfach in günstiger Lage gefunden werden. Dagegen lauten alle zuverlässigen Berichte übereinstimmend dahin, daß das südliche Brasilien seinen natürlichen Verhältnissen nach durchaus günstig für die deutsche Einwanderung ausgestattet ist und daß in dieser Beziehung namentlich die Provinzen Paraná, Santa Catharina und Rio Grande do Sul der wichtigsten Classe der deutschen Auswanderer, nämlich der ländlichen Bevölkerung, mindestens eben so sehr zur Niederlassung zu empfehlen sind wie die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und diejenigen Theile des gemäßigten Süd-Amerika's, welche, wie die La Plata-Länder und Chile, für deutsche Colonisation wiederholt so sehr angepriesen sind. Und in gleicher Weise sind auch die volkswirthschaftlichen Verhältnisse dieser Provinzen günstige für deutsche Colonisten. Nicht so unbedingt läßt sich dies aber von den bürgerlichen und kirchlichen Verhältnissen behaupten, in welche der Ansiedler in Brasilien eintritt, doch sind auch diese weit davon entfernt, von der Einwanderung abzuschrecken. Ob Brasilien schon wegen seiner Staatsform, als Monarchie, gegen die Vereinigten Staaten für den Ansiedler zurücksteht, muß dem politischen Geschmacke des Ansiedlers zu entscheiden überlassen bleiben. Jedenfalls indeß ist die politische Verfassung Brasiliens eine überaus freisinnige und darf auch wohl behauptet werden, daß die persönliche Freiheit und die Rechtsordnung in Brasilien im Ganzen eben so gut gewahrt sind als in

den Vereinigten Staaten. Die Naturalisirung der Fremden ist durch die Gesetze leicht gemacht. Die früher dazu erforderliche Zeit von 4 Jahren ununterbrochenen Aufenthalts ist durch ein Decret vom 30. Aug. 1843 auf 2 Jahre herabgesetzt worden und sind auch die übrigen Erfordernisse nicht schwer zu erfüllen. Der naturalisirte Brasilianer hat, was auch seine Religion sey, alle staatsbürgerlichen Rechte mit einigen Ausnahmen, die allerdings weiter gehen als in den Vereinigten Staaten, was indeß für die große Zahl der Colonisten wohl nicht von praktischer Bedeutung ist. Während nämlich in den Ver. Staaten der naturalisirte Bürger allein von dem Amte eines Präsidenten und Vicepräsidenten ganz und von dem eines Senators und Repräsentanten nur für eine längere Zeit nach der Naturalisation ausgeschlossen ist, kann derselbe der Constitution Brasiliens zufolge nicht das Amt eines Regenten des Reiches und das eines Staatsministers bekleiden und für die Wahlen zur Deputirtenkammer des Reiches hat er nur das active nicht das passive Wahlrecht. Von der Mitgliedschaft der Senatorenkammer ist er durch die Constitution nicht expreß ausgeschlossen, doch wird von brasilianischen Staatsrechtslehrern aus dem Geiste der Constitution auch für den Senator das Erforderniß, in Brasilien geboren zu seyn, angenommen. Dagegen ist der naturalisirte Brasilianer ohne Unterschied der Religion befähigt zur Bekleidung aller anderen öffentlichen Aemter (aos cargos publicos, politicos, civis ou militares) und insbesondere auch zum Richteramt (ao Poder judicial), wie dies neuerdings durch ein Gutachten des Staatsrathes (Abtheilung für Justizsachen) vom 3. Mai 1866, welches durch den Kaiser und den zuständigen Justizminister unter dem 18. Mai 1866 zum Beschluß erhoben worden, ausdrücklich erklärt ist.

Dagegen bietet Brasilien jedoch den Nichtkatholiken nicht die unbedingte Religionsfreiheit dar, die sie nach der Verfassung der Vereinigten Staaten von N.-Am. genießen. Nach der Constitution „bleibt die katholisch-apostolisch-römische Religion die Religion des Reiches. Alle anderen Religionen sind erlaubt mit ihrem häuslichen oder particularen Cultus in dazu bestimmten Gebäuden, ohne jede äußere Kirchenform.“ Troß dieser bestimmten Erklärung der katholischen Religion als alleinige Staatsreligion, wie dies in der Constitution eines aus einer portugiesischen Colonie gebildeten Staates mit alten, tiefgewurzelten Gewohnheiten des Mutterlandes nicht wohl anders erwartet werden konnte, zeigt jedoch schon die Constitution selbst eine gewisse Toleranz und herrscht diese factisch in der ausgedehntesten Weise sowohl von Seiten des Volks wie auch der Regierung, welche darin sogar so weit gegangen ist, daß sie in den meisten Regierungscolonien für die Protestanten aus Staatsmitteln Pfarrer besoldet und denselben Kirchen erbaut hat, die im Aeußeren sich wenig von den daselbst erbauten katholischen Kirchen unterscheiden. Wenn dessenungeachtet unter den Protestanten und zumal unter den zahlreicher beisammen wohnenden protestantischen Colonisten in Brasilien das kirchliche Leben bis jetzt noch durchweg ein wenig erfreuliches Bild darbietet, so tragen daran die Colonisten selbst mindestens eben so viel Schuld als die herrschende Kirche und die Regierung. Dies bezeugen übereinstimmend alle die ernsteren Berichte, welche die traurigen kirchlichen Zustände unter den protestantischen Colonisten darthun, und wenn man erwägt, daß die Protestanten in diesen Colonien aus sehr verschiedenen Ländern zusammenkommen, welches in dem Mutterlande dieser Colonisten die kirchlichen Zustände sind und welcher Art sie seyn würden, wenn dort Tradition und Sitte nicht noch durch blos bürgerliche Gewohnheiten und Einrichtungen einen gewissen Halt behalten hätten, so kann man sich wohl nicht darüber wundern, wenn unter den in Brasilien angesiedelten Protestanten, von denen ein großer, ja wohl der größte Theil nur allein durch den Wunsch einer Verbesserung seiner ökonomischen Verhältnisse zur Auswanderung veranlaßt wird, ein lebendigeres kirchliches Leben sich nicht entwickelt hat. Dafür aber die brasilianischen Verhältnisse verantwortlich machen und diese wiederum zur Verurtheilung der Auswanderung nach Brasilien benutzen, heißt die Elemente und Bedingungen zur Entwickelung eines wirklich kirchlichen Lebens unter protestantischen Colonisten in fremden Ländern gänzlich verkennen. Dies wird nur da möglich seyn, wo sich neben dem nationalen auch ein bestimmtes confessionelles Bewußtseyn entschieden und kräftiger herausbildet, wie dies z. B. in den Vereinigten Staaten von N.-Amerika unter den deutschen Ansiedlern in neuerer Zeit mit dem lutherischen der Fall gewesen. Ob dazu auch in Brasilien unter den deutschen Colonisten Aussicht ist, muß hier dahingestellt bleiben. Doch glauben wir, daß eben die große, allgemeine kirchliche Toleranz oder vielmehr Indifferenz in Brasilien, die keineswegs geeignet ist, einen confessionellen Gegensatz hervorzurufen, dafür eben so wenig günstig ist, als der Einfluß, den Preußen durch seinen unirten Oberkirchenrath in Berlin mit seinen die Confessionalität abschwächenden Tendenzen eines specifisch preußischen Staatskirchenthums auf die protestantischen Gemeinden in Brasilien dadurch bereits gewonnen hat, daß die deutsch-evangelische Gemeinde in der Reichshauptstadt nach ihren Statuten von 1843 sich definitiv an Preußen und an die Union angeschlossen und als oberste geistliche Behörde das Consistorium der Provinz Brandenburg anerkannt hat und daß auch die meisten sonstigen protestantischen Prediger in Brasilien durch Vermittlung des Oberkirchenraths in Berlin hinübergesandt werden und als Preußen unter dem Consistorium für die preußische Provinz Brandenburg stehen; wie dieselben denn auch dem Oberkirchenrath zu Berlin jährliche Berichte über den Zustand ihrer Gemeinden abzustatten haben. Wie soll sich in der Diaspora ein wahrhaft kräftiges kirchliches Leben in Gemeinden entwickeln, deren Mitglied, wie es wörtlich in den Kirchen-Statuten der deutsch-evangelischen Gemeinde in Rio de

Janeiro heißt: „jeder in Rio de Janeiro ansässige evangelische Christ werden kann, welches auch der Ort seiner Geburt und der besondere Zweig der evangelischen Kirche sey, der er ursprünglich angehört“?

So groß nun aber auch die von der brasilianischen Regierung geübte Toleranz gegen Nichtkatholiken ist, so kann dieselbe doch keineswegs die Garantien ersetzen, welche den Colonisten in den Vereinigten Staaten von N.-Am. die Verfassung für die Religionsfreiheit gewährt. Dies hat sich besonders fühlbar gemacht in Betreff der akatholischen Kirchenacte. Für diese mußte die Anerkennung voller Gültigkeit gefordert werden, sobald protestantische Colonien in Brasilien entstanden waren. Diese Forderung ist brasilianischerseits auch als eine berechtigte anerkannt worden, wie der Erlaß des Gesetzes über die Legalität der nicht katholischen Ehen v. 11. Sept. 1861 (Lei sobre os effeitos civis dos casamentos entre pessoas que professão religiões differentes da do Estado) beweist, und wenn auch dies Gesetz noch unvollständig und nicht genügend ist, so ist dadurch doch ein großer Schritt vorwärts in dieser wichtigen Angelegenheit] gethan worden. Nur die überall in Ländern mit kirchlich gemischter Bevölkerung gleich verwickelten Fragen der Ehescheidung und der gemischten Ehen sind völlig ungelöst geblieben, und im Wesentlichen bedürfen darnach auch nur die Ehescheidungen und die gemischten Ehen noch einer bestimmten gesetzlichen Regelung. Denn nach diesem Gesetze haben die von nichtkatholischen Geistlichen unter Nichtkatholiken geschlossenen Ehen alle Rechte der katholischen Ehen, und da die Nichtkatholiken vollständige Freiheit haben, ihre Geistlichen zu wählen und die von solchen gewählten Geistlichen vorgenommenen Amtshandlungen vollkommen bürgerliche Gültigkeit haben, wenn nur der Nachweis geliefert wird, daß sie von einer größeren oder kleineren Gruppe von Ansiedlern als Geistliche erwählt worden sind, so sind solche nichtkatholische Ehen auch in ihren bürgerlichen Rechten gesichert. Die von diesen Geistlichen geführten Kirchenbücher haben freilich an sich nicht unbedingt öffentlichen Glauben, denn nach dem Ausführungsdecret vom 17. April 1863 für das Gesetz vom 11. Sept. 1861 (Regula o registro dos casamentos, nascimentos e obitos das pessoas que professarem religião differente da do Estado) muß die geschlossene Ehe auch von der bürgerlichen Obrigkeit (dem Secretario da Camara Municipal des Wohnsitzes der Ehegatten) in das Civilregister eingetragen werden, und wenn dies versäumt wird, was aus Indolenz oder Unwissenheit von Seiten der Colonisten nicht selten geschieht, so können dadurch Nachtheile entstehen. In Wirklichkeit soll es indeß noch kaum vorgekommen seyn, daß einer von dem Geistlichen in das Kirchenbuch eingetragenen Ehe die bürgerlichen Rechte abgesprochen worden, selbst wenn die Ehegatten es versäumt hatten, ihre Ehe auch in das Civilregister eintragen zu lassen. Dagegen werden gemischte Ehen allerdings als ganz ungültig und geradezu als Concubinate betrachtet, wenn sie von nichtkatholischen Geistlichen geschlossen werden, und nur wenn sie von katholischen Geistlichen eingesegnet sind und das Versprechen der katholischen Kindererziehung gegeben worden, werden die aus solchen Mischehen hervorgegangenen Kinder als legitim und erbberechtigt betrachtet. Ohne das Versprechen der katholischen Kindererziehung darf aber ein katholischer Geistlicher solche Ehen überhaupt nicht einsegnen. Dieser Grundsatz ist, während sich früher Niemand darum bekümmerte, ob die gemischten Ehen von katholischen oder protestantischen Geistlichen eingesegnet wurden, in neuerer Zeit, nachdem durch fremde katholische Priester die in dieser Angelegenheit in den Colonien allerdings eingerissene große Unordnung zu einer katholischen Propaganda benutzt worden, strenge festgehalten und obgleich in der Praxis bei Fremden, deren Regierungen mit Brasilien Consularverträge abgeschlossen haben (wie dies von der Schweiz, Frankreich, Portugal, Spanien und Italien geschehen, von den deutschen Regierungen und insbesondere von Preußen aber versäumt ist) die Folgen davon nicht so unbedingt nachtheilig sind, weil bei Todesfällen solcher Fremden die Erbschaftsangelegenheiten von den resp. Consuln zu reguliren sind und diese dieselben unabhängig von den brasilianischen Behörden besorgen, so entstehen daraus bei den Colonisten und den nationalisirten Fremden doch die nachtheiligsten Folgen, und wird gegen diese Mißstände wohl nur die Einführung der Civil-Ehe, wenn auch nur der facultativen Abhülfe gewähren können. Darauf ist denn auch von Seiten derjenigen Liberalen, welche die Förderung der Einwanderung und Colonisation als eine unbedingte Nothwendigkeit für die Entwickelung Brasiliens auffassen, seit Jahren ernstlich gedrungen, bis jetzt jedoch ohne alle Aussicht auf baldigen Erfolg, was übrigens mit Unrecht als Vorwand zu den bittersten Anschuldigungen der Intoleranz und des Religionshasses gegen die Brasilianer benutzt worden ist. Diesen Anschuldigungen von deutschen Protestanten gegenüber darf nicht verschwiegen werden, daß von Katholiken und zwar ebenfalls von deutschen die brasilianische Regierung eben so heftig und mit demselben Recht oder Unrecht der parteiischen Begünstigung der Protestanten in den deutschen Colonien angeklagt wird und daß in Wirklichkeit die ärgsten Widersacher einer weiteren Reform der Ehegesetzgebung zu Gunsten der Nichtkatholiken sich unter den deutschen Katholiken in Brasilien finden, wie diese denn auch schon das Gesetz vom J. 1861 über die Regelung der nichtkatholischen Ehen für einen traurigen Beweis der antikirchlichen Tendenz der Regierung erklärten. Man muß eben anerkennen, daß Brasilien ein specifisch katholischer Staat ist und als solcher auch Verpflichtungen gegen die auch in der Constitution expreß als die herrschende anerkannte Kirche hat, und dies sollten auch protestantische Auswanderer vor ihrer Niederlassung in Brasilien mehr in Betracht ziehen, wenn es ihnen überhaupt mit ihrem Bekenntniß wirklich Ernst

ist. Ueber Intoleranz werden sie sich aber nicht beklagen können, so lange sie keine gemischte Ehe eingehen, und selbst über diese sind die gesetzlichen Bestimmungen, obgleich für den protestantischen Theil sehr hart, doch nicht härter als in allen anderen katholischen Staaten Amerika's, selbst in den liberalsten spanisch-amerikanischen Republiken, während dagegen die über die Ehen unter Nichtkatholiken dort zum größten Theil noch lange nicht so liberal sind wie in Brasilien. — Die katholische Kirche ist eben nach Geschichte und Tradition im ganzen Amerika mit romanischer Bevölkerung bis jetzt die allein herrschende und als solche dort in allen Constitutionen unter den besonderen Schutz des Staates gestellt und bei aller factischen Toleranz gegen Andersgläubige, wie sie dort seit der Emancipation durch die vielseitigen Berührungen mit diesen sich herausgebildet hat, wurzelt doch jenes Verhältniß noch zu tief im Volke, als daß man ein Recht hätte, diese Staaten wegen ihres Widerstandes auch in dieser Beziehung ihre politischen Constitutionen derjenigen der Vereinigten Staaten von N.-Am., welcher sie dieselben sonst nachgebildet haben, gleich zu machen, so geradezu zu verdammen. Ob freilich, wenn diese Staaten die absolute Nothwendigkeit einer fremden Masseneinwanderung anerkennen, nicht auch die Nothwendigkeit anerkennen müssen, ihre kirchliche Selbständigkeit aufzugeben, wie sie gewissermaaßen ja auf ihren selbständigen nationalen Charakter dadurch verzichten, daß sie die Einwanderung anderer Nationalitäten und vornehmlich der Deutschen als unumgänglich nothwendig für ihre Fortentwickelung, ja für ihre Existenz erklärt haben, ist eine andere Frage. Beide Nothwendigkeiten drücken nur ein und dasselbe aus, nämlich das Bekenntniß, daß für alle diese jungen Staaten der Neuen Welt romanischer Bevölkerung durch ihre zu frühzeitige Trennung von ihren Mutterländern die Reinerhaltung ihres bisherigen nationalen und kirchlichen Charakters in ihrer ferneren Entwickelung eine Unmöglichkeit geworden ist. Alle diese Staaten, das sogenannte lateinische Amerika, scheinen bestimmt zum Entwicklungsgebiete einer neuen Culturphase auf Grund der Mischung der Culturelemente, welche in Europa in nationaler wie in kirchlicher Beziehung neben einander und zum Theil im Gegensatz zu einander, in Mannigfaltigkeit und in besonderen Organismen, selbständig aber auch mehr oder minder einseitig entwickelt worden sind. Der einzige nationale Gegensatz, der gegenwärtig im lateinischen Amerika noch zwischen den Bevölkerungen spanischer und portugiesischer Abkunft besteht und der, wie der Krieg von Brasilien gegen Paraguay zeigt, selbst noch zu einem Racenkampf sich steigern kann, scheint über kurz oder lang durch ein allgemeines nationales Chaos ausgeglichen werden zu sollen, ein Chaos, aus welchem vielleicht erst nach einer langen Zeit der heftigen Gährungen eine wahrhaft Neue Welt sich wird gestalten können.

Beschränken wir nun zunächst noch unsere Betrachtung auf Süd-Brasilien, so glauben wir nach dem Mitgetheilten wohl behaupten zu dürfen, daß dort nicht allein bereits ein guter Anfang mit der Colonisation gemacht ist, sondern für dieselbe dort auch eine fernere glückliche Entwickelung in Aussicht steht und daß mithin die gegen die Auswanderung nach Brasilien erhobenen Warnungen und Anklagen und insbesondere auch das preußische Verbot der Engagirung von Colonisten für Brasilien mindestens in ihrer Allgemeinheit nicht berechtigt sind. Was das letztere betrifft, so mag es ursprünglich wohl in durchaus wohlwollender Absicht für die Auswanderer erlassen seyn. Nachgerade sollte man aber doch zu der Einsicht gekommen seyn, daß jenes Verbot in seiner factischen Wirkung sich ganz überwiegend darauf beschränkt, die gedeihliche Entwickelung der deutschen Colonien in Süd-Brasilien zu erschweren, indem es ihnen den geordneten Zuzug und die Verstärkung ihrer nationalen Selbständigkeit durch tüchtige deutsche Landsleute abschneidet, während dagegen die deutsche Auswanderung nach Brasilien überhaupt und insbesondere die über Antwerpen und Havre nicht unterdrückt werden konnte. Es ist deshalb auch wohl von der Einsicht und Billigkeit der deutschen Regierungen, welche, wie Preußen, der Auswanderung nach Brasilien so hemmend entgegengetreten sind, zu erwarten, daß sie diese Maaßregeln nun bald wieder zurücknehmen werden. Es wäre mindestens eine sonderbare Logik, die Auswanderung nach Brasilien ausschließlich so feindselig zu behandeln, während man allen Mißbrauch und Schwindel mit deutschen Auswanderern nach Rußland, Nord-Amerika und überhaupt jedem andern Lande ruhig geschehen läßt und höchstens einmal eine Warnung dafür hat, aber keine Verbote. Ebenso ist wohl anzunehmen, daß nach den Beleuchtungen, welche in neuester Zeit die Anklagen und Verleumdungen der brasilianischen Regierung und ihrer Colonisationspolitik und insbesondere die schon näher bezeichneten, von Berlin ausgehenden Schmähschriften auch in der Presse durch vollkommen competente und bei dem Auswanderungsgeschäfte ganz unbetheiligte Beurtheiler, wie Lallemant, Lange, v. Tschudi u. A., so wie auch durch die Erklärungen der deutschen Colonisten in Süd-Brasilien gefunden haben, die in Deutschland vielfach irre geführte öffentliche Meinung eine andere und bessere Ansicht von Brasilien und der dortigen Colonisation gewinnen wird. Beides muß der Entwickelung dieser Colonisation zu Gute kommen und da die neuerdings von der brasilianischen Regierung zur Beförderung dieser Colonisation ergriffenen Maaßregeln, wenn auch lange noch nicht genügend, im Ganzen aber doch zweckmäßig sind, so ist wohl mit einiger Sicherheit für die Zukunft auf einen größeren Aufschwung der deutschen Colonien in Süd-Brasilien zu rechnen, wie sich denn auch in der That schon in diesem Jahre (1869) eine bedeutende Zunahme der Einwanderung dahin zeigt. Darüber wird man aber, wenn man die Auswanderung überhaupt nicht als ein unbedingt zu bekämpfendes Uebel ansieht, sich nur freuen können. Wir haben an

verschiedenen Stellen in diesem Werke bei Besprechung der Einwanderung uns dagegen verwahrt, irgend Jemand zur Auswanderung aus unserem deutschen Vaterlande anreizen zu wollen, weil wir wissen, daß die Colonisation in fremdem Lande überall eine sehr schwere Arbeit ist, so schwer, daß viele dabei sich aufopfern und im besten Falle die ersten Ansiedler erst für die zweite Generation eine gesicherte Existenz und eine glücklichere Stellung zu bereiten im Stande sind. Wir stehen aber auch nicht an, denjenigen, welche einmal zur Auswanderung fest entschlossen und darauf gefaßt sind, härter zu arbeiten und mehr Entbehrungen und Entsagungen zu tragen, als die alte Heimath von ihnen fordert — denn darauf muß jeder Auswanderer gefaßt seyn — und die dennoch als Colonisten in einem neuen Staate auf jungfräulichem Boden ihr Glück versuchen wollen, Süd-Brasilien zur Niederlassung zu empfehlen, überzeugt, daß dasselbe für die Colonisation, und insbesondere auch für die deutsche, zum mindesten in allen wesentlichen Beziehungen eben so günstig ausgestattet ist, wie irgend ein anderes Land, nach welchem jetzt der Zug der deutschen Auswanderer gerichtet ist, nicht zu gedenken, daß durch das neue kaiserliche Statut über die Gründung und Verwaltung der Staatscolonien vom 19. Jan. 1867 nun auch den Colonisten, wie lange gewünscht worden, eine gewisse Theilnahme an der Colonial-Verwaltung gewährt ist durch Errichtung einer Art von Verwaltungs-Rath (Junta colonial), welcher aus dem Director als Vorsitzendem, dem Colonie-Arzt und 6 Repräsentanten besteht, die von der Regierung unter den angesehensten Colonisten, welche ihre Schuld an den Staat abgetragen haben, ausgewählt werden.

Es könnte hiermit die Besprechung der Einwanderung und Colonisation in Brasilien als erledigt angesehen werden. Es wäre indeß einseitig in einem Buche, welches der Geographie und der Statistik Brasiliens gewidmet ist und dies Land auch in seinen eigenartigen Zielen, Bedürfnissen und Aufgaben darzustellen hat, die Frage der Einwanderung und Colonisation allein im Interesse der Einwanderer und vom Standpunkte des deutschen Patrioten aus aufzufassen. Die Interessen Brasiliens und die Deutschlands an der Colonisation in Brasilien decken sich keineswegs vollständig und namentlich können die ersteren keineswegs befriedigt werden allein durch die fremde, von uns vorhin empfohlene Colonisation in den südlichen Provinzen, selbst wenn dieselbe dort die größten Dimensionen annehmen sollte, und um so weniger, wenn dabei der nationale Charakter der Ansiedler in Sprache, Sitte und Religion sich erhalten würde, was wir doch im Interesse dieser wünschen und hoffen müssen. Doch selbst davon abgesehen, kommt hier vor Allem in Betracht, daß die Süd-Provinzen Brasiliens schon ihrer klimatischen Verhältnisse wegen die eigentlichen Stapelproducte Brasiliens, auf welchen noch für lange Zeit der Wohlstand des Reiches überwiegend beruhen wird, nicht erzeugen können. Zwar würde es auch schon ein großer Gewinn für das gegenwärtige Brasilien seyn, wenn auch vorläufig nur die Colonisation in den Süd-Provinzen großartigere Erfolge hätte und diese Colonisten sich auch nur vorzüglich auf den Anbau von Nahrungsgewächsen beschränkten, so daß dadurch eine Preisermäßigung der Hauptnahrungsmittel bewirkt würde, deren Production in Brasilien in volkswirthschaftlich bedenklicher Weise abgenommen hat, seitdem die großen Fazendeiros sich mehr und mehr auf den Anbau der Hauptstapelartikel, namentlich des Kaffes, beschränkt haben und dadurch der Cultur von Mais, Bohnen, Mandiocca, Reis u. s. w., viel Sklavenarbeit entzogen worden ist. Indeß bedarf Brasilien doch auch nothwendig der Einwanderung und insbesondere des Zuflusses einer Arbeiterbevölkerung für diejenigen Provinzen, welche die sogen. Colonial-Producte und andere tropische Erzeugnisse liefern, durch deren Ausfuhr noch für lange Zeit die Einfuhren des Landes fast ausschließlich werden gedeckt werden müssen. Diese Art der Einwanderung wird aber sehr viel schwerer zu erreichen seyn, als die nach den südlichen, bisher fast noch ganz uncultivirten Provinzen mit ihrem dem Europäer trefflich zusagenden Klima. Denn hier stehen der Einwanderung zwei große Hindernisse entgegen: 1) die dort jetzt herrschende Sklavenarbeit und 2) die klimatischen Verhältnisse, welche dem europäischen Einwanderer oder wenigstens denen aus dem mittleren und nördlichen Europa nicht gestatten, die volkswirthschaftliche Arbeit zu verrichten, welche dort jetzt durch Sklaven betrieben wird. — Was den ersten Punkt betrifft, so ist von beachtenswerther Seite (z. B. von Lallemant) die Concurrenz der Sklavenarbeit für das tropische Brasilien als ein absolutes Hinderniß für die freie Einwanderung bezeichnet worden. Dies kann indeß nicht in seiner Allgemeinheit zugegeben werden. Zunächst ist darauf aufmerksam zu machen, daß auch in diesem Theile von Brasilien doch schon bisher die Sklavenbevölkerung oder die Bevölkerung afrikanischer Race nicht überall ausschließlich oder auch nur ganz überwiegend die arbeitende Bevölkerung gewesen. Wie in den südlichen Provinzen (Paraná, Santa Catharina, Rio Grande do Sul) die Sklavenbevölkerung sehr gering ist, so ist dies auch in einem Theile der tropischen Provinzen der Fall, namentlich in Ceará, Pará und Amazonas und nur in den eigentlichen zuckerbauenden Provinzen ist die Sklavenbevölkerung ganz überwiegend die Arbeiterbevölkerung. Im übrigen tropischen Brasilien und ganz besonders in den sehr ausgedehnten Provinzen des Nordens nimmt gegenwärtig schon die indianische Bevölkerung, sowohl die reinen Blutes, vorzüglich aber die gemischte, einen großen Antheil an der volkswirthschaftlichen Arbeit. Was den andern Punkt, das klimatische Hinderniß für die Arbeit von weißen Colonisten betrifft, so erscheint auch dieses nicht als ein absolutes. Die Erfahrung hat gezeigt, daß wenigstens in einem sehr großen Theile dieses tropischen Brasiliens die weiße Bevölkerung, zum mindesten die südeuropäische, die jetzige dortige

volkswirthschaftliche Arbeit in allen ihren wichtigsten Zweigen zu verrichten vermag mit alleiniger Ausnahme der Cultur des Zuckerrohrs nach dem bisherigen Betriebssystem im Großen. Allerdings wird der Weiße hier wohl niemals mit der Energie der Arbeit wirthschaften können, wie dies die Regel im gemäßigten Europa ist; es wird eine dortige weiße Bevölkerung in Vergleich mit derjenigen in Europa mehr oder weniger das Bild der Schlaffheit zeigen; allein der Glaube an eine absolute Unmöglichkeit einer Colonisation von Weißen unter diesen Himmelsstrichen schon aus klimatischen Gründen scheint uns nicht gerechtfertigt, wenn auch angenommen werden muß, daß aller Wahrscheinlichkeit nach dort sich niemals eine vorherrschende Bevölkerung von rein kaukasischer Race ausbreiten wird, und zwar eben so wenig, wie irgend eine andere ungemischte Race. Es scheinen vielmehr diese Länder bestimmt zu seyn zum Wohnplatz und zum Entwicklungsgebiete einer Bevölkerung gemischter Racen und zwar aus mehrfachen Gründen, auf die wir noch zurückkommen werden. Hier mag vorweg nur noch angedeutet werden, daß unserer Ansicht nach ein großer Theil des nördlichen Brasiliens, wie die Verhältnisse sich dort bisher gestaltet haben, noch zum Wohnplatze einer Bevölkerung von wesentlich indianischer Mischung berufen zu seyn scheint und daß für weite Landstriche, in welchen die indianische Bevölkerung gegenwärtig schon einen vorwiegenden Theil der Gesammtbevölkerung bildet und an der allgemeinen volkswirthschaftlichen Arbeit einen sehr bedeutenden Antheil hat, die colonisirende Aufgabe vornehmlich darin bestehen sollte, die hier noch vorhandenen großen Ueberreste der Urbevölkerung zu conserviren und zu einer eigentlichen Arbeiterbevölkerung heranzubilden. — Was den übrigen Theil des intertropischen Brasiliens betrifft, so mögen dort die Bevölkerungsverhältnisse sich sehr verschiedenartig gestalten und wahrscheinlich wird dort auch in größeren oder geringeren Gebieten das afrikanische Blut in der zu erwartenden Racenvermischung einen sehr erheblichen Antheil gewinnen, ja vielleicht wird die afrikanische Race dort sogar für längere Zeit ungemischt und in compacten Massen sich erhalten. Es wird dies von der Art und Weise abhangen, in welcher die nun jedenfalls wohl nicht mehr lange aufzuschiebende Umgestaltung der Sklaverei ausgeführt wird. Mag man darüber nun aber eine Ansicht hegen, welche man will, so scheint doch unzweifelhaft festzustehen, daß die Herbeiziehung der freien Einwanderung auch nach diesen Gebieten eine nothwendige Bedingung für die fernere Entwickelung Brasiliens geworden ist. Ohne Zweifel aber muß für diese Einwanderung ein anderes System in Anwendung gebracht werden, als für die Colonisirung der südlichen außertropischen Provinzen. Zwar wird es wohl möglich seyn, auch in diesen Gebieten einzelne Colonisations-Centra zu bilden, wie in jenen. Allein damit würde hier wenig geholfen seyn, denn hier ist die Hauptaufgabe der Ersatz der Sklavenarbeit durch die Arbeit von Freien, sowohl beim Landbau wie in den übrigen Gewerben. Letzteres wird allerdings durch Beförderung der freien Einwanderung allein wohl nicht zu erreichen sehn, sondern erst möglich werden, wenn man, vielleicht durch Zwangsmaaßregeln, wie z. B. durch die Auflage einer sehr hohen Kopfsteuer auf die Sklaven in den großen Städten diese aus denselben entfernte und so den freien Einwanderern daselbst die Concurrenz in den Gewerben möglich machte. Es scheint möglich, auf diese Weise und mit Hülfe anderer legislatorischer Maaßregeln die Sklaven auf die eigentliche Plantagenarbeit zu beschränken und dabei, auch selbst nach der Aufhebung der Sklaverei, festzuhalten, wenn, was nicht unbillig erscheint, die Sklaverei in ein Verhältniß der Grundhörigkeit übergeführt würde. Daneben wären dann aber auf den großen Grundbesitzungen andere Wirthschaften mit freien Einwanderern zu gründen und für diese wird unserer Ansicht nach das System der Parceria-Contracte wieder aufgenommen werden können, ja vielleicht aufgenommen werden müssen. Wir verbergen uns nicht den lebhaften Widerspruch, welchen diese Ansicht in Europa und bei einer Partei auch in Brasilien hervorrufen wird. Das Parceria-System gilt jetzt nach seinen bisherigen Erfolgen in Brasilien ziemlich allgemein für verurtheilt. Wir können diesem Verdammungsurtheile nicht beistimmen, glauben vielmehr, daß das Parceria-System im Princip untadelig ist und auch mit sicheren gesetzlichen Garantien gegen einseitige Ausbeutung der Contrahenten in der Praxis umgeben werden kann. Das Parçaria- oder Parceria-, d. h. das Associations-System ist nichts anderes als die früher in einem großen Theile von Europa sehr gewöhnliche und auch noch gegenwärtig in Spanien, Nord-Italien und Süd-Frankreich viel vorkommende Medietaria (Métayage, Champars, Mezzeria, Halfenwirthschaft, Meierei, Holländerei), ein Contract zwischen Gutsherrn und Pächter oder Colonen, in welchem der erstere das Immobiliar-Capital und das Vieh und der letztere seine Arbeit liefert und bei welchem die Roherträge unter beiden in einem festen Verhältnisse, gewöhnlich zur Hälfte, getheilt werden. Diese Art der Association ist den jungen, noch colonisirenden Ländern angemessen, wo den Einwanderern das Capital fehlt, um Pächter zu festen Preisen oder auf eigene Rechnung Eigenthümer zu werden; sie ist ihrer Organisation nach die einfachste und in ihren Resultaten die fruchtbarste für beide contrahirende Theile. Um aber die gegenseitigen Vortheile zu gewähren, muß allerdings diese Art der Association durch gegenseitige Loyalität sowohl in den Stipulationen wie in der Ausführung der übernommenen Verpflichtungen getragen werden. Und an solcher Pflichtmäßigkeit hat es in Brasilien wohl zu oft gefehlt und zwar von beiden Seiten. Die Grundeigenthümer haben sich mit allem Anschein der Wahrheit beklagt, daß unter den Colonisten ihnen vielfach, insbesondere von Schweizer Communen, aller möglicher Auswurf: Sträflinge, Vagabunden, Kranke und Alte, geschickt seyen,

daß andere, sonst brauchbare und gutgeartete Colonisten nicht die Energie gehabt hätten, welche die Verpflanzung nach so fernem Lande erfordert, daß sie, von Heimweh niedergedrückt, die ihnen anvertrauten Culturen, die fast ausschließlich aus wenig anstrengende Arbeit erfordernden Kaffeanpflanzungen bestanden, vernachlässigt hätten. (Als ein Factum erzählt u. a. v. Tschudi, daß für die Mucury-Compagnie einmal heimlich mit Hülfe von Polizeicommissarien eine große Anzahl aus dem Zuchthause von Potsdam entlassener Verbrecher als Colonisten engagirt worden.) — Ihrerseits haben die Colonisten die Grundeigenthümer schwerer Mißbräuche beschuldigt. Sie hätten in der Berechnung der für die Uebersiedelung der Colonisten gemachten und von diesen zu ersetzenden Auslagen übertriebene Preise angesetzt und alle Mitglieder einer Familie, selbst die unmündigen Kinder solidarisch für die Abtragung dieser Schuld verpflichtet; sie hätten sich unbefugterweise Commissionsgebühren und excessive Zinsen berechnet und die in Conto-Current auf Lager gehaltenen Waaren zu exorbitanten Preisen angesetzt; sie hätten die Arbeiter auf eine Kost beschränkt, wie sie für Sklaven gebräuchlich sey, und namentlich auf Mandiocca, Bohnen und Carne secca und sie oft noch durch Arroganz und Härte zur Gewöhnung an solche Kost gezwungen; die von den Grundbesitzern angestellten Verwalter hätten zum Vortheil der letzteren verschiedenes Maaß und Gewicht für die Erndteerträge und für die zum Verkaufe gebrachten Quantitäten angewendet. Und gegen alle solche Mißbräuche sey ihnen kein Recurs gewährt worden, so daß in Wirklichkeit ihr Loos das einer wirklichen Dienstbarkeit geworden und dies hätte auch geradezu in der Absicht der Grundeigenthümer gelegen, indem diese durch die Einwanderung nichts weiter als weiße Sklaven an die Stelle der seit dem Aufhören der Sklaveneinfuhr verschwindenden afrikanischen Race zu gewinnen trachteten.

Solche Anklagen von Seiten der Colonisten, die bald auch ihr Echo in den europäischen und insbesondere in den Schweizer und deutschen Zeitungen fanden, haben am meisten dahin gewirkt, die Auswanderung nach Brasilien überhaupt in Verruf zu bringen, indem man nicht allein nach dieser einseitigen Darstellung ein Bild der schrecklichen Zustände der Einwanderer in Brasilien entwarf, sondern auch die brasilianische Regierung für solche Abscheulichkeiten verantwortlich machte und sie geradezu des Complottes mit den sogen. Sklavenbaronen beschuldigte. Um jedoch der Wahrheit die Ehre zu geben, muß behauptet werden, daß die brasilianische Regierung keineswegs ihr Ohr dem Nothschrei der Colonisten verschlossen hat, sondern durch mehrfach angestellte Untersuchungen auf den Parceria-Colonien so wie durch die wirklich nothleidenden Colonisten gewährte Unterstützung und Hülfe wenigstens den Beweis eines guten Willens zur redlichen Abhülfe der Mißbräuche geliefert hat. Und daß von brasilianischer Seite diese Angelegenheit mit Ernst und Unparteilichkeit betrieben werden, zeigen die Berichte der zu diesem Zwecke eingesetzten Untersuchungs-Commissionen, aus welchen die folgende Mittheilung hier am Platze seyn wird. „Die Nothwendigkeit einer angemessenen Legislation“, heißt es in einem amtlichen Berichte eines mit solcher Untersuchung beauftragten Regierungscommissars an den Staatsminister Marquez de Olinda, „welche die Colonisten schützt und ebenso die Rechte des Grundeigenthümers regelt, wird allgemein gefühlt und auch von den Staatsbehörden anerkannt; ich habe aber die Ueberzeugung, daß jedes auch noch so umsichtige und weise Gesetz über diese Angelegenheiten unwirksam bleiben wird, so lange dessen Ausführung nicht einer den lokalen Einflüssen enthobenen Autorität anvertraut seyn wird, welche die Aufsicht über diese Etablissements hat, dieselben periodisch mit der Befugniß, die von ihr constatirten Vergehen zu bestrafen, besucht und der das Recht der Untersuchung über alle zwischen Colonen und Grundeigenthümern entstehende Fragen zusteht und dasjenige über dieselben geradezu (de plano) zu entscheiden. Die Friedensrichter und die Schiedsrichter, welche in den Contracten dafür bestimmt sind, bieten den Colonisten keine hinlängliche Garantie der Unparteilichkeit und der Gerechtigkeit dar, zumal wenn diese eine andere Sprache als die unsere sprechen, nur wenige Verbindungen im Lande haben und nur mit einer geringen Zahl von Genossen in Verkehr stehen. Außerdem haben die Colonen weder Zeit noch Mittel, in die Villa oder Stadt zu gehen, um das Recht zu reclamiren oder damit einen Anwalt für sich zu beauftragen. Außerdem giebt es aber noch einen Punkt, der wegen seiner Bedeutung und wegen des Einflusses, den er auf die Einwanderung auszuüben fähig ist, die Aufmerksamkeit des Gouvernements auf sich ziehen muß, ich meine die Ausübung des Cultus und den religiösen Unterricht. Die größere Zahl der Colonen befindet sich in einer erheblichen Entfernung von großen Ortschaften und in keiner dieser Colonien findet ein Gottesdienst statt. Auf diese Weise wächst die Jugend in Unwissenheit der ersten Anfangsgründe der Religion auf und selbst den Katholiken ist es unmöglich, den kirchlichen Vorschriften nachzukommen. Was aber die Protestanten betrifft, so haben sie nicht einmal einen Kirchhof als letzte Ruhestätte.“

Man wird zugeben, daß dieser Bericht nicht ins Schöne gemalt ist und man wird dies um so mehr anerkennen müssen, wenn man weiß, daß von anderer, nichtbrasilianischer Seite bei Untersuchungen über die auf diesen Colonien entstandenen Streitigkeiten nicht selten der größere Theil des Unrechts den Colonisten zuerkannt worden ist, wie dies namentlich in den amtlichen Berichten Heußer's geschehen ist, welcher von einigen Schweizer-Cantonen mit der Untersuchung über die auf den Gütern des schon genannten Senators Vergueiro gegründeten Schweizer-Colonien beauftragt worden war. Es muß daran um so mehr erinnert werden, als gerade die

Parceria-Colonien Vergueiro's die meiste Veranlassung zu den heftigsten Klagen gegen Brasilien gegeben haben und diese Anklagen sehr viel mehr verbreitet worden sind, als die günstigen Zeugnisse für das Vergueiro-System, unter welchen namentlich auf das des als Zeuge gewiß unverdächtigen, in der Beurtheilung der socialen Zustände Brasiliens allgemein als competent anerkannten nordamerikanischen Geistlichen D. P. Kidder aufmerksam zu machen ist, welcher i. J. 1854 bei seinem Besuche dieser Colonien den angenehmsten Eindruck eines fröhlichen Schweizer und deutschen Bauernlebens erhielt und es als seine Ueberzeugung ausspricht, daß, obgleich es einzelne individuelle Beispiele von Druck unter einem mächtigen und ungerechten Grundeigenthümer geben möge, doch im Ganzen das System sich als ein großer Segen für Brasilien und für die ärmeren Classen Europa's bezeugen werde. — Hier noch weiter auf die sehr umfangreiche Litteratur einzugehen, in welcher das pro und contra der brasilianischen Parceria-Colonien behandelt worden, gestattet der uns zugemessene Raum nicht. Zur Orientirung des Lesers in dieser Angelegenheit wird es aber auch am besten dienen, wenn wir hier nur noch das uns treffend erscheinende Urtheil eines deutschen Landsmannes mittheilen, der (nicht wie der in seinen Mittheilungen über das lateinische Amerika überhaupt sehr oberflächliche und unzuverlässige Tourist Gerstäcker, der nach Brasilien kaum hineingeguckt hat und nun gleich mit journalistischer Suffisance ein „Volksbuch“ über die Zustände dieses Landes schreibt, dessen Sprache er nicht einmal gelernt hat) seit 20 Jahren in Brasilien gelebt hat und der Parteilichkeit für das Parceria-System um so weniger verdächtig seyn kann, weil er dort fortwährend für die freie deutsche Colonisation in Süd-Brasilien gestrebt hat. „Die meisten Parceria-Colonien“, heißt es in dieser Mittheilung vom J. 1868, „sind eingegangen, so weit sie mit Deutschen gegründet worden und in der Provinz Rio de Janeiro bestehen solche, so viel ich weiß, gar nicht mehr, während portugiesische Halbpächter auf sehr vielen Fazenden sich finden sollen. In der Prov. São Paulo mögen indeß noch zahlreiche deutsche Halbpächter sich finden, aus dem einfachen Grunde, daß, wenn auf beiden Seiten nur einigermaaßen ehrlich gehandelt wird, es für beide, und noch mehr für den Pächter als den Fazendeiro, ein vortreffliches Geschäft ist. Letzterer baut nach und nach sein Land aus, da der Kaffe dasselbe ganz außerordentlich aussaugt, und dann bedarf es bedeutender Arbeit und Kosten, um es wieder zu gutem Ertrage zu bringen. Der Halbpächter dagegen kauft sich von dem Ersparten Land, siedelt sich selbständig an und gründet darauf sein und seiner Familie Zukunft. Ich bin durchaus gegen das Halbpart-System, weil es niemals zu dem führen wird und kann, was ich von jeher erstrebt habe und noch erstrebe, nämlich zu einer großartigen und regelmäßigen deutschen Colonisation, zumal in Süd-Brasilien. Aber was wahr ist, soll auch wahr seyn und bleiben und das ist denn: daß wenn ein guter und rechtlicher Herr mit einem gleichen deutschen Director in seinen Diensten mit braven und fleißigen Colonisten zusammentraf, beide Theile sich vortrefflich standen. Daß es aber auch unter den Fazendeiros und ihren Directoren an Schuften eben so wenig fehlte, wie an dem nichtsnutzigsten Volke unter den Colonisten, ist gewiß und daß daher Mißerfolge und gegenseitige Anschuldigungen und Klagen nicht ausbleiben konnten, noch jemals ausbleiben werden, wenn sich noch in Zukunft Fazendeiros finden, Auswanderer als Parceria-Colonisten kommen zu lassen. Daß dies indeß in irgend erheblichem Maaßstabe jemals wieder stattfinden werde, bezweifle ich ganz entschieden, einmal, weil die Fazendeiros selbst zu viel Verdruß und Schaden dabei gehabt haben und dann, weil die leitenden Staatsmänner in Rio de Janeiro, welche eine bedeutende deutsche Colonisation wirklich wünschen, dem Parceria-Systeme, als dem sichersten Mittel, solche fern zu halten, durch und durch abhold sind.“ — Nur der hier ausgesprochenen Meinung über die Zukunft des Parceria-Systems können wir nicht beistimmen, einmal weil unser Berichterstatter, wie er es selbst ausspricht, sich ausschließlich für die deutsche Colonisation in Süd-Brasilien interessirt und deshalb das Einwanderer-Bedürfniß des übrigen Brasiliens, für welches diese Art der Colonisation nicht geeignet ist, nicht hinlänglich in Betracht zieht, und dann auch, weil das Parceria-System doch keineswegs bei den Staatsmännern in Brasilien überhaupt, sondern nur bei einer der beiden politischen Hauptparteien in Mißgunst gekommen ist, nämlich bei den Liberalen, welche die Einwanderung vornehmlich nach den Süd-Provinzen zur Förderung und Ausbreitung der dortigen deutschen Colonien zu leiten streben und dafür die Parceria-Colonisation allerdings eine nachtheilige Concurrenz bilden würde. Diese Partei befand sich nun allerdings am Ruder und zwar verhältnißmäßig lange Zeit, als die mitgetheilte Meinung ausgesprochen wurde. Sie hat aber seitdem einem Ministerium der conservativen Partei Platz gemacht, welche die Einwanderungs- und Colonisations-Frage wesentlich anders auffaßt. Der in Brasilien so häufige Wechsel der Minister ist nun allerdings wie für die gedeihliche Staatsverwaltung überhaupt, so auch insbesondere für die richtige und consequente Leitung der Einwanderungs-Angelegenheit ein sehr großes Hinderniß. Indeß ist dadurch doch auch eine gewisse Garantie gegeben, daß dieselbe nicht ganz einseitig im Interesse einer Bevölkerungs-Classe oder eines Landes-Theils regulirt werden wird, und so ist denn auch zu hoffen, daß außer dem jetzt für Süd-Brasilien angenommenen und dafür, weil es sich als passend erwiesen, wohl von keiner Partei wieder ganz aufzugebenden Colonisations-Systeme auch noch andere Systeme in Betracht und ernstliche Prüfung werden gezogen werden. Und da verdient gewiß das Halbpacht-System die aufmerksamste und eingehendste Berücksichtigung. Denn daß dasselbe sei-

nem Principe nach für einen großen und wichtigen Theil von Brasilien das angemessenste ist, erleidet gewiß keinen Zweifel. Es kommt, um dasselbe auch in der Praxis wohlthätig zu machen, nur auf zweckmäßige legislative und Verwaltungsmaaßregeln an, und da dazu durch die angeführten früheren Untersuchungen schon viel schätzbares Material gewonnen worden, so scheint auch diese Aufgabe, so schwierig sie auch unzweifelhaft ist, doch für Brasilien nicht mehr unlösbar. Gerechtigkeit nach beiden Seiten hin ist nothwendig und wenn auch vielleicht durch solche Maaßregeln, wie sie in der Macht der Gesetzgebung und der Verwaltung liegen, zunächst nur für den einen Theil, für die Colonisten, wirksam und ausreichend wird gesorgt werden können, wofür als ein Hauptmittel schon zweckmäßig die Anstellung von staatlichen Curadores dos Colonos vorgeschlagen ist, so wird dies mindestens indirect auch den Fazendeiros schon dadurch zu Gute kommen, daß mit der Garantie für die Prosperität der Parceria-Colonisten auch die Qualität der Einwanderer dafür sich verbessern wird. Viel freilich wird darauf ankommen, daß der Fazendeiro, der bisher nur an eine Arbeiterbevölkerung von Sklaven gewöhnt gewesen ist, es lerne mit freien Arbeitern umzugehen und dies wird vielleicht die schwerste Aufgabe bei diesen Unternehmungen seyn, weil damit ein großer socialer Fortschritt gefordert ist. Indeß muß doch auch anerkannt werden, daß im Allgemeinen in Brasilien auch die Behandlung der Sklaven von Seiten der Brasilianer eine verhältnißmäßig milde und humane gewesen und Beispiele vom Gegentheil mehr auf Rechnung von Herren anderer Nationalität und vorzüglich auf die von Aufsehern aus den unteren Ständen kommen, die zum Theil selbst dem Sklavenstande angehört haben, weshalb auf die richtige Wahl der Directoren oder Aufseher, mit welchen die Colonisten es unmittelbar zu thun haben, ein Hauptaugenmerk zu richten seyn wird.

Beiläufig ist hier auch noch zu erwähnen, daß neuerdings in Brasilien auch wiederholt die Herbeiziehung von Coolies und Chinesen empfohlen worden. Unserer Ansicht nach kann dieselbe indeß nur als eine Palliativ-Maaßregel für die großen Plantagenbesitzer angesehen, das eigentliche Bedürfniß des Landes dadurch aber nicht befriedigt werden. Denn dies erheischt die Einwanderung von Familien, die als Colonisten im Lande bleiben und daselbst als Staatsbürger ein neues Vaterland finden.

Noch weiter in das mehr technische Detail der Frage der brasilianischen Einwanderung durch Darlegung und Kritik der darauf bezüglichen speciellen Maaßregeln und Verordnungen einzugehen, kann hier nicht der Ort seyn. Nur eine flüchtige Skizze des bisherigen Ganges und des gegenwärtigen Zustandes der brasilianischen Colonisation konnte hier gegeben werden und nur gelegentlich durften wir uns dabei erlauben, durch Hinweisung auf die besonderen geographischen und statistischen Verhältnisse des Landes die Punkte anzudeuten, welche unserer Ansicht nach zur Förderung dieser für Brasilien so wichtigen Angelegenheit hauptsächlich ins Auge zu fassen seyn werden. Wir haben constatiren müssen, daß das bisherige Resultat der Bemühungen, die freie Einwanderung nach Brasilien zu lenken, ein sehr ungenügendes gewesen ist und daß diese Mißerfolge zum großen Theil selbstverschuldete sind, verschuldet sowohl durch Mißgriffe und Fehler in der Wahl der Mittel wie auch durch Nichterfüllung gewisser unerläßlicher Aufgaben und Pflichten. Solche Verschuldungen, die an sich schon die Einwanderung nach Brasilien in Europa keine Popularität gewinnen lassen konnten, sind aber für Brasilien um so verhängnißvoller geworden, als sie aus verschiedenen und auch sehr unlauteren Gründen dazu haben benutzt und ausgebeutet werden können, die Einwanderung nach Brasilien in Europa und zumal in Deutschland wahrhaft in Verruf zu bringen. Deshalb wird es zunächst darauf ankommen, für diese Einwanderung die irre geleitete öffentliche Meinung wieder zu gewinnen und dazu werden große und mannigfaltige, mit einander combinirte Anstrengungen sowohl der Regierung wie des Volkes in Brasilien nothwendig seyn. Dabei wird es für die erstere zunächst eine Hauptaufgabe seyn, sich selbst erst größere Klarheit über die besondere Art der Einwanderungsbedürfnisse des Landes und dessen so verschiedenartige natürliche Ausstattung für das Gedeihen von neuen Ansiedelungen, so wie über die durch die Verschiedenheit des Bedürfnisses und der Naturanlagen geforderten Mittel und Maaßregeln zu verschaffen, um auf Grund solcher genügenden Erkenntniß der thatsächlichen Verhältnisse ein festes System für die Einwanderung und Colonisation aufstellen und consequent verfolgen zu können, wodurch doch allein erst der Boden für die Einwanderung bereitet werden kann. Diese Forderung ist allerdings eine nicht geringe, nicht allein, weil dazu, wie schon dargethan worden, ein noch viel gründlicheres Studium der geographischen und statistischen Verhältnisse des Landes so wie der ganzen Colonisationsfrage nothwendig ist, sondern auch weil die durch die politischen Institutionen des Staates bedingten häufigen Wechsel der Ministerien und der höheren Verwaltungsbeamten überhaupt für jede zu einer gedeihlichen Entwickelung durchaus nothwendige Continuität in der Staatsverwaltung ein so großes Hinderniß bilden. *) Es wird deshalb vornehmlich noch darauf an-

*) Für die öfter erwähnte verderbliche Einwirkung der häufigen Ministerwechsel auf die Colonisation bringt eben die neueste brasilianische Post (vom Ende des Jahres 1868) wieder einen schlagenden Beweis. Unter dem Mitte vorigen Jahres abgetretenen liberalen Ministerium war zur Beförderung der Einwanderung u. a. auch für die Ueberführung von Colonisten die

kommen, im Lande selbst erst die Ueberzeugung von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit geregelter Einwanderung und Colonisation zu einer allgemeinen zu machen und darüber die öffentliche Meinung so aufzuklären, daß hinfort auch die legislative Gewalt unabhängig von der gerade herrschenden politischen Partei, sich mit einiger Stetigkeit der Lösung der vorzüglich auch ihr in dieser Angelegenheit zukommenden Aufgaben sich hingeben muß. Es kommt darauf an, den allgemeinen Sinn für das Gemeinnützige und die patriotische Opferbereitschaft für diese wichtige Landesangelegenheit zu wecken, ohne welche die Hinwegräumung der materiellen und moralischen Hindernisse nicht möglich seyn wird, welche bisher einer großartigeren, gedeihlichen Einwanderung entgegengestanden haben. An solchem patriotischen Sinne hat es aber in Brasilien bisher noch ganz gefehlt, wie dies am schlagendsten das Schicksal der Central-Colonisationsgesellschaft von 1855 und der Internationalen Einwanderungsgesellschaft (Socied. internacional de immigração) von 1866, der beiden allein nennenswerthen wirklichen Versuche zu einer allgemeineren Association zur Beförderung der Einwanderung, gezeigt hat. Die erstere hat von ihrem für Brasilien gewiß geringen nominellen Actiencapital von 1/2 Mill. Milreis niemals über 50,000 Milr. wirklich zusammenbringen können und die letztere, deren erster (und einziger) Jahresbericht von 1867 durch die darin mitgetheilten Denkschriften ihrer beiden Directoren, des Brasilianers Tavares Bastos und des preußischen Consuls H. Haupt, einen sehr wichtigen Beitrag zur Geschichte und Theorie ber brasilianischen Einwanderung und Colonisation bildet und deren Statuten für eine gründliche Auffassung der Einwanderungsfrage zeugen, hat nach Jahresfrist aus Mangel an Theilnahme und Mitteln ihre ganze Thätigkeit so gut wie einstellen und namentlich auch die Einwandererherberge in Rio de Janeiro, welche sie auf Einladung des Ackerbauministers Dr. de Paulo Sousa übernommen hatte, wieder aufgeben müssen. Ihre Bemühungen, zuerst Zweiggesellschaften an den wichtigsten Plätzen des Reiches zu gründen, fanden nur in Bahia und Porto Alegre einen schwachen Erfolg, ihre Gesuche bei den fremden Consuln um Aufklärungen wurden nur von wenigen beantwortet, und ihre sehr bescheidenen Anforderungen um Unterstützung an Gesellschaften der Hauptstadt, an die großen Grundbesitzer und an Staatsbeamte blieben völlig erfolglos, so daß sie auch nicht einmal durch die Presse ihre Ideen gehörig zu verbreiten und die Interessen der Colonisten zu vertreten im Stande gewesen ist. Daß bei einer solchen Indolenz der Brasilianer der Einwanderungsfrage gegenüber für eine glückliche Lösung derselben nichts zu hoffen ist, liegt wohl auf der Hand. Associationen in Brasilien selbst und zwar Associationen in großartigem Maaßstabe werden, selbst wenn die Regierung ihre Pflicht vollkommen erfüllt, unumgänglich nöthig seyn, um die Einwanderung in den rechten Gang zu bringen und namentlich scheint es auf zwei Arten von Associationen zu diesem Behufe anzukommen, nämlich einmal auf Gesellschaften zur Erleichterung der Uebersiedelung von Frem-

Zahlung der Differenz zwischen den Passagepreisen nach den brasilianischen Häfen und den gewöhnlichen Passagepreisen von Europa nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika aus der Staatscasse bewilligt und waren dazu die brasilianischen Consuln in Hamburg, Bremen, Antwerpen und Havre mit den erforderlichen Vollmachten versehen. Diese Maaßregel, die gewiß eine zweckmäßige genannt werden muß, da die namentlich auch durch das kaufmännische Interesse beförderte Concurrenz der Vereinigten Staaten, wie gezeigt worden, ein Hinderniß für die Zunahme der deutschen Auswanderung nach Brasilien bildet, hatte auch bereits eine sehr günstige Einwirkung auszuüben angefangen, so daß für dieses Frühjahr eine verhältnißmäßig sehr erhebliche Anzahl Auswanderer, vielleicht 1800, mit denen unter den früheren Bedingungen und Passagepreisen Contracte abgeschlossen worden, nach Süd-Brasilien abgehen wird, als plötzlich ein Rescript des neuen Handelsministers mit dem entschiedenen Befehle einläuft, alle auf Veranstaltung von Auswanderungsexpeditionen nach Brasilien abzielenden Maaßregeln einzustellen. Die Folge davon kann nur seyn, daß, wenn darnach die Expedienten nach Wegfall der Zuschüsse den jetzigen Passagepreis von 30 und 32 Rthl. auf 50—53 Rthl. erhöhen müssen, auch die eben sich wieder hebende Auswanderung nach den deutschen Colonien in Süd-Brasilien wieder auf ein Minimum zurücksinken muß. Ebenso hatte zur Beförderung der Einwanderung und insbesondere zur Erleichterung des Verkehrs der deutschen Hauptcolonien in der Provinz Santa Catharina mit Europa das abgetretene Ministerium die lange gewünschte Eröffnung des Hafens von S. Francisco und die Errichtung eines Zollamtes (Alfandega) daselbst verordnet, auf Kunde dessen in Hamburg Schiffe mit Auswanderern und Ladung zollbarer Waaren, die bis dahin nur über Desterro, dem Hauptzollamte der Provinz, eingeführt werden konnten, direct nach S. Francisco expedirt wurden. Inzwischen hatte aber der neue Finanzminister die Ausführung der Maaßregeln seines Vorgängers suspendirt, so daß diese Schiffe bei ihrer Ankunft in S. Francisco mit ihrer Ladung zurückgewiesen wurden und damit nach Desterro gehen mußten. Daß bei einem solchen Schwanken in der Verwaltungspolitik an eine wirkliche Organisation der Auswanderung nach Brasilien, die zugleich, wie dies unumgänglich nothwendig ist, die bis jetzt noch so ausschließlich bei der Auswanderung nach Nord-Amerika betheiligten kaufmännischen Interessen für sich zu gewinnen im Stande wäre, gar nicht zu denken ist, liegt wohl auf der Hand.

den und zur Hinlenkung der Einwanderung nach bestimmten, dafür als passend erkannten und dazu vorbereiteten Punkten, und zweitens Gesellschaften zum Schutze der Einwanderer und Colonisten in Brasilien. Nur solchen Associationen scheint es möglich zu seyn, das commercielle Hinderniß zu besiegen, welches, wie wir gesehen haben, der Entwickelung einer Masseneinwanderung aus Europa am meisten entgegensteht. Beide Arten von Gesellschaften müssen von demselben Patriotismus getragen werden, dabei aber völlig unabhängig von einander operiren und so sich am passendsten in ihrer Thätigkeit für den gemeinsamen Zweck ergänzen. — Auch in dieser Beziehung können die Vereinigten Staaten für die Einwanderung zum Muster dienen. Möge Brasilien nicht säumen, ihnen hierin nachzustreben; denn wenn nicht Alles täuscht, so wird für Brasilien die freie Einwanderung und Colonisation täglich mehr zu einer wahren Existenzfrage. — Zwar sind auch die nationalen Bedenken der conservativen brasilianischen Parteien gegen europäische Masseneinwanderung wohl zu begreifen. Werden die Brasilianer die fremden Bevölkerungselemente so assimiliren können, wie die anglosächsische Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika dies bisher vermocht hat? Das wird man schwerlich mit einiger Zuversicht bejahen können. Allein dies scheint auch jetzt nicht mehr die Hauptfrage zu seyn, diese ist vielmehr die, ob ohne solche Masseneinwanderung das afrikanische Blut ein Hauptelement der künftigen Bevölkerung Brasiliens werden, oder ob durch die Einwanderung die kaukasische Race mehr und mehr die Oberhand gewinnen soll, wenn auch freilich zugleich mit auf Kosten des gegenwärtigen specifisch brasilianischen National-Charakters? Und da kann die Antwort wohl nicht zweifelhaft seyn.

II. Geistige Cultur. A. Sittliche Cultur. — In kirchlicher Beziehung bildet Brasilien eine Kirchenprovinz, die von Bahia oder San Salvador, unter einem Metropolitan, dem Erzbischof von Bahia und 11 Bischöfen, und ist darnach die kirchliche Eintheilung folgende:

Bisthümer.	Gegründet.	Gebiet: Provinzen.	Gebiet: Flächeninhalt.		Pfarreien (Freguezias.)	Zahl der Diöcesanen.
Belém	1719	Amazonas und Pará	54,500	d. Q.-M.	97	200,000
São Luiz	1677	Maranhão und Piauhy	11,300	»	76	550,000
Fortaleza	1854	Ceará	1,700	»	35	300,000
Olinda	1676	Pernambuco, Rio Grande do Norte, Parahyba u. Alagôas	5,350	»	150	1,500,000
Bahia (Erzbisth.)	1551	Bahia und Sergipe	6,600	»	176	1,200,000
Rio de Janeiro	1555	Rio de Janeiro, Espirito Santo u. S. Catharina	2,200	»	184	1,400,000
São Paulo	1745	S. Paulo und Paraná	8,000	»	157	580,000
São Pedro	1848	Rio Grande do Sul	4,050	»	68	300,000
Marianna	1745	Minas Geraes	11,400	»	168	1,200,000
Diamantina	1854				53	
Goyáz	1826	Goyáz	13,500	»	67	170,000
Cuyabá	1826	Mato Grosso	28,000	»	16	100,000
			146,600	»	1247	7,500,000

Die Zahl der Kirchspiele bezieht sich auf das Jahr 1860 und ist einem officiellen Berichte entnommen. Die übrigen Zahlen sind nach den letzten Schätzungen mitgetheilt und, obgleich alle wohl nur wenig zuverlässig, doch genügend, um zu zeigen, daß die Pfarreien durchschnittlich ungeheuer groß und lange nicht hinreichend sind. Denn wenn die Zahl der Pfarreien 1247 beträgt (nach Pompéo de Souza Brasil, während andere Aufzählungen nur 986 angeben), so kommt durchschnittlich eine Pfarrei auf 118 d. Q.-M. und auf mehr als 6000 Seelen. Und wenn man dazu noch erwägt, daß eine verhältnißmäßig große Zahl der Pfarreien, namentlich im Innern, nicht besetzt zu seyn pflegt, so ergiebt sich schon daraus, daß die Seelsorge in Brasilien sehr mangelhaft seyn muß. Auch wird allgemein der große Priestermangel empfunden, dem man vergebens durch Herbeiziehung europäischer Ordenspriester abzuhelfen sucht, indem auf Ersuchen der Bischöfe die Mitglieder der unter Competenz des Römischen Stuhles stehenden apostolischen Missionen in Brasilien nach Umständen damit betraut werden. Als Hauptursachen dieses Mangels sind wohl die Armuth der katholischen Kirche in Brasilien und ihre große Abhängigkeit vom Staate anzusehen, welcher bei der allgemeinen religiösen Indifferenz des Volkes für die ihm obliegende Dotation

des Clerus nur sehr unzureichende Mittel gewährt. Die Bischöfe werden vom Kaiser ernannt und sind in ihrer Jurisdiction durch die Staatsgesetze sehr beschränkt, und auch die Pfarreien werden von dem Kaiser vergeben, da das freie Besetzungsrecht der Bischöfe seit langem ganz aufgegeben ist. Die bischöflichen Einkünfte betragen nur 1000 bis 4000 Milreis, die aus der Staatscasse gezahlt werden, da die Kirche Brasiliens kein eigenes Vermögen hat und noch unzureichender ist im Allgemeinen die Dotation der Pfarrer. Die Geistlichen sollen zwar gesetzlich ein gewisses jährliches Einkommen als Minimum erhalten, das auf wohlthätige Fonds angewiesen ist, dazu einige Zehnten und Accidentien, was aber in den meisten Fällen zum Lebensunterhalte nicht ausreicht, so daß manche Priester nebenbei ein Gewerbe treiben sollen und selbst Krugwirthschaft. Auch die Mittel zur Erziehung des Clerus sind sehr unzureichend, da die Klöster, in welchen früher die meisten Priester und namentlich durch die Jesuiten ausgebildet wurden, fast alle aufgehoben sind und die bischöflichen Seminarien, auf welche sich jetzt diese Ausbildung beschränkt, sowohl der Zahl wie auch ihrer Ausstattung nach dazu nicht ausreichen, indem noch nicht einmal alle Bisthümer mit bischöflichen Seminarien ausgestattet sind. Als staatliche Unterrichtsanstalten für die Geistlichkeit wird die Errichtung besonderer theologischer Facultäten beabsichtigt. Statt dieser ist aber bis jetzt provisorisch nur bei den Rechts-Facultäten ein Lehrstuhl für Kirchen-Recht errichtet worden (s. unten bei Unterrichts-Anstalten). — Indeß muß doch auch anerkannt werden, daß in neuerer Zeit die Staatsregierung das Streben nach Verbesserung der kirchlichen Unterrichtsanstalten dadurch bekundet hat, daß sie nach einer Convention mit den Bischöfen über eine gleichförmige Einrichtung der Studien in den bischöflichen Seminarien durch ein kaiserliches Decret vom 22. April 1863 Subventionen bewilligt hat, nach welchen an diesen Seminarien folgende Lehrstühle bestehen sollen: für Latein, Französisch, kirchliche Rhetorik und Eloquenz, Philosophie (philosophia racional e moral), heilige und Kirchengeschichte, dogmatische Theologie, Moraltheologie, Kanonische Institutionen, Liturgik und gregorianischen Gesang, woraus freilich doch auch wieder eine große Beschränktheit der Studien in diesen Seminarien hervorgeht. Die Gehalte der Professoren dieser Lehrstühle sind auf 1000 Milreis festgesetzt. Ihre Ernennung steht den Bischöfen zu, doch haben sie nur unter Denjenigen zu wählen, welche ein vorgeschriebenes vor einer Commission abzulegendes Examen bestanden haben, die aus einem Delegirten des Bischofs, als Vorsitzendem, dem Rector des Seminars und 3 von dem Bischofe ernannten Examinatoren zusammengesetzt ist. Den Bischöfen steht auch die Entlassung der Professoren sowohl wegen Unfähigkeit im Unterrichten und nachtheiliger Handlungen gegen den Unterricht und die Erziehung der Alumnen, als auch wegen religiöser und moralischer Mängel zu, doch hat auch die Regierung das Recht, von den Bischöfen die Entfernung jedes Professors zu verlangen und ist auf eine solche Erklärung unmittelbar der Gehalt des Professors zu suspendiren. Gegenwärtig giebt es in allen Diöcesen bischöfliche Seminare mit Ausnahme derjenigen von Diamantina und Ceará, für welche letztere jedoch bereits die erforderlichen Fonds von der Regierung zugesagt worden sind. Auch ist von derselben anerkannt, daß nach den eben angeführten Maaßregeln die Heranbildung der Geistlichen noch sehr viel zu wünschen übrig läßt. Diesem Mangel abzuhelfen, hält die Regierung die Errichtung zweier für die Vollendung der theologischen Studien bestimmten höheren Bildungsanstalten (Faculdades Theologicas) für nothwendig und ist dafür auch schon im Jahre 1854 die Summe von 15,000 Milreis bewilligt worden. Der Ausführung dieses Planes haben sich jedoch bis jetzt dadurch praktische Schwierigkeiten entgegengestellt, daß einmal die bewilligte Summe dafür sich als unzureichend ergeben hat, andererseits die Bischöfe gegen die beabsichtigte Verbindung dieser Facultäten mit zwei bischöflichen Seminarien gegründeten Widerspruch erhoben haben.

Wie gering die für kirchliche Zwecke aufgewandten Mittel sind, geht daraus hervor, daß das Staatsbudget, auf welches die Kirche mit ihrem Einkommen allein angewiesen ist, dafür jährlich bei einem ordentlichen Ausgabebudget von mehr als

70 Mill. Milreis durchschnittlich noch nicht volle $1^1/_4$ Mill. Milreis bewilligt. In dem Ausgabebudget für $18^{69}/_{70}$ sind 1,106,609 Milr. für den öffentlichen Cultus (Besoldungen, Bau und Unterhaltung der Kirchen, erzbischöfliches Obergericht) angesetzt und 115,000 Milr. für die bischöflichen Seminarien. Die Unzulänglichkeit dieser Mittel wird auch von der Regierung anerkannt und pflegt auch der Minister des Innern (do Imperio), unter dessen Ressort die Cultusangelegenheiten gehören, das den Kammern gegenüber alle Jahr auszusprechen, dabei aber doch selten mehr als einige Tausend Milreis außerordentlicher Bewilligungen zu beantragen, da die finanziellen Verhältnisse des Staates eine bessere Dotation der Kirche nicht gestatteten. Und so bleiben die dringendsten Forderungen der Bischöfe unerledigt, wie denn z. B. schon seit mehreren Jahren der Erzbischof von Bahia in seinen amtlichen Berichten an den Minister den Zustand der Kathedrale in Bahia so wie den der meisten Kirchen seiner Diöcese als kläglich (lamentavel) ohne anderes Resultat dargestellt hat, als daß diese Klagen in den Relatorios dieses Ministeriums abgedruckt worden sind. Aehnlich lauten die amtlichen Berichte der anderen Bischöfe, unter denen der von Marianna die Einführung einer allgemeinen Steuer durch das ganze Reich von Seiten des Staates zur Bestreitung der kirchlichen Bedürfnisse für eine Nothwendigkeit erklärt.

Nach allem diesen kann es auch nicht auffallen, daß die Berichte über den Bildungs- und auch über den sittlichen Stand der Geistlichkeit so wie über das kirchliche Leben in Brasilien überhaupt durchgängig ungünstig lauten, wobei jedoch allerdings auch gegenwärtig noch rühmliche Ausnahmen vorkommen, wie es denn in Brasilien unter dem höheren Clerus immer Männer gegeben hat, die als Gelehrte und Staatsmänner den ersten Rang im Lande eingenommen haben. Im Allgemeinen jedoch ist die Kirche schon in der Colonialzeit in Brasilien wohl in jeder Beziehung in ihrer Entwickelung hinter der im spanischen Amerika zurückgeblieben, wie dies auch schon äußerlich in dem auffallenden Mangel großartiger Kirchen und Klostergebäude, woran das spanische Amerika so reich ist, und in dem jämmerlichen Style sich zeigt, in welchem die Kirchen im Innern mit wenigen Ausnahmen allgemein überall zu seyn pflegen. Ebenso zeugt dafür, daß, obgleich in Brasilien die Kirchen nicht durch Revolutionen so ihrer Reichthümer beraubt worden wie im spanischen Amerika, sie doch durchschnittlich auch in ihrer inneren Decoration gegen jene sehr zurückstehen. Und in demselben Maaße scheint auch die Bildung der Geistlichkeit während der Colonialzeit in Brasilien zurückgestanden zu haben, wogegen aber darin in neuerer Zeit wenigstens nicht die Rückschritte gemacht worden, wie dort, wo auch der sittliche Charakter und die Wirksamkeit des Clerus durch die fortwährenden politischen Revolutionen, an welchem sich derselbe dort überall mehr oder weniger betheiligt hat, außerordentlich geschädigt worden sind. Gleichwohl ist auch in Brasilien der sittliche Einfluß der Kirche auf das Volk sehr gesunken, so daß die Entfremdung desselben von der Kirche und die religiöse Indifferenz sehr groß geworden sind, was von der Geistlichkeit vornehmlich dem Einflusse der allerdings auch in Brasilien in neuerer Zeit zahlreich entstandenen Freimaurerlogen zugeschrieben wird, aber ohne Zweifel auch durch den Mangel an treuen und gebildeten Seelsorgern verschuldet ist, wobei jedoch die Gerechtigkeit jener Anklagen nicht ganz geläugnet werden darf. Denn wenn die religiöse Wirksamkeit der Freimaurerei auch vornehmlich nur gegen die mancherlei bigotten Schranken und nationalen Einseitigkeiten des Katholizismus gerichtet wären, so sollte man sich doch darüber nicht täuschen, daß die durch dergleichen Aufklärungsversuche bewirkte Zerbröckelung altkatholischer Lebensformen und das damit erzeugte Mißtrauen gegen Rom unter der Bevölkerung eines so jungen Staates keineswegs einer Reformation der Kirche, sondern nur einem ausgeprägten Materialismus des Genießens zu Gute kommt. Auch gereicht es der kirchlichen Wirksamkeit gewiß nicht zum Nutzen, daß die Geistlichkeit und zumal der hohe Clerus sich viel mit Politik beschäftigt und in den Kammern manchmal den politischen Liberalismus vertritt, wie denn unter dem hohen Clerus in Brasilien die eifrigsten Kämpfer gegen das Cölibat gewesen sind. Dabei kann es denn auch nicht auffallen, daß mitunter die Rednerbühnen der legislativen Versammlungen

von Geistlichen zu den scandalösesten Angriffen gegen ihre Oberen benutzt werden, was dann nicht verfehlt, in den politischen Blättern ein allgemeines Echo zu finden und zur Herabsetzung der kirchlichen Autorität benutzt zu werden. Dazu kommt, daß der Staat der Kirche die Leitung der Schulen gänzlich entzogen hat und auch ziemlich willkürlich über den Gebrauch der Kirchen disponirt, welche z. B. überall zur Abhaltung der politischen Wahlen hergegeben werden müssen und dadurch regelmäßig der Schauplatz der scandalösesten Tumulte werden. Alles dies zeigt, daß die Kirche in Brasilien sehr dringend einer Regeneration und auch einer Auseinandersetzung zwischen ihren Rechten und denen des Staates bedarf und mag es deshalb wohl für Brasilien ganz richtig seyn, wenn dazu zunächst auf die Ordnung dieser Verhältnisse durch den Abschluß eines Concordats mit Rom, an dem es noch fehlt, gedrungen wird, wie dies von dem Bischofe von Marianna in seinem Berichte vom J. 1868 an den Minister des Innern geschehen ist.

Ordensgeistliche giebt es wenige und sind diese zum großen Theil aus Europa eingewanderte. Im Lande selbst sind die Klöster sehr unpopulär geworden und hat auch die Regierung ihr Eingehen vielfach befördert. Die noch bestehenden haben größtentheils nur wenige Mönche, die meisten werden schon zu Arsenalen, Regierungsgebäuden oder ähnlichen Zwecken vom Staate benutzt, wie denn die schönsten Regierungsgebäude Brasiliens ehemalige Jesuiter-Collegien zu seyn pflegen. Die Klostergeistlichen sollen durchgängig faul und verderbt seyn und wenn auch manche Schilderungen ihrer sittlichen Gesunkenheit übertrieben und entstellt seyn mögen, so fehlt es doch jedenfalls häufig an aller Disciplin, wie die nicht selten ungestraft zur Schau getragene Verderbniß einzelner Mönche beweist. Als rühmliche Ausnahmen davon werden aber und zwar auch von protestantischen Berichterstattern die italienischen Capuziner genannt, welche seit 1840 als Missionare in Brasilien thätig sind und zu Rio de Janeiro, Bahia und Olinda geistliche Präfecturen haben. Außerdem finden sich jetzt nur noch Lazaristen aus Frankreich, welche 2 Collegien haben und an Spitälern, Gefängnissen und Irrenhäusern zu Rio de Janeiro, Bahia u. s. w. pastoriren, Benedictiner, meist portugiesische, die noch 7 Abteien und 4 Priorate haben, und in geringer Anzahl Carmeliter, Franciscaner u. s. w. Nach einem officiellen Berichte gab es i. J. 1860 im ganzen Reiche noch 91 Klöster, darunter nur wenige mit reichem Grundbesitz (Carmeliter). Davon waren 29 Benedictiner-Klöster, deren Mönche von der öffentlichen Wohlthätigkeit leben und sich zum Theil um den öffentlichen Unterricht verdient machen, und 7 Klöster der Missionarios Capuchinhos, welche vom Staate ein Tagegeld bekommen. In neuerer Zeit sind auch Jesuiten, denen Brasilien zumeist die ersten Fortschritte in der Cultur verdankt und die vor ihrer Vertreibung durch Pombal i. J. 1759 auch in Brasilien eine großartige Missionsthätigkeit entwickelt hatten, wieder zugelassen, wie u. a. auch zur Seelsorge unter den Katholiken in den deutschen Colonien in der Provinz Rio Grande do Sul, wo aber ihr Auftreten den früheren kirchlichen Frieden oder wohl richtiger die kirchliche Indifferenz in diesen Colonien gestört und zu vielen Conflicten Veranlassung gegeben hat. — Von weiblichen Regularen finden sich Barmherzige Schwestern, Josephsschwestern, Carmeliterinnen und Franciscanerinnen, zusammen i. J. 1860 in 29 Klöstern, Collegien und Asylen. Erstere haben auch in Brasilien in neuerer Zeit dieselbe segensreiche Thätigkeit, besonders in den großen Hospitälern, bewiesen, welche wir schon wiederholt zu rühmen Veranlassung gehabt haben, sind aber hier, in Bahia i. J. 1857, bei ihrem ersten Auftreten auf die empörendste Weise vom Volke mißhandelt worden, was auch den sittlichen Standpunkt der Bevölkerung charakterisiren mag. — Der Staat erstrebt eine Beschränkung der religiösen Orden, weshalb denn auch seit längerer Zeit von der Regierung denselben die Aufnahme von Novizen untersagt ist. Vor einigen Jahren empfahl die Regierung den Kammern auch eine legislative Maaßregel, durch welche die religiösen Orden gezwungen werden sollten, innerhalb einer gewissen Zeit die von ihnen besessenen liegenden und beweglichen Güter in Obligationen der Staatsschuld, mit der Clausel der Unveräußerlichkeit, umzusetzen, doch scheint diese Maaßregel bis jetzt nicht ausgeführt zu seyn.

Daß bei den dargelegten Zuständen der Kirche auch die Missionsthätigkeit keine erfreuliche seyn kann, liegt auf der Hand und in Wirklichkeit ist sie denn gegenwärtig auch fast ganz eingeschlafen. Es ist dies um so mehr zu beklagen, da gerade in Brasilien eine frische Missionsthätigkeit nicht allein der Kirche, sondern auch dem Staate zu großem Segen gereichen könnte, wie ein Blick auf die Lage der Indianer in Brasilien und die Behandlung, welche dieselben bisher gefunden haben, zeigen wird. Für eine Reihe von Jahren drohete die Mission unter den Indianern, die fast allein noch von italienischen Capuzinern ausgeübt wurde, ganz aufzuhören, da in Folge von Streitigkeiten mit Rom die brasilianische Regierung im J. 1844 diesen

Missionaren den Eintritt in das Reich verboten hatte. Dieser Streit ist endlich i. J. 1862 durch Abschluß einer Convention mit dem Heiligen Stuhle über die Organisation der Apostolischen Missionen in Brasilien beigelegt.

Nach dieser am 28. Oct. von dem Cardinal Antonelli und dem brasilianischen Gesandten zu Rom unterzeichneten, für das Missionswesen unter den Indianern wichtigen Convention steht die Organisation und Verwaltung der apostolischen Missionen ganz dem Heiligen Stuhle zu, welcher dieselben durch die heilige Congregation der Propaganda ausübt. Ihr oder ihrem Repräsentanten liegt Alles ob, was die Vertheilung und das Amt der Missionare betrifft. Die Bestimmung über die Orte jedoch, an welchen in Brasilien Missionen zu errichten sind, soll gemäß den Anzeigen der kaiserlichen Regierung und dem Uebereinkommen zwischen ihr und der Congregation der Propaganda oder ihren Repräsentanten getroffen werden. Wenn die Bischöfe für Orte ihrer Diöcese Missionäre zu erhalten wünschen, so wird die kaiserliche Regierung ihr Kommen vermitteln, indem sie beim Heiligen Stuhle darum nachsucht und dafür die den Umständen angemessenste Fürsorge trifft. — Die im Kaiserreich in den apostolischen Missionen angestellten Ordensgeistlichen sind in Bezug auf die innere und äußere Disciplin ihren respectiven Ordensoberen und im Uebrigen den Bischöfen unterworfen, dabei jedoch, unbeschadet dieser Abhängigkeit, unter denselben Bedingungen wie die übrigen im Kaiserreich wohnenden fremden Geistlichen auch der Civilgerichtsbarkeit. — In der Versetzung der Missionare von einer in die andere Mission soll den von der Congregation vermittels des päpstlichen Nuntius in Brasilien oder der Oberen der Missionen in Uebereinstimmung mit der kaiserlichen Regierung getroffenen Maaßregeln freier Lauf gelassen werden. Jedoch sollen die so versetzten Missionare unmittelbar ersetzt werden, so daß niemals eine Mission ohne vorhergegangene Zustimmung der Regierung verlassen oder aufgehoben werden darf. — Den von den respectiven Oberen an die Missionare erlassenen Befehlen und Regeln wird freie Ausübung zugesichert und ebenso der gegenseitigen Correspondenz zwischen diesen Oberen und ihren Untergebenen so wie zwischen der Congregation der Propaganda und den Vorgesetzten der Missionen. Dasselbe gilt für etwaige wegen gewichtiger Gründe zu fassenden Resolutionen der Congregation über Delegationen nach den Missionen und über Zurückberufung eines jeden Missionars nach Europa, nachdem darüber ein Einvernehmen mit der kaiserlichen Regierung stattgehabt hat. — Alle auf die Ausführung dieser Convention und auf die Organisation und die Regierung der Missionen, so weit sie einer Zustimmung der Regierung unterliegt, bezüglichen Fragen sollen in Brasilien zwischen der kaiserlichen Regierung und den Oberen der Missionen oder dem Repräsentanten der Congregation de Propaganda entschieden werden, welcher zu dem Behufe mit der erforderlichen Vollmacht versehen werden wird, und in den wenigen Fällen, welche eine directe Intervention des Heiligen Stuhles erheischen, soll derselbe befugt seyn, provisorische Maaßregeln zu treffen, über welche darauf durch die Congregation oder eine andere competente Autorität definitiver Beschluß zu fassen ist.

Im ganzen Reiche befanden sich i. J. 1862 nach dem Relatorio des Reichsministers von 1863 34 Capuziner-Missionare, nämlich 3 in der Reichshauptstadt, 2 in der Prov. Rio de Janeiro, 1 in Espirito Santo, 1 in Maranhão, 4 in S. Paulo, 2 in Paraná, 7 in Minas Geraes, 3 in Goyáz, 3 in Mato Grosso, 1 in Rio Grande do Sul und 7 in Pernambuco. — Aus dieser Uebersicht ergiebt sich schon, wie unzureichend die Missionsthätigkeit unter den Indianern ist, indem z. B. in der großen Provinz Amazonas, deren Bevölkerung noch ganz überwiegend aus freien Indianern besteht, sich keine einzige Mission befand. Ob seit der Zeit die Zahl der Missionen sich vermehrt hat, ist aus den späteren amtlichen Berichten über die Catechese unter den Indianern nicht zu ersehen. In den beiden Jahren 1865 u. 1866 sind 22 Missionare, 18 Priester und 4 Laienbrüder, aus Rom angekommen, von denen 2 auch nach der Prov. Pará gingen, um am Rio Trombetas die Indianer, welche das an das niederländische Guayana grenzende brasilianische Gebiet bewohnen, zu aldeïren (aldear), d. h. in festen Ansiedelungen zu sammeln. — Die jährliche Position des Staatsbudgets für die Mission und die Civilisation der Indianer (Catechese e Civilisação dos Indios) hat in den letzten Jahren 60— bis 80,000 Milreis betragen.

Obgleich nach der Constitution die katholisch-apostolisch-römische Religion die des Reiches ist und den anderen Religionen nur die Ausübung eines häuslichen oder Privat-Cultus in dafür bestimmten Gebäuden ohne alle äußere Form eines Tempels erlaubt wird, so läßt die allgemeine religiöse Indifferenz sie factisch doch fast völlige Freiheit des Cultus genießen. Daß die Regierung selbst protestantische Kirchen in den deutschen Colonien gebaut hat, ist schon angeführt (s. S. 1501) und auch sonst

wird es den Protestanten nicht verwehrt, Kirchen zu bauen. Daß dennoch bis jetzt verhältnißmäßig wenig protestantische Kirchen in Brasilien vorhanden sind, hat darin seinen Grund, daß auch unter den Protestanten und zumal unter den deutschen die religiöse Indifferenz eben so groß ist, wie unter den brasilianischen Katholiken. Wie traurig es mit dem kirchlichen Leben der deutschen Protestanten selbst in der Reichshauptstadt steht, zeigen u. a. die Lebensnachrichten über den vormaligen Pfarrer der deutschen Gemeinde in Rio de Janeiro, Billroth, die von dessen Bruder kürzlich in einem für die Erkenntniß der religiösen und sittlichen Zustände Brasiliens überhaupt nicht unwichtigen Buche veröffentlicht worden sind. Und doch ist für die religiösen Bedürfnisse dieser deutschen Protestanten seit der auch durch namhafte Beihülfe aus Deutschland und besonders durch die beiden letzten Könige von Preußen ermöglichten Gründung und Erhaltung der deutsch-evangelischen Gemeinde in Rio de Janeiro, die seit 1843 sich der preußischen Union angeschlossen hat und durch den Oberkirchenrath in Berlin ihre Geistlichen erhält, noch verhältnißmäßig gut gesorgt. Diese kirchliche Indifferenz unter den deutschen Protestanten zeigt sich auch namentlich in der gänzlichen Vernachlässigung der religiösen Bedürfnisse der zahlreichen protestantischen Seeleute und Arbeiter in der Reichshauptstadt. Nur die Nord-Amerikaner haben sich ihrer protestantischen Landsleute in der Diaspora in Brasilien ernstlicher angenommen durch wiederholte Sendung von amerikanischen Geistlichen, die auch große Thätigkeit für die Verbreitung der Bibel in Brasilien entwickelt und in neuerer Zeit auch eine Menge Bibeln im Lande offen verbreitet haben, ohne darin durch die Regierung oder die Geistlichkeit irgend behindert worden zu seyn. Die amerikanische Gesellschaft der Seemanns-Freunde (American Seaman's Friend Society) hat schon seit 30 Jahren einen Kaplan im Hafen von Rio de Janeiro, der unter den amerikanischen und englischen Seeleuten pastorirt, wogegen die europäische protestantische Kirche (außer daß der Berliner Kirchenrath oder das Baseler Missionshaus dann und wann die Besorgung von Pfarrern, wenn sie für dortige durch die Regierung oder protestantische Colonisten dotirte Stellen verlangt wurden, übernommen hat) bis jetzt noch sich fast gar nicht um ihre zahlreichen Glieder in Brasilien bekümmert hat, so daß in sehr vielen größeren oder kleineren Niederlassungen von deutschen Protestanten in Brasilien es sowohl an Seelsorgern wie an Schullehrern fehlt und so die Kinder ohne allen religiösen Unterricht aufwachsen. Welchen Einfluß dies auch auf die Gestaltung der sittlichen Zustände unter diesen Colonisten ausüben muß, ist leicht zu ermessen, und so dürfen wir es denn auch nicht verschweigen, daß v. Tschudi, dessen neuere Reisen in Brasilien die ihm amtlich obliegende Untersuchung der Zustände der dortigen deutschen Colonien als einen Hauptzweck verfolgten und der dieselben fast alle durch persönliche Anschauung kennen gelernt hat, dort über die Sittlichkeit der deutschen Weiber und Mädchen in den meisten Colonien wenig Lobenswerthes gehört hat. Nach ihm liegt der Hauptgrund davon hauptsächlich in dem laxen Leben während der Ueberfahrt an Bord der Auswanderungsschiffe. Man braucht aber nur einigemale durch einen kurzen Aufenthalt in der Gesellschaft solcher Auswanderer sich überzeugt zu haben, aus welchen socialen Classen zum großen Theil diese Colonisten recrutirt worden sind, um sich ein Bild von der Verwilderung zu machen, in welche solche Menschen in Brasilien gerathen müssen, wenn sie daselbst so ohne alle durch Kirche und Schule aufrecht zu erhaltende Zucht und Sitte sich selbst überlassen bleiben. Und dies ist namentlich auch zur gerechten Beurtheilung der brasilianischen Colonisationsfrage in Anschlag zu bringen. Die kirchliche Mission unter den deutschen Colonisten ist bisher bis auf einige schwache Versuche in neuester Zeit durch den Berliner Oberkirchenrath in Verbindug mit dem Central-Vorstande des Gustav-Adolf-Vereins der katholischen Kirche allein überlassen worden, welche dieselbe den Jesuiten anvertraut hat, die jedoch unter den Indianern besser an ihrem Platze seyn möchten, als unter dieser Bevölkerung gemischter Confession. (Vergl. auch S. 1501 f.).

Wohlthätigkeitsanstalten. — Obgleich Brasilien aus der Colonialzeit viel weniger großartige Wohlthätigkeitsanstalten ererbt hat als die hispano-amerikanischen

Republiken, weil die Kirche, früher fast ausschließlich die Stifterin und Erhalterin solcher Institute, im portugiesischen Amerika viel weniger reich ausgestattet war als in den spanisch-amerikanischen Colonien, so steht gegenwärtig Brasilien in dem Besitze von Wohlthätigkeitsanstalten und besonders von Hospitälern doch keineswegs hinter dem spanischen Amerika zurück, da der Brasilianer im Allgemeinen viel Sinn für öffentliche Mildthätigkeit hat und seit der Emancipation besonders aber unter der Regierung des Kaisers D. Pedro II. auch die Staatsregierung der öffentlichen Wohlthätigkeit große Pflege zugewendet und wahrhaft großartige Institute dafür gegründet hat und erhält. Insbesondere besitzt die Reichshauptstadt gegenwärtig Hospitäler und Krankenhäuser, die nach ihrer Construction und nach den darauf gewandten Mitteln so wie in ihrer Einrichtung und Verwaltung jeder europäischen Stadt dieser Größe zur Ehre gereichen würden, auf dem ganzen südamerikanischen Continent aber nicht ihres Gleichen haben. Zum Beweise dafür wollen wir hier nur die unter der Verwaltung der Staatsregierung stehenden Wohlthätigkeits-Institute (Estabelecimentos de Caridade) der Hauptstadt nennen, da die Aufführung der übrigen erwähnenswerthen Anstalten dieser Art hier eine viel zu große Liste geben würde, und besser für die Städtebeschreibung aufbewahrt bleibt. — Unter der unmittelbaren Leitung des Ministeriums des Innern (Min. dos Negocios do Imperio) stehen: 1) das Allgemeine Krankenhaus (Santa Casa da Misericordia), welches i. J. 1545 gegründet wurde, seine erste größere Einrichtung aber dem berühmten, um Brasilien und insbesondere um die Mission unter den Indianern so verdienten Jesuiten José de Anchieta verdankt, der um das Jahr 1582 zum Besuche in dem einige Jahre vorher erbauten Collegium seines Ordens auf dem Castello-Hügel (Morro do Castello) sich befand, als in Rio de Janeiro eine spanische nach der Magelhaens-Straße bestimmte Armada mit 3000 Mann an Bord ankam, unter denen während der Reise Krankheiten ausgebrochen waren, und für die Unterbringung der Kranken umfassendere Einrichtungen traf und dies Hospital unter seine Protection nahm. Durch Neubauten, besonders während der letzten Jahrzehnde ist es jetzt derart vergrößert, daß es heute nicht allein das schönste und größte Hospital Südamerika's ist, sondern selbst nur von sehr wenigen ähnlichen Anstalten der europäischen Weltstädte übertroffen wird. Die sogenannte neue Misericordia bietet mit ihrer 600 Fuß langen Fronte am Fuße des Morro do Castello beim Einlaufen in den Hafen von Rio de Janeiro in architectonischer Beziehung einen wahrhaft großartigen Anblick dar. Gewaltiger aber noch ist der Eindruck bei einem Besuche des Hospitals selbst, indem erst da die immensen Räumlichkeiten völlig gewürdigt werden können. Während der alte Theil des Hospitals noch an den allen Gebäuden dieser Art gemeinsamen Mängeln der früheren Zeit leidet, sind bei der neuen Misericordia alle bewährten und zweckmäßigen Einrichtungen angebracht, die von einer solchen Anstalt ersten Ranges verlangt werden können. Dieselbe ist noch immer nicht ganz vollendet, doch bedürfen gegenwärtig nur noch die für die Apotheke und einige der für die Administration bestimmten Räumlichkeiten ihrer Vollendung, und wird an denselben auch eifrig fortgebaut. — Die Einnahmen des Instituts betrugen i. J. 1867 706,208, die Ausgaben 700,341 Milreis, wonach ein Saldo von 5,867 Milreis blieb. Die Einkünfte des Hospitals fließen aus einem Antheil an den Hafen- und Zollgefällen, aus Lotterien und aus Renten von Kapital- und sonstigem, meist aus Vermächtnissen herstammenden Activ-Vermögen. Im J. 1867 betrug der Nominalwerth des Capital-Vermögens (Patrimonia) der Anstalt 611,200 Milr. in Staatsobligationen und in 40 Actien der Bank von Brasilien zum Werthe von 8,000 Milr. Die Bauausgaben betrugen i. J. 1867 83,225 Milr., die größtentheils durch Lotterien aufgebracht wurden. — Das Haupt-Hospital (Hospital Geral) der Santa Casa da Misericordia besteht aus einer medicinischen und einer chirurgischen Abtheilung, jede mit 7 ordentlichen Aerzten, von welchen einer zugleich Professor an der medicinischen Facultät ist, und außerdem noch mit 40 Hülfs-Aerzten (Medicos Adjuntos) für beide Abtheilungen gemeinsam. Die Krankenpflege ist Barmherzigen Schwestern (Irmãs de

Caridade, meistens Französinnen, auch einigen Oesterreicherinnen) anvertraut, von welchen i. J. 1866 sechzig im Hospital thätig waren, in welchem auch eine mit zwei Padres der Missions-Congregation der Barmherzigen Schwestern von S. Vicente de Paulo besetzte Capelle sich befindet. — Seit dem J. 1860 ist auch eine statistische Abtheilung (Gabinete estatistico medico-cirurgico do Hospital Geral da Santa Casa da Misericordia e Enfermarias Publicas) im Hospital eingerichtet, durch welche jetzt jährlich eben so ausführliche wie werthvolle medicinische statistische Berichte (Relatorios da Gab. estat. etc.) veröffentlicht werden. — Die Aufnahme in das Hospital ist die liberalste, ohne Unterschied für Stände, Nationalität und Race. — Der tägliche Krankenbestand wechselt zwischen 800 und 1100 Individuen in 24 Krankensälen. Im J. $18^{59}/_{60}$ (1. Juli bis 30. Juni) wurden im Hospital 13,622 Kranke behandelt und davon 10,488 gesund entlassen; 2364 starben, darunter 223 in den ersten 24 Stunden nach ihrer Aufnahme. Die letzten abgezogen, stellte sich die Sterblichkeit auf $15{,}3$ %. Von den 13,622 Kranken waren nur 1667 freie Eingeborene, 10,850 Fremde, 1105 Sklaven. Vom J. 1855 bis 1860 hatte sich die im Hospital behandelte Zahl der Kranken um 70 % vermehrt, wobei jedoch hervorzuheben ist, daß die Zahl der aufgenommenen Einheimischen sich so ziemlich gleich blieb und die Steigerung fast allein durch die kranken Fremden verursacht wurde. Bemerkenswerth ist auch das Verhältniß der Männer zu den Weibern unter den Kranken, indem dasselbe sich durchschnittlich wie 7 : 1 herausstellte, was dem Verhältniß der beiden Geschlechter unter den einwandernden Fremden entspricht. Seit jenem Jahre war die Bewegung der Kranken folgende:

	Aufgenommene Kranke,	gesund entlassen,	gestorben,	in Behandlung geblieben.	Sterblichkeit.
$18^{60}/_{61}$	12,385	9,945	1,645	795	$13{,}_2$ %
$18^{61}/_{62}$	11,444	9,050	1,577	817	$12{,}_0$ »
$18^{62}/_{63}$	10,752	8,306	1,635	811	$13{,}_8$ »
1864	10,227	7,917	1,424	886	$13{,}_{93}$ »
1866	11,676	8,965	1,673	1,038	$14{,}_{33}$ »
1867	11,741	9,019	1,796	926	$15{,}_3$ »

Seit dem Jahre 1864 umfaßt das Rechnungsjahr das Kalenderjahr. Die Daten für 1865 fehlen uns. Die Mortalität der 3 letzten Jahre ist nur scheinbar eine höhere, weil in den früheren Jahren dieselbe nach Abzug der während der ersten 24 Stunden nach ihrer Aufnahme verstorbenen Kranken berechnet wurde.

Von den Aerzten der Misericordia wird in dieser selbst wie auch in mehreren anderen Localen der Stadt eine Poliklinik (Consultorios) für arme Kranke abgehalten, die auch, wo es nothwendig ist, freie Arznei bekommen und von den Aerzten in ihren Häusern besucht werden. Diese Consultorios werden zahlreich, durchschnittlich von 8— bis 9000 Kranken jährlich, benutzt, und namentlich auch von Augenkranken, für die jetzt eine besondere Klinik eingerichtet ist.

Unter der nämlichen Oberleitung mit dem Haupt-Hospital stehen als Dependentien der Santa Casa da Misericordia noch das Hospiz von D. Pedro II., ein Waisenhaus, ein Findelhaus und ein Beerdigungsunternehmen.

Das Hospicio de Pedro II wurde durch Decret vom 8. Juli 1841 für Geisteskranke gegründet, die früher mit in dem Haupthospital behandelt wurden, und steht unter der speciellen Protection des Kaisers, dessen thätiger Fürsorge dies Irrenhaus auch sein jetziges prachtvolles und sehr zweckmäßig eingerichtetes Gebäude an der Bai von Botafogo an der Praia vermelha verdankt. Es hat sein besonderes Budget, welches i. J. 1867 140,254 Milreis in der Einnahme und 172,298 Milr. in der Ausgabe betrug, so daß es mit einem Deficit von 32,044 Milreis abschloß, wobei jedoch der Capitalfond um 32,000 Milreis durch Ankauf von Staatsobligationen vermehrt wurde, so daß derselbe sich auf 134,000 Milr. erhöhete. Beim Anfange des Jahres 1867 befanden sich in diesem für das ganze Reich bestimmten Irrenhause 355 Geisteskranke. Während des Jahres wurden 223 aufgenommen, 108 entlassen und 152 starben, so daß am Schlusse 1867 der Bestand 318 betrug, von welchen 184 männl. und 134 weibl. Geschlechts und 212 Nationale, 93 Fremde und 13 Sklaven waren. Die Aufsicht im Hause ist dreien Barmherzigen Schwestern anvertraut. — Das Waisenhaus (Recolhimento das Orphãs)

stammt aus dem vorigen Jahrhundert (1739) und ist nur zur Aufnahme von Mädchen bestimmt. Die Einnahmen dieses Instituts, welches sich noch in einem gemietheten Hause (dem Recolhimento, d. h. Erziehungsanstalt, de Santa Thereza in der Straße des Hospicio de Pedro II) befindet, betrugen i. J. 1867 87,443 und die Ausgaben 113,851 Milreis, der Capitalfond 60,000 Milr. Das Deficit, welches aus dem Wiederaufbau eines Grundstücks entstand, wurde durch Vorschuß aus dem Ausstattungsfond (Cofre dos dotes) gedeckt, der einen Nominalwerth von 109,000 Milr. hatte und dessen Conto in demselben Jahre trotz des gemachten Vorschusses mit einem Saldo von 14,416 Milreis abschloß. Zu Anfang des J. 1867 betrug die Zahl der Mädchen, von denen ein Theil aus dem Findelhause übernommen wird, 125. Dazu kamen 6, verheirathet wurden 4, von den Eltern zurückgenommen 6, so daß der Bestand am Schlusse des 1867 121 betrug. Die Leitung des Instituts und die Erziehung der Mädchen befindet sich in den Händen von 10 Barmherzigen Schwestern. — Das Findelhaus (Casa dos Expostos, auch wohl Casa da Roda genannt nach der Drehscheibe [Triller], auf welche die ausgesetzten Kinder gelegt werden), eine alte Stiftung aus dem J. 1738, jetzt in einem Hause der Rua dos Borbonos, hatte i. J. 1867 eine Einnahme von 102,279 und eine Ausgabe von 108,255 Milr. und einen Fond (Patrimonio) von 193,000 Milr. Nominalwerth. Zu Anfang d. J. 1867 befanden sich in demselben 117 Kinder, dazu wurden im Laufe des Jahres 507 neu aufgenommen und 70 von Ammen zurückgebracht, Summe 694. Der Abgang betrug 333, indem 9 von den Eltern reclamirt, 12 ins Hospital gebracht, 311 zum Säugen ausgegeben, 1 verheirathet und 240 durch den Tod hinweggerafft wurden, so daß am Schlusse des Jahres ein Bestand von 121 blieb. Die Sterblichkeit betrug in diesem Jahre $34_{,58}$ % und ist dieselbe selten eine geringere gewesen, hat dagegen in einzelnen Jahren $66_{,4}$, 72 und $79_{,9}$ % erreicht, was in Rio de Janeiro manchmal ein hartes Urtheil über die Verwaltung hervorgerufen hat, jedoch ganz mit Unrecht. Denn überall wird durch diese Schöpfungen einer falschen Philantropie (selbst bei der besten Verwaltung, wie in Frankreich, Belgien, England, St. Petersburg) der größte Theil der Kinder geradezu dem Tode geopfert, und daß ein solches Institut zumal in Rio de Janeiro zumeist nur dem Laster oder dem Egoismus dient, geht daraus hervor, daß notorisch ein großer Theil der in die Drehscheibe gelegten Kinder Sprößlinge von Sklavinnen sind, deren Herren, wohl nicht selten zugleich die Väter, sich die Mühe und Kosten der Aufziehung der Kinder ersparen oder die Mütter als Säugammen benutzen oder vermiethen wollen. — Das mit der Misericordia verbundene Bestattungsunternehmen (Empreza funeraria) hat sich in Rio de Janeiro als eine sehr zweckmäßige Einrichtung bewährt. Es muß nämlich jeder Todesfall in dem dazu bestimmten Bureau der Misericordia angezeigt werden und werden dann von hier aus sogleich die nöthigen Schritte zur Leichenbestattung eingeleitet, so daß die Angehörigen sich um weiter nichts zu bekümmern haben, als nachträglich die Kosten zu bezahlen, welche für wohlhabende Personen hoch sind, wogegen aber die Armen auch umsonst begraben werden. Diese Unternehmung hatte i. J. 1867 einen Saldo von 78,609 Milr., indem die Einnahmen 280,855 und die Ausgaben 204,246 Milreis betrugen, und wurde dieser Ueberschuß zur Verzinsung und theilweisen Abtragung der bei der Banco Rural contrahirten Anleihe verwandt. Der Hauptposten der Ausgaben, 79,288 Milreis, wurde zum Ankauf eines Grundstückes verwandt, auf welchem sich ein Krankenhaus (Enfermaria de Nossa Senhora da Saude) befindet und wurde diese Summe von dem Waisenhause angeliehen und auch in Einnahme gestellt.

Nicht in Verbindung mit der Santa Casa da Misericordia, aber ebenfalls unter der Leitung des Ministeriums des Innern stehen noch die folgenden Wohlthätigkeits-Anstalten: a) das Seemanns-Hospital von Santa Isabel (Hospital Maritimo de Santa Isabel), auch Hospital von Jurujuba nach seiner Lage an der Bai dieses Namens genannt, welches für am Gelben Fieber und an der Cholera Erkrankte errichtet wurde, nachdem diese beiden Epidemien in d. Jahre 1849 zuerst in Rio de Janeiro aufgetreten waren und welches, vortrefflich geleitet, während dieser Epidemien von großem Segen gewesen ist, besonders unter den Besatzungen der in dem Hafen liegenden Schiffe und für fremde Einwanderer, für die es ursprünglich vorzüglich bestimmt wurde. Während dieser Epidemien machte ein kleiner Dampfer mit einem Arzte an Bord täglich einmal und in der schlimmsten Zeit sogar zweimal die Runde in der Bai, um bei den Schiffen, welche das Signal hißten, anzulegen und die erkrankten Seeleute aufzunehmen und in das Hospital zu bringen. Nachdem die Epidemien nicht wiedergekehrt waren, wurde die Zahl der Angestellten in diesem Hospitale auf die nur zu seiner Erhaltung nothwendige Zahl reducirt, um es erforderlichenfalls gleich wieder in Gebrauch setzen zu können; auch beabsichtigte die Regierung, dasselbe mit der Misericordia in Verbindung zu bringen, welche diese Verbindung der örtlichen Verhältnisse wegen jedoch ablehnte. Nach dem letzten Berichte aus der Zeit seines Bestehens waren i. J. 1860 in das Hospital 1,236 am Gelben Fieber Erkrankte aufgenommen, von denen 125 starben, 1,098 geheilt entlassen wurden und 13 in Behandlung blieben. Von anderen kranken Seeleuten waren 110 aufgenommen, von denen 9 starben, 100 geheilt wurden und 1 in Behandlung blieb. Die Mortalität betrug in beiden Fällen 10 %. In späteren Jahren ist es nur bei Cholera-Epidemien wieder besuchter gewesen, zuletzt i. J. 1867, in welchem in dasselbe 117 Kranke aufgenommen wurden, von denen $27_{,3}$ % starben. — b) Das Recolhimento de Santa Thereza, ein Asyl für hülflose junge Mädchen, eine milde Stiftung, in

welcher Barmherzige Schwestern die Erziehung haben, welches aber i. J. 1867 wegen beschränkter Fonds nur die Zahl von 16 Mädchen enthielt. — c) Das Hospital dos Lazaros für Elephantiasiskranke, i. J. 1763 von dem damaligen Vicekönig Conde da Cunha gestiftet, dessen Einkünfte, 20,127 Milr. i. J. 1867, aus einem aus Schenkungen und Vermächtnissen angesammelten Fond und aus jährlichen Beiträgen von Brüderschaften (Irmandades) fließen. Es enthielt i. J. 1867 42 Kranke männl. Geschlechts (38 Erwachsene und 4 Kinder) und 24 weibl. Geschlechts (worunter 3 Kinder). — d) Das Blindeninstitut (Instituto dos Meninos cegos), i. J. 1854 errichtet, für Kinder aus dem ganzen Reiche, in welchem sich i. J. 1867 27 Zöglinge (17 Knaben u. 10 Mädchen) befanden, welche nach den besten Methoden in den Schulwissenschaften und namentlich auch in der Musik unterrichtet werden. — e) Das Taubstummeninstitut (Instituto dos Surdos-mudos), welches nach dem neuen Reglement v. J. 1867 sowohl für zahlungsfähige wie für arme Taubstumme im Alter zwischen 9 und 16 Jahren bestimmt ist, welche letztere bis zur Zahl von 16 aufgenommen werden und außer Unterricht auch unentgeltlich Kost, Kleidung und ärztlichen Beistand erhalten. Im J. 1867 befanden sich in demselben 16 Zöglinge (11 männliche u. 5 weibliche), von denen 3 contribuirten und 11 auf Staats- und 2 auf Kosten der Prov. Rio de Janeiro unterhalten wurden und Unterricht erhielten in: Religion, Lesen, Schreiben, Elementar-Arithmetik und Geometrie, Zeichnen, Geographie, Portugiesisch und Französisch.

Von anderen ebenfalls unter Leitung der Staatsregierung stehenden Wohlthätigkeits-Anstalten sind hier noch besonders zu nennen: 1) das Militärhospital, früher Hospital Real militar, in einem ehemaligen Jesuiterkloster auf einer Anhöhe frei gelegen, für 300 Kranke eingerichtet, in welchem gegenwärtig die Krankenpflege Barmherzigen Schwestern übergeben ist. 2) Das i. J. 1868 eröffnete Invalidenhaus (Asylo de Invalidos da Patria) in einem zweckmäßig dazu ausgebauten Klostergebäude auf der Insel Bom-Jesus in der Bai von Rio de Janeiro. 3) Das Marinehospital in der alten Caserne (Aquartelamento) der Ilha das Cobras, welches jedoch wie auch die Marinehospitäler zu Bahia, Pernambuco und Pará den Anforderungen eines guten Hospitals noch wenig entspricht, obgleich dafür i. J. 1867 149,895 Milr. bewilligt wurden, wofür 2,223 Kranke verpflegt wurden, von denen 172 starben.

Außer den genannten unter der Leitung oder Aufsicht des Staates stehenden Wohlthätigkeitsanstalten sind auch noch besonders die einiger Brüderschaften (Irmandades) zu erwähnen, welche zwar aus Laien bestehen, aber doch auch einen kirchlichen Charakter haben und auch durch ihren Namen „dritte Classe" (Ordem Terceira) an ihren kirchlichen Ursprung noch erinnern und deren Mitglieder an Festtagen auch noch eine Art geistlicher Ordenstracht tragen. Mehrere dieser zur gegenseitigen Unterstützung gestifteten Vereine, deren Mitglieder bei der Aufnahme ein Eintrittsgeld und überdies einen jährlichen Beitrag zu dem Zwecke des Vereins zahlen, sind sehr alt und haben im Laufe der Zeiten durch Schenkungen und Legate großes Vermögen erworben und unterhalten bedeutende Wohlthätigkeitsanstalten zunächst für ihre Genossenschaft, so wie auch eigene Kirchhöfe. Doch tragen diese Irmandades, von welchen mehrere unter dem besonderen Protectorat des Kaisers stehen, auch zur Unterhaltung und zu Neubauten von Kirchen und zu sonstigen kirchlichen und allgemeinen Wohlthätigkeitszwecken bei und beruht die Aufrechterhaltung der religiösen Institute in Brasilien überhaupt zu einem wesentlichen Theil auf diesen Laienbrüderschaften. Bedeutende Hospitäler dieser Art sind in Rio de Janeiro das Hospital da Ordem Terceira de S. Francisco da Penitencia, dessen Einkünfte in den beiden Jahren $18^{63}/_{64}$ und $18^{64}/_{65}$ 492,932 Milreis betrugen, von welchen auf das Hospital 141,250 Milreis verwendet wurden, das da Ordem Terceira dos Minimos de S. Francisco de Paula und das da Ordem Terceira de Nossa Senhora do Monte do Carmo.

B. Intellectuelle Cultur. — Das Unterrichtswesen befindet sich noch in einem wenig entwickelten Zustande. Die Leitung des öffentlichen Unterrichts ist ganz in den Händen des Staates, der auch die erforderlichen Mittel dafür zu gewähren hat, diese Pflicht jedoch auch nur in annähernd hinreichendem Maaße zu erfüllen völlig außer Stande ist. Der öffentliche Unterricht ist in drei Classen eingetheilt: den Volks- oder Primär-Unterricht (Instrucção primaria), den mittleren Unterricht (I. secundaria) und den höheren Unterricht (I. superior oder scientifica). Obgleich für den Volksunterricht in neuerer Zeit verhältnißmäßig sehr viel geschehen ist, so leidet er doch sehr durch die gänzliche Trennung desselben von der Kirche, denn in einem Lande wie Brasilien wird nur durch Hülfe der Geistlichkeit ein allgemeinerer Volksunterricht zu erlangen seyn. Ebenso sehr steht die Bestimmung

der Constitution, wonach der Volksunterricht ein unentgeltlicher seyn soll, der Entwickelung des Volksschulwesens im Wege, weil es den Provinzialregierungen, denen die Sorge für die Volksschulen obliegt, durchaus an den Mitteln zur Errichtung solcher Volksschulen in ausreichender Weise fehlt. Der ganze Betrag der auf die Volksschulen gewandten Mittel ist nicht bekannt, daß derselbe aber jetzt nicht unbedeutend, wenn auch zur Erreichung eines allgemeinen Volksunterrichts nicht hinreichend ist, geht aus den Summen hervor, welche in den größten und verhältnißmäßig reichsten Provinzen dafür und für den Secundärunterricht bewilligt sind. Nach dem Berichte des Ministeriums des Innern (M. dos Negocios do Imperio, dem, wie die kirchlichen so auch die Unterrichtsangelegenheiten untergeordnet sind) betrugen diese Summen in der Hauptstadt (Municipio da Côrte) jährlich ungefähr 350,000 Milr., in der Provinz Minas Geraes 300,000 Milr., in Pernambuco 275,000 M., in Bahia 263,000 M., in Rio de Janeiro 258,000 M., in Rio Grande do Sul 184,000 M., in S. Paulo 180,000 M. und in Pará 165,000 Milr. — Vollständige statistische Nachrichten über die bestehenden Volksschulen sind nicht vorhanden. Die neuesten darüber veröffentlichten officiellen Berichte der Generalstudiendirectoren, die aber 5 Provinzen, aus denen dem Ministerium keine Berichte zugegangen waren, nicht mit umfassen, beziehen sich auf das Jahr 1864, und läßt sich darnach folgende Uebersicht zusammenstellen:

Provinz.	Knaben			Mädchen			Total.	Freie Bevölkerung. 1)	Verhältniß der unterrichteten Kinder zur Einwohnerzahl.
	Öffentl. Schulen.	Privatschulen.	Zusammen.	Öffentl. Schulen.	Privatschulen.	Zusammen.			
Amazonas	409	46	455	49	18	67	522	69,000	1 : 132
Ceará	3648	204	3852	1323	32	1355	5207	468,278	1 : 90
Goyáz	1176	—	1176	364	25	389	1565	117,219	1 : 75
Maranhão	2607	392	2999	662	254	916	3915 2)	330,000	1 : 84
Minas Geraes	14705	?	14705	2204	?	2204	16909	1,619,535	1 : 96
Pará	3261	567	3828	805	271	1076	4904	185,292	1 : 37
Parahyba	1404	147	1551	396	29	425	1976	250,000	1 : 127
Paraná	1101	874	1975	504	22	526	2501	72,198	1 : 28
Pernambuco	3807	842	4649	918	438	1356	6005 3)	1,040,000	1 : 173
Piauhy	772	18	790	192	3	195	985	230,000	1 : 233
Rio Grande do Norte	914	67	981	173	—	173	1154	202,000	1 : 175
Rio Grande do Sul	3834	1600	5434	2178	813	2991	8425	380,000	1 : 45
Rio de Janeiro	4821	1103	5924	1711	741	2452	8376	700,000	1 : 83
Municipio da Côrte	1860	2111	3971	1530	2056	3586	7557	300,000	1 : 40
São Paulo	4736	3146	7882	2333	1982	4315	12197 4)	606,588	1 : 50
Total	49055	11117	60172	15342	6684	22026	82198	6,570,110	1 : 80

1) Die Bevölkerung ist für die Provinzen Ceará, Goyáz, Minas Geraes, Pará, Paraná S. Paulo und den Bezirk der Hauptstadt (M. da Côrte) nach den Angaben in den eingesandten officiellen Berichten, für die übrigen Provinzen, für welche in diesen Berichten die Bevölkerungsangabe fehlt, nach der Geographie von Pompéo de Souza Brasil mitgetheilt, deren Angaben jedoch durchgängig wohl etwas zu hoch sind.

2) darunter 393 Knaben in öffentlichen Schulen auf Primärunterricht 2ten Grades (Instr. prim. do 2º gráo).

3) darunter 570 Knaben in öffentlichen Schulen auf „höheren" Primärunterricht (Instr. prim. superior).

4) darunter 48 Knaben und 471 Mädchen in Privatschulen auf „höheren" Primärunterricht.

Darnach kam unter der freien Bevölkerung auf 80 Individuen durchschnittlich 1 Kind, welches Primärunterricht empfing, was selbst in Vergleich mit einigen der spanisch-amerikanischen Staaten kein günstiges Verhältniß ist. Nimmt man nach den Ergebnissen der vergleichenden Bevölkerungsstatistik an, daß unter dieser freien Bevöl-

kerung mindestens 1,100,000 Kinder im sogen. schulpflichtigen Alter (von 6—14 J.) sich befinden müssen, so erhält von 13 dieser Kinder kaum eins wirklich Schulunterricht. Und im Ganzen wird dies Verhältniß noch ungünstiger seyn. Nimmt man die in öffentlichen Schulen unterrichteten Kinder allein, so erhält erst von 18 eins Schulunterricht, so daß der Staat, dessen Constitution allen Bürgern freien Volksunterricht zugesichert hat, diese Pflicht in der That nur noch sehr mangelhaft erfüllt. Uebrigens zeigt sich das Verhältniß der Schulkinder zur Bevölkerung sehr verschieden in den Provinzen. Am günstigsten ist es in der Prov. Paraná (1 : 28), am ungünstigsten in Piauhy (1:233). Auffallend ist es, daß die Hauptstadt (1:40) darin sogar gegen mehrere Provinzen (Paraná und Pará) zurücksteht; dem allgemeinen Verhältnisse bei den lateinischen Bevölkerungen dagegen entsprechend ist das geringe Verhältniß der Mädchen zu den Knaben (1 : 2,7). So mangelhaft diese Zustände in Vergleich mit europäischen Staaten und auch insbesondere mit den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika erscheinen, so muß doch auch anerkannt werden, daß Brasilien seit der Colonialzeit, in welcher der Unterricht von der Regierung gänzlich vernachlässigt worden war, große Fortschritte darin gemacht hat und daß besonders unter der Regierung des gegenwärtigen Kaisers dafür sehr viel geschehen ist. Nach dem Urtheile v. Tschudi's, der auf seinen Reisen durch Brasilien dem Primärunterrichte große Aufmerksamkeit geschenkt hat, hat kein einziger europäischer Staat in so kurzer Zeit so viel für den Volksunterricht gethan, wie Brasilien und als einen Beweis führt er dafür auch einen Ausspruch des ausgezeichneten englischen Naturforschers Bates an, nach welchem es in der von ihm durchreisten Provinz Amazonas, der vom Centrum der Regierung entferntesten Provinz, kaum ein Dorf giebt, das nicht seine Primärschule hätte und dessen Lehrer nicht den nämlichen Gehalt bezöge wie der Geistliche, nämlich circa 1800 Franken. Das stimmt indeß schlecht zu den alljährlich vor den Kammern sich wiederholenden Klagen der Regierung über die absolute Unzulänglichkeit der für die Schulen und Pfarren vorhandenen Mittel und über den dadurch bedingten traurigen Zustand der Volksschulen und der Seelsorge. Und wird dieses Lob der brasilianischen Volksschulen auch weiterhin durch v. Tschudi selbst sehr modificirt, indem er „die eigenthümliche Erscheinung in Brasilien" hervorhebt, daß für die Stellen von Volksschullehrern dort noch eine so sehr geringe Concurrenz statt hat, daß immer eine beträchtliche Zahl davon vacant ist, und noch hinzufügt, daß diese Erscheinung überwiegend aus der allgemeinen Abneigung der Brasilianer, sich einer anstrengenden Beschäftigung zu widmen, vielleicht aber auch aus der Unregelmäßigkeit der Ausbezahlung der Besoldung zu erklären sey, denn in den Provinzialcassen sey oft große und andauernde Ebbe.

Kaum so gut steht es mit dem Secundärunterricht. Nach denselben Berichten der Generalstudiendirectoren war der Bestand der Zöglinge in den Secundärschulen i. J. 1864 folgender:

Provinzen.	Knaben			Mädchen			Total.
	Öffentl. Schulen.	Privatschulen.	Zusammen.	Öffentl. Schulen.	Privatschulen.	Zusammen.	
Amazonas	54	—	54	—	—	—	54
Ceará	156	283	439	—	—	—	439
Goyáz	82	—	82	—	—	—	82
Maranhão	166	135	301	—	—	—	301
Minas Geraes	—	—	—	—	—	—	787 [1])
Pará	142	52	194	86	—	86	280
Parahyba	226	—	226	—	—	—	226
Paraná	38	—	38	—	—	—	38
Pernambuco	99	516	615	—	20	20	635
Piauhy	62	32	94	—	—	—	94
Rio Grande do Norte	114	—	114	—	—	—	114
Rio Grande do Sul	—	—	—	—	—	—	107
Rio de Janeiro	50	575	625	—	157	157	782

Municipio da Côrte	327	1557	1884	—	666	666	2550
Santa Catharina	39	—	39	—	—	—	39
São Paulo	—	—	—	—	—	—	627 [2])
Total	1555	3150	4705	86	843	929	7155

[1]) Der unvollständige Bericht umfaßt nicht die Städte Marianna, Diamantina, Tres Pontes, die Villa do Rio Pardo und 5 von den 20 Comarcas der Provinz.
[2]) Davon 127 in öffentlichen und 500 in Privatschulen ohne Angabe des Geschlechts.

Die Unterrichtsgegenstände in diesen Mittelschulen sind regelmäßig nur: Lateinisch, Französisch, Elementarmathematik und allgemeine Geographie. In einem Theile werden außerdem gelehrt: Englisch, Portugiesisch, allgemeine Geschichte und Geschichte von Brasilien und Musik oder Rhetorik und Poetik, im anderen Zeichnen, Naturwissenschaften und kaufmännisches Rechnen. Griechisch wurde nur in einer Schule getrieben (mit 4 Schülern), Deutsch nur in 2 (mit resp. 4 und 6 Schülern). Es können demnach diese Mittelschulen keineswegs unseren Gymnasien oder höheren Realschulen gleich gestellt werden, und mögen wohl die vollkommensten derselben höchstens das leisten, was von unseren besseren sogen. Bürgerschulen verlangt wird. Eine Ausnahme hiervon macht nur das kaiserliche Collegium in der Hauptstadt (O Imperial Collegio de Pedro Segundo) und verdient dies seiner Einrichtung und seinem Lehrplan nach eine etwas nähere Darstellung.

Dasselbe ist am 2. Dec. 1837 gegründet und den 25. März 1838 feierlich eröffnet. Bis zum Jahre 1851 bestand dasselbe als Internat und Externat, mit getrennten Classen für die Pensionäre und die externen Schüler, worauf es in ein neues Internat (für Pensionäre, die im Colleg wohnen und in demselben alle ihre Bedürfnisse erhalten) verwandelt wurde, indem für Nichtpensionäre die übrigen in Rio de Janeiro bestehenden Secundärunterrichtsanstalten zu einem Institut unter besonderen Lehrern vereinigt wurden. Durch das Reorganisationsdecret v. 24. Oct. 1857 sind jedoch beide Institute insofern wieder vereinigt, als beide wieder demselben Lehrerpersonal übergeben wurden, wobei jedoch dieselben örtlich getrennt blieben, indem das Internat in die Vorstadt Engenho Velho verlegt wurde, das Externat aber im Centrum der Stadt, im ehemaligen Seminar von S. Joaquim blieb, so daß das kaiserliche Collegium von Pedro Segundo jetzt aus zwei Schwestercollegien besteht, einem für Zöglinge, die nach nordamerikanischer Weise im Institute in mehr klösterlicher Weise beisammen leben, das andere für externe Schüler, mit welchem jetzt jedoch ebenfalls ein Halbpensionat verbunden ist, für Schüler, die den ganzen Tag über im Collegium bleiben und dort auch ihr Mittagsessen erhalten. Durch diese Trennung des Collegiums in zwei Anstalten ist zwar dem entstandenen Bedürfnisse nach Vermehrung der Schülerzahl entsprochen, doch ist damit auch der Uebelstand verbunden gewesen, daß für die Schüler die Unterrichtsstunden gegen früher fast auf die Hälfte vermindert worden sind. Das Schulgeld für Interne beträgt jährlich 432 Milr., das für Externe 108 Milr. incl. 12 Milr. für die Matrikel, das für die Halbpensionäre 172 Milr. Beide Abtheilungen nehmen auch Zöglinge gratis und zwar in ziemlich ausgedehnter Weise auf, indem i. J. 1867 das Collegium bei 2?0 Zöglingen im Ganzen 135 Freischüler zählte, wovon 23 Interne, 12 Halbpensionäre und 100 Externe waren. — Der Unterrichtscursus, der ursprünglich auf 8 Jahre bestimmt war, dann eine zeitlang auf 6 J. herabgesetzt wurde, umfaßt jetzt 7 Jahre. — Die Oberaufsicht über beide Anstalten führt ein General-Inspector (Inspector Geral) und die Administration jeder Anstalt ein Rector, ein Vice-Rector, ein Capellan, ein Secretär und ein Schreiber, die durch die Regierung ernannt werden. Die jährlichen Gehalte betragen incl. Gratificationen für den Rector des Internats 4000 Milr., für den des Externats 3000 Milr., für jeden der beiden Capellane 1600 Milr., die beiden Secretäre 800 Milr. und die beiden Schreiber 1000 Milr. Der Vicedirector des Internats erhält 1600, der des Externats 1000 Milr. Gratification außer dem Professorengehalt. — Die Zahl der Professoren für das Collegium ist nach vielen Veränderungen durch das Decret vom 24. Oct. 1857 auf 22 festgestellt, nämlich 1 für heilige Geschichte, portugiesische und lateinische Grammatik für das erste Jahr, 3 für Latein für das 2. u. 3., 3. u. 4., 4. u. 5., 5. u. 6. und 6. u. 7. Jahr wechselsweise; 1 für Französisch für das 2. bis 4. J.; 1 für Englisch für das 3. bis 5. J.; 1 für Griechisch für das 5. bis 7. J.; 1 für allgemeine Geographie und Kosmographie für das 1. bis 4. Jahr; 2 für allgemeine Geschichte für das 2. bis 6. J.; 1 für Rhetorik und Politik, Nationallitteratur und philosophische Grammatik für das 6. u. 7. J.; 1 für Philosophie für das 6. und 7. J.; 1 für Elementarmathematik für das 2. bis 5. J.; 1 für die Elemente der Physik und Chemie für das 5. J.; 1 für die Elemente der Naturgeschichte für das 7. J. und je 1 für Deutsch, Italienisch, Zeichnen, Musik, Tanzen und Gymnastik, welche 6 letzteren nicht obligatorisch sind. Die Gehalte der Professoren für die obligatorischen Fächer in beiden Anstalten betragen incl. Gratification jährlich zwischen 1200 und 1600 M., die der übrigen 800 Milr. Mehrere Profes-

suren sind jedoch demselben Lehrer übertragen, so daß das jährliche Einkommen einzelner sich auf 3200 Milr. beläuft. Auch können von der Regierung auf Vorschlag des Generalinspectors außerordentliche Gratificationen bewilligt werden. Die Professoren des Internats erhalten außerdem eine Gratification von 2 Milr. für die Aufsicht für jeden Tag Dienst. — Alle Anstellungen werden nach fünfjährigem wirklichen Dienste als lebenslänglich angesehen. Nach fünfundzwanzigjährigem Dienste können die Professoren mit Belassung ihres vollen ordentlichen Gehaltes pensionirt werden; denen, welche vor dieser Zeit nicht mehr zum Unterrichte fähig sind, wird eine ihrer Dienstzeit entsprechende Pension bewilligt. Außer den ordentlichen Lehrern sind seit d. J. 1854 auch Repetenten (Repetidores do Collegio) zur Nachhülfe für die Alumnen und zur Vorbereitung der Lectionen angestellt, bis jetzt jedoch nur für das Internat, deren Zahl mindestens 7 betragen soll und welche ein jährliches Einkommen von 800 Milr. (600 Milreis Ordinarium und 200 Milr. Gratification) erhalten und außerdem 3 Milr. für die jedesmalige Vertretung eines ordentlichen Lehrers. Sowohl die Repetenten wie die Professoren des Collegiums müssen sich vor ihrer Anstellung einem Examen durch eine Commission, in welchem der General-Inspector den Vorsitz hat, unterwerfen. — Das ganze Unterrichts-System ist nach französischem Muster eingerichtet, mit vielfachen öffentlichen Prüfungen und Prämien-Ertheilung. Auch wird den Schülern, welche den Cursus durchgemacht und das vorgeschriebene Examen bestanden haben, ein Grad ertheilt. Im J. 1867 betrug die Frequenz des Internats 110, sämmtlich Brasilianer, und die des Externats 180, worunter 6 Ausländer (4 Franzosen und 2 Portugiesen) und darnach hatte gegen 1864 das erstere um 20, das letztere um 17 Schüler abgenommen. Graduirt wurden 1867 in dem ersteren 7, i. J. 1864 8, im Externat i. J. 1867 10 gegen 8 i. J. 1864. Die Gesammtausgaben für das Collegium betrugen i. J. 1864 175,760 Milr., die Einnahmen 59,176 Milr. (darunter an Pensionsgeldern der Alumnen 49,172, für Matrikeln 2,952, Miethe für dem Collegium gehörende Grundstücke 6,138, Ersatz für verdorbene Bücher 897 Milr.), so daß der Aufwand 116,584 Milr. erforderte, davon 1,916 M. für Pensionen, 106,804 M. für das Internat und 67,040 M. für das Externat. — Nach dem Urtheile v. Tschudi's entsprechen beide Abtheilungen des Collegiums durchaus den Anforderungen an eine derartige höhere Lehranstalt. Dagegen lautet am Schlusse eines sehr ausführlichen und fleißigen Berichts des General-Inspectorats des Primär- und Secundär-Unterrichts in dem Bezirke der Residenz (Municipio da Côrte) an den Staatsminister des Innern vom 26. April 1865 über den Zustand dieses Instituts das lakonische Urtheil: Apparat groß, Aufwand groß, Resultat sehr klein (Apparato grande, Dispesa grande, Resultado pequenino).

Außer dem Collegium von Dom Pedro II. bestanden i. J. 1867 im Bezirke der Residenz noch 24 Privatunterrichtsanstalten, welche zugleich Secundär- und Primär-Unterricht ertheilten, nämlich 12 für Knaben und 12 für Mädchen, erstere mit 1015, letztere mit 1452 Zöglingen. In den Knabeninstituten wurde allgemein gelehrt: Französisch und Lateinisch, Rechnen oder Mathemathik und Musik (Gesang oder Piano) und außerdem Englisch, allgemeine Geschichte und Geographie in 11, Zeichnen in 8, Philosophie in 8, Rhetorik in 6. — Die besuchteste dieser Schulen war das Frei-Collegium des Klosters von S. Bento (Benedictiner), in welchem Latein, Französisch, Englisch, allgemeine Geschichte und Geographie, Rhetorik, Philosophie und Rechnen gelehrt wurde. In den Mädchenschulen wurde allgemein nur Französisch gelehrt, Musik in 11, Englisch nur in 4 und Deutsch nur in 2 mit resp. 4 und 3 Schülern, während in den Knabenschulen Deutsch überhaupt gar nicht gelehrt wurde. Die besuchteste der Mädchenschulen war das Collegio da Immaculada Conceição und die Mehrzahl derselben überhaupt geistliche. — Diese Privat-Institute stehen ebenfalls, so wie die öffentlichen Primärschulen, unter der Aufsicht der General-Inspection der Residenz (Inspectoria Geral da Instrucção Primaria e Secundaria do Municipio da Côrte), welche aus einem General-Inspector mit 3200 Milr., einem Secretär mit 2400 Milr. und 3 Amanuenses mit 1200 Milr. jährlichem Gehalt besteht. — Nach dem das Privatunterrichtswesen betreffenden Reglement vom J. 1864 bedarf es für jeden Vorsteher eines Privatinstituts so wie für jeden Privatlehrer sowohl in jenen Instituten wie in Privathäusern eines Befähigungszeugnisses für den Unterricht, welches durch Ablegung eines öffentlichen Examens erworben werden muß und von welchem nur die in den öffentlichen Instituten angestellten Professoren und Lehrer dispensirt werden können. Außerdem ist die Erlaubniß zur Eröffnung und Leitung eines Privatinstituts so wie die Befugniß an einem solchen zu lehren mit einer ziemlich bedeutenden Taxe belegt, und stehen dieselben überhaupt unter einer strengen Aufsicht des General-Inspectorats, so wie auch Uebertretungen der vielerlei Vorschriften mit bedeutenden Strafen bedroht sind.

Der höhere Unterricht (Instrucção Superior) steht unter der Leitung der Staatsregierung und gehört zum Ressort des Ministeriums des Innern (M. de Estado dos Negocios do Imperio). Auch für diesen ist viel geschehen, dennoch ist seine Organisation noch die unvollkommenste unter den drei Zweigen des öffentlichen Unterrichts. Universitäten, deren es im spanischen Amerika schon zur Zeit der Colonialherrschaft in jedem der dortigen Vicekönigreiche mindestens eine gab und von denen mehrere sehr gut ausgestattet waren, sind von der portugiesischen Regierung in ihrem

weiten amerikanischen Reiche niemals gegründet worden und auch gegenwärtig besitzt Brasilien (dessen Constitution Collegios und Universidades verspricht, in welchen „die Elemente der Wissenschaften, der schönen Wissenschaften und der Künste" gelehrt werden sollen) noch keine Universität, sondern statt derselben nur getrennte Facultäten oder höhere Fachschulen in verschiedenen Städten und auch dieser sind verhältnißmäßig wenige, nämlich zwei für die Rechte, zu Recife (Pernambuco) und São Paulo und zwei für Medicin, zu Rio de Janeiro und Bahia.

Nach den unter dem 26. April 1865 veröffentlichten neuen Statuten für die Rechtsfacultäten (Faculdades de Direito do Imperio) wird die Direction dieser Facultäten durch einen Director und durch eine aus allen Docenten (Lentes) bestehende Amtsversammlung (Junta) ausgeübt, welche den Namen Congregação dos Lentes führt. Der Director wird vom Kaiser ernannt und hat derselbe ziemlich ausgedehnte administrative und disciplinarische Befugnisse. Die Congregation der Lehrer hat namentlich die wissenschaftliche Inspection der Facultät auszuüben und der Regierung Vorschläge zu Reformen zu machen, welche durch die Erfahrung oder den Fortschritt der socialen und juridischen Wissenschaften geboten zu seyn scheinen. — Der Lehrkörper besteht aus Professoren (Cathedraticos) und aus Substituten. Die ersteren werden für bestimmte Professuren ernannt, die letzteren, 6 an der Zahl, werden für kein bestimmtes Fach angestellt und haben die Professoren verschiedener Lehrstühle bei Verhinderungen und bei Vacanzen zu vertreten. Bei der Vacanz einer Professur wird dieselbe mittels Concurs der Substituten nach abgelegtem Examen für die bestimmte Professur besetzt. Die Stellen der Substituten werden durch die Regierung auf Vorschlag der Congregation der Facultät vergeben, welche dazu drei Candidaten nach der Ordnung ihres relativen Verdienstes zu präsentiren hat. Zum Concurs für die Substitutenstellen können nur brasilianische Bürger zugelassen werden, welche im Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte und eines durch Rechtsfacultäten des Reiches erworbenen Doctorgrades sind. Zur Habilitation als Substitut sind erforderlich: die Vertheidigung von Thesen, eine Probevorlesung und eine geschriebene Dissertation. Indeß kann die Regierung auch die Substituten direct ernennen aus Doctoren der Rechte, welche länger als 5 Jahre die Advocatur ausgeübt oder ein öffentliches Amt bekleidet haben, und aus Rechtsbaccalaureen (Bachareis en Direito), welche die genannten Functionen die doppelte Zeit ausgeübt haben, vorausgesetzt, daß dieselben brasilianische Bürger und im Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte sind. Der ernannte Baccalaureus muß sich aber den Doctorgrad erwerben. — Die Rechtsfacultäten bestehen aus zwei Sectionen, einer für die juridischen, die andere für die socialen Wissenschaften. Die erstere umfaßt: Privat- und Oeffentliches Naturrecht, Privat- und Oeffentliches Recht; Römisches Recht, Analyse der Constitution des Reiches; Criminal-Recht, Vaterländisches Civil-Recht, Handels- und See-Recht, Theorie und Praxis des Processes, Kirchen-Recht; die andere: Privat- und Oeffentliches Naturrecht, Analyse der Constitution, Internationales Recht und Diplomatie, Verwaltungs-Recht, Politische Oekonomie und Kirchen-Recht. Das Studium des Kirchen-Rechts ist nur facultativ und soll der Lehrstuhl dafür nach der Errichtung von Theologischen Facultäten nach Anhörung der Congregationen und der betreffenden Section des Staatsraths von der Regierung aufgehoben werden können. Die Lehrstühle für Natur-Recht, Analyse der Constitution und Kirchen-Recht sind für beide Sectionen gemeinsam. — Der Studiencursus in der Section der juridischen Wissenschaften ist auf 4 Jahre, der in der Section der socialen Wissenschaften auf 3 Jahre festgesetzt, so daß der ganze Cursus 7 Jahre dauert. — Zur Immatriculation für Studirende in den Rechtsfacultäten bedarf es der Nachweisung der erforderlichen Ausbildung in der lateinischen, französischen und englischen Sprache, in der rationalen und moralischen Philosophie, der Arithmetik und Geometrie, der Rhetorik und Poetik, der Geschichte und Geographie. Zu dieser Nachweisung ist erforderlich die Vorlage des Diploms als Baccalaureus des Collegiums von Pedro II. oder eines in den jährlichen Concursen der Reichshauptstadt erhaltenen günstigen Zeugnisses oder der Bescheinigung des bestandenen Examens vor den Professoren der Vorbereitungscurse in den Rechtsfacultäten selbst. Kein anderer Beweis soll zugelassen werden. Außerdem ist zur Erlangung einer Matrikel ein Alter über 16 Jahr und der Beweis die Taxen bezahlt zu haben nothwendig. Für den Eintritt in jedes folgende Studienjahr ist eine neue Matrikel nöthig, welche nur nach einem günstigen Zeugniß über das vorhergehende Jahr und Bezahlung der Taxe verabfolgt wird. — Wie die Reihenfolge in den Cursen und der Uebergang von einem zum anderen genau vorgeschrieben sind, so bestehen auch für den Besuch der Vorlesungen die genauesten Vorschriften, unter welchen eine der merkwürdigsten diejenige ist, nach welcher am Sonnabend jeder Woche für jede Classe eine sogenannte Sabbatina abgehalten wird oder eine Repetition aller während der Woche behandelten Gegenstände. Das Fehlen ohne hinreichende Gründe in dieser Sabbatina wird mit einer Note gerügt, und wenn sich dieses Fehlen viermal wiederholt oder der Zuhörer viermal nicht zur rechten Zeit erscheint oder vor dem Schlusse sich entfernt, so wird er damit bestraft, daß das ganze Jahr ihm nicht angerechnet wird. Ebenso sind auch die Lehrer einer strengen Aufsicht unterworfen. Versäumnisse in der Abhaltung der Lehrstunden oder bei den Congregationen werden bestraft durch Verlust der Gratificationen und durch Gehaltsabzüge; Aussetzen der

Stunden auf länger als 3 Monate ohne hinlängliche Entschuldigung vor dem Director zieht sogar Criminalstrafen nach sich. — Die akademischen Grade, welche die Rechtsfacultäten ertheilen, sind: das Baccalaureat in juristischen Wissenschaften, das Baccalaureat in socialen Wissenschaften und den Doctorgrad in juridischen und socialen Wissenschaften. Das Baccalaureat wird nach bestandenem Examen in allen Materien der respectiven Section ertheilt, auch an solche, welche die Vorlesungen der Facultät nicht besucht haben, der Doctorgrad denjenigen, welche nach bestandenem Examen in allen Materien beider Sectionen den vorgeschriebenen Statuten gemäß Theses vertheidigt haben. Außer der Vertheidigung der Thesen muß der Doctorand eine geschriebene Dissertation vorlegen, über welche ebenfalls disputirt wird. An dem Urtheil und an der Disputation darüber nehmen alle Lehrer Theil, die im activen Dienste sind und bei dem Acte erscheinen. — Der Gehalt des Directors beträgt 2800 Milreis Ordinarium und 1200 M. Gratification, eines Professors beziehungsweise 2000 und 1200 Milr., eines Substituten 1200 und 1200 M., des Secretärs 1000 und 1000 Milreis.

Im J. 1867 betrug die Zahl der bei der Rechtsfacultät zu Recife immatriculirten Zöglinge (Alumnos) 473, in der zu S. Paulo 309. Promovirt wurden in der ersteren zum Baccalaureat 81, in der andern 67, zu Doctoren in der ersteren 1 und der anderen 3.

Medicinische Facultäten (Faculdades de Medicina do Imperio) besitzt Brasilien ebenfalls zwei, die zu Rio de Janeiro und die zu Bahia. Auch diese sind i. J. 1865 reorganisirt worden.

Nach dem die neuen Statuten dieser Facultäten enthaltenden Decret vom 29. April 1865 umfaßt der Cursus für Medicin 6 Jahre und ist den Materien nach folgendermaaßen vertheilt: 1. Jahr: Physik, Botanik und Zoologie, beschreibende Anatomie; 2. Jahr: Chemie und Mineralogie, beschreibende Anatomie, Physiologie; 3. Jahr: organische Chemie, allgemeine Pathologie, äußerliche Pathologie, äußerliche Klinik; 4. Jahr: allgemeine Anatomie und Pathologie, innerliche Pathologie, topographische Anatomie und anatomische Uebungen, äußerliche Klinik; 5. Jahr: theoretische und praktische Pharmacie, Materia Medica und Therapie, Geburtshülfe, innerliche Klinik; 6. Jahr: Hygiene und Geschichte der Medicin, gerichtliche Medicin und Toxicologie, innerliche Klinik. — Jedes dieser Fächer, welches nicht wiederholt wird, ist durch einen besondern Lehrer (Lente) besetzt, und außerdem giebt es zehn Hülfslehrer (Oppositores), um die Lehrer in gewissen Fächern zu vertreten. — Mit den Medicinischen Facultäten ist auch ein Pharmaceutischer und ein Geburtshülflicher Cursus verbunden, von denen der erstere 3, der andere 2 Jahre dauert und deren Zöglinge an den betreffenden Lectionen des Medicinischen Cursus theilnehmen. Für jede Facultät soll außer den erforderlichen Hospitälern errichtet werden: Ein chemisches Laboratorium, ein botanischer Garten, ein physikalisches, ein naturhistorisches und ein anatomisches Cabinet, ein Cabinet für Materia medica, ein chirurgisches Arsenal, eine pharmaceutische Officin und die für die Vorlesungen und Demonstrationen nothwendigen Amphitheater. Die Direction jeder Facultät steht unter einem Director und einer aus allen Lehrern (Lentes, sowohl Cathedraticos wie Oppositores) bestehenden Junta, die den Namen Congregação dos Lentes führt. Der Director, der Arzt seyn muß, wird durch kaiserliches Decret ernannt. Seine Befugnisse und die der Lehrer-Congregation sind im Allgemeinen denjenigen in den Rechtsschulen entsprechend. Zur Immatriculation für den Cursus in der Medicin ist erforderlich die Ablegung eines Examens in der lateinischen, französischen und englischen Grammatik und Schrift, in der Geschichte und Geographie, in der rationalen und moralischen Philosophie, der Arithmetik, der Geometrie und der Algebra bis zu den Gleichungen zweiten Grades; für den Cursus in der Pharmacie in französischer Grammatik und Sprache, Arithmetik und Geometrie; für den in der Geburtshülfe im Schreiben und Rechnen, den vier Species der Arithmetik und in französischer Sprache. Die Personen weiblichen Geschlechts, welche an diesem Cursus theilnehmen, müssen mindestens 21 Jahr alt seyn. Die präparatorischen Examina werden vor dazu durch die Regierung des Residenzbezirks und den Präsidenten der Provinz ernannten öffentlichen Professoren abgelegt. Dispensirt von diesem Examen sind nur Diejenigen, welche das Diplom eines Baccalaureus des Collegiums von Pedro II. vorlegen oder ein günstiges Zeugniß aus den jährlichen Prüfungen in der Reichshauptstadt oder eine Bescheinigung über das bestandene Examen in einer der medicinischen oder Rechts-Facultäten des Reiches. Außerdem ist erforderlich ein Alter über 16 J. und Erlegung der respectiven Taxe. Wie in den Rechts-Facultäten ist auch hier für den Uebergang von einem Jahrescurse zum folgenden die Nachweisung der Reife durch abgelegtes Examen und die Erlegung der Taxe für die neue Matrikel erforderlich und ist auch die Controle über den Fleiß und die Disciplin ähnlich wie in jenen. Bei Vacanzen eines Lehrstuhls wird unter den Oppositores ein Concurs veranstaltet, zu welchem jedoch auf Ersuchen bei der Regierung auch Doctoren der Medicin zugelassen werden können. Bei Vacanzen der Stelle eines Oppositors wird ein Concurs für Doctoren der Medicin eröffnet. In beiden Concursen haben die Concurrenten vor der Congregation der Lehrer Theses zu vertheidigen, einen mündlichen Vortrag zu halten, eine geschriebene Dissertation zu liefern und eine praktische Probe abzulegen. Unter den in diesen Concursen Bestandenen hat die Congregation der Regierung drei Candidaten zur Besetzung der vacanten Stelle zu präsentiren. In eine vacante Professur kann aber auch

ein anderer Professor einrücken, wenn er seine Befähigung dafür nachweist. — Unter den besonderen Befugnissen der Medicinischen Facultäten ist noch hervorzuheben, daß die Congregation der Lehrer von 5 zu 5 Jahren der Regierung einen Lehrer vorzuschlagen hat, dem die Ausführung von wissenschaftlichen Untersuchungen und medicinisch-topographischen Beobachtungen oder das Studium der besten Unterrichtsmethoden in fremden Ländern oder die Untersuchung der medicinischen Einrichtungen und Institutionen bei den mehr fortgeschrittenen Nationen zu übertragen ist, und ferner, daß alle Doctoren und Baccalaureen in der Medicin und Chirurgie, die ihre Diplome von fremden Academien oder Universitäten haben, um im Kaiserreich ihre Profession ausüben zu können, sich dazu erst vermittels eines Befähigungsexamens vor den Facultäten habilitiren müssen. Um zu diesem Examen zugelassen zu werden, müssen sie ihre Diplome und allerhand andere Zeugnisse vorlegen, die zum Theil sehr schwer beizubringen sind, so daß dieses Recht in Wirklichkeit vielfach dazu benutzt wird, fremde Concurrenten und selbst die tüchtigsten von der Ausübung der ärztlichen Praxis fern zu halten und gewiß häufig nicht im Interesse des Landes, in welchem noch ein sehr großer Mangel an Aerzten ist. Jedenfalls ist es gewiß nicht richtig, daß solche Examina der Controle und dem Einflusse der Staatsbehörden ganz entzogen sind. Ebenso haben auch fremde Chirurgen, Pharmaceuten und Geburtshelfer sich durch Examen vor den Facultäten zu legitimiren. — Der Gehalt des Directors dieser Facultäten beträgt 2800 Milreis, eines Professors (Lente Cathedratico) 2000 Milr. und eines Hülfslehrers (Oppositor) 1200 Milr. und außerdem erhält der erstere 1200 M., der Professor 1200 und der Oppositor 600 M. Gratification. — Im J. 1867 betrug die Zahl der Immatriculirten bei der Medicinischen Facultät in Rio de Janeiro 371 (272 für den medicinischen und 99 für den pharmaceutischen Cursus), bei der zu Bahia 209 (170 für den medicinischen und 39 für den pharmaceutischen Cursus). Bei der ersteren erhielten 19 den Doctorgrad, bei der anderen 9. Den pharmaceutischen Cursus beendigten in der ersteren 11, in der anderen 8. Darnach hat die Frequenz in den letzten Jahren allerdings zugenommen, indem dieselbe z. B. i. J. 1864 in Rio de Janeiro nur 191 (161 M. u. 30 Ph.) und in Bahia 158 (133 M. u. 25 Ph.) betrug, gleichwohl erscheint dieselbe im Verhältniß zu dem Bedürfniß des Landes an Aerzten doch noch viel zu gering.

Nach dem gewiß eben so competenten wie unparteiischen Urtheile v. Tschudi's wirken in der Medicinischen Facultät zu Rio de Janeiro viele Männer von bedeutender wissenschaftlicher Befähigung, die zum Theil in Europa ihre Studien gemacht haben. Die Facultät stehe allerdings nicht auf der Höhe der medicinischen Facultäten an deutschen Universitäten und seyen besonders die wichtigen Zweige der Physiologie, der pathologischen Anatomie und Chemie so ziemlich vernachlässigt. Es sey keine Initiative zu schwierigen selbständigen Forschungen und Untersuchungen vorhanden und würden auch Mikroskop und Reagentien noch viel zu wenig gehandhabt. Zu bedauern sey, daß die Professoren mit der deutschen Fachlitteratur fast gar nicht bekannt seyen und daher aus dieser unerschöpflichen Fundgrube keinen Nutzen ziehen könnten. Wie in den übrigen medicinischen Schulen Südamerika's sey auch hier der französische Einfluß der weitaus überwiegende. Unter diesen Umständen ist es um so mehr zu bedauern, daß der Krieg gegen Paraguay auch auf diese Institute so nachtheilig eingewirkt hat, indem die Regierung dadurch veranlaßt worden ist, durch ein Decret vom 24. Aug. 1866 zu bestimmen, daß für die Dauer dieses Krieges für die vacant werdenden Lehrstühle in den medicinischen Facultäten die erforderlichen Concurse suspendirt werden sollen, in Folge dessen nach dem letzten Berichte des Ministers in Rio de Janeiro die Professuren der Physiologie, der Materia medica und der Therapie und in Bahia die der innerlichen Pathologie unbesetzt waren, wie denn auch aus demselben Grunde die als sehr dringend erkannte bessere Ausstattung der Cabinete und Laboratorien bei den Facultäten hat aufgeschoben werden müssen. Bei dieser Sachlage wird auch noch nicht daran zu denken seyn, daß der alte, schon bei der Uebersiedelung des Hofes nach Rio de Janeiro gefaßte Plan, der neuen Monarchie auch eine Universität zu geben, bald verwirklicht werde. Und doch wird es nur die Errichtung einer Universität seyn, wodurch die schlummernden Kräfte des Landes geweckt und Brasilien einst auf die einem bedeutenden Reiche würdige Culturstufe wird gehoben werden können, wenn auch die bisher bestehende Nothwendigkeit für die Brasilianer, ihre letzte Bildung jenseits des Oceans zu holen, wieder in der Art vortheilhaft gewesen seyn mag, daß dadurch ein Theil der studirenden Jugend Gelegenheit fand, die großen wissenschaftlichen Institute Europa's kennen zu lernen und daraus manchen tüchtigen Erwerb nach Brasilien zu übertragen. In den jetzigen wissenschaftlichen Instituten ist die Bildung nur eine compendiarische und wird auch so lange keine wahrhaft wissenschaftliche werden, als die Collegien und Facultäten nicht in einen organischen Zusammenhang gebracht werden und das ganze höhere Unterrichtswesen nicht durch Errichtung von Universitäten im deutschen Sinne seine Krönung erhält.

Von sonstigen höheren Fachschulen, welche unter der Leitung des Staates stehen, besitzt Brasilien gegenwärtig noch 1) eine Handelsschule (Instituto Commercial) zu Rio de Janeiro mit einem Cursus von 4 Jahren, in welcher nach den neuen Statuten v. J. 1863 Französisch, Englisch, Arithmetik, Algebra und Geometrie, all-

gemeine und Handels-Geographie und Statistik, Deutsch, kaufmännische Buchführung und Handelsrecht gelehrt werden. Die Schule soll aber einer Reorganisation bedürfen und wird in dem letzten Berichte des Regierungscommissars über die Leistungen derselben die Errichtung eines Lehrstuhls für politische Oekonomie in ihrer Anwendung auf Handel und Industrie so wie für Kalligraphie und Linearzeichnen als dringend nothwendig dargestellt. Im J. 1867 hatte das Institut 63 Zöglinge, von denen jedoch nur 4 auf den 3. und 2 auf den 4. Jahrescursus kamen und pflegt überhaupt der bei weitem größte Theil der Schüler nur die beiden untersten Classen durchzumachen, welche wenig mehr lehren, als die gewöhnlichen Secundärschulen. 2) Die Centralschule (Escola Central), die zusammen mit der Kriegsschule (Escola Militar) eine wohlorganisirte Militärakademie bildet, die zugleich aber auch Ingenieure für den Staatsdienst ausbilden soll, in welcher jedoch während des Krieges der höhere Cursus suspendirt worden ist. Nach dem Berichte des Kriegsministers sollen sich die Leistungen dieser Schulen für Ausbildung von Officieren in dem Kriege mit Paraguay glänzend bewährt haben, wogegen die Einrichtungen zur Ausbildung von Civilingenieuren einer Reorganisation bedürfen. 3) Die Marineschule (Escola da Marinha) zur Bildung von Seeofficieren, deren Cursus 4 Jahre umfaßt, von denen das 4te Jahr auf die Uebung am Bord eines Kriegsschiffes und auf eine größere Seereise kommt. Dieselbe ist gegenwärtig aber einer Reform bedürftig, bei deren schon angefangener Berathung auch die Ausdehnung des Cursus auf 5 Jahre in Betracht gezogen werden soll. Im J. 1867 wurde die Marineschule von 108 Zöglingen besucht, von denen 54 auf das erste, 30 auf das zweite und 24 auf das dritte Jahr kamen. 4) Die Akademie der Schönen Künste (Academia das Bellas Artes), schon 1824 gegründet, für Zeichnenkunst, Malerei und Skulptur, die i. J. 1867 von 382 Zöglingen besucht wurde. Sie besitzt eine Gallerie von Gemälden und Skulpturwerken, welche einige werthvolle Stücke enthält und von denen die letztere neuerdings durch Ankauf einer lehrreichen Sammlung architektonischer Arbeiten des verstorbenen, von 1826 bis 1850 an der Akademie angestellt gewesenen Professors Grandjean de Montigny aus Frankreich für die Summe von 10,000 Milr. eine große Bereicherung erhalten hat. Die Akademie veranstaltet auch Ausstellungen, welche bis jetzt jedoch noch keine größeren Werke gezeigt haben, sondern nur Portraits und kleine Staffeleiarbeiten. 5) Das Conservatorium für Musik (Conservatorio de Musica), in welchem i. J. 1867 143 Zöglinge (98 männl. u. 45 weibl. Geschl.) an dem Unterricht theilnahmen und welches mehr leistet als die Akademie der Schönen Künste, da die Brasilianer für Musik verhältnißmäßig sehr begabt sind. 6) Das Lyceum für Künste und Handwerke (Lycêo de Artes i Officios), welches jedoch nur eine sehr beschränkte Thätigkeit entwickelt hat. — Oeffentliche Bildungsanstalten für technische und industrielle Gewerbe, wie Gewerbe- und polytechnische Schulen, fehlen noch ganz und gewiß zum großen Nachtheil der Industrie, namentlich auch des Bergwerksbetriebes, so wie auch der Verwaltung, für welche es deshalb auch so sehr an gut ausgebildeten technischen Beamten und insbesondere an tüchtigen Ingenieuren mangelt, wie z. B. schon daraus hervorgeht, daß i. J. 1866 für die durch das Landgesetz vorgeschriebene und namentlich auch für die Colonisation so wichtige Aufnahme und Vermessung der Staatsländereien im ganzen Reiche nur 17 Ingenieure angestellt waren und darunter noch ein Viertel Fremde.

An Sammlungen für Wissenschaft und Kunst ist Brasilien ebenfalls nicht reich. Von öffentlichen Bibliotheken ist nur die zu Rio de Janeiro (Bibliotheca Nacional e Publica da Côrte) von Bedeutung, die in einem hübschen und zweckmäßigen Gebäude, dem Passeio publico gegenüber, an 100,000 Bände zählen soll und unter der Direction eines sehr gebildeten und gelehrten französischen Benedictinermönches, des Frei Camillo de Monserrate steht. Neuere wichtige Werke werden aber vielfach in derselben vermißt, da ihre jährliche Dotation von 10— bis 20,000 Milr., wovon auch die Besoldung der Beamten bestritten werden muß, zur genügenden Anschaffung neuer Werke nicht hinreicht. Sie wird viel benutzt, so daß die Stunden von 9 Uhr

Morgens bis Nachmittags 2 Uhr, während welcher Zeit sie an allen Werkeltagen dem Publicum geöffnet ist, nicht mehr vollständig genügen. Auch die höheren Fachschulen haben alle ihre eigenen und zum Theil ziemlich bändereichen Bibliotheken, doch genügen auch diese nicht dem wissenschaftlichen Bedürfnisse, weil sie, wie namentlich die der Rechtsfacultäten, in früherer Zeit größtentheils aus Klöstern zusammengebracht sind und deshalb überwiegend theologische und verhältnißmäßig wenig fachwissenschaftliche Werke enthalten. Einzeln finden sich auch noch werthvolle Bibliotheken aus früherer Zeit, wie z. B. die von den Jesuiten herstammende öffentliche Bibliothek in Bahia, im ehemaligen Jesuitercollegium. Dagegen sollen aus verschiedenen Klosterbibliotheken sehr werthvolle Manuscripte ganz verschwunden seyn und manche Klosterbibliotheken sind mit Aufhebung der Klöster wohl ganz zerstreut worden. Im Innern von Brasilien giebt es nicht allein fast gar keine Bibliotheken, sondern es herrschte dort bis in die neueste Zeit, wo auch in Brasilien von der Hauptstadt aus der Buchhandel einen bemerkenswerthen Aufschwung genommen hat, ein auffallender Mangel an Büchern, auffallend sogar im Verhältniß zum spanischen Amerika.

Unter den sonstigen wissenschaftlichen Instituten ist das wichtigste das historisch-geographische Institut von Brasilien (Instituto historico, geographico e ethnographico do Brasil) zu Rio de Janeiro, welches i. J. 1838 vornehmlich zu dem Zweck, wichtige auf die Geschichte und Geographie von Brasilien bezügliche Documente zu sammeln, zu bearbeiten und zu publiciren, gegründet worden und seit seiner Gründung ununterbrochen (früher einen Band, jetzt 2 Bände jährlich) Abhandlungen und Mittheilungen (Revista trimensal do Inst.) herausgegeben hat, welche nicht allein sehr wichtige Quellen für das Studium der Geographie und Geschichte von Brasilien darbieten, sondern auch ein so reges und erfolgreiches wissenschaftliches Streben bezeugen, daß diesem Institute nicht allein die erste Stelle unter allen gelehrten Gesellschaften in ganz Süd-Amerika zuerkannt, sondern auch eine würdige Stelle neben den gleichartigen Instituten Europa's eingeräumt werden muß, wenngleich unter den gediegenen Arbeiten sich auch noch manche finden, die sich von der dem Brasilianer nur zu geläufigen Phrase noch nicht frei zu halten verstanden haben. Das Institut steht unter der speciellen Protection des Kaisers, der regelmäßig den Sitzungen, die alle 14 Tage in einem Saale des kaiserlichen Palastes in der Stadt gehalten werden, beiwohnt, sich auch häufig an den Debatten betheiligt und persönlich zu manchen der wichtigsten Arbeiten der Mitglieder angeregt hat. Eine erhöhete Subvention hat dasselbe in neuer Zeit in den Stand gesetzt, den Wiederabdruck verschiedener seltener Werke zu veranstalten, wichtige Documente und Manuscripte zu erwerben und seine Bibliothek mit seinen besonderen Studien entsprechenden Werken zu bereichern. — Unter Protection der Regierung steht auch die Medicinische Akademie (Academia Imperial de Medicina), welche auch Annalen publicirt. — Andere wissenschaftliche, litterarische oder artistische Gesellschaften und Institute der Hauptstadt sind noch: der Juristenverein (Instituto da Ordem dos Advogados Brasileiros), 1843 gegründet, der wöchentlich seine Sitzungen in dem Secretariat des Justizministeriums hält; ein Verein der Aerzte (Instituto medico brasilieiro), 1858; zwei Apothekervereine (Inst. pharmaceutico und Sociedade pharmaceutica brasilieira); mehrere Vereine für Jugendbildung (Sociedade jovenal e instructiva; Imperial Sociedade da Instrucção; Academia pedagogica etc.); ferner eine Gesellschaft zur Förderung der schönen Künste (Soc. propagadora das bellas artes), 1856 gegründet; eine statistische Gesellschaft (Soc. estadistica do Brasil) und mehrere andere. Doch pflegen solche Vereine, wozu die Einwohner in Rio de Janeiro sehr geneigt sind, zum großen Theil nur eine kurzer Dauer zu haben. Dagegen fehlen naturwissenschaftliche Vereine, wie denn überhaupt in Brasilien das Interesse für Naturwissenschaften ein sehr geringes zu seyn scheint. Dem entsprechend sind auch die naturhistorischen Sammlungen von nur geringer Bedeutung. Die bedeutendste derselben ist das Museo nacional zu Rio de Janeiro, 1819 gegründet und 1842 reformirt, aus einer zoologischen Sammlung, die fast werthlos seyn soll,

einer botanischen, die viel Gutes enthält und auch ziemlich gut geordnet ist, einer an Waffen, Kleidern und Industriegegenständen der Indianerstämme Brasiliens reichen ethnographischen und einer mineralogischen Sammlung bestehend, von welcher letzteren, mit Ausnahme der Diamanten, das Werthvollste vom König Johann IV. von Portugal nach Brasilien gebracht wurde und welche für Deutsche noch ein besonderes Interesse hat durch die darunter befindliche, von Werner beschriebene Pabst von Ohain'sche Sammlung. Das Museum besitzt ein eigenes stattliches Gebäude am Campo d'Acclamação. — Der Botanische Garten bei Rio de Janeiro (Jardim botanico da Lagôa de Rodrigues de Freitas zum Unterschiede von dem sogen. Jardim botanico do Passeio publico, einer kleinen Anpflanzung auf der öffentlichen Promenade der Stadt) ist nicht eigentlich ein botanischer Garten nach europäischen Begriffen, in welchem nach irgend einem Systeme eine Menge fremder Pflanzen gezogen und zum Studium der Botanik benutzt werden, sondern eher ein Versuchsgarten. Früher diente er namentlich zu ziemlich ausgedehnten Versuchen mit der Cultur des chinesischen Thees, die hier zwar nicht geglückt sind, die aber doch den Erfolg gehabt haben, die Theecultur in mehreren Provinzen des Reiches einheimisch zu machen. Gegenwärtig werden darin u. a. Versuche mit der Cultur der Guaraná (s. S. 1418) und mit der Acclimatisation der Bambonassa-Palme (Carludovica palmata R. et P.), die in Ecuador und Perú das Material für die sogen. Panamá-Hüte liefert, angestellt und dient der Garten jetzt auch mit für den Unterricht eines landwirthschaftlichen Instituts.

Brasilien besitzt jetzt auch mehrere bedeutende industrielle und landwirthschaftliche Vereine und Institute, wie 1) die Gesellschaft zur Unterstützung der Nationalindustrie (Sociedade Auxiliadora da Industria Nacional), welche aus 7 Sectionen (für Agricultur, Fabrikindustrie, Maschinen und Geräthe, freie Künste und Mechanik, Handel und Transportmittel, angewandte Geologie und industrielle Chemie und Verbesserung der Thierracen) besteht und auch eine Maschinensammlung besitzt, die dem Publikum geöffnet ist. Die Gesellschaft, die von der Regierung eine jährliche Subvention von 6000 Milreis erhält und von dieser auch in Fragen der Industrie und des Ackerbaues häufig consultirt wird, hat in der neuesten Zeit namentlich durch Herbeischaffung und Vertheilung von neuen oder besseren Sämereien an Landwirthe sich vielfach thätig gezeigt und dadurch auch wesentlich zum Aufschwunge des Baumwollenbaues beigetragen. Sie hält monatlich 2 Sitzungen in einem der Säle des National-Museums und giebt auch eine Monatsschrift heraus. 2) Die Ackerbaugesellschaft zu Rio de Janeiro (Imperial Instituto Fluminense de Agricultura), die das Resultat einer Association von Capitalisten und Fazendeiros der Provinz Rio de Janeiro ist, darnach aber von dem Kaiser freigebig dotirt wurde, indem er den zusammengebrachten Fond von 133,000 auf 241,000 Milr. erhöhete. Gegenwärtig ist derselbe durch Beiträge der Mitglieder auf 257,337 Milr. erhöht, welche theils in zinstragenden Staatspapieren, theils in einer Bank belegt sind. Nach einem Contracte mit der Regierung ist diesem Institute, welches den gemischten Charakter einer wissenschaftlichen und einer Actiengesellschaft hat, aber überwiegend unter der Leitung der Regierung steht, welche den Präsidenten, Vicepräsidenten und verschiedene Beamte des Instituts zu ernennen hat, auch der Botanische Garten zugetheilt, mit einer jährlichen Subvention für denselben von 12,000 Milr. gegen die Verpflichtung, denselben zu erhalten und zu verbessern und in demselben eine praktische und theoretische Schule zu errichten, in welcher außer dem gewöhnlichen Schulunterrichte die Anfangsgründe der Ackerbaukunde gelehrt werden sollen. Gegenwärtig soll damit auch ein Institut zur Erziehung von Waisenkindern für ländliche Arbeiten nach schweizerischem Muster verbunden werden. Außer den schon erwähnten Versuchsculturen im Botanischen Garten werden durch diese Gesellschaft in demselben auch auf einer damit verbundenen Musterwirthschaft (Fazenda normal) größere Mengen von Zuckerrohrpflänzlingen und Samen von vorzüglichen Tabacksorten erzeugt, um dieselben im Lande zu verbreiten und auch Versuche mit neuen Ackerbauinstrumenten angestellt, so daß, da die Regierung diesem Institute große Aufmerksamkeit zuwendet, von ihm noch wichtige Dienste

für die Verbesserung der physischen Cultur des Landes zu erwarten sind. Zu Ende des Jahres 1867 betrug die Zahl seiner Mitglieder 163, von denen 150 Gründer waren, und seine Jahreseinnahme 34,378 Milr. Von den übrigen landwirthschaftlichen Anstalten sind noch zu nennen: die von Sergipe (Imperial Instituto Sergipano de Agricultura), welche eine Musterwirthschaft in der Nähe von Aracajú im Mittelpunkte der Provinz unterhält und neuerdings eine erfreuliche Thätigkeit entwickelt hat, und die von Bahia (Imperial Instituto Bahiano de Agricultura), welche mit der Gründung einer Ackerbauschule auf einem Gute des Franciscanerklosters zu errichten angefangen, aber noch mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. In erfreulicherem Zustande befindet sich die praktische Ackerbauschule (Escola practica de Agricultura), welche die Gesellschaft União e Industria, die Erbauerin der schönen Chaussee nach Juiz de Fóra (s. S. 1462) auf der von ihr zu unterhaltenden Colonie D. Pedro II. nach einem Contract mit der Regierung gegründet und auf welche sie bereits die Summe von 58,785 Milreis verwandt hat. Auf dem damit verbundenen Gute sollen die Hauptculturpflanzen des Landes neben einander nach rationeller und hergebrachter Methode gebaut werden, um den Vortheil der ersteren praktisch zu demonstriren und hat der Director auf einer Reise nach Europa für die Wirthschaft nicht allein landwirthschaftliche Instrumente und Maschinen, sondern auch landwirthschaftliche Hausthiere der besten Racen erworben, um auch dadurch einer der ersten Bedingungen für eine verbesserte Landwirthschaft, der Racenverbesserung der Arbeitsthiere, genügen zu können.

Rascher als der öffentliche Unterricht haben sich in Brasilien seit der Emancipation Presse und Litteratur entwickelt, wenn auch bisher nur noch in einseitiger Richtung. Während in den spanischen Colonien von Amerika in mehreren Hauptstädten eine ziemliche Anzahl Druckwerke und unter ihnen manche von wissenschaftlichem Werthe erschienen sind, hat es in Brasilien während der Colonialherrschaft nur einmal und ganz vorübergehend eine Druckerei gegeben. Dieselbe wurde unter der milden und weisen Herrschaft des Vicekönigs Gomez Freire de Andrada, Conde de Bobadella, einem eifrigen Beförderer der Wissenschaft, der auch eine Art von Akademie stiftete (die Academia dos Selectos), i. J. 1747 zu Rio de Janeiro errichtet, hat aber nur sehr wenige Drucksachen geliefert, da sie bald von der Regierung des Mutterlandes wieder aufgehoben wurde, die auch die Buchdruckerei in Brasilien überhaupt verbot, so daß während der letzten fünfzig Jahre der Colonialherrschaft Brasilien ganz ohne Buchdruckerei war. Erst i. J. 1808 bei der Uebersiedelung der königlichen Familie nach Brasilien wurde dort wieder eine Druckerei und zwar eine königliche zunächst für den Druck von legislativen und diplomatischen Acten des königlichen Dienstes errichtet, doch wurde ihr auch der Druck aller anderen Werke erlaubt und fing sie auch schon zu Ende des Jahres mit der Herausgabe einer officiellen Zeitung, der Gazeta do Rio de Janeiro, an, welche lange die einzige politische Zeitung in Brasilien geblieben ist. Im J. 1817 erschienen im ganzen Reiche nur noch zwei Zeitungen. Seitdem hat die Zahl derselben aber außerordentlich zugenommen, besonders seit den Anfängen des constitutionellen Lebens i. J. 1821, und gegenwärtig beschränkt sich auch die Lecture des lesenden Publikums fast ganz auf Zeitungen und französische Unterhaltungs-Litteratur, wozu auch die Art der Schulbildung wesentlich beiträgt. Im J. 1862 gab es in Rio de Janeiro 30 Buchdruckereien und 32 periodische, der großen Mehrzahl nach politische Blätter, worunter 2 in französischer, 2 in italienischer und 1 in spanischer Sprache, zu welchen jetzt auch noch mehrere in englischer Sprache hinzugekommen sind. Unter den portugiesischen Zeitungen Rio de Janeiro's, welche für das ganze Reich eine Art Monopol ausüben, sind mehrere, welche an Größe mit den Riesenjournalen Englands und Frankreichs rivalisiren und auch eine große Zahl von Abonnenten haben.

Ueberhaupt steht die Journalistik, Dank der fast unbeschränkten Preßfreiheit und der nationalen Neigung für diese Art der Litteratur in größter Blüthe, und zeigt auch würdige Vertreter der verschiedenen, in stetem leidenschaftlichen Kampfe unter einander stehenden politischen Parteien, spiegelt aber auch die weniger liebenswürdigen Eigenschaften des Nationalcharakters, wie Oberflächlichkeit, Lust am hohlen Phrasenthum, Klatsch- und Skandalsucht und Eitelkeit gar

deutlich ab. — Unter den nicht politischen periodischen Blättern haben die belletristischen die Oberhand, wie denn auch in den politischen Journalen die schöne Litteratur, überwiegend Uebersetzungen französischer Romane, in den Feuilletons eine Rolle zu spielen pflegt, doch finden sich darunter auch einige bessere wissenschaftliche Publicationen, wie die schon erwähnte Revista trimensal des historisch-geographischen Instituts, eine ebenfalls in vierteljährlichen Heften erscheinende Revue für Wissenschaften, Litteratur und Künste (Revista Brasileira, Jornal de Sciencias, Lettras e Artes) und ein Paar Fachjournale. Bei Weitem die wichtigsten periodischen Publicationen sind aber ohne Zweifel die jährlichen Relatorios, die amtlichen Berichte der verschiedenen Ministerien an die Kammern, die mit großem Fleiße redigirt, gut, wenn auch nicht ganz ohne nationale Phrase geschrieben und vortrefflich gedruckt sind, und welche in der That eine Fülle werthvollen Materials für den Politiker, den Statistiker und den Geographen enthalten. — Unter den Buchdruckereien giebt es mehrere vortrefflich eingerichtete, wie die 1860 in einem eigens dafür aufgeführten Gebäude errichtete nationale Druckerei (Typographia Nacional), in welcher auch das 1862 angefangene officielle Regierungsjournal (Diario official do Imperio do Brasil) gedruckt wird, und die großartige, 1838 errichtete und jetzt mit mehreren Dampfpressen der ersten europäischen Fabriken ausgestattete und mit Stereotypengießerei nach den neuesten Einrichtungen, galvanoplastischen Apparaten u. s. w. verbundene Druckerei der Gebrüder Lämmert (Typographia universal de Laemmert), zweien Badensern, von denen der ältere (jetzt baronisirt) bereits i. J. 1827 in Rio de Janeiro eine Sortimentsbuchhandlung gegründet hatte, die jetzt zur ersten Buch- und Verlagshandlung Brasiliens sich entwickelt und sich durch Herausgabe vieler Verlagsartikel ein wahrhaftes Verdienst um Brasilien erworben hat, namentlich durch den seit 1844 jährlich erscheinenden Almanak administrativo e industrial da Côrte et da Pronvincia do Rio de Janeiro, der aus einem unscheinbaren Büchlein in 18. nach und nach zu einem Bande in groß-8. von mehr als 1500 Seiten angewachsen ist und in einem Supplemente außer Auszügen aus den jährlichen Relatorios der Minister werthvolle statistische Angaben, so wie die wichtigsten neuen Gesetze und Decrete enthält, und durch einen kleinen gemeinnützigen Kalender, der jetzt in einer Auflage von 80,000 Exemplaren erscheint und über das ganze Reich bis in die entlegensten Dörfer verbreitet ist. Außer dieser ersten Buchhandlung giebt es in Rio de Janeiro noch mehrere angesehene französische Buchhandlungen, welche vorzüglich den großen Bedarf des Landes an französischen Büchern vermitteln, denn bis jetzt ist es Frankreich noch fast ganz allein, welches Brasilien mit Büchern aller Art, namentlich aber mit Romanenlitteratur versorgt, wonach außerordentliche Nachfrage in Brasilien wie in ganz Südamerika überhaupt ist.

Im Verhältniß zur Tageslitteratur ist die wissenschaftlich-litterarische Productivität Brasiliens sehr gering. Bedeutende wissenschaftliche Werke, die auch über die Grenzen des Landes hinaus eine Beachtung verdienten, erscheinen dort sehr selten. Im wissenschaftlichen Streben zeigt sich allgemein Mangel an geistiger Unabhängigkeit, der seinerseits wieder mit der einseitigen Bevorzugung der französischen Sprache im Schulunterrichte zusammenhängt, woraus namentlich für Naturwissenschaft und Medicin ein blindes Nachbeten der französischen Schulautoritäten entstanden ist. Für ein erfolgreiches Bearbeiten der beschreibenden Naturwissenschaften, wozu die überschwengliche Fülle an Stoff, den das Land dem Forscher bietet, auffordern sollte, fehlt es außer dem allgemeinen Sinn für Naturwissenschaften überhaupt auch an den nöthigen Hülfsmitteln, nämlich großartigen Museen und Bibliotheken. Verhältnißmäßig am thätigsten hat sich in den letzten Jahren die wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiete der Geschichte und der Geographie gezeigt, wie eine ziemliche Menge von anerkennenswerthen Schriften über die Geschichte, Geographie und Topographie einzelner Provinzen beweisen, wie denn auch das Gebiet der Geschichte das einzige ist, auf welchem ein Brasilianer wahrhaft wissenschaftlichen Ruhm erworben hat, nämlich der Verfasser der dem Kaiser D. Pedro II. gewidmeten Historia Geral do Brazil, Francisco Adolpho de Varnhagen, der freilich als der Sohn eines Deutschen, des unter Johann VI. i. J. 1810 nach Brasilien berufenen und daselbst 1842 verstorbenen hessischen Ingenieur-Officiers Fr. Ludw. Wilh. v. V., nur seiner Geburt nach Brasilien angehört. Dies Werk, welches auch weit über die Grenzen Brasiliens gekannt und geachtet, übrigens nicht in Brasilien, sondern in Madrid gedruckt ist, ist wesentlich auch der Anregung durch das historisch-geographische Institut zu verdanken. Auch ist hier überhaupt noch die vielfache und einsichtige Unterstützung und Förderung hervorzuheben, deren sich in Brasilien die wissenschaftlichen Studien von Seiten des Kaisers und seiner Regierung zu erfreuen haben. Dazu gehört auch namentlich die Förderung wissenschaftlicher Arbeiten fremder Gelehrten über Brasilien, wie u. a. die der wichtigen von v. Martins bearbeiteten Flora von Brasilien, für welche das Staatsbudget seit lange einen jährlichen Beitrag von 3000 Milreis aufführt. Daß diese Unterstützung und Anregung bis jetzt nicht immer die entsprechenden Resultate erreicht haben, muß in billiger Rücksicht auf die Culturverhältnisse der noch so jungen Monarchie nicht zu ungünstig für Brasilien beurtheilt werden, wie dies insbesondere mit dem großartigsten Unternehmen dieser Art wohl geschehen ist, nämlich der auf Anregung des unter dem unmittelbaren und factischen Protectorate des Kaisers stehenden historisch-geographischen Instituts i. J. 1856 beschlossenen und nach reichster Ausstattung mit allen möglichen Hülfsmitteln zu Anfang d. J. 1859 nach der Provinz Ceará abgegangenen

Expedition zur wissenschaftlichen Erforschung einiger weniger bekannten Provinzen des Reiches. Die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Untersuchungs-Commission (Commissão scientifica exploradora) sind freilich in Verhältniß zu den darauf verwandten und in liberalster Weise auch von dem Reichstage bewilligten Geldmittel höchst unbedeutend gewesen, und ohne Zweifel ist dieser Mißerfolg zu einem wesentlichen Theile auch der Mangelhaftigkeit und Unklarheit des ganzen Planes so wie der Ueberschätzung der wissenschaftlichen Kräfte des Landes zur Erreichung des in jugendlicher Ueberschwenglichkeit nur zu hoch gesteckten Zieles zuzuschreiben. Daß aber, nachdem ein so ungeheurer Anlauf genommen ist, die ganze Sache, anstatt durch die gemachten Erfahrungen sich belehren zu lassen und nun in einer den vorhandenen Kräften entsprechenden Weise sich auf die Verfolgung eines bescheidenen, aber immerhin für das Land so wie auch für die Wissenschaft noch wichtigen Zieles zu concentriren, gleich ganz aufgegeben wurde, so daß selbst die gemachten Beobachtungen nicht einmal vollständig zusammengestellt, bearbeitet und herausgegeben worden sind, das ist vornehmlich die Schuld der in dem politischen Leben eines jugendlichen Staates begründeten Wankelmüthigkeit und ungebührlichen Anmaaßung der sogen. öffentlichen Meinung, welche, nachdem sie Anfangs die eclatantesten Resultate vorausgesagt hatte, als diese auf sich warten ließen, von ihrer früheren Glorificirung des Unternehmens zu eben so unbegründeter Verspottung desselben umschlug und so die Regierung, die übrigens, trotzdem sie dem Unternehmen fortdauernd ein lebhaftes Interesse bewahrte, die Commission während ihrer Reise nicht gehörig unterstützt zu haben scheint, zwang, die Expedition ganz zurückzurufen. Sehr zu bedauern aber wäre, wenn der klägliche Ausgang dieses ersten ungeschickten Versuchs einer wissenschaftlichen Entdeckungs-Commission, der doch immerhin als Beweis eines höheren Strebens dem jungen Staate zur Ehre gereicht, die Regierung von einer Wiederaufnahme solcher Pläne auf Grund der gemachten Erfahrungen abgeschreckt haben sollte und darf man nach der höchst liberalen Förderung und Unterstützung, welche seitdem verschiedene fremde Reisende und Naturforscher, wie u. a. Louis Agassiz, auf ihren im Interesse der Wissenschaft in Brasilien unternommenen Reisen von Seiten der Regierung und insbesondere auch durch den Kaiser selbst gefunden haben, so wie nach manchen anderen Anzeichen sich auch wohl der Hoffnung hingeben, daß die Erkenntniß der Wichtigkeit einer wissenschaftlichen Erforschung des Territoriums auch für die wahre volkswirthschaftliche Entwickelung Brasiliens, wie dies insbesondere für die Colonisation sich bereits so deutlich herausgestellt hat (vgl. S. 1496), sich immer mehr Bahn brechen und daß, wenn nach einer endlichen Beendigung des unglückseligen Krieges gegen Paraguay die Finanzlage erst wieder an weitergehende Plane zu denken gestattet, die planmäßige geographische und statistische Erforschung des Landes ernstlich ins Auge gefaßt und in diejenige Verbindung mit der endlichen Ausführung des Landgesetzes (s. S. 1487) gebracht werden wird, wodurch in den Vereinigten Staaten von Nord-Am. das Landgesetz ein so überaus wichtiges Hülfsmittel der materiellen Entwickelung geworden ist.

Während in Brasilien bis jetzt kein einziger Zweig irgend einer Wissenschaft zu einer eigenthümlichen unabhängigen Entwicklung gelangt ist, hat dagegen schon vor zwei Jahrhunderten die schöne Litteratur sich selbständig zu entwickeln angefangen und seit der Emancipation einen von competenten Fachmännern (wie Fr. Wolf in Wien, de Circourt u. A.) in hohem Grade anerkannten Aufschwung genommen, der jedoch in so fern noch ein einseitiger genannt werden muß, als im Verhältniß zur Prosa die Poesie durchaus vorherrschend geblieben ist. Diese Litteratur hat sich an den großen Mustern des Mutterlandes herangebildet und schließt sich auch gegenwärtig denselben wieder mehr an, nachdem sie nach den der politischen Trennung vom Mutterlande eine Zeit lang fortgesetzten Versuch, sich auch geistig davon vollkommen zu emancipiren und der Poesie auch eine lokale Farbe zu geben, zu ihrem Glücke wieder so gut wie aufgegeben hat. Brasilien besitzt gegenwärtig eine verhältnißmäßig große Anzahl Dichter, deren Werke die weiteste Verbreitung verdienen sollen, und unleugbar ist unter den nationalen Talenten des Brasilianers das für Poesie das hervorragendste. Ob indeß diese besondere nationale Begabung und die dadurch bedingte Richtung auf Belletristik für eine junge, noch colonisirende Nation als eine geradezu glückliche Ausstattung anzusehen ist, mag hier dahin gestellt bleiben.

Daß im Uebrigen die Kunst in Brasilien noch keine bedeutende Ausbildung erhalten hat, kann bei einem Lande so junger Cultur nicht befremden. Besondere Begabung scheinen die Brasilianer außer für Poesie auch nur für Musik zu haben. In der Architektur ist das portugiesische Amerika gegen das spanische offenbar sehr zurückgeblieben, wie insbesondere dies die Vergleichung der kirchlichen Bauten in beiden Ländern zeigt. Auch die Bauart der Wohnhäuser steht durchgängig gegen die im spanischen Amerika zurück, im Innern ist dieselbe sogar allgemein schlecht, selbst in den großen Städten findet man wenige geschmackvolle Bauten und die besten aus der Colonialzeit machen allgemein einen schwerfälligen und düsteren Eindruck. In neuerer Zeit hat sich aber auch darin ein bedeutender Fortschritt gezeigt. Es sind manche stattliche öffentliche und Privat-Gebäude aufgeführt und zeichnen sich gegenwärtig namentlich die Vorstädte und Umgebungen von Rio de Janeiro durch eine Menge freundlicher, reich ausgestatteter und zum Theil wahrhaft schöner Privathäuser und Villas aus.

Im Ganzen und Großen betrachtet, steht das brasilianische Volk in der geistigen

Cultur, in welcher es zur Colonialzeit unzweifelhaft hinter dem spanischen Amerika zurückgeblieben war, gegenwärtig wohl mindestens auf derselben Stufe, wie die Bevölkerungen der spanisch-amerikanischen Republiken. Im Einzelnen zeigen sich jedoch sehr große Gegensätze, die mit den politischen, mehr aber vielleicht noch mit den nationalen Unterschieden im Zusammenhange stehen. Ein spanisches Sprichwort sagt: „Streife von einem Spanier alles Noble ab, so hast du einen guten Portugiesen," und wenn man in diesem Urtheile die Selbstüberhebung des kastilianischen Stolzes gehörig in Anschlag bringt, so kann dasselbe in der That wohl zur Bezeichnung des Gegensatzes auch im Charakter der beiden herrschenden Racen in Süd-Amerika dienen. Der Brasilianer ist im Verhältniß zum Hispano-Amerikaner vorherrschend nüchtern und bildet deshalb gegen diesen in Allem einen Gegensatz, was nach der guten wie nach der schlechten Seite hin als Ausdruck des specifisch spanischen Hidalgo-Charakters angesehen werden muß. Und dieser allgemeine Gegensatz beruht wieder darauf, daß wie die Hispano-Amerikaner, so auch die Brasilianer, so hochmüthig beide seit ihrer Emancipation auch auf ihre Mutterländer herabzusehen pflegen, in ihrem nationalen Charakter doch nur wieder den Typus ihrer Vorfahren auf der pyrenäischen Halbinsel und selbst in manchen specifischen Zügen nur noch gesteigert ausgeprägt, darstellen (vgl. S. 1022), wobei gleich bemerkt werden mag, daß, wie in dem Nationalcharakter der Spanier und der Portugiesen, so auch in dem der Hispano-Amerikaner und der Brasilianer viele Unterschiede sich daraus zu erklären scheinen, daß das portugiesische Volk weniger mit arabischen und mehr mit französischen und jüdischen Elementen vermischt worden ist, als das spanische. Gemeinsam ist dagegen den Brasilianern mit den Hispano-Amerikanern die Unlust zu anhaltender regelmäßiger Arbeit, verbunden jedoch mit großer Gewinnsucht. Auch in Brasilien ist deshalb die Lust am Glücksspiel sehr allgemein, doch zeigt sie sich hier mehr in dem gewissermaaßen mehr geregelten Lottospiel, als in dem ganz zügellosen Hazardspiele der Hispano-Amerikaner. Auch in dem Vorzuge, der vom Volke allgemein noch dem einem Lotteriespiel gleichenden Aufsuchen und Ausbeuten von Gold und Diamanten vor einem rationellen Betriebe des Bergbaues, z. B. auf Eisen, der sehr lohnend seyn würde, gegeben wird, zeigt sich in Brasilien die Sucht, ohne viel Arbeit schnell reich zu werden. Dagegen unterscheidet sich der Brasilianer von dem Hispano-Amerikaner durch große, oft selbst in Knauserei ausartende Sparsamkeit aus, wodurch es ihm, namentlich im Kleinhandel, der eine der beliebtesten Beschäftigungen des Brasilianers bildet, vielfach möglich wird, ein ansehnliches Vermögen zu erwerben, welches er auch viel mehr zusammenzuhalten versteht als der Hispano-Amerikaner, da er dessen noble Passionen, wenn er davon auch nicht ganz frei ist, billiger zu befriedigen versteht und auch nicht leicht durch ächte Generosität zu bedeutenden Opfern sich hinreißen läßt, wie jener. Im Ganzen jedoch ist der Brasilianer wohl noch arbeitsscheuer als der Hispano-Amerikaner und wenn auch hart, so scheint es doch nur zu wahr zu seyn, wenn ein Brasilianer, der seine Landsleute wohl kannte, J. Sev. Maciel da Costa, das Urtheil aussprach, „daß in Brasilien die Faulheit ihren Thron aufgeschlagen habe." In neuerer Zeit ist darin eine Besserung allerdings nicht zu verkennen, aber noch gegenwärtig wird im täglichen Verkehr in Brasilien kein Wort öfter gehört als „Paciencia", was den Europäer und namentlich den europäischen Geschäftsmann nicht selten in Verzweiflung zu bringen geeignet ist, weil damit, namentlich auch im Verkehr mit den Verwaltungsbeamten, jedes Geschäft und jede Arbeit auf die lange Bank geschoben zu werden pflegt. Man wird nicht irren, wenn man hierin auch eine Hauptwirkung der Sklaverei erkennt, bei welcher dem freien Brasilianer das Nichtsthun nicht allein als ein Privilegium, sondern auch als ein Beweis für seinen freien Stand erscheinen muß. Dem Einflusse der Sklaverei ist es auch wesentlich mit zuzuschreiben, daß unter den freien Brasilianern der Stand des Handwerkers so gering geschätzt wird und dagegen großer Zudrang zu öffentlichen Aemtern und zu Anstellungen aller Art stattfindet, wie es denn auch mit dieser letzteren Neigung zusammenhängen mag, daß in den vielen großen Handlungshäusern der Hauptstädte und selbst in den brasilianischen Fir-

men verhältnißmäßig so wenig brasilianische Commis sich finden, weil der junge Brasilianer, der die dazu erforderliche Schulbildung erhalten hat, viel lieber einen Schreiberdienst, durch den er in eine besoldete Anstellung aufzurücken die Aussicht hat, zu suchen pflegt, als den Eintritt in ein Comptoir, auf welchem Fleiß und Pünktlichkeit zum Fortkommen nothwendig sind. Und demselben Einflusse sind ohne Zweifel noch manche andere ungünstige sociale Erscheinungen zuzuschreiben, welche einzeln zu verfolgen hier jedoch viel zu weit führen würde. Nur auf einen Punkt mag hier noch besonders aufmerksam gemacht werden, nämlich auf die nachtheilige Einwirkung der Sklaverei auf die Kindererziehung und auf das Familienleben überhaupt. In Brasilien wachsen die Kinder allgemein unter den Sklaven und vielfach zusammen mit Sklavenkindern auf, die allgemein erst verhältnißmäßig spät zur Arbeit herangezogen zu werden pflegen. Dadurch pflegen die Kinder nicht allein alle möglichen Unarten der Sklaven anzunehmen, sondern sie gewöhnen sich von früh an, sich stets und in Allem bedienen zu lassen. Das muß nothwendig aber der Faulheit und namentlich der Abneigung gegen jede anhaltende, regelmäßige Thätigkeit, wozu überdies das Klima auch noch verleitet, großen Vorschub leisten und dies um so mehr, als in Brasilien der Luxus der Haussklaven noch allgemein so groß zu seyn pflegt, daß diese selbst noch viel Zeit zum Herumlungern haben. Ebenso muß dies nachtheilig auf die älterliche Zucht wirken und pflegt es denn an dieser auch vielfach zu mangeln. Im Ganzen jedoch steht es in dieser Beziehung in Brasilien besser, als in den spanisch-amerikanischen Republiken (s. S. 1023), was wiederum zum Theil auch der verschiedenen Stellung der Frauen unter beiden Völkern zuzuschreiben seyn mag. In Brasilien sind die Frauen nämlich auf das Haus oder die Familie beschränkt und war dies früher sogar in so einseitiger Weise der Fall, daß die Frauen sogar von der Gesellschaft ganz abgeschlossen waren. Das hat sich neuerdings freilich geändert, doch sind in Brasilien die Frauen noch weit entfernt, die auch politisch verderbliche hervorragende Stellung, selbst im öffentlichen Leben, einzunehmen, welche sie sich in der spanisch-amerikanischen Gesellschaft errungen haben, wo freilich auch das weibliche Geschlecht vielfach geistig wie physisch das reicher begabte zu seyn pflegt (s. z. B. S. 625. 1022), was unter der brasilianischen Race keineswegs der Fall ist und was wiederum einen bemerkenswerthen Gegensatz zwischen der brasilianischen und der hispano-amerikanischen Nationalität bezeichnet. Ob, wie dieser Unterschied im Allgemeinen günstig auf die Kinderzucht zu wirken scheint, dadurch auch durchgängig ein besseres eheliches und häusliches Leben überhaupt bewirkt wird, wagen wir nicht zu entscheiden. Denn neben diesen und manchen anderen in dem allgemein mehr nüchternen und reservirten Naturell des Brasilianers gegebenen günstigen Verhältnissen bestehen dagegen in Brasilien wiederum große, besondere Versuchungen durch die Sklaverei und vorzüglich durch eine dadurch hervorgerufene gefährliche Classe der Mischlingsbevölkerung, die Mulattinnen nämlich, welche durchgängig mit den üppigsten Formen und verführerischen Reizen ausgestattet sind und in deren Charakter übergroße Eitelkeit und wollüstige Sinnlichkeit die Grundzüge zu seyn pflegen, weshalb denn auch das Concubinat in Brasilien viel verbreiteter zu seyn scheint, als unter den Hispano-Amerikanern; nicht zu gedenken, daß das sittliche Familienleben auch durch die große Verbreitung der Syphilis und die oft schamlose Oeffentlichkeit, mit der man von ihr spricht, sehr geschädigt werden muß. Dabei muß jedoch auch hervorgehoben werden, daß die Brasilianer für eine romanische Nation verhältnißmäßig viel Sinn für Häuslichkeit zeigen, daß es in Brasilien verhältnißmäßig viele glückliche Ehen giebt und daß das brasilianische Familienleben vielfach ein wahrhaft gemüthliches ist, ja daß es nach v. Tschudi sogar durch die größte Ehrfurcht und die achtungsvolle Rücksicht der Kinder gegen ihre Aeltern mancher Nation, die sich auf ihre Bildung sehr viel zu Gute thut, als Vorbild dienen könnte. Ebenso ist es auch als ein günstiges Zeugniß zu betrachten ist, daß in Brasilien kinderreiche Ehen verhältnißmäßig sehr häufig gefunden werden und daß die Brasilianer sich rühmen, in dem vielbedeutenden Worte „Saúde“ einen in keiner anderen Sprache wiederzugebenden Ausdruck für ein tiefsinniges

Gemüthsleben zu besitzen, welchem indeß unser deutsches „Gemüthlichkeit" völlig entspricht. Die häusliche Lebensweise ist allgemein sehr einfach und frugal, wie denn die Frugalität überhaupt eine Tugend des Brasilianers ist. Völlerei, unter den Negern ein allgemeines Laster, ist sehr selten unter den weißen Brasilianern, während dagegen verhältnißmäßig sehr viele Deutsche und Engländer an diesem Laster in Brasilien zu Grunde gehen. Häuslichen Comfort findet man jedoch noch sehr selten, ausgenommen in den großen Städten. Im Innern pflegen die Häuser sogar durchgängig schlecht gebaut und ärmlich ausgestattet zu seyn, nur ausnahmsweise findet man palastähnliche Gebäude auf den Fazendas der reichen Grundbesitzer, aber auch diese selten mit Comfort eingerichtet, wobei man indeß, um, wie bei manchen anderen Verhältnissen der Häuslichkeit, bei Vergleichung mit europäischen Verhältnissen nicht ungerecht zu urtheilen, in Erwägung ziehen muß, daß in den Tropenländern das Haus überhaupt nicht die hohe Bedeutung haben kann, wie bei uns. Nicht schöner wohl läßt sich dieser auch an die innigen Wechselbeziehungen zwischen Natur und Ethik erinnernde Gegensatz schildern, als durch die Worte des edlen Kaisers Maximilian I., die überhaupt uns zu gedankenvoll und zu viel zu denken gebend für das Verständniß der Cultur-Verhältnisse des tropischen Brasiliens zu seyn scheinen, als daß wir es unterlassen könnten, sie hier ganz zu wiederholen, wenngleich Auffassung und Sprache des poetischen Prinzen andere sind, als die des nüchternen Geographen und Statistikers.

„Den Begriff einer kleinen, abgeschlossenen Welt für sich, kennt die brasilianische Wohnung nicht; das Klima steht dem entgegen, man braucht sich ja vor nichts Rauhem zu verwahren und hat sich keine Illusionen zu schaffen; die Wollust des Klimas und der Vegetation bieten so viel, daß man gar nicht auf jene Reize der Häuslichkeit verfällt, deren man in Gegenden bedarf, wo sich Winter und Sommer scheiden. Das Haus in Brasilien ist kein Mittelpunkt, um den sich die Welt des Besitzers gruppirt, es ist nur abwechselnd Sonnen- und Regenschirm und für die Nacht ein Himmelbett, in dem man ungestört seine Kleider lüften kann, um die frische, lebenspendende Brise zu genießen Daß aber gerade das Haus durch die Natur der Umstände keine Erinnerungen bergen kann und keine Geschichte hat, ist der Fluch der Tropenländer; es giebt dem Charakter das Unstäte, das Wechselnde, neben dem der Begriff der Familie nicht aufkommt; denn wie die Grundlage nur vorübergehend ist, so ist auch das Band der Familie nur für den Augenblick geknüpft, es wird gezeugt und geboren, und sonst so ziemlich dem Gethier im Urwalde gleich gelebt, — es sind vier eigentlich in einander greifende Motoren, wovon drei negativ sind, die das Familienband, und die Gesellschaft in Brasilien zerstören: der Mangel des festen, zusammenhaltenden Stammhauses, in dem die Generationen in gleicher Sitte und Art fortleben; das gänzliche Nichtvorhandensein vom Begriffe und Gefühle des Gewissens, — eine Originalität, die durch das immer gleiche Klima und durch den Ueberfluß der Natur entstanden ist, und woraus sich selbstverständlich der dritte Punkt erzeugt, nämlich das vollkommene Abhandensein einer religiösen Basis, die nach etwas Höherem als die bloße Natur verlangte: die Natur ist eben leider zu schön; viertens aber die scheußliche und nicht genug an den Pranger zu stellende Sklaverei, die mit Wort und That zu bekämpfen eines jeden ehrlichen Mannes heilige Pflicht ist, weß Standes und welcher Nation er auch sei. Die Sklaverei vereinigt und zeugt aber auch wieder die drei früheren Mängel."

Um indeß ein ausgeführteres Bild von den sittlichen Culturzuständen Brasiliens zu geben, müßte die Schilderung ausführlicher auf die verschiedenen Gesellschafts-Classen eingehen, in welchen Brasilien die allergrößesten Gegensätze zeigt, weil diese Gegensätze zugleich mit Race-Unterschieden im Zusammenhange stehen und dem spanischen Amerika gegenüber noch gesteigert erscheinen durch die monarchischen Institutionen und durch den socialen Einfluß eines mit allen seinen alteuropäischen Attributen in die Neue Welt versetzten fürstlichen Hofes. Von welch großer Bedeutung dies für die Entwickelung Brasiliens überhaupt gewesen, wird in dem Abschnitte über die politische Verwaltung noch hervorgehoben werden müssen. Hier jedoch mag noch aufmerksam gemacht werden auf die dadurch auch wesentlich mitbedingte sociale Gestaltung der höheren Gesellschaftsclassen, welche wiederum auf die sociale Entwickelung im Ganzen von vielseitiger Wirkung seyn muß.

Brasilien besitzt freilich, weil die Constitution alle Privilegien abgeschafft hat und die von dem Kaiser verliehenen Adelstitel nicht vererben, keine Adelsaristokratie nach europäischem Begriffe, aber doch ein Analogon derselben, welches in socialer Beziehung zugleich mit den höheren politischen Würdenträgern und den Inhabern des in alten Familien vererbten gro-

ßen Grundbesitzes eine erste Gesellschaft bildet, wie sie das übrige Amerika nicht besitzt. Zwar ist der auch social so hochwichtige, nicht allein durch alten befestigten Grundbesitz, sondern auch durch traditionelle politische Cultur ausgezeichnete Stand des Edelmannes im wahren Sinne des Wortes, wie derselbe sich noch in England und Deutschland findet, darin wenig vertreten und desto mehr derjenige der durch glückliche und nicht immer gerade ehrenwerthe Speculationen zu großen Reichthümern und Ehren gekommenen Parvenüs; im Ganzen jedoch repräsentirt diese Gesellschaft doch unzweifelhaft die Classe des perfecten Cavaliers, der als solcher auch in den höchsten Cirkeln in Europa anerkannt werden würde. Indeß darf man einen solchen Vergleich nicht zu weit fortsetzen. Allerdings fehlt es dabei auch nicht ganz an der Grundlage einer wirklich tieferen Bildung; bei der großen Mehrzahl besteht die feine Bildung aber nur in einem äußeren Firniß, unter welchem bei einer nur etwas tiefer gehenden Untersuchung wahre Rohheit bald zum Vorschein kommt. Vieles trägt dazu ohne Zweifel die Schule bei, in welcher die feine Bildung oft gesucht wird, denn auch für den vornehmen und reichen jungen Brasilianer pflegt Paris, d. h. das Paris der Boulevards und der jeunesse dorée, der Traum seines Lebens zu seyn, und wie dies auf den jungen Südamerikaner einwirkt, haben wir schon wiederholt anzudeuten gehabt (vgl. S. 279. 1018). Da das Kaiserreich noch immer keine eigene Universität besitzt, so muß die höhere wissenschaftliche Bildung noch auf europäischen Universitäten gesucht werden. Früher pflegte dazu vornehmlich Coimbra gewählt zu werden und manche der gediegensten älteren brasilianischen Staatsmänner haben noch ihre Studien in Coimbra gemacht. Gegenwärtig pflegt aber Paris allgemein bevorzugt zu werden. Dadurch ist auch die französische leichtfertige Litteratur in neuerer Zeit sehr vorherrschend geworden, was wiederum nicht ohne großen Einfluß auf die sittliche Richtung in den gebildeten Kreisen bleiben konnte. Allein der eigentliche Grund der angeführten Erscheinung muß doch tiefer gesucht werden und steht ohne Zweifel außer mit den schon angedeuteten nationalen sittlichen Charakteranlagen im innigsten Zusammenhange mit einem allgemeinen Fehler der Race, dem der Oberflächlichkeit. Der Brasilianer ist durchgängig nicht unbegabt, er ist im Gegentheil vorzugsweise intelligent. Er faßt leicht auf, liebt es aber nicht, in die Tiefe zu gehen. Diese natürliche Oberflächlichkeit wird nun noch befördert durch das ganze Unterrichtssystem, namentlich auch das für die höheren Schulen angenommene, wie es denn wiederum bezeichnend für den brasilianischen Geist ist, wenn der Minister des Innern, zu dessen Ressort auch das öffentliche Unterrichtswesen gehört, in seinem Relatorio an die Kammern als „das lobenswerthe Ziel der höheren Studien die Erlangung öffentlichen Ansehens und dadurch die Erwerbung einer ehrenvollen Unabhängigkeit bezeichnet und deshalb die noch immer nicht hinreichend begriffene Nothwendigkeit betont, daß der Studirende in den Collegien und Facultäten eine robuste und gewichtige Ausbildung (por adquirir uma instrucção robusta e valiosa) erstreben müsse, damit, wenn er sich später dem unbeugsamen Tribunale der öffentlichen Meinung vorzustellen habe, er sich des Beifalles seiner zahllosen Richter würdig mache." Dem entsprechend ist auch der ganze Unterricht, wie dies auch aus den oben charakterisirten Lehr- und Studienplänen der verschiedenen Unterrichts-Institute hervorgeht, vorzüglich auf schnelles Lernen und die geschickte Aneignung eines blos compendiarischen Wissens angelegt, wobei das Studiren zum bloßen Lernen herabsinkt und vorzüglich nur die Fähigkeit ausgebildet wird, über das Angeeignete (und wie Vielerlei wird in den Secundärschulen nicht schon gelehrt, wobei an die Einführung in eigenes wissenschaftliches Arbeiten gar nicht zu denken ist) gewandt zu referiren und zu discutiren. Dadurch werden wohl geschickte Kammerredner und Journalisten gebildet, aber keine selbständige Forscher, und wenn, wie in Brasilien, dazu noch die nationale Neigung zur Wohlrednerei und eine Sprache hinzukommt, die, wie die portugiesische, reich an Formen und Worten, auch eine große Freiheit in der Wahl der Constructionen und der Phrasen — freilich nicht zum Vortheil logischer Bestimmtheit des Ausdrucks — gestattet, so konnte es nicht ausbleiben, daß in Brasilien, diesem Kaiserstaate mit einer demokratischen Constitution vom reinsten Wasser, die Phrase eine so allgemeine

große Herrschaft gewinnen mußte, wodurch wiederum der Oberflächlichkeit in der ganzen Cultur mächtig Vorschub geleistet wird. Damit hängt auch wiederum zusammen die schon erwähnte geringe Neigung des Brasilianers für das Studium der exacten Wissenschaften und die große Vorliebe für dasjenige des Rechtes, durch welches am sichersten der Eintritt in die politische Carriere eröffnet wird, und insbesondere in die Deputirtenkammer, deren Mitglieder zu mehr als zwei Drittel aus Doctoren der Rechte zu bestehen pflegen, und gewiß nicht zum wahren Nutzen des Landes. Denn wenn dadurch auch das parlamentarische Leben und insbesondere die politische Beredsamkeit einen hohen Grad der Ausbildung erreicht haben, so werden doch in den politischen Parteikämpfen die besten Kräfte des Landes oft ganz unnöthig verschwendet und die Durchführung wahrer administrativen Reformen schon durch den mit einem solchen politischen Leben nothwendig verbundenen raschen Wechsel der Ministerien sehr schwierig und vielfach unmöglich gemacht. Alles dies wirkt aber um so ungünstiger auf die allgemeinen socialen und sittlichen Zustände zurück, als in dem Charakter des Brasilianers Eigenschaften vereinigt sind, die nur durch strenge innere und äußere Zucht, durch ernste treue Arbeit und durch wissenschaftliche und religiöse Vertiefung in der Erziehung zu guten Zielen geleitet werden könnten. Der Brasilianer ist im Allgemeinen gutmüthig, gefällig, nüchtern, frugal und nicht zu solchen Excessen und Extravaganzen geneigt, wie der Hispano-Amerikaner. Es fehlen ihm dagegen manche edle Charaktereigenschaften, welche bei dem letzteren die nationalen Untugenden wieder zu mildern geeignet sind. Wir wollen das hier nicht weiter verfolgen. Auf einen Charakterzug, der dem Brasilianer häufig vorgeworfen wird und auch wohl nicht ganz mit Unrecht, muß hier aber noch aufmerksam gemacht werden, nämlich auf einen erschreckenden Mangel an Achtung vor dem Rechte. Dadurch erklären sich manche scheinbar sich widersprechende Erscheinungen. So z. B. auf der einen Seite die verhältnißmäßig große persönliche Sicherheit beim Reisen selbst in den abgelegensten, von dem Arm der Polizei gar nicht zu erreichenden Gegenden, auf der anderen Seite die Häufigkeit der in allen Schichten der Gesellschaft vorkommenden Verbrechen der gröbsten Art, die trotz der vortrefflichen Rechtsinstitutionen des Landes ungestraft bleiben. Mörder, Banditen, Räuber, die auf eigene Gefahr und für eigene Rechnung ihr unsauberes Geschäft treiben, wie es deren wohl in den hispano-amerikanischen Republiken giebt, kommen in Brasilien nicht vor, dagegen kennen jene aber nicht die verächtlichen, servilen, schmarotzenden, feigen Buschklepper, die sogen. Capangas Brasiliens, welche gegen Bezahlung sich zu jeder, auch der schlechtesten Handlung gebrauchen lassen, welche für ihre Beschützer vor Gericht falsche Eide ablegen und für sie auch einen Feind oder Gegner aus dem Wege räumen, nicht aber wie der Hispano-Amerikaner im offenen Angriff, sondern, dazu in der Regel viel zu feige, ihm auflauernd, um ihn aus sicherem Versteck gewöhnlich durch einen Schrotschuß niederzustrecken, da die Kugel ja fehlgehen und der Bedrohte dadurch zum Angreifer werden könnte. Und solcher Capangas, fast ausnahmslos der farbigen Bevölkerung angehörend, soll es nach brasilianischen Quellen, in Brasilien an 20,000 geben. „Sie sind," wie v. Tschudi, einer der gründlichsten Kenner der brasilianischen Zustände, der auch keiner allgemeinen Voreingenommenheit gegen Brasilien verdächtig ist und dem wir deshalb diese Nachrichten entnommen haben, hinzufügt, „eine Pestbeule der menschlichen Gesellschaft und können nur in einem Staate bestehen, in dem die sittliche Depravation nicht blos auf einzelne niedere Classen der Nation beschränkt ist, sondern auch in den höheren Schichten Platz gefunden hat, die das Verbrechen nicht nur gutheißen und anbefehlen, sondern auch den Verbrecher schützen und mit ihm fraternisiren." — Es durfte bei der Schilderung der sittlichen Cultur Brasiliens auch diese dunkle Seite nicht verschwiegen werden, weil sie zeigt, zu welchen Consequenzen der allgemeine Mangel an Rechtssinn schon geführt hat, der freilich sonst nur mehr in der laxen Rechtspflege, in der mangelhaften Beamtendisciplin und in der allgemeinen Unreellität im Geschäftsverkehr sich kundgiebt. Gewiß wäre es sehr ungerecht, das brasilianische Volk deshalb im Verhältniß zu anderen Nationen, wie es manchmal geschehen ist, durchgängig als lügnerisch, heimtückisch und

diebisch zu charakterisiren. Denn nicht zu gedenken, daß es in allen diesen Beziehungen unter der brasilianischen Bevölkerung zahlreiche, sehr ehrenwerthe Ausnahmen giebt, fehlt es auch glücklicherweise unter derselben nicht an Selbsterkenntniß über diese gefährlichen nationalen Richtungen. Schon wiederholt haben ausgezeichnete Brasilianer die hier berührten Verhältnisse in Schrift und Wort, ja selbst in den legislativen Kammern mit unerbittlicher Strenge an den Pranger gestellt und nach der von uns durch ein langes Studium der brasilianischen Zustände erlangten Anschauung scheint es auch in dieser Beziehung seit der Regierung des jetzigen Kaisers, der nicht allein alle die Eigenschaften vereinigt, die einem Fürsten Ansehen verschaffen, sondern auch in der intellectuellen und sittlichen Cultur als ein Vorbild unter seinem Volke hervorragt, besser geworden zu seyn. — Entschiedener noch gebessert dagegen hat sich ein anderer eine Zeitlang sehr zu rügen gewesener Nationalfehler der Brasilianer, nämlich der auf Hochmuth und Ignoranz gegründete Fremdenhaß. Schon zu Ende der Colonialzeit hatte sich in Brasilien, gleich wie bei den spanischen Creolen, eine gehässige Gesinnung gegen die aus dem Mutterlande eingewanderten Familien entwickelt, die vornehmlich politischer Art war, indem die Creolen sich gegen die Europäer von der Regierung zurückgesetzt fühlten, was freilich größtentheils auf ihren übertriebenen, durch ihre Bildung und ihre Tüchtigkeit zu Staatsämtern, nicht gerechtfertigten Ansprüchen beruhte. In Brasilien kam zu diesem politischen Motiv noch die ökonomische Mißgunst hinzu, indem die Portugiesen, als die thätigeren und besser unterrichteten Geschäftsleute, in den Geschäften den Brasilianern leicht den Vorrang abgewannen und vielfach zu großem Vermögen gelangten. Schon damals entstand unter den Brasilianern für die Portugiesen (Filhos do Reino) der Spottname Bleifüße (Pés de chumbo), der nach und nach, auch abgekürzt Chumbo, zu einem der gehässigsten Schimpfnamen geworden ist, der noch gegenwärtig auch den Brasilianer von Seiten der Fremden auf das Aergste reizt, während der Spottname Pés de cabra (Geißfüße), mit dem sich die portugiesischen Soldaten für jene Benennung an ihren brasilianischen Kameraden unter Dom Pedro I. rächten, jetzt vergessen zu seyn scheint. Neue Nahrung mußte dieser Widerwille gegen die Portugiesen aber erhalten, als nach der Uebersiedelung des portugiesischen Hofes nach Brasilien die Regierung von der großen Schaar Portugiesen, welche der königlichen Familie nach der Neuen Welt gefolgt war, möglichst viele durch Anstellung in der Administration oder der Justiz zu versorgen genöthigt war, von denen nicht wenige in der That nur auf Kosten des Landes sich zu bereichern getrachtet haben. Und so ist es erklärlich, daß während der politischen Kämpfe nach der Rückkehr des Königs Johann VI. nach Portugal, welche schließlich zu völliger Trennung vom Mutterlande führten, bei den Brasilianern sich die Abneigung gegen die Portugiesen zu einem wahrhaften Hasse steigerte, dem während jener Kämpfe auch viele Portugiesen zum Opfer gefallen sind, namentlich im Innern, wo an mehreren Punkten alle Portugiesen bei der Unabhängigkeitserklärung ermordet wurden, und der fast überall in brutaler Weise viele der angesehensten und reichsten portugiesischen Familien aus dem Lande getrieben hat. Jugendliche Selbstüberschätzung glaubte, wie in allen eben emancipirten Colonien, die Fremden nicht allein ganz entbehren zu können, sondern durch dieselben auch in der völlig freiheitlichen Entwickelung ihres neuen Staatswesens nur gehemmt zu werden und so wendete sich damals auch der Fremdenhaß gegen alle Nichtbrasilianer und bildete in den ersten Decennien nach der Emancipation einen um so widerlicheren Zug der brasilianischen Nationalität, als je länger je mehr nur eine durch nichts gerechtfertigte Selbstüberschätzung und Neid gegen die in ihren Unternehmungen prosperirenden Fremden die einzigen Motive dieser Gesinnung wurden. Inzwischen nahmen, je mehr namentlich seit der Thronbesteigung des gegenwärtigen Kaisers die politischen Verhältnisse des Landes sich consolidirten und die consequenten Bemühungen der Regierung um Verbesserung des öffentlichen Unterrichtswesens Einfluß gewannen, die Dinge wieder ihren natürlichen Verlauf. Die Fremden und namentlich die Portugiesen zogen wieder herbei, blieben wenigstens unbelästigt und gewannen den Einfluß und das Ansehen, welche überall größere Tüch-

tigkeit, Bildung und Wohlhabenheit bei geordneten Zuständen sich allmählich erwerben müssen. Damit hat sich denn auch nach und nach ein solcher Umschwung in der Stellung des Brasilianers gegen die Fremden vollzogen, daß gegenwärtig an die Stelle des früheren Fremdenhasses allgemein mindestens vollkommene Toleranz getreten ist und vielfach jetzt auch schon die Fremden freundlich aufgenommen werden, was allerdings auch einen Hauptgrund in der sich immer mehr Bahn brechenden Erkenntniß des absoluten Bedürfnisses der fremden Einwanderung haben mag. Wie groß aber die hierin eingetretene Aenderung ist, geht daraus hervor, daß gegenwärtig sich im Lande sogar nur noch wenig Opposition gegen die auf die Erhaltung des nationalen Charakters unter den fremden, zumal den deutschen Colonisten in Süd-Brasilien gerichteten Maaßregeln erhebt und daß die Regierung sogar für die Anstellung deutscher Schullehrer und Geistlichen unter den Colonisten mit Staatsmitteln beiträgt. Zwar wird von Deutschen in Brasilien noch häufig über unfreundliche und geringschätzige Behandlung geklagt und kann man auch nicht sagen, daß sie dort geradezu beliebt seyen. Dazu sind aber auch die Gegensätze im beiderseitigen Charakter zu groß und sind auch die ins Land gekommenen Deutschen (als angeworbene Soldaten und als Einwanderer) häufig nicht der Art gewesen, um sich besondere Achtung und Sympathie zu erwerben. Auch ist es erklärlich, daß eine gewissermaaßen nativistische Partei in den Südprovinzen, die aus dem Ueberhandnehmen des dort sich concentrirenden deutschen Elements eine Gefährdung der brasilianischen Nationalität befürchtet, den Deutschen eher Haß als Zuneigung zugewendet hat. Dennoch glauben wir, daß im Ganzen und Großen der Deutsche und insbesondere der Colonist gegenwärtig in Brasilien eben so gute Aufnahme findet, wie ihm in Nordamerika und im spanischen Amerika zu Theil zu werden pflegt. Und dasselbe gilt von anderen Fremden mit Ausnahme jedoch des Spaniers und insbesondere des Hispano-Amerikaners. Denn der Racenhaß zwischen Portugiesen und Spaniern auf der pyrenäischen Halbinsel hat sich, aus schon früher angedeuteten Gründen, in ihren Töchterstaaten in Amerika nicht allein nicht gemildert, sondern sogar noch entschieden gesteigert und wird ohne Zweifel auch für die Zukunft noch als ein wichtiger Factor in der politischen Entwickelung Süd-Amerikas sich geltend machen.

Sklaverei, Emancipation der Sklaven, Civilisation der Indianer. — Ueber die große Wichtigkeit der Sklaverei-Frage ist schon früher gelegentlich gesprochen. Nachdem die Sklaverei in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika vollständig aufgehoben worden, besteht auch wohl in Brasilien unter den Staatsmännern noch wenig Zweifel darüber, daß auch dort die Emancipation der Sklaven nur noch eine Frage der Zeit ist, und eben so wenig erleidet es einen Zweifel, daß viele Brasilianer gern je eher je lieber diese eigenthümliche Institution ihres Landes los werden möchten, wenn sie nur wüßten wie. Dennoch aber würde die Annahme, daß die Emancipation nun auch schon demnächst bevorstehe, eine sehr irrige seyn. Es ist im Gegentheil wohl mit Gewißheit zu behaupten, daß, wenn nicht ganz außerordentliche, unvorhergesehene Umstände eintreten, die völlige Aufhebung der Sklaverei noch lange auf sich warten lassen wird. Denn wie die Verhältnisse des Landes einmal liegen, ist gegenwärtig die Sklaverei für Brasilien noch eine Nothwendigkeit und deshalb werden auch die Brasilianer noch so lange wie möglich an der Aufrechterhaltung derselben festhalten, möge auch die Ueberzeugung unter ihnen, daß die Sklaverei sowohl volkswirthschaftlich wie sittlich zu verdammen sey, sich immer mehr Bahn brechen. Es steht dabei für Brasilien zu viel auf dem Spiele, nämlich nichts Geringeres als die Existenz des Staates selbst und weil damit zugleich auch die Existenz der gegenwärtigen Sklavenbevölkerung selbst bedroht ist, so können nur blöder Unverstand, heuchlerische Philanthropie oder heimliche Feindschaft an Brasilien die Aufforderung richten, die Emancipation der Sklavenbevölkerung unverzüglich auszuführen.

Es ist hier nicht der Ort, tiefer auf die Untersuchung über den sittlichen und volkswirthschaftlichen Charakter der Sklaverei einzugehen. Daß die Sklaverei, obgleich sie bestanden hat, so weit die menschliche Geschichte in die Vergangenheit hinaufreicht, im Principe zu verdam-

men ist, erleidet jetzt wohl von wenig Seiten Zweifel. Allein gewiß eben so verwerflich, ja vielleicht noch verwerflicher ist die Idee einer sofortigen, unbedingten Freilassung der Sklaven in einem Lande, wie Brasilien. Denn eine solche plötzliche Befreiung der Neger richtet nicht blos die Weißen, sondern auch die Neger selbst zu Grunde. Das hat die Geschichte in den englisch-westindischen Colonien gezeigt, obgleich hier die Emancipation in der That, wenigstens von einer Seite, aus philanthropischen Motiven und mit einer gewissen Vorsicht und Ueberlegung, so wie gegen Entschädigung der Grundeigenthümer vorgenommen wurde. Am schrecklichsten zeigt sich dies aber in unseren Tagen in den ehemaligen Sklavenstaaten der nordamerikanischen Union, wo die Aufhebung der Sklaverei nicht um der Menschlichkeit willen und mit möglicher Schonung der bestehenden Verhältnisse durchgeführt, sondern wie ein letzter politischer Trumpf zum beabsichtigten Verderben der Secessionisten ausgespielt wurde. Daß die Südstaaten der nordamerikanischen Union dadurch in ihrer materiellen und sittlichen Cultur auf lange Zeit zurückgeworfen worden, wird gegenwärtig kein Vernünftiger mehr läugnen; wie aber die Freigebung der Sklaven dort auf diese Bevölkerung selbst eingewirkt hat, daß wird in erschreckender Weise der nächste allgemeine Census, wenn er ehrlich ausgeführt werden sollte, mit Zahlen darlegen. Denn es ist eine in den Vereinigten Staaten, wie selbst der für die Union schwärmende nationalliberale Gerstäcker gefunden hat, von Allen anerkannte und unbestrittene Thatsache, „daß die Sterblichkeit unter den Negern seit ihrer Freiheit auf eine erschreckende Weise zugenommen hat, so daß die Regierung der Vereinigten Staaten wohl der Sorge um ihre „schwarzen Brüder“ enthoben werden wird, ehe viele Jahre mehr vergehen“, was übrigens unserer Ueberzeugung nach für den ächten Yankee auch schon lange das wahre und richtig calculirte politische Ziel ist. So furchtbar würde nun vielleicht in Brasilien selbst eine unvorbereitete, völlige Freigebung nicht auf die Neger selbst wirken, denn der Brasilianer hat nicht den Racenhaß und den berechnenden, kalten Egoismus des Nordamerikaners anglo-sächsischer Race. Um so mehr würde aber die ganze Zukunft des Staates geschädigt werden, denn in Brasilien würde nach der Zerstörung der gegenwärtigen Cultur nicht einfach an die Stelle der jetzigen Arbeiterbevölkerung allmählich eine andere Bevölkerung treten können, wie man dies in den Vereinigten Staaten für die Südstaaten durch Uebersiedelung aus den Nordstaaten und vorzüglich durch die europäische Einwanderung hofft.

Wenn nun aber unter diesen Umständen an die völlige Befreiung der Neger in Brasilien noch fürs Erste nicht gedacht werden kann, so ist es wohl erlaubt, auch daran zu erinnern, daß man von der Schrecklichkeit der Sklaverei, wie sie in der Wirklichkeit sich zeigt, sich nicht ein Bild nach den in der Regel höchst übertriebenen und einseitigen Schilderungen der Abolitionisten machen darf, ja, daß selbst der Abscheulichkeit des ehemaligen Sklavenhandels gegenüber nicht ganz ohne Recht behauptet werden kann, daß in Vergleich mit der Sklaverei in Afrika die Sklaverei in Amerika als eine höhere Stufe der Entwickelung erscheint, daß die frisch importirten Neger auf einer weit tieferen Stufe standen, als die nachfolgende Generation und daß ungeachtet der Sklaverei oder vielmehr durch diesen Zustand die Negerrace unter dem directen Einflusse intelligenterer Herren in der Neuen Welt Fortschritte gemacht habe. — Wer in Amerika sklavenhaltende Staaten besucht hat, wird vielfach die Beobachtung gemacht haben, daß dort manche Europäer, die mit wahrem Abscheu vor der Sklaverei aus ihrer Heimath dahin gekommen, wenn sie sich auch mit der Sklaverei nicht ganz ausgesöhnt, von derselben doch eine ganz andere Ansicht erhalten haben und auch ohne Bedenken selbst Sklavenhalter geworden sind. Und wenn man es vergessen könnte, daß rechtlich der Sklave nicht eine Person, sondern eine Sache ist und daß deshalb im Einzelnen sein Schicksal so völlig von seinem Herrn abhängt, daß es für diesen selbst eine bloß ökonomische Frage seyn kann, nämlich die, ob es vortheilhafter sey, den Sklaven wie ein anderes lebendes Inventar der Wirthschaft, z. B. ein Pferd, schnell auszunutzen und aufzugebrauchen, um ihn dann durch Ankauf eines neuen zu ersetzen, oder aber ihn zu schonen und so das auf ihn verwandte Capital länger zu erhalten, so würde man in Brasilien selbst leicht zu der Ansicht übergehen können, daß im Ganzen und Großen die Sklavenbevölkerung es nicht schlechter hat, als in Europa vielorts die Fabrikbevölkerung, zumal gegenwärtig, wo das völlige Aufhören der Sklaveneinfuhr im Allgemeinen dadurch günstig auf die Behandlung der Sklaven gewirkt hat, daß darnach sogar der Egoismus des Herrn dahin treibt, den Sklaven zu schonen, da ein Ersatz immer theurer und schwieriger wird, nicht zu gedenken, daß doch der angezogene ökonomische Vergleich des Sklaven mit dem Arbeitsthiere schon deshalb nicht ganz paßt, weil man einen arbeitsunfähig gewordenen Sklaven doch nicht wie ein dergleiches Hausthier einfach tödtet, sondern allgemein die Pflicht immer gefühlt und auch erfüllt hat, demselben das Gnadenbrod zu geben. Aber auch davon abgesehen, muß man anerkennen, daß, so weit man überhaupt von einer allgemeinen Behandlung der Sklaven, wo diese die allergrößten Gegensätze eben nach dem Charakter des absoluten Herrn zeigen kann, sprechen darf, diese in Brasilien immer verhältnißmäßig eine milde gewesen ist, milde und human namentlich in Vergleich zu derjenigen bei den Nationen anglo-sächsischer Race. Und zwar hat dies seinen Hauptgrund schon darin, daß der Brasilianer, so wie die lateinische Race katholischer Confession überhaupt einen anderen Begriff von Arbeit hat, als z. B. der protestantische, selbst hartarbeitende Engländer und insbesondere sein völlig nüchterner, absolut praktischer

und utilitarischer nordamerikanischer Vetter, der Yankee, der den nationalen Erwerbstrieb des Engländers zum höchsten Gesetz des Make Money ausgebildet hat. Der Brasilianer macht deshalb auch in dieser Beziehung lange nicht die Ansprüche wie dieser, er gönnt auch dem Sklaven mehr das, was er selbst so natürlich findet und so hoch hält, nämlich die Freude am Nichtsthun, so wie auch die mit den kirchlichen Zuständen zusammenhängenden Freiheiten und die Lustbarkeiten an den vielen Festtagen. Dazu kommt auch noch, daß in Brasilien der große sociale Gegensatz der Farbe nicht existirt, der in Nordamerika in der allgemeinen Ueberzeugung von der absoluten Inferiorität der Neger als Race seinen Grund hat. In Brasilien giebt es in allen Classen der Gesellschaft freie Farbige, selbst in den besten. Die Constitution kennt keinen Unterschied der Farbe und ist in dieser Beziehung weit mehr zur Wahrheit geworden als die der Vereinigten Staaten. In den Schulen, wie in den medicinischen, den juristischen und den theologischen Collegien wird kein Unterschied nach der Farbe gemacht und ein begabter Farbiger, selbst wenn er Sklave gewesen, wird seiner Farbe wegen von keinem Staatsamte, selbst nicht von dem höchsten, ausgeschlossen. Allerdings herrscht auch in Brasilien ein gewisses Vorurtheil zu Gunsten der Weißen von reinem Blute, so daß jeder halbwegs Weiße gern sein reines Blut anerkannt wünscht; dies Vorurtheil ist jedoch keineswegs so stark, daß der Farbige dadurch irgend in seinem Fortkommen gehindert würde, wie dies in den Vereinigten Staaten der Fall ist. Auch wird im Allgemeinen dem Sklaven das ihm zustehende Recht, sich loszukaufen, nicht erschwert und kann derselbe in gewissen Fällen, wenn sein Herr ihm Schwierigkeiten macht, von der Obrigkeit sich seinen Werth bestimmen lassen und gegen Zahlung des Preises sich frei kaufen. Nicht ohne Einfluß auf die gesellschaftliche Stellung der Farbigen und auf die Emancipationsfrage wird es auch bleiben können, daß in den letzten Jahren eine große Anzahl Sklaven, nämlich alle Regierungssklaven und sehr viele von Privaten freigegeben wurden, um die Armee in dem Kriege gegen Paraguay zu recrutiren, und daß zum wesentlichen Theile diese Schwarzen die Siege erkämpft haben, auf welche Brasilien so stolz ist, welche nun ruhmbedeckt und für ihre Tapferkeit vielfach decorirt nach Brasilien zurückkehren werden. Es scheint unzulässig, daß die schwarze Race, von welcher ein Theil der brasilianischen Fahne in einem nationalen Kriege zum Siege verholfen hat, noch lange in der bisherigen Sklaverei erhalten bleiben könne.

Es würde viel zu weit führen und auch unsere Competenz weit überschreiten, wenn wir hier den besten Weg zur Beseitigung der Sklaverei in Brasilien discutiren wollten. Es ist darüber schon unendlich viel verhandelt und geschrieben worden. Nur so viel scheint uns festzustehen, daß eine plötzliche und unbedingte Freilassung der Sklaven in Brasilien ein frevelhaftes Unternehmen seyn würde, obgleich die Abolitionisten dieses fordern und auch auf den bei Gelegenheit der Weltausstellung in Paris i. J. 1867 abgehaltenen öffentlichen Conferenzen der Antisklaverei-Vereine von Frankreich, Spanien und Großbritannien eine dahin gehende, indeß blos durch prunkenden Phrasenschwall motivirte Resolution angenommen worden ist. Wir halten vielmehr für die glückliche Lösung der Emancipation eine Uebergangsperiode, eine Zwischenstufe zwischen der Sklaverei und der vollen persönlichen und bürgerlichen Freiheit, für die jetzige Sklavenbevölkerung für durchaus nothwendig. Denn die größte Schwierigkeit besteht nicht eigentlich darin, die Sklaven als Arbeiterbevölkerung entbehrlich zu machen, obgleich auch dies nur sehr schwer gelingen wird, sondern darin, was mit dem freigewordenen Sklaven zu beginnen, damit er, sich selbst überlassen, nicht ein absolut faules Glied der Gesellschaft und als solches zu einem Hemmniß für die Cultur würde und schließlich selbst doch nicht zu Grunde ginge. Deshalb halten wir selbst den vermittelnden Vorschlag der allmählichen Abschaffung der Sklaverei dadurch, daß von einem gewissen Termine an die von Sklaven geborenen Kinder für frei erklärt werden, für bedenklich. Dies Verfahren hat allerdings in mehreren der spanisch-amerikanischen Republiken zum allmählichen Aufhören der Sklaverei ohne besondere Nachtheile für die Gesellschaft geführt, aber auch nur aus dem Grunde, weil in jenen ehemaligen spanischen Colonien die Zahl der Schwarzen überhaupt im Verhältniß zu den Weißen sehr gering war. Die freien Neger verschwanden dort allmählich theils durch Vermischung mit den anderen Racen, theils aber auch ebenfalls, wie in den Vereinigten Staaten, durch Zunahme der Sterblichkeit unter der unvermischten Race. In Ländern dagegen mit einer so zahlreichen Sklavenbevölkerung wie Brasilien hat die herrschende Gesellschaft, der die Negerrace so lange als bloße Arbeitskraft gedient hat, die unumgängliche Pflicht, sich derselben auch nach ihrer Emancipation anzunehmen und zwar als einer Gesellschaft von Unmündigen, wie sie dies im Verhältniß zu der jetzigen civilisirten Gesellschaft, die auf der Jahrhundert alten Culturarbeit der Vorfahren steht, in der That ist. Die Frage, auf welche Weise dies durchzuführen, ob etwa, wie schon angedeutet, dabei die Umwandlung der Sklaverei in eine Art von Grundhörigkeit, bei welcher dem jetzigen Sklaven wenigstens die Rechte der menschlichen Persönlichkeit gewährt sind, als Ausgangspunkt zu nehmen ist, diese Frage zu beantworten scheint jetzt eine Hauptaufgabe. Sie ist eine brennende Frage, doch, wie wir glauben, ist es noch nicht zu spät für ihre Discussion. Denn was man auch sagen mag, aller Wahrscheinlichkeit nach wird Brasilien noch längere Zeit an der Aufrechthaltung der Sklaverei festhalten. Diese Frage tritt aber an Brasilien mit ganz anderem Ernste heran, als dies in den Ländern, in welchen bisher die Sklavenemancipation beschlossen worden, der Fall war. Denn bei diesen standen doch nur Nebenländer, die Colonien, auf dem Spiele, nicht die eigene Existenz. Auch

konnten die Mutterländer die Sklavenbesitzer für ihren durch die Emancipation erlittenen Capitalverlust einigermaaßen entschädigen, wer soll das aber in Brasilien thun? und eine Aufhebung der Sklaverei ohne Entschädigung der Sklavenbesitzer wäre doch ein Diebstahl am Capital, der viele Grundbesitzer völlig zu Grunde richten würde. Deshalb sind für Brasilien auch Vorbereitungsmaaßregeln, die Festsetzung eines wohlüberlegten Plans für die Emancipation, unumgänglich nothwendig, wenn es durch dieselbe nicht doch zu früh überrascht werden soll.

Mag nun aber auch die Emancipationsfrage gelöst werden, wie sie wolle, jedenfalls wird in Brasilien schon gegenwärtig auf einen Ersatz an Arbeitskräften zu denken seyn und da drängt sich die Frage auf, ob nicht wenigstens einiger Ersatz für die Sklavenarbeit auch gewonnen werden könnte durch Heranziehung der noch existirenden unabhängigen Indianer zur volkswirthschaftlichen Arbeit. Nach unserer Ueberzeugung ist dies nicht allein möglich, sondern auch so wichtig, daß die Erhaltung und Civilisation des noch vorhandenen Restes der Urbevölkerung Brasilien nicht ernst genug ans Herz gelegt werden kann.

Die Brasilianer haben noch eine große Schuld an die Indianer abzutragen, denn ihre Vorfahren haben sich an den Ureinwohnern Brasiliens in noch höherem Grade versündigt, als die Spanier an denjenigen ihrer amerikanischen Colonien, weshalb denn auch, so sehr auch dort im Einzelnen gegen die Indianer gewüthet worden, im spanischen Amerika doch verhältnißmäßig viel mehr von der Urbevölkerung erhalten und theils als reine Race, theils vermischt zu einem bedeutenden Theil so weit erzogen worden sind, um einen wohl in Betracht kommenden Theil der volkswirthschaftlich thätigen und nutzbaren Bevölkerung auszumachen. In dem letzten Jahrhunderte vor der Losreißung der spanisch-amerikanischen Colonien von dem Mutterlande, durch welche daselbst nur abwechselnd Militärdespotie und Anarchie zur Herrschaft gekommen, wobei alle Classen der Bevölkerung, vornehmlich aber die von allen herrschenden Parteien für ihre Interessen in den Kampf hineingezogene und als Hauptmaterial für ihre Armeen aufgewandte indianische Race, decimirt worden sind, zeigte jene indigene Bevölkerung dort großentheils eine eben so regelmäßige natürliche Zunahme durch Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle, als die weiße Bevölkerung, und es erleidet wohl keinen Zweifel, daß, wenn diese Länder vor der permanenten Revolution bewahrt geblieben wären, sie wenigstens in weiten Gebieten nach und nach eine eben so tüchtige, eine nationale Culturentwickelung garantirende Arbeiterbevölkerung aus sich selbst heraus erzeugt haben würden, als dies in Paraguay bis vor deren frivoler Vernichtung durch die brasilianisch-argentinische Invasion geschehen ist, während gegenwärtig von dem größten und schönsten Theile des spanischen Amerikas nur noch die Herbeiziehung der fremden Einwanderung oder die Annectirung an die Vereinigten Staaten von N.-Am. oder vielleicht auch die europäische Rückeroberung ein Zurückfallen in die Barbarei noch abwenden kann, damit aber auch der Untergang der dort angefangenen nationalen Entwickelung constatirt ist. (Vgl. auch S. 1024 u. 1190).

Wie überall in Amerika, so ist auch in Brasilien die Kirche die einzige Beschützerin der Indianer gewesen, und wir müssen es gestehen, auch nur die katholische Kirche, insofern in dieser allein mächtige Corporationen (religiöse Orden) auch der weltlichen Gewalt gegenüber die Kraft hatten, die in Schutz genommenen Indianer gegen die brutale Habgier und Ausbeutungslust der weißen Eroberer und Colonisten mit Erfolg zu vertheidigen. Deshalb bildet die Geschichte der Civilisirung so wie die des Unterganges der Urbevölkerung der Neuen Welt seit ihrer Entdeckung und Colonisation auch zugleich eine Geschichte der beständigen Conflicte der Missionen mit den Colonisten, der Kirche mit der weltlichen Macht und deshalb würde eine Schilderung der den Indianern Brasiliens durch die Weißen zu Theil gewordenen Behandlung auch die ganze innere politische Geschichte Brasiliens bis auf den heutigen Tag mit umfassen müssen. Auf eine solche Geschichte muß aber hier, so voll dramatischen und culturgeschichtlichen Interesses sie auch ist, da wir ohnehin den in diesem Werke für die Darstellung Brasiliens bestimmten Raum schon so weit überschritten haben, gänzlich verzichtet werden. Nur das kann hier bemerkt werden, daß in Brasilien in diesen Kämpfen die Colonisten und die weltlichen Behörden viel häufiger und viel entschiedener die Oberhand behalten haben, als im spanischen Amerika. Auch in Brasilien haben religiöse Orden vielfach die kirchliche Mission unter den Indianern unternommen und unter ihnen haben auch dort insbesondere wieder die Jesuiten mit derselben Hingebung und Aufopferung, derselben Klugheit und mit demselben Colonisations-Talente gearbeitet, wie im spanischen Amerika. Ihre Erfolge sind aber in Brasilien viel weniger großartig gewesen, weil sie hier in ihrer Arbeit viel mehr von den Colonisten und der Regierung angefeindet, gestört und verfolgt worden sind. Deshalb haben sie auch bei ihrer schließlichen gänzlichen Vertreibung Nichts zurückgelassen, was dem sogenannten Jesuitenreiche in Paraguay oder auch nur den Missionen von Maynas, Chiquitos und Moxos zu vergleichen ist, d. h. keine solche zu einem großen Gemeinwesen verbundene Missionsortschaften (Reducciones, Pueblos de Indios) mit einer nach Tausenden zählenden, seßhaft gewordenen, durch eine für diese Missionen eigens ausgebildete gemeinsame Sprache und den religiösen Cultus unter einander verbundenen, halbcivilisirten, homogenen Indianerbevölkerung unvermischten Blutes, welche, selbst nachdem sie gewaltsam der Leitung der „Väter“ beraubt und unter weltliche Verwaltung gestellt worden, lebensfähig blieb und obwohl viele von diesen Indianern unter der darauf folgenden Mißregierung durch

die weltlichen Beamten wieder in die Wälder zurückflohen und verwilderten, doch einem großen Theile nach sich im civilisirten Leben befestigt genug zeigte, um eine Grundlage für eine freie, volkswirthschaftlich nutzbare Arbeiterbevölkerung abzugeben. Wie groß in dieser Beziehung der Unterschied zwischen dem portugiesischen und spanischen Amerika gewesen, zeigt mit einem Blicke die Vergleichung der benachbarten Provinzen dieser beiden Colonialterritorien zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Hier in Paraguay, Maynas, Moxos und Chiquitos die Sammlung der Indianer in blühenden Missionen, dort in Mato Grosso, São Paulo und am Solimões die Ausrottung der Indianer in Folge von Sklavenjagden, gewaltsamer Aldeirung und durch die Raubzüge der Colonisten, insbesondere der Paulisten (Mamalucos) gegen die Missionen nicht allein im eigenen Lande, sondern auch gegen die im benachbarten spanischen Gebiete. (Vgl. z. B. S. 568, 724, 727, 1011, 1061).

Wenn man die Zustände der brasilianischen Urbevölkerung zur Zeit der portugiesischen Entdeckung und Eroberung betrachtet, so empfängt man nach dem treffenden Ausdruck von v. Martius das Bild eines Volkes im Vergehen. Wir sehen zahlreiche vereinzelte, offenbar früher enger verbunden gewesene Völkerschaften oder Horden, zwischen denen das Band der Gemeinschaft durch unbekannte Ursachen und wahrscheinlich schon vor langen Zeiten zerrissen worden. Anfänge zu neuen Vereinigungen waren ohne Zweifel gemacht. Zu einem neuen Volke im Werden fehlten aber namentlich zwei Bedingungen: das nur durch das Band des festen Wohnsitzes zu erzeugende Heimathsgefühl und das gemeinsame Vehikel für den Verkehr und den Gedankenaustausch: Eine Sprache. Diese Bedingungen suchten die Missionare, die Jesuiten, ihnen zu gewähren. Sie sammelten die Indianer zu Ansiedelungen, gewöhnten sie an feste Wohnsitze und bildeten für sie den verbreitetsten und reichsten der vielen verschiedenen Dialekte zu einer gemeinsamen Sprache aus. Damit war die Grundlage für eine gedeihliche Civilisationsthätigkeit geschaffen. Diese Arbeit ist gewaltsam unterbrochen worden. Sie muß wieder aufgenommen werden, wenn die noch vorhandenen Reste der Urbevölkerung erhalten und für die civilisirte Gesellschaft gewonnen werden sollen. Diese Forderung wird, so groß sie ist, doch für Brasilien nicht so überraschend klingen, wie sie wohl manchem unserer Landsleute vorkommen mag, die nach den Aussprüchen der Mehrzahl unserer Ethnographen sich den Glauben gebildet haben, daß die Urbevölkerung überall in der Neuen Welt vor der Civilisation so zu Grunde gehen müsse, wie dies in den englischen Colonien in Nordamerika und in Australien geschehen ist oder augenblicklich noch geschieht. Denn in Brasilien haben sich in neuerer Zeit wiederholt und je länger je mehr schon gewichtige Stimmen für die von uns hingestellte Aufgabe erhoben. Auch sehen wir in der That schon mehr oder minder klar den Ausdruck dieser Auffassung in dem in neuerer Zeit von Seiten der Regierung für die Behandlung der Indianer eingeschlagenen Wege. So sind die Cartas Regias v. 2. Decbr. 1806 und v. 1. April 1807, laut denen, „nachdem man sich von der Nutzlosigkeit aller humanen Maaßregeln gegen die Indianer in der Provinz Minas Geraes überzeugt habe“, gegen diese Indianer (Indios anthropophagos) ein Offensivkrieg befohlen ward, „bis dieselben, von Schrecken bewegt, um Frieden bitten“, und nach welchen es jedem Brasilianer zustand, kriegsgefangene Indianer in eine fünfzehnjährige Sklaverei (prizão ou captiveiro), „vom Tage ihrer Taufe an gerechnet“, zu führen, von der kaiserlichen Regierung „im öffentlichen Interesse“ seit dem Jahre 1831 außer Kraft gesetzt. Diese hat den Indianern die Freiheit wiedergegeben und dieselben unter ihren unmittelbaren Schutz gestellt. Ein späteres Gesetz ordnete dann die Catechese (das Missionswesen) und Civilisation der Indianer an und zu dem Zwecke die Errichtung eines General-Directoriums in jeder Provinz, dem ein Missionar beigegeben ist. Endlich ist i. J. 1862 die Organisation der Missionen unter den Indianern durch eine Convention mit Rom geordnet worden und gegenwärtig bildet die Catechese unter den Indianern eine stehende Rubrik in den Relatorios der Minister an die Kammern, denen neuerdings wiederholt die Nothwendigkeit einer Neubelebung der Mission unter den Indianern auch im Interesse des Staates von der Regierung auf das Wärmste an das Herz gelegt worden ist und namentlich wieder in dem neuesten Relatorio des Ministers des Ackerbaues, des Handels und der öffentlichen Arbeiten, aus dem wir zur Bezeichnung der gegenwärtigen Auffassung dieser wichtigen Angelegenheit von Seiten der Regierung den folgenden Passus mitzutheilen uns nicht enthalten können.

„Es ist gewiß eine der großartigsten und interessantesten Unternehmungen, die sich der Thätigkeit öffentlicher Gewalten darbieten können, Hunderttausende von Menschen der Civilisation und dem Christenthum zuzuführen, welche mit uns unter unserem vaterländischen Himmel geboren sind, bis jetzt aber ohne Nutzen für sich selbst und die menschliche Gesellschaft dahin leben, die häufig durch natürliche Triebe verderblich sind und niemals gezähmt werden. — Diese jetzt unnützen Kräfte für die Arbeit zu gewinnen, würde für jedes, selbst schon dichtbevölkerte Land von großem Vortheil seyn, um wie viel mehr folglich auf einem Territorium, wie Brasilien, welches seinem größten Theile nach noch auf die erste Berührung mit der Industrie wartet. Unter guter Anweisung und Anleitung werden diese Ureinwohner ihrer großen Mehrheit nach die besten Besteller des Territoriums seyn, welches sie bewohnen. Gewöhnt an die atmosphärischen Einflüsse, unter welchen sie stets gelebt haben, brauchen sie nicht die Prüfungen der Acclimatisirung zu bestehen, welche in der ersten Zeit für einen Jeden, der in einem fremden Lande seinen Wohn-

sitz aufschlägt, mühselig und gefährlich ist. — Wir, die wir die dringende Verpflichtung haben, für die Zunahme der Bevölkerung zu sorgen, haben außer der Erfüllung einer heiligen Schuld auch einen Antrieb von großem Interesse, jene unsere unglücklichen Landsleute in den Schooß des socialen Lebens hineinzuziehen, ihr beklagenswerthes Daseyn in einen der providentiellen Bestimmung des Menschen angemessenen Zustand umzugestalten und sie tüchtig zu machen, auf ihre Kinder die Früchte der Erziehung zu vererben. — Und somit bildet es für die Regierung einen Gegenstand besonderer Sorge, die Entwickelung der Catechese der Indianer zu fördern und vor Allem in den Provinzen, in welchen dieselben relativ am zahlreichsten sind. — Wer aber die Catechese nennt, spricht damit die Nothwendigkeit der Berufung von Missionaren aus, denn nur die Entsagung und die Hingebung dieser apostolischen Männer sind fähig, die Mühen, die Beschwerden und die Gefahren und tausend andere Schwierigkeiten zu überwinden, die sich vor den Schritten desjenigen erheben, der dies große evangelische Werk unternimmt. Das Land weist die Denkmäler der bewunderungswürdigen Ausdauer und Thätigkeit der Missionare auf und die Geschichte hat die Erfolge der Hingebung und der Unerschrockenheit aufgezeichnet, welche sie dem heiligen Werke, welches ihnen anvertraut worden, gewidmet haben."

Treffender kann die große Aufgabe, welche Brasilien gestellt ist, nicht bezeichnet werden, und darf man darnach denn auch wohl hoffen, daß Brasilien hinfort diese Aufgabe wenigstens nicht wieder ganz aus den Augen verlieren wird. Freilich aber wird man, soll dies Werk gelingen, dasselbe mit ganz anderer Energie angreifen müssen, als man ihm bisher gewidmet hat, denn was heute darin geschieht, ist, wie wir gesehen haben (s. S. 1514), kaum noch als ein Anfang zu betrachten.

Es ist hier nicht der Ort, noch auf eine ausführlichere Schilderung des ethischen Charakters der brasilianischen Indianer einzugehen, um dadurch die Civilisationsfähigkeit derselben nachzuweisen. Wir müssen uns hier auf die einfache Behauptung beschränken, daß es für die Bildungsfähigkeit dieser Indianer gegenwärtig hinreichend Zeugnisse von competenten Beurtheilern giebt, ja daß eigentlich Alle darin übereinstimmen, welche die Indianer näher kennen gelernt und nicht egoistisches Interesse an deren Unterdrückung und Ausrottung hatten oder, wie manche einseitige Naturforscher nach vermeintlichen allgemeinen Naturgesetzen diese Race als nothwendig dem Untergange verfallen ansehen. Glücklicherweise dürfen wir uns auch die ausführlichere Begründung dieser Behauptung hier ersparen, da das deutsche Publikum gerade jetzt eine wenn auch nicht erschöpfende, doch völlig genügende Zusammenstellung jener Zeugnisse, so wie ein gewichtiges eigenes Zeugniß von Seiten eines Mannes erhalten hat, der nach seinen früheren Arbeiten über Brasilien in dieser Angelegenheit als eine Autorität gelten muß, nämlich in dem soeben erschienenen nachgelassenen Werke (Natur- und Culturstudien über Südamerika und seine Bewohner ꝛc.) des sächsischen Offiziers Woldemar Schulz, eines der von der geographischen Wissenschaft wohl am meisten zu beklagenden Opfer des unseligen deutschen Bruderkrieges von 1866, dessen Reisen in Brasilien so fruchtbringend für die Kunde des Landes gewesen und von dem man insbesondere über die brasilianische Colonisationsfrage noch wichtige Belehrungen zu erwarten berechtigt war.

Welcher Weg aber zur Erreichung des hier bezeichneten Zieles einzuschlagen ist, kann nach den bisherigen Erfahrungen nicht zweifelhaft seyn. Es muß das gewaltsam unterbrochene Missionswerk unter den Indianern wieder aufgenommen und im Geiste der alten Missionare der vorigen Jahrhunderte wieder fortgeführt werden. Alle Versuche des Staates, die Indianer zu aldeiren (in Aldeas, d. h. feste Ansiedelungen zu sammeln) und sie dem civilisirten Leben zuzuführen, wie sie während einer langen Reihe von Jahren und besonders unter der Verwaltung von Pombal, der nach der Vertreibung der Jesuiten dadurch die Indianer zu einem mit den Creolen sich verschmelzenden Volke heranziehen zu können vermeinte, sehr viele gemacht worden, namentlich in den Provinzen von Goyáz, Mato Grosso und S. Paulo, sind fast ohne Ausnahme völlig mißlungen und nur da ist dies nicht geschehen, wo zugleich missionirende Geistliche sich der Indianer angenommen haben. Einige Missionare haben sogar auch noch in neuerer Zeit sehr große Erfolge erzielt. Aber auch solche glückliche Schöpfungen sind nicht von Bestand gewesen, sie überlebten selten für längere Zeit den Weggang oder den Tod ihres Schöpfers, weil ihre Pflege nicht in seinem Geiste fortgeführt wurde. Zu einem wirklichen Gedeihen von Missionen ist eine Continuität in der Missionsthätigkeit nothwendig, wie sie nur durch geistliche Orden durchgeführt werden kann, in welchen der missionirende Geist der Corporation auch die einzelnen Glieder derselben in der Amtsthätigkeit derart beherrscht, daß bei der Behandlung der Neophyten die Individualität des Einzelnen so zurücktritt, daß ein Wechsel in der Person des Missionars auf das System von keinem Einfluß ist. Darin, scheint uns, liegt die unvergleichlich viel größere Missionskraft der katholischen Kirche gegenüber den evangelischen Confessionen, unter denen in dieser Beziehung allein die Brüdergemeinde mit den religiösen Orden zu vergleichen ist, welche auch, wie ihre Missionsthätigkeit z. B. in Grönland, Labrador, Surinam, in der Capcolonie ꝛc. gezeigt hat, eben so glänzende Erfolge erzielt hat und deshalb auch viel mehr als jetzt geschieht als die wahre evangelische Missionskirche anerkannt und unterstützt werden sollte. Und gewiß sind auch hierauf zu einem wesentlichen Theile die großartigen Erfolge des missionirenden Ordens der Jesuiten in der Neuen Welt zurückzuführen, Erfolge, die

noch einen Jeden, der ihre Thätigkeit dort auch nur in den von ihnen zurückgelassenen Spuren kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, zur Bewunderung hingerissen haben. Freilich ist dieser Bewunderung auch häufig der Tadel hinzugefügt worden, daß die Jesuiten in ihren amerikanischen Missionen die Indianer doch nur aus den Wäldern gesammelt und fortwährend als Neophyten und unmündige Kinder behandelt, es aber nicht verstanden oder auch nicht erstrebt hätten, sie bis zu derjenigen Selbständigkeit heranzubilden, um ohne weitere Bevormundung mit Erfolg in die civilisirte Gesellschaft einzutreten, und insbesondere wird ihnen vorgeworfen, daß sie die Indianer in ihren Missionen gegen alle und jede Berührung mit den Weißen abgeschlossen gehalten haben. Dagegen ist aber, nicht zu gedenken, daß der erste Vorwurf in seiner Allgemeinheit doch nicht völlig gerechtfertigt ist, zu erwidern, daß die Jesuiten in Amerika in ihrer Arbeit überall plötzlich und in brutalster Weise unterbrochen worden sind und daß man ihnen nicht die Zeit gelassen hat, ihre Zöglinge zur Selbständigkeit heranzubilden. Daß dazu die Zeit einer oder einiger Generationen hinreichend gewesen, wird Keiner glauben können, der einmal sich klarer vergegenwärtigt hat, was Alles bei diesen sogen. Naturkindern erst anerzogen werden, wie lange die Bevormundung fortgesetzt werden muß, damit gewisse absolut anticivilisatorische Naturtriebe völlig ausgerottet und die nothwendigen positiven Culturbedingungen eingepflanzt und der Art befestigt werden, daß sie als Anlagen constant vererben. Und daß dies geschehe, daß eine gewisse Summe eines sich vererbenden Culturcapitals angesammelt werde, ist doch durchaus nothwendig, wenn die selbständige Fortentwickelung garantirt seyn soll. Wie lange dauert es doch, bis sich in einem schon gewordenen Volke ein bestimmter Nationalcharakter herausbildet, bei demselben eine bestimmte nationale Culturrichtung dadurch so gesichert wird, daß sie, wie man treffend sagt, mit der Muttermilch eingesogen wird, und sollte die Umwandlung von Wilden in Menschen, so daß kein Rückschlag mehr zu fürchten ist, möglich gewesen seyn in der Zeit, die den Jesuiten für ihre Arbeit in ihren Missionen in Amerika vergönnt gewesen ist? Wir möchten das unbedingt verneinen. Haben wir doch in unseren Tagen noch gesehen, wie in der spanisch-amerikanischen Race selbst da, wo die Beimischung des indianischen Elements keine überwiegende ist, und wo die Gesellschaft seit langen Zeiten mit den Institutionen der Civilisation umgeben ist, doch gelegentlich immer wieder die natürlichen Triebe aufwachen, wie dort in den leitenden Persönlichkeiten, wie bei einem Rosas, Flores, Juarez und selbst bei einem vollkommenen Cavalier, wie Lopez, zu Zeiten noch der Tiger wieder durchschlagen kann!

Indeß diese Betrachtung, die Frage, ob die Jesuiten die Indianer ihrer Missionen zu selbständigen Staatsbürgern herangebildet haben würden, wenn sie in ihrer Arbeit nicht gewaltsam unterbrochen worden wären, mag wohl eine müssige seyn. Genug, wir haben keine entscheidende Erfahrungen darüber, ob die amerikanische Race zu einem Culturvolke herangebildet werden kann. Darauf scheint es aber heut zu Tage auch nicht mehr anzukommen. Wir halten es nämlich für sehr unwahrscheinlich, daß jetzt, nachdem überall in Amerika die weiße Race die herrschende geworden und mit der amerikanischen in Berührung getreten ist, jetzt noch unter den Weißen in einzelnen Gegenden oder Territorien eine Bevölkerung rein indianischer Race sich civilisiren und unvermischt zusammen halten lassen wird. Auch wir glauben, daß die amerikanische Race als reine Race verschwinden wird und muß. Deshalb braucht man sich aber nicht der pessimistischen Ansicht hinzugeben, daß diese Race für den absoluten Untergang bestimmt ist und daß deshalb alle Versuche, die noch vorhandenen Ueberreste derselben, die in Amerika noch nach Millionen zählen, zu erhalten, als unnütz verworfen werden sollten. Wir glauben vielmehr, daß es die Aufgabe und die Pflicht der Weißen in denjenigen Ländern Amerika's ist, in denen noch eine Urbevölkerung in großer Zahl sich erhalten hat, derselben sich auf das eifrigste anzunehmen, nicht sowohl um sie unvermischt unter der übrigen Bevölkerung zu erhalten, sondern um ihre gedeihliche Vermischung mit derselben, die sich dann auf die natürlichste Weise vollziehen würde, zu ermöglichen und sie so, in dieser Vermischung, als werthvolles Element der Bevölkerung zu erhalten. Wir wissen freilich, daß es gegenwärtig bei den Naturforschern ziemlich allgemein als ein Dogma gilt, daß die so entstehende Mischlingsrace eine elende Bastardrace ohne physische noch geistige Entwicklungsfähigkeit seyn würde. Wir glauben aber, daß diese Ansicht, die sich sogar bis zu dem frivolen Vergleich (z. B. bei Agassiz) der indianischen Mestizen und anderer Mischlinge mit den nichtsnützigen Kötern unter den reinen Hunden verstiegen hat, eine durchaus irrige ist, abgeleitet aus völlig unzureichenden einzelnen oberflächlichen Beobachtungen, nicht zu gedenken, daß diese Beobachtungen sich ganz überwiegend nur auf solche Mischlinge beschränken, welche aus Concubinaten oder aus ganz allein durch den natürlichen Geschlechtstrieb veranlaßten Verbindungen hervorgegangen sind, also auf Kinder der Sünde, welche überall auch bei reinen Racen, wie die Statistik der unehelichen Kinder in unseren civilisirten weißen Bevölkerungen darthut, zum größten Theil relativ ganz dieselben physischen und sittlichen Mängel zeigen, wie jene Mischlinge. In beiden Fällen wird eben die Sünde der Väter an den Kindern heimgesucht. Wir wollen aber, indem wir für die Indianer die Erziehung durch Kirche und Staat fordern, eine ganz andere Art der Vermischung der Racen und glauben wir auch, daß schon gegenwärtig ein unbefangenes Studium der Mischlingsracen in Amerika mit Berücksichtigung der angezogenen sittlichen Beziehungen zu der Ueberzeugung führt, daß die Mischlinge der amerikanischen Race mit der kaukasischen zwar in Bezug auf Culturanlagen im All-

gemeinen, d. h. in den Anlagen, wie sie durch die kaukasische Race zu der specifischen abendländischen Cultur ausgebildet worden ist, aber nicht in physischer Beziehung nachstehen (ja nicht selten sogar wie ein vervollkommneter Typus erscheinen), daß diese Mischlingsrace physisch wie geistig durchaus entwicklungsfähig und, was die Hauptsache ist, fähig, ja nothwendig ist, die Grundlage für eine Culturbevölkerung jener weiten, von der Natur so überschwenglich reich ausgestatteten Regionen des tropischen Amerika's zu bilden, welche sich zur Cultur und zum Entwicklungsschauplatz für die rein kaukasische Race nicht eignet. Oder soll man annehmen, daß diese Regionen der Erde von dem Schöpfer für immer dazu bestimmt sind, das unbestrittene Reich der freien Pflanzen- und Thier-Welt zu bleiben, weil der jetzt als der Herr der Erde sich betrachtende weiße Mensch sie zu bewohnen und dort die Natur sich dienstbar zu machen nicht im Stande ist?

Wenden wir von dem Allgemeinen den Blick auf Brasilien zurück, so treten uns hier vornehmlich die großen Landschaften des Amazonas entgegen, in denen der europäische Einwanderer keine Stätte findet, in welchen aber noch eine verhältnißmäßig große Zahl von Indianern lebt, die sich bereits als culturfähig erwiesen haben und auch, wie schon wiederholt erwähnt worden, zu einem nicht geringen Theile bereits an der volkswirthschaftlichen Arbeit theilnehmen. Auch sie werden als unvermischte Race nicht erhalten bleiben, und hier fragt es sich zunächst, ob sie der Ausbeutungslust und dem Egoismus der Weißen, wie sich dieselben noch in vielfacher Weise, selbst in Sklavenjagden (den sogen. Descimentos) zeigen, preisgegeben und ihnen allmählich zum Opfer fallen sollen, oder ob man sich ihrer in werkthätiger Liebe annehmen, ihnen die Segnungen unserer Civilisation bringen will, um sie und damit in ihnen ein werthvolles Element zur dereinstigen Cultur dieser herrlichen Landstriche zu erhalten? Die Antwort kann nicht zweifelhaft seyn und sie ist in Brasilien selbst schon vielfach bejahend gegeben. Zur Lösung solcher Aufgabe bedarf es aber des Interesses des brasilianischen Volkes, es bedarf der gemeinsamen Arbeit der Kirche und des Staates, der des letzteren zunächst auch durch Fürsorge für Wiederbelebung des Studiums der indianischen Sprachen und ganz besonders der Lingua geral Brazilica (s. S. 1376), welche das einzige gemeinsame geistige Band zwischen den verschiedenen Racen nicht allein am Amazonas, sondern auch in dem größten Theile von Brasilien und die nothwendige Bedingung für eine civilisatorische Einwirkung auf dieselben bildet, die gegenwärtig aber, seitdem ihre Reinerhaltung und Fortbildung durch die Ordensgeistlichen aufgehört hat, im Munde einer uncultivirten, stets wechselnden Bevölkerung einer schrankenlosen Abwandlung und Verderbniß preisgegeben ist. Und da ist es denn erfreulich, hier noch anführen zu können, daß schon seit geraumer Zeit die Nothwendigkeit solcher Fürsorge von dem ausgezeichnetsten der jetzt lebenden Gelehrten Brasiliens, dem auch in Europa hochgeschätzten Historiker Adolf de Varnhagen (gegenwärtig brasilianischer Gesandter in Wien), in einer bestimmte Vorschläge formulirenden Denkschrift dem historisch-geographischen Institute ans Herz gelegt und daß diese Angelegenheit seitdem auch wiederholt in dieser angesehensten gelehrten Gesellschaft Süd-Amerika's angeregt worden ist.

Man wird in dieser Blüthezeit der kraffesten Realpolitik ohne Zweifel mitleidig die Achseln über uns zucken, daß wir in einem Handbuche der Geographie und Statistik solche Gefühlspolitik predigen, zumal Brasilien gegenüber, dessen kirchliche und sociale Zustände wir so wenig ideal haben schildern müssen. Das kann uns aber doch nicht abhalten, unsere Ueberzeugung auszusprechen und den Brasilianern das hohe Ziel vor Augen zu stellen, welches sie doch mindestens erkennen müssen, um die Mission in ihrem ganzen Umfange verstehen zu können, welche einer Monarchie, einem Kaiserstaate in der Neuen Welt vorbehalten zu seyn scheint, wo die unglückliche Urbevölkerung bisher allein bei der Kirche Schutz gegen den Egoismus der europäischen Culturbringer gefunden hat, aber auch dieser einzigen Beschützerin überall beraubt worden ist, wo dort die Republik zur Herrschaft gekommen.

Verfassung. — Historische Einleitung. — Brasilien hat allein unter allen Staaten der Neuen Welt den Uebergang aus dem Zustande der Colonie zur Unabhängigkeit ohne große Kämpfe gegen das Mutterland und ohne die verderblichen inneren politischen Erschütterungen vollbracht, welche in den spanisch-amerikanischen Republiken noch gegenwärtig nicht überwunden sind. „Brasilien war," wie Gervinus treffend hervorhebt, „das einzige Gebiet in Amerika, wo bei der großen Abtrennung des Welttheils von Europa eine friedliche, legitime, monarchische Auseinandersetzung nach den Wünschen der europäischen Mächte zu Stande kam." Dies Glück ist ihm vor Allem dadurch zu Theil geworden, daß, als die französische Revolution und ihr Erbe, Napoleon, die Throne auf der pyrenäischen Halbinsel, welche zu der Zeit noch ganz Süd- und Mittel-Amerika beherrschte, umstürzte, der portugiesische Hof eine That vollbrachte, welche damals die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung aller amerikanischen Colonien, in deren Herzen die Monarchie fest gegründet war, herbeisehnte, daß der im Mutterlande vom Throne vertriebene Monarch eine Zuflucht suchte bei seinen Unterthanen im Tochterlande.

Diese That, ausgeführt zu der Zeit, wo der Monarch des mit noch viel größerem Heldenmuthe der französischen Invasion widerstrebenden spanischen Volks sich nicht zu einem solchen Entschlusse zu erheben vermochte, bleibt nicht minder eine That von welthistorischer Wichtigkeit, mögen auch eine historische Erinnerung und die eben so selbstsüchtige wie energische Politik Englands sehr viel dazu beigetragen haben, den Prinz-Regenten (Joao VI.) zu solchem Entschlusse zu bringen. Denn allerdings war schon einmal, vor 200 Jahren, die portugiesische Königsfamilie unter ähnlichen Umständen nahe daran gewesen, nach Brasilien überzusiedeln, welches damals schon allein unter allen portugiesischen Colonien dem Mutterlande Einkünfte gewährte und zwar in dem Maaße, daß König Johann IV. dasselbe in einer merkwürdigen Unterredung mit dem französischen Gesandten seine Milchkuh (sua vaca de leite) nannte, nachdem er versichert, daß er sich glücklich schätzen würde, Ostindien, dessen Erhaltung nur sehr große Opfer verursache, mit Ehren aufgeben zu können, und daß nur allein das religiöse Interesse ihm verbiete, dasselbe den Holländern und Engländern zu überlassen, welche ihm darüber wiederholt Vorschläge gemacht hätten. Nach dem (am 6. Nov. 1656) erfolgten Tode dieses Königs fand man in seinem geheimen Cabinete ein eigenhändiges Schreiben, in welchem der Königin-Mutter, die während der Minderjährigkeit von Alphons IV. die Regentschaft führte, der Rath ertheilt wurde, in dem Falle, daß Portugal den ungleichen Kampf gegen die spanische Uebermacht nicht fortzusetzen vermöge, sich mit seinen Kindern nach Brasilien zurückzuziehen und dort ihren Königssitz zu nehmen. Und so wahrscheinlich erschien bald darauf für die königliche Familie die Nothwendigkeit einer solchen Uebersiedelung, daß zu Ende 1660 Francisco de Brito Freire nach Recife (Pernambuco) geschickt wurde, um dort die Vorbereitungen zum Empfange der königlichen Familie zu treffen. Damals ging aber die augenblickliche Noth schnell vorüber und bald mußte Spanien in Folge der durch die Portugiesen unter dem deutschen Grafen von Schomberg erfahrenen Niederlage und der von Ludwig XIV. nach dem Tode des Cardinals Mazarin eingeschlagenen Politik, die im Interesse Frankreichs eine Annexion Portugals durch Spanien nicht zugeben konnte, Portugals Unabhängigkeit und sein neues Königshaus feierlich anerkennen. Daß aber die Erinnerung an das politische Testament des Ahnherrn des Hauses Braganza in Portugal nicht erlosch, geht aus einer merkwürdigen Denkschrift eines der ausgezeichnetsten Staatsmänner Portugals, Luiz da Cunha, hervor, welche, um die Zeit, als die französische Regierung i. J. 1740, um sich für die von Portugal während des spanischen Erbfolgekrieges befolgte Politik zu rächen, der spanischen sogar eine Eroberung und Theilung Portugals vorgeschlagen hatte und vor der Aussöhnung Spaniens mit Portugal i. J. 1746 nach dem Tode von Philipp V. verfaßt ist und in welcher die Idee ausgesprochen wird, daß der König nach Brasilien übersiedeln, sein Hoflager in Rio de Janeiro aufschlagen und dann den Titel „Kaiser des Westens“ annehmen müsse. *)

Hundert und vierzig Jahre nach dem Tode des Königs Johann IV. kam für Portugal der verhängnißvolle Augenblick, wo das Haus Braganza an das politische Testament seines erlauchten Ahnherrn aufs Neue gedenken und dasselbe auch ausführen mußte. Nachdem Napoleon durch den Frieden von Tilsit seine Herrschaft im Norden des Continents gesichert sah, trachtete er den Flug seiner siegreichen Adler bis zum äußersten Südwesten des Erdtheils zu lenken, wobei er denn auch in der Unterwürfigkeit und den Intriguen des Hofes von Madrid und in dem Schwanken und der Furcht desjenigen von Lissabon unterstützt wurde. Während er im Einverständniß mit Spanien in Bayonne die Streitkräfte zu einer Invasion sammelte, stellte er an Portugal die Forderung, seinem alten Alliirten England seine Häfen zu schließen und dem napoleonischen System der Continentalsperre beizutreten. Der portugiesische Hof, der zuerst versprach, diesen Forderungen nachzukommen, aber in der Ausführung zögerte, erkannte von Anfang an, daß gegen die drohende Gefahr nur jenseits des Meeres eine Zuflucht zu finden sey. Zuerst war

*) Diese durch ihre großartige politische Conception merkwürdige Staatsschrift betont auch auf das Entschiedenste für Brasilien die Nothwendigkeit derselben natürlichen Grenzen, welche, wie schon erwähnt worden, auch unter dem jetzigen Kaiserreiche festgehalten werden sollen (s. S. 1189). „Das Hauptaugenmerk,“ heißt es, „müsse man auf eine zweckmäßige Arrondirung Brasiliens richten; der Oyapok (vgl. S. 526) im Norden, der La Plata im Süden, im Westen der Paraguay bis zu seiner Quelle und von da eine Linie westwärts bis zum Flusse Madeira das müßten die Grenzen Brasiliens seyn. Ja, möglicher Weise gelänge noch gar ein Austausch; Spanien trachte nach dem Besitze der Provinz Algarve, und werde wohl bereit seyn, dafür Chile und alles Land bis zur Magalhaens-Straße (die La Plata-Provinzen und Patagonien) abzutreten.“ — Das wäre denn allerdings ein ungeheures occidentales Kaiserreich gewesen, was der Phantasie von Luiz da Cunha vorschwebte; es hätte zwei Drittheile des ganzen südamerikanischen Continents umfaßt. Und ob wohl jetzt in dem amerikanischen Kaiserreiche nach der Niederwerfung der Republik Paraguay nicht ähnliche Phantasien aufsteigen? — Zum Schlusse jener Staatsschrift heißt es: „Ich schließe diese meine Version mit der Bemerkung, daß, wenn dies auch nicht die Zeit seyn mag, um dieselbe in Betracht zu ziehen, so doch eine Zeit kommen kann, wo man ihrer mit Vortheil gedenken mag!“ —

der Prinz-Regent (Johann VI.), der im Namen seiner geistesschwachen Mutter, Marie I., die Regierung führte, in Uebereinstimmung mit seinen Ministern und Staatsräthen darauf bedacht gewesen, die Dynastie in Brasilien dadurch zu retten, daß er seinen Kronprinzen, Dom Pedro, der damals kaum 9 Jahre zählte, nach Brasilien sendete und am 2. Oct. 1807 unterzeichnete er denn auch im Palaste von Nostra Senhora d'Ajuda eine Proclamation an die Brasilianer, in welcher es u. a. heißt, daß er in diesen kritischen Zeiten, in denen man auf das Aeußerste gefaßt seyn müsse, seinen treuen Vasallen in Brasilien einen klaren Beweis seiner höchsten Zuneigung und seines höchsten Vertrauens geben, und deshalb ihrer bewährten Loyalität sein Liebstes, seinen ältestgeborenen Prinzen anvertrauen wolle, dem er den neuen Titel eines Condestaval do Brasil beigelegt habe, um die Interessen der Krone noch enger mit den ihrigen zu vereinigen und so zur Wohlfahrt jener weiten und kostbaren Region beizutragen. — Während jedoch im Geheimen die Vorbereitungen für die Abreise des jugendlichen Prinzen getroffen wurden, kamen neue Schreckensnachrichten aus Frankreich. Am 27. des Monats October hatte der spanische Gesandte in Fontainebleau einen Tractat unterzeichnet, durch welchen das Königreich Portugal zerstückelt und die Prov. Algarve dem Friedensfürsten übertragen, Brasilien und die anderen portugiesischen Colonien aber zwischen Frankreich und Spanien getheilt werden sollten. Gleichzeitig drängte England zu einer Entscheidung. Die englische Flotte unter Sir Sidney Smith verhängte eine strenge Blokade der Tajo-Mündungen und in Lissabon stellte der britische Gesandte Lord Strangford dem Prinz-Regenten die Alternative, die portugiesische Flotte entweder an England auszuliefern oder sich auf derselben unter dem Schutz eines britischen Geschwaders mit der königlichen Familie nach Brasilien zu begeben. Der Augenblick war ein kritischer; das französische Occupationsheer war nur noch wenige Stunden von Lissabon entfernt, nur eine unverzügliche Abreise konnte die Monarchie retten. Es blieb dem Prinz-Regenten nur die Wahl zwischen einem sinkenden Throne in Europa und einem großen Reiche in Amerika und da mußte das Schwanken zu Ende seyn. Durch eine königliche Proclamation vom 27. Novbr. machte er seinen Entschluß kund, sich bis zur Wiederherstellung des Weltfriedens nach Rio de Janeiro zurückzuziehen. Die Archive, der Staatsschatz und die kostbarsten Kroneffecten wurden an Bord der portugiesischen Flotte geschafft und am Sonntage den 29. Nov. 1807 ging der Prinz-Regent, begleitet von der königlichen Familie und einem zahlreichen Civil- und Militär-Gefolge, mit dieser Flotte, bestehend aus 7 Linienschiffen, 5 Fregatten, 2 Briggs und 2 Transportschiffen (Charruos), der sich viele Handelsschiffe anschlossen, unter Segel unter den vereinigten Salven der Kanonen von Großbritannien und Portugal. Von dem englischen Blokadegeschwader begleitet, steuerte diese mächtige Auswandererflotte, die erste, welche einen König nach der Neuen Welt trug hinaus in den Atlantischen Ocean, an demselben Tage, an welchem Marschall Junot seine Batterie auf den Höhen von Lissabon aufpflanzte, von denen er am folgenden Morgen in die Hauptstadt einzog. Die erste Kunde dieses wichtigen Ereignisses erreichte Rio de Janeiro durch die Brigg O Voador (Der fliegende Fisch), welche in einem heftigen Sturme, der die Flotte zu Anfang ihrer Reise befiel, von derselben getrennt worden war, am 14. Januar 1808 und wurde dort als eine frohe Botschaft aufgenommen. Der Prinz-Regent selbst landete mit dem Haupttheile der Flotte zuerst in Bahia am 23. Januar, von wo er am 26. Februar wieder unter Segel ging und am 7. März in die prachtvolle Bai von Rio de Janeiro einlief. Tags darauf erfolgte seine Ausschiffung unter dem Jubel der Bevölkerung, aus dem schon damals einzelne Vivas auf den „Imperador do Brazil" hervorklangen.

Um die ungeheure Bedeutung dieser Uebersiedelung des königlichen Hofes nach Brasilien zu ermessen, muß man sich vergegenwärtigen, daß Brasilien dadurch aus einer unter der strengsten Bevormundung gehaltenen Colonie auf einmal zu einem gleichberechtigten, integrirenden Theile des portugiesischen Staates erhoben wurde. Die Colonialpolitik Portugals Brasilien gegenüber war aber noch viel engherziger gewesen, als die Spaniens in seinen amerikanischen Colonien, wie dies statt aller Beweise — die hier ja viel zu weit führen würden — schon aus der Thatsache hervorgeht, daß während der König von Spanien den für die Wissenschaft so folgereich gewordenen Reisen Alex. v. Humboldt's in seinen amerikanischen Staaten die liberalste Förderung gewährte und denselben mit Freibriefen versehen hatte, die ihm sogar die Staats-Archive im spanischen Amerika öffneten, die portugiesische Regierung nach Brasilien den Befehl erlassen hatte, diesen Forscher zu ergreifen, sobald er das portugiesische Amerika betreten sollte und ihn gefangen nach Europa zu schicken. Und nun war einer der ersten Acte, die der König auf brasilianischem Boden, noch zu Bahia, wenige Tage nach seiner Landung daselbst, am 28. Januar, vollzog, ein Decret, durch welches die brasilianischen Häfen dem directen Handel aller fremden befreundeten Nationen eröffnet wurden und wodurch er Brasilien in Wirklichkeit auf einmal aus dem Zustande einer Colonie emancipirte und unabängig von Portugal erklärte, welches damals Frankreich unterworfen war, wobei es für die Bedeutung dieses Actes gleichgültig ist, daß allerdings wohl das Drängen der selbsüchtigen Handelspolitik Englands auf diese Entschließung einen großen Einfluß gehabt hat. Ebenso hörte von selbst das harte Verbot jeder Art von fabrikartiger Industrie auf, das sich fast auf alle Gewerbthätigkeit erstreckt hatte, wie denn u. a. noch durch die Carta Regia von 1784 den brasilianischen Staatsbehörden der Befehl gegeben war zur Zerstörung aller Fabriken und Manufacturen in Gold, Silber, Seide, Baumwolle,

Flachs, Wolle und gemischten Stoffen, mit alleiniger Ausnahme der Anfertigung von groben baumwollenen Zeugen (pannos grossos de algadão), die zur Bekleidung der Neger, der Indianer und der armen Familien dienten, doch ward der Regierung eingeschärft, zu verhüten, daß unter dem Vorwande dieser Production nicht irgend einer der verbotenen Stoffe angefertigt werde. Eben so groß war die administrative Umgestaltung und die geistige Emancipation, welche die Colonie erfuhr, doch waren die auf diesen Gebieten vorgenommenen Reformen oft den lokalen Verhältnissen nicht angepaßt, ja standen sogar zum Theil mit denselben in offenbarem Widerspruch. Am meisten wird dies den Organisationen des zum Minister der Finanzen und des Innern ernannten D. Fernando José de Portugal e Castro, späteren Marquez de Aguiar, zugeschrieben, dem vom Könige diese Aemter gerade aus dem Grunde übertragen worden waren, weil von ihm, dem langjährigen Gouverneur von Bahia und nachherigen Vice-Könige, unter allen mit dem Könige herübergekommenen Edelleuten die genaueste Kenntniß der brasilianischen Verhältnisse erwartet werden konnte. Er construirte, indem er einfach die Einrichtungen des Mutterlandes copirte, einen sehr complicirten Regierungsapparat, der den brasilianischen Verhältnissen durchaus nicht entsprach und die Anstellung einer Masse von neuen Beamten erforderte, wodurch nicht allein die Finanzen belastet, sondern auch Veranlassung gegeben wurde, viele aus der großen Zahl der mit dem Hofe herübergekommenen Adeligen, die in Brasilien, weil ihrer Einkünfte aus dem Mutterlande beraubt, an den Bettelstab kamen, in Aemtern unterzubringen, denen sie durchaus nicht gewachsen waren, was für die Folge ein Hauptgrund des Hasses der Brasilianer gegen die Portugiesen wurde. Aehnliche Mißgriffe wurden auch bei der Neuorganisation des Unterrichtswesens gemacht, wie z. B. durch Errichtung einer Akademie der freien Künste in Rio de Janeiro, an welcher Professoren mit großem Gehalte, größtentheils Franzosen, angestellt wurden, obgleich in einem Lande, welches noch fast jeglicher elementaren Unterrichtsanstalten entbehrte, an eine Pflege der Kunst vorläufig noch gar nicht zu denken war, und war es unter solchen Verhältnissen auch wohl nicht zu bedauern, daß der Plan zur Errichtung einer Universität, mit welchem der König ebenfalls umging, noch wieder zurückgestellt worden ist. Trotz aller dieser Mißgriffe war aber der geistige Umschwung, der durch Uebersiedelung des Hofes und einer großen Anzahl gebildeter Portugiesen, so wie durch Errichtung fremder Gesandtschaften in Rio de Janeiro und die Herbeiziehung fremder Kaufleute, Gewerbetreibender u. s. w. hervorgebracht wurde, ein ungeheurer.

Nach allen diesen tiefgreifenden Veränderungen konnte Brasilien nicht mehr eine Colonie bleiben, wie sie es bis dahin formell noch war. Ein Decret vom 15. December 1815 erhob es denn auch zu einem Königreich und erklärte es zu einem integrirenden Theile der Vereinigten Königreiche von Portugal, Algarve und Brasilien, das einzige Beispiel in der Geschichte, daß eine Colonie zur Ebenbürtigkeit mit dem Mutterlande zugelassen und zu einem wesentlichen Theil eines Reiches erhoben wurde.

Die Brasilianer haben indeß erst in neuerer Zeit mehr anerkannt, wie viel sie der Uebersiedelung des Königs Johann VI. zu verdanken haben. Ihm selbst, der von Anfang an sein Streben, sich vornehmlich der Wohlfahrt Brasiliens, welches ihm eine wahre neue Heimath werden sollte, zu widmen auf das Unzweideutigste in seinen Regierungsacten und in der Wahl seiner Räthe bethätigte und dessen ganze Regierung trotz mancher Mißgriffe bis zu seiner durch die Umstände erzwungenen Rückkehr nach Portugal doch immer die wohlwollendsten Intentionen für Brasilien bewiesen hat, haben sie nur mit Undank gelohnt. Nachdem der erste Freudenrausch über die Errichtung des Thrones in Brasilien und die dadurch bewirkte Emancipation des Landes aus der drückenden Colonialherrschaft verflogen war, fing in den Gemüthern der Brasilianer eine politische Unzufriedenheit mehr und mehr an die Oberhand zu gewinnen. Die großen politischen Reformen bewirkten bei den Brasilianern mehr eine sehr hohe, übertriebene Meinung von sich und ihrem jungen Staate, als daß sie dieselben aus der alten Indolenz zu neuer, frischer Thätigkeit erweckt hätten. Hatte man unter der Colonialherrschaft die bevorzugte Stellung der Portugiesen, wenn auch oft unwillig, doch anerkannt und anerkennen müssen, nicht allein, weil das in den politischen Verhältnissen begründet war, sondern auch weil die Portugiesen in Wirklichkeit das intelligentere und thatkräftigere Element der Bevölkerung auf allen Gebieten des volkswirthschaftlichen Lebens repräsentirten, so schlug nun diese Anerkennung in das Gegentheil um, und muß man auch zugeben, daß nicht allein die Meinung der Brasilianer, nun nach ihrer politischen Emancipation in Brasilien den ersten Rang einzunehmen dazu die Ursache abgab, sondern daß auch die neuen Verhältnisse, die Ueberschwemmung Brasiliens mit portugiesischen Emigranten, welche dort, auf ihre Loyalität pochend, Stellen und Besoldungen forderten und auch, wie angeführt, nur zu häufig, blos weil sie Emigranten waren, erhielten, wirklich gegründete Veranlassung zur Unzufriedenheit für die Brasilianer mit sich brachten.

Der eigentliche Anstoß jedoch zu den revolutionären Bewegungen, welche folgerecht zur gänzlichen Trennung Brasiliens vom Mutterlande führten, ist direct von Portugal ausgegangen. Auch hier hat sich, wie in Spanien, die Revolution des Mutterlandes an demselben durch den Verlust des Coloniallandes gerächt. Zwar fehlte es auch in Brasilien nicht an revolutionären Elementen. Wie in den spanisch-amerikanischen Colonien, so war auch im portugiesischen Amerika die Freiwerdung der Vereinigten Staaten von N.-Am. nicht ohne Nachhall geblieben

und trotz des starren Absperrungssystems hatten auch die Ideen der Encyklopädisten in den Köpfen, besonders der dichterisch begabten Jugend Eingang gefunden, wie u. a. die große politische Verschwörung in Minas Geraes v. J. 1789 beweist, welche die Unabhängigkeit der Generalcapitania zum Zwecke hatte, aber durch Verrath entdeckt, von der Regierung mit furchtbarer Strenge bestraft wurde, und u. a. auch die zehnjährige Deportation des populärsten brasilianischen Dichters, Thomas Antonio Gonzaga, des Sängers der Marilia, nach Mozambique zur Folge hatte. Daß diese Ideen in Brasilien nicht erstorben waren und daß auch dort die französische Revolution eine ähnliche Aufregung der Gemüther hervorgebracht hatte, wie im spanischen Amerika, zeigte die Revolution von Pernambuco von 1817; doch liefert auch diese Revolution, die am 6. März dieses Jahres zum Ausbruch kam und eine von dem Hofe von Rio de Janeiro vollkommen unabhängige Republik proclamirte, zugleich einen Beweis des großen politischen Einflusses der Uebersiedelung des Hofes nach Brasilien. Denn obgleich vornehmlich durch das Beispiel im benachbarten spanischen Amerika angeregt, nahm sie doch einen ganz anderen Verlauf und diente in der That mehr dazu, in Brasilien die Erstärkung des monarchischen Sinnes und des Bewußtseyns der Zusammengehörigkeit, welche durch die Regierung Johanns VI. im Volke bewirkt worden war, zum allgemeineren Ausdruck zu bringen, als zur Nachahmung anzureizen. Selbst in der Geburtsstätte dieser Revolution, in der durch den neuen Aufschwung des Handels reich und damit übermüthig gewordenen Hauptstadt Pernambuco, in welcher die Unzufriedenheit doch durch die Eifersucht auf die durch den Sitz des Hofes begünstigte jüngere und weniger reiche Provinz Rio de Janeiro noch eine mächtige Unterstützung fand, vermochte die proclamirte provisorische Regierung für ihre Sache keinen eigentlichen allgemeinen Enthusiasmus zu erwecken; im Innern der Provinz selbst fand die ganze Bewegung sehr wenige Unterstützung, erregte vielmehr bei der Grundbesitzeraristokratie, indem abolitionistische Gelüste sich kund zu geben anfingen, Bedenken, und in Rio de Janeiro wurde sie so allgemein verurtheilt, daß die Bevölkerung sich einmüthig um den König schaarte und Geld und Freiwillige lieferte, so daß bald eine Expedition ausgerüstet war, welche im Vereine mit dem Contingent von Bahia, dessen Einwohner nichts von den Revolutionären von Pernambuco hatten wissen wollen und wo der dahin abgesandte Emissär, ein unruhiger und ehrsüchtiger Priester, schon außerhalb der Barre von der Polizei in Empfang genommen worden war, den pernambucanischen Aufstand vollends löschte, so daß am 25. Mai 1817 die königliche Flagge wieder auf allen Punkten wehete, wobei freilich der Regierung der Umstand sehr genützt hat, daß England, welches den Revolutionen im spanischen Amerika allenthalben Beistand leistete, für Brasilien seine Rechnung sicherer dabei fand, die Regierung Johanns VI. zu unterstützen, weil es durch diese schon das Handelsmonopol in Brasilien erlangt hatte, welches es durch die Losreißung der spanischen Colonien vom Mutterlande dort erstrebte, und deshalb gleich nach dem Eintreffen der Nachricht von dem Aufstande durch Verbot nicht allein der Ausfuhr von Waffen, sondern jeder Verbindung mit Pernambuco, selbst durch Briefe, den Insurgenten die Hülfe von Außen abschnitt.

Der Aufstand von Pernambuco hat in Brasilien auch keine Nachahmung gefunden und erst als die Kunde von der sogen. constitutionellen Revolution in Portugal nach Brasilien kam, wagte es dort die revolutionäre Partei wieder ihr Haupt zu erheben. Dies geschah zuerst in Pará am 1. Januar 1821 und darauf in Bahia am 10. Februar und hier mit weitgreifenden Folgen, da diesmal auch die portugiesischen Truppen mit den Aufständischen fraternisirten und von ihnen nicht die Fahne der Secession, sondern die der constitutionellen Freiheit unter gleichzeitiger Betheuerung der aufrichtigsten royalistischen Treue erhoben wurde. Mit der Kunde von der Erhebung in Bahia, welche am 22. Februar durch die englische Fregatte Icarus nach Rio de Janeiro gebracht wurde, gelangte zugleich ein Manifest der in Bahia zusammengetretenen provisorischen Regierungs-Junta an den König, in welchem diese „durch das einstimmige Votum des Volks dazu erwählt, im Namen Sr. Majestät die Regierung der Provinz zu führen“, nachdem sie hervorgehoben, daß die Einwohner von Bahia ungeachtet des Beispiels und der Aufforderungen einer Nachbarprovinz i. J. 1817 nicht allein ihre Loyalität unbefleckt erhalten, sondern sogar auch jene Provinz zu dem der Regierung und der Autorität Sr. Majestät gebührenden Gehorsam zurückgeführt hätten, „die Sache Portugals, mit welchem Brasilien durch die von dem Könige proclamirte politische Union und noch mehr durch die Uebereinstimmung der Religion, der Gesetze und der Sitten verbunden sey, für die ihrige erklären und die Anerkennung der von ihren Brüdern in Portugal aufgestellten Constitution fordern.“ „Indem Ew. Majestät,“ so schließt dies lange, in ächt brasilianischer Weise durch die Fülle schwunghafter Phrasen sich auszeichnende Actenstück, „die von den Deputirten der Nation unterthänigst zu überreichende Constitution beschwören und aufrecht erhalten, werden Sie die glücklichste und glorreichste Epoche des lusitanischen Reiches bezeichnen und von Ihrem Volke in vier Welttheilen den der großen Könige würdigsten Tribut empfangen — den Namen des Vaters des Vaterlandes. — Senhor, erhören Ew. Majestät die Wünsche Ihres Volkes, erhören Sie das einmüthige Verlangen einer hochherzigen und großmüthigen Nation, welche Sie anbetet, einer Nation, welche Wunder der Tapferkeit verrichtete, um den unsterblichen João I. auf den Thron zu erheben und welche denselben für den glücklichen (venturoso) João IV. und für Ew. Majestät zum Erstaunen und zur Bewunderung der ganzen Welt wieder aufgerichtet hat. Ein einziges Wort von Ew. Maje-

stät wird über den Glanz Ihres Thrones und über die Zukunft des Volkes entscheiden, dessen Organe und Repräsentanten wir sind, wir, die wir zu Füßen Ew. Majestät hingestreckt, vor Gott und der ganzen Welt die Aufrichtigkeit unserer Absichten und die Loyalität unserer Herzen in Allem bezeugen, was den Dienst Ew. Majestät und zu gleicher Zeit das Interesse, die Unabhängigkeit und die Freiheit der Nation angeht. Es lebe Ew. Majestät! Es lebe unsere heilige Religion! und es lebe die Constitution! Bahia den 12. Febr. 1821." —

Damals war der vertraute Rathgeber des Königs der Minister des Innern, Thomaz Antonio de Villa Nova Portugal, ein Mann "von seltener Redlichkeit, von noch seltenerer Bescheidenheit und von einer Uneigennützigkeit ohne Beispiel in solchem Amte" (Da Costa), aber nicht muthig und gewandt genug, um in einem so schweren Momente zu einer heroischen Resolution zu rathen. Desto mehr scheint ein anderer damaliger Minister geneigt gewesen zu seyn, einen entscheidenden Einfluß auf die nun folgende Entwickelung auszuüben, nämlich der bekannte Graf von Palmella, wie aus der Darstellung Varnhagen's hervorgeht, die sich auf früher noch nicht benutzte Quellen stützt. Der Graf (später in Portugal erster Herzog) von Palmella hatte Europa gleich nach der Revolution in Porto von 1820 verlassen und auf seiner Reise durch Lissabon in einer Celle des Benedictinerklosters mit einem Mitgliede der Junta, dem Pater Francisco de S. Luiz (später Bischof von Coimbra und Cardinal-Patriarch von Lissabon), eine Conferenz gehabt, in welcher er gegen denselben sich verpflichtete, sein Votum im Rathe zu Gunsten der Constitution geltend zu machen, wenn die portugiesische Junta ihren Einfluß dazu aufzubieten verspräche, daß außer der Volkskammer auch eine erbliche Kammer errichtet würde. Nach Rio de Janeiro zurückgekehrt, verband der Graf von Palmella, der bei jener Verabredung auch vielleicht an sich selbst gedacht haben mag, da ihm die Bedeutung der Lords in England bekannt war, sich dort unverzüglich mit dem englischen Gesandten Thornton und bei seiner ersten Audienz beim Könige suchte er diesen auf das Wärmste dazu zu überreden, eine Constitution zu Gunsten der Aristokratie zu octroyiren. Der König, der den portugiesischen Adel nicht eben liebte, nicht allein wegen seiner geringen Bildung, sondern auch, weil derselbe verschiedene Male sich seiner Person wenig anhänglich gezeigt hatte, antwortete Palmella, daß er schriftlich seine Meinung auseinandersetzen sollte, und hat derselbe darüber auch verschiedene Denkschriften vorgelegt. Seine Rathschläge konnten jedoch nicht gehört werden, weil sie in dem Verdacht standen, entweder durch persönlichen Ehrgeiz oder durch die Inspiration des erwähnten Thornton zu Gunsten der politischen Propaganda Großbritanniens eingegeben zu seyn. Ueberdies hatte der König Brasilien, welches ihn mit Begeisterung empfangen und ihm während eines dreizehnjährigen Aufenthalts aufrichtige Anhängligkeit gezeigt hatte, zu lieb gewonnen, um gern auf die Wünsche Portugals einzugehen, die seine Rückkehr betrafen. Deshalb glaubte er allen Anforderungen entsprechen zu können, wenn er statt seiner den Kronprinzen nach Portugal sendete, um mit den dazu erforderlichen Vollmachten versehen dort mit den Cortes die zur Wiederherstellung der Ruhe dienenden Maaßregeln zu vereinbaren, nach Rio de Janeiro aber eine aus Bevollmächtigten aller mit einer Municipalkammer versehenen Städte und Villas Brasiliens und der Atlantischen Inseln (Procuradores das cameras) bestehende Versammlung (Junta da Côrtes) beriefe, "um, da die für Portugal zu entwerfende und zu sanctionirende Verfassung nicht gleichmäßig in allen wesentlichen Artikeln und Punkten der Bevölkerung und den lokalen Verhältnissen Brasiliens angemessen seyn könnte, unter einem von dem Könige zu ernennenden Präsidenten nicht allein darüber zu berathen, welche von den gedachten Artikeln für Brasilien annehmbar seyen, sondern auch dem Könige weitere Reformen und Institutionen und alle sonstigen Maaßregeln vorzuschlagen, welche für die Sicherheit der Person und des Eigenthums, die gute Justiz- und Finanz-Verwaltung, die Mehrung des Handels, der Agricultur und der Schifffahrt, die Wissenschaften, den öffentlichen Unterricht oder in sonst welcher Beziehung zur Förderung der Wohlfahrt und des öffentlichen Wohls Brasiliens und der Reiche der portugiesischen Krone dienen könnten." Das hierauf bezügliche Decret, in welchem überdies noch zur Beschleunigung der Arbeiten und zur Vorbereitung der zu berathenden Materien die Niedersetzung einer vom Könige aus Residenten der Hauptstadt zu ernennenden Commission versprochen wurde, welche unverzüglich zusammentreten und darauf behufs einer Entscheidung auf vollkommener Kenntniß der Sache vereinigt mit den eintreffenden Municipalbevollmächtigten über alle erwähnten Gegenstände berathen und beschließen sollte, wurde, obgleich am 18. Februar unterzeichnet, erst am 25. desselben Monats zugleich mit einem anderen vom 23. datirten verkündigt, welches die gedachte Commission ernannte. Dieselbe bestand aus einigen zwanzig aus einer von dem Minister Thomaz Antonio vorgelegten Liste ausgewählten Personen, größtentheils Brasilianern, und unter ihnen viele, welche bei der nachfolgenden politischen Entwickelung Brasiliens eine Rolle gespielt haben.

Diese Versprechungen konnten indeß den Lauf der aus Portugal importirten revolutionären Bewegung nicht mehr aufhalten und um so weniger, als diese von den portugiesischen Truppen getragen wurde und auch offenbar schon ein wohlvorbereiteter Plan bestand, die portugiesische Constitution vermittels eines Militäraufstandes zu proclamiren. Dazu wurde nun der 26. Februar bestimmt und wie es scheint nicht ohne Vorwissen des Kronprinzen selbst, der schon vorher offen als Anhänger der neuen Freiheitsideen sich gezeigt hatte und dessen Benehmen

an diesem Tage nur durch die Annahme erklärlich scheint, daß es seine Absicht gewesen, den König durch das Militär zur Annahme der Constitution zu zwingen, ohne dabei selbst jedoch gegen denselben den Degen zu ziehen. Der Militäraufstand, der am 26. Febr. zu Rio de Janeiro aufgeführt wurde und den König zur Anerkennung der Cortes-Verfassung zwang, macht fast den Eindruck eines verabredeten Schauspiels. Während der König im Schlosse zu São Christovão sich befand, wo während der dem 26. Febr. vorangehenden Aufregungen in Rio de Janeiro ein Ministerrath nach dem anderen, jedoch, weil der König zwischen den sich total widerstrebenden Rathschlägen seiner Minister und des Kronprinzen keinen Entschluß fassen konnte, ohne Resultat abgehalten war, rückten die einzelnen Corps der Garnison aus ihren Kasernen aus und vereinigten sich auf der Praça do Rocio, dem jetzigen Constitutions-Platze, wo sich dann auch der portugiesische Brigadier Francisco Joaquim Carretti einfand und über die Truppen den Befehl übernahm und zwar im Einverständniß mit dem Kronprinzen durch Vermittlung des P. Francisco Romão de Goes, der seiner königlichen Hoheit die Nachricht überbracht hatte, daß die Truppen vereinigt seyen. Nun kommt auch der Kronprinz herbei und richtet an Carretti die Frage, was die Truppen wünschten, worauf dieser durch einen schon bei der Vorbereitung des Complottes vorzugsweise thätig gewesenen, in Rio de Janeiro wohlbekannten Advokaten, Marcelino José Alves Macamboa, die Antwort ertheilt, „es sey der Wunsch der Truppen, daß die portugiesische Constitution genau wie die Cortes sie beschließen würden (exactamente como as Côrtes a viessem a decretar) anerkannt werde.“ Mit dieser Antwort sprengt nun der Kronprinz nach S. Christovão und kehrt kurze Zeit darauf mit verhängtem Zügel nach dem Rocio-Platze mit dem folgenden, antedatirten und von seiner eigenen Hand geschriebenen Decret zurück: „Nachdem ich alle Vorsorge getroffen, die in Lissabon zu beschließende Constitution mit dem, was Brasilien angemessen ist, in Verbindung zu bringen und nachdem es zu meiner Kenntniß gekommen, daß es die größte Wohlthat für mein Volk seyn würde, wenn ich schon jetzt jene Constitution bestätigte und da, wie wohl bekannt, die Wohlfahrt und das Glück meines Volkes meine einzige Sorge ist: so geneige ich, sogleich die dort festzustellende Constitution zu bestätigen und dieselbe in meinem Reiche Brasilien und den übrigen Ländern meiner Krone zu recipiren. Palast von Rio de Janeiro den 24. Febr. 1821.“

Zur Mittheilung dieses vom Könige erpreßten Decrets wurden nun die Mitglieder der Municipalität nach dem nahe gelegenen Theatergebäude berufen, in welches jedoch auch die Wortführer der ringsum versammelten Volkshaufen und des Militärs Zutritt erhielten. Die Forderungen, welche hier nun vorgebracht wurden, waren nicht allein unverschämt, sondern geradezu absurd. Man verlangte nicht allein, daß der König die beabsichtigte politische Umgestaltung Portugals in unveränderter Form auf Brasilien ausdehne und gleich ein liberales Ministerium annähme, sondern auch daß er die von den portugiesischen Cortes noch erst zu machende Constitution — von welcher bis dahin noch nicht ein Paragraph festgestellt war — im Voraus mit seinem Eide bekräftigen sollte. Dom Pedro verstand sich aber zu Allem. „Man muß sich,“ soll er zu seiner Rechtfertigung zu einigen ihn umstehenden Personen gesagt haben, „zuweilen vor den falschen Ideen des Volkes beugen, wenn sie aus einem guten Principe hervorgehen und vorzüglich, wenn sie von der Furcht vor dem Verluste eines so kostbaren Gutes wie die Freiheit inspirirt sind.“ — Mit seinem Bruder Dom Miguel, den er von S. Christovão mitgebracht hatte, auf den Balkon tretend, verkündet er, die eine Hand auf seinen Degen gestützt, in der andern die Feder haltend, mit der er eine neue Ministerliste entworfen hatte, der Masse, „daß der König sein Vater ihn autorisirt habe, das constitutionelle System als die Staatsform zu proclamiren, welche von nun an allein herrschen solle, weil dies der Nationalwille und sein eigener Wille sey, daß Se. Maj. gleich wie sie den Eid auf die Constitution ablegen werde, welche die Cortes beschließen würden, und daß er dem Volke die Liste der neuen Minister vorlesen wolle, welche, wenn sie von ihm angenommen würden, unmittelbar vom König bestätigt werden würden,“ worauf er die Liste entfaltet und mit lauter Stimme die Namen Derjenigen vorliest, welche aus einer großen Liste von Personen gewählt worden waren, welche theils durch ihre Ehrenhaftigkeit allgemein bekannt, theils aber auch nur wegen ihrer Unzufriedenheit mit dem Minister Thomaz Antonio, von dem sie nicht begünstigt worden, und wegen ihrer Agitation für das neu proclamirte Regierungssystem hervorgezogen worden waren und unter denen ein Journalist, Silvestre Pinheiro Ferreira, die Ministerien des Kriegs und der Auswärtigen Angelegenheiten erhielt. Nachdem diese Nominationen mit Enthusiasmus vom Volke aufgenommen worden, kündigt der Kronprinz demselben an, daß er auf der Stelle die Bestätigung des Königs einholen wolle. Zum zweitenmale galoppirt er nach S. Christovão, erreicht dort die Unterschrift seines Vaters und kaum ist eine Stunde verflossen, so ist er wieder zurück, um vom Balkon des Theatergebäudes die vom Könige vollzogenen Decrete der harrenden Volksmenge mitzutheilen, worin er durch das Beifallsgeschrei des auf den Gipfel des Enthusiasmus erhobenen Volks, in welches die Glocken aller Kirchen und die Kanonen der Hafenforts einstimmen, wiederholt unterbrochen wird. Und wiederum nach einigen Stunden betritt er noch einmal, nun von den neuen Ministern begleitet, den Balkon und schwört nunmehr Angesichts des Volks im Namen seines königlichen Vaters und für sich selbst der künftigen Constitution des Vereinigten Königreiches auf das Evangelium Treue und Beobachtung. Ein Gleiches geschieht von den Ministern —

ein feierliches Schauspiel, aufgeführt unter dem Beifalls-Jubel der Armee und des Volks, aus dem sich aber auch wieder eine neue Forderung erhebt, der Ruf nach dem Könige und nach seiner Eidesleistung. Und zum drittenmale galoppirt Dom Pedro nach S. Christovão und beschwört seinen Vater, dem brennenden Verlangen seiner Unterthanen, ihm ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen, nachzugeben. Und wiederum giebt der König, wenn auch nach anfänglichem Sträuben, denn, in streng monarchischer Abgeschlossenheit eingelebt, mußte ihm die tumultuarische Ovation seiner revolutionären Hauptstadt ein Gräuel seyn, dem Drängen seines Sohnes nach. Um nach seinem Palaste in der Stadt zu gelangen, mußte er die ganze Stadt passiren. Auf der Praça do Rocio angekommen, wird er mit lärmender Begeisterung empfangen, welche dem alten Könige mehr Grauen als Freude erregte; ja man sagt, er sey in Ohnmacht gefallen, als der schwarze und farbige Pöbel gar seinem Wagen die Pferde ausspannte (Handelmann). So von Sklavenhänden vorwärts geschleppt, von dichtgedrängten Volksmassen jubelnd begrüßt, geleitet von seinem Sohne, der hoch zu Roß den Degen in der Hand die Truppen commandirte, die auf dem Rocio-Platze sich seinem Zuge angeschlossen hatten, zieht der König durch die Straßen seiner Hauptstadt nach dem königlichen Palaste, und hier auf dem Balkon erneuert und bekräftigt er den Eid, welchen bereits der Kronprinz in seinem Namen auf die künftige Constitution abgelegt hatte.

Mit dieser glücklich und ohne alles Blutvergießen zu Ende gebrachten Militärrevolte in Rio de Janeiro beginnt nun für Brasilien eine Epoche der Revolution, welche auch dieses Land in seinem Uebergange zur Selbständigkeit hat durchmachen und der auch Dom Pedro selbst, der bei ihrer Inauguration eine so bestimmende Rolle gespielt hatte, schließlich zum Opfer hat fallen müssen, welche jedoch, Dank der Befestigung, die dem ursprünglich überall in den lateinischen Colonien Amerika's vorherrschenden monarchischen Element durch die Uebersiedelung des portugiesischen Hofes und dessen dreizehnjähriger Anwesenheit daselbst gewährt worden war, zu einem glücklichen Abschlusse gekommen ist, ohne daß der Militarismus, der in den von der Dynastie des Mutterlandes im Stich gelassenen spanisch-amerikanischen Colonien, als die revolutionäre Carricatur des auch dort noch immer im Herzen des Volks wurzelnden monarchischen Gefühls, nur einen permanenten Wechsel von Despotie und Anarchie erzeugt hat, zur Herrschaft hat gelangen können. Zunächst freilich verbreitete der Jubel von Rio de Janeiro aus sich über ganz Brasilien, d. h. über alle größeren Städte, die Sitze des politischen Liberalismus, dem alle möglichen Wünsche so überschwenglich befriedigt waren. Sie alle schlossen sich auf die Kunde von den Ereignissen in Rio de Janeiro alsbald einmüthig an die portugiesische Revolution an. Allein in Rio de Janeiro selbst sollte der Jubel bald auf empfindliche Weise gestört werden. Während in der Hauptstadt Brasiliens Militär und Volk den König zur Anerkennung der Beschlüsse der provisorischen Junta von Oporto und selbst zu der Beschwörung der noch erst zu machenden portugiesischen Constitution gezwungen hatten, befand sich schon ein Manifest der am 26. Januar zu Lissabon zusammengetretenen constituirenden portugiesischen Cortes unterwegs, welches die etwas weiter Sehenden gleich erkennen lassen mußte, daß die angebetete portugiesische Revolution in Portugal ganz anders aufgefaßt wurde, als dies von den Brasilianern geschehen war. Schon das Manifest der revolutionären Junta von Oporto vom 24. Aug. 1820 hatte unter den Beschwerden Portugals die fortgesetzte Abwesenheit des Königs aufgeführt. In dem Manifest, welches die Cortes nun unmittelbar nach ihrem Zusammentritt veröffentlichten und welches nur wenige Tage nach den eben erzählten Vorgängen in Rio de Janeiro eintraf, ward unter den Hauptbeschwerden die Klage über die fortwährende Residenz des königlichen Hofes außer Landes nicht nur an die Spitze gestellt, sondern auch darauf so wie auf die damit in Beziehung stehende coloniale Emancipation Brasiliens der Hauptgrund des damaligen commerciellen und industriellen Verfalls Portugals zurückgeführt und schließlich der König in aller Form zur Rückkehr nach Lissabon eingeladen. Und in der That war in Folge der Uebersiedelung des Hofes nach Brasilien und der dort von demselben den Fremden und insbesondere den Engländern gewährten Handelsbegünstigungen das ehemalige Verhältniß von Mutterland und Colonie fast geradezu umgekehrt worden. Portugal war die Rolle des Nebenlandes angewiesen und an die Stelle seines ehemaligen Handelsmonopols für Brasilien war das Monopol Englands getreten, dessen unverschämte Ausbeutungspolitik von dem Hofe von Rio de Janeiro außer sonstigen Begünstigungen englischer Unterthanen in Brasilien auch einen Handelsvertrag zu erlangen gewußt hatte, wonach von England eingeführte englische Waaren nur 10 % Eingangszoll bezahlten, während portugiesische Waaren auf portugiesischen Schiffen eingeführt, die überdies noch zu Hause einem Ausfuhrzoll unterlagen, mit 16 % und alle Waaren anderer Nationen mit 24 % belastet waren. Schon die Eröffnung der brasilianischen Häfen für den fremden Handel, die unmittelbar nach der Landung des Prinz-Regenten auf Betrieb Englands verfügt wurde, hatte Portugal, nach dem Zeugnisse Wellingtons, einen Verlust von einer Million Pfund Sterling an Zöllen gebracht und die Vermögen vieler Portugiesen, die bisher ganz von dem ausschließlichen Handel mit Brasilien gelebt, zu Grunde gerichtet. Wie die englischen, so entzogen auch alle Waaren anderer Nationen, die früher über Portugal nach Brasilien gegangen waren, sich jetzt dem portugiesischen Handel, da sie in Portugal 30, in Brasilien nur 24 % Eingangszoll entrichteten. Die Folge davon war, daß der jährliche Durchschnittswerth des

Handels von Portugal mit Brasilien, der sich von 1797 bis 1807 auf 54 Millionen Cruzados belaufen hatte, in den Jahren 1808 bis 1819 auf 28 Millionen sank, und daß, während in d. Jahren 1805 bis 1808 durchschnittlich 777 portugiesische Schiffe in Rio de Janeiro eingelaufen waren, deren Zahl i. J. 1820 nur noch 212 betrug, von denen mehr als aus Portugal von afrikanischen Häfen kamen, d. h. nur Sklaven brachten. Und die Furcht lag nahe, daß, so lange der Hof in Brasilien bliebe, das Verhältniß sich nicht wesentlich ändern würde, denn Brasilien zog trotz der Begünstigungen der Engländer doch die außerordentlichsten Vortheile aus der Eröffnung seiner Häfen für den fremden Handel und den darüber abgeschlossenen Verträgen, wogegen der ganze Nachtheil davon auf Portugal fiel und Portugal immer mehr aus dem brasilianischen Handel zurückgedrängt wurde. Deshalb war die dringende Wiederholung der Bitte um Rückkehr des Hofes wohl gerechtfertigt und mußte dieselbe auf den König einen um so größeren Eindruck machen, als auch schon die Gefahr, Portugal zu verlieren, angedroht war, indem, falls der König nicht zurückkehre, Portugal es vielleicht vorziehen würde, sich den Liberalen des Nachbarreiches anzuschließen und sich mit ihnen über eine neue Regierungsform zu verständigen oder auch einen neuen König zu proclamiren.

Nach den Dispositionen des Decrets vom 18. Februar war die Abreise des Kronprinzen nach Portugal beschlossen gewesen. Aber auch dieser Beschluß hatte weder den Beifall der liberalen portugiesischen Partei noch denjenigen der Brasilianer gefunden, von denen die erstere in der weiten Entfernung des Königs von den Cortes ein Hinderniß sah, ihn deren Einflusse zu unterwerfen, während die letztere das Verbleiben des Kronprinzen vorzogen, der den liberalen Ideen zugethan und, voll Entschlossenheit, mehr geeignet war den neuen Verhältnissen gemäß zu handeln. Auch der einflußreiche englische Gesandte Thornton war, den seit einiger Zeit veränderten Ansichten seiner Regierung gemäß, für die Rückkehr des Königs und Palmella schloß sich der englischen Meinung an. Von den neuen Ministern soll nur Silvestre Pinheiro entschieden für die Abreise des Kronprinzen und das Verbleiben des Königs gestimmt haben, und so wurde im Ministerrath endlich entschieden, daß der König nach Europa zurückkehre und der Kronprinz in Brasilien bleibe, wie es scheint gegen den Wunsch des Königs, denn nachdem dieser Beschluß gefaßt, hat er, nach einer späteren Erzählung jenes Ministers, an denselben die Worte gerichtet: „Was war zu thun, Silvestre Pinheiro, wir waren besiegt worden“ (Que remedio, Silvestre Pinheiro! Fomos vencidos.)

Durch Decret vom 7. März machte der König seinen Vorsatz kund, nach der alten Hauptstadt der Monarchie zurückzukehren, um daselbst in Uebereinstimmung mit den Cortes das constitutionelle Werk auszuführen und daß er den Prinzen seinen Sohn zur provisorischen Regierung in Brasilien zurücklasse, und an demselben Tage verordnete er auch unter Feststellung eines indirecten Wahlmodus die ungesäumte Vornahme der Wahlen der Deputirten in Brasilien für die Cortes von Lissabon.

Nachdem nun für die Provinz Rio de Janeiro die Wahl der Wahlmänner beendet worden, wurden dieselben behufs Mittheilung des Statuts für die in Brasilien bis zum Inslebentreten der Constitution einzusetzende provisorische Regierung zu einer außerordentlichen Versammlung zusammengerufen. Der König hatte gewünscht, dadurch einen Act der öffentlichen Zustimmung für die Regentschaft, welche er zurückließ, herbeizuführen; nicht unwahrscheinlich ist es aber auch, daß er bei dieser Gelegenheit eine Demonstration hervorzurufen gedachte, welche ihm Vorwand geben könnte, den vornehmlich durch das Drängen der portugiesischen Cortes bewirkten Beschluß seiner Rückkehr nach Portugal wieder rückgängig zu machen, eine Erwartung, die um so gerechtfertigter schien, als schon seit längerer Zeit in der brasilianischen Presse derjenigen Portugals gegenüber eifrig für das Verbleiben des Hofes in Brasilien gestritten worden war und auch der Kronprinz bei der Discussion dieser wichtigen Frage im Ministerrath zwar kein Votum abgegeben, aber doch seine Meinung dahin ausgesprochen haben soll, daß der Souverain in der Wahl des Theiles seiner Staaten, welchen er bewohnen wolle, frei seyn und daß diese Wahl den öffentlichen Freiheiten nicht präjudicirlich seyn könne. Brasilien und Portugal seyen beide unter das Scepter der Dynastie von Braganza gestellt. Nun sey aber Brasilien einer der ausgedehntesten Staaten der Welt und Portugal dagegen nur ein Königreich dritten Ranges, wäre es da nicht natürlich, daß der Monarch dieser beiden Länder für seine Residenz das größte und reichste vorzöge? — Und eine Demonstration wurde denn auch durch diese Maaßregel hervorgerufen, sie ging jedoch über die vielleicht beabsichtigte Wirkung weit hinaus und überschlug sich in ihrem Enderfolge in das Gegentheil. Schon durch die Wahlversammlungen und die Wahlkämpfe war in Rio de Janeiro eine große Aufregung verursacht worden und jetzt eben wurde dieselbe noch gesteigert durch die für die Uebersiedelung des Königshauses getroffenen Anstalten, welche in den großartigsten Dimensionen vorgenommen wurden und die Eifersucht der Brasilianer gegen die Portugiesen, welche seit der Militärrevolte für die Constitution einen Augenblick geschlummert hatte, wohl aufs Neue anzufachen geeignet waren. Es gewann den Anschein, als wenn durch die Nachgiebigkeit gegen das Mutterland Brasilien wieder in das alte Colonialverhältniß zurückgedrängt werden sollte. Denn nicht nur der ganze Hofstaat und ein großer Theil der höheren Beamtenwelt rüstete sich zur Abreise, sondern auch manche vornehme Familie und insbesondere zahlreiche portugiesische Kaufleute und Capitalisten

machten theils wegen ihrer natürlichen Zusammengehörigkeit mit den Hofkreisen, theils auch in der Besorgniß, daß nach der Uebersiedelung des Hofes nach dem Mutterlande Brasilien auf den revolutionären Weg der spanischen Colonien gedrängt werden würde, Anstalt dem Könige zu folgen. Um ihr Vermögen flüssig zu machen, zogen sie große Summen aus der Bank, deren Kredit ohnehin schon durch schlaffe Verwaltung erschüttert war (s. S. 1473). Die Folge davon war eine große Geldklemme und ein allgemeines Gefühl der Unsicherheit, welches wiederum noch gesteigert wurde durch die Nachricht, daß der ganze vorräthige Bestand der Staatscassen ohne Rücksicht auf den finanziellen Bedarf Brasiliens mit nach Portugal geführt werden sollte. Diese Volksaufregung fand denn auch alsbald in der Versammlung der Wahlmänner, welche der Aufforderung des ersten Beamten der Hauptstadt, des Ouvidor da Camarca, zufolge am Abend des 21. April 1821 in der neuen Börse an der Praça do Commercio zusammenkam, ihren Ausdruck. Ihre Competenz gänzlich überschreitend, fing dieselbe gleich an zu discutiren und die Rechte einer constitutionellen und legislativen Versammlung, ja die eines Nationalconvents sich anzumaaßen. Ganz beherrscht endlich von der glühenden Beredsamkeit eines Jünglings von kaum 20 Jahren, Louis Duprat, des Sohnes eines Franzosen, ward die Versammlung sogar zu dem Beschlusse getrieben, den Hafencommandanten vorzufordern und denselben, der auch wirklich erschien, zu dem Befehl an die Forts zu verpflichten, die Abreise des Königs zu verhindern, an den König aber die Petition (pedido) zu richten, „da zu fürchten sey, daß die portugiesische Constitution von den Cortes im einseitigen Interesse Portugals und zum Nachtheile Brasiliens ausgebeutet werden würde, für Brasilien die spanische Constitution von 1812 anzuerkennen.“ Sofort um Mitternacht ward dann eine Deputation an den König geschickt, um demselben die Wünsche der Versammlung vorzutragen und überrascht und eingeschüchtert gab Johann VI. zuerst auch in Allem nach. — Diesmal jedoch raffte sich der König rasch wieder auf. Gegen diese antiportugiesischen Revolutionäre konnte er sich auf die Hülfe seiner portugiesischen Truppen verlassen, und nur zu eifrig zeigten sich dieselben diesmal, diese Revolution niederzuwerfen. Während die Versammlung nach dem Empfang der königlichen Zustimmung zu ihren Forderungen noch zu tagen fortfährt, umringt gegen drei Uhr Morgens, als übrigens viele Abgeordnete schon fortgegangen waren, plötzlich eine Truppenabtheilung unter dem General von Avilez das Börsengebäude. Eine portugiesische Jägercompagnie feuert, ohne jede vorherige Aufforderung zur Selbstauflösung der Versammlung, eine Musketensalve durch die Fenster, dringt dann mit dem Bajonet in den Versammlungssaal ein und räumt denselben, wobei drei Personen getödtet und mehr als zwanzig verwundet wurden. Auf wessen Befehl die portugiesischen Truppen bei dieser Gelegenheit gehandelt haben, ist niemals aufgeklärt worden. Den König selbst hat die öffentliche Meinung vollständig von jeder Mitschuld freigesprochen, nicht so den Kronprinzen, der, wie die ihn anschuldigende Partei behauptet, nichts mehr gewünscht hätte, als die Abreise der königlichen Familie, mit der er bereits längere Zeit in Spannung wegen der ihm zugewiesenen untergeordneten Stellung gelebt hätte. Und auffallend ist es, daß der eifrigste Lobredner des Kaisers Dom Pedro I., der Herausgeber der Briefe desselben an seinen Vater aus der Zeit seiner Regentschaft in Brasilien, Garay de Monglave, der doch in der ausführlichen Schilderung des Antheils des Kronprinzen an den Vorgängen am 26. Febr. denselben als den Träger der dadurch in Brasilien zum Durchbruche gebrachten freiheitlichen Ideen verherrlicht hat, über sein Verhalten während der eben erzählten Ereignisse gänzlich schweigt, welche doch für die fernere Gestaltung der politischen Bewegung in Brasilien von großer Bedeutung gewesen. Denn diese an sich ganz gerechtfertigte, aber durch die feindliche Stimmung der portugiesischen Soldaten in so brutaler Weise mit Waffengewalt ausgeführte Zersprengung einer revolutionären Versammlung hat, so geringfügig auch die Zahl der dabei gefallenen brasilianischen Opfer war, doch den Haß der Brasilianer gegen die Portugiesen in einer Weise gesteigert, daß seitdem an eine gemeinsame politische Entwicklung des sogen. Vereinigten Königreichs kaum noch gedacht werden konnte.

Uebrigens war vor der Hand der Erfolg der getroffenen Maaßregel ein vollständiger. In der Hauptstadt war alle Opposition wie mit einem Zauberschlage niedergeschlagen. Vollkommen ruhig wurde es nun hingenommen, als am folgenden Tage (22. April) der König alle in der vorhergehenden Nacht ihm abgedrungenen Zugeständnisse zurücknahm und zugleich in einem zweiten Decret den Kronprinzen Dom Pedro zum Prinz-Regenten von Brasilien einsetzte. Dasselbe legte demselben übrigens die ausgedehnteste, fast souveraine Machtvollkommenheit bei. Er wurde autorisirt, Strafen zu verwandeln und zu erlassen, Ehrenzeichen zu gewähren, in dringenden Fällen Krieg zu erklären und Frieden zu schließen und alle Vacanzen in den Staatsämtern zu besetzen, mit Ausnahme derjenigen von Bischöfen. Auch wurde ihm ein neues Ministerium ganz nach seinem Sinne beigegeben, mit dem Grafen dos Arcos (vormals 1806—8 Vicekönig von Rio de Janeiro und darnach bis 1818 General-Capitain von Bahia), der schon lange sein vertrauter Rathgeber gewesen, als Minister der Justiz, des Innern und der Auswärtigen Angelegenheiten an der Spitze.

Ungestört gingen nun die Vorbereitungen zur Abreise des Königs vor sich und am 26. April 1821 verließ derselbe an Bord des Linienschiffes João VI. in Begleitung von 2 Fregatten und 9 großen Transportschiffen, welche sein dienstliches und sein freiwilliges Gefolge führ-

ten, die Bai von Rio de Janeiro, begleitet von den Segenswünschen Tausender seiner Brasilianer, denen er ein wohlwollender und gütiger, wenn auch schwacher König gewesen und unter denen er dreizehn der glücklichsten Jahre seines Lebens zugebracht hatte, jetzt aber aufs Tiefste erschüttert durch die Ereignisse der letzten Zeit und voll trüber Ahnungen über die Zukunft seines von ihm wahrhaft geliebten amerikanischen Reiches. „Pedro," war sein letztes Wort beim Abschiede von seinem Kronprinzen, als er am Abend des 24. April an Bord seines Linienschiffes sich begab, „wenn Brasilien sich von Portugal trennen muß, so sey das für Dich, der Du mich in Ehren zu halten wissen wirst, und nicht für irgend einen Abenteurer" (Pedro, se o Brasil se ha de separar, antes seja para ti que me has de respeitar do que para algum aventureiro!)

Während des Aufenthalts des Königs in Rio de Janeiro hatte die politische Stellung Brasiliens zum Mutterlande eine gänzliche Umänderung erfahren. Früher eine Colonie, ein ganz abhängiges Nebenland, bildete Brasilien gegenwärtig einen integrirenden und gleichberechtigten Theil des Vereinigten Königreichs. Durch die Revolution in Portugal war daselbst jedoch der politische Schwerpunkt ganz in die Cortes verlegt, neben welchen die Macht des Königs, des Trägers der politischen Gesammtheit der beiden Länder, zu einem bloßen Schatten geworden war. Somit hing die weitere Gestaltung des staatsrechtlichen Verhältnisses unter beiden Ländern ganz von der Gebahrung der Cortes ab, die ja auch in Brasilien anerkannt worden waren. Daß Veränderungen in diesem Verhältnisse eintreten mußten, war nothwendig, da ja gerade ein Hauptmotiv der nun siegreich gewordenen portugiesischen Revolution und der dadurch bewirkten Abberufung des Hofes aus Brasilien die, wie wir gesehen haben, keineswegs unberechtigte Unzufriedenheit der Portugiesen über die bisherige Bevorzugung Brasiliens gebildet hatte. Daß indeß daraus nun so bald ein so erbitterter Kampf, dessen Ende nur die gänzliche Unterwerfung Brasiliens oder die völlige Trennung desselben von Portugal seyn konnte, hervorgehen sollte, ist dem wahnwitzigen Mißbrauche zuzuschreiben, den die Lissaboner Cortes, welche allerdings das ganze Vereinigte Königreich repräsentiren sollten, thatsächlich aber nur einen national-portugiesischen Charakter hatten, unmittelbar nach ihrer Constituirung von ihrer angemaaßten Macht zu machen anfingen und von der Rücksichtslosigkeit, mit welcher sie ihre offenbar auf die völlige Recolonisation Brasiliens gerichtete Politik gegen die in Brasilien eingesetzte Regentschaft ins Werk setzten.

Zunächst zwar blieb in Brasilien dieser Kampf um seine politische Selbständigkeit, durch den die folgende Periode seiner Entwickelung ganz beherrscht worden ist, noch verhüllt in dem Chaos der inneren Kämpfe zwischen Conservativen und Liberalen und zwischen Centralgewalt und Provincialismus, welche durch die nach Brasilien übergeführte Revolution in allen Theilen des Reiches hervorgerufen wurden und denen gegenüber der Prinz-Regent alle seine Energie aufbieten mußte, um nur im Lande selbst die ihm übertragene Stellung als Repräsentant der Einheit des Landes und der monarchischen Idee gegenüber dem Republicanismus des benachbarten spanischen Amerika zu behaupten. Denn auch in Brasilien war die politisch allein in Betracht kommende Bewegungspartei, welche dort die Unterwerfung des Königs unter die Revolution durchgesetzt hatte, noch einzig von den durch die portugiesischen Cortes vertretenen freiheitlichen Ideen erfüllt und trachtete deshalb auch nur darnach, dieselben durch die Cortes und in Gemeinsamkeit mit ihnen durchzuführen, so daß sogar, als der Prinz-Regent, als der berechtigte Vertreter und Fürsprecher Brasiliens, zum ersten Male Miene machte, diese Stellung zu wahren und den schon von den Cortes herausgeforderten Kampf aufzunehmen, derselbe durch eine compacte Opposition beider Hauptparteien, der brasilianischen und der portugiesischen, gezwungen wurde, den ersten Decreten der Cortes, die, ohne die Ankunft der brasilianischen Deputirten abzuwarten, bereits am 9. März die 37 Fundamentalgesetze der neuen Verfassung beschlossen hatten, sich unbedingt zu unterwerfen, und nur der fortgesetzten unerhörten Anmaaßung der Cortes gegen Brasilien ist es zuzuschreiben, daß nach und nach die Aufgabe Brasiliens den Cortes gegenüber im Lande allgemeiner erkannt und der Prinz-Regent damit in den Stand gesetzt wurde, die ihm zukommende und von ihm von Anfang an wirklich großartig aufgefaßte Mission, nämlich die Aufrechterhaltung der monarchischen Idee gegenüber dem Republikanismus in dem benachbarten spanischen Amerika, die Zusammenhaltung des Reiches gegenüber den Secessionsgelüsten der Provinzen und die Behauptung der politischen Selbständigkeit Brasiliens gegenüber den Lissaboner Cortes selbst bis zum vollständigen Bruche mit denselben durchzuführen.

Dieser Umschlag fing zuerst an in Rio de Janeiro einzutreten, als dort die Brasilien betreffenden Verfügungen der Cortes vom 24. April 1821 bekannt wurden, wonach u. a. die provisorischen Juntas der einzelnen brasilianischen Provinzen aufgefordert wurden unter Umgehung der Regierung des Prinz-Regenten direct mit der obersten Regierungsgewalt in Portugal in officielle Verbindung zu treten und sich unter deren Leitung zu stellen. Es zeigte sich darin offenbar die Tendenz auf diese Weise die politische Einheit Brasiliens, wie sie sich neuerdings herausgebildet und nach der Rückkehr des Königs nach Portugal in der Regenschaft des Prinzen ihren Ausdruck gefunden hatte, zu zersprengen und das alte Verhältniß der Colonialzeit wiederherzustellen, wo die verschiedenen Provinzen oder General-Capitanien, unter sich vollkommen fremd, blos mit dem Mutterlande zusammenhingen. Fand diese Verfügung in einzelnen Provin-

zen, besonders in den beiden Prov. Pernambuco und Bahia, die immer eifersüchtig auf die von Rio de Janeiro geblickt haben und auf deren althergebrachten Particularismus sie auch wohl vornehmlich berechnet war, auch Anklang, so daß daraus für die Folge noch die größten Schwierigkeiten für die Einheit Brasiliens entstanden sind, so mußte dieselbe doch alle national-liberalen Brasilianer, welche ihre politische Tragweite verstanden, stutzig machen und insbesondere die Provinz Rio de Janeiro, deren Hauptstadt damit den Vorrang einer Reichshauptstadt verlor, in ihren Interessen auf das Empfindlichste verletzen. Der Opposition dieser Provinz gegen diese Verordnung schloß sich am Entschiedensten die durch die Energie ihrer Bevölkerung immer so einflußreich gewesene Nachbarprovinz São Paulo an, was vornehmlich ihrem Vicepräsidenten, dem einflußreichen und durch hohe wissenschaftliche und politische Bildung unter allen seinen Landsleuten hervorragenden José Bonifacio de Andrada e Silva, zu verdanken war, dem brasilianischen Franklin, wie ihn der Nordamerikaner Fletcher nennt, der seitdem auch einen so maaßgebenden Einfluß auf die politische Gestaltung Brasiliens zu einem unabhängigen Kaiserreich und darüber hinaus noch dadurch ausgeübt hat, daß er als erster Vormund des gegenwärtigen, auch durch hohe wissenschaftliche Bildung ausgezeichneten Kaisers, dessen erste Studien leitete. Nach S. Paulo folgte auch die große Provinz Minas Geraes, in deren Hauptstadt sich anfangs allerdings auch particularistische Neigungen gezeigt hatten, die aber trotz ihrer überlegenen Bevölkerungszahl wegen ihrer binnenländischen Lage von den beiden Nachbarprovinzen gewissermaaßen abhängig war. Das Beispiel S. Paulo's mußte aber auch maaßgebend für die schwachen Südprovinzen seyn, und somit war in Südbrasilien die Stellung des Prinz-Regenten gerade in Folge des ihn bedrohenden Cortesbeschlusses befestigt worden, indem sich hier nun das Volk für seine Politik den Lissaboner Cortes gegenüber ausgesprochen hatte. Auch fing damals schon überall, selbst in den partikularistischen Provinzen, die nationale Partei an, dem portugiesischen Wesen gegenüber mit größerer Festigkeit aufzutreten, was in der Folge mächtig zum Bruche mit Portugal beigetragen hat, dem Prinz-Regenten jedoch noch nicht zur Hülfe dienen konnte, indem diese nationale Strömung zugleich eine auch gegen die monarchische Einheit gerichtete revolutionäre, republikanisch-föderalistische in sich schloß und wesentlich dazu beitrug, die politische Verwirrung und Aufregung des Landes noch zu steigern.

Unterdeß gingen die Lissaboner Cortes immer rücksichtsloser gegen die brasilianische Selbständigkeit vor. Ein Beschluß vom 29. September decretirte die Aufhebung aller Centralbehörden in Rio de Janeiro, deren Bildung seit 1808 das frühere Colonialverhältniß Brasiliens am wirksamsten beseitigt hatte, und verfügte die Eintheilung des Landes in 14 Districte (Capitanieen), deren Gouverneure von der portugiesischen Regierung, d. h. von den Cortes, ernannt werden und nicht den Provinzialjuntas, die zugleich in diesen Districten eingesetzt wurden, sondern den Cortes in Lissabon verantwortlich seyn sollten, und ein zweites Decret entband, dem entsprechend, den Prinz-Regenten von seinen amtlichen Functionen und wies ihn an, innerhalb eines bestimmten Termins auf dem Umwege über England und Frankreich nach Portugal zu kommen, „ihn gleichsam wie einen Schulknaben im Geleite von Hofmeistern, um Studien zu machen, auf Reisen schickend." —

Bis dahin hatte der Prinz-Regent loyal auch gegen die Cortes zu handeln sich bestrebt. Diese Decrete mußten ihn aber zur offenen Auflehnung gegen sie treiben, wenn er Brasilien nicht völlig preisgeben wollte. Denn, wie er die brasilianischen Zustände und Stimmungen kannte, mußte er voraussehen, daß, wenn er diesem Befehle zur Rückkehr gehorchen wollte, Brasilien, den Unterjochungsgelüsten der Cortes gegenüber, sobald seine Vermittlerrolle aufgehört hätte, dem Beispiel der benachbarten spanischen Colonien folgen und nicht allein dem Hause Braganza verloren gehen, sondern auch in sich zerfallen und sich wie jene in eine größere oder geringere Anzahl von sogen. Schwesterrepubliken auflösen würde, die unter einander niemals zur Ruhe gelangten. Für Dom Pedro, der diese Wendung der Dinge von Anfang an vorausgesehen und den Kampf für die Selbständigkeit Brasiliens schon aufgenommen hatte, als dessen Nothwendigkeit von den Brasilianern noch nicht geahnt wurde und der nun, nachdem er anfangs darin unterlegen, für solchen Kampf gegen die Cortes der Anerkennung der Bevölkerung eines wichtigen Theiles von Brasilien gewiß war, konnte die Wahl nicht zweifelhaft seyn. Er mußte jedoch, durch die Erfahrung belehrt, vorsichtig zu Werke gehen, zumal damals schon ganz Nordbrasilien factisch sich seiner Regentschaft entzogen hatte und wenn es zum Kriege gegen Portugal kommen sollte, wahrscheinlich gegen ihn mit den Cortes gemeinschaftliche Sache gemacht haben würde. Er mußte, gegenüber den damals noch allmächtigen Cortes, auch den Schein des Ungehorsams, welcher ihm möglicherweise sein Erbrecht kosten konnte, vermeiden und sich augenscheinlich zwingen lassen zu dem, was ihm das Erwünschte und das Richtige war. Auf einen solchen äußeren Zwang brauchte er denn auch nicht lange zu warten. Als die erwähnten Decrete der Cortes in Rio de Janeiro, wo dieselben am 10. December angekommen waren, bekannt wurden, machte sich dort alsbald eine allgemeinere Gährung kund. Es wurden Versammlungen gehalten, in welchen Adressen an den Prinz-Regenten mit der Aufforderung zum Verbleiben beschlossen und von denen Emissäre in die Provinzen abgeordnet wurden, um auch dort die Bevölkerung zum Widerstande gegen die Cortes von Lissabon anzufeuern. Die gesammte Presse der Hauptstadt forderte ebenfalls den Prinz-Regenten zum Bleiben auf, wobei sie die

Cortesbeschlüsse für ungesetzlich, beleidigend und unpolitisch erklärte. Und bald theilte sich diese Bewegung auch den Nachbarprovinzen mit und unter ihnen erklärte sich am entschiedensten die von S. Paulo, aus welcher, vornehmlich wiederum von dem schon genannten José Bonifacio de Andrada betrieben, zu Anfang Januar 1822 fast gleichzeitig drei Adressen, von der Provinzialjunta, von der Stadt S. Paulo und von dem Bischof und dem Clerus derselben Stadt an den Prinz-Regenten einliefen, welche in gleich energischer Sprache gegen die Cortesbeschlüsse protestirten und den Prinzen aufforderten, sich „der schimpflichen Abberufung zu widersetzen.“ Ebenso entschieden lautete eine von der Municipalität von Rio de Janeiro ausgegangene und mit mehr als 8000 Unterschriften versehene Adresse, welche am 9. Januar in einer wenige Stunden vorher erbetenen und bewilligten Audienz dem Prinz-Regenten überreicht wurde und bei deren Ueberreichung der Präsident des städtischen Senats (Desembargador presidente do Senado), José Clemente Pereira, eine schwungvolle Ansprache hielt, die mit der Erklärung anhub, „daß die Abreise des Prinz-Regenten das verhängnißvolle Decret zur Sanctionirung der Independenz des Reiches seyn würde“ und nach einer ausführlichen Darlegung der Entwickelung Brasiliens seit 1808 und seiner gegenwärtigen Lage unter Hinweisung auf die vorhandenen, Brasilien mit Anarchie bedrohenden Elemente, den Prinzen beschwor, in Brasilien zu bleiben, damit die Cortes Zeit hätten, sich zu bedenken, die nach dieser Kundgebung der öffentlichen Meinung gewiß jene unheilvollen Decrete zurücknehmen und die Wünsche Brasiliens befriedigen würden. Brasilien wünsche aber, für seine Bevölkerung eine getrennte Legislatur und eine Delegation der ausübenden Gewalt, die so geordnet sey, daß Portugal und Brasilien immer eine einzige Familie von Brüdern, ein einziges Volk und ein einziges Reich bleibe. „Bis indeß,“ so sagte der Redner, „dies eben so ersehnte wie nothwendige Heilmittel erreicht ist, erfordert es das Heil des Vaterlandes, daß Ew. K. H. in Brasilien bleibe, um die Vereinigung mit Portugal zu erhalten. O, Senhor, wenn Ew. K. H. uns verläßt, so ist die Trennung sicher. Die Partei der Independenz, welche nicht schläft, wird ihre Herrschaft erheben und, o, welche Gräuel, welches Blutvergießen, welche furchtbare Scene erhebt sich bei einem solchen Unglück vor unsrer Aller Augen!“ —

Eine dringendere Aufforderung und eine entschiedenere Nöthigung zur Kundgebung seines in der Stille wohl schon lange gefaßten Entschlusses, der Forderung der Cortes sich zu widersetzen, war kaum denkbar und so erklärte der Prinz-Regent denn auch der Deputation, „daß er bleiben würde, in der Ueberzeugung, daß dies für Alle gut sey.“ Und mit diesem ersten Act des Widerstandes gegen die souverainen Befehle der Lissaboner Cortes, der den Namen des Fico (ich bleibe) erhalten hat, ist der damalige Standpunkt Dom Pedro's dahin bezeichnet, daß er sich gleicherweise als Vertheidiger der Rechte der Dynastie und der Rechte Brasiliens gegenüber dem Attentat der Anarchisten in Lissabon hinstellte. Damit hatte Dom Pedro aber eine Stellung eingenommen, die nicht allein eine correcte, sondern auch eine starke war. Denn in seiner so bezeichneten Aufgabe gewann er außer dem Beistande der nationalen Partei, die die genannten Decrete der Cortes jetzt um ihn geschaart hatten, nun auch die Sympathien eines großen Theils der conservativen portugiesischen Partei für sich, nämlich der großen Zahl von Beamten, welche durch die Auflösung der Centralbehörden in Rio de Janeiro ihre Stellen verloren, so wie der Geistlichkeit, der fremden Kaufleute und Gewerbtreibenden und aller Derjenigen, welche sich in ihrem Besitze bedroht sehen mußten, wenn nach der Abreise des Prinz-Regenten Brasilien, wie sicher vorauszusehen war, der republikanischen Anarchie verfallen würde, wie sie dieselbe in den hispano-amerikanischen Ländern vor Augen hatten. Um so entschiedener dagegen trat ihm nun aber auch der Widerstand der extremen portugiesischen Partei entgegen, die unbedingten Gehorsam gegen die Cortes als Princip festhielt und in diesem Widerstande eine gefährliche Hülfe fand an der durch sie mächtig geschürten Unzufriedenheit unter den portugiesischen Truppen (der sogen. Hülfsdivision), welche, nun schon gewohnt, in den politischen Bewegungen eine Hauptrolle zu spielen, durch diesen Sieg der national-brasilianischen Partei sich beleidigt fühlten und nun wiederum zur offenen Meuterei schritten (11. Januar), um den Prinz-Regenten zum Gehorsam zu zwingen. Einen Augenblick auch war die Gefahr groß, indem sie die Stadt mit einem blutigen Straßenkampf bedroheten, da sich diesmal ihnen gegenüber ebenfalls bewaffnete Gegner, die brasilianischen Bataillone und die Nationalmiliz, aufstellten, die den Kampf aufzunehmen sich entschlossen zeigten. Indeß ist durch die Dazwischenkunft des Prinz-Regenten ein solcher Kampf, der für die Stadt verderblich hätte werden können, da die portugiesischen Truppen auf dem Castello-Hügel Stellung genommen hatten, von wo sie einen großen Theil der Stadt mit ihren Geschützen beherrschten, abgewendet worden und seiner Umsicht und Energie ist es auch zu verdanken, daß die portugiesische Division, nachdem sie aus der Stadt entfernt und auf das jenseitige Ufer der Bai verlegt worden, dort sich ihrer Einschiffung und Rücksendung nach Portugal unterwerfen mußte.

Mit der Entfernung der portugiesischen Bataillone, der bald darauf auch die Abweisung und Rücksendung eines aus Portugal gesandten neuen Truppentransports folgte, hatte der Prinz-Regent seine Popularität bei der Bevölkerung noch mehr befestigt; zugleich hatte er aber damit, da nunmehr die portugiesischen Besatzungen ganz auf die Nordprovinzen beschränkt waren, auch das wichtigste Hülfsmittel zum Widerstande gegen die herrschende politische Strömung

aus den Händen gegeben und somit sich in die Nothwendigkeit versetzt, der activen nationalen Partei sich ganz anzuschließen. Dies bekundete er denn auch alsbald durch die Ernennung eines neuen Ministeriums (16. Januar) mit dem Paulisten José Bonifacio de Andrada e Silva, der die Seele der von der Provinz S. Paulo aus so erfolgreich entwickelten nationalen Bewegung gewesen, an der Spitze, dem bedeutendsten der drei Brüder Andrada, welche, gleich ausgezeichnet durch in Europa erworbene Bildung, staatsmännisches Talent und politische Thatkraft, seitdem das Cabinet des Kaisers und den weiteren Gang der Dinge wesentlich beherrscht haben, wenn auch ihr brennender politischer Ehrgeiz sie manchmal entgegengesetzte Wege hat einschlagen lassen. Andrada ging auch alsbald daran, die geforderte neue Ordnung thatsächlich ins Werk zu setzen. Von verschiedenen Provinzialjunten (namentlich in S. Paulo und Minas Geraes) dazu aufgefordert, dem monarchischen Mittelpunkte der Einheit Brasiliens zur Stärkung und Befestigung eine Volksvertretung an die Seite zu stellen, ward durch Decret vom 16. Februar in den verschiedenen Provinzen die Erwählung von Abgeordneten, in der Zahl von 1 bis 3, je nach ihrer Größe angeordnet, welche nach Rio de Janeiro zu einer berathenden Versammlung zusammenkommen sollten, der aber vorsichtigerweise, um diesen ersten thatsächlichen Schritt zur Souverainetät in seiner Bedeutung abzuschwächen, der Name eines Staatsraths (Conselho de Procuradores) beigelegt wurde und die auch niemals vollständig zusammengetreten ist, da selbst abgesehen von den Nordprovinzen, in denen das Decret gar nicht zum Vollzuge kam, weil in ihnen die Autorität des Prinz-Regenten überhaupt nicht anerkannt wurde, auch in den Südprovinzen die Wahlen sich wenigstens Monate lang verzögerten und inzwischen Ereignisse eintraten, welche entschiedener vorwärts auf der Bahn zur Unabhängigkeitserklärung drängten. So brach in Minas Geraes eine gefährliche secessionistische Bewegung aus, die den Prinz-Regenten bewog, sich selbst in diese Provinz zu begeben, wo es denn auch seiner raschen Entschlossenheit und seiner imponirenden Persönlichkeit gelang, die Ruhe wieder herzustellen. Nach einem wahrhaften Triumphzuge durch diese Provinz nach Rio de Janeiro am 25. April zurückgekehrt und dort mit den größten Ehrenbezeugungen gefeiert, traf dort nun die Nachricht ein, daß die portugiesische Regierung die portugiesischen Consuln in fremden Häfen angewiesen habe, die Ausfuhr von Waffen und Munition nach Brasilien zu verhindern, was in Rio de Janeiro als gleichbedeutend mit einer Kriegserklärung aufgefaßt wurde und den städtischen Senat (Senado da Camera do Rio) veranlaßte, an den Prinz-Regenten die Petition zu richten: die Würde eines immerwährenden Beschützers und Vertheidigers von Brasilien anzunehmen, welchem Anliegen derselbe zwar (13. Mai) nur in so fern entsprach, als er blos den Titel „Defensor perpetuo do Brasil" annahm, weil Brasilien Niemandes Schutz bedürfe, dabei aber feierlich betheuerte, daß er sich des angenommenen Titels würdig machen werde, so lange ein Tropfen Blut in seinen Adern rinne. Von größerer Wichtigkeit war es aber, als zehn Tage darauf der städtische Senat wiederum vor dem Prinzen mit einer von zahlreichen Unterschriften bedeckten Adresse erschien, in welcher der Senat im Namen der verbundeten Provinzen nach Aufzählung aller Beschwerden Brasiliens sich in aller Form von der Lissaboner Regierung lossagte und die entschiedenen Worte aussprach: daß, wenn das höchste Gesetz der Rettung des Vaterlandes das Bleiben des Prinz-Regenten in Brasilien als einziges Mittel zur Erhaltung der Einheit des Reiches gefordert hätte, nunmehr dasselbe Gesetz es fordere, daß S. K. H. unverzüglich eine allgemeine Versammlung der Provinzen Brasiliens nach der Hauptstadt berufe (que se convoca ja neste côrte uma assembléa geral das provincias do Brazil). Und auf diese Forderung wurde denn nun in der That, nachdem pro forma darüber vorher noch die zufällig in Rio de Janeiro anwesenden Provinzial-Procuradoren (im Ganzen drei an der Zahl) gutachtlich gehört worden, durch ein Decret vom 2. Juni die Berufung einer Assembléa geral constituente e legislativa aus in den verschiedenen Provinzen zu erwählenden Deputirten angeordnet.

Als dies geschah, befand sich aber ganz Nordbrasilien noch im Besitze der Portugiesen. Hatte der Prinz-Regent durch seine letzten Schritte mit den Cortes, die damals noch allmächtig waren, gebrochen und damit seine ganze Zukunft, sein Erbrecht auf Portugal, aufs Spiel gesetzt, so mußte es ihm nun um so mehr darauf ankommen, sich wenigstens Brasiliens ganz zu versichern. Zu dem Ende hatte er auch bereits in Nordbrasilien Verbindungen mit der nationalen Partei, welche auch dort sich gebildet hatte, angeknüpft und eben jetzt liefen von dort ermuthigende Nachrichten ein. Pernambuco hatte am 1. Juni durch übereinstimmenden Beschluß der Regierung, des Volks und der Truppen die Autorität des Prinzen anerkannt und aus Bahia erscholl ein Hülferuf an denselben und die Einladung zur Unterstützung in dem Kampfe gegen die altportugiesische Partei und die für die eigenen Kräfte zu starke portugiesische Besatzung, welche noch die Forts und die Hafenstadt in ihrer Gewalt hatte. Materielle Hülfe konnte der Prinz-Regent nun freilich nicht schicken, er bot aber seine Autorität auf und erließ unter dem 15. Juni als „Kronprinz und Prinz-Regent" ein Handschreiben an den die portugiesischen Besatzungen und ein die Bai von Bahia blockirendes Geschwader befehligenden General Madeira mit dem Befehle, die sämmtlichen portugiesischen Truppen nach Portugal zurückzuführen: er selbst werde für diese im Interesse der Ruhe Brasiliens unumgänglich nothwendige Maaßregel seinem königlichen Vater gegenüber die Verantwortung übernehmen. Diese Aufforderung blieb freilich ohne Erfolg, indem der General Madeira, auf seine Instructionen sich stützend, geradezu

den Gehorsam verweigerte; allein diese abschlägige Antwort, mit der fast gleichzeitig in Rio de Janeiro die Nachricht eintraf, daß die Lissaboner Cortes, aufs Höchste erbittert, neue Truppensendungen nach Brasilien beschlossen und vorbereitet hätten, gab gleichwohl die Losung zum Aeußersten. Dom Pedro kündigt nun als Prinz-Regent und Vertheidiger von Brasilien, weil sein königlicher Vater Johann VI., dessen Namen und Autorität die Cortes für ihre unheilvollen Anschläge vorschützten, machtlos in ihren Händen und gleichsam ein Gefangener im eigenen Königreich sey, der portugiesischen Regierung allen amtlichen Verkehr und den Gehorsam auf und erklärt — während er allerdings nochmals den Wunsch und den Willen betont, die politische Verbindung zwischen Brasilien und Portugal unter einer Personalunion aufrecht zu erhalten und für die Dauer feststellen zu wollen — auf das Entschiedenste, daß er zur Vertheidigung gerüstet und entschlossen sey, nicht länger portugiesische Soldaten auf brasilianischem Boden zu dulden.

Dies geschah in zwei öffentlichen Actenstücken, beide vom 1. Aug. 1822, von denen das eine, ein an alle Militair- und Civilbehörden gerichtetes Decret, die sofortige Befestigung aller brasilianischen Hafenplätze und sorgfältigste Ueberwachung derselben gegen Landung von portugiesischen Truppentransporten verfügte, das andere unter dem Namen eines „Manifestes an die Völker Brasiliens“ einen an die Proclamationen aus der französischen Revolutionszeit erinnernden schwungvollen Aufruf zur Einigung und zur Vertheidigung der Unabhängigkeit brachte, welcher jede Provinz besonders anredete und in dem es nach ausführlicher Darlegung der politischen Lage hieß: „Kein andrer Ruf (Grito) werde fortan gehört, als der der Union! Vom Amazonas bis zum La Plata töne kein anderes Echo wieder, als das der Unabhängigkeit! Alle unsere Provinzen werden das wunderbare Bündel (o feixe mysterioso) bilden, welches keine Macht zu zerbrechen vermag. Alle alten Vorurtheile müssen auf einmal verschwinden, die Liebe für das Gemeinwohl muß an die Stelle der Anhänglichkeit an die einzelne Provinz, an die einzelne Stadt treten (substituendo o amor do bem geral ao de qualquer provincia, ou de qualquer cidade!) Laßt die Verläumder sagen, daß wir gegen unseren Monarchen revoltiren. Er weiß, daß wir ihn als Bürger-König lieben und daß wir, um ihn aus dem schmerzlichen Zustande der Gefangenschaft, in die er gebracht worden, zu befreien, diesen infamen Demagogen die Heuchlermaske abreißen und mit wahrhaftem Liberalismus die gewissen Grenzen der politischen Gewalten festsetzen wollen. Laßt sie schreien, um die Welt glauben zu machen, daß wir die Bande, welche uns mit unseren Brüdern in Europa vereinigen, zerreißen wollen. Es ist nicht wahr! Wir wollen im Gegentheil diese Union auf starker Grundlage befestigen, frei von dem Einflusse einer Partei, welche unsere Rechte niederträchtigerweise verachtet hat u. s. w.“ — Der Veröffentlichung dieser Actenstücke folgte in wenigen Tagen (6. Aug.) ein Manifest an die befreundeten Regierungen und Völker, in welchem es, nachdem der Prinz-Regent sein Verfahren gerechtfertigt, heißt: „Ich würde undankbar gegen Brasilien, ich würde untreu meinen Versprechungen und unwürdig des Namens eines Kronprinzen des Vereinigten Königreichs von Portugal, Brasilien und Algarvien gewesen seyn, wenn ich anders gehandelt hätte“, und welches mit dem Ausdruck der Hoffnung schließt, daß seine Rechte geachtet werden würden, und mit der Erklärung, daß er bereit sey, diplomatische Agenten zu empfangen.

In allen diesen Urkunden ward es von dem Prinz-Regenten noch besonders betont, daß es sein Wunsch und Wille sey, die politische Verbindung zwischen Brasilien und Portugal nicht allein aufrecht zu erhalten, sondern auch für die Dauer unter einer Personalunion festzustellen, und in demselben Sinne hatte er auch seinem königlichen Vater noch unter dem 26. Juli geschrieben: daß er kein Rebell sey und daß die Erklärung seiner Handlungsweise in den Umständen gesucht werden müsse (Não sou rebelde, a explicação do meu proceder se deve buscar nas circumstancias. — Salus populi suprema lex est!) Allein, wenn dies, wie zu bezweifeln kein Recht ist, wirklich auch seine Absicht war, so mußte er sich doch bald überzeugen, daß seine Unterscheidung zwischen der portugiesischen Regierung und dem portugiesischen Könige, der als unfreier König von der Schuld der Cortes frei sey, eben so wenig von dem Volke begriffen wurde, als die Vereinbarung der Unabhängigkeit mit dem Fortbestande der Union, er mußte erkennen, daß solche Theoreme die Massen nicht zu begeistern vermochten und daß er, wie er sich bisher durch die öffentliche Meinung hatte leiten lassen, nun auch der Forderung der fortgeschrittenen liberalen Partei, die darauf drang, ein Ende zu machen wie mit den Cortes so auch mit dem Könige von Portugal und die nationale Unabhängigkeit als eine vollständige Trennung von der Lusitanischen Monarchie zu proclamiren, nachgeben müsse, wenn er nicht schließlich Brasilien doch verlieren wollte. Diese Ueberzeugung mußte sich ihm vornehmlich aufdrängen, als er auf einer Reise nach São Paulo, wohin der Ausbruch einer seine Autorität bedrohenden politischen Aufregung ihn gerufen hatte, und während seines Aufenthalts unter der Bevölkerung dieser thatkräftigsten und auf die politische Gestaltung Brasiliens immer von hervorragendem Einflusse gewesenen Provinz die Stimmung des Volkes aus eigener Anschauung kennen lernte, und unter den Paulisten ist es denn auch gewesen, wo Dom Pedro sich offen an die Spitze der Fortschrittspartei stellte. Dies geschah in der kleinen Ortschaft Ipiranga auf der von dem gleichnamigen Bache (Ribeira) durchströmten Ebene von Ipiranga in der Nähe von S. Paulo auf der Straße von Santos her, über welchen Hafen der Prinz seine Reise genom-

men hatte. Hier, wo ihn neue bedrohliche Depeschen aus Lissabon erreicht hatten, war es, wo Dom Pedro inmitten einer begeistert zustimmenden Volksmenge am 7. Sept. 1822 den Ruf: Independencia ou Morte! erhob und symbolisch seinen folgereichen Entschluß auch dadurch ausdrückte, daß er die portugiesische Cocarde, welche er bis dahin noch getragen hatte, abnahm und statt deren ein grünes Band, welches rings um ein goldenes Dreieck denselben Wahlspruch zeigte, um den Arm schlang. Und von diesem Tage datirt Brasilien seine neue Aera, nach der in allen öffentlichen Documenten gezählt wird und ebenso sind seitdem die grüne und gelbe Farben die Nationalfarben geworden.

Darauf nach Rio de Janeiro am 13. Sept. zurückgekehrt, erschien Dom Pedro noch an demselben Abend, nachdem er die hundert Legoas von S. Paulo bis zur Hauptstadt in 5 Tagen zu Pferde zurückgelegt hatte, im Theater mit dem neuen Nationalabzeichen, wo auch das Nationalfeldgeschrei unter der enthusiastischen Zustimmung des Publikums wiederholt wurde und nun nahm der städtische Senat im Einvernehmen mit der Regierung die Sache in die Hand. Am 21. Sept. verkündete ein Senatsedict den Bürgern der Hauptstadt und den Soldaten, „daß es offenbar der einmüthige Wille und Wunsch der Nation sey, daß S. Kön. Hoheit der Prinz-Regent zum constitutionellen Kaiser von Brasilien ausgerufen werde und daß der Senat — weil es wünschenswerth sey, daß eine solche Thronerhebung nicht durch übereiltes Vorschreiten einer Stadt oder Provinz das Ansehn einer Parteimaaßregel gewinne, sondern daß sie in regelmäßiger Form mit gebührender Festlichkeit geschehe, damit sie vor der ganzen Welt als der wirkliche Eindruck des brasilianischen Nationalwillens sich beurkunde — die nöthigen Maaßregeln eingeleitet habe, damit die Proclamation S. K. H. nicht allein in dieser Hauptstadt, sondern auch in allen anderen Städten Brasiliens am 12. Octbr., als an Ihrem Geburtstage, vollzogen werden möge, wozu der Senat gegründete Hoffnung habe!“ Und gleichsam zur Ergänzung dieser Bekanntmachung verfügte an demselben Tage ein von dem Minister José Bonifacio de Andrada unterzeichnetes Regierungsdecret, daß Jedermann, nicht nur die Brasilianer, sondern auch die Portugiesen, welche sich der nationalen Sache anschließen wollten, dies durch die Anlegung der grün und gelben Binde zu beurkunden hätten, und daß alle, welche sich dessen weigerten, binnen 2 Monaten nach der Veröffentlichung dieses Decrets, wenn sie in den Seehäfen, und binnen 4 Monaten, wenn sie im Binnenlande wohnten, das Land verlassen müßten, und daß jeder, der hinfort in Wort oder Schrift die geheiligte Sache Brasiliens angreifen würde, alle auf Hochverrath stehenden Strafen verwirken würde.

Auf diese Maaßregeln hin liefen denn auch bald von allen dazu aufgeforderten Stadtbehörden der benachbarten Südprovinzen zustimmende Antworten ein, so daß die Proclamation definitiv auf den Geburtstag des Prinz-Regenten, den 12. October 1822, festgesetzt wurde und hat dieselbe denn auch, nachdem Dom Pedro vor einer Deputation unter Führung des Senatspräsidenten Pereira im Palaste seinen Willen zur Annahme des angebotenen Titels eines constitutionellen Kaisers von Brasilien und der neuen brasilianischen Kaiserkrone erklärt hatte, an diesem Tage auf dem Campo de Santa Anna, welcher darnach den Namen Campo da Acclamação (Feld des Zurufes) erhalten hat, stattgefunden. Vor den Behörden, den Truppen und einer zahllosen Volksmenge wiederholte hier Dom Pedro öffentlich, daß er die künftige Constitution, welche in Kurzem durch die von ihm bereits am 3. Juni berufene constituirende und legislative Versammlung entworfen werden würde, annehmen und in Kraft setzen werde, vorausgesetzt, daß sie seiner selbst und Brasiliens würdig sey. Darauf begab sich der Festzug in die kaiserliche Capelle, um mit einem Tedeum die Erhebung Brasiliens und des neuen Kaiserhauses zu feiern. Die Schlußfeierlichkeit, die Krönung, wurde auf den 1. December festgesetzt und ist dieselbe an diesem Tage (dem 182. Jahrestage der Thronerhebung des Hauses Braganza) auch mit großem Pompe zu Rio de Janeiro vollzogen.

Nun blieben aber noch zwei schwere Aufgaben übrig, die Vertreibung der portugiesischen Truppen aus den Nordprovinzen, welche sie noch ganz im Besitze hatten, und die Vertheidigung und Behauptung der Unabhängigkeit des neuen Kaiserreichs gegen Portugal. Durch glückliche Umstände begünstigt, wurden beide Aufgaben bald und verhältnißmäßig leicht gelöst. Nachdem es gelungen, die Dienste des Lord Cochrane, dem auch die Republik Chile ihre Befreiung von den Truppen des Mutterlandes vornehmlich zu verdanken gehabt hatte, für Brasilien zu gewinnen, glückte es binnen Jahresfrist, die portugiesischen Truppen aus allen Theilen Brasiliens zu vertreiben, und unter der Gunst des in Portugal endlich erfolgten Sturzes der Corteshersschaft und der von England den Unabhängigkeitsbestrebungen der amerikanischen Bevölkerungen gegenüber verfolgten Politik ist es Brasilien ohne große Opfer an Gut und Blut auch bald gelungen, unter Vermittlung Englands in Verhandlungen über die Auseinandersetzung mit Portugal einzutreten und endlich durch den am 29. Aug. 1825 zu Rio de Janeiro unterzeichneten und am 15. Nov. 1825 von Portugal ratificirten Friedensschluß von Portugal die Anerkennung seiner nationalen Unabhängigkeit zu erlangen. — Am 7. April 1826 konnte dieselbe in Rio de Janeiro proclamirt werden.

Nicht so glücklich ist Dom Pedro in der Ueberwindung derjenigen Schwierigkeiten gewesen, die sich ihm in der inneren Organisation des neuen Kaiserreichs entgegenstellten. Hier hat er unaufhörlich mit großen Widerwärtigkeiten kämpfen und endlich, wenigstens persönlich, doch den revolutionären Mächten unterliegen müssen, zu deren ersten Erhebung er selbst mitgewirkt hatte.

Man möchte sagen, für den neuen Kaiser wäre es günstiger gewesen, wenn Brasilien wirklich einen ernstlichen Kampf um seine Unabhängigkeit zu bestehen gehabt hätte. Hätte Dom Pedro seine neue Krone mit dem Lorbeer des siegreichen Feldherrn schmücken können, so würde er vielleicht die zur Ordnung der inneren Verhältnisse nothwendige Autorität erlangt haben, welche in einem neuen Staate mit einer eben erst aus der absoluten Colonialbevormundung entlassenen und in jeder Beziehung erst noch zur Selbstregierung zu erziehenden Bevölkerung zunächst getragen werden muß durch die Institution, in welcher sich die disciplinirende Thätigkeit am unmittelbarsten und am erfolgreichsten verwirklichen läßt, nämlich durch ein wohlgeschultes Heer. So aber ist es gekommen, daß die späteren Versuche zur Bildung eines regulären stehenden Heeres, für welches, da unter der Bevölkerung das dazu nothwendige Material nicht vorhanden war, die Hauptelemente aus der Fremde herbeigezogen werden mußten, nicht allein nicht gelangen, sondern auch, weil dabei wiederum manche Mißgriffe gemacht wurden, sogar eine Hauptursache zur steten Opposition gegen die Autorität und zum endlichen Siege der Revolution abgegeben haben. Brasilien bildet in seiner politischen Entwickelung auch dadurch einen Gegensatz gegen das benachbarte spanische Amerika, daß, während hier unter der Republik ein zur Prätorianerherrschaft ausartender Militarismus als einzige, wenn auch regelmäßig mit allgemeiner Anarchie wechselnde Autorität sich entwickelte, in Brasilien unter scheinbar viel günstigeren Verhältnissen, unter der Monarchie, der antimilitärische Instinct der Bevölkerung selbst die für ein geordnetes Staatswesen nothwendigste militärische Organisation verhindert hat, ein Gegensatz, der wiederum an die schon erwähnten nationalen Verschiedenheiten der spanischen und der portugiesischen Race erinnert. — Als Dom Pedro die Unabhängigkeit Brasiliens errungen hatte, bildete sein neues Kaiserreich ein wahres politisches Chaos, aus welchem sich erst nach langen Gährungen und Kämpfen bestimmtere, festere Formen herausgestaltet haben. Wir können diesen Prozeß, nachdem wir die politische Entwickelung Brasiliens bis zu seiner völligen Emancipation vom Mutterlande, deren Kenntniß zur richtigen Beurtheilung des gegenwärtigen Brasiliens vorzugsweise nöthig ist, etwas ausführlicher dargestellt haben, nicht mehr so im Einzelnen verfolgen, was bei dessen großen Verwicklung den uns hier zugemessenen Raum weit überschreiten würde, und müssen deshalb über diese immerhin für Brasilien nicht unwichtige Periode auf die vortreffliche Darstellung in Handelmann's Geschichte von Brasilien verweisen, welche überhaupt in gewissenhafter Benutzung der Quellen, in klarer und unparteiischer Darstellung der Thatsachen und auch in der für das richtige Verständniß dieser Entwicklung so nothwendigen Berücksichtigung des geographischen Elements allen anderen Werken über die neuere Geschichte Brasiliens in irgend einer Sprache weit voransteht, selbst den anspruchsvollsten unter ihnen. Nur die Hauptereignisse in dem weiteren Verlauf können hier noch angedeutet werden.

Die Sitzungen der vom Kaiser durch das Decret v. 2. Juni 1822 berufenen ersten constituirenden allgemeinen Versammlung wurden in Rio de Janeiro am 3. Mai 1823 eröffnet. Sie bestand aus einem bunten Gemisch von Männern der verschiedensten socialen und politischen Bildung, unter welchen anfangs indeß durch den Einfluß des Kaisers und der Gebrüder Andrada, (von denen zwei, José Bonifacio, der Minister des Innern und des Auswärtigen und Martim Francisco, der Finanzminister zugleich als Minister und Abgeordnete, und der dritte, Antonio Carlos, früheres Mitglied der Lissaboner Cortes, in welchen er schon ein bedeutendes parlamentarisches Talent entwickelt hatte, als Abgeordneter Theil nahmen), die besonnene monarchische Richtung einen Halt zu gewinnen anfing, die darauf aber, nachdem die politische Herrschsucht der Andrada's diese von der conservativen zur demokratischen Partei hatte übergehen lassen, so factiöse Bestrebungen entwickelten, daß sie schließlich mit Gewalt vom Kaiser auseinander gesprengt werden mußten (12. Novbr.). Sie hatten in ihren revolutionären Forderungen auf den Beistand der auch durch die Presse aufgehetzten Volksmassen und selbst auf das Militär gerechnet, sahen sich aber darin vollkommen getäuscht, als der Kaiser sich an die Spitze der Truppen stellte und diese gegen die Bewegung in der Stadt und die Versammlung, welche sich für permanent erklärt hatte, führte. Die drei Gebrüder Andrada wurden verhaftet und mit Verbannung bestraft, die Oppositionspresse wurde unterdrückt, und da die Hauptstadt dem Allen stillschweigend oder gar beifällig zugesehen hatte, so hätte der als Sieger dastehende Kaiser jetzt, gestützt auf die durch ihren Sieg gehobenen und in ihrer Treue befestigten Truppen, vielleicht vorläufig der Beihülfe oder vielmehr der Hemmung in seinen Organisationen durch eine legislative Versammlung entrathen können, und in der Wirklichkeit hat die Regierung Dom Pedro's auch mehrere Jahre lang ohne Kammern über Brasilien geherrscht. Die nothwendige Rücksicht auf die von der Hauptstadt sehr unabhängigen entfernten Provinzen ließ es ihn aber vorziehen, das schon in dem Auflösungsdecret gegebene Versprechen, alsbald eine neue Versammlung einzuberufen und ihr den Entwurf einer Reichsverfassung zur Berathung vorzulegen, zu erfüllen und schon am 26. November eine Commission, bestehend aus den 6 neu ernannten Ministern und 4 Staatsräthen, zusammentreten zu lassen, um unter seiner unmittelbaren Oberaufsicht und innerhalb der Frist von 40 Tagen eine neue Constitution auszuarbeiten. Ihre Aufgabe wurde aber in noch kürzerer Zeit gelöst und am 11. Decbr. 1823 ein Entwurf beendigt, der auch sofort (17. Dec. die Zustimmung des Stadtraths erhielt. Dieser Constitutions-Entwurf, der im Wesentlichen mit dem ultraliberalen, von dem Verfassungsausschusse der constituirenden Versammlung

herrührenden Projecte übereinstimmte, sollte dem Versprechen gemäß nun noch einer neuen Nationalversammlung zur Annahme vorgelegt werden. Der Kaiser wählte zur Erlangung der Zustimmung des Volks jedoch einen anderen Ausweg, welcher der in der Constitution ausgesprochenen Volkssouverainetät noch mehr zu entsprechen schien, dabei aber jedenfalls viel ungefährlicher war. Die neue Verfassung wurde dem in den nordamerikanischen Republiken üblichen Verfahren gemäß dem Volke selbst zur directen Abstimmung darüber vorgelegt und zu dem Ende in Abschriften an alle Communalbehörden der verschiedenen Provinzen mitgetheilt. Und dies Verfahren hatte auch in so fern den erwünschten Erfolg, daß der Entwurf im Allgemeinen ohne weitere Prüfung angenommen wurde und darnach der Kaiser, nachdem Senat und Bürgerschaft der Hauptstadt und die Communalbehörden in den benachbarten Provinzen, „die Mehrzahl der Gemeinden“, wie ein kaiserliches Decret vom 11. März sich ausdrückte, sich beifällig erklärt hatten, am 25. März 1824 mit vielem Pomp und unter großem Volksjubel mit seiner Gemahlin, dem Bischofe und dem städtischen Senate den Eid auf die neue Verfassung ablegte. Es ist dies dieselbe Verfassung, welche, mit geringen unter der Regentschaft i. J. 1834 vorgenommenen Veränderungen gegenwärtig in allgemein anerkannter Wirksamkeit steht, obgleich sie zuerst wegen der nicht erfolgten Zustimmung durch eine dazu berufene Nationalversamlung von vielen Seiten auf das Heftigste angefeindet worden ist.

Die Beendigung des brasilianischen Verfassungswerkes schaffte jedoch dem Kaiserreiche keine Ruhe. Zunächst veranlaßte die ohne Zustimmung durch eine neue Nationalversammlung erfolgte Einführung der Verfassung sogar eine Revolution in der Provinz Pernambuco, wo die durch ganz Brasilien verbreitete Partei, welche schon seit lange statt der monarchisch-constitutionellen Ordnung Europa's die föderative Republik Nordamerika's zu ihrem politischen Ideal erhoben hatte, stark genug war, auf kurze Zeit den Norden Brasiliens in die Bahnen der spanischen Colonien zu reißen und eine republikanische Conföderation (die Confederação do Equador) zu proclamiren, welche auch bei einem großen Theile der Einwohner der Provinzen Parahiba, Ceará und Rio Grande do Norte Anklang fand, welche jedoch bald glücklich durch eine rasch dahin ausgerüstete Expedition unter Lord Cochrane (an welchem das Hauptvertheidigungsmittel dieser Republik, der Versuch der Bestechung durch das Anerbieten einer Summe von 400 Contos, wenn er statt der kaiserlichen Flagge die republikanische aufziehen würde, abprallte) zum Gehorsam zurückgeführt wurde (Sept. 1824). Ebenso hatte der Inhalt der Verfassung, obgleich ultraliberal, so wie die Art wie sie zu Stande gekommen, auch unter den fortgeschrittenen Liberalen in anderen Provinzen viel Unzufriedenheit erzeugt, welche, wenn sie auch nicht zu gefährlichen offenen Aufständen führte, doch Veranlassung gab zu fortwährenden Unordnungen und zu heftigen Reibungen mit der conservativen Partei, der portugiesischen, wie diese jetzt genannt wurde, weil die Portugiesen, welche der Sache des Kaiserreichs zugefallen waren, durch ihre gesellschaftliche Stellung, ihre Wohlhabenheit und ihre größere Bildung den Haupthalt der monarchischen Partei bildeten. Bedrohlicher als alles dies aber war der Ausbruch einer Insurrection in der i. J. 1817 annectirten Banda Oriental, der sogen. Provincia Cisplatina, welche i. J. 1825 zu einem langwierigen Kriege mit der Argentinischen Republik führte, der erst mit der durch die Mediation Englands bewirkten Convention v. J. 1828 (s. S. 1122) beendigt wurde und für Brasilien nicht allein den Verlust dieser Provinz, sondern auch eine enorme Schuldenlast zur Folge hatte, so daß dieser Krieg, eine Erbschaft, welche Dom Pedro noch der portugiesischen Annexionspolitik zu verdanken hatte, vorzüglich mit zu der ungeheuren Zerrüttung der brasilianischen Finanzen geführt hat, welche wiederum eine Hauptveranlassung der Revolution wurde, die Dom Pedro zur Niederlegung der Krone getrieben hat.

Denn seit der ersten Versammlung der Kammern, welche, obgleich ihre Mitglieder schon i. J. 1824 gewählt worden waren, erst i. J 1826 zusammentrat, hatten zwar regelmäßig alle Jahre Sitzungen bis z. J. 1830 stattgefunden, ohne daß es jedoch zur Vereinbarung über ein Budget und zu Maaßregeln zur Beschwörung der Finanzkrisis gekommen wäre. Inzwischen hatte unter den Deputirten immer mehr die radikale Partei die Oberhand gewonnen. Ihre Feindseligkeit zeigte sich vorzüglich in der leidenschaftlichen Opposition gegen Beibehaltung der schon früher geworbenen fremden Truppen, die der Kaiser aber eben wegen der im Lande herrschenden Opposition zu entlassen Bedenken tragen mußte. Das Hauptmotiv zur allgemeinen Unzufriedenheit über die Politik des Kaisers gaben aber seine Mißerfolge Portugal gegenüber, wo seine Tochter, Dona Maria da Gloria, zu deren Gunsten Dom Pedro auf sein Erbrecht in Portugal entsagt hatte, vergeblich um ihr Recht kämpfte und die großen Summen, welche in ihrem Interesse in einer nach Ansicht der Brasilianer rein portugiesischen Angelegenheit aufgewendet wurden. Die portugiesischen Angelegenheiten, die den Kaiser im höchsten Grade interessirten, mußten in Brasilien, dem es auf die Aufrechterhaltung der dynastischen Union mit Portugal, die auch in der brasilianischen Constitution ziemlich unklar gelassen war, wenig ankam, unpopulär seyn und deshalb fand die von der Oppositionspartei ausgehende Beschuldigung, daß der Kaiser im Herzen mehr Portugiese als Brasilianer sey, nur zu viel Anklang. Das Budget wurde nun die Handhabe, den Kaiser zur Aenderung seiner Politik zu zwingen, der übrigens der Agitation der radicalen Partei gegenüber i. J. 1828 auch durch die Auflösung der deutschen Fremdenbataillone

in Folge eines durch maaßlos schlechte Behandlung veranlaßten Aufstandes eine wichtige Waffe verloren hatte. Schon der sonst noch gefügige zweite Reichstag von 1827 hatte gegen die beantragte Erhöhung der Steuern und Zölle und gegen die Vermehrung der Armee entschieden. In den folgenden Sessionen, die nun auch durch Verhandlungen über behauptete Verfassungsverletzungen durch administrative Maaßregeln immer stürmischer wurden, ward die Opposition fortwährend leidenschaftlicher.

In der Session von 1829, der letzten der ersten vierjährigen Legislaturperiode, in welcher der Finanzminister ein Budget mit einem auf 5000 bis 6000 Contos berechneten Deficit vorlegte und zur Deckung desselben die Erhöhung der Steuern und Zölle und Contrahirung einer Anleihe vorschlug, wurde, statt auf diese Anträge einzugehen, eine Reduction der Ausgaben um 10,000 Contos beschlossen, namentlich durch Streichung in den Forderungen für Armee und Flotte und dabei auch die Entlassung der fremden, d. h. der portugiesischen Offiziere, gefordert. Die Folge davon war die sehr ungnädige Schließung der Session durch den aufs Höchste gereizten Kaiser. — Die erste ordentliche Session der Kammern im Jahre 1830, welcher u. a. Vorlagen über ein Gesetz über die wahrhaft anarchisch gewordene Presse, über die Finanzen, die definitive Abschaffung des Sklavenhandels, die Hebung des öffentlichen Unterrichts und über Maaßregeln zur Förderung der Einwanderung fremder Landbauer gemacht worden waren, ging wieder mit dem 3. Sept. zu Ende, nachdem sie ihre Zeit größtentheils in heftigen Zänkereien verloren hatte. Am 8. Sept. wurden sie zu einer außerordentlichen Session wieder versammelt, in welcher auch einige wichtige Gesetze angenommen wurden, wie z. B. das Preßgesetz und das Criminalgesetzbuch. Zugleich trat in derselben jedoch die radikale Partei, welche in der Deputirtenkammer völlig die Herrschaft hatte und unter welcher der Pater Diogo Antonio Feijó, der spätere Regent, eine Hauptrolle spielte, immer agressiver gegen den Kaiser hervor. Es wurden nicht allein die Beschlüsse über eine große Reduction des Budgets und der Land- und Seemacht und die Forderung der Auflösung der Fremden-Bataillone wiederholt, sondern nun auch die portugiesische Angelegenheit benutzt, um, wie in der Presse, in aufgeregtester Sprache an die dämonischen Mächte der Volksleidenschaft zu appelliren und schließlich noch eine Commission von drei Mitgliedern niedergesetzt, um das Verfahren der Legation in London (welche die vor Dom Miguel nach England geflüchteten Trümmer des constitutionellen portugiesischen Heeres erst heimlich nach der Insel Terceira geschickt und nachdem dieselben dort von den Engländern zurückgewiesen worden, nach Brasilien dirigirt hatte) zu untersuchen. Niemals gewiß war in einem constitutionellen Staate mehr ein gerechterer Grund gewesen, solchen Kammerbeschlüssen gegenüber, die offenbar die ganze Staatsordnung bedrohten, von dem Rechte des Veto's Gebrauch zu machen. Allein der Kaiser, gleich wie der Senat, bereits eingeschüchtert durch die Haltung der städtischen Bevölkerung, wagte das nicht mehr, sondern er sanctionirte das Budget, verfügte durch Decret vom 24. Nov. die Auflösung der fremden Bataillone und schloß am 3. Decbr. die außerordentliche Session sogar in den gnädigsten Ausdrücken und unter Bezeugung des Dankes für die erledigten Vorlagen. Inzwischen war die politische Aufregung aber auch noch auf andere Weise immer mehr gesteigert worden und vornehmlich trugen dazu bei die Nachrichten von der Juli-Revolution in Frankreich, die von manchen Patrioten in Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco und S. Paulo mit Illumination gefeiert wurden, und die von giftiger Rache eingegebenen Verhöhnungen und Beschuldigungen des Kaisers in der Presse durch einen gefallenen Günstling, einen gewissen Brant Pontes, den der Kaiser zum Minister und zum Marquez de Barbacena erhoben und wiederholt zu vertraulichen Missionen gebraucht hatte, über welche er nun die pikantesten Enthüllungen veröffentlichte und der auch sonst kein Mittel scheute, die Aufregung in der Stadt zu steigern.

Während so der Kaiser sich überzeugen mußte, daß er in der Hauptstadt den letzten Rest seiner früheren Popularität verloren hatte, nahm er Veranlassung von einigen lokalen Tumulten, welche in Minas Geraes vorgefallen waren, persönlich sich nach dieser Provinz zu begeben und zwar in Begleitung seiner liebenswürdigen zweiten Gemahlin, der Prinzessin Amelie von Leuchtenberg, Tochter des vormaligen Vicekönigs von Italien, Eugene Beauharnais, welche er im October 1829, 3 Jahre nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, der Erzherzogin Leopoldine von Oesterreich, geheirathet hatte. Es mochte ihm dabei die Hoffnung vorschweben, daß er in solcher Begleitung in dieser Provinz wieder die Aufnahme finden werde, welche seinen Besuch in derselben 9 Jahre früher zu einem Triumphzuge gemacht hatte, und daß eine solche Aufnahme nicht ohne Rückwirkung auf die Hauptstadt bleiben würde. Diese Hoffnung wurde aber gänzlich getäuscht. Die Aufnahme, welche ihm diesmal in der Hauptstadt Ouro Preto zu Theil wurde, war eine so kalte, daß er rasch die Provinz wieder verließ und nach Rio de Janeiro zurückkehrte. Hier wurde dagegen seine Rückkehr von der conservativen Partei mit Illumination und Freudenbezeugungen aller Art gefeiert, wodurch eben so heftige Gegendemonstrationen der Gegenpartei und damit Straßentumulte und wilde Raufereien hervorgerufen wurden, in denen die letztere jedoch den Kürzeren zog (11. bis 13. März 1831). Im höchsten Grade erhitzt durch diese Niederlage ihrer Partei, traten nun 20 Deputirte in der Hauptstadt zusammen und richteten über diese Vorgänge eine unverschämte Adresse an den Kaiser, die auch zugleich veröffentlicht wurde und, die Bestrafung der Schuldigen fordernd, offenbar darauf berechnet war, die revolutionären Leiden-

schaften der Massen aufzustacheln, zumal in den Provinzen, wo man von dem eigentlichen Charakter jenes Straßenscandals keine Ahnung hatte. Der Kaiser ließ sich dadurch dazu bewegen, sein Ministerium theilweise zu verändern, so daß der Ministerrath nun aus lauter eingeborenen Brasilianern bestand. Inzwischen brachen neue offene Insurrectionen in Minas Geraes, São Paulo und Bahia aus und überall im ganzen Reiche gewann die revolutionäre Tendenz täglich zunehmende Sympathien, die sich nun auch den Truppen mittheilten. Die Sprache der oppositionellen Journale kannte keine Schranken mehr in der Bekämpfung der Rechte des Kaisers und in der Aufhetzung gegen denselben. Dom Pedro erkannte das Verzweifelte seiner Lage und erblickte nun die einzige Hoffnung zur Rettung in der Festigkeit. Am 6. April löste er das ihm zum Theil aufgedrungene Ministerium auf und umgab sich mit seiner Sache ergebenen Männern. Doch es war zu spät! — Seiner zuverlässigsten Waffe gegen die Revolution, der Fremden-Bataillone, deren von ihm zugestandene Auflösung auf die rücksichtsloseste Weise unter Nichtachtung aller wohlerworbenen Rechte ausgeführt worden war, hatte er sich beraubt. Eine Verschwörung hatte sich bereits organisirt, welche geradezu auf die Revolution und die Absetzung des Kaisers ausging, und unter den Verschworenen befanden sich nicht wenige Männer, sowohl Civilbeamte wie Offiziere, welche Alles, Ehre, Amt und Würden nur der persönlichen Gunst des Kaisers verdankten und welche nun, um noch höher zu steigen, schmählichen Verrath übten. So war der Verlauf von nun an denn auch ein rapider. Auf die Kunde des vorgenommenen Ministerwechsels, welche sich mit Blitzesschnelle in Rio de Janeiro verbreitete, durchzogen Volksredner und Aufwiegler der Opposition die Straßen und bewirkten noch im Verlauf des Vormittags des 6. April 1831 eine Versammlung von dichten Volks- oder Pöbelhaufen auf dem Campo de Santa Anna, welche, von kecken Demagogenhaufen geführt, in lärmender Weise Entlassung des neuen und Wiederherstellung des vorigen Ministeriums forderten, wobei sie denn auch von dem Militair mehr ermuntert als zurückgehalten wurden. Denn unbegreiflicher Weise hatte der Kaiser das Commando über die Truppen dem General Francisco de Lima e Silva, einem der Chefs der liberalen Partei, der den Abfall der Truppen begünstigte, gelassen. Dennoch hätten, wenn der Kaiser jetzt rasch die Truppen aufgeboten und sich an ihre Spitze gestellt hätte, diese wohl noch schwerlich gewagt, den Gehorsam zu verweigern, und vielleicht wäre die ganze hauptstädtische Bewegung vollständig gescheitert. Man ließ aber dem Aufstande Zeit sich zu steigern und zu verbreiten und je länger ungehindert das nichtsnutzige Geschrei dauern durfte, desto leidenschaftlicher wurde die Aufregung und als gar Nachmittags statt der Polizei und der bewaffneten Macht eine kaiserliche Proclamation erschien, welche, von allen Ministern gegengezeichnet, deren constitutionelle Gesinnung betheuerte und eine streng verfassungsmäßige Regierung zusagte, wurde dieselbe dem Friedensrichter, der sie verlesen hatte, aus den Händen gerissen und mit Füßen getreten. Nachdem dann auch Bürger der besseren Stände und Soldaten sich mehr und mehr unter die tobende Masse gemischt hatten, begab sich um 6 Uhr Abends eine aus drei Friedensrichtern bestehende Deputation nach dem Schlosse S. Christovão, erbat und erhielt eine Audienz und forderte im Namen des versammelten Volks, daß das vorige Ministerium, „weil es das Vertrauen des Volks besitze“, wieder eingesetzt werde. Der Kaiser antwortete würdig: „ich will Alles für das Volk thun, aber Nichts durch das Volk“ und wies das Begehren mit Entschiedenheit ab; den General Lima aber des Dienstes zu entheben, wagte er nicht. Diese energische Antwort wurde nun das Signal für die bewaffnete Erhebung der Volksmassen und für die offene Desertion der Truppen zur revolutionären Partei, geführt von drei Brüdern, dem schon genannten General Francisco de Lima e Silva, dem gegenwärtigen Platzcommandanten, dem kaiserlichen Generaladjutanten José Joaquim und Manuel da Fonseca, welcher das „Bataillon des Kaisers“ befehligte, welches als Leibwache des Kaisers in unmittelbarer Nachbarschaft des Residenzschlosses cantonirte. „Und wie die drei Brüder Andrada als die Hauptwerkzeuge der Erhebung Dom Pedro's, so können die drei Brüder Lima als die Hauptwerkzeuge seines Falles betrachtet werden. Alle drei, seit lange bei Dom Pedro hoch in Gunst und Vertrauen, hatten in der letzten Zeit die Eifersucht und Unzufriedenheit verzogener Günstlinge zur Schau getragen und am Ende mit den Verschworenen eine Verbindung angeknüpft, welche ihrem Ehrgeiz neue Aussichten eröffnete.“ (Handelmann). — Jetzt führt Francisco die Truppen aller Waffengattungen nach dem Campo de Santa Anna, wo sie sich mit den Volkshaufen vereinigen, die sich Waffen aus den Kasernen und Zeughäusern holen; und wie die Kunde davon nach S. Christovão kommt, verläßt auch „das Bataillon des Kaisers“ seinen Posten, um sich den Insurgenten anzuschließen. Ihm folgt die Palastwache, welche von einem aus den besten Familien der Hauptstadt recrutirten, privilegirten, unbesoldeten Corps versehen wurde. Nur ein Offizier, Bastos mit Namen, der dem Kaiser auch nach Europa gefolgt ist, und 3 Soldaten sollen treu geblieben seyn.

Von Allen verlassen und verrathen, bewahrt Dom Pedro allein unter der vollen Verwirrung und Bestürzung seines Hauses die vollkommenste Seelenruhe und beharrt unerschütterlich bei dem einmal gegebenen Bescheide. Lieber als auf die Forderungen der Revolution das am Morgen entlassene Ministerium wieder einzusetzen, entschließt er sich zu einem Ministerium aus der entschiedenen Opposition und zu dem Zwecke entsendet er den Intendanten der hauptstädtischen Polizei, Caetano Maria Lopes Gama, an den radikalen Senator Vergueiro, der, als nach

der Auflösung der Kammern am 3. Decbr. die hervorragendsten Größen der Kammeropposition von Rio de Janeiro abwesend waren, die Führung der jetzt zu einer förmlichen Verschwörung sich organisirenden Opposition in der Hauptstadt übernommen hatte und der, obgleich geborener Portugiese, sogar das vollste Vertrauen der wüthendsten Brasilianer genoß, um dessen Rath und Mitwirkung in Anspruch zu nehmen. Bald darauf trifft, vom General Francisco Lima abgesandt, dessen Adjutant, der Major Miguel de Frias Vasconcellos, im Schlosse ein, um die Forderung des vorigen Tages zu wiederholen. Der Kaiser unterrichtet ihn von dem Schritte, den er gethan und fügt zugleich hinzu, daß Nichts ihn bewegen werde, das entlassene Ministerium wieder einzusetzen. Inzwischen verging die Zeit und weder von Gama noch von Vergueiro kam eine Antwort; es scheint, daß die Verschworenen schon einen anderen Beschluß gefaßt hatten. Nun dringt der Adjutant auf unmittelbaren Bescheid mit der Bemerkung, daß das Volk auf dem Campo, in der Meinung, daß sein Abgesandter entweder getödtet worden oder als Gefangener zurückgehalten werde, einen Exceß begehen möge, worauf der Kaiser erwiedert: „Auf keinen Fall werde ich das Ministerium, welches man fordert, wieder einsetzen, meine Ehre und die Verfassung verbieten das gleichmäßig, und eher werde ich abdanken, ja selbst sterben, als in eine solche Ernennung einwilligen.“ Als der Adjutant darauf bemerkt, daß er diese Antwort dem General und dem Volke überbringen wolle, heißt der Kaiser ihn noch zu verweilen, um seinen endgültigen Entschluß entgegen zu nehmen. Und nun ungefähr um 2 Uhr Morgens am 7. April 1831 setzte sich der Kaiser, ohne irgend Jemand um Rath zu fragen und auch ohne nur das Ministerium davon zu unterrichten, an seinen Schreibtisch und schrieb mit fester Hand das folgende merkwürdige Document nieder: „Indem ich von dem Rechte Gebrauch mache, welches die Constitution mir zugesteht, erkläre ich hierdurch, daß ich freiwillig dem Thron entsagt habe zu Gunsten meines theuer geliebten und geschätzten Sohnes Dom Pedro de Alcantara. Boa Vista, den 7. April 1831, im 10. Jahre der Unabhängigkeit des Kaiserreiches.“ — Dann aufstehend und sich dem Adjutanten nähernd, übergiebt er ihm dies Decret, Thränen in den Augen, mit den Worten: „Dies ist die einzige meiner würdige Antwort, ich entsage der Krone und verlasse das Kaiserreich; möchtet Ihr glücklich seyn in Eurem Vaterlande.“ (Esta he a unica resposta digna de mim; abdiquei a corôa e sáio do Imperio: sejão felizes na sua patria). Hier erstickte die innere Bewegung seine Stimme und er wandte sich rasch hinweg nach dem Nebenzimmer, in welchem die Kaiserin mit dem englischen und französischen Gesandten sich befand. Dann entließ der Kaiser seine Minister mit Ausnahme nur des Marquez de Inhambupe, ernannte in einem vom 6. April datirten Decrete José Bonifacio de Andrada e Silva, „seinen wahren Freund“, zum Vormund (Tutor) seiner in Brasilien gleich unmündigen Waisen zurückbleibenden Kinder und begab sich gegen 6 Uhr Morgens mit der Kaiserin an Bord des englischen Linienschiffes Warspite, um den Boden Brasiliens nicht wieder zu betreten. Vom Schiffe aus forderte er noch durch ein Decret die Kammern (Assembléa) auf, jenes Ernennungsdecret zu bestätigen, und am 13. April trat er mit der Kaiserin und seiner Tochter, der Königin von Portugal, auf der englischen Fregatte „Volage“ und der französischen Fregatte „La Seine“, welche ihm durch die Admiräle der englischen und französischen Flottenstation zur Verfügung gestellt worden, die Reise nach dem europäischen Geburtslande an, in welchem er, ohne das Land, in welchem er so lange ein bewegtes Leben geführt hat und welches ihm seine Unabhängigkeit verdankt, wiedergesehen zu haben, zu Lissabon am 24. Sept. 1834 gestorben ist.

Einer unparteiischen Geschichtsschreibung wird es vorbehalten bleiben, den Charakter Dom Pedro's von den Entstellungen, mit welchen die Leidenschaften der Parteien sein Bild in so ungewöhnlichem Maaße umgeben haben, zu befreien und seine Bedeutung für die Neue Welt sine ira et studio hinzustellen. Nach dem Bilde, welches uns nach den Hauptmomenten seiner politischen Thätigkeit (in Brasilien) hervortritt, erscheint er ohne Zweifel als ein Mann von ungewöhnlicher Begabung und Charakterstärke, wenn auch neben glänzenden Charaktereigenschaften dunkle Schattenseiten in ihm nicht geleugnet werden können. Indeß betreffen die Hauptanklagen, die man gegen ihn erhoben hat, doch vorzüglich nur sein Privatleben und insbesondere die Behandlung seiner ersten Gemahlin, und wenn er auch gegen Brasilien mannigfach gefehlt haben mag, so scheint uns Eins doch gewiß, daß er den ihm dort vielfach und zumal zuletzt zu Theil gewordenen Haß nicht verdient hat, daß er von den Brasilianern mit Undank belohnt worden ist. Denn die Emancipation Brasiliens ist, wenn sie auch schon mit der Niederlassung des Hofes in Rio de Janeiro und dem Abschlüsse des Tractats mit England von 1810 gegeben worden war, doch in ihrer glücklichen legitimen Gestaltung vorzugsweise sein Verdienst, und ihm allein verdankt Brasilien seine Integrität und die Monarchie, „welche das Symbol der Ordnung im Innern und das des Vertrauens nach Außen war“ (v. Varnhagen). Ihm verdankt Brasilien auch seine Constitution, welche, wenn auch mehr abstract-doctrinär als naturwüchsig und überhaupt wenig adäquat der allgemeinen Culturstufe des Volkes, sich doch als lebensfähig bewährt hat. Und daß auch seine letzte entscheidende Handlung in Brasilien, seine manneswürdige Zurückweisung der demüthigenden Forderung der Revolution, für Brasilien das Richtige traf, hat der Erfolg gezeigt. Denn durch seine Abdication zu Gunsten seines Sohnes im rechten Momente wurden dort mitten in der Revolution Monarchie und Dynastie gerettet,

unter welchen Brasilien aus seiner politischen Sturm- und Drangperiode glücklich in die Bahn einer geordneten Entwickelung hinübergeführt worden ist und durch welche Brasilien auch bereits einen zu augenscheinlichen Vorsprung vor den spanisch-amerikanischen Republiken gewonnen hat, als daß die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der monarchischen Staatsform für eine gedeihliche Culturentwicklung der lateinischen Race in Amerika nicht so allgemein und so fest geworden seyn sollte, um ihre Fortdauer und damit für Brasilien auch für die Zukunft die Continuität in der Culturentwicklung zu sichern.

Noch während D. Pedro in der Bai von Rio de Janeiro verweilte, wurde in der Hauptstadt die Regierung seines unmündigen Sohnes, des zweiten Kaisers von Brasilien, eingesetzt. Als der Oberst Vasconcellos in der Morgendämmerung des 7. April 1831 mit der kaiserlichen Abdankungs-Urkunde nach dem Campo de Santa Anna zurückkehrte, ward daselbst diese Botschaft von dem versammelten Volke und Heere mit so einmüthigem Jubel und so stürmischen Lebehochs auf den Kaiser D. Pedro II. aufgenommen, daß, was auch die letzten Gedanken der Verschwörer gewesen seyn mochten, die Führer der Revolution sich überzeugen mußten, wenigstens in diesem Augenblicke nicht weiter gehen zu dürfen. Es zeigte sich, daß trotz der gegen den Kaiser erregten Abneigung doch das Kaiserreich festere Wurzel im Volke geschlagen hatte, und hat sich das denn auch während der noch folgenden langen Periode revolutionärer Stürme durchaus bestätigt, am augenscheinlichsten u. a. unmittelbar nach der Abdankung D. Pedro's I. durch eine Demonstration der von Alters her durch Energie sich auszeichnenden und in den politischen Bewegungen fast immer den Ausschlag gebenden Paulisten, die ein auf eigene Kosten ausgestattetes berittenes Freiwilligen-Corps nach der Hauptstadt zur Unterstützung des Thronrechts des kaiserlichen Knaben schickten und dann nochmals in der die Periode der Regentschaft abschließenden revolutionären Bewegung von 1840. — Früh Morgens am 7. April traten die in der Hauptstadt anwesenden Senatoren und Deputirten und die am vorigen Morgen entlassenen Minister im Palast des Senats zu einer Berathung zusammen und setzten eine provisorische Regentschaft ein, welche, aus dem Senator Vergueiro, dem General Francisco de Lima und dem Marquez de Caravellas bestehend, die Regierung bis zur Einsetzung der durch die Constitution vorgeschriebenen permanenten Regentschaft führen sollte. Nun wurde der kaiserliche, noch nicht sechs Jahr alte Knabe, geboren den 2. Decbr. 1825, von S. Christovão im Triumph in die Stadt hereingeholt und mit allem möglichen Enthusiasmus zum Kaiser proclamirt. Während dieser Ereignisse war das diplomatische Corps im Hause des päpstlichen Nuntius zu einer Berathung über das bei dieser Revolution einzuschlagende Verhalten zusammengetreten, von der sich nur der Geschäftsträger der Vereinigten Staaten von N.-Am., Hr. Brown, wegen Bedenken gegen den auf den Schutz der monarchischen Interessen gerichteten speciellen Zweck der Versammlung ausschloß. Die übrigen vereinigten sich zu einer an die existirenden Autoritäten gerichteten, die Sicherheit und den Schutz ihrer respectiven Landsleute fordernden Adresse und zu dem Beschluß, in-corpore Dom Pedro ihre Aufwartung zu machen, um aus seinem eigenen Munde zu vernehmen, ob er in Wirklichkeit abdicirt habe, was von der neuen Regierung, als eine Art von nicht verlangter Vermittlung höchlich übel genommen wurde, wogegen dieselbe dem Hrn. Brown und dem Columbianischen Geschäftsträger, der sich auch von den gemeinschaftlichen Schritten der monarchischen diplomatischen Agenten ausgeschlossen hatte, das Zeugniß ausstellte, daß sie sich als „ächte Amerikaner" benommen hätten. Am 9. April wurde ein Tedeum in der kaiserlichen Capelle gesungen, eine Parade über die Truppen abgehalten und der Kaiser unter dem Zujauchzen einer die Straßen erfüllenden Volksmenge, welche Zweige des Arvore nacional (Codiaeum chrysosticton Rpf.) zum Zeichen ihrer Loyalität trug, vom Volke, welches ihm die Pferde ausgespannt hatte, nach dem Stadtpalaste gezogen, wo er in ein Fenster gestellt wurde, vor dem das Volk vorüberging, und wo ihm auch das diplomatische Corps seine Aufwartung machte. Leider ist es bei diesen allgemeinen Freudenbezeugungen, die sich auch in den übrigen Städten des Landes nach dem Eintreffen der Nachrichten von diesen Vorgängen in der Reichshauptstadt wiederholten, nicht ohne die ärgsten Pöbelexcesse gegen die Fremden und namentlich die Portugiesen abgegangen, so daß auf Aufforderung des diplomatischen Corps die Admiräle der englischen und französischen Flottenstation in Rio de Janeiro die ernstlichsten Vorkehrungen zum Schutz der Fremden treffen mußten, und in den Provinzialhauptstädten so wie im Innern ist die Inauguration des zweiten Kaisers vielfach durch Mord und Plünderung der wohlhabenden Portugiesen gefeiert worden. — Am 3. Mai wurde durch die provisorische Regentschaft der sechste ordentliche Reichstag eröffnet, welcher am 17. Juni zur Einsetzung der permanenten Regentschaft schritt, für welche dem Art. 123 der Constitution gemäß, wonach in dem Falle, daß kein die zum Regenten erforderlichen Eigenschaften darbietender Verwandter des Kaisers vorhanden, das Kaiserreich von einer aus drei durch die Assemblea geral zu erwählenden Personen bestehenden Regentschaft regiert werden sollte, aus den Mitgliedern der bisherigen provisorischen Regentschaft der General Lima und außerdem José da Costa Carvalho (der nachherige Visconde de Mont' Alegre) und João Braulio Muniz erwählt würden. Zugleich wurde der von dem abgegangenen Kaiser ernannte Vormund der kaiserlichen Kinder, José Bonifacio de Andrada, obgleich der Reichstag die Rechtsgültigkeit dieser Ernennung nicht anerkannte, doch in diesem Amte bestätigt, welches derselbe mit der Erklärung übernahm, daß er für die in dieser wichti-

gen Stellung dem Staate zu leistenden Dienste keine Vergütung annehmen würde, was er auch durchgeführt hat.

Die nun folgende Periode der Regentschaft ist eine Zeit voll wilder parlamentarischer Kämpfe und gefährlicher provinzieller und lokaler Aufstände und Unruhen gewesen. Glücklicherweise hat dabei von den beiden Fractionen der durch die Revolution von 1831 zur Herrschaft gekommenen demokratischen Partei, den Moderados und den Exaltados, die erstere, welche Beibehaltung der monarchischen Spitze und Innehaltung des verfassungsmäßigen Weges bei der demokratischen Fortbildung der Verfassung wollte und unter denen die Gebrüder Andrada die leitenden Persönlichkeiten waren, im Ganzen stets die Oberhand behalten über die Exaltados, welche die Umbildung der Verfassung im demokratischen und föderalistischen Sinne der Vereinigten Staaten von N.-Am. erstrebten. Mit ihrer Hülfe ist es gelungen, während die Decentralisation durch die Umgestaltung der Provinzial-Verfassungen im demokratisch-föderalistischen Sinne ausgeführt wurde, die drohende Gefahr einer vollständigen Desunion abzuwenden und den durch die Monarchie repräsentirten Reichsverband zu wahren.

Zu Anfang vermochte die neue Regierung kaum in der Hauptstadt selbst die Ruhe aufrecht zu erhalten. Dazu brach bald in den Regierungskreisen selbst Zwietracht aus, vorzüglich, wie es scheint, veranlaßt durch den Antagonismus der Gebrüder Andrada, welche jetzt wieder alle drei an dem politischen Treiben regen Antheil nahmen, gegen die durch die Revolution in den Vordergrund gestellten radikalen Mitglieder der Familie Lima. Im Monat April 1832 ereignete sich in Rio de Janeiro wieder ein militärischer Aufstand, der zwar bald unterdrückt wurde, aber dem Justizminister, Pater Diogo Antonio Feijó, dem nachherigen Regenten, dazu diente, in seinem amtlichen Berichte den Vormund des Kaisers der Mitschuld an jenem Aufstande zu denunciren, worauf die Deputirtenkammer, ohne ihn zu hören, dessen Entsetzung verlangte, was jedoch an dem Widerspruch des Senats scheiterte. Ueber das Mißlingen dieses Versuchs zur Demüthigung Andrada's gab nunmehr die Regentschaft bei den Kammern ihre Entlassung ein, nahm dieselbe aber auf Ersuchen einer Deputation der Deputirtenkammer leicht wieder zurück. Im folgenden Jahre jedoch triumphirten die Widersacher Andrada's: derselbe wurde am 15. Decbr. abgesetzt und der Marquez de Itanhaem zum Vormund des Kaisers ernannt. (Andrada starb, nachdem er sich ganz ins Privatleben zurückgezogen, am 5. April 1838 zu Rio de Janeiro, unbelohnt für seine Dienste, wie auch seine beiden ihn überlebenden jüngeren Brüder, welche noch längere Zeit einen maaßgebenden Antheil an den Staatsangelegenheiten ausgeübt haben, in ehrenhafter Armuth gestorben, während Andere, viel minder Bedeutende mit Ehren und Würden überhäuft worden sind.) Das Jahr 1834 wurde von Wichtigkeit durch die Additional-Acte zur Constitution, durch welche den Provinzen eine fast unabhängige Selbstregierung im demokratisch-föderalistischen Sinne gewährt und die Bestimmung der Constitution (Art. 123) über die Regentschaft dahin abgeändert wurde, daß an die Stelle der permanenten Regentschaft aus 3 Mitgliedern ein temporärer Regent mit vierjähriger Amtsdauer trat, der nicht von der Reichsversammlung, sondern in ähnlicher Weise wie in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika der Präsident von den zu den Reichstags-Deputirten-Wahlen erwählten Wahlmännern gewählt werden sollte. — Diese Verfassungsreformen, welche wegen ihrer zahlreichen republikanischen Anklänge von der Presse und der Bevölkerung der Hauptstadt und meist auch von den Provinzen mit Jubel aufgenommen wurden, fanden nicht so den Beifall der bestehenden Regentschaft, weshalb denn auch, nachdem die Wahllisten schon alle eingetroffen, der Senat die ihm obliegende Stimmenzählung noch Monate lang hinausschob. Als endlich dieselbe vorgenommen wurde, ergab sich eine große Majorität für Diogo Antonio Feijó aus São Paulo, der, obgleich Priester, doch schon lange eine hervorragende politische Rolle gespielt hatte, seit zwei Jahren Senator für die Provinz Rio de Janeiro gewesen und kürzlich von der jetzt abtretenden Regentschaft zum Bischof des die reiche Provinz Minas Geraes umfassenden Bisthums von Marianna designirt worden war und der nun am 12. Oct. 1835 als alleiniger Regent des Kaiserreichs eingesetzt wurde. Mit energischer Thätigkeit in sein Amt eintretend und in demselben eine an antike Strenge erinnernde Charakterfestigkeit zeigend, verlor er jedoch bald die ihm früher erwiesene Volksgunst und legte, nachdem er auch mit der Reichsversammlung in Unfrieden gerathen war, zu stolz zur Nachgiebigkeit, schon am 17. Sept. 1837 sein Regentenamt nieder, nachdem er Tags zuvor aus der parlamentarischen Opposition Pedro de Araujo Lima (später als Marquez de Olinda bekannt geworden) zum Minister des Innern ernannt hatte, welcher als solcher der Vorschrift des Gesetzes gemäß die interimistische Regentschaft übernahm und in Folge der ausgeschriebenen Neuwahl im October 1838 auch als wirklicher Regent eingesetzt worden ist mit der Bestimmung, daß sein Mandat bis zur verfassungsmäßigen Volljährigkeit des Kaisers (d. 2. Dec. 1843) dauern sollte.

Aber auch dieser zweite Einzel-Regent hat lange vor dem Ablauf seiner gesetzlichen Regierungsperiode abtreten müssen. Die ihn stürzende revolutionäre Bewegung ging ebenfalls von der parlamentarischen Opposition aus, doch fand diese diesmal ihren Hauptbebel zum Sturze der Regierung nicht wie früher gewöhnlich in den mehr oder weniger republikanischen Tendenzen der radicalen Parteien, sondern vielmehr in der Aufwallung der mehr und mehr an die Oberfläche getretenen monarchischen Sympathien der Masse des Volks. Nach der Abdankung Feijó's war

während der provisorischen Regentschaft Lima's eine bemerkbare Aenderung in der Behandlung des minderjährigen Kaisers eingetreten. Feijó hatte ihn sehr einfach gehalten und wenig hervortreten lassen. Die neue Administration wurde dagegen die Aufmerksamkeit selbst. Es wurden bei öffentlichen Gelegenheiten mehr Ehrenbezeugungen zur Schau gestellt, was bei dem allem Pomp und der Zurschaustellung fürstlichen Glanzes leidenschaftlich zugeneigten Volke immer mehr Beifall fand und so wurde es denn auch, nachdem der Regent sein definitives Amt angetreten hatte, bald offenbar, daß seine Würde bereits durch die dem jungen Souverain erwiesenen Ehren in den Schatten gestellt war, wozu auch wohl der natürliche Instinct der durch den häufigen Regierungswechsel nicht selten in Verlegenheit gesetzten fremden Diplomatie das Seinige beitrug. Verschiedentlich wurde damals schon das Project, den Kaiser durch Mündigkeitserklärung alsbald in vollen Besitz seines Thrones zu setzen, zur Sprache gebracht. Mehrere Jahre jedoch währte es noch, bis die parlamentarische Opposition gegen den Regenten sich hinreichend stark und sonstige Umstände günstig genug erachtete, dies Project als Haupthebel zum Sturze des Regenten anzuwenden. Dieser günstige Moment schien um die Mitte des Jahres 1840 gekommen zu seyn, als die Regierung eben durch einen von ihr nicht zu bewältigenden Bürgerkrieg in der südlichen Grenzprovinz sich in großer Verlegenheit befand.

Im Ganzen hatte der Regent mit Glück die unter seiner Regierung noch vorkommenden Aufstände bewältigen können. Obgleich zum Theil noch gefährlich genug, hatten dieselben doch gegen früher in so fern einen für den Bestand des Kaiserreiches weniger bedenklichen Charakter angenommen, als je länger je mehr in den wichtigsten und mächtigsten Provinzen, nachdem ihnen durch die Additional-Acte von 1834 für ihre provinziellen Angelegenheiten eine fast republikanische Autonomie eingeräumt worden und damit ein freier Spielraum für ihre historisch und geographisch begründete provinzielle Selbstregierung gegeben war, an die Stelle der secessionistischen Tendenzen eine Aussöhnung mit dem Reichsverbande getreten war. Dies zeigte sich namentlich in den beiden reichen Provinzen Pernambuco und Bahia, welche früher in ihrer Eifersucht auf die durch die dahin verlegte Reichshauptstadt bevorzugte jüngere Provinz Rio de Janeiro wiederholt den Weg zur Secession eingeschlagen hatten. In Bahia war zwar noch i. J. 1837 eine blutige Revolution ausgebrochen, doch hatte dieselbe nicht eigentlich einen politischen Charakter. Sie war ihrer Natur nach eine Sklavenempörung, die freilich schrecklich genug für die Provinzialhauptstadt, doch keine weitere Ausdehnung gewann und unter der ganzen nichtfarbigen Bevölkerung der Provinz eher den Vortheil des Zusammenhanges mit dem Ganzen klarer erkennen lassen mußte, als daß sie den Gedanken an eine Losreißung vom Reiche hätte wieder aufkommen lassen sollen, indem es zu augenscheinlich zu Tage trat, daß eine Isolirung dieser Provinz ihr durch ihre große, überwiegend aus der gefährlichen Classe der Minas-Neger bestehenden Sklavenbevölkerung über kurz oder lang das Schicksal von St. Domingo bereiten würde. Wirklich gefährliche politische Aufstände beschränkten sich seit der Verfassungsreform von 1834 auf die äußersten Enden des Reiches, wo sie zwar, wie die zu einem wahren Racenkriege sich steigernde Revolution von Pará (1835—37) und die Rebellion in Maranhão, der sogen. Bemtevi-Krieg (nach einem in populärem Tone geschriebenen kleinen Provinzialblatte dieses Vogelnamens [s. S. 1344], welches durch seine maaßlosen Angriffe auf den Präsidenten eine erbitterte Zeitungspolemik veranlaßte, aus der sich ein gefährlicher Bürgerkrieg entwickelte) im Norden und der Bürgerkrieg in der Prov. Rio Grande im Süden den Staat mit dem Verlust einzelner Gebietstheile bedrohten, aber das Kaiserreich selbst nicht mehr zu stürzen vermochten. Auch sind die Bürgerkriege in den nördlichen Provinzen, so verheerend sie auch für diese geworden, doch ohne große Schädigung für die Regentschafts-Regierung vorübergegangen. Desto verhängnißvoller ist für den Regenten Lima der Aufstand in der südlichsten Provinz S. Pedro oder Rio Grande do Sul geworden, wo nach einem ersten mißlungenen Versuche im October 1834 eine zweite erfolgreichere Erhebung im Sept. 1835 geschehen und von den Rebellen eine provisorische Regierung eingesetzt worden und endlich (16. Decbr. 1837) die völlige Trennung vom Kaiserreiche und die Republik proclamirt worden war. Durch die Bekämpfung der Rebellion in der Prov. Maranhão schon in Anspruch genommen, konnte die Regierung nur ganz unzulängliche Streitkräfte nach dem Süden schicken, so daß dort der Bürgerkrieg mit wechselndem Glücke fortgesetzt wurde und auch je länger je mehr wie ein Alp auf das ganze Land und die Regierung zu drücken anfing. Diesen Augenblick benutzte nun die von den beiden noch lebenden Andrada's geführte Opposition, den Regenten des heimlichen Einverständnisses mit den Republikanern zu verdächtigen und endlich (Juli 1840) einen Antrag auf vorzeitige Mündigkeitserklärung Dom Pedro's II. in der Deputirtenkammer einzubringen.

Mögen nun die Andrada's und ihre Partei diesen Antrag auch nur um den verhaßten Regenten zu stürzen und danach selbst wieder ans Staatsruder zu kommen, eingebracht haben, so geht doch daraus, daß sie denselben als die taugliche Handhabe für ihre Pläne ansehen konnten, hervor, daß die monarchischen Sympathien sich im Volke allmählich sehr verbreitet und befestigt hatten und noch mehr wird dies bewiesen durch den Erfolg dieser Politik, durch den Enthusiasmus, zu welchem dieser Antrag die Opposition in der Kammer entzündete, so wie durch die revolutionäre Bewegung, zu welcher die leidenschaftliche Discussion dieses Themas in den Kammern das Volk hinzureißen und dadurch die parlamentarische Revolution zu dem beabsichtigten Ziele hinzuführen vermocht hat.

Indem die Andrada's den Antrag auf die alsbaldige Uebertragung der Selbstregierung an den Kaiser einbrachten, griffen sie zugleich die ganze Stellung des Regenten im Princip an. Es wurde urgirt, daß das monarchische Privilegium der Unverantwortlichkeit, welches die Verfassung der Regentschaft zugesichert und die Verfassungsreform ihr belassen hatte, allerdings ein wünschenswerthes Attribut eines Souverains, in den Händen eines zeitweilig das Amt eines Regenten ausübenden Staatsbürgers aber gefährlich für die Freiheit des Volks und die Sicherheit des Thrones sey. Gleichwohl war der Antrag verfassungswidrig. Die Constitution hatte das 18. Lebensjahr für die Mündigkeit des Kaisers festgesetzt und nach der Constitution war den Kammern auch jeder Weg abgeschnitten, eine Verfassungsbestimmung zu amendiren oder umzustoßen. Auch ist der Antrag nicht von den Kammern als solchen angenommen worden. Man hat sich mit der Fiction einer durch das Zusammentreten der Mitglieder beider Kammern gebildeten Art von constituirenden Reichsversammlung geholfen. Nach mehreren Tagen der leidenschaftlichsten Debatten, an welchen schon die Gallerien und die vor dem Hause zu Tausenden versammelten Volksmassen sehr bedenklichen Antheil genommen hatten, traf, als am 22. Juli in der Deputirtenkammer die Opposition den höchsten Tumult erregt hatte, in derselben ein Bote des Regenten mit zwei Decreten ein, die von dem Secretair verlesen wurden. Das erste enthielt die Ernennung des Senators Bernardo Pereira de Vasconcelles, eines vielgewandten politischen Veterans, durch den der Regent den Sturm noch beschwichtigen zu können gemeint hatte, zum Minister. Schon dies erste Decret wurde mit lautem Mißfallen aufgenommen, als aber das zweite, welches den Reichstag auf vier Monate bis zum 20. November vertagte, verlesen worden, stieg die Confusion und die Wuth aufs Höchste. Das Volk auf den Gallerien brach in tobende Verwünschungen auf die Regierung aus, untermischt mit Vivas auf die Majorennität des Kaisers D. Pedro II., welche auch schon von den Voltsmassen auf den Straßen ausgebracht worden waren, und in der Kammer sprangen die beiden Andrada's und ein früherer Minister, Limpo de Abrêo (nachheriger Visconde de Abaeté), von ihren Sitzen auf, um einer nach dem anderen auf das Heftigste gegen diesen „wahnsinnigen Act“ der Regierung zu protestiren. Sie beschuldigten den Regenten geradezu des Verraths, dem jeder Brasilianer widerstehen müsse, und denuncirten denselben als einen Usurpator, der auf die Gefahr eines alle Theile des Reiches in Flammen setzenden Bürgerkrieges hin den Monarchen und den Thron zu opfern bereit sey. Vergebens bemühte sich der Präsident des Hauses, die Prorogationsacte ins Werk zu setzen. Er wurde daran verhindert und schließlich erhob sich Antonio Carlos de Andrada und forderte jeden brasilianischen Patrioten auf, ihm in das am Campo de Santa Anna eine Viertelmeile entfernt gelegene Gebäude des Senats zu folgen. Und diesem Aufrufe folgten seine Anhänger im Hause und ihnen schloß sich das Volk in Masse an, bei jedem Schritte an Zahl zunehmend. Im Senatsgebäude angekommen, vereinigten sich die eingetretenen Deputirten mit dem Senate unverzüglich zu einer gemeinschaftlichen Sitzung und beschlossen die Absendung einer Deputation, mit Ant. Carl. de Andrada als Führer, um eine Aufwartung beim Kaiser zu machen und seine Zustimmung zur Proclamation seiner Großjährigkeit einzuholen. Nach kurzer Zeit kehrte die Deputation zurück und berichtete, Se. Majestät habe, nachdem ihm die kritische Lage der Sache vorgestellt worden, eingewilligt, selbst die Regierung zu übernehmen und er habe dem Regenten befohlen, sein Vertagungsdecret zu widerrufen und die Kammern wiederum als tagende zu erklären. Ein Beifallsdonner folgte dieser Verkündigung, der Jubel kannte keine Grenzen. „Das Land war gerettet, ohne daß ein Tropfen Blut geflossen.“ Inzwischen trachtete die Assemblea die so sonderbar eingeleitete Revolution zur Vollendung zu bringen. Lima wurde sofort von ihr als Ex-Regent gebrandmarkt und für unfähig erklärt, die Kammern wieder zu berufen, welche er zu prorogiren versucht habe. Der Präsident des Senats, Marques de Paranaguá, der verfassungsmäßig die Präsidentschaft in der vereinigten Sitzung des Senats und der Deputirtenkammer führte, erklärte, daß keines der beiden Häuser mehr tage, daß die Mitglieder beider zusammen jedoch „eine erhabene Volksversammlung bildeten, welche die die Mündigkeit ihres Kaisers fordernde Nation personificire“, und schließlich wurde beschlossen, in permanenter Sitzung beisammen zu bleiben bis der Kaiser erscheine und in ihrer Mitte den verfassungsmäßigen Eid ablege. Demgemäß blieb die Versammlung im Senats-Gebäude die ganze Nacht beisammen, während draußen zu ihrem Schutze eine Abtheilung der Nationalgarde, die Zöglinge der Militär-Akademie, welche schon während der Absendung der Deputation an den Kaiser die Waffen zum Schutze ihres Kaisers ergriffen hatten, und eine zahlreiche Volksmenge versammelt blieb, der sich von Tagesanbruch an neue Massen hinzugesellten, so daß an acht bis zehn tausend Menschen und unter ihnen die respectabelsten Bürger den Senats-Palast umgaben, als am Morgen des 23. Juli 1840 um zehn Uhr der Präsident der Versammlung in formeller Weise den Zweck dieser Convocation verkündete und, nachdem durch Aufruf der Rollen beider Häuser die beschlußfähige Anzahl sowohl der Senatoren wie der Deputirten constatirt worden, folgende Erklärung abgab: „Ich, als das Organ der zur Assemblea geral zusammengetretenen Repräsentanten der Nation erkläre, daß Se. Majestät Dom Pedro II. von diesem Augenblick an majorenn und in vollem Genusse seiner constitutionellen Prärogative ist. Es lebe Senhor Dom Pedro II., constitutioneller Kaiser und beständiger Vertheidiger Brasiliens!“ —

Darauf wurde eine Deputation ernannt, den Kaiser bei seiner Ankunft zu empfangen und eine Proclamation für das Reich zu entwerfen. Um halb 4 Uhr Nachmittags erschien die kaiserliche Escorte, dem Kaiser voran die Würdenträger des Palastes und sein Vormund und ihn begleitend seine kaiserlichen Schwestern, inmitten eines ungeheuren Volksjubels, der während der ganzen Ceremonie anhielt. Se. Majestät wurde mit aller möglichen Formalität empfangen und zum Throne geführt, in dessen Nähe schon die Mitglieder des diplomatischen Corps in ihrer Hoftracht ihre Sitze eingenommen hatten. Der Kaiser kniete nieder und legte den von der Constitution vorgeschriebenen Eid ab und nach diesem Auto de juramento wurde die von Antonio Carlos de Andrada entworfene Proclamation an die Brasilianer laut vorgelesen und feierlich unterzeichnet.

Die ersten Jahre der Selbstregierung des zweiten Kaisers von Brasilien trugen noch im Wesentlichen den unruhigen Charakter der vorhergehenden Periode. Obgleich der jugendliche Kaiser bei der Uebernahme der Regierung in seiner intellectuellen Entwicklung seinen Jahren weit vorangeeilt war — es war keine leere Phrase, wenn Andrada in der Proclamation an die Brasilianer „die glückliche intellectuelle Entwickelung, mit welcher es der göttlichen Vorsehung gefallen habe, den Kaiser auszustatten“, als ein Hauptmotiv für dessen frühzeitige Mündigkeitserklärung anführte — so konnte seine feste und weise Leitung in den Staatsangelegenheiten doch erst sehr allmählich Früchte tragen. Die politische Parteizerklüftung und Zügellosigkeit waren zu tief eingedrungen, die positiven Elemente zur Zügelung der politischen Leidenschaften noch zu wenig entwickelt. Zu Anfang freilich war im Lande Alles Jubel und Hingebung für Dom Pedro II. Allein schon bei den nächsten allgemeinen Wahlen für die fünfte Legislaturperiode (Anfangs 1842) gewann die jeder strafferen Verwaltung abgeneigte Oppositionspartei wieder solches Uebergewicht, daß das derzeitig am Ruder befindliche Ministerium aus der Partei der sogen. Conservativen, welches nach kurzer Zeit, noch vor der am 18. Juli 1841 mit großem Pompe gefeierten Krönung des Kaisers, dessen erstem aus den beiden Andrada's und anderen Führern der siegreichen liberalen Opposition gebildeten gefolgt war, für gut fand, die erwählte Deputirtenkammer unmittelbar nach beendigter Wahlprüfung in derselben und ohne daß die Session auch nur mit einer Thronrede förmlich eröffnet wäre, wieder aufzulösen und neue Wahlen auszuschreiben. Dies Verfahren gab Veranlassung zu Aufständen in mehreren Provinzen und zu weiter verbreiteten revolutionären Aufregungen, die jedoch nicht gegen den Kaiser, sondern allein gegen das Ministerium gerichtet waren und über welche die Regierung auch bald überall Meister wurde, so daß darauf auch die Neuwahlen allenthalben ohne weitere Ruhestörungen vor sich gingen. Erwähnenswerth aus jener Zeit ist nur ein an sich unbedeutendes Treffen bei Santa Luzia, einer kleinen Ortschaft (Frequezia) am Rio Velhas in der Prov. Minas Geraes, in welchem die Liberalen von dem kaiserlichen General, Luiz Alves de Lima, Baron von Caxias, geschlagen wurden, indem von dieser Ortschaft die liberale oder Whig-Partei ihren Parteinamen der Santa-Luzias hergenommen hat, während die sogen. Conservativen oder Tories sich Saquarêma's nennen nach einer Villa dieses Namens in der Prov. Rio de Janeiro, in deren Nähe der Minister Joaquim José Rodrigues Torres eine Plantage besaß. — Auch der Bürgerkrieg in der für den Regenten Lima so verhängnißvoll gewordenen Prov. Rio Grande do Sul wurde im Laufe der Jahre 1843—44 theils durch die militärischen Maaßregeln des Baron Caxias, theils und wohl vorzüglich durch die zur Versöhnung auffordernde Vermittlung des zum Präsidenten dieser Provinz ernannten Alvares Machado beigelegt und darauf allgemein die Eintracht besiegelt durch eine unter dem 18. Dec. 1844 vom Kaiser bewilligte Amnestie für alle politischen Vergehen. Und seitdem kann das Revolutionszeitalter Brasiliens als abgeschlossen betrachtet werden. Denn wenngleich die Kämpfe der in Brasilien ungemein schroff einander gegenüberstehenden Parteien auch nicht aufgehört haben, so sind sie seitdem doch, Dank dem temperirenden persönlichen Einflusse des Kaisers und dessen gewissenhaften Beobachtung und weisen Handhabung der Constitution, auf die parlamentarische Arena beschränkt worden. Und ebenso haben die Kraft des Staates zum Schutze seines Gebietes und sein Ansehn nach Außen sich befestigt, wie dies u. a. die energische Abweisung der im Anfange der fünfziger Jahre sich kundgebenden Flibustiergelüste der Nordamerikaner auf das Amazonasgebiet und die siegreiche, das Russell-Palmerston'sche Cabinet zur Nachgiebigkeit zwingende Festigkeit gegenüber dem brüsquen Auftreten des englischen Gesandten Christie in der Angelegenheit des gestrandeten Schiffes Prince of Wales und der Offiziere der englischen Fregatte Forte (1862—63) bewiesen haben. — Das folgenreichste Ereigniß in der neuesten Geschichte Brasiliens bildet wohl ohne Zweifel der i. J. 1865 begonnene und noch immer nicht zu Ende geführte Krieg gegen Paraguay und die dazu mit der Argentinischen und der Orientalischen Republik eingegangene Tripelallianz. Wir haben darüber unsere Ansicht bereits ausgesprochen (s. S. 1188), müssen hier aber noch hinzufügen, daß, so bedrohlich wie dieser Krieg nach und nach für die Finanzen und damit für die volkswirthschaftliche Entwickelung Brasiliens in der Gegenwart geworden ist, derselbe zugleich doch auch ein Zeugniß abgiebt für die bedeutende Steigerung der bereits gewonnenen politischen Kraft des Kaiserreiches und für die in der ausdauernden Hingebung für eine als nationale Mission aufgefaßte Idee sich zeigende Erstarkung des Bewußtseyns der politischen Zusammengehörigkeit.

Daß aber Brasilien allein im ganzen lateinischen Amerika sein großes Landgebiet in vollkommener Integrität bewahrt und in dieser seiner Integrität sich so befestigt hat, daß fortan die stetige gedeihliche Fortentwickelung des Reiches ziemlich sicher garantirt erscheint, ist allein seiner monarchischen Staatsform zu verdanken. Dies wird denn gegenwärtig wohl und auch in Brasilien selbst allgemein anerkannt, und ebenso stimmen alle einsichtigen Brasilianer so wie die verschiedensten fremden Berichterstatter über die gegenwärtigen Zustände Brasiliens darin überein, daß die außerordentlichen Fortschritte Brasiliens seit einem Decennium vorzüglich der wahrhaft weisen Regierung seines Kaisers zu danken sind, der, wie er in seiner äußern Erscheinung, unverkennbar seine nahe Verwandtschaft mit dem deutschen Kaiserhause zeigend, unter seinem Volke als ein Saul hervorragt, so auch in Bildung des Geistes, in rastloser Arbeitsthätigkeit und in hingebender Liebe für das Gemeinwohl seinem Volke als Muster voransteht und als Kaiser alle Eigenschaften in sich vereinigt, die einem Fürsten Ansehn und Liebe verschaffen.

Politische Verfassung. — Nach der Reichs-Constitution (Constitução politica do Imperio do Brasil), wie sie im Entwurf von der dazu vom Kaiser niedergesetzten Commission (s. S. 1562) am 11. Decbr. 1823 vorgelegt und vom Kaiser D. Pedro I. am 25. März 1824 beschworen worden ist und bis jetzt nur eine, vornehmlich die Regentschaft und die Provinzial-Verfassung betreffende Aenderung durch die Additional-Acte vom J. 1840 (aus zwei Gesetzen bestehend, dem Gesetz vom 12. Aug. 1834 über constitutionelle Reformen und dem vom 12. Mai 1840, welches einige Artikel der Reform der Constitution interpretirt) erfahren hat, ist die Regierung des Kaiserreichs Brasilien monarchisch, erblich, constitutionell und repräsentativ (Art. 3) und dessen regierende Dynastie die des Kaisers D. Pedro I. (Art. 4). — Die Constitution dieses Kaiserreichs, welches im Art. 1 als die politische Vereinigung (a associação politica) aller brasilianischen Bürger definirt wird, ist die möglichst freisinnige und ein in theoretischer Beziehung wahrhaft ausgezeichnetes Elaborat auf Grundlage der in allen amerikanischen Constitutions-Verfertigungen zum Muster genommenen Verfassung der nordamerikanischen Freistaaten und unter Vergleichung der französischen Constitution von 1791 und der portugiesischen von 1822, wobei aber namentlich auch noch die Doctrinen des bekannten französischen Publicisten Benjamin Constant herbeigezogen worden sind. Sie weicht dadurch von allen anderen Constitutionen ab, daß sie statt der üblichen drei sogen. Gewalten deren vier unterscheidet, indem sie, der Lehre Benjamin Constant's gemäß, von den Functionen der vollziehenden Gewalt einen Theil als eine besondere Gewalt trennt und diese die Vermittelnde Gewalt (Poder Moderador; Pouvoir Royal bei Constant) nennt. Auf diese neue vierte Gewalt legt die Constitution ein großes Gewicht, indem sie dieselbe geradezu als den Schlußstein der ganzen politischen Organisation bezeichnet (O poder moderador è a chave de toda a organisaçao politica. Art. 98), während das Constant'sche Compendium, welchem diese neue Unterscheidung der Staatsgewalten direct entnommen ist, von derselben doch nur sagt: Elle est, peut-être, la clef de toute organisation politique.

Die Constitution geht natürlich auch von der Souverainetät des Volkes aus. Nach Art. 11 und 12 bestehen alle Staatsgewalten im Reiche in Vollmacht des Volkes und sind durch die Nation dem Kaiser und der Reichsversammlung übertragen (são delegações da Nação), und ein Schluß-Artikel (179) gewährt noch expreß allen Bürgern eine Reihe von unverletzbaren Grundrechten, unter welchen außer den gewöhnlichen auch noch aufgezählt werden: eine Garantie für die öffentliche Staatsschuld, für die öffentlichen Versorgungsanstalten, für die Verantwortlichkeit der Beamten, für die Belohnung der dem Staate geleisteten Civil- und Militärdienste, für unentgeltlichen Elementar-Unterricht u. s. w. Während so die Verfassung in ihren allgemeinen Bestimmungen den weitgehendsten Anforderungen des Liberalismus entspricht, gewährt sie dagegen keineswegs allgemeine politische Theilnahme am Staatsleben. Das politische Wahlrecht wird nur in indirecter Weise ausgeübt. Die Urwähler (a massa dos cidadãos activos) wählen in den Kirchspielsversammlungen (Assembléas parochiales), von denen in jedem Kirchspiele (Freguezia) eine gebildet wird, Wahlmänner. In jeder Parochie soll auf 40 berechtigte Urwähler (Votantes) ein Wahlmann gewählt werden. Eine Fraction von 20 Urwählern giebt das Recht zu einem Wahlmann mehr; jedoch soll jede Parochie, so klein auch die Zahl ihrer Urwähler seyn mag, jedenfalls einen Wahlmann

wählen. Diese Wahlmänner (Eleitores de Parochia) vereinigen sich in Wahlcollegien (Collegios Eleitores) zur Wahl von Deputirten und Senatoren für den Reichstag (Assembléa Geral) und von Mitgliedern der Provinziallegislaturen (Assembléas Legislativas Provinciales, Art. 90 und Lei regulamentar das eleições vom 19. Aug. 1846, vgl. auch unten: politische Eintheilung). Sodann ist das Wahlrecht auch kein allgemeines, sondern durch einen Census beschränkt und sind auch von demselben, außer, was sich von selbst versteht, Sklaven und Minorennen (bis zum vollendeten 25. Jahre; für Offiziere, Graduirte [Bachareis formados] und Weltpriester genügt jedoch das 21. Jahr; das weibliche Geschlecht ist nicht expreß ausgeschlossen) noch bestimmte Kategorien ausgenommen (Art. 91). Nämlich vom activen Wahlrechte sind ausgeschlossen Ordensgeistliche und alle in klösterlicher Gemeinschaft Lebende, in Lohndienst Stehende (Criados de servir; mit Ausnahme jedoch der Buchhalter und ersten Kassirer der Handelshäuser, der Diener des kaiserlichen Hauses, welche keine weiße Tressen tragen [Galão branco] und der Administratoren von Fazenden und Fabriken), und die noch im elterlichen Hause verweilenden Söhne, falls sie nicht etwa öffentliche Beamte sind. Vom passiven Wahlrechte sind außerdem ausgeschlossen: Freigelassene und diejenigen, welche wegen eines Verbrechens angeklagt oder in Untersuchung sind; naturalisirte Fremde, so wie nicht zur Staatsreligion Gehörige haben das passive Wahlrecht nur in so fern, als sie zu Wahlmännern, aber nicht zu Deputirten gewählt werden können (vgl. S. 1501). Außerdem sind vom activen Wahlrechte ausgeschlossen Alle, die nicht ein jährliches Einkommen (Renda liquida, was strenge genommen ein Reineinkommen heißt, aber nicht so interpretirt wird) von 100 Milreis Silber (oder 200 Milreis Papierwährung, gegenwärtig etwa 105 Rthl.) aus Grundbesitz, Capital, Industrie, Handel oder als Beamte haben, und zum passiven Wahlrechte ist erforderlich, um wählbar zu seyn zum Wahlmann ein Einkommen von 200 Milr. Silber oder 400 Milr. Papier, zum Provinzial- und Reichstagsdeputirten 400 Milr. Silber oder 800 M. Papier und endlich zum Senator 800 Milr. Silber oder 1600 M. Papier und außerdem ein Alter von 40 Jahren.

Für alle politischen Wahlen sind gewisse Feierlichkeiten vorgeschrieben. Sowohl die Versammlungen der Urwähler zur Wahl der Wahlmänner, wie die der letzteren zur Wahl der Deputirten u. s. w. werden in den Kirchen abgehalten und ist dafür sogar eine besondere kirchliche Ceremonie vorgeschrieben. Bei den Wahlen der Urwähler hat der Pfarrer eine Messe (Missa do Espirito Santo) zu celebriren und eine dem Gegenstande angemessene Predigt (Oração) zu halten. Bei der Vereinigung der Wahlmänner, welche in der Hauptkirche zu geschehen hat, ist sogar ein feierliches Tedeum vorgeschrieben und soll, nachdem die Vollmachten der Wähler festgestellt worden, zur Vermehrung der kirchlichen Würde (pela maior Dignidade Ecclesiastica) eine solenne Messe (do Espirito Santo) celebrirt und von einem der angesehensten Priester (der sich dessen nicht weigern darf) eine den Umständen angemessene Predigt gehalten werden. Erst nach diesen religiösen Ceremonien werden die Wahlen vorgenommen. Dieselben geschehen durch geschriebene Stimmzettel, welche für die Wahl von Wahlmännern nicht unterzeichnet zu seyn brauchen, für die Wahlen von Repräsentanten &c. aber die Unterschrift des Wahlmannes enthalten müssen. Von diesen letzteren darf keiner einem seiner Ascendenten oder Descendenten (Bruder, Oheime und Vetter; Primos-irmãos), seine Stimme zum Deputirten, Senator oder Mitglied der Provinzial-Legislaturen geben.

Die Gesetzgebende Gewalt (Poder legislativo) ist, unter Sanction des Kaisers, der General-Versammlung oder dem Reichstage (Assembléa geral) übertragen (Art. 13). Dieselbe besteht aus zwei Kammern (Camaras), der Kammer der Deputirten, deren Mitglieder ein vierjähriges, und der Kammer der Senatoren oder dem Senate, dessen Mitglieder ein lebenslängliches Mandat haben. Beide werden durch indirecte Wahl ihrer Wahlkreise gewählt, doch mit dem Unterschiede, daß die Deputirten unmittelbar durch Stimmenmehrheit gewählt werden, wogegen bei den Senatorenwahlen der Wahlkreis für jede Vacanz drei Candidaten in Vorschlag bringt, unter

denen der Kaiser einen zum Senator ernennt. — Senatoren wie Deputirte erhalten während der Sessionen eine Geldhülfe (Subsidio pecuniario), welche am Ende jeder Legislaturperiode für die nächstfolgende festgesetzt wird und zwar beträgt die Geldhülfe für die Senatoren um die Hälfte mehr als diejenige der Deputirten. Außerdem wird ihnen eine Entschädigung für die Hin- und Herreise bewilligt. — Die Zahl der Deputirten ist von Zeit zu Zeit nach der berechneten Einwohnerzahl über die verschiedenen Provinzen vertheilt worden. Senatoren liefert jede Provinz so viel als die Hälfte der von ihr gestellten Deputirten, und wenn diese Zahl unpaar ist, die Hälfte der unmittelbar vorhergehenden kleineren Zahl; doch wählt, wenn die Provinz nur einen Deputirten stellt, sie dessenungeachtet einen Senator.

Gegenwärtig beträgt die Zahl der Deputirten 122, davon kommen auf die Provinz Alagôas 5, Amazonas 2, Bahia 14, Ceará 8, Espirito Santo 2, Goyaz 2, Maranhão 6, Mato Grosso 2, Minas Geraes 20, Pará 3, Parahyba 5, Paraná 2, Pernambuco 13, Piauhy 3, Rio Grande do Norte 2, Rio de Janeiro 12, Santa Catharina 2, S. Paulo 9, S. Pedro (Rio Grande) do Sul 6 und Sergipe 4. Die Zahl der Senatoren beträgt 58, von welchen 1 von der ersten, 5 von der zweiten Regentschaft, die übrigen von dem gegenwärtigen Kaiser ernannt sind. (Wahlgesetz v. 19. Aug. 1846 und abändernde Decrete v. 19. Sept. 1855 und v. 18. Aug. 1860.)

Die Befugnisse der Kammern sind dem demokratischen Charakter der Constitution entsprechend sehr weitgehend, wie dies u. a. schon daraus hervorgeht, daß unter den Delicten, über welche der Senat (wie in den Vereinigten Staaten von N.-Am. auf Anklage [Impeachment, s. 1 Abth. S. 591] durch die Deputirtenkammer) zu entscheiden hat, auch die von Mitgliedern der kaiserlichen Familie begangenen eingeschlossen sind (Conhecer dos delictos individuaes commettidos pelos membros da familia imperal, ministros de estado etc. Art. 47). Auch hat der Senat das Recht, sich außerordentlich zu versammeln zum Behufe des Erlasses von Schreiben zur Berufung des Reichstages, falls der Kaiser dieses zwei Monate nach der dafür in der Constitution bestimmten Zeit unterlassen hat. — Jede Legislatur dauert vier Jahre und jede jährliche Sitzung vier Monate. — Die kaiserliche Eröffnungs-Sitzung geschieht jedes Jahr am 3. Mai, auch werden die Sitzungen durch den Kaiser geschlossen, beides geschieht in einer gemeinsamen Versammlung der vereinigten beiden Kammern. — Beiden Kammern steht in der Regel die Initiative gleichmäßig zu, doch ist die Initiative der Deputirtenkammer ausschließlich vorbehalten bei Auflagen, bei Rekrutirungen und bei der Wahl einer neuen Dynastie, wenn die regierende entsagt. Ueberdies gehen von ihr aus (principiarão) die Untersuchung der abgelaufenen Administration und die Reformen der dabei eingeschlichenen Mißbräuche, die Discussion der durch die Vollziehende Gewalt gemachten Anträge und steht ihr als besonderes Recht das schon genannte Anklagerecht gegen die Staatsminister u. s. w. zu. — Die Anträge der Vollziehenden Gewalt werden durch einen Staatsminister zuerst in die Deputirtenkammer eingebracht und nur nachdem ein solcher Antrag von einer Commission der Deputirtenkammer untersucht worden und diese ihn sich angeeignet hat, kann er in einen Gesetzvorschlag umgewandelt werden. — Wenn die Deputirtenkammer die Amendements oder Zusätze des Senats zu einem Gesetzvorschlag nicht billigt, oder vice-versa; dessenungeachtet aber die ablehnende Kammer den Gesetzentwurf für ersprießlich hält, so kann sie durch eine Deputation von drei Mitgliedern die Vereinigung beider Kammern fordern, welche dann in der Kammer des Senats gehalten wird. In diesen gemeinsamen Sitzungen, in welchen immer der Präsident des Senats den Vorsitz führt, erfolgt die Entscheidung der gemeinsamen Discussion gemäß. Wenn ein Gesetzentwurf von beiden Kammern vollständig angenommen ist, so wird er in die Form eines Decrets gebracht und durch eine von der zuletzt berathenden Kammer abgesandte Deputation von 7 Mitgliedern dem Kaiser zur Genehmigung mit der folgenden Formel überreicht: Die General-Versammlung fertigt dem Kaiser folgendes von ihr für ersprießlich und nützlich erachtetes Decret zu und ersucht Ew. K. Majestät zu geruhen, demselben Ihre Sanction zu ertheilen (pede á S. M. I. se digne dar a sua sancção). Verweigert der Kaiser seine Zustimmung zu geben, so antwortet er in folgenden Ausdrücken: „Der Kaiser will den Gesetzentwurf in Ueberlegung ziehen (quer meditar sobre o proj. de lei) und seiner Zeit darüber Entschluß fassen.“ Worauf die Kammer antwortet, daß sie „S. K. M. wegen der der Nation erwiesenen Antheilname lobe (Louva á S. M. I. o interesse que toma pela nação). Diese Abweisung (denegação) hat aber nur eine suspensive Wirkung; denn wenn die beiden auf die Legislatur, welche den Gesetzvorschlag angenommen hat, folgenden Legislaturen denselben in derselben Form präsentiren, so wird dies so verstanden, als wenn der Kaiser die Sanction gegeben habe (entender-se-ha que o I. tem dado a sancção). — Der Kaiser hat die Sanction eines jeden Decrets innerhalb eines Monats, nachdem es ihm vorgelegt worden, zu geben oder zu verweigern. Wenn dies nicht innerhalb der bezeichneten Frist geschieht, so hat dies dieselbe Wirkung, als wenn die Sanction ausdrücklich verweigert wäre, und dies wird angesehen, als wenn die Sanction zweien vorhergehenden Legislaturen bereits verweigert worden wäre. (Wenn also der Kaiser nicht diesen Fall eintreten läßt, sondern seine Zustimmung jedesmal innerhalb eines Monats verweigert, so erhält,

wenn drei aufeinander folgende Legislaturen denselben Gesetzvorschlag präsentiren, der Gesetzentwurf ohne ausdrückliche Sanction des Kaisers erst im 4. Jahre nach dessen erster Vorlage Gesetzeskraft und durch diese weitläufige Procedur ist bisher das mit dem monarchischen Princip schwerlich verträgliche suspensive Veto noch immer eludirt worden.)

Unter dem Titel: „Vom Kaiser" handelt die Constitution in Cap. 1. Von der Vermittelnden Gewalt, Cap. 2. Von der Vollziehenden Gewalt, Cap. 3. Von der Kaiserlichen Familie und ihrer Dotation, Cap. 4. Von der Thronfolge des Reichs, Cap. 5. Von der Regentschaft während der Minderjährigkeit oder der Unvermögenheit des Kaisers, Cap. 6. Vom Ministerium, Cap. 7. Vom Staatsrath und Cap. 8. Von der Kriegsmacht. — Die Vermittelnde Gewalt (Poder Moderador) ist „der Schlußstein der ganzen Staatsorganisation und diese ausschließlich dem Kaiser übertragen (é delegado privativamente ao Imperador) als dem höchsten Chef der Nation und ihrem ersten Repräsentanten, damit er unablässig über die Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit, des Gleichgewichts und der Harmonie der übrigen politischen Gewalten wache." Die Person des Kaisers ist unverletzlich und geheiligt: sie ist durchaus keiner Verantwortlichkeit unterworfen. — Der Kaiser übt die Vermittelnde Gewalt 1) durch Ernennung der Senatoren, 2) durch außerordentliche Berufung des Reichstages während der Intervalle der ordentlichen Sessionen, wenn solches die Wohlfahrt des Reiches fordert, 3) durch die Sanction der Decrete und Resolutionen des Reichstages, 4) durch Billigung oder einstweilige Suspendirung der Beschlüsse der Provinzial-Räthe (s. jedoch S. 1579), 5) durch Verlängerung oder Vertagung des Reichstages und durch Auflösung der Deputirtenkammer in den durch das Heil des Staates erforderten Fällen unter unmittelbarer Zusammenberufung einer andern an ihrer Stelle, 6) durch Ernennung und Entlassung der Staatsminister nach seinem Ermessen, 7) durch Suspendirung der richterlichen Beamten, gegen welche gerichtliche Untersuchung eingeleitet ist, 8) durch Erlaß und Milderung der durch einen Urtheilsspruch über Verbrecher verhängten Strafen und 9) durch Ertheilung einer Amnestie in dringenden Fällen und wo die Humanität und das Staatswohl es erheischen. *)

Die Vollziehende Gewalt (Poder executivo), deren Chef der Kaiser ebenfalls ist, wird von ihm durch die Staatsminister ausgeübt. Ihre Hauptbefugnisse sind: Die Berufung einer neuen ordentlichen Reichsversammlung am 3. Juni des dritten Jahres der bestehenden Legislatur; die Ernennung der Bischöfe und die Verleihung kirchlicher Beneficien; die Ernennung der Justiz-Beamten; die Verleihung der übrigen bürgerlichen und politischen Staats-Aemter (mit Ausnahme derjenigen, welche, wie z. B. das mit richterlicher und administrativer Function ausgestattete Amt der Friedensrichter, durch Volkswahl übertragen wird und derjenigen Provinzial-Verwaltungs-Beamten, deren Ernennung den Präsidenten der Provinzen zusteht); die Ernennung der Befehlshaber der Land- und Seemacht und ihre Amtsentsetzung, wenn der Dienst der Nation es erfordert; die Ernennung von Gesandten und sonstigen diplomatischen oder commerciellen Agenten; die Leitung der politischen Verhandlungen mit fremden Nationen; die Abschließung von Offensiv- und Defensiv-Allianzen und von Subsidien- und Handels-Verträgen, welche nach ihrem Abschluß zur Kenntniß der Reichsversammlung zu bringen sind, wenn das Interesse und die Sicherheit des Staates es gestatten und wenn die zur Friedenszeit abgeschlossenen Verträge eine Abtretung oder Schmälerung des Reichsterritoriums oder von Besitzungen in sich schließen, auf welche das Reich ein Anrecht hat, so bedürfen sie zu ihrer Ratificirung einer Zustimmung des Reichstages; Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, wovon dem Reichstage Mittheilung gemacht werden muß, wenn dies mit den Interessen und

*) Gegen die ursprüngliche Meinung der Constitution, nach welcher der Kaiser die Vermittelnde Gewalt allein und nur nach Anhörung seines Staatsrathes ausüben sollte, hat sich unter mannichfachen theoretischen Debatten in Presse und Reichstag das Herkommen ausgebildet, daß auch die aufgezählten Befugnisse des Kaisers unter Mitwirkung und Mitunterschrift der verantwortlichen Minister ausgeübt werden, so daß factisch die Unterscheidung von Vermittelnder und Executiv-Gewalt, auf welche die Constitution ein so großes Gewicht gelegt hat, jetzt nicht besteht.

der Sicherheit des Staates verträglich ist; zur guten Ausführung der Gesetze dienliche Decrete, Instructionen und Reglements zu erlassen; die Verwendung der von dem Reichstage für die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung bestimmten Einkünfte zu decretiren; die Genehmigung (Beneplacito) der der Constitution nicht zuwiderlaufenden Decrete von Concilien oder apostolischer Breves oder anderer kirchlichen Constitutionen zu ertheilen oder zu versagen. Der Vollziehenden Gewalt steht es auch ausschließlich zu, die Land- und Seemacht zu verwenden, so wie es für die Sicherheit und Vertheidigung des Reiches zweckdienlich erscheint. — Alle Acte der Vollziehenden Gewalt müssen von den Staatsministern (Ministros e Secretarios de Estado) gegengezeichnet oder unterschrieben werden, widrigenfalls sie nicht ausgeführt werden können. — Die Zahl der Staatsminister und die einem jeden zustehenden Geschäfte werden durch ein Gesetz bestimmt. Gegenwärtig bestehen sieben Staatsministerien, nämlich 1) das Ministerium des Innern oder des Reiches (dos Negocios do Imperio, zu dessen Ressort auch noch das Cultus- und das höhere Unterrichtswesen gehört, wogegen seit 1860 das Ackerbau- und Handelswesen und die öffentlichen Bauten davon getrennt und einem besonderen Ministerium übertragen sind), dessen Chef zugleich Präsident des Conseils ist, 2) der Justiz, 3) der auswärtigen Angelegenheiten, 4) der Finanzen (da Fazenda), 5) der Marine, 6) des Krieges und 7) für Ackerbau, Handel und öffentliche Bauten. Die Staatsminister sind verantwortlich: wegen Verrath, wegen Bestechung oder Erpressung (traiçao, peita, suborno ou concussão), wegen Machtmißbrauch, wegen mangelhafter Beobachtung der Gesetze, wegen Maaßregeln gegen die Freiheit, die Sicherheit oder das Eigenthum der Bürger, wegen jeder Verschwendung öffentlicher Mittel. (Ministerverantwortlichkeits-Gesetz vom 15. Oct. 1827.)

Neben den Ministern besteht ein Staatsrath (Conselho do Estado) *), aus lebenslänglichen Mitgliedern zusammengesetzt, welche vom Kaiser ernannt werden und einen Jahresgehalt von 4000 Milreis empfangen. Die Zahl derselben ist seit 1841 auf 12 ordentliche (besoldete) und 12 außerordentliche (unbesoldete) Mitglieder festgesetzt. In diese Zahl sind nicht eingeschlossen: die Staatsminister, die auch nur auf besondere Ernennung des Kaisers Mitglieder werden, und die kaiserlichen Prinzen, von denen der erstgeborene Sohn des Kaisers und muthmaaßlicher Thronerbe, sobald er das 18. Jahr erreicht hat, von Rechtswegen Mitglied ist, während die übrigen Prinzen nur kraft einer kaiserlichen Berufung eintreten. — Um Staatsrath werden zu können, sind dieselben Eigenschaften erforderlich, wie für einen Senator. Die Staatsräthe haben vor Antritt ihres Amtes in die Hand des Kaisers zu schwören: die katholisch-apostolisch-römische Religion aufrecht zu erhalten, die Constitution und die Gesetze zu beobachten, dem Kaiser treu zu seyn und ihn gewissenhaft und bloß mit Rücksicht auf das Wohl der Nation zu berathen. — Der Staatsrath ist bei allen die öffentliche Verwaltung betreffenden wichtigen Geschäften und allgemeinen Maaßregeln zu hören, insbesondere über Kriegserklärungen, Friedensschlüsse, Negotiationen mit fremden Nationen, so wie auch in allen Fällen, in welchen der Kaiser irgend eins der der Vermittelnden Gewalt eigenen Attribute auszuüben in Begriff steht. In den Plenarsitzungen des Staatsraths führt der Kaiser selbst den Vorsitz; in den Sitzungen der einzelnen Sectionen, deren es nach der Geschäftsordnung vom 5. Febr. 1842 vier giebt (für die inneren Angelegenheiten, für Justiz- und auswärtige Angelegenheiten, für die Finanzen, für Krieg und Marine) der betreffende Minister, zu dessen Ressort der Gegenstand der Berathung gehört. — Die Staatsräthe sind für die dem Kaiser ertheilten verfassungswidrigen und die Ausübung der die Vermittelnde Gewalt betreffenden Rathschläget, welche gegen die Staatsinteressen verstoßen, verantwortlich und darüber eben so vor Gericht zu stellen, wie die Minister.

Die Richterliche Gewalt ist unabhängig und besteht aus Richtern und Geschworenen (Jurados), welche letztere nach der Constitution sowohl bei Civil- wie bei

*) Der Staatsrath wurde durch die Additional-Acte aufgehoben, aber durch das Gesetz vom 23. Novbr. 1841 wieder hergestellt.

Criminalfällen zugesichert, bisher jedoch nur bei letzteren durchgeführt worden sind. — Die Geschworenen erkennen über den Thatbestand (pronunçião sobre o facto) und die Richter wenden das Gesetz an. — Die rechtsgelehrten Justizbeamten (Juizes de direito) werden von dem Kaiser auf Lebenszeit ernannt (s. unten: Justiz-Verwaltung). Der Kaiser (und nach der Additional-Acte auch die Provinzial-Präsidenten) kann die Richter im Fall einer Anklage suspendiren, nachdem die Richter selbst vernommen, die nothwendige Kunde eingezogen und der Staatsrath gehört worden, und nach Vorschrift der Gesetze auch von einem Orte an den anderen versetzen. — Zur Entscheidung von Sachen in zweiter und letzter Instanz sollen in den Provinzen des Reiches Obergerichte (Relações), wie sie für die Bequemlichkeit der Bevölkerung dienlich erachtet worden, errichtet werden (s. unten). — In Civilfällen und in den auf dem Civilwege eingeleiteten Strafrechtsfällen (e nas penaes civilmente intentadas) können die Parteien Schiedsrichter (Juizes arbitrarios) ernennen. Ihre Aussprüche werden ohne weiteren Recurs vollzogen, wenn selbige Parteien darüber einig geworden sind. — Ohne den Beweis zu führen, daß das Mittel der Versöhnung angewandt worden (que se tem intentado o meio da reconciliação), kann durchaus kein Proceß beginnen. Zu dem Ende soll es Friedensrichter (Juizes de paz) geben, welche auf 4 Jahre und in derselben Weise zu wählen sind, wie die Wahlmänner für die Reichstagswahlen und die Mitglieder der Municipalkammern (Vereadores das Cameras; s. unten Justizverwaltung.) — In der Reichshauptstadt besteht nach dem die betreffende Bestimmung der Constitution ausführenden Gesetze vom 18. Septbr. 1828 außer dem dortigen Provinzial-Obergerichte ein höchstes Gericht (Supremo Tribunal de Justiça), zusammengesetzt aus 17 gelehrten Richtern (J. letrados), welche nach der Anciennetät aus den Richtern der Obergerichte genommen werden sollen. Seine Mitglieder, welche Räthe (Conselhos) heißen und das Prädikat Excellenz haben, können kein anderes Amt ausüben, ausgenommen dasjenige eines Mitgliedes der Legislativen Gewalt, und haben einen festen Gehalt von 4000 Milr. und seit dem Gesetze vom 7. Aug. 1852 noch eine jährliche Gratification von 2000 Milr. Dieses Obertribunal, dessen Präsident von dem Kaiser auf 3 Jahre unter den Räthen des Tribunals ernannt wird und in die Hände des Kaisers seinen Eid abzulegen hat, während die Räthe von dem Präsidenten beeidigt werden, hat neben seiner Eigenschaft als Ober- und Cassationsgerichtshof zugleich in erster und letzter Instanz über die Delicte und amtlichen Verirrungen (delictos e erros de officio) seiner eigenen Mitglieder und derjenigen der Obergerichte, der Beamten des diplomatischen Corps und der Präsidenten der Provinzen zu entscheiden, so wie auch über Jurisdictions- und Competenz-Conflicte der Provinzial-Obergerichte.

Die Provinzial-Verfassung, von welcher der Titel VII der Constitution handelt, ist durch die sogen. Additional-Acte zur Reichsverfassung (Gesetz vom 12. Aug. 1834 und vom 12. Mai 1840) und das Gesetz vom 3. Oct. 1834 über Begrenzung der Attributionen der Präsidenten der Provinzen wesentlich verändert worden. Es ist in dieser neuen Organisation der Provinzial-Verfassung der ernstliche Versuch gemacht, die durch die historische Entwickelung und die geographischen Verhältnisse des Landes gegebenen Ansprüche der Provinzen auf eine weit gehende Autonomie mit der für das allgemeine Wohl erforderlichen Centralisation der Staats-Verwaltung in ersprießlichen Zusammenhang zu bringen, und bedarf diese im gemäßigt föderalistischen Sinne durchgeführte Organisation hier einer etwas ausführlicheren Darstellung, da von der weisen Handhabung dieser organischen Gesetze die friedliche und gedeihliche Entwickelung Brasiliens wesentlich abhängt. (Ueber die Nothwendigkeit einer theilweisen Reorganisation dieser Verfassung, namentlich in Betreff des Verhältnisses der Reichs- zu den Provinzial- und Municipal-Steuern s. unten bei Finanzen.) Darnach hat jede Provinz einen Präsidenten, der vom Kaiser ernannt wird und von demselben auch wieder abberufen werden kann, wenn derselbe dies für den guten Dienst des Staates angemessen erachtet. (Dieses Recht steht dem Kaiser nicht kraft der ihm ausschließlich übertragenen Vermittelnden Gewalt zu, sondern er übt es als Chef der Vollziehenden Gewalt aus und

bedarf deshalb zu den Ernennungen der Zustimmung der Minister, was einen häufigen für die Provinzial-Verwaltung sehr nachtheiligen Wechsel der Präsidenten zur Folge hat.

Der Präsident der Provinz ist die erste Autorität derselben, der alle übrigen, was auch ihre Ordnung oder ihr Rang seyn mag (seja qual fôr a sua classe ou graduação), untergeordnet sind. Indeß umfaßt die Autorität des Präsidenten der Provinz, in welcher der Hof (Côrte) befindlich ist, nicht diesen Hof, noch dessen Municipium. Demselben stehen der Titel der Excellencia und die militärischen Ehren zu, welche den ehemaligen Gouverneuren und General-Capitainen erwiesen wurden. — Die Präsidenten der Provinzen Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco, Maranhão, Pará, Minas Geraes, S. Paulo und Rio Grande do Sul haben einen jährlichen Gehalt von 4000, die der übrigen Provinzen von 3200 Milreis. — Der Präsident der Provinz assistirt bei der Installation der Provinzial-Versammlung, hat darin denselben Sitz mit dem Präsidenten der Versammlung und zu dessen Rechten, von wo aus er seine Rede an die Versammlung richtet, um sie über den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten und die zur Förderung der provinziellen Wohlfahrt dienlichen Maaßregeln zu instruiren. — Die von der legislativen Versammlung der Provinz votirten Gesetze und Resolutionen müssen direct dem Präsidenten der Provinz eingereicht werden, dem ihre Sanction zukommt. — Wenn der Präsident die Sanction zu ertheilen zuträglich erachtet, so geschieht dies in der Form: „Ich sanctionire, und es werde als Gesetz publicirt“ (und somit erhalten die Beschlüsse der Provinziallegislaturen Gesetzeskraft ohne die Sanction durch den Kaiser.) — Wenn der Präsident die Sanctionirung den Interessen der Provinz nicht zuträglich erachtet, so geschieht dies in der Formel: „Es gehe zurück an die legislative Provinzial-Versammlung“, indem er dabei seine Verweigerungsgründe mittheilt. In diesem Falle wird der Entwurf einer neuen Discussion unterworfen und wenn derselbe dann entweder in seiner ursprünglichen Fassung oder nach den vom Präsidenten allegirten Bemerkungen von zwei Dritteln der Stimmen der Mitglieder der Versammlung angenommen wird, so wird derselbe an den Präsidenten der Provinz zurückgeschickt, der ihn nun sanctioniren muß. Wenn ein Gesetzentwurf nicht angenommen worden, so kann er in derselben Session nicht wieder eingebracht werden. — Wenn jedoch der Präsident die Sanction aus der Erwägung verweigert, daß der Gesetzesvorschlag gegen die Rechte einer anderen Provinz (provinzielle öffentliche Bauten, Straßen und Binnenschifffahrt betreffend) oder gegen mit fremden Nationen abgeschlossene Verträge verstößt, und wenn die Provinzial-Versammlung im Gegentheil in der angeführten Weise mit zwei Dritteln der Stimmen bei dem Vorschlage beharrt, so ist derselbe mit den vom Präsidenten angeführten Gründen zur Kenntniß der Staatsregierung und des Reichstages zu bringen, damit diese definitiv darüber entscheiden, ob derselbe zu sanctioniren sey oder nicht. Wenn zu der Zeit der Reichstag nicht versammelt ist und die Reichsregierung dafür erachtet, daß der Entwurf zu sanctioniren sey, so kann dieselbe den Entwurf provisorisch bis zur definitiven Entscheidung des Reichstages ausführen lassen. — Der Provinzial-Präsident hat die Sanction innerhalb der Frist von 12 Tagen nach der Präsentation des Gesetzentwurfs zu ertheilen oder zu verweigern, und wenn er das nicht thut, so wird angenommen, daß er sanctionirt habe. In dem Falle und auch dann, wenn für einen von der legislativen Provinzialversammlung zum zweitenmale angenommenen Gesetzentwurf die Sanction verweigert wird, läßt die Provinzialversammlung denselben mit dieser Declaration publiciren und ist derselbe dann von dem Präsidenten dieser Versammlung zu unterzeichnen. — Der Präsident der Provinz hat der Reichs-Regierung und dem Reichstage authentische Copien aller veröffentlichten legislativen Provinzial-Acte einzusenden behufs ihrer Prüfung, ob sie gegen die Constitution, die allgemeinen Steuergesetze, die Rechte anderer Provinzen oder die Tractate verstoßen, welches die einzigen Fälle sind, in welchen die allgemeine legislative Gewalt sie widerrufen kann. — Die Präsidenten der Provinzen haben die Befugniß, die neue Provinzial-Versammlung zu berufen, so daß sie zu der vorgeschriebenen Zeit zusammentreten kann. Wenn der Präsident sie nicht sechs Monate vor diesem Termin berufen hat, so geschieht die Berufung durch die Municipal-Kammer der Provinzial-Hauptstadt. Der Präsident kann ferner die neue Provinzial-Versammlung außerordentlicherweise berufen, dieselbe verlängern und vertagen, wenn das Wohl der Provinz dies erheischt, doch darf in keinem Jahre die Sitzung ganz ausfallen, und ebenso haben die Präsidenten die zur guten Ausführung der Provinzialgesetze dienlichen Verordnungen, Institutionen und Reglements zu erlassen. — Außer diesen durch die Additional-Acte zur Constitution den Präsidenten der Provinzen beigelegten Befugnissen haben dieselben nach dem erwähnten Gesetze vom 3. Oct. 1834 u. a. noch folgende: Von den Beamten die zur guten Ausführung der Gesetze von ihnen zweckmäßig erachteten Informationen und Mittheilungen zu fordern; alle Verwaltungszweige (Repartições) zu inspiciren und die erforderlichen Maaßregeln für die Erhaltung ihrer gesetzmäßigen Einrichtung zu treffen; von der bewaffneten Macht zum Besten der Sicherheit und Ruhe der Provinz Gebrauch zu machen, doch können sie die Nationalgarde nur in außerordentlichen und unabweisbaren Fällen außerhalb ihrer Municipien verwenden; die ihnen durch das Gesetz über die Schatzverwaltung beigelegte Aufsicht über die Provinzial-Cassen auszuüben; die Provinzial-Beamten definitiv und die Beamten, deren Ernennung dem Kaiser zusteht, provisorisch anzustellen; jeden öffentlichen Beamten wegen Amtsmißbrauch (por crime de responsabilidade) u. s. w. zu suspendiren, mit besonderen Einschrän-

kungen jedoch für die richterlichen Beamten; temporär über Competenz-Conflicte unter den Provinzial-Behörden zu entscheiden, den Beamten Urlaub bis auf 3 Monate zu ertheilen u. s. w.

Zur Verwaltung der provinziellen Angelegenheiten sind durch die Additional-Acte anstatt der durch die Constitution (Art. 71) bestimmten bloß berathenden Provinzial-Räthe (Conselhos geraes da Provincia), deren Beschlüsse erst nach Sanction des Kaisers Gesetzeskraft erlangten, in den einzelnen Provinzen gesetzgebende Provinzial-Versammlungen (Assembléas Legislativas Provinciaes) eingesetzt, welche innerhalb ihrer Competenz, was die rein provinziellen Angelegenheiten betrifft, frei auf eigene Hand beschließen und deren Beschlüsse bloß der Sanction des Provinzial-Präsidenten bedürfen (s. oben). Jeder dieser gesetzgebenden Provinzial-Landtage (von denen derjenige der Provinz, in welcher sich der Hof befindet, jedoch das Municipium da Côrte nicht mit umfaßt) sollte nach dem betreffenden Gesetze vom 12. Aug. 1834 bestehen aus 36 Mitgliedern in den Provinzen Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro, Minas Geraes und S. Paulo; aus 28 in Pará, Maranhão, Ceará, Parahyba, Alagôas und Rio Grande do Sul und aus 20 in allen anderen Provinzen. Doch war eine Veränderung der Zahlen vorbehalten und sind dieselben jetzt für die meisten Provinzen nach und nach erhöht worden. Das Minimum von 20 beschränkt sich jetzt nur noch auf die Provinzen Santa Catharina, Espirito Santo, Amazonas und Paraná, und über das Maximum von 1834 enthalten jetzt die Provinzen Rio de Jan. (45), Bahia (42), Minas Geraes (40) und Pernambuco (39). — Die Gesetzgebende Gewalt kann auch für eine Provinz auf Wunsch der dortigen Legislatur die Errichtung einer zweiten Kammer decretiren, welche dann eine längere Dauer haben würde als die erste, doch ist dies bisher nirgends geschehen. — Die Wahl für diese Versammlungen geschieht auf dieselbe Weise wie die der Deputirten für den Reichstag und durch dieselben Wähler. Jede legislative Provinzial-Versammlung dauert aber nur zwei Jahre und können deren Mitglieder unbeschränkt wieder erwählt werden. — Jedes Jahr soll eine Sitzung stattfinden, die zwei Monate dauert, doch kann sie durch den Präsidenten der Provinz verlängert werden (über dessen sonstige Befugnisse der Provinzial-Versammlung gegenüber s. oben). Hauptzweck der gesetzgebenden Provinzial-Versammlungen ist, über die wichtigeren Angelegenheiten ihrer Provinz Vorschläge zu machen, zu discutiren und zu deliberiren. Insbesondere unterliegt ihrer gesetzgebenden Befugniß: die bürgerliche, gerichtliche und kirchliche Eintheilung der respectiven Provinz und selbst die Verlegung ihrer Hauptstadt an einen passenderen Ort; (dieses Recht hat zu manchen Conflicten Veranlassung gegeben. So z. B. hat die Provinzial-Legislatur das Recht, neue Gerichtsbezirke [Comarcas] zu bilden. Die Richter [Juizes de Direito] dafür müssen aber von der Staatsregierung ernannt werden, und kann diese eben so wenig zu solchen Ernennungen von der Provinzial-Legislatur gezwungen werden, wie diese von der Executiv-Gewalt Comarcas für die Richter zu bilden, welche sie ernennt. Nach einer Entscheidung der Justiz-Section des Staats-Rathes vom 12. Sept. 1860 ist bestimmt worden, daß allein, nachdem die Staatsregierung durch Ernennung eines Juiz de Direito ihre Beistimmung zur Bildung der Comarca ausgedrückt habe, die complementären Acte, wie die Vertheilung der Municipien auf die Comarca, die Ernennung des öffentlichen Anwalts [Promotor] und die Designation der Substituten des Juiz de Direito vorgenommen werden können); das öffentliche Unterrichtswesen und die Errichtung von Instituten zu dessen Förderung mit Ausschluß der jetzt existirenden medicinischen und juristischen Facultäten und Akademien, so wie anderer Unterrichts-Anstalten, welche durch ein Reichsgesetz errichtet werden sollten; Expropriationen zu municipalen oder provinziellen Zwecken; municipale Polizei- und ökonomische Verwaltung; Feststellung der municipalen und der provinziellen Ausgaben und der dazu erforderlichen Steuern; Vertheilung der directen Contribution auf die Municipien der Provinz und Ueberwachung der Verwendung der öffentlichen provinziellen und municipalen Einkünfte (die Eintheilung der öffentlichen Einkünfte in allgemeine und provinzielle ist durch ein Gesetz vom 24. Oct. 1832 und 4. Oct. 1834 festgestellt, worin eine Reihe von Abgaben aufgezählt wird, die der General-Casse zufallen sollen und alle nicht aufgezählten den Municipien und den Provinzen vorbehalten bleiben, s. unten bei Finanzen); Errichtung, Aufhebung und Besetzung von municipalen und provinziellen Dienststellen; (municipale und provinzielle Dienststellen sind alle, welche in den Municipien und den Provinzen vorhanden sind, mit Ausnahme derjenigen, welche betreffen: die Erhebung und die Ausgabe der Staats-Einkünfte, die Generaladministration der Armee, der Marine und der Posten, die Aemter der Provinzial-Präsidenten, der Bischöfe, der Obercommandanten der Nationalgarde, der Mitglieder der Obergerichte und der Angestellten bei den medicinischen und den juristischen Facultäten und den Akademien); öffentliche Bauten, Straßen und Binnenschifffahrt, so weit dieselben nicht der allgemeinen Staatsverwaltung unterstehen; Bau von Straf- und Correctionshäusern und deren Verwaltung; öffentliche Unterstützunghäuser, Convente und alle politischen und kirchlichen Associationen; die Organisation der inneren Verwaltung, die Feststellung der Polizeimacht (d. h. die Festsetzung der Stärke der Polizei und ihrer Besoldungen, aber nicht ihrer Befugnisse) nach Information des Provinzial-Präsidenten, die Ermächtigung für die Communalkammern und die Provinzial-Regierungen zu Contrahirung von Anleihen für ihre respectiven Ausgaben; die Regulirung der Administration des Provinzial-Vermögens u. s. w. Gemeinsam mit dem Reichstage und der Staatsregierung liegt ihnen die Förderung der Organisation der Provinzial-Statistik, der Catechese und Civilisation der Ureinwohner und der Errichtung von Colonien ob.

Daß eine so rein demokratische Verfassung, welche nach den Compendien der modernsten Staatsgelehrten ausgearbeitet worden und ganz auf ein politisch hoch gebildetes und vollkommen mündiges Volk berechnet ist, in einem Lande wie Brasilien, welches bis dahin unter einem absolutistischen Colonialregimente von jeder selbständigen geistigen und politischen Entwicklung ferngehalten worden, in vielen Stücken nicht hat zur Verwirklichung gelangen können, liegt auf der Hand. Gewohnheiten und Sitten sind überall stärker als das geschriebene Gesetz und wenn selbst in den gebildetsten europäischen Staaten die nach fremden Mustern eingeführten politischen Constitutionen vielfach nur ein Stück Papier geblieben sind, so kann es Brasilien nicht zu großem Vorwurf gereichen, daß dort noch jetzt die Constitution tagtäglich durch Regierung und Regierte verletzt wird und um so mehr, je entfernter dieselben, räumlich oder graduell, von den Centren der Staats-Regierung und der intellectuellen und politischen Bildung stehen. In den entfernteren Provinzen und unter der zerstreut wohnenden Bevölkerung des weiten Innern müssen die durch die Constitution allen Brasilianern garantirten hohen bürgerlichen und politischen Rechte sehr häufig rein illusorisch seyn, da es dort noch ganz an den Bedingungen zur Verwirklichung der constitutionellen, freien Selbstregierung, an einem gebildeten Beamtenstande und an gebildeten Staatsbürgern, fehlt.

Schlimmer aber als dieser negative Schaden ist es, daß die der allgemeinen Culturstufe des Volkes und den geographischen Verhältnissen des Staates so wenig adäquaten demokratischen Bestimmungen der Constitution, so weit sie überhaupt ein constitutionelles Leben erwecken, dieses ganz überwiegend nur in den schroffsten Gegensätzen von politischen Parteien zur Erscheinung bringen und ein reines Parteitreiben erzeugen, bei welchem namentlich auch alle Stetigkeit der Entwicklung, wie sie für einen ersprießlichen Aufschwung nothwendig ist, ungemein erschwert wird. Wo Alles auf Volkswahlen gestellt ist und wo, wie in Brasilien, im Volke solche Gegensätze in der politischen und intellectuellen Bildung zwischen der Staatsregierung und dem Volke und wiederum zwischen den verschiedenen Classen der Bevölkerung stattfinden, müssen die politischen Wahlen nothwendig zu einem unaufhörlichen Kampfe der Parteien werden, bei welchem in der Wahl der Mittel und der Waffen um so weniger scrupulös verfahren wird, je niedriger die Cultur des Volkes im Allgemeinen ist und bei welchem das Volk nothwendig demoralisirt werden muß. Wo den legislativen Versammlungen solche Macht beigelegt ist, wie dies durch die ganz auf die Volkssouverainetät basirte brasilianische Constitution geschehen ist, muß die executive Gewalt, d. h. im Reiche die Staatsministerien, in den Provinzen die Präsidenten, um sich eine Kammermajorität zu sichern, den größten Einfluß auf die Wahlen durch ihre untergeordneten Organe ausüben. „Diese aber, nur zu folgsam den Winken von Oben, erlauben sich die schreiendsten Ungerechtigkeiten, die größten Ueberschreitungen ihrer Amtsgewalt. Vom Subdelegado bis zum Chefe de Policia, vom Friedensrichter bis zum Juiz de Direito wirken alle öffentlichen Beamten mit Hintansetzung des Diensteides und der Pflicht nur auf das einzige politische Parteiziel hin. Recht und Gerechtigkeit, die im Innern des Landes auch unter normalen Verhältnissen mit der allergrößten Willkührlichkeit gehandhabt werden, scheinen während der Wahlperiode gänzlich verschwunden zu seyn und die absoluteste Autokratie ihre Stelle einzunehmen. — Es ist ein tolles, trauriges Treiben, einer der größten Krebsschäden, die sich aus Brasilien's constitutionellem Leben entwickelt haben, die vollständigste Untergrabung der Volksmoralität, wenn überhaupt von einer solchen die Rede seyn kann.“ — Eben so rücksichtslos wird die Wahlcorruption von den Führern der politischen Parteien, insbesondere der nicht am Ruder befindlichen, betrieben, nur daß hier das Geld das Hauptmittel zum Siege bildet. „Mancher reiche Wahlmann läßt sich's viele Tausende kosten, um seiner Partei den Sieg zu verschaffen. Hier werden Geschenke gegeben, dort wird Branntwein ausgetheilt; irgend einem Individuum, das aus besonderen Motiven Einfluß auf die Wahlen hat, wird ein unverzinsliches Darlehen von einigen Tausend Thalern gemacht, wieder ein Anderer wird durch klingende Gründe oder andere in Aussicht gestellte Vortheile bewogen, seine Stellung als Officier in der Nationalgarde, als Richter und Polizeibeamter zu mißbrauchen; die Begriffe von Ehre, Recht, Gesetz verschwinden.“

Wir haben uns dieses allerdings nicht milde ausgedrückte Urtheil v. Tschudi's angeeignet, da dieser als schweizerischer Bürger und Staatsbeamter keiner allgemeinen Eingenommenheit gegen demokratische Verfassungen überhaupt verdächtig seyn kann. Uebrigens kann alles dieses auch nicht eben Verwunderung erregen, da wir ja sehen, zu welcher öffentlichen Demoralisation die Verlegung aller politischen Functionen des Volkes auf Wahlen nach Kopfzahl oder Geldwerth, dieses Proton-Pseudos unserer modernen Staatsweisheit, selbst in unseren hochgebildeten Staaten führt. Auch ist in Brasilien, wie auch v. Tschudi selbst hinzufügt, das Uebel vielleicht nicht schlimmer als in der Musterrepublik der Vereinigten Staaten von N.-Am. Was aber in Bra-

silien die Folgen davon für das Staatswohl so viel verderblicher macht, ist, daß dort die Summe der praktischen Staatsweisheit im Volke noch so gering ist und daß die schon wiederholt von uns angeführten nationalen Schwächen des brasilianischen Volkscharakters gerade der Art sind, daß, welche Partei auch in den Kammern die Majorität erringt, wahrhaft organisatorische Talente in denselben doch fast gar nicht zur Erscheinung kommen und die ganze Thätigkeit dieser souverainen legislatorischen Versammlungen sich in einer allerdings hoch gesteigerten, aber fast nur aus reinen Phrasen bestehenden parlamentarischen Beredsamkeit zu erschöpfen pflegt, die viel mehr dazu dient, den gegenseitigen Haß der beiden Hauptparteien, der liberalen und der sogen. conservativen, zu steigern, als zu praktischen Maaßregeln für das Staatswohl zu führen. Wir haben schon wiederholt zu erwähnen Veranlassung gehabt, wie nachtheilig für die Verwaltung der daraus hervorgehende häufige Wechsel in den Ministerien und in den Präsidentschaften der mit so ausgedehnter politischer Autonomie ausgestatteten Provinzen ist, ein Wechsel, der um so nachtheiliger wird als in einem so jungen Staate, wie Brasilien, wo die Regierung dem Volke an Bildung unendlich vorangeeilt ist, ein wahrer stetiger Fortschritt ganz vorzüglich nur aus der Initiative einer über dem Haß der Parteien stehenden, in ihrer Continuität gesicherten Executiven Gewalt hervorgehen kann.

Um so mehr ist es hervorzuheben, daß trotz alledem Brasilien während der letzten Decennien in der That bedeutende Fortschritte in der Cultur gemacht hat. Und das ist ohne Zweifel ganz vornehmlich der monarchischen Staatsform und der Persönlichkeit des jetzigen Inhabers des Thrones zu verdanken. Nur das durch die Monarchie allmählich erstrebte Bewußtseyn der nationalen Zusammengehörigkeit hat das Reich vor der Anarchie des benachbarten spanischen Amerika's bewahrt. Treffend sagt wohl ein geistreicher brasilianischer Publicist, der schon (S. 1509) erwähnte D. Aurelio Candido Tavares Bastos: „Schlechte Präsidenten und von sechs zu sechs Monaten ein anderes Ministerium, politische Richter, unwissende Beamte, Nepotismus, Skandal, Immoralität, Tyrannei, Mißbräuche, Verzögerung und Abhängigkeit in allen, selbst den geringsten Geschäften, das ist es, was die Provinzen von der Hauptstadt empfangen. Wenn bei ihnen nicht die Ueberzeugung herrschen würde, daß es selbst auf diese Weise besser ist, in Frieden zu leben, als getrennt und in Anarchie, so weiß ich nicht, was noch die Einheit des Reiches zusammenhalten würde." — Aber gewiß ist es, daß diese Ueberzeugung sich erst recht unter der Regierung Dom Pedro's II. befestigt hat. Denn seinem directen persönlichen Einflusse ist es bisher stets gelungen, die sich ungemein schroff gegenüberstehenden politischen Parteien, wenn auch nicht zu versöhnen, so doch in bestimmten Schranken zu halten, daß ihre extremen Gelüste das Staatsgebäude nicht untergruben. Dabei ist der Kaiser bisher stets der treueste und gewissenhafteste Hüter der Verfassung gewesen. Ob indeß die Verhältnisse ihn nicht doch über kurz oder lang zwingen werden, die der monarchischen Selbständigkeit gesetzten engen Schranken zu durchbrechen, ist noch die Frage. Brasilien scheint sich augenblicklich wieder an einem Wendepunkte zu befinden. In den letzten Jahren fanden wiederholt Ministerwechsel statt nicht wegen parlamentarischer Opposition, sondern weil Ernennungen des Kaisers nicht die Zustimmung der Minister erhielten. Im Jahre 1866 gab der Kriegsminister seine Demission, weil der Kaiser dem Marquez de Caxias, demselben, der schon unter der Regentschaft sich als tüchtiger Oberbefehlshaber bewährt hatte, das Ober-Commando über die Armee in Paraguay übertrug, und im Juni des vorigen Jahres (1868) fand ein radicaler Ministerwechsel statt, weil das Ministerium der vom Kaiser getroffenen Wahl eines Senators für die Provinz Rio Grande do Norte seine Zustimmung versagte und seine Demission verlangte. An seine Stelle wurde vom Kaiser ein Ministerium aus der conservativen Partei mit dem Viscoude de Itaborahy (Joaquim José Rodrigues Torres, s. S. 1571), an der Spitze, berufen, welche seit längerer Zeit nicht am Ruder gewesen war. Bald darauf wurde die erst einige Wochen vorher eröffnete Session des Reichstages geschlossen und die Deputirtenkammer, welche nicht verfehlt hatte dem neuen Ministerium alsbald ein Mißtrauensvotum mit 85 gegen 10 Stimmen zu geben, aufgelöst und dafür neue Wahlen auf den Anfang des Jahres 1869 ausgeschrieben. Wie stark die Spannung ist, geht daraus hervor, daß die Fortschrittspartei (Partido progessista), welche sich seit 1863 neben den beiden früheren, allmählich mehr sich zersetzenden Hauptparteien, den Liberalen (Santa Luzias) und den Conservativen (Saquaremas), entwickelt hat und auch die Regierungsgewalt mehr und mehr in die Hände bekommen hatte, sich zur Enthaltung von den Wahlen entschloß und ein Manifest veröffentlichte, in welchem dieser Beschluß kund gemacht und damit motivirt wurde, „daß es eine verbrecherische Complicität sey, an einer moralisch verfälschten Wahlhandlung, bei der die Regierung absolute Beherrscherin der Abstimmung sey, theilzunehmen." Und unter den Unterzeichnern dieses Manifestes, welches auch „das feste Vertrauen in die natürliche und friedliche Gewalt der Demokratie ausspricht, welche über kurz oder lang alle Schranken der Exclusivität überschreiten und niederbrechen würde," befand sich auch der letzte Premierminister, Zacarias de Góes e Vasconcellos. Unter diesen Umständen sind die Wahlen ministeriell oder conservativ ausgefallen und soll nach den neuesten Nachrichten das Ministerium beim Reichstage, welcher am 11. Mai eröffnet ist, in der Deputirtenkammer einer Majorität sicher seyn, dagegen im Senate, der zum größten Theil noch unter liberalen Ministerien gewählt worden, eine starke Opposition zu gewärtigen haben. Die Thron-

rede bezeichnete als langgefühlte und dringend zu erledigende Nothwendigkeiten: Wahlreformen, Verbesserung der Justiz-Verwaltung, eine Reorganisation der Municipalitäten und der Nationalgarde, ein Recrutirungsgesetz, einen Strafcodex und Gerichte für das Militär. Voraussichtlich werden die ersten Monate in dieser Session wieder mit Wahlscandalen und Interpellationen zugebracht werden. Inzwischen scheinen die Schwierigkeiten für die Regierung durch die heftigste Agitation der Oppositionspartei noch zu wachsen, während die Lage des Reiches, wie die Thronrede es ausspricht, niemals dringender des Beistandes und des Patriotismus der Kammern bedurft hat. Der Krieg in Paraguay, dessen Führung nun schon seit mehreren Jahren der Opposition gefährliche Angriffswaffen gegen die Regierung in die Hand gegeben hat, bietet noch immer keine Aussicht auf ein glückliches Ende dar. Ungeheure Summen müssen wieder gefordert werden zur Deckung des abermals durch diesen Krieg verursachten Deficits und schon werden der ungeheure Steuerdruck und die Stockung im Handel schwer empfunden, die durch die im vorhergehenden Jahre votirte Erhöhung der Zölle und Einführung neuer directer Steuern herbeigeführt worden, und dabei soll doch die Armee in Paraguay schon Monate lang ohne Sold geblieben und in derselben wegen mangelhafter Verpflegung eine Mortalität von 25 % pr. Jahr herrschen, ohne daß es möglich ist, aus Brasilien noch anderen Nachschub als durch losgekaufte Sklaven zu schaffen. An vielen Orten im Lande herrscht großer Mangel an Lebensmitteln, der in mehreren der nördlichen Provinzen, wie Ceará, Parahyba und Rio Grande do Norte, sich in Folge langer Dürre zu einer wahren Hungersnoth gesteigert hat, der viele Menschen zum Opfer fallen werden, da keinerlei Hülfe in Aussicht steht und die Regierung außer Stande zu helfen ist. Und zu alle Dem hat nun die Oppositionspartei, welche vor den Wahlen die Enthaltung von denselben anempfahl, „um ein etwaiges Blutvergießen zu vermeiden“, in der überhaupt zur Zügellosigkeit so geneigten Presse geradezu zum Bürgerkriege aufzufordern angefangen. In der Hauptstadt sind schon von der radikalen Partei von mehreren tausend Personen besuchte Volksversammlungen abgehalten, in denen neben der politischen auch die religiöse Frage zur Sprache gebracht und schon ernstlich die „Religionsfreiheit“ befürwortet worden ist. Diese Bewegung scheint auch deshalb um so beachtenswerther, da sie auch die mächtige Partei Derjenigen hinter sich hat, welche die europäische Masseneinwanderung als eine Lebensfrage für Brasilien ansehen und für dieselbe alle die Akatholiken noch beengenden Schranken und namentlich die kirchlichen Gesetze über die gemischten Ehen vollständig durch Einführung der Civilehe hinweggeräumt wissen wollen (vgl. S. 1502), so daß wir, da gleichzeitig dadurch auch der katholische Klerus aus seiner Indifferenz zu fanatischen Angriffen gegen die Protestanten aufgerüttelt worden, es vielleicht noch erleben können, daß die neuerdings von der preußischen Regierung für die Aufhebung ihres Verbotes der Auswanderung nach Brasilien (vgl. S. 1498) gestellte Forderung, nämlich „daß im Interesse der deutschen Colonisten auch die brasilianische Gesetzgebung in Bezug auf akatholische und gemischte Ehen mit den Grundsätzen der Gewissensfreiheit und der Toleranz in Einklang gebracht werde“, zur Anfachung einer Revolution sogar in dem fernen Brasilien sehr wirksam beiträgt, wo diese Forderung von den Radikalen, namentlich den deutschen (und zu den Radikalen gehören in dieser Beziehung alle Deutschen in den überseeischen Ländern, welche seit 1866 dort auf ihre nord-deutsche Nationalität pochen), mit Jubel aufgenommen und mit einem neuen Lobgesang auf „Bismark, den verteufelten Kerl, der schon Vielen über Sein und Nichtsein schweres Nachdenken und Kopfschmerzen verursacht und auch diesmal den Nagel auf den Kopf getroffen habe“ (Germania von Petropolis) gefeiert worden ist. — Genug, Alles scheint gegenwärtig (um die Mitte d. J. 1869) darauf hinzudeuten, daß in Brasilien wiederum eine Krisis eingetreten ist, in welcher die Monarchie eine neue schwere Probe ihrer staatenerhaltenden Kraft zu bestehen haben wird. Die bisherige Entwicklung Brasiliens giebt aber auch die Hoffnung, daß sie daraus siegreich und mit verstärkten Garantien für ihren Bestand hervorgehen werde.

Justiz-Verwaltung. — Eine durchgreifende Reform der Justiz in ihrer Organisation so wie in ihrer Ausübung gehört zu den dringlichsten Bedürfnissen des Reiches. Zwar ist das von den radikalen Kammern i. J. 1830 angenommene Criminal-Gesetzbuch, welches die derzeitigen liberalen und humanen Tendenzen so auf die Spitze trieb, daß es z. B. die Todesstrafe nur für die Rädelsführer bei Sklavenaufständen und für absichtlichen Mord mit erschwerenden Umständen beibehielt und die Behörden politischen Unruhestiftern und Verschwörern gegenüber fast wehrlos machte (indem z. B. unter Rebellion nur die Vereinigung von mindestens 20,000 Individuen zu einem Angriff gegen Unabhängigkeit, Unverletzlichkeit und Würde der Nation verstanden werden und dann auch nur die Anführer, nicht die Theilnehmer bestraft werden sollen und Todes- oder Galeerenstrafe überhaupt bei politischen Verbrechen nicht zur Anwendung kommen dürfen), durch eine Revision i. J. 1833 in einigen seiner auffallendsten Mängel verbessert worden, jedoch noch immer für die geographischen Verhältnisse und den Culturzustand Brasiliens durchaus nicht passend. Bei der gerin-

gen Achtung, welche in Brasilien im Allgemeinen für Recht und Gesetz besteht, ist dort (s. S. 1537) die Einführung der Geschwornengerichte für alle Criminalfälle ein Unglück gewesen.

„Man sieht auf die öffentliche Rechtspflege überall mit mißtrauischen Augen und weiß, daß Geld und Familienverhältnisse die Hebel sind, welche die Entscheidungen fällen. — Wer nicht verurtheilt worden ist, gilt für völlig unbescholten, und Jeder wird freigesprochen, der für die Freisprechung bezahlt. Noch gewöhnlicher ist es, daß man den Delinquenten, dessen Schuld klar auf der Hand liegt, vor der Verhandlung entwischen läßt. Dazu hilft besonders die Selbständigkeit des Gerichtsverfahrens jeder einzelnen Provinz; kein Gericht der einen darf einen Verbrecher der anderen verurtheilen; jeder Dieb, Mörder oder Spitzbube ist frei, sobald er den Boden der Provinz betritt, wo er noch kein Verbrechen begangen hat" (Burmeister). Und so urtheilen übereinstimmend alle fremde Reisende und Beobachter. Eben so entschiedene Stimmen haben sich gegen die Geschwornengerichte im Lande selbst erhoben. „Ein Geschworener," sagt der Präsident der Provinz Bahia in seiner Botschaft an die Provinziallegislatur vom 1. März 1855, „eher qualificirt durch sein Vermögen, als durch seinen Verstand und seine Bildung, geht, nachdem er leidenschaftliche, meist sophistische und falsche Reden angehört hat, auf ein paar Minuten bei Seite, um zu berathen; er wird gerührt durch Thränen, beeinflußt durch persönliche Rücksichten oder wohl gar angestachelt durch Hunger. — Ich verlange also die Abschaffung der Jury! Ich verlange vor Allem eine Reform und eine bessere Qualification der Urtheilsfinder; genügt das nicht, so verlange ich Abschaffung, denn die Gesetze müssen für die Sitten und den Bildungsgrad der Völker passen. Ist die Jury in constitutionellen Ländern eine unentbehrliche Garantie, so mag sie fortbestehen für politische und Preßverbrechen; aber sie muß nicht dazu dienen, Mördern, Brandstiftern und Räubern Freiheit und Straflosigkeit zu verschaffen!"

Die Justizreform (Reforma Judiciaria) ist auch bereits von dem Justizminister seit mehreren Jahren vor den Kammern dringend befürwortet worden und für eine solche Reform auch bereits i. J. 1867 die Basis vorgelegt. Namentlich ist dabei hervorgehoben, daß zunächst, um die Unabhängigkeit der Richterlichen Gewalt zu garantiren, eine Verbesserung der Gehalte der richterlichen Beamten täglich nothwendiger werde. Die Richter, welche nicht eigenes Vermögen hätten, könnten nicht bestehen, weshalb sie, sobald sich ihnen eine andere Profession darböte, das Richteramt verließen. Eben so nothwendig wäre ein Pensions-Gesetz (Lei de aposentadorias), woran es noch fehle. Gegenwärtig würde Pension wie eine Gnade, eine Begünstigung gewährt. Vereint damit wären aber auch Maaßregeln nothwendig, durch welche die Richter von den politischen Kämpfen entfernt würden. Dazu sey auch erforderlich die Aufhebung des Gesetzes, nach welchem von der Regierung nur studirte Richter und Obergerichts-Räthe (Juizes de Direito und Desembargadores) zu Polizei-Chefs (Chefes de Policia) ernannt werden dürfen. Der obligatorische Charakter des Amtes eines Polizeichefs verletze die Unabhängigkeit des Richters, nicht zu gedenken, daß er auch mit dessen seiner Natur nach als Vertrauens-Amt anzusehenden Berufe nicht in Harmonie stehe.

Eine Codificirung des Civil-Rechts ist schon vor längerer Zeit in Angriff genommen, doch hat die Arbeit in neuester Zeit keine Fortschritte gemacht, weil die damit beauftragte Commission große Schwierigkeiten für die Abgrenzung der Civil- von den Handels-Sachen, über welche bereits ein eigenes Gesetzbuch besteht (s. S. 1481), gefunden hat und deshalb die Angelegenheit erst noch dem Staats-Rathe vorgelegt werden soll.

An der Spitze der Gerichte steht der Oberste Gerichts-Hof (Supremo Tribunal de Justiça) zu Rio de Janeiro (s. S. 1577). Verfassungsmäßig soll in jeder Provinz ein Gericht zweiter Instanz (Relações) bestehen, bis jetzt sind aber erst vier davon errichtet, nämlich 1) in Rio de Janeiro, mit 26 Räthen (Desembargadores) für den District der Hauptstadt (Municipio neutro) und die Provinzen Rio de Janeiro, Espirito Santo, Minas Geraes, Goyaz, Mato Grosso, S. Paulo, Paraná, Santa Catharina und Rio Grande do Sul; 2) in Bahia mit 14 Räthen, für die Provinzen Bahia und Sergipe; 3) in Pernambuco, mit 14 Räthen, für die Provinzen Pernambuco, Alagôas, Parahyba, Rio Grande do Norte und Ceará, und 4) in São Luiz do Maranhão, mit 14 Räthen, für die Provinzen Maranhão, Piauhy, Pará und Amazonas. — Die Provinzen zerfallen in Kreise oder Cantone (Comarcas) mit Richtern erster Instanz (Juizes de Direito), welche dem Range nach in drei Classen von Gerichtsstellen (Comarcas de 1ª 2ª e 3ª Entrancias) zerfallen. Im ganzen Reiche giebt es jetzt 219 Comarcas mit 237 Richterstellen (Logares de Juizes de Direito), die folgendermaaßen vertheilt sind:

Hauptstadtbezirk (Côrte) und Provinzen.	Comarcas				Richterstellen.
	Entrancias			Total.	
	1a.	2a.	3a.		
Côrte	—	—	1	1	8
Amazonas	3	—	—	3	3
Pará	5	3	1	9	10
Maranhão	5	7	1	13	15
Piauhy	11	—	—	11	11
Ceará	11	3	1	15	15
Rio Grande do Norte	3	3	—	6	6
Parahyba do Norte	8	2	1	11	11
Pernambuco	9	9	1	19	22
Alagôas	5	3	1	9	9
Sergipe	5	2	1	8	8
Bahia	11	7	6	24	27
Espirito Santo	3	1	—	4	4
Rio de Janeiro	4	4	4	12	12
S. Paulo	12	6	1	19	19
Paraná	4	—	—	4	4
Santa Catharina	4	—	1	5	5
S. Pedro do Sul	6	2	2	10	12
Minas Geraes	16	6	1	23	23
Goyaz	10	—	—	10	10
Mato Grosso	3	—	—	3	3
Summe	138	58	23	219	237

Im Ganzen waren 257 rechtsgelehrte Richter (Juizes de Direito) angestellt, nämlich 237 in der Justiz (Magistratura) als Civilrichter (J. d. dir. do civel) der Comarcas, oder Handelsrichter (Juiz. especiaes do commercio), Criminalrichter (J. de dir. criminaes) und Steuerrichter (Juiz. dos feitos da fazenda), und 20 als Polizei-Chefs, indem die Polizei-Präfectur (Chefado de Policia) der Hauptstadt durch einen Obergerichtsrath (Dezembargador) verwaltet wird.

Die Comarcas zerfallen in Municipal-Gerichtsbezirke (Termos municipaes). Davon giebt es 372 mit 379 Richterstellen (Logares oder Varas de Juizes Municipaes lettrados), indem die Municipalgerichte der Reichshauptstadt und der Hauptstadt von Bahia mit 3, die von Maranhão, Pernambuco und Rio Grande do Sul mit 2, alle übrigen mit 1 Richter besetzt sind. Von den 372 Termos kommen auf die Reichshauptstadt 1, auf die Provinz Amazonas 3, Pará 14, Maranhão 14, Piauhy 11, Ceará 20, Rio Grande do Norte 7, Parahyba 14, Pernambuco 30, Alagôas 12, Sergipe 14, Bahia 46, Espirito Santo 6, Rio de Janeiro 31, S. Paulo 43, Paraná 7, Santa Catharina 7, S. Pedro do Sul 24, Minas Geraes 54, Goyáz 9 und Mato Grosso 5.

Der Municipalrichter hat zu erkennen in Sachen der Contrebande und der Polizeivergehen, welche früher zur Competenz der Friedensrichter gehörten. Er bestätigt oder annullirt die präventiven Entscheidungen der unteren Polizeibeamten (Delegados oder Subdelegados). Er vertritt den Juiz de Direito in Verhinderungsfällen. In Civil-Angelegenheiten entscheidet er ohne Recurs in Sachen, deren Werth bei Immobilien nicht 30, bei Mobilien nicht 60 Milreis übersteigt.

Sowohl die Juizes de Direito der Comarcas, wie die Juizes lettrados der Municipal-Gerichte gehören zu den Provinzial-Beamten (Empregados Provinciaes) nach der Bestimmung der Additional-Acte zur Constitution, doch werden sie vom Kaiser, d. h. von der Executiven Gewalt angestellt und besoldet und sind als solche auch nicht den Befugnissen der Provinzial-Legislaturen, sondern denen des Reichstages unterworfen, obgleich die ersteren das Recht der gerichtlichen Eintheilung des Gebietes der Provinz, der Errichtung neuer Comarcas ꝛc. haben (s. S. 1579), womit es auch

zusammenhangen mag, daß in den abgelegenen Landestheilen auffallend viele dieser Stellen unbesetzt zu seyn pflegen. Früher hatte der Kaiser, d. h. die Executivgewalt, die Municipalrichter aus einer Liste von 3 von den Municipalkammern gewählten Candidaten zu ernennen, gegenwärtig (seit dem Gesetz vom 3. Decbr. 1841) geschieht ihre Ernennung frei aus der Zahl derjenigen promovirten Rechtsgelehrten (Bachareis formados), welche mindestens ein Jahr lang seit ihrer Promotion die Rechtspraxis ausgeübt haben. Die Richter der Comarcas werden dagegen aus der Zahl der Doctoren des Rechts ernannt, welche während 4 Jahre mit Auszeichnung die Functionen eines Municipal-, eines Pupillen-Richters oder eines öffentlichen Anwalts (Promotor publico) ausgeübt haben.

Die Municipalrichter sind in der Regel zugleich auch Vorstände der Pupillencollegien (Juizes de Orphãos). Außerdem giebt es aber auch in 9 Bezirken specielle Vormundschafts-Gerichte (Varas especiaes de Juizes de Orphãos), nämlich in der Reichshauptstadt, in den Hauptstädten der Provinzen Bahia, S. Paulo, Pernambuco, Pará und Maranhão und in 2 sonstigen Bezirken der Provinz Bahia.

Die Staats-Anwaltschaft ist noch nicht in allen ihren gerichtlichen Abstufungen ausgebildet, doch werden die wichtigsten Theile ihrer Functionen von den respectiven Behörden durch höhere Beamte (kaiserliche und Schatz-Procuratoren und Fiscale) und in den Provinzen durch öffentliche Anwälte (Promotores Publicos) ausgeübt, deren es im Ganzen 222 giebt, nämlich einen für jede der 219 Comarcas des Reiches, 2 in dem Reichshauptstadt-Bezirke und 1 in Porto Alegre. In 143 dieser Aemter functioniren Rechtsbaccalaureen (Bachareis formados) und 79 sind mit Laien (Leigos) besetzt. — Die Geschworenen-Gerichts-Sitzungen werden in den Ortschaften abgehalten, welche Sitze der Comarcas-Gerichte sind und hat bei denselben der Juiz de Direito als Criminalrichter zu functioniren, als solcher jedoch nur zu untersuchen, ob das Gesetz richtig angewendet worden und das Verdict der Freisprechung oder der Verurtheilung nach der absoluten Entscheidung der Jury zu verkünden.

Die Municipalgerichtsbezirke zerfallen wieder in Kirchspiele (Freguezias), deren es im Ganzen 1333 giebt, und diese wiederum in Friedensgerichts-Districte (Districtos de Paz), die mit Friedensrichtern (s. S. 1577) besetzt sind. Solche Districtos de Paz gab es (i. J. 1868) im ganzen Reiche 1981. Die Zahl der Kirchspiele in den Municipalgerichtsbezirken wechselt zwischen 1, was jedoch wenig vorkommt, und 18 (in der Stadt Bahia), die der Friedensgerichtsdistricte in den Kirchspielen zwischen 1, was am häufigsten ist, und 17 bis 18. Das Municipium der Reichshauptstadt hat 19 Kirchspiele und 25 Friedensgerichtsdistricte.

Nach dem Gesetze vom 15. Oct. 1827 über die Ernennung von Friedensrichtern ist für jedes Kirchspiel und jedes Filial (Capella filial curada) desselben ein Friedensrichter und ein Stellvertreter (Supplente) zu wählen. Die Wahl derselben geschieht für dieselbe Zeit (4 Jahre) und in derselben Weise wie die der Mitglieder der Municipalkammern durch die Wahlmänner (Eleitores de Parochia), welche die Mitglieder des Reichstages und der Provinziallegislaturen zu erwählen haben (s. S. 1573). Um Friedensrichter werden zu können, ist die Qualification zum Wahlmanne (Eleitor) und der Wohnsitz innerhalb des Districtes, für welchen die Wahl geschieht, erforderlich. Der Gewählte muß die Wahl annehmen; einziger Ablehnungsgrund ist schwere und anhaltende Krankheit oder für einen Civil- oder Militärbeamten die Unmöglichkeit der gleichzeitigen Ausübung des Amtes. — Die Kosten der Friedensgerichts-Verwaltung fallen dem Provinzial-Budget zu. Die Friedensrichter haben dieselbe Besoldung wie die Municipal-Richter. Außer den für die politischen Wahlen ihnen obliegenden besonderen Functionen, wodurch namentlich ihnen, als den gesetzlichen Präsidenten der Qualifications-Juntas zur Anfertigung der Urwählerlisten, die Initiative zur Bildung dieser Listen zusteht und außer sonstigen administrativen Amtsverrichtungen, wozu vorzüglich auch die Führung der Civilstandsregister gehört, wie dieselben durch das Gesetz vom 6. September 1856 zweckmäßig eingerichtet sind, haben dieselben auch ziemlich ausgedehnte richterliche und polizeiliche Befugnisse, obgleich die ihnen ursprünglich durch das Gesetz von 1827 beigelegten durch dasjenige vom 3. Decbr. 1841 sehr modificirt worden sind. Dem Friedensrichter steht zu: die von den Parteien begehrte Sühnung mit allen ihm zu Gebote stehenden friedlichen Mitteln auszuführen, wobei die Parteien persönlich erscheinen müssen und sich nur, wenn die Unmöglichkeit des persönlichen Erscheinens nachgewiesen ist, durch einen Anwalt vertreten lassen dürfen; die summarische Entscheidung ohne Recurs über alle Sachen bis zum Werthbetrage von 16 Milreis und über die aus Lohndienstcontracten entstehenden Streitigkeiten. Als Polizeibeamte haben sie, nachdem ihre früheren Befug-

nisse zur Entscheidung in Polizeistrafsachen durch das Gesetz von 1841 auf die Municipalrichter übertragen worden, noch das Recht und die Pflicht der Einsperrung von Betrunkenen, der Ueberwachung der Vagabunden und der verdächtigen Personen, der Zerstörung von Quilombos (Schlupfwinkel von entlaufenen Sklaven) und der Verhütung derselben, der Feststellung des Thatbestandes bei Delicten, der Verhaftung von Verbrechern (Criminosos), der Aufsicht zur Erhaltung öffentlicher Weiden und Wiesen (mattas e florestas publicas), der Schlichtung von Streitigkeiten über öffentliche Wege, Flüsse, Gewässer, Jagden, Fischereien, Weiden und über die durch Sklaven und Hausthiere angerichteten Beschädigungen. — Jeder Friedensrichter hat einen Secretär (Escrivão) zur Verfügung, der von den Kammern ernannt und beeidigt wird und der zugleich als Notar (Tabellião de Notas) in seinem Districte dient und Testamente abzufassen und zu beglaubigen befugt ist. — Ungehorsam gegen Vorladungen kann der Friedensrichter mit Geldstrafe von 2 bis 6 Milr. oder mit 2 bis 6 Tagen Gefängniß bestrafen. Diese Strafgelder fließen dem Fiscus der Municipalkammer zu.

Criminal-Statistik. — Während des Decenniums von 1851 bis 1860 wurden von der Jury im Reiche 18,412 Processe, welche sich auf 22,818 Angeklagte (Réos) vertheilten, verhandelt. Von den Angeklagten waren dem Geschlechte nach 21,351 männl. und 1,467 weibl.; der Nationalität nach 20,118 Brasilianer und 2,700 Fremde und dem Civilstande nach 10,384 unverheirathet, 10,889 verheirathet und 1,545 verwittwet; dem Alter nach unter 14 Jahren 73, von 14 bis 17 J. 306, von 17 bis 21 J. 1,997, von 21 bis 40 J. 15,455 und über 40 J. 4,987. Von den Angeklagten waren 22,741 Verbrechen begangen, nämlich 1,101 öffentliche (publicos), 19,495 private (particulares) und 2,145 polizeiliche (policiaes). Von den ersteren waren: Befreiung von Gefangenen oder Entweichung (Tirada ou fuga de presos) 572; Fälschung (Falsidade) 226; Meineid (Perjurio) 127; Widersetzung (Resistencia) 126; Bestechung und Erpressung (Peita, concussão e outros abusos) 18; Verhinderung des freien Gebrauchs der politischen Rechte (Contra o livre gozo e exercicio dos direitos politicos dos cidadões Brasileiros) 16; Falschmünzerei (Moeda falsa) 8; Aufruhr und Aufstand (Insurreição und sedição) 6; Cassendiebstahl (Peculato) 1. — Die Privat-Verbrechen waren Körperverletzung (Ferimento e offensas phisicas) 9,821; Todtschlag (Homicidio) 5,452; Diebstahl (Furto) 1,108; Raub (Roubo) 999; Drohung (Ameaça) 667; betrügerischer Bankerott (Banca-rota e estellionato) 473; Betrug (Damno) 315; Nothzucht (Estupro) 208; Angriffe gegen die persönliche Freiheit (contra a liberdade individual) 168; Verleumdung und Injurien (Calumnia e injuria) 108; Entführung (Rapto) 78; Kindesmord (Infanticidio) 37; Polygamie 30; Abtreibung der Leibesfrucht (Aborto) 23; verheimlichte Niederkunft (Parto supposto) 5; Ehebruch (Adulterio) 3. — Die Polizei-Verbrechen waren: Führung verbotener Waffen (Armas defesas) 1,886; gesetzwidrige Vereine (Ajuntamentos illicitos) 230; Anfertigung und Gebrauch von Raub-Instrumenten (Fabrico e uso de instrumentos para roubar) 14; Vagabundage (Vadiação) 12; Beleidigung gegen Religion und Sittlichkeit (Offensas á Religião, Moral e bons costumes) 3.

Von den 22,818 Angeklagten wurden 11,835 verurtheilt. Die Strafen waren: einfaches Gefängniß (Prisão simples) 4,235; Geldstrafe (Multa) 3,338; Arbeits- oder Zuchthaus (Prisão com trabalho) 2,098; Galeeren- oder Kettenstrafe (Galés) 1,095; Verbannung (Banimento und Desterro) 56; Auspeitschung (Açoites) 592; Todesstrafe 404; Degradirung, Amtsentsetzung, Amtssuspension (Degrado, Perda de emprego, Suspensão de empr. und Inhabilidade de empr.) 17. — Recurse wurden 4,675 ergriffen, nämlich 2,037 Appellationen des Richters, 2,171 von den Parteien an die Obergerichte und 467 Verweisungen vor eine neue Jury.

Aus den sehr ausführlichen und interessanten statistischen Tabellen *), welche von

*) Diese eine große Masse von Details darbietenden Tabellen verdienen auch die besondere Anerkennung der Statistiker wegen ihrer großen Correctheit im Druck und in der Rechnung, durch welche sie den besten derartigen Publicationen unserer europäischen statistischen Bureaux vollkommen gleich stehen. Auch die für die Zusammenstellung gewählte Methode ist eine wohl überlegte; indeß könnte der Werth dieser sehr fleißigen statistischen Arbeiten noch ungemein erhöht werden, wenn sie in der Anordnung künftig, was bei der Uebereinstimmung des brasilianischen Strafcodex mit dem französischen leicht seyn würde, sich noch mehr derjenigen in den klassi-

dem Justizministerium über die Thätigkeit der Jury seit einer Reihe von Jahren alljährlich veröffentlicht worden sind, stellen wir in der folgenden summarischen Uebersicht einige der interessantesten statistischen Ergebnisse für die zehnjährige Periode von 1851—1860 zusammen.

Provinzen.	Zahl der Angeklagten im Decennium von 1851—1860									Zahl der Verurtheilten im Decennium von 1851—1860									Einwohnerzahl (nach Pompêo de Souza Brasil.)	Verhältniß		
	überhaupt.	Körperverletzung.	Todtschlag.	Diebstahl.	Raub.	Drohung.	Bankerott.	Betrug.	Nothzucht.	überhaupt.	Gefängniß.	Geld.	Arbeitshaus.	Ketten.	Auspeitschung.	Tod.	Verbannung.	Amtsentsetzung.		der Angeklagten zur Einwohnerzahl wie 1 zu	der Verurtheilungen zu den Anklagen wie 1 zu	der Todesstrafen zu dem Todtschlage wie 1 zu
Espirito Santo	456	198	87	8	12	19	20	6	10	145	52	43	24	9	7	10	—	—	65,000	143	3,1	8,7
Alagôas	1511	683	274	83	34	59	10	16	22	731	301	229	117	44	31	2	5	2	300,000	195	2,1	41,5
Ceará	2357	1316	478	72	63	41	8	13	35	1412	543	437	304	75	29	14	7	3	540,000	229	1,7	34,1
Parahyba	1053	389	313	82	44	31	16	26	6	734	355	235	40	75	13	19	2	—	280,000	266	1,4	16,5
Munic. da Côrte	1322	585	121	113	162	26	161	22	16	767	121	310	255	27	44	4	2	4	400,000	302	1,7	30,5
S. Paulo	2439	1107	528	70	88	81	42	32	13	1168	334	300	275	111	93	50	2	3	780,000	320	2,1	10,6
Piauhy	734	280	246	42	18	8	7	4	6	246	89	—	56	48	11	42	—	—	250,000	340	3,0	5,9
Sergipe	796	352	145	56	27	13	12	6	3	404	168	111	53	39	22	11	—	—	275,000	347	2,0	13,2
S. Pedro	1032	342	245	77	44	23	14	10	5	392	110	87	78	48	43	26	—	—	420,000	407	2,7	9,4
Paraná	239	75	77	12	15	6	7	—	1	80	17	16	16	13	13	5	—	—	100,000	419	2,9	15,4
Maranhão	902	393	279	20	34	13	15	3	15	481	165	131	54	61	26	43	1	—	400,000	443	1,9	6,5
S. Catharina	325	142	57	9	15	11	3	9	6	96	30	18	18	17	2	6	4	1	150,000	462	3,4	9,5
Rio Gr. do Norte	450	209	87	9	7	3	4	3	5	268	138	90	26	6	5	3	—	—	225,000	500	1,7	29,0
Goyáz	418	134	138	10	16	8	6	3	1	270	68	78	73	21	6	23	—	1	220,000	526	1,5	6,0
Amazonas	131	87	7	—	—	2	—	1	5	49	20	20	6	1	—	—	2	—	70,000	534	2,7	?
Minas Geraes	2654	1110	781	86	96	138	33	61	10	1540	668	418	159	158	68	66	1	2	1,450,000	546	1,7	11,9
Pernambuco	2280	773	666	195	113	70	32	23	15	1362	581	365	184	127	60	21	21	—	1,300,000	570	1,7	27,6
Pará	551	273	141	27	28	13	6	9	10	232	74	71	37	31	12	3	4	—	320,000	581	2,3	47,0
Bahia	1922	827	529	89	133	43	33	53	20	950	281	242	224	128	48	22	4	1	1,400,000	728	2,0	24,0
Rio de Janeiro	1135	502	219	41	46	59	44	14	3	453	105	125	94	49	56	24	—	—	1,000,000	880	2,5	20,9
Mato Grosso	108	44	34	7	4	—	—	1	1	50	15	12	5	7	3	7	1	—	100,000	926	2,2	4,7
Kaiserreich	22818	9821	5452	1108	999	667	473	315	208	11835	4235	3338	2098	1095	592	404	56	17	10,045,000	440	1,9	13,5

schen Comptes généraux de l'administration de la Justice criminelle en France durchgeführten anschlössen, wodurch sie sich auch ein außerordentlich großes Verdienst um die vergleichende Statistik und insbesondere um die Förderung der jetzt so wichtig gewordenen Moralstatistik erwerben könnten, für welche die Vergleichung eines Landes wie Brasilien von unschätzbarem Werthe seyn würde, vorausgesetzt freilich, daß die Regierung endlich auch eine allgemeine Volkszählung durchführt. (Vgl. meine Allgem. Bevölkerungsstatistik II. S. 468).

Darnach kam in den 10 Jahren von 1851—1860 im ganzen Reiche ein Angeklagter auf 440, oder durchschnittlich pr. Jahr einer auf 4400, was in Vergleich mit den europäischen Staaten, wo das Verhältniß größtentheils 10 bis 20 mal so hoch ist, außerordentlich gering erscheint und zu der Vermuthung drängt, daß die gerichtliche Verfolgung der Verbrechen noch eine mangelhafte ist. Diese Vermuthung wird auch dadurch bestätigt, daß dies Verhältniß in den verschiedenen Provinzen so außerordentlich verschieden erscheint; es wechselt zwischen 1 : 9260 (in Mato Grosso) und 1 : 1430 (in Espirito Santo), ein Unterschied, der wohl nicht durch einen eben so großen Unterschied in der Sittlichkeit der Bevölkerungen dieser beiden Provinzen erklärt werden kann, sondern gewiß mehr darin seinen Grund hat, daß unter der zerstreut und von den Sitzen der Gerichtshöfe weit entfernt lebenden Bevölkerung des Innern mehr Verbrechen ohne Anzeige und Untersuchung bleiben, als in den dichter bevölkerten Küstenprovinzen. Auch das Verhältniß der Verurtheilungen zu den Anklagen war sehr niedrig, im Durchschnitt ist es wie 1 : 1,9, sank jedoch in einigen Provinzen auf 1 : 3 und selbst darunter. Außerordentlich gering ist das Verhältniß der erkannten Todesstrafen zu der Zahl der schweren Verbrechen, indem, ganz abgesehen von den Verbrechen des Raubes und des Kindesmordes, durchschnittlich auf 13,5 Todtschläge (Homicidios) nur ein Todesurtheil gefällt wurde, und noch auffallender ist der große Unterschied in diesen Verhältnissen in den verschiedenen Provinzen, indem es zwischen 1 : 4,7 und 1 : 47,0 wechselt. Indeß erklärt sich dies Verhältniß durch die große Beschränkung der Todesstrafen in dem Strafgesetzbuche von 1830 (s. S. 1582). Am merkwürdigsten indeß ist das große Uebergewicht der Verbrechen gegen Personen über die Verbrechen gegen das Eigenthum. Während in allen unseren europäischen Staaten die Zahl der ersteren die der letzteren sehr bedeutend (um das Zwei- bis Dreifache) übersteigt, betragen in Brasilien die Verbrechen gegen Personen, selbst wenn wir auch nur die schwersten nehmen, nämlich Todtschlag, Körperverletzungen, Kindesmord und Nothzucht volle 68 % aller zur Aburtheilung vorgekommenen Verbrechen und im Ganzen kommen auf einen Diebstahl 9 Körperverletzungen und beinahe 5 Todtschläge, ja in einigen Provinzen übertrifft die Zahl der Todtschläge die der Diebstähle sogar um das 8- bis 10fache, und ebenso eigenthümlich ist es, daß in der bezeichneten zehnjährigen Periode eine Provinz (Amazonas) sogar keinen einzigen Diebstahl aufweist, dagegen aber keine einzige sich findet, in welcher nicht das Verbrechen der Nothzucht vorgekommen ist!

Obgleich nach der Constitution die ganze Strafrechtspflege den Geschwornengerichten zugewiesen ist, so werden doch nach späteren Gesetzen jetzt zwei Kategorien von Verbrechen nicht von Geschworenen, sondern von rechtsgelehrten Richtern (Juizes de Direito) abgeurtheilt, nämlich die Amts-Verbrechen (Crimes de Responsabilidade) und gewisse sonstige Verbrechen, die ein Gesetz vom 2. Juli 1850 bezeichnet hat. Diese müssen zu den oben aufgeführten, von der Jury verhandelten Straffällen noch hinzugerechnet werden, um die Statistik der Strafrechtspflege in peinlichen Strafsachen vollständig zu machen. Während derselben zehnjährigen Periode wurden wegen Crimes de Responsabilidade 533 Angeklagte abgeurtheilt und davon 394 verurtheilt, nämlich 39 zu einfachem Gefängniß, 31 zu Gefängniß mit Arbeit, 99 zu Geldstrafen, 46 zur Amtsentsetzung, 162 zur Suspension vom Amte und 17 zur Untüchtigkeit ein Amt zu bekleiden. Von der zweiten Kategorie von Criminal-Verbrechen wurden 465 Fälle, die sich auf 502 Angeschuldigte vertheilten, verhandelt, nämlich wegen Todtschlag 153, Befreiung von Gefangenen (Tirada de presos) 83, Widersetzung gegen die Obrigkeit 76, Bankerott 71, Falschmünzerei 56 und Raub 26. Davon wurden 286 verurtheilt, nämlich 14 zum Tode, 79 zu Galeeren- oder Kettenstrafe (Galés), 98 zu Arbeits- oder Zuchthaus (Prisão com trabalho), 47 zu einfachem Gefängniß, 34 zu Geldstrafe, 3 zur Amtssuspension und 11 zur Auspeitschung. Woraus hervorgeht, daß von diesen Gerichten verhältnißmäßig mehr Verurtheilungen und härtere Bestrafungen erfolgten als von den Geschwornen-Gerichten.

Zur Vergleichung mit den Daten über die Criminaljustiz während der zehnjähri-

gen Periode von 1851—1860 mögen noch diejenigen aus dem neuesten Relatorio des Justizministers über das Jahr 1866 hinzugefügt werden. Darnach wurden von den Geschwornengerichten 794 Angeklagte wegen 673 Verbrechen (1 polizeiliches, 40 öffentliche und 632 partikuläre) abgeurtheilt. Die letzteren Verbrechen waren: Körperverletzung 294, Todtschlag 144, versuchter Todtschlag 55, Raub 42, Diebstahl 36, betrügerischer Bankerott 26, Betrug 12 und verschiedene 23. — Von den Angeklagten waren dem Geschlechte nach 743 männl. und 51 weibl.; dem Stande nach 714 Freie und 80 Sklaven (in den früheren Uebersichten werden diese beiden wichtigen Kategorien leider nicht unterschieden) und der Nationalität nach 682 Brasilianer und 112 Fremde. Verurtheilt wurden 305 und freigesprochen 489. Die erkannten Strafen waren: Todesstrafe 15, Kettenstrafe auf Lebenszeit 24, temporäre Kettenstrafe 14, Arbeitshaus 62, einfaches Gefängniß 169, andere Strafen 21. Außerdem wurden 403 zur Competenz der richterlichen Polizei gehörige Verbrechen von Polizei-Chefs, Municipal-Richtern und Polizeibeamten (Delegados und Subdelegados) und 24 Processe wegen Amts-Verbrechen und 62 Criminalprocesse gegen 93 Angeklagte (nach dem Gesetze vom 2. Juli 1850) von Comarcas-Richtern (Juizes de Direito) abgeurtheilt. Die ersteren waren von 468 Angeklagten begangen, von denen 408 männl. und 60 weibl. Geschlechts, 262 Brasilianer und 206 Fremde, 453 Freie und 15 Sklaven waren. Von diesen wurden verurtheilt 353, nämlich 20 zu Arbeitshaus, 175 zu einfachem Gefängniß, 100 zu Geldstrafen, 5 zur Auspeitschung, 52 zu Polizeiaufsicht (Termo de bem viver) und 1 zur Niederreißung (Demolição). Die angeschuldigten Verbrechen waren: Verleumdung und Injurien 193, Ueberschreitung obrigkeitlicher Taxen (Infracção de postura) 88, Führung verbotener Waffen 23, Beleidigung der Religion, der Moral und der guten Sitte 20, Betrug (Damno) 18, Bettelei und Vagabondage 14, Ungehorsam 11 und 36 diverse Vergehen. — In den 24 Processen wegen Amts-Verbrechen wurden von den 38 dabei Angeschuldigten 22 verurtheilt, 2 zu Arbeitshaus, 4 zu einfachem Gefängniß, 4 zu Geldstrafen und die übrigen zu Amtsentsetzung, Suspension oder Unfähigkeit zur Bekleidung von Aemtern. — Die nach dem Gesetze von 1850 vor den Comarcas-Gerichten verhandelten 62 Criminalprocesse betrafen: 35 Fälle von Raub, 13 von Todtschlag, 6 von Widersetzung, 5 von Falschmünzerei und 3 von Bankerott, und von den 93 dabei Angeschuldigten wurden 73 verurtheilt. Die erkannten Strafen waren: gegen 6 Kettenstrafe, gegen 19 Arbeitshaus, gegen 19 einfaches Gefängniß, gegen 26 Geldstrafe und gegen 3 Auspeitschung.

Aus der Vergleichung der statistischen Daten für 1866 und derjenigen für die Jahre 1851—60 scheint eine Abnahme der Verbrechen hervorzugehen, indeß zeigen die dem Ministerial-Berichte angehängten Tabellen, daß aus 8 Provinzen, nämlich Bahia, Goyáz, Mato Grosso, Minas Geraes, Paraná, Piauhy und S. Paulo, die Daten ganz fehlen, und darnach muß eine sehr große Zunahme stattgefunden haben. Auch stellt sich das heraus, daß die Verbrechen gegen Personen, deren Verhältniß schon früher so ungewöhnlich hoch war, noch mehr zugenommen haben als die gegen das Eigenthum.

Das Gefängnißwesen befindet sich in einem sehr wenig befriedigenden Zustande. In der Regel werden als Gefängnisse Gebäude benutzt, die dafür nicht erbaut worden und eine Trennung der Gefangenen nach der Schwere ihrer Verbrechen und nach ihrer Moralität nicht gestatten. Mörder finden sich zusammen mit solchen, die nur leichter Körperverletzungen oder Injurien wegen verurtheilt sind und so werden die Gefängnisse statt Besserungsanstalten zu Schulen der Corruption. Diese Uebelstände werden auch jährlich von dem Justizminister den Kammern vorgetragen, ohne jedoch zu einer Reform zu führen, da die Provinzial-Legislaturen, denen die Errichtung neuer Gefängnißhäuser und die Unterhaltung der bestehenden obliegt, dieser Pflicht nur in sehr ungenügender Weise nachkommen, indem es den Provinzialcassen gänzlich an den dazu erforderlichen Geldmitteln zu fehlen pflegt. In dem größeren Theile des Kaiserreiches kann sogar die auf Zuchthaus erkannte Strafe (Pena de pri-

são com trabalho) gar nicht ausgeführt werden, weil es keine Strafhäuser für solche Verurtheilte giebt. Ebenso ungenügend ist für die Aufsicht und die Sicherheit in den Gefängnissen gesorgt, da die Gefängnißwärter durchgängig sehr schlecht besoldet werden. Nur in der Reichshauptstadt und in einigen Provinzialhauptstädten giebt es besser eingerichtete Gefängnißhäuser, wie die Casa de Correcção da Côrte und die Casa de prisão com trabalho in Bahia, doch stehen auch diese in ihren Einrichtungen den Gefängnißhäusern in den Vereinigten Staaten von N.-Am. noch sehr nach, obgleich das zu Rio de Janeiro nach dem Auburn-System angelegt ist. In diesem befanden sich zu Ende 1865 145 Verurtheilte, nämlich 137 Sträflinge (Penitenciarios) und 8 zur Correction Verhaftete (Correccionaes). Zugang 87 (53 Penit. u. 34 Correc.), Abgang 81 (Entlassung nach Ablauf der Strafzeit 65, durch Erlaß der Strafe 6, durch Tod 1), also Bestand zu Ende 1866 151 (144 Penit. und 7 Correc.). Von den 87 i. J. 1866 Zugegangenen waren 56 Fremde und 31 Brasilianer. Beide Classen unterscheiden sich merkwürdig durch die Natur der von ihnen begangenen Verbrechen. Unter den ersteren war das Verhältniß der Verbrechen gegen Eigenthum überwiegend, unter den letzteren das gegen Personen. Unter den 190 Sträflingen, welche vorhanden waren und zugingen, hatten von den 87 darunter befindlichen Brasilianern 46 Todtschlag und 8 Körperverletzungen begangen, wogegen unter den 101 Fremden nur 14 wegen Todtschlag, 9 wegen Körperverletzungen und 1 wegen Bigamie verurtheilt waren. Verbrechen gegen das Eigenthum hatten sich unter den Ersteren nur 20 schuldig gemacht (7 Diebstahl, 7 Raub, 6 betrügerischer Handel und Bankerott), von den Letzteren dagegen 60 (Diebstahl 12, Raub 31, betrügerischer Handel und Bankerott 15 und Betrug 2). Wegen Falschmünzerei befand sich kein einziger Brasilianer im Gefängnisse, dagegen 4 Fremde (3 Portugiesen und 1 Spanier). So bestätigt auch dies den vorwiegenden Hang der Brasilianer zu Verbrechen gegen Personen.

In den Kettenstrafanstalten (Prisões dos Galés) befanden sich zu Ende des Jahres 1866 741 Sträflinge, von denen 589 aus früheren Jahren vorhanden und 152 im Laufe des Jahres hinzugekommen waren. Der Abgang betrug 117, nämlich 28 durch Ablauf der Strafzeit, 3 durch Begnadigung, 61 durch Versetzung, 6 durch Entweichen und 19 durch Tod, so daß ein Bestand von 624 blieb. In den Arbeits-Gefängnissen oder Zuchthäusern (Pr. com trabalho) befanden sich zu Ende 1867 988 Sträflinge, von denen 57 auf Lebenszeit verurtheilt waren. Von ihnen waren 680 Brasilianer und 308 Fremde. Der Zugang während dieses Jahres betrug 258, der Abgang 232, nämlich 130 durch Ablauf der Strafzeit, 10 durch Begnadigung, 35 durch Tod, 7 durch Entweichung und 50 durch Versetzung. — In den einfachen Gefängnissen befanden sich zu Ende 1867 1023 Sträflinge, von denen 434 im Laufe des Jahres zugegangen waren. Der Abgang betrug 398, nämlich 240 durch Entlassung nach abgelaufener Strafe, 105 durch Versetzung, 23 durch Begnadigung, 23 durch Tod und 7 durch Entweichung.

In eben so ungenügendem Zustande befindet sich das Polizeiwesen und ist auch hierin nicht so bald eine Reform zu erwarten, da es dazu der Executiven Gewalt an den erforderlichen Befugnissen und überall an Geldmitteln fehlt. „Nach den gegenwärtigen Gesetzen," heißt es im Relatorio des Justizministers von 1868, „dürfen nur Richter der Comarcas-Gerichte (Juizes de Direito) und Obergerichtsräthe zu Polizei-Chefs (Chefes de Policia) ernannt werden, welches, davon abgesehen, daß dadurch der Richterstand in seiner Unabhängigkeit leidet, auch die Regierung in ihrer Thätigkeit beschränkt. Auf der anderen Seite kann es ohne besoldete Polizeibeamte mindestens in den Hauptorten der Comarcas und ohne die zum Dienste erforderlichen Officianten keine Polizei geben, und in beiden Beziehungen ist noch Alles zu thun." Gegenwärtig giebt es 21 Justizbeamte (Magistrados), welche gegen die vom Gesetze bestimmten Gratificationen die Stellen der Polizei-Chefs versehen. „Ohne wirksame Beistände, da die Stellen von Delegados (Polizeibeamte) nur als Posten von Einfluß gesucht werden, ohne Polizeiofficianten zur Verfolgung und Einziehung

von Verbrechern und in Ermangelung einer zweckmäßig organisirten Staaatsanwaltschaft, begreift es sich leicht, daß die Wirksamkeit dieser obersten Polizeibehörden fast Null ist, zumal, wenn man die weite Ausdehnung des so ungleich bevölkerten Landes und die natürlichen Schwierigkeiten in Betracht zieht, welche sich ihnen entgegenstellen." Die Hauptbefugnisse der Polizei-Chefs sind dem Gesetze vom 3. Dec. 1841 zufolge: die Aburtheilung der Contraventionen gegen die Verfügungen der Municipal-Kammern und der Verbrechen und Vergehen, welche mit keiner höheren Strafe belegt sind, als einer Geldstrafe von 60 Milreis, einfaches Gefängniß von 6 Monaten oder Correctionshaus von 3 Monaten; die Entlassung aus der Haft gegen Caution oder die Inanklagesetzung; das Verbot geheimer Gesellschaften; die Inspection der Gefängnisse und der Theater; die Autorisation zu Haussuchungen; die Instruction der competenten Richter in Betreff begangener Verbrechen; die Aufsicht über die Districts-Polizeibeamten (Delegados und Subdelegados); die Volkszählungen (namentlich zum Zwecke der politischen Wahlen); die Aufstellung der Criminalstatistik der Provinzen und endlich die Ergreifung aller zur Verhütung von Verbrechen und zur Aufrechterhaltung der Sicherheit und der Ruhe erforderlichen Maaßregeln.

In den Provinzen ist die Polizeimannschaft auf eine so geringe Zahl herabgesunken, daß dieser Dienst gewöhnlich den Linientruppen übertragen werden muß, was für dieselben als unpassend erkannt ist, oder die Nationalgarde dazu herbeigezogen wird zum Nachtheil der volkswirthschaftlichen Arbeit. Da die Provinzen, denen die Unterhaltung der Polizei-Corps obliegt, dafür keine großen Aufwendungen machen können, so ist die Fortdauer eines solchen Zustandes noch für lange Zeit vorauszusehen, zumal der Brasilianer jedem organisirten Dienste sehr abgeneigt ist. — Nur in dem unmittelbar unter der Reichsregierung stehenden Bezirke der Reichshauptstadt ist die Polizei jetzt besser organisirt. Dafür besteht ein militärisch organisirtes und von einem Oberstlieutenant commandirtes Polizei-Corps von 3 Compagnien Cavallerie und 3 Compagnien Infanterie, dessen Sollstärke 560 Mann beträgt, dessen Effectivbestand, weil seit dem Kriege von diesem Corps wiederholt Contingente zur Armee abgeschickt worden sind, aber kaum 464 Mann ausmacht, einschließlich 11 Offiziere. Dieses Corps versieht, von der einberufenen Nationalgarde unterstützt, den Polizei- und Sicherheits-Dienst in der Hauptstadt. Außer diesem Corps ist seit dem J. 1866 noch eine Stadtwache (Guarda Urbana) zum Sicherheits-Dienst für die Nacht errichtet, die complet aus 560 Mann bestehen soll, einschließlich Offiziere (einem General- und 11 Districts-Commandanten), bis Anfang 1868 aber nur auf 310 Mann gebracht worden war.

Zum Ressort des Justizministeriums gehört auch die Nationalgarde (Guarda nacional). Auch dies Institut, welches „zur Vertheidigung der Ordnung und der öffentlichen Freiheiten" geschaffen worden, ist weit davon entfernt, seine Bestimmung zu erfüllen und bedarf einer völligen Reform. Nach dem Gesetze über den Dienst der Nationalgarde vom 19. Sept. 1850 sind zwar alle brasilianischen Bürger im Alter von 18 bis 60 Jahren, die ein gewisses Einkommen haben, dienstpflichtig; es werden in demselben aber so viele Exemptionen gestattet, daß in Wirklichkeit die ganze Last des eigentlichen Dienstes auf diejenigen Classen der Bevölkerung fällt, welche gerade mit ihrem Lebensunterhalt auf den täglichen Erwerb angewiesen sind. Der active Dienst, zu welchem die Nationalgarden in der Regel eingezogen werden, ist ohne alle Entschädigung zu leisten und um so unerträglicher, da er vornehmlich in solchen Dienstleistungen besteht, welche der Polizeimannschaft zukommen, in gänzlicher Ermangelung dieser in dem größten Theile der Provinzial-Verwaltungsbezirke, in denen keine Linientruppen liegen, aber von der zum activen Dienste eingezogenen Nationalgarde (Serviço activo de garnição e destacamentos) geleistet werden müssen. Um diesem für die arbeitenden Classen geradezu verderblichen Zustande ein Ende zu machen, hat die Regierung schon vor längerer Zeit neben der Nationalgarde die Errichtung einer lokalen Hülfsmiliz (Milicia auxiliar localisada) nöthig erachtet, welche in jedem Kirchspiele in der dazu erforderlichen Anzahl, und strict auf diese beschränkt, die Nationalgarde im activen Dienste zu ersetzen

hätte und dafür eine Besoldung erhalten müßte, welche leicht durch eine sehr mäßige jährliche Taxe von jedem für die Nationalgarde Dienstpflichtigen ohne alle Ausnahme für jede Exemption vom activen Dienste, von Uebungen und Paraden aufzubringen seyn würde. Nur die Grenzprovinzen sollen davon ausgenommen und in diesen die zum Schutz und zur Vertheidigung des Reiches erforderliche besondere Organisation der Grenz-National-Garde (Guarda Nacional das fronteiras) nach dem Decret vom 18. Nov. 1857 aufrecht erhalten bleiben. Bis jetzt ist dies aber ein Project geblieben.

Unter diesen Verhältnissen genügt es, wenn wir, ohne weiter auf die Details der Organisation dieser Nationalgarde einzugehen, darüber nur die folgenden officiellen statistischen Daten mittheilen. Ihre Gesammtstärke beträgt 442,057 Mann (Praças) in der folgenden Vertheilung nach einer officiellen Zusammenstellung für das J. 1865, welche jedoch nur für das Municipium der Reichshauptstadt und die Provinzen Alagôas, Amazonas, Espirito Santo, Mato Grosso, Pernambuco, Piauhy, Paraná, Rio Grande do Norte, R. Gr. do Sul und Sergipe die ganze Stärke (alle Obercommandos) umfaßt und in welcher zwei Provinzen (Goyáz u. Maranhão), die keine Listen dem Ministerium eingeschickt hatten, ganz fehlen.

Munic. da Côrte und Provinzen.	Cavallerie.	Artillerie.	Active Infanterie.	Reserve.	Total.
Côrte	724	772	4,380	2,371	8,247
Alagôas	70	80	15,600	468	16,218
Amazonas	—	200	4,491	803	5,494
Bahia	2,369	680	37,621	7,949	48,619
Ceará	140	—	7,200	1,100	8,440
Espirito Santo	191	73	5,018	1,503	6,785
Minas Geraes	2,181	160	35,845	6,694	44,880
Mato Grosso	—	—	6,630	1,230	7,860
Pernambuco	2,541	740	52,185	9,255	64,721
Pará	19	1,059	23,325	2,271	26,674
Piauhy	2,100	—	26,413	3,494	32,007
Paranà	4,607	197	3,643	3,292	11,739
Parahyba	—	405	6,689	678	7,772
Rio de Janeiro	4,237	464	25,432	9,696	39,829
Rio Grande do Norte	106	—	14,132	1,702	15,940
Rio Grande do Sul	26,108	123	3,089	14,302	43,622
S. Paulo	1,478	147	20,051	6,631	28,307
Santa Catharina	1,046	890	3,666	2,257	7,859
Sergipe	176	—	15,053	1,815	17,044
Summen	48,093	5,990	310,463	77,511	442,057

Regelmäßig organisirt ist die Nationalgarde übrigens nur im Municipium der Reichshauptstadt, in den Hauptstädten der Provinzen und in wenigen anderen Municipien. In den übrigen Theilen des Reiches fehlt es der Nationalgarde fast ganz an Waffen und haben in den letzten Jahren die Provinzen die Staatsregierung dringend um Waffen bitten müssen, um nur die zum activen Dienst Eingezogenen damit versehen zu können, welches Gesuch jedoch nur in geringem Maaße hat erfüllt werden können. Auch wird die Instruction und die Disciplin der Nationalgarden als allgemein sehr mangelhaft dargestellt. Gegenwärtig dient in den Provinzen die Nationalgarde den Präsidenten vornehmlich nur als Instrument zur Leitung der Wahlen, indem von ihnen die Herbeiziehung der Mannschaften zum Dienste u. s. w. abhängt. — Ueber die Contingente, welche die Nationalgarde zu dem Kriegsheere gegen Paraguay geliefert hat, s. unten.

Finanzen. — Die Finanz-Verwaltung ist durch das Gesetz vom 24. October 1832 und vom 4. Oct. 1834 organisirt. Durch das erstere werden die öffentlichen Einkünfte in Staats-Einkünfte (Receita geral) und in Provinzial-Einkünfte (Rec. provincial) geschieden. Im Artikel 78 werden die dem Staatsschatze zukommenden Einnahmen aufgezählt (s. unten) und in Art. 83 ausgesprochen, daß alle von der Staatseinnahme nicht umfaßten Steuern (Impostos) den Provinzial-Einkünften an-

gehören, was, wie schon angeführt, nach und nach zu so vielen Zweifeln und Competenzconflicten Veranlassung gegeben hat, daß eine Reorganisation des gesammten Steuersystems eine dringende Nothwendigkeit geworden ist. Demnach ist bei der Darstellung des Staatshaushaltes ein General= und ein Provinzial=Budget (Orçamento geral und provincial) zu unterscheiden. Das General= oder Staats=Budget ist in den letzten dreißig Jahren allmählich auf das Sechsfache gestiegen und hat dasselbe auch regelmäßig mit einem Deficit geschlossen. Bei den reichen natürlichen Hülfsquellen hatte dies jedoch nichts Bedenkliches. Erst in den letzten Jahren sind durch den Krieg mit Paraguay die Ausgaben in so viel rascherer Progression gestiegen als die Einnahmen, daß dadurch die Finanzlage eine sehr schwierige geworden ist.

Unter der Regentschaft z. B. wurden für das Jahr 1835—36 die Einnahmen auf 11,294,040, die Ausgaben auf 11,604,965 Milreis angeschlagen. Zehn Jahre später waren beide ungefähr auf das Doppelte gestiegen. In den darauf folgenden 20 Jahren von $18^{44}/_{45}$ bis $18^{63}/_{64}$ ist die Zunahme eine stetige gewesen, indeß in ziemlich mäßiger Progression, wie die folgende Zusammenstellung der wirklichen Einnahmen und Ausgaben (ohne die Deposita) nach fünfjährigem Durchschnitte zeigt.

Einnahmen in Milreis.

Quinquennium	Einfuhrzölle.	Anker= und Tonnengelder.	Ausfuhrzölle.	Sonstige Einnahmen.	Summen.
von $18^{44}/_{45}$—$18^{48}/_{49}$	13,134,983	516,461	3,905,090	7,656,022	25,212,556
» $18^{49}/_{50}$—$18^{53}/_{54}$	22,212,317	407,562	4,377,795	6,043,308	33,040,982
» $18^{54}/_{55}$—$18^{58}/_{59}$	28,652,820	256,515	6,018,366	9,160,949	44,088,650
» $18^{59}/_{60}$—$18^{63}/_{64}$	29,374,723	266,861	7,697,902	12,558,823	49,898,309

Ausgaben in Milreis.

Quinquenn. v.	Ministerien							Summen.
	Inneres.	Justiz.	Auswärt.	Marine.	Krieg.	Finanz.	Ackerbau ꝛc.*)	
1844=49	3,340,784	1,525,534	491,359	3,690,313	6,774,126	9,685,809	. . . . .	25,507,925
1849=54	4,212,626	2,086,206	1,338,816	4,788,510	9,885,315	11,813,226	. . . . .	34,124,699
1854=59	7,859,425	3,429,726	975,817	7,367,079	11,807,901	13,326,286	. . . . .	44,766,234
1859=64	6,130,950	3,466,729	981,472	8,283,797	12,011,846	18,066,678	5,360,301	54,301,773

*) Das Ministerium des Ackerbaus, des Handels und der Oeffentlichen Arbeiten war früher mit dem Ministerium des Inneren (do Imperio) verbunden und erscheint erst mit d. J. $18^{60}/_{61}$ als selbständiges Ministerium in den statistischen Tabellen.

Dagegen waren in den drei folgenden Jahren, den letzten, über welche die Zusammenstellungen vorliegen,

die Einnahmen (Milreis):

Jahr.	Einfuhrzölle.	Anker= und Tonnengelder.	Ausfuhrzölle.	Sonstige Einnahmen.	Summen.
$18^{64}/_{65}$	31,477,663	258,512	9,663,379	12,596,374	56,995,928
$18^{65}/_{66}$	33,441,461	288,370	10,967,099	13,764,918	58,461,848
$18^{66}/_{67}$	37,397,053	296,143	10,674,641	13,477,589	61,845,426

die Ausgaben (Milreis):

Jahr.	Ministerien							Summen.
	Inneres.	Justiz.	Auswärt.	Marine.	Krieg.	Finanz.	Ackerbau ꝛc.	
$18^{64}/_{65}$	5,122028	2,976324	4,094073	13,317543	27,302988	20,006581	10,526622	83,346159
$18^{65}/_{66}$	4,364269	2,986630	3,219864	20,064349	58,760690	23,434723	8,087787	120,918312
$18^{66}/_{67}$	4,290305	3,021831	1,330327	15,396629	40,910178	28,118565	9,775215	102,873050

Die Zahlen für die Jahre 1865—67 unterlagen noch einer definitiven Liquidation.

Die wirklichen Deficits sind aber in neuerer Zeit noch viel bedeutender gewesen, als die obigen Zahlen zeigen, weil den verschiedenen Ministerien, besonders für die Fortsetzung des Krieges gegen Paraguay, noch außerhalb des Budgets außerordentliche Credite bewilligt worden sind. Es hat nämlich das Deficit betragen im fiscalischen Jahre:

1862—63	10,293,890 Milreis	1865—66	64,457,637 Milreis
1863—64	4,243,310 »	1866—67	59,242,449 »
1864—65	30,659,090 »	1867—68	107,057,338 »
		Summe	275,953,714 »

Fast um den ganzen Betrag dieser Summe hat die Staaatsschuld vermehrt werden müssen. Von diesen Deficits wurden nämlich gedeckt:

durch Ueberschuß aus den Vorjahren	618,462 Milreis
» Deposita	5,893,301 »
» Obligationen (Apolices geraes) der fundirten inneren Schuld	55,231,456 »
» auswärtige Anleihe	49,416,275 »
» Ausgabe von Papiergeld und Regierungsnoten (Papel moeda) *)	101,685,202 »
» Schatz-Scheine oder Tresorwechsel (Billetes do Thesouro)	63,109,018 »
	275,953,714 »

*) Unter Papiergeld (Papel) ist verstanden Papel moeda (also eigentliches Papiergeld und Regierungs-Noten) und Papel bancario (Banknoten). Die Banknoten sollen allmählich zurückgezogen werden, da die Bank seit 1866 aufgehört hat Emissionsbank zu seyn (s. S. 1474); bei dem Abschluß des Finanzberichts von $18^{68}/_{69}$ waren aber noch für 53,776,220 Milreis Banknoten der Bank von Brasilien in Circulation.

Bei diesem sorgenvollen Zustande des Staatsschatzes zu Anfang des Rechnungsjahres $18^{68}/_{69}$, der sich ganz ohne Mittel befand, den laufenden Ausgaben des Krieges und den Reclamationen der Staatsgläubiger zu begegnen, sah sich die im vorigen Jahre (Juni 1868) ans Ruder gekommene Regierung gleich in die dringende Nothwendigkeit versetzt, ein Decret zur Autorisation der Ausgabe von 40 Millionen Milreis (40,000 Contos) Papiergeld zu publiciren (6. Aug. 1868). Da indeß das Gouvernement sich wohl bewußt war, daß dieser Schritt nicht innerhalb der Befugnisse der Executive lag, weshalb das Ministerium dafür auch auf eine Indemnitäts-Bill bei dem in diesem Jahre zusammengetretenen Reichstage angetragen hat, so beschloß die Regierung zugleich, von dieser Papiergelds-Ausgabe nur in dem Falle Gebrauch zu machen, daß es unmöglich seyn würde, auf eine dem Staatsinteresse weniger nachtheilige Weise die durch die Staatsbedürfnisse geforderten großen Summen aufzubringen, und ist es ihr denn auch gelungen, eine Anleihe im nominellen Betrage von 30 Millionen Milreis (sogen. Goldbonds) zu contrahiren, nämlich zum Preise von 90 % gegen Bezahlung von 6 % Interessen und mit 1 % Amortisation zu Pari.

Wie bedenklich aber dessenungeachtet die Finanzlage bleibt, geht aus dem Anschlage der Einnahmen und Ausgaben für das laufende Rechnungsjahr $18^{68}/_{69}$ hervor, welchen der Finanzminister in den gegenwärtig (1869) tagenden Kammern vorgelegt hat, die übrigens bereits am 10. Juni einige wichtige Beschlüsse gefaßt hatten, nämlich eine Resolution, durch welche die Erhebung der für $18^{68}/_{69}$ bewilligten Einnahmen auf 6 Monate verlängert wurde, eine Billigung des erwähnten Decrets vom 6. Aug. 1868 mit der Erlaubniß zur Ausgabe des vollen Betrages von 40 Millionen Milr. Papiergeld und Bewilligung eines außerordentlichen Credits für den Marine- und den Kriegsminister im Betrage von $23^1/_2$ Mill. Milr.

Nach diesem Anschlage betragen in dem laufenden fiscalischen Jahre (1868—69)

die Einnahmen:

Einnahme nach dem votirten Budget	73,359,120 Milreis
Netto-Deposita ungefähr	1,000,000 »
Bis zum 30. April 1869 ausgegebenes Papiergeld auf Grund des Decrets vom 6. Aug. 1868	8,750,000 »

Ertrag von verkauften Apolices incl. der im Betrage von 276,976 Milr. für Loskaufung von angeworbenen Sklaven gegebenen	26,585,047	Milreis
Ertrag einer Anleihe von 30,000,000 Milr. Gold-Apolices	27,000,000	»
Zahlung von der Argentinischen Regierung auf Rechnung der ihr früher gemachten Darlehen	2,000,000	»
Termin-Einzahlung, fällig am 31. März 1869 auf Zinsen und Capital der Anleihen von 1851 bis 1857	45,091	»
	138,739,258	»

die Ausgaben:

Votirte Ausgabe	68,230,221	Milreis
Außerordentliche Creditbewilligung für das Marineministerium (Decret v. 27. Jan. 1869)	304,761	»
» » » » Finanzmin. (D. v. 17. April 1869)	150,000	»
Supplementar-Creditbewilligung » » Justizmin. (» » 23. März »)	15,000	»
» » » » Ackerbaum. (» » 24. April »)	148,817	»
» » » » Finanzmin. (» » 25. » »)	15,860,090	»
Außerordentliche und Supplementar-Credite für die Kriegskosten	57,000,796	»
Substitution von Noten	605,271	»
Einzahlung der fremden Anleihe von 1859	2,470,222	»
Bronce-Münze	236,538	»
Einlösung von Schatzscheinen (Bilhetes do Thesouro)	7,531,600	»
	152,553,316	»

Das so berechnete Deficit für das Finanzjahr $18^{68}/_{69}$ beträgt 79,194,196 Milreis, wofür, ebenso wie für die fortdauernden Ausgaben für den Krieg, von den Kammern die Bewilligung der nothwendigen Fonds dringend gefordert wurde.

Staats-Schuld (Divida passiva). — Dieselbe zerfällt in eine auswärtige Schuld, eine innere fundirte und eine innere schwebende Schuld.

1) Die auswärtige Schuld (Divida externa) betrug im Ganzen am 31. Dec. 1867 14,068,600 Pfd. Sterl. und zwar in folgenden Abtheilungen:

Anleihen.	Ursprüngliches Capital		Amortisirtes Capital		Im Umlauf
	Wirklich.	Nominell.	Wirklich.	Nominell.	Nominell.
	Pfd. Sterl.	Pfd. St.	Pfd. St.	Pf. St.	Pfd. Sterl.
vom J. 1839 abzutragen bis 1869	312,512	411,200	121,656 15	123,000	288,200
» » 1852 » » 1882	954,250	1,040,600	216,015 00	253,300	787,300
» » 1858 » » 1888	1,425,000	1,526,500	357,472 15	435,200	1,091,300
» » 1859 » » 1879	508,000	508,000	120,288 10	122,000	386,000
» » 1860 » » 1890	1,210,000	1,373,000	204,599 00	256,800	1,116,200
» » 1863 » » 1893	3,300,000	3,855,300	243,707 15	348,900	3,506,400
» » 1865 » » 1902	5,000,000	6,963,600	70,400 00	70,400	6,893,200
Summen	12,709,762	15,678,200	1,334,139 15	1,609,600	14,068,600

Durch die Amortisationen i. J. 1868 wurde diese Schuld um 371,300 Pfd. St. ermäßigt, so daß die gesammte auswärtige Schuld vom 31. Dec. 1868 13,697,300 Pfd. Sterl. betrug. Da jedoch am 1. April 1869 auch der Rest der Schuld von 1839 abbezahlt und dadurch der Betrag auf 13,419,400 Pfd. Sterl. reducirt worden ist, so wird für die Ausgabe für die auswärtige Schuld in dem Budget-Anschlage des laufenden Jahres nur die letztere Summe berechnet.

Der Voranschlag für die Ausgaben für die auswärtige Schuld für das Rechnungsjahr $18^{69}/_{70}$ beträgt 931,163 Pfd. Sterl. (8,277,004 Milr.), nämlich 657,358 Pfd. Sterl. (5,843,182 Milr.) für Interessen und Commissionsgebühren und 273,805 Pfd. Sterl. (2,433,822 Milr.) für Amortisation und resp. Commissions- und Maklergebühren.

Die Coursnotirungen auf der Londoner Börse waren i. J. 1868 für die 5procentige Schuld von 1859 88—92 %, und die von 1865 $74^3/_4$—$75^1/_4$ %, für die $4^1/_2$procentige von 1852 und 1858 68—72 %, für die von 1860 66—68 % und für die von 1863 $64^1/_2$—$65^1/_2$ %.

2) Die innere fundirte Schuld (Divida interna fundada) betrug am 31. März 1868 125,206,700 Milreis und an demselben Tage des J. 1869 161,076,500 Milr., was eine Zunahme binnen Jahresfrist von 35,869,000 Milreis zeigt, und wenn man das neue Anleben von 30 Millionen Milreis Gold-Obligationen hinzurechnet, so war der Betrag der in Circulation befindlichen Obligationen (Apolices) um die bezeichnete Zeit 191,076,500 Milreis, und darnach hat die Zunahme 65,869,800 Milr. betragen.

Diese Zunahme ist entstanden durch 13,200 Milr. in Obligationen, gegen Actien der Eisenbahn von Dom Pedro II. umgetauscht, 31,886,500 Milr. Obligationen in Rio de Janeiro und 3,937,100 Milr. in den Provinzen ausgegeben, 33,000 Milr. in 5 % Obligationen zur Zahlung der Schulden von Mato Grosso und 30 Millionen Milr. in Obligationen der oben erwähnten Anleihe.

Von den in Circulation befindlichen Obligationen befanden sich

	am 31. März 1868	am 31. März 1869	
		in Courant-Oblig.	in Gold-Obligat.
im Besitze von Brasilianern	95,971,700 Milr.	125,891,100 Milr.	17,518,000 Milr.
» » » Fremden	5,032,500 »	8,863,400 »	4,899,000 »
» » » öffentlichen Instituten (Establecimentos publ.)	23,535,100 »	25,654,600 »	7,583,000 »
» » » diversen in den Provinzen	667,400 »	667,400 »	....
Summen	125,206,700 »	161,076,500 »	30,000,000 »

Die für das J. 1869 angegebene Summe des Betrages der in Circulation befindlichen Obligationen der inneren Schuld umfaßt nicht 5,677,000 Milr., welche später ausgegeben worden sind, um die 10,000 der Banco Rural e Hypotecario verkauften Obligationen zu completiren, und auch nicht 1,952,800 Milreis, welche zur Einlösung von Certificaten an die Steuer-Cassen gesandt worden sind.

Die Amortisations-Casse empfing zur Bezahlung der Interessen der innern Schuld für das J. $18^{66}/_{67}$ 6,537,458 Milr., nämlich 6,355,525 Milr. in Geld (Dinheiro) und 181,933 Milr. in Anweisungen (Assignados) und für das J. $18^{67}/_{68}$ für die Schuld in Courant-Obligationen 7,685,375 Milr.

Auf Conto der nicht erhobenen Interessen, welche dem Gesetze vom 28. Octbr. 1848 gemäß in Obligationen convertirt werden, wurde im ersten Jahre ein Gewinn von 394,744, im letzteren Jahre von 449,988 Milr. gemacht.

Von den am 31. März 1868 in Umlauf befindlichen Obligationen der inneren fundirten Schuld im Betrage von 125,206,700 Milr. waren für 123,169,700 Milr. 6procentige, für 1,917,400 Milr. 5procentige und für 119,400 Milr. 4procentige.

3) Die innere schwebende Schuld (Divida interna fluctuante) betrug am 31. März 1869 203,256,375 Milr., welche sich folgendermaaßen vertheilten:

aus früheren Jahren	627,513 Milreis
Darlehn aus dem Waisenfond	10,685,777 »
Oeffentliche Deposita	1,090,735 »
Conto von Eigenthum von Verstorbenen und Abwesenden	2,304,328 »
Schatzscheine (Bilhetes do Thesouro)	61,318,900 »
Papiergeld	127,229,722 »

Der Betrag der Schatzscheine zeigt gegen den der am 31. März 1868 in Circulation befindlichen, welcher sich auf 69,085,400 Milr. belief, eine Reduction von 8,666,500 Milr. und eine Verminderung von 21,681,000 Milr. gegen die höchste Summe, welche er erreicht hatte, nämlich 83,000,000 Milr. im Novbr. 1868. Zu dieser Reduction ist ein Theil des oben erwähnten Anlehns verwendet worden. Die Zinsenraten für diese Schatzscheine waren: für 2 Monat-Scheine $5^1/_2$ % jährlich, für 4 monatliche 6, für 6 monatliche $6^1/_2$ und für 12 monatliche $7^1/_2$ %. Nach einer Notiz vom 29. Aug. 1868 sind dieselben aber durchschnittlich um 1 % herabgesetzt.

Die Summe des in Umlauf befindlichen Papiergeldes zeigt gegen diejenige

am 31. März 1868 im Betrage von 81,229,722 Milreis eine Vermehrung von 45,480,448 Milr., welche bewirkt worden ist durch:

Ausgabe zum Ankauf des Baarvorraths der Bank von Brasilien (s. S. 1474)	262,331 Milr.
» zur Bezahlung der Schuld von 11 Mill. Milr. an dieselbe Bank	7,298,750 »
» auf Ermächtigung d. Gesetzes v. 26. Sept. 1867 zur Emission v. 50 Mill. M.	29,352,170 »
» » » » Decrets » 6. Aug. 1868 » » » 40 » »	8,750,000 »
	45,663,251 »

wovon abzuziehen sind:

Noten gegen Bronce-Münze umgetauscht	107,700 Milr.	
» » Silber-Münze »	2,730 »	
Disconto auf Noten	72,373 »	
		182,803 »
Vermehrung		45,480,448 »

Außer den 127,229,722 Milr. Papiergeld waren noch 53,776,220 Milr. Banknoten der Bank von Brasilien (Regierungs-Noten) in Umlauf, welche jetzt ebenfalls als Staats-Schuld anzusehen sind.

Der Amortisations-Casse schuldete der Staat noch 10,220 Milr. für Einlösung von zerrissenen und gefälschten Noten.

Die gesammte Staatsschuld Brasiliens betrug demnach annähernd

	zu Anfang des Jahres 1868	zu Anfang des Jahres 1869	
Auswärtige Schuld (14,068,600 Pfd. St. zum Course von 19 Pence)	177,708,632 Milr.	(13,697,300 Pfd. St.)	173,018,527 M.
Innere fundirte Schuld in Obligationen zu 6, 5 u. 4 %	125,206,700 »		191,076,000 »
Schatzscheine (Bilhetes do Thesouro)	69,985,400 »		61,318,900 »
Regierungs- und Banknoten	66,695,000 »		53,776,220 »
Waisenfond und Depositengelder	12,000,000 »		11,776,506 »
Im Mai vom Finanzminister anerkanntes Deficit	72,000,000 »		79,194,196 »
	523,595,732 »		570,160,349 »

Ohne die anerkannten Deficits betrug nach obiger Zusammenstellung die Staatsschuld

1869	490,966,153 Milr.	Zunahme gegen das Vorjahr	49,370,451 M.	oder $10,_{95}$ %
1868	450,595,732 »	» » » »	69,405,782 »	» $18,_{20}$ »
1867	381,189,950 »	» » » »	73,567,060 »	» $29,_{91}$ »
1866	307,622,890 »			

In vier Jahren hat also die Staatsschuld um beinahe 60 % zugenommen, doch hat die Zuwachsrate successive abgenommen, da, obgleich die Staatsbedürfnisse fortwährend stiegen, die Einnahmen durch Erhöhung bestehender und Einführung neuer Steuern doch auch gehoben worden sind.

Mit der Bevölkerung verglichen, kommen von der Staatsschuld auf den Kopf ungefähr 60 Milreis, was ein sehr hoher Betrag ist. Die brasilianische Staatsschuld muß aber um so schwerer erscheinen, wenn man bedenkt, daß das Capital fast ausschließlich nur für Kriegsrüstungen aufgewendet worden ist, in früherer Zeit nämlich vornehmlich für den Krieg um die Banda Oriental und für Bekämpfung der Aufstände im Reiche selbst und in den letzten Jahren ausschließlich für den Krieg gegen Paraguay. Ueber die Entstehung und den eigentlichen Zweck dieses Krieges haben wir uns bereits ausgesprochen. Die Freiheit der Ströme ist nur ein Vorwand zu einem wahren Eroberungskriege gewesen. Seitdem hat die Erfahrung auch dargethan, daß die Hoffnungen und Erwartungen, unter welchen die famöse heimliche Tripelallianz vom 1. Mai 1865 geschlossen worden, auf falsche Voraussetzungen gegründet gewesen, wenn die in jenem Actenstücke dargelegten Motive und Absichten wirklich ehrlich gemeint gewesen seyn sollten. Nach wahrhaft heldenmüthigem vierjährigen Kampfe, einem Kampfe ohne Gleichen bisher in Amerika, ist Paraguay der ungeheuren Uebermacht der Brasilianer an Truppen und vorzüglich der an Kriegsmaterial, welches Bra-

silien aus Europa in vollkommenster Art sich verschaffen konnte, während Paraguay, völlig isolirt, mit Allem auf das eigene Land beschränkt war, unterlegen. Die für beinahe unüberwindlich gehaltene Festung von Humaïta ist nach ungeheuren Opfern auf beiden Seiten endlich zu Anfang des vorigen Jahres gefallen und seit derselben Zeit befindet sich die Hauptstadt von Paraguay in den Händen der Brasilianer. Mindestens die Hälfte der gesammten männlichen Bevölkerung von Paraguay ist hingeopfert worden und dennoch ist von einer Unterwerfung des „frivolen Friedensstörers" Lopez noch keine Rede. Es hat sich immer deutlicher herausgestellt, was wir von Anfang an behauptet haben, daß hier ein Racenkrieg geführt wird, ein Vertilgungskrieg gegen eine kleine Nationalität, die sich selbständig und unabhängig neben einem mächtigen Staate zu erhalten und zu entwickeln gewagt hat. Troß aller Waffenerfolge der Brasilianer und troß der Macht brasilianischen Goldes und brasilianischer Versprechungen ist es nicht gelungen, die Sache der Paraguayos von der ihres Präsidenten zu trennen. Bis jeßt (Juli 1869) ist es nicht einmal gelungen, in der eroberten Hauptstadt unter dem Schuße der brasilianischen Bajonette so viele von den Feinden des Präsidenten Lopez zu versammeln, um daraus eine Junta herzustellen, welche dem Auslande gegenüber mit einigem Scheine als „provisorische Regierung von Paraguay" bezeichnet werden könnte. Es ist eine Schmach für die auswärtige Politik Englands und Frankreichs, einer solchen brutalen Anwendung der Macht des Stärkeren zur Vernichtung des Schwachen jahrelang ruhig zugesehen zu haben und noch gegenwärtig ruhig geschehen zu lassen, daß auf einem von der Natur so reich ausgestatteten Gebiete an die Stelle einer jugendlichen und lebenskräftigen Nation eine Mischlingsbevölkerung der schlimmsten Art tritt, wenn bei der schließlich allein übrig bleibenden weiblichen Bevölkerung die Mannschaft einer ganz überwiegend aus angeworbenen Sklaven und dem sonstigen Auswurfe der brasilianischen Bevölkerung bestehenden Armee die hingeopferten Paraguayos ersetzt.

Für Brasilien aber droht dieser Krieg zum völligen Ruin der Finanzen zu führen, wenn dort nicht noch in der zwölften Stunde eine Ernüchterung in dem Nationalitäts-Rausche eintritt, der diesen Staat zu einem Eroberungskriege trieb, der ungeahnte Dimensionen angenommen hat und dessen glücklicher Durchführung die Kraft dieses Staates noch nicht gewachsen ist. — Gegenwärtig ist die finanzielle Lage Brasiliens, so sorgenvoll für den Finanzminister und so lähmend für alle productiven Unternehmungen der Regierung sie auch geworden, doch wohl noch keine verzweifelte zu nennen. Denn der Credit des Staates scheint doch noch nicht ganz gebrochen. Das hat Brasilien vornehmlich der gewissenhaften Administration der öffentlichen Schuld zu verdanken, die bisher in der That ohne Makel gewesen ist. Der Finanzminister hat sich, nachdem der englische Geldmarkt schwierig geworden, an das Land selbst gewendet, und daß sein Vertrauen kein unbegründetes gewesen, zeigte sich darin, daß auf die voriges Jahr im Betrage von 30 Millionen zur Subscription aufgelegte Anleihe bald 105 Millionen Milr. im Lande gezeichnet worden sind. Darnach ist auch wohl zu hoffen, daß die von dem Finanzminister in diesem Jahre ausgesprochene Ueberzeugung, daß die für den Staatsschaß zunächst noch erforderlichen Summen im eigenen Lande zu finden seyn würden, sich bestätigen, und daß es somit möglich seyn werde, die schwebende Schuld und vor Allem die übergroße Masse des im Umlaufe befindlichen Papiergeldes so weit zu vermindern, daß der zum Schaden des Landes so tief gesunkene Cours sich wieder verbessern kann. Wenn alsdann gleichzeitig eine erhebliche Erhöhung der Staatseinnahmen durch die theils schon eingeführte, theils vorbereitete Erhöhung bestehender und die Einführung neuer Steuern erreicht wird, so darf auch bei den reichen natürlichen Hülfsquellen des Landes mit Sicherheit auf eine Verminderung der so drückend gewordenen Staatsschuld gerechnet werden. Nothwendige Voraussetzung dafür ist aber freilich ein baldiger Friedensschluß mit Paraguay. Denn der Krieg in Paraguay hat, nach der geringsten Berechnung, im vorigen Jahre 200- bis 300,000, nach anderen Berechnungen sogar 1 Million Pfd. Sterl. monatlich gekostet, und wenn diese Kosten, nachdem die Flotte und die die Schifffahrt auf dem

Flusse beherrschenden Uferbefestigungen Paraguay's zerstört worden, sich auch vermindert haben mögen, so werden sie bei der Art der dortigen Kriegführung doch ohne Zweifel noch fortwährend eine für Brasilien unerschwingliche Höhe behalten.

Die Staats-Einnahmen sind in dem Finanzjahre $18^{67}/_{68}$, dem letzten, über welches die Abrechnung vorliegt, auf 69,833,302 Milr. gestiegen. Dazu haben die Staatseisenbahn von Dom Pedro II. 2,594,404 und die durch das Gesetz vom 26. Sept. 1867 votirten neuen Steuern 5,020,822 Milr. beigetragen.

Diese neuen Steuern bestehen in der Hauptsache in einer Besoldungssteuer (Imposto sobre os vencimentos) und in einer Personal-Steuer (Imposto pessoal). Nach dem Ausführungsdecret vom 18. Oct. 1867 über die Erhebung der ersteren (Regula a cobrança do imposto sobre os vencim.) haben alle Personen, welche aus öffentlichen Cassen (Staats-, Provinzial- und Municipal-Cassen), unter welchem Titel es sey, als Beamte oder Stellvertreter derselben, oder als Pensionäre u. s. w. ein Einkommen von 1000 Milr. oder von mehr als 1000 Milr. jährlich beziehen, von demselben 3 % Steuer zu zahlen, ausgenommen die Nießnutzer von Gnadengeldern (Pencionistas de tença) und von Halbsold, und pensionirte Wittwen, welche 1 % zu zahlen haben. Befreit sind von dieser Abgabe die Einkommen von verliehenem Grundeigenthum und dasjenige der im Felde befindlichen Militärs, so wie auch dasjenige der auf Kündigung Angestellten. Die Quote der Abgabe wird nach dem effectiven Einkommen berechnet, nach Abzug der legalen Abzüge für Urlaub und für Beiträge zu Wittwencassen. — Nach dem Decret vom 28. Decbr. 1867 über die Veranlagung (Arrendação) der Personal-Steuer ist dieser Steuer jede im Reiche wohnende nationale oder fremde Person unterworfen, welche für ihre Rechnung ein Wohnhaus entweder als Miether oder als Eigenthümer inne hat, selbst wenn sie in demselben nicht wohnt. Die Steuer beträgt 3 % von dem Miethwerth von 480 Milr. und darüber in der Stadt Rio de Janeiro, von 180 Milr. und darüber in den Hauptstädten der Provinzen Rio de Janeiro, S. Paulo, S. Pedro, Bahia, Pernambuco, Maranhão und Pará; von 120 Milr. und darüber in den übrigen Städten (Cidades) und von 60 Milr. und darüber in den übrigen Ortschaften (Lugares). Ausgenommen von der Miethsteuer sind die ausschließlich zu landwirthschaftlichen und Fabrikzwecken bestimmten Gebäude und die Wohnungen der dazu gehörigen Arbeiter und Handwerker, der Theil der Grundstücke, welcher zu Läden, Werkstätten, Bureaux und Etablissements der Industrie oder Gewerbthätigkeit benutzt wird, und Magazine, Fabriken und Niederlagen, wenn sie nicht als Wohnungen dienen. Ferner befreit von der Miethsteuer sind 1) die Mitglieder des fremden diplomatischen Corps; 2) die General-Consuln, Consuln, Vice-Consuln und consularischen Agenten, falls sie Fremde und nicht Eigenthümer oder temporäre Besitzer von immobilen Gütern sind und nicht ein Handelsgeschäft oder ein anderes Gewerbe betreiben; 3) die Offiziere der Land- und Seemacht, welche sich im activen Dienste in ihren Garnisonen, am Bord der Kriegsschiffe oder im Felde befinden, einschließlich der Offiziere der Nationalgarde, der Freiwilligencorps und der Polizei, welche sich mit dem Heere im Felde befinden; 4) die Personen, welche Besoldungssteuer dem erwähnten Gesetze gemäß bezahlen; 5) die bischöflichen Paläste, die Klöster, die Wohlthätigkeitshäuser und Hospitäler, die Seminarien und die Etablissements der milden Stiftungen und des Unterrichts, welche aus öffentlichen Staats-, Provinzial- und Municipal-Cassen unterhalten werden; 6) die Gotteshäuser, Kirchen und Capellen (os templos, igrejas, capellas, matrizes, unter welchen ersteren wohl auch die protestantischen Gotteshäuser einbegriffen sind) und alle zum Dienste des Staates, der Provinzen und der Municipien bestimmten Gebäude; doch erstreckt sich diese Befreiung nicht auf diejenigen Personen, welche mit den Kirchen u. s. w. und den Staatsgebäuden verbundene Häuser, wenn auch unentgeltlich, bewohnen.

Außer diesen beiden neuen schon erhobenen Steuern ist durch das erwähnte Gesetz auch eine Erhöhung und Erweiterung der Taxe auf Sklaven eingeführt worden. Nach dem darauf bezüglichen Ausführungsdecret vom 26. März 1868 wird bestimmt, daß alsbald zur Erhebung der Sklaventaxe eine neue Matrikel aller Sklaven angefertigt werde und daß diese der Aufsicht der Verwaltungsbeamten zu übertragende Matrikel von 5 zu 5 Jahren erneuert werden soll. Die Taxe für die Sklaven beträgt 10 Milr. in Rio de Janeiro; 8 Milr. in den Hauptstädten der Provinzen Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco, S. Paulo, S. Pedro, Maranhão und Pará; 6 Milr. innerhalb eines Gebietes von einer Legua Umfang von der Stadt Rio de Janeiro und in allen anderen Städten (Cidades), und 4 Milr. in den Villas und Flecken oder Dörfern (Povoações). Ausgenommen von dieser Taxe, welche von der Person zu entrichten ist, welche die Sklaven für die Matrikel angemeldet hat, sind die Sklaven, welche noch nicht das vollständige Alter von 12 Jahren erreicht haben.

Durch das erwähnte Gesetz vom 26. Sept. 1867 ist auch noch die Regulirung einer sehr wichtigen directen Steuer, nämlich der Gewerbesteuer (Imposto sobre as industrias e profissões) angeordnet worden, deren Ausführung jedoch noch eine Auseinandersetzung über die Ansprüche des Staates und der Provinzen auf diese Steuer und wahrscheinlich eine Reorganisation der auf Grund der Additional-Acte getroffenen Bestimmungen über die der Staatsregierung und den

Provinzialregierungen zustehenden Einnahmen vorausgehen muß, indem einer allgemeinen Gewerbesteuer die Concurrenz einer Unzahl von Steuern im Wege steht, die nach und nach von den Provinzial-Regierungen auf Industrie und Handwerke gelegt worden sind und dieselben zum Theil bereits so übermäßig belastet haben (bis zu 30 % Proportional-Steuer und bis zu 5000 Milr. fixer Steuer), daß diese Besteuerung nahezu einen prohibitiven Charakter angenommen hat. Eben so dringend bedarf die Steuergesetzgebung in Bezug auf die Grundsteuern einer Reorganisation (s. unten).

Gleichzeitig mit dem Bestreben zur Erhöhung der Staatseinnahmen durch Einführung neuer Steuern und durch zweckmäßigere Vertheilung der bestehenden hat das Finanzministerium auch ein Hauptaugenmerk auf Ersparungen in der Finanz-Verwaltung und insbesondere in der Erhebung der Zölle und in der Administration der Douanen gerichtet und enthalten die neuesten Relatorios darüber werthvolle Gutachten von Seiten competenter Beamten. Bisher scheint das neue Sparsamkeitssystem aber vorzüglich sich in der Beschränkung und Aufhebung nützlicher Ausgaben versucht zu haben. Als vor Allem zu empfehlen hat der neue Finanzminister jedoch eine fernere bedeutende Erhöhung der Einfuhrzölle erachtet, und dabei sogar die Meinung ausgesprochen, daß in Betracht der anerkannten Erhöhung des Werthes fremder Waaren um 40 % in Vergleich zu demjenigen, den sie zur Zeit der Einführung des Zolltarifs von 1860 hatten, die principiell mit 50, 40, 30, 10 u. 5 % zu besteuernden Waaren gegenwärtig in Wirklichkeit nur 35, 28, 21, 14, 7 u. 3 % Zoll bezahlen und daß es deshalb gerechtfertigt seyn würde, wenn die Eingangs-Zölle (mit Ausschluß der Additional-Zölle) um 30 bis 40 % erhöht würden, wenn gleichzeitig die Clausel des Gesetzes vom 26. Sept. 1867, wonach 15 % des Zolls in Gold zu bezahlen sind (s. S. 1471), zurückgezogen würde. Einleuchtender erscheint ein gleichzeitiger Vorschlag des Ministers, die Procent-Rate des Einfuhrzolles jährlich dem Steigen des Wechselcourses über $18^1/_2$ Proc. pr. Milreis gemäß zu ändern, indem die Veränderung für jedes fiscalische Jahr im 9. oder 10. Monate des vorhergehenden Jahres durch die Regierung nach dem Durchschnitt des Courses während der der Declaration vorhergegangenen 12 Monate regulirt würde, wonach die fremden Güter in Wirklichkeit keine höheren Consumtionssteuern bezahlen würden, als die durch den Tarif von 1860 festgesetzten.

Zur Uebersicht der Haupteinnahmequellen des Staates sind in der folgenden Tabelle die wirklichen Einnahmen während der 3 Jahre 1864—1867 und die Budget-Anschläge für das Jahr $18^{69}/_{70}$ nach den im brasilianischen Staatsbudget unterschiedenen Hauptkategorien zusammengestellt.

Benennung der Einkünfte.	Erhoben			Mittel-Ertrag der 3 Jahre 1864—67.	Budget-Anschlag für $18^{69}/_{70}$.
	1864—65.	1865—66.	1866—67.		
Ordentliche.	Milreis	Milreis	Milreis	Milreis	Milreis
Einfuhr.					
Zölle (Direitos de consumo)	33,661,541	32,579,844	36,536,545	34,259,310	38,500,000
Abgaben von umgeladenen und reexportirten Gütern	11,069	13,382	17,672	14,041	16,000
dito für die Küste von Afrika	515	372	. . . . .	443	300
Expeditionsgebühren für im Küstenverkehr verschiffte fremde Güter ꝛc.	333,172	368,107	356,140	352,473	720,000
dito für Landesproducte	191,210	206,634	201,848	199,897	320,000
Magazin-Gebühren u. s. w.	280,156	273,122	284,848	279,376	300,000
See-Abfertigung (Despacho Maritimo).					
Ankergelder	198,073	215,105	225,223	212,800	240,000
Dockgelder	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. . . . .	130,000
Ausfuhr.					
Zoll von 15 % auf Ausf. v. Brasilholz	954	1,401	3,633	1,996	2,000
Ausfuhrzoll von 5 %, auf 9 % erhöht (s. S. 1471)	9,470,086	10,773,644	10,421,788	10,221,839	13,520,000
» » $2^1/_2$ %	10,387	19,156	53,537	27,693	40,000
» » $1^1/_2$ » auf Gold in Barren	361	309	597	422	700
» » 1 % auf Diamanten	17,576	16,679	20,457	18,237	36,000
Expeditionsgebühren für das Dienstpersonal	164,015	155,911	174,629	164,852	190,000

Benennung der Einkünfte.	Erhoben			Mittel-Ertrag von 1864—67.	Budget-Anschlag für 1869/70.
	1864—65.	1865—66.	1866—67.		
Inneres.					
Zinsen von Actien der Bahia- und Pernambuco-Eisenbahn	328,433	128,777	90,368	182,526	90,400
Rente der General-Post	396,813	410,305	494,173	433,764	520,000
» der Eisenbahn D. Pedro II.	. . . .	331,247	692,948	512,097	2,500,000
» der Münze u. des Münzregals	64,202	80,882	112,898	85,997	127,636
» der Militär-Lithographie, der National-Typographie u. des Diario Official	128,552	112,268	111,323	117,381	122,600
» des Corrections-Hauses	115,207	117,356	86,240	106,268	104,000
» der Arsenale	138,465	102,769	62,571	101,268	90,000
» von National-Gütern (Proprios nacionaes)	52,098	47,156	59,388	52,881	58,200
» von Diamanten-Ländereien	65,328	68,099	35,509	56,312	40,000
Matrikeln der juristischen und medicinischen Facultäten	102,904	97,587	99,373	99,955	140,000
Grundsteuer vom städtischen Weichbilde (Decima urbana de uma legua além da demarcação)	20,273	22,254	23,349	21,959	33,000
Grundsteuer-Zuschlag von Corporationseigenthum in todter Hand	103,352	108,933	103,987	105,424	110,000
Kanzlei-Steuer und Erbschaftszehnten (Dezima de Chancellaria)	331,135	314,301	331,441	325,625	360,000
Stempel-Abgaben [1])	2,287,697	2,279,639	2,161,630	2,242,939	2,950,000
Sporteln (Emolumentos) [2])	214,413	208,048	240,536	221,307	334,000
Steuer auf Uebergang von Eigenthum (Imposto da transmissão de propriedade) [3])	2,509,003	2,738,088	2,366,345	2,537,812	2,750,000
Personal-Steuer (s. S. 1599)	. . . .	. . . .	. . . .	. . . .	260,000
Besoldungssteuer (s. das.)	. . . .	. . . .	. . . .	. . . .	360,000
Steuer auf Verkaufsläden (Lojas, casas de desconto etc.)	1,053,737	1,070,950	989,648	1,038,112	1,250,000
» auf Lotterien	878,952	869,108	898,120	882,060	1,595,994
Einnahme von Staats-Activa (Divida activa)	288,040	326,981	457,515	357,512	480,000
Sklaven-Taxe [4])	281,060	271,545	218,950	257,185	516,000
Verkauf von Staatsländereien	37,815	16,156	17,426	23,799	20,000
Diverse	246,262	262,965	645,147	389,948	271,120
Besondere (Peculiares) für das Municipium.					
Rente des Collegiums v. D. Pedro II.	71,351	71,245	63,895	68,830	72,000
Städt. Grundsteuer (Decima urbana)	1,135,065	1,127,983	1,171,579	1,144,876	1,580,000
Concession von Wasserleitung (Pennas d'agua) in Privathäusern	33,282	33,390	51,203	39,291	60,000
Abgabe auf den Branntweinconsum	161,366	163,888	167,651	164,302	168,000
» » Schlachtvieh (Gado do consumo)	168,718	167,894	163,478	166,696	170,000
Branntweinlagermiethe (Armazenagem d'aguardente)	38,352	38,943	41,375	39,557	45,000
Diverse	11,028	13,993	14,881	13,301	15,600
Außerordentliche.					
Strafgelder und sonstige eventuelle Einnahmen	774,554	1,207,322	679,911	887,263	920,000
Diverse (Verkauf von Staatsgütern, Lotterien zu besonderen Zwecken 2c.)	608,450	1,028,106	895,348	843,960	871,450
Deposita.					
Anleihe aus dem Waisenfond	1,694,330	1,776,675	1,673,006	1,714,670	1,714,000
Deposita verschiedenen Ursprungs	2,366,963	3,142,099	3,237,999	2,915,662	2,917,950
General-Summen [5])	61,046,313	63,380,621	66,756,431	63,595,670	77,631,950

Die Ueberschriften der einzelnen Columnen wie S. 1600 u. 1601.

Recapitulation.					
Einfuhr	34,477,663	33,441,460	37,397,054	35,105,540	40,356,300
See-Abfertigung	198,073	215,105	225,223	212,800	370,000
Ausfuhr	9,663,379	10,967,099	10,674,641	10,435,040	13,788,700
Inneres / Besonderes für das Municipium	11,262,902	11,602,755	11,973,249	11,400,734	16,693,550
Extraordinär	1,383,003	2,235,428	1,575,259	1,731,223	1,791,450
	56,985,020	58,461,847	61,845,426	58,965,338	73,000,000
Deposita	4,061,293	4,918,774	4,911,005	4,630,332	4,631,950
Gesammt-Summe [6])	61,046,313	63,380,621	66,756,431	63,595,670	77,631,950

Bemerkung. Die Zahlen für die Jahre 1865—67 unterlagen noch einer definitiven Liquidation.

1) Davon ein Theil (Erbschafts- und Legaten-Stempel) für das Municipium insbesondere; i. J. $18^{64}/_{65}$ 171,393 Milr., i. J. $18^{65}/_{66}$ 260,395 M.

2) Davon ein Theil (Polizei-Gebühren) für das Municipium insbesondere; i. J. $18^{64}/_{65}$ 32,458, i. J. $18^{65}/_{66}$ 30,093 Milr.

3) Unter dieser Position sind gegenwärtig zusammengefaßt die Mutationssteuer auf unbewegliches Eigenthum, die Grundsteuer (Siza dos bens de raiz), welche früher als besondere Position aufgeführt wurde, und $18^{63}/_{64}$ 2,196,120, $18^{64}/_{66}$ 2,110,639 und $18^{65}/_{66}$ 2,076,559 Milr. eintrug, und einige andere weniger bedeutende Steuern, wie die Erbschafts- und Legaten-Steuer, die Meia siza dos escravos, eine Taxe von 5% beim Verkaufe von schon gebildeten Sklaven (Negros ladinos), die Uebertragungssteuer von Schiffen und einige andere.

4) Davon die Meia Siza dos Escravos für das Municipium insbesondere; $18^{64}/_{65}$ mit 166,531, $18^{65}/_{66}$ mit 149,006 Milr.

5) Nach dem Relatorio des Finanzministers v. J. 1868. Die Addition der einzelnen Positionen ergiebt jedoch etwas abweichende Summen und namentlich auch für den Anschlag für $18^{69}/_{70}$, für welche die Summirung der einzelnen Positionen, wie sie an zwei verschiedenen Stellen ganz übereinstimmend aufgeführt sind, die Gesammtsumme von 77,631,650 Milr. ergiebt, indem nämlich die Summe der Einnahmen unter „Einfuhr" nicht 40,356,300, wie in der Recapitulation angegeben ist, sondern nur 39,856,600 Milr. und die unter „Inneres" statt 16,693,550 17,193,550 Milr. beträgt. Ebenso stimmen auch die Summen für die übrigen Columnen nicht mit der richtigen Addition der einzelnen Positionen. Für das Mittel der 3 Jahre $18^{64}/_{67}$ z. B. ergiebt dieses für Inneres 11,788,304 und für Extraordinär 1,730,723 Milr. Diese Irrthümer zu berichtigen ist nach den officiellen Publicationen nicht möglich; indeß sind dieselben doch auch nicht so erheblich, um dem Nutzen dieser Tabelle für unseren Zweck wesentlichen Eintrag zu thun.

6) S. die vorhergehende Note, auch enthält diese Recapitulation in der vorletzten Columne noch einen anderen Rechnungsfehler.

Diese Uebersicht zeigt, daß die indirecten Steuern die bei weitem wichtigste Einnahmequelle des Staates bilden und unter ihnen vorzüglich die Eingangszölle (Direitos de consumo). Sie betragen nach dem Budgetanschlage für $18^{68}/_{70}$ beinahe $57^3/_4$ % aller ordentlichen Einnahmen (exclus. der besonderen für das Municipium) und mit den Ausfuhrzöllen zusammen sogar über $77^1/_2$ %. Das entspricht auch den colonialen Traditionen und den natürlichen Verhältnissen eines Landes mit einer dünnen und sehr ungleich vertheilten Bevölkerung und wahrscheinlich werden auch die Zölle noch lange die vorzüglichste Einnahmequelle für den Staat und die Haupthandhabe für die Erhöhung seiner Einnahmen bilden. Verhältnißmäßig sehr unbedeutend dagegen ist für das Staatsbudget der Ertrag der Grundsteuer. Es hat dies seinen Grund in der in Brasilien allmählich eigetretenen eigenthümlichen Gestaltung der Grundbesteuerung. Zur Colonialzeit bestand eine staatliche Besteuerung des Grundeigenthums in der Weise, daß die Krone gegen die Verpflichtung, den Klerus zu unterhalten, den ganzen kirchlichen Zehnten auf die Bodenfrüchte (Decimo) für sich einzog. Als nach der Uebersiedelung des Hofes nach Brasilien eine Erhöhung der Staatseinnahmen nothwendig wurde, glaubte man dieselbe am gerechtesten vertheilen zu können, wenn man eine ähnliche Steuer auf das städtische Grundeigenthum legte, und demgemäß wurde durch eine königliche Ordonnanz vom 27. Juni 1808 den Eigenthümern alles unbeweglichen nutzbaren Eigenthums in der Hauptstadt und in allen Städten, Villas und notabeln Ortschaften des Littorals eine Abgabe von 10 % des Netto-Ertrags dieser Immobilien (Decima) auferlegt. Als städtisches Grundeigenthum wurde alles dasjenige bezeichnet, welches sich innerhalb des Verwaltungsgebietes

der Municipal-Kammern der Städte u. s. w. befindet, und wurde zugleich auch bestimmt, daß die Eigenthümer von emphyteutischen Gefällen oder von auf solche Grundstücke angewiesenen Grundrenten gleichfalls diese Decima zu bezahlen hätten. Das Jahr darauf wurde durch die Ordonnanz vom 3. Juni 1809 die angeführte Unterscheidung von Eigenthum im Littoral und im Innern aufgehoben und somit bestand von der Zeit an die Grundsteuer in dem vom Staate eingezogenen Zehnten des Bodenertrags des ländlichen Grundeigenthums (eigentlich dem portugiesischen Dizimo entsprechend; aber auch wohl Decima predial genannt, wozu sich indeß auch noch andere Steuern, wie z. B. der Subsidio literario, zur Bezahlung der Schullehrer und eine Steuer auf die Destillirapparate [Alembique] gesellt hatten), und in einer gleich hohen Taxe auf die liquide Rente aus städtischen Grundstücken (Decima urbana). Nach der Independenz wurde die erstere Steuer aufgehoben und durch einen Ausfuhrzoll auf die Hauptlandesproducte (Zucker, Kaffe ꝛc.) ersetzt, und darauf ist durch die Additional-Acte zur Constitution vom J. 1834 die Hälfte des Ertrags dieser Steuern und die Steuer von 10 % auf die liquide Rente von städtischen Grundstücken den Provinzen überlassen worden, mit Ausnahme derjenigen im Municipium der Reichshauptstadt, so wie derjenigen innerhalb der Bannmeile der Städte (Decima urbana de uma legua alêm da demarcação) und einer Zuschlags-Decima auf Corporations-Grundeigenthum in todter Hand (Decima addicional das corporações de mão morte). Demnach besteht eine staatliche Grundsteuer im gewöhnlichen Sinne in Brasilien nicht; an ihrer Stelle ist der Ausfuhrzoll auf Landesproducte eingeführt und dadurch erscheint auch die große Höhe der Ausfuhrzölle, die sonst unbedingt zu verurtheilen seyn würde, einigermaaßen gerechtfertigt. Durch die Abtretung dieser Steuern auf das Grundeigenthum an die Provinzen hat jedoch der Staat auf eine Einnahmequelle verzichtet, die sehr ergiebig gemacht werden könnte und scheint gegenwärtig deshalb auch eine Reorganisation des Steuersystems ziemlich allgemein als eine Nothwendigkeit anerkannt zu seyn, zumal auch im Uebrigen die Vertheilung der Steuern in allgemeine und provinzielle, wie sie nach dem Gesetze vom 24. Octbr. 1832 festgestellt worden, nach und nach zu vielen Zweifeln und Competenzconflicten zwischen der Staats- und Provinzial-Verwaltung Anlaß gegeben hat und für die gegenwärtig nothwendig gewordene Erhöhung des Staats-Einkommens ein schweres Hemmniß geworden ist (vgl. z. B. S. 1599). — Der Ertrag der sogen. Inneren Steuern (Rendas do Interior) war nach dem Durchschnitt der 3 Jahre $18^{64}/_{67}$, nach Abzug der Peculiares do Municipio, 10,151,181 Milr. oder ungefähr $14^1/_4$ % der ordentlichen Einnahme und nach dem Budget-Anschlage für $18^{69}/_{70}$ ist derselbe zu 15,082,950 Milr. oder zu etwas über 21 % angenommen. Dieser bedeutende Mehranschlag ist theils auf den Ertrag neuer Steuern (Besoldungs- und Miethsteuer), theils auf die Erhöhung oder Aenderung schon bestehender Steuern (Sklaven-Taxe), theils endlich auf den vermehrten Ertrag der Staats-Eisenbahn gegründet. Die Hauptpositionen dieser Classe von Steuern sind: die Eisenbahn von Dom Pedro II., die Stempel-Abgaben, die Mutations-Abgaben, die Steuer auf Verkaufsläden u. s. w., die Abgabe von Lotterien und die Sklaven-Taxe. Ziemlich bedeutend erscheint auch die Einnahme aus dem Activ-Etat. Der Bestand der Staats-Activa (Divida activa) war außer den rückständigen Steuern (im Betrage von ungefähr 3 Millionen Milr.) folgender:

	den 31. Dec. 1867	d. 31. Dec. 1868
Vorschuß an die Provinzen Bahia, Pernambuco und S. Paulo auf die Garantie von 2 % Additional-Interessen auf das Baucapital der Eisenbahnen (f. S. 1467)	3,819,554 Milr.	5,134,203 Milr.
Forderung an die Argentinische Republik, an Capital	1,202,880 »	2,052,005 »
» » » » » Zinsen	822,040 »	
» » » Orientalische » » Capital	3,570,223 »	6,913,722 »
» » » » » » Zinsen	3,126,286 »	
	12,540,983 »	14,099,930 »

Seitdem hat die Argentinische Republik von ihrer Schuld 2 Millionen Milreis abbezahlt, wann und ob überhaupt aber die brasilianischen Provinzen und die Orientalische Republik ihre Schulden an den brasilianischen Staatsschatz abzutragen im Stande seyn werden, ist wohl sehr die Frage.

Die Hauptquelle der besonderen Einkünfte des Municipiums der Reichshauptstadt (Municipio da Côrte oder M. neutro, s. unten) sind die städtische Grundsteuer, die Branntweinsteuer und die Sklaven-Verkaufs-Steuer (Meia siza) und sind diese auch Haupteinnahmequellen in den Provinzen.

Die Hauptpositionen der Staats-Ausgaben zeigt die folgende Zusammenstellung der Budget-Anschläge für das Finanzjahr $18^{69}/_{70}$.

Die Gesammt-Ausgabe ist angeschlagen zu 70,786,932 Milr. Davon

1) für das Ministerium des Innern (Ministerio e Secretario de Estado dos Negocios do Imperio)	4,932,966	Milr.
nämlich:		
Dotation S. M. des Kaisers	800,000	»
» J. M. der Kaiserin	96,000	»
» der kaiserl. Prinzessinnen D. Izabel, D. Leopoldina u. D. Januaria	402,000	»
» J. M. der Kaiserin Wittwe, Herzogin von Braganza	50,000	»
Alimente der prinzlichen Kinder	30,000	»
Gehalte der Lehrer der Kaiserlichen Familie	7,400	»
Kabinet des Kaisers	2,071	»
Kammer der Senatoren	275,550	»
» » Deputirten incl. Reisekosten für die Deputirten	451,450	»
Staatsrath	48,000	»
Staatssecretariat (Ministerium)	156,860	»
Präsidenten der Provinzen	235,030	»
Oeffentlicher Cultus	1,106,670	»
Bischöfliche Seminarien	115,000	»
Rechts-Facultäten	170,000	»
Medicinische Facultäten	202,015	»
Primär- und Secundär-Unterricht im Bezirke der Reichshauptstadt	350,000	»
Unterrichts- und Erziehungs-Institute (s. S. 1526)	104,360	»
Oeffentliches Archiv, öffentl. Bibliothek und historisch-geogr. Institut	35,520	»
Lazarete und öffentliche Gesundheitspflege	180,040	»
Bauten und Eventuelles	115,000	»
2) für das Justiz-Ministerium (M. e Secret. de Est. dos Negocios da Justiça)	3,283,070	»
nämlich:		
Staatssecretariat	153,090	»
Ober-Tribunal der Justiz	105,700	»
Ober-Gerichte (Relaçôes)	304,027	»
Handels-Gerichte	47,200	»
Gerichte erster Instanz	1,063,940	»
Geheime Ausgabe für die Polizei	100,000	»
Personal und Material der Polizei	398,656	»
National-Garde	145,057	»
Transport, Unterhalt und Heilung von Gefangenen	101,874	»
Polizeiliches Militär-Corps und Stadt-Garde der Hauptstadt	731,526	»
Corrections-Haus in derselben	100,000	»
Bauten und Eventuelles	32,000	»
3) für das Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten (M. e Secret. de Estado dos Negocios Estrangeiros)	748,420	»
nämlich:		
Secretariat	136,745	»
Legationen und Consulate incl. Gehalte für Beamte in Disponibilität	521,675	»
Außerordentliche Kosten	50,000	»
Grenz-Commissionen und Liquidation von Reclamationen	40,000	»
4) für das Marine-Ministerium (M. e Secr. de Est. dos Negocios da Marinha)	7,715,161	»
nämlich:		
Staats-Secretariat	101,210	»

Marine-Rath und General-Stab	62,444	Milr.
Rechnungs-Bureau	59,200	»
Intendanz, Auditoriat ꝛc.	127,302	»
Bemannung und Marine-Bataillon	1,665,644	»
Invaliden-Corps und Pensionirte	128,691	»
Arsenale	2,066,572	»
Hafen-Capitanate	229,005	»
Kriegsschiffe (Força naval)	2,393,998	»
Desarmirte Schiffe	38,709	»
Hospitäler	182,267	»
Leuchtthürme	102,064	»
Marine-Schule und andere wissenschaftliche Anstalten	153,055	»
Bauten und Eventuelles	405,000	»
5) für das Kriegs-Ministerium (M. e Secr. de Est. dos Negocios da Guerra)	13,855,872	»
nämlich:		
Staats-Secretariat	210,681	»
Oberster Militär-Rath	42,178	»
Militärisches Archiv, lithographische Offizin und militärischer Unterricht	343,976	»
Kriegs-Arsenale, Zeughäuser u. s. w.	1,800,865	»
Sanitäts-Corps und Hospitäler	727,849	»
Heer	7,823,419	»
Inactive Abtheilungen	1,382,844	»
Werkstätten	201,000	»
Gefängnisse (Presidios) und Militär-Colonien	250,000	»
Militärische Bauten	500,000	»
Eventuelle Kosten und Verschiedenes	573,060	»
6) für das Finanz-Ministerium (M. e Secr. de Est. dos Negocios da Fazenda)	28,431,743	»
nämlich:		
Verzinsung, Amortisation und sonstige Kosten für die auswärtige Schuld	8,277,005	»
desgleichen für die innere fundirte Schuld	7,605,008	»
Pensionen und Ruhegehalte	1,506,449	»
Verwaltungskosten (Thesouro Nacional e Thesourarias de Fazenda)	1,108,934	»
Steuererhebungs-Bureaux (Estações de arrecadação)	3,305,271	»
Münze und Druckerei des Staatsschatzes	150,280	»
Verwaltung der Nationalgüter und der Diamantendistricte	57,313	»
National-Druckerei und Diario Official	170,000	»
Eventuelle Unkosten durch Differenzen im Wechselkurs, Wechselprämien, Discento u. s. w.	3,533,819	»
Zinsen der Anleihe aus dem Waisenfond	300,000	»
Bauetat	950,000	»
Vorschüsse an die Provinzen Pernambuco, Bahia u. S. Paulo für die von denselben garantirten 2 % für die Eisenbahnen	1,004,450	»
Gerichts-Kosten in Processen des Fiscus (Juizo dos Feitos da Fazenda)	78,320	»
Gratificationen für temporäre und außerordentliche Dienstleistungen ꝛc.	75,000	»
Verschiedenes	309,894	»
7) für das Ministerium des Ackerbaues, des Handels und der Oeffentlichen Arbeiten (M. e Secr. de Estad. dos Negocios da Agricultura, Commercio e Obras Publicas)	11,819,700	»
nämlich:		
Staatssecretariat	150,000	»
Sociedade Auxiliadora der National-Industrie, Anschaffung von Pflanzen, Sämereien u. s. w.	26,000	»
Unterstützung an Dr. v. Martius und für die Botanischen Gärten	32,000	»
Löschmannschaft (Corpo de Bombeiros) und Straßenbeleuchtung in der Reichshauptstadt	634,572	»
Garantie der Zinsen auf Eisenbahnen (s. S. 1467)	2,311,126	»
Eisenbahn von D. Pedro II.	1,400,000	»
Staatsbauten-Etat und Beihülfe für provinzielle Bauten	400,000	»
General-Inspection der öffentlichen Bauten des Municipiums	848,041	»
Abzugscanäle der Stadt	876,120	»
Telegraphen	300,000	»
Staatsländereien und Colonisation	1,161,600	»

Catechese und Civilisation der Indianer	80,000 Milr.
Subventionen an Dampfschiffs-Compagnien (s. S. 1453)	2,786,000 »
General-Post-Amt	770,741 »
Handels-Institut und National-Museum	23,500 »
Eventuell	20,000 »

Zur Darstellung der gesammten Einnahmen und Ausgaben Brasiliens müssen jedoch auch noch die Budgets der Provinzen aufgeführt werden, da, wie schon erwähnt, den Provinzen ein ihrer administrativen Selbständigkeit entsprechender Theil der Staats-Revenüen zur Einnahme und zur Verwendung überlassen worden ist. Die statistischen Daten über die Provinzial-Budgets sind indeß sehr unvollkommen und ist die Staatsregierung selbst über das Steuersystem der verschiedenen Provinzen nur sehr mangelhaft unterrichtet, da die Berichte, welche darüber i. J. 1866 durch das Finanzministerium eingefordert wurden und welche zugleich eine planmäßige statistische Darstellung vorschrieben, nur von wenigen Provinzen geliefert worden sind und offenbar wohl aus dem Grunde, weil sich die Steuergesetzgebung und die Budgets der Provinzen vielfach in großer Confusion befinden, so daß mindestens in dieser Beziehung eine größere Centralisation in der Verwaltung im Interesse des Gemeinwohls geboten zu seyn scheint. Nach den neuesten (1867), den Kammern über die Provinzial- und Municipal-Einnahme (Renda provincial und Renda municipal) vorgelegten officiellen Berechnungen betrug

in den Provinzen.	die Provinzial-Einnahme		die Municipal-Einnahme	
	i. J. 1863.	i. J. 1865.	i. J. 1863.	i. J. 1865.
Amazonas	102,336	159,685	27,910	53,457
Pará	800,000	891,510	136,473	184,616
Maranhão	618,482	485,077	72,460	87,420
Piauhy	196,596	263,606	16,385	16,385
Ceará	366,394	379,079	72,320	72,566
Rio Grande do Norte	184,019	243,104	8,797	11,858
Parahyba	352,331	517,301	41,901	45,610
Pernambuco	1,324,880	1,939,455	180,877	155,303
Alagôas	376,467	650,848	17,169	13,092
Sergipe	481,522	275,677	22,918	19,094
Bahia	1,703,778	1,703,778	90,311	90,311
Espirito Santo	115,534	142,938	19,305	22,927
Rio de Janeiro	2,390,933	2,886,071	342,200	337,300
Municipio da Côrte	. . . .	. . . .	685,809	727,262
Paraná	307,723	188,957	38,481	54,367
S. Paulo	1,029,607	1,173,381	322,107	231,556
Santa Catharina	152,276	160,347	26,093	28,853
S. Pedro do Sul	865,000	957,505	316,601	318,469
Mato Grosso	119,830	71,748	29,865	28,353
Goyáz	115,295	105,503	8,270	7,321
Minas Geraes	1,128,326	1,188,829	179,397	162,507
	12,731,329	14,384,399	2,655,649	2,668,627

Nach diesen Daten, die aber offenbar nicht sehr genau sind, haben die Provinzial-Einnahmen von 1863 bis 1865 um $12\frac{1}{2}$ % zugenommen, während die Municipal-Einnahmen fast stillstehend geblieben sind. Rechnet man von den ersteren auch nur die Hälfte als solche, welche als eigentliche Staats-Revenüen zu betrachten sind, so betrugen um das Jahr 1866 die jährlichen Staatssteuern in Brasilien ungefähr 70 Millionen Milreis. Seitdem sind dieselben durch Erhöhung älterer und Einführung neuer Steuern noch mindestens um 3 Millionen erhöht worden, und darnach kommen gegenwärtig zwischen 9 und 10 Milr. auf den Kopf der freien Bevölkerung. Das ist zwar in Vergleich zu den europäischen Staaten und zumal auch zu den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika nicht eben hoch zu nennen, gleichwohl wird gegenwärtig in Brasilien schon viel über Steuerdruck geklagt, zumal seitdem die neuerdings eingeführten directen Steuern sich fühlbarer zu machen angefangen haben, und

ist auch im Vorhergehenden schon wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß eine Revision des ganzen Steuersystems geboten zu seyn scheint, vor Allem aber eine Beendigung des Krieges gegen Paraguay nothwendig ist, wenn die Finanzen des Staates nicht völlig zu Grunde gerichtet werden sollen.

Bewaffnete Macht. — Nach der Constitution (Art. 145) sind alle Brasilianer verpflichtet, die Waffen zu ergreifen (a pegar em armas), um die Unabhängigkeit und die Integrität des Reiches zu schützen und es gegen äußere oder innere Feinde zu vertheidigen. Diese Verpflichtung bezieht sich in der Wirklichkeit jedoch nur auf den Eintritt in die Nationalgarde (Guarda nacional), welche nach dem Gesetze vom 18. August 1831 an Stelle der alten Milizen, Municipalgarden und Ordonnanz-Corps (Ordenanças) errichtet worden und nach dessen erstem, den citirten Artikel der Constitution genauer feststellenden Paragraphen dazu bestimmt ist: „die Constitution, die Freiheit, die Unabhängigkeit und die Integrität des Reichs zu vertheidigen, den Gehorsam gegen die Gesetze aufrecht zu erhalten, die öffentliche Ordnung und Ruhe zu bewahren oder wiederherzustellen und dem Heere (Exercito) in der Vertheidigung der Grenzen und Küsten Hülfe zu leisten" (s. S. 1591). Die regulären Truppen bestehen größtentheils aus Angeworbenen (Voluntarios), denen für gewöhnliche Zeiten eine Zulage an Sold um die Hälfte und eine Abkürzung der Dienstzeit um ein Drittel bewilligt wird. Zur Recrutirung wird nur geschritten, wenn die erforderliche Anzahl von Recruten durch Angeworbene nicht erreicht wird. Nach dem Recrutirungsgesetz vom 14. Dec. 1852 ist Stellvertretung gestattet, aber kein Loskauf und sind der Recrutirung alle unverheiratheten Bürger von 18 bis 35 Jahren unterworfen, wobei jedoch so viele Ausnahmen gemacht sind, daß von einer allgemeinen Wehrpflicht nicht die Rede seyn kann. Von der Recrutirung sind nämlich gesetzlich befreit: Familienversorger, Studirende, Verwalter von größeren Pflanzungen, Kaufmannsdiener größerer Häuser, Tropas- und Heerden-Führer, Schiffer und Fischer, mannigfache Handwerker und Fabrikarbeiter, wenn sie eine gute Aufführung nachzuweisen vermögen, endlich Beamte und geweihete Priester. Die Zahl der Individuen, welche als Soldaten in die Armee einzutreten haben, wird bis zum 31. Dec. des Vorjahrs von der Regierung festgestellt und auf die Provinzen und den Reichshauptstadtdistrict repartirt, wobei dem Gesetze gemäß für die einzelne Provinz die Zahl ihrer Deputirten zum Reichstage maaßgebend seyn soll. — Sobald den Präsidenten der Provinzen die Anzeige der von der Provinz zu liefernden Recruten zugegangen ist, haben dieselben diese Zahl auf die Comarcas zu vertheilen, wogegen die schließliche Vertheilung auf die einzelnen Kirchspiele den Unterbehörden überlassen werden kann. Im Municipium der Reichshauptstadt geschieht die Vertheilung durch den Kriegsminister. Während der ersten 2 Monate eines jeden Finanzjahres werden die freiwillig zum Dienen sich Meldenden angenommen. Nach Ablauf dieser Frist wird in dem ganzen Kirchspiel unmittelbar die Recrutirung vorgenommen und muß das Kirchspiel in 4 Monaten die ihm auferlegte Zahl von Recruten completiren. — Bei dem Uebermaaß von Befreiungen von der Recrutirung und bei der allgemeinen Abneigung der Brasilianer gegen den Kriegsdienst hält es natürlich sehr schwer, die erforderliche Recrutenzahl zusammen zu bekommen, so daß die Recrutirung dadurch in der That den Charakter einer Menschenjagd erhält. Nach dem Herkommen sollen zwangsweise zunächst Menschen von schlechtem Charakter ausgehoben werden, in der Wirklichkeit wird aber von den Unterbehörden die Gelegenheit vielfach benutzt, um unter Verletzung der Gesetze Privatleidenschaften, Raubsucht und Habgier zu sättigen. Die jungen Leute werden trotz der allen Brasilianern durch die Constitution garantirten Grundrechte und trotz des speciellen Gesetzes vom 14. Oct. 1822, welches allen Autoritäten und Beamten den Eintritt in ein Haus nach Sonnenuntergang und vor Sonnenaufgang ohne Erlaubniß des Bewohners bei strenger Strafe verbietet, in ächt russischer Weise auf der Straße zusammengefangen oder in den Häusern Nachts von Soldaten im Schlafe überfallen und unter Bedeckung, oft mit schweren Ketten beladen, zu den Depotstationen getrieben, weshalb denn in solchen Zeiten zum großen Nachtheile des Ackerbaues viele Be-

wohner ihre ländlichen Wohnsitze zu verlassen pflegen, um sich der gewaltsamen Recrutirung zu entziehen, wie dies namentlich noch im vorigen Jahre aus der Provinz Amazonas gemeldet wurde. Trotzdem hält es selbst in gewöhnlichen Zeiten schwer, die erforderliche Ersatzmannschaft für das stehende Heer zusammenzubringen, obgleich dessen Stärke in Friedenszeiten nur 22— bis 25,000 Mann zu betragen pflegt. Bei größerem Bedarf in Kriegszeiten muß deshalb noch zu anderen Maaßregeln geschritten werden, entweder zur Werbung im Auslande, wie dies früher gewöhnlich geschehen ist, oder zu Erhöhung des Soldes und Darbietung besonderer Vortheile für Freiwillige. Das letztere ist während des gegenwärtigen Krieges versucht worden, wobei man es namentlich auf die Gewinnung eines bedeutenden Contingents aus der mobilisirten Nationalgarde (den Destacamentos) abgesehen hatte. Der Erfolg dieser Maaßregel hat aber den dazu verwendeten großen Geldmitteln wenig entsprochen, so daß man je länger je mehr zur Freigebung und zum Loskauf von Sklaven hat schreiten müssen, um nur die absolut nothwendige Ersatzmannschaft für die Armee in Paraguay zu erlangen. Es scheint deshalb gegenwärtig auch an die schon lange als eine Nothwendigkeit erkannte Reform der Gesetze über die Wehrpflicht wirklich gegangen werden zu sollen. Wenigstens ist den Kammern in diesem Jahre die Vorlage neuer Gesetze über die Recrutirung, über die militärische Gerichtsbarkeit u. s. w. verheißen und werden bei dieser Gelegenheit auch wohl die noch mangelhaften Verordnungen über die Organisation und die Disciplin des stehenden Heeres einer Reorganisation unterworfen werden. Von höchster Wichtigkeit ist die Revision des Recrutirungsgesetzes auch für die Einwanderung. Nach den gegenwärtigen Gesetzen sind auch die Fremden, nachdem sie das brasilianische Bürgerrecht erlangt haben, wehrpflichtig. Im Interesse der Colonisation ist aber jedenfalls die Befreiung der Einwanderer und der ersten in Brasilien geborenen Generation von der Recrutirung zu fordern.

Im Jahre 1864, beim Ausbruch des Krieges mit Paraguay, war der Stand der brasilianischen Armee folgender:

Siehe die Tabelle auf folgender Seite.

Es herrscht demnach, wie überall in Süd-Amerika, ein großes numerisches Mißverhältniß zwischen Officieren und Soldaten und unter den Officieren ist wiederum die Anzahl der hohen sehr bedeutend. Bei dem obigen Bestande befanden sich (dem Range nach aufgeführt) 1 Feldmarschall (Marechal do Exercito), 4 General-Lieutenants (Tenentes geraes), 8 Feldzeugmeister (Marechaes do Campo), 16 Brigade-Generäle (Brigadeiros), 38 Oberste (Coroneis), 58 Oberst-Lieutenants (Tenentes coroneis) u. s. w. — Feldmarschall ist der Gemahl der Kronprinzessin, D. Luiz, Gaston d'Orléans, Graf von Eu.

Die brasilianischen Soldaten bestehen der Mehrzahl nach aus Mulatten und Mestizen. Sie haben bei mehreren Gelegenheiten Beweise der Tapferkeit abgelegt, in neuester Zeit auch in dem Kriege gegen Paraguay, und ist dort bei dem sehr schweren Dienst auch fast kein Beispiel von Insubordination vorgekommen. Ihre Verpflegung ist weit leichter und einfacher als die europäischer Truppen, da sie äußerst genügsam und dabei doch sehr ausdauernd und unverdrossen sind. In Friedenszeiten pflegen sie über das ganze Reich als Besatzungen in den größeren Städten und deren Forts so wie der einzelnen Posten an den Landesgrenzen und gegen die Indianer zerstreut zu seyn, und zeichnen sie sich namentlich im Dienste gegen die Indianer durch Energie und Ausdauer aus, obgleich sie in den abgelegenen Militairposten oft große Entbehrungen ertragen müssen. Früher wurden diese Militärposten im fernen Innern sehr vernachlässigt und herrschte deshalb in denselben vielfach große Unordnung und Sittenlosigkeit zum großen Nachtheil für die Grenzgebiete, für deren Schutz, namentlich gegen die Indianer, diese Posten dienen sollten, und haben die Militärposten an den Indianergrenzen auch vielfach verderblich auf die Indianer eingewirkt. Seitdem man in neuerer Zeit der Colonisation und Civilisation der Indianer größere Aufmerksamkeit zuzuwenden angefangen hat, ist darin jedoch Vieles verbessert worden und hat

Waffen (Armas).	Classen.	Officiere.	Mannschaft.	Total.
Special-Corps (Corpos Especiaes)	General-Stab (Estado maior general)	29	. . . .	29
	Ingenieure	177	. . . .	177
	Stab (Estado-maior) 1. Classe	98	. . . .	98
	Stab (Estado-maior) 2. »	80	. . . .	80
	Geistlichkeit (Repartição ecclesiastica)	40	. . . .	40
	Sanitäts-Corps (Corpo de saude)	169	. . . .	169
	Summe	593		593
Artillerie	Ingenieur-Bataillon	. . .	400	400
	1 Regiment zu Pferde mit 6 Batterien	31	786	817
	4 Regimenter zu Fuß, jedes zu 8 Compagnien	148	2336	2484
	1 Corps von 4 Compagnien	21	300	321
	1 » » 2 »	12	174	186
	1 Handwerker-Corps (Corpo de artifices) zu 2 Compagn.	12	146	158
	4 Handwerker-Compagnien	16	336	352
	Summe	240	4478	4718
Cavallerie	5 Regimenter zu 8 Compagnien	200	2870	3070
	1 Corps von 4 Compagnien	21	290	311
	1 Eskadron von 4 Compagnien	12	148	160
	5 Compagnien	20	355	375
	Summe	253	3663	3916
Infanterie	7 Bataillone, jedes zu 8 Compagnien	259	6146	6405
	9 » » » 8 »	333	5814	6147
	1 Bataillon » 6 »	29	475	504
	1 Garnisons-Corps zu 6 »	29	473	502
	5 Corps zu 4 Compagnien	105	1585	1690
	4 » » 2 »	48	644	692
	2 Compagnien	8	156	164
	Summe	811	15293	16104
Officiers-Aspiranten (Alferes-alumnos)		60	. . .	60
	General-Summe	1957	23434	25391

die Regierung seitdem auch Militär-Colonien in verschiedenen, noch im Besitze der Indianer befindlichen Gegenden zu gründen angefangen, theils um zum Schutze der Grenzen oder neu eröffneter Straßen durch das Innere zu dienen, vornehmlich aber, um durch solche in die Wildniß vorgeschobene Posten der Cultur die friedlichen Berührungen mit den noch uncivilisirten Indianern zu vervielfältigen.

Gegenwärtig bestehen 20 solcher Militär-Colonien, die meist mit ausgedienten Soldaten und deren Familien bevölkert sind und unter einer militärischen Verwaltung vornehmlich Landbau und Viehzucht auf den ihnen angewiesenen Staatsländereien treiben. Es sind dies in der Provinz Pernambuco Pimenteiras (gegründet 1850); in der Prov. Pará: Pedro II. (1851) in der Nähe des R. Araguaya, S. João de Araguaya (1849), die an diesen Fluß verlegte ehemalige Colonie Santa Thereza, und Obidos (1854) in der Nähe der gleichnamigen Stadt auf dem linken Ufer des Amazonas; in der Prov. Amazonas: Rio Branco (1851) in den Umgebungen des Grenzforts S. Joaquim; in der Prov. Maranhão: S. Pedro de Alcantara (1853) am rechten Ufer des R. Gurupy oberhalb der Villa S. José; in Alagôas: Leopoldina (1851) am rechten Ufer des R. Jacuipe; in Espirito Santo: Guandú; in S. Paulo: Itapura (1858) am R. Tieté (s. S. 1272) und Avanhadava (1858) an der Straße von der Villa da Constituição nach Santa Anna da Parnahyba; in Paraná: Jatahy (1851) an der Mündung des Flusses gl. N. (s. S. 1274) in der Comarca von Curitibá; in Santa Catharina: Santa Thereza (1853) an der Straße von der Villa de S. João nach der von Lage; in Rio Grande do Sul: Caseros (1859) im Kirchspiel der Lagôa Vermelha des Municipiums von S. Antonio da Patrulha und Alto Uruguay; in Minas Geraes: Urucú (1854), am Ribeirão das Lages; und in Mato Grosso: Dourados (1856) an den Quellflüssen des gleichnamigen Flusses, Anhoac (1855) am Flusse gl. Namens, wo er schiffbar wird, Delamare und Miranda, beide 1859 von der Provinzial-Regierung gegründet, und Brilhante (1855) an der oberen Grenze der Schiffbarkeit des gleichnamigen Flusses. Die Entwicklung der Mehrzahl dieser Militär-Colonien hat indeß den davon gehegten Erwartungen, namentlich in Bezug auf eine gute Einwirkung auf die Indianer,

nicht entsprochen und ob sie besser gedeihen werden, nachdem ihre Verwaltung i. J. 1860 aus dem Ressort des Ministeriums des Innern an dasjenige des Kriegsministers übergegangen ist, scheint wohl sehr fraglich. Jedenfalls hat dies Ministerium sich wegen des Krieges mit Paraguay mit diesen Colonien bisher noch wenig beschäftigen können. Verschieden von diesen Militär-Colonien (Colonias militares) sind die ebenfalls unter der Verwaltung des Kriegsministeriums stehenden militärischen Strafcolonien (Presidios), von denen das Presidio auf der Insel Fernando de Noronha das bedeutendste ist (s. bei der Prov. Pernambuco). Kleinere Presidios, 15 an der Zahl, giebt es von früher her in der Provinz Pará an der Verbindungsstraße zwischen dieser Provinz und der von Maranhão, und neuerdings (von 1855 bis 1861) sind deren noch 8 in der Provinz Goyáz angelegt: Santa Barbara, Santa Isabel, Santo Antonio, Santa Cruz, Santa Leopoldina, Monte Alegre, Santa Maria d'Araguaya und San José, sämmtlich am R. Araguay oder in der Nähe desselben.

Nach dem Ausbruch des Krieges gegen Paraguay beschloß die Regierung, das stehende Heer durch Freiwillige (Voluntarios da Patria) auf 60,000 Mann zu bringen und wendete dieselbe sich deshalb zunächst an den Patriotismus der Brasilianer. Dieser Aufruf fand unter denselben auch in der ersten Zeit großen Anklang, da in Brasilien die Vaterlandsliebe durch den plötzlichen Einfall der Paraguayos in die Provinz Mato Grosso in der That mächtig erweckt war und da man damals in Brasilien noch glauben konnte, daß durch eine energische Aufnahme des Krieges diese Provinz bald von den Feinden gesäubert und überhaupt das so keck auftretende kleine Paraguay bald gedemüthigt werden würde. Während des Finanzjahres $18^{64}/_{65}$ traten 10,274 Voluntarios da Patria in die Armee ein, wie die folgende vom Kriegsministerium zusammengestellte Tabelle zeigt, die auch wegen der darin gegebenen Uebersicht der auf die einzelnen Provinzen fallenden Quote an Ersatzmannschaft so wie wegen des relativen Erfolges der Recrutirung und der Neigung zum Freiwilligen-Dienste in den verschiedenen Provinzen von Interesse ist.

Tabelle der während des Jahres $18^{64}/_{65}$ in die Armee-Listen aufgenommenen Individuen mit Unterscheidung derjenigen, welche nach abgelaufener Dienstzeit ein neues Engagement contrahirt haben.

Provinzen.	Zahl der ausgeschriebenen Recruten.	Erfolgte Zahl		Total.	Unterschied gegen die verlangte Zahl		Neue Capitulationen nach abgelaufener Dienstzeit.	Voluntarios da Patria.	Ungefähres Verhältniß sämmtlicher eingetretenen Freiwilligen zur freien Bevölkerung.
		freiwillig.	recrutirt.		mehr	weniger			
Alagôas	111	12	45	57	—	54	—	400	1 : 607
Amazonas	32	8	14	22	—	10	5	4	1 : 5700
Bahia	631	110	75	185	—	446	18	1565	1 : 655
Ceará	234	50	116	166	—	68	14	465	1 : 978
Munic. da Côrte	297	96	62	158	—	139	4	2132	1 : 130
Espirito Santo	36	4	58	62	26	—	—	256	1 : 171
Goyáz	99	45	3	48	—	51	5	—	1 : 4500
Maranhão	222	38	61	99	—	123	28	351	1 : 870
Mato Grosso	53	9	15	24	—	29	25	—	1 : 10555
Minas Geraes	736	14	62	76	—	660	6	589	1 : 1990
Pará	114	105	223	328	214	—	22	530	1 : 456
Parahyba	114	24	122	146	32	—	11	—	1 : 10417
Paraná	47	10	29	39	—	8	2	67	1 : 1039
Pernambuco	554	123	291	414	—	140	23	817	1 : 1106
Piauhy	83	32	39	71	—	12	28	34	1 : 3485
Rio de Janeiro	424	2	44	46	—	378	—	1556	1 : 449
Rio Grande do Norte	104	26	36	62	—	42	—	—	1 : 7770
Rio Grande do Sul	109	83	41	124	16	—	40	—	1 : 4578
Santa Catharina	63	13	25	38	—	25	16	244	1 : 525
S. Paulo	295	8	44	52	—	243	4	773	1 : 896
Sergipe	101	29	30	59	—	42	3	491	1 : 423
Im Ganzen	4459	841	1435	2276	288	2470	254	10274	1 : 794

Wie schon angeführt, ist der Zufluß von Freiwilligen für die Armee kein andauernder gewesen. Obgleich später die Bewilligungen noch bedeutend gesteigert wurden, so daß z. B. in einem an die Präsidenten der Provinzen vom Kriegsminister erlassenen Circular wegen Sendung von Contingenten vom 2. Oct. 1867 für die freiwillig in das Heer Eintretenden (Freiwillige und Nationalgardisten) außer den schon früher bewilligten Gratificationen und Vortheilen noch zugesichert wurde: die Zahlung eines Monats Sold und Ration beim Engagement, die Verabreichung einer täglichen Ration an die Familien der verheiratheten Freiwilligen und unentgeltliche Aufnahme ihrer Kinder in einer öffentlichen Erziehungs-Anstalt, die Zahlung von 300 Milreis bei ihrer Einschiffung in Rio de Janeiro, die Staatshülfe zur Gründung von Unterstützungs-Cassen für die Familien von im Felde befindlichen Freiwilligen und Nationalgarden u. s. w., so betrug in der Zeit vom 1. Jan. 1867 bis zum April 1868 die Zahl der als Voluntarios da Patria Eingetretenen doch nur noch 1,345, die Derjenigen, welche aus der mobil gemachten Nationalgarde sich zum Eintritt bereit erklärt hatten (Guardias nacionaes designados), 7,548 und die Gesammtzahl der so als Freiwillige und durch die Recrutirung für die Armee gewonnenen Ersatzmannschaft nur 15,000. Um so mehr ist die Energie der Regierung anzuerkennen, durch welche dennoch die Erhöhung des stehenden Heeres auf die beabsichtigte Zahl von 60,000 Mann wenigstens nahezu erreicht worden ist. Zu Ende Aprils 1868 betrug nämlich die Zahl der im Lande befindlichen Truppen 11,548 Mann, nämlich an Special-Corps 206, an Linientruppen 4,669, an Voluntarios da Patria 1,002 und an in die Armee eingetretenen Nationalgardisten 5,670 Mann, während gleichzeitig die auf dem Kriegsschauplatz in Paraguay verwendete Armee aus 42,817 Mann bestand, nämlich 28,229 Mann verfügbare Macht (Força prompta), 3,953 Mann in besonderen Aufträgen Beschäftigte (Empregados) und 10,635 Kranke, wie die folgende von dem Kriegsminister den Kammern vorgelegte Liste zeigt.

Lager.	Classificationen.	Promptos: Officiere.	Promptos: Mannschaften.	Promptos: Total.	Empregados: Offic.	Empregados: M.	Empregados: Total.	Kranke: Offic.	Kranke: M.	Kranke: Total.	Gesammt-Summen.
Special-Corps (Corpos especiaes)		133	—	133	—	—	—	—	—	—	133
Tuyuti, Tuyu-Cué, S. Solano und Tayi	Artillerie	126	2299	2425	9	72	81	5	691	696	3202
	Cavallerie	580	5368	5948	140	1265	1405	64	1182	1246	8599
	Infanterie	1099	18064	19163	140	1466	1606	112	8476	8588	29357
Summe		1938	25731	27669	289	2803	3092	181	10349	10530	41291
Abgetrennte (Forças avulsas)	Ingenieur-Bataillon	16	496	512	2	83	85	—	80	80	677
	Transport-Corps	17	31	48	36	740	776	—	25	25	849
General-Summen		1971	26258	28229	327	3626	3953	181	10454	10635	42817

Diese Uebersicht umfaßt nicht 728 Mann aller Waffengattungen im Chaco und 200 Marine-Soldaten, sowie eine Cavallerie-Division von 1040 Mann in Aguapehy.

Die Gesammtzahl der überhaupt von Brasilien nach dem Kriegsschauplatze geschickten Truppen hatte seit dem ersten Transport am 26. Dec. 1864 bis Mai 1868 66,705 Mann betragen, nämlich bis April 1866 41,574 und von da bis Ende 1866 5,945 Mann, i. J. 1867 13,254 und in den ersten 5 Monaten von 1868 5,930 Mann.

Vor diesen Zahlen fallen allerdings die Uebertreibungen gleichzeitiger brasilianischer Zeitungsnachrichten über die ungeheure brasilianische Armee in Paraguay, sie beweisen aber doch eine großartige Kraftentwicklung in einem Lande, welches durch die gewöhnlichen Recrutirungen früher kaum 3000 Mann jährlich zusammenzubringen vermocht hatte. Freilich erscheinen darnach auch die Kosten dieses Krieges um so größer, indem dieselben i. J. 1864—68 allein an außerordentlichen Bewilligungen 155,985,864 Milr. betragen haben. Dabei ist freilich die Entfernung des Kriegsschauplatzes in Anschlag zu bringen; allein für Frachten an gemiethete Transportschiffe hat das Kriegsministerium bis zum 31. März 1868 7,621,228 Milreis zu bezahlen gehabt.

Der Vollständigkeit wegen fügen wir nach denselben Quellen noch folgende statistische Daten hinzu. Unter den nach dem Kriegsschauplatze gesandten Soldaten werden 3,897 Sklaven aufgeführt, jedoch waren die darüber eingelieferten Listen nicht vollständig gewesen. Von den befreiten Sklaven hatte der Staat 287 (Regierungssklaven), die kaiserliche Familie 67, Private 753 und Klöster 95 geliefert; 1,806 waren durch die Regierung freigekauft und 889 als Stellvertreter gestellt. Der Abgang der Armee in Paraguay hatte 17,704 Mann betragen. Davon kamen 8,175 (1,122 Officiere und 7,053 Soldaten) auf Todte, 659 (25 Offic. u. 634 Soldaten) auf Vermißte (Extraviados), 5,650 auf Dienstunfähige (darunter 1000 vom Dienst in der Armee dispensirte und 400 als dienstuntauglich zurückgestellte [reformados] Officiere und 1,820 Soldaten) und 5,650 auf verabschiedete Soldaten. Die Zahl der kriegsgefangenen Paraguayos wurde am 1. Mai 1868 auf 1,145 angegeben, von welchen 913 in Rio de Janeiro, je 50 in Bahia und Pernambuco, 60 in Pará, 45 in R. Grande do Sul (Porto Alegre) und 27 in Santa Catharina sich befanden. — An Pensionen für Familien der im Kriege gefallenen oder gestorbenen Officiere und Soldaten waren bis zum 30. April 1868 durch die Kammern 87,008 M. bewilligt worden und über 54,835 Milr. schwebte die Bewilligung noch. An jährlichem Sold für im Kriege invalid gewordene Officiere und Soldaten waren 130,871 Milr. bewilligt und davon 94,800 Milr. für Freiwillige (85,956 für 107 Mann Infanterie der Voluntarios da Patria, 6,402 für 69 Mann Cavallerie der Nationalgarde, 1,245 für 8 Mann Infanterie der Nationalgarde, 73 für je einen Mann Fußartillerie und der reitenden Artillerie der Volunt. da Patria und 1,051 Milr. für 5 Zuaven) und außerdem an Pensionen für solche Invaliden 195,385 Milr.

Die Bekleidung und die Bewaffnung der brasilianischen Soldaten scheinen noch mangelhaft zu seyn. Die erstere, aus dickem dunkelblauen, groben, wollenen Tuche bestehend, ist dem Klima wenig angemessen. Die tragbaren Waffen bestehen bei den Füselieren in gezogenen Flinten (Espingardas raiadas) von einem Kaliber von 14,8 Millim. nach dem 1858 angenommenen Modell mit dem zugehörigen Bajonet, für die Jäger in Karabiner und Säbel, für die Artilleristen und Ingenieure in Muskete (Mosquetão) mit Yatagan und endlich für die Cavallerie in Karabiner (Clavina), Pistole, Säbel und Lanze. Außerdem ist seit dem Anfange des Krieges für die Officiere zur persönlichen Vertheidigung der Revolver nach dem System Lefaucheux eingeführt. Ein großer Theil dieser Waffen ist erst i. J. 1863 in Europa angekauft. Dagegen sind Hinterladungsgewehre, von denen 5000 Stück amerikanische angeschafft worden, nur versuchsweise an die Truppen abgegeben und ist eine Commission mit der Prüfung aller Systeme von Hinterladungsgewehren niedergesetzt, welche i. J. 1868 noch mit Experimenten beschäftigt war. Von Artillerie-Geschützen sind verschiedene Arten in Gebrauch, für die Feld-Artillerie besonders vierzöllige, nach ihrem Erfinder, dem General João Paulo, benannte Haubitz-Kanonen (Canhôes-obuzes), die sich in dem Feldzuge gut bewährt haben. Auch von Geschützen sind i. J. 1863 85 Stück in Europa angekauft.

Die Einrichtungen zur Anfertigung von Projectilen und anderen Munitionen sind während des Krieges bedeutend erweitert, verbessert und mit allen erforderlichen Maschinen der neuesten Art aus Europa versehen worden, so daß sie den Bedarf der Armee auf dem Kriegsschauplatze regelmäßig haben befriedigen können. Die wichtigsten Institute dieser Art sind 1) das Kriegs-Arsenal in Rio de Janeiro (Arsenal de Guerra da Côrte), welches gegenwärtig so erweitert und so vollständig mit den erforderlichen neuen Maschinen ausgestattet ist, daß es von den noch vorhandenen Provinzial-Arsenalen in Pernambuco, Bahia, Pará, Rio Gr. do Sul und Mato Grosso die beiden ersten überflüssig macht, weil diese beiden Provinzen fast ausschließlich schon durch das Arsenal der Hauptstadt versorgt werden; 2) das Laboratorium von Campinho in der Vorstadt Engenho Velho als eine Dependenz des Kriegs-Arsenals von größter Bedeutung, in welchem 130 Maschinen, von denen 38 durch Dampfkraft getrieben werden, im Gebrauch und durchschnittlich 400 bis 500 Arbeiter beschäftigt sind; 3) das pyrotechnische Laboratorium zu Rio Grande do Sul, welches während des Krieges zur Unterstützung des Hauptlaboratoriums errichtet worden; 4) die Pulverfabrik (Fabrica da Polvera) am Fuße der Serra da Estrella, welche i. J. 18$^{67}/_{68}$ 13,555 Arrobas (4338 Ctr.) Pulver in fünf verschiedenen Granulationen und in gleicher Qualität mit dem besten ausländischen lieferte; 5) die Waffenfabrik zu Conceição in Rio de Ja-

neiro und 6) die Eisengießerei zu S. João de Ypanéma (s. S. 1426), welche jedoch noch nicht in vollständigem Betriebe ist.

Eigentliche Festungen besitzt Brasilien nicht, die Hauptseehäfen sind jedoch gegen Angriffe zu Wasser durch Forts geschützt. Diese Forts stammen fast alle noch aus der Colonialzeit und sind mehr oder weniger vollkommen ausgeführt, jedoch wahrscheinlich sämmtlich den gegenwärtigen Angriffsmitteln nicht gewachsen, obgleich sie neuerdings zum Theil auch mit neuen Geschützen des größten Calibers ausgestattet worden sind, u. a. mit 32=, 70= und 120pfündigen Whitworth=Kanonen und mit 68= und 80pfündigen Paixhans. — Die Befestigungen im Innern beschränken sich auf Grenzforts, die aber sämmtlich sehr unbedeutend und großentheils in sehr schlechtem Zustande sich befinden. Neuerdings hat die Regierung von solchen Grenzforts einige zu repariren und zu verstärken angefangen, wie das von Tabatinga in der Prov. Amazonas, Obidos in der Prov. Pará und die bei Bagé, Jaguarão und Caçapava in der Prov. Rio Grande do Sul. Wie wenig die Grenzforts im Binnenlande zum Schutze des Landes dienen, hat die Invasion der Paraguayos in die Provinz Mato Grosso wiederum gezeigt, bei welcher die befestigten Grenzplätze (Nova Coimbra u. s. w.) fast ohne Widerstand eingenommen wurden.

Von den Nationalgarden, die eine Ergänzung des stehenden Heeres bilden, ist schon S. 1591 und von den wichtigsten militärischen Unterrichts=Anstalten S. 1527 die Rede gewesen. Zu den letzteren ist noch hinzuzufügen eine neu errichtete Schule zur Ausbildung guter Artilleristen (Deposito de Aprendizes artilheiros), die zugleich als Asyl für mittellose verwaiste Officiers= und Soldatensöhne dienen soll und welche der Armee in Paraguay schon einige hundert gut ausgebildete Artilleristen geliefert hat, und eine mit dem Kriegs=Arsenal verbundene praktische Schule für Knaben (Companhia de Menores).

Kriegsflotte. — Die Marine ist früher noch weniger ausgebildet worden als die Armee. Brasilien hat zwar wiederholt, wenn das Bedürfniß einer Flotte sich besonders fühlbar machte, schöne Kriegsschiffe im Auslande erworben. Meistens sind dieselben aber, sobald ihre nothwendige Verwendung aufhörte, abgetakelt und im Hafen verfault, da es immer an Geld und Mannschaft für deren Mobilhaltung und Bemannung gefehlt hat, und auch nachdem in neuerer Zeit mehr Schiffe im Dienst bemannt behalten wurden, hat man dieselben viel zu selten auf weitere Expeditionen, die einzige Schule zur Ausbildung einer tüchtigen Flotte, geschickt. Bis jetzt ist nur ab und an einmal ein brasilianisches Kriegsschiff in Europa erschienen, ein einzigesmal hat ein solches die Südsee besucht und nur zweimal die Ver. Staaten von Nord=Amerika. Es fehlte bisher an einem ordentlichen Organisationsplane für die brasilianische Marine. Im J. 1850 ist zwar ein Reorganisationsplan aufgestellt, derselbe ist aber nicht ausgeführt worden. Erst in Folge des Krieges mit Paraguay, in welchem die Flotte eine so große Rolle zu spielen gehabt hat, ist die Nothwendigkeit der Ausbildung einer Marine wieder recht zu Tage getreten und ist denn auch den Kammern i. J. 1868 darüber ein gründlich ausgearbeiteter Organisationsplan vorgelegt worden, dessen Ausführung aber wohl wieder an dem Kostenpunkt scheitern möchte, indem darin eine noch größere Seemacht in Aussicht genommen ist, als die, welche Brasilien augenblicklich, durch den Krieg mit Paraguay dazu genöthigt, durch ganz außerordentliche Anstrengungen zusammengebracht hat.

Beim Ausbruche des Krieges i. J. 1864 zählte die brasilianische Flotte 42 Schiffe, nämlich 13 Segel= und 29 Dampfschiffe mit 239 Kanonen und einer Besatzung von 3,389 Mann, worunter 602 Officiere. Unter den Segelschiffen waren 1 Fregatte, welche im Hafen von Rio de Janeiro zur Schule für Schießübungen und zum Depot für die Besatzungen benutzt wird, 4 Corvetten, von denen eine auf einer Uebungsreise nach Europa und eine auf der Station des Rio de la Plata sich befanden, 1 Bark=Brigg, 1 Brigg, 2 Schooner=Briggs, 1 Schooner, 2 Yachten (Hiates) und ein Transportschiff ohne Kanonen. Unter den Dampfschiffen, welche zusammen 2652 Pferdekraft hatten, waren 15 Schraubendampfer, meist Kanonenböte von 80—

120 Pferdekraft, die übrigen Räderdampfer, von denen das größte 300 Pferdekraft hatte und 6 Kanonen führte, und von welchen 8 nicht als Kriegsschiffe anzusehen sind und nur zur Paketfahrt dienen. Außer diesen Schiffen gab es 4 abgetakelte Schiffe, nämlich eine Corvette, eine Brigg, ein Dampfkanonenboot und ein im Bau begriffenes Dampfschiff. Diese Flotte reichte kaum hin zur Aufrechterhaltung der Ordnung und der Polizei an den Küsten und in den Häfen des Reiches, an Schiffen zur Vertheidigung der Rechte an den Grenzen fehlte es gänzlich, selbst für die Friedenszeit. Der Krieg mit Paraguay machte deshalb eine Vergrößerung der Flotte zur unabweisbaren Nothwendigkeit und sind denn auch vom Ausbruche des Krieges bis Sept. 1867 8,437,462 Milr. allein für Anschaffungen in Europa, vornehmlich in England, aufgewendet worden. Dadurch und durch Aufwendung noch größerer Summen in Brasilien selbst ist es denn auch gelungen, die Zahl der Schiffe beinahe auf das Doppelte zu bringen, die Leistungsfähigkeit aber noch in einem weit größeren Verhältniß zu vermehren.

Im J. 1868 bestand die brasilianische Flotte aus 67 bewaffneten Schiffen (Força activa), 5 abgetakelten (desarmados), 4 zum Dienst des Arsenals der Hauptstadt benutzten, 6 Pontons und verschiedenen kleinen Fahrzeugen (Batelões, Barcaças und Escaleres).

Die active Flotte (Força activa) war folgende:

	Schiffe.	Bemannung			Pferdekraft.	Artillerie					
		Stab (Estado maior e menor.)	Matrosen ꝛc.	Total.		Gezogene Kanonen	Glatte Kanonen.	Caronaden.	Haubitz-Kanonen.	12-zöllige Mörser.	Total.
Segelschiffe	2 Corvetten	49	411	460	—	—	—	—	38	—	38
	1 Bark-Brigg	13	101	114	—	—	—	—	12	—	12
	2 Briggs	30	119	149	—	—	—	—	12	—	12
	1 Schooner-Brigg	12	42	54	—	—	2	—	—	—	2
	1 Wachtschiff (Patacho)	9	54	63	—	—	—	—	2	—	2
	2 Yachten (Hiates)	18	53	71	—	—	—	—	4	—	4
	2 Bombenschiffe (Bombardeiras)	17	121	138	—	—	—	—	4	2	6
Dampfschiffe	2 Corvetten (gemischtes System)	34	324	358	400	6	30	—	—	—	36
	15 gepanzerte Dampfer (incl. 5 Monitors)	226	1360	1586	2130	29	24	—	9	—	62
	40 hölzerne Dampfer	438	2855	3293	2679	20	68	8	20	—	116
	8 Transport-Dampfer	155	912	1067	2090	—	—	—	—	—	—
	Summe	1001	6352	7353	7299	55	124	8	101	2	290

Diese Flotte war folgendermaaßen vertheilt: 1) Operations-Geschwader: 14 gepanzerte Dampfer, 17 hölzerne Dampfer, 2 Transportdampfer, 2 gemischte Corvetten, 1 Brigg, 1 Patacho, 2 Bombardeiras und 6 Pontons mit einer Besatzung von 4,227 Mann (incl. Officieren) und 151 Geschützen. Dies Geschwader befand sich auf dem Paraguay. 2) Naval-Divisionen (Divisiões navaes): a) 1r District (in Rio de Janeiro stationirt) 2 Schrauben-Corvetten, 5 Kanonenböte und 1 Monitor mit 536 Mann Besatzung und 47 Geschützen; b) 2r District (Bahia und Pernambuco) 1 Segel-Corvette, 1 Bark-Brigg und 1 Schooner-Brigg mit 261 Mann Besatzung und 30 Geschützen; c) 3r District (Pará und Maranhão) 1 Dampfschiff, 1 Brigg und 2 Yachten mit 300 Mann und 26 Geschützen. 3) Flottillen (Flotilhas): a) von Rio Grande do Sul: 5 Dampfschiffe mit 157 Mann und 6 Kanonen (in Rio Grande, Porto Alegre und Jaguarão); b) von Mato Grosso 2 Dampfschiffe mit 157 Mann und 6 Geschützen (in Cuyabá u. Melgaçó). 4) Division von Montevideo: 1 Dampffregatte, 1 Dampf-Corvette, 1 Segel-Corvette und 1 Dampf-Transportschiff mit 983

Mann und 32 Geschützen. 5) Division von Uruguayana: 2 Dampfschiffe mit 132 Mann und 4 Geschützen (in Uruguayana und Itaqui). 6) Transport-Abtheilung (Navios soltos): 8 Transport-Rad-Dampfer mit 618 Mann und 2 Kanonen.

Die inactive Flotte (Força inactiva) bestand aus 4 abgetakelten Kriegsschiffen (Navios desarmados), nämlich 2 Fregatten und 2 Corvetten im Hafen von Rio de Janeiro zu Block- und Uebungs-Schiffen dienend und aus verschiedenen Dampfern und sonstigen kleineren Fahrzeugen im Dienste des Arsenals, zusammen mit 249 Mann Besatzung.

Das ganze Marine-Personal bestand aus 751 Officieren verschiedener Classen einschließlich des geistlichen und ärztlichen Personals und der extranumerären Lootsen, und 9,606 Matrosen 2c., im Ganzen 10,357 Mann.

Die Mannschaft besteht außer den Maschinisten, Lootsen 2c. aus 3 Classen: dem Corps der kaiserlichen Matrosen (Corpo de imperiaes marinheiros), dem See-Bataillon (Batalhão naval) und der eigentlichen Mannschaft (Marinhagem). Das erstere, welches aus den 4 durch das Gesetz vom 15. Oct. 1836 errichteten festen Compagnien, die in dem Fort von Villegagnon in der Bai von Rio de Janeiro casernirt sind, hervorgegangen ist, bildet den Kern der brasilianischen Seemannschaft und liefert dasselbe auch den größten und besten Theil der Mannschaft für die Geschwader. Durch Decret vom 30. Oct. 1867 ist dies Corps auf 30 Compagnien erhöht worden und zählte dasselbe i. J. 1868 3,324 Mann, von denen 2,899 auf verschiedenen Kriegsschiffen im Dienste, 17 zu den Schiffsjungen-Compagnien (Companhias de aprendizes) commandirt und die übrigen in verschiedenen Marine-Etablissements und im Fort von Villegagnon casernirt waren. Durch verschiedene Verordnungen sind Besoldung und Verpflegung für dieses Corps neuerdings sehr verbessert worden. — Das See-Bataillon soll nach dem Gesetze vom 24. Novbr. 1852 aus 8 Compagnien bestehen und zählte i. J. 1868 2,103 Mann, 903 über den Normal-Etat, weil bei den großen Verlusten während des Krieges es nöthig erachtet wurde, diese Ueberzahl zu halten. Fast die ganze Mannschaft befand sich auf dem Kriegsschauplatze und wird beabsichtigt, das Corps in ein Special-Marine-Artillerie-Corps umzugestalten. — Die eigentliche Bemannung der Kriegsschiffe bestand i. J. 1868 aus 1,139 Schiffsjungen (Aprendizes marinheiros) und 2,501 Matrosen (Marinhagem). Das Corps der ersteren, von denen es jetzt 10 Compagnien giebt, nämlich 1 für das Municipium der Reichshauptstadt und je 1 für die Provinzen Pará, Maranhão, Ceará, Pernambuco, Bahia, Espirito Santo, Paraná, S. Catharina und Rio Grande do Sul und von denen für jede der Seeprovinzen eine zu bilden beabsichtigt wird, wurde zu dem Zwecke errichtet, Matrosen für die Marine heranzubilden und der gezwungenen Recrutirung oder dem Pressen der Schiffsmannschaft ein Ende zu machen. Die Jungen (Menores) werden im Alter von 16 bis 17 Jahr angeworben, doch hat ihre Zahl niemals ausgereicht, die erforderlichen Mannschaften zu erlangen und muß deshalb ein großer Theil der Matrosen noch besonders geworben oder gepreßt werden. Nach dem Gesetze vom 24. Septbr. 1847 ist für die Flotte das System freier Anwerbung mit Handgeld eingeführt. Dabei ist es aber kaum je in Friedenszeiten gelungen, den kleinen Bedarf der Flotte zusammenzubringen und wurde immer hin und wieder zu gezwungener Pressung zurückgegriffen. Neuerdings ist, da auch die Erhöhung der Anerbietungen für Freiwillige nicht hinreichte, die nothwendige Mannschaft für die Flotte im Kriege mit Paraguay zu erlangen, die gewaltsame Pressung (Recrutamento forçado) durch das Gesetz vom 29. Sept. 1866 wieder gestattet und wird gegenwärtig die erforderliche Anzahl von Ersatzmannschaft auf die verschiedenen Seeprovinzen vertheilt. Im J. 1867 betrug der Zugang nur 715 Mann, davon waren Freiwillige 10, Recrutirte 351, aus den Compagnien der Aprendizes marinheiros Uebergegangene 313 und 38 befreite Sklaven (Libertos), die in diesem Jahre zuerst unter den Aufgenommenen erscheinen. Gefordert waren dagegen 1600 Recruten. Für 1868 betrug die Ausschreibung im Ganzen 2000 Mann, nämlich auf die Prov. Amazonas 40, Pará 116, Maranhão 100, Piauhy 100, Ceará 80, Rio Grande do Norte 60,

Parahyba 86, Pernambuco 170, Alagôas 60, Sergipe 90, Bahia 150, Espirito Santo 60, Rio de Janeiro 100, Municipio neutro 260, S. Paulo 130, Paraná 80, Santa Catharina 100, Rio Grande do Sul 98 und Minas Geraes 120. Als Handgeld für Freiwillige wurden bewilligt für die, welche einen Dienst von 6 Jahren im See=Bataillone contrahirten, 900 Milreis, für Matrosen, die auf 1 Jahr capitulirten, 400 M., wenn sie Brasilianer und 250 M., wenn sie Fremde seyen, und für Schiffsjungen (Grumetes) ohne Unterschied der Nationalität 250 Milr. Ueberdies erhalten Personen, welche die Anwerbung vermitteln, eine Gratification von 20 Milr. für jedes von ihnen dargebotene diensttauglich befundene Individuum und dieselbe Gratification soll auch außer dem erwähnten Handgelde jedem direct sich stellenden Capitulanten ausgezahlt werden. Diese Gelder werden theils beim Eintritt in den Dienst, theils während, theils nach Ablauf des Dienstes ausbezahlt oder auch nach Wunsch den Freiwilligen in die Sparcasse eingezahlt, um von denselben nach Ablauf der Dienstzeit mit den angesammelten Zinsen erhoben zu werden.

Unter der Bevölkerung Brasiliens finden sich zum Seedienst sehr taugliche Elemente. Namentlich zeigen sich die Indianer vom Tupi=Stamme in den nördlichen Seeprovinzen nach kurzem Dienste in der Regel schon sehr brauchbar und pflegt die Pressung auch diese Bevölkerung vornehmlich zu treffen. Gleichwohl ist es in neuerer Zeit immer schwerer geworden, die Besatzung für die Kriegsmarine zu completiren, und ist auch nicht zu erwarten, daß die bedeutende Erhöhung des Handgeldes für Freiwillige für die Zukunft einen regelmäßigen Zufluß des Bedarfes ermöglichen werde. Es hat dies seinen Grund einmal darin, daß die zur Seefahrt überhaupt geneigte Bevölkerung den Dienst auf Handelsschiffen demjenigen auf der Kriegsmarine entschieden vorzieht, nicht allein wegen der viel strengeren und zum Theil noch barbarischen Behandlung der Matrosen, welche auf den Kriegsschiffen herrscht, sondern auch weil die Gagen auf den ersteren noch durchgängig höher sind, als auf den letzteren. Außerdem fehlt es aber auch an einer hinreichenden einheimischen Handelsflotte, auf deren Besatzung die Kriegsflotte für ihren Bedarf doch immer vornehmlich angewiesen ist und haben sich in dieser Beziehung die Verhältnisse in neuerer Zeit sogar noch verschlechtert, indem die nationale Küstenschifffahrt statt sich zu heben, abgenommen hat und jetzt, nachdem dieselbe den fremden Flaggen freigegeben worden, sogar ganz aufzuhören droht, weil mit den Fremden die nationale Indolenz nicht zu concurriren vermag. Eine Folge davon ist, daß, weil in die Musterrolle fremder Schiffe eingetragene Matrosen, deren Contract allgemein bis zur Rückkehr in die vaterländischen Häfen zu laufen pflegt, nicht angeworben oder gepreßt werden dürfen, die Kriegsmarine durch Werbung von fremden Matrosen ganz überwiegend nur den Auswurf (Deserteure, Weggejagte u. s. w.) gewinnen kann, was wiederum die Beibehaltung einer harten Disciplin auf den Kriegsschiffen nothwendig macht, und daraus erklärt sich denn auch wohl die unglaubliche Höhe der Desertion unter den Mannschaften der Marine. Nach amtlichen statistischen Daten sind von dem Corps der kaiserlichen Matrosen, also von demjenigen Theile der Mannschaft, der gewissermaaßen als ein Elite=Corps angesehen wird, seit Errichtung dieses Corps i. J. 1836 von 6,727 Freiwilligen, die bis zum J. 1856 angeworben waren, 3,374 wieder desertirt. Von diesen sind allerdings 1,613 wieder eingefangen oder freiwillig zurückgekehrt, dennoch hat der wirkliche Verlust 1,761 Mann oder 26 % aller Angeworbenen betragen. Und viel größer ist wahrscheinlich noch die Desertion unter den übrigen Matrosen (Marinhagem), die durch Recrutirung oder Pressung zusammengebracht werden und für welche bis zum J. 1854 gar keine bestimmte Dienstzeit festgesetzt war, so daß sie ihr ganzes Leben hindurch oder so lange es der Regierung beliebte, dienen mußten, während für die kaiserlichen Matrosen doch nur eine sechsjährige Dienstzeit besteht. Durch das Decret vom 25. Oct. 1854 ist nun zwar auch für jene Classe der Matrosen die Dienstzeit auf 10 oder 12 Jahre, je nachdem sie als Matrosen oder Schiffsjungen eintreten, beschränkt, jedoch scheint auch diese Dienstzeit noch eine übermäßige, ebenso wie die für die in die Schiffsjungen=Compagnien Eintretenden, welche 20 Jahre beträgt.

Die Herbeischaffung hinreichender Besatzung für die Marine hat bisher immer eine der größten Schwierigkeiten gebildet, mit denen das Marine-Ministerium zu kämpfen gehabt hat und wird wahrscheinlich dies auch noch ferner bleiben, so ernstlich das Ministerium während des Krieges mit Paraguay auch darauf bedacht gewesen ist, theils durch Erhöhung des Handgeldes für Freiwillige, theils durch Verbesserungen in der Verpflegung der Matrosen den Dienst auf der Flotte weniger abschreckend zu machen. Unter den vielen Vorschlägen, welche schon zur Beseitigung dieser Schwierigkeit gemacht worden, schien im vorigen Jahre ein Project am meisten Aussicht auf Verwirklichung zu haben, welches sich dem französischen Systeme der Inscription maritime anschließt, welches System von dem damaligen Marineminister für das vollkommenste erklärt wurde. Seitdem ist aber in Brasilien wieder ein Ministerwechsel eingetreten und fragt es sich auch wohl sehr, ob dies System erhebliche Resultate in einem Lande zu gewähren im Stande sey, in welchem die Handelsschifffahrt so wenig entwickelt ist und trotz aller Subventionen des Staates an Dampfschifffahrts-Gesellschaften doch wenig oder gar keinen Aufschwung nimmt. Sehr dringend ist auch eine Reorganisation des Instituts der Hafen-Commandanturen (Capitanias dos Portos), denen u. a. auch die Recrutirungen für die Marine obliegen.

Wie in der Armee, so ist auch auf der Flotte die Zahl der hohen Officiere verhältnißmäßig sehr bedeutend, während großer Mangel an tüchtigen Subalternofficieren herrscht. Nach den Listen für d. J. 1868 hatte die Flotte einen Admiral, 3 Viceadmirale, 4 Geschwader-Commandeure (Chefes de Esquadra), 9 Divisions-Commandeure ꝛc. — Admiral (Almirante effectivo) ist der Herzog D. Luiz von Sachsen-Coburg Gotha, Gemahl der Prinzessin D. Leopoldina, und Ehren-Admiral der Prinz D. Luiz, Graf von Aquila, der Schwager des Kaisers und Bruder der verwittweten Kaiserin. Unter den Vice-Admiralen gilt der aus dem Kriege gegen Paraguay bekannt gewordene Visconde de Tamandaré, Joaquim Marques Lisboa, für einen durch und durch gebildeten Seemann.

Zu den S. 1527 erwähnten Unterrichtsanstalten ist noch hinzuzufügen, daß neuerdings die Marineschule eine verbesserte Organisation erhalten und auch die Errichtung einer neuen Artillerieschule (Escola de tiro da marinha) nach einem von zwei höheren Seeofficieren ausgearbeiteten und von dem Grafen von Eu (Gaston d'Orléans) begutachteten Plane auf einer in der Bai von Rio de Janeiro stationirten alten Fregatte stattgefunden hat.

Brasilien besitzt seit längerer Zeit schon ein ausgezeichnetes Marine-Arsenal (Arsenal da Côrte, theils am nordöstlichen Ende der Reichshauptstadt, theils auf der benachbarten Insel Das Cobras gelegen), welches das großartigste Etablissement dieser Art in Süd-Amerika bildet und nach den während des Krieges mit Paraguay erhaltenen Vervollkommnungen gegenwärtig selbst als ein würdiger Rival der besten Marine-Arsenale Europa's gelten kann. Während früher seine Verwaltung viel zu wünschen übrig ließ und die auf den damit verbundenen Werften gebauten sehr wenigen Schiffe, von denen das erste 1837 vollendet worden, mehr solide als schön auszufallen pflegten und ungeheuer theuer zu stehen kamen, sind während des Krieges daraus eine verhältnißmäßig große Zahl schöner und im Kriege gut bewährter Schiffe, namentlich auch gepanzerte Kanonenböte und Monitors hervorgegangen. Auch haben die Baukosten sich gegen früher sehr günstig gestellt. Nach einem den Kammern i. J. 1867 vorgelegten Berichte des Marineministers haben dieselben für gepanzerte Schiffe, die in England gebaut wurden, 576 Milr., für in Frankreich gebaute 388 und in Rio de Janeiro 530 Milr. pr. Tonne incl. Ausrüstung betragen. In den jetzt mit den besten und größten Maschinen aller Art ausgerüsteten Werkstätten des Arsenals sind täglich zwischen 2500 und 3000 Arbeiter beschäftigt. Außerdem befindet sich in dem Arsenal eine Compagnie von Lehrlingen (Aprendices artifices), 200 Mann stark, die einen Commandanten, Elementarlehrer, Caplan und Arzt hat, und zwei Compagnien von Militär-Handwerkern (Artifices militares), eine aus den 16 Jahr alten Lehrlingen gebildet, die ihr Quartier im Arsenal hat und ungefähr 80 Mann zählt, die andere

125 Mann stark, die außerhalb des Arsenals wohnen können. Während des Jahres $18^{67}/_{68}$ wurden außer den vorgekommenen Reparaturen an Schiffen und Maschinen 6 Monitors fertig geliefert und der Kiel zu einer großen gepanzerten Fregatte gelegt. Das mit dem Arsenal verbundene Laboratorium, welches i. J. 1867 von der Insel Das Cobras auf das gegenüberliegende Ufer der Bai in die Nähe von Nictheroy verlegt wurde, hatte vom 1. Jan. 1867 bis März 1868 Munition verschiedener Art im Werthe von 107,732 Milr. angefertigt. — Besonders erwähnenswerth ist auch noch das großartige, im Felsen ausgehauene Trocken-Dock (Dique imperial) auf der Ilha das Cobras, welches sowohl der Marine wie den Handelsschiffen schon große Dienste geleistet hat und in welches i. J. $18^{67}/_{68}$ 14 Kriegsschiffe (11 brasilianische und 3 fremde) und 17 Handelsschiffe (13 brasilianische und 4 fremde) aufgenommen wurden. Auf derselben Insel wird gegenwärtig noch ein zweites Dock, dessen Bau ein englischer Ingenieur für die Summe von 850,000 Milr. übernommen hat, ausgeführt und außerdem ist ein solches auch in Maranhão der Vollendung nahe.

Außer dem Marine-Arsenale zu Rio de Janeiro giebt es deren noch zu Pará, Pernambuco, Bahia und Cuyabá in Mato Grosso, von denen jedoch nur das erstere von einiger Bedeutung ist und nachdem es in neuerer Zeit ziemlich in Verfall gerathen, gegenwärtig neu und in vergrößertem Maaßstabe wieder eingerichtet werden soll, namentlich in Rücksicht auf die stattgefundene Eröffnung des Amazonenstroms. Dagegen ist die Errichtung eines größeren nautischen Etablissements (Estabelicimento naval) zu Itapúra (s. S. 1272), von welchem man sich früher viele Vortheile, insbesondere für die Eröffnung einer Verbindungsstraße mit Mato Grosso und für die Sicherung der Grenzen gegen Paraguay, versprochen hatte, vor der Hand wieder aufgegeben worden, nachdem eine neuere Untersuchungsexpedition dargethan hat, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Errichtung eines solchen Etablissements in einer so von aller Hülfe völlig abgeschnittenen Position eine Unmöglichkeit sey.

Das Kaiserliche Haus. — Von den Prärogativen des Kaisers und von den beiden obersten Collegien, welche demselben bei der Ausübung derselben an die Hand gehen, dem Gesammtministerium und dem Staatsrathe ist schon S. 1575 und 1576 die Rede gewesen. — Die Krone ist erblich im Stamme Dom Pedro I. in männlicher und weiblicher Linie nach der regelmäßigen Ordnung der Erstgeburt und der Repräsentation, so daß immer die frühere Linie der späteren vorgeht, in derselben Linie der nächste Grad dem entfernteren, in demselben Grade das männliche Geschlecht dem weiblichen, in demselben Geschlechte die ältere der jüngeren Person (Art. 116 u. 117). Wenn die Linien der gesetzlichen Nachkommen Dom Pedro I. erlöschen, so erwählt, bei Lebzeiten des letzten Sprößlings und während seiner Regierung, der Reichstag eine neue Dynastie (Art. 118). Kein Fremder kann die Krone des Brasilianischen Reiches erlangen (Art. 119). Ob ein naturalisirter Fremder die Krone erlangen könne, ist zweifelhaft, die Constitution verbietet es nicht ausdrücklich, doch scheint es gegen den Sinn derselben zu seyn, da sie die naturalisirten Fremden vom Amte eines Ministers, eines Deputirten und nach der gewöhnlichen Interpretation des Art. 45 auch von dem eines Senators ausschließt. — Die Vermählung der vermuthlichen Erbprinzessin hängt von der Genehmigung (aprazimento) des Kaisers ab; lebt zu der Zeit kein Kaiser, mit dem über deren Verheirathung zu verhandeln ist, so kann sie ohne Zustimmung (approvação) des Reichstages nicht ausgeführt werden. Ihr Gemahl hat keinen Theil an der Regierung und heißt nur Kaiser, nachdem er von der Kaiserin einen Sohn oder eine Tochter hat (Art. 120). — Der Kaiser ist minderjährig bis zum zurückgelegten 18. Jahre. Während seiner Minderjährigkeit wird das Reich durch eine Regentschaft regiert, die dem nächsten Verwandten des Kaisers nach der Ordnung der Thronfolge gebührt, und der älter als 25 Jahr seyn muß (A. 121. 122). Hat der Kaiser keinen Verwandten, der diese Eigenschaften besitzt, so wird das Reich von einem Regenten regiert, welcher (nach demselben Wahlmodus wie der Präsident der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika) durch die Wahlmänner des Reiches in geheimer Abstimmung auf 4 Jahre gewählt wird (Art. 26 der Additional-Acte).

So lange der Regent die Regierung noch nicht angetreten hat oder in Behinderung des Regenten wird die Regierung von dem Minister des Innern (do Imperio) und bei dessen Ermangelung oder Verhinderung durch den Staatsminister der Justiz geführt (Art. 30 der Additional-Acte, wodurch der Art. 125 der Constitution, nach welcher, im Fall die regierende Kaiserin stirbt, deren Gemahl den Vorsitz in der Regentschaft führen sollte, aufgehoben worden ist). — Wenn der Kaiser aus physischer oder moralischer Ursache, die durch die Stimmenmehrheit in jeder der beiden Kammern der Reichsversammlung als unstreitig anerkannt ist, in die Unmöglichkeit versetzt ist, zu regieren, so regiert an seiner Statt der wirkliche Thronfolger (der kaiserliche Prinz), wenn er älter als 18 Jahr ist. — Der Kaiser leistet (wie auch der Regent, letzterer mit der Clausel der Treue gegen den Kaiser), bevor er die Regierung antritt, folgenden Eid in die Hände des Präsidenten des Senats in der Versammlung der beiden Kammern: Ich schwöre, die römisch-katholisch-apostolische Religion, den Gesammtbestand und die Untheilbarkeit des Reiches aufrecht zu halten, die politische Constitution der brasilianischen Nation und die übrigen Gesetze des Reiches zu beobachten und beobachten zu lassen und die allgemeine Wohlfahrt Brasiliens zu befördern, so viel in meinen Kräften steht (Art. 103). — Der Kaiser darf ohne Zustimmung des Reichstages das brasilianische Reich nicht verlassen (não poderá sahir) und wenn er dies thut, so wird dies angesehen, als wenn er der Krone entsage (Art. 104).

Die Person des Kaisers ist unverletzlich und geheiligt (inviolavel e sagrada); er ist durchaus keiner Verantwortlichkeit unterworfen (Art. 99). Seine Titel sind: „Constitutioneller Kaiser und immerwährender Vertheidiger von Brasilien" (Imperador Consticional e Defensor Perpetuo do Brasil) und im Context: Magestade Imperial (Art. 100). — Der muthmaaßliche Thronerbe des Reiches führt den Titel: Kaiserlicher Prinz (Principe Imperial) und sein Erstgeborener den Titel: Prinz von Grão-Pará (Pr. do Grão-Pará); alle übrigen den von „Prinzen". Bei der Anrede heißt der muthmaaßliche Thronerbe: „Kaiserliche Hoheit" (Alteza Imperial) und eben so der Prinz von Grão-Pará; die übrigen Prinzen „Hoheit" (Art. 105).

Sobald der Kaiser zur Regierung gelangt (logo que o Imperador succeder no Imperio), bestimmt die Reichsversammlung ihm und der Kaiserin, seiner erhabenen Gemahlin, eine dem Glanze (Decoro) seiner hohen Würde angemessene Dotation (Art. 107). Ebenso bestimmt dieselbe dem Kaiserlichen Prinzen und den übrigen Prinzen ihrer Geburt angemessene Renten (Alimentos). Die den Prinzen verliehenen Alimente hören auf, wenn sie das Reich verlassen (Art. 109). Die Lehrer der Prinzen, welche von dem Kaiser erwählt werden, erhalten ebenfalls Gehalte aus der Staatskasse (nach einem Gesetze v. 1852 auf 3200 Milr. fixirt). Dieselben haben in der ersten Sitzung jeder Legislatur der Deputirtenkammer einen Bericht über die Fortschritte ihrer erhabenen Zöglinge abzustatten (Art. 110. 111).

Nach dem Gesetze vom 28. Aug. 1840 beträgt die Dotation des Kaisers jetzt jährlich 800,000 Milr. und die der Kaiserin 96,000 Milr. (im Fall ihrer Wittwenschaft 50,000 Milr.; durch Decr. v. 19. Juni 1839 war der Wittwe des Kaisers D. Pedro I. eine jährliche Pension von 50,000 Milr. bewilligt). Die Alimente des Kronprinzen sollen während seiner Minderjährigkeit jährlich 12,000 Milr. betragen und 24,000 Milr., sobald er 18 Jahre alt ist, die des Prinzen von Grão-Pará resp. 8,000 und 16,000 Milr., die für jeden Prinzen und jede Prinzessin des Kaiserlichen Hauses 6,000 Milr. während der Minderjährigkeit und 12,000 Milr. nach erlangter Volljährigkeit. Diese Dotationen entsprechen gewiß nicht dem „Decoro" eines kaiserlichen Hauses und wäre es wohl um so mehr an der Zeit, den Art. 108 der Constitution, wonach die Dotation für den Kaiser und die Kaiserin vermehrt und bis zu der Summe erhöht werden soll, „die dem Glanze ihrer erhabenen Personen und der Würde der Nation angemessen ist", endlich in Ausführung zu bringen, zumal der Kaiser so gut wie gar kein Einkommen aus Privat-Eigenthum (Domainen 2c.) hat und in einem so jungen Staate, wie Brasilien, mancherlei Verbesserungen und Anregungen doch wesentlich auch auf die Initiative des Fürsten angewiesen sind. Die Unzulänglichkeit der Civilliste verhindert den Kaiser namentlich auch an häufigeren und ausgedehnteren Reisen durch sein weites Reich, während bei der großen gegenseitigen Entfremdung, die in Brasilien unter den verschiedenen Provinzen theils wegen ihrer natürlichen Gegensätze, theils aus traditioneller Eifersucht noch besteht, eine häufigere persönliche

Gegenwart des Souverains auch inmitten der von dem politischen Mittelpunkte des Reiches weit entfernt wohnenden Bevölkerungen, welche die Action der Regierung vornehmlich nur in ihren Lasten zu fühlen und deshalb nur zu leicht sich selbst als die Vernachlässigten zu betrachten pflegen, ohne Zweifel als eine politische Nothwendigkeit anzusehen ist. In Wirklichkeit bildet deshalb wohl eine Erhöhung der Civilliste des Souverains in Brasilien noch viel mehr eine Frage der Befestigung und des Credits der repräsentativen Institutionen als eine Stärkung des monarchischen Einflusses. Daß der Kaiser und die Kaiserin aber sogar noch auf ein Viertel von dieser Dotation i. J. 1868 für die Dauer des Krieges mit Paraguay zum Besten des öffentlichen Schatzes verzichtet haben, zeigt wohl deutlich, in welche Noth Brasilien durch diesen Krieg gebracht worden.

Der gegenwärtige Kaiser, Dom Pedro II. de Alcantara (João, Carlos, Leopoldo, Salvador, Bibiano, Xavier de Paula, Leocadio, Miguel, Gabriel, Raphael, Gonzaga), ist am 2. Dec. 1825 geboren. Er ist der jüngste von vier Geschwistern. Die ältere seiner noch lebenden Schwestern, Dona Januaria, geboren den 11. März 1822, ist seit dem 28. April 1844 mit dem Prinzen Dom Luiz, Grafen von Aquila, dem Bruder der Kaiserin, der in Frankreich residirt, verheirathet. Die jüngere Schwester, Da. Francisca, geboren den 2. Aug. 1824, ist seit dem 1. Mai 1843 mit dem Prinzen D. Francisco, Herzog von Joinville, der in England residirt, verheirathet. Der Kaiser verlor seine Mutter, die Erzherzogin Leopoldine von Oesterreich, als er kaum ein Jahr alt war. Die Kaiserkrone ging in Folge der Abdication seines Vaters, D. Pedro I., am 7. April 1831 auf ihn über; er übernahm nach erfolgter Mündigkeitserklärung die Regierung am 23. Juli 1840 und wurde am 18. Juli 1841 gekrönt. Er ist verheirathet durch Procuration am 30. Mai 1843 und durch Trauung am 4. Septbr. desselben Jahres mit Dona Thereza Christina Maria, Tochter des verstorbenen Königs beider Sicilien, Francisco I. Aus dieser Ehe sind vier Kinder hervorgegangen, zwei Knaben und zwei Mädchen. Die beiden Prinzen starben in ihren frühesten Jahren, der erste, Dom Alfonso, geboren 1845, i. J. 1847, der zweite, geboren 1848, i. J. 1850. Die beiden Prinzessinnen sind: 1) Dona Isabel (Christina, Leopoldina, Augusta, Michaela, Gabriela, Raphaela, Gonzaga), geboren den 29. Juli 1846, Princesa Imperial, die präsumtive Thronfolgerin, welche als solche den 29. Juli 1861 beim Antritt ihres 16. Lebensjahres vor dem Reichstage den vorgeschriebenen Eid auf die Constitution abgelegt hat. Sie ist vermählt zu Rio de Janeiro am 15. Oct. 1864 mit D. Luiz, Conde d'Eu, Sohn des Herzogs von Nemours, geb. d. 28 April 1842, Marschall des Brasilianischen Heeres; 2) Da. Leopoldina (Thereza, Francisca, Carolina, Michaela, Gabriela, Raphaela, Gonzaga), geboren d. 13. Juli 1847, vermählt den 15. Decbr. 1864 an D. Luiz (August), Herzog zu Sachsen-Coburg, Admiral der brasilianischen Flotte, aus welcher Ehe bis jetzt 2 Prinzen hervorgegangen sind: 1) D. Pedro (Augusto, Luiz, Maria, Miguel, Raphael, Gonzaga), geb. zu Rio de Janeiro den 19. März 1866, und 2) D. Augusto (Leopoldo, Felippe, Maria, Miguel, Gabriel, Raphael, Gonzaga), geb. zu Rio de Janeiro den 6. Dec. 1867. — Die Stiefmutter des Kaisers, die Wittwe D. Pedro I., Dona Amelia, Tochter des verstorbenen Prinzen Eugen, Herzogs von Leuchtenberg, geb. den 31. Juli 1812, Wittwe seit dem 24. Sept. 1834, lebt in Lissabon.

Orden. — Der Kaiser von Brasilien verfügt über sechs verschiedene Orden, drei alte portugiesische und drei von Dom Pedro I. gestiftete national-brasilianische. Die ersteren sind der Christus-Orden (Ordem de N. S. Jesus Christo), vom König Diniz 1319 gegründet. 2) Der Orden des heiligen Benedict von Aviz (Ordem de S. Bento de Aviz), 1147 vom Könige D. Affonso Enriques gestiftet, der zufolge Decrets vom 5. April 1868 fortan nur für geleistete Kriegsdienste verliehen werden soll. 3) Der Orden des heiligen Jacobus vom Schwert (Ordem de São Thiago da Espada), 1170 von demselben Könige gestiftet. Jeder dieser Orden hat 3 Classen (Grã-Cruz, Commendador und Cavalleiro). — Die brasilianischen Orden sind: 1) der Orden des südlichen Kreuzes (Ordem Imperial do Cruzeiro) zum Andenken an die Unabhängigkeitserklärung und die Krönung am 1. Decbr. 1822 gestiftet und, laut der Stiftungsurkunde, so genannt „in Allusion an die geographische Lage des

weiten und reichen Reiches in Süd-Amerika, welches das Kaiserreich Brasilien bildet, wo sich das große Sternbild des Kreuzes (do Cruzeiro) findet, und zugleich zur Erinnerung des Namens der Terra da Santa Cruz, welchen dies Reich seit seiner Entdeckung geführt habe", mit vier Classen (Grã-Cruz, Dignitario, Official und Cavalleiro); 2) der Orden Dom Pedro I. (Ordem de Pedro Primeiro, Fundador do Imperio do Brasil) zum Andenken der Anerkennung der Unabhängigkeit Brasiliens den 16. April 1826 gestiftet, der aber erst 16 Jahre später unter D. Pedro II. ins Leben trat, da die Unterzeichnung der Statuten, welche von dessen Vater anfangs verschiedener Verhältnisse wegen aufgeschoben, später in Folge der politischen Ereignisse und der dadurch bewirkten Thronentsagung desselben ganz unterblieben war, mit drei Classen (Grã-Cruz, Commendador und Cavalleiro), und 3) der Rosen-Orden (Imperial Ordem da Rosa), am 17. October 1829 von Dom Pedro I. bei Gelegenheit seiner zweiten Vermählung gestiftet, mit 6 Classen (Grã-Cruz, Grande Dignitario, Dignitario, Commendador, Official und Cavalleiro).

Außer diesen Orden hat Brasilien noch eine goldene und eine silberne Verdienst-Medaille für außerordentliche der Humanität geleistete Dienste, 1855 gestiftet, und 16 verschiedene Ehrenzeichen und Medaillen zur Erinnerung an kriegerische Ereignisse (Feldzüge, Schlachten, Siege u. s. w.) der Neuzeit von den Feldzügen in Uruguay i. J. 1811 an bis zur Forcirung des Passes von Humaitá in Paraguay, zu deren Erinnerung eine Medalha commemorativa für die Mannschaft der dabei betheiligten Panzerschiffe gestiftet wurde.

Das Ceremoniell am kaiserlich brasilianischen Hofe ist so ziemlich dasselbe wie an den Höfen der Pyrenäischen Halbinsel und ebenso der Hofstaat, der verhältnißmäßig zahlreich ist, unter dessen Personal aber keineswegs der Adel vorherrscht. Wie schon erwähnt, ist der Adel in Brasilien auch nur ein persönlicher, indem die vom Kaiser verliehenen Adelstitel nicht erblich sind, und nur die Frau des Geadelten den Titel ihres Mannes führt und denselben auch als Wittwe behält. Die Adelstitel sind Marquez, Conde, Visconde und Barão und werden diese Titel auch an Frauen verliehen. Es giebt zwei Classen von Adeligen, die Grandes do Imperio, wozu alle Marquezes und Condes und auch eine Anzahl von Viscondes und Barões gehören, und die Titulares ohne Grandeza (die übrigen Viscondes und Barone). — Obgleich die Brasilianer für sehr rang- und titellustig gelten und bedeutende Geldspenden für milde Stiftungen (z. B. die Misericordia, die Irrenanstalt u. s. w.) gewissermaaßen einen Anspruch auf eine Titel- oder Ordensauszeichnung gewähren, so ist der Adel doch nicht sehr zahlreich. Im J. 1869 z. B. führten den Titel von Marquez 3, von Conde 10, von Visconde 17 und von Barão 38, also im Ganzen nur 68 wirkliche Adelige (Grandes do Imperio). Außerdem gab es 3 Viscondes und 115 Barone (Titulares sem Grandeza).

Das Wappen und die Flagge des Kaiserreiches wurden unmittelbar nach der Proclamation der Unabhängigkeit durch Decret vom 18. Sept. 1822 festgestellt. Nach demselben ward das Wappenschild folgendermaaßen blasonirt: im grünen Felde eine goldene Sphärenkugel (Esphera Armilar de ouro), welche durch das Kreuz des Christus-Ordens in vier gleiche Theile getheilt wird, umgeben von einem blauen Reifen, der 19 silberne Sterne trägt, als Symbol der damaligen 19 Provinzen (davon ist der Stern der Cisplatina, der jetzigen Republik Uruguay, am 27. Aug. 1828 untergegangen, dafür kamen aber hinzu zwei neue Provinzen: Amazonas, 5. September 1850 und Paraná, 19. December 1853; indeß ist die Zahl der 19 Sterne im Wappen beibehalten). Der Wappenschild ist durch die königliche Krone (Coroa Real diamantina) gekrönt und statt der Schildhalter von zwei an ihren unteren Enden durch die Nationalschleife verbundenen Zweigen des Kaffebaums und der Tabackspflanze umschlungen, als Embleme des commerciellen Reichthums.

Die National-Flagge besteht aus einem grünen Parallelogramm mit einer goldgelben Raute (Quadrilatero rhomboidal) in der Mitte, welche das kaiserliche Wappenschild enthält.

Die brasilianische National-Cocarde, die S. 1561 schon erwähnte, um den linken Arm zu tragende grüne Binde mit dem goldenen Dreieck und dem Wahlspruch: Independencia ou Morte, wurde ebenfalls durch ein Decret vom 18. Sept. 1822 vorgeschrieben, nach der Anerkennung der Unabhängigkeit Brasiliens ist jedoch die Devise weggelassen.

Administration und politische Eintheilung. — Das Reichsgebiet zerfällt gegenwärtig in 20 Provinzen und einen neutralen District (Districto oder Municipio neutro). Die Provinzen, die, sehr verschieden an Größe und Einwohnerzahl, zum größeren Theile in ihren Territorien noch den alten General-Capitanien (Capitanias geraes) entsprechen, während einige neue durch Theilung der alten hinzugekommen sind und denen durch die Additional-Acte von 1834 eine sehr weitgehende Selbstverwaltung unter einem von dem Kaiser ernannten Präsidenten gewährt ist (s. S. 1577), zerfallen in Municipien, deren Sitze oder Hauptorte (Cabeças), Städte (Cidades) oder Flecken (Villas) sein können und ersteres gewöhnlich sind, wenn der Sitz oder Hauptort des Municipiums zugleich derjenige der Comarca (s. S. 1583) ist. Größere Kreise oder Cantone, die mehrere Municipien umfassen, wie dies für die Rechtspflege die Comarcas sind, bestehen für die Verwaltung nicht. Wie die Provinzen in den Provinziallegislaturen ihre Gesammtvertretung haben, so haben auch die einzelnen Städte und Villas ihre besonderen repräsentativen Organe in den Municipal-Kammern (Camaras Municipaes), welche einen besoldeten Secretär ungerechnet in den Städten 9, in den Villas oder Flecken 7 Mitglieder, Bürgervorsteher oder Schöffen (Vereadores), zählen. Die Mitglieder der Municipalkammern werden wie die Friedensrichter (s. S. 1585) und gleichzeitig mit diesen auf 4 Jahre gewählt und können zu Vereadores alle diejenigen gewählt werden, welche in den Parochial-Versammlungen (s. S. 1572) Stimmrecht und ihr Domicil 2 Jahre lang innerhalb des Municipalgebiets (Termo) gehabt haben. Die Befugnisse dieser Körperschaften sind ausschließlich administrativer Natur, indem ihnen alles, was auf Verwaltung und Polizei der Ortschaften und ihrer Bezirke Bezug hat, obliegt und ernennen sie zur Wahrnehmung der Geschäfte gleichfalls für die Dauer von 4 Jahren ihre eigenen Municipalbeamten. (Die Municipal-Verfassung bedarf übrigens ebenso wie die Provinzial-Verfassung (s. S. 1577) dringend einer Reorganisation, da die Bestimmungen des betreffenden Gesetzes vom 1. Oct. 1828 und der Additional-Acte von 1834 zu vielen Zweifeln und Competenzconflicten fortwährend Veranlassung geben. Auch ist schon 1857 eine Commission niedergesetzt, um Vorschläge für eine solche Reorganisation zu machen, bis jetzt jedoch ohne Erfolg. Als durchaus nothwendige Veränderungen wurden von der Regierung schon wiederholt bezeichnet 1) die Trennung der deliberirenden Functionen der Municipalkammern von den rein executiven und 2) die Erhöhung der Einnahmen der Municipien.) — Die Municipien zerfallen wieder in Kirchspiele, Freguezias im kirchlichen, Parochias im administrativen Sinne genannt, und diese endlich in Bezirke oder Districte (Districtos). In jedem Kirchspiele ist wenigstens ein District und jeder District hat einen Friedensrichter Der Unterschied zwischen Kirchspiel und District besteht nur darin, daß ersteres eine Pfarrkirche (Matriz) besitzt und einen eigenen Pfarrer hat oder doch haben soll, der Districto aber beide nicht hat; sobald jedoch eine Matriz erbaut worden, folgt die Erhebung des Districts zur Freguezia. Für die Polizeiverwaltung hat jedes Municipium regelmäßig einen Delegado (Polizeirichter), jeder Parochialdistrict einen Subdelegado, unter welchem wieder ein Inspector in jedem Quarteirão (Viertel) steht.

Für die politischen Wahlen ist jede Provinz in Wahldistricte (Districtos eleitoraes) eingetheilt.

Nach dem gegenwärtig geltenden Gesetze über die Wahlen vom 18. Aug. 1860, welches die früheren Wahlgesetze vom 19. Aug. 1846 und vom 19. Sept. 1855 wesentlich abgeändert hat, soll keine Provinz weniger als zwei Deputirte zur Reichsversammlung senden. Für die Wahl dieser Deputirten werden die Provinzen in Wahldistricte zu je drei Deputirten eingetheilt. Wenn jedoch weniger als 3 Deputirte zu wählen sind oder wenn die Zahl der Deputirten nicht ein Multiplum von 3 beträgt, so kommen auf einen oder zwei Districte 2 Deputirte. Nach

dem Gesetze vom 19. Sept. 1855 hatte die Regierung für jeden Wahlbezirk die am meisten im Mittelpunkte gelegene Stadt oder Villa als Hauptort (Cabeça oder Séde) zu bestimmen, woselbst alle Wahlmänner (Eleitores) des Districts in einer einzigen Wahlversammlung (Collegio) zur Wahl der Deputirten für die Reichsversammlung an dem dazu bestimmten Tage sich versammelten; doch konnte jeder District auch wiederum in mehrere Unterabtheilungen (Collegios) zerlegt werden, wenn wegen der Zerstreutheit der Bevölkerung die Vereinigung aller Wähler in einem einzigen Collegio sehr schwierig war, vorausgesetzt, daß niemals die Entfernung des zur Versammlung bestimmten Ortes weniger als 30 Leguas von dem entferntesten Punkte des Bezirks betrage (com tanto que nunca a distancia do lugar em que se reunir o Collegio seja menor de 30 leguas de sua extremidade). An die Stelle dieser wichtigen Bestimmung ist jetzt folgende radikal verschiedene getreten: Es sollen so viele Wahlcollegien (Collegios eleitores) gebildet werden, als es Städte oder Villas des Kaiserreichs giebt, vorausgesetzt, daß keine derselben weniger als 20 Wahlmänner enthält. In den Municipien jedoch, in welchen diese Zahl sich nicht ergiebt, sollen die respectiven Wahlmänner mit denen der zunächst gelegenen Stadt oder Villa desselben Districts ein Collegium bilden, ausgenommen, wenn die Entfernung dahin mehr als 30 Legoas zu Lande beträgt, in welchem Falle ein Collegio von weniger als 20 Wahlmännern gebildet wird. — Die Deputirten zur Reichsversammlung werden durch relative Stimmenmehrheit gewählt und sind keine Stellvertreter (Supplentes) derselben zu wählen (was bis dahin Vorschrift war). Im Fall des Todes eines Deputirten oder wenn derselbe für einen anderen District die Wahl annimmt oder sonst aus irgend einem Grunde zurücktritt, so ist in dem betreffenden Districte zu einer Neuwahl zu schreiten. Die Wahl der Mitglieder für die Provinzial-Kammern geschieht auf dieselbe Weise wie die der Deputirten zur Reichsversammlung. In den Wahldistricten, in welchen es mehr als eine Wahlversammlung (Collegio) giebt, hat die Regierung zum allgemeinen Abschluß der Stimmen (Apuração geral dos votos) die Municipal-Kammer der bedeutendsten Stadt oder Villa jener Districte zu bestimmen. Im Municipium der Reichshauptstadt ist durch die Staatsregierung, in den Provinzen durch die Präsidenten die Zahl der Wahlmänner jeder Parochie nach Maaßgabe eines Wahlmannes auf 30 Urwähler (Votantes) festzusetzen. Ausgeschlossen von dem passiven Wahlrechte als Mitglieder der Provinzial-Legislaturen, als Deputirte und Senatoren sind in den Unterabtheilungen (Collegios Eleitoraes) der Districte, in welchen sie ihre amtlichen Functionen ausüben: die Provinzial-Präsidenten und ihre Secretäre, die militärischen Commandanten, die Ober-Generale (Generaes em Chefe), die Inspectoren der Reichs- und der Provinzial-Finanzen, die Polizei-Chefs und die Polizeibeamten (Delegados und Subdelegados), die Comarcas- und Municipal-Richter incl. der Pupillen-Richter und ihre Stellvertreter (s. S. 1584) und bleibt nach dem Gesetze von 1860 die Incompatibilität aller dieser Beamten sogar noch für den ganzen Wahldistrict bestehen, wenn sie nicht 6 Monate vor der Wahl aus ihren betreffenden Aemtern in Folge von Verzichtleistung, Entlassung, Beförderung oder Versetzung ausgeschieden sind.

Der neutrale District oder das Municipium der Reichshauptstadt (M. da Côrte), aus der Stadt Rio de Janeiro selbst und einigen Kirchspielen außerhalb derselben bestehend, gehört zu keiner Provinz, sondern steht der Additional-Acte von 1834 zufolge, wie der District Columbia der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, in allen Angelegenheiten, welche in den Provinzen der Entscheidung der Provinziallegislaturen und der Präsidenten unterliegen, unmittelbar unter der Reichsversammlung und der Staatsregierung.

1. Die Provinz Amazonas, auch Alto Amazonas genannt. — Das ungeheure Gebiet dieser Provinz, welches zuerst den Missionaren verschiedener Orden unter dem Namen einer Schenkung (Doação) zum Schauplatz ihrer Thätigkeit überlassen worden war, ist i. J. 1757 zu einer der Provinz Pará untergeordneten Capitania unter dem Namen S. José do Javary oder do Rio Negro constituirt und wurde nach der Annahme der portugiesischen Constitution i. J. 1821 als eine selbständige Provinz angesehen, um als solche Deputirte für die Cortes zu Lissabon zu wählen. Nach der Unabhängigkeitserklärung wurde dieselbe jedoch wieder als einfache Comarca (Regierungsbezirk) der Provinz Pará untergeordnet, bis sie durch ein Gesetz vom 5. Sept. 1850 zu einer selbständigen Provinz unter dem Namen Amazonas erklärt worden ist.

Die Provinz liegt zwischen 4° N. und 10° S. Br. und 13° und 30° W. L. von Rio de Janeiro (58½—75½ W. v. Paris) und grenzt gegen O. an die Prov. Pará, gegen N. an das Niederländische und Britische Guayana und an die Republik Venezuela, gegen W. an die von Neu-Granada (Colombia), Ecuador und Perú und gegen S. an die Republik Bolivia und die brasilianische Provinz Mato Grosso. Fast sämmtliche Grenzen fallen aber in noch ganz unbekanntes Land und sind nicht genauer anzugeben. Als Grenze gegen die Prov. Pará wird auf der Nordseite des Amazonas der Rio Nhamundá (Neamundá, Jamundá) angenommen, der ungefähr unter 14° W. von Rio de Jan. von N.W. her in den Amazonas mündet. Auf der Südseite des Amazonas bildet ein Hügel an diesem Flusse, die sogen. Serra dos Parintins, auf welchem sich ein Zoll- und Militär-Posten (Registo) befindet, die Grenze und von diesem Punkte aus eine imaginäre, gegen

S. gezogene Linie. Ganz unbestimmt ist auch die Grenze gegen die Prov. Mato Grosso. Der deshalb auch nicht genauer zu berechnende Flächeninhalt der Prov. Amazonas wird von Pompéo da Souza nach einer Berechnung des Ingenieur-Obersten Marcos Pereira Salles zu 60,000 Quadrat-Legoas *) angenommen, während Moure und Malte-Brun 62,000 Q.-Leg. oder 1,488,000 Q.-Kilometer (27,000 d. Q.-M.) und Mendes de Almeida in seinem neuen Atlas von Brasilien 66,300 Q.-L. annehmen.

Dies Gebiet bildet bis auf einen kleinen Theil im N. eine ungeheure, von dem riesigen Amazonasstrom und unzähligen sonstigen Wasserläufen durchschnittene und von unermeßlichen, nur selten durch Campos (Grasfluren) unterbrochenen Urwäldern (der Hyla des Amazonas) bedeckte Alluvialebene, aus der sich nur hie und da einige Hügel erheben und in welche nur gegen die Südgrenze das große brasilianische Binnenplateau hie und da hineintritt. — Die Bewässerung ist überreich. Denn nicht allein, daß die Provinz ihrer ganzen Länge nach von dem Amazonas durchströmt wird, empfängt dieser innerhalb ihres Gebietes auch seine größten Zuflüsse, welche in ihrem unteren Laufe wiederum unter sich und mit dem Hauptstrom, so wie mit zahlreichen Seen in ihrer Nachbarschaft durch eine Unzahl von Canälen in Verbindung stehen, so daß das ganze Gebiet dieser Provinz ein ungeheures Wassernetz bildet und fast überall zu Wasser zugänglich ist. (Vgl. die allgem. Beschreibung S. 1232 f., 1249 f. u. 1308 f.). — Flora und Fauna sind ungemein reich und bietet die erstere eine Menge der werthvollsten Handelsartikel dar (s. S. 1323 f.).

Bevölkerung. — Der größte Theil des Gebietes ist ganz menschenleer und nur hie und da durch wenig zahlreiche Indianerstämme bewohnt. Die gesammte ansässige civilisirte und halbcivilisirte Bevölkerung dieses ungeheuren Gebietes betrug nach einem Census v. J. 1862 nur 40,259 Seelen. Von dieser Bevölkerung waren 39,408 Freie und 851 Sklaven. Unter den Freien waren 12,952 Erwachsene (Adultos) männl. und 13,308 weibl. und 6,758 Unerwachsene (Menores) männl. und 6,365 weibl. Geschlechts, ein Verhältniß der Kinder, welches keine rasche Zunahme der Bevölkerung anzeigt. Dem Civilstande nach bestand diese freie Bevölkerung aus 22,193 Unverheiratheten, 7,450 Verheiratheten und 1,078 Verwittweten, und der Nationalität nach aus 38,948 Brasilianern und 460 Fremden. Von der Sklavenbevölkerung waren 296 männl. u. 324 weibl. Erwachsene und 101 männl. u. 130 weibl. Unerwachsene. Gegen das Jahr 1856, in welchem eine Volkszählung 41,819 Individuen (40,907 Freie und 912 Sklaven) ergeben hatte, hatte die Bevölkerung also um 560 Individuen abgenommen, obwohl man nach der Vergleichung der Geburten und der Sterbefälle eine bedeutende Zunahme der Bevölkerung berechnet hatte. Deshalb hat es auch wohl wenig Werth, wenn nach den Civilstandsregistern für das J. 1862 die Zahl der Geburten zu 1544, die der Todesfälle zu 567 und die der Heirathen zu 172 angegeben wird und wenn nach solchen Civilstandsregistern neuerdings die Bevölkerung der Provinz für 1868 zu 70,000 oder gar wie bei Almeida zu 100,000 Seelen berechnet wird.

Daß die Bevölkerung seit der Freiwerdung nicht zu-, sondern abgenommen hat, beweist die große Zahl der Ortschaften, namentlich am Rio Negro und am Rio Branco, die unter der portugiesischen Regierung eine zahlreiche, größtentheils ursprünglich durch Missionare angesiedelte indianische Bevölkerung hatten, gegenwärtig aber entweder ganz in Ruinen liegen oder beinahe menschenleer sind. Während früher eine Menge Kähne einen lebhaften Handel zwischen Pará und dem oberen Rio Negro und Rio Branco auf einer Binnenstrecke von mehr als hundert Legoas ohne alle Unterbrechung betrieben, sah man nach der Freiwerdung bis in die neueste Zeit, wo der Verkehr sich wieder etwas zu heben angefangen hat, auf diesen schönen Strömen kaum hie und da ein Fahrzeug. Die frühere Bevölkerung jener jetzt menschenleeren Ortschaften ist theils in die Wälder zurückgekehrt und wieder verwildert, theils in Noth und Elend untergegangen Ebenso sind an anderen großen Zuflüssen des oberen Amazonas viele ehemalige Dörfer mit halbcivilisirten Indianern jetzt gänzlich verschwunden und wie es mit der Bevölkerung dieses ungeheuren Gebietes steht, geht daraus hervor, daß es oberhalb Manáos am ganzen Amazonas auf brasilianischem Gebiete nur 8 Ortschaften (1 sog. Stadt u. 7 Villas) und unter ihnen nur eine oder zwei giebt, welche über 1000 Einw. haben und daß selbst die größten dieser Ortschaften nichts als elende Dörfer sind, die den Namen von Villas nur deshalb führen, weil bei der Uebernahme der Verwaltung der Missionsortschaften durch d. weltliche Regierung zufolge Decrets des Gouverneurs von Pará v. J. 1758 alle Dörfer und Missionsortschaften am Amazonas zu Villas erhoben wurden. Diese Entvölkerung der Provinz Amazonas ist vornehmlich verursacht worden durch die politische Anarchie, welche in diesem fernen Gebiete mit dem Aufhören der portugiesischen Herrschaft eintrat und durch die langandauernde Vernachlässigung desselben durch die brasilianische Regierung, bei welcher auch namentlich durch das Eindringen liederlicher portugiesischer und brasilianischer Händler die früher durch Private angesammelte und unter einer wohlwollenden Direction mit Einsammlung von Waldproducten beschäftigte indianische Bevölkerung demoralisirt und zerstreut wurde. Auch wurden unter dem Vorwande der Aushebung

*) 20 Legoas = 1° und sind diese Legoas in der folgenden Topographie immer verstanden, wenn nicht ein anderes Maaß angegeben ist.

von Indianern für den brasilianischen Seedienst die alten Sklavenjagden (Descimentos) unter den freien Stämmen wieder in vergrößertem Maaßstabe unternommen und die gefangenen Indianer als Sklaven verkauft. Diese Wirthschaft decimirte und verscheuchte aber auch die ansässige, schon mehr oder weniger civilisirte indianische Bevölkerung, die ohne allen Schutz gelassen wurde und namentlich auch ohne Schutz durch Geistliche, welche immer und überall die wahren und meist auch siegreichen Vertheidiger der Indianer gegen die Habgier der Weißen gewesen sind. Jahrzehende lang sind z. B. am ganzen Rio Negro fast alle Ortschaften ganz ohne Pfarrer gelassen und noch gegenwärtig findet sich dort kaum einer auf zehn der dort noch vorhandenen Kirchen und Capellen. Daß aber dieser große Mangel an Seelsorgern ein noch größeres Hinderniß für die Entwicklung in dieser Provinz ist, als der Mangel einer ordentlichen weltlichen Obrigkeit, das wird allgemein anerkannt. Eine Folge dieses Mangels an Pfarrern ist u. a. auch die, daß die noch aus früherer Zeit vorhandenen Ortschaften vielfach ganz menschenleer zu stehen pflegen, weil die Bewohner auf kleinen Pflanzungen (Sitios) in der Umgegend im Urwalde, auf denen sie etwas Nahrungsmittel erbauen, leben und dort in ihrer Isolirung allen Culturanregungen entzogen sind, indem sie nur zur Feier gewisser Feste, was einzig durch Trinken und Tanzen geschieht, in den Dörfern zusammen kommen.

Wenig gebessert ist wohl dieser traurige Zustand durch die Erhebung dieses Gebietes zu einer selbständigen Provinz. Denn wie in einem Gebiete von 20- bis 25,000 deutschen Q.-M. mit einer Bevölkerung von nur 40- bis 50,000 Seelen und dabei ohne alle eigentlich städtische Bevölkerung eine Provinzialregierung mit der weitgehenden Autonomie, wie die brasilianische Verfassung sie erheischt, in Wirklichkeit auch nur eingerichtet, geschweige denn zu einer energisch organisirten Thätigkeit sollte entwickelt werden können, ist kaum einzusehen. Dazu fehlen alle Mittel, namentlich auch die materiellen, wie denn auch in der That die Provinzialeinkünfte noch lange nicht hinreichen zur Besoldung auch nur der nothwendigsten Verwaltungsbeamten und möchte es deshalb für die Zukunft wohl gerathen erscheinen, wie in den Vereinigten Staaten von N.-Amerika, die bei der Organisation der brasilianischen Provinzial-Verfassung doch gewissermaaßen zum Muster gedient haben, neben den Provinzen mit weitgehender Selbstregierung auch für die weiten, noch fast menschenleeren Theile des Staatsgebietes auch Territorien zu errichten, welche, bis sie eine gewisse Höhe der Bevölkerung erlangt haben, der unmittelbaren Verwaltung der Staats-Regierung unterstellt bleiben. Und dann wird auch im Amazonasgebiete das Missionswerk wieder mit allen Kräften aufgenommen werden müssen.

Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet noch die Einsammlung der als Handelsartikel werthvollen Producte der Urwälder, namentlich die des Cautschuk (s. S. 1323). Landbau und Viehzucht sind unbedeutend. Der erstere liefert für die Ausfuhr nur geringe Mengen von Cacao, obgleich bei der großen Fruchtbarkeit des Bodens und bei den klimatischen Verhältnissen alle sogenannten Colonial-Producte und fast alle werthvollen Erzeugnisse der Tropenländer in großer Menge erzeugt werden könnten. Die Viehzucht ist in noch höherem Grade vernachlässigt, als der Landbau und eine Industrie im engeren Sinne des Wortes giebt es gar nicht. Etwas mehr ist die Bevölkerung mit dem Fischfange, der Schifffahrt und dem Handel beschäftigt (s. über Handel und Dampfschifffahrt S. 1460). Im Ganzen jedoch ist die volkswirthschaftliche Thätigkeit der Bevölkerung eine äußerst untergeordnete. Sie beruht fast ganz auf der indianischen Bevölkerung und deshalb wird für ihre Förderung die Hauptsache auch die Hebung und Erziehung dieser indigenen Bevölkerung seyn. Gewöhnliche administrative Maaßregeln der Regierung, wie insbesondere die Einführung einer regelmäßigen Dampfschifffahrt auf dem Amazonas, von der man sich eine große Förderung der Cultur der Provinz versprach und für welche der Staat fortwährend so große Opfer bringt (s. S. 1454), haben nur in einem sehr geringen Grade die große Indolenz der Bevölkerung überwinden oder frischere Kräfte herbeiziehen können, so daß es auch sehr zweifelhaft ist, ob die neuerdings an die sogen. Eröffnung des Amazonenstroms für fremde Flaggen geknüpften großen Hoffnungen sich erfüllen werden (vgl. S. 1460).

Nach der gerichtlichen Eintheilung zerfällt das ganze Gebiet der Provinz in 3 Comarcas und 3 Termos oder Municipalgerichtsbezirke, nämlich 1) Comarca der Hauptstadt (Capital) mit dem Municipium Barra do Rio Negro. 2) Com. Parentins mit dem Manicipium Maués (od. Mauhés) und 3) Comarca Solimões mit d. Municipium Ega oder Teffé. Außerdem giebt es noch 4 Termos mit Municipalrichter-Substituten (Juizes municipaes substitutos), nämlich Serpa u. Silves in der Comarca der Hauptstadt, Villa Bella da Imperatriz in der Com. Parentins und Teffé in der Com. Solimões. Von den Municipien sind zwei (Manáos und Teffé) Städte und 4 (Silves, Barcellos, Maués und Villa Bella) Villas. — Kirchspiele (Freguezias), von denen jedes einen Friedensrichter-District bildet, giebt es 22, von denen 10 auf die Comarca von Barra do Rio Negro, 5 auf die von Maués und 7 auf die von Ega kommen. — In kirchlicher Beziehung bildet die Provinz ein unter dem Bischof von Pará stehendes General-Vicariat. — Für die Wahlen zum Reichstage und zur Provinzial-Kammer bildet die Provinz nur einen einzigen Wahldistrict mit der Stadt Barra do Rio Negro als Hauptort (Cabeza), der in 4 Collegios (s. S. 1623) zerfällt, nämlich 1) das der

Hauptstadt, welches die Parochien der Stadt Barra do Rio Negro, von Tanapeçassu, Ayrão, Serpa und Silves umfaßt; 2) das der Villa de Barcellos mit den Parochien von Barcellos, Moreira, Carvoeiro, Moura, Thomar, Santa Izabel, Carmo, S. Gabriel und Marabitanas; 3) das der Villa de Maués mit den Parochien von Maués, Villa Bella da Imperatriz, Anderá, Canumá und Borba; 4) das der Cidade de Teffé mit den Parochien von Teffé, S. João do Principe, Nogueira, Alvellos, Alvarães, Fonte Boa, Amaturá, S. Paulo de Olivença und Tabatinga. — Die Provinz hat zur Reichsversammlung einen Senator und 2 Deputirte und zu der Provinzial-Versammlung 20 Mitglieder zu wählen. — An öffentlichen Unterrichts-Anstalten bestanden um d. J. 1864 nur eine Mittelschule (Lyceo de preparatorios, mit 54 Schülern), eine Art von Gewerbeschule (Casa de educandos artifices) und 21 Primärschulen mit 455 Knaben und 67 Mädchen. — Die militärische Besatzung besteht nur aus einem kleinen Corps Linientruppen. Die mobilisirte Nationalgarde, welche vornehmlich den Polizeidienst zu versehen hat, zählte 1867 im Ganzen 262 Mann; die Gesammtzahl der Municipalgarde wurde auf 5494 Mann angegeben, und hatte die Provinz 330 Mann Nationalgarde während des Krieges mit Paraguay zum Eintritt in die Armee geliefert.

Hauptstadt der Provinz ist: Barra do Rio Negro, vollständig S José da B. do R. N., gewöhnlich Manáos genannt, auf einer Anhöhe am linken Ufer des R. Negro, 3 Legoas oberhalb seiner Mündung in den Amazonas gelegen, unter 3° 8′ S. Br. u. 59° 16′ W. L. v. Greenw. nach Smyth (3° 3′ S. Br. u. 317° 31′ von Ferro nach Pereiro de Mello Cardoso). Der Ort verdankt seine Entstehung einem an diesem Punkte von den Portugiesen erbauten Fort (Fortaleza da Barra), welches ihnen zum Rückhalt für ihre gegen die Indianer im Stromgebiete des Rio Negro unternommenen Sklavenjagden diente. Nachdem sich um dasselbe eine Ansiedelung von verschiedenen Indianerfamilien und einiger Portugiesen gesammelt hatte, nahm der Ort den Namen Barra do Rio Negro an, welcher i. J. 1836, nachdem derselbe, seit 1804 Hauptstadt der 1798 errichteten Capitania v. Rio Negro, sich vergrößert hatte, von der Provinzial-Versammlung, um den Namen einer der bedeutendsten Indianer-Nationen jener Gegend zu erhalten (s. S. 1388), in Manáos umgewandelt wurde, welcher nach und nach mehr in Gebrauch gekommen, obgleich der Name Barra do Rio Negro, auch nachdem der Ort zur Hauptstadt der i. J. 1850 errichteten selbständigen Provinz Amazonas erhoben worden, der offizielle geblieben ist. Die Stadt hatte sich in der letzten Zeit der portugiesischen Regierung durch die dort von der Regierung angelegten Baumwollen- und andere Fabriken bedeutend gehoben, worauf aber nach der Trennung vom Mutterlande, womit auch die auf einen gewissen Zwang gegründete Beschäftigung der Indianer in jenen Fabriken aufgehoben wurde, ein großer Verfall eintrat, von welchem die Stadt erst in neuester Zeit wieder sich zu erholen angefangen hat, indem ihr wegen ihrer sehr günstigen Handelslage, durch welche sie den natürlichen Stapelplatz für den Handel zwischen Brasilien und Venezuela bildet, die neuerdings von der Regierung für Förderung des Verkehrs auf dem Amazonas getroffenen Maaßregeln und namentlich die Einrichtung einer regelmäßigen Dampfschifffahrt sehr wesentlich zu Gute kommen mußten. Auch ist in Erwartung des ferneren Aufschwunges dieses Handelsverkehrs in Barra ein mit größeren Befugnissen ausgestattetes Zollamt (Aduana) errichtet worden (s. S. 1461). Die Stadt hat eine schöne und verhältnißmäßig gesunde Lage, ist aber ganz unregelmäßig auf unebenem Terrain und schlecht gebaut, ohne ansehnliche Gebäude und ohne eine eigentliche Kirche, da die Hauptkirche abgebrannt ist. Neuerdings sind aber einige gute Häuser entstanden und ist auch der Bau einer Kirche angefangen, jedoch wegen Mangel an Mitteln nicht fortgesetzt. — Als Hauptstadt der Provinz ist die Stadt der Sitz des Präsidenten, eines Comarcas- und eines Municipalgerichtes, eines Commandanten der Nationalgarde, eines höheren Polizeibeamten (Delegado), der Provinzial-Legislatur und verschiedener untergeordneter Beamten. Die Stadt hat auch einige Schulen und ein gut gebauetes Asyl für indianische Kinder (Casa de Educandos), in welchen sie außer im Lesen, Schreiben, Musik auch in Handwerken unterrichtet werden. Die Bevölkerung beträgt gegenwärtig 3— bis 4000 Seelen und besteht größtentheils aus armen und sehr indolenten Indianern und Mischlingen. Die Einwohnerzahl des Districtes der Hauptstadt wurde durch den offiziellen Census von 1852 zu 5935 Freien, unter welchen 126 Fremde waren, und zu 259 Sklaven ermittelt. In dem benachbarten Fort pflegt eine Garnison von 60 Mann regulärer Truppen zu liegen. Manáos bildet den Stapelplatz für die durch die Indianer am oberen Rio Negro gesammelten Waldproducte, die gegen Baumwollen-, Eisen- und Kramwaaren und sonstige europäische Fabrikate ausgetauscht werden. Vom oberen Rio Branco kommt Schlachtvieh. — Ausfuhrgegenstände sind nur solche, welche das Land ohne Arbeit darbietet, nämlich wilder Cacao, Balsame, Sarsaparilla, Nelkenzimmt (Cravo), Tonkabohnen u. s. w. (s. S. 1324). — Die unmittelbare Umgegend der Stadt ist wenig fruchtbar und findet nur in den Gärten des sehr weitläufig sich ausdehnenden Orts einige Cultur statt. Auch in der weiteren Umgegend wird sehr wenig Landbau betrieben und hat derselbe gegen früher, so wie überall am Rio Negro abgenommen. Nicht einmal Mandiocca wird hinreichend für den eigenen Verbrauch der Stadt erzeugt und viele der nothwendigsten Lebensmittel werden aus Nord-Amerika, Portugal und England eingeführt. Der Fluß ist der Stadt gegenüber nur

ungefähr 1/4 d. M. breit und zwischen 6 und 12 Braças tief, verbreitert sich weiter oberhalb aber bedeutend. Die Stadt selbst ist von 3 natürlichen Canäle durchschnitten, in welche ziemlich große Schiffe zur Zeit des Hochwassers mit Ladung einlaufen können. Manáos ist die Hauptstation der Dampfschifffahrt auf dem Amazonas (s. S. 1459) und verspricht man sich jetzt für diese Stadt auch sehr viel von der regelmäßigen Befahrung des Rio Negro durch Dampfschiffe, welche von der neuen Amazonas-Flußdampfschifffahrts-Gesellschaft (Empreza Amorim) unternommen worden ist (s. S. 1453). Die Stadt hat schon jetzt ziemlich bedeutenden Handel, indem sie einen Stapelplatz zwischen dem obern Amazonas und Pará bildet und sind auch zwei Drittheile ihrer Bewohner vornehmlich mit Kleinhandel beschäftigt. Die Distanz von Belém (Pará) nach Manáos wird per Dampfschiffe amtlich zu 908 Millas (60 = 1°) oder 227 dtsch. M. gerechnet, und von Manáos bis Tabatinga, der Endstation der brasilianischen Dampfschifffahrt auf dem Amazonas an der Grenze von Perú zu 902 engl. M. oder 225 1/2 deutsche Meilen. — Tanapeçassú oder Tana-pessassu, Kirchspiel im N. von Barra i. J. 1862 m. 1,389 Ew. Der Weiler (Lugar) dieses Namens am rechten Ufer des Rio Negro, ungefähr 25 Leg. oberhalb Barra, in welchem e. ziemlich große Kirche, ist jetzt verlassen. — Ayrão, ehemalige Indianer-Aldea, am rechten Ufer des R. Negro, ungef. 40 Leg. oberhalb dessen Mündung, jetzt e. von etwa 500 Indianern bewohnter Weiler (Lugar) mit schlechten Häusern und einer Capelle, sämmtlich mit Palmstroh gedeckt, wie alle Ortschaften am R. Negro den Eindruck des Verfalles machend. — Moura, eine Villa 12 Leg. oberhalb Ayrão, ebenfalls am rechten Ufer des Fl., früher etwas größerer Ort mit etwa 1000 Ew., jetzt auf etwa 200 gesunken, worunter einige Weiße. Der Ort hat seinen Namen von großen Felsen in der Nähe, auf welchen sich auch indianische Zeicheninschriften finden und wird deshalb auch Pedreiro genannt. — Carvoeiro oder S. Miguel del R. Branco, ursprünglich Aracari gen., auf derselben Seite des Fl. ungefähr 8 Leg. aufwärts und nahe der Mündung des R. Branco (unter 1° 22′ S. u. 64° 25′ W. v. Paris nach Humboldt, 1° 20′ S. u. 63° 33′ W. nach Schomburgk) gegenüber, ein Weiler (Lugar) von etwa 500 indian. Einw. — Barcellos, Villa am rechten Ufer des Rio Negro, ursprünglich eine Indianer-Ansiedelung (Mariwá, Mariuá, Maryhuá, d. i. Mari-Geoffrea, hy Wasser und a hier), unter 0° 58′ S. u. 65° 15′ W. v. Paris, nach der Bestimmung der Grenzcommission, bis 1804 Hauptstadt der Capitania Rio Negro und zu Anfang dieses Jahrhunderts eine blühende Villa von 10- bis 12,000 Einw., mit vielen ansehnlichen königlichen Gebäuden, die von der Regierung zur Aufnahme der spanisch-portugiesischen Grenz-Commission, die hier sich vereinigen sollte, errichtet worden waren, die aber, da diese Villa auch später factisch noch die Hauptstadt blieb, i. J. 1816 auf Befehl des militärischen Befehlshabers bis auf die Kirche, ein Regierungsgebäude (Palacete) und ein Gerichtsgebäude gewaltsam demolirt wurden, um Behörden und Bevölkerung zur Uebersiedelung nach Barra zu zwingen und seitdem, namentlich auch durch die dort wie überall am obern R. Negro herrschenden verderblichen Fieber zu einem elenden Ort mit einigen Hundert Einwohnern herabgesunken, von dessen früherer Bedeutung nur noch die Ruinen der früheren königl. Gebäude und die noch erhaltene Kirche, die größte am ganzen Rio Negro, zeugen. Wie diese Ortschaften am Rio Negro heruntergekommen sind, geht u. a. auch daraus hervor, daß in neuerer Zeit in Barcellos noch alte mit Ziegeln gedeckte Häuser gekauft sind, bloß um die Dachziegel nach der Hauptstadt zu bringen. Das Merkwürdigste bei Barcellos sind jetzt verschiedene, am Flußufer liegende Marmorblöcke mit dem portugiesischen und d. spanischen Wappen und Inschriften, die von Portugal herübergebracht wurden, um als Grenzmarken an der durch den Tractat mit Spanien von 1750 verabredeten Grenzlinie aufgerichtet zu werden, die aber hier liegen geblieben sind. Barcellos bildet einen Hauptort für ein politisches Wahlcollegium. — Moreira, ursprünglich Cabuquena gen., 16 Leg. oberhalb Barcellos an demselben Ufer des Fl., elendes Dorf mit einer verfallenden Kirche. — Thomar, auch Bararoa gen., 17 Leg. oberhalb des vorig. auf dems. Ufer, Weiler, ebenfalls halb in Ruinen, mit etwa 100 Einw., welche indeß durch Einsammlung von kleinen Quantitäten Sarsaparilla und von Piaçaba (s. S. 1323), die in der Umgegend und von hier aufwärts am Rio Negro häufig sind, einigen Erwerb haben. — Santa Izabel, 20 Leg. oberhalb d. vorig., aber am linken Ufer des Fl., während sonst am Rio Negro alle Ortschaften auf dem höheren rechten Ufer liegen, ein Lugar mit e. ganz niedlichen Kirche, aber fast ohne Bewohner. S. Izabel liegt an der unteren Grenze der Stromschnellen des R. Negro (s. S. 1247) und ihm gegenüber münden die Flüsse Uuixi (Ucivixi), Uayana (Aiuana) und Urubaxi (Yurubaxi), welche die Communicationsstraßen mit dem R. Yapurá im S. bilden, an welchem viel Sarsaparilla gesammelt wird. — São Gabriel, Fort auf dem linken Ufer des Fl., unter 0° 7′ 30″ S. Br. nach Schomburgk, auf einer vorspringenden Höhe unmittelbar oberhalb der bedeutendsten Stromschnellen im Rio Negro (s. S. 1247), den es vollständig beherrscht. Das Fort ist aus Steinen gebaut und hatte beim Besuche Schomburgk's 6 Kanonen und 14 Mann Besatzung und die umliegende Ortschaft gl. Nam. ungef. 200 Ew., unter welchen die Frauen sich mit der Verfertigung von Hängematten aus den Fasern der Miriti-Palme beschäftigen, während die Männer Seile aus den Fasern der Piaçaba-Palme verfertigen. — São Joaquim do Coané, 10 Leg. oberhalb S. Gabriel, ein verlas-

fenes Dorf 1 M. oberhalb der Mündung des R. Uaupés in den R. Negro, fast genau unter dem Aequator liegend. — S. José de Marabitanas, Grenzfestung Brasiliens unter 0° 56′ N. Br. nach Schomburgk (0° 59′ 22″ nach älteren Bestimmungen), auf d. westlichen Ufer des R. Negro, aus einer verpallisadirten Erdschanze bestehend, die mit 8 Kanonen besetzt ist und dessen Besatzung beim Besuche Schomburgk's aus 1 Sergeanten und 6 Soldaten bestand. Vom Ufer aus gewähren das Fort, die kleine Capelle und eine Reihe von 30—40 kleinen, mit Palmblättern gedeckten, schlecht construirten Häusern, die sich längs dem Ufer hinziehen, einen herrlichen Anblick. Das Dorf zählte etwa 150 Einw., befand sich aber, ebenso wie das Fort, als Michelena dasselbe i. J. 1855 besuchte, in sehr vernachlässigtem Zustande. Das Fort wurde i. J. 1769 von den Portugiesen errichtet, nachdem die Spanier 1754 das Fort S. Carlos errichtet und durch d. Grenztractat v. 1750 das 30 Leg. breite zwischenliegende Gebiet, über welches stets Streit zwischen beiden Nationen stattgefunden hatte, als neutrales Territorium erklärt hatten. Nach dem neuen Grenztract zwischen Brasilien und Venezuela durchschneidet die Grenzlinie den R. Negro gegenüber der Insel S. José, wo sie dem Piedra de Cucuy (s. S. 1439) am nächsten liegt (atravesará el Rio Negro en frente á la isla de S. José que está proxima á la piedra del Cucuy), wonach die Angabe oben S. 1211 zu berichtigen ist.

Zwischen den beiden Forts S. José und S. Gabriel sowohl wie weiter abwärts bis in die Nähe von Manáos finden sich am Rio Negro außer den angeführten Ortschaften noch an zwanzig jetzt entweder ganz verlassene oder theilweise in Ruinen liegende kleinere Ortschaften als Beweis der früher weit größeren Bevölkerung dieses schönen Stromthales. Schon 5 J. nach der ersten Untersuchung des R. Negro (i. J. 1667) durch die Portugiesen waren an dessen Ufern 19 Ortschaften gegründet, die ursprünglich den Namen der Indianer-Tribus führten, die dort angesiedelt wurden und später den Titel von Villas und damit portugiesische Namen erhielten. Im J. 1862 betrug die ganze Bevölkerung im Thale des Rio Negro incl. derjenigen der Hauptstadt nur 11,501 Seelen (11,214 Weiße u. 287 Sklaven). — Ebenso sind die früheren Ansiedelungen an den Hauptzuflüssen des Rio Negro fast alle zu Grunde gegangen. Am R. Uaupés zählt der Census v. 1862 gar keine Ansiedler mehr auf und am ganzen Rio Branco nur eine Bevölkerung von 268 Seelen (worunter 3 Sklaven), während ein detaillirter Census von 1777 die Zahl der ansässigen Indianer am Rio Branco schon zu 1019 angab. Von den damals dort vorhandenen 5 Dörfern (Povoações) sind jetzt 3 ganz verschwunden. Gegenwärtig giebt es am Rio Branco an nennenswerthen Ansiedelungen nur noch: Fort São Joaquim am östlichen Ufer des R. Takutú unweit dessen Mündung in den Rio Branco, unter 3° 1′ 46″ N. Br. u. 60° 3′ W. L. v. Greenw. nach Schomburgk, i. J. 1752 auf Befehl Pombal's erbautes Grenzfort, um welches sich eine kleine Aldea (Dorf) angesiedelt hat. Das Fort ist aus rothem Sandstein, der in der Nähe gefunden wird, erbaut, hat 14 Schießscharten, die i. J. 1838 beim Besuche Schomburgk's mit 8 Neunpfündern in ganz erträglichem Zustande besetzt waren und dessen Besatzung damals aus einem Commandanten und 10 Soldaten aus der Provinzialmiliz bestand. Das Dorf bestand aus 5 Häusern und 1 Capelle und wurde damals alle 2—3 Jahre von einem Priester besucht. Im J. 1840 ist daselbst auf Befehl der Provinziallegislatur von Pará eine Missionsstation gegründet und soll in Folge davon alsbald die Zahl der indianischen Ansiedler auf 1000 gestiegen seyn, was jedoch nur ganz vorübergehend der Fall gewesen seyn kann. Im J. 1796 wurde in der Umgegend des Forts auf den zur Viehzucht vorzüglich geeigneten Campos von zwei Portugiesen eine Meierei (Fazenda vaqueira) gegründet, die später in den Besitz der Regierung übergegangen ist. Auf den gegenwärtig noch bestehenden beiden Regierungsmeiereien São Bento und São Marcos in der Nähe des Zusammenflusses des Takutú mit dem Rio Branco, auf denen die Aufsicht über die Heerden, wozu früher transportirte Soldaten aus Pará benutzt wurden, jetzt unter den Indianern angeworbene Vaqueiros führen, welche gleichen Lohn und Ration mit den Soldaten erhalten, befanden sich nach dem Berichte des Finanzministers, zu dessen Ressort diese Viehhöfe gehören, i. Jahre 1866 6140 Stück Rindvieh und 788 Pferde, doch brachte deren Verwaltung dem Staate keinen Nutzen, indem i. J. $18^{65}/_{66}$ die Einnahmen 5,126 und die Ausgaben 6,838 Milreis betrugen. Auch in der weiteren Umgegend und auch auf dem benachbarten britischen Gebiete haben sich die Campos zur Viehzucht wohlgeeignet gezeigt und findet sich dort auch jetzt viel verwildertes Rindvieh. — Nossa Senhora do Carmo, kl. Dorf unter 0° 16′ 30″ N. Br., am rechten Ufer des R. Branco, m. etwa 500 Einw. — Santa Maria, unter 0° 37′ N. Br., ebenfalls am rechten Ufer des Fl., dessen Ufer hier zu beiden Seiten ungemein hoch sind, etwa 8 Leg. unterhalb des vorig. und 7 Leg. oberhalb der Mündung des R. Branco.

Am Amazonas liegt unterhalb Manáos: Villa Bella da Imperatriz, früher Villa Nova da Rainha, am südl. Ufer des Fl. ½ Leg. unterhalb der Einmündung des R. Mauhé od. Canomá, etwa 20 F. üb. dem hohen Wasserstande, auf einem trockenen, grünen Platze, der hinter der Stadt von Gebüsch und Wald eingefaßt wird. Eine Häuserreihe bildet eine Art von Fronte, doch ist kein einziges Haus von einigem Ansehen zu bemerken und die Kirche ist ein graues Lehmhaus mit grauem Palmendache. Obgleich der Ort, ursprünglich eine Mission der Jesuiten (Tupinambá oder Topinambarana ge-

nannt nach den dort angesiedelten Indianern vom Stamme der Topinambazes), den Namen einer Villa hat, den sie i. J. 1803 erhielt, als ein Portugiese, der daselbst eine Ackerbauniederlassung mit Indianern verschiedener Stämme gegründet hatte, dieselbe der Königin anbot: so hat sie doch nur den Rang eines Dorfes (Lugar). Im J. 1848 wurde der ihr i. J. 1803 beigelegte Name V. Nova da Reinha in den von Villa Bella da Imperatriz umgewandelt. Die Bevölkerung besteht noch fast ganz aus Indianern, unter welchen sich auch Mauhés finden, die in der Anfertigung von Guaraná (s. S. 1418) geschickt sind. Einen großen Theil des Jahres während des Fischfanges und der Einsammlung von Cautschuck und andern Waldproducten ist der Ort fast ganz verlassen und hat sich derselbe auch seitdem er eine Station der Amazonas-Dampfschiffe bildet, wenig gehoben. Die Entfernung von Pará auf dem Amazonas wird per Dampfschiff amtlich zu 668 und die nach Manáos zu 240 Millas (60 = 1°) gerechnet. In der Umgegend von Villa Bella und von hier abwärts bis Monte Alegre (unterhalb Santarem, an der Mündung des R. Gurupatúba) sieht man gegenwärtig hie und da kleine Cacao-Anpflanzungen (Cacaoaes), welche mit den einzelnen kleinen, mehr oder weniger freundlich aussehenden Häusern (Engenhos) ihrer Besitzer außer den wenigen Ortschaften am ganzen brasilianischen Amazonas die einzigen Spuren einer anfangenden Cultur darbieten. — Eine halbe Leg. unterhalb Villa Bella mündet der R. Ramos, ein Canal (Paraná-miri), der den Amazonas weiter oberhalb Villa Bella nahe Silves gegenüber verläßt, in welchen viele kleine Ströme aus dem Innern münden und von dem wiederum Canäle auslaufen, welche ihn mit anderen Flüssen und namentlich auch mit dem Madeira in Verbindung setzen. Er bildet die gewöhnliche Straße nach Maués, einer Villa im Innern 4 Tagereisen von der Mündung des Stromes und am Rio Maués (Mauéassu) gelegen, welcher in einen Canal (Furo) des Urariá mündet und durch diesen und den R. Tupinambaranas mit dem Madeira in Verbindung steht. Der Ort entbehrt noch des Besuches durch die Amazonas-Dampfböte, welche mit einem Zeitaufwande von 30 Stunden für Hin- und Rückfahrt vom Amazonas aus ihn mit in die Verkehrslinie ziehen könnten, was Maués wohl verdiente, da es ein Stapelplatz für das im Handel immer wichtiger werdende Guaraná und ein verhältnißmäßig wohlhabender und aufblühender Ort und auch der Sitz eines Municipalgerichts, so wie der Versammlungsort für ein Wahlcollegium ist. Derselbe zählte bereits nach dem Census von 1862 mit dem dazu gehörigen District 4,438 Einwohner incl. 79 Sklaven und ist derselbe von großen Grasfluren (Campos) umgeben, die von zahlreichen für große Flußschiffe schiffbaren Canälen durchschnitten und sehr fruchtbar sind, während die umgebenden Wälder reich an wildem Cacao, Cautschuck, Guaraná, Sarsaparilla und anderen werthvollen Waldproducten sind, so daß diese Gegend, ein Theil der sog. Tupinamba-rana (s. S. 1379), auf welcher auch noch ziemlich viele Maués- u. Munducucú-Indianer zerstreut wohnen und die auch gesund seyn soll, sich vorzüglich zur Colonisation zu eignen scheint. Die Umgebungen von Maués haben den Vorzug, daß sie nicht überschwemmt werden, und Baumwolle, Kaffe, Zuckerrohr, Indigo, Mandiocca, Taback rc. gedeihen vortrefflich. Von letzterem ist Samen aus Havana eingeführt, der vortrefflichen Taback ergeben hat, so daß jetzt schon der Havana von Maués großen Ruf hat. Vor Allem ist aber die Cultur der Guaraná von Bedeutung, weil sie großen Gewinn abwirft. Ihr Fabrikationspreis ist 50 Milreis pr. Arroba. Die Maués- und vorzüglich die Munducucú-Indianer verdienen es, daß man sich ihrer Erziehung mehr annehme, da sie sich als verhältnißmäßig sehr bildungsfähig, arbeitsam und gutartig gezeigt haben. Obgleich zum Theil christianisirt und die Lingua geral sprechend, werden sie jetzt doch nur selten von einem Priester besucht, gleichwohl erhalten sie ihre kleinen Kirchen im besten Zustande. Nach Coutinho, der diese Indianer in neuerer Zeit hier am meisten kennen gelernt hat, ist jedoch „der Maués Docilität in der Physiognomie, Perfidie im Herzen; der Munducucú im Gegentheil die personificirte Loyalität und Ehrenhaftigkeit.“ — Canomá oder Canuman, vollständig Nova Monte Carmel do Canomá, eine 1811 gegründete Carmeliter-Mission am R. Canomá, ½ Stunde oberhalb dessen Vereinigung mit der Furo de Urariá (Iraria), e. ebenfalls von Maués und Munducucus bewohntes Dorf, welches i. J. 1862 mit dem dazu gehörigen Districte 529 Einw. hatte. — Silves, gewöhnlich e. Villa genannt, 6 Leg. von dem Nordufer des Amazonas an e. Canal des Saracá-Sees, ursprünglich eine durch die Mercenarios angelegte Indianer-Mission, jetzt ein unbedeutender Ort, in welchem sich jedoch ein Municipalrichter-Substitut befindet und der zusammen mit dem ganzen District i. J. 1862 3,426 Einw., meist Indianer und Mestizen, hatte, welche Waldfrüchte sammeln, aber auch etwas Baumwolle und Taback, letzteren von vorzüglicher Qualität, bauen. — Serpa, auf der Nordseite des Amazonas auf einer größeren Insel erbaut, die zwischen dem Amazonas und den Bifurcationen des Sees von Saracá liegt, 140 Millas oberhalb Villa Bella und 100 M. v. Barra entfernt. Ursprünglich eine Indianermission am gegenüberliegenden Ufer des Amazonas, wurde Serpa, nachdem es 1759 zu e. Villa erhoben worden, um die Einwohner gegen die Anfälle der räuberischen Muras mehr zu sichern, an die gegenwärtige Stelle verlegt. Der Ort, der hübsch am Abfall eines kleinen Hügels gelegen ist, besteht nur aus ungefähr 60 meist schlechten und mit Palmstroh bedeckten Häusern, die an 7 meist krummen Straßen und an einem Platze liegen, auf welchem sich die einzige, schlecht gebaute Kirche, das Gefangen-

haus und eine kl. Kaserne befinden. Auch ist Serpa der Sitz eines Municipalgerichts-Substituts. Außerhalb des Orts liegt e. Kirchhof m. e. wegen Mangel an Mitteln unvollendet gebliebenen Capelle. Die Bevölkerung bestand nach d. Zählung von 1862 einschließl. des ganzen Districts nur aus 1,201 Seelen, größtentheils Indianern, welche sich mit der Einsammlung von Cacao und Sarsaparilla und in sehr geringem Maaße auch mit d. Bau von Baumwolle, Kaffe und Taback beschäftigen. Einige Kaufleute betreiben ziemlich bedeutenden Handel mit dem Madeira. — Etwas oberhalb Serpa lag die von der Amazonas-Dampfschifffahrts-Gesellschaft angelegte, jetzt aber wieder zu Grunde gegangene Colonie Itacoatiara mit e. Ziegelei und e. Sägemühle, welche durch Dampf betrieben wurden. — Borba, auch Araretama gen., am rechten Ufer des Rio Madeira, unter 4° 23′ S. u. 61° 52′ 45″ W. v. Paris nach der Grenzcommission (4° 23′ S. 318° 7′ 5″ von Ferro nach Fr. de Almeida Serra), 24 Leg. oberhalb s. Mündung, ursprünglich e. Mission der Jesuiten (Trocano), bei deren Vertreibung 1759 zu einer Villa erhoben, die sowohl zum Deportationsort für Verbrecher als auch zum Schutz des Handels auf dem Madeira mit Mato Grosso dienen sollte. Der Ort ist unbedeutend geblieben und hatte mit Einschluß des Districts 1862 nur erst 2,335 Ew., wird sich aber in Zukunft vielleicht heben, da er jetzt zu einem für den auswärtigen Handel geöffneten Hafen erklärt worden (s. S. 1461). — Crato, unter 7° 31′ 3″ S. Br., Villa am linken Ufer des Madeira ungef. 60 Leg. oberhalb Borba und gleichzeitig mit diesem zu e. Deportationsorte bestimmt, eine wichtige Handelsstation am Madeira, da bis hierher große Fluß- u. Dampfschiffe aufsteigen können. Der Ort hatte 1862 mit dem dazu gehörenden Districte 5,998 Ew., welche sich auch mit Einsammlung von Cacao, Sarsaparilla und Nelkenzimmt, die in der Umgegend häufig sind, beschäftigen. Vom J. 1869 an sollte auch die regelmäßige Befahrung des Madeira bis Crato durch die neue Amazonas-Flußdampfschifffahrts-Gesellschaft (Empreza Amorim) anfangen (s. S. 1454), die auch den R. Purus, der für die Verbindung mit dem reichen Innern von Bolivia gegenwärtig für noch wichtiger erkannt ist, als der Madeira, regelmäßig befahren soll, an welchem jedoch gegenwärtig noch keine einzige größere Ansiedelung existirt. — Luzéa, am rechten Ufer des Madeira oberhalb Borba, e. von der Provinzial-Legislatur 1837 zu e. Villa erhobene Indianer-Ansiedlung, die aber in den bald darauf eingetretenen politischen Unruhen zerstört worden ist. — Coary oder Alvellos, unter 4° 1′ S. u. 62° 45′ W. v. Greenw. nach Smyth (4° 22′ S. 313° 59′ v. Ferro nach Cardoso), auf dem südlichen Ufer des Amazonas, 4 Leg. unterhalb d. Mündung des Coary oder Cuary, eine von dem berühmten Jesuitenmissionar, Pater Fritz, einem Böhmen, der 40 J. lang dem Missionswerke in Maynas obgelegen und auch zahlreiche spanische Missionen am Amazonas östlich von Maynas auf jetzigem brasilianischen Gebiete angelegt hatte, zu Ende des 17. Jahrh. gegründete Mission, der dort eine sehr große Anzahl von Indianern sammelte, jetzt zu e. unbedeutenden Ort herabgesunken, der zusammen mit dem District i. J. 1862 nur e. Bevölk. v. 1,053 Seelen zählte, die aus Indianern verschiedener Stämme besteht, welche sich vornehmlich mit der Bereitung von sogen. Butter aus Schildkröteneiern (s. S. 1350) beschäftigen. Coary ist jetzt auch e. Station der Amazonas-Dampfschiffe und wird die Distanz von Barra bis hierher zu 259 Mill. gerechnet. — Ega, jetzt gewöhnlich Teffé genannt nach dem Fl. dieses Namens (Teffé wahrscheinlich von dem Tupiworte tapy, d. h. tief), unter 3° 20′ S. u. 67° 15′ 15″ W. v. Paris nach der span.-portug. Grenzcommission (3° 18′ S. 64° W. von Greenw. nach Smyth; 3° 39′ S. 312° 21′ v. Ferro nach Cardoso), an dessen rechtem Ufer es an einer großen, schönen, seeartigen Erweiterung, 2 Leg. vom südlichen Ufer des Amazonas liegt, verdankt seine Gründung ebenfalls dem Pater Fritz, nach dessen Tode jedoch die gesammelten Indianer sich zerstreuten, worauf die Carmeliter daselbst i. J. 1620 e. neue Mission gründeten. Diese wurde i. J. 1759 zu e. Villa erhoben, die, während die vereinigte spanisch-portug. Grenzcommission hier von 1782—88 ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatte, durch die dadurch bewirkte Anwesenheit vieler Fremden ungewöhnlich an Lebhaftigkeit und Handelsverkehr gewann und seitdem den Ruf einer glänzenden Stadt (Côrte do Solimões) behalten hat, obgleich seitdem ihre Bevölkerung um die Hälfte wieder gesunken ist und sie jetzt bis auf ein zweistöckiges, aus lauter einstöckigen Häusern besteht, die in zwei Linien am See entlang erbaut sind, und auch nur eine sehr bescheidene Kirche, ein überkalktes und ziemlich verfallenes Lehmgebäude mit scheunenartigem Dach und ohne Thurm, besitzt. Gleichwohl zeichnet sich Ega, wenn es auch wie alle Ortschaften am obern Amazonas den Eindruck des Verfalls und der Indolenz an sich trägt, doch vor den übrigen noch immer vortheilhaft aus sowohl durch seine Bauart wie durch seine Einwohnerzahl, welche an 1,400 Seelen beträgt, worunter auch verhältnißmäßig mehr Weiße als in den übrigen Amazonas-Ortschaften sich befinden. Ega hat jetzt den Rang einer Stadt mit einer städtischen Municipalkammer und ist Versammlungsort für ein politisches Wahlcollegium (s. S. 1623), so wie Sitz eines Commandanten der Nationalgarde, eines Comarcas- und eines Municipalgerichtes und verschiedener Unterbeamten. Auch hat die Stadt eine Elementarschule und einen ständigen Pfarrer. Nur wenige unter der Bevölkerung treiben etwas Anbau von Colonialerzeugnissen behufs der Ausfuhr, Andere senden Expeditionen nach den Fl. Yapurá, Içá, Yuruá, Jutahy u. s. w. zur Einsammlung von Sarsaparilla, Cacao, Copaivaöl, Maranhão-Kastanien und Pechurim-

bohnen. Auch Schiffsbauholz, welches in der Umgegend in vorzüglicher Qualität vorkommt, wird hin und wieder ausgeführt, und bildet Ega überhaupt einen Stapelplatz für den Handel des oberen Theils des Amazonas und seiner Zuflüsse, so daß hier auch brasilianische u. englische Häuser von Pará Commanditen errichtet haben. Der Ort liegt schön, ist aber verhältnißmäßig ungesund, indem bösartige Wechselfieber sehr häufig sind, was den Ausdünstungen des benachbarten, nur zwischen 4 bis 6 Faden tiefen und dabei an 2 Legoas breiten Sees zugeschrieben wird, dessen Gewässer einen großen Theil des Jahres hindurch fast stille stehen, indem der den See mit dem Amazonas verbindende Canal seicht und während der trocknen Jahreszeit fast ohne Wasser ist. In Ega wird auch etwas Viehzucht getrieben, wozu die Umgegend sich sehr wohl eignet, und sieht man dort Schaafe und Rindvieh, was ein seltner Anblick am Amazonas ist. Doch kennt man dort nicht den Gebrauch von Milch und auch Rindfleisch wird wenig gegessen, dagegen bilden Schildkröten ein Hauptnahrungsmittel und hat fast jedes größere Haus seinen Hof mit einem kleinen Teiche (Corral) zur Aufbewahrung von Schildkröten. Ega ist eine Station der Amazonas-Dampfschiffslinie und wird die Distanz von Coary zu 113, von Manáos zu 372 und von Pará zu 1280 und die bis Tabatinga zu 530 Millas gerechnet. — Nogueira, unter 3° 18′ 30″ S. u. 67° 19′ 45″ W. v. Paris nach der span.-portug. Grenzcommission, auf dem gegenüberliegenden Ufer des Sees, ursprünglich ein von den Carmelitern mit Omaguas-Indianern gegründete Mission, ein kleines ärmliches Indianerdorf, welches nur durch einige schöne Cocospalmen, deren weite Entfernung von dem See merkwürdig ist, geschmückt wird, und durch einige verkrüppelte Olivenbäume, so wie durch seine Orangenbäume an seine Gründer, die Carmeliter, erinnert, welche überall in ihren Missionen Orangen- u. Olivenbäume angepflanzt haben. — Dem Rio Teffé gegenüber mündet in mehreren Canälen der Rio Yapurá, an welchem früher mehrere Dörfer (São Mathias = Tapera, S. Antonio de Maripi, S. Joaquim dos Coërunas, S. João do Principe (unter 1° 55′ S. u. 69° 20′ W. v. Paris nach der Grenzcomm.) lagen, die jetzt aber ganz oder bis auf wenige Häuser untergegangen sind. Im J. 1820 fand Martius, der die Fruchtbarkeit des Bodens am Yapurá, wo er Mandioccawurzeln von 30 und Bananentrauben von 100 Pfd. Gewicht fand, als fast unglaublich schildert, in S. Antonio noch 6 Häuser und e. kl. Kirche, S. João aber fast ganz verödet. — Alvaräes, am südl. Ufer des Amazonas an der Mündung des mit dem Teffé-See communicirenden Canals Uraua, einige Leguas oberhalb der Mündung des Teffé, ursprünglich eine Carmeliter-Mission, jetzt ein Lugar und gewöhnlich mit seinem Tupi-Namen Cayçara, d. h. Hürde (Corral) gen., der daher kommen soll, daß man ehemals Indianer, welche aus den Wäldern am Yupurá eingefangen wurden, hier zu verwahren pflegte. Die Umgegend ist sehr fruchtbar, namentlich für die Mandiocca, auch finden sich noch schöne, von den Carmelitern herstammende Orangenbäume. — Fonteboa, unter 2° 30′ S. u. 65° 24′ W. v. Grw. nach Smyth (2° 30′ S. 310° 40′ v. Ferro nach Cardoso), an der Mündung des kl. Fl. Caiarahy, dessen durchsichtigem Wasser der Ort seinen Namen verdankt, auf der Südseite d. Amazonas 30 F. über dem Fl., eine früher wiederholt verlegte, ursprünglich mit Indianern vom Yuruá und Yupurá gegründete Ortschaft von 30 Häusern, in fruchtbarer, aber ungesunder Lage, Dampfschiffsstation und mit dem Dampfschiffe 171 Millas von Teffé entfernt. — Tonantins od. Tucuntins, unter 2° 41′ S. u. 309° 4′ v. F. nach Cardoso, hübsches Fischerdorf etwas oberhalb der Mündung des Fl. gl. Nam. auf d. Nordseite des Amazonas gelegen, Dampfschiffsstation, 118 M. v. F. Boa. — S. Antonio do Iça, ebenfalls am linken Ufer des Amazonas nahe der Mündung des R. Iça od. Putumayo, mit einem verfallenen Fort. In der Nähe Fischereien (Feitorias) für d. Piracucú. — São José de Matura od. Castro de Aveläes, am südl. Ufer des Amazonas, e. vielfach verlegte Mission der Capuziner, jetzt ein indianisches Fischerdorf. — São Paulo de Olivença, unter 3° 26′ S. u. 69° 10′ W. v. Greenw. nach Smyth (3° 44′ S. u. 308° 6′ v. Ferro nach Cardoso), auf dem südl. Ufer des Amazonas, das hier gegen 100 Fuß hoch ist und durch seine Grasfluren, welche die nächste Umgebung bilden, eine am Amazonas seltene Annehmlichkeit gewährt, 1690 mit Omaguas-Indianern gegründete Mission der Carmeliter, die jedoch erst auf dem entgegengesetzten Ufer angelegt war und verschiedene Male ihren Ort veränderte, ehe sie hierher verlegt wurde. Im J. 1759 zu einer Villa erhoben, scheint sie eine Zeitlang ziemlich bevölkert gewesen zu seyn in Folge einer gezwungenen Ansiedlung von in der Umgegend zu Gefangenen gemachten Omaguas-Indianern, bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die spanischen Jesuiten bei einem Einfalle die Hälfte dieser Indianer entführten und nach der Mission San Joaquim de Omaguas auf peruanisches Gebiet versetzten. Seitdem scheint Olivença, da bei dieser Gelegenheit auch ein großer Theil der dort angesiedelten Indianer wieder in die Wälder entfloh, sehr gesunken zu seyn und bildet jetzt nur noch einen elenden Ort von etwa 60 sehr unansehnlichen Häusern, von denen nur wenige mit Ziegeln bedeckt sind, mit einer wie eine Scheune aussehenden Kirche, die aber jetzt ohne Geistlichen ist und den Einwohnern zur Gemeindeversammlung dient. Eine Viertelmeile im S.O. des Orts ist ein alter ausgemauerter Waschplatz mit kristallhellem Wasser bemerkenswerth wegen vieler alten Gräber von Campevas- oder Omaguas-Indianern mit plattgedrücktem Schädel (s. S. 1379). Olivença bildet e. Station der Amazonas-Dampfschiffslinie und

wird zu 100 Millas von Tucuntins, zu 761 M. von Manáos und zu 141 M. v. Tabatinga gerechnet, und ist der Ort gegenwärtig auch für einen dem auswärtigen Handel geöffneten Hafen erklärt und darin ein Zollamt zweiter Classe errichtet (s. S. 1461). — Tabatinga, vollständig S. Francisco Xavier de Tabatinga, unter 4° 19′ S. u. 70° 17′ W. v. Grw. nach Smyth (72° 15′ 18″ W. v. Paris nach der brasil-peruanischen Grenzcommission von 1866, 4° 32′ S. 307° 6′ v. Ferro nach Mello Cardoso, vgl. auch S. 1239), brasilianisches Grenzfort und Presidio 1766 auf dem nördlichen, hier 30 F. hohen Ufer des Amazonas an einer Stelle erbaut, die damals schon den Namen Tabatinga, d. h. farbiger Thon, der den Indianern zur Farbe dient, führte. Ein eigentliches Fort existirt nicht, die Besatzung, aus einem Commandanten und 20 bis 30 Soldaten bestehend, wohnt in einer großen, scheunenartigen Baracke (Quartel), welche mit ein Paar anderen, ebenfalls mit Palmblättern gedeckten Häusern um einen kleinen, gegen den Fluß offenen Platz liegt, auf welchem zwei Kanonen und eine die brasilianische Flagge tragende Flaggenstange aufgepflanzt sind und zu welchem vom Flusse aus eine schlechte Treppe führt. Diese Gebäude liegen auf einem etwa 30 F. hohen Hügel, der von der Landseite durch einen Wasserriß getrennt ist, so daß er zur Zeit des hohen Wassers ganz vom Wasser umgeben wird. Lange Zeit hat sich dieser Grenzposten in höchst traurigem Zustande befunden, die Soldaten, meist zur Strafe hierher gesetzt und ohne alle Disciplin, haben öfters revoltirt; i. J. 1846 z. B. ermordeten sie ihren Commandanten und zerstreuten sich darauf. Gegenwärtig besteht die Besatzung aus Nationalgarde, die aber gar nicht einexercirt ist und von dem Artilleriedienste nichts versteht. Neuerdings hat, nachdem der Posten durch den etwas mehr sich entwickelnden Handel mit Perú auch als Grenzzollamt etwas mehr Bedeutung erlangt hatte, die Regierung demselben auch mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden angefangen und i. J. 1867 einen Ingenieur dahin geschickt, nach dessen Berichten Tabatinga seiner Lage nach einen vortrefflichen Grenzzollposten (Ponte de registro) abzugeben geeignet ist, dazu aber die Verlegung der jetzt um das Fort zerstreut wohnenden Bevölkerung nach der für die Baracken und Magazine ausgelegten Stelle nöthig erachtet. Diese Bevölkerung besteht größtentheils aus Ticunas-Indianern, die unter der Aufsicht eines Geistlichen stehen, in e. Paar Dutzend verfallenen Hütten wohnen und sich meist vom Fischfang ernähren; doch haben sich dort auch einige Kaufleute niedergelassen und Magazine errichtet, indem, seitdem die Amazonas-Dampfschiffe den Strom zwischen Pará und Tabatinga regelmäßig befahren, dies zu einer Art Stapelplatz für den Handel zwischen Perú und Brasilien geworden ist, der bis jetzt jedoch noch höchst unbedeutend geblieben. Während der Jahre $18^{63}/_{64}$ bis $18^{65}/_{66}$ nahm das dortige Zollamt durchschnittlich nur 128 Milr. Einfuhrzoll und $37\frac{1}{2}$ M. Ankergeld (Despacho maritimo) ein (vrgl. auch S. 1450). Ehemals scheint der Handel mit den spanischen Provinzen im W. größer gewesen zu seyn; v. Spix sah dort i. J. 1819 noch die Ruinen eines schönen Gebäudes, welches die unter Pombal errichtete Handelscompagnie von Pará und Maranhão für die Waarenniederlage erbaut hatte. In der Erwartung eines größeren Aufschwunges dieses Handelsverkehrs hat die Regierung seit 1867 in Tabatinga auch statt des früheren Zollamtes 3r Classe ein solches 2r Classe errichtet, ob jedoch dadurch der Handel bedeutend zunehmen wird, ist doch wohl sehr die Frage, da es dort ganz an einer zur Arbeit brauchbaren Bevölkerung fehlt. Im J. 1868 betrug die Bevölkerung des ganzen Kirchspiels Tabatinga, welches auch die ansässige Bevölkerung einer weiteren Umgegend umfaßt, kaum 400 Seelen, größtentheils für die Arbeit ganz untaugliche Indianer. In Tab. treffen die brasilianischen Dampfschiffe die peruanischen und wechseln ihre Ladungen. Die Entfernung zwischen Tab. und der nächsten Dampfschiffsstation S. Paulo wird von den Dampfschiffen zu 141, die nach Barra zu 761 und die nach Belém (Pará) zu 1,810 Millas ($452\frac{1}{2}$ d. geogr. M.) gerechnet. Tabatinga gegenüber mündet der R. Yavarí oder Javarí, der Grenzfluß gegen Perú, in zahlreichen Armen, welche eine große Inselgruppe (Arámasa-Gruppe) umfassen. Auf dem rechten, brasilianischen Ufer lag die von den Carmelitern mit Ticunas-Indianern gegründete Ortschaft São José, welche später sogar zum Range einer Stadt erhoben wurde, die aber jetzt spurlos verschwunden ist, eben so wie die nach dem Grenztractat von 1781 in der Nähe der Mündung errichtete Grenzsäule (Padrão). Gegenwärtig befinden sich gar keine Ansiedelungen an diesem Flusse, der, wie eine bolivianische Untersuchungsexpedition unter dem Schiffscapitain Francisco Carrasco i. J. 1867 gezeigt hat, nicht von S. nach N. fließt, wie alle Charten angeben, sondern dem Amazonas fast parallel von W. nach O., so daß die Expedition, nachdem sie den Fluß 8 Tage lang hinaufgefahren war, sich unter 4° 7′ S. Br. befand, während die Mündung (nach Carrasco) unter 4° 22′ liegt.

II. Die Provinz Pará oder Grão-Pará (beides officieller Name) liegt zwischen 4° N. Br. (Mündung des Oyapok) und 9° S. Br. und zwischen 3° 30′ u. 15° 30′ W. L. v. Rio de Janeiro (49 bis 61° W. L. v. Paris) und grenzt gegen W. an die Provinz Amazonas, gegen S. an die Provinzen Mato Grosso u. Goyáz, gegen O. an die Prov. Maranhão und an das französ. Guayana und gegen N. an den Atlant. Ocean. Die Grenzen sind fast überall noch unbestimmt. Die gegen Amazonas s. S. 1623; die Südgrenze ist nur am R. Tapajoz etwas näher bestimmt, wo der Salto Augusto unter 8° 53′ 15″ S. u. 58° 95′ W. v. Greenw. nach Chandless, die Grenze gegen Mato Grosso bildet; gegen Maranhão wird der R. Gurupy von seiner

Mündung bis zu seinen Quellen und von da eine Linie zum Presidio von S. João de Araguaya am Zusammenflusse des Tocantins und des Araguay als Grenze angenommen und gegen das französische Guayana ist die Grenze noch ganz streitig (s. S. 526). — Der Flächeninhalt wird von Pompéo de Souza und Almeida zu 40,000 Q.-Leg. (ungef. 22,500 d. Q.-M.), von Moure sogar zu 58,000 Q.-L. od. 1,392,000 Q.-Kilom. berechnet. — Die Provinz, deren Küste i. J. 1500 von Vicente Yañez Pinzon entdeckt wurde und deren Colonisation i. J. 1616 mit der Gründung einer Factorei an der Stelle der jetzigen Hauptstadt begann, wurde i. J. 1624 zu einem besonderen, aber demjenigen des Staates von Maranhão (s. unten bei Maranhão) untergeordneten Gouvernement erhoben und der Verwaltung eines Oberhauptmannes (Capitão-mór) untergeben. Im J. 1652 erhielt, als der Staat von Maranhão aufgehoben wurde, Grão Pará eine unabhängige Verwaltung, wurde jedoch schon 1654 wieder mit der neuen Capitania von Maranhão vereinigt und bis z. J. 1737 wieder von Oberhauptleuten regiert, bis es i. J. 1772 aufs Neue von Maranhão getrennt und mit der i. J. 1757 errichteten Comarca von Rio Negro zu einer besonderen Capitania erhoben wurde, welche letztere zu Ende der portugiesischen Herrschaft vorübergehend und endlich i. J. 1850 definitiv davon getrennt wurde (s. S. 1623).

Die physische Beschaffenheit ist mit derjenigen von Amazonas sehr übereinstimmend. Das Gebiet besteht größtentheils aus einer niedrigen Alluvial-Ebene, welche auch noch im O. der jetzigen Mündung des Amazonasstroms als die östliche Fortsetzung derjenigen von Amazonas anzusehen ist (s. S. 1250) und aus welcher nur zwischen Obidos und Almeyrim ein Höhenzug, die sogen. Serra de Eréré oder de Almeyrim, sich erhebt. Diese Serra, welche unweit im N. des Flusses ihre größte Erhebung erreicht und hier, obgleich sie kaum die absolute Höhe von 900 F. hat, wegen ihres plötzlichen Aufsteigens aus einer niedrigen Ebene und wegen ihrer mannigfach zerklüfteten Formen in der That den Eindruck einer Bergkette macht, besteht aus meist horizontal geschichteten Mergel-, Thon- und vornehmlich Sandsteinlagern, die früher als Glieder der Bunten-Sandstein- oder einer noch älteren Sandstein-Formation angehörend angesehen wurden, nach neueren Untersuchungen von Agassiz aber derselben Alluvial-Bildung (Drift) angehören sollen, welche in so weiter Ausdehnung die Oberfläche Brasiliens bedeckt (s. S. 1228), im jetzigen niedrigen Amazonas-Thale aber weggewaschen worden wäre und nur hie und da in demselben, z. B. am Rio Yapurá, in der Serra de Cupati noch sich erhalten hätte. Es wäre mithin nach Agassiz diese Serra de Eréré ein „Denudations-Gebirge“, ein System von hohen Hügeln, welche landschaftlich wie Berge hervortreten, aber ihren Ursprung ganz anderen Agentien verdanken, als die Gebirge sonst: eine der mancherlei großartigen Hypothesen, zu welchen die übrigens auch an positiven Resultaten so reiche Untersuchungsexpedition dieses geistreichen Naturforschers in Brasilien i. J. 1865 Veranlassung gegeben hat. Außer diesem sogen. Gebirge treten in den nördlichen Theil des Gebietes dieser Provinz Ausläufer des Hochlandes von Guayana (s. S. 498) hinein, dem auch die Geschiebe von Hornblendegestein angehören mögen, welche Agassiz auf der nördlichen Abdachung der Serra de Eréré gefunden hat; während im südlichsten Theile der Provinz die nördlichen Ausläufer des großen brasilianischen Centralplateaus auftreten. Indeß ist dieser Theil des Gebietes sowohl orographisch wie geognostisch noch fast ganz unbekannt.

Klima, Flora und Fauna sind denen von Amazonas durchaus ähnlich, doch treten in Pará, je weiter gegen Osten, mehr und mehr die Campos an die Stelle des Urwaldes, welcher übrigens auch hier und namentlich an den Ufern des Pará und denjenigen des unteren Tocantins noch in seiner größten Mannigfaltigkeit und Kraft erscheint. Auch die Salubrität des Klimas ist, wie in Amazonas, in Betracht der äquatorialen Lage und der vielen großen Gewässer eine günstige zu nennen (s. S. 1296); indeß kommt in einigen Ortschaften am Amazonas die Elephantiasis verhältnißmäßig häufig vor, was von Manchen der vorherrschenden Piracurú-Nahrung (s. S. 1356. 1420) zugeschrieben wird, und in manchen sumpfigen Gegenden sind auch intermittirende Fieber, jedoch nicht sehr bösartig, vorherrschend. Klima und Bodenverhältnisse vereinigen sich, die Provinz zu einer außerordentlich fruchtbaren zu machen. Sie bildet, nach dem Ausdruck von v. Martius, als Antipode der Molukken, den Pflanzengarten Brasiliens, und übertrifft an werthvollen Waldproducten noch die Provinz Amazonas, indem dasjenige unter denselben, welches gegenwärtig den Hauptausfuhrartikel des Amazonas-Thales bildet, der Kautschuck, fast ganz in dieser Provinz gewonnen wird. Auch für die Viehzucht ist das Gebiet vielfach sehr geeignet; an werthvollen Producten des Mineralreichs liefert diese Provinz aber eben so wenig, wie die von Amazonas.

Die Bevölkerung der Provinz wird von Pompêo de Souza Brasil zu 320,000 Seelen incl. 30,000 Sklaven und von Almeida zu 350,000 angegeben, was aber viel zu hoch zu seyn scheint, da nach einem officiellen Berichte der Direction des öffentlichen Unterrichts der Provinz v. J. 1865 die gesammte freie Bevölkerung sämmtlicher Comarcas derselben nur 185,292 Seelen betrug. — Auch unter dieser Bevölkerung ist wahrscheinlich das indianische Element überwiegend, wenn auch nicht in dem Maaße wie in Amazonas. Die Bevölkerung ist erst in den letzten 80 Jahren mehr mit Negern gemischt worden, wo man mehr Sklaven eingeführt hat, weil es schwieriger ward, sich aus der indianischen Bevölkerung durch Gewalt Arbeiter zu verschaffen. In den kleinen Ort-

schaften ist jedoch die indianische Bevölkerung noch ganz überwiegend und großentheils sogar die ausschließliche, wenn sie sich auch nicht rein erhalten hat und in neuerer Zeit namentlich mit der Negerrace mehr vermischt worden ist.

Die Provinz hat außerordentlich gelitten durch verschiedene Revolutionen und Bürgerkriege zur Zeit der Emancipation in den dreißiger Jahren, die viele Portugiesen und damit den thätigsten und intelligentesten Theil der Bevölkerung aus dem Lande trieben und die i. d. Jahren 1835—37 zu einem wahren Racenkriege ausarteten, durch welchen die Bevölkerung förmlich decimirt wurde. Die alte portugiesische Cultur wurde dadurch fast zu Grunde gerichtet und erst seit den letzten 20 Jahren hat die Provinz wieder einen neuen Aufschwung zu nehmen angefangen.

Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet auch hier noch die Ausbeutung der von der Natur frei dargebotenen Producte und insbesondere die Gewinnung von Kautschuck. Daneben werden vornehmlich gesammelt: Sarsaparilla, Cacao, Maranhão-Kastanien, Balsame, Pechurim- u. Tonca-Bohnen. Ackerbau und Viehzucht sind, obgleich der erstere sich jetzt etwas mehr zu entwickeln anfängt, verhältnißmäßig noch unbedeutend, so sehr sich die Provinz auch dazu eignet. — Viehzucht wird namentlich auf einigen Staatsdomänen (Fazendas nacionaes) betrieben, von denen es 1868 vier gab, unter welchen die größte, S. Lourenzo, $3^3/_4$ Q.-Leg. groß ist und auch eine Capelle enthält. Im J. 1868 befanden sich auf denselben 12,000 Stück Rindvieh, 76 Pferde und 102 Sklaven und betrugen ihre Einkünfte i. J. $18^{67}/_{68}$ 31,675 und ihre Ausgaben 13,917 Milreis. — Verhältnißmäßig bedeutend ist der Handel und Schifffahrtsbetrieb, da die Hauptstadt der Provinz der Stapelplatz für den ganzen Amazonashandel und der Sitz der großartigen, i. J. 1853 errichteten Amazonas-Dampfschifffahrts-Gesellschaft ist, durch welche jener Handel mehr als verdoppelt worden ist, wie daraus hervorgeht, daß während die mittleren jährlichen Zolleinnahmen der Provinz im Decennium $18^{42}/_{43}$ — $18^{51}/_{52}$, vor Einführung der Dampfschifffahrt, 505,826 Milreis betragen hatten, dieselben im Decennium nach derselben ($18^{52}/_{53}$—$18^{61}/_{62}$) jährlich 1,322,030 Milreis lieferten, wobei die mittlere jährliche Einfuhr von 2,789,142 Milr. auf 4,818,189 Milreis stieg.

In den Jahren $18^{63}/_{64}$ bis $18^{65}/_{66}$ war nach den Berichten des Handelsministeriums die Bewegung des überseeischen Handels (Commercio de longo curso) folgende:

Einfuhr, Contos de Reis (s. S. 1479)

aus	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Großbritannien	2467	2261	2409
d. Ver. Staaten v. N.-A.	1015	769	776
Frankreich	700	740	626
Portugal	732	609	631
Spanien	70	101	30
den Hansestädten	78	—	73
Belgien	134	76	43
diversen Ländern	48	10	25
Total	5244	4566	4613

Ausfuhr, in Contos,

aus	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Großbritannien	2126	2426	2117
d. Ver. St. v. N.-Am.	1973	1063	2352
Frankreich	1291	1785	1574
Portugal	440	510	795
diversen Ländern	—	56	115
Total	5830	5840	6953

Die Hauptausfuhrproducte waren, dem Werthe nach, in Contos

	$18^{63}/_{66}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Kautschuck	3696	3620	4629
Cacao	1132	1178	1196
Häute	231	324	131
Kastanien (s. S. 1325)	197	274	239
Baumwolle	107	178	151
diverse	467	266	607
Total	5830	5840	6953

den Quantitäten nach

Kautschuck (Arrob.)	232,288	227,571	236,390
Cacao »	234,542	217,485	177,236
Häute »	82,855	106,251	42,001
Kastanien (Alqueir.)	55,437	81,071	58,408
Baumw. (Arr.)	5,590	12,149	9,024

In denselben Jahren war die Handelsbewegung im Küstenverkehr nach derselben Quelle

Einfuhr, in Contos, aus

den Provinzen	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Maranhão	385	290	304
Piauhy und Parahyba	23	3	6
Amazonas	134	858	1146
Ceará	167	173	19
Pernambuco	610	470	426
Bahia	103	180	31
Rio de Janeiro	56	111	97
Total	1478	2085	2029

Ausfuhr, in Contos, nach

den Provinzen	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Amazonas	400	730	750
Maranhão	165	245	191
Ceará und Parahyba	68	62	—
Rio Grande do Norte	—	7	—
Alagôas	—	1	212
Pernambuco	172	225	214
Bahia	34	169	111
Rio de Janeiro	122	109	57
Total	961	1548	1535

Vergl. auch oben S. 1447.

Die Schiffsbewegung war nach den statistischen Mittheilungen des Finanzministeriums i. J. $18^{67}/_{68}$

a) Seeschiffe (Naveg. de longo curso)

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
einlaufend	146	63,807	2,283
auslaufend	152	66,498	2,241

b) Küstenfahrer (N. de grande cabotagem)

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
einlaufend	78	28,855	2,765
auslaufend	76	28,141	2,678

Die Einnahmen der Zollämter (Alfandegas) des Staates betrugen $18^{66}/_{67}$ aus der Einfuhr 1,619,853 Milr., aus der Ausfuhr 612,360 Milr. und aus Hafengeldern u. s. w. (Despacho maritimo) 9,612 Milreis.

Die eigentliche Industrie endlich ist ganz unbedeutend und beschränkt sich im Wesentlichen auf etwas Schiffbau, einige Seifensiedereien und Lichtgießereien. Die zur portugiesischen Zeit im Großen betriebenene Anfertigung von Tauwerk, namentlich von Ankertauen aus den Fasern der Piaçaba=Palme (s. S. 1323), scheint fast ganz aufgehört zu haben.

Nach der gerichtlichen Eintheilung zerfällt das Gebiet der Provinz in 9 Comarcas und 12 Termos oder Municipalgerichtsbezirke, nämlich 1) Comarca der Hauptstadt mit den Termos Belém und Vigia; 2) bis 5) die Com. Bragança, Cametá, Breves und Macapá, jede mit einem Termo gl. Nam.; 6) Com. Gurupá mit den Term. Gurupá und Porto de Móz; 7) Com. Santarem mit den Term. Santarem und Monte Alegre; 8) Com. Obidos mit dem Term. gl. Nam.; 9) Marajó mit den Term. Cachoeira, Muaná und Chaves. Außerdem giebt es noch 5 Termos mit Municipalrichter=Substituten, nämlich die von Ourem und Igarapé=Merim in der Com. der Hptst.; Melgaço und Portel in der C. v. Breves, und Soure in der von Marajó. Dabei muß jedoch bemerkt werden, daß diese letzteren Stellen fast alle und auch von den ordentlichen Municipalgerichten ein beträchtlicher Theil unbesetzt (vagos) zu seyn pflegen, was wohl mit dem sonderbaren Verhältniß der Staats= zu der Provinzialregierung zusammenhängen mag (s. S. 1584). — Friedensgerichtsdistricte hat die Provinz 80, von denen 35 auf die Comarca der Hptst., 2 auf die von Bragança, 7 auf Cametá, 5 auf Breves, 2 auf Macapá, 8 auf Gurupá, 10 auf Santarem, 3 auf Obidos u. 8 auf Marajó kommen. — In kirchlicher Beziehung bildet die Provinz das 1719 errichtete Bisthum Belém, zu welchem auch die Provinz Amazonas gehört, und hat die Provinz jetzt 66 Kirchspiele (Freguezias). — Für die politischen Wahlen zum Reichstage und zur Provinzialkammer macht die Provinz nur einen Wahldistrict (Districto eleitoral, s. S. 1622) aus, der in Belém seinen Sitz (Séde) hat und in 13 Collegios zerfällt; und hat die Provinz zur Reichsversammlung einen Senator und 3 Deputirte und zur Provinzial=Versammlung 30 Mitglieder zu wählen. — Die Provinz zerfällt in 31 Municipien, davon sind 7 Städte, 22 Villas und 2 Colonien. — An öffentlichen Unterrichts=Anstalten bestanden im Jahre 1864 zwei kirchliche Seminarien (zu Belém u. zu Obidos), zwei Mittelschulen und 78 Primärschulen (vgl. S. 1520). — Die militärische Besatzung der Provinz besteht gewöhnlich aus 700 Mann Linientruppen. Die mobilisirte Nationalgarde zählte i. J. 1867 321 Mann; für den Krieg mit Paraguay hatte die Nationalgarde der Provinz ein Contingent von 1440 Mann geliefert. Die Gesammtstärke der Municipalgarde s. S. 1592.

Hauptstadt der Provinz ist **Belém**, vollständig Santa Maria de Belém do Grão Pará, jetzt gewöhnlich bloß Pará gen., unter 1° 26′ 54″ S. Br. u. 48° 27′ 42″ W. L. von Grw. (Quai des Zollhauses) nach Montravel (1° 28′ S. u. 51° W. v. Paris nach Condamine; 0° 21′ 15″ W. von der kaiserl. Sternwarte zu Rio de Janeiro nach Coutinho), am rechten etwas erhöheten Ufer des Rio Pará, des östlichen Mündungsarms des Amazonas und auf der Nordseite des kl. Rio Capim oder Rio Guandú ungefähr 70 Seemeilen von der Mündung des R. Pará gelegen, wo i. J. 1616 durch eine von dem brasilianischen General=Gouverneur, Alex. de Moura, ausgerüstete Expedition unter Franc. Caldeira ein Fort gegründet wurde, um die Fremden vom Handel mit den Indianern abzuhalten und um welches die portugiesischen Capuziner, nachdem sie dort das Hospiz von Una erbaut hatten, zuerst einige Indianer ansammelten und damit den Anfang zu ihrer großartigen Missionsthätigkeit in der Provinz Pará machten. Die jetzige Stadt ist größtentheils regelmäßig gebaut und eine der ansehnlichsten Städte Brasiliens; die Häuser mit ihren weißgetünchten Mauern und rothen Ziegeldächern machen den Eindruck des Soliden und giebt es darunter auch einige elegant und palastartig aus Bruchsteinen aufgeführte, doch haben wenige mehr als zwei Stockwerke und viele nur eins. Alle schönen Häuser sind aber aus portugiesischer Zeit. Die breiten, rechtwinklig sich durchschneidenden oder breite Plätze bildenden Straßen sind größtentheils mit einem dazu gut geeigneten eisenschüssigen Sandstein macadamisirt und ziemlich gut unterhalten und haben auch Gasbeleuchtung. Die bemerkenswerthesten öffentlichen Gebäude sind der Regierungspalast, eins der schönsten Gebäude Brasiliens, welches unter der Regierung des Bruders des Marquis von Pombal gebaut wurde, die Kathedrale (Sé de S. Maria da Graça) mit 2 Thürmen, eine der schönsten u. größten Kirchen Brasiliens, deren Bau i. J. 1720 angefangen ist, verschiedene Kirchen und Klöster, von denen zwei, das der Carmeliter und das der Capuziner, noch Eigenthümer des größten Theils des Stadtgrundes sind, die Kaserne in einem ehemaligen Kloster, das ehemalige Jesuiter=Collegium (Collegio), jetzt bi=

schöflicher Palast und Priesterseminar, welches dem Geschmack und dem Unternehmungsgeiste jenes ehemals im Amazonasgebiete so thätigen Ordens alle Ehre macht, das Zollgebäude, ein altes, sehr großes Kloster, und das Hospital der Misericordia.

Pará ist der Sitz der Provinzialregierung, eines Bischofes, eines Comarcas- und Municipalgerichtshofes und verschiedener Friedensgerichte, eines Polizei-Chefs, eines Oberzollamtes (Aduana), eines Hafen-Capitains und verschiedener anderer Behörden. Von Unterrichts-Instituten besitzt Pará ein bischöfliches Seminar mit einem Rector, einem Vicerector und 6 Professoren, in welchem Latein, Theologie, Philosophie, Geschichte, Geographie, Französisch und Instrumental- und Vocal-Musik gelehrt werden und dessen Einkünfte etwa 5000 Milr. betragen, wozu die Provinzialregierung 1000 M. beiträgt; ein gut ausgestattetes Gymnasium (Lycéo do Capital), eine Normalschule für Lehrer, und verschiedene Primärschulen; an Wohlthätigkeitsanstalten ein gut gehaltenes Krankenhaus (Casa de Misericordia) in der ehemaligen an das Collegio anstoßenden Jesuitenkirche, ein Hospital für Leprose, ein Findelhaus und noch ein anderes Hospital außerhalb der Stadt an dem Wege zum kl. Rio Una, in dem alten Convent von S. Jozé und nahe dabei befindet sich ein Waisenhaus für Mädchen (Recolhimento das Orphãos). Ein botanischer Garten, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts angelegt ward und der früher u. a. die wichtigsten ostindischen Gewürzbäume enthielt und zu deren Verbreitung dienen sollte, ist seit lange sehr vernachlässigt. Das Arsenal, in welchem unter der portugiesischen Regierung große Fregatten gebaut sind, wofür der Amazonas das schönste Bauholz in Fülle darbietet, ist unter dem Kaiserreich nur zur Unterhaltung der kleinen Amazonasflottille benutzt worden und sehr in Verfall gerathen. Gegenwärtig ist es aber Absicht, dasselbe, namentlich in Rücksicht auf den von der Eröffnung des Amazonas erwarteten Aufschwung der Schifffahrt, wieder herzustellen und bedeutend zu vergrößern und zu vervollkommnen, doch ist bis jetzt darüber noch kein bestimmter Plan festgestellt.

Pará ist sehr schön gelegen, mit der Fronte längs des Flusses sich ausbreitend, der hier zwischen dem Festlande und der fruchtbaren Insel Marajó zu einer Bai (Bahia do Goajará) anderthalb deutsche Meilen breit erweitert ist, dessen gegenüberliegendes Ufer aber zum Theil durch die dichtbewaldete Ilha das Onças dem Blicke entzogen wird. Von der Seeseite kommend, erblickt man nahe am Ufer und fast in der Mitte der Häuserreihen das Kauf- u. Zollhaus (Alfandega e Arsenal de Guerra), hinter welchem die Doppelthürme der Kirche das Mercés hervorragen. Tiefer landeinwärts erhebt sich die Kuppel der in der Form eines griechischen Kreuzes gebauten Kirche v. Santa Anna und auf der Nordseite endet die Ansicht mit dem Capuzinerkloster (de S. Antonio); an der äußersten Südseite ruht der Blick auf dem Castelle und dem Militärspitale, an welches sich das bischöfliche Seminar und die Kathedrale anschließen. Hinter der Stadt bilden prächtige Alleen von riesenhaften Wollbäumen (Bombax Munguba Mart. u. Ceiba L.), Brodfruchtbäumen (Artocarpus incisa Forst.), Mangas (Mangifera indica L.) u. Mombimpflaumen (Spondias Myrobalanus L.) schattige Spaziergänge, unter welchen die Estrada dos Mangubeiras mit ihren riesenhaften Wollbäumen eine engl. M. lang von der Nachbarschaft des Arsenals am Flußufer zum Largo da Polvara am östlichen Ende der Stadt führt und welche wiederum durch Alleen durchschnitten wird, welche nach dem Palast- und dem Casernen-Platz (Largo do Quartel) führen. Durch die Anlage dieser Alleen, welche unter der Verwaltung des i. J. 1803 verstorbenen General-Capitains D. Marco de Noronha e Brito, Conde dos Arcos, auf einem dazu erworbenen und durch Gräben trocken gemachten Terrain ausgeführt wurde, ist nicht allein eine anmuthige Umgebung geschaffen, in welcher die wohlhabenden Einwohner ihre Landhäuser angelegt haben, sondern auch die Salubrität der Stadt sehr verbessert, die jetzt eine sehr günstige ist, selbst für Europäer. (Vrgl. S. 1303). Auf der Südseite der Stadt befindet sich ein großer Kirchhof (Cimeterio de Soledade) mit einer ansehnlichen Capelle (N. S. da Soled.), neben welchem jetzt auch die Engländer einen eigenen Kirchhof haben. In geringer Entfernung von der Stadt endlich tritt der dichte Urwald auf und bis an denselben dehnen sich hübsche Landhäuser aus.

Die Bevölkerung der Stadt, die durch die Revolution zu Anfang des Kaiserreiches, welche durch den Haß der Brasilianer gegen die Portugiesen verursacht wurde und in welcher die ersteren die indianische und gemischte Bevölkerung zu Hülfe riefen, sehr gelitten und sich davon nur langsam erholt hat, war von 24,500 Seelen i. J. 1819, worunter 5,000 Sklaven, auf 9,052 i. J. 1840 herabgesunken einer angestellten amtlichen Zählung zufolge, deren Ergebniß aber für zu niedrig angesehen wurde. (Bei dem sogen. Cabanas-Aufstande i. J. 1835 sollen 10- bis 12,000 Personen getödtet seyn und verlor dabei u. a. auch der ausgezeichnete österreichische Naturforscher Joh. Natterer, der seit 1817 im Auftrage der österreichischen Regierung das Innere und den Norden von Brasilien durchforscht hatte, fast seine ganze Habe, so daß er genöthigt wurde, seine ferneren Untersuchungsreisen in Brasilien, die noch die Küstenprovinzen von Pará bis Pernambuco umfassen sollten, aufzugeben.) Im J. 1848 wurde die Einwohnerzahl wieder zu 14,010 (9,284 Freie und 4,726 Sklaven) und 1858 zu 22,000 Seelen angegeben und gegenwärtig wird sie gewöhnlich zu 25,000 angenommen, von Almeida sogar zu 35,000, wahrscheinlich in allen zum Municipium der Stadt gehörenden Kirchspielen (Freguezias), von wel-

chen mehrere von der eigentlichen Stadt aber meilenweit entfernt sind. Unter der Bevölkerung der Stadt befinden sich verhältnißmäßig viele Portugiesen und auch einige Engländer, Deutsche und Amerikaner. Die große Masse der Bevölkerung besteht aber aus Farbigen, vorzüglich Indianern aus der Tupi-Familie und ihren Mischlingen. — Pará ist vornehmlich Handelsstadt und bildet das Emporium für das ganze ungeheure Amazonasgebiet. Zur Unterstützung dieses Handels besteht eine Filiale der Bank von Brasilien (s. S. 1475). Als einziger dem überseeischen Handel geöffneter Seehafen der Provinz vermittelt Pará auch die gesammte Handelsbewegung derselben, wie sie S. 1634 mitgetheilt ist. Während der drei Jahre $18^{63}/_{64}$—$18^{65}/_{66}$ betrugen die Zolleinnahmen von der Einfuhr in Belém im Durchschnitt jährl. 1,431,229 Milr. und nimmt darnach dieser Hafen die fünfte Stelle unter allen brasilianischen Einfuhrhäfen ein. Keinem brasilianischen Seehafen ist die Eröffnung der Dampfschifffahrt zwischen Rio de Janeiro und den übrigen brasilianischen Häfen so zu Nutzen gekommen, als dem, so lange die Verbindung allein durch Segelschiffe unterhalten wurde, sehr ungünstig gestellten Hafen von Pará, der nun die Endstation jener oceanischen Dampfschifffahrtslinie bildet und der sich hier die Linie der Amazonas-Dampfschifffahrtsgesellschaft anschließt, welche in Belém selbst ihren Sitz hat (s. darüber S. 1452 u. 1459). Wie wichtig die Errichtung dieser Dampfschifffahrt für den Amazonas und insbesondere für Pará gewesen, ist schon früher erwähnt, dabei jedoch auch bemerkt, daß im Verhältniß zu der reichen natürlichen Ausstattung des Amazonasgebietes der Amazonashandel doch nur als sehr wenig entwickelt erscheinen muß und daß die jetzt stattgehabte Eröffnung des Amazonas für fremde Flaggen schwerlich alsbald den ungeheuren Aufschwung des Handels zur Folge haben wird, den man sich in Brasilien davon zu versprechen scheint, ja daß dieselbe für Pará möglicherweise sogar eine bedenkliche Concurrenz bewirken kann (vgl. S. 1461), es müßte denn ihr gegenüber die allerdings ausnahmsweise günstige Salubrität dieser Stadt vornehmlich ins Gewicht fallen. Auch mit England und den Vereinigten Staaten von N.-Am. steht Belém jetzt in regelmäßiger Dampfschiffsverbindung (s. S. 1452).

Auch ist die Lage Pará's für einen Einfuhrhafen eine sehr günstige. Der Pará-Fluß ist unterhalb der Stadt zwar nicht frei von Sandbänken, der Hauptcanal hat aber nirgends unter 3 Faden Tiefe, so daß bei Hochwasser große Handelsschiffe ihn täglich passiren können. Der Eingang zu diesem Canal von der See aus ist ungefähr $1^1/_2$ Seem. breit und mit Hülfe der Lootsen, welche beim Leuchtthurm auf der Ponta de Atalaia (s. S. 1212) stationirt sind, nicht schwer zu machen. Der Hafen der Stadt wird von dem Flusse selbst gebildet, in welchem die Schiffe zwischen dem Landungsplatze und einer in der Mitte des Flusses zwischen dem Festlande und der Onças-Insel sich hinziehenden Schlammbank sicher ankern. Ein guter Landungsplatz für Böte und Leichter findet sich am Werft vor dem Zollhause und bei halbem Hochwasser an dem steinernen Quai einige 100 Schritt weiter aufwärts. Die Fluthhöhe beträgt bei Springfluth $12^1/_2$, bei Nippfluth 8 Fuß. Ungefähr 1 deutsche Meile unterhalb der Stadt liegt auf einer Insel isolirt das runde Forte da Barra, welches den zum Hafen führenden Canal bestreicht und in der Nähe der Stadt unmittelbar nördlich vom Convento de S. Antonio ist am Ufer eine Redoute aufgeführt, während der Hafen selbst von dem Castello im südlichen Theile der Stadt beherrscht wird. Alle diese Befestigungen stammen noch aus der portugiesischen Zeit und wurden schon damals für nicht genügend zum Schutze des sehr wichtigen Hafens und des daselbst befindlichen Arsenals angesehen.

In den Umgebungen der Stadt befinden sich schöne Landhäuser mit Gärten voll der prächtigsten tropischen Vegetation. Besonders ausgezeichnet dadurch ist die Estrada de Nazareth, welche nach der ungefähr e. halbe Stunde gegen O. entfernten Capelle (Hermida) von N. S. de Nazareth führt, wo alljährlich ein glänzendes und sehr besuchtes Kirchenfest gefeiert wird. Obgleich außerordentlich fruchtbar ist die Umgegend doch wenig cultivirt; das Hauptnahrungsmittel für die große Masse der Bevölkerung, gesalzene Fische (Pirarucú), kommt vom Amazonas und fast alles Uebrige von der Insel Marajó, welche überhaupt die Vorrathskammer für die Hauptstadt bildet und ihr namentlich das Schlachtvieh liefert, welches jedoch wegen der schlechten Transporteinrichtungen halb verhungert anzukommen pflegt.

São Domingos, ein Indianerdorf unter 1° 27′ S. u. 50° 5′ W. von Paris, am östlichen Ufer des R. Guamá oberhalb dessen Verbindung mit dem R. Capim, ungefähr 16 Leg. O.S.O. v. Pará, bemerkenswerth wegen der dort sich sehr mächtig zeigenden und zur Zeit der Springfluthen oft verheerend auftretenden Pororoca (s. S. 1236). — Cachoeira, vollst. S. Miguel de C., Villa u. Sitz eines Municipalgerichts, ungef. 20 Leg. O. v. Pará, mit dem dazugehörigen District 4000 Ew. zählend. — Viseo oder Vizeu, eine alte Indianer-Aldea, 1842 zur Villa erhoben, aber e. sehr unbedeutender Ort, ungef. 36 Leg. O.N.O. v. Pará, am linken Ufer des R. Gurupy, einige Leg. oberhalb s. Mündung. — Bragança oder Cayté (Caeté), ursprünglich e. Aldea oder Mission der Jesuiten, am linken Ufer des R. Cayté 6 Leg. von der See, unter 1° 30′ S. Br. u. 30 Leg. O.N.O. v. Pará, jetzt e. Stadt und seit 1839 Hptstdt der neu errichteten Comarca Bragança, die, da die hohe Fluth in der Mündung des Cayté die Schifffahrt bis zur Stadt begünstigt, als eine Art von Zwischenhafen zwischen den Städten Pará und S. Luiz dient und auch etwas Eigenhandel mit

Landesproducten, namentlich Zucker, hat. Der Ort ist ziemlich wohlhabend und Sitz eines Comarcas- und eines Municipal-Gerichtes. — Cintra, ebenfalls eine Jesuiten-Mission (Maracaná) nahe der Mündung des R. Maracanan in den Ocean, jetzt Villa, deren einzige Kirche aber in Ruinen liegt und deren Einwohner, obgleich die Umgegend sehr fruchtbar ist, doch sehr wenig Ackerbau treiben und meist kümmerlich vom Fischfang leben. Zur Aufräumung des sehr versandeten Flusses sind neuerdings durch die Staatsregierung einige Maaßregeln getroffen. — Vigia, am östl. Ufer des Pará, 15 Leg. unterhalb Pará, ursprünglich e. Jesuiten-Collegium, São Jorge dos Alamos, in dessen Nähe später die Mercenarier ein Kloster gründeten, um welches sich bald Indianer ansiedelten, jetzt e. Villa und Sitz eines Municipalgerichts. Die Einw. treiben Handel, Ackerbau und Fischerei und führten früher viel Cacao und Kaffe, den besten der Provinz, aus, was jedoch jetzt sehr abgenommen hat. — Curuça oder Abaëté, e. ehemal. Jesuiten-Mission 8 Leg. S.W. von Pará zwischen dem Pará und dem R. Mojú, eine zum Municipium der Hptst. gehörige Parochie, welche an die Stelle der 1840 aufgelösten Parochie der 4 Leg. weiter nördlich gelegenen Villa do Conde, ebenfalls eine Jesuiten-Mission (Murtigura), getreten ist. — Igarapé-Mirim oder Santa Anna de Tarauaçu, an dem Igarapé-Mirim, d. h. kleiner Canal, früher eine Indianer-Aldea, seit 1840 eine Villa, die eine ansehnliche Kirche mit zwei Thürmen, 600 Ew. und ziemlichen Handel hat. Diese 3 Ortschaften liegen auf einer niedrigen, sehr fruchtbaren Insel, welche durch den Ausfluß des Tocantins, den Mojú und den Igarapé-Mirim gebildet und noch von vielen Indianern bewohnt wird, die sich fast ausschließlich mit dem Fischfange und ihren eigenen kleinen Pflanzungen beschäftigen. Die Ortschaften auf dieser Insel verdanken ihre Entstehung ebenfalls den Jesuiten und bildeten mit den vorhin genannten ehemaligen Jesuiten-Missionen am unteren Pará und an der Seeküste die Missões do Mar oder d'Agoa salgada, eine besondere Abtheilung der Vice-Ordensprovinz Pará in der Ordensprovinz Brasilien. Die übrigen Missionen der Jesuiten auf der Insel Marajó und am Amazonas und dessen Zuflüssen bildeten die Abtheilung der Missões do Rio oder d'Agoa doce. Nach der Vertreibung der Jesuiten wurden die meisten jener Aldeas oder Missões zu Flecken oder Villas erhoben, obgleich ein großer Theil ihrer Einwohner sich verlor und wurden für dieselben auch die alten, größtentheils indianischen Namen mit anderen vertauscht, um wo möglich die Erinnerung an die Gründer ganz auszulöschen. Für die Ethnographie ist es jedoch von Werth, die alten Namen zu bewahren.

Auf der Insel Marajó (s. S. 1237) sind von Ortschaften anzuführen: Breves am R. Pará, an dem durch seine prächtige Ufervegetation ausgezeichneten Breves-Canal, Villa u. Sitz eines Municipalgerichtes, Station der Amazonas-Dampfschiffslinie, 145 Millas v. Belém, mit einigen 100 Einw. durchgehends indianischer Abstammung, die ziemlich bedeutenden Handel mit Kautschuck treiben. Br., welches s. Namen von dem früheren Besitzer dieser Ansiedlung, die erst 1850 an den Staat übergegangen ist und dann den Namen e. Villa erhalten hat, bildet einen so sicheren Hafenplatz selbst für Kriegsschiffe, daß s. Einw. ihm auch den Namen Porto Real gaben. Der Ort ist sehr unbedeutend und hat nur 20—30 schlechte Häuser, soll sich aber in neuester Zeit gehoben haben, und gilt für gesund. — Muaná, im Innern der Insel, Villa und Sitz eines Municipalgerichts, — Marajó, im Innern, eine Mission der Jesuiten mit den reichen Fazendas do Arary, welche nach ihrer Vertreibung theils an die Carmeliter, theils an Privatleute übergingen, jetzt ganz unbedeutend. Die Parochie ist verlegt nach Monforte, ebenfalls ursprünglich eine Mission der Jesuiten (Joannes) am R. Pará, 15 Leg. N.N.W. v. Belém, zur portugiesischen Zeit Hptort der Insel, durch die Revolution von 1834 sehr gesunken; die indianischen Bewohner treiben Schifffahrt u. Ackerbau und bringen ziemlich viel Reis nach Belém. — Soure, kl. Ortschaft an der Nordostecke der Insel in der Nähe des Cap Magoary, an der Mündung des kl. Fl. Mondin. — Chaves, auch Villa do Equador genannt, an der Nordküste der Insel, der Insel Caviana gegenüber, von der Pará-Compagnie gegründet, welche dort eine große Fischerei anlegen wollte und e. Kirche erbaute, und eine Zeitlang eine der bedeutendsten Ortschaften auf der Insel, jetzt sehr unbedeutend, indeß der Sitz eines Municipalgerichts.

Am R. Tocantins (d. h. Tukan-Schnabel, von tocan = Rhamphastos Toco, und tim, Schnabel), der der Südseite der Insel Marajó gegenüber von S. her mündet, liegen Cametá, vollständig Villa Viçoza de Santa Cruz de Cametá, auf dem linken Ufer des Fl. 5 Leg. von s. sogen. Barra d. h. Mündung und nahe gegenüber dem Eingange des zum R. Mojú führenden Igarapé-Merim, ursprünglich e. Mission der Capuziner, denen hier die Jesuiten gefolgt sind, seit lange ein bedeutender Stapelplatz für den Handel auf dem Amazonas und denjenigen zwischen Pará und der Provinz Goyáz, Stadt und Hptst. einer Comarca und eines Wahldistrictes mit einem Comarcas- und Municipalgerichtshofe, und etwa 5000 Einw., meist Mischlingen von Indianern und Weißen, welche verhältnißmäßig sehr betriebsam sind und in der Umgegend ziemlich viel Cacao erzeugen, sonst auch mit der Einsammlung von Waldproducten, namentlich Kautschuck, und mit Schifffahrt und Handel sich beschäftigen, welcher letztere jedoch überwiegend in den Händen der wenigen dort ansässigen Portugiesen sich befindet. Die Stadt besteht aus 3 langen dem Ufer parallel laufenden und einigen kürzeren,

die ersteren rechtwinklig durchschneidenden Straßen, deren Häuser meist einstöckig und aus Fachwerk und Lehm aufgeführt sind, macht jedoch mit ihren 3 Kirchen, von welchen eine neu erbaut ist, vom Flusse aus gesehen einen freundlichen Eindruck. Die Einwohner, welche, wie der Naturforscher Bates hervorhebt, den Beweis liefern, daß die Vermischung der indianischen und weißen Race nicht nothwendig zu einer Degeneration führt, haben sich auch der furchtbaren Wirthschaft der Anarchisten während der großen Rebellion von 1835 und 36, der die Einwohner von Belém sich unterwarfen, zu erwehren gewußt, indem sie sich unter die Führung eines Priesters stellten, sich bewaffneten, ihren Ort befestigten und die anstürmenden Insurgenten von Belém zurückwarfen, so daß die Stadt nicht allein ein Asyl für die loyalen Bürger, sondern auch der Sammelplatz wurde, von dem aus zahlreiche Freiwillige wiederholt erfolgreiche Ausfälle auf die Schlupfwinkel der Rebellen gemacht haben. Cametá steht durch eine besondere Linie der Amazonas-Dampfschifffahrtsgesellschaft mit Belém in regelmäßiger Verbindung (f. S. 1453) und gegenwärtig ist Cametá auch mit e. Zollamte zur Abfertigung von Waaren im überseeischen Handel ausgestattet (f. S. 1461). — Bayão, ehemalige Mission der Jesuiten, jetzt e. kl. Villa am rechten Ufer des Tocantins, ungefähr 10 Leg. S. von Cametá, mit etwa 400 Einw. indianischer und gemischter Race. — Oberhalb dieses Ortes, von welchem an die Ufer des Fl. höher werden und welcher schon außerhalb des feuchtheißen Klimas der Amazonas-Ebene liegt, ist von Ansiedlungen im Gebiete der Provinz Pará nur noch die Militär-Colonie S. João de Araguaya zu nennen, an der Mündung des R. Araguay in den Tocantins, die ehemalige von der Provinzial-Regierung angelegte Militär-Colonie von Santa Thereza, welche i. J. 1850 hierher verlegt wurde, ein paar Hundert Einw. enthaltend, meist hierher versetzte ehemalige Soldaten mit ihren Familien, die unter der Aufsicht eines Directors etwas Landbau treiben.

Auf der Südseite des R. Pará oberhalb der Mündung des Tocantins liegen: Oeiras, einige Leg. oberhalb der Mündung des kl. Fl. Araticú in d. Pará und etwa 6 Leg. N.W. v. Cametá, e. ehemal. Mission (Araticum), jetzt e. kl. Villa mit ein paar 100 indianischen Ew., die größtentheils vom Fischfang und der Jagd leben, während die Frauen etwas Mandiocca u. Mais anbauen. — Portel, am See Anapú in der Nähe des ihn mit dem R. Pacajós verbindenden Canals etwa 7 Leg. W. v. Oeiras, ebenfalls eine Mission der Jesuiten (Aricury oder Guaricurú) und jetzt e. kl. Indianervilla. — Melgaço, an demselben See und etwa 2 Leg. W. v. d. vorig., 5 Leg. vom R. Pará entfernt, die ehemalige Mission Arucará, jetzt e. kl. Indianervilla. — Gurupá (Corupá), vollst. S. Antonio de G., am südl. Ufer des Amazonas 12 Leg. unterhalb der Mündung des R. Xingú und ungefähr eben so weit oberhalb der Abzweigung des R. Pará (des sogen. Furo Tajipurú od. Tayapurú) von dem Hauptstrome, 116 Millas v. Breves u. 261 M. von Belém pr. Dampfschiff entfernt, eine alte Indianer-Aldea, jetzt Villa, Hauptort der Comarca gl. Nam. und Sitz eines Municipalgerichts, ein verfallen aussehender Ort von 40—50 Häusern, welche auf dem etwa 20 F. hohen, gleich einer Mauer aufsteigenden rothen Uferrande liegen. Der Ort wird auch Fortaleza gen., weil die Holländer i. J. 1615, als sie Herren der Provinz Pará waren, dort e. Fort erbauten, welches jedoch jetzt ganz verfallen ist. Gleichwohl bildet Gurupá noch e. mit einigen Soldaten und einer Kanone besetzten sog. Registro, bei welchem bis vor Kurzem alle Fahrzeuge, die den Amazonas hinauf- und herabfuhren, anlegen mußten und durchsucht wurden. Die Lage von G. ist insofern wichtig, weil hier die durch eine große Anzahl von kleinen u. größeren Inseln (die Gurupá-Inseln) gebildeten Canäle (Os Canães) anfangen, welche den Eingang zum Rio Pará bilden und von welchen der zwischen dem Festlande und der gen. Inselgruppe die eigentliche Fahrstraße bildet, so daß alle von Belém kommenden Schiffe bei Gurupá passiren müssen, weshalb man G. auch wohl den „Schlüssel des Amazonas" genannt hat. Die Einw. von G., welches jetzt eine Station der Amazonasdampfschiffe bildet, größtentheils Mestizen, etwa 500 an der Zahl, brennen Mauer- und Dachziegel, verfertigen Töpferwaaren und sammeln Kautschuck, Cacao und Sarsaparilla auf den gegenüberliegenden Inseln, dehnen aber ihre desfallsigen Streifzüge auch bis an den Xingú aus. — Porto de Móz, auf der rechten Seite des R. Xingú nahe der 3—5 Seemeilen breiten Mündung desselben, eine ehem. Capuzinermission (Matúra), jetzt Villa und Sitz eines Municipalgerichts und eines Commandanten der Nationalgarde. Der Ort zieht sich in e. langen Häuserreihe, durch schöne Palmengruppen anmuthig unterbrochen, theils auf einer sanften Anhöhe, theils am flachen sandigen Ufer hin und hat eine ziemlich große, gut erhaltene Kirche, während die Häuser großentheils verfallen aussehen. — Souzel, am linken Ufer des Fl., der bis hierher zwischen 8 bis 12 Faden Tiefe hat, etwa 30 Leg. oberhalb d. vorig. (16 Leg. in gerader Linie), ursprünglich e. Mission der Jesuiten (Aricará), jetzt e. Villa aus 40—50 Lehmhütten und großen, offenen Ranchos bestehend; nur das Pfarrhaus ist geweißt und besitzt, gleich der anstoßenden, halverfallenen, dem S. Franc. Xavier geweiheten Kirche ein Ziegeldach. Das Innere der Kirche zeigt noch Spuren ehemaliger Pracht aus der Zeit, wo Souzel Hauptsitz der Jesuiten am Xingú war, an welchem sie außer diesen beiden Ortschaften auch noch Veiros (Itá Corussá d. h. Steinkreuz) u. Pombal (Piriguiri) auf dem rechten Ufer des Fl. zwischen Souzel und P. de Móz gegründet haben, welche jetzt nur aus wenigen mit Palmstroh bedeckten ärmlichen Häusern bestehen.

Diese so wie Souzel sind von Indianern und Mestizen bewohnt, die aber in den Ortschaften bis auf sehr Wenige nur wenige Monate des Jahrs anwesend sind, indem sie die übrige Zeit theils auf ihren am Strome zerstreuten kleinen Pflanzungen (Sitios) wohnen oder mit der Einsammlung von Waldproducten, namentlich Kautschuck beschäftigt sind. — Santarem, unter 2° 26′ 8″ S. u. 54° 36′ 35″ W. von Greenwich (Kirche) nach Montravel (2° 24′ 50″ S. u. 56° 45′ W. v. Paris nach der Grenzcommission) in der Lingua geral auch Tapajóz gen., am rechten Ufer des Rio Tapajóz (d. h. der tiefe von tapy tief und dem augmentativen o), 2 Leg. oberhalb seiner Mündung, die fast eben so breit ist als die des Xingú und ein eben so klares Wasser in den trüben Amazonas ergießt, ursprünglich eine Mission der Jesuiten unter den Tapajóz-Indianern, jetzt eine Stadt (Cidade) und Hauptstadt der Comarca von Santarem, so wie Sitz eines Comarcas- und eines Municipalgerichts, die bedeutendste Stadt am Amazonas und eben so anmuthig wie günstig für den Verkehr gelegen. Sie liegt auf einem ungleichen Grunde, der sich 12 bis 30 F. über den Strom erhebt und besteht aus 3 langen und einigen dieselben rechtwinklig durchschneidenden kürzeren Straßen, die das Gepräge der Reinlichkeit und häuslichen Bequemlichkeit tragen. Sie zerfällt in zwei Theile, die eigentliche Stadt und die Aldea (Dorf). Die Häuser sind wie überall am Amazonas größtentheils aus Ständern aufgeführt, welche durch Flechtwerk verbunden, dick mit Lehm beworfen und weiß oder farbig (mit d. sogen. Tabatinga) getüncht sind. Das Dach ist entweder von Hohlziegeln oder Palmblättern. Nur wenige Häuser haben gemauerten Grund und Untermauern von Bruch- oder Ziegelsteinen, in neuerer Zeit sind jedoch manche solide gebaute und selbst sehr stattliche Häuser von mehreren Stockwerken aufgeführt und im Allgemeinen sind die Zimmer geräumig und auch mehrfach mit Glasfenstern versehen. Die Aldea wird vornehmlich von Indianern bewohnt und besteht größtentheils nur aus kleinen mit Palmstroh bedeckten Häuschen. Die neu erbaute Hauptkirche zeugt von Geschmack und guter Anordnung. Sie ist mit zwei niedrigen Thürmen versehen und besonders bemerkenswerth wegen eines großen Crucifixes aus Gußeisen, welches von Martius aus München übersandt worden ist zur Erfüllung eines Gelübdes für Errettung aus großer Lebensgefahr auf dem Amazonas in der Nähe von Santarem am 18. Septbr. 1819, wie die Inschrift anzeigt. Die Bevölkerung beträgt an 4000 Seelen, unter welchen sich verhältnißmäßig sehr viele Weiße, namentlich Portugiesen, und darunter viele wohlhabende und gebildete Kaufleute befinden. S. ist der Hauptstapelplatz für den Handel zwischen dem westlichen Theile der Prov. und der Hauptstadt, nach welchem aus den benachbarten Villas am Amazonas und am Tapajóz Cacao, Sarsaparilla, Nelkenzimmt, etwas Kaffe, Baumwolle, Kautschuck u. Guaraná gehen, um von hier nach Belém verschifft zu werden, und eben so ist S. auch e. Stapelplatz für den Handel zwischen Belém und der Provinz Mato Grosso (s. S. 1458), der durch den Tapajóz vermittelt wird, übrigens neuerdings seit der Eröffnung des R. Paraguay abgenommen hat. Manche Bewohner besitzen auch Pflanzungen in der Nähe, auf welchen früher fast allein Cacao, jetzt auch Baumwolle und Kaffe gebaut werden. Das Land in den Umgebungen besteht nicht aus der eigentlichen mit üppigem Sumpfwald (Caá-Ygapó, s. S. 1310) bedeckten Alluvialebene des Amazonas, sondern ist vielmehr ein nördlicher Vorsprung des höheren Binnenlandes. Es ist nur mit spärlichem Walde bedeckt und geht gegen das Innere in wellenförmige, ganz den Grasfluren im höheren Binnenlande entsprechende Campos über, die sich an eine südwärts, so weit der Blick reicht, sich ausdehnende Hügelreihe anschließen. S. bildet eine Station der Amazonas-Dampfschiffslinie, die pr. Dampfschiff zu 493 Millas (123¼ d. M.) von Belém und zu 415 M. von Manáos gerechnet wird und seit der Eröffnung des Amazonas ist Sant. auch mit einem Hauptzollamt (Alfandega) ausgestattet und dem überseeischen Handel geöffnet. Der Verkehr mit Belém wird außer durch die Dampfschiffe vornehmlich durch Schooner von etwa 100 Ton. Größe betrieben, welche durchschnittlich die Reise abwärts in 13, aufwärts in 25 Tagen machen. Trotz der weiten Entfernung vom Ocean ist S. doch auch für große Seeschiffe günstig gelegen, da der Fluß von hier abwärts nur wenige sanfte Biegungen macht, und die Schiffe deshalb direct von der See in verhältnißmäßig kurzer Zeit mit dem Passatwinde, der 5 bis 6 Monate regelmäßig wehet, nach S. gelangen und dabei, namentlich aber auf der Rückfahrt, die Ebbe und Fluth benutzen können, welche noch über S. hinaus aufwärts reichen. Nimmt man dazu die günstige Lage als Stapelplatz für den Handel mit Mato Grosso vermittels des Tapajóz und daß das Klima ein gutes ist, so darf man dieser Hafenstadt gewiß eine schöne Zukunft voraussagen, wenn nur die rechten Mittel angewendet werden, die indianische Bevölkerung jener Gegenden mehr und mehr für die Cultur zu gewinnen und zu einer volkswirthschaftlich nutzbaren Ackerbaubevölkerung, wozu sie ganz geeignet ist, heranzubilden. Dies ist nothwendig, um Capital, Intelligenz und Unternehmungsgeist aus der Fremde herbeizuziehen. Eine eigentliche arbeitende Bevölkerung wird die fremde Einwanderung schwerlich liefern können und namentlich wird die indianische Bevölkerung auch für die Befahrung der Ströme unersetzlich seyn. — In der Nähe von Sant. hat sich neuerdings eine kl. Colonie von Nordamerikanern angesiedelt, die sich in ziemlich günstigen Verhältnissen befindet und namentlich schon ziemlich viel vortrefflichen Taback produciren soll. — Auf der durch die Vereinigung des Ta-

pajóz mit dem Amazonas gebildeten Ecke liegen auf der ebenen Oberfläche eines die Umgegend und die nahe Stadt beherrschenden Hügels die Ueberreste eines zu Ende des 17. Jahrhunderts erbauten Forts, das aber seit lange verfallen ist und von welchem jetzt nur noch die Grundmauern zu sehen sind; jetzt liegt auf demselben das Gefängniß. S. hat auch einen Kirchhof außerhalb der Stadt mit e. hübschen Capelle und ein eigenes Hospital für Leprose. An Unterrichts-Anstalten finden sich verschiedene Primärschulen, jedoch nur für Knaben. — Der jährliche Werth der Ausfuhren wird zu beinahe 1 Million Milr. angegeben und darunter für etwa 60,000 Milr. Guaraná nach Cujabá in Mato Grosso. Der Markt in S. pflegt gut mit Lebensmitteln versorgt zu seyn, und ausnahmsweise auch mit Rindfleisch, indem die Umgebung sich für Viehzucht sehr eignet, die auch lucrativ werden könnte, da oberhalb S. am Amazonas fast gar kein Rindvieh gezogen wird. Der Hafen der Stadt ist sicher und bequem selbst für große Schiffe, auch giebt es daselbst ein Schiffswerft, auf welchem schon e. Schiff gebaut ist, welches zwischen Brasilien und Europa fährt. Auf der Westseite des unteren Tapajóz ist das Land durch einen großen See, den Lago de Campinas oder de Villa Franca, und durch Canäle, welche aus diesem in den Tapajóz und in den Amazonas münden, zu Inseln von beträchtlicher Ausdehnung abgeschnitten, so daß es von Santarem aus gegen W. verschiedene, selbst für größere Schiffe fahrbare Straßen außer dem Hauptstrome des Amazonas giebt und wird die eine dieser Straßen auch von den Amazonas-Dampfschiffen gewöhnlich gewählt. — Oberhalb S. liegen am Tapajóz auf dem Gebiete der Prov. Pará noch verschiedene kleine Ortschaften, ehemalige Missionen, wie Alter do Chão (Ibirajuba), Villa Franca (Camarú), Boim (S. Ignacio), Pinhel (S. José) und Aveiro, gegenwärtig nur kleine Indianerdörfer; bemerkenswerth ist nur die südlichste Ortschaft Itaituba (Itahituba), e. kl. Villa unter 4° 16′ 47″ S. u. 55° 38′ W. v. Greenw. nach Chanless, 170 engl. M. (38 Leg.) oberhalb Santarem am linken Ufer des Fl. und ungef. 6 Leg. unterhalb der Stromschnellen, ein Haupthafen für den Handel zwischen Sant. u. Mato Grosso, bis zu dem flußaufwärts große Schiffe gelangen können. Gegenwärtig beschränkt sich, nachdem der Paraguay für Mato Grosso eröffnet worden, dieser Handel ganz auf Guaraná (s. S. 1418) und gehen jetzt jährlich ungefähr ½ Dutzend Igarités aus Cujabá, um neue Guaraná zu holen, die im Januar auf den Markt kommt, im November ab und kehren etwa gegen Ende April dahin zurück. — Der auf der Nordseite des Amazonas gelegene Theil der Prov. Pará wird auch unter dem Namen des Brasilianischen Guayana's zusammengefaßt. Es schließt sich in seiner physischen Beschaffenheit im Allgemeinen dem übrigen Guayana (s. S. 497) an, bildet aber den am wenigsten erforschten Theil dieses großen Gebietes und ist je weiter gegen O. desto weniger besiedelt und hier größtentheils noch von Urwäldern bedeckt, in welche nur hie und da vom Amazonas aus die Ansiedelungen vorgedrungen sind. Die erwähnenswerthen Ortschaften in diesem Gebiete sind: Obidos (Obydos), unter 1° 56′ 7″ S. u. 55° 25′ 52″ W. von Greenw. nach Montravel, ursprünglich eine Mission der Capuziner (Pauxis) auf d. nördlichen, hier an 100 F. steil und kahl emporsteigenden Ufer d. Amazonas, an der sogen. Enge von Pauxis oder Obydos (s. S. 1233), in welcher der Fluß aber doch in imposanter Größe erscheint, da er hier insellos ist. Der Ort wurde i. J. 1758 zu e. Villa und 1855 zu e. Cidade erhoben und ist jetzt Sitz eines Municipalgerichts. Obidos ist in Bauart, Betriebsamkeit und Handel dem benachbarten Santarem vergleichbar, ist jedoch etwas weniger bevölkert und hat auch wegen der weniger günstigen Handelslage nicht so viel von dem Aufschwunge des Amazonashandels durch Einführung der Dampfschifffahrt profitirt. Dagegen ist die Bevölkerung weniger gemischt als in Santarem. Für große Schiffe ist der sichere Ankerplatz bei der Stadt beschränkt. Der jährliche Werth der Ausfuhren wird auf 400,000 Milr. geschätzt. Der wichtigste Handel ist mit Cacao und Kautschuck; Taback, Sarsaparilla, Paranüsse und Vieh bilden die übrigen Ausfuhrartikel. Viele Einwohner haben Cacaopflanzungen im niedrigen Lande der Nachbarschaft und einige treiben auch Viehzucht und besitzen große Strecken Camposländereien in den Umgebungen des Lago Grande auf der Südseite des Amazonas und ähnlicher Binnenseen auf der Nordseite des Flusses in der Nachbarschaft von Faro und Alemquer. Diese Campos so wie die zum Cacaobau benutzten Ländereien sind jedoch bei hohen Anschwellungen des Amazonas den Ueberschwemmungen unterworfen, die dann großen Schaden verursachen. Sowohl die Viehzucht wie der Landbau werden in der nachläßigsten und primitivsten Weise betrieben, weshalb die Eigenthümer durchgängig arm sind. Die Cacaopflanzungen sind meist alt, und neue, wofür es viele gute, auch den Ueberschwemmungen nicht ausgesetzte Landstrecken giebt, werden selten angelegt. Die Stadt besteht aus etwa 150 sämmtlich mit Ziegeln gedeckten Häusern, die ziemlich unregelmäßig in 4 Straßen, einigen Gassen und 2 Plätzen vertheilt liegen. Strohbedeckte indianische Lehmhäuschen wie in Santarem giebt es fast gar nicht, da in Ob. sehr wenig Indianer wohnen. Die Hauptkirche ist ganz ansehnlich, sie ist jetzt die einzige, indem eine zweite angefangene unvollendet liegen geblieben ist. Obgleich Ob. an Einwohnerzahl wohl um mehr als 1000 gegen Santarem zurücksteht, so hat es doch mehr und bessere Unterrichts-Anstalten und namentlich auch eine ziemlich bedeutende Secundär-Schule (S. Luis de Gonzaga, 1846 errichtet). Ungemein großartig ist der Blick von der Stadt auf den Strom, der in einem Bo-

gen nach Südwest und Südost sich unabsehbar ausdehnt. Auf dem höchsten Punkte des Hügels, auf dem die Stadt erbaut ist und welcher mit der sogen. Serra de Eréré oder de Almeyrim zusammenhängt, welche jedoch ungefähr $1\frac{1}{2}$ Leg. im W. der Stadt am R. Trombetas ihr Ende erreicht, liegt das Fort, welches aber nur eine offene Batterie ohne alle Fortificationen ist und mit 12 neuen 80pfündigen und 4 alten 24pfündigen Kanonen besetzt ist, welche den Fluß beherrschen. Dasselbe enthält ein gutes Wohnhaus für den Commandanten, e. kl. schlecht gelegenes Pulvermagazin und 3 kleine Wasserreservoire, befindet sich aber wegen Mangel an Mitteln in mangelhaftem Zustande. Obgleich so hoch gelegen, sind intermittirende Fieber in Obidos doch endemisch und sollen Fremde besonders auch an Leber- und Milzkrankheiten leiden. — Eine Leg. oberhalb der Stadt und nahe der Mündung des R. das Trombetas liegt die Militär-Colonie Obidos, 1854 mit 23 Soldaten und e. paar Hundert aus Portugal übersiedelten Colonisten gegründet und mit einem Director, einem Capellan, einem Arzt, einem Gefälleinnehmer (Almoxarife) und einem Factor ausgestattet. Diese im landwirthschaftlichen und industriellen Interesse gegründete Colonie hat aber die davon gehegten Erwartungen gänzlich getäuscht, indem die Colonisten theils desertirt, theils gestorben, theils, nachdem sie ihren Contract erfüllt hatten, bis auf einen weggezogen sind. Die Colonie besteht aus etwa 20 mit Palmstroh gedeckten Lehmhäuschen, 3 guten Häusern für die Beamten, einer Kaserne und einer Ziegelei; eine hübsche Kirche, deren Bau angefangen war, ist unvollendet liegen geblieben. — Faro, auf der Nordseite des Amazonas 8 Leg. von demselben an einem schönen fischreichen See, zu dem sich dort der die Grenze gegen die benachbarte Provinz Amazonas bildende R. Jamundá ausdehnt, eine kl. Villa, deren Bewohner ziemlich viel Cacao und etwas Baumwolle in der fruchtbaren Umgegend bauen. — Alemquer, ungefähr 10 Leg. O. von Obid. und eben so weit landeinwärts vom Amazonas, ursprünglich e. Mission der Capuziner unter d. Rhamundas-Indianern, an e. Ausfluß des großen Surubiú-Sees, jetzt eine kl. Villa, deren meist indianische Einw. etwas Ackerbau u. Viehzucht treiben, wozu die Umgebungen des Sees sehr geeignet sind. — Monte Alegre oder Montalegre, unter 2° 1′ 40″ S. u. 53° 35′ 51″ W. v. Grnw. nach Montravel, auf der Nordseite des Amazonas an der Mündung des R. Gurupatúba ungefähr 12 Leg. unterhalb Santarem, auf einem steil zum Fl. abfallenden Hügel, ursprünglich e. Mission der Jesuiten, i. J. 1758 zur Villa erhoben und eine Zeitlang aufblühend, als die Regierung daselbst Sägemühlen und eine Fabrik von Fischleim (Grudo) betrieb, jetzt sehr gesunken und den Eindruck des Verfalles machend, obgleich die Villa Sitz eines Municipalgerichtshofes ist. Die Einw., die früher viel Cacao bauten, beschäftigen sich jetzt mehr mit der Viehzucht und führen auch Vieh nach Manáos aus. — Prayuha, unter 1° 51′ 35″ S. u. 53° 23′ 11″ W. v. Greenw. nach Montravel, an demselben Ufer 10 Leg. unterhalb d. vorig., eine erst in neuerer Zeit dadurch entstandene Parochie, daß sich die Einw. des benachbarten Dorfes N. S. do Outeiro hierher zogen, als die Amazonasdampfschiffe hier e. Station zur Einnahme von Holz anlegten. Der Ort wird pr. Dampfschiff zu 135 Millas von Gurupá und zu 97 M. v. Santarem gerechnet. — Almeyrim, unter 1° 34′ 17″ S. u. 52° 27′ 11″ W. v. Grw. nach Montravel, ungefähr 15 Leg. unterh. d. vorig., eine der ältesten Ortschaften am Amazonas, die mit den Resten einer aus europäischen Verwiesenen gebildeten Ansiedlung um das von den Holländern erbaute Forte do Desterro gegründet wurde, jetzt e. kl. dorfähnliche Villa meist von Indianern bewohnt, die sich von der Einsammlung von Waldproducten und vom Fischfang nähren. — Mazagão, am R. Mutuacá 5 Leg. oberhalb s. Mündung in den Amazonas, ungef. 30 Leg. N.O. von Almeyrim, e. kl. Villa, ursprünglich eine Ansiedlung Santa Anna, die ihren gegenwärtigen Namen bei Gelegenheit der dortigen Ansiedlung von Familien der Azorischen Inseln erhielt. — Villa Nova oder Villa Vistosa da Madre de Dios, am linken Ufer des R. Anauarapucú 7 Leg. oberhalb seiner Mündung, die etwa 5 Leg. unterhalb derjenigen des R. Mutuacá liegt, e. alte Mission der Jesuiten, dann zu e. Villa erhoben, jetzt zu e. Indianerdorf herabgesunken, dessen Einw. Holz exportiren und sich mit Fischfang beschäftigen. — Macapá, unter 0° 0′ 50″ S. u. 50° 59′ 30″ W. von Greenw. (Nordost-Bastion) nach Montravel, am linken Ufer des Amazonas 50 Leg. S.W. vom Cabo do Norte u. 45 Leg. N.O. von der Stadt Belém, nur 1 Leg. vom Aequator gelegen, die nördlichste größere Ortschaft in Brasilien, zieml. bedeutende u. gut gebaute Villa, jetzt e. Cidade u. Hptst. der Comarca gl. Nam. u. Sitz eines Com.- und eines Municipalgerichts. Der Hafen der Stadt, der eine gute Ankerplätze darbietende Rhede bildet, ist durch ein ansehnliches Fort geschützt. In der Umgegend vortreffliches Nutz- und Bauholz. Zum Municipium dieser Villa gehört die Militär-Colonie Pedro II. am linken Ufer des R. Araguay oder Araguari (Araouari, s. S. 527), 15 Leg. oberhalb seiner ungef. 16 Leg. im S. von Cabo do Norte liegenden Mündung. Die Colonie wurde von der Provinzial-Regierung von Pará i. J. 1840 gegründet und durch e. Decret v. 1. Juli 1850 vom Staat übernommen und enthält ein größeres als Kaserne (Quartel) dienendes Gebäude, e. kl. Capelle und Häuser für den Director, Caplan, Gefällseinnehmer und verschiedene Colonisten, befindet sich aber, obgleich die Gegend sehr fruchtbar ist, in wenig befriedigendem Zustande.

III. Die Provinz Maranhão (Maranham) liegt zwischen 1° 10′ u. 10° S. Br. und 39°

30′ u. 43° 30′ W. L. von Paris und grenzt gegen W. an die Provinz Pará (s. S. 1632) und die Prov. Goyáz, gegen welche der Rio Tocantins von seinem Zusammenflusse mit dem Araguay aufwärts bis zur Mündung des R. Manoel Alves Grandes und von hier dieser letztere Fl. die Grenze bildet, gegen S. u. O. an die Provinz Piauhy, gegen welche sie durch den R. Parnahyba in seiner ganzen Ausdehnung begrenzt wird, und gegen N. an den Ocean. — Ihre Oberfläche wird von Pompéo de Souza Brasil und ebenso von Almeida zu 16,000 Q.-Leg. (ungef. 9000 d. Q.-M.), von Moure aber nur zu 10,500 Q.-Leg. od. 252,000 Q.-Kilometer angenommen. — Die Provinz, deren Küste i. J. 1500 durch den spanischen Seefahrer Vicente Yañez Pinzon entdeckt wurde, bildete ursprünglich einen Haupttheil einer dem berühmten Historiker João de Barros und einem anderen verdienten Offizier aus den ostindischen Kriegen, Ayres da Cunha, durch Urkunde v. 18. Juni 1531 verliehenen Capitania, blieb jedoch nach den unglücklich ausgefallenen Colonisationsversuchen der Donatare, die dem Cunha das Leben kosteten und Barros ökonomisch zu Grunde richteten, wie dieser in s. berühmten Decadas da Asia selbst berichtet, verlassen bis z. J. 1594, als die Franzosen auf der Insel Maranhão ein Fort erbauten und damit die Colonie S. Louis, die jetzige Hauptstadt, gründeten. Aus derselben i. J. 1614 durch die Portugiesen vertrieben, setzten diese sich nun daselbst fest. Nachdem ihnen dies auch in verschiedenen anderen Punkten der Nordküste von Brasilien gelungen war, wurde i. J. 1621 während der Vereinigung Portugals mit Spanien (wegen der in den Wind- und Strömungsverhältnissen liegenden Schwierigkeit des Verkehrs zwischen dieser Küste und Bahia, der damaligen Hauptstadt von Brasilien, die erst in neuester Zeit durch die Einführung der Dampfschifffahrt gänzlich überwunden ist), aus den damaligen Besitzungen an dieser Nordküste, den damaligen Capitanias Ceará (mit Piauhy), Maranhão und Pará ein eigenes Colonialreich, das den Namen Staat (Estado) von Maranhão erhielt, gebildet und zu dessen erstem General-Gouverneur Francisco Coelho de Carvalho ernannt, der zu S. Luiz, welches zu Ehren König Philipp III. in S. Filippe umgetauft worden war, dessen ursprünglicher Name sich aber behauptet hat, seinen Sitz nahm (1624—1636). In dem darauf folgenden Jahrhunderte, während welches die Colonisation dieses Gebietes wenig Fortschritte machte und zeitweilig ganz unterbrochen wurde durch die Holländer, welche eine Zeitlang sogar ganz Nordbrasilien in factischem Besitze hatten, hat nach Aufhebung des Staates von Maranhão (1652) der Sitz des General-Gouverneurs verschiedentlich zwischen S. Luiz und Belém gewechselt und erst i. J. 1772 wurde das Gebiet der jetzigen Provinz Maranhão definitiv von Pará getrennt und bis zur Independenz unter dem Namen einer General-Capitanie von General-Capitainen (Capitaes generaes de Maranhão) und darauf als Provinz von einem Präsidenten verwaltet.

Die Oberflächenbeschaffenheit der Provinz ist nur noch im nördlichen Theile derjenigen von Pará und Amazonas ähnlich und ist auch das Küstengebiet nach Agassiz noch als eine Fortsetzung des Amazonasthales anzusehen. Im Innern durchziehen die Provinz zahlreiche Hügelketten, welche nach Plagge vorzugsweise der Buntensandstein-Formation angehören, höchstens 1000 F. Höhe erreichen und meistens bewaldet sind. Zwischen den Hügelreihen dehnen sich niedrige Plateaux aus, welche theils in der Form von Campos, theils von Sertões (s. S. 1316) erscheinen. Außer den beiden Grenzflüssen, dem Tocantins, der die Provinz jedoch nur auf eine kurze Strecke berührt, und dem Parnahyba hat die Provinz keine größere Flüsse, indeß wird sie doch durch eine ziemlich große Zahl von Flüssen durchströmt, welche fast alle parallel mit dem Parnahyba im O. und dem Gurupy, d. Grenzfl. im W., dem Meere zufließen, so daß also die beiden großen Grenzflüsse aus der Provinz fast gar keine nennenswerthe Zuflüsse erhalten. Der bedeutendste jener Fl. ist der Itapicurú (s. S. 1213). Außerdem hat die Provinz viele Seen im nördlichen Theile des Gebietes und auch noch weiter landeinwärts, unter denen die Lagôa da Matta in der Comarca von Caxias der größte ist. Die meisten Flüsse haben trübes Wasser, niedrige, sumpfige Ufer und überschwemmen zur Regenzeit weithin die Thäler. — Das Klima ist der Temperatur nach dem der Provinzen Pará und Amazonas entsprechend, indem das Thermometer sich stets zwischen 22 und 28° Cels. hält, aber dadurch sehr verschieden, daß hier statt der dortigen stets sehr feuchten Atmosphäre der Gegensatz einer trocknen und nassen Jahreszeit sehr bestimmt hervortritt, was auf die Vegetationsverhältnisse von großem Einfluß ist. Während in der nassen Jahreszeit, die von December bis Juni dauert, die Flüsse weithin das Land überschwemmen und Wald und Fluren überall im üppigsten Grün prangen, stirbt in der trocknen Jahreszeit, vom Juni bis December, die Vegetation mit Ausnahme des niedrigen Küstenlandes und der Niederungen im Innern, wo die Bodenfeuchtigkeit das ganze Jahr hindurch andauert, ganz ab. Die Bäume stehen blattlos da und auf den Campos ist das Gras verbrannt (s. S. 1317). Die Bäche und kleinen Flüsse trocknen alsdann ganz aus, die größeren Flüsse werden so seicht, daß der Verkehr auf denselben fast unterbrochen wird und die in ihrer Nähe befindlichen Seen verwandeln sich in Sümpfe und Moräste voll von Schilf und anderen Wasserpflanzen, und so groß ist nicht selten alsdann im Innern der Wassermangel, daß Menschen und Thiere darunter schwer leiden (s. S. 1300). Im Uebrigen ist das Klima im Ganzen ein gesundes. Dies gilt besonders von der Hauptstadt und auch von der ganzen Insel Maranhão. Obgleich nur $2^1/_2$°

vom Aequator entfernt, ist die Hitze doch erträglich, weil sie, wie in Pará, durch den steten Wechsel der Land- und Seebrise gemildert wird. Die mittlere Temperatur von S. Luiz beträgt nach Beobachtungen des Ingenieur-Oberst Ant. Pereira Lago i. J. 1821 27,4° C. und die jährliche Regenmenge 23 F. 4 Z. 9,7 Lin. engl. Obgleich mitten zwischen einer noch jungfräulichen Urwaldung liegend, deren Vegetation durch die Feuchtigkeit des niedrigen, kaum irgendwo mehr als 200 F. über den Ocean erhobenen Terrains immer wach erhalten wird, und obgleich sie wegen ihrer Lage auf der Westseite der Insel nicht die volle Einwirkung der östlichen Winde genießt, herrscht hier doch keine einzige endemische Krankheit; außer Blattern kennt man keine Epidemie, ja die ganze Insel, mit Ausnahme einiger wenigen Küstenstriche zunächst den sumpfigen Manglewaldungen, verdient, besonders während der trocknen Monate das Lob der Salubrität. Selbst von der Cholera ist sie verschont geblieben, während dieselbe in den benachbarten Provinzen wüthete, und die in Pará ziemlich häufige Elephantiasis kommt in Maranhão nicht vor. — Obgleich in ihrer natürlichen Fruchtbarkeit gegen die Amazonas-Provinzen zurückstehend, eignet sich diese Provinz doch vielfach zum einträglichen Anbau aller tropischen Culturpflanzen, namentlich der sogen. Colonialproducte und überdies auch für die Viehzucht. Der Urwald tritt hier nicht mehr in der Ausdehnung und der Ueppigkeit auf, wie in der Amazonasebene und liefert auch nicht die für den Handel wichtigen Waldproducte wie dort, doch fehlt es der Provinz nicht an gutem Bau- und Nutzholz. Die Insel Maranhão ist noch dicht bewaldet, weiter ostwärts bietet die Küste aber das Bild der Sterilität dar (s. S. 1213). Dagegen ist diese Provinz viel reicher mit nutzbaren Mineralien ausgestattet und wird auch etwas Gold gewonnen.

Ueber die Bevölkerung der Prov. sind nur wenig zuverlässige Nachrichten vorhanden. Nach den Versicherungen, die v. Martius bei seinem Besuche der Provinz i. J. 1819 von mehreren unterrichten Personen erhielt, ergab sich aus den Pfarrlisten des J. 1819 eine Seelenzahl von 210,000, während andere dieselbe für die Zeit auf 152,893 (Lago), 182,000 (Balbi) und 462,000 (Pizarro) anschlugen. Verschiedene spätere amtliche Berechnungen der Provinzial-Präsidenten weichen unter einander eben so sehr ab. Darnach betrug die Bevölkerung i. J. 1841 217,000, 1847 300,000, 1853 aber nur 200,000 Seelen. Der Almanak do Maranhão giebt für d. J. 1864 384,577 an und endlich berechnet Pompêo auf Grund der Angabe v. J. 1853 und des „natürlichen Zuwachses" unter Hinzurechnung des seitdem erst dieser Provinz zugelegten Gebietes zwischen dem R. Tury-Assú und dem Gurupy und des Municip. der Villa da Carolina zu 400,000 (330,000 Freie und 70,000 Sklaven). Mouchez nimmt 360,000 an, näml. 140,000 freie Farbige, 180,000 Sklaven und 40,000 Weiße oder die sich dafür ausgaben. — Obgleich das Verhältniß der Negerrace unter der Bevölk. größer ist, als in den Amazonasprovinzen, so überwiegt bei derselben außerhalb der größeren, mehr städtischen Ortschaften doch noch das indianische Element. Die reinen Indianer nehmen aber auch hier in ihrer Vernachlässigung, wie überall in Nordbrasilien, fortwährend ab. Die ersten Ansiedler in dieser Provinz waren zum Theil Einwanderer von den Azoren und den portugiesischen Besitzungen im nördlichen Afrika. Sie verschafften sich viele Leibeigene von den zahlreichen Horden der großentheils den Tupistämmen angehörenden Ureinwohner, gegen welche sie oft gemeinsame Menschenjagden ausführten, wodurch auch viele die Entwicklung der Prov. schädigende Conflicte mit den Jesuiten, die sich der Indianer annahmen, herbeigeführt wurden. Außerdem sind im südlichen Theile der Prov. noch ziemlich viele uncivilisirte, wohl größtentheils den Gês-Stämmen angehörige Indianerhorden vorhanden, die vornehmlich von der Jagd, vom Fischfang und Waldfrüchten leben, aber auch etwas Mandiocca und Yams anbauen und theilweise mit der civilisirten Bevölkerung in friedlichem Verkehr stehen, indem sie namentlich gegen Wachs, welches sie von wilden Bienen sammeln, Kleidungsstücke u. dgl. eintauschen. Im J. 1868 gab es in der Provinz 3 Indianer-Colonien, nämlich 1) S. Pedro do Pindaré, 1840 am rechten Ufer des R. Pindaré gegründet; 2) Januaria 1854 am Zusammenfluß des Carú mit dem Pindaré gegründet, beide mit Guajajares-Indianern, und 3) Leopoldina am linken Ufer des R. Mearim, 1854 mit Cruezés und Palizés gegründet. Letztere zählte 128 und Januaria 500 Indianer.

Die bevölkertsten Theile der Provinz sind das Thal des Itapicurú, darnach das des Mearim, Pindaré und Guajahú. Die Haupterwerbszweige dieser Bevölkerung sind Ackerbau und Viehzucht, welche im nördlichen und mittleren Theile der Provinz neben einander, jedoch unter Vorwiegen des ersteren, betrieben werden, während im südlichen Theile Viehzucht die fast ausschließliche Beschäftigung der Bevölkerung bildet. Außer den gewöhnlichen Nahrungsgewächsen dieser Zone werden vornehmlich Baumwolle und Reis angebaut. Baumwolle, die vorzüglich im mittleren Theile der Provinz angebaut wird, ist seit lange das wichtigste Erzeugniß von Maranhão gewesen und nimmt diese Provinz jetzt im Export dieses Artikels die dritte Stelle unter allen brasilianischen Provinzen ein (s. S. 1446). Die Qualität der erzeugten Baumwolle ist durchschnittlich eine sehr gute, wenn auch nicht erste (s. S. 1102); doch werden auch ausgezeichnete Sorten erzeugt. Nach der Baumwolle ist der Reis am wichtigsten (s. S. 1398) und wurden davon schon um d. J. 1820 im Durchschnitt 580,000 Alqueires erzeugt, von denen ungefähr ein Drittel ausgeführt wurde, und hat seitdem der Anbau zugenommen. Außerdem

wird ziemlich viel Zuckerrohr angebaut, welches aber vornehmlich zur Bereitung von Branntewein (Cachaça, Caxaza) angewendet wird, und etwas Cacao. Uebrigens wird der Landbau noch in ganz primitiver Weise betrieben, indem noch nicht einmal dafür der Pflug eingeführt ist. Derselbe leidet auch noch unter dem Mangel an Straßen für den Absatz der Producte, der jetzt noch fast ausschließlich auf die zwar zahlreichen, aber doch für den Verkehr sehr ungenügenden Wasserstraßen angewiesen ist. Von Landstraßen sind durch die Staatsregierung nur 2 in Angriff genommen, der sog. Caminho Grande, welcher von der Hptst. nach Paço do Lumiar u. S. José dos Indios geht und welcher bis jetzt bis zur Villa do Paço für Wagen fahrbar gemacht ist, und der sogen. Cam. da Estiva, welcher die Insel mit dem Festlande u. dem Innern verbinden soll. Diese wichtigste Landstraße der Provinz geht von der ersteren aus und endigt ungefähr 10 Leg. lang, in den Campos do Rozario am R. Itapicurú, doch fehlt es noch an Brücken und befindet sich diese Straße überhaupt im schlechtesten Zustande. Provinzialstraßen, meist jedoch nur für den Transport auf Maulthieren, sind mehrere angelegt, jedoch noch lange nicht so gefördert, um die weit von einander entfernt liegenden Ortschaften im Innern aus ihrer völligen Isolirung zu helfen. Von Canal-Anlagen ist nur eine zu nennen, welche Nutzen bringt, das ist der sogen. Can. de Coqueiro, der den die Insel Maranhão von dem Festlande trennenden R. dos Mosquitos mit dem R. Coqueiro verbindet und so den Weg von der Hauptstadt nach den Flüssen Itapicurú und Mearim abkürzt, indem dadurch die Untiefen der Inseln Tauá-Redonda und Tauá-Mirim umgangen werden. Dieser 1,650 Meter lange und 22 M. breite Canal ist jetzt vollständig hergestellt und wird regelmäßig durch Dampfböte von 10 bis 12 Fuß Tiefgang befahren. — Die Viehzucht beschränkt sich im Großen auf Rindvieh, welches in halbwildem Zustande in dichteren Wäldern der Plateaux (Serradões) und auf den Campos lebt. Dies Vieh ist meist klein und mager und erleiden die Viehzüchter auch oft große Verluste durch anhaltende Dürre. Das Fleisch wird meist getrocknet (Carne secca) in der Provinz consumirt, die Häute liefern einen ziemlich bedeutenden Ausfuhrartikel. Die Pferdezucht ist sehr gering. Schaafe gedeihen schlecht, besser kommen Ziegen fort und eignen sich die Wälder der Chapadas und Taboleiros vorzüglich für deren Zucht, die jedoch nicht in bedeutendem Maaße betrieben wird. — Staatsdomänen (Faz. nacionaes) giebt es 2 (S. Bernardo u. S. Miguel), auf denen sich i. J. 1868 aber nur 1,825 Stück Rindvieh, 2,001 Pferde und 106 Sklaven befanden.

Neben den landwirthschaftlichen Gewerben ist auch der Handelsbetrieb von ziemlicher Bedeutung und hat auch der durch die Hauptstadt (f. das.) vermittelte auswärtige Handel, namentlich seit Einführung der Dampfschifffahrt, bedeutend zugenommen. Nach den Berichten des Handelsministeriums war die Bewegung des überseeischen Handels (Commercio de longo curso) folgende:

Einfuhr, in Contos de Reis (s. S. 1479)

aus	1863/64	1864/65	1865/66
Großbritannien	3228	3157	1392
Frankreich	817	1296	773
Portugal	438	522	395
d. Ver. St. v. N.-Am.	322	324	173
Spanien	170	28	96
den Hansestädten	65	24	56
Belgien	—	41	—
verschiedenen Ländern	24	32	62
	5064	5424	2947

Ausfuhr, in Contos,

nach	1863/64	1864/65	1865/66
Großbritannien	5394	4298	4891
Portugal	1053	947	963
Frankreich	379	252	213
Spanien	288	85	105
d. Ver. St. v. N.-Am.	133	1	11
	7247	5583	6183

Die Hauptausfuhrproducte waren dem Werthe nach in Milreis:

	1863/64	1864/65	1865/66
Baumwolle	6,395,000	4,784,000	5,350,000
Zucker	336,000	290,000	440,000
Reis	45,000	18,000	12,000
Cacao	500	200	200
Häute	320,000	222,000	162,000
Copaiva-Balsam	63,000	56,000	54,000
Sohlleder	11,000	13,000	14,000
diverse	76,500	199,800	150,800
	7,247,000	5,583,000	6,183,000

den Quantitäten nach

Baumwolle, Arrob.	286,353	249,243	320,008
Zucker »	150,924	136,964	206,364
Reis »	24,394	11,426	5,504
Cacao »	120	37	32
Häute »	61,960	42,821	36,464
Copaivabalf., Canad.	34,611	40,971	27,107
Sohlleder, Pfund	28,890	43,519	47,896

In denselben Jahren war die Handelsbewegung im Küstenverkehr:

Einfuhr, in Contos,

aus d. Provinzen	1863/64	1864/65	1865/66
Pará	165	245	191
Piauhy	698	716	577
Ceará	254	277	134
Parahyba	—	4	3
Pernambuco	88	150	142
Bahia	50	150	110
Rio de Janeiro	134	218	187
Total	1389	1760	1344

Ausfuhr, in Contos,

nach den Prov.	1863/64	1864/65	1865/66
Pará	385	290	304

Piauhy	371	476	318
Ceará	358	459	637
Parahyba	—	2	—
Pernambuco	82	123	134
Bahia	10	5	14
Rio de Janeiro	89	5	12
Total	1295	1360	1419

Vgl. auch oben S. 1446. — Im J. $18^{66}/_{67}$ betrugen die Staatseinnahmen aus der Einfuhr 1,309,831, a. d. Ausfuhr 315,535 und an Ankergeldern ꝛc. (Despacho maritimo) 7,749 Milr.

Die Schiffsbewegung war i. J. $18^{61}/_{62}$ nach dem Berichte des Präsidenten folgende: Seeschiffe (Navegação de longo curso) einlaufend 67 mit 20,645 Tonnen und 870 Mann Besatzung, auslaufend 62 mit 32,828 T. u. 776 M. Besatzung. Unter den letzteren waren 18 portugiesische, 14 englische, 11 französische, 9 nordamerikanische, 6 spanische und je 1 brasilianisches, österreichisches, russisches und hamburgisches. — Küstenfahrer einlaufend 69 mit 14,114 T. u. 1208 Mann Besatzung, auslaufend 60 mit 12,294 T. u. 1091 Mann. In der Flußschifffahrt von S. Luiz aus waren beschäftigt 242 Fahrzeuge mit 1184 M. Besatzung, darunter 4 Dampfböte.

Im J. $18^{67}/_{68}$ war die Schiffsbewegung nach den Berichten des Finanzministeriums:

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
a) Seeschiffe (N. de longo curso)			
einlaufend	75	28,699	972
auslaufend	59	24,047	739
b) Küstenfahrer (N. de grande cabotagem)			
einlaufend	111	59,528	3,727
auslaufend	113	57,965	2,544

Die Provinz hat auch etwas eigene Rhederei, aber keine Schiffe für die überseeische Fahrt. Nach dem Berichte des Marineministeriums wurden i. J. 1868 gezählt 45 Küstenfahrer (Embarcações de cabotagem) mit 341 Mann Besatzung, 328 Hafen- u. Flußschiffe (E. do trafego dos portos e rios) mit 904 Mann und 32 Fischerfahrzeuge (E. de pescaria) mit 130 Mann, und befanden sich unter der ganzen Besatzung (1,375 Mann) dieser Fahrzeuge 1,084 Freie u. 291 Sklaven. Gegen 1866 hatte die Zahl der Küstenfahrer um 3 zu-, ihre Besatzung aber um 110 Mann abgenommen, die der Flußschiffe um 41 zu- und ihre Besatzung um 481 ab- und die der Fischerfahrzeuge um 1 ab- und ihre Besatzung um 17 zugenommen, so daß nach diesen officiellen Berichten die Zahl der Fahrzeuge im Ganzen um 43 zu-, ihre Besatzung aber um 574 Mann abgenommen hatte!

Die Industrie im engeren Sinne ist noch unbedeutend. An fabrikartigen Gewerben sind nur einige Seifensiedereien, Gerbereien und Reisschälereien zu nennen.

Nach der gerichtlichen Eintheilung zerfällt das Gebiet der Provinz in 13 Comarcas mit 14 Termos oder Municipialgerichtsbezirken, nämlich: 1) Comarca der Hptst. (Capital) mit dem Termo der Hauptst., welcher aus 2 Kammern (Varas) besteht, 2) C. Guimarães mit dem T. gl. Nam., 3) Tury-Assú m. d. T. gl. Nam., 4) Alcantara m. d. T. gl. N. u. S. Bento, 5) Vianna m. d. T. gl. N., 6) Itapicurú-Merim m. d. T. Itapicurú, 7) Rosario m. d. T. gl. N., 8) Brejo m. d. T. S. Bernardo, 9) Alto Mearim m. d. T. Codó, 10) bis 13) Caxias, Pastos Bons, Chapada und Carolina mit je 1 Termo gl. Nam. Außerdem giebt es noch 15 Termos mit Municipalrichter-Substituten, nämlich Paço do Lumiar in d. Com. der Hptst.; Pinheiro u. Santa Helena in der Com. Guimarães; Cururupú in d. Com. Tury-Assú; S. Vincente Ferrer in d. Com. Alcantara; Monção, Mearim und Arary in d. Com. Vianna; Vargem Grande u. Chapadinha in d. Com. Itapicurú-Merim, Moritiba in d. Com. Rosario; S. Luiz Gonzaga in d. Com. Alto-Mearim; Passagem Franca und Manga in d. Com. Pastos Bons und Imperatriz in der Com. Carolina. — Friedensgerichtsdistricte hat die Prov. 71, von denen je 7 auf die Com. der Hauptst. und auf die von Vianna kommen, 9 auf Alcantara, je 6 auf Itapicurú-Merim, Rosario und Brejo, je 5 auf Alto Mearim, Caxias, Pastos Bons und Carolina, je 4 auf Guimarães und Tury-Assú und 2 auf Chapada. Auch bildet die Provinz einen eigenen Handelsgerichtsbezirk und mit den Provinzen Pará, Amazonas und Piauhy zusammen den Bezirk eines Obergerichts, welches in der Hptst. von Maranhão seinen Sitz hat. — In kirchlicher Beziehung bildet die Provinz seit d. J. 1677 ein eigenes Bisthum, das von S. Luiz, dessen Bischof seinen Sitz in der Hptst. hat und dessen Sprengel auch die Prov. Piauhy mit umfaßt und hat die Provinz jetzt 52 Kirchspiele. — Der politischen Eintheilung nach zum Zweck der Wahlen für den Reichstag und die Provinzialkammer zerfällt die Provinz in 2 Wahldistricte, den von S. Luiz und den von Caxias, von denen der erstere wieder in 9, der andere in 13 Collegios (s. S. 1622) eingetheilt ist, und hat die Prov. zur Reichsversammlung 3 Senatoren und 6 Deputirte und zur Provinzialversammlung 30 Mitglieder zu wählen. — Die Provinz hat 37 Municipios mit Municipalkammern, davon sind 6 Städte (Cidades). — An öffentlichen Unterrichtsanstalten besitzt die Prov. 1 bischöfliches Seminar, 1 höhere Schule (Lycêo), 1 Gewerbeschule (Casa dos educandos artifices), 1 landwirschaftliche Schule (Escola agricola) und 80 Primärschulen (54 für Knaben und 26 für Mädchen; Schülerzahl s. S. 1520). Die militärische Besatzung besteht gewöhnlich aus etwa 950 Mann Linientruppen und die Polizeimannschaft aus 180 Mann. Die mobilisirte Nationalgarde zählte 1867 1,087 Mann; für den Krieg mit Paraguay hatte die Nationalgarde bis dahin noch kein Contingent gestellt. Die Gesammtstärke der Nationalgarde ist unbekannt (s. S. 1592).

Hauptstadt der Provinz ist São Luiz do **Maranhão**, gewöhnlich bloß **Maranhão** oder **Maranham** genannt, unter 2° 31′ 45″ S. u. 44° 15′ 57″ W. v. Greenw. (See-Bat-

terie) nach Montravel ($0^h 4^m 38^s,_2$ W. v. Rio nach Mouchez, S. Francisco-Fort), auf der Nordwestecke der Insel Maranhão auf e. langen als Landzunge weit in die umgebende Bucht vorspringenden Höhenrücken gelegen. Die Stadt zieht sich auf diesem Landrücken ungefähr 1 engl. M. lang und ½ M. breit hin und ist regelmäßig mit meist geraden Straßen angelegt, doch sind die Straßen vielfach sehr steil, da die Stadt sich über 2 durch eine Erniedrigung des Höhenrückens getrennte Hügel erstreckt, so daß Wagen kaum gebraucht werden können, doch trägt diese Abschüssigkeit viel dazu bei, die Straßen, die gut gepflastert sind, mit Hülfe der häufigen Regen rein zu halten. Auch hat die Stadt mehrere hübsche öffentliche Plätze, von denen einige mit Alleen bepflanzt sind. Einen der schönsten Spaziergänge bildet der innerhalb der Stadt gelegene allgemeine Kirchhof; auch giebt es einen protestantischen Kirchhof. — S. Luiz ist eine hübsche Stadt, vielleicht die am besten gebaute Brasiliens, die vom Hafen aus ein völlig europäisches Aussehen hat und namentlich an Syracus erinnern soll. Sie hat 13 Kirchen und Capellen, unter welchen die Kathedrale N. S. da Victoria, von den Jesuiten erbaut, sich auszeichnet, und 4 Klöster (Capuziner, Carmeliter, Mercenarii und Nonnen vom Gelübde des h. Augustinus), von denen die beiden ersteren noch ziemlich bedeutenden Grundbesitz in der Provinz haben. Großartiger als die Kirchen sind aber die übrigen öffentlichen und besonders viele der Privatgebäude. Unter den ersteren sind die schönsten der bischöfliche Palast, ebenfalls von den Jesuiten erbaut, das Zollhaus, das Hospital der Misericordia, das ehemalige Hospicio de N. S. Madre de Dios der Jesuiten, jetzt Militärhospital, das Collegium und das Theatergebäude. Unter den Privatgebäuden hat Maranhão im Verhältniß zu seiner Größe mehr schöne und große, ja oft palastähnliche, als irgend eine andere Stadt Brasiliens. Es zeugt dies von einem reichen Bürgerstande, der zur portugiesischen Zeit auch durch besondere Vorrechte ausgezeichnet war, indem die aus Wahlen hervorgehende Camera, welche die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten in den Händen hatte, wie der Stadtmagistrat von Porto, adelige Privilegien (Privilegios de Infanções) genoß. Auch ein öffentliches Denkmal besitzt die Stadt, welches auf dem stattlichen Platze, dem Campo de Ourique, vor der großen Caserne, zum Andenken der Krönung Dom Pedro II., errichtet worden, aber wenig geschmackvoll seyn soll, und seit einigen Jahren ist auch Straßenbeleuchtung durch Gas eingeführt. Trotz dieses Glanzes sieht man aber auch in Maranhão ein Herabsinken gegen die Zeit der portugiesischen Herrschaft in den an manchen Stellen vorkommenden soliden, schwarzen Mauern, den Anfängen zu großen Bauten, die liegen geblieben sind, während noch in der letzten Zeit vor der Emancipation mehrere der jetzigen Kirchen auf Kosten einzelner Bewohner erbaut wurden. — Die Stadt ist Sitz der Provinzial-Behörden, eines Bischofs, eines Zollamtes 1. Classe (Alfandega), eines Hafencapitains, eines Polizei-Chefs, eines Obergerichts (s. S. 1583), eines Handelsgerichts, zweier Criminal- und Civil-Richter (Juizes de direito), zweier Municipalrichter und eines Pupillen-Richters. — An öffentlichen Unterrichts-Anstalten besteht ein bischöfliches Seminar, ein Lyceum (1863 mit 131 Schülern), in welchem Mathematik, Philosophie, Rhetorik, Geographie und Geschichte, Latein, Französisch, Englisch und kaufmännisches Rechnen die Lehrgegenstände bilden, eine Gewerbeschule (Casa de educandos artifices), verschiedene öffentliche und Privat-Schulen und eine von der Provinzialregierung unterhaltene Ackerbauschule (Escola agricola do Cutim; 1862 mit 16 Zöglingen, die dort auch Elementarunterricht erhalten), 6 Hospitäler, von welchen die Casa da Misericordia, die auch eine eigene Kirche hat, das bedeutendste ist, und ein Waisenhaus für Mädchen (Asylo de Santa Leopoldina).

Die Bevölkerung der Stadt beträgt etwa 30,000 Seelen, nicht mehr als schon vor 50 Jahren, was den Revolutionen und Unruhen nach der Emancipation, durch welche auch diese Stadt wiederholt gelitten hat, zuzuschreiben ist. Unter den Einwohnern befinden sich verhältnißmäßig viele Weiße, unvermischte Abkömmlinge der Portugiesen, und viele Neger und Mulatten, wogegen die Zahl der Indianer und ihrer Mischlinge geringe ist. Den Haupterwerbszweig bildet der Handel und vermittelt S. Luiz nicht allein den ganzen auswärtigen Handel der Provinz, sondern zum Theil auch denjenigen der benachbarten Provinzen. Schon in d. J. 1815—20 betrug die mittlere jährl. Aus- u. Einfuhr zusammen 6 Millionen Milr. Damals gab es daselbst sehr reiche portugiesische Handelshäuser und befand sich bis zur Emancipation der Großhandel fast ganz in den Händen von geborenen Portugiesen, weshalb derselbe durch die auch hier bei der Einführung des Kaiserthums gegen die Portugiesen gerichteten brutalen Verfolgungen vorübergehend sehr gelitten und sich auch erst wieder ganz erholt hat seit Einführung der Dampfschiffsverbindung mit den übrigen Handelshäfen der Küste, seitdem aber auch stetig gestiegen ist. Der S. 1645 dargestellte auswärtige Handel der Provinz wird ganz durch S. Luiz vermittelt. Die von der Einfuhr erhobenen Zölle betrugen während der 3 Jahre 1863—66 durchschnittlich 1,424,626 Milr. und nimmt darnach S. Luiz in der Einfuhr die 6. Stelle unter den brasilianischen Häfen ein. Die geographische Stellung der Stadt ist in Bezug auf den Handelsverkehr mit dem Innern der Provinz eine sehr günstige, indem die bedeutendsten Flüsse der Provinz, welche dieselbe bis weit ins Innere für den Verkehr zugänglich machen, in geringer Entfernung von dem Hafen von S. Luiz münden, und ist dieser Verkehr jetzt noch sehr ge-

fördert worden durch eine in S. Luiz mit einem Capital von 579,900 Milr. errichtete Dampfschifffahrtsgesellschaft (Compania Maranhense), welche mit kleinen Dampfschiffen die Flüsse Itapicurú, Mearim, Pindaré und Tury regelmäßig befährt. Im J. 1864 hatte dieselbe, nachdem sie kürzlich ein Dampfboot verloren, deren 5 in der Fahrt. Weniger günstig ist wegen der herrschenden Wind- und Stromverhältnisse die Lage für den Seeverkehr mit den übrigen brasilianischen Häfen und deshalb ist die Einführung der Dampfschifffahrt an der Küste für S. Luiz so erfolgreich gewesen. Gegenwärtig unterhält die genannte Maranhenser Gesellschaft auch eine regelmäßige Dampfschiffsverbindung mit den benachbarten Provinzen, nordwärts bis Pará und südwärts bis Fortaleza (Ceará) und außerdem besteht eine solche regelmäßige Dampfschiffsverbindung mit allen Häfen der Nord- u. Ostküste Brasiliens durch die Schiffe der brasilianischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft zu Rio de Janeiro. Zu diesen Dampfschiffsverbindungen ist neuerdings auch noch eine mit Europa hinzugekommen (f. S. 1452. 53). Auch eine eigene Bank besteht in S. Luiz (f. S. 1475) und außerdem eine Filiale der Bank von Brasilien. — Die fabrikartige Industrie ist noch unbedeutend. — Der Hafen der Stadt wird durch eine Einbucht der Maranhão-Insel gebildet, welche zwischen der Punta Aréa oder Aréas im N. und derjenigen von Bomfim im S. ungefähr $1^1/_4$ Seem. breit ist, deren Fahrwasser, 13 bis 24 F. tief bei niedrigem Wasser, aber durch Schlammbänke auf eine Breite von $1^1/_2$ bis $2^1/_2$ Cabellängen (zu 100 engl. Faden) beschränkt wird. Vor dem Eingange zu dieser Einbucht liegt eine Barre, die bei niedrigem Wasser nur 13 Fuß Tiefe darbietet, mit Hülfe der Fluth, deren Höhe zwischen $10^3/_4$ u. $16^1/_2$ engl. F. beträgt, können aber die größten Schiffe einlaufen. Der Zugang zum Hafen, der 22 Seem. von dem Morro de Itacolumi am Eingang der Bucht von S. Marcos liegt, von der See her ist schwierig, da der Canal zwischen der Insel Maranhão und dem Festlande, obgleich nirgends unter 7 engl. Seem. breit, zu beiden Seiten gefährliche Untiefen darbietet, so daß die Hülfe von ortskundigen Lootsen erforderlich ist, welche indeß auch zu haben sind. Der Hafen hat sich neuerdings dadurch, daß die Einwohner der Stadt gewohnt sind, allen Unrath in denselben zu werfen, bedeutend verschlechtert, so daß energische Baggerung nothwendig geworden, welche denn auch seit einigen Jahren auf Anordnung der Staats-Regierung unternommen ist. Auch ist jetzt ein Dock (Dique) angelegt worden. Zur Sicherung der Einfahrt befindet sich außer dem schon S. 1212 erwähnten Leuchtthurm auf d. Morro Itacolomi jetzt ein Leuchtthurm auf dem Cap S. Marcos der Insel Maranhão mit einem festen 6 Seem. weit sichtbaren Lichte in der Höhe von $35,_{64}$ Meter (unter 2° 28′ S. u. 1° 11′ 26″ W. von Rio de Janeiro), ein kleineres Leuchtfeuer (Pharolete) mit festem, 2 Seem. weit sichtbaren Lichte, 22 Meter über dem Wasserspiegel bei der Villa Alcantara auf der Westseite der S. Marcos-Bai (unter 2° 23′ 30″ S. u. 1° 24′ 26″ W. v. Rio de J.) und ein dritter dem von Alcantara in Allem gleicher Pharolete auf der Barre vor dem Hafen unter 2° 29′ 30″ S. u. 1° 25′ 51″ W. von Rio d. J. zufolge der Bekanntmachungen des Marineministeriums. Zum Schutze des Hafens besteht noch aus portugief. Zeit auf einer Anhöhe der westlichen Landspitze der Insel, der Ponta da Aréa, das Forte S. Antonio; unmittelbar am Eingange des Hafens und ganz nahe der Stadt stehen noch Reste eines alten Castells, Forte de S. Francisco, welches unmittelbar den Canal beherrscht, in welchem die Schiffe zu Anker gehen. Außerdem befindet sich auf der Ostseite des Einganges zur Bai von S. Marcos auf einer Höhe der nordwestlichen Landspitze der Insel das Forte de S. Marcos, ein befestigter viereckiger Thurm, der jedoch schon zur portugiesischen Zeit mehr zur Signalisirung der ein- und auslaufenden Schiffe, als zur Beschützung der Einfahrt diente. — Die Umgebungen der Stadt enthalten einige hübsche Landhäuser, hinter welchen landeinwärts gleich der verworrene, dem Sumpfwalde (Caágygapó, f. S. 1310) des Amazonas ähnliche Urwald anfängt, welcher noch zum großen Theil die ganze niedrige, durch zahlreiche natürliche Canäle (Igarapés) durchschnittene Insel bedeckt. — Die einzige gute Fahrstraße in der ganzen Umgegend der Stadt führt nach der Villa do Paço oder Passo, vollständig V. d. P. do Lumiar, 3 Leg. O. v. S. Luiz, nahe d. Meere, der größten Ortschaft der Insel im Innern, von Nachkommen der den Ost-Tupis angehörenden Tupinambas-Indianer (f. S. 1375) bewohnt, welche mit anderen diesen Tupis angehörenden Stämmen (Tupajáres, Cahy-Cahy's) bei der Entdeckung die ganze Insel inne hatten und dort größtentheils von den Jesuiten christianisirt worden sind. Die Villa ist eine der ältesten der Provinz und hat eine Kirche und e. Primärschule; die Einw. bauen vortrefflichen Taback, Reis und Mandiocca, beschäftigen sich auch viel mit Holzfällen u. Fischfang. Ebenso sind die übrigen Ortschaften der Insel, wie Vinhaes, S. Jozé, ursprüngliche Missionen und jetzt noch ganz von Indianern bewohnt. — Auf dem Festlande liegen: Alcantara, 9 Seem. N.W. v. S. Luiz, sehr schön gelegen auf dem hohen Ufer der festen Küste am Busen von S. Marcos, an welchem sie einen guten Hafen hat, gut gebaute Stadt (Cidade) und Hptort einer Comarca, früher der bedeutendste Ort der Provinz nach der Hptst. und mit bedeutendem Handel, der jetzt jedoch abgenommen hat. In der idyllischen Umgegend wird viel Baumwolle erzeugt und an der Küste aus dem Seewasser Salz gewonnen. — S. Bento, 7 Leg. S.W. von d. vorig., Villa, aufblühend als Mittelpunkt eines eine vorzügliche Baumwolle erzeugenden Districtes; Sitz eines Municipalgerichts. — Guimarães,

13 Leg. N.W. v. S. Luiz, auf der Nordseite der tief einschneidenden Bai von Cumá, nahe der See, eine ältere, aber kleine Villa mit e. für kl. Briggs zugänglichen Hafen, jetzt Hptort e. Comarca u. Sitz eines Municipalgerichts. — Cururupú, 15 Leg. N.N.W. von d. vorig. und in derselben Comarca, kl. Villa an einem Meereseinschnitte mit ziemlich viel Baumwollenbau, die auch mit der Hauptst. durch Dampfschiffe in Verbindung steht. — Tury-Assú, unter 1° 20′ S. u. 47° 40′ W. v. Paris, an der Bai und auf der Westseite der Mündung des Fl. gl. Nam., ursprünglich eine Mission der Jesuiten, jetzt e. kleine, arme, fast nur von Indianern bewohnte Aldêa, die in der Revolution von 1839 u. 40 sehr gelitten und sich seitdem, obgleich sie jetzt d. Hptort einer Comarca bildet, wenig erholt hat, da ihr Hafen auch sehr versandet ist (s. S. 1212). — Gurupy, am Fl. gl. Nam., dem gegenwärtigen Grenzfl. gegen Pará (nachdem i. J. 1852 die Grenze von dem Rio Tury-Assú bis hieher gegen W. erweitert worden), ungefähr 7 Leg. oberhalb dessen Mündung, ein alter Ort u. im 17. Jahrh. als Haupst. einer kl. Capitanie gl. Nam. von Bedeutung, jetzt aber so heruntergekommen, daß die 1836 erfolgte Wiedererhebung desselben zu e. Villa wegen Mangels einer Kirche, da zur Wiederherstellung der alten, in Ruinen liegenden keine Mittel aufzubringen waren, wieder zurückgenommen werden mußte. Gegenwärtig ist daselbst eine Militär-Colonie, S. Pedro de Alcantara do Gurupy, angelegt, die auch die Verwaltung des Municipiums Gurupy führt. — Santa Helena, am rechten Ufer des Tury-Assú, ungef. 19 Leg. S. von dem vorig. u. 15 Leg. W.S.W. v. Guimarães gelegen, e. kl. Villa mit größtentheils indian. Bevölkerung, welche Reis, Baumwolle und Mandiocca baut. — Vianna, 30 Leg. S.S.W. von S. Luiz, am R. Macacú, e. Zufl. des R. Pindaré, ursprünglich e. Mission der Jesuiten, die dort auch eine große Zuckerplantage anlegten, welche noch jetzt eine der vorzüglichsten der Provinz ist, gegenwärtig eine durch fleißigen Ackerbau aufblühende Cidade, die auch mit S. Luiz in Dampfschiffsverbindung steht, und Hptort einer Comarca. — Mearim, am linken Ufer des mit Dampfböten befahrenen Fl. gl. Nam. 20 Leg. S. von S. Luiz, kleine durch den Anbau vieler Baumwolle aufblühende Villa. — S. Luiz Gonzaga, 26 Leg. S. v. der vorig. auf der rechten Seite des R. Mearim, kl. Villa. — Chapada, vollst. N. Senhor do Bom Fim da Chapada, ungef. 48 Leg. S W. von dem vorigen, am R. Grajehu oder Guajahu, eine kleine Ortschaft, tief im plateauförmigen Innern weitab von sonstigen größeren Ansiedelungen gelegen, Hptort der 1841 errichteten ausgedehnten, aber noch fast menschenleeren Comarca gl. Nam., die sich westwärts bis an den R. Tocantins und südwärts bis zur Südgrenze der Provinz erstreckt, jetzt Villa, deren Bewohner vornehmlich Viehzucht treiben. — S. Pedro de Alcantara da Carolina, gewöhnlich Carolina genannt, Hauptort einer Comarca gl. Nam. und Sitz eines Municipalgerichts und officiell Cidade genannt. Der Ort muß also wohl in neuerer Zeit sich gehoben haben, während er lange so unbedeutend geblieben, daß man an seiner Existenz zweifeln konnte. Denn nach den früheren Charten war darunter bald eine Aldêa (Indianer-Dorf) verstanden, welche zufolge eines Decrets des Reichstages vom 25. Octbr. 1831 auf der linken Seite des R. Tocantins zwischen diesem Fluß und dem Araguay auf dem Gebiete der Provinz Goyáz unter ungef. 7° S. Br. gegründet wurde oder werden sollte, bald eine Ansiedelung S. Pedro de Alcantara (ungefähr 45 Leg. S.W. v. Chapada), welche etwas früher am rechten Ufer des Tocantins etwas unterhalb der Einmündung des Ribeiro (kl. Fl.) Manoel Alvez Grande entstanden war und auch Arrayal (eigentlich ein Feldlager, eine früher für Indianer-Ansiedelungen gewöhnlich gebrauchte Bezeichnung) da Carolina genannt wurde. Ueber die Territorialität dieser Ansiedelungen entstand Streit zwischen den Provinzen Goyáz und Maranhão und wurde zur Schlichtung dieser Grenzstreitigkeiten durch ein Gesetz vom 23. Aug. 1854 das „Municipium von Carolina" der Prov. Maranhão zugelegt. (Merkwürdigerweise wird noch i. J. 1863 in einem officiellen Berichte über die Provinz Maranh. dies Carolina als zur Provinz Goyáz gehörig bezeichnet.) Dies Municipium ist ohne Zweifel das der gegenwärt. „Stadt" Carolina, die nach dem neuen Atlas von Mendes de Almeida unter ungefähr 7° 20′ S. Br. u. 4° 45′ W. L. von Rio de Janeiro auf der rechten Seite der Mündung des Rib. Manoel Alvez Grande in den Tocantins liegt, über die uns aber sonst nichts Näheres bekannt ist, als daß sie Hptst. der übrigens noch fast menschenleeren Comarca Carolina und Sitz eines Municipalgerichtes ist und daß sie nach Pompêo bereits eine Hauptkirche, ein im Bau begriffenes Gymnasium und 2 Elementarschulen besitzen soll. Als der Graf Castelnau, der i. J. 1844 den R. Tocantins von dessen Zusammenfluß mit dem Araguay bei S. João das Duas Barras aufwärts bis zum Porto Imperial in der Provinz Goyáz befuhr, diese Gegend passirte, fand er dort einen schauderhaften Zustand. In der Ansiedlung S. Pedro de Alcantara, die er richtig mit der Villa Carolina identificirt, stand ein kleines Detachement Soldaten unter einem jungen Officier, der durch seine schauderhaften Ausschweifungen die Bevölkerung so demoralisirt hatte, daß sie regelmäßig die Nächte in den wildesten Orgien verbrachte und des Tages über von ihrer Trunkenheit ausschlief. Unter einer Bevölkerung von 800 Personen fanden sich nur 2 verheirathete Frauen. Wie diese Wirthschaft auf die Colonisation wirken mußte, ist leicht zu begreifen, und war denn damals auch bereits der Indianerstamm der Carahos (Carajos, Carahûs), ein der Cultur leicht zugänglicher Zweig der Gês oder Crans-

Nation, von der in der Umgegend nach und nach etwa 3000 mit leichter Mühe aldeirt worden waren, dem Erlöschen nahe, die Bevölkerung von S. Pedro de Alcantara selbst aber so von wilden Chavantes-Indianern umringt und bedroht, daß die Frauen des Orts zum Waschen an den Brunnen von einer Militärescorte begleitet werden mußten. Ob diese Zustände der Regierung von Rio de Janeiro, welche mit Recht auf die Gründung einer Ansiedelung in diesem Thale des Tocantins, ungefähr in der Mitte zwischen S. João das Duas Barras u. dem Porto Imperial im Interesse dieser wichtigen Wasserstraße zwischen Goyáz und dem Amazonas ein großes Gewicht gelegt hat, bekannt geworden sind und wodurch seitdem der Aufschwung dieses Orts erreicht worden, ist uns nicht bekannt und haben wir uns auch deshalb nur bei demselben etwas aufgehalten, um an einem Beispiele zu zeigen, wie unglücklich die den Provinzen gewährte große Selbständigkeit in der Verwaltung auf Angelegenheiten vom höchsten Staatsinteresse, wie es die Erhaltung und Civilisirung der Indianer und die Eröffnung und Sicherung großer Verkehrsstraßen sind, einwirken können. Wie schwer die Verwaltung des besprochenen abgelegenen Districtes von der an 150 Legoas entfernten Hauptst. der Provinz Maranhão aus seyn muß, geht z. B. schon daraus hervor, daß erst i. J. 1863 Vorbereitungen getroffen sind, von Corolina aus einen Weg (Picada, d. h. einen schmalen Pfad durch den Wald) in der Richtung gegen die Hauptstadt zu eröffnen, für welche damals noch die Gegend am Tocantins völlige Terra incognita war. — Pastos Bons, ungef. 69 Leg. O. v. Chapada, im südöstlichen, fast noch menschenleeren Theile der Provinz, zwischen d. R. Itapicurú und dem R. Parnahyba auf dem für die Viehzucht geeigneten Sertão gelegen, eine zu Ende des vorig. Jahrh. angelegte Villa, deren mit Indianern sehr gemischte Bevölkerung vornehmlich Viehzucht treibt, aber auch einigen Baumwollenbau angefangen hat, Hptort einer Comarca gl. Nam. — Caxias, vollständig Caxias das Aldêas Altas, ungefähr 40 Leg. N.N.O. v. d. vorig. und 60 Leg. S.S.O. v. S. Luiz, am rechten Ufer des R. Itapicurú, der bis hierher mit Dampfböten befahren wird, früher Arrayal das Aldeas Altas gen., seit 1812 Villa und jetzt eine Stadt, seit lange einer der blühendsten Ortschaften der Provinz, in Folge des dort schwunghaft betriebenen, zuerst durch die im vorigen Jahrhundert von Pombal errichteten Pará-Handels-Compagnie eingeführten Baumwollenbaues, der durch die Handelsbetriebsamkeit der Bewohner, seitdem die Stadt mit S. Luiz in regelmäßige Dampfbootverbindung gebracht worden, noch bedeutend zugenommen hat. Caxias, welches in den Revolutionskriegen von 1838—40 außerordentlich gelitten hatte und wiederholt von den Rebellen und von den kaiserlichen Truppen genommen und verloren wurde, bildet jetzt die zweite Stadt der Provinz und einen Hauptstapelplatz für die Erzeugnisse des Ackerbaues, namentlich Baumwolle, und der Viehzucht in einem weiten, mit schönen Fazendas bedeckten fruchtbaren u. auch mit schönen Weiden ausgestatteten Districte. — Codó, 12 Leg. N.W. v. d. vor., und Coroatá, eben so viel weiter abwärts, am linken Ufer des Itapicurú, 2 kleine Villas und Stationen der Dampfschifffahrt an dem gen. Fl. — Itapicurú-Mirim, 31 Leg. N. v. Codó u. 16 Leg. S. von S. Luiz, auf einer Erhöhung am östlichen Ufer des R. Itapicurú (d. h. überall tiefer Fluß, von hy Wasser, tapy tief und curú bei jedem Schritt), früher Feira (Messe) genannt, weil hier die aus dem Innern der Provinz und aus Piauhy kommenden Viehheerden von den Bewohnern der Sertões (Sertanejos) gegen ihre Bedürfnisse verhandelt wurden, jetzt Villa, die bedeutenden Handelsverkehr hat, und auch eine Art von Stapelplatz für einen großen Theil der Provinz Piauhy bildet, für deren Verkehr mit S. Luiz hier auch eine Brücke über den Itapicurú führt. Gegenwärtig ist die Villa auch der Hauptort einer Comarca gl. Nam. und Sitz eines Municipalgerichts und steht auch mit S. Luiz in regelmäßiger Dampfschiffsverbindung. — Rosario, 9 Leg. N. v. d. vorig. und 8 Leg. S. von S. Luiz, auf der linken Seite des R. Itapicurú 8 Leg. oberhalb seiner in mehrere Canäle sich verzweigenden Mündung (in die Bahia de S. Jozé im O. der Insel Maranhão), welche wegen der dort vorkommenden Klippen die gefährlichste Stelle für die Schifffahrt auf dem Itapicurú bildet, auch Itapicurú Grande genannt, Villa und Hptort der Comarca gl. Nam., mit ansehnlichem Handelsverkehr und großem Export von in der Umgegend gebautem Reis. — Etwas weiter abwärts am Fl. liegt S. Miguel, ursprünglich e. Mission der Jesuiten, jetzt ein großes Dorf, dessen Einw., großentheils Indianer und Mischlinge, unter denen sich noch Reste der Ostupis (Tupajáros und Cahy-Cahy's) befinden, sich durch Fischfang und Schifffahrt nähren. — Icatú (ein Tupiname, von hy Wasser und catú gut), 5 Leg. O. v. Rosario, am rechten Ufer des R. Monim, 3 Leg. oberhalb s. Mündung in die Bai von S. Jozé, kl. Villa, in deren Umgegend viel und schöne Baumwolle erzeugt wird. — Tutoya, vollständig Villa Viçosa da Tut., 33 Leg. O.N.O. v. Icatú, am linken Ufer des kl. R. Tutoya, dem westlichsten Mündungsarm des R. Parnahyba (s. S. 1252) nahe der See, Villa, die dadurch begünstigt ist, daß ihr Hafen auf der ganzen Küstenstrecke zwischen Bahia und dem Amazonas der einzige ist, in welchen Schiffe mit 14 bis 15 F. Tiefgang zu jeder Zeit der Fluth einlaufen können und deren meist von Weißen abstammende Bevölkerung an der Schifffahrt auf dem R. Parnahyba bis zu seinen Quellflüssen hinauf einen lebhaften Antheil nimmt. — Brejo, vollst. São Bernardo do Brejo, 23 Leg. S. v. d. vor. u. 55 Leg. S.O. v. S. Luiz, auf e. kl. Anhöhe in der Nähe des linken Ufers

des R. Parnahyba, ursprünglich eine Mission (Anapurú), durch e. königl. Patent v. J. 1820 zu e. Villa unter dem angeführten Namen erhoben und gegenwärtig Hauptort der Comarca gl. Nam.

IV. Die Provinz Piauhy, die ihren Namen von dem Fl. gl. Nam. (Piaú, d. h. Fisch und hy Wasser) hat, liegt zwischen 2° 42′ u. 11° 25′ S. Br. und zwischen 3° 40′ W. u. 3° O. L. von Rio de Janeiro (ungefähr 42° 30′ u. 49° W. von Paris) und grenzt gegen N. an das Meer, an welchem die Prov. jedoch nur eine Küstenausdehnung von 5 Leg. hat, während sie sich von N. nach S. an 260 Leg. weit ausdehnt, dabei aber nirgends über 70 Leg. breit ist, gegen W. an die Prov. Maranhão, gegen welche der R. Parnahyba größtentheils die Grenze bildet. Auf den übrigen Seiten werden Bergzüge als Grenzen angenommen, näml. gegen Goyáz im S.W. die Serra Gurgueia (od. das Mangabeiras), gegen Bahia im S. die S. de Piauhy, gegen Pernambuco im S.O. die S. dos Dous Irmãos und gegen Ceará im O. die S. de Ibiapaba (Hybiapaba), von denen allen die Lage aber noch sehr unbestimmt ist; nur an der Küste ist die Grenze gegen Ceará genauer festgestellt durch den R. Iguarassú. Ihr Flächeninhalt wird von Milliet zu 7,600, von Pompêo und Almeida zu 10,500 und von Moure zu 10,000 Quadrat-Leg. oder 240,000 Q.-Kilometer (ungef. 4,300 d. Q.-M.) angenommen, und erklären sich diese Unterschiede daraus, daß die Lage der als Grenzen angenommenen Bergzüge oder vielmehr Wasserscheiden noch nirgends genauer bestimmt ist.

Die Provinz wurde nicht, wie die anderen Küstenprovinzen von der See aus, sondern von S. her durch Abenteurer aus der Provinz Bahia colonisirt, welche dort zuerst i. J. 1674 Viehhöfe (Fazendas de gado) anlegten, welche später zum Theil in die Hände der Regierung übergingen und noch jetzt Staatsdomänen (Proprios nacionaes oder Fazendas da Nação) bilden, und auch die fernere Besiedelung erfolgte vornehmlich von Bahia, theilweise auch von Ceará aus. Zuerst bildete das Territorium auch einen Theil der General-Capitanie von Bahia, wurde darnach zur Provinz Maranhão geschlagen und von untergeordneten Beamten verwaltet bis z. J. 1811, in welchem es durch eine Carta regia vom 10. October als selbständige Provinz einen eigenen Gouverneur erhielt.

Die Oberfläche der Provinz besteht vorwaltend aus Bergland und Plateaux von mäßiger Erhebung. Am höchsten erhebt sich das Land gegen O., wo die Provinz auf einer Ausdehnung von 5 Breitengraden gegen die Nachbarprovinzen durch einen Gebirgszug begrenzt wird, der verschiedene Namen (Serra Ibiapaba, S. Borborêma, S. dos Dous Irmãos, S. Vermelha u. s. w.) trägt und im Einzelnen auch noch wenig erforscht ist, der indeß als der Kern des nordöstlichen Continents von Brasilien anzusehen ist und südwärts durch die das Becken des R. S. Francisco gegen W. begrenzenden Gebirgszüge mit der Serra do Espinhaço im Zusammenhange steht. Von diesem Grenzgebirgszuge, dessen höchste Gebirgsstöcke auf Hochebenen von ziemlicher Ausdehnung zwischen dem 6. und 7. Breitengrade zu liegen scheinen und auf welchem die Zuflüsse entspringen, welche der R. Parnahyba, der westliche Grenzfluß gegen Maranhão, aus der Provinz Piauhy empfängt, erniedrigt sich das Land im Allgemeinen gegen den R. Parnahyba zu, theils in Ausstrahlungen des östlichen Grenzgebirgszuges nach verschiedenen Richtungen, theils und wohl vornehmlich in der Form von Plateaux (Taboleiros, Sertões u. s. w.). Somit bildet das Gebiet der Prov. Piauhy den östlichen Theil des Beckens des R. Parnahyba, aus welchem alles Wasser diesem Flusse zu- und durch denselben gegen N. zum Ocean abgeführt wird. Die Bewässerungsverhältnisse der Provinz sind übrigens keine besonders günstige. Der R. Parnahyba ist zwar ein bedeutender, weit hinauf schiffbarer Strom (s. S. 1252), aber abgesehen davon, daß er der Provinz nur als Grenzfluß angehört, ist in Folge der orographischen und klimatischen Verhältnisse seines Beckens seine Wassermenge den verschiedenen Jahreszeiten nach großen Wechseln unterworfen und was seine Zuflüsse im Gebiete der Provinz Piauhy betrifft, so sind dieselben durchgängig in der Regenzeit reißende Ströme, während eines großen Theils des übrigen Jahres aber wasserarm und vielfach sogar ganz wasserleer. Das Klima der Provinz ist, sehr verschieden von dem stets sehr feuchten der Amazonasprovinzen, ganz überwiegend ein continentales mit großen Gegensätzen nach den verschiedenen Jahreszeiten (s. S. 1300) und dem entsprechend sind auch die Vegetationsverhältnisse. Bis auf die Niederungen am unteren Parnahyba im äußersten Norden, welche in Bezug auf Klima und Vegetation noch mehr den maritimen Charakter der westlicheren Küstenebene zeigen, aber doch solche Urwaldvegetation wie die des Amazonasthales nicht mehr aufzuweisen haben, ist die herrschende Form im sonstigen Gebiete der Provinz die der Campos (s. S. 1316). Beide Hauptarten der Grasfluren kommen vor, doch scheinen die Campos agrestes über die Campos mimosos das Uebergewicht zu haben, wie unter den Wäldern die Catingas über die Capões, obwohl auch schöne Buritisaes ebenso wie sehr üppige Wiesengründe (Varedas) nicht selten vorkommen. Im Ganzen eignet sich die Provinz vorzüglich für die Viehzucht, wenn gleich dies Gewerbe von Zeit zu Zeit durch anhaltende Dürren großen Verlusten unterworfen zu seyn pflegt. — Die Salubrität des Klimas ist nicht günstig, namentlich herrschen an den Ufern des Parnahyba und seiner Zuflüsse oft intermittirende Fieber und auch im Innern kommen dieselben zu gewissen Jahreszeiten häufiger vor.

Die Bevölkerung der Provinz betrug nach einer officiellen Angabe i. J. 1819 71,370 Seelen, näml. 11,671 Weiße, 21,526 Schwarze

und 38,173 Farbige. Ein i. J. 1854 durch den Polizei-Chef angestellter Census ergab 152,891 Individuen (135,811 Freie, 16,858 Sklaven und 222 Fremde), während im Jahre darauf von einem Piauhyense eine detaillirte Zählung nach Comarcas 212,505 Einw. ergab und wiederum i. J. 1857 nach Mittheilungen des Präsidenten der Provinz 175,000 Seelen angenommen wurden. Dies zeigt, wie wenig Vertrauen diese sogen. Zählungen und die darauf gegründeten Berechnungen verdienen, nach welchen Pompêo de Souza Brasil wie auch Almeida unter Voraussetzungen eines regelmäßigen Zuwachses der Bevölkerung für 1864 250,000 Seelen, worunter 20,000 Sklaven, annehmen. Noch weniger bekannt als die Zahl der Einw. ist die Vertheilung derselben nach Racen. Wahrscheinlich ist das Verhältniß der reinen Weißen sehr gering. Denn wenn auch die Indianerstämme, welche zur Zeit der ersten Niederlassung das Gebiet bewohnten, nur in kleinen Horden sich zertheilt fanden, die von einer Niederlassung an den fischreichen Flüssen und Seen zur anderen zogen und wegen dieser Zerstreutheit und weil es keine ausgedehnten Hochwaldungen gab, ziemlich leicht von den Ansiedlungen der eindringenden Colonisten zurückgetrieben und zum Theil selbst in von ihrer Heimath entlegenen Gegenden ansässig gemacht werden konnten: so vermochte doch noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts eine größere Schaar von Indianern, Pimenteiras, den Guck-Stämmen angehörend, welche schon eine gewisse Halbcivilisation erhalten gehabt hatten, nach einem Aufstande gegen die Colonisten diese längere Zeit hindurch in Ober-Piauhy in großer Unruhe zu erhalten, bis sie zu Anfang dieses Jahrhunderts durch eine ausgerüstete militärische Expedition besiegt wurden, und zur Zeit des Besuches von Spix und v. Martius (1819) schweifte noch ein großer Theil dieser Indianer unabhängig umher, gegen welche den Fazendeiros das Recht zustand, diejenigen von ihnen, welche sie gefangen nehmen konnten, auf 10 Jahre als Sklaven zu benutzen oder zu verkaufen. Und darnach ist wohl wahrscheinlich, daß, da die Indianer zu Viehhirten (Vaqueiros) sich am besten eignen, viele derselben von den Besitzern der Viehhöfe als solche benutzt worden sind und somit theils unvermischt, theils mit anderen Racen vermischt sich unter der civilisirten Bevölkerung, die durch Einwanderung von Weißen sehr wenig Zufluß erhielt, in verhältnißmäßig großer Zahl erhalten haben.

Den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildet die Viehzucht und insbesondere die Rindviehzucht, neben welcher aber auch die Pferdezucht von Bedeutung ist. Piauhy ist überwiegend ein Weideland und für die Viehzucht auch dadurch begünstigt, daß der Boden fast überall salzhaltig ist. Nach amtlichen Ermittelungen betrug während der Jahre 1854—58 die mittlere jährl. Production an Rindvieh 50,000, an Pferden 8,000 Stück. Nach den Steuerlisten von 1859—61 gab es um die Zeit in der Provinz 4,904 Meiereien (Fazendas de gado), welche 6,807 Besitzern angehörten und welche damals jährlich 112,854 Kälber (Bezerros), 8,789 Füllen (Poldros) und 119 Esel (Burros und Jumentos) producirten. Die dafür von der Provinz erhobenen Abgaben, 10 % des Werthes auf 1/3 der ganzen Production betrugen 102,882 Milreis. Die Viehzucht wird übrigens allgemein noch in der primitivsten Weise und ohne die Sorgfalt betrieben, welche große Verluste durch die schädlichen Einflüsse der Jahreszeiten abzuwenden oder zu vermindern im Stande wären. Sehr wenige der Viehzüchter haben Ställe errichtet oder künstliche Wiesen angelegt oder eine Kreuzung des Viehes mit importirten neuen Racen ausgeführt. Ein bedeutender Theil des gezogenen Rindviehes wird nach den benachbarten Provinzen, besonders nach Maranhão, aber auch nach Cayenne ausgeführt und gilt auch das Rindvieh von Piauhy für das beste Schlachtvieh im nördlichen Brasilien, so daß es auch als solches auf die Märkte von Bahia und Pernambuco gebracht wird. Auf den großen Meierhöfen, besonders denen der Regierung (Fazendas nacionaes) wird auch ziemlich viel Käse bereitet. Neben der Viehzucht ist der Landbau von sehr untergeordneter Bedeutung und beschränkt sich auf die Erzeugung des eigenen Bedarfs an Bodenfrüchten, welcher jedoch gering ist, da die Fleischnahrung sehr überwiegt. Nur eine kleine Quantität Baumwolle wird für den Export erzeugt und hat auch diese Production während der günstigsten Conjunctur nicht zugenommen, obgleich es auch für den Baumwollenbau sehr geeignete Districte giebt. Fabrikartige Industrie giebt es gar nicht und eben so wenig Bergbau, obgleich die Provinz nutzbare Mineralien enthält und auch Gold und Silbererze vorkommen sollen. Auch der Handelsbetrieb ist nur gering, da die Provinz nur einen für den überseeischen Handel geeigneten Hafen, Parnahyba, am Fl. gl. Nam. hat und dieser auch nur für kleine Schiffe (Sumacas, bis zu 150 Tonnen Größe) zugänglich ist, weshalb der transatlantische Export des Hauptausfuhrartikels des Landes großentheils durch die Häfen der benachbarten Provinzen geschieht und insbesondere durch die Maranhão's, welches die Prov. auch vornehmlich mit fremden Waaren versieht, welche über Caxias eingehen, wohin auch die Anlage e. Eisenbahn von Therezina aus projectirt ist. Nach den Mittheilungen des Handelsministeriums war die Bewegung des auswärtigen Handels während der 3 J. $18^{63}/_{64}$ bis $18^{65}/_{66}$ folgende:

Einfuhr, in Contos, von

	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Gr.-Britannien	136	180	293
Frankreich	1	87	
Deutschland	—	60	
	137	227	293

Ausfuhr, in Contos, nach

Gr.-Britannien	164	159	171
Frankreich	82	81	78
	246	240	249

Die Hauptartikel der Ausfuhr waren, in Contos:

	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Baumwolle	143	121	136
Häute	24	29	29
Schlachtvieh	72	81	78
den Quantitäten nach:			
Baumw., Arrobas	7,818	6,863	9,724
Häute, Pfund	122,000	142,320	239,376
Schlachtvieh, Stück	3,680	3,901	2,799

In denselben Jahren war die Handelsbewegung im Küstenverkehr:

Einfuhr, in Contos, aus

den Provinzen	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{66}$	$18^{65}/_{66}$
Maranhão	371	476	318
Ceará	3	27	46
Total	374	503	364

Ausfuhr, in Contos, nach

den Provinzen	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Pará	23	10	6
Maranhão	698	716	577
Ceará	15	121	—
Total	736	847	583

Vgl. auch oben S. 1442 f.

Die Schiffsbewegung betrug nach den statistischen Mittheilungen des Finanzministeriums i. J. $18^{67}/_{68}$:

Seeschiffe (Navig. de longo curso)	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
Einlaufend	44	7,828	322
Auslaufend	42	7,460	342
Küstenfahrer (N. de grande cabotagem)			
Einlaufend	75	12,507	957
Auslaufend	76	12,068	960

Ueber die eigene Rhederei der Provinz giebt es keine amtliche Veröffentlichungen.

Die Einnahmen der Zollämter (Alfandegas) des Reiches betrugen i. J. $18^{66}/_{67}$: aus der Einfuhr 93,010, aus der Ausfuhr 80,248 und aus Hafengeldern rc. (Despacho marit.) 853 Milreis.

Der gerichtlichen Eintheilung nach zerfällt das Gebiet in 11 Comarcas mit eben so viel Termos oder Municipalgerichtsbezirken. Diese Comarcas sind 1) Theresina, 2) S. Gonçalo, 3) Oeyras, 4) Jaicós, 5) Raymundo Nonato, 6) Parnahyba, 7) Campo Maior, 8) Principe Imperial, 9) Parnaguá, 10) Piracuruca u. 11) Valença. Jede dieser Comarcas hat 1 Termo gl. Nam., von denen jedes mit einem Juiz Municipal lettrado besetzt seyn soll. Im J. 1867 waren jedoch in der ganzen Provinz nur vier solcher Richter in amtlicher Thätigkeit. Friedensgerichtsdistricte hat die Provinz 24, nämlich 2 in der Com. Theresina, je 3 in S. Gonçalo und Parnaguá und je 2 in Oeyras, Jaicós, S. Raymundo Nonato, Parnahyba, Campo Maior, Principe Imperial, Piracuruca und Valença. Ein eigenes Obergericht hat die Provinz noch nicht, sie steht unter dem von Maranhão, und auch in kirchlicher Beziehung gehört sie zur Diöcese von S. Luiz. Die Zahl der Kirchspiele betrug i. J. 1867 23. — Politisch, für die Wahlen von Deputirten zum Reichstage und zur Provinzial-Kammer, bildet die Provinz jetzt nur einen Wahldistrict, der Theresina als Sitz hat, und in 12 Collegios (s. S. 1623) zerfällt. Municipien enthält die Provinz 22, unter welchen 3 Städte sind. — Die Provinz wählt zum Reichstage 1 Senator und 3 Deputirte und zum Provinziallandtage 24 Mitglieder.

Das Unterrichtswesen ist noch sehr wenig entwickelt. Im J. 1864 gab es in der ganzen Provinz 2 Secundärschulen (Lycêos), 1 Handwerkerschule (Escola de artifices) und 34 Primärschulen (vgl. S. 1520). Daß die Bildung in dieser Provinz noch sehr zurück ist, geht auch daraus hervor, daß in derselben in mehreren Districten die gesetzlichen Geschwornengerichte nicht gehalten werden können, weil es an Personen mit den zu Geschwornen erforderlichen Eigenschaften fehlt. — Die militärische Besatzung der Provinz pflegt aus einem halben Bataillon Linientruppen zu bestehen. Die Zahl der mobilisirten Nationalgarde, welche in Abwesenheit der Garnison und der Polizeitruppen ihren Dienst zu versehen hat, betrug 1867 436 Mann und als Contingent für das regelmäßige Heer hatte die Provinz während des Krieges mit Paraguay 959 Mann geliefert. Ueber die Gesammtstärke der Nationalgarde s. S. 1592.

Hauptstadt der Provinz ist Therezina oder Theresina auf der linken Seite der Mündung des R. Poti in den R. Parnahyba, ungefähr 45 Leg. oberhalb der Mündung dieses Fl., der bis hierher für kleinere Dampfböte schiffbar ist, früher Poti oder Puti nach dem Fl. dieses Namens (von dem Tupiworte poty Krabbe, Palaemon) gen., 1839 zur Villa und durch ein Provinzialgesetz vom 21. Juli 1852 zur Cidade und Hauptst. der Provinz erhoben und zu Ehren der regierenden Kaiserin Therezina genannt. Seitdem hat der Ort, der schon vorher einen ziemlich bedeutenden Handel hatte und ein Stapelplatz für die Producte eines großen Districts, namentlich für Baumwolle, geworden, als Sitz der Provinzialbehörden, obgleich das Klima wenig gesund ist, sich bedeutend gehoben und soll gegenwärtig ungefähr 6,000 Ew. haben. Die ganz regelmäßig angelegte Stadt hat indeß nur erst wenige ansehnliche öffentl. Gebäude und auch nur e. etwas bedeutendere Kirche (N. S. do Amparo). Von Unterrichtsanstalten hat sie eine Secundärschule (Lycêo) und ein

Paar Elementarschulen. — Marvão, 24 Leg. O. v. d. vorig., auch Rancho do Prato gen., am R. Marvão, einem östl. Zufl. des R. Poti, und in einem für die Viehzucht sehr geeigneten Districte gelegen, kleine Villa mit bedeutendem Viehhandel. In der Umgegend sollen Silbererze vorkommen. — Principe Imperial, 12 Leg. O. v. d. vorig., früher Piranhas genannt, in e. bergigen zur Viehzucht sehr geeigneten District, Villa, Hauptort einer Comarca und Sitz eines Municipalgerichts, mit beträchtlichem Viehhandel. — Campo Maior, 14 Leg. O.N.O. von Therezina, Villa und Hauptort einer Comarca. — Piracuruca, 20 Leg. N.O. von d. vorig., am kl. Fl. gl. Nam., Villa u. Hptort einer Com., bedeutender Baumwollenbau. — Parnahyba, vollständig S. Luiz de P., am rechten Ufer des Fl. gl. Nam. 4 Leg. von der See entfernt, da, wo auf der gegenüberliegenden Seite der R. Tutoya genannte westlichste Mündungsarm des Parnahyba sich abzweigt, die bevölkertste Stadt der Provinz, mit ungef. 8,000 Einw., aber, obgleich regelmäßig angelegt, schlecht gebaut, der einzige Seehafen der Provinz, der auch dem auswärtigen Handel geöffnet, aber nur für kleine Seeschiffe zugänglich ist, und auch unter der ungesunden Lage der Stadt leidet, in der intermittirende Fieber constant sind. Handelsbewegung s. S. 1652. — S. Gonçalo de Amarante, 20 Leg. S.W. v. Therezina am Zusammenfl. d. R. Piauhy u. des R. Parnahyba, kl. Villa und Hptort e. Comarca, mit ziemlich bedeutendem Baumwollenhandel. — Valença, 18 Leg. O.S.O. v. d. vorig., früher Catinguinha gen., kl. Villa und Hptort einer Com., die sehr dünn bevölkert ist und in welcher Viehzucht und etwas Reisbau betrieben wird. — Oeyras oder Oeiras, unter 7° 5′ S. Br. u. 46° 30′ W. L. v. Paris, 42 Leg. S. v. Ther. unweit des Einflusses des R. Peixe in den R. Canindé, ursprünglich ein von dem Portugiesen Domingos Affonso, einem der ersten Colonisten der Provinz, gegründetes Dorf (Aldeia Cabróbó), 1718 zur Villa u. 1758 unter dem Namen Mocha zur Hptst. der Prov. erhoben und zu Ehren des damaligen portugiesischen Premierministers, des Grafen von Oeyras, des späteren Marquez von Pombal Oeyras genannt, bis 1852 Hptst. der Provinz, übrigens ein immer sehr unansehnlich gebliebener Ort, der, obgleich er noch Hptst. einer Comarca ist und eine städtische Verfassung hat, seit 1852 noch fortwährend herabsinkt, da seine Lage in einem wenig fruchtbaren Sertão eine ungünstige ist. In der Comarca Oeyras liegen im Flußgebiete des R. Canindé und des R. Piauhy, der unterhalb Oeyras in den ersteren mündet und welcher der Provinz ihren Namen gegeben hat, die großen National-Meiereien (Fazendas da Naçao), welche jetzt in 2 Departamentos zerfallen, das von Piauhy mit 14 Fazendas und das von Nazareth mit 12 Faz., auf denen sich i. J. 1863 29,032 Stück Rindvieh, 1,945 Pferde und eine Sklavenbevölkerung von 746 Seelen (303 männl. u. 443 weibl. Geschl.) befanden. Die Ausgaben betrugen 5,536, die Einnahmen 24,084 Milreis. Da in den letzten Jahren die Regierungssklaven, Reste und Nachkommen von auf genommenen Sklavenfahrern vorgefundenen Negern, freigegeben und größtentheils in die Armee auf dem Kriegsschauplatze in Paraguay eingestellt worden sind, so wird dadurch das Bewirthschaftungssystem dieser Domainen eine große Veränderung erlitten haben. Auch werden i. J. 1868 nur noch im Ganzen 24 Fazendas im Relatorio des Finanzministeriums, zu dessen Ressort die Nationalgüter gehören, genannt mit 26,512 St. Rindvieh und 968 Pferden und betrugen i. J. $18^{67}/_{68}$ die Einnahmen 20,066, die Ausgaben 3,348 Milr. Dagegen war die Zahl der Sklaven noch fast unverändert geblieben, indem dieselbe zu 726 angegeben wird. Diese Meiereien sind zum Theil dieselben, welche von einem der ersten Einwanderer, Domingos Affonso Mafrense (d. h. aus Mafra bei Lissabon) zu Ende des 17ten Jahrhunderts gegründet worden, indem von dessen zahlreichen Gütern 30 den Jesuiten von Bahia mit der Bestimmung, den Ertrag für mildthätige Zwecke und die Gründung neuer Meierhöfe zu verwenden, vermacht waren, die nach deren Vertreibung dann an den Staat fielen. — Jaicós oder Jahicóz, 20 Leg. O. v. d. vorigen, kl. Villa und Hptort einer Com., mit bedeutender Zucht von Rindvieh, welches für das beste der Prov. gilt. — Jerumenhá, 28 Leg. W. v. Oeyras, am R. Gurgueia 5 Leg. oberhalb seiner Mündung in den R. Parnahyba und an der Straße von Oeyras nach der Provinz Goyáz, kl. Villa, in deren Umgegend Viehzucht getrieben, aber an den Flüssen auch Taback, Reis und ziemlich viel Baumwolle gebaut wird. — Confusões, vollst. S. Raymundo Nonato das Conf., 52 Leg. S. von Oeyras im Quellengebiete des R. Piauhy nahe der Südostgrenze der Provinz, Villa und Hptort einer ausgedehnten, aber fast unbewohnten Comarca, in welcher Viehzucht getrieben wird. — Parnaguá oder Pernaguá, 25 Leg. S.W. v. d. vorig., am östl. Ufer der großen Lagôa gl. Nam., Villa mit e. hübschen Kirche an einer jedoch wenig frequenten Straße von Goyáz nach Oeyras und Hptort e. ausgedehnten, aber wenig bevölkerten Com. Die Bewohner treiben vornehmlich Viehzucht, bauen aber auch ziemlich viel Zuckerrohr u. Taback in der sehr fruchtbaren Umgegend. Der See, von den Indianern Paranaúha genannt (von parana Fluß oder See, u oder hy Wasser und ha viel), der 2 Leg. im Umfange hat, in der Regenzeit aber weit austritt, ist tief und fischreich und nimmt von S. her zwei Flüsse auf, wogegen nordwärts aus ihm der R. Gurgeia, ein ziemlich bedeutender Fl., zum R. Parahyba abfließt.

V. Die Provinz Ceará oder Ciará (deren Name von einer Papageienart, von den Indianern Ciará genannt herkommen, nach Anderen aber aus dem indianischen Worte Suia, Jagd, corrumpirt seyn soll) liegt zwischen 2° 45′ u.

7° 45′ S. Br. u. 1° 30′ u. 6° 4′ O. L. von Rio de Janeiro (ungef. 39° 30′ u. 44° W. von Paris) und grenzt gegen W. an die Provinz Piauhy (s. S. 1651), gegen N. u. N.O. an den Ocean, gegen O. an die Prov. Rio Grande do Norte u. Parahyba und gegen S. an Pernambuco. Als Grenzen gegen die 3 letzten Provinzen werden Bergzüge angenommen, welche jedoch sowohl der Lage wie den Namen nach noch wenig bestimmt sind. Als Grenze gegen Pernambuco gilt die Serra dos Cayriris Novos, ein Bergland, welches gar keine bestimmte Streichungslinie zeigt, u. gegen Parahyba u. Rio Gr. do Norte e. Complex von gar nicht näher zu bezeichnenden Bergzügen oder Wasserscheiden. An der Küste bildet gegen R. Gr. do Norte die Serra de Aracaty die Grenze, deren höchster, von der See aus sichtbarer Punkt unter 4° 42′ 10″ S. u. 40° 15′ 5″ W. v. Paris liegt. — Der Flächeninhalt wird von Pompêo nach der Charte von Niemeyer zu 3,625, von Almeida zu 3,627 und von Moure zu 5,000 O.-Leg. oder 120,000 O.-Kilometer angenommen; noch Andere berechnen den Flächeninhalt auf 6- bis 7000 O.-Leg. — Umgekehrt wie die Provinz Piauhy, die nur mit ihrer nördlichen Spitze an den Ocean stößt, hat Ceará die ausgedehnteste Seite seines dreieckig geformten Gebietes an der Küste, deren Ausdehnung zwischen dem R. Iguarassú an der Grenze von Piauhy und dem R. Mossoró an der Grenze von R. Gr. do Norte an 128 Legoas beträgt.

Das Gebiet dieser Prov. gehörte mit zu der an João de Barros u. A. da Cunha verliehenen Lehnsherrschaft (s. S. 1643), deren Colonisation aber den Donataren nicht gelang. Die erste portugiesische Colonie in derselben wurde i. J. 1610 von Rio Grande aus an dem kl. Rio Ceará im W. der jetzigen Hptst. angelegt, die aber i. J. 1637 von den Holländern genommen wurde, welche i. J. 1644 wieder von den Eingeborenen vertrieben wurden. Nach der Errichtung des Staates von Maranhão wurde demselben dies Gebiet zugeschlagen und i. J. 1626 in Besitz genommen, darauf aber mit der General-Capitanie von Pernambuco vereinigt, bei welcher es als untergeordnete Capitanie bis zum J. 1799 blieb, in welchem es durch ein königl. Patent zu einer selbständigen Capitanie erhoben und von wo an es von Gouverneuren verwaltet wurde bis z. J. 1822, in welchem an deren Stelle ein Präsident trat. Auch in dieser Provinz ging die Colonisation vornehmlich von den Jesuiten aus, welche nach der Vertreibung der Holländer namentlich unter den Cayriris-Indianern (Stammgenossen der Guck nach v. Martins, s. S. 1387) das Missionswerk mit Eifer betrieben und viele Cayriris, über deren Sprache sie auch eine eigene Grammatik abgefaßt haben, in Aldêas ansammelten.

Die orographische und physische Beschaffenheit der Provinz ist derjenigen von Piauhy durchaus gleichartig. Das Gebiet besteht aus einer niedrigen Küstenebene, welche sich an den Flüssen zum Theil weiter ins Innere hineinzieht, und einer höheren Region, die in dem Grenzgebirge gegen Piauhy, der S. de Ipiapaba, 2000 bis 3000 F. absolute Höhe erreichen soll, im Uebrigen aber vorwiegend in der Form von wenig erhobenen Plateaux erscheint. Man unterscheidet 3 Regionen: 1) den Küstenrand (Beira-mar), der theils sandig, theils sehr fruchtbar und im Allgemeinen durch die Einwirkung des Passats und der Seebrisen verhältnißmäßig frisch ist, 2) die bergige Region (Montuoso), die ebenfalls gemäßigt u. fruchtbar und gut bewaldet ist, eine Region, die sich namentlich für den Anbau des Kaffes als vorzüglich geeignet gezeigt hat, und 3) den Sertão (s. S. 1316), der, obgleich wasserarm, indem er nur in der Regenzeit fließende Gewässer darbietet, in der trocknen Jahreszeit aber ohne fließende Wasser und oft sehr heiß ist, doch auch günstig für die Viehzucht ausgestattet erscheint. Unter dem Berglande zeichnet sich namentlich eine kleine Gruppe von verschiedenen von einander kaum getrennten Bergzügen (Maranguape, Acarapé, Aratanha und Baturité) unweit im S. der Hauptstadt durch angenehmes Klima und für die Cultur, namentlich auch von Kaffe, sehr günstige Bodenverhältnisse aus. Eins der fruchtbarsten Gebiete der Provinz ist auch die Serra de Uruburetama, die sich im S. der Villa Imperatriz, ungefähr 25 Leg. im S.W. der Hauptstadt in einer Erstreckung von 16 Leg. ausdehnt und auf der gegenwärtig jährlich 50- bis 60,000 Arrobas Baumwolle erzeugt werden. — Die Jahreszeiten treten nicht sehr regelmäßig ein und im Innern bleibt die Regenzeit nicht selten ein ganzes Jahr, ja bis zu 2 Jahren ganz aus (s. S. 1300).

Einen größeren schiffbaren Strom besitzt die Provinz nicht. Hydrographisch zerfällt ihr Gebiet in verschiedene kleine und ein etwas größeres Flußbecken, das des R. Jaguaribe, welches aus dem größeren Theile der Provinz die fließenden Gewässer aufnimmt. Der Jaguaribe oder Jaguaripe (Jaguarahype von Jaguara Unze, hy Wasser, pe an, bei) entspringt im S.W. der Provinz auf dem Grenzbergzuge gegen Piauhy oberhalb der Villa S. João do Principe, fließt anfangs gegen S. und darauf gegen O., bis er sich einige Legoas im N. der Stadt Icó mit dem aus S. kommenden R. Salgado vereinigt und die Richtung dieses auf dem Grenzbergzuge gegen Pernambuco entspringenden Flusses, der eben so wasserreich und wohl als der Hauptzweig des Jaguaribe anzusehen ist, annimmt und gegen N., darauf gegen N.O. und endlich wieder gegen N. fließt, um nahe der Ostgrenze der Provinz in die kl. Bai von Aracaty unter 4° 23′ S. u. 40° 9′ W. v. Paris zu münden, nachdem er zahlreiche kleine Zuflüsse, namentlich auf s. linken Seite aufgenommen hat, unter welchen der R. Banabuihú der ansehnlichste ist. Obgleich die Länge seines Stromlaufes an 120 Leg. beträgt, so ist er doch als Wasserstraße nur bis zur Villa Aracaty ungefähr 6 Leg. oberhalb seiner

Mündung, bis wohin Ebbe und Fluth reichen, schiffbar, doch soll er auch weiter hinauf noch durch leicht auszuführende Flußcorrectionen schiffbar gemacht werden können. Die übrigen Flüsse sind nur unbedeutende Küstenflüsse. Die Gewässer der Provinz sind meistens fischreich, doch findet sich in allen Flüssen eine kleine Rochenart, deren Verletzungen sehr schmerzhaft und selbst tödtlich seyn sollen. — Die Seeküste ist sehr einförmig (s. S. 1213) und hafenarm. Die Häfen werden durch Flußmündungen und kleine Baien gebildet; der beste dieser Hafenplätze soll der von Camocim an der Mündung des R. Camocim oder R. Curiahú im westlichen Theile der Provinz seyn. Der Hafen der Hauptstadt ist während eines Theiles des Jahres sehr unsicher und erlaubt die Landung nur während des halben Hochwassers. — Die natürlichen Producte der Provinz sind dieselben wie in Piauhy. An Erzen sollen vorzüglich reiche Eisenerze vorkommen und Gold ist schon früher gefunden u. darauf auch namentlich durch Abenteurer aus Minas Geraes, z. B. bei Lavras, Buturité und Ipú gebaut worden, bis dies für die ganze Provinz durch einen königl. Befehl verboten wurde. Neuerdings sollen goldreiche Quarzlager in vielen Theilen der Provinz entdeckt seyn.

Die Bevölkerung der Provinz, die nach einer amtlichen Angabe i. J. 1813 148,745 Seelen betrug, wird nach i. J. 1860 angestellten Untersuchungen und Berechnungen auf 503,759 Seelen, nämlich 468,318 Freie (231,708 m. u. 236,610 w. wbl. Geschl.) und 35,441 Sklaven (18,434 m. u. 17,007 w.) angegeben. Almeida nimmt für d. J. 1867 sogar 550,000 an. Ueber das Racenverhältniß ist weiter nichts bekannt, doch werden die Verhältnisse ähnlich wie in Piauhy seyn. Einen Anhaltspunkt giebt die Vertheilung, wie sie sich i. J. 1813 nach den Pfarrlisten herausstellte. Darnach betrug die ganze Bevölkerung 131,140 Seelen. Darunter waren

Freie.	Männer.	Frauen.	Sklaven.	M.	Fr.
Weiße	17794	18254	Schwarze	5763	5320
Indianer	5383	5507	Farbige	4511	4463
Schwarze	5113	5386		10274	9783
Farbige	25669	27977	Zus.	20,057	
	53959	57124		111,083	
			Zusammen	131,140	

Unter den hier aufgeführten Farbigen befanden sich ohne Zweifel viele Mischlinge von Indianern und wahrscheinlich ist auch das Blut der als Weiße angegebenen großentheils mit indianischem gemischt. — Für d. J. 1868 berechnete Pompêo unter Voraussetzung von 3 % jährl. Zuwachses, was jedoch unzweifelhaft zu hoch ist (s. m. Allgem. Bevölkerungsstatistik Bd. I. S. 93) 560,000 Einw. Jedenfalls ist indeß die Prov. eine der am dichtesten bevölkerten. — Den Haupterwerbszweig bildet auch in dieser Provinz noch die Landwirthschaft, doch ist hier neben der Viehzucht der Landbau schon viel bedeutender als in Piauhy und in stetiger Zunahme begriffen. Wie bedeutend diese gewesen, geht daraus hervor, daß während der Werth der Ausfuhren i. J. $18^{54}/_{55}$ kaum 565,000 Milr. betragen hatte, derselbe i. J. $18^{66}/_{67}$ auf 2,887,000 Milr. gestiegen war und davon für Baumwolle allein 2,270,000 Milr. Zum Export werden namentlich erzeugt Zucker, Baumwolle und Kaffe, wovon letzterer auf dem Berglande der oben bezeichneten Gruppe verschiedener Serras in so vorzüglicher Qualität erzeugt wird, daß er häufig als Mocca-Kaffe in den Handel kommt und, obgleich sein Anbau noch neu ist, jetzt schon unter den Ausfuhrproducten der Provinz den zweiten Rang einnimmt. Ohne Zweifel steht dem Kaffebau in dieser Provinz noch eine große Zukunft bevor, wenn derselbe nicht etwa auch durch periodenweise eintretende größere Dürren öfters so hart getroffen werden sollte, wie z. B. i. J. 1868, wo die Kaffeernte gänzlich fehlgeschlagen ist, so daß in diesem Jahre von Fortaleza im Ganzen nur etwa 850 Sack exportirt werden konnten. Für das J. 1861 wurde die Ackerbau-Production folgendermaaßen angegeben:

Producte.	Quantitäten.		Werth in Contos.
Baumwolle	125,000	Arrob.	1012
Kaffe	200,000	»	1500
Zucker, roh	210,000	»	500
» raf. (Rapadura)	40,000	»	500
Branntwein	50,000	Canad.	400
Taback			80
Mamona (Ricinus)	2,000	»	64
Mandiocca (Farinha)			1500
» (Polvilho)			200
Mais			500
Reis			200
Bohnen			200
Früchte			200
Gemüse 2c.			126
Total			6982

Seitdem hat aber die Production von Baumwolle und vorzüglich die von Kaffe sehr zugenommen. — Die Viehzucht, die auf dieselbe Weise wie in Piauhy betrieben wird, ist ebenfalls bedeutend. Die mittlere jährliche Production derselben wurde für die Jahre 1857—59 zu 189,000 Stück Rindvieh und 23,000 Pferden ermittelt. Auch der Handelsbetrieb ist verhältnißmäßig bedeutend. Nach den amtlichen Nachrichten des Handelsministeriums war die Bewegung des auswärtigen Handels während der 3 Jahre $18^{63}/_{64}$—$18^{65}/_{66}$ folgende:

die Einfuhr, in Contos (s. S. 1479), aus

	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Gr.-Britannien	1060	856	
Frankreich	168	282	
Portugal	105	134	
den Hansestädten	111	64	2262
den Ver. Staaten	43	40	
verschied. Ländern	9	8	
	1496	1384	2262

die Ausfuhr, in Contos, nach

Gr.-Britannien	2145	2132	3266
Frankreich	285	120	
Portugal	147	120	
den Hansestädten	62	133	
den Ver. Staaten	37	—	
	2676	2505	3266

Hauptartikel der Ausfuhr waren, in Contos

	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Baumwolle	1415	1777	2260
Zucker	237	174	255
Kaffe	670	193	467
Häute	297	303	237
diverse	57	58	47

den Quantitäten nach

Baumwolle, Arrob.	67,591	95,516	137,663
Zucker »	127,868	92,734	134,880
Kaffe »	109,976	31,115	74,818
Häute »	64,389	62,871	46,338

Unter den diversen Ausfuhrartikeln ist auch Schlachtvieh begriffen, welches vornehmlich nach Cayenne und den französischen Antillen ausgeführt wird.

Der directe auswärtige Handel wird allein durch den Hafen der Hauptstadt vermittelt (s. darüber auch S. 1442 u. 1445); außerdem werden aber auch bedeutende Quantitäten Landesproducte über die anderen dem directen auswärtigen Handel nicht geöffneten Häfen der Provinz nach den großen Ausfuhrhäfen der benachbarten Provinzen zu Markte gebracht und auf demselben Wege überseeische Waaren in die Provinz eingeführt. Diese indirecte atlantische Aus- und Einfuhr hat in neuerer Zeit, namentlich durch die Dampfschiffsverbindungen, sehr zugenommen, welche zwischen den Häfen der Provinz und denjenigen der Nachbarprovinzen einerseits bis Pará, andrerseits bis Pernambuco unterhalten werden, theils durch Compagnien der Nachbarprovinzen, theils durch eine in Ceará selbst, welche monatlich ein Dampfboot zwischen den Häfen der Provinz und Pernambuco fahren läßt, welches von Häfen in Ceará außer der Hauptst. auch die von Granja, Acaracú und Aracaty besucht, und soll die durch diese letzteren Häfen vermittelte Handelsbewegung die der Hauptstadt noch bedeutend übersteigen, indem sie für den bei weitem größten Theil der Provinz den auswärtigen Handel vermitteln, während derjenige der Hauptstadt eigentlich nur denjenigen der Comarcas von Fortaleza, Baturité und Imperatriz umfaßt. Außerdem steht die Provinz auch durch die Dampfböte der Brasilian. Dampfschifffahrts-Compagnie mit allen Haupthäfen der brasilianischen Küste zwischen Pará und Rio de Janeiro in regelmäßigem Verkehr.

Nach der angeführten Quelle war die Handelsbewegung im Küstenverkehr folgende:

Einfuhr, in Contos, aus

den Provinzen	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Pará	68	62	1200
Maranhão	358	459	
Piauhy	15	—	
Rio Grande do Norte	47	121	
Pernambuco	259	421	
Bahia	5	74	
Rio de Janeiro	44	121	
Total	796	1258	1200

Ausfuhr, in Contos, nach den Provinzen

Pará	167	173	19
Maranhão	254	277	134
Parahyba	5	3	—
Piauhy	3	27	46
Rio Gr. do Norte	3	45	—
Pernambuco	945	1569	1310
Bahia	16	18	44
Rio de Janeiro	49	5	—
Alagôas	—	1	—
Total	1442	2118	1553

Vgl. auch oben S. 1442 ff. — Im J. $18^{66}/_{67}$ betrugen die Staatseinnahmen aus der Einfuhr 753,799, aus der Ausfuhr 217,743 und an Ankergeldern rc. (Despacho marit.) 2,173 Milr.

Die Schiffsbewegung war, nach den statistischen Publicationen des Finanzministeriums i. J. $18^{67}/_{68}$:

a) Seeschiffe (Naveg. de longo curso).

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
Einlaufend	43	13,309	524
Auslaufend	40	12,737	504

b) Küstenfahrer (Nav. de grande cabot.)

Einlaufend	103	56,879	3555
Auslaufend	104	56,913	3564

Die Rhederei der Provinz ist unbedeutend, nach den Mittheilungen des Marineministeriums besaß dieselbe i. J. 1868 keine Seeschiffe, sondern nur 13 Küstenfahrer mit einer Besatzung von 449 Mann, 101 Fluß- und Hafenfahrzeuge (Embarcações do trafego dos portos e rios) mit 188 Mann und 279 Fischerfahrzeuge (E. de pescaria) mit 408 Mann und befanden sich unter der ganzen Mannschaft (1,045) 1,029 Freie und 16 Sklaven.

Der Entwicklung des Binnenhandels und der landwirthschaftlichen Production steht noch der Mangel an allen guten Fahrstraßen im Wege. Insbesondere nothwendig hat sich für den ferneren Aufschwung des schon so wichtig gewordenen Kaffebaues die Herstellung einer Fahrstraße zwischen Baturité und der Hauptst. gezeigt und hat auch die Provinzialregierung seit längerer Zeit schon den Bau dieser Straße ins Auge gefaßt, jedoch vergeblich. Nachdem der Plan, dieselbe auf Kosten der Prov. ausführen zu lassen, wegen Mangels an Geldmitteln hat aufgegeben werden müssen, hat die Provinzialregierung Privatunternehmer dafür

zu gewinnen gesucht und für die auf 1,700,000 Milr. berechnete Bausumme 8 % Dividende garantirt und ein Privilegium für den Wagenverkehr auf dieser Straße zugesagt. Dessenungeachtet hat sich, obgleich glaubwürdig dargethan wurde, daß die Bewegung auf dieser Straße bereits i. J. 1860 631,340 Arrobas und die Fracht dafür 1,108,000 Milr. betragen habe, für diesen Bau kein Unternehmer gefunden ohne die Garantie durch die Staats-Regierung, welche dieselbe abgelehnt hat, und bei den traurigen finanziellen Verhältnissen, in welche der Staat in Folge des unseligen Krieges gegen Paraguay gebracht worden und die ihn zur größten Einschränkung in allen, auch den nützlichsten Ausgaben gezwungen hat, wird auch fürs Erste an eine Hülfe für diese Provinz nicht zu denken seyn, die auch, woran hier nochmals erinnert werden muß, wie alle Provinzen durch die gesteigerten, gewaltsamen Recrutirungen und sonstige Anwerbungen für die Armee, so wie durch die Entwerthung der Valuta, welche durch diesen Krieg veranlaßt worden, in ihrer materiellen Entwicklung schwer gedrückt worden ist. — Seitdem ist im vorigen Jahre (1868) über den Bau eines sogen. Tram-Road von der Hauptstadt nach Pacatuba mit einem Zweige nach Maranguape ein Contract zwischen dem Expräsidenten und einem englischen und einem brasilianischen Ingenieur abgeschlossen, doch wird auch für dies Unternehmen schwerlich das erforderliche Capital herbeizuschaffen seyn, da die Provinzialregierung dafür nur eine Zinsen-Garantie von 5 % gewährt hat. Gegenwärtig befindet sich die Baturité-Straße, die von der Hauptstadt über Arronches, Pacatuba, Guaiuba, Agua-Verde, Acarape und Canôa bis Baturité 14¾ Leg. mißt, mit Ausnahme eines gepflasterten Dammes nach Arronches (¾ Leg.), im schlechtesten Zustande, doch sind über die auf derselben zu passirenden Flüsse neuerdings eiserne Brücken auf Kosten der Provinz theils ausgeführt, theils in der Ausführung begriffen. — Eine zweite wichtige Straße für die Provinz ist die sogen. Estrada da Imperatriz über die Villa Imperatriz von der Hptst. nach der durch ihre Baumwollencultur wichtigen Serra de Uruburetama, 25 Leg. S.W. von der Hptst., für deren Anlage die Prov. neuerdings einige Mittel bewilligt hat und für welche gegenwärtig die Voruntersuchungen im Gange sind, welche indeß auch schwerlich ohne die Hülfe der Staasregierung auszuführen seyn wird. — Zur Ausführung eines Hafens (Porto de desembarque) in der Bai (Ensenada) do Mucuripe und zum Bau einer Eisenbahn zur Verbindung desselben mit der Hauptst. hat die Staatsregierung schon i. J. 1866 einen Contract mit 2 Ingenieuren abgeschlossen. Es scheint aber auch dies Project keine besondere Aussichten zu haben, da die Concessionäre die ausbedungene Incorporation e. Gesellschaft innerhalb 2 Jahren nicht haben ausführen können und ihr dazu i. J. 1868 e. weitere Frist von 2 Jahren hat gewährt werden müssen.

Die fabrikartige Industrie beschränkt sich auf einige Seifen- und Lichterfabriken und auf die Anfertigung von Hüten und Matten aus dem Stroh der Carnaúba-Palme und von Seilerwaaren und Tauwerk. Als landwirthschaftliches Gewerbe ist außer der Branntweinbrennerei auch die Bereitung von Käse, von dem auch ziemlich viel ausgeführt wird, von Bedeutung. — Bergbau findet noch nicht statt.

Der gerichtlichen Eintheilung nach zerfällt die Provinz in 15 Comarcas und 20 Termos oder Municipalgerichtsbezirke. Es sind dies 1) Com. der Hauptstadt mit den Termos Fortaleza und Maranguape; 2) Aquiraz mit d. T. Cascavel; 3) Aracaty mit d. T. Aracaty und S. Bernardo; 4—7) Icó, Saboeiro, Crato u. Jardim m. d. T. gl. Nam.; 8) Inhamuns m. d. T. S. João do Principe u. Maria Pereira; 9) Quixeramobim m. d. T. gl. Nam.; 10) Baturité m. d. T. Baturité u. Canindé; 11—14) Imperatriz, Sobral, Acaracú u. Ipú jede m. 1 T. gl. Nam., und 15) Granja mit d. T. Granja u. Viçosa. Außerdem giebt es noch 7 Termos mit Municipalrichter-Substituten, nämlich Pereiro in der Com. Icó, Missão Velha u. Barbalha in Crato, Arneiroz in Inhamuns, Cachoeira in Quixeramobim, Santa Anna in Acaracú und Tamboril in Ipú. — Friedensgerichtsdistricte giebt es in der Prov. 95, nämlich 9 in der Com. der Hptst., 4 in Aquiraz, 10 in Aracaty, 9 in Icó, 8 in Saboeiro, 6 in Crato, 4 in Jardim, 6 in Inhamuns, 10 in Quixeramobim, 6 in Baturité, 7 in Imperatriz, 3 in Sobral, 2 in Acaracú, 6 in Ipú und 5 in Granja. Als Obergericht dient für diese Provinz dasjenige in Pernambuco. — In kirchlicher Beziehung bildet die Provinz jetzt ein eigenes Bisthum, das von Fortaleza, welches i. J. 1854 errichtet worden ist und zerfällt die Prov. in 39 Freguezias od. Kirchspiele. — Politisch, für die Wahlen zum Reichstage und zum Provinzial-Landtage, ist die Provinz in 3 Wahldistricte und 28 Collegios eingetheilt (s. S. 1623). Der erste Wahldistrict mit 11 Coll. hat Fortaleza, der 2. mit 9 Coll. hat Sobral und der 3. mit 8 Coll. Crato zum Sitz. — Municipien hat die Provinz 38, wovon 9 Städte (Cidades) und 29 Villas sind. — Zum Reichstage wählt dieselbe 4 Senatoren und 8 Deputirte und zur Provinzial-Versammlung 32 Mitglieder.

Das Unterrichtswesen ist auch hier noch wenig ausgebildet; in der ganzen Provinz gab es i. J. 1863 nur 1 Mittelschule und 111 Primärschulen. Von diesen durch die Provinzialregierung errichteten Primärschulen waren aber nur 75 (55 für Knaben und 20 für Mädchen) in Thätigkeit, 26 waren nur einstweilig mit Lehrern versehen und für 12 fehlten die Lehrer (Professores, wie in Brasilien jeder Dorfschulmeister genannt wird) gänzlich (vgl. S. 1520). — Die militärische Besatzung der Prov. pflegt aus einem halben Bataillon (350 Mann) zu bestehen. Die Stärke der mobilisirten Nationalgarde, welche in Abwesenheit der Garniso-

nen und der Polizeitruppen ihren Dienst zu versehen hat, betrug 1867 415 Mann. Ueber die Gesammtstärke der Nationalgarde s. S 1592. Als Contingent für die Armee hatte dieselbe während des Krieges gegen Paraguay 791 Mann gestellt.

Hauptst. der Provinz ist Fortaleza, vollständig Cidade da Fortaleza da Bragança, auch Ceará genannt, unter 3° 43′ S. u. 38° 30′ 2″ W. v. Greenw., auf einer Sanddüne an der flachen Küste ungefähr $1\frac{1}{2}$ Leg. im S.W. der Ponta Mucuripe (Mocuripe, Macoripe) und 2 Leg. im O. von der Mündung des kl. Fl. Ceará. Die Stadt hat ihren Namen von einem dort i. J. 1611 erbauten Fort, um welches sich eine Colonie sammelte und welche, nach der Vertreibung der Holländer i. J. 1624 den Namen einer Villa do Forte da Assumpção annahm, aber erst i. J. 1808 durch Anstellung eines Juiz de Fóra einen größeren Gerichtsbezirk erhielt und darauf i. J. 1819 Sitz des Ouvidor, der bis dahin in der Villa Aracaty residirt hatte, und damit Hptst. der Provinz wurde. Im J. 1823 wurde sie durch ein Patent (Carta) des Kaisers vom 18. Sept. zur Cidade unter dem Namen C. da Fortaleza da Bragança mit allen städtischen Rechten u. s. w. erhoben. Die Stadt ist regelmäßig angelegt, mit rechtwinklig sich durchschneidenden geraden Straßen, die aber erst zum Theil mit Häusern besetzt und gepflastert sind. Einer ihrer vielen Plätze ist mit schattigen Bäumen bepflanzt, auch ragen sonst neben und über den Häusern Kokospalmen in Menge hervor. An den mehr europäisch aussehenden Theil der Stadt schließen sich aber auch Reihen von Stroh-Hütten an, von sehr indolenter farbiger Bevölkerung aller Gradationen bewohnt. Die Häuser der Stadt selbst sind meist einstöckig, in neuerer Zeit sind aber viele große, hübsche Häuser gebaut. Sie hat 2 Kirchen, von welchen die neu erbaute Hauptkirche oder Kathedrale recht ansehnlich ist; unter den übrigen öffentlichen Gebäuden sind zu nennen: das Regierungsgebäude, das Zollhaus, das Hospital (Misericordia), in welchem sich zugleich das Lyceum befindet, und das Stadthaus (Casa da Camara). Die Stadt hat sich in neuester Zeit sehr bedeutend gehoben und angefangen ein mehr europäisches Ansehen zu erhalten. Fortaleza ist Sitz der Provinzialbehörden und eines Bischofs. An Unterrichts-Anstalten besitzt sie ein Lyceum und 8 Primärschulen, an Wohlthätigkeits-Anstalten ist neuerdings außer dem Hospital ein Waisenhaus für Knaben errichtet. Die Bevölkerung hat sich in in den letzten 10 Jahren mehr als verdoppelt und soll jetzt 16,000 Seelen betragen. Haupterwerbszweig derselben ist der Handel, da F. den einzigen dem auswärtigen Handel geöffneten Hafen der Provinz bildet. Auch dieser Handel hat sich sehr gehoben, besonders seit Errichtung der Dampfschiffahrt (s. S. 1657), doch steht seiner selbständigen Entwicklung der schlechte Zustand des Hafens und die Suprematie von Pernambuco im Wege, welches für diese Provinz noch den Hauptmarkt bildet, dem durch die Küstenschifffahrt viele der Producte der Provinz zugeführt werden und der dafür die Provinz auch mit europäischen Waaren versorgt. (Handelsbewegung s. S. 1657). Im J. 1868 liefen in Fort. 60 Schiffe fremder Nationen ein, nämlich 32 engl., 12 hanseatische, 4 franz., 4 schwed. u. norweg., 4 dän., 3 span. und 1 portugies. Unter diesen Schiffen waren 9 Dampfschiffe. Die Dampfschiffe gehörten einer englischen Linie an, welche von Liverpool die brasilianischen Nordhäfen befährt und sollte i. J. 1869 eine zweite liverpooler Linie errichtet werden. Der Hafen der Stadt ist eigentlich eine ziemlich offene, durch ein sandiges Riff nur wenig geschützte Rhede, die allen Winden von O. durch N. bis W. ausgesetzt ist. Indeß ist der Ankerplatz sicher, vornehmlich von December bis Mai. Das Landen ist jedoch schwierig und unsicher, da die See mit großer Gewalt an dem sandigen Ufer bricht und bei Hochwasser ist das Landen sogar sehr gefährlich. Es kann einigermaaßen sicher nur während der halben Fluthhöhe geschehen, wo das Riff, welches etwa 1000 F. vom Strande und diesem parallel liegt, erscheint und eine Art von Wogenbrecher bildet, wogegen bei höherem Wasser die über das Riff weglaufende See eine Brandung bildet, welche kein Boot aushalten kann. Der Hafen von Ceará, der jetzt noch für große Schiffe tief genug ist, hat sich in neuerer Zeit durch Versandung sehr verschlechtert, so daß das Marineministerium bereits vor einigen Jahren für nöthig erachtet hat, einen Ingenieur mit der Untersuchung der lokalen Verhältnisse zu beauftragen, um auf Grund derselben Verbesserungs-Maaßregeln, namentlich Mittel zur Fixirung des Dünensandes vorzuschlagen. Zugleich sollte die Bai (Ensenada) von Mucuripe und diejenige, in welche der R. Ceará mündet, in Bezug auf ihre Tauglichkeit zur Anlage e. Hafens und auf den von der Ausführung eines solchen Hafens auf Fortaleza zu erwartenden Einfluß untersucht werden. Der jetzige Hafen ist durch das Fort (Assumpção), von dem die Stadt ihren Namen hat und welches zwischen ihr und dem Strande auf einem Sandhügel liegt, geschützt; dasselbe ist sehr ansehnlich, aber nicht ganz vollendet. Der Leuchtthurm (Pharolete) auf der Ponta Mucuripe, der den Seefahrern zur Direction nach Fortaleza dient, liegt nach der amtlichen Bekanntmachung des Marineministeriums 4 Seem. gegen O., 4 N.O. vom Hafen der Stadt unter 3° 41′ 50″ S. u. 4° 28′ 9″ O. von Rio de Janeiro und hat in der Höhe von $33_{,36}$ Meter über dem Meere ein festes Licht, welches 10 Seem. weit sichtbar ist. Das Klima von F. gilt für gesund, da die Stadt hoch und gegen alle Winde frei liegt. In neuester Zeit ist aber das Gelbe Fieber daselbst ziemlich heftig aufgetreten. Die mittlere Temp. beträgt nach dreijährigen Beobachtungen $26^{\circ},_{7}$ Cels., die Regenmenge $1\frac{1}{2}$ Meter und die Zahl der Regentage 92. Auch hat die Stadt gutes

Trinkwasser aus einem kleinen See, doch ist es nicht reichlich vorhanden und müssen die Schiffe, um sich damit zu versorgen, es durch Graben im Sande sich verschaffen. Die nächste Umgegend von F. ist flach und kahl, weiter landeinwärts ist das Land aber fruchtbar und malerisch. — Maranguape, 3½ Leg. S.W. v. Fortaleza, am Fuße der Serra gl. Nam., wohlhabende Villa mit 2 Primärschulen, in einem viel Kaffe und Zucker erzeugenden District. — Aguiraz, 5 Leg. S.O. v. d. Hptst. und ½ Leg. von d. Küste, die älteste Villa der Provinz, in welcher die Jesuiten e. Collegium u. e. Kirche hatten, die jetzt in Ruinen liegen, früher Sitz des obersten Richters (Ouvidor) der Prov., jetzt ein in Verfall begriffener Ort. In der Nähe Montemór-Velho, eine Mission der Jesuiten, in welcher viele Payacús-Indianer angesammelt waren, jetzt e. kl. Dorf mit e. Capelle. — Baturité, früher Montemór-Novo, 11 Leg. S.S.W. v. Marang. am Fuße der Serra Baturité, ursprünglich e. Mission der Jesuiten mit Carytis-Indianern, jetzt ein kl., aber im Aufblühen begriffener Ort, der neuerdings zu e. Cidade erhoben ist und bedeutenden Handel in Zucker und Kaffe hat, wovon der letztere in vorzüglicher Qualität auf d. benachbarten Berglande erzeugt wird. Sitz eines Municipalgerichts u. Hptort eines Wahlcollegiums. — Cascavel, 16 Leg. O.N.O. v. d. vorig., am Fuße der kl. Serra gl. Nam. u. 1½ Leg. vom R. Choro in e. fruchtbaren District, Villa u. Sitz eines Municipalgerichtshofes. — Aracaty, unter 4° 32′ S. u. 40° 15′ W. v. Paris nach Roussin, 12 Leg. S.O. v. d. vorig., am linken Ufer des R. Jaguaribe 6 Leg. oberhalb s. Mündung, 1723 gegründet, jetzt eine Stadt (Cidade) mit etwa 9,000 Einw. und nach der Hauptst. die bedeutendste Handelsstadt, indem sie den Stapelplatz für das ganze Thal des R. Jaguaribe und einen Hauptexportplatz für Baumwolle u. Rindvieh bildet. Obgleich für den directen auswärtigen Handel nicht geöffnet, hat sie doch ein Zollamt zweiter Classe und treibt einen sehr lebhaften Küstenverkehr mit den benachbarten Hauptseehäfen, namentlich auch mit Pernambuco, womit sie in regelmäßiger Dampfschiffsverbindung steht, ja Aracaty soll sogar mehr fremde Waaren importiren als die Hauptstadt. Die Stadt, die auch Hauptst. einer Comarca ist, besteht aus einer langen, von W. nach O. laufenden und verschiedenen von dieser gegen S. abgehenden kleinen Straßen. Abweichend von denen in den anderen Ortschaften sind die Häuser zweistöckig, weil das Wasser oft so anschwillt, daß man sich in den zweiten Stock zurückziehen muß. Sie hat 3 Kirchen, ein Stadthaus und ein Gefängniß, auch e. Mittel- und 3 Primärschulen. Der Hafen der Stadt ist mit Hülfe der Fluth für Küstenfahrer zugänglich, doch hat sich das Fahrwasser auf der Barre sehr verschlechtert. Der Stadt gegenüber ist der Fluß bei niedrigem Wasser furtbar und zum Theil trocken. — Bernardo das Russas, 7 Leg. S.W. v. d. vorigen, am R. Russas, e. Zufl. des R. Jaguaribe, Sitz eines Municipalgerichts und jetzt e. Cidade; bedeutender Baumwollenbau. — Pereiro oder S. Cosme e Damião, 24 Leg. S.S.W. v. d. vorigen, kl. Villa im Sertão, welche ziemlich viel Baumwolle und Vieh nach Aracaty ausführt. — Icó, 12 Leg. S.W. von d. vorig. und 50 Leg. S.S.W. v. Aracaty, am R. Salgado 3 Leg. oberhalb s. Zusammenfl. m. d. R. Jaguaribe, in e. schönen Ebene, Cidade und Hauptst. einer Comarca mit e. Municipalgericht, gut gebaut, mit 4 Kirchen und der Größe und dem Handelsverkehr nach die 3te Stadt der Provinz, die den Stapelplatz für den südlichen Theil derselben bildet und in lebhaftem Verkehr mit Aracaty steht. Die Stadt ist im Sommer sehr heiß und leidet manchmal durch Dürren, dagegen macht in der Regenzeit der R. Salgado große Ueberschwemmungen, die für den Reisbau benutzt werden. — Lavras de Mangabeira od. S. Vicente das Lavras, 7 Leg. S. v. d. vorig., am rechten Ufer des R. Salgado, von Goldsuchern aus Minas Geraes, die dort Goldgruben (Lavras) anlegen wollten, gegründet, jetzt e. kl. Villa, die Producte der Umgegend, namentlich Baumwolle, nach Parnahyba und Pernambuco ausführt. — Milagres, 14 Leg. S.S.O. v. d. vorig., kl. Villa auf dem hier sehr große Viehgüter enthaltenden Sertão. — Jardim, vollständig S. Antonio do Bom Jardim, 19 Leg. S.S.W. v. Lavras, in einem schönen Gebirgsthale mit angenehmen Klima nahe der Südgrenze der Provinz, Hptort einer Comarca, aber sehr unbedeutende Ortschaft, in deren Umgegend jedoch viel Zucker erzeugt wird. — Barbalha, 6 Leg. N.N.W. v. d. vorigen, in e. fruchtbaren, durch nicht versiegende Bäche bewässerten District, in welchem viel Zucker erzeugt wird, e. sehr unbedeutende Villa, aber als Geburtsort mehrerer für die Provinz einflußreich gewordener Männer bemerkenswerth. — Crato, 4 Leg. N.W. v. d. vor., e. kürzlich zu einer Cidade erhobene unbedeutende Villa, die aber in einem sehr fruchtbaren Districte und am Vereinigungspunkte zweier Straßen nach dem Rio S. Francisco liegt, derjenigen von Oeyras in Piauhy im W. und derjenigen aus dem nördl. Theile der Provinz Ceará; Hptst. einer Comarca und Sitz eines Municipalgerichts und eines Wahldistricts. — S. Matheus, 15 Leg. N. v. d. vorig., am obern Jaguaribe, eine unbedeutende Villa, in deren Kirchspiel aber viele Viehgüter liegen, auf denen jährlich über 3000 Stück Rindvieh gezogen werden. — São João do Principe, auch Inhamuns gen., 19 Leg. N.W. v. d. vor., im Quellengebiete des R. Jaguaribe nahe der Grenze von Piauhy, ursprünglich e. Mission (Taúhá), in welcher die Jesuiten eine große Anzahl Indianer gesammelt hatten, jetzt eine Villa u. Hptort e. Comarca mit e. Municipalgerichte, auf dem Sertão gelegen, auf welchem viel Viehzucht betrieben wird, auch hat der Ort einigen Verkehr, da er an der alten

Straße (Estrada imperial) von Crato nach Oeyras liegt. In der Umgegend sollen Eisen- und Kupfererze vorkommen. — Maria Pereira oder Mumbaça, 19 Leg. N.O. v. d. vorig., kl. Villa mit e. Municipalgerichte. — Quixeramobim, vollst. Campo Maior de Q., unter 5° 11′ 30″ S. Br., (nach anderen Angaben unter 6° 18′ S. u. 41° 46′ W. von Paris!), 10 Leg. N.O. v. d. vorig., auf einem hohen Sertão, mit sehr gesundem, obwohl im Sommer heißen Klima in einem reichen Weidedistricte gelegen, in welchem jährlich 2000 Pferde und 10,000 Stück Rindvieh gezogen werden, welches vorzugsweise für Pernambuco gesucht wird, eine neuerdings zu e. Cidade erhobene Villa mit ungef. 400 Häusern und 3 Kirchen, Hptort der Comarca gl. Nam. und Sitz eines Municipalgerichts. — Canindé, 16 Leg. N.N.O. von d. vorig. u. 20 Leg. S.S.W. v. Fortaleza, auf dem für die Viehzucht benutzten Sertão gl. Nam., hübsch am kleinen R. Canindé gelegen, gut gebaute Villa mit e. stattlichen als Wallfahrtsort viel besuchten Kirche, Hptort e. Comarca. — Imperatriz (Villa da J.), 18 Leg. N.W. v. d. vorig. und 25 Leg. W. v. der Hptst., in einem fruchtbaren Districte der Serra Uruburetama, in welchem viel Baumwolle gebaut wird (s. S. 1655), ursprünglich eine Mission der Jesuiten, jetzt Villa und Hauptort einer Comarca. Eine ziemlich gute Straße führt vom Fuße der Serra nach dem 7 Leg. entfernten Hafenplatz Mundahú an der Mündung des kl. Fl. gl. Nam., in welchem Küstenfahrer und die Dampfschiffe von Maranhão die auf der Serra erzeugten Producte empfangen. — Sobral, früher Caracú, 18 Leg. W.S.W. v. J., am R. Acaracú, 20 Leg. oberhalb s. Mündung, eine alte i. J. 1841 unter dem jedoch nicht in Gebrauch gekommenen Namen Fidelissima Cidade de Januaria, zu einer Stadt erhobene Villa, die zu den am besten gebauten Ortschaften der Provinz gehört und über den Hafen Acaracú an der Mündung des Fl. gl. Nam., der von Küstenfahrern und den Dampfböten aus Maranhão besucht wird, einen beträchtlichen Handel betreibt und namentlich Baumwolle und Häute ausführt. Sie ist der Sitz eines Municipalgerichts und eines der 3 Wahldistricte der Provinz. In der Umgegend sollen Gold- und Amethystlager vorkommen. — Villa Nova d'El Rey, 10 Leg. S.W. v. d. vorig, ursprünglich e. Mission, dann zu e. Villa erhoben, jetzt, nachdem i. J. 1840 die Municipalität nach dem benachbarten Ipú oder Ipú Grande verlegt worden, zu e. kl. Dorfe herabgesunken. — Villa Viçosa, 15 Leg. W.N.W. v. Sobral, auf dem nördlichen Abfalle der Serra Grande oder Ibiapaba, in schöner Lage und mit angenehmen Klima, ursprünglich eine Mission der Jesuiten mit Tapuyas-Indianern, die auch noch jetzt die Hauptbevölkerung bilden. Zu Anfang des 18. Jahrh. errichteten die Jesuiten dort auch ein Collegium und ein Kloster, welches jetzt mit der dazu gehörigen Kirche in Ruinen liegt. In der Nähe eine große noch von den Jesuiten herstammende Meierei (Fazenda de gados), welche jetzt der Kirche gehört. — Granja, unter 3° 10′ S. u. 43° 9′ W. v. Paris, 12 Leg. N.N.O. von d. vorig., am R. Camocim 5 Leg. oberhalb dessen Mündung, 1779 gegründet und 1856 zu e. Cidade erhoben, mit bedeutendem Handel u. einem der besten Häfen der Provinz, der von Küstenfahrern und auch namentlich von den Dampfschiffen von Pernambuco regelmäßig besucht wird. Unweit im O. der Mündung des R. Camorim liegt die Bai oder Ensenada von Jericuá-Coára (d. h. Wohnung des bunten Papageis in der Tupisprache, von Jerú Papagei, guá bunt und coára Höhle), auf deren Ostseite ein Bergvorsprung an die Küste hervortritt, der Morro de Jericuá-Coára, der für die Seefahrer eine wichtige Landmarke bildet und unter 2° 47′ 28″ S. u. 42° 47′ 40″ v. Paris liegt. — Amaração, 30 Leg. W.N.W. von Granja, kl. Hafenort am R. Iguarassú, der von den Küstendampfschiffen regelmäßig besucht wird und auch Viehausfuhr nach Cayenne hat.

VI. Die Provinz Rio Grande do Norte liegt zwischen 4° 30′ u. 6° 45′ S. Br. und zwischen 5° 30′ u. 8° 20′ O. L. von Rio de Janeiro (ungef. 37—40° W. L. v. Paris) und grenzt gegen W. an Ceará, gegen N. und O. an das Atlant. Meer und gegen S. an Parahyba, gegen welches im Innern einige wenig bestimmte Gebirgszüge, wie die Serra de Luiz Gomez und die S. do Patu und an der Küste der R. Guajehy (Guajú) oder Camaratuba (Cumaratiba) als Grenze angesehen werden. Die Provinz, die kleinste unter den brasilianischen Provinzen hat einen Flächeninhalt von etwa 2000 Q.-Leg. nach Milliet und Almeida, nach Moure aber 3000 Q.-Leg. oder 72,000 Q.-Kilometer. — Die ersten Ansiedelungen im Gebiete dieser Provinz, welche ebenfalls zu der Dotation von João de Barros gehörte, wurden gegen Ende des 16. Jahrhunderts unternommen. Nach der Eroberung Pernambucos durch die Holländer kam sie auch in deren Besitz. Später wurde sie als ein Theil der Prov. Bahia durch Untergouverneure verwaltet, i. J. 1701 aber der General-Capitania Pernambuco zugeschlagen, von der sie i. J. 1799 wieder getrennt wurde, mit der sie jedoch, mit Parahyba eine Comarca bildend, im Zusammenhang blieb, bis i. J. 1817 bei Gelegenheit der Revolution von Pernambuco ihr damaliger Militär-Commandant, indem er sich auf die Seite der Regierung stellte, dieselbe von Pernambuco trennte, worauf sie i. J. 1818 auch von Parahyba getrennt und durch Errichtung einer eigenen Alfandega in Natal factisch als selbständige Provinz anerkannt wurde. — Diese Provinz bildet die Nordost-Ecke des brasilianischen Gebietes und ist den orographischen und klimatischen Verhältnissen nach, so wie in ihren Erzeugnissen mit der Prov. Ceará durchaus übereinstimmend, leidet im Innern auch eben so wie diese durch temporäre Dürren.

An der Küste, die durchgängig sandig und steril ist, finden sich Cocospalmen ziemlich verbreitet und unter den Bäumen der Catingas manche, deren Harze und Gummi Handelsartikel liefern. Auch viel Honig von wilden Bienen wird im Sertão eingesammelt. Ein für die Cultur sehr günstig ausgestatteter Theil des Küstendistricts ist der im S.O. in der Umgegend einiger Seen (Papary, Groahiras oder Greayras), wo auch Wald mit schönem Bauholz vorkommt.

Trotz ihres Namens hat die Provinz keinen größeren Fluß. Der größte ihrer Flüsse ist der R. das Piranhas, der von S. aus der Prov. Parahyba kommend, das Gebiet der Provinz ungefähr in der Mitte nordwärts durchfließt und in 5 verschiedenen Armen an der Nordküste mündet, welche besondere Namen führen und auch wohl als besondere Flüsse angeführt werden. Der östlichste der 3 Hauptmündungen heißt R. Amargosa oder R. Assú (Açú), der mittlere R. Cavallos und der westliche R. Conchas. Keiner dieser Flüsse hat auf der Barre über 5 F. Wasser, oberhalb derselben nimmt ihre Tiefe zwar auf einer kurzen Strecke zu, doch können weiter aufwärts nur größere Böte den Fluß bis zur Stadt Assú befahren. Die übrigen Flüsse der Provinz sind noch unbedeutender und namentlich auch der sogen. Rio Grande, welcher ihr den Namen gegeben hat, und dessen eigentlicher Name Potengy (Pontangi, Potingi, von poty, potim Krabbe und hy Wasser, oder gui sieh!) ist. Er kommt aus dem Innern der Provinz und mündet ungefähr 4 Leg. im S. von Cap S. Roque an der Ostküste. Dieser Fluß ist während der Regenzeit in seinem unteren Theile e. bedeutender Strom, in der trocknen Jahreszeit verliert er aber sehr an Wasser. Auf der Barre an seiner Mündung hat er bei niedrigem Wasser 14 F. Tiefe, so daß der Hafen der Hauptstadt der Provinz, welche an ihm 2 Seem. oberhalb seiner Mündung liegt, für Schiffe mittlerer Größe zugänglich ist. Bald oberhalb dieser Stadt wird er aber seicht, so daß nur größere Barken ihn aufwärts ungefähr 10 Leg weiter befahren können. — Die ausgedehnte Seeküste der Provinz ist wegen der herrschenden Wind- und Strömungsverhältnisse und da sie fast überall von ihr parallel laufenden Riffen oder Sandbänken umgeben ist, für den Verkehr nicht günstig ausgestattet, doch bietet sie an den Mündungen der Flüsse und an den Einschnitten (Ensenadas) eine ziemlich große Zahl von kleinen Häfen dar.

Die **Bevölkerung** ist sehr ungenügend bekannt. Für das J. 1815 ward dieselbe zu 50,000 Seelen angegeben, davon die Hälfte Indianer und die andere Hälfte Weiße, Farbige und Sklaven. 1846 ermittelte ein offic. Census dieselbe zu 147,513 Seelen (130,000 Freie und 18,513 Sklaven) und i. J. 1855 ergab eine abermalige, jedoch für unvollständig gehaltene Zählung 142,210 Einw., darunter 20,244 Sklaven. Auf Grund der ersteren Zählung berechnet Pompêo die Bevölkerung für das J. 1864 unter der jedoch ganz unstatthaften Annahme eines jährlichen Zuwachses von 3 % für die freie Bevölkerung zu 225,000 Seelen, worunter 23,000 Sklaven, und Almeida nimmt sogar 240,000 Ew. an. Viel wahrscheinlicher ist jedoch, daß die Sklavenbevölkerung gegen das J. 1855 abgenommen hat, weil notorisch in neuerer Zeit viele Sklaven nach den südlicheren Staaten verkauft worden sind, und daß die Gesammtbevölkerung gegenwärtig noch keine 200,000 Seelen beträgt. Unter derselben bilden die Indianer und ihre Mischlinge einen bedeutenden Bestandtheil; sie gehören den Tupi- und Cayriris-Stämmen an, welche auch hier von den Jesuiten in Missionen gesammelt worden. Die Haupterwerbszweige der Bevölkerung bilden auch hier Ackerbau u. Viehzucht, doch ist hier der erstere der Hauptzweig der Landwirthschaft. Die wichtigsten Bodenerzeugnisse sind Baumwolle und Zucker. Die Viehzucht, die ganz so wie in Ceará betrieben wird, liefert ziemlich viel Rindvieh zur Ausfuhr, namentlich nach der Provinz Pernambuco, welche auch Pferde aus Rio Grande erhält. — Der directe überseeische Handelsverkehr ist nicht bedeutend, da die Provinz nur einen für den fremden Handel geöffneten Hafen, den der Hauptstadt, besitzt und dieser nur für Schiffe mittlerer Größe zugänglich ist, so daß der auswärtige Handel der Provinz wesentlich von Pernambuco abhängig ist, welches den Hauptmarkt sowohl für die Hauptausfuhrproducte der Provinz bildet, wie für die Einfuhr fremder Waaren und womit ein lebhafter Küstenverkehr stattfindet. Seit einigen Jahren ist jedoch auch der kleine Hafen von Mossoró für die überseeische Ausfuhr von Landesproducten geöffnet und wird dort jetzt ziemlich viel Baumwolle nach Europa verschifft, der Hafen ist jedoch nur für kleine Schiffe zugänglich und für die directe Importation ganz geschlossen. Nach den amtlichen Berichten des Handelsministeriums war die überseeische Handelsbewegung während der 3 Jahre $18^{63}/_{64}$—$18^{65}/_{66}$ folgende:

Einfuhr, in Contos, aus

	$18^{63}/_{64}$	$17^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Großbritannien	186	255	650
Frankreich		200	
verschied. Ländern		158	
	186	613	650

Ausfuhr, in Contos, nach

Großbritannien	534	899	1354
Frankreich	251	204	
den Ver. Staaten	53	—	
verschied. Ländern	—	4	
	838	1107	1354

Hauptartikel der Ausfuhr waren, in Contos

	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$
Baumwolle	527	773
Zucker	291	291
diverse	20	43

den Quantitäten nach:

Baumwolle, Arrobas	24,446	40,777
Zucker »	133,463	176,669

Nach derselben Quelle war die Handelsbewegung im Küstenverkehr:

Einfuhr, in Contos, aus

den Provinzen	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Pernambuco	491	814	850
Ceará	3	45	
Parahyba	—	4	
Rio de Janeiro	1	11	
Total	495	874	850

Ausfuhr, in Contos, nach

den Provinzen	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{64}$	$18^{65}/_{66}$
Pernambuco	703	910	1000
Ceará	47	121	—
Parahyba	27	52	—
Rio de Janeiro	30	—	—
Total	807	1083	1000

Vgl. auch S. 1446 ff. — Im J. $18^{66}/_{67}$ betrugen die Einnahmen der Zollämter (Alfandegas) des Staates aus der Einfuhr 54,026, aus der Ausfuhr 44,114 und an Hafengeldern (Despacho maritimo) 795 Milr.

Die Schiffsbewegung in den Häfen der Provinz betrug nach den statist. Veröffentlichungen des Finanzministeriums:

a) Seeschiffe (Naveg. de longo curso)

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
einlaufend	5	1,006	50
auslaufend	27	6,887	257

b) Küstenfahrer (N. de grande cabot.)

einlaufend	186	58,421	3,561
auslaufend	94	49,252	3,035

Die eigene Rhederei der Provinz ist nicht bekannt.

Fabrikartige Industrie findet noch gar nicht statt und eben so wenig Bergbau, dagegen wird an der Nordküste, besonders in den sogen. Salinas an den Mündungen des R. Piranhas viel Salz gewonnen, von dem auch eine bedeutende Ausfuhr stattfindet.

Für die Verwaltung der Justiz zerfällt die Provinz in 6 Comarcas mit 7 Termos oder Municipalgerichtsbezirken. Diese sind 1) Comarca der Hauptstadt mit dem T. der Hptst. und von Ceará-Merim; 2) Com. S. José m. dem T. gl. Nam.; 3) Assú m. d. T. Princeza; 4) Seridó mit d. T. Principe; 5) u. 6) Mossoró u. Maioridade je mit 1 T. gl. Nam. Außerdem giebt es noch 8 Termos mit Municipalrichter-Substituten, nämlich Touros in d. Com. der Hptst., S. José, Canguaretama u. Papary in d. Com. S. José, Macas u. Campo Grande in Assú, Jardim in Seridó und Páo dos Ferros in Maioridade. — Friedensgerichtsdistricte giebt es in der Provinz 39, nämlich 10 in d. Com. der Hptst., 7 in der von S. José, 7 in Assú, 6 in Seridó, 4 in Mossoró und 5 in Maioridade. Als Obergericht hat die Provinz dasjenige zu Pernambuco. — In kirchlicher Beziehung gehört dieselbe zur Diöcese des Bischofs von Olinda und umfaßt sie 33 Freguezias oder Kirchspiele. — Für die politischen Wahlen macht die Provinz jetzt nur einen Wahldistrict aus, der Natal als Sitz hat und in 14 Collegios zerfällt. Sie wählt 1 Senator und 2 Deputirte für den Reichstag und 22 Mitglieder für die Provinzialkammer. Sie enthält 22 Municipien, von welchen 4 Städte (Cidades), die übrigen Villas sind.

An öffentlichen Unterrichts-Anstalten hat die Provinz nur 48 Primär- und 1 Secundärschule (vgl. auch S. 1520). — Die militärische Besatzung der Provinz besteht gewöhnlich nur aus 1 Compagnie (57 Mann) Linientruppen. Die Stärke der mobilisirten Nationalgarde, welche in Abwesenheit der Linientruppen und der Polizei-Soldaten ihren Dienst zu versehen hat, betrug 1867 255 Mann. Ueber die Gesammtstärke der Nationalgarde s. S. 1592. Als Contingent für die Armee hatte dieselbe während des Krieges mit Paraguay bis 1867 34? Mann gestellt.

Hauptst. der Provinz ist Natal (Cidade do Natal), jetzt gewöhnlich Rio Grande do Norte, früher auch manchmal Cidade dos Reis genannt, am rechten Ufer des sog. R. Grande (Potengi), 2 Seem. von der See, 1597 gegründet, i. J. 1633 von den Holländern genommen und zu einer Stadt erhoben. Die Stadt ist aber unbedeutend geblieben und zählt gegenwärtig, obgleich Hauptstadt einer Provinz und Sitz der Provinzialbehörden nur noch ungefähr 10,000 Ew. Sie ist unregelmäßig gebaut und hat an nennenswerthen öffentlichen Gebäuden nur das Gouvernementsgebäude und das Zollhaus. Ihre 4 Kirchen sind unbedeutend, dagegen giebt es unter den Privathäusern manche ansehnliche. N. ist vornehmlich Handelsstadt und der einzige dem auswärtigen Aus- u. Einfuhr-Handel geöffnete Hafen der Provinz. An Unterrichts-Anstalten hat die Stadt e. Secundärschule (Athenéo) und einige Primärschulen. Ihr Hafen wird von einer Art Bai gebildet, deren Einfahrt jedoch durch Riffe auf einen schmalen Canal beschränkt wird, so daß das Einlaufen schwierig ist und deshalb auch die die Küste befahrenden Dampfböte der Dampfschifffahrtsgesellschaft von Rio de Janeiro vor der Einfahrt bleiben und durch ein Boot die Post und die Passagiere nach der Stadt befördern. Auch hat sich in neuerer Zeit die Tiefe des Canals durch Sandablagerungen vermindert, so daß eine gründliche Hafenverbesserung nothwendig erscheint. Innerhalb der Barre ist der Hafen tief und sicher. Geschützt wird derselbe durch das Fort dos Santos Reis Magos (der heiligen drei Könige), welches in der Mitte des südlichen Riffes gelegen ist und bei hohem Wasser als Insel erscheint. Dasselbe hat früher eine Rolle gespielt, ist jetzt aber verfallen. Gegenwärtig trägt dasselbe ei-

nen Leuchtthurm, dessen festes Licht 14,3 Meter über d. Meere 12 Seem. weit zu sehen ist und unter 5° 45′ 6″ S. Br. u. 7° 52′ 36″ O. L. von Rio de Janeiro liegt. — S. Gonçalo, 3 Leg. W.S.W. v. Nat. am linken Ufer des R. Potengi, kl. Villa. — Extremoz, 2 Leg. N.W. v. Nat. u. 2 Leg. v. d. See, am Ufer der Lagoa Guajiru, eine alte Indianer-Aldêa der Guajirós-Indianer, von der aus die Holländer, als sie im Besitz von Natal waren, zu dessen Versorgung eine Straße gebaut hatten, die aber trotz ihres großen Nutzens nach ihrer Vertreibung nicht unterhalten worden ist. Später übernahmen die Jesuiten die Aldêa, die nach ihrer Vertreibung zu einer Villa erhoben wurde, die aber sehr unbedeutend geblieben ist. — Ceará-Merim, 2 Leg. N.W. v. d. vorig., am kl. Fl. gl. Nam., aufblühende Villa mit e. Municipalgerichte. Um die fruchtbare, wohlangebaute Umgebung vor den großen Verheerungen durch die Ueberschwemmungen des Ceará-Mirim zu schützen, wird gegenwärtig eine Canalisirung dieses Fl. auf Kosten der Staats-Regierung ausgeführt. — Touros oder Toiros, 15 Leg. N.N.W. v. Nat., ungef. 2 Seem. S. von der Ponta Touro, der Nordost-Spitze Brasiliens, an e. kl. Bai u. auf der Nordseite des kl. Fl. gl. Nam., e. kl. Villa, aber dorfartig, die indeß einen für kl. Küstenfahrer zugänglichen Seehafen und etwas Handel in Baumwolle, Salz, Häuten u. gesalzenem Schweinefleisch hat. — Macáu od. Macas, 22 Leg. W. v. d. vorig., am rechten Ufer des R. Assú, oder Amargoso (des östlichen Mündungsarmes des R. Piranhas), 3½ Leg. v. s. Mündung, kl. Villa mit e. für kl. Küstenfahrer zugänglichen Hafen und bedeutendem Handel in Salz, welches aus den benachbarten Lagunen, den sog. Salinas gewonnen wird. — Assú (Açu) oder Villa da Princeza, 9 Leg. S.W. v. Mac. am linken Ufer des Piranhas, ungefähr 12 Leg. oberhalb s. Mündung, ursprünglich e. Missionsdorf der Jesuiten, 1790 zu e. Villa erhoben, welche durch den Vertrieb großer Mengen von aus den benachbarten Salinas gewonnenen Salzes in neuerer Zeit sich sehr gehoben hatte und gegenwärtig zu einer Cidade erhoben und Hptst. einer Comarca so wie Sitz e. Municipalgerichts ist. — Mossoró od. S. Luzia do M., 15 Leg. W.N.W. von d. vorig., etwa 5 Leg. oberhalb der Mündung des R. Mossoró, nahe der Grenze von Ceará, kl. Villa, Hauptort einer Comarca mit e. Municipalgericht und ebenfalls mit bedeutendem Salzhandel, neuerdings auch für directe Exportation geöffnet, und werden jetzt von da jährlich etwa 6000 Ballen Baumwolle direct nach Europa verschifft, während ungef. eben so viel pr. Küstenfahrzeuge nach Pernambuco geht. — Porto Alegre, 15 Leg. S.S.W. von Moss., ursprünglich e. Mission der Jesuiten unter den Cayriris-Indianern, auf der kl. Serra de Porto Alegre mit angenehmen Klima, jetzt Villa, aber heruntergekommen. — Imperatriz, früher Maioridade, 3 Leg. S.W. v. d. vorig., ein aufblühender Ort im Sertão, jetzt zu einer Cidade erhoben, Hptst. der Com. Maioridade und Sitz e. Municipalgerichts. — Angicos oder S. José dos Ang., 18 Leg. O.N.O. v. d. vorig., Villa, deren Ew. ziemlich viel Baumwolle und Reis erzeugen. — Principe, vollst. Villa Nova do Pr., 10 Leg. S.O. v. d. vorig., am R. Seridó, östl. Zufl. des Piranhas, kl. Villa mit einigem Handel, da der Fluß bis hierher für Böte schiffbar ist, Sitz eines Municipalgerichts. — Mipibú, vollständig S. José de M., 25 Leg. O. von d. vorigen und 8 Leg. S.S.W. von Natal, an der großen Lagôa von Papary, die durch den R. Camoropim mit der See in Verbindung steht, ursprünglich eine Aldea von Mapibú-Indianern, eines Stammes der Tupinambas, jetzt eine Cidade mit ziemlich bedeutendem Handel, Hptst. e. Comarca u. Sitz eines Municipalgerichts. — Goyaninha, 4 Leg. S. v. d. vorig., in der Nähe der mit der L. Papary zusammenhängenden L. Groahiras, e. ziemlich lebhafte Villa, die bedeutend hätte werden können, wenn das Project des Prinzen von Nassau, die nur durch e. ½ Leg. breiten Damm von der See getrennte L. Groahiras mit derselben durch einen Canal in Verbindung zu setzen, ausgeführt wäre. — Villa Flôr, 6 Leg. O.S.O. v. d. vorig., am kl. R. Gramació, nahe s. Mündung, ursprünglich eine Indianer-Aldêa (Gramació) und wegen ihrer günstigen Handelslage zu einer Villa erhoben, jetzt aber wieder zu e. Dorf herabgesunken, hat indeß etwas Ausfuhr von Baumwolle und Brasilholz, welches in der Umgegend in vortrefflicher Qualität sich findet.

VII. Die Provinz Parahyba do Norte, so genannt nach dem gleichnamigen Flusse (von paraiba, Name von Simaruba versicolor St. Hil. oder von pará Fluß und hy-b-a viel Wasser?), liegt zwischen 6° 30′ u. 7° 50′ S. Br. und 5° 5′ u. 8° 25′ O. L. von Rio de Janeiro und grenzt gegen N. an die Prov. Rio Grande do Norte, gegen O. an das Atlantische Meer, gegen S. an die Provinz Pernambuco, gegen welche an der Küste der R. Abiahy (Abiay) und im Innern verschiedene Bergzüge (S. das Imburanas, S. da Piedade, mit besonderen Namen bezeichnete Theile der Serra Borboréma) als Grenze angenommen werden, und gegen W. an die Provinz Ceará. — Ihr Flächeninhalt ist wenig größer als der der vorigen Provinz und wird von Pompêo zu etwa 2,600 Q.-Leg., von Moure zu 2,200 Q.-Leg. od. 53,000 Q.-Kilom., von Almeida dagegen zu 3,500 Q.-Leg. (etwa 2000 d. Q.-M.) angegeben.

Das Gebiet dieser Provinz gehörte zu der von dem Könige João II. dem Pedro Lopes de Souza i. J. 1534 verliehenen Capitania Itamaracá, welche auch einen Theil der jetzigen Provinz Pernambuco umfaßte und an der Küste sich vom Rio Iguaraçú in dieser Provinz bis zur Ensenada dos Marcos im südlichen Theile der jetzigen Prov. Rio Grande do Norte erstreckte (so genannt wegen eines dort von Christovão Jacques i. J. 1503 errichteten, mit

dem portugiesischen Wappen versehenen Hoheitszeichen), eine Leg. im N. der Mündung des R. Camaratuba (Camaratiba von camara Gebüsch und tiba Ort), der jetzt als Südgrenze der Provinz Rio Gr. do Norte gilt. Während des ersten Jahrhunderts nach dieser Verleihung wurden in diesem Gebiete von den Portugiesen einige Ansiedlungen unternommen und namentlich am R. Parahyba eine Ortschaft gegründet, welche zu Ehren des damals auch Portugal regierenden Königs von Spanien Philipp II. unter dem Namen Filippêa zu e. Stadt erhoben wurde. Dieselbe kam i. J. 1634 in die Hände der Holländer, deren Herrschaft, während unter derselben der südlichere Theil ihrer Eroberungen und namentlich das jetzige Pernambuco sich außerordentlich rasch entwickelte, dieser Ansiedlung verderblich wurde, so daß nach der Vertreibung derselben i. J. 1654 die Colonisation hier aufs Neue angefangen werden mußte. Wegen ihrer günstigen Handelslage richtete die portugiesische Regierung ihr Augenmerk zunächst auf das von den Holländern vor ihrem Abzuge gänzlich zerstörte (von ihnen Friederika genannte) Filippêa, welches zufolge einer Carta regia i. J. 1675 wieder aufgebaut wurde und den Namen Parahyba erhielt, woselbst nun die Jesuiten ein Collegium gründeten und von da aus die Mission unter den Indianern in die Hand nahmen. Im J. 1684 wurde das Gebiet zu einer selbständigen Capitania erklärt, i. J. 1755 aber wieder mit Pernambuco vereinigt und bis zum J. 1799 durch einen von dem Gouverneur von Pernambuco abhängigen Oberhauptmann (Capitão-mór) verwaltet, worauf es durch eine Verordnung vom 17. Jan. 1799 definitiv von Pernambuco getrennt und gleichzeitig eine besondere Zoll- und Finanz-Verwaltung dafür verordnet wurde, die jedoch wegen der Opposition der Kaufleute von Pernambuco erst in Folge eines neuen königl. Mandats vom 6. Febr. 1809 wirklich zu Stande kam, womit Parahyba in die Reihe der vollberechtigten Provinzen eintrat.

Den orographischen u. klimatischen Verhältnissen nach, so wie in ihren Producten ist diese Prov. ihrem bei weitem größten Theile nach den schon betrachteten Nachbarprovinzen so ähnlich, daß es keiner besonderen Beschreibung derselben bedarf. Nur ist etwa hervorzuheben, daß unter dem höheren Berglande ein Bergzug, eine nördliche Verzweigung der Serra de Borboréma, des Hauptgebirgszuges des nordwestlichen Brasiliens, mehr hervortritt, und die ganze Provinz von S. nach N. ungefähr in der Mitte durchziehend, die Wasserscheide zwischen dem Becken des R. Piranhas und demjenigen der gegen O. in den Ocean mündenden Flüsse bildet, und ferner, daß mit dieser Provinz der Küstenstrich einen anderen Charakter anzunehmen anfängt. Er ist nicht mehr so durchgängig sandig und steril, wie weiter nordwärts, und wenn auch der großartige Urwald der Ostküste erst weiter gegen S. seinen Anfang nimmt (s. S. 1312), so stellt sich in dieser Provinz an der Küste doch schon eine reichere und an den Mündungen der Flüsse sogar eine sehr üppige und schöne Palmen darbietende Vegetation ein und zeigt sich hier der Küstenstrich überhaupt schon mehrfach sehr fruchtbar und namentlich auch für den Bau des Zuckerrohrs vortrefflich geeignet. — Die Flüsse der oceanischen Abdachung der Provinz sind alle unbedeutend, und ist unter ihnen nur der R. Parahyba do Norte zu nennen, welcher der Provinz den Namen gegeben hat und der, in der Serra Jabitacá, einem Zweige der Serra dos Cayriris Velhos, nahe der Südgrenze der Provinz entspringend, den südöstlichen Theil derselben gegen O.N.O. durchfließt und unterhalb der Hauptstadt sich in zwei Mündungsarme von ungleicher Größe, zwischen denen die Insel São-Bento liegt, ergießt. Er durchfließt in seinem oberen Theile ein fast steriles Gebiet, sein mittlerer Lauf liegt in einer Campos-Region und nur gegen die Mündung hin tritt er in ein fruchtbares Gebiet ein. Während der Sommerzeit ist er bis auf etwa 30 Leg. vom Ocean fast ganz ohne Wasser, und schiffbar ist er nur für kleine Barken bis zu etwa 3 Leg. oberhalb der Hauptstadt, welche 3 Leg. von der See liegt, und bis zu welcher Ebbe und Fluth reichen. Auf dieser letzteren, seeartig erweiterten Strecke ist der Fluß dicht mit Mangle-Waldung umgeben, zwischen welcher nur hier und da ein fester, zu Anpflanzungen geeigneter Punkt hervortritt. Seine Mündung zeigt sich durch eine ausgedehnte Brandung an, welche durch die dieselbe umgebenden Riffe und die Sandbänke gebildet wird, welche sich nordwärts bis jenseits der Ponta Lucena fortziehen. Die Küste der Provinz, welche überall niedrig ist, bietet außer der Mündung des R. Parahyba noch einige andere Hafenplätze dar, die für Küstenfahrer tauglich sind, so namentlich in der Bucht vor der Mündung des R. Mamanguape (im S. der Ponta de Mamanguape unter 6° 47′ 12″ S. u. 8° 12′ 30″ O. v. Rio de Jan.), mit welchem auch die benachbarte große Lagôa Acejutibiró (S. Miguel) durch einen Canal in Verbindung steht, und in der B. da Traição, ungefähr 4 Seem. weiter nordwärts, die von dem genannten See nur durch e. schmale Landzunge getrennt ist; doch ist die ganze Küste für Seefahrer gefährlich, da sie überall mit Riffen umgeben ist, die nur hie und da sichere Durchfahrten gewähren.

Die Bevölkerung betrug nach einem Census v. J. 1850 206,970 Seelen, nämlich 178,497 Freie und 28,473 Sklaven. Gegenwärtig nimmt Almeida dafür 300,000 an. — Den Haupterwerbszweig derselben bildet der Landbau, besonders der Bau von Zuckerrohr und Baumwolle und ist die Production dieser beiden Artikel schon seit lange eine sehr bedeutende gewesen. In neuerer Zeit ist die Zuckerproduction indeß sehr zurückgegangen, wogegen sich aber der Baumwollenbau desto mehr gehoben hat. Im Innern auf dem Sertão wird auch Viehzucht getrieben, jedoch in Verhältniß zu den benachbarten Provinzen in keinem großen Umfange. Der Handelsbetrieb ist

tend, namentlich auch im Küstenverkehr, da, obgleich die Provinz in ihrer Hauptstadt einen dem auswärtigen Handel geöffneten Seehafen hat, dieser Handel doch vom Markt von Pernambuco noch sehr abhängig ist, wie dies aus dem großen Unterschiede zwischen Ein- und Ausfuhr im überseeischen Verkehr hervorgeht.

Nach den Mittheilungen des Handelsministeriums war die Bewegung des auswärtigen Handels (Com. de longo curso) in den drei Jahren von $18^{63}/_{64}$—$18^{65}/_{66}$ folgende:

Einfuhr, in Contos, aus

	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Gr.-Britannien	27	50	274
andern Ländern	27	6	46
	54	56	320

Ausfuhr, in Contos, nach

Gr.-Britannien	5149	4810	6619
Spanien	107	285	76
Frankreich	516	510	—
Ver. St. v. N.-A.	47	—	—
	5819	5605	6695

Die Hauptartikel der Ausfuhr waren, in Contos,

Baumwolle	4883	4901	6298
Zucker	851	621	381
Häute	—	83	16
div. Producte	85	--	—
	5819	5605	6695

den Quantitäten nach:

Baumw., Arrob.	222,796	247,980	404,289
Zucker »	447,019	400,998	248,600
Häute »	—	18,904	4,447

Im J. 1864 wurde die überseeische Ausfuhr durch 69 fremde Schiffe vermittelt, nämlich 41 englische, 11 französische, 8 spanische, 4 portugiesische, 2 hannoversche und durch je 1 hamburg., 1 dän. und 1 schwedisches.

Während derselben Jahre war die Bewegung im Küstenverkehr:

Einfuhr, in Contos, aus

den Provinzen	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Pernambuco	1490	2129	2000
R. Gr do Norte	27	52	
Pará	—	62	
Bahia	5	3	
Ceará	5	3	
Alagôas	3	[illegible]	
Maranhão	—	2	
Rio de Janeiro	5	33	
	1535	2284	2000

Ausfuhr, in Contos, nach

den Provinzen	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Pernambuco	1902	2765	2359
R. Gr. do Norte	—	4	—
Maranhão	—	4	—
Piauhy	—	3	—
	1902	2765	2359

Vergl. auch S. 1442 u. 1446.

Die Schiffsbewegung in den Häfen der Provinz war i. J. $186^{7}/_{8}$ nach den statist. Veröffentlichungen des Finanzministeriums:

a) Seeschiffe (Nav. de long. curso)

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
einlaufend	47	19,187	531
auslaufend	48	20,056	541

b) Küstenfahrer (N. de grande cabot.)

einlaufend	203	64,463	4644
auslaufend	203	64,463	4644

Die eigene Rhederei der Provinz ist nicht bekannt.

Im J. $176^{6}/_{7}$ betrug die Einnahme der Zollämter (Alfandegas) des Staates aus der Einfuhr 34,681, aus der Ausfuhr 303,324 u. an Hafenabgaben (Despacho maritimo) 2591 Milreis.

An Landstraßen leidet die Provinz noch Mangel, doch ist neuerdings eine Fahrstraße gebaut von der Hauptstadt nach der Villa do Pilar, 46 Kilometer lang, von der nur noch 6 Kilom. zu beendigen sind, und auf welcher über die beiden Flüsse Sanhauá und Batalha eiserne Brücken führen, von denen die erstere 155,000 Milreis gekostet hat.

Fabrikartige Industrie findet noch gar nicht statt und eben so wenig Metallgewinnung. Das einzige außer dem Landbau mehr im Großen betriebene Gewerbe bilden Zucker-Raffinerien und Branntweinbrennereien. An der Küste wird auch ziemlich viel Holz geschlagen, besonders Brasilholz.

Eingetheilt ist die Provinz in 11 Comarcas mit 14 Termos oder Municipalgerichtsbezirken. Diese sind 1) Com. der Hptst mit d. T. gl. N.; 2) Mamanguape m. d. T. Mamanguape u. Independencia; 3) Pilar mit d. T. gl. N.; 4) Arêa mit d. T. Brejo d'Arêa; 5) Campina Grande mit d. T. Campina Grande u. Ingá; 6) Bananeiras mit d. T. gl. Nam.; 7) S. João mit d. T. S. João u. Cabaceiras; 8) Pombal mit d. T. gl. N.; 9) Teixeira m. d. T. Patos; 10) u. 11) Souza und Piancó mit je 1 T. gl. Nam. Außerdem giebt es noch 7 Termos mit Municipalrichter-Substituten, nämlich Alagôa Grande u. Alagôa Nova in der Com. Arêa, Cuite in Bananeiras, Bodocongó in S. João, Villa do Pastor in Pombal, Serra do Teixeira in Teixeira, Cajazeiras in Souza u. Misericordia in Piancó. Im J. 1867 war jedoch nicht die Hälfte der gen. Municipalgerichte wirklich besetzt. — Friedensgerichtsdistricte giebt es 46, nämlich je 6 in der Com. der Hptst. und in der von Piancó, je 5 in Mamanguape und in Pilar, je 4 in Bananeiras, S. João u. Souza und je 3 in Arêa, Campina Grande, Pombal und Teixeira. — Als Obergericht gilt für die Provinz dasjenige

zu Pernambuco. In kirchlicher Beziehung gehört sie zur Diöcese des Bischofs von Olinda und umfaßt 36 Freguezias oder Kirchspiele. — Politisch zerfällt die Provinz in 2 Wahldistricte und 18 Collegios (s. S. 1622), von denen der erste Wahldistrict m. 10 Colleg. zu Parahyba, der andere m. 8 Coll. zu Pombal s. Sitz hat. Die Provinz wählt zur Reichsversammlung 2 Senatoren und 5 Deputirte und zur Provinziallegislatur 30 Mitglieder. Municipien hat die Provinz 22, von denen 6 Städte und die übrigen Villas sind.

An öffentlichen Unterrichts-Anstalten hat die Provinz 1 Secundärschule (Lycêo) und 53 Primärschulen, 39 für Knaben und 14 für Mädchen (vgl. auch S. 1520). — Die militärische Besatzung der Provinz besteht aus einem halben Bataillon (250 Mann) Linientruppen. Die Stärke der mobilisirten Nationalgarde betrug 1868 518 Mann. Ueber die Gesammtstärke der Nationalgarde s. S. 1592. Als Contingent für die Armee hatte dieselbe während des Krieges gegen Paraguay 599 Mann gestellt.

Hauptst. der Provinz ist **Parahyba** unter 7° 6′ 3″ S. Br. u. 37° 13′ 15″ W. L. v. Paris (Hauptkirche) nach Roussin (7° 6′ 50″ S. u. 8° 13′ 54″ O. v. Rio de Jan. nach Oliveira), am rechten Ufer des Fl. gl. N., etwa 11 Seem. von s. Eingange auf einem Hügel an der Mündung des Flüßchens Sanhauá hübsch gelegen, wie die Ufer des Parahyba von der Mündung her mit dichter, frischer Vegetation umgeben. Die Stadt, welche i. J. 1579 gegründet und 1633 von d. Holländern genommen wurde (s. S. 1665), besteht aus einem oberen und einem unteren Theile, von welchen der erstere, der ältere, etwas verkommen aussieht, während der untere Theil, gewöhnlich Varadouro gen., lebhaft und freundlich ist, und im Ganzen gehört P. zu den gut gebauten Provinzialstädten. Unter den Häusern, von denen die Mehrzahl nur ebenerdig ist, finden sich manche ganz ansehnliche und ist die Stadt durch 2 öffentl. Brunnen mit gutem Wasser versorgt. Neuerdings ist sie auch gut gepflastert worden. Sie hat noch 3 Klöster und 6 Kirchen und Capellen, unter welchen die Hauptkirche mit ihren Thürmen stattlich über die Stadt hervorragt. Das bedeutendste öffentliche Gebäude ist das alte, große Jesuiter-Collegium, jetzt Regierungspalast, in welchem sich auch die Sitzungssäle für die Provinzial-Versammlung und die Gerichte, so wie die Bureaux der Verwaltungsbehörden befinden. Unter den Einw., deren Zahl 12- bis 14,000 beträgt, befinden sich viele wohlhabende Kaufleute und bildet der Handel überhaupt den Haupterwerbszweig der Stadt. An öffentlichen Unterrichtsanstalten hat die Stadt eine Secundärschule (Lycêo, mit 7 Lehrern und etwa 54 Schülern) und 4 Elementarschulen, und von Wohlthätigkeitsanstalten ein Hospital (Misericordia). Der Hafen von P. wird durch den Fluß gebildet. Vor der Einfahrt zu demselben liegt eine Barre, über welche durch den mittels Bojen bezeichneten Hauptcanal Schiffe bis zu 16 F. Tiefgang bei niedrigem Wasser geführt werden können, doch ist dazu ein ortskundiger Lootse erforderlich, da der Sand stets wechselt. Innerhalb der Barre finden Schiffe in 4—4½ Faden guten Ankerplatz gegenüber dem alten, 1582 erbauten, auf der Südseite der Mündung gelegenen Fort Cabedello, welches mit dem dazu gehörigen Oertchen gl. Nam. in dichtem Palmenhain versteckt, reizend liegt, aber jetzt fast ganz verfallen ist. Schiffe bis zu 200 Tons können noch weiter aufwärts gelangen und Küstenfahrer bei der Stadt selbst laden. Um aber bis zur Stadt zu gelangen, muß das Hochwasser, welches etwa 12 F. beträgt, benutzt werden, da bei niedrigem Wasser der Fluß fast trocken läuft. — **Mamanguape**, 12 Leg. N.N.W. v. d. Hptst. und 6 Leg. von d. See an d. kl. Fl. gl. Nam., ursprünglich eine Mission der Jesuiten, vor 20 Jahren noch e. kl. Aldêa, jetzt e. der bedeutendsten u. blühendsten Städte der Prov. mit lebhaftem Handel, besonders in Baumwolle. Ihr Hafen, der für Küstenfahrer zugänglich ist, wird jetzt auch regelmäßig von Dampfschiffen besucht. Hptort einer Comarca und Sitz eines Municipalgerichts. — **Villa da Independencia**, 10 Leg. W.S.W. v. d. vorig., kl. Villa und Sitz eines Municipalgerichts. — **Brejo d'Arêa**, 4 Leg. S.W. v. d. vorig., auf einer östlichen Verzweigung der S. Borboréma, jetzt eine Cidade u. Hptort einer Comarca mit einem Municipalgerichte; ansehnliche Viehmärkte. — **Patos**, 24 Leg. W. v. d. vorig., in e. hübschen Bergthale und an einer Straße von Ceará nach Pernambuco, kl. Villa mit e. Municipalgerichte. — **Pombal**, 8 Leg. W. v. d. vor., am kl. R. Piancó 1 Leg. oberhalb dessen Mündung in den R. Piranhas und an der Straße von Ceará nach Parahyba und Pernambuco hübsch und gesund gelegen, die älteste und die am besten gebaute Villa im Innern der Provinz, die jetzt zu einer Cidade erhoben ist und deren meist weiße Einwohner ansehnlichen Ackerbau und Handel in Baumwolle treiben, Hptort e. Comarca und e. Wahldistrictes und Sitz eines Municipalger. — **Souza**, vollst. Villa Nova de S., am kl. R. do Peixe, Zufl. des R. Piranhas, 13 Leg. N.W. v. d. vor., früher Jardim do R. Peixe gen., jetzt zu einer Cidade erhoben, auf dem Sertão hoch und kühl gelegen und Hptort e. Comarca mit einem Municipalgerichte. An dem Kreuzungspunkte der Straßen von Piauhy und Ceará nach Parahyba und Pernambuco gelegen, beschäftigen sich die Einw. vorzüglich mit Handel u. Waarentransport. — **Piancó**, 12 Leg. S. v. Pombal in e. fruchtbaren Districte des Sertão, ein wohlhabender Ort, der i. J. 1831 unter dem Namen Villa Constitucional de Santo Antonio de Piancó zu e. Villa erhoben wurde, Hptort und Sitz eines Municipalgerichts; Viehmärkte und Ausfuhr von Baumwolle nach Pernambuco. — **São João** (Villa Real de S. J.), 12 Leg. S.O. v. d. vorig., am Ostabfalle der S. Borboréma, Stadt und Hptst. der Com. gl. Nam. mit einem Municipalgerichte. —

Campina Grande, früher Villa da Rainha, 17 Leg. N.O. v. d. vorig., auf e. Hügel gelegen, ursprünglich eine Indianer-Mission, jetzt eine kl. Villa, Hptort e. Comarca und Sitz eines Municipalgerichts. — Ingá oder Villa do Imperador, 8 Leg. v. d. vorig., kl. Villa und Sitz e. Municipalgerichts. — Pilar (do Tayyú), 8 Leg. O. v. d. vorig., 10 Leg. W. v. der Hauptst., am R. Parahyba, der bis hierher einen Theil des Jahres schiffbar ist, ursprünglich eine Mission der Jesuiten (Cariri) unter den Cayriris-Indianern, regelmäßig angelegte Ortschaft, jetzt Villa und Hptort einer Com. mit einem Municipalgerichte.

VIII. Die Provinz Pernambuco (Paranabuca, von paraná See und por aushöhlen, die die Klippen aushöhlende See) liegt zwischen 7° 12′ und 9° 11′ 30″ S. Br. und 37° und 44° 1′ W. L. v. Paris und grenzt gegen W. an die Provinz Piauhy, gegen N. an Ceará und Parahyba, gegen O. an das Atlantische Meer und im südlichen Theile an Alagôas und gegen S. an Alagôas und Bahia. Als Grenzen gegen W. u. N. werden bis zum R. Abiahy, der auf dem Küstengebiete die Grenze gegen Parahyba bildet, verschiedene Gebirge oder vielmehr Wasserscheiden und eine Reihe von mit verschiedenen Namen und sehr unbestimmt bezeichneten Bergzügen angesehen, welche zusammen auch mit dem allgemeinen Namen der Serra Borboréma bezeichnet werden. Unter diesem Namen, im ausgedehnten Sinne desselben, wird der Hauptgebirgszug des nordöstlichen Brasiliens verstanden, welcher von dem brasilianischen Central-Hochlande unter etwa 10° S. Br. ausgehend und das Becken des R. Francisco gegen W. begrenzend, unter verschiedenen Namen (S. Piauhy, S. dos Cayriris, S. dos dous Irmãos, S. Vermelha), gegen N.W. zieht, dann, nachdem er gegen N. verschiedene Zweige und namentlich die S. Ibiapaba, welche als Grenze zwischen den Provinzen Piauhy und Ceará angesehen wird, ausgesendet hat, gegen O. zieht und unter verschiedenen Namen (Piedade, Borboréma, Furada, Imburama und Jardim) die Nordgrenze von Pernambuco gegen Ceará und Parahyba bildet und endlich sich wieder nach N. wendet und wieder unter dem Namen der S. Borboréma durch die Provinz Parahyba bis in die von R. Grande do Norte hinein zieht. Da aber dies Bergland sowohl nach der Lage, dem Streichen und der Höhe der einzelnen Bergzüge, so wie in seiner geognostischen Constitution noch eine wahre terra incognita bildet, so ist eine etwas genauere Feststellung der auf demselben liegenden Grenzen der verschiedenen Provinzen nicht möglich. Etwas genauer kann die Grenze gegen die übrigen Provinzen, gegen die im S., angegeben werden. Auf dieser Seite läuft die Grenze, vom Ocean anfangend, von der Mündung des R. Persinunga diesen kleinen Fluß aufwärts bis zu seiner Quelle, von wo sie in gerader Linie gegen W. zum R. Jacuipe läuft, den sie etwas oberhalb seiner Einmündung in den R. Una trifft und nun dem Jacuipe, der von W. gegen O. fließt, bis zu seinen Quellen folgt und darauf westwärts zum R. Mochotó läuft und von dem Eintreffungspunkte mit diesem Fl. ihm abwärts bis zu seiner Mündung (Barra) in den R. S. Francisco folgt, an welcher die Grenze gegen Alagôas aufhört und die gegen Bahia anfängt. Diese wird größtentheils durch den R. S. Francisco gebildet, nämlich von der Barra do Mochotó an aufwärts 50 Legoas weit bis zu der Ortschaft (Lugar) Páo d'Arara, von der aus sie nun in einer imaginären Linie gegen N.W. ungefähr 30 Leg. weit zur Grenze der Provinz Piauhy läuft. Nach diesen ungenügenden Bestimmungen der Grenzen gegen den größten Theil der benachbarten Provinzen kann es auch nicht auffallen, daß der Flächeninhalt von Pernambuco gewöhnlich zu 7,200 Q.-Leg. angegeben wird, während Special-Geographien der Provinz (von Figueira da Mello u. M. da Costa Honorato) denselben nur zu 4,367 Q.-Leg. (2,500 d. Q.-M.) berechnen und Moure und Malte-Brun dafür 4,300 Q.-Leg. oder 103,000 Q.-Kilom. annehmen, wogegen Almeida wieder 5,287 Q.-Leg. angiebt.

Das Territorium dieser Provinz wurde bis auf ihren nördlichsten Theil (s. S. 1664) von D. João III. dem Duarte Coelho Pereira durch Freibrief vom 24. Sept. 1534 verliehen und von dem Donatar, der die erste Ansiedlung am Rio Iguarassú und darauf Olinda gründete, und von dessen Nachkommen bis zur Besitznahme durch die Holländer i. J. 1630 verwaltet. Nach der Wiedereroberung annectirte der König D. João IV. i. J. 1654 durch Einsetzung eines Gouverneurs die Capitanie factisch der Krone und i. J. 1716 wurde auch das Recht der Donatare durch eine ihnen gewährte Entschädigung definitiv abgelöst. Die so gebildete königliche General-Capitanie von Pernambuco umfaßte zu Anfang das ganze Gebiet zwischen der Mündung des R. S. Francisco und derjenigen des R. Parnahyba, so daß auch die jetzigen Provinzen Ceará, Rio Grande do Norte, Parahyba und Alagôas dazu gehörten, welche durch Untergouverneure verwaltet wurden. Im J. 1799 wurden Ceará und Parahyba davon abgenommen und 1817 Alagôas zur Belohnung für dessen Haltung während der Revolution von Pernambuco zu einer selbständigen Provinz erhoben, worauf dann auch Rio Gr. do Norte i. J. 1821 unabhängig von der Verwaltung von Pernambuco gestellt wurde. Im J. 1824 endlich wurde noch eine binnenländische Comarca, die von São Francisco, auf der Westseite dieses Flusses, welche die Villas da Barra und Campo-Largo und die Ortschaft Carunhanha umfaßte, von der Provinz Pernambuco getrennt und mit Minas Geraes vereinigt, i. J. 1827 aber der Provinz Bahia zugeschlagen.

In orographischer und klimatischer Beziehung ist die Provinz dem größten Theile ihres Gebietes nach noch den bisher betrachteten Nordostprovinzen ganz ähnlich. Das In=

nere besteht aus demselben plateauartigen Berglande, wie dort und ist auch, besonders gegen den Rio S. Francisco und die Grenze von Piauhy hin, denselben verderblichen, lange anhaltenden Dürren unterworfen wie die Sertões der nördlichen Nachbarprovinzen. Daneben besitzt aber diese Provinz im O. dieses Hochlandes schon ein ausgedehnteres, klimatisch günstiger gestelltes Gebiet, indem hier die fruchtbare, größtentheils aus Alluvium bestehende und mit ausgedehntem Walde bedeckte Küstenebene, die sogen. Matta, die schon in der Provinz Parahyba auftritt, zu einer Breite von 10 bis 15 Leg. sich erweitert und ein vorzügliches Terrain zur Cultur, namentlich für Zuckerrohr und Baumwolle darbietet, weshalb denn auch in die Provinz Pernambuco als ein Ganzes nicht mehr solchen periodischen, den Wohlstand der Provinz schädigenden Heimsuchungen unterworfen ist, wie die Provinzen Parahyba, Rio Gr. do Norte, Ceará und Piauhy, wo, wie z. B. wiederum im gegenwärtigen Jahre (1869) solche Dürren wahrhafte Hungersnoth zur Folge haben. Pernambuco gilt im Gegentheil, obgleich das Innere vielfach steril und größtentheils nur etwa für die Viehzucht geeignet ist, für eine der reichsten Provinzen Brasiliens.

Die Flüsse der Provinz, die theils dem Becken des R. S. Francisco angehören, theils unmittelbar zum Ocean abfließen, sind alle unbedeutend mit Ausnahme des R. S. Francisco, der für die Provinz aber nur einen Grenzfluß bildet und als solcher als Wasserstraße für diese Provinz auch nicht von Wichtigkeit ist, da derselbe auf dieser Strecke, die unmittelbar oberhalb des großen Falles von Paulo Affonso liegt, mit Stromschnellen erfüllt ist und überdies das angrenzende Gebiet der Provinz dem ödesten Theile ihres Sertão angehört. Von den in den Ocean mündenden Flüssen sind die bedeutendsten der Capibaribe (Capibarype, von Capibari Wasserschwein und ype Ort), der einen der fruchtbarsten und am besten bevölkerten Theil der Provinz durchfließt, bei Recife mündet und etwa 2 Leg. aufwärts mit Hülfe der Fluth für Böte schiffbar ist; der Ipojuca, der 12 Leg. S. von Recife und einige Leg. im S. des Cap S. Agostinho mündet und dort e. kleinen Hafen, Porto de Gallinhas, für kleine Küstenfahrer bildet; der Serinhaém, der im N. der Punta gl. Nam. (unter 8° 35′ 35″ S. Br. u. 37° 22′ 13″ W. L. v. Paris) mündet und für kl. Schiffe, die bei der 6 Leg. oberhalb der Mündung liegenden Villa gl. Nam. Holz laden, befahren wird, und der R. Una, welcher nahe der Südgrenze der Provinz mündet und für kl. Küstenfahrer bis zur Villa Barreiros nahe seiner Mündung schiffbar ist, von wo viel Zucker ausgeführt wird. Von den in den R. S. Francisco mündenden Flüssen sind die bedeutendsten der R. Mochotó (Moxotó) u. der R. Pajeú, beide kleine Flüsse des Sertão. Die nur 30 bis 40 Leg. lange Seeküste ist überall von einem Riff (Recife) umgeben, welches jedoch zu verschiedenen Häfen einen Zugang gestattet, von welchen letzteren, außer dem Haupthafen, dem von Recife, und den kleinen, schon genannten Häfen an den Mündungen der Flüsse noch zu nennen ist der von Tamandaré 10 Leg. S.S.W. v. Cap S. Agostinho, unter 8° 42′ 35″ S. u. 37° 24′ 33″ W. v. Paris, an der Bai gl. Nam., die von dem vorliegenden Riffe geschützt wird und den einzigen geschützten Ankerplatz für große Schiffe an der ganzen Küste zwischen Pernambuco und Bahia bildet, dessen Wichtigkeit auch früher schon erkannt wurde, wie die Anlage des ihn beherrschenden Forts gl. Nam. zeigt, welches gegenwärtig jedoch ganz in Ruinen liegt. Auch eine größere Insel besitzt die Provinz an dieser Küste, nämlich die schöne und sehr fruchtbare Itamaracá-Insel (s. S. 1214), und überdies gehört unter die Administration dieser Provinz auch die Inselgruppe von Fernando de Noronha. — Die Producte der Provinz sind dieselben wie in den Nachbarprovinzen, doch ist Pernambuco reicher an Holz, welches auch einen Ausfuhrartikel liefert und darunter auch Brasil-Holz, welches früher viel ausgeführt wurde und daher auch den Namen Fernambuc-Holz erhalten hat, jetzt aber hier selten geworden ist. Auch ganz vortreffliches Schiffsbauholz liefert die Provinz.

Die Bevölkerung wird sehr verschieden zu 750,000 bis 1,300,000 Seelen angegeben. Diese letztere Angabe beruht aber auf Voraussetzungen und statistischen Berechnungen, die unzweifelhaft falsch sind, so daß mit Bestimmtheit diese Angabe als viel zu hoch bezeichnet werden kann. Welche Zahl aber der Wahrheit näher kommen mag, ist auch nicht auszumachen, da niemals eine wirkliche Zählung ausgeführt worden ist. Für das J. 1856 berechnete das Ministerium des Innern 950,000 Seelen; aller Wahrscheinlichkeit nach erreicht aber die Bevölkerung gegenwärtig noch nicht einmal diese Zahl und möchte 750,000, wie Moure und Malte-Brun sie annehmen, wohl der Wahrheit näher kommen. Auch über die Vertheilung der Bevölkerung nach Racen weiß man nichts Genaueres, doch ist mit ziemlicher Sicherheit zu behaupten, daß etwa ein Drittel der Gesammtzahl aus Negersklaven besteht und daß außerdem die Zahl der Mischlinge sowohl der afrikanischen wie der amerikanischen Race bedeutend ist, so daß die Weißen nur eine kleine Minorität bilden. Ziemlich dicht bevölkert erscheint der östl. Theil der Provinz, der höhere Westen ist dagegen zum großen Theil fast menschenleer. Die Bevölkerung dieser Provinz gilt für eine der activsten, aber auch für verhälnißmäßig sehr zu Excessen geneigt, wie denn auch die Prov. Pernambuco unter allen Provinzen in neuerer Zeit am häufigsten die Fahne der Revolution erhoben und secessionistische Tendenzen gezeigt hat. — Den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildet der Landbau, der in dieser Provinz mit größter Thätigkeit betrieben wird und ist namentlich die Production von Zucker u. Baumwolle, neben welchen neuerdings jedoch auch der Bau von Kaffe und Taback erheblichen Auf-

schwung genommen hat, sehr bedeutend, wogegen die Viehzucht, die nur auf dem Sertão betrieben wird, sehr zurücksteht. Von großer Bedeutung ist auch der Handelsbetrieb, und hat gegenwärtig im auswärtigen Handel Pernambuco sogar Bahia überflügelt, so daß diese Stadt nach Rio de Janeiro in der überseeischen Aus- und Einfuhr den ersten Rang unter den brasilianischen Seehäfen einnimmt (s. S. 1443), wie denn Pernambuco auch immer mehr der beherrschende Markt für Nordbrasilien geworden ist, was theils der sehr günstigen geographischen Stellung ihres Hafens in Bezug auf die Verbindungen mit Europa, vorzüglich aber der verhältnißmäßig großen Energie und dem lebhafteren Unternehmungsgeiste der Pernambucaner den Bahianern gegenüber zuzuschreiben ist.

Nach den Mittheilungen des Handels-Ministeriums war der Betrag des überseeischen Handels (Commercio de longo curso) der Provinz, welcher sich auf die Hauptstadt concentrirt, folgender:

Einfuhr, in Contos (s. S. 1479),

aus	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Großbritannien	10583	13469	11082
Frankreich	4083	6403	4638
Portugal	1098	1272	1169
d. Ver. St. v. N.-Am.	865	1225	1401
den Hansestädten	582	533	509
den Plata-Republiken	582	911	1258
Spanien	165	340	271
Oesterreich	168	333	363
Holland	96	59	40
Belgien		110	50
Italien	69	83	31
Schweden u. Norwegen	5	8	—
Rußland			
verschiedenen Ländern	101	182	272
	18397	24928	21084

Ausfuhr in denselben Jahren, in Contos, nach

Großbritannien	8669	10885	15447
Spanien	2517	1218	1930
Frankreich	2434	2306	2041
Portugal	2181	1693	3153
Italien u. Mittel-Meer	1188	160	32
den Plata-Republiken	863	1111	1731
Chile	594	364	—
d. Ver. St. v. N.-Am.	—	628	1395
den Hansestädten	—	1	24
verschiedenen Ländern	7	2	147
	18453	18368	25900
gemünztes Gold u. Silber	—	630	184
	18453	18998	26084

Die Hauptartikel dieser Ausf. waren, in Contos:

Baumwolle	8,938	11,948	16,784
Zucker	8,862	5,806	8,343
Häute	428	432	344
Kaffe	15	—	144
Branntewein	116	101	198
diverse Artikel	94	711	271
	18,453	18,998	26,084

den Quantitäten nach

Baumw., Arrob.	394,492	623,117	1,057,452
Zucker »	3,253,614	2,559,677	3,704,799
Häute »	99,482	104,815	84,721
Kaffe »	1,796	—	22,140
Branntw., Can.	304,062	243,961	534,763

Während derselben Jahre war die Bewegung im Küstenverkehr:

Einfuhr, in Contos,

aus d. Provinzen	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Parahyba	1902	2754	2359
Rio Grande do Sul	1847	4926	3006
Alagôas	1314	1098	1836
Rio de Janeiro	1185	1425	1348
Ceará	945	1569	1310
Rio Grande do Norte	703	910	1000
Bahia	638	1729	1986
Pará	172	225	214
Santa Catharina	107	42	34
Maranhão	82	123	134
Sergipe	9	4	58
S. Paulo	—	102	160
	8904	14907	13445

Ausfuhr, in Contos,

nach den Prov.	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Parahyba	1490	2129	2000
Rio de Janeiro	1466	2100	1458
Rio Gr. do Sul	1062	1245	1384
Alagôas	968	1763	1200
Pará	610	470	97
Rio Gr. do Norte	491	814	850
Bahia	388	371	419
Ceará	259	421	563
Maranhão	88	150	187
Sergipe	7	31	6
S. Paulo	—	—	150
Santa Catharina	—	—	19
	6829	9494	8333

Der sehr bedeutende Verkehr mit Rio Gr. do Sul beruht fast ganz auf dem Austausch von Landesproducten des Nordens und des Südens für den eigenen Consum, während der mit den benachbarten Nordprovinzen ganz überwiegend den Austausch ihrer Producte mit denen Europas durch den überseeischen Handel vermittelt. — Vgl. auch oben S. 1445. — Im J. $18^{66}/_{67}$ betrugen die Einnahmen der Zollämter (Alfandegas) des Staats aus der Einfuhr 8,443,779, aus der Ausfuhr 1,585,078 und an Hafenabgaben u. s. w. (Despacho maritimo) 38,068 Milr.

Die Schiffsbewegung in den Häfen der Provinz war i. J. $18^{67}/_{68}$ nach den statistischen Veröffentlichungen des Finanzministeriums:

a) Seeschiffe (N. de longo curso)

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
einlaufend	565	268,635	14,458
auslaufend	483	164,244	5,685

b) Küstenfahrer (N. de grande cabotagem)

einlaufend	3,843	201,225	21,717
auslaufend	3,491	177,613	18,668

wobei freilich der große Unterschied zwischen ein- u. ausgelaufenen Seeschiffen, der sich auch in den Vorjahren zeigt, nicht erklärt wird. Der Bestand der Rhederei der Prov. ist nicht bekannt.

Für den Binnenverkehr fehlt es noch ganz an guten Straßen. Die Provinz besitzt zwar eine Eisenbahn, da dieselbe aber weniger die Vermittlung des Verkehrs des Innern der Provinz mit ihrem Haupthafen als die Verbindung des letzteren mit dem oberen Rio S. Francisco zum Zweck hatte, so ist bei ihrer Anlage wenig Rücksicht auf den Binnenverkehr der Provinz selbst genommen und hat sich überdies das ganze Unternehmen als ein ziemlich verfehltes herausgestellt (s. S. 1468). Eine andere kleine Eisenbahn, die Apipucos-Bahn, nur ungefähr 1 d. M. lang, ist für die Bewohner der an der ganzen Strecke liegenden Landhäuser sehr angenehm, für den Handelsverkehr aber ohne Bedeutung. Für die Ausführung einer Eisenbahn nach Olinda und von dort weiter ins Innere hat sich eine Gesellschaft gebildet, doch ist dieselbe noch nicht in Angriff genommen. Von im Bau begriffenen oder projectirten Landstraßen ist nur eine zu nennen, die von der Eisenbahnstation Una nach der Militärcolonie Pimenteiras, über welche zwischen der Provinzialregierung i. J. 1866 mit einem Unternehmer ein Contract abgeschlossen worden, deren Bau aber ins Stocken gerathen, da die Provinzialregierung die dafür versprochenen Zahlungen nicht zu leisten im Stande war. Das wichtigste Werk für die commerciellen Interessen der Provinz bildet aber die Verbesserung des Hafens von Pernambuco, die sich als so nothwendig herausgestellt hat, daß die Staatsregierung ihre Pflicht, dieser Angelegenheit, die große Summen erfordern wird, sich anzunehmen bereits anerkannt und auch die dafür nothwendigen Voruntersuchungen hat vornehmen lassen. Für die Ausführung dieser Unternehmung sind verschiedene Vorschläge gemacht, die indeß noch der Berathung der legislativen Versammlung unterliegen.

Die fabrikartige Industrie beschränkt sich noch auf einige Eisengießereien, Seifensiedereien und Tabacksfabriken. Völlig fabrikmäßig wird jedoch auch schon mehrfach die Zuckersiederei betrieben und giebt es schon mehrere mit den besten neuen Maschinen ausgestattete Anlagen (Engenhos). Sehr bedeutend ist auch die Branntweinbrennerei. Wie überhaupt die Bevölkerung dieser Provinz eine der thätigsten in Brasilien ist, so sind auch die Plantagenbesitzer in derselben in der rationellen Bewirthschaftung ihrer Güter allen brasilianischen Landwirthen vorangeschritten. Die Großgrundbesitzer und namentlich die Besitzer der Zuckerplantagen (Senhores do Engenho) dieser Provinz, unter welchen sich viele sehr reiche befinden, haben in früheren Jahren eine wichtige politische Rolle in der Geschichte von Pernambuco und selbst von Brasilien gespielt und mehrfach in übermüthigem Geld- und Besitzstolz die Fahne des Aufruhrs gegen die Staats-Regierung erhoben. Gegenwärtig indeß ist es nicht richtig, dieselben noch als den Typus stolzer, übermüthiger und ungebildeter Grundherren zu schildern, wie dies nach mehrfach unter der Bezeichnung der „Sklavenbarone" geschieht. Im Gegentheil finden sich unter der eigentlichen Pflanzeraristokratie dieser Provinz jetzt nicht wenige Männer von hoher Intelligenz, gründlichem Wissen und einnehmendem, bescheidenem Wesen. — Von ziemlicher Bedeutung ist in dieser Provinz auch der Schiffbau, wofür sich in den der See nahen Wäldern das schönste Bauholz findet und liefern die Werften der Prov. viele Schiffe, aber meistens nur Küstenfahrer, da die Häfen zum Bau von großen Schiffen fast alle zu seicht sind.

Für die Justizverwaltung ist die Provinz in 19 Comarcas mit 31 Termos oder Municipalgerichtsbez. eingetheilt. Diese sind 1) Com. der Hptst. (Recife) mit e. Termo m. 3 Kammern (Varas); 2) Olinda mit d. T. Olinda u. Iguarassú; 3) Cabo mit d. T. Cabo u. Ipojuca; 4) Páo d'Alho mit d. T. gl. Nam.; 5) Santo Antão mit d. T. Santo Antão u. Escada; 6)—8) Itambé, Nazareth, Goyanna u. Limoeiro mit je 1 T. gl. Nam.; 9) Rio Formoso mit d. T. R. Formoso u. Serinhaém; 10) Palmares m. d. T. Barreiros u. Agua Preta; 11) Bonito mit d. Termo gl. Nam.; 12) Caruarú mit den Termos Caruarú und S. Bento; 13) Brejo da Madre de Deos mit den T. Brejo d. M. d. D. u. Cimbres; 14) Garanhuns mit d. T. Garanhuns u. Buique; 15) Flóres mit d. T. Villa Bella, Flóres u. Ingazeira; 16) Tacaratú mit d. T. gl. Nam. 17) Boa Vista mit d. T. Boa Vista u. Ouricury; u. 18) Cabrobó mit d. T. Cabrobó u. Exú. Außerdem giebt es noch 2 Termos mit Municipalrichter-Substituten, nämlich Bom Conselho in der Comarca Garanhuns und Floresta in der Comarca Tacaratú. Die Provinz hat ein eigenes Handelsgericht und ein Obergericht (zu Pernambuco), dessen Bezirk auch die Provinzen Alagôas, Parahyba, Rio Grande do Norte u. Ceará umfaßt. Friedensgerichtsdistricte hat die Provinz 162, nämlich 20 in der Com. der Hptst., 10 in Olinda, 5 in Cabo, 5 in Páo d'Alho, 6 in S. Antão, 5 in Itambé, 12 in Nazareth, 6 in Goyanna, 4 in Limoeiro, 8 in Rio Formoso, 4 in Palmares, 8 in Bonito, 13 in Caruarú, 12 in Brejo d. M. d. D., 15 in Garanhuns, 10 in Flóres, 2 in Tacaratú, 10 in Boa Vista und 7 in Cabrobó. In kirchlicher Beziehung bildet die Provinz ein Bisthum, das 1676 errichtete B. von Olinda, dessen Sprengel auch die Provinzen Alagôas, Parahyba und Rio Grande do Norte umfaßt und enthält die Provinz 66 Kirchspiele (Freguezias).

Der politischen Eintheilung nach zerfällt die Provinz nach dem Wahlgesetz von 1860 in 5 Wahldistricte und 28 Collegios (s. S. 1623). Der erste Wahldistrict mit 2 Coll. hat seinen

Sitz in der Hauptst. der Provinz, der 2te mit 5 Coll. in der Stadt Nazareth, der 3te mit 5 Coll. in der Villa do Cabo, der 4te mit 6 Coll. in der Villa de Caruarú und der 5te mit 10 Collegios in Villa Bella. — Die Provinz hat 37 Municipien, darunter 9 städtische (Cidades). — Zur Reichsversammlung hat dieselbe 6 Senatoren und 13 Repräsentanten und zur Provinzialversammlung 39 Mitglieder zu wählen. — An öffentlichen Unterrichts-Anstalten besitzt die Provinz eine juristische Facultät zu Recife (s. S. 1524), ein bischöfliches Seminar zu Olinda, eine Secundärschule (Collegio) und eine Gewerbeschule (Coll. das artes) zu Recife und 98 Elementarschulen (vrgl. S. 1520). — Die militärische Besatzung besteht gewöhnlich aus 1 Bataillon Artillerie, 3 Bat. Infanterie und 1 Compagnie Cavallerie. Die mobile Nationalgarde (em descamentos), die in Abwesenheit der Garnisonen und Polizeisoldaten deren Dienst verrichten muß, zählte i. J. 1868 2,946 Mann. Für den Krieg mit Paraguay hatte die Nationalgarde bis dahin ein Contingent von 1234 Mann gestellt. Die Gesammtstärke der Nationalgarde s. S. 1592.

Hauptstadt der Provinz ist Recife (Cidade do Recife, d. h. Riffstadt), gewöhnlich Pernambuco genannt, unter 8° 3′ 41″ S. u. 34° 45′ 23″ W. v. Greenw. (Observatorium) nach Liais (8° 3′ 35″ S. u. 34° 51′ 30″ W. v. Greenw., Fort Picão, nach King und Fitz-Roy). Sie besteht eigentlich aus 3 durch Brücken verbundenen Städten, nämlich 1) der Hafenstadt oder dem Stadtviertel (Bairro) von Recife, auf dem Südende einer langen, schmalen, am Fuße der Höhe von Olinda beginnenden Halbinsel (einer Art Nehrung), die im O. vom Ocean, im W. von dem Rio Beberibe (Biberibe, corrumpirt aus Viba Rohr und pype woselbst) begrenzt ist, 2) aus der Inselstadt Santo Antonio (Bairro de S. Ant.) im S. von Recife und 3) aus dem Bairro da Boavista auf dem Festlande (so genannt von e. dort von dem Prinzen Moritz v. Nassau erbauten Landhause, Schoonzigt), im W. der beiden anderen, von der ersteren durch den R. Beberibe, von der letzteren durch einen Mündungsarm des R. Capibaribe getrennt. Die gegenwärtige Stadt verdankt ihre Entstehung den Holländern, bei deren Besitzergreifung der Capitanie, deren Hptst. damals das nahe Olinda war, sich auf ihrem gegenwärtigen Areal nur wenige Häuser fanden. Der Gouverneur der holländischen Besitzungen in Brasilien, Prinz Moritz von Nassau (Johann Moritz, Graf von Nassau-Siegen), wendete seine Aufmerksamkeit vornehmlich der Insel Santo Antonio zu, welche er durch Brücken mit dem Festlande und der Halbinsel in Verbindung setzte und auf welcher er mehrere Regierungsgebäude aufführte, welche noch jetzt als solche dienen, wie der Regierungspalast (der holländische Palast Vriiborg), das Arsenal und andere, und auf welcher die Holländer während ihres 20jährigen Besitzes eine ansehnliche blühende Handelsstadt erbauten, von ihnen Mauritz-Stad (Mauritiopolis, Mauricea) genannt. Das gegenwärtige Pernambuco, eine der am besten gebauten Städte Brasiliens und die 3te des Reiches ihrer Größe nach, verkündet auch noch heute durch seine Bauart seinen holländischen Ursprung. Viele Häuser sind noch in einem in Brasilien sonst ganz ungewöhnlichen Stil gebaut und fallen namentlich auch durch ihre Höhe auf, und von der Seeseite her bietet die Stadt einen imposanten Anblick dar. Das eigentliche Recife, auf dem Südende der bezeichneten Halbinsel gelegen, ist eng und unregelmäßig gebaut, enthält jedoch einige neue, breite, gerade Straßen und viele schöne Häuser und ist als eigentlicher Sitz des Handels der reichste und lebhafteste Stadttheil. Unter den öffentlichen Gebäuden dieses Stadttheils, der 2 Kirchen und 2 Capellen hat und in welchem die Hauptkirche (Matriz de S. Pedro Gonçalves) eine der ansehnlichsten der ganzen Stadt bildet, sind zu nennen: das Marine-Arsenal, das Observatorium, das Zollhaus (Alfandega) in einem ehemaligen Kloster und das Gebäude der Provinzial-Legislatur. — Die Inselstadt auf der Insel S. Antonio hat breitere, mit Trottoirs an den Seiten versehene Straßen und bildet den größten Theil der Stadt. Ihre Hauptkirche, Santissimo Sacramento, ist recht stattlich und die bedeutendste unter allen Kirchen, und unter ihren öffentlichen Gebäuden bildet das am rechten Ufer des R. Capibaribe gelegene Detentionshaus eins der schönsten Gebäude dieser Art in Brasilien. Außerdem sind zu nennen der Regierungspalast, noch aus holländischer Zeit, das Kriegsarsenal, das Gefängniß (Cadea), eine Markthalle, ein Theater (Th. de S. Isabel; zu Ende d. J. 1869 abgebrannt) und eine Kaserne in der ehemaligen Fortaleza das Cinco Pontas (dem von den Holländern im Fünfeck erbauten Castel Friedrich Heinrich), in dessen Nähe auch der Eisenbahnhof liegt, von dem aus die Eisenbahn über einen langen Damm dem Ufer entlang gegen S.W. zum Festlande läuft. Die schönste Straße dieses Stadttheils ist die breite, gerade Rua Imperial, welche eine engl. M. lang von der Hauptkirche zur Afogados-Brücke läuft und an welcher eine große Anzahl schöner Häuser liegen. Außer dieser Brücke, welche die Insel auf der Südwestseite mit dem Festlande verbindet, führen von derselben 2 Brücken nach Recife und ebenfalls 2 nach dem Stadttheil Boa Vista. Zwei von diesen 5—600 Fuß langen, früher nur aus Holz aufgeführten Brücken sind neuerdings aus Eisen neu gebaut, eine nach Recife, Sete de Setembro genannt (unter welcher sich noch Reste einer Steinbrücke aus holländischer Zeit finden), und eine nach Boa Vista, die von Pedro II., von welchen jedoch die erstere, die Hauptbrücke, die mitunter starke Wellenbewegung auszuhalten hat, schon wieder einer gründlichen Reparatur bedarf. — Der auf dem Festlande liegende Stadttheil Boa Vista ist weitläufig gebaut. Er enthält viele schöne Gebäude und namentlich auch Landhäuser, doch ist er der noch am

wenigsten bevölkerte. Unter seinen öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus das große Hospital D. Pedro II., das Provinzial-Gymnasium, das Militär-Hospital, das Gebäude der Rechts-Facultät und ein vor der Stadt gelegener bischöflicher Palast. Im Ganzen hat die Stadt 17 kathol. Kirchen und Capellen und 2 Klöster, so wie auch eine englische Kirche auf dem schönen Kai von Boa Vista. Die ganze Stadt wird durch öffentliche Brunnen (Chafarizes), welche durch einen von einer Gesellschaft (Companhia de Beberibe) in Boa Vista erbauten Aquäduct gespeist werden, gut mit Wasser versehen und hat auch eine gute Gasbeleuchtung. Für die Reinlichkeit der Straßen wird aber wenig gesorgt und sind namentlich die Kais in Recife sehr unsauber.

Die Einwohnerzahl von Pernambuco wird auf 90- bis 100,000 Seelen angegeben; eine genauere Ermittelung derselben fehlt aber. — Haupterwerbszweig derselben ist der Handel und besitzt die Stadt viele große Handelshäuser und dem Handel dienende Institute, wie z. B. eine Filiale der Brasilianischen und eine eigene Bank (s. S. 1475), eine Dampfschifffahrts-Gesellschaft (Companhia Pernambucana, s. S. 1452), mehrere Assecuranzgesellschaften und verschiedene andere industrielle Gesellschaften. Der Aus- und Einfuhr nach nimmt Pernambuco jetzt den 2. Rang in Brasilien ein und für Zucker bildet es jetzt den Hauptmarkt (s. S. 1442 u. 1446). Die Hauptexportartikel P's. sind Zucker und Baumwolle. Von Zucker wurden verladen i. J. $18^{65}/_{66}$ 66,014, $18^{66}/_{67}$ 52,384 und $18^{67}/_{68}$ 48,624 Tonnen à 2240 Pfund, von Baumwolle in denselben Jahren resp. 197,994, 185,038 und 162,244 Sack oder Ballen zu ca. 160 Pfund. Der Hauptexport dieser beiden Artikel fand i. J. $18^{67}/_{68}$ statt nach

	Zucker, Tonnen.	Baumwolle, Ballen.
britischen Häfen	9,399	110,665
dem Canal für Ordre	9,881	—
franz. Häfen	2,212	15,549
Portugal	7,035	4,396
den Ver. St. v. N.-Am.	3,597	—
d. R. La Plata	7,743	—
Valparaiso	1,521	—
Brasil. Häfen	6,743	1,352
Barcelona	—	30,154
Genua	129	128

Die übrigen Exportartikel P's., wie Häute ꝛc., sind von geringer Bedeutung.

P. ist Sitz der Provinzialregierung, eines Comarcas- und eines Municipalgerichts mit 2 Kammern (Varas), eines Obergerichts, eines Handelstribunals, eines Polizei-Chefs, eines Ober-Commandos der Nationalgarde, eines Hauptzollamtes (Alfandega), einer Hafen-Capitanie und verschiedener Unterbehörden. — An Unterrichts-Instituten besitzt die Stadt eine Rechts-Facultät (s. S. 1524), ein Gymnasium und verschiedene Primärschulen, auch hat sie einige Vereine für Wissenschaft und Industrie und mehrere Buchdruckereien, in welchen zwei tägliche Journale und mehrere andere periodische Schriften erscheinen und aus denen auch mitunter wissenschaftliche Bücher hervorgehen. Bedeutendere Wohlthätigkeits-Anstalten sind das große Hospital D. Pedro II. am R. Capibaribe, 1847 erbaut, ein Findel- und Waisenhaus (Recolhimento dos expostos) in der Inselstadt, jetzt unter Verwaltung von Barmherzigen Schwestern, und das Hospital für Aussätzige (H. de Lazeros) vor dem Stadttheil Boa Vista, wo auch ein großer schöner allgemeiner Kirchhof (Cimenterio Publico de Santo Amaro) angelegt ist und wo auch an der Straße nach Olinda ein englischer Kirchhof mit einer sauberen Capelle sich befindet.

Der Hafen von Pernambuco hat eine sehr günstige geographische Stellung in Bezug auf den Verkehr mit Europa, womit derselbe jetzt auch durch fünf verschiedene monatliche Dampferlinien in Verbindung steht. Außerdem wird er regelmäßig durch die Dampfschiffe der brasilianisch-nordamerikanischen Linie besucht, und mit den übrigen Häfen Brasiliens steht er durch verschiedene Linien in regelmäßiger und lebhafter Verbindung. Gebildet wird der Hafen durch das Riff (Recife), einen schmalen Felsendamm, welcher sich in einer langen, geraden Linie wie e. natürlicher Wellenbrecher längs der Küste von S. bei Boa Viagem gegen N. bis gegenüber dem Fort Brum (auf der Halbinsel im N. des Stadttheils Recife) fortzieht und die Lagune von Pernambuco von der See trennt. Der Eingang zum Hafen befindet sich zwischen der Nordspitze dieses Riffs, auf der ein Leuchtthurm errichtet ist, und dem gegenüberliegenden Fort Brum (oder Bruno, wohl eigentlich Brun, da es nach der Frau des holländischen Obersten Wardenburg oder Weerdenburgh benannt seyn soll, die Brun hieß), welches den Eingang bestreicht, durch welchen 2 Passagen führen, die eine auf der Seite des Leuchtthurms, die bei niedrigem Wasser 9, bei hohem 16—17 F. Wasser darbietet und welche von Schiffen von 14—15 F. Tiefgang benutzt werden kann. Der tiefere Canal bietet bei Hochwasser 20 F. Wasser dar, ist jedoch der Dienung (swell) mehr ausgesetzt. Innerhalb des Eingangs ankern die Schiffe zwischen dem Recife-Stadttheil und dem Riff, wo das Wasser fast immer still ist, ausgenommen bei hohen Springfluthen, wo die See über das Riff wegläuft, und bei starker Seebrise rollen die Schiffe manchmal bedeutend, doch dauert dies gewöhnlich nur ein Paar Stunden zur Zeit des Hochwassers. Neuerdings hat indeß der Hafen sich sehr verschlechtert, so daß großartige Arbeiten dafür nothwendig seyn werden (s. S. 1671). Es ist die Absicht, in Verbindung mit diesen Hafenbauten auch eine Verlängerung der Eisenbahn von Cinco Pontas bis zur Seeküste auszuführen. Auch das Arsenal von Pernambuco befindet sich im vernachläßigten Zustande. Eine Corvette, deren Bau dort i. J. 1862 angefangen worden, war i. J. 1868 noch nicht

vollendet und ist darnach ganz liegen geblieben. Auf der Außenrhede können Schiffe jeder Größe ankern und auch mit Leichtigkeit laden und löschen und hier befindet sich unmittelbar nordwärts von dem Recife ein Bassin, Poço (Brunnen) genannt, welches bei niedrigem Wasser 20 F. W. darbietet und welches die nach Pernambuco bestimmten Schiffe von mehr als 14 F. Tiefgang benutzen, um einen Theil ihrer Ladung im Leichter zu löschen und die abgehenden, um den Rest ihrer Ladung an Bord zu nehmen. Diese auch für die von Europa und den Ver. Staaten von N.-Am. nach der Südsee und Ostindien bestimmten oder von da zurückkehrenden Schiffe bequem gelegene und mit geringer Abweichung von ihrem Course zu erreichende Rhede wird auch oft von Schiffen besucht, welche nicht nach Pernamb. bestimmt sind, um Erfrischungen oder Proviant einzunehmen, besonders von Walfischfängern. Auch als Ordre-Platz für Schiffe, die sowohl aus Europa als auch vom Süden kommen, wird Pernambuco jährlich wichtiger. Der Verkehr zwischen diesen Schiffen und der Stadt wird zum Theil durch eine eigenthümliche Art von Flößen (Jangadas, s. S. 1421) unterhalten, welche auch die Bai oder Lagune von Pernambuco in großer Anzahl zu beleben pflegen und sich mit ihren breiten lateinischen Segeln ganz stattlich ausnehmen. Der auf der Nordspitze des hier bei Hochwasser überflutheten Riffs i. J. 1821 errichtete Pharol do Picão besteht aus einem weißen achteckigen Thurme mit e. Drehfeuer, 21,45 Meter über d. Meere, welches bei klarem Wetter 15 bis 20 Seem. weit sichtbar ist und (nach d. Bekanntmachung des Marineministeriums) unter 8° 3' 30" S. Br. u. 8° 15' 18" O. L. v. Rio de Janeiro liegt. Zum Schutze des Hafens dienen außer dem Fort Brum (dem bedeutendsten Fort der Provinz, aber gegen die jetzigen Angriffsmittel nicht lange haltbar) noch das Fort Buraco auf derselben Landzunge im N. des ersteren und das Fort Picão auf dem Riffe, ungef. 50 Ellen im S. des Leuchtthurms. — Die Umgebungen von Pernamb. sind flach, zeichnen sich aber an den Flüssen durch schöne Vegetation und namentlich durch herrliche Cocospalmen aus. Auch viele schöne mit prachtvollen Gärten umgebene Villas (Sitios) der reichen Pernambucaner befinden sich in den Umgebungen, die zum Theil sehr fruchtbar sind und tropische Früchte in größter Vollkommenheit erzeugen. Berühmt sind die Ananas (Abacaxias; s. S. 1400) von Pernambuco, die auch in Menge, so wie auch andere tropische Früchte, die, wie z. B. die Manga, hier vollkommener werden als in Rio de Janeiro, nach der Hptst. des Reiches ausgeführt werden. In der näheren und entfernteren Umgegend von Pernamb. liegt auch eine große Anzahl Zucker- u. Baumwollenplantagen mit einem starken Sklavenstande, deren zum Theil sehr reiche Besitzer auch in Pernambuco ein Haus zu haben pflegen. — Afogados, vollständig N. Senhora da Paz dos Afogados, eine an dem westlichen Mündungsarme des R. Capibaribe im S.W. v. Pernambuco gelegene Ortschaft (Povoação), die mit der Inselstadt von Pernamb. durch einen noch aus der holländischen Zeit herstammenden, 3/4 Leg. langen, über Sumpfland führenden Damm und die Afogados-Brücke verbunden ist und welche einen guten Hafen für große Barken und ansehnlichen Handel mit Baumwolle und Zucker hat. — Olinda, unter 8° 0' 57" S. Br. u. 34° 44' 12" W. L. von Greenw. (Glockenthurm im W. des bischöflichen Palastes) nach Liais (8° 0' 35" S. u. 37° 11' 2" W. v. Paris nach Roussin), 1 Leg. N. von Recife, auf einem unmittelbar von der See aufsteigenden Hügel gelegen und mit seinen Klöstern und Kirchen einen prachtvollen Anblick von der See aus gewährend, eine der ältesten Städte Brasiliens und früher als Hptst. der Provinz Pernambuco blühend und reich, jetzt nur Ruinen seiner alten Größe darbietend. Die Stadt wurde i. J. 1535 von dem Donatar der Capitanie, Duarte Coelho Pereira, gegründet und erhob sich unter dessen Nachfolgern zur Hauptstadt der Capitanie. Im J. 1630 wurde sie von dem holländischen Oberst Theod. Wardenburgh mit Sturm genommen und wegen ihres Widerstandes der Plünderung preisgegeben. Unter der Statthalterschaft des Prinzen Moritz von Nassau blühte sie aber wieder auf, doch erlosch ihr Glanz mit der Wiedereroberung durch die Portugiesen i. J. 1654, indem die abziehenden Holländer sie in Brand steckten, und hat sie sich seitdem auch nicht wieder erholt, obgleich König Alfons VI., um sie für ihre Verluste zu entschädigen, ihr die Gerechtsame einer Stadt beilegte und i. J. 1676 sie zum Sitze eines Bischofs erhob und unter D. Pedro I. eine Rechtsschule daselbst errichtet wurde. Sie konnte neben dem geographisch viel günstiger gestellten, unter den Holländern zu einer blühenden Handelsstadt erwachsenen und einen viel besseren Hafen darbietenden Recife ihre frühere Handelsbedeutung nicht wieder erlangen und hat später auch die Rechtsschule an Pernambuco abgeben müssen. Gegenwärtig ist Olinda nur noch die Hptst. einer Comarca und der Sitz eines Municipalgerichts. Sie hat viele Kirchen, Klöster und öffentliche Gebäude, so wie auch manche ansehnliche Privathäuser, doch sind von denselben viele halb verfallen und in den Straßen wächst jetzt das Gras zum Theil so ungestört, daß sie als Viehweide dienen. Die bedeutendsten Gebäude der Stadt sind: die Kathedrale, die aus 3 Schiffen besteht, der Regierungspalast, in welchem früher die Gouverneure 6 Monate des Jahres residiren mußten und welches jetzt als Stadthaus dient, der bischöfliche Palast, das Hospital der Misericordia, das ehemalige Jesuiter-Collegium, welches jetzt als bischöfliches Seminar dient. Außer der Kathedrale und einer anderen Pfarrkirche hat die Stadt noch 8 oder 9 Kirchen und Capellen und 4 Klöster. Ihre Einwohnerzahl beträgt gegenwärtig aber nur etwa 7000 Seelen.

Der Hafen der Stadt (Barra da Olinda) ist e. offene, von e. vorliegenden Riff wenig geschützte Rhede, die, nachdem Recife allen Handel angezogen hat, gegenwärtig gar nicht mehr von Schiffen besucht wird. — Victoria od. Santo Antão, 9 Leg. W. von Recife, an dem kl. R. Tapacora, e. Zufl. des Capibaribe, Stadt u. Hptst. der Com. S. Antão, e. der bedeutendsten Orte im Innern, mit einem Municipalgerichte und bedeutendem Baumwollenbau. — Páo d'Alho, 4 Leg. N.O. v. d. vorig., am rechten Ufer des R. Capibaribe, Villa mit etwa 1500 Ew., die ziemlich viel Baumwolle erzeugen und Hptort einer Com. u. Sitz eines Municipalgerichts. — Iguarassú oder Iguaraçú, unter 7° 48′ 35″ N. Br. u. 37° 15′ 25″ W. L. v. Paris, 5 Leg. N.O. v. d. vor. und ungefähr eben so viel N. von Olinda, am kl. R Iguaraçú, 2 Leg. von s. Mündung, der älteste, von dem Donatar Duarte Coelho gegründete Ort, ziemlich bedeutende Villa mit e. Municipalger., mehreren Schulen, e. Hospital, mehreren Kirchen u. Capellen u. e. Franciscanerkloster. Der Fluß ist für Böte schiffbar, der Hafen der Villa jedoch, der 1 Leg. entfernt liegt, für kl. Küstenfahrer (Sumacas) zugänglich, welche hierher kommen, um Baumwolle und Zucker zu laden, die von den Einwohnern in der Umgegend erzeugt werden. — Ilha, alte, sehr heruntergekommene Villa unter 7°46′20″ S. u. 8° 15′48″ O. v. Rio de Jan., auf der Insel Itamaracá, ungef. 5 Leg. N. v. Olinda, die seit ihrer Besiedelung um d. J. 1535 den Namen e. Villa erhielt u. unter e. eigenen Donatar ein unabhängiges, das gegenwärtige Gebiet der Prov. Parahyba u. einen Theil derjenigen von R. Grande do Norte mit umfassende Capitania von etwa 30 Leg. Küstenausdehnung bildete (s. S. 1664). Zur Zeit der Holländer befand sich die Insel, die sehr fruchtbar ist, im blühenden Zustande, gegenwärtig wird sie aber fast nur von Fischern bewohnt und bildet einen Theil des Municipiums von Iguaraçú. Auf der Südspitze der Insel liegt das von den Holländern erbaute große Fort Oranien (Santa Cruz; unter 7° 47′ 12″ S. u. 8° 17′ 12″ O. v. Rio de Jan.), jetzt in Ruinen. — Nazareth od. N. das Matas, 5 Leg. N. von Páo d'Alho, am kl. R. Tracunhaem, in einem fruchtbaren District mit vielen Zuckerplantagen, neuerdings zu e. Cidade erhoben, Sitz eines Municipalgerichts u. Hptst. einer Comarca. — Goyanna, am Fl. gl. Nam., 13 Leg. N.N.O. von Páo d'Alho, eine alte Villa, jetzt zu einer Cidade erhoben, die schon vor der Zeit der holländischen Occupation sehr wohlhabend war und auch gegenwärtig noch, obgleich sie gegen früher an Bedeutung verloren hat, eine der bedeutendsten Städte der Provinz bildet und bedeutenden Handelsverkehr in Baumwolle, Zucker und Branntewein und auch ansehnliche Viehmärkte hat. Sie enthält mehrere Kirchen, ein Carmeliterkloster, ein Hospital und ein Waisenhaus, und ist Sitz eines Municipalgerichts und Hauptst. einer Comarca Sie liegt in einem der fruchtbarsten Districte der Provinz und ihr Hafen, der sich 3 Leg. oberhalb der Mündung des Fl. befindet, ist für große Küstenfahrer zugänglich, die von da Baumwolle, Zucker, Branntewein, Häute und Bau- und Färbeholz nach Recife ausführen. — Itambé, 4 Leg. N.O. v. Goyanna nahe der Grenze von Parahyba, ältere Villa u. Hptort der Com. gl. Nam., deren Bewohner sich mit Rindviehzucht beschäftigen. — Limoeiro, am R. Capibaribe, 3 Leg. oberhalb Páo d'Alho, Villa u. Hptort einer Comarca, mit e. Municipalgerichte, in einem ebenen von Bergen umgebenen Districte, in welchem Zuckerbau und auch Viehzucht getrieben wird. — Brejo da Madre de Deos, am kl. Fl. gl. Nam., e. Zufl. des R Capibaribe, 15 Leg. W.S.W. v. d. vorig., Villa u. Hptort einer Com. mit e. Municipalgerichte, schön im Sertão mit heißen Sommern und kalten Wintern gelegen, aber mit beträchtlichem Bau von Baumwolle, die in Recife sehr geschätzt wird. — Cimbres oder Symbres, 12 Leg. W.S.W. v. d. vorig., ursprünglich eine Mission (Ororobá) der Padres do Oratorio unter den Chucurú-Indianern, jetzt eine kl., aber dorfähnliche und fast nur von Indianern bewohnte, aber in einem fruchtbaren Districte des Sertão gelegene Villa mit einem Municipalgerichte. — Ingazeira, 22 Leg. N.W. v. d. vorigen, kl. abgelegene Villa im Sertão am obern R. Pajeú, der südwärts zum R. S Francisco abfließt, mit e. Municipalgerichte. — Exú, 15 Leg. N.W. von d. vorig., nahe der Grenze von Ceará im einsamen Sertão gelegen in dem noch sehr wenig bevölkerten nördlichen Theile der Comarca Cabrobó, welche sich von der Grenze v. Ceará südwärts bis zum Rio S. Francisco erstreckt, kl. Villa, die jedoch ein Municipalgericht hat. — Ouricury, 20 Leg. S W. v. d. vorig., kl. abgelegene Villa in der fast noch menschenleeren Comarca nahe der Grenze von Piauhy, mit e. Municipalger. — Boa Vista, 30 Leg S. v. Our., am R. S. Francisco, Hptort der an der Grenze v. Piauhy geleg., noch fast menschenleeren und noch wenig bekannten, aus Berg- u. Plateauland bestehenden Comarca gl. Nam., kleine, ungesund gelegene Villa, mit e. Municipalgericht, deren Einw. aber arm und faul sind, obgleich es in der Umgegend schöne Fazendas giebt. Bis Boa Vista ist es für Barken möglich, den R. S. Francisco zu befahren, weiter abwärts wegen der hier anfangenden Katarakte nur mit Canoes und dies auch nur schwierig noch 45 Leg. weit bis S. Pedro Dias da Vargem Redonda 2½ Leg. oberhalb Jatobá, e. alten Ansiedlung (Sitio), die nach den Untersuchungen des Ingenieurs Krauß behufs e Straßenanlage zwischen dem obern u. untern São Francisco 104,5 Kilom. od. 15¾ Legoas von Piranhas u. 48 Leg. (zu Wasser) von Boa Vista liegt und von Krauß als Ausgangspunkt einer solchen Straße vorgeschlagen ist (s unten bei Alagôas). — Cabrobó, 12 Leg. N.O. v. d. vorig., an e. Arm des Rio S. Francisco gelegene kl. Villa, Hptort der Com.

gl. Nam., mit e. Municipalgericht. — Tacaratú, 22 Leg. O.N.O. v. d. vorig., am Fuße der Serra gl. Nam., ungefähr 5 Leg. N. vom R. S. Francisco und 9 Leg. N.W. von den Fällen von Paulo Affonso gelegen, Hptort der Com. gl. Nam., kl. Villa mit einem Municipalgericht. — Villa Bella, 12 Leg. N.W. v. d. vorig., Hptort der noch wenig bevölkerten und meist aus Sertão bestehenden Com. Flôres, eine sehr unbedeutende Villa, aber Sitz eines Wahldistricts u. eines Municipalgerichts. — Flôres, vollständig Pajeú de Fl., am kl. R. Pajeú (Pajaú ein Baum, Triplaris Pajaú), 9 Leg. N.O. v. d. vorig. u. 15 Leg. S.S.W. von Ingazeira, in derselben Com., kl. Villa in e. fruchtbaren und gesunden Districte, mit e. Municipalger. — Buique, 25 Leg. O.S.O. v. Fl., kl. unbedeutende Villa im Sertão der Com. Garanhuns, mit e. Municipalgericht. — Garanhuns, 15 Leg. S.O. v. d. vorig., nahe der Grenze von Alagôas, in der Serra Garanhuns, Hptort der Com. gl. Nam. und Villa mit e. Municipalgericht, die bedeutenden Viehhandel hat, indem auf dem umgebenden Sertão Viehzucht die Hauptbeschäftigung der spärlichen Bevölkerung bildet. — Caruarú, 20 Leg. N.O. von d. vorig., am R. Ipojuca, in einer fruchtbaren Ebene gelegen, Hptort der Com. gl. Nam. und neuerdings zu e. Cidade und zur Hauptst. eines Wahldistricts erhoben, mit einem Municipalgericht. — Bezerros, 5 Leg. O. v. d. vor., am R. Ipojuca u. 15 Leg. W. v. Recife, ein alter Ort, jetzt Villa mit e. Municipalger. — Escada, 10 Leg. S.O. von d. vorig. und 13 Leg. S.W. von Recife, am R. Ipojuca, Villa mit e. Municipalger., in deren fruchtbaren Umgebungen viel Zuckerplantagen liegen, seit 1862 auch eine Eisenbahnstation. — Ipojuca, am Fl. gl. Nam., ungef. 5 Leg. oberhalb s. Mündung, 3 Leg. O. von Esc. und 12 Leg. S.W. von Recife, Villa mit e. Municipalger. u. Eisenbahnstation in e. fruchtbaren Districte, in dem viel Baumwolle gebaut wird. — Cabo, vollständig Cabo de Santo Agostinho, nach dem nahen Vorgebirge dieses Namens, 3 Leg. N.N.O. v. d. vor. u. 7 Leg. S.W. v. Recife, an dem kl. Fluß Pirapáma, der in die Bai (Barra) das Jangadas mündet, ältere Villa in einem fruchtbaren District mit vielen Zuckerplantagen und einem guten Hafen für Küstenfahrer, wodurch sie ziemlich lebhaften Verkehr mit Recife hat, auch Hptort der Com. Cabo und e. Wahldistricts, Sitz e. Municipalger. u. Eisenbahnstation. — Bonito, 9 Leg. W.S.W. von Escada, Hptort der Com. gl. Nam. und Villa mit e. Municipalgericht, mit bedeutendem Baumwollenbau. — Agua Preta, 6 Leg. S.O. v. d. vorig. u. 15 Leg. S.S.W. von Recife, am R. Una und an der Pernambuco-Eisenbahn, Villa mit Municipalgericht, in e. Districte mit vielen Zuckerplantagen. — Pimenteiras, 5 Leg. S.W. von d. vorig., eine 1850 an der Stelle einer ehemaligen Aldêa der Pimenteiras-Indianer in fruchtbarer Gegend gegründete Militärcolonie, am rechten Ufer des R. Pirangy, südl. Zufl. des R. Una, die ausnahmsweise so gut gediehen und deren Bevölkerung so zugenommen, daß sie i. J. 1869 aus der Verwaltung des Kriegsministeriums entlassen und als besondere Ortschaft unter die Civilverwaltung der Provinz gestellt worden; auch wird beabsichtigt, dieselbe mit der jetzt am R. Una endenden Pernambuco-Eisenbahn durch eine Zweigbahn zu verbinden. — Serinhaém, 4 Leg. O.N.O. von Agua Preta u. 12 Leg. S.S.W. v. Recife, am Fl. gl. Nam. ungef. 2 Leg. von d. Mündung, eine schon ältere Villa mit e. Municipalgericht, die früher wohlhabend durch sehr bedeutende Zuckerproduction war und auch ein Franciscaner-Kloster enthält, jetzt aber heruntergekommen ist. Der Fl. ist für kl. Küstenfahrer schiffbar, die hier Holz laden, welches in der Umgegend gefällt und in welcher auch noch ziemlich viel Zucker gebaut wird. — Rio Formoso, 3 Leg. S. von Ser., an dem kl. Küstenflusse gl. Nam., der bis hierher $1\frac{1}{2}$ Leg. oberhalb seiner Mündung für kl. Küstenfahrer schiffbar ist, Villa mit e. Municipalgericht, die jetzt zu einer Cidade erhoben ist. Nahe im S. der Mündung des R. Formoso liegt die Bai von Tamandaré, die einzige Bucht an der ganzen Küste zwischen Recife und Bahia, welche größeren Schiffen Schutz gewähren kann und noch der Verbesserung fähig ist; an derselben liegt das Fort Tamandaré unter 8° 43′ 30″ S. u. 8° 2′ 8″ O. v. Rio de Jan., jetzt, wie die früher dort gelegene Villa dieses Nam. ganz in Ruinen. — Barreiros, 2 Leg. S.W. v. d. vor., am R. Una, Villa mit e. Municipalger. — Una, unter 8° 51′ 29″ S. u. 37° 28′ 4″ W. v. Paris nach Roussin, $1\frac{1}{2}$ Leg. O. d. vor., in der Nähe des R. Una, der bis Barreiros während des größten Theils des Jahres für kl. Küstenfahrer schiffbar ist und auf dem von diesen beiden Villas viel Zucker und auch Holz ausgeführt wird.

Zur Provinz Pernambuco gehört auch die Insel Fernando de Noronha (s. S. 1225), auf der sich jetzt eine bedeutende Strafcolonie (Presidio) befindet. Nach dem dafür i. J. 1865 erlassenen neuen Organisations-Reglement bildet dieselbe eine Agricultur-Strafanstalt (Colonia agricola-penitenciaria) für zu Zuchthausstrafe verurtheilte Criminal-Verbrecher, die durch ihre Arbeit die Colonie erhalten sollen. Nach der behufs dieser Organisation von dem Brigadier Henrique de Beaurepaire Rohan ausgeführten, sehr interessanten neueren geographisch-statistischen Untersuchung dieser Insel liegt dieselbe im Mittel unter 3° 56′ 20″ S. Br. u. 10° 46′ 30″ O. L. von Rio de Janeiro (34° 40′ 30″ W. von Paris), also 9′ 30″ südlich vom Parallel der Hauptst. von Ceará. Der am nächsten liegende Punkt der Küste von Brasilien ist die Ponta da Petitinga, ein wenig im W. des Cap S. Roque in der Prov. Rio Grande do Norte, von welchem die Insel $64\frac{1}{3}$ Legoas gegen O.N.O. entfernt liegt. Ihre Entfernung von der Hauptstadt der Provinz Pernambuco, unter deren Verwaltung sie

steht, beträgt 96⅔ Leg. gegen N.O. 4½ N. Ungef. ⅓ Leg. gegen N.N.O. von der Hauptinsel liegt die Insel Rata und in dem sie trennenden Canal liegen zwei kleine Felseninseln, Meio u. Sella-Gineta. Außerdem finden sich um die Insel nach verschiedenen Seiten Klippen, welche theils mit der Insel durch felsige Isthmen verbunden sind. Diese Gruppe von Inseln und Klippen kann als die höchste Spitze einer submarinen Bergkette angesehen werden, welche von Rio Grande do Norte ausgehend in der mittleren Richtung gegen N.O. zieht und deren Kamm sich theilweise in den Untiefen des Cap S. Roque und in der Insel das Rocas zeigt, die 20 Leg. im W. von dieser Gruppe liegt. — Fernando de Noronha hat von S.W. nach N.O. 1½ Leg. Ausdehnung und an der breitesten Stelle ½ Leg. Der Flächeninhalt beträgt 2,628,223 Q.-Braças (ungef. 5000 Preuß. Morg.); Rata hat wenig über ¼ Leg. Länge bei einer Breite von ⅛ Leg. und einen Flächeninhalt v. 297,006 Q.-Braças. — Unter den Gebirgsarten der Insel sind Trachyt und Basalt vorherrschend, doch kommen auch granitische Gesteine und Kalkstein vor. — Die Inseln sind ohne alles fließende Gewässer, alles Trinkwasser wird aus an verschiedenen Stellen gegrabenen Brunnen gewonnen. Dieses Wasser ist klar, hat aber einen salzigen Beigeschmack, der den daran nicht Gewöhnten anfangs widersteht, jedoch nicht ungesund ist. Auf den höchsten Theilen des centralen Hochlandes (Taboleiro central) sind Cisternen zum Aufbewahren des Regenwassers, besonders für das Rindvieh angelegt, doch pflegt das Wasser durch beigemengte Erdtheile verunreinigt zu seyn. — Das Klima der Insel ist durchaus gesund und sind endemische Krankheiten ganz unbekannt. Die Temperaturverhältnisse sind nicht genauer bekannt, doch sind die Wechsel gering und ist die heißeste Zeit des Jahres (Jan. u. Febr.) viel erträglicher als in Rio de Janeiro. Das Jahr zerfällt in 2 Jahreszeiten, den Winter oder die Regenzeit und den Sommer oder die trockene Zeit. Die Winterregen erscheinen zuerst im Januar, sind am stärksten von März bis Mai und hören im Juni wieder auf, worauf der Sommer (Verão) eintritt, der bis zum Januar andauert. Die heftigen Winterregen sind für den Ackerbau und den Verkehr wegen großer Wasseransammlungen von Nachtheil, wogegen die seltenen Sommerregen und eine Verlängerung der trocknen Jahreszeit dem Landbauer ebenfalls schaden, zumal gegenwärtig künstliche Bewässerung von einigem Umfange noch unmöglich ist. — Zu beiden Inseln ist der Zugang sehr schwierig und ist auf Rata die Landung überhaupt nur bei günstigen Wind- und Fluthverhältnissen auszuführen. An der anderen Insel giebt es nur zwei Ankerplätze, beide auf der Nordseite, der von Santo Antonio u. der von Santa Anna oder der Villa. Der erstere bietet zu jeder Jahreszeit Schutz dar, der andere nur während der Herrschaft des S.O.-Windes in den Monaten April bis September. Auf beiden ist die Ausschiffung schwierig. Mit Ausnahme dieser beiden Ankerplätze ist die Insel an keiner anderen Stelle zugänglich. Auf der Südseite liegt die Südostbai, welche, obgleich von kleinen Dimensionen, den besten Schutz und die bequemste Landung gewähren würde, wenn der Zugang zu derselben nicht so gefährlich wäre, daß sie zur See fast unerreichbar ist. — Flora und Fauna sind den brasilianischen ähnlich, doch sehr arm an Arten. Die Baumvegetation ist hinreichend, die Bevölkerung mit dem nöthigen Holz nothdürftig zu versorgen. Als charakteristisch wird der fast gänzliche Mangel der in Brasilien so zahlreichen Schlingpflanzen (Cipo) bezeichnet. Einheimische Säugethiere fehlen ganz, die vorkommenden wilden Katzen und Ratten sind ohne Zweifel eingeführt. Beiden wird von den Einwohnern eifrig nachgestellt, da die ersteren dem Geflügel, die letzteren den Saaten sehr schädlich sind. Von maritimen Säugethieren kommt an den Küsten der Walfisch (Balaena) und der Bôto (Phocaena brasiliensis) vor, von denen die Einwohner jedoch keinen Nutzen ziehen. Unter den Vögeln herrscht die Ordnung der Palmipedes vor, Raubvögel fehlen dagegen ganz. Von Reptilien giebt es Schildkröten, Eidechsen und Schlangen, doch ist keine giftige Schlange bekannt. Batrachier fehlen gänzlich. Fische sind sehr zahlreich in dem umgebenden Meere und giebt es darunter viele zur Nahrung werthvolle, die auch viel gefangen werden, jedoch nur mit der Angel auf dem Lande, da der Sicherheit wegen der Gebrauch von Böten und Flößen (Jangadas, für welche sich eine sehr geeignete Holzart, der Molungei, eine Leguminose, auf der Insel findet) den Einwohnern verboten ist. Unter den Insecten kommen verhältnißmäßig viele schädliche vor, wie eine sehr lästige Mosquitoart (die Carapaná des Amazonas), der Sandfloh, der Scolopender und ein Scorpion. Dagegen ist der für die Viehzucht so schädliche Carrapato (Ixodes) unbekannt. Von Crustaceen ist eine Art von Landkrabbe (Gecarcinus), unter dem Namen von Caranguejos de Fernando de Noronha bekannt, außerordentlich häufig, doch soll dieselbe schon abnehmen, da ihr Consum auf der Insel außerordentlich ist und auch viele davon ausgeführt werden.

Die Bevölkerung betrug i. J. 1868 1531 Seelen, davon waren 932 Sträflinge, nämlich 220 durch Militär- und 712 durch Civilgerichte Verurtheilte und unter diesen letzteren 693 männl. und 19 weibl. Geschlechts. Die übrige Bevölkerung bestand aus den Militär- und Civilbeamten und ihren Familien, der Besatzung (161 Mann), den Familien der Sträflinge, einer Anzahl freier Colonisten (Paisanos) mit Familien und 8 Sklaven, welche von Sträflingen haben mitgenommen werden dürfen. Im J. 1867 betrug die Zahl der Geborenen 48 (1 Knabe u. 1 Mädchen von Beamten, 8 Kn. u. 10 Mdch. von Paisanos und 20 Kn. u. 8 Mdch. von Sträflingen), die der Heirathen 6

(nur von Paisanos) und die der Gestorbenen 37 (1 Soldat, 27 Sträflinge, 1 Paisano und 8 Kinder). — Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet der Landbau und darnach die Viehzucht. Angebaut werden außer den in Brasilien gewöhnlichen Gemüsearten zum eigenen Gebrauch vorzüglich Mais, Mandiocca, Bohnen (Feijão) und Baumwolle und liefern diese auch die Hauptausfuhrartikel, die nach Pernambuco gehen, wo dafür eine Niederlage besteht. Im J. 1868 wurden dahin außer Mandiocca und Bohnen von Mais 1184 Sack mit 2340 Alqueires (ungef. 1780 berlin. Scheffel) u. 401 Arrobas (ungef. 140 Ctnr.) Baumwolle gebracht. Der Ertrag dieser Ausfuhren deckte die Kosten für die Sträflinge noch nicht vollständig, doch machte die landwirthschaftliche Cultur auf der Insel, die früher sehr vernachlässigt worden ist, Fortschritte und ist dieselbe noch einer bedeutenden Ausdehnung fähig. Der Boden ist sehr fruchtbar und giebt namentlich der Mais außerordentliche Erträge und die erzeugte Baumwolle ist von vorzuglicher Qualität. Sehr vernachlässigt ist namentlich der Anbau von Fruchtbäumen, die ebenfalls vortrefflich gedeihen und auf deren Vervielfältigung gegenwärtig die Sorge der Verwaltung gerichtet ist, ebenso wie auf die Hebung der Viehzucht. Der Viehstand der Colonie bestand i. J. 1868 in 272 Stück Rindvieh, 50 Pferden, 564 Schaafen englischer Race, 159 Ziegen u. 89 Stück Geflügel verschiedener Art. — Für die Verwaltung des Presidios sind angestellt 1 Commandant (ein höherer Officier), 1 Platzmajor, ein Secretär, ein Amanuensis, 2 Capläne, von denen der eine eine Knabenschule zu leiten hat, 2 Aerzte, 1 Apotheker, 1 Rentmeister (Almoxarife) mit einem Secretär, einem Gehülfen u. 1 Aufseher, 1 Lehrerin für Elementar-Unterricht und die erforderlichen Sträflings-Aufseher. Von diesem Personal werden durch die Staats-Regierung ernannt: der Commandant, der Platzmajor, der Secretär, die Capläne, die Aerzte, der Apotheker, der Rentmeister und der Lehrer; den Secretär des Rentmeisters ernennt der Präsident der Prov. Pernambuco und die übrigen Unterbeamten der Commandant der Colonie. — Es besteht auf der Insel nur e. kleine Ortschaft (Povoação), Nossa Senhora dos Remedios, auf der Westseite der Insel, wo auch der Gouverneur wohnt. — Der moralische Zustand der Colonie war vor der neuen Organisation ein sehr trauriger, was vornehmlich dem Verbot für die Sträflinge, ihre Frauen mitzunehmen, und dem gänzlichen Mangel an geistlicher Fürsorge für die Bevölkerung zugeschrieben wurde. Gegenwärtig ist es den verheiratheten Sträflingen gestattet, ihre Familien mitzunehmen, doch müssen sie selbst die Ueberfahrtskosten für dieselben tragen, und eben so ist für die kirchlichen Bedürfnisse durch Anstellung zweier Capläne und den Bau einer Kirche gesorgt. — Eine regelmäßige Verbindung zwischen Brasilien und der Colonie wird durch die Dampfschiffe der Pernambuco-Dampfschifffahrtsgesellschaft unterhalten, welche jährlich dreimal ein Dampfboot nach Fernando de Noronha zu expediren hat.

IX. Die Provinz Alagôas liegt zwischen 8° 45′ u. 10° 30′ S. Br. und 5° 5′ u. 8° O. L. von Rio de Janeiro und grenzt gegen O. an den Atlant. Ocean, gegen N. und W. an Pernambuco (s. S. 1668) und gegen S. an Bahia und Sergipe, gegen welche beide Provinzen der R. São Francisco die Grenze bildet. Das Gebiet dieser Provinz gehörte ursprünglich zu der Dotation von Duarte Coelho Pereira (s. S. 1668) und wurde nach dem Aufhören der holländischen Occupation der General-Capitanie von Pernambuco als Comarca zugeschlagen, davon aber i. J. 1817 als unabhängige Capitanie getrennt.

Der Flächeninhalt der Provinz, welche ungefähr die Gestalt eines Trapezes hat, von dem die am Ocean gelegene Seite ungefähr 40, die ihr gegenüberstehende am R. Mochotó aber nur etwa 7 Leg. Ausdehnung hat, während die Ausdehnung am Rio S. Francisco über 45 und die an der Nordgrenze gegen Pernambuco etwa 60 Leg. beträgt, wird von Pompêo zu 2,035 (ungef. 1,145 d. Q.-M.), von Almeida zu 2,356, von Moure aber nur zu 1,700 Q.-Leg. oder 41,000 Kilomet. angenommen und scheint selbst die letztere Angabe noch zu groß zu seyn. — Der Oberflächenbeschaffenheit nach zerfällt die Provinz in ein niedriges und verhältnißmäßig schmales Küstengebiet und ein höheres, übrigens noch sehr wenig bekanntes und bevölkertes Binnenland, welches sich gegen die westliche Grenze mehr erhebt und überwiegend aus Plateaux (Sertão, Taboleiro, s. S. 1316) besteht, über welche sich aber zahlreiche, wiewohl nicht bedeutend über das allgemeine Niveau der Plateaux hervorragende Serras erheben. — Die Bewässerung ist eine verhältnißmäßig reiche, doch sind die zum Ocean abfließenden Flüsse, mit Ausnahme des der Prov. als Grenzfluß angehörenden S. Francisco für größere Schiffe nicht fahrbar und auch nur einige von ihnen können etwas weiter aufwärts durch Böte befahren werden. Die bedeutendsten dieser Flüsse sind: der R. Mandahú, der an der Grenze von Pernambuco entspringend gegen S.O. fließt und in die Lagôa do Norte mündet, der R. Parahyba, welcher unweit im W. des vorigen entspringt und in gleicher Richtung abfließend in die Lagôa Manguabá oder L. do Sul mündet, welche mit der L. do Norte durch 2 Canäle in Verbindung steht und mit dieser zusammen Alagôas genannt wird, wovon die Provinz den Namen erhielt. Beide Seen, von denen der nördlichere $3^1/_2$ Seem., der andere beinahe $19^1/_2$ Seem. weit ins Innere eindringen, stehen durch einen gemeinschaftlichen Canal mit dem Ocean in Verbindung, der aber nur zwischen 4—15 F. Wassertiefe hat, und deshalb nur kleinen Fahrzeugen erlaubt, mit den Seen und mit der Stadt Alagôas, der früheren Hauptstadt der Provinz, zu verkehren, welche an der Lag. Manguabá liegt.

Der R. Cururipe, der im Centrum der Provinz entspringt und gegen S.O. fließend in e. kleine Bai unter 10° 2′ 7″ S. u. 7° 8′ 58″ O.L. v. Rio de Jan. nach Oliveira mündet, welche, obgleich von vielen Riffen umgeben, doch einen ziemlich sichern Hafen für Küstenfahrer bildet. Unter den aus der Provinz dem S. Francisco zuströmenden Flüssen sind die bedeutendsten der R. Traipú, der R. Panéma, der R. do Páu Ferro u. der Grenzfl. Mochotó (Moxotó), doch ist auch von diesen keiner für den Wasserverkehr geeignet. Dagegen bildet der S. Francisco, obgleich er der Provinz nur als Grenzfluß angehört, für dieselbe doch eine wichtige Wasserstraße, da nicht allein der Haupthafen an diesem Flusse, der von Penedo, auf dem Gebiete von Alagôas liegt, sondern der ganze schiffbare untere Lauf dieses Flusses für diese Provinz nutzbar ist (s. darüber S. 1255). Oberhalb der großen Fälle von Paulo Affonso gehört auch noch ein kleiner Theil des oberen S. Francisco Alagôas als Grenzfluß an, doch ist auf dieser Strecke derselbe durchaus nicht für den Verkehr geeignet. — Außer den schon genannten größeren Seen giebt es deren noch mehrere auf dem Küstengebiete im S. derselben, unter welchen die Lagôa Jiquiá der größte ist. Diese dehnt sich in der Richtung gegen N.W. ungefähr 11 Seem. weit bei einer mittleren Breite von 1¾ Seem. mit einer Wasserstraße von 6—17 Fuß aus, nimmt an ihrem nordwestlichen Ende den R. Jiquiá auf und steht im S.O. mit dem Ocean durch einen Canal in Verbindung, der jedoch für Küstenfahrer nicht tief genug ist, so daß diese außerhalb der Barre ankern müssen.

Das **Klima** der Provinz wird als verhältnißmäßig feucht geschildert, doch kommen im Innern gegen die Westgrenze noch eben so periodisch anhaltende Dürren vor, wie in den nördlichen Provinzen. Im Ganzen ist jedoch das Klima der Waldvegetation viel günstiger als in jenen, so daß in Alagôas schon schöne Urwälder vorkommen, die namentlich auch vorzügliches Schiffsbauholz liefern, obgleich die eigentliche Zone des ununterbrochenen Urwaldes der atlantischen Küste erst auf der Südseite des R. S. Francisco anfängt. Die Salubrität des Klimas ist dagegen zum Theil keine günstige und namentlich sind in den niedrigen Gegenden am S. Francisco zu gewissen Zeiten intermittirende Fieber (Carneiradas) sehr herrschend. Alagôas gilt für eine der fruchtbarsten Provinzen, indem nur die niedrige Küste zunächst der See sandig und unfruchtbar zu seyn pflegt, dagegen weiter landeinwärts, namentlich in der Region der Wälder, an den Flüssen der Boden sehr fruchtbar ist, wenngleich dieser sehr fruchtbare und für den Landbau vorzüglich geeignete Theil der Provinz wahrscheinlich nur auf das Stufenland zwischen dem Sertão im Westen und der Küstenebene im O. und auf einige Thäler des Binnenplateaus sich beschränkt und der Sertão selbst sich nicht viel von den Sertões der nördlicheren Provinzen unterscheidet und überwiegend auch nur zur Viehzucht und hie und da auch wohl zum Anbau von Baumwolle geeignet ist.

Die **Bevölkerung** betrug nach einer Zählung von 1855 267,687 Seelen; darunter 49,687 Sklaven. Das Jahr darauf wüthete aber die Cholera, besonders unter den Negern, und da in neuerer Zeit in Folge der Erniedrigung der Zuckerpreise auch viele Sklaven nach den südlicheren Provinzen ausgeführt worden sind, so darf wahrscheinlich die gegenwärtige Bevölkerung nicht viel höher angenommen werden als i. J. 1855, obgleich Pompêo und Almeida sie auf 300,000 Seelen angeben. Außer dieser Bevölkerung befinden sich im Innern noch freie Indianer, ihre Zahl hat jedoch stets abgenommen und wird gegenwärtig wenig beträchtlich seyn. Auch ist die ansässige Bevölkerung im Innern vielfach mit indianischem Blute gemischt und die mancher Ortschaften besteht überwiegend aus Indianern und Mestizen (Caboclos). Diese Indianer gehören den Cayriry's, Stammgenossen der Guck oder Coco, an, unter welchen auch in dieser Provinz nach der Vertreibung der Holländer die Jesuiten das Missionswerk eifrig betrieben haben. — Den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildet der Landbau und ist für denselben lange Zeit die Cultur des Zuckerrohrs die wichtigste gewesen. Neben derselben hatte früher nur der Tabacksbau größere Bedeutung, neuerdings ist jedoch auch Baumwolle mehr und mehr angebaut worden, so daß gegenwärtig diese beiden den bei weitem größten Theil der Ausfuhrproducte der Provinz liefern, während früher Zucker der Hauptausfuhrartikel war. Boden und Klima sagen diesen Culturen sehr zu, doch ist in neuerer Zeit über den gedrückten Zustand des Ackerbaues geklagt worden und wird derselbe vornehmlich der Abnahme der Arbeitskräfte (der Sklaven) und dem Mangel an Capital zugeschrieben. Die Viehzucht ist im Verhältniß zum Ackerbau unbedeutend und fabrikartige Industrie findet sich noch gar nicht, wenn man nicht einige neuerdings mit Dampfmaschinen ausgestattete Zuckersiedereien (Engenhos) dahin rechnen will. Auch Bergbau wird nicht betrieben, obgleich im Innern, wie namentlich im R. Panéma Gold unter Umständen gefunden worden, die ein reicheres Vorkommen vermuthen lassen. Dagegen werden in den Seehäfen der Provinz ziemlich viele kleine Seeschiffe gebaut, die ihrer Dauerhaftigkeit wegen in sehr gutem Rufe stehen, was vornehmlich dem vortrefflichen Schiffsbauholz zu verdanken ist, welches die Wälder dieser Provinz liefern. — Der Handelsbetrieb ist auch noch wenig entwickelt, da die Provinz fast noch ganz von den Märkten von Pernambuco und Bahia abhängig ist, wie das große Uebergewicht der Ausfuhr über die Einfuhr im auswärtigen Handel (Com. de longo curso) beweist, und da es auch der Provinz an Hafenplätzen fehlt, welche denen von Pernambuco und Bahia Concurrenz machen könnten.

Nach den Berichten des Handelsministe-

riums war der Betrag des überseeischen Handels folgender:

Einfuhr, in Contos,

von	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Großbritannien	33	16	27
Portugal	7	21	15
den Hansestädten	—	16	15
verschiedenen Ländern	6	18	5
	46	71	62

Ausfuhr, in Contos,

nach	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Großbritannien	6582	6205	7217
Frankreich	—	69	80
Portugal	11	—	25
verschiedenen Ländern	—	—	260
	6593	6274	7582

Die Hauptartikel dieser Ausfuhr waren, in Contos,

Baumwolle	5576	5219	6925
Zucker	977	1036	639
Häute	40	19	18
	6593	6274	7582

den Quantitäten nach

Baumwolle, Arrob.	260,521	351,997	436,403
Zucker »	440,710	467,347	432,220
Häute »	9,280	7,864	4,639

Während derselben Jahre war die Bewegung im Küstenverkehr:

Einfuhr, in Contos, aus den Provinzen

Bahia	700	2243	3332
Pernambuco	968	1763	1200
Rio de Janeiro	147	214	212
Sergipe	26	—	27
Pará	—	7	—
Ceará	—	1	—
Rio Grande do Sul	—	—	11
	1841	4228	4782

Ausfuhr, in Contos, nach den Provinzen

Pernambuco	1314	1098	1836
Bahia	324	635	971
Rio de Janeiro	300	456	264
Sergipe	4	25	8
Parahyba	3	—	—
Santa Catharina	2	—	—
	1954	2214	3079

Die Schiffsbewegung war i. J. $18^{67}/_{68}$ nach amtlichen Berichten:

a) Seeschiffe (Naveg. de longo curso)

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
einlaufend	65	26,156	730
auslaufend	59	24,812	668

b) Küstenfahrer (N. de grande cabotagem)

einlaufend	239	64,892	4,661
auslaufend	102	30,078	2,438

Die Einnahmen der Zollämter (Alfandegas) des Staates betrugen i. J. $18^{66}/_{67}$ aus der Einfuhr 101,536, aus der Ausfuhr 289,690 und an Ankergeldern u. s. w. (Despacho maritimo) 3,419 Milreis.

Für den Binnenverkehr fehlt es noch ganz an guten Straßen und leidet darunter namentlich der Baumwollenbau, der mehr im Innern stattfindet und mit der Ausfuhr vorzüglich auf die Hafenplätze am Rio S. Francisco angewiesen ist, wogegen der Zuckerbau, der vornehmlich auf dem Küstengebiete sich entwickelt hat, einigermaaßen durch den ziemlich ausgedehnten Wasserverkehr auf den Seen begünstigt ist. Sehr wichtig würde für diese Provinz seyn, wenn ein neues Project der Staats-Regierung, den oberen R. S. Francisco mit einem Hafen am unteren S. Francisco durch eine Eisenbahn (Tram-Way) zu verbinden, ausgeführt würde. Nach der darüber von dem Ingenieur Krauß im Auftrage der Regierung im Jahre 1868 ausgeführten Voruntersuchung sollen die Terrainverhältnisse für eine solche Straße verhältnißmäßig günstig und deren Bau mit viel geringeren Kosten auszuführen seyn, als die Vollendung der Pernambuco- und der Bahia-Eisenbahn, welche in der Absicht unternommen wurden, den schiffbaren oberen R. S. Francisco mit den gleichnamigen Seehäfen in Verbindung zu bringen, für deren Fortsetzung aber die Mittel nicht herbeizuschaffen sind, weil davon erst nach langen Jahren ein Ertrag zu erwarten steht. Der genannte Ingenieur hat einen mit Locomotiven von 8 Tonnen Gewicht und Wagen zu 4—5 T. Ladung zu befahrenden „Tramway Piranhas-Jatobá" vorgeschlagen, der eine Länge von 105 Kilometer haben wird und nach den Berechnungen von Krauß mit 4 Millionen Milr. auszuführen seyn soll, so daß das ganze Unternehmen, da auch auf dem obern S. Francisco noch zwischen Jatobá und Boa Vista (s. S. 1675), der jetzigen unteren Grenze der Schifffahrt auf dem obern S. Francisco, d. h. auf einer Ausdehnung von 48 Leguas Fluß-Correctionen und Canalisirungen ausgeführt werden müssen und dafür die Kosten auf 1,435,000 Milr. angeschlagen worden, für ungefähr $5^1/_2$ Mill. Milr. herzustellen seyn würde. Auch den Vortheil eines billigeren Transports für die Ausfuhren vom oberen S. Francisco soll diese neue Straße vor den genannten Eisenbahnen voraushaben. Krauß berechnet die Fracht für 1 Arroba von Joazeiro nach Penedo auf der projectirten Straße zu 950 Reis, während die nach Bahia pr. Bahia-Eisenbahn 1 Milreis und 913 Reis betragen würde. Die Ausführung dieses Planes, wobei freilich an erster Stelle die Prov. Minas Geraes interessirt ist, würde auch sehr vortheilhaft für die Provinz Alagôas seyn, da drei Viertheile der ganzen Straße auf ihr Gebiet kommen und die Ausfuhren der großen Provinz Minas Geraes zum Theil über einen ihrer Häfen geleitet werden würden.

Für die Justizverwaltung zerfällt die Pro-

vinz in 9 Comarcas mit 12 Termos oder Municipalgerichtsbezirken. Diese sind: 1) Com. Maceió mit d. Term. Maceió u. Santa Luzia do Norte; 2) u. 3) Porto Calvo u. Camaragibe mit je 1 T. gl. Nam.; 4) Alagôas mit d. T. Alagôas u. S. Miguel; 5—7) Atalaia, Imperatriz u. Anadia, jede mit 1 T. gl. N.; 8) Penedo mit d. T. Penedo u. Traipú, und 9) Matta Grande m. d. T. gl. Nam. Außerdem kommt noch 1 mit e. Municipalgerichtssubstituten besetzter T. vor, nämlich Pilar in d. Com. Atalaia. Friedensgerichtsdistricte zählt die Provinz 53, nämlich 8 in d. Com. Maceió, 7 in Porto Calvo, 8 in Camaragibe, 2 in Alagôas, 5 in Atalaia, 7 in Imperatriz, 4 in Anadia, 8 in Penedo und 4 in Matta Grande. Als Appellationsgericht gilt für die Provinz dasjenige von Pernambuco. — In kirchlicher Beziehung gehört die Provinz zum Bisthum von Olinda; die Zahl ihrer Kirchspiele (Freguezias) beträgt 27.

Für die Wahlen zur Reichsversammlung und zum Provinziallandtage ist die Provinz in 2 Wahldistricte, den von Maceió u. den von Penedo, eingetheilt, von welchen der erstere in 9, der andere in 8 Collegios (s. S. 1623) zerfällt. Für den Reichstag wählt die Provinz 2 Senatoren u. 5 Deputirte u. für den Provinziallandtag 30 Mitglieder. — Die Zahl der Municipien beträgt 20, von denen 3 Städte, die übrigen Villas sind. — An öffentlichen Unterrichtsanstalten hatte die Provinz i. J. 1862 nur noch 34 Primärschulen, in welchen 4,146 Kinder (2,800 Knaben u. 1,366 Mädch.) eingeschrieben waren, von denen aber nur 1902 K. u. 1062 Mdch. die Schule wirklich besuchten. Seitdem soll die Zahl der Schulen auf 78 gestiegen und auch eine Mittelschule mit 80 Schülern errichtet seyn. — Die militärische Besatzung besteht gewöhnlich nur aus 150—200 Mann Infanterie. Die mobilisirte Nationalgarde zählte 1868 561 Mann; für den Krieg mit Paraguay hatte die Nationalgarde bis dahin ein Contingent von 787 Mann geliefert; die Gesammtstärke der Nationalgarde s. S. 1592.

Hptst. der Provinz ist Maceió od. Maceyó (auch Maçayó geschrieben), unter 9° 39′ 52″ S. Br. u. 38° 4′ 25″ W. L. von Paris nach Roussin (9° 39′ 50″ S. u. 7° 25′ 26″ W. v. Rio de Janeiro, Leuchtthurm, nach der Bekanntmachung des Marineministeriums), an der Seeküste auf einer Halbinsel gelegen, welche die Lagôa do Norte von der See trennt, ein älteres Dorf, welches 1815 zu e. Villa und 1839 zu einer Cidade und an der Stelle von Alagôas zur Hauptst. der Prov. erhoben wurde. Sie gewährt von der See aus einen hübschen, freundlichen Eindruck, da sie seit Erhebung zur Hauptstadt durch neue Bauten sehr gewonnen hat. Unter diesen sind besonders zu erwähnen eine neue Hauptkirche, ein großes neues Ständehaus und ein Palast des Präsidenten, die, weil die Stadt an einem kleinen Hügel liegt, von der See aus gleich ins Auge fallen. Im O. der Stadt ist zur Vergrößerung derselben ein weites Terrain mit breiten, geraden, rechtwinklig sich durchkreuzenden Straßen abgesteckt, von welchen jedoch erst die der See zunächst an der sogen. Praia de Jaraguá gelegenen bebaut sind, so daß dieser Stadttheil, Jaraguá nach e. ehemaligen Dorfe an dieser Stelle genannt, bis jetzt nur eine Vorstadt bildet, die aber besonders lebhaft ist, weil hier der Platz für das Löschen und Laden der Schiffe ist. Maceió hat gegenwärtig ungefähr 8,000 Einw., für welche der Handelsbetrieb den Haupterwerbszweig bildet, doch wird der auswärtige Handel noch vornehmlich durch Pernambuco und Bahia vermittelt, so daß ungeachtet der Thätigkeit der Einwohner die dem Handel dienenden Institute, wie eine Bank (Caixa Mercantil), eine Compagnie (União Mercantil) zur Anlage einer Baumwollenspinnerei und Weberei und einer Eisengießerei, in Maceió noch keine bedeutende Entwicklung haben erlangen können. An Unterrichtsanstalten besitzt M. außer verschiedenen Elementarschulen eine Mittelschule (Lycêo) und von öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten nur e. kleines Hospital (H. de Caridade). Zu erwähnen ist jedoch die Anlage eines hübschen Kirchhofes mit einer Capelle im W. der Stadt. Mac. ist Sitz der Provinzialregierung, eines Comarca- und Municipalgerichts, eines Polizei-Chefs, eines Hauptzollamtes, eines Ober-Commandos der Nationalgarde, einer Hafen-Capitanie u. s. w. Einem größeren Aufschwunge des Handels von M. steht namentlich auch der Mangel an einem guten Hafen im Wege. Ihr Hafen ist eigentlich nur eine Rhede, die durch die vorspringende Ponta Verde (9° 40′ 25″ S. u. 7° 27′ 32″ O. von Rio de Janeiro) gegen nördliche und durch ein vorliegendes Riff gegen östliche Winde zwar geschützt, gegen südliche Winde aber offen ist und deshalb nur während der Sommermonate als sicher betrachtet werden kann, während des Vorherrschens südlicher Winde vom Mai bis September aber einer heftigen Dienung ausgesetzt ist, bei welcher es schwer ist, an der Trapiche, e. bedeckten Werft, dem einzigen Landungsplatze, zu landen. Auf dem westlichen Theile des Hügels, an welchem M. liegt, steht ein Leuchtthurm (Pharol), dessen intermittirendes Licht in der Höhe von $60{,}_{29}$ Meter über d. Meere bei klarem Wetter 22 Seem. weit soll gesehen werden können. — Santa Luzia do Norte, 2½ Leg. N.W. v. Mac., am westlichen Ende der Lagôa do Norte, früher auch Alagôas do N. gen., kl. Villa m. e. Municipalgericht u. 1500 Ew., die in der Umgegend Taback und Zucker bauen und sich auch mit dem Waarentransport auf dem See beschäftigen, der auf kl. Segelschiffen und Jangadas geschieht. — Passo do Camaragibe, auch bloß Camaragibe gen., am Fl. gl. Nam. (Camara-juba, gelber Strauch, d. i. Lantana aculeata L.), 10 Leg. N.O. v. Maceió, kl. Villa u. Hptort e. Comarca mit e. Municipalgericht. — Porto das Pedras, 4 Leg. N.O. v. d. vorig., an der Mündung des R. Manguaba oder R. Porto Calvo, Villa mit einem

Municipalgerichte und einem kl. durch ein Riff geschützten Hafen für Küstenfahrer und etwas Ausfuhr von Landesproducten. — Porto Calvo, früher Bom-Successo gen., 5 Leg. W.N.W. v. d. vorig., an demselben Fl., der früher bis hierher für kl. Küstenfahrer schiffbar gewesen seyn soll, Villa u. Hptort der Com. gl. Nam., mit e. Municipalger., in e. fruchtbaren District mit vielen Zuckerplantagen. Zur Zeit der Invasion der Holländer stark befestigt und in der brasilian. Geschichte bekannt durch blutige Kämpfe zwischen den Portugiesen und Holländern, in denen auch ein Prinz Carl von Nassau das Leben verlor. — Leopoldina, ungef. 8 Leg. N. v. d. vorig., am R. Jacuipe u. an der Grenze von Pernambuco, eine i. J. 1852 angelegte Militär-Colonie, die mit dem dazu gehörigen District ungef. 2000 Ew. zählt und auch ziemlich gute Fortschritte gemacht hat, die freilich mit den dafür aufgewendeten Mitteln (320,618 Milr. bis z. J. 1862) in keinem günstigen Verhältnisse stehen. Es sind eine Capelle, eine Caserne (Quartel) und einige andere, jedoch unbedeutende öffentliche Gebäude gebaut und Straßen nach Imperatriz u. Porto Calvo angelegt und erzeugen die Einw., zu welchen auch neuerdings Colonisten gekommen sind, die auf dem Gebiete Staatsländereien gekauft haben, ziemlich viel Zucker, indem das sehr fruchtbare Terrain sich vorzüglich zum Anbau des Zuckerrohrs eignet. — Imperatriz, eigentlich Villa Nova da Imperatriz, 10 Leg. W. von Porto Calvo und Assembléa oder Villanova da Assembléa, 8 Leg. W.S.W. von Imper., 2 Villas im Sertão der Comarca da Imperatriz, früher kleine, fast unbekannte, meistens von indianischen Mischlingen (Caboclos) bewohnte Weiler, Camaratuba und Macacos gen., die nach der Trennung der Com. Alagôas von der Prov. Pernambuco sich vergrößerten und i. J. 1832 den Namen von Villas mit den angeführten Beinamen erhielten. Die erstere ist jetzt Hptort der Com. und Sitz eines Municipalgerichts. In dieser Comarca soll es noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine große Ansiedelung von geflüchteten Sklaven, den Quitambo de Palmares, mit einer Einwohnerzahl von 20,000 Seelen gegeben haben, die in mehreren Dörfern vertheilt lebten und von da von Zeit zu Zeit Streifzüge gegen die Ansiedelungen der Weißen machten, bis sie endlich durch Truppenmacht überwältigt und in die Sklaverei zurückgeführt wurden. — Atalaia, 9 Leg. S.O. v. Assembl., am R. Parahyba, ursprünglich e. Indianerdorf, 1727 zu einer Villa erhoben, jetzt Hptort der Com. gl. Nam. und Sitz e. Municipalger., in e. reich bewässerten, fruchtbaren District, in welchem viel Baumwolle, Taback und Zucker gebaut wird und in dem auch viel Ipecacuanha wachsen soll. — Pilar, 5 Leg. O. v. d. vorig., an der Mündung des R. Parahyba in die Lagôa Manguabá, eine im Aufblühen begriffene Villa mit e. Municipalger.-Substituten. — Alagôas, unter 9° 40′ 10″ S. Br. u. 38° 7′ 20″ W.L. v. Paris nach Roussin, 4 Leg. S.S.O. v. Pilar, am südöstl. Ende der Lag. Manguabá und ungefähr 3½ Seem. von der Küste, Stadt und bis 1839 Hptst. der Provinz, jetzt Hptort der Com. gl. Nam. mit e. Munilipalger., ein alter Ort, der, als die Holländer ihn 1633 aufgeben mußten, von ihnen in Brand gesteckt wurde, darauf aber durch Colonisten von den Azoren bald wieder bedeutenden Aufschwung nahm und schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts jährlich 20,000 Arrob. Taback nach Bahia exportirte, der dort in der fruchtbaren Umgegend, die auch viele und zum Theil sehr große Zuckerplantagen hat, in vorzüglicher Qualität erzeugt wird. Im J. 1823 wurde Alag. zu e. Cidade erhoben und hat dieselbe noch aus früherer Zeit mehrere öffentliche Gebäude und Kirchen und auch 2 Klöster; seit der Verlegung des Sitzes der Provinzialregierung nach Maceió ist ihre Einwohnerzahl aber gesunken und beträgt dieselbe gegenwärtig incl. des Districtes nur etwa 4000 Seelen, und bietet diese Stadt, die sehr hübsch gelegen ist und deren Umgegend herrliche Früchte erzeugt, jetzt den Anblick gänzlichen Verfalles dar. Auf dem See werden ihr viel Landesproducte zugeführt, welche auf kleinen Fahrzeugen und Jangadas von hier an die Küste gebracht werden; ein neues Unternehmen, auf der Lagôa einen Verkehr durch Dampfschiffe einzuführen (Empreza Alagoana), ist nicht geglückt. — São Miguel, 6 Leg. S.W. v. Alag., in einem fruchtbaren Thale des Plateaus (Taboleiro) an e. kl. Fl. gl. Nam., Villa mit e. Municipalger., in e. Districte mit bedeutenden Zuckerplantagen, deren Producte von der Mündung des Fl., die in einer Bucht Küstenfahrern einen Hafen gewährt, in bedeutender Menge nach Maceió und Pernambuco zu Markte gebracht werden. — Anadia, 5 Leg. N.W. von d. vorig. u. 15 Leg. W. v. Alag., Villa mit e. Municipalger. und e. vielfach mit indianischem Blute gemischten Bevölkerung, die ziemlich viel Baumwolle erzeugt. — Penedo, 12 Leg. S.S.W. v. An., am linken Ufer des R. S. Francisco (s. S. 1255), Stadt u. Hafen, schon 1555 von dem Donatar Duarte Coelho Pereira gegründet, 1806 zu e. Villa und 1815 zur Stadt (Cidade muita leal e valorosa) erhoben, verhältnißmäßig gut gebaut und mit ziemlich vielen zweistöckigen und selbst schönen Häusern und 5 Kirchen. Ein Theil der Stadt, der längs des Ufers und dicht daran erbaut ist, leidet aber beim Eintritt des Hochwassers, während der Haupttheil sich an der Böschung eines Hügels hinzieht, auf welchem die Hauptkirche, ein hübsches Gebäude mit 2 Thürmen, liegt und von ferne gesehen einen herrlichen Effect macht und an Olinda erinnert. Der Ort hatte schon zur Zeit der holländischen Invasion Bedeutung und zeigen die 5 Kirchen, 4 kleine Capellen und besonders 1 Hospital und ein Franciscanerkloster, ein schönes Denkmal der Architektur aus der Zeit der Jesuitenherrschaft, seine frühere Bedeutung, die später gesunken ist, bis die Einführung der Dampfschifffahrt an der Küste ihm einen neuen Aufschwung gebracht hat.

Pen. bildet den Stapelplatz für den ganzen unteren R. S. Francisco, doch ist die Production an demselben noch nicht von der Bedeutung und die Verbindung des Innern mit dem Flusse noch zu schwierig, um ihm großes Leben zu bringen. Dagegen würde P., welches gegenwärtig schon eine Bevölkerung von etwa 9000 Seelen hat, also die größte Stadt der Provinz bildet und welches Hauptst. eines der beiden Wahldistricte der Prov. und einer Comarca, so wie Sitz eines Municipalgerichts ist, eine große Wichtigkeit als Hafenplatz erlangen, wenn das S. 1680 erwähnte Project einer Eisenbahn nach dem obern S. Francisco zur Ausführung kommen sollte. Gegenwärtig ist Penedo dem auswärtigen Handel noch nicht geöffnet, hat aber regelmäßige Dampfschiffsverbindungen mit Maceió und Bahia und auch auf dem Flusse mit Piranhas (s. S. 1452). Die Hauptausfuhren bestehen in Baumwolle und Häuten und ist P. immer reichlich mit europäischen Manufacturwaaren versehen. — Piassabuçu, 4 Leg. S.O. v. Pen., Fischerdorf am S. Francisco mit e. leidlichen Ankerplatze. — Collegio oder Porto Real do Collegio, 8 Leg. oberhalb Pen., ursprünglich e. Mission der Jesuiten, jetzt e. Indianer-Aldea mit etwa 350 Ew., mit e. Kirche und e. von den Jesuiten erbauten Kloster. — Traipú oder Porto da Folha, 15 Leg. N.W. v. Penedo, auch Santo Antonio-Mirim gen., auf einem Hügel zwischen 2 kl. Seen gelegen, nahe der Mündung des kl. Fl. S. Ant. Mirim oder Traipú, ursprünglich ein Indianer-Dorf (Aldéa Trahipú), jetzt eine Villa, ein wenig belebter Ort mit nur einer Straße von leidlichen Häusern, aber Sitz eines Municipalger. — Panéma, 9 Leg. N.W. von Traipú, eine kl. aufblühende Ortschaft (Povoação) am Flachufer des S. Francisco vor der Mündung des aus ganz enger Bergschlucht heraustretenden R. Panéma, der nur e. kurze Strecke oberhalb s. Mündung für Böte schiffbar ist, dessen Bett aber unzweifelhaft goldhaltig seyn soll. Seine Mündung wird durch eine Felseninsel in 2 Arme getheilt, auf deren Spitze eine kl. Capelle, Nossa Senhora dos Prazeres, hervorragt u. die eine wundervolle Aussicht nach allen Seiten über den breiten Strom gewährt, und erklärt Lallemant diese Stelle für die schönste am ganzen S. Francisco. — Pão d'Assucar, 7 Leg. N.W. v. d. vorig., auf d. flachen Ufer des S. Franc., hinter welchem d. Sertão unmittelbar aufsteigt, Villa zwischen 2 kl. Seen mit etwa 600 Einw., die nach Halfeld ziemlich bedeutenden Handelsverkehr zu Wasser nach Penedo und Piranhas betreiben und dahin namentlich Vieh aus den benachbarten Fazendas bringen, während die Frauen Gewebe, Hängematten u. Fischernetze aus Baumwolle anfertigen, wogegen Lallemant von den Einwohnern, die er auf 2- bis 3000 schätzt, sagt: „Wie die Schweine wohnen sie, wie die Schweine leben sie, wie die Schweine faullenzen sie“, und damit die Indolenz aller Anwohner des S. Francisco charakterisirt, „wo die Noth, die sonst erfinderisch macht, die Leute faul, stupid und bis zum Verhungern enthaltsam macht.“ — Piranhas, 7 Leg. W.N.W. v. d. vorig. und 8 Leg. unterhalb der Fälle von Paulo Affonso, ursprünglich e. Indianer-Aldéa (Camindé), ein kl. Ort, der wie ein Schwalbennest über dem Flusse längs des Abhanges des Sertão's hängt, in welchen bis hierher von den Fällen an das Flußbett größtentheils tief eingeschnitten ist, am S. Francisco, eine ehemalige Mission der Jesuiten, in welcher dieselben viele Indianer verschiedener Stämme gesammelt hatten, denen nach der Vertreibung der ersteren die Regierung ausgedehnte Ländereien am S. Francisco gab, um sie darauf zu Landbauern auszubilden, jedoch ohne Erfolg. An die Jesuiten erinnert noch das alte Convent derselben und die von ihnen erbaute Kirche, jetzt Pfarrkirche einer Parochie, deren noch überwiegend indianische Bevölkerung aber in Faulheit verkommen ist und nur von Fischfang und Jagd lebt; nur die Frauen sind arbeitsamer und fertigen namentlich Töpferwaaren an. Der Ort gewährt einen prächtigen Blick auf den unteren S. Francisco. Bis zu diesem Orte wird in der trockenen Jahreszeit beim gewöhnlichen Wasserstande des Flusses der Einfluß von Ebbe und Fluth bemerkt. Am Flusse liegt der sogen. Porto das Piranhas nach den dort vorkommenden Fischen dieses Namens gen., der die obere Grenze der Schiffbarkeit auf dem unteren S. Francisco bildet und gegenwärtig auch durch eine Dampferlinie mit Penedo in regelmäßigem Verkehr steht. Oberhalb Piranhas verengt sich das Bett des Flusses bedeutend und oft drängt sich der Strom mit starkem Gefälle zwischen Felsblöcken von 350 bis 550 F. senkrechter Höhe hindurch. An solchen Stellen, Talhados (Einschnitte) genannt, beträgt die Breite des Stroms oft nur 50—60 F und gleicht derselbe dann einem Mühlgraben, dessen felsige Uferwände sich stellenweise lothrecht bis zu 250 F. erheben. — Landeinwärts, auf der Nordseite des Fl. dehnt sich der fast noch unbevölkerte Sertão bis zur Grenze von Pernambuco aus und werden in dieser Wildniß nur ein Paar abgelegene kleine, überwiegend von indianischen Mischlingen bewohnte Ortschaften genannt, die den Namen von Villas haben, wie Matta-Grande (d. h. großer Wald), etwa 70 Leg. N. von Piranhas, und Palmeira ungef. 20 Leg. O.S.O. v. M.-Gr. u. 12 Leg. N.N.O. v. Traipú.

X. Die Provinz Sergipe (Sergipe d'El Rey), die ihren Namen von dem gleichnamigen Flusse (Serigp, d. h. Krebswasser, von serî, seriz Krebs und hy Wasser) hat, liegt im S. der vorigen zwischen 9° u. 11° 30′ S. Br. und 5° u. 7° O. L. von Rio de Janeiro und grenzt gegen N. an die Provinz Alagôas, von welcher sie durch den R. S. Francisco getrennt wird, gegen O. an das Atlant. Meer mit einer Küste von ungef. 30 Leg. Ausdehnung, gegen S. an die Prov. Bahia, gegen welche der Rio Real die Grenze bildet, und

gegen W. ebenfalls an Bahia und werden auf dieser Seite eine imaginäre gerade Linie, von den Quellen des R. Real bis nach denen des kl. in den S. Francisco mündenden R. Xingó gezogen, und dieser Fl. selbst als Grenze angesehen, die übrigens in ein noch fast unbewohntes und unbekanntes Terrain fällt. — Der Flächeninhalt wird von Pompêo zu 1,080, von Almeida zu 1,360, von Moure sogar zu 1,800 Q.-Leg. oder 43,000 Kilom. angegeben, welche letztere Angabe jedoch um 5- bis 700 Q.-Leg. zu groß seyn möchte.

Die ersten Ansiedelungen in dieser Provinz wurden i. J. 1592 auf Veranlassung des Gouverneurs von Bahia am R. Cotinguiba in der Nähe der jetzigen Hauptstadt unternommen, um die französischen Abenteurer, welche im Einverständniß mit den Eingeborenen dort e. Schleichhandel angefangen hatten, zu vertreiben, doch wurde die erste Colonie wegen der Ungesundigkeit der Lage bald nach S. Christovão verlegt. Dies fiel später in die Hände der Holländer und nach deren Vertreibung aus Brasilien machten die Colonisten, indem sie sich mit den Indianern verbündeten, den Versuch, sich unabhängig zu machen, worauf eine lange Zeit der Anarchie erfolgte, bis i. J. 1696 ein von einer kleinen Truppenmacht begleiteter Ouvidor dahingeschickt wurde, der den Colonisten Amnestie zusagte, die auch von dem größeren Theile angenommen wurde, worauf das Land als Comarca d. Capitanie von Bahia einverleibt wurde, in der nun die Jesuiten in großem Umfange die Mission unter den Indianern aufnahmen u. auch einen bedeutenden Theil derselben seßhaft machten. Im J. 1821 trennte der König Johann VI. die Comarca von Bahia und erhob sie zu einer selbständigen Provinz mit der Stadt S. Christovão als Hauptstadt. Durch ein Provinzialgesetz von 1855 wurde jedoch der Sitz der Provinzialregierung nach dem kl. Orte Aracajú in der Nähe der Mündung des R. Cotinguiba verlegt und dort eine neue Stadt als Hauptstadt der Provinz gegründet.

Der Oberflächenbeschaffenheit nach soll das Gebiet in 4 Regionen zerfallen, die von der Küste an folgendermaaßen stufenweise auf einander folgen: 1) die niedrige, meist sandige und wenig fruchtbare Küstenzone in einer Breite von 1 bis 2 Leg.; 2) die Zone der Tabuleiros agrestes (s. S. 1316), die eine Breite von 4 Leg. hat und theils steinig, theils ziemlich fruchtbar ist; 3) eine mehr unebene Zone von sehr fruchtbarem Boden, theils aus lehmigen Terrenos macapés, wie die besonders zum Bau des Zuckerrohrs geeignete Bodenart genannt wird, theils aus Kalklagern bestehend, die eine Breite von 12 Leg. hat, und 4) ein 22 bis 23 Leg. breites, der 2. Zone ähnliches Plateau, aber höher und trockner und aus Campos und Sertão bestehend. — Bergzüge kommen weniger als in Alagôas vor und scheinen die Hauptzüge der Küste parallel von S.W. nach N.O. zu streichen und so wie weiter südlich ein Stufenland zu bilden, dem auch die 4 auf einander folgenden Zonen entsprechen. Der bedeutendste Bergzug scheint die Serra de Itabaiana zu seyn, die 15 bis 20 Leg. landeinwärts der Küste parallel die ganze Provinz durchzieht und auf welcher auch die meisten der aus der Provinz dem Atlantischen Meere zufließenden Flüsse entspringen. Die Bewässerung ist reich im östlichen, arm im westlichen Theile. Große Flüsse hat die Prov. außer dem ihr als Grenzfluß angehörenden S. Francisco nicht, doch sind die ihr eigenthümlichen Flüsse mehr entwickelt als in Alagôas und etwas besser auch für den Wasserverkehr geeignet. Die bedeutendsten unter den Flüssen der Provinz sind: der R. Cotinguiba oder Cotindiba, der aus verschiedenen auf dem Abfall der Serra Itabaiana entspringenden Flüßchen entsteht und gegen S.O. abfließend ungefähr 8 Leg. oberhalb s. Mündung auf der linken Seite den in derselben Serra entspringenden R. Sergipe oder Serigy, der der Provinz den Namen gegeben, aufnimmt und unter ungef. 11° S. Br. mündet. Er hat auf seiner Barre 16 F. Wasser bei Hochwasser und ist bis Maroim am R. Sergipe ungefähr 12 Leg. oberhalb s. Barre für kleine Küstenfahrer schiffbar; der R. Vasabarris (Vaza-Barris) od. Yrapiranga (d. h. rother Honig, mit s. indianischen Namen, von den Seefahrern auch wohl Sergipe genannt nach der daran liegenden ehemaligen Hptst der Provinz, S. Christovão, die als Hptst. derselben den Namen Sergipe d'El Rey erhalten hatte), der im W. der S. Itabaiana auf dem Plateau an der Grenze von Bahia entspringt und ebenfalls gegen S.O. fließend ungefähr 14 Seem. im S.W. von dem Cotinguiba mündet. Er hat 10—12 Fuß Wasser bei Springfluthen in der Mündung und erweitert sich innerhalb derselben zu einem kl. See, auf dessen Nordseite die Stadt S. Christovão liegt, bis zu welcher kleine Küstenfahrer, welche die Barre passiren können, gelangen. Der R. Real, der Grenzfl. gegen die Prov. Bahia, entspringt ebenfalls auf der S. Itabaiana und mündet gegen S.O. fließend 21 Seem. im S.W. von dem vorigen. Seine Barre hat bei Springfluthen 15 Fuß Wasser, ist aber schwer zu passiren, weil die Brandung stark zu seyn pflegt. Innerhalb der Barre erweitert er sich und nimmt dort den R. Piauhy von N. her auf, der bis in die Nähe von Estancia ungefähr 15 Leg. oberhalb der Barre für kleine Küstenfahrer schiffbar ist.

Das Klima ist dem von Alagôas ähnlich, feucht im Küstenlande und trocken im Innern, auch ist es vielfach nicht gesund, indem an der Küste und auch in den Flußthälern und sumpfigen Theilen im Innern intermittirende Fieber zu herrschen pflegen. Das Klima ist im östlichen Theile der Waldvegetation zusagend und fängt in dieser Provinz die Zone des Urwaldes an, welcher von hier südwärts der Atlantischen Küste parallel fortzieht, doch gewinnt der Urwald in Sergipe noch nicht seine volle Kraft, indem hier auf den unteren Stufen des Terrains noch vielfach Campos mit dem

Walde abwechseln. Indeß fehlt es der Provinz nicht an mannigfaltigen Arten vortrefflicher Bau-, Nutz- und Färbehölzer und an sonstigen werthvollen Waldproducten und wird namentlich das Schiffsbauholz derselben sehr geschätzt. Auf dem inneren Plateau dagegen kommt Wald nur in der Form von Catingas u. Serradões vor. Abgesehen von dieser Region gehört das Gebiet der Provinz zu den fruchtbarsten des Reiches, indem vielfach der Boden zum Anbau des Zuckerrohrs sehr geeignet ist. Baumwolle kann in noch größerem Umfange erzeugt werden und im gebirgigen Theile des Innern soll auch der Kaffebaum sehr gut gedeihen. Für die Viehzucht sind die Campos im Innern geeignet. Die Provinz soll auch nutzbare Mineralien, namentlich Diamanten und Gold enthalten.

Die Bevölkerung betrug nach einem i. J. 1854 vorgenommenen Census 132,640 Seelen (100,192 Freie u. 32,448 Sklaven). Da jedoch eine Zählung i. J. 1835 schon die Zahl von 176,000 und eine andere von 1851 die von 230,000 ergeben hatte, so wurde der Census von 1854 als sehr mangelhaft betrachtet und die Bevölkerung zu der Zeit auf 250,000 Seelen angenommen. Für d. J. 1869 wird sie von Pompêo auf 280,000 (230,000 Freie und 50,000 Sklaven) und von Almeida sogar auf 300,000 Seelen geschätzt, doch möchte dies wohl bedeutend zu hoch seyn, selbst wenn die Schätzung von 1854 richtig seyn sollte, da seitdem notorisch die Cholera in dieser Provinz, wie auch in Alagôas, schreckliche Verheerungen angerichtet hat, und vorzüglich unter den Negern. Die Bevölkerung ist auf dem platten Lande und in den kleinen Ortschaften, namentlich auch am R. S. Francisco, vielfach mit indianischem Blute gemischt, da sie zu einem bedeutenden Theile von den Nachkömmlingen der von den Jesuiten und nach ihnen von den Capuzinern in Aldêas gesammelten Indianern abstammt. (Vrgl. auch S. 1378). Auch freie Indianer giebt es noch in den von Colonisten noch fast ganz entblößten Comarcas an der Grenze der Prov. Bahia. Doch weiß man gegegenwärtig nichts Genaueres über dieselben.

Den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildet der Ackerbau und vorzüglich der Anbau von Zuckerrohr und Baumwolle. Der Kaffebaum, für dessen Cultur das Innere sich mehrfach vortrefflich eignen soll, wird noch nicht cultivirt. Auch die Viehzucht ist nicht von großer Bedeutung. — Fabrikartige Industrie giebt es noch gar nicht und auch Bergbau wird noch nicht getrieben. Dagegen findet etwas Schiffbau statt und werden namentlich am unteren R. Cotinguiba ziemlich viel kleine Küstenfahrer gebaut. Der Handel beschränkt sich der Hauptsache nach auf den Küstenverkehr, vornehmlich mit Bahia, welches den eigentlichen Markt für die Provinz bildet, was auch zum Theil daher rührt, daß es in der Provinz an guten, für den überseeischen Handel tauglichen Hafenplätzen fehlt.

Nach den statistischen Veröffentlichungen des Handelsministeriums war der überseeische Handel (Com. de longo curso) folgender:

Einfuhr, in Contos, aus

	1863/64	1864/65	1865/66
Gr.-Britannien	10	4	9
Schweden u. Norwegen	10	3	5
Portugal	5	3	4
Spanien	3	—	—
verschiedenen Ländern	1	2	46
	29	12	64

Ausfuhr, in Contos, nach

	1863/64	1864/65	1865/66
Gr.-Britannien	1032	499	1110
Portugal	132	159	266
Dänemark	37	24	—
d. La Plata-Staaten	—	—	15
	1201	682	1391

Hauptartikel der Ausfuhr waren, in Contos:

	1863/64	1864/65	1865/66
Zucker	1183	651	1243
Baumwolle	—	3	124
verschiedene Producte	18	28	24
	1201	682	1391

den Quantitäten nach:

	1863/64	1864/65	1865/66
Zucker, Arrobas	654,151	332,726	627,488
Baumwolle »	—	150	9,235

Während derselben Zeit war die Bewegung im Küstenhandel:

Einfuhr, in Contos, aus

	1863/64	1864/66	1865/66
Bahia	1622	2644	3363
Rio de Janeiro	63	90	64
Pernambuco	7	31	6
Alagôas	11	25	8
Rio Gr. do Sul	—	10	—
	1703	2800	3341

Ausfuhr, in Contos, nach

	1863/64	1864/66	1865/66
Bahia	1920	1816	3298
Rio de Janeiro	35	66	8
Pernambuco	9	4	58
Alagôas	26	—	27
Rio Grande do Sul	26	30	25
	2016	1916	3416

Der Verkehr mit Rio de Janeiro und Rio Grande do Sul beschränkt sich fast ganz auf den Austausch von Landesproducten, während Bahia größtentheils die Producte der Provinz empfängt, um dieselbe dafür mit europäischen Waaren zu versorgen.

Vgl. auch oben S. 1442 u. 1446.

Die Schiffsbewegung war i. J. 1867/68 nach den statistischen Mittheilungen des Finanzministeriums:

a) Seeschiffe (Naveg. de longo curso)

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
Einlaufend	36	9,014	244
Auslaufend	37	9,711	270

b) Küstenfahrer (N. de grande cabotagem)

Einlaufend	194	52,723	2,790
Auslaufend	183	49,744	2,617

Die Rhederei bestand i. J. 1868 nach den Berichten des Marineministeriums aus 15 Küstenfahrern mit 689 (sic!) Mann Besatzung, 955 Flußschiffen (Embarcações do trafego dos portos e rios) mit 512 Mann und 367 Fischerfahrzeugen mit 160 Mann, im Ganzen 1337 Fahrzeuge und 1361 Mann Besatzung, worunter 1294 Freie und 67 Sklaven waren (wobei zu bemerken, daß dasselbe sonderbare Verhältniß zwischen der Zahl der Schiffe und den Besatzungen sich auch in den offiz. Berichten für 1864 u. 1866 zeigt, mit welchem letzteren verglichen die Zahl der Fahrzeuge um 11 zu- und die der Besatzungen um 87 abgenommen hatte.) — Die Einnahmen der Zollämter (Alfandegas) des Reiches betrugen i. J. $18^{66}/_{67}$ aus der Einfuhr 46,652, aus der Ausfuhr 87,161 und an Hafengeldern ꝛc. 1,736 Milr. — Der Binnenhandel ist zwar durch die zum Theil schiffbaren Flüsse der Provinz etwas mehr erleichtert, als in Alagôas, doch leidet derselbe auch hier noch sehr unter dem gänzlichen Mangel guter Landstraßen. An dem Verkehr auf dem unteren S. Francisco hat dagegen Sergipe nicht so viel Antheil als Alagôas, da die bedeutenderen Hafenorte an diesem Flusse fast alle auf dem Gebiete von Alagôas liegen. Canalbauten, wozu die vielen Verzweigungen der Flüsse auf dem Küstengebiete auffordern, sind noch wenig ausgeführt, doch ist neuerdings der Bau eines Canals zwischen dem R. Poxim (Pochim), der unmittelbar oberhalb der Barre des R. Cotindiba in diesen Fluß mündet, und dem R. Santa Maria, der der seeartigen Erweiterung des R. Vasa Barris oberhalb seiner Mündung von N.O. her zufließt, in Angriff genommen, durch den die Stadt S. Christovão mit der Hauptst. der Provinz in Wasserverbindung gesetzt werden wird.

Für die Justizverwaltung ist die Provinz in 8 Comarcas mit 15 Termos oder Municipalgerichtsbezirken eingetheilt. Diese sind: 1) Com. der Hptst. mit d. T. Aracajú u. S. Christovão; 2) Larangeiras mit d. T. Larangeiras u. Divina Pastora; 3) Itabaiana mit d. T. Itabaiana u. Simão Dias; 4) Villa Nova mit d. T. Propriá u. Villa Nova; 5) Estancia mit d. T. Estancia u. Santa Luzia; 6) Lagarto mit d. T. Lagarto u. Itabaianinha; 7) Maroim mit d. T. Rosario do Catete u. Santo Amaro, und 8) Capella mit d. T. gl. Nam. Außerdem giebt es noch 5 Termos mit Municipalgerichts-Substituten, nämlich Itaporanga in der Comarca der Hauptstadt, Riachão in Lagarto u. Japaratuba u. N. S. das Dôres in Capella. — Friedensgerichtsdistricte giebt es 33, nämlich 5 in der Com. der Hptst., 5 in Larangeiras, 3 in Itabaiana, 5 in Villa Nova, 4 in Estancia, 5 in Lagarto, 3 in Maroim und 3 in Capella. — Ein eigenes Obergericht hat die Provinz noch nicht, sondern gehört zu dem Bezirk desjenigen von Bahia. — In kirchlicher Beziehung gehört sie der Diöcese des Erzbisthums von Bahia an. Die Zahl ihrer Kirchspiele (Freguezias) beträgt 33.

Der politischen Eintheilung nach zerfällt die Provinz in 2 Wahldistricte und 17 Collegios, von welchen der 1. Wahldistrict mit 10 Coll. die Hauptst. Aracajú, der andere mit 7 Coll. die Stadt S. Christovão als Vorort hat. Zur Reichsversammlung wählt die Provinz 2 Senatoren und 4 Deputirte und zum Provinziallandtage 24 Mitglieder. — Die Zahl der Municipien beträgt 24, von denen 6 Städte und die übrigen Villas sind. — An öffentlichen Unterrichtsanstalten soll die Provinz i. J. 1857 22 Secundärschulen mit 224 Zöglingen und 73 Elementarschulen mit 1,979 Knaben und 783 Mädchen gehabt haben. — Von öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten besitzt sie 2 Hospitäler (in S. Christovão u. Larangeiras). — Die militärische Besatzung pflegt nur aus einer Compagnie Infanterie (167 Mann) zu bestehen. — Die mobilisirte Nationalgarde zählte 1868 132 Mann und die Gesammtstärke der Nationalgarde 17,044 Mann (s. S. 1592). Für den Krieg mit Paraguay hatte dieselbe bis 1868 e. Contingent von 724 Mann gestellt.

Hauptstadt der Provinz ist **Aracajú** am rechten Ufer des R. Cotinguiba, ungef. 3 Leg. oberhalb s. Barre (Leuchtthurm unter 11° 1′ S. u. 6°4′8″ O. v. Rio de J.), eine neue erst i. J. 1855 angelegte Stadt, von der aber auf dem dazu bestimmten und in gerade, rechtwinklig sich kreuzende Straßen abgesteckten Terrain erst die dem Flusse zunächst gelegenen Häuserquartiere bebaut sind, so daß die an einem regelmäßigen Platze in der Mitte errichtete Hauptkirche (Matriz) noch ganz einsam liegt. Die Stadt gewährt an der Flußseite mit ihren neuen Häusern und öffentlichen Gebäuden (e. Hause des Präsidenten, einem Hause der Provinziallegislatur und einer Caserne) e. sehr freundlichen Anblick, in ihrer Nähe hat man aber den Leuten der unteren Stände, größtentheils Indianern und indianischen Mischlingen, erlaubt, sich ihre Wohnungen nach Belieben zu erbauen, wodurch ein Quartier von elenden, mit Palmblättern gedeckten Hütten entstanden ist, wie man es schlechter in den abgelegenen Ortschaften des Sertão's nicht findet. Der Fluß hat bei der Stadt eine ansehnliche Breite und finden Schiffe, welche die Barre (über welche 2 Canäle führen, von denen jedoch nur der südliche schiffbar ist) zu passiren vermögen, und auch die größeren Dampfschiffe, welche von Rio de Janeiro aus die Küste befahren, vor der Stadt sichern Ankerplatz. Gute Dienste für die Befahrung des gewundenen Canals über die Barre (s. S. 1684) leistet auch ein dazu angeschafftes Schlepp-

dampfschiff. Auf der Südseite der Barre befindet sich ein Wart- und Leuchtthurm (Atalaia u. Pharol), dessen Licht 36,2 Met. üb. d. Meeresspiegel liegt und 6—9 Seem. weit sichtbar ist und auf welchem durch Signale die Höhe des Wassers auf der Barre für die ankommenden Schiffe, die zum Einlaufen das Hochwasser erwarten müssen, angezeigt wird. Die Stadt soll bereits 5000 Ew. haben und die Bevölkerung fortwährend in sichtbarer Zunahme begriffen seyn, obgleich die Lage der neuen Stadt ungesund ist und dieselbe auch unter dem Mangel an gutem Trinkwasser leidet, Uebelstände, welche selbst der gute Hafen nicht aufwiegen möchte. Aracajú, welches Sitz der Provinzialregierung, eines Polizeichefs, eines Comarca- und eines Municipalgerichts ist und auch ein für den überseeischen Handel geöffnetes Zollamt (Alfandega) hat, besitzt noch keine höheren öffentlichen Unterrichts- und auch keine öffentl. Wohlthätigkeitsanstalten, doch ist in ihrer Nähe eine landwirthschaftliche Musterplantage (Imperial Instituto Sergipano de Agricultura) angelegt. Den Betrag der überseeischen Aus- und Einfuhr s. S. 1685. Im J. $18^{66}/_{67}$ war der Werth der directen Ausfuhr 1,233,157 und der der Einfuhr 17,390 Milr.; i. J. $18^{67}/_{68}$ waren diese Werthe resp. 1,610,180 u. 61,618 Milr. Von der Ausfuhr i. J. $18^{67}/_{68}$ waren 437,984 Arrob. Zucker z. Werthe v. 1,141,578 Milr. und 47,658 Arr. Baumwolle z. Werthe von 419,474 Milr. — Santo Amaro, 6 Leg. N. v. Arac., kl. Villa mit e. Municipalger., in der Nähe e. von dem R. Sergipe ausgehenden natürlichen Canals, durch dessen Vertiefung der Ort leicht in Wasserverkehr mit der Hptst. gesetzt werden könnte. — Maroim od. Moruim, 9 Leg. N. von Arac., nahe der Mündung eines kl. Zufl. des R. Sergipe, in einer fruchtbaren Gegend, in der viel Zucker gebaut wird, ursprünglich e. Missionsortschaft der Jesuiten, mit Tupinambas-Indianern bevölkert, seit 1833 eine Villa, die sich rasch entwickelte und die jetzt zu e. Cidade erhoben ist, gut gebaut und mit e. neuen ansehnlichen Kirche mit 2 Thürmen, und mit bedeutender Ausfuhr von Zucker, der in der Nähe am R. Sergipe im sogen. Porto da Rede verladen wird. — Larangeiras oder Laranjeiras, 6 Leg. W. von d. vorig. u. 12 Leg. N.W. von Aracajú, am R. Cotindiba, der bis hierher für kl. Küstenfahrer schiffbar ist, ein älterer, wohlhabender Ort, jetzt e. Cidade, Hptst. der Com. gl. Nam. mit e. Municipalgericht, e. Zollamte, einem öffentl. Hospital und bedeutender Handelsthätigkeit. Auch Schiffbau wird betrieben und liefern die Werfte ziemlich viele kleine Küstenfahrer. — Rosario do Catete, 3 Leg. N.O. v. Maroim, am kl. R. Ciriry, Zufl. des R. Japaratuba, Villa und Hptort der Com. Maroim, mit e. Municipalger. und zieml. viel Baumwollenbau. — Capella, 10 Leg. N.N.W. von d. vorig., Villa u. Hptort der Com. gl. Nam., in e. fruchtbaren, viel Zucker erzeugenden District. — Villa Nova, 25 Leg. N.O. v. d. vorig., am R. S. Francisco, 1½ Leg. S. von dem am jenseitigen Ufer des Fl. liegenden Penedo, Villa mit e. Municipalgericht und kl. Hafenort mit e. Zollamte, aber ohne bedeutenderen Verkehr. — Propriá oder Propihá, früher Urubú de Baixo, 16 Leg. N.W. von d. vorig., am S. Francisco dem Porto Real do Collegio gegenüber, hübsch gelegen, ursprünglich eine Mission der Jesuiten, jetzt e. Cidade mit ungef. 1800 Einw., 3 Kirchen und etwas Handelsverkehr, der dem von Penedo jedoch lange nicht gleichkommt. — Curral da Pedra, 20 Leg. N.W. v. Pr., Dorf (Povoação), nur bemerkenswerth als die oberste Ortschaft am R. S. Francisco auf der Seite von Sergipe. Gegen W. bis zur Grenze gegen Bahia, auf e. Strecke von 50 Leg. und eben so weit gegen S. ist bis jetzt das ganze Gebiet der Provinz noch eine Einöde. Der nächste Ort gegen S. ist Dôres (Nossa Senhora das D.), 35 Leg. S. von Curral d. P. u. 6 Leg. N.W. v. Capella, e. kl. Villa mit e. Municipalgerichts-Substituten. — Itabaiana oder Itabahianna (wahrscheinlich von ita Stein, aba Mann und oane gegenwärtig, d. h. ein in Stein verwandelter Mann), 15 Leg. S.W. v. Dôres u. 16 Leg. N.W. v. Larangeiras, am östlichen Abfalle der Serra gl. Nam., eine ältere, aber unbedeutende Villa mit e. Municipalgerichte, deren Einw. eine Art kleiner Pferde züchten, welche als sehr ausdauernd selbst in den benachbarten Provinzen sehr geschätzt werden. — Simão Dias, 15 Leg. S.W. von d. vorig., abgelegene Villa mit e. Municipalger. in der fast noch unbewohnten Com. Itabaiana. — Lagarto, 12 Leg. S.S.O. v. d. vorig., Villa mit e. Municipalgericht, deren Einwohner ziemlich viel Baumwolle bauen und Vieh züchten, in der Nähe ein Steinbruch, der vorzügliche Feuersteine, liefert die früher von hier viel bezogen wurden. — Itabaianinha, 15 Leg. S.S.W. v. Lag., im Sertão, Villa mit e. Municipalgericht. — Santa Luzia, 17 Leg. O.S.O. von Itab., an e. Zufl. des R. Piapetinga, der in eine seeartige Erweiterung des R. Real unmittelbar oberhalb dessen Barre mündet und für große Böte schiffbar ist, Villa mit e. Municipalgericht, eine der ältesten Ortschaften der Provinz und früher bedeutender als jetzt, dessen Einw. Baumwolle u. Taback bauen. — Estancia, 5 Leg. N. v. d. vorig., am R. Papetinga, eine Villa mit e. Municipalgericht, die sich auf Kosten von S. Luzia bedeutend vergrößert hat und gegenwärtig auch eine Cidade bildet und auch ein Zollamt hat. Die Einwohner treiben bedeutenden Ackerbau, aber auch ansehnlichen Handel und führen namentlich viel Baumwolle u. Taback auf dem Flusse aus, der bis nahe unterhalb des Städtchens, wo sich sein Einschiffungsplatz (Porto do Embarque) befindet, für kl. Küstenfahrer schiffbar ist. — São Christovão, auch Sergipe d'El Rey als ehemalige Hauptst. der Provinz gen., unter 11° 10′ 42″ S. u. 39° 34′ W. v. Paris nach Roussin, 19 Leg. N.O.

von Est. u. 4 Leg. S.W. v. Aracajú, an e. nördl. Verzweigung der seeartigen Erweiterung des R. Vasa-Barris oder Irapiranga, R. Paramopâma gen., 5 Leg. v. d. Barre, die älteste Villa der Provinz, die 1635 von den Holländern geplündert, dann aber wieder aufgebaut und schon 1675 zum Range einer Cidade erhoben wurde, niemals aber einen rechten Aufschwung genommen und seitdem der Sitz der Provinzialregierung i. J. 1855 von hier nach Aracajú verlegt worden, bedeutend verloren hat. Ihre öffentlichen Gebäude und Kirchen sind unansehnlich und ihre Häuser alle nur ebenerdig, doch hat sie ein öffentliches Hospital (Misericordia) und e. Mittelschule (Lycêo) in e. ehemal. Carmeliterkloster. Sie ist jetzt Vorort des einen der beiden Wahldistricte der Provinz und hat auch ein für den Küstenhandel geöffnetes Zollamt, doch leidet ihr Handel durch die schlechte Beschaffenheit der Barre des Flusses, die nur Küstenfahrern das Einlaufen gestattet, weshalb die Eröffnung des jetzt im Bau begriffenen Canals zwischen dem R. S. Maria und dem R. Pozim, wodurch ihr eine Wasserverbindung mit der Hauptstadt gewährt wird (s. S. 1686), für S. Christ. von Wichtigkeit ist. An der Barre des Fl. befindet sich ein ähnlicher Signalthurm (Atalaia), wie an der des R. Cotinguiba, aber ohne Leuchtfeuer.

XI. Die Provinz **Bahia** liegt zwischen 9° 35′ u. 18° 7′ S. Br. und 5° 46′ O. u. 3° 30′ W. L. von Rio de Janeiro und grenzt gegen N. an die Provinzen Sergipe u. Pernambuco, von denen es durch den R. S. Francisco getrennt wird, und an die Prov. Piauhy, gegen welche Gebirgszüge (Serra Piauhy u. S. Gurguea) die Grenze bilden, gegen W. an Goyáz, gegen welche ebenfalls verschiedene Gebirgszüge (S. do Duro u. S. da Tabatinga) als Grenzen angesehen werden (und in s. südl. schmalen Theile auch an Minas Geraes, von dem die Provinz in diesem Theile durch die Serra dos Aymores getrennt wird), gegen S. an Minas Geraes, gegen welche der zum Rio S. Francisco fließende R. Verde bis zu s. Quellen und von da bis zum Salto des R. Jequitinhonha verschiedene Höhenzüge die Grenze bilden, und an die Provinz Espirito Santo, von der Bahia durch den R. Mucury getrennt wird, und gegen O. an den Atlant. Ocean und im Innern, wo die Prov. im W. von Sergipe über den S. Francisco hinaus sich bis zur Prov. Pernambuco ausdehnt, auch an die Prov. Sergipe. — Die Ausdehnung der Atlantischen Küste beträgt etwa 160 Leg. und ungefähr eben so viel die von O. nach W. in der größten Breite des Gebietes; sein südlicher Theil ist jedoch viel schmäler und auch im N. schneidet das Gebiet von Sergipe in das von Bahia ziemlich tief ein, und beträgt der Flächeninhalt der Prov. Bahia nach Pompêo 14,836 (ungef. 8,300 d. Q.-M.), nach Almeida 14,500, nach Moure u. Malte Brun aber 17,000 Q.-Legoas, welche letztere Angabe aber jedenfalls zu groß ist.

Die Capitanie von Bahia wurde dem Portugiesen Francisco Pereira Coutinho verliehen, da der Donatar aber in der Colonisation derselben unglücklich war und schließlich dabei sein Leben verlor, so wurde das Gebiet i. J. 1548 der Krone einverleibt und unter die Verwaltung eines Gouverneurs, Thomé de Souza, gestellt, der darin i. J. 1549 die erste Colonie, S. Salvador, an der Bai dieses Namens, gründete, worauf diese Provinz der Sitz der General-Gouverneure u. Vice-Könige von Brasilien wurde und dies bis z. J. 1763 blieb, in welchem der Sitz des Vice-Königs von Brasilien nach Rio de Janeiro verlegt wurde, während Bahia eine General-Capitanie blieb, die, unmittelbar unter der Regierung von Portugal stehend, auch ihre Bedeutung als älteste und reichste Provinz von Brasilien behielt, bis seit der Uebersiedelung des Hofes nach Rio de Janeiro diese jüngere Provinz nach und nach den ersten Rang erhalten hat. In neuester Zeit hat auch Pernambuco mit Bahia zu rivalisiren angefangen, gleichwohl ist die Prov. Bahia, die Primogenita do Cabral, wie sie genannt wird, weil Cabral am 23. April 1500 ihre Küste (Porto Seguro) zuerst entdeckte, noch immer eine der wichtigsten und in gewisser Beziehung die einflußreichste Provinz Brasiliens geblieben, weil sie die meisten reichen Familien mit altbefestigtem Grundbesitz enthält und aus ihr bis jetzt auch immer noch die Mehrzahl der leitenden Staatsmänner des Landes, so wie der ausgezeichneteren Schriftsteller und Gelehrten desselben hervorgegangen sind.

Der Oberflächengestaltung nach zerfällt das Gebiet von O. gegen W. in 3 Regionen oder Zonen: in die Küstenebene im O., die der Plateaux im W. und zwischen beiden die eines Uebergangs- oder Stufenlandes. Am ausgedehntesten ist die Form der Plateaux. Diese bilden nicht allein fast ausschließlich den größeren westlichen Theil des Gebietes, sondern treten auch noch vielfach vorherrschend in der mittleren Region auf, und wenn gleich in dieser Region auch mehrfach Höhenzüge (Serras) sich über das mittlere Niveau erheben, so scheint doch auch in diesen Höhenzügen wieder nicht die Kettenform, sondern die der Massenerhebung oder Plateaux vorzuherrschen, wie die häufig vorkommende Benennung Chapada in diesem Berglande anzeigt. Nur im südlichen Theile des Gebietes nimmt das Gebirgsland in der mittleren Region entschiedener die Form des Kettengebirges an, wie namentlich in der Serra dos Aimorés oder do Mar (vgl. S. 1257). Nirgends jedoch erhebt sich das Bergland im Gebiete der Provinz zu einem Hochgebirge oder auch nur zu solcher Höhe, daß dadurch Klima und Flora einen wesentlich anderen als den allgemeinen tropischen Charakter erhielten. Nur hie und da im Innern nähern sich die klimatischen Verhältnisse denjenigen der gemäßigten Zone. Zuverlässige Höhenmessungen der bedeutendsten Erhebungen, so wie auch auf dem Sertão fehlen noch ganz.

Am einförmigsten breitet sich der Sertão in

dieser Provinz in ihrem nordwestlichen Theile zu beiden Seiten des R. S. Francisco aus, wo er vielfach wirklich den Namen einer Wüste verdient und wo er auf weiten Strecken nur steiniges, einer Kalksteinformation angehöriges Terrain und nur salzgeschwängertes Wasser, die sogen. Salinas oder Salitres darbietet. Weiter gegen O., jenseits der Wasserscheide zwischen dem S. Francisco und dem Ocean, die durch eine Reihe meistens kahler und felsiger Bergzüge (Serras da Chapada, das Almas u. s. w.) gebildet wird, zieht sich der Sertão noch weit gegen Osten bis auf eine Entfernung von etwa 20 Leg. von der Küste fort, doch ist hier seine geognostische Beschaffenheit und dadurch auch sein orographischer Charakter etwas anderer Art. So bleibt die große Straße aus den Nordprovinzen nach Bahia, die bei Joazeiro den S. Francisco kreuzt, von hier an noch bis in die Nähe von Cachoeira am Paraguassú, d. h. auf einer Strecke von etwa 75 Leg. in gerader Linie, ganz auf dem Sertão. Diese Hochebene liegt im Allgemeinen 6- bis 700 Fuß über dem Meere und ist hie und da zu seichten Niederungen vertieft, in denen sich während der Regenzeit ein salziges, oft selbst dem Vieh ungenießbares Wasser ansammelt. An anderen Stellen erblickt man in mehreren Richtungen Reihen von Hügeln, deren Seiten flach ansteigen. Der Hauptgebirgszug, den die Straße passirt, ist die sogenannte Serra de Tiuba (Thiuba), welche die Wasserscheide zwischen dem R. São Francisco im W. und den kleinen, oft theilweise ganz wasserlosen Flüssen im O. bildet, die südlich von dem ersteren in den Ocean fallen und unter welchen der R. Itapicurú den längsten Lauf hat. Es ist dies ein granitischer Gebirgsstock, der in bedeutender Ausdehnung und mehrfacher Verästelung den nordwestlichen Theil der Provinz Bahia unter verschiedenen Namen durchzieht. Ueberhaupt scheinen nach Spix u. Martius, die unter schwerem Ungemach diese Straße gezogen sind und denen wir die anschaulichste Schilderung dieses ausgedehnten Sertão's von Bahia verdanken, Granit in verschiedenen Abänderungen (körniger Granit und Gneiß-Granit) und Gneiß die einzigen Gebirgsarten zu seyn, welche auf dieser Straße auf dem Sertão vorkommen. Dieses Gestein liegt in großer Ausdehnung nackt zu Tage oder wird von einer dünnen Schicht eines sterilen röthlichen Thones bedeckt, der aus der Zerstörung desselben entstanden zu seyn scheint. Ueberdies liegen Trümmer von Granit und feiner Granitsand zerstreut umher. Eigentliche Dammerde findet sich nur in einzelnen Niederungen und bisweilen kommt sie dann mit dem feinen, fetten Thon, meistens von schwarzer Farbe, überein, den man Massapé nennt und der ausgezeichnet für die Cultur des Zuckerrohrs sich eignet, in größerer Ausdehnung aber nur weiter im O. vorkommt. Diese zerstreut liegenden Gründe abgerechnet, ist die Gegend wenig für den Ackerbau geeignet. In den tiefer liegenden und feuchteren Stellen findet man kleine, eigenthümliche Wäldchen, die sogen. Capões (s. S. 1316); die höheren Ebenen und die Hügel sind bald von aller Vegetation entblößt, bald mit dichtem Gestrüpp und mit niedrigen Bäumen, sogen. Catinga's, bedeckt. Nur in den feuchten Niederungen erhalten sich die Blätter das ganze Jahr hindurch; in dem übrigen Gebiete hängt das Leben der Blätter so sehr von der Regenmenge ab, daß bisweilen 2 und 3 Jahre hingehen sollen, bevor die scheinbar abgestorbenen Bäume wieder ausschlagen. Wenn auf diesem Sertão die gewöhnlichen Regenmonate, September bis Februar, ohne Regen vorübergehen, wie dies mitunter geschieht, so tritt ein allgemeiner Wassermangel ein, die Bewohner werden genöthigt zu flüchten und die Straße verödet. Aber auch in gewöhnlichen Jahren ist in der trocknen Jahreszeit Wassermangel häufig Ursache, daß ganze Viehtransporte, für welche diese Straße vornehmlich auch dient, zu Grunde gehen. Alle Flüsse dieses Landstriches sind wasserarm und versiegen bei anhaltendem Regenmangel, wo dann nur ein weites, unregelmäßiges Flußbett Anzeige von ihrer Existenz und Richtung giebt. Ihre Quellen kommen zwischen Klüften des Gesteins hervor und bilden gewöhnlich nur kleine seichte Brunnen. Während der feuchten Monate aber werden die Rinnsale mit Regenwasser gefüllt, und dieses geschieht wegen der eigenthümlichen Bildung des Landes, welches in unzählige zusammenhängende Thälchen vertieft ist, mit solcher Schnelligkeit, daß man binnen acht Tagen ein trockenes Felsenbett mit einem reißenden Strome erfüllt sieht. Der Mangel an Dammerde, die Dichtigkeit, Festigkeit und die vorherrschend söhlige Lage des Gesteins begünstigen ein schnelles Abfließen und dieses wirkt dann wieder auf den Zustand der Erdkrume, und dadurch abermals auf die Periodicität der Flüsse zurück. Indem nämlich keine Feuchtigkeit in der Erde zurückbleibt, kann die Zersetzung der abfallenden Blätter und anderer organischen Stoffe nicht durch Wasser vermittelt werden; es tritt viel eher eine Verwitterung an der Luft, als ein Faulungsproceß ein und nur wenig Dammerde wird gebildet. Der aus organischen Theilen erzeugte Staub wird von den Winden zerstreut und der kahle Felsen bleibt ohne jene Decke, welche so vorzüglich geeignet ist, atmosphärisches Wasser zu binden und dadurch die Entstehung perennirender Quellen zu begünstigen. — Etwas mannigfaltiger erscheint die geognostische Constitution des Sertão's weiter gegen S. und insbesondere in dem neuerdings so berühmt gewordenen Diamantendistrict von Lencóes und Sincorá im W. des pittoresken Quarzschiefergebirges von Sincorá, welches unter etwa dem 43° W. L. von Paris zwischen $13^1/_2$ u. $12^1/_2$° S. Br. von N.O. gegen S.W. zieht, aber mehrere Aeste aussendet und tiefe, steil begrenzte Felsenschluchten, erhabene Hochthäler und kahle Felsenkämme darstellt, deren allgemeiner Charakter wesentlich mit dem des

schon länger bekannten Diamantendistricts in der benachbarten Provinz Minas Geraes übereinkommt. „Dieselben steil aufsteigenden Wände des glänzenden Glimmerschiefers, dieselben tief eingeschnittenen Rinnsale, durch welche sich kühle Waldbäche rauschend Bahn machen, dieselben terrassenförmigen Ausbreitungen des Gebirges, von kahlen Felsenbänken durchzogen oder in scharfe Kämme und Spitzen auslaufend; hie und da massenhafte Gebirgsstöcke von Itacolumit und biegsamen Sandstein, aus welchen hie und da mächtige Gänge eines sehr schönen, weißen Quarzes, bald dicht, bald in kleine unregelmäßige Körner, wie durch einen ungeheuren Druck zerbröckelt zu Tage treten; auf dem festen Gestein oft gar keine Dammerde, oder in den flachen Hochebenen eine Schicht von schwarzer Haideerde, mit zahlreichen Körnern weißen Quarzes vermengt.“ (v. Martius). — Der eigentl. Diamantendistrict von Lençoes und Sincorá umfaßt in dem Quellengebiete des R. Paraguassú und dessen oberen Zuflüssen ein Gebiet von 20 Q.-Legoas, aber auch über dasselbe hinaus, gegen W., N. u. S., scheint die oben geschilderte Configuration des Sertão's sich noch auszudehnen, und werden auch in weitem Umkreise des eigentlichen Diamantendistrictes Diamanten und Gold, welches überall mit den Diamanten in Brasilien vorzukommen pflegt, gefunden. So z. B. beschäftigen sich die Einwohner von Chique-Chique am S. Francisco noch jetzt mit der Aufsuchung von Diamanten und Gold in dem kl. R. Ypoeira, der aus der Serra de Assurná kommt, welche mit den südlichen, die Wasserscheide zwischen dem S. Francisco und dem Ocean bildenden Fortsetzungen der Serra de Tiuba (S. da Chapada, dos Montes Altos) zusammenhängt, welche den eigentl. Diamantendistrict gegen W. begrenzen, und im N. desselben sind schon i. J. 1755 Diamanten bei Jacobina gefunden, deren Ausbeutung aber damals von dem Marquis de Pombal verboten wurde. Gold aber ist früher in größerer Menge gewonnen worden, z. B. in der Umgegend der Villa Jacobina, welche von Paulisten, diesen geschicktesten Goldsuchern in Brasilien, gegründet worden und ebenso zeigt weiter im S. der Name der Villa Minas do Rio de Contas frühere Goldwäschereien an. Der ganze Gebirgszug, der unter verschiedenen Namen (S. das Almas, S. de Catulé, S. da Chapada ꝛc.) auf der Wasserscheide im O. des R. S. Francisco bis zur S. de Tiuba hinzieht, gehört bis nach Jacobina der goldhaltigen Quarzschieferformation an und ist nach v. Martius als die nordöstlichste Ausstrahlung jenes ausgedehnten Bergsystems zu betrachten, das sich von den Ebenen der Provinz S. Paulo an unter den verschiedenen Benennungen der Serra da Mantiqueira, da Lapa, das Almas u. s. w. durch die Provinz Minas Geraes hinzieht und die Hauptniederlage ihres mineralischen Reichthums ist. Bemerkenswerth ist es auch, daß Spix u. Martius, welche i. J. 1818 den ganzen Sertão der Provinz Bahia zwischen dem R. S. Francisco und dem Küstengebiete zweimal durchzogen, schon in ihrer Reisebeschreibung die auffallende Aehnlichkeit eines großen Theiles dieses Sertão's in seinem geognostischen, orographischen und botanischen Charakter mit dem des Diamantendistrictes von Minas Geraes hervorgehoben und auch auf das Bestimmteste das Vorkommen von reichen Diamantenlagern in diesem Gebiete vorausgesagt haben.

Was endlich noch die Küste dieser Provinz betrifft, so ist sie reicher gegliedert als die Ostküsten der nördlicheren Provinzen und deshalb reicher an guten Häfen. Unter den Inseln ist die größte und wichtigste die schöne Insel Itaparica, welche vor der Bai von S. Salvador (Bahia) liegt und diese zu einem so vorzüglichen Hafen gestaltet. Keine Bereicherung der Küste bilden dagegen die Gruppe der Abrolhos (s. S. 1224) und einige andere kleine Riffinseln. — Auf dem niedrigen Küstenstriche finden sich viele Lagunen und natürliche Canäle, welche eine ausgedehnte Binnenschifffahrt von N. nach S. für Böte und selbst für größere Dampfschiffe ermöglichen. So z. B. steht der R. Pozim oder R. Juizio (Mündung unter 15° 35′ S.) nordwärts mit dem R. Commandatuba (15° 27′ S.) und südwärts mit dem R. Patype (15° 41′ S.) in Verbindung, von welchem wieder mehrere natürliche Canäle zum R. Jequitinhonha laufen. Ebenso verbindet ein natürlicher, für Dampfschiffe fahrbarer Canal den R. Caravellas (17° 44′ S.) mit dem R. Peruhipe (17° 54′ S.).

In hydrographischer Hinsicht zerfällt das Gebiet in 2 Becken, das des Oceans und dasjenige des R. São Francisco, zwischen denen die Wasserscheide dem gen. Flusse fast gleichlaufend in der mittleren Entfernung von 25 bis 30 Legoas fortzieht, so daß aus dem größeren Theile des Gebietes die Gewässer unmittelbar dem Ocean zufließen, und scheint auch diese Wasserscheide öfter auf dem allgemeinen Plateau zu liegen, als durch den Kamm eines Gebirges gebildet zu werden. Die Bewässerung ist reich in dem oceanischen Becken, arm dagegen durchgängig in dem Becken des R. S. Francisco, wenn man von diesem Flusse selbst absieht. Denn zu beiden Seiten dieses Stromes herrscht in der Bodengestaltung der Sertão vor, aus welchem dem S. Francisco verhältnißmäßig wenig Flüsse zuströmen, die auch in der trocknen Jahreszeit eine größere Masse von Wasser behalten und auf dem die Bäche und kleinen Rinnsale im Sommer fast sämmtlich versiegen, während dagegen die direct zum Atlantischen Ocean fließenden, sehr zahlreichen Ströme größtentheils wasserreich und die sie speisenden Bäche ganz überwiegend perennirend sind. Der bei weitem bedeutendste Fluß der Provinz ist indeß der S. Francisco, der mit einem großen Theil seines obern Laufes (ungefähr 160 Leg. weit) in ihrem Gebiete liegt und auch weiter abwärts noch auf einer bedeutenden Strecke (85 Leg. weit) bis über die Fälle von Paulo Affonso hinaus (Mündung des R. Xingó) der Provinz als Grenzfluß angehört. Von dieser Gesammtausdehnung von

245 Leg. werden ungefähr 180 Leg. von dem Eintritt des Fl. in die Provinz bis Boa Vista mit großen Barken befahren und weiter abwärts ist der Fluß für Canoes, noch 45 Leg. weiter bis Vargem Redonda schiffbar, doch auch nur schwierig und nicht ohne Gefahr, da gleich unterhalb Boa Vista die Reihe der Katarakte anfängt, welche den Fluß bis zu den großen Fällen von Paulo Affonso (12 Leg. unterhalb Varg. Red.) erfüllen, und wegen der plötzlichen Wendungen, welche das Wasser auf dieser Strecke macht. Nach den Untersuchungen von Halfeld und Liais liegt das Niveau des S. Francisco beim Eintritt in die Provinz (an der Mündung des R. Carunhanha) 2056¾ Palmos (1 Palmo = $0_{,22}$ Meter oder $^{7}/_{10}$ rh. Fuß) über dem Meeresniveau, bei der Mündung des Rio Grande 81 Leg. weiter abwärts 1,724¼ P., bei Joazeiro 79 Leg. unterhalb des vorigen Punktes 1,383 P., bei Boa Vista 1,288 P. und bei Vargem Redonda 981 P. (Nach e. Combination der trigonometrischen Nivellements von Krauß auf der S. 1680 erwähnten Straße mit den barometrischen von Halfeld sind jedoch die von diesem berechneten Höhen wahrscheinlich um 100 Meter zu gering.) Die Breite des Flusses beträgt bei der Villa Carunhanha in der Nähe der Mündung des Fl. gl. Nam. 3,700 Palmos, an der Mündung des Rio Grande 8,500 und bei Joazeiro 3,500 P., wobei sein Wassererguß nach der Aufnahme des Rio Grande zu 176,712 und bei Joazeiro zu 188,517 Kubikpalmos pr. Sekunde berechnet wird. Die bedeutendsten Zuflüsse, welche der S. Francisco auf der genannten Strecke erhält, sind: 1) der R. Verde Grande, der ihm auf der rechten Seite an der Grenze gegen Minas Geraes zufließt. Er ist an seiner Mündung und ½ Leg. aufwärts 8—22 Palmos tief und ergießt auch eine bedeutende Masse Wassers (nach Halfeld 1,214 Kubikpalmos pr. Sekunde), ist aber nur für Canoes, ungefähr 30 Leg. aufwärts, schiffbar; 2) der R. Carunhanha (Carinhenha od. Carunhenha, von caryca er läuft u. anhé sehr bedeutend, also rascher Fluß), der 6 Leg. unterhalb d. vorig. auf der linken Seite mündet, an s. Mündung 336 P. breit und 13½ P. tief ist und nach Halfeld 7,354 Kubikpalm. Wasser pr. Sekunde ergießt. Er ist für Canoes ungef. 22 Leg. aufwärts schiffbar; 3) der R. Corrente (oder R. Arrojado), der 23 Leg. unterhalb d. vorig. auf derselben Seite mündet und 1 Leg. oberhalb s. Mündung 500 P. breit und 23½ P. tief ist und 28,595 Kubikp. Wasser pr. Sekunde ergießt, ist einer der bedeutendsten Zuflüsse des S. Francisco und 24 Leg. aufwärts schiffbar und zeichnet sich auch dadurch aus, daß seine Ufer mit schönem Wald bedeckt sind, der sehr gutes Bauholz auch für Schiffe liefert. 4) Der Rio Grande, 81 Leg. unterhalb d. vorig. auf derselben Seite mündend, ist der bedeutendste Fl., den der S. Francisco auf dem Gebiete von Bahia erhält. Nach Halfeld hat er noch 25 Leg. oberhalb s. Mündung 488 P. Breite und ergießt er 17,694 Kubikp. Wasser pr. Sekunde. Und auf dieser Strecke ist er für Barken schiffbar; Canoes können ihn noch weiter aufwärts befahren; doch ist diese Schifffahrt gefährlich durch Katarakte und Klippen. 5) Der Rio Verde, der 28 Leg. unterhalb des R. Gr. auf der rechten Seite des S. Francisco mündet und 275 P. breit an s. Mündung, aber nur einen Theil des Jahres einige Leg. weit aufwärts für Canoes schiffbar ist. Zwischen diesen Flüssen münden noch verschiedene andere, ihrer Länge nach nicht unbedeut. Ströme in den S. Francisco, sie sind aber alle nicht schiffbar u. in der trocknen Jahreszeit fast ohne Wasser, wie denn auch in den als schiffbar bezeichneten Flüssen während der trocknen Jahreszeit die Wassermenge sehr abnimmt. Was den R. S. Francisco selbst betrifft, so ist derselbe nach Halfeld zwischen der Cachoeira da Pirapora (s. S. 1254) bis zur Villa do Joazeiro bis auf die Passage über die Cachoeira do Sobradinho oder de Santa Anna 7 Leg. oberhalb Joazeiro für Dampfböte schiffbar, doch ergiebt sich aus seiner eigenen Beschreibung, daß auch auf der Strecke, welche gegenwärtig schon durch Barken befahren wird, im Fahrwasser an vielen Stellen Steine, Sandbänke, plötzliche Wendungen des Flusses und starke Strömung der Schifffahrt hinderlich und selbst gefährlich sind und daß es vieler Strombauten und Aufräumungen noch bedarf, um aus diesem Flusse nur eine solche Wasserstraße zu machen, wie es in Europa sehr viel kleinere Flüsse, wie z. B. Elbe, Weser, Seine, sind. Der S. Francisco hat, obgleich wasserreich, doch denselben Charakter eines wenig entwickelten Stromes, wie er allen südamerikanischen Strömen, den Amazonas allein ausgenommen, zukommt. Ob aber die erforderlichen Flußcorrectionen und namentlich die Verbesserung des Canals der Cachoeira do Sobradinho, deren Kosten allein von Halfeld auf 390- bis 670,000 Milr. angeschlagen werden (wogegen Krauß dafür freilich nur 35,000 M. annimmt), schon in nächster Zukunft werden ausgeführt werden können, steht wohl sehr dahin und wird deshalb auch wohl nicht so bald an eine regelmäßige Dampfschifffahrt auf dem obern S. Francisco zu denken seyn, als manche Berichte, selbst officielle, aus Brasilien glauben machen. — Von den direct in den Ocean mündenden Flüssen sind die bedeutendsten (Itapicurú, Paraguassú, das Contas, Pardo, Jequitinhonha, Buranhem, Peruhipe u. Mucury) schon S. 1257 ff. erwähnt. Kleinere, die nennenswerth sind, weil sie an ihren Mündungen Hafenplätze zur Ausfuhr der Landesproducte darbieten, sind: der R. Una, an welchem 7 Seem. von d. Mündung der Hafenort Valença liegt, der R. Camamú oder Acarahy, der in die einen der schönsten Häfen der Küste bildende Bai von Camamú mündet (s. S. 1217), der R. Caxoeira (s. das.), der R. Santa Cruz oder Juan de Tiba, der R. Jucurucu (s. S. 1218), der R. Itanhem und der R. Caravellas (s. das.). Bemerkenswerth ist

noch, daß viele dieser Flüsse auf dem niedrigen Küstengebiet sich vielfach verzweigen und natürliche schiffbare Canäle unter einander bilden. So z. B. fängt am R. Una in der Nähe von Valença ein Canal an, welcher zur Zeit des Hochwassers südwärts bis zum R. Jiquié, der im S. der Tinharé-Insel mündet, schiffbar ist. Vielfältiger noch sind die Verbindungscanäle zwischen dem R. Jequitinhonha und dem R. Pardo oder Patype, so daß die Mündung des letzteren als Hafenplatz für den ersteren dient (s. S. 1259), und eine ähnliche Canalverbindung findet sich zwischen dem R. Caravellas und dem R. Peruhipe (s. S. 1260).

Das **Klima** ist überall heiß, heißer jedoch im höheren Innern als auf dem Küstengebiete, wo die regelmäßige Seebrise erfrischend wirkt, während im Innern in der heißen Jahreszeit die Hitze oft erdrückend ist. Ein noch größerer Unterschied besteht in Bezug auf die Feuchtigkeit. Auf dem Küstengebiete, in dem sogen. Reconcavo, worunter ursprünglich nur ein größerer Umkreis um die Hauptstadt, jetzt aber auch wohl das ganze Küstengebiet im S. von Bahia in der mittleren Breite von 30 Legoas von der Küste landeinwärts verstanden wird, kommen Regen das ganze Jahr hindurch vor, wogegen im Innern auf dem Sertão ein großer Gegensatz zwischen Regen- und trockner Jahreszeit sich zeigt und oft auch die Regenzeit sehr unregelmäßig eintritt, so daß dann dort empfindlicher Wassermangel herrscht und unter den Bewohnern der Campos großer Nothstand eintritt. Aus diesem Grunde herrscht auch ein großer Gegensatz in der Flora des Gebietes. Das Küstengebiet ist durch seine mächtigen Urwälder (den Mato Virgem der atlantischen Küste, s. S. 1313) ausgezeichnet, die, am großartigsten in dem Bereiche der perennirenden Regenniederschläge gegen das Innere allmählich einen anderen Charakter annehmen, in einigen Theilen zwar sich noch weit landeinwärts bis auf das höhere Gebiet hineinziehen, auf dem Binnenplateau selbst aber aufhören, wo die Baumvegetation nur durch die der Camposzone eigenthümlichen Catingas, Capões u. s. w. (s. S. 1316 ff. u. S. 1689) vertreten wird. Eine wichtige Wetterscheide scheint hier die Serra de Sincorá (s. oben) zu machen. Von ihrem östlichen Fuße an bis zur Küste ist das Land mit dichten Wäldern bedeckt, während auf ihrer Westseite der dürre Sertão bis zum R. S. Francisco sich ausbreitet. Hier findet sich in dem 20 Q.-Legoas umfassenden reichen Diamantendistrict von Lençóes und Sincorá von dem hohen, schattenreichen Urwalde des Küstengebirges keine Spur; die Hochebenen sind größtentheils mit niedrigem Graswuchs besetzt, zwischen welchen sich einzelne schön blühende Gentianeen in wechselnden Büschen erheben, oder Hecken von Cassien, Lippien, Lantaneen und buntblüthigen Malpighiaceen hinziehen; nur die Niederung ist mit feinlaubiger Waldung von stark verästelten, nicht sehr hohen Bäumen beschattet, welche auf trocknen Stellen den Charakter der Catingas, auf feuchtem Grunde den der Capões an sich tragen. Einförmiger und vegetationsleerer ist noch der im N. dieses Districts sich weit ausdehnende Sertão und am ödesten dehnt er sich zu beiden Seiten des R. S. Francisco aus. Nur im Thale des S. Francisco selbst, so wie in denen seiner größeren Zuflüsse findet sich auf dem Inundationsgebiete derselben, dem sogen. Alagadisso, wieder kräftigerer Wald. So fruchtbar und so waldreich das Küstengebiet aber auch ist, so bietet die Küste selbst doch zum Theil einen öden Anblick dar, indem sie an manchen Stellen durch dürre Sanddünen eingefaßt ist. Im Allgemeinen gilt das Klima für ein tropisches als gesund, auf dem Küstengebiete jedoch kommen im Bereiche der fast überreichen Bewässerung vielfach intermittirende Fieber vor und fast noch herrschender und bösartiger sind dieselben im Innern am R. S. Francisco, wo sie unter dem Namen der Carneiradas gefürchtet sind. Auch auf dem Sertão sind Wechselfieber nicht selten. Seit 1849 hat sich an der Küste das Klima auch dadurch sehr verschlechtert, daß seitdem das Gelbe Fieber und die Cholera wiederholt aufgetreten sind und bedeutende Sterblichkeit verursacht haben, das erstere vorzugsweise unter den Weißen, die letztere dagegen viel mehr unter den Negern, unter welchen sie zu Zeiten furchtbar gewüthet hat, so daß manche reiche Zucker-Plantagenbesitzer dadurch in wenigen Tagen ruinirt worden sind.

Die Provinz Bahia gilt für eine der fruchtbarsten Provinzen Brasiliens, doch beschränkt sich die Fruchtbarkeit des Bodens eigentlich nur auf den östlichen Theil, die ursprüngliche Region der Urwälder, wo die Bodenverhältnisse vielfach namentlich für den Anbau des Zuckerrohrs vorzüglich geeignet und dadurch berühmt geworden sind, weil früher der Zuckerbau nicht allein die Hauptcultur dieser Provinz ausmachte, sondern auch bis zur Aufhebung der Sklaveneinfuhr sehr lucrativ war. Dieser eigentliche Zuckerrohrboden, Massapé genannt, ist ein feiner, fetter Thon, meistens von schwarzer Farbe, von außerordentlicher, fast unerschöpflicher Fruchtbarkeit. Besonders begünstigt ist in dieser Beziehung der sogen. Reconcavo (d. h. Umkreis, Bannmeile), ein Gürtel von Ländereien, der in einer Breite von 10 bis 12 Leg. die Bai von S. Salvador (Bahia) umgiebt und, sanft gegen das Meer geneigt, durch eine große Zahl von kleinen Flüssen bewässert wird, von denen mehrere in der Regenzeit über ihre Ufer austreten und dadurch noch die an sich schon sehr große Fruchtbarkeit des Bodens erhöhen. Alle diese Flüsse und zahlreiche Einschnitte der Küste, welche die Zugänglichkeit dieses Terrains zu Wasser noch vervielfältigen, haben für dasselbe auch die Ausfuhr seiner Bodenproducte sehr begünstigt, so daß sowohl dieser eigenthümlichen Configuration des Bodens wie der großen Fruchtbarkeit desselben in diesem Districte wesentlich die unbestreitbare Ueberlegenheit zuzu-

schreiben ist, welche die Provinz von früh her durch den Reichthum ihrer Bodenproduction über die übrigen Theile Brasiliens gehabt hat. Den größten Gegensatz dazu zeigt der fast ganz sterile, steinige Boden, der sich in weiter Ausdehnung auf dem Sertão des Innern findet und vereint mit der oft lang anhaltenden Dürre denselben für die Cultur fast ganz ungeeignet macht. Nur Viehzucht kann auf dem inneren Plateau in einiger Ausdehnung betrieben werden und dies auch nur dort, wo die Bewässerungsverhältnisse günstig sind, und wo dies der Fall ist, wird hie und da auch der Anbau von Baumwolle lohnend seyn können. Der größte Theil des eigentlichen Sertão's in dieser Provinz wird aber wahrscheinlich immer e. spärlich bevölkerte, arme Gegend bleiben, wenn nicht etwa der Metallreichthum des Bodens eine stärkere Bevölkerung anzieht. Und dieser scheint in der That in manchen Theilen des Innern groß zu seyn. Gold kommt mehrfach vor (in den Serras da Chapada, Gentio, Sincorá) und wurde früher auch gewonnen (z. B. bei Jacobina). Auch sehr reiche Silbererze sollen früher von einem gewissen Roberio Dias (wie man vermuthet in den Bergzügen, welche auf der Ostseite des R. S. Francisco die Municipien von Joazeiro und Sento-Sé durchziehen, nach Anderen weiter östlich im Municipium von Monte Santo) aufgefunden, aber verheimlicht worden seyn, weil ihm der Titel eines Marquis, den er für die Entdeckung von Philipp II. forderte, nicht zugestanden wurde, und ist es bis jetzt trotz vieler deshalb ausgegangener Expeditionen nicht gelungen, diese Lagerstätten wieder aufzufinden. — Berühmt geworden ist neuerdings der Diamantendistrict der Serra da Chapada und der S. de Sincorá (Cincurá, Sincurá) im Quellengebiet des R. Paraguassú, der eine Ausdehnung von 20 Leg. hat und der während der ersten Jahre nach seiner Entdeckung (1844) eine so reiche Ausbeute gab, daß der Preis der Diamanten in Europa dadurch eine bedeutende Erniedrigung erlitt. (Die Ausbeute im ersten Jahre nach der Entdeckung wurde zu ungefähr 400,000 Karat und zu einem Werthe von mehr als 18 Millionen Francs angeschlagen.) — Auch Salpeter findet sich im Innern mehrfach in Menge, so z. B. im Diamantendistrict und auf dem Sertão zu beiden Seiten des S. Francisco giebt es viele sogen. Salinas (s. S. 1428), aus welchen viel Salz gewonnen und nach dem Norden von Minas Geraes ausgeführt wird.

Die Bevölkerung der Provinz ist nur sehr ungenügend bekannt. Nach einem i. J. 1847 angestellten Census, der jedoch in einigen Comarcas nicht vollständig ausgeführt wurde, berechnete der Präsident dieselbe zu 1 Million. Seitdem ist keine Zählung wieder versucht und beruht die Angabe für 1868 von Pompêo von 1,400,000 Seelen (darunter 260,000 Sklaven) und die von Almeida von 1,450,000 Seelen auf bloßen Schätzungen, und werden deshalb wahrscheinlich zu hoch seyn. Auch über das Racenverhältniß ist nichts Bestimmtes bekannt, doch ist gewiß, daß in dieser Provinz die Zahl der Neger und ihrer Mischlinge verhältnißmäßig sehr groß ist und daß auch die übrige Bevölkerung sehr stark mit äthiopischen und mehr vielleicht noch mit indianischen Elementen gemischt ist, indem die Bevölkerung der meisten Ortschaften auf dem Küstengebiete zum größten Theile aus Nachkommen von Indianern besteht, welche dort zuerst durch die Jesuiten angesiedelt wurden, weshalb denn auch in vielen kleinen Villas, die ursprünglich Missionsdörfer waren, die Bevölkerung noch überwiegend den indianischen Typus zeigt. Nur auf dem Küstengebiete und in diesem auch nur im nördlichen Theile ist die Bevölkerung etwas dichter. Im Innern ist nur das Thal des São Francisco etwas stärker bevölkert, wogegen der Sertão und auch die Region des Urwaldes in weiten Strecken noch fast ganz ohne ansässige Bevölkerung sind und nur spärlich von noch unabhängigen Indianern bewohnt werden, die aber immer mehr verschwinden. Die unabhängigen Indianer, welche noch in den Urwäldern des Küstengebietes im S. von Bahia leben, gehören größtentheils den von Martius zur Familie der Crens gerechneten Horden an, welche dort meist unter dem Namen der Aymorés oder Botocudos zusammengefaßt werden und über die wir die werthvollsten Nachrichten durch den Prinzen Maximilian von Neuwied erhalten haben, der i. J. 1816 an verschiedenen Punkten monatelang unter ihnen in jenen Urwäldern gelebt hat (vgl. auch S. 1384). Diese Indianer haben früher die Ansiedelungen an der Küste, besonders im S. gegen die Grenze von Espirito Santo hin, vielfach bedroht und auch geplündert, sind aber gegenwärtig seit dem barbarischen Vernichtungskampfe, der noch zu Anfang dieses Jahrhunderts gegen sie geführt worden ist, so geschwächt, daß die Küstenortschaften wohl nichts mehr von ihnen zu fürchten haben, wie sie gegenwärtig denn auch im Innern an den durch ihr Gebiet führenden Straßen und um die dort angelegten Ansiedelungen durch kleine Militärposten vollkommen im Zaum gehalten werden können, und wahrscheinlich werden sie, wenn auf diesem Gebiete die Colonisation zunimmt, bald ganz ausgerottet werden, da die dortigen Brasilianer so wie auch die europäischen Colonisten viel mehr zu ihrer Vertilgung, als zu ihrer Civilisirung, die, wie die Jesuiten bewiesen haben, keineswegs unmöglich, ja nicht einmal sehr schwierig ist, geneigt sind. — Den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildet der Landbau und unter allen Culturen bleibt noch immer die größtentheils auf großen Plantagen mit Sklavenarbeit betriebene Cultur des Zuckerrohrs bei weitem die wichtigste, obgleich neben derselben in neuerer Zeit auch die von Taback, Baumwolle und Kaffe mehr und mehr Bedeutung erlangt hat. — Viehzucht, besonders Rindviehzucht wird auch vielfach im Innern betrieben und bildet dieselbe auf den Campos und im Sertão den Hauptzweig der

Landwirthschaft und mehrfach auch die alleinige Beschäftigung der Bevölkerung. Doch hat sie nicht die Bedeutung wie in vielen anderen Provinzen des Reiches und liefert auch nicht einmal den Bedarf der Provinz an Schlachtvieh, welches noch in bedeutender Menge aus den Nachbarprovinzen, namentlich aus Minas Geraes und Piauhy eingeführt wird. — Sehr wichtig ist auch der Handelsbetrieb, da die Hauptstadt der Provinz nicht allein den ganzen Austausch ihrer reichen Producte mit dem Auslande vermittelt, sondern auch für die Nachbarprovinzen einen beherrschenden Markt- und Stapelplatz bildet. Obgleich in dem auswärtigen Handel in neuester Zeit die Prov. Pernambuco mit der von Bahia glücklich zu rivalisiren angefangen hat, so nimmt doch Bahia noch immer nach Rio de Janeiro neben Pernambuco den Hauptantheil an diesem Handel.

Nach den statistischen Veröffentlichungen des Handelsministeriums betrug im überseeischen Handel (Com. de longo curso):

die Einfuhr, in Contos, aus

	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Gr.-Britannien	8225	8446	9151
Frankreich	2838	3210	3159
Portugal	1209	1158	1102
d. La Plata-Republiken	975	1423	1696
den Hansestädten	791	939	984
d. Ver. St. v. N.-Am.	401	268	462
Oesterreich	232	237	305
Spanien	301	246	133
Holland und Belgien	179	105	79
Italien	113	190	46
Afrika	270	217	169
verschied. Ländern	573	454	313
	16107	16893	17599

die Ausfuhr in dens. Jahren, in Contos, nach

Gr.-Britannien	7911	8449	10704
Frankreich	1418	1607	2548
Portugal	1006	1366	807
den Hansestädten	543	1054	2443
d. Ver. St. v. N.-Am.	708	227	546
d. La Plata-Republiken	313	616	574
Spanien	477	136	95
Schweden u. Norwegen	218	87	489
Italien	130	107	144
Perú	—	153	—
verschied. Ländern	334	282	897
	13058	14084	19247

Hauptartikel dieser Ausfuhr waren, in Contos

Zucker	5379	6317	7031
Taback	2779	2061	3933
Diamanten	1477	1381	1379
Baumwolle	1055	1303	3847
Kaffe	1183	1614	1728
Häute	304	356	314
Cacao	—	173	210
Branntwein	294	373	345
versch. Artikel	587	506	460
	13058	14084	19247

den Quantitäten nach

Zucker Arrob.	2,201,456	3,007,513	3,445,114
Taback »	797,763	550,936	967,382
Diamanten Oitav.	4,923	4,605	4,596
Baumwolle Arr.	48,885	65,457	226,606
Kaffe »	187,432	309,599	330,070
Häute »	61,753	75,052	67,973
Cacao »	—	56,132	59,897
Branntw. Can.	832,206	1,115,885	1,021,652

Während derselben Jahre war die Bewegung im Küstenverkehr:

Einfuhr, in Contos, aus

den Provinzen	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Pará	34	169	111
Maranhão	10	5	14
Ceará	16	18	44
Pernambuco	388	371	419
Alagôas	324	635	971
Sergipe	1920	1816	3298
Espirito Santo	346	107	699
Rio de Janeiro	1079	1567	479
S. Cathar. u. S. Paulo	121	—	4
Rio Grande do Sul	1851	3100	2117
	5089	7788	8156

die Ausfuhr, in Contos, nach

den Provinzen	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Pará	103	180	141
Maranhão	50	150	110
Ceará	5	74	47
Parahyba	5	3	8
Pernambuco	638	1729	1986
Alagôas	700	2243	3332
Sergipe	1622	2644	3263
Espirito Santo	—	48	20
Rio de Janeiro	1522	2748	1715
S. Paulo u. Paraná	—	9	—
Santa Catharina	3	1	—
Rio Gr. do Sul	676	986	854
	5324	10815	11476

Vgl. auch S. 1445 f. und die Bemerkung zu dem Küstenverkehr der Prov. Pernambuco S. 1670.

Die Schiffsbewegung in den Häfen der Provinz war i. J. $18^{67}/_{68}$ nach den statistischen Veröffentlichungen des Finanzministeriums:

a) Seeschiffe (Naveg. de longo curso).

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
Einlaufend	477	212,910	10,360
Auslaufend	427	185,232	6,894

b) Küstenfahrer (Nav. de grande cabot.)

Einlaufend	508	241,199	12,889
Auslaufend	448	171,790	9,896

Außerdem liefen 1,272 Küstenfahrer im Verkehr zwischen den Häfen innerhalb der Provinz (Navios de pequena cabotagem) ein.

Im J. $18^{66}/_{67}$ betrugen die Einnahmen der Zollämter des Staates (Alfandegas) aus der

Einfuhr 5,186,418, aus der Ausfuhr 1,053,454 und aus Hafengeldern ꝛc. (Despacho marit.) 32,116 Milr.

Die Provinz hat auch ziemlich viel Rhederei und der Zahl der Besatzungen nach steht sie allen anderen Provinzen darin voran. Nach einem Census v. J. 1868 besaß die Provinz 4 Seeschiffe (Embarcações de longo curso) mit 40 Mann Besatzung, 651 Küstenfahrer mit 4,515 Mann, 3,239 Fahrzeuge für den Verkehr auf den Flüssen und in den Häfen mit 8,887 Mann und 2,258 Fischerfahrzeuge (E. de pescaria) mit 2,779 Mann, so daß im Ganzen 16,220 Mann in diesem Gewerbe beschäftigt waren, und darunter 14,190 Freie u. 2,030 Sklaven. Die Zahl der Besatzung zu der der Fischerfahrzeuge zeigt, daß die große Seefischerei, die früher ziemlich bedeutend war, sehr abgenommen haben muß (vgl. S. 1420). Auch hat die Provinz 3 Dampfschiffahrts-Gesellschaften, eine für die Küstenschifffahrt und die Fahrt auf dem unteren R. S. Francisco (s. S. 1452) und zwei für die Befahrung der Bai von Bahia.

Der Binnenverkehr leidet, so weit er nicht durch schiffbare Ströme vermittelt wird, die sich aber, von dem oberen R. S. Francisco abgesehen, auf das Küstengebiet beschränken, noch sehr unter dem Mangel an guten Landstraßen. Es ist zwar der Bau einer Eisenbahn unternommen, welche den Zweck hatte, die Hauptst. der Provinz mit dem oberen R. S. Francisco in Verbindung zu setzen, nachdem aber davon etwa 20 Legoas vollendet worden, ist der Bau liegen geblieben und ist gegenwärtig auch keine Aussicht auf eine baldige Fortsetzung der Bahn vorhanden (vgl. S. 1468). Auch leistet der ausgeführte Theil der Bahn verhältnißmäßig wenig Nutzen, da er von Bahia gegen N. laufend ein nur wenig fruchtbares Gebiet durchschneidet und die Projecte, durch Seitenstraßen von verschiedenen Punkten der Bahn aus den Verkehr zu beleben, bis jetzt nicht zur Ausführung gekommen sind. Ebenso haben sich in neuester Zeit für den Bau der S. 1470 erwähnten Paraguassú-Bahn so bedeutende Schwierigkeiten eingestellt, namentlich finanzielle, indem viele englische Actionäre ihre Einzahlungen unterlassen haben, daß wahrscheinlich auch diese Unternehmung nicht zur Ausführung kommen wird. Von Zeit zu Zeit hat die Provinzialregierung eifrig die Eröffnung neuer Straßen, wie z. B. die vom oberen Jequitinhonha nach Minas Novas, zu betreiben angefangen, zum Ausbau einer wirklichen, für Wagen zu benutzenden Landstraße, wie die Estrada União e Industria in der Provinz Rio de Janeiro (s. S. 1462), ist es aber bis jetzt nicht gekommen. Auch für die Instandhaltung und Verbesserung der Schiffbarkeit der als Wasserstraßen wichtigen Ströme und natürlichen Canäle der Prov. ist bisher Nachhaltiges wenig geschehen. So viel bekannt, sind auf Kosten der Provinzial-Regierung nur im Süden der Provinz einige Flußcorrectionen vorgenommen und werden dort namentlich genannt: 1) ein 250 Braças langer Canal, der sogenannte Itahype-Canal, der den Fl. dieses Namens mit dem Fundão verbindet, der i. J. 1840 eröffnet worden ist und viel von Canoes benutzt wird und dessen Unterhaltung der Municipalkammer von Ilheos obliegt; 2) ein Canal im Municipium von Canavieiras, der den R. Poxim (s. S. 1690) mit dem R. Patype verbindet, Can. do Porto do Matto genannt, und etwas über 250 Braças Ausdehnung hat, und 3) der Poassú-Canal, der in einer Ausdehnung von 3 Leg. dem alten Bette des Jequitinhonha folgt und diesen mit dem R. Pardo verbindet. Er ist vor vielen Jahren eröffnet, aber ohne Reparaturen gelassen bis z. J. 1867, wo zugleich mit Arbeiten zur Verbesserung des Fahrwassers und zur Reinigung des Jequitinhonha die Reparatur dieses Canals wieder aufgenommen worden ist, und soll zu Anfang des Jahres 1869 ungefähr ein Fünftel der contrahirten Arbeiten ausgeführt gewesen seyn.

Die fabrikartige Industrie hat in dieser Provinz bereits sich zu entwickeln angefangen. Gegenwärtig giebt es in derselben 3 Eisengießereien (in Bahia, Santo Amaro u. Valença), 3 Fabriken für grobe Baumwollenstoffe (2 in Bahia und 1 in Valença), verschiedene bedeutende Schnupftabacks- und Cigarrenfabriken, 1 Hutfabrik (vrgl. auch S. 1431) und sind hier auch verschiedene Zuckersiedereien auf großen Plantagen zu nennen, die ganz fabrikartig eingerichtet und mit Dampfmaschinen und technischen Apparaten der vollkommensten Art ausgestattet sind. — Eigentlicher Bergbau in größerem Umfange findet noch nicht statt, dagegen sind die Diamantenwäschereien der Provinz noch von großer Bedeutung (vgl. S. 1426 u. S. 1693). Verhältnißmäßig bedeutend ist auch die Gewinnung von Waldproducten für die Ausfuhr, vorzüglich die von Bau-, Nutz- und Färbeholz.

Für die Justizverwaltung ist die Provinz in 24 Comarcas mit 49 Termos oder Municipalgerichtsbezirken eingetheilt. Diese sind: 1) die Comarca der Hauptst. (Capital) mit e. aus 3 Kammern (Varas) bestehenden Termo; 2) Abrantes mit d. T. gl. Nam.; 3) Conde mit d. T. Conde u. Abbadia; 4) Cachoeira mit d. T. Cachoeira, Tapéra u. Maragogipe; 5) Santo Amaro mit d. T. Santo Amaro u. S. Francisco; 6) Nazareth mit d. T. Nazareth, Jaguaripe u. Itaparica; 7) Inhambupe mit d. T. Inhambupe, Alagoinhas u. Purificação; 8) Itapicurú mit d. T. Itapicurú und Pombal; 9) Monte Santo mit d. T. M. Santo u. Geremoabo; 10) Jaozeiro mit d. T. Sento Sé u. Capim Grosso; 11) Jacobina mit d. T. Jacobina u. Villa Nova da Rainha; 12) Caeteté mit d. T. Caeteté u. Santo Antonio da Barra; 13) Maracás mit d. T. Maracás, Victoria u. Brejo Grande; 14) Feira de Santa Anna mit d. T. F. de S. Anna u. Santa Anna do Camisão; 15) Rio de Contas mit d. T. Minas do R. de Contas

Lençóes u. Santa Isabel de Paraguassú; 16) Urubú m. d. T. gl. N.; 17) Monte Alto m. d. T. Carinhanha; 18) Chique-Chique mit d. T. gl. N. u. Pilão Arcado; 19) Rio de S. Francisco mit d. T. Barra do Rio Grande und Campo Largo; 20) Valença mit d. T. Valença und Taperoá; 21) Ilhéos m. d. T. Ilhéos u. Olivença; 22) Camamú mit d. T. Camamú und Barra do Rio de Contas; 23) Porto Seguro m. d. T. Belmonte u. P. Seguro, u. 24) Caravellas mit d. T. Caravellas und Alcobaça. Außerdem giebt es noch 2 Termos mit Municipalgerichts-Substituten, nämlich N. S. da Graça in der Comarca Jacobina und Villa Verde in Porto Seguro. — Die Provinz hat auch ein eigenes Handelsgericht und ein Obergericht zu Bahia, welches auch die Provinz Sergipe mit umfaßt. — Friedensgerichtsdistricte giebt es 259 (nach d. Relat. do M. da Justiça von 1869, gegen 262 nach dem des J. 1868), nämlich 18 in d. Com. der Hptst., 4 in Abrantes, 2 in Conde, 27 in Cachoeira, 23 in Santo Amaro, 15 in Nazareth, 19 in Inhambupe, 7 in Itapicurú, 6 in Monte Santo, 11 in Joazeiro, 11 in Jacobina, 4 in Caeteté, 7 in Maracás, 16 in Feira de Santa Anna, 11 (i. J. 1868 17, was einen Druckfehler vermuthen läßt) in Rio de Contas, 7 in Urubú, 7 in Monte Alto, 15 in Chique-Chique, 9 in Rio de S. Francisco, 18 in Valença, 4 in Ilhéos, 6 in Camamú, 6 in Porto Seguro, und 6 in Caravellas, woraus sich eine große Verschiedenheit der Comarcas in der Ausdehnung ergiebt. — In kirchlicher Beziehung bildet die Provinz das Erzbisthum Bahia oder San Salvador (1676 errichtet, nachdem 1555 das erste Bisthum von Bahia als Suffragan-Bisthum desjenigen von Lissabon errichtet worden), dessen Diöcese auch die Provinz Sergipe mit umfaßt und unter welchem außer den Bisthümern von Brasilien auch die von Angola und S. Thomé stehen. Die Zahl der Kirchspiele (Freguezias) der Provinz beträgt 151 und 2 Curate.

Der politischen Eintheilung nach zerfällt die Provinz in 5 Wahldistricte und 51 Collegios (s. S. 1622). Der erste Wahldistrict mit 3 Colleg. hat die Stadt Bahia zum Vorort, der 2te mit 7 Coll. die Stadt Cachoeira, der 3te mit 13 Coll. die Stadt Nazareth, der 4te mit 13 Coll. die Villa de Inhambupe und der 5te mit 15 Coll. die Villa do Rio de Contas. Die Provinz hat 7 Senatoren und 14 Deputirte zur Reichsversammlung und 42 Mitglieder zum Provinzial-Landtage zu wählen. Die Zahl der Municipien der Provinz beträgt 70, von denen 8 Städte und die übrigen Villas sind.

An öffentlichen Unterrichts-Anstalten besitzt die Provinz eine Medicinische Facultät, ein theologisches Seminar, 1 Gymnasium (Lycêo, 1867 mit 175 Schülern), 1 Normalschule und 13 höhere Volksschulen (Escolas secundarias avulsas) mit 191 Zöglingen und 259 Elementarschulen (210 für Knaben mit 7,325 Schülern und 49 für Mädchen mit 291 Schülerinnen i. J. 1867). Vgl. auch S. 1520. Außerdem besitzt die Provinz auch eine landwirthschaftl. Schule (Imperial Instituto Bahiano de Agricultura). — Die militärische Besatzung der Provinz besteht gewöhnlich aus einer Garnison von etwa 1,200 Mann, aus e. Polizei- u. Stadt-Wache von 740 Mann (in Bahia). Die mobilis. Nationalgarde zählte i. J. 1868 268 M. Zum Eintritt in das Heer während des Krieges mit Paraguay hatte die Provinz alle aus der Nationalgarde aufgerufenen Contingente (4,248 Mann) gestellt. Die Gesammtstärke der Nationalgarde s. S. 1592.

Hptst. der Provinz ist São Salvador da Bahia de Todos-os-Santos (durch kaiserliche Alvará v. 13. Sept. 1826 mit dem Titel „Cidade Leal e Valoroso" beehrt), gewöhnlich nur Bahia genannt, unter 12° 58′ 16″ S. Br. u. 40° 48′ 38″ W. L. von Paris (Fort S. Marcello oder do Mar) nach Mouchez (12° 59′ 20″ S. Br. u. 38° 30′ 45″ W. L. von Greenw. [Fort San Pedro] nach Fitz-Roy u. King, 12° 58′ 16″ S. u. 38° 23′ 50″ W. v. Grw. nach Liais), auf der Ostseite der Einfahrt zur Allerheiligen-Bai (B. de Todos-os-Santos), ungef. 2 Seem. im N. des Cap S. Antonio, i. J. 1549 auf Befehl des Königs Johann III. gegründet von Thomé de Souza. Von dem Ankerplatz aus gesehen, bietet die Stadt einen herrlichen Anblick dar. Sie erhebt sich amphitheatralisch vom Ufer an bis auf die Höhe eines nach Mouchez 60—80 Meter hohen Plateaus, welches von der Einfahrt an das Ufer in geringer Entfernung begleitet. Die lange Reihe hoher Häuser, welche sich an dem Quai fortzieht und über welcher man die bald grauen, bald mit Häusern besetzten Abfälle des Plateaus erblickt, macht zusammen mit der in hellen Farben glänzenden Häusermasse der oberen Stadt, den über dieselbe sich erhebenden Thürmen sehr vieler Kirchen und Klöster und den in den Vordergrund tretenden dunklen Alleen der Mango- u. Brodfruchtbäume des Passeio publico einen höchst malerischen Eindruck. Eine schöne Reihe von Gärten und Villas zieht sich von der Stadt aus einerseits bis zum Fort an der Einfahrt, andrerseits zum bewaldeten Innern hin, allmählich im frischen Grün des tropischen Urwaldes sich verlaufend, mit Ausnahme eines Häuserstreifens, der sich dem sanften Uferbogen nordwärts entlang hinzieht, bis endlich das eigentliche Territorium Bahia's, sich allmählich senkend, mit der reich bewachsenen Landzunge von Bom-Fim und der hochliegenden, blendend weißen Kirche von Nossa Senhora do Bom-Fim endet. Von Manchen wird als malerisches Bild Bahia noch über Rio de Janeiro gestellt, weil die Schönheit Bahia's sich bei einem Blicke darstellt, während die der Reichshauptstadt sich über ihre verschiedenen Vorstädte vertheilt. Hier rivalisirt ein Theil mit dem anderen und jeder hat einen gewissen Anspruch auf den Vorzug; in Bahia dagegen concentriren sich alle Herrlichkeiten in einen Theil; es kann kein Zweifel darüber seyn, daß der Victoria-Berg den Sammelpunkt des ganzen Gemäldes bildet.

Beim Eintritt in die Stadt erkennt man, daß dieselbe eigentlich aus zwei Städten besteht, der unteren und der oberen Stadt. Die erstere, die Praya oder die Unterstadt (Cidade Baixa) ist auf einem schmalen Ufersaum erbaut, am Fuße eines 60 bis 80 Meter hoch sich steil erhebenden Abhanges, die Montanha genannt. Die obere Stadt (Cidade Alta), der größere und volkreichere Stadttheil, liegt auf dem Plateau, welches oberhalb dieses Abhanges sich ausbreitet. Die Unter-Stadt besteht hauptsächlich nur aus einer langen, von 5 kleinen Gassen durchschnittenen Straße und enthält die Magazine und Waarenlager. Vom Hafen aus gesehen, nimmt sie sich mit ihren hohen Häusern stattlich aus, aber mit Ausnahme der schönen Häuser, welche den Quai sich entlang ziehen und die fast alle von reichen, fremden Kaufleuten erbaut sind, macht dieselbe, wenn man in sie eintritt, den Eindruck der Häßlichkeit und des Schmutzes, und erst in neuester Zeit hat man angefangen, dort Verbesserungen vorzunehmen. Der Mangel an Raum hat dazu genöthigt, die Häuser hoch und die Straßen eng zu machen, so daß in diesen nun eine heiße, dumpfige und von üblen Gerüchen erfüllte Luft herrscht. Die Bevölkerung dieser schmalen Straßen, zum großen Theil aus Negern, Matrosen u. Lastträgern bestehend, welche sich darin des Tages über lebhaft umhertreibt, trägt, zusammen mit den zum Verkauf ausgestellten Artikeln, den zahlreichen, fast alle mehr oder weniger von scheußlichen Hautkrankheiten entstellten Bettlern und dem Schmutz, dessen Wegschaffung man den Regengüssen überläßt, dazu bei, den Aufenthalt hier für den Fremden unerträglich zu machen. Die Ober-Stadt dagegen, welche die Vorstädte von Bom Fim und Victoria umfaßt und der Wohnort der reichen Kaufleute ist, dehnt sich frei auf dem Plateau aus und wird stets durch die Seebrise erfrischt. Sie hat verschiedene schöne Straßen und sind dieselben durchgängig breiter als in Rio de Janeiro. Ihre Häuser sind geräumig und von Gärten umgeben und gewähren überall ein prachtvolles Panorama der Bai. Dieser Stadttheil ist auch verhältnißmäßig sehr reinlich, doch meistens noch schlecht gepflastert. Ehemals konnte man in bequemer Weise zwischen den beiden Stadttheilen nur vermittelst Winden oder Krahne verkehren, die zuerst von den Jesuiten eingerichtet worden waren, deren Klöster immer auf den höchsten und luftigsten Höhen zu liegen pflegten. Gegenwärtig sind 3 oder 4 steile Straßen oder Rampen angelegt, von denen die Hauptstraße nahe dem Theater mündet, dessen hohe Mauern man von der Bai aus fast senkrecht über der Unterstadt und dem Arsenal sieht. Obgleich sehr steil, wird sie doch mit leichten Wagen befahren, häufiger jedoch als dieser bedient man sich der Portchaisen oder Palankins (Cadeiras), welche von Negern getragen werden. Uebrigens hat die Nachlässigkeit, mit welcher diese Rampen an dem Abhange hinaufgeführt und unterhalten worden sind, schon häufig großes Unglück verursacht. Nach heftigen Regengüssen sind schon wiederholt ganze Gruppen von Häusern mit ihren Bewohnern lavinenartig auf die Unter-Stadt hinuntergestürzt. Eine gründliche Beseitigung dieser Uebelstände ist als so nothwendig erkannt, daß gegenwärtig großartige Bauten unternommen sind, um Schutzmauern aufzuführen und zugleich eine neue Straße zwischen den Ladeiras (abschüssigen Plätzen) da Misericordia und da Conceição herzustellen und daß die Staatsregierung dem Unternehmer dieser sogen. Obras da Montanha durch Contract v. J. 1864 eine Beihülfe von 380,000 Milreis bewilligt hat, deren Vollendung aber dessenungeachtet noch lange auf sich warten lassen wird.

Bahia ist reicher an Kirchen, Klöstern u. öffentlichen Gebäuden als Rio de Janeiro und zeigt darin noch die Pracht der ehemal. Hauptstadt, wenn gleich in der Architektur alle diese Bauwerke dem allgemeinen Charakter der brasilianischen Bauart aus früherer Zeit gemäß mehr massiv als geschmackvoll erscheinen. Auch die neuen Bauten der Stadt sind prächtiger als in Rio de Jan. Besonders hervorzuheben sind die Kathedrale (Sé), die aber gegenwärtig wie eine Ruine daliegt, da weder Kirche noch Staat die Mittel haben, diese erste Kirche Brasiliens zu unterhalten (s. S. 1512), der erzbischöfliche Palast, der Regierungspalast an einem großen, schönen Platze u. das ehemalige Jesuiter-Collegium, das mit seiner daran stoßenden Kirche, an einem großen Platze, dem Terreiro de Jesus, gelegen, unstreitig das merkwürdigste Gebäude der Ober-Stadt bildet. Letztere, die sogen. Egreja do Collegio, bis zum Gewölbe hinauf aus Marmor aufgeführt, und jetzt statt der verfallenen Kathedrale als solche dienend, ist nach ihren architektonischen Verhältnissen wohl der großartigste und würdigste Tempel in ganz Brasilien und ein wahres Denkmal von der Macht und dem Reichthum seiner Erbauer. Einige Gemälde von spanischen Meistern, die bronzenen Verzierungen des Thors, kostbare Vergoldungen der Altäre und eine treffliche Orgel, so wie auch die Werkstücke aus Marmor wurden aus Europa, das reiche Getäfel der Sakristei von Schildpatt aus Ostindien hergebracht. Ferner sind zu nennen: das Theater, ein sehr geräumiges und hohes Gebäude, scharf am Rande des Abhanges erbaut, so daß seine Mauern die Fortsetzung desselben bilden, auf einer mit Bäumen gezierten Terrasse stehend, um welche sich auch andere große Gebäude erheben und auf der die von der unteren Stadt heraufführende breite, steile Hauptstraße mündet; ein Museum, die Akademie, in welchem sich die Hörsäle für die Medicinische Schule befinden, das Münzgebäude, ein Bankgebäude, verschiedene Hospitäler und Wohlthätigkeitsinstitute (die Casa da Misericordia, Leprosen-Spital, Findelhaus u. s. w.) und endlich eine große Zahl von Kirchen, deren man im Ganzen in Bahia an 30 zählt, und von Klöstern, die gegenwärtig freilich zum Theil

fast ganz leer sind, zusammen aber noch mehr Mönche und Nonnen enthalten sollen, als alle übrigen Klöster des Reiches zusammengenommen. Doch sind diese kirchlichen Gebäude fast alle von unbedeutender Architektur und nur das neuere Gebäude der italienischen Capuziner, eine freundliche Capellenkirche, verdient rücksichtlich der architektonischen Verhältnisse besonderer Erwähnung. Die anmuthigste Zierde dieser ausgedehnten Häusermasse der Oberen-Stadt sind die vielen Gärten, die, in ihr zerstreut liegend, obgleich nur selten ordentlich gepflegt, dennoch während des ganzen Jahres das saftige Grün ihrer Orangenbäume und Bananen behalten und aus denen besonders am südlichen Ende der Stadt, auf der sogen. Victoria, in gewaltigen Dimensionen, wie man sie in Rio de Janeiro nicht mehr sieht, die Jacazeiros (Artocarpus integrifolia) in die reine Luft hinaus ragen, neben welchen der Brodfruchtbaum (A. incisa) und der Mangabaum, alle drei ursprünglich Fremdlinge, die hier aber vollkommen einheimisch geworden sind und großartiger gedeihen als in Rio de Jan., sich durch ihre dichte, dunkle Belaubung auszeichnen. Neben solchen dunkelschattigen Riesenbäumen macht sich in den mehr gepflegten Gärten die Schaar der nach Licht und Sonne strebenden Blüthen überaus lieblich. Besonders viel hat man Bougainvilleen, Plümerien, Lagerströmien und Poincianen angepflanzt, so wie die mit prachtvollen Bracteen weithin prangenden Poinsettien. Hoch heraus sieht man das wundervolle Blüthengemenge überall emporragen und dazu noch schöne Bignonien und Cassien; fast zu viel Farben für europäischen Geschmack darbietend. Und wenn man um Rio de Janeiro auch gewähltere Gartenzucht und anmuthigere Blumenformen findet, so sieht man dagegen in den Gärten Bahia's üppigere, vollere Farbenpracht und Formen. Wie reichlich die Schönheit der tropischen Vegetation eine sorgsame Hand des Gärtners belohnt, zeigt der berühmte Passeio publico (öffentlicher Spaziergang) Bahia's auf einer der höchsten Terrassen am südöstlichen Ende der Stadt. Die Alleen von Orangen-, Citronen-, Jambos-, Manga- und Brodfruchtbäumen, die dichten Schnitthecken der Pitanga und in bunter Reihe zahlreiche Zierpflanzen aus dem südlichen Europa, Ostindien und Brasilien machen diesen Ort am Abend, wenn die Luft sich abkühlt, zu einem lieblichen Aufenthalte. Eine Ballustrade gestattet es, bis an den Rand des Abhanges heranzutreten, wo man, wie von einem Balkon aus ein prachtvolles Panorama der Stadt, der Rhede und der Bai übersieht. Ein Obelisk zur Erinnerung an die Landung des Prinz-Regenten i. J. 1808 ist in der Mitte des Gartens errichtet und kann von verschiedenen Stellen der Rhede aus gesehen werden.

In der Unter-Stadt sind bemerkenswerth: das Arsenal, die Börse, das Zollhaus (Alfandega) mit seinen großen Entrepots (Trapiches), mehrere große, meist fremden Kaufleuten gehörende Magazine, 2 Kirchen, von denen eine, die von Nossa Senhora da Conceição, mit aus Portugal ganz zugerichtet herübergebrachten Werkstücken erbaut ist, der Bahnhof der S. Francisco-Eisenbahn (am 18. Juni 1860 eingeweiht), und eine großartige Schnupftabacksfabrik.

Die Bevölkerung von Bahia betrug nach einer i. J. 1861 ausgeführten Zählung 152,000 Seelen. Davon waren: Weiße (Brasilianer und Portugiesen) 40,000, Mulatten u. Mestizen 51,000, Neger 58,000 (davon 33,000 im Lande geborene und 25,000 aus Afrika eingeführte) und Fremde 3000. Dazu kommt noch eine flottirende Bevölkerung von etwa 2000 Matrosen. Die Zahl der Todesfälle betrug nach einer officiellen Angabe i. J. 1862 2852 (766 Weiße, 1109 Neger und 977 Mulatten), was als ein sehr günstiges Verhältniß zur Einwohnerzahl angesehen werden muß. Darnach besteht also fast die Hälfte der Einwohner aus Schwarzen und da diese wie auch die Mulatten mehr als die Weißen auf den Straßen zu verkehren pflegen, so erscheint für den Fremden das Uebergewicht der Farbigen in der Bevölkerung noch größer, als es in der That ist. Unter den Negern Bahia's frappirt jeden ankommenden Fremden besonders die große Zahl athletischer und herrlich gebauter Gestalten, die auch in Haltung und Gebährden ein größeres Selbstgefühl zeigen, als man gewöhnlich unter den Sklaven beobachtet. Es sind dies die sogen. Mina-Neger (von der Küste von Benin), die in verhältnißmäßig großer Zahl vorzugsweise nach der die kräftigsten Arbeiter bedürfenden zuckerbauenden Provinz Bahia eingeführt worden sind. In der Stadt Bahia dienen sie vornehmlich zu Arbeitern und Lastträgern, da ihr stolzer und unbeugsamer Charakter sie zu Haussklaven wenig geeignet macht, und da in Bahia des Terrains wegen zwischen der unteren und oberen Stadt der Transport durch Lastwagen unmöglich ist, so sieht man hier die schwersten Lasten durch Neger getragen. „Kaum kann man eine köstlichere Form von Menschen sehen," sagt Avé-Lallemant, dessen treffende Schilderung dieser für Bahia so charakteristischen Arbeiterbevölkerung hier wohl am rechten Orte ist, „als diese Minaneger. Man stelle sich nur einmal dahin, wo am Arsenal der Hauptweg zur oberen Stadt hinaufgeht, und warte, bis ein Negertrupp kommt, um ein schweres Faß oder eine Kiste in die obere Stadt zu tragen. In der Mitte einer langen elastischen Stange hängt die Last, welche je nach der Schwere von 4 bis 8 Negern geschleppt wird. Dicht an einander gedrängt unter der Stange, bilden die pechschwarzen Männer die wundervollste Athletengruppe, die man nur sehen kann. Der nackte Oberkörper trieft von Schweiß, alle Muskeln sind gespannt, gewölbt, hervortretend; die Fleischpartien der Schultern und Oberarme sind oft ideal schön; Michel Angelo hätte sie nicht kühner aus Marmor gehauen. Und dennoch ist in der so schönen Muskulatur nichts Uebertriebenes. Nichts erinnerte mich eigentlich, wenn

ich diesen Minanegern zusah, an einen auf seine Keule gestützten Herkules von Nemea, Alles dagegen an einen Achilles und den Kämpfer der Faust, Polydeukes. Besonders auffallend ist aber neben dieser schönen Muskelentwicklung die große Beweglichkeit der Gelenke, welche der Arbeit, selbst der schwersten, immer eine Art von Gracie ausdrückt. Fast ein Tanz ist das Schleppen der Last, fast ein salischer Umzug die Fortbewegung bei der Arbeit. Sogar rhytmisch geschrien muß bei der Dienstleistung werden, die Brustmuskeln müssen mithelfen, wenn der Arm, die Hand trägt, der Fuß sich fortbewegen soll. Fast noch schöner als die Männer sind die Weiber, und in der That kann man wohl kaum irgendwo einen größeren Formenreichthum finden als bei den Minanegerinnen von Bahia.“ — Die Minaneger zeichnen sich auch durch ein festes Zusammenhalten unter sich aus und sie sind auch in Brasilien wahre Afrikaner mit eigener Sprache und eigenem geheimen Cultus geblieben, wie sich dies auch darin zeigt, daß die freien Minanegerinnen, deren es viele und darunter manche mit gutem Auskommen in Bahia giebt, in ihrer Kleidung nicht den europäischen Putz nachäffen, sondern sich wahrhaft national kleiden, in ihrem Sonntagsschmuck oft ein wundervolles afrikanisches Bild darbietend. — Durch dies Zusammenhalten und durch ihren energischen Charakter bilden die Minaneger aber auch ein gefährliches Element der Bevölkerung und sind durch sie in früheren Jahren wiederholt sehr bedenkliche und blutig verlaufene Sklavenaufstände veranlaßt worden, zuletzt noch i. J. 1834, die nur durch rücksichtsloses, ja grausames Vorgehen der übrigen Bevölkerungsclassen in Verein mit der bewaffneten Macht haben niedergeschlagen werden können.

Wie in der Bauart, so hat auch in der Bevölkerung Bahia überhaupt noch viel mehr einen nationalen Charakter bewahrt, als Rio de Janeiro, wo seit der Uebersiedelung des Hofes die Einwanderung von Europäern viel größer und welches auch nie in dem Maaße der Sitz der brasilianischen Aristokratie gewesen ist wie die alte Hauptstadt des Landes. Deshalb sind auch reineuropäische Physiognomien hier viel seltener als in Rio de Janeiro. Selbst unter den höheren Ständen bemerkt man in Bahia bisweilen Züge, welche an Vermischung mit Indianern und auch wohl mit Negern erinnern, und namentlich ist dies in manchen der ältesten Bürgerfamilien der Fall, welche sich auf ihre Vorfahren mit Recht etwas zu Gute thun, sich als die National-Brasilianer betrachten und Erinnerungen an die Verdienste ihrer Voreltern bei Gründung der Stadt und bei Vertreibung der Holländer mit Stolz bewahren. Auch hat sich nationale Sitte unter den Brasilianern hier bis jetzt viel mehr erhalten, als in Rio de Janeiro, wo namentlich in den höheren Gesellschaftsclassen europäische Lebensweise fast allgemein eingedrungen ist. Die Provinz Bahia ist es, wohin sich die Sitten und Gebräuche der alten Colonisten geflüchtet haben, und nur hier findet man auch noch die nationale Küche.

Bahia ist vor Allem Handelsstadt. Ihre Hauptexportartikel sind Zucker, Taback, Baumwolle und Kaffe. Im Export von Zucker hat Bahia von Alters her den ersten Rang eingenommen und wenn gegenwärtig unter ihrem Export der Zucker, da verschiedene Umstände, namentlich die Vertheuerung der Sklavenarbeit seit der Aufhebung der Sklaveneinfuhr und die Zunahme der Runkelrübenzuckerproduction in Europa, dazu genöthigt haben, neben dem Zuckerrohrbau sich anderen Culturen mehr zuzuwenden, nicht mehr so überwiegt wie früher, so kommt doch noch gegenwärtig beinahe die Hälfte des Werthes der Gesammtausfuhr Bahia's auf Zucker. In der Ausfuhr von Taback nimmt Bahia gegenwärtig unter den Häfen Brasiliens den ersten Rang ein, in der von Kaffe den dritten und in der von Baumwolle den fünften. (Ueber den directen Handel Bahia's s. S. 1694). In der neuesten Zeit war der Werth der überseeischen Ausfuhr nach

	$18^{66}/_{67}$		$18^{67}/_{68}$	
Großbritannien	9,154,078	Milr.	13,309,737	M.
Frankreich	3,263,107	»	2,723,534	»
d. Rio La Plata	2,040,619	»	657,192	»
Portugal	1,148,976	»	902,961	»
d. Hansestädten	876,232	»	2,774,028	»
d. Verein. St.	304,065	»	472,618	»
Oesterreich	298,374	»	——	»
Spanien	220,199	»	191,360	»
d. Küste v. Afrika	151,773	»	288,946	»
Belgien	102,815	»	212,158	»
Italien	63,495	»	585,624	»
verschied. Länd.	254,469	»	146,424	»
	17,878,202	»	22,264,582	»

Die Hauptartikel dieser Ausfuhr waren, dem Werthe nach

Zucker	6,131,654	Milr.	8,632,283	M.
Taback	2,845,468	»	3,392,047	»
Baumwolle	2,999,975	»	4,581,577	»
Kaffe	1,632,693	»	2,158,639	»
Diamanten	1,269,300	»	1,519,350	»
Häute	312,390	»	533,226	»
Branntwein	217,902	»	302,560	»
verschied. Artikel	2,468,820	»	1,144,900	»
	17,878,202	»	22,264,582	»

den Quantitäten nach:

Zucker,	Arrobas	2,978,869	3,227,103
Taback	»	881,973	761,208
Baumwolle	»	236,050	444,263
Kaffe	»	325,801	439,600
Diamanten,	Oitavas	4,231	5,064
Häute,	Arrobas	66,512	78,834
Branntwein,	Canadas	611,232	775,157

Unter den verschiedenen Artikeln waren namentlich Cacao ($18^{67}/_{68}$ 12,763 Sack) und Piassava-Fasern ($18^{67}/_{68}$ 99,735 Bündel) von Bedeutung.

Eingeführt wurden i. J. $18^{67}/_{68}$ für 18,261,422 Milreis Waaren und von dieser Summe kam beinahe die Hälfte auf Manufacturwaaren, nämlich

auf	Baumwollenwaaren	7,230,324,667	Reis
»	Wollenwaaren	538,521,169	»
»	Leinenwaaren	595,876,243	»
»	Seidenwaaren	432,987,156	»
»	Gemischte Waaren	451,299,290	»

Von anderen Hauptartikeln wurden eingeführt Mehl für 594,376 Milr., größtentheils aus Triest, welches jetzt die Provinz Bahia fast ausschließlich damit versorgt, und Wein für 1,245,399 Milr. — Die Zahl der eingelaufenen Schiffe (ohne Küstenschifffahrt) betrug i. J. $18^{66}/_{67}$ 522 mit 233,224, i. J. $18^{67}/_{68}$ 476 mit 212,474 Tonnengehalt. Der Nationalität nach kamen die meisten auf folgende Flaggen:

	Schiffe		Tonnenzahl	
	$18^{66}/_{67}$	$18^{67}/_{68}$	$18^{66}/_{67}$	$18^{67}/_{68}$
Englische	223	187	121,178	83,299
Portugiesische	43	37	11,039	10,254
Hanseatische	32	37	26,056	12,950
Französische	32	46	23,242	34,826
Oldenburgische	30	19	7,700	5,754
Brasilianische	26	26	6,744	6,534
Schwed. u. Nor.	23	21	8,161	8,035
Spanische	19	11	3,741	2,588
Holländische	16	8	3,320	1,957
N.=Amerikani.	15	22	22,121	29,954
Preußische	12	25	3,209	5,910
Hannoversche	12	12	2,295	2,577
Dänische	11	3	2,075	946
Oesterreichische	10	9	2,851	2,972

Nach der Provenienz kamen die meisten auf die folgenden Länder, nämlich auf

	Schiffe		Tonnenzahl	
	$18^{66}/_{67}$	$18^{67}/_{68}$	$18^{66}/_{67}$	$18^{67}/_{68}$
Großbritannien	169	228	91,140	92,767
die La Plata=St.	41	63	12,906	24,268
Portugal	38	44	10,004	13,739
d. V. St. v. N.=A.	34	34	27,026	33,684
Frankreich	33	31	23,243	28,222
die Hansestädte	29	25	5,731	6,141
die brit. Colonien	17	—	4,016	—
Oesterreich	16	29	4,353	8,160
Spanien	11	8	1,929	1,817
d. Küste v. Afrika	9	7	1,911	1,269

Bahia ist auch ein Hauptmarkt und Stapelplatz für die benachbarten kleinen Provinzen, insbesondere für Sergipe und Espirito Santo und hat auch bedeutende, dem Handel dienende Institute, wie namentlich außer einer Filiale der Bank von Brasilien noch mehrere eigene Banken (s. S. 1475), mehrere Assecuranzcompagnien und 3 Dampfschifffahrtsgesellschaften, eine für die Küstenfahrt und den unteren R. S. Francisco (s. S. 1452) und zwei für die Befahrung der Bai. Außerdem steht die Stadt in regelmäßiger Dampfschiffsverbindung mit allen größeren Häfen der Küste zwischen dem Amazonas und dem Rio de la Plata durch die Schiffe der Brasilianischen Dampfschifffahrtsgesellschaft zu Rio, mit den Ver. Staaten von N.=Amer. durch die der Companhia Americana und mit Europa durch fünf verschiedene monatliche Dampfer=Linien. — In Bahia hat auch die fabrikartige Industrie bereits ziemliche Fortschritte gemacht und sind besonders zu nennen: 2 Fabriken für Schnupftaback, darunter eine großartige in der Unter=Stadt, die ganz Brasilien mit der berühmten Arêa preta versorgt, eine Eisengießerei, 2 Baumwollenfabriken, 1 Hutfabrik, die jährlich an 450,000 Filzhüte liefert, eine bedeutende Seifensiederei und mehrere Cigarrenfabriken. (Vgl. S. 1431). Auch Goldschmiede= u. Juwelierwaaren werden in Bahia viel verfertigt und sieht man reiche Läden für den Verkauf solcher in Brasilien viel getragener Schmucksachen, die jedoch an Glanz noch sehr übertroffen werden von den Verkaufslocalen, in welchen europäische Manufactur= und Luxuswaaren in unglaublicher Fülle ausgestellt sind und die in der That oft mit den reichsten Läden dieser Art in den europäischen Hauptstädten den Vergleich aushalten können.

Bahia bildet, obgleich es seit der Trennung Brasiliens von Portugal eher gesunken als gestiegen ist und obgleich Pernambuco sowohl im Einfuhr= wie im Ausfuhrhandel neuerdings Bahia zu überflügeln angefangen hat, doch noch immer die zweite Stadt Brasiliens und steht auch an Reichthum und allgemeiner Bedeutung der gegenwärtigen Hauptstadt des Reiches noch wenig nach. Wie Bahia in seinen Kirchen, Klöstern und sonstigen öffentlichen Bauten noch immer die Pracht und den Reichthum einer Hauptstadt zeigt, so hat es auch die alten hauptstädtischen Traditionen in so fern bewahrt, als es für eine Stadt mit ganz überwiegend commerciellem Charakter doch, für brasilianische Verhältnisse wenigstens, auch viel Sinn für Verschönerungen der Stadt und auch für geistige Bestrebungen zeigt. Wie schon angeführt, sind die neueren Bauten in Bahia durchweg prächtiger als in Rio de Janeiro. Der Passeio publico der Stadt ist mit Recht vor allen ähnlichen Anlagen berühmt; vornehmlich hat sich aber dieser Sinn in der Anlage der hübschen neuen Brunnen der Stadt gezeigt, unter denen derjenige auf dem Terreiro vor der Jesuiten=Kirche wirklich ein Meisterstück ist, wie Rio de Janeiro keines aufzuweisen hat. Hervorzuheben sind auch die neueren Maaßregeln der Stadtverwaltung zur Verbesserung der Reinlichkeit der Stadt und die Unternehmungen derselben zur Verbreiterung der alten und Eröffnung neuer Straßen, besonders in den sehr enggebauten und deshalb sehr dumpfigen und schmutzigen Theilen der Unter=Stadt, wenn gleich in allen diesen Beziehungen noch viel zu thun übrig bleibt und auch das Hauptbauunternehmen dieser Art, die schon oben erwähnten Obras da Montanha, nicht recht vor=

schreitet, trotz der dazu bewilligten bedeutenden Beihülfe des Staats. — An wissenschaftlichen Instituten von Bedeutung ist neben der Medicinischen Schule, einer Staats-Anstalt, und neben dem theologischen Seminar, einem kirchlichen Institute, die öffentliche Bibliothek hervorzuheben, welche zuerst aus den Resten der Bibliothek der Jesuiten gebildet (in welcher aber fast alle alten, für die Geschichte von Brasilien wichtigen Manuscripte theils schon früher verschwunden, theils durch den schlimmsten Feind aller Archive in Brasilien, durch die Termiten, zerstört worden waren), gegenwärtig durch Subscriptionen und Lotterien auf eine Bändezahl von etwa 12,000 neuerer, meist französischer Werke gebracht worden ist, wozu freilich die Hauptanregung von dem General-Capitain Conde dos Arcos (s. S. 1555) ausgegangen ist, dessen Verwaltung (1808–18) Bahia überhaupt sehr viele Verbesserungen zu verdanken hat. Das städtische Gymnasium (Lycêo) ist mit 16 Lehrern besetzt und hatte i. J. 1867 175 Zöglinge. Außerdem giebt es eine Normalschule und verschiedene Secundär- so wie verhältnißmäßig viele gute Gemeindeschulen; im Ganzen jedoch bedarf das öffentliche Unterrichtswesen auch hier noch sehr der Verbesserung. Bahia hat auch mehrere Druckereien, aus welchen 6 bis 8 politische und einige religiöse Journale hervorgehen. Sehr anerkennenswerth sind die öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten, welche alle durch reichliche freiwillige Beiträge unterhalten werden, wie die Casa da Misericordia, das Leprosen-Spital, ein Findel- und ein Waisenhaus und andere minder bedeutende. Ein besonderes Hospital für am Gelben Fieber Erkrankte, besonders Seeleute, ist neuerdings auf der Landzunge von Monserrate im N.W. der Stadt angelegt und ein Militärhospital befindet sich im ehemaligen Jesuiter-Collegium. — Bahia ist auch eine der wenigen Städte Brasiliens, welche ein zweckmäßiges Zuchthaus (Casa de prisão com trabalho) erbaut hat. Es ist das bedeutendste nach demjenigen von Rio de Janeiro und war ursprünglich auch für das Isolirungssystem eingerichtet. Neuerdings hat man aber merkwürdigerweise aus je zwei Zellen eine gemacht, in welche 2 Sträflinge zusammen untergebracht werden, „was nicht verfehlen wird, sehr nachtheilig auf die Moralität einzuwirken.“ (Ministerialbericht).

Bahia ist der Sitz der Provinzial-Verwaltung, des Metropolitans der katholischen Kirche in Brasilien (Erzbischofs von S. Salvador), eines Obergerichtes und eines Handelstribunals, eines Comarcas-Gerichtes, eines Municipalgerichtes mit 3 Kammern (Varas), eines Polizei-Chefs, eines Zollamts erster Classe (Alfandega), eines Zoll-Richters (Juiz dos Feitos da Fazenda), eines Hafen-Capitains und verschiedener anderer Behörden.

Das **Klima** von Bahia galt früher für verhältnißmäßig sehr gesund. Seit 1849 jedoch, wo nach langer Zeit zum erstenmale wieder das Gelbe Fieber ausbrach, ist dasselbe wiederholt aufgetreten, auch hat in neuerer Zeit die Cholera dort mehremale stark grassirt, besonders unter den Negern, während das Gelbe Fieber vorzugsweise die Weißen befällt. Die sonst am meisten vorkommenden Krankheiten sind intermittirende Fieber, besonders im April und October, Dyssenterie und typhoide Fieber, doch soll der wahre Typhus selbst in der schmutzigen, eng gebauten Unteren-Stadt, die im Ganzen viel weniger gesund ist, als die besser gebaute und gut ventilirte Ober-Stadt, sehr selten vorkommen.

Der Hafen von Bahia ist einer der schönsten Amerika's, geräumig, sicher und für die größten Schiffe leicht zu erreichen und zu verlassen. Der für die Handelsschiffe bestimmte Ankerplatz liegt vor der Stadt im N.O. des Inselforts oder Forte do Mar. Diese Rhede ist sehr sicher und nur mitunter etwas unbequem während der in den Monaten Juni, Juli und August zuweilen vorkommenden heftigen Gewitterstürme. Die Kriegsschiffe ankern näher dem Eingange zur Bai im S.W. des genannten Forts. Schiffe in Quarantaine oder solche, welche Pulver an Bord haben, müssen auf der äußeren Rhede, der sogen. Franquia, bleiben. Heftige Stürme sind sehr selten in Bahia, doch sind deren mitunter fast orkanartige vorgekommen, wie z. B. am 19. März 1817, wo der Wind nach und nach mit äußerster Heftigkeit aus allen Himmelsgegenden wehete und wo ein großer Theil der Unter-Stadt vom Wasser überfluthet wurde und dadurch großen Schaden litt. Solche orkanartige Stürme kommen aber an der Küste von Brasilien im S. des Aequators sehr selten vor, während sie dagegen im N. desselben, auf den Antillen, im Golf von Mexiko und an der Küste der Vereinigten Staaten von N.-Am. so häufig erscheinen. Der Eingang zur Bai ist 3 bis 4 Seem. breit und liegt zwischen dem Cap Santo Antonio im O. und der Insel Itaparica im W. In diesem Canal nimmt die Tiefe des Fahrwassers allmählich von 30 bis auf 15 Meter ab und beträgt endlich 10 M. auf dem Ankerplatze. Innerhalb dieser Einfahrt dehnt sich die Bai aus (s. darüber S. 1216). Diese Bai, welche ihren Namen, Bahia de Todos os Santos, Allerheiligen-Bai, nach dem Tage der Entdeckung, von ihrem Entdecker Christovão Jacques i. J. 1503 erhielt (jedoch vielleicht schon i. J. 1501 von Vespucci entdeckt worden ist), übertrifft die Bai von Rio de Janeiro noch etwas an Größe, erreicht dieselbe aber nicht in malerischer Schönheit, da ihr die bergigen Umgebungen und zumal ein Felsenthor am Eingange, wie das von Rio de Janeiro, fehlen. Dagegen ist sie von der Natur dadurch noch mehr begünstigt, daß sie überall von fruchtbarem, für die Cultur vortrefflich geeignetem Terrain umgeben ist. Die Bai selbst ist außerordentlich belebt. Man schätzt die Zahl der Fahrzeuge, welche den Verkehr zwischen der Hauptstadt und den vielen überall der Bai zuströmenden Flüssen vermitteln, auf Tausend.

die kleinsten Schiffe können dazu verwendet werden, weil mit sehr seltenen Ausnahmen niemals schlechtes Wetter oder solche Bewegung des Wassers eintritt, die ihnen gefährlich werden könnte. Die Bai genießt die Ruhe eines ganz geschlossenen Landsees und nur in der Nähe der Stadt finden die Schiffe zuweilen während der schlechten Jahreszeit etwas Seegang. — Die Einfahrt zur Bai und der Hafen von Bahia wird durch verschiedene aus portugiesischer Zeit herstammende Batterien und kleine Forts vertheidigt, die sich aber jetzt in schlechtem Zustande befinden. Diese sind das alte Fort Santo Antonio auf dem Cap oder Morro dieses Namens, welches gegenwärtig aber nur als Basis des Leuchtthurms noch von Nutzen ist; das Fort Cabo oder Santa Maria, e. kl. Batterie gleich hinter der Spitze von S. Antonio; die kreisförmige Batterie San Diogo neben der vorigen; das Fort Gamboa 1 Seem. im N. des Leuchtthurms und am S.W.-Ende der Stadt, mit 18 24-Pfündern besetzt und mit dem Fort São Pedro verbunden, welches es beherrscht, beide am Ende des Passeio publico gelegen; die Batterie S. Felipe mit 30 Kanonen, welche das Arsenal beschützt; 3 oder 4 andere unbedeutende Batterien am Ufer zerstreut bis zur Ponta de Monsevrate, einem vorspringenden Cap der Landzunge von Bom-Fim am nördlichen Ende der Stadt und endlich das bedeutendste von allen, das Forte de S. Marcello, gewöhnlich Fortim do Mar genannt, ein großer massiver Thurm auf einem Felsen der Rhede ungefähr 2 Kabellängen vom Ufer, welcher i. J. 1600 erbaut und i. J. 1624 von den Holländern während ihrer Occupation von Bahia verstärkt worden ist. Der Thurm hat ungefähr 80 Meter im Durchmesser und besteht aus 2 Batterien über einander, von denen die untere mit 29 24-Pfündern, die obere mit 16 Stücken von 24 bis 18 Pfd. besetzt ist. Dieses Fort, dessen Kanonen die Praya und den südlicheren Theil des Hafens bestreichen, kann alle für die Garnison erforderlichen Vorräthe aufnehmen und hat eine Cisterne, in welcher das auf der dazu eingerichteten oberen Terrasse aufgefangene Regenwasser gesammelt wird. In diesem Fort müssen die in den Handelshafen einlaufenden Schiffe ihr Pulver deponiren und haben hier auch die Officianten der Hafenpolizei ihre Station. Auf der Landseite ist die Stadt von 3 Forts von geringer Bedeutung umgeben. — Das Arsenal, welches zur Zeit der portugiesischen Regierung mit allem zur Ausrüstung von Kriegsschiffen erforderlichen Material gut versehen zu seyn pflegte und auf dessen Werften früher die besten Kriegsschiffe in Brasilien gebaut worden sind, befindet sich gegenwärtig, nachdem man eine Zeitlang dahin gestrebt hatte, es zum zweiten Arsenal des Reichs zu machen und es zu dem Ende mit Maschinen, Eisengießerei, Dampfsägemühle und anderen Utensilien ausgestattet hatte, in sehr vernachlässigtem Zustande. — Für den Bau und die Reparatur von Handelsschiffen finden sich hinlänglich ausgestattete Werfte, die von Tapagipe (von tapy tief, hy Wasser, pé Weg) im N.O. der Stadt, wo die Oertlichkeit es gestattet, die größten Schiffe vom Stapel zu lassen.

Wie die Lage der Stadt an der Bai eine sehr malerische, so ist auch die Umgebung der Stadt auf der Landseite sehr schön und dabei sehr fruchtbar. Sie zeichnet sich auch namentlich aus durch ihre vortrefflichen Früchte, ihre Orangen, welche unter den Namen Selecta und Umbigo auch viel nach Rio de Janeiro ausgeführt werden, ihre Attas (Anona squamosa L.), ihre Brodfrüchte u. Manga's, die hier vollkommener werden als in Rio de Janeiro. Und eben so begünstigt ist der weitere Umkreis, der sogen. Reconcavo (s. S. 1692). — **Itaparica** (Villa de), auf der N.W.-Spitze der Insel gl. Nam., ursprünglich e. Mission der Jesuiten (Arrayal do Santissimo Sacramento), die seit 1560 überhaupt auf der Insel eine große Zahl von Indianern angesiedelt hatten, jetzt e. kl. Villa mit e. Municipalgerichte u. e. für Küstenfahrer zugänglichen Hafen, die auch vielen Verkehr mit Bahia hat, früher mit bedeutenden Thranbrennereien (Armações). Die Insel, die 6½ Leg. lang und an ihrer breitesten Stelle 2 L breit ist, hat bedeutende Zucker- und Taback-Pflanzungen und liefert namentlich auch viele vorzügliche Kokosnüsse nach Bahia und auch weiter zur Ausfuhr aus den schönen Coqueiraes (Waldungen von Kokospalmen), welche die Insel bedecken. — **Maragogipe**, ungef. 12 Leg. W.N.W. v. Bahia, an der Mündung des kl. Fl. Guahi in den hier seeartig erweiterten und von herrlichen Uferwaldungen umgebenen R. Paraguassú, wohlhabende und gut gebaute, von schönem Kokoswald umgebene kl. Stadt mit vielen schönen und selbst palastartigen Häusern der Plantagenbesitzer in der Umgegend und bedeutendem Verkehr mit Bahia; Sitz e. Municipalgerichts. — **Cachoeira** od. **Caxoeira**, ungef. 4 Leg. N.N.W. v. d. vorig., am linken Ufer des R. Paraguassú, der bis hier für Dampfschiffe fahrbar ist, wohlhabende und gut, zum Theil wirklich schön gebaute Stadt von etwa 12,000 Einw., die sehr bedeutende Ausfuhr von Landesproducten, vorzüglich Taback, aus ihrem sehr fruchtbaren Districte und auch dadurch bedeutenden Handelsverkehr hat, daß sie an einer Hauptstraße zwischen Bahia und den Nord-Provinzen, vornehmlich Piauhy, der Estrada de Capoeiraçu, liegt, die bei Joazeiro den R. S. Francisco kreuzt, und für die auf dieser Straße transportirten Waaren den Umladungsplatz bildet, indem dieselben zwischen Caxoeira und Bahia zu Wasser gehen und zum Theil auch auf Dampfschiffen, durch welche jetzt C. in lebhaftem u. regelmäßigem Verkehr mit Bahia steht. Außerdem bildet C. noch einen besonderen Stapelplatz für Taback und betreibt auch bedeutende Cigarrenfabrikation, für welche der große Bedarf an Kisten durch bedeutende Schneidemühlen in **Porto de São Feliz**, eigentlich e. am gegenüberstehen-

den Ufer des Parag. liegende Vorstadt von Cach., geliefert werden. Cach. ist Hptort e. Comarca u. e. Wahldistricts und Sitz eines Municipalgerichts. Ueber die jetzt angefangene Eisenbahn von Cach. ins Innere s. S. 1470 u. 1695. — Feira de Santa Anna, 7 Leg. N. v. Cach., ärmliche Villa mit e. Municipalgericht, an der Straße nach Jazeiro, schon auf dem wasserarmen Sertão gelegen. — Santo Amaro, 12 Leg. N.W. v. Bahia, am kl. R. Serigi, der bis hierher bei Hochwasser für Barken schiffbar ist, gut gebaute kleine Stadt, Hptst. e. Comarca u Sitz e. Municipalgerichts, in welcher auch e. Eisengießerei befindlich, in e. sehr fruchtbaren Districte mit vielen Zuckerplantagen gelegen. — São Francisco, 8 Leg. N.N.W. v. Bahia, an der Mündung des R. Serigi, malerisch halb versteckt zwischen Gebüsch und Palmen, an und auf einem Hügel gelegen, dessen äußerster Vorsprung von einem großen Franciscanerkloster geschmückt wird, e. kl. Stadt mit e. Municipalgericht und großen Zuckerplantagen in der Umgebung. — Abrantes, 7 Leg. N.O. v. Bahia u. 1 Leg. v. der See, ursprünglich e. Jesuiten-Mission, jetzt e. Villa mit e. Municipalger. u. Hptort e. Com. in einem fruchtbaren, aber wenig angebauten Districte, weil dessen Bewohner, meist Indianer und Mestizen, Jagd und Fischfang dem Ackerbau vorziehen. — Mata de São João (Villa da M.), 11 Leg. N.N.O. v. Bahia, kl. Villa u. Eisenbahnstation. — Alagoinhas, 9 Leg. N. v. d. vorig., kl. unbedeutende Villa mit e. Municipalgericht, jetzt Endpunkt der Bahia-S. Francisco-Eisenbahn (s. S. 1468). — Inhambupe, 4 Leg. N.W. v. d. vorig., am kl., nicht schiffbaren Fl. gl. Nam., Villa, Hptort e. Com. u. eines Wahldistricts mit e. Municipalger., in e. unebenen, wenig fruchtbaren Districte. — Purificaçao, 4 Leg. W. von Alag., kl. Villa mit e. Municipalgerichte. — Itapicurú, 6 Leg. N. v. Inhamb., am oberen R. Itapicurú, der, obgleich ziemlich wasserreich, doch nicht schiffbar ist, Villa mit e. Municipalgericht u. Hptort e. Com., e. schon ältere Ortschaft, die aber auf e. wenig fruchtbaren Sertão liegt und deshalb und wegen mangelnder Verbindungswege unbedeutend geblieben ist. — Pombal (vollst. Serrinha do P.), 20 Leg. W.N.W. v. Itap., auf d. Sertão gelegen, ursprünglich e. Mission der Jesuiten (Canna Braba), die in diesem Landstriche mehrere Missionen hatten, u. a. auch Natuba, die jetzige Villa Soure zwischen Pombal u. Itapicurú, jetzt e. kl. Villa mit e. Municipalger., deren Einw. wie die des Districts zum großen Theil indianischen Ursprungs sind und nur wenig Ackerbau treiben. — Geremoabo, 6 Leg. N. v. d. vorig., u. Monte Santo, 14 Leg. W.N.W. v. Gerem., 2 Villas mit Municipalgerichten, im Sertão, von geringer Bedeutung. Bei der letzteren Villa sollen reiche Eisensteine (Meteoreisen?) vorkommen. — Rodellas, vollständig Missão de S. João Baptista de Rodellas, gewöhnlich nur Missão gen., ungef. 20 Leg. N. v. Gerem., an d. hier nur noch zur Noth mit Canoes zu befahrenden R. São Francisco, ein neues Missionsdorf (Arrayal), das mitunter einige Unterstützungen von der Provinz erhalten hat, bei dem Besuche Halfeld's aber nur 22 schlechte Hütten, e. zusammengefallene Kirche und etwa 140 Ew., größtentheils Mestizen, enthielt, die sich kümmerlich von etwas Landbau ernährten und auch als Schiffer dienten. Das Dorf liegt 29 Leg. oberhalb der großen Fälle von Paulo Affonso und 17 Leg. oberhalb Vargem Redondo (s. S. 1675), der untersten Grenze der Schiffbarkeit des S. Francisco für Canoes. Nach Halfeld liegt hier der Fl. 1061½ Palmos (233 Meter) über d. Meeresniveau; nach dem trigonometrischen Nivellement von Krauß auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses sind dafür aber wahrscheinlich 100 Meter mehr anzunehmen. — Capim Grosso oder Villa do Senhor do Bom Jesus da Boa Morte, 32 Leg. oberhalb Rodellas, am São Francisco, der hier noch für Barken schiffbar ist, 5 Leg. oberhalb Boa Vista (s. S. 1675) u. etwa 10 Leg. N. v. Monte Santo, auf e. aus Gneis bestehenden Hügel (Morro) gelegen, mit e. geschützten Flußhafen, armselige Villa mit etwa 300 Ew., aber Sitz e. Municipalgerichts. — Joazeiro oder Joaseiro, 17 Leg. oberh. Capim Gr. und 247 Leg. unterh. des Hafens von Pirapóra (s. S. 1254), auf der rechten Seite des S. Francisco (nach Halfeld 304 Meter über d. Meere, s. jedoch S. 1691), Villa mit ungef. 1350 Ew. (darunter 270 Sklaven), die ihre Entstehung einer Mission der Franciscaner, ihre gegenwärtige Bedeutung aber ihrer Lage an e. Hauptverkehrsstraße zwischen Bahia u. den Nordprovinzen verdankt, die hier den Fluß kreuzt, und hat die Villa besonders lebhaften Verkehr mit Oeyras in der Provinz Piauhy, wohin 80 Leg. sind. Die Ueberfahrt über den Fluß geschieht hier durch eine große Segelbarke, die zwischen der Villa und dem gegenüberliegenden Hafen (Porto da Passagem do Joazeiro) auf dem Gebiete von Pernambuco regelmäßig geht, wenn 50 bis 60 Thiere zu transportiren sind und deren Erträge der Municipalkammer von Boa Vista in Pernambuco zufließen. Die Reise von hier nach Cachoeira wird durch die Tropeiros in 11 Tagen gemacht und beträgt die Fracht 15 Milr. für jedes Lastthier. Vornehmlich erhält aber auch auf dieser Straße Bahia Schlachtvieh aus Piauhy. Nach Halfeld passiren auf dieser Straße jährlich 7500–8000 Personen, 10,500 Stück Rindvieh und 1300 Maulthiere u. Pferde, größtentheils nach Bahia gehend. Die Einw. von Joaz. treiben auch Frachtschifffahrt auf dem oberen S. Francisco und e. bedeutenden Handel mit Salz, welches in dem Municipium, besonders in den sogen. Salinas des Riacho do Salitre (s. S. 1429) gewonnen wird, der Ackerbau ist jedoch unbedeutend, da die Umgebungen gleich außerhalb des engen Flußthales aus fast sterilem Sertão bestehen, besonders auf der Seite von Bahia, so daß nicht

einmal hinreichend Lebensmittel für den Bedarf der Einwohner und der zahlreichen den Ort passirenden Reisenden erzeugt werden. Auch ist das Klima des Ortes ein ungünstiges, da hier im Thale des S. Francisco viel intermittirende Fieber, Ruhren und auch Nervenfieber vorkommen. Joaz. ist zum Endpunkte der beiden Eisenbahnen ausersehen, welche von Pernambuco und Bahia aus zum oberen S. Francisco geführt werden sollen, doch ist leider an die Ausführung dieser Projecte wohl für lange noch nicht zu denken (s. S. 1468). Und eben so wenig ist es bis jetzt gelungen, die schon lange projectirte und mehremale schon als ausgeführt verkündete Dampfschifffahrt auf dem S. Francisco nach Minas Geraes wirklich ins Werk zu setzen. Joaz. ist jetzt Hptort der Com. gl. Nam. und Sitz eines Juiz de dereito, sie hat jedoch kein eigenes Municipalgericht, sondern ist verbunden mit dem von Sento Sé oder Sentoçé, welches 19 Leg. weiter stromaufwärts liegt und früher auch der Hptort des Districts und Sitz des Capitão Mór war. Diese Villa, deren Name wahrscheinlich indianischen Ursprungs ist, da in der Nachbarschaft viele Namen mit der Endung cé vorkommen, liegt auf der rechten Seite des S. Francisco theils am Ufer desselben, theils auf der Höhe und besteht etwa aus 100 fast alle mit Palmenblättern bedeckten Häusern und etwa 700 Ew., die sich vorzüglich mit Salzgewinnung und Viehzucht in den benachbarten Campos und Catingas beschäftigen, zum Theil auch einige Handelsverbindungen mit Bahia u. Pernambuco unterhalten und als Schiffer dienen. — Remanso (Arraial do R.), 16 Leg. oberhalb Sento-Sé, am linken Ufer des S. Francisco, jetzt lebhafte Villa mit etwa 1000 Ew., die ziemlich viel Viehzucht und Ackerbau und auch Handel mit Salz betreiben, einzeln auch als Schiffer und Lootsen für den Fluß dienen, der nach Halfeld hier 17½ F. tief ist und 1069 F. üb. d. Meere liegt (s. jedoch S. 1691). — Villa Nova da Rainha, auch Jacobina Nova gen., 17 Leg. O.S.O. v. Sento-Sé u. 10 Leg. S. v. Joazeiro auf e. wasserarmen Sertão am nördlichen Fuße der Serra de Tiuba gelegen, die sich von hier gegen N.O. bis nach Monte Santo erstreckt, Villa an der Straße von Joazeiro nach Cachoeira, die von dem Verkehr auf dieser Straße abhängig ist und oft große Noth durch die auf dem umliegenden Sertão eintretenden Dürren leidet, durch welche auch manchmal ganze Viehtransporte zu Grunde gehen. — Jacobina, 19 Leg. S.S.W. v. d. vorig. u. 65 Leg. W.N.W. v. Bahia, an d. Quellflusse des R. Itapicurú, in e. Berglande, welches jedoch fruchtbar und für die Bodencultur gut geeignet ist, von Paulisten angelegt, die hier Gold ausbeuteten, von dem aber jetzt wenig gefunden wird; ziemlich bedeutende Villa und Hptort e. Comarca gl. Nam. mit e. Municipalger. Die Bewohner betreiben Viehzucht und bauen Zuckerrohr und Baumwolle, die vortrefflich gedeihen soll, ebenso wie Orangen und andere Früchte. — Chique-Chique oder Xique-Xique (indianischer Name der großen Cereus-Arten), 30 Leg. W. v. Jacob., an der Mündung des R. Ypoeira auf der rechten Seite des S. Francisco, kl. Villa mit e. Municipalgerichte u. etwa 1700 Ew., welche Viehzucht und Ackerbau treiben und namentlich viel guten Taback bauen, sich aber auch mit Gold- und Diamant-Wäscherei in der benachbarten Serra de Assuruá beschäftigen, welche mit der S. de Sincorá, dem Mittelpunkte eines reichen Diamantdistricts, weiter im O. zusammenzuhängen scheint. Die Villa exportirt auch Salz, Kalk und getrocknete Fische, sie ist e. der lebhaftesten Ortschaften am S. Francisco in der Provinz Bahia und hat auch directen Verkehr mit Bahia. — Pilão Arcado, 17 Leg. unterhalb d. vorig. u. 15 Leg. oberhalb Remanso, am linken Ufer des S. Francisco, Villa mit e. Municipalgericht und etwa 1200 Ew., die sich mit der Flußschifffahrt, Viehzucht und Ackerbau, vorzüglich aber mit der Erzeugung von Salz aus den zahlreichen Salinas des benachbarten Sertão's beschäftigen, von denen einige 6- bis 10,000 Alqueires jährlich liefern. — Barra do Rio Grande, 12 Leg. oberhalb Xique-Xique, am linken Ufer des S. Francisco und an der Mündung des R. Grande, der bedeutendste Ort am S. Francisco innerhalb des Gebietes der Prov. Bahia, Villa u. Hptort der Com. v. S. Francisco mit e. Municipalgericht und 4000 Ew. Die Villa hat 2 Kirchen, e. Municipal-Gebäude, e. Gefängniß und e. öffentliches Hospital und betreibt bedeutenden Handel mit dem Innern der Provinz Bahia, nach Minas Geraes u. nach Goyáz und flußabwärts nach Joazeiro, indem sie eine Art Stapelplatz für den östlichen Theil der Prov. Goyáz bildet. Sie ist aber unglücklich angelegt und leidet regelmäßig durch die Anschwellungen des Flusses, der in den Straßen so viel Schlamm und Sand absetzt, daß man in alten Häusern jetzt in das frühere Parterre auf einer Treppe hinabsteigen muß. Der District der Stadt ist steriler Sertão, auf dem fast nur Salz gewonnen wird, von welchem hier e. bedeutende Ausfuhr nach Minas Geraes stattfindet, dessen nördlicher Theil vorzugsweise mit Salz vom S. Francisco versorgt wird. — Campo Largo, 25 Leg. S.W. v. d. vorig., kl. Villa mit e. Municipalger. in derselben Comarca, auf der linken Seite des Rio Grande (s. S. 1691). — Bom Jardim, 38 Leg. oberhalb Barra, an der Mündung des Flüßchens (Riacho) S. Onofre auf der rechten Seite des S. Francisco, Dorf (Arrayal) in der Com. Urubú, dessen Bewohner ziemlich bedeutenden Handel zwischen dem Fluß und dem Diamantendistrict von Sincorá unterhalten u. sich auch mit Anfertigung von Mahlsteinen aus Itacolumit für Mandiocca-Mühlen beschäftigen und damit e. lucrativen Handel betreiben. — Urubú, 41 Leg. oberhalb Barra, auf der rechten Seite des S. Francisco, aber nicht unmittelbar am Flusse gelegen, Villa mit e.

Municipalger. u. Hptort der Com. gl. Nam., mit etwa 2000 Ew., die Ackerbau und etwas Viehzucht treiben, aber nicht im erforderlichen Umfange für d. eigenen Consum, dagegen ziemlich viel sehr gute Baumwolle erzeugen, die zum Theil nach Bahia ausgeführt wird, womit die Villa in Handelsverkehr steht. — Bom Jezus da Lapa, 16 Leg. S. oberhalb Urubú in derselben Com., kl. Dorf (Arrayal) mit e. Wallfahrtscapelle am rechten Ufer des S. Francisco, in deren Nähe eine berühmte Höhle im Kalksteingebirge liegt, welches von hier südwärts bis zur Grenze von Min. Geraes den Strom begleitet. — Carunhanha, 40 Leg. oberhalb Urubú, am linken Ufer des S. Francisco und an der Mündung des Fl. gl. N. (s. S. 1691), an der Grenze der Provinz Minas Geraes, kl. Villa mit e. Municipalgericht und etwa 1200 Einw., die sich mit Schifffahrt, Ackerbau und Viehzucht beschäftigen und auch Ziegel- und Töpferwaaren verfertigen. — Der Villa gegenüber liegt auf der rechten Seite das Dorf (Arrayal) Malhada, in welchem sich das Grenzzollamt der Provinz Bahia für die auf dem S. Francisco aus- u. eingehenden Waaren befindet. Die Ufer des S. Francisco sind hier sehr ungesund und leiden die Einwohner alle Jahr viel an intermittirenden Fiebern, den am S. Francisco überhaupt häufigen Carnaradas, hier Maleitas oder Sezões genannt. — Caeteté (Cayteté, Cahiteté, d. h. Urwald, von caá Wald und eté sehr viel) oder Villa Nova do Principe, 30 Leg. N.O. von Carunh. auf der Ostseite der S. de Cayteté, eines Zweiges der Serra dos Montes Altos, welche hier die Wasserscheide zwischen dem R. S. Francisco und dem Ocean im O. bildet, schon auf dem Sertão liegend, der von hier ostwärts bis zur Serra de Sincorá sich ausbreitet, aber in e. fruchtbaren und besonders für die Cultur der Baumwolle sehr geeigneten Niederung desselben, i. J. 1810 von dem Prinz-Regenten zu e. Villa unter d. Namen Villanova do Principe erhoben, wofür aber jetzt der alte Name wieder in Gebrauch gekommen ist, eine freundliche und eine der wohlhabendsten Ortschaften des Sertão's in Folge der bedeutenden Erzeugung von vortrefflicher Baumwolle, die nach Bahia abgesetzt wird. Sitz e. Municipalgerichts. — Montes Altos, 15 Leg. S. v. C., am östlichen Fuße der S. gl. Nam., kl. abgelegene Villa im Sertão. — Santo Antonio da Barra, 25 Leg. O. d. vorig., am Zusammenfluß des Ribeiro de S. Antonio mit dem Gavião, einem südlichen Quellflusse des R. de Contas oder Jussiape, nahe der Grenze von Minas Geraes, kl. 1805 in Folge der von 2 unternehmenden Portugiesen, den Gebrüdern da Costa, von Minas Geraes aus unternommenen Expedition zur Erforschung des R. de Contas auf e. von den Botocuden eroberten Territorium angelegte Villa mit e. Municipalgericht, im Sertão. — Victoria da Conquista, 20 Leg. O.S.O. v. d. vorig., e. ebenfalls im Anfang dieses Jahrh. in Folge der erwähnten Eroberung (daher der Name) angelegte Villa, m. e. Municipalger., deren Ew. viel Vieh züchten und Baumwolle bauen, welche nach Bahia ausgeführt wird. — Minas do Rio de Contas, 27 Leg. O. von Caeteté, an einem Quellfluß des R. de Contas, im Sertão und so hoch gelegen, daß die klimatischen Verhältnisse sich denen der gemäßigten Zone nähern, Villa und Hptort der Com. gl. Nam. und e. Wahldistricts mit e. Municipalger. und ungef. 1000 Ew., für die, weil das Klima den Ackerbau wenig begünstigt, Handel und der Betrieb der Minen Haupterwerbszweige bilden und die bei dem Besuche von Spix und Martius sich durch Bildung und Wohlhabenheit vor den übrigen Bewohnern des Sertão's auszeichneten. In der Nähe Knochenhöhlen. — Sincorá oder Cincurá, 15 Leg. N.O. von d. vorig., am westlichen Fuße der Serra gl. Nam., kl. Pfarrdorf, nur bemerkenswerth, weil darnach die Serra und der reiche Diamantendistrict ihre Namen erhalten haben. — Santa Isabel de Paraguassú oder Mucujé, am oberen R. Parag., 10 Leg. N. v. Sinc. u. 25 Leg. N.N.O. v. Min. d. R. C., auf dem Sertão, erst seit der Entdeckung der Diamanten entstandene Villa, indem hier am Paraguassú die Auffindung vieler Diamanten das Zusammenströmen von mehreren Tausend Garimpeiros (s. S. 1424) und anderer Abenteurer veranlaßte, die sich Hütten aus Lehm bauten, jetzt Mittelpunkt des Diamantenfundorts, Sitz e. Municipalger. u. Garnisonort e. kleinen Besatzung zur Aufrechterhaltung der Ordnung in dem Minendistrict, in dem zuerst e. schauderhafte Wirthschaft herrschte. — Lençóes, 10 Leg. N.N.W. v. d. vorig. u. 20 Leg. S.S.W. v. Jacobina, an e. nördlichen Quellenfluß des R. Paraguassú (dem Ribeiro Os Lençóes, der in den R. S. José fällt, der wiederum in den R. Coxó, e. nördl. Zufluß. des R. Paraguassú mündet) e. Ansiedlung (Povoação) inmitten des reichsten Fundorts von Diamanten, nach welchem ebenfalls Tausende von Abenteurern zusammenströmten und der jetzt eine Villa bildet. In ähnlicher Weise sind in d. J. 1844—46 in den Umgebungen von Lençóes im Quellengebiete des R. Paraguassú, in welchem alle Bäche und Flüßchen sich als ungemein diamantenreich zeigten, noch mehrere Povoações, wie Andrahy, Pedra Cravada, Chique-Chique, Chapada und andere durch Diamantensucher entstanden, die, wie es heißt, in einer Anzahl von 30,000 dahin zusammenströmten, doch haben diese Ortschaften keine andauernde Bedeutung erlangt. — Maracás, 25 Leg. O.S.O. v. S. Isabel und 40 Leg. N.O. v. Minas do R. d. Cont. und von dem letzteren auf der Straße über Sincorá durch einen sehr wenig bevölkerten und kaum culturfähigen Sertão getrennt, ärmliche Villa mit e. Municipalgericht. — Nazareth, 22 Leg. O. v. Mar. u. 15 Leg. W.S.W. v. Bahia, am linken Ufer des R. Jaguaripe, 6 Leg. oberhalb der Barra Falsa oder B. Jaguaripe (s. S. 1216), kl. Stadt (Cidade),

Hptst. einer Comarca u. e. Wahldistricts und Sitz e. Municipalgerichts mit etwa 2000 Ew., die viel Mandiocca und Gemüsearten für den Markt von Bahia bauen und dahin über die Bai auch auf großen Barken, die bei Hochwasser bis an die Stadt kommen können, viel hier angefertigte Mauersteine und Dachziegel ausführen. Wegen s. bedeutenden Mandiocca-production wurde der Ort früher auch Naz. das Farinhas genannt. — Jaguaripe, 2 Leg. S. v. d. vorig., am rechten Ufer des Fl. gl. Nam., Villa mit e. Municipalgericht und mit bedeutenden Ziegelbrennereien, die ebenfalls für Bahia arbeiten. — Jequiriçá, kl. Ortschaft 3 Leg. S. von d. vorig., am kl. Fl. gl. Nam., der ebenfalls in der Barra Falsa mündet und auf welchem bedeutende Holzausfuhr stattfindet. — Valença, 4 Leg. S. von d. vorig., unter 13° 22′ S. u. 41° 18′ W. von Paris nach Mouchez, an der eine tiefe für die größten Handelsschiffe zugängliche Bai bildenden Mündung des R. Una, ursprünglich eine 1560 von d. Jesuiten mit Tupi-Indianern gegründete Aldêa, jetzt e. Stadt, deren Einw. ziemlich viel Baumwolle und Kaffe bauen und so wie auch viel Holz aus den schönen Wäldern am R. Una nach Bahia ausführen. Auch hat sie ziemlich bedeutende Baumwollenfabriken (s. S. 1432), e. Eisengießerei und e. Dampfschneidemühle. Auf der N.O.-Spitze der auf der Südseite der Bai liegenden Insel Tinharé, d. Morro de São Paulo, liegt der schönste Pharol (Leuchtthurm) der Küste von Brasilien, dessen nach dem Fresnel'schen Systeme eingerichtetes Drehlicht, 26,6 Meter über dem Meere und 92 Meter üb. d. Meeresspiegel, bei klarem Wetter 30 Leg. weit sichtbar ist und nach der Bekanntmachung des Marineministeriums unter 13° 21′ 40″ S. u. 4° 12′ 18″ O. von Rio de Janeiro liegt und zugleich mit dem Lichte des Leuchtthurms auf dem Cap Santo Antonio den Weg in die Bai von Bahia zeigt. — Taperoá, 4 Leg. S. v. d. vor., an dem Canal, durch welchen der R. Una südwärts mit d. R. Jiquié in Verbindung steht (s. S. 1692), Villa mit e. Municipalgericht. — Cayrú, auf e. kl. Insel gl. Nam., die zwischen den dem erwähnten Canal vorliegenden größeren Inseln Tinharé u. Tupiaçu liegt, e. ältere Villa der Küste, die ziemlich gut gebaut ist, eine gepflasterte Hauptstraße und auch e. Franciscanerkloster hat. — Boypebaa oder Dos Villas, auf der Insel gl. Nam., e. der ältesten Villas der Küste, aber jetzt heruntergekommen und ärmlich. Die Insel, welche zwischen 13° 35′ u. 13° 41′ S. liegt, ist ziemlich gut angebaut und hat etwas Ausfuhr nach Bahia. — Santarém od. Serinhehem, 7 Leg. S.S.W. v. Taperoá, kl. Villa am R. Serinhehem, der in d. nördlichen Theil der Camamú-Bai mündet, aber nur für Böte schiffbar ist. — Camamú, unter 13° 56′ S. u. 41° 23′ W. v. Paris nach Mouchez, 5 Leg. S. von Sant., 10 Seem. oberhalb der Mündung des kl. Fl. Camamuam oder Acarahy in die Camamú-Bai (s. S. 1217), eine der bedeutendsten und volkreichsten Villas an der Küste im S. v. Bahia mit etwa 6000 Ew., worunter verhältnißmäßig viele Weiße, während sonst fast alle Ortschaften dieses Küstengebietes wahre Indianer-Villas sind. Der Ort, der hübsch auf dem hohen nördlichen Ufer des Fl. liegt, war ursprünglich eine Mission der Jesuiten unter den Tupi-Indianern und hat s. Namen von einem der Stämme derselben. Gegenwärtig ist er Hptort einer Com. u. Sitz e. Municipalgerichts und e. Zollamts (Mesa de Rendas) für die Ausfuhr von Landesproducten und hat bedeutende Ausfuhr von Kaffe, Cacao, Branntwein, Reis und Holz nach Bahia. — Marahú, an d. kl. in die Camamú-Bai mündenden Fl. oder d. Meeresarme gl. Nam., 7 Leg. oberhalb s. Mündung, Villa, bis zu der kl. Küstenfahrer mit der Fluth gelangen können, und die etwas Ausfuhr von Ackerbauproducten, namentlich Wassermelonen, hat, die in der fruchtbaren Umgegend, die auch wegen der reichlichen Regen für den Cacaobau sehr geeignet ist, vortrefflich gedeihen. — Barcellos, auf d. gegenüberliegenden Ufer des Fl., eine Jesuiten-Mission, jetzt kl. Villa, deren Einw. noch zur Hälfte Indianer sind, unter denen die aus d. Zeit der Jesuiten herrührende Municipalverfassung noch bis in die neueste Zeit festgehalten worden ist. — Barra do Rio de Contas, unter 14° 17′ 40″ S. u. 4° 10′ 11″ O. v. Rio de J. (41° 16′ 49″ W. v. Paris) nach Mouchez, auf der rechten Seite des R. de Contas 1 Seem. oberhalb s. Mündung, kl. Villa mit e. Municipalger. und e. Zollamt für die Ausfuhr von Landesproducten, in sehr fruchtbarer Umgebung, die aber wenig betriebsam ist und trotz des guten Hafens nur geringe Ausfuhr von Mandiocca, Taback und Cacao nach Bahia hat. Der R. de Contas oder Jussiape, einer der größten Flüsse der Provinz, ist bis zur Villa für große Küstenfahrer schiffbar, weiter aufwärts nur noch wenige Leg. für große Canoes. — Ilhéos, vollst. São Jorge dos Ilhéos, unter 14° 48′ 30″ S. u. 4° 7′ 17″ O. v. Rio de J. (41° 19′ 43″ W. v. Paris) nach Mouchez, nahe der Mündung des kl. R. Cachoeira oder Patype, auch R. dos Ilhéos genannt, der auf der Barre 3 Meter Wasser bei niedrigem und 5 Meter bei Hochwasser, bei der Villa aber 10—12 Meter Tiefe hat, Villa auf e. kl. Halbinsel zwischen dem Meere und dem Fl. gelegen, 1530 gegründet und früher Hptst. einer Capitanie gl. Nam. und eine der größten Ortschaften der jetzigen Prov. Bahia, die aber durch öftere Plünderung seitens der Aymorés-Indianer und durch die Occupation der Holländer i. J. 1632, ganz vorzüglich aber seit der Vertreibung der Jesuiten, welche Ilh. zu e. Mittelpunkt ihrer Mission unter den Indianern gemacht hatten, sehr heruntergekommen ist und gegenwärtig den Eindruck des Verfalles macht, obgleich sie günstig für den Handel gelegen ist und aus früherer Zeit noch einige öffentliche Gebäude hat, unter welchen die

hübsche, jedoch nicht vollendete Kirche der Jesuiten das bedeutendste ist. Die Villa ist jetzt Hptort einer Comarca und Sitz e. Municipalgerichts u. e. Zollamtes für die Ausfuhr von Landesproducten; doch hat bisher, obgleich der Hafen von den die Küste befahrenden Dampfböten besucht wird, die Ausfuhr größtentheils nur in Holz bestanden, welches am Flusse geschlagen und auf demselben herabgeflößt wird. — S. Pedro de Alcantara, 8 Leg. W. v. Ilh., am R. Caxoeira, e. sog. Villa, aber in Wirklichkeit nur e. kl. Dorf., 1815 an e. neu eröffneten Straße von Ilhéos nach dem R. Pardo zum Theil mit dorthin versetzten Resten der Bevölkerung ehemaliger Missionsdörfer angelegt und zu Ehren des damaligen Kronprinzen benannt, aber sehr unbedeutend geblieben und nur aus elenden Hütten bestehend. — Olivença, unter 14° 58′ S. Br., 4 Leg. S. v. Ilh., auf e. Hügel an der See hübsch gelegen, aber ohne Hafen, kl. Villa mit e. Municipalger., deren Bevölkerung großentheils indianisch ist, und die auch den Eindruck des Verfalles macht, aber aus früherer Zeit noch ansehnliche Gebäude hat, wie namentlich das jetzt halbverfallene Jesuiter-Collegium. — Im Municipium dieser Villa hat sich neuerdings an e. für Canoes schiffbaren kl. Fl. eine kl. Colonie, Commandatuba, von meist aus Bahia dahin gezogenen Brasilianern gebildet, die von der Regierung unterstützt wird und sich bereits eine Capelle erbaut hat und zu prosperiren scheint. Die Colonisten, ungef. 100 an der Zahl, treiben Landbau und erzeugten i. J. 1868 u. a. 1094 Alqueires Reis und 24,186 Alq. Cacao. Cannavieras, 12 Leg. S. v. Oliv., auf der linken Seite des R. Pardo oder Patype nahe s. Mündung (Barra, unter 15° 41′ S.), kl. Villa, unter deren Einwohnern ebenfalls das indianische Element stark vertreten ist, mit e. Municipalger. u. e. Zollamt für die Ausfuhr von Landesproducten, deren Hafen viel von Küstenfahrern und auch von den die Küste befahrenden Dampfböten besucht wird, die aber nur wenig Ausfuhr von Holz, Mais, Bohnen u. s. w. hat. Der Patype steht etwa 1 Leg. oberhalb s. Barre, auf welcher im tiefsten Canal 4 bis 5 Meter Wasser sich befindet, durch e. natürlichen schiffbaren Canal mit dem R. Jequitinhonha in Verbindung. Die untersten Meilen am Flusse sind sumpfig, weiter hinauf ist aber das Land an s. Ufern sehr fruchtbar und sind dort neuerdings auch mehrere Ansiedlungen entstanden (vrgl. S. 1258). Zwischen Olivença und Cannavieras sieht man südwärts von Bahia zum erstenmale Bergland im Innern. Es ist dies die Serra de Itaraca u. de Commandatuba, die sich zwischen 15° 0′ u. 15° 30′ S. in etwa 15 Leg. Entfernung von der Küste zu 500—700 Meter mit abgerundeten Gipfeln erhebt und unter denen der Morro de Commandatuba, ein großer 580 Meter hoher, flach gewölbter, Berg unter ungefähr 15° 21′ S. Br. bis etwa 16 Seem. von d. Küste vortritt und e. bemerkenswerthe Landmarke an dieser Küste bildet. — Belmonte, 5 Leg. S.S.O. von Can., auf der rechten Seite des R. Jequitinhonha (jequi-t-nhinhe, d. h. Fischreuse, gefüllt, immer voll) oder Rio Grande de Belmonte (15° 51′ S. Br.), Villa, die ihren Namen ihrer hübschen Lage auf e. aus Kokoswald hervorragenden Hügel und ihre Entstehung den Bemühungen eines Geistlichen verdankt, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hier Indianer verschiedener Stämme, namentlich Botocuden, ansiedelte, mit ungefähr 800 Ew., unter welchen das indianische Blut sehr vorherrscht und welche nur Landbau und Fischerei treiben, Sitz e. Municipalgerichts u. e. Zollamtes für die Ausfuhr von Landesproducten. Belm. würde gewiß als Hafen Wichtigkeit erlangen, wenn das Fahrwasser auf der Barre tiefer wäre, da es dann der Stapelplatz für den Handel nach der Prov. Minas Geraes auf dem Jequitinhonha, namentlich für die Ausfuhr der in Minas Novas am oberen Jequitinhonha erzeugten schönen Baumwolle, werden würde. Gegenwärtig finden sich aber unter den günstigsten Umständen nur 2,1 bis 2,3 Meter Wasser auf dieser Barre, weshalb nur ganz kleine Küstenfahrer dieselbe passiren können und Cannavieras an der Mündung des R. Pardo, der, wie erwähnt, durch e. natürlichen Canal mit dem Belmonte in Verbindung steht, den eigentlichen Seehafen für jenen Handel mit Minas Geraes bildet (vgl. S. 1695). Auch ist die wenig gesunde Lage von Belm. seiner Entwicklung nicht günstig, denn obgleich auf e. Hügel gelegen, ist es doch von allen Seiten von sumpfigem, während der Anschwellungen des Fl. häufig überschwemmten Lande (den Terras do Brasso, wie es im Gegensatz zu dem etwas höheren Lande im S. des Fl., den Terras de Mujiquiçaba genannt worden) umgeben, so daß Sumpffieber dort endemisch sind. — Santa Cruz, unter 16° 7′ S., 6 Leg. S. v. Belm., an der Bai gl. Nam. oder Bahia Cabralia (s. S. 1217) und an der Mündung des kl. Fl. Santa Cruz oder R. Juan de Tiba, kl. elende Villa, die an der Stelle liegen soll, an welcher Cabral am 24. April 1500 bei s. ersten Landung an dieser Küste ein Kreuz aufpflanzte, wonach das neuentdeckte Land den Namen Terra da Santa Cruz erhielt, obgleich Cabral dem Lande den Namen Terra da Vera Cruz ertheilt hatte. Die Rhede von S. Cruz bietet, geschützt durch vorliegende Riffe, hinlänglich sichere und ausgedehnte Ankerplätze für Küstenfahrer dar, und können in den Fl. Schiffe bis 3½ Meter Tiefgang einlaufen, so daß, da der Fluß auch noch 30 Seem. aufwärts schiffbar ist, der Hafen mit der Zunahme der Bevölkerung an der Küste wohl Aussicht auf e. größere Frequenz hat. Die Villa, welche theils auf e. Hügel von ungef. 130 F. Höhe, theils an der niedrigen Küste liegt und etwa 500 Ew. hat, wurde schon 1536 gegründet, ist jedoch öfters durch die Aymerés-Indianer zerstört worden und hat ungeachtet ihrer günstigen Lage niemals rechte Bedeutung erlangen können.

Gegenwärtig werden von da nur etwas Holz u. Früchte ausgeführt. — Corôa-Vermelha, kl. Insel an der Cabralia-Bai, bemerkenswerth als der Punkt, wo die erste Messe an der Küste von Süd-Amerika gelesen ist, näml. am 2. Ostertage, den 26. April 1500, durch den Pater Henriquez, Franciscanermönch, in der Folge Bischof von Ceuta. — Porto Seguro, unter 16° 26′ S. u. 41° 21′ W. v. Paris (Eingang des Flusses) nach Mouchez, am R. Buranhem nahe s. Mündung (s. S. 1260), Villa und Sitz eines Municipalgerichts, 1534 gegründet und eigentlich aus 3 zusammenhängenden Dörfern bestehend, Pontinha, Marcos u. Pacata, welche auf dem sandigen Ufer des R. Buranhem, an dessen Mündung schon i. J. 1504 Christoph Jaques e. Ansiedlung gegründet haben soll, erbaut sind, in welchen sich einige ganz hübsche Häuser befinden und die zusammen etwa 3000 Ew. haben, größtentheils Indianer und Neger. Den Haupterwerbszweig derselben bildet die Seefischerei und namentlich der Fang der Garupa, der während 2 Monate des Jahres bei den Abrolhos-Inseln geschieht, und der gesalzen nach Bahia ausgeführt wird. Während der übrigen Zeit des Jahres thut die Bevölkerung, eben so indolent wie hier überall auf dem Küstengebiete, nichts als daß sie die ungefähr 50 Fahrzeuge, mit denen der Fischfang betrieben wird, und die Fischereigeräthschaften wieder in Stand setzt. Der Fang von Walfischen, der früher von Bedeutung war, hat jetzt sehr abgenommen (vgl. S. 1420). Obgleich die Umgegend von P. Seg. sehr fruchtbar ist, so findet doch außer dem Bau von Mandiocca gar kein Ackerbau statt, so daß Schiffe hier weder Gemüse noch Früchte noch sonstige frische Provisionen finden, indem die Einwohner ausschließlich von Mandiocca und gesalzenen Fischen leben. P. Seg. hat einen guten Hafen für die größten Küstenfahrer und manche ganz freundliche Häuser, aber keine bedeutende öffentliche Gebäude; als Gemeindehaus dient jetzt das ehemalige Jesuiter-Collegium, welches jedoch sehr verfallen ist. Außer gesalzenen Fischen wird von P. S. auch noch Holz ausgeführt, namentlich schönes Färbeholz. — Villa Verde, 6 Leg. W. v. P. S., e. kl. Ortschaft am Buranh. in sehr fruchtbarer Gegend, ursprünglich e. Mission der Jesuiten (Patatiba), die bei deren Vertreibung den Namen e. Villa erhielt und deren noch fast ganz aus Indianern bestehende Bevölkerung sich etwas mit Baumwollenbau und Holzfällung beschäftigt. — Trancoso, unter 16° 34′ S. Br., 3 Leg. S. v. P. Seg., an e. kl. Bai auf e. Hügel, ebenfalls e. ehemalige Jesuiten-Mission, jetzt eine Villa, in Wirklichkeit aber nur ein Dorf mit etwa 500 indianischen Ew., die etwas Baumwolle anbauen und Fischerei betreiben. — Prado, unter 17° 21′ 40″ S. u. 3° 55′ 47″ O. v. Rio de Jan. (41° 31′ 13″ W. v. Paris) nach Mouchez, 1 Seem. oberhalb d. Mündung des kl. R. Jucuruçu, e. Villa, in Wirklichkeit aber nur e. Dorf mit ungef. 1000 Einw., fast alle Indianer oder Mulatten, die sich etwas mit dem Fischfange bei den Abrolhos beschäftigen, aber wenig Landbau treiben, obgleich die Umgegend fruchtbar ist, von Zeit zu Zeit auch von den Botocuden zu leiden haben. Der Hafen ist nur für kl. Küstenfahrer und mit Schwierigkeit zugänglich, die von hier etwas Holz, gesalzene Fische und Mandiocca, die hier vortrefflich gedeiht, ausführen (s. S. 1218). — Zwischen Porto Seguro u. Prado liegen der Küste die Korallenklippen der Itacolomis vor, die aber an der Küste einen schiffbaren Canal lassen. Die Küste selbst ist zum Theil steil abfallend, wie namentlich einige M. weit von P. Seg. an, in den sog. Barreiras do Porto Seguro, die 40—50 Meter hoch und von weit her sichtbar sind. Im Innern erhebt sich der Monte Pascal (s. S. 1217), der nebst dem 4 Leg. N. davon liegenden und noch etwas höher erscheinenden Pic von João de Leão die einzigen Höhen sind, welche man zwischen d. Morro de Commandatuba (15½° S.) und dem hohen Lande von Espirito Santo (20° S.) an der Küste sieht. — Alcobaça, vollst. S. Bernardo de Alc., unter 17° 32′ S. Br., 11 Seem. S. von Prado, am Meere zwischen dem Strande und dem linken Ufer des R. Itanhem oder Itanhaem gelegen, der 2 Seem. im S. mündet, e. im 17. Jahrh. angelegtes Missionsdorf, jetzt e. kl. Villa mit e. Municipalgericht. Von Weitem gesehen, scheint sie bedeutender als Prado, doch zählt sie nur 7—800 Ew., größtentheils Indianer, und hat sie noch weniger Handelsverkehr, obgleich sie wie auch Prado e. Zollamt (Mesa de Rendas) für die Ausfuhr von Landesproducten hat und obgleich ihre Barre etwas weniger schlecht ist und mit Hülfe der Fluth von Küstenfahrern von 2 Meter Tiefgang passirt werden kann. Der kl. in der Serra dos Aymorés entspringende Küstenfluß Itanhem ist nur einige Legoas aufwärts schiffbar. — Caravellas, unter 17° 43′ 30″ S. u 41° 32′ 30″ W. v. Paris nach Mouchez, am linken Ufer des Fl. gl. N., 5 Seem. oberhalb s. Mündung, kl. Stadt, die ihren Ursprung einem Indianer-Tribus verdankt, der hier von e. franz. Capuciner angesiedelt wurde, der dort i. J. 1581 auch die erste dem heiligen Antonius geweihte Capelle auf d. Campo dos Coqueiros erbaute. Nach der Einnahme von Bahia durch die Holländer i. J. 1636 zog sich eine bedeutende Anzahl von Bewohnern jener Stadt nach Caravellas; es wurde eine neue Kirche aufgeführt und um dieselbe entstand die gegenwärtige Ortschaft; 1701 erhielt sie den Rang einer Villa mit dem Namen Villa de S. Antonio de Carav. und in neuester Zeit ist sie zu e. Cidade erhoben. Sie besteht aus 4 von N.O. nach S.W. parallel laufenden, ziemlich breiten, von mehreren Querstraßen durchschnittenen Straßen, von denen jedoch nur die dem Ufer entlang laufende Rua nova do Commercio lebhafter ist und den Namen einer städtischen Straße verdient. Die übrigen sind dicht mit Gras bewachsen und je

nach dem Gutdünken der Hausbesitzer mit e. Trottoir versehen. Mitten durch die Grasstraßen, in denen Pferde und Maulthiere e. herrliches Futter finden, geht ein ausgetretener Fußsteig. Einzelne Häuser sind groß u. hübsch, ein bis zwei Stockwerke hoch, die meisten aber in einem ziemlich schlechten Baustande und sehr vernachlässigt. Am Ostende der Stadt steht auf einem hübschen Grasplatze die erbärmliche Capelle des h. Antonius. Am Westende liegt die ebenfalls dem h. Antonius geweihte Hauptkirche (Matriz), die von Außen sehr einfach und ohne Thurm ist. Die Sakristei befindet sich in e. kl. Anbau. Das Innere ist prunklos, aber anständig unterhalten. Die Stadt, welche Hptst. der Comarca gl. Nam. u. Sitz eines Municipalgerichts ist, hat jetzt zwischen 3—4000 Ew., worunter noch viele von indianischer Abstammung. In der Handelsstraße ist e. große Zahl hübscher Verkaufslokale, in denen man eine überraschende Menge europäischer Luxuswaaren und Leckerbissen findet. Ein großer Uebelstand für Carav. ist der Mangel an gutem Trinkwasser, da der Fluß bei der Stadt fast immer salzig ist. Die Stadt erhält ihr Trinkwasser aus schlechten Cisternen und die Schiffe müssen sich damit aus einem Bache (Arroyo) 1/2 Seem. oberhalb der Stadt versehen. Der Hafen der Stadt wird monatlich einmal von einem größeren Dampfer von Rio de Janeiro und einem andern aus Bahia, sonst aber nur von Küstenfahrern besucht, welche die ziemlich starken Ausfuhren von Mandiocca, gesalzenen Fischen, Thran, Kaffe und Kokosnüssen vornehmlich nach Bahia und Rio de Janeiro bringen. Carav. ist vor den übrigen Hafenplätzen der Küste der Prov. Bahia im S. der Hauptst. namentlich dadurch sehr wesentlich begünstigt, daß ihr Hafen selbst für größere Dampf- u. Seeschiffe zugänglich ist (s. S. 1218) und daß sich ihren Einwohnern ein reichlicher Erwerb durch die sehr einträgliche Fischerei in der benachbarten See und namentlich auf den Bänken der benachbarten Abrolhos darbietet, und da auch die Umgebungen des Ortes so wie das weitere Innere sehr fruchtbar sind, so wäre dieser neuen Stadt, da allmählich auch die Plünderungen durch freie Indianer, durch welche sie früher sehr zu leiden gehabt, aufgehört haben, jetzt auch wohl mit Sicherheit e. raschere Entwicklung zu versprechen, wenn sie nicht eine sehr ungesunde Lage hätte und die Besiedelung des Innern nicht noch erschwert wäre durch die Feindseligkeit der dort noch umherschweifenden freien Indianer, gegen welche, da die gegenwärtige Zeit nicht daran denkt, sie, wie früher geschehen, auf dem allerdings mühseligen und langsam zum Ziele führenden Wege der Mission für die Gesellschaft zu gewinnen, noch militärische Posten unterhalten und mitunter kleine Razzias unternommen werden müssen. Auch steht der Entwicklung eines directen Handels in Carav. das factische Monopol von Bahia entgegen, welches nicht allein als Hauptmarktplatz den Handel der Provinz beherrscht, sondern auch eifersüchtig bis jetzt die Eröffnung des Hafens von Carav. für den auswärtigen Handel zu verhindern gewußt hat, so daß Car., da sich daselbst nur ein Zollamt für die Ausfuhr von Landesproducten nach anderen Häfen des Reiches befindet, die ansehnliche Menge Kaffe, welche es exportirt, nicht direct nach überseeischen Häfen versenden darf. Durch Eröffnung des Hafens für den directen überseeischen Handel würde Carav. aber leicht ein Hpthafen für den nördlichen Theil der Prov. Minas Geraes werden, da der R. Caravellas durch einen natürlichen für Dampfschiffe fahrbaren Canal mit dem R. Peruhipe in Verbindung steht und diesen Fl. aufwärts eine Straße nach Minas Geraes nicht schwierig ausführbar, und theils schon eröffnet ist. Unterhalb Car. befinden sich in der Nähe der Barre mehrere Armações oder Thranbrennereien, indem in neuerer Zeit der Walfischfang von Carav. aus wieder lebhafter betrieben worden und gegenwärtig das wichtigste Gewerbe für Carav. bildet, bei welchem fast alle Bewohner mehr oder weniger betheiligt sind. Er wird mit etwa 20 großen offenen Böten in der S. 1420 beschriebenen Weise betrieben, die jährlich durchschnittlich 60—80 Fische fangen sollen. — Villa Viçosa, 5 Leg. S.S.W. v. d. vor., am rechten Ufer des unter 17° 54′ S. mündenden R. Peruhipe, Peruipe oder Perohipe, 3—4 Seem. oberhalb der Mündung und dem natürlichen Canal (Braço de Viçosa) gegenüber, der den Fl. mit dem R. Caravellas verbindet, e. um d. J. 1720 gegründete Ortschaft, jetzt e. Villa mit e. sehr verfallenen Kirche und etwa 500 Ew., meistens Indianer, die nur etwas Landbau treiben und Mandiocca, Reis und Bohnen nach Caravellas auf dem erwähnten Canal ausführen. Der R. Peruhipe hat einen längeren Lauf als der Caravellas, seine Barre erlaubt jedoch nur ganz kleinen Fahrzeugen den Uebergang. Man gelangt aber leicht von Caravellas nach Villa Viçosa durch den Braço de Viçosa und von hier an kann der Fl. 4 bis 5 Leg. weit aufwärts befahren werden. — São José da Colonia Leopoldina, ungef. 3 Leg. oberhalb Villa Viçosa auf der linken Seite des R. Peruhipe, der bis hierher über Caravellas selbst für kleine Seedampfer schiffbar ist, Hafenplatz und Handelsdepot für die Colonie Leopoldina, die von hier aus auf der Nordseite des Peruhipe sich ausbreitet, und so wichtig ist dies Handelsdepot der Colonie bereits, daß es für 2 Dampfschiffslinien, die südliche Küstenlinie von Bahia und die von Rio de Janeiro nach dem Mucury, den letzten Endpunkt bildet und in nächster Verbindung mit Caravellas steht. Die Colonie Leopoldina wurde i. J. 1818 von einigen Deutschen, unter denen auch der bekannte Naturforscher und Reisebegleiter des Prinzen Maximilian von Neuwied, Freyreiß, war, und denen sich nachher einige Schweizer anschlossen, unter der Leitung des Hamburger Consuls, Peter Peyke, gegründet. Sie erhielten dazu, nachdem sie eine ihnen passend er-

scheinende Lokalität aufgefunden hatten, von der Staats-Regierung 5 Sesmarias (zu $1/2$ Quadrat-Leg.) Urwald und wurde die Colonie i. J. 1825 zu Ehren der Gemahlin des Kaisers Dom Pedro I., der Erzherzogin Leopoldine von Oesterreich, der Name Colonia Leopoldina beigelegt. Die Absicht der Unternehmer war nicht, eine Colonisation in der Art der neuerdings in Brasilien ausgeführten deutschen Colonien durch Herbeiziehung von deutschen Auswanderern als Colonisten, sondern die Anlage von Gütern (Fazendas) mit gewöhnlicher brasilianischer Wirthschaftsweise, nämlich durch Sklavenarbeit, und diese Absicht ist wohl gelungen, obgleich der Anfang ein sehr schwerer gewesen. Die Colonie erhielt nämlich gar keine derartige Unterstützung von der Regierung, wie die jetzigen deutschen Colonien sie durch Leitung eines Directors, durch Subsidien von Lebensmitteln, Geld, Straßenbau auf öffentliche Kosten u. dgl. empfangen, sondern entwickelte sich frei und unabhängig; jeder Colonist war auf seine eigenen Kräfte angewiesen. Schon die ersten Arbeiten, wie Ausrodung des Waldes u. s. w., wurden durch Sklaven ausgeführt und auch später wurde, sobald ein Colonist über einiges Geld disponiren konnte, dasselbe zum Ankauf von Sklaven verwendet, die damals noch einen sehr niedrigen Preis hatten. Eine im Allgemeinen humane Behandlung der Sklaven lohnte sich durch ihre rasche Vermehrung. So stieg der Wohlstand der Colonie von Jahr zu Jahr und viele der Ansiedler, die arm und dürftig anfingen, sind nach und nach reiche Fazendeiros geworden. Daß dabei die weiße Bevölkerung nur sehr wenig zunahm, erklärt sich daraus, daß, nachdem die Colonie zu günstiger Entwicklung gekommen, es nicht im Interesse der Gutsbesitzer lag, europäische Einwanderer herbeizuziehen, zum Theil aber auch wohl in den klimatischen Verhältnissen, die sich lange nicht als so günstig bewährt haben, wie die Gründer der Colonie annehmen zu können geglaubt hatten. Nach v. Tschudi sollen sogar zwei Drittheile der neuangekommenen Europäer den Wechselfiebern und ihren Folgekrankheiten erliegen; wogegen nach Tölsner, dem Arzte der Colonie von 1831 bis 1858, die Gegend im Allgemeinen gesund gelegen, sehr gutes Trinkwasser haben und frei von nahen Sümpfen seyn soll. Nach dem Letzteren liegt die Colonie etwas über 200 F. über d. Meeresfläche und beträgt die höchste dort vorkommende Temperatur $32^1/_2$, die niedrigste $10^1/_2{}^0$ R. Im Jahre 1858 bestand die Colonie aus 40 Fazendas, auf denen 20 Weiße, meistens Deutsche und Schweizer, einige Franzosen und Brasilianer, und 2000 Neger lebten, von denen die letzteren fast alle in der Colonie selbst geboren waren. Alle sind getauft, als Christen erzogen und gut gehalten. Die meisten Knaben werden zu der Erlernung eines Handwerks zugelassen, die Mädchen in allen weiblichen Handarbeiten unterrichtet. Auf den erwähnten Fazendas, unter welchen mehrere von beträchtlichem Umfange mit einer bedeutenden Sklavenzahl (2—300) und mit stattlichen Gebäuden sich befinden, wird als Haupterzeugniß Kaffe producirt, und werden davon gegenwärtig jährlich circa 100,000 Arroben (à 32 Pfd.) im Werthe von etwa $1/2$ Mill. Rthlr. über Caravellas ausgeführt, der im Handel als Caravellas-Kaffe bekannt und geschätzt ist. Außerdem werden größtentheils für den eigenen Gebrauch angebaut: Mandiocca, Mais, Zuckerrohr, Baumwolle, Taback, Orangen und verschiedene tropische Früchte, wie Manga, Bananen u. s. w., die hier vortrefflich gedeihen. In neuerer Zeit sind von Leopoldina aus auch werthvolle Nutzhölzer zum Export gekommen und sollen in der Colonie 12—14 Sägemühlen bestehen. Die meisten Plantagen liegen im Hauptthale des R. Peruhipe, auf dessen nördlichem Ufer in einer Ausdehnung von 8—9 Legoas. Das gesellschaftliche Leben von Leopoldina wird sehr gerühmt, obgleich es durch die große Entfernung der einzelnen Plantagen von einander nicht wenig beeinträchtigt wird und von Zeit zu Zeit auch durch Mißhelligkeiten, Intriguen und ernstliche Fehden recht gründlich gestört worden ist. Ein eigenes Kirchspiel bildet die Colonie noch nicht, auch hat sie noch kein eigenes Gericht, sondern gehört unter das Municipalgericht von Caravellas. — **Porto Alegre**, vollständig São José do Porto Alegre, auch noch S. José de Mucury gen., unter 18° 6′ 30″ S., 6 Leg. S. von V. Viçosa, auf der linken Seite der Mündung des R. Mucury, zwischen dem Bache (Riacho) Reindera und dem Strande, eine Ortschaft, die ihre Entstehung einigen Deportirten aus Bahia, die sich mit Indianern vermischten, verdankt und die i. J. 1769 zu einer Villa erhoben wurde, wobei ihr ursprünglicher Name Mucury in den von S. José do Porto Alegre (d. h. fröhlicher Hafen) umgewandelt ist, den sie aber sehr mit Unrecht trägt, denn der Ort besteht nur aus elenden, mit Palmenstroh gedeckten Hütten und macht einen sehr trübseligen Eindruck. Auch ist die Lage keine günstige, denn die Barre des Fl. hat nach Mouchez bei Hochwasser nur 10—12 Palmos ($2{,}_2$ bis $2{,}_6$ Meter) Wasser und kann nur von den kleinsten Küstenfahrern passirt werden (ist jedoch in neuerer Zeit von kleinen See-Dampfschiffen der Mucury-Colonisationsgesellschaft befahren worden). Die Bewohner, 6—800 an der Zahl, die fast ausschließlich aus Caboclos, Nachkömmlingen von Indianern auf der niedrigsten Stufe der Entwicklung, bestehen, zeichnen sich durch Indolenz und Faulheit aus. Ihre Hauptnahrung besteht in Seespinnen (Taschenkrebsen), die hier in außerordentl. Menge vorkommen. Mit Fischerei geben sie sich wenig ab und noch weniger mit dem Landbau, für den die Umgegend sehr geeignet ist; sie sind selbst zu faul, um die unfern von der Villa in Ueberfluß wachsenden Kohlpalmen niederzuschlagen und sich dadurch einige Abwechselung in ihrer einförmigen Nahrung zu verschaffen. Erst seit Beginn des Mucury-Colonisationsun-

ternehmens haben sich einige wenige Familien dort niedergelassen, die etwas civilisirter sind und auch andere Bedürfnisse kennen, als den ganzen Tag zu faullenzen und Seespinnen zu essen. Durch dies Colonisationsunternehmen hat der Ort in neuerer Zeit aber eine traurige Berühmtheit erhalten, da die Mucurygesellschaft denselben zum Landungsplatz für die von ihr geworbenen Colonisten gemacht und dort auch ein großes Gebäude als Waarendepot und Absteigequartier hat erbauen lassen. Da jedoch das Colonisationsgebiet dieses schnell zu Grunde gegangenenen Unternehmens jenseits der Grenze der Prov. Bahia, auf dem der Prov. Minas Geraes liegt, so wird erst bei dieser von dem jetzigen Zustande dieser Colonie die Rede seyn können. Vor der Zeit hatte P. Alegre nur etwas Ausfuhr von Holz, welches in den an den schönsten Nutzhölzern reichen, herrlichen Wäldern am R. Mucury geschlagen wurde (vgl. auch S. 1260). In neuester Zeit sind über diesen Hafen auch wieder Waaren in größerer Menge nach dem nördlichen Minas Geraes versandt und hofft man jetzt von diesem Verkehr für diesen Hafen noch einen großen Aufschwung, wenn die seit Uebernahme der Mucury-Colonien durch die Staats-Regierung gebesserte Straße nach Minas Geraes gut unterhalten wird. Auf d. Gebiete der Provinz Bahia hatte die erwähnte Colonisations-Gesellschaft außer dem Magazine in S. José nur am Mucury einige Leg. unterhalb Santa Clara (auf dem Gebiete von Minas Geraes gleich oberhalb der Grenze) ein stattliches Haus als Waarendepot für den Fall errichtet, daß der niedrige Wasserstand dem Dampfer nicht gestattete, nach S. Clara zu gelangen und dort i. J. 1857 7 Familien, fast alle Schweizer, und auf deren ausdrücklichen Wunsch angesiedelt. Diese Ansiedlung, Paredes genannt, ist jedoch jetzt wieder verschwunden, da die Ansiedler bald theils an den dort aufgetretenen bösartigen Fiebern gestorben, theils geflüchtet sind. Gegenwärtig befinden sich oberhalb P. Alegre am Mucury auf dem Gebiete der Provinz Bahia nur wenige Kaffepflanzungen, die aber unter dem Mangel an Arbeitern nicht zur Entwicklung gelangen können, und einige Roças (Pflanzungen auf unvollkommen urbar gemachtem Waldboden) der dortigen faulen Mischlingsrace im elendesten Zustande. Auf seinem unteren Laufe durch den noch unerforschten Urwald des Küstengebietes hängt der Mucury vielfach durch Canäle mit kleinen und größeren Seen zusammen. Einer dieser abgelegenen Seen des Urwaldes, die schöne Lagôa de Arara, auf der Nordseite des Fl. ungef. 8 Leg. oberhalb P. Alegre bildete i. J. 1816 eine der Stationen, an welchen in tiefer Waldeinsamkeit, umgeben von wilden Indianern der Prinz von Neuwied mit seiner Reisegesellschaft mehrere Monate lang seinen so erfolgreichen Studien der Flora, der Fauna und der Ethnographie dieses Theiles von Brasilien gelebt hat.

XII. Die Provinz Espirito Santo liegt zwischen 18° 5′ u. 21° 19′ S. Br. (Mündung des Itabapuana) und 1° 40′ u. 3° 25′ O. L. v. Rio de Janeiro (42° 2′—43° 27′ W. von Paris) und grenzt gegen N. an die Provinz Bahia (Rio Mucury), gegen O. an d. Ocean, gegen S. an die Prov. Rio de Janeiro, von welcher sie durch den R. Itabapuana getrennt wird, und gegen W. an Minas Geraes, gegen welche der R. Preto von s. Einmündung in den R. Itabapuana bis zu seinen Quellen und von hier nordwärts eine Reihe von Gebirgszügen (S. do Espigão, S. do Soúsa u. S. dos Aymorés), welche unter dem gemeinsamen Namen der Serra do Mar begriffen werden, die Grenze bildet. Die Provinz dehnt sich von N. nach S. etwa 70 bis 80 Leg. der Küste entlang aus bei einer Breite von 20 bis 30 Leg. von O. nach W. und hat e. Flächeninhalt von 1560 □-Leg. (etwa 900 d. □-M.) nach Pompêo u. Almeida, wogegen Moure 2500 □-Leg. od. 60,000 □-Kilom. annimmt.

Das Gebiet dieser Provinz wurde i. J. 1534 von dem Könige D. João III. einem portugiesischen Edelmanne, Vasco Fernandes Coutinho, für in Indien geleistete Dienste gegen die Verpflichtung, dasselbe zu colonisiren, verliehen. Das Jahr darauf landete der Donatar mit einer Expedition von 60 Mann am Sonntage do Espirito Santo (am Pfingstsonntage den 23. Mai) in der Bai von Victoria, der er den Namen Bahia do Espirito Santo gab und gründete an derselben trotz des feindseligen Widerstandes der Eingeborenen in der Nähe einer Felsenkuppe (Morro da Penha) e. Niederlassung, welche er gleichfalls Espirito Santo benannte, und nachdem er die Indianer aus den Umgebungen der Bai vertrieben hatte, weiter landeinwärts an der Bai die Niederlassung Victoria, die gegenwärtige Hauptst. der Provinz. In der Folge hatte die Colonisation aber nur sehr geringen Fortgang, da die Indianer, welche dies Gebiet inne hatten, die kräftigen und tapferen Aymorés (s. S. 1384) ihm unüberwindlichen Widerstand entgegensetzten und ist die weitere Colonisation erst durch Hülfe der missionirenden Jesuiten gelungen, von denen zuerst der Padre Affonso Braz, einer der Jesuiten, welche König Johann III. i. J. 1550 nach Bahia gesandt hatte, sich in diese Provinz begab und in der Niederlassung Victoria ein Collegium gründete. Darauf machte der berühmte P. José de Anchieta, der mit Recht der Apostel Brasiliens genannt wird, vorzugsweise diese Provinz zum Schauplatz seiner Wirksamkeit, und ist Anch. auch in derselben in einer von ihm gegründeten Mission, der Aldeia de Iriritiba (Rerityba), der gegenwärtigen Villa Benevente, am 9. Juni 1597 gestorben und in dem Jesuiter-Collegium in Victoria begraben worden. Für die Donatare und ihre Nachfolger trug jedoch die Colonie wenig Früchte, da sie beständig mit den Aymorés zu kämpfen hatten und entschloß sich deshalb einer der Nachkommen des Donatars, Antonio Luiz Gonzalves da Camera Coutinho, i. J. 1674 die Colonie an e. Obersten Fran-

cisco Gil Araujo aus Bahia für die Summe von 40,000 Cruzados zu verkaufen. Später hat sie noch zweimal den Besitzer gewechselt, bis endlich i. J. 1718 König Johann V. sie für eine gleiche Summe von dem damaligen Besitzer, Cosme Rolim de Moura, an sich kaufte und sie den Kronlanden einverleibte, worauf dieselbe unter die Verwaltung von Oberhauptleuten (Capitães Móres) kam, die dem General-Gouverneur von Bahia untergeordnet wurden. Im J. 1741 wurde die Comarca Espirito Santo errichtet und damit auch die Capitanie v. Parahyba do Sul vereinigt, die 1753 ebenfalls an die Krone übergegangen war und die mit Esp. Santo bis z. J. 1832 verbunden geblieben ist, wo sie mit der Prov. Rio de Janeiro vereinigt wurde. Im J. 1803 erhielt Espirito Santo statt Oberhauptleuten Gouverneure, die aber auch der Regierung von Bahia untergeordnet blieben, bis i. J. 1809 durch den damaligen Prinz-Regenten Espirito Santo zu e. selbständigen Provinz erhoben wurde und eigene Gouverneure erhielt, denen dann später nach der Reorganisation der Verwaltung des Kaiserreichs Präsidenten wie in den übrigen Provinzen in der Verwaltung gefolgt sind.

Die Oberflächenbeschaffenheit der Provinz ist ziemlich mannigfaltig. Ihrer ganzen Länge nach zwischen dem Ocean und der Serra do Mar gelegen, ist sie im Allgemeinen flach im O. und bergig im W., doch sendet die Küstenkette auch viele Zweige gegen O. aus, welche die Provinz zum Theil bis in die Nachbarschaft der Küste durchziehen. Dies ist vorzüglich vom etwa 20° S. Br. an der Fall. Hier treten namentlich unter 19° 51′ S. Br. der Monte Mucurata, unter 19° 57′ der M. Gamello und unter 20° 9′ der M. Mestre-Alvarez oder Mestialvé so bedeutend hervor, daß sie wichtige Landmarken für die Seefahrer bilden. Der erstere bildet den höchsten Gipfel einer von der Serra dos Aymorés auslaufenden Bergkette, der 830 Meter hoch ist und 15 bis 20 Leg. landeinwärts liegt, aber von der See aus noch deutlich sichtbar ist. Der M. Gamello dagegen tritt zwischen dem R. Santa Cruz u. dem R. dos Reys Magos fast isolirt aus dem ebenen Lande hervor und erhebt sich, ungefähr 12 Leg. von der Küste, bis zu e. Höhe von 530 Meter, der Mestre-Alvarez endlich im N. von Victoria gelegen tritt am nächsten an die Küste heran, von der er nur durch eine etwa 3 Leg. breite sumpfige Ebene getrennt ist und bildet hier, bis zu 980 Met. sich erhebend, mit dichtem Urwald auf seinen ziemlich steilen Abhängen den bedeutendsten Berg an der ganzen Küste der Provinz. Nach Mouchez ist dies ein alter, längst ausgebrannter Vulkan, was jedoch wohl sehr zweifelhaft ist, es scheinen vielmehr alle Gebirge der Provinz granitischer Natur zu seyn. Weiter südwärts im S. der Bai von Espirito Santo, an welcher sich unmittelbar an der See die beiden pittoresken Berge (Morros) von Moreno und Nossa Senhora da Penha erheben, tritt unter 20° 30′ S. wieder die Serra de Pero-Cão (d. h. Hundsschnauze), die sich bis 840 Meter erhebt, bis auf einige Seemeilen an die Küste heran und steht nordwärts mit dem bergigen Lande um die Bai von Espirito Santo und südwärts mit demjenigen der Serra Guarapari im Zusammenhange, mit welcher eine Reihe von Berggruppen anfängt, welche in e. Entfernung von 20 bis 25 Seem. im Innern der Küste parallel läuft und sehr ausgezeichnete Pikformen darbietet und welche mit der Serra de Itabapuana endigt, welche unweit des nördlichen Ufers des Fl. gl. Nam. unter ungefähr 21° 7′ S. sich noch bis auf 1000 Meter erhebt, worauf aber dies Bergland rasch gegen den Fluß zu abfällt. Besonders ausgezeichnete Theile dieser Bergzüge sind die Serra de Itapemirim, welche sich mit ihrem höchsten Gipfel unter 20° 46′ S. bis auf 1400 Meter erhebt, und die S. do Pico unter 20° 51′ S., ein kleines Gebirge, welches mehrere ausgezeichnete scharfe, denen des Orgelgebirges ähnliche Pics darbietet. — Nordwärts vom 20° S. ist die Küste flach und dehnt sich hier die Küstenebene weiter landeinwärts aus. Doch ist hier das Innere, welches von einem ungeheuren Urwalde bedeckt wird, in welchem noch gefürchtete Ureinwohner umherziehen, bis zur Westgrenze noch ein fast völlig unbekanntes Land. Zwischen dem R. Mucury und dem R. S. Matheus findet sich an der Küste keine Ansiedlung, man erblickt dort nur niedriges, bewaldetes Land und einen ganz flachen Strand, dem Seeschiffe sich nicht bis über 2 bis $2\frac{1}{2}$ Seemeilen nähern dürfen. Zwischen dem R. S. Matheus und dem R. Doce bietet die Küste auch nur e. ganz einförmigen Strand dar, auf dem wenige kahle Sanddünen mit von dürftigem Gebüsch bedeckten Strecken wechseln. Im vollkommen ebenen Innern erblickt man nicht die geringste Erhebung des Terrains, es breitet sich dort ein sumpfiges und kaum bewohnbares Flachland aus; erst weiter landeinwärts ist das Land bevölkert, größtentheils aber nur mit Indianern und erst ungef. 16 Seem. im S.O. vom R. Doce fangen an der Küste bewaldete Steilufer von geringer Höhe an, auf welchen man hie und da einige Behausungen sieht, und welche bis zur Mündung des R. Santa Cruz fortsetzen, von der an das Küstengebiet mannigfaltiger wird. Die Küste selbst ist ziemlich mannigfaltig gegliedert und bietet außer der Bai von Espirito Santo, nach derjenigen von Camamú die bedeutendste auf der ganzen Küstenstrecke zwischen Bahia und Rio de Janeiro, noch verschiedene andere gute Seehäfen dar, wenigstens für größere Küstenfahrer. — Die Bewässerung des Gebietes ist im größten Theile desselben eine günstige, obgleich außer den beiden etwas größeren Flüssen, dem R. S. Matheus und dem R. Doce (s. darüber S. 1262), alle Flüsse nur den Charakter von Küstenflüssen haben, indem sie in der Serra do Mar ihren Ursprung nehmen. Die bedeutenderen dieser letzteren sind: 1) der R. Santa Cruz oder da Aldêa Velha, dessen

Mündung unter 19° 55′ S. liegt, und dessen Barre bei Hochwasser kleinen Küstenfahrern von 2 bis 2½ Meter Tiefgang den Eingang in den Fluß gestattet, der innerhalb der Barre ein schönes, geschütztes Bassin von 9—10 Meter Tiefe darbietet, übrigens aber nur ein kleiner, unbedeutender Küstenfluß ist. 2) Der R. dos Reys-Magos (der heiligen drei Könige; Apiapitanga, von apyca eingefaßt seyn und pitanga Gebüsch, mit s. indianischen Namen), der im N. des Monte Mestre-Alvarez entspringt und für Böte 5—6 Leg. oberhalb s. Mündung schiffbar ist, in welcher ebenfalls eine nur für kleine Küstenfahrer passirbare Barre liegt. 3) Der R. Santa Maria, der größte der kl. Zuflüsse der Bai von Espirito Santo, der im inneren nordwestlichen Winkel der Bai in der Nähe der Stadt Victoria mündet und etwa 10 Leg. aufwärts von s. Mündung für große Böte schiffbar ist, wo der erste Katarakt in ihm vorkommt. Dieser Fluß, der deshalb besonders bemerkenswerth ist, weil an dessen Südseite die deutsch-schweizerische Colonie Santa Leopoldina angelegt ist, entspringt im Innern der Provinz auf einem der Westgrenze derselben nahen Gebirgszuge, auf dessen Westabdachung das Quellengebiet mehrerer Zuflüsse des Rio Doce liegt, und fließt in der allgemeinen Richtung gegen S.O., jedoch vielfach gewunden dem Lameirão, einer vor seiner Mündung liegenden Lagune, dem innersten Theile der Bai von Espirito Santo, zu. Der Fluß erhält erst einige Bedeutung, nachdem er den R. Mangarahy (von mangará eine Art von Fischreuse und hy Wasser) ungefähr 2 Leg. unterhalb der erwähnten Cachoeira aufgenommen hat, der ihm aus S.W. zufließt und der durch eine Menge von Gebirgsbächen gebildet wird, die ihrer Mehrzahl nach im südlichen Theile des Gebietes der Colonie selbst ihren Ursprung haben. Der Lauf des S. Maria ist ziemlich langsam und setzt daher der Bergfahrt keine besondere Hindernisse entgegen. Unweit seiner Mündung empfängt er auf seinem linken Ufer das Flüßchen Carapina und etwas weiter westlich liegt am rechten Ufer der aus ein Paar Häuschen bestehende Flußhafen Porto da Pedra, bis zu welchem Punkte selbst für Dampfschiffe mit nicht bedeutendem Tiefgange hinreichendes Fahrwasser ist. Bis zur Cachoeira ist der Fl. für große Böte schiffbar und legte v. Tschudi die Fahrt von Victoria bis zum Porto da Cachoeira in einem großen, schönen Canoe, welches von 4 gewaltigen Negern mit Stangen vorwärts geschoben und von einem fünften gesteuert wurde, von 7 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags zurück, während dieselbe Strecke stromabwärts in 8 Stunden gemacht wurde. 4) Der R. Jucú (Jacú oder Jecú, von jequi Fischreuse), der im N. des Cap gl. Nam. (20° 26′ S. Br.) einige Leg. im S. der Bai von Espirito Santo mündet, entsteht ungef. 6 Leg. im W.S.W. v. Victoria aus 2 Zweigen, dem Nordzweig des R. Jucú und dem Braço do Sul, welche im gebirgigen Innern der Provinz im S. des Quellenbezirks des R. Santa Maria entspringen und bei ihrer Vereinigung ungef. gleich groß sind, von wo an der Fluß mit ziemlich geradem Laufe in der mittleren Richtung gegen O.S.O. dem Meere zufließt. Er ist einige Leg. aufwärts schiffbar, jedoch nicht bis zum Gebiete der Colonie und steht etwa 1 Leg. oberhalb seiner Mündung durch einen natürlichen Canal (den R. Piratininga) mit dem Hafen von Victoria in Verbindung, welcher von den Jesuiten, die im Thale des Flusses Landgüter hatten, schiffbar gemacht wurde, um für den Transport ihrer Producte den Seetransport zu vermeiden. 5) Der Rio Guarapary (von guara eine Ibisart und apáre das Umkreisen), e. kl. Küstenfluß, der aber an seiner Mündung unter 20° 42′ S. einen der besten Häfen dieser Küste bildet, in den Schiffe von 4—5 Meter Tiefgang leicht einlaufen können. 6) Der R. Benevente, auch Iriritiba (Iriri-tyba, d. h. Ort des Iriri-Baums) und Rerigitiba genannt, der im gebirgigen Innern entspringt, ungefähr 10 bis 12 Seem. aufwärts für Böte schiffbar ist und in die Bai von Benevente (20° 50′ S.) mündet, welche einen wohlgeschützten und von Küstenfahrern viel besuchten Hafen bildet, in welchen Schiffe bis 6 Meter Tiefgang einlaufen können. 7) Der R. Piuma (von Pium e. Mosquitoart) oder Puime, ein kl. Küstenfl., der aus dem Zusammenflusse des R. Novo und des R. Itapoana ungef. 2 Leg. oberhalb seiner Mündung entsteht, die einige Leg. im S. derjenigen des Benevente liegt, gegenüber der vorliegenden Insel gl. Nam., und im N. des 250 Meter hohen Morro de H (Aghá im Portugiesischen gesprochen), der hier eine wichtige Landmarke bildet u. an welchem das schönste Quellwasser an der ganzen Küste entspringen soll. Er ist aufwärts bis zu seiner Entstehung und im R. Novo noch mehrere Legoas weit für Canoes schiffbar und hat vor s. Mündung e. wohlgeschützten Ankerplatz für Küstenfahrer, wogegen seine Barre nur durch Böte passirt werden kann. In der kleinen Ortschaft Piuma etwas oberhalb s. Mündung werden jedoch kleine Küstenfahrer gebaut. 8) Der R. Itapémirim, ein ziemlich bedeutender Küstenfluß, der unter 20° 58′ S. mündet und einige Legoas weit schiffbar ist, dessen Barre aber nur ganz kleinen Fahrzeugen den Eingang gestattet. 9) Der R. Itabapuana (von ita Stein und apoan rund) oder Cabapuana, der südliche Grenzfluß der Provinz, der unter 21° 10′ S. einer Gruppe von Klippen gegenüber mündet, die vor ihm eine gute Rhede bilden. Er ist bis an den Fuß des Gebirges, in welchem er entspringt, schiffbar, seine Barre gestattet aber nur kl. Küstenfahrern den Uebergang, während er innerhalb derselben 6 bis 8 Meter tief ist, so daß hier durch Vertiefung des Canals der Barre ein guter Hafen geschaffen werden könnte, was für die Ausfuhr von Holz aus den benachbarten schönen Wäldern, welches schon jetzt auf diesem Flusse in Menge herabgeflößt wird, sehr wünschenswerth seyn würde. Im J. 1864 hat

ein Versuch mit einem einer Gesellschaft in Campos (am R. Parahyba) gehörenden kleinen Dampfboote bewiesen, daß der Fluß auch durch kleine Seedampfer bis nach Limeiro, ungefähr 10 Leg. (in gerader Linie) von s. Mündung befahren werden kann.

Das Klima der Provinz ist wie das der Küstenzone der Provinz Bahia feucht u. heiß, gilt jedoch im Allgemeinen für viel gesunder und ist im Innern, z. B. im Gebiete der Colonien von Santa Leopoldina u. Santa Isabel, sogar vortrefflich. Es ist der Waldvegetation sehr günstig und findet sich in dieser Provinz der schönste Theil der Urwaldszone der Atlantischen Küste, die auch fast das ganze Gebiet der Provinz umfaßt und hier in großer Ausdehnung noch wahrhaft jungfräulicher Wald (Mato Virgem) ist, in welchen nicht allein die Cultur noch nirgends eingedrungen, sondern der auch zum großen Theil noch niemals von dem Fuße des weißen Mannes betreten worden ist. Insbesondere bildet ein weit ausgedehnter Theil des Urwaldes zwischen dem R. Doce u. dem R. S. Matheus noch völlig eine terra incognita. Dürrer Sertão, der in den nördlichen Provinzen einen so großen Theil des Territoriums einnimmt, kommt in dieser Provinz gar nicht mehr vor. Die Provinz ist durchgängig sehr fruchtbar, indeß sollen in derselben der geognost. Beschaffenheit entsprechend doch mehrere ihrer natürlichen Fruchtbarkeit und auch dem Charakter der Urwaldvegetation nach verschiedene Abtheilungen zu unterscheiden seyn. Für außerordentlich fruchtbar hinsichtlich seiner Bodenverhältnisse zum Ackerbau gilt der südliche Theil der Provinz vom Rio Itabapoana an bis zum Rio Benevente und nicht minder fruchtbar soll der nördliche Theil zwischen dem R. Mucury und dem R. Santa Cruz seyn und hier besonders die Ländereien am R. Doce, deren üppige Vegetation schon in älteren Zeiten berühmt war. Im Centrum der Provinz dagegen sind die Bodenverhältnisse nicht ganz so günstig, und zwischen dem R. Benevente und dem R. Jacú sollen sie nur von mittelmäßiger, zwischen dem R. Jacú und dem R. das Reys Magos sogar geradezu von schlechter Beschaffenheit seyn und dem entsprechend bietet auch, nach v. Tschudi, der Urwald in dieser Abtheilung durchaus nicht den majestätischen Anblick dar, wie jener des Nordens und des Südens, sondern hat weit mehr das Ansehen von Capoeira-Waldung (s. S. 1312).

Die Bevölkerung der Provinz beträgt nach einem Census v. J. 1856 49,092 Seelen, wonach Pompêo dieselbe für die Gegenwart in Berücksichtigung des natürlichen Zuwachses, den er auf 1/3 anschlägt, und der durch die Anlage neuer Colonien herbeigezogenen Einwanderung auf 70,000 Seelen berechnet, was indeß sicherlich viel zu hoch ist. Almeida nimmt freilich sogar 100,000 Seelen an, wogegen Moure für d. J. 1861 nur 40,000 anführt, was uns der Wahrheit viel näher zu liegen scheint, als die anderen Annahmen. Denn die Prov. Espirito Santo ist, obgleich eine der fruchtbarsten Provinzen des Reiches und obgleich in ihr die Colonisation mit am frühesten ihren Anfang nahm, doch in der Entwicklung eine der am meisten zurückgebliebenen. Die Hauptursache davon ist die Vertreibung der Jesuiten gewesen, welche in dieser Provinz die erfolgreichste Missionsthätigkeit entwickelt hatten und man kann sagen bis zu ihrer Vertreibung deren Cultur eigentlich vornehmlich trugen. Während die Donatare mit ihren Colonisten gegen den Widerstand der Eingeborenen kaum über einige Ansiedlungen an der Küste hinaus ins Land vorzudringen und selbst in diesem nur durch gemeinsame Vertheidigung sich zu halten vermochten, drangen die Missionare einzeln in die Urwälder ein und führten regelmäßig aus ihnen eine gewisse Anzahl von Familien nach den für ihre erste Erziehung bestimmten Missionsstationen, wo die Häuptlinge den ersten Unterricht in den Elementen des gesitteten Lebens erhielten und die Frauen und Mädchen im Spinnen und Weben von Baumwolle unterwiesen wurden, um darauf nach den Aldêas geschickt und durch neue Ankömmlinge ersetzt zu werden. In der Verwaltung dieser Indianer-Ortschaften (Aldeias, Aldêas) befolgten die Jesuiten hier in so fern ein von demjenigen in Paraguay abweichendes System, als hier die Indianer nicht in Gemeinschaft und für die ganze Gemeinde arbeiteten. Es bestand hier keine Gütergemeinschaft der Gemeinden, wie in Paraguay, sondern ein Jeder arbeitete für sich; nur für die Kirche und für das Collegio wurde von jeder Aldêa eine gewisse Anzahl von Tagen gemeinschaftlich gearbeitet. Im Uebrigen stand wie überall in den Missionen die Gemeinde unter einem Oberen (Capitão) ihres eigenen Stammes, welcher von den Vätern unter den am meisten dazu geeignet scheinenden Neophyten gewählt wurde und trachteten auch hier die Missionare, die Weißen durchaus fern aus ihren Missionen zu halten, weil ihre Berührung mit den Indianern diesen immer verderblich war. Die Knaben, welche für ein oder das andere Amt oder Handwerk oder auch für Musik eine besondere Begabung zeigten, wurden in ihr Collegio in Rio de Janeiro geschickt, um dort ausgebildet zu werden und darauf nach ihrer Rückkehr die Uebrigen in demjenigen zu unterrichten, was sie gelernt hatten. Auf diese Weise hatten die Jesuiten es durch Klugheit und Milde erreicht, daß i. J. 1750 die Zahl der christianisirten und ansässig gemachten Indianer in ihren Aldêas und auf ihren Gütern über 40,000 betrug, d. h. fast doppelt so viel, als die Gesammtbevölkerung der Provinz um das Jahr 1820 (24,000) und noch mehr, als officiell für d. J. 1843 angenommen wurde (32,720). Dies Alles wurde auch hier durch die Aufhebung des Ordens zerstört. Unter der weltlichen Verwaltung, welche derjenigen der Padres folgte, und unter dem verderblichen Einflusse der alsdann unter diese indianische Be-

völkerung eindringenden weißen Colonisten, die überall die Indianer nur auszubeuten getrachtet haben, verschwand diese indianische Bevölkerung bald wieder zum größten Theil. Ein Theil floh wieder in die Wälder zurück, ein anderer ging in Armuth und Laster, namentlich durch das der Trunksucht, zu Grunde. Die größeren Indianer-Aldêas wurden zwar zu Villas erhoben und denselben statt ihrer indianischen Namen nach den Volksstämmen oder den Localitäten, welche die Jesuiten beibehalten hatten, einer damals erlassenen königl. Verordnung zufolge, wonach neue Villas u. Städte keine barbarische Benennungen, sondern nur portugiesische Namen (deste Reyno) erhalten sollten (vornehmlich wohl, um die Erinnerung an die Padres möglichst auszutilgen, weshalb denn auch der Gebrauch der Lingua brasilica geral verboten wurde), portugies. Namen beigelegt. Diese Villas sanken aber zu elenden Dörfern herab und hatten auch wieder von den wilden Indianern zu leiden, trotzdem daß nun reguläre Truppen aus Bahia gesandt und Milizregimenter errichtet wurden. Um die sehr gesunkene Bevölkerung wieder mehr zu heben, wurde durch ein königliches Patent (Carta regia) vom 17. Jan 1814 der Gouverneur ermächtigt, Landverleihungen zu machen (conceder terrenos por sesmarias), was auch wohl einige Colonisten herbeizuziehen vermocht hat, denn von 1813 bis 1824 soll die Bevölkerung von 18,807 auf 35,353 Seelen gestiegen seyn und in neuerer Zeit hat eine stets steigende Anzahl von Fazendeiros anderer Provinzen, besonders aus Minas Geraes, in dem sehr fruchtbaren südlichen Theile der Provinz Grundbesitz angekauft und neue Fazendas gegründet. Daß dadurch aber und durch die Anlage der drei neuen deutschen Colonien, Santa Leopoldina, Santa Isabel und Rio Novo, deren Gesammtbevölkerung gegenwärtig ungefähr 3000 Seelen beträgt, die Bevölkerung von 1856 bis 1869 von 49,092 auf 70,000 oder gar auf 100,000, nach der Annahme von Almeida, gebracht seyn sollte, ist gewiß nicht zuzugeben.

Am besten bevölkert ist der südliche Theil der Provinz. Hier befanden sich nach der Zählung von 1856 in den beiden Comarcas Itapémirim und Victoria, welche zusammen wenig über ein Drittel des ganzen Gebietes umfassen, 32,913 Einw., während die Com. dos Reys Magos im N. derjenigen von Victoria, die fast so groß wie die beiden südlicheren zusammengenommen ist und in ihrer Mitte von dem Hauptflusse der Provinz, dem R. Doce, durchströmt wird, nur 10,326 und die nördlichste Com., die von S. Matheus, die nur wenig kleiner als die dos Reys Magos ist, nur 5853 Einw. hatte. Diese ist sogar, wie auch jene, zum größten Theil bis auf die wenigen in den Urwäldern umherschweifenden unabhängigen Indianer noch ganz menschenleer, obgleich sie zu den fruchtbarsten Theilen der Provinz gehört.

Nach der Zählung von 1856 bestand die Bevölkerung aus 36,813 Freien (18,245 männl. u. 18,568 weibl. Geschl.) und 12,279 Sklaven. Von der freien Bevölkerung waren 14,311 Weiße (und als solche Geltende), 6051 Indianer, 13,825 gemischte Farbige und 2626 freie Neger. Die Zahl der noch unabhängig in den Wäldern lebenden Indianer beträgt, nachdem zuletzt um d. J. 1808 auf die Proclamation der Regierung gegen dieselben ein förmlicher Ausrottungskrieg geführt worden (weil die Botocuden einen am Rio Doce an der Stelle der jetzigen Villa Linhares neu errichteten und mit e. kleinen Kanone versehenen Militärposten (Destacamento) überfallen und von der aus 7 Mann bestehenden Besatzung einen Soldaten getödtet und die Kanone mit Steinen verstopft hatten), gegenwärtig wohl nur noch wenig Tausende. Sie gehören größtentheils der Familie der Crens (s. S. 1382) an, im Lande Aymors, Botocudos, Puris, Patachoés und besonders Goyatacos genannt.

Den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildet der Landbau und werden für den Handel namentlich Zucker, Kaffe und Baumwolle erzeugt, im Ganzen jedoch nur noch in geringer Menge. Der Anbau des Zuckerrohrs, für welchen der Boden in den fruchtbaren Theilen der Provinz sich eben so vorzüglich eignet, wie in den besten Districten der Prov. Bahia, geschieht vornehmlich auf großen Plantagen durch Sklavenarbeit. Auch der Kaffebaum gedeiht vielfach vortrefflich und giebt eine durch vorzügliches Aroma sich auszeichnende werthvolle Frucht. Doch wird bis jetzt noch wenig Kaffe gebaut außer in der deutschen Colonie von Isabel. Wichtige Ausfuhrproducte werden auch den Wäldern abgewonnen, namentlich Holz, sowohl Bau- und Färbeholz wie auch feine Hölzer für Tischlerarbeiten, und Droguen verschiedener Art. — Bergbau findet nicht statt, obgleich nutzbare Mineralien und namentlich auch Gold vorkommen sollen, und die fabrikartige Industrie ist auch noch gar nicht entwickelt. Nur grobe, als Segeltuch gebrauchte Handgewebe (Lona trachado) werden noch ziemlich viel angefertigt, theils aus Baumwolle, theils aus Fasern von Palmen und anderen Pflanzen. Auch soll in dieser Provinz eine Seidenraupe vorkommen, deren Gespinnst demjenigen der ächten Seidenraupe gleich geschätzt wird. Der Handelsbetrieb ist ebenfalls unbedeutend. Directe überseeische Aus- und Einfuhr findet fast gar nicht statt. Obgleich der Hafen der Hauptstadt für den directen Handel geöffnet ist, so sind doch erst in den letzten Jahren ein Paar Schiffe mit Ladungen nach Europa expedirt worden. Sonst beschränkt sich der Handel ganz auf Küstenverkehr und bilden Rio de Janeiro und Bahia die alleinigen Märkte für diese Provinz, nach denen die im Ganzen jedoch noch wenig erheblichen Landesproducte geführt werden und welche dieselbe dafür mit europäischen Waaren versehen.

Nach den statistischen Veröffentlichungen des Handelsministeriums hatte während der 3 Jahre von $18^{63}/_{64}$ bis $18^{65}/_{66}$ die ganze directe

Einfuhr (Com. de longo curso) nur den Werth von 3000 Milreis. Während derselben Jahre war die directe

Ausfuhr, in Milreis, nach

	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Gr.-Britannien	87,000	26,000	15,000
Frankreich		21,000	—
	87,000	47,000	15,000

Hauptartikel dieser Ausfuhr waren, in Milr.,

Zucker	28,600	12,700	nicht angegeben
Kaffe	14,000	8,100	
Baumwolle	—	4,500	
Jacarandáholz und sonstige Producte	44,400	21,700	
	87,000	47,000	—

den Quantitäten nach

Zucker,	Arrob.	9,520	7,971	—
Kaffe	»	3,500	1,610	—
Baumwolle	»	—	300	—

Während derselben Jahre war dagegen im Küstenhandel

die Ausfuhr, in Contos, nach

	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Rio de Janeiro	694	793	830
Bahia	—	48	
	694	841	830

Einfuhr, in Contos, von

Rio de Janeiro	85	32	46
Bahia	346	107	699
	431	139	745

Nach den Berichten des Finanzministeriums war die Schifffahrtsbewegung i. J. $18^{67}/_{68}$:

a) Seeschiffe (Naveg. de longo curso)

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
einlaufend	1	340	10
auslaufend	1	604	18

b) Küstenfahrer (N. de grande cabotagem)

einlaufend	65	8,719	803
auslaufend	61	7,866	744

Die Einnahmen der Zollämter (Alfandegas) des Staates betrugen nach den Berichten des Finanzministeriums i. J. $18^{66}/_{67}$ aus der Einfuhr 10,855, aus der Ausfuhr 40 und aus d. Despacho maritimo (für verkaufte Schiffe) $262\frac{1}{2}$ Milreis. — Rhederei und Fischerei, welche letztere einträglich seyn könnte, da das Meer an der Küste fischreich ist, sind sehr unbedeutend. Nach e. Census des Marineministeriums besaß die Provinz i. J. 1868 nur 39 Küstenfahrer mit 313 Mann Besatzung, 4 für den Handel auf Flüssen und in den Häfen dienende Fahrzeuge mit 16 Mann und 51 Fischerfahrzeuge mit 182 Mann. — Etwas Schiffbau wird in einigen der Seeplätze betrieben, die aber nur kleine Küstenfahrer liefern.

Der Binnenverkehr leidet noch sehr unter dem Mangel an Straßen und wird der Handel überhaupt erst einen Aufschwung nehmen können, wenn durch Ausführung von Straßen nach der Nachbarprovinz Minas Geraes für die Seehäfen ein Hinterland eröffnet würde. Wie in dieser Beziehung die Hoffnung seit lange auf den Rio Doce gerichtet, bis jetzt aber nicht erfüllt worden, ist schon oben S. 1263 erwähnt. Gegenwärtig giebt es von praktikabeln Straßen durch die Provinz nach Minas Geraes eigentlich gar keine, denn die, welche i. J. 1814 von der Cachoeira am Rio Santa Maria nach Villa-Rica (Ouro-Preto) angefangen worden, die sogen. Straße von São Pedro de Alcantara, ist niemals mehr als eine bloße Picada (ein durch den Wald gehauener schmaler Weg) gewesen, der auch selten theils seiner Schlechtigkeit wegen, theils wegen der Furcht vor den unabhängigen Indianern, durch deren Gebiet er läuft, hat benutzt werden können. Die Entfernung von Victoria nach Ouro Preto auf diesem Wege wird zu 76 alte Legoas (18 = 1°) gerechnet. Nicht viel besser ist die i. J. 1825 von Itapémirim eröffnete Straße nach Minas Geraes längs des Fl. dieses Namens, die vornehmlich nur zum Transport von Schlachtvieh und Speck aus Minas Geraes nach der Küste benutzt wird. Nach den Nachbarprovinzen Bahia und Rio de Janeiro führen noch gar keine Straßen. Die einzige gute Straße in der Provinz ist die von Porto Velho, an der Bai von Victoria der Hauptstadt gegenüber, über Vianna nach der Colonie Isabel, die freilich auch nur eine gut angelegte und gut unterhaltene Picada ist, aber, wenn sich später durch einen beträchtlicheren Export der Colonie das Bedürfniß dazu sich zeigt, leicht zu einer Fahrstraße erweitert werden kann. Sie wurde 1857 eröffnet und hat dem Staate ca. 50,000 Milr. gekostet. — Von Canälen sollen jetzt zwei in Bau seyn, der von Itaunas am R. S. Matheus und der von Una im Municipium da Serra.

Für die gerichtliche Verwaltung zerfällt die Provinz in 4 Comarcas mit 6 Termos oder Municipalgerichtsbezirken, nämlich: 1) Com. Victoria mit d. T. gl. N.; 2) Reys Magos mit d. T. Serra u. Linhares; 3) S. Matheus mit d. T. gl. Nam., u. 4) Itapémirim m. d. T. Itapémirim u. Benevente. Ueberdies giebt es noch e. Termo mit e. Municipalrichter-Substituten, nämlich Guarapary in d. Com. Victoria. — Friedensdistricte gab es i. J. 1869 24 (gegen 28 i. J. 1868), nämlich 9 in d. Com. Victoria, 5 in Reys Magos, 3 in S. Matheus u. 7 (gegen 11 i. J. 1868) in Itapémirim. — In der Appellationsinstanz gehört die Provinz unter d. Obergericht von Rio de Janeiro. — In kirchlicher Beziehung gehört die Prov. zur Diöcese des Bisthums von S. Sebastião oder Rio de Janeiro und zählt dieselbe 22 Kirchspiele (Freguezias).

Der politischen Eintheilung nach, zum

Zwecke der Wahlen für die Reichsversammlung und den Provinziallandtag, bildet die Provinz nur einen Wahldistrict, der Victoria zum Vorort (Séde) hat und in 4 Collegios (s. S. 1623) zerfällt. Zur Reichsversammlung hat die Provinz 1 Senator und 2 Deputirte und für den Provinziallandtag 20 Mitglieder zu wählen — Die Zahl ihrer Municipien beträgt 13, von denen 2 Städte sind.

Das Unterrichtswesen ist noch sehr wenig entwickelt; gegenwärtig soll es in der Provinz nur eine Mittelschule (Lycêo) in der Hauptst. und im Ganzen 53 Elementarschulen geben — Die militärische Besatzung der Provinz besteht gewöhnlich aus 2 Compagnien Linientruppen, die zum Theil auf den Militärposten gegen die Indianer vertheilt sind. Die in Abwesenheit der Besatzung zu deren Dienst einberufene Nationalgarde (Destacamento) betrug i. J. 1868 285 Mann und hatte dieselbe bis dahin für den Krieg gegen Paraguay ein Contingent von 62 Mann gestellt. Ueber die Gesammtstärke der Nationalgarde s. S. 1592.

Hauptst. der Provinz ist Victoria, vollständig Nossa Senhora da Vict., auch im Lande noch häufig Capitania gen., am westlichen Ende der Bai von Espirito Santo, auf deren Nordseite um d. J. 1545 von dem ersten Donatar gegründet und zur Erinnerung an den Sieg über die Eingeborenen benannt. Der Ort, der 1823 von dem Kaiser Dom Pedro I. zur Cidade mit allen Rechten u. Privilegien einer solchen erhoben wurde, liegt amphitheatralisch an e. sanften Hügellehne auf e. Insel zwischen der Bai und einer an der Mündung des R. Santa Maria gebildeten Lagune (Lameirão) und ist ziemlich regelmäßig, doch mit nur schmalen und schlecht gepflasterten Straßen erbaut, zählt aber neben der Mehrzahl ärmlicher und schlecht erhaltener Wohnungen ziemlich viele solide und gut construirte Häuser und aus früherer Zeit auch noch sehr ansehnliche öffentliche Gebäude. Das bedeutendste unter ihnen ist das ehemalige Jesuiter-Collegium, 1551 durch den ersten nach dieser Provinz gekommenen Missionar, Affonso Braz, gegründet und von dem ausgezeichnetsten Mitgliede dieses Ordens in Brasilien, dem Padre José de Anchieta (1503 auf den Canarischen Inseln geboren, am 9. Juni 1567 zu Rerigitiba, dem jetzigen Benevente, gestorben), vollendet, der auch in der Kirche des Collegio begraben liegt. Nach der Aufhebung des Jesuiterordens wurden alle seine Güter von der Regierung eingezogen und wird dies Collegium gegenwärtig als Residenz des Präsidenten der Provinz benutzt und bildet einen der schönsten Regierungspaläste in ganz Brasilien. Außerdem hat die Stadt noch 2 Klöster, ein schon i. J. 1591 gegründetes Franciscanerkloster und ein zu Ende des 17. Jahrh. gegründetes Carmeliterkloster, beide jedoch ohne architektonischen Werth und außer den Kirchen dieser Convente noch 8 Kirchen und Capellen, unter welchen die Hauptkirche (Matriz) groß, ziemlich gut erhalten und jedenfalls eine der besseren Kirchen brasilianischer Provinzialstädte ist. Die Stadt, die beim Einsegeln in den Hafen einen recht hübschen Anblick gewährt und die bei Gelegenheit des Besuches des Kaisers i. J. 1859 einen guten Quai erhalten hat, wobei auch die von demselben nach dem Regierungspalast führende Straße so wie dieser Palast selbst in guten Stand gesetzt wurden, macht beim Eintritt in dieselbe den Eindruck des Verfalles. Sie soll in der ersten Zeit nach ihrer Gründung sich rasch gehoben und schon i. J. 1550 directen Handel mit Lissabon und der Küste von Afrika gehabt haben, später jedoch blieb sie in der Entwicklung zurück, weil die Colonisation der Provinz keine Fortschritte machte und sie von der Entwicklung der Jesuiten-Missionen nicht viel profitirte, welche vielmehr anderen von diesen angelegten Ortschaften, wie namentlich Benevente, zu Gute kam, so daß Vict. bis 1805 sogar, weil es erst in diesem Jahre ein Zollamt erhielt, nicht einmal Küstenhandel mit der Hauptstadt von Brasilien treiben konnte, und ist auch für die nächste Zukunft für diese Stadt trotz ihrer günstigen Handelslage kein bedeutender Aufschwung zu erwarten, da es ihr an einem eigentlichen Hinterlande fehlt. Der auswärtige Handel von Vict. ist, obgleich es den einzigen für den überseeischen Handel geöffneten Hafen der Provinz bildet, höchst unbedeutend (s. S. 1716) und hat in der neuesten Zeit eher ab- als zugenommen. Im J. $18^{66}/_{67}$ betrug der Werth der directen Einfuhr nur 2,116 und $18^{67}/_{68}$ 1,722 Milr. und directe Ausfuhr fand in diesen beiden Jahren gar nicht statt. Die Stadt, welche Sitz der Provinzialregierung sowie eines Comarcas- u. Municipalgerichts ist und auch ein Zollamt (Alfandega) für die directe Ausfuhr hat, zählte i. J. 1858 mit dem dazu gehörigen Districte 1075 Feuerstellen und 5000 Einw., von denen etwa 3000 auf die Stadt selbst kommen mögen, während die Bevölkerung ihres Districts i. J. 1808 auf 11- bis 12,000 Seelen angegeben wurde. Die Bevölkerung ist sehr mit indianischen Elementen gemischt und gilt nach Mouchez für noch indolenter und fauler als an der übrigen Küste, was der besonders heißen und feuchten Lage der Stadt mit zugeschrieben wird, die, umgeben von Sümpfen und durch die höheren Berge im Osten von der Seebrise abgeschnitten, oft verderblichen intermittirenden Fiebern unterworfen ist. In der sehr fruchtbaren Umgegend der Stadt liegen bedeutende Zuckerplantagen. Der Hafen der Stadt bildet ein vollkommen geschütztes und für große Küstenfahrer leicht zugängliches Bassin und hätte um so mehr die Aussicht auf Frequenz, da er auf einer Küstenstrecke von 130 Leg. zwischen Camamú und Rio de Janeiro den einzigen guten Hafen darbietet, doch finden Schiffe, die sich dort verproviantiren möchten, obgleich die Umgebungen der Stadt sehr fruchtbar sind, so gut wie gar keine Ressourcen. Geschützt wird der Hafen durch ein kleines, 1726 erbautes Fort, São José, an einer Verengung der

Bai im O. von Victoria. — Porto Velho, e. ganz unbedeutender Weiler Victoria gegenüber am von Marschland (Lameiro) umgebenen Ufer des sog. Lameirão u. nur bemerkenswerth als Ausgangspunkt der Straße nach der Colonie Santa Leopoldina. — Espirito Santo, gewöhnlicher Villa Velha (alte Stadt) gen., 2 Leg. W.S.W. von Vict., auf der Südseite der Bai von Espirito Santo und im W. u. am Fuße des Morro da Penha an e. kl. wohlgeschützten Bai freundlich gelegen, in der man aber nur 2 Meter Wasser findet, die älteste i. J. 1535 gegründete Ansiedelung in der Provinz und lange Zeit die Hauptstadt derselben, zeitweilig auch e. bedeutender Handelsplatz, jetzt in Folge der Concurrenz des für den Handel vortheilhafter gelegenen Victoria zu e. Fischerdorfe m. ein Paar Hundert niedrigen, mit Stroh gedeckten Häusern herabgesunken, das nur etwas gesalzene Fische ausführt. Der Ort hat aber noch 2 Kirchen, von denen die von N. S. do Rozario die älteste in der ganzen Provinz ist. Das Kloster von Nossa Senhora da Penha auf dem 138 Meter hohen, scharf zugespitzten Gipfel des Morro (Hügel) gl. Nam. unter 20° 19′ 23″ S. u. 2° 52′ 48″ W. v. Rio de Jan. (42° 34′ 12″ W. von Paris) höchst pittoresk gelegen, bietet eins der schönsten Bilder an der ganzen Küste von Brasilien dar. Der Ursprung dieses Felsenklosters ist einem spanischen Mönche, Pedro Palacios, zu verdanken, der, im J. 1558 nach Espirito Santo gekommen, um sich der Bekehrung der Indianer zu widmen, am Nordostabhange des steilen Kegels in einer Eremitage 17 Jahre lang lebte und gegen das Ende seines Lebens eine Capelle auf der Spitze des Berges zu bauen anfing, welche, wie die Legende erzählt, als Palacros, nachdem er sie kaum angefangen, i. J. 1575 starb, in einer einzigen Nacht von den Engeln fertig gebaut wurde, wie dies, so wie auch die seit jener Zeit geschehenen zahlreichen wunderbaren Heilungen von Krankheiten, wodurch das Kloster einer der berühmtesten Wallfahrtsorte geworden ist, eine große Zahl von Bildern in völlig indianischer Naivität und Ausführung auf den Wänden des Klosters darstellen. Im J. 1637 wurde die Capelle vergrößert und ein neues Klostergebäude aufgeführt, worauf sie jedoch i. J. 1640 eben so wie die Villa Espirito Santo von den Holländern, welche bei einem Angriff auf Victoria tapfer zurückgeschlagen worden waren, geplündert wurde. Im J. 1774 endlich wurde der Kirche ihre jetzige, übrigens nichts weniger als schöne und zweckmäßige Gestalt gegeben. Das Kloster, welches von einigen wenigen Franciscanermönchen bewohnt wird und unter dem Prior des Franciscanerklosters S. Antonio in Rio de Janeiro steht, ist ziemlich gut dotirt und hat auch noch manche Einkünfte aus den milden Gaben der zahlreichen Wallfahrer. Die Mönche von Penha sollen sich aber in neuerer Zeit mit sehr wenigen Ausnahmen durch einen höchst liederlichen Lebenswandel (wovon v. Tschudi als Augenzeuge ein frappantes Beispiel erzählt) auszeichnen und das Klostervermögen zum größten Theil durchgebracht haben. Am Fuße des Berges, am Meeresufer, liegt das kleine Fort Piratininga oder Pertininga (von pira Fisch und tening getrocknet). — Serra, vollst. Conceição da Serra, 4 Leg. N.N.O. v. Vict. am Fuße des Monte do Mestre-Alvaro, e. ältere Niederlassung, seit 1839 e. Villa und jetzt Hptort der Comarca dos Reyes Magos u. Sitz eines Municipalger., ein unbedeutender Ort, dessen viel mit indianischem Blute gemischten Bewohner Ackerbau treiben. — Linhares, 15 Leg. N. v. Serra am linken Ufer des R. Doce, 8 Leg. oberhalb s. Mündung, ursprünglich ein zu Ende des vorigen Jahrhunderts gegen die Indianer angelegter Militärposten (Quartel de Contins), an dessen Stelle, als unter dem Minister Conde de Linhares zu Anfang dieses Jahrhunderts die Militärposten am Rio Doce vervielfältigt und weiter vorgeschoben wurden, um diese sehr fruchtbare Gegend für die Colonisation nutzbar zu machen, i. J. 1809 eine Ansiedelung (Povoação) angelegt wurde, die aber trotz der energischen Unterstützung des Ministers nur sehr langsame Fortschritte machte und, obgleich zu e. Villa erhoben, in der sich jetzt auch ein Municipalgericht befindet, doch nur ein Dorf mit 700 bis 800 Einw. geblieben ist. Sie liegt inmitten sehr ungesunder, den Ueberschwemmungen des Fl. ausgesetzter Niederungen und hat nur sehr geringen Handelsverkehr, wird auch nur größere Bedeutung erlangen können, wenn endlich die oft versuchte, aber bisher noch immer mißglückte Eröffnung einer Straße auf und an dem R. Doce nach Minas Geraes einmal gelingen sollte (vgl. S. 1263). Linhares liegt jetzt wie ein verlorener Posten weit ab von allen größeren Ortschaften; von Serra ist es durch eine Einöde von 15 Leg. Ausdehnung getrennt. Nur an der Küste finden sich ein Paar kleine Ortschaften: Almeida, vollständig Villa Nova de Alm., 4 Leg. N.O. von Serra, an der Mündung des Rio dos Reyes Magos, die von den Jesuiten im J. 1580 gegründete Indianer-Aldêa dos Reys Magos, nach welcher die Jesuiten die in den Urwäldern gesammelten Indianer brachten, um dort den ersten Unterricht zu empfangen, jetzt, obgleich i. J. 1758 zu e. Villa erhoben, e. Dorf mit meistens indianischen Einwohnern, die etwas Ackerbau und Fischerei treiben und Holz für die Ausfuhr schlagen. Die von den Jesuiten erbaute Kirche existirt noch, so wie ein großes, jetzt zum Gemeindehause dienendes Gebäude, welches sie für Novizen aus Europa bauten und in welchem dieselben namentlich in der Lingua geral unterrichtet wurden. — Santa Cruz oder Aldeia (Aldéa) Velha, an der Mündung des R. S. Cruz (unter 19° 55′ S. Br.), 2 Leg. N. v. Alm., ein 1556 von d. Pater Braz gegründetes Missionsdorf, jetzt e. kl. Villa, deren meistens indianische Einw. Ackerbau treiben und auch noch grobe baumwollene Stoffe anfertigen, von denen auch, so

wie von Baumwolle etwas Ausfuhr durch Küstenfahrer stattfindet, wofür der Ort jetzt eine Zollstätte (Mesa de Rendas) hat. Ueber den Hafen s. S. 1713. — São Matheus oder Matheos, vollständig Villa da Barra do S. M., 4½ Leg. oberhalb der Mündung (Barra) des Fl. gl. Nam. (unter 18° 37′ 30″ S.), 18 Leg. N N.O. v. Linhares und davon durch eine Einöde getrennt, e. Villa, die ihren Ursprung der Mannschaft eines um d. J. 1520 auf der Barre gestrandeten portugies. Schiffes verdankt, denen dort später ein Missionar zu Hülfe kam. Im J. 1771 wurde der Ort zu e. Villa erhoben, konnte jedoch, obgleich die Umgebungen außerordentlich fruchtbar sind, wegen der Schwierigkeit der Befahrung des Stromes und inmitten von Sümpfen und eines von feindseligen Botocuden umgebenen Landes niemals Bedeutung gewinnen und bildet auch jetzt nur noch e. unansehnlichen Flecken von etwa 1500 Einw., obgleich derselbe Hptort e. Comarca u. Sitz eines Municipalgerichts ist. 4 Leg. unterhalb der Villa liegt am Fl. e. Art Hafenplatz für die den Fluß besuchenden Küstenfahrer, in welchem jetzt auch e. Zollstätte für die Ausfuhr der wenigen Landesproducte (Mandiocca, Zucker, Kaffe, Cacao) sich befindet, welche von hier nach Rio de Janeiro ausgeführt werden. — Nordwärts vom R. S. Matheus bis zur Grenze der Provinz ist dieselbe fast ganz ohne Ansiedelungen. Die Küste ist größtentheils flache, kaum von e. dürftigen Vegetation bedeckte Sandküste, zum Theil bietet sie auch nur Dünenreihen von gelber Farbe dar, hinter welchen sich landeinwärts meilenweit sumpfige Niederungen bis an das höhere, noch fast ganz unbekannte innere Urwaldland ausdehnen. — Porto da Cachoeira, vollständig P. da Cach. da Nossa Senhora do Patrocinio, 5—6 Leg. N.W. von Victoria in gerader Linie, e. an der untersten Stromschnelle des R. Santa Maria für die Colonie S. Leopoldina angelegter Hafenplatz (s. S. 1713). — Santa Leopoldina, auf der Südseite des R. Santa Maria an der Cachoeira de Santa Maria und auf der Westseite des R. Mangarahy, eine nach e. Beschlusse der Staatsregierung v. J. 1855 gegründete und zu Ehren der zweiten kaiserlichen Prinzessin Leopoldina benannte Colonie, ungefähr 8 Leg. N.W. von der Hauptst. der Provinz. Im Verhältniß zu den Summen, welche diese Colonie der Staatsregierung gekostet hat, ist der Erfolg dieses Unternehmens nur ein geringfügiger gewesen. Während der ersten 5 bis 6 Jahre drohete sogar dasselbe ganz zu scheitern, in neuerer Zeit haben jedoch die Verhältnisse der Colonisten sich im Ganzen günstig gestaltet. Der anfängliche Mißerfolg ist vornehmlich verursacht worden durch nicht hinreichende Sorgfalt in der Auswahl des gewählten Territoriums und durch liederliche und betrügerische Ausführung der Vermessungen behufs der Eintheilung der Landloose von Seiten des damit beauftragten Ingenieurs, wozu denn auch übereilte Herbeiziehung der ersten Colonisten und Mißgriffe in der Wahl der Verwaltungsbeamten kamen. Nach dem ursprünglichen Plane der Regierung sollte die Colonie eine Ausdehnung von 4 Q.-Legoas auf der Südseite des R. Santa Maria haben und in gleichgroße Landloose von je 62,500 Quadrat-Braças (etwa 170 magdeburger Morgen) getheilt, dabei aber ein 500,000 Q.-Br. großer Platz für das künftige Dorf (Povoação) abgesteckt werden. Dies auf der Südseite des R. Santa Maria gewählte Territorium zeigte sich aber in Bezug auf die Cultur von sehr verschiedener Qualität und auch in so fern ungünstig, als dasselbe von 4 zum Theil ziemlich hohen Bergreihen durchzogen wird, die mit der an der Grenze gegen Minas Geraes hinlaufenden Serra do Mar in Verbindung stehen. Diese Bergzüge, von denen indeß e. Menge von schönen Gewässern herunterkommen, machten die Anlage von Wegen kostbar und erforderten den Bau von Hunderten von Brücken. Später hat die Regierung der Colonie noch 2 Q.-Legoas Ländereien weiter gegen S. hinzugefügt, welche die eigentliche Colonie Santa Leopoldina bilden, während das zuerst vermessene Territorium, auf welchem schon im März 1857 140 Schweizer, die in Folge gegründeter Reclamationen des schweizerischen Generalconsuls durch die kaiserliche Regierung von ihren Halbpachtverhältnissen in Ubatuba (Prov. S. Paulo) befreit worden waren, angesiedelt wurden und welches Colonia Santa Maria oder Colonia Suissa genannt wird. Nach 2 von dem Preuß. General-Consul Haupt in einem Anhange zu dem ersten Jahresberichte der Sociedade internacional de immigração zu Rio de Janeiro i. J. 1867 veröffentlichten, mit einander wohl übereinstimmenden Berichten sind die Bodenverhältnisse der Colonie im Allgemeinen doch günstiger, als sie nach dem übrigens vortrefflichen und gewiß nicht ohne Nutzen für die Colonie gebliebenen Berichte des Hrn. v. Tschudi erscheinen, der dieser Colonie i. J. 1860 eine genaue Untersuchung widmete. Darnach ist der Boden der Colonie für alle Arten von Culturen geeignet. Zur Ausfuhr wird vornehmlich Kaffe gebaut, für den eigenen Consum bilden Mandiocca u. Mais, welcher letztere auch hauptsächlich zu Viehfutter und zu Brod (pão de fubá) benutzt wird, die Hauptbodenfrüchte. Auch Kartoffeln (Batatas allemães oder inglezas) gedeihen mit wenig Ausnahmen gut, finden jedoch keinen lohnenden Absatz, da in der Hauptst. die unteren Classen, für die sie ein Hauptnahrungsmittel abgeben könnten, ausschließlich von Fischen, Carne secca, Bohnen und Farinha (Mandioccamehl) leben. Auch manche europäische Gartengewächse gedeihen und besitzt jede Colonie Anpflanzungen von Orangen, Bananen und Zuckerrohr, welches letztere jedoch nicht zum Anbau im Großen geeignet ist, da die Colonisten darin mit den großen Zuckerplantagen nicht concurriren können. Außer vielen anderen Culturen, die noch vorgenommen werden können, glaubt man

namentlich von der des chinesischen Theestrauches große Vortheile ziehen zu können, doch ist dieselbe noch nicht eingeführt. Ende 1865 waren alle irgend werthvolle Landloose an Colonisten ausgetheilt und näherte man sich damit schon den höheren Punkten der Colonie, wo der Pik des Mangaratiba sich bis auf 4000 F. über d. Meer erheben soll. — Das Klima der Colonie ist vortrefflich und auch Europäern durchaus zusagend. Es ist sehr beständig und zeigt seinen tropischen Charakter nur in den heftigen Gewittern während des Sommers. Regen sind häufiger als in Victoria. Das Réaumursche Thermometer sinkt nie unter 12°. Zur Gesundheit trägt auch die gute Qualität des Quellwassers bei. Das Verhältniß der Todesfälle zu den Geburten ist neuerdings ein sehr günstiges gewesen; intermittirende Fieber, die man sich leicht in Victoria zuzieht, verschwinden bald wieder in der Colonie. Im December 1865 bestand die Bevölkerung der Colonie aus 1279 Seelen, von denen 1265 Colonisten und 14 Mitglieder der Beamtenfamilien waren. Von den Colonisten waren 677 männl. u. 588 weibl. Geschl. und 500 verheirathet und 44 verwittwet. Dem Religionsbekenntniß nach waren 462 Katholiken und 803 Protestanten, doch hatte die Zahl der ersteren neuerdings e. Zuwachs durch Proselyten erhalten, welche der katholische Geistliche, ein Capuziner, gemacht hatte. Außer diesem (Fr. Adrian Lautschner, über welchen v. Tschudi ein sehr ungünstiges Urtheil fällt) gab es noch einen katholischen Missionar (beide jedoch waren auch für die Colonie Santa Izabel angestellt), während die Protestanten einen Pfarrer hatten. Der Nationalität nach waren unter den Colonisten die Mehrzahl Deutsche, nämlich 300 Preußen, 70 Tiroler, 40 Sachsen; von den übrigen waren 40 Schweizer, mehr als 200 Holländer, 2 Belgier, 1 Italiener u. 1 Franzose. Die Mehrzahl der Bevölkerung waren Ackerbauer und galten für die besten unter ihnen die Pommern, als die schlechtesten die Sachsen, ursprünglich Fabrikarbeiter in Chemnitz, die von Agenten als Landleute eingeschmuggelt worden waren. Handwerker fanden lohnende Beschäftigung, namentlich Schuster, Schneider, Sattler, Zimmerleute, Stellmacher und Böttcher. Der Viehstand war noch unbedeutend, hatte sich jedoch in den letzten Jahren sehr gehoben. Während im J. 1861 in der Colonie nur 4 von einem benachbarten Brasilianer gemiethete Kühe und nur 2 Pferde sich befanden, besaß dieselbe im J. 1865 500 Stück Rindvieh und über 100 Pferde, deren Zucht sich als vortheilhaft auch für den Verkauf erwiesen hatte. Ein großer Uebelstand für die Colonie aber ist es, daß es ihr an ausgedehnterem Weideland fehlt und diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß der Pflug noch nicht eingeführt war. Schweine waren 15- bis 1800 vorhanden. Schaafe wurden wenig, Ziegen gar nicht gehalten, dagegen Geflügel in ungeheurer Menge. Die Colonie versorgt den Markt von Victoria mit Kartoffeln, Gemüsen und auch mit Butter, die in sehr guter Qualität erzeugt wird, sich aber bis jetzt leider für den Transport in Fässern nach Rio de Janeiro nicht gehalten hat. Der Verkehr mit Victoria geht über den Porto da Cachoeira auf dem R. Santa Maria in Böten von 200 bis 300 Arrob. Tragfähigkeit. An von der Regierung besoldeten Beamten befanden sich i. J. 1866 in der Colonie 1 Director (mit 2400 Milr. Gehalt), 1 Arzt (mit 2300 M.), 1 Capellan (m. 720 M.), 1 Pastor (m. 800 M.) und 1 Schullehrer (Professor), dessen Stelle aber von d. Capellan gegen Remuneration von 400 M. versehen wurde. — Andere Berichte und namentlich auch der von v. Tschudi, dem wir das vollständigste Bild der Zustände der Colonie im J. 1860 und deren Entwicklung bis dahin verdanken, lauten viel ungünstiger und auch der neueste Bericht der Staatsregierung vom J. 1869 klingt wenig tröstlich, da es darin heißt, daß die Colonie mit Schwierigkeiten zu kämpfen habe, unter welchen diejenigen, die aus der verhältnißmäßig geringen Qualification ihres Terrains für den Ackerbau entstehen, unüberwindlich seyen und daß man deshalb darauf bedacht seyn müsse, ihr Gebiet durch benachbarte, die Arbeit mehr lohnende Ländereien zu vergrößern, was jedoch auch seine eigenthümliche Schwierigkeit habe. Vergleicht man die verschiedenen Urtheile, so scheint es, daß die Colonie in ihrer Existenz jetzt wohl als gesichert anzusehen, daß indeß der Plan der Regierung in so fern mißlungen ist, als dabei ein Hauptzweck darauf gerichtet war, durch diese Colonie einen Centralpunkt zur Anziehung der Masseneinwanderung zu bilden. Ganz abgesehen von der schweren Leidenszeit der Colonisten während der ersten 4—5 Jahre nach der Gründung, haben auch von denen, welche diese Zeit überstanden, sehr wenige sich zu einigem Wohlstande und zu einer einigermaaßen behaglichen Lebensexistenz heraufgearbeitet. Der größte Theil ist arm und muß, um nur eben durchzukommen, angestrengter arbeiten und sehr viel größere Entbehrungen ertragen, als er dies in der Heimath gewohnt gewesen. Viele der ersten Colonisten, welche außer den gewährten Unterstützungen während der ersten Jahre Vorschüsse empfangen haben, befinden sich dadurch noch in gedrückter Lage. Einige haben etwas vom Capital abbezahlt, andere entrichten nur die Zinsen und manche haben sich wegbegeben, ohne irgend etwas bezahlt zu haben. Für das vollkommene Gelingen dieser Colonieunternehmung fehlte eine Hauptbedingung, nämlich die Nachbarschaft eines größeren Marktes für die lohnende Verwerthung und den weiteren Vertrieb der Colonialproducte. Die Stadt Victoria mit ihren 3- bis 4000 indolenten, faulen Einwohnern ohne Capitalien, ohne städtische Industrie und ohne Unternehmungsgeist hat sich dazu als ganz unzureichend erwiesen. — Santa Izabel (oder S. Isabel), so genannt nach der präsumtiven Thronerbin, ungefähr 2 Leg. S.

von d. Colonie S. Leopoldina, ebenfalls eine von der brasilianischen Regierung angelegte Colonie, die im J. 1847 mit 38 Familien (163 Köpfen) aus Rheinpreußen gegründet worden. Diese Regierungscolonie, über welche wir ebenfalls die genauesten Nachrichten v. Tschudi verdanken, hat auch schwere Zeiten durchgemacht, darnach aber, besonders seit 1858, wo sie unter die geordnete Verwaltung eines ehemaligen preußischen Officiers, Adalbert Jahn, gekommen, solche Fortschritte in der Entwicklung gezeigt, daß sie im J. 1865 von der Staatsregierung in der Ueberzeugung, daß sie ohne fernere Unterstützung des Staates existiren und sich fortentwickeln könnte, emancipirt worden ist und seitdem ohne einen vom Staat angestellten Director ihre Communal-Angelegenheiten nach den in Brasilien bestehenden Rechten selbständig verwaltet. Die Colonie S. Izabel liegt bis auf einen kleinen südöstlichen Theil zwischen den beiden Hauptzweigen des R. Jucú, von denen der Nordzweig sie im O. u. N. begrenzt, der Braço do Sul aber den südöstlichen Theil des Gebietes durchfließt und weiter gegen W. dessen Südgrenze bildet. Gegen W. stößt dasselbe an einen gebirgigen Urwald. Das Territorium von Santa Izabel, dessen Centrum 7 Leg. W.S.W. von Victoria liegt und dessen Ausdehnung auf 4 Q.-Legoas ($3^1/_3$ d. Q.-M.) berechnet ist, besteht aus bewaldeten, niedrigen Gebirgen und schmalen Thälern durch Flüßchen und Bäche mit vortrefflichem Trinkwasser durchfurcht. Der Boden lohnt bei fleißiger Bearbeitung reichlich die darauf verwandte Mühe. Das Klima ist bei der ziemlich hohen Lage der Colonie von durchschnittlich 800 F. über dem Meere gemäßigt und sehr gesund. Die mittl. Jahrestemperatur im Centrum der Colonie soll 18^0 R. betragen. Klima und Bodenverhältnisse sagen vornehmlich dem Anbau von Kaffe, Mandiocca und Mais zu; in den höher gelegenen Theilen werden auch europäische Gemüse mit gutem Erfolge gebaut. Bohnen (Feijões), dieses so wichtige Nahrungsmittel der Brasilianer, sollen keinen lohnenden Erfolg geben, dagegen gedeiht der Kaffe in dem ganzen Territorium vortrefflich und führten die älteren Colonisten davon vor 10 Jahren schon durchschnittlich 80- bis 100,000 Pfund im Jahre aus. Auch sollen gute Weideländereien vorhanden seyn. Bis jetzt haben die Colonisten jedoch im Großen ausschließlich nur den Kaffebau betrieben, weil bei der Entfernung von der Hauptstadt und beim Mangel von Fahr- u. Wasserstraßen nur dieser Artikel, der nicht leicht dem Verderben ausgesetzt ist, einen lohnenden Ausfuhrartikel abgiebt. Alle anderen Bodenfrüchte werden nur zum eigenen Consum erbaut. Im J. 1865 betrug die Bevölkerung von S. Izabel 1125 Seelen, nämlich 606 männl. u. 519 weibl. Geschl., davon waren 521 Erwachsene und 604 Unerwachsene; 417 Verheirathete, 27 Verwittwete; 510 Katholiken und 615 Protestanten. Während des J. 1866 verließen 4 Familien (13 Personen) die Colonie, und kamen 9 Sterbefälle und 46 Geburten vor; Heirathen wurden 5 geschlossen, alle nach kathol. Ritus. (Dagegen wird in e. ebenfalls officiellen Berichte für d. J. 1866 die Bevölkerung nur zu 875 Seelen angegeben.) Die Colonie hatte gemeinsam mit S. Leopoldina 2 katholische und 1 protestant. Prediger. Die Schulen wurden von 89 Kindern besucht. Eine zusammengebaute Ortschaft Santa Izabel giebt es noch nicht und bildet die Colonie, obgleich emancipirt, noch nicht ein selbständiges Kirchspiel, während dies mit Santa Leopoldina der Fall ist. Ueberhaupt lauten auch über die Prosperität von S. Izabel die Urtheile sehr verschieden. Während v. Tschudi die Verhältnisse dieser Colonie i. J. 1860 unvergleichlich viel günstiger als die von S. Leopoldina und als durchaus geregelt und befriedigend bis auf die Religionsumtriebe, darstellte, behauptet der Präsident der Provinz in seinem Jahresberichte (Relatorio) von 1866, daß die Emancipation der Colonie S. Izabel eine voreilige gewesen, und daß S. Leopoldina, welches in jeder Beziehung weiter fortgeschritten sey als S. J. und eine viel bessere Entwicklung verspreche, viel reifer für die Emancipation sey. — Auch S. Izabel leidet vornehmlich unter dem Mangel einer benachbarten größeren Stadt als Marktplatz und hat auch nach Victoria nicht einmal eine so gute Verkehrsstraße wie S. Leopoldina, indem die zwar gut angelegte und gut unterhaltene Straße über Vianna nach Porto Velho doch nur für den Waarentransport auf dem Rücken von Maulthieren benutzt werden kann. Sehr vortheilhaft für beide Colonien, die bis jetzt nur durch eine sogen. Picada mit einander in Verbindung stehen, würde die Ausführung einer Fahrstraße zwischen denselben seyn, an welcher sich dann auch die Ansiedelungen ausbreiten könnten, da das zwischenliegende Land Staatseigenthum (terras devolutas) ist. Ein großartigerer Aufschwung ist jedoch für diese Colonie nur zu erwarten, wenn endlich die ihr Gebiet durchschneidende, seit langen Zeiten projectirte Fahrstraße von Victoria nach Minaes Geraes ausgeführt würde, was auch sowohl für diese Provinz wie für Esp. Santo von hoher Wichtigkeit wäre und namentlich auch Victoria als Seehafen und Stapelplatz bedeutend heben könnte. Doch wird eine gesicherte und zweckmäßige Landverbindung zwischen diesen beiden Provinzen wiederum wohl erst durch eine allmählich gegen das mit dichten Urwäldern bedeckte, sehr gebirgige und von zerstreuten Indianerhorden bewohnte Innere vorrückende Colonisation durch fremde und einheimische Bevölkerung ermöglicht werden. — Vianna, 4 Leg. O. v. S. Izabel und ungefähr eben so weit S.W. v. Victoria, e. i. J. 1815 am R. Agostinho, e. Zufl. des R. Jucú, mit Einwanderern aus den Azorischen Inseln angelegte und nach ihrem Gründer, dem Generalpolizei-Intendanten V., benannte Colonie, jetzt e. Villa mit e. recht hübschen Kirche, in deren fruchtbarer Umgegend sich nach und nach

mehrere brasilianische Fazendeiros und kleine Grundbesitzer niedergelassen haben. — Guarapary oder Guaraparim, 10 Leg. S. v. Victoria, auf dem rechten Ufer des Fl. gl. N. am Fuße eines Hügels gelegen, eine von den Jesuiten i. J. 1587 gegründete Indianer-Aldêa, die nach Vertreibung der ersteren von dem Donatar Franc. Gil de Araujo i. J. 1679 zu e. Villa erhoben wurde, ein kl. Seehafenplatz, der mehrere gut gebaute Häuser und etwa 1000 Einw., sowie etwas Ausfuhr von Baumwolle, Bauholz und Balsam (B. da Capitania) hat, aber ungesund gelegen ist. Von Wichtigkeit kann für den Ort die Ausführung einer jetzt projectirten Straße nach der 4—5 Leg. entfernten Colonie Santa Izabel werden, da die Villa einen der besten Häfen für Küstenfahrer in der Provinz hat. — Benevente od. Villa Nova de Nossa Senhora da Assumpção, 4 Leg. S.S.W. v. Guarap., am linken Ufer des R. Iriritiba (s. S. 1713) unweit s. Mündung, eine von dem Jesuiten José de Anchieta gegründete Indianer-Ansiedelung (die Aldéa Reritigba oder Rerityba, von rery Auster u. tyba Ort), der um d. J. 1567 hier auf e. Hügel an dem Ufer des Fl. in wundervoller Lage e. Kirche, N. S. d'Assumpção, und neben derselben ein Convent für die Missionare erbaute, in welchem er auch am 9. Juli 1593 seinen bewegten, segensreichen und vielbewunderten Lebenslauf geschlossen hat. Nach der Vertreibung der Jesuiten wurde die Aldéa, die zu Ende des 16. Jahrhunderts 6000 indianische Bewohner gezählt haben soll, zu e. Villa unter dem Namen von V. N. de N. S. da Assumpção de Benevente erhoben und von dieser Zeit an erhielt auch der Fluß an s. Mündung den Namen R. Benevente, während sein oberer Lauf seinen indianischen Namen behalten hat. Die Villa, die am Fuße des Hügels liegt, auf dem die Kirche mit dem daran stoßenden ehemaligen Collegium einen besonders freundlichen Eindruck macht, hat manche recht reinliche und wöhnliche Häuser und ist jetzt auch Sitz eines Municipalgerichts. Im J. 1856 hatte dieselbe mit dem dazu gehörigen District, der sich südwärts bis zur Praia Piabanha (in der Nähe des R. Itapémirim) 6 Leg. weit u. eben so weit landeinwärts ausdehnt, 4157 Ew. und ist im Fortschritt begriffen, da ihr sehr guter Hafen sie zum Stapelplatz für e. fruchtbare Umgegend macht, in welcher mehrere schöne Zuckerplantagen liegen und die auch reich an schönen Holzarten ist. Ihr Hafen ist gegenwärtig einer der lebhaftesten und am meisten besuchten der ganzen Küste und werden in demselben auch größere Küstenfahrer gebaut, die wegen ihrer Solidität und Dauer geschätzt werden. Ihren Hauptverkehr hat die Villa mit Rio de Janeiro. — Ungefähr 7 Leg. S.W. von Benev. und ungefähr eben so weit N.W. v. Itapémirim liegt die Colonie Rio Novo, eine i. J. 1856 von einer brasilianischen Gesellschaft von Speculanten angelegte Privat-Colonie, über welche ein lügnerisches Schwindelprogramm in Europa bekannt gemacht wurde, das jedoch glücklicherweise keine große Verbreitung fand und nur eine Anzahl von Schweizerfamilien anzulocken vermochte, und auf welcher bald eine so heillose Wirthschaft einriß, daß die Regierung dieselbe, um die Colonisten vor gänzlichem Untergange zu retten, endlich i. J. 1861 gegen eine Vergütung von 192,000 Milreis an die Unternehmer als Staatscolonie übernommen hat. Die Colonie liegt auf der Südseite des R. Itapoana, zwischen diesem und seinem südlichen Zufl., dem R. Novo (s. S. 1713) und hatte die Regierung für diese Colonie der Colonisationsgesellschaft sehr bedeutende Ländereien vom Rio Novo an bis fast zum R. Benevente cedirt, ein Terrain, auf dem sich viele Tausend Colonistenfamilien, jede mit mehr als ausreichend großen Landloosen dotirt niederlassen könnten. Der Boden ist nach v. Tschudi von ganz ausgezeichneter Güte. Der Kaffebaum wächst vortrefflich und liefert eine durch vorzügliches Aroma sich auszeichnende werthvolle Frucht. Zuckerrohr, Reis, Mais, Bohnen, Mandiocca, Batatas, Ananas u. s. w. gedeihen in seltner Ueppigkeit und jede auf den Acker verwandte Arbeit lohnt sich, wenn rechtzeitig vorgenommen, hundertfältig. Das Klima ist im Ganzen genommen gesund und nur streckenweise, durch Localeinflüsse bedingt, sehr nachtheilig. Im Winter ist es gemäßigt, die Nächte sollen oft sogar kühl seyn; im Sommer ist es heiß und feucht, doch nicht so unerträglich, daß es die Colonisten bei ihren Feldarbeiten sonderlich belästigen würde. Die Lage der Colonie ist für die Productenausfuhr eine überaus günstige, indem sie an dem R. Novo eine natürliche Verbindungsstraße mit e. Seehafen hat und dieselbe außerdem, wenn sie sich mehr vergrößert, mit den Seehäfen von Guarapary und Itapémirim in directer Verbindung stehen wird. Alles in Allem genommen, sind die natürlichen Bedingungen für die Colonie nach v. Tschudi's Urtheil so günstig, daß, wenn die Regierung hier ein umsichtiges und kluges Verwaltungssystem befolgt, diese Colonie nicht allein zu einer der blühendsten des ganzen Kaiserreichs gemacht werden könnte, die dem Staate die für sie gebrachten Opfer hundertfältig ersetzen würde, sondern auch die Entwicklung der Provinz Espirito Santo mächtig fördern müßte, indem die Colonie sich naturgemäß auch in westlicher Richtung ausdehnen und die fast ganz unbewohnten immensen, noch wenig bekannten Staatsländereien zwischen den cultivirten Theilen der Provinzen Espirito Santo und Minas Geraes dem Ackerbau und Handel eröffnen würde. Selbst unter den früheren höchst ungünstigen Verhältnissen, unter der Verwaltung des Gründers der Actiengesellschaft, eines Major Caetano Dias da Silva, waren einige trefflich bebaute Ansiedelungen entstanden und hatten fleißige Colonisten in verhältnißmäßig kurzer Zeit ihr reiches Auskommen gefunden. Bis jetzt hat indeß die Colonie auch als Regierungscolonie keinen erheblichen Aufschwung ge-

nommen. Nach den Berichten des Ackerbau-Ministeriums umfaßte das Colonialterritorium 11,400,000 Quadrat-Braças (ungef. 1¼ Q.-Leg.). Auf diesem waren i. J. 1865 245 Landloose, Wald- und sehr fruchtbare Ländereien, vermessen und von denselben 189 in Besitz genommen. Die Bevölkerung betrug 595 Seelen, nämlich 329 männl. u. 266 weibl. Geschl. Von derselben waren der Nationalität nach 306 Brasilianer (incl. der dort von Europäern geborenen Kinder), 117 Portugiesen u. 172 andere Fremde, und der Religion nach 533 Katholiken, 60 Protestanten und 2 Heiden (der Rest der von Caet. Dias dort angesiedelten Chinesen) und scheinen darnach von den eingewanderten Schweizern und Holländern viele gestorben zu seyn. — Die Ausfuhr der Colonie hatte e. Werth von 23,305 Milr. und davon 11,485 M. für Kaffe. An von der Regierung besoldeten Beamten befinden sich in der Colonie ein Director (mit 2400 Milr. Gehalt), ein Arzt (mit 2000 M.), e. Capellan (mit 600 M.) u. ein Feldmesser. — Nach dem neuesten das J. 1868 betreffenden Berichte der Regierung betrug die Bevölkerung 734 Seelen auf 193 Feuerstellen. Davon waren Weiße 406, Neger (Pretos) 175 und die übrigen Mischlinge (Caboclos, Morenos, Pardos). Dem Religionsbekenntniß nach waren 693 Katholiken und 59 Protestanten (was jedoch eben so wie die mitgetheilte Aufzählung nach dem Civilstande mehr als 734 Seelen ergiebt). Die Nationalität wird nicht unterschieden, dagegen ist angegeben, daß von der Bevölkerung nur 140 lesen konnten und 640 Analphabetos waren, und darnach scheint eine Einwanderung aus Europa und namentlich aus Deutschland in neuerer Zeit gar nicht mehr stattgefunden zu haben. In diesem Berichte wird das Total-Areal der Colonie zu 13,128,943 Q.-Braç. angegeben und die Production während des J. 1868 an Kaffe 5,394 Arrob., Mais 2,833, Reis 839, Bohnen 846 und Farinha 1,732 Alqueires. Die öffentlichen Gebäude der Colonie, nämlich das Haus des Directors u. das kathol. Bethaus, befanden sich in sehr schlechtem Zustande und erforderten prompte Reparatur, da das Holz verfault war. Es wurde am Bau einer Capelle gearbeitet, doch schritt derselbe wenig vorwärts. Der Director erachtete die Errichtung einer Schule für unerläßlich, in der außer in den Elementarlehrgegenständen auch Unterricht im Ackerbau gegeben würde; gegenwärtig betrug die Zahl der Kinder beider Geschlechter, die weder lesen noch schreiben konnten, über 200, wogegen im Berichte für 1865 2 Schulen aufgeführt wurden, eine Knabenschule, die von 102, und e. Mädchenschule, die von 98 Kindern besucht wurde. Darnach ist der Zustand der Colonie allerdings ein wenig befriedigender. Als Hauptgrund davon wird der Mangel an Verbindungsstraßen angeführt, und sollte zunächst eine Brücke über den R. Novo auf der Straße nach Itapémirim ausgeführt werden, wofür der Kostenanschlag 5000 Milreis betrug. Für Wegbauten scheint auch unter der Verwaltung des Staates wenig oder gar nichts geschehen zu seyn, doch war die für die Befahrung des R. Novo nothwendige Reinigung des Flusses von Wasserpflanzen und Baumstämmen ausgeführt worden, so daß derselbe mit kleinen Fahrzeugen (Embarcações de pouco calado) befahren werden konnte, doch war zur Conservirung der Schiffbarkeit ein jährlicher Aufwand von 600 Milr. nothwendig. — **Itapémirim**, vollst. Nossa Senhora do Amparo de Itap., 8 Leg. S.S.W. v. Benev. u. ungef. 7 Leg. S.S.O. v. d. Col. Rio Novo, auf der rechten Seite des Fl. gl. N. ½ Leg. oberhalb s. Mündung (s. S. 1713), eine um die Mitte des vorigen Jahrh. entstandene Ansiedlung (Lugar), die 1815 zu e. Villa erhoben wurde, aber bis in die neueste Zeit, wo ihre Bevölkerung durch Vermehrung des Land- und besonders des Zuckerbaues in der fruchtbaren Umgegend und den dadurch bedingten Aufschwung des Handels rasch zuzunehmen anfing, sehr unbedeutend geblieben. Statt der alten mit Palmstroh gedeckten Hütten sind manche solide und zum Theil recht hübsche Häuser entstanden und ist auch e. neue geräumige Kirche erbaut. Die Villa ist jetzt Hauptort der Comarca gl. Nam. und Sitz e. Municipalgerichts und hat auch ein Zollamt (Mesa de Rendas) für die Ausfuhr von Landesproducten im Küstenverkehr, worunter Zucker den Hauptartikel bildet. Itap., welches auch von den die Küste befahrenden Dampfschiffen besucht wird, bildet auch den Ausfuhrhafen für die Col. Rio Novo. Der Waarentransport dahin geschieht zu Lande bis an den R. Itap. auf einer dahin eröffneten, jedoch höchstens für brasilianische Ochsenkarren fahrbaren Straße 4 Leg. weit bis zur Fazenda Limão (3 Leg. im W. von der Villa), bei welcher auch e. Fähre für den Flußübergang besteht und von hier auf dem Flusse in größeren Canoes, für welche der Fl. bis zu s. Mündung schiffbar ist. Von großem Vortheil für Itapem. würde es seyn, wenn die von hier i. J. 1825 nach Minas Geraes eröffnete, aber jetzt selten praktikable Straße, eine bloße Picada, ordentlich ausgebaut würde. Sie führt durch ein gegenwärtig von Caxoeira 7 Leg. oberhalb Itap. an ganz unbesiedeltes Gebiet, während in der ersten Hälfte des vorig. Jahrhunderts im Quellengebiete des R. Itapémirim u. s. Zuflüsse, besonders an dem von N. her in den ersteren mündenden Rio Castello durch Mineiros Goldwäschereien angelegt und in dem District der sogen. Minas de Castello am Zusammenflusse des R. Cast. mit dem R. Itap. (5 Tagereisen am Flusse aufwärts, und etwa 22 Leg. von der Grenze v. Minas Geraes an e. dahin schon damals eröffneten Straße) e. Pfarrsprengel, Barra de Castello, errichtet worden war, zu dem auch vier andere neu entstandene Ortschaften gehörten. Da jedoch die Anfangs gute Hoffnungen versprechende Goldausbeute durchaus in keinem Verhältnisse zu den großen Gefahren durch die

feindseligen Indianer der Nachbarschaft (Tapuyas u. Botocuden, durch welche am R. Itap. binnen 15 Jahren 43 portugiesische Ansiedler getödtet worden waren) stand, so zogen diese Ansiedler flußabwärts und ließen sich auf einer um die Zeit in der Nähe einer Indianer-Aldêa von 2 Portugiesen angelegten Zuckerplantage, auf welcher eine Capelle erbaut worden, nieder, woraus der Lugar Itapémirim entstand, der 1771 zu e. Kirchspiele erhoben wurde. An d. südlichen Grenzfluß der Provinz, dem R. Itabapuana, auf dem e. bedeutende Holzausfuhr stattfindet, giebt es auf dem Gebiete von Esp. Santo noch keine Ortschaft. Ein i. J. 1864 von einer Gesellschaft von Campos (am R. Parahyba) unternommener Versuch, den unteren Theil dieses Fl. von der See aus mit kleinen Dampfböten zu befahren, soll glücklich ausgefallen seyn.

XIII. Die Provinz Rio de Janeiro liegt zwischen 20° 50′ u. 23° 25′ S. Br. u. 2° 9′ O. u. 1° 42′ W. L. v. Rio de Janeiro und grenzt gegen N. an die Provinzen Minas Geraes u. Espirito Santo, gegen O. u. S. an den Ocean und gegen W. an São Paulo und Minas Geraes. Gegen S. Paulo werden Bergzüge oder vielmehr die dadurch gebildeten Wasserscheiden als Grenzen angenommen, namentlich die Serra do Mar und die S. Bocaina; gegen Minas Geraes gilt im W. die S. de Mantiqueira als Grenze, worauf dieselbe dem R. Preto bis zu s. Mündung in den R. Parahybuna, darauf diesem bis zu s. Mündung in den R. Parahyba und diesem bis zur Einmündung des R. Pirapitinga entlang läuft, diesem letzteren Fl. dann gegen N. folgt und von hier in unregelmäßigem Verlaufe in der Richtung gegen N.O., verschiedenen Bergzügen folgend, zur Grenze gegen Espir. Santo läuft, gegen welches der R. Itabapuana die Grenze bildet. — Der Flächeninhalt der Provinz Rio de Janeiro wird von Pompêo u. Almeida übereinstimmend zu 2400 Q.-Leg. oder etwa 1350 d. Q.-M. (ohne das Municipium der Reichshauptstadt) angenommen, wogegen Moure und Malte-Brun gewiß irriger Weise dafür (mit Einschluß des Municipiums) 4000 Q.-Leg. od. 96,000 Q.-Kilom. angeben. Nach e. officiellen Mittheilung über den Census der Provinz v. J. 1850 wird der Flächeninhalt derselben sogar nur zu 1352 Q.-Leg. berechnet, was, wenn darunter auch alte Legoas zu 18 = 1° zu verstehen seyn mögen, doch nur ungefähr 939 d. Q.-M. seyn würde. So unsicher sind noch alle Angaben über Areal u. Bevölkerung in Brasilien.

Das Gebiet der gegenwärtigen Prov. Rio de Janeiro gehörte zu dem ausgedehnten Territorium, welches dem portugiesischen Admiral Martim Affonso de Sousa für seine wichtigen Dienste in der Entdeckung und Untersuchung Brasiliens verliehen wurde. Da der Donatar jedoch in diesem Theile seiner Lehnsherrschaft keine Colonisationen ausgeführt hatte, so betrachtete die portugiesische Regierung nach Vertreibung der Franzosen aus ihrer Ansiedelung in der Bai von Rio de Janeiro durch den General-Gouverneur von Bahia, Men de Sá, im J. 1567 dies Gebiet als heimgefallen und setzte für dasselbe einen dem General-Gouverneur von Bahia untergebenen Ober-Hauptmann (Capitão Mór) ein und seit der Zeit wurde die Capitanie von Rio de Janeiro als ein Kronland angesehen und ihr im J. 1627 auch die sog. Capitania von S. Thomé oder Parahyba do Sul einverleibt (ein Littoral von etwa 30 Meilen zwischen dem Hafen von Macahé, Prov. Rio de Janeiro, und dem R. Itapémirim in Espirito Santo umfassend, die sogen. Campos do Goytacazes, womit Pero de Goes belehnt worden war), die durch testamentarische Verfügung eines Nachfolgers des ersten Donatars um das Jahr 1627 an die Krone zurückgefallen war, wodurch die Capitanie ungefähr ihren gegenwärtigen Umfang erhielt. Im J. 1674 verlieh jedoch König D. Pedro II. den größten Theil der alten Capitanie von S. Thomé aufs Neue einem Visconde d'Asseca, von dessen Nachkommen sie im J. 1753 wiederum an die Krone abgetreten und nun der Capitanie von Espirito Santo zugeschlagen wurde, bei der sie bis z. J. 1832 blieb, wo sie durch den Reichstag von dieser Capitanie wieder abgetrennt und derjenigen von Rio de Janeiro annectirt wurde, von der sie heut zu Tage unter dem Namen der Campos dos Goytacazes die Comarca von Campos bildet. — Im J. 1658 wurde die Capitanie von Rio de Janeiro von der Oberherrschaft des General-Gouverneurs emancipirt und als selbständige General-Capitanie unter die Verwaltung eines General-Capitains gestellt, dem auch i. J. 1738 für kurze Zeit das südliche Brasilien, die heutigen Provinzen S. Catharina und S. Pedro (Rio Grande do Sul) untergeben wurden. Im J. 1763 wurden der vicekönigliche Titel und die Ehrenrechte, welche bis dahin den General-Gouverneuren von Bahia zugestanden hatten, auf die von Rio de Janeiro übertragen und blieben bei denselben, bis der letzte Vice-König, Marcos de Noronha, Conde dos Arcos, am 7. März 1808 seinen Amtsstab in die Hände der Königin Marie und des Prinz-Regenten Johann VI. niederlegte.

Die vertikale Gliederung des Gebietes ist eine mannigfaltige. Dreiviertel des Gebietes sind uneben und gebirgig und werden darin eine Menge von verschiedenen Gebirgszügen (Serras) unterschieden, von denen jedoch keine sich bis über die Region der Wälder erhebt. Obgleich dies Bergland wiederum mannigfaltig gegliedert ist, läßt sich doch in demselben in der Anordnung der Serras eine Hauptrichtung erkennen, die von W. nach O., in welcher ein Gebirgszug unter verschiedenen Namen die Provinz durchzieht und welcher auch mit dem gemeinsamen Namen der Serra do Mar oder Serra dos Orgãos bezeichnet wird. Dieselbe wendet sich in ihrem östlichen Theile gegen N. und schließt sich so dem Küstenge-

birgszuge in der Prov. Espirito Santo (Serra dos Aymorés) an, während sie in ihrem westlichen Theile einen Zweig gegen S. zur Meeresküste aussendet, der hier die Grenze gegen die Provinz São Paulo bildet. Durch diese Bergkette, welche sich in ihren höchsten Gipfeln bis zu etwa 5000 F. üb. d. Meer erhebt und deren Pässe zwischen 2000 und 2500 F. hoch liegen, wird die Provinz in zwei wesentlich verschiedene Theile getheilt, einen oberen und einen unteren, Serra á cima und Serra á baixo oder Beira-Mar (Seerand) im Lande genannt. Tiefebenen giebt es nur im östlichsten Theile. (Vgl. S. 1219). — Die Provinz hat auch unter allen Provinzen Brasiliens die günstigste geographische Stellung, indem beinahe die Hälfte ihrer Grenzlinie Seeküste und diese zu einem bedeutenden Theile reich gegliedert ist (s. S. 1221 f.). — Auch die Bewässerung ist eine reiche und besonders günstig für die Cultur. Von größeren als Wasserstraßen wichtigen Flüssen hat die Provinz zwar nur einen, aber auch recht werthvollen, nämlich den R. Parahyba do Sul (s. S. 1264). Einige Legoas oberhalb São Fidelis findet sich der unterste Katarakt im Parahyba, durch welchen hier der weiteren Bergfahrt jetzt e. Grenze gesetzt ist. Weiter aufwärts ist der Fluß jedoch auf weite Strecken vollkommen schiffbar und scheint es möglich, denselben durch nicht sehr schwierig auszuführende Wasserbauten und Canalisirungen bis nach Campo Bello, in der Nähe der Grenze der Provinz São Paulo, für kleine Dampfböte schiffbar zu machen. Diese Schiffbarmachung ist jetzt jedoch aufgegeben, da die Eisenbahn von D. Pedro II., welche bei der Station Barra (s. unten) an den Strom tritt, von hier aus demselben entlang sowohl abwärts wie aufwärts fortgesetzt werden soll und abwärts zu Anfang d. J. 1869 schon bis zum R. Parahybuna (95,7 Kilom. von Barra) fertig gebaut war. Von Campo Bello weiter aufwärts ist der Fluß i. J. 1863 durch den Ingenieur Keller genauer untersucht und dadurch constatirt worden, daß von hier bis Caxoeira in der Prov. São Paulo (81 Kilometer oder 13 Leg. weit, mit einer Steigung von 131,7 Meter) sein Fahrwasser durch Canalisirung wohl für Barken zu 20 Tonnen und von 0,7 Meter Tiefgang, die durch Pferde gezogen würden (für e. sogen. Navegação á Sirga), fahrbar gemacht werden könnte, daß jedoch die Anlage einer Eisenbahn zwischen diesen beiden Punkten vorzuziehen seyn würde. Indeß wird auch nicht zu e. solchen Anlage gerathen, da, nachdem die Eisenbahn von Santos nach S. Paulo gebaut worden, der Waarentransport von Caxoeira nach Santos für 34¼ Milr. pr. Tonne auszuführen ist, wogegen der von Caxoeira nach Rio de Jan. auf dem Wege über Campo Bello 38,9 Milr. zu stehen kommen würde. Auch verschiedene Zuflüsse des R. Parahyba so wie auch mehrere Küstenflüsse sind auf ziemlich bedeutenden Strecken für große Böte schiffbar und bieten von den letzteren einige an ihren Mündungen auch gute Hafenplätze dar. Unter den letzteren sind außer dem nördl. Grenzflusse, dem R. Itabapuana (s. S. 1719), noch besonders zu nennen: der Rio Macahé, der in der Serra do Mar (S. de Macahé u. S. do Frade) entspringt und unter 22° 23′ 30″ S. mündet. Er ist aufwärts bis zum Einfluß des R. S. Pedro, ungef. 2 Leg. weit, für Küstenfahrer und für Böte noch an 10 Leg. weiter schiffbar und hat an s. Mündung e. ziemlich guten Hafen. Der R. das Ostras, ein ganz kleiner Küstenfluß, der aber an s. Mündung unter 22° 33′ S. einen von Küstenfahrern viel besuchten, sicheren Hafen darbietet. Der R. São João, der in der S. do Mar (S. Santa Anna) entspringt und viele Zuflüsse erhält, von denen mehrere für Böte schiffbar sind und an s. Mündung unter 23° 37′ S. einen der besten Häfen für Küstenfahrer bildet (s. S. 1220). Der R. Macacú, der größte der in die Bai v. Rio de Janeiro sich ergießenden Flüsse, entspringt in der Serra das Agoas Compridas (einem Theile der S. dos Orgãos) und wird, nachdem er eine große Zahl von die Straße nach Nova Friburgo durchschneidenden Bergströmen aufgenommen hat, für Canoes schiffbar nach Aufnahme des Ribeiro Batatá ungefähr 12 Leg. oberhalb s. Mündung und läuft nun in der Richtung gegen S.W., die auch die Hauptrichtung seines oberen unzählige Windungen machenden Laufs gewesen, und darauf gegen W. der Bai zu, in deren nordöstlichen Theil er mündet, nachdem er noch mehrere größere Zuflüsse aufgenommen hat, unter denen der ebenfalls für Böte schiffbare Rio Guapý-Açú der bedeutendste ist. Obgleich an s. Mündung e. Barre liegt, die das Einlaufen in d. Fluß nur bei Hochwasser gestattet, so wird er doch durch größere Fahrzeuge (Sumacas) und Dampfböte bis Sampaio (½ Stunde von Porto das Caixas an dem ihm von S. her zufließenden R. do Pasto, dem früheren Anfangspunkte der Cantagallo-Eisenbahn) einige Leg. oberhalb s. Mündung befahren, doch ist er für größere Böte noch bis Santa Anna, dem bedeutendsten Dorfe an der Eisenbahn, und für kleine Canoes noch 2 Leg. weiter bis zur Aufnahme des Ribeiro Batatá schiffbar. Der R. Guandú, der größte der an der Südküste der Provinz mündenden Flüsse, entsteht aus zwei in gerade entgegengesetzte Richtung fließenden Strömen, dem R. das Lages, der von S.W. nach N.O., und dem Santa Anna, der umgekehrt von N.O. nach S.W. fließt und die sich bei der Ortschaft S. Paulo (in der Nähe der Station Bifurcação der Eisenbahn von D. Pedro II., 65 Kilometer N.W. von Rio de Jan.) mit einander vereinigen, worauf der vereinigte Strom gegen S. der Bai von Angra dos Reys de Santa Cruz zufließt. Um die großen Ueberschwemmungen zu verhüten, durch welche dieser Fluß früher den fruchtbaren Ländereien an seinem unteren Laufe großen Schaden zufügte, ist einige Leg. oberhalb s. Mündung e. Canal auf seiner rechten Seite nach dem klei-

nen in dieselbe Bai mündenden R. Itaguahy ausgeführt und dadurch nicht allein das angebaute Land vor Ueberschwemmungen gesichert, sondern auch durch die vermehrte Strömung der R. Itaguahy so vertieft worden, daß er gegenwärtig mit Barken befahren werden kann. — Die flache Ost- u. Südostküste enthält auch viele größere Seen (Lagôas), die theilweise durch natürliche Canäle mit dem Ocean und unter einander in Verbindung stehen und durch leicht ausführbare Wasserbauten nicht allein e. ausgedehnte Binnencommunication mit großen Barken ermöglichen, sondern auch ausgedehnte und reiche Acker- und Wiesenländereien gewinnen lassen würden. Es ist sogar schon das Project verhandelt, vermittels dieser Seen eine binnenländische Wasserstraße zwischen Campos am R. Parahyba und der Bai von Rio de Janeiro herzustellen. Die bedeutendsten dieser Seen sind die L. de Campelo, auf der Nordseite des R. Parahyba, mit welchem sie durch 2 Canäle in Verbindung steht, und die von N. nach S. 2 Leg. lang und über 1/2 Leg. breit ist; die L. Feia, auf der Südseite des R. Parahyba, einige Leg. davon entfernt und nur durch e. schmalen Damm vom Meere getrennt, der größte dieser Landseen, der an 20 Leg. Umfang hat und in der Regenzeit durch mehrere Canäle Wasser ins Meer ergießt, von denen einer, der Canal von Furado, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ausgegraben worden ist, wodurch große Strecken schöner Wiesenländereien gewonnen sind. Der See ist sehr fischreich, aber so flach, daß er nur mit Canoes befahren werden kann. Die L. de Araruamá oder Iriruamá, in der Nähe des Cabo Frio, die bei der Villa von Cabo Frio durch einen Canal mit dem Meere in Verbindung steht (s. S. 1220) und südwärts von dem Meere nur durch einen schmalen Landdamm getrennt ist. An den Ufern dieses für große Barken schiffbaren Sees liegen mehrere kleine Hafenplätze, in welchen bedeutende Mengen von Zucker und Kaffe aus der Umgegend verschifft werden. Westwärts von dieser Lagôa breiten sich bis in die Nähe der Bai von Rio de Janeiro noch mehrere ähnliche von O. nach W. langgestreckte Seen aus, wie die L. Sáquarema, welche auch durch einen Canal mit dem Meere in Verbindung steht, L. Jacunê, L. Cururupina (Zacarepua), L. Maricá, welche letztere mit dem vorigen durch e. Canal in Verbindung steht und wie die übrigen nur durch e. schmalen Damm von d. Meere getrennt wird und auch sehr fischreich ist. Auf diese Weise zieht sich aus der Nähe der Bai von Rio de Janeiro der ganzen Süd- u. Ostküste entlang eine Reihe größerer und kleinerer Seen bis zum R. Parahyba hin, die schon jetzt zum Theil durch schiffbare Canäle in Verbindung stehen und vermittels welcher zwischen dem unteren R. Parahyba und der Bai von Rio de Jan. e. binnenländische Wasserstraße herzustellen wirklich möglich erscheint.

Das Klima der Provinz ist im höheren Theile angenehm und gesund; in dem östlichen und südöstlichen wasser- und sumpfreichen Küstenstriche, so wie auch am unteren R. Parahyba sind jedoch vielfach intermittirende Fieber herrschend. Bösartige Fieber kommen auch in den in die Bai von Rio de Janeiro mündenden Flußthälern vor und namentlich am Rio Macacú, wo z. B. im J. 1829 eine sehr heftige Epidemie des im ganzen Thale herrschenden Sumpffiebers, das sogen. Macacú-Fieber, in der Villa de Santo Antonio do Sá, in kurzer Zeit so viele Menschen hinwegraffte, daß der Rest entsetzt die Unglücksstätte verließ und 8 Jahre lang diese Villa entvölkert und verödet blieb. Ueber das Klima der Hauptstadt s. S. 1287 f. — Die meteorologischen Verhältnisse sind der physischen Cultur und insbesondere der Waldvegetation sehr günstig und ist die Flora deshalb eine sehr reiche. Sowohl nach der Pracht ihrer Urwälder, wie in landschaftlicher Schönheit gehört diese Provinz zu den ausgezeichnetsten des Reiches. „Die Mannigfaltigkeit der Beleuchtung und des Baumschlages, welchen die Wälder an dem Abhange der Gebirge darbieten, der Schmelz der verschiedensten Farben und die dunkle Bläue und Klarheit des Himmels verleihen den Landschaften der Tropenländer einen eigenen Reiz, welchen selbst die Schöpfungen eines Salvator Rosa und Claude Lorrain entbehren," schreibt v. Martius auf seinem ersten Ausfluge durch diese Provinz. Und was die Fruchtbarkeit des Bodens im Verhältniß zum Ackerbau betrifft, so steht auch darin die Provinz Rio de Janeiro keiner anderen Provinz des Reiches nach. Insbesondere sagt sie dem Anbau des Kaffebaums zu und wie die fruchtbaren Nordprovinzen, Pernambuco und Bahia, die eigentlichen Zuckerbauprovinzen sind, so enthält diese Provinz die bedeutendsten Kaffeculturdistricte und gegenwärtig wird auch der größere Theil alles in Brasilien erzeugten Kaffes, des wichtigsten Ausfuhrartikels des Reiches, allein von dieser Provinz geliefert. — Der Reichthum der Provinz an nutzbaren Mineralien ist nicht hervorstechend, obgleich Gold und Eisenerze ihr nicht fehlen.

Die Bevölkerung der Provinz betrug nach einem Census v. J. 1850 556,080 Seelen. Davon waren 262,526 Freie (134,222 männl. u. 128,304 weibl. Geschl.) und 293,554 Sklaven (176,938 m. 116,616 w.), so daß also die Sklavenbevölkerung die freie übertraf und zwar, wenn man die männliche Bevölkerung allein nimmt, um ein Bedeutendes (um 15 %). In 11 von den damaligen 28 Municipien der Provinz war die Zahl der Freien größer als die der Sklaven, in den übrigen überwogen die letzteren und in 3 von denselben (Pirahy, Valença u. Vassouras) kamen beim männlichen Geschlecht über 250 Sklaven auf 100 Freie. Da diese Volkszählung, eine der wenigen in Brasilien ausgeführten ist, die auch Altersclassen, Civilstand und Nationalität bei der freien und bei der Sklavenbevölkerung unterscheidet, so verdient auch ihr Ergebniß in dieser Bezie-

hung mitgetheilt zu werden. Bei der freien Bevölkerung war das Alter nur bei 195,380 u. bei der Sklavenbevölkerung nur bei 214,496 Individuen zu ermitteln und unter diesen waren

	bei der freien Bevölk.	in Procent.	bei der Sklavenbev.
von 1 bis 14 Jahr alt	72,246	$37_{,0}$	47,155
» 14 » 21 » »	28,973	$14_{,8}$	36,914
» 21 » 30 » »	32,613	$16_{,7}$	51,070
» 30 » 40 » »	25,049	$12_{,8}$	40,552
» 40 » 50 » »	16,741	$8_{,6}$	22,321
» 50 » 60 » »	10,984	$5_{,6}$	10,345
» 60 » 70 » »	5,718	$2_{,9}$	3,950
» 70 » 80 » »	2,153	$1_{,1}$	1,651
» 80 » 90 » »	754	$0_{,4}$	469
über 90 » »	149	$0_{,1}$	69

was, verglichen mit europäischen Verhältnissen, um nur auf Einiges aufmerksam zu machen, bei der Sklavenbevölkerung gleich zeigt, daß hier auf die Vertheilung nach dem Alter die Einfuhr von Sklaven (in d. Alter zwischen 14 u. 50 Jahren) noch von überwiegendem Einfluß gewesen und daß bei der freien Bevölkerung die Zahl der Unerwachsenen (bis 14 J.) im Verhältniß zur Gesammtbevölkerung zwar größer ist, als in den europäischen Staaten, daß es aber das Verhältniß in den nordamerikanischen Staaten (Vereinigte Staaten und Canada) lange nicht erreicht und daß es deshalb auch hiernach keineswegs richtig ist, wenn brasilianische Statistiker bei der Berechnung der Zunahme der Bevölkerung Brasiliens durch natürlichen Zuwachs diese Zuwachsrate, wie ganz gewöhnlich, zu 3 % pr. Jahr annehmen. Dem Civilstande nach waren von der freien Bevölkerung 126,389 unverheirathet, 49,704 verheirathet, 8,845 verwittwet und von 77,588 war der Civilstand unbekannt; bei der Sklavenbevölkerung waren diese Verhältnisse 173,121, 33,131, 2,690 u. 84,612. Der Nationalität nach waren von den Freien 178,450 Brasilianer, 14,079 Fremde und 69,997 unbekannt, von der Sklavenbevölkerung waren 99,416 in Brasilien geboren, 116,460 Fremde und 77,678 unbekannt. Für d. J. 1857 berechnete ein officieller Bericht die Bevölkerung (ohne die von 11 fremden Colonien) auf 850,000 Seelen (650,000 Freie und 200,000 Sklaven), für d. Jahr 1868 nimmt Pompêo sogar 1,100,000 (800,000 Freie und 300,000 Sklaven) an, für 1869 die Provinzial-Regierung sogar 1,400,000. Daß aber diese Annahmen sehr übertrieben sind, braucht nicht näher ausgeführt zu werden. Wahrscheinlich ist die Annahme von 900,000 für 1869 im Atlas von Almeida noch bedeutend zu hoch.

Unabhängige Indianer giebt es noch im nördlichen Theile der Provinz. Sie gehören größtentheils der Sprachengruppe der Goyatácas oder Goytacazes und der Crens an. Hier wurden zu Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts mehrere Missionen durch italienische Capuziner unter ihnen errichtet und eine ziemlich bedeutende Anzahl dieser Indianer zu beiden Seiten des R. Parahyba (namentlich in den Aldêas São Fidelis, Santa José de Dom Marcos, Aldêa da Pedra) angesiedelt; doch sind diese Missionen nur von geringem nachhaltigen Erfolg gewesen, was wohl überwiegend der mangelhaften Methode in der Behandlung der angesiedelten Indianer zuzuschreiben ist, indem diese Missionen, die auch vornehmlich von der Staatsregierung angeregt wurden, das altbewährte System der Missionare der früheren Jahrhunderte verließen, nach welchem die Neophyten allerdings wie Unmündige betrachtet, für ihre Erziehung und Heranbildung zu einer bestimmten nützlichen Thätigkeit aber auch in gewissenhaft vormundschaftlicher Weise gearbeitet und diese jungen indianischen Gemeinden von dem zu frühzeitigen und unbeaufsichtigten Verkehr und der Vermischung mit der übrigen sogen. civilisirten Bevölkerung, die immer demoralisirend auf dieselben gewirkt haben, bewahrt wurden. Indeß haben diese Missionen doch auch insofern Erfolg gehabt, als dadurch mehrere Ortschaften entstanden sind, von denen wenigstens eine, São Fidelis am R. Parahyba, in ihrer Entwicklung gesichert erscheint, und als durch die nach diesen Missionsortschaften herbeigezogenen Indianer auch eine gewisse Annäherung der übrigen Indianer bewirkt worden ist, so daß daraus doch ein erträgliches Verhältniß zwischen ihnen und der civilisirten Bevölkerung entstanden ist. So dienen z. B. am nördlichen Ufer des R. Parahyba den Fazendeiros, die sich fast ausschließlich mit dem Export von Nutzhölzern beschäftigen, zum Fällen des Holzes vornehmlich Indianer von nicht seßhaften Horden (Puris), die sich zwar zuweilen tiefer wieder in den Wald zurückziehen und dort dann ausschließlich der Jagd und dem Fischfange leben, aber durch die Angewöhnung an europäische Bedürfnisse gewöhnlich nach einigen Wochen wieder zu den Fazendas zurückgebracht werden. Für ihre fernere Civilisation geschieht aber absolut nichts. Sie müssen deshalb, indem da, wo jetzt in den Wäldern Nutzhölzer geschlagen werden, in einigen Jahren Felder und Wiesen entstehen, vor dieser vorrückenden Cultur immer mehr zurückweichen und läßt es sich nach v. Tschudi mit Sicherheit voraussagen, daß auf diese Weise die unabhängigen Indianer binnen wenigen Jahrzehnden ganz aus der Provinz Rio de Janeiro herausgedrängt seyn und in der Provinz Espirito Santo eine Zuflucht suchen werden. Hier wird sich mit zunehmender Bevölkerung derselbe Vernichtungs-Prozeß wiederholen und über kurz oder lang mit dem gänzlichen Untergange dieser Reste der Ureinwohner enden, wenn nicht etwa die Mission oder Catechese unter den Indianern auch wieder in der jetzt auch von der Staatsregierung in ihrer Bedeutung so wichtig erkannten Weise der alten Missionare aufgenommen wird (s. S. 1543). Die Provinz Rio de Janeiro ist übrigens eine der wenigen Pro-

vinzen Brasiliens, in welchen die früher gegründeten Missionen wenigstens nicht gänzlich aufgegeben worden sind, und soll nach den neuesten Berichten des Ministeriums unter den Indianern in den Missionsortschaften von São Fidelis und Aldêa da Pedra, die allerdings längere Zeit nicht die besten Seelsorger gehabt zu haben scheinen, jetzt wieder ein italienischer Capuziner-Missionar mit hingebendem Eifer und auch nicht ohne Erfolg für die Missionssache wirken.

Den Haupterwerbszweig bildet auch in dieser Provinz noch der Landbau und vor Allem der Anbau des Kaffes. Im Innern und zumal im höheren Theile derselben wird der Kaffebau durchgängig als Hauptcultur und größtentheils auf großen Plantagen mit Sklavenarbeit betrieben. Die bedeutendsten Kaffedistricte sind namentlich die Municipien von Nova Friburgo und Cantagallo und im Flußgebiete des oberen R. Parahyba die Municipien von Vassouras, Valença und Pirahy. Neuerdings hat auch der Kaffebau im Thale des zum Municipium von Campos gehörenden R. Muriahé große Entwicklung erhalten. Der größere Theil der Gesammtkaffeproduction Brasiliens kommt auf diese Provinz. Im J. 1868 führte allein die Eisenbahn von D. Pedro II. an Kaffe 3,736,434 Arrobas nach Rio de Janeiro, welche zum größten Theil auf die Production der Provinz Rio de Janeiro zu rechnen sind. In demselben Jahre gingen auf der Mauá-Bahn 2,208,422 und auf der Cantagallo-Bahn 700,321 Arrob. Kaffe nach der Reichshauptstadt. Letztere sind ganz auf die Production der Provinz Rio de Janeiro zu rechnen und von den ersteren kommen höchstens 500- bis 600,000 Arrob. auf denjenigen, welcher aus der Prov. Minas Geraes auf der Straße União e Industria eingeführt wurde, so daß durch diese 3 Eisenbahnen allein im J. 1868 wohl zwischen 5 und 6 Millionen Arrobas in der Prov. Rio de Janeiro erzeugten Kaffes ausgeführt worden sind und dazu kommt nun noch die bedeutende Menge, welche über die Seehäfen der Provinz ausgeführt wird. Nach den Relatorios der Provinzialregierung betrug die Ausfuhr von in der Provinz erzeugtem Kaffe im J. 1861 7,554,735, 1862 5,136,564 u. 1863 4,869,182 Arrobas, doch hielt man die wirkliche Ausfuhr für größer, da ein Theil des in der Provinz erzeugten Kaffes bei der Ausfuhr als aus anderen Provinzen durchgehend declarirt zu werden pflegt, weil dieser von Ausfuhrzoll frei ist, während der in der Provinz erzeugte einen Provinzialausfuhrzoll von 4 % zu bezahlen hat. Nach diesen Angaben scheint indeß die Kaffeproduction in der Provinz Rio de Janeiro nicht stetig fortgeschritten zu seyn, denn für d. J. 1856 wurde die Ausfuhr von in der Provinz erzeugtem Kaffe nach der Reichshauptstadt ebenfalls officiell zu 8,602,058 Arrob. angegeben. Außer Kaffe erzeugt die Provinz auch noch Zucker, besonders am unteren Parahyba, und Baumwolle, im Verhältniß zu dem ersten Artikel jedoch nur wenig, und ebenso ist die Production von chinesischem Thee, die stattfindet, unbedeutend. Was endlich die Viehzucht betrifft, so ist dieselbe im Verhältniß zum Landbau überhaupt geringfügig und wird namentlich Schlachtvieh in bedeutender Menge eingeführt, vornehmlich aus Minas Geraes. Auch der Gartenbau ist in dieser Provinz schon mehr entwickelt, besonders in einem weiteren Umkreise von Rio de Janeiro. Außer den gewöhnlichen tropischen Frucht- u. Gemüsearten werden auch im höheren Theile des Gebietes diejenigen der gemäßigten Zone erzeugt, wie z. B. in der Umgegend von Petropolis u. a. Blumenkohl, Carotten, Spargel in vorzüglichster Qualität für den Markt von Rio de Janeiro. Von sonstigen in den auswärtigen Handel gelangenden Producten sind auch die Waldproducte zu nennen, namentlich Bau- und Nutz- so wie Färbehölzer, wenngleich diese an den zu ihrer Ausfuhr bequem gelegenen Oertlichkeiten gegen früher schon sehr abgenommen haben und hie und da, insbesondere in der Reichshauptstadt, schon über die Höhe der Preise von Brennholz sehr geklagt wird.

Die fabrikartige Industrie ist, wenn im Allgemeinen auch wohl mehr fortgeschritten als in den übrigen Provinzen, doch noch sehr unbedeutend. Die S. 1432 erwähnten Baumwolle-Fabriken gehören nicht der Provinz, sondern dem Municipium der Residenz an und können auch die in der Nähe der Provinzialhauptstadt befindlichen industriellen Etablissements der Staats-Verwaltung (Pulverfabrik 2c., s. S. 1618) und Dependentien der Arsenale der Reichshauptstadt wohl nicht als Beweise der provinziellen Industrie aufgeführt werden. Auch der Schiffbau ist außerhalb des Municipiums der Reichshauptstadt nicht von Bedeutung und eigentlicher Bergbau findet in der Provinz jetzt so gut wie gar nicht statt. Der Handelsbetrieb ist zwar von größerer Erheblichkeit, doch beschränkt derselbe sich ganz auf den Binnen- und den Küstenhandel, da der auswärtige Handelsverkehr ausschließlich durch die Reichshptst. vermittelt wird. In den statistischen Berichten über den Küstenhandel wird derjenige der Provinz von dem der Reichshauptstadt nicht unterschieden. Nur über den wichtigsten Ausfuhr-Artikel der Provinz, den Kaffe, haben wir einige genauere Angaben, weil diese Ausfuhr wegen des Ausfuhrzolles, der von dem in der Provinz erzeugten Kaffe erhoben wird, unter amtlicher Controle steht. Darnach wurden in den 3 Jahren 1861 bis 1863 aus der Provinz 24,831,360 Arrobas Kaffe ausgeführt und davon 7,370,874 Arrob. im Transito, nämlich 3,466,481 A. aus der Prov. Minas Geraes, 3,288,362 A. aus S. Paulo, 575,117 A. aus Espirito Santo und 40,916 Arr aus Bahia. Nach e. älteren officiellen Angabe betrug im J. 1856 die Ausfuhr von Kaffe 10,168,940 Arr., wovon 8,602,058 Arr. in der Provinz erzeugt waren, und die von Zucker 1,435,000 Arrob.

Auch die Schifffahrtsbewegung und die Ein-

nahmen der Zollämter in den Häfen der Provinz sind nicht anzugeben, da dieselben nur in Verbindung mit denjenigen des Municipiums von Rio de Janeiro in den statistischen Tabellen veröffentlicht werden. Da aber davon der bei weitem größte Theil auf die Reichshauptstadt kommt, so sind die darüber vorhandenen Daten besser unten beim Municipium derselben aufzuführen.

Für den Binnenverkehr ist die Provinz bereits mit sehr wichtigen Communications-Straßen ausgestattet. Sie besitzt mehrere Eisenbahnen, nämlich die Bahnen von D. Pedro II. (s. S. 1466), von Mauá und von Cantagallo (s. S. 1470), von welchen die erstere das Thal des Parahyba mit der Reichshauptstadt verbindet, ferner eine schöne, macadamisirte Landstraße, die Estrada União e Industria (s. S. 1462), welche in Verbindung mit der Mauá-Eisenbahn die Provinz ihrer ganzen Breite nach von der Bai von Rio de Janeiro bis nach der Prov. Minas Geraes durchschneidet, und endlich mehrere andere ziemlich gut ausgebaute Provinziallandstraßen, namentlich in den Comarcas von Cantagallo (insbesondere die Straße zwischen Novo Friburgo und Cantagallo) und von Resende, insbesondere die Estrada do Presidente Pedreira, welche mehrere Villas dieser Comarca unter sich und mit Minas Geraes verbindet. Auch hat die Provinzial-Regierung dem Bau von Landstraßen, Brücken und Canälen seit längerer Zeit verhältnißmäßig große Aufmerksamkeit gewidmet und darauf regelmäßig beträchtliche Summen verwendet. In Angriff genommen und zum Theil auch schon ziemlich gefördert sind namentlich Stromverbesserungen im R. Parahyba und in den in die Bai von Rio de Janeiro mündenden kleinen Flüssen Macacú u. Magé. Doch ist auch das niedrige Küstengebiet nicht unbeachtet geblieben, welches ein sehr weites und dankbares Feld für Canalisirungen darbietet, indem dessen hydrographischen Verhältnisse die Eröffnung einer ausgedehnten Binnenschifffahrt leicht machen (s. S. 1726). Gegenwärtig ist auch der Bau eines Canals von Campos am R. Parahyba nach der Lagôa Feia und von dieser nach dem Seehafenplatze Macahé angefangen, der eine Ausdehnung von 13 Leg. haben wird und von welchem zwei Drittheile bereits vollendet seyn sollen und andrerseits ist der Parahyba schon durch den Nogueira-Canal mit der Lagôa Brejo Grande im N. in Verbindung gesetzt. Beide Canäle eröffnen sehr fruchtbaren Agricultur-Districten neue Ausfuhrwege für ihre Producte. Im J. 1867 wendete die Provinz für öffentliche Bauten (Obras publicas) 612,500 Milr. auf und ist auch bemerkenswerth, daß die Provinzialregierung i. J. 1857 über die Herstellung einer chorographischen Special-Charte der Provinz mit 2 angesehenen Ingenieurs einen Contract abgeschlossen hat. Von dieser im Original beendigten Charte sind jedoch nur 1500 Exemplare im kleineren Maaßstabe und nur eine Copie der Originalcharte, für welche noch 10,000 Milr. besonders bewilligt wurden, herausgegeben worden. — Die Provinz ist auch die am besten mit Telegraphen versehene. Nach dem neuesten Berichte über Staatstelegraphen für 1869 hatte dieselbe davon 3 Linien, die alle von der Reichshauptstadt ausgingen, eine nach Petropolis $8^1/_2$ Leg (54,9 Kilom.), eine Ostlinie nach der Stadt Cabo Frio 23 Leg. (143,49 Kilom.) und eine Nordlinie nach Campos 43 Leg. (266,45 Kilom.) lang.

Für die Justizverwaltung ist die Provinz in 12 Comarcas und 32 Termos oder Municipalgerichtsbezirke eingetheilt. Diese sind: 1) Com. Nictheroy mit d. T. gl. Nam.; 2) Itaborahy m. d. T. Itaborahy u. Maricá; 3) Rio Bonito m. d. T. R. Bonito, Capivary, Saquarêma u. Araruama; 4) Cabo Frio m. d. T. Cabo Frio, Macahé u. Barra de S. João; 5) Campos m. d. T. Campos, S. João da Barra u. S. Fidelis; 6) Cantagallo m. d. T. Cantagallo, Santa Maria Magdalena u. Nova Friburgo; 7) Petropolis m. d. T. Petropolis u. Parahyba do Sul; 8) Vassouras m. d. T. Vassouras u. Valença; 9) São João do Principe mit d. T. S. J. d. Principe, Rio Claro u. Itáguahy; 10) Rezende m. d. T. Rezende, Barra Mansa u. Pirahy; 11) Angra dos Reis mit d. T. Angra d. R., Paraty u. Mangaratiba, u. 12) Magé m. d. T. Magé, Estrella u. Iguassú. — Friedensgerichtsdistricte gab es i. J. 1869 130, nämlich je 8 in d. Comarcas Nictheroy, Itaborahy und Rio Bonito, 9 in Cabo Frio, 19 in Campos, 13 in Cantagallo, 7 in Petropolis, 10 in Vassouras, 8 in S. João do Principe, 15 in Rezende, 11 in Angra dos Reis und 14 in Magé. Ein eigenes Obergericht hat die Provinz nicht, sondern steht dieselbe unter demjenigen der Reichshauptstadt. — In kirchlicher Beziehung gehört dieselbe zur Diöcese von São Sebastião oder Rio de Jan. und bestanden i. J. 1869 124 Kirchspiele (120 Parochias u. 4 Curatos ohne die 19 Kirchspiele des Municipiums der Reichshauptstadt). Der politischen Eintheilung nach zerfällt die Prov. zusammen mit dem Municipium der Reichshauptstadt in 4 Wahlbezirke mit 31 Collegios (s. S. 1622). Der erste District mit e. einzigen Collegio, der die Parochien des neutralen Municipiums umfaßt, hat als Vorort (Séde) die Stadt Rio de Janeiro, der 2te mit 11 Collegios die Stadt Campos, der 3te mit 9 Coll. die Stadt Nictheroy und der 4te mit 10 Colleg. die Villa Pirahy. — Zur Reichsversammlung hat die Provinz zusammen mit dem neutralen Municipium 6 Senatoren und 12 Deputirte zu wählen und zur Provinzial-Versammlung wählen die 3 letzteren Wahldistricte 15 Mitglieder. — Die Zahl der Municipien in der Provinz beträgt 33, von welchen 14 Städte (Cidades) und die übrigen Villas sind.

Das öffentliche Unterrichtswesen befindet sich noch nicht in befriedigendem Zustande, obgleich die Provinz dafür ziemliche Summen aufwendet (i. J. 1867 für eine Secundärschule etwa 4,000, für e. Normalschule 10,000 und

für die Primärschulen 123,500 Milreis). Im J. 1863 betrug in den brasilianischen Primärschulen die Zahl der Knaben 4,350, die der Mädchen 1,576 und in den deutschen Schulen zu Petropolis, die auch von der Provinzialregierung unterhalten werden, die Zahl der Knaben 234 und die der Mädchen 224, im Ganzen wurden also die öffentlichen Elementarschulen von 6,573 Kindern besucht. Diese Zahl blieb um 224 unter der des Vorjahrs zurück, weil man e. Anzahl von Primärschulen, die ihrem Zwecke nicht genügten, aufgehoben und davon nur 164 beibehalten hatte. Im J. 1869 hatte die Provinz 199 öffentliche Schulen, davon 127 für Knaben und 72 für Mädchen. Diese wurden während des Jahres (von Juli 1868 bis Ende Juni 1869) von 6,361 Kindern (4,418 Knaben und 1,943 Mädchen) besucht. In 33 Kirchspielen der Provinz gab es noch gar keine Schulen und von den 199 Schulen der übrigen Kirchspiele befanden sich 18 Knaben- und 7 Mädchenschulen ohne Lehrer und 2 Knaben- und 3 Mädchenschulen mußten aus Mangel an Schülern einstweilen geschlossen werden. Von höheren Schulen gab es in der Provinz nur 3 meist sehr unvollkommene und ein Lehrerseminar (Escola normal) zu Nictheroy, welches i. J. 1862 von 22 Alumnen und 17 Zuhörern besucht wurde. An Privatlehranstalten besaß die Provinz 116, davon waren 65 Elementarschulen (33 für Kn. u. 32 f. Mdch.) und 51 Secundärschulen (32 f. Kn. u. 19 f. Mdch.) Diese Primärschulen wurden von 409 Schülern (180 Kn. u. 229 Mdch.) und die Secundärschulen v. 1682 Schülern (994 Kn. u. 688 Mdch.) besucht, was e. Gesammtzahl von Schülern in der Provinz von 8,491 ergab. — Verhältnißmäßig viel geschieht auch für öffentliche Wohlthätigkeits-Anstalten, deren es i. J. 1864 13 in der Provinz gab, welche zusammen von der Provinzialregierung in dem Jahre 63,300 Milr. Zuschuß erhielten, die, wie auch die Provinzial-Unterstützungen für kirchliche Zwecke, größtentheils durch Lotterien herbeigeschafft werden. Im J. 1867 wurden auf diese Weise durch Lotterien für Wohlthätigkeits-Anstalten, Pfarrkirchen (Matrizes) und Gefängnisse 180,000 Milr. aufgebracht. — Die Besatzung der Prov. pflegt aus etwa 2000 Mann zu bestehen. Die mobilisirte Nationalgarde, die in Abwesenheit der Garnison und der Polizeitruppen deren Dienst zu versehen hatte, betrug i. J. 1868 586 Mann und zum Eintritt ins Heer während des Krieges gegen Paraguay hatte die Nationalgarde 2,315 Mann gestellt. Ueber die Gesammtstärke der Nationalgarde s. S. 1592.

Hauptst. der Provinz ist Nictheroy od. Nitheróhy, früher Praya Grande, auf der Ostseite der Bai von Rio de Janeiro, wo an der Bucht dieses Namens seit der Uebersiedelung des Hofes nach Rio de Janeiro allmählich viele Villas und u. a. auch e. königliche so wie ländliche Vergnügungslokale für die Einw. von Rio de Janeiro angelegt wurden, woraus allmählich eine Art Vorstadt der Hauptstadt entstand, die i. J. 1815 zu e. Villa erhoben und i. J. 1834 nach Abtrennung des Municipiums der Reichshauptstadt von der Provinz Rio de Janeiro zum Sitz der Regierung dieser Provinz gemacht wurde und den Rang einer Stadt mit dem Namen Imperial Cidade de Nicteróy erhielt nach dem ursprünglichen indianischen Namen der Bai von Rio de Janeiro (Nitherôhy, welches gewöhnlich von nithero verborgen und hy Wasser abgeleitet wird, also verborgenes Wasser bedeuten würde, wogegen der richtige Name nach v. Martius nitio-erombyg-hy, d. h. es findet sich kein Wasser, ist), ein Name, der jetzt auch wieder dieser Bai selbst beigelegt wird. Der Ort, der in Rio de Jan. auch noch viel Praya Grande genannt wird, hat allmählich eine große Ausdehnung, aber doch kaum den Charakter einer Stadt erhalten, obgleich er Sitz der Provinzialregierung, eines Comarcas- und Municipalgerichts, eines Polizei-Chefs und verschiedener anderer Behörden ist. Etwas mehr selbständige Bedeutung würde N. vielleicht erlangen, wenn die schon 1861 von der Provinzialregierung beschlossene und zu etwa 2 Millionen Milr. veranschlagte Eisenbahn von hier nach Porto das Caixas ausgeführt und dadurch N. Endpunkt der Cantagallo-Bahn an der Bai von Rio de Janeiro würde. Wie durch die Hauptstadt hervorgerufen, so lebt Nictheroy auch jetzt noch vorzugsweise durch diese, mit welcher es durch Dampfschiffe im lebhaftesten Verkehr steht. Außer anderen, auf den Besuch der Einwohner von Rio de Jan. berechneten großen Vergnügungslokalen hat es auch ein ziemlich bedeutendes Theater (Theatro de Santa Theresa), welches, auf Speculation erbaut, jetzt Eigenthum der Provinz ist. An öffentlichen Unterrichtsanstalten hat Nicth. außer mehreren Primärschulen e. Secundärschule, die jedoch sehr unbedeutend ist, u. mehrere gute Privatschulen (Collegios) und an öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten e. Waisenhaus (Asylo de Santa Leopoldina, i. J. 1863 mit 77 Mädchen und 2 Knaben), ein Hospital (Casa de saude Nictheroyense), in welchem i. J. $1863/_{64}$ 419 Kranke behandelt wurden, und e. Taubstummeninstitut, in welchem sich jedoch 1863 nur 3 Zöglinge befanden. Wie die Lage der Stadt, so ist auch ihre Umgegend sehr schön und befinden sich in derselben viele schöne Landsitze (Chacaras) von Einwohnern der Hauptst.; in weiterer Entfernung aber auch Zuckerplantagen mit bedeutenden Branntweinbrennereien. Die Bevölkerung von Nicth. mit Umgegend u. mit dem nahen an derselben halbkreisförmigen Bucht liegenden Dorfe São Domingo, in welchem sich ebenfalls viele Villas befinden, beträgt gegenwärtig etwa 16,000 Seelen. Viele dieser Einwohner haben aber ihre Geschäfte ganz in Rio de Janeiro und ziehen das Wohnen in Nicth. nur der größeren Wohlfeilheit wegen vor. In der Umgegend der Stadt befinden sich jetzt auch große industrielle Anlagen

des Marineministeriums, so wie einige Schiffswerfte, u. giebt es in derselben auch große Steinbrüche in Granit, aus denen Rio de Janeiro zum Theil mit Baumaterial versorgt wird, während mehrere Kalköfen, die Muscheln brennen, eine bedeutende Menge Kalk dahin liefern. Auch finden sich in der Nähe Kohlensäure- und Eisen-haltige Mineralquellen. — Auf dem westlichen Vorsprunge des Landes am Südende der Bai von Praya Grande liegen mehrere, jetzt jedoch aufgegebene Forts und in der Nähe derselben die kl. malerische Insel Nossa Senhora da Boa Viagem, so genannt nach einer kleinen Kirche dieses Namens, die mit ihren schneeweißen Mauern weit hinaus sichtbar ist, eine der vielen der heiligen Jungfrau geweiheten kl. Wallfahrts-Capellen, wie frommer Glaube sie zum Schutz des ausgehenden Seemanns am Ausgange vieler Hafenplätze Brasiliens und gewöhnlich in reizendster Lage, für welche gerade Seeleute den offensten Sinn zu haben pflegen, errichtet hat. — Itaborahy (von itá Fels, pora innen, hy Wasser, d. h. Felsenquelle), 7 Leg. N.O. von Nictheroy, eine zu Ende des 17. Jahrh. um e. von einem Fazendeiro erbauten Capelle entstandene Ansiedelung, i. J. 1833 zu e. Villa unter dem Namen São João d'Itaborahy erhoben, die neben Nicth. auch bei der Wahl der Hauptstadt für die Provinz in Betracht kam, jetzt Hptort einer Comarca und Sitz eines Juiz de Direito u. eines Municipalgerichts, größtentheils um e. großen Platz liegend, auf welchem die 1742 neu erbaute Kirche, eine der schönsten der Provinz, steht, und von einem fruchtbaren Districte umgeben, aus welchem viel Zucker und Kaffe über Porto das Caixas und Villa Nova auf dem R. Macahé nach Rio de Janeiro ausgeführt wird. Itab. ist auch Telegraphenstation an der Linie von Rio de Jan. nach Campos und wird die Entfernung von der Centralstation in Rio de J. zu 42,38 Kilom. oder 7 Leg. gerechnet. — Maricá, 4 Leg. S. von Itab., am nördlichen Ufer der Lagôa gl. Nam., 2 Leg. von der See, von Benedictinern im 17. Jahr. angelegte Ansiedelung, 1814 unter d. Namen von Santa Maria de Maricá zu e. Villa erhoben, die jetzt Sitz eines Municipalgerichts ist und deren Einwohner viel Mandiocca von vortrefflicher Qualität, so wie auch viel Reis und Mais in den sehr fruchtbaren Umgebungen erzeugen und meistens auf Maulthieren an die Bai von Rio de Janeiro bringen, während viel Zucker zu Wasser auf den mit einander communicierenden Seen nach dem kl. Hafen Ponta Negra und von da durch Küstenfahrer nach Rio de J. verschifft wird. Die Lagôa Maricá (in der Tupisprache Bauch bedeutend) ist reich an vortrefflichen Fischen und bildet auch der Fischfang in derselben ein Hauptgewerbe der anwohnenden Bevölkerung. — Rio Bonito, 8 Leg. N.O. v. Mar., ein zu Ende des vorigen Jahrh. durch Anlage von Fazendas entstandene Ansiedelung, jetzt e. kl. Villa mit e. Juiz de Direito und e. Municipalgerichte, in deren fruchtbaren Umgegend viel Mandiocca, Zucker und vorzüglicher Kaffe erzeugt wird, welche über den Hafen von Caixas nach Rio de Jan. gehen. — Saquarêma, 5 Leg. S. v. d. vor. u. 8 Leg. O. v. Maricá, auf d. östlichen Ende e. schmalen Landzunge zwischen der Lagôa gl. Nam. u. der See gelegen, Villa mit e. Municipalgericht und kl. Seehafen, der ziemlich viel Bauholz, Kaffe und Fische, gesalzen und frisch, nach Rio de Jan. ausführt. — Araruamá, 6 Leg. O.N.O. v. Saq., am westlichen Ende der Lag. gl. Nam. (s. S. 1726), Villa mit e. Juiz de Direito u. e. Municipalger., die aus den fruchtbaren Umgebungen des Sees viel Zucker, Reis, Mais, Bohnen und Kaffe nach der Stadt Cabo Frio und von da nach Rio de Jan. ausführt. — Cabo Frio, 6 Leg. O. v. d. vorig. u. 2 Leg. N. von dem Cap dieses Namens am Ausflußcanal des Araruamá-Sees nahe oberhalb der Barra Nova do C. Fr. (s. S. 1220), ein i. J. 1575 auf Befehl Philipp II. angelegter Hafenort, der dort auch mehrere kleine Forts errichten ließ, um der daselbst in großem Umfange von den Holländern und Franzosen betriebenen heimlichen Ausfuhr von Brasilholz ein Ende zu machen. Cabo Frio hatte schon seit Anfang des 17. Jahrh. den Rang einer Cidade u. war Hptst. e. kl. Capitanie, deren Gebiet nordwärts bis zum R. Macabé und südwärts bis zum Cap Ponta Grossa reichte und landeinwärts dasjenige der gegenwärtigen Municipien von Rio Bonito u. Araruamá umfaßte, die aber nach Zunahme ihrer Bevölkerung nach und nach davon getrennt wurden, worauf Cabo Frio i. J. 1835 Hptst. der neu errichteten Comarca gl. Nam. ward. Die Stadt, die mit ihren Umgebungen ungefähr 3,500 Einw. hat, liegt zu beiden Seiten des genannten Canals, doch führt der auf der Nordseite desselben gelegene kleinere Theil auch den besonderen Namen Passagem. Sie besteht nur aus ebenerdigen Häusern, hat aber auch einige ansehnlichere öffentl. Gebäude, wie das Gemeindehaus (Casa da camera), e. Franciscanerkloster (1684 erbaut), 3 Kirchen u. Capellen u. e. kleines Hospital (Casa de Misericordia) und ist auch Sitz eines Juiz de Direito, e. Municipalgerichts u. e. Zollamtes (Mesa de Rendas) für die Ausfuhr von Landesproducten im Küstenhandel, an welchem die Stadt, die einen sehr guten Hafen für Küstenfahrer hat, zieml. lebhaften Antheil nimmt, wie sie denn auch mehrere Küstenfahrer, so wie viele auf dem See beschäftigte Fahrzeuge (Lanchas) besitzt und auch Seefischerei betreibt. C. Frio ist Endstation der von der Hauptstadt ausgehenden Telegraphenlinie des Ostens und wird zu 143,49 Kilom. oder 23 Leg. von Rio de Jan. gerechnet. — Barra de São João, 7 Leg. N. v. d. vorig., an der Mündung des R. S. João (s. S. 1725), eine um e. von den Jesuiten zu Anfang des 17. Jahrh. angelegtes Landgut entstandene Ansiedelung, jetzt e. Villa mit e. Municipalger., die ziemlich viel Küstenhandel treibt und Holz und Ackerbauproducte

aus dem umgebenden sehr fruchtbaren Districte ausführt und auch etwas Schiffbau hat. Die Villa ist auch e. Station an der von Rio de Janeiro nach Campos laufenden Nordtelegraphenlinie, die zu 139,88 Kilom. od. 23 Leg. von Rio de Jan gerechnet wird. — Capivary, 6 Leg. W. v. d. vorig., Villa mit e. Municipalger. u. e. Station der Nordtelegraphenlinie (90,8 Kilogr. oder 15 Leg. von Rio de Janeiro gerechnet), deren Einwohner außer Ackerbau auch besonders Holzhandel treiben und viel Dielen und Bauholz auf dem R. S. João herabflößen. — Macahé, 13 Leg. N.O. v. d. vorig. nahe der Mündung des Fl. gl. Nam. am rechten Ufer desselben und vor e. Bassin gelegen, welches von der See nur durch e. schmale das linke Ufer des Fl. bildende sandige Landzunge getrennt ist, ursprünglich eine von den Jesuiten zu Anfang des 17. Jahrh. gegründete Ansiedelung, auf der sich nach deren Vertreibung i. J. 1759 einige brasilianische Familien niederließen, um den sehr fruchtbaren Boden in der Umgegend auszunutzen. Der Ort wurde 1813 unter d. Namen von S. João de Macahé zu e. Villa erhoben und hat jetzt den Rang einer Cidade, in welcher sich e. Municipalgericht, e. Telegraphenamt der von Rio de Jan. nach Campos laufenden Nordlinie (176,5 Kilom. oder 29 Leg. von Rio) und ein Zollamt für die Abfertigungen im Küstenhandel befinden und die einen ziemlich lebhaften Handel mit Rio de Janeiro treibt, wohin sie Zucker, Reis, Kaffe und besonders viel Holz ausführt. Die Stadt hat auch e. Druckerei, in welcher e. Zeitung (Monitor Macahense Liberal) erscheint. Ein auf e. kl. Hügel auf der rechten Seite des Fl. erbautes Fort vertheidigt den Eingang des Flusses. — Campos, vollständig São Salvador dos Campos dos Goytacazes, 16 Leg. N.N.O. v. Macahé, am rechten Ufer des R. Parahyba, 25 bis 30 Seem. oberhalb s. Mündung u. 70 Leg. N.O. v. Rio de Jan., e. Ansiedelung, die ihren Namen nach der Indianervölkerschaft (Goyatacazes oder Goyatacás, s. S. 1383) erhielt, welche zur Zeit der Entdeckung diesen Küstenstrich bewohnte und lange den dortigen Colonisationen den größten Widerstand entgegensetzte. Die Ansiedelung erhielt erst einige Bedeutung, als hier um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein Deportations- u. Militärposten gegen die Indianer angelegt wurde, um die an der Küste zerstreut wohnenden Colonisten und die von Jesuiten und Benedictinern angelegten Indianer-Aldêas gegen die unabhängigen Indianer zu schützen. Eine Villa dieses Namens entstand aber erst um d. J. 1677, nachdem i. J. 1675 einem Visconde d'Asseca in der alten Capitanie S. Thomé 20 Leg. Ländereien, die sogen. Capitanie Parahyba do Sul, gegen die Verpflichtung verliehen worden, daselbst 2 Villas, eine an der See und eine andere im Innern, zu gründen, worauf i. J. 1677 die Ansiedelungen von São Salvador und von São João da Barra, letztere an der Mündung des R. Parahyba, legalerweise als Villas anerkannt wurden. Im folgenden Jahrhunderte machte die Colonisation in dieser Capitanie wegen fortdauernder Streitigkeiten der Colonisten mit der Familie der Donatare wenig oder gar keine Fortschritte und traten dort erst wieder mehr geordnete Zustände ein, als die kleine Capitanie unter der Regierung des Marquis von Pombal gegen e. jährliche Rente an die Familie d'Asseca von der Krone übernommen und i. J. 1753 der Capitanie von Espirito Santo einverleibt worden war. Durch verschiedene Decrete der J. 1832 u. 1833 wurden die Municipien der Villas von Campos und S. João da Barra von der Provinz Espirito Santo getrennt und als neue Comarca S. Salvador dos Campos mit der Villa dieses Namens als Hauptort der Provinz Rio de Janeiro einverleibt und i. J. 1835 wurde die Villa S. Salvador durch die legislative Versammlung der Prov. Rio de Janeiro unter dem Namen von Campos dos Goytacazes zu e. Stadt erhoben. Campos, wie die Stadt gewöhnlich allein genannt wird, ist die bedeutendste Stadt der Provinz Rio de Janeiro und überhaupt eine lebhafte und wohlhabende Handelsstadt, indem sie für den nördlichen Theil der Provinz und auch für einen großen Theil der benachbarten Provinz Minas Geraes den Hauptstapelplatz bildet. Sie macht einen ganz stattlichen Eindruck und bietet auf ihren Quais am R. Parahyba ein reges Verkehrsleben dar. Die Hauptstraßen der Stadt liegen dem Flußufer parallel und zeichnen sich durch viele zum Theil reich ausgestattete Läden aus. Sie hat eine große Anzahl von Kirchen (11 oder 12), von denen aber mehrere den hier verhältnißmäßig sehr zahlreichen geistlichen Brüderschaften (Irmandades u. Ordens Terceiras, s. S. 1519) angehören, keine von ihnen hat jedoch einen hervorragenden architektonischen Werth. Die Häuser waren früher fast alle nur ebenerdig, gegenwärtig giebt es darunter aber viele höhere von solider und geschmackvoller Bauart. Die Bevölkerung der Stadt mit nächster Umgebung beträgt gegenwärtig 16- bis 18,000 Seelen, von denen reichlich die Hälfte der Sklavenbevölkerung angehört. Unter der freien Bevölkerung befinden sich verhältnißmäßig viele Europäer, die sich hier als Kaufleute, Handwerker, Lehrer u. s. w. niedergelassen haben, die Mehrzahl aber auch der freien Bevölkerung besteht aus Farbigen, in vielfacher Mischung von Weißen, Indianern u. Negern. Die reichen Fazendeiros der Comarca haben in der Regel in der Stadt eigene Häuser und Depots ihrer zur Ausfuhr bestimmten Producte. Campos ist der Sitz eines Juiz de Direito, eines Municipal- u. e. Waisenrichters und auch Vorort e. Wahldistricts. An Unterrichtsanstalten hat Campos eine mit der Kirche Nossa Senhora da Lapa verbundene Erziehungsanstalt (Congregação das Protectoras de Asylo de N. S. da Lapa, 1868 in Gegenwart der Kronprinzessin inaugurirt), eine Secundärschule und

verschiedene Primärschulen, doch sind die öffentlichen Unterrichtsanstalten ungenügend, wogegen mehrere gute Privatschulen vorhanden sind. Auch 2 Buchdruckereien, von denen jede ein politisches Blatt herausgiebt, existiren in C. Unter den öffentlichen Anstalten zeichnet sich ein Hospital aus (Santa Casa da Misericordia), welches v. Tschudi in e. durchaus befriedigenden Zustande fand und in welches i. J. 18⁶²/₆₃ zu den am Schlusse des vorhergehenden Rechnungsjahres gebliebenen 60 Kranken 429 neu aufgenommen und aus welchem 537 entlassen wurden, während 64 starben, so daß 44 davon blieben. An Zuschuß von der Regierung erhielt das Hospital 8,667 Milr. Mit dem Hospital ist ein Findelhaus verbunden, in welchem sich zu derselben Zeit 168 Mädchen befanden, von denen im gen. Jahre 39 aufgenommen waren, u. von welchen 11 dasselbe verließen, weil sie das bestimmte Alter erreicht hatten, 4 in Privatpflege gegeben wurden und 25 starben. Auch hier fand v. Tschudi die größte Ordnung und Reinlichkeit und machten die einfach, aber sehr reinlich gekleideten und gesund aussehenden Mädchen, die einen guten Schulunterricht erhalten und in feinen weiblichen Handarbeiten unterrichtet werden, durchaus den Eindruck wohlerzogener Kinder. — Der bedeutende Exporthandel von Campos umfaßt vorzüglich Kaffe, Zucker, Branntwein und Nutzhölzer. Früher wurde in den äußerst fruchtbaren Umgebungen auch viel Reis erzeugt, doch ist an dessen Stelle die lucrativere Cultur des Zuckerrohrs getreten. Zur Förderung des Handels bestehen in Campos auch e. Bank (s. S. 1475), e. Assecuranz-Compagnie (Comp. de Seguros Maritimos, 1869 mit e. Capital von 500,000 Milr. errichtet) und eine Dampfschifffahrtsgesellschaft (Comp. Campista e Fidelista, s. S. 1453), neben welcher auch die Comp. de Espirito Santo e Campos (s. S. 1452) zu Rio de Jan. durch e. Flußdampfer den R. Parahyba befährt. An fabrikartigen Anstalten sind zu nennen e. Dampfmühle zur Enthülsung (Pillação) von Kaffe u. e. Dampfsägemühle. Der Waarentransport geschieht auf dem R. Parahyba, der bis nach Campos für Küstenfahrer bequem zu befahren ist, wogegen dieselben die Barre des Flusses nur mit Hochwasser passiren können. Auch kl. Seedampfer, welche die Barre passiren können, gehen bis Campos und weiter aufwärts wird der Fluß ebenfalls noch bis nach S. Fidelis mit kleinen Dampfern regelmäßig befahren. Das Klima der Stadt ist, obgleich dieselbe von niedrigem, sehr wasserreichen und sumpfigen Lande umgeben ist, doch weniger ungesund als das der benachbarten Ebene, da sie im Bereich der Seebrise liegt. Campos ist der jetzige Endpunkt der zu Ende des J. 1869 vollendeten Nord-Telegraphenlinie, welche von der Reichshauptstadt über Nictheroy, Itaborahy, Rio Bonito, Barra de S. João, Macahé ꝛc. läuft und e. Ausdehnung von 266,₄₅ Kilom. od. 43 Leg. hat. — São João da Barra, 6 bis 7 Leg. O.N.O. v. Campos, auf dem rechten Ufer des R. Parahyba nahe s. Mündung, kl. Stadt mit e. Municipalgerichte u. e. Zollamt (Mesa de Rendas) zur Abfertigung von Waaren für den Küstenhandel, nur von Bedeutung durch ihre Lage in der Nähe e. besuchten Rhede und der Barre des Flusses, auf einem sandigen, völlig sterilen Terrain erbaut, mit ungef. 1000 Einw., welche sich vornehmlich mit der Fischerei und dem Bau kleiner Küstenfahrer beschäftigen. Die Rhede von S. João, der Sacco de Gargaú genannt, vor dem nördlichen nicht schiffbaren Mündungsarm des R. Parahyba gelegen, dient nicht allein den Schiffen zum Ankerplatz, welche mit der Villa verkehren wollen, sondern wird auch sonst bei stürmischen S.O.- u. S.W.-Winden viel aufgesucht und kann den größten Schiffen Schutz gewähren, weil sie dort in 9 bis 10 Meter Wasser vortrefflichen Ankergrund finden. Die den Verkehr von Campos mit Rio de Janeiro vermittelnden Dampfschiffe verschiedener concurrirender Gesellschaften fahren in der Regel bis nach S. João, können aber die seichte Barre nur bei Springfluthen passiren, weshalb die Dampfer auch nur alle 14 Tage, dann aber jedesmal mehrere im Verlauf von 24 Stunden aus dem Hafen von Rio de Jan. auslaufen. In S. João angelangt, löschen sie sogleich und treten unverzüglich nach wieder eingenommener Ladung die Rückfahrt an, um die noch günstige Fluth zu benutzen. Die von ihnen gelöschten Waaren werden dann nach Campos in Flußdampfschiffen gebracht, die bei ihrer Bergfahrt auch in der Regel Schlepp-Lanchas remorquiren. — Itabapuana, vollständig São Sebastião de Itab., e. neuerer kl. Hafenort an der Mündung des Fl. gl. N. (s. S. 1713), an der Stelle e. älteren bedeutenderen Villa erbaut, von der sich noch Ruinen von Häusern finden, die aus von Europa herübergebrachten Werkstücken erbaut worden. — São Fidelis, vollst. S. Fidelis de Sigmaringa, 10 Leg. W.N.W. v. Camp., am rechten Ufer des R. Parahyba, ein erst i. J. 1779 von 2 italienischen Capuzinern mit Coroados- und Caropós-Indianern gegründetes Missionsdorf, in welches später auch Puris aufgenommen wurden, 1840 zu e. Kirchspiel und 1850 zu e. Villa erhoben. Der Ort, der jetzt auch Sitz eines Municipalgerichts ist, nimmt dicht am Flußufer einen großen Flächenraum ein, ist aber sehr weitläufig gebaut und hat meistens niedrige und unansehnliche Häuser, so wie ungepflasterte, bei Regenwetter äußerst schmutzige Straßen, die bei starken Anschwellungen des Flusses auch überschwemmt werden. Eine von den Missionaren erbaute großartige Kirche, ihrem Stile nach e. der besten in ganz Brasilien, die 1799 angefangen und 1809 eingeweiht wurde, geht jetzt leider ihrem gänzlichen Untergange entgegen, da das durch die Missionare, die alle Steinmetz-, Maurer- u. Zimmermanns-Arbeiten selbst verrichten mußten, benutzte Material, so wie die technische Ausführung höchst mangelhaft gewesen und nachdem schon die Termiten (Capim) darin sehr zerstörend gear-

beitet hatten, bei einer außerordentlich hohen Anschwellung des R. Parahüba i. J. 1853 das mehr als 2 F. hoch in die Kirche eingedrungene Wasser die mangelhaften Fundamente unterhöhlt hat. Neuerdings sind zwar Reparaturen unternommen und namentlich i. J. 1868 wieder durch einen italienischen Missionar, doch hält v. Tschudi die schöne Kirche für gänzlich dem Untergange geweiht. Das mit der Kirche verbundene Kloster ist zwar nicht groß, hat aber eine ziemliche Anzahl heller freundlicher Zimmerchen und einen niedrigen Thurm, der eine lohnende Aussicht auf das wild-schöne Thal gewährt. Eine neuerdings angefangene neue Kirche ist unschön. S. Fidelis bildet den Mittelpunkt eines sehr fruchtbaren Municipiums, aus welchem jetzt schon jährlich im Durchschnitt 300,000 Centner Kaffe ausgeführt werden und das auch dem Bau von Zuckerrohr, Baumwolle und Taback sehr zusagt, so daß diese Villa, welche auch an dem bis hierher mit Dampfböten befahrenen und weiter aufwärts eine die ausgezeichnetsten Nutzhölzer, Balsame und Medicinalpflanzen darbietende Waldregion durchfließenden R. Parahyba eine sehr günstige Handelslage hat, leicht ein Hauptstapelplatz für eine Anzahl von Comarcas der Provinzen Rio de Janeiro, Espirito Santo u. Minas Geraes werden könnte, wenn fahrbare Straßen von der Villa aus eröffnet würden. Bis jetzt ist aber noch nicht einmal eine Brücke bei S. Fidelis über d. breiten R. Parahyba gebaut. — Aldéa da Pedra (vollständig S. José de Leonissa da Pedra), 7 Leg. W. v. S. Fidelis, am rechten Ufer des R. Parahyba, eine i. J. 1808 durch einen Capuzinermönch gegründete Mission, eine der wenigen Missionen, welche in Brasilien noch unterhalten werden und in welcher gegenwärtig ein italienischer Capuciner-Missionar, der auch die verfallene Kirche der Aldêa restaurirt hat, unter den moralisch sehr gesunkenen Indianern dieser Missionen sehr segensreich wirken soll. — Cantagallo, 15 Leg. W.S.W. v. S. Fidelis, e. zu Ende des vorig. Jahrh. dadurch entstandene Ansiedelung, daß auf e. öffentl. Bekanntmachung des Vice-Königs i. J. 1786 über Austheilung von goldhaltigen Ländereien in dem durch Garimpeiros (s. S. 1424) in den Ruf großen Goldreichthums gekommenen District viele Unternehmer von Goldwäschereien sich dahin begaben und an der Stelle, wo die verfolgten Garimpeiros durch einen Hahnenschrei (Cantagallo) verrathen worden, Goldwäschereien anlegten, aber, da die Goldausbeute sich als sehr wenig ergiebig erwies, bald genöthigt wurden, zum Ackerbau überzugehen. Im J. 1814 wurde die Ortschaft zu e. Villa unter d. Namen São Pedro de Cantagallo erhoben, seit 1835 ist sie Hptort einer Comarca gl. Nam. und seit 1857 hat sie den Rang einer Cidade, die als Hauptstadt einer Comarca Sitz eines Juiz de Direito und eines Municipalgerichts ist. Der in e. schmalen Thale eingeklemmt liegende Ort macht einen ziemlich freundlichen Eindruck und hat manche hübsche, solid und gut gebaute Häuser, zählt aber kaum 1500 Ew. Als Mittelpunkt eines der reichsten Kaffedistricte der Provinz hat Cant. e. lebhaften Handelsverkehr und ist reichlich mit Kaufläden versehen. In der Villa sowohl wie im ganzen District von Cant. herrscht das europäische Element weit mehr vor als in irgend einem anderen Theile Brasiliens, die neuen Coloniedistricte ausgenommen, und ist durch Groß- und Kleingrundbesitzer, Kaufleute, Aerzte, Handwerker u. s. w. durchschnittlich auf sehr ehrenwerthe Weise vertreten. Auch ist es dieser Bevölkerung und insbesondere den Schweizern und Deutschen, die sich von Neu-Freiburg aus über diesen District verbreitet haben, vornehmlich zu verdanken, daß in demselben die brasilianische Agricultur am rationellsten betrieben wird. Es befinden sich in demselben musterhaft organisirte und vortrefflich administrirte Plantagen, namentlich Kaffefazendas, und viele der wohlhabendsten unter den dortigen Fazendeiros sind durch Intelligenz ausgezeichnete Europäer. Der im Districte erzeugte Kaffe wird theils über S. Fidelis u. Campos, theils über Macahé, theils über Nova Friburgo nach Rio geschickt (über d. Kaffetransport auf der sogen. Cantagallo-Bahn s. S. 1728). — Santa Maria Magdalena, 14 Leg. O. v. Cant., kl. Villa mit e. Municipalger. — Nova Friburgo oder Neu-Freiburg, 8½ Leg. S.S.W. v. Cant., auf einem großentheils noch schlechten Wege durch eine hügelige Landschaft, und 25 Leg. N.O. v. Rio de Janeiro, eine i. J. 1820 gegründete Schweizer-Colonie (s. S. 1485) in einem weiten Kesselthale des Orgelgebirges (Serra dos Orgãos) gelegen, welches von bewaldeten Bergen eingerahmt ist, über die sich westlich von der Villa einige nackte, sterile Felsenkuppen erheben, der sogen. Morro Queimado, d. h. verbrannter Berg, der seinen Namen daher haben soll, daß zu Ende des vorig. Jahrhunderts beim Brennen einer neuen Roça nach e. langen Dürre das Feuer auf e. unvorhergesehene Weise um sich gegriffen und selbst die Wälder auf dieser Felsenkuppe zerstört habe, die dann nicht mehr nachwuchsen, weil die darauf folgenden Regen alle fruchtbare Erde heruntergeschwemmt hatten. Die Thalebene wird durch den R. das Bengales durchflossen, der sich, nachdem er einen Theil des Colonialdistricts durchschnitten hat, etwas nördlich von dem Morro Queimado mit dem von W. her fließenden R. do Conego vereinigt, e. Quellfluß des R. Grande, der mit dem R. Negro vereinigt den etwas oberhalb S. Fidelis in den R. Parahyba mündenden Dous Rios bildet. Unterhalb dieser Vereinigungsstelle liegt am rechten Flußufer die Villa, eine doppelte Häuserreihe, die sich zu e. länglichen Viereck erweitert. Die Häuser sind größtentheils ebenerdig und von einfacher Bauart, meistens sogar von etwas ärmlichem Aussehen. In neuerer Zeit sind indeß mehrere ansehnliche, hotelartige Häuser für den Sommeraufenthalt von Bewohnern der Reichshauptstadt erbaut und e.

sehr stattliches Haus bildet das des dort wohnenden reichsten Fazendas-Besitzers in der Comarca von Cantagallo, des Sr. Antonio Clemente Pinto, der auf seinen immensen Kaffeeplantagen nicht allein Sklaven, sondern auch Einwanderer aus Portugal, den Azoren und Madeira verwendet, und der nach dieser Villa seine Baronstitel (Barão de Nova Friburgo) führt. Eine kleine protestantische Kirche befindet sich nebst der benachbarten Pfarrwohnung in reizender Lage. Die Bevölkerung der Villa betrug nach e. Census von 1851 684 Seelen, nämlich 489 Freie und 195 Sklaven; die des Colonisationsgebietes 1990 (1496 Freie u. 404 denselben gehörige Sklaven). Von ersteren waren 857 aus der schweizerischen, 639 aus der deutschen Colonie. Jene sind Katholiken, diese Protestanten. Wie schon angeführt, haben die meisten nach Neu-Freiburg geführten Einwanderer die Colonie bald wieder verlassen, die zurückgebliebenen gingen, nachdem sich herausgestellt hatte, daß das Klima dem Kaffebau nicht zusage, zum Anbau von Nahrungsgewächsen über und cultiviren jetzt vorzüglich Mais, Kartoffeln und Bohnen, wofür sie stets einen sehr günstigen Absatz finden, theils in der Villa selbst an den aus den Kaffedistricten nach der nächsten Eisenbahnstation durchziehenden Tropeiros, theils in Cantagallo, theils in Rio de Janeiro. Außerdem beschäftigen sich die Colonisten eifrig mit der Viehzucht. Die Milch der Kühe verwerthen sie entweder als solche oder zur Bereitung von Butter und Käse, und das Schlachtvieh verkaufen sie zu guten Preisen. Mit dem Ueberfluß von Mais mästen sie Schweine und schicken den Speck nach Rio de Jan.. Ebenso verschafft die Zucht von Hausgeflügel und der Anbau von Gemüsen für Rio ihnen eine hübsche Einnahme. Die fleißigen, auf den besseren Landloosen zurückgebliebenen Colonisten haben sich allmählich zu einer ziemlich günstigen Lage emporgearbeitet, einige haben es auch zu e. gewissen Wohlhabenheit gebracht und im Allgemeinen ist gegenwärtig der ökonomische und moralische Zustand der Colonie ein günstiger. Namentlich herrscht im Innern ihrer Häuser eine Ordnung und Reinlichkeit, welche, wie ein brasilianischer Berichterstatter sagt, wohl den Neid mancher reichen Fazendeiros erwecken könnten. In der Villa, die jetzt auch Sitz eines Municipalgerichts ist, befinden sich außer den erforderlichen Primärschulen auch mehrere gute Lehranstalten von Privaten, in welchen auch manche Pensionäre aus Rio de Janeiro erzogen werden. Auch durch Aerzte, Apotheker, Kaufleute u. Handwerker der verschiedensten Art ist reichlich für die Bedürfnisse der Bevölkerung gesorgt. Das Klima von Neu-Freiburg ist sehr gemäßigt u. gesund und ziehen diese klimatischen Vorzüge alljährlich zahlreiche Bewohner der Residenz besonders während der schwülen Sommermonate nach dieser Colonie, die auch als Sommeraufenthalt vor dem vielbesuchten, mehr fashionablen Petropolis durch größere Wohlfeilheit und Reinlichkeit der Wohnungen große Vorzüge besitzt, wogegen Petropolis freilich die bedeutend geringere Entfernung von der Reichshauptstadt voraus hat. Die Lage der Villa ist eine sehr freundliche und bietet das schöne Gebirgsthal namentlich von der Höhe des protestantischen Kirchhofes aus einen überraschend schönen Anblick dar. Obgleich die eigentliche Absicht bei der Gründung von Neu-Freiburg, nämlich die Gründung einer Muster-Ackerbau-Colonie, welche bei glücklicher Terrainwahl ohne Zweifel e. außerordentlichen Aufschwung genommen hätte, trotz der darauf verwendeten großen Summen (mindestens ½ Million Thaler allein für die Schweizer-Colonisten) verfehlt worden und von den dorthin geführten Colonisten viele in Noth und Elend gerathen sind, so hat dies Unternehmen Johann's VI. doch gute Früchte für Brasilien getragen. Denn von dem Colonialdistricte von Neu-Freiburg aus verbreitete sich eine arbeitsame und intelligente Bevölkerung über den so fruchtbaren District von Cantagallo und gab dort den Impuls zu einem blühenden Landbau und namentlich auch zu vielfachen Verbesserungen in den bis dahin noch so rohen Maschinen zum Reinigen der Kaffebohnen. Verhältnißmäßig viele der Einwanderer, welche die Colonie verließen, wurden wohlhabende Grundbesitzer und noch gegenwärtig befinden sich viele der schönsten Kaffeeplantagen im Municipium von Cantagallo, so wie auch in den benachbarten Municipien im Besitze der Familien der ersten armen Einwanderer aus der Schweiz und Deutschland. Und daß die Colonisten und ihre Nachkommen zur besten Bevölkerungsclasse des Districts von Cantagallo gehören, wird jetzt auch selbst von fremdenfeindlichen Brasilianern anerkannt. — Die Entfernung N.-Freiburgs von der nächsten Eisenbahnstation (Cachoeira) beträgt 5¾ Leg. Der Weg dahin führt zunächst durch meist waldbedecktes, nicht eben fruchtbares Hügelland etwa 2 Meilen weit auf die Höhe des Orgelgebirges (Alto da Serra) und von hier in das Thal des R. Macacú, wo er einen ziemlich guten Reitweg bildet und nur stellenweise steil ist. Seitwärts von dieser Straße liegen mehrere Fazendas und kleine Ansiedelungen (Boa Vista, Constancia), auf welchen vornehmlich europäische Gemüse (Blumenkohl, Spargel u. s. w.) und in vorzüglichster Qualität für den Markt der Residenz gebaut werden. — Cachoeira, 5¾ Leg. S.S.W. von Nova Frib., jetzt Endstation der sog. Cantagallo-Eisenbahn (s. S. 1470), früher e. ganz armseliges Dorf, in welchem aber viele neue, leichtgebaute Häuser, zahlreiche Verkaufsgewölbe u. große Waarendepots entstanden sind, in welchen täglich durchschnittlich 5—600 Sack Kaffe, hauptsächlich aus dem District Cantagallo, abgeliefert werden sollen. — Santo Antonio de Sá, gewöhnlich Villa de Macacú gen., 7 Leg. S.W. v. Cach., aber nicht an der Eisenbahn, und 12 Leg. N.N.O. v. Rio de Jan., der Hptort des Macacú-Thales am linken Ufer des Flusses

etwas oberhalb der Mündungen des R. Guapy-assú (d. h. großer Guapy oder Guapehy, von Gua Flur, pe laufend u. hy Wasser) und des Cassarubú (Cacerubú von caá Wald u. iribu oder urubu, dem Vogel Cathartis), eine alte Ansiedelung und schon 1679 zu e. Villa erhoben, aber unbedeutend und verkommen, besonders seit e. schrecklichen Fieberepidemie i. J. 1829 (f. S. 1726). Die Einw. treiben einigen Handel mit Rio, wohin sie namentlich Brenn- und Bauholz, Kohlen und etwas Zucker und Kaffe auf Barken und Flößen bringen. — **Porto das Caixas**, ungef. 2 Leg. S.W. v. d. vorig., an dem bis hierher für Barken schiffbaren R. do Pasto oder da Aldeia, ungefähr 1 Leg. oberhalb s. Mündung in den R. Macacú, e. ziemlich bedeutende Ortschaft (Povoação) u. Einschiffungsplatz für die Producte der Umgegend, bis z. J. 1867 auch südlicher Endpunkt der Cantagallo-Bahn, von dem die Passagiere nach dem 1/2 Stunde entfernten Einschiffungsplatze für das Dampfboot nach **Sampaio** am linken Ufer des R. Macacú zu Wagen transportirt werden mußten, einem kl. Orte, dessen Einw. bedeutenden Holzhandel nach Rio und auch Schiffbau betreiben; gegenwärtig ist jedoch die Eisenbahn fortgeführt bis **Villa Nova**, 9 Kilom. W.S.W. von P. d. Caix. am R. Macacú, e. alten Indianer-Aldêa der Jesuiten, die nach deren Vertreibung unter die Verwaltung eines indianischen Oberhauptmanns (Capitão-mór) gestellt und nachdem sich in derselben mehrere Portugiesen niedergelassen hatten, i. J. 1773 unter d. Namen Villa-nova d'El Rey zu e. Villa mit e. halb aus Indianern, halb aus Brasilianern bestehenden Municipalkammer erhoben, i. J. 1834 aber wieder zu e. einfachen Dorfe (Povoação) degradirt wurde, weil sie die für e. Villa erforderlichen Bedingungen nicht zu erfüllen vermochte. Die Ew., größtentheils noch Indianer, beschäftigen sich mit Strohflechterei (Anfertigung von Matten, ordinären Hüten u. dgl.) und mit etwas Acker- und Obstbau (Orangen) und bringen ihre Erzeugnisse nach der Hauptstadt zu Markte. — **Magé**, 3 Leg. N.W. v. Villa Nova u. 6—7 Leg. N.N.O. v. Rio de Jan., an dem kl. Fl. gl. Nam. etwa 1 Leg. oberhalb s. Mündung in die Bai und an e. i. J. 1836 angelegten Landstraße nach Nova Friburgo, e. alte Ortschaft, seit 1789 e. Villa und gegenwärtig e. Cidade u. Hptst. der Comarca gl. Nam. m. e. Juiz de Direito u. e. Municipalgerichte, ein ziemlich bedeutender Ort, dessen Einwohner viel Mandiocca und Gemüse für den Markt von Rio de J. bauen, und von dem auch e. bedeutende Ausfuhr von Holz dahin stattfindet. Die Stadt hat auch ein öffentliches Hospital, in welchem i. J. 1864 61 Kranke behandelt wurden und welches von der Provinzialregierung e. jährl. Zuschuß von etwa 2000 Milr. erhält. Auch hat sich daselbst i. J. 1869 eine Gesellschaft (Soc. Protectora Mageense) zur Unterstützung von Familien für Voluntarios gebildet. In der Nähe die Baumwollenfabrik von Santo Alexio (s. S. 1432) in dem schönen Thale gl. Nam. — **Estrella** od. **Porto da Estrella**, 6 Leg. W.S.W. v. Magé u. ungefähr 5 Leg. N. von Rio de Janeiro, am Einfluß des kl. R. Saracurúna in den R. Inhumerim, welcher letztere bis hierher ungef. 1 Leg. von der Bai für Barken schiffbar ist, ein unbedeutender, schlecht gebauter und wenig gesunder Ort, der aber früher sehr lebhaft war, weil er der gemeinsame Hafen zwischen der Reichshauptstadt und der Provinz Minas Geraes war, wo lange Züge von Maulthieren mit Ladungen, die zwischen hier und Rio zu Wasser transportirt wurden, aus dem Innern ankamen oder dahin zurückkehrten, jetzt e. Villa mit e. Municipalgerichte, die aber seit der Erbauung der Mauá-Eisenbahn und der schönen Landstraße União e Industria über Petropolis diesen Verkehr verloren hat, weil sie seitwärts im W. der Mauá-Bahn bleibt. Von Porto da Estrella geht aber die von dem deutschen Major Köhler erbaute Fahrstraße nach Petropolis aus, welche bis Raiz da Serra (Fuß der S.) in der Ebene läuft, von da an aber eine schöne, meisterhaft ausgeführte Bergstraße bildet, die mit Fuhrwerk aller Art befahren wird. Auch diese Straße ist jetzt bis Raiz da Estrella ersetzt durch die Mauá-Eisenbahn (s. S. 1470) zwischen **Porto de Mauá**, ungefähr 3½ Leg. N. v. der Reichshauptstadt u. 1½ Leg. O.S.O. v. Estrella, einem neu angelegten Hafenplatz an der Bai von Rio de Jan., und der Endstation **Raiz da Serra**, wo sie sich an die Straße von Porto da Estrella anschließt. In der Nähe dieser Endstation liegt die große Pulverfabrik der Staatsregierung. Die Eisenbahn führt durch e. weites, freundliches, zum Theil sumpfiges Thal, in welchem reiche Zuckerplantagen und andere Fazendas in gutem Culturzustande liegen, die sich auch noch ziemlich hoch ins Orgelgebirge hinaufziehen. Von Raiz da Serra geht die Bergstraße im Zickzack durch eine herrliche, großartige Landschaft, in der Urwald, Capoeira, Weideplätze, groteske Felsenpartien, Schluchten, Bäche und kleine Wasserfälle in buntem Wechsel das Auge entzücken und welche an mehreren Stellen ein wundervolles Panorama auf die Bai und die zurückgelegte Wegstrecke darbietet, über den Paß der Serra da Estrella des Orgelgebirges nach Petropolis am ziemlich sanft geneigten Ostabhange des Gebirges. — **Iguassú**, 3—4 Leg. W.N.W. von Estrella und 6—7 Leg. N.W. v. der Reichshauptstadt, am rechten Ufer des kl. in die Bai von Rio de Janeiro mündenden Iguaçu (Higuaçu, von hy Wasser u. açu groß), e. ältere 1833 zu e. Villa erhobene Ansiedelung, jetzt auch Sitz eines Municipalger., e. kl. ländliche Ortschaft, deren Einwohner größtentheils Ackerbauer sind und ziemlich viel Kaffe, Zucker und Dachziegel auf dem mit Hülfe der Fluth für Barken schiffbaren Fl. nach Rio de Janeiro versenden. — **Petropolis**, oder Cidade S. Pedro de Alcantara, unter 22° 31′ 36″ S. Br. u. 45° 27′ 6″ W.L. v. Grw. (Hôtel Oriental)

nach dem Colonial-Ingenieur Reimarus und etwa 10 Leg. N. v. Rio de Jan., auf e. kleinen, kesselförmigen, rings von bewaldeten Bergen umgebenen Hochebene 3827 Palmos (2284 par. Fuß) üb. d. Meere gelegen, eine deutsche Colonie, die ihren Ursprung vornehmlich der Unredlichkeit des Handelshauses Delrue & Ce. in Dünkirchen verdankt, welches i. J. 1843 damit beauftragt, 300 deutsche Arbeiter für den Bau der genannten Straße zu engagiren, nach und nach an 2300 durch lügenhafte Versprechungen der Unteragenten, namentlich in den Rheinlanden, angelockte Auswanderer jedes Alters und Geschlechts nach Rio schickte, was, da die Regierung dadurch in die größte Verlegenheit gekommen war, den Kaiser D. Pedro II. veranlaßte, dieselben auf seiner Fazenda Corrego secco (trockne Schlucht) im Orgelgebirge anzusiedeln und zugleich den schon früher gefaßten Entschluß auszuführen, im gemäßigten Klima eine Sommerresidenz erbauen zu lassen. Die Colonie wurde unter Leitung des Majors Köhler im Juli 1845 gegründet und ein Jahr später der Bau des kaiserlichen Palastes angefangen. Die Colonisten erhielten Landloose von je 15 Braças Front und 100 Braç. Tiefe (ungefähr 3 Preuß. Morgen) zugetheilt und mußten dieselben zunächst vor Allem ihre Hütten bauen und den Wald roden, um die wichtigsten Nahrungsmittel selbst zu erzeugen. Daneben fanden sie theils beim Bau des kaiserlichen Palastes und den Regierungsbauten im Colonialcentrum, theils beim Straßenbau über das Gebirge für lange Zeit Verdienst, und obgleich dessen ungeachtet die Colonisten zu Anfang viel Entbehrung und Noth zu tragen hatten, so muß im Ganzen doch diese Colonisation als eine glücklich durchgeführte angesehen werden. Die Colonie wurde um den kaiserlichen Palast im Centrum der bezeichneten kleinen Hochebene angelegt, wo die eigentliche Ortschaft tracirt wurde von der aus die Colonie nach den radienförmig davon auslaufenden Thälern der Umgegend sich verbreitete. Den topographischen Verhältnissen entsprechend wurde die Colonie in 22 Quartiere (Quarterões, von d. Deutschen Thäler genannt) eingetheilt, die größtentheils nach den Heimathsgegenden der auf denselben angesiedelten Colonisten benannt wurden und, da die Mehrzahl der Colonisten aus den Rheingegenden waren, größtentheils dem entsprechende Namen haben, wie Quart. Rhenania inferior (Unterrheinthal), Q. Rh. central (Mittelrheinthal), Q. Rh. superior (Oberrheinthal), Q. Worms (Wormserthal), Q. Nassau (Nassauerthal), Q. Mosel (Moselthal) u. s. w. Die Straßen der Ortschaft wurden so viel wie möglich geradlinig gezogen, aber das stark coupirte Terrain erlaubte es nicht, sie in einem regelmäßigen Netze anzulegen. In der Ortschaft und in ihrer nächsten Umgebung sind sie im Ganzen gut, nach den Colonien hin werden sie aber um so schlechter, je mehr man sich vom Centrum entfernt. Das Gebiet der Colonie (im Ganzen etwa 105 Mill. Q.-Braças oder 9 d. Q.-M. groß) ist außerordentlich wasserreich. Im O. (in der Oberpfalz) entspringt der Corrego secco, der im Centrum der Colonie, dicht am Garten des kaiserlichen Palastes in den R. Quintandinho mündet, welcher von S.W. her durch das Engländerthal in die Colonie eintritt und nachdem er erst den R. Laemmert und darauf den Corrego secco aufgenommen hat, sein Wasser dem R. Piabanha zusendet. Dieser tritt von N. her in den westlichen Theil der Colonie ein, wendet sich in derselben gegen O. und darauf, nachdem er in der Nähe des kaiserl. Palastes die vereinten R. Quitandinha und Corrego secco aufgenommen hat, wieder gegen N. und verläßt in östlicher Richtung die Colonie, beim Austritt aus derselben den R. Itamaraty aufnehmend, der von S. kommend das Colonialgebiet nur als Grenzfluß an seinem nordöstlichen Theile berührt. Der sehr unregelmäßige Lauf dieser Flüßchen machte deren Canalisirung in Petropolis nothwendig und wurde dieselbe auch ausgeführt, jedoch dabei der Fehler begangen, daß der Canal des Corrego secco und der des R. Quitandinha beim Palastplatze in gerader Linie von entgegengesetzter Seite her auf einander treffen und von diesem Punkte unter einem rechten Winkel zum R. Piabanha weiter geleitet wurden, wovon die Folge ist, daß bei heftigen Platzregen die benachbarte Praça do Imperador und die beiden Hauptstraßen des Ortes durch Rückstauungen fußhoch unter Wasser gesetzt werden und dann die Communication fast unmöglich wird. — Wie überall bei solchen Colonisationsunternehmungen mit fremden Einwanderern, so haben auch hier die Colonisten, ehe erträgliche Zustände herbeigeführt werden konnten, schwere Jahre durchmachen müssen, was vornehmlich in der immer sehr schwierigen Arbeit des Colonisirens seinen Grund hatte, wozu aber auch unordentliche und wohl selbst unredliche Beamtenwirthschaft, so wie auch kirchliche Zwiste unter den theils aus Katholiken, theils aus Protestanten bestehenden Colonisten selbst, namentlich wegen gemischter Ehen und eine daraus entstandene erschrecklich sittliche Verwilderung viel beigetragen haben. Im Ganzen muß jedoch diese Colonieanlage als eine wohlgelungene bezeichnet werden, wenn auch nicht als Ackerbaucolonie und nicht im Sinne Derjenigen, welche als eine Hauptaufgabe der Colonisation von Deutschen in Brasilien die Bewahrung des nationalen Charakters der Colonisten ansehen. Beides konnte durch diese Colonisation nicht erreicht werden, deren Hauptzweck vielmehr darauf gerichtet war, die ohne Schuld der Regierung hinübergeschickten und dort in große Noth gerathenen Auswanderer vor dem Untergange zu bewahren und ihre Arbeitskräfte volkswirthschaftlich nützlich zu verwenden. Nach Vollendung der Serrastraße und Herstellung einer leichteren Verbindung mit Rio de Janeiro mittels Eisenbahn und Dampfböten hat Petropolis einen

raschen Aufschwung genommen, in welchem es auch noch beharrt, so daß diese noch so junge Ansiedelung gegenwärtig eine der lebhaftesten und elegantesten Städte der Provinz Rio de Janeiro bildet. Diesen überraschenden Aufschwung hat diese glückliche Schöpfung des gegenwärtigen Kaisers von Brasilien vornehmlich ihrem gemäßigten und gesunden Klima, ihrer köstlich reinen und stärkenden Bergluft zu verdanken, wodurch Petropolis nicht allein für die kaiserliche Familie zum Sommersitz, sondern auch für den reichen und fashionablen Theil der Bevölkerung der Reichshauptstadt zu e. beliebten Orte der Villegiatur für die schwülen Sommermonate geworden ist. So verdient Petropolis in der That den Namen eines brasilianischen Sanatariums, welches auch in den Reizen seiner landschaftlichen Schönheiten den berühmten Sanatarien der Nilgherry Ostindiens nichts nachgiebt und von um so höherem Werthe ist, seit Rio de Janeiro jetzt fast alljährlich durch das Gelbe Fieber heimgesucht zu werden pflegt und weil diese Genesungsanstalt in der Zeit von vier Stunden von der Reichshauptstadt aus erreicht wird, von welchen etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden auf die Dampfschiff-, 23 Minuten auf die Eisenbahn- und 2 Stunden auf die Wagenfahrt kommen. Die Stadt hat dadurch neuerdings auch ein ganz anderes Aussehen erhalten. An die Stelle der ersten armseligen Colonistenhütten sind bequeme Wohnungen und zum Theil große Hôtels getreten. Viele Familien, die alljährlich hierher für den Sommer zu kommen beabsichtigten, ließen sich hübsche Landhäuser bauen und manche dieser Villen sind mit Geschmack und Eleganz eingerichtet. Andere Häuser wurden auf Speculation hergestellt, um sie für die Sommermonate zu hohen Preisen zu vermiethen, und so hat Petropolis allmählich das Aussehen gewisser neuerer europäischer Badeörter gewonnen, in denen fortwährend bald ein Land-, bald ein Miethshaus für die sich mehrende Zahl der Gäste erbaut wird. Die Hauptstraße von Petropolis und eigentlich die einzige einigermaaßen regelmäßig geschlossene ist die Rua do Imperador, längs den beiden Seiten des Hauptcanals. Sie hat den meisten geschäftlichen Verkehr und in ihr liegen die beiden bedeutendsten Gasthöfe, das Expeditionsbureau der Wagenverbindung über die Serra, eine Buchdruckerei, e. höheres Knabeninstitut u. s. w. Ebenfalls längs eines Canals geht unter rechtem Winkel von ihr die Rua da Imperatriz ab, in der auf der östlichen Seite der kaiserliche Palast von e. Park umgeben, auf der westlichen die kathol. Kirche liegen. Letztere, eigentlich nur e. Capelle (Capella de S. Pedro d'Alcantara), dient gegenwärtig als Pfarrkirche, da eine eigentliche Matriz zwar schon lange projectirt, aber noch nicht gebaut ist. Neuerdings sind, um einen Baufond dafür zusammen zu bringen, Concessionen zu einigen Lotterien bei der Provinzialregierung nachgesucht und ist der Provinzialversammlung im vorigen Jahre auch e. Gesetzentwurf vorgelegt, wonach von dem die Summe von 162,900 Milreis betragenden Ueberschusse der von 1859 bis 1868 für die Provinz bewilligten Lotterien für den Bau einer Mutterkirche in Petropolis 50,000 Milr. überwiesen werden sollten. Eine protestant. Kirche giebt es noch nicht, der protestantische Gottesdienst wird jetzt in der Schule gehalten, doch soll nach Vollendung einer Pfarrkirche die jetzige katholische Capelle den Protestanten überlassen werden. Der kaiserliche Palast ist ein elegantes, im besten Styl ausgeführtes Schloß; der Park läßt aber in Betracht dessen, was in diesem Klima und bei dem unermeßlichen, zu Gebote stehenden Vegetationsmaterial auszuführen wäre, viel zu wünschen übrig. Die Stadt hat mehrere öffentliche Plätze, unter welchen die Praça da Confluencia oder d. Koblenzer-Platz am Einflusse des Quitandinha-Canals in den R. Piabanha von hohen Waldbäumen überschattet ist, und auf dem ein aufgerichtetes großes weißes Kreuz die Stelle bezeichnet, an der unter den Einwanderern unter freiem Himmel der erste Gottesdienst gehalten und die erste Trauung vollzogen wurde. Während der Anwesenheit des Kaisers versammelt Sonntags die kaiserl. Capelle die vornehme Welt auf diesem schönen Platze. Die Gasthöfe sollen den Anforderungen, die man an solche Etablissements in einem vielbesuchten Erholungsorte zu stellen berechtigt ist, nicht entsprechen, und auch durch ihre übermäßigen Preise so wie in der Reinlichkeit gegen die in Neu-Freiburg sehr zurückstehen. Die Colonialbevölkerung von Petropolis betrug nach statistischen Nachrichten v. J. 1856 2808 Seelen (1500 männl. u. 1308 weibl. Geschl.), wovon 1855 Katholiken und 922 Protestanten waren. Von dieser Bevölkerung kamen 12- bis 1500 auf den Ort selbst. Seitdem um das Jahr 1858 die Colonialdirection aufgelöst und Petropolis zu einer Stadt erhoben worden, deren Municipium in 2 Districte zerfällt, von denen der erste die Stadt mit den Colonialthälern, der zweite die weitere Umgebung derselben (Pedro do Rio) umfaßt, sind keine statistische Nachrichten über die Bevölkerung mehr veröffentlicht worden. Von den deutschen Colonisten wohnen in Petropolis selbst fast nur die Handwerker; sie genießen aber durchschnittlich keines besonders guten Rufes hinsichtlich ihrer Arbeiten. Die meisten Handwerker sind Deutsche, die Kaufleute hingegen mit sehr wenig Ausnahmen Brasilianer und Portugiesen. Auch unter den Aerzten (5) und Apothekern (2) findet sich gegenwärtig kein deutscher Name. Der protestantische Prediger ist ein Deutscher, doch ist derselbe jetzt, nachdem die Colonie emancipirt worden, eigentlich nur der Pfarrer der sehr entfernten deutschen Colonie von Dom Pedro II. in Minas Geraes und bildet Petropolis nur seine Filiale, denn nach der Erhebung von Petropolis zu e. Municipium hat für die Regierung die Verpflichtung, dort einen protestantischen Geistlichen zu besolden, aufgehört und mußte nun die protestanti-

sche Gemeinde des Municipiums selbst für ihren Geistlichen sorgen. Da aber die pecuniäre Lage dieser Gemeinde eine solche Ausgabe durchaus nicht gestattete, so blieb dieselbe mehrere Jahre ohne Seelsorger, bis die Regierung Subsidien für einen neuen Pastor bewilligte, was aber nur unter der Bedingung geschah, daß er das Amt eines Colonialpfarrers von Dom Pedro II. versah, und dies Verhältniß besteht noch gegenwärtig (1869), was wohl nicht als ein günstiges Zeichen für das deutsche Element unter der Bevölkerung von Petropolis anzusehen ist, welches gleichwohl in der Person des Redacteurs der in Petropolis erscheinenden deutschen Wochenzeitung (Germania) mit so großen Prätensionen auftritt und sich seit der Errichtung des norddeutschen Bundes vor norddeutschem Nationalstolz kaum zu lassen weiß, obgleich die Deutschen in Petropolis „wegen Eifersüchteleien, Neid, Zwietracht, Augendienerei gegen Brasilianer u. s. w.“ (v. Tschudi) es, trotzdem sie beinahe die Hälfte der ganzen Bevölkerung ausmachen, auch nie dahin gebracht haben, bei den Wahlen für die aus 9 Mitgliedern bestehende Municipalkammer mehr als einen oder zwei Deutsche durchzubringen. Petropolis hat incl. des Districts 7 öffentliche Primärschulen (5 für Knaben u. 2 für Mädchen), darunter 4 deutsche, welche i. J. 1869 von 164 Knaben u. 157 Mädchen besucht wurden, ferner eine von den Barmherzigen Schwestern gehaltene Schule und 5 höhere Schul- u. Pensions-Anstalten (Collegios), 4 für Knaben und 1 für Mädchen, unter welchen 2 Knabeninstitute, von Deutschen gehalten, sich eines sehr guten Rufes erfreuen. Ein öffentliches Hospital, welches ursprünglich für kranke Colonisten errichtet wurde (Casa de Caridade, in welchem i. J. 1863 103 Kranke behandelt wurden, das in dem Jahre aber bei einer Einnahme v. 9,869 Milr. ein Deficit von 5,306 M. hatte), scheint, obgleich es von der Provinzialregierung einigen Zuschuß erhielt, unter der Municipalverwaltung eingegangen zu seyn, dagegen besteht noch ein gutes Privatkrankenhaus (Casa de Saude) unter der Leitung eines tüchtigen französischen Arztes. Von Vereinen bestehen eine deutsche Wohlthätigkeits-Gesellschaft „Bruderbund“, verschiedene Gesangsgesellschaften, ein deutscher Verein und eine dramatische Gesellschaft (Sociedade Particular Assembléa Dramatica Petropolitana). Petrop. hat auch 2 Buchdruckereien, von denen die eine eine brasilianische Zeitung (Mercantil), die andere eine deutsche (Germania) druckt. Die letztere, die wöchentlich einmal in gr. Fol., gut ausgestattet und redigirt, mit e. Beiblatt in e. halben Foliobogen belletristischen und vermischten Inhalts erscheint, und von dem Besitzer der deutschen Druckerei herausgegeben, redigirt, gedruckt und natürlich in sehr aufgeklärtem, nationalliberalem Sinne geleitet wird, nennt sich „Wochenschrift für deutsche Interessen in Brasilien“ was sie aber nicht verhindert, gegen ihre Landsmännin in Südbrasilien, die deutsche Zeitung von Porto Alegre, so wie gegen die deutsche Colonialverwaltung der Colonie Donna Francisca unausgesetzt eine eben so heftige Polemik zu führen, wie gegen die brasilianische Regierung in Colonisations-Angelegenheiten. Von sonstigen industriellen Etablissements sind noch zu nennen mehrere Bierbrauereien, welche in der Regel statt der Gerste und des Hopfens Surrogate verwenden, mehrere Cigarrenfabriken, 2 Sonnenschirmfabriken, e. Werkstatt für Holzschnitzereien und Stöcke (Esculptura de Bengalas), deren Arbeiten auf mehreren Pariser Ausstellungen prämiirt worden sind, eine kaiserliche Holzwaarenfabrik (Imp. Fabriaca de Rhenania de serrar taboas de pinho e madeiras do paiz), deren Fabrikate auf der Pariser Ausstellung von 1867 ebenfalls Preise erhalten haben, u. 2 photographische Anstalten. Die Umgegend von Petropolis ist reich an romantischen und überraschend schönen Landschaftspartien und bietet u. a auch großartige Wasserfälle dar, unter denen der des R. Itamaraty ungef. 1 Stunde im O. des Ortes unweit des Schweizerthales der schönste ist. Der höchste Berg der Umgegend liegt in der Oberpfalz und erhebt sich 7260 Palmos (5160 par. F.) über d. Meer. — Das Klima von Petrop. ist, wie schon angeführt, sehr gesund und auch ein angenehmes, vorzüglich während der trockenen Monate. Im Sommer ist es zuweilen etwas schwül und etwas zu regnerisch. Gewitter sind sehr häufig und brechen oft schnell und mit außerordentlicher Heftigkeit los. Den heißen Tagen folgen aber erfrischende Nächte. Im sogen. Winter ist die Nachttemperatur empfindlich kühl, die Tageswärme sehr mäßig. Zur Gesundigkeit des Klimas trägt namentlich auch das vorzügliche Trinkwasser der Stadt bei. Für ein üppiges Gedeihen der eigentlichen Tropenvegetation ist die mittlere Temperatur schon etwas zu niedrig u. für den Anbau des Kaffebaums im Großen ist das Klima nicht geeignet, doch wird er in günstigen Lagen noch mit einigem Erfolge gepflanzt und bringen nach v. Tschudi daselbst auch noch die Bananen vortreffliche Früchte, während Burmeister Bananen, Ananas und selbst Orangen dort nirgends sah und nach ihm auch europäische Obstsorten nicht gedeihen wollen, was jedoch wohl an mangelhafter Pflege und Auswahl passender Sorten liegen mag. Einem Aufschwunge der Landwirthschaft sollen nach v. Tsch. die ungünstigen Bodenverhältnisse entschieden entgegenstehen. Der Boden besteht aus verwittertem, stark eisenschüssigem Granit mit einer sehr spärlichen Humusdecke, das Terrain hauptsächlich aus steilen Waldlehnen und nur um die Sohlen der kleinen Flüßchen finden sich einige wenige, sanft geneigte und ebene Parcellen. Werden die Waldlehnen entholzt und in Cultur gesetzt, so sind sie schutzlos den äußerst heftigen Regen ausgesetzt. Doch scheint uns v. Tschudi die Verhältnisse mit etwas zu ungünstigen Augen angesehen zu haben. Denjenigen Ansiedlern,

deren Landloose nicht so steil gelegen sind, lohnt der gute Verkauf ihrer Erzeugnisse trotz des wenig dankbaren Bodens doch die Mühe reichlich. Am besten stehen sich die, denen es gelungen ist, künstliche Weideplätze anzulegen und etwas Viehzucht zu treiben, da Milch u. Butter in Petropolis stets hohe Preise haben und für letztere auch Rio de Janeiro ein trefflicher Markt ist. Kartoffeln und Gemüse sind gegenwärtig die Haupterzeugnisse der Colonialthäler, deren Bewohner sich auch viel mit Lohnfuhrwerk auf der Serra-Straße beschäftigen und auch meist die Kutscher für die Diligencen auf der schönen Kunststraße União e Industrie (s. S. 1462), die von Petropolis nach Minas Geraes fahren, liefern, während der großartige Betrieb dieser Gesellschaft jetzt in so fern Petropolis, welches früher einen Stapelplatz für den Verkehr auf dieser Straße bildete, weniger als sonst zu Gute kommt, als dieselbe jetzt längs der ganzen Straße an mehreren Stellen Waarendepots errichtet hat. Von den Stationen an dieser schönen Straße, die größtentheils dem Thale des R. Piabanha folgt, den Fluß selbst aber mehreremale auf schönen eisernen Brücken überschreitet, sind nur zu erwähnen: Posse, e. Art Stapelplatz für die Ausfuhrproducte eines reichen Districts, namentlich für Kaffe, wo die Compagnie auch Häuser für die Beamten, große Magazine für Kaffe und Salz und Stallungen für die Postthiere und für 300 Maulthiere für die Lastwagen hat. — Entre Rios, auf der linken Seite des R. Parahyba, den hier die Straße auf einer schönen Brücke überschreitet (s. S. 1462) und am Kreuzungspunkte der Straße mit der Eisenbahn von Dom Pedro II. gelegen (s. S. 1466). Diese Station, welche auf der Eisenbahn $197_{,6}$ Kilom. von der Reichshauptstadt entfernt ist, liegt 610 F. üb. d. Meere, ist aber ungesund. In der Umgegend ist das Land schon längere Zeit zum Kaffebau benutzt gewesen und dadurch erschöpft, so daß es gegenwärtig nur für den Bau von Baumwolle geeignet ist. An Kaffe wurde auf dieser Station i. J. 1868 283,908 Arrobas auf die Eisenbahn gegeben. Zu Anfang d. J. 1869 waren von der Fortsetzung der Eisenbahnlinie nach Porto Novo die Strecke bis an den R. Parahybuna $6_{,6}$ Kilom. weit vollendet und die eiserne Brücke über diesen Fl. in der Aufstellung begriffen. — Parahyba do Sul, $10_{,27}$ Kilom. W.S.W. v. d. vorig. u. $187_{,39}$ Kilom. von der Reichshptst. auf der Eisenbahn, am linken Ufer des R. Parahyba, e. zu Ende des 17. Jahrh. gegründete Ansiedelung, die aber viel von den Indianern zu leiden hatte, weshalb die Regierung i. J. 1723 daselbst einen Militärposten (Registo) zum Schutze gegen die Indianer und zugleich zur Erhebung der Abgaben bei der Ausfuhr von Gold u. Diamanten aus der Prov. Minas Geraes errichtete, worauf der Ort allmählich als Uebergangspunkt über den Fl. auf der Straße von Rio de Jan. nach Minas Geraes Bedeutung erhielt und i. J. 1833 zu e. Villa erhoben wurde. Dieselbe ist jedoch unansehnlich geblieben, obgleich die früher zur Ueberfahrt über den Fluß dienende Barke zu Anfang des Kaiserreichs durch eine hölzerne Brücke ersetzt wurde. An ihre Stelle ist gegenwärtig eine sehr schöne eiserne Brücke getreten, die schon 1835 beschlossen und 1836 angefangen, doch, weil wegen Differenzen über die Ausführung zwischen der Provinzial- und Central-Regierung die Arbeiten ganz ausgesetzt wurden, erst i. J. 1857, nachdem der bekannte Baron von Mauá (s. S. 1459) die Ausführung in die Hand genommen, vollendet wurde, nachdem man sich lange wieder mit einer einfachen Fähre hatte behelfen müssen. Die Brücke ruht auf 4 Wasser- und zwei Landpfeilern aus Granit und hat ihre Ausführung, da das zu ihrer Construction verwendete Eisen (über 6000 Centner) aus England hergebracht wurde, die Summe von 577,270 Milr. gekostet. Gegenwärtig freilich ist diese schöne Brücke schon wieder so gut wie überflüssig geworden durch die kaum 1 Meile weiter abwärts auf der Straße União e Industria über den Parahyba ausgeführte eben so schöne Brücke (s. S. 1462) und durch die Eisenbahn D. Pedro II., welche weiter aufwärts über den Fluß geht. Die Villa besteht ihrem Haupttheile nach aus einer langen Straße am Fuße eines steilen Lehmabhanges, der dem Flusse parallel läuft. An beiden Enden derselben dehnen sich zerstreute Häusergruppen aus, die namentlich nach Osten ein großes Viereck umschließen, auf dessen Mitte die neue Brücke mündet und an dessen Seiten die Kirche, ein kleines Gebäude, das Stadthaus und einige andere ansehnliche Häuser liegen. Die Zahl der Einw. beträgt etwa 2000 und ist die Villa auch Sitz eines Municipalgerichts. Ob Parahyba durch die Eisenbahn den Aufschwung erhalten wird, den man sich davon verspricht, ist noch abzuwarten. Im J. 1868 wurden von dieser Station auf der Eisenbahn 248,429 Arrob. Kaffe ausgeführt. — Ubá, 5 Leg. W.S.W. v. Parah., auf dem rechten Ufer des R. Parahyba, e. noch neuer, im Aufblühen begriffener Weiler (Povoação), der dadurch auf dem Territorium eines Brasilianers entstand, daß derselbe dort eine Plantage anlegte und nach derselben anfangs Indianer aus der Umgegend als Arbeiter, darauf aber auch andere Colonisten hinzog; jetzt Station der D. Pedro II.-Eisenbahn 152 Kilom. v. Rio de Janeiro, inmitten eines bis vor 40 Jahren nur von Indianern bewohnten, jetzt viel Kaffe erzeugenden Districtes, aus welchem i. J. 1868 auf dieser Station 213,837 Arrobas Kaffe versendet wurden. — Vassouras, 11 Leg. S.W. v. Parah. u. 1½ Leg. S. v. der Eisenbahn-Station Vassouras, die 129 Kilom. von Rio de Jan. entfernt ist, e. erst zu Anfang dieses Jahrhunderts entstandener Ort, der bald als Mittelpunkt eines reichen Kaffebaudistricts von Bedeutung und 1833 zu e. Villa erhoben wurde und gegenwärtig e. Stadt u. Hptst. einer Comarca gl. Nam. bildet. Der Ort ist jetzt auch Sitz e. Municipalgerichts und hat derselbe auch

e. von der Provinzialregierung unterstütztes öffentliches Hospital, in welchem zu Anfang d. J. 1865 sich 26 Kranke befanden, wozu in diesem Jahre 324 hinzukamen und von denen 297 entlassen wurden und 28 starben. Auf der Station Vassouras wurde i. J. 1868 an Kaffe 149,993 Arrob. von d. Eisenbahn aufgenommen. — Barra, ungef. 3 Leg. S.W. v. Vassouras, Station der Bahn von D. Pedro II. 108,5 Kilom. von der Reichshauptstadt an dem Punkte gelegen, wo diese Bahn am R. Parahyba eintrifft und von welchem aus die Bahn einerseits den Fluß abwärts fortläuft, andrerseits an demselben aufwärts fortgesetzt werden soll und um welchen sich bereits eine kl. Ortschaft zu bilden angefangen hat, da von hier aus die größte Versendung von Kaffe auf der Eisenbahn nach Rio de Janeiro stattfindet, welche i. J. 1868 1,603,927 Arrob. betrug. — Valença, 4½ Leg. N.N.W. v. Vass. u. 3 Leg. N. von der nächsten Station, Desengano, der Eisenbahn von D. Pedro II., bei welcher die Bahn auf e. schönen Brücke über d. Parahyba geht, eine zu Ende des vorigen Jahrh. gegründete Aldêa von christianisirten Indianern (Puris u. Ararys), die durch Zuzug von Ansiedlern nach und nach größere Bedeutung erhielt, 1823 zu e. Villa erhoben wurde und gegenwärtig den Rang einer Stadt erhalten, aber so wie auch die übrigen zu Städten erhobenen Villas in diesem Theile der Provinz nur noch ein wenig städtisches Aussehen gewonnen hat. Sie bildet den Mittelpunkt eines reichen Kaffebaudistricts, aus welchem i. J. 1868 über d. Eisenbahnstation Desengano 484,811 Arrob. ausgeführt wurden, und hat auch e. Municipalgericht, so wie ein kleines öffentl. Hospital. Die Aldêa von Valença, welche diesen Namen bei ihrer Erhebung zu e. Villa zu Ehren des damaligen Vicekönigs von Rio de Janeiro erhielt, war bis kurz vor dieser Zeit eine eigentliche Indianer-Aldêa, in welcher eine ansehnliche Zahl sowohl getaufter wie heidnischer Indianer beisammen wohnten. Die Lage derselben abseits der größeren Straßen, ungefähr in der Mitte des von dem R. Parahyba u. dem R. Preto eingeschlossenen Dreiecks begünstigte die Neigung dieser Naturmenschen, von Zeit zu Zeit in die Einsamkeit der großen Urwälder am Parahyba und weiter nördlich gegen Minas Geraes hin zurückzukehren, von wo aus sie sich aber immer wieder bei dem Geistlichen der Mission einstellten. Der Befehl der Regierung, daß jene Indianer die Waldschläge auf dem zur Anlage der Schweizercolonie Neu-Freiburg bestimmten Terrain ausführen sollten, wird als Ursache angegeben, daß dieselben um die Zeit aus der Aldêa größtentheils sich auf immer entfernt haben. Gegenwärtig ist e. Zweigbahn von der Station Desengano an der D. Pedro II.-Bahn nach Valença projectirt, für welche e. Gesellschaft bereits i. J. 1860 die Concession erhalten hat. Nach den darüber angestellten Untersuchungen wird die Bahn 24,91 Kilom. lang werden, aber bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden haben, da Valença 201 Meter höher als Desengano liegt und zwischen den beiden Endpunkten e. Höhe von 307 Meter über dem Niveau von Desengano überschritten werden muß. — Barra Mansa, 11 L. W.S.W. v. Vass., auf der Südseite des R. Parahyba am rechten Ufer des R. Barra-Mansa, e. ebenfalls erst zu Anfang dieses Jahrhunderts entstandener Ort, der durch schnelle Ausdehnung des Kaffebaues in d. zugehörigen Districte bald Bedeutung gewann, 1832 zu e. Villa erhoben wurde und gegenwärtig e. Cidade bildet. Sie liegt an einer Straße von S. Paulo nach Minas Geraes und ist Sitz e. Municipalgerichts. — Rezende, 7 Leg. W.N.W. v. d. vorig. am rechten Ufer des R. Parahyba, ein ebenfalls noch junger Ort, der i. J. 1801 zu e. Villa erhoben wurde und jetzt den Rang e. Cidade hat, auch Hptst. e. Comarca u. Sitz e. Municipalgerichts ist. Die Einw. des Ort, der, wie die vorigen, im Aufblühen begriffen ist u. auch e. kl. öffentliches Hospital hat, bauen außer Kaffe auch viel Zuckerrohr und Mais und mästen mit dem letzteren viele Schweine, deren Speck e. bedeutenden Ausfuhrartikel nach der Reichshptst. bildet. — Pirahy, 6 Leg. O.S.O. v. Barra Mansa u. 3½ Leg. W.N.W. v. Macacos, welches durch e. 5,3 Kil. lange Zweigbahn mit der Eisenbahn v. D. Pedro II. verbunden ist, an dem kl. R. Pirahy (d. h. Fischfluß), 7 Leg. oberhalb s. Mündung in den R. Parahyba gelegen, Villa mit e. Municipalger. u. Vorort eines der 3 Wahldistricte der Provinz. In dem Districte wird viel Kaffe gebaut und wurden davon auf der Station Macacos i. J. 1868 28,167 Arrob. nach Rio de Jan. verladen, doch geht der größere Theil der Producte dahin noch auf Maulthieren. — Rio Claro, 6 Leg. S.W. v. Pirahy, Villa u. Sitz e. Municipalgerichts. — São João do Principe, auch S. João Marcos gen., 5 Leg. S.W. v. Pirahy, Villa mit e. Municipalgerichte an e. Straße von Rio de Janeiro nach S. Paulo gelegen, in e. ziemlich viel Zucker u. Kaffe erzeugenden Districte, dessen Producte theils über Mangaratiba zu Wasser, theils direct auf Maulthieren nach Rio de Janeiro gehen. — Itáguahy, 5 Leg. O.S.O. v. d. vorig. und 12 Leg. W. v. Rio de Jan., in der Nähe des Fl. gl. Nam. (s. S. 1726) gelegen, ursprünglich e. Aldêa von Tupininquins-Indianern, welche um d. J. 1615 aus der Provinz Bahia hierher versetzt und hier von den Jesuiten christianisirt wurden. Nach der Vertreibung der Jesuiten ließen sich daselbst viele Portugiesen nieder und wurde der Ort i. J. 1815 zu e. Villa erhoben, die jetzt auch Sitz e. Municipalgerichts ist und auch e. kl. öffentl. Hospital hat. Durch e. zum nahen R. Itáguahy i. J. 1841 eröffneten Canal können jetzt kl. Küstenfahrer bis zur Villa gelangen, die auch für die Ausfuhr von Landesproducten im Küstenverkehr mit e. Zollamte (Mesa de Rendas) versehen und jetzt auch Telegraphenstation der Südlinie (72,6 Kilom. von R. de Janeiro) ist. — Mangara-

tiba, 6 Leg. S.S.W. v. d. vorig., an der Bai gl. Nam., ursprünglich wie Itáguahy e. Aldêa von Tupi-Indianern der Ostküste, 1831 zu e. Villa erhoben, Seehafen für Küstenfahrer, welche von hier die Producte eines großen Districts nach Rio de Janeiro ausführen, weshalb die Villa auch mit e. Zollamte versehen ist. Mang. hat auch e. kl. öffentliches Hospital und auch e. Telegraphenstation der Südlinie, 115 Kilom. oder 18 Leg. von Rio de Janeiro entfernt. — Angra dos Reis, auch Villa da Ilha-Grande gen., unter 23° 4′ S. Br. u. 46° 48′ W. L. v. Paris, 5 Leg. W.S.W. v. Mang., an der Bai von Ilha-Grande (s. S. 1222), e. schon im 16. Jahrh. gegründete Ortschaft, die schon i. J. 1608 als Villa genannt wird, jetzt e. kl. jedoch eng gebaute Stadt mit 2 Kirchen u. 2 Klöstern, einem schön gelegenen Brunnen und e. kl. öffentlichen Hospital, die e. sehr guten Hafen darbietet, aber, auf einer schmalen Halbinsel liegend, nicht günstig für den Verkehr mit dem Innern gestellt ist. Der Ort bildet e. Station an der Süd-Telegraphenlinie (145,3 Kilom. oder 23 Leg. von Rio de Janeiro) und hat auch e. Zollamt für den Küstenhandel. — Paraty, 13 Leg. S.W. v. d. vorig., auf der Westseite der Bai von Angra dos Reis, am östlichen Fuße der hier die Grenze gegen die Prov. S. Paulo bildenden Serra Paraty, e. kl. regelmäßig angelegte Stadt mit e. öffentlichen Hospital und e. Zollamte für den Küstenhandel, deren Ausfuhr jedoch, obgleich sie e. guten Hafen hat, unbedeutend ist, weil sie ihrer Lage nach auf den Verkehr mit der Prov. S. Paulo angewiesen, von dieser aber sowohl durch die an den Provinzialgrenzen noch bestehenden Zölle sowie durch einen Gebirgszug getrennt ist. Als Telegraphenstation an d. Südlinie wird Paraty 199,8 Kilom. oder 32 Leg. von Rio de Janeiro gerechnet.

Das neutrale Municipium (Municipio neutro) oder das Municipium der Residenzstadt (M. da Côrte) besteht aus einem von der Competenz des Präsidenten und der Legislatur der Provinz Rio de Janeiro ausgeschiedenen Theile des Territoriums dieser Provinz, welcher ein Gebiet von ungefähr 60 Quadrat-Leg. umfaßt, und im O. von der Bai von Rio de Janeiro, im S.O., S. u. S.W. von dem Atlantischen Ocean, im W. von dem unteren R. Guandú, im N.W. von dem R. Guandú Merim und im N. von dem R. Mirite begrenzt wird, und zu welchem auch der größte Theil der in der genannten Bai liegenden Inseln gehört. Der continentale Theil dieses Gebietes ist theils eben und hier und da sehr niedrig und mit Lagunen bedeckt, theils aber durch die denselben durchziehenden, schön bewaldeten und quellenreichen Bergzüge des Corcovado und der Tijuca sehr mannigfaltig und im höchsten Grade pittoresk gestaltet und auch die dazu gehörigen Inseln gewähren großentheils ein wahrhaft idyllisches Naturgemälde. — Der Boden des Municipiums ist durchgängig fruchtbar und werden in demselben außer vielen Nahrungsmitteln für die Märkte der Hauptstadt auch ziemlich viel Kaffe und Zucker erzeugt. Nutzbare Mineralien finden sich nicht in erwähnenswerther Weise, dagegen kommen, wie auch in der Prov. Rio de Janeiro, viele an Kohlensäure u. Eisen mehr oder weniger reiche Mineralquellen, sogen. Stahlquellen (Aguas acidulas ferruginosas) vor, von denen mehrere, die am Fuße der Hügel in der Stadt selbst und in deren nächster Umgebung zu Tage kommen, wie die von Matacavallos, Andarahy u. Laranjeiras, auch bereits mit Erfolg zu ärztlichen Kuren benutzt werden. Von diesen Quellen ist die stärkste die von Matacavallos, die an Eisengehalt den Quellen von Pyrmont beinahe gleichkommt.

Das Municipium zerfällt in 19 Kirchspiele (Freguezias) und 25 Friedensgerichtsdistricte, von denen 11 Kirchspiele mit 14 Friedensgerichtsdistricten auf die Residenzstadt selbst und ihre Vorstädte kommen, 5 Kirchspiele mit 6 Friedensgerichtsbezirken das außerstädtische Gebiet im N., W. u. S. der Stadt umfassen und die übrigen insularische sind. Die städtischen Kirchspiele (Freg. da Cidade) sind Sacramento, Candelaria, S. José, Santa Rita, Santa Anna, Santo Antonio und S. Francisco Xavier oder Engenho Velho, jedes mit 2 Friedensgerichtsdistricten, u. Espirito Santo, Gloria, S. Christovão u. Lagôa, jedes mit 1 Districte. Von diesen Kirchspielen kommen die 6 ersten u. Espirito Santo auf die eigentliche Stadt u. das Da Gloria auf die Vorstadt dieses Namens am Ufer der Bai auf der Südseite der Stadt, während die übrigen Kirchspiele etwas weiter entfernt liegen und mehr ländlichen als städtischen Charakter haben, nämlich das von S. Christovão, in welchem der gleichnamige Palast des Kaisers liegt, und Engenho Velho, welches von einer von den Jesuiten dort angelegten Plantage (Engenho) seinen Namen hat, im N. u. N.W. der Stadt und das von Lagôa, welches von der Lagôa de Freitas seinen Namen hat und in welchem der botanische Garten und die schönen Villen von Botafogo liegen, im Süden. Die äußeren Kirchspiele (Fr. de fóra da Cidade) sind: Inhaúma im N., Campo Grande im W. und Jacarépaguá im S. der Hauptstadt, Santa Cruz (nicht e. wirkliche Freguezia, sondern nur e. Curato) im S. v. Campo Grande und Guaritiba im S. von Jacarépaguá und endlich die beiden insularischen Kirchspiele, das der Ilha do Governador, welches aus der großen, beinahe 20 Q.-Leg. umfassenden Insel dieses Namens nahe im N. der Hauptstadt besteht, und das der Ilha de Paqueté, welches die Insel dieses Namens und die ihr nahe liegenden Inseln Brocoyo, Pancarahyba im nördlichen Theile der Bai und die südlicher gelegene Gruppe der Ilhas Jerobahibas (Ferro, Redonda, Agoa, Caza, Palma, Romana, Brazoforte) umfaßt. Die äußeren Kirchspiele bilden jedes nur einen Friedensgerichtsbezirk, mit Ausnahme desjenigen von Jacarépaguá, welches deren 2 hat. — Für die Besteuerung ist das

Gebiet außerdem noch in 3 in ihren Grenzlinien umständlich bezeichnete Kreise, in die eigentliche Stadt, den Umkreis von 1 Legoa (Precinto da legua) und das äußere Gebiet eingetheilt, indem alle zwischen den Grenzen der Stadt und denen des Legua-Umkreises liegenden Grundstücke die Decima urbana (s. S. 1603) zu zahlen haben.

Die Verwaltung des neutralen Municipiums geschieht durch die Municipal-Kammer (Illustrissima Camera Municipal da Côrte) unabhängig von einer Provinzial-Regierung und in gleicher Stellung wie d. Provinzialregierungen zur Staats-Regierung (Governo geral) und zur Reichsversammlung (Assembléa geral) (s. S. 1578). Die Kammer besteht aus 9 Schöffen (Vereadores), von denen der mit der größten Stimmenzahl gewählte das Präsidium führt, 8 Beisitzern (Supplentes), einem Secretär, einem Rechtsanwalt und einem Procurator. Für die Verwaltung besteht ein Rechnungsbureau (Contadoria), ein Finanzbureau (Thesouraria) und ein Directorium des municipalen Bauwesens. Für die politischen Wahlen zur Reichsversammlung bildet das Municipium den ersten der 4 Wahldistricte der Provinz von Rio de Janeiro und hat als solcher 3 Deputirte zu wählen (s. S. 1729).

Das jährl. Budget des Municipiums beträgt 7- bis 800,000 Milr. Haupteinnahmequellen desselben sind: Steuer auf den Consum von Branntewein (ungefähr 51,000 M.), auf Wein, Liqueure und andere Spirituosen (60,000 M.), auf Chaisen, Wagen und Carossen (110,000 M.), Pacht und Grundzins von der Kammer gehörigen Gebäuden und Grundstücken (36,000 M.), Einkünfte des Schlachthauses (66,000 M.), Marktgelder (92,000 Milr.), Gewerbescheine für Kaufläden (64,000 M.), polizeiliche und andere Strafgelder (47,000 M.), Zuschuß von der Regierung (70,000 M.). Die Hauptposten der Ausgaben sind: Gehalte (90,000 M.), Verbesserung, Pflasterung und Instandhaltung der Straßen, Landungsbrücken rc. (212,400 M.), Verzinsung und Amortisation von Schulden (265,000 M.), Reinigung und Bewässerung der Straßen (120,000 M.). Außerdem leistet noch die Staatsregierung bedeutende Ausgaben für das Municipium, z. B. für Gasbeleuchtung (570,000 M.), für Drainirung und Abzugscanäle (876,000 M.), für öffentliche Bauten und Promenaden (899,000 M.), Polizei (358,000 M.), Primär- u. Secundär-Unterricht (350,000 M.), Hospitäler und Gefängnißwesen, wofür dieselbe gewisse Einkünfte im Betrage von 2 Millionen M. einzieht, welche in den Provinzen den Provinzial- und Municipalcassen zufließen (vgl. S. 1601 ff.).

Die Bevölkerung des Municipiums wird in amtlichen Schriften zu 600,000 Seelen angegeben, wovon 520,600 auf die Stadt und 80,000 auf die äußeren Kirchspiele gerechnet werden. Diese Zahl ist aber wohl ohne Zweifel sehr übertrieben. Eine Zählung (Arrolamento) i. J. 1849 im Municipium ergab 266,000 und eine andere i. J. 1851 in der Stadt 151,776 Seelen, und wenn auch anzunehmen ist, daß diese Zählungen sehr unvollkommen gewesen und wie alle schlechten Zählungen ein zu niedriges Resultat gegeben haben, so berechtigt doch nichts für die Gegenwart schon eine Bevölkerung von beiläufig einer halben Million für das Municipium anzunehmen, wie das gegenwärtig gewöhnlich geschieht. Den einzigen Anhaltspunkt zu einer zuverlässigeren Berechnung der Bevölkerung gewährt die Zahl der jährlichen Geburten, die außer den Trauungen bisher auch das einzige etwas genauer ermittelte bevölkerungsstatistische Moment im Municipium bilden und welche deshalb hier übersichtlich mitgetheilt zu werden verdienen. Nach den vom Ministerium des Innern veröffentlichten statistischen Daten für die verschiedenen Kirchspiele des Municipiums betrug die Zahl der Getauften, also annähernd der Lebend-Geborenen (denn auch die Sklavenkinder werden getauft und registrirt wie die freien):

	Freie		Sklaven		
i. J.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	total.
1861	2,175	2,197	815	810	5,997
1862	2,268	2,324	876	851	6,319
1866	2,417	2,250	646	684	5,997
1867	2,570	2,412	578	561	6,121
	9,430	9,183	2,915	2,906	24,434

Für die Jahre 1866 und 1867 fehlen in den Listen jedoch die Kirchspiele Candelaria u. Ilha do Governador; nimmt man für jedes dieser beiden Jahre den Durchschnitt für diese Kirchspiele aus den früheren Jahren hinzu (jährlich für Candelaria 65 m. u. 75 weibl. Freie und 31 männl. u. 31 w. Sklaven, zusammen 202, und für Ilha do Governador 33 m. u. 34 w. Freie und 9 m. u. 8 w. Sklaven, zusammen 84), so erhält man an Getauften für diese 4 Jahre 9,626 m. 9,401 w. Freie und 2,995 m. u. 2,984 w. Sklaven und in Summe 25,006 oder im Durchschnitt pr. Jahr 6251,5. Rechnet man nun auf die todtgeborenen und vor der Taufe verstorbenen Kinder 10 % aller Geborenen (vgl. m. Allgem. Bevölk.-Statistik), so beträgt die Zahl sämmtlicher Geborenen jährlich höchstens 6,900 und darnach würde die Gesammtbevölkerung, das mittlere Geburtenverhältniß wie in Europa zu 1 : 29,53 angenommen, nur auf 203,757 Seelen sich berechnen. Daraus geht aber mit Sicherheit hervor, daß die Bevölkerung nicht 450,000 Seelen (nach dem neuen Atlas von Candido Mendes de Almeida), ja nicht einmal 430,000 betragen kann, wie Pompêo de Souza Brasil angiebt, wenn man nicht etwa annehmen will, daß das mittlere Geburtenverhältniß in Brasilien von demjenigen in allen anderen Staaten ganz verschieden, oder daß die im Municipium geführten Civilstandsregister total falsch seyen. Für beide Annahmen liegt aber kein triftiger Grund vor, ja es ließe sich sogar ein positiver Beweis für die statistische Glaubwürdigkeit der mitgetheilten Daten durch eine mehr ins Detail ge-

hende statistische Analyse beibringen, was jedoch hier natürlich zu weit führen würde. Nur das mag hier noch bemerkt werden, daß eine Berechnung der Bevölkerung nach den vorgekommenen Trauungen so wie eine Vergleichung der statistischen Daten über die Geborenen und die Gestorbenen in der Stadt Rio de Janeiro, in welcher die Bewegung der Bevölkerung doch für das ganze Municipium maaßgebend seyn muß, ein noch viel ungünstigeres Resultat giebt. Denn in neuerer Zeit scheint in Rio de Jan. die Zahl der Sterbefälle die der Geburten regelmäßig zu übersteigen, wie die unten mitgetheilten Daten zeigen werden. Und wenn man auch annimmt, daß ein verhältnißmäßig bedeutender Theil der in Rio de Jan. Gestorbenen auf Fremde kommt, und daß die Stadt einen fortwährenden Zufluß an Bevölkerung durch Einwanderung erhält, so kann dieser Zufluß doch unmöglich so groß seyn, daß dadurch die Bevölkerung des Municipiums schon auf die in Brasilien angenommene Höhe gebracht worden. Was aber die statistischen Daten über die im Municipium vorgekommenen Trauungen betrifft, so sind diese offenbar für eine Berechnung der Bevölkerungszahl durchaus unbrauchbar. Nach den Mittheilungen des Ministeriums des Innern betrug die Zahl der Trauungen im Municipium im Durchschnitt der Jahre 1861, 62, 66 u. 68 jährlich 1085 (1075 unter Freien, 10 unter Sklaven). Erhöht man nun diese Zahlen, da für 2 Jahre 2 Kirchspiele in den Listen fehlen, auch um $^1/_{10}$, so hat man in runder Summe jährlich 1193 Trauungen, von denen auf Sklaven nur etwa 11 kämen. Daraus geht zunächst hervor, daß unter den Sklaven fast ausschließlich uneheliche Kinder gezeugt werden. Nimmt man die freie Bevölkerung allein, so würde, wenn man die mittlere Heirathsfrequenz von Europa (1 : 124) zu Grunde legt, darnach die freie Bevölkerung sich auf 147,932 Seelen berechnen. Das ist aber gewiß zu niedrig, und so muß man annehmen, entweder daß die officiellen statistischen Daten über die Trauungen ganz falsch sind, oder daß auch unter der freien Bevölkerung des Municipiums die Zahl der unehelichen Geburten unverhältnißmäßig groß ist. Welche Annahme die richtigere seyn möge, wollen wir hier dahin gestellt seyn lassen. So viel geht aber aus dem Mitgetheilten hervor, daß, wenn selbst in den officiellen Angaben über die Volkszahl und die Bewegung der Bevölkerung in der Reichshauptstadt solche Widersprüche vorkommen können, die Bevölkerungsstatistik Brasiliens sich in der That in dem beklagenswerthen Zustande befindet, wie wir wiederholt schon hervorzuheben Veranlassung gehabt haben (vgl. u. a. S. 1369 u. 1497).

Ueber die Vertheilung der Bevölkerung nach Geschlecht, Alter, Civilstand und Berufsclassen giebt es eben so wenig Untersuchungen, wie über die nach Racen, doch ist aus den mitgetheilten Angaben über die Gestorbenen schon zu ersehen, daß die Zahl der Sklaven sehr bedeutend ist, und ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß die rein weiße Bevölkerung gegenüber der schwarzen und der gemischten nur eine Minorität bildet, ja wohl wenig über ein Drittheil der Gesammtzahl ausmachen möchte.

Den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bilden der Handelsbetrieb und die damit in unmittelbarem Zusammenhange stehenden Gewerbe, indem Rio de Janeiro der größte Handelsplatz des Reiches u. dessen auswärtiger Handel fast so groß ist, wie der aller übrigen brasilianischen Handelshäfen zusammen genommen. Die handelsstatist. Publikationen der Staatsregierung unterscheiden leider nicht das Municipium von der Provinz Rio de Janeiro, sondern geben die Handels- und Schifffahrts-Bewegung so wie die Zolleinnahmen vom auswärtigen Handel für beide gemeinsam. Nach den Berichten des Handelsministeriums war die Bewegung im auswärtigen Handel (Commercio de longo curso) während der 3 Jahre $18^{63}/_{64}$ bis $18^{65}/_{66}$ folgende:

Einfuhr, in Contos (s. S. 1479), von

	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Gr.-Britannien	37685	29825	23225
Frankreich	14252	17857	12163
d. La Plata-Republiken	6975	8583	8148
d. Ver. St. v. N.-Am.	3139	3305	2933
den Hansestädten	2453	1475	1842
Portugal	2242	2255	2822
Belgien	1289	1702	649
Spanien	1059	1215	1280
Italien	493	396	271
Schweden u. Dänemark	497	379	139
Oesterreich	309	345	396
verschied. Häfen	240	370	257
	70633	67707	54125
zollfreie Einfuhren	—	3065	4100
do. für Staats-Rechnung	—	10662	4716
	70633	81434	62941
Geld (Dinheiro)	20075	8476	21760

Ausfuhr, in Contos, nach

	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Gr.-Britannien	19823	15304	17639
d. Ver. St. v. N.-Am.	15395	13444	21834
Frankreich	9537	12483	10172
Schweden u. Norwegen	1666	1694	1001
d. La Plata-Republiken	1458	2156	2683
Portugal	1218	2512	1669
Italien	958	357	179
Rußland	793	679	1465
Türkei	597	808	1222
Spanien	545	262	163
Oesterreich	370	215	60
Belgien	498	169	203
den Hansestädten	456	769	1187
Dänemark	597	2526	957
Mexiko u. Chile	314	150	—
verschied. Ländern	—	9045	195
	54225	62573	60629

Die zollfreien Einfuhren und die für Rechnung des Staates, so wie die Geldeinfuhren sind als außerordentliche nicht durch den Handel, sondern durch den Krieg gegen Paraguay veranlaßte (dafür in England gemachte Anleihen u. dadurch veranlaßte Einfuhren von Kriegsmaterial rc.) für sich aufgeführt. Die unter d. J. $18^{64}/_{65}$ aufgeführte sehr bedeutende Ausfuhr nach „verschiedenen Ländern" ist wohl für die ohne Bestimmungsort „auf Ordre" ausclarirten Waaren anzunehmen (s. S. 1438), wobei denn freilich nicht zu verstehen ist, daß für d. J. $18^{63}/_{64}$ eine solche Ausfuhr gar nicht erscheint. Endlich ist noch zu bemerken, daß bei Großbritannien, Frankreich, Portugal und Spanien auch deren außereuropäische Besitzungen einbegriffen sind.

Hauptartikel der Ausfuhr waren, dem Werthe nach, in Contos

	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Kaffe	45962	53235	51917
Diamanten	2652	3976	1957
Zucker	1854	1015	655
Taback, roh	684	828	1205
Häute	626	546	653
Baumwolle	489	533	2859
Branntwein	221	270	216
Gold u. Silber, ungem.	114	795	124
diverse Artikel	1623	1375	1043
	54225	62573	60629

Hauptartikel der Ausfuhr den Quantitäten nach:

Kaffe	Arrob.	6,810,343	8,791,247	8,292,204
Diamanten	Oitav.	5,332	7,951	3,778
Zucker	Arrob.	574,503	283,777	154,319
Taback	»	98,140	88,882	98,243
Häute *	»	94,558	415,854	241,680
Baumwolle	»	30,402	31,201	216,323
Branntw.	Can.	353,682	596,579	479,953
Gold u. Silb.	Oit.	31,898	198,440	557,636

* In den Angaben für Häute haben sich in die officielle Liste offenbar Fehler eingeschlichen; nach den Listen des Finanzministeriums, die in den Angaben der Werthe für die Häute ganz mit den obigen übereinstimmen, sind für $18^{63}/_{64}$ 94,588, für $18^{64}/_{65}$ 92,185 und für $18^{65}/_{66}$ 63,802 Arrobas angegeben, was offenbar das Richtigere ist.

Für die neueste Zeit läßt sich nach den amtlichen Veröffentlichungen die Statistik des auswärtigen Handels nicht so vollständig zusammenstellen, doch wird zur Vergleichung die folgende Mittheilung immerhin von Interesse seyn. Es betrug der Werth der

Einfuhr, in Milreis, aus

	$18^{66}/_{67}$
Großbritannien	42,420,893
Frankreich	16,820,278
den La Plata-Staaten	9,318,788
Portugal	2,974,717
den Ver. St. v. N.-Am.	2,969,168
den Hansestädten	1,805,435
Belgien	1,157,414
Oesterreich	540,479
Chile	537,023
Spanien	514,397
Italien	397,366
Schweden und Norwegen	194,893
Dänemark	33,550
verschiedenen Häfen	773,662
	80,458,063

der Ausfuhr, in Milreis, nach

	$18^{66}/_{67}$	$18^{67}/_{68}$
d. Ver. St. v. N.-Am.	27,693,456	35,250,768
Frankreich	14,269,055	14,930,234
Gr.-Britannien	9,391,122	11,942,089
d. La Plata-Staaten	3,868,778	3,933,350
den Hansestädten	2,119,236	2,352,251
Portugal	1,809,987	2,776,108
Schweden u. Norwegen	747,812	412,198
Dänemark	660,601	279,973
Italien	483,953	382,423
Rußland	464,670	973,458
Belgien	259,201	704,663
Oesterreich	——	224,852
Spanien	——	75,918
Türkei	149,348	——
Chile	60	12,168
dem Canal	10,521,787	10,863,298
Mittelländischen Häfen	1,161,531	637,058
Baltischen »	202,032	——
nicht specificirten »	——	33,924
zum Consum	41,598	37,151
	73,844,227	85,821,884

Verglichen mit den früheren Jahren, ergiebt sich hiernach, um nur auf Einiges aufmerksam zu machen, eine sehr große Zunahme der Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten v. N.-Am. und eine zwar nicht so große, aber doch erhebliche Abnahme derjenigen nach Großbritannien. Jene Zunahme ist unzweifelhaft und hat ihren Grund in der Steigerung des Kaffeeconsums in der Union, diese Abnahme könnte zweifelhaft erscheinen, wenn man die nach dem Canal ausklarirte Ausfuhr derjenigen nach Gr.-Britannien zurechnen könnte. Dies ist jedoch unstatthaft, denn diese Ausfuhr geht, da sie beinahe ganz in Kaffe besteht, mindestens zum überwiegenden Theil nach dem europäischen Continente und insbesondere nach Hamburg. Auch eine Zunahme der Ausfuhren nach Frankreich und den Hansestädten zeigt sich. Dieselben Veränderungen finden sich übrigens auch bei der Vertheilung der Gesammtausfuhr des Kaiserreiches, weshalb es noch von Interesse seyn möchte, zur Ergänzung der S. 1436 gegebenen Uebersicht hier noch die seitdem erst veröffentlichten Daten für das J. $18^{67}/_{68}$ nach der früheren Reihenfolge der Länder einzuschalten. In diesem Jahre betrug der Werth der Ausfuhr des Reiches im Ganzen 181,751,384 Milreis und davon der der Ausfuhr, in Milreis

nach Großbritannien u. Besitzungen	54,184,452
» den Ver. Staaten v. N.-Am.	39,081,205
» Frankreich u. Besitzungen	20,340,965

nach Portugal und Besitzungen	7,504,763
» d. Rio de la Plata	11,212,956
» Spanien u. Besitzungen	2,360,007
» den Hansestädten	5,165,894
» Schweden u. Norwegen	516,382
» Dänemark	279,973
» der Türkei	——
» Rußland	973,458
» Chile	1,206,400
» Italien	990,665
» Belgien	1,002,912
» Oesterreich	224,852
» Holland u. Besitzungen	48,677
» dem Canal	10,863,298
» Baltischen Häfen	——
» Mittelländischen Häfen	637,058
» nicht specificirten »	24,830,385
» der Küste von Afrika	288,947
für den Consum	38,136
	181,751,385

Hauptartikel der Ausfuhr von Rio de Janeiro waren, in Milreis

	$18^{66}/_{67}$	$18^{67}/_{68}$
Kaffe	62,385,502	70,795,039
Diamanten	2,814,799	3,255,551
Zucker	682,588	781,073
Taback	1,308,498	1,646,006
Häute	565,472	660,345
Baumwolle	2,017,914	4,314,309
Branntwein	352,466	434,927
Gold u. Silber, ungem.	2,024,127	2,444,294
diverse Artikel	1,692,861	1,490,340
	73,844,227	85,821,844

den Quantitäten nach:

Kaffe,	Arrobas	11,482,583	12,068,773
Zucker	»	212,058	227,557
Taback	»	105,661	156,733
Häute	»	61,474	85,496
Baumwolle	»	169,635	397,202
Branntwein,	Canadas	676,100	944,952
Gold u. Silber,	Oitav.	561,831	655,038

Nach denselben Quellen war die Bewegung im Küstenhandel folgende:

Einfuhr, in Contos, aus

den Provinzen	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Pará	122	109	57
Maranhão	89	5	12
Ceará	39	5	—
Rio Grande do Norte	30	—	—
Pernambuco	1466	2100	1458
Alagôas	300	456	264
Sergipe	35	66	8
Bahia	1522	2748	1715
Espirito Santo	85	32	46
S. Paulo	782	1109	911
Paraná	108	49	64
Santa Catharina	191	183	57
Rio Gr. do Sul	2585	3258	1607
Mato Grosso	75	33	—
	7429	10153	6199

Ausfuhr, in Contos, nach

den Provinzen	$18^{63}/_{64}$	$18^{64}/_{65}$	$18^{65}/_{66}$
Pará	56	111	97
Maranhão	134	218	187
Ceará	45	121	—
Rio Grande do Norte	—	11	—
Parahyba	5	33	—
Pernambuco	1185	1425	1348
Alagôas	147	214	212
Sergipe	63	90	64
Bahia	1079	1567	479
Espirito Santo	694	793	830
S. Paulo	9172	8836	9714
Paraná	1743	1857	2129
Santa Catharina	815	851	1138
Rio Grande do Sul	2704	3375	4186
Mato Grosso	668	—	—
	18510	19502	20384

Das große Uebergewicht der Ausfuhr über die Einfuhr beruht darauf, daß Rio de Jan. den großen Markt bildet, der die Nachbarprovinzen fast ausschließlich, die übrigen Provinzen aber alle mehr oder weniger mit europäischen Waaren versorgt. Das zeigt sich noch deutlicher, wenn man bei der Ein- und Ausfuhr nationale und fremde Waaren unterscheidet. Bei der ersteren haben die nationalen, bei der letzteren die fremden Waaren ein großes Uebergewicht, wie dies schon aus der folgenden Zusammenstellung der summarischen Werthe, ebenfalls nach Contos, hervorgeht:

	Einfuhr		Ausfuhr	
	nationale	fremde	nationale	fremde
$18^{63}/_{64}$	6,711	718	4,440	14,070
$18^{64}/_{65}$	9,733	420	6,401	13,101
$18^{65}/_{66}$	5,169	1,030	5,149	15,235
	21,613	2,168	15,990	42,406

In der Ein- und Ausfuhr von nationalen Waaren ist der Unterschied nicht bedeutend, weil dieser Handel zugleich auf dem Austausch der Landesproducte der verschiedenen Provinzen für den Consum im Lande beruht, dagegen steht bei den fremden Waaren einer Einfuhr von 2,168 eine Ausfuhr von 42,406 Contos gegenüber.

Die Schifffahrtsbewegung war i. J. $18^{67}/_{68}$:

a) Seeschiffe (Nav. de long. curso)

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
einlaufend	1,311	535,645	19,368
auslaufend	1,032	596,663	16,397

b) Küstenfahrer (N. de grande cabot.)

einlaufend	1,174	214,328	11,818
auslaufend	1,269	260,092	12,207

Im J. 1867 waren in den Hafen von Rio de Janeiro 1,162 Seeschiffe von 446,820 Tonnen eingelaufen und aus demselben 984 Seeschiffe von 493,078 Tonnen ausgelaufen.

Diese vertheilten sich der Nationalität nach folgendermaaßen:

Flagge.	einlaufend Schiffe.	einlaufend Tonnen.	auslaufend Schiffe.	auslaufend Tonnen.
englische	320	159,618	278	173,855
norddeutsche	195	46,137	168	56,001
portugiesische	105	31,191	65	26,535
schw. u. norw.	105	27,221	90	32,624
französische	102	60,964	92	67,149
nordamerikan.	82	56,499	81	69,742
spanische	32	7,857	22	6,972
österreichische	17	4,964	14	5,921
italienische	12	2,546	11	3,692
holländische	11	1,835	8	2,025
belgische	9	3,916	8	3,826
argentinische	8	2,083	5	1,953
orientalische	4	624	6	1,384
verschiedene	160	41,374	136	41,399
	1162	446,829	984	493,078

Das sehr große Vorwiegen der englischen Flagge wird hauptsächlich durch die Einfuhr von Steinkohlen aus England bewirkt. Ungefähr drei Viertel aller englischen Schiffe haben nur Steinkohlenladungen. Der bei weitem größere Theil der aus England kommenden englischen Schiffe kehrt aber nicht direct dahin zurück, da England im Verhältniß zu seiner Ausfuhr nur wenig brasilianische Producte bedarf; die meisten von ihnen gehen von Rio de Janeiro nach den Ver. Staaten von Nord-Am. mit Kaffeladungen, indem die Ver. Staaten viel mehr brasilianische Producte, insbesondere Kaffe, importiren als nordamerikanische Producte nach Brasilien exportiren. Die so mit Kaffe nach den Ver. Staaten gegangenen englischen Schiffe pflegen dann von dort mit Baumwolleladungen nach England zurückzukehren. Mehr oder weniger sind auch die übrigen Flaggen an solchen Frachtfuhren zwischen fremden Häfen betheiligt, namentlich die norddeutsche, doch ist diese Betheiligung sehr verschieden, wie die folgende Zusammenstellung zeigt, aus der auch namentlich hervorgeht, wie sehr gerade die deutsche Rhederei solche Beschäftigung suchen muß. Das Verhältniß ist interessant, weil es den Unterschied zwischen der Entwicklung der Rhederei und der des Eigenhandels bei den verschiedenen Nationen zeigt.

Schiffe	eingelaufen aus vaterländischen Häfen.	eingelaufen aus anderen Häfen.	ausgelaufen nach vaterländischen Häfen.	ausgelaufen nach anderen Häfen.
englische	192	128	56	222
norddeutsche	26	169	11	157
portugiesische	76	29	37	28
schwed. u. norw.	21	84	13	77
französische	66	36	67	25
nordamerikanische	61	21	62	19
spanische	11	21	6	16
österreichische	6	11	2	12
italienische	7	5	8	3
holländische	—	11	—	8
belgische	4	5	1	7
argentinische	6	2	4	1
uruguayische (orient.)	3	1	6	—

Daraus geht u. a. hervor, daß unter den deutschen Schiffen das Verhältniß derjenigen, welche nicht zwischen Rio und den deutschen Häfen fahren, sondern dessen Handel mit anderen Ländern vermitteln, am größten ist und daß mithin der Handel von Rio sehr viel mehr deutsche Schiffe beschäftigt, als die Handelsverbindungen Deutschlands mit Rio erfordern.

Die Einnahmen der Zollämter des Staates (Alfandegas) betrugen i. J. 1866/67 aus der Einfuhr 17,762,519, aus der Ausfuhr 5,001,342 und aus Hafengeldern ꝛc. (Despacho marit.) 138,362 Milreis.

Die Rhederei der Provinz und des Municipiums bestand nach einem Census von 1866 nach den Mittheilungen des Marineministeriums aus 80 Seeschiffen (Embarcações de longo curso) mit 877 Mann Besatzung, 1,505 Küstenfahrern (E. de cabotagem) mit 8,293 Mann, 1,505 Fluß- und Hafenfahrzeugen (E. do trafego dos portos e rios) mit 3,581 M. und 1,241 Fischerfahrzeugen mit 1,788 Mann. Von der Gesammtbesatzung (14,539) waren 8,630 Freie und 5,909 Sklaven.

Gegen den Handelsbetrieb stehen Landbau und fabrikartige Industrie im Municipium der Hauptstadt sehr zurück. Im Verhältniß zu der Ausdehnung des Territoriums ist indeß der erstere doch von Bedeutung, da das Municipium einen ansehnlichen Theil der in Rio de Janeiro consumirten Marktfrüchte (Gemüse und Fruchtarten) producirt und es in demselben auch e. Anzahl bedeutender Kaffeplantagen giebt. Viel unbedeutender dagegen sind in Verhältniß zum Handelsbetriebe die fabrikartigen Gewerbe (s. unten).

Das öffentliche Unterrichtswesen befindet sich im Municipium vergleichsweise im besten Zustande, da dasselbe hier in allen seinen Zweigen unter der Aufsicht und Pflege der Staatsregierung steht, welche dafür in jeder Beziehung viel bedeutendere Mittel besitzt, als die Provinzialregierungen, denen in den Provinzen die Sorge für den Secundär- und Primärunterricht allein obliegt, es auch natürlich ist, daß die höheren Institute für Unterricht und Wissenschaft in der Reichshauptstadt concentrirt werden. Ueber diese so wie über das Schulwesen überhaupt ist schon bei der allgemeinen Darstellung der Culturverhältnisse berichtet worden (s. S. 1520 ff.). Ergänzend dazu mögen hier noch die neuesten officiellen Daten über die Volksschulen im Municipium der Residenz mitgetheilt werden. Nach dem Berichte des Ministeriums des Innern war i. J. 1868 die Zahl der Zöglinge in den Privatschulen folgende:

	in öffentl. Schulen Knb.	in öffentl. Schulen Mdch.	in öffentl. Schulen total	in Privatschulen Knb.	in Privatschulen Mdch.	in Privatschulen total
in d. Stadt	1997	1723	3720	2522	1667	4189
in d. äußern Kirchspielen	343	62	405	—	—	—
im Munic.	2340	1785	4125	2522	1667	4189

Die Gesammtzahl der Zöglinge aller Elementarschulen im Municipium betrug danach 8,314, wovon 4,862 Knaben u. 3,452 Mdch. waren.

Außerdem wurden in Secundärschulen, die sich indeß auf die Stadt allein beschränkten, unterrichtet: in öffentlichen Schulen 290 Knaben, in Privatschulen 2,134 Knaben u. 648 Mädchen, im Ganzen also 3,072 Zöglinge. Rechnet man diese zu denjenigen in den Primärschulen hinzu, so betrug die Zahl aller überhaupt Unterricht erhaltenden Kinder 11,386, und rechnet man nun die freie Bevölkerung im Municipium nur zu 200,000 Seelen, so bleiben, unter diesen die Zahl der im schulpflichtigen Alter befindlichen Kinder annäherungsweise zu 33,000 angeschlagen, doch selbst im Municipium der Reichshauptstadt, dem Hauptsitze der Bildung und des Wohlstandes in Brasilien, noch fast zwei Drittheile der Kinder der freien Bevölkerung ohne allen Schulunterricht.

Die Stadt São Sebastião do Rio de Janeiro, officiell Muito Leal e Heroica Cidade do Rio de Janeiro genannt, die Hauptstadt des ganzen Reiches so wie die gesetzliche und factische Residenz der Monarchie und der Central-Regierungsbehörden, liegt nahe dem südlichen Wendekreise, unter 22° 54′ 10″ S. Br. u. 45° 27′ 45″ W. L. v. Paris (Observatorium, vgl. S. 1221) nach Mouchez (22° 54′ 40″ S. u. 43° 8′ 45″ W. v. Greenw., Insel Villegagnon, nach Fitz-Roy; 22° 53′ 51″ S. u. 43° 3′ 38″,9 W. v. Grw., Observatorium, nach Liais, nach Beobachtungen von Mondsculminationen; 22° 53′ 15″ S. u. 43° 3′ 15″ W. v. Grw., Vorstadt Cattete, nach Friesach), auf der linken Seite der großen, sicheren, unvergleichlich schönen Bai von Rio de Janeiro oder von Nitheróhy (s. S. 1730), wie sie nach ihrem einheimischen Namen jetzt wieder genannt wird, ungefähr $2^1/_2$ Seem. vom Eingange der Bai, da, wo der schmale Sund, vermittelst dessen die Bai wie durch einen Hals mit dem Ocean in Verbindung tritt, endet und die Erweiterung des mächtigen Golfes ihren Anfang nimmt (vgl. S. 1221). Sie wurde von dem Generalgouverneur von Bahia, Men (Mendo) de Sá, i. J. 1567 gegründet, nachdem er die Franzosen, von denen zuerst in dieser Bai im J. 1555 unter Führung des französischen Maltheser-Ritters Nicolas Durand de Villegagnon (und unter der Protection des Admirals Gaspard de Coligny, der dort seinen in Frankreich verfolgten protestantischen Glaubensgenossen, den sog. Hugenotten, eine Zuflucht zu gewähren trachtete) eine anfangs eine große Zukunft versprechende Colonie gegründet worden war, vertrieben hatte. Men de Sá legte, unmittelbar nachdem er das von den Franzosen auf der Insel, welche den Namen Villegagnon's behalten hat, erbaute Fort zerstört hatte, dieser Insel gegenüber an einem Hügel des Festlandes den Grundplan für eine Kirche und zu einer Stadt aus, der er zu Ehren des Heiligen des Tages, an welchem er seinen Sieg über die Franzosen gewonnen hatte (20. Jan.), den Namen São Sebastião und als Beinamen den von Rio de Janeiro beilegte, weil damals noch die Bai für die Mündung eines Flusses gehalten wurde.

Die von Men de Sá i. J. 1567 gegründete Stadt war indeß nicht die erste portugiesische Colonisation an der Bai von Rio de Janeiro, wie denn auch der in diesem Jahre errungene Sieg über die Franzosen, der ihre Vertreibung zur Folge hatte, nur die Vollendung des schon i. J. 1560 von dem General-Gouverneur von Bahia gegen diese französische Niederlassung angefangenen Vernichtungskampfes war. In diesem Jahre schon war er mit einer durch seine unermüdliche Anstrengung zusammengebrachten Flotte von 2 großen und 9 kleinen Kriegsschiffen und einer großen Anzahl von indianischen Kriegscanoes in die Bai von Rio de Janeiro eingedrungen und hatte dort auch die Besatzungen der französischen Forts zur Capitulation gezwungen, sich damals aber, da er sich nicht stark genug fühlte, die eroberten Posten zu besetzen und zu behaupten, mit diesem Erfolge begnügt und, nachdem er das Felsenfort Coligny dem Erdboden gleichgemacht, sich mit seinen Gefangenen und seiner Beute wieder eingeschifft, so daß die anderen französischen Niederlassungen, Factoreien und Dörfer, welche über die Inseln und Küsten des Meerbusens zerstreut lagen, ungestört fortbestehen blieben und die französischen Kauffahrer ungehindert den berühmten Hafen befahren konnten. Im J. 1566 wurde abermals ein Geschwader unter dem Commando des Neffen des General-Gouverneurs, Estaçio de Sá, in Bahia ausgerüstet, welches zu Anfang des nächsten Jahres in der Bai von Rio de Janeiro erschien, in der nun Estaçio gleich am Eingange, bei dem Zuckerhute und am Fuße dieses Felsenkegels, auf der Landenge, welche an der einen Seite vom offenen Ocean, an der anderen von dem ersten Nebenarm des Meerbusens bespült wird, wahrscheinlich in der Nähe des gegenwärtigen Hospicio de Pedro II. an der Praia Vermelha (nach Anderen jedoch an der Küste des Oceans), eine Niederlassung anlegte, welche er S. Sebastião do Rio de Janeiro nannte und in welcher er sich 2 Jahre lang, wenn auch unter großer Bedrängniß von den Franzosen, behauptete, bis i. J. 1567 sein Oheim mit seinem Geschwader wieder in der Bai erschien und nach seinem entscheidenden Siege über die Franzosen nun die von Estaçio angelegte Ansiedelung, die Villa oder Cidade Velha, wie sie nachher genannt wurde, weiter landeinwärts, nach dem Morro de Castello verlegte, um welchen die gegenwärtige Stadt Rio de Janeiro entstanden ist. Hierher wurden auch i. J. 1583 die irdischen Ueberreste des Gründers der ersten Niederlassung, der an seinen beim Angriff auf die Insel do Governador empfangenen Wunden gestorben und in der Cidade Velha begraben worden war, gebracht, wie ein ihm errichtetes Epitaphium in der alten Kathedrale von Rio de Janeiro beurkundet.

Alle Schilderungen von Rio de Janeiro

stimmen überein in dem begeisterten Ruhme der entzückenden Lage dieser größten Stadt von Süd-Amerika und Hauptstadt des einzigen monarchischen Staates in der Neuen Welt. Von allen Reisenden und auch von denen, welche die schönsten Theile der Erde kennen gelernt hatten und damit Vergleichungen anzustellen vermochten, wird der Bai von Rio de Janeiro an malerischer Schönheit der erste Rang zuerkannt und namentlich auch vor dem zauberischen Golf von Neapel, mit welchem sie vielfach verglichen worden ist. „Weder Neapel, noch Stambul, noch irgend ein Ort der uns bekannten Erde, selbst die Alhambra nicht, kann sich an magisch-phantastischem Zauber mit der Einfahrt und dem Golf von Rio de Janeiro messen! Doch der eigentliche Glanzpunkt des Gemäldes findet sich am Strande selbst. Am nordöstlichen Fuße des Gebirges, überragt von dem Corcovado und der Tijuca, die gleich luftigen Phantasiegebilden von steiler Höhe herabschauen, da, wo die Westküste der Bai die nördliche Richtung verläßt, welche sie im Sunde, ihrem Mündungscanal, zeigt, und sich scharf gegen W. wendet, erhebt sich das großartige Rio de Janeiro mit seinem Meer von Dächern, von Kirchen, Klöstern und Thürmen, die pittoresken Terrassen, die flachen, kurz und steil abstürzenden Plateaux und die felsigen Vorsprünge der scharf gegen N.O. in der Bai hervorspringenden Ecke des am Fuße des Corcovado sich ausdehnenden Vorlandes überdeckend und dabei zugleich ein weites, liebliches Thal eine lachende Ebene landeinwärts zwischen anmuthigen Hügeln ausfüllend, — wahrhaft wie eine ächte Kaiserstadt, voll huldvoller Anmuth und hoher Majestät!“ (Prinz Adalbert von Preußen). — Mit seiner Altstadt den nordöstlichen halbinselartigen Theil des im N. und O. des Corcovado sich ausbreitenden Terrains bis hart an das Wasser ausfüllend, umklammert Rio mit seinen zahlreichen Vorstädten fast auf mehr als zwei Seiten (der Ost- und Nordseite) den pittoresken Corcovado, in dessen Schluchten selbst die sich anschließenden Ortschaften malerisch hinansteigen. Längs des durch Buchten und vorspringende Landspitzen manniafach ausgezackten Ostrandes sieht man beim Einsegeln in die Bucht von der Hauptstadt bis zum Zuckerhut erst Haus an Haus, darauf Villa an Villa sich an einander reihen und in den Fluthen der Bai sich spiegeln; es ist das weiße Band der Vorstädte Largo da Ajuda, Praya da Gloria, do Cattete u. Praya do Flamengo, denen sich das reizende Botafogo an der Bai gl. Nam. ohne Unterbrechung anschließt, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft endlich unmittelbar am nördlichen Fuße des Pão d'Açucar die stattlichen Gebäude des Irrenhospitals von Dom Pedro II. ausgebreitet liegen, der Praya do Suzano entlang, dem südlichsten Theile der Bucht von Botafogo, welcher durch eine vom Zuckerhut gegen N. auslaufende felsige Halbinsel von dem Sunde oder der Einfahrt der Bai getrennt wird. Auf dieser Strecke springen von den aus der Ebene sich erhebenden Hügeln (Morros) zumeist die beiden nahe am Strande gelegenen in die Augen, der Morro do Castello, zunächst der Altstatt, auf welchem die älteste Kirche von Rio, die ehemalige Hauptkirche (Sé) der Stadt, seit 1842 den Capuziner-Missionaren eingeräumt, liegt und an dessen Fuße an der Praya de Santa Luzia sich die großartigen, palastähnlichen Gebäude der Misericordia ausdehnen, und etwas weiter entfernt von der Altstadt der Morro da Gloria in der Vorstadt do Cattete, ein lieblicher Bananen- und Palmenhügel, auf dessen zur Bai gerichtetem Abhange ein weißes Kirchlein, Nossa Senhora da Gloria do Morro aus dunklem Grün hervorschaut. — An der Nordostspitze des Stadtgrundes von Rio taucht die felsige, mit großen Gebäuden und einem alten Castel besetzte Ilha das Cobras (Schlangeninsel) aus den Fluthen auf, durch einen schmalen Canal von dem Festlande getrennt, welches hier mit einem steilen Hügel, dem Morro de S. Bento, endigt, auf dem das große Kloster von S. Bento liegt und an dessen östlichem und nördlichem Fuße die großartigen Bauwerke des Marine-Arsenals sich ausdehnen, die sich gegenwärtig auch über die Nordseite der Ilha das Cobras erstrecken, auf welcher nahe dem Canal auch die großen neuen Docks (Digues) angelegt sind (s. S. 1618). Das große Landzeughaus (Arsenal da Guerra) dagegen liegt hart an dem Südostende der Altstadt, auf einer in einer scharfen Spitze endenden Halbinsel, der Ponta da Callabouço, die vom Fuße des Morro do Castello gegen O. in die Bucht vorspringt.

Nicht so großartig wie der Anblick beim Einlaufen in die Bai ist der Eindruck, den man beim Eintritt in die Stadt selbst empfängt. Es fehlt ihr noch an großartigen monumentalen Bauten; die schönsten ihrer Kirchen können sich mit denen mancher der größeren Städte des spanischen Amerikas, wie Lima, Mexiko und besonders Puebla, keineswegs messen und liegen dazu meistens noch sehr ungünstig an engen Straßen; der kaiserliche Palast, die ehemalige Residenz der portugiesischen Vice-Könige, gleicht mehr einer Kaserne als einem Kaiserpalaste, von den Regierungsgebäuden zeichnet sich keines durch Großartigkeit und Schönheit aus und die öffentlichen Plätze der Stadt sind der großen Mehrzahl nach beschränkt und unregelmäßig oder kahl und vernachlässigt. — Die Stadt zerfällt in einen älteren, größeren und in einen neuen Theil, welche durch einen sehr großen Platz, das Sanct Annen-Feld (Campo de Santa Anna) oder den Zurufs-Platz (Praça d'Acclamação) getrennt werden. Die Altstadt zieht sich in der Gestalt eines Rechtecks von der Bai in der Richtung gegen W.S.W. auf den beiden längeren Seiten durch eine Reihe von Hügeln (Morros) eingefaßt (den M. do Castello, M. de S. Antonio und M. do Senado im S., M. de S. Bento, M. da Conceição u. M. do Livramento im N.), ungefähr 1 Stunde weit landeinwärts. Ihre

Straßen laufen im Allgemeinen entweder dem Ufer der Bai parallel oder rechtwinklig gegen dasselbe, doch sind sie nicht alle ganz gerade und durchschneiden sich deshalb auch nur zum Theil unter rechten Winkeln. Sie sind größtentheils eng und der Mehrzahl nach nicht besonders gut gepflastert. Die Häuser der Altstadt sind, wie überhaupt in Rio, massiv und durchgehends hoch, schmal und tief. Die lebhafteste Straße und eine der breitesten ist die Rua direita, welche zunächst dem Ufer die ganze Altstadt durchschneidet, von dem Ufer selbst aber, an welchem es überhaupt keinen ununterbrochenen Kay giebt, durch ein zwischenliegendes, nur durch enge Gassen durchschnittenes Häuserquartier getrennt wird. Sie zeichnet sich gegenwärtig durch ein schönes, aber sehr theures Pflaster aus, denn die dazu verwendeten Pflastersteine wurden aus England eingeführt, obgleich der Granit der benachbarten Berge und Morros sehr gutes Material zu Straßenpflaster liefert. An der Rua direita, hinter welcher das bis an das Wasser sich fortziehende ungeheure Zollhaus liegt, durch welches alle eingeführte u. alle zur Verladung kommende Waaren passiren müssen, befinden sich die Comptoire der bedeutendsten Handelshäuser, große Waarenlager u. Magazine, namentlich auch für allerlei Bedürfnisse für Seefahrer (sogen. Shipchandleries), elegante Kaffehäuser, die Börse, das Postgebäude (Correio), die Kirche von Santa Cruz und an ihrem Südende, da, wo die Straße auf den Palastplatz mündet, die Kirche von Nossa Senhora do Carmo und die kaiserliche Capelle. Von W. her münden in die Rua direita 8 Straßen, welche, größtentheils gerade und einander parallel laufend, die Altstadt ihrer ganzen Länge nach, welche ihre Breite ungefähr um das Doppelte übertrifft, bis zur Praça d'Acclamação durchschneiden und in welche sich der Großhandel von der Rua direita her mehr oder minder weit hineinzieht, in welchen aber vor diesem die Läden für den Detailverkauf das Uebergewicht zu haben pflegen. Die hübscheste von diesen Straßen und die, welche nach der Rua direita am meisten von Fremden frequentirt wird, ist die Rua do Ouvidor, welche in ganz gerader Linie von der Rua direita bis zum Platze (Largo) von S. Francisco de Paula läuft und auch auf der Ostseite der R. direita bis zur Bai fortsetzt. Sie ist vornehmlich der Sitz der eleganten, meist in den Händen von Franzosen befindlichen Magazine und zahlreicher geschmackvoller Läden, besonders französischer Mode- und Quincallerie-waaren. Fast parallel der Rua direita werden die eben erwähnten 8 langen Straßen von 8 kürzeren Querstraßen mehr oder weniger rechtwinklig durchschnitten, von welchen die meisten die Altstadt ihrer ganzen Breite nach durchlaufen und unter welchen die Rua da Quitanda und die R. dos Ourives (Goldschmiedestraße) die bedeutendsten und durch Handel und Personenverkehr die lebhaftesten sind. Die erstere, von der R. direita aus die 3te, welche von der Rua de Bragança am Fuße des Morro de S. Bento bis zur R. do Senado am Fuße des Morro de Castillo die ganze Stadt in gerader Linie durchkreuzt und die im 17. Jahrh. unter dem Namen der R. do Capitão Matheus de Freitas und später als R. de Sucusará die wichtigste Straße von Rio war, ist noch jetzt der Hauptsitz des portugiesischen Großhandels. Die R. dos Ourives, welche von dem Largo de Santa Rita gegen S. ebenfalls die ganze Altstadt durchschneidet, ist die breiteste der Querstraßen und mündet in die R. d'Ajuda, die Hauptverbindungsstraße der Altstadt mit der schönen Vorstadt do Cattete.

Die Neustadt (Cidade nova) zieht sich, ihrer ganzen Breite nach von der Altstadt durch die Praça d'Acclamação getrennt, in derselben Richtung und ebenfalls zu beiden Seiten von Morros (im S. v. d. M. do Senado u. d. M. de Paula Mottos, im N. v. d. M. do Livramento, dem M. da Formiga u. d. M. do Nheco) eingefaßt fort. Ihre Straßen, die durchgängig breit und von denen zwei unmittelbare Verlängerungen von Hauptstraßen der Altstadt, aber verbreitert sind, schneiden sich fast alle unter rechten Winkeln und umschließen große Häuserquartiere, die aber nur noch zu einem kleinen Theile bebaut sind, so daß sie gegen W. hin immer mehr ein ländliches Ansehen gewinnt und allmählich in die ein überwiegend ländliches Ansehen darbietenden Vorstädte von S. Christovão und Engenho Velho übergeht. Auch unterscheidet sie sich dadurch von der Altstadt, daß sie noch fast gar keine Kirchen besitzt, während diese in der Altstadt sehr zahlreich sind, so daß allein an der doch nur kurzen R. dos Ourives deren vier liegen.

Zu beiden Seiten, nach S. und nach N., steht die Altstadt durch die zwischen den sie einfassenden Morros fortlaufenden Straßen mit den Vorstädten in Verbindung, welche im N. den ganzen Raum bis zum Nordufer der Bai einnehmen, an welchem sie fast der ganzen Länge nach durch Werfte und Magazine (Trapiches) eingefaßt ist, während auf der Südseite der Bai entlang sich die viel eleganteren u. freundlichen Vorstädte Largo da Ajudá u. s. w. ausdehnen, welche schon erwähnt worden sind, so daß in dieser weiteren Ausdehnung Rio de Janeiro den Namen einer Hügelstadt verdient und in einem gewissen Sinne für den älteren Theil der Stadt auch der Name einer Sieben-Hügel-Stadt, der ihr in Erinnerung an Rom wohl beigelegt worden, sich rechtfertigen läßt. Diejenigen dieser Morros, welche die schönste und gesundeste Wohnlage darbieten, werden fast alle von Klöstern eingenommen.

Der schon bezeichnete größte öffentliche Platz Rio's, die Praça d'Acclamação, die zum Andenken an die hier am 12. Oct. 1822 von Dom Pedro I. verkündete Unabhängigkeit diesen Namen erhielt (s. S. 1561), im J. 1831 auch Campo da Honra (Ehrenfeld) genannt wurde, aber immer noch am gewöhnlichsten Campo de Santa Anna nach der auf ihrer Nord-

seite gelegenen Pfarrkirche dieses Namens heißt, bildet ein ziemlich regelmäßiges Viereck von 286 Braças Länge und 155 Br. Breite, auf welchen 4 der großen von der Rua direita abgehenden Straßen, R. de São Pedro, R. do Sabão, R. d'Alfandega und R. do Hospicio, auslaufen (von welchen die beiden ersteren, die nördlichsten, auch auf der entgegengesetzten Seite unter denselben Namen mit dem Zusatze: da Cidade nova fortsetzen) und an dessen Einfassungsseiten eine große Kaserne (Quartel do Campo), das Münzgebäude, der Senatspalast, das Nationalmuseum, das Stadthaus (Casa da Camara Municipal) und der Bahnhof der Eisenbahn Dom Pedro II. sich befinden, während auf demselben im südöstlichen Theile jetzt ein Opernhaus (Theatro Lyrico) erbaut ist. Dieser ungeheure Platz befindet sich aber noch immer in ganz verwahrlostem und durch den darauf angehäuften Unrath wahrhaft ekelhaftem Zustande. Gegenwärtig nur zu gelegentlichen großen Paraden und fortwährend zum Wasch- und Trockenplatze dienend, indem das ganze obere Ende des weiten Feldes, wo eine stattliche Fontaine errichtet ist, täglich mit schwarzen Wäscherinnen und zum Trocknen aufgehängter Wäsche besetzt ist, könnte dieser Platz seiner Lage und Ausdehnung nach zum herrlichsten Parke umgewandelt werden, der für die Stadt nicht allein zur Zierde, sondern auch in hygieinischer Beziehung ihr zu großem Vortheile gereichen würde. Alle anderen öffentlichen Plätze der Stadt (im Ganzen 32, nämlich 8 Praças und 24 Largos) sind an Umfang viel unbedeutender und auch von ihnen bieten nur wenige Bemerkenswerthes dar. Dies sind 1) der Palastplatz (Largo do Paço), ein ziemlich großer viereckiger Platz, auf den die Rua direita gegen S. mündet und der sich ostwärts bis an die Bai ausdehnt, an welcher er durch eine Kaimauer eingefaßt ist, von welcher eine bequeme und solide aus Granit erbaute Landungstreppe zum Wasser hinabführt und von der verschiedene kleine, zum Anlegen für die den Verkehr auf der Bai vermittelnden Fährdampfböte dienende Werfte (Piers) auslaufen. Auf diesem Platze liegen auf der Südwestseite der kaiserliche Palast und die Deputirtenkammer und auf der Nordostseite die in den frühesten Morgenstunden vornehmlich durch die daselbst zum Verkauf gebotenen Fische u. Schaalthiere interessante Markthalle, während freier gegen die Mitte hin, der Landungstreppe gegenüber ein in orientalischem Stile gehaltener, obeliskenartiger öffentlicher Brunnen mit fließendem Wasser (Chafariz) sich befindet. 2) Der Largo de Moura, unweit im S.W. von d. vorigen, vor der Kaserne (Quartel) gl. Nam., ebenfalls mit einem Brunnen. 3) Der Largo da Misericordia, vor dem großen Hospital dieses Namens. 4) Der Largo de S. Francisco de Paula, am Ende der R. do Ouvidor mit der gleichnamigen Kirche und der hübschen Militärakademie (Escola militar). 5) Der Largo da Carioca, unweit im S.O. des vorigen am Fuße des Morro de S. Antonio, mit seinem großartigen Chajariz da Carioca aus Quadern mit 3 Wasserbehältern, aus denen sich das Wasser durch 35 messingene Röhren ergießt, dem unmittelbar durch die berühmte Wasserleitung gespeisten Hauptbrunnen der Altstadt, aus welchem dieselbe vornehmlich durch Wasserträger mit Trinkwasser versorgt wird, und 6) die Praça da Constituição, früher Largo do Roçio (Marktplatz), in der Nähe des vorigen im südwestlichen Theile der Altstadt, der Schauplatz der ersten revolutionären Bewegung in Rio, jetzt mit der Statue D. Pedro I. geziert.

Rio de Janeiro hat mit seinen Vorstädten an 60 Kirchen und Capellen, die der ehemaligen Klöster und der geistlichen Brüderschaften (der sog. Ordens Terceiras, s. S. 1519), sowie eine deutsche protestantische und eine englische episcopale ungerechnet. Bei weitem der größte Theil derselben liegt in der Altstadt. Wenige von ihnen zeichnen sich durch architektonische Schönheit aus, durch Großartigkeit keine, und stehen sie darin, wie alle kirchlichen Bauten Brasiliens, gegen das spanische Amerika sehr zurück. Fast alle Kirchen von Rio, wie auch die meisten Kirchen in Brasilien überhaupt, sind nach dem nämlichen Plane und in einem von dem der spanisch-amerikanischen Kirchen aus derselben Periode bedeutend abweichenden Stile erbaut. Während diese, besonders die größeren, meistens durch die Jesuiten erbauten in der Regel stattliche, oft großartig gewölbte Kuppeln (sogen. Halborangen, Medias Naranjas) haben, bestehen die brasilianischen Kirchen, die im Aeußern übrigens auch den gewöhnlichen jesuitisch-katholischen Stil zeigen, mit wenigen Ausnahmen aus einem flachgedeckten Langschiffe, zuweilen mit 2 Seitenschiffen und zeigen zwei gewöhnlich niedrige viereckige Thürme, mit abgerundeten oder Giebeldächern, welche die zuweilen mit einem Giebel gezierten, häufiger aber oben abgerundeten Eingangsfaçaden einschließen. In vielen Kirchen hat das Schiff nicht einmal eine Decke, so daß man das rohe, nackte, allgemein mit Ziegeln gedeckte Sparrenwerk sieht. Mitunter jedoch ist es durch e. Holzverschalung, die weiß angestrichen oder auch wohl mit schlecht ausgeführten Bildern bemalt ist, verdeckt. Dagegen kommen steinerne mit Gurten gezierte Gewölbe in Rio gar nicht und auch sonst in Brasilien nur sehr selten vor. Die meisten, namentlich die neueren Kirchen in Brasilien sind bloß aus Holz construirt und in den Fächern des Holzwerks mit Lehm ausgefüllt; die älteren und die meisten Kirchen in den größeren Städten haben zwar steinerne Wände, allein keine Strebepfeiler und, weil das steinerne Gewölbe fehlt, auch keine steinerne Pfeiler oder Säulen im Innern. Die innere Ausschmückung der Kirchen Brasiliens pflegt dagegen in den großen Städten wenigstens reicher als die derjenigen des spanischen Amerika's in der Gegenwart zu seyn, weil diese in der Revolutionszeit sämmtlich mehr oder weniger

vollständig geplündert worden, während sie vorher sehr viel reicher ausgestattet gewesen sind als die brasilianischen. War aber die Ausschmückung der spanisch-amerikanischen Kirchen oft und zumal in den Bergwerkscolonien namentlich auch durch die verschwenderische Verwendung von Silber, Gold und Edelsteinen mehr überladen und blendend als schön und geschmackvoll, so ist die der brasilianischen Kirchen meistens ganz geschmacklos und mehr dazu geeignet, die Andacht abzulenken als sie zu erregen. Gemälde von Kunstwerth oder irgend gelungene Skulpturwerke findet man fast gar nicht. Die am reichsten ausgeschmückte Kirche Rio's ist die Igreja do Santissimo Sacramento, die jetzige Hauptkirche der Hauptstadt, wenig günstig gelegen an der Ecke zweier nur schmalen Straßen, der R. do Hospicio, einer der von der R. direita nach der Praça d'Acclamaçāo laufenden großen Straßen und der dieselbe rechtwinklig durchschneidenden R. do Sacramento. Durch ihre Bauart am bemerkenswerthesten sind 1) die schon genannte Igreja da Santa Cruz dos Militares an der R. direita, welche ein hübsches Frontispiz zeigt, aber nur klein ist; 2) die J. de N. S. do Carmo, ebenfalls an der R. direita, aber auf der anderen Seite derselben und unmittelbar neben der neu erbauten kaiserlichen Capelle. Die lange unbeendet gebliebene Fronte dieser Kirche, welche gegenwärtig als Kathedrale benutzt wird, ist neuerdings mit 2 eleganten Thürmen decorirt und in den bis dahin leeren Fensternischen mit großen Stuckaturbildern verziert worden, und ihre Thürme werden bei gewissen Festen bis zu den sie krönenden Kreuzen illuminirt, was von der Rhede aus einen prachtvollen Anblick gewährt; 3) die J. de Candelaria, an der R. gl. Nam., der der R. direita zunächst laufenden Parallelstraße, eine große in Kreuzform gebaute Pfarrkirche (Matriz) mit zwei Thürmen an der Eingangsfaçade, welche die höchsten in ganz Brasilien seyn sollen, was übrigens nicht viel bedeuten will, die jedoch, obgleich ihr Bau vor beinahe 80 Jahren begonnen hat, noch immer nicht ganz vollendet ist, was aber nicht etwa in einer kostspieligen, mühevollen oder gar künstlerischen Architektur seinen Grund hat, sondern lediglich in der Indolenz, die Mittel zum Abschlusse des Baues zu beschaffen. Ausgezeichnet durch ihre wundervolle Lage ist, wie schon erwähnt, die J. de N. S. da Gloria. Das eigenthümliche, achteckige, weiß getünchte Gotteshaus nimmt sich zwischen dem tiefen Grün eines mit einer reichen Vegetation bekleideten und mit freundlichen Häusern geschmückten Hügels gar lieblich aus, sowohl von der Bai aus gesehen, wie von den auf d. Morro de Santa Theresa oberhalb der Cattete-Vorstadt gelegenen Villas. Die älteste Kirche ist die auf dem Morro do Castello gelegene J. de São Sebastão, die alte Kathedrale, in welcher auch der Gründer der ersten portugiesischen Ansiedelung an der Bai von Rio, Estaçio de Sá, begraben liegt (s. S. 1748). — Unter den Klostergebäuden sind wegen ihrer Größe oder ihrer schönen Lage besonders zu erwähnen: das von San Bento auf dem Morro gl. N., das von Santo Antonio, e. schönes Gebäude mit 2 Thürmen, jetzt von Franciscaner-Mönchen bewohnt, auf dem gleichnamigen Morro, das von Santa Theresa am Morro gl. Nam. und nahe dem großen Aquäducte, die Klöster von N. S. da Ajuda und do Carmo in der Vorstadt Ajuda, und das Collegio der Jesuiten, S. Ignacio de Loyola, an der zum Morro do Castello führenden Ladeira (ein steiler Weg) da Misericordia. — Die deutsche protestantische Kirche, 1844 u. 45 in bescheidenen Dimensionen erbaut, liegt an der von der Praça d'Acclamação zu der am nördl. Fuße des Morro de Santa Theresa hinlaufenden Rua de Matacavallos führenden R. dos Invalides; die englische episcopale, ein hübsches kleines, aber einer Kirche wenig ähnliches, 1823 erbautes Gebäude, an der eleganteren R. dos Barbonos am östlichen Fuße des Morro do S. Antonio. Großartiger ist der schöne englische Kirchhof an der Gambôa-Bai, im nordöstlichen Theile der Stadt, der auch zum Begräbnißplatz aller übrigen Protestanten dient.

Von sonstigen öffentlichen Gebäuden sind noch zu nennen: der sogen. kaiserliche Palast (Palacio Imperial), auf dem Largo do Paço, der aus zwei getrennten Theilen besteht. Der neuere Theil liegt frei auf dem Platze und ist nur durch einen Bogengang über die Straße mit dem dahinterliegenden, an der Verlängerung der Rua direita gelegenen älteren Theile verbunden. Der erstere, der allein etwas Palastartiges hat, besteht aus einem einstöckigen Gebäude mit Erdgeschoß, aber ohne Souterrain, weshalb es sehr niedrig und fast wie in den Boden gesunken sich ausnimmt. An der schmalen, gegen die Bai gewendeten Seite springt ein erhöheter dreifenstriger Mittelbau vor und in jeder der drei dadurch gebildeten Abtheilungen findet sich ein besonderer Eingang. Der ältere, hinter diesem liegende Theil, ursprünglich ein Franciscanerkloster, enthält in einem kurzen dicken Thurme die Capelle, neben welchem jetzt jedoch auf der anderen Seite der Rua do Carmo, an der R. direita eine freundlichere kaiserliche Capelle, aber ohne Thurm, erbaut ist. Neben dieser steht die schon erwähnte Kirche von N. S. do Carmo. Der sogen. kaiserliche Palast, die ehemalige Residenz der portugies. Vice-Könige und der auch zuerst von dem Könige Johann VI. bewohnt wurde, ist gegenwärtig großentheils zu Geschäftslokalen für verschiedene öffentliche Behörden eingerichtet und wird von dem Kaiser, dessen gewöhnliche Residenz jetzt der Palast in der Vorstadt S. Christovão bildet, nur bei gewissen Gelegenheiten, besonders zum Gallaempfange, besucht, wozu die großen, aber sehr vernachlässigten Räume sich auch gut eignen. Das ganze Gebäude, welches für einen Kaiserpalast durchaus unwürdig ist, befindet sich auch im

traurigsten baulichen Zustande, so daß schon vor mehr als 10 Jahren der Minister des Innern, auf einen Commissionsbericht Sachverständiger gestützt, die gefährlichen Verhältnisse des Gebäudes und die unabweisliche Nothwendigkeit, einen neuen des Kaiserreichs würdigen Palast zu bauen, den versammelten Kammern vorstellte. Es ist jedoch beim Alten geblieben und wird bei der gegenwärtigen Finanzlage des Staates auch wohl fürs Erste an einen würdigen Neubau gar nicht gedacht werden können. Würdiger ihrer Bestimmung sind die Militärschule am Largo de S. Francisco de Paula, das Nationalmuseum an der Praça d'Acclamação, die öffentliche Bibliothek dem Passeio publico gegenüber, die Akademie der schönen Künste an der Straße gl. Nam., die Börse an der Rua direita, die Münze an d. Pr. d'Acclamação und mehrere Theater. Es sind dies zum Theil schöne Gebäude, aber mit ähnlichen in London, Paris, Hamburg und Berlin doch nicht zu vergleichen. Großartig, aber doch in architektonischer Beziehung nicht ausgezeichnet sind die Gebäude der Misericordia, der Arsenale und des Zollhauses (Alfandega) Letzteres liegt zwischen der Rua direita und der Bai, an deren Ufer es sich weithin mit bedeckten Anlegeplätzen für Barken und Leichterfahrzeuge ausdehnt und besteht aus verschiedenen mit einander zusammenhängenden weiten, zum Theil durch elegante Dome beleuchteten Hallen und Bureaux. Interessanter als die Architektur dieses immensen Gebäudes ist die Geschäftigkeit in demselben. Hunderte von Spediteuren, Kaufleuten und Zollbeamten verschiedener Classen sind darin stets in Thätigkeit, wobei aber eine gewisse Feierlichkeit herrscht. Hier lernen selbst der Amerikaner und der Engländer Höflichkeit und Geduld, denn der Brasilianer hält eben so viel auf „paciencia" wie auf äußerliche Höflichkeit und hier muß auch der stolze Brite, wie in allen öffentlichen Gebäuden in Rio den Hut, den er in fremden Ländern sonst höchstens dann zu ziehen sich herabläßt, wenn er einmal den Klang des „God save the Queen" hört, in der Hand halten. Unter den entfernter von der Altstadt liegenden öffentlichen Gebäuden sind die bedeutendsten das nach dem Auburn-System gebaute Correctionshaus, am Fuße des Morro de Santos Rodrigues im W. der Vorstadt Mataporcos, welches in architektonischer Beziehung keinem ähnlichen Gebäude in den Ver. Staaten von N.-A. nachsteht, und das Irrenhospital in der Vorstadt Botafogo, vielleicht das schönste Gebäude von Rio de Janeiro.

Das großartigste Bauwerk Rio de Janeiro's ist aber unstreitig der berühmte Aquäduct, welcher in einer Ausdehnung von mehr als 3000 Klaftern das Wasser der Caryoca, welches vom Corcovado in einem überwölbten Canal von behauenen Granitquadern an den Abhängen des Morro de Santa Thereza bis zur Stadt hergeleitet worden, hier über das Thal zwischen diesem Berge u. dem Morro de Santo Antonio und insbesondere über die Rua dos Arcos führt. Dieser Aquäduct wurde um die Mitte des 17. Jahrh. von dem interimistischen Gouverneur Thomé Correa d'Alvarenga begonnen, aber erst i. J. 1750 unter dem General-Capitain und späteren Vice-Könige Gomez Freire d'Andrada (Conde de Bobadela) in der jetzigen Gestalt von 2 übereinander stehenden Bogenreihen, über welche die Wasserleitung führt, beendigt, da die erste Anlage sich als ungenügend erwiesen hatte. Das Wasser, welches der Aquäduct nach der Stadt führt, stürzt am Corcovado auf seiner halben Höhe ungefähr 1 Stunde von der Stadt aus einer großen Menge von Quellen, natürlich oder künstlich gesammelt, als reiner dicker Wasserstrahl (Mai d'agua, Wassermutter) in schönen Cascaden über die Granitfelsen herab und bildet einen mit der herrlichsten Tropenvegetation umgebenen Bach, nachdem noch eine bedeutende Anzahl von Quellen durch eben so viele den Bergabhang entlang sich windende Canäle damit vereinigt werden. Ungefähr auf der halben Höhe des Corcovado's (bei dem sogen. Pineiras) wird das Wasser von einem bedeckten Canal aufgenommen, der nun in Windungen und Zickzack den ganzen östlichen Abhang des Santa Theresa-Berges bald etwas über, bald etwas unter der Oberfläche entlang läuft und an der bezeichneten Stelle auf die Bogen übergeht. Von der Caryoca (d. h. Haus der Quelle, von Caryca, läuft und oca Haus) haben die Eingeborenen von Rio de Janeiro den Namen der Caryocas, der von den Bewohnern der übrigen Provinzen ihnen mit einer gewissen satyrischen Nebenbedeutung beigelegt wird, erhalten, den sie aber selbst mit Stolz aussprechen, und mit vollkommenem Rechte, weil der Carioca-Aquäduct der Stadt eben so sehr zur Ehre und Zierde wie zu großem Vortheil gereicht. Denn dieser Wasserleitung verdankt Rio noch gegenwärtig vornehmlich seine gute Versorgung mit vortrefflichem Wasser, obgleich bei dem raschen Wachsen der Stadt die Caryoca allein dafür nicht mehr ausreicht. Auch haben Regierung und Commüne in einer einer Großstadt würdigen Weise fortdauernd die namentlich für ein tropisches Land so überaus wichtige Wasserversorgung sich angelegen seyn lassen, sowohl durch gute Erhaltung und möglichste Verbesserung der alten Wasserleitung, wie durch Herbeischaffung guten Wassers aus anderen Quellen. Gegenwärtig führt eine zweite ähnliche Wasserleitung, der Aqueducto de Maracaná, das Wasser aus dem kleinen, auf der Serra da Tijuca entspringenden Flusse dieses Namens in vielen Windungen über benachbarte kleinere Bäche am nördlichen Abfall des Theresienberges sich hinziehend, nach dem westlichen Theile der Stadt und versorgt diese nebst den Vorstädten Engenho Velho, Rio Comprido und Matacavallos mit Trinkwasser. Eine dritte, unterirdische, erst in neuerer Zeit angelegte Wasserleitung, welche hoch oben im Tijucagebirge aus einem Wasserfalle gespeist wird, der in tiefer Abgeschie-

denheit und in einer Umgebung liegt, wie man an wunderbarer Schönheit nur wenige Punkte auf der Erde finden möchte, und welche noch bedeutender als die Caryoca-Leitung ist, führt dem westlichsten Theile der Stadt das Wasser zu. Der Wasserconsum in Rio ist außerordentlich bedeutend und wurde früher damit sogar verschwenderisch umgegangen, wogegen in neuerer Zeit die Verwaltung mehr geregelt worden ist. Im J. 1866 gab es in Rio 333 öffentliche Wasserkrähne oder Zapfen, die der öffentlichen Fontainen (Chafarizes) eingeschlossen, in den nächsten 2 Jahren waren dieselben bis auf 700 vermehrt und betrug Ende 1868 die Ausdehnung sämmtlicher Wasserröhren über 240 Kilometer (33 d. Meilen). Da die Fontainen dem Bedürfnisse nicht mehr genügten, hat man in neuerer Zeit auch an den Ecken der belebteren Straßen Hähne angebracht, aus welchen jeder Vorübergehende sofort einen Trunk ablassen kann, und welche fortdauernden Zuspruch finden, besonders von den Negern, welche in den Straßen lagern, um ihre Dienste als Lastträger, Tagelöhner u. s. w. anzubieten. Wahrscheinlich giebt es keine Stadt der Welt, wo man so viele öffentliche Brunnenröhren mit dem köstlichsten Trinkwasser sieht, wie in Rio de Janeiro; es giebt aber auch keine dankbareren Wassertrinker als die Brasilianer, die im Genusse des Weins dagegen ganz besonders mäßig sind. Der Betrag des gegenwärtig nach Rio geführten Wassers wird auf 36 Millionen (?) Litres in 24 Stunden angegeben. Außer den öffentlichen Wasserröhren giebt es auch viele in Privathäusern (Pennas d'agua particulares), für welche eine gewisse mäßige Abgabe bezahlt wird. Diese Vertheilung des Wassers an Private unter bessere Controle zu bringen und sie zugleich so zu vermehren, daß allen Häusern Wasser zugeleitet werden könnte, was auch bei Feuerausbrüchen sehr wichtig seyn würde, bildet seit einigen Jahren schon den Gegenstand ernstlicher Erwägungen. Ein längere Zeit viel besprochenes Project, einer englischen Actien-Gesellschaft eine gewisse Quantität von Wasser zur Vertheilung an Private unter Controle durch einen den Gasuhren entsprechenden Regulador (Water-Meter) zu überlassen, scheint jetzt jedoch wieder aufgegeben zu seyn. Trotz der großen Masse Wassers, welches jetzt nach Rio geführt wird und welches sich auch durch seine Güte auszeichnet, reicht dasselbe doch für das fortwährend steigende Bedürfniß nicht aus und ist die Nothwendigkeit anerkannt, neue Quellen, besonders der Tijuca und Andarahy im Kirchspiel von Engenho Velho, für die zum Ressort des Ministeriums des Ackerbaues und des Handels gehörende General-Inspection der öffentlichen Arbeiten, der die Wasserversorgung der Stadt obliegt, anzukaufen und hat das Ministerium mit Recht den baldigen Ankauf dringend empfohlen, da jenes Grundeigenthum stets im Preise steigt und da sich auch die Erhaltung der Wälder des Quellen-Terrains als nothwendig für die dauernde Ergiebigkeit und die Reinheit der Quellen herausgestellt hat, weshalb denn auch gegenwärtig die Erhaltung und Verbesserung der Vegetation an den Stellen, wo die öffentlichen Wasser entspringen, schon einen besonderen, nur noch der Ausdehnung bedürfenden Zweig der Verwaltung der genannten General-Inspection bildet.

An Monumenten ist Rio sehr arm. Bis in die neueste Zeit bildeten die größeren Fontainen (Chafarizes) den einzigen Schmuck der öffentlichen Plätze, doch ist die künstlerische Ausführung dieser Brunnen durchgängig verfehlt und steht namentlich gegen die in Bahia sehr zurück. Erst im J. 1862 hat die Kaiserstadt ein plastisches Kunstdenkmal von Bedeutung erhalten in der auf dem Constitutionsplatze (Largo do Roçio) mit großen Feierlichkeiten am 30. März 1862 enthüllten bronzenen Reiterstatue Dom Pedro I., die den Kaiser in dem Momente darstellt, wo er auf der Ebene von Ipiranga, die eben empfangene Depesche emporhaltend, die Unabhängigkeit Brasiliens proclamirt (s. S. 1560), ein Denkmal, welches von der Kunstkritik nicht ganz ungünstig beurtheilt worden ist.

Auch an schönen öffentlichen Promenaden hat Rio de Janeiro Mangel. Die öffentlichen Plätze können als solche nicht gelten und bleibt deshalb nur der Passeio publico zu nennen, der in der Vorstadt da Gloria am Quai gl. Nam. (Caes da Gloria) liegt. Bis zum J. 1860 war es ein kleiner, ziemlich verwilderter Park, an welchem das schönste zwar die herrliche Aussicht auf die Bai von der Quaimauer aus bildete, der jedoch auch Baumgruppen von seltener Schönheit und einige herrliche Vegetationsansichten darbot. Alle diese Schönheit ist aber seitdem (nach dem Urtheile v. Tschudi's) einem geschmacklosen Plane, nach welchem daraus ein englischer Landschaftsgarten gemacht werden sollte, geopfert worden. Gegenwärtig geht man mit dem Plane um, diesen wieder zu einem botanischen und zoologischen Garten umzugestalten. Allgemein berühmt dagegen ist eine andere öffentliche Promenade, nämlich der sog. botanische Garten, dieser muß aber schon zu den weiteren Umgebungen von Rio de J. zugerechnet werden.

Wenn indeß Rio de Janeiro als Stadt auch noch nicht den Anforderungen entspricht, welche man an die Hauptstadt eines von der Natur so reich ausgestatteten Kaiserreichs, die zugleich eine der größten Handelsstädte der Neuen Welt bildet, zu machen berechtigt erscheint, so muß doch anerkannt werden, daß diese Stadt seit der Uebersiedelung des Hofes und besonders seit der Regierung des jetzigen Kaisers in jeder Beziehung sich außerordentlich entwickelt hat. Rio de Janeiro ist gegenwärtig sowohl seiner territorialen Ausdehnung nach, in welcher es Berlin übertrifft, so wie durch sein industrielles, commerciales und wissenschaftliches Leben die erste Stadt Südamerika's und wird auf der ganzen westlichen Hemisphäre in dieser Beziehung nur durch einige wenige der größten

Städte der Vereinigten Staaten von Nordamerika übertreffen. Zwar zeigt Rio auch jetzt noch manche Züge der von dem freien Weltverkehr abgeschlossen gewesenen Colonial-Stadt, die es bei der Ankunft des portugiesischen Hofes im J. 1808 war, allein daneben hat es auch bereits nach vielen Seiten hin entschieden den Charakter einer europäischen Großstadt erhalten, wodurch freilich Rio auch wieder eine Stadt der Contraste geworden ist, darin ähnlich allen größeren Städten des ehemaligen spanischen und portugiesischen Amerika's, in welchen nach der Eröffnung für den fremden Handel fremde Culturelemente, geistige wie materielle, mit Macht eindrangen und neue Industrien, neue Institutionen, neue Sitten und Lebenseinrichtungen erzeugten, welche, noch unvermittelt mit den einheimischen nationalen, ein im Ganzen nicht eben erquickliches Bild des bloßen Nebeneinanderseyns von Altem u. Modernem gewähren. In Rio de Janeiro indeß werden diese Contraste doch erheblich dadurch gemildert, daß hier nicht durch eine politische Revolution mit der Vergangenheit gänzlich gebrochen worden ist, sondern hier die alten Culturelemente in Folge der Uebersiedelung des Hofes durch Verstärkung zunächst aus dem Mutterlande in organischer Weise fortgebildet und erhöht wurden, und so auch nach der Trennung vom Mutterlande unter dem leitenden Einflusse einer vom Mutterlande auf die Colonie übertragenen monarchischen Regierung das modern Europäische naturgemäßer an das Altcoloniale angeknüpft und in der ganzen Entwicklung eine gewisse Continuität bewahrt werden konnte. Es dürfen somit die seit den letzten 30 Jahren mit Rio geschehenen Veränderungen, welche Demjenigen, der während dieser Zeit abwesend gewesen, auf den ersten Blick wohl als eine totale Umwandlung des Alten vorkommen müssen, doch in Wirklichkeit mehr als wirkliche Entwicklungen und Fortschritte denn als das unvermittelte Eindringen eines fremden Neuen an die Stelle des Alten bezeichnet werden u. deshalb auch zu der Hoffnung berechtigen, daß hier mit dem weiteren Fortschritte auch die Harmonie in der Eigengestaltung des Ganzen mehr und mehr sich herausbilden wird, als sicherste Garantie für ein kräftiges, selbständiges Leben.

Was sich auf den ersten Blick gegen das alte Rio am meisten geändert hat, das ist der Verkehr in den Straßen der Stadt und in ihren Umgebungen. Während man vor 30 Jahren in Rio und Umgegend selten ein Fuhrwerk sah und als solches nur die sogen. Carretas kannte, ein hohes, plumpes Gebäude wie eine Portechaise auf zwei unvernünftig hohen Rädern, die sich nicht etwa um eine Axe, sondern diese selbst mit umdreheten, und die mit 2 für das hohe Gestell immer zu kleinen Maulthieren bespannt waren, so daß die Last sich immer nach vorn neigte und man in steter Gefahr war, kopfüber nach vorn hinaus zu stürzen, rasseln jetzt zahlreiche leichte Fuhrwerke, theils mit Pferden, theils mit Maulthieren bespannt, so wie große Gesellschaftswagen (Omnibus und Gondolas) von außen und innen voll besetzt hurtig durch die Straßen und erinnern ganz an das Getreibe in europäischen Großstädten. Früher wurden alle irgend tragbaren Lasten auf dem Kopfe der Neger transportirt und namentlich bildete bis vor etwa 10 Jahren noch der Transport des Kaffes nach der Alfandega, durch welche jeder zur Verladung kommende Sack Kaffe passiren muß, eines der eigenthümlichsten Aufzüge in den Straßen von Rio. Viele Hundert Säcke Kaffe werden oft in einem Tage aus den Magazinen in die Alfandega geschafft. Dies geschah ehemals allein auf den Köpfen der berühmten Kaffeeträger, und immer in Trupps, 10 bis 20 Mann hoch, die durch einen sogenannten Capitão, den größten und stärksten, der gefunden werden konnte, angeführt wurden. Jeder von ihnen nahm in den Magazinen der Stadt einen Sack Kaffe, 5 Arrobas (160 Pfd.) schwer, auf den Kopf und wenn alle fertig waren, so setzten sie sich in abgemessenen kurzen Trapp in Bewegung, den Capitão an der Spitze, der eine einige Steinchen enthaltende blecherne Büchse in der Hand schüttelte und mit deren Rasseln einen ganz eigenthümlichen monotonen Gesang, aus zwei Achtel- und einer Viertelnote bestehend, begleitete, in welchen der Trupp chorartig einfiel, so schon von Weitem das Geräusch der belebtesten Straßen übertönend, in welchen auch ein Jeder einem so heranstürmenden Trupp eilig aus dem Wege ging. Diese Kaffeträger gehörten fast ausschließlich der Race der sogen. Minaneger an, die bei dieser Arbeit bis auf eine kurze leinene Hose ganz unbedeckt gehend, die schönsten athletischen Körperformen zur Schau trugen (vgl. S. 1693). Als ein Beispiel von der Stärke dieser Kaffeträger führt Fletcher an, daß einer derselben auf dem Kopfe einen Koffer eines sich in Rio einschiffenden Nordamerikaners $2^1/_2$ engl. M. weit trug, der in Philadelphia durch die vereinigten Kräfte von vier Negern nicht bewältigt werden konnte, sondern erst zur Hälfte entleert werden mußte, bevor dieselben ihn die Treppe hinauf zu schaffen es unternahmen. Die Arbeit dieser Kaffeträger wurde gut bezahlt, richtete dieselben jedoch schnell zu Grunde. Jetzt ist diese schnell aufreibende Sklavenarbeit verboten und gegenwärtig geschieht der Transport des Kaffes auf mit Maulthieren oder Pferden bespannten Lastwagen, womit freilich eine der eigenthümlichsten und lebendigsten Scenen der Rua direita aufgehört hat, welche uns mit am lebendigsten unter allen Eigenthümlichkeiten Rio's im Gedächtniß haften geblieben ist. Früher konnte nur ein sehr wohlhabender Geschäftsmann sich die Annehmlichkeit einer ländlichen Wohnung neben der das Comptoir und die Geschäftsräume enthaltenden Stadtwohnung verschaffen. Es war dazu das Halten eines Reitpferdes und eines Negers zur Besorgung desselben nothwendig und nur sehr wenige der in Rio lebenden Fremden hatten Villas in Botafogo, auf der

Santa Thereza oder sonst außerhalb der Stadt, in welchen die Familie lebte, und von denen man nur für die Geschäfte auf einen Theil des Tages sich in die Stadtwohnung begab. Gegenwärtig wohnen fast alle nur etwas besser gestellten Geschäftsmänner und Commis in den malerischen Vorstädten von Botafogo, Engenho Velho oder auf der anderen Seite der Bai, in Praya Grande oder São Domingos, Plätzen, welche alle durch Omnibus- oder Dampferlinien in geregelter vielfacher Verbindung mit der Geschäftsstadt stehen, und jeder Abend bietet jetzt das belebte Schauspiel dicht besetzter Dampfböte, von innen und außen gefüllter Omnibusse, von Droschken und galoppirenden Pferden und Maulthieren dar, welche die Negociantes und Caixeiros (Buchhalter) aus der heißen und dumpfen Geschäftsstadt nach ihren Wohnungen in deren schönen und luftigen Umgebungen führen. Damit hat sich auch insofern eine Veränderung in der Stadt selbst vollzogen, als früher fast alle Häuser derselben als Wohnungen benutzt wurden und selbst in den eigentlichen Geschäftsstraßen nur die unteren Etagen zu Läden und Waarenlagern eingerichtet waren, während die Familien in den Stockwerken über denselben wohnten, wohingegen jetzt in der Altstadt die Zahl der Läden, Verkaufslokale und Waarenlager sehr zugenommen hat und auch die früher von den Familien bewohnten Räumlichkeiten mehr und mehr bloß als Comptoire und Geschäftslokale benutzt werden. Dabei ist freilich in der Altstadt der allgemeine Charakter wenig verändert, indem dort Neubauten verhältnißmäßig wenig entstanden sind, weil die alten Häuser, wenn auch wenig elegant, doch solide gebaut, auch den veränderten Bedürfnissen entsprachen. Die Häuser der Altstadt sind aber durchgängig schmal und, obgleich sie selten 2 bis 3 Stockwerke übersteigen, doch hoch, weil die Stockwerke höher sind als gemeiniglich in europäischen Städten und erscheinen die Häuser auch noch dadurch hoch, daß die Straßen eng sind. Die meisten Häuser an den besseren Straßen Rio's haben ein Erdgeschoß nebst zwei Stockwerken und selten mehr als drei Fenster in der Front. Sie werden ohne Keller direct auf den Erdboden ohne Freitreppe gebaut und aus Bruchsteinen und behauenen Werkstücken aufgeführt. Material zu beiden liefern die zahlreichen Steinbrüche in den Vorstädten und ihren nächsten Umgebungen. Dies Gestein ist ein ziemlich grobkörniger, weißlich-gelber Granit, dessen mitunter sehr vorherrschender Glimmer seine grauschwarze Farbe mehr oder weniger auf das Ganze überträgt; sehr häufig findet man weinrothen Granit in schrotförmigen Körnern durch die Masse vertheilt. Aus diesem Material baut man die Außenmauern, wobei der überall in Masse vorhandene Lehm das gewöhnliche Bindemittel abgiebt; den Kalk, der in der Umgegend fehlt und der nur aus den Schaalen der Muscheln in der Bai (Venus flexuosa Lam.) gewonnen wird, benutzt man gewöhnlich nur als Tünche zum Abputzen der Wände. Die Eckpfeiler, die Fenster- und Thür-Pfosten und die Gesimse werden von gut behauenen Werkstücken desselben Granits aufgerichtet und erstere bestehen fast immer aus einem Stück an jeder Seite, was sowohl der Solidität dient, als auch durch den Abstand in der Farbe des Granits gegen die Weiße der damit eingefaßten Zwischenwände einen guten Eindruck auf das Auge macht. Das Dach wird ziemlich leicht construirt, das Dachgesimse ist aber solide, meist von Stein und ragt $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß vor, zum großen Vortheil der Beschattung der Straßen während des Tages; die Ziegel sind einfache, ziemlich lange Hohlziegel, welche in zwei Schichten abwechselnd in einander greifen. Giebel u. Dachluken findet man nie, gewöhnlich auch keine Schornsteine, indem die Küche in einem Hintergebäude sich zu befinden pflegt. Das Erdgeschoß, das gewöhnlich so viel bis auf die Straße herabgehende Thüröffnungen hat, als die oberen Etagen Fenster, enthält in der Regel keine Wohnräume, sondern Remisen oder offene Läden. Die Fenster des ersten Stocks führen auf einen durch ein Eisengitter eingefaßten Balkon und haben Balkonthüren; in den übrigen Fenstern bestehen die Rahmen, wie allgemein in England, aus zwei Hälften, von denen die obere fest steht, die untere dahinter in die Höhe geschoben wird, wenn man das Fenster öffnen will. In der Regel sind des nothwendigen Zuges wegen die Fenster und Thüren geöffnet, wobei jedoch die Sonne durch Jalousien-Läden abgehalten wird. Statt der Glasfenster findet man auch wohl noch Holzgitter, die beständig geschlossen bleiben, weil sie hinreichend frische Luft durchlassen. Von dieser Bauart ist auch in neuerer Zeit wenig abgegangen. Nur in der Neustadt sind einige großartige, auch architektonisch sich auszeichnende Privatgebäude entstanden. Besonders zu nennen sind ein großes Palais, welches in neuester Zeit einer der reichsten Brasilianer, der Baron von Nova Friburgo, in der schönsten und breitesten Straße der Neustadt, der Rua do Cattete, auf dem Wege nach Botafogo durch einen deutschen Ingenieur hat aufführen lassen, und das prächtige Hospital der portugiesischen Wohlthätigkeits-Gesellschaft (Sociedade Portugueza de Beneficencia) in der Rua de Santo Amaro da Gloria, ebenfalls in der Cattete-Vorstadt, zu welchem einige portugiesische Capitalisten das Baucapital vorgestreckt haben.

Bei dieser übereinstimmenden Bauart der Häuser, neben welcher es jedoch außerhalb der Hauptstraßen auch noch eine überwiegende Zahl von nur aus einem Erdgeschosse bestehenden giebt, obgleich der Wiederaufbau solcher Häuser gesetzlich verboten ist, ist der Eindruck der Straßen Rio's ein ziemlich monotoner, ernster, ja selbst düsterer, zumal die Straßen meist eng und in der Altstadt allgemein nicht breiter sind, als daß sich zwei gewöhnliche Wagen vorbeifahren können, was jedoch, ebenso wie die

gerade Richtung und das meist rechtwinklige Durchkreuzen der Straßen in so fern dem Klima angemessen ist, als dadurch die freie Ventilation zugelassen und die Hitze bedeutend modificirt wird, während es in manchen breiten Straßen und auf den kahlen Plätzen unter brennender Sonne oft nicht auszuhalten ist. Was die Straßen selbst anbetrifft, so lassen dieselben noch viel zu wünschen übrig. Zwar wendet das Municipium jetzt bedeutende Summen auf das Straßenpflaster und dessen Instandhaltung und einige der Hauptstraßen, wie namentlich die Rua direita, sind trefflich gepflastert. Da aber die Straßen nur eine Gosse in der Mitte haben, so fahren sie sich leicht aus und namentlich entstehen an den Durchkreuzungspunkten der Straßen und Gossen leicht Löcher und Vertiefungen, in denen sich Wasser und Schmutz ansammeln, zumal der Stadtgrund so eben ist, daß das Regenwasser nicht hinlänglich Abfluß findet, weshalb denn auch bei den heftigen tropischen Regen in den Straßen, die auch einen großen Theil des von den benachbarten Bergen herabkommenden Wassers aufnehmen müssen, wahrhafte Ueberschwemmungen entstehen, wobei das Wasser nicht selten so hoch steigt, daß es in die benachbarten Läden und Magazine tritt und nur sehr langsam sich wieder verläuft. Deshalb war namentlich früher in den Regenmonaten der Schmutz in den Straßen sehr groß und manche von ihnen konnten zuweilen zu Fuße kaum passirt werden. Auch darin hat nun neuerdings eine große Verbesserung angefangen durch Errichtung eines Straßenverbesserungs-Unternehmens durch eine englische Gesellschaft (Compania Rio-de-Janeiro-City-Improvement), welche u. a. auch gegen eine festgesetzte Entschädigung von Seiten des Ministeriums des Ackerbaues, Handels und der Oeffentlichen Arbeiten die Ausführung eines Systems von Canälen oder Siehlen, theils zur schnellen Ableitung des Regenwassers, theils auch zur Abführung des Unraths aus den Häusern und den Aborten (esgotos de aguas pluviaes e da remoção das materias fecaes) contractlich übernommen hat. Die Gesellschaft hat ihre Arbeiten mit großer Energie angegriffen und auch trotz großer Schwierigkeiten, welche die Terrainverhältnisse und der Mangel an Bereitwilligkeit von Seiten mancher Hausbesitzer ihnen entgegenstellten, bereits so gefördert, daß, obgleich die ausgeführten Arbeiten zum Theil, wie die Erfahrung gezeigt hat, noch einiger Verbesserungen bedürfen, doch, wenn die Regierung in der bisher dieser wichtigen Sache gewidmeten Sorge ausharrt, zu hoffen steht, daß Rio de Janeiro, wo bisher noch der Inhalt der Latrinen größtentheils in offenen Gefäßen, den schrecklichen „Tigres", auf den Köpfen der Neger an das Ufer der Bai gebracht und dort ohne Weiteres ins Wasser ausgeschüttet wurde, bald eine der am besten drainirten und gereinigten Großstädte werden wird, was namentlich auch in hygieinischer Beziehung nicht hoch genug anzuschlagen seyn würde. Im J. 1867 war das Siehlsystem bereits für 12,491 Privatgrundstücke angenommen und in der Ausführung begriffen, und außerdem für 69 nationale und 10 dem kaiserlichen Hause angehörige. (Nach einer anderen amtlichen Angabe hat die Stadt in ihrem Umkreise überhaupt 78 öffentliche Gebäude und 19,470 Häuser, von denen 6,015 aus mehreren Stockwerken u. 12,359 nur aus e. Erdgeschoß bestehen). Die für dies Jahr für diesen Dienst aufgewendeten Mittel betrugen 786,210 Milr., d. h. 20,000 Milr. weniger, als die Gesellschaft reclamirte, welche Differenz in der äußerst mangelhaften Registrirung (Numeração) der städtischen Grundstücke seinen Grund hatte.

Auf das Beste ausgeführt ist die Beleuchtung der Stadt. Rio zeichnet sich jetzt durch eine prachtvolle Gasbeleuchtung aus, ja es übertrifft darin wohl sogar alle Hauptstädte der Alten Welt. Die Flammen leuchten ganz vorzüglich rein und klar, was wohl in der Klarheit der Tropenatmosphäre seinen Hauptgrund hat, und sind bis in die entferntesten Stadttheile und bis auf die Abhänge der Berge in fast verschwenderischer Menge angebracht, so daß die Stadt des Abends von der Rhede aus einen prachtvollen Anblick gewährt und der durch Gas am Himmel bewirkte Widerschein oft 30 bis 40 Legoas weit auf der See sichtbar ist. Das Gas wird aus englischen Steinkohlen von einer englischen Compagnie erzeugt, mit welcher darüber im J. 1862 ein Contract abgeschlossen ist, der gegenwärtig aber als sehr drückend gefühlt wird, vorzüglich weil die Taxe für die Flammen in englischem Gelde berechnet wird. Seit dem J. 1855, in welchem die Gasbeleuchtung eingeführt wurde, ist die Zahl der öffentlichen Laternen von 1487 allmählich auf 5000 und die der Privatflammen in Häusern von 950 auf 5000 gestiegen. Sehr anzuerkennen ist auch die gut organisirte Polizei (s. S. 1591), so daß Rio jetzt in der öffentlichen Sicherheit den europäischen großen Städten nicht nachsteht, während zur Zeit unseres Aufenthalts in Rio unter der Regentschaft man Abends nur wohlbewaffnet und dann auch nicht einzeln ausgehen durfte oder wenigstens von einem treuen, mit einem tüchtigen Knüttel bewaffneten Sklaven zur Recognoscirung der Straßenecken und Winkel begleitet. — Auch für die Löschanstalten ist jetzt in Rio gut gesorgt. Es besteht eine Spritzenmannschaft (Corpo de Bombeiros), deren Dienste sich bewährt haben und deren Löschapparate sich in gutem Zustande befinden. Uebrigens sind wegen der Bauart der Häuser und weil es keine Oefen giebt, Feuersbrünste verhältnißmäßig selten. Im J. 1867 kamen deren 42 vor, worunter 10 bedeutendere, im J. 1866 im Ganzen 38 und darunter kaum 4 bedeutende.

Die Bevölkerungsstatistik Rio's ist sehr mangelhaft. Nach amtlichen Schätzungen wird die Einwohnerzahl zu 3- bis 400,000 Seelen angenommen, was aber, nach den oben angeführten Gründen, wahrscheinlich zu hoch ist,

und sehr übertrieben ist es ohne Zweifel, wenn in der dem officiösen Kataloge der brasilianischen Ausstellung bei der Exposition universelle von 1867 beigegebenen Uebersicht des Kaiserreiches Brasilien die Einwohnerzahl der Hauptstadt zu 520,000 Seelen angegeben wird. Alle neueren bevölkerungsstatistischen Erhebungen für Rio beschränken sich auf die Registrirung der Trauungen, der Getauften und der Gestorbenen, und auch diese sind nur mangelhaft. Nach den darüber amtlich veröffentlichten Listen betrug in den Kirchspielen der Stadt und der Vorstädte die Zahl

der Getauften

	Freie		Sklaven		
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	total.
1861	1746	1765	523	498	4532
1862	1801	1855	537	561	4754
1866	1956	1814	391	417	4578
1867	2095	1980	372	343	4790

der Trauungen

	Freie.	Sklaven.	total.
1861	916	—	916
1862	912	—	912
1866	924	—	924
1867	862	—	862

Mit diesen Zahlen läßt sich nicht viel anfangen, weil die mitgetheilten Daten unvollständig sind. Für 1866 und 1867 fehlt nämlich ein Kirchspiel (Candelaria) ganz in den Listen. Trotz dieser Unvollständigkeit geht aber doch zweierlei, was von Interesse ist, daraus hervor, einmal das Factum, daß in der Stadt selbst unter den Sklaven nur wilde Ehen vorkommen, während im übrigen Theile des Municipiums doch auch unter der Sklavenbevölkerung eine Anzahl von Ehen eingesegnet werden, und zweitens die hohe Wahrscheinlichkeit, daß die Angabe einer Bevölkerung von 300,000 Seelen für Rio viel zu hoch ist. Vervollständigen wir nämlich die mitgetheilten Resultate, indem wir für das in den J. 1866 u. 1867 fehlende Kirchspiel Candelaria die wahrscheinlichen Werthe nach dem Durchschnitt der früheren Jahre interpoliren, so haben wir als mittlere jährliche Zahlen für die Trauungen 923, für die Getauften bei den Freien 3823 (1932 männl. und 1891 weibl.), bei den Sklaven 942 (471 männl. u. 471 weibl.) und für die Getauften überhaupt 4765, was nach dem mittleren Verhältnisse der Todtgeborenen unter den Geburten und der Mortalität während der ersten Tage nach der Geburt unter den Lebendgeborenen einer Zahl von etwa 5240 Geburten entsprechen würde. Wollte man nun für Rio auch nur eine Gesammtbevölkerung von 300,000 Seelen annehmen, so erhielte man 1 : 57,2 als Geburtenziffer, d. h. eine so niedrige, wie sie für eine Stadt wie Rio gewiß nicht glaublich ist. Läßt man aber die Sklavenbevölkerung als unter abnormen Verhältnissen lebend ganz außer Rechnung und beschränkt sich allein auf die freie Bevölkerung, so ist zunächst beachtenswerth, daß für diese eine Vergleichung der Trauungen mit den Geborenen (3823 Getaufte + 10 % für die vor der Taufe Gestorbenen, also 4205) eine Fruchtbarkeit der Ehen von 4,5 ergiebt und das ist ziemlich normal, so daß darnach die Registrirung der Trauungen und der Taufen, die sich auf diese Weise gegenseitig controllirt, als hinreichend zuverlässig angenommen werden muß. Nimmt man nun für die freie Bevölkerung als Geburtsziffer 1 : 29,5, d. i. die mittlere europäische, an und das ist für eine Stadt von diesen Verhältnissen gewiß sehr niedrig, so würde darnach die freie Bevölkerung von Rio nur 124,047 Seelen betragen. Wollte man nun für die Gesammtbevölkerung von Rio 300,000 annehmen, so müßte man 175,953 auf die Sklaven rechnen, d. h. fast $1^1/_2$ mal mehr Sklaven als Freie annehmen, was jedoch, da bekanntlich die Zahl der freien Farbigen (Mulatten u. s. w.) sehr bedeutend ist, gewiß nicht zuläßig erscheint und auch durch die Sterblichkeitsstatistik direct widerlegt wird, indem unter den Gestorbenen die Zahl der Freien, auch nach Abzug aller Nichtbrasilianer, die der Sklaven alljährlich erheblich übertrifft. Und so läßt sich wohl mit ziemlicher Sicherheit vorhersagen, daß eine wohl ausgeführte wirkliche Zählung der Bevölkerung in Rio Diejenigen sehr enttäuschen würde, welche dafür jetzt schon eine Zahl von 400,000 Seelen heraus rechnen und eine eben so große, vielleicht noch größere Enttäuschung würde aller Wahrscheinlichkeit nach ein allgemeiner Census über ganz Brasilien zur Folge haben.

Werthvoller und von mannigfaltigerem Interesse als die mitgetheilten statistischen Daten über die Trauungen und die Taufen in Rio sind die über die dortige Sterblichkeit. Zu bedauern ist dabei nur, daß die darüber in den Relatorios des Ministeriums des Innern veröffentlichten Tabellen in den verschiedenen Jahrgängen nicht nach übereinstimmendem Plane zusammengestellt und deshalb in wichtigen Beziehungen nicht direct vergleichbar und nicht summarisch zusammenzufassen sind, weshalb wir uns hier auf die folgenden Zusammenstellungen beschränken müssen. Was zunächst die Zahl der Gestorbenen (richtiger Begrabenen) betrifft, so war diese nach den dafür übereinstimmend angenommenen Hauptkategorien folgende:

	überhaupt.	nach dem Geschlecht.		nach d. Nationalität.		nach dem Stande.	
		m.	w.	Brasilianer.	Fremde.	Freie.	Sklaven.
1861	8642	5539	3103	5349	3163	5958	2554
1862	8726	5362	3364	5768	2832	5995	2605
1863	8645	5671	2974	4482	4163	6189	2456
1866	8735	5402	3333	4888	3847	6536	2199
1867	8623	5774	2849	5606	3017	5626	2997
Mittel	8674	5550	3124	5219	3404	6061	2562

Hierzu ist jedoch zunächst zu bemerken, daß für 1861 u. 1862 die Totalsumme nicht mit der Summe der nach der Nationalität und nach dem Stande Unterschiedenen übereinstimmt, weil für diese beiden Jahre noch eine dritte Rubrik, für Personen, für welche die Nationalität und der Stand nicht zu ermitteln gewesen, unterschieden wird, welche für 1861 130 Personen (118 m. u. 12 w.) und für 1862 117 (102 m. u. 15 w.) umfaßt. Daß diese Rubrik in den späteren Jahren aus den Tabellen weggelassen worden, erregt Bedenken gegen die Genauigkeit der unterschiedenen Rubriken. Sodann ist noch hervorzuheben, daß als „Fremde" alle nicht in Brasilien Geborenen verstanden werden, wie dies aus den detaillirteren Tabellen für 1861 u. 1862 hervorgeht. Nach diesen waren 1861 unter den gestorbenen Sklaven 1098 (820 m. u. 278 w.) und 1862 1087 (810 m. u. 277 w.), also etwa 36 % aller Sklaven „Fremde", d. h. wohl ohne Zweifel solche, die als Sklaven importirt worden waren, und eben als solche müssen die „Africanos" angesehen werden, die unter den gestorbenen Freien, 1861 in der Zahl von 474 und 1862 in der von 462 oder durchschnittlich noch 16 % mehr, aufgeführt worden. Diese beiden Classen müssen also abgezogen werden, um die Zahl derjenigen Personen zu erhalten, welche freiwillig ins Land gekommen und an die ohne diese Erläuterung ein Jeder wohl zunächst denken wird. Darnach sind unter den Gestorbenen, wenn man auch für die späteren Jahre ein ähnliches Verhältniß annimmt, im Durchschnitt der angeführten 5 Jahre von allen Gestorbenen etwa 1635 oder 19 % Fremde in dem Sinne des Wortes gewesen, in welchem ein Jeder dasselbe wohl sonst versteht. Das ist aber auch noch ein großes Verhältniß und erklärt sich daraus auch so ziemlich das auffallend große Uebergewicht des männlichen Geschlechts unter den Gestorbenen, indem die Einwanderung von Fremden viel mehr Personen männl. als weibl. Geschlechts bringt. Unter den freien Nationalen, d. h. den geborenen Brasilianern, war das Verhältniß der männlichen Personen unter den Gestorbenen nach dem Durchschnitt der beiden Jahre 1861 und 1862, für welche allein es zu ermitteln ist, $53{,}6$ % aller Gestorbenen, was für die Hauptstadt, die auch von dem Lande immer einigen Zufluß an Bevölkerung erhält, nicht eben hoch ist.

Die Sterblichkeit in den aufgeführten Jahren kann als eine mittlere angesehen werden, da während derselben Gelbes Fieber und Cholera zwar nicht ganz ausblieben, aber doch nicht als verheerende, die Sterblichkeit bedeutend erhöhende Epidemien auftraten, wie dies z. B. im J. 1860 der Fall war, wo 11,018 Todesfälle vorkamen. Ob nun die Mortalität von Rio, 8674 als die mittlere Zahl der Todesfälle angenommen, eine günstige oder ungünstige sey, läßt sich durchaus nicht ermitteln, da man die Zahl der Bevölkerung, aus welcher diese Todesfälle hervorgehen, nicht genauer kennt. Nach Denjenigen, welche Rio eine Einwohnerzahl von 300,000 geben, würde das Mortalitäts-Verhältniß $1 : 34{,}57$ oder $2{,}85$ % seyn, was für eine große Stadt, in welcher fortwährend viele Fremde, namentlich Schiffsbesatzungen, anwesend sind, ein niedriges Verhältniß seyn würde. Wie wir aber gesehen haben, ist eine so hohe Bevölkerung für Rio keineswegs wahrscheinlich, und erscheint darnach die Mortalität Rio's jedenfalls nicht als eine besonders günstige. Sollte übrigens hiergegen gestritten werden können, so unterliegt es dagegen nach den mitgetheilten statistischen Daten keinem Zweifel, daß in Rio gegenwärtig die jährliche Zahl der Sterbefälle die der Geburten regelmäßig so bedeutend übersteigt, daß, selbst den eben bezeichneten Einfluß der fluctuirenden fremden Bevölkerung in Anschlag gebracht, auch darnach die Meinung einer schnellen Vermehrung der Bevölkerung Rio's als ganz irrig erscheinen muß.

Von Interesse ist noch die Vertheilung der gestorbenen Fremden auf die verschiedenen Nationalitäten, weil daraus annähernd sich das Verhältniß dieser Nationen unter den in Rio lebenden Fremden ergiebt. Die Zahl aller gestorbenen freien Fremden betrug 1861 2065 (darunter 474 Afrikaner) und 1862 1745 (darunter 462 Afrikaner). Mit Ausschluß dieser ehemaligen Sklaven war die Vertheilung folgende:

	1861.	1862.
Portugiesen	1220	1027
Franzosen	73	66
Spanier	71	53
Deutsche	64	32
Engländer	42	29
Italiener	25	20
Nordamerikaner	13	13
Hispano-Amerikaner	12	8
Chinesen	11	9
andere Nationen	60	28
	1591	1283

Daraus ergiebt sich gegen die gewöhnliche Annahme, daß in Rio die Zahl der Deutschen die der Engländer übertrifft und daß dort fremde Amerikaner verhältnißmäßig sehr wenig leben, namentlich Hispano-Amerikaner. Die hier aufgeführten waren alle aus den benachbarten La Plata-Ländern.

Ueber die Vertheilung der Bevölkerung nach Racen ist ebenfalls nichts mit Sicherheit bekannt. Gewöhnlich wird angenommen, daß die Hälfte der Einwohner aus Negern besteht. Nach dem Verhältniß der Sklaven unter den Gestorbenen scheint dies aber zu hoch gegriffen, man müßte denn die Zahl der freien Neger sehr bedeutend, ungefähr bis zur halben Höhe derjenigen der Negersklaven annehmen. Dagegen erleidet es keinen Zweifel, daß die Weißen, gegenüber den Negern und ihren Mischlingen (Mulatten oder Pardos), nur eine Minorität bilden und die rein Weißen wahrscheinlich kaum ein Drittel der ganzen Bevölke-

rung ausmachen. Unter diesen Weißen befinden sich wieder viele Fremde, namentlich Portugiesen, die nach dem Verhältniß ihrer Nationalität unter den Gestorbenen zu urtheilen wohl auf mindestens ein Viertel der ganzen weißen Bevölkerung Rio's anzuschlagen seyn möchten. Nach den Portugiesen sind unter den Fremden am zahlreichsten die Franzosen und darnach folgen Spanier, Deutsche, Engländer, Italiener, Nordamerikaner u. s. w. Doch bilden alle diese Fremden zusammen wohl kaum ein Viertel der Zahl der Portugiesen.

Rio de Janeiro ist vorzugsweise Handelsstadt; Erwerb und Wohlstand des bei weitem größten Theiles seiner Einwohner hangen vom Handel ab. Von dem großen Umfange des Großhandels von Rio ist schon ausführlicher die Rede gewesen (s. S. 1443. 1445). Es geht daraus hervor, daß beinahe die Hälfte des gesammten auswärtigen Handels des Kaiserreiches durch Rio vermittelt wird und daß, was die Einfuhr betrifft, Rio de J. darin alle übrigen dem auswärtigen Handel geöffneten brasilianischen Häfen zusammengenommen übertrifft, mithin Rio den eigentlichen beherrschenden Markt für Brasilien bildet, was sich auch in dem faktischen Monopol seiner Bankinstitute ausspricht. Begünstigt ist Rio als Handelsplatz auch durch seinen vorzüglichen Hafen und seine geographische Stellung zum Weltverkehr. Als südlichster der großen, ganz sicheren Häfen an der Ostküste von Amerika auf dem Wege von Europa nach der Südsee, dem Cap der Guten Hoffnung und Ostindien gelegen, verursacht der Besuch von Rio für solche weite Reisen kaum einen Umweg, und ist häufig angezeigt, weil man immer sicher seyn kann, in Rio Alles zu finden, was etwa an Proviant oder sonstiger Ausrüstung zu ergänzen oder zu ersetzen erwünscht oder erforderlich seyn möchte, und deshalb giebt es wohl keinen Hafen in der Welt, welcher auch als Station auf den großen Weltreisen so viel besucht wird wie Rio. Ganz vorzüglich geschieht dies aber von Kriegsschiffen und wissenschaftlichen Untersuchungsexpeditionen und kaum mag es wohl eine Weltumsegelungsexpedition, ein nach der Südsee oder dem Indischen Ocean bestimmtes Flottengeschwader oder Linienschiff gegeben haben, welche nicht die Bai von Rio de Janeiro unterwegs besucht hätten. Deshalb gab es bis in die neueste Zeit auch keinen Hafen der Welt, in welchem stets so viele Kriegsschiffe aller Nationen zusammengefunden wurden, als die Rhede von Rio de Janeiro, und wenn auch nach dem Auftreten des Gelben Fiebers in neuerer Zeit die Frequenz der fremden Flottenstationen in Rio abgenommen hat, indem die europäischen Kriegsschiffe jetzt ihren Aufenthalt zwischen Rio und dem La Plata zu theilen und während der ungesunden Jahreszeit Rio de J. mehr zu meiden pflegen, so giebt es doch vielleicht noch keinen Hafen, in welchem ein größerer Verbrauch von Pulver zu Salutirungen stattfindet, wie sie zur Begrüßung von ankommenden Kriegsschiffen zwischen diesen und den zahlreichen Forts, so wie den auf der Rhede vorhandenen Kriegsschiffen ausgetauscht werden.

Ein großer Theil des Handels in Rio befindet sich in den Händen von Fremden, die vorzugsweise auch, angezogen durch die Ruhe und Sicherheit, welche Brasilien seit der Gründung seiner neuen Monarchie in unvergleichlich höherem Grade sich zu erfreuen gehabt hat, als irgend einer der anderen Staaten des lateinischen Amerika's, sich in großer Menge hier niedergelassen und ihr Capital, ihre Intelligenz und ihre Thätigkeit dem Handel zugeführt haben. Unter den fremden Kaufleuten sind die portugiesischen bei weitem die zahlreichsten, doch beschäftigt der größte Theil dieser sich jetzt mit dem Detail- u. Kleinhandel, und große portugiesische Handelshäuser, die früher den Großhandel ganz in Händen hatten, giebt es jetzt nur noch wenige. An ihre Stelle sind gegenwärtig vorzüglich englische getreten, neben welchen aber auch französische, nordamerikanische und deutsche nach und nach sich immer mehr geltend gemacht haben. Namentlich ist der wichtigste Exportartikel Rio's, der Kaffe, überwiegend in den Händen einiger nordamerikanischen Häuser, indem die Ver. Staaten von N.-Am. die Hälfte der gesammten Kaffeausfuhr consumiren. Die Franzosen haben dagegen vornehmlich den Handel mit französischen Manufactur- und kurzen Waaren, die in Brasilien großen Absatz finden, in Händen und sind sie auch die Inhaber der eleganten Läden, namentlich von Modewaaren der R. de Ouvidor, die theilweise selbst den pariser nichts nachgeben. Viele sind auch Restaurants, Hoteliers und Handwerker. Auch mehrere bedeutende französische Buchhandlungen giebt es in Rio, indem Brasilien ganz überwiegend aus Frankreich mit literarischen Producten, insbesondere Romanen, versorgt wird. Die erste und bedeutendste Buchhandlung Rio's ist jedoch eine deutsche (s. S. 1531). Die Engländer und Deutschen sind mehr Kaufleute en gros oder Handwerker. Wie überall in Süd-Amerika haben auch in Rio seit der Emancipation die Deutschen den Engländern im Großhandel eine fortdauernd steigende glückliche Concurrenz gemacht.

Auch einige Zweige der fabrikartigen Industrie haben bereits in Rio eine ziemliche Entwicklung erhalten. Der bedeutendste derselben ist wohl die Hutfabrikation, die vornehmlich von Deutschen eingeführt und in Aufschwung gebracht worden. Außerdem sind zu erwähnen Maschinenfabriken, Baumwollenwebereien (s. S. 1433), Brennereien und Seifensiedereien, so wie mehrere Schnupftabacks- und Cigarrenfabriken. Neuerdings hat auch der Schiffbau einen bedeutenden Aufschwung genommen und insbesondere der von kleinen Dampfschiffen, die jetzt in dem außerordentlich gewachsenen Verkehr auf der Bai von Rio de Janeiro allgemein an die Stelle der früheren schwerfälligen Segel- und Ruderschiffe (Faluas) getreten sind,

doch wird derselbe meistens von Fremden betrieben und auch fast ganz mit fremdem Material.

Rio ist jedoch nicht allein eine Handelsstadt ersten Ranges, sondern als Sitz des Hofes, der Staatsregierung und der vorzüglichsten wissenschaftlichen und Kunst-Institute des Landes auch der Mittelpunkt des geistigen Lebens von Brasilien und daß dies in Rio seit der Uebersiedelung des Hofes und insbesondere seit der Regierung des gegenwärtigen Kaisers einen großen Aufschwung genommen, ist schon wiederholt bemerkt. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß Rio de Janeiro in der geistigen Cultur und in dem Streben nach Weiterbildung in derselben jetzt an der Spitze des ganzen lateinischen Amerika's steht und scheint die Frage, ob in der Neuen Welt auch unter den Tropen ein wahrhaftes, auf abendländischer Cultur gegründetes und durch die weiße Race getragenes Cultur-Staatsleben möglich sey, in der That schon bejahend von Brasilien beantwortet zu seyn. So groß die Schattenseiten des politischen, socialen und wissenschaftlichen Lebens in Brasilien auch noch seyn mögen, so muß doch anerkannt werden, daß Brasilien und insbesondere Rio zu arbeiten gelernt und angefangen hat, mit Bewußtseyn und in der nothwendigen Stetigkeit und Ausdauer in der Bahn der europäischen Culturarbeit sich zu bewegen. Diese Ueberzeugung erhält man namentlich ganz entschieden durch eine eingehende Betrachtung der Thätigkeit der Regierung in ihren Spitzen, wie sie durch die interessanten Rechenschaftsberichte und Denkschriften, die sogen. Relatorios, ermöglicht wird, welche alljährlich von jedem der verschiedenen Ministerien den Kammern über die sein Ressort betreffenden Angelegenheiten vorgelegt werden. Mangelhaft und oberflächlich, wie sie im Einzelnen auch manchmal sich zeigen mögen, so liefern sie doch den Beweis, daß in den verschiedenen Ministerien gearbeitet und zwar mit Hingebung und Gewissenhaftigkeit gearbeitet wird, und wenn man auch zugeben muß, daß in dieser Beziehung wie in der Bildung überhaupt die Regierung dem Volke sehr weit vorangeeilt ist, zu weit vielleicht, als daß diese Arbeit die vollen Früchte gewähren könnte, so fehlt es doch auch nicht an Beweisen ernstlichen Strebens und tüchtiger Leistungen aus dem Volke heraus, mag man das politische Leben, wie es sich namentlich in den Kammern gestaltet, oder das wissenschaftliche Streben oder dasjenige auf dem Gebiete der materiellen Cultur betrachten. Wir haben die großen und mannigfaltigen Schäden und Mängel, welche das sociale, politische und wissenschaftliche Leben in Brasilien noch darbietet, nicht verschwiegen; es ist nur gerecht, hier auch den großen intellektuellen und socialen Fortschritt hervorzuheben, der sich namentlich in der Hauptstadt des Reiches seit den letzten 30 bis 40 Jahren vollzogen und ihr mehr und mehr das Gepräge einer Großstadt auch in europäischem Sinne gegeben hat. Zwar Klima und die Mischung der Racen unter der Masse des Volks werden dieser südamerikan. Haupt- und Residenzstadt immer ihre Eigenthümlichkeit bewahren, aber schon jetzt scheint ihr durch die aus Europa gebrachten und von ihr angeeigneten Culturgrundlagen eine Entwicklung der geistigen und materiellen Bildung in den Bahnen der europäischen Cultur gesichert zu seyn. Dagegen spricht nicht, daß manche europäische großstädtische Einrichtungen noch nicht in der Vollkommenheit eingeführt sind, wie in einigen anderen großen Städten Süd-Amerika's. Dies ist u. a. namentlich der Fall mit Gasthöfen und Kaffehäusern, die selbst in Vergleich mit kleineren Städten des spanischen Amerika's, wie z. B. Buenos Ayres und Montevideo, noch viel zu wünschen übrig lassen. Das hängt aber wesentlich zusammen mit einem lobenswerthen Zuge im Nationalcharakter des Brasilianers, der, frugal und häuslich, wenig dem Aufblühen dieser Institute, nach deren Entwicklung von Fremden nur zu häufig der Grad der allgemeinen Cultur einer Stadt irrthümlich beurtheilt wird, förderlich ist, wenngleich auch zugegeben werden muß, daß auch die Sklaverei einen Theil der Schuld daran trägt, indem sie die Einrichtung einer unseren europäischen Ansprüchen genügenden guten Bedienung verhindert. Obgleich sehr zur Bildung von Vereinen für gewisse und auch wissenschaftliche Zwecke geneigt, so haben die Brasilianer doch wenig Sinn für bloß gesellige Vereinigungen und sind Clubs und dergl. mehr dem geselligen Vergnügen und der Zerstreuung dienende Gesellschaften in Rio erst von den Fremden eingeführt. Der älteste dieser Vereine ist der deutsche, die Germania, die schon vor 40 Jahren gestiftet worden und die namentlich auch für die in Rio de Janeiro sich nur zeitweilig aufhaltenden Deutschen bei dem Mangel eines eigentlichen Gesellschaftslebens von großem Werthe ist. Die Germania hält auch eine große Anzahl vornehmlich deutscher Zeitungen und Zeitschriften und besitzt eine werthvolle Bibliothek von mehreren tausend Bänden; mit ihrem Lesesaal sind auch Speise-, Rauch-, Billard- und Spielzimmer verbunden. In neuerer Zeit sind aber auch einige brasilianische großartigere Clubs entstanden, welche namentlich auch öffentliche Bälle für eine auserwählte Gesellschaft veranstalten, die öfters selbst von der kaiserl. Familie besucht werden. Prachtvoll eingerichtet und wohl das luxuriöseste Lokal dieser Art in ganz Süd-Amerika ist das Novo Cassino Fluminense in der Rua do Passeio publico. — Besser als Kaffehäuser und Hôtels sind die Theater in Rio, deren es jetzt 3 größere und einige Vorstadttheater giebt. Die ersteren sind das Theatro Lyrico Fluminense auf dem Campo da Acclamação, ein hübsches, neues Gebäude, welches für Opern bestimmt ist. Der größte Theil der Sänger an dieser Oper sind Brasilianer, die für Musik überhaupt viel Talent haben und sind auch schon mit glücklichem Erfolge die Werke brasiliani-

scher Componisten dem Publikum vorgeführt. Auch ausgezeichnete fremde Kräfte, namentlich Italiener, wirken hier nicht selten mit und pflegen auch europäische Berühmtheiten ersten Ranges in diesem Hause aufgetreten. 2) Das Theatro de S. Pedro d'Alcantara, das größte Theater für dramatische Vorstellungen, ein geräumiges und schönes Haus an der Ecke der Praça da Constituição, das, nachdem es zum drittenmale abgebrannt, im J. 1857 wieder eröffnet wurde. Es genießt vom Staate eine beträchtliche Subvention; die Kunstkritik und die Urtheile des gebildeten Publikums sind ihm aber nicht günstig gestimmt. 3) Das Gymnasio Dramatico, ein Privatunternehmen, welches als Haus weit hinter dem vorigen zurücksteht, in dem aber in der Regel weit besser gespielt werden soll, und 4) ein französisches Theater, das Théâtre Lyrique Français (Alcazar Fluminense) in der Rua da Uruguayana.

Die Märkte Rio's sind mit einheimischen Nahrungsmitteln der mannigfaltigsten Art stets wohlversehen und fehlen in Rio auch die meisten europäischen Lebensbedürfnisse nicht. Fische liefern reichlich und in vortrefflicher Qualität die Bai und das benachbarte Meer. Sie werden viel consumirt, obgleich auch noch der Gebrauch von Stockfisch bedeutend ist. Auch Krustenthiere, namentlich eine große Art von Taschenkrebsen, werden viel genossen, so wie auch ziemlich viele Austern, die an den Inseln in der Bai zahlreich, aber nur klein vorkommen. — Die frischen Fleischsorten sind dagegen von geringer Qualität. Das Rindfleisch ist häufig sehr schlecht, wenn die Wege aus den Provinzen Minas Geraes und S. Paulo, welche nach Rio das Vieh liefern, in Folge von anhaltendem Regen beschwerlich sind, und wird auf stets gutes Rindfleisch in Rio wohl erst nach Einrichtung einer regelmäßigen Einfuhr von Rindvieh aus den Südprovinzen, besonders Rio Grande do Sul durch Dampfschiffe zu rechnen seyn. Kalbfleisch ist selten und theuer. Schweinefleisch ist sehr gut, das Hammel- u. Schaaffleisch aber sehr zähe. Im Ganzen ist in Rio der Consum von frischem Fleisch gering, da die überwiegende Mehrzahl der Brasilianer statt dessen vorzüglich Carne secca und Stockfisch genießt. Dagegen ist zahmes Geflügel sehr beliebt und reichlich und auch in guter Qualität zu haben. Am meisten werden Hühner und Puter gegessen, viel weniger Gänse und Enten, die auch gut sind. Wild ist sehr selten. — Gemüse werden, für den Consum hinlänglich, größtentheils von Portugiesen in der Umgegend der Stadt auf kleinen, meistens gepachteten Chacras gebaut. Sie ziehen vorzüglich Kopfkohl, Salat, Möhren, Rettige, Radiese, Erbsen, Bohnen, eine Malvenart, Gingombo oder Quimcombo (Hibiscus esculentus), spanischen Pfeffer, Porré, Paradiesäpfel, Melonen, Kürbisse u. Gurken. Kartoffeln, Kohl, besonders Blumenkohl, Carotten, Spargel u. weiße Rüben werden jetzt in der vorzüglichsten Beschaffenheit in der Serra, namentlich bei Petropolis, erzeugt, kommen jedoch durch den Transport in Rio sehr hoch zu stehen; die meisten der in Rio consumirten Kartoffeln werden noch aus Europa und Nordamerika eingeführt, erst in den letzten Jahren sind davon Sendungen aus Santa Catharina und Rio Grande gekommen. Nicht eigentlich angebaut, aber ziemlich viel zu Markte gebracht wird auch sogen. Palmkohl (Palmito), die Blattknospen und jungen Blätter mehrerer Palmen, namentlich von Cocos oleracea, die noch häufig um Rio ist. Eine bessere Sorte liefert die Euterpe oleracea (s. S. 1322) und die E. edulis, welche letztere noch südlich von Rio verbreitet ist und aus den Provinzen Santa Catharina und Rio Grande do Sul zuweilen auf den Markt von Rio gebracht wird. Frische Gemüse werden übrigens, mit Ausnahme von Zwiebeln, welche in großen Quantitäten aus Portugal eingeführt werden, von den Brasilianern verhältnißmäßig sehr wenig genossen. Ihre vegetabilische Hauptnahrung sind schwarze Bohnen und Mandiocca (s. S. 1395). Erstere (Feijões), außer der Farbe ganz wie unsere weißen Bohnen, gewähren ein gesundes, gut verdauliches Nahrungsmittel, besonders mit etwas Fett gekocht und dann vermischt mit Mandiocca, einem sehr guten Nahrungsmittel, welches überhaupt in den mannigfaltigsten Formen und in großer Menge von den Brasilianern genossen wird, bei denen es alle Speisen, sogar den Käse und die eingemachten Früchte beim Nachtisch begleitet und eigentlich das Brod vertritt. Mandiocca wird auch viel mit Carne secca zusammen gekocht, was ein nahrhaftes, gesundes und für den daran Gewöhnten auch wohlschmeckendes Gericht giebt, obgleich es dem Europäer zuerst widersteht. Außerdem genießen die Brasilianer viel Reis, besonders mit Hühnerfleisch zusammengekocht. Unter den wohlhabenden Einwohnern Rio's wird jetzt jedoch die europäische Lebensweise immer allgemeiner und ist jetzt auch Brod, früher ein Luxusartikel, allgemein in Gebrauch. Es wird fast ausschließlich noch aus nordamerikanischem Mehle gebacken, welches einen Hauptausfuhrartikel der Vereinigten Staaten bildet. — Ungemein groß ist die Mannigfaltigkeit der Früchte während der größten Zeit des Jahres, da neben den einheimischen Tropenfrüchten (s. S. 1325. 1326 u. 1399) und den aus anderen Erdtheilen acclimatisirten auch die meisten Früchte der gemäßigten Zone und zum Theil in der schönsten Qualität sich auf dem Markte in Rio zusammen finden. Unter den ersteren sind von vorzüglichster Wichtigkeit auch als Nahrungsmittel die Bananen (s. S. 1325), von denen acht verschiedene Varietäten unterschieden werden, unter welchen namentlich die Banana maçãa (Apfelbanane) und die B. anãa (Zwergbanane) ihres Wohlgeschmacks wegen am meisten geschätzt werden. Die Bananen werden in der Umgegend von Rio viel gezogen und sind im Sommer von vorzüglicher Qualität, wogegen sie

während der Wintermonate wenig schmackhaft zu seyn pflegen. Mit den in Brasilien angebauten tropischen Früchten pflegt Rio gut versorgt zu werden, wenn auch nicht alle dort in solcher Vollkommenheit gedeihen, wie weiter nördlich, namentlich in der Umgegend von Bahia u. Pernambuco, wie denn auch nach v. Tschudi ein Vergleich der Früchte der Ostküste Südamerika's mit denen der Westküste nicht zu Gunsten der ersteren ausfallen, namentlich auch die besten Bananen Brasiliens denen des peruanischen Küstenstrichs an Aroma u. Zartheit des saftigen Fleisches nicht gleichkommen, und die berühmte Fruta de Conde und da Condesa (Anona squamosa und obtusiflora) Brasiliens der Chirimoya (Anona Cherimolia Lam.) Perú's sogar sehr nachstehen soll. Aus Bahia und Pernambuco kommen auch die vorzüglichsten Ananas, die berühmten Abacaxis, nach Rio, und erreicht dort auch allein die Manga die vorzüglichen Eigenschaften, wegen welcher sie in ihrer ursprünglichen Heimath so sehr geschätzt wird. Ganz vorzüglich sind dagegen in Rio auch die verschiedenen Varietäten von Apfelsinen, und sind auch diese so wie Bananen die Früchte, welche das ganze Jahr hindurch sich auf dem Markte finden. — Aepfel kommen aus Nordamerika und zuweilen auch aus Europa, neuerdings auch vorzüglich aus Montevideo. Die ersteren sind sehr theuer und werden oft wie bei uns die Apfelsinen stückweise und eben so theuer verkauft, die letzteren sind haltbarer, aber keine feine Sorten. Weintrauben werden in der Umgegend von Rio gezogen, mehr jedoch aus Portugal und Spanien importirt, welche Länder auch den größten Theil der auch in Brasilien viel consumirten Feigen liefern, obgleich dieselben im Lande gut gedeihen.

Der Hafen von Rio ist fähig Schiffe aller Größen in größter Menge aufzunehmen. Er ist sehr sicher, wenn auch nicht immer ganz gefahrlos, indem manchmal heftige Gewitterstürme vorkommen und bei Voll- und Neumond heftige, 4 bis 6 Stunden dauernde Böeen aus N.W., Terraes Altos genannt, unmittelbar nach der Seebrise eintreten, so daß die Schiffe, welche alle vor Anker liegen, gut verankert seyn müssen, um nicht ins Treiben zu kommen und sich gegenseitig zu beschädigen. Auch ist es vorgekommen, daß bei solchen Stürmen Schiffe auf den Strand getrieben und zu Grunde gegangen sind. Kriegsschiffe ankern irgendwo frei im Osten der Stadt in 15—21 Faden Wasser, die Handelsschiffe haben ihren Liegeplatz im N. der Ilha das Cobras und der Stadt in $5^1/_2$ oder 6 Faden Wasser, Küstenfahrer zwischen dieser Insel und der Stadt und im S. der ersteren. Die Entlöschung und Ladung der Schiffe geschieht durch kleine offene Leichter (Faluas) oder an den Quais der Douane selbst, doch muß, um an diese anzukommen, gewöhnlich sehr lange gewartet werden, wenn man die Unterbeamten nicht durch eine Gratification gewinnt. Ein großer Vortheil des Hafens besteht darin, daß der Eingang zur Bai ganz frei von Klippen und Untiefen und überall bis dicht an die Inseln vor derselben und bis an die feste Küste tiefes Wasser hat, so daß Nichts zu vermeiden ist, als was gesehen werden kann, und eben so darin, daß das Ein- und Auslaufen durch den regelmäßigen Wechsel der See- und Landbrise sehr erleichtert ist. Die Seebrise tritt zwischen 11 und 1 Uhr Nachmittags ein und endet Abends zwischen 7 und 11 Uhr, worauf sich allmählich die Landbrise erhebt, die bis 9 oder 10 Uhr Morgens dauert. Die letztere pflegt die schwächere zu seyn, und weil sie nur während weniger Stunden nach Sonnenaufgang dauert und gegen ihr Ende allmählich abstirbt, so verlassen die segelfertigen Schiffe gewöhnlich ihren Ankerplatz schon am Abend vor ihrem Abgange und legen sich ins Fahrwasser, um am andern Morgen mit Tagesanbruch unter Segel zu gehen und mit der Landbrise noch außerhalb der der Bai vorliegenden Inseln zu gelangen, was gewöhnlich erreicht wird, wobei es ihnen zu Statten kommt, daß in der Bai die Ebbe weit länger dauert als die Fluth und zuweilen sogar den ganzen Tag anhält. Auch pflegen beim Auslaufen die im Hafen anwesenden Landsleute sich mit ihren Böten zum Bugsiren gegenseitig Hülfe zu leisten. In neuerer Zeit sind jedoch auch Schleppdampfer eingeführt, die jetzt viel zum Auslaufen benutzt werden. Das Einsegeln ist noch leichter und sicherer und geschieht selbst bei Nacht, wenn die Seebrise stark genug bleibt. Die einlaufenden Schiffe müssen innerhalb Anrufungsbereich das Fort Santa Cruz am Eingange der Bai passiren, um auf gewisse Fragen Antwort zu geben, sie brauchen aber deshalb ihre Segel nicht zu vermindern, da bis dicht an den Felsen, auf dem das Fort liegt, reichlich tiefes Fahrwasser ist.

Die regelmäßigen Dampfschiffsverbindungen mit Europa (s. S. 1451) vervielfältigen sich fortwährend. Gegenwärtig (Anfang 1870) bestehen bereits 6 Dampferlinien, welche contractlich die Post befördern, nämlich von Falmouth, Southampton, Liverpool (2, die Lampert u. Holt's-Linie und die der Südsee-Linie), Bordeaux und Hamburg. Auch zur Herstellung einer telegraphischen Verbindung zwischen Europa und Brasilien und zwischen Brasilien und den Antillen hatte die brasilianische Regierung bereits i. J. 1864 eine Convention mit einem Italiener Balestrini (Empreza Balestrini) abgeschlossen; da jedoch die französische Regierung diese Convention nicht ratificirt hat, so ist die brasilianische Regierung darüber i. J. 1868 einen neuen Contract eingegangen.

Die Stadt ist völlig offen, aber der Zugang zu ihr von der See her durch Forts wohl vertheidigt. Der Eingang zur Bai wird vorzüglich durch das Fort von Santa Cruz und die ihr gegenüber auf einer kleinen flachen, vom Pão d'Azucar gegen N. auslaufenden Halbinsel liegenden Batterien von S. João und S. Theodosio vertheidigt. Das erstere liegt auf

einer felsigen Landzunge auf der Ostseite der Einfahrt und ist durch eine Felsspalte von einem steilen Hügel (Pico) getrennt, auf dessen Kamme das alte Fort do Pico stand, das in Kriegszeiten ohne große Mühe wieder hergestellt werden kann, ein wichtiger Umstand, da die Veste sonst von diesen Höhen leicht im Rücken genommen werden könnte. Das Fort Santa Cruz hat auf der am Eingange, dem Zuckerhute gegenüber liegenden Seite drei Etagen oder richtiger Terrassen über einander für Kanonen und in jeder der beiden gegen die See und die Bai gekehrten Seiten zwei Terrassen. Die gegen die See gerichteten Linien sind so geschickt gebrochen, daß sie gegen jedes sich nähernde Schiff ein vorzügliches Kreuzfeuer unterhalten können, doch erscheinen die Steinbrustwehren, über welche die Kanonen feuern, so niedrig und schwach, daß einige Breitseiten von einem Linienschiffe die die Kanonen bedienende Mannschaft wohl leicht von ihrem Posten möchte treiben können. Santa Cruz zählt zwischen 111 u. 130 Geschütze und eine Kriegsbesatzung von 800 bis 1200 Mann. Der Eingang zwischen diesem Fort und den Batterien von S. João und S. Theodosio, der nur etwa 5000 F. breit ist, wird überdies durch die Kanonen eines Forts auf der niedrigen, fast mitten im Eingange gelegenen Felseninsel, Ilha da Lagem, bestrichen und so kreuzen die Forts Santa Cruz auf der Ostseite, Lagem in der Mitte und S. João und S. Theodosio auf der Westseite der Einfahrt ihr Feuer, einen Halbkreis bildend, in den jedes feindliche Schiff, das die Einfahrt in die Bai forciren will, hineinsegeln muß. Im Innern der Bai bilden das Fort Villegagnon und das der Insel das Cobras die wichtigsten Vertheidigungsanstalten, von denen jetzt jedoch nur das erstere, auf einer kleinen Insel nicht weit von der Stadt, sich in gutem Zustande befindet und auch den Punkt bildet, welchen einlaufende Handelsschiffe, bevor sie Visite und Abfertigung durch den Gesundheitsofficier erhalten haben, nicht passiren dürfen. Außerdem befinden sich in der Stadt selbst noch ein kleines Fort (Fortaleza) auf dem Morro da Conceição im nordwestlichen und die Batterien von Monté im südöstlichen Theile derselben, die jedoch eben so wie die zum Schutz der Stadt gegen einen Handstreich von Süden her, welcher längs der Bai von Beta Fogo möglich seyn würde, bestehenden Linien (Forts da Praya Vermelha und do Leme) kaum noch unterhalten werden. Ganz aufgegeben sind die Forts von Gravatá oder S. Domingos u. von Boa Viagem auf zwei vorspringenden Punkten der Ostküste der Bai, welche, wenn ihre Werke wieder hergestellt würden, in Verbindung mit dem Fort Villegagnon eine zweite Hauptvertheidigungslinie gegen eine eindringende feindliche Flotte bilden würden. Alle diese Festungswerke sind noch von den Portugiesen erbaut und waren ihrer Zeit gewiß hinreichend, die Hauptstadt vor jedem Angriff von der See aus zu sichern, wenn alle diese Vertheidigungswerke sich in gutem Zustande befanden und mit guter Artillerie versehen waren. Die sehr geringe Entfernung, in welcher alle diese Batterien passirt werden müssen, hätten es keinem hölzernen Schiffe möglich gemacht, in die Bai einzudringen, ohne in den Grund geschossen zu werden. Bei dem Zustande, in welchem sich jedoch jetzt diese Vertheidigungswerke befinden, werden sie leicht zum Schweigen zu bringen seyn, zumal bei der Anwendung der neuen gepanzerten Schiffe.

Die meteorologischen Verhältnisse von Rio de Janeiro sind schon S. 1287 erörtert. Der gute Ruf des Klimas dieser Stadt hat seit dem Auftreten des Gelben Fiebers i. J. 1849 sehr gelitten und ist derselbe auch noch nicht wiederhergestellt, da sich seitdem diese Seuche fast alljährlich, wenn auch in geringerer Intensität, wiederholt hat. Indeß ist zu hoffen, daß dieselbe wieder verschwinden wird, wie sie denn auch vor 1849 so lange Zeit hindurch nicht vorgekommen war, daß die Erinnerung an ein früheres Vorkommen derselben, wie es später constatirt worden, bei der Bevölkerung gänzlich erloschen war. Es ist zu erwarten, daß die vornehmlich auch durch diese Epidemie hervorgerufene größere Sorge für die öffentliche Gesundheitspflege und namentlich die sehr anzuerkennende Sorgfalt der Junta central de hygiena publica für die Reinlichkeit der Stadt gute Früchte tragen werde und insbesondere durch den Fortgang der Sielbauten auch bald die gewiß eben so gesundheitsschädliche wie widrige, abscheuliche Verunreinigung des Wassers an den besuchtesten Quais und Landungsplätzen durch die jetzt noch dort allabendlich geschehende Ausleerung der sogen. Tigres (s. S. 1757) aufhören wird, durch welche auch die schönsten Straßen der Stadt gleich nach Sonnenuntergang, wo man nach der Hitze des Tages das Bedürfniß fühlt, in denselben die frische Abendluft zu genießen, unwegsam gemacht werden.

Wie die Lage der Stadt an der Bai (s. S. 1749), so sind auch deren nähere wie fernere Umgebungen nach der Landseite hin außerordentlich schön und bieten dieselben namentlich auch viele Punkte dar, die ein herrliches Panorama gewähren. Besonders zu nennen in dieser Beziehung ist noch der Corcovado im W. der Stadt, nach welchem eine Excursion von der Stadt aus leicht an einem Tage zu Pferde und selbst zu Fuße ausgeführt werden kann. Der Weg dahin führt bis ungefähr zur Hälfte der Höhe der Wasserleitung entlang bis in die Nähe der sogen. Pineiras (s. S. 1753), wo die Wasserleitung aufhört in einem bedeckten Canal zu laufen, einem Platze mit einigen Häusern am Eingange zum schönen, von hier aus bis zum Gipfel des Berges gehenden Urwalde, der von den Einwohnern von Rio an Festtagen in Menge besucht zu werden pflegt, um dort in der Kühle der hier durch eine Berglücke voll eintretenden Seebrise mit den mitgebrachten Provisionen am Wasserreservoire gelagert den

Nachmittag zu genießen. Schon der Weg längs der Wasserleitung bietet die herrlichsten Aussichten dar, unter welchen uns immer als eine der reizendsten diejenige erschienen ist, welche man von den gleich oberhalb des Klosters Santa Thereza gelegenen Villen aus genießt, wo man im Vordergrunde den herrlichen Morro da Gloria hat und dahinter die ganze Bai bis zum jenseitigen Ufer, und rechter Hand davon den südl. Theil derselben und die Einfahrt mit ihren Forts und den auf der Westseite derselben sich erhebenden Pão d'Açucar übersieht. Auf dem Gipfel des Corcovado angekommen, der eine Höhe von 694 Meter (nach der barometrischen Messung von Castelnau, nach anderen Angaben nur 2300 F.) hat und gegen S.W. fast senkrecht zur Tiefebene der Lagóa de Rodrigues de Freitas abfällt, eröffnet sich aber ein Panorama, mit dem schwerlich irgendwo auf der Erde ein zweites an Mannigfaltigkeit und Schönheit sich möchte messen können. Im Südosten gewahrt man die ernste Gávia oder Gabia (s. S. 1221) und näher die dos Irmãos, deren Fuß von der Lagóa de Rodrigues de Freitas gebadet wird. An dieser zeigt sich im üppigsten Grün ein Stück des Botanischen Gartens; auf ihrer Südseite aber, durch eine schmale, niedrige Küstenstrecke von ihr abgeschlossen, dehnt das Meer sich unabsehbar aus, aus welchem hier in allmählich weiter gerückten Entfernungen die vielen Inseln hervortauchen, welche gerade vom Corcovado übersehen werden können. Weiter rechts erscheint das anmuthige Clementi- und Broca-Thal mit der großartigen Irrenanstalt von Dom Pedro II. und dem Fort (Quartel) von Praya Vermelha, hierauf die liebliche Botafogo-Bucht und hinter derselben der unmittelbar aus der Meeresfluth kühn aufsteigende „Zuckerhut", der aber jetzt wie ein Zwerg erscheint. Völlig klar überblickt man den Eingang in die Bai, mit dem Fort von S. João am Fuße des Zuckerhuts auf ihrer West- und dem großartigen Fort von Santa Cruz auf ihrer Ostseite. Zu Füßen gegen Nordosten liegt die Stadt Rio de Janeiro selbst ausgebreitet und dahinter die herrliche Bai, in welcher man bei klarem Wetter sämmtliche größeren wie kleineren Inseln scharf unterscheidet. Jenseits der Bai erblickt man, Rio gegenüber, am Ufer die schnell aus einer kleinen Villa zur ausgedehnten Hauptstadt der Provinz Rio de Janeiro angewachsene Stadt Praya Grande oder Nictheróy und am Außenrande dehnen sich die Kegelberge des Küstengebirges von Santa Cruz bis nach dem Cap Frio in verschwindender Ferne aus, während gegen N. die blauen, orgelpfeifenartigen Felsspitzen des sonderbar gestalteten Orgelgebirges sich hinziehen, in der Ferne in einem weiten Bogen die Bai umfassend. Kaum scheint es denkbar, daß das Auge von einem Standpunkte aus ein großartigeres, mannigfaltigeres Bild überschauen könne! Einen nicht minder großen Naturgenuß bietet der weitere Ausflug nach der Tijuca dar, der aber jetzt durch eine vom Constitutions-Platze ausgehende und bis an den Fuß der Berge führende Maulthier-Eisenbahn abgekürzt ist. Der Weg führt zunächst eine geraume Strecke zwischen blühenden Gärten und zierlichen Landhäusern dahin, die sich bis in die Berge hineinziehen, die eben so interessant sind durch die auf ihnen dargebotenen herrlichen Aussichten wie durch ihre üppige Vegetation und ihre schönen Wasserfälle. Viel zum Vergnügen besucht werden von Rio aus der Botanische Garten und die Anlagen von São Christovão. Ersterer, zu welchem der Weg durch die schöne und vornehmste Vorstadt da Gloria und durch die von schönen Landhäusern und Gärten eingefaßte Straße längs der Bai von Bota Fogo führt, steht zwar in streng wissenschaftlicher Bedeutung weit hinter ähnlichen Anstalten selbst kleiner deutscher Universitätsstädte zurück, ist aber doch mit Recht berühmt durch seine herrlichen Bäume aus fremden Welttheilen. Staunen und Bewunderung erregt vor Allem die wundervolle Allee von ostindischen Königspalmen (Oreodoxa regia W.) dem Haupteingange gegenüber, „ein starrer Säulengang mit lebensfrischen Capitälern" (v. Tschudi). Nur bei einigen Braminentempeln Ostindiens sollen Palmenalleen von ähnlicher Schönheit vorkommen; Amerika hat keine zweite aufzuweisen. Einen fast eben so mächtigen Eindruck auf den europäischen Besucher machen andere Alleen von luftigen Casuarinen aus Neu-Holland und dicht belaubten Brodfruchtbäumen aus der Südsee (s. S. 1400). Ebenso erregen herrliche Gruppen von Bambusrohr, einzeln stehende prachtvolle Palmen verschiedener Arten, die Sammlung aller Gattungen Gewürzbäume beider Welttheile und manche andere tropische Handelspflanzen hohes Interesse. Im Uebrigen befindet sich der Garten in wenig gutem Zustande. Auch die große Theepflanzung, zu deren Cultur unter dem Ministerium des Conde de Linhares im J. 1810 einige Hundert Chinesen übersiedelt wurden, ist jetzt verwahrlost. Gegenwärtig soll der Garten auch vornehmlich als Versuchsgarten und zum landwirthschaftlichen Unterricht benutzt werden (s. S. 1529). Im J. 1868 ist auch einer amerikanischen Gesellschaft (Botanical Garden Rail Road Company) zum Bau einer Eisenbahn nach dem Botanischen Garten, die von dem lebhaftesten Theile der Stadt ausgehen und durch die Vorstadt Cattete und durch Botafogo laufen soll, die Concession ertheilt. — Der Weg nach São Christovão oder Christovam, wo sich der kaiserliche Palast von Boa Vista, jetzt die gewöhnliche Residenz des Kaisers, befindet, ein i. J. 1842 neu errichtetes Kirchspiel (Freguezia) im N.W. von der Hptstadt am westlichen Ufer der Bai, welches jetzt mit zum Stadtgebiete gezogen ist, aber noch nicht mit der Stadt zusammenhängt, führt entweder über einen Theil der Bai oder weiter links durch die mit zahlreichen hübschen Landhäusern gezierte, von der Stadt auslaufende Rua do Conda des Kirchspiels von Engenho Velho und die Fortsetzung derselben, die durch

einen Sumpf geführte Rua de Aterrado, die noch unvollendet ist und statt der Häuser zu beiden Seiten dichte Mangle-Gebüsche hat. Der kaiserliche Palast ist unschön und obgleich schon unter der Regierung des Königs Johann VI. gebaut, doch noch immer nicht ganz vollendet. Er ist aber ausgezeichnet durch seine herrliche Lage mit den malerischen, in üppigem Grün prangenden Bergen der Tijuca im Hintergrunde und umgeben von einem schönen Park mit herrlichen Tropenbäumen. Auch schöne Villas und größere ländliche Besitzungen (Chacrás) sind dort neuerdings von Einwohnern Rio's angelegt, die sich bis zur lieblichen, weit in die Bai vorspringenden Ponta do Cajú (Caju-Spitze) ausdehnen. Auch ein Brunnenort scheint hier entstehen zu können, da in der Entfernung von 2000 Braças gegen W.S.W. eine den Pyrmonter Quellen an Eisengehalt beinahe gleichkommende Mineralquelle (Agua acidula ferruginosa do Andarahy) zu Tage kommt. Schön gelegen ist auch ein ehemaliges Lazaristen-Kloster, jetzt ein Hospital für Aussatzkranke. Im J. 1868 hat ein Unternehmer die Concession zum Ausbau eines städtischen Eisenbahnnetzes (Rêde de caminhos de ferro urbanos) erhalten, wodurch auch S. Christovão in Eisenbahnverbindung mit der Stadt gebracht werden soll. In demselben Jahre ist auch das Privilegium der Tijucabahn-Gesellschaft (s. S. 1470) an eine neue Gesellschaft übergegangen, welche die Maulthier-Bahn nach Boa Vista zu einer Locomotivbahn umzubauen beabsichtigt und bereits eifrig an die Vorbereitungen zu dieser Umänderung gegangen ist und auch eine Zweigbahn in der Vorstadt Engenho Velho bauen will, so daß gegenwärtig ein großer Eifer entwickelt ist, das Centrum der Stadt durch Eisenbahnen mit den Umgebungen (den Bairros circumvizinhos) in Verbindung zu setzen.

Von den zum Municipio neutro gehörigen Ortschaften sind noch hervorzuheben: Inhaúma, 2 Leg. N.W. v. d. Hptst., Kirchdorf, in dessen Kirchspiele (Freguezia de S. Thiago de Inhaúma) viel Gemüse für die Hptst. erzeugt wird und in welchem die Station der Eisenbahn von D. Pedro II., Cascadura, liegt, um welche sich große Vergnügungslokale angesammelt haben, die von den Einw. der Hptst. viel besucht werden. — Irajá, Kirchdorf, 1 Leg. N. v. d. vorig., e. Kirchspiel, in welchem schöne Kaffe- u. Zuckerplantagen liegen und aus welchem auf der Eisenbahn von der in demselben liegenden Station Sapopemba im J. 1867 23,514 Arrob. Kaffe nach der Hptst. gingen. — Jacarepaguá, ungef. 4 Leg. W.S.W. v. d. Hptst., ein Kirchspiel, in welchem ebenfalls Kaffe und Gemüse für die Hauptstadt gebaut werden und aus welchem auch viele Fische aus der Lagoa Jacarepaguá (oder Jacarapauhá, d. h. Ort der Krokodile, von Jacaré Krokodil u. ypauá Ort), die 3 Leg. weiter südlich nahe dem Ocean liegt und e. Umfang von 4 Leg. hat, nach Rio kommen. Dieser See, auch Camorim genannt, ist seicht, aber sehr fischreich und steht mit dem Ocean durch einen am Fuße des Gavia-Berges liegenden Canal in Verbindung, in welchem nahe s. Mündung ein Hafenplatz für Lanchas sich befindet. — Guaratyba (d. h. Ort des rothen Ibis, von guará Ibis u. tyba ein Ort, wo etwas häufig ist), Kirchdorf, 12 Leg. W.S.W. v. d. Hptst., Kirchspiel, dessen Bewohner sich mit Landbau beschäftigen und ihre Producte über die kleinen an der See liegenden Häfen von Guaratyba und Sernambityba nach Rio de Jan. ausführen. — Santa Cruz, 14 Leg. W. v. d. Hptst., Dorf (Povoação) und ein Complex von Fazendas, die von den Jesuiten angelegt, nach ihrer Vertreibung Eigenthum der Krone wurden und gegenwärtig Privateigenthum der kaiserlichen Familie sind. Der Ort besteht fast nur aus kleinen Lehmhäusern, welche größtentheils von den zu den Fazendas gehörenden Sklaven (1700 an der Zahl) bewohnt werden. Ein von den Jesuiten erbautes Collegium wurde von dem König Johann VI. vergrößert und zu e. Schlosse eingerichtet, welches für Brasilien recht großartig ist und zu welchem auf der Straße von der Hptst. her eine wohl e. halbe Meile lange schöne Allee führt. Früher wurde auf diesen Gütern fast nur Zuckerrohr angebaut, der König Johann VI. siedelte hier aber Chinesen an, um mit der Cultur des chinesischen Thees einen Versuch zu machen und überhaupt die Landwirthschaft zu heben. Der Versuch ist jedoch nicht gelungen und gegenwärtig bildet der Kaffe die Hauptcultur. In dem Schloßgarten befindet sich ein wundervoller, 1285 F. langer dunkler Laubengang von mehr als 30 F. hohem und 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll dickem Bambusrohr und auf dem daran stoßenden großen Wiesengrunde eine geräumige Einzäunung (Corral), welche für die Aufnahme und das Einfangen von Pferden, die dort wild gezüchtet werden, bestimmt ist. Santa Cruz bildet kein selbständiges Kirchspiel, sondern nur ein Curat (Curato), welches als ein Filial der Kirche von Itaguahy betrachtet wird, für welches der Kaiser D. Pedro I. eine neue und vergrößerte Kirche hat aufführen lassen. Zu ihrem Sprengel gehören die die Ausfuhr nach Rio de Jan. vermittelnden kleinen Seehäfen Porto do Engenho an d. Mündung des das Territorium der kaiserlichen Landgüter gegen S. durchfließenden kl. R. Piahy und Sapetiba an der Bai gl. Nam., welche durch die 22 Seem. lang von O. nach W. sich ausdehnende Marambaya-Insel (Restringa de Maramb.) vom Ocean getrennt ist und aus welcher zwischen dem Ostpunkte dieser Insel und dem Festlande ein etwa $\frac{3}{4}$ Seem. breiter Canal, die Barra da Guaratyba, in den Ocean führt, der jedoch nur für kleine, nicht über 6 F. tief gehende Küstenfahrer passirbar ist.

XIV. Die Provinz São Paulo liegt zwischen 19° 38′ u. 25° 30′ S. Br. und 0° 45′ u. 10° 20′ W. L. von Rio de Janeiro und grenzt gegen O. an die Provinzen Minas Geraes und Rio de Janeiro, gegen S.O. an den

Ocean, gegen S. an die Prov. Paraná, gegen W. an Mato Grosso und gegen N. an Mato Grosso, Goyáz und Minas Geraes. Die Grenzen gegen die Nachbarprovinzen werden größtentheils durch Flüsse gebildet, nämlich die gegen Paraná im S. durch den R. Parapanéma von dessen Mündung aufwärts bis zum Einflusse des R. Itararé, von wo an dieser letztere Fl. bis zu seinem Ursprung als Grenze gilt, gegen Mato Grosso im W. durch den R. Paraná und gegen Goyáz und gegen Minas Geraes im N. durch den Rio Grande. Dagegen sind die Grenzen gegen Minas Geraes im O. und weiterhin im N., so wie endlich im O. gegen Rio de Janeiro nur theilweise natürliche, durch Gebirgszüge, unter welchen die S. de Mantiqueira das bedeutendste Gebirge bildet. Die Gestalt des Gebietes ist dem bei weitem größten Theile nach die eines Trapezes (dessen Seiten gegen W. durch den R. Paraná, gegen S. durch den R. Parapanéma, gegen N. durch den R. Grande und gegen O. etwa durch den Meridian von 4° W. von Rio de Janeiro gebildet werden), von welchem in N.O. ein verhältnißmäßig schmaler Streifen noch weiter ostwärts zwischen dem Ocean und der Provinz Minas Geraes (gegen diese durch die Serra Mantiqueira begrenzt) bis zur Provinz Rio de Janeiro sich fortzieht. — Der Flächeninhalt dieses Gebietes beträgt nach Pompêo 10,120 (ungef. 5,700 d. Q.-M.), nach Almeida 10,300 Q.-Legoas (18 = 1°), wogegen Moure und Malte-Brun dafür nur 9,000 Q.-Leg. oder 216,000 Q.-Kilom. annehmen.

Das Gebiet dieser Provinz gehörte zu der unermeßlichen vom Könige Johann III. im J. 1535 den Gebrüdern Martim Affonso und Pero Lopez de Souza für ihre Verdienste um die Erforschung des südlichen Brasiliens verliehenen Lehnsherrschaft, welche an der Küste 100 Legoas weit zwischen dem Rio Macahé und der Barra de Paranaguá, landeinwärts aber bis in unbegrenzte Ferne sich ausdehnte und in welcher Martim Affonso schon vorher während seiner Untersuchungsexpedition um d. J. 1531 eine Colonie São Vicente an dem kl. Fl. gl. Namens gegründet hatte, von welcher die Capitanie auch ihren Namen erhielt. Diesen Namen hat die Provinz, die sich durch die Entdeckungszüge ihrer unternehmenden Bewohner nach und nach über das Gebiet der jetzigen Provinzen Mato Grosso, Goyáz und Minas ausgedehnt hatte und endlich fast ein Drittel von ganz Brasilien einnahm, noch bis zum J. 1710 behalten, wo König Johann V., nachdem die Capitanie durch Kauf an die Krone übergegangen war, aus diesem ungeheuren Gebiete 2 Capitanien, die von São Paulo und Minas Geraes machte und dafür einen General-Capitain mit der Stadt São Paulo als Residenz einsetzte. Im J. 1720 wurde der nördliche Theil des Gebietes davon abgetrennt und unter dem Namen Minas Geraes zu einer selbständigen Provinz erhoben und i. J. 1748, nachdem auch die jetzigen Provinzen Goyáz u. Mato Grosso gebildet worden, der übrig gebliebene Theil der General-Capitanie unter d. Namen einer Capitanie von S. Paulo der General-Capitanie von Rio de Janeiro untergeordnet. Dies dauerte jedoch nur bis zum J. 1765, in welchem durch ein kaiserliches Patent vom 4. Febr. die Capitanie von S. Paulo zu einer selbständigen General-Capitanie erhoben wurde. Nach der Freiwerdung Brasiliens, mit welcher den General-Capitainen Präsidenten in der Verwaltung folgten, ist dann diese Provinz noch einmal verkleinert worden, nämlich i. J. 1853 durch Abtrennung der Comarca Paranaguá e Curityba, aus welcher eine neue Provinz, die von Paraná, gebildet wurde.

Die vertikale Gliederung des Gebietes ist verhältnißmäßig eine einfache. Bei weitem der größte Theil desselben gehört dem brasilianischen Binnenplateau an, welches sich in dieser Provinz bis nahe an den Ocean ausbreitet und hier durch die Serra geral oder S. do Mar, welche in geringer Entfernung von der Küste dieser parallel das ganze Gebiet der Provinz von N.O. gegen S.W. durchzieht, von dem schmalen, niedrigen Küstenstriche getrennt wird, so daß das Gebiet der Provinz in 2 der Größe nach sehr ungleiche Abtheilungen, das Plateau (Serra á cima) und das Littoral (Beiramar) zerfällt. Die Küstengebirgskette, hier auch Serra de Cubatão, zum Theil auch noch mit ihrem alten indianischen Namen Paranapiaçaba (d. h. e. Bündel, e. Schlinge von Flüssen) genannt, erscheint hier jedoch nicht wie in der Prov. Rio de Janeiro in der Gestalt von Bergketten, sondern vielmehr als ein Randgebirge des Plateaus oder auch nur als der steile Abfall desselben, so daß, wenn man dieselbe von der Küste aus erstiegen hat, man auf der Höhe jenseits des Kammes (Alto da Serra) in einer Entfernung von 7 bis 8 Legoas von der See eine wellenförmige Ebene mit kaum merklicher Neigung findet. Der Abfall des Hochlandes zur Küste ist durchgängig steil und bleibt zwischen dem Fuße des Gebirges und der See ein größtentheils nur sehr schmales Küstenland übrig, welches nur im südlichen Theile etwas mehr Ausdehnung gewinnt. Die Küste selbst ist in ihrer südlichen Hälfte meistentheils einförmig, weiter nordwärts aber zum Theil reich gegliedert und mit schönen Hafenbuchten auch für die größten Schiffe ausgestattet. Der am meisten besuchte Seehafen ist der von Santos (s. S. 1777). Reich an sicheren und leicht zu erreichenden Hafenplätze für die größten Schiffe sind der Canal zwischen der Insel São Sebastão und der festen Küste und das Bassin, welches diese Insel zusammen mit einer von ihr gegen N.O. bis an die Ostgrenze der Provinz sich hinziehenden Reihe von Inseln oder Gruppen von Inselchen vor der festen Küste bildet. Die nächste dieser Inseln ist Victoria (Gipfel unter 23° 47′ 42″ S. u. 47° 33′ 50″ W. von Paris nach Roussin), darauf folgen die Buzios (die südlichste unter 23° 44, 27″ S. u. 47° 26′ 4″ W.), die Porcos (unter

23° 33′ 38″ S. u. 47° 30′ 18″ W.) und endlich die Ilhas de Couves (die größte unter 23° 25′ 54″ S. u. 47° 17′ 54″ W.). Wie die fruchtbare, pittoreske Insel S. Sebastão so sind auch diese Inselchen meistens hoch, schön bewaldet und mit trefflichem Quellwasser ausgestattet. Sie tragen dazu bei, das erwähnte Bassin zu vergrößern und zu schützen und gestatten Schiffen jeder Größe den freien Eingang in dasselbe. Hafenplätze zweiten Ranges bietet namentlich die Lagune oder das Haff von Cananéa dar (s. S. 1785). — Die Höhe des Plateaus ist in seinem östlichen Theile zu 2500 bis 3000 F. über dem Meere anzunehmen und senkt sich dasselbe, wie der Lauf der Flüsse anzeigt, allgemein gegen W., doch ist diese Neigung eine sehr allmähliche. Höhere und ausgedehntere Bergzüge erheben sich nur wenige über das allgemeine Niveau des Hochlandes. Nur im nordöstlichen Theile, in der Nachbarschaft der Provinzen Minas Geraes und Rio de Janeiro, ist der Charakter des Landes durchgängig ein gebirgiger, indem sich hier im N. der Hauptstadt ein Gebirge zu erheben anfängt, welches in seinem weiteren Verlaufe gegen O. sich bestimmter hervorhebt und weiterhin unter dem Namen der Serra da Mantiqueira hier die Provinzen S. Paulo u. Minas Geraes trennt. Von den übrigen Bergzügen auf dem allgemeinen Plateau scheinen die bedeutendsten zu seyn: die Serra do Araraquara zwischen dem oberen R. Mogy und dem R. Piracicaba, e. Zuflusse des R. Tieté, und die Serra de Botucatú im S. der vorigen, zwischen dem R. Tieté und dem oberen R. Paranapanéma. Im Allgemeinen herrscht jedoch im Gebiete der Provinz die Form der Campos geraes entschieden vor, mindestens in dem bekannteren östlichen Theile derselben, wobei freilich zu bemerken ist, daß der größte westliche Theil dieses Gebietes und insbesondere die ausgedehnten Landstrecken zwischen dem R. Tieté und dem R. Paranapanéma bis zum R. Paraná im W. ihrer orographischen Beschaffenheit nach noch fast ganz unbekannt sind.

Die Bewässerung ist eine reiche und mit Ausnahme von Amazonas und Pará hat keine Provinz Brasiliens so viele große Flüsse wie S. Paulo, wenn man die ihr als Grenzflüsse angehörenden mitzählt. Es sind dies der Rio Grande, der R. Mogy-Guassú, der R. Tieté und der R. Paranapanéma, von denen schon S. 1269 und S. 1272—1275 ausführlicher die Rede gewesen. Diese Flüsse führen fast alle Gewässer aus dem ganzen Gebiete der Provinz dem R. Paraná zu, indem die Wasserscheide zwischen seinem Becken und dem des Atlantischen Oceans in dieser Provinz nur 8 bis 12 Leg. von diesem letzteren entfernt liegt, so daß sich hier im Gegensatz zu den Niveauverhältnissen anderer Continente eine ausgedehnte Abdachung nach den centralen Theilen des Continents erstreckt; eine plastische Landgestaltung, welche auf den Gang der Cultur einen erheblichen Einfluß ausüben wird. Die directen zum Atlantischen Ocean abfließenden Flüsse sind außer dem etwas größeren, S. 1264 schon erwähnten R. Iguapé oder R. Ribeira nur Bergströme und kleine Küstenflüsse.

Das Klima der Provinz ist sehr verschieden zu beiden Seiten der Serra do Mar. Der Küstenstrich ist heiß, feucht und vielfach wenig gesund, auch zeigen sich hier in seiner ganzen Ausdehnung keine wesentlichen Unterschiede zwischen dem nördlichen und südlichen Theile, so wie auch den verschiedenen Jahreszeiten nach. Jenseits des Gebirges dagegen ist das Klima viel gemäßigter, und großentheils auch dem Europäer ganz zusagend, doch kommen hier auf der Ausdehnung von mehr als 4 Breitengraden, über welche sich das Gebiet erstreckt, bedeutende Unterschiede vor und sind hier auch die Niveauunterschiede zwischen dem O. und dem W. von Einfluß. Auf dem Plateau unterscheidet man 2 Jahreszeiten: die Regenzeit, welche den Localitäten nach im October oder November anfängt, und die trockne Jahreszeit, welche im März oder April beginnt. Auf dem Littorale dagegen findet ein solcher Gegensatz nicht so bestimmt statt; dort kommen fast zu jeder Jahreszeit Regen vor und fallen namentlich in Santos, dessen Klima auch noch alle Nachtheile des feuchtheißen Tropenklimas zeigt (s. S. 1301), fast das ganze Jahr hindurch sehr heftige Regengüsse. Auf der Hochebene von S. Paulo gilt das Klima allgemein für gesund, in mehreren Gegenden ist jedoch der Kropf endemisch und auch nicht selten kommt hier die Elephantiasis vor (vgl. S. 1307). — Für die Vegetation sind die klimatischen Verhältnisse im Allgemeinen günstig. Das ganze Küstengebiet so wie die Serra do Mar sind mit Urwäldern, von denen die auf dem niedrigeren Küstenlande einen ganz tropischen Charakter haben, bedeckt. Ebenso ist die Serra da Mantiqueira bewaldet und auch an den großen Flüssen im Innern ist das Land mit Wald bedeckt. Was jedoch das Plateau selbst betrifft, so zeigt dasselbe einen günstigen Wechsel von Wald und Grasfluren. Die für die Plateaux der nördlichen Provinzen charakteristischen Catingas und Carrascos kommen in S. Paulo nicht mehr vor; dagegen treten hier die ernsten Araucarien-Wälder auf (s. S. 1319). In den Campos von S. Paulo verschwinden auch, so wie man sich von den Grenzen der Provinz Minas Geraes gegen S. entfernt, die schönen Wälder der Buriti-Palme und je weiter gegen S., desto mehr nehmen diese Campos den Charakter der bloß krautartige Pflanzen tragenden Fluren an, welche in den südlicheren Provinzen vorherrschen, doch finden sich in S. Paulo auch noch da, wo nicht wirkliche Wälder in den Campos auftreten, einzelne Sträuche (namentlich Pteris caudata) und Bäume unter den krautartigen Gewächsen und namentlich auch eine kleine Palmenart mit sessilen Blättern und viele Myrsineen. Unter den Bäumen der Wälder innerhalb der Camposregion giebt es welche von sehr kräftiger Vegetation, nirgends findet man hier aber mehr die imposante Majestät der

Urwälder des Küstengebietes. Obgleich weniger zahlreich als in den Wäldern von Goyáz, sind doch die Species in diesen Wälder von São Paulo noch sehr mannigfaltig; doch nehmen unter ihnen solche zu, die auch in Europa vorkommenden Familien angehören. Unter den weniger hohen Bäumen der Camposwälder der weitern Umgegend von S Paulo pflegen Myrten, e. Terebinthacee, die sog. Aroeira (Schinus) und am meisten die Baccharis vorzuherrschen, die so gemein ist, daß sie Alecrim do Campo (Rosmarin der Felder) heißt. Eine wesentlich europäische Familie, die dem tropischen Brasilien ganz fehlt, die der Coniferen, findet in der Provinz S. Paulo einen edlen Repräsentanten in der majestätischen Araucaria brasiliensis, dem nützlichsten und schönsten aller Bäume des außertropischen Brasiliens. Obgleich einzeln noch weiter nördlich und selbst im südlichen Minas Geraes, hier aber nur auf Höhen über 450 Meter vorkommend, tritt diese brasilianische Fichte als ein eigentlicher Waldbaum der Campos-Regien doch erst unter 23° 40′ südl. Br. auf, gewinnt aber auch von hier an einen Haupteinfluß auf die landschaftliche Physiognomie der Campos, die hier durch die oft sehr ausgedehnten Araucarienwälder viel mehr Aehnlichkeit mit unseren ernsten nordischen Tannenwaldungen zeigen, als mit den heiteren Capões der Campos von Minas Geraes und Goyáz, obwohl der düstere Charakter der brasilianischen Coniferenwälder dadurch wesentlich gemildert wird, daß die Araucarie nicht wie unsere Tanne und Fichte jede Art von Unterholz verdrängt, sondern einer Menge von Sträuchern, Halbsträuchern und krautartigen Pflanzen das Wachsthum gestattet, die in mannigfaltiger Weise mit der Straffheit dieser großen Bäume und ihrer dunklen Färbung contrastiren — Auf den Weidefluren bilden die Gramineen die Gesammtheit der Pflanzen und unter ihnen nimmt eine gesellig wachsende, die Barba de Bode (Bocksbart, Chaeturus pallens Nees) oft größere Räume allein ein. Die sonst unter den Gramineen wachsenden Pflanzen sind nicht überall dieselben; am gewöhnlichsten aber kommen vor Vernonia-Arten, Mimoseen, ein Convolvulus, eine Composite, Charrua genannt, eine Verbenenart, eine Cassia, eine Labiate. Im Januar und Februar und noch bis in den März hinein erscheinen diese Campos eben so frisch wie unsere Wiesen im Frühlinge, doch sind sie nicht mit einer so großen Menge von Blumen überzogen. Einige von ihnen bieten jedoch auch sehr zahlreiche Blumen dar, unter denen namentlich die eines Eryngiums und einer Composite vorherrschen und während auf unsern Wiesen die gelben und die weißen Farben hervorstechen, zeigen die sehr blumenreichen Campos vorherrschend eine himmelblaue Farbe. — Die klimatischen Verhältnisse des Plateaus von S. Paulo gestatten den Anbau sowohl der Culturpflanzen der Tropen, wie derjenigen der gemäßigten Zone, doch findet in dieser Beziehung schon ein merklicher Unterschied zwischen dem N. und S. dieses Gebietes statt. So hört z. B. unweit im S. von Sorocába, unter ungefähr 23° 20′ S. Br. der Anbau des Kaffebaums im Großen auf, bei Itapétininga unter ungefähr 23° 38′ S. Br. liegt die Südgrenze des Zuckerrohrs, bei Itapeva 15 bis 20 Leg. weiter gegen S. die der Banane, wogegen der Baumwollenbau noch bis zur südlichsten Grenze der Provinz bis über den 25° S. Br. hinaus betrieben werden kann, obwohl von 24° an schon die Baumwollenstaude nach der Einerntung ihres Samens alljährlich zu verfrieren pflegt. Mit Erfolg wird jetzt auch der chinesische Theestrauch in S. Paulo cultivirt und neben den einheimischen Früchten, Guajava, Guabiroba, Grumijama, Jabuticaba, Acaju u. s. w., gedeihen die meisten der eingeführten europäischen Baumfrüchte sehr gut. In den Gärten der Hauptstadt werden Erdbeeren in Menge und in derselben Güte erzeugt, wie in Frankreich und Deutschland. Von unseren Fruchtbäumen werden Pfirsiche am meisten gezogen. Außer den Orangen-, Feigen- und Granatbäumen, die überall gedeihen, geben Pflaumen-, Aprikosen-, Quitten-, Wallnuß- und Kastanienbäume alle Jahr mehr oder weniger reiche und gute Früchte, die im Februar u. Anfang März geerntet werden. Weniger günstig ist das Klima dem Weinstocke u. dem Oelbaume. Die Trauben bleiben meistens säuerlich und der Oelbaum trägt fast nie Früchte, vielleicht auch, weil seine Fruchtreife in die nassen Monate fällt. Die Aepfel gedeihen besser als die Birnen und Kirschen. Auch unsere Cerealien gedeihen auf dem Plateau und neuerdings ist der Weizenbau, der in früheren Zeiten z. B. in der Umgegend von Campinas betrieben wurde, aber wegen des häufig ihn befallenden Brandes aufgegeben ward, dort mit Erfolg wieder aufgenommen und scheint Hoffnung vorhanden, daß derselbe in verschiedenen Theilen der Provinz auf dem für die Kaffeecultur nicht geeigneten Boden mit Vortheil wird betrieben werden können. Europäische Küchenkräuter kommen vortrefflich fort; die Zwiebeln von São Paulo sind wegen ihrer Größe und Fruchtbarkeit berühmt. Und wie das Klima, so sind auch die Bodenverhältnisse für die wichtigsten Culturen vielfach sehr günstig. — Auch mit nutzbaren Mineralien ist die Provinz wohl ausgestattet. Gold ist früher viel gewonnen, auch Silber und Kupfer so wie Halbedelsteine sollen mehrfach vorkommen. Besonders wichtig sind aber die reichen Eisenerze, die fast überall verbreitet erscheinen, in größter Fülle aber bekannt sind in den Lagern von Ypanêma und Araçoyba (s. S. 1426).

Die Bevölkerung ist auch in dieser Provinz nur sehr ungenügend zu ermitteln. Nach einem Census vom J. 1854 betrug dieselbe 564,374 Seelen und darnach berechnet Pompêo dieselbe für das J. 1869 zu 850,000 Seelen, worunter 80,000 Sklaven. Almeida nimmt für dasselbe Jahr sogar 900,000 an, was wir jedoch nach den bei diesen Berechnun-

gen angewendeten Methoden für sehr übertrieben halten, wenn gleich diese Provinz in den letzten 20 Jahren verhältnißmäßig viel durch Einwanderung gewonnen haben mag. Auch über die Racenverhältnisse giebt es gar keine zuverlässige Nachrichten. Nach einer Zählung i. J. 1838, die eine Gesammtbevölkerung von 326,902 Seelen (239,969 Freie und 86,933 Sklaven) ergab, sollen unter derselben 172,879 Weiße, 74,176 Mulatten und Mulattinnen (59,454 Freie u. 14,722 Sklaven), 79,022 Neger und Negerinnen (6,811 Freie u. 72,211 Sklaven) und 825 catechesirte Indianer (380 m. und 445 weibl. Geschl.) gewesen seyn. Diese Farbenunterscheidungen sind indeß ganz irreführend, weil darunter gar keine Mischlinge von Indianern vorkommen, deren Zahl ohne Zweifel beträchtlich ist, wenn gleich bei dem größeren Theile derselben das Blut der weißen Race überwiegend seyn mag, da in Folge der gerade in S. Paulo mit größter Energie ausgeführten Ausrottung der Indianer dort schon lange die Zahl der reinen Indianer, mit denen fortgesetzte Mischung hätte stattfinden können, sehr gering war. Höchst wahrscheinlich ist aber der bei weitem größte Theil der in dieser Zählung aufgeführten Weißen nicht reinen Blutes, sondern mehr oder minder mit indianischem Blute gemischt. Die ersten portugiesischen Colonisten in dieser Provinz nämlich hatten dort e. größtentheils wohl den Süd-Tupis angehörende Bevölkerung gefunden, welche ähnlich wie ihre nahen Stammverwandten, die Guaranis in Paraguay, den fremden Eindringlingen wenig Widerstand entgegensetzten und sich sogar zum Theil mit diesen leicht befreundeten. Manche der Vincentisten, wie man zuerst die Ansiedler in dieser Provinz nannte, nahmen Indianerinnen zu Weibern, andere gingen mit denselben Concubinate ein und so entstand hier eine zahlreiche Mischlingsbevölkerung, welche statt eine höhere Civilisation unter den Indianern zu verbreiten, im Gegentheil selbst verwilderte und wegen ihrer barbarischen Behandlung der Indianer den Namen Mamelucos erhielt. Diese Mamelucos wurden auch die erbittertsten Widersacher der Jesuiten-Missionare, welche bald nach ihrer Ankunft in Brasilien sich diese Provinz zu einem Hauptschauplatz ihrer Missionsthätigkeit erwählten und darin unter den Indianern des Innern in kurzer Zeit bald die größten Erfolge gewannen, nachdem von ihnen i. J. 1554 an der Stelle der jetzigen Hauptstadt der Provinz eine Mission gegründet und der Pater José de Anchieta, der sich dadurch den Namen eines Apostels Brasiliens erworben hat, mit deren Leitung beauftragt worden war. Diese Erfolge der Missionare, die zugleich als Vertheidiger der Menschenrechte der Indianer und als ihre Beschützer gegen die Habsucht der Colonisten auftraten, erweckten ihnen aber den erbittertsten Widerstand von Seiten der letzteren, die schon gewohnt waren, unter den Indianern mit Gewalt Sklaven zu machen, und so sehen wir in dieser Provinz bald einen erbitterten, länger als ein Jahrhundert sich fortsetzenden Kampf zwischen den Colonisten und der unter der lehnsherrschaftl. Verwaltung meistens in sehr wenig würdigen Händen befindlichen weltlichen Obrigkeit einerseits und den Jesuiten andrerseits, der wiederholt die gewaltsame Vertreibung der letzteren zur Folge hatte und auch, nachdem diese durch Intervention der Regierung des Mutterlandes in ihre Besitzungen in S. Paulo wieder eingesetzt worden, ihnen doch alle Macht geraubt hat, sich der Indianer gegen die Weißen so anzunehmen, wie in ihrer großartigen Mission in Paraguay, in Chiquitos und in Maynas, wo der Beistand der spanischen Regierung ihnen es möglich machte, ihre weise Politik der gänzlichen Fernhaltung der Weißen aus ihren Missionen durchzuführen und dadurch ihre Neophyten vor dem Untergange durch die Habsucht der Colonisten zu bewahren. Sie konnten es nicht verhüten, daß für die Vincentisten oder die sogen. Mamelucos trotz der wiederholten Edicte der portugiesischen Regierung zum Schutze der Indianer, die Sklavenjagden unter den Indianern zu einem förmlichen Gewerbe wurden, welches auch den Colonisten in der benachbarten Capitanie von Rio de Janeiro Sklaven lieferte, was denn zur Folge hatte, daß die Indianer, an unbeschränkte Freiheit gewöhnt und viel weniger zur Ertragung der harten Sklavenarbeit geschickt als die Neger, in der Sklaverei schnell dahin starben, das engere Gebiet der Capitanie selbst bald entvölkert wurde und die Mamelucos ihre Raubzüge sogar bis über die Grenzen des portugiesischen Amerika's nach den spanischen Jesuiten-Missionen ausdehnten, um sich Sklaven zu verschaffen. Und so ist es gekommen, daß trotz der oft wiederholten Edicte der portugiesischen Regierung zum Schutze der Indianer und trotz der Ermahnungen und der Missionsarbeit der Jesuiten in der Provinz São Paulo schon zur Zeit der Vertreibung dieses Ordens durch Pombal von der einst zahlreichen indianischen Bevölkerung nur noch geringe Reste übrig geblieben und von diesen auch nur wenige in einzelnen fern abgelegenen Missionen der Jesuiten gesammelt worden waren. Auch diese verwilderten wieder, nachdem ihnen ihre Väter genommen worden und da auch die darnach von der weltlichen Regierung gemachten Versuche, die Indianer zu aldeiren, d. h. in Dörfern zu sammeln, gänzlich mißlangen und nur dazu beitrugen, das Aussterben der so zusammengetriebenen Kinder des Waldes zu beschleunigen, so ist es natürlich, daß seit langer Zeit so gut wie keine Vermischung der ansässigen Bevölkerung mit der indigenen Race mehr stattgefunden hat und daß gegenwärtig von diesen nur noch in den weiten, schwer zugänglichen, seit langer Zeit wieder ganz unbekannt gewordenen Gebieten zwischen dem R. Tieté und dem R. Paranapanéma sich einzelne Reste, zum Theil Nachkommen der einst in den Missionsdörfern gesammelt gewesenen Indianer erhalten haben. — Gegenwärtig besteht in der ganzen Provinz S.

Paulo nur eine einzige Mission, das i. J. 1843 mit Indianern vom Stamme der Cayjicós gegründete Aldeiamento de S. João Baptista zwischen dem R. Verde und dem R. Itarára, im Quellengebiete des R. Parapanéma ungefähr 15 Leg. W. von der Villa Itapéva, doch befindet sich nach den neuesten officiellen Nachrichten jetzt auch diese Mission trotz des gerühmten Eifers des darin arbeitenden Missionars in Verfall. Mit äthiopischem Blute ist die Bevölkerung dieser Provinz viel weniger gemischt als in den meisten anderen Küstenprovinzen Brasiliens, da S. Paulo im Verhältniß zu jenen, Amazonas, Pará und die südlichsten Provinzen ausgenommen, immer wenig Sklaven aus Afrika erhalten hat, und da in dieser Provinz die Einwanderung von Weißen in neuerer Zeit verhältnißmäßig bedeutend gewesen, die früher sehr stark gewesene Beimischung indianischer Elemente aber nach und nach durch das kaukasische Element so gut wie ganz zurückgedrängt worden ist, so erscheint gegenwärtig der kaukasische Typus unter der Bevölkerung dieser Provinz verhältnißmäßig sehr vorwiegend. Die gegenwärtigen Einwohner der Provinz, Paulistas genannt, unterscheiden sich in ihrer Volksthümlichkeit aber sehr wesentlich von ihren Vorfahren. Im 16. und 17. Jahrhundert grausame Menschenjäger, im 18. Jahrhundert kühne Abenteurer, die ihre Expeditionen zur Aufsuchung von Gold über den größten Theil des Innern von Brasilien bis in die jetzige Provinz Ceará ausgedehnt und in den von ihnen zuerst entdeckten Gebieten der gegenwärtigen Provinzen von Minas Geraes, Goyáz und Mato Grosso die ersten Niederlassungen gegründet haben, sind sie gegenwärtig friedliche Ackerbauer und Viehzüchter geworden. „Der Pauliste von heute,“ sagt v. Tschudi, „gleicht seinen Vorfahren aus den beiden vorhergehenden Jahrhunderten nicht mehr; die Thatkraft ist erschlafft, das stolze Selbstbewußtseyn und der glühende Freiheitssinn haben kleinlichen, politischen Intriguen, erbärmlicher Aemterjägerei und unwürdigen Wortkämpfen und Insulten in der Kammer des Provinziallandtages das Feld geräumt. An Kraft, körperlicher Ausdauer, Arbeitsamkeit, Ernst, Sinn für Recht und Freiheit werden sie von ihren Nachbaren, den Mineiros, die auch zum Theil von den alten Paulistas abstammen, weit übertroffen.“ Wenn dieses Urtheil über die gegenwärtigen Paulistas nicht ungerecht ist (und dies ist es doch wohl in so fern, als die hier gerügten Fehler in gleicher Weise den jetzigen Brasilianern überhaupt vorgeworfen werden können), so muß sich seit den ersten Decennien dieses Jahrhunderts in dem Charakter der Bewohner dieser Provinz noch eine große Veränderung vollzogen haben. Denn noch in den politischen Kämpfen zur Zeit der Freiwerdung Brasiliens haben die Paulistas vorzugsweise Energie und Patriotismus bewiesen und dem jungen Kaiserreich auch mehrere der hervorragendsten Staatsmänner geliefert, wie die Gebrüder Andrada und den Regenten Feijó, und ist auch das anzuerkennen, daß in neuester Zeit die Provinz S. Paulo in der Vermehrung der Production zweier Hauptstapelproducte Brasiliens, des Kaffes und der Baumwolle, allen anderen Provinzen vorangeschritten ist.

Den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildet der Landbau und insbesondere die Erzeugung von Kaffe und Baumwolle, neben welchen aber auch der Anbau von Zuckerohr, Thee, Taback und Mais von volkswirthschaftlicher Bedeutung ist. Wie sehr die Production der beiden Haupterzeugnisse zugenommen hat, geht z. B. daraus hervor, daß allein in der Comarca Guratinguetá die Kaffeproduction in den 6 Jahren von 1850 bis 1856 von 150,000 auf 1,250,000 Arrobas gestiegen ist und daß die Ausfuhr von Kaffe im J. 1868 gegen das Vorjahr um 11,176,341 Kilogr. zugenommen hat, während die Baumwollenproduction in wenigen Jahren von 7,000 auf 760,000 Arrob. gestiegen war. Auch die Viehzucht ist von Bedeutung und namentlich die von Rindvieh und von Schweinen, welche letztere vornehmlich mit dem in großer Menge erzeugten Mais gemästet werden.

Wie bedeutend die landwirthschaftliche Production ist, zeigt die Ausfuhr von Landesproducten auf der Eisenbahn, neben welcher doch noch immer eine beträchtliche Ausfuhr dieser Producte nach Santos auf dem alten Wege stattfindet und auch auf anderen Straßen aus dem Flußgebiete des R. Parahyba nach der Prov. Rio de Janeiro. Die nach dem Gewichte angegebene Ausfuhr auf der Eisenbahn, also ohne Vieh, welches der Zahl nach angegeben wird, betrug nach dem statistischen Berichte der Eisenbahndirection:

an		i. J. 1867.	1868.
Kaffe	Kilogr.	18,327,442	29,503,783
Baumwolle	»	4,224,083	7,281,633
Taback	»	279,744	301,600
Speck (Toucinho)	»	381,621	579,417
diversen Artikeln	»	5,192,070	2,109,722
total		28,404,960	39,776,155

Außerdem wurden nach Santos auf der alten Straße auf Maulthieren zum Export von Landesproducten i. J. 1867 etwa 5 und 1868 $2^1/_2$ Millionen Kilogr. versandt. Unter den verschiedenen Artikeln befinden sich u. a. Käse und Wolle. Außerdem wurden an Vieh auf der Eisenbahn ausgeführt 1867 1,776 Stück und 1430 Dutzend und 1868 1,623 Stück u. 265 Dutzend.

Der außerordentliche Aufschwung der Kaffeproduction ist vornehmlich auch der Verwendung europäischer Einwanderer in der Kaffecultur nach dem Parceria-System zu verdanken gewesen. Die bedeutendsten Kaffebaudistricte der Provinz sind gegenwärtig die östlichen der Provinz Rio de Janeiro benachbarten Comarcas, vor allem aber die von Campinas und S. Paulo, wo auch die am besten unterhaltenen und gepflegten Kaffeplantagen Brasiliens

sich finden und wo der Bereitung des Productes für den Handel besondere Sorgfalt zugewendet worden ist, so daß die Qualität des Kaffes dieser Provinz, der unter dem Namen von Campinas- und Santos-Kaffe im Handel bekannt ist, sich sehr gebessert hat. Aber auch weiter ins Innere ist in neuerer Zeit der Kaffebau vorgedrungen. So z. B. bildete noch vor 30 bis 40 Jahren der weite Landstrich zwischen dem obern R. Mogy-guassú und dem R. Piracicaba, e. Zufluß des R. Tieté, einen einsamen Sertão, dessen spärliche Bevölkerung auf den ausgedehnten Campos nur eine unbedeutende Zucht von Rindvieh betrieb und sehr geringe Mengen von Mais und Bohnen für den eigenen Gebrauch baute. Gegenwärtig finden sich dort mehrere aufblühende Villas und in dem Districte der im vorigen Jahrhunderte von Goldsuchern in e. waldigen Wildniß gegründeten Ortschaft Araraquara, die neuerdings zum Range einer Stadt erhoben worden, waren nach dem Berichte des Ackerbauministers von 1866 bereits 6 bis 8 Millionen Kaffebäume angepflanzt, welche für die nächsten Jahre eine Ausfuhr von 2 Millionen Arrobas Kaffe zu liefern versprachen, und mit dieser Cultur ist daselbst auch der Anbau von Mais, Bohnen u. Zuckerrohr, so wie auch die Rindviehzucht in ähnlichem Verhältnisse fortgeschritten. — Auch die Baumwolle der Provinz hat durch vermehrte Sorgfalt in der Cultur und in der Reinigung des Samens durch Einführung verbesserter Maschinen in der Qualität gewonnen und verspricht man sich davon noch große Fortschritte durch Ansiedelung von mit der Baumwollencultur besonders vertrauten Grundbesitzern aus den Südstaaten der nordamerikanischen Union, welche jetzt bevorzustehen scheint, nachdem der Führer einer zu dem Zwecke dahin gesandten Commission von Nordamerikanern, der Superintendent der S. Paulo-Eisenbahn, Aubertin, die Provinz als außerordentlich günstig für den Baumwollenbau solchen Ansiedlern sehr enthusiastisch empfohlen hat. — Nicht allein die Kaffeproduction, sondern auch die Production überhaupt hat durch die neuere Einwanderung, besonders auch von Deutschen, sehr gewonnen, indem viele freigewordene Parceristen Bauern geworden sind, die namentlich auch Gemüsebau und Milchwirthschaft zuerst in Gang gebracht haben. Uebrigens befindet sich der Ackerbau noch in sehr primitivem Zustande. Nur ganz ausnahmsweise wird der Pflug erst angewendet, obgleich auf sehr vielen Gütern die günstigsten Bedingungen für eine ausgedehnte Verwendung dieses nützlichsten aller Ackerwerkzeuge vorhanden sind.

In gleichem Maaße wie die landwirthschaftliche Production hat auch der Handel der Provinz zugenommen, doch bildet gegenwärtig noch Rio de Janeiro den Hauptmarkt auch für diese Provinz, da dieselbe nur einen dem directen überseeischen Handel geöffneten Hafen, Santos, besitzt und dieser Hafen erst in der neueren Zeit mit Rio de Janeiro auch als Handelsplatz im überseeischen Verkehr zu concurriren angefangen hat. Nach den statistischen Mittheilungen des Handelsministeriums war die Bewegung des auswärtigen Handels (Com. de longo curso) folgende:

Einfuhr, in Contos, von

	1863/64	1864/65	1865/66
Gr.-Britannien	911	1963	665
den Hansestädten	256	310	295
Portugal	109	91	88
Frankreich	64	55	107
Italien	26	27	39
Spanien	17	18	36
d. Ver. St. v. N.-Am.	—	14	3
verschiedenen Ländern	89	59	63
	1472	2537	1296

Ausfuhr, in Contos, nach

	1863/64	1864/65	1865/66
Gr.-Britannien	4220	6581	6305
d. Ver. St. v. N.-Am.	707	473	255
den Hansestädten	102	1200	313
Frankreich	384	295	616
Portugal	399	136	173
Belgien und Dänemark	233	176	120
Oesterreich u. Italien	195	—	80
verschied. Ländern	—	246	9
	6240	9107	7871

Hauptartikel der Ausfuhr waren, in Contos,

	1863/64	1864/65	1865/66
Kaffe	6235	9092	7091
Baumwolle	—	14	779
sonstige Producte	5	1	1
	6240	9107	7871

den Quantitäten nach

		1863/64	1864/65	1865/66
Kaffe	Arrob.	1,062,868	1,672,486	1,253,827
Baumwolle	»	—	632	44,758

Nach derselben Quelle war die Bewegung im Küstenverkehr:

Einfuhr, in Contos, aus den

Provinzen	1863/64	1864/65	1865/66
Rio de Janeiro	9172	8836	9714
Santa Catharina	79	10	63
Paraná	39	61	55
Pernambuco	—	—	150
	9290	8907	9982

Ausfuhr, in Contos, nach

	1863/64	1864/65	1865/66
Rio de Janeiro	782	1109	911
Paraná	33	23	30
Santa Catharina	9	14	—
Pernambuco	—	102	160
	824	1248	1101

Die Einfuhr aus Rio de Janeiro besteht fast ganz in europäischen Waaren, womit dieser große Handelsplatz auch die Provinz S. Paulo überwiegend noch versorgt, während die Ausfuhr dahin nur in Landesproducten besteht, die in Rio de Janeiro für den überseeischen

Handel auf den Markt gebracht werden. Der Küstenhandel mit den anderen Provinzen vermittelt nur den gegenseitigen Austausch von Landesproducten für den lokalen Consum.

Die Schifffahrtsbewegung des Hafens von Santos war nach den statistischen Mittheilungen des Finanzministeriums i. J. $18^{67}/_{68}$:

a) Seeschiffe (Naveg. de longo curso)

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
einlaufend	103	39,352	993
auslaufend	105	40,739	1054

b) Küstenfahrer (N. de grande cabotagem)

einlaufend	187	14,898	3385
auslaufend	112	19,887	1396

Wodurch sich der große Unterschied zwischen der Zahl der ein- und auslaufenden Küstenfahrer und besonders der ihrer Tonnenzahl und Besatzungen, der sich auch in den vorhergehenden Jahren zeigt, erklärt, ist aus den Mittheilungen nicht zu ersehen. Auch ist es auffallend, daß nach diesen Tabellen die Schiffahrtsbewegung gegen die früheren Jahre seit der Eröffnung der S. Paulo-Eisenbahn, die doch eine bedeutende Vermehrung des Waarentransports aus der Provinz nach Santos und auch eine vermehrte überseeische Ausfuhr bewirkt hat, nicht merklich gestiegen ist. Es betrug nämlich in Santos im überseeischen Handel der Werth

	der Ausfuhr	der Einfuhr
$18^{66}/_{67}$	6,713,397 Milr.	1,546,755 Milr.
$18^{67}/_{68}$	12,277,298 »	1,378,004 »

Der Binnenhandel der Provinz, so wie auch die Production in dem größten Theile derselben leiden noch sehr unter dem Mangel guter Straßen. Die einzige bessere Landstraße der Provinz ist die zwischen der Hauptstadt u. Santos. Sie wurde zu Ende des vorigen Jahrhunderts ausgeführt und ist in so fern sehr gut angelegt, als sie ungeachtet des steilen Abfalls des Küstengebirges, an welchem sie hinaufführt, was ihre Steigung betrifft, mit Wagen hätte befahren werden können. Sie war aber nur in der für einen Saumpfad erforderlichen Breite angelegt und befand sich auch meist wegen mangelhafter Reparaturen in schlechtem Zustande. Anstatt diese Straße zu einer guten Fahrstraße auszubauen, hat man vorgezogen, zwischen Santos und S. Paulo eine sehr theure Eisenbahn zu bauen und dadurch diese alte Straße ganz unnütz zu machen. Diese Eisenbahn, von der schon S. 1469 die Rede gewesen, wird seit 16. Febr. 1868 von Santos bis Jundiahy befahren und scheint gegenwärtig auch ihre Fortsetzung bis Campinas, den Mittelpunkt des wichtigsten Kaffebaudistrictes, in ziemlich sicherer Aussicht zu stehen, da, nachdem die englische für die Bahn von Santos nach Jundiahy concessionirte Gesellschaft auf ihr Vorzugsrecht für die Verlängerung dieser Bahn verzichtet, sich dafür eine brasilianische Gesellschaft (Companhia Paulista) gebildet hat, deren Statuten durch e. Decret v. 28. Nov. 1868 genehmigt worden sind. Die S. Paulo-Eisenbahn verspricht rentabel zu werden, obgleich sie mit ihren Einnahmen ganz vorzüglich auf den Waarentransport und vor allem auf den von Kaffe angewiesen ist. Der Personenverkehr ist unbedeutend und wird es wahrscheinlich bei der spärlichen Bevölkerung des Landes auch noch lange bleiben. Im J. 1868 betrugen die Einnahmen der Bahn 1,756,000, die Ausgaben 612,378 Milr., was einen Saldo von 1,143,622 Milr. ergab und eine Zunahme desselben gegen das Vorjahr von ungefähr 7 % zeigt, wenn in Anschlag gebracht wird, daß das Betriebsjahr 1867 nur $10^1/_2$ Monate umfaßte. Von dem Saldo von 1866 waren aber noch 267,872 Milr. für die dem Unternehmer zu zahlende Vergütung für Bauten zu zahlen, so daß sich in Wirklichkeit der Saldo auf 875,749 Milr reducirte und sich das Anlagecapital in diesem Jahre geringer verzinste als im ersten Betriebsjahre. Die Hauptposte der Einnahme waren 1,515,206 Milr. für nach dem Gewichte und 4,913 Milr. für nach d. Volumen tarifirte Waaren, 197,412 Milr. für Personenbeförderung und 23,611 M. für recommandirte Güter und Gepäck. Die Einnahme vertheilte sich auf die verschiedenen Stationen folgendermaaßen:

Station.	1867.	1868.
Santos	405,589	545,355
Cubatão	2,074	1,768
Raiz da Serra	2,137	1,522
Alto da Serra	2,569	1,859
Rio Grande	13,854	28,731
S. Bernardo	2,346	1,494
Braz	4,913	5,139
São Paulo	145,826	224,696
Agua Branca	752	736
Perús	961	1,051
Belém	4,602	11,180
Jundiahy	651,800	932,469
	1,237,423	1,756,000

woraus sich ergiebt, daß die Station der Hptstadt der Provinz bei dem Verkehr auf dieser Eisenbahn nur eine untergeordnete Rolle spielt und daß die Einnahme überhaupt ganz überwiegend auf den durchgehenden Verkehr angewiesen ist. — Befördert wurden während des Jahres 1868 51,269 Passagiere (10,113 erster, 9,974 zweiter u. 31,182 dritter Classe), 15,049 Collis Bagage, 60,199,293 Kilogr. u. 183,500 Kubikmeter Kaufmannsgüter, 1,623 Stück und 265 Dutzend Thiere und 64 Wagen. Hauptartikel der Kaufmannsgüter waren in der Ausfuhr 29,503,783 Kilogr. Kaffe, 7,281,633 Kilogr. Baumwolle und 579,417 Kilogr. Speck und in der Einfuhr 9,058,750 Kilogr. Salz und 1,400,090 Kilogr. Zucker, was gegen das Vorjahr eine Abnahme des Personen- und e. Zunahme des Waarenverkehrs ergiebt. Ohne Zweifel hat diese Bahn den Aufschwung der

Production in dem von ihr berührten Theile des Landes sehr gefördert, und insbesondere den Kaffebau. Doch scheint es sehr fraglich, ob es volkswirthschaftlich für die Provinz nicht günstiger gewesen wäre, statt durch eine Eisenbahn die Hauptstadt der Provinz mit ihrem Seehafen Santos durch eine solche Chaussee, wie die Estrada União e Industria in der Provinz Rio de Janeiro, zu verbinden und das übrige für die Eisenbahn aufgewendete sehr bedeutende Capital auf den Bau solcher Straßen durch das Innere der Provinz zu verwenden und dadurch auch die entfernteren reichen Culturdistricte der Provinz, in welchen es noch ganz an Wegen für den Absatz ihrer landwirthschaftlichen Producte fehlt, für den Verkehr aufzuschließen, zumal es der Plan ist, durch die Verlängerung der Eisenbahn von D. Pedro II. im Thale des R. Parahyba aufwärts den östlichen Theil der Provinz, welchem die S. Paulo-Bahn doch allein zu Gute kommt, in directe Schienenverbindung mit der Reichshauptstadt zu bringen. Im Innern der Provinz giebt es, obgleich mehrere General-Straßen aufgeführt werden (Estrada geral do Oeste, Estr. ger. de Leste, Estr. ger. do Sul und Estr. ger. do Norte), eigentlich noch keine Straße, die einen solchen Namen wirklich verdient. Nicht e. einzige e. Kilometer mit Wagen zu befahrende Straße ist bis jetzt gebaut, und doch sind solche Straßen eine nothwendige Bedingung für den ferneren Aufschwung des Baumwollenbaues in dieser Provinz, da, so vorzüglich dieselbe sich auch für solche Cultur eignet, diese für die Producenten doch nicht lohnend werden kann, wenn die Transportkosten nach den Seehäfen nicht noch bedeutend ermäßigt werden. Sehr wichtig würde für diese Provinz auch die Ausführung der neuerdings wieder aufgenommenen Pläne zur Eröffnung einer Verkehrsstraße nach dem fernen Westen vermittels Schiffbarmachung der aus dieser Provinz dem R. Paraná zufließenden großen Ströme (Tieté und Paranapanéma, s. S. 1272) seyn, doch ist daran nach der Zerrüttung, in welche die Staatsfinanzen durch den Krieg gegen Paraguay gebracht worden, jetzt wohl noch fürs Erste nicht zu denken. Als Vorbedingung dazu gilt wohl die Eröffnung einer wirklichen Landstraße von São Paulo gegen W. nach Itú, Porto Feliz, Sorocaba 2c., welche auch dringend nothwendig für die Entwicklung dieser reichen Agriculturgegend und für die Existenz der Hüttenwerke von São João de Ypanêma, auf welche schon so ungeheure Summen verwendet worden, erscheint. — Fabrikartige Industrie hat die Provinz noch so gut wie gar nicht. Außer der gegen früher jedoch zurückgegangenen häuslichen Verfertigung grober wollener Zeuge, die zu Kleidern für das Landvolk dienen, und groben weißen Filzhüten wird nur Gerberei etwas mehr betrieben. Eine unter der Regierung des Königs Johann VI. in S. Paulo errichtete Gewehrfabrik, für welche deutsche Arbeiter aus Potsdam gewonnen worden, ist wieder eingegangen und sind auch die zu Ypanêma errichteten Waffenfabriken nicht recht in Gang gekommen. — Auch der Bergbau ist gegenwärtig von sehr geringer Bedeutung. Die früher bedeutend gewesene Goldgewinnung hat fast ganz aufgehört und die großartig angelegten Hüttenwerke von Ypanêma (s. S. 1426) liegen ungeachtet des Reichthums der dortigen Eisensteinlager gegenwärtig gänzlich darnieder. Die noch neuerdings auf diese Werke wiederum verwandten Kosten haben sich als gänzlich nutzlos erwiesen, da es an Kohlen für den Betrieb und an Straßen für den Absatz der Production fehlt.

Für die gerichtliche Verwaltung zerfällt die Provinz in 19 Comarcas und 45 Termos od. Municipalgerichtsbezirke. Diese sind 1) die Comarca der Hptst. mit d. T. São Paulo; 2) Iguapé mit d. T. Xiririca u. Iguapé; 3) Campinas m. d. T. Campinas u. Jundiahy; 4) Bragança mit d. T. Bragança, Amparo u. Atibaia; 5) Mogy-Merim m. d. T. Mogy-Merim u. Casa Branca; 6) S. João do Rio Claro m. d. T. S. J. d. R. Claro, Brotas u. Limeira; 7) Araraquara m. d. T. Araraquara u. Pirassinunga; 8) Franca m. d. T. Franca do Imperador u. Batatáes; 9) Itú m. d. T. Itú, Sorocaba u. S. Roque; 10) Bananal mit d. T. Bananal, Arêas u. Queluz; 11) Parahybuna m. d. T. Parahybuna, São Luiz u. Ubatuba; 12) Jacarehy m. d. T. Jacarehy, S. José do Parahyba u. Mogy das Cruzes; 13) Santos m. d. T. S. Sebastião u. Santos; 14) Guaratinguetá m. d. T. Guarat. u. Cunha; 15) Taubaté m. d. T. Taub., Caçapava u. Pindamonhamgaba; 16) Constituição m. d. T. Constit., Porto Feliz, Capivary u. Pirapora; 17) Itapetininga m. d. T. gl. Nam.; 18) Botucatú m. d. T. Bot. u. Apiahy, u. 19) Lorena m. d. T. Lorena u. Silveiras. Außerdem giebt es 21 Termos mit Municipalrichter-Substituten, nämlich Cutia in der Com. der Hptst.; Bethlém in Campinas; Serra Negra u. Santo Antonio da Cachoeira in Bragança; Boa Vista, Penha u. Caconde in Mogy-Merim; Jahú in S. João do Rio Claro; Jaboticabal u. Pinhal in Araraquara; Cajurú in Franca; Capreúva u. Campo Largo in Itú; S. José do Barreiro in Bananal; Natividade in Parahybuna; Santa Branca in Jacarehy; Caraguatatuba u. Itanhaem in Santos; S. Bento in Taubaté; Tatuhý in Itapetininga u. Lençóes in Botucatú. — Friedensgerichtsdistricte hatte die Provinz 131 i. J. 1869 (gegen 125 i. J. 1868), nämlich 13 in der Comarca der Hptst., 5 in Iguapé, 3 in Campinas, 8 in Bragança, 11 in Mogy-Merim, 6 in S. João do Rio Claro, 7 in Araraquara, 7 in Franca, 10 in Itú, 6 in Bananal, 5 in Parahybuna, 10 in Jacarehy, 7 in Santos, 2 in Guaratinguetá, 7 in Taubaté, 6 in Constituição, 6 in Itapetininga, 8 in Botucatú u. 4 in Lorena. Die Provinz hat auch ein eigenes Obergericht in der Hauptstadt. — In kirchlicher Beziehung bildet dieselbe ein Bisthum, das von São Paulo, wel-

ches i. J. 1745 errichtet ist und auch die jetzige Prov. Paraná mit umfaßt. — Die Zahl der Kirchspiele (Freguezias) beträgt 123 mit Ausschluß von 7 Filialen (Curatos). — Politisch, für die Wahlen zum Reichstage und zum Provinziallandtage, ist die Prov. jetzt in 3 Wahldistricte und 33 Collegios (s. S. 1623) getheilt, von denen der erste mit 10 Colleg. die Hauptstadt der Provinz, der 2te mit 11 Colleg. die Stadt Taubaté und der 3te mit 12 Coll. die Stadt Mogy-Merim zum Vorort (Séde) hat. Die Zahl der Wähler beträgt 1189. Für den Reichstag hat die Provinz 4 Senatoren und 9 Deputirte und für die Provinzialkammer 36 Mitglieder zu wählen. Die Zahl der Municipien beträgt 82, von denen 36 Städte, 44 Villas und 2 Militärcolonien sind, was im Verhältniß zu den anderen Provinzen e große Zahl von Städten zeigt, doch haben auch die Cidades dieser Provinz zum großen Theil kaum das Ansehen von Flecken.

An öffentlichen Unterrichtsanstalten hatte die Provinz i. J. 1868 eine Rechtsschule (Faculdade de Direito, s. S. 1524), ein theologisches Seminar (s. S. 1511), 2 Secundärschulen (Collegios) und 252 Primärschulen, davon 154 für Knaben mit 6579 Schülern u. 98 für Mädchen mit 3157 Schülerinnen. Außerdem bestanden 27 einzelne Classen für Secundärunterricht (Aulas avulsas secundarias), welche zusammen mit dem kirchlichen Seminar und den Collegien aber nur 216 Zöglinge hatten. (Vgl. auch S. 1520). — An öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten zählte die Provinz 7 in verschiedenen Städten. — Die militärische Besatzung besteht gewöhnlich aus e. Infanterieregimente, welches an den Küsten, in der Hauptstadt und auf einigen Punkten im Innern vorzüglich in Detachements gegen die wilden Indianer vertheilt ist, und e. Polizeicorps von etwa 300 Mann. — Die mobilisirte Nationalgarde (Destacamento), welche in Abwesenheit der Garnison und der Polizeisoldaten deren Dienst zu versehen hat, zählte i. J. 1868 137 Mann. Ueber die Gesammtstärke der Nationalgarde s. S. 1592. Als Contingent für das Heer hatte dieselbe während des Krieges gegen Paraguay 1125 Mann geliefert.

Hptst. der Prov. ist São Paulo unter 23° 32′ 58″ S. Br. u. 332° 22′ 30″ v. Ferro nach Lacerda (23° 33′ 30″ S. Br. u. 331° 24′ 30″ v. Ferro nach Oliveira Barboso; 23° 33′ 10″ S. Br. u. 48° 59′ 25″ W. L. v. Paris nach d. Bureau des Long.), ungefähr 1 Leg. S. v. d. R. Tieté, 12 Leg. N. v. Santos (auf der Eisenbahn $11^{11}/_{20}$ Leg.) u. 85 Leg. W.S.W. v. Rio de Janeiro, an einer Erhöhung in der Hochebene von Piratininga ungefähr 1200 F. üb. d. Meeresfläche (nach 14tägigen Barometerbeobachtungen von Oberst Müller 2472 F.!) gelegen. Die Stadt verdankt ihren Ursprung den Jesuiten, die an dieser Stelle zwischen 2 kleinen Zuflüssen des R. Tieté, dem R. Tamandatahy und dem Ribeirão Inhangaba, im J. 1552 ein Collegium theils zum Unterrichte für portugiesische Knaben, theils zum Zweck der Bekehrung der zahlreichen Indianerstämme der Umgegend gründeten, welches i. J. 1554 nach dem Aposteltage, an dem die erste Messe dort celebrirt wurde, den Namen São Paulo erhielt, der, als die darum aus Indianern der Nation der Guayanás (Goyanázes, Goyanás, wahrscheinlich v. Stamme der Tupis) gesammelte Ortschaft i. J. 1560 zu e. Villa erhoben wurde, auch dieser mit dem Beinamen de Piratininga (von pira Fisch u. tining getrocknet, nach v. Martius, nach älteren Auslegungen sollte es glückliches Gefilde bedeuten) beigelegt wurde, weshalb die Einwohner von S. Paulo früher auch Piratininganos genannt wurden. Als im J. 1711 die General-Capitanie von S. Vincente (s. S. 1767) errichtet und S. Paulo zur Residenz des General-Capitains bestimmt wurde, erhielt die Villa den Rang einer Stadt, i. J. 1746 wurde sie der Sitz des Bischofs des neu errichteten Bisthums von S. Paulo und i. J. 1823 wurde ihr von dem Kaiser D. Pedro I. zur Belohnung für den von den Paulisten bewiesenen Patriotismus der Ehrentitel Imperial Cidade de São Paulo beigelegt. São Paulo ist eine der ansehnlichsten Provinzialstädte Brasiliens. Ihre Straßen sind meistens gerade, eben, breit, aber durchschnittlich noch schlecht mit großen, unregelmäßigen Steinen nach der Mitte zu concav gepflastert; neuerdings jedoch theilweise macadamisirt; die meisten haben aber Trottoirs. Von den Häusern sind viele ebenerdig, ein großer Theil hat aber ein zweites Stockwerk, dessen Fenster mit hübschen kleinen Balkons verziert sind. Die Häuser sind selten von Backsteinen, noch weniger von Quadern, sondern meistens sogen. Casas de taipa, deren Mauern aus 2 Reihen starker Pfosten oder Flechtwerk errichtet werden, zwischen denen Lehm eingestampft wird. Einzelne große, mehrstöckige Häuser zeigen aber eine geschmackvolle Architektur. Die schönste Straße, die Rua direita, enthält viele mit europäischen Luxusartikeln reich ausgestattete Läden für den Detailhandel. São Paulo ist reich an Kirchen und Klöstern, die aber größtentheils ohne den geringsten Geschmack sind. Selbst die Kathedrale (Sé) hat keinen architektonischen Werth und macht auch, obgleich groß, wenig Eindruck, da nur einer von den beiden Thürmen, worauf sie berechnet war, ausgeführt worden ist. Das imposanteste Gebäude dieser Art ist das auf einer dominirenden Höhe gelegene Carmeliterkloster, welches 1858 restaurirt worden und dessen Thurm von einer eigenthümlichen Kuppel überwölbt ist. Das Kloster besitzt ein Vermögen von 190,000 Milreis und 400 Sklaven, die ihm eine sehr beträchtliche jährliche Rente abwerfen. Außerdem befinden sich noch in S. Paulo ein Franciscaner-, ein Benedictiner- und 2 Nonnenklöster. Das alte Jesuiter-Collegium, jetzt Palast des Präsidenten, ist ein sehr großes, in gutem Stil erbautes, aber schmuckloses Gebäude, welches zwei Seiten des Collegien-Platzes (Largo do Colle-

gio) einnimmt. Am Ende der einen steht die gedrückte, unschöne Kirche, daran stößt ein einstöckiges Gebäude, in dem sich gegenwärtig zur ebenen Erde der Saal der Provinzialdeputirtenkammer und im ersten Stock die Regierungsbureaux befinden. Die andere Seite des rechten Winkels enthält die Wohnung des Präsidenten. Die inneren Räumlichkeiten sind groß, doch findet man darin auch nicht eine Spur des einst so ausgezeichneten Kunstsinns der Väter der Gesellschaft Jesu, indeß mag die innere Einrichtung ihren Zwecken sehr entsprechend gewesen seyn. Groß und sehr stattlich, aber sehr vernachlässigt ist das alte Gebäude des Franciscanerklosters, das gegenwärtige sogen. Universitätsgebäude. Der Bogen des Portals der Kirche ist aus schönem italienischen Marmor gearbeitet, jetzt aber mit e. schmutzig gelben Oelfarbe überstrichen. Im Erdgeschoß befinden sich die Hörsäle und im ersten Stock die Bibliothek. Zwei sehr große Capellen, deren Inneres mit vielen die Geschichte des heiligen Franciscus darstellenden Malereien bedeckt ist und von denen die eine mehrere ganz leidliche Gemälde enthält, dienen noch jetzt ihrem ursprünglichen Zwecke. Im Hofe des Klosterganges steht ein einfaches, einem Deutschen, ehemaligen Professor an der Rechtsschule, von den Studenten errichtetes Grabmonument. Von den übrigen öffentlichen Gebäuden, z. B. dem bischöflichen Palast, der groß, aber häßlich und schlecht unterhalten ist, dem Theater u. s. w. verdient keins einer besonderen Erwähnung, doch soll in jüngster Zeit ein neues Theatergebäude aufgeführt seyn. Die Plätze der Stadt sind nur klein und entbehren auch der Zierde von schönen Brunnen, und hat die Stadt überhaupt einen fühlbaren Mangel an gutem Trinkwasser, dem abzuhelfen man schon seit längerer Zeit vergeblich bestrebt gewesen ist. Nach e. Census von 1855 zählte S. Paulo mit den dazu gehörigen Kirchspielen 22,744 Ew., von denen nicht mehr als 14—15,000 Seelen auf die Stadt selbst und ihr Weichbild kommen mochten. Gegenwärtig werden 20,000 Einw. angenommen. Im J. 1838 wurde ihre Bevölkerung zu 9,991 Seelen angegeben. Unter denselben ist die Zahl der Weißen, unter welchen die Frauenzimmer (Paulistas) für die schönsten in ganz Brasilien gelten, verhältnißmäßig groß und die der Indianer sehr gering. Die Weißen und zumal diejenigen, welche sich zu den ältesten Patricierfamilien rechnen, sind jedoch selten ganz frei von Beimischung indianischen Blutes, da sie von den sogen. Mamelucos abstammen (s. S. 1770). Unter den Einwohnern befinden sich auch ziemlich viele Deutsche, die als Aerzte, Handwerker, Gastwirthe in guten Verhältnissen leben. Auch haben die Protestanten einen eigenen Geistlichen und e. Bethaus. São Paulo ist verhältnißmäßig reich an Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten. Außer der Rechtsschule besitzt es ein unter der Leitung französischer Geistlichen stehendes Priesterseminar, nach v. Tschudi eine bis ins geringste Detail vortrefflich eingerichtete Anstalt, in welcher musterhafte Ordnung und ein tief durchdachtes System herrschte, deren Lehrer sehr gebildete und tüchtige Schulmänner waren und welches auch ein Observatorium, ein kleines naturhistorisches Museum und eine Sammlung für Lehrzwecke bestimmter physikalischer Apparate besitzt; eine Anzahl Secundärschulen für Knaben und Mädchen (Collegio Emulação, Ypiranga, Brazileiro, Atheneo paulistano u. s. w.) und Elementarschulen, die sich in befriedigendem Zustande befinden sollen. Eine neuerdings von einem Deutschen gegründete höhere Knabenschule (Deutsches Lyceum), die Knaben für die brasilianischen Akademien und für den Kaufmannsstand vorzubereiten den Zweck hat und die i. J. 1869 4 deutsche, 3 brasilianische u. 1 franz. Lehrer hatte, neben welchen ein brasilianischer Geistlicher den Religionsunterricht ertheilte, ist in gutem Aufschwunge begriffen. Von sonstigen wissenschaftlichen Instituten ist nur die Universitätsbibliothek, die ehemalige Bibliothek der Franciscaner, zu nennen, die 8—9000 Bände enthält, meistens ältere theologische, juristische, historische, philosophische und encyclopädische Werke und darunter einzelne werthvolle; v. Tschudi fand darin aber nicht ein einziges deutsches Buch. Die neuere Literatur ist hauptsächlich, wie überall in Brasilien, durch französische Werke vertreten, aber auch sehr spärlich, und scheint die Dotation viel zu gering zu seyn, um auch nur einigermaaßen den wissenschaftlichen Ansprüchen der Hochschule genügen zu können. Ein sogenannter botanischer Garten, eine herrliche Anlage unmittelbar an der Stadt, befindet sich in verwildertem und vernachlässigtem Zustande, bietet aber dennoch durch die Mannigfaltigkeit der Pflanzenformen großes Interesse dar. „Ein allerliebster Blumenflor von europäischer Abkunft gedeiht neben Eucalyptus aus Neuholland, die Olive gefällt sich neben der Casuarine, Palmen wetteifern mit Apfel- und anderen nordischen Fruchtbäumen.“ Avé-Lallemant. — An Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt sind zu erwähnen: das Spital, das Irrenhaus, das Krankenhaus für Aussätzige und das Findelhaus. Außerdem besteht eine zweckmäßig eingerichtete Anstalt für verwahrloste Knaben (Seminario dos Educandos de Santa Anna), die hier einen guten Elementarunterricht genießen und zu Commis (Caixeiros) oder Handwerkern herangebildet werden, und eine ähnliche Anstalt für Mädchen (Semin. das Educ. do Açu), in welcher dieselben zu Lehrerinnen oder Dienstboten erzogen werden. Vortrefflich verwaltet fand v. Tschudi auch das Strafhaus der Stadt. — São Paulo ist Sitz der Provinzial-Regierung, des Bischofs von São Paulo, eines Obergerichts, eines Handelstribunals, eines Juiz de Direito, e. Polizei-Chefs, eines Municipal- und e. Pupillengerichts, so wie verschiedener Unterbehörden, und ist der Erwerb eines großen Theils der Stadtbevölkerung vornehmlich durch die Anwesenheit dieser Behörden

so wie durch die dort bestehenden höheren Lehrinstitute bedingt, da größere fabrikartige Industrie nicht besteht und auch der Handelsbetrieb nicht von großer Bedeutung ist, wie dies auch daraus hervorgeht, daß für den Eisenbahnverkehr das Bedürfniß in dieser Hauptstadt der Provinz durch nur wenig ausgedehnte Bahnhofsgebäude hat befriedigt werden können. — Durch die in S. Paulo bestehende Rechtsschule, welche zwar in ihrer Frequenz der von Pernambuco nachsteht, in ihren Leistungen dieselbe aber übertrifft und für die es sehr zu beklagen seyn würde, wenn, wie eine lebhafte Agitation von gewissen Seiten bezweckt, sie aus dem herrlichen gemäßigten Klima der einfachen Provinzialstadt nach dem erschlaffenden, heißen, der auch sonst für die studirende Jugend jedenfalls weit weniger passenden, theuren und alle Genüsse der luxuriösen Großstadt darbietenden Reichshauptstadt verlegt würde, herrscht in S. Paulo auch ein gewisses literarisches Leben, indem die Studenten mehrere wissenschaftliche Vereinigungen gebildet haben, von denen einige erwähnenswerthe Zeitschriften herausgegeben werden, z. B. Revista mensual, Annaes, Imprenta academica u. s. w. Auch für São Paulo würde die Verlegung dieses Instituts ein empfindlicher Verlust seyn. Bezeichnend für brasilianische Verhältnisse ist es, daß von den Professoren der Rechtsschule selten mehr als $^2/_3$ in S. Paulo anwesend sind und daß zur Zeit des Besuches von v. Tschudi von denselben 3 als Präsidenten verschiedener Provinzen dienten und e. vierter schon seit vielen Jahren in verschiedenen wichtigen Stellungen, u. a. auch als Minister des Innern in Rio de Jan., abwesend war. Das Klima von São Paulo ist sehr angenehm und gesund und sagt sowohl dem Anbau tropischer Früchte wie dem der gemäßigten Zone zu (s. S. 1769). — Die Umgebungen der Stadt sind schön, doch hat die Kunst wenig dazu beigetragen. Es fehlt sogar an nennenswerthen öffentlichen Spaziergängen und Erholungsplätzen, so leicht sich dieselben auch herstellen ließen. Dagegen giebt es viele größere u. kleinere Landsitze (Sitios, Chacaras), die sich bis zum Dorfe Nossa Senhora da Penha erstrecken, welches an einem Hügel erbaut ist, der eine schöne auch die Stadt umfassende Aussicht darbietet. Große Güter (Fazendas) finden sich nicht viele im Districte von S. Paulo, da derselbe zu den weniger fruchtbaren gehört, doch wird in demselben außer den gewöhnlichen Nahrungspflanzen und Früchten ziemlich viel Kaffe und auch Thee gebaut. — Unweit der Stadt liegt der kleine Weiler (Povoação) **Ypiranga**, wo früher am Ufer des Baches gl. N. die durch die Unabhängigkeitserklärung D. Pedro I. historisch merkwürdig gewordene Stelle durch einen Pavillon bezeichnet war (s. S. 1561). — **Santo Amaro**, 3 Leg. S. von S. Paulo, e. im J. 1822 von dem Kaiser D. Pedro I. gegründete deutsche Colonie, die, nachdem jeder Fremde 400 Q.-Braças Land zum Geschenk und für die ersten $1^1/_2$ J. e. tägliche Unterstützung in Geld erhalten hatte, ohne fernere Regierungsunterstützungen sehr gut gediehen und 1832 zu e. Villa erhoben ist. Die deutschen Colonisten, meist Rheinländer, die ihre heimischen Sitten und Trachten bewahrt haben und durch Ackerbau und Viehzucht zu gutem Wohlstande gelangt sind, bringen ihre Erzeugnisse entweder in der Villa oder nach São Paulo zu Markte. — **Santos**, 12 Leg. ($11^{11}/_{20}$ L. auf d. Eisenb.) S.S.O. v. São Paulo, unter 23° 55′ 51″ S. Br. u. 46° 16′ 33″ W. L. v. Greenw. (Arsenal) nach King u. Fitz-Roy, auf der Nordseite der Insel Enguá-Guaçú od. São Vicente, am Fuße e. isolirten Berges (Monserrate), e. der ältesten Ansiedelungen in Brasilien, da sie i. J. 1546 von dem Capitain Braz Cuba, dem Repräsentanten des ersten Donatars, Martim Affonso da Silva, angelegt wurde, um als Hafenplatz für São Vicente, die erste Colonie in Südbrasilien, zu dienen, bis zu welcher größere Schiffe nicht gelangen konnten. Im J. 1839 wurde ihr durch Beschluß der Reichsversammlung der Name Cidade de Bonifacio zum Andenken an den dort geborenen und um die politische Entwicklung Brasiliens sehr verdienten José Bonifacio de Andrada e Silva (s. S. 1566) beigelegt, doch ist dieser Name nicht in Gebrauch gekommen. Die Stadt erstreckt sich längs der Bucht von S.S.O. nach N.N.W. in einer ziemlich bedeutenden Längenausdehnung ohne große Breite. Viele Häuser sind hübsch und stattlich, die dem Ufer parallel laufenden Straßen gerade und breit, aber in vielen fehlt die Reinlichkeit. Die öffentlichen Baulichkeiten sind zum Theil würdiger, als man sie in e. so kleinen Stadt erwartet. Nennenswerth sind das Stadthaus (Casa da Camera), das Arsenal, das ehemalige Jesuiter-Collegium, jetzt Zollhaus, verschiedene Klöster und Kirchen, wozu jetzt auch ein Eisenbahnhof mit ausgedehnten Magazinen, die jedoch noch nicht ganz beendigt sind, hinzukommt. Auch großartige Quai-Bauten (Cáes), für welche die Kosten von der Reichsversammlung i. J. 1866 bewilligt worden und welche auf eine Ausdehnung von 853 F. berechnet sind, sind jetzt in Angriff genommen. Santos ist Sitz eines Juiz de Direito, e. Promotor publico da Comarca, e. Municipal- u. Waisen-Richters, e. Polizeidirectors (Delegado de pol.), e. Hauptzollamtes (Alfandega), eines Hafen-Capitains und hat gegenwärtig etwa 10,000 Einw. An Unterrichtsanstalten hat die Stadt außer den öffentlichen Primärschulen mehrere höhere Privatschulen (Collegios), an Wohlthätigkeitsanstalten ein ansehnliches öffentliches Hospital (Santa Casa de Misericordia) und verschiedene Wohlthätigkeits-Vereine. Mit dem Festlande war Santos schon früher durch eine gute Straße verbunden, welche auf einem aufgeschütteten Damme und über verschiedene Bögen über die zwischenliegende Insel Casqueiro und den R. Cubatão an d. Fuß des Küstengebirges (Serra do Cubatão) führte, an welchem die zuerst von den Jesuiten angelegte, später verbesserte, an groß-

artigen, pittoresken Partien reiche Bergstraße nach dem Plateau anfängt, die aber gegenwärtig durch die Eisenbahn ersetzt ist, welche ebenfalls über die genannte Insel geht. Santos, welches als der Hauptseehafen der Provinz São Paulo schon lange einen bedeutenden Handelsverkehr hatte, ist in diesem seit der Eröffnung der São Paulo-Eisenbahn noch ansehnlich gehoben worden (s. S. 1773) und steht vorzüglich mit Rio de Janeiro durch wöchentlich mehrmals gehende Dampfschiffe in lebhaftem Verkehr, wird aber auch regelmäßig von den die Küste befahrenden so wie auch von transatlantischen Dampfschiffen besucht. S. ist auch e. Telegraphenstation an der Südlinie und liegt an dieser $406,_2$ Kilom. oder 64 Leg. von Rio de Janeiro entfernt. Der Hafen der Stadt, der durch den bis zur Mündung des R. Cubatão eindringenden Meeresarm gebildet wird, der die Insel von dem Festlande trennt, ist beschränkt, aber für große Schiffe zugänglich, indem er $4^1/_2$ bis 11 Faden Tiefe darbietet. Der zu diesem Hafen führende Canal oder Meeresarm, zu welchem der Eingang zwischen der Ponta Taipú (unter 24° 1′ 11″ S. Br. u. 48° 50′ 53″ W. L. v. Paris nach Roussin) auf der linken und der Ponta Grossa (unter 23° 59′ 24″ S. u. 48° 44′ 54″ W.) auf der rechten Seite liegt, und der von da an, wo er sich mehr verengt, gewöhnlich Rio de Santos genannt wird, ist gewunden, aber leicht zu befahren und theils von hohen, theils von niedrigen mit dichten Mangle-Waldungen bedeckten Ufern eingefaßt. An der Einfahrt zu diesem engeren Canal, die wegen ihrer Naturschönheit bemerkenswerth ist, liegt auf der Ostseite am schrägen Felsenabhange der Insel Santo Amaro das Fort Santo Amaro und vor der Bai von Santos, wie die Mündung des sogen. Rio de Santos genannt wird, befindet sich seit 1862 auf der kl. Insel Moéla 1 Seem. von der Ponta Manduba ein Leuchtthurm mit e. festen Lichte $32,_{94}$ Meter über d. Meeresspiegel, welches 20—25 Seem. weit sichtbar seyn soll und welches nach der Bekanntmachung des Marineministeriums unter 24° 2′ S. Br. u. 3° 5′ 41″ W. L. von Rio de Janeiro liegt. Die Umgebungen von Santos sind fruchtbar und großentheils noch dicht bewaldet, das Klima ist jedoch wegen seiner Ungesundigkeit berüchtigt (s. S. 1301) und ist Santos in neuerer Zeit auch namentlich durch das Gelbe Fieber schwer heimgesucht worden, was zum Theil auch wohl der gänzlichen Vernachlässigung von Reinlichkeit und gesundheitspolizeilicher Aufsicht in den Straßen zuzuschreiben ist. Eine herrliche Aussicht gewährt der steile Monte Serrate, auf dem die Kirche N. S. de M. S. liegt. — São Vicente, $1^1/_2$ Leg. S. v. Santos, an dem R. São Vicente genannten schmalen Meeresarme, der die Insel Enguaguaçu auf der Südseite von dem Festlande trennt, die erste um d. J. 1531 in Süd-Brasilien gegründete Villa und bis z. J. 1710 die Hauptstadt der ganz Süd-Brasilien umfassenden nach ihr benannten Capitanie São Vicente, worauf mit Verlegung des Regierungssitzes nach São Paulo auch der Name der Provinz mit dem von São Paulo vertauscht wurde. Die Villa, die anfangs sich schnell entwickelte, sank später wegen ihrer ungünstigen Handelslage an einem für größere Schiffe nicht zugänglichen Canal in demselben Maaße, wie Santos sich hob, und bildet gegenwärtig e. ärmliche kleine Ortschaft von etwa 500 Einw. — São Sebastão, unter 23° 48′ 20″ S. Br. u. 47° 49′ 30″ W. L. v. Paris, 20 Leg. O.N.O. v. Santos, auf einer Halbinsel des Festlandes an d. die Insel gl. Namens von demselben trennenden Canal gelegen, e. schon 1532 gegründete Colonie, die 1636 zu e. Villa erhoben wurde, schlecht gebaut, aber Sitz eines Municipalgerichts und mit e. guten Hafen für die größten Schiffe versehen, der jetzt aber nur für den Küstenhandel geöffnet ist und bedeutende Ausfuhr von Zucker, Kaffe, Branntwein und Taback hat, die in dem fruchtbaren, auch noch schöne Wälder enthaltenden Districte erzeugt werden. S. Sebast. ist auch e. Telegraphenstation der Südlinie, die $314,_2$ Kilom. oder 50 Leg. von Rio de Jan. liegt. Auf der gegenüberliegenden Seite des Canals, auf der Insel São Sebastão liegt Villa Bella od. Villa Nova da Princeza unter 23° 46′ 52″ S. u. 47° 46′ 57″ W. v. Paris (Kirchthurm) nach Roussin, zu Anfang dieses Jahrhunderts die einzige Ortschaft auf der Insel, die i. J. 1809 zu e. Villa erhoben wurde und bei welcher sich der gewöhnliche Ankerplatz der mit der fruchtbaren Insel verkehrenden Schiffe befindet, von der ebenfalls viele Landesproducte nach Rio de J. ausgeführt werden. — São José de Parahytinga, 10 Leg. N.W. v. S. Sebast. u. 22 Leg. O.N.O. v. S. Paulo, kl. Villa am oberen R. Parahyba in der Nähe des Einflusses des Ribeiro Parahybuna, in deren District ziemlich viel Kaffe u. Taback gebaut und viele Schweine für die Märkte von Rio de Jan. u. S. Paulo gezüchtet werden. — Ubatuba, 15 Leg. O. v. d. vorig., an der schönen Bai gl. Nam., e. 1637 gegründete Villa, jetzt zu e. Stadt erhoben, die e. guten Hafen für Küstenfahrer hat und aus ihrem Districte viel Kaffe, Taback, Reis und Speck nach Rio de Janeiro ausführt. Die Stadt ist Sitz e. Municipalgerichts u. hat e. Telegraphenstation der Südlinie, die zu $248,_2$ Kilom. od. 40 Leg. v. Rio de Jan. gerechnet wird. In neuester Zeit soll die eine Zeitlang einen großen Aufschwung zeigende Stadt wieder herabgekommen seyn, da wegen des stets größer werdenden Mangels an Arbeitskräften (Sklaven) in dem Districte eine größere Zahl von Fazendas, die früher viel Kaffe producirten, geradezu hat aufgegeben werden müssen und sollen dieselben jetzt zu e. Viertel ihres früheren Werthes gekauft werden können. — Cunha, 7 Leg. N. v. Ubat., auf der Serra Falcão (und bis 1785, wo der Gouverneur da Cunha sie zu e. Villa erhob, auch Falcão genannt) gelegen, mit verhältnißmäßig sehr kühlem und für sehr gesund gehaltenem

Klima, gegenwärtig zu e. Stadt erhoben und Sitz e. Municipalgerichts. — Bananal, 15 Leg. N.O. von Cunha, nahe der Grenze der Provinz Rio de Jan. und an der alten Straße von Rio nach S. Paulo, eine durch den Kaffebau in dem Districte prosperirende Villa, die jetzt den Rang e. Cidade erhalten hat, in der sich auch e. Municipalgericht befindet. Sie liegt ziemlich hoch auf der Serra da Mar, so daß hier sogar mit günstigem Erfolge der Anbau des Leines versucht worden ist. — Arêas, vollständig Santa Anna das Arêas, 9 L. N.W. v. Ban. an d. Straße von Rio nach S. Paulo, eine 1816 zu e. Villa erhobene Aldêa (Indianerdorf), die sich ebenfalls durch die Ausdehnung des Kaffebaues in dem fruchtbaren u. gesunden Districte rasch vergrößerte und jetzt e. Cidade u. Sitz e. Municipalgerichts bildet. — Salto, 3 Leg. N. v. d. vorig. und an der Grenze der Prov. Rio de Jan., ein kl. Ort (Povoação) am rechten Ufer des R. Parahyba, nach einem hier im Flusse sich findenden Katarakte genannt, in welchem nach den Untersuchungen der Ingenieure Keller (s. S. 1725) das Wasser auf e. Strecke von 2920 Meter einen vertikalen Fall von $28\frac{1}{2}$ M. macht und auf e. Breite von 12 Meter eingeengt ist, so daß hier zur Schiffbarmachung des Flusses die Ausführung von 4 Schleusen nöthig seyn würde. — Queluz, 2 Leg. W. v. Salto, am linken Ufer des Parahyba, Villa mit e. Municipalgericht. — Silveiras, $1\frac{1}{2}$ Leg. S. v. Queluz, eine neuere Ortschaft, die 1841 unter d. Namen Villa Nova das Silveiras zu e. Villa erhoben wurde, jetzt e. Cidade mit e. Municipalgericht. — Lorêna, 7 Leg. S.W. v. Queluz, am rechten Ufer des Parahyba u. an der Straße von Rio de Janeiro nach Minas Geraes, die hier den Fluß kreuzt, für welche aber nicht einmal eine Brücke besteht, ursprünglich e. Aldêa (Guaypacaré), 1788 zu e. Villa erhoben, jetzt e. Cidade u. Hptst. der Comarca gl. Nam. mit e. Municipalger. — Guaratinguetá, 2 Leg. S.W. v. Lor. unweit im S. des Parahyba in e. ausgedehnten Campo, e. ältere u. ansehnliche Ortschaft, jetzt e. Cidade u. Hauptst. der Com. gl. Nam., an der Straße von Rio de Jan. nach S. Paulo, m. e. Municipalger., in deren Umgebungen Taback von vorzüglicher Qualität gebaut wird; doch hat in neuerer Zeit in dieser Com. der Kaffebau e. außerordentlichen Aufschwung genommen und sich in 10 Jahren verzehnfacht; $\frac{1}{2}$ Leg. v. d. Stadt liegt der Wallfahrtsort Nossa Senhora da Apparecida, aus e. Capelle auf e. Anhöhe von wenigen Häusern umgeben bestehend. — Pindamonhangaba, 5 Leg. W.S.W. v. Guar., auf d. Südseite des Parahyba, auf e. Hügel in e. Ebene gelegene kl. Stadt m. e. Municipalger., in deren fruchtbarem Districte ziemlich viel Zucker, Kaffe, Taback und Baumwolle gebaut und über Ubatuba nach Rio de Jan. ausgeführt werden. — Taubaté, 2 Leg. W. v. d. vorig., auf derselben Seite des Parahyba, e. alte und seit lange e. der bedeutendsten Ortschaften der Provinz, ursprünglich e. Indianer-Aldêa (Itaboaté), seit 1645 Villa, 1817 zur Stadt erheben und gegenwärtig Hptst. der Com. gl. Nam. u. Sitz e. Municipalgerichts. Die Stadt hat mehrere Kirchen, ein Franciscaner- u. e. Nonnenkloster, die Häuser sind aber schlecht gebaut. — São Luiz, 7 Leg. S.O. v. Taub., kl. Stadt mit e. Municipalger. — Parahybuna, vollständig Santo Antonio da Barra do Parahybuna, 10 Leg. W.S.W. v. d. vorig., ungefähr 25 Leg. O.N.O. v. S. Paulo, ziemlich bedeutende Ortschaft, jetzt Stadt m. e. Municipalger., in e. fruchtbaren District u. mit bedeutender Schweinezucht. — Mogy (od. Mugy, von moxi, d. h. Unglücksort) das Cruzes, unter 23° 27′ S. u. 48° 31′ W. von Paris, 10 Leg. W.S.W. v. d. vorig. u. ungef. eben so weit O. v. S. Paulo, $\frac{1}{2}$ Leg. S. vom R. Tieté, e. der ältesten Ortschaften der Provinz, jetzt e. Stadt m. e. Municipalger. und in e. wohlangebauten Districte, dessen Producte viel über den 12 Leg. S. davon entfernten Hafen von Santos oder über S. Sebastião, 16 Leg. S.O. davon, ausgeführt werden. Der Ort hat mehrere Kirchen u. auch e. Carmeliter-Kloster, ist aber schlecht gebaut. — Jacarehý (d. h. Krokodillenfluß), 7 Leg. N.N.O. v. d. vorig., auf der Ostseite des R. Parahyba, der hier in e. großen Bogen aus s. bisherigen Laufe gegen W. in den gegen N.O. übergeht, ebenfalls e. ältere Ortschaft an der Straße von Rio de Jan. nach S. Paulo, jetzt e. Cidade u. Hptst. der Comarca gl. Nam. mit e. Municipalger., in e. sehr fruchtbaren u. ebenfalls ziemlich gut angebauten Gegend, in welcher die Einw. aber sehr häufig Kröpfe haben. — São José do Parahyba, unter 23° 12′ S. u. 48° 4′ W. v. Paris, 3 Leg. N.O. v. Jacar. auf der Südseite des Parahyba, urspünglich e. Mission der Jesuiten, nach deren Vertreibung i. J. 1767, nachdem sich auch Portugiesen dort niedergelassen hatten, zu e. Villa erhoben, jetzt e. Cidade m. e. Municipalger. — Atibaia (Atibaya), vollst. São João de A., 7 Leg. W. von d. vorig. u. 11 Leg. N.N.O. v. S. Paulo, am kl. R. Atibaya, der mit dem R. Jaguari den R. Piracicaba, einen zum Theil schiffbaren Zufluß des R. Tieté, bildet, unweit der Grenze der Prov. Minas Geraes u. an der Straße von S. Paulo nach derselben, in gebirgiger Gegend, kl. St. m. e. Municipalger. Die Einw., welche Ackerbau u. auch Viehzucht und namentlich Schweinezucht treiben, leiden viel an Kröpfen. — Jundiahy, 9 Leg. W.S.W. v. Atib. u. 10 Leg. N.N.W. v. S. Paulo, am R. Jundiahy (d. h. Fluß, hy, des Fisches Jundiá, Platystoma spatula Agass.), e. nördl. Zufl. des R. Tieté, über den hier e. Brücke führt, auf e. Plateau mit sanftem Abfalle gelegen, e. 1656 gegründete Villa, jetzt e. Stadt und e. Hauptstation an der Straße von S. Paulo nach Minas Geraes, wo früher alle Tropas, die aus der Prov. S. Paulo nach Minas Geraes, Goyáz u. Mato Grosso gingen, für diese

Reisen organisirt wurden und deren Bewohner große Maulthiertruppen für die Reisen auf dieser Straße hielten und sich vornehmlich mit der Anfertigung von Packsätteln, Hufeisen und Allem, was zur Einrichtung der Tropas nöthig ist, beschäftigten, wodurch der Ort früher lebhaft und wohlhabend war, wogegen derselbe später herunter kam, da der Boden der in der Umgegend gelegenen, früher ertragreichen Zuckerplantagen sich mehr und mehr erschöpft zeigte und die Erwerbszweige des Ortes so zurückgingen, daß vor der Eröffnung der S. Paulo-Eisenbahn, welche gegenwärtig bei Jundiahy endigt und diesem Orte neues Leben gebracht hat, derselbe den Anblick einer verkommenen halbverlassenen Ortschaft zeigte, in welcher nur noch einige ansehnliche öffentliche Gebäude aus früherer Zeit, wie das Benedictinerkloster, von der ehemaligen Bedeutung zeugten. Durch die Eröffnung der Eisenbahn ist Jund. e. lebhafte Endstation derselben geworden, nach welcher aus der Umgegend und auch von weiter her eine große Menge von Kaffe, dessen Production in der Gegend namentlich durch Einführung des Parceria-Systems außerordentlich gestiegen ist, zum Export nach Santos geführt wird. — **Bragança**, 4 Leg. N. v. Jund., am R. Atibaya, e. 1797 gegründete Villa in e. fruchtbaren, hoch gelegenen Districte, aber unbedeutend, obgleich jetzt zu e. Cidade erhoben und Sitz e. Municipalger. — **Amparo**, 6 Leg. N. v. Brag., früher e. Aldêa, jetzt zu e. Cidade erhoben, aber unbedeutend; Sitz e. Municipalgerichts. — **Campinas**, vollst. São Carlos de Camp., unter 22° 40′ S. u. 48° 58′ W. v. Paris, 10 Leg. W.N.W. v. Brag. u. 18 Leg. N.N.W. v. São Paulo auf e. Hochebene gelegen, e. i. J. 1797 zu e. Villa u. 1840 zu e. Cidade erhobene Ortschaft, die ihren Ursprung und ihr anfangs schnelles Wachsthum dem glücklich ausgeführten Versuche in dieser Gegend Zuckerplantagen anzulegen verdankt u. in deren Umgegend auch noch vor 30 bis 40 Jahren in ausgedehntem Maaße Zuckerrohr, jedoch nur noch mit wenig Erfolg angebaut wurde, wogegen der Anbau von Kaffe, zu dem man in neuerer Zeit übergegangen ist, sehr lohnend wurde und e. außerordentliche Entwicklung erhalten hat, so daß heute von Jundiahy bis São João do Rio Claro Thal und Hügel mit Kaffepflanzungen bedeckt sind, und Camp. dadurch zu einer der größten Städte der Provinz geworden ist, deren schon sehr reger Verkehr voraussichtlich durch die bevorstehende Verlängerung der S. Paulo-Eisenbahn bis hierher noch bedeutend zunehmen wird. Im J. 1860 befanden sich bereits im Municipium von Campinas allein 189 Kaffeplantagen, die zusammen im Durchschnitt jährlich 700,000 Arrobas (224,000 Centner) Kaffe ausführten; Zuckerplantagen waren nur noch 22 vorhanden mit e. jährl. Production von 55- bis 60,000 Arrob. Zucker. Die Stadt nimmt e. bedeutende Fläche ein, da die Häuserreihen häufig durch Gärten und Chacras unterbrochen werden. Sie hat einzelne sehr stattliche Privatwohnungen, die meistens reichen Fazendeiros der Umgegend angehören; ihre öffentlichen Gebäude verdienen aber kaum einer Erwähnung. Ihre 3 Kirchen erheben sich in nichts über die mittelmäßigen Gotteshäuser der brasilianischen Provinzialstädte, dagegen verspricht die neue Matriz (Hauptkirche), wenn sie einmal vollendet seyn wird, einen hervorragenden Rang einzunehmen. Ein ordentliches Hospital hat die Stadt noch nicht, doch ist zum Bau einer Casa de Misericordia schon eine bedeutende Summe gesammelt. Unter den Einwohnern der Stadt befinden sich, wie auch auf den Gütern der Umgegend verhältnißmäßig viele Deutsche, die von bedeutendem Einfluß auf die Hebung der Gewerbe und auf den Landbau in diesem Theile der Provinz gewesen sind. Das Municipium von Campinas zählte 1860 21,000 Ew. (worunter 14,000 Sklaven), von denen auf die Stadt selbst zwischen 5—6000 kommen sollen. Die Umgebungen von Campinas, e. wellenförmige Campos-Region, sind sehr schön und fast überall angebaut; ihre Kaffeplantagen gehören zu den am besten gehaltenen in ganz Brasilien und liefern einen durch seine gute Qualität auch auf den europäischen Märkten wohlbekannten Kaffe. — **Constituição** oder **Piracicaba** (von pira Fisch, ycica Leim und caba Bereitungsort, also Fischleimfabrik), 12 Leg. W. v. Camp., auf der Südseite des R. Piracicaba, in welchem hier durch einen Katarakt die Bootfahrt auf demselben ihre obere Grenze findet, bis 1810 eine in der Wildniß gelegene kleine Ansiedelung (Povoação), die zum Verbannungsorte für Verbrecher diente, welche in dem genannten Jahre nach Aufführung einer Kirche zu e. Kirchspiele (Freguezia) erhoben wurde, worauf sich dort auch freie Personen niederzulassen anfingen. Nachdem dahin von der 11 Leg. S.O. entfernten Stadt Itú von Rio Claro und Campinas durch dichten Urwald ein Weg eröffnet worden, hob sich der Ort rasch durch Anbau der ausgezeichnet fruchtbaren Umgegend, deren Boden (Terra roxa, e. stark eisenschüssiger Thon), sich vorzüglich für den Anbau des Kaffebaums eignet, wie sich dies auch bei Campinas gezeigt hat, und ward zum Einschiffungspunkt auf e. neuen Straße nach Cujabá gewählt, worauf derselbe zu e. Villa unter dem Namen Constituição und 1854 zur Cidade da Constituição erhoben wurde, welcher officielle Name jedoch den alten Namen Piracicaba noch nicht hat verdrängen können. Die Stadt, welche gegenwärtig Hptst. der Comarca Constituição und Sitz e. Municipalgerichts ist, hat jetzt etwa 4000 Ew., ist jedoch noch unansehnlich. Sie hat breite, aber schlecht gepflasterte Straßen, regelmäßige Plätze, einzelne gut gebaute neue Häuser, aber nicht einmal e. öffentlichen Brunnen, so daß die Einw. ihren Wasserbedarf aus dem Flusse holen müssen. Die vorhandenen 2 Kirchen sind unansehnlich und klein, dagegen verspricht eine auf einer den Ort überblickenden Anhöhe in wundervoller Lage

von einer geistlichen Brüderschaft angefangene Kirche ausgezeichnet zu werden. Die städtischen Gebäude sind äußerst mangelhaft, auch giebt es noch kein öffentliches Hospital, für dessen Bau jedoch schon bedeutende Mittel zusammengebracht sind. Für die Entwicklung des Ortes spricht jedoch, daß bei dem Besuche v. Tschudi's im J. 1860 sich dort 4 Aerzte, nämlich 2 deutsche, 1 französischer und 1 brasilianischer, befanden. Auch verspricht die in neuerer Zeit wieder, wie u. a. die Gründung der Militärcolonien von Avanhandava u. Itapura am R. Tieté beweist, mit größerem Eifer von der Staatsregierung aufgenommene Einrichtung eines Communicationsweges zwischen Rio de Janeiro und Mato Grosso vermittels des R. Tieté (s. S. 1272), auf welchem diese Stadt eine Hauptstation und e. Art von Stapelplatz bildet, derselben eine mehr und mehr steigende Bedeutung. — Capivary (São José de C.), auch Capiv. da Cima gen., 6 Leg. S.O. v. Piraç. am Fl. gl. Nam., e. westl. Zufl. des R. Tieté, unbedeutende dorfartige Villa, in welcher jedoch e. Anzahl reicher Leute wohnen soll, und Hptort eines reichen Agriculturdistricts, in d. sich i. J. 1860 63 Zucker-, 32 Kaffe- u. 11 Theeplantagen befanden. — Limeira, 6 Leg. N.O. v. Const. u. 9 Leg. W.N.W. v. Camp., in e. sehr fruchtbaren Gegend, aber, obgleich jetzt zu e. Cidade erhoben u. Sitz e. Municipalgerichts, doch nur e. unbedeutende, verkommen aussehende Ortschaft von höchstens 2000 Einw., mit zum Theil steilen, sehr schlechten Straßen, aber einzelnen wenigen gut gebauten Häusern. — São João do Rio Claro, gewöhnlich Rio Claro gen., 4 Leg. W.N.W. v. d. vorig. u. 6 Leg. N. v. Constit., e. neuere Ortschaft, die erst 1839 zu e. Parochie erhoben wurde, gegenwärtig eine Stadt u. Hptst. der Comarca gl. Nam., in e. muldenförmigen Ausbuchtung der Campos freundlich gelegen, ziemlich gut gebaut, aber mit ungepflasterten Straßen und mit ungefähr 2500 Ew., worunter ziemlich viele Fremde, meistens ehemalige Parceriacolonisten, die nach Erfüllung ihrer Contracte sich hier als Handwerker niedergelassen haben und sich zum Theil recht gut stehen. Im Municipium der Stadt bestehen jetzt viele Kaffeplantagen und war dies bisher der letzte Bezirk gegen das Innere zu, nach welchem sich der Kaffebau im Großen von Campinas aus verbreitet hat, und in dem noch des Transportes wegen mit Vortheil Kaffe für die Ausfuhr über Santos gebaut werden konnte; in den entfernteren Municipien machten nur noch Zuckerplantagen, die für den lokalen Consum arbeiten, erträgliche Geschäfte. Nach Vollendung der Eisenbahn bis Campinas wird aber der Kaffebau auch in den westlicheren Municipien, in welchen neuerdings schon viele Kaffeplantagen angelegt sind, lohnend werden. In der Nähe von Limeira befindet sich e. aus 17 holsteinischen u. 3 schweizer. protestantischen Familien bestehende Niederlassung. — Ibicaba, e. Weiler (Povoação) ungefähr in der Mitte zwischen R. Claro, Limeira u. Constituição, in dessen Umgegend die Kaffeplantagen des Senators Vergueiró (s. S. 1485) liegen, auf denen zuerst das Parceriasystem mit schweizerischen und deutschen Einwanderern eingeführt ist, was e. Hauptveranlassung gewesen, in Deutschland oder wenigstens in Preußen die Auswanderung nach Brasilien in Verruf zu bringen, obgleich dies System vielfach als sehr vortheilhaft sowohl für die Fazendeiros wie für die Colonisten sich bewährt hat und für die letzteren auch eine äußerst wichtige und vortheilhafte Zwischenstufe zur Ansiedelung als freie Bauern geworden ist. — Pirassinunga, 5 L. N.W. v. Rio Claro, u. Brotas, 8 Leg. W.N.W. v. Pirass., 2 noch neue Ansiedelungen in einer noch im Anfang dieses Jahrh. fast menschenleeren Gegend, jetzt beide Villas mit je e. Municipalgericht. — Araraquára, vollständig S. Bento de A., 8 Leg. N.W. v. Brotas u. etwa 21 Leg. N.W. v. Rio Claro, zwischen dem R. Tieté u. dem R. Mogy-guassú, die westlichste der größeren, gegen die Wildniß vorgeschobenen Ortschaften der Provinz, erst zu Anfang dieses Jahrhunderts entstanden, jetzt e. im Aufblühen begriffene Cidade m. e. Municipalger. u. Hauptst. der westwärts bis zum R. Paraná sich ausdehnenden, aber noch fast ganz menschenleeren Comarca. In der Umgegend d. Orts, in welcher früher nur einige Viehgüter lagen, hat sich jetzt e. bedeutende Kaffecultur zu entwickeln angefangen (s. S. 1772). — Mogy-Mirim, 10 Leg. N. v. Campinas, im gebirgigen Quellengebiete des Mogy-Mirim (d. h. kleiner Mogy), 1 Leg. oberhalb s. Einmündung in den Mogy-Guassú (d. h. großer M.), eine 1769 zu e. Villa erhobene Ortschaft, jetzt e. Cidade m. e. Municipalger. u. Hptst. der Comarca gl. Nam., unbedeutende u. schlecht gebaute Ortschaft, deren Bewohner größtentheils Ackerbau in dem fruchtbaren Districte treiben und sich meistens auf ihren ländlichen Besitzungen aufhalten, zum Theil aber auch an dem Waarentransporte auf der Straße zwischen S. Paulo u. Minas Geraes sich betheiligen, an welcher das Städtch. liegt. — Casa Branca, 12 Leg. N.W. v. d. vorig., in derselben aus mit einander abwechselndem Campos- u. bewaldetem Hügellande bestehenden Comarca, die aber noch wenig angebaut ist, fl. an d. Straße v. S. Paulo nach Minas Geraes gelegene Villa m. e. Municipalgerichte, die ihrem Haupttheile nach aus e. breiten Straße besteht, an welcher die Häuser für e. Anzahl von Familien der Azorischen Inseln erbaut worden sind, die früher von der Regierung übergesiedelt wurden, um ein ihnen zugewiesenes größeres Terrain urbar zu machen, die aber, erschreckt durch die Schwierigkeit der Aufgabe, bald nach ihrer Ankunft zum größten Theil flüchteten, worauf der Ort fast verlassen blieb, bis in neuerer Zeit sich dort wieder mehr Ansiedler niedergelassen haben; doch vermag der abgelene Ort wegen Mangel guter Straßen für den Absatz der erzeugten Producte nicht zu e. wirklichen

Aufschwunge zu kommen. — **Batatáes**, 25 Leg. N. v. d. vorig., durch e. noch sehr wenig colonisirtes Gebiet davon getrennt, kl. abgelegene Villa m. e. Municipalger. an d. Straße nach Minas Geraes. — **Franca do Imperador**, 6 Leg. N. v. Bat., angenehm gelegen inmitten ausgedehnter, mit Wäldchen abwechselnder Grasfluren, zu Anfange dieses Jahrhunderts von Mineiros gegründet, die größtentheils, um sich der Justiz in ihrer Provinz zu entziehen, geflüchtet waren und in dieser damals noch ganz unbewohnten, fruchtbaren Gegend sich niederließen und ihre Ansiedelung nach dem Gouverneur der Prov. S. Paulo Ant. José da Franca e Horta, unter dessen Schutz sie sich stellten, Franca nannten. Im J. 1824 wurde die Ortschaft, welche lange ein Schauplatz vieler Morde und anderer Verbrechen und auch noch 1838 der einer allgem. Rebellion gewesen ist, zu e. Villa unter d. Namen Villa Franca do Imp. erhoben und jetzt hat sie sogar den Rang einer Cidade erhalten und bildet die Hptst. der Com. Franca, der ausgedehnten, aber noch fast menschenleeren, nördlichsten Comarca der Prov. S. Paulo. Der Ort hat auch e. Municipalgericht, ist aber in Wirklichkeit wenig mehr als ein Dorf. Ungefähr 13 Leg. N. v. Fr. passirt die Straße nach d. Prov. Minas Geraes den R. Grande oder Paraná, der die Grenze zwischen den Provinzen S. Paulo und Minas Geraes bildet, bei dem sogen. Porto do Rio Grande, wo sich jedoch nur einige Häuser u. ein Officiant mit e. Paar Soldaten zur Erhebung des Ueberfahrtszolles befinden. Die Ueberfahrt über den Fluß, der hier 110 Braças (ungef. 250 Meter) breit ist, geschieht auf e. aus drei Canoes mit übergelegten Balken gebildeten Fähre. Im W. von Franca ist die Comarca gl. Nam., die sich nach dieser Richtung zwischen dem R. Grande u. d. R. Pardo, e. Hauptzufluß des R. Mogy-Guassú, über 3 Längengrade weit ausdehnt, noch ohne alle größere Ansiedelungen und eben so ohne alle Cultur liegen noch die im S. dieses uncolonisirten Theiles der Com Franca sich ausdehnenden Comarcas Arraraquára u. Itapeva bis zur Westgrenze der Provinz, dem R. Paraná, und bis zu ihrer Südgrenze an dem R. Paranapanéma. In diesem noch eine Wildniß bildenden und nur noch von zerstreuten Indianerhorden bewohnten Gebiete, welches über die Hälfte des ganzen Areals der Provinz umfaßt, sind, nachdem die früher dort hie und da gegründeten Missionsdörfer der Jesuiten (s. S. 1272 f.) seit lange wieder zu Grunde gegangen, erst in neuerer Zeit wieder 2 Militärcolonien angelegt, die von Itapúra und Avanhandava, beide am R. Tieté. — **Itapúra**, beim Salto (Falle) gl. Nam., auf der rechten Seite des R. Tieté unweit der Vereinigung desselben mit dem R. Paraná (s. S. 1272), i. J. 1858 angelegt, sollte dem ursprünglichen Plane nach überwiegend e. Marine-Etablissement (Estabelicimento naval) seyn, um hier eine starke militärische Stellung gegen das benachbarte, damals schon mit scheelen Augen angesehene Paraguay einzunehmen und wurde deshalb auch unter die Verwaltung des Marineministeriums gestellt; doch sind diese hochfahrenden Pläne jetzt wieder aufgegeben und soll gegenwärtig Itapúra als eine gewöhnliche Militär- u. Agricultur-Colonie angesehen werden, deren Gedeihen aber wohl vornehmlich dadurch bedingt werden wird, daß der Unternehmungsgeist der Privaten der Regierung in ihren Plänen, den R. Tieté wieder zu einer Hauptstraße für den Verkehr zwischen den Provinzen Mato Grosso u. Rio de Janeiro zu machen, zu Hülfe kommt und e. regelmäßige Schifffahrt auf dem Flusse in den Gang bringt. Nachdem auf dieses Etablissement von der Staatsregierung 1 Million Milr. aufgewendet worden, wofür mit Hülfe der dahin gesandten Regierungssklaven (Trabalhadores Africanos) die ersten Anlagen, namentlich auch Wege, ausgeführt wurden, steht es jetzt trotz der Anstrengungen ihres mehrjährigen, auch um die Erforschung des Innern der Prov. sehr verdienten Commandanten, des Marineofficiers Ant. Mariano de Azevedo, doch wieder in Frage, ob die Anlage als Militär- oder Ackerbaucolonie erhalten werden kann. Nach den neuesten Nachrichten, die darüber bekannt gemacht wurden (v. d. J. 1869), waren von den 5 Q.-Legoas Colonial-Terrain 120,000 Braças (ungefähr 58 Hectaren) urbar gemacht und mit Mais, Reis und anderen Nahrungsgewächsen bestellt. Das amtliche Personal bestand aus 1 Director, 1 Secretair, 2 Zimmerleuten, 7 Maurern, 2 Unterofficieren, 1 Trompeter u. 7 Soldaten. Ueber die gesammte Bevölkerung giebt es nur e. Nachricht a. d. J. 1861 und danach betrug dieselbe 265 Personen, darunter waren aber 132 Neger u. unter dem übrigen Personal e. größere Anzahl von dahin durch das Marineministerium geschickten Handwerkern rc., die wohl, nachdem die Errichtung eines Marine-Etablissements aufgegeben worden, wieder zurückgezogen sind. Eigentliche Colonisten werden außer 22 militärischen nur wenige genannt und wird ihre Zahl seitdem schwerlich zugenommen haben, da nach dem letzten Berichte dieselben durch den völligen Mangel eines Marktes für ihre Producte entmuthigt waren. Die nächsten Städte, Piracicaba (Constituição in S. Paulo) und Uberaba (in Minas Geraes), sind 160 Legoas (auf d. Flusse) entfernt, die nächste Villa, S. Anna do Paranahyba, 30 Leg. und die nächste Ansiedelung, die Colonie Avanhandava, welche aber in e. Umkreise von 2 Leg. kaum 500—600 Bewohner zählt, 25 Leg. (zu Lande). Ueber die Stelle für die andere Militärcolonie am R. Tieté, die ebenfalls i. J. 1858 im Zusammenhange mit der von Itapura beschlossen war, hat die Regierung lange geschwankt, bis sie endlich durch das Anerbieten einiger Eigenthümer der dem Salto de Avanhandava (Avanhandava-Açú, d. h. der große Av. genannt, s. S. 1272) benachbarten Ländereien, dort ein Terrain von 1/4 Quadrat-Leg. als Patrimonium einer Capelle von Nossa Senhora do Carmo zu schenken und diese Ca-

pelle zu erbauen, um d. J. 1861 sich dafür entschied, die Colonie dort anzulegen. Diese Colonie Avanhandava liegt am Flüßchen (Ribeirão) Ferreira, ungefähr 1 Leg. von dem Wasserfalle (Catadupa) Avanhandava im R. Tieté, ungef. 25 Leg. O.S.O. v. Itapúra in gerader Linie u. einige 60 Leg. W.N.W. v. Constituição, welches zur Hauptstation oder zum Hafenplatz an einer Straße zwischen Rio de Janeiro u. der Villa de Santa Anna do Paranahyba in Mato Grosso auserſehen iſt. Als Territorium für die Colonie wurde 1 Q.-Leg. Waldländerei beſtimmt, welche ſehr fruchtbar und vortrefflich geeignet ſeyn ſoll zum Anbau von Baumwolle, Zuckerrohr, Kaffe, Bohnen, Mais, Reis, Mandiocca, Erdmandeln, Orangen, Ananas u. ſ. w.; Jaboticabas (ſ. S. 1326), Limonen, ſaure Orangen und andere Fruchtbäume kommen wild vor, was auf frühere Anſiedelungen zurückweiſt. Nach den neueſten officiellen Berichten über dieſe Colonie (a. d. J. 1866) befanden ſich in derſelben 40 Braſilianer, 1 Portugieſe u. 1 Däne und waren von denſelben 7 verheirathete Militärcoloniſten und 19 andere Coloniſten (Paisanos) mit 9 Frauen. Von den Coloniſten war 1/4 Q.-Leg. urbar gegemacht und mit Mais, Zuckerrohr, Reis und verſchiedenen anderen Nutzpflanzen bebaut. Ihr Viehſtand betrug 75 Stück Rindvieh, 20 Pferde, 16 Maulthiere, 18 Schweine, 8 Ziegen u. 6 Schaafe. Nur 2 Civil-Coloniſten hatten eigenen Grundbeſitz und gab es noch keine Mühle, wozu der Ribeirão viel Waſſerkraft darbietet, und auch keine Scheuern. Die Provinzialregierung hatte einen Schullehrer angeſtellt. Eigentliche Häuſer waren noch gar nicht erbaut und herrſchte unter den Coloniſten Muthloſigkeit, ſo daß viele ihre Entlaſſung nachſuchten. Ueberhaupt war noch Alles zu thun, namentlich auch für Anlage von Wegen und Brücken, wofür von dem Director viel Geld für nöthig erachtet wurde und vielleicht iſt die Colonie gegenwärtig ſchon wieder zu Grunde gegangen, da in den ſpäteren Relatorios des Kriegsminiſters bei den Militär-Colonien über dieſelbe nicht mehr berichtet wird. Die nächſte etwas größere Anſiedelung am R. Tieté, die unterſte an dieſem Fl. überhaupt iſt Lençoes oder Lançoes etwas oberhalb der Mündung des Fl. gl. Nam., auf der linken Seite des R. Tieté, ungef. 45 Leg. auf geradem Wege v. Avanh., eine neue Anſiedelung, gegenwärtig eine Parochie mit e. Municipalgerichts-Subſtituten in der ungeheuren, bis zum R. Paraná zwiſchen dem R. Tieté u. d. R. Parapanéma ſich ausdehnenden, aber von hier weſtwärts noch ganz uncoloniſirten Comarca von Botucatú oder Itapeva. — Botucatú, 18 Leg. S.S.O. v. Lenç., in gebirgiger Gegend ungefähr in der Mitte zwiſchen dem R. Tieté u. d. R. Paranapanéma, eine neuere Villa und Hptort der Comarca gl. Nam. m. e. Municipalger. — Pirapóra (von pira-Fiſch u. pora wohnend), 14 Leg. O.N.O. v. d. vorig., 25 Leg. S.O. von Lenç. u. 10 Leg. W.N.W. v. Itú, eine neuere Anſiedelung auf der linken Seite des Tieté, jetzt e. Villa m. e. Municipalger. — Porto Feliz, unter 23° 18′ S. u. 50° 4′ W. v. Paris nach Milliet, 5 Leg. O. v. Pirap., 5—6 Leg. W. v. Itú, 24 Leg. W. v. São Paulo am R. Tieté u. 145½ Leg. v. deſſen Mündung in den R. Paraná nach d. alten Roteiros (Reiſeanweiſungen), urſprünglich e. Indianerdorf (die Aldêa Araritaguaba, von arara Papagei, itá Stein u. guaba ißt, alſo Ort, wo die Araras Steine freſſen) nach e. 40—60 F. hohen Felswand am Fl. ſo genannt, als Einſchiffungsplatz am Tieté für die Expeditionen der Pauliſtas nach Cujaba in Mato Groſſo im 18. Jahrh. von Bedeutung und 1797 zu e. Villa erhoben, jetzt e. Stadt (Cidade) m. e. Municipalger., in e. fruchtbaren, für Ackerbau u. Viehzucht gleich günſtigen Gegend. Der Ort, häufig noch Araritaguaba gen., hat e. hübſche Lage, doch ſind ſ. Straßen unregelmäßig, ungepflaſtert und zum Theil ſehr ſteil und ſeine Häuſer größtentheils nur ebenerdig, aus Lehm gebaut und von einander getrennt liegend. Außer der alten, unbedeutenden Hauptkirche (Matriz) iſt neuerdings e. anſehnlichere mit 2 Thürmen erbaut, dagegen hat die Stadt keine erwähnenswerthe öffentliche Gebäude. Ein Aufblühen des Ortes wird davon abhängen, daß ſeine günſtige Handelslage am R. Tieté durch neue Belebung dieſes Weges nach Mato Groſſo verwerthet werde. Gegenwärtig hat der Verkehr dahin, der im vorigen Jahrhunderte noch ſo lebhaft war, faſt ganz aufgehört, wie dies z. B. daraus hervorgeht, daß als i. J. 1857 der Präſident der Provinz aus Porto Feliz u. Piracicaba (Constituição) Erkundigungen über die dort für eine beabſichtigte Unterſuchungsexpedition auf dem R. Tieté zu findenden Hülfsmittel einzog, die Antwort erfolgte, daß dort weder Fahrzeuge noch taugliche Mannſchaft für eine ſolche Expedition vorhanden ſeyen. Der R. Tieté, der hier 12 bis 15 Klafter breit zwiſchen bergigen, mit duſterer Waldung bedeckten Ufern und gewöhnlich mit dunkelbraunem Waſſer dahinfließt, iſt von hier bis zum Salto von Avanhandava für größere Böte fahrbar, die mit verdoppelter Mannſchaft die vielen Stromſchnellen theils durch Rudern und Schieben, theils durch das Leitſeil (Sirga) paſſiren können; bei dem gen. Salto müſſen aber die Ladungen um denſelben herum zu Lande transportirt werden und iſt dafür dort e. Weg eröffnet worden, eben ſo wie zur Umgehung des Katarakts von Itapúra und an anderen Stellen, wo die Ladungen zu Lande transportirt werden müſſen. — Itú, Ytú oder Hytú, d. h. Waſſerfall, 5 Leg. O. v. d. vorig. u. 20 Leg. W. v. S. Paulo, auf der Südſeite des R. Tieté in der Nähe des Katarakts gl. Nam., an der oberen Grenze der Schiffbarkeit des Fluſſes, urſprünglich e. Aldêa dieſes Namens, die ſchon i. J. 1864 von dem damaligen Donatar der Capitanie von S. Vicente die Prärogative e. Villa erhielt, gegenwärtig e. Stadt u. Hptſt. der Comarca gl. N.

(der von D. Pedro I. i. J. 1823 der Beiname Fidelissima ertheilt wurde) und Sitz e. Municipalgerichts. Sie liegt in einer hübschen, hügeligen Gegend am Fuße eines Plateaus u. ist eine der ansehnlichsten und am besten gebauten Provinzialstädte. Sie hat meist gerade, indeß größtentheils schlecht gepflasterte u. zum Theil mit klafterlangen Tafeln eines bläulich grauen, dichten Kalksteins aus der Umgegend belegte Straßen, von denen einige viele stattliche Häuser, die ähnlich wie in S. Paulo gebaut sind, enthalten, große öffentliche, meist mit Gras bewachsene Plätze, mehrere hübsche Kirchen, unter denen die e. Seite eines Platzes einnehmende Hauptkirche (Nossa Senhora de Candelaria) geschmackvoll und sehr sauber gehalten ist, ein 1704 gegründetes Franciscanerkloster (Nossa Senh. do Carmo), welches von dem in Rio de Janeiro abhängt und in der Nähe noch einigen Grundbesitz hat, ein öffentliches Krankenhaus (São João de Dios), ein Spital für Aussätzige (Na. Senh. do Horto), e. von französischen Schulschwestern errichtetes Mädcheninstitut und e. höhere Schule für Knaben. Auch soll die bessere Classe der Bevölkerung von Itú, welches nach v. Tschudi das Quartier St. Germain u. einen Sitz der Geld- und Güter-Aristokratie der Provinz S. Paulo bildet, durch ihre Bildung und den Trieb, sie zu erweitern und vorwärts zu streben, eine hervorragende Stelle einnehmen, wogegen v. Tsch. in der Stadt Leben und Bewegung vermißte und ihr ein durchaus klösterliches Ansehen zuschreibt. In dem äußerst fruchtbaren und auch durch Naturschönheiten, namentlich durch die pittoresken Wasserfälle des Tieté ausgezeichneten Districte der Stadt wird auf zahlreichen Fazendas eine ausgedehnte Cultur von Zuckerrohr betrieben und mehrere von ihnen sollen trefflich organisirt seyn und den besten der Provinz Pernambuco wenig nachstehen. Die Bewohner von Itú treiben auch einen ziemlich lebhaften Pferde- u. Maulthierhandel, der gegenwärtig jedoch gegen früher abgenommen hat. Nach dem Urtheile Aubertin's (s. S. 1772) soll sich der District von Itú auch ganz vorzüglich für den Baumwollenbau eignen und der Salto von Itú „Wasserkraft genug für die Maschinerie einer Welt" darbieten. — Capivary oder Capibary, 7 Leg. S.W. v. Itú, am R. Sorocaba, e. zu Ende des vorigen Jahrh. entstandene Ansiedelung, 1832 zu e. Villa und gegenwärtig zu e. Cidade erhoben, deren Einw. mit der Anfertigung von Canoes und Barken sich beschäftigen sollen. — Itapetininga (von itá Stein, pe Weg, tining trocken), unter 23° 30′ S. Br. u. 329° 53′ v. Ferro nach Pizarro, 8 Leg. S.W. v. Capiv., eine i. J. 1770 angelegte Villa, jetzt zu e. Cidade erhoben, aber von dorfartigem Ansehen, in einer fruchtbaren u. gesunden Campos-Gegend, Hptort d. Com. gl. Nam. u. Sitz e. Municipalger. Die Einw. treiben Ackerbau u. Viehzucht u. setzen Rindvieh sogar nach Rio de Janeiro ab, auch wurde früher von hier aus ein ausgedehnter Handel mit Flintensteinen getrieben. — Sorocaba (von soroc aufbrechen, sorocaba der Act des Aufbrechens von Minen, nach Andern von soroc und caá, gebrochener Wald), 12 Leg. O.N.O. v. d. vorig. u. 20 Leg. W. v. S. Paulo, eine im 17. Jahr. gegründete Ortschaft, die bald durch Zuzug der Einw. einer in der Nähe der benachbarten Eisensteinberge von Araçoyba befindlichen Villa Itapébussú vergrößert worden seyn soll und darauf zu e. Villa erhoben wurde, seit 1838 e. Cidade und ehemals Hptst. der Com. gl. Nam., die jetzt jedoch Itú als Hptst. und damit auch deren Namen erhalten hat. Die Stadt ist hübsch gelegen am linken Ufer des R. Sorocaba oder Rio Grande, e. ziemlich bedeutenden südl. Zufl. des R. Tieté, in e. hügeligen mit Wald abwechselnden Campos-Gegend, aber selbst sehr unansehnlich, mit ungepflasterten, abschüssigen Straßen, meist ebenerdigen kleinen Häusern und schlecht unterhaltenen und unansehnlichen öffentlichen Gebäuden. Sie hat mehrere, aber in schlechtem Zustande befindliche Kirchen, ein altes Benedictinerkloster, welches noch ziemlich viel Grundbesitz, aber fast gar keine Mönche hat und etwa 2000 Ew., die vornehmlich Ackerbau, aber auch einen beträchtlichen Handel mit aus der Provinz Rio Grande bezogenen Maulthieren treiben, wofür so wie auch für Rindvieh u. Pferde aus Rio Grande jährlich e. großer Markt abgehalten wird. Eine Leg. N. v. Soroc. liegen die Hüttenwerke (Fabrica de Ferro) von São João de Ypanêma od. Ipanêma (s. S. 1426), die gegenwärtig unter der Direction eines Artillerie-Capitains stehen, deren Verbesserung nach dem neuesten Berichte des Kriegsministers „langsam vorschreitet, aus wohlbekannten Umständen", die aber nach Privatnachrichten jetzt in völligem Verfall sich befinden sollen. Der ganze District von Sorocaba soll sich auch vorzüglich für die Baumwollencultur eignen, doch ist für deren Entwicklung so wie auch für die des Betriebes der überaus reichen Eisensteinlager von Ypanêma die Eröffnung einer wirklichen Straße von Jundiahy oder von São Paulo dahin e. Nothwendigkeit. — São Roque, 7. Leg. O. v. Soroc. u. 15 Leg. W. v. S. Paulo, an der Straße von der letzten Stadt nach Itú u. Sorocaba, die sich hier theilt, e. 1830 zu e. Villa erhobenes Kirchspiel des Districts der benachbarten Villa Parnahyba, welche diese schnell überholt hat und jetzt e. Cidade mit e. Municipalger. bildet. — Tatuhy (von Tatu Gürtelthier und hy Wasser), 17 Leg. W.S.W. v. d. vorig. u. 5 Leg. S.O. v. Itapetininga, e. ältere Parochie, 1830 zu e. Villa u. jetzt zum Range e. Cidade erhoben, aber unbedeutende Ortschaft. — Itapéva da Faxina, 16 Leg. S.W. v. Tat. u. ungef. eben so weit S.S.W. v. Botucatú, ursprünglich e. Indianer-Aldêa, jetzt, obgleich sehr unbedeutend, e. Cidade, die westlichste etwas größere Ortschaft im südlichen Theile der Provinz, in e. noch wenig colonisirten, unebenen, abwechselnd Campos und Waldung und auch schönen Araucarienwald darbie-

tenden Gegend im Quellgebiete des Paranapanéma, in welcher auch noch unabhängige Indianer vorkommen, welche die Straßen früher unsicher machten, was nach Gründung einer gegenwärtig aber schon wieder in Verfall begriffenen Mission unter denselben (s. S. 1771) aufgehört zu haben scheint. Die Bewohner von Itapéva (v. itá Stein u. peva glatt) beschäftigen sich vornehmlich mit der Zucht von Rindvieh, haben jedoch auch etwas Verkehr über Apiahy mit dem kl. Seehafen v. Iguapé. — Apiahy, 10 Leg. S.S.W. von Itap., in e. eben so abgelegenen, noch höheren Gegend im Quellgebiete des Fl. gl. Nam., e. kl. Quellfl. des R. Paranapanéma, in der Serra de Paranapiacaba, wie hier die die Wasserscheide zwischen dem Ocean u. dem Becken des Paraná bildende Serra do Mar genannt wird, kl. Villa mit e. Municipalger., deren Bewohner etwas Verkehr mit dem Seehafen von Iguapé haben vermittels des zum Theil für größere Canoes schiffbaren R. Ribeira od. Ribeirão de Iguapé, der aus der Serra do Mar dem Ocean zufließt. — Xiririca, 22 Leg. O. v. Apiahy, am Rib. de Iguapé (s. S. 1265), e. alte Indianer-Aldêa, jetzt e. Villa mit e. Municipalgericht. Das Thal des Fl. ist sehr fruchtbar und namentlich zum Reisbau geeignet, auch wird der von hier an abwärts schiffbare Fluß gegenwärtig regelmäßig durch kleine Dampfschiffe bis zu der oberhalb seiner Barre sich findenden seeartigen Erweiterung desselben befahren. Oberhalb Xiririca ist der Fluß noch bis zum sogen. Porto de Apiahy ungefähr 19 Leg. weit (in gerader Linie, auf dem Flusse aber wegen dessen zahlreichen Windungen wohl doppelt so weit) für Canoes schiffbar, jedoch nur mit großer Schwierigkeit wegen der auf dieser Strecke vornehmlich zwischen d. erwähnten Porto u. Yporanga (einer neu angelegten Povoação etwa 15 Leg. W.S.W. v. Xir.) vorkommenden Cachoeiras u. Saltos. — Iguapé, 12 Leg. O. v. Xir., auf der Südseite des Fl. gl. Nam. etwas oberhalb s. Mündung, $1/2$ Stunde von der hier durch den Fl. gebildeten seeartigen Erweiterung (24° 49′ 12″ S. u. 50° 7′ 15″ W. v. Paris, Hügel am Ufer des Fl., nach Roussin) und am sogen. Mar Pequeno, e. Arme der Bai von Cananéa, gelegen, 1654 gegründet, jetzt e. Cidade u. Hptst. der Com. gl. Nam., mit e. Municipalger.. Ig. ist ein freundliches Städtchen mit etwa 1500 Einw., mehrereren ansehnlichen Straßen u. Häusern u. e. neu erbauten Kirche v. Nossa Senh. das Neves mit e. im Rufe großer Wunderthätigkeit stehenden Bildniß der Mutter Gottes, so daß Ig. fast die Bedeutung eines Wallfahrtsortes hat. Das Städtchen liegt am nordwestlichen Ufer des Mar Pequeno, etwa 4 Seemeilen v. d. See, mit welcher diese Lagune im N. durch e. Canal, die Barra de Cappara, in Verbindung steht, welcher jedoch nur für kl. Küstenfahrer zu befahren ist, so daß größere Schiffe den sehr bedeutenden Umweg über Cananéa machen müssen. Dieser Canal ist zwar tief genug auch für etwas größere Schiffe, indem er $2^1/_2$ Faden Wasser darbietet, doch ist er sehr gewunden, so daß selbst die Iguapé besuchenden Küstendampfer den etwa 20 Leg. weiter im S. liegenden Canal, die sogen. Barra de Cananéa, welche dort das Mar Pequeno mit dem Ocean verbindet, vorziehen. Für die Vermittlung des Handels auf dem R. Iguapé (R. Ribeira) hat sich an der Stelle, wo die seeartige Erweiterung dieses Flusses (Lagôa de Iguapé) der Stadt am nächsten liegt, ein kleiner Hafenplatz gebildet, der Porto de Iguapé genannt, zur Zeit nur noch aus wenigen, zum Theil aber recht hübschen Häusern und Waarenmagazinen bestehend, in denen die aus dem Innern stromabwärts kommenden Producte aufgestapelt werden, um von hier auf dem kurzen, ganz ebenen Landwege nach Ig. zum überseeischen Export weiter verführt zu werden, auch ist dieser Hafenplatz mit Ig. schon durch e. kleinen, aber nur für Canoes brauchbaren Canal verbunden. Einen Hauptartikel der Ausfuhren von Iguapé, woselbst ein Zollamt für die Ausfuhren im Küstenhandel besteht, bildet Holz, welches in der etwas ferneren Umgegend noch in Menge vorhanden ist, wogegen die nächste Umgebung des Städtchens sandig und wenig cultivirt ist, so daß dasselbe, da die Bewohner der Umgegend sich mehr mit Fischfang als mit Ackerbau beschäftigen, auch der Zufuhr von Lebensmitteln aus dem Iguapéthale bedarf. Besondere Industrien hat Ig. noch nicht, doch findet dort etwas Schiffbau statt. Zwischen dem Porto de Iguapé und Xiririca besteht eine regelmäßige Dampfschiffsverbindung, auch wird dieser Hafenplatz ziemlich viel von der See aus von kleineren Küstenfahrern besucht, welche die nur ungef. $1^1/_2$ Leg. im N. der Barra de Cappara liegende Mündung des Flusses (Barra da Ribeira) passiren können, und die von dort vornehmlich Holz ausführen. — Cananéa oder Cananeia, 10 Leg. S.S.W. v. Iguapé, auf einer zwischen den beiden Armen, in welche das Mar Pequeno, eine Art von Haff, sich in s. südlichen Theile theilt (dem sogen. Mar de Aririaia u. dem Mar de Tarapandé oder Bahia de Cananéa) gelegenen Insel, e. alte, schon im 16. Jahrh. gegründete Ortschaft, die aber e. unbedeutende, jetzt aus e. alten Kirche und wenigen Häusern bestehende Villa geblieben und als Hafenplatz von Iguapé, nachdem dies auch ein Ausfuhrhafen für die Producte des R. Iguapé geworden, weit überholt ist u. auch nur unterwegs von den Küstendampfern besucht wird, die nach Iguapé bestimmt sind, weil diese den südlichen Canal in das Mar Pequeno, die Barra de Cananéa der Barra de Cappara vorziehen. Das untere Ende des Haffs, das Mar de Tarapandé oder die Bai von Cananéa, ein schöner, breiter Binnensee mit salzigem Wasser wird durch eine ziemlich große Insel, die Ilha de Cardozo, vom Meere getrennt und mittels zweier Canäle mit ihm verbunden, nämlich durch die eigentliche Barra

de Cananéa im N.O. der Carbozo-Insel und den südlichen schmalen, langen, flußartigen Canal (auch R. Ararapira gen.), der aber nur für Böte schiffbar ist. Die Bai von Cananéa und das sogen. Mar Pequeno gewähren bis nach Iguapé ein ruhiges, vollkommen sicheres Fahrwasser. Von dem Ocean wird es zwischen der Barra de Cananéa u. der Barra de Cappara durch einen etwa 12 Leg. langen, ganz schmalen und niedrigen Damm, eine Art Nehrung, getrennt, die mit e. bunten Vegetation bedeckt ist; auch auf der Seite des Festlandes sind die Ufer der Lagune nicht hoch, in einiger Entfernung landeinwärts erblickt man aber Hügel und blaue Berge. — Am Eingange der Bai von Cananéa und zwar in der Nähe der Ponta do Padrão (Denkmals-Spitze), eines felsigen Vorsprunges auf der Landseite, findet sich wahrscheinlich das älteste Denkmal europäischen Ursprungs auf brasilianischem Boden. Dasselbe besteht aus 3 Pfeilern, 4 Palmos hoch, 2 P. breit u. 1 dick, aus europäischem Marmor, wie er in der Umgend von Lissabon vorkommt, die mit dem portugiesischen Wappen bezeichnet sind, aber keine Inschrift zeigen (wogegen nach der ersten i. J. 1767 darüber gegebenen Nachricht damals auf derselben sich die Jahrszahl 1503 gefunden haben soll). Daß diese Denkmale zum Zeichen der Besitzergreifung aufgerichtet sind, erleidet keinen Zweifel, dagegen ist es bei dem Mangel einer Jahrszahl nicht möglich zu entscheiden, welcher von den ersten Entdeckern die Pfeiler gesetzt habe, ob Martim Affonso de Souza, der erste Untersucher und Donatar dieses Theiles von Brasilien i. J. 1531, oder gar Amerigo Vespucci, wie Einige annehmen, schon i. J. 1503. — Drei Legôas landeinwärts vom Ufer dieses Binnensees liegt die Colonie Cananéa, die einzige Staats-Colonie in der Provinz S. Paulo. Sie wurde i. J. 1862 mit 9 aus 58 Personen bestehenden Schweizerfamilien gegründet, ehemaligen Parceria-Colonisten in der Provinz, deren Contracte von der Staatsregierung wegen Streitigkeiten mit den Unternehmern aufgelöst worden waren. Die Colonie liegt in einer ausgedehnten Hochebene von geringer Erhebung, die durch den R. Itapitanguy, e. südlichen Zufl. des R. Ribeira (R. Iguapé) durchflossen wird und von Hügeln von mäßiger Erhebung umgeben ist. Die anfängliche Entwicklung dieser Colonie war eine sehr langsame und unerfreuliche. Noch i. J. 1866, in welchem ihre Bevölkerung durch Zugang von Fremden und Brasilianern auf 276 Seelen gestiegen war, fand der dahin gesandte Regierungs-Commissar Galvão dieselbe in vollkommen embryonalem Zustande. Außer einigen von der Regierung errichteten Magazinen und Schuppen zur einstweiligen Unterbringung neuer Colonisten gab es kein einziges ordentliches Haus; die Colonisten, welche ihre Landloose in Besitz genommen hatten, wohnten mit Ausnahme von 2 in den elendesten Hütten, für Anlage von Wegen war so gut wie gar nichts geschehen; Schule und Capelle waren nicht vorhanden u. die angelegten Felder und Roças waren alle sehr klein und in schlechtem Zustande. Allgemein herrschte Faulheit und Unordnung, die Colonisten schienen ganz genau berechnet zu haben, wie viel sie absolut erbauen müßten, um nicht geradezu zu verhungern. Nach den neuesten officiellen Berichten im Relatorio des Ministeriums für Handel, öffentliche Arbeiten u. s. w. v. 1869 bietet die Colonie gegenwärtig (nachdem in neuester Zeit e. Anzahl dorthin geführter nichtsnutziger irländischer Einwanderer, die jede ländliche Arbeit verweigerten, aber gleichwohl die für Colonisten ausgesetzte Geldunterstützung forderten und in dieser Forderung natürlich auf ächt englische Weise von dem engl. Consul in Santos bei der Staatsregierung auf das Anmaaßendste unterstützt worden, von dieser auf Staatskosten aus der Colonie entfernt und anderswo, namentlich bei dem Bau der Eisenbahn von S. Paulo untergebracht worden) „einen Prospect von hoffnungsvoller Zukunft dar.“ Die Bevölkerung der Colonie betrug zu Ende des J. 1868 623 Personen, wovon 278 Brasilianer und 345 Fremde waren, und kamen während dieses Jahrs 7 Heirathen, 15 Geburten u. 6 Todesfälle, davon 3 von Erwachsenen, vor. Die Hauptculturen waren Mais, Reis und Bohnen, doch waren auch einige Anpflanzungen von Kaffebäumen, Zuckerrohr und Taback gemacht. Der Werth der Gesammtproduction betrug im J. 1868 37,247 Milr. An Wegebauten waren in dem Jahre 1055½ Braças Hauptwege in der Breite von 22 Palmos (15 Fuß) und 785 Braças Coloniewege ausgeführt, außerdem verschiedene Dämme, Brücken und andere Anlagen in der Nähe des Hafens. Für den Elementarunterricht bestanden 2 Schulen und wurde für die Katholiken ein besonderer Kirchhof eingerichtet. Ueber das bebaute Areal, die Erndten und den Viehstand wird nichts mitgetheilt, und scheinen die mitgetheilten statistischen Daten auch keinen großen Fortschritt zu bezeugen. An vermessenen und zur Abgabe bereiten Colonie-Ländereien waren 36 Millionen Q.-Braças vorhanden. Bis zum Schlusse des Jahres 1866 hatten die von der Staatsregierung auf diese Colonie gewandten Kosten 37,902 Milr. betragen, davon 11,500 für Anlage von Wegen und 10,800 für Besoldungen von Beamten, deren es einen Director (e. Deutschen) u. 1 Adjutanten gab. Die Schuld der Colonisten an die Regierung für gekauftes Land und für gelieferte Lebensmittel betrug im Ganzen 6,035 Milr., worauf 138 Milr. abbezahlt worden waren. (Im J. 1868 betrug die Schuld 19,171 Milr., worauf 901 M. abbezahlt waren). Außerdem hatten die 9 Schweizer-Familien, mit denen die Colonie gegründet worden, zusammen noch e. Schuld von 11,558 Milr. an den Fazendas, auf welchen sie sich befanden, und 2,025 Milr. für die Kosten ihres Transports nach Santos. Das Territorium der Colonie soll fruchtbar und reich bewässert, das Klima aber außerordentlich reg-

nerisch seyn. Sehr guten Ertrag gaben Mais, Reis und Bohnen und wird auf die Cultur dieser Nahrungsgewächse auch wohl das Gedeihen der Colonie hauptsächlich gegründet werden müssen. Denn nach den bisherigen Erfahrungen wächst der Kaffebaum zwar sehr rasch und giebt auch früh eine Erndte, stirbt jedoch schon nach ein Paar Erndten wieder ab und für die Baumwollencultur scheinen die vielen Regen nachtheilig zu seyn. Nothwendig vor Allem scheint die Eröffnung einer wirklichen Fahrstraße nach der Bai zu seyn.

Viel besser als diese Staatscolonien haben sich zwei Privat-Colonisationsunternehmungen entwickelt, die bald nach Gründung der ersteren in geringer Entfernung von derselben am Rio Guarahú, e. anderen Zuflusse des R. Ribeira, entstanden, nämlich eine eigentliche Ackerbau-Colonie, von 2 nordamerikanischen Emigranten, Hansen u. Kneese, unternommen, auf welcher vornehmlich Nord-Amerikaner aus den Südstaaten angesiedelt wurden, die den günstigsten Gegensatz gegen die aus New York nach Cananéa gebrachten Einwanderer zeigten, und ein anderes Unternehmen in der Nähe des vorigen, welches mehr industrieller Art war und vornehmlich die Ausnutzung der Wälder bezweckte. — **Itanhaen**, vollständig Villa da Conceição do Itanhaen, 15 Leg. N.O. von Iguapé u. 11 Leg. S.W. v. Santos, nahe der Mündung des kleinen Küstenflusses gl. Nam., auch R. Negro gen., e. schon 1561 gegründete Villa und während der Feudalherrschaft von ziemlicher Bedeutung, jetzt zu einem ärmlichen Dorfe (Povoação), gewöhnlich Conceição gen., herabgesunken, dessen Hafen von der See aus wegen einer unterhalb des Ortes im Flusse liegenden Sandbank nicht einmal von kleinen Küstenfahrern erreicht werden kann.

XV. Die **Provinz Paraná** liegt nach dem von derselben beanspruchten Territorium zwischen 22° 45′ u. 27° 45′ S. Br. u. 4° 45′ u. 11° 53′ W. L. v. Rio de Janeiro (50° 12′ u. 57° 20′ W. v. Paris) und grenzt gegen N. an die Provinz S. Paulo, gegen O. an den Ocean u. an die Prov. Santa Catharina, gegen S. an e. kl. Theil derselben Prov. u. an Rio Grande do Sul, gegen W. an die Argentinische Republik, an Paraguay u. an die Provinz Mato Grosso. Die Grenzen werden größtentheils durch Flüsse gebildet, gegen S. Paulo durch den R. Paranapanéma (s. S. 1767), gegen Rio Grande do Sul durch den R. Uruguay, gegen die Argent. Republik (Provinz Corrientes) durch den R. Pepiri-guassú, den R. Santo Antonio u. den R. Yguassú unterhalb der Einmündung des R. S. Antonio (vgl. S. 934) und endlich gegen die Republik Paraguay u. gegen die Prov. Mato Grosso durch den R. Paraná. Innerhalb dieser Grenzen beträgt der Flächeninhalt der Provinz ungefähr 6500 Q.-Legoas (3375 d. Q.-M.). Ein großer Theil dieses Gebietes jedoch, nämlich der 1500—1800 Leg. große, zwischen dem Rio Yguassú u. dem R. Uruguay gelegene südliche Theil wird auch von der Provinz Santa Catharina in Anspruch genommen, die sich dafür auf eine die Errichtung der Capitanie Santa Catharina betreffende Resolution v. 13. Nov. 1749 beruft, während die Provinz Paraná zu ihren Gunsten ein Decret der Staatsregierung v. 16. Jan. 1865 erhielt, dessen Ausführung aber suspendirt worden ist. Gegenwärtig befindet sich dies große, übrigens noch fast durchaus uncolonisirte Gebiet ohne provinzielle Verwaltungsbehörde; provisorisch scheint dasselbe jedoch gegenwärtig in so fern zwischen den beiden Provinzen Paraná und Santa Catharina getheilt zu seyn, als von den beiden auf den besten Charten aufzufindenden Parochien (oder Friedensgerichtsdistricten) dieses streitigen Gebietes die eine im westlichen Theile gelegene, die von Palmas (Capella das Palmas oder Bom Jesus de Palmas?) in der officiellen Uebersicht der gerichtlichen Eintheilung der Provinzialterritorien von Brasilien unter der Prov. Paraná (Comarca Guarapuava), und die andere, die Parochie São João de Campos Novos im O. des streitigen Territoriums unter der Provinz Santa Catharina (Com. Lages) aufgeführt wird und hiermit stimmt auch, daß nach dem zur Ausführung des Wahlgesetzes v. 19. Sept. 1855 (s. S. 1623) erlassenen Decrete über Eintheilung der Provinzen in Wahlcollegien (für Santa Catharina v. 1. Aug. u. für Paraná v. 6. Sept. 1856) die Parochie Capella das Palmas einem Wahlcollegio der Prov. Paraná und die Parochie S. João de Campos Novos einem solchen der Provinz Santa Catharina zugetheilt ist. Gegenwärtig ist jedoch die endliche Feststellung der Grenzen zwischen den Provinzen Paraná und Santa Catharina e. brennende Frage geworden, da eine neue Straße von der Küste auf das Hochland (von der Colonie Dona Francisca nach Rio Negro) von der Staatsregierung angefangen worden, welche e. Theil des streitigen Gebietes durchschneiden soll und wodurch der Präsident der Prov. Paraná sich veranlaßt gesehen hat, an der projectirten Linie für diese wichtige Straße innerhalb des streitigen Gebietes ein Provinzialzollamt anzulegen und so factisch die Grenzen von Paraná auszudehnen, was denn wiederum Protest von der Provinz Santa Catharina hervorgerufen hat. Um diesen Streit zu schlichten, betreibt gegenwärtig der Präsident von Paraná eifrig die Hinzuziehung des nördlichen Theiles der Prov. Santa Catharina (die Colonie von Dona Francisca u. den Hafen São Francisco) zu seiner Provinz, wogegen S. Catharina durch Hinterland entschädigt werden soll. Ob aber dazu die Prov. S. Catharina ihre Zustimmung geben wird, muß doch sehr fraglich erscheinen, da sie damit gerade einen der werthvollsten Theile ihres Gebietes abgeben würde, auf dem die deutsche Colonisation bereits in erfreulichster Weise sich entwickelt hat; nicht zu gedenken, daß damit auch die Gebiete der Colonie von Dona Francisca und Blumenau durch eine Provinzialgrenze (was in Brasilien fast so viel

heißt wie eine Staatsgrenze) getrennt werden würden, während es doch im Interesse der Colonisation liegt, daß diese beiden hoffnungsvollen Colonien, deren Gebiete nur durch verfügbare Staatsländereien getrennt sind, in Zusammenhang gebracht werden, wie dies denn auch schon seit längerer Zeit durch die Staatsregierung vermittels eifriger Förderungen des Baues von Straßen zwischen diesen beiden Colonien in richtiger Erkenntniß des Gemeinwohls erstrebt worden ist. (Vergl. unten bei Dona Francisca.)

Das Gebiet dieser Provinz bildete bis zum J. 1853 eine Comarca (1723 Paranaguá und seit 1812 Paranaguá e Curityba) der Provinz São Paulo. Ein Gesetz v. 29. Aug 1853 erhob diese Comarca zu einer selbständigen Provinz unter dem Namen Paraná mit der Stadt Curityba als Hauptstadt und wurde diese neue Provinz als solche am 19. Dec. desselben Jahres durch ihren ersten Präsidenten, den damals noch sehr jungen, in neuerer Zeit als Führer der radikalen Partei in Brasilien bekannt gewordenen Zacarias de Gós e Vasconcellos, inaugurirt.

Ihren physischen Verhältnissen nach schließt sich diese Provinz denen der Prov. São Paulo durchaus an, nur daß hier im Innern die Form der Campos noch ausgeprägter und vorherrschender auftritt als in S. Paulo und daß bei der entfernteren Lage vom Wendekreise auf dem ganzen Plateau der Charakter der gemäßigten Zone entschiedener ausgeprägt erscheint. Auch in dieser Provinz wird das Gebiet durch die der oceanischen Küste in geringer Entfernung parallel verlaufende Serra do Mar, die auch hier als Randgebirge oder vielmehr als der steile Abfall des vom R. Paraná sich allmählich gegen O. erhebenden Binnenplateaus erscheint, in ein schmales niedriges Küstengebiet und ein sehr ausgedehntes Hochland getheilt. Als absolute Höhe für die höchsten Erhebungen der Serra do Mar sind nach den Untersuchungen der Ingenieure Keller 1600 bis 1700 Meter anzunehmen und für die ihrer Pässe (Gargantas) 900 Met., und diese letztere Höhe ist auch als die mittlere Höhe der Anschwellungen (Summidades, die in dieser Provinz auch mit dem allgemeinen Namen des Sertão bezeichnet werden, der sich hier aber von dem Sertão in den nordöstlichen Provinzen sehr unterscheidet) der Campos im W. der Serra anzusehen, auf denen im N. die Quellen des Ribeirão de Iguapé, des Tibagy u. des Ivahy und die Wasserscheiden zwischen diesen Flüssen und weiter abwärts die Quellen der unmittelbar in den Paraná mündenden kleineren Flüsse, und im S. diejenigen der Zuflüsse des R. Uruguay liegen. In den Flußthälern sinkt aber die absolute Höhe gegen W. hin bedeutend herab. Nach den Nivellements der Ingenieure Keller, den ersten, welche feste Anhaltspunkte über die Niveauverhältnisse dieses Plateaus gewähren, liegt der R. Paraná an der Mündung des R. Paranapanéma 229,4 und an der des R. Ivahy (bei niedrigem Wasserstande) 199 Meter über d. Meere. Von hier gegen O. liegen am R. Paranapanéma das Missionsdorf Santo Ignacio 242, die Mündung des Tibagy 274, die des Jatahy 319, die des Japó 553, der Porto do Hermogenes am R. Ivahy 718, die Ruinen von Villa Rica an der Mündung des R. Corumbatahy 287,9 und die Colonie Thereza 482 Meter üb. d. Niveau des Meeres. (Vgl. auch S. 1274). Sonstige zuverlässigere Höhenbestimmungen (mit einem englischen Aneroïd-Barometer) haben wir neuerdings noch durch Woldemar Schultz aus dem östlichen Theile der Provinz erhalten. Darnach beträgt die absolute Höhe der Hptst. Curityba 3278, des Grenzbaches R. Cachoeira gegen die Provinz Santa Catharina am Uebergange des Weges nach der Colonie Dona Francisca 3956, der Villa Lapa 3256, der Serra de Itapava, da, wo der Saumthierweg von Curityba nach Antonina in dieselbe eintritt, 3150 und am Rio Capivary-Mirim am Uebergangspunkte der Graciosastraße 2981 engl. F. — Das Küstengebiet im S.O. der Serra do Mar ist zwar etwas breiter als in der Provinz São Paulo, aber doch im Verhältniß zum Plateau von geringer Ausdehnung. Seine mittlere Breite beträgt etwa 10 Legoas, mit Einschluß des Abfalles der S. do Mar. Es ist nur zum Theil niedrig, indem von der Serra do Mar verschiedene Zweige gegen S. u. O. ausgehen, die dies Küstengebiet durchziehen und hie und da mit ihren äußersten Enden als höheres Hügelland bis in die Nähe des Meeres herantreten. Dies ist namentlich der Fall in der Bai von Paranaguá und in dem Theile des Küstengebietes, welcher diese Bai von derjenigen von Guaratuba im S. trennt. Durch diese beiden Baien erscheint das Küstengebiet reich gegliedert. Die schöne Bai von Paranaguá (von paraná Meer und coae siehe hier!) bringt in der Gestalt eines breiten Canals, auf dessen Südseite die Stadt Paranaguá liegt, etwa 5 Leg. tief in das Küstenland ein und erweitert sich an ihrem innern Ende gegen N. sich ausbreitend zu der Bai von Antonina oder Angra de Itapemá, während sie weiter gegen O. ungefähr 1 Leg. innerhalb ihres nördlichen Einganges sich zu einer zweiten mannigfaltig gegliederten Bai, der B. das Laranjeiras, noch etwa 5 Leg. weit gegen N. ausdehnt, so daß die Gesammtoberfläche dieses landseeartigen stillen, fast überall für ziemlich große Seeschiffe hinlänglich Fahrwasser darbietenden Golfes wohl an 25 Q.-Leg. umfaßt (nicht 15 Seem., wie S. 1222 irrthümlich nach dem sonst sehr zuverlässigen South American Pilot angegeben ist). Gegen N.O. dehnt sich ein Zweig der Bai, die sogen. B. dos Pinheiros, bis in die Nähe der Bai oder des Mar de Tarapandé aus, so daß hier mit Benutzung des sogen. Varadouro, e. flußartigen Verzweigung dieser Bai, leicht ein Canal auszuführen seyn würde, wodurch eine directe Wassercommunication zwischen Paranaguá u. Iguapé (s. S. 1785) er-

möglicht und ausgedehnte, zur Cultur vorzüglich geeignete Landstrecken für den Verkehr aufgeschlossen werden würden. Die Umgebungen der Bai von Paranaguá sind, wie das Küstengebiet überhaupt, fast überall mit der üppigsten Tropenvegetation bedeckt und bietet die ganze Bai in ihrer mannigfaltigen Gliederung einen reichen Wechsel anmuthiger und großartiger Scenerien dar. Viel unbedeutender in jeder Beziehung ist die Bai von Guaratuba, obgleich sie innerhalb ihres 1/2 Leg. breiten Einganges sich zu e. Wasserbecken von 3—4 Leg. Länge von O. nach W. und von 1 1/2 Leg. mittlerer Breite ausdehnt. Dies Becken ist aber nicht für Seeschiffe zugänglich, da der Eingang nur 6—7 Fuß Wasser darbietet; dagegen scheint es für die Fischerei u. für den Bau von kleinen Fahrzeugen durch das treffliche Bauholz der umgebenden Wälder werthvoll werden zu können. Die Bai von Guaratuba, die ihren Namen von den in großer Zahl dort vorkommenden schönen rothen Ibis hat (von Guará, Ibis rubra und tyba Ort) und die lange für e. Fluß gehalten worden ist, auch jetzt im Lande noch Rio heißt, nimmt wie die von Paranaguá e. große Zahl kl. Bergströme auf, unter denen der R. S. João, der R. do Cubatão Grande und der R. Nhundiaquara die namhaftesten sind.

Auf dem großen Binnenplateau erheben sich nur wenige Bergzüge (Serras und Serrinhas) über das allgemeine Niveau und allgemein auch nicht zu bedeutenden Höhen. Namen und Lage dieser Bergzüge werden aber auf den besten neuen Charten (z. B. von Schultz und Almeida) noch durchaus abweichend angegeben. — In der geognostischen Constitution dieses Plateaus spielen Sandsteine die Hauptrolle, die an den Flüssen entblößt zu seyn, auf den Campos geraes aber mit beträchtlichen Lagern von Schuttmassen (Cascalho), Sand und Lehm bedeckt zu seyn pflegen. Der in Bänken von verschiedenen Farben (roth, gelb, weiß) geschichtete Sandstein (Camadas do grés) gehört den gen. Ingenieuren zufolge wahrscheinlich einer Secundärformation an, doch sind in demselben bis jetzt keine organischen Reste gefunden worden, um sein Alter zu bestimmen. Außerdem sind aber auch an verschiedenen Stellen in den Flußthälern trachytische und doleritische, hie und da viel Augith und Feldspath enthaltende und sich dem Basalt nähernde Gesteine gefunden, durch welche vornehmlich in den Flüssen die Katarakte verursacht werden (s. S. 1273). Auch sollen die Bestandtheile der fruchtbarsten Campos, wie z. B. die von Guarapuava, überwiegend Zersetzungsproducte sogen. doleritischer Gebirgsarten seyn. An nutzbaren Mineralien sind gefunden Gold, welches fast in allen Flüssen vorkommt, Quecksilber an mehreren Stellen, vornehmlich an einem 1 Leg. unterhalb des Salto de Caia-Canga in den Yguassú mündenden Bache, und Eisenerze, die zum Theil sehr reich seyn sollen. Auch Steinsalz (Sal Gemma) soll neuerdings entdeckt worden seyn, was für eine vornehmlich Viehzucht treibende Provinz von großer Bedeutung seyn würde.

Die Bewässerung des Gebietes, welches seiner eigenthümlichen, schon bei S. Paulo erwähnten vertikalen Configuration wegen fast ganz dem Becken des Rio de la Plata angehört und dem nahen Ocean nur unbedeutende Gewässer zusendet, ist eine reiche und fehlt es demselben auch nicht an größeren Flüssen, deren Lauf jedoch vom Ocean abgekehrt, dem innern Becken des Paraná zugewandt ist, und die auch im Verhältniß zu ihrem Wasserreichthum zu Handelsstraßen nicht günstig ausgestattet sind. Die größten Flüsse sind der R. Paranapanéma und der R. Uruguay, welche beide ebenso wie der R. Paraná für diese Provinz nur Grenzflüsse bilden und von denen schon bei der allgemeinen Hydrographie (S. 1267 u. S. 1272) die Rede gewesen ist. Dagegen gehören der R. Ivahy (Ubahy oder Vibahy, d. h. Rohrfluß, von viba oder uba Rohr und hy Wasser; s. auch S. 1275) und auch der R. Yguassú (s. S. 1276) dem Gebiete der Prov. fast ganz an, wenn man das von Santa Catharina in Anspruch genommene Territorium der Prov. Paraná zurechnet. Der R. Yguassú od. Iguaçú (Goyo-covó von den Coroados-Indianern genannt), der seit den Zeiten Azara's nicht von wissenschaftlich gebildeten Reisenden befahren wurde, ist neuerdings (i. J. 1866) in seinem bis dahin am wenigsten bekannten mittleren Theile durch die Ingenieure Joseph u. Franz Keller, denen wir auch die erste genauere Kunde über den Paranapanéma und den R. Ivahy verdanken, untersucht worden, wodurch sich aber herausgestellt hat, daß dieser Strom, so wasserreich er auch ist und so große Bedeutung er für die von ihm durchflossene reiche und schöne Campos-Region zu gewinnen berufen ist, sich doch durchaus nicht zu einer Verkehrsstraße zwischen der Hauptstadt der Provinz und dem R. Paraná eignet, da die darin vorkommenden bedeutenden Katarakte an verschiedenen Stellen seine Schiffbarkeit ganz unterbrechen und zu bedeutend sind, als daß deren Ueberwindung durch Wasserbauten und Canalisirungen thunlich erscheinen könnte. Die von den genannten Ingenieuren untersuchte Strecke des Stromes hat zwischen der Brücke (Ponte) von S. José auf der Straße von Curityba nach der Villa S. José dos Pinhães ungefähr 3 Leg. S. von der ersten Stadt, wo die Expedition sich auf Canoes einschiffte, bis zu dem sogen. Passo de Yguassú, einer Passage, bei welcher eine aus verschiedenen Canoes zusammengesetzte Fähre besteht, eine Ausdehnung von $657{,}_{77}$ Kilometer oder $106{,}_{3}$ Legoas ($20 = 1^0$) und berechnen die genannten Ingenieure die Entfernung von dem Passo de Yguassú bis zur Mündung des Flusses in den Paraná auf die gleiche Ausdehnung. Um diese Strecke den Fl. abwärts zurückzulegen, gebrauchten die Ingenieure 228 Tage, von denen 32 Regentage waren. Am Einschiffungspunkte fanden sie die

Höhe des Fl. 750_5 Meter und beim Passo do Yguassú 517_8 Met. über dem Meeresniveau, was e. Unterschied von 232_7 Met. auf 657_{77} Kilometer oder eine mittlere Neigung von 1 : 2826 ergiebt. Dieser Fall ist aber sehr ungleich über die ganze Strecke vertheilt. Nach der Eintheilung der beiden Ingenieure zerfällt in Bezug auf die Neigung diese Strecke in 6 Sectionen. Auf der ersten, 133_{220} Kilom. od. 21_{54} Leg. weit, beträgt die mittlere Neigung nur 1 : 18,898, doch erlaubt hier der Fluß nur die Beschiffung von Barken, die nicht über 0_3 Meter tief gehen; auf der zweiten Section, 23_{051} Kilom. oder 3_{73} Leg. weit, ist dagegen die Neigung 1:608 und wird auf dieser Strecke die Schiffbarkeit gänzlich unterbrochen durch e. Reihe von Katarakten, von denen der bedeutendste, der Salto de Caia-Canga, 10 Meter perpendikulären Fall hat, so daß auf dieser Section die Ladung der Canoes immer und die Canoes selbst auch fast immer zu Lande transportirt werden müssen. Vergleichsweise günstig dagegen sind die Verhältnisse auf der 3. Section, die eine Ausdehnung von 178_{117} Kilom. oder 31_{53} Leg. und e. mittlere Neigung von 1 : 14,481 hat. Auf dieser Section erhält der Yguassú seinen größten Zufluß von S. her, den R. Negro, wodurch seine Wassermenge fast verdoppelt wird, indem der Rio Negro oberhalb der beiden Zweige, in welche er sich bei seiner Mündung theilt, 120 Meter Breite hat, während die Breite des Yguassú unterhalb dieser Mündung 200 Meter beträgt. Auf dieser Section würde der Fluß nach seiner mittleren Tiefe und der Richtung seiner Windungen die Befahrung mit Dampfböten und mit Barken von 50 Tonnen Ladung bei Niedrigwasser gestatten. Noch günstiger dafür sind die beiden folgenden Sectionen, von denen die erstere 122_{25} Kilom. Ausdehnung und e. Neigung v. 1 : 17,465, die andere 24_{69} Kilom. Ausdehnung u. e. Fall von 1:18,996 hat. Dagegen wird auf der 6. Section auf e. Erstreckung v. 159_6 Kil. bei e. mittleren Neigung v. 1:955 die Schiffbarkeit wieder gänzlich unterbrochen durch eine Unzahl von Katarakten und Stromschnellen (Saltos, Caxoeiras u. Correntezas), unter welchen der größte Salto eine Höhe von 12 Meter hat. Von der ganzen untersuchten Strecke von 106_3 Leg. Ausdehnung waren somit 55_{29} Leg. schiffbar. Die mittlere Breite des Stromes beträgt bei niedrigem Wasserstande auf der 1. Section 25 Meter, auf der 2. 80 Met., die sich aber in dem Salto von Caia-Canga auf 12 Met. verengt, auf der 3. 50—80 M., auf der 4. 110 M., auf der 5. 200 M. und auf der 6. 125 bis 150 Meter; die mittlere Tiefe, ebenfalls bei niedrigem Wasserstande, resp. 0_{25}, 0_{25}, 0_7, 0_7, 1_1 und 0_2; beim Passo das Maximum 13_5 Meter. Bei Hochwasser steigt das Wasser auf den verschiedenen Sectionen des Flusses zwischen 1_7 und 7_8 Meter über den Niedrigwasserstand und tritt alsdann auch der Fluß mehr oder weniger weit aus, doch sind die von ihm verursachten Ueberschwemmungen im Ganzen nicht ausgedehnt, da das Stromthal überall ein wohl eingefaßtes ist, so daß auch nach dem Fallen des Wassers keine ausgedehnteren Sümpfe zurückbleiben. Nach den Berechnungen der gen. Ingenieure beträgt die von dem Flusse bei niedrigem Wasserstande ergossene Wassermasse bei der Ponte de S. José 10 Kubikmeter pr. Sekunde und bei Hochwasser 200 Kubikmeter und beim Passo do Yguassú resp. 290 und 3000 Kubikmeter. — Die direct in den Ocean mündenden Flüsse dieser Provinz sind ganz unbedeutend, größtentheils kaum mehr als bloße Gießbäche, und nur einer von den vielen kleinen Flüssen, welche in die Bai von Paranaguá münden, der R. Nhundiaquára, ist auf etwa 7 Leg. seines unteren Laufes für Böte schiffbar. Auch hat die Provinz am Ocean nur eine sehr geringe Ausdehnung, da das Gebiet beider Nachbarprovinzen an der Küste über das von Paraná übergreift, so daß die Küstenausdehnung dieser Provinz am Ocean kaum 20 Leg. beträgt; indeß ist dies Küstengebiet theilweise durch reiche Gliederung günstig für den Verkehr ausgestattet (s. S. 1789).

An der Nordgrenze dieser Provinz fangen die eigentlichen Campos geraes (die allgemeinen Grasfluren) an, eine der schönsten und günstigsten Formen der Bodengestaltung in Amerika, welche auch in den benachbarten Territorien westwärts im Gebiete der Republik Paraguay und südwärts in denen der brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul und einem großen Theile der Republik Uruguay vorherrscht. Es sind dies ausgedehnte Grasfluren, die jedoch nicht so eben sind, um die Monotonie der nordamerikanischen Prairien und der Pampas der Argentinischen Republik darzubieten, in denen viel mehr die wellenförmigen Erhebungen des Terrains hinreichend sind, dem Blicke Schranken zu setzen und in welchen auch kleine und größere Waldpartien (die sog. Waldinseln, Capões, s. S. 1316) mit ihrem dunkleren Colorit eine angenehme Abwechselung mit dem hellen Grün der Rasen gewähren. Hie und da erscheinen auch die Hügel mit steileren, unbedeckten, felsigen Abhängen, von denen zahlreiche Wasserbäche in die Thäler herabrieseln, und im südlichen Theile fangen diese Hügel auch schon an sich zu solchen Bergzügen zu gestalten, welche unter dem Namen Cuchillas (portugies. Coxilhas; s. S. 1102) für die Oberflächengestaltung in der Republik Uruguay so charakteristisch sind. Am vollkommensten ausgeprägt findet sich die Gestaltung der Campos geraes auf der Hochebene von Curityba in den Umgebungen der Hauptstadt und namentlich in dem sog. Campo Largo, welches sich unweit im W. von Curityba u. der Umgegend der Villa Lapa oder Principe nordwärts über den R. Yguassú fort bis in den südlichen Theil von S. Paulo hinein fortzieht, ferner in den Campos de Guarapuava im W. der vorigen auf der Nordseite des R. Curityba oder Yguassú, in den Campos da Palma, welche fast das ganze Gebiet zwischen jenem Flusse und dem R. Urugay zwischen

dem 51° u. 53° Meridian (von Greenw.) einnehmen, und in den Campos dos Curitybanos, welche sich aus dem südöstl. Theile des zwischen den Provinzen Paraná und Santa Catharina streitigen Gebietes noch weit in die Comarca Lages der letzteren Provinz hineinziehen. Aug. de Saint Hilaire nennt diese Campos geraes das irdische Paradies Brasiliens, gerade so wie uns die ähnliche Bodengestaltung in Paraguay von einem deutschen Landsmanne, der einen großen Theil Süd-Amerika's besucht hat, als das irdische Paradies der Plata-Länder bezeichnet wurde, wogegen Avé-Lallemant, der indessen nur einen kleinen Theil der Campos von Curityba und diese auch nur in der ungünstigsten Jahreszeit gesehen hat, diese als eine öde, ziemlich freudenlose Landschaft bezeichnet. Unter den Bäumen der Haine und Waldungen der Campos geraes pflegt der Pinheiro (auch Pinheira gen.; s. S. 1319) vorzuherrschen und ist es vornehmlich auch dieser eben so majestätische wie nützliche Baum, welcher durch die elegante Majestät seiner Formen, seine Unbeweglichkeit und das dunkle Grün seiner Zweige am meisten dazu beiträgt, den Campos geraes eine ganz eigenthümliche Physiognomie zu gewähren. Zuweilen erhebt sich dieser pittoreske Baum in einzelnen Stämmen inmitten der Campos, die ganze Schönheit seiner Gestaltung zeigend und durch seine dunkle Färbung das lichte Grün des unter ihm sich ausbreitenden Rasens hervorhebend. Immer schnurgerade u. vollkommen walzenrund ragen die Stämme der Araucaria, bis über 4 Fuß im Durchmesser, astlos oft bis 70 F. und dann mit Aesten dicht besetzt noch 40 bis 50 Fuß sich erhebend empor. Anderswo bildet sie allein dichte Gehölze, in welchen aber viel mehr Unterholz vorkommt, als in unsern Tannenwäldern (s. S. 1769). Wo diese Capões der Campas geraes nicht durch die starken Pinheiros vorzugsweise gebildet werden, sind ihre Bäume häufig mehr oder weniger krumm und schief und von geringer Höhe, wenigstens auf der Seite der vorherrschenden Winde, wie denn auch wegen der Gewalt der Winde in ganz offenen Campos Pflanzungen schwer aufzubringen sind, ausgenommen unter dem Schutze solcher Capões. In den größtentheils schön bewaldeten Flußthälern kommen Araucarien ebenfalls häufig vor, an anderen Stellen herrschen aber namentlich auf Sandstein-Boden kleinblättrige Myrtaceen vor und unter ihnen besonders ein Cambuy genannter Baum (Eugenia crenata Vell.?); hie und da finden sich auch noch Palmen sowohl auf den Campos wie in den Flußthälern, insbesondere die graciöse Jerivá oder Jervá. — Weiter ausgedehnt und zweilen große Ausdehnung gewinnend erscheinen die Wälder in der Provinz außerhalb des Gebietes der eigentlichen Campos geraes in den unebenen Theilen des Plateaus und in diesen Wäldern wächst vielfach und namentlich in den Umgebungen der Hauptstadt unter dem Schutze der Pinheiros in Menge der sog. Paraguay-Thee, Herva Matte (Ilex Paraguariensis Aug. de St. Hil.; s. auch S. 1154), der für diese Provinz den wichtigsten Ausfuhrartikel liefert. — Wie das Klima dieses Plateaus, welches im Durchschnitt 400 bis 600 Meter absolute Höhe haben mag, entschiedener den Charakter desjenigen der gemäßigten Zone trägt, so ist dadurch auch das Aufhören der tropischen Culturen in dieser Provinz bedingt. Das Zuckerrohr und der Kaffebaum können nur noch im nördlichen Theile hie und da an besonders bevorzugten Stellen gebaut werden und leidet das erstere selbst im niedrigeren westl. Theile am unteren R. Yguassú, wo es hie und da angebaut wird, zuweilen durch Reif. Der Baumwollenbau reicht etwas weiter südlich, doch scheint keine dieser den Reichthum der nördlicheren Provinzen begründenden Culturpflanzen für diese Provinz mehr zur Hauptcultur im Großen geeignet zu seyn. Tropische Früchte, wie die Ananas, können nur noch in den tiefen Flußthälern erzeugt werden, selbst die sogen. europäischen Südfrüchte gedeihen nicht mehr so gut wie in São Paulo und bleiben z. B. die Apfelsinen in der Umgegend von Curityba (ungef. $25^1/_2$° S. Br.) in der Regel sauer. Dagegen gedeiht hier schon unser Waizen sehr gut und unsere Fruchtbäume, selbst der Kirsch- und der Birnbaum geben Früchte in größerer oder geringerer Menge. Zu bedauern ist jedoch, daß die Hauptregenzeit mit der Reifzeit dieser Früchte zusammenfällt, woher es kommt, daß, mit Ausnahme der Feigen, dieselben selten zur vollkommenen Reife gelangen. Von allen Fruchtbäumen ist der Pfirsichbaum der gewöhnlichste; er bedarf hier durchaus keiner Pflege und zieht man ihn selbst nur des Holzes wegen; er fängt im Monat August an zu blühen und bringt eine erstaunliche Menge von Früchten, die im Monat Februar eßbar zu seyn anfangen.

Einen großen Contrast gegen diese Vegetationsverhältnisse zeigen die des schmalen Küstengebietes. Wenn man von Curityba nach Paranaguá hinabsteigt, so gelangt man in Zeit von einem halben Tage in eine ganz andere Welt. Die europäischen Gewächse verschwinden; dagegen erscheinen die Baumwollenpflanze, das Zuckerrohr, der Kaffebaum, die Banane, Palmen verschiedener Arten und eine Menge der Flora von Rio de Janeiro angehörenden Pflanzenspecies; die Flora der Bai von Paranaguá ist, obgleich 2 Grade im S. des Wendekreises, noch eine entschieden tropische und nicht allein in ihren Arten, sondern auch in der Schönheit und Kraft des Waldes. Auch der Abfall der Serra do Mar ist noch ganz mit dem herrlichsten Urwalde bedeckt, in welchem u. a. noch viele schöne Palmen und namentlich die sogenannte Kohlpalme (Euterpe edulis) in Menge vorkommen, an deren Stelle erst gegen den oberen Rand des Abfalles nach und nach die für das Plateau charakteristischen Araucarien treten, welche auch hier die Campos gegen Osten einfassen.

Eben so groß ist jedoch auch der Unter-

schied in der Salubrität des Klimas zwischen diesem Küstengebiet und dem Plateau im W. der auch hier nur als Randgebirge oder vielmehr als Abfall des Plateaus erscheinenden Serra do Mar. Die herrlichen Umgebungen der Bai von Paranaguá haben an denselben Fiebern zu leiden, wie die von Santos und sind in neuerer Zeit auch fast eben so regelmäßig und heftig von dem Gelben Fieber heimgesucht worden, wogegen das Klima des Plateaus ein sehr gesundes genannt werden muß, auch für Nord-Europäer. In den Flußthälern kommen nicht mehr die Fieber vor, welche noch in der Nachbarprovinz São Paulo dieselben zum Theil ungesund machen. Die Flüsse sind durchgängig rasch in felsigen Betten dahin fließend; Miasmen erzeugende Sumpfgegenden finden sich fast gar nicht. Nach den Beobachtungen der Ingenieure Keller, welche in d. J. 1864—66 auf ihren Expeditionen zur Untersuchung der Hauptflüsse der Provinz fast das ganze Hochland derselben kennen gelernt haben, sind die Regen über das ganze Jahr vertheilt, doch können 2 Regenzeiten unterschieden werden, die eine im Mai und Juni, die andere im September, November u. December. Regelmäßig Regen bringen auf den Campos geraes im N.W. u. W. von Curityba die Nord- u. Nordwestwinde, die aus den unermeßlichen Ebenen (Sertões) des Paraná kommen und berechnen die gen. Ingenieure die jährliche Regenmenge für die Campos zwischen der Serra do Mar und dem R. Paraná zu $1,_8$ Meter. — Obgleich es in jedem Winter friert, so ist das Klima doch ein sehr gemäßigtes zu nennen. Nach den gen. Ingenieuren ist für die Campos von Curityba und die von Guarapuava in der Höhe von 900 Meter über d. Meere die mittlere Temperatur des Jahres zu 17, die des Sommers zu 19 und die des Winters zu 14^0 Cels. anzunehmen, wogegen dieselben die mittlere Jahrestemperatur am mittleren R. Yguassú (z. B. beim Passo do Yguassú) zu 21^0 Cels. berechnen. — Die Luft ist häufig bewegt und hat, in voller Freiheit circulirend, etwas Erfrischendes. Als Viehzüchter fast stets zu Pferde ihre Geschäfte betreibend, erfreuen sich die Bewohner der Campos geraes einer festen Gesundheit und findet man unter ihnen eine verhältnißmäßig große Zahl von Menschen in hohen Altern. Natürlich ist auch hier, wie in den glücklichsten Gegenden, der Mensch nicht frei von Krankheiten; diejenigen, welche die Bewohner der Campos geraes am meisten befallen, sind Rheumatismen, Asthma und Hämorrhoidalleiden, deren Häufigkeit wie bei den Bewohnern der Pampas von dem steten Reiten herzurühren scheint.

Die Bevölkerung der Provinz ist noch sehr unbedeutend. Eine amtliche Schätzung des Präsidenten v. J. 1858 gab dieselbe zu 80,000 Seelen an und darnach berechnet Pompêo dieselbe für das J. 1869 auf 100,000 und Almeida sogar auf 120,000, was jedoch wohl zu hoch seyn möchte. Unter der Bevölkerung soll die Zahl der Weißen verhältnißmäßig groß seyn und ist es auch wahrscheinlich, daß Mischlinge mit Negern hier wenig vorkommen, weil die Einfuhr von Sklaven in diese Provinz, da die Haupterwerbszweige der Bevölkerung in derselben wenig Sklavenarbeit erforderte, immer nur gering gewesen ist. Dagegen ist die Vermischung der Bevölkerung mit indianischem Blute gewiß eine sehr verbreitete, weil auch hier unter den Indianern in früherer Zeit die Christianisirung und Ansiedelung durch Missionare eifrig betrieben worden und viele der Ortschaften dieser Provinz ursprünglich Indianer-Aldêas waren, mit deren indianischer Bevölkerung die nach und nach dort zugezogenen Weißen vielfache Verbindungen eingegangen sind. Später freilich und namentlich nach der Vertreibung der Jesuiten ist diese Vermischung wohl seltner geworden, da hier in derselben brutalen Weise wie in São Paulo die indianische Bevölkerung ausgerottet worden ist und so mag unter den Mischlingen nach und nach der kaukasische Typus so sehr das Uebergewicht erhalten haben, daß diese jetzt durchgängig für Weiße gelten können. Indeß ist doch auch die Zahl der ausgeprägteren Mestizen verschiedener Abstufungen noch bedeutend, besonders auf den Campos und in den kleinen Ortschaften. Auch unabhängige Indianer kommen noch ziemlich viele vor und gehören dieselben wohl größtentheils den Süd-Tupi's an, doch werden auch andere Völkerschaften, z. B. Coroados, genannt und scheint nach den wenigen Wörtersammlungen, die in neuerer Zeit bekannt gemacht worden sind, aus der Sprache dieser Indianer hervorzugehen, daß dieselben gegenwärtig einen corrumpirten, mit vielen Wörtern aus anderen Sprachen gemischten Dialekt der Lingua geral sprechen. In etwas größeren Horden leben diese Indianer jetzt noch in den westlichen Theilen des Gebietes zwischen dem R. Paranapanéma und dem R. Uruguay, wo sie zum Theil wohl Nachkommen der Indianer sind, die von den Jesuiten in größeren Missionsortschaften an diesen Flüssen schon zu einer Art von Halbcultur gebracht worden waren und nach der Vertreibung dieses Ordens wieder verwilderten (vgl. auch S. 1275 u. 1377). Diese Indianerhorden sind den Ansiedelungen in diesen Gegenden zeitweilig verderblich gewesen, in neuerer Zeit sind indeß die Beziehungen zu ihnen freundlichere geworden und ist ein Theil von ihnen jetzt auch in mehreren Dörfern (Aldeiamentos) angesiedelt, die theils unter der Verwaltung von Geistlichen stehen und auch wohl Missionen genannt werden, sich aber in ihrer Verwaltung von dem so erfolgreichen System der alten Missionare dadurch unterscheiden, daß auch Weiße und Neger in diese Dörfer aufgenommen werden, deren Aufenthalt unter den Indianern diesen immer verderblich gewesen ist, so daß dies gemischte System von Mission (Catechese) und Ansiedelung (Aldeiamento) wohl eher dazu dienen wird, diese letzten Ueberreste der Ureinwohner dieser Gegenden

zu Grunde zu richten, als zum civilisirten Leben heranzubilden. Solche Indianer-Dörfer sind jetzt: 1) São Jeronymo, i. J. 1859 gegründet, in der Freguezia Tibagy des Municipiums von Castro, 28 Leg. N.W. von dieser Villa zwischen dem R. Tibagy und dem R. de Cinza, zweien südlichen Zuflüssen des R. Paranapanéma, gelegen. In demselben befanden sich i. J. 1868 142 dem Stämme der Caunes oder Coroades angehörende Indianer unter der Direction eines Missionars, die sich größtentheils mit der Jagd und dem Fischfange beschäftigten, aber auch etwas Landbau trieben und grobe Gewebe aus den Fibern der Ortiga grande und einige Töpferwaaren anfertigten. Gegenwärtig wird daselbst e. Capelle gebaut, zu welcher die aldeirten Indianer das erforderliche Holz zubereitet haben. Zwei im W. des R. Tibagy auf dem Hochlande (Sertão) zwischen diesem Fl. und dem R. Ivahy umherstreifende Indianerbanden, welche dieselbe Sprache sprechen, kommen periodisch nach dem Dorfe, aber ohne Neigung zu zeigen, sich dort niederzulassen, weil sie sich nicht entschließen können, die Polygamie aufzugeben. 2) São Pedro de Alcantara am R. Tibagy (s. S. 1274), unter der Direction eines Missionars stehend, wozu 768 Indianer gehören (350 vom Tribus der Cayguás u. 418 von dem der Coroados, s. S. 1378), die jedoch nicht alle dort domicilirt sind. Die Zahl der eigentlich angesiedelten betrug nur 103 (55 Erwachsene und 48 Kinder). Die Pflanzungen der Ansiedelung, die theils von Indianern, theils aber auch von Lohnarbeitern (Assalariados) gemacht werden, producirten i. J. 1868 3010 Alqueires Mais, 133 A. Bohnen, 91 A. Farinha de Mandiocca $265^1/_2$ Arrob. Zucker 64 Faß (Barris) Branntewein und 15 Arr. Kaffe. 3) Aldeiamento de Paranapanéma, auch Santo Ignacio genannt, weil es auf den Ruinen der alten Missionsortschaft der Jesuiten dieses Namens angelegt wurde, nahe der Mündung des R. Jabatica in den R. Paranapanéma auf der linken Seite dieses Flusses 21 Leg. oberhalb seiner Mündung in den R. Paraná gelegen, steht unter einem weltlichen Director und zählte 1868 an Einwohnern 17 Weiße, 84 Indianer und 3 Neger, die in diesem Jahre 1300 Alq. Mais, 75 A. Bohnen, 63 Alq. Reis und 12 Arrobas Taback producirten; die Production litt aber durch die Schwierigkeit des Transports, indem die Stadt Castro, welche 60 Legoas in gerader Linie entfernt ist, den nächsten Marktplatz bildet. Einige Leg. weiter abwärts am Paranapanéma an der Mündung des R. Pirapó war i. J. 1857 das Aldeiamento do Pirapó angelegt. Dasselbe wurde jedoch wegen der dort häufig vorkommenden intermittirenden Fieber i. J. 1862 aufgegeben und mit dessen Bewohnern das Ald. de Paranapanéma auf den Ruinen der ehemaligen Mission Santo Ignacio gegründet, welches sich auch als gesund erwiesen hat. Auch das Ald. Pirapó war auf den Ruinen einer alten Missionsortschaft angelegt, nämlich an der Stelle von Nossa Senhora do Loreto, einer der vielen ehemals blühenden Missionen der Jesuiten in diesem Theile der Provinz, welche alle mit der Vertreibung dieses Ordens zu Grunde gegangen sind. Die Erfahrungen bei diesen neuen Versuchen zur Ansiedelung umherschweifender Indianerhorden haben auch hier wieder den Beweis geliefert, daß die Indianer auch heute noch nicht verdienen, als wilde Thiere behandelt zu werden, wie das in den östlichen mehr colonisirten Theilen der Provinz mit den dort noch vorhandenen einzelnen kleinen Resten der Indianer, den eben so gefürchteten wie gehaßten sogen. Bugres (d. h. Wilde oder auch Sklaven, weil früher die Paulisten alle freien Indianer, unter denen sie nach Sklaven jagten, Bugres nannten), geschieht, die, von den Ansiedlern als wilde Thiere behandelt, auch zu Todfeinden derselben geworden sind, so daß ein Zusammentreffen zwischen Beiden niemals ohne Blutvergießen abgeht.

Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bilden die Viehzucht und die Einsammlung und Präparirung der Herva oder des Maté. Der Ackerbau ist noch sehr zurückgeblieben. Die Viehzucht, fast ausschießlich Rindviehzucht, wird hier schon vielfach im Großen wie in der Pampas von Buenos Ayres betrieben und giebt es viele Viehgüter (Estancias), auf denen sich mehrere 1000 Stück Rindvieh befinden. Im Ganzen ist jedoch der Viehstand auf diesen Gütern im Verhältniß zu denen in der benachbarten Provinz Rio Grande do Sul und zumal gegen den in den Pampas von Buenos Ayres nur gering. Im J. 1860 gab es auf dem Hochlande von Paraná etwa 154 größere Estancias mit einem Viehstande von etwa 228,000 Stück. Weit über die Hälfte davon ist Hornvieh, etwa $^1/_3$ Pferde, der Rest sind Maulthiere und Schaafe. Aber auch für die kleinen Grundeigenthümer, die über einen großen Theil des Gebietes der Provinz zerstreut leben, bildet die Rindviehzucht den Hauptzweig der Wirthschaft, und neben dieser in den von den Hauptmärkten für diesen Artikel nicht zu weit abgelegenen Theilen der Provinz die Einsammlung des Maté eine Hauptbeschäftigung, so daß Rindvieh und Maté allgemein die von ihnen zum Verkauf gebrachten Artikel ausmachen; Bodenfrüchte werden nur sehr wenig erzeugt. Außerdem pflegen die kleinen Grundbesitzer sich ziemlich viel mit dem Viehhandel zu beschäftigen, indem sie in der Provinz Rio Grande und selbst in den benachbarten argentinischen Provinzen u. in Uruguay Rindvieh, Pferde und Maulthiere aufkaufen und letztere theils in der Provinz verkaufen, das Rindvieh aber auf die großen Viehmärkte von Sorocaba in São Paulo zum Verkauf bringen, welches auch zum größten Theil das in der Provinz Paraná zum Verkauf gezüchtete Vieh erhält. Wie bedeutend die Zahl dieses aus dem Süden nach Sorocaba geführten Rindviehes ist, geht daraus hervor, daß auf einer der Hauptstraßen für diesen Transport, beim Passo do Yguassú, noch in den letzten

Jahren durchschnittlich 2000 Stück Rindvieh und 4- bis 5000 Stück Maulthiere u. Pferde jährlich den Fluß passirten, obgleich dieser Transport gegen früher abgenommen hatte und wird der Werth des jährlich aus Paraná nach Sorocaba geführten eigenen und fremden Viehes auf 1 Million Milreis angeschlagen. Auch wird von dem in Paraná gezüchteten Rindvieh ziemlich viel die Milch benutzt, theils zur Käsebereitung, mehr aber noch unmittelbar als Nahrungsmittel, wogegen Butter nur sehr wenig bereitet wird. Das Rindvieh der Provinz ist in der Qualität je nach der Beschaffenheit der Weiden sehr verschieden. Zu dem besten in der Provinz gehört das auf den Campos Geraes von Guarapuava gezogene, im Allgemeinen aber soll die Race derjenigen von Minas Geraes nachstehen. Einen bedeutend höheren Werth als Ausfuhrartikel der Provinz als das Vieh hat die Herva. Dieselbe wird hier theils im Kleinen, theils aber auch im Großen durch Lohnarbeiter eingesammelt, hier aber nicht wie in Paraguay unmittelbar am Orte der Einsammlung zum Gebrauch fertig gemacht und verpackt, sondern nach dafür errichteten, durch Wasser betriebenen Mühlen (Engenhos) gebracht und hier präparirt. Die gegenwärtige jährliche Ausfuhr von Maté beträgt etwa 800,000 Arrobas zum officiellen Werthe von mehr als 3 Mill. Milreis. Die Gewinnung ist jedoch viel bedeutender, da auch der eigene Consum der Provinz, wo das Matétrinken fast eben so allgemein ist, wie in den La Plata-Staaten (s. S. 1165), sehr groß ist. Sehr zurückgeblieben ist bis jetzt noch der Landbau, der sich fast einzig auf die Befriedigung des eigenen wegen der überwiegenden Fleischnahrung nur geringfügigen Consums beschränkt. Angebaut werden auf dem Plateau am meisten Mais und Bohnen und geschieht deren Bau allgemein auf kleinen Roças im Walde, der dafür durch das Waldmesser geklärt wird. Im Unterlande wird auch ziemlich viel Reis gebaut und liefert derselbe auch einen Ausfuhrartikel, dessen jährlicher Werth zwischen 40- u. 50,000 Milr. erreicht. Außerdem wird für den eigenen Gebrauch erzeugt: Mandiocca, Taback, jedoch nicht zur gänzlichen Befriedigung des eigenen Bedarfs, u. Zuckerrohr, letzteres bis jetzt fast vornehmlich für die Branntweinbrennerei. Für die niedrigen, westlicheren Theile des Innern scheint aber das Zuckerrohr ein Hauptgegenstand der Culturen werden zu können, da dort Klima und Bodenbeschaffenheit demselben sehr zusagen. Neuerdings hat auch der Anbau von Baumwolle einige Ausdehnung erhalten. Dagegen werden unsere Cerealien, welche, wie namentlich Waitzen, auf dem höheren Theile des Plateaus in Menge erzeugt werden könnten, noch so gut wie gar nicht gebaut. Verursacht ist diese Vernachlässigung des Ackerbaues, der eine Hauptquelle des Reichthums der Provinz bilden sollte, zum Theil durch den Mangel von Capitalien und guten Straßen; die Hauptschuld trägt aber die große Indolenz der Bevölkerung, welche bei der vorwiegenden Beschäftigung mit der Viehzucht, die bei der dortigen Betriebsweise kaum eine wirkliche, mindestens keine geregelte Arbeit erfordert, dagegen aber eine gewisse Zügellosigkeit befördert, und bei der Leichtigkeit des ebenfalls zu einem vagabundirenden Leben leicht Veranlassung gebenden Erwerbes durch Einsammlung von Maté Lust und Fähigkeit zu einer geregelten, angestrengten Arbeit, wie sie der ordentliche Landbau erfordert, verloren hat. Bei dem Schlendrian, mit welchem gegenwärtig der Landbau hier allgemein betrieben wird, ist derselbe unfähig ein volkswirthschaftlich wichtiges Gewerbe zu werden. Um ihn dazu zu machen, ist die Einführung fremder Einwanderer nothwendig, die durch ihr Beispiel allmählich die Kenntniß eines ordentlichen landwirthschaftlichen Betriebes unter der einheimischen Bevölkerung verbreiten, unter derselben den Fleiß und insbesondere auch Sinn für Ordnung erwecken und somit auch eine sociale Regeneration bewirken, ohne welche ein wirklicher Culturfortschritt dieser Provinz nicht möglich seyn wird. Erst die Ausbreitung und vollkommene Entwicklung des Landbaues wird im Stande seyn, in dem Betriebe der Viehzucht solche Veränderungen einzuführen, daß diese Hauptbeschäftigung der Bevölkerung für dieselbe nicht ein Hemmniß der Gesittung bleibt, wie sie dies nothwendig seyn muß, so lange dieselbe im Wesentlichen ganz nach dem Systeme betrieben wird, welches in den Pampas der argentinischen Republik die jeden Culturfortschritt so sehr erschwerende Gauchobevölkerung erzeugt hat. Obgleich nicht so roh und zügellos wie jene, weil in Paraná neben der Viehzucht doch auch der Landbau nicht ganz unterlassen worden, hat doch auch hier die Hirtenbevölkerung sich bisher als wenig geeignet zur Einführung milderer Sitten und eines geordneten politischen Lebens gezeigt. Anzuerkennen ist deshalb, daß sowohl die Staats- wie die Provinzialregierung als wirksames Mittel dafür schon wiederholt die Herbeiziehung fremder und besonders deutscher Einwanderer empfohlen und auch zur Beförderung solcher Einwanderung verschiedene Maaßregeln getroffen hat. Die Resultate dieser Bestrebungen sind freilich bis jetzt nur unbedeutend geblieben, weil hier die Verwaltung dabei noch mit ganz besonderen Vorurtheilen der Bevölkerung zu kämpfen hat, wie denn z. B. noch in neuester Zeit die Municipalkammer der Hauptstadt die sowohl von der kaiserlichen wie der Provinzialregierung befürwortete fernere Landbewilligung für die deutschen Colonisten in deren Municipium und die Befreiung fremder Concessionaire von der Zahlung des Grundzinses (foro) für 2 Jahre aus dem Grunde abgeschlagen hat, „weil die fremden Colonisten kaum Consumenten seyen und die städtische Feldflur dadurch nach und nach so beschränkt werden würde, daß Niemand aus der Bevölkerung, ja selbst die Municipalräthe (Vereadores) nicht

mal eine elende Milchkuh würden halten können", während es doch ausgemacht ist, daß diese deutschen Colonisten in der Umgegend der Hptst. nicht allein zuerst Spannfuhrwerk eingeführt haben, sondern auch bereits für ein Drittel der städtischen Bevölkerung den zum Lebensunterhalt dienenden Mais und überdies jährlich an 1200 Pfd. Butter produciren und zuerst die Nützlichkeit der Einfriedigungen und die Verwerthung vieler bei dem landesüblichen Betriebe des Landbaues ganz verloren gehenden Dinge dargethan haben. Uebrigens hat auch die Provinzialregierung sonst sich nicht eben darnach benommen, die Provinz anziehend für fremde Arbeiter zu machen. So berichtet v. Tschudi, daß die vielen Colonisten von Dona Francisca, welche sich für längere oder kürzere Zeit nach der Provinz begeben, um dort als Tagelöhner sich ein kleines Capital vornehmlich zu dem Zwecke zu sammeln, um von dem dortigen wohlfeilen Rindviehe ein Paar Stück zu kaufen und es nach ihrer Ansiedelung zu bringen, zwar von den Privatleuten gewöhnlich pünktlich und ordnungsmäßig bezahlt, von der Provinzialregierung aber statt mit baarem Gelde mit Scheinen „in 2 Jahren zahlbar" abgefertigt worden sind und daß sie diese Vales an Kaufleute in Curityba mit 30 – 40 % Verlust haben verkaufen müssen, da alle ihre Reclamationen gegen die Provinzialregierung vergeblich waren. — Durch die kaiserliche Regierung sind in dieser Provinz 2 Colonien errichtet, die von Assunguy und die am R. Ivahy an dessen Mündung in den Paraná. Doch ist diese letztere als Colonisationscentrum für europäische Colonisten jetzt aufgegeben.

Fabrikartige Industrien hat die Provinz noch gar nicht und ist überhaupt die Gewerbthätigkeit noch sehr unbedeutend. Auf den Campos geraes werden einige Wollengewebe (Baixeiros, Coxonilhos etc.) und etwas Reitzeug und Flechtwerk aus ungegerbten und gegerbten Pferdehäuten in der in der benachbarten Provinz Rio Grande do Sul und in der argentinischen Republik gebräuchlichen Weise angefertigt und sonst nur die für das Bedürfniß des Landes erforderlichen Ziegelbrennereien und Töpfereien betrieben. Zur Ausfuhr gelangen nur geringe Mengen von Ziegeln aus der Umgegend von Antonina und von Kalk aus den auf die beträchtlichen Kalksteinlager des Küstengebietes angelegten Kalkbrennereien; Bergbau wird gar nicht betrieben und scheint auch die Gewinnung von Gold durch Wäschereien in den zum Theil goldführenden Gewässern der Provinz, die früher bedeutend gewesen seyn soll, jetzt nicht in erwähnenswerther Weise stattzufinden. Neuerdings soll auch Quecksilber gefunden seyn, nämlich an e. kleinen Zuflusse des R. Yguassú, 1/4 Leg. von dessen rechtem Ufer, ungefähr 10 Leg. S. von Ponta Grossa.

Auch der auswärtige Handel der Provinz ist von keiner großen Bedeutung, indem dieselbe für den Import von dem Markte von Rio de Janeiro noch ganz abhängig ist und für den Export die Provinz eigentlich nur einen wichtigen Artikel liefert, den Maté, der zum größten Theil noch nach den La Plata-Republiken und Chile exportirt wird. Unter ihrem übrigen Ausfuhrartikeln, wie Häute, Reis und Holz, ist nur das letztere von einiger Bedeutung. Es wurde davon in den letzten Jahren durchschnittlich zum Werthe von 40 – 50,000 Milr. exportirt, doch hat dieser Export gegen früher eher ab- als zugenommen, weil die Wälder an der Bai von Paranaguá in planloser Weise gelichtet werden. Dagegen würde der Holzexport noch sehr an Ausdehnung zunehmen können, wenn erst durch Ausführung von guten Fahrstraßen der Transport aus den reichen Waldungen des Plateaus ermöglicht seyn wird, in welchen insbesondere die Araucaria einen höchst werthvollen Baum bildet, nicht allein durch ihr Holz, sondern auch durch ihre nahrhaften, wie Kastanien schmeckenden und zur Darstellung eines dem Arrowroot ähnlichen Satzmehls tauglichen Samen (Pinhaões de Brazil), die schon jetzt viel auf die Märkte von Buenos Ayres gebracht werden. Gegenwärtig dienen sie in Paraná vornehmlich nur noch als vorzügliches Futter für die Schweine, die in die Araucarienwäldern zur Zeit der Reife der Pinhaões hineingetrieben und so gemästet werden. Daß die Provinz auch viel Rindvieh nach der benachbarten Provinz São Paulo liefert, welches von dort zum Theil auf den Markt von Rio de Janeiro gebracht wird, so wie daß die Einwohner der Prov. Paraná sich auch in beträchtlicher Weise mit dem Pferde- und Rindviehhandel beschäftigen, ist schon oben erwähnt. — Was die auswärtige Handelsbewegung in den Häfen der Provinz betrifft, von denen in dieser Provinz sogar zwei mit Zollämtern für den überseeischen Handel ausgestattet sind, nämlich Paranaguá und Antonina, von denen jedoch das zu Antonina nur beschränkte Zollabfertigungsbefugnisse für die Einfuhr hat, so war dieselbe nach den statistischen Veröffentlichungen des Handelsministeriums folgende:

Einfuhr, in Contos, aus

	1863/64	1864/65	1865/66
den La Plata-Staaten	59	76	126
Spanien	3	–	7
verschiedenen Ländern	28	3	21
	90	79	154

Ausfuhr, in Contos, nach

	1863/64	1864/65	1865/66
den Plata-Staaten	698	587	1347
Chile	569	380	222
	1267	967	1569

Diese Ausfuhr bestand fast ausschließlich in Maté, indem davon in den bezeichneten 3 Jahren resp. 514,617, 521,619 und 684,166 Arrob. ausgeführt wurden zum Werthe von 1,064,000, 931,000 u. 1,435,000 Milreis.

In denselben Jahren war die Bewegung im Küstenverkehr:

Einfuhr, in Contos, aus den Provinzen

Rio de Janeiro	1743	1855	2129
Santa Catharina	55	46	143
São Paulo	33	23	30
Rio Gr. do Sul	16	19	32
Bahia	—	9	—
	1847	1952	2334

Ausfuhr, in Contos, nach den Provinzen

Rio de Janeiro	108	49	64
São Paulo u. s. w.	46	66	87
	154	115	151

Vrgl. auch S. 1447. — Die Schifffahrtsbewegung war im J. $18^{67}/_{68}$ nach den statistischen Mittheilungen des Finanzministeriums:

a) Seeschiffe (Nav. de long. curso)

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
einlaufend	74	19,810	533
auslaufend	121	31,178	924

b) Küstenfahrer (N. de grande cabot.)

einlaufend	166	30,698	1,329
auslaufend	111	14,539	887

Die Einnahmen der Zollämter (Alfandegas) des Staates betrugen i. J. $18^{66}/_{67}$ aus der Einfuhr 71,577, aus der Ausfhr 119,901 und aus Hafengeldern rc. (Despacho marit.) 4,197 Milr. — Die Rhederei der Provinz ist nicht bekannt.

Paraná ist eine der wenigen Provinzen Brasiliens, in denen ein wirklicher Kunststraßenbau unternommen worden. Es ist dies die Graciosa-Straße, so genannt nach der durch sie durchschnittenen Gebirgsgegend, welche die Hauptstadt der Provinz mit ihrem Seehafen Antonina an der Bai von Paranaguá für den Verkehr mit Wagen in Verbindung setzen soll. Leider ist diese Straße, welche nach dem ursprünglichen Plane eigentlich nur der Anfang zu einer großen Kunststraße nach der Provinz Mato Grosso seyn soll (s. S. 1464), obgleich schon i. J. 1853 angefangen, doch wegen Mangel an disponibeln Fonds noch immer nicht vollendet und zeitweilig sind die Arbeiten sogar ganz unterbrochen gewesen, in neuerer Zeit jedoch glücklicherweise wieder aufgenommen, wenn auch nur sehr langsam fortgesetzt worden. Nach dem neuesten officiellen Berichte des Handelsministeriums waren im Ganzen 6 Legoas Fahrstraße vollendet und außerdem auf einigen anderen Sectionen einige Kilometer fertig gemacht. Von den erforderlichen Brücken waren eine größere in mehreren Bögen über den Rio Belém aus Ziegelsteinen und 3 kleinere aus Bruchsteinen vollendet und für eine Brücke über den Rio Nhumdiaquara, die 58 Meter mißt, die Pfeiler beinahe aufgeführt. Trotz der durch diesen unvollkommenen Zustand der Straße verursachten Schwierigkeit des Verkehrs hat derselbe doch schon einen beträchtlichen Aufschwung genommen. Im J. 1868 wurde die Straße von 151,750 Maulthieren und Pferden benutzt, worunter 113,500 beladen und 3,500 vor Wagen eingespannt. Außerdem gingen 3,200 Stück Rindvieh diese Straße abwärts und die Zahl der monatlich auf derselben hinuntergehenden Wagen (Carros) beträgt durchschnittlich 400. — An Waaren wurden auf dieser Straße transportirt: abwärts 663,545 Arr. (darunter 600,000 Arrob. Maté, 2,860 Arr. Baumwolle, 7,100 Arr. Hülsenfrüchte u. 2,800 Arr. Speck), aufwärts 391,680 Arr. (darunter 40,000 Arr. Salz u. 250,000 Arr. div. Kaufmannswaaren). Dies zeigt, welche Bedeutung diese Straße zu erlangen vermag, wenn sie wirklich endlich einmal ganz ausgebaut seyn sollte und ist im Interesse der Provinz nichts mehr zu wünschen, als daß ihre Vollendung endlich einmal energisch betrieben und nicht länger aufgehalten werden möge durch neue von Lokal- und Privatinteressen immer wieder angeregte Erwägungen über die zu befolgende Richtung (die für einige Sectionen der Straße noch immer nicht definitiv festgestellt ist), wodurch schon so viele wichtige öffentliche Bauten in Brasilien gescheitert sind. Augenblicklich hat man sich dafür entschieden, daß die ursprünglich festgesetzte Richtung von Curityba nach Antonina festgehalten und die Hauptstraße durch 2 Zweigstraßen mit den beiden ganz unbedeutenden Dörfern (Povoacões), Morretes an der Bai von Paranaguá u. Porto da Cima im Gebirge, zu deren Gunsten eine Veränderung der Hauptlinie gefordert worden war, verbunden werden solle, und sind nach Abschluß der darüber zwischen dem Präsidenten der Provinz und der kaiserlichen Regierung geführten Unterhandlungen i. J. 1868 wieder mit Einschluß eines von dem Provinziallandtage bewilligten Credits von 55,370 Milr. ungef. 120,521 Milr. zur Fortsetzung des Baues, der nun mit der größten Energie aufgenommen werden sollte, bewilligt worden. Leider hat aber ein bedeutender Theil der bewilligten Gelder für die Reparatur der großen Zerstörungen verwandt werden müssen, welche durch ganz ungewöhnlich heftige Regenströme im Dec. 1868 u. Januar 1869 an einer Stelle der schon fertigen Straße selbst und an verschiedenen Brücken verursacht worden waren, so daß der Verkehr auf dieser Straße dadurch auf viele Tage ganz unterbrochen war, und voraussichtlich wird diese Straße wegen der heftigen noch ganz tropischen Regen auf diesem Abfalle der Serra do Mar fortwährend sorgfältigster Aufsicht und kostspieliger Reparaturen bedürfen, so daß auch deshalb die Zukunft dieser großartigen Bergstraße in Brasilien, wo die conservativen Interessen auch in der Erhaltung des unzweifelhaft zum Besten des Gemeinwohls mit Energie Ausgeführten noch so wenig consolidirt sind, nicht vollkommen gesichert erscheint, selbst wenn sie einmal wirklich vollendet und nicht, wie dort so häufig, durch ein neues Project überflüssig gemacht werden sollte. Außer dieser neuen Straße führen noch 2 ältere Straßen vom Unterlande

nach Curityba. Die eine, die Straße von Itupava oder Ituvera, führt von Antonina über Porto da Cima in nahezu gerader Linie über die Parallelzüge der Serra nach Curityba. Dieser Saumweg ist zwar kürzer als die Graciosa, aber auch viel beschwerlicher. Er hat auf einigen Strecken eine solche Steigung, daß es Menschen und Thieren große Anstrengung kostet, vorwärts zu kommen, zumal bei nassem Wetter, weil dann die Granit- und Basaltpflasterung, die nur an wenigen Punkten fehlt, sehr glatt wird. Die andere Straße, die Estrada do Arrayal genannt, führt von Morretes und S. José dos Pinhaes nach Curityba. Sie ist noch unzweckmäßiger angelegt und noch schlechter im Stande. Gleichwohl werden diese beiden Communicationen von den Hochlandsbewohnern noch viel benutzt. Auf der letzten Straße betrug der Thierverkehr i. J. 1868 72,460 Stück, von welchen 2,860 der Abgabe nicht unterworfen, 41,600 beladene, 24,700 nicht beladene Lastthiere und 3,300 St. Rindvieh waren. Ausgeführt wurden auf dieser Straße 201,440 Alqueires, worunter 200,000 Alq. Herva Maté, und eingeführt 3,900 Alq., worunter Salz den Hauptartikel ausmachte. Vor einigen Jahren ist auch der Bau einer neuen Serra-Straße von der Colonie Dona Francisca (in der Prov. Santa Catharina) nach dem Hochlande angefangen, für deren Endpunkt die Freguezia Rio Negro am rechten Ufer des Fl. gl. Nam. angenommen war. Der Bau dieser Straße, welche sowohl für den südlichen Theil der Provinz Paraná wie für die Colonie von D. Francisca von großem Vortheil seyn würde und zu welchem die Staatsregierung sich durch einen Contract mit dem hamburger Colonisations-Verein (dem Gründer u. Eigenthümer der gen. Colonie) verpflichtet hat, ist jedoch in den letzten Jahren sehr wenig fortgeschritten, theils weil die Regierung die zugesagten Subsidien (5000 Milr. pr. Monat) nicht regelmäßig gezahlt hat, theils weil, wie bei allen solchen Unternehmungen in Brasilien, Tausende und Abertausende dabei dadurch verschleudert wurden, daß man immer wieder neue Vermessungen, Anschläge und Pläne machen ließ und alle Augenblicke die Ingenieure, welche sich kaum in die Sache hineingearbeitet hatten, wieder abrief und neue ernannte, die dann gewöhnlich mit großen Kosten von vorn wieder anfangen zu nivelliren und zu messen, während unterdessen der fertige Theil der Straße wieder verfällt. Ueberdies hat bei dieser Straße auch wieder die große gegenseitige Eifersucht der Provinzen sich als ein großes Hemmniß für solche gemeinnützige Unternehmungen gezeigt. (S. unten bei der Prov. Santa Catharina u. Colonie Dona Francisca). Außer den genannten Bergstraßen führen auf dem Plateau auch verschiedene sogen. Straßen durch die Provinz. Sie verdienen aber alle, obgleich sie zum Theil mit Ochsenkarren befahren werden, nicht den Namen von Straßen, da für deren Ausbau bis jetzt gar nichts geschehen ist, obgleich die orographischen und geognostischen Verhältnisse des Landes die Anlage von macadamisirten Fahrstraßen auf großen Strecken sehr leicht machen würden. Die wichtigste dieser Straßen ist die nach der Provinz São Paulo über die Stadt Castro und die Zollstätte (Registro) von Itararé, welche aus dem südlichen Theile der Provinz (vom Rio Negro und Chapecó) kommt und auf welcher im 2. Semester des J. 1868 mit Einschluß von 2,028 beladenen Thieren 57,471 Stück Vieh, größtentheils Rindvieh transportirt wurden. Schließlich sey noch erwähnt, daß die Projecte zur Fortsetzung der Graciosa-Straße gegen W. durch die Provinz, von denen S. 1464 die Rede gewesen, weiter verfolgt und dafür neuerdings Untersuchungen des Terrains auf der Linie über Castro und das Quellengebiet des Rio Tibagy in der Richtung zum Rio Jatahy ausgeführt worden sind. Inzwischen ist von den Ingenieuren Keller nach ihrer Untersuchung des Rio Yguassú der Bau einer macadamisirten Straße oder noch besser einer Eisenbahn (Tram-road) dem Thale dieses Flusses entlang empfohlen worden und von ihnen die Ausführung der ersteren von S. José dos Pinhaes bis zur Mündung des Yguassú 100 Leg. weit mit Benutzung der unzweifelhaft schiffbaren Theile des Flusses zu 3, die einer Eisenbahn zu 12 Mill. Milr. veranschlagt worden; wogegen wiederum von einem Ingenieur Grothe als bester Communicationsweg für die Prov. Mato Grosso eine Straße empfohlen worden ist, die von der Bai von Cananéa (s. S. 1785) ausgehend in diagonaler Richtung die ausgedehnten Staatsländereien zwischen dem R. Ribeira (R. Iguapé) und der Serra Negra durchschneiden und bei der Povoação Bom Successo an der Grenze der Provinz Paraná auf das Plateau gelangen würde, um von da abwechselnd über Campos- und Waldland laufend und die für die Colonie Assungny vermessenen Ländereien durchschneidend durch mehr bewohnte Gegenden nach Castro zu gehen und von hier mit Benutzung des R. Tibagy oder eines günstiger gelegenen Flusses an den Rio Paraná geführt zu werden; so daß gegenwärtig an großartigen Projecten für eine große Straße zur Aufschließung der Provinz Mato Grosso für den Verkehr mit dem Osten kein Mangel ist.

Für die Justizverwaltung ist die Provinz in 4 Comarcas mit 7 Termos oder Municipalgerichtsbezirken eingetheilt. Diese sind 1) Com. Curityba mit d. Term Curityba u. Principe; 2) Castro m. d. T. Ponta Grossa u. Castro; 3) Guarapuava m. d. T. gl. Nam., u. 4) Paranaguá m. d. T. Antonina. — Friedensgerichtsdistricte giebt es in der ganzen Provinz nur 25, nämlich 7 in der Com. Curityba, 5 in Castro, 2 in Guarapuava und 11 in Paranaguá. Ein eigenes Obergericht hat die Provinz nicht, dieselbe steht unter dem von Rio de Janeiro. — Politisch für die Wahlen zur Reichsversammlung und zum Provinziallandtage bildet die Provinz nur einen Wahl-

distrikt, mit der Hauptstadt Curityba als Vorort und der in 5 Collegios zerfällt. Für die Reichsversammlung wählt die Provinz 1 Senator und 2 Deputirte und für den Provinziallandtag 20 Mitglieder. Die Zahl der Municipien beträgt 10, von denen 5 Städte sind. — In kirchlicher Beziehung gehört die Provinz zur Diöcese des Bischofs von São Paulo und giebt es in der ganzen Provinz nur 20 Kirchspiele (Freguezias). — An öffentlichen Unterrichtsanstalten hatte die Provinz im J. 1868 nur noch e. Secundärschule (Lycêo) mit 30 Zöglingen und 48 Primärschulen mit 1539 Schülern beider Geschlechter. (Vrgl. auch S. 1520). — Die militärische Besatzung besteht gewöhnlich nur aus 300 Mann Linientruppen und 100 Mann Polizeisoldaten. Die mobilisirte Nationalgarde (Destacamento), welche in Abwesenheit der Garnison und der Polizeimannschaft deren Dienste zu versehen hat, betrug 1868 73 Mann und hatte die Nationalgarde während des Krieges mit Paraguay für die Armee ein Contingent von 1296 Mann gestellt. Ueber die Gesammtstärke der Nationalgarde s. S. 1592.

Hptst. der Provinz ist Curityba, (d. h. Ort des Pinheiro [Araucaria brasiliensis]; von curi der Pinheiro und tyba Ort; weshalb von den beiden auch officiell vorkommenden Schreibarten Corityba u. Curityba letztere vorzuziehen ist), unter 25° 25′ 30″ S. Br. nach Selchow, auf einer lachenden, von Araucarienwaldungen umgebenen Ebene 3278 engl. F. üb. d. Meeresfläche (nach Schultz), an dem kleinen R. Yoo, e. Quellflusse des R. Yguassú, gelegen, i. J. 1654 von e. gewissen Theodoro Ebano Pereira, einem Seecapitain, gegründet, zu Ende des 17. Jahrh. zu e. Villa und 1831 zu e. Cidade erhoben. Die Stadt ist ziemlich regelmäßig mit breiten, geraden, meistens rechtwinklig sich durchkreuzenden, aber nur theilweise gepflasterten Straßen angelegt, ihre älteren Häuser sind aber beinahe alle ebenerdig, wenn auch in ziemlicher Anzahl aus Steinen erbaut, und pflegen einen kleinen Garten oder vielmehr einen Hof (Quintal) zu haben, in denen europäische Fruchtbäume, namentlich Pfirsiche, angepflanzt sind. Seitdem die Stadt e. Provinzialhauptstadt geworden, sind mehr zweistöckige Häuser gebaut und eine Anzahl ansehnlicher öffentlicher Gebäude errichtet, wie ein sogen. Regierungspalast (Palacio do Governo), der zwar nur aus einem Erdgeschoß besteht, aber dennoch ganz hübsch und reinlich aussieht, ein Provinzial-Ständehaus (Assemblea Provincial), eine Schatzkammer (Thesouraria e Fazenda), ein Schulgebäude (Lycêo), 2 Kasernen (Quartel da Linha u. da Policia) u. e. Gefängniß (Cadêa) und ist die in ihren alten Theilen etwas verfallen aussehende Stadt seitdem überhaupt in eine neue Entwicklungsphase eingetreten. Von ihren 3 Kirchen ist die an einem sehr großen öffentlichen Platze gelegene Hauptkirche (Matriz de N. S. da Luz) ziemlich ansehnlich, sie ist aber ohne Thurm und ihr Inneres, wo der Hauptaltar (Capella mór) und die beiden Seitenaltäre recht hübsch decorirt sind, ohne Gewölbe und sogar ohne Decke, so daß man das nackte Dachgebälke sieht. Außerdem liegt in geringer Entfernung von der Stadt auf e. Hügel e. kl. Capelle, von der man e. schöne Landschaft übersieht. Die Stadt hat zwei öffentliche steinerne, jedoch sehr einfache Brunnen, die Fonte Yoo auf e. der öffentl. Plätze gl. Nam. in der Mitte der Stadt u. die Chafariz an ihrem nordöstlichen Ende und außerdem ist dieselbe gut mit Wasser versorgt durch den fl., ihren südlichen Theil durchfließenden Rio Yoo, über den e. Brücke führt, und den in geringer Entfernung von der Stadt in denselben von N. her mündenden fl. R. Belém. Die Einwohnerzahl beträgt etwa 5000 Seelen und befinden sich darunter verhältnißmäßig viele Weiße. Den Haupterwerb derselben bilden die Landwirthschaft und die Einsammlung der Herva Maté und pflegt auch e. größerer Theil derselben für gewöhnlich auf ihren Fazendas und Estancias in der Umgegend zu leben und nur an Sonn- u. Festtagen in ihre Stadthäuser zu kommen. Seitdem Curityba Hptst. einer Provinz und damit Sitz der Provinzialregierung, eines Polizeichefs und verschiedener anderer Staatsbehörden geworden, fließt ihren Einwohnern auch dadurch mehr Erwerb zu. An öffentlichen Unterrichts-Anstalten hat Cur. eine Secundär- u. einige Primärschulen, an Wohlthätigkeits-Anstalten ein städtisches Krankenhaus (Misericordia) und ein Militär-Hospital (Enfermeria Militar), auch giebt es 2 Kirchhöfe, den Municipal- und den deutschen Kirchhof (Cimeterio dos Allemães), beide an Hügeln in der Nähe der Stadt gelegen. — Die Umgegend der Stadt ist fruchtbar und schön und neuerdings theilweise auch gut angebaut worden durch fremde, größtentheils deutsche Colonisten, denen von der Municipalität auf dem städtischen Gebiete Landbewilligungen von je 250 Quadrat-Braças gemacht worden. Nach dem Berichte des Dr. Ignacio da Cunha Galvão, der i. J. 1866 im Auftrage der kaiserlichen Regierung die Colonien in den brasilianischen Südprovinzen besuchte, hat auf ihn von Allem, was derselbe auf seiner weiten Excursion gesehen, der Rocio de Curityba, wie diese fremde Colonie genannt wird, den angenehmsten Eindruck gemacht und derselbe ihm den praktischen Beweis geliefert, was Brasilien an der freien Einwanderung haben könne. „Hier sieht man auf den die Stadt umgebenden wellenförmigen Campos kleine Güter (Chacaras) mit sehr niedlichen, zum Theil in einem von dem des Landes abweichenden Geschmacke aufgeführten kleinen Häusern, die eine Art von Oase inmitten der Grasfluren der Campos bilden. Sorgsam eingehegt gegen die Beschädigungen durch das umherstreifende Vieh ist das ganze Terrain derselben verwerthet; dem Hause zunächst liegt ein kleiner mit Pfirsich- und anderen Obstbäumen bepflanzter Garten, der übrige Theil ist mit Mais, Gerste, Bohnen, Erb-

sen und anderen Gartenfrüchten, Futterkräutern und auch etwas Waitzen bestellt, mit deren Erzeugnissen sie den Markt der Stadt versorgen. Sowohl die Häuser wie die Pflanzungen dieser Colonisten unterscheiden sich vortheilhaft von den brasilianischen. Hier findet man auf der ersteren den Pflug, kleine Maschinen zur Zerkleinerung des Viehfutters, Vorrathsräume (Celleiros) zur Aufbewahrung des Heues verschiedener Art, dessen Bereitung sie zuerst eingeführt haben, Ställe für Pferde und Kühe, in welchen die Thiere während des Sommers mit Grünfutter, während des Winters mit Heu ernährt werden, mit einem Worte hier sieht man die Grundsätze einer rationellen Landwirthschaft verwirklicht." Die Zahl der Colonisten betrug im Ganzen etwa 1,200, worunter 70 deutsche Familien, aus mehr als 300 Personen bestehend, sich befanden. Sie sind freiwillig, größtentheils aus anderen deutschen Colonien des Landes, namentlich von Dona Francisca herübergekommen, um hier Erwerb durch den hohen Tagelohn, besonders bei der Arbeit an der Graciosa-Straße, zu suchen und sind sie zum Theil noch auf diesen Erwerb angewiesen, da ihre Landstellen zu ihrem Lebensunterhalt zu klein sind. Deshalb hat neuerdings, um diese Colonie, die der Provinz gar nichts gekostet hat, zu einer größeren Entwicklung zu bringen, die kaiserliche wie auch die Provinzialregierung der Municipalität dringend empfohlen, den Colonisten ein größeres Areal zu bewilligen, was jedoch, wie schon S. 1794 angeführt worden, aus den albernsten Gründen abgeschlagen worden ist. Neuerdings hat in der Umgegend von Curityba auch die Niederlassung von Auswanderern aus Algerien, Landbauern aus der Umgegend von Oran, angefangen, wofür dort ein Terrain in bester Lage angekauft worden ist, und verspricht man sich von dieser Colonisation den günstigsten Erfolg. — Assunguy, ungefähr 16 Leg. N von Curityba u. ungefähr 14 Leg. O. v. Castro, Staatscolonie, i. J. 1860 mit 5 deutschen aus 35 Personen bestehenden Familien gegründet. Als Territorium für diese Colonie hat die Staatsregierung ein großes Gebiet (an 30 Q.-Leg., von denen aber nur ein kleiner Theil wirklich vermessen oder auch nur noch genauer untersucht ist) von Staatsländereien bestimmt, welches auf dem östlichen Abfalle der Serra do Mar oder Serra Geral zu beiden Seiten des oberen R. Ribeira oder R. de Iguapé (s. S. 1265) liegt. Der zum Centrum der Colonie (Nucleo Colonial) bestimmte Theil, in welchem auch eine Ortschaft (Povoação) angelegt werden soll, liegt am R. Ponta Grossa, e. südl. Zufluß des R. Ribeira, und werden dreierlei Landloose an die Colonisten ausgegeben, städtische, vorstädtische und ländliche (Prazos urbanos, sub-urbanos e ruraes). Das Terrain ist bergig, die Berge (Morros) sind aber nicht hoch, und besteht dasselbe aus den Becken zahlreicher kleiner Wasserströme, welche Flächen und Zwischenräume zwischen den Morres von sanfter Neigung durchfurchen. Das Klima ist angenehm und sehr gesund, die Fruchtbarkeit des Bodens außerordentlich, wie dies auch die Wälder auf demselben und die Qualität ihrer Holzarten anzeigen, und sollen Zuckerrohr, Taback, Kaffe, Baumwolle, Mais, Reis, Mandiocca, Bohnen, Cará und andere Knollengewächse trefflich gedeihen. Bei dem Besuche des Regierungs-Commissars Dr. Galvão betrug die Bevölkerung 310 Seelen, von denen 136 Deutsche und 174 Brasilianer waren. Die angelegten Rodungen (Roças) zeigten alle die üppigste Vegetation und erklärten die Colonisten einstimmig, daß alle zum eigenen Consum angebauten Früchte ihnen Lebensunterhalt in Fülle gewährten, daß es aber an einem Markte zum Verkaufe ihrer Producte und an Arbeit zum Erwerbe einigen Geldes fehle, um dafür Fleisch, Kleidungsstücke, Geräthschaften, kurz solche Lebensbedürfnisse anzuschaffen, welche sie nicht selbst erzeugten. Und hiermit ist in der That das schwer zu überwindende Haupthinderniß für die Entwicklung dieser Colonie richtig bezeichnet. Die Wege nach den nächsten Marktplätzen sind abscheulich und vertheuern den Transport in dem Maaße, daß dadurch aller lohnende Absatz der Colonieerzeugnisse unmöglich gemacht wird und überdies ist die Bevölkerung der Hauptstadt der Provinz, welche allein einen Markt für die Colonieerzeugnisse abgeben könnte, viel zu gering, arm und indolent, als daß dort für die Colonie wirklich ein Markt entstehen könnte, selbst wenn, wie vorgeschlagen worden, die dahin angefangene, aber bald wieder ganz liegen gebliebene Straße zu einer wirklichen Fahrstraße ausgebaut werden sollte, woran aber natürlich für lange Zeit noch nicht zu denken ist, da es den vereinten Kräften der Staats- und der Provinzialregierung noch nicht einmal möglich geworden, die längst beschlossene und angefangene, für die ganze Provinz unvergleichlich viel wichtigere Graciosastraße im Bau auch nur so zu fördern, daß ihre endliche Vollendung außer Zweifel steht. Dazu kommt noch, daß Curityba als Hauptstadt der Provinz auch deshalb eigentlich nur ein geringeres Interesse an der Entwicklung der Colonie hat, weil dieselbe am äußersten Ende des Gebietes der Provinz hart an der Grenze der Provinz São Paulo und auf einem Terrain angelegt ist, welches geographisch viel mehr dieser letzteren Provinz angehört als Paraná und daß, je mehr die Colonie sich hebt, sie immer mehr darnach streben muß, mit einem der nächsten Seehäfen an der Bai von Cananéa oder an der Bai von Paranaguá in Verbindung zu kommen, als mit Curityba. Ein Verkehrsweg mit Antonina, dem nächsten Hafen an der Bai von Paranaguá, der allerdings auf dem Gebiete von Paraná liegen würde, setzt aber die Ausführung einer großartigen Gebirgsstraße voraus, woran gar nicht zu denken ist und ein Verkehrsweg mit der Bai von Cananéa, der noch eher auszuführen möglich scheint, weil dazu der schiffbare

Theil des R. Ribeira mitbenutzt werden könnte, würde fast ganz auf dem Gebiete der Provinz S. Paulo liegen. Indeß auch eine Verkehrsstraße nach der Cananéa-Bai, auf welche die Colonie am meisten angewiesen ist, wird schwerlich bei gegenwärtigen finanziellen Verhältnissen des Staates so bald zu erreichen seyn, daß dadurch die Entwicklung der Colonie garantirt würde. Denn obgleich das Gebiet derselben von dem R. Ribeira durchflossen wird, so giebt es doch auf ihrem Gebiete selbst kein einziges schiffbares Gewässer. Der genannte Fluß fängt erst weiter abwärts vom sog. Porto de Apiahy an für Canoes schiffbar zu werden und dies auch bis nach Xiririca nur mit großer Schwierigkeit (s. S. 1785) und überdies liegt der Porto de Apiahy auf den gegenwärtigen schauderhaften Picadas 30 Stunden Wegs von der Colonie entfernt. Somit befindet sich also die Colonie gegenwärtig absolut ohne Markt, und damit bliebe nur noch als einziges Mittel für die Entwicklung derselben übrig, diesen Markt in Assungui selbst zu schaffen durch Anlage von fabrikartigen Industrien, für welche das Rohmaterial, wie z. B. die Baumwolle, Wolle, Töpferthon, Porcellanerde und Eisen in der Colonie selbst oder in deren nächster Nachbarschaft gewonnen werden kann. Auch dieser Vorschlag ist in allem Ernste von dem Regierungs-Commissar Galvão gemacht worden; doch scheint die Staatsregierung darauf nicht eingegangen zu seyn. Die Colonie hatte der Staatsregierung bis zum Schlusse des J. 1866 die Summe von 154,399 Milr. gekostet, davon 54,269 Milr. für Anlage von Wegen und 55,000 Milr. für Besoldung von Beamten. An solchen befanden sich in der Colonie ein Director, ein Arzt, ein Elementarschullehrer (Professor gen.), ein Schreiber u. ein Factor; ein Geistlicher war noch nicht angestellt. Nach neueren officiellen Berichten soll die Colonie an Bevölkerung zunehmen und prosperiren. Doch wird für das J. 1868 als Bevölkerung derselben nur die Zahl von 310 Seelen angegeben mit Einschluß derjenigen, welche mit dem neuen Director von Cananéa dahin übersiedelten, und einigen aus den Vereinigten Staaten, die sich denselben angeschlossen hatten. Im Uebrigen scheint die Regierung den ursprünglichen Plan, wonach diese Colonie ein Centrum (Nucleo) für die Herbeiziehung europäischer, besonders deutscher Einwanderer bilden sollte, aufgegeben zu haben, indem schon in den ersten Jahren nach der Gründung Brasilianer in überwiegender Zahl dort aufgenommen und später auch viele Irländer dahin dirigirt wurden. Neuere amtliche statistische Nachrichten über die Colonie sind nicht veröffentlicht worden, jedenfalls befindet sie sich in sehr unbefriedigendem Zustande und scheinen namentlich die wenigen mittellosen Deutschen dort unter der überwiegenden Bevölkerung anderer Sprachen und Sitten sich in sehr trauriger Lage zu befinden, so daß das Beste für diese ohne Zweifel die Auswanderung nach den deutschen Colonien in den Provinzen Santa Catharina oder Rio Grande do Sul seyn würde, was aber wegen Mittellosigkeit wohl nur wenigen von ihnen möglich seyn wird. — **Morretes**, 13 Leg. O. v. Curityba, an dem fl. 7 Leg. weit von der Mündung schiffbaren Küstenflusse Nhundiaquara (von Nhundia oder Jundia ein Fisch, Pimelodus Nhamdia, und coara Höhle), einige Leg. oberhalb s. Mündung in d. Bai von Paranaguá, an der Straße von Curityba nach Antonina, ursprünglich e. Zollposten (Registo), um den sich eine Ansiedelung bildete, welche 1841 zu e. Villa erhoben wurde, die aber von dorfartigem Ansehen geblieben ist und deren Bewohner vornehmlich vom Waarentransport auf der alten Bergstraße leben, aber auch ziemlich viel Branntwein aus dem im fruchtbaren Thale des R. Nhundiaq. erzeugten Zucker in den Handel bringen. — **Antonina**, unter 25° 29′ S. Br. u. 51° 2′ W. L. v. Paris, $2^1/_2$ Leg. ONO. v. Morr., an der Angra (Bucht) de Itapemá, dem südöstlichsten Becken der großen Bai von Paranaguá, auf e. kleinen Vorgebirge zwischen der Mündung des R. Caxeira u. d. R. Nhundiaquara gelegen, e. im J. 1797 zu e. Villa erhobene Ansiedelung, jetzt e. Cidade, aber noch wenig den Eindruck e. Stadt machend, obgleich neben den vielen angefangenen und nicht fertig gebauten, wieder verfallenden Häusern in neuerer Zeit manche hübsche, ja einige wirklich stattliche und prächtige Häuser, besonders in der Hauptstraße, der Rua direita, entstanden sind. Auf einem hübschen, leicht aufsteigenden Hügel mitten in der Stadt, der eine wundervolle Uebersicht der prachtvollen Bai von Antonina gewährt, liegt die Kirche Nossa Senh. do Pilar. Antonina, von wo eine der S. 1796 erwähnten Bergstraßen nach Curityba ausgeht, ist jetzt Sitz e. Municipalgerichts u. hat auch e. Zollamt mit beschränkten Befugnissen für die Abfertigung von Waaren für den auswärtigen Handel (Mesa de Rendas Alfandegada dritter Ordnung), dessen Einnahmen von der Einfuhr im Durchschnitt der Jahre 1864—67 11,400, i. J. $18^{67}/_{68}$ 27,331, von der Ausfuhr resp. 23,128 u. 35,510 Milr. betrugen. In dem überseeischen Handel Antonina's überragt die Ausfuhr die Einfuhr sehr bedeutend, im Ganzen ist derselbe aber in der Zunahme begriffen. Im J. $18^{67}/_{68}$ betrug der Werth der directen Ausfuhr 498,421, der der Einfuhr aber nur 30,016 Milreis. (Vgl. S. 1443). Den Hauptartikel der Ausfuhr bildet die Herva Maté, die größtentheils nach den La Plata-Staaten, zu einem kleinen Theile aber auch nach Chile geht. Die Schifffahrtsbewegung betrug i J. $18^{67}/_{68}$:

a) Seeschiffe (Naveg. de longo curso)

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
einlaufend	2	610	20
auslaufend	14	3,872	115

b) Küstenfahrer (N. de grande cabotagem)

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
einlaufend	25	4,261	161
auslaufend	17	1,752	91

Der Hafen von Ant. ist völlig geschützt und für ziemlich große Seeschiffe zugänglich, da die Tiefe des Fahrwassers der Bai zwischen $2^3/_4$ und 10 Faden und dicht bei der Stadt noch $2^3/_4$ Faden beträgt. Auch wird der Hafen von den die Küste befahrenden Dampfschiffen regelmäßig besucht. Ein sehr nothwendig gewordenes Werft (Ponte de embarque) ist jetzt im Bau begriffen. Die Umgegend der Stadt ist sehr schön und fruchtbar und werden in derselben ziemlich viel Reis und Mandiocca erzeugt und davon Einiges so wie auch ziemlich viel Holz ausgeführt. Auch ist das Klima gesunder als in Paranaguá. — **Paranaguá**, unter 25° 30′ 33″ S. Br. u. 48° 23′ 6″ W. L. v. Greenw. nach Liais (25° 34′ 8″ S. u. 50° 47′ 5″ W. v. Paris, Inselchen des Südpasses, nach Reussin); $12^1/_2$ Leg. v. Antonina zu Lande (5 Leg. zu Wasser) und $24^3/_4$ Leg. von Curityba auf der Straße über S. José (19 Leg. an der jetzt in Ausführung begriffenen Telegraphenlinie u. $769{,}_6$ Kilom. oder 119 Leg. von Rio de Janeiro als Telegraphenstation an der Südlinie), am südlichen Ufer der Bai von Paranaguá $6^1/_2$ Leg. vor dem Haupteingange (Barra grande) zur Bai und hinter der Insel do Cotinga gelegen, welche sich unmittelbar im O. von Paranaguá in e. Länge von etwa $5^3/_4$ Seem. parallel mit der festen Küste ausbreitet, wodurch der Südcanal zur Bai auf die geringe Breite von $^1/_2$ bis $^3/_4$ Seem. eingeengt wird, e. schon im 17. Jahrhundert gegründete Villa, jetzt e. Stadt u. Haupthafenplatz der Prov. Paraná. Die Stadt macht einen angenehmen Eindruck und hat viele hübsche Häuser so wie auch einige bemerkenswerthe öffentliche Gebäude, wie das Stadthaus (Casa da Camera) mit dem Gefängniß, das Hospital da Misericordia, die Hauptkirche, außer welcher noch 3 andere Kirchen vorhanden sind, ein Theater und das ehemalige Jesuitercollegium, in welchem sich jetzt das Zollamt befindet. Eine ansehnliche, von den Jesuiten bei ihrer Vertreibung fast fertig gebaute Kirche bildet jetzt e. Ruine. Paran., welches Hrtort der Com. gl. Nam. u. Sitz eines Juiz de Direito, eines Hafencapitains u. e. Zollamtes ist und etwa 5000 Ew. hat, ist ein lebhafter und im Fortschreiten begriffener Handelsplatz, dessen Läden und Magazine mit europäischen Waaren aller Art wohl versehen sind und der damit die ganze Provinz versorgt, dieselben jedoch viel weniger direct als durch den Markt von Rio de Janeiro bezieht. Der Werth der überseeischen Einfuhren betrug i. J. $18^{67}/_{68}$ 96,899, der der Ausfuhren 2,881,153 Milreis (vgl. S. 1443) und die Summe der Einnahmen des Zollamtes (Alfandega) i. J. $18^{67}/_{68}$ (18 Monate) aus der Einfuhr 64,531, aus der Ausfuhr 241,167 und aus Hafengeldern ꝛc. (Despacho maritimo) 1,604 Milr. Die Schiffahrtsbewegung war i. J. $18^{67}/_{68}$:

a) Seeschiffe (Naveg. de longo curso)

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
einlaufend	72	19,200	513
auslaufend	107	29,306	809

b) Küstenfahrer (N. de grande cabot.)

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
einlaufend	141	26,437	1,168
auslaufend	94	12,788	796

Den Hauptausfuhrartikel bildet der Maté (vgl. S. 1447) und geht derselbe zum größten Theil nach den La Plata-Staaten und in geringer Menge auch nach Chile. Davon wurden ausgeführt:

	Quantitäten.		Werthe.	
$18^{65}/_{66}$	574,174	Arrob.	1,195,442	Milr.
$18^{66}/_{67}$	605,339	»	1,600,059	»
$18^{67}/_{68}$	744,908	»	2,806,953	»

Die übrigen Ausfuhrartikel bilden Reis, Mandiocca und Bohnen, welche in den sehr fruchtbaren Umgebungen der Bai gebaut werden, sowie Dielen und Bauholz aus den benachbarten reichen Waldungen. — Der Hafen von Par. ist sicher und für Schiffe bis zu 300—400 Tonnen Größe zugänglich, doch leidet derselbe in commercieller Hinsicht an dem Uebelstande, daß größere Schiffe nur eine halbe Meile vom Ufer entfernt einen zwar sichern, aber für das Löschen und Laden doch beschwerlichen Ankerplatz finden. Auch wird noch immer ein zweckmäßiger und von dem Marineministerium auch schon lange als nothwendig bezeichneter Leuchtthurm für die keineswegs leicht zu befahrende Barre am Eingange der regelmäßig von den Dampfschiffen der Küste besuchten Bai vermißt und ist auch für den Schutz dieser wichtigen Bai (s. S. 1788) nur mangelhaft durch ein kleines Fort auf der Nordseite der Ilha do Mel (s. S. 1223) gesorgt. Die Umgebungen von Paran. sind niedrig, größtentheils sumpfig und bewaldet und deshalb wenig gesund. Unter den Fruchtbäumen ist die Banane dort über 2° S. vom Wendekreise noch sehr gewöhnlich, auch ißt man daselbst sehr gute Ananas und Apfelsinen. Das Zuckerrohr gedeiht ziemlich gut, der Kaffebaum gewährt gute Früchte, aber von geringerer Qualität als auf den Abfällen der benachbarten Berge und Hügel, und von noch geringerer Qualität ist die Baumwolle, die übrigens auf trocknen Stellen gut gedeiht. Von europäischen Fruchtbäumen giebt nur noch der Pfirsichbaum Früchte (vrgl. S. 1791). — Ungefähr 9 Leg. N.O. v. Paranaguá liegt auf der Halbinsel, welche die Bai von Pinheiros (eine nordöstliche Verzweigung der Paranaguá-Bai) von dem Ocean trennt, die i. J. 1851 von e. Schweizer angelegte Colonie **Superaguy**, deren Bewohner, ungef. 450 Brasilianer u. 50 Fremde, Ackerbau und Fischerei treiben. — **Guaratubá** oder Villanova de São Luiz, 12 Leg. S.S.W. v. Paranaguá, auf der Südseite des Einganges (Barra) zur Bai gl. Nam. auf e. erhöheten Landzunge, eine i. J. 1771 gegründete Villa,

die aber unbedeutend und arm geblieben ist und deren Einw., ungefähr 900 an der Zahl, worunter viele Mestizen, vornehmlich von der Fischerei leben und nur etwas Holz ausführen. Der Ort hat vor Paranaguá die größere Gesundigkeit voraus, entbehrt aber des Vortheils eines guten Hafenplatzes (s. S 1789). — São José dos Pinhães, 22 Leg. W.S.W. von Paranaguá, auf der dorthin führenden Bergstraße u. 3 Leg S.S.O. v. Curityba, am kl. Fl. gl. Nam, e. Quellfl. des R. Yguassú, kl. dorfähnliche Villa, aber hübsch und mit einigen sehr ordentlichen Häusern und e. ziemlich ansehnlichen Kirche, deren Einwohner meistens Landbau und Viehzucht treiben, aber sich auch an dem Waarentransport auf der Straße von Curityba nach Paranaguá, welche über diese Ortschaft geht, betheiligen. — Yguassú (Iguassú) oder Tintigueira, etwa 15 Leg. W.S.W. v. S. José, Pfarrdorf, jetzt die westlichste, etwas größere Ortschaft am R. Yguassú oder Curityba; weiter abwärts giebt es an diesem bedeutenden Flusse nur noch zwei ganz unbedeutende Povoações, Porto da União, ungefähr 30 Leg. S.S.W. v. S. José, aus 20—30 Hütten bestehend, deren Bewohner sich mit dem Transport von Salz vom R. Areás, e. kl. Zufl. des Yguassú, beschäftigen, und Passo do Yguassú oder Guyó-Covó, ungefähr 40 Leg. weiter stromabwärts an dem Uebergangspunkte einer für großen Viehtransport benutzten Straße aus dem S. nach der Provinz São Paulo (s. S. 1789 u. 1793), wo sich jedoch nur 4—5 mit Palmenstroh gedeckte Hütten befinden. — Principe oder Lapa, unter 25° 53′ S. Br. nach Selchow, ungef. 15 Leg. S.W. v. S. José, am Südrande des Campo largo gelegen, e. kl. Villa mit e. Municipalgerichte; ungefähr 7 Leg. S. davon liegt das Kirchdorf (Freguezia) Rio Novo auf der rechten Seite des Fl. dieses Namens, in deren District im J. 1829 die Colonie Rio Negro am Flusse gl. Nam. zum Theil mit Soldaten der aufgelösten deutschen Legion angelegt wurde, die aber unbedeutend geblieben ist und welche jetzt als Endpunkt einer Serra-Straße angenommen wird, die von der Colonie Dona Francisca aus im Bau begriffen ist (s. S. 1797). — Ponta Grossa, unter 25° 11′ S. Br. u. 52° 25′ W. L. von Paris nach einer neueren Angabe des Ingenieurs de Sousa Pitanga, in der Nähe des obern Rio Tibagy, ungef. 19 Leg. N.W. v. Curityba, eine neuere Ansiedlung, die jetzt den Rang einer Cidade erhalten hat und auch Sitz eines Municipalrichters ist, aber sehr unbedeutend zu seyn scheint, indeß als Ausrüstungsplatz für die in neuerer Zeit wiederholt unternommenen Expeditionen zur Eröffnung einer Communicationsstraße zwischen Curityba u. der Provinz Mato Grosso und als Station auf dem Wege nach den Militaircolonien am R. Tibagy einige Wichtigkeit erlangt hat. Sie liegt in e. fruchtbaren Gegend und werden in dem Municipium derselben, welches sehr ausgedehnt ist, aber nur etwa 4000 Einw. hat, viel Mais, Reis, Bohnen und Mandiocca gebaut. Auch enthält dasselbe vortreffliches Bauholz und mehrere ansehnliche Viehgüter (Fazendas de gado), aber nur noch eine einzige durch Wasser getriebene Sägemühle. — Castro, unter 24° 58′ S. u. 52° 21′ W. v. Paris nach demselben Ingenieur, 7 Leg. N.N.O. v. d. vorig. u. 20 Leg. N.W. von Curityba, am fl. R. Japó (Japú, Tupiname des brasilian. Staars; s. S. 1346), e. östl. Zufl. des R. Tibagy, ursprünglich eine Aldêa der Guarapuava-Indianer, Japó od. Hiapo gen., 1788 zu e. Villa erhoben und jetzt e. Stadt, die als eine Hauptstation an der Straße von São Paulo nach der Prov. Paraná und als e. Station auf der projectirten Straße aus dieser Provinz nach Mato Grosso Bedeutung hat und nach der Hauptstadt die bedeutendste Ortschaft auf dem Plateau der Provinz ist. Sie soll auch durch die Gesundigkeit ihres Klimas, die Fruchtbarkeit und den Reichthum der Wälder, namentlich auch an Araucarien, in ihrem Municipium und die Zucht schönen Viehes in demselben sich auszeichnen; indeß wird der Anbau vieler nothwendigen Consumtionsmittel von den Einwohnern des Municipiums, deren Zahl etwa 7000 Seelen betragen soll, noch ganz vernachläßigt, und befinden sich auch die Wege noch in unmittelbarer Umgebung der Stadt so wie die bei derselben über den R. Japó führende Brücke im schlechtesten Zustande. Castro ist jetzt Hauptort der übrigens noch fast ganz menschenleeren, das ganze Gebiet zwischen dem R. Ivahy u. der Nordgrenze gegen São Paulo umfassenden Comarca gl. Nam. u. Sitz eines Municipalgerichts, macht aber nur den Eindruck eines Dorfes. Die Häuser sind mit wenigen Ausnahmen nur kleine Hütten und die Kirche ist eine der erbärmlichsten selbst in Brasilien. Auch pflegen außer einigen Handwerker- und Kaufmannsfamilien wenige der dortigen Hausbesitzer dauernd in dem Orte anwesend zu seyn. Die Mehrzahl derselben lebt für gewöhnlich auf ihren Fazendas, auf denen sie sich aber fast allein mit Viehzucht in der landesüblichen, der Cultur wenig förderlichen Weise beschäftigen, wobei der Anbau des Bodens ganz vernachläßigt wird.

Die aufgeführten Ortschaften sind die einzigen etwas größeren in der ganzen Provinz. Sie liegen alle im nordöstlichen Theile des Gebietes innerhalb eines Umkreises von etwa 20 Leg. von der Hauptstadt Im ganzen übrigen Theile der Provinz, d. h. in dem 5- bis 6fach so großen Gebiete, giebt es bis jetzt außer den wenigen zerstreuten Missions-Aldêas und Militair-Colonien nur noch einen nennenswerthen Wohnplatz, der den Namen einer Ortschaft verdient und der auch der einzige ist, der als Municipalität organisirt worden ist. Es ist dies die Villa Guarápuava, Hptort der Comarca gl Nam., welche den ganzen westlichen Theil des Gebietes der Provinz im S. des R. Ivahy umfaßt, die im Uebrigen außer von unabhängigen Indianern nur noch an

einzelnen zerstreuten Punkten auf den in der Wildniß gelegenen Viehhöfen (Estancias) von deren Besitzern und ihren Knechten mit ihren Familien bewohnt wird. Die Villa liegt inmitten der schönen Campos geraes von Guarápuava (s. S. 1790) im Quellengebiete des R. Jordão, eines nördl. Zufl. des R. Yguassú, und an der für Viehtransporte aus dem Süden nach der Provinz São Paulo viel benutzten Straße, die beim Passo de Yguassú diesen Fluß kreuzt, etwa 40 Leg. W. von Ponta Grossa, der nächsten Villa der Prov. und über 80 Leg. von Sorocaba, dem großen Viehmarkte, nach dem die Viehtransporte gehen, entfernt. Es ist eine ehemalige Aldêa der Guarápuava-Indianer, die erst i. J. 1830 von der Provinzialregierung den Titel einer Parochie und wegen ihrer weiten Entfernung von allen Verwaltungs- und Gerichtssitzen den Rang einer Villa erhielt. Als Hptort einer Comarca ist sie Sitz eines Juiz de Direito und e. Municipalrichters, doch hat sie wenig Einwohner, die sich in derselben beständig aufhalten. Sie hat e. gemäßigtes Klima, was ihrer den Südwinden frei ausgesetzten hohe Lage (983 Meter über d. Meere, nach der Bestimmung der Ingenieure Keller) zuzuschreiben ist und sollen die umgebenden Campos die fruchtbarsten der Provinz seyn und prachtvolles Vieh ernähren. — Außer den schon S. 1793 erwähnten Aldeiamentos sind in diesem ganzen westl. Theile der Provinz nur noch 2 in der Comarca von Castro gelegene Staatscolonien zu nennen, nämlich 1) Santa Thereza, ungefähr 20 Leg. W. von Ponta Grossa, am rechten Ufer des R. Ivahy unter 24° 34′ S. u. 53° 45′ W. v. Paris, auf e. bergigen Terrain mit kalkhaltigem Mergel-Boden gelegen. Im J. 1867 befanden sich in der 1846 gegründeten Colonie 435 Brasilianer (246 m. u. 189 w. Geschl.), 17 Franzosen (8 m. u. 9 w.), 1 Portugiese u. 2 Deutsche und 112 bewohnte Häuser. Die Hauptcultur bildet das Zuckerrohr, und werden Branntewein und Zucker (rapaduras und assucar) fabricirt; auch einige Cerealien und Taback angebaut. Die Colonie besaß einige Mühlen, Brennereien, Töpfereien und Ziegelbrennereien. Es bestanden eine Elementarschule für Knaben und e. für Mädchen, von denen die erstere von 24, die andere von 18 Kindern besucht wurde; auch waren 2 Capellen erbaut, doch fehlte es an einem Geistlichen. Die Besoldungen der Beamten der Colonie, deren Director seit mehreren Jahren ein Deutscher war, betrugen i. J. 1867 4,061 Milr. — 2) Jatahy, am R. Tibagy u. an der Mündung des Baches (Arroyo) gl. Nam. (s. S. 1274), eine dem Aldeiamento von S. Pedro de Alcantara gegenüber liegende Militaircolonie, über welche keine neuere statistische Daten bekannt sind. Nach einem Berichte des Ingenieur-Lieutenants E. Candido de Sousa Pitanga aus d. J. 1858 liegt die Colonie sehr gesund und ist von sehr fruchtbaren Ländereien umgeben, auf denen Zucker und Kaffe gleich gut gedeihen und auf welchen reichliche Erndten von Mais, Reis, Bohnen, Mandiocca gewonnen werden. Auch sollen die Colonisten schöne Anpflanzungen von Bataten, Amendoim (Arachis hypogaea) und e. Art von Kürbis, Morango gen., einem Hauptnahrungsmittel der Indigenen, besitzen. Doch wird auch hinzugefügt, daß wegen der mangelhaften Organisation diese Militärcolonien bei weitem nicht die Resultate geliefert hätten, die man davon hätte hoffen müssen. — Ivahy, auf der rechten Seite der Mündung des R. Ivahy in den R. Paraná, e. gleichzeitig mit Assunguy vom Staate angelegte Ackerbaucolonie, ist wegen ihrer großen Entfernung von der Küste jetzt als Colonial-Centrum zur Herbeiziehung europäischer Einwanderer aufgegeben.

XVI. Die Provinz Santa Catharina liegt zwischen 25° 30′ u. 29° 20′ S. Br. und 5° 8′ u. 11° W. L. von Rio de Janeiro (incl. des zwischen ihr und Paraná noch streitigen Gebietes, wovon S. 1787 die Rede gewesen, ohne dasselbe erstreckt sich das Gebiet nur bis etwa 7° 50′ W. v. Rio), und grenzt gegen N. an die Provinz Paraná, gegen O. an den Atlantischen Ocean, gegen S. an die Provinz São Pedro do Rio Grande do Sul und gegen W. theils an eben diese Provinz, theils an die Argentinische Republik (Provinz Corrientes), wenn das streitige Gebiet zu Santa Catharina zugerechnet wird, ohne dasselbe würde diese Provinz gegen W. an die Provinzen S. Pedro und Paraná grenzen. Die Grenze gegen die Provinz S. Pedro wird an der Seeküste durch den R. Mampituba gebildet und läuft von der Mündung dieses Flusses denselben aufwärts bis zu den auf dem Hochlande liegenden Quellen seines nördlichen Zuflusses, des R. do Sertão, und von hier in nördlicher gerader Linie bis zu den Quellen des Arroyo Barroca (R. dos Touros), des südlichen Quellflusses des R. Pelotas, der unfern der Quellen des zum Atlantischen Ocean abfließenden R. Tubarão entspringt und nachdem er den kl. R. Contas aufgenommen hat, den Namen Cerquiha annimmt, der gegen N.N.W. fließend beim Passo de Pelotas (unter ungef. 7° 10′ W.) mit dem andern Hauptquellfluß des R. Pelotas, dem (ganz nahe bei dem in den Ocean mündenden Rio Itajahy Grande am Westabfalle der Serra do Trombudo, einem der höchsten Theile der Serra do Mar entspringenden) R. Lavatudo, sich vereinigt und den R. Pelotas bildet, der von hier gegen W. fließt und, nachdem er von N. her den R. das Canóas aufgenommen hat, den Rio Uruguay bildet. Diesen Flüssen folgt die Grenze von den Quellen des Arroyo Barroca in der Art, daß sie zuerst durch diesen Fluß und darauf successiv durch den R. dos Touros, den R. Pelotas und den R. Uruguay ge gebildet wird; der letztere bezeichnet aber nur die Grenze des mit Paraná streitigen Gebietes gegen S. Pedro, welches am Passo do Pontão gleich unterhalb des Zusammenflusses des R. das Canóas und des R. Pelotas anfängt. — Der

Flächeninhalt der Provinz beträgt nach Pompêo 2,580 Q.-Leg. einschließlich des mit Paraná streitigen Gebietes, wogegen Almeida dafür 4,380 Q.-Leg. annimmt. Nach einer ungefähren Messung auf der Charte von Almeida beträgt aber das Areal des unbestrittenen Gebietes der Provinz höchstens 1500 Q.-M.

Das Gebiet dieser Provinz gehörte zu der den Gebrüdern de Souza ((s. S. 1767) verliehenen Lehnsherrschaft. Da aber die Donatare darin gar keine Ansiedelung gegründet hatten, so belehnte König João IV. im Jahre 1654 damit aufs Neue einen gewissen Francisco Dias Velho, der in demselben auch eine Colonie auf der Insel Santa Catharina zu gründen unternahm, aber inmitten seiner Unternehmung durch englische Corsaren, welche um die Zeit jene Küsten heimsuchten, ermordet wurde, worauf längere Zeit ohne jede neue Colonisationsunternehmung hinging und zum Theil auch wohl aus dem Grunde, weil nach den Bestimmungen der Demarcationslinie von 1494 die Hoheitsrechte Portugals auf das Binnenland dieser Provinz zweifelhaft waren. Inzwischen hatten sich einzelne Paulisten in diesem Gebiete niedergelassen und gegen das Ende des 17. Jahrh. war auf der Küste an einer der unter dem gemeinsamen Namen der Lagôas de Camacho oder Gamacho begriffenen Lagunen eine wirkliche Ortschaft (das jetzige Laguna) entstanden, wodurch der General-Capitain von Rio de Janeiro veranlaßt wurde, daselbst einen Unterstatthalter einzusetzen, um von dort aus auch die Bevölkerung der Insel Santa Catharina zu überwachen, die seit lange Schleichhändlern und Freibeutern fremder Nationen zum Schlupfwinkel gedient hatte. Indeß dauerten die alten gesetzlosen Zustände ziemlich unverändert fort, bis endlich die portugiesische Regierung selbst die Colonisation ernstlicher zu betreiben anfing und nachdem sie seit dem J. 1723 zu wiederholten Malen größere Schaaren von Bewohnern der Azoren und von Madeira durch Gewährung von freier Ueberfahrt und von Landschenkungen zum Uebersiedeln veranlaßt hatte, i. J. 1739 einen Gouverneur, als Subaltern des General-Capitains von Rio de Janeiro, für dies Gebiet ernannte und demselben die Hauptortschaft der Insel, welche von ihrer Kirche „unserer lieben Frau zur Wildniß“ (Nossa Senhora do Desterro) den Namen erhielt, als Residenz anwies. Im J. 1807 wurde das Gebiet dieser Provinz mit demjenigen der Provinz São Pedro do Rio Grande do Sul zu e. Generalcapitanie unter dem Namen von São Pedro e Santa Catharina vereinigt, durch ein Patent (Alvará) des Königs João VI. vom 12. Febr. 1821 aber davon wieder getrennt und zu e. selbständigen Provinz unter der Verwaltung eines Militärgouverneurs erhoben, dem der Constitution des Kaiserreichs gemäß seit 1824 Präsidenten in der Verwaltung gefolgt sind.

Das Gebiet dieser Provinz ist sowohl seiner horizontalen wie seiner vertikalen Gliederung nach so mannigfaltig und auch in hydrographischer und klimatischer Beziehung so günstig ausgestattet, daß diese Provinz nicht mit Unrecht das brasilianische Paradies (o Paraizo terrestre do Brazil) genannt wird. Es zerfällt in einen größeren continentalen und einen kleineren insularischen Theil. Der letztere wird vornehmlich durch zwei größere Inseln, die von Santa Catharina und die von São Francisco gebildet. Die Insel Santa Catharina, die der ganzen Provinz ihren Namen gegeben hat, dehnt sich von N. nach S. (zwischen der nördlichsten Spitze, Ponta Rapa, unter 27° 22′ 31″ S. Br. u. 48° 32′ 7″ W. L. v. Greenw. und ihrer südlichsten Spitze unter 27° 51′ 30″ S. u. 48° 41′ 0″ W.) 30 Seemeilen weit aus mit einer Breite von 4—10 Seem. Ihre Oberfläche ist theils gebirgig, theils eben und niedrig und ein verhältnißmäßig bedeutender Theil derselben wird sogar durch Seen (Lagôas) eingenommen, nämlich einen großen im nördlichen Theile, der auch durch einen Canal gegen O. mit dem Ocean in Verbindung steht, und einen kleineren im S. Am höchsten erhebt sich der südliche, schmälere Theil der Insel, so daß dieselbe von O. her in e. Entfernung von 45 Seem. sichtbar ist, doch ragt der gebirgige Theil des benachbarten Festlandes noch über dieselbe hervor. Durch ihre Stellung zum Festlande bildet diese Insel für dasselbe eine wahre Bereicherung, indem die zwischen ihr und der festen Küste liegende, in der Mitte durch vorspringende Vorgebirge bis auf $1^1/_2$ Seem. eingeengte Bai, ein durchaus geschütztes und fast überall für Schiffe bis 13 F. Tiefgang schiffbares Seebecken, eine schöne für die Cultur glücklich ausgestattete Küstenlandschaft von bedeutender Ausdehnung dem Verkehr aufschließt und den an ihr liegenden Hafen der Hauptstadt der Provinz zu einem der sichersten Häfen des Reiches gestaltet. Die andere größere Insel, die von São Francisco (s. S. 1223), im N. der vorigen, vom Festlande nur durch 2 schmale, flußartige Meeresarme getrennt wird, tritt wenig über die allgemeine Küstenlinie hervor und erscheint mehr wie ein Theil des Festlandes, mit welchem sie auch die Natur der Oberflächenbeschaffenheit gemeinsam hat, indem sie, flach und eben im südlichen Theile, wie das benachbarte Festland, gegen N.O. sich beinahe bis zu 600′ (Cap João Diaz 470 engl. F., Morro Itamirim $1^1/_2$ Seem. S. davon 547 F. hoch) erhebt, entsprechend dem ihr im N. gegenüberliegenden Festlande, von dem sie durch den sog. Rio de S. Francisco getrennt wird. Diese Insel gereicht aber ebenfalls dadurch der Provinz zum großen Vortheile, daß sie in dem schönen Wasserbecken des sog. R. de S. Francisco, an dessen Mündung auf der Südseite die Ponta de João Diaz nach Roussin unter 26° 6′ 33″ S. Br. u. 50° 59′ 56″ W. v. Paris liegt (wonach die Breitenangabe auf S. 1265 zu berichtigen ist), ziemlich großen Schiffen sichere Ankerplätze gewährt. Die übrigen zu dieser Provinz gehörenden Inseln liegen fast

alle in geringer Entfernung um die Insel Santa Catharina zerstreut. Sie sind alle hoch und weit hin sichtbar, so daß sie für die Ansegelung der Hauptinsel, an deren Ostküste die See tief und frei von Sandbänken ist, keine Gefahr darbieten.

Der continentale Theil der Provinz besteht zum größten Theil aus dem Küstengebiete, welches sich zwischen der Serra do Mar und dem Ocean in ziemlich gerader nordsüdlicher Richtung etwa 2 Breitengrade hindurch erstreckt und zwischen 6 und 15 geographische Meilen breit ist. Die Serra do Mar oder Serra Geral bildet auch hier das Gürtel- oder Randgebirge des Binnenplateaus und erscheint von O. her als ein im Allgemeinen von N. nach S. verlaufender, jedoch nicht in gerader Linie sich ausdehnender Gebirgszug, dessen mittlere absolute Erhebung etwa 3000 F. beträgt. Er fällt auch in dieser Provinz vielfach steil ab, indeß nicht vorherrschend so in der Gestalt einer schroffen Wand oder weniger steilen Terrassen, die nur einen schmalen niedrigen Küstensaum übrig lassen, wie weiter nordwärts, namentlich in der Provinz São Paulo, vielmehr schiebt hier diese Serra großentheils ihre Füße als scharfe Rücken mit theils schroffen Seitenabfällen fächerartig hinaus ins Küstenland bis an die Fluthen des Meeres vor und gestaltet so in dieser Provinz das Küstengebiet zu einem reich gegliederten und sowohl physikalisch wie für die Cultur überaus günstig ausgestatteten Berg- und Hügellande. Am ausgezeichnetsten ist dies der Fall zwischen dem R. Itajahy-Assú und dem R. Tubarão in derjenigen Abtheilung dieses Küstengebietes, welches von den Seitenzweigen der Serra do Trombudo, dem am meisten hervortretenden mittleren Theile des Massivs der Serra do Mar, erfüllt wird und der im O. die langgestreckte Insel von Santa Catharina mit dem Archipel der ihr benachbarten kleinen Inseln vorliegt. Hier findet sich die größte Mannigfaltigkeit der Oberflächengestaltung: ausgedehnte Hochflächen, die Campos da Boa Vista, an die Form des Binnenplateaus erinnernd, steile, hohe Gebirgszüge mit Hörnern, Nadeln und Kuppen, tiefe, wilde Schluchtenthäler mit großartigen Wasserfällen und anmuthige von sanft dahin fließenden Bächen und Flüssen durchzogene Thalniederungen und Wiesengründe und dabei überall größter Reichthum der fließenden Gewässer und mannigfaltige Abstufungen der klimatischen Verhältnisse. Die höchsten Theile des Gebirges scheinen sich hier noch mehrfach bis über 3000 F. über d. Meer zu erheben, wirkliche Höhenmessungen haben wir aber nur noch aus den Flußthälern im mittleren Theile dieses Gebietes am Ostfuße der Serra da Boa Vista, wo nach Waldemar Schultz ungefähr in der Mitte zwischen der Serra do Mar und der Küste die deutsche Colonie Santa Isabel 1392 und die Colonie S. Pedro de Alcantara 1066 engl. F. über d. Meere liegen. Im S. dieser durchgehends gebirgigen Abtheilung des Küstengebietes zieht sich großentheils eine niedrige Küstenebene, theilweise schon aus einförmigen sandigen Flächen bestehend, wie in der benachbarten Provinz Rio Grande do Sul, tiefer landeinwärts und dasselbe ist auch der Fall im N. von der eben geschilderten gebirgigen Abtheilung, wogegen im nördlichsten Theile des Gebietes, im W. der Insel São Francisco und dann nordwärts bis zur Grenze der Nachbarprovinz Paraná wiederum die Verzweigungen des Berglandes bis an den Ocean hervortreten, so daß im Ganzen die Oberflächenbeschaffenheit des Küstengebietes der Provinz Santa Catharina eine sehr mannigfaltige ist, indem dort die ebenen, einförmigen Küstenflächen nur eine ganz untergeordnete Rolle spielen. Dem entsprechend ist auch die horizontale Gliederung dieses Küstengebietes eine reiche. Die ganze Küste zwischen dem R. Itajahy-Assú und d. R. Tubarão ist, wie Avé-Lallemant sich ausdrückt, „ein Gewirre von Buchten und von Zacken und Vorsprüngen, welche wie die Zähne einer Säge ins Meer hineinragen“, und da die Küste auf dieser ganzen Erstreckung größtentheils in der günstigen Form der Steilküste ohne vorliegende Sandbänke auftritt, so ist dieselbe in Verbindung mit den abgetrennten Gliedern derselben und insbesondere mit der Insel Santa Catharina auch reich mit wohlgeschützten Hafenbuchten und Flußmündungen ausgestattet und dasselbe gilt von der nördlichsten Abtheilung dieses Küstengebietes, wo hinter der Insel São Francisco ein großer Meerbusen über 3 Legoas weit in das Land eindringt, den bis an sein oberes Ende Handelsschiffe bis 500 Tonnen hinaufsegeln können.

Jenseits der Serra do Mar greift das unbestrittene Gebiet der Provinz noch mit einem bedeutenden Theile in das Hochland über, welches auch hier in seiner Oberflächenbeschaffenheit ganz der Form der Campos geraes entspricht, die bei der Provinz Paraná näher geschildert worden sind, und welches auch seinem größten Theile nach mit dem Namen der Campos dos Curibytanos bezeichnet wird, nur daß hier in den Unebenheiten schon eine größere Annäherung an die Cuchillasform stattfindet. Es hat dies Gebiet, welches ungefähr ein Drittheil des Gesammtgebietes der Provinz ausmacht, nach Avé-Lallemant die Gestalt eines Dreiecks mit gewölbten Seiten, dessen Basis von der zwischen dem 27. u. 28. Breitengrade sich ausdehnenden Serra do Trombudo gebildet wird und dessen Höhe von der Spitze bis zu dieser Basis fast 30 geographische Meilen lang ist. Wie in der Oberflächengestaltung, so ist auch in den Vegetations- und in den klimatischen Verhältnissen dies Gebiet den Campos-Landschaften in Paraná ganz ähnlich, nur daß hier der südlicheren Lage entsprechend die Winter schon kälter zu seyn pflegen. Avé-Lallemant fand dort im Monat Juni des Morgens die Fensterscheiben in seiner Stube regelmäßig dicht gefroren und die Pfützen mit Eis, die Felder mit schneeartigem Reif bedeckt. Prächtige Araucarienwälder fin-

den sich auch hier und auch der Matébaum fehlt nicht, doch beschäftigt sich hier die Bevölkerung weniger mit der Bereitung der Herva, und ist es auch auffallend, daß hier statt des Maté, der in den benachbarten Provinzen Paraná und Rio Grande do Sul als Genußmittel eine fast eben so große Rolle spielt wie in der Argentinischen Republik, allgemein der Kaffe in eben so häufigem Gebrauch ist. Sehr mannigfaltig sind dagegen die Vegetations- u. die klimatischen Verhältnisse der Provinz im O. der Serra do Mar und in beiden Beziehungen gehört hier die Provinz zu den am glücklichsten ausgestatteten des Reiches. In den höheren inneren Theilen des gebirgigen Küstengebietes ist das Klima noch kühl und im Winter sind auch hier Reif und Frost nicht selten, während gleichzeitig in den Gründen auf der Insel Santa Catharina in herrlicher Pracht Bougainvilleen und Poinsettien blühen und der Kaffebaum seine reifenden Beeren bringt. Ueberhaupt ist der Vegetationscharakter der Küste selbst noch überwiegend ein tropischer. Saint-Hilaire fand (im April und Mai) die Hälfte oder zwei Drittheile der auf der Insel blühenden Pflanzen der Flora von Rio de Janeiro angehörig. Palmen und namentlich die Kohlpalme (Euterpe edulis) finden sich in den herrlichen Wäldern, mit denen das Bergland des Küstengebietes bedeckt ist, noch weit landeinwärts und in beträchtlichen Höhen, wo sie sich mit den Araucarien begegnen, welche von dem Hochlande aus im Gebirge sich herabziehen. Wo diese seltner werden, treten Palmen in größerer Zahl auf, mit ihnen um den Preis der Höhe und Schönheit wetteifernd. Die große Mannigfaltigkeit des Klimas zeigt sich namentlich auch in der cultivirten Flora. In einer Entfernung von 4 bis 5 Meilen findet man diesseits der Serra Bananen-, Zuckerrohr-, Kaffe- u. Baumwollenpflanzungen und duftende fruchtreife Orangenhaine, jenseits des Gebirgswalles wogende Kornfelder und blühende Pfirsich- und Apfelbäume. Indeß kommen auch auf den niedrigeren Theilen des Küstengebietes im Winter mitunter Reife und selbst Nachtfröste vor, die dort z. B. in den Colonien von Dona Francisca und Blumenau (wo in einzelnen Jahren in den kältesten Nächten das Reaumursche Thermometer sogar bis auf -3^{0} gesunken ist) dann u. wann auch den tropischen Culturen nachtheilig werden, wenn auch nicht in dem Maaße und in der Häufigkeit, um hier solche Culturen wie Zucker und Kaffe unsicherer zu machen, als es bei uns die der gewöhnlichen landwirthschaftlichen Producte durch meteorologische Einwirkungen sind.

Auch die Salubrität des Klimas ist durchweg eine sehr günstige. Insbesondere ist das Klima der Insel Santa Catharina herrlich und in ganz Brasilien sprichwörtlich und nach v. Tschudi dürfte es in der That keinen zweiten Punkt geben, der Brustleidenden einen geeigneteren Aufenthalt darböte, als diese Insel des „ewigen Frühlings". Nur einzelne Küstenpunkte und unter diesen gerade auch die Hauptstadt sind wegen mehr oder weniger sumpfiger Lage zeitweise von Wechselfiebern heimgesucht. Nur der nördlichste Theil des niedrigen Küstenstriches hat noch viel Aehnliches mit den feuchtheißen Regionen der tropisch-brasilianischen Waldländer, ist aber viel weniger ungesund als die Umgebungen der Bai von Paranaguá, wogegen der südlichste Theil des Küstengebietes dieser Provinz schon dem größere Contraste von Wärme und Kälte darbietenden subtropischen Klima von Rio Grande do Sul angehört. Die zwischen diesen beiden entgegengesetzten klimatischen Provinzen liegende Region, dem die Provinz von Santa Catharina zum bei weitem größten Theile angehört, hat den Charakter eines klimatischen Grenzgebietes, welches sich eben so wie durch die hervorgehobene Mannigfaltigkeit auch durch die Annehmlichkeit und Gesundigkeit des Klimas auszeichnet. Es gehört zu den Provinzen der Sommer- u. Winterregen, in welchen die größte Menge der feuchten Niederschläge in den Monaten September, October einerseits und Februar, März andrerseits fällt. Außerordentlich gesund ist das Hochland. Die geringen Temperaturschwankungen, der mäßige Feuchtigkeitsgehalt der Bergluft und die wohlthuende Abwechselung in der Bodenbedeckung tragen gleichmäßig zur Salubrität des Landes bei. Epidemien beschränken sich in der Hauptsache auf Blattern unter den Farbigen.

Die Bewässerung der Provinz ist eine reiche, insbesondere die des Küstengebietes, obgleich es demselben an großen, wichtige Wasserstraßen darbietenden Flüssen fehlt. Außer den schon S. 1265 genannten in den Ocean mündenden ist hier noch eine Anzahl kleinerer Flüsse zwischen dem R. Itajahy-Assú und dem R. Tubarão zu erwähnen, weil in ihren Gebieten neuerdings die deutschen Colonisationen sich entwickelt haben und ihre Thäler die Straßen nach diesen Colonien so wie in das fernere Innere darbieten. Es sind dies 1) der R. das Tejucas (oder Tijucas) Grande, der unter ungefähr 27° 30′ S. Br. in der Mitte des gebirgigen Küstengebietes aus dem Zusammenflusse mehrerer auf der N.- u. N.O.-Seite der Campos da Boa Vista entspringenden kleinen Flüsse (unter welchen der R. Garcia, der als der obere Tejucas anzusehen ist, und d. R. Mundéos die bedeutendsten sind) entsteht, anfangs gegen N. fließt und sich dann durch einen Bogen gegen O. wendet und in dieser Richtung in verhältnißmäßig wenig gewundenem Laufe der eine gute Rhede darbietenden Bai oder Enseada das Tejucas zufließt, in welche er unter ungefähr 27° 15′ S. Br. mündet. Der T. durchfließt ein schönes, fruchtbares, gegen unten hin ziemlich breites Thal, welches zum Theil von großer Fruchtbarkeit ist und auch am besten zur Anlage von Straßen von der Küste nach dem Hochlande geeignet erscheint. In seinem unteren Theile bildet der Tejucas einen breiten, mehrere Legoas von der Mündung aufwärts

für Küstenfahrer schiffbaren Fluß, dessen Wasser aber sehr trübe zu seyn pflegt durch den Lehm seiner fruchtbaren, aber häufig nur bodenlose Wege darbietenden Ufer, woher der Fl. auch seinen Namen (Tejucas Grande, d. h. großer Lehm- oder Dreck-Fluß) erhalten hat. 2) Der R. Biguassú, ganz nahe dem vorigen aus verschiedenen auf der Ostseite der Campos da Boa Vista entspringenden Flüßchen entstehend, wendet sich ebenfalls durch einen Bogen gegen O. und mündet unter ungefähr 27° 30' S. Br. unweit im S. der Villa S. Miguel in den nördlichen Theil der Bai von Santa Catharina. Sein Thal, welches sich in seinem unteren Theile zu einer schönen Ebene erweitert, ist ebenfalls fruchtbar, seine Breite aber ist nur gering (zwischen 10 u. 12 Braças) und seine Tiefe gestattet nur etwa 4 Leg. aufwärts die Beschiffung durch größere Canoes. 3) Der R. Maruim oder Maruhy, noch kleiner als der vorige, tritt aus einem reizenden, bald engeren, bald breiteren Gebirgsthale hervor, welches, theils schön angebaut, theils noch im wildesten Zustande sich befindet, und mündet unweit im S. des Städtchens S. José in den südlichen Theil der Bai von Santa Catharina. 4) Der R. Cubatão entspringt auf dem Ostabfalle der Serra do Trombudo und fließt anfangs, auf seiner linken Seite den R. dos Cedros, auf s. rechten Seite den R. das Aguas Caldas aufnehmend, gegen N.O. bis zur Einmündung des ihm von W. her zufließenden R. dos Bugres, durch den seine Wassermenge beinahe verdoppelt wird, und von hier an, jedoch große Windungen machend gegen O., dem südlichen Theile der Bai von S. Catharina zu, in welche er unter ungefähr 27° 45' S. Br. mündet. Der Fl. ist für größere Canoes bis in die Nähe von Santo Amaro schiffbar, etwas weiter aufwärts bildet er einen zwar nicht großartigen, aber doch durch die Umgebungen von Wald und Felsen desto lieblicher erscheinenden Wasserfall (Salto do Cubatão) und oberhalb desselben durchfließt er sowohl wie seine Hauptzuflüsse eine schöne, meistens reich bewaldete Berglandschaft, deren Hauptflußthäler bald enger höchst pittoreske landschaftliche Bilder, bald sich erweiternd fruchtbare und wohl bewässerte Ländereien darbieten, auf denen sich bereits vielfach in diesen zur Anlage von deutschen Colonien ausgewählten Thälern ein glückliches deutsches Bauernleben entwickelt hat. — Ueber die Quellflüsse des R. Uruguay, welche das Hochland der Provinz bewässern, s. S. 764. Dieselben sind zum Theil schon innerhalb dieser Provinz schiffbar und können dereinst als Wasserstraßen von Wichtigkeit werden. Gegenwärtig werden sie nur noch hin und wieder zum Herabflößen von Bauholz benutzt.

Die Producte der Provinz sind mannichfaltig und reich, namentlich, den eben geschilderten klimatischen Verhältnissen entsprechend, die aus der Pflanzenwelt. Die Insel S. Catharina erzeugt eigentlich Alles, was zum Leben nothwendig ist, Fleisch und Nahrungsgewächse aller Art, herrliche Früchte, sogar ausgezeichnete Weintrauben, Kaffe, Baumwolle, Taback, Zuckerrohr u. s. w., und dasselbe gilt von dem größeren Theile des continentalen Gebietes. Dabei herrscht sowohl diesseits wie jenseits der Serra Ueberfluß an trefflichen Nutzhölzern. Unter ihnen hebt Waldemar Schultz, dem von den Einwohnern 141 verschiedene Baumarten mit ihren einheimischen Namen genannt wurden, besonders hervor: die Canelas (Laurusarten) mit verschiedenfarbigem, sehr hartem Holze; das sehr harte Holz des Sassafras; das schön schwarz und braun gezeichnete Holz der Jacaranda (Nissolia Cabiuna Jacq.); das außerordentlich dauerhafte, gelbe Holz des Ipébaums, einer Bignonie; das braunrothe, leichte Holz des Cedro, einer Mimose, das zur Anfertigung von größeren Canoes dient, so wie das der umfangreichen Wollbäume (Figueiros) u. s. w., vorzüglich aber das des Pinheiro (Araucaria), welches fester und dunkelgelber als das unserer Fichte, einfach geglättet einen ungemein guten Eindruck macht und in seiner mannigfachen Anwendung beim Hausbaue und für Hausgeräth besonders auf dem Hochlande diesem gewissermaaßen auch unser Eichenholz ersetzt. — An jagdbarem Wild ist das Land dagegen nicht eben reich, am meisten gejagt wird das Capivary. — Von nutzbaren Mineralien sind besonders Steinkohlen zu nennen, die am oberen R. Tubarão in großer Mächtigkeit vorkommen und ihrer Qualität nach, Avé-Lallemant zufolge, mit guten englischen Steinkohlen zu vergleichen sind (vgl. S. 1429). Ob Erze in bauwürdiger Menge vorkommen, ist noch nicht bekannt. Dagegen ist das Küstengebiet reich an warmen Quellen von heilkräftiger Wirkung (von 26 bis 29,5° R.), insbesondere im Thale eines südlichen Zuflusses des R. Cubatão, der danach seinen Namen R. Aguas Caldas erhalten hat, und von denen einzelne, an welchen zuerst auf Anregung des Königs Johann VI. i. J. 1818 die zu dem Gebrauche erforderlichen Einrichtungen getroffen worden, auch schon bei vielen Kranken in chronischen Affectionen, Rheumatismus, Gicht, Skropheln, Leberstockungen u. s. w. sich gut bewährt haben und um welche mit der Zeit vielleicht von weit her besuchte und selbst für die Reichshauptstadt wichtige Badeörter entstehen können.

Die Bevölkerung der Provinz betrug nach einem Census i. J. 1810 nur 31,534 Seelen, nämlich 23,680 Weiße (11,173 männl. u. 12,507 weibl. Geschl.), 651 freie Indianer und Farbige (293 m. u. 358 w.) und 7,203 Sklaven (4,633 m. u. 2,570 w.). Seitdem hat die Bevölkerung ohne Zweifel verhältnißmäßig rasch zugenommen; wenn jedoch Pompêo dieselbe für d. J. 1869 auf 130,000 und Almeida sogar auf 200,000 Seelen angeben, so ist dies gewiß sehr übertrieben, da diese Berechnungen sich allein auf Schätzungen und auf die Voraussetzung eines jährlichen natürlichen Zuwachses von 3 % gründen. — Die Vertheilung der Bevölkerung nach der Farbe ist ebenfalls nicht

genauer bekannt, doch ohne Zweifel für brasilianische Verhältnisse eine sehr günstige, weil von den Ureinwohnern, da in dieser Provinz keine Missionare die indigene Bevölkerung vor der Vertilgung durch die Weißen geschützt hat, nur wenige erhalten worden sind und deshalb eine Vermischung mit indianischem Blute nur in geringem Umfange stattgefunden haben und weil die Zahl der Negersklaven hier immer wenig zahlreich gewesen ist und deshalb auch ihre Mischlinge einen bei Weitem nicht so großen Bestandtheil der Bevölkerung bilden, wie in den tropischen Küstenprovinzen Brasiliens. Außerdem hat hier auch die Colonisation durch die Azoristos, welche Weib u. Kind mitbrachten, zur Reinerhaltung der Race beigetragen, indem keine Veranlassung zu zahlreichen Mischheirathen war, und da nun die rein weiße Bevölkerung seit 20 Jahren auch noch einen sehr erheblichen Zuwachs durch Einwanderung von Europa und insbesondere von Deutschen erhalten hat, so bildet gegenwärtig wohl unzweifelhaft die rein weiße Bevölkerung in dieser Provinz einen viel größeren Bestandtheil der Gesammtbevölkerung als in irgend einer der bisher betrachteten Provinzen des Reiches und zwar in dem Maaße, daß sie hier wohl beinahe die Majorität hat. Ebenso günstig ist auch das Verhältniß der Freien zur Sklavenbevölkerung, die gegenwärtig hier wohl kaum noch ein Zehntel der ganzen Bevölkerung bilden möchte, da seit dem Aufhören der Sklaveneinfuhr viele Sklaven aus dieser Provinz nach den der Sklavenarbeit viel mehr bedürfenden tropischen Provinzen des Reiches verkauft worden sind. Freie Indianer, die mit dem allgemeinen Namen der Bugres bezeichnet zu werden pflegen, kommen noch in den Wäldern vor, aber nur noch in kleinen zersprengten, verkommenen Horden, die, eingeschüchtert durch die überlegenen Waffen der sogen. civilisirten Einwohner, gegenwärtig bei einiger Vorsicht selbst auf den gegen die Wildniß vorgeschobenen einzelnen Gehöften nur noch wenig zu fürchten sind und die bei fortschreitender Colonisation bald ganz ausgerottet seyn werden, eben sowie das einzige noch vorkommende gefährlichere Raubthier, die Unze, dem jene sogen. Wilden überall gleich geachtet und wie dieses niedergestreckt werden, wo sie zum Schusse kommen. — Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet die Landwirthschaft und vor Allem der Ackerbau, der hier auch schon überwiegend nicht mehr auf großen Plantagen, wie in den mittleren Provinzen, sondern mehr von kleinen, freien Grundbesitzern ohne Sklavenarbeit betrieben wird. Jene Pflanzeraristokratie, welche in den mittleren Küstenprovinzen fast allen werthvollen Boden und alle Arbeitskraft in Händen hat, fehlt hier fast gänzlich, so daß hier selbst an wohlbelegenen Punkten, unmittelbar an der Küste des Festlandes noch weite fruchtbare Strecken unbesetzt und unbeansprucht geblieben sind, über welche die Staatsregierung im Interesse der Colonisation ungehindert verfügen konnte und noch immer zu verfügen fortfährt. Gegenwärtig besitzt diese Provinz die größte Zahl von Staats-Colonien, deren bisheriges Gedeihen im Ganzen als ein erfreuliches bezeichnet werden muß und unter welchen mehrere sich befinden, denen eine sehr günstige Zukunft vorausgesagt werden darf. (Vgl. S. 1494). Außerdem hat auch die Provinzialregierung mit Eifer und Einsicht der Colonisations - Angelegenheit sich angenommen. Hier ward zuerst ein provinzielles Colonisationsgesetz (vom 15. Juli 1836) publicirt, das die Verhältnisse zwischen den Colonisten einerseits und den Unternehmern von Colonien und der Regierung andrerseits auf eine billige Weise regelte und u. a. auch die wichtige Bestimmung enthält, daß, wenn bei Anlage von Colonien durch die Provinzialregierung es sich später herausstellen sollte, daß das verwendete Colonieterrain nicht wirklich herrenloses Land (terras devolutas) gewesen, der berechtigte Eigenthümer nicht an die Colonisten, sondern an die Provinz sich zu halten und von dieser anderweitige Entschädigung zu erwarten habe. Außerdem ist man hier in Folge dieser Gesetze mit Landschenkungen, wo deren zu Colonisationszwecken begehrt wurden, sehr freigebig gewesen und zwar immer unter der Bedingung eines baldigen Anbaues, doch ist diese Clausel wenig eingehalten und controlirt, so daß leider auch beträchtliche werthvolle Strecken in die Hände von Speculanten gekommen und vorläufig wie an die todte Hand übergegangen sind. Im Ganzen jedoch sind die Resultate der Colonisation in dieser Provinz glückliche gewesen und da auch Klima und Bodenverhältnisse so wie auch die geographische Stellung derselben durchgängig sehr günstige sind, so darf mit Sicherheit erwartet werden, daß die Provinz Santa Catharina immer mehr die europäische und insbesondere die deutsche Auswanderung anziehen und dadurch immer entschiedener eine Ackerbau-Provinz im europäischen Sinne mit ausschließlich freier Arbeit werden wird, zumal hier bei allen neueren colonialen Gründungen den Unternehmern wie den Ansiedlern jeder Gebrauch von Sklaven ausdrücklich untersagt ist. Die Provinz Santa Catharina besitzt auch bereits mehrere deutsche Colonien, über deren Entwicklungsfähigkeit kein Zweifel mehr bestehen kann, ja denen sogar das günstigste Prognostikon gestellt werden muß (so u. a. besonders Blumenau und Dona Francisca) und wie diesen so wie mehreren anderen noch weiter fortgeschrittenen deutschen Colonien in der Nachbarprovinz Rio Grande do Sul gegenüber noch im vorigen Jahre (1869) der norddeutsche Reichstag die an ihn gerichtete Petition der südbrasilianischen Deutschen um Zurücknahme des von der Heydt'schen Circularerlasses von 1859 (s. S. 1498) einfach durch Uebergang zur Tagesordnung hat beseitigen können, ist schwer zu verstehen. Denn unter diesem einem Verbote der Auswanderung nach Brasilien gleichkommenden Regierungserlasse

leiden offenbar in erster Linie die deutschen Colonien in Brasilien, deren Entwicklungsfähigkeit Niemand selbst in Berlin zu läugnen unternommen hat, welche aber für ihr ferneres Aufblühen eine fortgesetzte und rasche Verstärkung des deutschen Elements nothwendig bedürfen. Es liegt auf der Hand, daß die brasilianische Regierung bei fortdauernder Erschwerung der Herbeiziehung deutscher Colonisten dazu getrieben werden muß, die diesen Colonien noch nothwendige Vermehrung der Bevölkerung durch Einführung von Einwanderern anderer Nationalitäten, namentlich Portugiesen, auf die man bereits ein Hauptaugenmerk zu richten angefangen hat, nach denselben zu erreichen, was, wie die Erfahrung der letzten Jahre bereits überall, wo dies geschehen ist, auf das Klarste bewiesen hat, der Ruin der deutschen Colonisten seyn würde, und wenn trotz jenes Verbotes in neuerer Zeit die Einwanderung von Deutschen nach diesen Colonien nicht aufgehört, sondern wieder mehr und mehr zugenommen hat (im ersten Halbjahre 1869 2862 Personen, darunter aus Altpreußen 2320 oder 81 %!), so ist auch dies wohl ein Beweis, daß diese deutschen Ansiedelungen in der That durch ihre schon erlangte Entwicklung wirklich Anziehungspunkte (Nucleos coloniaes) für die freie Einwanderung, wie sie es nach der Absicht der brasilian. Regierung seyn sollten, geworden sind.

Hauptgegenstände des Landbaues bilden in dieser Provinz Nahrungsgewächse, und unter ihnen nimmt die Mandiocca den ersten Rang ein, welche auch den Hauptartikel ihrer Ausfuhren liefert. Außerdem werden vornehmlich erzeugt Mais, Bohnen, Reis, verschiedene tropische Knollengewächse, Kartoffeln und fast alle Arten europäischer so wie tropischer Gemüse und Früchte. Auch unsere Getreidearten gedeihen vortrefflich in e. großen Theile des Provinzialgebietes; zu ihrer Erzeugung im Großen fehlt aber, namentlich in den deutschen Colonien, für welche der Getreidebau dereinst vielleicht eine Hauptcultur bilden wird, noch die erforderliche agrarische und ökonomische Entwicklung. Gegenwärtig ist auch in den deutschen Colonien der Anbau des Zuckerrohrs und des Kaffebaums noch lohnender, ob derselbe jedoch einer solchen Entwicklung fähig ist, um Hauptzweig der Production zu werden, scheint doch noch fraglich. Denn wenn auch die klimatischen Verhältnisse diesen Culturen nicht geradezu entgegenstehen, so sind dieselben doch in einem großen Theile des Gebietes dafür lange nicht so günstig, wie in den nördlicheren Provinzen und ob deshalb hier die Kaffe- und Zuckerproduction durch freie Arbeit die Zukunft haben wird, die Manche sich davon versprechen, muß sich auch erst noch herausstellen. Nach einigen Berichten soll der Kaffebau in den letzten Jahren im Ganzen sogar zurückgegangen seyn, weil die Insel Santa Catharina und die dem Meere nahe gelegenen Landstrecken des Festlandes ausgebaut und die in größerer Entfernung von der See gelegenen Gebiete dafür zu kalt seyen. Indeß steht ohne Zweifel dafür auch auf dem nicht zu hoch gelegenen Theile des Küstengebietes noch frischer Waldboden, der nach dem gegenwärtigen Wirthschaftsbetriebe für den Kaffebau allerdings allein benutzt werden kann, in bedeutender Ausdehnung zu Gebote und ist ja auch wohl anzunehmen, daß hier deutsche Intelligenz und deutscher Fleiß auch im Kaffebau den Weg zur Ueberführung des jetzigen Systems des Raubbaues in das eines rationellen Betriebes finden werde. Auch hat der Kaffebaum vor dem Zuckerrohr das voraus, daß Nachtfröste ihm weniger schaden als diesem. Für den Bau von Baumwolle sind wegen des Mangels einer längeren trocknen Jahreszeit für ihre Reife die Aussichten auf dem Küstengebiete keine günstige. Jenseits der Serra wird dieselbe jedoch vielleicht bessere Resultate ergeben. Große Bedeutung kann ohne Zweifel der Tabacksbau erlangen, für den die Bedingungen sehr günstig sind und scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, daß, wenn die deutschen Colonisten fortgesetzte Sorgfalt auf die zweckmäßige Auswahl der zu bauenden Arten, die Pflege der Pflanzen und insbesondere die kunstgerechte Behandlung der Blätter beim Trocknen und Sortiren wendeten, der Taback ein lohnender Exportartikel im Großen, namentlich für die Colonien von Dona Francisca und Blumenau werden würde, da der Taback von Santa Catharina vollkommen mit dem von Bahia zu concurriren vermag und bei regelmäßiger Production einen guten Markt auch in Europa finden und somit den directen transatlantischen Handelsverkehr beleben würde, während die Provinz mit dem Absatz ihres gegenwärtigen Hauptexportartikels, nämlich der Farinha, dem Mehl der Mandioccawurzel, auf Brasilien und höchstens das benachbarte La Plata-Gebiet beschränkt ist. Allerdings werden aber auch Nahrungspflanzen und zumal Knollen- und Wurzelgewächse, von welchen außer der Mandiocca namentlich auch Arrow-root (Maranta arundinacea L.), Batatas, Inhames, Mangaritos, Cará u. s. w. (s. S. 1398) vortrefflich auf dem Küstengebiete gedeihen, Hauptgegenstände der landwirthschaftlichen Production bleiben und wird auch für solche Nahrungsmittel, wie auch für Mais, Reis, Bohnen u. s. w. voraussichtlich der Absatz nach den nördlicheren, vorzüglich Zucker und Kaffe producirenden Küstenprovinzen des Reiches, in welchen die Hauptnahrungsmittel wegen der Beschränkung der theuren Sklavenarbeit auf die Erzeugung jener Hauptstapelartikel mehr und mehr im Preise steigen, immer sicherer und lohnender werden können, wenn eine größere Capitalansammlung erst einen allgemeinen rationellen Betrieb des Ackerbaues und der landwirthschaftlichen Nebengewerbe ermöglicht haben wird — Die Viehzucht ist nur in einem Theile der Provinz von Bedeutung, nämlich auf dem Binnenplateau, wo sie aber auch entschieden das Hauptgewerbe bildet. Sie wird hier wie weiter nördlich allge-

mein sowohl im Kleinen wie auch auf großen Gütern betrieben und giebt es dort Estancias mit bis zu 20 Q.-Meilen Areal, auf denen jährlich 1500 bis 2000 Sterken gemarkt werden und auf denen an 30,000 Stück Rindvieh weiden. Diese großen Estanciabesitzer beschäftigen sich auch mit Pferde- und Maulthierzucht und gilt die letztere für die lucrativste. Die Viehzucht wird aber hier noch in ganz primitiver Weise betrieben und wird auch erst lohnender werden, wenn gute Straßen zur Küste eröffnet worden, wie denn auch zur Verbesserung der Racen eine bessere Behandlung des Viehes nothwendig ist. Dasselbe kommt jetzt selbst während des verhältnißmäßig harten Winters nie unter Obdach, noch erhält es besondere Fütterung. Die Race ist deshalb schlecht und der Ertrag sehr gering, zumal es auch an jeder praktikabeln Ausfuhrstraße nach der Küste fehlt. Im übrigen Theile des Gebietes ist die Viehzucht noch nicht von größerer volkswirthschaftlicher Bedeutung und steht auch namentlich in den deutschen Colonien noch nicht in dem für eine rationelle Bewirthschaftung richtigen Verhältnisse zum Landbau. — Fabrikartige Industrie giebt es noch so gut wie gar nicht, dagegen hat der Handwerksbetrieb sich durch die deutsche Einwanderung gehoben. — Die Seefischerei, die früher von den Bewohnern der Insel Santa Catharina in ziemlich bedeutendem Umfange betrieben wurde und die noch bedeutend werden könnte, da die Küsten sehr fischreich sind, bildet gegenwärtig nur ein sehr untergeordnetes Gewerbe. Namentlich hat der Walfischfang, für den zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts noch großartige Etablissements (Armações) an der Küste, z. B. an der Bai von Itapocoroy und auf den Inseln Santa Catharina u. São Francisco bestanden, ganz aufgehört, theils wegen der durch die ununterbrochenen Nachstellungen insbesondere nordamerikanischer Walfischfänger bewirkten Verminderung aller Walarten an den südamerikanischen Küsten, theils in Folge der Trennung Brasiliens vom Mutterlande und der bald darauf erlassenen restringirenden Navigationsgesetze. Gehoben hat sich dagegen die Holzausfuhr sowohl von der Küste wie auch von dem Plateau aus, auf welchem an den Ufern des Mittellaufes des Uruguay jetzt alljährlich eine beträchtliche Menge Holz geschlagen und nach Buenos Ayres und Montevideo geflößt wird. Die bedeutende Zunahme des Holzhandels der Provinz ist aber vornehmlich den deutschen Colonisten zu verdanken, welche an fast allen größeren, an Wasserkraft so reichen Strömen des Küstengebietes Sägemühlen anlegten. — Bergbau wird noch nicht betrieben, denn obgleich die Steinkohlen, welche am obern R. Tubarão da, wo dieser Fluß aus dem Gebirge hervorkommt, in zahlreichen Lagern von 12—14 F. Mächtigkeit zu Tage treten und sehr leicht zu fördern seyn sollen, nur etwa 10 Legoas von dem Kirchdorf Piedade liegen, bis zu welchem der Tubarão für größere Fahrzeuge schiffbar ist, so sind diese Kohlenreichthümer doch vor der Hand nicht zu benutzen, da ihr Transport bis an den schiffbaren Fluß, wie die Wege heut zu Tage sind, ganz unmöglich ist. — Dagegen wird von den vielen heißen Quellen der Provinz schon einiger Nutzen gezogen (s. S. 1807). — Aeltere und neuere Angaben über das Vorkommen reicher, schon vor 150 Jahren von den Jesuiten bearbeiteter Silberminen in der Comarca von Lages haben sich durch die Nachforschungen einer aus S. Leopoldo in Rio Grande do Sul i. J. 1868 ausgezogenen Expedition als vollständige Lügen erwiesen. — Der Handelsbetrieb der Provinz hat zwar in neuerer Zeit beträchtlich zugenommen, ist aber im Ganzen doch noch von geringer Bedeutung. Nach den statistischen Veröffentlichungen des Handelsministeriums war die Bewegung im auswärtigen Handel folgende:

Einfuhr, in Contos, aus

	1863/64	1864/65	1865/66
d. La Plata-Republiken	150	247	447
den Hansestädten	—	25	69
verschiedenen Ländern	3	10	2
	153	282	518

Ausfuhr, in Contos, nach

	1863/64	1864/65	1865/66
Gr.-Britannien	130	193	263
den Hansestädten	147	—	—
d. La Plata-Republiken	115	202	160
verschied. Ländern	52	30	26
	444	425	449

Der Hauptartikel der Ausfuhr war Mandiocca (Farinha de Mandiocca), wovon ausgeführt wurden

1863/64	86,714 Alq. z. Werth v.	108,000 Milr.
1864/65	145,722 » » »	» 191,000 »
1865/66	333,489 » » »	» 439,000 »

In derselben Zeit war die Bewegung im Küstenverkehr:

Einfuhr, in Contos, aus den

Provinzen	1863/64	1864/65	1865/66
Rio de Janeiro	815	851	1138
Rio Grande do Sul	71	53	43
d. übrigen Provinzen	16	16	20
	902	920	1201

Ausfuhr, in Contos, nach

	1863/64	1864/65	1865/66
Rio de Janeiro	191	183	57
Bahia u. Pernambuco	228	42	38
S. Paulo u. Paraná	134	56	206
Rio Grande do Sul	44	130	21
	597	411	322

Darnach hat die Ausfuhr im Küstenhandel, der auch vornehmlich in Mandiocca, Bohnen und Mais besteht, stetig abgenommen und ist auch der Hauptartikel der directen Ausfuhr, Mandioccamehl, in den letzten Jahren wieder

beträchtlich zurückgegangen, indem davon i. J. $18^{66}/_{67}$ nur 332,638 u. i. J. $18^{67}/_{68}$ 204,821 Alqueires zum Werthe von resp. 373,688 und 262,724 Milreis ausgeführt wurden.

Die Schifffahrtsbewegung war i. J. $18^{67}/_{68}$:

a) Seeschiffe (Naveg. de longo curso)

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
einlaufend	77	19,454	771
auslaufend	68	20,148	796

b) Küstenfahrer (Nav. de grande cabotagem)

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
einlaufend	102	17,203	737
auslaufend	86	14,642	657

Die Rhederei der Provinz ist nicht bekannt. — Die Einnahmen der Zollämter der Provinz (Alfandega) betrugen i. J. $18^{67}/_{68}$ aus der Einfuhr 120,143, aus der Ausfuhr 35,724 und aus Hafengeldern ꝛc. (Despacho marit.) 5,894 Milr.

Der Binnenverkehr so wie auch die landwirthschaftliche Production an den von der Küste etwas entfernteren Punkten leiden sehr unter dem gänzlichen Mangel guter, für den Waarentransport geeigneter Straßen und hat dieser Mangel wieder seinen Grund in den unzureichenden Einnahmequellen der Provinzialregierung, die bei einem jährl. Einnahme-Budget von 150 bis 200 Contos kaum die nothwendigen Besoldungen der Provinzialbeamten aufzubringen weiß und für großartige öffentliche Bauten, wie sie für die Straßen im Innern erfordert werden, so gut wie gar nichts übrig hat. Und wenn von Zeit zu Zeit auch wirklich verhältnißmäßig bedeutende Summen auf Wegebesserungen aufgewendet worden sind, so ist auch damit doch nur wesentlich wenig erzielt worden, weil die Provinzialregierung den Straßenbau contractlich dem Mindestverlangenden zu überlassen pflegt, mag derselbe ein Sachverständiger seyn oder nicht. — Die Hauptcommunication zwischen der Hauptstadt der Provinz u. Lages, dem Hauptort auf dem Hochlande, führt über S. José, S. Amaro, S. Isabel und über die Campos von Boa Vista. Nicht einmal an der nur 170—175 Braças breiten Meerenge, welche die Insel und die Hauptstadt von dem Festlande trennt, findet man mehr als ein Paar Barken und Canoes zum Uebersetzen. Bis an den Fuß des Gebirges ist dann der Weg für Pferde und Maulthiere leidlich, dann aber wird er beschwerlich und stellenweise fast unpassirbar. Brücken fehlen fast gänzlich und zuweilen sind die Reisenden und die Tropeiros gezwungen, sich selbst ein Floß zu bauen, um über den oberen R. Itajahy zu gelangen, den die Straße im Gebirge passirt. Noch halsbrechender ist die Serra-Straße, die vom R. Tubarão auf das Hochland nach Lages führt. Ebenso haben die etwas entferntер von der Küste liegenden Colonien auf dem Küstengebiete nur beschwerliche Maulthierpfade als Absatzwege für ihre Producte. Die Deutschen gewöhnen sich zwar sehr schnell daran, ihre Producte auf Maulthieren zu Markte zu bringen, so daß es ihnen gar nicht beikommt, darauf hinzuwirken, daß dieser Mangel beseitigt werde, allein die Landwirthschaft leidet darunter außerordentlich. Für die Entwicklung des Innern und insbesondere von Lages ist die Eröffnung einer wirklichen Straße dahin eine absolute Nothwendigkeit. Sie wird indeß nur durch die Staatsregierung gebaut werden können, deren Finanzen dafür aber wenig zu thun erlauben. Während mehrerer Jahre hat sie für Wegebauten in der Provinz im Ganzen nur 5,400 Milreis bewilligen können, die, auf die verschiedenen Staatscolonien vertheilt, so gut wie gar nichts bedeuten wollen. Im J. 1869 sind jedoch wieder etwas größere Summen angewiesen worden. Einen sehr erfreulichen Contrast dagegen bildet der vortreffliche Zustand der Straßen auf dem Gebiete der deutschen Colonie Dona Francisca (s. darüber unten bei Dona Francisca), von welcher aus gegenwärtig auch e. neue Straße nach dem Hochlande geführt werden soll (s. S. 1797). Freilich ist die Ausführung dieser wichtigen Straße augenblicklich, nachdem schon große Summen darauf verwendet worden, fast wieder in Frage gestellt, indem nach dem Ministerwechsel im J. 1868, der wie gewöhnlich auch wieder neue Einrichtungen und Ernennungen brachte, der Colonie-Direction die Leitung des Baues, die ihr zeitweilig übertragen worden war und unter welcher gewiß billiger und besser gebaut worden ist, als die Regierung irgend eine andere Straße bauen läßt, entzogen und der Bau einstweilen ganz unterbrochen worden ist und zwar zu um so größerem Nachtheile für die Straße, als die auf derselben bis dahin ausgeführten Arbeiten durch die ungewöhnlich verheerenden Regengüsse des Jahres sehr großen, unmittelbare Reparaturen erheischenden Schaden erlitten hatten. Nach den neuesten Nachrichten hat jedoch Ende des J. 1869 die Staatsregierung auf Beschwerde der Coloniedirection wieder 10,000 Milr. für die nothwendige Reparatur des fertigen Theiles der Straße bewilligt, und soll gegenwärtig für das laufende Jahr (1870) wieder ein Credit von 60,000 Milreis (wozu die Staatsregierung nach dem eben erwähnten Contracte mit der Colonie-Direction verpflichtet ist) zum Weiterbau eröffnet worden seyn. Ob damit jedoch der Weiterbau wirklich gesichert ist, erscheint noch sehr fraglich, da neuerdings wieder über die Richtung der Straße, die nach dem ursprünglichen Plane jenseits der Hauptwasserscheide (der Encruzilhada, bis zu welcher der Präsident von Paraná durch die S. 1787 erwähnte Errichtung eines Zollhauses die Grenze seiner Provinz vorzurücken versucht hat) ganz dem linken Ufer des Rio Negro entlang bis nach der Ortschaft gl. Namens laufen sollte, Zweifel entstanden sind und statt dieser Richtung von der Provinz Paraná die auf Curityba vorgeschlagen worden, weil man dort von einer Straße zwischen Rio Negro und Dona

Francisca dem Handel von Paranaguá erheblichen Abbruch zugefügt zu sehen fürchtet, was auch wohl begründet seyn möchte, weil durch die Rio Negro-Straße bedeutende Maté-Districte dem Hafen von S. Francisco näher gerückt und dem Hafen von Paranaguá entfremdet werden würden. Im J. 1868 war diese Serra-Straße auf dem Gebiete der Colonie selbst und noch ungefähr 3 Legoas darüber hinaus (von der neu angelegten Ortschaft Pedreira an erst gegen N.W. dem Thale des R. Cubatão, dann gegen W.S.W. demjenigen des R. Secco folgend bis zum Quellengebiete [der Höhe] des letzteren) fertig gebaut. Von hier waren bis zum Campo Alegre 15,600 Braças (ungefähr $6^1/_5$ Leg.) weit in der Breite von 15 Braças (zu 7 Fuß) aufgeschlagen und 4 Braças breit geräumt und mit einstweiligen Brücken versehen, und vom Campo Alegre bis zur Freguezia Rio Negro, 11 Leg. weit, bestand eine 4 Braças breite, als Saumweg brauchbare Picada. — Auch in der Colonie Blumenau ist in neuerer Zeit, seitdem dieselbe von der Staatsregierung übernommen worden, für Wegbauten viel geschehen (s. unten).

Für die gerichtliche Verwaltung ist die Provinz in 6 Comarcas mit 7 Termos oder Municipalgerichtsbezirken eingetheilt. Diese sind 1) Comarca der Hauptstadt m. d. T. Desterro u. S. José; 2) Nossa Senhora da Graça m. d. T. S. Francisco; 3), 4) u. 5) Itajahy, São Miguel u. Lages jede m. e. T. gl. Nam., u. 6) Santo Antonio dos Anjos m. d. T. Laguna. — Friedensgerichtsdistricte giebt es 38, nämlich 12 in der Com. der Hptst., 5 in N. S. da Graça, 4 in Itajahy, 5 in S. Miguel, 5 in Lages und 7 in S. Ant. dos Anjos. — Als Obergericht gilt für die Provinz das von Rio de Janeiro. — In kirchlicher Beziehung gehört dieselbe zur Diöcese des Bisthums von Rio de Janeiro, und beträgt die Zahl ihrer Kirchspiele 38. — Für die politischen Wahlen zur Reichsversammlung und zum Provinziallandtage bildet die Provinz nur einen Wahlbezirk, der Desterro als Vorort hat und in 6 Collegios zerfällt, und hat dieselbe für die erstere 1 Senator und 2 Deputirte und für die Provinzialkammer 20 Mitglieder zu wählen. — Die Zahl der Municipien beträgt 8, von denen 4 Städte, die übrigen Villas sind. — An öffentlichen Unterrichtsanstalten hatte die Provinz i. J. 1866 70 Elementarschulen, davon 48 für Knaben mit 1602 u. 22 für Mädchen mit 610 Kindern und e. Mittelschule (Lycêo) in der Hauptstadt, 1868 mit 23 Alumnen. Ein neues Schulgesetz vom J. 1868 ist namentlich von den Deutschen sehr gut aufgenommen worden, weil es die bisherige Vorschrift, daß jeder öffentliche Lehrer der Staatsreligion angehören müsse, aufhebt, die Haltung von Privatschulen, welche zeither von besonderer Erlaubniß des Präsidenten abhängig war, völlig frei giebt und die Lehrer im Allgemeinen sehr günstig stellt. — Die Besatzung der Provinz besteht gewöhnlich aus einem Bataillon (Batalhão de deposito) in der Hauptstadt u. einem Corps Polizeimannschaft von etwa 100 Mann. — Die Stärke der mobilisirten Nationalgarde (Destacamento) betrug i. J. 1868 264 Mann und hatte die Nationalgarde bis dahin während des Krieges mit Paraguay einschließlich der Freiwilligen aus den deutschen Colonien ein Contingent von 169 Mann zum Eintritt in die Armee geliefert. Ueber die angebliche Gesammtstärke der Nationalgarde s. S. 1592. — Im Finanzjahre $18^{66}/_{67}$ betrugen die Einnahmen der Provinz 198,685 und die Ausgaben 184,796 Milreis und wurde für das J. $18^{68}/_{69}$ nach dem mittleren Durchschnitte der letzten 3 Jahre Einnahme und Ausgabe auf 170,022 Milr. veranschlagt.

Hauptst. der Provinz ist Desterro, vollständig Nossa Senhora do Dest., auch wohl Santa Catharina gen., unter 27° 35′ 36″ S. Br. und 51° 0′ 8″ W. L. von Paris nach Roussin (27° $35'/_2$ S. u. 48° 33′ W. v. Grw. nach Friesach), auf e. so ziemlich in der Mitte der westlichen Küste gegen W. in den Meerbusen oder Meeresarm hineingreifenden Landzunge, die sich einem von der gegenüberliegenden festen Küste vorspringenden Vorgebirge bei der Stadt São José so nähert, daß am sogen. Estreito der Canal bis auf 175 Braças (etwa 1225 F.) verengt ist. Die Stadt verdankt ihren Ursprung einem Paulisten, Francisco Dias Velho Monteiro, der i. J. 1640 sich mit seiner Familie und seinen Sklaven auf der damals Ilha dos Patos genannten Insel niederließ und um d. J. 1651 hier e. Kirche erbaute, die er Unserer Lieben Frau der Wildniß (N. S. do Desterro) weihete, um welche später durch die nach der Insel gesandten Colonisten aus den Azoren e. kl. Ortschaft entstand, die um d. J. 1726 zu e. Villa mit dem Namen der Kirche und durch e. Patent v. 19. Nov. 1749 zum Hauptort der von der Provinz São Paulo abgenommenen und der von Rio de Janeiro zugelegten Comarca erhoben wurde, aus welcher die Provinz Santa Catharina entstanden ist. Desterro, welches i. J. 1823 Stadtrechte erhielt, gewährt von der Seeseite einen reizenden Anblick, ist aber unregelmäßig gebaut; ihre zum Theil engen Straßen sind schlecht oder gar nicht gepflastert und ihre öffentlichen Plätze unbedeutend und ziemlich verwildert. Ihre Häuser, der Mehrzahl nach aus Ziegel- oder Bruchsteinen erbaut, weiß getüncht und mit Ziegeln gedeckt, sind im Allgemeinen größer als in den sonstigen Provinzialstädten Brasiliens und giebt es darunter viele, welche 2 Etagen haben und mit Glasfenstern versehen sind, doch sind sie weder bequem noch im Durchschnitt hübsch. Ein großer, aber nicht regelmäßiger Platz (Praça do Palacio), der fast die ganze Breite der Stadt einnimmt, theilt dieselbe in 2 ungleiche Hälften und dehnt sich mit sanfter Neigung zum Ufer aus. An diesem Platze liegt auf der dem Ufer entgegengesetzten Seite die Hauptkirche N. S. do Desterro und an den übrigen Seiten befinden sich die meisten öffentl.

Gebäude, von denen jedoch keins durch seine Architektur bemerkenswerth ist. Die Wohnung des Präsidenten, das Stadthaus, das Arsenal sind von bescheidenster Einfachheit, die Wohlthätigkeitsanstalten noch weit unter derselben und auch ein neu erbautes Theater soll der Stadt nicht zur Zierde gereichen. Die Einwohnerzahl der Stadt beträgt nach Almeida 12,000, nach Anderen aber nur 6—7000 Seelen, darunter sind ziemlich viele Deutsche, welche dort als Kaufleute, Lehrer, Gastwirthe, Krämer, Handwerker, Dienstboten zum großen Theil in guten Verhältnissen leben und für deren Zusammenhalten es auch spricht, daß etwa 200 von ihnen im J. 1868 um einen deutschen Geistlichen sich an den Oberkirchenrath in Berlin gewandt haben. Neuerdings ist den Protestanten auch von der Stadt ein Platz zu einem eigenen Kirchhofe bewilligt. Auch ein angesehenes deutsches Import-Handelshaus giebt es in Dest., dessen directer Handel übrigens, obgleich es der einzige dem überseeischen Handel geöffnete Hafen der Provinz ist, doch nur wenig Bedeutung hat, weil die Provinz für das Ausland mit Ausnahme von Buenos Aires und Montevideo keine Ausfuhrproducte liefert und in dem Import europäischer Erzeugnisse noch ganz von dem Markte von Rio de Janeiro abhängig ist. Doch sind auch die directen Beziehungen mit Europa in Folge der Zunahme der deutschen Einwanderung und Colonisation im Fortschreiten begriffen. Besonders erwähnenswerthe Industrien giebt es in Dest. nicht, außer etwa die Anfertigung von künstlichen Blumen u. Schmucksachen aus Fischschuppen und Muscheln, die von Frauen betrieben wird, und Erzeugnisse liefert, die bis zu mehreren Hundert Milreis verkauft werden, bei denen aber nach v. Tschudi mehr der Fleiß und die Geduld als der Geschmack zu loben ist. An öffentlichen Unterrichtsanstalten hat Dest. eine Secundärschule (Lycêo) und mehrere Primärschulen. Das erstere gehörte eine Zeitlang zu den besten Provinziallyceen Brasiliens, bis es den fortgesetzten Agitationen der nativistischen Partei um d. J. 1858 gelang, die daran angestellten deutschen Lehrer aus dem Amte zu vertreiben. Im J. 1864 soll endlich das Lyceo den Jesuiten auf ewige Zeit übergeben und ihnen auch das Gebäude käuflich abgetreten seyn. An öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten besitzt die Stadt ein unter der Verwaltung von französischen Barmherzigen Schwestern stehendes Hospital, in welchem jährlich etwa 275 Kranke behandelt werden, von denen die Mortalität etwa 18 % beträgt. Das Klima von Desterro ist angenehm und gesund und nur dann und wann kommen intermittirende Fieber vor. In neuerer Zeit ist jedoch auch dieser Hafen mitunter vom Gelben Fieber heimgesucht worden. Ein Hauptnachtheil ist der Mangel an gutem Trinkwasser, indem das ihrer 3 Hauptbrunnen oft kaum genießbar ist. Diesem Uebelstande ließe sich, da in der Nachbarschaft sich sehr gutes Trinkwasser findet, abhelfen, doch nur mit Ausgaben, welche die unzulänglichen Finanzen der Provinz bis jetzt kaum gestatten. Desterro ist gegenwärtig auch Station der Süd-Telegraphenlinie und dadurch mit Rio de Jan. verbunden, wohin die Entfernung an dieser Linie 1119,8 Kilometer oder 166 Leg. beträgt. Der Hafen der Stadt wird durch die Bucht gebildet, an deren Nordseite die Stadt ausgebreitet liegt und welche einen vor allen Winden vollkommen geschützten Ankerplatz darbietet. Derselbe ist jedoch nur flach und finden sich 4 Cabellängen (zu 1/10 Seem. oder 100 engl. Faden) vom Ufer nur 7 F. Wasser. Ueberhaupt können nur Schiffe bis 13 F. Tiefgang durch den Nordcanal bis nach diesem Ankerplatz gelangen, da auf den seichteren Stellen des Canals nur 13 F. Wasser sind, während dasselbe sich an den engen Stellen des Canals bis auf 16 F. vertieft. Der Grund ist aber überall weicher Schlamm, so daß es für die Schiffe nicht gefährlich, sondern nur zeitraubend ist, an Grund zu kommen. Am meisten benutzt wird der Nordcanal, der Südcanal ist ebenfalls schiffbar, doch ist das Einlaufen in denselben schwieriger, weil der Eingang zwischen der Punta dos Naufragados, dem südöstlichen Ende der Insel Santa Catharina, und der Ilha do Forte, der nördlichsten von 3 im S.S.W. von der ersteren liegenden Inseln, nur 2¾ Cabellängen breit ist und in demselben eine Barre liegt, die nur mit Hülfe von ortskundigen Lootsen zu passiren, wogegen das Einlaufen durch den Nord-Canal leicht ist. Am südlichen Eingange ist seit 1860 ein Leuchtthurm auf der Punta dos Naufr. errichtet (bis jetzt der einzige in der ganzen Provinz), dessen schönes Drehlicht in der Höhe von 44 Meter über dem Meeresspiegel 16 bis 20 Seem. weit sichtbar ist und welches nach der Bekanntmachung des Marineministeriums unter 27° 49′ S. Br. u. 5° 38′ 58″ W. L. von Rio de Janeiro liegt. Zum Schutz des Hafens von Desterro und der Bai von Santa Catharina überhaupt bestehen aus der portugiesischen Zeit auf verschiedenen Punkten Forts, welche jedoch den Anforderungen der Gegenwart nicht genügen und auch größtentheils im Verfalle sich befinden. Das bedeutendste und auch neuerdings etwas besser in Stand erhaltene Fort ist das von Santa Cruz auf der Insel Anható-mirim, auf der Westseite des nördlichen Einganges zur Bai (s. S. 1223), eins der ältesten Bauwerke dieser Art aus der Colonialzeit, welches durch ein schönes Portal im gothischen Stile sich auszeichnet und mit etwa 30 Kanonen verschiedenen Kalibers montirt ist. Die Umgegend von Desterro ist schön und auch vortrefflich cultivirt. Im N. der Stadt dehnen sich die Landhäuser bis zur Praya da fora, dem nordwestlichen Ufer der Halbinsel, aus; eine herrliche Lage hat namentlich auch der mit einer von weit her vom Wasser aus sichtbaren Capelle geschmückte Kirchhof im W. der Stadt auf einem Hügel oberhalb der jetzt zur Caserne der Marinezöglinge dienenden, an der Südwestspitze der Halbinsel gelegenen

Fortaleza de Santa Anna. Auch der übrige Theil der Insel, die außer Desterro noch 6 Kirchspiele und im Ganzen e. Bevölkerung von etwa 20,000 Seelen enthält, ist schön und auch durchgängig wohl angebaut, doch herrscht unter der arbeitenden Bevölkerung größtentheils Armuth, da hier noch allgemein das Sistema da terça besteht, wonach e. großer Grundbesitzer armen Leuten eine Parcele Land zur Bearbeitung giebt und von ihnen dafür den dritten Theil der Erndte empfängt und überdies das beste Land in Folge des irrationellen brasilianischen Culturverfahrens, welches dem Boden für die entzogenen Erndten niemals einen Ersatz gewährt, erschöpft ist, so daß gegenwärtig die Insel nicht einmal hinreichend Ackerbauproducte für die Hauptstadt erzeugen soll. — São José, ungef. 1 Leg. W. von Desterro auf dem Festlande, an der Einbucht (Enseada) gl. Nam. im S. der Meerenge (Estreito), e. ältere Ansiedelung, jetzt e. kl. Stadt mit e. Municipalgerichte, die freundlich an einem Abhange sich ausdehnt und manche recht hübsche Häuser hat. Der untere Theil des übrigens unbedeutenden Städtchens, die sogen. Praya comprida, hat ziemlich lebhaften Handelsverkehr, da hier die Straße ins Innere anfängt. Dieser Theil ist hauptsächlich von Deutschen, ehemaligen Colonisten, bewohnt und finden sich hier auch manche recht hübsche Häuser, eine angefangene neue Kirche ist aber im Bau stocken geblieben. — Santo Amaro, 4 Leg. S.S.W. v. S. José, an dem bis hierher für Böte schiffbaren N. Cubatão, eine neuerdings großentheils durch deutsche Ansiedler entstandene kl. Ortschaft, jetzt ein Kirchspiel (Freguezia) bildend, aber noch ohne eigenen Pfarrer. — Im W. von S. Amaro und S. José liegt, theils an der Straße ins Innere, theils nord- und südwärts von derselben die Mehrzahl der von der Regierung größtentheils mit Deutschen gegründeten Colonien. Diese sind: São Pedro de Alcantara, 6¾ Leg. W. v. S. José, die älteste dieser Colonien, von D. Pedro I. im J. 1829 mit 634 Deutschen, meist Katholiken aus den Rheingegenden, gegründet, die anfangs, weil durch e. Gesetz v. J. 1830 die Unterstützung fremder Colonisten untersagt wurde und die armen Colonisten nun ganz sich selbst überlassen blieben, sehr schwere Jahre durchzumachen hatten, während welcher manche der Einwanderer die Colonie verließen und sich anderswo niederließen, wogegen die Mehrzahl sich mit Muth und Ausdauer glücklich durcharbeitete. Im J. 1850 zählte das so entstandene Kirchspiel S. Pedro de Alcantara nach officiellen Angaben 1050 Ew., die einen ansehnlichen Ackerbau, Viehzucht u. Milchwirthschaft trieben. Bei dem Besuche Avé-Lallemant's im J. 1858 bestand die Colonie aus ungefähr 200 Familien, von denen etwa 140 deutsche und fast ohne Ausnahme katholische waren. Sie wohnen meistens am N. Maruim (Maruhy) und am N. Biguassu, von denen der erstere ungefähr 1 Leg. S., der andere 3½ Leg. N. von S. José in die Bai von S. José mündet, und auf dem zwischen diesen beiden Flüssen liegenden Gebiete und bilden wirklich eine kleine deutsche Welt, denen freilich noch mancherlei fehlt: ein Geistlicher, ein Schullehrer und ein Arzt, indem diese Colonie, welche sich ganz selbständig entwickelt hat, nicht als e. Regierungscolonie gilt, in welcher die Regierung für die Anstellung solcher Beamten zu sorgen hat. „Sonst sind die Leute seelenvergnügt und kennen auch nicht die leiseste Spur jener bitteren Nahrungssorgen, von denen sie in der Heimath gedrückt waren. Neben die alte Generation ist schon eine neue getreten, aber echt deutsch aufgewachsen.“ Weil das den einzelnen Colonisten ursprünglich zugemessene Land zu klein war, um davon leben zu können, so haben manche ihr Land an ihre Nachbaren verkauft und sind nach andern nahe liegenden Gegenden gezogen. Dadurch nahm die Einwohnerzahl auf dem Gebiete der Colonie ab, es hat sich damit aber eine richtige Form und Größe der einzelnen Landstellen entwickelt und ist dadurch ein größerer Wohlstand ermöglicht worden; einige der alten Colonistenfamilien sind zu wirklichem Reichthum gelangt. — Santa Isabel, 7 Leg. im S.W. der vorigen und 32 Leg. O. von Lages gerechnet, auf Veranlassung des Kaisers D. Pedro II. i. J. 1847 gegründet mit etwa 150 der durch das Delrue'sche Handelshaus nach Brasilien gesandten Deutschen (s. S. 1737), denen am N. dos Bugres entweder dicht an der projectirten Straße nach Lages oder doch nur in kurzer Entfernung davon Landloose in einer Längenausdehnung von 3900 Braças angewiesen wurden. Die Colonie, die übrigens von der Regierung wenig unterstützt wurde, schien anfangs zu gedeihen, indem nach officiellen Berichten ihre Bevölkerung von 1847 bis 1851 von 307 auf 412 stieg. Darauf aber nahm dieselbe wiederum ab und war 1855 sogar auf 287 Einw. gesunken. Dagegen fand Avé-Lallemant, der die Colonie i. J. 1858 besuchte, die Lage der Colonisten im Ganzen befriedigend. Viele von ihnen waren sogar wohlhabende, ja reiche Grundbesitzer geworden und hatte sich dort ein erfreuliches deutsches Landleben entwickelt. Eben so günstig lautet der Bericht v. Tschudi's, der die Colonie i. J. 1861 besuchte, nachdem die Staatsregierung i. J. 1860 zur erneueten Unterstützung dieser Colonie sich entschlossen und dahin wiederum 32 Familien aus 110 Personen bestehend, frühere Parceriacolonisten der Prov. Rio de Janeiro, gesandt hatte. Damals zählte die alte Colonie 284 Bewohner, die 57 Familien bildeten, bis auf eine brasilianische alles Deutsche u. meistens Protestanten und fand v. Tschudi die Colonie in durchaus günstiger Lage. Die Colonisten, die alten wie die neuen, waren zufrieden und glücklich. Blutarm angekommen, hatten die ersteren damals Haus und Hof, Vieh, schöne Pflanzungen und sichere Absatzwege für ihre Producte. Manche von ihnen waren zu einem nennenswerthen Wohlstande gelangt und würden ihr Wesen für

15- bis 20,000 Milreis nicht verkaufen. Ein großer Uebelstand dieser Colonie war jedoch, daß die Ansiedler bis dahin ihre Besitztitel von Seiten der Regierung noch nicht erhalten hatten, auch wurde von den Protestanten über Entbehrung eines protestantischen Seelsorgers und Schullehrers sehr geklagt. Diesem Mangel ist aber bald darauf durch Anstellung eines von der baseler Missionsgesellschaft gesandten Geistlichen abgeholfen worden, und gegenwärtig ist dort, unterstützt durch eine jährliche Beihülfe der Staatsregierung und durch kleine von dem Gustav-Adolfs-Verein vermittelte Liebesgaben aus der Schweiz und Deutschland, von dem deutschen Pastor eine Erziehungsanstalt errichtet, in welcher die Colonistenkinder, da die Zerstreuung der Colonisten und die weiten und schlechten Wege einen regelmäßigen Besuch der Schule unmöglich machen, gesammelt und einige Jahre erzogen werden, was sich schon als ein weithin spürbarer Segen für die Gemeinde bewährt haben soll. Nach v. Tschudi ist der Boden der Colonie, obgleich gebirgig, doch sehr fruchtbar. Kaffe u. Zuckerrohr wollen hier zwar nicht mehr gedeihen, dagegen liefern Reis, Mais, Mandiocca, Bohnen u. s. w. ausgezeichnete Erndten. Die Terrainverhältnisse der Colonie sollen, je weiter sie vordringt, günstiger werden, da sich das Thal mehr verflacht und erweitert. Das Klima ist vortrefflich und den Deutschen sehr zuträglich. Diesen ganz übereinstimmend sehr günstigen Nachrichten von Avé-Lallemant u. von v. Tschudi gegenüber muß der höchst ungünstige Bericht auffallen, den der im J. 1867 nach S. Isabel gesandte Regierungscommissär Dr. Galvão über die Zustände in derselben erstattet. Nach G. zählte die Colonie damals 248 Feuerstellen u. 1195 (654 protest. u. 541 katholische) Einw., von denen etwa die Hälfte auf die alten Colonisten kam. Eine große Anzahl der seit 1860 dahin gesandten fremden (deutschen) Familien hatte die Colonie wieder verlassen, um sich auf besseren Ländereien anzusiedeln und eine eben so große Zahl hatte um Versetzung nach der nationalen (brasilianischen) Colonie Angelina nachgesucht. Als Hauptgrund der großen Nothstände bezeichnet G. die unglückliche Wahl des für die Erweiterung der Colonie bestimmten Territoriums, dessen Bodenverhältnisse zur Cultur durchgängig so wenig tauglich seyen, daß, nach G., um die Colonisten aus ihrer unglücklichen Lage zu reißen, der Staatsregierung kein anderes Mittel übrig bleibe, als dieselben nach anderen Colonien, am besten nach der National-Colonie Angelina oder an den R. Capivary zu versetzen, weil e. Ausdehnung des Colonieterritoriums, welches im N. durch die alte Colonie S. Pedro de Alcantara u. die National-Colonie Angelina, im S. durch die Col. Theresopolis u. im O. durch die alte Col. Santa Isabel begrenzt werde, nur nach einer Seite hin, nämlich gegen W., möglich sey, nach dieser Seite hin aber Gebirge sich entgegenstellten. Obgleich indessen G. es nicht ausdrücklich sagt und immer nur von der Colonie S. Isabel im Allgemeinen spricht, so geht doch aus seinem Berichte hervor, daß die von ihm geschilderten Nothstände sich nur auf die neuere Erweiterung der Colonie beziehen und bietet dieser Bericht selbst Anhaltspunkte für ein günstiges Urtheil über die alte Colonie dar, wenn gleich auch auf diese die unvorsichtige Einführung neuer Ansiedler ungünstig zurückgewirkt zu haben scheint. Im J. 1864 betrug der Werth der Ausfuhren der Colonie 34,783 und der der Einfuhren 14,917 Milreis und i. J. 1866 ihr Viehstand 115 Pferde, 236 Maulthiere, 547 Stück Rindvieh, 859 Schweine, 57 Ziegen, 35 Schafe und 7400 Stück Hausgeflügel. An gewerblichen Anlagen waren vorhanden 6 Wassermühlen für Maismehl (Fuba), 24 Mühlen für Mandioccamehl, von denen 8 durch Wasser und 16 durch Thiere getrieben wurden, und 1 Zuckermühle. Die Zahl der Geburten war in demselben Jahre 74 und die der Todesfälle 30. Neuere specielle amtliche Berichte sind über S. Isabel nicht veröffentlicht, indeß darf man nach einer Versicherung des Ministeriums des Ackerbaues vom vorigen Jahre, daß die Colonie Santa Isabel eine hinlängliche Entwicklung erlangt hätte, um aus der officiellen Tutel entlassen zu werden und ein selbständiges Communalleben zu führen, wohl mit Sicherheit annehmen, daß das von Avé-Lallemant und v. Tschudi dieser Colonie gestellte günstige Prognostikon sich verwirklicht hat. Gegenwärtig hat diese Emancipation auch bereits stattgefunden, schwerlich jedoch zum Vortheil der Colonie, da dieselbe noch sehr der Regierungsunterstützung für die Eröffnung von besseren Absatzwegen für ihre Producte bedarf. — Die Colonie Theresopolis, im S. der vorigen im Thale des R. Cubatão gelegen, auf dessen rechtem Ufer der Stadtplatz (Séde) für die Colonie, das gegenwärtige Dorf (Povoação) Theresopolis ungefähr 5 Leg. W.S.W. v. Santo Amaro angelegt ist. Diese Colonie wurde i. J. 1860 mit 41 deutschen Familien gegründet und scheint gut gediehen zu seyn, obgleich das Gebiet derselben in so fern nicht glücklich gewählt erscheint, als das ganze Terrain sehr coupirt ist. Die Sohle des Cubatão-Thales ist dort selten breiter als das Flußbett selbst und die Ufer sind zuweilen so steil, daß ein Cultiviren derselben nicht möglich ist. Nicht viel günstiger für die Cultur erscheinen das Thal des innerhalb des Coloniegebietes in den R. Cubatão mündenden Flüßchens, des Rio do Cedro und das des R. S. Miguel, eines Zufl. des R. do Cedro, in welche die Colonisation sich hineingezogen hat. Viel günstiger sollen die Bodenverhältnisse im Thale des oberen R. Capivary seyn, der den westlichen und südlichen Theil des Coloniterritoriums durchfließt, von dem jetzigen Mittelpunkte der Colonie aber durch Gebirgsland getrennt ist. Gleichwohl hatten sich im J. 1867 bereits ziemlich viele Colonisten nach diesem Theile des Gebietes begeben und soll hier eine sehr günstige land-

wirthschaftliche Entwicklung zu erwarten seyn, wenn die dahin projectirten Straßen ausgeführt werden. In den Thälern der ersteren Flüsse werden aber mit wenigen Ausnahmen die Felder niemals mit dem Pfluge bearbeitet werden können. Nach dem Berichte des Regierungscommissärs Galvão a. d. J. 1867 zählte die Colonie damals 329 Feuerstellen und 1,614 Einwohner. Im J. 1866 kamen 34 Colonisten an, wogegen 10 die Colonie wieder verließen. Die Zahl der Geburten betrug 85 und die der Todesfälle 25. Die Lokalität für den Hauptort, am Einflusse des R. do Cedro in den R. Cubatão, ist ebenfalls nicht glücklich gewählt, da die Flußsohle hier zu schmal für die Anlage einer regelmäßigen Ortschaft ist und nur Raum für eine ordentliche Straße am Flusse darbietet. Im J. 1867 waren in dieser Povoação durch die Regierung erbaut: ein geschmackvolles und geräumiges Haus für den Coloniedirector, ein hübsches Haus für den katholischen Pfarrer, eine kleine provisorische Capelle und ein protestantisches Bethaus; außerdem befanden sich daselbst verschiedene solide und gut aussehende Privathäuser und e. große Töpferei (Olaria). Große Hoffnung setzte man auf die von dem letzten Director eingeführte Weberei, wozu, zunächst um denjenigen Colonisten, welche schlechtes Land besaßen, aufzuhelfen, alles erforderliche Material aus Europa verschrieben wurde. Man fertigte bisjetzt nur baumwollenes Zeug, das sehr gerühmt und in Desterro rasch u. gut verkauft wird. Im J. 1866 betrug der Werth der Ausfuhren der Colonie 12,150 M. und der Viehstand derselben 204 Pferde, 217 Maulthiere, 847 Rinder, 1406 Schweine, 60 Ziegen u. 9931 St. Hausgeflügel. An gewerblichen Anlagen besaß die Colonie 7 Wassermühlen für Fuba und 19 Mahlmühlen (Engenhos) für Mandiocca-Mehl, von denen 5 durch Wasser, 8 durch Thiere und 6 durch die Hand bewegt wurden. Das Terrain macht den Wegbau sehr schwierig; um den Raum für e. Straße in den Thälern zu gewinnen, müssen gewöhnlich am Flusse selbst Felsensprengungen vorgenommen werden, und wie nothwendig gleichwohl solche Wegeanlagen in der Colonie selbst sind, geht daraus hervor, daß zuerst in dem Hauptthale, dem des Cubatão, die entfernt von dem Dörfchen wohnenden Colonisten bis zu demselben vierundzwanzig mal den Fluß durchwaten mußten, was, da das Flußbett durchaus steinig u. die Strömung ziemlich stark ist und das Wasser an solchen Stellen manchmal bis zur Höhe der Brust geht, selbst mit großer Gefahr verbunden war. Diesem Uebelstande ist jetzt allerdings durch den Bau einer Straße längs des rechten Ufers abgeholfen. Für Wagen ist aber diese Straße nicht zu benutzen und ebenso fehlt es noch an wirklichen Straßen für den Absatz der Producte der Colonie. Gleichwohl soll dieselbe sich in gedeihlichem Zustande befinden, so daß auch sie nach dem Berichte des Ministers des Ackerbaues v. J. 1869 als reif zur Emancipation erachtet wurde und soll diese Emancipation gegenwärtig auch stattgefunden haben. Es ist jedoch zu fürchten, daß, wenn die Colonie ganz sich selbst überlassen wird, viele ihrer Bewohner dieselbe bald verlassen werden, da sie namentlich für Wegebauten die Subsidien von der Regierung noch nicht entbehren und so lange nicht bessere Absatzstraßen für die Colonie-Producte eröffnet worden, auch ihre Producte nicht zu Gelde machen können. Auch für Kirche u. Schule ist noch viel zu thun. Erst 1868 wurde die erste Schule mit Unterstützung der Provinzialregierung errichtet. Neuerdings sind denn auch viele Klagen aus Theresepolis gekommen und Ende 1869 ist sogar e. Schaar von beinahe 230 Colonisten aus Th. u. Santa Isabel nach Desterro gezogen, um dort die Bezahlung ihrer Forderungen an Löhnen für ausgeführte Wegbauarbeiten durchzusetzen, was ihnen zwar zunächst nicht gelang, da die Regierung ihnen nur die Zahlung nach Abzug ihrer Schulden an die Regierung bewilligte, worauf sie nicht eingehen wollten. Später hat jedoch die Staatsregierung der Provinz einen Zuschuß von 11,000 Milreis gewährt, um die Forderungen der Colonisten dieser beiden Colonien zu befriedigen. — Außerhalb dieser Colonien, deren Bewohner größtentheils Deutsche sind, giebt es noch in den Umgebungen derselben ziemlich viele deutsche Ansiedler, die sich theils als freie Einwanderer dort auf von ihnen erworbenen Grundstücken niedergelassen haben, theils aus den deutschen Colonien dahin gezogen sind, theils endlich aus solchen von der Regierung angelegten Colonien herstammen, welche später, weil sie nicht gediehen, sich auflösten, wie z. B. die gleichzeitig mit Santa Isabel auf Veranlassung des Kaisers D. Pedro II. gegründete Colonie Piedade. Außer diesen nicht unter der Verwaltung von Colonie-Directionen lebenden deutschen Colonisten, von denen verhältnißmäßig viele zu zieml. Wohlstande gelangt sind, finden sich auch noch viele deutsche Ansiedler überall in der hier betrachteten Section des Küstengebietes der Provinz zerstreut, so daß der deutsche Reisende, welcher von der Hauptstadt aus nach den genannten deutschen Colonien sich begiebt, an fast allen Straßen „anheimelndes deutsches Bauerleben“ findet und die Bevölkerung dieses ganzen Landstriches bereits mehr den Eindruck einer deutschen als einer brasilianischen macht. — Von Regierungs-Colonien ist in diesem Landstriche nur noch e. brasilianische zu nennen, die Colonia Nacional Angelina im N. der Colonien S. Pedro de Alcantara und Santa Isabel, die i. J. 1861 durch die Provinzial-Regierung auf Veranlassung des damaligen Präsidenten auf Staatsländereien im Gebiete der Quellenflüsse des R. Tejucas und namentlich am R. da Garcia und R. Mundéos (s. S. 1806), in der Nähe der alten Straße nach Lages mit brasilianischen Familien gegründet worden ist, denen Staatsländereien gegen die Verpflichtung, dieselben zu cultiviren und auf denselben sich dauernd niederzulassen, zugetheilt wurden. Diese Colonie, deren Mittelpunkt (Povoação) am

Rio Mundéos ungefähr 7 Leg. W.S.W. von dem Städtchen S. Miguel liegt, zählte i. J. 1857 700 Einwohner, die in den Thälern des Rio Mundéos, des R. Chaves und des R. Garcia angesiedelt sind und außer Mandiocca, Mais und den gewöhnlichen Gartengewächsen auch namentlich Taback u. Lein erbauten, wozu der Boden sich vorzüglich eignen soll, und aus dem erzeugten Flachs Leinewand zu fertigen angefangen hatten. Nach Galvão, der diese Colonie i. J. 1866 besuchte, war ihr Zustand ein ausnehmend befriedigender. Er rühmt die darin von Anfang an durchgeführten guten reglementarischen Instructionen, die vortreffliche Beschaffenheit ihrer Ländereien und die gute Administration und eben so günstig lautet ein späterer Bericht des Präsidenten der Provinz. Doch bedarf es auch für die vollständige Entwicklung dieser Colonie, „unter allen in verschiedenen Provinzen des Reiches gemachten Versuchen zur Gründung von Nationalcolonien (mit Brasilianern) das einzige Unternehmen, welches glücklich ausgefallen ist,“ noch der Anlage von besseren Straßen für den Absatz der Producte, für welche die arme Provinz allein schwerlich die Mittel aufzubringen im Stande seyn wird. Uebrigens scheint doch auch die Entwicklung dieser Colonie keine glänzende gewesen zu seyn, denn 1869 betrug ihre Bevölkerung nur 746 Personen (worunter 711 Brasilianer, 33 Fremde und 2 Schwarze) und der Werth ihrer Erzeugnisse 19,475 Milreis, wovon für 13,728 M. ausgeführt wurden; auch hatte sie noch keinen eigenen Pfarrer. — Beiläufig zu erwähnen ist hier nur noch die Militär-Colonie Santa Thereza, die im J. 1853 am oberen R. Itajahy am Abfalle der Serra do Trombudo an der Straße von S. José nach Lages mit ausgedienten Soldaten gegründet und denen Land zum Anbau angewiesen wurde, die zugleich aber eine Art von Militärposten zum Schutze der Straße gegen die Indianer bilden sollten. Die Colonie erhielt von Zeit zu Zeit einigen Nachschub von Colonisten, hat jedoch ihren militärischen Charakter mehr und mehr verloren, ohne daß sie damit zu e. irgend bedeutenden Ackerbaucolonie geworden, weil sie von der Staatsregierung nur wenig unterstützt wurde und zu isolirt in einer Wildniß liegt. Im J. 1865 enthielt die Colonie acht Regierungsgebäude (1 Capelle und Häuser für den Director, 1 Adjutanten, 1 Chirurgen und 1 Sekretär, 1 Gefängniß u. 1 Schmiede) u. 41 Privatgebäude. Das Klima wird als gesund und der Boden als sehr fruchtbar geschildert; doch waren die bis dahin fortwährend gebauten Ländereien schon ziemlich erschöpft, so daß sie kaum hinlänglich Nahrungsmittel für die Bevölkerung lieferten. Auch der Viehstand war sehr unbedeutend, da derselbe wegen eines jährl. wiederkehrenden Viehsterbens (Peste) sich nicht vermehren konnte. Nach e. Berichte a. d. J. 1868 betrug die Bevölkerung 214 Seelen und der Werth der Ausfuhr 3,300, der der Einfuhr 4,500 Milreis. Der geringe Landbau beschränkte sich auf die Cultur von Mais und anderen Nahrungsgewächsen zum Verbrauche der Colonie. Dieselbe bedarf noch vieler Verbesserungen und insbesondere eines Geistlichen und einer Schule.

Tejucas (Tijucas) oder Tejucas Grande, vollständig São Sebastão do T. Gr., 4—5 Leg. N. v. S. Miguel, einige Legoas oberhalb der Mündung des R. Tejucas, eine ältere Freguezia des Districts von S. Miguel, jetzt e. Villa, in deren Umgebungen sich ziemlich viele Deutsche niedergelassen haben, die in guten Verhältnissen leben. Einige Leg. gegen S.W. von T. entfernt hat sich auch eine kleine italienische Colonie, S. João Baptista, gebildet, wie denn das ganze Thal des schönen R. Tejucas bis zur Colonie Angelina hinauf für die Colonisation sehr geeignet scheint (s. S. 1806). — Itajahy, vollständig Villa do Santissimo Sacramento da Barra do Itajahy Grande, 4 bis 5 Leg. N.N.O. v. Tej. (als Telegraphenstation an der Südlinie 1034 Kilom. oder 153 Leg. von Rio de Janeiro entfernt), auf der rechten Seite des R. Itajahy-Assú (s. S. 1265), eine ältere, neuerdings zu e. Villa erhobene Freguezia, die durch die Colonisationen im Hinterlande und die dadurch nach dieser Ortschaft selbst gekommenen Deutschen einen raschen Aufschwung genommen hat und jetzt auch Sitz e. Municipalgerichts so wie e. Zollamtes (Mesa de Rendas) mit beschränkten Befugnissen für die Abfertigung der Ein- u. Ausfuhr fremder und einheimischer Erzeugnisse ist, welche jedoch bisher nur unbedeutend gewesen. Im J. 1867 sind eingelaufen 111 Segelschiffe mit 11,074 Ton. Gehalt und außerdem 10 Dampfschiffe, ausgelaufen 119 Segelschiffe und 9 Dampfer. Von den eingelaufenen Schiffen waren 2 Segelschiffe hamburger und 2 Dampfer nordamerikanische (v. 880 u. 1520 Tonnen), alle übrigen Brasilianer, und kamen von denselben 43 von Rio de Janeiro, 59 von Desterro, 4 von S. Miguel, 4 von Paranaguá, 3 von Santos, 3 von Coriúbin, 2 von S. Francisco, 2 von Hamburg und 1 von Barra Velha. Die Hauptausfuhr bestand in geschnittenen Hölzern und Zucker. Im J. 18$^{68}/_{69}$ betrug der Werth der Ausfuhren an Producten 303,313 Milreis. Hauptartikel derselben waren 21,281 Alq. Farinha, 654 Alq. Bohnen, 1151 Alq. Reis, 8456 Arr. Zucker, 18,245 Dutzend Bretter u. Bohlen, und lieferte die Colonie Blumenau einen beträchtlichen Theil dieser Erzeugnisse. Die Villa ist der Hafenplatz für die Colonien am R. Itajahy-Assú und Itajahy-Mirim und wird gegenwärtig auch von Dampfschiffen, jedoch noch nicht regelmäßig besucht, da selbst für diese bei der heftigen Strömung des Flusses während dessen großen Anschwellungen, die zuweilen 12 Seemeilen in der Stunde erreichen soll, schwierig ist. Für Segelschiffe ist auch sonst diese Barre, die immer mindestens 40 Palmos (28 F.) Wasser darbieten soll (nach Anderen jedoch nur Schiffen bis höchstens 20 Palm. Tiefgang das Einlaufen in den oberhalb der Barre sich bedeutend verbreiternden Fl. gestattet) bei gewissen Winden schwierig zu pas-

siren. Sehr wichtig würde deshalb die Ausführung einer Straße von Itajahy nach der nur etwa 3 Leg. im N. davon entfernten Bai von Itapocerahy (Itapocoroy, unter 26° 47′ 18″ S. u. 51° 4′ 21″ W. v. Paris, Ponta Itap., nach Roussin) seyn, die selbst für Kriegsschiffe jederzeit eine sichere Rhede gewährt und an welcher früher auch schon ein bedeutendes Leben durch die dortigen großartigen, jetzt jedoch lange aufgegebenen Thranbrennereien (Armações) herrschte. Ungefähr 1 Leg. oberhalb Itajahy an der Mündung des von S.W. herfließenden Itajahy-Mirim befindet sich hier am Strome eine deutsche Niederlassung mit bedeutender Sägemühle und Holzhandel, und im oberen Thale dieses letzteren Fl. liegt die Colonie Itajahy-Mirim, in der Provinz gewöhnlich Brusque genannt, die i. J. 1860 auf Veranlassung der kaiserlichen Regierung von dem damaligen Präsidenten der Provinz, Francisco Carlos d'Araujo Brusque, mit 54 Colonisten, meistens Deutschen, gegründet wurde. Das Territorium dieser Colonie, welches e. Flächeninhalt von 14 Q.-Leg. mit Einschluß von 10 neuerdings damit vereinigten, aber noch nicht vermessenen enthält und an dessen Ostgrenze am Itajahy-Mirim die angelegte Ortschaft unter 27° 5′ 4″ S. Br. u. 48° 59′ 6″ W. L. v. Grw. liegen soll, ist nach dem Berichte des Regierungscommissärs Galvão ein überaus günstiges, günstiger noch als das der benachbarten wohlgedeihenden Colonie Blumenau. Die Erweiterungen der Flußthäler (Vargens) sind ausgedehnter und zahlreicher, auch günstiger durch eine große Zahl von Bächen bewässert und die Hügel (Morros), welche dieselben begrenzen, von geringer Höhe und sanfterer Abflächung, so daß sie fast ganz dieselben Vortheile für die Cultur darbieten wie die Vargens, und da das ganze Territorium mit Ausnahme eines hohen Bergzuges (Cadêa montanhosa das Batéas) culturfähig ist und auch der Anlage von Straßen wenig Schwierigkeiten entgegenstellt, so hat dasselbe auch den Vortheil, daß die Bevölkerung in demselben sich mehr concentrirt hat als in den oben beschriebenen Colonien. Auch die Fruchtbarkeit des Bodens ist nach G. eine vorzügliche und fand derselbe luxuriöse Pflanzungen von Mais, Zuckerrohr, Mandiocca, Aipim, Bohnen, Reis und verschiedenen Knollengewächsen. Auch der Taback gedeiht vortrefflich und verspricht derselbe e. Hauptexportartikel abzugeben. Kleine Versuche zum Anbau von Kaffe u. Baumwolle dagegen hatten noch nichts über die Zweckmäßigkeit dieser Culturen entschieden. Die Colonie, die mit vieler Umsicht angelegt zu seyn scheint und die von Anfang an durch eine Anzahl von durch die Staatsregierung dahin versetzten ehemaligen Parceriacolonisten (meistens Holsteinern) einen tüchtigen inneren Halt erhielt, ist ziemlich wohlgediehen, obgleich die Administration des Directors in neuerer Zeit eine sehr üble gewesen. Nach den neuesten amtlichen Berichten a. d. J. 1868 hatte die Colonie eine Bevölkerung von 1,517 Seelen (802 männl. u. 715 weibl. Geschl.; 1,015 Katholiken und 502 Protestanten) mit Einschluß von 18 erst kürzlich aus Deutschland und 47 aus den Vereinigten Staaten Eingewanderten. Während d. J. 1868, in welchem 43 Personen das Territorium verlassen hatten, waren 29 Todesfälle, 18 Trauungen und 75 Geburten vorgekommen. Die Zahl der Feuerstellen betrug 353 und waren 3,085,000 Q.-Braç. Land in Cultur genommen. Die Hauptgegenstände der Production bildeten Taback, Zucker, Branntewein, Knollengewächse (Tuberculos), Mais, Mandiocca, Farinha und Reis. Der Werth der Hauptausfuhren betrug 57,000 Milr., wovon 48,000 auf gesägtes Holz und 9,000 auf Cigarren und Taback in Rollen u. s. w. kamen. Der Werth der Einfuhren betrug 85,000 M. Für d. J. 1869 wird die Zahl der Einwohner (mit Dom Pedro) zu 1,673 Seelen (1,172 Katholiken u. 571 Protest.) angegeben und der Werth der Ausfuhr auf 76,000, der der Einfuhr auf 115,000 Milr. An landwirthschaftlichen Anlagen (Mühlen ꝛc.) hatte die Colonie 73. Ziemlich bedeutend war auch die Viehzucht; der Viehstand betrug 306 Pferde, 987 St. Rindvieh, 26 Ziegen, 1,431 Schweine, 5,320 St. Geflügel und 205 Bienenkörbe. An öffentlichen Gebäuden waren vorhanden eine katholische Capelle, ein Schulhaus, 3 Capellen im Innern der Colonie und gab es e. katholischen und e. protestant. Kirchhof. An Schulen bestanden 2 öffentliche und 4 private. Gegenwärtig ist auch durch Hülfe des Gustav-Adolf-Vereins für die deutschen Colonistenkinder die Begründung einer evangelischen Erziehungsanstalt nach dem Muster derjenigen in Santa Isabel in Angriff genommen worden, deren Weiterführung aber noch sehr der ferneren Hülfe aus der Heimath bedarf. An Wegen innerhalb der Colonie waren 53,809 Braças ausgebaut, davon 31,977 für Fuhrwerk u. 21,832 für Saumthiere und an Picaden 10,200 Br. eröffnet. Dringend nothwendig ist der Ausbau der projectirten und ohne die Brücke über d. Itajahy auf 39,000 Milreis veranschlagten Fahrstraße nach der 6 Leg. entfernten Villa Itajahy, die den einzigen Marktplatz für die Colonie bildet. Bis jetzt findet der Verkehr dahin nur durch Böte auf dem Flusse statt, der, weil derselbe sehr viele Windungen macht, 2 Tage erfordert. Neuerdings hat die Staatsregierung in der Verwaltung dieser Colonie den Mißgriff gethan, daß sie unter die bis dahin fast ausschließlich aus Deutschen bestehenden Colonisten, die sich in Frieden und ungestört sichtlich entwickelten, eine größere Anzahl Nordamerikaner versetzte, die sich bald als ein für die Colonie ganz unbrauchbares, ja verderbliches Element erwiesen, und die Direction der Colonie einem Nordamerikaner, dem Director der benachbarten Colonie Principe Dom Pedro mit übertrug, der kein Wort Deutsch verstand. Da indeß die Nordamerikaner größtentheils, nachdem sie die ihnen verheißene Unterstützung der Regierung in Empfang genommen und die ihnen geschenk-

ten Geräthschaften versilbert hatten, heimlich wieder sich davon gemacht haben und der nordamerikanische Director inzwischen wegen seiner im Großen betriebenen Unterschleife u. Schwindeleien abgesetzt worden ist, so ist zu hoffen, daß das gesunde deutsche Element der Colonie durch diesen Mißgriff der Regierung keine dauernde Störung erlitten hat. — Wenig glücklich ist bis jetzt die Entwicklung der Colonie **Principe Dom Pedro** gewesen, welche im J. 1866 von der Staatsregierung auf der rechten Seite des R. Itajahy-Mirim in unmittelbarer Nachbarschaft der vorigen, mit 98 Emigranten aus New York, größtentheils Irländer, angefangen ist. Obgleich unter den aus den Verein. Staaten durch die United States and Brasil Steam Ships Company nach Brasilien eingeführten (s. S. 1493), größtentheils aber in den großen Städten und an den Eisenbahnen der Ver. Staaten aufgelesenen Einwanderern die besten für diese Colonie ausgewählt waren, so sah sich der Director der Colonie doch schon im nächsten Jahre gezwungen, einen großen Theil derselben als völlig unbrauchbar für die Colonisation und als gefährlich für die Colonie aus derselben wieder zu entfernen. Auch erwies sich das gewählte Territorium nur theilweise passend und da auch i. J. 1869 der erwähnte Director dieser Colonie hat abgesetzt werden müssen, so war nach den letzten Berichten des Handelsministers die Lage dieser Colonie, nach welcher neuerdings englische Einwanderer dirigirt worden waren, eine sehr kritische. — **Blumenau**, $6^1/_3$ Leg. W. von Itajahy am rechten Ufer des R. Itajahy-Assú, Hauptort (Séde) der deutschen Colonie Blumenau i. J. 1850 von dem Dr. Herm. Blumenau aus Braunschweig gegründet, der hier zu beiden Seiten des gen. Fl. theils durch Kauf, theils durch Schenkung von der Regierung ein Gebiet von etwa 10 Q.-Leg. zum Eigenthum erworben hatte. Das Territorium ist glücklich gewählt und gehört zu den fruchtbarsten der Colonieterritorien der Provinz, ja übertrifft darin die meisten, obgleich in Bezug auf die Fruchtbarkeit innerhalb desselben, seiner orographischen Configuration nach, große Unterschiede vorkommen. Das ganze Gebiet der Colonie, welches nach Uebernahme desselben als Staatscolonie durch Hinzuziehung von der Regierung gehörenden Staatsländereien (Terras devolutas) eine große Ausdehnung gegen N. bis zum Gebiete der Colonie Dona Francisca und vorzüglich gegen das Innere bis zu der hier entfernter von der Küste liegenden Serra Geral des Innern erhalten hat und gegenwärtig auf 120 bis 130 Q.-Legoas zu schätzen ist, wird von dem R. Itajahy-Assú oder dem großen Itajahy durchflossen, der innerhalb desselben zahlreiche Zuflüsse von beiden Seiten empfängt und namentlich in dem älteren Theile der Colonie den R. Itaupava (Itapeva, Itoupaba) und den R. Texto von N. und die Ribeiros da Garcia, da Velha und do Encano von S. Die Thalsohlen dieser Flüsse sind aber fast überall nur schmal und von ziemlich hohen Bergen eingefaßt, so daß die zur Cultur am besten geeigneten Thalflächen, die allerdings einen vorzüglichen Boden darbieten, nur beschränkt sind, wovon denn auch die Folge gewesen, daß bisher die Ansiedelungen, indem sie nur diesen Thälern folgten, eine große Längenausdehnung erhalten und die Anlage von verhältnißmäßig großen Strecken von Wegen nothwendig gemacht haben. Das Hauptthal, das des Itajahy, ist von ziemlich hohen, beinahe parallel laufenden Bergen eingefaßt, welche nach Dr. Galvão eine nur ziemlich schmale Ebene übrig lassen, deren Breite an den breitesten Stellen nicht über 600 und im Durchschnitt 300 bis 400 Braças (zu 7 rhein. Fuß) beträgt und in dieser Ebene schlängelt sich der etwa 80 Br. breite Itajahy hin, sich bald auf der einen, bald auf der anderen Seite den Abfällen der Berge nähernd. Aehnlich und zum Theil noch weniger günstig ist das Verhältniß in den anderen Flußthälern. Die Abfälle der Berge so wie das Hochland selbst sind aber theils ihrer Steilheit, theils ihrer Bodenqualität wegen nicht so vorzüglich für die Cultur geeignet, wie jene Thalebene. Indeß findet sich doch auch außerhalb derselben viel zum Anbau und vorzüglich auch für die Viehzucht geeignetes Land, über welches jedoch die Cultur sich erst nach und nach wird verbreiten können. Das Klima der Colonie ist gesund u. deutschen Ansiedlern durchaus zuträglich. Angebaut können werden fast alle Culturpflanzen der gemäßigten und der tropischen Zone, doch sind die Erndten von den letzteren, namentlich von Zuckerrohr und Kaffe, schon einigermaaßen unsicher, wenn auch keineswegs in dem Maaße, daß diese Culturen nicht noch volkswirthschaftlich von Bedeutung werden könnten (vrgl. S. 1806). Auch soll hierin Blumenau vor der nördlicher gelegenen Colonie Dona Francisca, über welche S. 1294 umfassendere meteorologische Beobachtungen mitgetheilt worden, noch bevorzugt seyn. Nach Beobachtungen während August 1867 bis Juli 1868 betrug die mittlere Temperatur des Jahres $21^1/_2{}^0$ des hunderttheiligen Thermometers, die des Monats August $19^1/_5$, Septbr. $20^1/_5$, October $20^1/_2$, Novbr. 22, Decbr. 26, Januar 26, Febr. 25, März $25^1/_4$, April $21^1/_2$, Mai 19, Juni $18^1/_4$ und Juli $16^1/_3{}^0$. Die höchste beobachtete Temperatur war $28^1/_2{}^0$ am 16. Decbr. 1867 Mittags, die niedrigste 6^0 (23. Juni 7 Uhr Morgens). Im August 1868 fiel das Thermometer aber auf $+4^0$, wobei in einigen Thälern Reif beobachtet wurde. Mehr Schaden als die Kälte bringen die Hochwasser und sind die Verheerungen dadurch auf den an den Flußufern gelegenen Pflanzungen in einzelnen Jahren, wie 1852, 1863 und besonders 1868, in welchem von Mitte November bis Ende Januar ungewöhnlich viel Regen fiel, sehr bedeutend gewesen. Die Anschwellungen des Itajahy sollen an 40 F. erreichen. — Die Anfänge der Colonie waren sehr bescheiden. Sie begann mit 17 Personen, die sich im Sept. 1850 dort niederließen, und 8, die ihnen im nächsten Jahre

folgten, und auch ihre allmähliche Entwicklung in den nächstfolgenden Jahren war eine sehr langsame, da die Geldmittel des Dr. Blumenau im Verhältniß zu seinem großen Unternehmen sich bald als ungenügend erwiesen und er dabei während der ersten neun Jahre von Seiten der Regierung sich keiner hinreichenden Unterstützung zu erfreuen hatte. Nichtsdestoweniger setzte er mit wahrhaft bewunderungswürdiger Ausdauer sein einmal begonnenes Werk fort und erreichte dabei wenigstens so viel, daß die Colonisten, die ihm gefolgt waren, vor den ärgsten der Nothstände bewahrt geblieben, die die ersten Ansiedler in den meisten übrigen brasilianischen Colonien durchzumachen gezwungen gewesen sind. In den Jahren 1850–59 hat Dr. Blumenau vom Generallandamte 80,000 Milreis als Darlehn gegen Landhypotheken und 8000 Milr. nicht rückzahlbare Zuschüsse erhalten. Diese Beihülfe war aber so wenig zureichend, daß Blum. am Schlusse dieser Periode, nachdem er bei seiner Unternehmung sein ganzes Privatvermögen zugesetzt hatte, sich von der Unmöglichkeit, die Colonie als Privatcolonie fortzuführen, überzeugen und, um die fernere Entwicklung derselben zu sichern, bei der Staatsregierung die Uebernahme derselben als Staatscolonie beantragen mußte. Da um dieselbe Zeit auch ein neuer Contract zwischen der brasilianischen Regierung und der Direction des Hamburger Colonisationsvereins über die Unterstützung der Colonie Dona Francisca vereinbart werden sollte, so wurde von der Regierung dem ehemaligen Minister, Staatsrath Luiz Pedreira do Coutto Ferraz, der Auftrag ertheilt, sich persönlich von dem Zustande dieser beiden Colonien zu überzeugen und über die besten Mittel zum ferneren Aufschwunge derselben zu berichten. Infolge der eben so gewissenhaften wie klaren und ausführlichen Darstellung dieses Regierungscommissärs beschloß die brasilianische Regierung, der Colonie Dona Francisca eine erhöhete Subvention zu bewilligen, die Colonie Blumenau aber selbst als Staatscolonie zu übernehmen und zwar unter sehr nachsichtigen Bedingungen für den Unternehmer. Die Regierung erstattete demselben sein auf dieselbe verwendetes Privatvermögen mit achtjährigen Zinsen im Gesammtbetrage von 35,000 Milr. und compensirte die demselben vorgestreckten Summen durch Uebernahme des größten Theils des ihm cedirten Landes, so daß Dr. Bl. auch noch großer Grundbesitzer in der Colonie geblieben ist. Seit d. J. 1859 bildet also Blumenau eine auf Rechnung der Regierung fortgesetzte Staatscolonie, ihre Verwaltung ist aber dieselbe geblieben, da die Staatsregierung den gewiß eben so verständigen wie beide Contrahenten gleich ehrenden Beschluß faßte, den Gründer der Colonie als Director derselben beizubehalten, und daß dies das Richtige gewesen, hat die seitdem eingetretene neue Entwicklung der Colonie bereits bewiesen. Die Colonie Blumenau bildet gegenwärtig mit derjenigen von Dona Francisca die bestorganisirte und blühendste Ackerbaucolonie der Provinz, deren glückliche Zukunft, wenn nicht ganz unvorherzusehende Calamitäten eintreten, garantirt ist, wie dies denn auch durch Zuerkennung eines der 12 außerordentlichen Preise für um das Wohl der arbeitenden Classen verdiente Institutionen durch die Preis-Jury der Pariser Weltausstellung von 1867 an die Colonie Blumenau anerkannt worden ist. Die Bevölkerung von Blumenau, in welche bis zu ihrer Uebergabe an den Staat 834 Colonisten von dem Eigenthümer derselben eingeführt worden, betrug zu Ende des J. 1868 5,126 Seelen. Während des J. 1869 sind, vornehmlich aus Deutschland, 859 Personen eingewandert; geboren waren 249, gestorben 119 und am Schlusse des Jahres betrug die Bevölk. 5,985 Seelen (3049 männl. u. 2936 weibl. Geschl.), von denen 4932 der protest. u. 1053 der kathol. Confession angehörten. Die Bevölkerung besteht zum größten Theil aus Deutschen, doch finden sich darunter auch einige Schweizer, Dänen und Brasilianer. Von der Bevölkerung im J. 1868 waren Evangelische 4239, Katholische 887; Verheirathete 1006; im Alter unter 1 J. 300, v. 1 bis 10 J. 1464, v. 10 bis 20 J. 929, über 20 J. 2433. Die Zahl der geschlossenen Heirathen betrug 52, der Geburten 182, der Todesfälle 80 und war diese Sterblichkeit eine verhältnißmäßig große, was der ungewöhnlich regnerischen Witterung und großen Temperatur-Schwankungen während d. J. 1868 zugeschrieben wird, die namentlich auf die neu angekommenen Colonisten nachtheilig wirkten, wogegen die Familien älterer Colonisten davon fast ganz verschont blieben. Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet der Ackerbau. Hauptgegenstände des Ackerbaues sind Nahrungsgewächse, insbesondere Mandiocca und verschiedene Knollengewächse (s. S. 1398), unter denen namentlich verschiedene Caladiumarten, wie die Taya und der Mangarito, wegen der Leichtigkeit des Anbaues und der Reichlichkeit des Ertrages recht eigentlich die vegetabilische Hauptnahrung auch in den deutschen Colonien dieser Provinz bilden und als solche auch guten Kartoffeln in nichts nachstehen, ferner Mais, Bohnen u.s.w. Von ziemlicher Bedeutung ist auch die Cultur des Zuckerrohrs, wogegen Kaffe, Baumwolle und Taback noch wenig erzeugt wurden. In Cultur genommen waren 40,007,000 Quadratmeter, davon waren bestellt mit Feldfrüchten 21,982,060 Q.-M. (gegen 15,932,060 im J. 1867), 13,443,100 Q.-M. bestanden in Weide (1867: 9,813,600) u. 4,581,840 (1867: 3,371,840) in Capoeira oder Jungholz. (Zu Ende d. J. 1869 betrug das Areal des cultivirten Landes 23,702,000, das der Weiden 15,198,000 und das der Capoeira 3,826,000 Q.-M.) An Producten wurden erzeugt Mandioccamehl 13,820 Alqueires (1867: 12,080 Alq.), Bohnen 1200 (1644) Alq., Mais 220,300 (160,400) Bündel, Knollenfrüchte 260,500 (129,568) Alq., Arrowroot 680 (429) Arrob.,

Reis 820 (595) Alq., Kartoffeln 920 (1485) Alq., Zucker 7500 (6377) Arrob., Branntwein 30,650 (27,791) Medidas, Kaffe 350 (18) Arrob., Taback 1300 (945) Arr., Baumwolle 315 (187) Arrob., Butter 2200 (1192) Arr., Käse 1500 (1300) Arr. (Trotz der sehr ungünstigen Witterung hatte im J. 1869 die Production doch zugenommen, vorzüglich die von Zucker, welche auf 10,312 Arr., und die von Branntwein, welche auf 175,227 Medidas gestiegen war.) Gepflanzt wurden 24,000 Kaffebäume. An landwirthschaftlichen Anlagen gab es 63 (55) Zuckermühlen, 60 Branntweinblasen, 55 Mandioccamühlen und 2 Oelmühlen; an Betriebsinventar 70 (64) vierrädrige Wagen mit eisernen Achsen und 40 (32) Pflüge. Der Viehstand betrug 520 (431) Pferde, 60 (43) Maulthiere, 2065 (1834) St. Rindvieh, 6420 (5373) Schweine, 292 (303) Schafe, 70 (76) Ziegen u. 25,100 (20,071) St. Hausgeflügel. — An gewerblichen Anlagen waren vorhanden: 6 (5) Ziegeleien, 2 Töpfereien, 10 (8) Bier-, 7 (5) Essigbrauereien, 14 (16) Cigarrenfabriken, 4 (1) Bäckereien, 10 (7) Säge- u. 10 (8) Kornmühlen. Angefertigt wurden 6,300 Dutzend Dielen, 620,000 St. Cigarren, 180,000 Mauersteine, 248,000 Ziegel. Der annähernde Werth des gesägten Holzes betrug 50,000, der der Cigarren 6,000, der der Mauersteine und Ziegel 10,000 Milr. Ausgeführt wurden gesägtes Holz, Arrowroot, Zucker, Branntwein, Cigarren, Rindvieh, Leder u. s. w. für 25,000, dagegen eingeführt an Salz, Eisen- u. Manufacturwaaren, gegerbtem Leder, Trockenfleisch, Seife u. s. w. für 98,000 Milreis. Die Vergleichung der Production von 1868 mit der in Klammern beigefügten des Vorjahrs zeigt in fast allen Artikeln eine bedeutende Zunahme, obgleich d. J. 1868 der Witterung wegen so ungünstig war wie kein früheres außer d. J. 1858. Im Ganzen jedoch ist die Production noch keine große, was mit daraus zu erklären ist, daß ein verhältnißmäßig bedeutender Theil der Bevölkerung an den öffentlichen Bauten, besonders den Wegebauten, welche unter der Privatverwaltung wegen Mangels an Mitteln sehr zurückgeblieben waren, seit d. J. 1861 aber mit Hülfe bedeutender Subsidien der Staatsregierung mit Energie betrieben werden, beschäftigt ist und daß es unter der Bevölkerung auch nicht an indolenten Individuen fehlt, welche nur eben so viel anbauen, als für ihren Lebensunterhalt durchaus nothwendig ist und von der Hand in den Mund leben, was in dem dortigen Klima leicht genug ist. Auch Industrie und Handel sind noch sehr wenig bedeutend und wird deren kräftigere Entwicklung auch erst, nachdem die Bevölkerung eine dichtere geworden und damit mehr eine Arbeitstheilung eingetreten und die Ansammlung von Capital stattgefunden haben wird, anfangen können. Vor Allem wird aber dazu die größere Production eines zur Ausfuhr geeigneten Artikels nothwendig seyn. Bei den hohen Preisen der Nahrungsmittel in den nördlichen Küstenprovinzen scheinen Mandiocca, Bohnen, Mais &c. und später auch Waitzen und Waitzenmehl dazu wohl geeignet zu seyn, doch sind für deren sicheren und lohnenden Absatz dahin auch noch regelmäßige und billigere Communicationsverbindungen erforderlich. Zunächst möchte vor Allem aber eine eifrige und rationellere Erzeugung von Taback zu empfehlen seyn, der in der trefflichen Qualität, in der er erzeugt werden kann, einen werthvollen Exportartikel auch für europäische Märkte abzugeben verspricht. Bisher haben die Colonisten sich noch vornehmlich auf die Erzeugung von Nahrungsmitteln für den eigenen Bedarf und den der in den letzten Jahren in größerer Zahl neu angekommenen Einwanderer beschränken können, an welche dieselben für gute Preise Abnahme fanden. Das wird erst aufhören, wenn die Bevölkerung eine solche Zahl erreicht hat, daß die Beschaffung der Lebensmittel für eine jährliche Einwanderungszahl von 2- bis 3000 Personen die älteren Colonisten nicht mehr hinlänglich beschäftigen kann und sie nöthigen wird zur Production von Artikeln für den Export überzugehen. Um diesen aber in größerem Maaße möglich zu machen, bedarf es noch neben der Herstellung von Wegen und Straßen innerhalb des Colonialgebietes, wofür in den letzten 10 Jahren schon viel geschehen ist, auch noch besonders der Eröffnung bequemer Straßen für den Absatz der Colonialproducte. Im J. 1868 besaß die Colonie an Communicationsmitteln bereits 56,164 Meter fahrbare Straßen, 174,783 M. Wege für Reit- u. Lastthiere, 67 Brücken, 6 in Bau begriffene, 347 Meter Dämme, 206 provisorische Brücken und 12,000 Meter wegbare Picadas auf der Straße nach Jundiahy, wovon ein beträchtlicher Theil i. J. 1868 ausgeführt worden. Außerdem waren 8 Kähne, 3 Flachbarken, 6 kleine Fahrzeuge, 3 große Transportbarken u. dgl. als Colonieeigenthum vorhanden. Ein ferneres nothwendiges Erforderniß für den rascheren Aufschwung der Production und des Handels der Colonie ist aber noch ihre Verbindung mit den viehzüchtenden und Maté erzeugenden Campos des Innern vermittels einer fahrbaren Straße, so wie auch eine Verbesserung der Communication der Colonie mit Itajahy, ihrem Seehafen, die bis jetzt namentlich für den Waarentransport noch allein auf den Fluß angewiesen ist. Von großer Wichtigkeit ist auch die Verbindung dieses Hafens, der gegenwärtig zwar durch einen zwischen Rio de Janeiro und Desterro fahrenden Dampfer, jedoch nur unregelmäßig besucht wird, mit anderen Häfen des Reiches, zumal mit Rio de Janeiro und Desterro vermittels einer Dampferlinie. Alle diese Desiderate sind nicht sehr schwer zu erfüllen und ist auch wohl zu erwarten, daß, nachdem die brasilianischen Finanzen durch die endliche glückliche Beendigung des unseligen Krieges gegen Paraguay von ihrem drückenden Alp befreit worden, die brasilianische Regierung nun alsbald die schon lange als nothwendig erkannten u. projectirten

großartigen Straßenbauten in den Südprovinzen, unter denen die hier erwähnten große Erfolge für die Colonisation versprechen, energisch angreifen wird. In neuerer Zeit hat die Regierung der Direction der Colonie Blumenau vornehmlich die Ausdehnung der Colonisation in der Richtung nach der Colonie von Dona Francisca, von welcher aus diesem Unternehmen ebenfalls entgegengekommen wird, empfohlen, um dadurch diese beiden Colonien, welche nur durch verfügbare Staatsländereien noch getrennt sind, mit einander durch eine Straße in Verbindung zu bringen, doch scheint es fraglich, ob diese Verbindung der beiden mit ihren Centren 20 Leg. von einander entfernten Colonien, die doch, weil beide auf dieselbe Arbeit und Production angewiesen sind, zu einem Handelsverkehr, einem lebhaften Austausch der Producte, keine Aussicht gewähren kann, als so wichtig anzusehen ist, um darauf vorzugsweise die für Straßenbauten zur Verfügung stehenden Mittel zu verwenden, zumal dadurch die ohnehin schon große lineare Zerstreuung der Colonisten nur noch zunehmen würde, während in vielfacher Beziehung eine größere Concentrirung der Bevölkerung und namentlich auch in und um eine geschlossene Ortschaft erwünscht erscheinen muß, damit hier sich ein Marktplatz, eine Art von Stapelplatz, für die Colonie bilde. Der Colonieplatz Blumenau, welcher an der östlichen Grenze des Colonialgebietes, am rechten Ufer des Itajahy von dem Begründer der Colonie angelegt worden, ist bisher noch zu keiner geschlossenen Ortschaft gediehen, da nach dem von Dr. Blumenau befolgten Systeme die günstige Ansiedelung der Colonisten als die Hauptsache galt und die Bildung einer Ortschaft erst in zweiter Linie in Betracht kam, was allerdings für das nächste Interesse der Colonisten das richtige Verfahren war. In Folge davon haben aber die der Verwaltung dienenden öffentlichen Bauten wenig Entwicklung erhalten. An öffentlichen Gebäuden waren im J. 1868 überhaupt vorhanden: 3 Empfangshäuser bei dem Seehafen Itajahy, mit Küche, zur Aufnahme von etwa 300 Personen; 5 Empfangshäuser am Colonieplatze mit 21 Küchen zur Aufnahme von etwa 500 Personen; 5 Lagerschuppen, 1 Wohnung für e. evangelischen Geistlichen, 1 Schulhaus für Knaben u. 1 für Mädchen, 1 Gefängniß; im Bau begriffen waren in d. Ortschaft 1 Haus für den katholischen Geistlichen, 1 protestant. u. 1 kathol. Kirche. Zu diesen beiden Kirchen, die von der kaiserlichen Regierung unternommen sind, wurde 1868 der Grundstein gelegt, doch ist der Bau, aus Mangel an Fonds, nur langsam vorgeschritten. In neuerer Zeit hat sich jedoch auch der Ort Blumenau bedeutend gehoben, und wenn erst einmal die daselbst theils angefangenen, theils projectirten Gebäude vollendet seyn werden, so wird Blumenau mit seiner wirklich schönen Umgebung sich recht stattlich ausnehmen. Der Platz für diese Ortschaft ist in so fern auch ein glücklich gewählter, als sie an der oberen Grenze der Schiffbarkeit des R. Itajahy gelegen ist, der von hier an abwärts mit größeren Flußfahrzeugen und selbst mit kleineren Seeschiffen befahren werden kann und auch die Befahrung mit kleinen Dampfböten gestattet, ja nach dem Urtheile des Regierungscommissars Dr. Galvão selbst mit solchen, welche die Barre des Rio Itajahy passiren können, so daß nach ihm eine unmittelbare Dampfschiffsverbindung zwischen Blumenau und Desterro möglich seyn würde, ein Vortheil von unberechenbarem Nutzen für diese Colonie. Gegenwärtig wird auf dem R. Itajahy bis Blumenau 2, stromabwärts 1 Tagereise gerechnet. — Unterhalb Blumenau finden sich am Itajahy bereits an einigen Stellen gegen Blumenau hin kleine Niederlassungen, vorzüglich von Belgiern, Ueberreste der von dem Major Carl van Lede i. J. 1844 angelegten belgischen Colonie, aber auch von deutschen Familien, welche ein im Allgemeinen zufriedenes, zum Theil sogar sehr behäbiges Leben führen. Größtentheils fließt aber die schöne Wassermasse zwischen noch der Besiedelung harrenden theils hohen, theils niedrigen Ufern in langem Zuge breit, tief, mächtig und meistens ganz lautlos dahin. „Wonniger Urwald spiegelte aus der Tiefe wieder, schlanke Palmen hingen weit hinüber über die dunkle Fluth und schwankten leise hin und her. Aber neben dem Bilde des Friedens lag auch oft das Bild wilder Zerstörung. An manchen Stellen sind die Barrancas (die steilen Flußwände) mit dem auf ihnen wuchernden Urwalde eingestürzt. Dieselben gewaltigen Kronen, die hoch hinauf ragten gen Himmel, sind jählings hinabgestürzt in das reißende Element und liegen nun dort fest im Grunde, umbraust vom schäumenden Wasser, bis sie entweder verfault sind, oder vollends im Sande sich vergraben.“ (Avé-Lallemant). — Oberhalb des Orts, ungefähr 1 Legoa entfernt bildet der Itajahy in herrlicher, wilder Urwaldsscenerie einen Wasserfall, „Salto“, an welchem e. Sägemühle angelegt ist. Eine starke halbe Stunde westlich vom Salto ist an der Mündung des R. do Testo (Texto) e. neue Ortschaft angelegt, die wegen der dort angesiedelten Badenser den Namen Badenfurt erhalten hat, und weiter stromaufwärts ist die Colonisation am Itajahy jetzt schon 3 Legoas weit bis zum R. de Benedetto vorgedrungen und noch weiter hat dieselbe sich dem Thale des R. do Testo, dem die projectirte Straße nach der Colonie Dona Francisca folgt, aufwärts verbreitet. Im J. 1868 war dies Thal sogar vollständig mit Colonisten besetzt, so weit es überhaupt brauchbares Land enthält; es hat sich jedoch gezeigt, daß dies in s. obern Theile nicht mehr der Fall ist, wodurch denn auch die Verbindung mit S. Francisco wieder in weitere Ferne gerückt ist. Von durch die Regierung besoldeten Beamten hat die Colonie außer dem Director (mit einem jährl. Gehalt von 4,800 Milr.) einen Arzt mit 2000, einen Buchhalter (Guarda-livros) mit 800, einen Factor

(Feitor de obras) mit 600 und einen Feldmesser mit 600 Milr. Außerdem besoldete die Regierung einen protestantischen Geistlichen mit 800 Milr. und einen kathol. Capellan, dessen Amt jedoch bisher von dem Pfarrer des benachbarten Kirchspiels S. Pedro Apostolo mit versehen wurde, mit 300 M. Ein Lehrer (Professor) ist von der Provinzialregierung angestellt und besoldet. Den Schulunterricht fand Dr. Galvão sowohl in den beiden öffentlichen Schulen wie in den Privatschulen, deren es 2 am Testo, 1 am Encano u. 1 am oberen Garcia giebt, wohl geleitet. Außer dem angestellten Arzt gab es in der Colonie noch e. homöopath. Arzt, e. Geburtshelfer, 3 Hebammen u. 1 Apotheke. — São Francisco, vollst. Nossa Senhora da Graça do Rio de São Francisco Xavier do Sul, unter 26° 12′ S. Br. u. 51° 4′ W. L. v. Paris nach Milliet de Saint Adolphe, ungefähr 12 Leg. N. v. Itajahy (als Telegraphenstation an der Südlinie 934,8 Kilom. oder 141 Leg. von Rio de Janeiro entfernt), auf der nordwestl. Seite der Insel S. Francisco Xavier und auf der Südseite des sogen. Rio (richtiger Bahia) de Babitonga oder de S. Francisco (s. S. 1804) und ungefähr 9 Seem. von dessen Mündung gelegen, e. schon im 17. Jahrh. gegründete Villa, die gegenwärtig zu e. Stadt erhoben, aber ungeachtet ihrer vortrefflichen Handelslage und der daselbst i. J. 1807 angelegten, jetzt jedoch lange wieder eingegangenen Thranbrennereien unbedeutend geblieben ist, indeß in neuester Zeit nach dem Aufblühen der Colonie Dona Francisca, deren Seehafen sie bildet, und nachdem sie endlich im vorigen Jahre ein lange gewünschtes, auch für Abfertigung von Waaren im überseeischen Handel competentes Zollamt (Alfandega) im gleichen Range mit dem von Desterro erhalten, etwas mehr Bedeutung zu erlangen angefangen hat. Die Stadt besteht eigentlich nur aus 2 Parallelstraßen mit meist unansehnlichen, ebenerdigen Häusern, über welche sich die ziemlich bedeutende Kirche (N. S. da Graça) erhebt, unter denen sich indeß auch einige große und freundliche Häuser befinden. Im Ganzen macht sie jedoch noch den Eindruck eines verkommenen, schlecht verwalteten Ortes, dessen aus etwa 2500 Seelen bestehende, ziemlich stark mit indianischem Blute gemischte Bevölkerung sehr indolent dahinlebt. An öffentlichen Gebäuden und Instituten ist nur ein unter der Verwaltung einer geistlichen Brüderschaft stehendes Hospital (São José) zu nennen, welches ein ziemlich bedeutendes Einkommen aus Grundeigenthum hat. Der Hafen der Stadt ist vollkommen sicher und für ziemlich große Seeschiffe zugänglich, indem die Barre des sogen. Rio S. Francisco, auf der das Wasser im Allgemeinen 16—20 F. Tiefe hat, in einem nördlichen Canal ein Fahrwasser von 23—26 F. Tiefe darbietet. Das Einlaufen in die Bai erfordert aber Vorsicht und ist für dieselbe die Errichtung eines Leuchtthurms, der auch von dem Marineministerium als nothwendig anerkannt worden, sehr zu wünschen; außerhalb der Barre befindet sich aber zwischen der Insel und den kleinen Graça-Inseln ein geschützter und auch für große Schiffe sicherer Ankerplatz. Die Umgegend der Stadt so wie die ganze Insel, die 18—20 Q.-Leg. Flächeninhalt hat, sind bis auf den südwestlichen sumpfigen Theil der letzteren fruchtbar und im Allgemeinen auch ganz hübsch angebaut. — Ungefähr 4 Leg. W. v. der Stadt S. Francisco fängt das Gebiet der deutschen Colonie Dona Francisca an. Diese Colonie wurde von e. Actiengesellschaft, dem „Colonisations-Verein von 1849 in Hamburg", unter dem Präsidium des Senators Chr. M. Schröder gegründet, der dafür einen Theil von der der kaiserlichen Princessin Dona Francisca bei ihrer Vermählung mit dem Prinzen von Joinville verliehenen, 25 Q.-Leg. umfassenden Land-Aussteuer durch die Inhaberin und ihren Gemahl kostenfrei abgetreten erhielt, dafür jedoch die Verpflichtung übernahm, daselbst binnen 5 Jahren eine gewisse Anzahl von Colonisten anzusiedeln, wie auch für deren einstweilige Verpflegung Sorge zu tragen. Nach dem Contract wurden dem Verein 9 Q.-Leguas jede zu 1600 Hectaren überlassen, welche aus e. Areal von 11 Q.-Leg. auszuwählen waren, so daß alle unbrauchbaren Stücke ausgeschlossen werden durften. Nachdem die ansehnlichen Mittel d. Vereins (150,000 Rthlr. Actiencapital) und eine ihm von der brasilianischen Regierung gewährte Subvention es demselben möglich gemacht hatten, im J. 1854 seine Zusage zu erfüllen und somit derselbe das Eigenthumsrecht an den ihm contractlich zugesicherten 9 Q.-Leg. erworben hatte, ist zwischen ihm und dem Prinzen von Joinville ein neues Uebereinkommen zum Abschluß gekommen, nach welchem die Colonisation von Dona Francisca zugleich und gemeinschaftlich mit einem Theile der noch übrigen Ländereien des Prinzen betrieben werden soll, so daß das der Ansiedelung erschlossene Gebiet gegenwärtig mehr als das Doppelte des anfänglichen umfaßt. Dagegen ist ein im J. 1865 mit der brasilianischen Regierung abgeschlossener Contract zur Grundung von Viehzuchtscolonien auf einem auf der Hochebene von Paraná am Rio Negro dazu von der Regierung dargebotenen Territorium wieder zurückgezogen worden, weil der Verein die darin aufgestellten Bedingungen für unhaltbar ansah. Statt dessen steht gegenwärtig die Erwerbung eines Territoriums von 247 Q.-Kilometer (beinahe 4½ d. Q.-Meilen) devoluter Ländereien an der Serra-Straße (s. S. 1784) in Aussicht, die von der brasilianischen Regierung zum Preise von ½ Real für 4,84 Q.-Meter dem Vereine zur Verfügung gestellt worden, deren Vermessung auf Kosten des Vereins zu beschaffen, deren Bezahlung aber nur nach Verhältniß des alljährlich wirklich an Colonisten wiederverkauften Landes zu leisten ist und für welche der Verein auch der früheren unhaltbaren Verpflichtung zur Gründung einer Viehzuchtscolonie enthoben ist. Obgleich der Erwerb dieser Ländereien durch das S. 1787 erwähnte eigenmächtige Vorschieben der Grenze der Prov. Paraná durch deren Präsi-

deuten, wodurch diese Ländereien von der Colonie durch eine Zollgrenze getrennt werden würden, augenblicklich etwas an Werth für die Colonie verloren hat, so betreibt die Coloniedirection gegenwärtig doch eifrig die wirkliche Ausweisung dieses Gebietes, da dessen Erwerbung, nachdem die disponiblen Ländereien im Coloniegebiete nur noch für kurze Zeit für die neu ankommenden Colonisten hinreichen werden, für die fernere Entwicklung der Colonie fast eine Nothwendigkeit geworden und da die gegründete Hoffnung gehegt werden darf, daß dies Hochlandsgebiet sich für den Anbau europäischer Feldfrüchte geeignet zeigen und so vielleicht auch zur Lösung des schon oben erwähnten Problems der Erzeugung von Producten beitragen werde, die als Exportartikel einen gesicherten und lohnenden Absatz finden. Die Oberflächengestalt des Coloniegebietes theilt im Allgemeinen den Charakter des Küstengebietes der Provinz. Das Hügelland in der mäßigen Erhebung von 300 bis 400 F. überwiegt. Schon in geringer Entfernung von der an der östlichen Grenze des Gebietes gelegenen Stadt Joinville beginnend, erfüllt es den ganzen Norden desselben und setzt sich, namentlich in seinem westlichsten Theile zu größeren Höhen ansteigend, bis zur Serra Geral oder do Mar fort. Im S. wird dagegen in der Entfernung von etwa 4 Leg. vom Centrum der Colonie die wellenförmige Bodenbildung durch eine mehr oder weniger sumpfige Niederung unterbrochen, jenseits welcher eine allmählich zum Gebirge aufsteigende weite, schöne Ebene sich ausbreitet, die schöne offene Auen darbietet, während sonst fast überall das Gebiet mit mehr oder weniger üppigem Urwalde bedeckt erscheint, in welchem sich mit mehreren Arten von Palmen (besonders Euterpe oleracea u. Attalea compacta Mart.) auch viele treffliches Nutzholz darbietende Bäume finden. Die Bewässerung des Gebietes ist eine günstige, doch wird dasselbe von keinem schiffbaren Strome durchflossen. Im O. dehnt es sich jedoch bis in die Nähe der mit der Bai von S. Francisco in Verbindung stehenden Lagoa de Saguassú (Sahy-assú, Name des Vogels Tanagra Sayaca) aus. In diesen See mündet der R. Cachoeira oder Caxoeira, ein im Gebiete der Colonie selbst entstehender kl. Fluß oder vielmehr, wie schon der Name besagt, e. rasch dahin strömender Waldstrom, dessen unterer Theil aber bis zur Villa Joinville, bei welcher er den R. Bucarein aufnimmt, durch Sprengung und Hinwegräumung der hinderlichen Steine für kleine Küstenfahrer schiffbar gemacht worden ist. Westwärts von diesem wird das Gebiet durch e. Anzahl von N. gegen S. fließender Zuflüsse des Rio Pirahy Piranga bewässert, der nahe der westlichen Grenze des Coloniegebietes am Abfalle der Serra Geral entspringt und nachdem er in der mittleren Richtung gegen S.O. den südlichen Theil des Gebietes durchflossen, sich mit dem ungefähr unter 20° 30′ S. Br. auf der Serra entspringenden R. Itapocú vereinigt, welcher einige Leguas unterhalb dieser Vereinigung unter ungefähr derselben Breite mündet. Der nördliche Theil des Gebietes endlich wird durch den R. Cubatão berührt, der im N. desselben in der Serra entspringt und gegen O. dem sogen. R. S. Francisco oder vielmehr dem nördl. Arm der Bai von S. Francisco zufließt. Kleinere Bäche bewässern die Colonie in allen Richtungen und bieten namentlich im nord-westlichen gebirgigeren Theile derselben zugleich, wie auch die meisten der Quellströme der vorhin genannten Flüsse, reiche Wasserkräfte dar, so daß mit fortschreitender Ausbreitung der Colonisation dieser Theil der Colonie vorzugsweise die Stätte gewerblicher Etablissements zu werden verspricht. Bodenbeschaffenheit, Klima, Flora und landwirthschaftliche Productionen sind denen der Colonie Blumenau ganz entsprechend. Für die Cultur steht das Gebiet an Fruchtbarkeit und in seinen klimatischen Verhältnissen in seinem östlichen Theile vielleicht um ein Geringes hinter Blumenau zurück (nach v. Tschudi), dagegen hat es vor dieser Colonie in der orographischen Beschaffenheit des Terrains bedeutende Vorzüge, indem es weiter ausgebreitete Thalflächen und Ebenen hat, und deshalb auch nicht so großen Nachtheilen durch Ueberschwemmungen unterworfen ist. Die factische Begründung der Colonie fand durch contractmäßige Absendung von 100 Colonisten im März 1851 statt, welche im Mai gelandet wurden und die erste Niederlassung Schödersort anlegten, welche später zur Coloniestadt Joinville gezogen ist und seitdem hat sich die Colonie stetig und wenn auch nicht glänzend, doch in aller Stille, ohne große Reclame von Seiten der Unternehmer, in erfreulicher Weise entwickelt. Das in dieser Colonie befolgte System hat von Anfang an von dem in Blumenau durchgeführten sich wesentlich dadurch unterschieden, daß man das Hauptaugenmerk auf eine schnelle Entwicklung der zuerst gegründeten Colonieortschaft richtete und darüber, wenigstens nach dem Urtheile v. Tschudi's, die Ackerbaucolonie vernachlässigte. Wenn indeß dadurch die Ausbreitung der Colonisation über das Gebiet auch zu Anfang verzögert seyn mag, so hatte dies System doch darin seinen Vorzug, daß dabei die Ansiedler nicht so zerstreut wurden, wie in Blumenau, und ein wirklicher Centralpunkt für die Colonie, ein Sammelpunkt für eine größere Anzahl in socialer Beziehung über dem gewöhnlichen Ackerbauer stehender Familien gewonnen wurde, was auch in so fern auf das Ganze wieder günstig zurückgewirkt hat, daß sich hier die Colonisation nicht in einzelnen, aus einander laufenden Linien verbreitete, sondern in mehr geschlossener Weise, so daß das gegenwärtig besiedelte Gebiet ein viel mehr in sich zusammenhängendes Areal als in Blumenau bildet, in welchem die Ansiedler unter einander deshalb auch viel mehr in gegenseitig fördernder Berührung stehen, zumal die mehr centralisirende Tendenz auch in der Anlage mehrerer neuerer Ortschaften in-

nerhalb dieses Gebietes festgehalten worden ist. Zum Theil freilich ist dies auch auf die günstigere orographische Beschaffenheit des Gebietes zurückzuführen, ganz vorzüglich ist dasselbe aber auch der Ausführung eines Netzes vortrefflicher Wege und Straßen zu verdanken, worauf ebenfalls von der Coloniedirection von Anfang an ein Hauptaugenmerk gerichtet gewesen und worin dieselbe auf das Beste durch Geldsubventionen der brasilianischen Regierung so wie durch die aufopfernde und erfolgreiche Thätigkeit und das Talent ihres vortrefflichen, leider kürzlich verstorbenen, auch durch Avé-Lallemant's Reisen vortheilhaft bekannt gewordenen deutschen Ingenieurs, „des Pfadfinders“ Wunderwald unterstützt worden ist. Im Uebrigen gilt, was im Allgemeinen über die landwirthschaftlichen, industriellen und commerciellen Verhältnisse Blumenau's so wie über die Bedingungen für deren fernere Entwicklung gesagt worden (s. S. 1821), auch ganz für Dona Francisca, so daß hier bloß darauf zurückgewiesen zu werden braucht. Diese beiden Colonien haben in ihrer natürlichen Ausstattung so wie in ihren Culturelementen und in ihrer culturhistorischen Aufgabe bis auf ganz geringe Nuancen denselben Charakter und beiden muß für die Zukunft dasselbe günstige Prognostikon gestellt werden. Indeß verdient in dieser Beziehung doch noch hervorgehoben zu werden, daß die beiden neuesten u. unter allen gewiß competentesten Berichterstatter, die diesen beiden Colonien ein eingehendes Studium an Ort und Stelle gewidmet haben, Dr. Avé-Lallemant und v. Tschudi, bei mancherlei Abweichungen in der Beurtheilung im Einzelnen, indem der erstere mehr von Dona Francisca, der letztere mehr von Blumenau angezogen worden, doch in ihrer Anerkennung der gedeihlichen Zustände der Colonie Dona Francisca vollkommen übereinstimmen. „Dona Francisca“, sagt der letztere, „besitzt gegenwärtig die vorzüglichsten Bedingungen zu einer natürlichen, stetigen und kräftigen Entwicklung: gute Straßen, gute Ländereien und eine sich jährlich vermehrende fleißige, ackerbautreibende Bevölkerung“, und der erstere schließt seine anziehende Schilderung der Colonie Dona Francisca sogar mit dem Ausdruck der Hoffnung, „daß sich in nicht gar langer Zeit aus dem Norden von Santa Catharina ein neues Pennsylvanien herausbildet.“ — Die Bevölkerung der Colonie betrug zu Ende des J. 1868 5237 Seelen, gegen 4667 am Ende des vorhergehenden Jahres. Darunter waren 2652 Personen männl. u. 2585 weibl Geschl., 1948 Verheirathete u. 3289 Ledige, 4503 Protest. u. 734 Katholiken. Von ihnen waren 1940 unter 10 J. alt, 1041 10—20 J., 734 20—30 J., 577 30—40 J., 562 40—50 J., 277 50—60 J., 84 60—70 J. u. 22 über 70 J. Geburten fanden i. J. 1868 234 statt, Todesfälle 72 (39 Erwachsene, 33 Kinder), Heirathen wurden 40 (34 protest. u. 6 kathol.) geschlossen. Von verschiedenen Provinzen Brasiliens übersiedelten 47 Personen nach der Colonie; nach anderen Gegenden, meistens nach der Umgebung von Curityba, und zum Theil nur zeitweilig, verzogen 137 Personen (s. S. 1795). An Einwanderern wurden nach der Colonie 498 Personen (293 männl. u. 205 weibl. Geschl.) in 6 Schiffen befördert. Von ihnen waren 486 evangel. u. 12 kathol. Bekenntnisses und der Nationalität nach 356 Preußen, 39 Sachsen, 74 Schweden u. Norweger und 29 aus anderen Staaten. Die Gesammtzahl der Wohnhäuser betrug 982 mit 1108 Nebengebäuden; davon umfaßte die Ortschaft Joinville 174 Häuser, bewohnt von 224 aus 1172 Köpfen bestehenden Familien, und das Landgebiet 808 Häuser mit 848 Familien von 4065 Personen. Neu vermessen wurden i. Jahre 1858 85 Grundstücke mit 142,500 Fuß (40,700 Meter) Front u. Seitengrenzen. Das anbaufähige Land der Colonie umfaßte ungef. 21,883 Hektaren (90,500 Coloniemorgen), wovon ca. 4,463 Hekt. (18,500 Morgen) geschlagen u. 17,420 Hekt. (72,000 Morg.) noch mit Urwald bestanden waren. Von dem geschlagenen Lande waren ca. 1,996 Hekt. (8,250 Morgen) bepflanzt, 2,223 Hekt. Weideland u. 244 Hekt. Jungwald. Kaffebäume waren 78,300 Stück vorhanden. Die Production d. J. 1868 ergab an landwirthschaftlichen Erzeugnissen: 8,760 Arr. Zucker, 9,875 Medidas (s. S. 1481) Syrup, 64,800 Med. Zuckerbranntwein, 4,650 Alqueires Mandioccamehl, 24,780 Alq. Reis, 930 Alq. Bohnen, 252,870 Bunde Mais, 1,720 Arr. Taback, 5,669 Arr. Arrowrootmehl, 452,200 Alq. Knollengewächse (Cara, Inhama u. s. w. [s. S. 1398] und besonders Taya, Caladium esculentum), 5,440 Alq. Kartoffeln, 2,978 Arrob. Kaffe u. 92 Med. Oel; ferner: 1,020 Arrob. Butter, 712 Arr. Käse, 2,800 Pfund Honig, 720 Pfd. Wachs und 40,310 Dutzend Eier. An Ackerpflügen gab es 1867 32. Außerdem wurden erzeugt: 2,200,000 Cigarren, 400,000 Mauer- u. 220,000 Dachziegel, 40,000 Flaschen Bier, 1,900 Pfd. Seife u. Lichte, 5,200 Med. Essig, 3,900 gegerbte Felle und e. bedeutende Menge von Sägemühlen-Producten und Bauholz. Der Werth der Ausfuhr betrug 206,000 Milr., wovon 56,000 Milr. für geschnittene Hölzer, 17,000 für Arrowrootmehl, 16,000 für Cigarren, 14,000 für Reis, 12,000 für Butter, 14,000 f. Reis, 8,000 f. Branntwein, 40,000 f. Schnittwaaren. Eingef. wurden dagegen, besonders an Schnittwaaren, Mandioccamehl, Taback, Wein, Carne secca, Seife, Eisen, Schlachtvieh und gewerbl. Rohstoffen, für 182,000 Milr., so daß sich hier zum ersten Male die sehr erfreuliche Thatsache eines bedeutenden Uebergewichts der Ausfuhr über die Einfuhr als Resultat der gewerblichen und landwirthschaftlichen Thätigkeit der Colonisten zeigte. Der Viehstand betrug 725 Pferde, 15 Maulthiere, 1,740 Stück Rindvieh, 2,520 Schweine, 120 Schaafe, 50 Ziegen u. 13,600 St. Geflügel; Bienenstöcke gab es 413. Auch der Viehstand hatte in den letzten Jahren erheblich zugenommen, doch ist eine fernere Stei-

gerung desselben auch im Interesse der Landwirthschaft noch erforderlich und auch deshalb die Ausdehnung des Coloniegebietes nach dem weidereichen Hochlande sehr zu wünschen (vgl. S. 1823). An landwirthschaftlichen Anlagen bestanden 35 Zuckermühlen, 8 Brennereien, 40 Mandioccamühlen, 6 Arrowrootmehlfabriken, 14 Reisstampfen, 6 Mahlmühlen, 2 Oelmühlen, und wurden von diesen 111 Werken 3 durch Dampf, 20 durch Wasser, 44 durch Thier- und 44 durch Menschenkraft betrieben. Von gewerblichen Anlagen waren vorhanden 8 Ziegeleien, 2 Töpfereien, 3 Bier- und 4 Essigbrauereien, 20 Cigarrenfabriken, 5 Bäckereien, 6 Sägemühlen (1 durch Dampf und 5 durch Wasser getrieben), 1 Seifen- u. Lichterfabrik, 3 Gerbereien und 1 Buchdruckerei. — Außer den in den gewöhnlichen Handwerken u. Gewerben beschäftigten Personen, die in einem den Bedürfnissen der Colonie entsprechenden Verhältniß vorhanden waren, gab es in derselben 2 Aerzte, 2 Chirurgen, 6 Hebammen, 2 Apotheker, 1 Buchhändler, 12 Lehrer und 4 Lehrerinnen. Kirchen gab es 2, Capellen 3, Friedhöfe 7; ferner 12 Schulen, in denen 561 Kinder unterrichtet wurden, und außerdem eine höhere Privatschule. Dem kirchlichen Bedürfnisse der Colonie ist vor der Hand durch zwei protestantische und einen katholischen Geistlichen, alle drei Deutsche, genügt. Sie werden durch die Staatsregierung besoldet, welche auch die Gelder für die protestantischen und katholischen Gotteshäuser und Pfarrwohnungen hergegeben hat. — Die fahrbaren Straßen der Colonie erreichten im Jahre 1868 die ansehnliche Ausdehnung von 194,816 Meter (über 25 d. M.) gegen 186,094 Met. im Vorjahre; außerdem waren 7,128 M. im Bau begriffen. An Verbindungswegen nach außerhalb sind außerdem vorhanden: die Serrastraße (s. S. 1811), eine Picade (Saumweg) nach Curityba, 14 Leg. gegen N.W., e. Saumweg nach der Ortschaft (Freguezia) Bom Jesus de Paraty nahe der Mündung des kl. Fl. gl. Nam. in den sogen. R. Araquary (s. S. 1265), 2 Leg. gegen S.O. und der Wasserweg nach S. Francisco (auf dem R. Caxoeira, der Lagune Saguassú u. der Bai von S. Francisco) 3 Leg. gegen O.N.O. Die Transportmittel der Colonisten bestanden für den Landverkehr in 212 vierrädrigen Wagen und für den Wasserverkehr in 22 Kähnen, 6 Böten, 2 großen Barken und 1 Yacht. — Die Frequenz der Serrastraße bestand i. J. 1868 aus 547 Personen, 128 Pferden u. 599 Maulthieren zu Berg und aus 588 Personen, 145 Pferden, 588 Maulthieren und 1084 Stück Rindvieh zu Thal. Der Ausbau einer Straße nach Curityba, wohin der deutsche Ingenieur Wunderwald in sehr geschickter Weise eine Trace mit Vermeidung jeder störenden Steigung festgelegt hat, ist nicht verfolgt worden und wird die dahin eröffnete Picade jetzt wohl nur in einzelnen Fällen zum Waarentransport mittelst Maulthieren benutzt, doch hat sich, wie oben angeführt, in der Provinz Paraná gegenwärtig eine Agitation für den Ausbau dieser Straße erhoben. Dona Francisca bildet eine vom Staate subventionirte Privatcolonie, deren Verwaltung bisher eine sehr unabhängige war. Der von dem Colonisations-Verein ernannte Colonie-Direction stand eine auf Grund einer (nach dem Muster der hannoverschen Gemeindeverfassung selbstgeschaffenen) Gemeindeordnung durch freie Wahl der Grundbesitzer gewählte Gemeinde-Vertretung zur Seite, die die berechtigten Ansprüche der Gesammtheit an den Einzelnen und umgekehrt wahrzunehmen hatte und deren wichtigste Function in der Aufsicht und der Instandhaltung der Straßen, Wege und Brücken bestand, zu welchem Zwecke eine kleine Steuer von den Eigenthümern erhoben wird. Diese Einrichtung hat sich bewährt und ist ihr vorzüglich mit die große Ausdehnung und der treffliche Zustand der Straßen im Coloniegebiete zu verdanken. Bisher gehörte die Colonie zum Municipium von São Francisco; durch einen Beschluß der Provinzialkammer ward dieselbe aber zu Anfang des J. 1866 zu einem selbständigen Municipium „Joinville“ und die Ortschaft Joinville als Sitz dieses Municipiums unter dem Namen São Francisco Xavier de Joinville zu einer Villa erhoben. Diese Erhebung ist jedoch erst i. J. 1868 zur Ausführung gekommen, nachdem die zuerst dafür gestellte Bedingung, die Errichtung eines Municipalgebäudes (Casa da camara) in Joinville, durch ein Decret der Provinzialpräsidentur aufgehoben worden. Es hat darauf die Wahl der Municipalbeamten im Sept. 1869 stattgefunden und sind dieselben zu Anfang dieses Jahres in ihr Amt eingetreten. Es wird nun die Aufgabe seyn, die neue Einrichtung auf die möglichst zweckmäßige Weise den alten bewährten Verhältnissen anzupassen, und ist auch wohl nach dem bisher von den Colonisten vielfach bewährten Gemeinsinne zu hoffen, daß dies in so weit gelingen werde, daß die durch die neue Einrichtung gewonnenen Vortheile, wozu u. a. auch die Einführung einer eigenen Gerichtsbarkeit und die freie Verfügung über die Communalsteuern gehören, der Colonie wirklich zum neuen Aufschwunge gereichen. Jedenfalls wird aber auf die Vertretung der Einwohner der Colonie dieser Uebergang dadurch von wesentlichem Einfluß werden, daß für die Municipalkammer nur die schon naturalisirten Einwohner Wahlrecht haben, während dasselbe für die Gemeinde-Vertretung allen Grundbesitzern zustand und unter der Bevölkerung von 5237 Seelen zu Ende d. J. 1868 nur 1932 Staatsangehörige waren. Außerdem ist aber auch dadurch für die Entwicklung der Colonie eine Krisis eingetreten, daß gegenwärtig von der Provinz Paraná eine lebhafte Agitation für den Anschluß des Coloniegebietes an diese Provinz hervorgerufen ist (s. S. 1787). Die Coloniedirection, die anfänglich dieses Project billigte und befürwortete, hat sich später entschieden gegen dasselbe ausgesprochen und scheint auch nach einer Ver-

gleichung der Stellung, welche während der letzten 20 Jahre die Provinzialregierungen von Paraná und Santa Catharina zur deutschen Colonisationsfrage eingenommen haben, kaum darüber ein Zweifel bestehen zu können, daß Dona Francisca mit dem Uebergange in den Verband mit der Provinz Paraná einen keineswegs glücklichen Tausch machen würde. — Joinville, Villa und Hauptort der Colonie (dessen Lage in den officiellen Relatorios des Ackerbauministeriums zu 20° 71′ 56″ S. u. 50° 50′ W. v. Paris angegeben wird!), 3 Leg. W.S.W. v. S. Francisco, auf der Westseite des kl. R. Caxoeira gelegen, ist eine regelmäßig angelegte Ortschaft mit breiten, geraden Straßen, „ein anmuthiges, aus Gartenwohnungen zusammengesetztes Städtchen" (Avé-Lallemant), welches allerdings noch den Eindruck der Unfertigkeit machen muß, indem die für den Ort bestimmte Fläche erst allmählich bebaut werden kann, aber doch mehr und mehr einen städtischen Charakter erhält. Im J. 1868 enthielt derselbe 174 Wohngebäude, welche allerdings der Mehrzahl nach nur leicht gebaut sind, unter denen aber sich auch bereits mehrere von solider, geschmackvoller Bauart und mit Comfort eingerichtete befinden. An Kirchen enthält der Ort zwei, eine katholische und eine protestantische, welche beide massiv und in sehr hübschen Verhältnissen ausgeführt sind. An sonstigen Gebäuden zeichnen sich aus die Directorialwohnung und ein für die Sitzungen der Freimaurerloge bestimmtes Gebäude. Außerdem besitzt Joinv. an öffentlichen Gebäuden 1 massiv erbautes Gefangenhaus, 1 katholisches und 1 protest. Pfarrhaus, 3 Empfangshäuser für die neu ankommenden Einwanderer, 1 Mädchenschule, ein massives Magazin am Hafen u. ein geräumiges und wohleingerichtetes Hospital, in welchem i. J. 1867 16 Kranke, zusammen 976 Tage behandelt wurden, von welchen 2 starben. Die Zahl der Einwohner betrug zu Ende des J. 1868 1172 Seelen. An Unterrichtsanstalten giebt es außer 2 Primärschulen eine von e. Deutschen geleitete höhere Bürgerschule, die auch schon außerhalb der Colonie in so gutem Rufe steht, daß die Anstalt i. J. 1868 bereits 16 brasilianische Zöglinge als Pensionäre zählte. Auch e. Buchdruckerei besteht bereits seit mehreren Jahren, in welcher regelmäßig ein Jahreskalender (Santa Catharina Colonie-Kalender) und eine sorgfältig redigirte und gut ausgestattete deutsche Wochenzeitung (Colonie-Zeitung; Anzeiger für Dona Francisca und Blumenau) erscheinen, welche beide außer vielen Mittheilungen gemeinnützigen und namentlich auch landwirthschaftlichen Inhalts für die Colonie auch allgemein interessante, werthvolle statistische und geographische Nachrichten über die Colonie, die Provinz und Brasilien überhaupt bringen und die Interessen der Deutschen in Brasilien in würdiger Weise und nicht ohne Erfolg vertreten. An gemeinnützigen Vereinen sind ein Krankenunterstützungsverein (Helvetia) und eine Kranken- u. Sterbecasse „zur Brüderlichkeit" zu nennen, von welchen der letztere Verein Ende 1867 bereits 359 Mitglieder zählte und einen Reservefond von 2135 Milr., der erstere 216 Mitglieder und 1438 Milr. Reservevermögen hatte. Außerdem giebt es einen Culturverein, der namentlich auch durch landwirthschaftliche Vorträge, Versuche mit neuen Culturen und Besorgung und Vertheilung geeigneter Sämereien eine sehr ersprießliche Thätigkeit für die Colonie entwickelt hat, und an geselligen Vereinen einen Sängerbund und e. Turnerverein. Alles dies beurkundet eine erfreuliche Entwicklung städtischen Gemeinwesens und mag als Sitz höherer Bildung und Gewerbthätigkeit dieser noch so junge deutsche Colonie-Hauptort gegenwärtig von keiner anderen Ortschaft der Provinz, die Hauptstadt vielleicht ausgenommen, übertreffen werden. Und da in Joinville auch der Handel und die Industrie der Colonie sich mehr und mehr concentriren und Joinville dafür jetzt auch durch eine dort i. J. 1867 durch die General-Postdirection zu Rio de Janeiro errichtete Postagentur u. durch die endliche Errichtung eines Haupt-Zollamtes (Alfandega) in São Francisco neue Förderung erhalten hat, so scheint ein Aufblühen dieser städtischen Anlage, auf welche die Coloniedirection von Anfang an ein Hauptaugenmerk gerichtet hat, als Hauptort eines stetig sich erweiternden Colonisationsgebietes wohl als gesichert angesehen werden zu dürfen. Die Handelslage des Orts ist freilich nicht so günstig wie die von Blumenau, da größere Schiffe nicht bis zu demselben gelangen können, zumal aus Rücksichten der Salubrität die ursprüngliche Anlage des Orts etwas ferner von dem Rio Caxoeira gerückt worden ist. Da aber von Joinville aus nach allen Richtungen treffliche Fahrstraßen das Coloniegebiet durchschneiden und es jetzt auch durch e. solche mit d. nahen Hafenplatz am R. Caxoeira (Porto do Bucarein an der Einmündung des kl. Fl. gl. N. in den Caxoeira auf dem für die Stadt Joinville noch reservirten Terrain) verbunden ist, so wird es als Stapelplatz für die Producte der Colonie und nach der Vollendung der Serrastraße auch für die eines bedeutenden Theiles des Hochlandes, welche von hier nach dem Seehafen S. Francisco den Weg zu Wasser gehen, doch auch eine größere commercielle Bedeutung erlangen können. Die Entfernung von S. Francisco beträgt nur 3 Leg., doch wird nur bei vereinigten günstigen Wind- u. Fluthverhältnissen diese Entfernung in 3 Stunden zurückgelegt; gewöhnlich erfordert sie einige Stunden mehr, doch kann in nicht seltenen Fällen die Reise, die auch vielen landschaftlichen Genuß gewährt, in einem Tage hin und zurück gemacht werden. Da die Meeresfluth bis zur Colonie hinaufreicht, so kann der übrigens sehr unbedeutende R. Caxoeira mit Hülfe derselben bis zur Colonie mit beladenen Barken befahren werden. Größere Seeschiffe gelangen wegen der Seichtigkeit der Lagôa Saguassú nur bis ungefähr halbwegs zwischen S. Francisco

und Joinville. Kleinere Küstenfahrzeuge (Sumaccas) kommen aber mit Hülfe der Fluth bis zur Mündung des R. Caxoeira. Auch ist zu erwarten, daß bei ferner fortgesetzter Aufräumung des R. Caxoeira künftig bei größerem Verkehr auch durch große Böte oder Leichterfahrzeuge regelmäßig mit Hülfe der Fluth der Transport der Güter zwischen den größeren Seeschiffen, die bis in den unteren Theil der Lagôa gelangen können (und namentlich auch solchen, wie sie jetzt im Verkehr zwischen Hamburg und der Colonie meist benutzt werden), und dem Hafenplatz von Joinville wird vermittelt werden können. — Annaburg, 3 Leg. N.W. v. Joinville, die zweite für eine geschlossene Ortschaft bestimmte Anlage, in dem herrlichen weiten Thale des oberen Rio Botuccos, nördl. Zufl. des R. Pirahy Piranga gelegen, welches auch deshalb zur Anlage einer Ortschaft vorzüglich passend erachtet wurde, weil die Serrastraße diesem Thale folgen sollte. Gegenwärtig ist die Trace dafür geändert und damit die Hauptbedingung für ein rasches Aufblühen dieser Ortschaft geschwunden; nichtsdestoweniger ist zu erwarten, daß bei fernerer Entwicklung der Colonie sich hier ein wichtiger Centralpunkt bilden werde, da er in sehr fruchtbarer Gegend und an einem Knotenpunkte mehrerer Hauptstraßen der Colonie liegt. Im J. 1867 hatte die übrigens noch dorfähnliche Ortschaft bereits 1 öffentliches Schulhaus für Knaben und Mädchen (1867 mit 60 Kindern), 1 provisorische kathol. Capelle, e. provis. protest. Bethaus und e. Empfangshaus für neuankommende Colonisten. — Pedreira, 3 L. N.N.W. v. Joinv., im Thale des R. Cubatão neuerdings, nachdem die definitive Richtung der Serrastraße festgestellt worden, an der Stelle angelegt, an welcher diese Straße aus dem Gebiete dieser Colonie in das bezeichnete Thal übergeht. Der Ort erhielt s. Namen zur dankbaren Erinnerung an den um die Colonien der Prov. Santa Catharina sehr verdienten brasilianischen Staatsrath Luiz Pedreira do Coutto Ferraz (s. S. 1820), gegegenwärtig Barão do Bom-Retiro, und hatte bereits i. J. 1867 e. von 41 Kindern besuchte Schule. Sein ferneres Aufblühen wird aber wesentlich von der Fortsetzung der Serrastraße abhängen, die übrigens von hier das Thal des R. Cubatão aufwärts und weiter bis zur sogen. Höhe von Rio Secco fertig gebaut ist (s. S. 1812). — Lages, unter 27° 48′ S. Br., ungef. 40 Leg. S.W. v. S. Francisco, 30 Leg. W. v. Desterro (in gerader Linie, auf der gegenwärtigen Straße aber 60 Leg. weit gerechnet) u. 54 L. S.S.W. v. Curityba, auf dem Hochlande gelegen, eine zu Ende des 17. Jahrh. von Paulisten gegründete Ansiedelung, 1774 zur Villa erhoben, die aber erst i. J. 1786 eine Verbindung mit der jetzigen Provinz dadurch erhielt, daß von ihr e. Straße durch die Wälder zum Flusse Tubarão und diesem entlang nach der Villa de Laguna eröffnet wurde. Die Villa, die gegenwärtig Hauptort der Com. gl. N. ist und überhaupt die einzige etwas größere Ortschaft in dieser großen Com. bildet, ist Sitz eines Juiz de Direito und e. Municipalgerichts. Sie hat in den Bürgerkriegen von 1839 u. 1840 sehr gelitten und bildet auch gegenwärtig nur ein elendes, armes Nest von nur ungef. 500 meistens armen u. indolenten Einw., obgleich sie in e. fruchtbaren, für Viehzucht so wie für den Ackerbau und insbesondere auch für den Waizenbau gleich gut geeigneten Gegend liegt und der Mittelpunkt für einen viele große Viehgüter enthaltenden Distrikt ist. Die Umgegend ist sehr wenig angebaut und war in dem Orte zur Zeit des Besuches von Avé-Lallemant trotz der großen Rindviehzucht nicht einmal Butter zu haben. Ein Aufschwung für diese Villa wie für die Comarca überhaupt wird erst nach Ausführung besserer Straßen zur Küste möglich seyn (s. S. 1811). — Piedade do Tubarão, gewöhnlich nur Tubarão gen., 35 Leg. S.O. von Lages, auf der rechten Seite des von hier bis zur Mündung für Böte vollkommen schiffbaren Fl. gl. Nam., in e. lieblichen, besonders auch für den Kaffebau geeigneten und auch aufwärts im Flußthale gut angebauten Gegend gelegen, ein Pfarrdorf, dem eine schöne Zukunft bevorsteht, wenn die, wie es scheint, reichen und werthvollen Steinkohlenlager in der Nähe (s. S. 1810) erst bearbeitet werden. — Laguna, unter 28° 28′ 23″ S. Br. u. 51° 10′ 32″ W. L. v. Paris nach Barral, 6 Leg. O. v. Tubarão u. ungef. 25 Leg. S. von Desterro, auf der Südspitze der langen, schmalen, hohen und felsigen Halbinsel, welche den unter dem Namen der Bahia oder der Lagôa de Camacho (Gamacho) zusammengefaßten Complex von Lagunen von dem Ocean trennt, nahe dem Eingange zur Lagôa und der Mündung des R. Tubarão gegenüber am Fuße eines felsigen Hügels gelegen, der vortreffliches Quellwasser darbietet, eine schon ältere Villa, jetzt eine Stadt, die regelmäßig angelegt ist und mehrere solid gebaute Häuser und e. hübsche Kirche hat. Ihre Einw., ungef. 1500 an der Zahl, betreiben vornehmlich Handel u. Fischerei, doch ist ihr Hafen nur für Küstenfahrer zugänglich, da der Mündung der Lagune eine Barre vorliegt, die nur 8 F. Wasser darbietet. Die Lagune, nach der die Stadt ihren Namen hat, ist größtentheils sehr flach, doch findet sich in derselben meistens eine tiefere Rinne, so daß sie einen ausgebreiteten Wasserverkehr mit den zum Theil sehr schönen und fruchtbaren Umgebungen der nordwärts 7 Leg. weit bis zu der Ortschaft Villa Nova sich ausbreitenden Lagune gestattet, an welcher viel Mandiocca, Bohnen und Mais erzeugt werden, wovon auch eine bedeutende Ausfuhr über Laguna bis nach Rio de Janeiro stattfindet. Für diesen Handel ist das Städtchen, welches auch Sitz eines Municipalgerichts ist und ein ziemlich bedeutendes öffentliches Hospital besitzt, auch mit e. Zollamte (Mesa de Rendas) ausgestattet, dessen Einnahmen (Despacho maritimo) im Durchschnitt der Jahre 1863/66 jedoch nur 241 Milr.

jährlich betrugen. Lag. ist auch e. Station an der Süd-Telegraphenlinie und an dieser 1232 Kilom. oder 183 Leg. von Rio de Jan. entfernt.

XVII. Die Provinz São Pedro do Rio Grande do Sul, häufig auch bloß Rio Grande do Sul genannt, liegt zwischen 27° u. 33° 40′ S. Br. und 6° 20′ u. 14° 18′ W. L. von Rio de Janeiro und grenzt gegen N. an die Prov. Santa Catharina, an Paraná u. e. kleinen Theil der Argentin. Prov. Corrientes (vom Einfluß des R. Pepiri-Guaçu in den R. Uruguay an, s. S. 935 u. S. 1803), gegen O. an den Atlant. Ocean, gegen S. an die Oriental. Republik von Uruguay, gegen welche die Grenze S. 1101 genauer bezeichnet ist, und gegen W. an die Argentin. Republik, gegen welche der R. Uruguay die Grenze bildet. Der Flächeninhalt des Gebietes ist, da die geographische Lage der Grenzen noch fast nirgends festgestellt ist, nicht genauer anzugeben. Avé-Lallemant schlägt denselben auf 5—6000 Q.-Leg. an, wogegen Pompêo 8230 Q.-Leg. (ungef. 4630 d. Q.-M.) annimmt u. die Charte von Almeida 8204 Q.-Leg. angiebt, während Moure und Malte-Brun sogar 11,000 Q.-Leg. oder 264,000 Q.-Kilometer dafür angeben.

Das Gebiet dieser Provinz ist niemals als Lehen ausgegeben und deshalb von Anfang an unter dem Namen Capitania d'El Rey als Kronland angesehen worden. Die ersten Niederlassungen in demselben wurden zu Ende des 17. Jahrh. von N. her gegründet, gaben aber bald, so wie sie weiter gegen S. vordrangen, Veranlassung zu langandauernden Streitigkeiten und wiederholten Kämpfen zwischen den Spaniern und Portugiesen um das ganze Gebiet im O. des Rio Uruguay, welches die ersteren unter dem Namen der Banda Oriental als einen Theil ihres Vice-Königreiches von Buenos Ayres betrachteten, wogegen die Portugiesen ihre Herrschaft in demselben bis an den Uruguay und den Rio de la Plata auszudehnen strebten. Diese langen Kämpfe wurden endlich durch den Friedenstractat von S. Ildefonso v. J. 1777 beigelegt, durch welchen das Recht Spaniens auf die sogen. Colonie von Sacramento definitiv von Portugal anerkannt, im Osten aber der in die Lagôa-Mirim mündende Arroyo Tahim als Grenze zwischen dem portugiesischen u. spanischen Gebiete festgesetzt und damit die bis dahin streitig gewesene große Lagôa dos Patos an Portugal abgetreten wurde. Dagegen haben die Portugiesen später das ausgedehnte schöne Gebiet der sogen. Orientalischen Missionen, welches durch einen Abenteurer, José Borges do Canto, im J. 1801 räuberisch überfallen und occupirt worden, annectirt (s. S. 1061), und in derselben Weise haben die Brasilianer es verstanden, nach und nach ihre Grenzen weiter gegen S. vorzuschieben, wenn gleich die Ausführung der von ihnen wieder aufgenommenen alten portugiesischen Politik der Ausdehnung ihres Gebietes bis zu seinen sogen. natürlichen Grenzen am Rio de la Plata vor der Hand auch noch durch die vorzüglich auch britischem Einfluß zu verdankende Schöpfung der Orientalischen Republik von Uruguay durchkreuzt worden ist (vgl. S. 1120 f.).

Die Oberflächengestaltung der Provinz ist eine ziemlich mannigfaltige und reiche, indem sie in sich die beiden orographischen Hauptformen vereinigt, welche weiter nordwärts in den brasilianischen Küstenprovinzen von S. Paulo, Paraná und Santa Catharina und südwärts im Gebiete der Oriental. Republik die herrschenden sind. Der nördliche Theil der Provinz besteht noch, wie die genannten übrigen brasilianischen Küstenprovinzen, aus einem ausgedehnten binnenländischen Plateau und einem schmalen Küstengebiete, welche durch die sogen. Serra Geral oder Serra do Mar von einander getrennt werden. Diese Serra, welche indeß auch hier nicht sowohl eine wirkliche Bergkette als vielmehr nur den steilen Abfall des Binnenplateaus zur Küste bildet, erreicht aber in dieser Provinz unter ungefähr 29° 40′ S. Br. ihr südliches Ende, indem das Binnenplateau selbst nicht weiter südwärts über diesen Parallel hinaus fortsetzt, sondern unter demselben gegen S. in ähnlicher Weise mehr oder weniger schroff oder terrassenförmig abfällt, wie dies bis dahin auf seiner Ostseite zur Küste hinab der Fall gewesen ist. Deshalb und weil von den tieferen Regionen aus dieser Abfall auch hier den Eindruck eines Randgebirges, einer Serra, macht, scheint unter dem genannten Parallel die sogen. Serra Geral eine plötzliche Wendung gegen W. zu machen und in dieser Richtung bis gegen den R. Uruguay hin fortzuziehen, weshalb denn dieser südliche Abfall des Plateaus auch gewöhnlich mit dem Namen einer Serra (im östlichen Theile auch Serra Geral, weiter westwärts Serra de São Martinho genannt) bezeichnet zu werden pflegt. Auf der Nordseite dieser sogen. Serra erscheint das Hochland der Provinz in ganz ähnlicher Gestaltung wie dasjenige der Provinzen Santa Catharina und Paraná, eben so wie dieses mit allmählicher Abdachung gegen W., wie der Lauf des obern R. Uruguay und seiner auf der Serra do Mar entspringenden Quellflüsse zeigt, und wahrscheinlich auch in fast gleicher Niveauhöhe, indem die höchsten Erhebungen des Ostrandes vom Breitengrade von Laguna in S. Catharina bis gegen das südliche Ende desselben (in der Gegend von Tramandahy) sich allmählich von 4100 bis auf 2200 F. erniedrigen. Doch ist zu bemerken, daß von diesem Plateau auch ein Theil der Gewässer südwärts abfließt, indem sie die sogen. Serra Geral durchbrechen, wie dies namentlich mit dem oberen R. Jacuhý der Fall ist, der mit seinen Quellströmen inmitten dieses Plateaus auf einem erhöheten gebirgsartigen Landstriche desselben (der sog. Coxilha Grande) entspringt, von dem nordwärts mehrere bedeutende Gewässer dem R. Uruguay zufließen und auf welchem ebenfalls die Quellgebiete des zieml. bedeutenden R. Ijuhý-Guassú

liegen, welcher der allgemeinen Abdachung des Plateaus folgend westwärts zum Uruguay abfließt. Dieses Hochland, welches in der Provinz auch im Allgemeinen mit unter dem Namen der „Serra“ einbegriffen wird, fällt südwärts in Terrassen ab, die einen 6—7 Legoas breiten Gebirgsgürtel bilden, welcher mit dichtem Walde bedeckt ist und daher auch den Namen Mato oder Urwald führt, so daß in der Provinz Rio Grande do Sul dieser Name einen bestimmten Ortsbegriff erhält und „in den Urwald gehen“ in Porto Alegre so viel bezeichnet, als die in jener Zone gelegenen deutschen Colonien besuchen (Hensel). Der Südrand dieses Gebirgsgürtels wird vorzugsweise die Costa da Serra genannt, doch wird auch sein Nordrand, der in unveränderter Höhe in die Hochebene übergeht, mit diesem Namen bezeichnet, in welchem Falle man denn wohl diesen die zweite Costa da Serra zum Unterschiede von der unteren ersten nennt. Im S. dieses Hochlandes, vom Fuße der unteren Costa da Serra an, dehnt sich, die bei weitem größere südliche Abtheilung des ganzen Gebietes der Provinz umfassend, ein niedrigeres Hügel- und Camposland aus, welches im Lande mit dem allgemeinen Namen der Campanha bezeichnet wird. Diese Campanha erstreckt sich bis zur Grenze der Orientalischen Republik von Uruguay und nimmt je weiter gegen S. desto mehr den Charakter der S. 1102 bezeichneten Oberflächenbeschaffenheit der Oriental. Republik an, ist aber im Allgemeinen doch mannigfaltiger gestaltet, als diese. Unter den vielen dieselbe in mancherlei Richtungen durchziehenden Bergzügen, welche größtentheils, wie die Cuchillas von Uruguay, in der Form von schmalen, felsigen Bergzügen mit mehr oder weniger scharfgratigem Kamme, oder als sargdeckelartige unbewaldete Höhenrücken in den Campos auftreten und auch hier allgemein mit dem Namen Coxilhas bezeichnet werden, ist einer der bemerkenswerthesten die Coxilha de Páo Fincado. Dieser Bergzug, welcher, von der Serra de São Martinho ausgehend, in der allgemeinen Richtung gegen S. das Gebiet der Provinz ungefähr in der Mitte zwischen dem Ocean u. dem R. Uruguay durchzieht und in der Gegend von São Gabriel (unter ungefähr 30½° S. Br.), wo er in der Gestalt eines wohl bis zu 1500 F. sich erhebenden Hochlandes mit schroffen Abfällen gegen O. auch den Namen e. Serra (S. de Batoví oder Batuví, an deren schroffen Abhängen gewaltige Sandsteinmassen in schweren Schichten nackt zu Tage liegen) erhält, bildet in Verbindung mit der Coxilha Grande, seiner südlichen Fortsetzung, in dieser Provinz in derselben Weise die Wasserscheide zwischen dem Osten und Westen, wie weiter südwärts jene in der Orientalischen Republik. Diese Wasserscheide scheint auch eine Art von Rand- oder Gürtelgebirge der südlichen Abtheilung der Campos der Missionen zu bilden, welche in ihrer Gesammtheit in einer Oberflächenausdehnung von nahe 1000 Q.-Legoas im O. u. S. des R. Uruguay ausgebreitet liegen, indem sie gegen N. sich auch auf das Hochland selbst hinaufziehen, welches hier gegen den R. Uruguay hin sich senkt und je weiter gegen W. desto weniger durch e. steilen Abfall von der Campanha getrennt erscheint. Unter den zahlreichen Bergzügen, welche außer den schon genannten sich sowohl auf dem Hochlande wie in dem südlicheren Theile der Provinz weniger oder mehr, jedoch allgemein nicht in dem Maaße über das allgemeine Niveau der Campos erheben, um dem ganzen Gebiete den vorherrschenden plateauartigen Charakter zu nehmen, sind in der südlichen Abtheilung noch besonders zu nennen: die Serra do Herval u. die S. dos Tapés, welche in der Richtung von N.O. gegen S.O. zwischen der Mündung des R. Jacuhý und der Südgrenze der Provinz in der Entfernung von 10—15 Leg. von der Lagôa dos Patos als eine Art Gürtelgebirge untergeordneten Ranges das plateauartige Binnenland hier gegen das niedrigere Küstengebiet begrenzend hinziehen und ausnahmsweise Serras genannt werden, weil von der niedrigen Küste aus gesehen ihre relative Höhe beträchtlicher ist, als die der auf den Campos selbst hervortretenden Coxilhas und weil sie größtentheils, namentlich auf ihren gegen das Küstengebiet gerichteten Abfällen bewaldet sind. In gewissem Sinne kann dies Randgebirge als südliche Forsetzung der Serra do Mar, mit der es durch seine Granit- u. Gneuß-Massen geognostisch übereinstimmt, betrachtet werden, wie dies namentlich von dem deutschen Naturforscher Sellow geschehen ist, wenn er die bergigen Gegenden von Villa de Minas (s. S. 1135) nördlich von Maldonado und Montevideo als die wahre Endigung des brasilianischen Küstengebirges bezeichnet. Den am mannigfaltigsten und auch am günstigsten für die Cultur ausgestatteten Theil der Provinz bilden das mit schönen Wäldern bedeckte, von O. nach W. sich ausbreitende Stufenland der sogen. Serra Geral, welches von den nördlichen Zuflüssen des R. Jacuhy u. des R. Vaccacahy bewässert wird, und die am Fuße dieser Serra und der S. de São Martinho liegenden Flußthäler, jene Region, in welcher während der letzten 20—30 Jahre deutsche Ackerbau-Colonien einen so erfreulichen Aufschwung genommen haben. In dieser Region scheint in dietem östlichen, jene Colonien umfassenden Theile diese Serra ihre bedeutendsten Höhen zu erreichen, indem zwischen dem R. dos Sinos u. dem R. Pardo die oberen Stufen bis zu 2- und 3000 F. und einzelne Spitzen wohl darüber und namentlich am östlichen Ufer des R. Cahy beinahe bis 4000 F. sich erheben mögen. Diese Terrasse des Urwaldes wird weiter gegen W. hin allmählich niedriger und eben so senkt sich nach dieser Richtung hin das Hochland im N. derselben nach dem Uruguay zu, um durch das Gebiet der Missionen in die Tiefebenen von Corrientes überzugehen. Im Ganzen u. Großen zerfällt demnach die Provinz nach der Be-

schaffenheit ihrer Oberfläche von N. nach S. in 3 Theile: das Hochland, die Terrasse und das Tiefland, die man passend nach Hensel als Serra, Urwald und Campanha bezeichnet.

Die Seeküste der Provinz ist sehr einförmig (s. S. 1223) und in so fern auch sehr ungünstig für den Verkehr ausgestattet, als sie gar keine geschützte Hafenbucht darbietet und an ihr auch nicht ein einziger Fluß mündet, dessen Mündung diesen Mangel ersetzen könnte. Die Provinz würde ganz ohne Seehafen seyn, wenn nicht der Rio Grande, der Canal, der die große Lagôa dos Patos (früher, z. B. im Grenztractat von S. Ildefonso vom J. 1777 auch Rio Grande de San Pedro genannt) mit dem Ocean verbindet, Seeschiffen den Zugang und Hafenplätze innerhalb seiner Barre gewährte. Diese Barre ist aber eine oftmals sehr gefährliche und für große Seeschiffe überhaupt nicht zu passiren, weshalb man schon lange auf die Anlage eines guten Nothhafens (Porto de Refugio) an dieser Küste bedacht gewesen. Nach darüber dem Marineministerium schon i. J. 1861 vorgelegten Planen ist dafür als vorzüglich geeignet die kleine Bucht von Torres (unter 29° 26′ 40″ S. Br. u. 49° 48′ 2″ W. L. von Greenw. nach neuerer Bestimmung) 2 Seem. S. von der Mündung des die Grenze gegen S. Catharina bildenden R. Mampituba empfohlen, wo allein auf der ganzen Strecke zwischen dem Cap Santa Marta (unter 28° 39′ S. u. 48° 35′ W. v. Greenw. in d. Nähe v. Laguna) und der Südgrenze von Brasilien an zwei Stellen felsige Höhen (Morros) aus Basalt an der sonst überall niedrigen u. sandigen Küste auftreten, die zwischen sich eine Bai einfassen, die mit Hülfe von Kunstbauten, deren Kosten auf $3^1/_2$ Mill. Milreis veranschlagt sind, zu einem vortrefflichen Seehafen soll gestaltet werden können, der an Sicherheit demjenigen von Holyhead gleichkommen, in allen seinen Dimensionen denselben aber noch übertreffen würde. Südwärts von diesem Punkte ist der schmale, flache Streifen Küstenland bis zu der großen Laguna dos Patos (s. S. 1223) mit zahlreichen größeren und kleineren, mit einander durch natürliche Canäle verbundenen Lagunen besäet, so daß auch mittels dieser die Herstellung einer Wassercommunication zwischen dem Hafen von Torres und der Hauptstadt der Provinz, Porto Alegre, möglich erscheint. — Die Bewässerung der Provinz ist durchgängig eine reiche und fehlt es derselben auch außer dem ihr auf e. weiten Ausdehnung als Grenzfluß angehörigen R. Uruguay (s. S. 1268) nicht an eigenen größeren, zum Theil auch als Wasserstraßen tauglichen Strömen, unter denen der R. Jacuhý der wichtigste ist (s. S. 1266.)

Das Klima und die Vegetationsverhältnisse des nördlichen Hochlandes sind noch ganz übereinstimmend mit denen des Hochlandes von Paraná und Santa Catharina, wogegen dieselben in der südlicheren Abtheilung des Gebietes mehr denen der Orientalischen Republik entsprechen. Obgleich ein Küstenland, ist hier das Klima doch ein mehr continentales, mit größeren Extremen der Temperatur als auf d. Hochlande. Die Ursache davon ist wohl in den Prairien zu suchen, den Campos, die zum bei weitem größeren Theile die Oberfläche bedecken und die Erwärmung des Landes begünstigen. Ebenso gestattet aber auch diese Eigenthümlichkeit des Landes den kalten Südwinden ungehinderten Zutritt. Im Allgemeinen nimmt die Wärme gegen das Innere zu, so daß z. B. bei Caxoeira am R. Jacuhý unter etwa 30° S. Br. die Musa in den Gärten noch vorkommt und weiter im Binnenlande, z. B. bei S. Borja, noch allgemein gedeiht und Früchte trägt, während in Porto Alegre diese Tropenpflanze nur mit vieler Mühe zu erhalten ist. Auch der niedrige Küstenstrich selbst hat hier nicht mehr den warmfeuchten Charakter, durch welchen die Vegetation der Küste weiter nordwärts bis in die Provinz Santa Catharina herab noch ganz tropische Physiognomie zeigt, wozu freilich in Rio Grande auch die ungünstige Bodenbeschaffenheit beitragen mag. Die lieblichsten Landstriche der Provinz sind die der schon oben hervorgehobenen Region des Stufenlandes, welche dieselbe fast in der Mitte durchzieht. In seinem östlichen Theile ist dies eine schöne, herrliche Gebirgslandschaft, zum Theil von romantisch-wildem Charakter, mit schroffen Schluchten, düsteren Waldabhängen, reißenden Bergwässern und prachtvollen Cascaden, dabei aber zugleich in seinen sich erweiternden Thälern und seinen vielen sanften Gehängen die schönsten Wiesen und Ackerländereien darbietend. Im kleinen Maaßstabe wiederholt sich diese Gebirgslandschaft auch an dem östlichen Abfalle der von jener Berggegend gegen S. auslaufenden Bergzüge, wie namentlich in der sogen. Serra de Batoví und ähnlich auch auf der Serra do Herval. Weiter westwärts geht das erstere Stufenland so wie das Hochland im N. desselben gegen den R. Uruguay hin mehr und mehr in ein sanftes Gehänge über. Dies war das eigentliche Gebiet der sogen. orientalischen Missionen, ein wahrhaft arkadisches Land, welches auch hier wiederum den Beweis liefert, welch außerordentlich günstige Wahl die Jesuiten zur Anlage ihrer Guarani-Colonien zu treffen wußten. Viel einförmiger erscheint das Land im S. dieser Missionen, auf der sanften westlichen Abdachung des niedrigen Plateaus, welches im O. durch den Bergzug der Serra de Batoví begrenzt wird. Hier zeigen sich weit ausgedehnte, nur leicht gewellte Flächen, in denen schon das Bild der Pampas von Buenos Ayres treu wiedergegeben ist, während die Campos der sogen. Campanha weiter im O. mehr die Physiognomie derjenigen der Orientalischen Republik zeigen. Dagegen stimmen die Campos des Hochlandes, welche sich im O. der nördlichen Abtheilung der Campos der Missionen ausdehnen, in ihrem allgemeinen Charakter mit den bei den Provinzen Paraná und Santa Catharina näher beschriebenen noch ganz überein. Die bedeu-

tendsten dieser Campos sind die Campos da Cima da Serra, die Campos de Nonohay u. die Campos da Vaccaria, von denen die letzteren den ganzen östlichen Theil des Hochlandes bis an die Grenze von Santa Catharina einnehmen.

Als mittlere Jahrestemperatur für die südliche Abtheilung der Provinz sind ungefähr 15° R. anzunehmen, was einer Isotherme unserer nördlichen Halbkugel entspräche, welche durch den südlichen Theil des Mittelländischen Meeres geht und die Nordküste von Afrika berührt. Auf dem Küstengebiete zu Porto Alegre steigt die Temperatur des Sommers nicht über 24—25° und fällt im Winter nicht unter 5—4° R.. Auf dem Plateau wird die mittlere Temperatur um einige Grade herabgestimmt. (Vgl. S. 1298). — Den Jahreszeiten nach zerfällt auf ihm das Jahr noch in eine Winterregen- und e. Sommer-Trockenzeit. (Vgl. S. 1301). — Die Salubrität des Landes ist eine ausnehmend günstige. Epidemische Krankheiten kommen selten vor. Nur die Pocken sind dann und wann epidemisch aufgetreten, weil erst in neuerer Zeit mehr Sorgfalt auf Impfung verwendet worden. Sehr verheerend hat sich, wie überall in Brasilien, die Cholera bei ihrem ersten Auftreten im Dec. 1855 u. Jan. 1856 gezeigt und sollen während dieser Epidemie in d. ganzen Prov. 4000 Personen verstorben seyn, in Porto Alegre die Sterblichkeit während der Zeit sogar 10 % betragen haben. Doch ist seitdem die Cholera nicht wieder in dieser Weise aufgetreten. Das Gelbe Fieber hat dagegen Porto Alegre ganz verschont und ist nur an der Küste vorgekommen, indeß auch hier nur sporadisch. Auch intermittirende Fieber kommen nur an der Küste vor (vgl. auch S. 1307).

Die Producte der Provinz sind mannigfaltig und werthvoll. Die Wälder enthalten viele nutzbare Holzarten und insbesondere auch auf dem Hochlande und der oberen Stufe seines Abfalles die so werthvolle Araucaria (s. S. 1791), während im südlichen Theile, in welchem auch noch mehrere Arten von schönen Palmen vorkommen, die Waldungen mehr denen im Gebiete der Oriental. Republik u. der benachbarten argentin. Provinzen entsprechen (s. S. 1107). Die Provinz bildet auch in dieser Beziehung ein Uebergangsland. Die Erzeugnisse einer wirklichen Tropenwelt dehnen sich südwärts weit aus, während damit eine außertropische Natur keineswegs verdrängt ist. „Palmeta und Pineta! Luftige Palmenkronen und düsterblickende Araucarien in einander verwachsen sind in der That die Gruppen, die auch in Rio Grande an so manchen Stellen das Auge des Reisenden am meisten auf sich lenken, am lebhaftesten seine Bewunderung erregen“ (Avé-Lallemant). Das werthvollste Waldproduct bildet aber auch in dieser Provinz noch der sogen. Paraguay-Thee (s. S. 1416), welcher insbesondere im Gebiete der ehemaligen Orientalischen Missionen noch viel gesammelt wird, aber auch weiter ostwärts vorkommt, z. B. im Gebiete der deutschen Colonie von São Leopoldo und auf der Serra do Herval, welche davon sogar ihren Namen hat. — Die Ackerbauproducte sind überwiegend die der gemäßigten Zone. Das Zuckerrohr gedeiht noch vielfach, giebt jedoch nicht hinlänglich sichere Ernten, um eine Hauptcultur bilden zu können, und noch weniger ist dies mit dem Kaffebaume der Fall, der allerdings noch in besonders günstigen Localitäten reife Früchte trägt. — An nutzbaren Mineralien kommen Eisenerze und auch Kupfer, Zink und Gold vor und ist Gold neuerdings namentlich in bedeutender Menge in e. Kirchspiel des Municip. von Caçapava gefunden, welches davon auch s. Namen, S. Antonio das Lavras (d. h. Goldwäschereien), erhalten hat. Braunkohlen sind unweit im S. des R. Jacuhý im Quellenbezirke eines kleinen südlichen Zuflusses desselben, des Rio dos Ratos, auf dem Nordabhange der Serra do Herval, ungefähr 2 Leg. S. von der Villa São Jeronymo gefunden (s. S. 1430). Auf ihren Abbau hat i. J. 1866 e. Consortium das Privilegium für 30 Jahre erhalten. Wahre Steinkohlen u. zwar in außerordentlicher Mächtigkeit und so günstig gelegen, daß sie durch Tagbau gewonnen werden können, sollen am Arroio Candiota, einem nördl. Zufl. des Rio Jaguarão, des Grenzfl. gegen Uruguay, und an mehreren anderen Zuflüssen desselben vorhanden seyn. Diese Steinkohle, deren Lager in einer Verbreitung von 100 Q.-Meilen constatirt seyn und die in ihrer Qualität der engl. Pechkohle gleichkommen soll, würde für Brasilien, welches gegenwärtig jährlich etwa 240,000 Tonnen Steinkohlen aus England bezieht, von größtem volkswirthschaftlichem Werthe seyn, wenn für sie ein bequemer Absatzweg nach der etwa 40 Leg. davon entfernten Lagôa dos Patos eröffnet würde. Uebrigens ist aber ungeachtet einiger damit in England angestellten Analysen von diesen Kohlen noch nicht constatirt, daß sie der wahren Steinkohlenformation angehören; doch scheint es ausgemacht, daß, wenn dies nicht der Fall ist, sie zu den werthvollsten Braunkohlen gehören und namentlich auch zum Heizen von Dampfmaschinen brauchbar sind. An Salz scheint Mangel zu seyn, wenigstens muß auf allen Campos des Hochlandes und auch des unteren Landes, wo das beste Vieh der Provinz gezogen wird, dasselbe, damit es gedeihe, mit eingeführtem Salz gefüttert werden, da der Boden und die Weide keine Salztheile enthalten. — Technisch wichtig ist namentlich der außerordentlich verbreitete, ein besonders gutes Baumaterial darbietende Sandstein von rothgrauer Farbe der westlichen Abdachung und des Südrandes des Hochlandes, der schon von den Jesuiten zu ihren großartigen Bauten benutzt worden ist. Ein dauerhafteres, weil härteres Baumaterial bilden Granit und Syenit, wie sie u. a. bei Porto Alegre und am rechten Jacuhý-Ufer vorkommen. Wie in Uruguay, so bilden gegenwärtig auch in dieser Provinz die bandstreifigen Jaspise u. Chal-

cedone, die als Ausfüllungen von Blasenräumen in den Trappgesteinen, so wie auch in dem rothen Lehm eingebettet über das Hoch- und Tiefland weit verstreut vorkommen, einen gesuchten Handelsartikel, der schon in ganzen Schiffsladungen ausgeführt worden ist. In besonderer Schönheit werden sie in der Serra von Tres Forquilhas und auf den Theilen des Hochlandes gefunden, welche der Jacuhý und Taquary begrenzt. Amethyste u. Bergkrystalle giebt es in Menge und zwar sehr schön und groß auf dem bergigen Ausläufer der Cochilha Grande nahe dem R. Uruguay und wurden diese früher von den Jesuiten zu mancherlei Decorationen ihrer Bauwerke benutzt.

Die Bevölkerung der Provinz ist noch eine spärliche. Nach einem Census (Arrolamento) v. J. 1858, der jedoch für unvollständig gehalten wurde, betrug dieselbe 341,755 Seelen, von denen 271,667 Freie und 70,088 Sklaven waren, und darnach berechnet für 1868 Pompêo die Bevölkerung zu 440,000 Seelen (360,000 Freie und 80,000 Sklaven) und Almeida sogar zu 450,000. Die letzte Zählung v. J. 1863 ergab jedoch nur eine Bevölkerung von 370,446 Seelen, von denen 294,337 Freie und 76,109 Sklaven waren. Die freie Bevölkerung besteht zu einem bedeutenden Theile aus Fremden, europäischen Einwanderern und ihren Nachkommen, unter welchen es allein an Deutschen und ihren in Brasilien geborenen, jedoch völlig deutsch gebliebenen Nachkommen jetzt reichlich 40,000 Individuen geben mag. Der übrige Theil der Freien, etwa 250,000 Seelen, kommt überwiegend auf Mischlinge von Indianern, Weißen und Negern, neben welchen Indianer, Weiße und freie Neger ungemischter Race nur in geringer Zahl vorkommen. Im Ganzen jedoch ist, mit Einschluß der Ausländer, die wirklich rein weiße Race in dieser Provinz verhältnißmäßig wohl stärker vertreten, als in den meisten übrigen Provinzen von Brasilien und gewinnt auch, da die Einwanderung von Europäern und zumal von Deutschen fortwährend stattfindet, das rein kaukasische Element in der Bevölkerung immer mehr Boden. Freie Indianer giebt es nur wenige und sind die wenigen Reste derselben, welche in den ersten Zeiten nach der Gründung der Colonie von São Leopoldo noch mehremale den Colonisten gefährlich geworden sind, gegenwärtig, nachdem die der Umgegend dieser Colonie, welche aus einer einzigen Horde bestanden, i. J. 1835 in einem Gefechte sämmtlich niedergemacht und an anderen Stellen unter denselben sogen. Aldeiamentos errichtet worden, für die vordringende Colonisation ziemlich unschädlich geworden. Besonders erwähnt in den amtlichen Berichten über die Catechese unter den Indianern wird in dieser Provinz nur über e. solches Aldeiamento, das von Nonohay auf den gleichnamigen Campos im N.O. des Hochlandes. In demselben befanden sich i. J. 1869 332 dem Stamme der Coroados angehörige Indianer, welche sich mit der Einsammlung von Maté beschäftigen und weit genug fortgeschritten seyn sollen, um der Tutel durch einen Director so wie der Gegenwart anderer Beamten und eines dort stationirten, 10 Mann zählenden Pikets Nationalgarde (Destacamento) entbehren zu können. Nach dem darüber erstatteten Berichte des Agricultur-Ministers würden auch die übrigen noch umherstreifenden Indianer leicht anzusiedeln seyn, wenn dafür einige Missionare bestimmt würden. Aeltere Aldeiamentos sind noch das von Guarita im Municipium der Villa von Cruz Alta in geringer Entfernung vom Uruguay u. das v. São Nicoláo auf e. ehemaligen kaiserl. Domaine, dem sogen. Rincão d'El Rey, 2 Leg. im N. von der Stadt Rio Pardo, dessen indianische Bevölkerung aber, wie in allen innerhalb des Bereiches der civilisirten Bevölkerung gelegenen Ald. sehr verkommen ist und ganz zu Grunde zu gehen droht. Die ehemalige halbcivilisirte zahlreiche Indianerbevölkerung der sogen. Orientalischen Missionen in dieser Provinz (s. unten) ist bis auf wenige verkommene Ueberreste jetzt gänzlich verschwunden.

São Pedro ist diejenige unter den brasilian. Provinzen, deren Bevölkerung in neuerer Zeit durch europäische Einwanderung den größten und werthvollsten Zuwachs erhalten und in welcher auch die fremde Colonisation die glücklichste Entwicklung gefunden hat. Den Impuls zu dieser Einwanderung, die so ganz überwiegend eine deutsche gewesen, daß die dadurch gebildeten Colonien geradezu als deutsche bezeichnet werden können, hat auch hier der Kaiser Dom Pedro I. gegeben, der in den ersten Jahren seiner Regierung den Entschluß faßte, mehrere Gegenden mit Deutschen zu colonisiren und dabei zunächst sein Augenmerk auf diese südlichste Provinz richtete. Dort wurden zur Ausführung dieser Pläne zwei Domainen gewählt, welche bei der Emancipation als Krongut an den Kaiser übergegangen waren, nämlich die auf dem linken Ufer des R. dos Sinos (Glockenfluß, s. S. 1266) gelegene sogen. Feitoria Velha, nach welcher zu Ende des vorigen Jahrhunderts die königl. Fazenda de Linho Cánhamo von Cangussú, eine zur Erzeugung von Hanf für die Bedürfnisse der königl. Marine bestimmte Factorei, verlegt worden war, und eine zweite benachbarte Viehzuchts-Domaine, die sogen. Estancia Velha, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts durch Expropriirung von Campos- und Waldland im N. des genannten Flusses (zwischen dem Arroio das Pedras, dem Arr. Portão und der Costa da Serra) gebildet worden war (weshalb auch in dem größtentheils aus dem Gebiete der Col. São Leopoldo gebildeten Municipium noch heute die beiden Abtheilungen der Feitoria Velha u. der Estancia Velha unterschieden werden). Auf diesem Terrain wurde i. J. 1824 unter den Auspicien der Kaiserin Leopoldina mit dem ersten Contingent aus verschiedenen deutschen Staaten die Colonie São Leopoldo gegründet, welche, nachdem die trüben Zeiten des Anfanges überwunden waren, sich rasch zu wahrhaft erfreulicher

Blüthe aufgeschwungen hat und der Brennpunkt des ganzen deutschen Lebens in der Provinz geworden ist, durch welches dieselbe in neuerer Zeit einen so außerordentlichen Aufschwung genommen hat (s. unten S. Leopoldo). Nachdem durch diese Colonie der klare Beweis geliefert worden, daß auf brasilianischem Boden eine weit ausgedehnte Colonieanlage mit deutschen Kräften vollkommen gut gelingen könne, ist in dieser Provinz die Weiterbildung der deutschen Colonisation der Provinzial-Regierung und dem Unternehmungsgeiste der Privaten überlassen worden und hat namentlich die erstere das von dem Kaiser Dom Pedro I. angeregte und von der Staatsregierung fortgeführte Colonisationswerk mit Umsicht und mit entschiedenem Erfolge fortgesetzt. Die Provinz São Pedro besitzt jetzt nicht allein die meisten, sondern auch die blühendsten Provinzial-Colonien. Für alle hat das in São Leopoldo durchgeführte System als Muster gedient und ist diese Colonie auch dadurch die wahre Muttercolonie geworden, daß mit der Zunahme ihrer Bevölkerung auch von ihr aus wie von einem Knotenpunkte die Deutschen radienförmig sich nach allen Richtungen ausgebreitet und für die neueren Colonien die werthvollsten Elemente geliefert haben.

Wie durch die Colonie São Leopoldo die erste Anregung zu der so erfolgreichen deutschen Colonisation in Süd-Brasilien gegeben worden, so ist auch jene glücklich ausgestattete Urwaldsterrasse (s. S. 1831), welche für S. Leopoldo ausgewählt wurde, die Region gewesen, in welcher die deutschen Colonien der Prov. São Paulo sich vorzugsweise ausgebreitet und von welcher jetzt bereits deutsches Culturleben in einem solchen Umfange und so ausschließlich Besitz genommen hat, daß man dort, wenn die exotische Vegetation nicht bei jedem Schritte an Südamerika erinnerte, sich leicht in eine wohlhabende ackerbauende Gegend Deutschlands versetzt glauben würde. In dieser Region, wo der zu Tage tretende Porphyrfels durch Verwitterung in einen röthlichgelben Lehm verwandelt und durch den lebhaften Vegetationsproceß eines undurchdringlichen Urwaldes mit e. dicken Humusschicht bedeckt ist, wurden zunächst auf dem Colonialterritorium von São Leopoldo die der Provinzialhauptstadt Porto Alegre benachbarten Theile des Urwaldes vom Rio dos Sinos aus besiedelt und ist es namentlich auch der glücklichen Wahl dieses Anfangspunktes der Colonisation in der Nähe dieser Stadt und der dadurch ermöglichten Bildung eines leicht und bequem zu erreichenden bedeutenden Marktplatzes für die Producte der Colonisten zu verdanken gewesen, daß diese Colonie einen so raschen Aufschwung nahm. Von hier aus dehnten sich später die deutschen Niederlassungen, vornehmlich auf Regierungsländereien und in kleinerem Maaße auch auf Privatgütern, nach allen Seiten, vorzüglich aber nach Westen aus, bis sie, wie es gegenwärtig der Fall ist, den oberen Lauf des Rio Jacuhý (unter 53° W. L. von Greenw.) erreicht haben. Zwar wohnen auch jenseits dieses Flusses nach W. zu schon viele Deutsche, wie denn z. B. die Stadt Santa Maria deren gegenwärtig etwa 550 zählt und auch im W. derselben einzelne deutsche Ackerbaucolonien (z. B. die von Korff) entstanden sind, und eben so haben dergleichen sich außerhalb dieser Terrassenregion an einzelnen Punkten, wie z. B. die Privatcolonie São Lourenzo an der südwestlichen Küste der Lagôa dos Patos, entwickelt; der eigentliche Sitz der deutschen Colonisation in der Provinz findet sich aber in dieser Urwaldregion, in welcher die Reihe der deutschen Ackerbaucolonien in der Richtung von W. nach O. erst mit dem Jacuhý beginnt und in größerer oder geringerer Breite diese Region bis etwa 50° W. L. von Greenw. erfüllt. Zur Orientirung in diesem gegenwärtig fast ganz germanisirten Gebiete und zur Beurtheilung der wirthschaftlichen Verhältnisse dieser Colonien ist es erforderlich, das bei der Anlage dieser Colonien beobachtete Verfahren wenigstens flüchtig zu skizziren. — Durch die im Allgemeinen von O. nach W. gerichtete Costa da Serra war eine Basis gegeben, von der aus man gegen N. in den Wald vordringen konnte. Dabei war zugleich die Lage zu den Städten und Verkehrswegen der Provinz das bestimmende Princip bei der Wahl der Ausgangspunkte. Hatte man in solcher Gegend eine Richtungslinie ermittelt, welche nicht durch steile Felswände oder tiefe Schluchten dem Vordringen nach Norden unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellte, so hieb man zuerst eine gerade, von den Vermessern abgesteckte Linie von S. nach N. durch den Wald, deren Länge je nach dem Bedürfniß eine verschiedene gewesen ist und bei der ältesten Colonie eine Ausdehnung von fast 4 Legoas hat. Zu beiden Seiten dieses Aushaues (Picada), welcher als Grundlinie betrachtet wurde, maaß man die einzelnen Coloniestellen (Colonias in dieser Provinz genannt) ab, die ihre Front an jener Linie hatten und in den ältesten Colonien 100 Braças (zu 7 rheinl. Fuß) breit u. 1600 Br. tief waren, also einen Flächeninhalt von 160,000 Q.-Braças oder ungefähr 303 Magdeburger Morgen hatten. Auf den späteren Provinzial-Regierungscolonien sind sie etwas kleiner und auf Privatcolonien messen sie gewöhnlich nur 100,000 Q.-Br. oder 190 Morgen. Da nun die einzelnen Coloniestellen ohne Rücksicht auf die Terrainverhältnisse vermessen wurden, so konnten sie nach ihrer Lage einen sehr verschiedenen Werth haben. Ein Colonist erhielt sein Land im Thale liegend und konnte es nach hinreichender Cultivirung mit d. Pfluge bearbeiten, während das des Nachbars auf dem Abhange des nächsten Berges lag und so felsig war, daß es nur wenig cultivirbaren Boden gewährte. Die Colonisten, welche in der Colonie S. Leopoldo das Land geschenkt erhalten haben, gingen rüstig an's Werk, errichteten sich provisorische Hütten und fingen an den Urwald zu fällen, um so bald als möglich Land zum Ackerbau und zur Errichtung eines Wohn-

hauses zu gewinnen. Letzteres wird von einem Jeden auf e. geeigneten Platze seines Grundbesitzes in der Nähe von Trinkwasser errichtet und ist es Sitte, daß alle Nachbaren einander dabei gegenseitig helfen. Inzwischen hatte man begonnen, eine praktikable Straße, d. h. einen Reitweg, anzulegen, wobei man sich nur so lange an die ursprüngliche Vermessungslinie zu halten pflegt, als diese auf günstigem Terrain verläuft und wo dies nicht der Fall ist, davon abweicht und die Straße an geeigneten Stellen über einzelne Coloniestellen führt. Daher kommt in den alten Niederlassungen der zuweilen sehr fühlbare Uebelstand, daß die Straße nicht immer auf der Grenze zwischen den beiderseits gelegenen Coloniestellen hinläuft und wenn ein Besitzer sein Land einzäunen will, er auf der dasselbe durchschneidenden Straße zwei Pforten anbringen muß, wodurch der Verkehr belästigt wird. Bei den jüngeren Colonien hat man daher so viel wie möglich gleich von Anfang an bei der Eröffnung der Picada auf deren Tauglichkeit zur Straße Bedacht und bei der Vermessung der einzelnen Grundstücke gleich die projectirte Straße als Basis genommen, so daß diese auf der Grenze zwischen den Coloniestellen fortläuft. Zuweilen lassen mehrere Nachbaren, wenn sie einig werden können, was leider nicht immer möglich ist, einen Theil ihrer Stellen zu einem gemeinschaftlichen Weideplatze oder Aufenthaltsort für ihr Vieh (Potreiro) liegen. Auf den älteren Niederlassungen sind die ersten, meist kleinen und leicht gebauten Wohnhäuser seit längerer Zeit durch bessere, nicht selten geschmackvoll aus Steinen gebaute ersetzt, während die alten, falls sie dazu noch brauchbar waren, als Scheuern oder Stallungen dienen. Die ersten Einwanderer in der Colonie São Leopoldo, die vorzugsweise aus den Rheingegenden stammten, haben die schmalen, in d. Wald gehauenen Stege (Picadas) mit e. heimathl. Ausdrucke „Schneißen, Schnaizen" oder „Schneisen" benannt, was ein provinzieller Name für Dohnenstieg seyn soll. Dieser Ausdruck hat sich unter ihren Nachkommen erhalten und bezeichnet gegenwärtig in den alten Colonien die ganze Reihe aller zu einander gehöriger Coloniestellen, während in den neueren Ansiedelungen, welche in größerem Verkehr mit Brasilianern stehen, z. B. in Santa Cruz, dafür der brasilianische Name „Picada" angenommen ist. Gegenwärtig enthalten die meisten, namentlich die älteren Picaden bei weitem mehr Coloniestellen, als bei der ersten Anlage vermessen wurden; denn sehr viele Grundstücke sind theils durch Verkauf, theils durch Vererbung und zwar ihrer Tiefe nach getheilt worden, so daß man jetzt sehr selten ganze Coloniestellen, sondern gewöhnlich nur Halbe-, Viertel-, selbst Achtel-Stellen antrifft, die indeß immer noch groß genug sind, ihre Besitzer bei einigem Fleiße ausreichend zu ernähren. Ja selbst diese Theilstellen sind noch nirgends vollständig abgeholzt, so daß der Anbau noch keineswegs seinen Höhepunkt erreicht hat, vielmehr in stetigem Fortschreiten begriffen ist. Da die Hauptpicaden einander parallel laufen, so beträgt die Entfernung zweier Picaden von einander im Allgemeinen mehr als eine Legoa, und da nun auf jeder einzelnen Picade die Abholzung von dieser oder der Straße aus oder wenigstens in dem der Straße nahe liegenden Theile stattfindet, so befindet sich gegenwärtig zwischen je 2 benachbarten Pikaden noch ein mehr oder weniger breiter Streifen des Urwaldes, durch den auf den älteren Niederlassungen hie und da schmale Pfade behufs der Communication zwischen den beiden Picaden führen. Diese Stege liegen auf Privatland und werden nicht selten die Ursache zu großen Streitigkeiten, da nach brasilianischem Gesetz ein Privatweg nach zehnjähriger Benutzung ein öffentlicher wird. Um das zu vermeiden, hat man in den neueren Colonien gleich bei der Vermessung derselben zwischen den Hauptpicaden Verbindungs- oder Querpicaden (Travessões) angelegt. Zufolge des beschriebenen Verfahrens bei der Anlage dieser Colonien sind in denselben noch keine zusammengebaute Dörfer entstanden, es dehnt sich vielmehr die Reihe aller zusammengehörigen Coloniestellen an e. mehrere Meilen langen Straße aus, die auf dem Tieflande zum Theil fahrbar, im Oberlande nur mit Pferden oder Maulthieren zu passiren ist, und sich in mancherlei Biegungen durch Thäler und über Berge hinzieht. Die Häuser liegen an oder zu beiden Seiten der Straße, oft nahe derselben, bald aber auch in größerer Ferne von ihr, tief im Thale oder an den Seiten eines Berges. Selbst da, wo sie auf kurzen Strecken dicht an der Straße stehen, fehlt doch der Picade wegen der Breite der einzelnen Colonien oder Feldmarken die Physiognomie unserer Dörfer. Die Wohnhäuser sind zunächst von den eingezäunten Weide- oder Aufenthaltsplätzen (Potreiros) des Viehes umgeben und daran schließt sich in einer von der Straße abgewandten Richtung das Ackerland, die Plantage oder Rosse (Roça) an, nach hinten zu begrenzt von dem noch stehenden Theil des Urwaldes. Oft tritt dieser auch noch unmittelbar an die Straße heran, so daß dem Ganzen bei seiner Unregelmäßigkeit der Waldcharakter gegenwärtig noch verblieben ist und die Picade als eine mehr oder minder große Lücke im Urwalde auftritt. Zu jedem Complex von Coloniestellen gehört ein sogen. Stadtplatz, ein zur Anlage einer Ortschaft und zum Verwaltungs- u. Handelscentrum der Picade bestimmter Platz, der entweder am Rande des Urwaldes oder wenigstens am Anfange der Picade liegt. Diese Stadtplätze, auf denen sich auch die Schule und die Kirche für die Picade zu befinden pflegen und welche sich bei fortschreitender Entwicklung der Colonien, wenn sie glücklich gewählt wurden, zu Städten entwickeln werden, sind meistens von Handwerkern, Beamten und Geschäftsleuten bewohnt und stehen durch eine fahrbare Straße mit irgend einem Flußhafen in Verbindung, oder besitzen selbst einen

solchen, von dem aus die Verschiffung der Colonieproducte nach der Hauptstadt erfolgen kann.

Die deutschen Colonien dieser Provinz sind recht eigentliche Ackerbaucolonien und hat deren landwirthschaftliche Production auch bereits große Bedeutung für die ganze Provinz erlangt. Als Hauptfrüchte werden gebaut: Mais, Bohnen und Mandiocca. Der Quantität nach überwiegt die Production von Mais, dessen Consum sehr groß ist, indem er nicht allein das Hauptviehfutter bildet, sondern auch in der mannigfaltigsten Weise als Nahrungsmittel und auch zur Bierbrauerei und Brennerei dient. Dagegen sind Bohnen, welche ein Hauptnahrungsmittel des Volks durch ganz Brasilien u. deshalb einen currenten Handelsartikel bilden, der eigentliche Stapelartikel der Landbauer, auf dem ihr Wohlstand jetzt noch zumeist beruht. Mandioccamehl steht in seiner ökonomischen Bedeutung für die ganze Provinz dem Mais nahe und wird auch das daraus gezogene Satzmehl, die Tapioca, vielfach benutzt und auch exportirt. Von geringerer Bedeutung ist bis jetzt die Production von Reis, der aber von vorzüglicher Qualität und im Handel gesucht ist. Auch der Anbau unserer Cerealien ist nicht bedeutend. Waitzen gedieh anfangs, litt dann aber jahrelang an Rost, so daß man seine Cultur eine Zeit lang ganz aufgegeben hatte. Neuerdings hat indeß der Waitzenbau wieder begonnen. Roggen gedeiht besser, kann aber bis jetzt nicht als ein bedeutender Artikel angesehen werden, eben so wenig wie Gerste und Hafer, obgleich namentlich der letztere vortrefflich gedeiht, weil in Brasilien noch allgemein der Mais statt dieser Cerealien im Gebrauche ist. Wichtig ist der Anbau mehrerer einheimischen Knollengewächse, namentlich der Mundubibohne (s. S. 1398). Kartoffeln gediehen bis z. J. 1850 ausgezeichnet, dann kam die Kartoffelkrankheit, doch hat in neuerer Zeit wieder der Anbau und auch die Ausfuhr von Kartoffeln, die von vortrefflicher Qualität sind und in Rio de Jan. immer einen guten Markt finden, zugenommen und versprechen dieselben von immer größerer Wichtigkeit zu werden. Der Gartenbau kann alle europäischen Gemüse erzeugen, doch ist derselbe noch nicht sehr entwickelt, nur von Kürbissen werden eigenthümliche Species in großen Mengen gebaut. Von Obst- und Baumfrüchten gedeihen alle der gemäßigten Zone angehörigen und namentlich auch die Südeuropa's, dem die Provinz mit Ausnahme des Hochlandes vollkommen in ihren klimatischen Verhältnissen entspricht. Dagegen können tropische Früchte und ebenso die sog. Colonialproducte, Kaffe, Zucker u. Baumwolle, nur in besonders günstigen Localitäten gebaut werden (s. S. 1831), während Flachs gut gedeiht und auch in den deutschen Colonien schon viel gebaut wird, wo die Colonisten davon auch selbstverfertigte Kleiderstoffe tragen. Auch für den Tabacksbau bieten die deutschen Colonien eine gute Zukunft und nach den bisherigen Erfahrungen scheint auch der Weinbau in denselben sehr lucrativ werden zu können. Als landwirthschaftliches Nebengewerbe verspricht auch die Bienenzucht von Bedeutung zu werden. In der Colonie São Leopoldo haben einige über Meer eingeführte Stöcke sich ins Ungeheure vermehrt und sieht man dort überall Honig auf dem Tische bei allen Mahlzeiten.

Die gedeihliche Entwicklung dieser deutschen Ackerbaucolonien wird so übereinstimmend von allen unparteiischen und gründlichen Berichterstattern über dieselben (Galvão, Avé-Lallemant, v. Tschudi, Hensel) bezeugt und ist neuerdings selbst von dem sonst so parteiisch gegen die deutsche Colonisation in Brasilien aufgetretenen Feind der brasilianischen Regierung, ihres früheren General-Consuls J. Sturz, so entschieden anerkannt worden (vgl. S. 1498), daß nach den darüber schon a. a. O. mitgetheilten allgemeinen Betrachtungen die speciellen Belege dafür der unten folgenden statistischen Darstellung der einzelnen Colonien überlassen bleiben können. Als allgemeiner Beweis dafür mag hier nur noch hervorgehoben werden, daß die Deutschen in den älteren Colonien durchgängig einen kräftigen, schönen Menschenschlag darstellen, wie er sich nur unter allgemein günstigen physischen und volkswirthschaftlichen Bedingungen entwickeln kann. Noch mehr aber zeigt sich dies glückliche Gedeihen dieser Colonien dadurch, daß die Colonisten ihren deutschen Charakter nicht allein bewahrt, sondern man kann sagen sogar veredelt haben. „Die Deutschen in São Leopoldo," sagt v. Tschudi, „sind ihrer Mehrzahl nach unabhängige, sich selbst bewußte Leute, nicht bloße Arbeitsmaschinen, die sich vom ersten besten Ortsrichter oder einem gnädigen Herrn Landrathe blind leiten lassen und nur da sind, um durch fast unerschwingliche Steuern die stets sich vergrößernden Löcher des Staatsseckels nothdürftig zu stopfen. Sie haben ihre deutschen Sitten und Gebräuche bewahrt, aber größtentheils den Servilismus abgestreift. Die deutsche Sprache vererbt sich von Vater auf Sohn, ohne durch das benachbarte fremde Element wesentlich beeinflußt zu werden." Und dies Urtheil, mit dem das der übrigen Berichterstatter ganz übereinstimmt, gilt im Ganzen auch für die anderen größeren deutschen Ansiedelungen dieses Coloniegürtels. Ja, was die Festhaltung der deutschen Sprache bis auf ihre einzelnen Dialekte und die damit zusammenhängende Abwendung von dem brasilianischen Staatsleben betrifft, so muß diese in so fern sogar wohl als eine zu zähe, zu deutschpartikularistisch bezeichnet werden, weil, wie Avé-L. mit Recht bemerkt, diese Deutschen außer ihrer Colonie nichts von dem Staate kennen, der doch ihr Vaterland geworden, und deshalb in demselben als wirkliche Fremdlinge auch ein politisch völlig passives Element bleiben müssen. Sie können, weil sie nichts von den politischen Institutionen und den Gesetzen des Staates, sogar nichts von deren Sprache wissen, auch die ihnen zustehenden politischen Rechte nicht ausüben. „Die Deutschen in São Leopoldo

können, wenn sie auch sonst alle dazu erforderlichen Eigenschaften besitzen, nie ein staatliches Amt bekleiden, sie können nie Deputirte werden, ja nicht einmal einen Provinzial-Deputirten aus sich herauswählen, sie können im Handel und Wandel nicht über den „Paß", wie die Villa allgemein wegen des Passo do Rio dos Sinos, des dortigen Flußüberganges, heißt, hinausgehen in ihre eigene Provinz" (Avé-Lallemant).

Wenn auch weit hinter der materiellen Entwicklung zurückgeblieben, so ist doch auch die sittliche Entwicklung dieser Colonien, wenn man erwägt, aus welchen socialen Kreisen sie recrutirt zu werden pflegen, durchgängig eine günstige gewesen, wie dies auch dadurch bezeugt wird, daß in derselben trotz der geringen Zahl der Verwaltungs- und Sicherheitsbeamten doch eine große öffentliche Sicherheit herrscht, namentlich in der alten Muttercolonie, wo auch Handel und Verkehr noch fast ganz auf Treu u. Glauben beruhen. Weniger günstig sind die Verhältnisse zum Theil in den jüngeren Provinzial-Colonien. So soll nach v. Tschudi in der Colonie Santa Cruz, der materiell am besten gediehenen Provinzial-Colonie, ein Theil der älteren Colonisten streit- und gewaltsüchtig seyn und sich Thaten der raffinirtesten Rohheit gegen einander zu Schulden kommen lassen, und auch von den übrigen Provinzial-Colonien wird bezeugt, daß sich unter den deutschen Einwanderern sehr unruhige Bestandtheile finden und es auch keineswegs an gewerbsmäßigen Faullenzern und Tagedieben fehlt, die das Arbeiten nie gelernt und das Betteln durch süße Gewohnheit lieb gewonnen hatten. Im Allgemeinen ist aber die Criminalstatistik der deutschen Colonien, von einigen Privat-Colonien abgesehen, auf denen hin und wieder arge Excesse vorgekommen sind, keine ungünstige, wenn gleich die Vergehen und Verbrechen gegen Personen verhältnißmäßig häufiger sind als gegen Eigenthum, was übrigens auch wieder in so fern den germanischen Charakter der Bevölkerung bezeugt, als gewöhnliche Rauflust, jugendlicher Uebermuth und Rohheit besonders bei Trink- und Tanzgelagen dazu überwiegend Veranlassung zu seyn pflegen. Auch muß es als ein sehr günstiges Zeugniß für das Gedeihen dieser deutschen Colonisation hervorgehoben werden, daß im Allgemeinen die jüngere Generation, die in diesen Colonien geboren oder aufgewachsen ist, gegen die alte eingewanderte in sittlicher Beziehung eher einen Fortschritt als e. Verschlechterung zu zeigen pflegt, wie dies namentlich eine Vergleichung der socialen Zustände unter der deutschen Bevölkerung des aus der Colonie S. Leopoldo hervorgegangenen Municipiums mit denen in den jüngeren deutschen Colonien ergiebt.

Das Schul- und Kirchenwesen läßt noch sehr viel zu wünschen übrig, namentlich das letztere. Im Allgemeinen brachten die deutschen Colonisten wenig kirchlichen Sinn mit, und wo nicht die Verwaltung die Initiative ergriff, ist in diesen Colonien lange Zeit das Kirchenwesen gänzlich vernachlässigt worden. Von der Verwaltung ist dafür einigermaaßen, genügend aber nur in der Staatscolonie (São Leopoldo) gesorgt worden; viel weniger ist dies geschehen in den meisten Provinzialregierungs-Colonien und so gut wie gar nichts auf den Privatcolonien, so daß in den jüngeren Colonien überhaupt die Colonisten in geistlicher Beziehung fast ganz verlassen zu seyn pflegen. Die Bevölkerung aller deutschen Colonien ist confessionell eine gemischte, im Ganzen aber ist die der Protestanten in der Mehrheit. Längere Zeit hindurch hat unter den beiden Confessionen vollkommener kirchlicher Friede geherrscht, der aber viel mehr auf der allgemeinen religiösen Indifferenz, als auf wahrer Toleranz beruhete. Dieser Friede ist in neuerer Zeit vielfach und theilweise in sehr bedenklicher Weise gestört worden, nachdem zuerst die katholische Kirche sich ihrer Glaubensgenossen in diesen Colonien angenommen und denselben auch missionirende Ordensgeistliche und vornehmlich Jesuiten gesandt hat, die wohl als Missionare unter die Indianer, aber nicht als Pfarrer unter e. confessionell gemischte Colonistenbevölkerung passen. Dieselben haben sich denn auch in der That hier manche Uebergriffe und Gewaltthätigkeiten gegen Protestanten zu Schulden kommen lassen, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß auch schon die Erweckung regeren kirchlichen Sinnes unter einer der beiden Confessionen allein den bis dahin lediglich auf Indifferenz beruhenden Frieden zwischen denselben stören mußte. Anzuerkennen ist auch, daß gegen wahrhafte zur Kenntniß der Regierung gekommene Uebergriffe und Mißbräuche von Seiten der katholischen Geistlichen die weltliche Obrigkeit sich der Unterdrückten meistens redlich angenommen hat, so daß jetzt im Allgemeinen wieder wenigstens ein leidlicher Zustand herrscht. In neuester Zeit haben denn auch die protestantischen Confessionen in Deutschland u. auch der Gustav-Adolf-Verein angefangen ihre Sympathien den deutschen Protestanten in Südbrasilien zuzuwenden. Durch diese Hülfe u. durch Zusammenbringen von Mitteln durch die Deutschen in der Provinz selbst ist es möglich geworden, einigen protestantischen Gemeinden in den deutschen Colonien Prediger aus Deutschland zu senden. Im J. 1866 erhielt die Gemeinde São Leopoldo auf ihr Ersuchen durch den Oberkirchenrath in Berlin einen Geistlichen. Ihm sind drei weitere Pastore gefolgt, einer vom Oberkirchenrath und zwei vom Barmer Comité ausgesandt u. i. J. 1869 ist nach São Leopoldo ein rheinischer Missionar gegangen zum Ersatze für den 1866 dorthin gesandten Geistlichen, der in diesem Jahre nach Deutschland zurückgekehrt ist. Als sehr erfreuliches Zeichen des unter den deutschen Protestanten sich entwickelnden kirchlichen Lebens ist auch zu erwähnen, daß im Febr. 1868 in São Leopoldo die erste deutsch-evangelische Synode der Provinz versammelt gewesen ist, aus 9 Geistlichen be-

stehend, die eine Synodalordnung berathen und angenommen hat, welche schon längst ein tief gefühltes Bedürfniß für die so zu sagen außer dem Gesetze stehende evangelische Kirche in der Provinz war. Diese Synode soll sich alle 2 Jahre versammeln und wurde als Ort für die nächste Synode Porto Alegre bestimmt. Im Verhältniß zum Bedürfnisse ist jedoch die von Deutschland gewährte Hülfe noch e. sehr kärgliche gewesen. Im J. 1869 wurden von dem Gust.-Ad.-Verein im Ganzen für Brasilien 904 Rthlr. $12^1/_2$ Gr. bewilligt, wie es in dem Berichte des Central-Vorstandes heißt „für die Evangelisation Brasiliens und speciell der Provinz Rio Grande do Sul", was wir einem Staate gegenüber, nach dessen Constitution die katholische Kirche Staatskirche ist, für einen bedenklichen, ja die katholische Propaganda fast herausfordernden Ausdruck halten müssen, und um so bedenklicher erscheint, da neuerdings in der Provinz schon durch Agitationen der sogen. „Führer des Deutschthums", welche die Gründung eines „Neu- oder Klein-Deutschlands" in Südbrasilien auf ihre Fahne geschrieben haben, eine Abneigung gegen die deutsche Einwanderung allgemeiner erzeugt worden ist und sich auch darin schon gezeigt hat, daß die Provinzialregierung gegenwärtig kund gegeben hat, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln die portugies. Einwanderung nach der Provinz fördern zu wollen, was verhängnißvoll für die deutsche Colonisation in derselben werden kann, die gegenwärtig schon unter dem preußischen Verbot der Auswanderung nach Brasilien so sehr leidet (s. S. 1808). — Etwas besser im Allgemeinen ist für das Schulwesen in den deutschen Colonien gesorgt. Eine große Schwierigkeit für den Schulunterricht der Colonistenkinder besteht namentlich in den jungen Colonien in der großen Zerstreuung der Colonisten über e. weites Gebiet und in der durch schlechte Waldpfade und unüberbrückte Flüsse so sehr erschwerten Communication. Deshalb scheint auch hier die in Santa Isabel (in Santa Catharina) mit Erfolg ausgeführte Errichtung von Erziehungsanstalten unter Leitung der Prediger, in denen die Colonistenkinder gesammelt und einige Jahre erzogen werden, wie dies in einer in Rio de Janeiro i. J. 1867 zusammengetretenen Conferenz von 6 deutsch-evangelischen Predigern vorgeschlagen werden, wohl beachtenswerth, wenn gleich diese längere Trennung der Kinder von ihren Familien auch wieder ihr Bedenken haben möchte, da in neuen Ansiedelungen auch die Kinderarbeit kaum entbehrlich ist und die Kinder schon früh an die eigenthümliche Colonistenarbeit gewöhnt werden müssen, nicht zu gedenken, daß auch die Errichtung und Unterhaltung solcher Erziehungsanstalten ohne erhebliche Unterstützung aus der Heimath der Colonisten (Deutschland) meist nicht möglich seyn werden. Im Allgemeinen herrscht, wie dies die unten mitgetheilten statistischen Daten zeigen, gegenwärtig in dem Schulwesen und in den kirchlichen Einrichtungen, mit denen die Sorge für die Schule meist Hand in Hand geht, noch große Verschiedenheit zwischen den dreierlei Arten der deutschen Colonien dieser Provinz. Diese Unterschiede zeigen sich übrigens auch in der materiellen Entwicklung dieser Colonien. Sie haben gleichmäßig ihren Grund in den mehr oder weniger genügenden pecuniären Mitteln der Verwaltungen, und im Allgemeinen bilden in dieser Beziehung Regierungs-Colonien (vom Staate und von der Provinzial-Regierung unternommen) und Privat-Colonien (von einzelnen Privaten und von Privat-Associationen unternommen) einen großen Gegensatz, wenn gleich es mit der Verwaltung der Provinzial-Colonien zum Theil auch noch schlecht genug aussieht. Wie überall in Brasilien, so haben auch in dieser Provinz Privat-Colonien eine wenig glückliche, nachhaltige Entwicklung gezeigt. Denn alle Privat-Colonisationen sind zugleich mehr oder weniger kaufmännische Unternehmungen, die auf möglichst baldige gute Verzinsung des angelegten Capitals ein Hauptaugenmerk richten müssen, und da bei Agriculturcolonien der Natur der Sache nach erst die nachfolgende Generation die Früchte der ersten Arbeit ernten und damit erst Compensation auch für das Anlagecapital gewähren kann, so werden Privatcolonien immer eine bedenkliche Sache für die Unternehmer wie für die Colonisten seyn. Das Anlagecapital für die Gründung einer Colonie ist aber sehr bedeutend. Die Erfahrung hat gelehrt, daß fremde Colonisten und insbesondere deutsche in irgend beträchtlicher Zahl ohne directe Unterstützung oder Vorschüsse von Geld nicht zu erlangen sind, und im Allgemeinen hat das Gedeihen der deutschen Colonien den für dieselben aufgewendeten Geldmitteln entsprochen. Die Colonisten von São Leopoldo erhielten von der Staatsregierung außer freier Passage ihre Coloniestellen v. ungef. 300 Morgen gratis und außerdem die erforderlichen Ackergeräthschaften und Sämereien und während 2 Jahre eine Geldunterstützung, im ersten Jahre täglich 1 Pataca (ungef. 8 Sgr.) und im zweiten täglich $^1/_2$ Pataca pr. Kopf. Die Provinzialregierung hat den Colonisten ihrer Colonien bis 1860 Vorschuß eines Theils des Passagegelds gewährt. Als dieser aufhörte, sank der Zufluß von Colonisten auf die Hälfte und hörte nur deshalb nicht ganz auf, weil durch die von der Regierung in Deutschland angestellten Auswanderungsagenten den Colonisten ein Discont von 20 Milr. auf den Passagepreis gewährt wurde. Außerdem empfingen die angekommenen Colonisten Verpflegung und sonstige Unterstützung gegen die Verpflichtung, die Auslagen dafür später abzubezahlen. Ihre Coloniestellen erhielten sie zu e. sehr niedrigen Preise und auf 5 Jahre Credit. Trotzdem ist auf diesen Colonien ein bedeutender Theil der Colonisten nicht aus seinen Schulden herausgekommen, so daß die Provinzialregierung sich veranlaßt gesehen hat, durch ein Gesetz v. J. 1869 den Colonisten auf ihren Colonien ihre Vorschußschulden für Unterstützungen, Transporte

u. Verpflegung ganz zu erlassen. Aehnliche Vorschüsse u. Unterstützungen haben auch die Privat-Colonien, um Colonisten zu erlangen, gewähren müssen; die meisten von ihnen sind aber deshalb mißglückt, weil sie entweder diese Unterstützungen nicht in hinlängl. Maaße u. lange genug gewähren konnten oder die gewährten Vorschüsse bald mit Strenge wieder von den Colonisten einzutreiben versuchen mußten und dadurch die Colonisten ruinirten. In letzterer Beziehung bieten die Provinzialcolonien einen wahren Gegensatz dar. In ihnen pflegen die Schuldner von der Regierung mit größter, ja fast zu großer Nachsicht behandelt zu werden, so daß es fast in allen Provinzialcolonien eine großere oder geringere Anzahl von wohlhabenden Colonisten giebt, welche auf ihre Landschuld noch nichts abbezahlt haben. obgleich sie dazu vollkommen in der Lage wären. Diese Nachsicht verliert freilich dadurch wieder sehr an Werth, daß sie im Grunde nur ein Ausdruck derselben gutmüthigen brasilianischen Indolenz in der Verwaltung ist, die andrerseits diesen Colonien wieder zum größten Schaden gereicht. Denn diese Indolenz, nicht Unredlichkeit und böser Wille, wie oft behauptet worden, ist der bei weitem überwiegende Grund, daß die Landvermessungen gewöhnlich unvollkommen und fehlerhaft ausgeführt werden, daß d. Colonisten ihre Besitztitel entweder gar nicht oder nicht in gehöriger Ordnung erhalten, daß für Kirche u. Schule schlecht gesorgt wird und daß die Eröffnung nothwendiger Absatzwege für die Colonieproducte unterbleibt. Bei der Gründung jeder der jetzigen Provinzialcolonien im Urwaldsgürtel der Provinz ist der Bau einer Serrastraße, einer Bergstraße aus dem Flußthale des R. Jacuhý nach dem Hochlande durch das Coloniegebiet ein integrirender Theil des Planes gewesen, ja als die eigentliche Basis für die ganze Unternehmung aufgestellt worden. Bis jetzt ist aber noch keine einzige solche Fahrstraße durch diesen Urwaldsgürtel, so sehr auch deren Wichtigkeit für die Entwicklung der Provinz überhaupt anerkannt worden, wirklich ausgeführt oder auch nur so weit vorbereitet, daß ihre Ausführung garantirt erscheinen konnte. Und dies ist auch der Hauptgrund, weshalb keine dieser Colonien und noch viel weniger eine der Privatcolonien dieses Urwaldsgürtels, wenn gleich die ersteren im Allgemeinen als wohlgelungen bezeichnet werden müssen, auch nur noch entfernt den Aufschwung genommen hat, zu welchem sie der natürlichen Ausstattung dieser Region nach berufen sind. Denn das scheint nach den bisherigen Erfahrungen keinem Zweifel mehr zu unterliegen, daß dieser ganze weite Landstrich des Urwaldsgürtels, in welchem gegenwärtig schon das Municipium der ehemaligen Colonie São Leopoldo eine wohlhabende deutsche Bevölkerung von 25,000 Seelen enthält und welcher im Westen davon schon wie mit einem Netze deutscher Colonien überzogen ist, zu einem weiten, reichen Agriculturdistricte, zum Wohnsitze einer nach Hunderttausenden zählenden glücklichen und wohlhabenden germanischen Bevölkerung umgestaltet werden könnte, wenn die Regierung zunachst auch nur einen Theil der vielen Landstraßen wirklich ausbaute, die für diesen Landstrich projectirt, vermessen und hie und da auch angefangen worden sind. Denn alsdann würden diese Colonien auch in der That das werden, worauf bei ihrer Anlage gerechnet ist, nämlich wirkliche, wichtige Anziehungspunkte für die freie deutsche Einwanderung. Es würden die glücklich und reich gewordenen deutschen Colonisten, wie dies zum Theil schon jetzt, aber freilich in zu kleinem Maaße noch, geschehen ist, auch durch Vorstreckung der Ueberfahrtskosten Verwandte, Freunde und Ortsgenossen aus der Heimath nachziehen, und es würde somit eine raschere Verstärkung des gesunden deutschen Elements in diesen Colonien, wie dies allerdings noch eine Bedingung für ihr glückliches Aufblühen bildet, herbeigeführt werden, trotz des preußischen Verbotes der Auswanderung nach Brasilien, welches schon jetzt nicht hat verhindern können, daß der größte Theil der Colonisten in den neuen Colonien dieser Provinz Einwanderer aus den alten preußischen Provinzen, namentlich Pommern, gewesen. — Freilich werden zur Ausführung solcher Straßen, so wie auch zur Durchführung einer gedeihlichen sonstigen Verwaltung in den Provinzialcolonien bedeutende Geldmittel erfordert, und ob dazu die Finanzen der Provinz hinreichen, ob sie nicht vielmehr dazu noch einer energischen Hülfe durch die Staatsregierung bedarf, zumal vor der Hand wenigstens, bis jene Eröffnung von Straßen recht wirksam werden kann, auch Unterstützung für die herbeizuziehenden Einwanderer gewährt werden muß, ist eine hier nicht zu beantwortende Frage. Dagegen scheint es gewiß, daß auch schon Großes erreicht werden könnte, wenn die Mittel, wie sie jetzt von der Provinz für die Colonisation beschafft werden können und seit längerer Zeit schon beschafft sind, nur nicht immer neuen Pro ecten zu Liebe zersplittert, wenn über ihre Verwendung planmäßig disponirt und in der Verwaltung der Colonien überhaupt nur die für jede ersprießliche Thätigkeit nothwendige Continuität durchgeführt würde.

Den Haupterwerbszweig in dieser Provinz bildete bis in die neueste Zeit die Viehzucht, doch ist seit der Gründung deutscher Colonien allmählich auch der Landbau von Bedeutung geworden. Eine statistische Uebersicht der Bevölkerung in der zu Porto Alegre erscheinenden deutschen Zeitung berechnet für 1868 die ländliche, d. h. die viehzüchtende Bevölkerung auf 320,020, die Bevölk. der Städte und Flecken auf 69,000 und der deutschen Colonisten, d. h. der ackerbauenden Bevölkerung auf 27,980 Seelen. Die Viehzucht wird überwiegend auf die schon früher bezeichnete Weise auf Estancias betrieben (s. S. 989), die bis zu vielen Q.-Legoas Areal haben und auf welchen die jährliche Zuzucht von Rindvieh mehrere Tausende beträgt.

Am meisten gezüchtet wird Rindvieh, und besteht dessen Hauptnutzung im Verkauf zur Ausfuhr nach den nördlicheren Provinzen und an die großen Xarqueadas, von denen die von Pelotas jährlich an 400,000 Stück Rindvieh schlachten. Die Milchnutzung ist sehr geringe, gewöhnlich befindet sich aber auf jeder Estancia e. Anzahl zahmer Milchkühe, welche ihre Weideplätze in der Nähe der Wohnungen und Corals haben, nach denen sie allabendlich getrieben werden, um dort während der Nacht getrennt von den Kälbern eingesperrt zu bleiben und zeitig am Morgen gemolken zu werden. Die Milch, die vorzüglich zu seyn pflegt, dient in der Hauptsache nur zum frischen Genuß und zum Schweinefutter. Butter wird auf d. Estancias gar nicht, Käse wenig bereitet. Dagegen ist die Butterproduction in den deutschen Colonien, wo übrigens der Landbau überwiegt, schon ziemlich bedeutend. Neben der Rindviehzucht wird, damit gemischt, mehr oder weniger Pferde- und Maulthierzucht betrieben. Von größerer Bedeutung ist jedoch die Pferdezucht nur im Gebiete der ehemaligen Missionen, aus denen noch eine große Zahl von Pferden nach den nördlicheren Provinzen ausgeführt wird und die auch viele Pferde, besonders Stuten, in die Xarqueadas liefern, wo sie vornehmlich nur der Häute wegen abgeschlachtet werden. Die Race der Pferde ist eine ganz ausgeartete spanische u. keineswegs schöne, auch wird nur sehr wenig Sorgfalt auf die Zucht wie auf die Behandlung der Pferde, die nur zum Reiten dienen, gewendet. Viel besser als die Pferderace ist die Art der Rinder, ja sie ist zum Theil ausgezeichnet und im Allgemeinen ist der Viehstand am besten in den alten Missionen. Doch wird auch der Rindviehzucht keine andere Sorge zugewandt, als daß man, wenn der junge Nachwuchs größer wird, denselben mit dem Glüheisen markt. Die Qualität des Viehes ist ganz abhängig von der Güte der Weiden, die aber im Allgemeinen in so fern gegen die der Pampas nachstehen, als sie wegen Mangel an salzhaltigem Boden der salzhaltigen Kräuter entbehren, weshalb auch das Vieh, um gut zu gedeihen, mit Salz gefüttert werden muß. — Schafzucht, für welche die Campos zum Theil sehr gut sich eignen, wird noch wenig betrieben, doch ist dieselbe in neuerer Zeit hie und da mit einiger Lebhaftigkeit aufgenommen worden und hat auch die Regierung zur Verbesserung der Race eine Anzahl von Merinos eingeführt und unter die Landbesitzer vertheilen lassen, doch ist dadurch noch nicht viel erreicht worden. Der Viehstand der verschiedenen Estancias von $^2/_3$ der Municipien der Provinz, von denen statistische Angaben vorlagen, soll sich i. J. 1860 auf 3,513,104 Köpfe belaufen haben und unter ihnen waren 2,242,008 Stück Zuchtrindvieh, 149,194 Zugochsen, 290,237 Zuchtstuten, 208,235 zugerittene und 81,092 wilde Pferde, 132,180 Pferdestuten zur Maulthierzucht, 10,158 Esel und 400,000 Schafe. Vor der Revolution, die v. J. 1835 an 11 Jahre hindurch die Provinz verheerte und in der namentlich ungeheure Viehheerden zu Grunde gegangen sind, soll der Viehstand sehr viel bedeutender gewesen seyn. Auch auf einigen Nationalgütern (Fazendas nacionaes) wird eine bedeutende Menge Vieh gehalten. Im J. 1869 gab es deren noch 6, die aber alle verpachtet waren, indeß, obgleich ihr Areal $24^1/_2$ Q.-Leg. beträgt, doch nur eine Pachtsumme von 3,180 Milr. einbrachten. Unter ihnen diente früher die größte, der sogen. Rincão (Winkel, Gehäge) de Saican oder Sabicam, im O. des Fl. gl. Nam. zwischen Alegrete u. São Gabriel gelegen, die ein Areal von 10 Q.-Leg. umfaßt und gegenwärtig für 300 Milr. verpachtet ist, zu einem Depot für die Remontirung der Provinzialtruppen, in welchem 5000 Pferde gehalten wurden. Ein schwunghafterer Betrieb des Landbaues beschränkt sich noch fast ganz auf die deutschen Colonien (s. S. 1836.) — Auch die Einsammlung von Maté bildet in dieser Provinz noch einen wichtigen Erwerbszweig. Dieselbe geschieht vornehmlich in den ehemaligen Missionen. Der Matébaum kommt auch in dieser Provinz auf dem Hochlande und dessen südlichen Abfällen noch in Menge vor und namentlich findet er sich zusammen mit der Araucaria in ausgedehnten Wäldern im O. von São Borja bis zur Serra von Butucarahy im Municipium von Cruz Alta, in einer Ausdehnung von 60 Legoas, wo Bonpland denselben i. J. 1849 noch in solcher Menge fand, daß er sein langgehegtes Project, im Gebiete der ehemaligen Missionen Anpflanzungen dieses Baumes im Großen anzulegen, vorläufig aufgab. Centralpunkte für die Einsammlung und den Handel des Maté bilden namentlich die Villa von Itaquy u. die Villa Cruz Alta, wo große Unternehmer wohnen, die Leute zur Einsammlung in den Wäldern ausrüsten und den gesammelten Maté aufkaufen, der dann hier und auch in der Villa Rio Pardo auf eigens dazu errichteten Stampfmühlen präparirt wird. Gegenwärtig geht, nachdem von der Provinzialregierung ein Weg (Picada) von Cruz Alta nach dem Rio Pardo eröffnet worden, der Export dieses Thees, für welchen früher vornehmlich der R. Uruguay benutzt wurde, zum größten Theil über Porto Alegre. In den Jahren $18^{66}/_{67}$ und $18^{67}/_{68}$ betrug der Gesammtexport im jährlichen Durchschnitt 131,182 Arrob. zum declarirten Werthe von 275,100 Milreis und davon gingen 104,696 Arr. (186,974 M. werth) über P. Alegre u. nur 26,486 Arr. (88,126 M. werth) über den Hafen von Uruguayana am R. Uruguay. Von sonstigen Waldproducten sind namentlich außer dem Holz auch die Samenkerne der Araucaria von Werth, die jedoch noch keinen Ausfuhrartikel zu bilden scheinen.

Fabrikartige Industrie giebt es noch sehr wenig und ist selbst der gewöhnliche Handwerksbetrieb erst durch die deutsche Einwanderung etwas in Aufschwung gekommen, besonders in der ehemaligen Colonie São Leopoldo, welche u. a. fast ausschließlich gewisse für die

Cavallerie erforderlichen Ausrüstungsgegenstände (Lanzen, Sporen, Zäume und Gebisse) liefert. Nach und nach sind auch einige größere Gerbereien, Bierbrauereien und Branntweinbrennereien entstanden. Am meisten in Aufschwung gekommen sind wohl die Cigarrenfabrication u. die Sattlerei, welche sich vornehmlich in deutschen Händen befinden, und werden Sattlerwaaren, mit denen von der viehzüchtenden Bevölkerung ein großer Luxus getrieben wird, in vorzüglicher Qualität geliefert. In e. Theile der Provinz, z. B. in der Excolonie Tres Forquilhas, wird jetzt auch ziemlich viel Zucker (Rapaduras) erzeugt. Das Hauptgewerbe bilden aber noch die großen Schlächtereien (Xarqueadas), welche ganz in der Weise der Saladeros in der Argentinischen Republik betrieben werden (s. S. 993) und die Hauptartikel für die Ausfuhr, Häute (gesalzen und getrocknet), Dörrfleisch (Carne secca), Knochen, Hörner u. s. w. liefern. Die bedeutendsten dieser Schlächtereien sind jetzt die zu Pelotas u. Canudos im südöstlichen Theile der Provinz in der Nähe der Lagôa dos Patos und der L. Mirim, wogegen die ehemals am R. Jacuhý viel betriebenen Xarqueadas seit den letzten Bürgerkriegen fast alle zu Grunde gegangen sind. In Verbindung mit den Schlächtereien von Pelotas, in welchen jährlich außer dem Rindvieh auch mehrere Tausend Pferde geschlachtet werden, besteht auch eine große, von e. Deutschen angelegte Seifen-, Licht- und Leimfabrik.

Der Handelsverkehr der Provinz hat bereits einen bedeutenden Aufschwung genommen. Nach den statistischen Berichten des Handelsministeriums betrug im auswärtigen Handel:

die Einfuhr, in Contos, aus

	1863/64	1864/65	1865/66
Großbritannien	1182	2423	1913
den Hansestädten	1016	1402	1828
Spanien	523	333	290
den Ver. St. v. N.-Am.	481	399	474
Frankreich	393	879	417
Portugal	352	307	365
den La Plata-Republiken	191	504	309
verschiedenen Ländern	592	477	347
	4730	6724	5943

Ausfuhr, in Contos, nach

Großbritannien	3135	3944	3261
den Ver. St. v. N.-Am.	1466	836	2092
Frankreich	636	772	735
Portugal	548	491	426
Spanien	461	216	177
den Plata-Republiken	136	500	451
den Hansestädten	145	50	89
verschiedenen Ländern	394	89	268
	6921	6898	7499

Hauptartikel der Ausfuhr, in Contos, waren

Häute	5442	5399	5741
Pferdehaare	328	294	334
Maté	209	306	361
Taback	–	17	55
Wolle	—	255	247

den Quantitäten nach

Häute, Arrobas	1,009,321	926,112	969,344
Pferdehaare »	42,395	39,662	47,830
Maté »	90,985	149,101	157,911
Taback »	—	4,837	8,596
Wolle »	—	47,829	41,678

Nach derselben Quelle betrug im Küstenhandel:

die Einfuhr, in Contos, aus

Rio de Janeiro	2704	3375	4186
Pernambuco	1062	1245	1384
Bahia	676	986	854
anderen Provinzen	75	164	77
	4517	5770	6501

die Ausfuhr, in Contos, nach

Rio de Janeiro	2585	3258	1607
Pernambuco	1847	4926	3006
Bahia	1851	3100	2117
anderen Provinzen	87	82	86
	6370	11366	6816

Zu dieser Ausfuhr im Küstenverkehr, die ganz in landwirthschaftlichen Producten und überwiegend in getrocknetem Fleische besteht, kommt noch e. bedeutende Menge von Rindvieh und Pferden, welche zu Lande nach den benachbarten Provinzen und namentlich nach den großen Viehmärkten der Provinz São Paulo geht. Die Einfuhr aus den nördlichen Küstenprovinzen besteht überwiegend in Landesproducten, vornehmlich Zucker, zum kleinen Theil auch in europäischen Waaren; bei der von Rio de Janeiro machen jedoch diese die Hauptsache aus, indem die Reichshauptstadt auch für diese Provinz dafür den Hauptmarkt bildet. Nächstdem wird von Rio vornehmlich Kaffe bezogen.

Die Schifffahrtsbewegung in den Häfen der Provinz betrug nach den vom Finanzministerium veröffentlichten Listen i. J. 1867/68:

a) Seeschiffe (Nav. de long. curso)

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
einlaufend	412	68,824	2,519
auslaufend	254	52,235	1,755

b) Küstenfahrer (N. de grande cabot.)

einlaufend	247	45,945	2,433
auslaufend	298	63,229	2,600

Die Rhederei der Provinz ist verhältnißmäßig bedeutend und im Aufschwunge begriffen. Im J. 1868 besaß dieselbe 5 Seeschiffe mit 70 Mann Besatzung, 66 Küstenfahrer mit 893 Mann, 1299 Fluß- u. Hafenfahrzeuge mit 3233 Mann u. 252 Fischerfahrzeuge mit 158 (?) Mann und hatte gegen 1865 die Zahl der Fahrzeuge im Ganzen zwar um 102 abgenommen, wogegen die der Besatzungen um 357 gestiegen war, indem nur die Fischerfahrzeuge und

deren Besatzungen bedeutend ab-, dagegen die Seeschiffe und die Küstenfahrer und namentlich die Besatzungen der Flußschiffe in noch größerem Verhältnisse zugenommen hatten.

Die Einnahmen der Zollämter (Alfandegas) der Provinz betrugen im Jahre 1866/67 2,870,072 Milreis, wovon 2,453,471 auf die Einfuhr, 393,719 auf die Ausfuhr u. 22,882 M. auf Hafengelder ꝛc. (Despacho maritimo) kamen. Es sind in dieser Provinz 3 Häfen dem auswärtigen Handel geöffnet, nämlich Rio Grande, Porto Alegre u. Uruguayana und kamen von der angeführten Gesammtsumme der Zolleinnahmen auf diese Häfen resp. 2,188,967, 533,577 u. 147,528 Milr.

Die Provinz ist für den Binnenverkehr verhältnißmäßig günstig ausgestattet. Im Innern erlauben die Campos auf weiten Strecken den Verkehr mit Fuhrwerk (Ochsenkarren, Carretas) und führen einige Hauptverkehrs-Straßen von W. nach O. u. von N. nach S. durch die ganze Provinz, für welche jedoch die Kunst so gut wie gar nichts gethan hat, außer daß hie und da einmal eine Brücke ausgeführt ist, so daß die Straßen, wo sie nicht den Cochilhas folgen, namentlich bei den Ueberschwemmungen, in den Campos manchmal sogar schwer zu finden sind. Außerdem bieten auch mehrfach die Flüsse Wasserstraßen dar und ist in dieser Beziehung insbesondere der R. Jacuhý mit mehreren seiner Zuflüsse von Wichtigkeit. Auch ist für Besserung und Aufräumung dieser Haupt-Wasserstraße bereits ziemlich viel geschehen, wogegen der Straßenbau bisher sehr vernachlässigt worden ist. Eigentliche Kunststraßen giebt es noch gar nicht, nur in den älteren Colonien sind einige Straßen so weit unterhalten, daß sie mit schwereren Frachtwagen zur Noth befahren werden können; in den meisten Colonien und namentlich in den Provinzial- u. Privatcolonien sind aber die Straßen noch durchweg sehr schlecht, weil den Verwaltungen dieser Colonien für den Straßenbau die Mittel fehlen. Von größter Wichtigkeit für die Entwicklung der Provinz wäre die Verbesserung und der Ausbau der Serrastraßen, welche von Porto Alegre und dem unteren Rio Jacuhý auf das Hochland führen. Schon gegenwärtig vermitteln diese noch ganz primitiven Straßen einen bedeutenden Theil des Verkehrs des Unterlandes und seiner Seehäfen mit dem Hochlande nicht allein der Provinz von São Pedro, sondern auch mit demjenigen der Provinzen Santa Catharina, Paraná und sogar mit São Paulo, weil der Abfall des Hochlandes zum Tieflande gegen S. viel weniger schroff und unwegsam ist als gegen O. zur Seeküste. Dieser Verkehr des Hochlandes mit der Küste beruht ganz überwiegend auf dem Bedürfniß des ersteren an Salz, namentlich auch für s. Viehzucht und bildet deshalb das Salz in dem Serrahandel noch das allgemeine Austauschmittel überhaupt, indem in diesem Handel, wie auch großentheils noch in den deutschen Colonien auf dem Stufenlande dieses Hochlandes, noch viel mehr Natural- u. Geldwirthschaft herrscht. Der Viehzüchter des Hochlandes empfängt wie der Ackerbauer der Colonien für s. Producte von den Kaufleuten, d. h. den Besitzern von Kramläden (Vendas), die Hauptbezahlung in Salz, für den Rest muß er Manufacturwaaren ꝛc. nehmen, wovon der Bedarf im Ganzen jedoch noch sehr gering ist und sich nur auf das Nothwendigste beschränkt, indem bei dem patriarchalischen Leben im Innern Luxus, außer in Gold- und Silbersachen, namentlich am Reit- und Sattelzeuge, noch wenig vorkommt. Daß dieser Serrahandel in der Provinz São Pedro noch einer großen Entwicklung fähig ist, wenn ihm bessere Straßen eröffnet würden, ja daß durch solche Straßen das Handelsgebiet von Porto Alegre selbst bis nach Mato Grosso ausgedehnt werden könnte, erleidet keinen Zweifel und ist denn auch bei der Gründung der Provinzialcolonien in dem Urwald-Gürtel, in welchem diese Straßen zum Hochlande aufsteigen, der Bau von Serrastraßen immer ein integrirender Theil des Plans gewesen. Wiederholt hat denn auch die Provinzialregierung großartige Projecte zur Eröffnung solcher Straßen gefaßt, dieselben aber, nachdem große Summen für die Voruntersuchungen aufgewendet worden, immer wieder fallen lassen und noch keine Serrastraße gebaut. So z. B. wurde i. J. 1858 die Provinzial-Colonie Nova Petropolis (s. unten) vornehmlich zu dem Zwecke gegründet, um eine Verkehrsstraße von der Hauptstadt nach dem Hochlande zu eröffnen, welche von dieser Colonie nach dem Aldeiamento de Nonahay gehen sollte, als Anfang einer Straße durch diese Provinz und Paraná nach Mato Grosso. Es wurden auch große Summen aus der Provinzialcasse zur Untersuchung des Terrains zwischen Nova Petropolis und dem Hochlande (Cima da Serra) aufgewendet und dafür eine Picada eröffnet. Darauf ist aber die Sache wieder ganz liegen geblieben, so daß gegenwärtig von jener Picada keine Spur mehr vorhanden und die darauf verwendeten Summen rein weggeworfen sind. Zehn Jahre später hat dann die Provinzialregierung das Project wieder aufgenommen und wieder neue Terrainuntersuchungen anstellen und theilweise eine neue und, wie behauptet wird, viel vortheilhaftere Picada eröffnen lassen und wurden auch neue Colonisten aus den Vereinigten Staaten von N.-Am. speciell zu dem Zwecke nach Nova Petropolis gezogen, um diesen Straßenbau zu beschaffen. Diese Nordamerikaner haben sich aber wenig geeignet für solche Arbeit erwiesen und scheint gegenwärtig denn auch diese neue Linie wieder aufgegeben zu seyn. Unabhängig von diesem Project der Provinzialregierung wird gegenwärtig von der Staatsregierung der Bau einer mit Carretas zu befahrenden Straße (Estrada de Rodagem) betrieben, welche von dem Arroio Maratá (in der Privatcolonie dieses Nam., s. unten), einem für Böte schiffbaren Zuflusse des R. Cahy, gegen N. nach den Campos da Vac-

caria auf dem Hochlande gehen und die contractlich von einem Privatunternehmer gegen Vergütung von 6000 Milr. pr. Legoa gebaut werden soll. Nach dem Berichte des Handelsministers an die Kammer sind von dieser Straße, die auf e. Länge von 16 Leg. von S. João do Monte Negro (welches 14 Leg. zu Wasser von Porto Alegre liegt) berechnet ist, im J. 1869 3 Leg. eröffnet worden. Neuerdings hat man sich auch in dieser Provinz viel mit Eisenbahnbauprojecten beschäftigt und namentlich 2 Linien besprochen, eine nördliche und eine westliche. Die erstere soll die Provinzialhauptstadt mit einem Seehafen entweder an der Küste dieser Provinz oder der von S. Catharina verbinden, der sicherer und leichter zugänglich ist, als der von Rio Grande, der aber noch erst gesucht oder eingerichtet werden soll (s. S. 1831). Gegenwärtig ist die Concession zu e. Bahn nach der Stadt S. José in S. Catharina auch schon ertheilt, die von Porto Alegre über S. Antonio da Patrulha nach Torres und von hier der Küste entlang über Ararangua, Piedade, Laguna und Meroim nach S. José laufen soll; indeß scheint dies großartige Project doch in gar keinem Verhältniß zu stehen mit den Kräften der beiden Provinzen, die dadurch verbunden werden sollen, und mit den wahrscheinlichen Erfolgen einer solchen Verbindung. Das Project zu einer Westbahn ist von dem Concessionar angeregt, dem durch ein Provinzialdecret von 1863 die Ausbeutung der Steinkohlenlager an den Zuflüssen des R. Jaguarão auf 30 Jahre eingeräumt worden ist und dafür eine Absatzstraße nach der Küste suchen muß. Dies Project hat den Bau einer Eisenbahn von einem Hafenort an der Lagôa dos Patos gegen W. zum Rio Candiota, resp. bis zur Villa Bagé im Auge und sind dafür auch bereits Voruntersuchungen ausgeführt worden, nach denen dieser Schienenweg, der 155 engl. geogr. M. (38¾ d. M.) messen würde, ziemlich leicht auszuführen seyn soll und der Bau zu 10 Millionen Milreis angeschlagen ist. Indeß ist es wohl fraglich, ob ein solches Capital für eine Eisenbahn, die vornehmlich auf den Kohlentransport angewiesen seyn würde, zusammenzubringen seyn wird und scheint die dagegen aufgestellte Behauptung, daß der allerdings sehr wünschenswerthe Transport dieser Kohlen nach der Küste leichter und sicherer durch Canalisirung und Schiffbarmachung des R. Jaguarão und seiner das Kohlenrevier durchschneidenden Zuflüsse erreicht werden würde, wohl begründet. Im J. 1869 hat indeß die Provinzial-Kammer die Regierung ermächtigt, zu dieser projectirten Eisenbahn 2000 Actien zu nehmen. Neuerdings ist auch das Project e. Eisenbahn zwischen Santo Amaro, e. kl. Villa am nämlichen Ufer des R. Jacuhý, 2½ Leg. W. von Triumpho, und dem Passo do Jacuhý aufgetaucht und im vorigen Jahre die Provinzialregierung auch von der Kammer ermächtigt worden, dafür Vorarbeiten, Pläne und Kostenanschlag machen zu lassen. — Die Provinz steht auch durch eine Telegraphenlinie mit der Reichshauptstadt in Verbindung, indem die von dieser ausgehenden großen, 1509_{67} Kilometer oder 229 Legoas messende Südlinie in Porto Alegre ihren Endpunkt hat. Der Verkehr auf dieser Linie ist jedoch gegenwärtig unterbrochen, weil verschiedene Kabels derselben, die von englischen Fabrikanten in sehr schlechter Beschaffenheit geliefert wurden, unbrauchbar geworden und noch nicht vollständig durch neue ersetzt worden sind. Neuerdings ist Porto Alegre auch durch eine besondere Linie mit Pelotas (303_6 Kilom.) und Pelotas mit Rio Grande (59_4 Kilom.) in Verbindung gebracht worden. Gegenwärtig ist auch eine Leitung von Porto Alegre nach Rio Grande (43 Leg.) beinahe beendigt, und im vorigen Jahre hat die Provinzial-Kammer auch 20,000 Milr. für die Errichtung e. Telegraphenlinie von Porto Alegre nach Uruguayana bewilligt.

Für die Justizverwaltung zerfällt die Provinz in 10 Comarcas u. 24 Termos oder Municipalgerichtsbezirke. Diese sind 1) Porto Alegre m. d. T. Porto Alegre, São Leopoldo u. Triumpho; 2) Santo Antonio da Patrulha m. d. T. S. Ant. d. Patr. u. Conceição do Arroyo; 3) Rio Grande m. d. T. Rio Grande, Pelotas u. S. José do Norte; 4) Rio Pardo m. d. T. Rio Pardo u. Cachoeira; 5) Caçapava m. d. T. Caçapava, São Gabriel und Santa Maria da Boca do Monte; 6) Bagé m. d. T. Bagé u. Santa Anna do Livramento; 7) Alegrete m. d. T. Alegrete u. Uruguayana; 8) São Borja m. d. T. S. Borja und Itaquy; 9) Cruz Alta m. d. T. Cruz Alta u. Passo Fundo u. 10) Piratiny m. d. T. Piratiny, Cangussú u. Jaguarão. Außerdem giebt es 4 Termos mit Municipalrichter-Substituten, nämlich Camaquam, Taquary u. São Jeronymo in d. Com. Porto Alegre, und Encruzilhada in d. Com. Rio Pardo. — Friedensgerichtsdistricte hatte die Provinz 1869 136, nämlich 29 in der Com. Porto Alegre, 9 in S. Antonio da Patrulha, 12 in Rio Grande, 15 in Rio Pardo, 9 in Caçapava, 9 in Bagé, 7 in Alegrete, 14 in S. Borja, 16 in Cruz Alta u. 16 in Piratiny. — Als Obergericht besteht für diese Provinz das zu Rio de Janeiro. — In kirchlicher Beziehung bildet dieselbe seit 1848 ein eigenes Bisthum, das von São Pedro; die Zahl der Kirchspiele beträgt 78 einschließlich 3 Curate. — Politisch für die Wahlen zum Reichstage und zum Provinziallandtage ist die Provinz jetzt in 2 Wahldistricte und 13 Collegios (s. S. 1623) eingetheilt, von denen der erste Wahldistrict mit 6 Colleg. die Hauptst. der Provinz und der andere mit 7 Coll. die Stadt Rio Grande zum Vorort hat. Für den Reichstag haben dieselben 3 Senatoren und 6 Deputirte und für den Provinziallandtag 30 Mitglieder zu wählen. — Die Zahl der Municipien beträgt 28, von denen 11 Städte, die übrigen Villas sind.

An öffentlichen Unterrichtsanstalten besaß die Provinz außer einem kirchlichen Seminar

u. e. höheren Schule (Lycêo) zufolge e. amtlichen Angabe a. d. J. 1869 195 Elementarschulen (121 für Knaben u. 74 für Mädchen), von welchen jedoch 29 (22 Knaben- u. 7 Mädchenschulen) nicht mit Lehrern besetzt waren. Die Zahl der diese Schulen besuchenden Kinder wird auf 7286 (4446 Knab. u. 2840 Mädch.) angegeben. Außerdem gab es 104 Privatschulen, von denen 49 von deutschen Lehrern geleitet und die von 4074 Kindern (2707 Knab. u. 1367 Mädch.) besucht wurden, so daß i. J. 1868 im Ganzen 11,360 Kinder Schulunterricht erhielten, was im Verhältniß zur Zahl der Bevölkerung einen sehr günstigen Zustand des Schulwesens anzeigen würde, wenn man sich auf diese statistischen Daten verlassen könnte. Ueber ein Viertheil aller die Schule besuchenden Kinder, nämlich 3010, sollen auf die deutschen Colonien kommen, während das Verhältniß ihrer Bevölkerung zur Gesammtbevölkerung der Provinz wie 1 : 9 ist. (Vgl. jedoch unten S. 1846). — An öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten besitzt die Provinz eine bedeutendere in Porto Alegre. — Die militärische Besatzung der Provinz besteht für gewöhnlich aus etwa 5000 Mann regulärer Truppen. Die mobilisirte Nationalgarde (Destacamento) zählte i. J. 1868 2639 Mann. Ueber die Gesammtstärke der Nationalgarde s. S. 1592. Der Betrag des aus derselben für das Heer während des Krieges mit Paraguay gestellten Contingents ist in den officiellen Listen nicht angegeben, doch ist bekannt, daß aus der deutschen Bevölkerung sich dafür verhältnißmäßig viele Freiwillige gestellt haben.

Hauptst. der Provinz ist **Porto Alegre**, vollständig Nossa Senhora da Madre de Deos de P. A., unter 30° 1′ 58″ S. Br. u. 51° 11′ 3″ W. L. v. Greenw. (Hauptkirche) nach Mabile (nach dem Capit. J. Pereira de Mattos jedoch unter 30° 5′ 59″ S. u. 51° 48′ 48″ W.), eine i. J. 1742 durch Bauern aus den Azoren gegründete Niederlassung, die an den Ufern der Lagôa Viamão dort e. Anzahl Meierhöfe (Casaes) gründeten, wonach die Ansiedelung den Namen Porto dos Casaes erhielt, der, nachdem dieselbe ihrer günstigen Lage wegen schnell zu einer Ortschaft angewachsen war und zu e. Parochie erhoben worden, i. J. 1773 in den von Porto Alegre (Fröhlicher Hafen) umgewandelt wurde. Durch Alvará am 23. Aug. 1803 wurde der Ort zu e. Villa und durch e. kaiserliche Verordnung vom 11. Nov. 1823 zum Range e. Stadt erhoben, welcher zum Lohne für ihre während der Revolution der Regierung geleisteten Dienste i. J. 1841 der Ehrentitel Cidade Leal e Valorasa beigelegt wurde. Die Stadt liegt sehr malerisch auf e. größtentheils halbinselförmig gegen W.S.W. in das schöne, große, durch den Zusammenfluß des R. Gravatahy, des R. dos Sinos u. des R. Cahy mit dem R. Jacuhy gebildete Wasserbassin von Guaiba od. Guahyba vorspringenden, vom Ufer aus sanft aufsteigenden Terrain und ist eine der am besten gebauten und die freundlichste der Provinzialhauptstädte des Kaiserreiches. Ihre Hauptstraße, die Rua da Praya (Strandstraße) erstreckt sich längs des nordwestlichen Ufers der Halbinsel, vor welchem der Hafenplatz sich befindet. Es ist dies eine breite, mit ordentlichen, zum Theil selbst sehr stattlichen, bis drei Stockwerke hohen Häusern besetzte lange Straße, welche gegen W.S.W. auf die große, regelmäßige Praça da Harmonia und auf der entgegengesetzten Seite auf die mit e. Markthalle bebauten Praça do Paraizo ausläuft u. an welcher an öffentlichen Gebäuden das Zollhaus (Alfandega), das Provinzial-Schatzamt, das Kriegs- und das Marine-Arsenal liegen. Mit dieser Straße parallel laufen auf halber und ganzer Höhe des Landrückens wieder einige ganz hübsche Straßen, welche wiederum von mehreren von der Rua da Praya ausgehenden und aufwärts steigenden Straßen meistens rechtwinklig durchschnitten werden, so daß die Stadt bei ihrer Schräglage am Berge und auf demselben dennoch ziemlich regelmäßig gebaut ist. Die vorzüglichste jener aufsteigenden Straßen führt auf einen großen, unregelmäßigen Platz (Praça de D. Pedro II.), an welchem die Hauptkirche od. Kathedrale (Sé) N. S. da Madre de Deos, der Regierungspalast, das Stadthaus (Assembléa Provincial) und ein neues Theatergebäude liegen und von dem aus man vor der Hauptkirche und dem Theater eine überaus liebliche Aussicht auf d. Wasserbecken mit seinen zahlreichen Inseln hat. Von hier aus führen nach rechts und links wieder zwei Straßen. Die eine bleibt auf der Höhe und führt landeinwärts zu dem großen Hospital (Santa Casa da Misericordia), während die andere parallel der Rua da Praya zur Westspitze der Halbinsel hinabführt, auf welcher ein großes, in etwas burgartigem Stile gebautes Zuchthaus (Cadéa) liegt. Jenseits des Platzes führen mehrere Wege ziemlich steil theils zum südlichen Ufer der Halbinsel, theils weiter landeinwärts in eine große Fläche (Vargem) hinab, die in Nähe und Ferne mit Landhäusern und einigen kleinen Kirchen geschmückt ist, bis dann im O. der Stadt ein hoher aufsteigender Bergrand die Gegend abschließt. Unter den öffentl. Gebäuden sind erwähnenswerth das Theater de S. Pedro, welches nicht der Größe, aber der Architektur nach das schönste Theater Brasiliens seyn soll und jedenfalls das prunkvollste Haus der Stadt und auffallend glänzend für eine Provinzialstadt ist, das Ballhaus (Casa de Bailes) mit dem größten Saale in Brasilien, die Markthalle, das Arsenal, der Regierungspalast, die Cadea und das Hospital, welches aber unvollendet geblieben ist. Die Stadt hat einschließlich einer protestantischen (Templo Protestante) 7 Kirchen, unter welchen die auf dem höchsten Punkte der Stadt schön gelegene Hauptkirche (Sé), welche zwar architektonisch unbedeutend, aber solide gebaut und im Innern mit vielem Schnitzwerk decorirt ist, mit ihren beiden Thürmen der Stadt zur großen Zierde dient, und die noch nicht ganz vollendete

Pfarrkirche von N. S. das Dôres die größte ist; in architektonischer Beziehung zeichnet sich aber nur die 1/4 Leg. von d. Stadt schön gelegene Capelle do Ménino Jesus aus, in welcher auch pompöse, sehr besuchte kirchliche Feste gefeiert werden. Die Straßen der Stadt sind durchgängig gut gepflastert u. zeichnen sich auch für e. brasilian. Stadt durch Reinlichkeit aus, was freilich vornehmlich auch der nach allen Seiten abfallenden Lage zu verdanken ist, indem jeder Regen sie abwäscht u. jeder Wind sie bestreichen kann. Das Material für d. Straßenpflaster u. die Trottoirs derselben, so wie auch für die Häuser der Stadt liefert größtentheils e. rothgrauer Sandstein, der von Porto Alegre an nordwestwärts bis tief ins Innere sich ausbreitet. Für die Trinkwasser-Gewinnung bleibt noch Einiges zu wünschen übrig. Die einzelnen Brunnen in d. Stadt haben eben nicht überflüssig Wasser und ließe sich gutes Bergwasser doch in Menge herleiten. Indeß ist selbst das direct aus d. die Stadt großentheils umgebenden Flusse geschöpfte Wasser auch vollkommen geschmacklos u. klar. Die Bevölkerung der Stadt betrug i. J. 1863 bereits 17,765 und wird gegenwärtig zu 20—24,000 Seelen angegeben. Unter derselben befinden sich etwa 3000 Deutsche, größtentheils von alten Colonisten v. São Leopoldo abstammend, denen sich viele Soldaten u. Offiziere der aufgelösten deutschen Legion angeschlossen haben und die e. wichtiges Element der Bevölkerung bilden. In bedeutender Zahl durch geschäftliche Thätigkeit u. Wohlhabenheit sich auszeichnend und durch Vereine verbunden, haben die Deutschen in Porto Alegre sich als solche zu behaupten u. auch rege Theilnahme am politischen u. literar. Leben im Mutterlande zu bewahren gewußt. Beweise dafür sind u. a. die dort zweimal wöchentlich in Folio und sehr anständiger Ausstattung erscheinende „Deutsche Zeitung" das bedeutendste und einflußreichste deutsche Blatt in Brasilien, welches durch gediegene Arbeiten auch die Interessen der Deutschen in dieser Provinz überhaupt mit Nachdruck vertritt und reges Interesse für wichtige Ereignisse in Deutschland unterhält, wie sich dies u. a. bei den Jubelergüssen und den öffentl. Festgelagen u. Umzügen gezeigt hat, mit denen dort die Einigung Deutschlands durch Blut u. Eisen gefeiert worden ist, aber auch durch die namhaften durch Sammlungen zusammengebrachten Beiträge zur Unterstützung der Nothleidenden in Westpreußen sich bethätigt hat; ferner d. Interesse an der Lecture deutscher politischer, belletristischer u. illustrirter Blätter, welche in d. Club „Germania" gehalten werden, und endlich die Turn-, Gesangs-, Liebhabertheater- und sonstigen ächt deutschen Vereine. Im Ganzen jedoch dienen alle diese Vereine überwiegend den bloß geselligen Interessen und wenn auch die philanthropische Thätigkeit anzuerkennen ist, welche der i. J. 1858 gestiftete und auch durch Gaben aus der alten Heimath unterstützte deutsche Hülfsverein entwickelt hat, so sollen doch unter diesen Deutschen in Porto Al. höhere geistige Interessen noch sehr vermißt werden. Von höheren Unterrichtsanstalten besitzt P. Alegre außer e. bischöfl. Seminar (São Feliciano) nur e. Lyceum (Dom Affonso), welches letztere nach e. neueren Organisation v. J. 1859 13 Lehrstühle haben soll, von denen jedoch nur e. Theil besetzt zu seyn pflegt u. welches auch nur e. sehr geringe Zahl von Zöglingen hat, obgleich es die einzige höhere Lehranstalt der ganzen Provinz ist. Auch für den deutschen Schulunterricht ist nur sehr ungenügend gesorgt. Bedeutender ist das öffentl. Hospital, in welchem jährlich etwa 1000 Kranke behandelt werden u. mit welchem auch e. Findelhaus (1863 m. 132 Knab. u. 157 Mädch.) verbunden ist. P. Al. ist Sitz des Präsidenten u. der Provinzialregierung, e. Polizeichefs, e. Comarcas-, e. Municipal- u. e. Pupillenrichters, des Bischofs der Provinz, e. Hauptzollamtes (Alfandega) u. verschiedener anderer Behörden. Den Haupterwerbszweig der Einw. bildet aber der Handel, dessen Aufblühen namentl. mit dem der deutschen Colonien Hand in Hand gegangen ist. Die Industrie ist verhältnißmäßig von wenig Bedeutung, doch hat die Cigarrenfabrication bereits e. ziemlichen Aufschwung genommen und neuerdings ist auch von e. deutschen Firma eine Eisengießerei u. e. Werft zum Bau von Dampfschiffen eingerichtet. Obgleich nur ein Binnenhafen, hat P. Al. doch auch bedeutenden überseeischen Verkehr und namentlich mit Deutschland, der auch fast ausschließlich in den Händen deutscher Handelshäuser ist, von denen i. J. 1868 acht größere in P. Al. sich befanden, die i. J. 1867 für 5 Mill. Milr. Waaren (3,200,000 M. direct u. 1,800,000 M. indirect von Rio Grande) importirten. Die Einnahmen d. Zollamtes betrugen i. J. 1866/67 495,960 Milr. aus der Einfuhr, 27,546 M. aus der Ausfuhr u. 10,071 M. aus Hafengeldern &c. Die Schifffahrtsbewegung war i. J. 1867/68:

	Seeschiffe.	Tonnenz.	Küstenf.	Tonnenz.
einlaufend	47	9,376	55	9,997
auslaufend	49	10,202	68	12,354

Die Hauptartikel d. Ausfuhr sind: Maté (jährlich v. 1863/64—1867/68 im Durchschn. 110,238 Arrob. im Werthe von 220,941 Milr.), Producte des Ackerbaues, besonders der deutschen Coloniedistricte, als Bohnen, Mais, Mandiocamehl, Gerste, Erbsen, Kartoffeln, Lein, Taback u. Zuckerbranntewein, und Producte der Viehzucht, wie Häute, Dörrfleisch (Xarque), Pferdehaare, Talg, Hörner, Speck &c., wozu noch ziemlich viel Holz, einige Industrieerzeugnisse, namentlich Leder u. Sattlerzeug und endlich auch nicht unbedeutend Halbedelsteine (besonders Jaspis u. Achate) kommen. Der Hafen der Stadt kann regelmäßig von Schiffen bis 12 Palmos (8 1/2 F.) Tiefgang, in d. Wintermonaten v. April bis Septbr. auch von solchen m. 17 Palmos (12 F.) Tiefgang erreicht werden. Für die Sicherung der Fahrt auf d. Lagôa dos Patos, die von Rio Grande her zu 45 geogr. M. gerechnet wird, ist ziemlich viel

durch Betonnung und Errichtung von Leuchtthürmen geschehen, doch könnte für die Verbesserung des Fahrwassers noch viel gethan werden. Die eigentliche Lagôa dos Patos fängt erst etwa 6 Meilen von Porto Alegre bei der Ponta de Itapoã (oder Itapoan) an, bis wohin die sogen. Lagôa de Viamão auch süßes Wasser hat, während das der L. dos Patos Brackwasser ist. Am Eingange der L. de Viamão ist e. Leuchtthurm, der von Itapoã, errichtet, welcher nach der Bekanntmachung des Marineministeriums unter 30° 22′ 24″ S. u. 7° 58′ 21″ W. v. Rio de J. liegt und dessen 15,84 Meter über d. Niveau des Wassers der L. dos Patos gelegenes Licht 12 Seem. weit sichtbar ist. Vier andere kleinere Leuchtfeuer (Pharoletes) dienen den Schiffern auf der L. dos Patos bis nach Rio Grande zur Orientirung, doch erfordert diese Fahrt kundige Lootsen, da der Fahrcanal in derselben zum Theil eng u. gewunden u. ihr schmutzigbraunes Wasser fast beständig aufgeregt ist, indem die in dieser Breite herrschenden S.O.=, S.= u. S.W.= Winde über dies große Wasserbecken ungehindert u. in ungeschwächter Kraft dahin wehen. Gegenwärtig wird auch die Verbindung zwischen P. Al. u. Rio Grande regelmäß. durch Dampfböte unterhalten, welche zum Theil sehr gut eingerichtet sind u. die Reise in etwa 30 Stunden zu machen pflegen. Das Klima von P. Al. ist gesund u. frei von miasmatischen Fiebern, obgleich in der Umgegend Niederungen vorkommen. Auch vom Gelben Fieber ist die Stadt frei geblieben. Dagegen ist sie im J. 1855 bei dem ersten Auftreten der Cholera in Brasilien von dieser Seuche arg heimgesucht. — São Leopoldo, unter 29° 46′ 10″ S. Br. u. 51° 10′ 49″ W. L. v. Grw. (Kirche N. S. dos Passos) nach Affonso Mabile (29° 46′ 3″ S. u. 8° 6′ 9″ W. v. Rio de J. nach Araujo e Silva), 7 Leg. v. Porto Al., auf d. linken Ufer des R. dos Sinos u. am Fuße eines Hügels (Morros de Sapucaia) gelegen, Villa u. Hptort des Municipiums gl. Nam., welches aus d. Colonieterritorium v. S. Leopoldo gebildet wurde. Die Villa, die einen von brasilianischen Ortschaften ganz verschiedenen Eindruck macht, besteht aus einigen regelmäß. Straßen, die auf e. am Ufer des R. dos Sinos gelegenen großen Platz münden. Viele Plätze an denselben sind noch unbebaut, an der Hauptstraße hängen aber die Häuser bereits in ununterbrochener Reihe zusammen und giebt es darunter viele große, zwei Stockwerk hohe u. bis zu 6 Fenstern breite, wogegen aber die meisten nur e. Erdgeschoß von massivem Bau haben, jedoch mit Ziegeldächern versehen sind, wodurch der Ort e. wohlhabendes Ansehen gewinnt. Im Ganzen indeß hat er noch e. ländl. Anstrich, zumal auch die breite Hauptstraße, wenn auch längs der Häuser mit Trottoirs versehen, doch ohne Pflasterung ist und erinnert derselbe mit s. sandigen Straßen, s. niedrigen Häusern und seinen ganzen Umgebungen, nach v. Tschudi, lebhaft an die größeren ungarischen Dörfer. Größere öffentliche Gebäude hat der Ort noch nicht, doch ist e. Stadthaus, welches d. Plane nach ein ansehnliches Gebäude zu werden verspricht, im Bau begriffen und war beim Besuche v. Tschudi's i. J. 1861 von Privaten e. großes Haus als Liebhabertheater, Ballhaus, Casino ꝛc. in Angriff genommen. An Gotteshäusern besitzt der Ort bis jetzt nur e. einfache kathol. Capelle (N. S. dos Passos) u. e. protestant. Bethaus. Die Bevölker. beträgt etwa 1500 Seelen. Sie besteht meistens aus deutschen Handwerkern, welche den Ort zu e. der industriellsten der Provinz erheben haben. Auch der Handelsbetrieb desselben ist sehr ansehnlich, da die Villa e. Art Stapelplatz für die landwirthschaftlichen Producte der deutschen Colonisten des Municipiums u. einiger benachbarten Colonien bildet, welche von hier aus auf dem schiffbaren R. dos Sinos nach der Provinzialhauptstadt geführt werden, mit welcher d. Villa auch in regelmäßigem Dampfbootverkehr steht. Doch ist dieser Wasserweg wegen der vielen Krümmungen des Fl. doppelt so lang als der Landweg. Auch das deutsche Schulwesen hat neuerdings in S. Leopoldo, nachdem es lange auf sehr niedriger Stufe geblieben war, e. sehr erfreulichen Aufschwung genommen, was vorzüglich den Bemühungen des der Gemeinde von S. Leopoldo auf ihr Ersuchen durch den Oberkirchenrath in Berlin gesandten evang. Predigers Dr. Borchard zu verdanken ist, der zuerst ein regeres Interesse für die bis dahin meist in ganz unwürdigen Händen befindlichen und von den deutschen Aeltern sehr vernachlässigten deutschen Schulen dadurch erweckte, daß er Lehrerversammlungen berief u. Lehrerbibliotheken gründete. Auch errichtete derselbe e. aus 2 Classen bestehende deutsche Schule, welche schon i. J. 1867 von 164 Kindern (89 Kn. u. 75 Mädch.) besucht wurde. In demselben Jahre ist die erste Classe zu e. Knabeninstitut umgebildet worden, welches den Unterricht e. höheren Bürgerschule ertheilt und jetzt auch Knaben aus Porto Alegre als Zöglinge hat, und gegenwärtig ist dort auch e. gleiches Institut für Mädchen errichtet. Das erstere Institut, welches bereits verhältnißmäßig Bedeutendes leistet, soll jedoch gegenwärtig nach Porto Alegre verlegt werden. Dagegen ist im vorigen J. in S. Leopoldo eine neue Unterrichtsanstalt durch die Jesuiten eröffnet worden, die gleich e. bedeutende Schülerzahl erlangt haben soll. Die Villa, deren Municipalkammer ganz aus deutschen Mitgliedern zu bestehen pflegt, ist auch Sitz e. Municipal= u. Pupillenrichters. Das Municipium von São Leopoldo, das Gebiet der ehemaligen Colonie oder der Ex=Colonia v. São Leopoldo, wie sie auch officiell noch genannt wird, dem jedoch später einige nicht zu dem ursprünglichen Coloniegebiete gehörige Ansiedelungen zugelegt werden, liegt zwischen 29° 16′ u. 29° 48′ S. Br. u. 51° 1′ 30″ u. 51° 35′ 53″ W. L. v. Greenw. und hat in der Form e. unregelmäßigen Polygons e. Flächeninhalt von 83 □.=Leg. Das südliche Drittheil dieses Districts besteht aus

niedrigem Campos- u. Buschland und ist zum Theil selbst Sumpfland. Die nördlichen zwei Drittheile dagegen bilden waldiges Gebirgsland, jeglichen Anbaues fähig und größtentheils von großer Fruchtbarkeit. Der Wald ist reich an kostbarem Nutzholz und in dem noch unbenutzten Walddistricte theilweise auch an Paraguaythee, dessen Einsammlung noch e. nicht unwichtigen Erwerbszweig abgeben könnte, der für die deutschen Colonisten indeß kaum wünschenswerth seyn möchte, da e. der Einsammlung des Maté sich hingebende Bevölkerung untüchtig für die regelmäßige u. angestrengtere Arbeit des Landbaues, die für diese Colonien doch die Quelle des Wohlstandes bildet, zu werden pflegt. — Obgleich die ersten deutschen Colonisten für die Colonie S. Leopoldo schon i. J. 1824 ankamen (s. S. 1833), so mußte doch, nachdem die Bürgerkriege auch diese Colonie fast zu Grunde gerichtet hatten, zwanzig Jahre später mit der Colonisationsarbeit gewissermaaßen von Neuem wieder angefangen werden. Seitdem nahm aber auch, Dank der dieser Gründung inwohnenden Lebenskraft, die Entwicklung e. so raschen Aufschwung, daß heute, nach Verlauf von abermals 20 Jahren S. Leopoldo das reichste, blühendste u. bevölkertste Municipium der Provinz bildet. Schon i. J. 1854, zehn Jahre nach d. Pacification, exportirte S. Leop. f. 912 000 Milr. Producte, die Zahl der den Colonisten gehörenden, auf dem R. Cahy u. d. R. Sinos benutzten registrirten Fahrzeuge (Lanchões) betrug 282 und an Industrieerzeugnissen wurden u. a. jährlich 67,000 Paar Pferdegeschirre (Pares de arraios) geliefert und größtentheils dafür auch das erforderliche Leder zum Werth von 328,533 M. gegerbt. Der Werth des Grundeigenthums wurde zu der Zeit auf 6 Mill. u. der Gesammtwerth des Besitzes der Colonisten auf 10 Mill. Milr. berechnet. Leider sind über die Colonie, seitdem sie i. J. 1854 emancipirt u. zu e. Municipium erhoben wurde, keine officielle statist. Daten mehr veröffentlicht. Damals betrug die Bevölkerung derselben 11,172 Seelen und die Zahl der Feuerstellen 2083. Nach den Berichten des Colonis.-Agenten der Prov. São Pedro, C. v. Koseritz, an d. Regierungspräsidenten v. J. 1867 läßt sich aber mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß gegenwärtig die deutsche Bevölkerung in diesem Municip. über 25,000 Seelen beträgt, obgleich dieselbe zu Hunderten Ansiedler für die neuen Colonien abgegeben hat, die dort Grundeigenthum zu niedrigen Preisen erwarben, nachdem dasselbe in S. Leopoldo fortwährend im Werthe gestiegen war, so daß dort jetzt halbe Coloniestellen (80,000 Q.-Braças) 10-, 12-, ja 13,000 Milr. kosten. (Dagegen giebt die vortreffl. Schilderung der deutschen Colonien in der Prov. São Pedro von Hensel die deutsche Bevölkerung des Municip. f. 1866 nur zu 15,531 Seelen an.) Nach denselben Berichten sind gegenwärtig die Werthe des Grundeigenthums u. des Besitzes der Colonisten auf d. Doppelte derjenigen v. J. 1854 anzuschlagen u. der Werth ihrer jährl. Production auf 9 bis 10 Mill. Milr., wobei der Export an 6—8 Mill. M. erreicht. Das Municip. umfaßt gegenwärtig 7 Kirchspiele, näml. das der Villa selbst (N. S. da Conceição de São Leopoldo), S. José de Hortencio, S. Miguel dos Dous Irmãos, Sant' Anna do Rio dos Sinos, S. Christina do Pinhal, N. S. da Piedade u. S. Pedro do Bom Jardim, und gab es i. J. 1860 in demselben schon 21 Kirchen u. Capellen (9 kathol. u. 11 protestant.). Ueber die kirchl. Verhältnisse s. S. 1837. Die Zahl der Friedensgerichtsdistricte beträgt 9. — Außer der Villa S. Leopoldo giebt es 7 Leg. N.O. noch e. zu e. Ortschaft (Povoação) bestimmten Stadtplatz, der Hamburger Berg (Neu-Hamburg) genannt, der sich auch bereits zu e. etwas mehr zusammengebauten Orte erhoben hat. Derselbe liegt etwa 2 Leg. N. von der Villa im Thale des R. dos Sinos an e. Höhenzuge (der Serra da Costa), der wegen zwei hervorragender Spitzen Serra dos Dous Irmãos (der Beiden Brüder) heißt, weshalb der Ort oder das zu der Kirche (São Miguel) desselben gehörige Kirchspiel von d. Brasilianern São Miguel dos Dous Irmãos genannt wird. Es ist e. kleiner lieblicher Colonieort, mit e. Kirche auf der Höhe u. freundlichen Häusern in der Tiefe, der im Ganzen e. üppigen Garten gleicht und von dunklem Hochwald des hier beginnenden Gebirges eingefaßt ist. Von hier beginnt ein ganz neuer Charakter der Colonie. Während bei den Colonisten auf d. bis hierher reichenden südl. Camposlande, dem „Camp" der Colonisten, die mit der Villa von S. Leopoldo u. selbst mit Porto Alegre in directem Verkehr stehen, eine Einmischung des brasilian. Elements immer noch zu erkennen ist, hört dies vom Hamburger Berge aufwärts auf. Ein deutsches Element in s. vollsten Integrität beginnt und folgt nun dem Wanderer viele Meilen weit durch ferne Gebirgswinkel u. einsame Waldthäler (Avé-Lallemant). Deshalb führen auch v. hier an nordwärts alle Picaden außer ihrem offic. Namen noch e. specifisch deutschen, der bei d. Deutschen der Colonie u. selbst in Porto Al. allein cursirt und ist auch die Bezeichnung Hamburger Berg od. abgekürzt „der Hamburg" für den officiell S. Miguel dos Dous Irmãos genannten Stadtplatz so allgemein, daß er selbst in offic. Documenten sich findet. Dieser Ort enthielt 1865 e. Bevölk. von 540 Seelen aus 90 Familien bestehend, von denen 68 mit 410 Seelen der evang. u. 22 mit 130 Seelen der kathol. Confess. angehörten. Von 183 Kindern besuchten 50 (37 ev. u. 13 kathol.) die deutsche Schule. Die Bewohner des Orts sind fast ausschließlich Geschäftsleute u. Handwerker; die der Umgegend sind Colonisten, welche an d. Costa da Serra außer den gewöhnlichen Früchten besonders viel Mandiocca bauen, weshalb sich in der Umgegend des Ortes 10 Farinhamühlen befinden, welche jährlich wenigstens 7000 Arrob. (2240 Centner) Mandioccamehl liefern. Durch diesen Ort passirt d. ganze Producten-Verkehr aller benachbarten Picaden, der bis hierher auf Maulthieren geschieht, von

hier aus aber nach São Leopoldo zu Wagen und von dort zu Wasser nach Porto Al. geht. Im J. 1865 wurden über d. Hamburger Berg ausgeführt: 17—18,000 Alq. Bohnen, 19—20,000 Alq. Mais, 22—24,000 Alq. Kartoffeln, 3000 Alq. Mehl, 7000 Alq. Mandioccamehl, 100—120 Alq. Erbsen, 40—50 Alq. Linsen, 4—500 Alq. Gerste, 1600—1800 Alq Amendoim-Nüsse, 200 Arrob. Speck, 60—65 Pipen Branntwein u. außerdem noch Oel u. Schmalz in beträchtlicher Menge.

Die nennenswerthen sonstigen deutschen Colonien des Urwald-Gürtels, in welchem die Col. S. Leopoldo die erste Colonie bildete, sind: Nova Petropolis, unmittelbar im N. des Colonialdistricts v. S. Leop. auf d. linken Ufer des oberen R. Cahy gelegen, 1858 von der Prov.-Regierung zunächst für den Zweck der Eröffnung e. neuen Verkehrsstraße u. der Herstellung e. intermediären Marktplatzes zwischen Porto Alegre und dem Hochlande gegründet (s. S. 1843). Das ganze für die Colonie bestimmte Terrain beträgt 140 Mill. Q.-Braças (15½ Q.-Leg.), was, da die Coloniestelle 100,000 Q.-Br. (190 preuß. Morgen) betragen soll, 1400 Stellen ergeben würde. Davon waren i. J. 1861 143, i. J. 1866 270 St. vertheilt und umfaßte das cultivirte Areal i. J. 1869 34 Mill. Q.-Braç. Die Bevölk. betrug 1861 497 Personen (393 Deutsche, 59 Holländer, 30 Franzosen und 15 Brasilianer), i. J. 1869 war sie auf 1063 Personen, fast alles Deutsche u. überwiegend Pommern u. Sachsen, gestiegen. Das Colonieterritorium zerfällt in 2 Abtheilungen, die eine befindet sich auf einem Ausläufer der Serra und hat nur geringe Steigung, um bis zum Niveau dieser zu gelangen; die andere liegt im Flußthale des Cahy und besitzt den fruchtbareren Boden. Dagegen eignet die erstere Abtheilung (der Alto da Cordilheira, auf welchem die Picaden Olinda u. Imperial angelegt sind) sich ganz vorzüglich z. Bau von Waitzen, Roggen u. Gerste und liegt auf dieser auch der Stadtplatz (die Povoação), 15 Leg. von Porto Alegre u. 7 Leg. v. São Leopoldo entfernt, der aber noch im Entstehen begriffen ist u. i. J. 1869 nur einige Ziegelhäuser, die Wohnung des Coloniedirectors, die Kirche, zwei Kaufläden u. einige Wohnhäuser um ein Viereck gestellt enthielt. Im Thale des R. Cahy sind 4 Picaden angelegt u. 9 andere in der Anlage begriffen. Der Hafen dieser Colonie ist Porto Guimarães am R. Cahy, der 7 Leg. von der Povoação entfernt ist, und der Markt Porto Alegre, doch bestehen auch Wege nach São Leopoldo; alle Wege in der Colonie sind aber noch sehr schlecht. Häufiger Wechsel der Direction, äußerst schlechte Verbindungswege, verspätete Landvermessungen haben die Entwicklung dieser Colonie in d. ersten Jahren sehr verzögert, später soll sie glücklicher fortgeschritten seyn und stellte v. Koseritz ihre Lage i. J. 1867 als sehr günstig dar, nur daß auch hier eine Anzahl aus den Ver. St. v. N.-Am. neuerdings eingeführter Colonisten sich als ein sehr ungünstiges Element für die Colonie erwiesen hatte. Die Ausfuhr betrug i. J. 1866 3000 Alq. Mais, 6000 Alq. Bohnen, 800 Alq. Waitzen, 7000 Alq Roggen, 1000 Alq. Gerste, 200 Alq. Erbsen, 300 Alq. Reis, 1800 Alq. Amendoim-Nüsse, 850 Alq. Leinsamen, 500 Arr. Flachs, 600 Arr. Taback, 50,000 St. Cigarren, 350 Arr. Speck u. 50 Arr. Käse. Im J. 1869 repräsentirte die Ausfuhr e. Werth v. 35,690, die Einfuhr v. 27,140 Milr. Auffallend ist es, daß in dem reichliche Wasserkraft darbietenden Theile des Gebietes noch keine Schneidemühle angelegt ist, da der Wald reich an nutzbaren Hölzern, besonders an riesigen Araucarien ist und da Mühlenproducte bequem auf dem R. Cahy u. bei Hochwasser selbst auf dessen Seitenbächen sich verflößen ließen. Für Kirche u. Schule ist noch wenig gethan, doch ist in N. Petrop. e. kl. protestant. Kirche erbaut u. soll dieselbe 1867 auch e. deutschen Pfarrer erhalten haben, wogegen die Katholiken weder Capelle noch Geistlichen hatten. Die Colonisten schulden auch noch bedeutende Summen an die Provinzialregierung f. gekaufte Ländereien, Passage, Transport, Subsidien 2c. und wurde deren Gesammtbetrag i. J. 1867 noch auf mehr als 90,000 Milr. angeschlagen. Doch muß man die große Nachsicht der Regierung gegen ihre Schuldner rühmen, welche diesen gegenüber noch niemals von den Zwangsmitteln Gebrauch gemacht hat, die ihr das Gesetz verstattet, obgleich mancher der Colonisten sich in solchen Vermögensverhältnissen befindet, daß er seinen Verpflichtungen gegen die Regierung nachkommen könnte. Im J. 1867 bewilligte die Provinzialregierung die Kosten für den Bau e. Straße von Nova Petrop. nach e. Stelle am R. Cahy (in der westlich davon gelegenen Privatcolonie Feliz) unter d. Bedingung, daß die Colonisten, welche der Regierung schuldeten, an dieser Straße arbeiteten u. die Hälfte ihres Tagelohns zur Amortisation ihrer Schuld verwendet würde. Die Colonisten weigerten sich aber dieser Arbeit und so blieb diese wichtige Straße, durch welche N. Petropolis e. nur 3 Leg. entfernten Hafenplatz erhalten haben würde, ganz liegen, weil die Provinzialfonds die alleinige Tragung der Baukosten nicht gestatteten. Gegenwärtig ist den Colonisten in den Provinzialcolonien sogar e. beträchtlicher Theil ihrer Schulden erlassen worden (s. S. 1838) und sollen später die Colonisten auch zur Abtragung ihrer Landschuld durch Wegearbeiten sich verstanden haben. Andrerseits ist freilich zu bemerken, daß i. J. 1869 seit beinahe 10 Jahren mehrere Colonisten die Zahlung von Löhnen für Arbeiten, die sie für die Colonie gethan, vergeblich erwartet hatten, bis endlich die Sache in Folge e. Vermittlung von Seiten des norddeutschen Consuls durch d. Provinzialpräsidenten vermittelt worden. Das Gebiet der Colonie ist gegenwärtig dem Municipium von S. Leopoldo einverleibt und bildet e. besonderen District desselben mit e. Subdelegado für die Verwaltung der Polizei, doch ist sie noch nicht emancipirt, sondern es wird das

Amt des Subdelegado von dem durch die Provinzialregierung ernannten Director verwaltet und würde auch e. völlige Emancipation der Colonie gewiß unverständig seyn, da sie noch, namentlich für Straßenbau vieler Unterstützung bedarf, wie sie nur die Regierung gewähren kann, die aber auch, wenn sie gewährt wird, der Colonie eine glückliche Zukunft garantirt. Nothwendige Bedingung dafür aber ist, daß die Bergstraße, deren Bau eigentlich maaßgebend für die Anlage dieser Colonie gewesen, endlich wirklich ausgeführt und so angelegt wird, daß sie auch den localen landbaulichen Interessen der Colonisten möglichst dient. — Ebenfalls zum Municipium von S. Leopoldo gehört die Colonie von Mundo Novo, unmittelbar im O. des Colonieterritoriums v. S. Leopoldo. Es ist dies e. Privatcolonie, welche i. J. 1850 von e. Kaufmanne, Tristão José Monteiro, angelegt wurde, der 1846 ein größeres Landgebiet, vornehmlich im Thale des R. Santa Maria, e. nördl. Zufl. des R. dos Sinos, zusammenkaufte und in Parcellen für 300 Milr. verkaufte. Das Unternehmen ist gut gediehen, weil diese Parcellen, nachdem in der Col. São Leop. das Land sehr im Preise gestiegen war, nach und nach namentlich von deutschen Familien aus S. Leopoldo angekauft und in gute Cultur gesetzt wurden und weil das Gebiet von e. älteren Straße nach der Serra durchschnitten wird, an welcher auch der Hauptort der Colonie, Taquara, am Zusammenfl. des R. S. Maria mit d. R. dos Sinos am südl. Ende des Coloniegebietes liegt, jetzt e. kl. freundliche Ortschaft, welche ihre Bedeutung besonders d. Handel nach der Serra verdankt. Die Hauptmasse der deutschen Colonieſtellen liegt zu beiden Seiten des R. Santa Maria und erstreckt sich mehrere Leguas tief in den Urwald hinein. Im J. 1866 bestand die Bevölk. aus 259 Familien, wovon 196 protestantische, 53 kathol. u. 10 gemischte waren und gab es in der Col. 2 Kirchen oder Capellen, e. protestant. u. e. kathol., und 6 öffentl. oder Privatschulen mit 289 Kindern. Die Hauptproducte der Col. sind Bohnen, Mais, Taback, Wein, Zuckerbranntwein u. Zucker (Rapaduras) und befand sich dieselbe nach v. Koseritz in gleich gedeihlichem Zustande, wie das Municip. von S. Leopoldo überhaupt. Im J. 1869, in welchem übrigens die Erndten der Colonie durch e. entsetzliches Hagelwetter zum großen Theil vernichtet worden, sind 2 neue Schulhäuser, dauerhafte, von Sandstein aufgeführte Gebäude, vollendet und v. d. protestant. Pfarrer eingeweiht worden. — Im W. von diesem Municipium ist nun in d. bezeichneten Urwald-Gürtel allmählich bis zum oberen R. Jacuhy und selbst noch darüber hinaus noch e. große Zahl von überwiegend deutschen Colonien gegründet worden, von denen manche freilich nur e. ganz ephemere Existenz gehabt haben, e. größere Zahl aber doch mehr oder weniger glücklich gediehen ist. Diese werden hier wohl am besten im Zusammenhange aufgeführt, wobei es aber nach dem Vorgange von Hensel, um sich in diesem Gebiete einigermaaßen zu orientiren, am passendsten erscheint, diese Colonieanlagen in Gruppen nach d. Flüssen zu betrachten, da die Colonisirung des Urwaldes immer von diesen ausgegangen ist. Danach sind zu unterscheiden: 1) Colonien am R. Cahy. Diese beginnen mit d. Stadtplatz von São João do Monte Negro 1 Leg. oberhalb der Uebergangsstelle (Passo) von Montenegro des R. Cahy (14 Leg. oberhalb Porto Alegre), wo i. J. 1863 durch die Provinzialregierung e. Hafenort (Porto das Larangeiras) angelegt ist, bis zu welchem der Fl. das ganze Jahr hindurch mit Dampfern befahren werden kann. Von hier zieht sich größtentheils auf d. rechten Seite des R. Cahy e. ganze Reihe von Colonien nordwärts bis zum Hochlande fort, alles Privatcolonien, von denen jedoch die nördlichste, die von Santa Maria da Soledade, jetzt als Staatscolonie von der Regierung übernommen worden ist. Es sind dies: Paricy, Maratá, S. Benedicto, S. Salvador, Francezes, Forromeco, Feliz, fast alle nach Zuflüssen des R. Cahy benannt, u. im W. der letzteren Soledade. Auf der linken Seite des R. Cahy liegt noch Escadinhas, nach dem Arroyo gl. Nam. gen., e. Quellfl. des R. Cahy, der, nachdem er den Arroyo Ferrame aufgenommen hat, den R. Lageado de Santa Cruz bildet, der vom Salto von Santa Cruz an d. Namen Cahy annimmt. Alle diese in d. fünfziger Jahren, in denen e. wahres Colonisationsfieber in der Prov. herrschte, angelegten Colonien haben nur schwer ihre Existenz behaupten können, und die von S. Maria da Soledade hat, um die Colonisten vor d. Untergange zu retten, von der Staatsregierung übernommen werden müssen, weil sie, ohne e. Hafenplatz für die Ausfuhr ihrer Producte, am übelsten situirt war, während die anderen alle an den sie berührenden Flüssen wenigstens für e. Theil des Jahres solche Ausfuhrplätze haben, indem diese Fl. bis nach Feliz hinauf mit Ausnahme der trocknen Jahreszeit f. Böte schiffbar zu seyn pflegen. Einige statist. Nachrichten sind nur über die beiden folgenden vorhanden: a) Maratá, so genannt nach dem ihr Gebiet durchfließenden, den größten Theil des Jahres hindurch schiffbaren Arroyo dieses Nam., i. J. 1856 von 2 Deutschen gegründet, die dort e. größeres Gebiet angekauft u. in 120 Landloose oder Colonieſtellen eingetheilt hatten, hatte i. J. 1866 e. Bevölk. von 88 Familien (42 protest., 37 kathol. u. 1 gemischte Confess.), aus 560 Personen bestehend u. besaß e. v. 70 Kindern besuchte Schule, aber keine Kirche. Im J. 1869 war die Bevölk. auf 681 Personen in 105 Haushaltungen vermehrt u. wurden bei d. letzten Anwesenheit des protest. u. kath. Geistlichen 27 Kinder getauft u. 18 confirmirt. — b) Santa Maria da Soledade (Maria-Einsiedeln), im J. 1857 von dem Conde de Montravel u. e. Gesellschaft von Capitalisten in Porto Alegre gegründet und deshalb auch Montravel gen., liegt am Arroyo Forromeco,

e. Zufl. des R. Cahy, und soll sehr gute Ländereien haben, konnte jedoch nicht zur Entwicklung gelangen, da der Unternehmer in s. Verwaltung große Fehler u. a. dadurch beging, daß er zu Anfang nur kathol. Colonisten annahm u. deshalb e. Gemisch aller Nationalitäten ansammelte und überdies für werthlose Anlagen große Summen verschwendete und dabei doch den Wegbau ganz vernachlässigte, so daß sowohl die Unternehmer wie die Colonisten tief in Schulden geriethen und endlich die Centralregierung der Gesellschaft zu Hülfe kommen mußte, um die Colonie vor dem Untergange zu retten. Nach einem Census vom Jahre 1861 zählte die Col. 1316 Bewohner (692 Katholiken u. 624 Protest.), darunter 953 Deutsche, 207 Holländer, 108 Brasilianer, 46 Schweizer, 1 Belgier u. 1 Franzose. Im J. 1866 war die Bevölk. auf 1568 Seelen gestiegen, neuere statist. Berichte sind jedoch nicht veröffentlicht. Die Col. bildete seit 1866 eine der vom Staate unterstützten Privatcolonien u. ist i. J. 1869 von der Centralregierung als Staatscolonie übernommen worden, nachdem der Reichstag den zwischen der Regierung u. der Gesellschaft abgeschlossenen Contract genehmigt hat, nach welchem die Regierung an die Gesellschaft die Schulden der Colonisten im Betrage v. 309,289 Milr. bezahlt und diese ihre Schulden gegen die Gesellschaft an die Regierung zu zahlen haben. Danach darf man sich von dieser Colonie fortan ein glücklicheres Gedeihen versprechen, da die Staatsregierung bereits d. verschuldeten Colonisten große Nachsicht hat zu Theil werden lassen und auch vornehmlich, um ihnen e. besseren Verkehrsweg zu verschaffen, den S. 1842 erwähnten Straßenbau unternommen hat, dessen Ausführung übrigens auch den im S. dieser Colonie gelegenen Privatcolonien große Vortheile gewähren wird. — 2) Colonien am Taquary. Es sind dies ebenfalls bis auf eine weiter vom Flusse gelegene lauter Privatcolonien, die in den fünfziger Jahren meistens mit deutschen Colonisten auf Fazendas von Brasilianern gegründet sind und durch die Güte ihrer Ländereien u. die relativ sehr günstige Lage Aussicht auf e. gutes Gedeihen geben, indem im Thale des R. Taquary die Abdachung des Hochlandes gegen das Tiefland für die Anlage fahrbarer Straßen nach d. ersteren die wenigsten Schwierigkeiten darbietet u. der Fl. selbst bis zum Porto de João Fernandes 2 Leg. oberhalb der Villa Taquary (17 Leg. oberhalb s. Mündung) f. Dampfböte vollkommen schiffbar ist und darüber hinaus noch bis zu den nördlichsten dieser Colonien leicht f. das ganze Jahr schiffbar gemacht werden könnte, so daß e. hier anzulegende Stadt den Zwischenhandel zwischen Porto Alegre u. dem größten Theil der Serra und den Missionen an sich zu ziehen Aussicht haben würde. Indeß wird dies Alles nur durch die Hülfe der Regierung ausführbar seyn, die bisher der Colonisation in diesem Thale noch gar keine Aufmerksamkeit zugewendet hat. Die Privatcolonien dehnen sich zu beiden Seiten des Flusses bereits über die ganze Strecke zwischen der Villa Taquary bis in die Nähe von N. S. da Soledade, e. zum Munic. von Passo Fundo gehörigen Kirchdorfe der Serra aus u. gehören zum Municip. der Villa Taquary. Auf der linken Seite des Fl. liegen die Colon. Boa Vista, Estrella, 1856 gegründet, beide auf Fazenden dieses Nam. angelegt, u. Teutonia, von e. Gesellschaft deutscher Kaufleute in Porto Alegre auf angekauften und in 600 Coloniestellen zu 100,000 Q.-Br. getheilten Ländereien gegründet. Die Ländereien aller dieser Colonien sollen sehr fruchtbar seyn; rascher entwickelt hat sich jedoch nur die letztere, weil sie der Villa Taquary, von der sie 5 Leg. entfernt ist, am nächsten liegt u. auch unter e. sehr guten Verwaltung steht. Auf der rechten Seite des Taquary liegen die Colonien von Conventos, ungefähr Boa Vista gegenüber, u. Mariante, beide 1856 gegründet, erstere auf der Fazenda e. Brasilianers gelegen, der in großen Unfrieden mit den Colonisten leben soll, letztere auf der Fazenda eines Capit. Silva Mariante südlich vom R. Castellanos, dem bedeutendsten westl. Zufl. des Taquary, und schon außerhalb der Urwaldregion gelegen. Weiter gegen W. im Quellgebiete des R. Castellanos liegt die Col. Monte Alverne, 1859 von der Provinzialregierung angelegt, aber, obgleich sie alle natürlichen Erforderniffe für e. glückliche Entwicklung darbietet und an 1000 Colonistenfamilien Platz zu gewähren fähig wäre, bis jetzt wenig entwickelt, weil die Regierung ihr bis in die neueste Zeit nicht die gebührende Sorgfalt gewidmet und namentlich die Eröffnung guter Absatzwege für die Colonieproducte vernachläffigt hat, so daß die Colonisten nur nach der Seite der benachbarten Col. Santa Cruz Verkehr haben, während die Ortschaft Santo Amaro am R. Jacuhý e. vorzügl. Marktplatz für sie zu bilden im Stande wäre, wenn dahin e. Straße gebaut würde. Ein Hauptgrund der Vernachlässigung dieser Colonie ist, daß sie bald nach ihrer Gründung mit der benachbarten Col. Santa Cruz vereinigt wurde und nun als e. Appendix dieser wahrhaft stiefmütterlich behandelt worden ist. Deshalb umfassen die statist. Mittheilungen über die Col. Santa Cruz auch die Col. Monte Alverne und ist für diese nur besonders zu bemerken, daß ihre Colonisten sehr arm sind und 1866 nicht einmal e. Schule für ihre Kinder hatten und auch ganz ohne Seelsorger waren, da sie nach Santo Amaro eingepfarrt sind und der Pfarrer dieses Orts niemals auch nur zum Taufen der Kinder dahin gekommen war. — 3) Colonien am R. Pardo u. dessen Nebenflüssen. Die wichtigste unter ihnen liegt am R. Pardo. Es ist dies die Provinzialcolonie Santa Cruz, gegenwärtig, nachdem die Col. São Leopoldo emancipirt worden, die blühendste und am besten verwaltete Colonie der Provinz. Sie wurde i. J. 1849 von dem damal. Präsidenten der Prov., Baron v. Caçapava, gegründet und umfaßt heute mit Einschluß der im O. sich ihr unmittelbar an=

schließenden Colonie von Monte Alverne ein Gebiet von ungef. 24 Q.=Leg., welches sich am Rande des Hochlandes, vom sogen. Peredão, ungef. 6 Leg. weit von O. nach W. durch d. Becken des R. Pardinho und darüber hinaus in der mittleren Breite von 4 Leg. ausdehnt. Das Gebiet ist reich bewässert u. besteht größtentheils aus bewaldetem Hügellande. Der Boden ist fruchtbar u. das Klima gesund. Im J. 1867 waren darin 15 Picadas oder Linien (Linhas), zusammen 799 Coloniestellen (Prasos coloniaes) enthaltend, eröffnet, von denen 3 mit 106 Stellen auf den District v. Monte Alverne kamen. Im J. 1868 sollen alle Stellen besetzt gewesen seyn. Die Bevölk. der Colonie betrug am Schlusse d. J. 1866 auf 816 Feuerstellen 4794 Seelen, von welchen 2403 kathol. u. 2391 protestant. Confess. und 2371 männl. Geschl. (806 verheirathet, 1565 ledig) u. 2423 weibl. Geschl. (988 verheirathet, 1435 ledig) waren. Die Zunahme gegen d. Vorjahr hatte 252 Personen betragen u. war fast ausschließlich durch inneren Zuwachs erfolgt, indem gegen 278 Geburten nur 41 Todesfälle vorkamen. Auch in d. folgenden Jahren scheint die Einwanderung unbedeutend gewesen. Denn für Ende 1868 wird die Bevölk. der Colonie officiell zu 5083 Seelen (2525 Katholiken u. 2558 Protest.) angegeben u. die Zahl d. Feuerstellen auf 816. Vom 1. Juli 1867 bis dahin 1868 fanden in der Colonie 36 Heirathen statt u. wurden 165 Knaben u. 133 Mädchen geboren, wogegen nur 14 Pers. männl. u. 9 weibl. Geschl. starben. Die materielle Lage d. Colonisten ist im Ganzen genommen e. befriedigende, denn sie haben durchschnittlich ihren reichlichen Unterhalt u. führen e. beträchtliche Menge Producte aus; manche arm dahin gekommene Familien sind sogar schnell wohlhabend geworden. Die landwirthschaftliche Production betrug i. J. 1864 70,000 Alq. Mais, 31 Alq. Bohnen, 56 Alq. Reis, 314 Alq. Erbsen, 85 Alq. Waizen, 277 Alq. Gerste, 10 Alq. Roggen, 10,120 Alq. Kartoffeln (Batatas inglezas), 878,200 Bündel Zuckerrohr, 15,750 Arrob. Taback u. 22 Arr. Baumwolle, und bestand der Viehstand in dems. Jahre aus 2073 Pferden, 87 Ochsen, 1297 Kühen, 637 Maulthieren und zahlreichen Schweinen, Schaafen, Ziegen, Hausgeflügel, Bienen u. s. w. Für d. J. $18^{65}/_{66}$ wurde der Werth der landwirthschaftl. Production v. d. Director zu 243,304 Milr. berechnet, davon 77,583 M. für Taback, 62,113 f. Mais, 33,009 f. Bohnen, 16,922 f. Kartoffeln, 14,403 f. Kürbisse 2c. Der Werth der Fruchtbäume wurde auf 41,635 u. der der Hausthiere auf 113,000 Milr. berechnet. Um die Zeit waren in der Colonie vorhanden: 365 Spinnräder, 41 Webestühle, 118 Pflüge, 87 Wagen u. Karren und an landwirthschaftl. u. gewerblichen Anlagen: 11 Wasser=, 2 Roßmühlen, 11 Zuckermühlen, 5 Oelmühlen, 5 Lohgerbereien, 3 Sattlereien, 11 Schmieden, 1 Engros=Kaufmannshaus, 25 Detailhandelsgeschäfte, 1 Stampfmühle für Maté, 1 Seilerei, 1 Seifen= und 1 Lichtefabrik. Der Werth der Einfuhren war i. J. 1866 166,700 u. der der Ausfuhren 180,000 Milr. und würde der letztere noch viel bedeutender gewesen seyn, wenn nicht wegen der niedrigen Preise von Taback, Bohnen u. Mais e. großer Theil derselben in der Colonie unverkauft geblieben wäre. Im fiscalischen J. $18^{65}/_{66}$ zählte die Col. an Abgaben in die Staatscassen 36,174, in Provinzialcassen 21,403 u. in Municipalcassen 3235, zusammen 60,812 Milr., was e. Steuercapital von 1,013,534 Milr. entspricht. An Kirchen oder Capellen waren 9 erbaut, 5 katholische u. 4 evangelische, doch war zur Zeit des Besuches von Avé=Lallemant und v. Tschudi's die Seelsorge namentlich unter den Protestanten in sehr traurigem Zustande. Gegenwärtig sind aber 2 evang. Geistliche in der Colonie thätig und hat sich unter denselben das kirchl. Leben wieder gehoben. An Schulen gab es 13, 4 kathol. u. 9 evang., welche zusammen von 100 kathol. u. 183 evang. Kindern besucht wurden. Zur Anlage e. Ortschaft ist von d. Provinzialregierung an d. Südgrenze des Coloniegebietes i. J. 1852 e. Terrain von 2,100,000 Q.=Br. angekauft, von welchem e. Theil zu Colonieplätzen bestimmt u. der übrigen Theil, d. Faxinal (Buschwald) de João de Farias gen., für die Ortschaft reservirt und in 24 Quadras, nämlich in 23 Häuserwinkel (Quadras von 60 Braç. Fronte) u. 1 Quadra für. e. öffentliche Promenade eingetheilt worden. Diese Quadras enthalten 528 Bauplätze, von denen 498 für Wohnhäuser, 8 für Kirchen bestimmt u. 22 f. öffentl. Zwecke reservirt sind. Der Stadtplan bietet 2 öffentl. Plätze u. 12 rechtwinklich sich durchschneidende Straßen dar. Im J. 1855 hat die Bebauung dieses Stadtplatzes angefangen und waren i. J. 1866 58 Grundstücke bebaut, nämlich 2 mit Kirchen, 15 mit massiven, zum Theil sehr stattlichen u. 41 mit anderen, größtentheils aus mit Lehm ausgefülltem Fachwerk errichteten Häusern. Im J. 1857 wurde der Bau e. Pfarrkirche, wofür die Kosten m. 30,981 Milr. aus d. Provinzialcasse bestritten wurden, angefangen und i. J. 1861 in würdiger Weise durch e. engl. Baumeister vollendet und i. J. 1859 wurde Santa Cruz zu e. Kirchspiel erhoben. Im J. 1868 ist auch eine hübsche, massive protestant. Kirche, auf Kosten der Gemeinde aufgeführt, vollendet. Der Ort zählte i. J. 1866 277 Ew. (161 Katholiken u. 116 Protest.), der größeren Zahl nach Handwerker u. Kaufleute; doch gab es daselbst auch einige größere gewerbl. Anlagen, wie 5 Cigarrenfabriken, 1 Brauerei, 2 Lichtefabriken, mehrere Maté=Mühlen u. s. w. Auch sind dort bereits einige bessere Privatschulen entstanden u. auch an e. deutschen Club=Locale fehlt es nicht. Der Ort scheint als zu entfernt vom Flusse nicht ganz glücklich gewählt, und fehlt es demselben namentlich an fließendem Wasser, so daß die Anlage öffentl. Brunnen nothwendig ist. Dagegen ist seine Lage e. sehr gesunde u. malerische. — Ein zweiter Stadtplatz, Santa The=

reza genannt, hat sich an der südwestl. Grenze des Colonialterritoriums zu entwickeln angefangen, der mit Santa Cruz durch e. Picade verbunden ist, doch enthält derselbe nur noch einige Geschäftshäuser. — Die Colonie S. Cruz verspricht e. ähnliche Bedeutung für die Entwicklung deutschen Fleißes u. deutschen Lebens zu erlangen, wie das aus der Col. S. Leopoldo entstandene reiche Municipium, zumal sie fast an allen Seiten noch von für die Colonisation geeigneten u. zum Theil auch schon von deutschen Colonisten besetzten Privat- oder Staatsländereien umgeben ist. Auch scheint die Colonie für die Emancipation bereits reif, da erfahrungsmäßig, wenn die ersten 15 Jahre e. Colonie glücklich überstanden sind, dieselbe alsdann rasch fortschreitet, wenn sie zu e. selbständigen Municipium erhoben wird. Der unmittelbaren Aufhebung der Coloniedirection steht aber entgegen, daß die Colonisten, vornehmlich die jüngeren, der Regierung noch an 80,000 Milreis schulden und mag ein Aufschub der Emancipation auch deshalb im Interesse d. Colonie seyn, weil dieselbe noch Unterstützungen für Kirche u. Schule, insbesondere aber für Straßenbau bedarf, wie sie nach Erhebung der Col. zu e. selbständigen Municipium wegfallen würden. Die Wege u. Straßen im Coloniegebiete befinden sich noch in sehr schlechtem Zustande u. ihre Verbesserung ist noch Bedingung für den ferneren Aufschwung. Ganz vorzüglich würde derselbe aber gefördert werden durch d. Ausbau e. schon länger projectirten Straße durch das Coloniegebiet vom R. Pardo nach d. Hochlande, durch welche der Weg von São Borja u. den Missionen, so wie von Passo Fundo auf d. Hochlande nach der Provinzialhauptstadt, auf welchem jetzt jährlich 1000 bis 1500 Ochsenkarren den Frachtverkehr vermitteln, sehr abgekürzt u. dieser Verkehr durch das Coloniegebiet geführt werden würde. Statt diese Straße energisch in Angriff zu nehmen, hat die Direction bedeutende Summen auf die schwerlich zu ermöglichende Schiffbarmachung des R. Pardinho gewendet, die ganz weggeworfen waren, und wie es überhaupt mit der Verwaltung der Provinzialcolonien aussieht, geht u. a. daraus hervor, daß bei der Uebernahme der Direction dieser für die am besten verwaltete Provinzialcolonie geltenden Colonie durch den (auch durch viele astronom. Ortsbestimmungen in der Provinz bekannt gewordenen) Oberstlieutenant F. P. Affonso Mabilde i. J. 1865 derselbe das Archiv der Verwaltung vollkommen leer, ohne eine einzige amtliche Acte u. ohne irgend ein Grund- oder Steuer-Register fand und auch e. Statistik der Colonie ganz neu anlegen mußte, um mit Hülfe der von ihm eingeführten Eintheilung der Picadas in 34 administrative Sectionen mit je e. von den Colonisten der betreffenden Section gewählten Inspector, die vorhin mitgetheilten statist. Daten zu gewinnen. Seitdem soll sich indeß Manches gebessert haben und wird namentlich die Verbesserung der Straße nach Rio Pardo, auf welcher jetzt fortwährend Frachtwagen fahren, anerkannt. — Gegen W. reicht das Colonieterritorium von Santa Cruz schon an dasjenige der Privatcolonie Rio Pardo oder Riopardense, welche i. J. 1863 auf d. linken Seite des R. Pardo angelegt ist u. welche wiederum sich mit demjenigen der Privatcol. Germania berührt, welche am Fuße des Morro de Butucaraby, e. südl. Ausläufers des Hochlandes, auf der rechten Seite deb R. Pardo an der Stelle liegt, wo das Camposland in d. Urwald übergeht. Diese Colonien erfreuen sich in Bezug auf die Beschaffenheit des Bodens aller der Vorzüge, die den Colonien des Urwaldgürtels im Allgemeinen zukommen, doch sollen die unmittelbar am Flusse gelegenen Ländereien bei hohem Wasserstande desselben nicht ganz sicher vor Ueberschwemmungen seyn. Auch für d. Verkehr sind diese Colonien in so fern günstig gestellt, als sie an der großen Handelsstraße (für Lastthiere) liegen, welche von d. Städten Rio Pardo u. Cachoeira nach der Serra führt. Gleichwohl leiden sie an demselben Uebelstande, welcher an allen Colonien des Urwaldgürtels, ganz besonders aber den westlichen, haftet, dem Mangel an wirklichen Fahrstraßen, wodurch die Verwerthung ihrer Producte sehr erschwert wird. Die Entfernungen nach Rio Pardo u. Cachoeira (6 Leg.) sind zu groß, um bei dem gegenwärt. Zustande der Wege regelmäßige und billige Frachtsendungen zu gestatten, und für die Regulirung u. Aufräumung des Flußbettes des R. Pardo, wodurch wohl e. Verbindung zu Wasser mit der Stadt gl. Nam. herzustellen seyn würde, fehlt es diesen Privatcolonien an Geldmitteln. — 4) Colonien am oberen R. Jacahý. Hier wurde auf d. linken Ufer des Fl. die Provinzialcolonie Santo Angelo i. J. 1857 mit 119 Colonisten aus Deutschland durch den damal. Präsidenten der Provinz, Angelo Moniz da Silva Ferraz, gegründet u. nach dessen Taufnamen benannt. Das Gebiet der Col. umfaßt e. Areal von 29,449,342 Q.-Braç. (ungef. 3 1/3 Q.-Leg.), von dem zu Ende d. J. 1866 4,912,830 Q.-Br. cultivirt waren. Im J. 1866 wurden 2 Landloose zu 100,000 Q.-Br. (190 pr. Morgen) à 300 Milr. verkauft und zu Ende d. J. 1866 betrug die Gesammtzahl der verkauften Landloose 194, die e. Werth von 75,259 Milr. repräsentirten, welche Summe die Colonisten aber noch der Provinzialregierung vollständig schuldeten. Die Bevölker. betrug um dieselbe Zeit 825 Personen auf 194 Feuerstellen. Von derselben waren 538 Deutsche (meist Pommern), 265 Brasilianer, 5 Franzosen, 6 Belgier, 9 Holländer u. 2 Portugiesen, woraus hervorgeht, daß diese Colonie nicht eine so überwiegend deutsche genannt werden kann, wie die bisher betrachteten Colonien d. Urwaldgürtels. Sie ist aber auch die einzige der Colonien dieses Gebietes, in der brasilian. Familien in größerer Anzahl Grundeigenthum angekauft und als Colonisten sich niedergelassen haben. Dieser gemischte Charakter zeigt sich auch in der Production u. im Ex-

port der Colonie, unter welchen auch Erzeugnisse des Zuckerrohrbaues erscheinen. Die Production, welche, da auch hier, wie auf den meisten Colonien des Urwaldgürtels dieser Provinz, Boden u. Klima günstig waren, sich rasch entwickelt hat, betrug i. J. 1866 11,640 Alq. Mais, 3321 Alq. schwarze Bohnen, 582 Alq. Reis, 297 Alq. Waitzen, 51 Alq. Gerste, 33 Alq. Roggen, 7198 Alq. Kartoffeln, 1125 Arrob. Taback u. 3416 Bundel (Feixas) Zuckerrohr, und der Export: 2701 Sack Mais, 82 S. Maismehl, 1511 S. Bohnen, 221 S. Reis, 13 S. Waitzen, 338 S. Kartoffeln, 112 Medidas Zuckersaft (Melado), 3 Pipen Caxaça (Zuckerbranntwein), 500 Brode Rapaduras, 582 Arr. Speck, 23 Arr. Schmalz, 60 Arr. Butter, zusammen im Werthe von 19,000 M., während die Einfuhr annähernd auf 13,000 M. angeschlagen wurde. Auch die Industrie soll gute Fortschritte gemacht haben u. sind verschiedene Erzeugnisse derselben, wie Baumwollen- u. Leinengewebe, Tischlerarbeiten, Cigarren u. Taback, auf der Weltausstellung zu Paris prämiirt worden, und nach d. Berichte des Colonisations-Agenten der Provinz, v. Koseritz, waren die Aussichten für das Gedeihen dieser Col. die glänzendsten, wenn es gelänge, derselben mehr Colonisten, deren sie 3- bis 4000 wohl situiren könnte, zuzuführen und wenn die Provinzialregierung für die Ausführung gewisser öffentl. Arbeiten sorge, die für die Entwicklung der Col. nothwendig seyen. Als solche werden namentlich bezeichnet die Eröffnung e. Fahrstraße durch das Coloniegebiet von der Stadt Cachoeira nach der Serra, die Befreiung des R. Jacuhý von gesunkenen Baumstämmen und die Vertiefung s. Fahrwassers bei mehreren Stromschnellen, der Bau von Capellen, da f. Kirche u. Schule noch gar nichts gethan war und namentlich die Protestanten sich ohne alle Seelsorge befanden. (Sie haben endlich 1869 einen Prediger erhalten, besitzen aber noch keine Kirche.) Ob indeß diese Forderungen von d. Provinzialregierung bald werden erfüllt werden können, erscheint sehr fraglich und deshalb muß inzwischen der Zustand dieser Col. als wenig befriedigend angesehen werden, da es ihr sehr an Absatzwegen für ihre Producte fehlt. Sie besitzt zwar e. Hafenplatz am R. Jacuhý, der ½ bis 3 Leg. v. d. verschiedenen Coloniestellen entfernt ist, doch hat der Fl. hier als Wasserstraße in s. gegenwärtigen Zustande wenig Werth. Der nächste Marktplatz, die Stadt Cachoeira, ist aber 12 Leg. entfernt, viel zu weit, als daß bei dem Zustande der Landwege dahin die Ausfuhr der Coloniepromucte noch lohnend seyn könnte. Der Hauptmarkt ist aber auch für diese Col., wie für alle Colonien des Urwaldgürtels, die Provinzialhauptstadt u. stehen deshalb die Chancen des Gedeihens aller dieser Colonien in innigem Zusammenhange mit ihrer geograph. Stellung zu diesem Hauptmarktplatze, wie denn die Col. São Leopoldo ohne Zweifel ihre glückliche u. rasche Entwicklung zum wesentlichsten Theile ihrer glücklichen Lage zu denselben mit zu verdanken hat. Die Colonie San Angelo liegt aber von Porto Alegre 52 Leg. weit entfernt und möchte das bei den financiellen u. intellectuellen Kräften, welche gegenwärtig die Provinz auf öffentl. Bauten aufzuwenden im Stande ist, auch wohl das Maximum der Entfernung von jenem Stapelplatz seyn, in welcher, selbst wenn die Provinzialregierung energisch ihre Pflichten erfüllt, Colonisationen in größerem Maaßstabe Aussicht auf e. glückliches Gedeihen darbieten (vgl. S. 1839). — Am Rio Jacuhý schließt die mehr oder weniger zusammenhangende Reihe der deutschen Ackerbaucolonien, welche von S. Leopoldo aus gegen W. durch den Urwaldgürtel fortgeschritten sind. Indeß wohnen auch jenseits des Fl. nach W. zu schon viele Deutsche und ist hier auch noch e. deutsche Ackerbaucolonie zu nennen, nämlich die Privatcol. **Boca do Monte** oder **Kröff**, die von e. Deutschen dieses Namens i. J. 1857 auf e. größeren angekauften u. von ihm parcellirten Areal im sog. Pinhal (Araucarienwalde) angelegt ist. Die Col. liegt nur ½ M. von d. Villa da Santa Maria da Boca do Monte am Rande der sogen. Serra Geral, an der sogen. Pinhalstraße, welche hier vom Hochlande durch die sog. Boca do Monte (Gebirgsöffnung) aus den Hervaes (Paraguaytheedistricten) herabkommt, weshalb die Col. auch Boca do Monte genannt wird. Im J. 1861 befanden sich auf 60 vermessenen Landloosen 60 Familien aus 262 Seelen bestehend, größtentheils ältere Colonisten aus S. Leopoldo, die sich hier angekauft und bereits sehr günstige Resultate erzielt hatten. Sie besaßen 11 Potreiros (große eingefriedigte Viehweiden), 39 Orangen- u. 41 Pfirsichpflanzungen und betrug i. J. 1860 die Production 3470 Sack Mais, 760 S. Bohnen, 75 S. Reis, 1653 S. Kartoffeln, 171 S. Waitzen, 35 S. Roggen, 63 S. Taback u. s. w. und ihr Viehstand 282 Pferde, 181 Ochsen, 314 Kühe, 1165 Schweine u. s. w. Die Ausfuhr des Jahres hatte bereits e. Werth von 16,890 Milr. erreicht, was zum wesentlichen Theile auch der günstigen Lage zu verdanken ist, indem die Erzeugnisse außer nach der benachbarten Villa auch auf der Pinhalstraße nordwärts nach den Theewaldistricten u. westwärts auf der Straße nach d. Westen, an welcher die Villa liegt, verführt werden können. Für e. fernere gedeihliche Entwicklung und e. weitere Ausdehnung dieser deutschen Col. wird aber ebenfalls die Eröffnung e. guten Verbindungsstraße nach d. Provinzialhauptstadt Bedingung seyn und dazu wird es ebenso wie für Errichtung u. Ausstattung v. Kirchen u. Schulen, wofür noch so gut wie gar nichts geschehen war, größerer Mittel bedürfen, als e. Privatunternehmer aufzuwenden im Stande ist. Bis 1869 war noch kein Geistlicher in der Colonie gewesen.

Um endlich die Uebersicht der Colonien in der bis jetzt betrachteten Zone dieser Provinz zu vollenden, sind noch 2 ehemalige, bald nach S. Leopoldo, näml. i. J. 1826 gegründete Staats-

colonien, Tres Forquilhas u. Torres, zu erwähnen, welche weiter entfernt im O. von d. Municipium von São Leopoldo u. auch nicht mehr in demselben Urwaldgürtel, sondern am östl. Abfalle u. am Fuße der Serra do Mar liegen. Tres Forquilhas, vollst. São Pedro de Alcantara das Tr. Forq., wurde in d. fruchtbaren Thale des R. Tres Forquilhas gegründet, welcher von d. Serra gegen S.O. der Lagôa de Itapebe zufließt, und hatte i. J. 1866 e. Bevölk. von 700 Seelen auf 75 Feuerstellen. Torres, vollst. São Pedro de Alcantara das Torres, liegt einige Leg. N. v. d. vorigen u. 3 Leg. W. v. der älteren Ortschaft (Freguezia) S. Domingo das Torres und zählte um dieselbe Zeit 511 Ew. Beide Colon. wurden ursprünglich mit deutschen protestant. Colonisten gegründet, ihre Entwicklung ist aber, da sie als Staatscolonien bald aufgegeben und dem Municip. von Conceição do Arroyo einverleibt wurden, sehr verschieden von derjenigen von S. Leopoldo gewesen. In d. ersteren befinden sich noch ziemlich viele protestant. Einwohner, die auch e. protestant. Kirche mit e. Geistlichen u. e. deutsche Privatschule haben; in Torres besteht aber die Bevölk. jetzt ganz aus Katholiken. Von allen Regierungscolonien haben diese beiden Schwestercolonien die davon gehegten Erwartungen am wenigsten erfüllt, weil der für ihre Gründung maaßgebend gewesene Plan, nämlich die Eröffnung e. Seehafens bei Torres, die Canalisirung der Lagôas, welche ihr Gebiet theilweise umgeben, und die Eröffnung v. Straßen ins Innere bis jetzt e. frommer Wunsch geblieben ist (vgl. S. 1831); indeß haben doch der Fleiß u. die Ausdauer der Colonisten diesen District zu e. der productivsten des Innern der Provinz gemacht, in welchem jetzt namentlich viel Zuckerrohr gebaut u. viel Branntwein u. Rohzucker (Rapaduras) erzeugt werden. Die Ex-Colonie Torres exportirte i. J. 1865 u. a. 382 Pipen Branntwein, 750 Arrob. Zucker u. 4850 Sack Mandiocca und e. ähnlichen Export zeigte auch Tres Forquilhas. Auch Kaffe wird mit Erfolg gebaut, doch nur zum eigenen Consum, weil bei dem schlechten Zustande der Verkehrswege die Ausfuhr nicht lohnend ist.

Conceição do Arroyo, vollst. Nossa Senhora da Conç. d. A., e. Villa, zu deren ausgedehntem, das ganze niedrige Küstengebiet im N. des 29. Breitengrades umfassenden Municipium die beiden erwähnten Colonien u. auch die Freguezia S. Domingo das Torres gehören, liegt ungef. 22 Leg. O.N.O. v. Porto Alegre zwischen der Lag. das Pombas u. der Lag. dos Barros. Es ist e. i. J. 1773 gegründete Ansiedelung, die 1857 zu e. Villa erhoben wurde und gegenwärtig auch Sitz e. Municipalgerichts, aber ganz dorfartig ist und deren Bewohner auch nur Ackerbau treiben u. vornehmlich Zuckerrohr zur Branntweinbrennerei bauen. Zwischen dieser Villa u. Tres Forquilhas liegt d. i. J. 1866 von e. deutschen Handelshause in Porto Alegre gegründete Privatcol. Sinimbú, benannt nach dem um die Colonisationsangelegenheit sehr verdienten Präsidenten der Provinz, Cansançâo de Sinimbú. Ihr Boden soll sich ebenfalls zum Zuckerbau eignen, doch sind nur wenige Familien angesiedelt worden u. hat diese Colonie, weil sie gegenwärtig ohne alle Verkehrswege ist, auch nur Aussicht auf Entwicklung, wenn das oben erwähnte Project e. Eisenbahn von Porto Alegre nach e. Seehafen ausgeführt werden sollte. — Santo Antonio da Patrulha, 7 Leg. W. v. d. vorig. u. 14 Leg. N.O. v P. Alegre, e. ältere aus e. Zollstätte entstandene Villa mit e. Municipalger., am südl. Fuße der Serra Geral gelegen, deren Bewohner in d. meistens aus Camposland bestehenden Municipium vornehmlich Viehzucht treiben, aber auch zieml. viel Zuckerrohr bauen u. Branntwein brennen. Im Municip. dieser Villa liegt an d. Lagôa Vermelha oder Cazeros die 1858 mit ausgedienten deutschen Soldaten gegründete Militär-Colonie Cazeros, die i. J. 1868 189 Bewohner (113 Erwachsene u. 76 Kinder) hatte, welche auf d. ihnen zugemessenen Ländereien Ackerbau treiben, damit aber wenig Fortschritte gemacht haben, so daß diese Col., deren Verwaltungspersonal aus 20 Angestellten besteht, dem Staate jährlich noch 15—20,000 Milr. kostet, d. h. eben so viel, wie die Provinz für ihre drei großen Colonien Santa Cruz, Nova Petropolis u. S. Angelo verausgabt. — Rio Grande oder São Pedro, unter 32° 7′ 30″ S. Br. u. 54° 25′ 43″ W. L. v. Paris (Eingang z. Flusse) nach Mouchez (Kirche v. S. Francisco in der Stadt, 32° 1′ 35″ S. u. 52° 1′ 53″ W. von Grw. nach Adm. Mabilde), 56 Leg. S.S.W. v. Porto Alegre, auf der Südseite des sogen. Rio Grande ungef. 2 Leg. von s. Mündung und auf dem nordöstlichen Ende e. schmalen, im S. von e. kl. Bucht nach N. von seichtem Wasser begrenzten Landzunge nur 3—4 F. über dem Wasser gelegen, ursprünglich e. um d. J. 1740 angelegter Militärposten, um welchen während der J. 1743—1747 e. Niederlassung von Colonisten aus den Azorischen Inseln entstand, die 1745 den Titel e. Villa erhielt, als solche aber wegen anfänglicher Verzögerung in der Ausfertigung der Documente und der darauf folgenden Occupation durch die Spanier (v. 1763—1776), durch welche die Einwohner veranlaßt worden waren, sich nach dem Norden in die Umgegend des jetzigen Porto Alegre zurückzuziehen, erst i. J. 1812 förmlich constituirt wurde. Im J. 1816 wurde für dieselbe ein Juiz de Fóra ernannt, dessen Jurisdiction sich über das ganze südl. Gebiet von dem Ocean bis zum Uruguay und von N. der Lagôa dos Patos bis zur Südgrenze erstreckte, und i. J. 1835 wurde die Villa durch die Provinzialregierung zu e. Stadt erhoben. Die gegenwärtige Stadt liegt auf e. Halbinsel zwischen dem südl. Ende der Lagôa dos Patos u. der Enseada (Einbucht) da Mangueira und hat regelmäßige breite, mit Trottoirs versehene, aber ungepflasterte Straßen, die mit zum Theil sehr hübschen Häusern besetzt sind. Ihre Kirchen, 4 an der Zahl, sind

alle unbedeutend, auch zeichnet sie sich weder durch ihre öffentl. Gebäude noch durch besonders bemerkenswerthe öffentl. Anlagen u. Plätze aus. Bedeutendere wissenschaftl. Institute besitzt sie ebenfalls nicht, von Schulen hat sie nur 4 Elementar- und 1 unbedeutende Secundärschule. An Wohlthätigkeitsanstalten ist 1 Krankenhaus (Santa Casa da Misericordia) zu nennen, in welchem jährlich ungef. 400 Kranke behandelt werden und mit dem auch e. Findelhaus verbunden ist. Ein in großartigem Stile angelegtes Spital, das jedenfalls e. Zierde der Stadt würde, sieht aber seit vielen Jahren wegen Mangel an Geld vergeblich seiner Vollendung entgegen. Die Einwohnerzahl beträgt 18—19,000 Seelen, worunter 5000 Sklaven. Rio Gr. ist ausschließlich Handelsstadt u. bildet den ersten Seehafen der Provinz. Der Verkehr ist lebhaft und bieten die Hafenquais das bunte Bild e. belebten Seehafenplatzes dar. Unter den Kaufleuten so wie unter der Bevölkerung überhaupt sind verhältnißmäßig viele Deutsche, welche auch e. mit deutschen belletrist. u. politischen Journalen reich versehenen Leseverein haben. Die Schifffahrtsbewegung von Rio Gr. betrug i. J. $18^{67}/_{68}$:

	Seeschiffe.	Tonnenz.	Küstenf.	Tonnenz.
einlaufend	277	57,996	184	35,070
auslaufend	90	20,307	218	47,838

Der große Unterschied zwischen der Zahl der ein- u. ausgelaufenen Seeschiffe rührt daher, daß viele der eingelaufenen Seeschiffe, die in Rio Gr. löschen, nicht von hier, sondern von dem benachbarten S. José do Norte wieder auslaufen. Hauptausfuhrartikel sind Häute u. wurden davon i. d. J. $18^{63}/_{64}$ bis $18^{67}/_{68}$ durchschnittlich ausgeführt etwa 733,000 Stück zum Werthe von 4,022,088 Milr., davon für gesalzene 1,958,490 u. für getrocknete 2,063,598 M. Die Einnahme des Zollamtes (Alfandega) der Stadt betrug i. J. $18^{66}/_{67}$ 1,826,360 Milr. aus der Einfuhr, 350,081 aus d. Ausfuhr u. 12,526 aus Hafengeldern ꝛc. (Despacho maritimo). Der Hafen der Stadt, der in seiner jetzigen Gestalt von e. Gesellschaft i. J. 1833 hergestellt worden, ist gegen alle Winde mit Ausnahme des N.O. vollkommen geschützt und hat e. ziemlich guten Ankergrund, kann aber in der Regel nur mit Schiffen bis 9 F. Tiefgang erreicht werden, weshalb größere Schiffe e. Theil ihrer Ladung vorher in Leichterfahrzeuge bei São José do Norte löschen müssen. Auch ist das Einlaufen in den sog. R. Grande wegen der heftigen Brandung auf den vor demselben liegenden, oft ihre Stelle verändernden Sandbänken schwierig u. häufig sehr gefährlich, so daß es wohl wenige Häfen geben mag, an deren Mündung im Verhältniß zur Zahl der Schiffe so viele Schiffbrüche vorkommen. Es sind deshalb auch schon viele und die verschiedensten Projecte zur Verbesserung dieses Uebelstandes aufgestellt worden, deren Ausführung jedoch in Betreff der örtlichen Boden-, Strom- u. Windverhältnisse schwerlich mehr Erfolg haben würde, als die von e. Privatunternehmer mit bedeutender pecuniärer Hülfe der Provinzialregierung angefangene, dann aber liegen gebliebene Bohrung e. artesischen Brunnens, um dem Mangel an gutem Trinkwasser abzuhelfen, unter dem die Stadt sehr leidet. Die Umgebungen der Stadt, welche durch e. Reihe zu verschiedenen Zeiten angelegter Fortificationen auf der Landseite gegen e. Ueberfall geschützt ist, sind zum Theil sumpfig, überwiegend aber, wie auch die Ufer des R. Grande u. die benachbarte Seeküste überhaupt mit feinem, sehr beweglichem Sande bedeckt, der auch in wandernden Dünen erscheint, die früher bis in d. Stadt vorgerückt seyn sollen, was jetzt nicht mehr geschieht. Auch ist es gelungen, auf e. größeren Strecke den Sand durch Futter- u. Riedgräser mehr zu befestigen. An manchen Stellen ist aber sowohl in der Nähe von Rio Grande wie auch an der Küste der Sandboden so nachgiebig, daß Menschen u. Thiere darin wie in sehr schlammigen Sümpfen rettungslos versinken, wenn sie auf demselben stille stehen. An der Barre des R. Grande ist e. Leuchtthurm errichtet, dessen 33 Meter über d. Meeresniveau liegendes Drehlicht bei hellem Wetter 25—30 Seem. weit sichtbar ist u. nach der Bekanntmachung des Marineministeriums unter 32° 8′ S. Br. u. 9° 0′ 21″ W. L. v. Rio de Jan. liegt, u. 91 Meter gegen S.W. von demselben befindet sich e. Wartthurm (Atalaia), auf welchem den einlaufenden Schiffen durch Signale die Wasserhöhe angezeigt wird. Die Umgebungen dieses Leuchtthurms haben ganz den öden Charakter derjenigen der Leuchtthürme unserer nordischen Sandküste, wie denn auch „der erste Anblick jener Küste eher glauben macht, man nähere sich jener trostlosen Küste nördlich vom Senegal, wo der Sand der Sahara sich mit den Wellen des Atlant. Oceans vermischt, als daß dies Land Brasilien angehöre, jenem Theile der Erde, den unsere Phantasie vorzugsweise mit der größten Fülle tropischer Vegetation zu schmücken pflegt.“ (Hensel). — San José do Norte, unter 32° 1′ 46″ S. Br. u. 52° 1′ 24″ W. L. (Alfandega) v. Grw. nach Ass. Mabilde (32° 1′ 4″ S. nach d. Bestimmung der portugiesischen Grenzregulirungscommission), ungef. 3 Seem. O.N.O. v. Rio Grande auf d. entgegengesetzten Ufer des Fl., e. ebenfalls aus e. Militärposten entstandener Ort, der i. J. 1763 von den Portugiesen nach der Einnahme Rio Grande's durch die Spanier angelegt wurde, aber, obgleich als Hafenplatz d. Vorzug etwas größerer Tiefe darbietend, in der Entwicklung gegen jene Villa zurückgeblieben, was vornehmlich ihrer traurigen Lage zwischen hohen Sanddünen zuzuschreiben ist, die sie dereinst noch ganz zu begraben drohen, und weil, nachdem die früher hier getrennt von der zu Rio Grande bestehende Alfandega für den überseeischen Import aufgehoben worden, sie jetzt nur e. Seehafen-, keinen eigentlichen Handelsplatz bildet. Die Villa, die auch Sitz e. Municipalger. ist, hat manche hübsche neue Häuser, aber nur etwa

2000 Einw., ihr Hafen ist jedoch viel besucht, da er für alle Schiffe, die überhaupt die Barre des R. Grande passiren können, zugänglich ist und die tiefer als 9 F. gehenden, nach Rio Grande bestimmten Schiffe hier e. Theil ihrer Ladung in Leichterschiffe löschen müssen, viele der nach Rio Grande einclarirten Schiffe auch hier ihre Rückladung einnehmen. Die Umgebungen der Stadt sind fast ganz uncultivirbar, nur Wassermelonen gedeihen sehr gut. — Pelotas, vollst. S. Francisco de Paula de P., unter 31° 46′ 53″ S. Br. nach der Grenzregulirungscommission, 8 Leg. N.W. v. Rio Gr. u. 52½ Leg. S.S.W. v. Porto Alegre, auf d. linken Seite des R. S. Gonçalo 4 Leg. oberhalb dessen Mündung in die Lag. dos Patos, e. um e. 1780 hier angelegte Viehschlächterei (Xarqueada) entstandene Ansiedelung, die 1812 zu e. Parochie, 1830 zu e. Villa u. 1835 zu e. Stadt erhoben wurde. Die Stadt liegt ungef. ¼ Leg. vom R. S. Gonçalo an d. demselben von N. her zufließenden fl. R. Santa Barbara und gehört zu den wohlhabendsten u. am besten gebauten Ortschaften der Provinz. Sie hat breite, gerade u. zum Theil selbst hübsche Straßen u. besitzt auch mehrere Wohlthätigkeitsanstalten, wie e. Krankenhaus, in welchem jährlich etwa 250 Kranke behandelt werden, e. Findelhaus mit 30—40 Kindern u. e. Waisenhaus (Imperial Asylo de N. S. da Conceição) mit e. gleichen Zahl von Zöglingen. Die Bevölk. der Stadt, die auch Sitz e. Municipalger. ist, hat rasch zugenommen und beträgt jetzt 8000 Seelen, ihr Hauptgewerbe bildet die Viehschlächterei u. die Bereitung von Dörrfleisch (Xarque oder Carne secca) u. s. w., welche hier in derselben Weise betrieben wird wie in den argentin. Saladeros (s. S. 993). An 400,000 St. Vieh werden jährlich in den Xarqueadas abgeschlachtet, die in d. Umgegend der Stadt u. namentlich am S. Barbara gelegen sind, wodurch für den an die durch solche Schlächtereien verbreiteten Gerüche u. sonstigen Uebelstände nicht gewöhnten Fremden der Aufenthalt hier fast unleidlich gemacht wird. Auch in der weiteren Umgegend von Pel. giebt es noch bedeutende Schlächtereien, namentlich zu Canudos, e. Dorfe auf d. Ostseite der Mündung des R. S. Gonçalo in die Lag. Mirim, deren Producte auch großentheils über Pelotas ausgeführt werden. An der Mündung des S. Barbara liegt der kl. freundliche Hafenplatz v. Pelotas, der in regelmäß. Dampfschiffsverkehr mit Rio Grande u. Porto Alegre steht u. auch mit e. Zollamte (Mesa de Rendas Alfandegada) mit beschränkter Abfertigungsbefugniß für den überseeischen Handel versehen ist. In der Nähe v. Pelot. befindet sich am kl. schiffbaren Fl. gl. N. e. große v. e. Deutschen angelegte Seifen-, Lichte- u. Leimfabrik, die jährl. an Seife 30,000 Kisten à 48 Pfd., an Lichten 1200 Kisten à 26 Pfd. und ferner an flüssigem Fett u. Thieröl aus Hufen u. Klauen 2500 Arrob. u. an Leim 2000 Arr. producirt. — Im Municipium v. Pelotas liegt die deutsche Col. São Lourenzo, gegen 14 Leg. N. von d. Stadt P., auf e. gegen die Serra dos Tapes sich hinziehenden theils wellenförmigen, theils hügeligen Terrain zwischen dem R. Pelotas, der das Terrain zum Theil durchfließt, u. dem R. Camaquam, dessen Areal i. J. 1867 12 Q.-Leg. umfaßte. Dieselbe wurde i. J. 1858 von einem Deutschen, Jacob Rheingantz, gegründet, der lange in Brasilien gelebt u. hier ein großes Terrain theils angekauft, theils von d. Regierung cedirt bekommen hatte und dasselbe in Parcellen (Colonien) von ungef. 200 Morgen zum Preise von 400—500 Milr. ausbot. Der Aufschwung dieser Privatcolonie ist e. rascher gewesen u. wurde dieselbe bis in die neueste Zeit immer als Beispiel e. ausnahmsweise glücklich gediehenen Privatcolonie angeführt. Im J. 1867 enthielt dieselbe bereits 1568 Ew., größtentheils Deutsche, aus 365 Colonistenfamilien bestehend, von denen bereits 115 ihre ganze Schuld mit Einschluß des Ueberfahrtsvorschusses u. des Kaufpreises des Landes abbezahlt hatten, die Uebrigen dem Unternehmer aber noch schuldeten. Manche von d. Colonisten, besonders unter den aus der deutschen Ex-Colonie São Leopoldo eingewanderten, waren bereits wohlhabende freie Grundbesitzer geworden, besaßen hübsche, geräumige Häuser, schöne Gespanne und lebten in e. Behäbigkeit, von der man in mancher anderen Colonie der Provinz, z. B. in Nova Petropolis, keine Idee hat. In neuerer Zeit waren jedoch die Verhältnisse zwischen dem Unternehmer und e. Theile der Colonisten, namentlich e. größeren Anzahl von Pommern, die erst kurze Zeit in der Col. anwesend gewesen, schwieriger geworden u. im Decbr. 1867 brach e. förmlicher Aufstand los; 200 bewaffnete Männer, meist Pommern, stürmten das Haus des Directors, demolirten es gänzlich, mißhandelten seine Frau u. zwangen ihn selbst zur Unterschrift neuer Contracte, nach welchen die Kaufsumme für die verkauften Ländereien herabgesetzt und Rheingantz verpflichtet wurde, das mehr erhaltene Geld zurückzustellen u. s. w. Gleich nach dem Sturme auf das Haus des Directors wurde auch die Polizei aus der Colonie vertrieben und eine Zeitlang herrschte völlige Anarchie. Einem kräftigen Einschreiten des Polizeichefs von Porto Alegre gelang es aber bald, die Ordnung wieder herzustellen und nachdem die Rädelsführer theils geflohen, theils eingezogen u. vor Gericht gestellt waren, ist die Ruhe wieder völlig hergestellt und seitdem auch nicht wieder gestört worden, nachdem eine von der Regierung eingesetzte Commission, in welcher auch der preußische Consul vertreten war, die Beschwerden der Colonisten, die vornehmlich auf Uebervortheilung beim Landverkauf und falsche Landvermessung gingen, angehört und neue Vermessungen der Colonien, deren Besitzer sich für übervortheilt hielten, angeordnet hatte. Das rasche Aufblühen dieser Privatcolonie ist nicht sowohl der Vortrefflichkeit ihres Bodens, denn dieser steht im Allgemeinen demjenigen der Colonien in dem Urwald-Gürtel

nicht gleich, als vielmehr ihren sehr günstigen Verkehrsverhältnissen zu verdanken. Ohne große Kosten auf die Straßenanlagen verwendet zu haben, ist es doch den Colonisten leicht möglich, ihre Producte zu Wagen nach Pelotas u. an das Ufer der Lagôa dos Patos zu transportiren, an welcher der kl. Hafenplatz S. Lourenzo nur 3 bis 4 Leg. von der Col. und nur etwa 8 Leg. von Rio Gr. entfernt liegt, so daß die Colonisten e. leicht erreichbaren großen Markt für ihre Producte haben. Voraussichtlich wird deshalb diese Colonie auch fernerhin e. gutes Gedeihen zeigen, zumal dieselbe jetzt nicht mehr e. Privatunternehmen, sondern nach e. neuen Contracte zwischen d. Unternehmer u. der Staatsregierung nunmehr e. subventionirte Particularcolonie (Col. particular auxiliada), wie Dona Francisca in S. Catharina, bildet, die als solche auch auf Regierungsunterstützung für öffentl. Bauten und für Kirche u. Schule rechnen kann und in welcher die Colonisten an der Staatsregierung e. sehr nachsichtigen Gläubiger zu haben pflegen. Seit jenen Unruhen hat denn auch die Col. schon wieder mehrere Hunderte neuer Einwanderer aus Deutschland, meist Pommern, erhalten. Für Kirche u. Schule war bis 1867 noch sehr wenig geschehen, nur einige Schulgebäude waren eingerichtet. Die für d. Kirchenbau entworfenen Pläne des Colonieunternehmers, welche durch die erwähnten tumultuarischen Ereignisse gestört worden, werden aber nun wohl durch Hülfe der Staatsregierg. um so rascher ausgeführt werden, als im J. 1869, in welchem an Stelle des Unternehmers die Direction der Col. dem bisherigen Director der Col. S. Cruz, dem Oberstlieut. Aff. Mabilde (s. S. 1852), übertragen worden ist, auch in der Colonie endlich e. Pfarrei errichtet und (mit Rio Grande zusammen) e. bisher in einer nördl. Provinz beschäftigt gewesenen deutschen Candidaten der Theologie übertragen worden ist. — Jaguarão (Espirito Santo de —), unter 32°34′5″ S. Br. nach Mabilde, 27 Leg. S.W. v. Pelotas, am linken Ufer des die Grenze gegen die Oriental. Republik bildenden R. Jaguarão ungef. 5 Leg. oberhalb s. Mündung in die Lagôa Mirim, e. i. J. 1763 mit Colonisten v. Madeira gegründete Ansiedelung, die 1832 zu e. Villa u. 1855 zu e. Stadt erhoben wurde; regelmäßig gebautes Städtchen m. einigen ziemlich ansehnlichen öffentl. Gebäuden, wie das Stadthaus u. e. Kaserne für die aus e. Regiment Cavallerie u. e. Bataillon Infanterie bestehende Garnison, u. etwa 4000 Einw. Jag., welches auch Sitz e. Municipalgerichts ist, hat als Hauptgrenzort und Hafenplatz an dem bis hierher für Dampfböte schiffbaren Fl. gl. Nam. ziemlich viel Handel mit dem Innern der Provinz u. der benachbarten Oriental. Republik, indem es durch Dampfschiffe in regelmäß. Verkehr mit Rio Grande u. Pelotas steht u. auch mit e. Zollamte (Mesa de Rendas Alfandegada) mit beschränkter Abfertigungsbefugniß f. den auswärt. Handel versehen ist, dessen Zolleinnahmen im Mittel der J. 1864/69 jährlich 15,670 M. aus der Ein- u. 11,677 M. aus der Ausfuhr betrugen. Die Ausfuhr besteht vornehmlich in Producten der Viehzucht, die Einfuhr in europ. Waaren, welche zum Schaden des Handels der Stadt auch sehr viel als Contrebande über die Grenze u. auf der Lagôa Mirim eingeführt werden. Das Municipium von Jag. soll sehr reich an nutzbaren Mineralien u. insbesondere an Steinkohlen am oberen R. Jaguarão seyn (s. S. 1832). — Piratiny (Nossa Senhora da Conceição de —) oder Piratinim (v. pira Fisch, tinga weiß u. i klein), 26 Leg. N.N.O. v. Jag., am östl. Ufer des Fl. gl. Nam. auf e. durch s. angenehmes Klima ausgezeichneten Plateau (Chapada), e. älteren Ansiedelung, 1830 zu e. Villa erhoben, indeß, obgleich jetzt Hptort der Comarca gl. Nam. u. Sitz e. Municipalger., unbedeutende Ortschaft, die nur während der Bürgerkriege dadurch vorübergehend Bedeutung hatte, daß sie von 1836 bis 1843 Sitz der revolutionären Regierung war. Das Municip. der Villa ist reich an Viehhöfen u. Gütern, auf denen auch viel Waitzen erzeugt wird. — Canguſſú (N. Senh. da Conceição de —) oder Cangucú, 5 Leg. N.O. v. Pirat., am linken Ufer des kl. Fl. u. am nördl. Abfalle der Serra gl. Nam., kl. wohlhabende Villa m. e. Municipalger., in deren wohlangebauter Umgegend auch zieml. viel Waitzen erzeugt wird, die aber in d. Revolutionskriegen sehr gelitten hat. — Bagé (São Sebastião de —), unter 31° 19′ 48″ S. Br. nach Mabilde, 20 Leg. W.N.W. v. Piratiny am Abfalle der Cordilheira oder Coxilha de Santa Anna im Quellengebiete des R. Negro, e. neuere Villa, die erst in den Revolutionskriegen entstand, darauf sich rasch vergrößerte u. jetzt e. Stadt u. Hauptst. der Com. gl. N. bildet u. Sitz e. Municipalger. ist. Sie hat ihr rasches Aufblühen vornehmlich der Vermittlung des Verkehrs aus d. Innern der Provinz u. aus d. benachbarten Uruguay nach Pelotas zu verdanken, für den sie e. Art von Stapelplatz geworden, wofür jetzt auch ein Zollamt (Mesa de Rendas Alfandegada) errichtet worden, dessen Einnahmen im Mittel d. J. 1864/67 aus der fast ausschließlich in Vieh bestehenden Einfuhr jährlich 19,765 u. aus der Ausfuhr 1,105 M. betrugen. An Vieh werden jährlich an 30,000 Stück nach d. Xarqueadas von Pelotas u. 100,000 nach denen von Canudos geführt. Im Municip. der Stadt wird vornehmlich Rindvieh- u. Pferdezucht betrieben, auch sollen die oben erwähnten reichen Steinkohlenlager im Quellengebiete des R. Jaguarão sich über den östl. Theil ihres Munic. verbreiten. — Santa Anna do Livramento, 32 Leg. W.N.W. v. Bagé, auf der Serra do Haedo an der Grenze v. Uruguay, kl. Villa, mit e. Municipalger. u. e. Mesa de Rendas Alfandegada für d. Verkehr mit der Nachbarrepublik, der jedoch von geringer Bedeutung ist. — São Gabriel, unter 30° 21′ 5″ S. Br. nach Mabilde, 30 Leg. N.O. v. d. vorig., auf der linken Seite des oberen R. Vaccacahy, der zur Zeit

des Hochwassers bis hierher für Canoes schiffbar ist, im Berglande der Coxilha do Páo Fincado kühl gelegen, e. von d. Vicekönig von Buenos Ayres mit span. Colonisten gegründete Niederlassung, jetzt e. niedliches belebtes Städtchen von etwa 2000 Ew. inmitten eines reiche Estancias enthaltenden, zum Theil schönen, bergigen Districts, welches ziemlich viel Handelsverkehr hat u. auch Sitz e. Municipalgerichts ist. — Caçapava (Nossa Senhora da Assumpção —) oder Caçapaba (zusammengezogen aus caá Wald, capy verbrannt u. pabe ganz), unter 30° 30′ 11″ S. Br. nach Sellow, 22 Leg. O S O. von S. Gabriel, hoch auf e. Bergrücken wie auf e. Berginsel im niedrigen Camposlande gelegen u. nur von e. Seite zugänglich, e. zu Anfang dieses Jahrh. entstandene Villa, die ihrer Lage wegen später von d. Regierung zu e. militärischen Punkte bestimmt und mit Festungswerken versehen wurde, die aber eben so wie verschiedene andere dort angefangene öffentliche Bauten (Casernen, großes Zuchthaus, große Kirche, Theater) unvollendet liegen geblieben sind und dem Orte e. ruinenhaftes Ansehen geben. Caç. ist Hauptst. der Comarca gl. Nam. u. Sitz e. Municipalger., hat aber nur etwa 2000 Ew.; das Klima dieser Stadt, die an 2500 F. üb. d. Meere liegen soll u. wahrscheinlich der am höchsten gelegene Ort der Provinz ist, gilt für sehr gesund, obgleich es scharfen Temperaturwechseln unterworfen ist. — Encruzilhada (Santa Barbara da —), unter 30° 33′ S. Br. nach Sellow, 17 Leg. O. von Caçapava u. 30 Leg. S.W. von Porto Alegre, kl. Villa auf d. Westabfalle der Serra do Herval in e. noch wenig bewohnten, aber fruchtbaren u. für den Bau europ. Cerealien u. Früchte vorzüglich geeigneten Gegend gelegen. Neuerdings ist auch die Gründung einer neuen Colonie, São Nicoláo, im Municip. von Encr., durch die Provinzialkammer beschlossen, doch scheint das Terrain dafür noch nicht abgegrenzt u. vermessen zu seyn. — São Jeronymo, 25 Leg. N O. v. d. vor. u. 11 Leg. W. v. Porto Al., am rechten Ufer des R. Jacuhý am sogen. Passo do Novo Triumpho, e. erst 1847 angelegter Ort, der sich schnell zu e. lebhaften kl. Villa entwickelt hat und als Einschiffungsplatz für die in d. Nähe am Arroyo dos Ratos vorkommenden Kohlen (s. S. 1832) vielleicht bedeutend werden kann. — Triumpho (Senhor Bom Jesus do —), auf d. nördl. Ufer des R. Jacuhý der vorig. gegenüber am Einfl. des R. Taquary (29° 56′ 41″ S. Br. nach A. Mabilde), Villa m. e. Municipalger., früher blühend durch die vielen in ihrem Municipium befindlichen Xarqueadas, die wie ehemals am ganzen R. Jacuhý sehr bedeutend waren, aber in Folge der Revolution von 1835 zu Grunde gegangen sind, wodurch der Ort sehr heruntergekommen ist. — Taquary (São José de —), unter 29° 47′ 20″ S. Br. nach Mabilde, 5 Leg. N. v. Tr. u. 15 Leg. N.W. v. P. Alegre, am linken Ufer des bis hierher das ganze Jahr hindurch für Dampfböte schiffbaren R. Taq. (von tacoara Schilfrohr u. hy Wasser), des größten Zufl. des R. Jacuhý, kl. Villa, deren Bewohner größtentheils Landbau treiben, aber auch ziemlich viel Holz ausführen und deren Entwicklung von derjenigen der deutschen Colonien oberhalb derselben abhängen wird (vgl. S. 1850). — Santo Amaro, 5 Leg. S.W. v. Taq. u. 7 Leg. W. v. Triumpho, auf d. nördl. Ufer des R. Jac., kl. Villa aus e. dort 1737 angelegten Militärposten entstanden, welche d. nächsten Hafenplatz für die Col. Monte Alverne bildet (s. S. 1850) u. von der aus der Bau e. Eisenbahn nach d. Passo do Jacuhý projectirt ist (s. S. 1843). — Rio Pardo (Nossa Senhora do Rosario de —), 9 Leg. W. v. S. Am. u. 27 Leg. W.N.W. v. P. Alegre, am Einfl. des Fl. gl. Nam. in d. R. Jacuhý, eine der ältesten Ortschaften der Provinz, jetzt e. Stadt u. Hptst. der Com. gl. Nam. u. Sitz e. Municipalger., aber gegen früher seit der Revolution im Wohlstand gesunken, weil durch dieselbe die Xarqueadas am R. Jac. zu Grunde gegangen sind u., seitdem der untere R. Uruguay e. lebhaftere Verkehrsstraße geworden, auch der Verkehr der Missionen (S. Borja) mit Porto Alegre, der bis Rio Pardo zu Lande u. von da zu Wasser zu geschehen pflegte, geringer geworden ist. Der Ort ist regelmäßig gebaut mit geraden, zum Theil gepflasterten Straßen und manchen guten, zum Theil schönen Häusern u. 3 Kirchen, darunter e. recht stattliche, aber kaum 1000 Ew., obgleich die vorhandenen Häuser Raum genug für die dreifache Zahl hätten und der Ort neuerdings durch die am R. Pardo angelegten deutschen Colonien und e. dort angelegte große Stampfmühle für Paraguaythee wieder etwas gewonnen hat. Dagegen hat er durch Errichtung der Dampfschifffahrt auf dem R. Jacuhý eher gelitten als gewonnen, weil die Landbesitzer u. Bewohner der kleinen Ortschaften am oberen Jacuhý, für welche Rio Pardo früher e. Art von Stapelplatz bildete, gegenwärtig selbst nach Porto Alegre gehen, um dort einzukaufen u. zu verkaufen, obgleich die Dampfschifffahrt auf dem Jacuhý nicht immer das ganze Jahr hindurch bis hierher betrieben werden kann, weshalb auch allerdings für Rio Pardo die Ausführung des erwähnten Projects e. Eisenbahn von Santo Amaro nach d. Passo do Jacuhý von Wichtigkeit seyn würde. — Ungefähr 2 Leg. N. des Orts liegt der sogen. Rincão d'El Rey (Königs-Winkel od. Königs-Gehäge), e. ehemal. große Staatsdomäne, auf welcher das S. 1833 erwähnte Aldeiamento de São Nicoláo angelegt worden und auf der jetzt, nachdem diese Domäne auf etwas mysteriöse Weise Privateigenthum geworden, in der Nähe der Col. von Santa Cruz auch e. Privatcolonie Rincão entstanden ist. (Vgl. auch S. 1852). — Cachoeira (São João da —), 15 Leg. W.S.W. v. Rio Pardo (auf dem Fl. 27 Leg.), auf d. linken Ufer des R. Jac., auf e. Plateau (Chapada) hübsch gelegen, ursprünglich e. Indianerdorf, seit 1819 e. Villa u. 1859 zu e. Ci-

dade erhoben, e. wohlhabendes u. freundliches Städtchen mit e. Municipalger. u. etwa 3000 Ew., das sich auf Kosten von Rio Pardo gehoben hat u jetzt e. Art Stapelplatz für eine weite Campos-Gegend bildet, bis zu welchem auch während der Zeit des hohen Wasserstandes die Dampfschifffahrt auf d. Jacuhý geht. Südwärts zum Flusse hin dehnen sich freundl. Gärten aus, in denen auch noch Bananen kräftig wachsen, die für Brasilien wohl hier ihre Südgrenze haben. Im Municip. dieser Stadt liegt die Col. Santo Angelo (s. S. 1852). — Einige Leg. N.W. von Cach., welches s. Namen von d. Stromschnellen hat, die hier der Schiffbarkeit des Jacuhý für größere Fahrzeuge eine Grenze setzen, nimmt der R. Jacuhý s. größten Zufl. v.S., den R. Vaccacahy, auf und noch einige Leg. weiter aufwärts zwischen dessen Mündung u. der des Vaccacahy-Mirim oder des kl. V. liegt der Passo do Jacuhý, e. sehr frequente Uebergangsstelle auf der Hauptstraße, welche vom R. Uruguay nach Porto Al. geht, auf welcher die Waaren bis Cachoeira mittels großer Ochsenkarren (Carretas) u. von hier auf dem Fl. weiter geführt werden. Bei diesem Passo (auf der Straße von S. Borja nach P. Alegre zu 79 alte portugies. Leg. gerechnet), bei welchem früher e. große Fähre bestand, ist neuerdings e. Brücke erbaut, deren 8 kühn aus behauenen Sandsteinen errichtete Pfeiler allein 250,000 Milr. gekostet haben. — Santa Maria da Boca do Monte, 20 Leg. W.N.W. v. Cach. u. 15 Leg. N.W. vom Passo do Jac., kl. Villa an d. lebhaften Straße v. Cach. u. Rio Pardo nach dem W. gelegen, die durch viele Deutsche, die sich daselbst besonders aus S. Leopoldo niedergelassen haben u. in guten Verhältnissen leben, so wie auch durch die in ihrer Nachbarschaft angelegte deutsche Colonie Kröff (s. S. 1853) e. bedeutenden Aufschwung genommen hat. — Alegrete, 40-50 Leg. W.S.W. v. S. Maria u. 30—40 Leg. W.N.W. v. S. Gabriel am R. Ybirapuitam, e. südl. Zufl. des R. Ibicuhy-Guassú in e. wellen- u. hügelförmigen Campos-Landschaft gelegen, e. aus e. militärischen Lager während des Krieges in d. J. 1812 u. 1813 entstandene Ansiedelung, die sich nach u. nach zu e. kl. Villa entwickelte u. 1857 zu e. Stadt erhoben wurde. Das Städtchen, welches ungef. 3000 Ew. hat, unter welchen sich viele fleißige Deutsche befinden u. welches gegenwärtig Hauptst. der übrigens noch fast unbewohnten Comarca gl. Nam. u. auch Sitz e. Municipalger. ist, macht mit s. meistens neuen, massiven, weißen Häusern mit rothen Ziegeldächern e. freundlichen Eindruck u. ist als Mittelpunkt für e. weiten, viele sehr große Viehhöfe enthaltenden District im Aufblühen begriffen und hat auch ziemlich lebhaften Handelsverkehr, indem es an e. Hauptverkehrsstraße der Provinz, der von S. Gabriel nach dem Uruguay, liegt. Ungef. 12 Leg. O. v. Al. befinden sich ausgedehnte Regierungs-Estancias (s. S. 1840). — Uruguayana od. Santa Anna do Uruguay, 25 Leg. W. v. Aleg. am Uruguay, dem neuen Orte La Restauracion in der Prov. Corrientes gegenüber, e. durch Flüchtlinge aus den benachbarten argentin. Provinzen um d. J. 1843 gegründete Ortschaft, die jetzt e. ansehnliche Villa mit e. Municipalger. bildet u. ungef. 5000 Ew. hat. Urug. ist rasch zu e. lebhaften Handelsplatze geworden, da sich für den westl. Theil der Provinz in neuerer Zeit e. Verkehrsweg für d. auswärt. Handel über Montevideo u. Buenos Ayres gebildet hat, auf dem Urug. e. Hauptstapelplatz geworden ist, indem die Waaren bis hierher zu Lande gebracht werden und von hier auf Flußschiffen bis nach Constitucion in der Oriental. Republik gehen u.s.w. (s. S. 1132). Es herrscht deshalb hier bereits e. reges Handelsleben, an dem aber Fremde und namentlich Deutsche u. Franzosen den Hauptantheil haben. Die Villa selbst ist noch im Entstehen, präsentirt sich aber ganz neu u. wohlhabend am Abhange und auf der Höhe des Ufers u. ist mit schönen, breiten Straßen nach e. guten Plane angelegt. Sie ist jetzt auch mit e. Zollamte mit Abfertigungsbefugniß für den auswärtigen Handel ausgestattet, dessen Einnahmen i. J. 1866/67 aus der Einfuhr 131,151 u. aus der Ausfuhr 16,002 Milr. betrugen; außerdem soll aber noch ein sehr bedeutender Schmuggelhandel betrieben werden. Die Schifffahrtsbewegung betrug i. J. 1867/68:

	Schiffe.	Tonnenzahl.	Besatzung.
einlaufend	88	1452	396
auslaufend	24	624	134

Itaquy (São Patricio de —), 16 Leg. N.N.O. v. Urug., am R. Uruguay im sogen. Rincão da Cruz gelegen, ursprünglich e. zur Mission von Santa Cruz auf dem gegenüberliegenden argentin. Ufer des Fl. gehörige Estancia, deren Weidegründe der Rincão da Cruz bildete, jetzt e. Villa von etwa 2000 Ew. mit e. Municipalger., deren Ew. sich vornehmlich mit Viehzucht u. der Einsammlung von Maté beschäftigen, und die auch e. Stapelplatz für den letzteren Artikel bildet, der zur Zeit des hohen Wasserstandes, wo die Katarakte des Uruguay die Schifffahrt bis hierher erlauben, von hier zu Wasser ausgeführt wird, weshalb die Villa auch e. Zollamt (Mesa de Rendas Alfandegada), mit beschränkten Abfertigungsbefugnissen für den auswärt. Handel besitzt, dessen Einnahmen im Durchschnitt der J 1864/67 jedoch jährlich nur 6,111 M. aus der Ein- u. 19,616 Milr. aus der Ausfuhr betrugen. Auch in Itaquy ist der Handelsverkehr im Aufblühen begriffen, der sich auch hier meist in den Händen von Fremden, namentlich Franzosen und Deutschen, befindet. — São Francisco de Borja, gewöhnlich São Borja gen., unter 28° 39′ 51″ S. Br. u. 58° 15′ 58″ W. L. v. Paris nach Azara, 20 Leg. N.O. v. Itaquy (38 Leg. auf dem Fl.) u. 1 Leg. O. vom R. Uruguay gelegen, e. von den Jesuiten i. J. 1690 gegründete Mission, jetzt e. Villa u. Hptort der Com. S. Borja. Der Ort hat zwar

regelmäßige Straßen, macht aber den Eindruck der Verödung u. des Verfalles, indem derselbe seinen Handel durch die Eröffnung des R. Paraguay i. J. 1852 nach dem Falle von Rosas größtentheils dadurch verloren hat, daß nun der auswärt. Handel der Republik Paraguay, der bis dahin über Itapuá (s. S. 1200) und S. Borja gegangen war, sich nach dem R. Paraguay u. d. R. Paraná hinzog, und weil man noch an vielen Stellen, ja fast überall die Reste der alten großartigen Bauten der Jesuiten sieht, von denen man auch die besten Stücke zu neuen Gebäuden verwendet hat, ohne sie zu überkleiden. Das ehemal. Jesuiter-Collegium ist noch fast ganz erhalten u. dient jetzt zu e. Caserne für e. hier als Grenzbesatzung liegendes brasilian. Bataillon. Ein Rest der alten großartigen Kirche, welche verfiel, ist zu e. neuen kleineren eingerichtet, die jedoch auch nicht vollendet worden ist. Der Ort hat jetzt ungef. 3000 Ew., fast lauter Brasilianer; die Indianer, von denen i. J. 1800 noch etwa 1300 in S. B. lebten, sind ganz verschwunden. Die Villa liegt auf der Höhe e. ausgedehnten, ziemlich hervortretenden Bergrückens (Coxilha), der zuletzt gegen den Uruguay ausläuft, wodurch ihre Lage zwar e. gesunde, aber auch e. öde ist, namentlich in der trocknen Jahreszeit, wo die umliegenden Campos völlig verdörrt erscheinen und auch im Orte selbst großer Wassermangel eintritt. Nur einige dicht belaubte Orangengärten, deren dicke Stämme großentheils noch v. d. Jesuiten herstammen, finden sich in den Umgebungen; in e. dieser Gärten, in e. sehr bescheidenen Landhause hat der berühmte Reisegefährte Al. v. Humboldt's, Aimé Bonpland, nach s. Befreiung aus Paraguay von 1829 bis 1853 gelebt, wo er nach e. ihm von der argentin. Provinz Corrientes geschenkten Estancia Santa Anna 8 Leg. S.W. von La Restauracion zog, die er zu cultiviren beabsichtigte, auf der er aber, ohne die Ausführung irgend einer seiner großartigen Culturpläne, bei denen seit langer Zeit Anpflanzungen des Paraguaythee-Baumes e. große Rolle gespielt hatten, auch nur angefangen zu haben, am 4. Mai 1858, nachdem Avé-Lallemant ihn dort noch am 17. April besucht hatte, in tiefster Abgeschiedenheit gestorben ist. Ungefahr 1 Leg. v. S. B. liegt der Passo von S. Borja, e. lebhafte Uebergangsstelle am Uruguay, an welcher sich e. kl. Ortschaft zu bilden angefangen hat u. wo auch e. Zollstätte (Mesa de Rendas Alfandegada) errichtet ist, deren Einnahmen im Mittel d. J. $18^{64}/_{67}$ jährlich aber nur 688 Milr. aus der Ein- u. 1424 M. aus der Ausfuhr betrugen. S. B. steht auch noch in einigem Verkehr mit Porto Alegre, wohin derselbe bis Rio Pardo zu Lande und von da an auf dem R. Jacuhý zu gehen pflegt. Doch hat diese alte Straße aus den Missionen nach P. Alegre, auf der die Entfernung von S. Borja bis Rio Pardo zu 95 u. die zu Wasser von da bis P. Al. zu 30 alte portugies. Leg. (zu 3000 Braças) gerechnet ward, an Bedeutung sehr verloren, seitdem der R. Uruguay für d. auswärt. Verkehr der Missionen eröffnet worden ist. S. Borja ist die südlichste der sieben Ortschaften (span. Pueblos, portugies. Povos) der sogen. Orientalischen Missionen der Jesuiten oder der Sete Missões auf der linken Seite des R. Uruguay, deren nominelles Gebiet hier zwischen dem R. Ibicuy im S., den Serras do Herval u. dos Tapés im O. u. dem R. Uruguay im N. u. W. e. Flächenraum von 1400 Q.-Leg. umfaßte u. i. J. 1801 von den Portugiesen, nachdem einige brasilian. Abenteurer räuberisch in d. Gebiet eingefallen u. S. Borja eingenommen hatten, ohne Weiteres annectirt wurde (s. S. 1061). Aus diesem Gebiete wurde später die Comarca das Missões gebildet, anfangs mit d. Mission São Luiz, darauf mit S. Borja als Hauptort, und nur diesem Umstande hat S. Borja seine Erhaltung zu verdanken. Die 6 übrigen Missionsortschaften, welche viel bedeutender waren als S. Borja, liegen jetzt vollständig in Ruinen. Im J. 1753 lebten in diesen zu dem sogen. „Reiche der Jesuiten" gehörigen Missionen ungef. 29,000 christianisirte Indianer (vgl. S. 1011). Unter der nach der Vertreibung der Jesuiten in diesen Missionen eingesetzten Verwaltung war unter der span. Herrschaft die Zahl der Indianer nach Azara bereits i. J. 1797 auf 16,589 herabgesunken; beim Uebergange derselben unter die portugies. Herrschaft betrug ihre Zahl noch 14,010 Seelen u. gegenwärtig ist diese indian. Bevölkerung bis auf einige ganz verkommene Individuen gänzlich ausgerottet. Die Portugiesen nahmen nach der Annexion für diese Missionen das von den Spaniern befolgte Verwaltungssystem an, d. h. das einer modificirten Gütergemeinschaft. Jeder Mann hatte die Hälfte der Woche für die Gemeinde zu arbeiten, die andere Hälfte konnte er für sich arbeiten. Die Beamten hatten die Früchte der gemeinsamen Arbeit zu vertheilen, wobei die Portugiesen sich noch habsüchtiger u. hochfahrender zeigten als die Spanier und es auch noch besser verstanden, sich selbst zu bereichern als jene. Die Heerden der Indianer wurden gestohlen, die werthvollsten Kleinodien der Kirchen verschwanden, die Söhne der Indianer wurden als Knechte nach den verschiedenen Estancias der Provinz geschickt, wenn sie nicht unter die Soldaten gesteckt wurden, und nachdem dadurch u. schließlich durch den Raubzug des Argentiners Artigas i. J. 1816 (s. S. 1062) die Indianer dieser Missionen bis auf weniger als 2000 Seelen heruntergebracht waren, wurden die ihnen gehörenden Ländereien nach und nach von Weißen eingenommen, in deren Händen sie auch jetzt noch schöne und zum Theil großartige Estancias bilden. Außer S. Borja lagen alle übrigen Missionsortschaften im nördlichen, dem wahrhaft „arkadischen" Theile des Missionsgebietes (s. S. 1831) und zwar 5 von denselben zwischen 2 parallel in geringer Entfernung von einander dem R. Uruguay zufließenden schönen Flüssen, dem R. Piratiny u. dem R. Ijuhý-

Guaffú, und der sechste noch etwas nördlicher auf der Nordseite des letzteren Fl. Die ersteren waren nach Azara's Bestimmungen: São Miguel unter 28° 32′ 36″ S. Br. u. 56° 59′ 27″ W. L. v. Paris, 1632 gegründet, 1801 noch mit 1900 Ew.; São Lourenzo unter 28° 27′ 24″ S. u. 57° 8′ 30″ W., 1691 gegr., 1801 m. 960 Ew.; São João Baptista unter 28° 26′ 56″ S. u. 56° 48′ 40″ W., 1698 gegr., 1801 mit 1600 Ew.; São Luiz de Gonzaga unter 28° 25′ 6″ S. u. 57° 22′ 14″ W., 1632 gegr., 1801 m. 2350 Ew., u. São Nicoláo unter 28° 12′ 0″ S. u. 57° 39′ 53″ W., 1627 gegr., 1801 m. 3940 Ew. Auf d. rechten Seite des R. Ijuhý-Guaffú lag Santo Angelo unter 28° 17′ 19″ S. u. 57° 0′ 12″ W., 1707 gegr., 1801 m. 1960 Ew. Alle diese Ortschaften liegen jetzt mehr oder weniger vollständig in Ruinen; mehrere von ihnen, wie São Miguel, São João, São Nicoláo, sind fast verschwunden bis auf die Reste ihrer ehemal. Kirchen u. Collegien und ganz verlassen bis auf einige elende Indianerfamilien, welche in den Ruinen der ehemal. Collegien oder in den alle diese ehemaligen Ortschaften umgebenden dichten, weit ausgedehnten Orangenwäldern versteckt wohnen, aus denen sie nur an Sonntagen nach der Trümmerstätte zusammenzukommen pflegen, um dort in e. Raume der Ruinen, nach welchem sie die Heiligenbilder aus den verfallenen Kirchen gebracht haben, ihre Andacht zu verrichten. Auf São João wurde von D. Pedro I. eine Colonie von Deutschen angelegt, die sich aber alsbald wieder zerstreuten. Nur in São Luiz Gonzaga, welches längere Zeit noch nach der portugies. Eroberung Hptort der Comarca der Missionen war, sind die Gebäude so weit noch erhalten, daß man die Einrichtung dieser Missionsortschaften ganz vollkommen erkennen kann. Beim Eintritt in die Mission findet man einen weiten quadratischen Platz von 400 F. Seitenlänge, der auf 3 Seiten von den ehemaligen Indianerwohnungen eingefaßt wird, während die Kirche mit dem Collegiumgebäude die vierte Seite einnimmt. Die Kirche ist von allen Missionskirchen am besten erhalten, obgleich auch hier beim Besuche Avé-Lallemant's i. J. 1858 schon fast das ganze Dach eingestürzt war u. auch der Theil desselben, d. über d. Eingange u. dem Mittelschiff, so wie über d. Hauptaltar noch zusammenhielt, jeden Tag schon den Einsturz drohete. Das Frontispiz der Kirche ist noch in gutem Zustande u. mit Friesen u. Karniesen von rothem u. gelbem Sandstein verziert. Der große Hauptaltar ist noch unversehrt und zeigt sehr gut ausgeführte Sculpturen und das Ganze machte, obgleich die Heiligenbilder alle herabgenommen waren, sogar auf Avé-Lallem., der sonst nur spöttisch von dem „großartigen Plunder der Jesuiten" in ihren Missionen spricht, noch eine „glänzende Wirkung." Als Hptort der Comarca der Sieben Missionen wurde S. Luiz i. J. 1817 durch königl. Patent zu e. Villa erhoben; da aber wegen Mangels an Einwohnern 17 Jahre lang die Villa nicht installirt werden konnte, so wurde S. Borja dafür zur Villa u. z. Hptort bestimmt. Nach Gay, dem Vicar von S. Borja, dem wir die beste Geschichte der Jesuiten-Missionen von Paraguay verdanken, lebten um d. J. 1860 nur noch wenige Indianer (7 Guarani-Familien) in u. bei S. Luiz, doch hatte sich allmählich aus anderen Theilen der Provinz in der Umgegend der Mission e. kl. Bevölkerung angesiedelt u. wurde 1859 S. Luiz zu e. Kirchspiel erhoben. Avé-Lallemant fand dort die Indianerwohnungen u. e. Theil des Collegiums noch benutzt und zwar meistens von Indianern, die jedoch nicht sowohl Nachkommen der ursprünglich von den Jesuiten dort angesammelten, sondern Abkömmlinge von indianischen Soldaten sein sollen, die dort Wohnungen erhielten u. sich verheiratheten. In e. Theile des Collegiums war e. dürftige Capelle mittels der heiligen Geräthe aus der alten Kirche eingerichtet und daneben wohnten e. junger Geistlicher u. e. Schullehrer. Die schönste Kirche der 7 Povos war die des jetzt ganz verlassenen São Miguel, der ehemal. Hauptmission, „eine prachtvolle, aus Quadern rothen Sandsteins gebaute, aber auch schon total wieder in Ruinen liegende alte Kirche von eben so großartigen wie edlen Verhältnissen" (Avé-Lallem.). Vollständig steht, nachdem die Kirche durch Feuer zerstört worden, noch die Vorderwand, etwa 80 F. hoch mit Nischen u. 6 Halbpilastern u. mannichfachen Sandsteinarbeiten geziert. Der Thurm auf der rechten Seite ragt noch in 3 Stockwerken etwa 110 F. hoch hinaus bei 40 F. Durchmesser. Halbsäulen und mannichfache Sandsteinarbeiten nebst hübschen Vorsprüngen zieren ihn überall u. geben ihm ein herrliches Ansehen. Hinter der Kirche, von derselben durch e. Garten getrennt, lag das in eben so großartigen Verhältnissen gebaute Jesuitercollegium, „ein sinniger und doch so riesiger Bau." — Cruz Alta (Espirito Santo da —), 50 Leg. O. v. S. Borja, 45 Leg. N.W. v. Rio Pardo auf d. Hochlande gelegen, eine aus e. Filial des ehemal. Kirchspiels der Mission von S. João entstandene Villa, jetzt Hptort der Comarca gl. Nam. m. e. Municipalg., die als gegenwärtiger Mittelpunkt für die zuerst durch die Jesuiten hier eingeführte Einsammlung von Herva in e. weiten nordwärts bis zur Grenze der Prov. S. Catharina sich ausdehnenden Municipium und als Depot von Waaren aller Art für die z. Theil auch ziemlich viel Ackerbau treibende Bevölkerung desselben zieml. lebhaft u. wohlhabend geworden ist, zumal seitdem sich in diesem Districte nach der Revolution von S. Paulo i. J. 1844 viele betriebsame Paulisten niedergelassen haben. Das Municipium v. Cruz Alta umfaßt den nördl. Theil des Gebietes der Oriental. Missionen, einen der schönsten u. reichsten Landstriche der Erde, in welchem i. J. 1869 ein Engländer, Huggins, von d. Regierung 5 □-Leg. Land geschenkt erhalten hat, um darauf e. Colonie anzulegen. Dasselbe liegt am R. Uruguay unter etwa $27\frac{1}{2}$° S. Br. und läßt in seiner na-

türlichen Ausstattung für eine Ackerbaucolonie nichts zu wünschen übrig, für e. gedeihliche Entwicklung liegt es aber viel zu entfernt von jeder größeren Ortschaft, und scheint dies Colonisationsproject auch reine Schwindelei zu seyn. — Passo Fundo (Nossa Senhora da Apparecida do —), 25 Leg. O.N.O. v. Cruz Alta u. 55 Leg. N.N.W. v. Porto Alegre, am oberen R. Uruguay-Mirim oder Passo Fundo, ungef. 20 Leg. oberhalb dessen Mündung in d. Uruguay, Villa mit e. Municipalger., die als einzige etwas größere Ortschaft an der Straße von Rio Pardo nach der Prov. S. Catharina und als Mittelpunkt eines sehr großen, den mittleren Theil des Hochlandes umfassenden Municipiums einige Bedeutung hat.. In dem Municipium dieser Villa liegt das S. 1833 angeführte Aldeiamento do Nonohay ungef. 8 Leg. N.O. v. der Villa.

XVIII. Die Provinz Minas Geraes (spr. Geraës) liegt zwischen 14° u. 23° S. Br. u. 3° 33′ O. u. 7° 48′ W. L. v. Rio de Jan. (41° 54′ u. 53° 15′ W. v. Paris) und grenzt gegen N. an Pernambuco u. Bahia, gegen O. an Bahia und Espirito Santo, gegen S. an Rio de Janeiro u. São Paulo u. gegen W. an São Paulo u. Goyaz. Der Flächeninhalt wird gewöhnlich zu 20,000 Q.-Leg. (11,250 d. Q.-M.) angenommen, doch beruht diese Annahme nur auf einer ziemlich vagen Schätzung, indem, wie bei den betreffenden Grenzprovinzen schon bemerkt worden, noch keine dieser Grenzen genauer bestimmt ist.

Das Territorium dieser Provinz wurde zuerst entdeckt durch e. gewissen Sebast. Fernandes Tourinho, der i. J. 1573 von Porto Seguro aus den Rio Doce entlang in dasselbe eindrang u. am R. Jequitinhonha zurückkehrte, doch gelang es nicht, von dieser Seite aus dasselbe zu colonisiren, obgleich durch die Kunde, welche Tourinho von dort entdeckten Smaragdgruben zurückgebracht hatte, nach ihm noch mehrere Abenteurer veranlaßt wurden, in das Gebiet einzudringen. Die eigentl. Entdeckung und die Besiedelung desselben geschah vielmehr von Süden aus durch die Paulisten, die, nachdem i. J. 1672 ein reicher Privatmann aus S. Paulo, Fernando Diaz Paez Leme, die Expeditionen nach diesem vermeintlichen Lande der Smaragden eröffnet hatte, während der folgenden Jahrzehende in vielen kleinen Abenteurerhaufen, das Gewerbe der Sklavenjagden unter den Indianern mit dem des Goldsuchens vertauschend, nach und nach das ganze weite Gebiet dieser Provinz durchstreiften, sich in demselben an vielen Punkten, wo Gold aufgefunden wurde, niederließen und Minen (Lavras) eröffneten und wenn diese erschöpft waren, weiter zogen, um anderwärts e. neuen goldhaltigen Boden aufzusuchen. Bald zog jedoch der Ruf dieses Goldlandes auch andere Abenteurer herbei, vorzüglich Portugiesen, die von anderen Seiten, namentlich aus der Prov. Rio de Janeiro, dahin vordrangen, aber von den Paulisten, die das neu erschlossene Land als zu ihrer Provinz gehörig und folglich sich als dessen natürliche Herren betrachteten, mit Neid und Mißgunst angesehen wurden. Es kam zu Reibungen, Schlägereien, kleinen Kämpfen u. endlich ganz offenen, Jahre lang andauernden Kriegen zwischen Paulisten u. Portugiesen und erst i. J. 1709 gelang es dem General-Capitain von Rio de Janeiro e. einigermaaßen geregelten Zustand in den Minen-Districten herzustellen. Dieselben wurden nun mit der neu errichteten Provinz São Paulo zu e. General-Capitanie verbunden, i. J. 1720 von derselben aber wieder getrennt und unter d. Namen von Minas Geraes (der Allgemeinen Minen) zu e. selbständigen General-Capitanie erhoben, der i. J. 1757 auch das bis dahin zu Bahia gehörige Territorium von Minas Novas u. 1816 noch ein Paar Kirchspiele der Provinz Goyaz incorporirt wurden, wodurch diese Provinz ungefähr den Umfang erhielt, den sie gegenwärtig noch hat.

Das Gebiet dieser Provinz gehört ganz dem großen brasilian. Binnenplateau an, welches sich westwärts von den der Seeküste mehr oder weniger parallel laufenden Bergzügen ausdehnt, die unter dem gemeinsamen Namen der Serra do Mar (Serra dos Aymorés u. s. w., s. S. 1257) zusammengefaßt werden u. welche im Allgemeinen auch die politische Ostgrenze dieser Provinz bilden. Dieselben stellen sich indeß großentheils mehr in der Form eines Ostrandes dieses Plateaus, als in der von wirklichen Bergketten dar, hierin ähnlich der Serra do Mar oder Serra Geral der Provinzen São Paulo, Paraná u. Santa Catharina, nur daß hier dieser Ostrand nicht so nahe ans Meeresufer herantritt und nicht so schroff, fast mauerartig gegen das niedrige, schmale Küstengebiet abfällt. Auch in Minas Geraes erscheint das Hochland überwiegend in derjenigen Oberflächengestaltung, welche die Brasilianer mit dem allgemeinen Namen der „Campos" (s. S. 1315) bezeichnen. Die Einförmigkeit dieser Bodengestaltung wird jedoch hier vielfach modificirt, einmal durch die innerhalb dieser Camposform nach den Höhe- und Vegetationsverhältnissen wiederum vorkommende Mannigfaltigkeit, vorzüglich aber durch zahlreiche Höhenzüge, welche sich über das allgemeine Niveau erheben und, in den verschiedensten Richtungen das Gebiet durchziehend, namentlich im südl. Theile zwischen $0^1/_2$° u. $3^1/_2$° W. v. Rio de Janeiro, ein wirkliches Gebirgsland bilden, welches in einzelnen Gipfeln sich bis über 5000 F. erhebt (Gipfel des Itambé bei Diamantina 5590 par. Fuß, des Itacolumi bei Ouro-Preto nach v. Eschwege 5710 engl. F., nach v. Martius 4618 par. F.), während das Plateau selbst in seinen verschiedenen Theilen 1500 bis 3000 F. üb. d. Meeresniveau zu liegen scheint und sich am einförmigsten im nördl. Theile des Gebietes ausbreitet. Genaue Höhenbestimmungen aus diesem Gebiete haben wir indeß erst von e. Anzahl von Punkten längs einer dasselbe ungefähr in der Mitte von N. nach S. durchziehenden

Linie erhalten, nämlich durch das Nivellement für die projectirte Fortsetzung der Eisenbahn von Dom Pedro II. nach dem R. São Francisco und durch diejenigen von Liais und von Halfeld am R. das Velhas u. am R. de São Francisco (s. S. 1253). Nach Liais beträgt die Meereshöhe des Rio das Velhas bei Sabará unter 19° 53′ 52″ S. u. 1° 13′ 49″ W. v. Rio de Jan. 695 Meter, bei der Einmündung des R. Paraúna, seines größten Zufl., 497,2 M., des R. S. Francisco bei dem Anfange der Cachoeira de Pirapóra 442,1 M. u beim Zusammenfl. des R. das Velhas u. des R. S. Francisco 432,3 M. Nach Halfeld liegt der Katarakt von Pirapóra des R. S. Francisco 2416¾ Palmos (531,7 Meter) über d. Meeresfläche u. unterhalb dieses Punktes beträgt die absolute Höhe des Flusses an der Mündung des R. das Velhas 520,4 M., an der Mündung des R. Paracatú 503,8 M., an der des R. Urucuia 495,9 M., an der des R. Pardo 486,8 M., bei der Villa da Januaria 475,2 u. an der Mündung des R. Verde, des Grenzfl. gegen die Provinz Bahia, 458,9 Met. (Ueber die Niveauverhältnisse weiter abwärts s. S. 1691). Allerdings weichen nun Liais u. Halfeld in der Bestimmung der beiden Punkte, welche v. beiden gemessen wurden (Mündung des Rio das Velhas u. Katarakt von Pirapóra) beinahe um 100 M. von einander ab. Dennoch kann man nach diesen Nivellements die Höhe des auf dieser Strecke von den gen. Strömen durchflossenen Plateaus, welches an den Flüßen im Allgemeinen 25—30 Palmos über dem Niveau derselben zu liegen scheint, im Mittel wohl zu etwa 580 Meter oder 1860 rh. F. annehmen. Genauer wohl und auch interessanter noch ist das Nivellement der Linie, welche v. Parahybuna gegen N.N.W. quer über die Serra da Mantiqueira und die Serra das Vertentes nach São Gonçalo am R. Paraopeba, dem östl. Hauptzweige des R. S. Francisco (s. S. 1253), dessen Mündung (Barra) nach Liais unter 18° 48′ 59″ S. Br. u. 2° 3′ 22″ W. L. v. Rio de Jan. liegt, läuft u. verdienen daraus folgende Höhenbestimmungen hervorgehoben zu werden: Fl. Parahybuna, in der Nähe der Villa gl. Nam., 696 Meter, Bergpaß (Garganta) von João Ayres auf dem Kamm (Cume) der Serra Mantiqueira, 1115, Rio das Mortes (e. oberer Zweig des R. Grande, der vereint mit dem R. Paranaíva den R. Paraná bildet) an der Mündung des Bandeirinha 999 M., bei der Ponte Real in d. Nähe von São João d'El Rey 858 M., Serra das Vertentes bei d. Lagôa Dourada 1046 M.; Rio Paraopeba an der Mündung des R. Camapoã 797 M. und São Gonçalo da Ponte am R. Paraopeba 759 Met., und danach beträgt der Fall dieses Flusses u. des Rio das Velhas von hier bis zu seiner Verbindung mit dem R. S. Francisco noch 240 Meter nach Halfeld oder 327 M. nach Liais.

Die Bewässerung ist eine reiche. Die Provinz giebt 7 bedeutenden Strömen, von denen 2 zu den größten des südamerikan. Continents zählen, ihren Ursprung. Fünf von diesen, der Rio Pardo, der R. Jequitinhonha, der R. Mucury, der R. Doce u. der R. Parahyba (s. S. 1258—1264), verfolgen die Hauptrichtung von W. nach O., um sich zwischen dem 15° u. 22° S. Br. in den Atlant. Ocean zu ergießen, einer, der R. São Francisco (s. S. 1253), durchschneidet fast die ganze Provinz v. S. nach N., um erst weit im N. e. großen östl. Bogen zu beschreiben und unter 10° S. Br. in denselben Ocean zu münden; der 7te endlich, der R. Paraná (s. S. 1269), an der äußersten Westgrenze der Provinz aus dem R. Grande u. dem R. Paranaíva (Paranahyba) entstehend, die beide mit ihren Quellen in dieser Provinz liegen, strömt von O. nach W., geht dann aus dieser Richtung allmählich in die gegen S. über und vereinigt sich, dieser Hauptrichtung folgend, erst unter 34° S. Br. mit dem Atlant. Ocean. Drei der größten dieser Ströme, der S. Francisco, der R. Grande (Paraná) u. der R. Doce, die nach ganz verschiedenen Richtungen abfließen, liegen mit ihren Quellen ganz nahe bei einander auf dem oben bezeichneten südl. Gebirgslande dieser Provinz, welches als der centrale Felsenkamm von ganz Brasilien angesehen werden kann. Trotz dieses Wasserreichthums hat die Provinz doch keine zum Ocean führende Wasserstraße, denn der R. S. Francisco, der innerhalb dieser Provinz gegenwärtig schon auf e. Strecke von 87 Legoas befahren wird und von dessen Zuflüssen mehrere ebenfalls weit hinauf schiffbar sind, wie namentlich der R Paracatú u. der R. Urucuia, wird weiter abwärts für die Schifffahrt durch die großen Fälle von Paulo Affonso vom Ocean völlig abgeschnitten. Der Rio Grande u. der R. Paranaíva sind, obgleich wasserreich und auf kurzen Strecken vollkommen schiffbar, doch zu sehr von Stromschnellen erfüllt, um ohne große Correctionen als Wasserstraßen benutzt werden zu können und der R. Parahyba, der mit s. unteren Laufe übrigens nur die östl. Theile der Provinz berührt, ist hier auch wegen der weiter abwärts noch vorkommenden Stromschnellen von São Fidelis als Wasserstraße für Minas Geraes bis jetzt von keiner Wichtigkeit (s. S. 1725). Die übrigen genannten gegen O. abfließenden Ströme liegen nur mit ihrem oberen Laufe auf dem Gebiete dieser Provinz und sind, obwohl hier auf größeren oder geringeren Strecken schiffbar, doch auch in ihrem gegenwärtigen Zustande als Wasserstraßen zum Meere nicht zu benutzen.

Die klimatischen und die Vegetationsverhältnisse sind sehr mannigfaltig. Von beiden finden sich hier fast die in Brasilien überhaupt vorkommenden Extreme mit einander vereinigt (s. S. 1297 u. 1299). Auch in der Salubrität des Klimas kommen große Gegensätze vor, im Ganzen genommen ist jedoch der Einfluß des Klimas auf den menschlichen Organismus ein günstiger, denn die Bewohner erreichen e. lange mittlere Lebensdauer, so weit man den Angaben von Geistlichen u. Aerzten

darüber trauen darf. Eigentliche Klimakrankheiten kommen nur in zieml. beschränkter Ausdehnung vornehmlich in sumpfigen Niederungen u. auf den Inundationsgebieten der Flüsse in Form von Intermittenzen und gefährlichen Typhen vor (vgl. auch S. 1306).

Die Producte der Provinz sind reich und mannigfaltig. Sie hat, obgleich die Waldverwüstung, wie sie der brasilian. Ackerbaubetrieb erheischt, schon manche früher gut bewaldete Theile der Provinz holzarm gemacht hat, noch schöne Wälder im südl. gebirgigen Theile und namentlich im Osten, wo von der Küste her der Urwald durch die Thäler weit bis ins Innere vordringt und auch in manchen Flußthälern im Innern und im N. Doch haben diese Wälder nicht mehr die Großartigkeit des Urwaldes der Ostküste und der Amazonas-Ebene (s. S. 1317) und der größere Theil der Provinz, die Region der Campos, ist geradezu waldarm. Die ausgedehnten, dicht bestandenen Araucarienwälder der Campos der Südprovinzen kommen in Minas Geraes nicht mehr vor. Wo hier, im südlichen Theile, und auf größeren Höhen der Pinheiro noch gefunden wird, erscheint er nur noch in einzelnen Gruppen u. auch nicht in der Majestät und dem ausgeprägten Typus, wie weiter südlich, sondern in seinem Habitus auf das Mannigfaltigste wechselnd. Dagegen sind charakteristisch für die Campos dieser Provinz die ganz eigenthümlichen, aber ihrer Ausdehnung nach doch sehr beschränkten Capões, Buritisaes, Carrascos u. Catingas (s. S. 1316). Die cultivirte Flora ist sehr mannigfaltig, denn außer allen wichtigen Culturpflanzen der Tropenzone, namentlich auch den sog. Colonialgewächsen, gedeihen auch wegen der durchschnittlich bedeutenden Erhebung des Terrains vielfach europäische Getreidearten, Gartengewächse und Obstarten. Verhältnißmäßig große Theile des Gebietes und insbesondere der Campos sind jedoch theils ihrer geognostischen u. orographischen, theils der meteorologischen Verhältnisse wegen zur Cultur überhaupt wenig geeignet u. werden wohl für immer nur für die Viehzucht nutzbar seyn. Viele Theile derselben im N. u. auch im O., wo mehrfach der Sertão in derselben Einförmigkeit auftritt, wie im Innern der Provinz Bahia (s. S. 1689), sind geradezu ungünstig ausgestattet und werden wohl niemals e. etwas dichtere Bevölkerung durch ihre landwirthschaftl. Erzeugnisse ernähren können. Es sind wahre Wüsten; dagegen giebt es aber sonst auch wieder innerhalb der Campos wahrhaft romantische und idyllische Landstriche. — Weltberühmt ist die Provinz lange Zeit hindurch gewesen durch ihren Metall- u. Edelsteinreichthum, der ihr auch ihren Namen gegeben hat. Von den Metallen sind es das Gold u. das Eisen, die für die Provinz von höchster Wichtigkeit waren und es zum Theil noch sind. Indeß ist die Provinz doch nicht eigentlich ein Bergwerksland geworden und die wichtigste Metallgewinnung, die des Goldes, hat sogar seit lange schon sehr abgenommen. Die Meinungen über die Zukunft der Goldproduction in dieser Provinz sind sehr getheilt. Während Einige ihre Glanzperiode als vorübergangen bezeichnen, weil die Minen, welche früher die Hauptausbeute gegeben haben, allgemein erschöpft und deshalb aufgegeben seyen, behaupten Andere, z. B. der Engländer Burton, daß die Goldgewinnung in Minas Geraes u. überhaupt in Brasilien eigentlich erst angefangen habe, seitdem englische Compagnien e. rationellen Betrieb des Goldbergbaues unternommen hätten. Dem Vorkommen nach werden dreierlei Arten von Gold unterschieden: 1) Ouro do Rio oder do Corrego (Fluß- oder Wasserriß-Gold), welches entweder lose oder mit Kies, Geröll u. s. w. zusammen oder auch in e. Conglomerate (Canga, Tapanhoa-canga, s. S. 1228) vorkommt und welches in verschiedenen Epochen durch Wasserströme u. Flüsse abgeführt worden. Solche Ablagerungen finden sich von der Oberfläche bis zu 10 u. selbst 20 F. Tiefe, in der Regel jedoch werden dieselben schnell erschöpft. 2) Ouro de Gupiára (was von dem Tupiworte Copiára, e. hervorspringendes Dach, abgeleitet wird), welches im lehmigen Boden, gewöhnlich e. Lehm von rother, selten schwarzer Farbe, vorkommt und leicht zu gewinnen ist, aber auch rasch erschöpft wird. 3) Ouro de Pedreira (Gold im Stein, d. h. das in verschiedenen Felsarten, wie man meinte, gangartig mit Quarz vorkommende Gold). Dies ist das ursprüngliche Goldvorkommen und nur die Gewinnung dieses Goldes bildet e. wahrhaft bergmännischen Betrieb, die des anderen nur e. Goldwäscherei. Die Periode dieser letzteren Gewinnungsart, auf welche sich die Brasilianer fast ganz beschränkt haben, scheint vorüber zu seyn, dagegen hat die wirklich bergmännische Gewinnung erst in neuerer Zeit vornehmlich durch engl. Compagnien angefangen (s. unten bei Bergbau). Ueber das Vorkommen der Diamanten ist schon oben S. 1423 ausführlicher die Rede gewesen. Unzweifelhaft sehr groß ist der Reichthum an Eisenerzen (vgl. S. 1427). Von sonstigen Erzen sind gefunden, bis jetzt aber nur spärlich: Silber, nur mit Bleiglanz verbunden, Kupfererze u. gediegenes Kupfer und Zinnstein. Auch soll neuerdings Quecksilber entdeckt seyn. Von den übrigen Mineralien verdient noch das Vorkommen von Salpeter in den großen Kalksteinhöhlen, vorzüglich bei Lagôa Santa, von Alaun am R. Jequitinhonha und von Kaolin bei S. Caetano, 3 Leg. von Marianna, Erwähnung. Steinsalz und auch reichere Salzsoolen sind noch nicht gefunden; aus den sogen. Salinas auf dem Sertão von São Francisco wird zwar ziemlich viel Kochsalz gewonnen, doch ist dasselbe schlecht und reicht auch zum Bedarf der Provinz lange nicht aus. — An Thermen u. Mineralquellen ist die Provinz ziemlich reich. Von den ersteren sind am bekanntesten die heißen schwefelhaltigen Quellen, welche 6 Leg. von der Villa de Caldas im südöstl. Theile der Provinz auf einer Privatfazenda liegen u. für die

stärksten Schwefelthermen in Brasilien angesehen werden. Sie werden auch zu Bädern benutzt, doch sind die Badeeinrichtungen noch höchst mangelhaft. Ein vortrefflicher Säuerling, dem von Selters vollkommen gleich, soll in mehreren Quellen 3 Leg. S.W. von der Villa da Campanha im Südosten der Provinz vorkommen.

Die Bevölkerung der Provinz wird von Almeida zu 1,300,000, von Pompêo sogar zu 1,500,000 Seelen angegeben. Beide Angaben beruhen aber auf bloßen Schätzungen u. ganz unbewiesenen Annahmen über den Zuwachs durch den Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle. Eine wirkliche Volkszählung ist niemals ausgeführt u. sind auch die Civilstandsregister viel zu unvollständig, um darnach sichere Berechnungen machen zu können. Während der Verwaltung des Präsidenten Vasconcellos wurde i. J. 1854 e. Census versucht, jedoch nicht vollständig durchgeführt. Nach dieser Zählung betrug die Bevölk. in 38 Municipien 958,504 Individuen und wurde darnach unter Annahme von 142,000 Seelen in den übrigen 14 Municipien die Gesammtbevölkerung der Provinz zu etwa 1,100,000 Seelen angenommen und auf Grund dieser Annahme sind die obigen Angaben berechnet. Wahrscheinlich sind aber alle diese Zahlen zu hoch gegriffen. — Von der Gesammtbevölkerung machen die rein Weißen nur e. verhältnißmäßig kleinen Bruchtheil aus. Beinahe ein Viertel kommt auf die Sklavenbevölkerung, die Masse der übrigen Bevölkerung besteht aus freien Schwarzen u. Indianern und aus Mischlingen von Schwarzen mit Weißen und von Weißen und Negern mit Indianern, inbegriffen alle Mischlingsverhältnisse dieser drei Racen unter einander. Die Zahl der freien Indianer ist noch bedeutender als in den Südprovinzen, obgleich gegen früher sehr gesunken, nachdem auch hier noch in neuerer Zeit ein Vernichtungskrieg gegen dieselben stattgefunden (s. S. 1543). Einige Tribus sind christianisirt, leben in festen Wohnsitzen und treiben Ackerbau; andere stehen mit den civilisirten Einwohnern in friedlichen Beziehungen und verrichten gegen Lohn Feldarbeiten; wieder andere, nicht gerade feindselige, besuchen die Ansiedelungen, um zu betteln und zu stehlen; eine Anzahl endlich nimmt eine durchaus feindliche Stellung ein und bildet für die vorgeschobenen Niederlassungen eine höchst gefährliche Nachbarschaft. Immerhin übt die Haltung der civilisirten Bevölkerung gegen die Indianer den größten Einfluß auf das Benehmen dieser gegen jene, und durch ein unkluges Vorgehen der ersteren sind schon oft befreundete Stämme zu den erbittertsten Feinden geworden, wie umgekehrt kluge u. humane Behandlung die rohesten Stämme nicht selten zu friedlicher Theilnahme an den Arbeiten der Colonisten herbeigezogen hat. — Auch in dieser Provinz unterhält die Regierung noch einige Aldeiamentos oder Indianer-Ansiedelungen, welche an die Stelle der früheren Missionen getreten sind und in welchen zum Theil auch Geistliche als Missionare arbeiten; doch ist auch in dieser Provinz das Missionswesen (o serviço da catechese) ganz in Verfall gerathen. Nach e. Ministerialberichte v. J. 1866 bestanden in der Provinz 14 Partialdirectionen für die Catechese der Indianer unter e. Generaldirector, welcher von der Provinzialregierung ein jährliches Honorar v. 360 Milr. (!) empfing. An Aldeiamentos werden in dem Relatorio des Präsidenten v. J. 1863 6 genannt, nämlich Manhuassú am Fl. gl. N., e. südl. Zufl. des R. Doce, im Municipium von Ponte Nova, mit 240 Indianern; Mafuá oder Tevão am R. Cuiethé unweit s. Mündung in den R. Doce, m. 80 J.; eine Aldêa unweit der vorigen mit 40 Ind.; Suruhy im Municip. v. Minas Novas m. 150 Ind.; Pessanha im Munic. v. Serro, u. Farrancho im Munic. v. Minas Novas, von welchen beiden letzten die Einwohnerzahl nicht bekannt war. Außerdem sollten Aldêas im Thale des R. Mucury existiren, über welche aber keine neue Nachrichten vorhanden waren. Diese aldeirten Indianer, deren Zustände als sehr kläglich geschildert werden, arbeiteten größtentheils auf benachbarten Fazenden, wofür sie e. unbedeutenden Lohn oder blos e. kärgliche Kost erhielten. Von in dieser Provinz durch die Staatsregierung unterhaltenen Aldeiamentos wird aber nichts berichtet. — Die aldeirten und die noch umherstreifenden Indianer dieser Provinz gehören zu sehr verschiedenen Völkerschaften. Die im O., wo sie noch am zahlreichsten sind, gehören wohl größtentheils zu den Crens (s. S. 1382). Ihre gegenwärtige Zahl wird auf etwa 10,000 Seelen geschätzt, nach anderen Angaben ist sie kaum halb so groß.

Den Haupterwerbszweig der Bevölkerung dieser Provinz bildet gegenwärtig die Landwirthschaft. Der Landbau so wie auch die Viehzucht werden in Minas Geraes durchgängig auf Gütern von geringerem Umfange betrieben, als in den meisten übrigen Provinzen des Reiches, indem der Grundbesitz, da das Gebiet dieser Provinz nicht zu den ursprünglichen Lehnsherrschaften gehörte, im Ganzen weit weniger zu großen Familiencomplexen angesammelt worden ist. Da die Besiedelung der Provinz durch die Nachforschung nach Gold u. Edelsteinen veranlaßt und dadurch eine verhältnißmäßig große Menschenmenge über das Innere der Provinz verbreitet wurde, so mußte sich hier, da die Zufuhr von Lebensmitteln von Außen schwierig war, neben der Minenbevölkerung auch gleichzeitig eine ackerbauende herausbilden und da ausgedehnte Landschenkungen von Seiten der Regierung gerade wegen der Bergbauverhältnisse auch später nicht in dem Maaße stattfanden, wie es sonst gebräuchlich war, so entwickelte sich hier vornehmlich der kleine Grundbesitz, und je mehr nach u. nach die Ausbeute an Gold u. Edelsteinen abnahm, desto mehr wurde die Landwirthschaft das Hauptgewerbe. Diesen Verhältnissen ist auch vornehmlich die größere Rührigkeit und Thätigkeit zuzuschreiben, durch

die der Mineiro vor dem größten Theile der übrigen Brasilianer sich auszeichnet. In Minas Geraes ist es nicht eine reiche Pflanzeraristokratie, welche im politischen Leben den Ton angiebt, hier wird dasselbe überwiegend bestimmt durch den Stand des kleinen freien Grundbesitzers, welcher in dieser Provinz aber überwiegend der Träger des oberflächlichen Liberalismus zu seyn pflegt, darin ganz unähnlich den kleinen freien Grundbesitzern bei uns, wo diese gerade das beharrende Element, den Kern des Volkes darstellen, weil in Minas Geraes die volkswirthtschaftliche Arbeit auch auf diesen Gütern nicht durch e. freien Bauernstand, der eben durch die Natur dieser Arbeit conservativ wird, sondern ganz überwiegend noch durch Sklaven verrichtet wird. Deshalb ist auch Min. Ger. von je her vorzugsweise ein Heerd revolutionärer Bewegungen mit republikanischen Tendenzen gewesen und die Provinz, in welcher der politische Parteihaß auch die gesellschaftl. Verhältnisse am tiefsten durchdringt.

Der Ackerbau in Minas Geraes beschäftigt sich hauptsächlich mit Nahrungsgewächsen. Die wichtigste u. ausgedehnteste Cultur bildet der Mais, nach ihm werden Bohnen, besonders e. schwarze Varietät, in größter Ausdehnung gebaut und auch Reis überall, wo Klima u. Boden es erlauben. Von europäischen Cerealien trifft man Waitzen, Roggen u. Gerste, besonders in den nördl. Theilen der Provinz, sie haben sich aber nicht recht eingebürgert und werden gegenwärtig nur noch in geringer Menge erzeugt. Europäische Gemüsearten gedeihen vielfach sehr gut, mehr angebaut werden aber nur einige Kohlarten u. Zwiebeln. Kartoffeln werden in den höheren Theilen der Provinz ziemlich viel erzeugt, viel wichtiger ist aber der Bau anderer Knollen- und Wurzelgewächse (s. S. 1399) und vor allen der der Mandiocca-Wurzel (s. S. 1395). Auch der chinesische Theestrauch gedeiht gut und wird auch angebaut. Europäische Obstarten, Aepfel, Birnen, Pflaumen u. Kirschen werden in wohlgeschützten Gärten gezogen, sie sollen aber nach v. Tschudi sehr ausgeartet seyn. Besser sind die Orangen u. Feigen. Uebrigens fehlt es nicht an guten einheimischen Fruchtarten.

Von den sogen. Colonialgewächsen wird am meisten und allgemeinsten das Zuckerrohr gebaut, doch bei weitem nicht in dem Maaße, wie in den benachbarten Küstenprovinzen und meistens nur für den eigenen Verbrauch. Kaffe wird im Großen nur im Süden gebaut und im Waldboden; in der Camposregion nur in Gärten zum Hausgebrauche, und nach v. Tschudi bringt der Kaffebaum in Minas Geraes in Höhen, in welchen in der südlicher gelegenen Prov. São Paulo noch ein schwunghafter Kaffebau betrieben wird, nur noch in sehr geschützten Hausgärten seine Früchte zur vollständigen Reife. Indeß erscheint es wohl gewiß, daß der Kaffebau auch in dieser Provinz noch eine größere Ausdehnung finden könnte, wenn dem Producte durch Eröffnung besserer Wege nur e. leichterer Absatz gewährt würde. Baumwolle ist in einem Theile der Provinz seit lange viel erzeugt und zum Theil, wie namentlich in Minas Novas, von vortrefflicher Qualität und wird auch diese Cultur durch Eröffnung besserer Absatzwege noch eines bedeutenden Aufschwunges fähig seyn. Von anderen Handelsgewächsen gedeiht namentlich Taback und zwar auch sehr gut in der unteren Camposregion.

Eben so wichtig wie der Ackerbau ist die Viehzucht für die Provinz. Die Rindviehzucht ist bei der großen Ausdehnung der dafür geeigneten Camposregion von großer Bedeutung und könnte noch viel blühender seyn, wenn sie rationeller betrieben oder auch den Thieren nur mehr Sorgfalt gewidmet würde. Aus Mangel an gehöriger Wartung, da man weder Ställe noch besondere Fütterung für die Zeit der Dürre kennt, treten häufig Seuchen ein, die außerordentliche Verwüstungen besonders unter dem Jungvieh anrichten. Das Minasvieh ist von vortrefflichem Schlage, groß, wohlgeformt, mit feinen Knochen und eignet sich sehr gut zur Mästung. Auch zur Milchgewinnung wird die Viehzucht viel betrieben. Von der Milch wird vornehmlich Käse bereitet, Butter dagegen fast gar nicht (s. S. 1410). Pferdezucht wird ebenfalls viel betrieben, die Pferde sind aber von sehr mittelmäßiger Race und für ihre Veredelung wird nichts gethan. Lohnender ist noch die Maulthierzucht, da wegen des großen Bedarfs an diesen Thieren für den Waarentransport in der Provinz die Preise dafür hoch sind. Trotz ihres vielen Weidelandes vermag aber die Provinz ihren eigenen Bedarf daran nicht zu erzeugen; es wird davon alljährlich noch e. bedeutende Zahl von den großen Märkten von Sorocaba (s. S. 1784) eingeführt. Von großer Bedeutung ist für die Provinz die Schweinezucht, die dort schwunghaft betrieben wird. Die Speckseiten der mit dem in großer Menge erzeugten Mais fett gemachten Schweine bilden eingesalzen und an der Luft getrocknet e. höchst wichtigen Exportartikel nach den benachbarten Provinzen und der Reichshauptstadt, wo der Speck von Minas G. immer am höchsten im Preise steht. Die Schaafzucht, die vielfach von Bedeutung seyn könnte, wird gänzlich vernachlässigt (s. S. 1411). Statistische Daten über die Production der Provinz sind nicht vorhanden. Nach Schätzungen beträgt die jährliche Production an Kaffe 1,300,000, an Taback 400,000, an Zucker 170,000 u. an Baumwolle 70,000 Arrob. und die jährliche Ausfuhr an Rindvieh 70,000 u. an Schweinen 80,000 St.

Fabrikartige Industrie wird noch fast gar nicht betrieben. In der ganzen Prov. giebt es e. einzige, aber sehr unbedeutende mechanische Weberei (s. S. 1432). Dabei hat die Hausindustrie, welche früher eine große Menge von Baumwolle zu guten Kleidungsstoffen, besonders für Sklaven lieferte, gegen früher sehr abgenommen und gegenwärtig werden nur noch Bettdecken (Colxas) und grobe Baumwollengewebe, vorzüglich zu Säcken u. dgl. etwas mehr

angefertigt. In etwas größerer Ausdehnung wird die Gerberei von Rinds- u. Wildhäuten betrieben, von wirklicher Bedeutung ist aber nur die in Verbindung mit d. Zuckerrohrbau stehende Industrie, näml. die Branntweinbrennerei u. die Zuckersiederei, die aber wie auch die Brennerei noch höchst unvollkommen betrieben wird und sich auf die Einkochung des Zuckerrohrsaftes ohne Absonderung des Melassengehalts zu schwarzbraunen Kuchen, den sogen. Rapaduras, die ein wichtiges Nahrungsmittel bilden, zu beschränken pflegt. — Der Betrieb der gewöhnlichen Handwerke ist, da er hier nicht mehr ausschließlich den Sklaven überlassen ist, wohl etwas weiter fortgeschritten, als in den meisten übrigen Provinzen, im Ganzen jedoch auch noch eine sehr mangelhafter. Nur Sattlerarbeit und sonstige Reiterutensilien so wie Gegenstände, die zur Ausrüstung der den ganzen Handelsverkehr vermittelnden Tropas dienen, wie Reit- und Packsättel, Satteldecken, hohe Reiterstiefel, womit von dem Mineiro überhaupt Luxus getrieben wird u. dgl., werden besser und zum Theil vortrefflich geliefert. Neuerdings soll e. bedeutende Filzhutfabrik (F. de chapéos de lã) in S. Gonçalo da Campanha entstanden seyn. — Bergbau und Hüttenbetrieb sind in dieser Provinz relativ von großer Bedeutung, an sich aber doch noch wenig entwickelt. Ein eigentlicher Bergbau auf Gold hat erst in neuerer Zeit, vornämlich durch englische Compagnien angefangen (s. S. 1864). Die erste dieser Compagnien, die von Gongo Soco oder „Imperial Brazilian Mining Association" wurde i. J. 1824 errichtet und erwarb e. Minenrevier am kl. R. Gongo, e. Zufl. des R. de Santa Barbara, eines Quellflusses des R. Doce, unter 19° 58′ 30″ S. Br. u. 43° 30′ W. L. v. Greenw. nach der Bestimmung des Obercommissionairs dieser Gesellschaft und 3360′ üb. d. Meere gelegen, ungefähr 9 Leg. N.N.W. v. Ouro Preto u. 6 Leg. O. v. Morro Velho. Später sind noch 4 andere engl. Gesellschaften gebildet, deren Gesammtcapital auf 600,000 Pfd. Sterl. angegeben wird. Von allen durch diese Gesellschaften bearbeiteten Minen, 15 an der Zahl, haben aber nur 2 eine Dividende erzielt, nämlich die Maquiné-Mine im Morro de Santa Anna bei Marianna und die von Morro Velho ungef. 3 Leg. S. von Sabará. Letztere, die auf e. sehr goldhaltigen, in e. stark thonigen Itacolumitschiefer von röthlichbrauner Farbe eingebetteten Eisenglimmerschiefer betrieben wird, hat am meisten Ausbeute gegeben. (Im Jahre 1862 lieferte sie 342,835 Oitavas Gold, i. J. $18^{66}/_{67}$ wurden 100,327 Tons Erz gefördert und ergab die Tonne durchschnittlich $6,_{15}$ Oitav. Gold, nach Burmeister i. J. 1850 4 Oitav. oder 1 Loth). Ueber den gegenwärtigen Betrieb der Diamantenwäschereien s. S. 1423 und über die Eisenproduction S. 1427. — Daß der Bergbau auch in dieser Provinz trotz ihres Metallreichthums und trotz mancher in neuerer Zeit darauf gerichteten Unternehmungen noch ganz darniederliegt, ist selbst von der Staatsregierung wiederholt bezeugt worden. Als Hauptgrund dafür werden angegeben der Mangel an Capitalien und der hohe Zinsfuß, der dem vorhandenen Capitale noch in anderen, im Ganzen doch sicheren Anlagen lohnende Verwerthung gewährt, der Mangel an Straßen, wodurch die Einführung von Maschinen, wie sie der rationelle Bergwerksbetrieb erfordert, sehr erschwert, ja zum Theil unmöglich gemacht wird und den Vertrieb der Hüttenproducte, namentlich des Eisens, welches vornehmlich in Menge erzeugt werden könnte, zu sehr vertheuert, der Mangel an Fabriken zur weiteren Verarbeitung der Rohproducte und endlich die sehr mangelhaften alten Bergwerksgesetze, welche die Verleihung von Mineralländereien sehr erschweren und den Bergwerks- u. Hüttenbetrieb übermäßig belästigen und unsicher machen. Eine neue Bergwerksordnung ist auch von der Regierung als unumgänglich nothwendig anerkannt, da dieselbe sich jedoch nicht damit begnügen will, einen fremden Bergbaucodex, der sich anderswo bewährt hat, einzuführen, sondern die Ausarbeitung eines specifisch brasilianischen Bergbaugesetzes für nothwendig erachtet, so wird wahrscheinlich auf ein solches noch lange gewartet werden müssen.

Der Handelsbetrieb ist ziemlich bedeutend, vornehmlich der mit Rio de Janeiro, welches den größten Theil der Ausfuhrproducte der Provinz erhält und dieselbe dafür vornehmlich mit europäischen Waaren und ihren sonstigen auswärtigen Bedarf, namentlich auch mit Salz versorgt. Der Werth der Aus- u. Einfuhren ist nicht genauer bekannt. In d. J. $18^{62}/_{63}$ betrug nach e. amtlichen Schätzung der Werth der Einfuhr 10,500,000, der der Ausfuhr 8,163,000 Milr. Der nördliche Theil der Provinz steht mehr als mit Rio de Jan. mit Bahia in Verkehr und wird namentlich für den Nordwesten auch der R. São Francisco als Verkehrsstraße benutzt. Nach den Zollregistern des Grenzzollamtes der Provinz Bahia an der Mündung des R. Carunhanha ist der jährliche Werth der Einfuhren auf dem S. Francisco zu etwa 345,850, der der Ausfuhren zu 133,000 Milr. anzuschlagen. Die Hauptartikel der Einfuhren waren Kaufmannsgüter (Fazendas seccas) zu 217,600 und Salz zu 125,000 Milr., die der Ausfuhren Rindvieh für 121,500, Pferde u. Maulthiere für 37,000 u. Mandiocca u. Mais für 14,000 Milr.

Minas Geraes bildet die wichtigste Binnenprovinz Brasiliens sowohl ihrer Bevölkerungszahl nach, wie auch durch ihre Production und die relativ bedeutende Thätigkeit ihrer Bewohner, durch welche sie auch eine der am meisten fortschreitenden Provinzen geworden ist. Je mehr sich aber diese Provinz entwickelt hat, desto drückender sind auch die Fesseln gefühlt worden, welche ihrem Verkehr nach Außen und zumal mit den Seehäfen, ohne dessen Belebung ein der natürlichen Ausstattung der Provinz entsprechender Aufschwung ihrer Production

nicht möglich ist, durch ihre Abgeschlossenheit aufgelegt sind. Anzuerkennen ist auch, daß seit den letzten 15 Jahren große Anstrengungen gemacht worden sind, diese Provinz für diesen Verkehr aufzuschließen. Von den 3 Haupthäfen des Kaiserreiches aus wurde zu diesem Zwecke der Bau v. Kunststraßen unternommen, von Rio de Jan. aus der e. schönen Landstraße und später der e. Eisenbahn u. von Pernambuco u. Bahia aus der von Eisenbahnen. Leider ist aber keine dieser in der That großartigen Unternehmungen mit derjenigen Energie u. Ausdauer betrieben worden, daß sie ihren eigentlichen Zweck hätten erreichen können. Der Bau der beiden Eisenbahnen von Pernambuco und Bahia ist sehr bald liegen geblieben und der ursprüngliche großartige Plan für die Anlage der Straße União e Industria hat, nachdem die schöne Straße durch Aufwand ungeheurer Mittel bereits bis in die Provinz Minas Geraes vorgedrungen war, aufgegeben werden müssen, weil die nach derselben Richtung geführte Eisenbahn von D. Pedro II. den fertigen Theil dieser Straße überflüssig u. unproductiv gemacht und damit dieser ganzen Unternehmung die Basis entzogen hat. Wie bisher immer in Brasilien, so hat man auch bei diesen Unternehmungen, indem man von einem Projecte zum anderen übersprang, die vorhandenen Mittel zersplittert und dadurch ganz ungeheure Summen fast ganz unnütz vergeudet. Gegenwärtig sind nun wieder zweierlei Projecte zur Aufschließung der Provinz auf der Tagesordnung, nämlich einmal die Fortsetzung der Bahn von D. Pedro II. bis zum schiffbaren Theile des oberen R. S. Francisco (welche von der Station Entre Rios aus, 70 Leg. weit, auf 30 Mill. Milreis veranschlagt ist) und zweitens der Bau einer Eisenbahn um die Fälle v. Paulo Affonso zur Verbindung der schiffbaren Strecken des R. S. Francisco ober- u. unterhalb dieser Fälle (s. S. 1680). Beide Projecte werden von der Regierung befürwortet, die meiste Aussicht hat aber wohl das der Weiterführung der Eisenbahn von D. Pedro II., für welche in den letzten Jahren bereits eine Menge Voruntersuchungen ausgeführt und diverse Linien in Betracht gezogen sind. Wirklich den Kammern empfohlen ist jedoch gegenwärtig erst die Beendigung der Zweigbahn nach Juiz de Fóra und Ubá, und ist zum Bau dieser Strecke in diesem Jahre auch die Contrahirung einer Anleihe von den Kammern bewilligt worden. Uebrigens ist in der Provinz selbst für den Straßenbau, welcher der Provinzialregierung obliegt, noch sehr wenig geschehen. Bis jetzt muß in derselben fast aller Waarentransport noch auf den Rücken von Maulthieren geschehen und sind die Saumwege für diese Thiere zum größten Theil noch in sehr schlechtem Zustande. An wirklichen Fahrstraßen giebt es nur wenige im südöstlichen Theile der Provinz, die aber auch größtentheils der Gesellschaft União e Industria zu verdanken sind. Es sind dies 1) die schöne Kunststraße dieser Gesellschaft aus der Prov. Rio de Janeiro bis Juiz de Fóra; 2) zwei kurze Seitenwege von dieser Straße aus, westlich nach Porto de Flores, e. ehemaligen Grenzzollstätte (Registro) am Rio Preto, und gegen N.O. nach der Villa Mar de Hespanha, und 3) Fortsetzungen von Juiz de Fóra aus gegen N.W. nach Barbacena und gegen N.O. nach Ubá, von welcher letzteren jedoch der größere Theil noch im Bau begriffen ist, und sind auch diese Straßen lange nicht so vorzüglich ausgeführt, wie die Chaussée, von der S. 1462 die Rede gewesen. Nach Liais soll von Barbacena nach Sabará am Rio das Velhas über das zwischenliegende wellenförmige und nur sanft geneigte Plateau e. Eisenbahn nach amerikanischem Systeme leicht, und nöthigenfalls auch, freilich mit viel größeren Kosten, eine gewöhnliche Eisenbahn auszuführen seyn. Sab. u. Barb. liegen nach den Untersuchungen von Liais fast genau auf der geraden Linie von Rio de Janeiro nach der Mündung des R. das Velhas, welche 656 Kilom. lang ist, und sollen deshalb diese beiden Städte bei den Plänen für die Verbindung des schiffbaren Theils des R. S. Francisco mit Rio ganz besonders zu berücksichtigen seyn. — An inneren Wasserstraßen hat die Provinz nur die auf e. Theile des R. das Velhas und die auf dem São Francisco von d. Porto de Piravóra abwärts bis zur Grenze von Bahia (80 Leg. weit auf dem Flusse), doch bedürfen auch diese, um einen regelmäßigen Verkehr, besonders mit Dampfschiffen, möglich zu machen, noch bedeutender Arbeiten f. Stromcorrectionen u. Aufräumungen im Strombette. Auch ist noch zu bemerken, daß die in den letzten Jahren schon vielfach als sicher und nahe bevorstehend angekündigte Befahrung des oberen S. Francisco durch ein Dampfboot noch immer nicht ins Werk gesetzt worden, da es trotz großer von der Provinzialregierung von Bahia aufgewendeter Kosten nicht gelungen ist, einen kleinen zu dem Zwecke gebauten, in Stücke zerlegbaren Dampfer nach Joazeiro zu transportiren. Dagegen ist auf dem Rio das Velhas im vorigen Jahre wirklich e. kleiner Dampfer zu Wasser gebracht worden und soll e. Probefahrt zwischen Sabará u. Jaguará dargethan haben, daß dieses kleine Fahrzeug den beabsichtigten Zweck zu erfüllen geeignet ist, vorausgesetzt, daß gewisse Hindernisse entfernt werden, was durch einige Kunstbauten soll geschehen können.

Für die Justizverwaltung zerfällt die Provinz in 22 Comarcas u. 53 Termos oder Municipalgerichtsbezirke. Diese sind die Comarca Ouro Preto m. d. T. Ouro Preto, Queluz u. Bomfim; Sabará m. d. T. Sabará u. Caethé; Rio das Velhas m. d. T. Curvello u. Santa Luzia; Serro m. d. T. Serro, Conceição u. Diamantina; Jequitinhonha m. d. T. Minas Novas u. Rio Pardo; Rio de São Francisco m. d. T. Formigas, Januaria u. São Romão; Paracatú m. d. T. Paracatú; Paraná m. d. T. Uberaba; Gequitahy m. d. T. Grão Mogul; Sapucahy m. d. T. Caldas, Villa Formosa u. Tres Pontas; Rio Grande

m. d. T. Piumhy, Passos u. Jacuhy; Indaiá m. d. T. Pitanguy u. Pará; Baependy m. d. T. Baependy, Ayuruoca, Christina u. Campanha; Parnahyba m. d. T. Araxá; Bagagem m. d. T. Patrocinio u. Bagagem; Jaguary m. d. T. Pouso Alegre, Jaguary u. Itajubá; Rio das Mortes m. d. T. S. José d'El-Rey u. Lavras; Muriahé m. d. T. S. Paulo de Muriahé u. S. Januario de Ubá; Pomba m. d. T. Leopoldina, Pomba u. Mar de Hespanha; Parahybuna m. d. T. Barbacena, Parahybuna u. Villa Bella do Turvo; Piracicava m. d. T. Marianna, Ponte Nova, Santa Barbara u. Itabira, und Rio Pará m. d. T. Oliveira, Tamanduá u. Formiga. Außerdem giebt es 12 Termos mit Municipalrichter-Substituten, nämlich Villa de S. João Baptista u. Arassuahy in d. Com. Jequitinhonha; Patos in Paracatú; Prata in Paraná; Montes Claros u. Guaycuhy in Gequitahy; Cabo Verde, Santa Rita u. Dores da Boa Esperança in Sapucahy; Dores de Indaiá in Indaiá; S. Francisco das Chagas in Bagagem und Monte Santo in Rio Pará. — Friedensgerichtsdistricte hatte die Provinz i. J. 1869 500, näml. 43 in der Com. Ouro Preto, 19 in Sabará, 18 in Rio das Velhas, 37 in Serro, 25 in Jequitinhonha, 13 in Rio de S. Francisco; 12 in Paracatú, 10 in Paraná, 15 in Gequitahy, 21 in Sapucahy, 16 in Rio Grande, 20 in Indaiá, 27 in Baependy, 10 in Parnahyba, 13 in Bagagem, 20 in Jaguary, 27 in Rio das Mortes, 35 in Muriahé, 27 in Pomba, 30 in Parahybuna, 47 in Piracicava u. 15 in Rio Pará. Die Provinz hat noch kein eigenes Obergericht, sondern steht unter dem zu Rio de Janeiro. — In kirchlicher Beziehung bildet dieselbe zwei Bisthümer, das von Marianna (1745 errichtet) u. das von Diamantina (1854 errichtet); ein ziemlich bedeutender Theil der Provinz, nämlich der Nordosten (Minas Novas), gehört aber noch seit Alters her zur Diöcese von Bahia und von dem übrigen Theile gehört auch noch e. kleine Anzahl von Kirchspielen zu denjenigen von São Paulo, Goyaz u. Rio de Janeiro. Die Zahl der Kirchspiele der Provinz beträgt einschließlich 8 Curate 316, von denen etwa 192 zum Bisthume von Marianna und nur 54 zu demjenigen von Diamantina gehören. — Politisch für die Wahlen zum Reichstage und zum Provinziallandtage ist die Provinz jetzt in 7 Wahldistricte u. 47 Collegios (s. S. 1623) getheilt, von welchen der erste Wahldistrict mit 5 Colleg. die Provinzialhptstadt, der 2te m. 10 Colleg. die Stadt Sabará, der 3te mit 11 Coll. die Stadt Barbacena, der 4te m. Coll. die St. S. João d'El Rey, der 5te m. 7 Coll. die St. Campanha, der 6te m. 4 Coll. die St. Serro u. der 7te m. 7 Coll. die St. Montes Claros zum Vorort (Séde) hat. Für die Reichsversammlung hat die Provinz 10 Senatoren und 20 Deputirte und für den Provinziallandtag 40 Mitglieder zu wählen. — Die Zahl der Municipien beträgt 64, von denen 38 Städte sind, doch haben auch in dieser Provinz viele dieser Städte kaum das Ansehen von kleinen Flecken.

Das öffentliche Unterrichtswesen läßt noch viel zu wünschen übrig, obgleich die Provinz dafür einen verhältnißmäßig bedeutenden Aufwand macht, jährlich etwa 300,000 M. Nach dem Provinzialschulgesetze soll in jeder Parochie eine Elementarschule bestehen, die aber wenigstens von 24 Kindern besucht werden muß und sonst aufgehoben wird, und in jeder volkreicheren Villa und Cidade soll eine Classe für den Secundärunterricht errichtet werden, in der Französisch und Lateinisch gelehrt wird. Nach den officiellen Berichten von 1865 bestanden in der ganzen Provinz 389 Primärschulen, von denen 54 ohne Lehrer (vagas) waren. In diesen Schulen waren 13,659 Kinder (10,561 Kn. u. 3,098 Mch.) eingeschrieben (matriculados), besucht wurden dieselben aber nur von 7,764 Kindern (6,626 Knab. u. 1,138 M.). Secundärclassen gab es 61 m. 719 eingeschriebenen und 486 besuchenden Kindern. Außerdem sollen aber noch ziemlich viele Kinder in Privatschulen Unterricht erhalten (vrgl. auch S. 1520). Secundärschulen (Lyceos u. Collegios) gab es in dieser großen Provinz nur 4 oder 5 und außerdem 2 bischöfliche Seminare; Staatsanstalten für den höheren Unterricht hatte die Provinz gar nicht, obgleich sie eine der volkreichsten des Kaiserstaates bildet. — An öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten ist die Provinz ebenfalls nicht reich; größere von der Provinzialregierung unterstützte giebt es nur in Ouro Preto und Diamantina, von denen das letztere auch mit e. Waisenhause verbunden ist. — Die militärische Besatzung der Provinz soll aus 1 Bataillon Infanterie von 502 Mann, 1 Compagnie Cavallerie von 75 Mann u. 1 Polizeicorps von 728 M. bestehen, doch beträgt der wirkliche Bestand gewöhnlich wenig über die Hälfte. — Die mobilisirte Nationalgarde (Destacamento), welche in Abwesenheit der Garnisonen deren Dienst zu versehen hat, betrug 1869 360 Mann. Ueber die Gesammtstärke der Nationalgarde s. S. 1592. Während des Krieges mit Paraguay hatte dieselbe für das Heer ein Contingent von 1768 Mann geliefert.

Hptst. der Provinz ist Ouro Preto unter 20° 24′ 6″ S. Br. 0° 16′ 54″ W. L. v. Rio de Jan. oder 45° 51′ 37″ W. L. v. Paris nach Halfeld (20° 23′ 56″ S. Br. nach den portugies. Grenzcommissaren), ungef. 55 Leg. N. v. Rio de Janeiro, 3768 engl. F. üb. d. M. (Palastplatz nach v. Eschwege), ursprünglich e. Ansiedelung von Goldgräbern, welche zuerst um d. J. 1699 in diese Gegend vorgedrungen waren und der dort entstandenen Ortschaft wegen der dunkeln Farbe des dort gefundenen Goldes den Namen Ouro Preto (Schwarzes Gold) gegeben hatten, i. J. 1711 durch e. königl. Patent zu e. Villa unter dem Namen Villa Rica u. 1822 von dem Prinzregenten Dom Pedro zu e. Stadt mit Wiederherstellung ihres ursprünglichen Namens Ouro

Preto erhoben, der i. J. 1823 noch das Prädicat Cidade Imperial beigelegt wurde. Die Stadt liegt auf d. sehr unebenen Terrain des östl. Abfalles des Morro de Villa Rica am Ribeirão oder Corrego do Ouro Preto (weiter abwärts Rib. do Carmo gen.), welcher von N.W. nach S.O. fließend den Morro de Villa Rica von dem Gebirge des Itacolumi trennt. Die Straßen, die von dem im Thale des Ouro Preto liegenden Theile der Stadt nach dem auf dem Hügel gelegenen führen, sind sämmtlich gepflastert, aber abschüssig, zum Theil äußerst steil. Die Hauptstraße (Rua Direita, gerade Str.) läuft e. halbe Stunde längs d. Abhanges des Morro hin, ist aber weder gerade, noch gleichförmig, sondern eben so abschüssig wie die anderen. Die Häuser sind von Steinen erbaut, meistens zwei Stockwerke hoch, mit Ziegeln gedeckt, größtentheils weiß angestrichen u. wenn auch nicht äußerlich von gutem Ansehen, doch bequem und der hohen Lage der Stadt angemessen, aber jetzt vielfach schlecht unterhalten. Die hauptsächlichsten öffentlichen Gebäude liegen vornehmlich an e. großen öffentlichen Platze (Praça do Palacio) ziemlich in der Mitte u. auf dem höchsten Theile der Stadt, der in der Mitte von der von O. nach W. laufenden R. Direita durchschnitten wird, welche sich zu beiden Seiten des Platzes schnell senkt. Auf der Nordseite dieses als längliches Viereck von N. nach S. sich etwas senkenden Platzes liegt auf dem höchsten Vorsprunge des Hügels und die schönste Aussicht über die ganze Gegend darbietend d. Regierungspalast, e. großes Gebäude in der Form e. alten Castells, von Mauern mit Wartthürmen und Schießscharten umgeben. Nach hinten ist die ehemalige königl. Schmelzerei mit ihm verbunden. Auf der entgegengesetzten Seite des Platzes liegt das Rathhaus (Casa da Camara Municipal), das erst i. J. 1837 vollendet wurde und für das schönste Gebäude von Minas Geraes gilt. Es macht nicht bloß einen angenehmen, sondern auch imponirenden Eindruck, doch thut es seiner Schönheit Abbruch, daß die Fenster der unteren Etage, welche, wie gewöhnlich bei den Stadthäusern in Brasilien, zum Gefängniß dient, überall durch Eisenstäbe vergittert sind. Auf der Ostseite des Platzes liegt das Ständehaus (Assembléa Provincial), welches weniger bedeutend ist. Sonstige nennenswerthe öffentliche Gebäude sind noch das Schatzgebäude (Thesouraria da Fazenda), das Lyceum, das Theater und mehrere Kasernen. Unter den Kirchen der Stadt, deren dieselbe nicht weniger als 15 zählt, befinden sich mehrere sehr hübsche, wie die von Nossa Senhora do Carmo auf e. freien Platze auf der Westseite des Rathhauses, die von S. Francisco de Paula und namentlich die von S. Francisco de Assis, welche in architektonischer Beziehung, an Ernst und Würde den ersten Rang einnimmt. Durch ihre reiche, wenn auch nicht gerade sehr geschmackvolle innere Ausschmückung und ihre werthvollen Ornamente zeichnen sich die beiden Pfarrkirchen N. S. do Pilar u. N. S. da Conceição, in jesuitisch-katholischem Renaissancestil aufgeführt, aus. Die Stadt zählt etwa 16 öffentl. Brunnen, von denen einige hübsch gearbeitet sind, wie u. a. der Chafariz auf dem Platze, an welchem das Schatzgebäude liegt. Ungeachtet der verhältnißmäßig vielen bedeutenden öffentlichen Gebäude und Kirchen macht Ouro Preto doch den Eindruck des Verfalles. Die Wohlhabenheit der Stadt fing schon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts an zu sinken in Folge der Abnahme der Goldausbeute der Minen in ihrer Umgebung, die größtentheils erschöpft waren und von denen die noch einigermaaßen einträglichen irrationell betrieben wurden. Die Abnahme hat stetig fortgedauert; ihr folgte Verarmung und Abnahme der Bevölkerung. Dieselbe, welche zur Zeit ihrer Blüthe 20,000 Seelen betragen haben soll, beträgt gegenwärtig wenig über 8000 und hält sich auf dieser Zahl auch vornehmlich nur durch den Erwerb, welchen die Stadt als Sitz der höchsten administrativen und Justiz-Behörden einer großen Provinz und als verhältnißmäßig bedeutender Garnisonsort darbietet. Denn an die Stelle des gesunkenen Bergbaues ist keine entsprechende Gewerbthätigkeit getreten. Zu einem schwunghafteren Betriebe der Landwirthschaft ist die Umgegend ihren klimatischen so wie ihren Bodenverhältnissen nach nicht geeignet und fabrikartige Industrien giebt es gar nicht. Bedeutender ist zwar der Handelsbetrieb, da Ouro Preto als alte Provinzialhauptstadt auch für e. weitere Umgegend und e. größeren Theil der Provinz noch e. Markt- u. Stapelplatz bildet; doch ist ihr Eigenhandel nicht bedeutend genug, um dadurch Ersatz für den früheren Erwerb aus der Goldgewinnung zu erhalten, denn die eigentlichen Handelsgeschäfte für die Provinz werden doch überwiegend in Rio de Janeiro gemacht. Deshalb sind auch die Unterrichts- u. Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt viel unbedeutender, als man sie von der Hauptstadt e. so bedeutenden Provinz erwarten sollte. Die Stadt besitzt nicht einmal eine bedeutendere öffentliche Mittelschule, denn das aus der i. J. 1854 aufgehobenen Bergwerksschule (Lycêo mineiro) gebildete Gymnasium ist trotz der Bemühungen verschiedener Präsidenten um dasselbe so wenig zur Entwicklung gekommen, daß der Provinziallandtag schon wiederholt dessen Aufhebung berathen hat, und auch höhere Privatschulen sind gewöhnlich nach kurzem Bestehen wieder eingegangen. Eine lange vernachlässigte öffentliche Bibliothek ist seit 1853 durch Ankauf zweckmäßiger Werke etwas wieder gehoben. Eine kleine Mineraliensammlung enthält nur einige wenige interessante Stücke, ist sonst aber von geringer Bedeutung. Eine Provinzialbuchdruckerei druckt das Regierungsblatt (Correio official), die Relatorios der Präsidentschaft u. dann u. wann kleinere Schriften, meist Unterrichtsbücher, die den Verlag der einen bestehenden Buchhandlung bilden. Das schon vor etwa 150 Jahren gegründete Hospital da Misericor-

dia läßt in jeder Beziehung Vieles zu wünschen übrig und ein als dringend nöthig anerkanntes Spital für Leprose, zu dessen Einrichtung der Präsidentschaft schon i. d. J. 1835 u. 1845 ermächtigt worden ist, hat wegen Unzulänglichkeit der dafür bewilligten Geldmittel noch immer nicht eingerichtet werden können. Das Klima von Ouro Preto ist verhältnißmäßig rauh u. kalt, besonders während der trockenen Jahreszeit, doch im Ganzen gesund (vrgl. S. 1297). Deshalb gedeihen Tropenfrüchte im Großen nicht mehr. Nur in geschützten Gärten findet man einzelne Kaffebäume, Bananen, Apfelsinen, Citronen und zuweilen auch Ananas von sehr untergeordneter Qualität, besser und häufiger Quitten, Pfirsiche u. Aepfel. Europäischen Gemüsen sagt das Klima zu, Kartoffeln können dreimal im Jahre geerntet werden, Kohl gedeiht vortrefflich und in größter Ueppigkeit, ebenso Salat, Spinat, Sauerampfer, Kürbisse, Bohnen, Mais. Sie werden aber nur in Gärten cultivirt, denn ordentliche Landwirthschaft kann wegen der Terrainverhältnisse um die Stadt nicht betrieben werden. Alle Lebensbedürfnisse mit Ausnahme einiger Gartenerzeugnisse müssen aus weiterer Ferne hergebracht werden. Selbst nicht einmal das nöthige Brennholz kann die nächste Umgebung der Stadt liefern. Die Landschaft hat auch einen wenig tropischen Charakter. Palmen fehlen im Freien überall. Dagegen findet hier der Pinheiro e. ihm zusagendes Klima u. Terrain und wo derselbe sich in Gruppen durch die Landschaft vertheilt findet, macht er auch hier e. imposanten Eindruck. Auf e. etwa ½ Leg. v. d. Stadt i. J. 1836 angelegten sogen. botanischen Garten werden einige Medicinalkräuter gebaut und mit Hülfe einer Anzahl Sklaven etwas Theecultur und Bienenzucht betrieben. Ungefähr 1 Tagereise gegen S.O. von Ouro Pr. erhebt sich die Serra do Itacolumi, deren malerische Felspartien nach Heusser nur mit denen der Hochalpen verglichen werden können und deren Gipfel, der 4618 par. F. üb. dem Meere liegt, von hier aus ziemlich leicht und fast ganz zu Pferde zu erreichen ist. — **Marianna**, unter 20° 21′ 27″ S. Br. nach d. portug. Grenzcommissären, 1 Leg. O. v. Ouro Preto, ebenfalls ursprünglich e. Ansiedelung v. Goldwäschern, die 1711 zu e. Villa unter d. Namen Villa Real do Ribeirão do Carmo u. 1745 von dem König Johann V. zu e. Stadt erhoben und zu Ehren seiner Gemahlin, Marianna v. Oesterreich, Marianna genannt wurde. Die Stadt liegt auf dem südl. Abfalle u. dem schmalen Rücken eines von W. nach O. streichenden Hügels, der nördlich von d. tiefen, engen Thale des von Ouro Preto kommenden Ribeirão do Carmo begrenzt wird, während 2 andere kleine Bäche, der Rib. do Seminario u. der Rib. do Catete durch ihre Einmündung in jenen größeren Bach das Gebiet der Stadt von den benachbarten Gegenden abschneiden. Sie ist regelmäßiger gebaut als Ouro Preto und besteht aus 3 langen Hauptstraßen in der Richtung des Bergrückens, welche von e. Anzahl Querstraßen durchschnitten werden, die mehr oder weniger abschüssig, aber doch nicht so steil sind wie in Ouro Pr. Unter den 6 öffentlichen Plätzen ist der Largo da Cadêa, auf welchem die oberste auf dem Rücken des Hügels hinlaufende Hptstraße mündet, obgleich nur klein, der Hauptplatz. Seine nördliche Seite nimmt das zwar nur kleine, aber solide u. geschmackvoll erbaute Rathhaus (Casa da Camara) mit der Hauptwache, dem Gefängniß (Cadêa) u. den Gerichtszimmern ein; ihm gegenüber steht die große, etwas verfallene Kirche von S. Francisco de Assis, 1760 erbaut, von deren hoher Plateform man e. weite Aussicht ins Thal hinab genießt, neben ihr an der westl. Seite e. andere kleinere, aber elegantere Kirche, beide mit je 2 stattlichen Thürmen geziert, und an der 4. Seite des Platzes finden sich als Ecken der Straße 2 Schulgebäude. Eine kurze, sehr enge Querstraße führt vom L. da Cadêa nach dem viel größeren L. das Cavalhadas, e. länglichen Viereck, dessen lange Seite mit d. Rua das Côrtes zusammenfällt. Er ist stattlich von guten, zweistöckigen Häusern umgeben und in der Mitte nicht gepflastert wegen der die Kämpfe der Christen mit den Mauren darstellenden Turniere, die auf ihm jährlich, wie auch in vielen größeren Orten Brasiliens zur Zeit des heil. Dreikönigsfestes gehalten werden. An der östl. Ecke des Platzes steht die große, aber einfache Pfarrkirche (Matriz), jetzt Kathedrale (Sé), ein altes Gebäude ohne allen architekton. Schmuck, für deren nothwendige Restauration neuerdings von der Staatsregierung die Summe v. 16,800 Milr. bewilligt worden ist. Ueberhaupt ist Marianna als alter Bischofssitz überwiegend eine geistliche Stadt, in welcher Kirchen, deren es im Ganzen 8 u. 2 Capellen giebt, und kirchliche Gebäude, wie der bischöfl. Palast, das bischöfliche Seminar und e. neu errichtetes Haus Barmherziger Schwestern (Collegio das Irmãs de Caridade), den ersten Rang einnehmen. Der bischöfl. Palast liegt am äußersten westl. Ende der Stadt und bildet e. langes, fensterreiches, aber nur aus e. Erdgeschoß bestehendes Gebäude, dessen Fronte mit schöner Freitreppe vor dem Eingange geziert ist. Ein großer, regelmäßig angelegter Garten hinter demselben enthält nicht bloß alle brasilian. Früchte, sondern auch europäische Gemüse u. Obstsorten. Das geistliche Seminar liegt im S. der Stadt frei auf e. erhöheten Ebene an dem von ihm benannten Bache u. besteht aus e. kl. Capelle, neben welcher zwei große Gebäude stehen; hinter jedem folgt abgesondert in derselben Flucht rückwärts ein anderes noch größeres, aber alle nur einstöckig; eine Mauer umgiebt das Ganze und schließt e. großen Garten ein. Das bischöfliche Seminar, ursprünglich e. Privatstiftung der Mineiros, welche aber mit Abnahme der Goldausbeute in der Provinz auch bald an Unterstützung verlor und vor 30 Jahren dem Untergange nahe war, wird jetzt von der

Staats- und Provinzialregierung unterhalten. Die Anstalt, die unter der Verwaltung des gegenwärtigen Bischofs sich außerordentlich gehoben hat, dient in ihrer gegenwärtigen Einrichtung zugleich als Vorbereitungsschule für das Priesterseminar und als gelehrte Schule für die Stadt. Das Collegium der Barmherzigen Schwestern ist in der mittleren Längsstraße errichtet u. bildet zugleich e. Krankenhaus für weibliche Individuen, e. Erziehungs-Anstalt und ein Waisenhaus, welches auch 40 arme, von der Provinzialregierung designirte Waisen aus der Provinz aufzunehmen hat, wofür es jährlich eine Beisteuer von 6000 Milr. aus der Provinzialcasse empfängt. M. bildet seit 1745 den Sitz e. Bischofs, dessen Sprengel früher den größten Theil der Provinz, von der indeß auch ein bedeutender Theil zur Diöcese von Bahia gehört, umfaßte, gegenwärtig aber, nachdem auch in Diamantina ein Bischofssitz errichtet worden, bedeutend verkleinert ist, Die Bevölk. der Stadt, die ebenso wie Ouro Pr. seit der Abnahme der Goldausbeute in ihrer Umgegend an Wohlstand sehr verloren hat, beträgt nur etwa 5000 Seelen; ihr Handel u. ihre Industrie sind sehr unbedeutend, wie denn überhaupt die Stadt e. ruhigen, ernsten, aber auch öden Eindruck macht. Doch besitzt sie e. Buchhandlung und auch e. gut eingerichtete bischöfliche Druckerei. Auch ist M. Hptst. der Com. Piracicava u. als solche Sitz eines Juiz de Direito u. e. Municipalgerichts. Das Klima von M., welches nach v. Eschwege 231½ Toisen tiefer als Ouro Pr. liegt, ist milder als in dieser Stadt, soll aber weniger gesund seyn. Ungefähr 8 Leg. N. von Mar. erhebt sich die Serra de Caraça, e. d. höchsten Gebirgszüge der Provinz, auf der gegen d. Ende des vorigen Jahrh. e. Portugiese in schönster Lage e. Einsiedelei (Nossa Senhora Mai dos Homens) anlegte u. e. Kirche mit e. Kloster baute, in welchem er bis zu s. Ende mit 10 Genossen nach der Regel der Franciscaner lebte. Bei dem i. J. 1819 erfolgten Tode des Stifters ging diese Niederlassung mit den dazu gehörigen schönen Gärten als Legat an den König Johann VI. über, welcher der Verfügung des Testators gemäß dort e. Anzahl Missionare von S. Francisco de Paula einsetzte, die sich der Mission unter den Indianern widmeten u. auch e. Collegium errichteten, welches längere Zeit e. der vorzüglichsten Erziehungsanstalten im Innern von Brasilien bildete, 1843 jedoch aus Mangel an Lehrern eingehen mußte. Im J. 1847 ließen sich in dem Kloster wieder andere Missionare nieder u. 1853 wurde d. Priesterseminar von Marianna dahin verlegt. Nach vollständiger Restauration der Gebäude ist auch 1856 daselbst wieder e. Collegium eröffnet. — **Ponte Nova**, 12 Leg. S.O. v. Mar., auf d. rechten Seite des Rio Doce, e. ältere Ansiedelung, jetzt zu e. Stadt erhoben, Sitz e. Municipalger. — **Queluz**, 17 Leg. W.S.W. v. d. vorig. u. 8 Leg. S.S.W. v. Ouro Pr., 3180 F. üb. d. Meere nach v. Eschwege, e. von Goldwäschern gebildete Ansiedelung, 1791 zu e. Villa erhoben, jetzt e. Stadt von etwa 1500 Ew. m. e. Municipalger., in deren Municip. jetzt nur noch wenig Gold gewonnen, aber ziemlich viel Ackerbau u. Viehzucht getrieben wird und dessen Bewohner sich auch noch ziemlich viel mit Anfertigung von Baumwollenstoffen, namentlich gesteppten Bettdecken (Colxas) beschäftigen und davon ausführen. — **Ubá** (São Januario de —), 17 Leg. S.O. von Queluz, eine neuere Ansiedelung, jetzt eine Stadt mit e. Municipalgerichte und Hptst. der Com. des Rio Muriahé, die sich durch den bedeutenden Kaffebau in d. Districte schnell gehoben hat und nach welcher gegenwärtig e. Verlängerung der Straße União e Industria im Bau begriffen u. eine Fortsetzung der Bahn v. D. Pedro II. projectirt ist. — **Pomba**, 6 Leg. S.W. v. Ubá, am Fl. gl. N., e. größeren Zufl. des R. Parahyba, ursprünglich e. Aldêa der Coroados-Ind., um welche sich nach u. nach ziemlich viele Colonisten ansammelten, seit 1831 zu e. Villa erhoben, in deren Distr. ebenfalls viel Kaffe gebaut wird u. die auch Sitz e. Municipalger. ist. — **Muriahé** (São Paulo de —), 13 Leg. O. v. Ubá, am Fl. gl. N., e. neuere Ansiedelg., die sich durch den in dem fruchtbaren Municipium lebhaft betriebenen Bau von Kaffe u. Zucker rasch hob u. heute e. Cidade m. e. Municipalger. bildet. — **Leopoldina**, 10 Leg. S.W. v. Mur., auf d. linken Seite des R. d. Pomba, e. neue Ortschaft in e. viel Kaffe erzeugenden Distr,, jetzt e. Cidade u. Hptst. der Comarca Rio Pomba. — **Mar de Hespanha**, 10 Leg. S.O. v. Leop., an der Grenze der Prov. Rio de Jan., ebenfalls e. neue Ortsch., jetzt e. Stadt, die durch den Aufschwung, welchen der Kaffe- u. Zuckerbau in diesen ehemals fast menschenleeren Walddistricten neuerdings genommen hat, so bedeutend geworden, daß dahin der Bau e. Chaussée von Parahybuna schon ausgeführt ist u. auch e. Zweigbahn v. der Station Chiador der Eisenbahn von D. Pedro II. aus (etwa 4 Leg. lang) gebaut werden soll. — **Parahybuna**, bekannter unter d. Nam. Juiz de Fóra, vollst. San Antonio do Parahybuna Juiz de Fóra, 12 Leg. W.N.W. v. d. vorig., 24 Leg. v. Petropolis, 750 Meter üb. d. M., auf der Nordseite des R. Parahybuna, über welchen e. neue hölzerne Brücke nach d. Brunnelschen Systeme gebaut ist, e. in der Umgebung des kl. Dorfes (Povoação) Juiz de Fóra neu entstandene Ortschaft, die als Endpunkt d. großen Chaussée União e Industria (s. S. 1463) schnell anwuchs u. gegenwärtig e. Stadt m. e. Municipalger. und e. bedeutenden Stapelplatz für Kaffe u. Salz bildet. Die Ortschaft besteht aus 3 verschiedenen Theilen, der eigentl. Stadt Santo Antonio, der Station der Compagnie u. der Colonie D. Pedro II. Die Stadt hat außer der Hauptkirche (Matriz) noch 2 Kirchen und manche ansehnliche Häuser, 2 höhere Schulen (Collegios), eine für Mädchen u. e. für Knaben, an welcher letzteren außer dem

Director u. dem Vicedirector 7 ordentliche Lehrer (Lentes) angestellt sind u. führt der Adreßkalender v. 1869 in Parahyb. nicht weniger als 25 Advocaten, 13 Aerzte u. 13 Hôtels auf, mit Einschluß eines Hôtels auf der Station der Compagnie União e Industria. Diese Gesellschaft hat daselbst auch weitläufige Beamtenwohnungen, Stallungen, Sägemühlen, Mahlmühlen, Ziegeleien, Wagenfabriken, Schmieden u. s. w. und der Director derselben e. prachtvollen Landsitz (Quinta) mit reizenden Garten- u. Parkanlagen, e. im Renaissancestile ausgeführten Schlosse u. s. w. — Die Colonie D. Pedro II. wurde i. J. 1857 in der Absicht, taugliche Tagelöhner u. Handwerker für den Straßenbau zu erhalten, mit in Deutschland engagirten Einwanderern von der gen. Gesellschaft angelegt, bildet jetzt aber nach e. Contracte der Gesellschaft mit der Regierung v. J. 1864 eine von der Staatsregierung subventionirte Privatcolonie (Colonia particular auxiliada), auf welcher die Gesellschaft contractlich auch e. praktische Ackerbauschule (s. S. 1530) zu unterhalten hat. Nachdem Mißgriffe der Coloniedirection, die in den ersten Jahren unter den Colonisten viel Unzufriedenheit erzeugt hatten, durch die Gesellschaft abgestellt worden, befindet sich die Colonie gegenwärtig in befriedigendem Zustande. Am 31. Dec. 1867 betrug die deutsche Bevölkerung (deutsche Colonisten u. Kinder derselben) 1035 Seelen, von denen 666 Protestanten u. 379 Katholiken waren. Während d. J. 1868 wurden geboren 46 Kinder (30 kathol. u. 16 protest.) u. 49 Personen (28 Katholiken u. 21 Protestanten) wanderten zu, so daß am Schlusse des J. 1868 nach Abzug von 14 Personen, die gestorben, und 34, die weggezogen waren, die deutsche Bevölkerung 1082 Seelen betrug. Außer diesen lebten noch 118 Brasilianer in der Colonie. An Heirathen wurden i. J. 1868 16 vollzogen, 10 nach kathol. u. 6 nach protest. Ritus. Die Seelsorge wurde von e. in der Colonie wohnenden Capellan und von e. deutschen protestant. Geistlichen versehen, welcher letztere von der Staatsregierung und zwar als Geistlicher für diese Colonie besoldet wird, aber auch zugleich die Seelsorge in Petropolis versieht (s. S. 1738) und nur jeden Monat einmal die Colonie besucht. Eine Elementarschule, an welcher 2 Lehrer u. 1 Lehrerin angestellt waren, wurde von 81 kathol. u. 59 protestant. Kindern (91 Knaben u. 49 Mädchen) besucht. Zu Ende d. J. 1868 waren 161 Coloniestellen (Lotes de terras) vertheilt und in Cultur genommen, die zusammen e. Areal v. 2,924,832 □.-Braças (ungef. 1416 Hectaren oder 5520 pr. Morgen) hatten. Von den Colonisten waren 145 Deutsche mit 2,614,473 u. 16 Brasilianer mit 310,359 □.-Br. Ländereien. Neu zugemessen wurden i. J. 1868 an 4 Brasilianer u. 5 Deutsche 9 Stellen mit e. Areal von 176,070 □.-Br. Disponibel waren noch 18 Stellen mit 293,205 □.-Braç. Areal, so daß das Gesammtareal der Colonie, außer neuerdings von der Compagnie zugekauften Ländereien, auf welchen sich 2 deutsche u. 1 brasil. Familien niedergelassen hatten, 3,394,107 □.-Braç. umfaßte. Zu Ende des J. 1868 betrug die Schuld der Colonisten an die Compagnie für Reisevorschüsse, für verkaufte Ländereien u. s. w., nachdem in diesem Jahre 6,475 Milr. abbezahlt worden, noch 67,324 Milr.; i. J. 1860 hatte dieselbe 270,806 M. betragen. — Villa Bella do Turvo, 15 Leg. W. von Parah., e. neuere Villa m. e. Municipalg. — Ayuruoca (v. ajuru Papagei u. oca Haus), 7 Leg. S.W. v. d. vorig., Villa m. e. Municipalger. — Baependi (Santa Maria de —), 6 Leg. W.N.W. von Ayur., am kl. Fl. gl. Nam. (von mbae Sache, dem pe interrogativum u. nde deine), e. Quellfl. des R. Verde in der Serra Mantiqueira, e. ältere Ackerbauansiedelung, 1814 zu e. Villa erhoben, jetzt e. Stadt u. Hptst. der Com. gl. Nam. mit e. Municipalger. — Christina, früher Cumandubs do Espirito Santo, 10 Leg. S.W. von Baep., unbedeutende Villa, aber Sitz e. Municipalger. — Campanha, 10 Leg. N.N.W. v. Christ., in der sogen. Campanha do Rio Verde, in der viel Viehzucht getrieben wird, ursprünglich e. Ansiedelung von Goldsuchern aus S. Paulo, schon 1798 zu e. Villa unter d. Namen Villa da Campanha da Princeza da Beira erhoben, jetzt e. Stadt, Vorort e. Wahldistricts u. Sitz e. Municipalger. Die Stadt, die etwa 6000 Ew. zählt, hat 4 Kirchen, 1 Hospital u. manche hübsche zweistöckige Wohnhäuser, da die hier erst in diesem Jahrhundert eröffneten u. lange productiv gebliebenen Goldminen unter den Einw. viel Wohlstand verbreiteten. Gegenwärtig bilden aber Ackerbau u. Viehzucht die Hauptgewerbe. In der Nähe heilkräftige Thermen. — Itajubá (Boavista de —) (v. ita Stein u. jubá goldig), 7 Leg. S.W. v. Christ., am nördl. Abfalle d. Serra Mantiqueira, auf dem hier früher Waizen u. Roggen gebaut wurden, Villa m. etwa 6000 Ew. u. e. Municipalger. — Jaguary, 18 Leg. S.W. v. It., auf dem westl. Abfalle der S. Mantiq. am R. Jaguary-Mirim (d. h. kl. Krokodillen-Fl.), e. Quellfl. des R. Mogi, u. an e. Straße v. Rio de Jan. nach S. Paulo, Villa u. Sitz e. Municipalger. — Pouso Alegre, d. h. froher Ruheplatz, 15 Leg. N.N.O. v. Jag., e. ältere Ackerbauansiedelung, 1831 zu e. Villa erhoben, jetzt e. Stadt mit etwa 9000 Ew. u. Hptst. der Com. Jaguary, in deren Umgegend vortrefflicher Taback erzeugt und viel Rindviehzucht betrieben wird. — Caldas, 15 Leg. N.W. v. d. vorig., nahe der Grenze von S. Paulo, Stadt u. Hptst. der Com. Rio Sapucahy (von supucaia e. Lecythis-Art u. hy Wasser) mit etwa 8000 Einw., die ihren Ursprung d. in ihrer Nähe befindlichen Militärposten von Ouro Fino, wo sich früher sehr ergiebig gewesene Goldminen befanden, und ihren Namen den in d. Umgegend mehrfach vorkommenden sehr heißen Schwefelquellen verdankt. — Villa Formosa od. Alfenas, 15 Leg. N.O.

v. Cald., Villa mit e. Municipalger, — Tres Pontas, 8 Leg. S.O. v. V. F., kl. Villa m. e. Municipalger. — Lavras de Funil, 13 Leg. O. v. Tr. P., e. 1720 von goldsuchenden Paulisten gegründete Ansiedelung, jetzt e. Villa mit e. Municipalger., deren Ew. noch viel Baumwollenstoffe anfertigen u. ausführen. In der zum Theil sehr fruchtbaren Umgegend wird viel Taback, Zuckerrohr, Baumwolle u. Mais erzeugt und Kaffe, der jetzt nur zum eigenen Consum gebaut wird, weil die schlechten Wege s. Ausfuhr nicht lohnend machen, soll vortrefflich seyn. Die früher sehr bedeutende Goldgewinnung hat fast ganz aufgehört, doch sollen noch goldreiche Strecken vorhanden seyn. — São João d'El Rey, 16 Leg. N.O. v. Lavr. u. 25 Leg. S.W. v. Ouro Preto, früher Villa do Rio das Mortes gen., nach dem Fl. dieses Nam., von dem sie 1/2 Meile gegen W. entfernt liegt u. der s. Namen von den Opfern der blutigen Kämpfe erhielt, welche hier zu Anfang des 18. Jahrh. zwischen goldgierigen Paulisten u. Portugiesen geführt wurden, um d. J. 1703 von Paulisten gegründet und schon 1713 zu e. Villa erhoben, die durch die reiche Ausbeute der Goldminen der Umgegend sich zu einer der bedeutendsten u. wohlhabendsten Städte der Provinz entwickelte. Die Stadt, die gegenwärtig auch Hptst. der Comarca Rio das Mortes u. Vorort eines Wahldistricts ist, hat etwa 9000 Ew. und zeichnet sich durch stattliche, mit inländischer Malerei gezierte Kirchen, gepflasterte Straßen mit öffentlichen Brunnen, manche gut gebaute Häuser und viele mit europäischen Waaren reichlich versehene Kaufläden aus. Auch besitzt sie ein Collegio in dem am südl. Ende der Stadt sehr schön gelegenen ehemaligen Schmelzgebäude (Casa de fundacão do ouro), das zu den besten der Provinz gehört, eine kl. öffentliche Bibliothek (in dem ansehnlichen Stadthause) u. e. gut dotirtes Hospital (Santa Casa da Misericordia), eins der ältesten der Provinz, jetzt in e. 1817 erbauten Gebäude, welches auch Aufnahmeräume fur Leprose u. Irrsinnige hat. Die Stadt verdankt ihre Bedeutung ursprünglich den reichen Goldminen der Gegend, darauf aber, nachdem deren Ertrag sehr abgenommen hatte, der Handelsthätigkeit ihrer Bewohner, durch welche sie, an der Straße von Rio de Janeiro nach der Provinz Goyaz gelegen, ein Stapelplatz, besonders für Salz, für Minas Geraes und den nördl. Theil von Goyaz wurde. Neuerdings hat jedoch ihr Handel durch die Eröffnung der Straße Uniào e Industria nach Parahybuna gelitten, so daß gegenwärtig die S. 1863 erwähnte Fortsetzung der Eisenbahn von D. Pedro II. für diese Stadt eine Lebensfrage zu seyn scheint. In ihrem Municipium wird jetzt ziemlich viel Ackerbau, namentlich Zuckerrohrbau und auch Viehzucht betrieben, auch werden in der Stadt noch grobe Baumwollen- u. Wollengewebe mit der Hand verfertigt, der Export davon, der früher sehr bedeutend war, hat jedoch fast ganz aufgehört. Gold wird jetzt nur noch in geringer Menge in der Umgegend gewonnen; e. i. J. 1830 gebildete englische Bergwerkscompagnie, welche die Minen daselbst wieder aufnahm, hat keine Dividenden erzielt und sich bald wieder aufgelöst. Die nächste Umgebung der Stadt, die mit ihren Kirchen u. zahlreichen blendend weißen Häusern durch das sie umgebende Gebirge und den sie durchfließenden R. Tijuco e. schönes, romantisches Ansehen hat, ist gebirgig u. kahl, doch liegen in den Gebirgsschluchten und in den Thalgründen viele Fazendas zerstreut. — São José d'El Rey, 2 1/2 Leg. O.N.O. v. d. vorig., wie diese und gleichzeitig mit derselben von Paulisten gegründet, auf der rechten Seite des R. das Mortes, 1718 zu e. Villa erhoben, jetzt ebenfalls e. Stadt, aber m. nur 2500 Ew. und nach der Erschöpfung der Minen sehr heruntergekommen, ausgezeichnet indeß durch ihre Kirche (Matriz de Santo Antonio), welche für die schönste in der Provinz gilt u. die auch e. schöne Lage hat. Ihr Municipium ist zum großen Theil sehr fruchtbar u. sowohl für den Ackerbau wie für die Zucht v. Rindvieh und Pferden sehr geeignet. In der Stadt so wie auch im Municipium derselben werden noch ziemlich viel Lederwaaren (Fußzeug und Sättel), so wie auch Baumwollengewebe angefertigt und bilden diese so wie auch Speck, Käse, Zucker, Branntwein, Lebensmittel, Rindvieh, Pferde u. Maulthiere e. ziemlich bedeutende Ausfuhr. Sowohl von S. José wie v. S. João wird das Klima als e. angenehmes gerühmt. Unweit im N. von S. José liegen die heilkräftigen Mineralquellen v. S. José. — Barbacena, unter 21° 13′ 9″ S. Br. u. 0° 49′ 45″ W. L. v. Rio de Jan. nach Liais, 7 Leg. O. v. S. José u. 13 Leg. N. v. Parahybuna, aus e. Mission der Jesuiten entstanden, 1791 durch den damaligen Gouverneur der Provinz, Visconde de Barbacena, zu e. Villa erhoben, die i. J. 1823 wegen ihres bewiesenen Patriotismus das Prädicat nobre e leal Villa de Barb. und 1840 den Titel e. Stadt erhielt. Sie liegt 1137 Meter üb. d. Ocean nach Liais (3530 p. F. nach v. Eschwege) auf e. unebenen Terrain, ist aber regelmäßig gebaut und hat 2 gepflasterte breite Hauptstraßen, mehrere recht ansehnliche Kirchen, e. vorzüglich eingerichtetes Hospital und etwa 250 freundliche, meistens nur ebenerdige Wohn-, aber mehrere verhältnißmäßig elegante Gasthäuser, indem die Stadt an der Hauptstraße von Rio de Janeiro her eine Hauptstation bildet und bedeutenden Handelsverkehr hat. Die Stadt, die seit 1846 Sitz e. Municipalger. u. jetzt auch Vorort e. Wahldistricts ist, befindet sich im Aufblühen und ist ihre Einwohnerzahl in den letzten 10 Jahren von 2000 auf 5000 gestiegen. Sie leben vornehmlich vom Handel und betreiben insbesondere e. bedeutenden Handel mit Salz, wovon sie jährlich 60,000 Sack (zu 2 Arrobas) von Rio de Janeiro beziehen und ins Innere absetzen. Bei Barbacena endet die Fahrstraße, welche von Rio de Jan. aus

ins Innere geht, doch ist von Parahybuna an die Fortsetzung der Chaussee der Compagnie União e Industria noch nicht vollendet. Auch bei den Projecten für die Fortsetzung der Eisenbahn von D. Pedro II. ist Barbac. besonders ins Auge gefaßt worden (vgl. S. 1868). Das Klima von Barb. ist angenehm u. gesund, für den Kaffebau jedoch schon zu kühl, dagegen soll sich das Municipium für Viehzucht u. zum Anbau der gewöhnlichen Nahrungsgewächse u. theilweise auch von Baumwolle gut eignen. Auch Apfelsinen gedeihen vortrefflich und Kartoffeln werden jetzt schon in Menge nach Parahybuna ausgeführt. Ein bedeutender Ausfuhrartikel für die Eisenbahn soll e. in großer Menge bei Barb. vorkommender schöner Talkstein (Pedra de Sabão) werden können, der jetzt schon sehr viel zu Kochtöpfen verarbeitet u. ausgeführt wird u. auch zu architektonischen Zwecken vortrefflich seyn soll. Sieben Leg. östl. v. Barb. liegen die Eisenhütten von Monlevade (s. S. 1427), gegenwärtig wohl die bedeutendsten in ganz Brasilien. — Lagôa Dourada oder Santo Antonio de Alagôa, 8 Leg. N.W. v. Barb., 3432 engl. F. üb. d. Meer, auf der Serra das Vertentes u. auf e. Hauptwasserscheide Brasiliens, derjenigen zwischen dem R. S. Francisco, dem R. Paraná u. dem R. Doce an e. See gelegen, an dem früher sehr reiche, jetzt jedoch ganz erschöpfte Goldminen betrieben worden, eine unbedeutende, nur aus einer Straße bestehende Ortschaft m. etwa 600 Ew., aber bemerkenswerth als Scheitelpunkt der projectirten Eisenbahn nach dem Thale des R. S. Francisco u. als wahrscheinlich am höchsten gelegene Ortschaft in Brasilien. — Congonhas do Campo (der öfters vorkommende Ortsname Congonhas ist wahrscheinlich von dem den Paraguay-Thee liefernden Baume hergenommen, der in Brasilien Gongonha od. Congonha heißt), 8 Leg. N.N.O. v. d. vorig. 4 Leg. N.N.W. v. Queluz, e. kl. amphitheatralisch in dem reizenden Thale des oberen R. Paraopeba (v. para Fluß u. apeba seicht) gelegener Weiler. In der Nähe e. viel besuchte Wallfahrtskirche (N. S. de Bom Jezus de Matozinhos) und e. Pädagogium (Collegio) mit großen, schön gelegenen Gebäuden nach Burton i. J. 1867 mit 7 Professoren u. 3 Priestern und 60—70 unter e. Art klösterlicher Zucht lebenden Zöglingen. — Bomfim, 10 Leg. W. v. Cong. u. 18 Leg. W. v. Ouro Preto, e. neuere Ortschaft, die sich rasch gehoben hat, jetzt e. Stadt mit e. Municipalger., deren Municipium viele Fazendas enthält und in welchem auch das Kirchdorf S. Gonçalo da Ponte liegt, welches zum Endpunkte einer neuen Eisenbahnlinie ausersehen ist (s. S. 1863). — Pará (S. Gonçalo do —), 10 Leg. N.W. v. Bomf., an e. Straße v. Sabará nach Goyáz, kl. Villa von 800 Ew., mit e. Municipalger. u. bedeutendem Zuckerbau im Municipium. — Pitanguy (v. pitanga e. Myrtus-Art u. hy Wasser), unter 19° 40′ 36″ S. Br. u. 1° 46′ 45″ W. L. v. Rio de Jan. nach Liais (19° 41′ 7″ S. nach den portug. Grenzcommissaren), 8 Leg. N.W. v. P., 1/2 Leg. O. vom Rio Pará, e. Ansiedelung von Goldwäschern, jetzt e. Stadt u. Hptü. der Com. Rio Indaiá. Pit. hat ziemlich viel Handel, aber nur 1600 Ew., dabei aber 5 Kirchen, e. Theater u. e. Hospital. Ihr Municipium soll noch reich an Gold u. Eisen seyn, doch findet gegenwärtig Bergbau fast gar nicht statt. — Tamanduá (d. h. Ameisenfresser), 13 Leg. S.S.W. v. Pit. zu Anfang des 18. Jahrh. v. Goldsuchern angelegt, schon 1773 zu e. Villa erhoben, jetzt Sitz e. Municipalger., in e. District, aus welchem viel Vieh bis nach Rio de Jan. ausgeführt wird. — Oliveira, 7 Leg. S.O. v. Tam., e. ältere Ortschaft 18 9 zu e. Villa erhoben, jetzt e. Stadt u. Hptst. d. Com. von Rio Pará u. Sitz e. Municipalger. — Formiga, 6 Leg. W.S.W. v. Tam., seit 1839 e. Villa, jetzt e. Stadt v. etwa 2100 Ew., m. e. Municipalger. u. beträchtl. Handel mit den benachbarten Sertões. — Piumhy (d. h. Mosquitowasser), 15 Leg. W. von Form., zwischen dem R. S. Francisco u. dem R. Grande, da, wo diese beiden Flüsse sich einander am meisten nähern und an e. Straße nach Goyáz gelegen, hübsche kl. Villa m. e. Municipalger., aber nur etwa 500 Ew., in einem für Ackerbau u. Viehzucht sehr günstig ausgestatteten District, in welchem sich auch e. Paar kl. Eisenhütten finden. — Passos (Bom Jesus dos —), 18 Leg. W. v. P., auf der Südseite des R. Grande, Cidade u. Sitz e. Municipalg. — Jacuhy, 5 Leg. S.W. v. P. nahe der Grenze von S. Paulo, Villa m. e. Municipalger. — Araxá, 27 Leg. N. v. Jac., e. zu Ende des vorig. Jahrh. entstandene Ansiedelung in einer fruchtbaren Gegend, 1832 zu e. Villa erhoben, jetzt Stadt, die ziemlich viel Käse u. selbstgefertigte Baumwollengewebe aus ihrem Municipium ausführt. — Uberaba (von oba Palmenmark und yroba bitter), 20 Leg. W. von Araxá, 1/2 Leg. O. von der Straße von S. Paulo nach Goyáz u. einige Leg. N. vom Porto do Rio Grande (s. S. 1782), e. neuere Villa m. e. Municipalger. u. Hauptort der größtentheils aus schönen Campos bestehenden, aber noch sehr wenig bevölkerten Com. Rio Grande. — Bagagem, 25 Leg. N.N.O. v. Ub., am kl. Fl. gl. Nam., e. Zufl. des R. Paranahyba, e. neuere Ansiedelung, die durch bedeutende Diamantenwäschereien in ihrem Municipium rasch zunahm, 1856 zu e. Villa erhoben wurde u. jetzt e. Stadt u. Hptst. der Com. Paranahyba bildet. — Patrocinio, 18 Leg. O.S.O. v. Bag., Villa m. e. Municipalger. in deren größtentheils aus Campos bestehenden Municipium vornehmlich Viehzucht, aber auch etwas Diamantenwäscherei betrieben wird. — Paracatú, richtiger Piracatú (von pirá Fisch u. catú gut), 30 Leg. N. v. Bagagem in gebirgiger Gegend nahe der Grenze v. Goyáz gelegen, um die Mitte des vorigen Jahrh. durch Einwanderer vom R. S. Francisco, die nach der Entdeckung reicher Goldminen dahin ström-

ten, angelegt, 1798 zu e. Villa erhoben, jetzt Stadt u. Hptst. der Comarca des R. Piracatú. Nach Erschöpfung der längere Zeit sehr ertragreichen Goldgruben haben die Bewohner sich auf Ackerbau, Viehzucht u. Handel gelegt und bildet P. noch gegenwärtig e. ansehnl. Stadt mit etwa 10,000 Ew., die e. bedeutenden Handel zwischen den Provinzen Goyaz u. Bahia betreiben. Die Stadt ist aber höchst abgelegen, da sie die einzige etwas größere Ortschaft der sehr ausgedehnten, zwischen dem Rio S. Francisco u. der Grenze v. Goyaz liegenden, aber noch fast menschenleeren Comarca Pirac. bildet. — Porto de Pirapóra (v. pirá Fisch und póre Sprung oder póra wohnend), 50 Leg. O. v. Pirac., e. kl. aus 25—30 mit Palmenstroh gedeckten Hütten bestehendes u. von Fischern bewohntes Dorf an den gleichnam. Fällen des R. S. Francisco (s. S. 1253). — Guaicuhy (eigentlich Guaimihy, v. Goaimím altes Weib u. hy Fluß, indian. Name des Rio das Velhas oder Alterweiberfl.), 6 Leg. N.N.O. v. d. vorig., auf der rechten Seite des Rio das Velhas 1/2 Leg. oberhalb s. Mündung, kl. unbedeutende Villa. — São Roman od. Villa Risonha de S. R., 25 Leg. N.N.W. v. Guaic. (auf dem Fl. 30 Leg. von d. Porto de Pirapóra), auf dem linken Ufer des R. S. Francisco, e. um die Mitte des vorig. Jahrh. von einigen Abenteurern nach Unterwerfung der dortigen Indianer gegründete Niederlassung, 1831 zu einer Villa erhoben, die aber nichts Lachendes (risonha) hat, sondern arm u. heruntergekommen ist und jetzt nur 800 Ew. u. 200 elende Häuser hat, auch jährlich von dem Fluß überfluthet zu werden pflegt. — Januaria, 27 Leg. unterhalb S. Rom. auf d. linken Seite des S. Francisco, aber 1 Leg. entfernt vom Flusse, am Fuße eines Bergzuges (Serra do Brejo) gelegen, e. Stadt m. e. Municipalger. u. Hptst. der großen, aber noch fast ganz menschenleeren Com. des Rio de S. Francisco, die aber, als Halfeld sie 1852 besuchte, nur 150 bis 200 Einw. hatte. Am Flusse liegt e. kl. Ortschaft (Arrayal), Porto do Brejo de Salgado, gewöhnl. Porto do Salgado gen., die auch wohl mit unter die Stadt Januaria einbegriffen wird, aber nichts Stadtartiges u. von den Anschwellungen des Fl. oft zu leiden hat. Sie enthält aber an 3000 Ew. und bildet e. ziemlich lebhaften Hafen- u. Handelsplatz am R. S. Francisco, namentlich für den Handel zwischen Paracatú und Urubú (in der Provinz Bahia). — Formigas (Montes Claros de Form.), 30 Leg. S.S.O. von Januaria, um das Jahr 1608 von Paulisten gegründet, 1831 zu einer Villa erhoben, gegenwärtig e. Stadt, Sitz e. Municipalger., Vorort eines Wahldistricts u. Hptst. der großen, aber noch wenig bevölkerten Com. Rio Gequitahy, die ziemlich viel Handel mit Rindvieh u. Häuten nach Bahia betreibt. — Grão Mogol oder Gr. Mogór, 25 Leg. O.N.O. v. d. vorig., in gebirgiger Gegend am R. Itacambirassu, e. Zufl. des R. Jequitinhonha, e. neuere Ortschaft an e. Straße, die von Bahia über Formig. u. S. Roman nach Goyáz führt, 1840 zu e. Villa erhoben, jetzt e. Stadt und Hptst. der Com. Rio Pardo. — Rio Pardo, früher Januaria gen., 20 Leg. N.O von d. vorig., am oberen Rio Pardo, e. Ansiedelung an der hier den R. Pardo passirenden Straße, welche nach der Entdeckung von Goldlagern in Minas Novas von Bahia aus eröffnet wurde, 1831 zu e. Villa erhoben, die jetzt zieml. viel Rindvieh u. Baumwolle nach Bahia ausführt, Sitz e. Municipalger. — Minas Novas, früher Fanado, unter 17° 37′ 3″ S. Br. u. 44° 20′ W. L. von Paris nach Reinault, 20 Leg. S.S.O. v. Gr. Mog., zu Anfang des vorigen Jahrh. von Paulisten unter d. Namen S. Pedro do Fanado gegründete Ortschaft, welche i. J. 1730, als in derselben e. Goldschmelze gegründet wurde, den Rang e. Villa unter dem Namen N. S. do Bom Successo das Minas de Fanado erhielt, aber fortan gewöhnlich nur Fanado genannt und im J. 1810 zu einer Stadt erhoben wurde unter dem Namen von Minas Novas als Hauptort des Districts oder Termo das Minas Novas, weil dieser ehemals zur Capitanie von Bahia gehörige weite District, der den ganzen östlichen Theil der jetzigen Provinz umfaßt und erst 1757 zu Minas Geraes geschlagen ward, erst nach dem übrigen Minenlande (i. d. J. 1724—1727) auf Gold durchsucht worden ist. Die Stadt liegt auf e. stark convexen Hügel zwischen den beiden Bächen do Bom Successo u. Fanado, einige Leg. im S. des R. Arassuahy, dem südl. Hauptzweig des R. Jequitinhonha, und hat etwa 3000 Ew. Ihre 3 Hptstraßen sind breit und gepflastert, die übrigen blos den meistens nur ebenerdigen Häusern entlang mit Trottoirs versehen. Die Hauptgebäude sind die alte Intendencia, jetzt Stadthaus, und die alte Hauptkirche von S. Pedro, außer welcher es noch 3 andere Kirchen und 4 Capellen giebt. Unter den öffentlichen Instituten sind zu nennen ein Hospital u. e. lateinische Schule. Die Stadt ist jetzt Hptst. der großen, aber noch wenig bevölkerten Com. des Rio Jequitinhonha, welche in ihrem östl. Theile gegen die Grenzen der Provinz Bahia hin größtentheils waldbedecktes Gebirgsland und vielfach für den Bau von Baumwolle geeignet ist, die dort auch schon in ziemlicher Ausdehnung u. in vorzüglicher Qualität erzeugt wird u. einen sehr wichtigen Stapelartikel für diese Comarca zu werden verspricht, wenn es gelingt, derselben bessere Absatzwege zu eröffnen (vgl. S. 1259). Gegenwärtig schon beruht der Handelsverkehr der Stadt Minas Novas vornehmlich auf dem Export von Baumwolle u. von daraus angefertigten Handgeweben nach Rio de Janeiro, vorzüglich aber nach Bahia. Einiger Handel wird auch noch mit edlen Steinen (Topasen, Granaten, Amethysten, Chrysoberyllen, Turmalinen u. s. w.) betrieben, die in der Comarca vorkommen, auch Diamanten sind, wiewohl selten, im R. Arassuahy gefunden, dagegen hat die

früher bedeutende Goldproduction fast ganz aufgehört. — Arassuahy oder Araçuahi, auch Calháo (Santo Antonio de —) gen., 15 Leg. N.O. v. Min. N. am R. Calhão unweit dessen Einmündung in den R. Arassuahy (d. h. Fluß der großen Araras) u. einige Leg. oberhalb der Vereinigung dieses Fl. mit d. R. Jequitinhonha, e. um die Mitte des vorig. Jahrh. entstandene Ackerbauniederlassung, jetzt e. Villa m. e. zum Termo v. M. N. gehörenden Municipalgerichte, die durch Ackerbau in d. schönen u. fruchtbaren Districte sich ziemlich gehoben hat. — Im Gebiete des ungeheuren Municipiums von Minas Novas liegt die vielbesprochene und auch von uns schon wiederholt erwähnte (s. S. 1261, 1499, 1710) Mucury-Colonie. Die Mucury-Colonie oder, richtiger gesagt, die Colonisationen am R. Mucury, indem die Gründung einer Colonie im eigentl. Sinne des Wortes nicht der Hauptzweck war, wurden von e. Actien-Gesellschaft (Companhia de Commercio e Navegação do Rio Mucury) in der Absicht unternommen, einen Communicationsweg zwischen der Küste und dem Norden der Provinz Minas Geraes zu eröffnen. Dieser Plan war nicht neu. Er war seit dem Anfange dieses Jahrhunderts angeregt u. schien auch durch gewisse geographische Ortsbestimmungen eine sichere Basis erhalten zu haben. Man hatte nämlich gefunden, daß die Stadt Serro unter 18° 20′, die von Minas Novas unter 17° 37′, die von Calháo unter 17° und die Mündung des R. Mucury unter 18° 6′ S. Br. läge und folgerten daraus, daß die Entfernung dieser Punkte von der Küste nicht groß sey, zwischen $2\frac{1}{2}$ u. $3\frac{1}{2}$ Längengrade oder 50 bis 70 Legoas betrage. Auf diese Erwägungen gestützt, wurden seit d. J. 1811 wiederholt Untersuchungen des R. Mucury zur Ermittelung seiner Schiffbarkeit unternommen, namentlich i. J. 1836 durch den Ingenieur Reinault u. 1845 durch den Seeofficier Barbosa de Almeida. Die Resultate dieser Untersuchungen, die übereinstimmend als günstig für die Schiffbarkeit des R. Mucury dargestellt wurden, so wie sonstige Notizen veranlaßten nun zwei unternehmungslustige Mineiros, die Brüder Theophilo u. Honorio Benedicto Ottoni, den Mucury zur Basis einer Verkehrsstraße von dem Litteral nach der Provinz Minas Geraes anzunehmen und zur Ausführung dieses Unternehmens eine Actiengesellschaft zu bilden, welche im Mai 1851 sich constituirte und von der Regierung bedeutende Privilegien zugesichert erhielt. Nun wurde aber leichtsinniger Weise alsbald das Unternehmen angefangen ohne die noch nothwendigen Voruntersuchungen zu machen und erst nach 3 Jahren Arbeit entdeckte man, daß der Fluß, statt auf auf eine Strecke von 40 Leg., wie man angenommen hatte, nur 25 Leg. weit schiffbar sey und daß die zu erbauende Landstraße statt 16 mehr als 40 Leg. weit fortgeführt werden müsse, und erst am 13. Aug. 1857 hatte man so viel erreicht, daß die ersten Wagen die Straße zwischen Santa Clara u. Philadelphia befahren konnten. Und das war das Resultat sechsjähriger angestrengter Arbeit und großer Opfer sowohl an Geld wie an Menschen und namentlich auch an deutschen Einwanderern, welche die Compagnie hatte anwerben lassen. Die Fonds der Gesellschaft waren erschöpft, als eben der Moment gekommen war, wo erst ihre Thätigkeit das Land zu besiedeln und die Einwanderung anzuziehen anfangen mußte. Nicht besser als ihre Hauptaufgabe erfüllte die Compagnie ihre Versprechungen gegenüber den für den Straßenbau und die Colonisation herbeigezogenen Einwanderern. Auswahl, Vermessung und Vorbereitung von Ländereien für die Colonisten wurden höchst lässig und unordentlich betrieben und namentlich auch die Versprechungen wegen des Unterhalts der Einwanderer vielfach verabsäumt. Ohne Zweifel ist davon wohl ein großer Theil der Direction der Colonie zur Last zu legen, welche Theophilo Ottoni übernommen hatte, und mehr noch haben vielleicht dessen Unterdirectoren so wie dessen Bruder Augusto verschuldet, der das Amt eines Subdelegado (Polizeibeamten) in der Colonie vertrat und zugleich stellvertretender Director war; ganz überwiegend aber scheinen die dort eingetretenen großen Nothstände doch durch dieselben von den leichtsinnigen Unternehmern gar nicht geahnten, in der Natur der Sache liegenden Schwierigkeiten verursacht zu seyn, welche auch die Ausführung der Straßenbauten so sehr erschwert und verzögert hatten. Die nothwendige Folge davon war aber allgemeine Entmuthigung, Unzufriedenheit und wirklicher Nothstand unter d. Einwanderern. In diese Zeit fiel der Besuch Avé-Lallemant's. Seine auch in Deutschland allgemein bekannt gewordene herzzerreißende Schilderung der Lage der deutschen Einwanderer am Mucury hatte für die unglücklichsten unter denselben zwar den Erfolg, daß nun die Regierung sich ihrer auf das Eifrigste annahm und sie ihrem Elend entzog, für die Colonisationsgesellschaft wurde dadurch aber der Ruin nur beschleunigt, indem außer dem schweren moralischen Schlag, den sie dadurch erhielt, ihr nun auch die von ihr nachgesuchten und für die Weiterführung des Unternehmens nothwendigen Unterstützungen von der Regierung abgeschlagen wurden. Die stets wachsenden Schwierigkeiten nöthigten dann die Gesellschaft, sich aufzulösen und um das ganze Unternehmen u. damit auch die nach dem Mucury geführten Colonisten nicht zu Grunde gehen zu lassen, mußte die Regierung die Colonie als Staatscolonie übernehmen. Dies geschah i. J. 1861 unmittelbar nach dem Besuche v. Tschudi's auf der Colonie, aus dessen sehr eingehendem und den Stempel der Wahrheit tragenden Berichte über die damaligen Zustände übrigens hervorgeht, daß dieselben keineswegs so verzweifelte waren, um nicht auf ein Gelingen des Unternehmens noch hoffen zu dürfen. Ob diese Hoffnung sich seitdem unter der Verwaltung der

Staatsregierung befestigt hat, vermögen wir nicht zu sagen, da die Minister in ihren officiellen Berichten über die Staatscolonien der Mucury-Colonie selten und nur ganz im Allgemeinen erwähnt haben. Aus e. Berichte des Directors v. J. 1867 geht aber hervor, daß um die Zeit die Gesammtbevölkerung der Colonie abgenommen haben muß, denn es wird die Zahl der Colonisten an den verschiedenen Colonisationspunkten (Nucleos coloniaes) nur zu 433 angegeben, während dieselbe um d. J. 1860 nach v. Tschudi, officiellen Angaben zufolge, 487 betrug, und dies zeugt nicht von Fortschritt. Seitdem sind wieder neue Einwanderer aus Deutschland eingeführt, über deren Schicksal uns aber nichts bekannt geworden ist. Jedenfalls darf hier nicht an eine solche Colonisationsentwicklung gedacht werden, wie sie in den für deutsche Colonien unvergleichlich viel günstiger ausgestatteten brasilian. Südprovinzen S. Catharina u. S. Pedro stattgefunden hat. Die Colonisationsanlagen, welche man unter dem Namen der Colonien des Mucury (Colonias do Mucury) zusammenfaßt, erstrecken sich über ein Terrain von 29 Leguas Ausdehnung zwischen Philadelphia u. Santa Clara (s. S. 1711). Der Hauptpunkt ist Philadelphia, die zu einer Ortschaft bestimmte Anlage, auf dem nö dl. Ufer des Rio Todos os Santos zwischen zwei ihm von N. her zufließenden fl. Flüssen od. größeren Bächen (Riachos), Santo Antonio u. Sao Jacyntho, gelegen, denen gegenüber von S. her ein anderer größerer Bach, der São Benedicto, in den R. Todos os Santos mündet. Philadelphia zählte i. J. 1861 105 Häuser, darunter einige geräumige u. solide gebaute, e. protestant. u. e. kathol. Kirche und wurde die Bewohnerzahl des Orts amtlich zu 810 Seelen angegeben. Die Ortschaft bildet jetzt ein Kirchspiel im Termo (Municipalgerichtsbezirk) von Minas Geraes u. den Sitz des Directoriums der Colonie. Während der Anwesenheit von v. Tschudi (Febr. 1858) befanden sich in Ph. 16 Kaufmannsgewölbe, darunter mehrere ziemlich bedeutende, doch hat sich ihre Zahl in den nächsten Jahren darnach um mehr als die Hälfte vermindert. Der Eindruck, den Philad. auf v. Tschudi machte, war im Ganzen ein ziemlich günstiger, da in der ganzen Anlage ein vernünftiger Plan u. System zu erkennen war. Außer Philadelphia bestanden i. J. 1867 an der Straße nach Santa Clara noch folgende Colonisationspunkte: 1) Santa Maria $2^1/_2$ Leg. v. Ph. mit 6 Familien; 2) Cano Bravo 5 Leg. v. Ph. m. 1 Familie; 3) Ribeirão das Lages 9 Leg. v. Ph. mit 10 holländ. Fam.; 4) die ehemal. Militärcolonie Urucú 10 Leg v. Ph. m. 16 holländ., vielen brasilian. u. portugies. und 2 deutschen Familien; 5) Corrego do Bancado $26^1/_2$ Leg. v. 3 Fam., und endlich 6) Santa Clara, der Hafenplatz der Colonie am R. Mucury, $28^3/_4$ Leg. v. Ph., woselbst jedoch im Jahre 1866 nur 2 Colonistenfamilien, verschiedene Kramläden (Vendas), 1 Kaufmannsladen (Loja) u. einige Arbeiter sich befanden. Der Boden der Colonie ist sehr fruchtbar und zur Cultur aller tropischen Gewächse und namentlich auch von Kaffe geeignet. Das Klima soll sehr gesund seyn, wenngleich heißer als durchgängig in Minas Geraes, nur in Santa Clara kommen viel intermittirende Fieber vor. Im Jahre 1866 waren auf den verschiedenen Colonien 3,500,000 Q.-Braças (1694 Hectaren oder 7614 pr. Morgen) Ländereien geklärt (derrubadas), davon waren bestellt mit Mais 550,000, mit Reis 158,000, mit Bohnen 120,000, mit Mandiocca 92,000, mit sonstigen Knollengewächsen 450,000, mit Bananen 442,000, mit Kaffe 360,000 (45,000 Bäume) und mit Baumwolle 62,000 Quadrat-Braças. An Hausthieren waren vorhanden 122 Pferde, 181 St. Rindvieh, 609 Schweine, 124 Ziegen u. 4200 St. Geflügel; an landwirthschaftlichen Anlagen aber nur 3 Mühlen für Maisgrütze (Fubá). Darnach war die landwirthschaftl. Entwicklung also nur unbedeutend, doch hatte gegen 1858 das cultivirte Areal um etwa 1,740,000 Q.-Braç. zugenommen. Viel bedeutender ist freilich die Landwirthschaft auf anderen, nicht den Colonisten gehörenden Fazendas, die aber zumeist mit Sklaven bewirthschaftet werden, deren es 1866 604 gab. Die Straße zwischen Philadelphia u. Santa Clara ist die einzige Fahrstraße, die sich aber in sehr schlechtem Zustande befindet. Die Staatsregierung hat auf ihre Reparatur 50,986 Milreis verwenden müssen und sollen die nothwendigsten Reparaturen i. J. 1869 fertig geworden seyn. Es fehlten aber an verschiedenen Stellen noch Brücken, so daß für Fuhrwerk die Passage zur Regenzeit fast unmöglich war. Diese Straße wird mit vierrädrigen mit 6 Zugthieren bespannten Wagen (Carroças) befahren. Solcher Wagen passiren jährlich 8 bis 10 mal 40 bis 50, jeder mit 40—50 Sack oder 80—120 Arrob. Salz beladen. Außerdem passiren fortwährend viele Lastthiere diese Straße u. wird der ganze jährliche Betrag des Waarenverkehrs zwischen Santa Clara u. Philadelphia auf 50—60,000 Arrobas angeschlagen incl. des Verkehrs der zwischenliegenden Punkte. Die Colonisten bringen ihre wenigen Producte nach Philadelphia zu Markte, wo der Director, der Arzt, der Apotheker, der kathol. u. der protestant. Geistliche wohnen und wo es einige Verkaufsläden giebt. Daselbst befindet sich auch e. von der Präsidentschaft der Provinz errichtete brasilianische Elementarschule, welche ihren Zweck gut erfüllen soll. Eine deutsche von dem protestantischen Geistlichen geleitete Schule, die von der Mucury-Compagnie ihrem Contracte gemäß errichtet und deren Fortbestand von der Staatsregierung, die in deren Contract getreten ist, wiederholt zugesichert wurde, ist gleichwohl von dem Director i. J. 1866 aus wenig gerechtfertigten Gründen aufgehoben worden. Ueberhaupt sind fast gar keine der contractlichen Verpflichtungen der Compagnie gegen die Colonisten gehalten worden. Noch i. J. 1867 hatte

kein Colonist die Besitztitel über sein Eigenthum empfangen, und da kein einziges Landloos vermessen worden ist, was contractlich innerhalb 6 Monaten nach der Uebergabe an den Colonisten auf Kosten der Compagnie geschehen sollte, so kann keiner der Colonisten die empfangenen Ländereien bezahlen, zumal dieselben auch sehr hoch angerechnet worden sind. Wie die Colonisation am R. Mucury bis jetzt nicht gelungen ist, so ist auch der Hauptzweck des ganzen Unternehmens, die Aufschließung des nördl. Theils von Minas Geraes für den Verkehr mit der Küste bis jetzt auch noch nicht im Entferntesten erreicht. Die Entfernung von Philadelphia nach der nächsten Ortschaft im Innern, dem Kirchdorfe Capellinha, beträgt 17 Leg., nach der Stadt Minas Novas 28, nach Calháo (Arassuahy) 29, nach Diamantina 52, nach Grão Mogol 43 u. nach Serro 48 Leg. Nach keiner dieser Ortschaften ist der Bau e. Fahrstraße auch nur angefangen und hat nur der erstere Ort, **Capellinha** oder Capella de N. S. da Graça, 10 Leg. S. v. Min. Nov., e. um e. im J 1821 erbaute Capelle entstandenes Dorf, vorübergehend einen Aufschwung dadurch erfahren, daß von da aus, so lange die Compagnie noch größere Mittel besaß, ein großer Theil der Lebensmittel für Philadelphia, namentlich Vieh, bezogen wurde, weil die Colonisten nicht einmal hinreichend für ihren eigenen Bedarf producirten und auf den Markt von Philadelphia nichts bringen konnten. — **Diamantina**, 30 Leg. N.O. v. Min. Nov. u. 40 Leg. N. v. Ouro Preto, unter 18° 16′ S. Br. u. 46° 22′ W. L. v. Paris, e. um d. J. 1730 nach Auffindung der ersten Diamanten in dieser Gegend von einigen Abenteurern unter d. Namen v. Santo Antonio de Tijuco oder Tejuco gegründete Ansiedelung (Arrayal), 1831 zu e. Villa erhoben, der bald darauf der pompöse Name Villa Diamantina beigelegt wurde. Der Ort war von Anfang an Mittelpunkt des reichen Diamantendistricts, blieb aber unter den von der Regierung eingeführten sehr drückenden Vorschriften über die Gewinnung der Diamanten und den Vertrieb derselben, welche unter Pombal sogar zu e. völligen Isolirung des Districts verschärft wurden, bis zu Anfang dieses Jahrhunderts ein seinem Namen Arrayal de Tijuco (d. h. Lehm- oder Schmutzort) entsprechendes elendes Nest und hat sich erst seit der Reform der die Diamantengewinnung betreffenden Gesetze zu einer verhältnißmäßig sehr ansehnlichen und reichen Stadt erhoben, in welcher reiche Diamantenhändler viele, zum Theil sehr schöne Häuser sich gebaut haben. Die Stadt liegt amphitheatralisch an dem östlichen Abhange eines Berges, an dessen Fuß der Ribeirão de S. Antonio, e. Zufl. des R. Jequitinhonha, fließt und hat größtentheils breite, gepflasterte, aber theilweise sehr abschüssige Straßen, 6 Kirchen und 2 Capellen, welche aber alle unansehnlich und meistens sehr vernachläßigt sind, wie auch die öffentlichen Gebäude überhaupt. Auch die Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten sind für e. sonst wohlhabende Stadt von geringer Bedeutung. Dieselbe besitzt weder eine Buchhandlung noch e. Buchdruckerei, und ein altes, am oberen östl. Ende der Stadt gelegenes Hospital (Casa de Caridade) befand sich beim Besuche v. Tschudi's im elendesten, für eine solche Stadt durchaus unwürdigen Zustande. Bezeichnend ist auch, daß, nachdem Diamantina i. J. 1853 zum Sitze e. Bischofs für den nördl. vom Bisthume von Marianna abgenommenen Theil der Provinz erhoben wurde, der dafür ernannte Bischof 10 Jahre lang sich weigerte, sein Amt anzutreten und in Rio de Janeiro blieb, weil seine Forderung einer passenden Wohnung und die Einrichtung eines Domcapitels nicht erfüllt wurde, indem man sich darüber nicht einigen konnte, aus welcher Casse die dazu erforderlichen Ausgaben bestritten werden sollten. Erst in der neuesten Zeit hat der Bischof sein Bisthum übernommen, nachdem die Staatsregierung sich dazu verstanden hat, die Kosten für die nothdürftige Einrichtung desselben zu bestreiten. Seitdem besteht auch ein bischöfliches Seminar in Diam., an welchem auch mehrere französische Priester als Professoren angestellt sind, die von der Staatsregierung ein jedoch sehr geringes Gehalt empfangen. Auch e. höheres weibliches Erziehungsinstitut ist errichtet unter Leitung von Schwestern von S. Vicente de Paula, die ihren Sitz in dem alten Gebäude der Diamanten-Intendantur, welches zuerst als bischöflicher Palast dienen sollte, aufgeschlagen haben. Eine anständige Kathedrale fehlt aber noch u. gewährt auch im Uebrigen die Stadt durchaus noch nicht die geistliche Physiognomie wie Marianna, sie hat vielmehr einen eigenthümlichen, von dem aller übrigen Städte Brasiliens abweichenden Typus, der vornehmlich ihr durch ihre Stellung als Centrum eines reichen Diamantendistricts, in welchem von Anfang ihres Entstehens an sich Alles um Diamanten-Gewinnung u. Diamanten-Handel drehte, aufgedrückt erscheint. Die Stadt zählt etwa 1000 Häuser, darunter eine Anzahl eleganter u. aus Steinen aufgeführter, und etwa 6000 Einw., unter welchen Weiße u. hellfarbige Mischlinge mehr als in irgend einer anderen Binnenstadt Brasiliens vorherrschen sollen. Nach v. Tschudi dürfte sich Diam. auch ebenso durch Thätigkeit u. Intelligenz auszeichnen, namentlich findet man hier geschickte Goldarbeiter und beträchtlichen Handel. Diamant. ist überdies in so fern eine der interessantesten Städte des Reiches, als neben großen Vermögen ein wohlhabender, numerisch stark vertretener Mittelstand und fast keine Arme dort vorkommen. Trotz des luxuriösen Lebens und der durch den sehr weiten Landtransport theuren Importartikel ist doch die Geldzufuhr viel beträchtlicher als der Geldexport, indem fast jeder der größeren Kaufleute, die jährlich wenigstens einmal die Reichshauptstadt besuchen, um dort ihre Einkäufe zu machen, Baarsendungen von 2- bis 300,000, ja bis 700,000 Milr. für die Diamantenhändler und

Besitzer der Diamantenwäschereien (Serviços) mitbringen. Diese Geldcirculation hängt aber ganz von der Diamantenausbeute ab, und über deren Zukunft ist man sehr getheilter Meinung. Diam ist e. der am höchsten gelegenen Städte Brasiliens und hat deshalb e. ziemlich kühles Klima, in den kältesten Monaten, Juni, Juli u. August, kommen sogar Reife vor, die jedoch nicht verhindern, daß Bananen in den Gärten, deren sich viele und verhältnißmäßig gut gehaltene in u. bei der Stadt finden, gedeihen. Außer den tropischen Fruchtbäumen werden auch Orangen, Pfirsiche, Feigen ꝛc. und auch europäische Gemüse gezogen. Diamant. gilt auch für e. gesunde Stadt, was auch vornehmlich ihrem vortrefflichen Trinkwasser zuzuschreiben ist, welches Quellen auf dem Berge, an welchem die Stadt liegt, liefern und welches auch reichlich in viele Privathäuser und auch nach öffentlichen, jedoch sehr schmucklosen Brunnen geleitet ist. Ungefähr 7 Leg. S.O. v. Diam. liegt, durch das Thal des R. Jequitinhonha v. dem Bergzuge von Diamantina getrennt, der von Spix und Martins erstiegene Itambé, dessen Masse den Hauptstock der gegen O. hinziehenden Serra de Itambé (S. do Gavião) bildet, auf welchem mehrere der Quellflüsse des gold- und diamantenreichen R. Jequitinhonha entspringen. Nach der Barometermessung der gen. Reisenden erhebt sich der Itambé, auf dessen Gipfel man mitunter Schnee gesehen haben will, der freilich nicht länger als e. Nacht u. einen halben Tag anhält, 5590 par. F. üb. d. Meere. — Serro (Cidade do —), früher Villa do Principe, 8 Leg. S.O. v. Diam. u. ungef. 40 Leg. N. v. Ouro Preto, unter 18° 30′ S. Br., auf u. an einem langgestreckten Hügel in e. von höheren grasigen Bergen gebildeten kesselförmigen Thale, dessen Sohle von dem Ribeirão dos Quatro Vintems, einem der südlichsten Quellwasser des R. Jequitinhonha, durchfurcht wird, während in kurzer Entfernung davon der Rio Guanhãens fließt, der sich in den R. de Santo Antonio, e. bedeutenden Zufl. des R. Doce, ergießt. Der Ursprung des Ortes fällt in den Anfang des 18. Jahrh., wo hier in der damals noch ganz mit Wald bedeckten Gegend, von den Indianern Hivituruhy (Ybiturùhy, von Ybitú Wind u. tuý kalt) genannt, und woraus die Portugiesen Serro frio (Kalter Berg) gemacht haben, von Paulisten ergiebige Goldwäschereien angelegt wurden, um die sich i. J. 1713 eine so zahlreiche Bevölkerung angesammelt hatte, daß die Niederlassung zu e. Villa unter dem Namen Villa do Principe erhoben wurde, der i. J. 1837 der Rang e. Stadt und der Name Cidade do Serro beigelegt ist. Die Straßen d. Stadt sind uneben, krumm u. schlecht gepflastert und ihre Häuser mit wenigen Ausnahmen klein u. niedrig. Auch ihre Kirchen, deren sie 6 besitzt, sind sämmtlich unansehnlich und schlecht erhalten und von öffentlichen Gebäuden besitzt sie kein besonders nennenswerthes. Das ehemal. Intendanturgebäude, welches vor der Stadt liegt, ist i. J. 1841 der Commune zu e. Hospital überlassen, dem ersten Institute dieser Art in dieser so kirchenreichen Stadt. Ihr schönstes Gebäude und eins der schönsten in der ganzen Provinz ist ein von e. reichen Diamantenhändler errichtetes Privathaus. Serro ist jetzt Hptst. der Com. von Serro Frio, Vorort e. Wahldistricts u. Sitz e. Juiz de Direito u. e. Municipalger., doch ist ihre Einwohnerzahl gegen früher seit der Erschöpfung der Goldminen bedeutend gesunken und beträgt gegenwärtig kaum 3500 Seelen. Obgleich S. noch nicht im eigentlichen Diamantendistricte liegt, so wird dort doch schon ein ziemlich bedeutender Diamantenhandel getrieben. Die Umgegend der Stadt ist wie das ganze Municipium derselben auf den Chapadas ziemlich steril, in den Thalniederungen aber fruchtbar und werden dort außer den gewöhnlichen Nahrungsgewächsen auch Baumwolle u. Zuckerrohr gebaut. — Conceição, vollständig Conc. do Serro, 8 Leg. S.S.W. v. Serro, e. ältere Freguezia, die i. J. 1750 unter d. Namen Conc. de Mata-Dentro errichtet war, i. J. 1810, als unter der Regierung Königs Johann VI. in der damals zu diesem Kirchspiele gehörigen Povoação von Gaspar Soares großartige Eisenhüttenwerke angelegt wurden, zu e. Villa erhoben, jetzt e. Stadt m. e. Municipalgerichte, die aber nur aus 2 parallel laufenden Straßen besteht u. kaum 2000 Einw., dabei aber 4 Kirchen hat. Unter den Häusern des Städtchens sind einige gut und hübsch gebaute, die meisten aber befinden sich in e ruinenähnlichen Zustande und zeugen von dem Verfall der Ortschaft, der mit der Erschöpfung der Goldminen in der Umgegend angefangen hat. Die Umgegend ist unfruchtbar und für den Ackerbau wenig geeignet und die Industrie beschränkt sich gegenwärtig auf etwas Handgespinnst aus Baumwollengarn und einige Eisenfabrikation. Gold wird in der Umgegend nur noch sehr wenig gewonnen, dagegen werden einige Diamanten unweit des Städtchens sowohl im Rio do Peixe so wie auch im Rio Santo Antonio, zweien Zuflüssen des R. Doce, gefunden. Die großartigen i. J. 1812 von d. damaligen Generalintendanten des Diamantendistricts auf königl. Kosten angelegten Eisenhüttenwerke von Morro do Pilar oder de Gaspar Soares bei dem Arrayal (Dorfe) do Morro do Pilar, 5 Leg. S. v. Conc., liegen gegenwärtig völlig in Ruinen (s. S. 1428).— Curvello, 18 Leg. W. v. Conc., zwischen dem R. das Velhas u. dem R. S. Francisco in e. fruchtbaren, aber noch wenig bevölkerten Districte gelegen, kl. Villa mit e. Municipalger. — Santa Luzia, 17 Leg. S.S.O. v. Conc., auf der rechten Seite des R. das Velhas, kl. Villa mit e. Municipalgerichte, deren Einw. meistens Ackerbauer sind, die aber auch ziemlich viel Handelsverkehr hat, bekannt durch die hier i. J. 1842 zwischen der aufständischen liberalen Partei u. den Regierungstruppen gelieferten Gefechte, in welchen erstere unterlag (s. S. 1571). — Lagôa Santa, 3 Leg.

N.W. v. S. Luz., am schönen fischreichen See gl. Nam., e. Dorf, aber bemerkenswerth als langjähriger Aufenthalt des dänischen Naturforschers Lund und wegen der von ihm beschriebenen, viele fossile Thierknochen enthaltenden Höhlen im Uebergangskalkstein. — Sabará, 3 Leg. S.S.O. v. d. vorig. u. 14 Leg. N.N.W. v. Ouro Preto, auf der rechten Seite des R. das Velhas, am Ribeirão Sabará-Buçu etwas oberhalb dessen Einmündung in d. R. d. Velh., unter 19° 53′ 52″ S. Br. u. 1° 13′ 49″ W. L. v. Rio de Janeiro nach Liais, e. i. J. 1700 gegründete Ansiedelung von Goldsuchern aus S. Paulo, die schon 1710 zu e. Villa unter d. Namen Villa Real de S. und zum Hptort einer Comarca gl. Nam. erhoben wurde, 1740 eine königl Goldschmelze u. Intendencia, 1811 einen Juiz de Fóra u. 1843 den Rang e. Stadt erhielt, nachdem ihr schon 1832 das Prädicat Fidelissima beigelegt worden, weil ihre Einwohner sich an keinem der vielen republikanischen Aufstände in der Provinz betheiligt hatten. Die Stadt liegt sehr angenehm zwischen Bananengärten in e. von malerischen Bergen umgebenen Thale am Abhange e. niedrigen Hügels und zerfällt in 2 Theile, die Altstadt, Villa Velha oder Igreja Grande im O. und die V. Nova oder da Barra im W., die zusammen e. Ausdehnung v. e. engl. M. haben und aus niedlichen u. reinlichen zerstreuten Häuserreihen bestehen, deren reichlich mit Waaren versehene Kaufläden und verhältnißmäßig gut gepflasterte Straßen von Wohlhabenheit zeugen. Unter den Privathäusern sind manche ansehnliche und e. wahrhaft palastartiges, von d. Baron de Sabará erbautes. Unter ihren 5 Kirchen war früher die Hauptkirche (Matriz) mit reicher Vergoldung geschmückt, von den öffentlichen Gebäuden, die jedoch alle nicht eben ansehnlich sind, ist e. Hospital u. e. Theater zu erwähnen und unter ihren Unterrichtsanstalten e. gute höhere Privatschule (Emulação Sabarense). Die Einwohnerzahl von Sab., welches Hptort der Comarca gl. Nam., Sitz e. Municipalger. u. auch Vorort eines Wahldistricts ist, beträgt 4500 Seelen; Haupterwerbszweige sind Handel mit Landesproducten, besonders auch mit Gold, und Goldbergbau, der, obgleich der Ertrag der ehemals sehr reichen Minen in der Umgegend sehr gesunken, doch noch von ziemlicher Bedeutung ist, nachdem englische Compagnien ihn wieder aufgenommen haben. Auch hat der Ort einige Industrie in Baumwollenstoffen, Gerbereien und Sattlereien, im Ganzen ist jedoch jetzt wenig Leben in der Stadt und verdankt sie ihren gegenwärtigen Erwerb zum großen Theil den Minen von Morro Velho. Ein größerer Aufschwung für die Stadt ist erst von der Eröffnung der Schifffahrt auf dem Rio das Velhas oder von der Fortsetzung der Straße von Parahybuna bis an den R. São Francisco zu erwarten, die nach Liais am zweckmäßigsten über Sab. geführt werden würde (s. S. 1868). Gegenwärtig beschäftigt die Einw. von Sab. auf das Lebhafteste die Errichtung e. Dampfschifffahrt auf dem R. das Velhas (s. S. 1868). Ueber diesen Fl., der bei Sab. 77 Meter breit ist, führt unterhalb der Mündung des R. Sabará e. 108 Meter lange hölzerne Brücke. Eine kurze Strecke oberhalb jener Mündung soll nach Burton leicht e. Hängebrücke über den R. das Velhas auszuführen seyn. Der R. Sabará ist an s. Mündung 18—20 M. breit u. an zwei Stellen überbrückt. Obgleich sehr heiß, ist d. Klima von Sab. doch nicht ungesund. Das Zuckerrohr gedeiht sehr gut in der Umgegend, die auch viel Reis, Mais u. Bohnen erzeugt. Der Weinstock giebt dort sogar zweimal im Jahre gute Trauben, einmal im Januar und zum zweitenmale in der trocknen Jahreszeit, im Juni u. Juli. — Congonhas do Sabará, 2 Leg. S. von Sab., ein älteres e. eigenes Kirchspiel bildendes Dorf (Arrayal), welches aber so heruntergekommen war, daß es 1832 zu e. Filiale gemacht wurde, worauf es sich aber wieder sehr gehoben hat durch den von e. englischen Compagnie aufgenommenen Bergbau im benachbarten Morro Velho, so daß es jetzt (mit Morro Velho) 2500 Ew. zählt und mehrere gut gebaute Häuser, mehrere Kirchen, worunter auch e. protestantische, so wie viele gut ausgestattete Kaufläden enthält. Eine halbe Stunde von d. Dorfe liegen die schönen, großen Gebäude der engl. Compagnie, die dort auch e. großen, mit prachtvollen Macauba-Palmen (Acrocomia) geschückten Küchengarten unterhält, welcher durch den Reichthum schöner europäischer Gemüse ausgezeichnet ist und, Burmeister zufolge, den besten Beweis liefert, was für Genüsse man in Brasilien durch den Gartenbau haben könnte, wenn man nach d. Vorbilde der Engländer nur Fleiß und Geld darauf verwenden wollte. — Caethé (Caheté, d. h. dichter Wald von caá Wald u. été sehr viel) oder Villa Nova da Rainha, 3 Leg. S.O. v. Sab., unter 19° 54′ 49′ S. Br. nach den portugies. Grenzcommissaren, e. in e. schönen, fruchtbaren Thale gelegene alte Villa mit e. Municipalgerichte, die jedoch unbedeutend u. unregelmäßig gebaut und seit der Erschöpfung der ehemals sehr ertragreichen Goldminen der Umgegend sehr heruntergekommen ist. — Santa Barbara, 7 Leg. O.S.O. v. C., am Fl. ehemals sehr goldreichen Fl. gl. Nam., e. Zufl. des R. Piracicaba, e. zu Anfang des vorigen Jahrh. gegründeter Bergwerksort, der 1839 zu e. Villa erhoben wurde, jetzt Sitz e. Municipalger., aber sehr unbedeutend, obgleich die Villa reich an Kirchen ist, wie alle älteren Goldbergbauörter, und deren 5 incl. 2 Capellen hat. Von den erschöpften Minen in der Umgegend wurde eine i. J. 1861 wieder von e. engl. Compagnie aufgenommen, die aber bald dabei bankerott geworden ist. — Itabira, vollständig Itab. de Mata-Dentro, zum Unterschiede von anderen Ortern dieses Namens, welcher glänzender Stein (v. ita Stein u. berá blitzend) bedeutet, 12 Leg. N.O. von Sabará, e. um d. J. 1720 an dem goldreichen

Berge gl. Nam. entstandene Ansiedelung, jetzt e. Stadt mit e. Municipalgerichte, 4 Kirchen u. etwa 5000 Einw. In der Umgebung wird noch etwas Gold gewonnen, bedeutender sind aber der Betrieb e. Eisenhütte und Ackerbau u. Viehzucht. Angebaut werden Mais, Zuckerrohr, Reis u. Bohnen und auch etwas Kaffe. Einen beträchtlichen Exportartikel bildet Speck, indem außer Rindvieh besonders auch viele Schweine gezogen werden, die nach v. Tschudi von den gewöhnlichen brasilian. Schweinen bedeutend abweichen und viel und ausgezeichneten Speck liefern.

XIX. Die Provinz Goyaz (Goyás) liegt zwischen 5° 10′ u. 19° 20′ S. Br. u. 3° 54′ u. 9° 58′ W. L. v. Rio de Janeiro (49° 21′ u. 55° 25′ W. L. v. Paris) und grenzt gegen N. an die Provinzen Pará u. Maranhão, gegen O. an Maranhão, Piauhy, Bahia u. Minas Geraes, gegen S. an Minas Geraes (u. an S. Paulo, wenn das mit Mato Grosso streitige Gebiet im S.W. zu Goyáz gerechnet wird) und gegen W. an Mato Grosso u. Pará. Von diesen Grenzen ist nur ein Punkt an der Nordgrenze etwas genauer bestimmt, nämlich der Vereinigungspunkt des R. Tocantins u. des R. Araguay (s. S. 1243), bis zu welchem das Gebiet von Goyaz sich nordwärts zwischen diesen beiden Flüssen erstreckt. Ueber die Grenze im O. gegen Maranhão s. S. 1643. Weiter südwärts soll die Ostgrenze durch Gebirgszüge gebildet werden, welche unter verschiedenen Namen in der allgemeinen Richtung von N. gegen S. ziehen, die aber ihrer Lage und ihrer Gestalt nach noch wenig bekannt sind. Gegen S. wird die Grenze durch den R. Paranahyba und von dessen Zusammenfluß mit dem Rio Grande an durch den Rio Paraná bezeichnet. Die Westgrenze endlich wird größtentheils durch den R. Araguay gebildet, dem sie von der Mündung des R. Tocantins an aufwärts bis zu seinen Quellen folgen soll. Von hier an ist jedoch die Grenze noch ganz unbestimmt. Nach den Ansprüchen der Provinz Goyaz läuft sie von den Quellen des R. Araguay (oder R. Grande) über die Wasserscheide gegen S. nach den Quellen des Rio Pardo und folgt darauf diesem Flusse bis zu seiner Einmündung in den R. Paraná, wogegen die Provinz Mato Grosso auf der Nordseite dieses Flusses zwischen ihm u. der Wasserscheide noch etwa 2 Längengrade weiter gegen O das Gebiet bis zum Fl. R. Apuré für sich in Anspruch nimmt. Diese Gebietsstreitigkeiten sind noch nicht zwischen den beiden Provinzen entschieden; da jedoch die einzige Ortschaft, welche bis jetzt in diesem streitigen Gebiete (Santa Anna do Paranahyba) entstanden ist, nach der neuesten officiellen Uebersicht der gerichtl. Eintheilung des Staatsgebietes dem Municipalgerichtsbezirke von Miranda in Mato Grosso zugetheilt ist und auch einem Wahlcollegium von Mato Grosso angehört, so wird dies Gebiet wohl vorläufig bei dieser letzteren Provinz aufzuführen seyn. Innerhalb der bezeichneten Grenzen dehnt sich das Gebiet der Provinz lang gestreckt von N. nach S. aus bei verhältnißmäßig geringer Breite und gegen N. u. S. sich verschmälernd. Der Flächeninhalt des Gebietes wird übereinstimmend von Pompêo u. von Almeida zu 26,000 Q.-Leg. (beinahe 14,000 d. Q.-M.) angenommen.

Goyaz, das seinen Namen von e. Indianervolke der Provinz, den Goyá's, erhalten hat (s. unten), wurde in ähnlicher Weise wie Minas Geraes von Paulisten entdeckt u. besiedelt, doch geschah dies erst etwas später, da das goldreiche Minas Geraes längere Zeit vorzugsweise die Abenteurer anzog und wurde hier auch erst etwa 40 Jahre später e. mehr geordnete Verwaltung unter der verwilderten Bevölkerung eingeführt, nachdem i. J. 1749 dies Gebiet, welches bis dahin eine Comarca der Generalcapitanie von São Paulo gebildet hatte, zu e. eigenen Capitanie erhoben u. daselbst D. Marcos de Noronha als Gouverneur eingesetzt worden war.

Das Gebiet dieser centralen Provinz gehört dem brasilianischen Binnenplateau an, zeigt indeß bei seiner weiten Ausdehnung von S. nach N. doch wesentliche Unterschiede in der Oberflächengestaltung. In ihrer breiteren südlichen Hälfte, in der die Wasserscheide zwischen dem Becken des Amazonas und dem des Paraná liegt, theilt sie die Natur des Bodens u. das Klima mit dem benachbarten Lande von Minas Geraes. Es ist dies ein Hochland, in welchem zwar die Form der Campos vorherrscht, in welchem aber auch höheres Bergland auftritt, so daß der südliche Theil vielfach einen gebirgigen Charakter hat. Indeß bilden die Gebirgszüge, welche hier als die höchsten genannt werden, die Montes Pyreneos u. die Serra Dourada keineswegs eigentliche Gebirgsketten mit deutlich hervorragenden Kämmen oder Pics. Es sind dies vielmehr Massenerhebungen, die größtentheils nur durch steile Abfälle gegen die tiefer gelegenen Plateaux oder durch tief eingeschittene Flußthäler den Charakter von Bergzügen erhalten. Die vorherrschende Vegetation in diesen Landstrichen ist die der Campos (s. S. 1315), doch sollen hier die Waldpartien (Capões und Taboleiros cobertos) in der trocknen Jahreszeit nicht so häufig alles Laub verlieren, wie auf den Campos des nördlichen Minas Geraes und denjenigen von Bahia u. s. w. und auch mehrfach von größerer Ausdehnung seyn. Aber selbst der größte Wald in diesem Theile der Provinz, der Mato Grosso, großer Urwald, genannt, der sich zwischen den Städten Meia Ponte u. Goyaz ungefähr 9 Leg. weit von O. nach W. ausdehnt, gleicht lange nicht dem Urwalde der Küstenzone und auch nicht einmal demjenigen in Minas Geraes. Nur längs der Gewässer erheben sich Wälder von mächtigerem Wuchse. Der nördl. Theil des Landes kommt im O. mit dem Charakter der Nachbargebiete von Piauhy u. Maranhão überein, gegen W. mit jenem der höheren Gegenden von Pará und Mato Grosso. Dort herrschen Campos, Palmenhaine u. Ca=

tingas vor, hier ausgedehntere Waldungen. — Das Klima ist heiß und große Contraste darbietend (vgl. S. 1297. 1300). Während die mittlere Jahrestemperatur auf etwa 20° Reaum. anzunehmen ist, leiden in den höheren Gegenden im Winter tropische Pflanzen, wie Bananen, Zuckerrohr und Baumwolle nicht selten durch Erniedrigung der Temperatur. Gleichwohl soll im Allgemeinen das Klima, besonders im südl. Theile, gesund seyn. Die häufigsten Krankheiten sind nach Saint-Hilaire im südl. Theile der Provinz Syphilis, Wassersucht und e. Art von Elephantiasis, welche die Brasilianer Morfea nennen. Sehr ungesund sind einige Gegenden im N., wo während der trocknen Jahreszeit Faulfieber mit großer Heftigkeit zu grassiren pflegen (vgl. S. 1306). — Die Bewässerung des Gebietes ist im südlichen Theile eine reiche zu nennen. In ihm liegen die zahlreichen Quellflüsse, aus denen die beiden großen Zuflüsse des R. Amazonas, der R. Tocantins u. der R. Araguay, entstehen so wie die theilweise ziemlich bedeutenden Zuflüsse, welche der R. Paraná aus dieser Provinz empfängt. Während der mehrere Monate anhaltenden Dürre der heißen Jahreszeit versiegen aber hier viele Bäche ganz, so daß vielfach großer Wassermangel eintritt. Noch mehr ist dies der Fall im nördlichen Theile der Provinz, welcher überhaupt an kleinen fließenden Gewässern ärmer ist und selbst große Strecken von fast wasserleeren Wüsten darbietet. Von größeren Flüssen gehört der R. Tocantins (s. S. 1242) der Provinz fast ganz an, wogegen der R. Araguay (s. S. 1243) und der R. Paraná (s. S. 1269) für dieselbe nur Grenzflüsse bilden. Von ihnen scheinen die beiden ersteren wichtige Wasserstraßen für die Provinz werden zu können (s. unten). — Die Producte der Provinz sind dieselben wie in Minas Geraes, doch scheinen hier die alten Goldminen noch mehr erschöpft und das Vorkommen von Diamanten sehr beschränkt zu seyn. Eisenerze sollen mehrfach vorkommen und kürzlich soll auch Steinsalz (bei S. José de Araguaya) entdeckt seyn. Kochsalzhaltige Quellen kommen mehrfach vor, so wie auch Thermen, von denen die von Caldas Novas 10 Leg. von Bomfim die bekanntesten sind.

Die Bevölkerung der Provinz ist eine sehr spärliche. Pompêo nimmt dieselbe zwar zu 160,000 und Almeida sogar zu 230,000 Seelen an, aber gewiß viel zu hoch. Denn nach e. fleißigen statistischen Arbeit des P. Luiz Antonio da Silva e Souza betrug die Bevölkerung i. J. 1804 50,135 Seelen (worunter nur 7,273 Weiße und 19,285 Sklaven beider Geschl.) und nach einer wie es scheint ziemlich sorgfältigen Zählung resp. Schätzung durch den Militärgouverneur der Provinz, da Cunha Mattos, i. J. 1824 62,518 Seelen. Darnach hatte während dieser 20 Jahre die Bevölkerung um 12,383 Individuen oder durchschnittlich wenig über 1 % im Jahre zugenommen, was den traurigen volkswirthschaftlichen Zuständen der Provinz ganz angemessen erscheint. Diese Zustände haben sich nach Allem, was darüber verlautet hat, seitdem aber nicht allein nicht verbessert, sondern noch verschlechtert und da Einwanderung so gut wie gar nicht stattgefunden hat, so kann die Bevölkerung seitdem nicht auf mehr als das Doppelte gestiegen seyn. Viel wahrscheinlicher hat die Bevölkerung sich in den letzten 40 Jahren so gut wie gar nicht vermehrt, denn alle Reisende, welche in neuerer Zeit die Provinz beschrieben haben, berichten über einen allgemeinen Verfall ihrer Ortschaften. Nach den von da Cunha Mattos veröffentlichten Daten waren von der Bevölkerung: Weiße 10,535 (männl. 5,391 u. 5,144 weibl.), freie Farbige 37,985 (18,105 männl. u. 19,880 w.), christianisirte Indianer (Indios catechizados) 623 (304 m. u. 319 w.) und Sklaven 13,375 (7,329 m. u. 6,046 w.). Darnach hat gegen 1804 die Sklavenbevölkerung sehr erheblich abgenommen, was sich daraus leicht erklärt, daß mit der Erschöpfung der Goldwäschereien auch die Einfuhr von Sklaven, die vornehmlich für diese Arbeit benutzt wurden und in welchen um die Mitte des vorigen Jahrh. der damaligen Kopfsteuer zufolge darin noch 34,500 beschäftigt wurden, abnahm und erweislich schon vor der Aufhebung der Sklaveneinfuhr nach Brasilien fast ganz aufgehört hatte. Uebereinstimmend ist nach Silva und nach Mattos die Zahl der Weißen sehr gering, und wenn man erwägt, daß in Brasilien alle, welche nur nicht überwiegend den indianischen und africanischen Typus an sich tragen, für Weiße gerechnet werden, so ist wohl anzunehmen, daß die Zahl der Weißen unvermischten Blutes in dieser Provinz sehr klein ist und daß ihre Bevölkerung fast gänzlich aus Farbigen (Mischlingen von Weißen, Negern und Indianern in den verschiedenen Abstufungen) u. aus Negern besteht. Sehr gering ist auch die Zahl der christianisirten Indianer. Dies rührt daher, daß nach der Vertreibung der Jesuiten die halbcivilisirten Indianer größtentheils wieder verwilderten und das von Pombal an die Stelle der Missionen eingeführte System der Aldeiamentos völlig verunglückte. Von den Indianern, die bei dem Eindringen der Brasilianer zahlreich in diesem Gebiete gelebt zu haben scheinen, hatten sich trotz der unter denselben von den Paulisten angestellten Sklavenjagden doch bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch bedeutende Reste erhalten, da die Colonisten nur e. kleinen Theil des Gebietes colonisirten und die Indianer deshalb eine Zuflucht in den tiefer landeinwärts gelegenen Wäldern fanden. Später hat aber ihre Zahl vornehmlich auch in Folge der unter dem Minister Linhares den Colonisten gegebenen Befugniß, Indianer, welche mit den Waffen in der Hand ergriffen würden, auf 10 Jahre zu Sklaven zu machen, stark abgenommen, indem dadurch die früher streng verbotenen Sklavenjagden unter den Indianern in Wirklichkeit wieder freigegeben und auch eine Zeitlang wieder eifrig betrieben wurden. Nach

einer Schätzung i. J. 1862 gab es damals nur noch etwa 15,000 freie Indianer in der Provinz, während i. J. 1855 dieselben noch auf 25,000 geschätzt worden waren. Gleichwohl befindet sich der größte Theil der Provinz gegenwärtig noch im Besitze der wilden Urstämme. Nach den Untersuchungen von v. Martius gehörten die Indianer dieser Provinz fast alle Einer Nationalität an, nämlich derjenigen der Gês (s. S. 1382); doch unterscheiden sie sich nach der Natur des Landes in Indianer der Campos und Indianer des Waldes. Die brasilianischen Goldwäscher kamen zuerst mit den Campos-Indianern in Berührung und namentlich schon um d. J. 1680 in der Gegend, wo jetzt die Hauptstadt der Provinz liegt, mit e. schwachen, friedfertigen Stamme derselben, deren Weiber Goldblättchen als Schmuck trugen. Von diesen Indianern, Goyá, Gwoya, Guayazes, genannt, die jetzt verschollen oder ausgestorben sind, hat die Provinz ihren Namen erhalten. Dieser Name wird von guá, d. h. bunte, blumige Flur, abgeleitet, vielleicht hängt aber der Name Goyáz mit einem gemeinsamen Ausdrucke Coua, Goua, Goa für Verwandte, in den Dialekten der Gês-Sprachen zusammen. Von den jetzt noch vorhandenen Indianern der Provinz werden mehrere Stämme als räuberisch und feindselig von den Weißen gefürchtet, wie die Charentes, die Chavantes und ganz besonders die Canoeiros, von denen die letzteren jedoch nicht eigentlich einen besondern Stamm bilden (s. S. 1382). Das auch die Indianer dieser Provinz civilisationsfähig sind, haben sowohl ältere wie auch neuere Missionsunternehmungen unter denselben bewiesen (s. unten).

Den Haupterwerbszweig der Bevölkerung dieser Prov. bildete früher die Goldgewinnung und ist diese es hier auch länger geblieben als in Minas Geraes. Mit der allmählichen Erschöpfung der Minen ging freilich auch hier die Bevölkerung mehr u. mehr zur Landwirthschaft über; da der Absatz ihrer Producte nach Außen aber durch die centrale Lage der Provinz sehr erschwert ist, so hat dies Gewerbe hier bei weitem nicht den Aufschwung genommen und nicht in dem Grade den früheren Erwerb durch die Minen ersetzen können, wie in der benachbarten Provinz, so daß in Goyaz der Wohlstand mit der Abnahme der Goldproduction allgemein sehr gesunken ist. Gegenwärtig bilden Viehzucht u. Ackerbau das Hauptgewerbe, ihr Betrieb ist jedoch ein so indolenter, daß die Production für gewöhnlich nur für den eigenen Consum ausreicht und in ungünstigen Jahren gleich allgemeine Theuerung, ja, wie noch im J. 1869, selbst Hungersnoth eintritt, obgleich die Bevölkerung im Verhältniß zum Areal e. so überaus kleine ist. Außer den gewöhnlichen Nahrungsgewächsen werden am meisten Zuckerrohr, jedoch nur für den eigenen Gebrauch, und etwas Baumwolle, welche am R. Maranhão in ganz vorzüglicher Qualität gedeiht, und Taback gebaut, letzterer aber kaum hinreichend für den eigenen Consum. In dem höheren Süden, z. B. in der Umgegend v. Santa Luzia, Meia Ponte u. Cavalcanti, wird auch Waitzen erzeugt und daraus in der Hptst. sehr gutes Brod gebacken. Etwas bedeutender ist die Viehzucht, besonders die Rindviehzucht, für welche sich das Land mehrfach wegen der ziemlichen Verbreitung von salzhaltigem Boden sehr gut eignet, und wird auch etwas Rindvieh ausgeführt nach Pernambuco, Bahia u. selbst Rio de Janeiro. Doch ist diese Ausfuhr so wie die von Häuten, welche die Provinz ebenfalls in Menge liefern könnte, der Schwierigkeit des Transports wegen nur unbedeutend. Leichter wäre der Export nach dem Norden, doch findet dort Vieh sehr wenig Absatz, da die spärliche und arme Bevölkerung des Amazonasthales wenig oder gar kein Fleisch consumirt und Pará von der Insel Maranhão mit Rindvieh versorgt wird. Somit bleibt für diese Provinz nur das Gold übrig, um ihren Import zu bezahlen, weshalb hier die Einführung eines rationellen Betriebes des Goldbergbaues noch viel wichtiger seyn würde als in Minas Geraes. Daß dadurch noch glänzende Resultate erzielt werden würden, wird vielfach behauptet, während es gewiß ist, daß die Periode des bisherigen Betriebes der Goldminen, welche sich wesentlich auf Seifenwerke im aufgeschwemmten Boden beschränkte, vorüber ist, nicht allein wegen Erschöpfung der auf diese Weise zu bearbeitenden Lagerstätten, sondern vorzüglich wegen des Mangels an Arbeitskraft dafür seit der großen Steigerung der Preise für Sklaven in Folge der Unterdrückung der Sklaveneinfuhr. Wie sehr die Goldausbeute abgenommen hat, geht aus der Abnahme des königl. Fünftels (Real Quinto) hervor. Es bestanden dafür 2 Goldschmelzämter (Intendencia e Fundição do ouro), eins für den Süden zu Villa Boa (Goyaz) u. eins für den Norden zu São Felix. Die größte Einnahme des ersteren (im J. 1753) betrug 16,980 nach A. da Silva e Souza (nach St.-Hilaire, aber wahrscheinlich irrthümlich, sogar 169,080), die des letzteren (i. J. 1755) 59,579 Oitavas (zum damaligen gesetzlichen Werth von 1200 Reis). Im J. 1807 wurde das Schmelzamt für den Norden, nachdem es vorher nach Cavalcanti verlegt worden, ganz aufgehoben, da es nicht mehr die Verwaltungskosten eintrug, und um d. J. 1819 war der ganze Ertrag des K. Fünftels nur noch 36 Mark Gold. Indeß selbst wenn in Goyaz auch noch Gold in der Fülle vorhanden seyn sollte, wie dort angenommen wird, so erscheint nach den Erfahrungen in Minas Geraes die baldige Entwicklung eines wirklich rationellen Goldbergbaues für diese Provinz doch sehr fraglich. Deshalb wird es zur Hebung dieser verarmten Provinz zunächst das Nothwendigste seyn, sie aus ihrer bisherigen Isolirung zu befreien und ihr solche Absatzwege für ihre landwirthschaftl. Erzeugnisse so wie für die mancherlei werthvollen Producte ihrer Wälder, in denen auch viel Honig von wilden Bienen (von denen dort nicht weniger als 18 Arten unterschieden wer-

den) eingesammelt wird, zu eröffnen, daß deren Ausfuhr lohnend werde. Und damit scheint gegenwärtig ein guter Anfang gemacht zu seyn. Im J. 1869 ist es endlich gelungen, e. kleines Dampfboot auf dem R. Araguay in Fahrt zu setzen. Dies Boot, welches in Mato Grosso von der aufgelösten Dampfschifffahrtsgesellschaft des Oberen Paraguay gekauft worden war, wurde von Cuyabá auf dem Fl. gl. Nam. abwärts bis zu s. Mündung in den R. S. Lourenço, dann diesem Fluß aufwärts bis zu derjenigen des R. Piquiry (oder Itiquira, s. S. 1281) und diesen aufwärts bis zum Hafenplatz von Tauá geführt. Dieser Transport wurde ohne Schwierigkeiten bewerkstelligt. Nun mußte der Dampfer aber von hier noch zu Lande 100 Leguas weit an den Araguay geschafft werden und dies ist ebenfalls gelungen und zwar mit dem verhältnißmäßig geringen Kostenaufwande von 14,000 Milr. Am 28. Mai wurde bei Santa Leopoldina an der Mündung des R. Vermelho auf dem Araguay das Schiff unter großen Feierlichkeiten mit dem Namen Araguay getauft und nachdem mit demselben einige Hin- und Herfahrten auf dem Fl. gemacht worden, die Eröffnung der Dampfschifffahrt auf dem Araguay als inaugurirt gefeiert. Im folgenden Monat hat das Dampfboot auch bereits eine Untersuchungsexpedition zwischen S. Leopoldina und dem Presidio von Santa Maria 172 Leg. weit ausgeführt, seine eigentliche Bestimmung soll aber die seyn, als Remorqueur für Frachtfahrzeuge auf dem Flusse zu dienen. Ebenfalls im vorigen Jahre ist ein zweites größeres Dampfboot in Pará angeschafft, um als Schleppdampfer zwischen Pará und den Katarakten von Itabóca des R. Tocantins zu dienen, so daß gegenwärtig die Dampfschifffahrt zwischen S. Leopoldina u. Pará nur noch auf der Strecke der Katarakte und Stromschnellen von Itabóca unterbrochen ist. Indeß hofft man durch die fortgesetzten Arbeiten auch diese Strecke bald für Dampfboote fahrbar zu machen und somit die Hauptstadt der Provinz (die 30 Leg. von der Mündung des R. Vermelho und nur 12 Leg. von der oberen Grenze der Schiffbarkeit auf diesem Fl. entfernt ist, s. S. 1458) in einen Verkehr mit Pará zu bringen, durch welchen die bisherigen Frachten auf die Hälfte vermindert werden würden. Auch ist in diesem Jahre von den Kammern für die Dampfschifffahrt auf dem Araguay eine jährliche Subvention von 40,000 auf 30 Jahre bewilligt worden. Diese bisherigen erfreulichen Erfolge sind vornehmlich den lange fortgesetzten eifrigen Bemühungen des früheren Präsidenten von Goyaz, José Viera Couto de Magalhães, jetzigen Präsid. von Mato Grosso, zu verdanken, der sich auch viele Verdienste um die Anlage von Militärposten am Araguay zum Schutze der Schifffahrt auf diesem Flusse (s. unten) und durch Eröffnung oder Verbesserung von Straßen von diesen Posten ins Innere erworben hat. Namentlich ist dadurch das Presidio von Santa Maria mit der Missionsortschaft Pedro Affonso und mit der Stadt Porto Imperial am R. Tocantins in Verbindung gebracht, und e. dritte Straße von d. Presidio Monte Alegre nach d. von Santo Antonio ist wenigstens angefangen. Durch die zum Behufe des erwähnten Dampfboottransports angestellten Untersuchungen hat sich auch ergeben, daß der R. Araguay oberhalb der Mündung des R. Vermelho (der bisher noch fast ganz unbekannte, gewöhnlich Rio Grande genannte obere R. Araguay) über 20 Leg. weit noch bis zu der Militärcolonie von Itacaiú, d. h. ungefähr 400 Leg. zu Wasser von Pará für Dampfböte schiffbar ist und daß von diesem Punkte bis zum Porto de Tauá am R. Piquiry die Ausführung einer Fahrstraße keine große Schwierigkeiten darbietet. Der Bau einer solchen Straße, durch welche also zwei schiffbare Flüsse des Amazonas- und des Paraguay-Beckens in Verbindung gebracht werden würden, ist gegenwärtig auch ins Auge gefaßt, und ist ihre Ausführung namentlich auch für die Provinz Mato Grosso zu wünschen, die dadurch wirklich eine für diese Provinz so wichtige directe Verbindung mit Pará erhalten würde. Für die Provinz Goyáz ist dagegen außer der erwähnten Verbindung mit Pará durch den Araguay auch die durch den oberen Tocantins, der den größten Theil der Provinz von S. nach N. durchströmt, von hervorragender Wichtigkeit (s. S. 1243) und werden auch seinem Verkehre die Arbeiten zu gute kommen, welche seit einiger Zeit zur Verbesserung des Fahrwassers auf dem unteren Tocantins und namentlich bei den Fällen von Itabóca (s. S. 1458) ausgeführt und noch in der Ausführung begriffen sind, wenn man vor der Hand auch alle Kräfte auf die Durchführung der Dampfschifffahrt auf den R. Araguay concentriren zu wollen scheint, und wohl mit Recht, weil das Thal des oberen Tocantins an Bevölkerung u. in volkswirthschaftl. Entwicklung gegen die südlichen Theile der Provinz, zu welchen der Araguay den Zugang eröffnet, noch sehr zurücksteht. — Der bisherige Handelsbetrieb der Provinz ist im Ganzen sehr unbedeutend, der Werth der Aus- u. Einfuhren wurde für d. J. $18^{63}/_{64}$ auf $4^1/_2$ Millionen Milr. angeschlagen, was jedoch wohl sehr übertrieben seyn möchte, da im J. 1806 der Werth des ausgeführten Goldes nur zu 104,748 und der der Gesammteinfuhr nur zu 137,100 Milr. angegeben ward, und der Reichthum der Provinz seitdem wohl wenig zugenommen hat. Hauptartikel der Ausfuhr sind Gold und Rindvieh, der Einfuhr europäische Waaren, und findet dieser Handel mit den Provinzen Rio de Janeiro, S. Paulo u. Bahia zu Lande u. mit denen von Maranhão u. Pará zu Wasser auf dem Araguay u. Tocantins statt. — Fabrikartige Industrie ist noch gar nicht vorhanden und werden auch die handwerksart. Gewerbe, so wie die Branntweinbrennerei und die Zuckersiederei, welche letztere sich auf die Einkochung des Zuckerrohrsaftes mit dem Syrup zu sogen. Rapaduras beschränkt, nur höchst unvollkommen betrieben.

Die Provinz zerfällt nach der gerichtlichen Eintheilung in 10 Comarcas, in welchen aber nur 9 Termos oder Municipalgerichtsbezirke eingerichtet sind. Diese sind: 1) Com. der Hptst. m. d. T. von Goyaz; 2) Com. Rio das Almas ohne e. eigenen T.; 3) Rio Maranhão m. d. T. Meia Ponte; 4) Com. Rio Corumbá m. d. vereinigten T. Bomfim u. Santa Luzia; 6) Com. Rio Paranahyba m. d. T. Catalão u. Santa Cruz; 6) C. Rio Paraná ohne e. eigenen T.; 7) C. Cavalcanti m. d. T. gl. N.; 8) C. Porto Imperial m. d. vereinigten T. v. Natividade u. Porto Imperial; 9) C. Palma m. d. vereinigten T. Palma u. Conceição, u. 10) C. Boa Vista do Tocantins m. d. T. Boa Vista. Außer diesen Termos giebt es noch 8 mit Municipalgerichtssubstituten, nämlich Rio Verde in d. Com. der Hptst.; Pilar u. Jaraguá in d. C. Rio das Almas; S. José de Tocantins in Rio Maranhão; Formosa da Imperatriz in Rio Corumbá; S. Domingos und Arraias in Rio Paraná, und Flores in Cavalcanti. — Friedensgerichtsdistricte hatte die Provinz i. J. 1869 51, nämlich 11 in der Com. der Hptst., 4 in Rio das Almas, je 5 in R. Corumbá u. R. Paranahyba, je 6 in R. Paraná u. Cavalcanti, 5 in Porto Imperial, 4 in Palma u. 1 in Boa Vista do Toc. — Ein eigenes Obergericht hat die Provinz nicht, sie gehört unter das von Rio de Janeiro. — Politisch für die Wahlen zum Reichstage und für den Provinziallandtag bildet die Provinz nur einen Wahldistrict, der in 12 Collegios zerfällt u. die Hptst. als Vorort (Séde) hat, und wählt die Prov. zur Reichsversammlung 1 Senator u. 2 Deputirte u. 22 Abgeordnete für den Provinziellandtag. Die Zahl der Municipien beträgt 25, darunter sind 7 Cidades, die aber so wie die übrigen, welche jetzt Villas sind, mit Ausnahme der Hauptstadt, früher alle nur Dörfer (Arrayaes) waren und erst von der Provinzialkammer der Provinz in d. dreißiger Jahren zu Cidades und Villas erhoben wurden, in Wirklichkeit aber größtentheils nur unbedeutende Dörfer geblieben sind. — Die Provinz ist i. J. 1828 zu e. Bisthum erhoben, doch zählt dieselbe nur 51 Kirchspiele; außerdem gehören noch 16 Kirchspiele der Prov. Minas Ger. zu diesem Bisthum. — Die Besatzung der Provinz soll für gewöhnlich aus 680 Mann bestehen; die mobile Nationalgarde (Destacamento), die in Abwesenheit der Garnison deren Dienste zu versehen hat, zählte 1868 101 Mann. Ueber die Gesammtstärke der Municipalgarde ist nichts bekannt (s. S. 1592), nach e. früheren Angabe soll sie 12,000 Mann, aber wohl nur auf dem Papiere, betragen. Für die Armee hatte dieselbe während des Krieges gegen Paraguay bis 1869 ein Contingent von 424 Mann geliefert. — Das öffentliche Unterrichtswesen liegt noch sehr darnieder, i. J. 1868 zählte die Provinz nur eine Mittelschule u. 45 Primärschulen mit 1565 Schülern u. mit 101 Zöglingen in Secundärclassen (Aulas secundarias). — Nennenswerthe öffentliche Wohltsätigkeitsanstalten scheint es gar nicht zu geben.

Hauptst. der Provinz ist Goyaz, früher Villa Boa, unter 16° 20′ S. Br. u. 320° 40′ von Ferro nach Diogo Soares (52° 54′ 30″ W. L. v. Paris nach Castelnau), fast im Centrum von Brasilien, ungef. 370 Leg. von den Städten Pará u. von Porto Alegre u. 240 Leg. vom Ocean und von der Grenze v. Perú gelegen, e. i. J. 1737 gegründete und 1739 Villa Boa de Goyaz genannte Villa, 1818 v. König Johann VI. zu e. Stadt erhoben u. seitdem gewöhnlich bloß Goyaz genannt. Die Stadt liegt auf e. unebenen Terrain am R. Vermelho, welcher sie fast in der Mitte durchfließt, und ist fast ganz von niedrigen, meist bewaldeten Bergen eingeschlossen, an deren Abhängen sie sich zum Theil hinaufzieht; nur gegen W. zeigt sich die Gegend freier. Die Straßen der Stadt laufen unregelmäßig und sind sämmtlich uneben und sehr schlecht gepflastert, dabei aber gerade und ziemlich breit und gehört Goyaz im Ganzen zu einer der hübschesten Städte des Innern von Brasilien. Die Häuser sind zwar größtentheils ebenerdig, aber doch ziemlich gut gebaut und meist sehr reinlich angestrichen. Von den beiden größten Plätzen der Stadt liegt der größte, der Largo do Chafariz, an einem ungepflasterten, grasbewachsenen Hügelabhange und bildet ein großes längliches Viereck, dessen höhere Seite von dem Rathhause u. dem Gefängnisse eingenommen wird u. in dessen Mitte ein recht hübscher Brunnen (Chafariz) liegt, der früher mit e. Allee umgeben war, die aber umgehauen ward, weil man meinte, daß die Bäume den Zufluß der Wasserquelle verminderten (Pohl). Ebener ist der unweit davon gelegene Palastplatz (Terreiro do Paço oder do Palacio), an welchem das Regierungsgebäude (Palacio do Governo, früher Real Fazenda), das ehemalige, 1750 errichtete Goldeinschmelzungsamt (Intendencia do Ouro) u. die große, 1745 erbaute, aber architektonisch unbedeutende und auch sehr baufällige Kathedrale (Santa Anna) und e. kleinere Kirche, die Igreja de N. S. do Boa Morte liegen, welche letztere recht hübsch ist und 1779 auf der Stelle erbaut wurde, wo d. Haus des Entdeckers von Goyaz, Bartholomeu Bueno, stand, zu dessen Andenken der Ort auch den Namen Villa Boa erhalten hatte. Die Stadt hat außerdem noch 5, aber wenig bedeutende Kirchen. Ihre Einwohnerzahl beträgt 7- bis 8000 Seelen, der großen Mehrzahl nach freie Farbige u. Sklaven; die Weißen sollen fortwährend sich verringern. Nach e. Census v. J. 1804 betrug ihre Zahl 1229 unter der ganzen Bevölkerung von 9424 Seelen mit Einschluß der Umgebungen der Stadt. Goyaz ist Sitz der Provinzialregierung, eines Polizeichefs, e. Juiz de Direito u. e. Municipalgerichts und des Bischofs der Provinz. Es ist vornehmlich e. Beamtenstadt, deren Gewerbe und Handelsthätigkeit sich auf den eigenen Bedarf beschränken. An öffentlichen Unterrichtsanstalten besitzt G. einige Primärschulen u. e. Mittelschule; an Wohlthätigkeitsanstalten ein Hospital, welches früher e. Zuschuß von der Staatsregierung erhielt. Ue-

der die sittlichen und kirchlichen Zustände wird von den Reisenden wenig günstig berichtet, dabei ist die Stadt aber durch den Pomp ihrer kirchlichen Feste berühmt, zu den besonders in der Passionszeit von weit her die Bevölkerung herbeiströmt. Der durch die Stadt fließende, ehemals goldreiche R. Vermelho, über den 3 hölzerne Brücken führen, ist in der trocknen Jahreszeit sehr unbedeutend, in der Regenzeit schwillt aber sein rothbraunes Wasser, von dem er den Namen hat, sehr an und verursacht manchmal große Verheerungen, wie z. B. im J. 1838, wo e. Kirche u. viele Häuser durch ihn zerstört wurden. 12 Leg. unterhalb der Stadt bei dem Porto do Travessão, bis wohin neuerdings e. gute Straße angelegt seyn soll, wird der Fluß für größere Böte schiffbar und rechnet man darauf, von da an künftig e. regelmäßige Dampfbootverbindung bis in den Amazonas einrichten zu können. (Nach dem Dr. Segurado, der im Auftrage des Präsidenten der Prov. i. J. 1847/48 e. interessante Untersuchungsexpedition auf dem Tocantins u. Araguay zwischen der Mündung des ersten u. der Mündung des R. Vermelho ausgeführt hat, ist jedoch dieser letztere Fl. nur während einiger Zeit in den Regenmonaten zu befahren u. dann auch nur mit Igarité's von 2½ Palmos oder 1¾ F. Tiefgang.) Das Klima von G. ist im Sommer wegen der eingeschlossenen Lage drückend heiß. Dabei sind aber manchmal die Nächte empfindlich kühl. Pohl will im Monat April und Mai sogar starken Reif beobachtet haben, freilich bei einem Thermometerstand von + 14 u. 11° Reaum. — Bomfim, 33 Leg. S.O. v. G. an der Straße von G. nach S. Paulo, 1744 von Goldsuchern angelegt, i. J. 1836 zu e. Villa erhoben, die aber so arm war, daß die Einw. die ganz zerfallene Kirche nicht wieder aufzubauen vermochten und dies auf Kosten der Provinz geschehen mußte, jetzt e. Stadt u. Hptst. der Com. Rio Corumbá m. e. Municipalger., die aber nur etwa 800 Ew. hat, die in der fruchtbaren Umgegend Ackerbau u. Viehzucht treiben. — Santa Luzia, unter 16° 49′ S. Br. nach Soares, 14 Leg. N.O. v. B., e. 1746 von Goldwäschern angelegtes Arrayal, jetzt e. kl. Villa m. e. Municipalg., deren Einw. in der fruchtbaren, verhältnißmäßig kühlen Umgegend jetzt hauptsächlich Landwirthschaft treiben und selbst Waitzen erzeugen. — Santa Cruz, 15 Leg. S.S.O. v. Bomf., e. 1730 gegründete Ansiedelung, in der 1738 e. Intendanz zur Erhebung des Quinto errichtet und die 1835 zu e. Villa erhoben wurde, unbedeutende Ortschaft, aber Sitz e. Municipalger. Ungef. 10 Leg. W.N.W. davon das Dorf Caldas Novas, so gen. nach den dort vorkommenden heißen, von Kranken ziemlich viel benutzten, aber noch aller Badeeinrichtungen entbehrenden heißen Quellen. — Catalão, 23 Leg. O.S.O. von S. Cr., einige Leg. im N. des R. Paranahyba, der an dem Uebergangspunkte (Porto Antigo) ungefähr 100 M. breit u. ziemlich tief ist, e. neuere Ortschaft, jetzt e. Stadt u. Hptst. der Com. Rio Paranahyba m. e. Municipalger. — Meia Ponte, unter 15° 50′ nach Soares, 19 Leg. N.O. v. Goyaz, am R. das Almas, e. Zufl. des R. Maranhão, 1730 gegründet, jetzt e. Stadt u. Hauptst. der Com. Rio Maranhão, nach der Hptst. der bedeutendste Ort der Prov. und der lebhafteste derselben, da er an d. Kreuzungspunkte der Straßen von Rio de Janeiro, Bahia, Mato Grosso und S. Paulo liegt. Die verhältnißmäßig gut gebaute Stadt liegt in e. von Bergen umgebenen Ebene und erfreut sich eines angenehmen Klimas. Sie ist Sitz eines Municipalger. und hat aus der Zeit, wo die Minen guten Ertrag lieferten, 5 Kirchen, besitzt auch e. kl. öffentliches Hospital u. e. gehobene Volksschule. Die Zahl ihrer Einw. beträgt aber nur 1500—2000; sie beschäftigen sich jetzt vornehmlich mit Handel u. Landwirthschaft und erzeugen auch Waitzen und schöne Weintrauben. — Pilar, unter 14° 45′ 40″ S. Br. u. 52° 8′ 30″ W. L. v. Paris nach Cast. (nach Soares unter 14° 17′ S. Br.!), 18 Leg. N.N.W. v. d. vor. u. 30 Leg. N.N.O. v. Goyaz, 1741 wegen der Minen in der Umgegend, die jetzt aufgegeben sind, gegründet, früher e. bedeutender Ort, wie noch s. Hauptkirche, e. der besten der Provinz, zeigt, in dem jetzt aber viele Häuser unbewohnt u. verfallen sind, obgleich derselbe, der auch hübsch gelegen ist, jetzt zu e. Villa erhoben ist u. d. Hptort der Com. Rio Tocantins bildet. — Agua Quente, unter 14° 21′ S. Br., 10 Leg. N.O. v. Pil., e. 1755 angelegter Arrayal, früher bedeutend durch den Goldreichthum s. Umgegend, in welcher einmal ein Klumpen von 43 Pfund Gewicht gefunden wurde, jetzt fast ausgestorben. — Crixas, nach d. Indianerstamme dieses Namens benannt, 8 Leg. N.W. v. Pilar, früher e. größere Ortschaft, die aber seit Erschöpfung der Minen sehr heruntergekommen ist. Sie liegt unweit des R. Crixas-Uassú, der dem R. Araguay zufließt u. in dessen Umgebungen gegen die Mündung hin reiche Salzquellen liegen, besonders bei d. Dorfe Salinas, welches nach Castelnau unter 13° 28′ 26″ S. u. 52° 4′ W. v. Paris liegt. — Cavalcanti (oder Cavalcante), nach e. Mineiro dieses Namens genannt, der dort e. tiefen Schacht anlegte, unter 13° 28′ S. Br. nach Soares, 20 Leg. O.N.O. v. Pilar u. 7 Leg. O. v. d. R. Maranhão, Villa m. e. Municipalger. u. Hptort der Com. gl. Nam. — São Felix, 15 Leg. N.W. v. Cavalc., an der Mündung des früher sehr goldreichen kl. Fl. gl. Nam. in d. R. Maranhão, e. i. J. 1739 von Goldwäschern angelegte Ansiedelung, in der 1754 e. königl. Goldschmelzamt für den Norden der Provinz errichtet wurde, das in d. ertragreisten Jahre, 1755, aus dem Königl. Fünftel (Quinto Real) 59,979 Oitav. Gold einnahm, jetzt, obgleich zu e. Villa erhoben, e. ganz unbedeutender Ort. 7—8 Leg. S.S.O. davon sollen sehr heiße Quellen unter d. Namen Caldas de Frei-Reinaldo vorkommen. — Palma (São João da

—), 25 Leg. N. v. Calv., einige Leg. oberhalb der Mündung des Fl. gl. Nam. in den Paraná, den östl. Hptzweig des Tocantins, 1814 auf Veranlassung des Prinz-Regenten gegründet, nachdem die Ortschaft Barra da Palma an der Mündung des Fl., wo die Jesuiten größere Besitzungen gehabt hatten, durch die Indianer zerstört worden war, jetzt e. Stadt u. Hptst. der Com. gl. Nam., die aber, wie alle Ortschaften im N. von Goyaz, sehr heruntergekommen ist und auch nur zusammen m. der benachbarten älteren Villa Conceição e. Municipalger. hat. Die Umgegend ist unfruchtbar und erzeugt nicht einmal hinlänglich Mais für die Einw., die aber ziemlich bedeutende Rindviehzucht treiben. — Porto Imperial, ehemals Porto Real, unter 10° 42′ 19″ S. Br. u. 50° 41′ W. L. v. Paris nach Cast., 40 Leg. N.N.W. v. Palma u. ungef. 130 Leg. N.N.O. v. Goyaz, am rechten Ufer des R. Tocantins, 1791 v. d. Gouverneur der Provinz zur Hebung der Schifffahrt auf diesem Fl. gegründet, 1831 zu e. Villa erhoben u. jetzt e. Stadt u. Hptst. der Com. Porto Imperial u. Sitz eines Municipalger. Obgleich als Hafenplatz wichtig, bis zu welchem den Tocantins aufwärts größere Fahrzeuge gelangen können u. von wo der Verkehr nach Goyaz zu Lande stattfindet, hat sich der Ort doch wenig entwickelt. Zur Zeit des Besuches des Grafen Castelnau (1844) bildete die jetzige Stadt e. elendes Nest m. e. sehr demoralisirten Bevölkerung von 400 Seelen. Der Ort ist Sitz e. Militärcommandanten u. e. Besatzung (bei dem Besuche Pohl's [1819] aus 10 Soldaten bestehend, die seit 4 Jahren keinen Sold empfangen hatten) zum Schutze des Ortes und der Ansiedelungen in der Umgegend gegen die Indianer (Chavantes), die das Land zwischen dem Tocantins und dem Araguay so unsicher machen, daß manche dort gegründete Ortschaften, wie z. B. Pontal 3 Leg. N.W. v. Imp., in deren Umgebung die reichen Goldminen von Matança lagen, haben verlassen werden müssen. — Boa Vista, etwa 100 Leg. N.N.O. v. P. Imp., am linken Ufer des R. Tocantins, zu Anfang dieses Jahrh. eine Zollstätte (Registo), um welche sich e. kl. Bevölkerung von Indianern ansammelte, und wo, nachdem italienische Capuziner als Missionare sich daselbst niedergelassen hatten, rasch e. Missionsortschaft entstand, deren fleißige, an 1500 Seelen zählende indianische Bevölkerung e. ausgedehnten Ackerbau trieb, die den Tocantins befahrenden Schiffe, so wie auch die Garnison des Forts S. João do Araguay oder das Duas Barras (s. S. 1639) mit Provisionen versorgte und sich als Schiffer vermiethete. Boa V. ist jetzt e. Stadt u. Hauptst. der Comarca Boa Vista do Tocantins, der nördlichsten, übrigens fast nur noch von freien Indianern bewohnten Com. der Provinz. Zwischen Boa Vista und Porto Imperial sind noch 2 Missionsortschaften gegründet, die Aldêa Pedro Affonso ungef. 60 Leg. S.S.W. von Boa Vista und die von Thereza Christina ungef. 20 Leg. S. v. d. vorig. u. 17 Leg. N. v. Porto Imperial, von denen die erstere zufolge e. Berichts des damaligen Missionars in diesen Ortschaften, eines italienischen Capuziners, i. J. 1851 620 dem Stamme der Charaós, die andere 2139 den Stämmen der Cherentes u. der Chavantes angehörige Indianer enthielt. In den neueren Berichten über die vom Staate unterstützten Missionen ist von denen in Goyaz nicht mehr die Rede, doch scheinen dieselben noch zu bestehen, da italienischer Capuziner Erwähnung gethan wird, die nach Goyaz als Missionare gegangen. Außer diesen Missionsortschaften, neben Porto Imperial u. Boa Vista die einzigen erwähnenswerthen civilisirten Wohnstätten in den beiden großen nördlichen Comarcas gl. Nam., die zusammen ungefähr ein Drittel der ganzen Provinz einnehmen, sind nur noch einige Militärposten oder Militärcolonien (Presidios) zu erwähnen, welche in dieser Prov. errichtet worden, vornehmlich am R. Araguay zum Schutze der Schifffahrt auf diesem Flusse, wie Santa Maria do Araguaya unter ungef. 8° 30′ S. Br., Monte Alegre 120 Leg. oberhalb d. vorig., 10 Leg. S. von d. Südspitze der Insel Bananal (s. S. 1244), 44 Leg. N. v. Crixas u. 59 Leg. N. v. Goyaz, 1857 gegründet, Santa Leopoldina, 52 Leg. oberhalb des vorig. u. 33 Leg. N.N.W. von Goyaz, und Itacaiú etwa 20 Leg. oberhalb S. Leop., von denen der letztere jedoch auf dem linken Ufer des Araguay liegt u. deshalb zur Provinz Mato Grosso gehört. Diese Presidios liegen größtentheils in fruchtbaren Gegenden und besitzen zum Theil auch schon größere Rindviehheerden. Auch hofft man um dieselben Indianer in größerer Anzahl mit Hülfe von Missionaren ansiedeln zu können. Außer diesen giebt es noch 2 Presidios im Innern der Provinz, nämlich Santa Barbara, 5 Leg. v. Agua Quente u. in der Nähe der Mündung des Rio das Almas in den R. Maranhão, 62 Leg. N.N.O. v. Goyaz, 1854 gegründet, 1861 mit e. Bevölkerung von 114 Seelen, die Ackerbau u. Viehzucht mit gutem Erfolge trieben, und das von Santo Antonio, ungefähr 30 Leg. S.O. v. dem Presidio v. Monte Alegre, am oberen R. Santa Thereza oder Arêas, e. südl. Zufl. des R. Tocantins, in der Nähe des Punktes, bis zu welchem von Porto Imperial aus Canoes gelangen können, 1854 vornehmlich zum Schutze der benachbarten Ortschaften, Arraval de Amaro Leite (unter 13° 58′ 15″ S. Br. u. 51° 26′ 30″ W. L. v. Paris nach Castelnau) u. Porto das Lavras, gegen die Indianer angelegt, durch welche seit Aufhebung der Missionen und in Folge der elenden Provinzialverwaltung fast alle durch Goldsucher angelegten Dörfer dieses schönen Landstriches (d. sogen. Sertão, der auch noch goldreich seyn soll), durch welchen die Straße von Porto Imperial nach der Hauptstadt führt, zu Grunde gegangen sind. Ob diese Presidios auch als Ackerbaucolonien die Hoffnungen erfüllen werden, die darauf gesetzt worden, scheint nach den bis-

her mit solchen Militäransiedelungen gemachten Erfahrungen wohl zweifelhaft.

XX. Die Provinz Mato Grosso liegt zwischen den Parallelen von 7 u. 24° S. Br. u. den Meridianen von 52 u. 68° W. L. von Paris und grenzt gegen N. an die Provinzen Amazonas u. Pará, gegen O. an Goyaz u. e. kl. Theil von Minas Geraes, wenn das S. 1882 erwähnte, mit Goyaz streitige Gebiet zu Mato Grosso gerechnet wird, gegen S.O. an São Paulo u. Paraná, gegen S. an die Republik Paraguay und gegen W. an die Republik Bolivia (s. S. 1285). Die Grenzen werden größtentheils durch Flüsse gebildet, gegen Goyaz durch den R. Paraná u. gegen Bolivia durch den R. Guaporé und den R. Madeira (s. S. 1284). Gegen Paraguay ist die Grenze noch nicht fest vereinbart (s. S. 1141) und auch gegen die Provinzen Amazonas und Pará ist dieselbe bis auf einen Punkt am R. Tapajóz, an welchem der Salto Augusto unter 8° 53′ 15″ S. Br. u. 58° 15′ W. L. von Greenw. nach Chandless als Grenze angenommen wird, noch ganz unbestimmt. Der Flächeninhalt des Gebietes wird von Leverger zu 50,000 Q.-Leg. (ungef. 28,000 d. Q.-M.), von Pompêo zu 48,000 u. von Almeida zu 50,175 Q.-Leg. angenommen, was natürlich wegen der größtentheils noch ganz unbestimmten Grenzen alles nur ziemlich vage Schätzungen sind, jedenfalls bildet aber diese Provinz nach der von Amazonas die ausgedehnteste des Kaiserreiches.

Das Gebiet dieser Provinz wurde ebenfalls zuerst von Gold u. Sklaven suchenden Paulisten entdeckt, welche schon um die Mitte des 16. Jahrh. in dasselbe eindrangen. Doch wurde erst i. J. 1720 die erste bleibende Niederlassung an der Stelle der jetzigen Stadt Cuyabá gegründet, wo Gold aufgefunden worden war. Obgleich die Besiedelung des Gebietes sehr wenig Fortschritte machte, da die tapferen Ureinwohner den Eindringlingen jeden Fuß breit Landes streitig machten und auch noch lange der Schrecken der Colonisten blieben, die deshalb auch sich in stets bewaffneten Schaaren zusammenhalten mußten, so wurde das neue Territorium „der Minen von Cuyabá u. Mato Grosso“ doch i. J. 1748 zu einer eigenen Capitanie erhoben. Indeß scheint die Verwaltung dieser entlegenen Provinz eigentlich nie vollkommen in Gang gekommen zu seyn. Ihr erster im J. 1748 ernannten General-Capitain trat erst i. J. 1751 sein Amt an und später ist dies Amt fast eben so lange Zeit vacant als besetzt gewesen, nicht allein, weil beim Todesfall eines General-Capitains bis zum Wiedereintreffen seines Nachfolgers regelmäßig ein Jahr hinzugehen pflegte, sondern auch weil ein Drittel aller für diese Provinz ernannten General-Capitaine niemals dies Amt, dessen Verwaltung nicht allein wegen der ungeheuren Entfernung und Abgelegenheit der Provinz, sondern auch wegen ihrer permanent traurigen ökonomischen Verhältnisse viel Opfer u. Selbstverläugnung erheischte, angetreten hat. Am längsten (v. 1807—1818) ist diese Provinz durch einen Deutschen, Joh. Carl Aug. von Oeynhausen-Grevenberg, verwaltet worden, der sich um dieselbe auch vielfach und insbesondere dadurch verdient gemacht hat, daß er durch Ausrüstung einer Untersuchungsexpedition i. J. 1812 die Eröffnung eines directen Handelsverkehrs zwischen dem District von Cuyabá und Pará vermittels des Rio Arinos und des R. Tapajóz ermöglichte. Sein Nachfolger, der i. J. 1819 das Amt antrat, wurde 1821 durch e. provisorische constitutionelle Junta entsetzt, worauf nach der Emancipation Präsidenten in der Verwaltung folgten.

Die Oberflächenbeschaffenheit des ungeheuren Gebietes dieser Provinz ist im Ganzen nur e. ziemlich einförmige. Nach den beiden Hauptabdachungen zerfällt dieselbe in zwei natürliche Sectionen, eine nördliche, deren Gewässer durch die Mündung des Amazonas dem Ocean zufließen, und eine südliche, welche durch den R. Paraná und den R. Paraguay dem Becken des Rio de la Plata angehört. Die sehr gewundene Wasserscheide zwischen diesen beiden Becken tritt mit der Richtung gegen S.W. aus der Provinz Goyaz unter ungefähr 18° S. Br. u. 55° W. L. von Paris in unsere Provinz ein, wo die entferntesten Quellen des Araguay u. des Sucuriri, eines Zuflusses des R. Paraná, liegen. Von hier an geht dieselbe aber plötzlich aus der Richtung gegen S.W. in die gegen N.W. über und theilt so die Zuflüsse des Araguay u. des S. Lourenço. Bevor sie aber den 15. Parallel erreicht, wendet sie sich gegen W. und darauf wieder gegen S.W., indem sie die Quellen des Aricá-Mirim, eines kl. Zufl. des R. Cuyabá, von denen des R. Manso, des Hauptquellstromes des R. das Mortes, scheidet, der sich mit dem R. Araguay in der Nähe des südlichen Endes der Insel Bananal vereinigt. Nachdem darauf die Wasserscheidungslinie bis zum 14. Parallel die Richtung gegen N. genommen hat, zwischen den Quellen der kleinen, dem Rio Cuyabá zufließenden Gewässer auf der linken u. denjenigen verschiedener Flüsse auf der rechten Seite fortziehend (welche die Charten als Zuflüsse des R. Xingú darstellen, die indeß wahrscheinlich dem R. Tapajóz tributär sind), wendet sie sich unter dem genannten Parallel durch N.W. gegen W. in dieser Richtung mit mancherlei Windungen zwischen den Quellen des R. Arinos und denjenigen des R. Cuyabá und des oberen Paraguay und darauf durch S.W. gegen S., zwischen den einander ganz nahe liegenden Quellen des R. Guaporé u. des R. Jaurú hinlaufend zur Serra de Agoapehy, auf der fast aus derselben Quelle der Fl. gl. Namens, der zum R. Jaurú geht, und der R. Alegre, ein Quellfluß des Guaporé, entspringen und tritt nun in der Nähe des Monte da Boa Vista (oder Buena Vista, s. S. 1285), im S.S.O. der Stadt Mato Grosso, in das Gebiet von Bolivia über. Die bezeichnete Wasserscheidungslinie bildet aber keineswegs den Kamm von Gebirgszügen, wie manche Charten

sie darstellen; sie läuft vielmehr auf einem Plateau dahin, welches vom Paraná u. Araguay an bis unweit im Westen der Quellen des Guaporé fortzieht und verschiedene Verzweigungen aussendet, welche auf der Südseite die Becken des Paraná u. des Paraguay und im N. diejenigen des Araguay, des Xingú, des Tapajóz, des Guaporé und des unteren Madeira scheiden. Das Terrain dieses Plateaus ist uneben gestaltet durch Hügel von geringer Höhe und durch mehr oder weniger tief eingeschnittene Furchen, in denen die Gewässer dahin fließen und welche zum Theil durch diese selbst ausgehöhlt zu seyn scheinen. Die höchste Erhebung dieses Plateaus ist nach Leverger zu 400 Braças oder 900 Meter anzunehmen. Seiner Oberflächenbeschaffenheit nach erscheint dasselbe ganz überwiegend in der Form der Campos. Es ist bedeckt mit Gramineen, Gestrüpp, Buschwerk u. Halbwald von meist verkrüppeltem Wuchse, bald zerstreut, bald zu mehr oder weniger ausgedehnten Waldungen gruppirt, welche im Lande, je nach ihrer größeren oder geringeren Geschlossenheit, Cerrados oder Cerradões genannt werden. Der Boden ist vielfach sandig und fast nur an den Ufern und in den Quellbezirken der Flüsse findet sich in größerer Ausdehnung Wald. Namentlich treten im N. in den sogen. Campos dos Parecis oder Parexis vielfach in endlos erscheinender Folge Striche von unfruchtbaren Sandhügeln auf, gleichsam binnenländische Dünen, auf denen nur die Rudel des Amerikan. Straußes, häufige Feldhühner (Tinamus Crypturus) oder vereinzelte Ameisenfresser und Armadille den dort herumstreifenden Indianern spärliche Jagd gewähren (vgl. S. 1390). Das Central-Plateau und dessen Verzweigungen senken sich zum Theil sanft gegen die tieferen Flächen (Varzeas), theils stürzen sie in schroffen Abhängen gegen dieselben ab, und zwar manchmal in großer Entfernung von den Flüssen. Dies ist ganz besonders im Becken des Paraguay der Fall und daher das für dies Becken eigenthümliche periodische Uebertreten der Gewässer aus ihren Flußbetten und die Ausdehnung solcher Ueberschwemmungen während regenreicher Jahre bis auf 10, ja 20 u. 30 Meilen über die Ufer hinaus, unermeßliche Seen bildend, in welchen der Hauptfluß mit seinen Nebenflüssen sich vereinigt (vgl. S. 1279). — Die erwähnten Abfälle und die Hügel von mäßiger Erhebung werden oft Serras (Bergzüge) genannt und da ihre Benennungen ganz lokal und nach der Oertlichkeit wechselnd zu seyn pflegen, so rührt davon eine mannigfaltige orographische Nomenclatur auf den Charten her, von der die Bewohner dieser Gegenden selbst so wie die Reisenden, welche dieselbe passiren, häufig gar nichts wissen. Uebrigens ist ein großer Theil des Gebietes dieser Provinz noch so gut wie ganz unbekannt, und gilt dies namentlich von der die ganze nördliche Hälfte desselben im N. des 14° S. Br. umfassenden Einöde (Sertão), welche nur von umherstreifenden Indianerhorden bewohnt wird. — Das Gebiet ist reich an großen Strömen sowohl auf der nördlichen Abdachung (Guaporé u. Madeira, Tapajóz, Xingú, Araguay, s. S. 1239 f.) wie auf der südlichen (Jaurú, Paraguay, São Lourenço u. s. w., s. S. 1277 f.). Außerdem bildet der Paraná auf e. bedeutenden Strecke in S.O. den Grenzfluß. Im Ganzen jedoch ist die Bewässerung keine eben günstige, da die Vertheilung der fließenden Gewässer eine so sehr ungleiche ist, und während die Ebenen an den großen Flüssen und zum Theil auch die höher gelegenen Campos während eines großen Theils des Jahres weit und breit unter Wasser gesetzt zu werden pflegen, versiegen auf dem Plateau die meisten Bäche in der trocknen Jahreszeit, so daß dann dort vielfach empfindlicher Wassermangel herrscht. — Die klimatischen Verhältnisse sind noch wenig genauer bekannt (s. S. 1299) und in den bewohnteren Theilen des Gebietes im Ganzen für den Menschen nicht günstig. Hier herrschen häufig Fieberepidemien (s. S. 1307), dagegen soll die Provinz bis jetzt von der Cholera noch ganz befreit geblieben seyn. Sehr verheerend sind mitunter die Pocken aufgetreten und zuletzt noch i. J. 1868, wo durch eine solche Epidemie allein die Stadt Cuyabá an 7000 Menschen verloren haben soll. — Die Provinz hat schöne und ausgedehnte Waldungen, doch beschränken sich dieselben fast ganz auf die Thäler der Flüsse und die Inundationsgebiete derselben (s. S. 1318) und ist der Name der Prov. (Mato oder Matto Grosso, dicker Urwald) in so fern nicht gerechtfertigt, als in dem größten Theile derselben eigentlicher kräftiger Urwald ganz fehlt. Die Wälder des ausgedehnten Plateaus haben ganz überwiegend nur die Physiognomie der Catingas und nur da, wo der Boden in Niederungen und an den Flüssen auch während der trocknen Jahreszeit hinreichende Feuchtigkeit bewahrt, tritt Wald in größerer Kraft, Dichtigkeit und Ausdehnung auf. — Die Producte der Provinz sind mannigfaltig, im Ganzen kann dieselbe, so weit sie bekannt ist, jedoch daran nicht reich ausgestattet genannt werden. Zwar kommen sowohl Gold wie Diamanten vor, aber wie es scheint doch nicht in großer Verbreitung und von anderen Metallen sind bis jetzt nur Eisenerze gefunden worden. Salzhaltige Quellen scheinen in e. Theile der Provinz ziemlich häufig zu seyn, doch bildet Salz jetzt e. Haupteinfuhrartikel. Salpeter findet sich in großen Kalksteinhöhlen vor, z. B. in der Umgegend von Villa Maria. An werthvollen Waldproducten ist nur die Ipecacuanha besonders hervorzuheben (s. S. 1417). Auch an jagdbarem Wild ist die Provinz nicht eben reich. Dagegen bieten ihre großen Ströme und Seen eine Mannigfaltigkeit von nutzbaren Fischen dar. Die cultivirte Flora ist auf die Nutzpflanzen der tropischen Zone beschränkt, doch sind die Bodenverhältnisse der so vorherrschenden Campos im Allgemeinen für die Cultur nicht günstig und der wirklich fruchtbare Boden beschränkt

sich im Wesentlichen auf den Waldboden in den Flußthälern und Niederungen, so wie auf die mit kleineren Wasserrinnsalen reicher ausgestatteten Quellenbezirke (Cabeceiras) der Flüsse.

Die Bevölkerung dieser großen Provinz ist noch eine äußerst spärliche. Nach einer wie es scheint sorgfältig ausgeführten Zählung v. J. 1800 betrug die ansässige Bevölkerung in der 50,000 Q.-Leg. umfassenden Capitanie nur 26,836 Seelen mit Ausschluß von 854 den Garnisonen verschiedener Posten und Forts angehörigen Personen. Von der ersteren Bevölkerung waren 14,926 Freie und 11,910 Sklaven und der Race nach 4,242 Weiße, 1,015 Indianer, 14,275 Neger (Pretos) und 7,304 Mulatten. Von den Sklaven waren 10,954 Neger u. 956 Mulatten. Eine auf verschiedene officielle Daten gegründete Berechnung des Generals Leverger, der mehrere Untersuchungsreisen in dieser Provinz ausgeführt und über dieselbe werthvolle geographische Nachrichten mitgetheilt hat, ergab für 1862 eine Bevölkerung von 41,000 Seelen (35,000 Freie und 6,000 Sklaven), wahrscheinlich aber zu hoch, weil die von Lev. angenommene jährliche Zuwachsrate (0,01248) während der von ihm berechneten Periode seit Anfang dieses Jahrhunderts in diesen abgelegenen, wenig gesunden u. in ihrem Wohlstande eher zurückgegangenen als fortgeschrittenen Landstrichen wohl gewiß nicht erreicht worden ist, und Einwanderung und Einführung von Sklaven seit lange so gut wie gar nicht mehr stattgefunden hat, und darnach wird auch die von Almeida für 1868 angenommene Zahl von 100,000 Seelen als viel zu hoch angesehen werden müssen. Sehr wahrscheinlich hat seit der Invasion der Paraguayos i. J. 1864 die Bevölkerung dieser Provinz, welche während des Krieges mit Paraguay so sehr gelitten hat, nicht allein nicht zu-, sondern abgenommen, und möchte gegenwärtig eine genaue Zählung in derselben wohl kaum 50,000 Seelen ergeben. Das wäre also eine specifische Bevölkerung von einer Seele auf die Q.-Leg. Indeß beschränkt sich die ansässige Bevölkerung in Wirklichkeit auf einen sehr kleinen Theil des Gebietes und zwar fast ganz auf das Thal des Paraguay. Mehr als vier Fünftel derselben wohnen im Umkreise der Hptst. im oberen östlichen Theile jenes Thales auf einem Flächenraume von höchstens 16,000 Q.-Leg., der im W. durch diesen Fluß selbst u. im O. durch den S. Lourenço begrenzt und durch den R. Cuyabá durchschnitten wird, und e. Zehntel etwa der ganzen Bevölkerung kommt auf das Kirchspiel von Albuquerque am R. Paraguay u. auf das von Miranda an e. seiner Zuflüsse. Die große Mehrzahl der Bevölkerung besteht aus Farbigen. Für 1800 wird zwar die Zahl der Weißen auf 4,242 angegeben, ohne Zweifel war aber, da bei jener Zählung außer Mulatten gar keine Mischlinge unterschieden und deshalb offenbar, wie gewöhnlich in Brasilien, alle Mischlinge, die nur nicht gerade einen ausgeprägten indianischen oder afrikanischen Typus zeigen, als Weiße aufgeführt worden sind, die Zahl der wirklich reinen Weißen viel geringer und wird ihre Proportion seitdem auch nicht erheblich zugenommen haben. — Das Gebiet dieser Provinz war beim ersten Eindringen der Portugiesen von zahlreichen indianischen Völkerschaften bevölkert (s. S. 1392). Fortgesetzte Sklavenjagden u. Vertilgungskriege der Paulisten gegen diese Indianer haben diese Bevölkerung fortwährend vermindert und gegenwärtig beträgt nach Leverger die Zahl der freien Indianer nur etwa noch 24,000 Seelen. Die Portugiesen haben niemals daran gedacht, die Indianer dieser Provinz durch Missionare zu christianisiren und zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft heranzubilden, wie dies mit so großem Erfolge durch die Spanier in den benachbarten Theilen der jetzigen Republik Bolivia geschehen ist; sie haben im Gegentheil ihre Raubzüge, um Indianer zu fangen, wiederholt bis in die benachbarten spanischen Missionen ausgedehnt und datirt ein Aufschwung der Provinz Mato Grosso auch erst seit der Vertreibung der Jesuiten aus ihren Missionen von Chiquitos, indem Mato Grosso dadurch von dort her zuerst seine Rindviehheerden empfing. Das portugiesische System der Aldeirung der Indianer ist zwar in dieser Provinz in so fern nicht ganz ohne Erfolg geblieben, als die Indianer verschiedener dieser Aldêas sich so leicht bis zu einem gewissen Grade civilisiren ließen, daß sie ohne Weiteres der Bevölkerung der benachbarten Ortschaften einverleibt werden konnten. Eigentliche Indianer-Aldêas gab es aber nach e. im J. 1846 behufs der Errichtung eines Indianer-Directoriats (Directoria dos Indios) vom Präsidenten der Provinz erstatteten Berichte damals gar nicht mehr. Dagegen lebten verschiedene mehr oder weniger domesticirte und ackerbautreibende Tribus oder Familiengruppen von Indianern im südlichen Theile der Provinz und namentlich in der Umgegend von Albuquerque, Miranda und Santa Anna do Paranahyba, welche aber, obgleich als Unterthanen (Submissos) betrachtet, doch mehr oder weniger ihre alten rohen Gebräuche bewahrt haben und auch durch eigene erbliche Häuptlinge, die ohne irgend eine Intervention von Seiten der Regierung sich in ihrem Amte folgen, regiert werden. Sie wohnen in mit Palmenstroh gedeckten, gewöhnlich offenen Zelten oder Hütten (Ranchos) und wird den Stellen, wo die Hütten eines Tribus dauernd bleiben, auch wohl der Name von Aldêas gegeben, obgleich sie unter keiner Obrigkeit stehen. Dann und wann ist zwar in einer oder der anderen dieser sogen. Aldêas ein Inspector von der Regierung eingesetzt worden, aber das ist immer nur ganz vorübergehend gewesen, da diese Inspectoren bald keinen Gehalt mehr ausgezahlt erhielten und so leben diese Indianer, von denen man i. J. 1864 ein Paar Tausend Seelen in 24 Aldêas zählte, jetzt ganz sich selbst überlassen. Sie leben theils von der Jagd, theils vom Ackerbau, dienen aber auch

den Fazendeiros als Tagelöhner. Daß sie nicht schwer zu civilisiren sind, haben die guten Erfolge einzelner Geistlichen gezeigt, die sich dann und wann ihrer angenommen haben, und daß sie gute Tagelöhner abgeben, geht daraus hervor, daß einzelne Speculanten sie zu verschiedenen Arbeiten, namentlich ländlichen, in größerer Zahl benutzt haben und dabei reich geworden sind, darauf sich aber mit ihrem so erworbenen Reichthum in die Städte begeben haben, um denselben dort zu genießen, ohne sich um die Indianer weiter zu bekümmern. Nach allen darüber vorliegenden Berichten unterliegt es keinem Zweifel, daß in dieser Provinz mit geringem Kostenaufwande Tausende von Indianern dem civilisirten Leben gewonnen werden könnten, wenn man sie auch nur unter die Leitung von verständigen, uneigennützigen und wohlgesitteten Colonisationsdirectoren stellte, und eben so gewiß ist es, daß christliche Missionare hier ein reich lohnendes Feld für ihre Thätigkeit finden würden. Sicherlich auch ist für keine der brasilianischen Provinzen die Erhaltung und Civilisirung ihrer indianischen Bevölkerung, um dadurch eine Arbeiterbevölkerung zu erlangen, dringender nothwendig als in Mato Grosso. Diese Nothwendigkeit ist auch in neuerer Zeit von der Provinzialregierung selbst wiederholt hervorgehoben. Trotzdem geschieht dafür gegenwärtig gar nichts, da die Provinz selbst zu arm ist, um auch nur die dürftigste Organisation eines indianischen Amtes einzurichten, und die Staatsregierung auch kaum die Mittel besitzt, die in den südlichen Provinzen unternommenen Indianer-Aldêamentos zu erhalten. Mehr aber noch ist zu beklagen, daß bei dem jetzigen Zustande der Kirche in Brasilien, deren eigentlichste Aufgabe es wäre, sich dieser Indianer anzunehmen, von dieser Seite für dieselben gar nichts zu erwarten ist.

Die volkswirthschaftliche Thätigkeit der Bevölkerung dieser Provinz ist eine überaus zurückgebliebene. Die Gewinnung von Gold u. Diamanten, welche ehemals den bedeutendsten Erwerbszweig bildete, hat fast ganz aufgehört, da die gold- und diamantenführenden Districte fast ganz aufgegeben sind, theils ihrer Ungesundigkeit wegen, vorzüglich aber wegen Mangels an Arbeitskräften. Wenig erfreulicher ist der Zustand des Landbaues. Obgleich es nicht an gutem culturfähigen Boden fehlt, so werden doch nicht einmal hinreichend Bodenfrüchte für den Bedarf der so spärlichen Bevölkerung erzeugt. Fast jedes Jahr müssen aus Goyaz Kaffe, Taback, Speck und andere nothwendige Lebensbedürfnisse importirt werden, so daß die Lebensmittelpreise in der Regel hoch sind und nicht selten drückende, an Hungersnoth grenzende Theuerung eintritt, wie dies z. B. wieder im vorigen Jahre der Fall gewesen. Verhältnißmäßig den gedeihlichsten Erwerbszweig bildet die Viehzucht. Man nimmt die Zahl des vorhandenen Rindviehes zu 500,000 Stück an, allein nur ein sehr geringer Theil desselben kann zur rechten Zeit nutzbar gemacht werden, da das Vieh fast ganz verwildert ist. Vor etwa 15 Jahren fing man an, das bis dahin nur zum eigenen Consum dienende Rindvieh auch für den Handel zu verwerthen, indem dafür Käufer aus Minas Geraes sich einstellten. Unglücklicherweise trat aber bald darauf eine wie es heißt aus Bolivia eingedrungene Seuche, die sogen. Peste cadeira, unter den Pferden und Maulthieren auf, welche die Aufsicht über die Rinderheerden unmöglich machte. Die Viehhändler sahen sich deshalb genöthigt, die zum Einfangen und zum Conducte der Rindviehheerden erforderlichen Pferde aus Minas Geraes einzuführen, was sich jedoch zu kostspielig für das Verkaufsgeschäft erwies, so daß dieser Viehhandel wieder ganz aufgehört hat. Der größte Theil der sonst für die Provinz erforderlichen Pferde und Maulthiere wird aus Goyaz, Minas Geraes und Bolivia eingeführt, ihr Preis ist aber für viele Fazendeiros zu hoch, so daß man sich statt ihrer jetzt vielfach der Ochsen auch als Lastthiere bedient. Unter vielen nutzbaren Waldproducten ist jetzt die Ipecacuanha (Poaya) das einzige, welches in größerer Menge gewonnen wird und auch zeitweilig einen erheblichen Ausfuhrartikel geliefert hat (s. S. 1417). Außerdem werden noch etwas Gold und Diamanten, von ersterem durchschnittlich 4—5000 Oitavas (zu einem Werth von etwa 15,000 Milr.), von letzteren 100 bis 120 Oit. (ungefähr 15,000 Milr. werth), ausgeführt und auch einige Ochsen- u. Wildhäute, jedoch in geringer Menge. Alle diese Ausfuhrartikel bleiben aber in ihrem Gesammtwerthe bedeutend unter dem der Einfuhr zurück, die dem größeren Theile nach aus unproductiven Artikeln besteht und muß der Unterschied durch den Zuschuß gedeckt werden, den das Staatsbudget jährlich dem Haushalte der Provinz, deren Einnahmen regelmäßig weit unter den nothwendigen Ausgaben zurückbleiben, direct oder indirect durch die Besoldungen der verhältnißmäßig bedeutenden Militärbesatzung zu leisten genöthigt ist. Dieser traurige ökonomische Zustand der Provinz hat verschiedene, zum Theil klimatische Ursachen, indem die Bevölkerung in Folge des Ganges der Besiedelung sich in den ungesundesten und am wenigsten fruchtbaren Theilen der Provinz am meisten concentrirt hat, die vornehmsten Ursachen sind aber die fortschreitende Abnahme der für den Landbau tauglichen Arbeitskräfte, indem die früher dazu benutzten Sklaven dafür zu theuer geworden und die Freien zu faul sind, diese Arbeit zu übernehmen; dann der jämmerliche Betrieb der Landwirthschaft und endlich die Schlechtigkeit der Straßen. Vor Allem scheint es nöthig, durch Eröffnung von Verkehrswegen nach den höher entwickelten Küstenprovinzen und zumal nach der Reichshauptstadt die Provinz aus ihrer Isolirung zu befreien und sie in den Bereich der Cultur hineinzuziehen, und ist auch schon seit längerer Zeit darauf das Augenmerk der Staatsregie-

rung gerichtet gewesen. Dies Ziel ist auf 3 verschiedenen Wegen verfolgt worden. Bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts beschränkte man sich für den Verkehr zwischen Rio de Janeiro und Mato Grosso und in seinen Bemühungen zur Hebung dieses Verkehrs vornehmlich auf die die Wasserläufe benutzenden Straßen, auf welchen die Paulisten zuerst in die Provinz vorgedrungen waren (s. S. 1271) und sind diese Straßen es auch gewesen, welche vorzugsweise von der Regierung für den Transport schwerer Lasten, namentlich auch von Geschützen, nach Mato Grosso benutzt worden. Obgleich aber verschiedene Versuche gemacht wurden, den Handelsverkehr auf diesen Straßen zu erleichtern, so hat sich derselbe doch seit Anfang dieses Jahrhunderts von jenen Wasserstraßen abgewandt und den Weg zu Lande dafür eingeschlagen, der, durch Goyaz und Minas Geraes führend, für Waarentransporte, die zu gewissen Zeiten des Jahres in förmlichen Caravanen geschahen, in der Regel 4—5 Monate zwischen Mato Grosso und Rio de Janeiro in Anspruch nahm. In neuerer Zeit hat man sich indeß bemüht, den Verkehr zwischen Mato Grosso u. der Küste, namentlich mit Santos, zum Theil wieder auf die Wasserstraßen zurückzulenken und zu diesem Ende auch vornehmlich die früher erwähnten Untersuchungen der aus der Provinz S. Paulo dem Paraná zufließenden Ströme u. die Anlage von Colonien an denselben betrieben. (Vgl. S. 1272 u. 1782). Diese Bemühungen haben indeß ebenso wie das mit diesen Plänen in Verbindung stehende Project der Graciosa-Straße (s. S. 1464) bis jetzt noch wenig praktischen Erfolg gehabt. Deshalb wurden in neuester Zeit die alten Pläne zur Eröffnung von Handelsstraßen nach Pará vermittels der dem Amazonas aus dieser Provinz zufließenden Ströme, die überhaupt von Zeit zu Zeit wieder angeregt worden waren, auf das Eifrigste wieder in den Vordergrund gezogen, wie darüber schon S. 1455 f. berichtet worden. Gegenwärtig hat man, nachdem es gelungen, auf dem Rio Araguay eine Dampfschifffahrt zu eröffnen (s. S. 1885), vorzüglich auf diesen Fluß sein Augenmerk gerichtet und erwartet man jetzt von der auf demselben zu errichtenden regelmäßigen Dampfschifffahrt auch die größten Vortheile für die Provinz Mato Grosso, da es nach den von dem Präsidenten dieser Provinz veranlaßten Untersuchungen nicht schwierig seyn soll, eine Fahrstraße über die Wasserscheide zwischen dem oberen Araguay und dem Rio Cuyabá herzustellen, indem diese Wasserscheide nicht wie angenommen worden aus Gebirgszügen, sondern aus ebenen Campos besteht und nur die Menge der Brücken über die Bäche (Ribeirões), welche die Flüsse das Mortes, Barreiros u. Araguay bilden, kostspielig ist. Endlich ist noch die Aufschließung dieser Provinz für den Verkehr nach Außen vermittels der Schifffahrt auf dem Paraguay u. dem Paraná über Montevideo zu erwähnen, welche bereits i. J. 1858 wirklich ins Werk gesetzt worden, bald darauf aber durch die politischen Verwicklungen mit der Republik Paraguay gestört und endlich durch den Krieg mit dieser Republik gänzlich unterbrochen worden ist (vgl. S. 1170 u. 1281). Daß jetzt nach der Beendigung dieses Krieges von Seiten Brasiliens Alles geschehen wird, um die Freiheit der Schifffahrt auf diesen Strömen für die Zukunft so zu sichern, wie dies durch internationale Verträge möglich ist, und daß die Regierung hierin auch von Seiten aller seefahrenden Nationen, namentlich Nord-Amerika, England u. Frankreich, wie schon früher geschehen, unterstützt werden wird, erleidet wohl keinen Zweifel. Indeß ist doch wohl noch fraglich, ob diese Wasserstraße, durch welche Mato Grosso allerdings auch in Schifffahrtsverkehr mit Rio de Janeiro gebracht werden könnte, für diese Provinz, so lange sie in ihrer gegenwärtigen volkswirthschaftlichen Apathie verharrt, die großen Vortheile gewähren kann, welche man sich früher davon versprochen hat. Jedenfalls liefert Mato Grosso gegenwärtig noch keine Producte, deren Absatz nach Rio de Janeiro auf diesem Wege so bedeutend und so lohnend seyn könnte, um darauf und auf die Zuführung der Retouren, wie man früher meinte, eine regelmäßige Dampfschifffahrtsverbindung zwischen Mato Grosso und Rio de Janeiro begründen zu können. Im J. 1861 wurde, um auf dieser Wasserstraße den Handelsverkehr zu beleben, zu Albuquerque ein Zollamt mit ermäßigtem Zolltarife für die auf dem Paraguay ein- und ausgeführten Waaren errichtet. Doch betrug der Werth der Einfuhr im J. $18^{63}/_{64}$ nur 668,000, der der Ausfuhr sogar nur 74,000 Milr. und im folgenden Jahre, in dem allerdings schon eine Störung durch die politischen Verhältnisse eintrat, nur resp. 58,000 u. 33,000 Milr., und seitdem hatte dieser Handel gänzlich aufgehört. — Fabrikartige Industrie hat die Provinz gar nicht. Im J. 1864 wurde von der Staatsregierung in derselben die Anlage einer Eisenhütte und einer Pulvermühle unternommen, beide Anlagen scheinen aber während des Krieges mit Paraguay, durch welche diese Provinz so sehr zu leiden gehabt hat, nicht zur Entwicklung gekommen zu seyn.

Für die Justizverwaltung ist die Provinz in 3 Comarcas mit 3 Termos oder Municipalgerichtsbezirken eingetheilt. Diese sind: 1) die Com. Cuyabá mit d. T. Cuyabá u. Diamantino; 2) Com. Mato Grosso m. d. T. Poconé u. 3) Com. Miranda m. d. T. gl. Nam. Außerdem giebt es noch 5 Termos mit Municipalgerichts-Substituten, nämlich Rozario do Rio Acima in d. Com. Cuyabá, Villa Maria u. Mato Grosso in Mato Grosso u. Corumbá u. Santa Anna do Paranahyba in Miranda. Die Zahl der Friedensgerichtsbezirke beträgt 16, davon kommen 9 auf die Com. Cuyabá, 3 auf Mato Grosso u. 4 auf Miranda. Als Appellationsgericht gilt für die Provinz dasjenige von Rio de Janeiro. — Politisch für die Wahlen zum Reichstage und zum Provinzial-

landtage bildet die Provinz nur einen Wahldistrict mit 5 Collegios und mit der Stadt Cuyabá als Vorort (Séde). Für den Reichstag hat die Provinz 1 Senator und 2 Deputirte und für die Provinzialkammer 22 Mitglieder zu wählen. Die Zahl der Municipien beträgt 9, von denen 3 den Rang einer Cidade haben.

In kirchlicher Beziehung bildet die Provinz seit d. J. 1826 ein eigenes Bisthum, dasjenige von Cuyabá, doch enthält dasselbe nur 16 Kirchspiele, von welchen eins, das von S. Anna do Paranahyba sogar noch streitig mit dem Bisthum von Goyaz ist. — An öffentlichen Unterrichtsanstalten besitzt die Provinz nur ein bischöfliches Seminar u. 20 Primärschulen, 18 für Knaben u. 2 für Mädchen; nennenswerthe Wohlthätigkeits-Anstalten aber gar nicht. — Die Besatzung der Provinz soll aus 1 Artillerie- und 1 Cavallerie-Corps, 1 Bataillon Jäger und 1 Compagnie Genietruppen bestehen, die theils in der Hauptst., theils in den verschiedenen Grenzforts garnisonirt sind, deren Gesammtstärke aber i. J. 1863 nur 1415 Mann betrug. Außerdem hält oder hielt die Staatsregierung in dieser Provinz eine kleine Kriegsflottille von 5 Dampfern mit einer Besatzung von 2 Compagnien kaiserlicher Matrosen u. 1 Comp. Marine-Lehrlingen (Aprentizes marinheiros) und besteht für diese Besatzungen in Cuyabá auch ein Kriegs- und ein Marine-Arsenal, welches letztere gegenwärtig aber nur dem Namen nach vorhanden ist. — Ueber den Bestand der Nationalgarde sind gar keine officiellen Berichte vorhanden. Auch hat die gesammte militärische Macht der Provinz nicht verhüten können, daß i. J. 1864 e. Corps Paraguayos die Forts von Albuquerque und Coimbra so wie die Ortschaften Miranda und Dourados einnahm und mehr oder weniger zerstörte und sich jahrelang ungestört im Besitze des südlichen Theiles der Provinz erhielt.

Hptst. der Provinz ist Cuyabá unter 15° 36′ 3″ S. Br. u. 58° 22′ W. L. von Paris nach Castelnau (15° 35′ 59″ S. u. 321° 35′ 15″ v. Ferro nach Lacerda, dem Astronomen der portugiesischen Grenzcommission, wobei der Meridian von Ferro zu 20° W. v. Paris angenommen ist), auf der rechten Seite des Rio Cuyabá (von Cuyá Gefäß, Calabasse u. abá Erzeuger, weil am Fl. die Crescentia Cuyeté wächst, deren Fruchtschalen zierliche Trinkgefäße liefern) zu beiden Seiten des Flüßchens (Corrego) da Rainha, ungefähr 1/2 Stunde weit gegen N. sich ausdehnend, eine um d. J. 1720 von Goldwäschern aus São Paulo gegründete Niederlassung, die 1729 zu e. Villa unter d. Namen Villa Real do Senhor Bom Jesus de Cuyabá erhoben wurde. Im J. 1828 erhielt dieselbe, nachdem dort unter der Verwaltung des Gouverneurs von Oeynhausen - Grevenberg eine Bergbau-Gesellschaft gegründet worden, die Rechte e. Stadt und 1840 wurde sie an die Stelle von Mato Grosso zur Hauptstadt der Provinz bestimmt. Die Stadt liegt auf etwas unebenem, früher überall nach Gold durchwühlt gewesenen Grunde und ist ansehnlicher als die Hptst. von Goyaz. Ihre Straßen sind größtentheils gerade, breit u. verhältnißmäßig gut gepflastert u. ihre weiß getünchten Häuser haben ein überraschend europäisches Ansehen. Der größere Theil derselben ist zwar nur ebenerdig, doch sind manche auch zweistöckig und mit eisernen Balcons versehen. Unter den öffentlichen Gebäuden ist kein besonders erwähnenswerthes. Der sogen. Regierungspalast, der an einem großen Platze, dem Largo do Palacio. liegt, an welchem sich auch das übrigens wenig ansehnliche Theater befindet, besteht nur aus e. Erdgeschoß und ist von geringen Dimensionen. Ein Militärhospital ist dagegen verhältnißmäßig bedeutend. Das Kriegsarsenal besteht aus einem großen, quadratförmigen, massiven Gebäude mit einem ziemlich großen Hofe in der Mitte und dient als Zeughaus für die von der Staatsregierung zur Vertheidigung der Grenzen nach dieser Provinz geschickten Waffen und Munition. Das unter dem König Johann VI. gegründete Marine-Arsenal liegt am Flusse und besteht der Hauptsache nach aus einem großen bedeckten Werft, auf welchem früher mehrere hübsche Kanonen-Schaluppen gebaut worden sind, und besitzt dasselbe auch noch 16 Bronce-Kanonen verschiedenen Kalibers, welche von Pará dahin geschafft wurden. Gegenwärtig besteht jedoch das ganze Marine-Arsenal nur dem Namen nach, da die Baulichkeiten durch e. Ueberschwemmung i. J. 1865 größtentheils zerstört wurden und der Schiffbau wegen völligen Mangels an Schiffszimmerleuten und sonstigen Handwerkern aufgegeben werden mußte. Unter den 5 Kirchen der Stadt ist die alte Hauptkirche, N. Senhor Bom Jesus, welche auf e. Platze in der Nähe des Regierungsgebäudes liegt und gegenwärtig die Kathedrale (Sé) bildet, ziemlich groß und massiv aufgeführt, aber weniger ansehnlich als die von Goyaz, hat aber schöne Glocken aus Bronce. Die 4 übrigen sind sehr unansehnlich; eine von ihnen, die von N. S. da Conceição, enthält jetzt das bischöfliche Seminar. Die Zahl der Einw. wird zu 11- bis 12,000 Seelen angegeben mit Einschluß der den städtischen Abgaben unterworfenen Umgebungen; auf die Stadt selbst kommen davon aber nur 6- bis 7000. Besondere Gewerbthätigkeit hat die Stadt nicht und hat dieselbe nur einige Bedeutung als Sitz der Provinzialregierung, eines Polizeichefs, der obersten Gerichtsbehörden und des Bischofs der Provinz, so wie als verhältnißmäßig ziemlich bedeutender Garnisonsplatz. — Ostwärts von Cuyabá ist die Provinz bis zur Grenze von Goyaz noch ganz ohne Ortschaften und ist hier nur noch die neuerdings am R. Araguay angelegte Militärcolonie Itacaiú oder Itacayú (s. S. 1888) zu nennen. — Poconé, unter 16° 16′ 4″ S. Br. u. 321° 32′ 15″ v. Ferro nach Lacerda, 15 Leg. S.W. v. Cuy., an e. nördl. Zufl. des R. Cuyabá, wo um d. J. 1780 Indianer angesiedelt wurden, um für die

Goldwäscherei benutzt zu werden und woselbst bald e. kl. Ortschaft, São Pedro d'El Rey, entstand, deren Bewohner jedoch, nachdem die Goldausbeute aufgehört hatte, sich fast alle wieder zerstreuten, so daß die jetzt an dieser Stelle liegende Ortschaft erst aus d. J. 1807 datirt und erst i. J. 1831 unter dem Namen Poconé zur Erinnerung an den dort ursprünglich wohnenden Indianerstamm zu e. Villa erhoben wurde. Gegenwärtig bildet sie e. Cidade, d. Hptstdt der Comarca Mato Grosso u. den Sitz e. Municipalger. u. ist, obgleich von dorfartigem Ansehen, doch eine der größeren und wohlhabenderen Ortschaften der Provinz, da in ihrer für Viehzucht sehr geeigneten Umgegend viele größere Estancias liegen. — **Villa Maria**, auch São Luiz do Paraguay gen., unter 16° 3′ 30″ S. Br. u. 59° 54′ 30″ W. L. v. Paris nach Castelnau (16° 3′ 33″ S. Br. u. 320° 2′ v. Ferro nach Lac.), 25 Leg. W. v. Poc., auf der linken Seite des R. Paraguay u. an der Straße von Cuyabá nach Mato Grosso, i. J. 1776 von dem Generalcapitain Luiz de Albuquerque als Grenzposten (Presidio) gegen die Spanier gegründet und zu Ehren der Königin Villa Maria do Paraguay gen., aber erst 1859 zu e. wirklichen Villa erhoben, eine Ortschaft von etwa 1300 größtentheils indianischen Einwohnern, die, obgleich sie gesund, in e. fruchtbaren Gegend und auch für den Verkehr günstig gelegen ist, indem der R. Paraguay bis hierher mit Dampfschiffen in jeder Jahreszeit befahren werden kann, doch gegen früher sehr gesunken ist und erst neuerdings sich wieder etwas zu heben angefangen hat. Die Umgebungen der Villa eignen sich besser für die Cultur als die von Cuyabá und giebt es dort jetzt auch einige bedeutendere Fazendas u. Estancias, die auch Ochsenhäute zur Ausfuhr liefern. Ipecacuanha, welche in Menge gesammelt werden könnte, wird jetzt wenig in den Handel gebracht, und Vanille, welche sich ebenfalls viel findet, wird fast gar nicht gesammelt und noch viel weniger cultivirt. In der weiteren Umgegend finden sich viele große Kalksteinhöhlen, aus welchen Salpeter gewonnen werden kann, und unter denen die Gruta das Onças die größeste ist. Ungefähr 7 Leg. unterhalb V. M. steht am Paraguay die 1754 errichtete Grenzsäule (s. S. 1278), über welche jetzt jedoch das brasilianische Gebiet schon weit vorgerückt ist. — **Mato Grosso**, früher **Villa Bella**, unter 15° 0′ 22″ S. Br. u. 62° 22′ 45″ W. L. v. Paris nach Cast. (15° S. Br. u. 317° 42′ von Ferro nach Lacerda), 55 Leg. N.W. v. Villa B. u. 9 Leg. W.N.W. v. Cuyabá, auf e. Erhöhung am rechten Ufer des R. Guaporé, um d. J. 1734 von Goldwäschern gegründet und obgleich schon damals wegen seiner Ungesundigkeit verrufen, 1752 zu einer Villa unter dem Namen Villa Bella da Santissima Trinidade erhoben, die auch ziemlich viel Bewohner an sich zog, so daß dort 1771 ein Goldschmelzwerk angelegt und 1813 daselbst die höchsten Verwaltungs- u. Justizbehörden für die Provinz eingesetzt wurden. Im J. 1818 erhielt die Villa den Rang e. Stadt u. den Namen der Provinz, deren Hauptstadt sie bildete. Bald darauf aber nöthigte die Steigerung der dort endemisch grassirenden intermittirenden Fieber viele Einwohner und selbst die Behörden zur Flucht und genehmigte deshalb der König Johann VI. i. J. 1820 die Verlegung des Regierungssitzes nach Cuyabá. Seitdem ist die Stadt, die regelmäßig angelegt ist und gerade, breite Straßen hat, sehr heruntergekommen. Ihre Einwohnerzahl beträgt nur etwa 1900 Seelen; ihre öffentlichen Gebäude liegen fast alle in Ruinen und hat sie, obgleich der Gesundheitszustand gegen früher sich gebessert haben soll, auch wenig Aussicht auf einen neuen Aufschwung, da die Goldwäschereien der Umgegend erschöpft sind oder wenigstens die Bearbeitung durch Sklaven nicht mehr lohnen und eine größere Entwicklung des Ackerbaues in der Umgegend wegen der alljährlich eintretenden weiten Ueberschwemmungen durch den Guaporé nicht möglich ist. Einige Bedeutung hat der Ort nur noch als Sitz des Ober-Commandos der Grenzbesatzungen, die zusammen gegenwärtig jedoch nur etwa 300 Mann stark sind. Das bedeutendste dieser Grenzforts ist das **Forte do Principe da Beira** unter 12° 26′ S. Br. u. 312° 57′ 30″ von Ferro nach Lac., am nördl. Ufer des R. Guaporé, 119 Leg. N.W. v. Mato Grosso in gerader Linie und 190 Leg. zu Wasser (und da die Ufer des Fl. größtentheils überschwemmt und sumpfig sind, so ist die Communication zwischen diesen beiden Punkten zu Lande nur auf e. Umwege, dem westlichen Abfalle der Serra dos Parecis entlang möglich, der 140 bis 150 Leg. lang ist), i. J. 1776 von dem Generalcapitain Luiz de Albuquerque angelegt, um das ältere, ganz verfallene Grenzfort da Conceição zu ersetzen, welches 1/4 Meile weiter abwärts lag. Das aus Quadern aufgeführte Fort besteht aus e. nach dem Vauban'schen Systeme befestigten Quadrat auf e. erhöheten Terrain, welches allein bei den Ueberschwemmungen des Guaporé zur Regenzeit vom Wasser verschont bleibt, und hat jetzt gewöhnlich nur eine Besatzung von 30 Mann unter e. Lieutenant. In demselben befindet sich e. Caserne, e. Cisterne, e. Capelle, e. Hospital und die Wohnung des Commandanten. Der R. Guaporé wurde erst durch den Grenztractat von 1750 als Grenze zwischen den spanischen und portugiesischen Besitzungen festgesetzt und gewann dadurch auch hier Portugal eine Ausdehnung seines Gebietes, denn bis dahin hatte den Spaniern sowohl nach dem Rechte der Entdeckung, wie nach dem des Besitzes auch das Gebiet auf dem östlichen Ufer des Guaporé gehört, indem daselbst 3 Missionsortschaften der spanischen Jesuiten bestanden, die nun von denselben freiwillig geräumt wurden, wobei sie aber die domicilirten Indianer nach der Provinz Moxos versetzten, und seitdem ist das ganze Thal des unteren Guaporé ohne civilisirte An-

siedelungen geblieben. Nur in der Umgebung des Forts befindet sich eine ansässige Bevölkerung von ungefähr 400 Seelen, größtentheils Indianer u. Mestizen, die sich aus dem ehemaligen Dorfe S. Rosa auf der gegenüberliegenden Seite des Fl. dahin gezogen haben und von der Jagd, dem Fischfange u. etwas Landbau leben. Dies Fort, welches übrigens gegenwärtig schlecht unterhalten ist, bildet in so fern eine wichtige Position, als es die Schifffahrt auf dem R. Guaporé beherrscht, welche die Portugiesen auch seit seiner Gründung für sich in Anspruch genommen haben, was freilich nur so lange von Bedeutung war, als die in der benachbarten spanischen Provinz Moxos von den Jesuiten angesiedelte Bevölkerung einen lebhaften Verkehr auf den mit dem Guaporé in Verbindung stehenden Flüssen unterhielt, was mit dem Ruin der ehemaligen Missionsortschaften in jener Provinz in Folge der politischen Emancipation fast ganz aufgehört hat. Das Fort war von Anfang an auch ein Deportationsort u. dient auch noch zur Detention für politische Verbrecher. — Cazalvasco, unter 15° 19′ 49″ S. u. 62° 25′ 45″ W. v. Paris nach Cast. (15° 19′ 46″ S. nach Lac.), 10 Leg. S. v. Mato Grosso, e. ebenfalls von d. gen. Gen.-Capit. angelegter Militärposten u. zugleich eine Staatsdomaine (Facenda nacional), auf welcher ehemals das für die Garnisonen der Provinz erforderliche Rindvieh gezogen wurde. Die Besatzung bestand früher aus 500 Mann, ist gegenwärtig jedoch auf 50 beschränkt. Der Commandant ist zugleich Inspector der Domaine, auf welcher bis zum J. 1831 9- bis 10,000 Stück Rindvieh gehalten wurden, im J. 1867 betrug ihr Viehstand aber nur noch 1000 Stück Rindvieh und 50 Pferde. — Diamantino, vollständig Nossa Senhora da Conceição do Alto Paraguay-Diamantino, unter 14° 24′ 6″ S. u. 58° 27′ 30″ W. v. Paris nach Cast. (14° 24′ 33″ S. u. 56° 8′ 30″ W. v. Greenw. nach Chandless), ungef. 40 Leg. N. von Cuyabá. am Zusammenfl. des Ribeiro do Ouro mit dem R. Diamantino, einem Zuflusse des R. Paraguay, wo um d. J. 1730 e. Ansiedelung von Goldsuchern unter dem Namen Alto Paraguay entstand, die, nachdem hier i. J. 1746 in dem Flusse Diamanten entdeckt worden, die diesem den Namen Rio Diamantino verschafften, den Namen Arrayal Diamantino erhielt und 1820 zu e. Villa unter dem angeführten langen Namen erhoben wurde. Der Ort liegt auf einem sehr unebenen Terrain und besteht vornehmlich aus 2 auf- und absteigenden sehr schlechten Straßen, die bei der Kirche zusammentreffen, welche ziemlich groß, aber aus Mangel an Mitteln nie fertig gebaut worden ist. Die Häuser bestehen fast ohne Ausnahme nur aus e. Erdgeschoß, sind jedoch der Mehrzahl nach groß, aus Steinen aufgeführt und mit Ziegeln gedeckt. Der Ort hat jetzt ungefähr 2000 Ew. und ist Sitz e. Municipalgerichts, macht aber den Eindruck gänzlichen Verfalls, da die Gold- und Diamantenwäscherei wegen der hohen Preissteigerung der Sklavenarbeit sich nicht mehr lohnt und das Klima ungesund ist. Aus demselben Grunde sind auch mehrere frühere kleine Ortschaften in dem Municipium dieser Villa jetzt ganz zu Grunde gegangen. Bemerkenswerth ist in diesem ganzen nördlichen Theile der Provinz nur noch der Porto Velho oder Arrayal Velho am R. Arinos (s. S. 1240), der aber auch, nachdem der früher lebhafter betriebene Handel zwischen Mato Grosso und Pará vermittels des R. Tapajóz mehr und mehr aufgehört hat und der Weg von diesem Hafen nach Diamantino ganz vernachlässigt worden, sehr gesunken ist. Diamantino hat eine sehr merkwürdige Lage auf der Wasserscheide zwischen dem Becken des Amazonas und des La Plata, welche dieser Villa für die Zukunft vielleicht noch eine Bedeutung als Handelsstation gewähren wird, indem hier diese Wasserscheide eine Benutzung als Portage zwischen schiffbaren Flüssen dieser beiden Becken gestattet und über dieselbe hier auch schon wiederholt und noch in neuerer Zeit Canoes, welche mit Ladung von Santarem bis zum sogen. Porto des Rio Preto (Zufl. des R. Arinos oder Tapajóz) ungefähr 5 Leg. in gerader Linie N.O. von Diamantino gekommen waren, in den R. Paraguay gebracht wurden, mit welchem der R. Diamantino sich ungef. 2 Leg. unterhalb der Villa vereinigt, um nach Villa Maria zu gehen. (Vgl. S. 1277 u. 1458). — Corumbá, unter 19° 0′ 16″ S. Br. u. 59° 52′ 30″ W. L. v. Paris nach Cast. (19° 0′ 8″ S. Br. u. 320° 3′ 45″ v. Ferro nach Lac.; 18° 59′ 6″ S. u. 56° 52′ W. v. Greenw. nach Friesach), auf der rechten Seite des R. Paraguay, ein aus dem hier i. J. 1778 gegründeten Presidio Albuquerque entstandenes Dorf (und deshalb auch wohl noch Albuquerque genannt und nicht selten mit dem jetzigen Fort Albuquerque verwechselt), jetzt eine Villa, die jedoch beim Besuche von Page i. J. 1853 nur aus einer Anzahl mit Palmenstroh bedeckter Hütten bestand, welche 2 Seiten einer Praça bildeten, an deren e. Ende eine Capelle lag, die sich nur durch ein Kreuz von den übrigen elenden Gebäuden unterschied. Ein Commandeur, 15 Soldaten und etwa 30 Frauen und Kinder, Mischlinge von Weißen, Indianern und Negern, bildeten die Bevölkerung dieses Ortes, welcher das Ansehen eines verlorenen Postens von Squatters hatte. Seitdem soll der Ort durch die auf dem Paraguay errichtete Dampfschifffahrt einen bedeutenden Aufschwung genommen haben und war daselbst auch der Bau eines Zollhauses (Alfandega) angefangen; i. J. 1864 ist derselbe aber durch die Paraguayos fast ganz zerstört worden. Das Merkwürdigste bei Corumbá ist die Kalkformation, auf welcher es liegt, und welche den zum Bauen erforderlichen Kalk bis nach Cuyabá liefert. Diese Kalkformation bildet das rechte hohe Ufer des Flusses, welches eine schöne Uebersicht über die unermeßliche waldbedeckte Ebene im Osten gewährt. — Al-

buquerque, unter 19° 24′ 9″ S. Br. u. 59° 41′ 45″ W. L. v. Paris nach Cast. (19° 26′ 53″ S. Br. u. 57° 28′ 51″ W. L. v. Grw. nach Page; 19° 31′ S. u. 59° 42′ W. v. Paris nach Beaurepaire Rohan), ungefähr 20 Leg. unterhalb Corumbá zu Wasser, ebenfalls auf dem rechten höheren Ufer des R. Paraguay, bis 1810 eine Fazenda mit e. kl. Besatzung als Grenzwache, um die sich allmählich e. Ansiedelung bildete, welche 1833 zu e. Kirchspiel unter dem Namen N. S. da Conceição de Albuquerque erhoben wurde. Der Ort, der am Fluß e. guten Hafenplatz hat, liegt in e. schönen, fruchtbaren Ebene, in der sich unter dem Schutze der Besatzung viele Indianer vom Stamme der Guaycurús niedergelassen hatten, i. J. 1864 ist er jedoch auch zum großen Theil von den Paraguayos zerstört worden, nachdem die Brasilianer die letzte Zeit ihn zu e. befestigten Position am Paraguay zu machen bestrebt gewesen. — Forte de Coimbra oder Nova Coimbra, unter 19° 55′ 22″ S. Br. u. 60° 1′ 15″ W. L. von Paris nach Cast. (19° 55′ S. u. 320° 1′ 45″ v. Ferro nach Lac.; 19° 55′ 43″ S. Br. u. 57° 52′ 32″ W. L. von Greenw. nach Page), ein i. J. 1775 auf Befehl des Gen.-Capit. Luiz de Albuquerque auf d. rechten Ufer des Paraguay gegründeter Militairposten (Presidio), obgleich damals dies Ufer ununbestrittenes Eigenthum der Spanier war (vgl. auch S. 1142). Das gegenwärtige solide, aus Steinen aufgeführte Fort liegt auf e. hier gegen den Fluß abfallenden Berge gl. Nam. von etwa 40 F. Höhe und kann nach Page durch einige weitere Bauten zu e. Platze von großer Festigkeit gemacht werden. Beim Besuche von Page war das Fort mit 6 schönen Kanonen, langen Zwölfpfündern und der Mehrzahl nach aus Bronce montirt, die den hier nur etwa 350 Meter breiten Canal, früher Estreito de S. Francisco Xavier gen., vollkommen beherrschten, und befand sich dasselbe im Innern in vorzüglicher Ordnung, auch war man mit der Vorbereitung großer Verbesserungen beschäftigt. Innerhalb der Wälle befanden sich einige mit Palmenstroh gedeckte steinerne Häuser, die Quartiere des Commandanten, dreier Offiziere und eines Theiles der Garnison. Der übrige Theil derselben wohnte außerhalb der Wälle, wo auch einige Familien der Soldaten lebten. Das jetzige, 1797 angefangene Fort wurde erst i. J. 1801 ganz vollendet und hielt gleich darauf einen Angriff von 1200 Spaniern aus Paraguay glücklich ab. Zu Ende des J. 1864 ist es jedoch von den aus Paraguay einfallenden Truppen des Lopez erobert und größtentheils zerstört worden. In der Nähe des Forts befindet sich e. sehr große Tropfsteinhöhle im Kalkstein, die Höllengrotte (Buraco do Inferno) genannt. — Miranda, unter 20° 14′ 14″ S. Br. u. 58° 38′ 45″ W. L. v. Paris nach Cast., 40 Leg. O.S.O. von Coimbra u. 90 Leg. S. v. Cuyabá, am rechten Ufer des Fl. gl. Nam., dem Südzweige des R. Mondego (s. S. 1283), ein i. J. 1797 gegründetes Presidio, um das sich e. Ansiedelung von einigen Brasilianern ansammelte, welche unter dem Namen von N. S. do Carmo de Miranda i. J. 1835 zu e. Kirchspiele erhoben wurde. Der Ort bildet jetzt e. Villa mit e. Municipalgerichte, besteht aber nur aus einer Anzahl mit Palmenstroh bedeckter Häuser, die von einander durch Gebüsch u. Orangenhainen getrennt sind, wodurch derselbe eine große Ausdehnung erhält. Derselbe liegt auf e. Erhöhung inmitten einer Ebene, die in der Regenzeit weit und breit überschwemmt wird, aber doch viele zur Cultur trefflich geeignete Stellen darbietet, die jedoch wegen der Indolenz der Bevölkerung nur sehr wenig produciren. Das Klima der Gegend ist sehr heiß und dabei schnellen Wechseln der Temperatur unterworfen und deshalb ungesund. Die Zahl der brasilianischen Bewohner beträgt nur etwa 100 Seelen, außerdem leben daselbst aber viele halbcivilisirte Indianer, die auch in der Umgegend mehrere große Aldêas haben. Der Fluß ist bis über Miranda hinaus schiffbar und rechnet man von der Mündung des R. Mondego aufwärts bis zu der des R. Miranda 3 und von da bis zur Ortschaft 5 Tagereisen in e. wohlausgerüsteten Canoe (vgl. S. 1271). Das sog. Fort besteht nur aus einem mit Pallisaden eingefaßten Raume, welcher die Wohnungen einer kleinen Garnison umfaßt, aber eigentlich nur gegen die Angriffe von Indianern einigen Nutzen gewähren kann. In neuerer Zeit war wegen der strategischen Wichtigkeit dieses Punktes der Republik Paraguay gegenüber eine stärkere Befestigung desselben beschlossen, es war jedoch nur zum Bau einer Kaserne (Quartel), gekommen, die noch nicht beendigt war, als zu Ende des J. 1864 die Paraguayos in diese Provinz einfielen und auch Miranda einnahmen und größtentheils zerstörten. Ungefähr 30 Leg. N.N.O. von Mir. liegt die Fazenda Camapuã oder Camapuam, unter 19° 35′ 14″ S. u. 323° 38′ 45″ W. v. Ferro nach Lac., bemerkenswerth als Station auf der Portage zwischen den schiffbaren Zuflüssen des R. Paraná und des R. Paraguay, auf der Straße, auf der die Paulisten zuerst nach Mato Grosso eingedrungen sind und welche auch später noch lange Zeit als e. Hauptstraße zwischen São Paulo und Mato Grosso benutzt wurde, weshalb bei Camapuam früher auch ein Zollposten (Registo) mit e. Detachement Soldaten zum Schutze gegen die Indianer bestand. Dann lange Zeit gegen den Landweg aufgegeben, ist diese Straße neuerdings wieder aufgesucht worden und wurde u. a. im J. 1854 auf derselben ein Transport von Truppen und Munition nach Cuyabá und Mato Grosso ausgeführt. (Vrgl. S. 1271). Gegenwärtig liegen die verhältnißmäßig bedeutenden Gebäude und auch e. kleine Kirche dieser Fazenda, die ehemals der Schauplatz regen Verkehrs und die bedeutendste Ansiedelung auf dem weiten Plateau (Sertão) war, welches sich zwischen Miranda und dem R. Pardo ausdehnt, ganz in Ruinen.

Die letzten Bewohner von Camapuam, einige freie oder durch den Tod des letzten, ohne Erben verstorbenen Besitzers der Fazenda frei gewordene Mulatten und Neger haben sich nach e. 1¾ Leg. davon entfernten Ansiedelung (Corredor) begeben, welche als Erholungsstation für die von Santa Anna do Parnahyba nach Mato Grosso fahrenden Ochsenkarren angelegt ist und welche auch viel gesunder liegt als Camapuam, welches dumpf und eng umschlossen von runden Hügeln war, von denen es auch seinen Namen erhalten hatte (von Cama Busen und apuam rund). — **Santa Anna do Paranahyba**, ungef. 100 Leg. O.N.O. v. Miranda, etwa 2 Leg. N. des R. Paranahyba oder Paranaiva u. 6 Leg. oberhalb der Vereinigung dieses Fl. mit d. Rio Grande, eine an e. neuerdings mehr in Aufnahme gekommenen, auch mit Ochsenkarren befahrenen Verkehrsstraße zwischen der Provinz Mato Grosso und São Paulo (über Araraquára u. São João do Rio Claro; s. S. 1781), in dem noch zwischen den Provinzen Goyaz und Mato Grosso streitigen Gebiete (s. S. 1882) entstandene Ansiedelung, die schnell an Bedeutung zugenommen hat und gegenwärtig zu einer Villa erhoben ist, die officiell zu einem Termo und einem Wahlcollegium von Mato Grosso gerechnet wird, wogegen die Provinz Goyaz aber aufs Neue reclamirt hat, weil der Ort von ihr auf Verlangen seiner Einwohner Schullehrer, Pfarrer und sonstige Behörden erhalten hat. Die Ortschaft ist schön und günstig gelegen am südöstlichen Ende der schönen, vielfach zur Cultur geeigneten Campos, welche sich von dem Sertão von Camapuam bis zum Rio Paraná fortziehen. Sie besteht aus 3 oder 4 guten Straßen und ist von e. Menge die schönsten Früchte bringenden Orangenbäumen umgeben, ihre Kirche ist aber, obgleich seit langer Zeit angefangen, noch immer nicht vollendet. Neuerdings (1867) ist ihre Einwohnerzahl aber um mehr als die Hälfte, auf etwa 800 Seelen, gesunken und drohete sie wieder ganz in Verfall zu kommen durch die dort aufgetretenen heftigen Fieberepidemien, die ungewöhnlich großen Ueberschwemmungen des R. Paranahyba zugeschrieben wurden, die sich bis in die Nähe der Villa ausgedehnt und in einem Umkreise von 3 bis 4 Legoas durch die zurückgelassenen Sümpfe, Schlamm- und Baumablagerungen die Luft inficirt hatten. Für den Uebergang über den R. Paranahyba, der hier 350 bis 400 Braças (zu 7 F.) breit ist und mit bedeutender Schnelligkeit dahinfließt, besteht auf der Straße nach São Paulo eine aus zwei mit einander verbundenen Canoes gebildete Fähre, welche von der hier von der Provinz Mato Grosso stationirten Zollwache gehalten wird und für diese eine kleine Einnahme abwirft.

Druckfehler und Berichtigungen.

S.	Z.	von	statt	zu lesen
S. 1211	Z. 13	von oben	statt bis zum Fort S. Carlos	zu lesen bis zur Piedra de Cucuy 11 Leg. unterhalb S. Carlos.
» 1213	» 21	» unten	» Macorige	» » Mucuripe.
» 1216	» 2	» oben	» Jangados	» » Jangadas.
» 1221	» 6	» unten	» La Gabia	» » A Gabia.
» 1229	» 17	» »	» District von Abiethe	» » District von Diamantina und Abiethe.
» »	» 16	» »	» 1837	» » 1844.
» 1230	» 3	» »	» Braços	» » Braças.
» 1243	» 2	» »	» Crixos-Uassu	» » Crixas-Uassu.
» »	» 22	» »	» 27° 40′ S. Br.	» » 26° S. Br.
» 1267	» 3	» »	» oberen Theile	» » unteren Theile.
» 1270	» 17	» unten	» Saõ Simaõ	» » São Simão.
» 1271	» 5	» »	» S. Paulo	» » Paraná.
» 1279	» 23	» »	» Pantanaẽs	» » Pantanaes.
» 1281	» 26	» oben	» geologischen	» » portugiesischen.
» 1316	» 15	» oben	» Taboleiras	» » Taboleiros.
» »	» 21	» »	» Sertaõ	» » Sertão und ist die falsche Accentuirung des Endlautes aõ (spr. ong) statt ão u. im Plural oẽs statt ões (spr. oëns) noch einigemale zu verbessern.
» 1317	» 2	» »	» coperto	» » coberto.
» 1323	» 17	» »	» Astrocarum	» » Astrocaryum.
» 1327	» 24	» unten	» Provinz Rio Gr. do Sul	» » Provinz Paraná.
» 1398	» 22	» »	» Mangorito	» » Mangarito.
» 1419	» 10	» oben	» Castanhos	» » Castanhas.
» 1453	» 31	» »	» Tocatins	» » Tocantins.
» 1454	» 9	» »	» Commerio	» » Commercio.
» »	» 34	» »	» Embarcções	» » Embarcações.
» 1486	» 9	» »	» Rio Grande	» » Rio Negro.
» 1694	» 15	» unten 2te Columne	Schiffsbewegung	» » Schifffahrtsbewegung.
» 1762	» 5	» oben 1ste »	aufgetreten	» » aufzutreten.
» 1764	» 12	» » 1ste »	in jeder	» » an jeder.

Westindien

und

die Südpolar-Länder

bearbeitet

von

Dr. Otto Delitsch

Privatdocenten an der Universität und Oberlehrer an der Realschule zu Leipzig.

1841

Westindien.

Bearbeitet von Dr. Otto Delitsch.

Karten.

M. Keller, Carte des Antilles, Dépôt de la Marine 1842. — Mer des Antilles. Carte du bassin compris entre l'île de Cuba, la Jamaïque, le Honduras et le Yucatan (Nr. 2114.) Paris, Dépôt de la marine, 1865. — Carte des passages entre Cuba, la Jamaique et la côte des Mosquitos (mer des Antilles), Paris, Dépôt de la marine 1864. — Stieler's Atlas No. 48, Westindien und Central-Amerika. Gotha 1868. — Kiepert, Karte des nördlichen tropischen Amerika in 6 Bl., Berlin 1858. —

Die Spezialkarten siehe bei den einzelnen Inseln.

Bücher.

Las Casas (Bischof v. Chiapa), Brevissima relacion de la destruccion de las Indias, Sevilla 1552, französ. von Jacques de Miggrode: Tyrannies et cruautés des Espagnols. Anvers 1679, übers. von W. Andreä. Berlin 1790. — Oviedo y Valdez (Intendant von Hispaniola), Historia general y natural de las Indias, I—XX Toledo 1535 u. XXI—L 1783 durch Marquis von Travello. — Herrera (Antonio de Tordesillas), Histoire générale des gestes des Castellans, dans les îles de Terre Ferme de l'Océan, de l'an 1492 à 1554. Madrid 1601—1615, französisch durch La Coste, Paris 1660—1671. III Bde. — Ders. Description des Indes Occidentales. Madrid 1601, franz. Amsterdam u. Paris 1622. — Thomas Sage, New Survey of the West-Indies, 1647. — F. Davies, History of the Caribbee Islands, 1666. — John Ogilvie, Description of the New World 1671. — Jean de Laet d'Anuers, l'Histoire du nouveau monde. — Jean Bapt. Dutertre, Histoire générale des Antilles habitées par les François. IV Bde. Paris 1667—71, Thom. Jolly. — (C. de Rochefort), Histoire morale et naturelle des îles Antilles de l'Amérique, avec un vocabulaire caraïbe. Rotterdam 1658. éd. 2. 1665. id. Lyon 1867. — De Rochefort, Historische Beschreibung der Antillen-Inseln in Amerika gelegen &c. 2. Ausg., deutsch übers. Frankfurt 1665, Wilh. Serlins. — H. Sloane, A voyage to the islands of Madera, Barbadoes, Nieves, St. Christophers and Jamaica. II. voll. London 1707. 25. — Carribeana, II vol. London 1741. — John Atkins, A Voyage to Guinea, Brazil and the West-Indies. London 1735. — J. B. Leblond, Voyage aux Antilles, 1767—1802. Paris 1813. — Labat, Nouveau Voyage aux îles de l'Amérique. VI Bde. Paris 1722. und Haag 1724, II Bde., 4. (älteste Ausg. am richtigsten, spätere in eigennütz. Absicht verändert, oft mit falschen Daten! — Paris, VIII Bde. 12°. 1742 in den Bibliotheken). Deutsch: Des Pater Labat Reisen nach Westindien, übersetzt von Georg Frdr. Kasimir Schad. I—III. Nürnberg 1782, 1783. (Die Reisen fallen in die Jahre 1693—1705.) — Alex. Olivier Oexmelin (eigentl. Esquemeling, holländischer Flibustier; holländisches Originalwerk 1678, Amsterdam), Histoire des aventuriers Flibustiers .... avec la vie des boucaniers, et des habitants de Sainte-Domingue et de la Tortue, mit Karten und Abbildungen. Paris 1686, später Trévoux 1744, IV voll. — Johann Peter Reichart, zwanzigjährige Reisen in West- und Ostindien. Ansbach 1755. Historie aller Reisen, Band XVII, p. 664—666. — S. T. Raynal, Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens des deux Indes, Genf 1781. Archenholz, Geschichte der Flibustier ins Französische durch J. J. Bourgoing, Paris 1804. — J. Bt. Le Blond, Reise nach den Antillen und nach Südamerika in den Jahren 1767—1802, aus dem Französischen von E. A. W. von Zimmermann. I. Hamburg 1815. — Louis, Westindien und der Kontinent von Südamerika, historisch-statistisch-topographisches Gemälde. Hamburg 1818. — Sir Will. Young, West-India Common Place Book. London 1807. — Abbé Gregoire, die Neger. Ein Beitrag zur Staats- und Menschenkunde. Berlin 1809. — E. A. W. von Zimmermann, über Westindien, dessen Kolonialwaaren und deren Surrogate. Leipzig 1811. — Derselbe, die Erde und ihre Bewohner, nach den neuesten Entdeckungen, Leipzig 1810. II. Theil. Westindien. — André Pierre Ledru, Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Cruz und

Portorico, auf Befehl der französ. Regierung 1796—1798, deutsch, in Sprengel und Ehrmann Bibliothek der Reisebeschreibungen Bd. XLVII. Weimar 1812. (Französ. Orig. Paris 1810.) — James Burnay, History of the Buccaners of America, London 1816. — J. A. Waller, Reise in Westindien, aus dem Engl. Jena 1820. — Thomas Southey, Chronological History of the West-Indies I—III. London 1827. — C. Meinecke, Versuch einer Geschichte der europäischen Kolonien in Westindien, nebst geographischen und statistischen Abhandlungen. Weimar 1831. — The West-India Sketch-Book, London 1834, II Bde. — Andrew Halliday, The West-Indies: the natural and physical history of the Windward and Leeward Colonies. London 1837. — Osborn, Guide-Book to West-Indies (für Seefahrer berechnet, Länderbeschreibungen ungenau). — Joseph John Gurney, A winter in the West-Indies described in familiar letters, 3 ed. London 1841. — A. Granier de Cassagnac, Voyage aux Antilles françaises, anglaises etc. 2 volms. Paris 1842, 44. — Lieut. Colonel Capadose, Sixteen years in the West-Indies. 2 vols. London 1845. — Chaucheprat, Le routier des Antilles, des côtes de terre ferme et de celles du golf du Mexique, ins Französ. 1823, 3. Aufl. 1842. Mit Zusätzen aus dem Englischen durch Rigaud de Genouilly. — M. S. Lewis, Journal of a residence among the negroes in the West-Indies, London 1845. — Dessales, Histoire générale des Antilles, Paris 1846. — Moreau de Jonnés, Histoire physique des Antilles, Paris (um 1846.) — V. Schölcher, Die Antillen, mit besondrer Rücksicht auf die Emancipation der Negersklaven, deutsch von G. Fink. Stuttgart 1847, (51). — J. Davy (Generalinspektor über die Armee-Hospitäler), The West-Indies, before and since slave emancipation. London 1854. — C. W. Day, Fife years' residence in the West-Indies. 2 vols. London 1852. — Charles Buxton, Slavery and Freedom in the British West-Indies. London 1860. — Edward Bean Underhill, The West-Indies, their social and religious condition, London 1862. — P. Margry, Belain d'Esnambuc et les Normands aux Antilles, Paris 1863. — A. Trollope, The West-Indies and the Spanish Main: Travels. London 1859. — Capt. E. Barnett, Westindia Pilot. I. London 1861, Hydrographic Officine. — Capit. Ch. Ph. de Kerhallet, Manual de la navigation dans la mer des Antilles et dans le golfe du Mexique. 3. partie, 2. edit. mit 5 Karten. Paris 1864, Dépôt de la marine. — Ch. Sainte-Claire Deville, Hypsométrie des Antilles, extrait du Voyage géologique aux Antilles et aux îles de Ténériffe et de Fogo. 4°. Paris 1864. — Derrotero de las islas Antillas y de las costas orientales de America desde el rio de las Amazonas hasto el cabo Hatteras, publicado por la direccion de hidrografia I. Jslas Antillas, Bermudas y de Arena. Madrid 1863. (II. 1866.) — Leaves from a journal (Barbados, Grenada, Jamaica, Bermudas, im Nautical Magazine 1868). — Anuario de la Direccion de Hidrografia. Anno I. A. II. Madrid 1863, 1864 (mit zahlreichen Positionsbestimmungen). — J. G. Kohl, Geschichte des Golfstroms und seiner Erforschung, Bremen 1868.

Pflanzen- und Thierwelt. H. Sloane, Voyage 1707. 1725. Swartz, Flora Indiae Occidentalis 1796—1806. — A. Richards, Flora of Cuba 1838—1853 (Ramon de la Sagra). — Knox, A historical account of St. Thomas. — Ramon de la Sagra, Histoire physique, politique et naturelle de l'île de Cuba. XI Vol. u 9 Atlanten mit 274 Tafeln. Paris (1861). — enthält: Camille Montagne, Botanique, plantes cellulaires de l'île de Cuba; Alcide d'Orbigny, Foraminifères; Ramon de la Sagra, Histoire physique et politique de l'île de Cuba, traduite par Berthelot, mit 20 Abbild., 11 Plänen, 2 Karten; Guérin-Méneville & Lucas, Insectes; Ramon de la Sagra, Mammifères, trad. par Berthelot, und Alcide d'Orbigny, Ornithologie; A. d'Orbigny, Mollusques; Guichenot, Poissons; Cocteau & Bibron, Reptiles. — A. H. R. Grisebach, Flora of the British Westindian Islands, London 1864. — Ders., Systematische Untersuchungen über die Vegetation der Karaiben, insbes. der Insel Guadeloupe, Göttingen 1857. — Ders., Die geographische Verbreitung der Pflanzen Westindiens, Göttingen 1865. — Ders., Catalogus Plantarum Cubensium, Leipzig 1866. — von Schomburgk, Barbados 2c. — Plumier, Jacquin u. a. — Ueber die eßbaren Früchte berichtet eingehend Oldendorp, Geschichte der Missionen 2c. I, S. 154 ff. 1777. — Aubry-Lecomte, Exploitations des matières textiles dans les colonies françaises, in der Revue maritime et coloniale T. XVII, p. 97 (1866).

Namen. Lage. Die Inselflur, welche sich von der Maternillo- oder Matotillo-Gruppe der Bahama's im Norden bis zum Golf von Paria oder der Insel Trinidad im Süden, d. h. von 27° 31′ bis 9° 30′ n. B., und vom Kap San Antonio auf Cuba im W. bis zum Kap Kirtridge der Insel Barbados im O., d. h. von 67° 15′ bis 41° 46′ W. von Ferro erstreckt, erhielt den Namen Westindien, weil die spanischen Entdecker die äußersten Theile von Indien — das von dieser Zeit an den Namen Ostindien erhielt — gefunden zu haben glaubten. Derselben Meinung verdankt der Name Antillen (fälschlich: ante illas, d. h. insulae ante majores illas insulas et terras sitae) seine Entstehung: Antiglia, Antilia (Andilia) nannte man im 15. Jahrh. Inseln, die man nach Art der

Luftspiegelung jährlich im Westen der Azoren und Kanarien zu erblicken glaubte, und trug später diesen Namen auf die neuentdeckte Inselwelt über. Der Name Karaibische Inseln kam mit Recht nur den Kleinen Antillen zu. Indem diese Inseln eine natürliche Brücke von den Halbinseln Florida und Yukatan bis zur Nordostspitze von Süd-Amerika, parallel mit Mittel-Amerika, bilden, trennen sie den atlantischen Ozean von den Binnenmeeren des Golfs von Mejiko und des Karaibischen Meers; aber nicht, wie jene mittelamerikanische Brücke, ununterbrochen und die Schifffahrt hemmend, sondern mit zahlreichen Wasserstraßen dem Verkehr zur See überall offene Bahnen bietend und eine ausgedehnte Schiffahrt begünstigend.

Die Weltlage dieser Inseln ist eine ausgezeichnete zu nennen. Zwischen zwei mächtigen Erdtheilen, Nord- und Süd-Amerika, mitten inne liegend bieten sie mit ihren trefflichen Häfen, ohne je eine Konkurrenz mit jener langgestreckten unbequemen mittelamerikanischen Festlandsbrücke befürchten zu müssen, das Verkehrs- und Passagegebiet für beide — um so wichtiger, je verschiedenartiger diese Kontinente an Erzeugnissen der Natur und des menschlichen Kunstfleißes sind. Freilich leidet dieser Verkehr bei der jetzt noch mangelhaften Entwickelung Süd-Amerika's an Einseitigkeit; mit einer höheren Entwickelung Süd-Amerika's wird er weit mehr aufblühen. Ferner liegt Westindien in der Mitte zwischen dem den Weltverkehr beherrschenden Europa und den amerikanischen Westküsten, wie den australischen und asiatischen Ostküsten — eine Weltlage, die von Bedeutung geworden ist, seit die Panama-Eisenbahn die erste bequeme Verbindung durch Mittel-Amerika hergestellt hat, und die mit der Eröffnung neuer Eisenbahnen in Nicaragua, Honduras, Mexiko (Isthmus von Tehuantepec) zunehmen wird, namentlich aber mit der Herstellung eines beide Meere verbindenden Schiffahrtskanals mächtig wachsen müßte. Endlich bilden diese Inseln an und für sich mit ihren außerordentlich reichen Produkten ein überaus wichtiges Koloniegebiet, in welchem alle seefahrenden europäischen Völker auf das fleißigste verkehren, die Naturerzeugnisse Westindiens mit den Industrie-Erzeugnissen Europa's austauschend; die zahlreichen guten Häfen der Inseln und die günstigen Passatwinde erleichtern diesen Verkehr außerordentlich.

Gliederung. Eintheilung. Die westindische Inselflur stellt sich in einer sehr deutlichen Gliederung dar. Vier große Erhebungslinien, von W. und NW. herkommend, vereinigen sich auf Cuba und Haiti und bilden in ihrer Verlängerung den gegen SW. offenen Bogen der Kleinen Antillen. Die erste dieser Erhebungslinien beginnt am Kap S. Antonio, der Halbinsel Yukatan gegenüber und von Kap Catoche nur 24 M. entfernt, durchzieht in einem sanften Bogen gegen N., 160 M. lang, die Insel Cuba und vereinigt sich in dem hohen Osten dieser Insel mit der zweiten Linie, die schon in den Caymans-Inseln angedeutet als hoher Bergkamm die SO.-Küste Cuba's vom Kap Cruz bis zum Kap Maysi begleitet und sich über die Windward-Straße auf die Insel Haiti hinüber verlängert. Hier vereinigt sie sich mit der dritten Erhebungslinie, welche an der Westspitze Jamaika's beginnt, diese Insel und die langgezogene Südwestspitze von Haiti wie die Südseite Haiti's und Portorico in der Richtung von W. nach O. 180 M. lang durchzieht. Eine vierte zum größten Theil unterseeische, mehrfach getheilte Erhebungslinie bildet die Reihe der niedrigen Bahama-Inseln und legt, etwa 150 M. von NW. nach SO. sich erstreckend, sich in Haiti an die vorigen Linien an. Die fünfte Linie endlich, den 160 M. langen Bogen der Kleinen Antillen bildend, hin und wieder in zwei Parallelen, einer niedrigeren äußeren und einer höheren inneren Linie, auftretend, ist unter allen die am meisten durchbrochene, in ihren Erhebungen manigfaltigste, wie A. v. Humboldt sagt: „eine alte Bergkette, gebrochen durch die Thätigkeit der Stürme, Erdbeben und Vulkane.“ Eine sechste Kette, parallel mit der Küste von Venezuela laufend, wird richtiger zu Süd-Amerika gerechnet. — Durch Lage, Gestalt, Bodenform ist demnach die westindische Inselflur in scharf gesonderte, auch in ihrer Produktion von einander unabhängige Gruppen oder Einzelinseln gegliedert. Die Bahama's bilden mit ihren weitausgedehnten Korallenbänken nach Form und Lage eine Inselgruppe für sich, die durch die Florida-Straße im W. von der Halbinsel Florida, durch den alten Bahama-Kanal u. a. Straßen im S. von Cuba und Haiti getrennt wird. Cuba, Jamaika, Haiti, Portorico, die vier

Großen Antillen, bilden jede für sich ein abgeschlossenes Ganze. Die auf einer großen Korallenbank sich erhebenden Jungferninseln und die Kleinen Antillen, nach ihren früheren Bewohnern auch Karaibische Inseln genannt, reihen sich locker an einander, nicht so weit von einander entfernt, daß nicht die Karaiben mit ihren Kähnen von der einen zur andern hätten fahren können, und doch meist auch nicht so nahe an einander, daß eine politische Zusammengehörigkeit sich herausgebildet hätte. Ganz abgetrennt liegen an der Nordküste von Venezuela einige theils diesem Staate, theils den Holländern gehörige Inseln, welche der Natur nach zu Südamerika gehören, ihrer politischen Zugehörigkeit wegen zu Westindien gerechnet werden. Mit der natürlichen Gliederung der westindischen Inseln geht die politische Eintheilung durchaus nicht Hand in Hand; durch die politische Zerrissenheit wird vielmehr das Verständniß der natürlichen Anordnung nicht wenig erschwert. Großbritanien, Frankreich, Spanien, die Niederlande, Dänemark, Schweden haben Besitzungen in Westindien; in die Reihe dieser Besitzer wird wahrscheinlich demnächst auch die nordamerikanische Union eintreten.

Die Bermudas erscheinen als ein isolirter Vorposten Westindiens, mitten im Atlantischen Ocean, und die geographische Behandlung derselben schließt sich am besten an Westindien an.

Die Höhenverhältnisse — die freilich zum Theil nur nach unvollkommenen, selbst hin und wieder widersprechenden Messungen gegeben werden können — sind folgende:

Pik de Tarquin, Cuba	2375 m.	Monte Cuevas, Trinidad	715 m.
Cold Ridge, Jamaika	2341 m.	Sinai, Grenada	710 m.
Westmorelandpik, Jamaika	2264 m.	Berge von Tobago	650 m.
Yaque, Haiti	2184 m.	Tabor, St. Eustatz	594 m.
Sierra de Cobre, Cuba	2119 m.	Sage, Tortola	542 m.
les trois Pitons, Dominica	1900 m.	Westberg, St. Thomas	474 m.
les Diablotins, „	1620 m.	Sierra Canada, Pinos	467 m.
la Soufrière, Guadeloupe	1484 m.	Mont Paradis, St. Martin	420 m.
Mont sans Touche, Guadeloupe	1480 m.	Virginpik, Virgin Gorda	417 m.
Potrerillo, Cuba	1400 m.	Boggieshill, Antigua	396 m.
Montagne Pelée, Martinique	1350 m.	Bourdeaux-Berge, St. Jan	387 m.
Mount Misery, St. Christoph	1315 m.	Adlerberg, St. Croix	352 m.
la Soufrière, St. Vincent	1220 m.	Mount Hillaby, Barbados	350 m.
les Pitons du Carbet, Martinique	1207 m.	Oestlicher Berg, St. Barthélémy	306 m.
Yungue oder Anvil, Portorico	1119 m.	Mont de la Fortune, St. Martin	229 m.
Nevis Pik, Nevis	1096 m.	Höhen auf Barbuda	63 m.
la Soufrière, Montserrat	915 m.	„ „ den Bahama's	40 m.
Pik von Saba, Saba	859 m.	„ „ Grandeterre	35 m.
Morne Michel, Grenada	838 m.	„ „ Anguilla	12 m.
Grand Piton, St. Lucia	826 m.	„ „ Anegada	10 m.
Petit Piton, „ „	817 m.		

Die geognostische Struktur der Antillen ist noch nicht durchgängig erforscht. Krystallinische Gesteine, Jurakalk und Sandsteine bilden die Grundlage der Großen Antillen, Kreide- und Kalkgesteine — von welcher Formation, ist nicht hinreichend ermittelt, wahrscheinlich aber mehr den neuen und neuesten Formationen angehörig — lagern an vielen Orten darüber. An den Küsten findet sich fast allenthalben Korallenkalk; aus demselben bestehen die kleineren flachen Inseln, während neue Riffe und Korallenbänke sich allmählich auf den flachen Bänken und um die höheren Inseln aufbauen. Vulkanische Bildungen fehlen auf den Großen Antillen fast ganz, auf den Kleinen Antillen sind sie um so zahlreicher Jamaika hat einige Trapp- und Porphyr-Gebilde.

Die Kleinen Antillen theilt ein französischer Geolog in 4 Klassen: 1) ältere Felsbildung und vulkanische Gebilde: Trinidad; 2) ganz vulkanisch: Grenada, St. Vincent, St. Lucia, Martinique, Dominica, Guadeloupe, Montserrat, Nevis, St. Christoph, St. Eustatz, oder mit anderen Worten, die ganze westliche Bogenreihe der kleinen Antillen;

3) vulkanische Bildungen und Muschelkalk: Barbados, Antigua, Barbuda, St. Barthélémy, St. Martin, St. Thomas (die stark unterbrochene östliche Bogenreihe); 4) Kalk von neuester Bildung: Margarita, Curaçao, Buen-Ayre, Desirade und viele kleinere. Thätige Vulkane sind die Soufrière auf St. Vincent, deren letzter großer Ausbruch am 30. April 1812 mit Lavaerguß und reichlichem Aschenregen erfolgte, und die Soufrière auf Guadeloupe, welche seit dem Ausbruch von 1797 nur Dampf und Asche ausgeworfen hat. Die Zahl der erloschenen Krater auf den Kleinen Antillen mag 25—30 betragen, davon kommen 14 auf Guadeloupe.

Eine schwere Plage Westindiens sind die Erdbeben, die bald in weiterem, bald in engerem Umfange ihre Verwüstungen anrichten. Besonders heftige Erdbeben verwüsteten im Juni 1692 Jamaika, 1727 vom 7. bis 9. Nov. Martinique, wo alle Gebäude und Kakaopflanzungen zerstört wurden. Das Erdbeben von Lissabon am 1. Nov. 1755 trat 4 Minuten nach den Erscheinungen in Europa in verschiedenen Inseln Westindiens auf und war von einer ungeheuren Sturzsee begleitet. Haiti hatte 1770, Trinidad am 16. April 1771 von einer Erdbeben, am 1. Nov. 1575 von mehreren Sturzseen zu leiden, die Erdbeben auf der Tierra firma, namentlich von Cumana 1797 und am 26. März 1812 von Caracas, wie die 1812 andauernden Erdbeben im Mississippibecken, wirkten auch auf die Antillen herüber. Ein heftiges Erdbeben verwüstete vom 18. Nov. 1867 an das kurz vorher von einem Orkan heimgesuchte St. Thomas, bei heiterem Himmel und 35° C. Wärme mit unterirdischem Donner beginnend. Der erste Stoß dauerte 1½ Minute, beim zweiten Stoß brachen nach einander zwei 5—6 m. hohe Wellen, wie eine weiße Mauer, in das Land herein; in 33 Stunden zählte man 238 Erdstöße, von denen auch Portorico stark betroffen wurde und die man bis nach Mexiko empfand; vom 20. Nov. an nahmen die Erschütterungen an Zahl und Stärke allmählich ab.

Gewässer. Die Ostküsten der westindischen Inseln bespült der Atlantische Ozean. Die beiden ihm zugehörigen Binnenmeere, welche Westindien umgeben, sind im NW. der Meerbusen von Mexiko, welcher durch die 24 M. breite Straße von Yukatan mit dem karaibischen Meer und durch die 30 M. breite Florida-Straße mit dem atlantischen Meer in Verbindung steht, und in dem Mississippi und seinen Nebenströmen das vielverzweigte Schiffahrtssystem des nordamerikanischen Binnenlandes aufnimmt; eine Wasserfläche von etwa 29,200 □M. Flächeninhalt, bis 2200 m. Tiefe und von bedeutender Wasserwärme, in einiger Entfernung von den Festlandsküsten und mit denselben parallel von dem mächtigen Golfstrom durchflossen, und im S. das Karaibische (oder Antillische) Meer, dessen NW.-Theil auch Meer von Honduras genannt wird, eine Wasserfläche von etwa 48,300 □M. und durchschnittlich 2000 m., ja bis 4500 m. tief. Um die Bahamas, um die Jungferninseln, an der Südküste von Cuba und zwischen Honduras und Jamaika erheben sich aus dem Meeresgrunde Bänke, von denen die beiden ersten zwischen 1 und 10 m., die andern meist zwischen 10 und 30 m. Tiefe wechseln und welche durch ihre Korallenbauten der Schiffahrt gefährlich werden.

Auch die Festlandküsten beider Binnenmeere, namentlich des Meerbusens von Mexiko, werden ringsum von einem breiten submarinen Plateau umkränzt, so daß Festland und Inseln auf denselben wie auf ihren Fundamenten ruhen. Am Rande dieser Plateaus schießt der Boden rasch zu 800—1000, ja zu 1600 m. hinab und erreicht in der Mitte des Mexikanischen Golfs die Tiefe von 2000 m. und darüber. An dem Rande dieses Tiefbeckens gegen das seichtere, von manigfachen Nebenströmungen durchzogene Randgewässer bewegt sich eine kreisende breite Strömung, an der Straße von Yukatan beginnend, parallel mit den Festlandsküsten, trifft auf die Nordküsten von Cuba, vereinigt sich zwischen Kap Antonio und den Tortugas mit einer zweiten, direkt aus der Straße von Yukatan kommenden Strömung und beginnt nun als „Golfstrom" ihren Lauf durch die Straße von Florida. Im Süden an den felsigen Küsten Cuba's abprallend, im Norden das flache von Schlammbänken und Korallenfels im Laufe der Jahrtausende allmählich aufgebaute Florida umkreisend, hat dieser Strom sich selbst auf die ganze Breite von 9 bis 12 Meilen beschränkt: daher ist sein Lauf beschleunigter, sein Bett tiefer geworden, so tief, daß auf dem kälteren Grunde und bei dem Wasserdrucke in der Tiefe neue Korallenbauten

nicht entstehen können und der Landbildungsprozeß an dieser Stelle somit sein Ende erreicht hat. Nur an der Ostseite, an der Großen und Kleinen Bahama-Bank, scheint Schlammanhäufung und Landbildung sich langsam fortzusetzen. Die Tiefe des Golfstroms zwischen Cuba und Florida ist noch 1600 m., zwischen Kap Florida und den Bimini-Inseln durchschnittlich 500 m., die größten Tiefen befinden sich regelmäßig auf der äußeren gegen Cuba und die Bahama's gerichteten Seite des Bogens, welchen der Strom beschreibt. Von dem „Riegel von Bimini" gegen N. nimmt die Tiefe wieder zu. Es scheint, daß zwei schwache Strömungen vom Golfstrom sich lostrennen und in dem alten Bahama-Kanal und dem Providence-Kanal den Ocean erreichen.

Ebbe und Flut sind unbedeutend. Die Flut steigt, nach Beobachtungen auf Martinique, gewöhnlich nicht über 40—50 Centimeter, in den Aequinoctien bis 80 und 100 Centimeter, in den Solstitien ist sie am niedrigsten.

Die zahlreichen kleinen Flüsse finden bei den einzelnen Inseln Erwähnung. Ihre Anzahl und Wassermenge hängt im allgemeinen von der verschiedenen Vertheilung der Regen, von der Oberflächengestalt und Bewaldung ab; einzelne flache Inseln haben gar keine Quellen und Bäche, bei anderen ist die eine Seite der Insel trocken, die andere quellenreich, andere haben Ueberfluß an Quellen, Bächen und Flüssen.

Klima. Westindien liegt, mit Ausnahme der mittlern und nördlichen Bahama's, in der heißen Zone. Tages- und Nachtlänge schwanken in Trinidad zwischen 12⅔ und 11⅓, in Montserrat zwischen 13 und 11, in Havana zwischen 13⅓ und 10⅔, an der Nordspitze der Bahama's zwischen 13⅔ und 10⅓ Stunden.

Die mittleren Temperaturen betragen in Graden nach Celsius;

	Bahama's	Große Antillen	Kleine Antillen	St. Vincent
im Januar	15—21	19—23	24—26	26—27
im März	18—24	21—26	25—26,5	26
im Juli	27—28	25—30	26—27	27
im September	26—26,5	24—29	26—27	27—28
im Jahre	18—21	21—25	25—26	26—27

Es sind demnach nur auf den nördlichen Bahama's, durch die Einwirkung des nahen Kontinentes, die Monatstemperaturen einigermaßen schwankend; auf den kleinen Antillen findet die größte Regelmäßigkeit statt. Der wärmste Punkt scheint, wegen besonderer lokaler Verhältnisse, Santiago de Cuba zu sein, wo die Durchschnittstemperaturen der einzelnen Monate zwischen 23°,4 und 30°,7 liegen. Die Monatstemperaturen des wärmsten Monats betragen

in Havana	25°,7	nach	Ferrara
in St. Domingo	26°,2	„	St. Mery
in Jamaika	27°,2	„	Blagden
in St. Thomas	27°,2	„	Krebs
in Guadeloupe	27°,5	„	Moreau de Jonnès
in Martinique	27°,2	„	Moreau de Jonnès
in Barbados	26°,3	„	Walberg
in Cumana (Festland)	27°,7	„	v. Humboldt.

Als Temperatur-Maxima sind (an den Küsten) auf Martinique 35°, in Jamaika 32°, in Cuba 34°, auf St. Vincent 32°, als Minima auf St. Vincent 22°, auf Martinique 20°, in Jamaika 21°,7, in Cuba (Havana) 10° beobachtet worden. Selbstverständlich ist, daß auf höheren Bergen die Temperatur wesentlich niedriger ist; doch ragt kein Berg Westindiens in die Schneeregion hinein, wenn auch Nachtfröste bei trockenem Wind und in heiteren Nächten auf den Höhen von Cuba häufig vorkommen.

Von wesentlichem Einflusse auf das Klima ist das Meer: ganz Westindien trägt ein entschieden ausgeprägtes Seeklima, in welchem weder ein Uebermaß von Hitze vorkommen kann, noch eine bedeutende Abkühlung eintritt, wenn auch der nordamerikanische

Kontinent auf Cuba und die Bahama's, der südamerikanische auf die südlichen Kleinen Antillen zu Zeiten ihren Einfluß ausüben. Von nicht geringerem Einflusse sind die Winde, insonderheit die Passatwinde (engl. tradewinds, franz. vents alisés), die mit großer Regelmäßigkeit von O., ONO. oder NO. wehen. Je nach dem Stande der Sonne ändern bekanntlich die Passatgürtel ihre Lage: der nördliche Gürtel liegt am 20. Juni von 31½° bis 15° n. Br., am 20. Decbr. von 22¼° bis 6° n. Br. In ersterem Falle liegen die Inseln südlich von Martinique in der Breite der Windstillen oder Kalmen, und es wehen dann unregelmäßige, nicht lange andauernde Winde von S., SW., W., selbst von NW.; in letzterem erhalten die Inseln nördlich von Cuba die zurückkehrenden Passate, d. h. Südwestwinde. Da im ganzen nördlichen Passatgürtel der nördlichste Strich reinen NO.-Wind, der südlichste reinen Ostwind hat, in den mittleren Strichen der NO. allmählich in O. übergeht und da der gesamte Passatgürtel sich mit den Jahreszeiten verschiebt, so geht an den einzelnen Punkten der O. allmählich in NO. über und umgekehrt. Nach diesen Windveränderungen unterscheidet man Inseln unter dem Winde, Isles sous le vent, Islas so (soto) viento, Leeward Islands, und Inseln im Winde, Isles du vent, Islas barlo viento, Windward Islands. Aber der Gebrauch dieser Namen ist abweichend, ja widersprechend. Denn mit dem Namen I. soto viento bezeichnen die Spanier die meist in der Windstillenregion liegenden Inseln an der Nordküste von Venezuela, mit Einschluß von Tobago und Trinidad, und die Großen Antillen; als I. barlo viento die sämtlichen, weil dem Passatwinde ausgesetzten, Kleinen Antillen. Anders die Engländer und Franzosen: sie nennen Windward Islands oder Isles du vent die Inseln von Trinidad bis Martinique, Leeward Islands oder Isles sous le vent die nördlichen kleinen Antillen bis und mit Portorico. Auf bergigen Inseln aber nennen die Franzosen die dem Passat ausgesetzte Ostseite Capesterre, die geschützte Westseite Basseterre, und so kommt es z. B., daß durch Uebertragung des Namens von der betreffenden Westseite auf Hauptstadt und von der Hauptstadt auf das Gouvernement oder die Insel die hochgebirgige Westinsel von Guadeloupe den Namen Basseterre führt, während die — noch dazu kleinere — Ostinsel Grandeterre heißt, eine Stadt Capesterre aber auf der Ostseite von „Basseterre“ liegt. Seewind, brise de mer, am Tage und Landwind, brise de terre, bei Nacht mit reichlichem erfrischendem Thau wechseln, wie überall in den Meeren der heißen Zone, namentlich auf allen kleineren Inseln der Antillen.

Von Ende Oktober bis Anfang April ist in Westindien trockene Jahreszeit. Der Himmel ist fast immer heiter, wenige vereinzelte tiefgehende und dichte Wolken zeigen sich. Ende März bis Anfang Mai finden in Guadeloupe, April und Mai auf den Großen Antillen kurze Regengüsse statt: leichte kurze Regen von ½—1 Stunde Dauer, meist gegen Mittag; sie erzeugen die herrlichste Vegetation, und die Temperatur steigt mit ihnen schnell. Von Mitte Juli, im Norden von August, weiter südlich bis zum Oktober — wie immer zwischen den Wendekreisen von der Zeit an, wo die Sonne den Zenith erreicht hat — beginnt die eigentliche, von den Bewohnern gefürchtete Regenzeit. Sie kommt mit Stürmen und furchtbaren Gewittern; sie ist die Zeit der Erdbeben, Sturzseen, Ueberschwemmungen und Orkane. Der Wind weht dann ausnahmsweise oft von Süden. Die Speisen zersetzen sich schnell, viele Krankheiten für Menschen, Thiere, Pflanzen treten ein, Metalle rosten; die europäischen Hölzer faulen (Laffetten von europäischem Holze halten nur 2 Jahre), zahllose Insekten kommen hervor. Von den Berghängen wird das Land durch die Regenmassen abgespült und in die Ebenen hinabgeschwemmt — daher die kahlen Felsenformen der Höhen und die ungeheure Fruchtbarkeit der Ebene. Die jährliche Regenmenge ist nach den Lokalitäten äußerst verschieden und mag im Durchschnitt 1500 mm. betragen, während sie auf den Bergen zu 4000, ja bis zu 9000 mm. ansteigt. Flache Inseln sind regenarm, am besten bewässert sind diejenigen Inseln, an deren hohen Bergwänden sich der Regen reichlich niederschlägt. Auf Trinidad beobachtete man 1949, auf Tobago 2126, auf St. Vincent 2222, auf Martinique 2170, auf St. Lucia 2689, auf Guadeloupe 2190, auf Barbados 1473, auf Antigua 1016, auf St. Christoph 1223, auf St. Thomas 1189, auf Jamaika 1220, in Havana 1029, auf Neu-Providence 1057 mm. Regenmenge; beim Vergleich dieser Ziffern ist nicht zu übersehen,

daß die Beobachtungspunkte außer ihrer allgemeinen Lage auch durch die Eigenthümlichkeit des Ortes selbst beeinflußt werden. Heftige Güsse sind nicht selten. So beobachtete Chanvalon 1851 auf Martinique in 1 Stunde einen Regenfall von 16 Millimeter.

Ungeheuren Schaden verursachen die von Zeit zu Zeit und zwar meist zwischen Anfang August und Ende Oktober auftretenden Orkane (Wirbelstürme, Cyklone, spanisch uracanes, franz. ouragans, engl. hurricanes). Als Ursache derselben betrachtet man gewaltige Ströme heißer Luft, welche über dem inneren Nord-Afrika aufsteigen, über den Passatwinden nach Westen ziehen, über den Meeren und Inseln von Westindien den an den Küsten Mittel-Amerika's aufsteigenden und in der Richtung nach Nordost zurückkehrenden Passaten begegnen und diese in die Schichten der regelmäßigen untern Passate hinabdrängen. Hierdurch entstehen gewaltige Luftwirbel, mit einem heißen, schwülen, windstillen Centrum in der Mitte und concentrischen Ringen von verschiedener Windstärke. In dem Maße, wie in der Höhe der heiße afrikanische Luftstrom vordringt, pflanzen sich die Wirbel in der untern Region nach Westen fort; dieselben finden sich in Westindien immer nahe an dem nördlichen Rande der Passatwindregion, bewegen sich in einem leichten Bogen vorwärts gegen den Rand der Passatwinde, werden aber, sobald sie denselben durchbrochen haben, in der Richtung nach NO. und ONO. fortgerissen, durcheilen in immer größeren Kreisen sich drehend und mit allmählich verminderter Kraft den atlantischen Ocean und geben oft noch dem europäischen Festlande einen — wenn auch im Vergleich mit Westindien schwachen — Begriff von der Furchtbarkeit ihrer Bewegung.

Unter den Orkanen werden als besonders verwüstend folgende genannt:

1650 in St. Christoph (alle Schiffe gingen unter),
1692, Juni, in Jamaika,
1695 in St. Pierre auf Martinique,
1722 auf St. Christoph,
1740 im südl. Portorico,
1757 in Martinique (alle Bäume wurden zerstört),
1766, 14. August, in Martinique (viele Schiffe zerstört),
1772, 28. August, in Portorico,
1780, 10. Oktober, in Barbados,
1792 in Antigua, St. Thomas,
1813 auf Neu-Providence,
1837, 2. August, in St. Thomas,
1843 in Antigua,
1846, 22. Oktober, in Cuba,
1867, 29. Oktober, in St. Jan und St. Thomas.

Der Orkan vom 29. Oktober 1867, 4 Tage über den bisherigen äußersten Termin hinaus, zerstörte in St. Thomas den Leuchtthurm, die Gasanstalt, das Eishaus, tödtete 500 Menschen, brachte zahlreichen Schiffen den Untergang; in Tortola kamen 150 Menschen ums Leben, von den Häusern der Stadt stürzten zwei Drittel ein. Noch schlimmer wüthete dieser Orkan in St. Jan, die Plantagen Susannaberg, Bethanien (Mission der mährischen Brüder), Mount-Pleasant, Leinsterday, Annaberg, Maryspoint, Brownsbay, Caroline, La Mesure, Parforce, Sieben wurden zerstört, während die nur 8 Meilen entfernte Insel St. Croix gänzlich verschont blieb.

Gewitter sind auf den Großen Antillen häufig und kommen, mit Ausnahme des Decembers und Januars, das ganze Jahr hindurch vor; in Martinique treten sie nur in der Regenzeit ein, höchstens hört man im November noch einmal einen Donner.

Die Urtheile über den nachtheiligen Einfluß des westindischen Klima's auf die Gesundheit sind oft übertrieben worden. Wirklich ungesunde Striche sind, wie überall in heißen und gemäßigten Zonen, versumpfte Lokalitäten. Nasse Gegenden mit regelmäßigem Wasserabfluß sind an und für sich nicht ungesund. Nachtheilig ist den europäischen Konstitutionen der Mangel des Winters und der Mangel der nächtlichen Kühlung, indem der Erdboden, die Quellen 2c. die durchschnittliche Jahrestemperatur zu haben pflegen; mehr aber noch die unzweckmäßige Lebensweise. Regelmäßigkeit und Einfachheit in allen sinnlichen Genüssen ist in den Tropenländern die erste Bedingung zur Erhaltung der Gesundheit; jedes Uebermaß straft sich schnell. Und doch leben die meisten Europäer in den Tropen oft unmäßig, wie sie auch in der Kleidung unvorsichtig sind und den Einflüssen des raschen Temperaturwechsels nicht vorbeugen. Der Kreole ist empfind-

licher gegen Kälte, der Europäer gegen Hitze. Der Kreole Moreau de Jonnès schildert die Einwirkung auf den Körper des Kreolen wie folgt:

23°,7 C. lebhafte Kälte,
25° merkliche Kälte,
28°—30° mildes, angenehmes Wetter, leichtes Athemholen, regelmäßige Verdauung,
über 30° drückende Hitze,
33°, ohne Wind, erstickende Hitze,
35° Gefühl von Unwohlsein und Fieberanwandlungen.

Für ein hohes Lebensalter ist das Klima Westindiens vorzüglich günstig. Namentlich haben Cuba und Portorico sehr viele alte Leute aufzuweisen und zwar gleichmäßig unter den Bewohnern aller der verschiedenen Farben.

Unter den Krankheiten sind Wechselfieber und katarrhalische Fieber, Nervenfieber, Faulfieber, namentlich auch das gelbe Fieber, zuerst 1770 und 1771 unter den französischen Truppen in Martinique, Scharlach, Influenza, Anämie oder Leukämie, Ruhr, schwarzes Erbrechen, Lungenentzündungen, Augenentzündungen, Milzleiden häufig. Die Pocken rafften 1852 in Jamaika gegen 12,000, die Cholera seit 1850 ebendaselbst 42—60,000, in Guadeloupe 1865 6000 Menschen hinweg. Am Aussatz leiden nur die Farbigen und die Juden. Eigenthümlich ist der Tetanus oder Muskelkrampf, namentlich der Neugeborenen, auf Portorico.

Pflanzenwelt. Die Flora Westindiens hat seit der Besetzung durch die Europäer eine andere Gestaltung angenommen. Die ausgedehnten Wälder haben an vielen Stellen den aus der Fremde herbeigeholten Kulturpflanzen weichen müssen oder haben ausgedehnten Weideflächen Platz gemacht, einige kleinere Inseln wie St. Thomas, Antigua, Grande-Terre von Guadeloupe, Barbados sind fast ganz vom Walde entblößt und haben in Folge dessen andre klimatische Verhältnisse angenommen; andre wie St. Vincent, Grenada, St. Lucia haben noch Urwaldstrecken aufzuweisen. Dichtverwachsenen Hochwald auf den regenreichen Höhen, lockeres Gebüsch oder reichblühende Kräuter auf sonnigen Hängen und Ebenen, dichte Manglebüsche an den flachen Küsten, weite Zuckerrohrgefilde, Tabakpflanzungen und Wäldchen von Kaffeebäumen — dies ist die allgemeine Charakteristik der durchaus tropischen Flora von Westindien. Bäume und Sträucher zeichnen sich durch treffliches hartes Holz und durch einen Reichthum an wohlschmeckenden Früchten aus; auch an eßbaren Knollen mangelt es nicht.

Unter dem feuchten und brennenden Klima der Antillen ist die Natur immer in Thätigkeit, die Vegetation steht nie still — außer wo auf den niedrigeren Inseln anhaltende Trockenheit das Pflanzenleben vernichtet — neue Blätter treiben immer wieder an Stelle der abfallenden hervor. Wie kräftig die Vegetation, wie reichlich der Fruchtertrag ist, geht daraus hervor, daß in Deutschland und Frankreich eine Person 17—18 mal so viel Ackerland zu ihrer Ernährung braucht als in Westindien (dort 2½, hier 1/7 Hektare). Die Flora Westindiens trägt einen rein tropischen Charakter, und ist auch auf den nördlichsten Bahama's wesentlich von der Flora des gegenüberliegenden Festlandes verschieden, während Trinidad mehr mit dem südamerikanischen Festlande als mit den Antillen übereinstimmt. Grisebach theilt das von ihm beschriebene Gebiet in 5 Lokalfloren: Bahama's, Jamaika, die östliche niedrige Reihe der kleinen Antillen incl. Tobago, die westliche vulkanische Reihe der Kleinen Antillen, Trinidad. Dazu würden Cuba, Haiti, Portorico als besondere Gebiete kommen, das erste mit besonders reicher eigenthümlicher Lokalflora. Die Grisebach'sche Flora enthält an Phanerogamen 148 Familien des natürlichen Systems mit 3006 Arten, die zahlreichen kultivirten Pflanzen inbegriffen; an Kryptogamen, und zwar an Farnkräutern, 4 Familien mit 366 Arten. Besonders zahlreich sind die Familien der Leguminosen (262), Orchideen (226), Rubiaceen (173), Gramineen (168), Synanthereen (160), Euphorbiaceen (119), Melastomaceen (101), Urticaceen (69), Solanaceen (67), Convolvulaceen (64), Malvaceen (61), Myrtaceen (57), Piperaceen (55), Verbenaceen (52), Boragineen (49), Malpighiaceen (48), Apocyneen (48), Acanthaceen (38), Bromeliaceen (37), Gesneriaceen (35), Passifloreen (33), Labiaten (33), Palmen (33). Hervorragend durch Eigenthümlichkeit, Häufigkeit &c. sind noch die Anonaceen (19), Laurineen (28), Kakteen (17), Loranthaceen (22), Sapotaceen (23), Aroideen (29), Musaceen (6 Arten). Sehr schwach vertreten sind die Coniferen, die Umbelliferen, die Rosaceen, die Salicineen, die Juncaceen und andere in der gemäßigten Zone zahlreich vorkommende Familien. Im allgemeinen macht sich der Satz geltend, daß der Reichthum an Pflanzen, Individuen und die Ueppigkeit des Wachsthums nicht auch zugleich einen

Reichthum an Pflanzenspecies bedinge — die obige Zahl der Arten ist im Verhältniß zur Größe des Landes und zur Verschiedenheit seines Klima's und Bodens gering zu nennen.

Der Hochwald, der einst überall die Antillen deckte, wo das Klima feucht war und der Boden Nahrung bot, jetzt aber des Ackerbaus wegen und durch verwüstende Holzausnutzung immer mehr schwindet, ist düsterer und dichter als in Europa. Er ist fast unwegsam, so dicht wachsen die Bäume und Pflanzen darin. Bei jedem Schritt wird der Wanderer von rankenden und kletternden Gewächsen aufgehalten, die sich fortwährend kreuzen und wie ein in dem Gehölz aufgehängtes Tauwerk von Baum zu Baum ziehen: man bezeichnet sie mit dem allgemeinen Namen Lianen. Gleich zahlreich sind die Schmarotzerpflanzen, mit denen die Bäume oft so dicht bewachsen sind, daß ihre Rinde gänzlich bedeckt ist, und unter deren Umschlingung die Stämme endlich absterben.

Das geringste Geräusch hallt in diesen Wäldern wieder wie in einem unterirdischen Gewölbe, gewöhnlich herrscht in ihnen ein tiefes Schweigen. Vögel wohnen nur am Saume des Waldes und die meisten singen nicht. Alles flößt in diesen Wildnissen einen geheimen Schauer ein: die Einsamkeit, das Düstere der Dämmerung unter dem dichten Laubdach, die Stille, die fortwährende Beunruhigung durch giftige Schlangen, welche sich gern dahin zurückziehen (Thibault de Chanvalon 1751).

Mit dem Hochwald, dem die Palmen und die baumartigen Farnkräuter (Polypodium arboreum und P. spinosum) das Gepräge der Tropenwelt verleihen, wechselt an humusarmen Abhängen oder auf sandigen Ebenen dichtverwachsenes Niederholz ab. An den Küsten zumal wächst fast allenthalben das bis 10 m. hohe Mangle- oder Mangrove-Gebüsch (Rhizophora Mangle*), Palétuvier, Manglier) welches mit seinem dichtverwachsenen Wurzelwerk die Ufer einsäumt, öfters begleitet von der Avicennia tomentosa Jacq. und A. nitida Jacq., die aus ihrem gleichfalls über den Schlamm sich erhebenden Wurzelbau ihre starken Schößlinge emportreibt, und von Laguncularia racemosa G., deren Rinde als Heilmittel gegen Fieber gebraucht wird.

Wo das Land offen ist, entwickelt eine Menge niedrigerer Pflanzen ihre Blütenpracht und erfüllt die Luft mit Wohlgerüchen. Dort blühen Commelinen, Citharexilum, Verbenen, Heliotrop, Solanum, Begonien, Oxalis, Malven, Ketmien (Cayenne-Rose), Virgaurea, Portulak (auf den Felsen von Jamaika), Jalapen (la Belle de Nuit), Mohn (Argemone), Winden (Convolvulus, Quamoclit oder l'Etoile), Passionsblumen (Passiflora) u. a. m. Die in der trocknen Jahreszeit todten Savannen bieten nach der Regenzeit ein freundliches Bild, indem zwischen den Gräsern jene buntblühenden Blumen sich entwickeln, so daß der Rasen von Jamaika &c. an Manigfaltigkeit der Farben und Blüten unsern allseitig belobten nordischen Wiesen nicht nachsteht. Bei dem Mangel an einheimischen Gräsern säte man, namentlich in Jamaika, fremde Futtergräser an, besonders 1744 das zufällig eingeführte Guineagras (Panicum maximum Jacq.) welches 3—4 mal jährlich geschnitten wird und das niedrigere, dichte Rasen bildende Bahamagras (Cynodon dactylon). Nur wenige trockene Abhänge, wie im Süden von Jamaika und Portorico, haben jene eigenthümlich steife Vegetation von Kakteen: Kugelkaktus oder Melocactus, Säulenkaktus oder Cereus, Feigenkaktus oder Opuntia, die ein charakteristisches Zeichen der Regenarmuth in heißen Ländern sind.

Den ersten Rang unter den Fruchtbäumen nimmt in Westindien, wie überhaupt in der heißen Zone, die 1516 zuerst aus den Kanarien nach Hispaniola gebrachte Banane ein, deren Arten M. paradisiaca oder Pisang und M. sapientum oder Banane (engl. Plantain und Banana) nebst ihren zahlreichen Spielarten durch ihre zugleich wohlschmeckenden, saftigen und nährenden Früchte vorzüglich wichtig sind, während Mark, Schößlinge und Blütenährenspitzen als Gemüse gegessen werden, Holz, Blattstielform und Blätter die verschiedenartigste Verwendung finden. Da eine Pflanze 15 bis 20 Jahre lang reichen Ertrag gibt und stets neben dem abgehauenen Hauptstamm fruchttragende Nebenstämme treibt, ist die Kultur der Banane außerordentlich vortheilhaft. Verwandt mit ihr sind Heliconia Psittacorum und H. Bihai, deren Wurzel oder Früchte unter dem Namen Cannacorus gegessen werden. Auch mehrere Palmenarten gedeihen trefflich, unter ihnen die Kokospalme, Cocos nucifera oder Gottesbaum, welche viel mehr kultivirt werden könnte und sollte (1855 wurde noch Kokos-Palmöl in Westindien eingeführt!); die stattliche bis 20 m. hohe Königspalme, Palma real, Oreodoxa regia Kth. und die Euterpe oleracea Mart., welche bis 40 m. hoch in Alleen angepflanzt werden, und Bauholz, Blätter zum Dachdecken und zu Geflechten, Blütenscheiden als Verpackungsmaterial, Früchte und Blattriebe zur Nahrung liefern; eine Weinpalme, Mauritia setigera Gr. & Wendl., die den Palmwein und einen brauchbaren Faserstoff liefert; die Oelpalme Elaeis guinensis und Aiphanes corallina Wendl. (Gri-Gri), die Euterpe oleracea Mart. oder Kohlpalme; ferner die schönen Fächerpalmen Sabal, Thrinax, Copernicia; reizende Zwergpalmen wie Bactris minor Jacq. und die Arten von Acrocomia, deren goldgelbes veilchenduftendes Nußfett einen berühmten Toilettenartikel liefert, während die Blattfasern der Thrinax argentea Lodd. zum Flechten der Panamahüte, die Stämmchen von Bactris minor Jacq. als Spazierstöcke (Tabagorohr) dienen. Auch die Dattelpalme, Phoenix dactylifera ist, natürlich ohne Erfolg, angepflanzt worden.

Unter den zahlreichen fruchttragenden Bäumen sind zu nennen: die Anona (Guanabanus) squamosa oder Sugar-Apple, A. reticulata oder Custard-Apple, A. muricata oder Soursop, auch Pommier Canelle, Corossol und Catschiman, mit schönen saftigen Früchten (Coeur du boeuf) und wohlriechenden Blättern, A. palustris oder Dog-Apple; die mispelartigen Sapota-Arten oder Sapotilles: Sapota Achras Mill., Zapote oder Nispero, ein großer Baum mit saftiger quittenähnlicher Frucht und gegen das Fieber wirkender Rinde, der jährliche Ertrag eines Baumes wird bis

*) Wo der Autorname fehlt, ist L. (Linné) zu ergänzen.

zu 300 und 400 Thaler angegeben; — S. Sideroxylon Gr. und rugosa Gr. und Lucuma Serpentaria Kunth. oder Zapote de Culevra auf Cuba; Chrysophyllum Cainito oder Chaimitier, Cahimitier und Chr. oliviforme Lam., oder der Sternapfelbaum (Star-apple-tree); Chr. argenteum Jacq. oder Borcis; Sapota rugosa Gr. oder Bull-apple-tree; Chr. glabrum Jacq. (microcarpum Sw.) oder Petit-Chaimitier; Chr. monopyrenum Sw. oder Damson-plumb auf Jamaika, sämtlich mit saftigen Früchten; — die Persea gratissima Gärtn. (Laurus persea Humb.) (und P. drymifolia Schlecht.), aus der Familie der Lorbeergewächse (als Aguacate, Alligator-Pear, Avocado-Pear, Subalterns-Butter, Zabbacca, Palta, Cura oder Avocatier bekannt) mit öligen süßen Früchten, welche außen purpur oder dunkelgrün gefärbt sind, inwendig gelbes saftiges Fleisch und eine große Steinfrucht enthalten. Die Malpighia urens und glabra („Cérisier") bringen wohlschmeckende, erfrischende Früchte. Granaten (Punica nana wird mehr der Blumen als der Früchte wegen angepflanzt,) Pomeranzen, Limonen, und Orangen verschiedener Art sind aus der alten Welt herübergebracht worden und gedeihen trefflich. Citrus Aurantium oder der chinesische Orangenbaum gedeiht aufs üppigste; er erreicht eine Höhe von 4—6 m. und zeichnet sich durch das schöne tiefe Grün seines Laubwerkes aus. Die Frucht schmeckt vortrefflich und kann dadurch noch vervollkommnet werden, daß man ihn auf Sevilla-Orange-Stämme oder auf Granatbäume pfropft. Seine Blüten riechen außerordentlich aromatisch und theilen ihren Wohlgeschmack den rektifizirten Liqueurs durch Infusion, und Liqueurs und Wasser durch Destillation mit. Aus den Früchten der Orange wird das Bergamotte-Parfüm gewonnen, ein feines Oel, welches in der Schale der Frucht sitzt und mit Leichtigkeit durch Ausdrücken oder Destilliren herausgezogen werden kann. Auch von der Citrone gibt es mehrere Varietäten, die schönste aus diesem Genus ist Citrus tuberosa oder Citronenbaum, dessen Frucht den spirituösen Getränken einen angenehmen Geschmack gibt. Auf mehreren Inseln wird Citronensäure in Menge gewonnen. Die große Pomeranze, Citrus decumana (Pompelmus), und der Adamsapfel gehören dem Citronengeschlechte an; erstere soll aus Guinea durch den Kapitän Shaddock, dessen Namen sie noch jetzt in ganz Westindien trägt, eingeführt worden sein.

Die Genipa americana (Junipa, bei den Brasilianern Janipaba oder Jenipapo genannt), eine Rubiacee, hat eine sehr wohlschmeckende Frucht mit schwarzfärbendem Saft und liefert außerdem gutes Holz.

Angepflanzt sind auch die im tropischen Oceanien heimischen Brodfruchtbäume, Artocarpos incisa und A. integrifolia, Rima oder Arbre à pain d'Otaïti genannt, deren fleischige bis 50, ja bis 80 Pfund schwere Fruchthüllen und kastanienartige Samen gern gegessen werden, wenn sie auch nie an Nährkraft mit dem Brod verglichen werden können, wie auch die des verwandten Brosimum Alicastrum Sw., welches in Jamaika heimisch ist. Artocarpos incisa wurde 1793 durch Bligh aus Tahiti nach St. Vincent verpflanzt. Der zur gleichen Familie gehörige Trompetenbaum, Cecropia peltata und Ficus oder Guarumo liefern ein elastisches Gummi, ihr poröses Holz benutzten die Karaiben zum Anzünden des Feuers, die Stämme zum Verfertigen ausgehöhlter Kanots.

Chrysobalanus Icaco, Cocoplum oder Icaque ist ein niederer Baum, dessen Beeren mit Zucker eingemacht und ebenso gern gegessen werden, als die öligen Samen. Ueberall wird der Acaju angepflanzt, Anacardium (Cassuvium) occidentale oder Kaschu (Cashew), dessen Nüsse, die „Elefantenläuse", auf fleischig verdicktem birnförmigem, angenehm säuerlichem Stiele sitzen (aus dessen Saft die Indianer und Neger ein berauschendes Getränk bereiten) und einen öligen Kern von mandelartigem Geschmack enthalten, während der Stamm das Acaju-Gummi liefert, das Holz zu Kanots benutzt wird. Mehrere Myrtengewächse tragen aromatische Beeren, namentlich einige Species von Psidium besonders Ps. Guava mit entweder birn- oder apfelförmigen Früchten, (der Guayavo oder Goyava, der sich durch zahlreiche Wurzelschößlinge und dichtes Laub auszeichnet), Campomanesia aromatica Gr. (Guayavo de Anselmo) und Jambosa vulgaris DC. (Eugenia Jambos) der Rosenapfel. Vor allen andern sind die eingemachten Guaven oder Goyaven als „Marmelade" d. i. Fruchtgallerte beliebt. Aus der Familie der Anacardiaceen sind es der Mombin oder Hobo (Spondias lutea), welcher bittere heilkräftige und der Plum-tree oder Prunier d'Espagne (Sp. purpurea), welcher besser schmeckende zum Schweinefutter benutzte pflaumenartige Früchte, hogplum oder Schweinspflaume liefern. Zwei Sapindaceen, Melicocca bijuga und namentlich die Cupania (Blighia) sapida Kön., der Akhee oder Vegetable-marrow tragen eßbare Beeren, welche gekocht eine beliebte und heilkräftige Speise geben. Auch die Beeren einiger Meliaceen werden gern gegessen, während die Früchte der immer blühenden Melia sempervirens Sw. (Lilas des Antilles oder Azedarach) für giftig gelten. Der Weinstock und der Feigenbaum, auch die sich weitausbreitende ostindische Baniane (Ficus indica) wie der Apfel- und Birnbaum gedeihen, ohne indessen Produkte für die Ausfuhr zu geben, ja ohne den eignen Bedarf zu decken. Auf Haïti namentlich läßt sich trefflicher Muskatwein gewinnen. Wild wächst die Strandrebe oder Guiabara, auch Sea-side-grape, Coccoloba uvifera Jacq.

Aus den Blüten des Mamey (Mammea americana, Abricot du pays) preßt man das stärkende Kreolenwasser, aus den Zweigen träufelt ein weinartiger Saft, der Momin oder Toddy, die Frucht hat roh, gekocht oder eingemacht einen angenehmen Geschmack. Auch die Früchte der Passifloren: Passiflora quadrangularis (Granadilla oder Pomme lianne, P. laurifolia (Belle-Apple oder Water-Lemon) u. a. dienen zu erfrischender Speise. Angeflanzt sind Tamarinden, Tamarindus indica und Kassien, Cassia Fistula und C. nigra (?), deren süße Schoten erfrischen und heilkräftig sind.

Der Ricinus communis, auch Palma Christi genannt, wird seiner ölreichen Samen wegen

(Oleum Castoris) viel gebaut; unter den andern zahlreichen Euphorbiaceen sind mehrere Arten Croton zu erwähnen (C. humilis oder Médécinier, C. balsamifer oder Petite Baume), von denen jener zu aromatischen Bädern, dieser in Martinique zur Bereitung eines Getränks (Eau de Mantes) gebraucht wird. Copaifera officinalis Jacq. gibt aus den Einschnitten des Stammes den aromatischen Copahou oder Copaiva-Balsam, welcher wie der Extrakt der Rinde der Andira (Geoffroya) inermis Kth. (Cabbagi-Rinde), auf Jamaika als Heilmittel verwendet wird.

Zahlreiche Knollenpflanzen gewähren eine wohlschmeckende und gesunde Nahrung und vertreten die Stelle der Getreidepflanzen der gemäßigten Zone. Es ist dies vornehmlich der Maniok, Janipha Manihot Kth., eine Euphorbiacee in 2 Varietäten: Manihot utilissima Pohl, ein 2—3 m. hoher Strauch, dessen bis 30 Pfund schwere Wurzelknollen einen giftigen Milchsaft und reichliches Stärkemehl enthalten, und Manihot Aipi Pohl, welche einen unschädlichen Saft und gleichviel Stärkemehl besitzt. Aus beiden wird nach Entfernung des Safts das Mandiokka-Mehl bereitet; die aus demselben gebackenen Kuchen heißen Kassavebrod oder Pan de tierra caliente. Andre Jatropha-Arten haben faserige, wenig mehlige Knollen, welche nur geröstet gegessen werden. Neben dem Maniok steht die Batate, eine Convolvulacee, Ipomoea Batatas Lam. oder Batatas edulis Chois. Kartoffeln und Zwiebeln werden, erstere namentlich in Berggegenden, angepflanzt, mehr aber aus den Vereinigten Staaten eingeführt.

Viel angepflanzt werden die Yams, französisch Igname, Dioscorea lutea Mey., D. alata und D. bulbifera, deren mehlige Knollen wie die Schößlinge gekocht werden, und mehrere mehlreiche Aroideen, namentlich Colocasia esculenta Schott. und Xanthosoma sagittifolium Schott, dessen Schößlinge als Karaibenkohl (Chou caraïbe) häufig zur Nahrung dienen. Hin und wieder wird auch die Maranta arundinacea angepflanzt, deren Wurzelknollen das Arrurut-Mehl geben, desgleichen der Abelmoschus (Hibiscus) esculentus W. A., der ein mehlartiges Pulver, die Ochra, zur Ausfuhr liefert.

Für Getreidearten eignet sich Boden und Klima weniger. Gebaut werden namentlich der Mais (Zea Mays), und der Moorhirse, Sorghum giganteum Edgew., und S. Dora Gr. mit 0,7 m. langen Aehren, doch bei weitem nicht genug, um den Bedarf zu decken. Reis wird gar nicht angebaut, so viel auch dazu Veranlassung und Gelegenheit wäre.

Als Nahrungspflanzen werden ferner Bohnen und Erbsen aller Art kultivirt, insbesondere auch die in Brasilien heimische Arachis hypogaea (Mandubi, Pistace de terre, Groundnut, Erdnuß), deren Schoten in der Erde reifen, und die ihr ähnliche afrikanische Voandzeia subterranea Thouars, ferner der Cajanus indicus Spreng. (Cytisus Cajan, Ityòno, angolischer Bohnenstrauch). Treffliche Früchte liefern die Ananas-Arten Ananassa sativa Lindl. (Bromelia Ananas), der Pine-Apple; Bromelia pinguin, der Pinguin, wird nur zu Einzäunungen benutzt. Melonen, Wassermelonen, Gurken, Spargel, Artischocken werden, zumal von den Negern, viel erbaut, auch die Früchte einer kletternden Bryonia, der Cionandra racemosa Gr. (Brionne rampante) werden eingemacht. Aus den großen Früchten der Crescentia Cujete, den „Kalebassen“, verfertigen die Eingebornen sich Gefäße; dieser Baum hat in Afrika seine Heimat.

Mehrere Lorbeergewächse liefern eine zimmtähnliche Rinde, die im Lande benutzt wird, aber zur Ausfuhr sich nicht eignet, da sie dem echten Zimmt nicht gleichkommt; es sind dies nicht blos der hierher verpflanzte echte Zimmt (Cinnamomum zeylanicum Bl.), der ein dem asiatischen weit nachstehendes Produkt liefert, sondern auch einheimische Pflanzen, wie die Nectandra sanguinea Rottboell. und die Canella alba Murr., deren Rinde (Cortis dulcis oder corticosus) heilkräftige Eigenschaften zugeschrieben werden. Die Gewürzmyrte oder der Pimento (Pimenta vulgaris W. A., P. Pimento Gr., P. acris W. A.) erzeugt zahlreiche aromatische Samen, deren Gewinnung mühelos ist. Clusia flava auf Jamaika liefert einen harzigen Saft, das Hog-Gummi, Rhus Metopium ebendaselbst das Doctor-Gummi. Als einheimische Gewürzpflanzen dienen der spanische Pfeffer, Capsicum frutescens und baccatum, Lycopersicum Humboldtii Dun., wie in Südamerika C. annuum, Paprika oder Tschili genannt, und andere Solaneen (Solanum melogonum). Die Monodora myristica Dun. oder M. Calebasch Nutm. trägt Samen vom Geschmack der Muskatnüsse. Angepflanzt werden die Gewürznelke, Caryophyllus aromaticus, doch nicht in solcher Menge, daß sie dem Bedarf der Inseln selbst genügte, der Pfeffer, der Muskatbaum, der Ingwer (Zingiber officinale Rosc., der 1547 von Franz Mendoza aus Ostindien nach den Antillen gebracht, aber trotz seiner leichten Kultur durch den besser lohnenden Pfeffer verdrängt wurde; die Engländer lieferten noch 1801 in Westindien 10,000 Centner Ingwer zu 10⅔ Thlr. Vanilla aromatica Lindl., die Vanille, wird in Portorico gesammelt.

Viele Pflanzen dienen zu medicinischem Gebrauch, viele zeichnen sich durch die giftigen Eigenschaften ihrer Früchte, Blätter, Wurzeln aus. Unter jenen sind mehrere Anonen (Anona reticulata pp.); die gegen Würmer gebrauchte Spigelia Anthelmia; der Streusandbüchsenbaum oder Hura crepitans, der ein stark abführendes Oel gibt; die in den Savannen vorkommende Richardsonia (Cephaelis) scabra oder Ipecacuanha, eine Rubiacee und die Asclepias curassavica oder Bastard-Ipecacuanha; die Guarea dominicensis oder Chew-stick, welche ein gutes Zahnpulver liefert, die aus Sokotora verpflanzte Aloe (Aloe vulgaris Lam., var. hepatica), namentlich auf Barbados („A. barbadensis“ Mill.) zu nennen.

Unter diesen ist die früher unmäßig gefürchtete Hippomane Mancinella, eine Euphorbiacee, zu nennen, deren Schatten schon tödlich sein sollte, deren Holz aber zu den schönsten Tischlerarbeiten und deren Rinde zum Gerben gebraucht wird; ebenso die wohl nur auf der Tierra firma wachsenden Strychnos guianensis Mart. und Str. toxifera Schomb., mit deren Saft, dem Curare oder Urari,

die Wilden der Antillen ihre Pfeile vergifteten. Auch die 5—6 m. hohe, fast palmenartige schlanke Carica Papaya oder Paw-paw wird, wild wachsend und angepflanzt, viel benutzt; sie hat angenehme feuchte und einen das Garwerden des Fleisches befördernden Saft. Das asiatische Santelholz (Santalum album und citrinum) ist seines Wohlgeruchs wegen angepflanzt worden.

Der Gummibaum wird sehr stark, man verfertigt aus den Stämmen Kanots, indem man die innere Seite aushöhlt oder ausbrennt und dem Klotze die passende Form gibt. Das Gummi fällt vom Stamme und von den Zweigen des Baumes in großen Quantitäten, wie weiches Wachs, herunter; man gebrauchte dasselbe in Lampen statt des Oels. Die römischen Priester bedienen sich desselben in ihren Räucherfässern bei ihren Ceremonien, da es einen sehr angenehmen aromatischen Geruch hat. Aus dem Zimmerholze dieses Baumes sowohl, als auch verschiedener anderer, werden gute Schindeln zur Häuserbedachung und Dauben für Zucker- und Kaffeefässer gemacht; auch wurden aus diesem Material einige schöne Schaluppen und Schooner gebaut, die wegen ihrer Dauerhaftigkeit und ihrer Stärke geschätzt waren.

Gutes hartes Holz liefern Hymenaea Courbaril; Homalium racemosum Jacq., H. Racoubea Sw. zum Schiffsbau; Dipholis (Bumelia) nigra Gr. oder Black-Bully-tree. Das Holz der D. salicifolia A. DC. oder White-Bully-tree sieht frisch blutroth, das der Nectandra (Oreodaphne) exaltata Gr. oder Timber-Sweet-wood in Jamaika gelb aus. Gutes Holz liefern auch die Bignonien (fälschlich Poirier genannt), die durch Blätter- und Blüthenpracht sich auszeichnen; die Swietenia Mahagoni gibt das treffliche Acaju- oder Mahagoniholz; Guajacum officinale und G. sanctum, auch in medicin. Gebrauch und ehemals hochberühmt, liefern ein hartes, schweres, braungrünes Nutzholz, das Guayatholz, Heiliges Holz, Franzosenholz, welches sich zum Schiffsbau eignet; ebenso die nach Zwiebeln riechende, zum Färben und Gerben benutzte Acacia (Nachelia) Farnesiana W. und die stattliche Acacia scleroxyla Juss., aus deren Holz Zuckerwalzen verfertigt werden, während die dornige A. farnesiana oder Teufelsakazie zu Hecken verwendet wird. Letzterem Zweck dienen auch Kakteen, wie der Pinguin, und Aloideen, wie Yucca aloifolia. Die Quassia amara hat ein leichtes gelbes zähes Holz, welches wie das noch bitterere der stattlichen Picraena excelsa Lindl. (Simaruba excelsa Di.) — letzteres unter dem Namen Quassia jamaicensis — in der Medicin Verwendung findet. Farbeholz geben Peltophorum Linnaei Benth. (Caesalpinia brasiliensis) oder Brasiletto-Holz, C. echinata Lam., das Brasilienholz oder Fernambuk, Haematoxylon campechianum, das Kampesche-Holz, Blauholz, in Jamaika Logwood genannt, aus Central-Amerika herübergepflanzt; der niedrige Rocou oder die Arnatta, Orleansbaum, brasilianisch Urucu, Arbor finium regundorum Scaliger oder Bixa Orellana (vom Fluß gl. N., d. h. Amazonenstrom), dessen Beeren orangeroth färben, während die Rinde einen Faserstoff liefert. Vom Indigo wird Indigofera tinctoria am meisten angebaut, doch auch I. anil, I. disperma oder Guatemala-Indigo, I. argentea oder wilder Indigo. Das Bambusrohr, Bambusa vulgaris Schrad. und B. Sieberi Gr., ist wegen seiner Nutzbarkeit aus Asien herübergebracht und um 1747 zuerst in Martinique angepflanzt worden; seine eleganten Büsche werden 12 bis 16 m. hoch; die verwandte Guadua latifolia Kth. ist auf Trinidad heimisch. Die Samen der Jacquinia armillaris werden zu Hals- und Armbändern angereiht.

Von Faserpflanzen findet sich der Baumwollbaum, Gossypium hirsutum, von den Indianern Manulu-Akecha genannt, andere Arten der Baumwolle sind angepflanzt. Wild wachsen mehrere Arten von Bombax (Eriodendron anfractuosum DC., der Silk-cotton-tree, aus dessen Stämmen die Indianer ihre größten Kanots verfertigten, während die zarte kurze Wolle der Blütenknospe zum Auspolstern von Matratzen, von den Kolibri's zum Ausfüttern der Nester benutzt wird), Malva-, Malachea- und Hibiscus-Arten, insonderheit Hibiscus cannabinus L. und H. gossypinus Thunb., eine Tiliacee: Triumfetta Lappula; eine Cucurbitacee: Momordica operculata. Zahlreiche Palmen und Bananen liefern Fasern und Fäden, auch viele Lianen und Luftwurzeln von Orchideen lassen sich als dauerhaftes Bindematerial benutzen. Treffliche Fasern gibt auch eine schmarotzende Aroidee, Anthurium violaceum Schott. Anderweite Faserpflanzen sind: das Bambusrohr, die Yucca- und Agave-Arten, die Bromelia Karatas L. eine Ananasart, Heliconia carabaea Lam. eine Bananenart, Abaca textilis Nees. der Manilahanf, mehrere Pandanus- und Palmen-Arten, unter ihnen die Cocos nucifera; Theobroma Cacao, Lagetta funifera Mart. oder „Embira branca" eine Daphnoidee, Boehmeria nivea Hook. eine Urticacee, die namentlich auf Martinique zu Stoffen verwendet wird, Linum usitatissimum L., Anona squamosa L. Mehrere Arten von Polygonum und Passiflora liefern Material zu Stricken und zum Korbflechten. Tillandsia usneoides, eine Bromeliacee und lange graue Usneen oder Bartflechten (Old mans beard) bedecken die großen Bäume.

Von den wichtigen, aber in Westindien nicht einheimischen Kulturpflanzen: Zuckerrohr, Kaffee, Tabak 2c. wird unten die Rede sein.

Thierwelt. Inseln pflegen an Säugethieren ärmer zu sein als Kontinente. Von wenigen größern Inseln kann dies mehr behauptet werden als von den westindischen. Unter den Quadrupeden Westindiens wiegen die Hausthiere vor den einheimischen vor. Die europäischen Ansiedler haben ihre Hausthiere in großer Anzahl mitgebracht und diese Thiere haben sich zum Theil stark vermehrt, einige von ihnen sind stellenweise verwildert.

Aber die Pferde sind von geringer Qualität, Maulesel und Rinder verlieren bei westindischer Zucht an Kraft, die Schafe geben dürftige Wolle, die Ziegen verlieren ihre Frische und Lebhaftigkeit. Die Schweine sind nicht fett, doch wohlschmeckend; die hin und wieder verwilderten Schweine (cochon-marron) sind wieder ausgerottet worden. Auch Hunde sind hin und wieder ver-

wildert. Von einheimischen Vierfüßlern werden genannt: der rothe Brüllaffe, Mycetes ursinus (seniculus) auf Trinidad, vielleicht auf Grenada; das Manati, Trichecus australis, der Ozelot oder die Pardelkatze, Felis pardalis, und der Jaguar (Unze, amerikanischer Tiger), Felis onca, beide nur auf Trinidad; eine Fischotter, Mustela brasiliensis, ebendaselbst; der Waschbär, Procyon lotor oder Ratu; ein Opossum, Philander (Didelphys) dorsiger, die Aeneasratte oder Manitu, brasilianisch Cariqueya, Buffon's Sarigue; mehrere Arten Gürtelthiere, Tatu oder Armadil, Dasypus tricinctus, D. novemcinctus, D. philander, auf Trinidad Kirtschekom genannt; die Moschus- oder Bisamratte, Pilori, Mus pilorioides, größer als die europäische Ratte, in Martinique; das Meerschweinchen, Cavia americana Gmel., C. aperea L., C. cobaya Pall. Ausgezeichnet gedeihen die europäischen, mit den Schiffen importirten Ratten und Mäuse, welche in den Zuckerplantagen großen Schaden anrichten. Häufig sind Fledermäuse, wie z. B. Phyllostoma hastatum, Ph. Spectrum, der Vampyr. Das Moschusschwein oder Nabelschwein, Dicotyles torquatus Cuv. oder Tajassu, Quank, Javati, Pekari, Paquire, in Süd- und Mittelamerika häufig, kommt auch auf Trinidad vor. Ebendaselbst findet sich ein Hirsch mit kurzen Füßen, Cervus mexicanus. Das hasenartige Aguti, Dasyprocta Aguti Illig., span. Utia, engl. Indianconey, ist auf den großen Antillen noch häufig, während es auf den kleinen Antillen selten geworden ist; auf den Bahama's ist es ausgerottet. Dieses Thierchen hat die Größe eines Kaninchens, den Kopf, die Ohren, die Augen, die Nase, die Schnauze und die Zähne einer Ratte, den Körper, die Klauen und die Beine eines Schweines und einen sehr kurzen, mit struppigem Haar bedeckten Schwanz; es springt mit seinen Hinterfüßen, wie ein Kaninchen, läuft, wenn es verfolgt wird, sehr schnell und macht ein Geräusch wie das Meerschwein. Die Seekuh, Seeweibchen, Lamantin, Poissonboeuf, Manatus australis, $2\frac{1}{2}$—6 m. lang, kommt noch bei Trinidad und Tobago vor, während sie sich früher an den Küsten der ganzen kleinen Antillen aufhielt, wie noch jetzt zahlreiche Namen von Baien und Flüssen bezeugen. Walfische zeigen sich von März bis Mai an den Küsten: der Finnfisch, Balaenoptera boops, der Keporkak, B. longimana, der Sommerwal, B. rostrata, wohl auch der Pottfisch, Physeter macrocephalus, und mehrere Delphine, welche wie es scheint sämtlich aus ihren Zügen von Norden an die westindischen Küsten kommen.

Weit zahlreicher sind die Vögel sowohl an Arten als an Exemplaren vertreten, wenn auch sie der Europäer beträchtlich vermindert hat. Als Hausvögel hält man Enten, Hühner, indische Hühner oder Perlhühner (Numida meleagris, auch Pharaonshuhn, afrikanisches Huhn, la Pintade genannt). Einheimisch sind einige Adler und Geier; Aquila Antillarum Daud. und A. nudicollis Daud.; Pandion haliaetus der Flußadler, Haliaetoos leucocephalus der Fischaar, und Eulen, namentlich Strix stridula (Chat luant). 6 Arten Papageien bevölkerten ehedem die Wälder, jetzt freilich zum größten Theil ausgerottet und nur auf Trinidad noch einzeln vorkommend, namentlich Ara Macao, der Aras, und Psittacula passerina, der Sperlingspapagei; mehrere Arten von Spechten, Kukuken, wie der Eidechsenkukuk, Saurothera viatica auf Jamaika; zahlreiche Drosseln, Turdus, und Fliegenschnäpper, Muscicapa, in Jamaika allein von jenen 17, von diesen 11 Species, Fringilliden oder Sperlingsvögel, in Jamaika allein 12 Arten, Ortolane, als Zugvögel von Carolina kommend, ebenso Schwalben als Zugvögel; Krähen und Raben; kleine bunte Kolibri's (ein karaibischer Name), Trochilus, in großer Auswahl. Von hühner- und taubenartigen Vögeln sind Rebhühner, Turteltauben &c. einheimisch, in der Regenzeit kommen Ringeltauben (Columba palumbus L., Ramier) als Zugvögel an.

Zahlreich vertreten sind die Sumpf- und Schwimmvögel. Der einheimische Schnarrer, Crex oder Hocco, wird freilich immer seltener, ebenso der schöne Flamingo, Phoenicopterus ruber (Flamant oder Bécharu). Der Regenpfeifer, Charadrius pluvialis Gmel. oder Pluvier, erscheint als Zugvogel während der Regenzeit. Einheimisch sind der den Schiffern vielbekannte Fregattenvogel, Tachypetes Aquila, verschiedene Pelekane, Pelecanus fuscus, P. aquilus, P. Sula, le grand Gosier oder Blague genannt; eine Ente, Anas dominica, Wasserhühner, Poules d'eau, Foulques, Fulica; Seeschwalben oder Möven, das Teufelchen, engl. Noddy, Sterna stolida: die Steintaube, wegen ihres häßlichen Aussehens auch Diablotin genannt, gleicht an Größe einer Ente, hat einen dicken runden Kopf und einen gekrümmten Schnabel wie ein Habicht, und große, volle Augen wie eine Eule; der Kopf, ein Theil des Halses und die größten Federn der Fittige und des Schwanzes sind schwarz, während die andern Theile ihres Körpers mit einem feinen, milchweißen Flaum überzogen sind; ihr ganzes Aussehen ist höchst seltsam. Der Diablotin nährt sich von Fischen und zieht in großen Schwärmen zur Nachtzeit mit einem häßlichen Geschrei, ähnlich dem der Eule, welcher er auch in seiner Abneigung gegen das Tageslicht gleicht, an das Meeresufer; er baut seine Nester in Berghöhlen und sein Fleisch, zumal wenn es gesalzen ist, gilt für eine Delikatesse. Nicht minder zahlreich sind die Reiher, Ardea Garsetta, die Schnepfen, Scolopax u. a. m.

Amphibien sind zahlreich vertreten. Am wenigsten die Schlangen, von denen nur eine giftige Art in Martinique und St. Lucia vorkommt, während einige Arten von Coluber und Boa auf den großen Antillen, auf Grenada &c. sich finden. Zahlreicher und manigfaltig sind die Eidechsen, von dem 1—$1\frac{1}{2}$ m. langen Leguan, Iguana tuberculata, an, dessen Fleisch und Eier gern gegessen werden, und zahlreichen kleineren Arten: Lacerta sputator, Podinema Teguixin oder Tejus monitor, Skink, Scincus, bis zu dem Kaiman, Jacare (Crocodilus) sclerops, welcher früher, bis zu einer Länge von 5 m. und darüber, im Massacrefluß auf Guadeloupe beobachtet worden ist. Den Schildkröten (karaibisch Marakoi) wird eifrig nachgestellt und scheint die Zahl derselben vermindert worden zu sein: die kleine Karett-Schildkröte, Chelonia imbricata, liefert gutes Schild-

patt, die Ch. Caretta, Kauana, Tortue, Cahouanne, ist groß, aber ihr Fleisch ist schlecht, die Riesenschildkröte, Ch. Midas, Tortue franche, wird 3—4 Centner schwer. An Fröschen mangelt es nicht.

Fische. Die ringsum die westindischen Inseln umgebenden Meere mit ihren Schlamm- und Korallenbänken beherbergen eine große Menge der verschiedenartigsten Fische. Mondfische (Orthagoriscus), Kofferfische (Ostracion), Panzerwelse (Goniodonten), viele eßbare Arten, wie Muränen, der Titiri oder Tritri, der aalartige Congre, der sardellenähnliche Balaou oder Coulirour, der karpfenartige Kapitän, der Tazart; die schönfarbige „Demoiselle", der Chirurg oder Perroquet, die Galere oder Velette, der Exocoetus evolans oder fliegende Fisch sammt den ihn verfolgenden Doraden, der Stichling oder Gasterosteus und viele andere bevölkern die Gewässer; die Fischerei wird nicht mit dem nöthigen Fleiß betrieben, so daß diese Meerbewohner sich ungestört entwickeln und vermehren können. Den Schiffern macht sich der Schiffshalter oder Saugfisch, Echineis remora, bemerklich, noch mehr der Haifisch in seinen verschiedenen, überall gefürchteten Arten.

Westindien hat einen großen Reichthum an Insekten. Zahlreiche Arten von Käfern und Schmetterlingen beleben die Wälder und Auen, die Raupen von einigen derselben sind der Zuckerkultur nachtheilig. Von den Hautflüglern sind die Ameisen, Formica atrata, foetida, saccharivora, wie die aus Aegypten übergesiedelte Myrmica omnivora den Pflanzungen schädlich. Große Wespen machen sich unangenehm, besonders der große rothe „Jack Spaniard" auf St. Vincent. Kleine Bienen sich einheimisch (Apis violacea) und liefern Honig und dunkles Wachs; eine andere Art Biene ist aus Florida übergesiedelt worden und gibt, namentlich in Cuba und Portorico, guten Honig. Unter den Zweiflüglern werden die zahlreichen Mücken und Stubenfliegen lästig; der gemeine Floh fehlt, wird aber durch den gefährlicheren Sandfloh oder Pharaonsfloh, Pulex penetrans, Chique, mehr als reichlich ersetzt. Unter den Netzflüglern sind die „weißen Ameisen" oder Termiten, Termes destructor, als Holzverwüster zu erwähnen. Auf mehreren Inseln, namentlich Barbados, Grenada und Martinique, waren diese Thiere (wie auch die Myrmica omnivora) so häufig und den Pflanzungen so nachtheilig geworden, daß die Kolonisten schon den Plan faßten, auszuwandern, nachdem vergeblich die Regierung 20,000 Pfund Sterling Belohnung für denjenigen ausgesetzt hatte, der ein Mittel zur Vertilgung auffinden würde — als unerwartet der Orkan von 1780 die gefährlichen Zerstörer sämmtlich beseitigte. Von den Geradflüglern sind die kleineren Heuschrecken-Arten zahlreich, verwüstende Heuschrecken, wie Mantis, selten. Unangenehmer und nachtheilig für den Haushalt sind große Arten von Schaben oder Kakerlaken, Blatta. Aus den Geschlechtern der Halbflügler machen sich außer den lästigen Wanzen und den lärmenden Cicaden die schön leuchtenden Laternenträger, Fulgora laternaria, bemerklich, welche nebst mehreren leuchtenden Käferarten, Elater phosphorescens und noctilucus (span. Cucuyos) und Lampyris marginata und fusca (span. Cucubanos) den warmen Nächten der Antillen einen eigenen Reiz verleihen.

Spinnenthiere machen sich nicht minder unangenehm als viele Insekten. Von den Skorpionen wird der von St. Lucia am meisten gefürchtet. Lychas biaculeatus Koch., Mygale cubana W. und M. versicolor Walk. auf Cuba, M. Blondii W. auf St. Vincent scheinen die häufigsten zu sein.

Milben verursachen zahlreiche Hautkrankheiten, namentlich der Acarus purpureus, la Bête rouge der Kolonisten.

Die Klasse der Krustenthiere hat zahlreiche Vertreter. Flußkrebse, Astacus, Homard, Seekrebse, Cancer, Cancre, und viele Arten von Krabben beleben das Wasser und den Strand. Interessant ist besonders die 6 Zoll lange wandernde Bergkrabbe, Gecarcinus ruricola oder Turluru, welche in feuchten Erdlöchern der Bergwälder lebt und jährlich im April und Mai in ungeheuren Scharen nach dem Strande wandert, um dort ihre Eier abzulegen. Sie wird, namentlich auch von den Negern, in Menge gegessen. Häufig lebt der Soldat, Coenobita Diogenes, Soldado, Soldier-Crab, in leeren Schneckenhäusern. Auch Garnelen und Hummern werden an den Küsten gefangen. Die Feinschmecker unter den Pflanzern haben eigene Krebshürden, in welchen Krebse gehalten und gefüttert werden. Große Tausendfüße oder Skolopender beißen zwar, aber nicht gefährlich.

Unter den Weichthieren befinden sich Sepien und viele eßbare Arten, Mytilus, Napfschnecken (franz. Burgau), kleine aber wohlschmeckende Austern rc. Die Gehäuse der bis 6 Pfund schweren Seeschnecke, Lambis, werden zu Kalk gebrannt.

Die Zahl der Konchylien-Arten (Vorderkiemer) in den westindischen Meeren wird auf 1500 geschätzt, Ramon de la Sagra, A. d'Orbigny, Robert Schomburgk haben dort besonders gesammelt oder beschrieben. Viele Arten zeichnen sich durch schöne Färbung aus. Lungen- oder Landschnecken kommen an 700 Arten vor, fast sämmtlich den westindischen Inseln eigenthümlich; das Genus Helix allein ist auf Cuba mit 86, auf Jamaika mit 90, auf Haiti mit 36, auf Portorico mit 60 Arten vertreten; auch Cylindrella, Bulimus, Achatina, Oleacina, Pupa, Succinea kommen zahlreich vor. Cephalopoden oder Kopffüßer sind in den westindischen Meeren, wie in allen wärmeren Theilen des atlantischen Oceans, nicht selten.

Groß ist die Zahl, Manigfaltigkeit und Schönheit der auf dem Meeresgrunde haftenden oder auf dem Meere frei umherschwimmenden Strahlthiere; Holothurien (Echinus, Asterias), Medusen, Korallen, Sphongien. Auf dem Meeresboden sieht das Auge, bei der großen Klarheit des Wassers bis in eine Tiefe von 20 m. hinab, prachtvolle Wälder bunter Gorgonen, Korallen, Alcyonen, Flabellen, Schwämme, zwischen denen tausenderlei Gewürm, Seeigel, Seesterne, Seeschnecken, Fische sich herumtummeln — belebte Gärten der Tiefe, deren Pflanzen und Thiere im brennendsten Roth, im reinsten Blau, Grün und Gelb prangen.

Das ist das Land, welches J. Duval folgendermaßen schildert:

„An diesen Küsten, unter dem regelmäßigen Wehen der Passate, bricht das Meer mit ruhigem Ernst seine breiten, friedlichen Wellen, bei Tage bis zu erstaunlicher Tiefe durchsichtig, bei Nacht mit Funken und leuchtenden Streifen besät. Die Savannen und Wälder hauchen Wohlgerüche aus, welche eine frische Brise wie den Opferduft des Landes weit hinaus in den Ocean trägt. Ueber diesen Ufern entfaltet der Himmel sein unvergleichlich glänzendes Blau und läßt in gleichen Zwischenräumen dem Brande der fast senkrechten Sonne die glänzende Illumination seiner Sterne folgen. Die Vegetation kennt keine Ruhe, die Bäume treiben unaufhörlich Blumen und Früchte und verwirklichen das irdische Paradies, jene Träume von einem ewigen Frühling, den wir in unserm kalten Europa uns schwer vorstellen können. Die Thierwelt zeigt ihre Wunder in dem Kolibri, dem zartesten aller Vögel, dessen Gefieder von Gold und Purpur, von Saphiren und Smaragden glänzt. Wie viele seltsame Dinge, wie viele Ueberraschungen und Bewegungen für den Schiffer, für den Reisenden, der aus einem gemäßigten Klima kommt! Freilich fehlt es all dieser Pracht nicht an Schatten. Die Regenzeit, so erwünscht sie auch nach der brennenden Sonnenglut kommt, ist nicht weniger unangenehm als unser Winter; allzuoft überfluten hohe Sturzwellen die Rheden; die Seewinde verwandeln sich in furchtbare Orkane; Erdbeben vernichten die Arbeit von Jahrhunderten. Aber der Mensch — eine glückliche Gabe der Vorsehung! — vergißt schnell die überstandenen Leiden und hier wie anderswo erträgt er bei dem Reichthum eines fruchtbaren Bodens das zeitweilige klimatische Ungemach!“

Bevölkerung. Die eingeborene, aus verschiedenen Stämmen der amerikanischen Rasse bestehende Bevölkerung ist durch die Weißen gänzlich vernichtet worden. Westindien hat vollständig den Charakter eines Koloniallandes, aber mit einer sehr ungleichartigen Zusammensetzung der Kolonisten, welche aus Weißen romanischen (Spaniern, Kataloniern, Franzosen) und germanischen (Briten, Holländern) Stamms, aus Negern, Chinesen 2c. wie aus Mischlingen der verschiedenen Rassen bestehen.

Als Eingeborene fand Kolumbus auf den Lukayen und Cuba die Cibuneys oder Ciboneys, an der Westspitze von Cuba die wilderen Gamatabeis, auf Portoriko lebten die Gangules; auf allen diesen Inseln, wie auf Jamaika, Portoriko und in der westlichen Hälfte von Haiti wurde eine und dieselbe Sprache gesprochen. Ob diese Stämme den in Mittelamerika ansässigen Maya's angehört haben, oder ob sie, was Theodor Waitz (Anthropologie der Naturvölker IV. 1864) für wahrscheinlicher hält, Arowaks gewesen sind, welche von den aus Südamerika vordringenden Kariben allmählich nach den nordwestlichen Inseln gedrängt wurden, oder ob diese beiden Stämme nebeneinander die westindischen Inseln bewohnten, läßt sich schwer nachweisen. Jedenfalls waren sie von den Kariben wesentlich verschieden, weniger durch Gestalt und Farbe, als durch Sprache, mildere Sitte, weiter vorgeschrittene Kultur. Ihre Zahl schätzen Zeitgenossen für Haiti allein auf 500,000 (wahrscheinlich nur 300,000), für Cuba auf 300,000 (nach Andern gar auf 1,500,000) Köpfe. Allein 1508 zählte man nur 60,000, 1514 noch 14,000, 1550 noch 500 Indianer: so weit hatten ansteckende Krankheiten (Blattern), übermäßige gezwungene Arbeit und die Grausamkeit sie ausgerottet. 1750 sollen bei Boya in Haiti, 1701 in einigen Gegenden Cuba's noch Reste von „Indianern“ — so nannte Kolumbus die gesammte Urbevölkerung, in der Meinung Ostindien gefunden zu haben — vorhanden gewesen sein. Jetzt sind sie längst verschwunden. —

Länger hielten sich die Kariben (Karaiben, Carives), welche zur Zeit der Entdeckung Amerika's in der östlichen Hälfte von Haiti und auf sämmtlichen kleinen Antillen von den Jungferninseln an wohnten, doch so, daß sie in Trinidad neben arowakischen Stämmen lebten. Ihr Hauptsitz war in Kalonkuera oder Queraqueira, d.i. Guadeloupe. Diesen Kariben geben die Einen das nördliche oder mittlere, die Anderen mit besserem Recht das südliche Amerika zum Vaterland. In Südamerika wohnen noch jetzt zahlreiche karibische Stämme neben und unter den Arowaken in Guyana. Sie waren ein Menschenschlag von gelber oder hellröthlicher, durch Bemalung mit rothem Orleans und andern Stoffen verdeckter Hautfarbe, glänzendschwarzem, nicht langem, nie gekämmtem Haar, schwarzen Augenbrauen, glattem bartlosem Gesicht, schwarzen oder braunen großen aber trüben und geistlosen Augen, traurigem Ausdruck in den Zügen, mäßiger Körpergröße, doch mit muskulösen, wenn auch nicht durch Arbeit gestählten Gliedern, beschränkter Auffassung, noch tieferstehend als die Neger. Sorglos und indolent lebten die Männer dahin, träge in ihren Hängematten (Hamac) liegend oder mit untergeschlagenen Beinen sitzend, rauchend oder schlafend; die Weiber waren unterthan und mußten die schwereren Arbeiten verrichten. Vielleicht nie über 50,000 Männer stark wohnten sie in leichtgebauten Dörfern (Karbet), bauten Maniok, nährten sich insonderheit von den Früchten der Bäume, trieben Jagd und Fischfang, konnten unmäßig essen und lange hungern, lebten in Krieg mit ihren Nachbarn, die sie mit ihren Flottillen leichter Kähne überfielen (namentlich in Portoriko) und verzehrten häufig die getödteten Feinde. Die Führer bei diesen Unternehmungen, die „Kaziken“, hatten nur geringe Gewalt. Die Kariben webten Zeuge, bereiteten Matten aus Baumwolle, brannten thönerne Gefäße, verfertigten einfache Waffen. Ihre Waffen waren hölzerne Schwerter, Bogen und Pfeile, letztere gewöhnlich vergiftet. Ihre Religionsbegriffe waren höchst unvollkommen, sie glaubten an ein gutes und ein böses Wesen und übten viele abergläubische Ceremonien. Eine Staatsverfassung kannten sie nicht, alle Männer waren einander gleich. Die Frauen redeten eine andere Sprache, so daß es fast scheint, daß die Kariben Einwanderer von Süd- oder Nordamerika gewesen sind und die eingeborne männliche Bevölkerung ausgerottet haben. Die Wohnungen einer größern Familie

waren immer zusammengebaut, auf Pfählen errichtet, mit Schilf gedeckt, ohne Schmuck und Hausgeräth. Ihr Widerstreben gegen Kultur und Christenthum, ihre Feindschaft gegen die Kolonisten, besonders gegen die englischen und französischen, wie ihre sonstigen Eigenthümlichkeiten haben frühzeitig die Aufmerksamkeit aller Schriftsteller auf sie gelenkt. In einer Höhle auf Guadeloupe fand man neuerdings neben Gerippen eine Anzahl von Steinwerkzeugen, welche an die keltischen erinnern und zur Arbeit, zur Fischerei, zum Krieg bestimmt waren.

Den Europäern kamen auch diese „Wilden" zuerst freundlich entgegen. Bald aber, von den weißen Eroberern gemißhandelt und zu harter ungewohnter Arbeit gezwungen, setzten sie ihnen einen zähen Widerstand und eine unversöhnliche Feindschaft entgegen. Manche junge Niederlassung ist von ihnen überfallen und ausgemordet worden. Nur hin und wieder lebten sie in friedlichem Handelsverkehr mit den europäischen Ansiedlern und begehrten besonders Tafia. Dieser Zuckerbrantwein hat, nebst dem Schwert und den Feuerwaffen der Europäer (Karl V. erlaubte 1515 die Kariben als Sklaven wegzuführen, dehnte 1525 diese Erlaubniß auf die Kariben des Festlandes aus und befahl 1550 den Krieg gegen die Kariben), nebst den Blattern und andern von den Fremdlingen mitgebrachten Krankheiten, die Stämme der Kariben rasch aufgerieben. Nirgends vermischten sie sich mit den Europäern, sie zogen die dürftige Freiheit dem Leben in Sklaverei, den groben Fetischdienst mit seinen Menschenopfern dem durch die unnatürliche Rohheit der weißen Eroberer verunstalteten Christenthum vor. So sind sie verkommen und an Zahl zusammengeschmolzen, von einer Insel auf die andere verdrängt worden. Schon 1590 hatten sie die Virginischen Inseln gänzlich verlassen. Von 1625 an vertrieben französische Kolonisten sie aus St. Christoph, Martinique, Guadeloupe, St. Lucia. 1650 wurden die Ueberreste dieses Volks nach Dominika und St. Vincent gebracht, wo sie sich, da seit 1660 allgemeiner Friede eintrat, ruhig verhielten, mit den Weißen Handel trieben und sich theils mit Schwarzen (den Maron-Negern) vermischten, theils von diesen ausgerottet wurden. Es bildete sich ein dunkelfarbiges Mischlingsgeschlecht, die „schwarzen Kariben". In erneutem Kampfe gegen die Engländer bis 1772 öfters siegreich, erhielten sie von diesen endlich Frieden und trieben wieder ihren Tauschhandel mit den Franzosen. 1763 waren noch 3000 schwarze und 100 rothe Kariben auf St. Vincent, 1790 noch 30 rothe Kariben auf Dominika. Aber 1795 wurden, in Folge eines Aufstandes der schwarzen Kariben und der französischen Kolonisten gegen die englische Regierung, die Reste der dunkelfarbigen Bevölkerung von St. Vincent nach Ruatan an der Küste von Honduras übergesiedelt, wo gegenwärtig, in Folge des Zusammenlebens mit der weißen und schwarzen Bevölkerung des Landes, kaum noch Nachkommen der Kariben zu erkennen sind. Nur auf der Insel Trinidad blieben noch einige tausend Kariben und Arowaken zurück, aber auch diese in fortwährender Verminderung, 1831 wurden noch 762 gezählt, jetzt scheinen auch die letzten Reste daselbst untergegangen zu sein, zum Theil durch Auswanderung nach dem benachbarten Festlande, von wo sie dann und wann noch der alten Heimat einen Besuch abstatten.

Die europäischen Einwanderer in Westindien sind verschiedener Nationalität (Meinicke berechnet 78 Proc. Spanier, 13 Proc. Engländer, 7 Proc. Franzosen, 1½ Proc. Holländer, jetzt dürften 89 Proc. Spanier, 6 Proc. Engländer, 5 Proc. andere Nationalitäten vorhanden sein) und von sehr verschiedener Art. Wenn die neuen Kolonien im 16. Jahrhundert nicht gedeihen wollten, so war es größtentheils die eigene Schuld der Ansiedler. Die Nachricht von dem aufgefundenen Golde führte Abenteurer und Glücksritter aller Art, nicht aber fleißige Kolonisten auf die Antillischen Inseln. Da die mineralischen Schätze sich für die persönliche Arbeit als gering erwiesen und überdies sich schnell erschöpften, wollte man Reichthümer gewinnen, indem man mit zahlreichen fremden Arbeitskräften den Ackerboden ausbeutete. Wenige beabsichtigten bleibenden Anbau, die meisten Kolonisten kehrten, sobald sie entweder Reichthum gesammelt hatten, oder ihre Hoffnungen nicht erfüllt sahen, in die Heimat zurück. Schmuggler und Freibeuter ließen sich nieder, namentlich auf den nördlichen Antillen, und wurden bald als Seeräuber unter dem Namen Flibustier allgemein gefürchtet. So entwickelte sich nirgends ein festes, geordnetes Kolonialwesen und nach einer kurzen Blüte von 50 Jahren entvölkerten sich die spanischen Kolonien wieder, das Land verödete, der Anbau hörte auf. Drückende Maßregeln der Regierung hemmten den Handel, hinderten die Kultur. In Meriko und Peru fanden die Kolonisten ein lohnenderes Feld für ihre Thätigkeit. Im 18. Jahrhundert hoben sich die spanischen Kolonien wieder, während gleichzeitig auch die französischen und britischen Kolonien sich entwickelten — allerseits freilich durch Handelsbeschränkungen gehemmt, denen gegenüber ein äußerst lebhafter Schleichhandel sich entwickelte.

Zu einer wirklich frischen Entwickelung kamen die Kolonien nicht. Auch heutzutage geht die Mehrzahl von Beamten, Geistlichen, Soldaten, Kaufleuten, insonderheit spanischer Nation, nur auf Zeit in die Kolonien, um später im Vaterlande die Früchte ihres Gewinns zu genießen. Eine für die spanischen Kolonien nützlichere Einwanderung kommt aus den gewerbthätigen Gegenden von Katalonien und aus den kantabrischen Gebirgen wie von den Kanarischen Inseln: arme, aber fleißige Leute, welche als Landbauer bald zu einigem Wohlstand kommen und den Stand der kleinen Bauern bilden; ihnen liegt es hauptsächlich ob, Nahrungspflanzen für die übrige Bevölkerung zu kultiviren. Doch ist auf allen Inseln im Laufe der Zeit auch ein bleibender Stamm weißer Bevölkerung herangewachsen, welchen man mit dem Namen Kreolen, d. i. Landeseingeborene bezeichnet. Insonderheit waren es die zum Theil als jüngere Söhne den Adelsfamilien des Mutterlandes entsprossenen reichen Grundbesitzer, die wie im Mutterlande, ja noch unbeschränkter als daheim, eine Aristokratie bildeten, in deren Händen meist die Regierung lag, indem auch die von den Mutterstaaten gesendeten Gouverneure aus Klugheit oder Eigennutz mit ihnen gemeinschaftliche Sache machten. Diese Pflanzer-Aristo-

kratie entwickelte sich hauptsächlich seit 1700, da die „kleinen Leute" der hohen Steuern wegen den Anbau von Kakao, Indigo, Baumwolle aufgeben mußten und die nur im Großen rentirende Zuckerkultur überhandnahm. Die verschiedenen Inseln nahmen übrigens nach Nationalität, Religion und bürgerlichen Stand der Bevölkerung eine verschiedene Charakteristik an, wie ein altes Sprichwort zeigt: nos seigneurs de St. Domingue, messieurs de la Martinique, les bourgeois de la Guadeloupe. Die Ordensgeistlichen auf den spanischen und französischen Inseln spielten eine hervorragende Rolle: die Kapuziner zeichneten sich durch ihr einfaches Leben, die Dominikaner durch ihre Sorge für Bildung, die Jesuiten durch ihre Gewandtheit aus: letztere waren für Rechnung ihres Ordens häufig als Pflanzer, Zuckerfabrikanten, Kaufleute, Spekulanten thätig; in Martinique machte 1762 der Bankerott eines Generalvikars Peter La Valette (im Betrag von 800,000 Thlr.) viel Aufsehen. Ein Nachtheil war jedenfalls die Beschränkung der Einwanderung auf das katholische Element, wenigstens in den spanischen und französischen Kolonien; noch Colbert und Richelieu verboten den Protestanten und Juden den Zutritt, während zu derselben Zeit die Puritaner im Norden Amerika's den Grund zu der nachmaligen Macht legten. Die Bemühungen Calvin's wie des Admirals von Coligny, eine Zurücknahme jener Verordnung zu erwirken, waren fruchtlos.

Eine frischere thätigere Bevölkerung kam auf die Kleinen Antillen, indem die übrigen Handelsvölker Europa's, Engländer, Holländer, Dänen, Franzosen Kolonisationsversuche machten und trotz des spanischen Widerstrebens festen Fuß faßten. Aber auch auf diese Kolonisten wirkten und wirken noch jetzt die natürlichen Verhältnisse Westindiens nachtheilig ein. Theils Stolz und Eigendünkel, theils natürliche klimatische Einflüsse erzeugten in den Kreolen, d. i. den in Westindien geborenen Weißen, die Meinung, daß *die Arbeit für den weißen Menschen nicht anständig sei*. Das Vorurtheil hat sich bis zu einem solchen Grade gesteigert, daß der Kreole auch wissenschaftliche Arbeit verschmäht und daß erst in neuerer Zeit auf Cuba sich einige Kreolen mit dem Studium des Rechts und der advokatorischen Praxis beschäftigen. Das Mutterland begünstigte ein Vorurtheil, welches ganz geeignet war, die Abhängigkeit der Kolonie von der europäischen Intelligenz zu sichern. — Aber der Boden brauchte Arbeiter, wenn er seine Früchte bringen sollte, und da die Eingebornen als untauglich zur Arbeit gefunden wurden, ja den Anstrengungen bald erlagen, so *mußte man an Herbeiziehung fremder Arbeiter denken*.

Die *Aruaguer* des Festlandes, als Gefangene oder Sklaven von Karaiben oder Europäern herübergebracht, waren nicht fähiger zur Landarbeit, als andere Indianerstämme. *Brasilianische Indianer*, während des ersten holländischen Kriegs als Sklaven nach Westindien eingeführt, waren geschickt zu Jagd, Fischerei, häuslicher Arbeit, aber unwillig und unfähig zum Landbau.

Europäer, namentlich Normannen und Bretonen, die unter dem Namen von „*Engagés*" zu 3jähriger Dienstzeit verpflichtet und nicht besser als die Sklaven behandelt wurden, starben bald weg. Auch fürchteten sich die Pflanzer vor ihrer Intelligenz und konnten diese Rekrutirung für die Kolonien nicht begünstigen. Die Ueberlebenden strebten so bald als möglich nach Selbständigkeit und gründeten ihre eigenen kleinen Haushaltungen. So war man bald auf die Verwendung von *Negern aus Afrika* beschränkt, deren Einführung in Cuba 1524 begann, nachdem 1518 der König von Portugal, später auch eine deutsche Kompagnie die Erlaubniß zum Sklavenhandel erhalten hatten. Der Negerhandel wurde dadurch erleichtert, daß bei den afrikanischen Völkern seit Menschengedenken Sklaverei und Menschenverkauf gebräuchlich sind. Die afrikanischen Stämme lagen in steten Fehden unter einander; mit überlegener Macht ausgeführte Ueberfälle setzten den Sieger in Besitz zahlreicher Gefangener, die sodann nach den Küsten geführt und dort verkauft wurden. Längs der Guineaküsten bestanden jene Depots, deren Existenz auf den Sklavenhandel gegründet war. Von da nach Amerika übergeführt wurden die Schwarzen verkauft und hatten, je nach Art und Weise des Landes, der Herren und der Arbeit ein verschiedenes Loos. Viele unter ihnen, namentlich die Haussklaven in Cuba, führen ein bequemes Leben, auch die Plantagenarbeit ist im Durchschnitt nicht zu hart, ausgenommen in der Erntezeit. Und doch ist die Erntezeit mit ihren schweren Anstrengungen wie in Deutschland so in Westindien und allenthalben nicht eine Leidens- sondern eine Freudenzeit.

Da die rechtliche Stellung und die Behandlung der Sklaven in den verschiedenen Kolonien äußerst verschieden gewesen ist oder ist, so werden die Einzelverhältnisse bei den einzelnen Kolonien zu behandeln sein. Am günstigsten war seit jeher das Loos der Sklaven in den spanischen, am ungünstigsten in den britischen Kolonien; die meiste Bildung ist den Negern der dänischen Kolonien zu Theil geworden.

Der *Neger* ist seiner Natur nach am meisten für Westindien geschaffen. Seine robuste Konstitution macht ihm selbst schwere und anhaltende Feldarbeit möglich, seine Haut verträgt die Tropenhitze. Der Neger zeigt fast durchgängig ein sanguinisches Temperament, große Sorglosigkeit, ohne Antrieb große Trägheit. Er ist daher geeigneter zum Dienen als zum selbständigen Arbeiten. Die animalischen Neigungen herrschen bei ihm vor, er ißt und trinkt und liebt namentlich die Quantität der Nahrungsmittel und scharfe Reize des Gaumens. Seine Fantasie ist immer erregt, er liebt Tanz und Gesang, letztern auch in der Kirche um des Lärms willen; wie ein Kind hängt er an äußerem Flitterstaat, an grellen Farben. Eine Kleinigkeit macht ihn glücklich oder schlägt ihn nieder; aber Freude und Leid gehen rasch an ihm vorüber. In Bezug auf Moral stehen die Neger auf einer tiefen Stufe, und leider haben die weißen Herren wenig für Unterricht und für sittliche Erziehung derselben gethan. Ausdauernde Anhänglichkeit an den Herrn ist seltene Ausnahme. Die Neger besitzen einen vorzüglich starken Nachahmungstrieb und kopiren den Weißen bis zur Lächerlichkeit; die Fehler des Weißen verstehen sie natürlich am besten nachzuahmen. Lüge, Unsicherheit im Begriff von Eigen-

thum, Wollust sind herrschende Laster. Ihre Bedürfnisse sind von Haus aus gering. Erst die Mode zwang sie zur Nachahmung, legte ihnen Bedürfnisse auf, nöthigte sie zur Arbeit und förderte daher ihre Kultur. Armuth, Unordnung, liederlicher Haushalt sind bei den meisten Negerfamilien zu finden; bei den freien in noch höherem Grade als bei den Sklaven.

Aus der Verbindung der verschiedenen Racen gingen Mischlinge verschiedener Art hervor. Unter ihnen sind die zahlreichsten die Mulatten, euphemistisch „Hommes de couleur" genannt, ein ehrgeiziges Geschlecht, welches danach strebt, den ersten Platz in seinem Vaterlande einzunehmen. Von ihren Vätern zu den Negern hinabgestoßen und doch geistig über diese erhaben, der bürgerlichen und politischen Rechte nicht theilhaftig und doch nach deren Erlangung strebend, das Opfer eines Vorurtheils, sind diese Mischlinge für Westindien, ja für das ganze romanische Amerika ein gefährliches Element geworden. In den französischen Kolonien waren die Mulatten bis 1674 frei, Ludwig XIV. machte sie zu Sklaven und hinderte die Freilassung der Schwarzen; auch Napoleon I. hielt die Racen streng von einander entfernt. Aber das gegenwärtige Jahrhundert hat die Sklaverei als einen Eingriff in die allgemeinen Menschenrechte verurtheilt und rasch aufgehoben; nur die spanischen Kolonien haben sich von jener unklugen Eile nicht mit fortreißen lassen, sondern bereiten die allmähliche Aufhebung der Sklaverei mit der nothwendigen Langsamkeit vor.

Die Emancipation der Sklaven wurde in verschiedener Weise bewerkstelligt. Frankreich zahlte den Besitzern eine Entschädigung von 115, 125, 165, 188 Thaler für den Kopf in Martinique, Guadeloupe, Cayenne und Réunion; aber es gab von der ganzen 33,600,000 Thaler betragenden Summe nur den 21. Theil baar, das übrige in Renten, die von 5% bald auf 4½% herabgesetzt wurden; ein Achtel der Summe behielt es in Reserve, um die Kolonialbanken zu bilden. England zahlte 133⅓ Millionen Thaler baar und hob die Sklaverei so unbesonnen rasch auf, daß die auf die Selbständigkeit vorher nicht vorbereiteten Neger hilflos dastanden und die Humanität des Emancipations-Akts dadurch in Frage gestellt wurde. Wie überhaupt bei den weißen Nationen Amerika's die Sklaverei um so härter war, je freier diese weißen Nationen waren, und um so milder, je strengere Regierung dieselben hatten — das freie Amerika und die spanischen Antillen bilden hier die entschiedensten Gegensätze — so ist auch der Zustand der freien Neger ein sehr verschiedener geworden.

Die Stellung der Racen zu einander ist eine sehr verschiedenartige. Wo volle Freiheit eingetreten ist, ist die Eifersucht der Racen gleichwohl geblieben. Unter Bedingungen, wie sie in Haiti stattfanden, kam es zum heftigsten Kampf, bis zur Vernichtung der einen oder der andern Partei; zuerst wurden die Weißen von den Farbigen vertilgt; dann führten Schwarze und Mulatten den erbittertsten Kampf, bis jene als die zahlreicheren siegten. In den britischen Kolonien, in Jamaika zumal, hat man dem Neger seine Freiheit gegeben, aber ihn nicht geistig gehoben, ihm keine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft angewiesen. Der früher ertheilte Schulunterricht hört wieder auf, der Neger sinkt leicht in die alte ihm bequeme Barbarei zurück, er verkommt allmählich in äußerlichem Elend und in geistiger Rohheit. Barbados war schon zur Zeit der Emancipation so bevölkert, daß kein Boden mehr zum Anbau zu vergeben war, — die Schwarzen müssen dort also wenigstens so viel um Tagelohn arbeiten, daß sie leidlich leben können. Daher hat die Sklavenemancipation in Barbados keine so verderblichen Folgen gehabt. Ebenso in Antigua. In Martinique und Guadeloupe erklärte man die Sklaven 1848 zwar für frei, aber nur unter der Bedingung des Nachweises, daß sie sich ernähren könnten: man behandelte sie wie die Kinder, die gegen die Folgen der eignen Thorheit geschützt werden müssen — und die beiden Kolonien sind blühend geblieben, haben sich wenigstens bis jetzt auf ihrem Niveau erhalten, ohne zu veröden, wie Jamaika.

Als Ersatz für die Neger führte man Kuli's aus China und Ostindien ein. Den ersten Versuch machten die Pflanzer von Britisch-Guayana 1837, bald folgten Trinidad (1844), Cuba (1847) und die französischen Kolonien (1855) diesem Beispiel. Diese „freien Arbeiter" werden in ihrer Heimat angeworben; der Käufer auf den westindischen Inseln zahlt für den Import eines Mannes dem Schiffer eine Prämie (auf Cuba 500—600 Thlr.), mit dem Kuli schließt er einen Kontrakt: er gibt ihm monatlich 5—6 Thlr. Lohn, vollständige Kost, jährlich doppelte Kleidung, dagegen verpflichtet sich der Arbeiter auf Cuba zu 5—8jährigem Dienst. Diese freien Arbeiter oder Colonos, von ihrer Heimat aus durch kein Gesetz geschützt, werden in Westindien von den Behörden zwar als freie Leute angesehen und nach den allgemeinen Landesgesetzen behandelt, leben aber faktisch in einem von der Sklaverei durchaus nicht verschiedenen Zustand und können, wenn sie in Schulden gerathen, leicht durch neue Kontrakte gebunden werden. Chinesische Weiber und Kinder werden noch nicht importirt; die Kuli's vermischen sich mit den Farbigen nicht, sie stehen gänzlich isolirt, und wenn sie arbeitsunfähig werden hilflos da; ihre fremde Sprache, ihre heidnische Religion schneiden ihnen alle Sympathien ab. Mit ihrer wachsenden Zahl ist ein schwer zu lösendes Problem in die Antillen hereingebracht worden. Zur Arbeit sind sie tüchtig; zum Ackerbau wie zum Hausdienst verwendet arbeiten sie trotz ihres schmächtigen Körperbaus regelmäßiger, ausdauernder und mit mehr Intelligenz als die Neger; sie sind so zuverlässig, daß man ihre Aufseher aus ihrer eignen Mitte wählen kann. Aber sie behalten Sprache, Volksthümlichkeit, Nationalstolz und Religion ihrer Heimat; schon auf der Seereise müssen die äußersten Vorsichtsmaßregeln angewendet werden, um etwaigen Empörungen zuvorzukommen, im Fall eines Krieges würde von diesen Arbeitern stete Gefahr drohen. Andere Schattenseiten dieses Kuli-Systems sind, daß der Arbeitslohn in baarem Gelde außer Landes geführt wird — denn die Arbeiter kehren gern in ihre Heimat zurück —; daß

das ganze Verfahren kostspielig ist und dem Pflanzer durch Eingriffe der Behörden Verlegenheiten bereitet und seine freie Disposition beschränkt. Nur Einwanderung ganzer Kuli-Familien, wie in Mauritius und Kalifornien könnte helfen; dann würden die Leute bleiben und die zu schwerer Ackerarbeit unlustigen Neger könnten, wie auf Trinidad bereits geschieht, mit leichtern Industriearbeiten beschäftigt werden. Billigere Arbeitslöhne sind durch die Kulis nach Westindien gekommen, und wo diese Leute arbeiten, hat sich die Produktion wieder gehoben.

Nach Cuba sind seit 1861 auch Yukateken, d.h. Landeseingeborne aus Yukatan und Mexiko, als Arbeiter herbeigeholt worden.

Lebensweise und staatliche Entwicklung. Unter der weißen einheimischen Bevölkerung herrschte und herrscht auf einigen Inseln noch ein reges geistiges Leben; Edelsinn und Gastfreiheit sind auf den Antillen zu Hause. Der Sinn für Krieg, Zweikampf, Spiel hat bei der materielleren Richtung des Jahrhunderts jetzt dem Streben nach Vermögen und Ehre Platz machen müssen. Den nach Westindien kommenden Europäern bringt die ausschweifende Lebensart im Genuß berauschender Getränke, in großen Schmausereien und nächtlichen Tänzen, wie in zügelloser Wollust in der Regel schnelles Verderben. Der Vorsichtige und Zurückhaltende überwindet leichter den Wechsel des Klima's. Die einheimische Bevölkerung — und zwar weiße Kreolen in gleichem Maße wie Mulatten und Neger — befindet sich bei der Gleichartigkeit und behaglichen Ruhe des Lebens, bei Mäßigkeit und Nüchternheit wohl und erreicht oft ein hohes Alter: Cuba und Portorico liefern vorzugsweise den Beweis, daß das tropische Klima an und für sich die menschliche Lebensdauer nicht abkürzt.

Entdeckung und Allgemeine Geschichte. Die Ansichten über den von Kolumbus am 12. Oktbr. 1492 zuerst entdeckten Punkt der westindischen Inseln sind verschieden. Martin Fernandez de Navarrete, Chef des Hydrographischen Amts in Madrid (Viages de los Espannoles, Madrid 1825) läßt Kolumbus auf den Turks landen, dann die Caicos-Gruppe auf der nördlichen Seite von East-Harbour bis West-Caicos umfahren, zeichnet von da die Reiseroute nach Klein- und Groß-Inagua, läßt an der Südküste von Groß-Inagua die Schiffe wenden und bis Klein-Inagua zurückkehren und führt dann dieselben nach Puerto Nipe auf Cuba. Diese Linie stimmt weder in den Richtungen, noch in den Entfernungen mit den sorgfältigen Angaben des Kolumbus. Washington Irving (History of the life and Voyages of Columbus, London 1828) bezeichnet in hergebrachter Weise Cat-Island als das Guanahani oder San Salvador des Kolumbus, läßt dann Kolumbus nach Groß-Exuma und von da nach Long-Island, von der Westküste dieser Insel hinweg aber quer über die Große Bahama-Bank nach der Boca de Maravela auf Cuba fahren (dem westlichsten Punkt, den Kolumbus auf dieser Fahrt erreichte und an welchem er wieder umkehrte). Humboldt in seinem Examen critique de l'histoire de la Géographie, Paris 1834 stimmt ihm bei. Juan Bautista Munoz und später Käpitän A. B. Becher (Journal of the Royal Geographical Society 1856. T.XXVI. p.189 f. und: The Landfall of Columbus 1857) nehmen an, daß Kolumbus die Insel Watling entdeckte und nördlich umfahren habe, dann bei Rum-Kay vorbei nach Long-Island und Great-Exuma gefahren, von da umgekehrt und Long-Island entlang nach Crooked gekommen sei, von da aber den Weg nach Cuba eingeschlagen und diese Insel bei Puerto Nipe erreicht habe. Franzisco Ad. de Varnhagen (La verdadera Guanahani de Colon, Santiago de Chile 1864; Ders. Sull'importanza d'un manuscritto inedito della biblioteca imperiale de Vienna per verificare, quale fu la prima isola scoperta dal Colombo ed anche altre punti della storia della America, Wien 1869. [auch in den Sitzungsber. der Kais. Akad. d. Wiss.] vgl. Das Ausland 1864 S. 564 f. „Wo liegt Guanahani?") dagegen verlegt — und diese Ansicht ist die am besten begründete — die erste Landung der Spanier am 12. Oktober 1492 nach der Insel Mariguana oder Mayaguana. Von da wäre sodann Kolumbus bei den Planas vorbei nach Acklin und Crooked gelangt und nach Umfahrung der Nordküste nach Long-Island gekommen. Mit günstigem Winde nach NW. fahrend erreichte er die Nordwestspitze dieser Insel, kehrte hier um, kam wieder nach Crooked und Fortune, der Westkante des Korallen-Atolls der Crooked-Inseln und erreichte von da aus den Hafen Jibara an der Nordküste von Cuba, 9 M. im NW. von Nipe. Die Fahrt bis Long-Island erscheint nach dieser Darstellung

mit Kolumbus Bericht vollständig übereinstimmend, im weitern Verlaufe ergeben sich indessen auch hier einige schwer zu lösende Schwierigkeiten.

Im weitern Verlauf dieser Reise befuhr Kolumbus die Nordküsten Cuba's, welches er Juanna nannte, bis Boca de Maravelo, wendete dann seine Schiffe, fuhr längs der Nordküsten bis zu Kap Maisi, kam am 6. Decbr. nach Haiti oder „Hispaniola", gründete Fort Navidad an der Nordküste, und bewerkstelligte vom 16. Januar bis zum 4. März 1493 die Rückkehr nach Europa. Zum zweiten Male lief Kolumbus am 25. September 1493 von Cadiz aus, entdeckte am 3. November eine der kleinen Antillen, wahrscheinlich Dominica (Deseada erst auf der Rückreise 1494) und dann die Reihe der Antillen und virginischen Inseln bis Saint Croix (damals Ayay), Portorico und Hispaniola. In den nächsten Monaten befuhr er die Südküsten von Cuba, entdeckte Jamaika, hielt sich längere Zeit in Hispaniola auf und kam im Juni 1495 nach Spanien zurück. Auf der dritten Reise fand er am 31. Juli 1498 Trinidad, sah am folgenden Tage das gegenüberliegende Festland, fuhr an demselben bis Marguerita und Cubagua hin, und steuerte dann nach Hispaniola, wo ihm Neid, Ungehorsam und Ehrgeiz seiner Untergebenen schwere Kämpfe und Kränkungen bereiteten, und 1500 mußte er nach Spanien zurückkehren. Im Jahre 1502 lief er zum 4. Male von Spanien aus, kam bei Martinique an die kleinen Antillen, entdeckte am 13. Juli Pinos, sodann die Küsten Mittelamerika's von Kap Honduras bis Veragua, litt bei Jamaica Schiffbruch, gelangte indessen glücklich nach Hispaniola und von da nach Spanien (25. November), wo er am 20. Mai 1506 nach vielen Kränkungen, Täuschungen und körperlichen Leiden, 65 Jahre alt, in Valladolid starb. Seine Ueberreste wurden im Franziskanerkloster, 1513 im Kartäuserkloster in Valladolid, 1536 in der Kathedrale zu St. Domingo, 1795 in Havana beigesetzt.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts waren nur die spanischen Kolonien auf Haiti und Cuba, wie auf Portorico wichtig; da indessen die Spanier anfangs nur Gold suchten und die Ausbeute der Goldwäschereien bald herabsank und aufhörte, während sich gleichzeitig die reichen Gold- und Silbergruben Mexiko's und Peru's eröffneten, so verloren die Antillen bald ihre Bedeutung. Ohnehin erlagen die einheimischen Bewohner, der harten Arbeit nicht gewachsen, den Mißhandlungen der neuen Herren, und mit ihrem Aussterben war Mangel an Arbeitskräften eingetreten. Erst seit 1550 wurden auf Cuba Mais und andere Cerealien, erst 1580 Tabak und Zuckerrohr angepflanzt und von da an verwandelten sich diese spanischen Kolonien allmählich in Ackerbau-Kolonien, freilich durch Mangel an Arbeitskräften noch lange zurückgehalten.

Auf den Virginischen Inseln wie auf der ganzen Reihe der kleinen Antillen wohnten die Kariben über hundert Jahre lang ungestört. Die Spanier lockte nichts auf diesen Inseln an, Gold und Silber lieferten sie nicht; das spanische Volk war nicht mehr so zahlreich und so thätig, um fleißige Leute entbehren zu können und Ackerbau-Kolonien zu gründen. Die Holländer hatten bereits im 16. Jahrhundert Westindien öfters besucht, um Handel, namentlich Schleichhandel, zu treiben. Von 1600 an nahmen diese Unternehmungen zu; auch Engländer und Franzosen versuchten in gleicher Weise ihr Glück. Vom Schleichhandel war, bei den zahlreichen gegen Spanien geführten Kriegen, der Weg zur Freibeuterei nicht weit. Privatleute rüsteten Kaperschiffe aus und kreuzten auf den Meeren, um spanische Fahrzeuge wegzunehmen, landeten auf den Inseln und plünderten die spanischen Kolonien. Zahlreicher geworden, vereinigten sie sich schließlich zu gemeinsamen Unternehmungen — man nannte diese Seeräuber Flibustier (von Flyboot, fliegendes Boot, nach andern von Fryboot, Freibeuter) — und gründeten auf den kleinen Inseln Etablissements, wo sie ihre Ausrüstungen besorgten, ihre Beute unterbrachten, Viehzucht trieben oder das verwilderte Vieh jagten. Von dem Bukaniren, d. h. Trocknen des Fleisches im Rauch, nannte man sie Bukanier. Räuber und Helden zugleich, bildeten sie eine Art Republik, die zuerst mit den Spaniern, dann mit allen Mächten zugleich in Fehde lag; unter ihren Führern zeichneten sich Montbars, Smith, Laurent, Peter der Große von Dieppe, Morgan, de Graeff aus; um 1670 war ihre blühendste Zeit. Allmählich wurden sie indessen für den friedlichen Ackerbau gewonnen.

Dies sind die ersten Anfänge der französischen und englischen Kolonien in Westindien, die gegen die feindliche spanische Macht anfangs schweren Stand hatten, aber sich allmählich konsolidirten, durch Anbau von Tabak und Baumwolle wie durch Viehzucht wohlhabend wurden und bei steigendem Wohlstande seit 1650 auch Zucker ausführten. Die englischen Kolonien, zuerst St. Christoph und Barbados, von Karl's I. Regierung wenig unterstützt, und genöthigt in der eignen Kraft Hilfe zu suchen, blühten durch Handelsfreiheit und Thätigkeit unter selbständigen Repräsentativregierungen bald auf, auch die Holländer fanden Zugang und legten bei Zunahme ihres Handels einige Kolonien an. Nach Karl's I. Tode riefen die royalistisch=gesinnten Kolonien Karl II. zum König aus, doch nahm Cromwell bald die Inseln ein (1651—1654) und gab die berühmte Navigationsakte, durch welche der fremde Handel unterdrückt, die Blüte des britischen Handels begründet wurde. Mit Karl II. trat freilich ein Rückschlag ein (1660), die Freiheiten wurden beschränkt, der König legte auf die Inseln 1663 eine Ausfuhrsteuer von 4¼ Procent, gab einer afrikanischen Kolonie 1672 das Privilegium der Sklaveneinfuhr, förderte aber im ganzen den Anbau und Handel, so daß die seit 1672 getrennten Gouvernements Barbados, Leewardsinseln und Jamaika eine ungeahnte Blüte erreichten. Neben den Engländern hatten auch Dänen und Holländer Kolonien angelegt; die letzteren gediehen mehr durch den lebhaften Handel — der in den meisten Fällen Schleichhandel war — als durch eigene Produktion.

Sämmtliche Kolonien hatten unter den zahlreichen europäischen Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts (dritter Krieg Ludwig's XIV. bis zum Frieden von Ryswick 1688—1697; spanischer Erbfolgekrieg bis zum Frieden von Utrecht 1700—1713; die Kriege Ludwig's XV. bis zum Frieden von Aachen 1733—1748; der siebenjährige Krieg bis zum Pariser Frieden 1756—1763; der nordamerikanische Krieg bis zum Frieden von Versailles 1775—1783) viel zu leiden. Brandschatzungen, Plünderungen, Wegführung der Einwohner, besonders der Sklaven als der unentbehrlichen Arbeitskraft, vernichteten den Wohlstand auf Jahrzehente hinaus. Doch haben die Antillen einen großen Reichthum des Bodens und ein ungemein fruchtbares Klima; die Produktion, allmählich sich dem Anbau von Kaffee und Zucker zuwendend, nahm wieder zu, wurde aber noch immer durch jene verkehrte Kolonial= und Handelspolitik niedergehalten, welche in den Kolonien nur eine vom Mutterlande möglichst auszunutzende Domäne erblickt. Ueberall wo größere Handelsfreiheit gewährt wurde, sehen wir den Anbau und Handel rasch emporblühen, am meisten in Cuba seit 1813 und 1818.

Das Ende des 18. Jahrhunderts brachte die Revolution nach Westindien. In Haiti führte dieselbe zur Begründung zweier Staaten von Farbigen und damit zum Ruin des Anbaus, des Handels, des Wohlstandes, der Bildung auf dieser reichsten unter den Antillen. Seit 1815 war, die innern Kämpfe auf Haiti abgerechnet, ununterbrochener Friede auf den westindischen Inseln; die Neutralität während der Kriege in Mexiko und auf der südamerikanischen Terra firma, wie in dem letzten nordamerikanischen Kriege brachte nicht geringen Aufschwung. Aber innere Schäden nagten an dem Wohlstande und hinderten höheres Emporkommen: Mangel an Sorgfalt von Seiten der meist im Ausland lebenden Grundbesitzer (Absenteïsmus), schlechte Verwaltung der Güter durch „Aufseher", zu hohe Besteuerung der Naturprodukte, Ueberschuldung der Güter, vor allem aber die schwierige Arbeiterfrage, welche durch die allzurasche und unbesonnene Aufhebung der Sklaverei zu einem unheilvollen und den Wohlstand von einzelnen Inseln (Jamaika u. a.) geradezu vernichtenden geworden ist.

Jetzt ist die gesammte westindische Inselwelt in einem Uebergangs=Stadium begriffen. In der Kolonialpolitik Schwanken und Anstellung neuer Versuche, Aenderung der Besteuerungs= und Zollsysteme; in der Kolonialregierung das Drängen nach Selbstverwaltung; in der Arbeiterfrage ein Umhersuchen nach fremden Arbeitskräften aus China, Indien, Afrika; in dem landwirthschaftlichen Betrieb Einführung aller Verbesserungen und Erfindungen, mit denen die Wissenschaft und Industrie der neueren Zeit zu arbeiten gewohnt ist — und zu alle dem das begehrliche Hereingreifen des großen nordamerikanischen Nachbarstaates, der die reichen Inselländer wohl schon längst an sich gezogen haben

würde, wenn nicht die Nordstaaten der Union fürchten müßten, daß eine Annektirung der Antillen den Südstaaten einen größeren Zuwachs geben werde.

In diesem Uebergangs-Stadium bieten die Antillen jetzt kein erfreuliches Bild. Cuba über den Gipfel seines Wohlstandes hinaus und abwärts gehend, Jamaika eine verkommene Kolonie, die Negerstaaten auf Haiti kümmerlich eine elende Existenz fristend, die meisten Kolonien der Kleinen Antillen hart um das Dasein kämpfend — wenig von dem Glanz und Reichthum älterer Zeit, Ruinen von Wohnhäusern und Fabriken, zwischen denen die tropische Vegetation ungebändigt aufwuchert, ein engherziges Epigonen-Geschlecht von kleinen Pflanzern ohne die Wohlhabenheit und Gastfreiheit der alten Besitzer, wenig Reisende die das Land sehen, wenig Schriftsteller die es schildern mögen.

Doch sind diese Zustände nicht überall gleich unheilvoll und niederdrückend. Unter den Kleinen Antillen befinden sich Barbados, Antigua, Martinique, Guadeloupe in bessern Verhältnissen als die übrigen, Trinidad fängt erst jetzt seinen Entwickelungsgang an, Portorico und Cuba, die spanischen Kolonien, sind noch die reichsten und produktivsten und haben durch ein besseres Zahlenverhältniß der weißen und der farbigen Bevölkerung weit bessere Aussichten in die Zukunft.

Die politische Stellung der Kolonien zu den Mutterländern ist eine sehr verschiedene. Die Engländer haben, wie die Griechen in der alten Zeit, einen Begriff von selbständigen Bestimmung der Kolonien und gewähren denselben das Recht eigner Gesetzgebung und Verwaltung, wenn auch die englischen Kolonien in Westindien in Folge der Handelsbeschränkungen nie einen so freien Aufschwung genommen haben, wie die in Nordamerika und Australien; die Franzosen und Spanier, wie die alten Römer, erweiterten und bereicherten durch ihre Kolonien ihren eignen Staat, ohne die gewonnenen Kolonielande an den staatlichen Rechten theilnehmen zu lassen. Jene Staaten erweiterten sich durch Emanation, von innen nach außen, diese durch Attraktion, von außen nach innen, jene vermögen Kolonien zu bilden, welche schließlich zu selbständigem Bestehen befähigt sind, diese haben Kolonien, welche zu ihrem Bestehen dringend des Mutterlandes bedürfen. Unter diesen letztern aber ist Cuba bei seiner Größe, seiner zahlreichen weißen Bevölkerung, seinem Bodenreichthum so weit herangewachsen, daß Neigungen zur Selbständigkeit in derselben erwachen müssen, wenn auch schwerlich auf dieser Insel sobald Bedingungen und persönliche Kräfte für eine gedeihliche Selbständigkeit zu finden sein dürften. In den englischen Kolonien regieren allerdings die Gouverneure faktisch mit ähnlicher Machtvollkommenheit wie in den spanischen, aber in jenen trägt der Mutterstaat die ansehnlichen Lasten für Heer und Marine; Cuba bezahlt nicht blos diese sammt allen weltlichen und geistlichen Verwaltungskosten, sondern zahlt auch noch sehr ansehnliche Ueberschüsse an die spanische Krone.

England hatte freilich „in einer armseligen kurzsichtigen Staatspolitik" (Montgomery) die Kolonialprodukte so unmäßig besteuert — 1792 lagen auf dem Zucker Steuern im Betrage von 27½ Procent, 1829 dagegen von 110 Procent des Werthes — daß die westindischen Pflanzer bei aller Fruchtbarkeit des Bodens, bei aller Vervollkommnung der Landwirthschaft und bei der angemessenen Wechselfolge der Ernten, bei allen Hilfsmitteln, die die Mechanik an die Hand gab und bei der Herabsetzung der Zuckerpreise nicht mehr im Stande waren, mit andern Ländern Konkurrenz zu halten. In der Absicht, die englische Handelsmarine zu heben, verbot England den westindischen Pflanzern, ihre Produkte auf die übrigen europäischen oder auf die amerikanischen Märkte zu bringen, durch die hohen Zölle erschwerte es ihnen den einheimischen Markt. Um die englischen Raffinerien zu heben, verbot es Raffinerien in Westindien anzulegen; die Kolonien sollten nur Rohzucker produciren. Ja es ging noch weiter, indem es ihnen verbot, Nahrungsmittel und andere Lebensbedürfnisse außerhalb Englands einzukaufen. Während früher die Kolonien bei freierem Handel rasch aufgeblüht waren, wollte es nicht mehr vorwärts gehen und ökonomische Nothstände traten ein. Statt das Uebel bei der Wurzel anzugreifen, bot man den Pflanzern Unterstützungsanlehen aus der britischen Schatzkammer: die Pflanzungen kamen in Schulden und ihr Betrieb wurde noch schwieriger; — man hob plötzlich die Sklaverei auf, gab eine ungenügende Entschädigung an Geld und nahm die unersetz-

liche billige Arbeitskraft weg. Zu spät lenkte man endlich auf den richtigen Weg ein, nachdem man die Vermögensverhältnisse der Pflanzer ruinirt, den spanischen Besitzungen einen mächtigen Vorsprung verschafft, den Grund und Boden der Kolonien in einen nicht wiederherzustellenden Verfall gebracht hatte.

In den französischen Kolonien hatte gleichfalls „das alte Regime, auf die Kolonialverträge sich stützend, alles freie Leben gefesselt und in Privilegien eingeschränkt. Frankreich behielt sich die vorzüglichsten Erzeugnisse der Antillen vor, Zucker, Kaffee, Kakao, Baumwolle, d. h. 99 Procent von der Produktion. Uebrigens nahm man in Frankreich diese Waaren nicht mit offenen Armen und mit mütterlichem Herzen, als Früchte eines französischen Landes, auf, sondern man beschwerte sie mit unmäßigen Steuern, welche fast dem Eigenwerth der Waare gleichkamen; das nannte man Vergünstigungen! Was nicht namentlich in den Kolonialtarifs aufgeführt war, wurde dem allgemeinen Tarif unterstellt, d. h. als fremd behandelt, gelegentlich selbst zurückgewiesen. Die in einer Kolonie erworbenen Rechte nationalisirten fremde Produkte, ja selbst die Produkte anderer französischer Kolonien, nicht — sie mußten von neuem die gewöhnlichen Taxen zur Einfuhr in Frankreich zahlen. Mit einem Wort: jede Kolonie war, mit geringen Ausnahmen, fremd für das Mutterland: eine seltsame und schwer verständliche Art von Politik! — Für die Einfuhr in die Kolonie gab es eine andere Doktrin. Hier waren die Kolonien kein fremdes Land, welches nach eignem Ermessen seine Handelsverbindungen und Zolltarife hätte regeln dürfen: weit gefehlt! sie bildeten einen für die europäischen nationalen Produkte reservirten Markt. Sie waren die Freude und das Glück der Industrie des Mutterlandes, welches ihnen sendete, was es wollte, wie es wollte, und zu welchem Preise es wollte — denn es hatte keine fremde Konkurrenz zu fürchten" (Jules Duval). Neuerdings sind indessen auch hier erfreuliche Umwandlungen eingetreten.

Unter allen Fragen, die die westindischen Kolonien bewegen, sind sicher die ethnographisch-socialen jetzt, wo größere Betriebs- und Handelsfreiheit gewährt ist, die wichtigsten, am tiefsten einschneidenden. Wo die farbigen Elemente nicht blos numerisch sondern auch politisch überwiegen, geht die Staatswohlfahrt unter blutigen Rassenkämpfen zu Grunde. Die Neger haben, wo sie in Westindien Staaten gründeten, in äffischem Nachahmungstrieb nur Zerrbilder von Staatsformen geschaffen. Mulattenstaaten haben sich bis jetzt noch nirgends ausdauernd und gesund erwiesen. Wo die Weißen politisch regieren, kann von gedeihlichem Staatsleben auch nur dann die Rede sein, wenn dieselben sich numerisch in größerer Zahl befinden. Am günstigsten sind in dieser Beziehung Cuba und Portorico situirt, wo die Weißen mehr als die Hälfte der Bevölkerung bilden, ¼ bilden sie auf den Bahama's, ⅙ in den dänischen Kolonien, ⅑ in Barbados, nur 1/32 in Jamaika und St. Lucia. Da aber gerade die Weißen am meisten unter dem nachtheiligen, erschlaffenden Einflusse des Klima's stehen, so ist eine Entwickelung der westindischen Inseln zu gesunden selbständigen Staaten kaum denkbar. Der Wohlstand dieser Inseln kann nur fortbestehen, wenn er von einer auswärtigen civilisirten Macht gestützt und getragen wird, von Staaten, die — mögen sie sein welche sie wollen — nicht die Ausbeutung der Kolonien für ihr eigenes Interesse, sondern die Hebung der Kolonien im Auge haben, welche nicht Opfer zu fordern sondern Opfer zu bringen gewillt sind und als Schadloshaltung für diese Opfer nichts weiter als die eigne Machtentfaltung und den Wohlstand der eignen Bürger begehren.

Ausbeutung des Bodens. 1. Die Mineralschätze Westindiens sind vergleichungsweise sehr gering. Das erste Metall, welches den Spaniern in die Augen fiel, war das Gold. Goldgier trieb Tausende und Zehntausende über das Meer, doch arbeiteten die Spanier nicht selbst, wie jetzt die Goldsucher in Kalifornien und Australien thun, sondern sie ließen in träger Vornehmheit die Eingeborenen für sich arbeiten, zuerst in Goldwäschen an den Flüssen, dann in Goldbergwerken. Namentlich geschah dies auf Haiti. Mit dem raschen Aussterben der Eingeborenen durch harte Arbeit, Blattern und gelbes Fieber hörte die Arbeit des ohnehin nicht sehr ergiebigen Goldsuchens auf. Negersklaven waren für diese Arbeiten wenig zu brauchen. Neuerdings hat man ohne sonderlichen Erfolg die Arbeiten in Haiti wieder aufgenommen; doch kann die Schuld des Mißlingens

ebensowohl am Ungeschick der wenigen Arbeiter als am Mangel des edlen Metalls liegen. Von andern Metallen wird **Kupfer** im östlichen Theile von Cuba gewonnen, **Schwefel** liefern mehrere vulkanische Inseln, **Asphalt** gibt Trinidad.

2. Der Reichthum Westindiens liegt in den **Produkten des Pflanzenreichs**. Der theils vulkanische, theils kalkhaltige Boden, der reichliche Regen und die andauernde Wärme sind der Grund der großen, wenn auch nicht gerade unerschöpflichen Fruchtbarkeit Westindiens. So lange man nur Gold auf diesen Inseln suchte, vernachlässigte man den Ackerbau ganz, auch lange Jahre nachher, da die Kolonien nur als Domänen zur Bereicherung des Mutterlandes angesehen wurden, war die Behandlung des Bodens eine mangelhafte. Erst als vernünftigere volkswirthschaftliche Grundsätze sich geltend machten, wendete man auch dem Ackerbau mehr Sorgfalt zu, und jetzt wird namentlich auf Cuba, Portorico, Barbados, Antigua, Martinique, Guadeloupe, St. Croix &c. der Landbau mit allen den Hilfsmitteln getrieben, welche die Fortschritte der Agrikulturchemie, der landwirthschaftlichen Technik, der Mechanik an die Hand geben. Andere Inseln, wie Haiti, Jamaika und viele der Kleinen Antillen sind in ihrer Kultur durch die ungünstige Entwickelung socialer Fragen, namentlich der Arbeiterfrage, zurückgegangen.

Zuckerrohr. Man hielt das Zuckerrohr (Saccharum officinarum L.) wenigstens auf Guadeloupe für wild, indem es dort 1625 bei den Eingebornen gefunden wurde; doch ist erwiesen, daß es in Ostindien seine Heimat hat. Die Spanier verpflanzten das Zuckerrohr 1513 an den Kanarischen Inseln nach Haiti, von da nach Cuba und nach ihren Festlands-Kolonien. Spät erst folgten die übrigen Koloniestaaten. 1535 entstanden die ersten Zuckerfabriken in Brasilien (so nach Bryan-Edwards, nach Andern erst 1580), von da gelangte die Pflanze 1641 nach Barbados, 1642 oder 1643 nach St. Christoph, 1644 nach Guadeloupe durch den brasilianischen Juden Dacosta u. s. f. Der Zuckerverbrauch in Europa wuchs, mit ihm die Produktion der Kolonien. Die Mutterländer hielten freilich durch wachsende Steuern und Beschränkung der Ausfuhr den Anbau dieses wichtigen Produktes nieder. Die Folge der zu hohen Besteuerung (in England bis 10 Thlr. den Centner) war ein Rückgang in der Konsumtion, zum Nachtheil der Staatskassen wie der Kolonien.

1787 wurde Rohr aus Batavia an Stelle des kreolischen d. h. ältern westindischen Rohrs angepflanzt, 1789 holte Foullon d'Ecotier (nach Andern der Botaniker Martin 1793) otahitisches Rohr aus Ostindien und begründete dadurch den Wohlstand der Antillen, indem das otahitische Rohr weit zuckerreicher ist und sich besser bearbeiten läßt. Die Schäfte werden 2,5 — 4 m. hoch, 3 — 7 cm. dick, die Blätter 13 — 17 dm. lang. Die Stecklinge des Rohrs werden, wenn nicht die alten Stöcke durch frische Schößlinge die Mühe ersparen, in der Regenzeit (Juli — Oktober) gepflanzt, die Ernte erfolgt Februar bis Mai und dann muß unverzüglich die Fabrikation folgen. Erst nach 20—24 Jahren wird auf Cuba, schneller auf andern Inseln, in Martinique schon nach 4 Jahren, ein Umpflügen und Düngen des Bodens nothwendig: oft überläßt man die alten Felder wieder der Natur und bricht neuen Boden auf. — Mr. Beckford beschreibt ein mit reifem Zuckerrohr angebautes Feld als eine der schönsten ländlichen Scenen, welche die Feder oder der Pinsel erfinden kann. Wenn das Rohr reif ist, hat es eine glänzend goldgelbe Farbe, die da, wo sie der Sonne zugewendet ist, von schönen rothen Streifen durchzogen ist; die Spitze ist dunkelgrün, wird aber, sobald sie durch einen höheren Grad von Reife oder in Folge anhaltender Trockenheit dürrer wird, dunkelgelb, und hat lange, schmale, herabhängende Blätter, aus deren Mitte sich pfeilartig ein silberweißer, ⅔—2 m. hoher Stengel erhebt, auf dessen Gipfel sich weiße, mit einem zarten Lila eingefaßte Federn ausbreiten. — Die Stengel werden mit einem schwertähnlichen Messer, dem Machete, abgehauen und von den Blättern befreit. Um den Zucker zu gewinnen, zerquetscht man die Stengel zwischen Cylindern, die von Thieren, von Wasser oder Dampf getrieben werden; die kleineren Mühlen hören allmählich auf und man arbeitet, zumal auf Cuba, mit den großartigsten Dampfmaschinen neuester Konstruktion und mit allen Hilfsmitteln der Chemie. Meist kommen nordamerikanische Techniker in die Fabriken, die man auf Cuba „Ingenios" nennt, während der Arbeitszeit herüber. Die zerquetschten Stengel (franz. Bagasse) verwendet man, sorgfältig gedörrt, als Heizmaterial, um die theuren Steinkohlen zu sparen. Der Zuckersaft („Vesou") wird dann in der Siederei gereinigt, und so erhält man den Rohzucker. Schaum und andere Abfälle, wie verdorbene Pflanzen, läßt man in der Guildiverie (Brennerei) gähren und gewinnt daraus Tafia und Rum, zwei Arten spirituöser Getränke; jenen aus dem Vesou, diesen aus der bei der Fabrikation des Zuckers ablaufenden Melasse. Die Hälfte dieser berauschenden Getränke wird im Lande selbst verbraucht. Der Betrieb der Zuckersiedereien dauert, da das Rohmaterial leicht verdirbt, jährlich nur kurze Zeit: in Louisiana 8 Wochen, in Cuba gegen 4 Monate, sodaß Cuba dadurch wesentlich im Vortheil ist. — Der **Ertrag** macht jährlich 15—25 Procent des Betriebskapitals (an Grund-, Maschinen- und Arbeiter- resp. Sklaven-Werth) aus; er besteht in Rohzucker — der in der Regel erst in europäischen und nordamerikanischen Raffinerien verarbeitet wird, in Syrup oder Melasse und in Rum oder Zuckerbranntwein, und hängt von der angestrengten Thätigkeit der Arbeiter, von Geschick und Kunst des Bearbeitens ab. Der Mayordomo oder Verwalter, welcher — namentlich auf Cuba — fast unabhängig vom Besitzer der Plantage die Zuckerfabrikation leitet, ist dabei eine höchst einflußreiche Person. Eine Caballeria Land gibt in Cuba durchschnittlich 700 Centner Zucker,

in Guadeloupe im günstigsten Falle auf gutgedüngtem Boden bis 2680 Centner. Feldbrände und Krankheiten unter den Arbeitern veranlassen oft großen Schaden. Für die Neger bringt die Zuckerernte die größten Anstrengungen, aber auch reichliches Essen und Trinken und zahlreiche Festlichkeiten und ist daher eine erwünschte Zeit.

Dem Zuckerrohr schaden der Engerling eines Käfers (Calandra sacchari, auch Calandra palmarum), die Raupe einer Motte (Diaraea sacchari), Blattläuse (Aphis), die Zuckerrohrfliege (eine Hymenoptere, Delphax saccharivora) und Termiten. Auch Krankheiten der Pflanze selbst, vielleicht durch parasitische Pilze veranlaßt, wirken nachtheilig ein, wenn auch in Westindien bisher nie in dem Maße, wie dies in Mauritius und Isle de France geschehen ist.

Kaffee. Der in Aethiopien längst bekannte Trank war seit 1554 von Arabien aus in Konstantinopel eingeführt worden, um 1645 wurde er in Italien, um 1660 in Marseille, 1666 in Amsterdam, 1671 in Paris bekannt. Auf Martinique begann 1720, auf Cuba 1769 die Kaffeekultur. In den ersten 4 Jahrzehenten des gegenwärtigen Jahrhunderts wurde in Westindien so viel Kaffee gebaut, daß die Preise sanken und die Pflanzer, welche trotzdem mit den billigen Preisen von Java und Brasilien nicht Stand halten konnten, wieder zur Zuckerkultur übergingen. Auch die Kaffeekultur ist durch hohe Besteuerung lange Zeit, zum Schaden der Kolonien wie des Mutterlandes, niedergehalten worden. England belastete den Kaffee (Zoll und Accise zusammengerechnet) 1689—1732 mit 10—20 Gr. für das Pfund, 1733 mit 15 Gr., später und bis 1784 mit 22½ Groschen für das Pfund; der Verbrauch verminderte sich dabei so, daß der britische Staat 1783 nur 19,127 Thlr. Steuern vom Kaffee seiner Kolonien einnahm. 1784 setzte England die Steuern des westindischen Kaffee's auf 8⅓ Gr. herab, während der ostindische 1 Thlr. 1⅔ Gr., später 20 Gr. zahlen mußte; die Zolleinkünfte stiegen durch diese Herabsetzung auf 384,393 Thlr. im Jahre 1791. Neue Erhöhungen des Zolles im Jahre 1795 auf 14⅙ Gr. und 25 Gr. für west- und ostindisches Produkt drückten den Verbrauch und damit die Kultur wieder herab. Erst 1825 trat eine bessere Zeit ein; die Steuer wurde auf 5 Gr. und 7½ Gr. per Pfund reducirt. Dabei stieg der Verbrauch in Großbritanien von nur 3970 Centner im Jahr 1796 wieder auf 229,520 Centner im J. 1832, und im J. 1860, bei einer Steuer von 2½ Gr. auf das Pfund, auf 358,000 Centner, und erst diese erweiterte Konsumtion hat dem Kaffeebau Westindiens einen Aufschwung gegeben. Die weit ansehnlichere nordamerikanische Konsumtion wirkt auf den Kaffeebau in Cuba, Haiti, Portoriko wesentlich ein.

Der Ertrag ist je nach der nachtheiligen Einwirkung der Regen sehr ungleich: eine Caballeria gibt auf Cuba im jährlichen Durchschnitt 115, aber auch 180 und im Osten der Insel bis 360 Centner. Nachtheilig auf die Kultur wirken schädliche Insekten (seit etwa 1820) und Orkane, (so namentlich die Orkane von 1843—1845 auf Cuba). Die Produktion wird berechnet:

	1840	1860
in Cuba und Portorico	350,000 Centner	350,000 Centner
„ St. Domingo	360,000 „	300,000 „
„ dem britischen Westindien	300,000 „	
„ dem französischen „	120,000 „	180,000 „
„ dem holländischen „	110,000 „	
	1,240,000 „	830,000 „

Kakao. Dieser in Amerika einheimische Baum, Theobroma Cacao, wurde 1664 von Benjamin Acosta vom südamerikanischen Festlande in die Antillen gebracht; der Anbau nahm erst seit 1684 zu, als der Verbrauch der Chokolade in Europa sich steigerte. Der Kakaobaum wird meist nur 5 (bis 12) m. hoch, liebt einen hochgelegenen fruchtbaren Boden an Bächen und Flüssen und verlangt Schutz gegen sengende Sonnenhitze und heftige Winde, zu welchem Zwecke Pisangbäume, Korallenbohnenbäume (Erythrina, von den Spaniern Madre di Cacao genannt) zwischen die Kakaoreihen gepflanzt werden: ein prächtiger Anblick, indem die schlanken kahlen Stämme des Pisang mit dem reichen Grün des Kakao und dem goldglänzenden Laub der Erythrinen einen lebhaften Kontrast bilden, während feingeformte schmetterlingsartige Orchideenblüten von den Aesten herabhangen. Die großen Kapseln des Kakao, jede mit 25 bis 30 Körnern, wachsen am Stamme oder an den stärkeren Aesten, nicht in der dichten und breiten Laubkrone; der Baum wird des bessern Ertrags wegen häufig geköpft. Er trägt vom fünften Jahre an; am besten vom 8—25. Jahre. Die öligen Samen werden in hölzernen Gefäßen 4—5 Tage lang einer Art Gährung unterworfen, durch welche ihre Bitterkeit verloren geht, dann in der Sonne getrocknet. In Wasser gekocht liefern sie eine brauchbare Butter. Der Baum bedarf keiner besondern Sorgfalt; eine Caballeria enthält 5000, 1 Hektare 950 Bäume und kann jährlich 230 Centner Samen liefern; 1000 Bäume können eine Familie ernähren. Nur die Orkane sind den Kakaopflanzungen höchst nachtheilig, da es mehrere Jahre dauert, ehe neue Bäume herangewachsen sind. Die ungeheure Besteuerung hielt die Kultur nieder; 1831 zahlte in England der Centner Kakaobohnen, der 8—22 Thlr. werth war, 18⅔ Thlr. Zoll, und der Verbrauch war daher ein sehr geringer. Den meisten Kakao liefern die südlichen Kleinen Antillen; die ehemals bedeutenden Kulturen auf Jamaika, Haiti rc. sind durch Orkane zerstört und nicht wieder erneuert worden.

Der Gebrauch des Tabaks wurde 1492 bei den Indianern auf Cuba, 1520 zu Tabaco in Yukatan gefunden, und von letztgenanntem Orte gaben die Europäer ihm den Namen. Von den Weißen wurde der Tabak zuerst nur als Gift in den Apotheken zugelassen. Jean Nicot, französ. Gesandter in Portugal, sandte die Pflanze 1560 an die Königin Katharina von Medicis in Frankreich, daher die Namen „Nicotiana“, „herbe à la reine“, „herbe au grand-sieur“. Die Karaiben bezeichneten die Pflanze (oder die verwandte Petunia?) mit dem Namen Petun. 1614 wurde der Anbau in den Antillen frei-

gegeben, und schon 1698 zahlten englische Kaufleute an Peter den Großen 100,000 Thlr. für die Erlaubniß, Tabak in Rußland zu verkaufen; 1714 schickte Cuba 50,000 Centner getrocknete Blätter nach Sevilla. — Es gibt sehr verschiedene Arten Tabakpflanzen: 1) den grünen Tabak, den „Grand Petun“ der Antillen, mit 60 cm. langen, 30—45 cm. breiten Blättern, 2) den Zungentabak mit 15 cm. breiten Blättern, aber reicherem Ertrag, 3) den minder wohlschmeckenden Amazonentabak mit breiten, vorn abgerundeten Blättern, 4) den Varinas (nach einem Orte bei Cumana so genannt) mit kleinsten Blättern, geringerem Ertrage, aber höher im Preise, u. a. m. Der Tabaksbau verlangt Sorgfalt. Der Pflanzer (span. Veguero) hat fortwährend seine Pflanzung (Vega de tabaco) zu überwachen, Raupen und andere Insekten zu entfernen, zu hohe Pflanzen zu köpfen, die Blattsorten nach dem Abbrechen zu trennen. Boden, Düngung, Klima und Bewässerung bestimmen den Ertrag, und kein Land kann in diesen Vorbedingungen mit Cuba konkurriren. Der Anbau ist im allgemeinen lohnend, gibt reichliche und doch nicht zu schwere Beschäftigung, hebt die Intelligenz und kann auch mit einem kleinen Kapital begonnen werden. Eine Caballeria Land (etwa 5¼ Hektare) trägt 40,000 Pflanzen und liefert im Westen von Cuba jährlich 90, im Osten bis 230 Centner Blätter. Auch Portorico, Jamaika, Haiti beschäftigen sich mit Tabakskultur; in geringerem Maße die Kleinen Antillen, auf denen der anfangs in größerem Maßstabe betriebene Tabaksbau dem Anbau des Zuckers Platz gemacht hat.

Getreidepflanzen werden durchaus nicht in genügendem Maße angebaut. Den lohnendsten Ertrag gibt der Reis, doch ist seine Kultur selbst auf Cuba und Portorico, wo die Arbeitskräfte zum Landbau am reichlichsten vorhanden sind, bei weitem nicht genügend, um den Bedarf zu decken. Der Mais ist gering im Vergleich mit dem des nordamerikanischen Festlandes. Die europäischen Getreidearten gedeihen in dem heißen und feuchten westindischen Klima nicht; der nothwendige Bedarf wird von Nordamerika bezogen. Hin und wieder werden afrikanische Getreidearten (Durra ꝛc.) angebaut. Wichtiger ist die Kultur der besonders für die Neger vielgebrauchten Hülsenfrüchte: Bohnen, Erbsen, Erdnüsse. Doch müssen auch von diesen Nahrungsmitteln große Quantitäten eingeführt werden.

Unter den mehlreichen Knollenfrüchten ist der Maniok die wichtigste. Das daraus bereitete Mehl liefert das für den Europäer freilich geschmacklose Kassavebrod oder wird, besonders in den französischen Kolonien, anderweit zu Speisen benutzt. Daneben werden Bataten, Yams ꝛc. gebaut. — Ananas liefern namentlich die Bahama's, Orangen und Citronen die Bahama's und Portorico: Bananen werden allenthalben angepflanzt und gehören unter diejenigen Früchte, deren Gewinnung die wenigste Mühe verursacht. Kokospalmen gibt es nur an den Küsten von Trinidad und Portorico in größerer Menge. Gewürzpflanzen könnten in Menge gewonnen werden, doch beschränkt sich die Ausbeute auf spanischen Pfeffer, Ingwer, Muskatnüsse, Gewürznelken, Vanille; von Ausfuhr dieser Produkte ist kaum die Rede.

Unter den angebauten Farbekräutern zeichnet sich der Indigo aus. Man baut theils den aus Ostindien gebrachten Indigo, Indigofera tinctoria in 2 Arten, Indigofère franc und I. maron oder bâtard, und die I. argentea unter dem Namen Guatimal. Das Kraut kann 3, ja 4—6 mal in einem Jahre geschnitten werden, aber Raupen, Würmer, Käfer zerstören oft die Pflanzen, auch wird der Boden nach 7—8 Jahren erschöpft. Noch schwieriger als der Anbau ist die Fabrikation, und der unter Umständen höchst einträgliche Anbau ist aus diesem Grunde z. B. in den französischen Kolonien lange Zeit ganz aufgegeben gewesen. Bei den gegenwärtigen Arbeiterverhältnissen hat die Indigokultur in Westindien aufhören müssen, während sie in Mittelamerika ins große betrieben wird. Der Orleansbaum (Rocou), dessen saftige Fruchthüllen einen beliebten Farbestoff zum Färben von Bäcker- und Konditorwaaren abgeben, und andere Farbepflanzen werden mehr gelegentlich benutzt wo sie wild wachsen, als daß man daran dächte, sie mit Sorgsamkeit anzupflanzen.

Faserpflanzen, brauchbar zur Bereitung von Geweben und Flechtwerk und als Bindematerial, wachsen in reicher Fülle wild und werden hin und wieder doch in mäßiger Ausdehnung kultivirt. Die Industrie der Farbigen weiß aus den Pflanzenfasern Körbe, Matten, Netze u. dgl. geschickt zu verfertigen. Dagegen müssen alle feineren Gewebe und Bekleidungsstoffe aus dem Auslande eingeführt werden. Selbst die Kultur der Baumwolle hat in Westindien nie recht Platz greifen wollen; bei den hohen Preisen und dem Mangel des Rohmaterials während des letzten nordamerikanischen Kriegs nahm dieselbe zu, ist aber nach dem Kriege rasch wieder herabgegangen.

In den Pflanzengärten von Martinique und Guadeloupe hat die Regierung Versuche mit dem Anbau fremder Faserpflanzen und überhaupt fremder Nutzpflanzen angestellt. Auf andern Inseln hat man die Versuche den Privatleuten überlassen. Im allgemeinen könnte das Pflanzenreich in Westindien viel besser ausgebeutet werden. Intelligenz, Sorgsamkeit, ausdauernder Fleiß könnten die Erträge um ein bedeutendes steigern. Aber diese Eigenschaften gehen dem schwarzen und braunen Menschen meist ab, und der weiße Mann ist bequem, schlaff, theilweise auch zu vornehm für die Arbeit.

Der landwirthschaftliche Betrieb ist jetzt fast überall in erfreulichem Fortschritt begriffen. Der Pflug verschwand in den Antillen, als die Negerarbeit allgemein wurde: die Hacke des Negers war zwei Jahrhunderte lang das einzige Instrument, welches man in Thätigkeit setzte. Erst die gebieterische Nothwendigkeit hat die Pflanzer zu eigner größerer Anstrengung genöthigt und mit Erlöschen des Negerhandels, seit Anfang dieses

Jahrhunderts den Pflug, den Exstirpator, die Egge, die zwei- und vierräderigen Transportmittel wieder in ihre Rechte eingesetzt. Alle möglichen Verbesserungen des Ackerbaus werden eingeführt, die neuesten Maschinen verwendet: Kapital ist, namentlich in den spanischen Kolonien, vorhanden, und nur an Arbeitskräften ist Mangel.

Der Boden ist durch irrationelle Behandlung ausgesaugt, alle Arten von Dünger werden versucht. Feuchte Felder bedürfen der Drainirung und vielfach verwendet man Bambus statt der thönernen Drainröhren. Die Wälder, die durch ihren klimatischen Einfluß noch höheren Nutzen gewährten als durch reiche Holzausbeute, sind in höchst nachtheiliger Weise verwüstet worden; man wird jetzt im Ausroden sparsamer, aber zu eigner Waldkultur ist es noch nicht gekommen.

Humboldt's Bemerkungen über diesen Gegenstand sollten von allen Grundbesitzern, nicht blos in Westindien, sondern allenthalben in den tropischen Gegenden wohl beherzigt werden: „Durch das Fällen der Bäume, welche die Spitzen und die Seiten der Berge bedecken, bereiten die Bewohner den künftigen Generationen einen zweifachen Nachtheil, Mangel an Brennmaterial und Mangel an Wasser. — Da, wo die Waldungen, wie allenthalben in Amerika von den europäischen Pflanzern in unkluger Uebereilung geschieht, ausgerottet werden, verdorren die Quellen gänzlich oder fließen weniger reichlich, und die Flußbetten, welche einen Theil des Jahres über trocken liegen, verwandeln sich, so wie oben auf den Bergen starke Regen fallen, in Gießbäche."

Ein landwirthschaftlicher Fehler ist in Westindien wie in vielen andern Kolonien die übermäßige Begünstigung einer Kultur. Zucker, Kaffee, Kakao, Baumwolle verlangen freilich so verschiedene Behandlung, daß nach dem Anbau dieser Pflanzenarten das gesammte Leben sich gestaltet und abgrenzt. Insonderheit verdrängt das Zuckerrohr die zahlreichen „kleinen Leute" und erzieht aristokratische Grundbesitzer und zahlreiche Sklaven oder besitzlose Arbeiter; die Errichtung von „Central-Zuckerfabriken" ist noch zu vereinzelt, um eine wesentliche Aenderung dieser Verhältnisse herüberzuführen. Man wird noch auf mehr Inseln als bisher das Monopol des Zuckerrohrs und der Baumwolle einschränken und dafür Meierhöfe mit Viehhof und Düngerstätte, Milchkeller, Garten, Obst- und Gemüsepflanzungen, Wiesen, Felder, Wälder herstellen müssen, wie man dies in dem dichtbevölkerten und blühenden Barbados bereits gethan hat. Die Ausfuhr jener begünstigten Artikel wird sich freilich vermindern, aber zum Vortheil der allgemeinen Sicherung eines solidern Geschäftslebens, einer freiern Entwickelung überhaupt.

3. Die Ausbeutung des Thierreichs ist verhältnißmäßig sehr gering. Jagdbare Thiere sind nicht vorhanden. Fische sind zahlreich an den seichten Küsten, aber die Fischerei wird mangelhaft und nur in geringem Umfange betrieben. Hin und wieder sucht man Schildkröten, Krebse und Krabben in größerer Zahl. Fischerei und Viehzucht müßten besser betrieben werden, damit die Nothwendigkeit aufhörte, Fleisch und Fische in großer Menge aus dem Auslande zu beziehen. Auf Martinique kauft man Ochsen aus Portorico und Senegambien, Maulesel aus Poitou und den Vereinigten Staaten; Portorico und Cuba sind selbständiger und den andern Kolonien vorausgeschritten. Dagegen werden Häringe, Stockfisch u. dgl. in großen Mengen von Neufundland und andern nordischen Fischereiküsten eingeführt und bilden ein hauptsächliches Nahrungsmittel der Schwarzen und Farbigen, neben dem Carne secco oder lufttrockenem Fleische, welches in größerer Menge aus Argentinien und Uruguay kommt.

Wohnplätze. Die Emigranten haben in den Antillen, nach den Gesetzen der ländlichen Oekonomie, vereinzelte Niederlassungen, Habitations oder Estancias, gegründet, zusammenhängende Dörfer gibt es, außer den in dichten Gruppen zusammengebauten Hütten der Sklaven oder der freigewordenen Neger, nicht; Städte bildeten sich nur für den Handelsbedarf und als Militärstationen. Die Bauart derselben hat nichts eigenthümliches. In langen geraden Straßen längs des Strandes oder in regelmäßigen Vierecken mit rechtwinklig sich kreuzenden Straßen gebaut, mit schmucklos gebauten Häusern können sie keinen glänzenden Eindruck machen, wenn nicht die freundliche oder romantische Umgebung ihnen einigen Reiz verleiht. Das erste Stock ragt oft über das Erdgeschoß hervor und wird von hölzernen Säulen getragen; der schattige Weg unter denselben gibt Schutz gegen Sonne oder Regen. Die Städte sind nur die Comptoire, wo der Pflanzer sich mit den nothwendigen europäischen Artikeln versieht, wo er seine Ernten abliefert. Er hält sich dort nicht lange auf, sondern eilt in die frische Luft und in die Freiheit seines

Landsitzes zurück. Mitten unter seinen Dienern und Arbeitern, in seiner Zuckerfabrik, die von den leichten Gebäuden, Ställen und Schuppen, Scheuern und Hütten, Mühlen und Trockenhäusern umgeben ist und mit diesen zusammen ein „herrschaftliches Dorf“ bildet, führt er meist ein sorgenloses Leben. Sorgloser noch als er leben seine Sklaven, während der freie Arbeiter für seine Existenz mühsam kämpfen muß. Einen glücklichen Stand bilden die kleineren Besitzer, zum größten Theil Mulatten und emancipirte Schwarze, auf Cuba und Portorico auch Katalonier, die meist Nahrungsfrüchte und Gemüse bauen und den Ertrag ihrer Ländereien nach den Städten verkaufen. Ihre Häuser sind klein, von Holz gebaut und enthalten im Innern selten mehr als zwei getrennte Räume.

Die Handelsbewegung und die geringfügige Industrie lassen sich, da jede der Inseln nach ihrer politischen Zugehörigkeit und eigenen Verwaltung einen selbständigen Bezirk darstellt, nur getrennt behandeln; ebenso alles, was zur geistigen Kultur, zur Verfassung und Verwaltung gehört. Als gemeinsam ist an dieser Stelle nur zu erwähnen die Vertretung des norddeutschen Bundes durch Konsulate und Vicekonsulate, nämlich: 7 auf Cuba: Havana, Matanzas, Cienfuegos, Cardenas, Trinidad, Manzanillo, Santiago de Cuba; 1 auf Jamaika: Kingston; 6 auf Haiti: Port-au-Prince, Cap, Gonaives, Aux-Cayes; San Domingo, Porto-Plata; 3 auf Portorico: San Juan, Ponce, Mayaguez; 3 auf den Kleinen Antillen: St. Thomas, Bridgetown, Port-of-Spain; 1 auf den Inseln unter dem Winde: Curassao.

Ferner ist zu erwähnen, daß die Amerikanische Telegraphen-Kompagnie ein Kabel von Florida nach Cuba gelegt hat. Bis 1871 soll die Verbindung Cuba — Portorico hergestellt und sodann die Linie über St. Thomas und die Kleinen Antillen nach Demerara in Süd-Amerika verlängert werden.

Wir lassen zum Schlusse noch eine Uebersicht der Größe und Bevölkerung der einzelnen Kolonien folgen (viele Zahlen beruhen nur auf Schätzungen).

	□Meilen	Weiße	Farbige	Asiaten	Neger	Summe
Bahama's und Turks	256,02	6,000	8,000	—	26,000	40,000
Cuba	2240,4	760,000	143,000	34,000	460,000	1,397,000
Jamaika mit den Kaimans	211,5	13,816	77,065	4,000	346,374	441,255
Haiti	1318,5	10,000	86,000	—	612,500	708,500
Portorico	185,62	300,406	180,000	—	102,775	583,181
St. Thomas, St. Jan, St. Croix	5,6	6,100	3,100	—	29,000	38,200
Tortola, Virgingorda 2c.	2,68	476	1,557	—	4,018	6,051
Anguilla	1,6	365	327	—	2,388	3,080
St. Martin, französ. Antheil	0,94	362	200	—	2,650	3,212
„ „ niederländ. Antheil	0,65	600	200	—	1,971	2,771
St. Eustatz, Saba	0,82	1,000	300	—	2,445	3,745
St. Barthélémy	0,75	1,500	200	—	1,200	2,900
St. Christoph	3,20	1,540	2,500	—	20,400	24,440
Nevis, Redonda	2,35	260	2,054	—	7,508	9,822
Barbuda	1,89	4	—	—	705	709
Antigua	3,18	2,552	4,860	—	29,000	36,412
Montserrat	2,21	150	900	—	6,595	7,645
Guadeloupe mit Nebeninseln	32,23	15,000	5,000	9,500	119,000	148,500
Dominika	13,69	800	4,000	—	20,800	25,600
Martinique	17,94	10,200	8,000	7,900	113,000	139,100
St. Lucia	11,76	900	6,200	—	21,500	28,600
St. Vincent	6,16	2,347	6,553	—	22,855	31,755
Grenada und Grenadinen	7,72	4,700	6,000	—	25,000	35,700
Barbados	7,79	16,594	36,128	—	100,005	152,727
Tobago	5,65	150	1,500	—	14,600	16,250
Trinidad	82,5	4,400	30,000	14,000	36,000	84,400
Curassao und Zubehör	15,84	15,000	4,000	—	8,000	27,000
Spanische Kolonien	2426,02	1,060,406	323,000	34,000	562,775	1,980,181
Britische Kolonien	619,9	55,054	187,644	18,000	683,748	944,446
Französische Kolonien	51,11	25,562	13,200	17,400	234,650	290,812
Niederländische Kolonien	17,31	16,600	4,500	—	12,416	33,516
Dänische Kolonien	5,6	6,100	3,100	—	29,000	38,200
Schwedische Kolonie	0,75	1,500	200	—	1,200	2,900
Unabhängiges Gebiet	1318,5	10,000	86,000	—	612,500	708,500
Summe	4439,19	1,175,222	617,644	69,400	2,156,289	3,998,555

I. Die spanischen Kolonien: Cuba und Portorico.

1. Die Insel Cuba.

Karten. D. José Maria de la Torre, Karte von Cuba, 1841. — Diego Ribero, Karte von Amerika, Weimar 1795. — Karte von Cuba, 1835 von der span. Regierung ausgegeben; — desgl. 1847. — Possessiones de America: Isla de Cuba por D. Franzisco Coello, Madrid 1853 (mit Städteplänen, statist. Noten ꝛc.). 4 Bl.: Uebersicht, Cuba, Städtepläne, Portorico. — Geographisch-statistische u. historische Karte von Cuba und den Bahama-Inseln, Weimar 1824. — A. de Humboldt, Carte de l'île de Cuba, nebst Analyse raisonnée de la carte de l'île de Cuba (über die geogr. Positionen). — C. F. Weiland, Cuba nach A. v. Humboldt's Karte gezeichnet, Weimar 1834. — J. Bachman, Birds eye view of Havanna, Iserlohn. — Anton de Arévalo, Plano del Puerto de la Habana, Madrid 1855, 1:20000.

Bücher. Ignacio de Urrutia, Compendio de memorias para la historia de la isla Ferdinandina de Cuba. Habana, vor 1800. — Documentos sobre el trafico y esclavitud de los negros, Habana 1814. — Guia de forasteros de la Isla de Cuba para 1815. — Letters from the Havanah by an oficial british resident. London 1821. — (José Antonio Saco), Situacion politica de Cuba y su remedio; — id. Sobre la independencia de Cuba. 1823. — id. Lettre d'un habitant de l'île de Cuba à un de ses amis, Sevilla 1817. — Letters from Cuba, New-York 1845; Cuba and the Cubans, by the author of „Letters from Cuba", Neu-York 1850. — id., Coleccion de papeles identificos, hist. polit. y de otros ramos sobre la isla de Cuba. Paris 1858. — E. M. Masse, L'île de Cuba et la Havana. Paris 1825. — Aranceles generales pare el cobro de derechos de introduccion y estraccion etc. Habana 1826. — Denkschrift der zur Befreiung von Cuba und Mexiko gestifteten patriotischen Gesellschaft. Columbus 1826. — B. Huber, Aperçu statistique de l'isle de Cuba. Paris 1826. — Alex. v. Humboldt, Essai politique sur l'île de Cuba, Paris 1826; — id. Tableau statistique de l'île de Cuba pour les annees 1825—29; — id. Supplément faisant suite à l'essai politique, Paris 1831. — id. Memorial sobre el clima de la isla de Cuba, Neu-York 1827. — Cuadro estadistico de la siempre fiel isla de Cuba, Habana 1829. — D. Ramon de la Sagra, Historia economica, politica y estadistica de la isla de Cuba, Habana 1831; — id. Historia fisica, politica y natural de la isla de Cuba, Paris 1842 (neue Auflage Paris 1861); — id. Nouveaux renseignements concernant l'île de Cuba, in den Comptes rendues 1864; — id. Commerce général maritime de l'île de Cuba en 1854, im Journal des Economistes 1857: — id. Cuba en 1860 o sea cuadro de sus adelantos en la poblacion, la agricultura, e comercio y las ventas publicas, suplemento a la prima parte de la historia politica y natural de la isla de Cuba. Paris 1862. — Evaristo Zenea, Historia de la real casa de madernidad etc., Habana 1838; — Ed. Otto, Reiseerinnerungen aus Cuba, Nord- und Südamerika 1831—41. Berlin 1843. — Mme la comtese Merlin, Les esclaves dans les colonies espagnoles 1840; — dies. La Havane, Brüssel 1844. — Dav. Turnbull, Cuba with notices of Portorico and the Slave Trade, London 1840. — Isidor Löwenstern, Les États-Unis et la Havane, souvenir d'un voyage, Paris & Leipzig 1842. — J. de la Pezuela, Ensayo historico de la isla de Cuba, Neu-York 1842. — Notes on Cuba, by a Physician, Boston 1844. — Ellermann, Reminiscences of the island of Cuba, im Colon. magaz. 1845. — Pedro Oliver y Bravo, Memoria historica, geografica y estadistica de Cienfuegos. Cienfuegos 1846. — Vte. Gust. d'Hespel d'Harponville, La reine des Antilles etc. Paris 1850. — Hermann v. Gerdauen, Drei Monate auf Cuba, ein Gemälde aus dem Negerleben. Berlin 1850. — Poey, Historia nat. de Cuba. I. II. Habana 1851. 1858. — D. Mariano Torrente, Bosquejo economico politico de la Isla de Cuba. Madrid 1852. 1853. — Ignazio Tenaza, Cuba and Africa. Paris 1853. — Maturin M. Ballou, History of Cuba; notes of a traveller in the tropics, Boston 1854. — Gan-Eden or Pictures of Cuba, Paris 1854. — Hurlbut, Pictures from Cuba, 1855. — Alfonso, Apuntes para la historia de la Isla de Cuba, con relacion a la ciudad de S. Carlos de Matanzas. Matanzas 1854. — Guill. Lobé, Cuba et les grandes puissances occidentales de l'Europe etc. Collections de brochures etc. Paris 1856. — Russell, North-America, its agriculture and climate, Edinburg 1857, p. 186—242. — A. Henry Murray, Lands of the slave and the free; or Cuba, the United States and Canada, London 1857. — Felix Erenchun, Anales de la isla de Cuba, Diccionario administrativo, economico, estadistico y legislativo, anno de 1856. Habana 1857. — James M. Phillipo, The United States and Cuba, New-York 1858. — A. d'Orbigny, Paléontologie de l'île de Cuba. Paris 1857. — Ramon Pasaron y Lastra, La isla de Cuba considerada economicamente, Madrid 1858. — K. Scherzer, Leben in Havannah (Winter 1855) in Westermann's illustr. Monatsheften VI. 1859. — La Question de Cuba, Paris 1859. — Ramon Just, Les aspiracions de Cuba, Paris 1859. — John S. Thrasher, a preliminary essay on the purchase of Cuba, New-York 1859. — Rich. Henry Dana, To Cuba and back, London 1859. — J. W. Howe, A trip to Cuba, Boston 1860. — Leandro

Garcia y Gragitena, Guia del empleado de Hacienda de la Isla de Cuba, o Historia de todos los ramos de recaudacion, Habana 1860. — Felix de Bona, Cuba, Santo Domingo y Puerto-Rico, Madrid 1861. — Jegor von Sivers, Cuba, die Perle der Antillen, Leipzig 1861. — Ders., Ueber Madeira und die Antillen nach Mittelamerika, Leipzig 1861. — D. Jacobo de Pezuela, Diccionario geografico, estadistico, historico de la isla de Cuba, I. II. Madrid 1863. 1864. — E. Cardou, Cuba en 1860, in der Revue du monde coloniale 1863. — Durama de Ochoa, Cuba y la emancipacion de sus esclavos, Leipzig 1864. — Essai sur l'île de Cuba, reformes de l'économie politique, par U. M. Paris 1864. — Anuario estadístico de Espana, publicado por la Junta general de Estadistica 1862: 1865. Madrid 1866/67. — M. Fernandez de Castro, Estudio sobre las minas de oro de la Isla de Cuba, Habana 1865. — E. Lavallée, Note sur la population de l'île de Cuba d'après le recensement official fait en 1861. In Bullet. d. Soc. d. Géogr. VI. 1864. — Duvergier de l'Hauranne, Cuba et les Antilles, in der Revue de deux Mondes 1866. — A. Grisebach, Catalogus plantarum Cubensium etc. Leipzig 1866. — **Pinos.** S. H. Scudder, Die Insel Pinos, Mittheil. der K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien 1868.

Zeitschriften. Papel periodico de la Habana. — Patriota de la Habana 1812 ff. — Memorias de la Real sociedad economica de la Habana 1819 ff. — Memorias de la Real sociedad patriotica de la Habana. — Anales de Ciencias, Comercio y Artes, Habana 1827—29 (redig. von Ramon de la Sagra). — Diario de la Marina, in Havana erscheinend. — Die cubanische Frage, in der Allgemeinen Zeitung 1869, Nr. 191 ff. — Die Vereinigten Staaten und der cubanische Aufstand, in dem „Ausland" 1870 Nr. 2.

Ansichten. F. Mialhe, Isla de Cuba pintoresca, Habana, Lit. de la Royal Sociedad Patriotica (enth. 48 landsch. Bilder u. Ansichten von Gebäuden). — J. Bachman, Bird's eye view of Havanna. Iserlohn.

Lage. Grenzen. Größe. Die spanische Insel Cuba (alter einheimischer Name), von den Spaniern anfangs Juana, dann Ferdinandina genannt, liegt zwischen 23° 12' 45" (Kap Hicacos) und 19° 48' 30" (Kap d'Ingles) n. Br., und zwischen 78° 39' 15" (Kap San Antonio) u. 67° 58' 7" (Kap Mayſi) w. L. San Fernando oder 67° 11' 54" bis 56° 30' 46" w. Ferro: ihre Länge beträgt in gerader Linie 143, im Bogen 156 Meilen, ihre Breite im W. 6—7, im O. 20—22, ja bis 28, im Durchschnitt 11 Meilen; ihr Umfang, ohne die Baien und vorspringenden Kaps 430 Meilen (Südküste 227, Nordküste 203 M.). Im NW. grenzt Cuba an den Golf von Mexico, im N. an den Florida-Kanal, der von Kap Hicacos bis zur Südspitze von Florida 30 M. breit ist. Der Windwards-Kanal („Straße gegen den Wind") trennt die Insel im O. von Haiti (von Kap Mayſi bis Molo St. Nicolas 12 M. und von Guantanamo bis K. Dona Maria 21 M.). Im S. wird Cuba vom Karaibischen Meer bespült, in welchem Jamaika 20 M. von Kap Cruz entfernt liegt. Im W. trennt der 27 M. breite Kanal von Yucatan Cuba von dem Festlande Mittelamerika's. Der Flächenraum beträgt für die Insel Cuba (ohne die Nebeninseln) nach Sagra 1956,12, nach der Statistik von 1846 2139,55, nach d'Hespel d'Harponville 1667,6, nach v. Humboldt (v. Lindenau) 2255, nach Bauza 1980 □M.; für das Generalkapitanat Cuba d'Hespel d'Harponville 1778,8 (wovon auf Pinos 50,6, auf die übrigen Inseln 60,6 □M. kommen), nach v. Zach 2309, nach v. Humboldt 2318, nach Ferrer 2164,5, nach Bauza 2033,8, neueste offizielle Angabe 2240,4 □M. Die Differenzen rühren hauptsächlich von der verschiedenen Einrechnung der angrenzenden Baien u. a. Meerestheile her.

Geographische Stellung und Bedeutung. Nicht umsonst wird die Insel Cuba die „Perle der Antillen", die „Königin der Antillen" oder der „Edelstein der amerikanischen Gewässer" genannt. Ihr Bodenreichthum, ihre trefflichen Häfen würden ihr auch unter jeder andern Lage eine hohe kommerzielle Bedeutung und eignen Antheil am Welthandel geben; ihre Weltstellung aber setzt diesen Vorzügen die Krone auf, wie auch die anderweiten Namen, die man ihr gegeben hat: „der Schlüssel des Golfs", „die Wache am Mississippi", „der Boulevard der neuen Welt" zur Genüge bezeichnen. Zwischen zwei Kontinenten liegend beherrscht Cuba den Eingang in den Golf von Mexiko und die großen Welthandelsstraßen, welche von Europa und den atlantischen Staaten Nordamerika's über die Isthmen von Tehuantepek, Nicaragua und Panama nach dem Westen führen. Diese Bedeutung wird in dem Maße zunehmen, als das große

Mississippi-Becken für die Kultur sich erschließen und als Wohnsitz einer zahlreichen, thätigen Bevölkerung eine ungeheure Produktion und Konsumtion und dadurch einen in ungeahnten Dimensionen steigenden Handel hervorrufen wird. Es kommt hinzu, daß Cuba an allen seinen Küsten zahlreiche, treffliche und sichere Hafenplätze besitzt, die um so werthvoller sind, als die gegenüberliegenden Küsten des mexikanischen Golfs an guten Häfen Mangel leiden.

Die Küsten sind für die Schiffahrt schwierig, zum großen Theil seicht und sumpfig oder mit Klippen, namentlich mit Korallenklippen umgürtet; Moräste säumen an vielen Stellen den Strand ein und machen das Vordringen ins Land unmöglich. Zur Regenzeit verwandeln sich diese Moräste in Seen; Brandung, Sandbänke, vorliegende flache Inseln geben der Küste eine treffliche natürliche Schutzwehr. An Strand und Flußmündungen wuchern undurchdringliche Mangrove-Dickichte. Diese seltsamen Gewächse, halb Baum, halb Strauch (Rhizophora Mangle) ragen auf zahllosen aufstrebenden Wurzelbögen über den Wasserspiegel empor und gewähren dem Nordländer einen seltsamen Anblick. Allerhand Gethier bedeckt in der trocknen Jahreszeit den von der Ebbe bloßgelegten Strand: Krabben, Eidechsen, Käfer; Scharen von Wasservögeln suchen unter denselben ihre Nahrung. Die Flut führt oft Seewasser über die Dünenhügel, und beim Vertrocknen der auf diese Weise entstandenen Küstenlagunen bleiben ohne menschliches Zuthun ansehnliche Quantitäten von Salz zurück, welche sodann zum Gebrauch verarbeitet werden.

Am schönsten sind die Küstenstrecken von Havana bis Matanzas, wo die anmuthigen grünen Höhen ohne vorliegende Sandbänke und Dünen unmittelbar aus den Meeresfluten emporsteigen; felsig und pittoresk ist die Südküste von Kap Cruz bis Kap Maisi. Längs der Nordküste von Kap Hicacos bis Nuevitas ziehen sich fortlaufende Untiefen mit Inselreichen, die Gärten des Königs genannt, darunter Cayo de Sotovento und C. de Barlovento, C. Fragoso, C. Cobos, C. Santa Maria, C. del Coco, das 14 M. lange C. Romano mit dem vorliegenden C. de Cruz, C. Guayaba, das mit dem Festlande zusammenhängende C. del Sabinal, und die der Küste eng anliegende Insel Turiguano. Diesen entsprechen an der Südküste die Gärten der Königin, jetzt Cayos de las doce Leguas genannt, darunter Cayo Largo 3 M. lang, weiter im W. die Insel Pinos mit den Jardinillos; im W., nördlich von Kap S. Antonio, liegt die 29 M. lange Gruppe der kleinen Colorados vor und bildet mit der Küste die Passage von Guanico. Alle diese Inseln sind flach, zum großen Theil von Korallen aufgebaut, zum Theil vom Meere angeschwemmt. Viele von ihnen ragen nur 20—40 Centim. über den meist glatten Meeresspiegel empor und werden häufig überflutet. Der obere Rand der Riffe zeigt Steinanhäufungen, welche durch die Flut entstanden sind. Rhizophorengebüsch umsäumt diese lieblichen Inseln, welche mit ihrem Reichthum an Dolichien, Avicennien, Tournefortien und andern blühenden Pflanzen großen schwimmenden Blumenbouquets nicht unähnlich sind. Freilich sind diese Niederungen auch mit lästigen Mückenschwärmen erfüllt, und der Aufenthalt auf denselben ist der Gesundheit unzuträglich. Zahlreiche Baien, zum Theil von ansehnlichem Umfang, schneiden tief in das Küstenland ein und bilden treffliche Häfen, im N. sind die Baien von Bahia Honda, Havana, Matanzas, Sabinal, Nuevitas, Manati, Banes, Nipe, Levisa, Baracoa, im S. die von Guantanamo, Santiago de Cuba, Manzanillo, Casilda, Jagua, Cochinos, Cortez, Corrientes besonders bemerkenswerth, die meisten für große Schiffe zugänglich. Außer 44 Häfen zählt man eine Menge kleinerer Landungsplätze an Flußmündungen und andern geeigneten Stellen.

Die Oberfläche Cuba's ist meist niedrig und wellenförmig. Aber das Land ist nicht eintönig in seinen Formen, sondern anmuthig und reich an landschaftlicher Schönheit. Ueber die flache, breitscheitelige Landhöhe, welche die Wasserscheide zwischen den nach N. und S. fließenden Gewässern bildet, steigen vereinzelte Bergzüge empor, meist der Nordküste näher als der Südküste, fast sämmtlich von W. nach O. streichend und an einzelnen Stellen über 500 m. hoch. Nur die Ostspitze der Insel von K. de Cruz bis K. Maisi ist eigentliches Gebirgsland.

Von dem niedrigen, doch felsigen Kap S. Antonio, der Westspitze, bis zur Cortez-Bai ist das Land flach, durch Sümpfe und einige Seen unterbrochen. Von der Bai von Guadiana an streicht die plateauartige Bergkette Los Organos längs der Nordküste bis zum Berg Anafe, östlich vom Hafen Mariel. Südlich von Bahia Honda führt sie den Specialnamen Mornes d' Aguacate, im O. Plateau von Mariel. Die höchsten Punkte sind im W. der Pan de Guajaibon (594 m.), im N. der Cajabana, der Guacamayos, die Peñablanca; im S. Las Galeras, die Peña blanca de Linares, Peña blanca de Sta. Cruz, der Brujito, Basergas, Manantiales, im O. die Cornas de San Diego mit Marmorbrüchen. Dieses Bergländchen, welches zur Nordküste rasch abfällt, während gegen Süden humusreiche Thäler das wellige Land bis zum Meere durchziehen, sind reich an Kupfer. Die Thäler und Bergseiten, wo nicht etwa die Wasserfluten alles Erdreich mit sich genommen haben, sind äußerst fruchtbar; schöne Wälder mit werthvollen Hölzern bedecken die Berghöhen. — Gegen O.

folgt zuerst wellenförmiges Kulturland, aus welchem sich S. von Santiago de las Vegas die niedrigere Sierra von Bejucal erhebt; sie endet im O. bei Camarioca über den Ebenen von Lagunillas. Ihre Gipfel sind: Las Tetas de Managua, die Hügel von Camoa, von Jaruco, die Arcos de Canosi 229 m., der den Schiffern weithin als Landmarke dienende Pan de Matanzas 390 m., Las Tetas de Camarioca. Einige Hügelgruppen begleiten diese Sierra an der Nordküste hin; nördlich von Guines erheben sich die Mornes de Candela mit prächtiger Aussicht. Dieser Theil der Insel ist höchst fruchtbar, gut angebaut; in den Bergen quellen viele Mineralwässer (Guanabacoa, Madruga, San Pedro, Santa Ana). — Eine dritte Bergkette breitet sich mit ihren Verzweigungen zwischen Cienfuegos, Trinidad, Santo Espiritu und Villa Clara aus; sie führt die Namen San Juan an der Südküste, Mornes de l'Escambray im N. und ist reich an Kupfer und Silber. Der Pico blanco, die Cabeza del Muerto (Saint Jean der Seefahrer), die Morne de la Vigia bei Trinidad, der Pic Potrerillo von mehr als 1000 oder 1400 m. (nach Sivers 1400 t. oder 8400 Fuß!) der Pic Caballero, la Bendicion bei Santo Espiritu, la Siguanea im NW. sind die bemerkenswerthesten Erhebungen. Dieses 70—80 □Meilen umfassende Gebirgsländchen gewährt mit seinen unregelmäßigen Bergzügen und seinen vielgestaltigen Einzelgruppen, die meist der Kalkformation angehören, viele bald liebliche bald großartige Bilder. Wenige Wege führen durch die engen gewundenen Schluchten, einzelne Gegenden sind gänzlich unwegsam. — Unter gleichem Meridian streicht im N. die Sierra Madre oder S. Morena von Sagua le Grande bis Remedios; hier schließt sich der kreisförmige Zug der Matahambre oder die Mornes de Caonao, 525 m. hoch, an, und verlängert sich in flachen Höhen bis zum Gebirge von Cubitas bei Puerto Principe. Weiter im O. folgen die Gruppen von Rompe und Carcamisa S. von Nuevitas, das Plateau von Manati und die Hügel von Dumanuecos; die Kalkmassive Sacarreno und Candelaria W. von Jibara. Um Holguin treten ansehnlichere Höhen auf: die Gebirge Baitiquiri, Pilon, Cuaba, im NO. Brenosa und Loma de la Mula, im SO. Bijarru, Tacajó, Baguano, Tacamara, im W. Almiguel. Mit diesen Gebirgsgruppen schließt die nördliche sekundäre Kette, welche von Santa Clara bis über Holguin hinaus einen etwa 70 M. langen, breiten, dürren Rücken mit vereinzelten Längserhebungen darstellt, von welchem aus Querriegel nach den an der Küste hin und wieder ansteigenden, doch niedrigen Kalkgebirgen sich erstrecken. Die Höhen sind nicht bedeutend, die Formen der Oberfläche wenig ausgeprägt; hin und wieder unterbrechen wellenförmige Ebenen den Zusammenhang der Höhen.

Ein ganz anderes Bodenbild gewährt der südöstliche Theil der Insel, wo ein ansehnlicher, 50 M. langer Gebirgszug von Kap Cruz bis Kap Maisi die Südküste begleitet. Am K. Cruz erhebt sich die Sierra Mestra. Mit ihren gewaltigen von tiefen Schluchten durchrissenen Felshängen und ihren seltsam geformten Gipfeln gewährt sie von der See aus einen überaus malerischen und großartigen Anblick. Die Höhen und die Südhänge sind kahl, nur in den Thälern findet sich eine reiche Vegetation. Sanfter, wasserreicher, fruchtbarer ist der Nordabhang, dessen Gebirgsausläufer bis an die Bai von Guantananıo und das Thal des Cauto sich allmählich abflachen und endlich in die breite, fruchtbare Thalebene des Cauto übergehen. Die höchsten Gipfel dieser cubanischen „Alpen" sind El Ojo de Toro 4 M. O. vom Kap Cruz 1018 m. (5600'?), der Pic de Tarquin 2375 m. und die gleichhohe metallreiche Sierra del Cobre mit der Loma di Guinea 2119 m. (2729 m. Sivers). Schneefall kommt auf diesen Gebirgen nicht vor, nur Glatteis bei anhaltenden Nordstürmen im Dezember. Von Santiago bis Guantanamo ist der Gebirgskamm niedriger, nur La gran Piedra steigt noch zu 1740 m. auf; im O. der Bai von Guantanamo beginnt eine zweite noch niedrigere Kette mit mehreren Zweigen: die Bela und die Imias fallen südlich zum Meere ab, die jäh abstürzenden Cuchillas von Baracoa und von Quivican mit dem S. Cristobal und dem S. Moa begleiten die Nordküste bis an das Kap Maisi und erstrecken sich westwärts bis zur Bai von Nipe, so daß die ganze Ostspitze von Cuba ein Gebirgsland mit nicht unansehnlichen Höhen bildet. Dieser Theil der Insel ist durchgängig bewaldet, unzugänglich, sehr schwach bevölkert, fast unbekannt, so daß noch manche Schätze der Natur hier völlig unberührt liegen.

Die geognostischen Verhältnisse sind noch nicht in ihrem Zusammenhange erforscht. Nachgewiesen ist das Vorkommen von Granit, Gneis, Syenit, Porphyr, Blutstein, Quarz. Die Hauptmasse der Insel scheint ein sekundärer Kalk zu bilden, dessen Schichten von Osten nach Westen sich abdachen. A. v. Humboldt unterscheidet zwei Bildungen von Kalk: die eine an Farbe gelbweißlich, mit glattem Bruch, stellenweise löcherig, mit Feuersteinnestern und Versteinerungen, besonders am Südrande der havanesischen Lagida auftretend, die andre („Guineskalk", bei Matanzas und südöstlich von Trinidad) an Versteinerungen ärmer, dem röthlichweißen Jurakalk von Pappenheim ähnlich, mit zahlreichen Höhlenbildungen. Unterschieden ist davon der Korallenkalk der Küste, welcher vielfach in Form einer aus Korallentrümmern und Kalkgebilden, Muscheln und Madreporen zusammengebackenen Breccie erscheint; eine Bildung, die sich noch gegenwärtig fortsetzt. Die Gebirge der hohen Südküste scheinen vorzugsweise aus Glimmerschiefer zu bestehen, bei Holguin bricht Granit. — Von nutzbaren Materialien sind Gips in mächtigen Lagern, Thon, Marmor (in Pinos), schöner Jaspis zu nennen, von brennbaren

Fossilien Erdpech und weiche bituminöse Braunkohlen. Steinkohlen scheinen vorhanden zu sein, werden aber nicht ausgebeutet. Dagegen liegt Steinsalz in hinreichender Menge in der Erde. Edle Metalle sind selten, Gold ist seit 200 Jahren nicht mehr, Silber seit 1838, doch in geringer Menge, gefunden worden; häufig ist Kupfer, seltner Eisen. Eigenthümlich ist das Vorkommen zahlreicher, vollkommen abgerundeter Eisenhydratkugeln bis zur Größe ansehnlicher Kanonenkugeln.

Cuba hat viele Mineralquellen. Die bedeutendsten und am häufigsten gebrauchten sind die von San Diego, Madruga, Guanabacoa, Mayajigua, Guadelupe, Santa Fé (auf Pinos) und Camugiro. Erst in neuerer Zeit sind dieselben durch Dr. Joaquin F. de Aenlle in Havana sorgfältiger analysirt worden. Für Badeanstalten an Ort und Stelle ist unvollkommen, meist noch in sehr primitiver Weise, gesorgt; die Regierung benutzt die Quellen häufig für das Militär. Da man die Bäder und Quellen ohne Auswahl bei jeder Krankheit anwendet, bringt ihr Gebrauch ebenso viel Schaden als Nutzen.

Gewässer. Der westliche Theil der Insel ist vorwiegend trocken. Regenbäche, oft wasserleer, führen nach Norden, längere Wasserläufe nach Süden. Flüsse in größerer Zahl und von etwas beträchtlicherer Ausdehnung entwickeln sich in der Mitte der Insel, wasserreicher ist der hohe Südosten. Die Regenbäche bilden in ihren Mündungen oft bequeme Ankerplätze und Buchten, die größeren Flüsse haben schlammige, für Schiffe unzugängliche Mündungen. Manche verschwinden im Küstensande oder in Sümpfen, ohne das Meer zu erreichen, andre verlieren sich wiederholt in den Klüften und Spalten der Kalkgebirge, andre stürzen in Wasserfällen (bis 100 m. hoch) von den Felsen herab. Die Flußufer sind mit Gebüsch, an den Mündungen mit Mangroven eingesäumt.

An der Nordküste münden, von W. nach O. von Kap S. Antonio bis Matanzas nur kleine Flüsse, unter ihnen der Mantua 5 M. lang, der Malas-Aguas 5, der Pan de Azucar, der Rosario, der Manimani 4, der Baracoa, der Chorrera bei Havana 6, der Cojimar, der Guanabo, der Jaruco; der Yumuri, S. Juan und Canimar in die Bucht von Matanzas. Von hier nehmen, mit der wachsenden Breite der Insel, die Flüsse an Länge zu: der Palma 9, der Cruces 8, die Sagua la grande 20 M. lang, letzterer bis 4 M. von der Mündung schiffbar, die Sagua la chica 13, gegen 2 M. schiffbar, der Jatibonico del Norte 11, der Pablos 14, der Caunao oder Caunado 15, der Saramaguacan 13, der Cabreras 9, der Yarigua 9, der Jibara, der Baguano, der Ripe, der wasserreiche Mayari 12, der östliche Sagua 12, der in einer Höhle verschwindende Moa, der Tocar 15 Meilen lang.

An der Südküste münden, von W. nach O., der Cuyaguateje 11 M., der Guama, der Ajiconal, der Hondo, der Carraguao, der Bacunaguas, der Sabana la Mar 8 M. mit dem Sa. Cruz und dem S. Cristobal, der Mayabeque, der aus der Cienega de Zapata seine langsamen Gewässer sammelnde Hatiguanico 9 M., die in dieselbe Sumpfregion sich verlierende Hanabana 15 M., der Damuji 12, der Arimao 11, dessen Nebenfluß Hanabanilla einen hohen Wasserfall bildet, beide in die Bucht von Cienfuegos mündend; der Ayabama oder Manati 15, der 20 M. lange vielgewundene Saza, 4 M. weit schiffbar, der Jatibonico del Sur 12; der Yeguas, der Altamira, der S. Pedro, der Najaza (Nogarza), die Sevilla, der Jobabo u. a. Flüsse, welche in die sumpfigen Küstenstrecken im O. von Trinidad sich verlieren. Der ansehnlichste Fluß der Insel ist der Cauto, welcher, mit seinen Krümmungen 38 M. lang und 11 M. weit schiffbar, von der Sierra Maestra wie von den niedrigen Landhöhen im N. zahlreiche Zuflüsse sammelt, unter denen der Contramaestre 10, der Cautillo 12, der Bayamo 10, der Salado 15 M. lang die bedeutendsten sind. Die Yaca und Jibacoa fließen in den Golf von Manzanillo; die Südküste von K. Cruz bis K. Maisi hat nur kurze Flüsse mit raschem Gefälle, wie den Guantanamo, den Yateras 12 Meilen lang.

Zahlreiche Seen enthält die sumpfige Westspitze, der Lágo Melones ist 1 M. lang. Die Laguna Ariguanabo im SW. von Havana, mitten zwischen fruchtbarem Hügellande, ist 1¼ M. lang und ½ M. breit, im O. daran liegt der kleinere See Zaldina. Im übrigen enthält das Innere der Insel keinen See von Bedeutung; um so mehr seichte, unsichere, begrenzte Lagunen enthalten die Küstensümpfe.

Klima. Die Nachbarschaft des Kontinents veranlaßt häufigere Temperaturwechsel, als sonst eine Insel zu haben pflegt; Nordwestwinde können im Winter die Temperatur, auf den Anhöhen wenigstens, bis auf den Nullpunkt herabbringen. Zwei Jahreszeiten, Regenzeit und trockne Zeit, wechseln mit einander ab.

Havana hat eine mittlere Jahrestemperatur von 25°,09 *), Maximum und Minimum 33° und 10°. Auf den Höhen südlich von Havana: mittlere Jahrestemperatur 23°,06, Juli 28°,68,

*) Grade nach Celsius.

Januar 16°,82, Minimum 0. In den J. 1801 und 1812 bedeckte sich auf den Höhen bei Havana (über 100 m. hoch) das Wasser mit einige Linien dickem Eise. In (Santiago de) Cuba beträgt die mittlere Jahrestemperatur 27°, das Maximum 34°. Quellwasser hat gewöhnlich eine Wärme von 22—23°, in Brunnen fand man 24—25°,7, auch bei einer Tiefe von 33 m. — Die monatlichen Mittel betrugen (nach Ramon de la Sagra)

	in Havana	in Cuba		in Havana	in Cuba
Januar	21°,9	23°,4	Juli	27°,5	30°,7
Februar	23°,3	24°,1	August	27°,5	30°,5
März	23°,4	26°,0	September	26°,9	30°,2
April	24°,8	25°,0	Oktober	26°,0	28°,2
Mai	25°,5	25°,0	November	24°,8	27°,1
Juni	27°,2	29°,5	Dezember	23°,1	23°,7.

Die Schwankungen des Thermometers betrugen zu Havana im Dezember 6°, im Januar 6°,5, im Februar 8°, im März 6°, im April 6°,25.

Der mittlere Druck der Atmosphäre in Havana ist 759,29 mm., der höchste war 770,42, der geringste 747,85 mm. Der mittlere Feuchtigkeitsgrad der Luft ist 85°,15, Maximum und Minimum 100° und 66°. Im Durchschnitt hat Havana jährlich 102 Regentage (75—135), in dem regenärmsten Monat 2, in dem regenreichsten 22. Die jährliche Regenmenge beträgt im Durchschnitt 1029 mm. (756—1162), die mittlere Regenmenge im regenärmsten Monat 94, im regenreichsten 418 mm. Im Innern der Insel hat man bis 3087 mm. in einem Jahre, bis 1616 mm. in einem Monate beobachtet. 285 Tage pflegen jährlich in Havana heiter, nur 80 Tage umwölkt zu sein; selten ist der Himmel 24 Stunden lang ganz bedeckt. Die größte Anzahl der Gewitter, die nur im Dezember und Januar fehlen, war in einem Monat 13. Hagel ist 1825 und 1828 gefallen, eine sehr seltne Erscheinung. Orkane wiederholen sich meist in 2jährigen Perioden, namentlich im September und Oktober, doch nicht in gleicher Häufigkeit und Heftigkeit, wie auf den kleinen Antillen. Der letzte furchtbare Orkan, der die ganze Insel heimsuchte, war am 22. Oktober 1846.

Im Herbst und Winter stellen sich häufig 2—3 Tage andauernde, von kühlen, 15—18° warmen Regen begleitete Stürme ein; im Januar dauern die Stürme fort, doch stellt sich Trockenheit ein, welche im Februar und März so bedeutend wird, daß viele Bäume ihr Laub verlieren. Starker Thau hält indessen die Vegetation frisch. Im April treten starke Südwinde auf; Ende des Monats reifen die Orangen. Auch der Mai ist trocken. Mit dem Mai ist die Zuckerrohrernte und die Zuckerfabrikation, welche im Dezember beginnen, zu Ende. Die von heftigen Regengüssen begleiteten Südwinde des Juni, mit heißen Sonnentagen abwechselnd, bringen rasch die Früchte zur Reife. Ananas, Avocados, Anonen, Bananen bringen von da bis zum November ohne Aufhören ihre Früchte. Während des ganzen Jahres wechseln die Seewinde während des Tags, die Landwinde während der Nacht und machen die Wärme des Klima's erträglicher.

Im allgemeinen ist dieses Klima für die Pflanzenwelt günstiger als für Menschen und Thiere.

Der Aufenthalt im Innern, namentlich auf der „rothen Erde“ ist gesund im Sommer und Winter. An den Flußufern, in den Tiefländern auf schwarzer Erde und auf den Savannen herrschen dagegen kalte Fieber und Wechselfieber. Die Städte werden zu Zeiten (Juni bis November) vom gelben Fieber (zuerst 1761 von Veracruz nach Havana eingeschleppt, seit 1800 auch in andern Küstenstädten), neuerdings auch von der Cholera heimgesucht. In den Seestädten gibt es 4 Monate Winter und gesunde Zeit, 4 Monate Sommer und ungesunde Zeit, 2 Monate Frühling und 2 Monate Herbst mit Uebergangsklima. Von den europäischen Soldaten starben sonst 25% im ersten Jahre der Akklimatisation, in dem Cholerajahre starben 60% der Neuangekommenen in den ersten 12 Monaten. Indessen haben diese Verhältnisse sich neuerdings, bei verbesserten Maßregeln für den Gesundheitszustand, günstiger gestaltet.

Pflanzenwelt. Lage und Klima der Insel bedingen einen ungeheuren Reichthum an Pflanzen. Gleichwohl ist der Wald, die ursprüngliche Zierde der Insel, in den Kulturgegenden, namentlich um Havana, schonungslos ausgerottet worden; an Neupflanzungen hat man noch nicht gedacht. Unter den Bäumen zeichnen sich besonders die Palmen aus. Neben ihnen geben die zahlreichen schattenliebenden Farnkräuter, theils Baumfarn (Alsophila aculeata Kl., Hemitelia horrida R. Br.), theils niedrigere Arten von Acrostichum, Adiantum, Aspidium, Asplenium, Gymnogramme, Lomaria, Polypodium, Pteris und die bekannten Arten der Musa oder Banane der Landschaft das eigenthümliche Gepräge der Tropenwelt. Die Laubwälder Cuba's geben eine große Manigfaltigkeit von Bau-, Nutz- und Farbehölzern, und verdienten eine sorgfältige Kultur; auf den Höhen der Sierra del Cobre gedeihen auch Nadelhölzer, beide für den Schiffbau Spaniens von unermeßlicher Wichtigkeit (Pinus occidentalis, hirtella, religiosa); Mahagoni, Cedern, Ebenholz, Eisenholz, Lebensholz (Lignum vitae) zeichnen sich unter den Nutzhölzern aus. Die Urceola oder Castilloa elastica gibt reichliches Gummi, mehre Bäume liefern Blattfasern und Bast zu festen Schnüren und Fäden. Auf den Bäumen wuchern zahlreiche, prächtig und seltsam blühende Orchideen, Lianen umwirren Stämme und Aeste und verwandeln den Wald oft in ein

undurchdringliches Dickicht. Balata, Yucca, Arum liefern eßbare Wurzeln, zu ihnen hat man Yamswurzeln und Bataten als Kulturpflanzen eingeführt. Ebenso sind Kaffee, Zuckerrohr, Reis, Tabak eingeführt worden und ihre Kulturen geben der Landschaft ein wesentlich verändertes Ansehen.

Thierwelt. Die Zahl der Säugethiere und ihrer Arten hat sich vermindert; es gibt noch 4 Arten von Nagern: zwei Arten des Aguti (Dasyprocta Furnieri und D. prehensilis), den Curiel (Philander dorsiger) und den seltenen Guaniniquinar, der von den Eingebornen gern gegessen wurde. Die Hunde ohne Stimme, die früher so zahlreich waren, sind ausgestorben, während europäische Hunde eingeführt worden sind, letztere sind auch verwildert und richten unter den verwilderten Schweinen wie unter den Herden große Verwüstungen an. Auch die wilden Katzen Cuba's stammen von Europa. Ingleichen ist Rothwild von Europa übergeführt worden und hat sich in den Bezirken von Holguin, Jiguani ꝛc. stark vermehrt. An den Flußmündungen findet man den Manatus. Ist demnach Cuba an Quadrupeden außerordentlich arm, so beherbergt es wenigstens 20 Arten Fledermäuse.

Ungemein reich dagegen ist es an Vögeln, die theils der Insel ganz eigenthümlich, theils mit Nord- oder Südamerika oder selbst mit der heißen Zone der alten Welt gemeinsam sind, theils als Zugvögel aus Nordamerika herüberkommen. Kolibri's, Singvögel, mehr durch prächtiges Gefieder als durch schönen Gesang sich auszeichnend, Spechte, Papageien, Tauben, Rebhühner, Flamingo's und andre Strandvögel, Albatrosse, Raubvögel sind in Menge vertreten.

Nicht weniger zahlreich sind die Arten der Wasserbewohner. Flußfische sind reichlich vorhanden, die Zahl der Seefische steigt auf etwa 100 Arten. Letztere kommen freilich an Größe und Geschmack den Fischen benachbarter Meere nicht gleich. Von den fliegenden Fischen (Exocoetus volitans) kennt man 33 Arten; der Haifisch ist in den umgebenden Meeren nicht selten. An den Küsten gibt es eine unendliche Menge von Krabben, welche das Land durchwühlen und den Weg dadurch oft unsicher machen. In Seen, Flußmündungen und Baien findet sich der Kaiman, jetzt selten über 2½ Meter lang. Man kennt etwa 5, doch sämmtlich unschädliche, Arten von Schlangen, viele Arten von Eidechsen, Meer-, Land- und Süßwasser-Schildkröten, erstere bis 5 Zentner schwer, mehrere durch wohlschmeckendes Fleisch oder durch treffliche Schale ausgezeichnet. Bienen sind von Europa nach Florida, von da 1764 nach Cuba eingeführt worden. Unter den Insekten zeichnen sich die schönleuchtenden Laternenträger aus, außerdem Millionen von Kakerlaken, Tausendfüßen, Ameisen, Sandflöhen (Nigua), Muskitos, Milben, Holzwürmern, Pferdefliegen, Spinnen, Skorpionen, welche Menschen und Thieren in manigfacher Weise beschwerlich fallen. In den Zuckerrohrplantagen thut die Raupe des Palomilla vielen Schaden.

Bevölkerung. Die Grundbevölkerung der Insel bestand aus Indianern, deren Zahl 1492 auf 300,000 (nach Andern freilich auf 1½ Millionen!) geschätzt werden mag. Im J. 1511 landeten die ersten 300 europäischen Ansiedler, 1524 die ersten 300 Neger. Diese bildeten den ersten Kern der Herren und der Sklaven, die noch jetzt die Insel bewohnen, während die einheimische Bevölkerung durch die Barbarei der Eroberer fortwährend vermindert, 1532 noch wenig über 5000 betrug und noch im Laufe des 16. Jahrhunderts ganz unterging Nachdem beträchtliche Auswanderungen (um 1555) die neuen Kolonien wieder entvölkert hatten, stieg die Zahl der Bewohner 1580 auf etwa 16,000, davon 10,000 in Havana und der Umgegend. 1602 zählte man 20,000, 1657 nach den Einwanderungen aus Jamaika (1656 kamen 8000 Menschen von dort) 30,000, 1680 bereits 40,000 Einw. Um 1700 gab es 12 Städte und Flecken, man begann für die in den Waldlichtungen zerstreuten Bewohner zahlreiche Kapellen zu bauen, Dörfer entstanden. 1762 rechnete man bereits über 150,000 Einw. Als Florida im Pariser Frieden (10. Febr. 1763) an England abgetreten wurde, siedelten die spanischen Kolonisten der Halbinsel nach C. über, Truppensendungen, Einwanderungen, Sklavenzufuhr erhöhten die Bevölkerung bis auf 172,620 Köpfe (erste Zählung 1774). Nach Wiederausbruch des Kriegs mit England (1780) wurden 12,000 europäische Soldaten nach Cuba gesendet, 1789 erhielten die Einheimischen, 1791 auch die Fremden das Recht freier Sklaveneinfuhr, Flüchtlinge von Haiti kamen an. Von 1800 bis 1803 kamen Flüchtlinge aus dem französischen Theil von Haiti, 1803 Einwanderer aus Neu-Orleans, auch viele Spanier aus dem vom Feinde besetzten Heimatlande. So erklärt sich das rasche Wachsthum der Bevölkerung. Der Abfall der spanischen Kolonien auf dem amerikanischen Festlande führte auch von da viele Flüchtlinge nach Cuba; die Zahl der Neger wuchs, trotz der beträchtlichen Sterblichkeit, durch massenhafte Zufuhr. In neuester Zeit hat die Zufuhr von Negersklaven fast gänzlich aufgehört und ist die Einführung von Kulis an ihre Stelle getreten.

Uebersicht der bisherigen Zählungen.

Zählung		Weiße	freie Farbige	Sklaven	Fremde	Summe
1.	1774.	96,440	30,847	44,333		171,620
2.	1792.	136,559	51,152	84,590		272,301
3.	1817.	239,830	114,058	199,145		553,033
v. Humboldt		257,380	115,691	225,268	32,641	630,980
4.	1827.	311,051	106,494	286,942	[26,075]	704,487
5.	1841.	418,291	152,838	436,495		1,007,624
6.	1846.	425,767	149,226	323,759	[40,000]	898,752
7.	1849.	457,133	164,410	323,897		945,440
8.	1851.	564,698	216,176	662,587		1,443,461
9.	1861.	793,484	232,493	370,553		1,396,530
Census	1867.	764,750	225,938	379,523		1,370,211.

Diese Angaben bedürfen mehrfacher Erläuterungen. 1) Auch die amtlichen Zählungen sind unsicher und werden bei verschiedenen Schriftstellern verschieden angegeben, so z. B. für die zweite Zählung finden sich die Zahlen 272,301, 272,140, 272,141, 272,230, 254,820. 2) Die Fremden wurden früher nicht berücksichtigt; wo ihre Zahl in Klammern steht, sind sie in der Hauptsumme nicht einbegriffen. 3) Aehnliche Schätzungen, wie die von Humboldt'sche, finden sich bei Raynal, Huber, Poinset, Hassel, Dana, Meinicke, Cochut, sie sind aus Berechnungen und zum Theil aus amtlichen Quellen hervorgegangen. 4) In der 6. und 7. Zählung sind offenbar viele Sklaven ungezählt geblieben; es hat von 1841 bis 1851 keine Abnahme derselben stattgefunden. Auch die Zahl der Sklaven in der 9. Zählung dürfte zu gering sein. Dagegen möchte man glauben, die Zahl der Sklaven in der 8. Zählung sei eine zu hohe. 5) In der 9. Zählung sind 34,058 Chinesen den Weißen zugezählt worden. 6) Der Census von 1867 scheint nur auf Berechnungen, nicht auf neue Zählung sich zu begründen. 7) Die freien Farbigen lassen sich, wenn irgend möglich, gern als Weiße eintragen, daher das gegenseitige Zahlenverhältniß schwankend und unsicher ist.

Das Verhältniß der Geschlechter hat sich, da im Anfange das männliche Geschlecht in nachtheiliger Weise überwog, im Laufe der Zeit gebessert. Es betrug nach Prozentsätzen

	Weiße		freie Farbige		Sklaven		Summe	
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.
1774	57,6	42,4	52,3	47,7	64,8	35,2	58,5	41,5
1817	54,0	46,0	51,6	48,4	62,4	37,6	56,7	43,3
1860	54,0	46,0	52,7	47,3	60,4	39,6	55,7	44,3.

Die Freilassung von Sklaven, die Einfuhr freier männlicher Arbeiter anstatt der Negersklaven muß beträchtliche Aenderungen und Unregelmäßigkeiten in dem gegenseitigen Verhältniß der Farben hervorbringen. Die beiden offiziellen Angaben für 1860 und 1861 ergeben auch in den einzelnen Gerichtsbezirken so bedeutende Differenzen, daß man geneigt sein muß, wesentliche Zählungsfehler oder Verschiedenheiten in der Ausführung der Zählungen vorauszusetzen.

Nach Geschlecht und Familienverhältnissen vertheilte sich die Bevölkerung im Jahre 1861 wie folgt:

	Weiße	Farbige	Summe
Ledige männlich	362,951	304,866	667,817
„ weiblich	215,721	237,202	452,923
zusammen	578,672	542,068	1,120,740
Verheiratete männlich	94,523	23,989	118,512
„ weiblich	86,578	24,731	111,309
zusammen	181,101	48,720	229,821
Verwitwete männlich	10,633	3,673	14,306
„ weiblich	23,078	8,585	31,663
zusammen	33,711	12,258	45,969
Insgesammt männlich	468,107	332,528	800,635
„ weiblich	325,377	270,518	595,895
Hauptsumme	793,484	603,046	1,396,530.

Die Bevölkerungsdichtigkeit betrug auf die geogr. Quadratmeile:

	1846	1861	jährliche Zunahme
westliches Departement	1662 Köpfe	2414 Köpfe	3,01 Prozent
mittleres „	255 „	463 „	5,47 „
östliches „	246 „	384 „	3,76 „
für die ganze Insel	505 Köpfe	785 Köpfe	3,69 Prozent.

Die Zunahme ist demnach — falls die Zählungen richtig sind und nicht vielleicht die Zählung von 1846 hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben ist — eine ganz bedeutende und läßt sich nur durch zahlreiche Geburten und durch die Einwanderungen, bei fortdauernd blühendem Zustand der Insel, erklären. Am stärksten ist die Zunahme im mittleren Theil der Insel, welcher die meiste Gelegenheit bot, unkultivirte Ländereien in Angriff zu nehmen; später dürfte aus gleichem Grunde die Zunahme im östlichen Theil der Insel bedeutender werden. Ramon de la Sagra zählt eine Menge Familien, auch der höheren Stände, mit Nennung der Namen auf, in welchen die Zahl der aus einer Ehe entsprossenen Kinder 15 bis 27 betrug; mehrere dieser zahlreichen Familien wurden ihm persönlich vollzählig vorgestellt. Vertheilen wir übrigens die Znnahme nach Farbe und Stand der Bevölkerung, so nehmen

die Weißen jährlich um 5,75 Prozent,
die freien Farbigen „ „ 3,73 „
die Sklaven „ „ 1,17 „ zu.

In 15 Jahren vermehrte sich die Zahl der Sklaven um 46,794; von dieser Ziffer kann nur wenig auf den Ueberschuß der Geburten gerechnet werden, die Einfuhr hat bis in die neueste Zeit fortgedauert, jetzt scheint sie freilich gänzlich erloschen; und die Zahl der Sklaven muß nun in natürliche Abnahme kommen, umsomehr, da bei den Negern die Zahl der Geburten gewöhnlich geringer ist, als die Zahl der Sterbefälle.

Nach dem Alter vertheilte sich die Bevölkerung 1861 wie folgt:

	Weiße	freie Farbige	Sklaven
unter 1 Jahr	22,845	7,528	7,723
von 1— 7 Jahren	144,805	45,232	43,480
„ 8—15 „	126,808	40,535	55,080
„ 16—20 „	86,380	24,747	41,914
„ 21—25 „	97,094	21,578	36,338
„ 26—30 „	97,761	22,947	43,588
„ 31—40 „	102,796	27,057	61,898
„ 41—50 „	59,243	18,428	39,628
„ 51—60 „	33,647	12,533	21,976
„ 61—70 „	14,486	7,071	10,955
„ 71—80 „	5,296	2,902	5,176
„ 81—90 „	1,917	1,444	2,103
„ 91—100 „	354	408	612
über 100 „	52	83	82
	793,484	232,493	370,553.

Das Verhältniß der Farben ist auf Cuba folgendes:

Zählung im Jahr	Bevölkerung	Prozent		
		Weiße	freie Farbige	Sklaven
1774	171,620	56	18	26
1792	272,300	49	20	31
1817	553,033	43	20	37
1827	704,487	44	15	41
1841	1,007,624	42	15	43
1846	898,752	47	17	36 (?)
1851	1,443,461	39	15	46
1861	1,396,430	57	17	26.

Das Jahr 1851 war demnach der Höhenpunkt für die relative Zahl der Sklaven, die seitdem ansehnlich gesunken ist.

Das Anuario estadistico de España (Madrid 1866, 67) gibt für 1862 eine Einwohnerzahl von 1,359,238 an, darunter 769,442 männlich und 589,796 weiblich, ferner 764,750 Weiße und 594,488 Farbige; unter den Weißen

Europäer	403,337	männlich,	326,620	weiblich
Yukateken	507	„	236	„
Asiaten	34,025	„	25	„ ;

unter den Farbigen

freie Farbige	108,097	„	113,320	„
emancipirte „	3,171	„	1,350	„
Sklaven	220,305	„	148,245	„

Welche von diesen Angaben — für eine und dieselbe Zählung — die richtige, und welches der Grund der Differenz sei, ist schwer zu ermitteln, von den einzelnen Bezirken stimmen nur die Angaben von Sagua le grande überein, während bei den übrigen bald die eine, bald die andre Angabe die höhere Ziffer hat.

Die Bewegung der Bevölkerung erhellt aus folgender Uebersicht (für 5 Jahre, von 1836—1841):

eheliche Geburten	70,625	weiße,	20,099	farbige,	zus.	90,724
uneheliche „	16,422	„	54,203	„	„	70,625
Summe der Geburten	87,047	„	74,302	„	„	161,349
Verheiratungen	12,390	„	3,973	„	„	16,363
Todesfälle	51,456	„	57,762	„	„	109,218.

Die Todtgebornen sind hierbei nicht gerechnet. 161,349 Geburten gegen 109,218 Todesfälle ergibt eine jährliche Zunahme von 10,426 Seelen oder etwa $1\frac{1}{3}$ Prozent durch Mehrgeburten. Die Produktivität unter den Sklaven könnte bei normalem Verhältniß der Geschlechter und bei Begünstigung der Heiraten (denen noch immer von den Herren Hindernisse in den Weg gelegt werden) eine größere sein. Die Zahl der Geborenen im Jahr 1862 betrug:

Weiße	27,845,	darunter	67	todtgeborne,
freie Farbige	8,154,	„	32	„
Sklaven	8,760,	„	21	„
zusammen	44,759,	„	120	„

Dagegen starben 17,580 Weiße, 6,365 freie Farbige, 9,089 Sklaven, zusammen 33,034. Unter den Getauften befanden sich 22,852 Kinder männlichen und 21,787 weiblichen Geschlechts, unter den Gestorbenen 19,433 männlichen und 13,601 weiblichen Geschlechts. Unter den Gestorbenen hatten in jenem Jahre 853 ein Alter von 80—90 Jahren, 384 ein Alter von 90—100 Jahren, 139 ein Alter von mehr als 100 Jahren erreicht. Es wurden 4402 Ehen geschlossen, darunter nur 618 zwischen Farbigen. Ausführlichere statistische Berechnungen s. bei Hespel d'Herponville. — Die Todesfälle sind in der Stadt Havana, die an Demoralisation andern Weltstädten nicht nachsteht, zahlreicher als die Geburten, 1836 bis 1841 (in 5 Jahren) zählte man 1698 mehr Gestorbene als Geborne. Anders ist es in den gesunden Landschaften des Innern. Die statistischen Berechnungen werden wesentlich erschwert durch die zahlreichen Einwanderungen, bei denen normale Familien- und Altersverhältnisse sich nicht finden, und durch die verschiedene Einwirkung des Klima's auf Eingeborne und Einwandrer. Von den aus Afrika neu ankommenden Negern sterben in der Regel 10—12 Prozent im ersten Jahre; die Akklimatisation erfolgt leichter vom Oktober bis Januar, wo die Luft gesund und auf den Plantagen Ueberfluß an Lebensmitteln vorhanden ist. Auf den Zuckerplantagen ist die Sterblichkeit relativ am bedeutendsten.

Nach Beschäftigung und Erwerb gab es 1861:

	Weiße	Farbige		Weiße	Farbige
Geistliche aller Klassen	779	0	Grundbesitzer (proprietarios)	16,544	1,302
Beamte, incl. der pensionirten	5,159	0	Ackerbauer (laboradores)	156,051	214,457
Professoren, Lehrer	5,658	300	Gewerbsleute	99,688	77,705
Militärpersonen	22,977	0	Tagelöhner	20,123	39,865
Handelsleute	26,204	343	Arme und Bettler	1,476	851
Fabrikanten	915	180		355,574	335,003

Die ländliche Bevölkerung vertheilte sich (1867?) wie folgt [das Ausland 1870, Nr. 2]:

	Weiße	freie Farbige	Sklaven
beim Zuckerbau	41,601	3,876	172,671
„ Kaffeebau	5,682	1,817	25,942
auf Grasländereien	73,781	14,780	37,734
beim Tabaksbau	75,058	28,527	17,675
„ Getreidebau	178,185	23,026	24,850
bei der Gartenwirthschaft	57,713	27,116	6,918
sonstige ländliche Beschäftigungen	7,999	1,507	2,424
	440,019	100,649	288,214

Es ist demnach die Zahl der Weißen, die sich mit Landbau beschäftigen, in Zunahme, die der Sklaven in wesentlicher und natürlicher Abnahme begriffen. Afrikaner und Chinesen vollbringen die meiste Handarbeit, eingeborne Cubaner haben das Land inne, Cubaner und Fremde theilen sich in den Handel, Spanier bekleiden sämmtliche Beamtenstellen, alle Geistlichen, fast alle Militärpersonen sind geborne Spanier, und ein großer Theil von diesen Fremdlingen kehrt später nach Europa zurück. So stellt die weiße Bevölkerung das Kapital und die Intelligenz, die schwarze die mechanische todte Kraft dar, welche nur durch Anleitung jener nutzbar gemacht werden kann.

Von der farbigen Bevölkerung konnten lesen und schreiben oder bloß lesen 13,319 männliche, 13,461 weibliche Personen, zusammen 26,780; weder lesen noch schreiben konnten 319,209 männliche, 257,057 weibliche Personen, zusammen 576,266. Von der weißen Bevölkerung konnten lesen und schreiben oder blos lesen 156,363 männliche, 85,094 weibliche Personen, zusammen 241,457; weder lesen noch schreiben konnten 311,744 männliche und 240,283 weibliche Personen, zusammen 552,027.

Die Vertheilung der Bevölkerung in die 3 (jetzt 2) Gouvernements war nach den Zählungen vom 31. Dezember 1846 und vom 31. Dezember 1861 folgende:

		Bevölkerung										
		Weiße	freie Farbige	freie Neger	farbige Sklaven	Negersklaven	Summe	Kantone	Städte, Flecken, Dörfer	Weiler	Kirchen u. Kapellen	Häuser
Westliches Gouvernement	1846	244,109	22,551	39,142	6,452	221,361	533,616	86	89	75	229	56,102
	1861	449,124	90,789		235,085		774,998					
Mittleres Gouvernement	1846	114,954	21,880	12,235	3,608	43,377	196,054	108	27	22	65	31,079
	1861	218,021	55,301		83,690		357,012					
Oestliches Gouvernement	1846	66,704	37,232	16,185	2,731	46,230	169,082	112	21	2	36	25,779
	1861	126,339	86,403		51,778		264,520					
Summe		425,767	81,664	67,562	12,791	310,968	898,752	306	137	99	330	112,960
		793,484	232,493		370,553		1,396,530					

1867 wird die Bevölkerung wieder nach 2 Departements aufgeführt, und zwar

westliches Dep.	601,656 Weiße,	129,880 freie Farbige,	313,288 Sklaven,	zus. 1,044,824
östliches „	163,094 „	96,058 „ „	66,235 „	„ 325,387
Summe	764,750 Weiße,	225,938 freie Farbige,	379,523 Sklaven,	zus. 1,370,211.

Die **Kreolen**, d. h. die weißen Eingeborenen der Insel, namentlich der Hauptstadt sind meist von Körper schwächlich und haben ein kränkliches Aussehen, aber sie sind frühreif, lebhaften Geistes, haben eine glühende Einbildungskraft. Daher sind sie zu anstrengenden Berufsarbeiten nicht geschaffen, sie lieben und üben die Dichtkunst, beschäftigen sich auch als Dilettanten mit Wissenschaften und Künsten. Mehr als auf Adel und Reichthum (beides ist in Havana allgemein, es gibt etwa 50 — 60 Marquis und Grafen in der Stadt) sind sie auf ihre reine Abstammung stolz. Musik und Tanz lieben sie leidenschaftlich. Junge Kreolen von Stand, aber ohne Vermögen, arbeiten jetzt im kaufmännischen Comptoir oder in juristischer Praxis, was früher die Sitte nicht zugelassen hätte. Der Morgen gehört der Arbeit, der Nachmittag der Siesta, der Abend der Promenade (d. h. dem Umherfahren in der Volante), dem Ball und dem Theater. Die Kasino's oder lyrischen und philharmonischen Gesellschaften haben zahlreiche Mitglieder, Vergnügungen und Zerstreuungen aller Art nehmen kein Ende, auch die Fastenzeit kennt keine Unterbrechung.

Die Kreolinnen, meist schwächlich, mit braunem Teint und lebhaften schwarzen Augen, theilen die Leidenschaftlichkeit der Männer; sie führen ein unthätiges Leben, überlassen den Haushalt ihren Sklaven, halten ihre Siesta, treiben viel Musik, lesen Romane, leben vor allem für den Tanz; in der Volante erscheinen sie reich geputzt. Sie machen viele Ansprüche, den Heiraten stehen daher oft finanzielle Bedenken entgegen.

Die Kindererziehung ist schlaff. Es gibt freie Schulen und geschlossene Pensionate, wer aber seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben Lust und Vermögen hat, schickt sie nach Spanien.

Fremde, namentlich Spanier, Engländer, Franzosen, Nordamerikaner, sind Kaufleute, Bankiers oder üben wissenschaftliche oder mechanische Beschäftigungen. Sie arbeiten, sammeln Vermögen, denn Geschick und Thätigkeit werden in Cuba gut bezahlt, und kehren dann in ihre Heimat zurück. Der Reichthum und die Produktivität der Insel, der blühende Handel, die Sicherheit des Lebens und Eigenthums fördern ihre Zwecke. Wer sich in politische und religiöse Fragen nicht einmischt, hat in Cuba nichts zu fürchten. Freilich stirbt ein großer Theil der Angekommenen in den ersten Jahren an klimatischen Krankheiten, wer sich indessen akklimatisirt hat, erfreut sich in der Regel einer bessern Gesundheit, als selbst die Kreolen. Die in Cuba anwesenden Spanier stammen meist aus den gewerbthätigen Provinzen des Mutterlandes: Catalonien, Santander, den Cantabrischen Gebirgen. Die gesammte Armee besteht aus Spaniern, ebenso werden alle Beamtenstellen mit Spaniern besetzt: Offizianten aller Art, Lehrer, Steuereinnehmer, Postbeamte, Richter, Polizeileute, der hohe Klerus, die reichern Kaufleute und Bankiers, Mechaniker sind Spanier; viele von ihnen bleiben nach vollendeter Dienstzeit auf der Insel zurück. **Sie bilden die einflußreichste Klasse, welche der Unabhängigkeit Cuba's schnurstracks entgegenarbeitet.** Am Handel dagegen betheiligen sich alle Nationalitäten gleichmäßig ohne Nationalhaß; und da die Blüte des Handels mit politischen Unruhen sich nicht verträgt, hat die große Menge der Bevölkerung von Cuba

nur Ein politisches Interesse: Aufrechterhaltung strenger bürgerlicher Ordnung, und darum Festhalten am Mutterlande.

Als freie Einwandrer kommen am häufigsten Bewohner der kanarischen Inseln. Sie bringen kein Vermögen mit und beschäftigen sich theils mit Landbau auf kleinen Gütern, theils mit Kleinhandel ꝛc. in den Städten. Von ihnen wie von spanischen Einwanderern stammen die Guajiros oder Blancos de la Tierra, d. h. die auf dem Lande wohnenden Kreolen, kleine Bauern, die Kaffee, Tabak, Nahrungsfrüchte kultiviren, als Viktualienverkäufer zu regelmäßigen Zeiten in die Städte reiten, wenig Thätigkeit entwickeln und daher gewöhnlich arm bleiben. Die Zählung von 1861 ergab 5298 ansässige, 3987 nicht ansässige Fremde von weißer Farbe, unter jenen wurden 1146, unter diesen 218 Frauen gezählt.

Die freien Farbigen bestanden nach der Zählung von 1846 aus 81,664 Mulatten ꝛc. und 67,561 Negern. In der That ist aber die Zahl der Mulatten größer, da es für sie nicht schwer hält, gegen eine Zahlung von 8—10 Unzen Gold (181—227 Thlr.) sich in die Kirchenbücher der Weißen übertragen zu lassen. Aus diesem Grunde stehen die Klassen der Weißen und Farbigen einander nicht so schroff gegenüber, wie in andern amerikanischen Staaten; Sprache, Religion, bürgerliches Recht haben alle gemeinsam, so daß die Verschmelzung der cubanischen Bevölkerung (mit Ausnahme der reinen Neger) zu Einem Volke sich anbahnt. Die Mulatten tragen freilich auch in Cuba die gewöhnlichen Mängel an sich: ihre Sitten sind verderbt, es fehlt ihnen an Unterricht und Erziehung, die meisten bleiben arm. In der Stadt wie auf dem Lande nehmen sie meist untergeordnete Stellungen ein.

Neger sind seit 1524 nach Cuba gebracht worden. Für ältere Zeit fehlen statistische Angaben. Es wurden eingeführt:

1759—1799	41,500 Neger,	jährlich	4,100
1800—1804	34,500 „	„	6,900
1805—1817	150,000 „	„	11,500
1818. 1819	60,000 „	„	30,000
gegen 1860		„	7,000.

Doch differiren die Angaben gewaltig. Für 1817, 1818 und 1819 werden offiziell 25,976, 17,000 und 14,668, für 1817—27 130,797 Neger angegeben — offenbar zu niedrig! Für das Jahr 1816 werden von Verschiedenen 17,733, 30,000, 60,000, 144,000 Neger als eingeführt bezeichnet. Der Werth eines Negersklaven war im Anfang 83—84 Thlr. per Kopf, 1535 nur 70 Thlr., 1817 750—900 Thlr., 1860 gegen 1500 Thlr,; an die Regierung wurden 7% des Werthes, 1815 gar 220 Thlr. für den Kopf als Eingangszoll entrichtet. Durch Vertrag vom 23. Sept. 1817 zwischen England und Spanien (welches letztere dafür 70,000 Pfd. Sterl. erhielt, ist eine gemischte Kommission eingesetzt worden, welche die Neger der in den Gewässern von Cuba aufgebrachten Sklavenschiffe in Empfang nahm, sie gegen eine Prämie von 130—160 Thlr. per Kopf für 5—7 Jahre als „freie Arbeiter“ an Privatleute vergab (das Geld erhielt die Regierung), für ihren Unterricht in der Religion wie im Arbeiten sorgte und dann ihre volle Freigebung vermittelte; die während dieser Zeit gebornen Kinder waren Eigenthum der Regierung. Leider haben habsüchtige Statthalter die Prämie (bis auf 270 Thlr.) erhöht, sich selbst mit dem Gewinn bereichert, den Unterricht jener Neger vernachlässigt und die Freigebung derselben zu hintertreiben gewußt.

Noch immer ist der Sklavenhandel auf Cuba nicht förmlich aufgehoben. Die Nothwendigkeit, Arbeitskräfte zu erlangen, ist zu dringend, als daß nicht alle Versuche gemacht werden sollten, die schwersten entgegengestellten Hindernisse zu umgehen. Doch nimmt die Zahl der Sklaven bedeutend ab, namentlich seit die Einführung der Dampfmaschinen eine Menge Menschenarbeit überflüssig macht.

Die Neger theilt man in die auf der Insel geborenen „Kreolen“ und in die aus Africa eingeführten „Bozales“. Jene sind kräftiger als diese; die westindischen Inseln sind dem Gedeihen der äthiopischen Rasse vorzugsweise günstig, und seit die Einfuhr erschwert worden ist, richten die Pflanzer mehr als früher ihr Augenmerk auf die natürliche Vermehrung der Schwarzen. Die Bozales vergessen ihr Vaterland nicht leicht, ihr Wesen behält immer etwas Trauriges und Gedrücktes.

Die Behandlung der Sklaven ist auf Cuba in der Regel besser als anderswo. Freilich ist es unmöglich, daß Besitzer, die einer südländischen, nicht hochgebildeten Nation angehören, gegenüber den Sklaven, die kaum dem rohesten Naturzustande entwachsen sind, überall Milde und Menschlichkeit vorwalten lassen. Doch sind die spanischen Gesetze den Negern günstiger, als es früher die englischen und französischen Gesetze gewesen sind.. — Jeder Sklave in Cuba hat das Recht, zur Obrigkeit zu gehen, sich abschätzen zu lassen und mit Zahlung des Schätzungswerthes seinen Freibrief zu erkaufen. Die Abschätzung geschieht durch 3 Assessoren, von denen der Herr des Sklaven nur einen zu ernennen hat. Der Sklave kann in Terminen, nicht unter 70 Thlr., abzahlen, er wird frei, sobald er die Schuld abgetragen hat, genießt aber schon nach der ersten Terminzahlung viele Rechte. — Ein Sklave hat ferner das Recht, sich zwangsweise versteigern zu lassen, wenn er einen Käufer findet. Menschlich gesinnte Herren sind dadurch in den Stand gesetzt, übel behandelte Sklaven ohne besondre Umstände zu kaufen. Dieses Recht sichert namentlich den Sklaven eine gute Behandlung. Die Abschätzung des Sklaven richtet sich in allen Fällen nach seiner Arbeitskraft; das Verständniß eines Handwerks oder einer Kunst darf seinen Werth höchstens um 100 Dollars erhöhen. — Der Sklave kann beim Richter über grausame Behandlung klagen, er darf vom Herrn nicht mit mehr als 20 Hieben bestraft werden. Eine Sklavin kann ihr Kind mit 25 Dollars freikaufen; der Säugling darf der Mutter nicht genommen, verheiratete Sklaven dürfen ohne ihre Einwilligung nicht von einander getrennt werden. Sonntags und Feiertags hat der Sklave höchstens 2 Stunden Arbeitszeit, ausgenommen in der Zuckerernte, wo selbstverständlich alle Kräfte aufs höchste angespannt, aber auch andrerseits dem Sklaven viele Genüsse und Freuden gewährt werden.

Jeder Sklave muß getauft, im Glauben der Kirche unterrichtet und christlich begraben werden. In der Praxis fehlen freilich Unterricht und Kirchenbesuch meistentheils, bei der zerstreuten Lage der Pflanzungen gibt es wenig Schulen und Kirchen. Kirchliche Trauungen kamen früher sehr selten vor, weder den Herren, noch den Sklaven war die Unauflöslichkeit dieser Verbindungen erwünscht. Es sind Verordnungen über Nahrung, Kleidung, Wohnung, Krankenpflege vorhanden; besondre Beamte, Sindicos, haben die Klagen der Sklaven anzunehmen, müssen bei Verkauf, Uebertragung, Freilassung zugezogen werden. 1000 Schwarze dienen freiwillig als Soldaten in Havana, und dieser Freiwilligendienst ist ein Vorrecht, welches oft Kreolen vergebens erstreben. Das bürgerliche Recht macht zwischen Weißen und Schwarzen bei Landerwerb, Ablegung von Zeugnissen 2c. keinen Unterschied. — Die Haussklaven haben, namentlich wenn sie in einem Hause zahlreich sind, ein faules, bequemes Leben. Die Feldsklaven haben härtere Arbeit; aber diese Arbeit ist für die Produktion der Insel unentbehrlich und kann durch Weiße nicht ersetzt werden. Hat ein Sklave sich losgekauft, so bleibt er oft als freier Arbeiter in seinen Arbeitsverhältnissen, ja die Fälle sind häufig, wo ein Sklave es vorzieht, Sklave zu bleiben, auch wenn er die Mittel zur Loskaufung in Händen hat — als Freier würde er genöthigt sein, für sich selbst zu sorgen.

Freigelassen wurden 1851: 1848, 1852: 2165, 1853: 2117, 1854: 1857, 1855: 1922, 1856: 2183, 1857: 2195, 1858: 1950 Sklaven, zusammen in 8 Jahren 16,237, darunter 7185 Männer und 9052 Frauen. Die Zählung von 1861 gibt 6650 Emanzipirte an, nämlich 4779 männlichen und 1871 weiblichen Geschlechts. Jedenfalls sind dies nur die in der Emanzipation Begriffenen und die im Laufe des Jahres Freigesprochenen.

Eine allgemeine Emanzipation der Sklaven ist in Zukunft unvermeidlich. Aber soll sie den Wohlstand der Insel nicht zerstören, so muß sie in verständiger Weise vorbereitet werden. Als solche Vorbereitung verlangt Hespel d'Harponville mehrere äußere Erleichterungen: Abkürzung der Arbeitszeit, völlige Freigebung des Sonntags, Verbesserung der Nahrung, Kleidung, Wohnung, namentlich aber Gleichartigkeit der Gesetzgebung und Behandlung, und moralische Erziehung. Durama de Ochoa wünscht außerdem für jeden Arbeiter ein Stück eigenen Landes, welches er in seinen Freistunden bearbeiten könne und die Einsetzung einer Sklavenschutz-Kommission. Raynal schlägt vor, die von Sklavinnen geborenen Kinder 20 Jahre als Sklaven und dann noch 5 Jahre gegen einen durch das Gesetz zu bestimmenden Lohn dem Herrn zu überlassen, sie aber dann völlig freizugeben, wenn sie nicht etwa durch Verbrechen die Verurtheilung zu fernerweiter Arbeit und Unselbständigkeit sich zugezogen haben.

Alle, die leidenschaftslos urtheilen, stimmen darin überein, daß Cuba, um dem furchtbarem Schicksale seiner Nachbarinsel Haiti zu entgehen, die Sklavenerziehung mit Umsicht und Humanität in die Hand nehmen, daß es aber auch die Klippen plötzlicher und unvorbereiteter Emancipation vermeiden müsse, an welcher der Wohlstand Jamaika's gescheitert ist. Daneben sei für Herbeiziehung freier weißer Arbeiter — als Grundbesitzer, nicht als Tagelöhner (Kulis) — zu sorgen, damit auf keinen Fall die Schwarzen das numerische Uebergewicht erhalten. Der Kolonie Cuba kommt bei der Emanzipationsfrage gut zu statten: 1. daß die spanischen Pflanzer ihre Sklaven stets mit einer gewissen familiären Freundlichkeit behandelt und dieselben dadurch schon weiter vorwärts gebracht haben, als dies anderwärts der Fall war, 2. daß die Sklaven ihre Herren mit aller Achtung betrachten, 3. daß die Weißen in ganz entschiedenem Uebergewichte der Zahl stehen.

Seit 1847 hat der Import chinesischer Kulis begonnen; 1861 wurden 34,050 Kulis (34,025 Männer und 25 Frauen) gezählt, nach andern (übertriebenen) Angaben

wären bereits 200,000 Kulis in Cuba eingeführt worden. Die Sterblichkeit unter diesen Leuten ist nicht gering: von 56,235 während der Jahre 1847—60 in China eingeschifften Chinesen kamen 48,176 (also 85⅔ %) in Cuba an, und von diesen starben bis zum Jahre 1860 noch 8159, also anderweite 14½ %. Außer den asiatischen Arbeitern wurden 1861 auch 1047 mexikanische Arbeiter (Yukateken) gezählt, 712 männlichen und 335 weiblichen Geschlechts. Die meisten Kulis sind in den Bezirken Colon (5566), Cardenas (5386), Havana (4595), Matanzas (4295), Sagua (3109), Guines (2118), Guanajay (1153), Cienfuegos (1037), Remedios (899), Pinar del Rio (790), Cuba (621); die meisten Yukateken in Havana (378) und Sagua (67).

Volksleben. In dem Leben aller Stände und Farben auf Cuba herrscht viel Beweglichkeit und Vergnügungssucht. Das Leben der vornehmen Kreolen und namentlich der Kreolinnen ist bequem und überaus luxuriös. Mittelpunkt des öffentlichen Lebens ist überall das Theater, bis in die kleinsten Städte und Orte herab; eine Stadt kann eher die Schule missen, als das Theater! Das Lustspiel macht sich pikant durch witzige Geißelung cubanischer, namentlich havanesischer Sitten und Unsitten, das Drama und die Tragödie behandeln mehr geschichtliche Stoffe aus der alten Welt, die Entwickelung eines westindischen Volksdrama's ist der Zukunft noch vorbehalten. Doch hat Cuba seine Schriftsteller und Dichter. Der geniale Politiker Saco, der in die Verbannung wandern mußte, die 1852 in Frankreich gestorbene Gräfin Merlin, der Nationalökonomiker Ramon de la Sagra, der Dichter Heredias, den die Freiheits- und Vaterlandsliebe in die Verbannung trieb, der Dichter Jacinto Milanes, der Mulatte Gabriel de la Concepcion Valdes, gewöhnlich Placido genannt, der die Theilnahme an einer Verschwörung 1844 mit dem Leben büßen mußte, sind die bekanntesten Namen. Auch die Tagesliteratur ist gut vertreten.

Durch alle Stände geht die Neigung zum Spiel. Die allgemeine Lotterie bringt dem Staate jährlich 2 Millionen Thaler ein, Reiche und Arme, Weiße und Farbige, vor allen die Sklaven, nehmen leidenschaftlichen Antheil daran. Sehr beliebt ist der Tanz, die öffentlichen und privaten rauschenden Lustbarkeiten nehmen auch in den Fastenzeiten kein Ende. Bei den untern Ständen sind Hahnenkämpfe, stets in Verbindung mit Wetten, sehr beliebt; die Hahnenkämpfe bilden bei ihnen geradezu den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens.

Auf den Straßen der Städte ist frühmorgens ein reges, geschäftliches Treiben; die fast sämmtlich berittenen Verkäufer vom Lande und die zahlreichen parfümirten und nicht parfümirten Neger spielen die Hauptrollen, unaufhörliches Lärmen in Gelächter und Streit und eine unendliche Beweglichkeit kennzeichnet dieses Treiben. Von 9 Uhr an macht die Tageshitze sich geltend und feierliche Stille herrscht auf den Straßen. Gegen Abend erscheinen die Volanten, leichte, breitgebaute, zweirädrige, fast 3 Ellen hohe, dreisitzige elegante Wagen, in denen die Damen, deren Fuß fast nie das Pflaster berührt, ihre Geschäfts- und Vergnügungswege ausführen; in Havana gab es 1827 2651 öffentliche und private Equipagen; die Zahl derselben hat sich seitdem beträchtlich vermehrt.

Die Häuser sind zum Theil, namentlich in den größeren Städten, massiv, oder sie sind leichte, dürftige Hütten nach Art und Bedürfniß der tropischen Zone. Jene machen von außen einen freundlichen Eindruck. Im Innern nimmt bei wohlhabenden Leuten der Parterre-Salon beinahe die Front des Hauses ein, meist mit Meublen überladen, und selbst die schöngeputzte Volante darf darin nicht fehlen. Der Schaukelstuhl (die Butaka) ist für die Cubanerin unentbehrlich. Die vergitterten, bis zum Fußboden herabreichenden, stets offenen Fenster gewähren von der Straße aus stets freien Einblick in das Innere und die leichte Möglichkeit einer Unterhaltung der Hausbewohner mit den auf der Straße Verkehrenden, eine auffällige Erscheinung für den Fremden. Diese Einrichtung gewährt, da jungen Männern der Eintritt in die Häuser und Familien nur nach Unterzeichnung des Heiratkontrakts gestattet ist, die Möglichkeit täglicher freier Unterhaltung und der Anknüpfung von Bewerbungen. Die übrigen Zimmer des Hauses sind in der Regel unordentlich und schlecht gehalten.

Bergbau. Die Kupferadern wurden bald nach Entdeckung der Insel aufgefunden, aber als werthlos verachtet. Man suchte **Gold** und fand in der That eine geringe Quantität in Bergwerken und im Flußsand. Die **Kupferbergwerke** sind seit 1599 in Betrieb, doch fortwährende Streitigkeiten zwischen der Regierung und den Grubenherren hinderten das Aufblühen des Bergbaus, der erst seit dem Entstehen ausländischer Bergbau-Gesellschaften (1802, 1836 ꝛc.) vorwärts gekommen ist, neuerdings aber wieder in Verfall geräth. Steinkohlen sind nicht von Bedeutung.

Die Ausbeute betrug:

1844	1,843,200	Zentner Kupfererz,	1864	261,900	Zentner Kupfererz,
1845	800,328	„ „	1865	277,520	„ „
1846	584,802	„ „	1866	233,200	„ „
1847	520,455	„ „	1867	123,980	„ „
1848	603,972	„ „			

Die Ausfuhr der 4 letzten Jahre bezieht sich nur auf Santiago. Der Werth des Erzes wird zu 3—6 Thlr. den Zentner gerechnet.

Die Erze werden nach England (Swansea) zum Schmelzen ausgeführt.

Die Zahl der im Betrieb befindlichen, zum Theil wieder verlassenen Gruben betrug 1850: Kupfer 116, Silber 4, Eisen und Magneteisen 3, Steinkohle und Erdöl 8, Asbest 2. Außerdem findet man Vitriol, Alaun (nicht mehr ausgebeutet), Chalcedon, schönen braunen Marmor, Bergkrystall. Erdpech („Petroleum von Guanabacoa") findet sich im SO. und wird zum Kalfatern, zu Fackeln ꝛc. benutzt. Die neuesten Berichte lauten ungünstiger. 1867 arbeiteten in der Sierra do Cobre nur noch 2 Minen: die Minas Consolidadas einer englischen Gesellschaft und die spanische Mine San José; die niedrigen Kupferpreise in England, die geringe Ausbeute, der theuere Betrieb werden vielleicht bald zum Aufgeben der Gruben nöthigen. 1867 wurden von Santiago 6199 Tonnen Erz für 850,000 Rthlr. ausgeführt. Von den Minen bei Mantua gehen jährlich 2 Ladungen nach Baltimore; die schlechten Wege, der Wassermangel, Spekulation und hohe Betriebskosten bewirkten auch hier einen Rückgang. Die **Steinkohlenlager** werden neuerdings besser ausgebeutet; doch ist das Produkt nicht sowohl Steinkohle als ein vorzüglicher Lignit, d. i. eine dunkelschwarze, harte Braunkohle von 1,197 Dichtigkeit und 7,418 Heizkraft, welche leichte Coaks liefert.

Bodenkultur. Cuba wurde anfangs nur als Weideland benutzt. Mit dem 18. Jahrhundert begann der Anbau und die Ausfuhr von Tabak, Wachs, Honig; erst mit dem Ruin des reichen Haiti hat Cuba seinen gewaltigen Aufschwung genommen. Die hohen Zuckerpreise erleichterten die Anlage großer Etablissements, der Negerimport wurde möglichst begünstigt, Einwanderer aus Haiti brachten ihre Erfahrung als bestes Kapital mit; das Fallen der Handelsschranken hob den Ertrag des Landes auf eine niegeahnte Höhe. Der **Ackerbau** nimmt alle Kräfte des Landes in Anspruch, er ist die große und einzige Industrie. Die wenigen Fabriken, die seit 30—40 Jahren in Havana entstanden sind, kommen gegen den Landbau nicht in Betracht. **Nicht die Städte, sondern die zerstreuten Landgüter bilden den Reichthum und die Grundmacht des Landes.** Die zahlreichen und großartigen Gebäude der Pflanzungen, namentlich die Ingenios oder Zuckerfabriken mit ihren zahlreichen, regsamen Menschenkräften und mit ihren Dampfmaschinen geben der Insel allerdings das Ansehen eines Industrielandes. Doch gibt es neben den großen, mit Dampfbetrieb arbeitenden Wirthschaften zahlreiche kleine Bauergüter, deren Inhaber meist Kreolen oder Farbige sind und ausschließlich das Land bestellen. Bei ihnen steht die Landwirthschaft auf einer niedrigen Stufe, selbst die Ackergeräthe sind noch sehr unvollkommen. Die Zahl dieser Estancias oder Sitios de Labor (Meierhöfe) betrug 1846 25,292. In den letzten 2—3 Jahrzehnten ist der Anbau des Bodens lebhaft vorwärts geschritten, und der landwirthschaftliche Betrieb hat rationellere Formen angenommen.

Der Boden vertheilte sich unter die Kulturformen im Jahre 1846, nach dem in Cuba gebräuchlichen Feldmaße, der Caballeria (1 Cab. = 1342 Aren, oder 52½ preuß. Morgen, 411 Cab. auf 1 geogr. Quadratmeile), wie folgt:

	angebautes Land	natürliche Weiden	künstliche Wiesen	Wald u. unfruchtbares Land
westliches Gouvernement	32,333	31,131	1,176	67,063
mittleres Gouvernement	8,763	24,021	5,465	278,974
östliches Gouvernement	24,581	44,460	10,763	203,046
	65,677	99,612	17,404	549,083.

Im Ganzen 731,776 Caballerias. Das unfruchtbare Land betrug 139,256 Caballerias. Nach Prozenten berechnet, ergibt dies 9 Proz. angebautes Land, 13 Proz. Weiden, 2 Proz. Wiesen, 56 Proz.

Wald, 20 Proz. unfruchtbares Land; und es ist hieraus ersichtlich, welcher Steigerung die Produktion der Insel noch fähig ist.

Nach den Arten des Grundbesitzes und des Eigenthums unterschied man 1856:

	Kronländereien	Zuckersiedereien	Kaffeeplantagen	Kakaoplantagen	Baumwollplantagen	Tabakplantagen	Felder und Gärten für Lebensmittel
im westl. G.	193	735	1,012	3	1	3,990	12,286
im mittl. G.	576	404	78	54	—	967	6,678
im östl. G.	470	303	580	12	13	4,145	6,328
	1,239	1,442	1,670	69	14	9,102	25,292.

	Viehzüchtereien	geschlossene Weideplätze	Bienenzüchtereien	Bienenstöcke	Rumbrennereien	Gerbereien	Ziegeleien, Töpfereien	Kalk- u. Gipsöfen	Vergnügungshäuser
im westl. G.	81	1,467	345	46,742	117	7	430	662	20
im mittl. G.	1,726	2,579	1,019	165,565	47	30	152	67	60
im östl. G.	2,496	342	479	34,114	84	14	71	48	3
	4,303	4,388	1,843	246,421	248	51	653	777	83.

Von diesen Angaben weichen die von Torrente 1847 aufgestellten wesentlich ab. Die Zahl der städtischen Gebäude gibt derselbe zu 26,344 gemauerten Häusern und 86,618 Gebäuden von Holz, Lehm ꝛc. an.

Dagegen zählt das Anuario estadistico für das Jahr 1862: 50,648 ländliche Grundstücke mit einem jährlichen Ertrag von 55½ Mill. Thaler; 54,102 Caballerias bebautes Land, 174,947 Cab. natürliche Weiden, 38,608 Cab. Wiesen, 250,845 Cab. Wald; — die Zahl der städtischen Grundstücke war 61,839 mit einem Jahresertrag von 14⅚ Mill. Thlr. Eine andre Angabe theilt die ländlichen Grundstücke (zusammen 57,219) in 2,714 Viehzüchtereien mit Weideplätzen für Rinder, 6,175 geschlossene Weideplätze für Pferde, Maulesel, Rinder, 1,521 Zuckerpflanzungen, 782 Kaffeepflanzungen, 11,541 Tabakpflanzungen, 22,748 kleine Landwirthschaften, 11,738 Gärtnereien für Gemüse ꝛc. Sind auch diese Aufnahmen nach verschiedenen Prinzipien geordnet, so zeigen sie doch klar den Fortschritt der Tabak- und Zuckerkultur, wie den Rückgang der Kaffeekultur; die Viehzucht ist ziemlich auf gleichem Punkte stehen geblieben, der Anbau von Lebensmitteln durch die „Kleinen Leute" hat lebhaft zugenommen.

Das **Zuckerrohr** ist der wichtigste Artikel für den Landbau. Die Zahl der Zuckerfabriken mit Dampfbetrieb war 1825 = 25, 1849 = 450, 1860 = 949, kleinere werden mit Wasserkraft oder durch Ochsen und Maulesel in Bewegung gesetzt. Die Zahl sämmtlicher Zuckerfabriken war von 1000 im J. 1827 auf 1238 im J. 1841, und 1365 im J. 1860 gestiegen.

Der jährliche Zuckerertrag der Insel war:

1786—90	250,800	Zoll-Zentner	1826—30	1,496,872	Zoll-Zentner
1791—95	348,340	„	1831—35	1,815,523	„
1796—1800	527,475	„	1836—40	2,338,308	„
1801—5	681,868	„	1841—45	2,959,570	„
1806—10	786,655	„	1846—50	4,758,806	„
1811—15	666,713	„	1851—55	6,179,540	„
1816—20	830,678	„	1864—68	17,301,281	„
1821—25	1,128,223	„			

speziell in der neuesten Zeit:

	Zucker und Melasse		Zucker ohne Melasse	
1863	14,140,554	Zentner		
1864	15,348,473	„		
1865	17,791,919	„	13,442,385	Zentner
1866	18,143,083	„	13,474,941	„
1867	16,191,144	„	11,865,759	„
1868	19,031,786	„	13,901,579	„

Bei der Angabe von 1867 ist der einheimische Verbrauch nicht eingerechnet, derselbe ist sehr bedeutend und wurde 1868 auf 350,000 Kisten, d. h. 1,368,500 Zentner Zucker veranschlagt.

Bei diesen Angaben ist die Arrobe = 25 spanische Pfund, 1 Kiste Zucker = 425 span. Pfund, 1 Faß Zucker oder Melasse = 1400 spanische Pfund (nach Andern = 3¼ Kisten oder 1381¼ span. Pfund) gerechnet; 400 span. Pfund = 368 Zollpfund. Bei den Zahlenangaben kommen hin und wieder Verwechselungen der Gesammt-Ausfuhr mit dem Gesammt-Ertrag vor. Ebenso finden sich in statistischen Berichten öfters Verwechselungen der Ausfuhr von Havana, die früher freilich der ganzen Ausfuhr fast gleichkam, mit der Ausfuhr der ganzen Insel: jetzt liefert Havana nicht mehr 70 Prozent der Gesammtausfuhr an Zucker.

Die **Melasse**, d. i. der syrupartige, bei der Krystallisation des Zuckers abfließende Saft wird zum größten Theil in den Vereinigten Staaten weiter verarbeitet; die Ausfuhr desselben stieg von 28,252 Fässern jährlich (1815—1825) auf 252,840 Fässer im J. 1847 und betrug 1866 321,243 F., 1867 297,605 Fässer. Außerdem liefert die Zuckerindustrie noch **Rum** oder **Tafia**, dessen Ertrag von 2720 Pipen jährlich (1815—1825) auf 59,732 im J. 1847 gestiegen ist. 1863 wurden 20,753 Pipen, 1864 nur 9,826 P., 1865 14,600 P., 1866 13,138 P., 1867 10,218 Pipen oder Puncheons (die Pipe zu 120, früher zu 125 Gallonen, im Durchschnittswerthe von 40—45 Thlr.) ausgeführt. Die Zahlen von 1864 an beziehen sich indessen ausschließlich auf Havana.

Von der Zuckerausfuhr kamen im Jahre 1867 auf die Häfen:

Havana	34,2 Prozent,	Sagua	9,6 Prozent,	Santiago	3,5 Prozent,
Mantanzas	19,8 „	Remedios	4,9 „	Trinidad	4,8 „
Cardenas	11,3 „	Nuevitas	1,9 „	Cienfuegos	10,0 „

indessen steht thatsächlich Havana noch höher, indem dort mehr Zucker ausgeführt wird, während die in geringerem Werthe stehende Melasse besonders in Matanzas, Cardenas, Cienfuegos, Sagua verschifft wird. Der Zucker des Jahres 1868 ging nach

den Vereinigten Staaten	53,53 Prozent,	Spanien	5,77 Prozent,
Großbritanien	31,13 „	Süd-Europa	0,41 „
dem übrigen Nord-Europa	2,36 „	Süd-Amerika, den britischen	
Frankreich	5,75 „	Kolonien	1,05 „

In der Fabrik San Narciso (Distrikt Banaguises) gab 1 Caballeria 4352, in der Fabrik Uruméa 5287, in der Fabrik Alava 5100, in den Fabriken la Ponina, Progreso und Flor de Cuba 4250, in der Fabrik Santa Elena (Distrikt Artemisal) 4063, in der Fabrik Belfast 1360 Arroben Zucker; oder, nach Hektaren und Kilogramm umgerechnet, 3722, 4523, 4363, 3636, 3476 und 1163 Kilogramm Zucker auf die Hektare. Als mittlern Ertrag mag man jährlich 4114 Arroben Zucker für die Caballeria (3523 Kirogramm oder 70½ Zentner für 1 Hektare, 18 Zentner für 1 preuß. Morgen) rechnen.

Die meisten Fabriken haben die Distrikte Cardenas (147), Matanzas (128), Colon (126), Sagua la Grande (119), Cienfuegos (94), Guines (89), Puerto Principe (83), Guanajay (61), Villa Clara (53). Die Zuckerproduktion beruhte früher fast ausschließlich auf Negerarbeit; mit der Zunahme der weißen Kreolen und der Abnahme der Neger änderte sich dieses Verhältniß, und seit 1864 besteht die erste Pflanzung, La Colmena, welche ausschließlich weiße Arbeiter beschäftigt und jährlich 20,000 Zentner Zucker liefert.

Was die neueren physikalischen Wissenschaften, die Maschinenkunde und die Ackerbauchemie an Hilfsmitteln geboten haben, wird auf den großen Siedereien gewissenhaft befolgt und benützt; der Betrieb wird möglichst ausgedehnt, um an Erzeugungskosten zu sparen — und doch ist der Reingewinn dürftig, und nur große Siedereien vermögen noch über 5 Prozent Reingewinn zu erzielen. Dies ist Folge davon, daß die Arbeit, insonderheit die Sklavenarbeit immer theurer geworden ist, (die jährlichen Kosten eines Sklaven werden zu 315 Thlr., die eines Chinesen zu 354 Thlr., die eines freien Negers zu 540 Thlr. berechnet) und daß Europa durch seine Runkelrübenzucker-Fabriken eine wirksame Konkurrenz bereitet hat. Der cubanische Pflanzer erwartet von der Aufhebung der Sklaverei billigere Arbeitspreise und demnach eine Hebung des materiellen Zustandes. Das ist ein Verhältniß, durch welches die Sklaverei auf naturgemäßem Wege bald beseitigt werden muß.

Kaffee wird in Cuba seit 1748 kultivirt, die älteste Pflanzung war in Wajay bei Havana. Die Ausfuhr (aus Havana) betrug 1804 11,500 Zentner, 1827 bereits 329,500 Zentner; der Gesammtertrag von Cuba stieg 1839 auf 448,300 Z., 1840 auf 492,800 Z.; dagegen sank die Ausfuhr 1847 auf 214,000 Z., 1848 auf 159,600 Z. Die Zahl der Kaffeeplantagen im J. 1820 war 783, 1846 stieg sie auf 1670, die kleinern Kaffeegärten ungerechnet. In neuern Zeiten hat der Kaffeeverbrauch auf der Insel derart zugenommen, während der Anbau zurückgegangen ist, so daß eine Einfuhr des Produkts von Portorico nöthig geworden ist. Der cubanische Kaffee ist übrigens von guter Qualität und steht hoch im Preise; in Europa sind Bordeaux und Triest die einzigen Märkte, wo er noch einigen Absatz findet. Von Havana wurden in den Jahren 1863, 1864, 1865, 1866 und 1867 nur 12,562, 13,054, 3,781, 4,063 und 3,449 Zentner Kaffee (im Preise von 15—27 Rthlr.) ausgeführt, der Orkan von 1846 hat die Kaffekultur im Westen fast vernichtet; dagegen kamen im J. 1866 nach Cuba 12,436 Säcke von Portorico. Mehr Kaffee baut der Osten der Insel: Santiago führte im J. 1867 79,728 Zentner im Werthe von 1,800,000 Thlr. aus.

Uebersicht des Kaffee-Ertrags im jährlichen Durchschnitt:

1826—30	1,718,865 Arroben	oder	395,339 Zentner,
1831—35	2,005,832 „	„	461,341 „
1836—40	1,887,646 „	„	434,159 „
1841—45	1,668,591 „	„	383,776 „
1846—50	768,145 „	„	176,673 „
1854			127,873 „

Die Zahl der Pflanzungen auf der Insel war im Jahre 1800 erst 80, 1817 dagegen 779, 1827 bereits 2,067, jede im Durchschnitt mit 40,000 Bäumen, 1856 waren es 1,670, 1862 nur noch 782; und ihre Zahl ist in weiterem Abnehmen begriffen.

Baumwolle könnte in Menge erbaut werden, doch widmet man dieser Kultur wenig Fleiß. Aus dem Südosten der Insel exportirte man 1839 18,850 Zentner, 1842—46 zusammen nur 5117 Zentner, 1847 noch 826, 1848 nur 280 Zentner; die Zahl der Baumwollenplantagen war 14. Während des nordamerikanischen Kriegs wurde die Kultur der Baumwolle wieder aufgenommen, reduzirte sich nach demselben aber um so schneller, als die Pflanzen viel von Wurmfraß (durch verschiedene Raupen, besonders von Noctua Gossypii Fabr.) zu leiden hatten, und die Ausfuhr von Santiago sank 1867 auf 15,000 Thlr. an Werth herab. Nur die Nordostküste der Insel, von K. Maisi

westwärts, beschäftigt sich lebhaft mit Baumwollenbau; Hauptausfuhrhafen ist Jibara geworden: es lieferte 1867 80,000 Ballen Baumwolle in den Handel.

Nahrungspflanzen werden, so reich Boden und Klima auch sind, nicht in genügender Menge angebaut. Vom Mais erhält man jährlich 2 Ernten, doch sind die Körner klein und von geringer Qualität; man verwendet ihn hauptsächlich zur Nahrung für Neger und Hausthiere. Reis wird viel kultivirt, deckt aber den Bedarf nicht; an guten Reismühlen mangelt es. Eine Caballeria gibt etwa 300 Zentner. Unter den Fruchtbäumen steht die Banane oben an. 600 Bäume können eine Familie von 10 Personen, eine Caballeria kann demnach 150 Personen ernähren. Um Havana gibt es Pflanzungen von Mandeln, Goyaven, Kokospalmen, Limonen, Flaschenbäumen, Sapotillbäumen, auch Ananasfelder. Der Anbau von Vanille, Gewürzen, indischen Feigen, Gummibäumen, chinesischen Maulbeerbäumen beschränkt sich, wie die Cochenillezucht, auf einzelne Versuche.

Bedeutender ist die Kultur des Tabaks, welche im 17. Jahrhundert sich verbreitet hat und seit Anfang des 18. Jahrhunderts sehr schwunghaft betrieben wurde. 1740 übernahm eine Handelsgesellschaft die Lieferung der Blätter an die königl. Fabrik in Sevilla, 1765 ging ihr Monopol an die königliche Verwaltung von Cuba über, welche den Pflanzern Geld vorschoß, die Preise bestimmte und die Kultur dadurch aufhielt. Sobald aber 1817 die Tabaksregie und 1821 die Faktorei, welche das privilegirte Recht der Zubereitung hatten, aufhörten, entwickelten sich Anbau, Zubereitung, Verkauf mit Riesenschritten, und der Tabaksbau ist für Cuba als künftiges Hauptprodukt um so gesicherter, als kein Rival den Vorrang streitig machen kann. Der meiste Tabak kommt von Cuba unter dem Namen Havana in den Handel, der beste als Vuelta Abajo. Nur ein Theil findet den Weg in das durch hohe Zölle verschlossene Spanien, die fleißigsten Konsumenten sind die Vereinigten Staaten, Großbritanien, Frankreich. 1717 wurden 50,000 Zentner Tabak nach Sevilla geschickt, später, im 18. Jahrhundert rechnete man jährlich 20,000 Z., doch stieg der Ertrag auf 43,000 und auf 60,000 Z., hob sich 1811 sogar auf 90,000 und 1827 auf 115,000 Z.

Die jährliche Ausfuhr aus Cuba berechnet sich im Durchschnitt wie folgt:

Jahre	Tabak in Blättern	Cigarren	
1826—1830	23,671 Zentner,	2,451 Zentner (à 21,000 Stück circa)	
1831—1835	22,926 „	4,720 „	
1836—1840	44,962 „	7,903 „	
1841—1845	55,600 „	9,415 „	= 187,893,600 Stück
1846—1850	72,813 „	6,269 „	= 179,201,800 „
1851—1855	93,890 „	15,097 „	= 251,625,200 „
1856—1860	128,435 „	11,518 „	= 191,962,000 „
1867 (von Havana)	77,168 „		199,027,000 „
1868	77,751 „		180,896,000 „

Die einzelnen Jahre zeigten bedeutende Schwankungen. 1843 wurden 255,997,000, 1851: 270,313,000, 1855 sogar 356,583,000 Stück Cigarren ausgeführt, 1858 dagegen nur 141,108,000 und 1849 nur 123,720,000 Stück.

Eine sehr bedeutende Quantität von Cigarren — von Sivers rechnet jährlich 1825,000,000 Stück!, denn auf Cuba raucht Alt und Jung, Mann und Weib fast unaufhörlich — wird auf der Insel selbst verbraucht. Hohe Einfuhrzölle beschränken zu Zeiten die Absatzgebiete und nöthigen dann den cubanischen Pflanzer, sich andern Kulturen zuzuwenden.

Von Havana allein wurden ausgeführt: a) an Blättertabak:

	1864	1865	1866	1867
nach den Verein. Staaten	14,607 Ztr.	6,460 Ztr.	13,977 Ztr.	46,957 Ztr.
„ Großbritannien	1,464 „	311 „	1,062 „	2,061 „
„ Hamburg, Bremen	11,586 „	9,710 „	4,247 „	11,064 „
„ Holland, Belgien	4,737 „	1,349 „	3,376 „	593 „
„ Frankreich	9,759 „	2,619 „	1,714 „	3,415 „
„ Spanien	24,491 „	15,385 „	10,745 „	13,876 „
„ andern Ländern	2,644 „	800 „	601 „	193 „
	69,288 „	36,634 „	35,722 „	77,168 „

b) an Cigarren:

	1864	1865	1866	1867
nach den Verein. Staaten	24,528,000 Stück	22,828,000 Stück	39,384,000 Stück	46,199,000 Stück
„ Großbritannien	47,748,000 „	42,335,000 „	30,794,000 „	59,889,000 „
„ Hamburg, Bremen	14,890,000 „	12,264,000 „	2,736,000 „	6,994,000 „
„ Holland, Belgien	4,784,000 „	2,911,000 „	2,826,000 „	4,684,000 „
„ Frankreich	47,823,000 „	19,671,000 „	56,764,000 „	57,233,000 „
„ Spanien	14,246,000 „	11,020,000 „	19,201,000 „	17,653,000 „
„ andern Ländern	10,447,000 „	5,908,000 „	5,121,000 „	7,265,000 „
	164,466,000 „	116,937,000 „	156,826,000 „	199,027,000 „

Von andern Häfen exportirten 1867 an Tabak: Santiago für 300,000 Thlr., Manzanillo 6535 Ballen, meist nach Deutschland.

Nach der Form der Zubereitung wurden 1859 ausgeführt:

135,497 Zentner	Blätter,	21 Zentner	Schnupftabak
3,882 „	geschnittener Tabak (picado)	14,812 „	Rolltabak,
3,201 „	Stengel (en palitos)	88,855 „	Cigarren.

Die meisten Tabakpflanzungen des westlichen Gouvernements, der Vuelta Abajo, befinden sich in den Bezirken Pinar del Rio (2138), San Cristobal (1453), Trinidad (212), Bahia Honda (160), Santi-Espiritu (121); im östlichen Gouvernement, der Vuelta Arriba, stehen voran Cuba (567), Manzanillo (267), Guantanamo (234), Jiguani (120), Holguin (110 Pflanzungen). Die Cigarrenfabrikation ist eine höchst wichtige Hilfs- und Nahrungsquelle für die Arbeiterklasse in Havana.

Pflanzenfasern gewinnt man von der Mayagua, der Daguilla, der Platane, den Palmen, der Lagetto Lintearia oder Guacacóa: der feine Bast der letzteren gibt die Bänder, welche um die Cigarrenbündel geschlungen werden. Nicht unbedeutend ist die Holzausfuhr. Von Manzanillo gingen 1867 23,662 Blöcke Cedernholz und 6228 Blöcke Mahagoniholz, 421 Tonnen Gelbholz und 1051 Stämme Lancewood (Oxandra und Cananga) nach Bremen und Hamburg; Santiago lieferte für 50,000 Thlr. Gelbholz.

Ein Vergleich des verschiedenen Erntewerths für eine Caballeria ergibt: Zucker 3333, Kaffee 1000, Tabak 4000, Sago 1800, Reis 1333, Kakao 6666—7270, Indigo 2666, Mais bei zwei Ernten 2000, Bananen 3333, Maniok 1333 Thlr. Dieselbe Landfläche ergibt in Frankreich für Weizen 1044, für Roggen 700 Thlr. In London eine gleiche Fläche Gartenland für Sellerie und Blumenkohl 13,235 Thlr.

Viehzucht. Die Weideplätze heißen entweder Hato oder Corral (⅓ oder ¼ des 1—2 Meilen im Durchmesser haltenden Hato) oder Potrero. Auf jenen schweifen die Thiere, selbst die Schweine, frei umher, der Potrero ist mit Hecken oder Steinwällen eingefaßt und besser für große Viehzucht geeignet; die Hirten reiten umher, um die allerdings nachlässige Aufsicht über das Vieh zu üben. Der Fleischverbrauch in Cuba ist bedeutend, in Havana wurden 1845 43,090 Rinder, 44,769 Schweine, 11,775 Schafe verzehrt, so daß auf die freie Bevölkerung 136 Pfund frisches Fleisch per Kopf kommt (in Paris 83, in London 128 Pfund); die Schwarzen nähren sich von getrocknetem Fleisch und gesalzenem Fisch. Die Pferde sind zwar andalusischer Abkunft, aber sehr gering, die Maulesel sind klein, aber kräftig und muthig.

Der Viehstand der Insel betrug im Jahre 1846:

	Rinder	Pferde	Maulesel und Esel	Schafe und Ziegen	Schweine
Westliches Gouvernement	353,228	88,805	8,389	50,640	267,229
Mittleres „	484,887	83,444	6,945	17,944	563,827
Oestliches „	189,199	42,339	9,805	15,564	97,896
Summa	1,027,314	214,588	25,139	84,148	928,952

Der Viehstand im Jahre 1862 betrug dagegen 1,240,897 Rinder, 280,192 Pferde, 44,960 Maulesel, 5139 Esel, 51,872 Schafe, 27,041 Ziegen, 722,516 Schweine, zusammen 2,372,617 Stück, im Werthe von zusammen 49½ Millionen Thaler.

Die Bienenzucht ist von Europa über Florida nach Havana eingeführt worden, 1770—1780 betrug der jährliche Wachs-Export von Cuba 621 Zentner (nach Mejiko, Peru, Panama), 1803 bereits 9816 Zentner, 1815—1820 jährlich 4840 Zentner, 1820—1825 jährlich 3747 Zentner, 1842—1846 wieder 5,497 Zentner jährlich, 1847 12,633 Zentner, 1863 8,914 Zentner, 1864 10,444 Zentner, 1865 7,062 Zentner, 1866 9,864½ Zentner, 1867 8,047 Zentner zu 45—78 Thaler den Zentner. Der Honig-Export belief sich 1863 auf 2042, 1864 auf 1838, 1866 auf 1236 Fässer à 90 Gallonen zu 500—600 Thlr. das Faß.

In den Jahren 1864—67 wurden 1838, 1590, 1236 und 1326 Fässer Honig ausgeführt (1 Faß jetzt = 80 Gallonen).

Ramon de la Sagra veranschlagt den jährlichen Ertrag der Viehzucht (ziemlich niedrig) auf

180,289	Stück Hornvieh für	5,259,500 Thlr.
180,289	Häute für	262,900 „
269,211	Stück Schweine für	1,963,000 „
60,000	„ Jungvieh aller Art für	1,750,000 „
30,000	„ Schafe für	175,000 „
1,148,432	„ Geflügel für	1,566,500 „
33,000,000	„ Eier für	1,701,700 „
652,080	Krüge Milch für	475,500 „
69,476	Arroben Wachs für	304,000 „
84,044	„ Honig für	76,600 „
		13,534,700 Thlr.

Die Gesammt-Produktion der Insel betrug im Jahre 1846, in Zollzentner umgerechnet:

	Westl. Gouv.	Mittl Gouv.	Oestl. Gouv.	Summa
Weißer Zucker	2,468,100	483,150	63,140	3,014,390
Zucker 2. u. 3. Qualität	565,950	391,550	103,830	1,061,330
Melasse (Fässer)	196,827	42,350	4,611	243,788
Spiritus (Pipen)	18,992	6,057	5,310	30,359
Kaffee	234,010	4,550	99,530	338,090
Kakao	4	390	486	880
Wachs	1,894	4,095	1,442	7,431
Honig (Barils)	8,564	44,499	6,834	13,884
Baumwolle	91	72	998	1,161
Reis	153,700	55,980	4,070	213,750
Käse	1,964	2,992	1,613	6,499
Knollengewächse, Bananen 2c.	3,341,000	1,560,000	715,000	5,616,000
Gemüse	73,900	10,500	55,800	140,200
Tabakblätter	102,000	34,800	250,000	386,800
Mais	898,000	442,000	230,000	1,570,000
Kassavemehl	9,200	18,100	125,800	153,100
Früchte	208,000	36,000	200,000	444,000
Hirse	18,425	1,908	336	20,669
Bohnen, Erbsen 2c.	13,030	2,041	4,754	19,825
Zwiebeln (Packete)	16,954	12,268	5,343	34,565
Knoblauch (Packete)	31,371	16,720	8,483	56,574
Futterkräuter	12,060,000	2,060,000	710,000	14,830,000

Der gesammte Bodenertrag betrug im Jahre 1849:

Zuckerkultur	21,516,480 Thlr.	Obst u. andere Baumfrüchte	1,001,580 Thlr.
Kaffeekultur	2,941,508 „	Summa	64,487,237 Thlr.
Getreidekultur	3,400,743 „	Viehzucht	10,659,640 „
Knollen- u. Wurzelfrüchte	8,785,289 „	Holz	2,281,602 „
Bienenzucht	319,005 „	Kohlen	2,333,480 „
Baumwollenkultur	13,472 „	Bergbau	2,184,679 „
Tabakkultur	6,723,760 „	Gesammt-Ertrag	81,946,638 Thlr.
Futterkräuter	19,785,400 „		

Ramon de la Sagra schätzte 1841 das Grundkapital auf 930,280,390 Thlr., den jährlichen Rohertrag auf 83,366,312 Thlr.; der Export betrug über 29 Millionen, der Import 36½ Millionen Thlr. Die Handelsbewegung führte 10 Millionen, der Steuerertrag 6½ Millionen Thlr. in den Staatsschatz, dem nach Abzug aller Verwaltungskosten 5,830,000 Thlr. Ueberschuß verblieben.

Im Jahre 1847 betrug der Export 42, der Import 48½ Millionen Thlr., die Einnahme des Staats 19½ Mill., die Ausgabe 10½ Mill., der Ueberschuß 9 Millionen Thlr. Das Grundkapital der Insel konnte demnach auf 1200 Millionen Thlr. veranschlagt werden. Seitdem haben Ertrag und Grundwerth sich beinahe verdoppelt. — Was von Zimmermann 1811 sagte: „Cuba gehörig angebaut wäre im Stande, den Handel der meisten übrigen Kolonien zu überwältigen; glücklicher Weise für England und Frankreich war dies bis jetzt nicht der Fall!" das hat sich zum Theil bewahrheitet; Cuba hat die andern Antillen an Ertrag weit übertroffen; aber theils der erhöhte Weltverkehr überhaupt, theils die Freiheit der Handelsbewegung in Cuba haben bewirkt, daß dadurch der englische und französische Kolonialhandel nicht geschädigt worden ist. Sind die englischen Kolonien zurückgeblieben, so hat dies andere Gründe.

Wenn der Reichthum eines Landes nach seinem Bodenertrag gemessen wird, so kommen nach V. M. Poussin in der Schweiz durchschnittlich 50 Thlr. Ertrag auf den Kopf der Bevölkerung, in England 47 Thlr., in Frankreich 30½ Thlr., im Departement

du Nord 53 Thlr., in den Vereinigten Staaten 80 Thlr., in Cuba 91 Thlr. (und wenn man die Sklaven nicht mit einrechnet, 142 Thlr., wie in den Vereinigten Staaten 103⅓ Thlr.). Rechnen wir aber den Reichthum des Landes nach der Höhe des Verbrauchs, so kommen 1842 in Preußen gegen 30 Thlr., in den reichsten Gegenden Europa's gegen 53 Thlr., in Cuba (mit Einschluß der Sklaven) 91 Thlr. auf den Kopf.

Die Industrie ist unbedeutend und bezieht sich ausschließlich auf Verarbeitung und Versendung der Landesprodukte. Auf dem Lande Zuckerrohrbau und Zuckerfabrikation, in den Städten Zuckerverkauf und Zuckerexport, dazu Tabakbau und Cigarrenfabrikation, die Zubereitung von etwas Kaffee und Kupfer, von eingemachten Früchten und von Konfituren, die Verfertigung der Kisten, Fässer &c. für diese Waaren — das ist die Summe der cubanischen Industrie. Erst neuerdings sind einige Eisengießereien und Maschinenfabriken entstanden, doch mehr auf Ausbesserungen als auf Neu-Konstruktionen gerichtet. Wissenschaften, Künste, Manufakturen, Beschäftigung mit Politik und Theologie, Disputationen über die großen Probleme und Streitfragen, die die denkende Welt in Bewegung setzen — das alles findet hier keine Stätte. Debatten, Wahlen und Wahlagitationen, Geschwornengerichte oder irgend eine andre Theilnahme an der Regierung kannte der Cubaner bisher nicht. Indessen haben die Bewegungen der letzten Jahre, die Staatsumwälzung in Spanien, die schwankende Politik dieses Mutterstaats und der Aufstand in Cuba sicher etwas mehr politisches Bewußtsein in die Kreolen von Cuba gebracht.

Verkehrswege. Wie im Mutterlande, so hat auch in den Kolonien die spanische Verwaltung den Straßenbau vernachlässigt. Daher betrugen früher von Guines bis Havana die Transportkosten des Zuckers 25 Prozent, die des Kaffees 12 Prozent, die des Tabaks 13—30 Prozent, die des Rums 67 Prozent, die des Syrups gar 300 Prozent vom Werthe! Die Wege waren so, wie die Reisenden sie zufällig einschlugen, und noch heutzutage gehen die meisten Fahrstraßen durch tiefe Moräste und Gewässer, ohne Dämme und Brücken. Einen heilsamen Umschwung hat der Eisenbahnbau (seit 1834) samt der Anlegung von Telegraphenlinien hervorgebracht, der in der That dringendes Bedürfniß war und von der Bevölkerung möglichst gefördert wird.

Die Wege waren und sind nichts als freigelassene Pfade; wo das Terrain steinig ist, sind sie mit Alluvium überschüttet; kein Wunder, daß es an Verkehr und daher auch an Gasthöfen mangelt. Die Bahnstrecken kosten meist nur 150,000 bis 250,000 Thlr. für die deutsche Meile, sind also vorzugsweise billig hergestellt. Eisenbahnschienen werden von England, Lokomotiven aus den Vereinigten Staaten bezogen. 1850 waren 64 Meilen, 1856 80 Meilen, 1868 168 Meilen im Betrieb (dagegen nur 24 Meilen Landstraßen!), 1848 wurden 134,830, 1849 255,991 Personen befördert. Die wichtigste Bahn ist die von Cuba nach La Union, von wo 3 Zweige ausgehen: ein westlicher über Rincon nach Guanajay und Mariel, ein südlicher nach Batabanó, ein östlicher nach Guines. Eine zweite Bahn geht parallel von Havana nach Rincon, dann über Artemisa nach S. Cristobal und soll nach Guanes und Mantua verlängert werden. In Guines schließt sich ein dritter Schienenweg an, welcher ostwärts über Colon nach Macagua führt, von wo er gegen Villaclara und Cienfuegos verlängert werden soll, und mit seinen nördlichen Verzweigungen in Matanzas, Cardenas, Jucaro die Nordküste erreicht. Die erstgenannte Bahn wurde 1834 von der Regierung begonnen, 1842 an eine Compagnie verkauft, 1848 vollständig eröffnet. Andre Compagnien bauten die übrigen Strecken des westlichen und mittlern Eisenbahnnetzes und außerdem mehrere vereinzelte Bahnen, welche die Städte des Innern mit ihren Hafenplätzen verbinden: Remedios-Caibarien, Puerto-Principe-Nuevitas, Holguin-Jibara, Cobre-Cuba-Moron, Bayamo-Manzanillo, S. Espiritu-Tunas, Guinia-Trinidad-Casilda, Guanabacoa-Regla. Am besten versorgt sind jetzt die Gegend im S. von Havana und die Zuckerdistrikte von Matanzas, Cardenas und Colon. Eine Bahn Cienfuegos-Las Cruces-Sagua le grande-Concha kreuzt die Insel, Zweigbahnen verbinden sie mit Villaclara. Neue Bahnen sind im Bau, ein die ganze Insel umfassendes Eisenbahnnetz ist dringende Nothwendigkeit; dem mittlern und östlichen Theil der Insel würde hinreichende Bevölkerung und Kultur dadurch zugeführt werden. In der Mitte der Insel wird Villaclara einen Knotenpunkt bilden, in welchem die Bahnen von Remedios, Sagua, Havana, Cienfuegos, Trinidad zusammenlaufen, und von welchem die große Ostbahn über Puerto Principe, las Tunas, Bayamo, Santiago, Catalina, Baracoa bis zum äußersten Ende der Insel führen soll. Der rasche Erfolg der Eisenbahnbauten für die Produktion ist namentlich in den Bezirken Cardenas, Colon &c. ersichtlich.

Bis 1860 waren vollendet	479,571 m.	oder 65	Meilen,
im Bau begriffen	679,053 m.	„ 91½	„
in Voruntersuchung	682,337 m.	„ 92	„
projektirt	468,516 m.	„ 63	„
	2,309,477 m.	„ 311½	„

mit einem Anlagekapital von 41,979,499 Thlr. (28,785,942 Pesos), mehrere von ihnen (Havana-Matanzas, Cardenas-Jucaro, Guantanamo, Cienfuegos, Caibarien) geben 10—15 Prozent, Cobre selbst 20—24 Prozent Dividende. Das Bauamt gibt 875,248 Meter (118 Meilen) vollendete, 704,191 Meter (95 Meilen) im Bau begriffene oder projektirte Eisenbahnen an.

Ein umfassendes Telegraphen-Netz ist theils vollendet, theils in der Ausführung begriffen. Die beiden Hauptlinien gehen von Havana aus. 1) Westliche Linie: von Havana über San Antonio, Guanajay, Mariel, Cabañas, Bahia-Honda (89 Kilom.); Pozas, San Cristobal, Palacios (56 Kil.); Pinar del Rio (61 Kil.); Mantua (78 Kil.) und Paso-Real, Estacion-intermedia, Cabo de San Antonio (100 Kil.); zusammen 384 Kil. 2) Oestliche Linie: von Havana über Bejucál, Batabanó, Guines, Nueva-Paz (112 Kil.); von Nueva-Paz nach Matanzas und Cárdenas (123 Kil.); von Bemba nach Santo Domingo und Cienfuegos (106 Kil.); Villa-Clara, Guaracabulla, Santi-Espiritu (124 Kil.); von Villa-Clara nach Sagua (45 Kil.); von Villa-Clara nach Remedios (45 Kil.); von Santi-Espiritu nach Trinidad (45 Kil.); von Santi-Espiritu nach Ciego de Avila (56 Kil.); von Ciego de Avila nach Moron (45 Kil.); von Ciego de Avila nach San Geronimo und Puerto-Principe (88 Kil.), von wo Zweige nach Nuevitas (56 Kil.) und Santa-Cruz (61 Kil.) gehen; von Puerto-Principe nach Tunas (94 Kil.); von Tunas über Holguin nach Jibara (128 Kil.) und von Tunas über Cauto, Bayamo, Jiguani nach Cuba (156 Kil.) mit Zweig von Bayamo nach Manzanillo (34 Kil.); von Cuba über Saltadero de Guaso nach Baracoa (150 Kil.), zusammen 1468 Kil. Das ganze Netz, 1852 Kilometer oder 250 geogr. Meilen lang, war bis 1861 zum dritten Theil vollendet, und ist auf nahe an 6 Millionen Thaler berechnet. Dagegen berechnet man die jährliche Einnahme auf 996,450 Thaler.

Der Handel war früher sehr beschränkt. Durch königliche Verordnung wurde 1740 die „Compagnie von Havana" ins Leben gerufen und mit dem Handelsmonopol betraut. 14 Jahre lang schickte dieselbe jährlich nur 3 Schiffe nach Spanien. Die vorübergehende Einnahme der Stadt Havana durch die Engländer 1762 brachte größere Lebhaftigkeit ins Geschäft, von 1764 an gewährte die Regierung einige Erleichterungen. 1769—71 liefen 202 spanische Kauffahrer in Havana ein. 1778 wurde der Handel mit allen spanischen Häfen, zuerst noch ausschließlich durch spanische Schiffe, seit 1792 auch für fremde Schiffe erlaubt, 1794 ein Handelsgericht gegründet. Freiheiten und Beschränkungen wechselten, bis die Regierung 1818 volle Handelsfreiheit gewährte. Der früher ausschließlich auf Havana beschränkte Handel theilte sich nun auch den andern Häfen mit. Diese Freigebung des Handels hat auf Cuba Wunder gethan. Sie hat den Ackerbau geschaffen, hat eine rasche Vermehrung der Bevölkerung herbeigeführt, aus einem am Anfang des Jahrhunderts noch armen Lande eines der reichsten Länder, aus einer hilfsbedürftigen Kolonie die einträglichste Besitzung gemacht, Havana in eine Weltstadt umgewandelt.

Schiffahrt und Handel. Für eine Insel sind die regelmäßigen Schiffahrtsverbindungen von Wichtigkeit, welche den Verkehr nach dem Auslande vermitteln. Bis vor wenigen Jahren besorgten 4 Segelbriggs den Postverkehr von der Kolonie mit dem Mutterlande, so weit derselbe nicht ausländischen Dampfschiffen übergeben wurde; jetzt hat auch Spanien ansehnliche Packetboote eingerichtet.

Zweimal wöchentlich fahren Dampfer der Atlantic-Mail-Steamship-Company von Neu-York über Nassau nach Havana, 250 Meilen in 5 Tagen; wöchentlich die Dampfer der Atlantic-Coast-Mail-Steamship-Company von Neu-York über Havana nach Neu-Orleans, 2 mal monatlich die Dampfer der Philadelphia-and-Southern-Steamship-Company von Philadelphia über Havana nach Neu-Orleans, 2 mal monatlich die Dampfer der Baltimore-and-Havana-Steamship-Company von Baltimore über Key-West und Havana nach Neu-Orleans. Auch von Boston nach Havana hat sich eine Dampferlinie gebildet. Die großen europäischen Dampferlinien mit monatlichen Fahrten sind die der Transatlantischen Spanischen Packetboot-Gesellschaft von Cadiz über St. Thomas, Portorico, S. Domingo und Havana nach Veracruz, und von Vigo über dieselben Häfen nach Veracruz, die der Kaiserlich Französischen Packetboot-Gesellschaft von St. Nazaire über Martinique, St. Thomas, Santiago, Havana, Jamaika und die der Königl. Britischen Packetboot-Gesellschaft (British-Royal-Mail-Steamership-Company) von Southampton über St. Thomas und Havana nach Tampico. Daran schließen sich monatliche Fahrten von Havana über Santiago, Kingston, Santa Marta, Cartagena nach Aspinwall u. a. m. Der Küsten-Dampfer-Verkehr geht an der Nordküste von Havana westlich nach Bahia-Honda, östlich über Matanzas (5 mal wöchentlich), Cardenas (4), Sagua (2), Caibarien (3), Nuevitas (3), Jibara (1), Baracoa (1), Santiago (1); an der Südküste von Batabano westlich über Dayaniguas, Coloma, Colon, Punta de Cartas nach Bailen, und östlich über Cienfuegos, Trinidad, Tunas, Santa Cruz, Manzanillo nach Santiago. Der Hauptstationspunkt aller großen westindischen Dampferlinien aber ist St. Thomas. Seit 1868 sind auch zwei deutsche Dampferlinien Hamburg-Havana-Neu-Orleans und Bremen-Hamburg-Neu-Orleans von Seiten der

Hamburger Packet-Aktien-Gesellschaft und des Norddeutschen Lloyd, mit monatlichen Fahrten, eingerichtet worden.

Ende 1859 standen 12 Leuchtthürme an den Küsten, 2 waren im Bau, 11 andre projektirt. Bedeutend ist der auswärtige Schiffahrtsverkehr. Derselbe betrug für Havana:

	einlaufende Schiffe		auslaufende Schiffe	
	Zahl	Tonnengehalt	Zahl	Tonnengehalt
1826—1830 in jährl. Durchschnitt	1,777	255,881	1,638	254,591
1831—1835 „ „	1,983	284,165	1,837	393,009
1836—1840 „ „	2,679	396,947	2,622	394,145
1841—1845 „ „	2,829	498,817	2,700	484,614
1846—1850 „ „	3,389	610,960	3,081	572,858
1851—1855 „ „	3,813	766,227	3,637	684,602
1856—1860 „ „	4,369	940,174	4,229	870,539.

Von diesen Schiffen kamen

	1826	1840	1864
aus Spanien	17,50 Prozent,	17,35 Prozent,	37,64 Prozent,
fremde Schiffe unter span. Flagge	1,80 „	17,25 „	
aus den süd- u. mittelamerikan. Freist.	0 „	1,90 „	
„ den Verein. Staaten von Nord-Am.	34,40 „	22,35 „	19,53 „
„ Portugal	0,65 „	0,45 „	
„ Italien	0,60 „	0,25 „	
„ Frankreich	8,40 „	3,00 „	3,67 „
„ Großbritannien	10,50 „	16,15 „	28,50 „
„ Deutschland	7,25 „	4,95 „	1,28 „
„ den Niederlanden und Belgien	6,00 „	1,95 „	1,52 „
„ Skandinavien	0,25 „	0,20 „	3,33 „
„ Rußland	1,50 „	1,70 „	
Entrepôt	11,15 „	12,50 „	
aus andern Ländern			4,53 „

Es ist hieraus ersichtlich, wie der direkte Verkehr mit dem Mutterlande sich gleich geblieben, der Verkehr mit den Vereinigten Staaten, Frankreich, Deutschland gesunken ist (1864 kamen 13, 1866 18 preußische Schiffe an), während der Verkehr mit Großbritannien sich gehoben hat.

	Die Einfuhr belief sich jährlich auf	Die Ausfuhr auf
1826—30	20,816,999 Thlr.	17,897,870 Thlr.
1831—35	22,395,422 „	17,825,512 „
1836—40	29,133,444 „	24,612,093 „
1841—45	33,652,753 „	32,722,264 „
1846—50	36,201,004 „	33,105,317 „
1851—55	44,476,814 „	45,932,421 „
1856—60	56,037,301 „	59,877,483 „

Ausfuhrartikel waren vor allem Zucker nebst Melasse, Syrup und Rum, Tabak in Blättern und Cigarren, Wachs und Honig, Holz; Kaffee und Baumwolle in geringer Quantität (s. die einzelnen Artikel über Produktion).

Unter den Einfuhr-Artikeln erscheinen als besonders wichtig Stockfisch, Fleisch, Schinken, Schmalz, Butter, Speck, Talg, Thran, Käse; Reis, Mehl, Wein; Holz, Maschinen, Werkzeuge, Manufakturwaaren aller Art. Es wurden eingeführt:

	1862	1863	1864	1866
gedörrtes Fleisch von Süd-Amerika	361,177 Zentner,	278,891 Ztr.	299,260 Ztr.	648,348 Ztr.
gesalzene Fische vom brit. Nord-Amerika, d. Verein. Staaten, Europa	58,292 „	72,034 „	77,082 „	67,646 „
Mehl von Spanien	921,432 „	846,212 „	926,780 „	959,686 „
Mehl von den Verein. Staaten				20,196 „
Reis von Spanien, Ostindien	426,358 „	255,769 „	425,098 „	371,322 „
Speck, Schmalz von d. Verein. Staaten	171,304 „	113,342 „	129,361 „	111,705 „
Wein von Spanien 2c.	44,947 Pipen	48,979 P.	64,025 P.	60,450 P.
Fässer u. Kisten von d. Verein. Staaten	501,233 Stück	437,734 St.	614,632 St.	
Steinkohlen von d. Ver. St. u. Europa	178,679 Tonnen	110,759 T.	148,881 T.	130,040 T.
Olivenöl von Spanien	475,192 Krüge	350,522 Kr.	322,172 Kr.	355,445 Kr.
Petroleum von den Verein. Staaten				17,484 Ztr.
Bier				34,514 Faß.

Die Einfuhr von Negersklaven hat trotz der verdoppelten Wachsamkeit der Regierung noch bis in die neueste Zeit fortgedauert, wenn sie auch nur insgeheim an entlegenen Landungsplätzen erfolgen konnte.

Von der Gesammt-Einfuhr kam auf die Häfen:

	1826	1840
Havana	77,45 Prozent,	63,40 Prozent,
Matanzas	10,10 „	12,25 „
Cardenas	0 „	0 „
Sagua la grande	0 „	0 „
Remedios	0 „	0,03 „
Nuevitas	0,70 „	0,70 „
Jibara	0 „	0,75 „
Baracoa	0,05 „	0,20 „
Santiago de Cuba	8,30 „	16,15 „
Manzanillo	0,30 „	0,60 „
Santa Cruz	0 „	0,25 „
San Espiritu	0 „	0,07 „
Trinidad	3,10 „	4,00 „
Jagua	0 „	1,60 „
Batabanò	0 „	0 „
Mariel	0 „	0 „
Guantánamo	0 „	0 „
	100 „	100 „

Unter der Einfuhr befanden sich:

	Waaren aus spanischen Ländern:	Waaren aus dem Auslande:
1826—1830	25,5 Prozent,	74,5 Prozent,
1856—1859	27,7 „	72,3 „
1859	39 „	61 „

unter der Ausfuhr dagegen

	Waaren nach spanischen Ländern:	Waaren nach dem Auslande:
1826—1830	18,6 Prozent,	81,4 Prozent,
1856—1859	13,4 „	86,6 „
1859	13 „	87 „

so daß die Einfuhr aus Spanien in stetigem Wachsen, die Ausfuhr nach Spanien in relativer Abnahme begriffen ist.

In Cuba sind, bei der Steigerung der Produktion, sehr ansehnliche und doch nicht genügende **Kapitalien** angelegt. Zinsen und Discont standen früher sehr hoch; aber die Gründung der spanischen Bank und des Industrial Credits ließ dieselben 1855 auf 12 Prozent herabgehen. Viel Geld ist seitdem in den Eisenbahnen angelegt worden; die spanische Bank hat so entscheidend eingewirkt, daß bei ihr der Zinsfuß auf 5—3 Prozent, bei andern Handels-Etablissements auf $2\frac{1}{2}$ Prozent sank. In dieser Zeit bildeten sich rasch große Geldinstitute, welche reichen Gewinn verhießen: die Handelsbank mit 3 Millionen Thlr. Kapital, nebst den „Magazinen von Regla", der Credit-Mobilier mit einem Kapital von $5\frac{5}{8}$ Millionen Thlr., die „Handelskasse" (Caja comercial), die Landbau-Bank und der Cubanische Landbau- und Handelscredit; der Industrialcredit und die Landbau-Kasse von Cardenas, die Bank von Cuba, die Kaufmännische Kasse (Caja mercantil) von Matanzas u. a. m. Ein wahrer Schwindel bemächtigte sich des Publikums: 263 Aktien-Unternehmungen, zusammen mit einem Kapital von 851,851,432 Thalern, sollten 1857 unter hochtrabenden Namen (la Utilidad publica, la Caridad publica, el Emporio de Cuba, Gran banco general antimonopolizador, la Ilustracion del siglo XIX etc.) ins Leben treten. Ein harter Rückschlag, der Vielen den Untergang brachte, konnte nicht ausbleiben, die meisten Aktien wurden werthlos, die meisten jener Unternehmungen gingen zu Grunde. Nachdem die Folgen jener ökonomischen Krisis ziemlich überwunden waren, trat 1860 eine Geld- und Handelskrisis ein. Lieferungskäufe und Spekulationen in Zucker hatten die Preise hinaufgetrieben, das Sinken dieser Preise führte viel baares Geld aus dem Lande — man rechnet über 7 Millionen Thaler nach den Vereinigten Staaten —, Bankerotte der größten Häuser mit einem Gesamt-Deficit von 40—50 Millionen Thaler brachen aus; der Nachtheil des ökonomischen Verfahrens machte sich geltend, daß man auf Kosten der Zuckerrohr-Kulturen den Anbau der unentbehrlichsten Nahrungsmittel vernachlässigt hatte. Während des Kriegs in Nord-Amerika war die Ausfuhr von Rohprodukten dorthin gesunken, andrerseits ein sehr lebhafter Handel mit den Konföderirten Staaten entstanden: Havana wurde Depot und Magazin jener dem direkten Verkehr mit Europa entfremdeten Länder.

Nach jenem Kriege konnte Cuba die Segnungen des Friedens und des Freihandels in um so größerem Maße genießen, als das Leben in den Nachbarstaaten fortwährend ein unruhiges blieb. Zwar beschränkten die hohen Zölle der Vereinigten Staaten (25 Prozent auf Zuckereinfuhr, 100 Prozent auf Waarenausfuhr) den Handel nicht wenig, Ende 1866 traten allgemeine Finanz- und Verkehrsstockungen ein, dann folgte der Aufstand auf der Insel selbst — in Produktion und Handel mußten sich Schwankungen fühlbar machen, welche jedoch durch den natürlichen Bodenreichthum um so rascher wieder ausgeglichen werden können, als die Pflanzer gut erzogen und gebildet und thätig sind, und daher nichts versäumt wird, was zu einer sorgfältigen Benutzung des Landes gehört.

6 größere Banken bestehen gegenwärtig in Havana: die Spanische Bank mit Berechtigung zur Notenausgabe, die Handelsbank, die Industriebank, die St. Josephsbank, die Alliancebank, die Seeversicherungsbank, zusammen mit einem Kapital von 26,925,000 Thlr.; ferner 2 kleinere: die Savingsbank und Barbons Privatbank. Lokalbanken befinden sich in Matanzas, Cardenas, Santiago. Der Zinsfuß schwankte 1861—64 zwischen 10 und 12%, ist 1866—68 bis 15, ja bis 18% hinaufgegangen.

Münzen. Viel Geld ist in Gold- und Silberpiastern in Umlauf, doch macht sich der Mangel einer eignen Münzanstalt bedeutend fühlbar. Man rechnet nach Pesos oder spanischen Piastern à 1 Thlr. 13 Ngr. 7 Pf., Unzen Gold à 16 Pesos (die spanische Unze hat 17 Pesos). Der Peso theilt sich in 8 Realen à 2 Medios oder 4 Quartillos. Gewichte sind das spanische Pfund (= 0,98299 Zollvereinspfund oder 459,76 Gramm; die Arrobe = 25 Pfund = 24,574 Zollvereinspfund; der Zentner = 100 Pfund; die Kiste Zucker früher = 16 Arroben, wobei außerdem 57 Pfund als Tarwerth der Kiste galten, jetzt = 17 Arroben. — Längenmaße: die spanische Vara = 3 Fuß = 835,6 Millimeter; die cubanische Vara = 848 Millimeter; der spanische Fuß = 278,635 Millimeter = 0,96866 Fuß rheinländisch; die Legua von Cuba = 4240 Metres, 1 Seelegua = ¾ geogr. Meile. — Flächenmaße: 1 Caballeria (ein Viereck von 336,336 Meter Länge und Breite) = 13 Hektaren 42 Aren = 52,47 preuß. Morgen. 231,413 Caballerias bilden eine □Legua, 411,4 Cab. 1 geogr. □Meile. — Hohlmaße a) für Flüssigkeiten: 1 Pipa = 29 Garaffonas à 25 Botellas; 1 Barrica = 25 Barillos à 80 Botellas; b) für Getreide: 1 Fanega faßt ca. 170—226 Pfund Getreide.

Verfassung. Die in Spanien am Anfang des 19. Jahrhunderts durch die Napoleoniden herbeigeführten Umgestaltungen mit ihren freien Institutionen erstreckten ihre Wohlthaten auch auf Cuba. Eine Art Provinzialgesetzgebung wurde eingeführt, Juntas beriethen öffentliche Fragen, eine Miliz wurde organisirt, das Recht des Waffentragens anerkannt, Gerichtshöfe mit einer Art von Jury sprechen über gewisse Fragen Recht, die Presse war frei, Cuba sendete seine Abgeordneten in die spanischen Cortes. Mit wenigen Unterbrechungen dauerte dieser Zustand bis 1825.

Die königliche Verordnung vom 29. Mai 1825 führte andre Zustände ein und bildete seitdem die einzige Konstitution von Cuba. Wahrscheinlich sollte dieselbe nur eine vorübergehende Anordnung sein, allein man fand die Sache bequem, dem General-Kapitän gefielen die ausgedehnten Berechtigungen, die er durch jene Verordnung erlangte und nach denen er „vollständig mit dem ganzen Machtumfang ausgestattet wurde, welcher nach königlichem Willen den Gouverneurs eroberter Städte zukommt"; nach denen er „die weiteste und unbeschränkteste Vollmacht erhielt, Personen aller Art, sie mochten Regierungsbeamte sein oder nicht, sie mochten eine Beschäftigung, einen Rang, eine Klasse oder Lebensstellung haben, welche sie wollten, von der Insel zu entfernen, sobald ihr Aufenthalt daselbst nachtheilig, oder sobald ihre öffentliche oder private Aufführung verdächtig erschien" 2c. So war Cuba seit 1825 gleichsam unter Kriegsgesetz und in Belagerungszustand. Alle Gedanken an Volksversammlungen, Juntas, Geschwornengerichte, unabhängige Gerichtshöfe, Stimmrecht, das Recht Waffen zu tragen, waren von der Insel verschwunden. Presse, Theater, Oper waren unter der Censur und diese wurde mit kleinlicher Strenge geübt (z. B. in den „Puritanern" muß statt Libertà „Lealtà" gesungen werden 2c.); die Verbannung mißliebiger Personen, bei Fremden selbst ohne vorhergehendes gerichtliches Verfahren, ist durch den Generalgouverneur oft vollzogen worden. Keine gesetzgebende Versammlung hat seitdem in Cuba getagt. Die Ayuntamientos oder städtischen Korporationen, deren Aemter früher gekauft oder vererbt werden durften, und welche bei einer gewissen Unabhängigkeit einen Kern für Entwickelung weiterer Volksfreiheiten bilden konnten, wurden abhängig: der Generalgouverneur besetzt sämmtliche Stellen. 1836 verlor Cuba auch das Recht, Abgeordnete in die Cortes nach

Spanien zu schicken; ein Recht, welches erst nach dem Sturz der Königin Isabella II. wiederhergestellt worden ist.

Nach dem strengen Wortlaute des Gesetzes durfte kein eingeborner Cubaner eine Ehrenstelle, ein wichtiges Amt, ein Einkommen in Cuba erlangen. Armee und Marine, bis zum gemeinen Matrosen herab, bestanden aus Spaniern. In der Wirklichkeit wurden einzelne Ausnahmen gemacht, doch hatte kein Cubaner Aussicht auf eine Carriere im Civil- oder Militärdienst. Es gibt eine Menge kleinlicher Verordnungen, z. B. im Paß- und Fremdenwesen, deren Uebertretung Strafe nach sich zieht und die dem Fremden, namentlich dem an Ungebundenheit gewöhnten Nordamerikaner, unangenehm auffallen. Der Nordamerikaner Dana bezeichnete die spanische Regierung in Cuba als „eine bewaffnete Monarchie unter einem entwaffneten, unfreien Volke“.

In den letzten Jahren sind Veränderungen eingetreten. Der spanische Hof ließ sich zu einigen Konzessionen herbei, berief Vertrauensmänner nach Madrid, um über die wichtigsten Fragen — Besteuerung, Emanzipationen rc. — mit ihnen zu berathen, warf in der That das bisherige System der Steuererhebung über den Haufen — da kam der Sturz der Monarchie in Spanien, der von Fremden wie von der Partei Isabella's genährte Aufstand: und Cuba steht jetzt unter einem wenig erfreulichen Provisorium. Im Staatsschatz vollständige Ebbe durch Festungsbauten und Kriegführung, in Landbau, Verkehr und Handel überall Rückschritte und Hinderung — die Insel bedarf wieder einer umsichtigen, aber durchaus energischen Verwaltung, wenn sie ihren alten Glanz nicht verlieren soll.

An der Spitze der Regierung steht ein General-Kapitän. Derselbe hat eine fast absolute Machtvollkommenheit, nur muß er nach seiner Abberufung einer Anklage wegen Mißbrauchs der Gewalt gewärtig sein; ein General-Auditor nimmt dann einen Monat lang etwaige Klagen gegen ihnen an. Die durchschnittliche Amtsdauer eines General-Kapitäns ist etwa 3 Jahre, sein Einkommen kann auf 130,000 Thaler jährlich steigen. Die Verwaltung der Insel theilt sich in 6 Ministerien: Kirche, Civilverwaltung, Militär, Marine, Justiz, Finanzen. Jedes Ministerium hat eine andre Eintheilung des Landes: eine Einrichtung, die dem Wohle des Ganzen nicht förderlich ist. Verbesserungspläne sind in Aussicht gestellt: und in der That ist mit Anfang 1867 eine neue Eintheilung ins Leben getreten, indem die 3 Gouvernements der Militärverwaltung wieder in 2 zusammengezogen worden sind.

1. Ministerium der Kirche. Die römisch-katholische Kirche war bis 1869 die allein zu Recht bestehende. Die geistliche Verwaltung wurde bis 1789 von dem Bischof von Santiago de Cuba, von da an durch die beiden Bischöfe von Santiago und Cuba geleitet, 1804 wurde Cuba zum Erzbisthum erhoben. Zum Erzbisthum Cuba gehören 1 Kathedrale, 26 Pfarreien, 13 Filialkirchen, 1 Generalvikariat und 8 Vikariate, zum Bisthum Havana 1 Kathedrale, 16 Pfarreien, 11 Filialkirchen, 1 Generalvikariat und 8 Vikariate. Die Vikariate sind für Cuba in Mayari, Baracoa, Bayamo, Jiguani, Manzanillo, Tunas, Holguin, Puerto Principe, für Havana in Matanzas, Macuriges, S. Juan de los Remedios, Santa Clara, Santo Espiritu, Trinidad, Cienfuegos, Pinar del Rio. Die Kirche war früher reich an Gütern und Ansehen und konnte mit ihrer unabhängigen Macht der Staats- und Militärgewalt die Spitze bieten. Allein das Kirchengut ist sequestrirt und konfiszirt worden, die Regierung ist im Besitz aller ehemaligen Kirchengüter, einschließlich der kirchlichen Gebäude und besoldet den Klerus vom Bischof bis zum niedrigsten Kirchendiener. Alle Geistliche sind Beamte. Und so machtlos ist die Kirche, daß der Bischof einen Geistlichen nicht absetzen kann, mag auch sein Lebenswandel noch so anstößig sein; er kann ihn nur vor dem weltlichen Gerichtshof anklagen und ist des Erfolgs nicht sicher. Das Bisthum Havana war einst eines der reichsten auf der Erde, jetzt genügt sein Gehalt kaum für die Ansprüche seines hohen Amtes, der Mildthätigkeit und der Gastfreundschaft. Die römisch-katholische Kirche hat dermalen in Cuba weder bürgerliche noch politische Gewalt.

Es fehlte ihr auch an tieferem sittlichen Einflusse. Sie ist nicht mit der nöthigen Vorbildung ausgestattet. Das Seminar in Havana bildet für alle andern Fächer des Wissens, für Philosophie, Rechtskunde, Mathematik besser aus als für die Theologie. Ordinirte Priester kommen meist von Spanien; ihrer sind kaum genug, um die wenigen und großen Kirchspiele der Insel zu verwalten. 1846 zählte man 438 Geistliche, die Landpfarrer haben den für Cuba sehr geringen Gehalt von 400—600 Thaler jährlich, und erhalten außerdem einen sehr ungleich vertheilten Zehnten. Früher in einem wenig moralischen Zustand, dem Namen nach im Cölibat lebend, in der That meist mit zahlreichen Familien, weil von Rom entfernt und unbeachtet, steht jetzt die Geistlichkeit unter schärferer Kontrole. Es wird mehr gepredigt, die kirchlichen Formen werden strenger beobachtet. Viel Einfluß

haben die Jesuiten gehabt, die 1777 zwar vertrieben, aber später wiederhergestellt wurden, während die übrigen Klöster im J. 1816 fast sämtlich aufgehoben worden sind.

Der Sonntag wird wenig gefeiert. Alle Geschäfte, mit Ausnahme der öffentlichen Aemter, nehmen ihren ungestörten Fortgang, die Sträflinge arbeiten in Ketten auf den Straßen, der Häuserbau wird nicht unterbrochen, die Handwerker sind in ihren Werkstätten thätig, in den Kaufläden herrscht der regste Verkehr, die Kirchen sind des Morgens gefüllt, wie später die öffentlichen Vergnügungslokale. Der Klerus schiebt die Schuld auf die Behörden; die Behörden meinen, gegen die Gewohnheit der herrschenden Klassen nichts thun zu dürfen. — Die Kirche erkennt Ehen zwischen Weißen und Farbigen als giltig an, während der Staat sie bisher verbot. Daher gab es zahlreiche, vom Staate geduldete, von der Kirche bekämpfte Konkubinate zwischen Weißen und Mulattinnen oder Quadronen. Oft wurden die aus solchen Verbindungen entsprossenen Kinder gesetzlich anerkannt. Seit dem 23. Okt. 1869 ist — während bisher die römisch-katholische Kirche ausschließlich zu Recht bestand — durch ein Dekret der Centralregierung allen andern Kirchen vollkommene Gleichberechtigung gewährt worden: ein nicht geringer Fortschritt in der Civilisation der Insel, welchem andre Fortschritte folgen müssen. Die Erlangung öffentlicher Aemter, sowie die Ausübung aller politischen und Privatrechte ist fortan von dem Glaubensbekenntniß unabhängig.

Auch das Unterrichtswesen liegt in den Händen der Regierung. Von Spezial-Unterrichtsanstalten nimmt die königliche Universität zu Havana, 1848—49 mit 412, 1849—50 mit 417 Studenten, den ersten Rang ein. Doch ist die Universität in einer von der Regierung sehr abhängigen Stellung. Niemand kann einen Grad an der Universität erlangen, ohne zu schwören, daß er nie einer Gesellschaft angehört hat, angehört oder angehören wird, welche von der Regierung nicht anerkannt ist.

Weitere Unterrichtsanstalten sind das königl. Seminar von San Carlos und San Ambrosio seit 1773, ein Mädchenseminar seit 1691, die Freischule für Bildhauerei und Malerei seit 1818, eine Handelsschule, einige Privatseminarien. Die Oekonomische Gesellschaft in Havana, 1793 unter dem Namen „Patriotische Gesellschaft" gegründet, theilt sich in 3 Sektionen für Erziehung, Ackerbau, Handel und Industrie; eine geschichtliche Sektion ist ihr angefügt worden. Sie gründete in Havana 1842 eine medizinische Schule, 1849 eine chemische Lehranstalt. Mit ihren Töchtervereinen in Santo Espiritu, Puerto Principe, Trinidad läßt sie freie Leute aller Farben in Handwerken unterrichten (1849 lernten 4800 junge Leute) und werden dadurch die Fortschritte der Industrie wesentlich gefördert; auch hat sie Schulen für Rechnungswesen und Buchführung, wie für Zeichenkunst, und 1845 eine Lehranstalt für Maschinisten errichtet. Alle diese Anstalten sind 1849 unter die königliche Junta de Fomento gestellt worden. — Im Jahre 1836 wurde der erste Bericht über das Volksschulwesen veröffentlicht; er zählte 210 Schulen für weiße, 51 für farbige Kinder, mit zusammen 9082 Schülern auf. Die öffentlichen Fundationen verminderten sich freilich bis zum J. 1812 von 52,000 Thalern auf 13,000 Thlr. jährlich. Drei Provinzial-Kommissionen für den öffentlichen Unterricht haben ihre Sitze in Havana, Puerto Principe und Cuba; 1843 ist eine „Studien-Kommission" für die ganze Insel ins Leben getreten. 1846 befanden sich im Bezirk Havana unter 60,000 schulfähigen Kindern 5,607 Schulkinder, darunter 642, welche auf Kosten der Regierung unentgeltlichen Unterricht erhielten. 1849 wurden 1200 Kinder vom Staate, 400 von der patriotischen Gesellschaft mit freiem Unterricht versorgt. In demselben Jahre ist ein neuer Plan für Erweiterung des Unterrichts gefaßt worden, nach welchem zunächst 106 neue Schulen zu gründen waren. Das vereinsamte Pflanzerleben ist freilich der Errichtung von Schulen höchst ungünstig; auch unterstützt das Elternhaus die Schule wenig. Reichere Leute schicken ihre Kinder nach Havana oder außer Landes, ärmere vermögen dies nicht. Die Volksschule selbst steht auf sehr niedriger Stufe. Die Frauen der mittlern und selbst der obern Stände haben wenig Bildung, und die Schule — welche früher vom Staate grundsätzlich gehindert wurde — findet noch wenig Grund und Boden.

2. Die Civilverwaltung hat seit 1609 zwei Provinzen, die westliche oder Havana, die östliche oder Santiago de Cuba. Gegenwärtig besteht eine weitere Eintheilung in 5 Gouvernements: Havana, Matanzas, Trinidad, Jagua, Cuba, in 18 Gouverneur-Lieutnantschaften, 4 Municipalitäten und 1 Kolonialdistrikt. Jeder dieser Distrikte zerfällt wieder in Landkantone. — Die königliche Junta di Fomento ist unausgesetzt thätig, den Zustand der Insel zu verbessern. Eisenbahnen, Straßen, Brücken (die Brücke über den San Juan in Matanzas kostete 156,000 Thaler) werden auf ihre Veranlassung erbaut, Leuchtthürme entstehen an den Küsten, Häfen werden verbessert, 1846 wurde die Gasbeleuchtungskompagnie in Havana gegründet; Straßenpflasterung in Havana, Auffüllung der Bank von Regla hat begonnen. Ein Netz von Telegraphenleitungen ist vollendet und durch ein unterseeisches Kabel mit dem nordamerikanischen Telegraphennetz in Verbindung gebracht worden.

3. Die Militärverwaltung hat 3 (seit 1867 wieder 2) Departements, das westliche, mittlere und östliche, jedes unter einem General-Kommandanten, neben welchem in Kriegszeiten seit 1827 je ein Zweit-Kommandirender und ein Wirthschaftschef stehen. In Friedenszeiten gibt es nur einen Zweit-Kommandirenden in Havana; das Wirthschaftswesen steht unter dem Sekretär und dem Generaladjutanten des Gouverneurs. Die Departements sind in 11, 5 und 4 Sektionen getheilt, jede mit einer Anzahl ländlicher Kantone und unter einem Platzkommandanten stehend. Jeder Kanton wird von einem Capitan di Partido verwaltet, welcher Vorstand der Civilverwaltung zugleich Friedensrichter ist, auch die Polizeibeamten unter sich hat. Das spanische in Cuba stationirte Militär beläuft sich auf 25—30,000 Mann, die offiziellen Angaben sind 30,000, manche nehmen 40,000 an. Nach der großen Anzahl von Kranken in den Militärspitälern scheint es, als wenn die letzte Zahl die

richtigere wäre. — Außerdem gibt es 40,000, im Nothfalle 80,000 Mann Miliz. In Havana standen 1844 10 Regimenter Infanterie, 1 Regiment Cavallerie, 1 Brigade Artillerie, eine Garnison von Veteranen, — außerdem die Miliz von 4 Compagnien Freiwilliger, 27 Compagnien Stadtmiliz, 1 Regiment Infanterie, 3 Bataillone Schwarzer oder Farbiger, 2 Regimenter Cavallerie, 6 Compagnien Artillerie.

4. Die Marineverwaltung hat seit 1829 fünf Provinzen: Havana, Trinidad, San Juan de los Remedios, Nuevitas, Cuba, die in 17 Distrikte zerfallen, von denen einige wieder in kleinere Bezirke getheilt sind, so daß in allen, auch den kleinsten Häfen sich Marinebeamte befinden. Die spanische Flottille für die Antillen hat 200—250 Kanonen. Im Arsenal zu Havana werden fortwährend Kriegsschiffe gebaut.

5. Justizverwaltung. Königliche Appellhöfe befinden sich in Puerto Principe (bis 1800 in Santo Domingo) und seit 1839 in Havana. Der General-Kapitän ist Präsident von beiden, jedes hat einen „Regente“, 6 Räthe und 1—2 General-Profuratoren. Jede Korporation hat mindestens ein Gericht erster Instanz. Gouverneurs und Gouverneur-Lieutenants mit Civil- und Militärgewalt leiten die Civilgerichte als „Corregidores“, sie sind zugleich Verwaltungs- und Justizbeamte. Havana, Santiago de Cuba, Matanzas, Trinidad, Cienfuegos haben eine Anzahl Oberrichter (Alcalde mayor) aus dem Advokatenstande, dann folgen die gewöhnlichen Alkalden, deren Stellen bis 1845 meist erblich waren, dann die Gerichtshöfe der Heiligen Hermandad in allen Städten und Ortschaften, wo es keine Gouverneur-Lieutenants oder Alkalden gibt. — Die Strafanstalten stehen unter dem Gouverneur und dem Gouverneur-Lieutenant, die Postverwaltung unter dem General-Kapitän, von welchem an den Königlichen Appellhof appellirt werden kann.

Ueber streitige Zollangelegenheiten entscheidet eine aus Spaniern und Engländern gemischte Kommission. Besondere Gerichte sind für die Erbschaftsangelegenheiten, für die kirchlichen Einkünfte, für die Santa Cruzada (Ablaßgelder); Handelsgerichte bestehen in Havana, Matanzas, Cuba. Endlich gibt es ein Real Bureo für die königlichen Beamten und einen Miliz-Gerichtshof. Die Militärgerichte sind das des General-Kapitäns, welches auch über Empörer, Diebe und Straßenräuber entscheidet. Artillerie und Geniecorps haben besondre Gerichtsbarkeit. Marine-Gerichte sind das des General-Kommandanten mit seinem Auditeur und die der Marine-Kommandanten in den Provinzen und die Revisionsgerichte. Finanzgerichte bestehen in jeder Provinz aus dem Intendanten, dem Assessor, dem Fiskal und einem Registrator; von diesen Gerichten steht eine Appellation an die oberste Junta für Streitsachen offen. Die kirchlichen Gerichte, unter Leitung des Erzbischofs und Bischofs, handhaben die Kirchenzucht.

Der Zustand der öffentlichen Sicherheit ist, im Gegensatz zu der frühern Unordnung, durch die Verwaltung tüchtiger General-Kapitäne, namentlich des Generals Tacon, ein sehr befriedigender geworden. Selbst der republikanische Dana und andre Nordamerikaner können nicht umhin, die musterhafte Ordnung und Sicherheit rühmend anzuerkennen, die sie in Cuba mehr als in irgend einem Lande gefunden haben.

Im Jahre 1848 kamen 3,600 Kriminalfälle auf der Insel vor, darunter 3,116 Fälle von Diebstahl, Mord, Selbstmord. Im Bezirk Havana erfolgte bei 2,411 Fällen 484 mal die Freisprechung; unter 1,905 Verurtheilten befanden sich 1,080 Weiße, 495 Farbige, 629 Schwarze; von 66 Mordthaten wurden 33 durch Weiße, 33 durch Farbige, von 251 Selbstmorden 55 durch Weiße, 172 durch Farbige, 24 durch Schwarze; von 774 Diebstählen 365 durch Weiße, 244 durch Farbige, 165 durch Schwarze ausgeführt. Vollzogen wurden 12 Hinrichtungen, 12 Verurtheilungen zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in Afrika, 204 Verurtheilten wurde die Untersuchungshaft als volle Strafe angerechnet.

An Prozessen ist kein Mangel. Die Prozeßführung ist schwierig, umständlich und man klagt über ungebührliche Ausdehnung derselben durch Richter, Advokaten und Picapleitos, d. i. Rabulisten. Aufgehoben ist die Erblichkeit der städtischen Richter, welche oft, zur Verwaltung ihres Amtes unfähig oder nicht geneigt, unwissende und eigennützige Stellvertreter schalten und walten ließen; auch sind die Richter auf bestimmte Gehalte gesetzt. — Der Gerechtigkeitspflege überhaupt, wie dem Strafsystem werden viele Mängel zur Last gelegt. Selbst die erste Strafanstalt des Landes in Havana befindet sich in einer dürftigen Verfassung.

6. Finanzverwaltung (Intendencia). Für diese bestehen 2 Provinzen; Havana und Cuba. Der Intendant von Havana ist Intendant der Armee und General-Ober-Intendant der Finanzen überhaupt. Unter ihm stehen in der Provinz Havana zwei Hauptverwaltungen: Havana und Matanzas, 20 Unterverwaltungen erster, zweiter, dritter und vierter Klasse, und 1 Spezialverwaltung für die Insel Pinos. Die Provinz Puerto Principe hat 1 Hauptverwaltung und 9 Unterverwaltungen, die Provinz Cuba 1 Hauptverwaltung und 6 Unterverwaltungen. Nach der verschiedenen Wichtigkeit und nach den in verschiedenen Provinzen bestehenden Anstalten (Häfen, Garnisonen, Hospitäler) gibt es als Unterbeamte noch Zolleinnehmer, Rentmeister, Schatzmeister. In Havana bestehen: das Sekretariat der Intendantur und der General-Oberintendantur; das General-Rechnungsamt für Armee und Finanzen; das General-Schatzamt für Armee, Finanzen und Marine; die 1673 für die Inseln unter dem Winde gegründete, 1854 reorganisirte Rechnungskammer, die alle Staatseinkünfte registrirt; die Generalverwaltung der Marine-Einkünfte, welche auch Grund-, Stempel-, Verbrauchs-, Patent- u. a. Steuern verwaltet und die Klostergüter, die Schuldentilgung, die Unterverwaltungen in den Provinzen und manche besondre Einkünfte überwacht; die Lotterieverwaltung, mit welcher das Schatzamt und die Hauptsteuereinnahme verbunden

sind; die 1840 gegründeten Archive für alle wichtigen Schriften; die 1842 eingerichtete Befestigungs-Kommission; das Verwaltungsamt für städtische Güter; das Rechnungsamt für erledigte Güter, erst seit 1845 unter der Finanzverwaltung stehend; das Militärhospital; der Monte de Piedad, 1845 gegründet, samt der Abrechnungskasse; die Verwaltung des Aquädukts Ferdinand's VII. und des königlichen Kanals (zanja real); das Corps der Zollwächter seit 1839 unter einem Duanen-Kommandanten; das Finanzbureau; die verschiedenen Bureau's der städtischen Duanen.

Die Steuern, welche in Cuba erhoben werden, sind 1) Eingangszölle (bis 1867 auch geringe Ausfuhrzölle) und Hafengebühren (es werden auch Terminzahlungen angenommen) — im J. 1848 $9\frac{1}{2}$ Millionen Thaler, 1850 $9\frac{3}{5}$ Mill., 1851 $12\frac{1}{8}$ Mill., 1865 $19\frac{3}{4}$ Mill. Thlr. 2) Direkte und indirekte Steuern: Einregistrirung der Hypotheken, Schlachtsteuer, Stempelpapier, Zehnten, die „Kreuzzugbulle“, d. i. Dispensation von Fasten und Enthaltsamkeit, Lotterie, Post 2c., zusammen im J. 1848 $4\frac{1}{6}$ Millionen Thlr. 3) Außerdem liegen Abgaben auf dem Vermögen der Geistlichkeit (der Neunte des geistlichen Zehnten, die Annaten), auf Pensionen, Titeln 2c., 1848 zusammen 100,000 Thlr.; auf den Militärkassen für Witwen, Waisen und Pensionen — 1848 993,000 Thlr. 4) Unter den übrigen Staatseinkünften (940,000 Thlr.) nimmt auch der Verkauf von Staatsländereien seinen Platz ein. Die Steuern des Jahrs 1848 brachten gegen $15\frac{3}{4}$ Millionen, und mit den Resten aus vorhergehenden Jahren $16\frac{1}{2}$ Millionen Thlr. ein. Die Einnahme von 1850 war $13\frac{3}{4}$ Millionen, die von 1851 dagegen 18,987,720 Thlr.

Im Jahr 1865—66 betrugen die gesammten Staatseinnahmen auf Cuba:

Steuern und Abgaben	7,544,666	Thlr.
Zölle	19,740,029	„
Monopole der Regierung	2,142,055	„
von der Lotterie (Brutto-Einnahme)	12,738,512	„
von Staatsgütern	3,514,292	„
vermischte Einnahmen	779,552	„
zusammen	46,459,106	Thlr.

Von diesen sehr bedeutenden Einnahmen bezahlt jetzt Cuba seine Regierung, besoldet seine Beamten, unterhält Heer und Flotte, bestreitet die Ausgaben für Kirche, Schule, wohlthätige Anstalten, und schickt bedeutende Ueberschüsse nach Spanien. Bis 1791 mußte Spanien von Mexiko aus jährlich 2,600,000 Thlr. für die Verwaltung von Cuba zuschießen, 1793—1814 lieferte die Insel bereits einen Reinertrag von $\frac{1}{6}$ Mill. Thlr. jährlich, 1815—18 jährlich 3,200,000 Thlr., im Jahre 1860 7,834,466 Thlr., im Jahre 1867 7,[illegible]50,965 Thlr.

Die Zolleinnahmen allein betrugen in jährlichem Durchschnitt:

1765—1774	470,068 Thlr.	1815—1824	5,067,028 Thlr.
1775—1784	794,719 „	1825—1834	7,074,481 „
1785—1794	841,368 „	1835—1844	9,748,784 „
1795—1804	1,758,510 „	1845—1854	11,019,485 „
1805—1814	3,392,769 „	1855—1860	15,376,502 „

Von diesen Einnahmen kamen um 1860 81 Prozent auf die Eingangszölle, 19 Prozent auf die Ausfuhrzölle. Seit 1866 und 1867, wo die Kasse durch ansehnliche Festungsbauten bereits erschöpft war, ist nun eine vollständige Aenderung im Besteuerungs-System eingetreten. Ein königliches Dekret, datirt Zarauz den 20. August 1866, hob alle Ausfuhrzölle auf, damit zugleich auch die letzten Beschränkungen in Bezug auf das Ziel der Ausfuhr; ein Dekret von Madrid, den 12. März 1867 regelte die Einfuhrzölle, bei welchen ein starker Unterschied zwischen spanischen und fremden Erzeugnissen, zwischen Schiffen spanischer und fremder Flagge, zwischen Luxusartikeln und Artikeln für den nothwendigen Bedarf gemacht wird. Die Abschätzung der Waaren erfolgt von Halbjahr zu Halbjahr durch eine Junta, welche zusammengesetzt ist aus dem Administrator und dem Rechnungsbeamten des Zollamts zu Havana, aus einem von dem obersten Civilgouverneur ernannten Revisionsbeamten, und 7 von demselben Gouverneur ernannten Mitgliedern der Ackerbau-, Gewerbs- und Hilfs-Junta, von denen mindestens 3 dem Kaufmannsstande angehören müssen. — Außerdem wurden abgeschafft der Munizipalzoll in Santiago, der Zehnte (diezmo) und die Abgabe von 6% bei dem Verkauf der Immobilien und der Neger. Der Ausfall mußte durch neue Steuern gedeckt werden, und zwar griff man zu dem System direkter Besteuerung. Vom Reinertrag der städtischen Renten sollen 14%, vom Reinertrag der ländlichen Renten 12% abgegeben werden, für den Handel- und Gewerbestand wurde eine abgestufte Klassensteuer eingeführt.

Diese Veränderungen, die mit dem 1. Juli 1867 ins Leben traten, sind tief einschneidende. Die alten Ausfuhrzölle trafen fast ausschließlich den Plantagenbesitzer und den Großhändler, die vermehrten Eingangszölle steigern die Preise der Waaren, lasten auf der gesamten Bevölkerung, sind aber drückender für den Unbemittelten. Die Benachtheiligung durch die hohe Klassensteuer kann der Großhändler durch geeignete Maßregeln überwinden, der Kleinhändler leidet darunter mehr. Ueberhaupt lastet die jetzige Besteuerung schwer auf dem „kleinen Mann“, und es mag sein, daß die hierdurch entstandene Unzufriedenheit der Verbreitung und Dauer des Aufstandes günstig gewesen ist. Eine gerechte und sorgfältige Vertheilung und Prüfung der Grundsteuer, wie sie in der kurzen Zeit und unter den bedrängten Verhältnissen nicht möglich gewesen ist, macht sich dringend nöthig.

Die Finanzverwaltung concentrirt sich, nachdem seit 1855 die von Spanien aus unmittelbar ernannten Armee-Intendanten in Wegfall gekommen und zahlreiche Kollisionen dadurch beseitigt worden sind, in der General-Intendanz von Havana. Unter ihr stehen in der Hauptstadt das Sekretariat, das General-Finanzamt und das General-Schatzmeisteramt für die Armee, die Generalverwaltungen der See- und Land-Einkünfte, die Generalverwaltung der Lotterien, die Hauptverwaltung der Kirchengüter, der Monte de Piedad (Wohlthätigkeits-Anstalt). Rentämter 1. Klasse sind in Matanzas und Cuba; 2. Klasse in Cienfuegos, Cardenas, Trinidad; 3. Klasse in Puerto-Principe und Sagua la grande; 4. Klasse in Nuevitas, Manzanillo, Santi-Espiritu, Remedios, Villa-Clara, Unter-Landrentämter 4. Klasse in Jibara, Puente-Nuevo, Pinar del Rio; Rentämter 5. Klasse in Bayamo, Baracoa, Holguin, Guantanamo, Santa-Cruz; Unter-Landrentämter 5. Klasse in Guanabacoa, Santiago, Guines, San Cristobal, Batabano; Unter-Rentämter 6. Klasse in Pinos, Jaruco, Madruga, Mantua, San Antonio, Guanajay, Regla, Puerto de la Guira, Alacranes, Bejucal, Puentes-Grandes, Rosario, Mariel, Calvario, Bahia-Honda, San José de Lajas.

Der Zehnte ergab in jährlichem Durchschnitt:

	Bisthum Havana	Erzbisthum Cuba
1837—1840	317,495 Thlr.	49,369 Thlr.
1841—1844	325,139 „	69,125 „
1845—1848	286,715 „	78,935 „
1849—1852	536,621 „	91,611 „
1853—1856	612,378 „	128,083 „
1857—1860	918,485 „	172,890 „

Die Lotterie, welche jährlich 21 Ziehungen hat, und welche einen sehr bedeutenden Betrag an den Staat abzugeben hat, während der Rest unter verhältnißmäßig wenig Gewinne (auf 26,000 Loose nur 639 Gewinne) sich theilt, hatte 1860 eine Einnahme von 13,305,833 Thlrn., 1868 von 15,925,000 Thlr. und gab an den Staat ab:

1840	689,395 Thlr.
1850	961,279 „
1860	1,752,610 „

Der höchste Gewinn beträgt 100,000 Pesos, d. i. 145,833 Thlr., dann folgen je 1 Gewinn von 50,000, von 20,000, von 10,000, 2 von 5,000, 24 von 1000 Pesos u. s. f.

Von der Gesamteinnahme kamen 1859 auf den Distrikt Havana 68,2 Prozent, auf Matanzas 7,6 Prozent, auf Cuba 6,4 Prozent, auf Cardenas 4 Prozent, auf Cienfuegos 3,2 Prozent, auf Trinidad 2,1 Prozent, auf Puerto-Principe 1,7 Prozent, auf Sagua 1,4 Prozent, auf Nuevitas 0,9 Prozent, auf Santi-Espiritu 0,8 Prozent u. s. f. Auch hier gestaltet das Verhältniß sich allmählich günstiger für die Provinzen.

Von den Ausgaben kamen im Jahr 1860 auf:

Justizverwaltung	304,441 Thlr.	1,0 Prozent
Kultus und Geistlichkeit	813,228 „	2,6 „
Militär, incl. Hospitäler	10,863,900 „	34,9 „
innere Verwaltung	2,592,884 „	8,3 „
Marine	4,843,858 „	15,5 „
Civilverwaltung	911,172 „	2,9 „
Eisenbahnen und Telegraphen	1,252,534 „	4,0 „
Wohlthätigkeits-Anstalten	142,903 „	0,5 „
öffentlichen Unterricht	149,259 „	0,5 „
öffentliche Arbeiten, Straßen, Bergwerke, Leuchtthürme	1,477,134 „	4,7 „
Summe	23,351,313 Thlr.	74,9 Prozent
an die spanische Staatskasse	7,834,466 „	25,1 „
Hauptsumme	31,185,779 Thlr.	100,0 Prozent,

im Jahre 1867 dagegen:

Militär	10,844,665 Thlr.
Marine	5,345,625 „
gesamte Civilverwaltung	10,528,838 „
an die spanische Staatskasse	7,050,965 „
Summe	33,770,093 Thlr.

Ein Viertel kam demnach dem Mutterlande zu gute, die reichliche Hälfte wurde für Krieg und Marine, kaum ein Viertel für die innern Verwaltungszweige und für die Wohlfahrt des Landes selbst verwendet, 1867 wurden unter andern für Unterstützung der Insel Fernam do Po 384,298 Thlr. verausgabt; diese Summe ist in den Beitrag an die Staatskasse eingerechnet.

Die städtischen Ausgaben beliefen sich im J. 1860 insgesamt auf etwa 4,200,000 Thlr., davon kamen auf Havana 1,690,000, auf Matanzas 287,000, auf Cuba 212,000, Cardenas 151,000, Guines 140,000, Pinar del Rio 142,000, Cienfuegos 128,000, Trinidad 119,000,

Colon 117,000, Puerto-Principe 115,000 Thlr. u. s. f. Das Diario de la Marina berechnet die Vertheilung dieses Aufwandes wie folgt:

städtische Polizei	27,3	Prozent,
Polizei und öffentliche Sicherheit	18,4	"
Gehalte, Steuererhebung, Bureaukosten	10,7	"
städtische Bauten	10,2	"
Gefängnisse	9,1	"
unvorhergesehene Ausgaben	8,8	"
öffentlicher Unterricht	6,9	"
Miethen, Abgaben, Beleuchtung	4,9	"
Armenpflege	3,7	"
	100,0	Prozent.

Geschichte. Kolumbus entdeckte die Nordküste von Cuba am 27. Oktober 1492, fuhr von der Bai von Nipe (oder Jibara oder Sabinal) westwärts bis zum Cabo de Palmas dann ostwärts bis zum Kap Maisi, welches er am 5. Dezember verließ; er nannte das neue Land Juana zu Ehren der königlichen Prinzessin. Bei einer zweiten Fahrt segelte er von Kap Maisi längs der Südküste, landete am 1. Mai 1494 im Hafen von Guantanamo, wendete sich südwärts und entdeckte Jamaika, kam am 14. Mai in die Bai von Santiago, umsegelte am 18. Mai Kap Cruz, verfolgte alle Biegungen der Küste bis Trinidad, trat überall in freundlichen Verkehr mit den Eingebornen, erklärte in der Cortezbai am 12. Juni das Land für einen Theil des asiatischen Kontinents und fuhr Tags darauf nach Pinos, der „Evangelisten-Insel".

Erst Kapitän Sebastian Ocampo, von Ovando 1508 ausgesendet, umfuhr Cuba, indem er von Nuevitas westlich segelte, Kap Antonio erreichte und längs der Südküste zurückkehrte. 1511 sendete Diego Colombo von Haiti 300 Mann unter Diego Velasquez zur Eroberung der Insel aus, und 1512 wurde die erste europäische Stadt, wahrscheinlich Baracoa, gegründet. Zwei Land-Expeditionen, 1512 und 1513, drangen bis Camaguni und bis an die Westspitze (Guaniguanico) vor. San Cristobal de Havana wurde 1515 an der Südküste (O. vom jetzigen Batabano) von Velasquez erbaut und 1519, nach Cortez' Abfahrt an die Nordküste, an den bis dahin Carenas genannten Hafen verlegt.

Die Einwohner, sanft und gastfrei, nahmen die Fremden freundlich auf, obwohl sie schon 1513 mit ungerechter Härte behandelt wurden; erst durch einen von Haiti herübergekommenen flüchtigen Kaziken Hatuei wurden sie zum Widerstand gereizt. Sie waren von kupferrother Farbe, schlichtem schwarzem Haar, mit wenig Bart; unbekleidet, nur die Frauen trugen einen Schurz. Ihre Lebensweise war einfach, Arbeit unbekannt, Fischerei, Jagd, wildwachsende Wurzeln und Früchte verschafften die Nahrung. Die Sprache war einfach und leicht, einige religiöse Begriffe vorhanden. In 29 Provinzen, deren Namen meist noch vorhanden sind, regierten 29 Kaziken mit absoluter patriarchalischer Gewalt. Das Volk theilte sich in Adlige (Nattainos) und Gemeine (Naborios). Sie wohnten in kegelförmigen (Caneys) oder viereckigen (Bohios) kleinen Häusern familienweise oder in großen Barabaques zu 4—500 zusammen, die Kaziken in Cancies, alle Häuser waren von Holz gebaut, der Hausrath grob gearbeitet, die Wohnungen hießen Batei, die Gärten Conucos, wie noch jetzt bei den Negern. Sie bauten Mais, Bananen, Maniok, Bataten, Hülsenfrüchte, Wurzeln rc., auch Tabak, den sie rauchten; ausgehöhlte Baumstämme (Cayucos) waren ihre Canots.

Hatuei wurde 1513 gefangen und hingerichtet, das Land leicht unterworfen (bis 1515). Die Städte Baracoa, Santiago, Bayamo, Santa Maria de Puerto Principe, Santo Espiritu, la Trinidad, la Habana wurden gebaut. Die Bevölkerung war gering, wahrscheinlich nicht über 300,000, die Spanier theilten sich in Land und Leute. Velasquez nannte die Insel Ferdinandina, später hieß sie Santiago oder Avemaria. Allein der einheimische Name Cuba überdauerte die fremden Benennungen.

Von Cuba gingen neue Unternehmungen aus. F. Hernandez segelte den 8. Febr. 1517 von (Süd-)Havana mit 112 Mann nach der Campeche-Küste, die Hälfte wurde erschlagen, Hernandez starb an seinen Wunden in Carenas; 1518 den 6. April segelten 250 Mann auf 4 Schiffen unter Juan de Grijalva aus Santiago nach der Campeche-Küste, tödteten viele Eingeborne und kehrten zurück. Mit einer größern Expedition verließ Ferd. Cortez im Februar 1819 Süd-Havana; der im März 1520 mit 900 Mann und 18 Schiffen nachgesendete Narvaez wurde gefangen. Velasquez starb aus Aerger 1524. In demselben Jahre wurden die ersten Neger eingeführt, da bereits die Indianer auf ⅔ zusammengeschmolzen waren — theils durch Strapazen der Arbeit, theils durch Selbstmord. Nach V. übernahm Manuel Rojas provisorisch, 1525 Gonzalo de Guzman definitiv den Oberbefehl auf Cuba, letzterer von Diego Colomb eingesetzt. Die Indianer nahmen fortwährend an Zahl ab; weder die Sorgfalt der spanischen Könige, die eine Verordnung nach der andern zu ihren Gunsten erließen, noch das Interesse der Besitzer selbst vermochte sie zu erhalten. Ludwig Colon setzte 1532 Manuel Rojas als Gouverneur ein, die Indianerbevölkerung wurde damals noch auf 4—5000, die weiße auf 500 geschätzt, vielleicht trugen Auswanderungen nach Florida zu dieser Verminderung bei. 1524 bis 1532 waren 500 Neger eingeführt, die ersten über Andalusien und Lissabon, dann andre direkt vom Kap Verd und von Guinea. Nach Roja's Tode 1537 wurde Diego de Soto Gouverneur, bereits zum Adelantado von Florida ernannt, welches er eroberte. Er war der erste vom Vicekönig von S. Domingo unabhängige Gouverneur. Residenz wurde Baracoa, wo seit 1518 ein Bisthum sich befand. 1522 wurde das Bisthum, zugleich auch die Hauptstadt, nach Santiago verlegt.

Anderthalb Jahrhundert wurden die Städte Cuba's durch die Flibustier (die „Frères de la côte") heimgesucht, 1538 zuerst Havana verbrannt. 1539 fuhr Hernando de Soto nach Florida aus, um „das Land der ewigen Jugend" zu suchen. 1555 nahmen die Franzosen Havana und plünderten die Stadt. Auswanderungen nach Peru, Chile, Darien, Mexiko wurden theils durch den steigenden Reichthum dieser Länder, theils durch die fortdauernde Unsicherheit in Cuba veranlaßt. 1556 schreibt der edle und ehrwürdige Bischof Diego Sarmiento, daß die Insel fast ganz verödet sei. 1554 brachte man in Guanabacoa die letzten heimatlosen Eingebornen zusammen; bis 1560 waren sie ausgestorben. Todesstrafe und Konfiskation hinderten die Auswanderung der Weißen nicht. Havana, Santiago, Puerto Principe, Santo Espiritu, Trinidad, San Juan de los Remedios (1545 gegr.) wurden bis gegen 1700 von Flibustiern wiederholt zerstört. Gegen 1700 endlich fing man an, Havana und Santiago zu befestigen. Hauptstadt waren abwechselnd Bayamo und Santiago bis 1607, wo die 2 Provinzen Santiago und Havana eingerichtet wurden, Havana blieb von da an Hauptstadt des Ganzen. Spanien schickte Garnisonen. Seit 1550 hatte man den Anbau von Cerealien, seit 1580 den des Tabaks begonnen, fast gleichzeitig wurde die erste Zuckerfabrik gegründet.

Aber die Bewohner saßen noch nicht fest; sie lebten halb als Krieger, halb als Nomaden in dem fruchtbarsten aller Länder. 1588 hatten englische Flibustier unter Drake, 1638 die Holländer Havana angegriffen, die Spanier, die Wichtigkeit des Platzes erkennend, bauten 1589—97 die starken Festungswerke des Morro und die Punta. Als im J. 1656 Jamaika britisch wurde, kamen 8000 Auswanderer von da nach Cuba. 1690 verließ man einige der gefährdetsten Punkte, Santa Clara wurde gegründet; Matanzas erst 1693, als die feindlichen Angriffe aufhörten. 1700 hatte Cuba 12 Städte und Flecken. Das Flibustierunwesen erlosch, dagegen drohten Holländer und Engländer. Bis 1740 wurde mit mexikanischem Gelde Havana ummauert, der „Schlüssel der Neuen Welt", auch als Schiffsbauplatz für Spanien wichtig. 1762 landeten unter Admiral Georg Pococke's und des Grafen Albemarle Befehl 15,000 Engländer und eroberten am 10. August die Hauptstadt nach zweimonatlicher Belagerung. In der Zeit bis zum Frieden von Fontainebleau 1763 schalteten sie auf der Insel, die sie zum größern Theil eroberten. Die Bewohner lernten von ihnen den Boden besser ausbeuten, neue Kulturen einführen, den Handel schwunghafter betreiben. Bienen wurden von Florida eingeführt, Wachs und Honig waren von da an Haupt-Ausfuhrartikel. In kurzem verdoppelte sich die Bevölkerung. Neue Befestigungen, Erbauung von Kriegsschiffen, soziale Verbesserungen, Wohlthätigkeitsanstalten, Thätigkeit in Ackerbau und Handel — alles zeugte von einem bedeutenden Aufschwung des Lebens. Der Schleichhandel dauerte fort; noch immer war die Kolonie eine Last für das Mutterland. 1765—78 war die Einnahme des Staatsschatzes in Cuba jährlich 516,527 Thlr. (345,190 Piaster), 1779—91 jährlich 841,690 Thlr., die Ausgaben betrugen das Dreifache. Für mehr als 20,000,000 Thlr. baute man bis 1774 die Festung Cabana, das Fort Atares, den Castillo del Principe. Bis 1791 schickte das Mutterland aus Mexiko jährlich:

1,040,000 Thlr. für Flotte und Zeughaus,
400,000 „ „ die Garnisonen zu Havana,
210,600 „ „ „ „ „ Santiago de Cuba,
220,000 „ „ Befestigungswerke,
730,000 „ „ Ankauf von Tabak (Regierungs-Monopol).
zusammen 2,600,000 Thlr. jährlich.

Eine tüchtige Verwaltung begann 1790 mit Generalkapitän Louis de las Casas, er gründete die Sociedad Patriotica zur Förderung von Erziehung, Wissenschaft, Kunst, Ackerbau, Handel, ebenso die Caja de Beneficencia. Die erste Buchhandlung entstand auf der Insel, die erste Zeitung erschien. Die Indigo-Kultur wurde eingeführt, man baute Wege. Die Zahl der Prozesse nahm ab. Cuba blieb während der französischen Revolution und des Abfalls von S. Domingo ruhig. Ein schwerer Orkan verwüstete am 21. und 22. Juni 1791 das Land. Seit 1791 begann, bis 1795 zunehmend, die Immigration französischer Kolonisten aus Haiti und dauerte bis 1803; die Leute hatten wenig Reichthümer und Sklaven retten können, brachten aber desto mehr Intelligenz, Erfahrung und Thätigkeit nach Cuba mit.

Während Haiti in Barbarei zurücksank, begann die Blüte von Cuba. Der Zuckerrohrbau war noch gering, dagegen zählte man viele Kaffeeplantagen. 1797 wurden die Häfen auch Schiffen fremder Nationen geöffnet, allmählich fand die Handelsfreiheit Eingang (besonders seit 1801), Cuba fing an dem Staatsschatz jährlichen Ertrag abzuwerfen.

Im Jahre 1807 bedrohten die Franzosen die Insel und landeten in Batabanó; die Kolonialregierung erklärte 1808 auf die Nachricht von der Wegführung der königlichen Familie den Krieg an Frankreich und proklamirte am 20. Juli Ferdinand VII. feierlich als König; ein den Franzosen günstiger Aufstand in Havana (21. und 22. März 1809) wurde leicht niedergedrückt. Der Handel lag freilich danieder. 1812 wurde eine Negerverschwörung unter Aponte unterdrückt. Don Juan Ruiz de Apodaca (Graf von Venadito), seit 1812 General-Kapitan, verkündigte die Konstitution von Cadiz. Cuba erlangte 1813 Vertretung in den spanischen Cortes und allgemeine Handelsfreiheit, welche 1818 durch königliches Dekret sanktionirt wurde. Der Erfolg zeigte sich sofort. Cuba brachte von da an dem Mutterstaate jährlich 3,000,000 Thlr. reinen Gewinn. Zwar wollten die Cortes 1820—22 den Handel von neuem in Fesseln schlagen, doch stellte das Jahr 1823 die Handelsfreiheit wieder her, Havana behielt das seit 1822 erworbene Stapelrecht. Die Regierungseinkünfte hatten sich

1793—1814 auf jährlich 1,701,281 Thaler,
1815—1818 „ „ 3,192,915 „

gehoben. General-Kapitän Vives baute weitere Festungen, verstärkte die Miliz und erhielt 1825 durch königliches Dekret unumschränkte Vollmachten. Der bedeutendste unter seinen Nachfolgern war Miguel Tacon 1834—38, ein Mann von eiserner Energie, der in einer fast despotischen, aber gerechten Verwaltung den Wohlstand hob, Sicherheit und Ordnung allenthalben herstellte, als Richter kein Ansehen der Person kannte und der Hauptstadt hohen Glanz verlieh. Dazu erlangte Tacon Vollmachten, wie sie kaum je ein Beamter in Händen gehabt hat. Seine Nachfolger fanden den Boden geebnet, die Verwaltung in geordneten Zuständen.

General O'Donnell (1843) hatte einen gefährlichen Sklavenaufstand niederzudrücken und beutete das Land, einen militärischen Despotismus übend, aus. Unter seinem Nachfolger Roncali (1848) entstand eine Verschwörung in Cienfuegos und Trinidad, nachdem durch die Lettres from Cuba (1845) und andre Schriften die Unzufriedenheit künstlich erregt worden war; die Urheber wurden gefangen, doch entrann General Lopez, der nun in den Jahren 1849 und 1850 mit einer Anzahl nordamerikanischer und andrer Freibeuter landete, um die Spanier zu vertreiben, aber — von der Bevölkerung nicht mit der erwarteten Begeisterung empfangen — von General-Kapitän de la Concha geschlagen und hingerichtet wurde.

Seit 1851 wurde die Gewalt der General-Kapitäne durch ein in Madrid eingesetztes Kolonialministerium nebst einem Kolonialrath vermindert. Wohlthätig war die Verwaltung von Pezuela (1853—54), welcher 15,000 Emancipados die volle Freiheit gab, freie Arbeiter aus Afrika einführte, Freischulen für die Neger gründete, den Ehen mit Schwarzen gesetzliche Giltigkeit zusprach.

Die Handelsfreiheit trug ihre Früchte. Auch der Krieg in den Vereinigten Staaten beschränkte zwar den Export nach jenem Lande, gab aber anderweit viel Beschäftigung und Gewinn. Nachtheilig wirkte dagegen die Aenderung des Besteuerungssystems im J. 1866. Auf die kleineren Besitzer wurden schwere Lasten gelegt, und damit eine Unzufriedenheit begründet, welche nur zu bald ihre bösen Früchte trug. Auf die Nachricht von dem Aufstand in Spanien brach auch in Cuba, besonders im Osten der Insel, ein Aufstand aus. General Lersundi's Maßregeln, die Insel für die Königin Isabella II. zu halten, gossen Oel in die Flammen.

Am 4. Jan. 1869 traf der neue General-Kapitän Dulce ein, der schon früher 3 Jahre lang Cuba verwaltet hatte; er erließ eine Generalamnestie; die Kreolen waren ohne kräftige Führung, ihre Mittel erschöpft, Freischaren-Zuzug aus der Union konnte sie nicht aufrecht erhalten. Da die Regierung der Vereinigten Staaten offiziell die Freibeuterzuzüge aus Nordamerika hinderte, und die „Vier Vereinigten Staaten von Cuba", wie sich die Aufständischen nannten, sich auf sich selbst beschränkt sahen, erlosch der Aufstand allmählich bis Anfang 1870. Die spanische Regierung gab 1869 der Insel das frühere Recht zurück, Deputirte in die Cortes zu senden.

Ueber die Lage der Insel urtheilen die verschiedenen Schriftsteller sehr verschieden. David Turnbull sagt 1840, „daß die Kreolen, die Grundeigentümer von Cuba, mit Neid auf die glücklichere Lage der Eigenthümer der benachbarten britischen Inseln sähen: mit Unterdrückung des Sklavenhandels würden ihre Ländereien, ihre Produkte sofort zu einem unbeschreiblichen Werthe sich erheben." Allein der Erfolg von Jamaika und Haiti hat das Gegentheil gezeigt. Die letters from Cuba seit 1845, welche die Invasion des Generals Lopez vorbereiten, das von demselben Verfasser geschriebene Cuba and the Cubans 1850 sprechen Cuba „das Recht zum Abfall" zu und preisen den ungeheuern Vortheil einer Annexion an die Vereinigten Staaten. Maturin M. Ballou schreibt 1854 nach der Lopez'schen Invasion, deren Mißlingen er entschuldigt, in einer Weise, die geeignet ist, neuen Invasionen Beifall zu verschaffen. Auch er erkennt, daß Cuba nur die Wahl habe, an England oder an die Vereinigten Staaten zu fallen und daß das letztere das allein Vortheilhafte sei. Allein selbst ein Yankee von echtem Schrot und Korn wie Dana muß 1854 zugestehen, daß er noch nirgends so viel Sicherheit der Person und des Eigenthums gesehen habe als auf Cuba. Die Befreiung des Handels von fesselnden Schranken, die Herstellung von Verkehrswegen, namentlich von Eisenbahnen, genügte, um die Produktion der Insel zu steigern und derselben noch ferneres Wachsthum zu sichern. Die Bewohner von Cuba selbst haben ein nüchternes Urtheil und wünschen vor allem Frieden und Fortdauer der Handelsfreiheit. Eine einheimische Regierung würde Cuba, bei der Mischung der weißen und farbigen Leute, nicht glücklich machen; eine republikanische Regierung würde die Insel unter allen Umständen ruiniren. Sicher ist, daß es Jahrzehnte lang die blühendste Kolonie unter den Antillen gewesen ist und noch ist, und daß die bisherige Staatsform für die Insel sich als eine wohlthätige bewährt hat.

Ein plötzlicher Uebergang Cuba's zu politischer Selbständigkeit würde (selbst nach der Meinung des Republikaners Dana) ein Unglück für die Insel sein. Es fehlt gänzlich an politischer Reife der Bevölkerung, es sind wenig Elemente vorhanden, welche an der Regierung selbständig theilzunehmen vermöchten: nur eine allmähliche Verbesserung unter spanischen Auspicien kann ein naturgemäßes Vorwärtsschreiten zu Stande bringen. Ein Anheimfall an die nordamerikanische Union würde für Cuba nicht wohlthätig sein: die Insel würde von den nördlichen Staaten der Union ausgebeutet werden und, wie gegenwärtig die Südstaaten derselben, schwerlich besser daran sein, als unter der jetzigen Herrschaft. Zölle und Steuern wenigstens würden unter allen Umständen sich mehren. Die Pläne eines Ankaufs von Cuba für 100 Millionen Dollars (unter Präsident Polk) waren nur möglich, so lange die Südstaaten im Kongreß von Washington das Uebergewicht hatten. Die cubanischen Kreolen begehren eine angelsächsische Regierung nicht — sie fürchten von diesen Fremdlingen in den Hintergrund gedrängt zu werden.

Wir geben die Topographie, da eine neueste statistische Spezialübersicht noch nicht vorhanden ist, nach der früheren Eintheilung der Insel in 3 Departements, obgleich neuerdings das mittlere Departement eingezogen und so unter das östliche und westliche Gouvernement vertheilt worden ist, daß die Grenze von der Mündung des Yana an der Nordküste zur Mündung des Jicotea an der Südküste läuft, Moron und Ciego de Avila dem westlichen, Artamisa dem östlichen Departement angehören. Die Eintheilung der Departements in Gerichtsbezirke hatte viel Unregelmäßiges, indem z. B. zum Gerichtsbezirk Havana viele entfernte und zwischen andern Bezirken zerstreut liegende Kantone gehörten; neuere Karten zeigen die Eintheilung in der am Schlusse der Topographie angegebenen Weise an.

A. Westliches Departement.

Dasselbe enthielt 2 Gouvernements, 6 Gouverneur-Lieutenantschaften und 4 Stadtgerichte, zusammen 12 Gerichtsbezirke, 1861 mit 1540,7 □M. und 1,132,010 Einwohnern. Es erstreckte sich von der Westspitze der Insel bis zu einer Linie, die vom Cayo Bahia de Cadiz an der Nordküste ausgehend, an San Narciso de Alvarez im Westen vorbeizieht, dem Flusse Hanabana beinahe bis zur Mündung in die Cochinos-Bai folgt und dann, sich westwärts wendend, die Broa-Bai an der Mündung des Hatiguanico erreicht. Das Departement hat im östlichen und mittlern Theil reiche Zuckerkultur, im Westen wird der beste Tabak gewonnen.

I. Gerichtsbezirk Havana, Ober-Gouvernement, in 33 Kantone zerfallend, von denen die Stadt Havana den ersten, die Insel Pinos den letzten bildet. 74 □M. 1846 mit 215,487, 1861 mit 310,643 E., die in 4 Civildistrikte vertheilt sind: Havana (Stadt nebst Land-Kantonen) 207,713 E., Colon (Vorstädte) 62,881 E., Bahia-Honda 11,081 E., San Cristobal 28,938 E.

Kanton 1. Die Stadt Havana mit ihren westlichen Vorstädten Colon, San Lazaro, Guadelupe, Peñalver, Jesus Maria, Chaver (zusammen „Colon"), doch ohne Horcon und die entfernteren. St. Christoph de la Havana (span. Habana), die „Immertreue Stadt", Hauptstadt der Insel, Sitz des Gouvernements, der Ober-Intendantur, des Bischofs, des königl. Gerichtshofs, aller Gerichte und Tribunale, der Hauptverwaltung der Zölle, der Landeseinkünfte, der Lotterien, der Kirchengüter, des Monte de Piedad, wurde 1519 von der Südküste an den gegenwärtigen Platz verlegt. Die Stadt liegt auf einer Halbinsel an der Westseite der $^3/_5$ Meile langen, in die kleeblattförmig gestellten Baien von Atares, Guasabacoa und Regla auslaufenden, 7—16 m. tiefen Bai von Havana, unter 64°, 42′ 11″ W. F. (76°, 9′, 32″ [56″] W. von S. Fernando) und 23°, 9′, 26″ n. Br. (Leuchtthurm am Hafeneingang) und besteht: 1) aus der bis zum J. 1863 ummauerten innern Stadt, die 1755 m. lang und 1003 m. breit, von 52 meist engen Straßen durchschnitten und in 4 Kirchspiele oder 16 Quartiere eingetheilt ist; 2) aus der doppelt so großen, zwischen der Bai von Atares und dem Meere gelegenen westlichen Vorstadt Colon (Extra-Muros), zu welcher aus der innern Stadt 4 Thore führten; 3) aus den entfernteren vorstadtähnlichen Anbauten Horcon, Jesus del Monte und Cerro; 4) aus dem der Stadt im SO. gegenüberliegenden Hafenorte Regla; und 5) aus der im NO. gegenüberliegenden Häusergruppe Casablanca. Die Lage der Stadt gehört zu den schönsten, die es geben kann. An einem bis an die Mauern der Stadt heran hinlänglich tiefen, großen und vollkommen sichern Hafen, auf einem theils ebenen, theils leicht hügeligen, nicht sumpfigen Terrain, mit der Rückseite sich an die offene See lehnend und deren wohlthätigem Einflusse ausgesetzt, von vereinzelten Hügeln umgeben, die eine ausgezeichnete Befestigung zulassen, an der Küste eines der fruchtbarsten und reichsten Länder der Erde, hat Havana eine Lage, wie kaum irgend eine Stadt der Erde. Auch in landschaftlicher Beziehung bietet es mit seiner Umgebung einen überaus schönen Anblick: nicht die gewaltige Urwaldsfülle wie die Mündung des Guayaquil, nicht die imponirende Majestät der Felsenküste von Rio de Janeiro, wohl aber die Anmuth einer reich bebauten Kulturlandschaft mitten in dem Reichthum der tropischen Pflanzenwelt.

Havana ist eine starke Festung. Den Eingang zum Hafen schützen der 1589 auf einem senkrecht aufsteigenden rothbraunen Felsen gebaute, mit hohem Leuchtthurm versehene Morro im O. und das niedrig liegende Kastell de la Punta im W. An den erstern schließt sich gegen SO. die hochgelegene Citadelle de la Cabaña an, welcher auf einer Höhe im O., zur Deckung gegen die Landseite, noch das Fort No. 4 vorliegt. In der Stadt am Hafen befindet sich das kleine, von De Soto erbaute Alte Fort. Weit im W. erhebt sich das Fort del Principe auf einem Hügel und beherrscht die im N. tiefer gelegene Batterie von San Nasario, und auf einem isolirten kegelförmigen Hügel am Ende des Hafens thront das Fort von Atares. Die 1746 erbauten Stadtmauern sind 1863 als den Verkehr hindernd, wesentlichen Schutz nicht gewährend, geschleift worden.

Die Zählung von 1846 ergab 11,689 Häuser, 4,110 in der Stadt, 7,579 in den Vorstädten. Die Zahl der Einwohner rechnete man 1700 auf 20,000; 1817 zählte man 139,996 E.

incl. 10,507 Mann Garnison und 25,900 in diesem Jahre eingeführte Neger, nebst einer flottirenden Bevölkerung von 20,000 Köpfen; die einheimische Bevölkerung betrug demnach nur 83,589. Huber berechnet für dieselbe Zeit: Stadt 44,310, Vorstädte 39,279, Garnison 10,507, zusammen 94,096 Köpfe. 1827 rechnete man nach den Farben 46,621 Weiße, 8,215 freie Farbige, 15,347 freie Neger, 1,010 farbige Sklaven, 22,830 Negersklaven, zusammen 94,023 Einw. (wohl ohne Militär). 1841 zählte man 137,498 E., 1846 dagegen (ohne Garnison und flottirende Bevölkerung) 106,968, darunter 55,923 männl., 51,045 weibl. Geschlechts; 56,558 Weiße, 28,422 freie Farbige, 21,988 Sklaven; 37,560 wohnten in der Stadt, 69,408 in den Vorstädten. Unter je 1000 Weißen waren ihrer Herkunft nach 662 Einheimische, 223 Spanier, 70 aus den Kanarischen Inseln, Portorico und San Domingo, 26 von andern amerikanischen Staaten, 13 Franzosen, 3 Briten, 2 Italiener, 1 aus andern europäischen Staaten (Deutsche in Summa nur 8). Mit Casablanca, Regla, Guasabacoa, Lugano, Horcon, Jesus del Monte, Cerro (zusammen 23,026) betrug die Einwohnerzahl 129,994. Die Zählung von 1861 ergab 196,847 E.

Der bedeutendste Platz im Innern der Stadt ist die mit Blumengärtchen und Springbrunnen und der Statue Ferdinand's VII. gezierte Plaza de Armas mit dem nicht besonders ansehnlichen Palast des General-Kapitäns und des Intendanten, der Kaserne de la Fuerza und (seit 1828) einer Kapelle mit Denkmal an dem Platze, wo 1519 die erste katholische Messe gelesen worden ist. Neuerdings sind an dem Platze 2 Salons, d. i. bedeckte Promenaden für Fußgänger, eingerichtet worden. Dieser Platz, unweit des Hafens und dicht hinter dem Alten Fort, ist der Mittelpunkt des öffentlichen Lebens in Havana. Weiter südlich ist der San Francisco-Platz an dem belebtesten Theile des Hafens. Die 1724 erbaute Kathedrale mit 2 Thürmen am Frontispiz ist groß, von altspanischer Bauart, prächtig geschmückt, mit Freskomalereien und Fußboden von buntem Marmor; sie enthält das Grabdenkmal des 1506 in Valladolid gestorbenen Kolumbus, dessen Gebeine 1796 von San Domingo nach Havana gebracht worden sind. An den übrigen 7 Parochial-, 9 Kloster- und 6 Filialkirchen, wie an den Hospitalkirchen gibt es nicht viel Merkwürdiges, nicht einmal schöne Bilder; die Altäre sind gewöhnlich mit Schnitzwerk im Rococogeschmack überladen. Unter den 500 übrigen öffentlichen Gebäuden der Stadt zeichnen sich das Zoll- und Steueramts-Gebäude mit der Intendantur und dem Schatzamt, der Marinepalast und die ehemalige königl. Tabaksfabrik aus. Die Privathäuser dürfen seit 1772 nur von Stein gebaut werden, daher ist die Mehrzahl der Häuser in der innern Stadt und in den neuen Anbauten massiv, während es in den Vorstädten noch viele hölzerne Gebäude gibt. Die meisten Häuser sind niedrig, meist nur mit Erdgeschoß, die größeren auch mit erstem Stockwerk, mit flachen Dächern und Veranda's; die Bauart schwerfällig, die Thore stark, die bis an den Fußboden herabreichenden Fenster nicht mit Glas, wohl aber mit Eisengittern versehen. Es fehlt indessen auch nicht an Prachtwohnungen des reichen Adels und der Kaufmannschaft.

Die Straßen sind macadamisirt, ohne Trottoirs, bei dem unausgesetzten Verkehr immer staubig oder schmutzig, doch durch Gouverneur Tacon mit Schleußen versehen. Oft sind Matten von Haus zu Haus über die schmalen Straßen gespannt. Schon hat Havana 4 große und 4 kleinere Eisenbahnen: die Havana-Stadtbahn am westlichen Strande bis Chorrera, die Bahn nach Marianao, die Havanabahn, welche ihren Bahnhof unweit des Tacon-Theaters am Marsfeld hat und 1,500 m. lang durch die Straßen der Vorstädte geführt ist, die Havana-Westbahn, deren Bahnhof in Cristina, nahe der Chavez-Brücke, zwischen den Vorstädten Chavez und Horcon liegt; die (Pferde-)Bahnen nach dem Cerro und nach Jesus del Monte, und die vom Hafen von Regla ausgehende Matanzas-Bahn mit Zweigbahn nach Guanabacoa. Die innere Stadt hat 20, die äußere 20 öffentliche Brunnen, die durch eine Wasserleitung des Baches Almendares und die Wasserleitung Ferdinand's VII., die 1589 bis 1592 angelegte Alte Zanja, gespeist werden. Eine 9 mal größere neue Wasserleitung, 1832 bis 1837 von Concha erbaut, liefert täglich 21,000,000 Liter oder 21,000 Kubikmeter für die Bevölkerung (300,000 Menschen zu je 70 Liter gerechnet), ebensoviel für den öffentlichen Dienst und das Vierfache zur Bewässerung von 24,000 Hektaren Land, zusammen täglich 120,000 Kubikmeter oder 120 Millionen Liter. Die Leitung beginnt in Vento, wo auch eine praktische Oekonomie-Schule eingerichtet worden ist. In der Vorstadt Colon zeichnet sich die von Tacon angelegte Promenade, Alameda oder el Prado (Paseo de Tacon) aus, jetzt durch Hinzuziehung des Raums der Stadtmauer vergrößert und Park Isabella's II. genannt und mit der Statue der Königin geziert, eine breite, mit Palmenalleen besetzte Straße, mit besondern Linien für Wagen, Reiter und Fußgänger, mit Blumenbeeten, Springbrunnen und Statuen versehen, am Abende zur Zeit des Zapfenstreichs oder der „Retreta" der Versammlungsort der eleganten Welt. Im S. schließt sich daran der Park Isabella's I. der Katholischen, dann folgt das von einem Eisengitter und Säulen mit militärischen Emblemen umgebene Marsfeld, Campo del Marte, ein Exercirplatz für 10,000 Mann, mit dem schönen Brunnen de la nobla Havana oder Fuente de la India. Neben dem Marsfeld sind der Central-Bahnhof mitten in der Stadt, das in einfachen Verhältnissen gebaute, aber stattliche Tacon-Theater, welches 4000 Zuschauer faßt, und das Diorama- oder Villanueva-Theater. Von hier geht die schönste Straße Havana's, die mit Bäumen bepflanzte Königin-Straße (Paseo de Isabel II.), in ihrer Verlängerung Paseo de Tacon genannt, über 2000 m weit durch Vorstädte, reizende Parkanlagen, bei dem botanischen Garten vorbei nach dem stolzen Fort del Principe. Am Hafen in der innern Stadt sind mehrere schöne, öffentliche Spaziergänge angelegt, der Paseo de O'Donnel, auch Alameda de Paula, Regla

gegenüber, in mondhellen Nächten viel besucht; der Paseo de Roncali südwestlich vom vorigen, die Cortina de Valdez an der Nordseite der innern Stadt mit Aussicht auf den gegenüberliegenden Morro; der Muelle de Caballeria, wo sich früh, mittags und abends die Geschäftsleute von Havana versammeln.

Die abgelegenen Theile der Vorstädte sind häßlich, schmutzig, mit kleinen elenden Häusern, die gleichwohl zu enormen Preisen — die kleinsten Zimmer nicht unter 80 Thlr. jährlich! — vermiethet werden, wie denn überhaupt die Miethpreise in der innern Stadt hinter denen von London nicht zurückstehen.

Die nächsten Umgebungen der Stadt sind meist flach, leider durchgängig entwaldet, nur mit vereinzelten Palmbäumen besetzt; südlich vom Hafen gibt es Zuckerpflanzungen, westlich von der Stadt breiten sich Gärten aus. Von den Höhen bei Regla, wie auch von den hochgelegenen Forts hat man schöne Aussichten auf Stadt und Hafen, welche an landschaftlicher Schönheit und an Beweglichkeit des Lebens wenigen großen Städten nachstehen.

Die 5 Mönchsklöster sind aufgehoben worden, dagegen bestehen noch 4 Nonnenklöster. Die Barmherzigen Schwestern, sämmtlich aus Europa gebürtig, leisten treffliche Dienste in der Krankenpflege und im Unterricht. Für Krankenpflege sind 7 Hospitäler vorhanden, unter denen das Militär-Hospital San Ambrosio mit 700 bis 1000 Betten, versorgt von 25 Barmherzigen Schwestern, das Civil-Hospital San Felipe y Santiago, ehemals San Juan de Dios, welches in einem Theile des Stadtgefängnisses sich befindet und 250 Kranke unentgeltlich aufnimmt und die 1796 gegründete Beneficiencia an der Bai von San Lazaro die nennenswerthesten sind. In letzterem befinden sich zahlreiche Anstalten für Kranke, besonders Aussätzige, für Arme, Alte, Waisen, Findlinge und Wahnsinnige. Ein deutscher Hilfsverein ist 1819 begründet, 1846 erneuert worden. Zahlreiche kalte und warme Bäder, auch in den Hotels, sorgen für die Gesundheit; Seebäder sind am Ufer im W. von Fort Punta angebracht, im Sommer erhebt sich dort längs des Hafendamms von Lazaro eine Reihe hölzerner Badegebäude.

Für den Unterricht ist in Havana besser gesorgt als irgendwo im spanischen Amerika. An der Spitze steht die 1670 projektirte, aber erst 1720 vom Pabst und 1728 von Philipp V. bestätigte, 1818 erweiterte, im alten Dominikanerkloster befindliche Universität, welche namentlich in Medizin und Chirurgie, in Naturwissenschaften, in römischem und spanischem Recht sich auszeichnet, 1849 mit 302 Studirenden. Das Priesterseminar, neben der Kathedrale, hatte 1850 128 Zöglinge. Chemische und anatomische Lehranstalten mit den dazu gehörigen Sammlungen, eine Zeichen- und Maler-Akademie in dem schöngebauten Liceo, eine Maschinistenschule mit 50 Schülern, von der Oekonomischen Gesellschaft gegründet, mit jährlicher Industrie-Ausstellung, eine Kriegsschule, eine Handelsschule, 2 Kollegien und 25 Pensionate für den mittleren, 41 Primärschulen für den Volksunterricht, auch Mädchenschulen unter Leitung der Barmherzigen Schwestern und der Schwestern vom Heil. Herzen, wie eine Kleinkinder-Bewahranstalt sorgen für die verschiedenen Bildungsbedürfnisse, für welche auch die öffentliche Bibliothek der Königl. Oekonomischen Gesellschaft, 1837 mit 3000, 1847 mit 6000 Bänden, ein botanischer Garten (seit 1818 in Villanueva angelegt, später nach Molinos del Rey verlegt (besonders wichtig für die Versuchskultur fremder Industriepflanzen), manche Sammlungen von Münzen, Konchylien, Vögeln, Holzarten 2c., wie auch Spielplätze, Turnanstalten, Reitschulen vorhanden sind. Das ehemalige Franziskanerkloster Belem ist seit 1855 für die Jesuiten eingerichtet, welche in kurzer Zeit die Kirche wiederhergestellt, eine Schule für 200 Kostgänger und 100 Tagesschüler errichtet, und ihr umfassendes Missionswerk in der Stadt begonnen haben.

Nahe am Fort de la Punta steht, nach allen Seiten frei, das große Gefängniß (Presidio und Grande Carcel), ein festes, steinernes Gebäude, welches mit seinen Höfen einen Raum von mehr als 1 Hektare bedeckt, Kasernen für 1 Regiment, Wohnungen für die Beamten und für 5000 Gefangene enthält. Die 1836 neuerbauten 13 steinernen Barracones enthalten den ehemaligen Sklavenbazar, große Säle, in denen je 20—50 Gefangene meist ohne Arbeit, ohne Bücher und Bildungsmittel, selbst ohne Aufsicht Tag und Nacht eingeschlossen sind, und wenige Zellen für Einzelhaft. Aelter ist das 1766 errichtete in der Stadt befindliche Detentionshaus für Frauen.

Für gesellschaftliche Bildung und Vergnügen sorgen 4 Theater, das Teatro principal in der innern Stadt, das oben erwähnte Teatro de Tacon, das gleichfalls am Park Isabella's II. liegende Diorama-Theater und das Villanueva-Theater; ferner 4 philanthropische und dramatische Gesellschaften wie das Liceo, der Circo de Tiradores u. a., welche an Festen, Bällen, Konzerten, dramatischen Aufführungen es nie fehlen lassen; außerdem gibt es sehr viele Tanzlokale in den Vorstädten.

Seit einigen Jahrzehnten hat man angefangen, Gasthäuser mit europäischem Comfort zu erbauen, der „Reiseführer für Havana" zählte 1868 deren 9 auf (Preis 3—9 Thlr. für den Tag). An Pensionen, meublirten und unmeublirten Wohnungen, an Restaurationen und Konditoreien ist kein Mangel. Die persönliche Sicherheit in der Stadt steht hinter europäischen Städten nicht zurück, ein regelmäßiger Nachtwächterdienst (die „Serenos") ist eingerichtet. Mehrere Expreß-Kompagnien übernehmen für Einheimische und Fremde alle Arten von Dienstleistungen in der Stadt, auf der ganzen Insel und nach auswärts. Eigenthümlich sind die Fuhrwerke Havana's, die Volantes: offene, leichte, sehr flach gebaute zweirädrige Wagen, welche auf hohen, weitabstehenden Rädern ruhen und allgemein benutzt werden; einheimische Damen gehen nie zu Fuß. 6000 Fuhrwerke rollen durch die Straßen der Stadt. Ein reges, bewegtes, lautes, lärmendes Leben herrscht überhaupt in Havana. Die pittoreske spanische Tracht

ist dem nordisch-französischen Anzug gewichen. Stiergefechte, Hahnenkämpfe sind häufig; besonders belebt ist der Carneval, der in und vor den Theatern seinen hauptsächlichen Schauplatz hat.

Sehr lebhaft ist der Handelsverkehr, sowohl der Großhandel an dem Hafen, dessen Quais mit Wällen von Zucker-, Kaffee-, Tabak- und Cigarrenkisten bedeckt sind und in welchem fortwährend die Flaggen aller seefahrenden Nationen wehen, als auch der Kleinhandel in den Straßen der Stadt. Alle Bequemlichkeiten und Luxusgegenstände sind in Havana zu haben. Der steinerne Hafendamm ist unter Tacon's Verwaltung ausgeführt. Der Hafen gehört zu den größten, schönsten, sichersten, die es geben kann. Eine mäßig breite, aber tiefe und sichere Einfahrt, ein guter Ankergrund, treffliche Ufer und Uferbauten zeichnen ihn aus. In Casa Blanca liegt ein schönes schwimmendes Dock, in Neu-Orleans mit ungeheuren Kosten hergestellt, nebst 2 Patent-Slips. Das 1724 erbaute Arsenal zwischen der Stadt und der Vorstadt Chavez hat große Schiffswerften, Trockendocks seit 1851, Dampf-Hebemaschinen rc.; viele Linienschiffe, im Ganzen über 130 Kriegsschiffe, unzählige Küstenschuner und Barken sind aus demselben hervorgegangen. Große Zuckermagazine sind in La Regla; ebendaselbst wurden bis vor kurzem auch die Sklavenmärkte abgehalten.

Ihren raschen Aufschwung verdankt diese reichste und festeste Stadt der spanischen Kolonien dem gegenwärtigen Jahrhundert. Die Unruhen, die seit 1846 über Europa, später auch über Nordamerika ergangen sind, wie das Sinken der englischen Kolonien in Westindien, sind für Havana wie für die Insel günstig gewesen. Im J. 1817 hatte H. 410 Cigarrenfabriken, 112 Chocoladefabriken, 9 Buchdruckereien, 7 Buchhandlungen. Die größte Cigarrenfabrik in der Stadt ist gegenwärtig La Honradez.

Wir fügen noch einige statistische Notizen über den Handel dieser Stadt hinzu. In Havana liefen ein: 1858 1,947 Schiffe mit 690,383 Tonnen, (18 deutsche mit 5,572 Tonnen), 1859 2,021 Schiffe mit 701,505 Tonnen, (30 deutsche mit 10,096 Tonnen), 1860 2,245 Schiffe mit 759,287 Tonnen, 1861 2,126 Schiffe mit 628,494 Tonnen, 1862 2,073 Schiffe mit 616,981 Tonnen, 1863 1,993 Schiffe mit 562,773 Tonnen, 1864 2,099 Schiffe mit 698,651 Tonnen, 1865 1,950 Schiffe mit 686,644 Tonnen, 1866 1,959 Schiffe mit 732,992 Tonnen, 1867 1776 Schiffe mit 693,912 Tonnen, 1868 1960 Schiffe mit 806,225 Tonnen; in zehnjährigem Durchschnitt 1856—65 2,019 Schiffe mit 665,568 Tonnen. Unter je 100 Schiffen waren 41 nordamerikanische, 25 spanische, 18 britische, 9 französische, 3 skandinavische rc.

Die Ausfuhr betrug

	an Zucker Zentner	Melasse Zentner	Kaffee Zentner	Honig Fässer zu 90 Gallonen
1864	4,717,788		11,655	1,838
1865			4,159	1,590
1866			4,111	1,236
1867	4,774,706	304,805	2,833	1,326
1868	5,524,801	325,800	1,352	1,968

	Tabak in Blättern Zentner	Cigarren Stück	Rum Fässer zu 120 Gallonen	Wachs Zentner
1864			9,826	10,442
1865	36,634	116,937,000	14,600	6,497
1866	35,722	156,826,000	13,138	9,864
1867	70,995	199,027,000	10,218	8,057
1868	70,374	181,000,000	14,247	9,532

Dagegen wurden in Havana 1866 und 1867 von Portorico rc. 12,436 und 20,782 Sack Kaffee eingeführt. Der ausgeführte stand in gutem Preise, 5—7⅔ Sgr. à Pfund.

Kanton 2. Casablanca, Flecken am östlichen Ufer des Hafens von Havana, 120 Häuser, 894 E.*), Regierungsmagazin, schwimmendes Trockendock, kleines Arsenal; die Bewohner sind meist Schiffsbauleute. Schloß Morro mit starken Befestigungen und Leuchtthurm; Batterie der 12 Apostel und Batterie de la Pastora am Hafen-Eingang; unter der letztern das Dörfchen Pescante mit Landungsplatz. Citadelle Cabaña, lang auf der Höhe gestreckt und nach der Landseite gut vertheidigt; weiter östlich Fort No. 4 oder San Diego zum Schutz gegen die Landseite, 60 m. über dem Meere.

3. Regla, am Hafen von Havana, OSO. von der Stadt, auf einer in den Hafen vorspringenden Landzunge, seit 1737 erbaut, 1,060 Häuser, 6,662 E., mit Kirche, Hospital, Gießerei, Steingutfabrik, 2 Destillationen, wichtiger Faßbinderei und Kistenfabrikation, Schiffswerften. Zwei Dampffähren verbinden Regla mit Havana, auf der gegen NW. sich erstreckenden Sandbank ist ein Hafendamm aufgeschüttet worden. Hier münden Eisenbahnen von Guanabacoa und von Matanzas. Die großen Lagerhäuser (Almacenes), welche 1863 mit 250,000 Zentner Zucker rc. abbrannten, sind von einer Aktiengesellschaft umfassender wieder aufgebaut, neue Magazine am Bahnhofe errichtet. Jährlich werden 800,000 Kisten und 10,000 Fässer Zucker hier verladen.

4. Luyanò am Bache gl. N., südl. von der Bucht von Guasabacoa, 17 H., 79 E. In dem anmuthigen Thalgrunde reicher Anbau.

5. El Horcon, südwestliche Vorstadt von Havana und von derselben nur durch die Brücke von Chavez getrennt, 940 H., 6,282 E., 1 Kirche, 5 Elementarschulen, viele schöne Landhäuser; Lohgerberei mit Dampfbetrieb. Kastell Atares, auf einem 32 m. hohen isolirtem Hügel am Hafen, zwischen den Buchten von Atares und Tallapedra.

6. Jesus del Monte, südlich an el Horcon anstoßend, Vorstadt von Havana, lang und weitläufig gebaut, von Palmen und Fruchtbäumen umschattet, am Bache Almendares, 2,128 E., Arroyo-Naranjo, Dorf 1½ M. S. v. vor., 57 H., 765 E. mit den Mineralbädern von Cacagual. Vivora, Dorf mit Zolleinnahme, 568 E.

7. El Cerro, südwestlich an Horcon anstoßend und gleichfalls Vorstadt von Havana, 1700 angelegt, am Bach Almendares, 301 H., 2,125 E., mit zahlreichen, zum Theil prächtigen Sommerwohnungen und besuchten Badeanstalten, umgeben von Gemüsegärten und Industrie-

*) Wo die Jahreszahl nicht ausdrücklich angegeben, ist die Zählung von 1846 verstanden.

Anlagen. Die einstmalige Sommerwohnung des Bischofs ist jetzt Villa des Grafen von Peñalver.

8. San Antonio Chiquito oder La Requena, W. vom Fort del Principe, mit 8 H., 95 E. Chorrera, Fischerdorf an einer kleinen seichten Bai, schon 1516 gebaut, an der Mündung des Chorrera oder Almendares, 127 E. Zahlreiche Steinbrüche und Kalköfen zwischen hier und Havana. In Chorrera landet das Telegraphenkabel von den Vereinigten Staaten. 9. Puentes grandes, SW. von Cerro, in anmuthiger Lage, von dem benachbarten Mordazo nur durch eine große Brücke über den Almendares getrennt, 1770 erbaut, 2 mal durch Orkane zerstört, 111 H., 749 E., 3 Tabaksmühlen, Gemüsegärten, Flußbäder, Verkauf von Landesprodukten nach der Stadt. 10. Quemado, W. v. vor., 190 H., 711 E. und 1/4 M. S. davon Marianao, 100 H., 314 E., Primärschule, beides hübsch gelegene und im Sommer vielbesuchte Stationen der 1½ M. langen Marianao-Eisenbahn. Die Umgebung ist uneben und steinig, doch fruchtbar. 11. Arroyos-Arenas, gegen 2½ M. SW. von Havana, 298 E. 12. Cano, nahe dem vor., 2½ M. SW. von Havana, Flecken mit 166 H., 723 E., Pfarrkirche, Waffenkommandant, Milizkaserne. Ringsum Gemüsegärten und kleine Meierhöfe. 13. Hoyo-Colorado, Hauptort des Kantons Bauta, 3 M. SW. von Havana, 84 H., 442 E., Kirche, Primärschule. Corallillo, Dorf am See gl. N., 53 H., 218 E. 14. Guatao, ½ M. O. von Hoyo, 129 H., mit Umgebung 818 E., Kirche, 2 Primärschulen. Tabakbau, Bienenzucht. Mineralbrunnen in Cantarranas.

15. Calvario, 1 Meile S. von Havana, am Kalvarienberg, gegen 200 m. über dem Meere, 124 H., 815 E., Kirche, kleine Milizkaserne, 2 Primärschulen, Handel mit Gemüse und Früchten nach der Hauptstadt. Steinbrüche von St. Miguel. 16. Managua. 2½ Meilen SSO. von Havana, 41 H., 173 E., Kirche, Primärschule. Die Tetas de Managua, zwei weit vom Meere aus sichtbare Berge mit merkwürdiger Höhle. Dorf Nazareno, 65 H., 311 E. 17. San José de las Lajas, 4½ Meilen SO. von Havana, in ebener, steiniger, trockener Gegend, Flecken mit 93 H., 870 E., umgeben von Zuckerrohr- und Kaffeeplantagen und von Weideplätzen. Die Lomas de Camoa, Berggruppe bis 167 m. hoch, mit zahlreichen Höhlen (Arbeit ehemaliger Bewohner). Südlich die Lomas de Cotillo mit der prächtigen Höhle el Gallo.

18. Rio blanco del Sur oder Casiguas, 4/5 Meile S. von Jaruco, zwischen Kaffeeplantagen und Weideplätzen, 6 H., 56 E. Die Bevölkerung des Kantons lebt zerstreut auf den ansehnlichen Plantagen. 19. Bainoa, Kanton mit dem Hauptort Caraballo, 1½ Meile O. von Jaruco, 78 H., 360 E. 20. Aguacate, 2½ Meile O. von Jaruco, 205 E. 21. Jibacoa, 8 Meilen O. von Havana, in schöner Lage am Flusse gl. N., 85 H., 406 E., hübsche Kirche, das Terrain ist uneben, doch fruchtbar, das Klima gesund. Santa Cruz, 100 E., mit kleinem Hafen. 22. Rio Blanco del Norte oder San Antonio del Rio Blanco, 1½ Meile NO. von Jaruco, in flacher, doch gesunder Gegend, 70 H., 328 E. Viele Zuckerplantagen. Almacenes, ½ Meile NW. vom vorigen, am Jaruco mit Kirche und mehreren Magazinen. In der Nähe der Berg Arzobispo mit Höhle. 23. Guanabo, 5 Meilen O. von Havana, 57 H., 226 E., Kirche, Schwefelbäder von Boticario, 3 Kupferbergwerke. Garro, große Zuckerplantage. 24. Alacranes, 5 Meilen S. von Matanzas, nahe an der Eisenbahn, 472 E. 25. Los Palos oder Nueva Paz, 3 Meilen W. vom vor., dorfähnliche Ciudad, 88 H., 463 E. Im S. erstrecken sich die Sümpfe (Cienega) de Zapata.

26. San Diego de Nuñez, nahe der Nordküste, 11 Meilen W. von Havana, am gleichnamigen Flüßchen, von Zuckerplantagen und Weideplätzen umgeben, 58 H., 260 E. In den Felsen der Umgegend finden sich zahlreiche Höhlen, wahrscheinlich ehemalige Wohnungen der Indianer. 27. Bahia Honda, 1 Meile W. vom vor., an der Bai gl. N. seit 1779 erbaut, mit schönem durch ein Fort gedeckten Hafen, 55 H., 397 E., 1861 604 E., Kavalerie-Kaserne, 2 Primärschulen; in der Nähe 3 Kupferbergwerke, Steinkohlengruben; im S. die Schwefelquellen von Aguacate am Fuß des Orgelbergs (M. de los Organos). 28. Las Pozas, 2 Meilen W. vom vor., 14 H., 110 E., Schwefelbäder. Bai de la Mulata und Morillo an der Mündung des Manimani, mit 31 und 19 E. 29. Candelaria, 10 Meilen SW. von Havana, mit Weideplätzen umgeben, 75 H., 358 E. Die Umgegend ist im N. gebirgig (der Berg Manantiales hat ein Silberbergwerk, Mineralquellen und einen schönen Wasserfall), im S. flach, sandig, trocken, an der Küste morastig. Viele Kaffee- und Tabakpflanzungen. 30. San Marcos, 1 Meile O. vom vor., 25 H., 129 E.; der Kanton heißt auch de las Mangas oder Rio grande. Die Küste ist mit Mangrovewäldern bedeckt, der übrige Theil ist flach, trocken, hat einige Seen, ist reich an Kaffee- und Zuckerplantagen wie an Weideplätzen. Die Bevölkerung lebt völlig zerstreut auf den Plantagen. 31. San Cristobal, 3 Meilen W. vom vor., am Flusse gl. N., in einer schönen, reichen Ebene, 69 H., 301 E., 1861 600 E., Kirche, Steuereinnahme, viele Tabakspflanzungen, einige Kaffeeplantagen. 32. Los Palacios, 15 Meilen SW. von Havana, am Macuriges oder Palacios, 85 H., 264 E.; Kirche, Steuereinnahme.

33. Die Insel Pinos, früher Evangelisten-Insel genannt, liegt im S. von Cuba den Vorgebirgen Carraguao und Gorda gegenüber und schließt nebst der niedrigen Inselreihe der Jardinillos die weite Bai von Batabano ein. Von Cuba 8—10 Meilen entfernt, hat sie von Ost nach West 8—11 Meilen, von N. nach S. 7—8 Meilen im Durchmesser und einen Flächeninhalt von 58 □Meilen; sie besteht aus 2 durch den Morast von Siguanea, der von W. nach O. durch die Insel setzt und nur eine schmale trockne Landverbindung übrig läßt, getrennten Theilen; der flache lagunenreiche südliche Theil verlängert sich nach W. zu einer langen, im K. Frances endigen-

den Halbinsel, während der nördliche Theil nur im O. und W. von Sümpfen eingesäumt wird, im N. und im Innern dagegen sich zu einem Hügellande erhebt. Zahlreiche, kurze nordsüdliche Hügelreihen durchziehen das Land, im N. die Sierra de las Casas, 292 m., die S. de los Caballos, 303 m. und die S. Bibijagua, deren steile Abhänge und zerrissene Formen von der See einen seltsamen Anblick gewähren. Isolirt erhebt sich im SO. der kegelförmige Pik la Daguilla, 467 m., im W. die Sierra de la Cañada, 417 m. und südlich davon der San Pedro, 194 m. Kalkstein, auch in Form von Marmor und Kalkspath vorkommend, bildet die nördlichen Berge, im Süden lagern Schichten von Glimmer- und Talkschiefer, auch Quarz. Die Ebenen sind mit einem felsigen Konglomerat von schwarzen, durch röthlichen Cement verbundenen Kieseln bedeckt. Der Strand ist, oft in beträchtlicher Breite, mit Mangrove-Waldungen bedeckt und wird oft weit und breit überflutet, so daß die Grenze zwischen Land und Wasser eine sehr schwankende ist. Zahllose Korallenkalk-Klippen umsäumen die Küste und bilden zahlreiche Inselketten; der Meeresgrund zwischen Cuba und Pinos ist seicht, zwischen 4 und 7 m. tief und enthält noch weit seichtere Bänke mit flachen Mangrove-Inseln, im O. von Pinos die 17 M. lange Kette der Jardinillos, unter denen Cayo Largo 3 M. lang und 1,5 □M. groß ist; nördlich an Pinos die 12 M. lange Kette der Mangles-Inseln. Im S. von Pinos dagegen stürzt der Meeresgrund rasch zu einer Tiefe von mehr als 200 m. ab. — Bei dieser Beschaffenheit der Küsten hat Pinos nur wenig Landungsplätze und ist für größere Schiffe geradezu unzugänglich.

1494 von Columbus entdeckt ist Pinos, mit einem fruchtbaren Boden ausgestattet und unter dem Einflusse des gesunden Seeklima's liegend, eine werthvolle Besitzung, bis jetzt indessen wenig ausgebeutet, da die zugänglichere Hauptinsel Cuba noch immer alle Kolonisationskräfte in Anspruch nimmt. 1830 zählte man 912, 1861 2,067 Einwohner. Doch hat man neuerdings die wichtige militärische Lage von Pinos, als dem südlichen Vorposten von Cuba, zugleich gegenüber dem Festlande von Yukatan, anerkannt und seit 1828 eine Kolonie mit militärischer Besatzung im N. der Insel angelegt: Nueva Gerona unweit der Mündung des Flüßchens Sierra de las Casas, Städtchen mit 76 Häusern, Kirche, Gesundheitsstation, 2 Elementarschulen, Kaserne, Kaufläden und Kaffeehäuser; Sitz eines Waffenkommandanten. Goeletten vermitteln die Ueberfahrt nach Batabano in 24, kleine Dampfer in 5—6 Stunden. 2 M. im SW. davon liegt Santa Fé anmuthig unter Palmen und Pinien, mit besuchten Mineralquellen von 33° C. Temperatur, ein gesunder Aufenthalt für Invaliden. Kleine Dampfer fahren auf dem Flüßchen gl. N. bis nahe an die Stadt. Puerto Frances, Landungsplatz im SW. — Lange Zeit vernachlässigt und nur als gelegentlicher Aufenthalt von Schleichhändlern und Seeräubern bekannt, scheint sich Pinos neuerdings heben zu wollen. Auf seinen trefflichen Weideplätzen gedeiht das Vieh, wachsen Zuckerrohr, Kaffee, alle Baum- und Wurzelfrüchte der tropischen Zone auf das beste, der Tabak gleicht an Güte dem der Buelta-abajo; Cedern, Ajacou-Bäume (Swietenia Mahagoni) und andre kostbare Hölzer sind im Ueberfluß vorhanden; es gibt Silber-, Quecksilber- und Eisenadern, die noch nicht ausgebeutet werden, Bergkrystalle, Marmorbrüche. Seit 1842 hat man mit dem Betrieb bergmännischer Arbeiten begonnen, doch noch ohne hinreichende Energie. Bedeutend ist die Fischerei rings um die Insel, namentlich im W. und NW. der Schildkrötenfang. An der Ost- und Südküste könnte bequem Seesalz gewonnen werden.

II. Gerichtsbezirk Matanzas, Gouvernement; enthält die Stadt Matanzas und 7 Kantone; 25 □M., 66,745 E., 1858 75,080 E., 1861 87,810 E., 1835 mit 134 Zuckersiedereien, 209 Kaffeepflanzungen, 7 Brennereien, 1,507 Wirthschaftshöfen.

1. Die Stadt Matanzas liegt 11 M. O. von Havana am SW.-Ende der gleichnamigen Bai, die 1½ M. lang und am Eingange zwischen dem Kap Maga und dem Kap Sabanilla 2,700 m. breit ist und unterhalb der Stadt einen 1,800 m. langen, 500 m. breiten Ankergrund darbietet; die Flüsse San Juan und Yumuri umschließen die Stadt und vereinigen sich in ihrer Mündung in die Bai, welche von 3 Forts, San Severino im N., Cajigal im S., Morrillo an der Mündung des Canimar geschützt wird. Matanzas ist eine Ciudad, Gouvernementshauptstadt, Residenz vieler Behörden, eines Civil- und Militärgouverneurs, eines Rentamts 1. Klasse, eines Postdirektors, eines Hafenkapitäns, eines Handelsgerichts; ist 1693 gegründet, aber erst seit 1793 als Ausfuhrplatz für ein äußerst produktives Land zu hoher Blüte gelangt. Die alte Stadt, zwischen den beiden Flüssen, hat 5 freie Plätze, regelmäßige Straßen, 1 Kirche mit 2 Thürmen; die schönsten Gebäude sind das Zollamt, die Post, das Marinegebäude, die Lotterie, das Estevan-Theater, die philharmonische Gesellschaft, das Liceo, ein Gesellschaftshaus mit kleinen naturwissenschaftlichen Sammlungen, das Prinz-Alfons-Kasino und das Haus des Klubs von Matanzas. Auf dem Waffenplatze steht die Statue Ferdinand's VII. Für den Unterricht gibt es 2 höhere Knabenschulen, 1 Mädchenschule (in der ganzen Stadt), über 20 Primärschulen. Im Süden, jenseit des San Juan, liegt die Vorstadt Pueblo nuevo, 1,700 m. lang, 1,400 m. breit, mit schönen Straßen, zahlreichen Industrie-Etablissements (Destillationen, Gießereien), Kirche, Theater, Kavallerie-Kaserne. 2 Brücken führen in die Stadt; Bahnhof für die Bahn nach Sabanilla. Im Norden, jenseit des Yumuri, dehnt sich seit 1835 die kleinere Vorstadt Versalles aus, durch eine Brücke mit der Stadt verbunden und amphitheatralisch an dem Cumbre (Hügel) sich erhebend, mit Infanteriekaserne, 2 Hospitälern (Santa Isabel für 300 Arme und Kranke, S. Nicolas für Frauen). Eine schöne Promenade führt nach Fort San Severino, anmuthige Landhäuser umgeben die ganze Stadt. Die innere Stadt hat 2,106, Pueblo nuevo 591, Versalles 245, zusammen 2,942 Häuser, die Ein-

wohnerzahl war 1827: 14,341, 1841: 18,991, 1851: 16,986, 1861: 36,102 und ist in schnellem Wachsen begriffen. Gutes Trinkwasser mußte sonst weit hergeholt werden, jetzt ist eine 11 Kilometer lange Wasserleitung vom Potrero de Medina angelegt, welche durch Hebemaschinen ein Reservoir von 14 Millionen Litres füllt und für 50,000 Menschen täglich je 140 Litres liefert. 3 Eisenbahnen führen in die Zuckerdistrikte des Innern und nach Havana, nach letzterm Orte gehen täglich Dampfschiffe. Die Handelsbewegung ist im Zunehmen, 1847 betrug sie etwa 12 Millionen Thaler; 1867 wurden 1,725,699 Zentner Zucker und 1,212,587 Zentner Melasse ausgeführt. Die Lage der Stadt ist ungesund; von den Höhen des Cumbre genießt man eine reizende Aussicht auf Stadt und Meer. In M. wurde der Dichter Gabriel de la Concepcion Valdez, gewöhnlich Placido genannt, ein Mulatte, im J. 1844 erschossen.

2. Yumuri, W. bei Matanzas, 6 H., 89 E., Kaserne, Kirche, Primärschule; in dem fruchtbaren und reichen Thale des gleichnamigen Flusses; die Quelle Ojo de Agua wird zum Baden viel benutzt. Zuckerfabrik San Ignacio mit 31 Kamelen, die indessen in Cuba nicht gedeihen. Große Zuckerfabrik Cumbre. In den Gebirgen finden sich große Höhlen; die sehenswertheste ist die von Bellamar, die mit großen Kosten zugänglich gemacht und zum Theil mit Gas erleuchtet ist. Einzelne Abtheilungen dieser Tropfsteinhöhle sind der gothische Tempel, der Mantel des Kolumbus der Altar, die Schneebank, der Dahliensee, der Indianerinnensalon ꝛc. — 3. Guanabana, 1 Meile O. von Matanzas, 16 H., 100 E. — 4. Camarioca, 3 Meilen O. von Matanzas, in einförmiger Ebene, 12 H., 168 E. — 5. Limonar, 3 Meilen SSO. von Matanzas, Hauptort des Kantons Guamacaro, 32 H., 337 E. Canimar, 13 H., 91 E. mit Magazinen. Das Land ist mit den stattlichen Gebäuden der Zucker- und Kaffeeplantagen bedeckt. — 6. Sabanilla, Stadt in gesunder Ebene, 3 M. S. von Matanzas und durch Eisenbahn mit dieser Stadt verbunden, 86 H., 710 E. Zahlreiche und ansehnliche Zuckerfabriken umgeben die Stadt. — 7. Santa Ana, 2 Meilen S. von Matanzas, mit Mineralbad.

8. Seiba Mocha, 2½ Meilen SW. von Matanzas, in einer Ebene, von Kaffeeplantagen umgeben, 57 H., 506 E., Postbureau, Steuereinnahme. Cabezas, 47 H., 277 E. Canasi und Puerto Escondido, kleine Häfen im W. von Matanzas.

Der Gerichtsbezirk Matanzas ist mit zahlreichen, einzeln liegenden Höfen und Gebäuden bedeckt, überall fruchtbar, mit Ausnahme des östlichen Theils gebirgig (las Tetas de Camarioca, 329 m., Jacan in der Kette von Santa Ana, Guamacaro, Arcos de Canasi 229 m., der Pan de Matanzas in der Küstenkette la Cumbre gegen 1000 m.). Mineralbäder finden sich in Santa Ana, San Agustin, Guamacaro und Camarioca. Haupterzeugnisse sind Zucker und Kaffee, auch die Bienenzucht ist bedeutend.

III. Gerichtsbezirk Cardenas, Gouverneur-Lieutenantschaft, enthält die Stadt Cardenas (5 M. O. von Matanzas) und 8 Kantone, 50 □Meilen, 1851: 61,379 E., 1861: 57,987 E. 1. Cardenas, erst 1827 gegründete Villa, Bezirkshauptstadt und Sitz der Behörden, Rentamt 2. Klasse, auf felsigem Boden am Südrande einer weiten, durch Korallenriffe gedeckten Bai, zum Theil ins Wasser hineingebaut, mit völlig regelmäßigen Straßen; wichtiger Hafenplatz, seit 1844 auch dem fremden Handel geöffnet, 1837: 1,192 E., 1841: 1828 E., 1851: 310 H. und 3,103 E., 1861: 1,563 H. und 12,910 E. Kirche, Theater, Hospital; auf dem Waffenplatze steht eine große Statue des Kolumbus. Zuckerbau und Handel haben sich rasch gehoben; 1867 wurden 720,551 Zentner Zucker und 962,486 Zentner Melasse ausgeführt. 2 Eisenbahnen nach den Zuckerdistrikten des Innern. — 2. Guasimas in bergiger Gegend nahe an der Bai von Cardenas, 76 H., 650 E. in sehr fruchtbarer Umgebung. — 3. Lagunillas, 1 Meile S. von Cardenas, in ebener, zur Regenzeit morastiger Gegend mit Zucker- und Kaffeeplantagen und Weideplätzen, 56 H., 148 E., 2 Primärschulen. — 4. Cimarrones, S. von Cardenas, 37 H., 410 E., Kirche, Steuereinnahme, Kommandantur, Primärschule, Eisenbahnstation. (Soledad de) Bemba, 18 H., 58 E., Eisenbahnknotenpunkt. — 5. Roque, Hauptort des Kantons Guamutas, 34 H., 115 E., Kirche, Steuereinnahme, Post, Primärschule. Hato nuevo, 19 H., 166 E. Guamutas, 9 H., 20 E., Kirche, in der Umgegend reiche Pflanzungen. — 6. Palmillas, 7 Meilen SO. von Cardenas, 31 H., 243 E. Großer Ceiba-Baum, dessen Stamm 12 m. im Umfang hat bei nur 5 m. Höhe, 20 m. horizontaler Ausbreitung der Aeste und dichtem Laubdach, la Vieja de Palmillas genannt. Colon (ehemals Nueva Bermeja), 34 H., 189 E., seit 1856 Hauptort, Schule. — 7. Caimito, 9 Meilen S. von Cardenas, 20 H., 105 E., Hauptort des Kantons Hanabana, seit dieser Ort (1832) abgebrannt ist. — 8. Corral Falso, 2 M. SO. von Bemba, 31 H., 317 E., mit Kirche, Kaserne, Steuereinnahme, Primärschule, Hauptort des Kantons Macuriges. — 9. San Felipe, Hauptort des Kantons Ceja de Pablo, 35 H., 55 E. — Scheint nach diesen statistischen Angaben der Bezirk Cardenas unbedeutend, so hat er doch außer den genannten Ortschaften noch 2,855 über das Land zerstreute Häuser, fruchtbaren, gut bewässerten Boden, viele Zucker- und Kaffeeplantagen, mehrere Salinen, namentlich Hicacos auf weit vorspringender Halbinsel (jährlich 10,000 Ztr.), die Hafenplätze von Cardenas, Siguapa, Santa Clara, Sierra Morena, las Palmas, Miguel, del Cuchillo, de la Teja, Barrancas, del Salto Gamusa. Auch die Viehzucht ist von Bedeutung. Eine spätere Angabe (1861) zählt bereits 122 Zuckerfabriken, 19 Kaffeeplantagen, 183 Viehweiden, 12 Viehzüchtereien, 1,149 Ackergüter, 6 Ziegelbrennereien; die Landschaft war in lebhaftem Aufblühen begriffen.

IV. Gerichtsbezirk Nueva-Filipina, Gouverneur-Lieutenantschaft; 8 Kantone; 111 □M., 1851: 39,726 E., 1861: 66,307 E. Dieser Bezirk, gewöhnlich la Vuelta abajo (der Weg ins Tiefland) genannt, nimmt den äu-

ßersten Weg der Insel bis zum Kap San Antonio ein. Die Küste ist reich an Buchten, Häfen und offenen Landungsplätzen, von Sandbänken, Klippen und Inselchen umgeben, deren einige frisches Wasser haben. Zu Dayaniguas gibt es Seebäder von besondrem Ruf, Mineralbäder sind in San Diego, in Coloma, Guama, San Vincente, zu Grova, Jobo, Lima. Marmor, Wetzsteine, Bergkrystall, Eisen, Schwefel, feiner Thon werden ausgebeutet; die Berge zeichnen sich durch große natürliche und künstliche Höhlen aus. Die Orgelberge steigen im Brujo, Guajaibon, Cerro del Cabra bis 424 M. an. Eine besondere Einrichtung sind in diesem Bezirk die Gensdarmerie-Patrouillen, welche unter dem Kommando von 4 Cuadrillas für Sicherheit der weiten Landbezirke zu wachen haben. — Der Bezirk liefert den besten Tabak, den es überhaupt gibt; auch hat er bedeutende Vieh-, besonders Schweinezucht und liefert viel Wachs und Honig.

1. Pinar del Rio, 21 Meilen WSW. von Havana, 1571 gegründet, Hauptort und Sitz der Behörden von Nueva Filipina, am Bach Yaurumas, mit langen Straßen in einer Ebene, von Tabakspflanzungen und Palmen umgeben, 128 H. 1335 E., 1861: 3059 E., hochgelegene Kirche, Hospital, Theater, Primärschule. — 2. Consolacion del Sur, 3 Meilen O. von Pinar, mit gesundem Klima und gutem Wasser, 45 H. 262 E. Herradura 31 E. Santa Clara 81 E. Rio Hondo 42 E. — 3. Pasoreal de San Diego, 5 Meilen NO. von Pinar, 28 H. 241 E. San Diego de los Banos, mit berühmten Mineralbädern, 40 H., 100 E. Schon 1761 wird von Arrate eine heiße Quelle erwähnt, die aber nicht mehr vorhanden ist; die Eingebornen sagen, „ein Arzt habe die Quelle zerstört, weil viele Leute vom Genusse des Wassers gestorben seien!" Die beiden Quellen, „der Tigre" und „der Templado" sind 35° C. warm und werden zum Trinken und zum Baden benutzt. Beim Hochwasser werden sie vom Flusse überflutet. Das Wasser enthält viel Schwefelwasserstoff und kohlensaures Magnesium. Jetzt sind leidliche Badehäuser vorhanden, das Dorf hat 4 Hotels zur Aufnahme von Fremden. Dayaniguas, Landepunkt der Dampfschiffe für die nach den Bädern Reisenden. — 4. San Juan y Martinez, 4 M. S. von Pinar am San Juan und am Bach de los Negros, 48 H. 135 E. Große Tabakplantagen. San Luis, 22 H. 122 E. Kirche. Galafre am Fluß gl. N., 10 H. 74 E. — 5. Guane oder Guanes, 8 Meilen SW. von Pinar, auf einer Anhöhe, von Tabakplantagen umgeben, 21 H. 205 E., Kirche, Primärschule, Steuereinnahme, Marine-Unteramt. Paso real, 10 H. 65 E. — 6. Mantua, 9 Meilen W. von Pinar, in sandiger Gegend, von Fichtenwäldern umgeben; 40 H. 180 E. Kirche, Steuereinnahme, Marine-Amt. — 7. Baja, 4 Meilen NO. v. vor., nahe der Nordküste, in einer trocknen Ebene, 9 H. c. 30 E., Kirche, Steuereinnahme, Marine-Unteramt. Der Chef des Kantons hat seinen Sitz in Macuriges. — 8. Consolacion del Norte oder La Chorrera am Nordabhang der Orgelberge.

V. Gerichtsbezirk Mariel (Guanajay), Gouverneur-Lieutenantschaft; 8 Kantone; 16 □M., 38,626 E., 1861 40,359 E. Der Bezirk, an der Nordküste W. von Havana liegend, ist größtentheils bergig und fruchtbar, im W. eben. Das Plateau von Mariel, die Sierra de Anafe und die Berge von Cuzco sind die bedeutendsten Erhebungen. Die Küste hat zahlreiche Landungsplätze und 2 befestigte Häfen. Der Bezirk liefert besonders viel Kaffee. 1. Mariel, an der Bai gl. N., 5 Meilen W. von Havana, Hauptort des Bezirks und Sitz der Behörden, 165 H. 1548 E., 1861 3989 E. Kirche, Gefängniß, Kaserne. Von Höhen umgeben, dem Seewinde nicht zugänglich, ist Mariel außerordentlich heiß, der auch für große Schiffe zugängliche Hafen durch einen Thurm und eine Batterie geschützt, seit 1844 dem fremden Handel geöffnet. M. ist Quarantäneplatz für den westlichen Theil der Insel. — 2. Quiebra Hacha, 1 Meile W. von Mariel, 55 H. 183 E. — 3. Guanajay, schöngelegener regelmäßig gebauter Flecken, 1 Meile SSO. von Mariel, 403 H. 1838 E., Kirche, 3 Kapellen, 2 Primärschulen; oft als Aufenthalt für Rekonvalescenten benutzt. — 4. Guayabal, 1 Meile O. v. vor., 35 H. 135 E., Kirche. Banes, 28 H. 189 E., in der Nähe die Boca de Banes, kleiner Hafen mit Magazinen für die Landeserzeugnisse. Im Kanton liegt, in der Sierra de Anafe, die berühmte Stalaktitenhöhle Maria de Belen mit mehreren großen Abtheilungen und den seltsamsten Tropfsteingebilden. — 5. San Luis de la Seiba, 2 Meilen SO. von Mariel, 35 H. 293 E., Kirche. Capellanias zwischen Kaffeepflanzungen, 133 E. — 6. Puerta de la Guira, 2 Meilen S. von Mariel, 30 H. 165 E. Artemisa, Flecken mit 89 H. 638 E., Eisenbahnstation, Sommeraufenthalt für viele Familien aus Havana. Las Canas, 30 H. 206 E. — 7. Cayajabos, 2½ Meile SW. von Mariel, 58 H. 420 E., Kirche, Primärschule. — 8. Cabanas, an einer großen, von Küstenfahrern vielbesuchten, aber auch für große Schiffe hinreichend tiefen Bai der Nordküste, 2 Meilen W. von Mariel, 174 H. 417 E., Hafendamm, bequemer Landungsplatz, Magazine für die Landeserzeugnisse. Eine Batterie schützt den engen Eingang des Hafens.

VI. Gerichtsbezirk Guines, Gouverneur-Lieutenantschaft, 7 Kantone, 22 □M. 33,511 E., 1861: 61,920 E. Der nur im Norden bergige, durchaus fruchtbare Distrikt dacht sich nach der Südküste ab; die Südküste ist von Sümpfen und Lagunen eingefaßt, in welche sich die kleineren Bäche verlieren, ohne das Meer zu erreichen; daher gibt es nur wenig Landungsplätze. Die bedeutendste Erhebung ist die Loma de Candela, ein Plateau an der Straße von Guines nach Havana, mit schöner Aussicht über das mit Zucker- und Kaffeeplantagen bedeckte Land und mit der Höhle von Cotillo. Mineralbäder in Madruga, Tigre, Paulo, Dichoso, Castilla, Viajacas, Guines. Fremde nehmen hier gewöhnlich die Plantagen und Zuckerfabriken in Augenschein. 1. Guines, Villa, 6 Meilen SO. von Havana am Bach gl. N., in fruchtbarer Ebene, durch einen tiefen Wassergraben mit 7 Brücken in eine nördl. u. südl. Hälfte getheilt, mit breiten Straßen, Sitz der Behörden, 725 H. 2612 E.

(1841: 2515 E.); 1861: 5538 E., seit 1838 durch Eisenbahn mit Havana verbunden; hübsche Kirche, Stadthaus, Kaserne, Hospital, 5 Schulen. Durch Hügel gegen Nordwinde geschützt, hat Guines ein verhälnißmäßig gesundes Klima und wird oft von Invaliden zum Aufenthalt benutzt. 1768 verwüstete ein Orkan, 1817 eine Feuersbrunst den Ort. Rosario, kleiner Hafen an der Südküste, durch 1 Batterie vertheidigt. 2. Guara, 2 Meilen von W. Guines, an der Eisenbahn nach Havana, zwischen Weideplätzen und Kaffeeplantagen, 49 H. 137 E., Kirche. — 3. Melena del Sur, 1½ Meilen SW. von Guines, 62 H. 426 E. — 4. Santa Catalina, N. von Guines, 18 H. 203 E. Die Kirche befindet sich im Corral nuevo. Der Bach Malponton verursacht häufige Ueberschwemmungen. — 5. Madruga, 3 Meilen NO. von Guines, in einer steinigen, unfruchtbaren, aber hochgelegenen und gesunden Gegend am Südabhang des Jiguinea, mit den 1796 entdeckten 4 Schwefelquellen, 107 H. 1004 E., Platzkommandantur, Post, Steuereinnahme, Primärschule, Badehäuser, 2 Gasthäuser. — 6. Pipian, 3 Meilen O. von Guines, 22 H. 110 E. In der Nähe bricht weißer und schwarzer Marmor. — 7. San Nicolas, 2¼ Meile SO. von Guines an der Eisenbahn, in einer feuchten Ebene, 18 H. 114 E.

VII. Gerichtsbezirk Bejucal, Gouverneur-Lieutenantschaft; 5 Kantone; 7 □M., 19,148 E., 1861: 24,659 E. Der Bezirk, im N. bergig, dacht sich gegen S. zum Meere ab, der Boden ist ausgezeichnet fruchtbar und mit Zuckerrohrplantagen bedeckt; an der Südküste sumpfig. 1. Bejucal, Ciudad an der Eisenbahn, 3 Meilen S. von Havana, 105 m. über dem Meere, in einer feuchten Ebene am Fuße des gleichnamigen Berges, 1714 gegründet, Hauptstadt und Sitz der Behörden; mit regelmäßigen breiten Straßen und Plätzen, 207 H. 2165 E., 1861: 3752 E.; Kirche, 2 Primärschulen, Steuereinnahme, Post, Stadthaus mit Gefängniß, Hospital, Wasserleitung, Steinbrüche, Kalkofen. Feuersbrunst 1808. — 2. Quivican, 1½ Meilen S. v. vor., 135 H. 583 E., Kirche, Primärschule, Hospital. Guira de Marrero, 28 H. 144 E. Bonaventura, an der Eisenbahn, 16 H. 101 E. — 3. San Antonio de las Vegas, 2½ Meilen SO. von Bejucal, 93 H. 600 E., Kirche. — 4. Batabanó unweit des karaibischen Meeres, 3 Meilen S. von Bejucal, 6 Meilen S. von Havana, wohin eine Eisenbahn führt, Ausgangspunkt für die Dampfschifflinien nach dem Süden, zwischen Kaffeeplantagen und kleinen Meierhöfen liegend, Flecken mit 657 E., Kirche, Steuereinnahme; ½ Meile südlich der Hafen mit Hafendamm, Bahnhof, Magazinen, Zollhaus und Hospital; 9 H. 54 E. — 5. Santo Cristo de la Salud, 1 Meile SW. von Bejucal, Hauptort des Kantons Gabriel, 33 H. 184 E., Kirche, Kaffeeplantagen. Guira de Muñingal, SW. von Quivican, 21 H. 75 E. Kapelle.

VIII. Gerichtsbezirk Guanabacoa, Gouverneur-Lieutenantschaft; 6 Kantone; 6 □M., 18,708 E., 1861: 27,051 E. Der Bezirk liegt an der Nordküste im O. von Havana, ist uneben, bergig, unfruchtbar, die Küste abwechselnd felsig und morastig, mit zahlreichen kleinen Küstenseen; die höchsten Berge sind San Pedro, Sierra di Cojimar, der San Javier, im O. die Jaula und die kahlen Berge von Camoa. Zahlreiche Höhlen, mehrere Bergwerke (Kupfer, Asphalt), Thongruben, Seebäder und Mineralbäder (el Coronel, Santa Rita, la Condesa, Barreto, Fray Alonso, el Español, Pozo de Succino, Santa Lucia, Casanova, las Chivas, la Negrita, Padre Corona, del Obispo, del Albañil), sämmtlich benutzt, wenn auch noch nicht gehörig untersucht. 1. Guanabacoa, Villa, 1 Meile O. von Havana, Hauptstadt und Sitz der Behörden, 1554 zum Wohnsitz der noch vorhandenen Eingebornen bestimmt, 1555 Zufluchtsort der Bewohner von Havana bei den Angriffen der Flibustier, seit 1743 zur Stadt erhoben, 1274 H. 5819 E., 1861: 16,402 E. Kirche, Normalschule, 2 (aufgehobene) Mönchsklöster, Stadthaus mit Gefängniß, 2 Kasernen, Militärhospital, Krankenhaus der Caridad; Eisenbahn nach Regla. Das Klima ist, bei der Natur des Felsenbodens, heiß, doch sind die Nächte kühler als in Havana. Die Lage der Stadt zwischen Felsenhügeln in einem von mehreren Bächen durchflossenen Fruchtbaumwäldchen, der Ruf seines frischen Wassers wie seiner zum Theil mitten in der Stadt entspringenden Mineralquellen zieht viele Besucher aus Havana an. Orkan 1846. — 2. Cojimar, Hauptort des Kantons Buenavista, N. von Guanabacoa am Meere, längs des Strandes gebaut, mit altem Fort und besuchtem Seebad, 28 H. 124 E. Landung der Engländer 1762. Im Kanton eine Seifenfabrik, 2 Gesundheitshäuser; mehrere ansehnliche Höhlen. — 3. Bacuranao oder la Barrera, 1 M. NO. von Guanabacoa, 34 H. 185 E., Kirche, kleiner Hafen. Caserio de la Playa mit Fischerhütten, 68 E. Ausfuhr von Kupfererzen aus den 3 Kupferbergwerken des Kantons. — 4. San Miguel del Padron, Caserio (Dorf) in malerischer Lage auf einer Höhe 1 Meile SO. von Regla, 31 H. 41 E. San Francisco de Paula, 55 E. Das Steinkohlenwerk Prosperidad. — 5. San Geronimo (Guadalupe) de Penalver, 1 Meile SO. von Guanabacoa in gesunder Lage, 58 H. 121 E., Kirche. In der Umgegend viele kleine Meierhöfe. — 6. Tapaste, zwischen Rosario und Jaruco, in ebenem Thalkessel mit heißem, ungesundem Klima, in der Regenzeit überschwemmt, ohne gutes Trinkwasser, 119 H. 431 E. Kirche, 2 Primärschulen. In der Umgegend viele Zuckerplantagen.

IX. Gerichtsbezirk Santiago de las Vegas, Stadtgericht; 3 Kantone; 2½ □M. 8633 E., 1861: 18,678 E. Ebenes, außerordentlich fruchtbares Land mit rother Erde im S. von Havana, der Berg Bejucal an der Südgrenze ist fast ganz angebaut, im N. gibt es einige mit niedrigem Wald bedeckte Hügel. Mehrere kleine fischreiche Seen. Bäder von Calabazar. 1. Santiago de las Vegas, Ciudad 2½ Meile S. von Havana, Hauptstadt und Sitz der Behörden, seit 1688 entstanden, auf einer Ebene am Fuß des Bejucal, sehr regelmäßig gebaut, in gesunder Lage, doch ohne fließendes Wasser; 396 H. 2007 E., 1861 3858 E., Kirche, Primärschule, Hospital, 2 Kasernen.

In der Nähe die Dörfer Rincon, 61 E., mit dem Eisenbahn-Knotenpunkt, Rancho-Boyeros, 70 E. und Cristina oder Calabazal am Almendares, 99 E., durch den Orkan 1846 verwüstet. — 2. El Guajay (Wajay), W. von Santiago, 56 H. 280 E., Kirche, Primärschule. — 3. Govea, Kanton ohne Hauptort, aus zerstreuten Wohnungen bestehend (deren der Bezirk Santiago überhaupt 999 zählt).

X. Gerichtsbezirk Jaruco, Stadtgericht; 2¼ □M., 2688 E., neuerdings vergrößert durch Kantone von Havana, 1861: 11¾ □M., 37,697 E. Jaruco, Ciudad, 5 Meilen OSO. von Havana, auf dem Gipfel eines Hügels, mit gutem Wasser und gesundem Klima, 132 H. 566 E., 1861: 1273 E., Kirche, Gefängniß, Kaserne. Zur Stadt gehören 4 ländliche Bezirke, welche unter Unterrichtern (Alcades) stehen; das Land ist im W. bergig, im N. hügelig, meist fruchtbar. Der Berg Vigia hat die Aussicht bis aufs Meer, der Serpenton, ca. 500 m. hoch, bildet ein Hochplateau.

XI. Gerichtsbezirk Santa Maria del Rosario, Stadtgericht; 1 □M., 2991 E., 1861: 8559 E. Santa Maria del Rosario, Ciudad 2 Meilen SO. von Havana, 106 H. 554 E., 1861: 3829 E., hübsche Kirche, 2 Primärschulen. Der Gerichtsbezirk umfaßt 4 ländliche Bezirke, welche unter 2 Alcalden stehen, in der Stadt hat ein Platzkommandant die militärische Gewalt. Der Bezirk ist bergig, hat mehrere besuchte Mineralquellen: Palmas, Chapapote, Cobre, Playa de Azufre, Aguirre. Es finden sich Marmor, Ocher, Steinkohlen.

XII. Gerichtsbezirk San Antonio de los Baños, Stadtgericht; 5 Kantone; 6¼ □M., 26,175 E., 1861: 33,328 E. Der Bezirk ist meist eben, sehr fruchtbar und neigt sich zur sumpfigen und unzugänglichen Südküste. Mineralbäder sind in San Antonio, in Jaiguan und Cajio. See von Ariguanabo, ohne Abfluß, von Hügeln und fruchtbaren Auen umgeben, 60 m. über dem Meere Vorzugsweise Kaffeebau. 1. San Antonio de los Baños, Villa 4 Meilen SW. von Havana, auch San Antonio Abad genannt, Hauptort und Sitz der Behörden in hoher, felsiger Gegend am Quell des Ariguanabo, der dem See gl. N. zufließt; von Holzschlägern angelegt, seit 1795 mit eigner städtischer Gerichtsbarkeit, mit breiten, rechtwinklig sich kreuzenden Straßen, 566 H., 3,186 E., 1861: 5,224 E., 2 Kirchen, Kollegium, Stadthaus, Theater, Gefängniß, 2 Hospitäler, Kaserne, Bahnhof mit großen Magazinen für die Landesprodukte; besuchte Bäder. — 2. Vereda nueva, 1 Meile W. v. vor., 138 H., 554 E., Kirche, Primärschule. Caimito, an der Bergkette von Anafe, 59 H., 300 E. — 3. Alquizar, 1½ Meile SW. von San Antonio, 145 H., 532 E., Kirche, Primärschule, Post. — 4. Guira de Melena, 1½ Meile S. von San Antonio, 94 H., 519 E., Kirche. — 5. Pendencias, 3 Meilen S. von San Antonio, 4 H., 39 E. — Guanimar mit Rhede, nahe der Südküste. Auf den fruchtbaren Gefilden des ganzen Bezirks San Antonio sind 2,385 einzelne Häuser und Gehöfte zerstreut. Die Eisenbahnen von Rincon nach Guanajay und von Rincon nach Artemisa durchziehen den Kanton.

B. Mittleres Departement.

Dasselbe enthielt 2 Gouvernements, 6 Gouverneur-Lieutenantschaften, 1 Kolonialdistrikt, zusammen 9 Gerichtsbezirke; 722¾ □M., 193,580 E. (1861 350,734 E.), war aber in Civilverwaltung ein Bestandtheil des westlichen Departements; jetzt ist er zwischen das östliche und westliche Departement getheilt (S. 1917).

I. Gerichtsbezirk Trinidad, Gouvernement; Stadt, 7 Kantone; 30 □M., 26,770 E., 1861: 37,965 E. Der Bezirk hat im N. und W. viel Gebirgsland, in der Nähe der Stadt erhebt sich die Bergkette San Juan y Trinidad mit wasserreichen, blühenden Thälern, die Küste ist einförmig und unfruchtbar. Zucker- und Kaffeebau sind vorwiegende Beschäftigung. Der höchste Berg ist der Pic Potrerillo, 1,801 m., nächst ihm der Pic Caballero. Im Süden erhebt sich die Vigia, ein Berg mit schöner Aussicht und mit Wachposten für die in Sicht kommenden Schiffe. Die Umgebung der Stadt hat viele Stalaktitenhöhlen, auch der Fluß Guaurabo oder Tayaba, der das lange Thal de los Ingenios bewässert und bei Trinidad, gegen 1 Meile aufwärts schiffbar, ins Meer fließt, entspringt in einer derartigen Höhle. Das flache Küstenland wird in der Regenzeit von den Flüssen oft überschwemmt. Im NO. ist das breite Thal Palo Viejo mit dem Fluß Los Negros, der den Fall von Siguanea bildet, und wie viele Flüsse in Cuba, im Kalkfelsen verschwindet, um an einer andern Stelle wieder hervorzubrechen. An der Küste sind mehrere Seen mit Fischen, Kaimans und Sumpfvögeln; die dort wachsenden Binsen werden zu Stuhlgeflechten verwendet. Hafenplätze sind Casilda und Masio; auch die kleinen Buchten Caballones, Jobabo, die Mündung des Manati und des Las Brujas, wie Seiba und Gambarro werden als Landungsplätze benutzt. Anbau von Kakao. — 1. Trinidad, Ciudad unweit der Südküste, 21°, 42′, 30″ N.B. und 62°, 24′, 7″ W. F., Hauptstadt des Gouvernements, des Bezirks und Sitz der Behörden, 1514 von Velazquez gegründet, bald darauf durch Auswanderung nach Mexiko entvölkert, später von den Flibustiern oft heimgesucht, 1642 von den Holländern, 1654, 1675 und 1702 von den Engländern geplündert; 1846: 1,990 H., 1841: 12,718 E., 1851: 13,222 E., 1856: 13,988 E., 1861: 14,463 E. Sitz des Civil- und Militärgouverneurs, der auch das Centraldepartement verwaltet; Sitz eines Schatzmeisters, eines Zollinspektors, der Artillerie-Kommandantur, des Marine-Kommandanten der Südküste, eines Hafenkapitäns, eines bischöflichen Vikars, einer Postverwaltung. Die Stadt ist amphitheatralisch am Fuße der Vigia gebaut, mit schönen, an den Abhängen zerstreuten Häusern,

in einem lieblichen, fruchtbaren, von zahlreichen Bächen durchzogenen Thale, mit zahlreichen Palmen; sie liegt durchschnittlich 70m. hoch, auf dem höchsten Punkte steht das Militärhospital. Die Straßen sind breit und gerade, aber abschüssig. 3 Kirchen, 2 Kollegien, 5 Primärschulen mit 195 Knaben und 50 Mädchen, 1 Theater, 2 Hospitäler, 4 Kasernen, 1 Gefängniß, 3 Buchdruckereien, 1 Buchhandlung, mehrere Zeitschriften. Die Häuser sind meist hübsch, theilweise hoch, die Hälfte von Stein gebaut. Der jährliche Waarenumsatz beträgt 1¼ Million Thaler, 1867 wurden 525,164 Ztr. Zucker und 177,459 Ztr. Melasse ausgeführt In der Nähe der Stadt bei der Zuckersiederei Corojal sind die Schwefelbäder von Guije am Bache Ay. In der von den Bächen Tabaya und Caballero durchflossenen Schlucht beginnt die Wasserleitung von Tabaya, welche mit einer Hebemaschine 150,000 Gallonen per Tag in die Stadt liefert. Eine Eisenbahn wird einerseits nach Casilda, andrerseits durch die Zuckerdistrikte von Manaca, Valle de Guinia ꝛc. nach Tunas und Santi Espiritu geführt. — 2. Casilda, SW. von Trinidad an der tiefen, vielverzweigten klippenreichen Bucht gl. N. 1829 angelegte Hafenstadt, den Südsüdost-Winden (im September und Oktober) ausgesetzt; 136 H., 668 E.; Infanteriekaserne, Zollamtsgebäude, Bahnhof. Orkan 1837. — 3—8. Egidos, Rio de Ay, San Francisco, Palmarejo, Aguacate, San Juan sind die Namen der übrigen Kantone, in denen außer dem Dorfe San Pedro (92 Ew.) nur einzelne Plantagengebäude und Weiler sich vorfinden. — 9. El Jumento, seit 1849 von Santi Espiritu abgetrennt, mit guten Ländereien.

II. Gerichtsbezirk Villa Clara, Gouverneur-Lieutenantschaft; Stadt Santa Clara und 14 Kantone, 49 □M., 33,066 E., 1861: 53,223 E. (Der Bezirk hatte 1856 43,401 E., 23,350 männl., 20,051 weibl.; 27,388 Weiße, 9,638 freie Farbige, 6,252 Sklaven, die übrigen Chinesen und Yukateken; 9,777 wohnten in den Poblaciones, 3,750 auf den Zuckerfabriken, 9,239 in den Viehzüchtereien, 17,922 in den Aeckern und Gärten, 34 in den Hacienden, 1,669 in andern Etablissements). Der Bezirk berührt die Küste nirgends; das Terrain ist im N. sehr fruchtbar, im O. gebirgig, überall gut angebaut. An dem Agabama in den Hügeln von Escambray entspringt der Agabama, auf den Azules die Sagua la grande. Andre Bäche führen die Berggewässer den Bezirken Cienfuegos und Trinidad zu. Die Mineralbäder los Banos im Arimao sind schwach besucht. Viel Kupfergruben in den Hügeln von Escambray, namentlich bei Real de San Fernando; auch Eisenerze sind vorhanden. Bedeutende Schweinezucht (324,000 Stück). — 1. Villa Clara oder Santa Clara, in der Mitte der Insel, Villa und Sitz der Behörden, auf sandigem, unebenem Boden zwischen 2 Bächen 1687 angelegt, regelmäßig gebaute freundliche Stadt mit 894 H., 1841: 6,132 E., 1851: 5,837 E., 1861: 10,511 E.; 2 Kirchen, 2 Kapellen, Militärhospital, 2 Kasernen, Theater, 2 Primärschulen. Hier war die Lehrerin (Maestra) Nicolosa vom 14. bis 90. Lebensjahre thätig. — 2. Manicaragua la vieja, 5 Meilen S. v. vor., 291 E., Bergwerke. — 3. Yabu, 3½ M. NW. von Villa Clara, 3 H., 13 E. — 4. Esperanza, 2½ Meile W. von Villa Clara, 151 H., 870 E., an der Hauptstraße der Insel und Eisenbahn; Orkan 1825. — 5. San Juan de las Yeras, 4 Meilen SW. von S. Clara, 39 H., 120 E. — 6. Barrio del Condado im Kanton Egidos, 63 H., 301 E., ehemals Vorstadt von Villa Clara. — 7—15. Malezas, las Nuevas, Quemado Hilario, Seibabo, Manicaragua la Moza, Baez, San Diego, Pelo Malo, Potrerillo, Kantone ohne Städte und Dörfer; der Bezirk enthält 2,959 auf den Plantagen und kleineren Besitzungen zerstreute Gebäude.

III. Gerichtsbezirk Santo Domingo, Kolonialdistrikt; 1851: ¾ □M., 1,476 E., 1861 mit eingerechnet im Gerichtsbezirk Sagua la grande. Santo Domingo, Hauptort am Sagua le grande, 5 Meilen NW. von S. Clara, 22°, 32′ N. Br., 62°, 40′, 37″ W. L., wurde 1819 von dem Comité für Ackerbau und Handel angelegt; die Kolonisten besitzen und bearbeiten kleine Güter und zahlen dem Staate jährlich eine Art von Pacht. Ein Koloniedirektor, der zugleich oberster Civilbeamter ist, wohnt im Orte. 176 E., kleine Kirche, Primärschule. Das fruchtbare Gebiet erzeugt viel Tabak, welcher früher auf den freilich schwierigen Wegen nach S. Clara, Sagua la grande und Cienfuegos vertrieben wurde, während jetzt die Eisenbahn von Cienfuegos nach Sagua den Ort berührt; die übrigen Bodenerzeugnisse werden in der Kolonie selbst verbraucht.

IV. Gerichtsbezirk Sagua la grande, Gouverneur-Lieutenantschaft, 7 Kantone, 48 □M., 16,960 E., 1861: 51,986 E. Fruchtbares Land an der Nordküste, eben, an der Küste häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt, im Süden mit Höhen, unter denen der Nicho die bedeutendste ist. Weiter landeinwärts erheben sich Bergketten von Kalkstein mit Stalaktitenhöhlen. Die Sagua la grande, an der Mündung 310 m. breit, 4 Meilen aufwärts schiffbar, gibt einen guten Hafen. Das Land ist reich an Bau- und Werkholz, obgleich die Wälder sich durch den Ackerbau mehr und mehr lichten. Zuckerbau nimmt hier die erste Stelle ein, 1846 waren schon 12 große Zuckerfabriken mit Dampfmaschinen und 1 Raffinerie nach Derosne's System in Betrieb. Außer den Häfen Sagua und Sierra Morena gibt es noch 14 kleinere Häfen und Landungsplätze. Sagua la grande, am vielgewundenen Flusse gl. N. 3½ Meilen von seiner Mündung, Hauptstadt, in schnellem Wachsthum, 257 H., 1,807 E., 1861: 9,632 E., Hafen 1. Klasse, doch nur zur Flutzeit gut zugänglich, Rentamt 3. Kl. 1867 wurden 1,024,358 Ztr. Zucker und 390,200 Ztr. Melasse ausgeführt; eine Eisenbahn führt jetzt an die Küste, wo der Hafen Concha angelegt ist. — 2. Quemado de Guines, 2 Meilen W. v. vor., im fruchtbarsten Lande, mit Eisenbahn nach dem Hafen Carajatas (Cabaratas), Kirche, 35 H., 212 E. — 3. San Narciso de Alvarez, 5 Meilen WSW. von Sagua, 30 H., 134 E. — 4—7. Amaro, Rancho

Veloz, Calabazal, San Lazaro, Kantone ohne größere Ortschaften. Von Las Pozas, 6 M. W. von Sagua, führt Eisenbahn nach dem Ausfuhrhafen Mallorquin; die fruchtbare Gegend gewinnt von Jahr zu Jahr an Bedeutung.

V. Gerichtsbezirk Santo Espiritu, Gouverneur-Lieutenantschaft. (Stadt und 17 Kantone, 138 □M., 32,882 E., 1861: 45,844 E.) An den Nord- und Westgrenzen bergig, übrigens flach, reich bewässert, an der Südküste morastig. Die Tuna, der Guanito 600 m., der Charco Hondo, der steile und zerrissene, metallreiche Rubies, der Cobre mit Kupferbergwerk, der angeblich 1700 m. hohe Pic Tuerto sind die namhaftesten Erhöhungen. Flüsse: der Saza, 15 Meilen lang, mit gutem Flußhafen und die beiden Jatibonico, die aus einem kleinen See, der eine dem nördlichen, der andre dem südlichen Meere zufließen. An der Südküste zahlreiche Strandseen, welche von Fischen, Haien, Kaimans wimmeln; Landungsplätze und Häfen an der Südküste 9, an der Nordküste 4. Eine Eisenbahn nach Tunas wurde 1857 mit einem Kapital von 800,000 Thlr. gebaut. Kalk, Lehm, Thon, Talk, Schleifsteine, Kupfer, Eisen. Bedeutende Viehzucht; Tabak. — 1. Santo Espiritu, Villa, 7 Meilen ONO. von Trinidad, 1514 gegründet, von der Stelle Pueblo-Viejo (2), der Ameisen wegen 1522 an den jetzigen Platz verlegt, in feuchter Lage, 1,396 H., 1841: 9,484 E., 1861: 12,853 E., 5 reiche Kirchen, 2 Hospitäler, Stadthaus mit Gefängniß, Kasernen, 2 Buchdruckereien und 2 Zeitschriften, 1667 und 1708 von Flibustiern zerstört. Eisenbahn nach Tunas an der Mündung des Rio Saza. Jesuitenmission in dem ehemaligen Kloster San Franzisco; Frauenvereine für Wohltätigkeit. — 3. Tunas (Caserio de Saza), befestigter Flußhafen, für den auswärtigen Handel geöffnet, 30 H., 56 E. — 4. Banao in gesunder Lage W. von S. Espiritu, 30 H. — 5. San Antonio de Jibaro am südl. Jatibonico, 245 E., Kirche. — 6. Ciego d'Avila, 9 M. O. von S. Espir., 36 H., 242 E., Kirche, Post. — 7. Moron, 1½ M. von der N.-Küste, 163 H., 428 E., Kirche, Hafen. — 8—18. Kantone ohne Städte und Dörfer; 6,293 Häuser sind über den Bezirk zerstreut. Im ganzen Bezirk besuchten von 7,412 Kindern im Jahre 1861 nur 385 Knaben und 115 Mädchen die Schulen; 418 aus der Hauptstadt, 85 in den Landbezirken.

VI. Gerichtsbezirk San Juan de los Remedios, Gouverneur-Lieutenantschaft, Stadt und 12 Kantone, 85 □M., 15,627 E., 1861: 40,689 E. Gebirgig (Los Azores 850 m., Las Dos Sierras u. a.), reichlich bewässert, am Strand theilweise sumpfig; vor der Küste zahlreiche Klippen und Inseln. 8 Häfen- und Landungsplätze. Wenig Anbau, Kaffeeplantagen; Erze, doch nicht ausgebeutet. Der Kakao gedeiht besser als in andern Bezirken. San Juan de los Remedios, 1545 an Stelle des Indianerdorfs Jabana gegründet, Villa in einer feuchten, Fieber begünstigenden Tiefebene, 1841: 4,313 E., 1846: 906 H., 4,106 E., 1861: 6,818 E., 4 Kirchen, 3 Primärschulen, Kaserne. Eisenbahn führt nach dem 2 M. entfernten Hafen Caïbarien (2), 79 H., 407 E., Kirche, Zollamt, große Magazine. 1867 wurden 544,426 Ztr. Zucker und 187,752 Ztr. Melasse ausgeführt. — 3. Mayagigua, 41 H., 181 E., warme Bäder. — 4. Guaracabuya, 4 Meilen SW. von S. Juan, 18 H., 139 E., Kirche. — 5. Sagua la Chica mit dem Flußhafen del Santo. — 6—13. Kantone ohne Hauptort, mehr als 2,200 Häuser auf dem Lande zerstreut.

VII. Gerichtsbezirk Ferdinandina, Gouvernement (altindianische Provinz Orofai); Stadt, 4 Landdistrikte, 4 Kantone; 124 □M., 28,997 E., 1861: 54,511 E. Nur im SO. gebirgig (Pico blanco, Cabeza de Muerte u. a.), Wasserfall der Siguanea, 100 m. hoch, in 5 Stufen; im W. weite Sümpfe, im N. fruchtbar und sehr gut angebaut. Zu Columbus' Zeiten dicht bewohnt. Schwefelbäder de la Vija; 34° C. Ueberfluß an Holz; 3 Kupferbergwerke. — 1. Cienfuegos, regelmäßig gebaute Villa auf einer Landzunge an der durch das Fort Nuestra Señora de los Angeles geschützten binnenseeartigen schönen Bai von Jagua, 1819 gegründet, 179 H. (und Gehöfte), 1841: 2,437 E., 1846: 4,324 E., 1861: 10,338 E., Sitz zahlreicher Behörden, eines bischöflichen Vikars, Kirche, 3 Schulen, Stadthaus, 2 Gasthöfe, Kaserne, Theater. Wenig Trinkwasser. Ansehnlicher Handel. Maschinenfabrik. 1867 wurden 971,404 Ztr. Zucker und 487,701 Ztr. Melasse ausgeführt. Im Bezirk liegen die großen Zuckerfabriken von Santa Susana (jährlich 268,190 Arroben), Angelita (208,243 Arr.), Soledad (500,185 Arr.), Constancia, Carolina u. a. m. Caonao, 29 H., 129 E. — 2. Santa Isabela de las Lajas, 34 H., 147 E., Kirche. Cartagena, 21 H., 117 E. — 3. San Fernando de Camarrones, 3 Meilen NO. von Cienfuegos, 61 H., 290 E. — 4. Arimao, Hauptort des Kantons Cumanayagua, 2 Meilen O. von Cienfuegos, 38 H., 209 E. San Anton, 104 E. — 5. San Luis de Yaguaramas, 4 Meilen NW. von Cienfuegos, 8 H., 94 E., Kirche. — Außerdem 2,746 Häuser im Lande zerstreut.

VIII. Gerichtsbezirk Puerto Principe, Gouverneur-Lieutenantschaft, Stadt, 38 Kantone, 248 □M., 37,532 E., 1861: 66,516 E. Vorherrschend Flachland, die Berge von Cubitas ziehen mit der Nordküste, die von Najasa mit der Südküste in einiger Entfernung parallel, zwischen beiden Bergketten gibt es ausgedehnte Prärien, viel Viehzucht, starke Bienenzucht; wenig angebautes Land. Die Küsten an beiden Seiten des Bezirks sind mit Klippenreihen, Untiefen, Inseln eingefaßt; die größte Insel, Cayo Romano, ist 12 Meilen lang, ¼ bis 1 M. breit, von Hirten bewohnt. Viel Holz, wichtiger Bergbau: 16 Kupferbergwerke. Puerto Principe, Ciudad, 8—9 Meilen von beiden Küsten, 67 Meilen OSO. von Havana, 1514 an der Stelle des alten Camaguei als Santa Maria von Velazquez am Meere gegründet und zweimal weiter landeinwärts verlegt, am Tinima und Hatibonico, von Gärten umgeben, doch noch immer in sehr feuchter Lage, 3,082 H., 1827: 49,012 E., 1841: 24,034 E., 1846: 19,168 E., 1861: 30,685 E., Rent-

amt 3. Kl., 5 Kirchen, 1 Ursulinerinnenkloster, 2 Kasernen (in aufgehobenen Mönchsklöstern de la Merced u. S. Franzisco), 3 Hospitäler, 2 Kollegien, mit der Umgebung 27 Primärschulen, ökonomische und philharmonische Gesellschaft, 2 Zeitungen. Eine Eisenbahn führt ONO. nach der 10 Meilen entfernten Hafenstadt Nuevitas. Guanaja, an der Nordküste, 6 M. von Nuevitas, belebter Hafen für kleine Schiffe, 113 E., 3 große Magazine. Jiguei, kleiner Hafen an der Nordküste, 4 M. v. vor. An der Südküste: Santa Cruz, auf einer Sandbank, mit gutem Hafen, 100 H., 494 E., Zollamt, Sitz mehrerer Marinebehörden, Post, 2 Magazine. Jährliche Handelsbewegung gegen 300,000 Thlr. Der Handel ist meist in den Händen deutscher Häuser. Guaimaro, 9 Meilen SO. von Puerto Principe auf der Savane, 69 H., 484 E., Kirche. Sibanicu, 3 Meilen NW. v. vor., 378 E., Kirche. Cascorro, 12 H., 120 E. San Geronimo, 6 Meilen W. von Puerto Principe, 14 H., 38 E. Guayabal im SO. an der Küste, 5 M. O. von Sa. Cruz, Fischerdorf.

IX. Gerichtsbezirk Nuevitas, Gouverneur-Lieutenantschaft, Stadt, 4 Kantone, 50 □M., 2,744 E., 1861: 6,278 E.; meist ebenes, an den Küsten sumpfiges Land, im Innern Savannen, Wälder, Dornengestrüpp, längs der Küsten Untiefen und Klippen; 10 Kupferbergwerke, 1 Schmelzhütte. Der Landbau ist vernachlässigt. Kaimans und Muskitos sind lästige Plagen. San Fernando de Nuevitas, an der sichern, vielverzweigten, doch schwer zugänglichen Bai gl. N., hinter dem Cayo Sabinal, seit 1818 regelmäßig gebauter Flecken, 133 H., 1841: 1352 E., 1861: 2,248 E., Kirche, Schule, Kaserne, Hospital. An den Küsten fängt man viele Schildkröten. Lebhafter Handel mit Deutschland. 1867 wurden 169,617 Ztr. Zucker und 105,423 Ztr. Melasse ausgeführt. Eisenbahn nach Puerto Principe. An derselben Bai liegt Baga, 25 H., 126 E., Kirche, 2 Magazine. San Miguel, 1 Meile landeinwärts, 55 H., 288 E., jetzt durch Eisenbahn mit dem kleinen Hafen Baga verbunden. Bai von Sabinal mit sicherem Hafen für kleine Schiffe.

C. Oestliches Departement.

Dasselbe enthält 1 Gouvernement und 6 Gouverneur-Lieutenantschaften, zusammen 7 Gerichtsbezirke, 1846 mit 684 □Meilen und 257,813 Einwohnern; 1861 mit 982 □Meilen und 330,607 Einwohnern.

I. Gerichtsbezirk Santiago de Cuba, Gouvernement, enthält die Stadt und 46 Kantone, 147 □M., 81,194 E., 1861: 96,028 E. Der Bezirk umfaßt einen Theil der Südküste mit fruchtbarem Hügel- und Bergland, über welches die kahlen Felsengipfel der Sierra Maestra mit dem Pic Tarquin 2,375 m. und der Sierra del Cobre majestätisch emporragen, und zieht sich über das niedrigere Bergland von Nipe, Catalina und die Sierra de Cristal bis an die Nordküste. Die Baien von Portillo, Mola, Santiago im S., von Nipe, Levisa, Cabonico, Tanamo, Ceballos, Cananova, Yaguaneque im N. bieten die trefflichsten Ankerplätze. Die Gebirge sind reich an Kupfer; auch Magneteisen, Schiefer, Gyps werden gewonnen. Nur ein Theil des Bezirks ist angebaut; Pflanzungen von Zuckerrohr, Kaffee, Kakao, Tabak, Baumwolle wechseln mit einander ab.

1. Santiago de Cuba, gewöhnlich schlechthin Cuba genannt, Ciudad an der Ostseite der schönen, von reichbebauten und bewaldeten Hügeln umgebenen, einem Binnensee ähnlichen Bai gl. N., zwischen Gärten, Kaffee- und Zuckerplantagen vom Strande ansteigend gebaut, mit zahlreichen, engen Straßen, die zweite Stadt der Insel, 1514 (nach Andern 1522) gegründet, 1827: 26,738 E., 1841: 24,753 E., 1846: 4,317 Häuser und 24,005 E., 1861: 36,752 E., Sitz der obersten Behörden des Departements, der Intendantur, eines Rentamts 1. Klasse, des Erzbischofs, hat eine schöne Kathedrale und 9 andre Kirchen, Seminar, 23 Schulen, Hospital, Armen- und Waisenhaus, 4 Kasernen, Gefängniß; Theater, philharmonische Gesellschaft; patriotische Gesellschaft. Das Klima ist, bei der durch die entfernten Berge unterbrochenen Luftbewegung, sehr heiß (bis 38°, ja 42° C.), ungesund, namentlich das gelbe Fieber (1867) begünstigend, während die Anhöhen ringsum einen sehr gesunden Aufenthalt darbieten. Die Stadt hat eine Wasserleitung, eine schöne Promenade, 14 Gasthöfe, 20 Kaffeehäuser. Man zählt 2 Buchdruckereien, 2 Eisengießereien und Maschinenfabriken, 1 Dampfsägemühle, mehrere Cigarrenfabriken, Lichtziehereien, Likörfabriken, 1 Seifenfabrik. Einnahme durch die Flibustier 1662. Die Ausfuhr des Hafens, mit Einschluß von Guantánamo, betrug im Jahre 1867: Zucker 537,994 Ztr. nebst 4,714 Ztr. Melasse für 4 Millionen Thlr. Kaffee 79,728 Ztr. für 1,800,000 Thlr., davon 22% nach Triest, Tabak für 300,000 Thlr., Kupfererz 6,199 Tonnen für 850,000 Thlr., Kakao 14,470 Säcke für 500,000 Thlr., Rum 11,861 Puncheons für 695,000 Thlr., davon 36% nach Bremen, Honig für 40,000 Thlr., davon 32% nach Bremen, Baumwolle für 15,000 Thlr., Gelbholz für 50,000 Thlr. — zusammen für 8,250,000 Thlr. Die Zahl der in den Jahren 1866 und 1867 angekommenen Handelsschiffe war 302 und 321, darunter im J. 1867 23 norddeutsche. Zweimal monatlich gehen spanische Dampfer nach St. Thomas, einmal spanische Dampfer nach Jamaika, Cartagena, Aspinwall, einmal landen die französischen Postdampfer. Die Hafenabgaben für fremde Schiffe betragen 5 Thlr. per Tonne, außer 50 Thlr. Hafenunkosten.

Die Forts Morro und Estrella am Eingang des Hafens. (San Luis de) Caney, 1 Meile NO. v. vor., in gesunder Lage an mehreren Bächen, 113 H., 636 E., Kirche, 2 Schulen, Bäder. Caimanes-Horros, Fischerdorf, der Hauptstadt gegenüber. Cobre (Real del Prado del Cobre), 4 Meilen WNW. von Santiago, in einem Gebirgsthal, dessen Gewässer kupferhaltig sind, 461 H., 2,138 E., 2 Kirchen, von denen die hochgelegene Madonnenkirche ein vielbesuchter Wallfahrtsort ist; Mittelpunkt des Bergbaus,

dessen Produkte eine Eisenbahn nach Punta del Sal an der Bai von Santiago führt. Palma Soriano, NW. v. vor., am Cauto, 41 H., 182 E., Kirche, Schule. Moron, N. von Cuba, an der noch unvollendeten Eisenbahn nach Bayamo. (San Gregorio de) Mayari 11 Meilen N. von Santiago am Fl. gl. N., zwischen Tabaks- u. a. Plantagen, 210 H., 660 E., Kirche. N. davon der weite, sichere Hafen von Nipe. Sagua, 8 Meilen O. v. vor., am Fl. gl. N., 82 H., 171 E., Tabakplantagen. Beide Orte haben Häfen in den Flußmündungen. Sagua hat einen Flußhafen an der Mündung des gleichnamigen Flusses, und außerdem die Hafenorte Tanamo und Cebolla in einer Entfernung von 2½—1½ Meilen. (Concepcion de) Tiarriba, weitläufig gebaut, 65 H., 111 E.

II. Gerichtsbezirk Bayamo, Gouverneur-Lieutenantschaft, Stadt und 14 Kantone, 159 □M., 25,244 E., 1861: 33,673 E. Davon ist jetzt der Distrikt Tunas mit 7,707 E. (1861) losgetrennt. Der Bezirk umfaßt einen Theil des nördlichen Gehänges der Sierra Maestra (Pic de Tarquin) und das untere Gebiet des 10 M. aufwärts schiffbaren Cauto samt seiner Mündung im Flachlande am Busen von Manzanillo, ein von der Natur mit Wasser und Vegetation reich bedachtes und zur Kultur gut geeignetes Land; er erstreckt sich aber auch nordwärts über minder gutes, wellenförmiges und ebenes Land bis an die Buchten der Nordküste (Baien von Nuevas grandes, Manati, Yarigua), an denen sich die kupferführenden Berge von Dumañuecos erheben. Starke Viehzucht. Von den wilden Thieren findet sich noch spärlich der Guaniniquinar, eine Dachsart. Bayamo, Ciudad in erhöhter Lage an dem rasch zum Cauto fließenden Bergflusse Bayamo, 1513 gegründet, 1,811 H., 1841: 7,480 E., 1846: 4,778 E., 1861: 7,411 E., 8 Kirchen, Stadthaus, 4 Schulen, Gefängniß, Kaserne, Hospital, philharmonische Gesellschaft. Erdbeben 1551, 1634, 1766. Spanische Schafe sind eingeführt worden, doch ist die Schafzucht weder hier noch im benachbarten Bezirk Santiago zu Bedeutung gelangt. Eine Eisenbahn nach dem Hafen Manzanillo wird der Stadt raschere Entwicklung verschaffen. Tod des Häuptlings Haturi 1513. Cauto del Embarcadero am Cauto, belebter Flußhafen, 61 H., 380 E. Datil, 39 H., 92 E., Wallfahrtsort; Horno, kleiner Ort mit Kirche, beide unweit Bayamo. Guisa, in einem pittoresken Thal mit gesunder Lage und trefflichem Anbau, 41 H., 244 E., Kirche, Tabaksbau. Tunas, 8 Meilen N. von Bayamo in weiter Savanne, 162 H., 1,275 E., 1861: 2,017 E., Kirche, 3 Schulen. An der Nordküste der Hafen von Manati.

III. Gerichtsbezirk Holguin, Gouverneur-Lieutenantschaft, Stadt und 17 Kantone, 146 □M., 21,681 E., 1861: 53,026 E.; fruchtbares, trocknes, meist ebnes Land, nur theilweise angebaut, mit Zuckerplantagen, vielen Weideplätzen, zahlreichen Buchten an der Nordküste, Bergbau auf Kupfer, Magneteisen, etwas Gold und Silber; Stalaktitenhöhlen mit indianischen Alterthümern. San Isidro de Holguin, Ciudad, 1726 gegründet, in angenehmer, gut angebauter Gegend, zwischen zwei Bächen, regelmäßig gebaut, 1841: 4,199 E., 1846: 740 H., 3,065 E., 1861: 5,203 E., 2 Kirchen, 2 Primärschulen, Gefängniß, Kaserne, Hospital, Theater. Eine Eisenbahn führt nach dem 1827 gegründeten und rasch in Aufnahme kommenden, weiten und nur gegen N. offenen Hafen Yarey de Jibara. Puerto del Padre, Hafen mit enggewundenem Eingang, Seesalzbereitung. Yarey, 1 Meile S. v. vor., 277 H., 874 E., Kirche, Schule. Die Häfen Jururi, Bariai, Vita, Naranjo, Samà, Banes, sämmtlich tief und mit engen Mündungen. Auch diesem Bezirk steht bei besserem Anbau eine bedeutende Zukunft bevor.

IV. Gerichtsbezirk Baracoa, Gouverneur-Lieutenantschaft, Stadt und 14 Kantone, 67 □M., 7,626 E., 1861: 11,285 E. Die gebirgige Ostspitze der Insel mit schroffen, dichtbewaldeten Bergen, wenig Weideland, unbewohntem Strand, ohne Straßen, aber von der Natur mit Wasser (Wasserfall der Moa 85 m. hoch), Holz, Früchten, jedenfalls auch mit Mineralien, reich ausgestattet. Von Interesse sind zahlreiche Höhlen mit indianischen Alterthümern und ansehnliche Mauerreste, bei welchen Schädel einer vorindianischen Rasse aufgefunden worden sind. Baracoa, Ciudad, alte, ja veraltete, indianische Stadt, 1512 durch Velazquez gegründet, 1518 zur Hauptstadt der Insel erhoben (bis 1522), dann verfallen, doch seit 1791 durch französische Kolonisten wieder bevölkert. Mit befestigtem Hafen an der Mündung des Macagnanigua, längs des felsigen Strandes, 1841: 2,605 E., 1846: 577 H., 1,853 E., 1861: 2,876 E., Kirche. Einiger Handel mit Obst nach Neu-York. 4½ Meilen östlich das Cap Maisi mit Leuchtthurm. An der Nordküste sind zahlreiche, jetzt freilich noch wenig besuchte Häfen, wie: Moa, Juraguà, Taco, Cayaguaneque, Navas, Maravi, Mata.

V. Gerichtsbezirk Manzanillo, Gouverneur-Lieutenantschaft, 4 Kantone, 64 □M., 14,905 E., 1861: 25,355 E.; enthält den westlichen Theil der Sierra Maestra mit dem Pic Tarquin 2,374 m., dem Ojo del Toro 1018 m. bis an das Kap Cruz, vollständiges Gebirgsland, dessen reißende Bäche theils zur felsigen Südküste, theils nördlich zum Flachlande der Bai von Manzanillo fließen. Reichthum an Bäumen aller Art; Kupfer, Gyps, Ocker, Magneteisen. Ansehnliche Viehzucht. Am Strande viele Schildkröten. Manzanillo, Villa an einer durch vorliegende Sandbänke geschützten Rhede, seit 1833 zur Stadt erhoben, regelmäßig gebaut, 1841: 3,299 E., 1846: 549 H., 3,780 E., 1861: 5,643 E., Kirche, Sitz der Civil- und Marinebehörden; Marsfeld. Am Südwestende die Strandbatterie de la Concepcion. Eisenbahn nach Bayamo. Das Klima ist ungesund. Bedeutender Handelsverkehr, jährlich 680,000 Thlr.; 1867 wurden ausgeführt 23,662 Blöcke Cedernholz, 6,228 Blöcke Mahagoniholz, 1,051 Stämme Lancewood, 421 Tonnen Gelbholz, 235 Tierces und 439 Barrel Honig, 287 Faß Zucker, 42 Faß und 37 Tierces Melasse, 6,535 Ballen Tabak, außerdem Felle 2c. Der Exporthandel der Stadt ist

fast ausschließlich in den Händen bremer und hamburger Handelshäuser. Yara, 65 H., 442 E., Kirche. Zarzal, 93 H., 554 E., in weiter Ebene am Nordfuße des Sierra Maestra. An der Südküste die kleinen Häfen Portillo und Mota.

VI. Gerichtsbezirk Jiguani, Gouverneur-Lieutenantschaft, 5 Kantone, 30 □M., 10,744 E, 1861: 17,827 E. Oestlich vom Bezirk Bayamo, wie dieser vom Cauto durchflossen und bis an den Nordabhang der Sierra Maestra sich erstreckend, schönes Land mit gesundem Klima. Anbau vorzüglicher Tabaksorten. Jiguani, Flecken am Flusse gl. N., 4 Meilen O. von Bayamo, 308 H., 1,347 E., 1861: 1,392 E., Kirche, Schule. Oefters von Erdbeben heimgesucht. Baire, 55 H., 454 E., Kirche. Außerdem sind 2,018 Häuser über den Bezirk zerstreut.

VII. Gerichtsbezirk Guantánamo, Gouverneur-Lieutenantschaft, 12 Kantone, 71 □M., 7,688 E., 1861: 19,619 E. An der Südküste zwischen Santiago und Baracoa, meist hochgelegenes, bergiges Land (doch nicht Hochgebirge; höchster Berg der Quemado grande in der Mitte des Bezirks), mit zahlreichen Flüssen, fruchtbarem Land, bedeutendem Holzbestand, mehreren Baumwollplantagen. Die Bai von Guantanamo bildet einen der schönsten und sichersten Häfen, ist aber noch arm an Verkehr. Santa Catalina del Saltadero de Guaso, Flecken in einer Ebene am Guaro, 75 H., 913 E., Kirche, Kaserne. Eisenbahn nach dem Hafen. Im SO. liegt Matabajo mit dem seit 1845 geöffneten tiefen und sichern Hafen von Guantanamo, welcher von großer Bedeutung zu werden verspricht. 1861: 1,681 E., Quarantäneplatz für den östlichen Theil der Insel. (San Anselmo de los) Tiguabos, 132 E., Kirche; ehemals Indianerdorf.

Nach der neuen Eintheilung zerfällt die Insel in 2 Departements und 33 Bezirke. Wir geben die Bezirke nach der Zugehörigkeit zu der frühern Eintheilung.

I. Westliches Departement Havana mit 23 Bezirken.

Havana (I.), Kantone 1, 5—7; Santiago de las Vegas 9, 1—3; 1, 4. 8—17; Bejucal 7, 1—5; San Antonio 5, 5; 12, 1—5; Mariel 5, 1—4. 6—8; Bahia Honda 1, 26—28; San Cristobal 1, 29—32; 4, 2. 3; Pinar del Rio 4, 1. 4. 8; Guanes 4, 5—7; Guanabacoa 8, 1—5; 1, 2. 3; Rosario 11; Guines 6, 1—7; 1, 24. 25; Jaruco 10; 8, 6; 1, 18—23; Matanzas 2, 1—8; Cardenas 3, 1—4; Colon 3, 5—9; Pinos 1, 33; Cienfuegos (II.) 7, 1—9; Sagua 3; 4, 1—7; Villa Clara 2, 1—15; Remedios 5, 7; 6, 1—13; Trinidad 1, 1—9; Espiritu Santo 5, 1—6. 8—18.

II. Oestliches Departement Santiago de Cuba mit 10 Bezirken.

Puerto Principe 8, 1—39; 9, einige Kantone; Nuevitas 9, excl. Guanaja und Jiguey; Tunas (III), Theil von 2; 3, Kanton Yarey; Holguin 3, excl. Yarey, 2, Kanton Maguano &c.; Manzanillo 5; Theile von 1; Bayamo 2, excl. Tunas u. Maguano; Jiguani 6; Santiago de Cuba 1, zum größten Theil; S. Catalina 1, Kanton Sagua &c.; 7; Baracoa 4.

2. Portorico.

Lage. Größe. Die Insel (San Juan Baptista de) Puerto Rico, indianisch Borinquén, bei uns gewöhnlich Portorico genannt, liegt zwischen 47°, 57′ und 49°, 36′ W. v. Ferro und zwischen 17°, 54′ und 18°, 31′ n. Br., ihre Länge von O. nach W. ist 23 Meilen, im Parallel von 18°, 22′ vom Hafen von Fajardo bis zur Spitze Jiguero; ihre größte Breite 8¾ Meilen vom Morro bis nach Guayama. Die wichtigsten Vorgebirge der Insel sind S. Juan, 47°, 57′ w. L. und 18°, 24′ n. Br., Ensenada honda, 47°, 57′ und 18°, 14½′ im Osten, Mala pascua, 48°, 15′ w. L. und 17°, 57½′ n. Br. im Südosten, die Punta del Aguila oder Cabo roxo, 49°, 32′ w. L. und 17°, 58′ n. Br. im Südwesten, die Punta de Jiguero, 49°, 36′ w. L. und 18°, 22′ n. Br. und die Punta de Borinquen, 49°, 29′ w. L. und 18°, 29′ n. Br. im Nordwesten. Im Westen liegen die Inselchen Desecheo, Mona und Monica in der Mona-Straße, welche 16 Meilen breit Portorico von Haiti trennt; im Süden eine Kette von Inselchen bei Jobos, und Caja de Muertos gegenüber Ponce, im O. Vieques und die Gruppe der Culebra-Inseln.

Der Flächeninhalt der Insel wird von Cordova zu 185,62 Quadratmeilen (330 Quadratleguas), von Anderen zu 139,7 (Flinter), 176,4 (Findlay) oder 188,75 □Meilen angegeben.

Horizontale Gliederung. Portorico hat eine sehr regelmäßige Gestalt, Nord- und Südküste gehen parallel, hervorragende Halbinseln und tief einschneidende Buchten sind nicht vorhanden. Doch sind die Küsten nicht arm an Häfen. Treffliche und große Häfen sind die von Portorico an der Nord- und von Guanico an der Südküste; Häfen von geringerer Beschaffenheit Fajardo, Naguaba, Jumacao im Osten, Patillas, Guayama, Ponce, Guayanilla an der Südküste, Cabo-rojo, Mayagues, Aguadilla im Westen; außer-

dem gibt es zahlreiche Rheden und Landungsplätze, freilich nicht bei jedem Wind zugänglich.

Inselchen und Klippen begleiten die Küsten, Sandbänke sind durch Wellen und Strömungen angelagert. So erschweren viele Klippen den Eingang in den Hafen Fajardo. Die regelmäßige Form der Insel und ihre Unzugänglichkeit haben der ganzen Entwickelung des Lebens auf ihr etwas Einheitliches und Gleichmäßiges, d. h. eine gleichmäßige Langsamkeit und Unvollkommenheit, verliehen. Die spanische Regierung hat nichts gethan, um die Insel rascher zu heben.

Vertikale Gliederung. Die Insel ist fast durchgängig Gebirgs- und Hügelland; eine schmale Küstenebene, feucht und mit zahlreichen Lagunen, nur an der Südküste sandig und trocken, begleitet den Strand. Doch treten an mehreren Orten die Höhen unmittelbar an das Meer heran. Die Haupt-Wasserscheidekette der Insel zieht sich vom Kap S. Juan im NO. südwestwärts, dann westwärts, näher der Südküste als der Nordküste, und trägt die Namen Luquillo (mit dem Yungue oder Anvil, 1,119 m. hoch), Layvonito, la Cuchilla firme, Berge von Pepino; im W. trennt sich diese Kette in 2 und bald strahlenförmig in mehrere Arme, von denen der eine mit dem Yacoa-Berg bei Aguadilla im NW. endigt, der andre in den Bergen von Hormigueras die SW. Spitze am Cabo rojo erreicht. Zahlreiche Ausläufer gehen von der Hauptkette nach N. und bilden dort unter andern die Sierra del Jagual, die Berge von Cidra u. a. m. Von allen Seiten der Insel gesehen, geben die blauen Gebirge des Innern, oft freilich in Wolken gehüllt, einen malerischen Hintergrund der schönen Tropenlandschaft.

Bodenbeschaffenheit. Mineralien. Die Insel ist geognostisch noch nicht untersucht. Der Pflanzer begnügt sich mit der Kenntniß der Oberflächenschicht. In den Berggegenden besteht diese Schicht aus einem fetten, kreidehaltigen, rothen oder weißen, überall fruchtbaren Thon, der an vielen Stellen zum Ziegelbrennen benutzt wird. In den Thalgründen und in den Küstenauen liegt ein schwarzer Boden oben auf; an manchen Stellen auch unfruchtbarer Kies. Korallenkalk findet sich an den Küsten; Kalkgestein scheint durch die ganze Insel zu gehen; im W. und S. werden auch Mühlsteine und Quadern gebrochen. — In den Serranias von Anasco gibt es Gänge von Pyrit und Markesit (Bleierz), welche außer Schwefel, Arsenik, Vitriol auch Eisen, Kupfer, Silber und Gold führen, wenn auch letzteres nur in geringer Quantität — aber es fehlt noch an allen gründlicheren Untersuchungen. Auch die Bäche der Luquilloberge führen Goldsand, welcher wahrscheinlich aus dem Quarz silurischer Schichten stammt; allein was an der Oberfläche vorhanden war, haben die Spanier längst ausgebeutet, und Bergwerke sind nicht eröffnet worden; ein Privilegium von 1847 zur Aufsuchung von Gold hat geringen Erfolg gehabt. Der Loisa führt große Quantitäten Eisensand; landeinwärts von Arecibo, an schwer zugänglicher Stelle, lagern Steinkohlen. Zwei Salzwerke geben einen sehr unansehnlichen Ertrag (157 Tonnen jährlich).

Bewässerung. Die Insel hat zahlreiche Flüsse, die trotz ihres kurzen Laufs durch Wasserfülle sich auszeichnen, und von denen mehrere, wenigstens stromabwärts, mit Kähnen und kleinen Schiffen befahren werden können: für die Ausfuhr der Landesprodukte ist dies wichtig. Nach Norden gehen 18 Flüsse, unter ihnen die Loisa, gegen 10 Meilen lang, mit dem Cayagua, Gurabo u. a. Bergbächen, der Guanabo 6 M., die Toa 11 M., der Cibuco, der Manati, der Arecibo 9 M.; gegen Westen gehen außer zahlreichen Bächen 3 Flüsse, die Culebrina, der Rio de Añasca 10 M. lang und der Guanajibo. An der Südküste zählt man 16 Flüsse, keinen über 5 M. lang, der Peñuelas, Jacaguas, Coamo sind die bedeutendsten. Nach Osten fließen 9 kurze Bäche, keiner über 2 M. lang. An der Westküste und bei Arecibo an der Nordküste gibt es Küstenseen mit süßem Wasser, bei Cangrejos unweit der Hauptstadt einen Salzwassersee, auch die Südwestspitze der Insel hat Salzlagunen.

Klima. Trockne und nasse Jahreszeiten wechseln mit einander ab, im Mai treten starke Regen ein, Gewitter sind häufig, die Nächte kühl mit starkem Thaufall. Juni bis August sind trocken und heiß, im August ist die Hitze besonders drückend, bis 44—47°, und Fieber treten auf. Mitte September beginnt die Regenzeit mit tropischen Regengüssen,

November und Dezember sind kühler, mit NO.- und N.-Winden, welche die Nordküste schwer zugänglich machen. Die Temperatur ist sehr gleichartig; weniger der Wechsel der Jahreszeiten, als die Verschiedenheit von Wind und Bewölkung bringen Veränderungen hervor. Das mittlere Monatsklima ist in San Juan, nach fünfjährigem Durchschnitt:

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
früh 7 Uhr	22,2	22,5	23,3	25,5	25,5	27,8	29,4	30,0	27,0	25,0	23,9	23,9
mittags	27,8	27,2	27,8	28,3	29,4	30,0	32,2	33,3	31,1	29,4	28,9	26,7
nachm. 5 Uhr	25,6	23,3	25,6	26,7	27,2	28,9	30,5	32,2	28,3	27,8	26,7	26,1.

Vorherrschend sind östliche (Passat-)Winde, die Brisas. Von früh 9 Uhr an beginnt außerdem an den Küsten der Seewind zu wehen, abends 8 Uhr erhebt sich der Landwind wieder. Je heißer der Tag, desto stärker ist der Wechsel. — Die Luft ist überhaupt sehr feucht. Jede Nacht fällt reichlicher Thau. Häufig sind kurze, aber heftige Platzregen (Chubascos) eine Erscheinung, welche mit kleinen Wölkchen beginnt, sich kräftig entwickelt, aber rasch vorübergeht. In der Regenzeit werden die Auen und Felder zu Lagunen, die Luft voll giftiger Dünste; Fleisch und Lebensmittel verderben schnell, Todte müssen sofort begraben werden, alles der Luft ausgesetzte Eisen wird angegriffen, selbst Bronce-Kanonen müssen stark gefirnißt werden. Orkane finden gegen das Ende der Regenzeit, Juli bis Oktober, statt. Ein Vorbote ist die „todte Flut" (resaca oder marea muerta), durch die Verschiedenheit des Luftdrucks veranlaßt: während das Meer ziemlich ruhig erscheint, erheben sich nahe an der Küste gewaltige Brandungen, die häufig den Schiffen gefährlich werden. Dann bricht der Orkan aus: Windwirbel mit Wassergüssen, Blitz, Donner, bisweilen Erdbeben setzen die Natur in Aufruhr; oft ist in wenigen Minuten das ganze Land verwüstet. Solche Orkane waren besonders furchtbar 1740, am 28. August 1772, am 21. Septbr. 1819, am 26. und 27. Juli 1825 und am 29. Oktbr. 1867. Den Orkanen folgen gewöhnlich heiteres Wetter und sehr reiche Ernten.

Von Krankheiten, die der Insel entweder eigenthümlich sind oder häufig auf derselben vorkommen, werden genannt: der Mocezuelo, Kinnbackenkrampf der Neugebornen, meist tödtlich; der Pasmo, Schlaganfall; die Blattern; die Lustseuche; das Küstenfieber; Wasserfieber ꝛc., namentlich in Thälern, alle Nationalitäten befallend, oft mit tödtlichem Ausgang oder mit unheilbaren Nach-Krankheiten; der Pian d. h. Geschwüre, von denen nur die eingeführten Neger heimgesucht werden; Ruhr, Diarrhöen, Magenleiden. Von den aus Afrika eingeführten Negern stirbt jährlich der siebente Theil. Von einem Regimente, welches von Juni 1816 bis September 1831 in Portorico stationirt war und durchschnittlich 840 Mann Bestand hatte, starben in diesen 15⅓ Jahren 26 Offiziere und 699 Soldaten, also jährlich 5,6 Prozent. Die Jahrgänge waren freilich sehr verschieden. Es starben

1819	von 460	Mann	10,	d. i. 2,2 %
1820	„ 430	„	8,	„ 1,9 %
1822	„ 250	„	6,	„ 2,4 %
1827	„ 1440	„	157,	„ 10,9 %
1831	„ 1200	„	22,	„ 1,8 %.

Am nachtheiligsten wirken auf den Fremden die raschen Abwechselungen der Temperatur und der Feuchtigkeit; seit das Militär mit Flanelljacken versehen ist, ist der Gesundheitsstand ein viel günstigerer geworden.

Flora. P. erfreut sich einer ungemein reichen, manigfaltigen Pflanzenwelt, welche nach den verschiedenen Klimaten in den höheren Bergen, an den feuchten Nord- und Ostküsten, an den trocknen Süd- und Westküsten eine verschiedene Physiognomie trägt.

Im Gebirge wachsen Steineichen, Acajou-Bäume, Nußbäume, Seybos, Granadillos, in den Tiefebenen Palmen, Franzosenholzbäume, Breiapfelbäume (Sapotaceen), Papageibäume, Jamaikapfeffer (Pimienta Malagueta oder Tavasco). Tamarinden, Kassien, Guanabanos sind allgemein verbreitet. Am Südstrande wächst viel dorniges Gebüsch. Die Wälder erreichen eine ansehnliche Höhe und eine tropische Dichtigkeit, die meisten Bäume liefern ein brauchbares hartes Holz, viele Farbeholz, fast alle tragen brauchbare Früchte, viele liefern Balsam, Harze, Faserstoffe oder eignen sich zu medizinischem Gebrauch. Feigen, Granaten, Wein werden wenig angepflanzt, obgleich sie gut gedeihen; das Obst der gemäßigten Zone (Aepfel, Pfirsiche ꝛc.) gedeiht nicht. Besonders kultivirt werden Kaffee, Baumwolle, Kokospalmen, Pomeranzen, Advokatenbirnen, Bananen. Auch Muskatnuß- und Pfefferbäume sind mit Vortheil angepflanzt worden. Von Cerealien kommen Mais und Reis gut fort, von Wurzelfrüchten Yukka, Bataten, Yams; auch Tabak findet ein überaus günstiges Klima. Der Kakaobaum wird vernachlässigt.

Fauna. Säugethiere gibt es auf P. wenig. Pferde, Esel, Maulesel, Schweine, Hunde sind durch die Europäer eingeführt und zum Theil verwildert, ebenso die Mäuse, welche mit den Schiffen von Europa herübergekommen sind und sich ungeheuer vermehrt haben. Eigenthümlich sind der Insel zahlreiche Vampyre. Um so reichlicher sind die Arten der Vögel bedacht. Wasservögel, namentlich die entenartigen Gallaretas, Reiher, Flamingos, u. a. Sumpfvögel beleben den Strand, die Sümpfe und Flüsse, viele kleine Sänger, Bergtauben, Papageien u. a. die Wälder. Hausgeflügel ist von Europa eingeführt worden. Von Amphibien sind zahlreiche Schildkröten vorhanden, meist klein,

aber wohlschmeckend und reich an Eiern, ebenso zahlreiche Schlangen, welche auf Wiesen, an Flußufern und um die menschlichen Wohnungen sich aufhalten und, ohne den Menschen zu schaden, den Mäusen nachstellen. Quälende Insekten erfüllen in nicht geringer Menge den Wald und die Oberfläche der Erde. Ameisenscharen üben ihren zerstörenden Fleiß, die „Hunde" verwüsten die Pflanzungen, die Comegen tödten Mäuse, Tausendfüße, allerhand Gewürm, zerstören selbst Häuser; die ansehnlichsten sind die rothbraunen Cazadoras. Die lichtscheuen Tausendfüße, in faulen Baumstämmen lebend, sind zum Theil giftig. Zahllos sind die geflügelten Insekten: Mücken, Wespen, Fliegen, Schmetterlinge. Bienen nisten in hohlen Bäumen, ihr Wachs ist fein und violet, und kommt mit dem weißen Wachs von Cuba vermischt in den Handel. Besonders ausgezeichnet sind die leuchtenden Laternenträger, welche oft des Abends in ganzen Wolken fliegen; eine große Landplage dagegen die Sandflöhe (Niguas), welche sich Menschen und den Thieren in die Füße einbohren und heftige Entzündungen verursachen.

Bewohner. Als Kreolen bezeichnet man in P. (Portorico hat dieselbe Mischung von Farben wie die übrigen Antillen, nur ist das Verhältniß ein weit günstigeres, da die Zahl der Weißen bedeutend, die der Sklaven eine geringe ist und man noch nicht für gut befunden hat, Kulis einzuführen) ohne Unterschied der Farbe alle auf der Insel Geborenen, die Europäer nennt man Weiße. Die „Weißen" sind unternehmender als die Kreolen. Die Kreolen von weißer Farbe sind fein und regelmäßig gebaut, schweigsam, beobachtend, nachahmungssüchtig, von lebhafter Einbildungskraft, eitel, unbeständig in ihren Neigungen, aber uneigennützig, gastfrei. Sie lieben große Thaten und Ehre, sind kühn im Kriege und auf der See, tüchtige Soldaten; mit Neid sehen sie auf die Europäer, denen fast ausschließlich Ehren und Aemter zu theil werden. Die Frauen sind wohlgebaut, die Seeluft schadet der frischen Farbe, die Hitze macht sie träge und nachlässig. Sie lieben den Tanz und das Reiten leidenschaftlich, heiraten früh, sind sehr fruchtbar. Die Mulatten sind dunkel, von unangenehmer Farbe und trüben Augen, stark und gutgebaut, an Arbeit mehr gewöhnt als die Kreolen, von denen sie mit Verachtung behandelt werden, dabei thätig und ehrgeizig. Die Neger sind theils in Afrika geboren, theils in Portorico — die letztern heißen gleichfalls Kreolen (Kreolen-Neger).

Die Aristokratie besteht großentheils aus den Nachkommen der früheren stehenden Besatzung, deren Offiziere meist Landbesitz erwarben, zum Theil aus den höheren Beamten, Advokaten, Aerzten. Kaufleute, Krämer, meist aus Katalonien stammend, kehren gewöhnlich in die Heimat zurück, wenn sie sich Vermögen erworben haben. Dagegen bleiben die gleichfalls eingewanderten Handwerker meist im Lande, erwerben Grundbesitz und werden leicht wohlhabend. Abenteurer aller Art, Winkeladvokaten und Schreiber, begnadigte Verbrecher bilden den letzten, oft bedenklichen Theil der weißen Bevölkerung.

Portorico hatte

			Weiße	freie Farbige	freie Neger	Sklaven
1765	44,883 E.,	darunter				
1772	70,250 „					
1778	80,660 „	„				6,350
1784	63,706 „					
1794	136,000 „	„				17,500
1802	163,192 „	„	78,281	55,164	16,414	13,333
1812	183,014 „	„	85,662	63,983	15,833	17,536
1820	230,622 „	„	102,432	86,269	20,191	21,730
1824	235,157 „					
1827	302,672 „	„	150,311	95,430	25,057	31,874
1828	304,826 „	„				31,842
1830	323,838 „	„	162,311	100,430	26,857	34,240
1836	357,086 „	„	188,869	101,275	25,124	41,818
1860	583,181 „	„	300,406	zus. 241,037		41,738
1864	615,844 „	„	323,032	200,748	49,422	42,642.

Bei Beurtheilung dieser Zählungen ist zu erwägen, daß die Zahl der freien Neger für 1836 zu niedrig erscheint, und daß wie auf Cuba freie Farbige sich gern als Weiße in die Listen eintragen lassen, was bei der Schwierigkeit der Beurtheilung der Farben leicht geschehen kann. Für 1860 ergibt die Hauptsumme der Departements 583,181 Einwohner, während die offizielle Zählung im Widerspruch mit diesen Summen 578,590 Einwohner angibt. Die Zählung von 1828 unterscheidet unter den Farbigen noch genauer:

78,870 Pardos, Nachkommen der rothen Urbevölkerung.
17,470 Schwarze, Morenos, freie Neger,
38,397 Mischlinge, Aggregados,

während es bei späteren Zählungen unmöglich erschienen ist, diese unter einander verschmelzenden Nüancen besonders zu berücksichtigen.

Von den Bewohnern waren (Zählung von 1835) der Nationalität nach:

Spanier	300,600	Deutsche	62
Franzosen	1,474	Holländer	485
Engländer, Nordamerikaner	327	Italiäner	273
Dänen	212	Afrikaner	15,728.

Dieselbe Zählung gibt 180,783 Weiße, 104,044 freie Farbige, 34,336 Sklaven an, zusammen 319,161, doch scheint dabei die Zahl der freien Neger weggelassen zu sein.

Eine Vergleichung der Zählungen von 1828, 1860 und 1864 ergibt eine jährliche Zunahme

für die Weißen	von 3,78 Prozent	und 1,88 Prozent,
„ „ freien Farbigen	„ 2,46 „	„ 0,92 „
„ „ Sklaven	„ 0,97 „	„ 0,56 „
„ „ gesammte Bevölkerung	„ 2,90 „	„ 1,39 „

und gegenwärtig dürfte sich dieses Verhältniß so weit abgeändert haben, daß die ohnehin sehr geringe Zahl der Sklaven im Stillstand begriffen ist oder abzunehmen beginnt, indem neue Zufuhr nicht stattfindet, der Ueberschuß der Geborenen aber durch die häufigen Emanzipationen ausgeglichen wird.

Völlig umgestaltet hat sich das gegenseitige Verhältniß der Geschlechter, denn es gab

	1828	1860	1864
männliche Personen	145,670	296,417	311,034
weibliche „	156,962	286,764	304,540

und zwar waren im J. 1860:

	Weiße	freie Farbige	Negersklaven	Summe
männlich	154,328	120,423	21,666	296,417
weiblich	146,078	120,614	20,072	286,764.

Dem Familienverhältnisse nach gab es 1860:

	Weiße	freie Farbige	Sklaven
Ledige	211,400	181,544	41,029
Verheiratete	73,913	48,818	595
Verwitwete	15,093	10,675	114
	300,406	241,037	41,738,

so daß hier, wie in Cuba, ersichtlich ist, daß unter der farbigen Bevölkerung, namentlich aber unter den Negersklaven, die Ehen weder von den Herren begünstigt, noch überhaupt gesucht werden.

Ueber die Bewegung der Bevölkerung liegen einzelne Berichte vor. In den Departements der Insel betrug bei einer Volkszahl von etwa 322,000 Köpfen die Zahl der Geburten, Todesfälle und Heiraten im Jahre 1863 wie folgt:

	Geburten	Todesfälle	Heiraten
Stadt Portorico	371	138	47
Dep. Bayamon	2,168	1,070	275
„ Arecibo	2,024	979	294
„ Aguadilla	2,130	1,184	329
„ Mayagues	2,730	1,460	467
„ Ponce	2,013	969	278
„ Coamo	1,886	936	238
„ Guayama	1,861	1,195	224
Summa	15,183	7,931	2,152.

Dem Alter nach unterschied die Zählung von 1860:

	Weiße	freie Farbige	Sklaven	Summe	Zählung von 1835	
unter 1 Jahr	8,011	7,699	1,123	16,833	1—10 Jahr	118,612
von 1— 7 Jahren	67,930	58,758	7,083	133,771		
„ 8—15 „	57,766	49,518	7,376	114,660	11—20 „	67,092
„ 16—20 „	31,163	25,480	4,867	61,510		
„ 21—25 „	30,594	22,930	4,159	57,683	21—30 „	58,024
„ 26—30 „	30,258	22,880	4,441	57,579		
„ 31—40 „	34,778	24,005	6,031	64,814	31—40 „	31,851
„ 41—50 „	18,378	13,598	3,507	35,483	41—50 „	18,942
„ 51—60 „	11,854	9,041	1,825	22,720	51—60 „	12,966
„ 61—70 „	6,353	4,444	891	11,688	61—70 „	6,790
„ 71—80 „	1,916	1,779	306	4,001	71—80 „	3,118
„ 81—90 „	1,121	673	103	1,897	81—90 „	1,377
„ 91—100 „	257	185	22	464	91—100 „	324
über 100 „	27	47	4	78	über 100 „	61
	300,406	241,037	41,738	583,181		319,157.

Ueber 90 Jahr erreichten 226 Männer, 238 Frauen, über 100 Jahr 23 Männer, 55 Frauen. Es überschritten demnach unter je 10,000 Menschen das 80. Lebensjahr: 47 Weiße, 38 freie Farbige, 31 Sklaven; das 100. Lebensjahr: 1 Weißer, 2 freie Farbige, 1 Sklave. Das günstige Verhältniß der Langlebigkeit muß auf Rechnung der Gleichartigkeit des Klimas und der Einfachheit in der Lebensweise gesetzt werden.

Unter der Bevölkerung befanden sich ferner 3,656 Fremde, darunter 1,726 Weiße, 844 freie Farbige, 1,086 Sklaven, von welchen 1,405 Weiße, 556 freie Farbige, 1,078 Sklaven ansässig waren, die übrigen 321 Weiße, 288 freie Farbige und 8 Sklaven einen nur vorübergehenden Aufenthalt auf der Insel hatten.

Wir fügen nach den Zählungen von 1860 und 1864 noch 2 Tabellen über die Vertheilung der Bevölkerung in die Departements der Insel hinzu.

Bevölkerung.

	1784	1824	1828	1828 Sklaven	1860	darunter 1860 Weiße	Farbige	Freie	Sklaven
Stadt Portorico	6,605	8,807	11,484	1,875	18,132	9,806	8,326	16,309	1,823
Dep. Bayamon	11,816	33,386	41,109	4,609	77,781	26,746	51,035	73,203	4,578
„ Arecibo	9,809	31,985	38,026	2,721	80,427	57,408	23,019	77,136	3,291
„ Aguadilla	11,402	29,833	43,009	3,463	70,629	57,811	12,818	66,780	3,849
„ Mayagues	4,172	48,517	64,939	6,556	107,710	49,967	57,743	98,476	9,234
„ Ponce	7,337	27,398	37,134	4,724	98,116	42,197	55,919	89,162	8,954
„ Coamo	5,259	28,609	36,635	3,161	68,891	28,893	39,998	62,802	6,089
„ Humacao	7,306	26,522	32,368	4,695	58,516	26,622	31,894	54,755	3,761
Insel Vieques	0	100	122	38	2,979	956	2,023	2,820	159
Summe	63,706	235,157	304,826	31,842	583,181	300,406	282,775	541,443	41,738.

Bevölkerung 1864.

	Weiße	freie Farbige	freie Neger	farbige Sklaven	Neger-sklaven	Summe	männl.	weibl.
Stadt Portorico	8,705	2,635	3,008	766	556	15,670	7,645	8,025
Dep. Bayamon	31,726	26,265	21,565	1,250	3,382	84,188	41,585	42,603
„ Arecibo	66,452	13,526	3,458	1,176	2,294	86,906	43,799	43,107
„ Aguadilla	61,958	6,929	2,782	2,003	1,866	75,538	37,659	37,879
„ Mayagues	41,548	47,455	4,056	3,742	5,692	112,493	57,119	55,374
„ Ponce	45,601	48,411	2,296	2,829	6,654	105,791	53,475	52,316
„ Coamo	30,146	30,247	5,958	1,842	4,351	72,544	37,160	35,384
„ Humacao	25,787	23,171	5,966	1,529	2,560	59,013	30,639	28,374
Insel Vieques	1,109	1,839	333	32	118	3,431	1,953	1,478
Summe	323,032	200,478	49,422	15,169	27,473	615,574	311,034	304,540.

Der Beschäftigung nach zählt Turnbull für 1835 auf: 143,311 Ackerbauer, 909 Zimmerleute, 282 Maurer, 124 Schmiede, 151 Faßbinder, 680 Schuhmacher, 200 Schneider, 939 Krämer, 880 Kaufleute, 544 andere Handelsleute, und 1860 unterschied man innerhalb der selbständigen Bevölkerung:

	Weiße	Farbige	zusammen
Geistliche	159	—	159
Professoren, Lehrer	454	15	469
aktive Beamte	874	—	874
pensionirte Beamte	49	—	49
aktives Militär	11,133	44	11,177
pensionirtes Militär	117	12	129
Grundeigenthümer	8,855	4,563	13,418
Ackerbauer	17,395	9,642	27,037
Handelsleute	3,091	321	3,412
Fabrikanten	26	6	32
Gewerbtreibende	871	512	1,383
Tagelöhner	18,833	21,775	40,608
Arme	853	672	1,525
Nicht Steuerzahlende	17,993	17,286	35,279.

Die Zählung von 1828 führt besonders auf: 53 Aerzte, 44 Praktikanten der Medizin, 14 Apotheken; — 18 Feldmesser, 7 Dolmetscher, 19 Schreiber; — 1,047 Verkaufsläden, 518 Wirthshäuser und Schänken.

Nach dem Bildungsgrade (1860):

		Weiße	Farbige
es können lesen und schreiben oder nur lesen	männlich	26,728 Weiße,	3,714 Farbige,
	weiblich	17,860 „	2,758 „
es können weder lesen noch schreiben	männlich	127,600 „	138,375 „
	weiblich	128,218 „	137,928 „
		300,406 Weiße,	282,775 Farbige.

Volksbildung. Die Erziehung war bis vor wenigen Jahrzehnten in kläglichen Verhältnissen. 1830 zählte man auf der ganzen Insel nur 29 Schulen, die häusliche Erziehung war gleich mangelhaft, da es an Arbeit fehlte. Die Frauen spinnen und stricken nicht, selten sieht man sie nähen; gewöhnlich liegen sie in ihren Hängematten und rauchen ihre Cigarren; die Hausarbeit kommt den Sklaven zu. Die Kinder wachsen in Faulheit und Ungehorsam auf; die rohe Behandlung der Sklaven, das Zusammenleben der Familie in Einem engen Raume, die Ungebundenheit des ganzen Lebens läßt wenig von Christenpflicht und von bürgerlichen Tugenden zur Entwickelung kommen. Erst seit die Abgeschlossenheit der Insel gegen den äußern Verkehr aufgehört hat, ist ein Fortschritt möglich geworden.

1830 zählte man 8 Mordthaten, 1 Verbrennung, 7 Ertrunkene, 3 auf andre Art Verunglückte, 11 Selbstmorde, 7 plötzliche Todesfälle, 1 Schiffbruch.

Lebensweise. Volkssitte. Von den Ureinwohnern sind einerseits Trägheit, Liebe zu starken Getränken, zum Tanz und Spiel, andrerseits Genügsamkeit, Uneigennützigkeit, Gastfreiheit auf die jetzigen Bewohner vererbt worden, oder vielmehr: diese Eigenschaften sind die Folge der durch Klima und Boden bedingten Lebensweise. Eine Fahrt um die Insel zeigt eine ununterbrochene Kette menschlicher Wohnungen und Pflanzungen in der Fülle eines tropischen Landes; wenig größere Flecken oder Dörfer; reiche Ernten auf den Feldern, zahlreiche Herden auf den Triften, die rauchenden Schornsteine der Zuckerfabriken zwischen Gruppen von Palmen. Malerische Bodenformen, reiche Bewässerung und schöne Abwechselung von Wald und Anbau geben die schönsten landschaftlichen Bilder.

Die Bauart der Häuser ist sich gleich geblieben, wie es die Rücksicht auf die häufigen Regen und Ueberschwemmungen, auf Orkane und Erdbeben geboten. Die Häuser sind theils von Bruchsteinen oder Ziegeln (1828: 16659, 1830: 16,752 Casas), theils von Holz und leichterem Material (1828: 23,238, 1830: 23,667 Bojios) gebaut, letztere gewöhnlich auf starken Pfählen oder Balken über der Erde ruhend. Ueberall haben die Häuser Höfe und Gärten mit Bäumen zum Schutz gegen die Sonne. Die Wohnungen sind meist klein, aus einem Zimmer und einem Schlafgemach bestehend; man schläft in Hängematten, selten in Bettstellen, umhüllt sich die Nacht mit Gaze wegen der Moskitos. Der Luxus war bisher gering; Hängematten und hölzerne oder Strohstühle, grobgearbeitete Fenster, Thüren mit eisernen Riegeln: das war alles was in den Zimmern zu sehen war. Mit dem steigenden Handel und Wohlstand ist mehr Sinn für Kunst eingezogen. Die Hütten der Neger sind von Bretern gebaut, mit Dächern von Palmenblättern oder Palmenrinde, ohne eine Scheidewand im Innern. Spinnen, Tausendfüße, Asseln sind die regelmäßigen Hausgenossen des Menschen. — Nach der Zählung von 1828 waren 3111 Häuser und 2392 Hütten in den Städten, 13548 Häuser und 20816 Hütten auf dem Lande. Seitdem sind sehr zahlreiche Neubauten aufgeführt worden.

Die Nahrung besteht aus den Landeserzeugnissen: Fleisch, viel Milch, Bananen u. a. Früchten, Reis, Kassaven ꝛc., doch wird mäßig gegessen. Die Kleidung ist einfach, die Männer tragen weite leichte Beinkleider und Hemd von bunten Leinen, einen oft mit goldenen Tressen geschmückten Palmenhut, die Frauen 1—2 baumwollene oder leinene Röcke, ein weit ausgeschnittenes Hemd, die Aermel über dem Elnbogen festzugeschnürt, um den Kopf ein Tuch; Männer und Frauen gehen barfuß. Zum Gang in die Messe legen die Frauen eine Mantille oder ein weites Tuch an, beim Tanzen und Reiten tragen sie einen runden Palmenhut mit vielen Bändern oder einen schwarzen Hut mit Goldtressen. Wer es vermag, trägt goldenen u. a. Schmuck; ins Haar werden des Abends oft Leuchtkäfer oder Laternenträger befestigt. — Das Milizwesen hat in die ganzen Lebensverhältnisse mehr Haltung und Anstand gebracht.

Die Bevölkerung liebt mit Leidenschaftlichkeit Pferderennen und Hahnenkämpfe, bei denen es an Wetten nicht fehlt. Tanzvergnügen werden bei jeder Gelegenheit angebracht, alle bürgerlichen und kirchlichen Feste laufen darauf hinaus; selbst beim Begräbniß eines Kindes wird auf Kosten der Pathen ein Ball abgehalten. Diese Tanzvergnügungen finden meist vor den Häusern statt; der Fandango spielt dabei die Hauptrolle. Ein besonderes Volksfest ist das Johannisfest in Portorico, zu welchem von allen Seiten her Besuche reiten, und bei welchem vom Vorabend an Pferdeschau, Wettreiten, Aufzüge 3 Tage lang Gelegenheit geben, den reichsten Schmuck zur Schau zu tragen. Auch St. Peter's Tag ist ein Volksfest, an welchem alle Welt, Weiße und Farbige, Mann und Weib in Verkleidungen und Maskenanzügen herumgeht.

Gasthöfe gab es bis vor kurzem, außer in der Hauptstadt, nicht. Der Fremde findet überall bereitwillige Gastfreundschaft. Doch wird nach Eröffnung der Häfen, auch in dieser Beziehung eine allmähliche Aenderung Platz greifen.

Staatskultur. 1. Materielle Thätigkeit der Bewohner. Landbau und nächst demselben die Viehzucht sind die fast ausschließliche Beschäftigung der Einwohner, Bergbau wird nicht getrieben, die Industrie beschränkt sich auf weniges. Der Ackerbau

ward lange Zeit in sehr dürftiger Weise betrieben. Seit Einnahme der Insel suchten die Spanier Gold, verwendeten die Indianer in den Goldwäschereien, ließen den Boden unbebaut liegen, und die Indianer gingen beinahe unter, während die Spanier im Besitze ungeheurer Landstrecken, die sie nicht bewältigen konnten und zu gering an Zahl, um Wege zu bauen und andre nothwendige Einrichtungen zu treffen, die Natur sich selbst überließen. Noch Sotomayor klagt (1784), daß der Bauer von Portorico kaum ein Ackerwerkzeug kenne und mit einem und demselben Handmesser (machete) das Gesträuch ausrotte, Furchen ziehe, die Pflanzen bei der Ernte abhaue; daß der Ackerbau nicht aufkommen könne, so lange der Staat nicht Wege und Brücken baue, und so lange derselbe — unter dem Vorwande die Schmuggelei zu hindern — den Einwohnern verbiete, eigene Schiffe zu haben. Jetzt sind diese Uebelstände zum großen Theil beseitigt.

Uebersicht des Ertrags.

	Zucker Zoll-Zentner	Melasse Zentner	Kaffee Zentner	Tabak Zentner	Baumwolle Zentner	Rum Quartillos	Häute Zentner
1828	277,715	32,466	131,372	19,895	9,627		
(1835)	369,539	167,752	121,151	31,694	6,033	388,006	
		Gallonen					
1863	1,464,660	4,972,640	209,805	60,246	3,268	363,305	6,277
1864	1,104,240	3,732,070	149,938	46,783	15,832	32,055	5,697
1865	1,513,320	5,554,037	234,246	55,596	22,298	191,887	7,228
1866	1,294,547	5,241,765	139,036	37,536	19,484	165,895	9,073
1867	1,364,591	3,068,094	307,341	21,190	9,725	64,261	7,849

Unter den Kulturpflanzen steht das Zuckerrohr oben an. 1828 waren 11,103 Cuerdas mit Zuckerrohr bepflanzt, 1,277 Zuckerfabriken mit hölzernen und 275 mit eisernen Walzen, letztere meist mit Dampf getrieben, verarbeiteten das Material. 1835 zählt man 1,555 Plantagen; der Ertrag, 1778 nur 2,737 Zentner, ist seitdem ungeheuer gestiegen. Die Zahl der Brantwein- (Rum-)Brennereien im J. 1828 war 310, es wurden 8,165½ Bocoyes Rum gewonnen; 1836 gaben 322 Destillationen 388,006 Quartillos Rum, 1865 gewann man 191,887, 1866 165,895 Quarters Rum. Der Kaffeebau lieferte 1775 11,060 Zollzentner, aus Mangel an Mühlen verkaufte man das Produkt mit der Schale. 1818 waren 148 Kaffeemühlen in Thätigkeit, den Ertrag von 8,992,857 Kaffeebäumen zu verarbeiten; 1835 wurden in 124 Kaffeeplantagen 121,151 Zentner Kaffee gewonnen.

Der Tabak von Portorico ist von ausgezeichneter Qualität; 1784 gewann man 7,017 Zentner, die freilich auf der Insel selbst verbraucht wurden; 1828 waren von 2,199 Cuerdas Land mit Tabak bepflanzt.

Baumwolle gedeiht überall, wurde aber früher, des mühevollen Sammelns wegen, wenig gepflegt. 1778 erntete man 1,114 Zentner, 1784 1,119 Zentner, 1828 von 2,079,310 Bäumen 9,627 Zentner Baumwolle.

Hauptsächlichste Nahrungsfrucht ist die Platane oder Banane (Pisang), welche 1516 von den kanarischen Inseln gebracht worden ist; 1784 waren 8,315 Cuerdas damit bepflanzt; 21,761 Cuerdas Land gaben 1830 einen Ertrag von 417,825 Last (Cargas); 1835 war der Ertrag 478,898 Last. Die Früchte werden unreif geröstet und geben Brot, die reifen werden roh gegessen, gebacken, gebraten oder gekocht. Die vorzüglichsten Sorten heißen Hartones, Congos, Guineos, Cambures, Dominicos. Von Cerealien wurden 1784 20,096 Zentner, 1830 auf 11,855 Cuerdas Land 53,770 Zentner und 1835 52,158 Zentner Reis, und 1784 15,506 Zentner, 1830 aber auf 12,194 Cuerdas Land 37,934 Fanegas (etwa 75,000 Zentner), 1835 37,467 Fanegas Mais gebaut.

Besonders wichtig sind die Knollenpflanzen, an welche der Landmann sich halten muß, wenn ihm ein Orkan die übrigen Ernten vernichtet hat. 1830 wurden auf 763 mit Yukka bepflanzten Cuerdas 20,419, 1835 20,099 Last Kassaven, auf 8,224 Cuerdas 91,190 Zentner (1835 92,039 Zentner) Bataten, auf 4,696 Cuerdas 5335 Zentner Yamswurzeln gewonnen. 948 Cuerdas Land gaben 1830 3,237, 1835: 3,191 Zentner Bohnen, 15 Cuerdas waren als Gartenland mit Gemüse bestellt.

93 Cuerdas gaben eine Ernte von 561½ Zentner Jamaika-Pfeffer, von 35,232 Kokospalmen wurden 3,523,100 (1835 3,636,600) Kokosnüsse, von 32,861 Pomeranzenbäumen 4,697,500 (1835 4,361,100) Pomeranzen, von 35,323 Aguacatesbäumen 1,863,400 Aguacates gewonnen. Auch die Muskatnuß wird mit Erfolg kultivirt.

Färbepflanzen, wie Indigo, Orleans (Arnotte, span. Achiote) gedeihen trefflich, deckten aber 1784 wie 1830 den einheimischen Bedarf nicht.

Der Mineralreichthum des Bodens wird wenig benutzt. Bergwerke sind nicht vorhanden. Einige Mühlstein- und Quaderbrüche, wie Gypsgruben im S. der Insel geben geringen Ertrag. Seesalz wird an den Lagunen der Südküste ohne Mühe gewonnen. 43 Kalköfen gaben 1830: 5,242 Lasten (1 Cahir = 4 Schffl., à ⅕ Fanega) Kalk, 75 Ziegelöfen lieferten 3,377,000 Ziegelsteine zum Bauen.

Wichtig ist die Viehzucht. Die ersten Pferde wurden von S. Domingo herübergebracht, verwilderten bald, verloren aber an Kraft und Schönheit; man fängt sie mit Schlingen, zähmt sie durch Hunger und Durst und benutzt sie mit gutem Erfolg zur Arbeit. Auch Maulesel sind von

den Spaniern eingeführt worden, ebenso werden Esel eingeführt. 1778 zählte man 23,195 Pferde, 1830 15,016 männl. Pferde und 16,865 Stuten, 215 Esel, 794 Maulesel; 1861 35,200 Pferde, 3,342 Esel und Maulesel.

Die Bewohner von Portorico sind tüchtige und geübte Reiter, die einen Weg nicht leicht anders als zu Pferde zurücklegen.

Die Rinder vermehren sich stark, sind hin und wieder in den Bergen verwildert; der Ertrag an Fleisch und Milch läßt nichts zu wünschen übrig. 1778 zählte man 77,384 Rinder, 1830 16,910 Ochsen, 33,181 Kühe, 6,720 Kälber, zusammen 56,811 Rinder; 1861 dagegen 270,798 Rinder. 1865 kamen 7,228, 1866 dagegen 9,073 Zentner Felle in den Handel.

Unbedeutend ist die Zucht der Schafe und Ziegen: 1830 3,587 und 3,969 Stück; 1861 zusammen 34,813 Stück.

Schweine sind von den Spaniern eingeführt worden (1830 zählte man 14,087 Stück) und auf der Insel verwildert; die verwilderten sind klein, mager, dicht behaart. Die Rasse mußte von Zeit zu Zeit von auswärts erneuert werden. 1861 wurden 349,960 Stück (?) gezählt.

Geflügel wird in Menge gehalten und gedeiht trefflich. Man zählte 1830 138,454 Hühner und 5,671 Truthühner.

Der Zuwachs der Viehzucht belief sich 1830 auf 21,370 Kälber, 3,747 Lämmer, 4,761 Zicklein, 7,968 Fohlen, 201 Maulesel-Fohlen, 47 junge Esel, 21,980 Ferkel, 3,127,700 Eier, 187,524 Stück junges Geflügel. Der Gesammtwerth aller landwirthschaftlichen Produkte wurde auf 4,934,083 Thlr., das landwirthschaftliche Grundkapital auf 30,575,993 Thlr. berechnet.

Im ganzen berechnete man 1830 3,643 Caballerias, 103 Cuerdas Bergland, und 3,172 Caballerias, 106 Cuerdas Acker- und Weideland, welches unter 19,140 Grundeigenthümer vertheilt war.

Für Ausübung der Jagd fehlt es an Wild; um so eifriger wird der Fischfang betrieben. Portorico liefert daher viele tüchtige Leute zur Kriegsflotte; die Strandbewohner sind kühne Schiffer, die sich auf leichtem Kahn weit ins Meer hinaus wagen.

Der gesammte Grundwerth der Insel mit Einschluß der Gebäude wurde auf 33,558,646 Dollars (ca. 45 Millionen Thaler), der jährliche Bodenertrag auf 5,567,436 Dollars (ca. 7½ Millionen Thaler) rechnet; der Bodenertrag steht um so höher, da vorzugsweise die Weißen auf Portorico das Feld bestellen.

2. Verkehrswege und Handel. Seit die Insel stärker bevölkert und angebaut worden ist, hat man angefangen für Verkehrswege zu sorgen. 1784 gab es, außer von der Hauptstadt nach der Hauptinsel, nirgends eine Brücke! Seit 1824 begann man Brücken und Wege zu bauen. Jetzt führt eine Fahrstraße mit zahlreichen Brücken längs der Küsten um die Insel, zahlreiche Binnenstraßen kreuzen das Innere. Freilich sind alle diese Wege nur bei trockner Jahreszeit gut zu passiren, die Regenzeit mit ihren Wasserströmen hemmt überall den Verkehr. 1784 war auch der Küstenhandel verboten, nur die Hauptstadt hatte Verkehr mit dem Auslande, die kleineren Orte durften keine Fahrzeuge haben, um des Schleichhandels willen! Natürlich betrieben fremde Schiffe den Schleichhandel um so lebhafter.

Größere Freigebung des Handels hat auch auf Portorico viel genützt. 1830 zählte man 372 größere und kleinere, der Insel gehörige Fahrzeuge, die dem Handel und Verkehr dienten: 14 Brigantinen, 34 Schoner oder Goleten, 77 Jachten (Sloops, balandras), 8 Barkassen (lanchas), 8 Flöße (rafts, ancones), 28 Böte, 36 Piraguen, 73 Kanoes, 94 kleinere Fahrzeuge, namentlich im Hafen von Portorico. Die Tonnenzahl betrug 65,670.

Im Jahre 1830 liefen 1,228 Schiffe mit 59,710 Tonnen in den Häfen der Insel ein, 1,367 Schiffe mit 65,664 T. aus; 1831 liefen 1,425 Schiffe mit 71,740 T. ein, 1,425 Sch. mit 70,251 T. aus; es befanden sich darunter:

82½	Prozent	spanische,
10	„	amerikanische,
4	„	französische,
1½	„	englische,
1½	„	dänische,
½	„	schwedische, holländische, bremische, italiänische und von Haiti.

Der Handel war 1784 fast gleich Null. Kaffee, Pfeffer, Häute bildeten den Export, der kaum 14,000 Thlr. jährlich betrug. Der Handel mit Mehl und Sklaven lag in den Händen einer auswärtigen Compagnie, welche die Landeserzeugnisse dafür annahm, und zum großen Theil auf dem Wege des Schleichhandels betrieb — zum Schaden des Mutterlandes wie der Kolonie.

Die zahlreichen Krämer der Insel bezogen früher ihre Waaren meist von St. Thomas, jetzt hat der direkte Verkehr mit Europa zugenommen. Fremde Kaufleute konnten nur unter dem Namen spanischer Firmen Handel treiben. Jetzt ist eine allgemeine Handelsfreiheit eingetreten und hat die Entwicklung der Insel zu raschem Aufschwunge gebracht.

Die Ausfuhr belief sich 1803 nur auf 82,400 Thlr., die Einfuhr auf 645,000 Thlr.; 1810 war die Ausfuhr auf 950,000, die Einfuhr auf 1,440,000 Thlr. gestiegen; 1814 nach Errichtung der Intendantur zur bessern Uebersicht der Zolleinnahmen (aber bei einem noch sehr lebhaften Schleichhandel) 730,391 Thlr. Ausfuhr, 1,275,191 Thlr. Einfuhr. Auf Wunsch der Einwohner errichtete die Regierung noch 5 Zollhäuser in Mayagues, Ponce, Aguadilla, Fajardo und Cabo-Rojo und 10 berechtigte Häfen in Loisa, Arecibo, Isabela, Guayanilla, Peñuelas, Salinas, Guayama, Patillas, Humacao, Naguabo, doch wurde der Schleichhandel erst dann unterdrückt, als 1826 die Regierung bessere Beamte an den Zollhäusern anstellte. In den folgenden Jahren wuchs der Ertrag um mehr als das Doppelte, und zugleich überwog nun die Ausfuhr zum Vortheil der Kolonie:

	Einfuhr	Ausfuhr	Zolleinnahme
1828	2,995,890 Thlr.	3,799,732 Thlr.	765,650 Thlr.
1829	3,256,498 „	4,138,776 „	(ca. 785,000 „)
1830	3,239,780 „	5,004,040 „	(ca. 880,000 „).

Im Jahr 1861 liefen 1,482 Schiffe von 193,301 Tonnen Gehalt und mit 12,263 Mann Besatzung ein, 1,315 Schiffe von 180,583 Tonnen Gehalt und mit 11,062 Mann Besatzung liefen aus. Der Werth der Einfuhr war 12,653,715 Thlr., davon kamen unter spanischer Flagge 8,594,078 Thlr., unter fremder Flagge 4,059,637 Thlr., der Werth der Ausfuhr betrug 8,842,524 Thlr.; davon gingen unter spanischer Flagge 1,607,104 Thlr., unter fremder Flagge 7,235,420 Thlr. Von diesem Umsatz kamen auf

	Einfuhr	Ausfuhr
Spanien	24,8 Prozent,	10,2 Prozent,
Cuba	2,8 „	1,6 „
Santo Domingo	0,3 „	0,7 „
nichtspan. Antillen	33,4 „	5,7 „
Verein. Staaten v. N.-A.	16,9 „	32,8 „
Brasilien	0,1 „	0,0 „
Bremen und Hamburg	3,7 „	4,5 „
Italien	0,4 „	0,6 „
Frankreich	1,3 „	4,6 „
Niederlande	0,0 „	0,3 „
Großbritanien	10,3 „	35,3 „
Portugal	0,1 „	0,1 „
Venezuela	0,1 „	0,1 „
brit. Nordamerika	5,8 „	3,5 „

Die Einfuhr betrug im Jahr 1866: 7,600 Tonnen gesalzenes und 30,000 Zentner gedörrtes Fleisch, 5,200 Tonnen Heringe, 110,000 Ztr. Stockfisch, 116,300 Tonnen Mehl, 80,000 Ztr. Reis, 20,000 Ztr. Erbsen, 5,000 Ztr. Bohnen, Bier, Cognac, Genevre, Rum, Wein, Essig, Oel, Petroleum, Eis (10,000 Ztr.), Eisen, Nägel, Steinkohlen, 126,000 Messer (Machetes), leere Säcke, Holz, 5,500,000 Stück Cigarren, zusammen für 14,000,000 Thlr. Fast alles, was zur Nothdurft und Nahrung des Lebens gehört, wird von außen importirt; die Kaufleute von Portorico pflegen persönlich nach Europa zu reisen, um dort ihre Einkäufe zu bewerkstelligen.

Der Handel mit den Vereinigten Staaten ist seitdem gestiegen, er wurde 1865 und 1866 durch 454 und 486 Schiffe mit 75,746 und 84,171 Tonnen Gehalt betrieben, und führte in 6jähr. Durchschnitt 1,390,000 Zentner Zucker, 4,845,000 Gallonen Melasse, 169,800 Ztr. Zucker, 63,000 Ztr. Tabak, 5,830 Ztr. Häute, 10,600 Ztr. Baumwolle, 373,000 Quart Rum nach den Vereinigten Staaten. Nach Hamburg führte Portorico besonders Kaffee aus: 1866: 14,000 Ztr., 1867: 4,000 Ztr., 1868: 9,450 Ztr., 1869: 6,500 Ztr.

Gegenwärtig rechnet man die Einfuhr in Portorico zu 20 Millionen Thaler jährlich, wovon 5,400,000 auf Großbritanien und Canada kommen. Der Ausfuhrwerth des Zuckers allein war 1867 auf 13 Millionen Thaler gestiegen. Von 68,229 Tonnen Zucker gingen (1867) 47,776 Tonnen nach den Vereinigten Staaten, 17,382 Tonnen nach Großbritanien und Canada, 3,071 Tonnen nach andern Ländern.

Fremde Schiffe, die in den Hafen einlaufen, zahlen 1 Dollar, spanische Schiffe nur $\frac{3}{8}$ Dollar für die Tonne; kleinere Abgaben sind: für den Dolmetscher 8 D., für die Sanitätsbeamten $4\frac{1}{2}$ D., für die Hafenkapitäne 6 D., für Lootsen zur Ein- und Ausfahrt 17 D., Ankergeld 2 D., jede Aenderung des Ankerplatzes 2 D., Hafenklärung $\frac{1}{8}$ D. für die Tonne, Passirgeld beim Moro 2 D., Stempelpapier für Ausklariren 8 D., für das Leuchtfeuer 3 Cents für die Tonne bis 150 Tonnen, für jede Tonne mehr 1 Cent. Schiffe mit Kohlen, Depositen, Melasse sind ganz oder theilweise vom Tonnengeld befreit. Schiffe, bei denen die Papiere nicht ganz in Ordnung sind, sind schweren Strafen und vielen Unannehmlichkeiten unterworfen.

1865 am 19. Okt. wurden alle Häfen außer San Juan, Mayagues, Ponce, Arroyo für die Einfuhr geschlossen, eine Verordnung vom März 1866 hob dieses Edikt wieder auf: Fajardo, Naguabo,

Humacao, Guayanilla, Aguadilla, Arecibo sind für Ein- und Ausfuhr offen. Am 8. Februar 1868 wurde, nachdem in Folge des Orkans bereits viele Eingangszölle herabgesetzt worden waren, Oel, Reis, Fische, Fleisch, Getreide u. a. Nahrungsmittel, Guano, Kohlen, landwirthschaftliche Maschinen, Holz, hölzerne Gebäude für alle Flaggen für zollfrei erklärt und ist damit, wie mit der bevorstehenden Ertheilung des Freihafensrechtes an San Juan, wieder ein wesentlicher Schritt vorwärts geschehen.

Den Postverkehr vermitteln die großen Dampfer, welche am 2. und 17. jedes Monats von Southampton, am 16. jedes Monats von St. Nazaire, am 22. jedes Monats von Neu-York (über St. Thomas nach Brasilien), am 1. jedes Monats von Neu-York (nach Portorico, S. Thomas und La Guayra) abgehen.

Münzen. Neuerdings sind die nordamerikanischen Gold- und Silbermünzen allein üblich geworden. Nur die Steuern müssen in spanischen Münzen bezahlt werden, welche daher $2\frac{1}{2}$—4% Agio haben. Spanische Goldmünzen stehen noch höher, bis $5\frac{1}{2}$%.

Feldmaß ist die Caballeria. Sie enthält 200 Quadrat-Cuerdas, die Cuerda zu 625 Quadrat-Varas und die Quadrat-Vara von Portorico zu 9 kastilian. Quadrat-Varas; also ist 1 Caballeria = 1,125,000 kastilian. Quadratfuß (Varas de area de Castilla). Die Caballeria von Portorico (= $7{,}843\frac{3}{4}$ Aren) ist um $\frac{1}{25}$ größer als die von Haiti, und 6 mal so groß als die von Cuba.

3. Staatsverwaltung. Die ganze Regierung gipfelt sich in dem Gouverneur: derselbe wird vom spanischen Könige ernannt (etwa auf 3 Jahre), ist in Civil- und Militärsachen das Oberhaupt der Insel, Stellvertreter des Königs und Unterdirektor der königlichen Domänen. Er besetzt die geistlichen Aemter, verwaltet das Kirchenvermögen, ist Oberrichter in allen Gerichtshöfen der Insel. Alle äußeren Angelegenheiten der Insel leitet er allein. Er hält einen Assessor (Regent), der in Civil- und Criminalsachen zu entscheiden befugt ist und im Falle der Abwesenheit des Gouverneurs denselben vertritt. Von den Aussprüchen des Gouverneurs war früher eine Appellation an den Gerichtshof von S. Domingo offen, jetzt besteht ein königl. Gerichtshof in Portorico, wenn auch nicht vollzählig. Zum Schlusse der Verwaltung eines Gouverneurs erscheint ein vom Könige gesendeter Richter, welcher etwaige Anklagen annimmt: eine heilsame Einrichtung, der es zuzuschreiben ist, daß bis jetzt kein Gouverneur in gröblicher Weise seine Amtsgewalt gemißbraucht hat.

Die weltlichen Rathsversammlungen oder Cabildos (es sind deren 2) bestehen, unter Vorsitz des Gouverneurs oder des Assessors, aus 2 Alkalden, 6 Regidoren, 1 Generalprokurator und 1 Sekretär. Die Alkalden entscheiden als erste Instanz in Civil- und Criminalsachen, die Regidoren verwalten alle Provisionen für die Hauptstadt. Früher hatten noch zwei Alkalden der Hermandad die Obergerichtsbarkeit in den Pueblos und mußten dieselben von Zeit zu Zeit besuchen. Seit 1832 sind in den 7 Departementsstädten Ober-Alkalden, in kleinern Ortschaften Kriegs-Lieutenants als Richter eingesetzt. Der Generalprokurator führt die öffentlichen Rechnungen. Die königliche Domänenverwaltung oder Intendantur (Hacienda) besteht aus dem Intendanten, zwei Schatzmeistern und zahlreichen Unterbeamten. In das Ressort dieser Verwaltung gehören die Einnahme aller Zölle, Steuern, Abgaben und sonstigen Einkünfte, die Bezahlung der Beamten und Truppen, die Bestreitung der Ausgaben für Befestigungen und andre öffentliche Bauten; von diesem Tribunal werden Konfiskationen und andre Strafen für Contrebande wie für Hintergehung der königl. Einnahmen ausgesprochen.

Der geistliche Gerichtshof besteht aus dem Bischof von Portorico, welcher zugleich Generalvikar aller Inseln und Provinzen des Festlandes ist, aus dem Oficial Mayor oder zweiten Provisor, der in Abwesenheitsfällen den Bischof vertritt; 1 Rechnungsführer, 2 Notaren, 1 Prokurator und 1 Alguazil (Gerichtsdiener). Vor dieses Gericht gehören alle Ehesachen, Armensachen und kirchlichen Angelegenheiten. Vom Bischof kann an den Gouverneur als Vice-Patron appellirt werden; dieser hat selbst das Recht, den Bischof zu suspendiren. Unter dem Bischof stehen 2 Vikare in San German und in Coamo, welche in den entfernteren Landestheilen die kirchlichen Angelegenheiten verwalten. Bei Besetzung geistlicher Stellen hält der Bischof Proben mit den Candidaten, schlägt 3 von ihnen vor und aus diesen wählt der Gouverneur. — Das Einkommen eines Pfarrers steigt bis über 1,500 Thlr., manche Pfarrer müssen sich aber 1 oder 2 Vikare halten. 1828 zählte man 62 Weltgeistliche, 45 Mönche, 19 Nonnen, zusammen 126; 1860 war die Zahl der Geistlichen 159. Die Geistlichkeit ist persönlich steuerfrei, nur wer eigne Viehherden hält, trägt zu den öffentlichen Lasten bei. — Die Begräbnißplätze sind bei

den Kirchen; der Besuch der Kirche ist bei der Entfernung der Wohnungen oft schwierig; gewöhnlich reitet man zur Messe. Auch die Geistlichen haben eine schwere Amtsführung.

Das Volk hängt am Ceremoniendienst, insbesondre am Marienkultus; der Rosenkranz gleitet fleißig durch die Hände. Mangel an Schulunterricht und das einsame Leben in den zerstreuten Wohnungen hindern eine tiefere religiöse und allgemeine Bildung.

Ein Flotten-Tribunal bildet die zuständige Behörde für die Seeleute; dasselbe steht unmittelbar unter dem kommandirenden Admiral von Havana, wenn auch der Gouverneur über die vorhandenen Streitkräfte der Flotte zu verfügen hat. 1826 wurde das Consulado, ein königliches Handelsgericht, eröffnet: ein Konsul, 2 von den Parteien gewählte Richter und im Nothfalle ein juristischer Beirath entscheiden schnell und einfach die vor sie gebrachten Handelsangelegenheiten.

Das Nebeneinanderbestehen von Militär- und Flottengerichten, von weltlichen und geistlichen, von Civil- und Handelsgerichten würde leicht zu Irrungen und Weitläufigkeiten führen, wenn nicht in der Person des Gouverneurs eine jedenfalls entscheidende Macht vorhanden wäre. Weitere Appellationen entscheidet das Obergericht für Indien in Madrid.

Eine für die Verwaltung sehr heilsame Maßregel ist die Verpflichtung des Gouverneurs, jährlich eine Rundreise durch die Insel zu unternehmen. Bei seiner Ankunft versammelt sich in jeder Gemeinde ein Munizipal-Komité von 12 Personen, welche Klagen über die Beamten, Vorschläge zu nothwendigen Bauten und Verbesserungen u. a. m. vor ihn bringen; der arme Sklave findet hier sein Recht so gut wie der reiche Pflanzer und allgemein rühmt man die spanische Gerechtigkeitspflege vor der in den britischen und andern Kolonien.

Portorico hat eine große Strafanstalt für Verbrecher aller Art aus Spanien und Cuba, und ein Korrektionshaus für Solche, die sich geringer Vergehungen schuldig gemacht haben; beide von mangelhafter Einrichtung und mit geringem Erfolg für die beabsichtigte Besserung.

Die Kriegsmacht bestand im J. 1830 aus 13,739 Mann, nämlich:

1 Artilleriebrigade mit 2 Veteranencompagnien, 2 Comp. Miliz und 4 Neger-Compagnien	1,110	Mann,
1 Regiment Linieninfanterie (Spanier)	1,210	„
1 Bataillon Freiwilliger	500	„
7 Bataillonen Miliz	7,423	„
1 Regiment Miliz-Kavallerie	614	„
Erstes Aufgebot für den Krieg	2,882	„

dazu aus 8 Küstenbatterien mit 41 Kanonen. Zur Marine gehörten: 1 Kommandant, 1 Hafenkapitän, 1 Zeughaus-Kommandant, 12 Unter-Hafenkapitäne, 2,052 Mann; die Kriegsflotte bestand aus 1 Golette und 12 Kanonenböten.

Das ganze streitbare und bewaffnete Aufgebot rechnete man für den Kriegsfall auf 45,792 Mann; die Land- und Seemacht zusammen auf 58,209 Mann — eine Macht, die bei den guten Vertheidigungsanlagen der Häfen, bei der Tapferkeit der Mannschaften und der Schwierigkeit des Bodens gegen fremde Eindringlinge mehr als genügend ist und sich mehrmals, wie im J. 1797, wirksam erwiesen hat.

Auf Portorico besteht eine ausgedehnte Miliz. Sämmtliche Grundbesitzer sind dienstpflichtig und genießen manche Freiheiten und Berechtigungen. Zur Bildung des männlichen Theils der Bevölkerung hat dieses Institut sicher ebensoviel beigetragen, als die mangelhaften Schulen. Die Milizen sind in Compagnien ꝛc. eingetheilt; in jedem Pueblo befindet sich ein Unterkommandant (Teniente à Guerra); an der Spitze steht ein Kommandant, der in der Hauptstadt residirt. Zum Geschäftskreise der Kommandanten gehören die Aufsicht über die Gefängnisse, die Leitung der Küstenwache, die Anordnung der Wegbauten, die Verbreitung der Regierungsbefehle, die Ablieferung der Steuern, die Auszahlungen der Gehalte in den Distrikten. Stellvertreter des Kommandanten ist der Platzmayor (Sargento Mayor); beide tragen einen Stab als Zeichen ihrer Würde. Sie

berufen die Versammlungen in den Pueblos, schreiben Abgaben für den Pfarrer, für Kirchenbauten, für Kasernen und Gefängnisse 2c. aus.

Finanzen. Noch das Jahr 1830 lieferte ein sehr ungünstiges finanzielles Resultat. Es wurden

	eingenommen		ausgegeben
an Steuern	5,833 Thlr.	Gehalt des Gouverneurs	8,750 Thlr.
„ Zöllen	23,333 „	andere Gehalte	21,291 „
„ Brantweinsteuer	10,200 „	für das Militär	315,000 „
„ Sklavensteuer	1,500 „	„ die Miliz	52,500 „
	40,866 Thlr.	„ Hospitäler 2c.	36,132 „
			433,673 Thlr.

Demnach ergab sich ein Deficit von 392,807 Thalern, welches vom Mutterlande gedeckt werden mußte; und dabei waren außerordentliche Ausgaben für Befestigungen, Artillerie u. s. w. noch gar nicht in Anschlag gebracht. Die öffentlichen Bauten, von 1824 bis mit 1830 in Betrag von 1,243,218 Thalern, wurden von den Gemeinden bestritten. — Wie in Cuba, so sind auch in Portorico gegenwärtig die Verhältnisse ganz andre geworden. Die öffentlichen Einnahmen betrugen:

	1862—63	1863—64	1864—65	1865—66	
Steuern und Abgaben	879,092	934,746	1,052,494	1,050,754	Thlr.
Zölle	2,002,738	2,118,152	2,791,549	2,632,292	„
Monopole	244,076	269,372	334,591	332,223	„
Lotterie	824,688	824,688	840,000	840,000	„
Staatsgüter	17,463	19,651	22,567	22,536	„
zufällige Einnahmen	306,091	343,102	49,786	39,334	„
Summa	4,274,148	4,509,711	5,090,987	4,917,139	Thlr.

Geschichte. Kolumbus entdeckte Boriquen Mitte November 1493, nannte es S. Juan Bautista, verließ den Hafen Aguadilla am 22. Nov. und kümmerte sich dann nicht mehr um die Insel. Juan Ponce de Leon, Statthalter der Provinz Higuey auf Haiti, suchte sie 1508 wieder auf, fand im Gebiet des Kaziken Agueynaba goldführende Bäche (den Manabon auf der Südseite), befuhr die Südküste bis Mala Pascua und Sibuco und brachte die Kunde von den aufgefundenen Reichthümern zu Diego Kolumbus, der sofort Juan Cerron zur Besitznahme und Kolonisirung nach Portorico absendete. 1510 nahm der zurückgesetzte Ponce de Leon gewaltsam Besitz von der Regierung und gründete die ersten Niederlassungen in Caparra und Sotomayor. Viele Kaziken regierten die zahlreiche (man spricht von 600,000 Menschen) einheimische Bevölkerung, welche man Gangules nannte; das Land war „bevölkert wie ein Bienenstock"; die Spanier fanden zuerst freundliche, gastliche Aufnahme, behandelten bald die Einwohner als Unterthanen, ja als Sklaven und riefen dadurch bald einen Kampf hervor, der einigen Spaniern und vielen Eingeborenen das Leben kostete. Agueynaba II. und Guarinoex verbrannten Sotomayor 1511, Ponce nahm blutige Rache. 1512 wurde Cerron von Spanien aus, 1514 Mendoza durch Kolumbus zum Statthalter ernannt. Streitigkeiten unter den Spaniern hinderten das Gedeihen der Kolonie, während die Blattern und die Lustseuche die Eingebornen hinwegrafften, die von Krankheit Verschonten der harten Arbeit erlagen, die feindseligen Kariben von den kleinen Antillen her die Insel verwüsteten und viele Spanier zur Flucht bewogen. Zu spät befahl König Karl (1523), daß die Eingeborenen nicht als Sklaven vertheilt werden sollten. Die Kolonisten fristeten in einer der reichsten Inseln ein kümmerliches Dasein, bis furchtbare Orkane und Ameisenscharen die Pflanzungen zerstörten, Regengüsse die Goldgruben unter Wasser setzten, die Kariben alles Vieh wegtrieben und Guzman nebst 30 andern Spaniern tödteten. Der Rest der Kolonisten flüchtete in die Berge oder wanderte nach San Domingo aus, die wenigen Eingeborenen retteten sich gleichzeitig in die Gebirge oder nach den benachbarten Inselchen. — Lange lag die einst reiche Insel wüste. Als sie sich wieder zu erholen begann, landeten britische und holländische Piraten, 1595 unter Franz Drake, 1598 unter Graf Cumberland, 1615 unter Balduin Enrique, doch gelang den Spaniern die Vertheidigung, und zu größerem Schutze ließ der König das Kastell Morro bei der Stadt Portorico bauen. Aber die Schwäche des spanischen Staats konnte neue feindliche Einfälle nicht hindern, zumal als seit 1625 die Bukanier von St. Christoph und von St. Domingo und die Flibustier von Tortuga aus Meere und Küsten beunruhigten. Eine günstige Entwickelung der Kolonie war unter solchen Verhältnissen unmöglich. Die Engländer setzten sich seit 1638 auf den Jungferinseln fest, der Gouverneur schlug sie, nahm Santa Cruz, besiegte auch eine holländische Expedition, mußte aber seinerseits den Franzosen weichen; auch 1650 wurde auf S. Martin, welches die Spanier angriffen, mit wechselndem Erfolg gekämpft. Mehrere Versuche der Feinde auf Portorico wurden indessen glücklich zurückgewiesen; so des französischen Seeräubers Beltran Ogeron, der auf Tortuga saß; 22 englische Schiffe, welche 1678 landen wollten, wurden von einem Orkan zerstört; der tapfere Correo schlug 1702 einen Landungsversuch der Engländer an der Nordküste ab, und die

Spanier begannen ihrerseits die Nachbarinseln anzugreifen und zu verwüsten, bis der Untergang ihres besten Schiffs, des „Carlos", mit 500 Mann (durch einen Orkan) ihren Bestrebungen ein Ziel setzte. Auch ein neuer Versuch der Engländer (1742), welche gern Portorico zum Mittelpunkt ihrer westindischen Besitzungen gemacht hätten, schlug fehl. Erst 1763 richtete die spanische Regierung ihr Augenmerk wieder auf die verkommene und vernachlässigte Insel und traf geeignete Maßregeln, ihre natürlichen Reichthümer besser zu benutzen; binnen 15 Jahren wurden 10 neue Ortschaften angelegt und die Bevölkerung vermehrte sich bis 1769 auf 18,000, bis 1778 auf 70,250 Seelen. (Ueberhaupt bestanden auf der Insel im J. 1600 2, im Jahre 1700 3, im Jahre 1800 38, im Jahre 1826 58 Ortschaften).

Mit Neid sah England diese Blüte und benutzte 1797 die Gelegenheit zu einem neuen Angriffe, der indessen an der Natur der Insel und ihren Befestigungen scheiterte. Aber während des spanisch-französischen Kriegs herrschten Unordnung und Willkür in der Verwaltung Portorico's. Ein königliches Dekret von 1815 brachte Hilfe, neue Kolonisten strömten hinzu. Die spanischen Wirren von 1820 bis 1823 wirkten störend ein, brachten Tumulte, Mangel an Geld und Kredit, Rückgang des Ertrags; doch wußte Generalkapitän Miguel de la Torre mit Energie und Milde die bürgerlichen Verhältnisse wieder in Ordnung zu bringen. Rasch hob sich der Wohlstand; Soldaten und Beamte wurden regelmäßig bezahlt, neue Einwanderer kamen, in 7 Jahren wurden mehr öffentliche Bauten ausgeführt als vorher in einem Jahrhundert, Straßen und Brücken eröffneten die Kommunikation, neue Ortschaften wuchsen empor. Die Revolutionen des spanischen Festlandes brachten neue und wohlhabende Kolonisten; die Einrichtung einer Miliz von 7,000 Mann weckte die Bevölkerung aus ihrem bisherigen bequemen und isolirten Leben; seit 1828 wurde auch religiöse Duldung geübt. Mit der Eröffnung mehrerer Häfen außer dem früher allein zur Ausfuhr berechtigten S. Juan wuchsen Ertrag und Ausfuhr zusehends; die Eröffnung aller wichtigen Hafenplätze und die Herabsetzung der Zölle vernichtete den Schleichhandel und brachte die Insel zu einer vorher nicht geahnten Blüte. Selbst der Orkan vom 29. Oktober und das Erdbeben vom 18. November bis 12. Dezember 1867, welche Fajardo, Naguabo, Humacao arg beschädigten, S. Juan fast unbewohnbar machten, viele Kokospalmen und die Dampfessen der Zuckersiedereien zerstörten, hatten ihr gutes: das elementare Unglück brachte der ärmeren Bevölkerung willkommene Arbeit und führte zur Ermäßigung der Eingangszölle, und diese Ermäßigung führte bald zur Einfuhrfreiheit der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse.

Eintheilung. Die natürliche Eintheilung der Insel ist nach der Wasserscheide in die Banda del Sur (Südküste) und die Banda del Norte (Nordküste), und die Erzeugnisse des Bodens werden auf diese Weise unterschieden. Die politische Eintheilung unterschied früher 2 Bezirke, den von Portorico und den von St. German — für kirchliche Verwaltung noch jetzt giltig — indem die Flüsse Camuy und Jacagua die Grenzlinie bildeten. Seit 1827 gibt es 7 Departements, jedes mit 1 Departements-Militärkommando und 1 Obergericht, doch nur 5 mit Ayuntamientos (Rathsversammlungen). Letztere befinden sich in den alten Städten Portorico und St. German und in den seit 1778 zu Städten erhobenen Areciba, Aguada und Coamo. 1816 ernannte die Regierung Alkalden in den Dörfern mit gleicher Machtvollkommenheit wie die in den Städten, 1827 stellte sie die früheren Militärkommandanten wieder her und übergab denselben als Obergerichtshaltern (Tenientes justicias mayores) die gewöhnliche Gerichtsbarkeit in den 5 Städten, wie in den Dörfern Caguas und Humaçao und die Oberaufsicht über die zugehörigen Dörfer. Jedes Dorf (Pueblo) und jede Stadt (Villa) hat 1 Amtmann (Teniente à Guerra) und 1 Platzmayor (Sargento mayor). Die in dem Weichbilde jeder Stadt und jedes Dorfes zerstreut liegenden Weiler und einzelnen Häuser, Höfe, Zuckerfabriken 2c. werden bei den Zählungen als ein Ganzes betrachtet. So hatte z. B. Bayamon (1828) 1,006 H. und 6,250 E., doch kamen auf den Hauptort selbst nur 62 Häuser; die übrigen 944 H. waren in 10 „Viertel" (Barrios): Palo seco, Hato de la Teja, Pájaros, Buena vista, Pastel, Cerro gordo, Juan Asensio, Guaraguao, Santa Olaya, Minillas vertheilt. Die militärische Eintheilung hat 7 Departements: Bayamon, Areciba, Aguada, S. German, Ponce, Humacao, Caguas, außer dem Oberkommando in der Hauptstadt.

I. Die Hauptstadt Portorico. Portorico (San Juan Bautista de Puertorico), 1511 gegründet, auf einem Inselchen der Nordküste, welches seit 1776 durch die Brücke S. Antonio mit einer etwas größern Halbinsel verbunden ist, von welcher die Brücke Martin Peña und der Isthmus der Lagune von Martin Peña nach der Hauptinsel führen, liegt an der Bai gl. N. auf einem gegen Norden ansteigenden felsigen Boden und ist durch die Kastelle San Felipe del Morro an der Westspitze gegen Meer und Hafen, S. Cristobal, Abanico und Princesa auf der Landseite (im Osten) und mehrere Batterien auf der Puntilla im Hafen stark vertheidigt, während das kleine freistehende Fort Canuelo (S. Juan de la Cruz) westlich am Hafeneingang

sich aus dem Wasser erhebt. An der Ostspitze der Insel, am Eingang des Kanals S. Antonio, liegt das Fort S. Geronimo. Die ganze Front der Stadt gegen das Meer wie gegen den Hafen ist durch Mauern, zahlreiche Lunetten und Batterien vertheidigt. Die Landzunge Puntilla theilt die Bai, welche bei 8—14 m. Tiefe guten Ankergrund hat, in 2 Theile; das hohe Inselchen Miraflores mit Pulvermagazin überschaut den Hafen, dessen Eingang durch Klippen gefährdet ist und den Gebrauch von Lootsen nöthig macht. Rechtwinkelig sich kreuzende breite Straßen mit Trottoirs, hübsche, zum Theil steinerne Häuser geben der Stadt ein angenehmes Aussehen.

Unter den öffentlichen Gebäuden sind zu bemerken: das Fort Santa Catalina, die jetzige Gouverneurswohnung mit geräumiger Kapelle, 2 schönen Sälen, Gärten rc.; das Weiße Haus oder Haus des Ponce de Leon, die 1525 erbaute alte Gouverneurswohnung auf geräumigem Hof nahe der Stadtmauer, jetzt Ingenieurwerkstatt; das Zeughaus und die Magazine des Artillerieparks; das 1800 erbaute Regierungssekretariat und Generalkapitanat; das Sekretariat der Intendanz; das Archiv der königlichen Domänen; das königliche Schatzamt. An dem großen viereckigen Hauptplatz der Stadt stehen das Rathhaus mit dem schöngeschmückten Rathssaal, dem Gerichtssaal, den Gefängnissen; eine unansehnliche Kaserne nebst Quartier für die Artillerie; das königliche Hospital mit 350 Lagerstätten. Ein zweites Hospital de la Concepcion, für Frauen bestimmt, für 500 Kranke, mit geräumiger Kirche und guter Einrichtung ist vom Bischof Manuel Ximenez Perez 1774—79 am Platze der Gouverneurswohnung erbaut.

Die Kathedrale, die einzige Parochialkirche der Stadt, hat 3 Schiffe, mit 2 Reihen von Kapellen; Säulen, Wände, Pflaster sind von behauenen Steinen, doch ist nur der Altarplatz mit Stein gewölbt, die übrige Decke von Holz. Zwei ziemlich geräumige Kirchen befinden sich in dem Dominikaner- und in dem Franziskanerkloster (zus. ehemals mit 24 Mönchen). Das Kloster der Karmeliterinnen (22 Nonnen) hat keine Kirche. Außerdem sind 2 Kapellen vorhanden, die der heil. Anna und Santo Cristo de la Salud. Andre geistliche Gebäude sind der bischöfliche Palast und das Seminar, beide unansehnlich.

Am Strand stehen das 1826 erbaute Zollamt, weiterhin das Arsenal mit geräumigen Magazinen, Beamtenwohnungen, Kasernen für das Gardecorps rc.; nicht weit davon die Artillerie-Uebungsschule; das Hafenkapitanat rc. Am Platze von Santiago wurde das schöne steinerne Theater 1824—29 für mehr als 200,000 Thlr. erbaut, vor demselben stehen mehrere Alleen von Mandelbäumen und mit steinernen Bänken.

Die Stadt ist arm an Wasser. Ein guter, 1811 schön gefaßter Brunnen ist auf der Insel Miraflores; in der Stadt gibt es nur Regenwasser-Zisternen und eine spärliche Quelle im Graben des Kastells S. Cristobal; ein zweiter, guter Brunnen ist unweit der Brücke San Antonio.

Portorico ist Sitz des Generalkapitäns, des Bischofs, des Intendanten, des königlichen Rechnungsamts, der Liquidationskommission, der Direktion des öffentlichen Kredits, einer ökonomischen Societät, eines Konsulatgerichts, eines königl. Zollamts, der Artillerie-, Ingenieur- und Kavallerie-Kommandantur, des Generalstabs, des Kommandanten und der Veteranengarnison der Infanterie und Artillerie. Die Garnison besteht aus 1 Brigade Artillerie, 2 Regimentern Infanterie, 1 Compagnie regulärer Neger, 1 Bataillon Freiwilliger, (in Kriegszeiten noch 3000 Mann Infanterie, 500 Mann disciplinirter, berittener Milizen); die Kriegsflottille aus 1 Golete und 12 Kanonenböten. Die Festung faßt 10,000 Mann Besatzung.

Die Stadt hatte 1784 6,605 Einw., 1824: 8,907 E., 1828: 866 H. (ohne die öffentlichen Gebäude), 12,744 E., darunter 81 Geistliche und Mönche; 4,150 Weiße, 2,011 Farbige, 1,160 Schwarze, 1,945 Sklaven, 2,291 Soldaten und Gefangne, 1,187 Fremde mit Einschluß der auf den Schiffen anwesenden; 1860: 18,132 E., nämlich 9,806 Weiße, 6,503 freie Farbige, 1,823 Sklaven; im J. 1830 zählte man 371 Geburten, 338 Sterbefälle, 47 Trauungen. Die Häuser sind meist nur einstöckig, der Orkane wegen (1779, 1819, 1825), die Farbigen bewohnen meist hölzerne, auf eingerammten Pfählen stehende Hütten. 1830 besaß die Stadt 150 Fahrzeuge incl. der Fischerkähne.

Der Handel ist lebhaft. 1830 liefen 377 Schiffe ein, 379 aus, darunter waren, nach Prozenten berechnet, je 76 spanische, 19 amerikanische, 2 englische, 1 französisches, 1 dänisches, 1 holländisches Schiff.

Die Einkünfte der Stadt bestehen in Kapitalsteuern zu 1/5 Prozent, in Weggeldern, Fischereigebühren, Fleischsteuer (früher in natura, jetzt über 4,800 Thlr.), Sänftensteuer, Beiträgen der königl. Kassen zum Brückenbau, Trinkwassersteuer (von fremden Schiffen), Accise von den zu Schiffe ankommenden Lebensmitteln. Die städtischen Ausgaben betrugen von 1821—1830 jährlich 41,994 Thlr., wovon mehr als die Hälfte auf den Theaterbau kam; Weg-, Kanal- und Brückenbauten, Herstellung des Zollgebäudes rc. nahmen das übrige in Anspruch.

Die Stadt hat 5 Schulen, 1 Theater, 420 Handwerker, 116 Kaufläden aller Art, 19 Wirthshäuser, 5 Apotheken, 1 Buchdruckerei, 9 Aerzte, 7 medizinische Praktikanten, 2 Dolmetscher, 7 Schreiber. Die „ökonomische Societät" sorgt für Bildung im Zeichnen und Malen, in Mathematik rc.

II. Departement Bayamon. An der Nordküste, 1828: 14 Dörfer, 14 Platzmajors, 14 Tenientes à Guerra, 14 Kirchen, 13 Pfarrer, 5 Lehrer, 4 Aerzte und 4 medizinische Praktikanten, 1 Feldmesser. Unter den 50,109 Einwohnern 14,576 Weiße, 12,239 Pardos, 4,449 Schwarze, 5,236 Mischlinge, 4,609 Sklaven; 257 Zuckerfabriken, 50 Kaffeemühlen, 57 Brantweinbrennereien, 16 Kalköfen, 23 Ziegeleien; Werth der jährl. Produktion 601,565 Thlr. 1860: 77,781 E., darunter 26,746 Weiße, 46,457 freie Farbige, 4,578 Sklaven. — 1. Bayamon, 1772 gegründet, SW. von der Hst., in dem schönen Thale Bayamon, welches bis zum Landungsplatz Pa-

loseco führt, 1784: 341 H., 1,462 E., 1824: 4,325 E., 1828: 1,006 H., 6,250 E., darunter 2,806 Weiße, 899 Sklaven. Kirche Santa Cruz; Schule, königl. Amt, Kaserne. Sitz eines Platzmajors und eines Teniente à guerra. Das 11 □M. große Gebiet ist reich bewässert. In den Wäldern viel treffliches Holz.. Die Steuerlast betrug 1824: 8,788 Thlr., 1830: 9,375 Thlr. Man zählte 1828 in dem ganzen Gebiet, dessen Häuser in 11 Ortschaften zerstreut sind: 21 Zuckerfabriken, 1 Kaffeemühle, 12 Brantweinbrennereien, 3 Kalköfen, 10 Ziegeleien. Der Grundwerth betrug 1,360,000 Thlr., die jährliche Produktion 144,150 Thlr. — 2. Loisa, 1719 gegr., 3 M. östl. von Portorico, in reich bewässerter Ebene am schiffbaren Flusse gl. N. und am Fuße des Canobana, 1784: 166 H., 1,146 E., 1824: 2,893 E., 1828: 641 H., 4,198 E., darunter 556 Weiße, 742 Sklaven. Hübsche Pfarrkirche, (1829) 18 Zuckerfabriken, 16 Kaffeemühlen, 11 Brantweinbrennereien, 4 Kalköfen, 2 Ziegeleien, jährliche Produktion 71,400 Thlr. — 3. Toa baja, 1745 gegr., am Toa, der nördl. vom Dorfe in 2 Armen ins Meer geht, in fruchtbarster Aue, von kleinen Seen umgeben, 1784: 414 H., 2,203 E.; 1824: 4,556 E.; 1828: 429 H., 3,450 E., darunter 737 Weiße, 410 Sklaven; da der Hauptort den Ueberschwemmungen sehr ausgesetzt ist, soll er nach Dorado verlegt werden. Kirche, 28 Zuckerfabriken, 11 Brantweinbrennereien, 6 Kalköfen, 6 Ziegeleien; jährliche Produktion 73,000 Thlr. — 4. Toa alta, 1751 gegründet, weiter aufwärts am Toa in fruchtbarem, bewaldetem Hügellande, 1784: 385 H., 2,777 E., 1824: 3,706 E., 1828: 523 H., 4,866 E., darunter 2,145 Weiße, 278 Sklaven; Kirche, Schule, 15 Zuckerfabriken, bedeutende Kaffeekultur; wegen seiner frischen Luft als Gesundheitsstation für die Truppen benutzt. — 5. Naranjito, 1825 von vor. losgetrennt, im bergigen, wasserreichen Innern, 1828: 220 H., 2,148 E., darunter 1,287 Weiße, 86 Sklaven; Filialkirche, 3 Zuckerfabriken; mehr Viehzucht als Ackerbau. — 6. Corozal, 1795 gegr., in gut bewässertem Bergland westl. von Toa, 1824: 2,156 E., 1828: 384 H., 1,985 E., dar. 720 Weiße, 111 Sklaven; Kirche, 6 Zuckerfabriken, bedeutende Kaffeekultur (100,000 Bäume). — 7. Vega alta, 1775 gegr., in Hügeln und Flachland westl. von Toa, 1784: 219 H., 1,011 E., 1824: 1,566 E.; 1828: 254 H., 1,982 E., dar. 490 Weiße, 41 Sklaven; Kirche, 10 Zuckerfabriken, 1 Brantweinbrennerei, viel Bienenzucht. — 8. Trujillo alto, 1801 gegr., im fruchtbaren Thale des Loisa, 1824: 1,282 E., 1828: 448 H., 3,022 E., dar. 800 Weiße, 412 Sklaven; Kirche, 31 Zuckerfabriken, 4 Brantweinbrennereien, 1 Ziegelei. — 9. Trujillo bajo oder San Miguel, 1817 gegr., im Thale des Loisa, 1824: 1,639 E., 1828: 242 H., 1,701 E., dar. 521 Weiße, 198 Sklaven; Kirche, 18 Zuckerfabriken, 10 Brantweinbrennereien, 2 Ziegeleien, Kalkbrüche. — 10. Rio Piedras, 1714 gegr., an der Bai von Portorico, in schöner, hügeliger Gegend, 1784: 267 H., 1,369 E.; 1824: 2,302 E., 1828: 875 H., 3,032 E., dar. 452 Weiße, 969 Sklaven; Kirche, Hospital, 50 Zuckerfabriken; 9 Kaffeemühlen, 19 Brantweinbrennereien, 1 Kalkofen, 2 Ziegeleien, jährliche Produktion 72,800 Thlr. Eine Straße mit mehreren Brücken führt nach der Hauptstadt und erleichtert den Absatz der Bodenerzeugnisse. An der Mündung des Rio Piedras der Puerto nuevo; die ganze Umgebung der Bai ist mit Landhäusern besetzt. — 11. Guainabo (Buynavos), 1723 gegr., in reich bewässertem Hügelland, 1784: 205 H., 1,100 E., 1824: 3,186 E., 1828: 417 H., 3,063 E., dar. 1283 Weiße, 125 Sklaven; Kirche, Schule, 21 Zuckerfabriken, 7 Brantweinbrennereien, 2 Kalköfen. — 12. San Mateo de Cangrejos, 1760 gegr. nahe bei der Hauptstadt, zwischen den Brücken S. Antonio und Martin Peña, 1784: 157 H., 648 E., 1824: 850 E., 1828: 140 H., 771 E., dar. 22 Weiße, 114 Sklaven; Kirche, 7 Zuckerfabriken, 3 Brantweinbrennereien; jährl. Produktion 20,000 Thlr.; Fischfang, Gemüsebau für die Stadt. Die Küste und die Flußmündungen sind mit Manglegebüsch bewachsen. — 13. Vega baja, 1776 gegr., in feuchtem Tiefland westl. von Toa, 1824: 1,934 E., 1828: 392 H., 2,602 E., dar. 1,337 Weiße, 167 Sklaven; Kirche, Schule, 6 Zuckerfabriken, 3 Brantweinbrennereien, viel Kaffeebau, Bienenzucht. Kleiner Hafen in der Mündung des schiffbaren Sibuco. Noch 1781 war hier eine weite kulturlose Ebene (las Marismas), in der Nacht Weideplatz für die Thiere der Wälder, in der Regenzeit überschwemmt und ein Tummelplatz für Wasservögel. — 14. Morovi, 1818 gegr., südl. vom vor., in waldreichem Hügellande, an dem einst goldführenden Sibuco, 1824: 2,971 E.; 1828: 302 H., 1,983 E., dar. 1,420 Weiße, 57 Sklaven; 18 Zuckerfabriken.

III. Departement Arecibo. An der Nordküste, westlich von Bayamon; 1 Stadt, 9 Dörfer; 1 Stadtrath, 10 Platzmajors, 10 Tenientes à Guerra, 11 Kirchen, 1 Vikar, 10 Pfarrer, 2 Schulen, 3 Aerzte, 2 medizinische Praktikanten, 2 Feldmesser, 1 Dolmetscher, 2 Schreiber. Unter den Einwohnern 1828: 19,950 Weiße, 6,379 Pardos, 1,457 Schwarze, 6,725 Mischlinge, 2,721 Sklaven; (1864: 86,906 E.); — 158 Zuckerfabriken, 2 Kaffeemühlen, 34 Brantweinbrennereien, 2 Kalköfen, 7 Ziegeleien; 1,254,799 Kaffeebäume; Werth der jährl. Produktion 527,064 Thlr. — 1. Arecibo, an der Mündung des Fl. gl. N., 1778 zur Stadt erhoben; in fruchtbarer, feuchter Ebene, 1784: 700 H., 4,500 E., 1824: 9,546 E., 1828: 1,798 H., 9,963 E., dar. 4,862 Weiße, 915 Sklaven. Die Stadt im engern Sinne hatte 245 H., die übrigen sind in 9 Landdistrikten zerstreut. Sitz eines Oberrichters, eines Alkalden, einer Kommandantur. 2 Kirchen, darunter die große Hauptkirche eine Strecke landeinwärts. Kleiner Hafen mit Zollamt, durch eine Batterie vertheidigt; feste Brücke über den Arecibo. Der Bezirk hat 41 Zuckerfabriken, 15 Brantweinbrennereien, 1 Kalkofen, 2 Ziegeleien. 2 M. südl. von der Stadt die sehenswerthe Tropfsteinhöhle von Consejo. — 2. Manaty (Manati), 1738 gegr., östl. von Arecibo, am gleichnam. Flusse unweit der Nordküste, theils in fruchtbarer oder sandiger Küstenebene, theils an den hügeligen Flußufern, 1784: 447 H., 3,096 E., 1824: 7,350 E., 1828: 796 H., 6,707 E., dar. 4,221 Weiße, 440 Sklaven; der Hauptort mit regelmäßigen Häuserreihen, großem

Platz und ansehnlicher Kirche zählte 149 Häuser; in der Flußmündung ist ein Ankerplatz. 32 Zuckerfabriken, 7 Brantweinbrennereien, 3 Ziegeleien; bedeutende Bienenzucht, Tabakbau. — 3. Ciales, 1820 gegr., südl. vom vor., in bergiger aber fruchtbarer Gegend am Manati, 1824: 850 E.; 1828: 124 H., 1,004 E., dar. 850 Weiße, 32 Sklaven; 4 Zuckerfabriken. — 4. Barros, 1825 gegr., im Innern bis an die Wasserscheidekette, die hier den Namen la Cuchilla firme führt, 1828: 85 H., 732 E., dar. 402 Weiße, 33 Sklaven; die Gemeinde hat jetzt vorzugsweise Viehzucht, wird aber namentlich Kaffee mit großen Erfolg bauen (1830: 17,300 Bäume). — 5. Utuado (Hutuado), 1739 gegr., am Fluß Arecibo, mit Bächen, die früher Gold führten, 1784: 180 H., 1,016 E.; 1824: 4,468 E.; 1828: 585 H., 4,413 E., dar. 2,247 Weiße, 200 Sklaven; 16 Zuckersiedereien, 2 Brantweinbrennereien, 186,366 Kaffeebäume. Die Umgegend ist unvergleichlich schön, bewaldete Berge wechseln mit lieblichen Thälern ab, die Bäche haben klares Wasser und zahlreiche Wasserfälle, die Luft ist frisch und gesund; die Ausfuhr von Vieh, Kaffee, Holz richtet sich sowohl nach der Nord- als nach der Südküste. — 6. Adjuntas, 1815 gegr., in einem pittoresken waldigen Gebirgsthal, von 26 Bächen bewässert, bei seiner hohen Lage mit gesundem, kaum noch tropischem Klima, 1824: 976 E.; 1828: 168 H., 1,151 E., dar. 615 Weiße, 51 Sklaven; 11 Zuckerfabriken, 1 Ziegelei, 46,900 Kaffeebäume; der Boden ist für den Ackerbau sehr günstig. — 7. Hatillo, 1823 gegr., am Camuy unweit der Nordküste, 1824: 910 E.; 1828: 384 H., 2,653 E., dar. 1,493 Weiße, 21 Sklaven; Kirche, 12 Zuckerfabriken, 76,300 Kaffeebäume, Bienenzucht, Tabakkultur. — 8. Camuy, 1807 gegr., am westlichen Ufer des Flusses Camuy, in fruchtbarer Küstenebene, 1824: 1,980 E., 1828: 350 H., 2,552 E., dar. 1680 Weiße, 72 Sklaven; Kirche, 10 Zuckerfabriken, 1 Brantweinbrennerei, 30,120 Kaffeebäume. — 9. Quebradillas, 1823 gegr., in reicher Küstenlandschaft, 1824: 1,829 E.; 1828: 354 H., 3,026 E., dar. 1,303 Weiße, 221 Sklaven; Kirche, 11 Zuckerfabriken, 2 Kaffeemühlen, 4 Brantweinbrennereien, 1 Ziegelei; 300,600 Kaffeebäume. — 10. Isabela, ehemals S. Antonio de la Tuna, am Guajacata, seit 1819 in anmuthigere Lage nahe dem Meere verlegt, mit kleinem Hafen in der Flußmündung. 1784: 204 H., 1,197 E.; 1824: 3,656 E.; 1828: 839 H., 5,825 E., dar. 2,310 Weiße, 536 Sklaven; Kirche, Schule, 22 Zuckerfabriken, 5 Brantweinbrennereien, 375,342 Kaffeebäume, viel Viehzucht. Der westliche Theil des Bezirks ist wasserarm, doch nicht unfruchtbar.

IV. Departement Aguada. Die nordwestliche Ecke der Insel, 1 Stadt, 5 Dörfer; 1 Stadtrath, 6 Tenientes á Guerra, 6 Platzmayors; 7 Kirchen, 1 Vikar, 5 Pfarrer, 6 Schulen; 7 Aerzte, 5 medizinische Praktikanten, 3 Apotheken; 1 Feldmesser, 2 Schreiber. Unter den Einwohnern (1828): 28,292 Weiße, 4,638 Pardos, 985 Schwarze, 5,911 Mischlinge, 3,463 Sklaven; (1864: 75,538 E.;) — (1830) 265 Zuckerfabriken, 11 Kaffemühlen, 46 Brantweinbrennereien, 4 Kalköfen, 10 Ziegeleien; — 2,551,183 Kaffebäume. Werth der jährlichen Produktion 528,273 Thaler. — 1. (San Francisco d'Asis de la) Aguada, 1506 gegründet und 1778 zur Stadt erhoben, Hauptstadt auf flachem, häufig überschwemmtem Boden zwischen 4 Strandseen, unweit der Mündung des Culebrinas, dessen Mündung einen Ankerplatz bildet; 1784: 685 H., 4,117 E.; 1824: 3,645 E.; 1828: 800 H., 6,261 E., dar. 4,938 Weiße, 309 Sklaven. Unter-Kommandantur, Vikariat, Stadtrath; 3 Kirchen, Schule; zur eigentl. Stadt gehören nur 53 Häuser, die den geräumigen Markt umgeben. Nicht weit davon lag das 1115 zerstörte Sotomayor. Bei dem Weiler Espinal findet jährlich ein vielbesuchtes Fest statt. Der Bezirk hat 54 Zuckerfabr., 11 Brantweinbrenn., 1 Kalkofen; man zählt 110,102 Kaffebäume; auch Reis, Kokosnüsse, Honig werden in Menge gewonnen. Im Hafen ist immer viel Schleichhandel getrieben worden. — 2. (San Carlos de la) Aguadilla, um 1775 — wo nicht früher — gegr., längs des schmalen Strandes am Fuße der Höhen, welche sich hier unmittelbar an der Küste erheben, mit guter Rhede zwischen den Vorgebirgen Borinquen (Bruquen) und San Francisco. Die lange Häuserreihe, aus welcher der Ort besteht, von zahlreichen Palmen beschattet, gibt mit den dahinter liegenden amphitheatralischen oben bewaldeten Felsenhöhen ein reizendes Bild, und die günstige Lage, das gute Wasser, der treffliche Ankergrund verschaffen der Rhede einen sehr zahlreichen Besuch. Die Lage ist sonnig und heiß. Trefflich gedeihen Pomeranzen neben den übrigen Erzeugnissen der Insel. Die Bewohner beschäftigen sich mit Handel, Fischfang und Landbau. 1784: 195 H., 1,045 E.; 1824: 6,953 E.; 1828: 1,541 H., 8,370 E., dar. 5,483 Weiße, 1,306 Sklaven; der Hauptort für sich zählt 290 Häuser. Residenz des Kommandanten von Aguada; starke Batterie nebst schöner Kaserne und Hospital einer Veteranen-Abtheilung. 1830 liefen in den Hafen 186 Schiffe ein, 173 aus, der Ort selbst besitzt 11 eigne Fahrzeuge. Kirche, Schule, 3 Apotheken, viele Verkaufsläden und Wirthshäuser. Im Bezirk 42 Zuckerfabr., 6 Kaffeemühlen, 11 Brantweinbrennereien, 3 Kalköfen, 1 Ziegelei, 488,443 Kaffeebäume; bedeutender Ertrag an Honig, Bananen ꝛc. Jährliche Produktion 108,151 Thlr. — Im J. 1797 vertheidigte sich der Hafen glücklich gegen mehrere engl. Kriegsschiffe, 1825 wurde die Batterie von Seeräubern überfallen, 1822 richtete eine Feuersbrunst, 1825 ein Orkan großen Schaden an. — 3. Moca, 1774 gegr., landeinwärts am Culebrinas in waldiger Gebirgsgegend, 1784: 203 H., 996 E.; 1824: 3,539 E.; 1828: 951 H., 5,906 E., dar. 3,607 Weiße, 625 Sklaven; Kirche Schule, 9 Zuckerfabr., 1 Kaffeemühle, 1 Brantweinbrenn., 2 Ziegelöfen, 1 Mühlsteinbruch; 580,173 Kaffeebäume, welche jährl. 3,452 Ztr. Kaffee geben; der Werth der jährl. Produktion 79,753 Thlr. — 4. Pepino, 1752 gegr., nahe den Quellen des Culebrinas in frischem, gesundem Berglande, durch Einwanderung aus Venezuela rasch gewachsen, durch Fruchtbarkeit des Bodens ausgezeichnet; 1784: 190 H., 1,053 E.; 1824: 5,938 E., 1828: 1,168 H., 8,632 E., darunter 6,702 Weiße, 415 Sklaven; Kirche, Schule, 53 Zucker-

fabr., 2 Kaffemühlen, 4 Brantweinbrenn., 750,000 Kaffeebäume liefern jährl. 5628 Zentner Kaffee, 324,000 Baumwollenpflanzen jährlich 2592 Zentner Baumwolle; auch viel Honig wird gewonnen. Jährliche Produktion 183,034 Thlr. — 5. Rincon (Santa Rosa de Rincon), 1720 gegr., auf sandigem Strand der Westküste mit kleinem Hafen; 1784: 210 H., 1130 E., 1824: 2,839 E.; 1828: 569 H., 4,526 E., dar. 2558 Weiße, 181 Sklaven; 31 Zuckerfabr., 3 Brantweinbrenn., 50,240 Kaffeebäume. Das Innere des Bezirks ist bergig, trocken und arm an Wald. — 6. Añasco, 1703 gegr., am Guaurabo oder Rio grande, dessen Mündung einen kleinen, durch Schlammbänke unpraktikabeln Hafen hat, 1784: 577 H., 3,061 E., 1824: 6918 E., 1828: 1,487 H., 9,884 E., dar. 5,004 Weiße, 627 Sklaven; auf den im Parallelogramm gebauten Hauptort, auf dessen freiem Platz die Kirche steht, kommen 153 Häuser; — Hafenverwaltung, 2 Schulen, 76 Zuckerfabr., 2 Kaffeemühlen, 16 Brantweinbrennereien, 7 Ziegeleien; 612,235 Kaffeebäume geben jährlich 6,122 Zentner Kaffee. An der Quelle des Añasco 1 Steinbruch.

V. Departement Mayaguez (S. German). Die südwestliche Ecke der Insel, 1 Stadt, 2 Dörfer; 1 Stadtrath, 4 Tenientes á Guerra, 10 Kirchen, 1 Vikar, 3 Pfarrer, 3 Schulen, 10 Aerzte, 9 medizinische Praktikanten, 4 Apotheken, 3 Schreiber, 1 Feldmesser, 1 Dolmetscher. Unter den Einwohnern (1828): 28,993 Weiße, 18,497 Pardos, 2,424 Neger, 8,268 Mischlinge, 6,556 Sklaven; (1864: 112,493 E.) — (1830) 371 Zuckerfabr., 33 Kaffeemühlen, 56 Brantweinbr., 11 Kalköfen, 12 Ziegelöfen; — 1,764,176 Kaffeebäume, 1,509,846 Baumwollenbäume; der Honiggewinn beträgt jährlich 1,935,700 Quart. Werth der jährlichen Produktion 1,513,609 Thlr. — 1. Mayaguez, 1763 als Dorf gegr., an einem Bergabhang nahe dem goldsandführenden Fl. gl. N., in fruchtbarem und bewaldetem Hügellande, 1784: 419 H., 1,791 E., 1824: 9,384 E., 1828: 2,441 H., 18,267 E., dar. 7,758 Weiße, 3860 Sklaven; Hafen in der Flußmündung, durch eine Batterie von 7 Kanonen vertheidigt, mit 28 eignen Fahrzeugen, 1830 liefen 296 Fahrzeuge ein, 278 aus. Kirche, 5 Aerzte, Apotheke; das Dorf, in regelmäßigen Linien einen quadratischen Platz umschließend, hatte 1784: 50, 1828: 462 Häuser, ist nun zur Stadt mit rechtwinkligen Straßen geworden; eine Straße führt hinab zu der gegen Westen offenen Rhede, an welcher sich Häuserlinien hinziehen. 83 Zuckerfabr., 26 Kaffeemühlen, 20 Brantweinbrenn., 3 Kalk- und 4 Ziegelöfen, bedeutender Kaffeebau (1,032,000 Bäume gaben 55,600 Ztr.), Bienen- und Geflügelzucht. Die meisten Zuckerfabriken enthält der Distrikt Furnias. — 2. San German, 1510 gegr., ältester Ort der Insel, 1½ Meile NO. von Caborojo, an einem Hügel, zwischen reichen Auen und steinigem und unfruchtbarem Gebirgslande, 1784: 1,166 H. (davon 411 in der Stadt), 7,958 E.; 1824: 28,948 E.; 1828: 4,045 H. (davon 216 in der Stadt), 32,424 E., dar. 16,051 Weiße, 1,673 Sklaven; 2 Kirchen, Rathhaus, Schule, Apotheke, Hospital, Dominikanerkloster Porta Coeli mit 3 Mönchen. Filialkirchen sind in den Weilern Lajas, Sabána Palma (Einsiedelei u. l. Fr. der la Aurora) und Hormiguero; in letzterem befindet sich die reichgeschmückte Kapelle Monserrat auf einer weit sichtbaren Höhe, ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Im Bezirk (1828) 109 Zuckerfabr., 5 Kaffeemühlen, 25 Brantweinbrenn., 8 Kalk- und 7 Ziegelöfen, 286,540 Kaffee- und 899,192 Baumwollenbäume. Von Monserrat bis zum Cabo rojo erstreckt sich die fruchtbarste Küstenebene der Insel, vom Guanajibo und Boqueron bewässert. Im O. des Bezirks der treffliche auch für Kriegsschiffe geeignete Hafen von Guanica, an welchem einst die Stadt San German-bajo lag, durch Gewinnung von Gold, Silber und Zinn blühend; jetzt ohne Verkehr, mit Saline. S. German hat einige Industrie in Palmenhüten, Tabakskörben, Hängematten. — 3. Cabo rojo, 1771 gegründet, an der Südwestecke der Insel (Cabo rojo oder Punte del Aguila), 1784: 315 H., 1,215 E.; 1824: 7,337 E.; 1828: 2,092 H. (davon 220 in dem Hauptort), 10,325 E., dar. 4,201 Weiße, 851 Sklaven. 1 Kirche, 1 Kapelle (Ermita de S. José), 2 Schulen, Apotheke, Kaserne, zugl. öff. Gefängniß. Der von der Küste und einer Insel eingeschlossene Hafen Puerto real de Cabo rojo hat 69 eigne Fahrzeuge, 128 Schiffe liefen ein, 133 aus (1830). Der Bezirk hatte 1828: 127 Zuckerfabriken, 8 Brantweinbrennereien, 1 Ziegelei; 381,200 Kaffeebäume, 591,800 Baumwollenbäume (lieferten 3,550 Zentner Kaffee und 1,479 Zentner Baumwolle, letztere in vorzüglicher Güte). Orkan vom 9. Sept. 1824. Unweit des Orts der Monte grande mit weiter Aussicht. — 4. Sabana grande, 1814 gegr., unweit der Südküste, 1824: 2,848 E.; 1828: 585 H., 4,013 E., dar. 983 Weiße, 172 Sklaven; Kirche, Apotheke, 52 Zuckerfabr., 3 Brantweinbrenn. Der Bezirk eignet sich mehr für Viehzucht und Industrie, als für den Landbau.

VI. Departement Ponce. Auf der hier dichtbevölkerten Südseite; 4 Dörfer, 4 Tenientes á Guerra, 4 Platzmayors; 5 Kirchen, 4 Pfarren, 2 Schulen, 5 Aerzte, 2 medizin. Praktikanten, 2 Apotheken, 3 Feldmesser, 1 Dolmetscher, 2 Schreiber. Unter den Einwohnern (1828): 10,545 Weiße, 17,535 Pardos, 1,477 Schwarze, 2,853 Mischlinge, 4,724 Sklaven; (1864 mit 105,792 E.) — (1830) 192 Zuckerfabriken, 37 Kaffeemühlen, 61 Brantweinbrennereien, 3 Kalk- und 8 Ziegelöfen, 1,410,327 Kaffeebäume. Werth der jährl. Produktion 880,664 Thlr. — 1. Yauco, 1756 gegr., an einer Anhöhe unweit der Südküste, mit viereckigem Marktplatz, 1784: 348 H., 2,299 E.; 1824: 7,544 E.; 1828: 1,233 H., 11,105 E., dar. 2,516 Weiße, 834 Sklaven. In dem theils gebirgigen und weidereichen, theils flachen und fruchtbaren Gebiet liegen der schöngebaute Ort Guayanilla mit einem guten tiefen Hafen, in welchem (1830) 149 Schiffe ein-, 145 ausliefen und 2 andre Hafenplätze, darunter las Cuevas; 66 Zuckerfabr., 7 Brantweinbrennereien, 2 Ziegeleien. — 2. Peñuelas, 1793 gegr., ¾ Meile von der Südküste, am Südhang der Cuchilla firme, 1824: 5966 E.; 1828: 856 H., 6,510 E., dar. 770 Weiße, 184 Sklaven; Kirche, 23 Zuckerfabriken, 8 Brantweinbrennereien, 1 Kalkofen; die Haupternte geben

Bananen, Bataten und Kaffee. Im Gebiet liegt der mit 2 Kanonen armirte Hafen Matanza, in welchem (1830) 79 Schiffe ein- und 77 ausliefen, davor die Isla del rio; weiterhin erstreckt sich westwärts eine Kette von Inselchen: Caribes, Maria larga, Parguera zc., hinter denen sich zahlreiche Ankerplätze finden. — 3. Ponce, 1752 gegr., ½ Meile von der Küste, in einem Bezirk, der zwischen den Kiesflächen der Küste und den Kalkfelsen der Berge viel fruchtbares Land trefflich und entwickelten Ackerbau hat, 1784: 735 H. (115 in dem Hauptort, dessen Häuser einen großen viereckigen Platz einschließen), 5,038 E.; 1824: 9,878 E.; 1828: 1,507 H. (299 in dem Hauptort) 14,927 E., dar. 4,326 Weiße, 3,204 Sklaven; Kirche, Schule, 2 Apotheken, 4 Aerzte; — 85 Zuckerfabriken, 21 Kaffeemühlen, 35 Brantweinbrennereien, 2 Kalk- und 6 Ziegelöfen; jährliche Produktion 57,190 Zentner Zucker, 8,788 Zentner Kaffee zc. Werth der Produktion 638,776 Thlr. Hafenplatz Playa (Ponce) mit Zollamt, Kaufhäusern, durch 1 Batterie mit 7 Kanonen vertheidigt, 53 eignen Fahrzeugen; 1830 liefen 256 Schiffe ein, 239 aus. Vor dem Hafen die unbewohnte Insel Caja de Muertos mit Kalkfelsen; die Fischer holen dort Leguane und Muscheln. In der Mündung des Jacaguas ist ein guter tiefer Hafen, die Boca Chica, durch die vorliegende Insel Yautias geschützt. — 4. Juana Diaz, 1798 gegr., ½ M. von der Küste, in heißer fruchtbarer Gegend, 1824: 4,010 E.; 1828: 660 H., 4,592 E., dar. 2,933 Weiße, 502 Sklaven; Kirche, Schule, 18 Zuckerfabriken, 16 Kaffeemühlen, 11 Brantweinbrennereien; 230,920 Kaffeebäume. Kalk, Gyps u. a. Mineralien, namentlich zu Quadern und Mühlsteinen, sind in Menge vorhanden. Der kleine Hafen Guaya.

VII. Departement Humacao. Die Südost- und Ostseite umfassend: 8 Dörfer, 8 Tenientes á Guerra, 8 Platzmayors; 8 Kirchen, 8 Pfarrer, 3 Schulen, 9 Aerzte, 3 medizin. Praktikanten, 6 Feldmesser, 4 Dolmetscher, 2 Schreiber. Unter den Einwohnern (1828): 11,290 Weiße, 9,333 Pardos, 2,545 Schwarze, 4,215 Mischlinge und 4,695 Sklaven; (1864: 59,013 E.) — (1830): 162 Zuckerfabriken, 13 Kaffeemühlen, 32 Brantweinbrennereien, 1 Kalkofen, 9 Ziegelöfen. Bedeutend ist die Gewinnung von Zucker, Honig, Reis, Tabak, Bataten, Kaffee, Piment. Werth der jährlichen Produktion 539,359 Thaler. — 1. Guayma, 1736 gegr., unweit der Südküste in vorzugsweise trockner, doch fruchtbarer Gegend, 1784: 531 H., 4,589 E.; 1824: 5113 E.; 1828: 733 Häuser (davon bilden 62 H. den Hauptort, mit großem, viereckigem Platze, auf dessen Mitte die Kirche steht), 7,974 E., darunter 1,777 Weiße, 2,373 Sklaven; 20 Zuckerfabriken, 12 Kaffeemühlen, 8 Brantweinbrennereien, 1 Kalk- und 1 Ziegelofen, ansehnliche Zucker-, Kaffee- und Tabakernten. Mehrere Gewürzpflanzen, aus Ostindien eingeführt, gedeihen gut. Hafen mit Zollamt, 1830 liefen 202 Schiffe ein, 215 aus. Andre Häfen des Bezirks sind Jobos, Arroyo und Guamanil. Namentlich könnte der Hafen von Jobos zu einem sehr wichtigen Seeplatz erhoben werden. — 2. Patillas, 1811 gegr., O. v. vor., ½ Meile vom Meer, 1824: 4,177 E., 1828: 596 H., 4,135 E., darunter 1,173 Weiße, 407 Sklaven; Kirche, Schule; zu dem mit einer Batterie von 6 Kanonen vertheigten Hafen gehören 8 Fahrzeuge; 1830 liefen 195 Schiffe ein, 189 aus. 19 Zuckerfabriken, 1 Kaffeemühle, 4 Brantweinbrennereien, jährliche Produktion des Bezirks 81,781 Thlr. — 3. Maunabo, 1799 gegr., NO. v. vor. ¾ M. von der Küste, 1824: 881 E.; 1828: 222 H., 1,486 E., dar. 458 Weiße, 264 Sklaven; Kirche, Schule, kleiner Hafen in der Mündung des Maunabo (1830 liefen 22 Schiffe ein, 24 aus); 6 Zuckerfabriken. — 4. Yabucoa, 1793 gegr., ¾ M. von der Ostküste, in reichem Weide- und Fruchtland, 1824: 3,218 E.; 1828: 681 H., 4,518 E., dar. 1,608 Weiße, 523 Sklaven; 33 Zuckerfabriken, 1 Brantweinbrennerei, 3 Ziegelöfen. Der dazu gehörige Hafen besitzt 14 eigne Fahrzeuge; 63 Schiffe liefen 1830 ein, 63 aus. Der Distrikt ist reich an Wald, hat eine anmuthige Lage, indem hohe Gebirge amphitheatralisch die Bucht des Meeres und das ebene Küstenland umsäumen, die Bewässerung ist sehr reichlich, eine günstige Weiterentwicklung zu erwarten. — 5. Humacao (Jumacao), vor 1780 (1793) gegr., NO. v. vor., ¾ M. von der Ostküste in einem reizenden Thale, 1784 mit dem Hauptort auf der Höhe, 250 H., 1,515 E., und mit einer Filialkirche im Thale nebst den Ruinen eines älteren Dorfs. 1824: 4,673 E.; 1828: 469 H., 4,713 E., dar. 1,738 Weiße, 415 Sklaven; Kirche, Schule, Hafen mit 6 eignen Fahrzeugen, 1830 liefen 161 Schiffe ein, 157 aus; 41 Zuckerfabriken, 9 Brantweinbrennereien, 4 Ziegelöfen. Orkan 26. Juli 1825, bis nach Patillos verderblich. — 6. Naguabo, NO. v. vor., 1794 am Buquillo-Gebirge gegr., 1821 in die Ebene verlegt, ¼ M. von der Ostküste, 1824: 2,306 E.; 1828: 300 H., 3,078 E., dar. 1,468 Weiße, 378 Sklaven; im Hafen liefen (1830) 204 Schiffe (dar. 49 französische) ein, 206 aus. 21 Zuckerfabriken, 4 Brantweinbrennereien. — 7. Fajardo, 1774 gegr., an der NO.-Spitze, ¼ M. vom Kap. S. Juan in reich bewässerter fruchtbarer meist hügeliger und bergiger Gegend. 1784: 243 H., 1,202 E.; 1824: 4,238 E.; 1828: 549 H., 4,117 E., dar. 1,671 Weiße, 367 Sklaven; Hafen mit Zollamt, Hafenverwaltung, 2 Batterien, einer auf der Höhe, der andern am Strande, 11 eignen Fahrzeugen, 1830 mit 225 ein- und 226 auslaufenden Schiffen; — im Bezirk 14 Zuckerfabriken, 4 Brantweinbrennereien, 1 Ziegelofen, zahlreiche Viehherden. An der Küste werden viele Seevögel Schildkröten und Fische gefangeu. — 8. Luquillo, 1797 gegr., W. vom vor. nahe der Nordküste, 1824: 1,916 E.; 1829: 265 H., 2,347 E., dar. 1,397 Weiße, 168 Sklaven; der kleine Hafen hat 4 eigne Fahrzeuge, 63 Schiffe liefen (1830) ein, 65 aus. 10 Zuckerfabriken, 2 Brantweinbrennereien. Das Luquillogebirge enthält viele Mineralien, die Bäche führten einst Gold. Auf den Bergen viel Wald.

VIII. Departement Caguas oder Coamo. Im gebirgigen Innern des westlichen Theils, nur an einer Stelle die Südküste erreichend: 1 Stadt, 10 Dörfer, 11 Tenientes á Guerra, 11 Platzmayors, 13 Kirchen, 1 Vikar, 8 Pfarrer, 3 Schulen, 6 Aerzte, 12 medizinische

Praktikanten, 2 Feldmesser, 1 Schreiber. Unter den Einwohnern (1828): 15,324 Weiße, 10,938 Pardos, 2,973 Schwarze, 5,189 Mischlinge, 3,161 Sklaven; (1864: 72,544 E.) (1830) 147 Zuckerfabriken, 2 Kaffeemühlen, 24 Brantweinbrennereien, 6 Kalk- und 6 Ziegelöfen; 1,277,308 Kaffeebäume lieferten 15,731 Zentner Kaffee; Bataten, Bananen, Honig, Tabak werden in Menge gewonnen. Jährliche Produktion 347,450 Thlr. — 1. Piedras, 1801 gegr., in reich bewässertem Berglande, 1824: 3,058 E.; 1828: 335 H., 3,643 E., dar. 1,994 Weiße, 94 Sklaven; 11 Zuckerfabriken, 1 Ziegelei, Tabakbau. — 2. Juncos, 1797 gegr., in reich bewässertem Berglande, 1824: 2,553 E.; 1828: 274 H., 3,261 E., dar. 374 Weiße, 375 Sklaven, 15 Zuckerfabriken; Bataten, Reis, Zucker sind Hauptprodukte. — 3. Hato grande, 1811 gegr., im gebirgigen und waldigen Innern am Oberlauf des Loisa, 1824: 3,446 E.; 1828: 606 H., 3,917 E., dar. 1562 Weiße, 112 Sklaven; 13 Zuckerfabriken, 3 Brantweinbrennereien; Kaffee- und Tabakbau. — 4. Gurabo, 1815 gegr., W. v. vor., 1824: 1,938 E.; 1828: 313 H., 2,251 E., dar. 423 Weiße, 220 Sklaven; Kirche, Schule, 9 Zuckerfabriken, 1 Kaffeemühle, 5 Brantweinbrennereien, 2 Ziegelöfen. Schöne Wälder, lachende Thäler, frische gesunde Bergluft machen diesen Bezirk zu einem der angenehmsten des Landes. — 5. Caguas, 1775 gegr., in einem anmuthigen Thal des frischen Berglandes, 5 M. SO. von Portorico, 1784: 131 H., 640 E.; 1824: 5,380 E.; 1828: 746 H. (darunter 302 im Hauptort), 8,581 E., dar. 3,257 Weiße, 808 Sklaven; schöne Kirche; 20 Zuckerfabriken, 5 Brantweinbrennereien, 6 Kalk- und 2 Ziegelöfen; 411,095 Kaffeebäume liefern jährlich 1,211 Zentner Kaffee, bedeutend ist die Batatenernte. — 6. Cidra, 1809 gegr., W. von Caguas, in gleich schöner Berggegend, 1824: 2,400 E.; 1828: 374 H., 2,673 E., dar. 1,648 Weiße, 214 Sklaven; 20 Zuckerfabriken, 3 Brantweinbrennereien, 1 Ziegelofen; Kaffeebau. — 7. Cayey, 1774 gegr., in dem Gebirge gl. N., ein reichlich bewässerter Distrikt mit frischer Luft und fruchtbarem Boden; 1784: 48 H., 302 E.; 1824: 3,889 E.; 1828: 1,071 H., 3,638 E., dar. 1,968 Weiße, 555 Sklaven; 4 Zuckerfabriken, 4 Brantweinbrennereien; 257,750 Kaffeebäume liefern jährlich 6,388 Zentner Kaffee. — 8. Aybonito, 1822 gegr., NO. von Coamo im Gebirge, 1824: 1,274 E.; 1828: 320 H., 1,789 E., dar. 650 Weiße, 272 Sklaven; 6 Zuckerfabriken, 64,344 Kaffeebäume. — 9. Sábana del Palmar, 1826 gegr., 1828: 118 H., 749 E., dar. 273 Weiße, 41 Sklaven; 4 Zuckerfabriken. — 10. Barranquitas, 103 gegr., in frischem Gebirgsland, 1824: 2,317 E.; 1828: 566 H., 3,453 E., dar. 2,558 Weiße, 395 Sklaven; 22 Zuckerfabriken, 2 Brantweinbrennereien, 221,000 Kaffeebäume. — 11. Coamo (Stadt), 2 M. von der Südküste am Südhange der Cuchilla firme, im Thale des gleichnam. Fl., 1646 (1713) gegr., 1784: 480 H., 4,317 E.; 1824: 2,354 E.; 1828: 444 H., 2,680 E., dar. 617 Weiße, 75 Sklaven; 3 Kirchen, 23 Zuckerfabriken, 1 Kaffeemühle, 2 Brantweinbrennereien; 114,000 Kaffeebäume. Die Ortschaften liegen zerstreut im Thale des Coamo: am Zusammenflusse des Bajas und Coamo, Ober-Coamo (C. arriba), in dessen Nähe heiße und kalte Mineralquellen in einem wilden Felsenthale hervorbrechen; unweit der Flußmündung Nieder-Coamo (C. abajo) mit Hafen, in welchem (1830) 75 Schiffe ein-, 74 ausliefen. Oestlich von letzterem Salinas mit einem kleinen durch 3 Inselchen gebildeten Hafen, Aguirre mit Salpetergruben. Einen andern Hafen bilden die Inselchen Cayo largo, Cayo ratones und Alcabucera; auch der Hafen von Coamo wird durch ein Inselchen geschlossen. —

Die Insel Vieques (Bieque, Crab oder Krabbeninsel), 2 Meilen O. vom Cap Pinero, ist 4½ M. lang ½ M. breit, nach Kartenmessung (Coello's Karte) 2,56 □M. groß, gebirgig und bewaldet, fruchtbar und gut bewässert. Alle Produkte Portorico's gedeihen auch hier gut. Die Strandseen sind reich an Wasser- und Sumpfvögeln, die Wälder an Tauben u. a. Geflügel, das Wasser an Muscheln, Krebsen, Schildkröten, Fischen; nahe der Ostspitze ist ein Strandsee Salinas, der zur Salzgewinnung dient. Früher der Zufluchtsort von Schmugglern und Seeräubern, ist V. etwa seit 1800 von spanischen Kolonisten bevölkert worden, man zählte 1828: 122 E., 8 kleine Fahrzeuge dienten dem Verkehr. 1860: 2,979 E., dar. 956 Weiße und 159 Sklaven; 1864: 3,431 E. V. ist reich an guten Hafenplätzen an der Nordküste: Puerto Mula, jetzt Isabel Segunda, der durch 2 Forts vertheidigte Hauptort der Insel, auf der Südküste Puerto Real, Puerto Mosquito, Puerto Ferrer und Ensenada honda. Die Holzausfuhr ist nicht unbedeutend.

Die Insel Culebra oder Schlangeninsel, auch Große Passage-Insel, O. von Portorico, NO. von Vieques, von NW. nach SO. 1½ M. lang, bis ¾ M. breit, 0,54 (mit Zubehör 0,75) □M., bergig (180 m. hoch), bewaldet, hat an der Südseite einen tiefen, guten, der Klippen wegen nicht ohne Lootsen zugänglichen Hafen, und liefert Holz, Wasser, Fische. Aehnlich liegt die Insel Culebrita oder Kleine Passage-Insel, 0,04 □M. groß, 84 m. hoch, im NO. Culebrilla oder Nordost-Kay, 0,02 □M. groß, im SW. Südwest-Kay, 0,04 □M. groß, 160 m. hoch, außer mehreren kleinen Inseln, zahlreiche Vögel brüten hier. Eine Reihe von Riffen und Klippen zieht sich von Culebra gegen WNW. bis K. S. Juan von Portorico und endigt mit der Insel de Hicacos. An der Ostküste von Portorico und wie alle diese Inselchen von Korallenriffen umgeben liegen die Inseln Fajerdo, Hicacos, los Lobos, Palominos, ¼ M. lang, Ramos, Piñero und Cabras und viele kleinere. Die Meerestiefe zwischen diesen Inseln erreicht selten 30 m.

Im W. von Portorico liegen die Inseln Desecheo, 2 M. westl. von Añasco, mit einem hohen Berg, 0,02 □M. groß, weiter nordwestl. das kleine Monica oder Monito und Mona, 1½ M. lang und bis ¾ M. breit, 0,76 □M. groß, sämmtlich bergig, bewaldet, unbewohnt; Fischer und Schmuggler versorgen sich hier mit Wasser, jagen Bergziegen, sammeln Muscheln und Schildkröten. Vor Zeiten benutzten die Eingebornen diese Inseln als Stationen bei ihren Fahrten nach Haiti.

II. Haiti.

Literatur. Pierre François Xavier de Charlevoix (Jesuit, Missionär), Histoire de l'île Espagnole etc. Paris 1730. II voll., Amsterdam 1733. IV voll. — Pouppé Desportes, Histoire des maladies de Saint Domingue etc. Paris 1770, III voll. — Le Père Nicolson (Dominikaner) Essai sur l' histoire naturelle de Saint-Domingue. Paris 1776 (mit allgemeiner Statistik ꝛc. der Insel). — (Linguet), Considérations sur l'état présent de la Colonie de S. Domingue, Paris 1777, deutsch 1779 von Engelbrecht. — Nouvelles considérations sur S. Domingue, Paris 1780 (Widerlegungen des ersten). — Don Antonio Sanchez Valverde (Kreole), Idea del valor de la Isla Espanola etc., Madrid 1785. — De Chastenet-Puységur, Détail sur la navigation aux côtes de Saint Domingue et aux débouquements. Paris 1787, mit Karten. — Hilliard d'Auberteuil, Considérations sur la colonie de Saint Domingue. Paris 1776, deutsch von Engelbrecht, Leipzig 1779. — Wilh. Thom. Raynal, Ueberſicht der politiſchen Lage ꝛc. von St. Domingo, a. d. Franz. von J. G. Hoyer, Leipzig 1788. — Recueil des pièces intéressantes remises par les commissaires de la colonie de St. Domingue à Messieurs les Notables. Paris 1788. — Barnave, Rapport sur l'affaire de Saint-Domingue, Paris 1791 (11. 12. Okt. in der National-Versammlung gehalten). — (T. Millet) Nouvel Examen du rapport de M. Barnave sur l'affaire de Saint Domingue, Paris (1791), nebst Projet de la Constitution pour la partie française de Saint-Domingue (lu le 14. Jouin 1792). — Charles Tarbé, Rapport sur les troubles de Saint Domingue, fait à l'Assemblée Nationale le 29. Févr. 1792. — J. Ph. Garran de Coulon, Opinion sur les causes et les remèdes des désastres des Colonies, lu le 29. Févr. 1792. — Viénot-Vaublanc, Discours sur la Colonie de St. Domingue, le 24. Mars 1792; id., Rapport sur les troubles de St. Domingue, imprimé par l'ordre de la Convention nationale, an V. Paris. IV voll. — Baron de Wimpffen-Borneburg, Voyage à Saint Domingue pendant les années 1788—90, 2 voll. 1797 (an VI), deutsch, Erfurt 1798. 99. — Moreau de Saint-Méry (Rathsherr in Martinique und Deputirter beim Nationalkonvent), Description topographique et politique de la partie espagnole de l'île de Saint Domingue, Philadelphie 1796; id. Description topographique civile, et politique de la partie françaisé de l'île de Saint-Domingue, Philadelphie 1797. — Débats entre les accusateurs et les accusés dans l'affaire des colonies. Paris an III. (1795). IX voll. — Pierre-Victor Malouet (franz. Kolonialminister), Collection de Mémoires et correspondance officielle sur l'administration des colonies. Paris an X. (1802), in Band IV; deutsch als: Beschreibung der westindischen Insel San-Domingo, Weimar 1808, in Sprengel und Ehrmann, Bibl. d. Reiseb. XXXV. Bd. — Bryan Edwards, Geschichte des Revolutionskriegs in St. Domingo, aus d. Engl. von Malouet, Leipzig 1798, französisch, Paris 1802. — Louis Dubroca, La vie de Toussaint-Louverture, suivie des notes précieuses sur Saint-Domingue. Paris 1802, deutsch von K. L. Matthias Müller, Leipzig 1805. — Boisrond Tonnerre, Mémoires pour servir à l'histoire de Haïti. Port-au-Prince 1804. — Dorvo-Soulastre, Voyage par terre de Santo Domingo au Cap Français, Paris 1809. — Marcus Rainsford, Geschichte der Insel Hayti oder St. Domingo, aus d. Engl. von F. Herrmann. Hamburg 1806. — A. P. M. Laujon, Précis historique de la dernière révolution de Saint-Domingue etc. Paris 1805; Moyens de rentrer en possession de la colonie de Saint-Domingue et d'y rétablir la tranquilleté, Paris 1814. — S. J. Ducoeur Joly, Manuel des habitants de Saint Domingue. — Gilbert Guillermin de Montpinay, Précis historique des derniers évènements de la partie de l'Est de Saint-Domingue, Paris 1811. — Journal historique de la revolution de Saint-Domingue, Philadelphie 1810; Colonie de Saint-Domingue ou Appel à la sollicitude du Roi et de la France, Paris 1819. — Malenfant (Oberst und Grundbesitzer in St. D.), Des colonies et particulièrement de celle de Saint-Domingue, mémoire historique et politique, Paris 1814. — Drouin de Bercy (Kreole, Grundbesitzer in St. D.), De Saint Domingue, de ses guerres, de ses revolutions, de ses ressources etc. Paris 1814. — Herard-Dumesle, Reflexions politiques sur la mission de Fontanges et Esmangart, Port-au-Prince 1816; Voyage dans le nord d' Haïti, Port-au-Prince 1824. — Vastey, Réflexions politiques sur les noirs et sur les blancs, Cap-Henry 1817. — Rousseau, De la république de Haiti, Paris 1818. — L. J. Clausson, Précis historique de la Révolution de Saint-Domingue, de l'état actuel de cette colonie et de la necessité d'en recouvrer la possession, Paris 1819. — Pamphile de Lacroix, Mémoires pour servir à l'histoire de la révolution de Saint-Domingue, mit Karten und Plänen, Paris 1819. II voll. — Dard, Observations sur le droit de souveraineté de la France sur Saint-Domingue. Paris 1823. — Antoine Métral, Histoire de l'expédition des Français à Saint-Domingue, sous le consulat de Napoléon

Bonaparte etc. Paris 1825. — Placide-Justin, Histoire publique et statistique de l'île de Haïti etc. Paris 1826, mit Karten, deutsch von C. S. Hennig, Ronneburg 1827. — Charles Malo, Histoire d'Haïti. Paris 1825. — Wallez, Précis historique des négotiations entre la France et Saint-Domingue. Paris 1826. — W. W. Harvey, Sketches of Hayti from the expulsion of the French to the death of Christophe. London 1827. — James Franklin, the present state of Haïti, 1828. — C. Mackenzie, Notes on Haïti, London 1830. — Z. Macaulay, Haïti ou renseignements authentiques sur l'abolition de l'esclavage et ses résultats à Saint-Domingue et à la Guadeloupe. Paris 1835. — Carl Ritter, Naturhistorische Reise nach der Insel Haiti. Stuttgart 1836. — Das große Erdbeben in St. Domingo, von einem Augenzeugen. Aus d. Engl. Altona 1842. — John Candler, Brief notices of Haïti, London 1842. — Victor Schoelcher, Colonies étrangères et Haïti; resultats de l'émancipation anglaise. Paris 1843. — Joseph Balthazar Inginac (Regierungssekretär unter Boyer), Mémoires, Kingston Jamaïque 1843 (Geschichte von 1793—1843). — Lepelletier de Saint-Rémy, Saint-Domingue, études et solution nouvelle de la question haïtienne, Paris 1846; — id., Vie de Toussaint-Louverture, Paris 1850; id. Mémoires du général Toussaint-Louverture, Paris 1853; id. Pétion et Haïti, étude historique, Paris 1854. 55 (nur bis 1803). — Thomas Madiou, Histoire d'Haïti, Port-au-Prince 1847—48 (bis 1807, Schluß fehlt). — John Macgregor, Commercial tariffs, 1847. — Émile Nau, Histoire des caciques d'Haïti, Port-au-Prince 1855 (mit geogn., ethnograph., botan. Zusätzen). — Gustave d'Alaux, L'empereur Soulouque et son empire, Paris 1856. — Paul d'Hormoys, Une visite chez Soulouque, Paris 1859. 2 éd. 1864; Sous les tropiques, Paris; — Bergeaud, Stella, Paris 1859 (historischer und politischer Roman). — Handelmann, Geschichte von Haiti, 2. Aufl. Kiel 1860. — Saint-Amand, Histoire des révolutions d'Haïti. Paris 1860 (tome I, bis 1792). — Beaubrun Ardouin, Études sur l'histoire de Haïti, Paris 1853—61. XII voll. (vollständiges und bestes Geschichtswerk); id. Géographie de l'île d'Haïti, Port-au-Prince 1832 (und unverändert 1856). — Linstant Pradine, Recueil général des lois et actes du gouvernement d'Haïti. Paris (1824—26), 1860—65. — W. S. Courtney, The gold fields of St. Domingo. New-York 1860. — Charolais, L'indépendance d'Haïti et la France, Paris 1861. — Alexandre Bonneau, Les intérêts français et européens à Santo-Domingo, Paris 1861; Haïti, ses progrès, son avenir, Paris 1862 (enthält den Wortlaut der Konstitutionen von Haïti.) — Melville-Bloncourt, Des richesses naturelles de la République Haïtienne et de sa situation économique, Paris 1861. — Maris, Souvenirs d'Amérique, rélations d'un voyage au Texas et en Haïti, Bruxelles 1863. — Marlès, Histoire descriptive etc. de St. Domingue, neue Aufl. Tours 1862. — Auriac, La guerre noire, souvenirs de St. Domingue, Paris 1862. — Contzen, Haiti und seine Parteikämpfe, historisch entwickelt, Köln 1863. — Bonnet, Souvenirs de Guy-Joseph B., général de division des armées de la république d'Haïti, Paris 1864. Dubois, Précis historique de la revolution haïtienne de 1843, Paris 1866. — Muzquiz y Callejas, Una idea sobre la cuestion de Santo Domingo, Madrid 1864. — Felix de Bona, s. Cuba. — Martin y Oñate, España y San Domingo, Toledo 1864. — C. Ricque, Haïti et les Haïtiens, in den Ann. d. Voyages 1866.

Namen. Lage. Größe. Der alte karaibische Namen Haiti, Gebirgsland, ist für die gesammte Insel 1803 durch Dessalines wiederhergestellt worden; Kolumbus gab ihr bei der Entdeckung den Namen Hispaniola; später nannte man sie San Domingo (span. Santo Domingo) nach der Stadt dieses Namens. Die beiden auf derselben befindlichen Staaten führen die Namen Freistaat Haiti und Freistaat San Domingo. Die Länge der Insel von O. nach W. beträgt 89, die Breite von N. nach S. über 34 Meilen. Ihre Gestalt ist sehr unregelmäßig indem außer verschiedenen den geraden Lauf der Küsten unterbrechenden Vorgebirgen und Buchten zwei größere Halbinseln von 12 und 32 M. Länge sich von dem Hauptstamm der Insel im NW. und SW. lostrennen und einen 16 M. breiten Meerbusen zwischen sich einschließen. Im W. wird Haiti durch die 12 M. breite Straße del Viento (Passe du Vent) von Cuba und von Jamaika (24 Meilen), im O. durch die 16 Meilen breite Straße von Mona von Portorico getrennt.

Mit Einschluß der kleinern Nachbarinseln beträgt der Flächeninhalt 1318,5 □M. (27,690 engl. □M., nach Findlay 1364 □M. oder 18,816,000 Acres, nach Engelhardt 1368, nach Fischer 1302,5 □M.).

Küsten. Die Küsten von Haiti sind mehr hoch als niedrig, zum Theil in steilen Felswänden über das Meer sich erhebend mit zahlreichen Vorsprüngen, Buchten und Häfen, doch meist mit Korallenriffen umgürtet, welche die Aufmerksamkeit der Schiffer fordern und bei bedeutenderen Häfen einen Lootsenseedienst nöthig machen.

Die kurze Ostküste, an der Straße von Mona, ist niedrig; die Ostspitze Punta Engaño und die SO.-Spitze Punta Espada sind die hervortretenden Punkte; an letzterem liegt die 4 M.

lange 2½ □M. große von brandenden Riffen umgebene, bewaldete und niedrige Insel Sanoa (Saona) oder Adamanay; zwischen Saona und P. Espada die Bai von Higuey. Auf der Südküste beginnt mit Punta Caucedo die langgestreckte Bai von San Domingo, in welche der Ozama mündet; parallel mit der Küste erstreckt sich von Higuey bis S. Domingo ein 18 M. langes, 6 M. breites, theilweise waldloses und weidereiches Hochland. Von Kap Nigua (Punta Nizao) geht die Küste glatt gegen W., bildet aber bald von P. Salinas bis Punta Regulado die Neyva-Bai mit den sichern aber von Korallenbänken eingefaßten Häfen von Caldera, Ocoa, Escondido; im N. ist niedriges, welliges Land mit einzelnen scharfgezeichneten Gipfeln, im O. erhebt sich die hohe Sierra de Martin Garcia über der Stadt Bani. Die westlich von der Neyva-Bai vortretende und in Cabo Mongon, Cabo Beata und Cabo Falso steil endigende Halbinsel wird durch das hohe Bergland von Bauruco ausgefüllt. Die Küsten sind klippenreich, im S. liegen die Inseln Beata (½ □M.) und Alta Vela, jene niedrig, mit 13 m. hohen Steilrändern gegen das Meer abfallend, diese mit einem glockenförmigen 150 m. hohen Pik, und die Traples, 10 m. hohe Felsenklippen. Der weitere Theil der Südküste ist sehr manigfaltig, oft pittoresk gebildet, mit ansehnlichen Höhen. Mit der Mündung des Pedernales beginnt das Gebiet des Staates Haiti; das Dorf Salé Trou ist mit 80 m. hohen Klippen umgürtet, im Hintergrunde erheben sich hohe Berge, früher für die höchsten geltend, bis 2715 m. Unter den zahlreichen Einschnitten dieser Küste sind die Baien von Jacmel, von Baienet zu nennen; dann folgt die sichere und geräumige Bai von Aquin von Morne Rouge an, (landeinwärts steigen die Tapions von Aquin zu 300 m. an), von zahlreichen Inseln geschlossen, unter denen Aquin Kay die größte ist, und von Korallenriffen umgeben. Aquin Kay hat Höhen von 60—100 m., die andern Inseln sind niedrig, zum Theil sandig, mit Gebüsch bewachsen. Die Bai St. Louis ist vor den Winden gesichert, ebenso die Bai von Cayes, welcher im O. eine große Korallenbank mit Felseninselchen, im SO. die Insel Vache, 2 M. lang, 1 □M. groß, vorliegt; Land- und Seewind wehen hier abwechselnd und ohne Störung. Von Kap Abacou, der Insel Vache gegenüber, und Pointe à Gravois westwärts ist die Küste meist hoch und felsig, doch zum großen Theil angebaut. Im Hintergrunde erhebt sich der 2,250 m. hohe Berg la Hotte, die Bergketten der Westspitze führen den Namen Les Charbonniers und erheben sich bei Kap Tiburon noch 809 m. Die kleinen Baien von Tiburon, Eynaud, Dame-Marie öffnen sich gegen W.; C. Irois ist die äußerste Westspitze von Haiti, 56°, 49′ W. F. Von Pointe de la Seringue wendet sich die Küste wieder gegen O. und bildet jenseit des Dorfes Jérémie die von den Caymites-Inseln (Groß-Caymite 1¾ M. lang, 1 □M. groß, 150 m. hoch) geschützte Caymite-Bai und die Bai von Petit Trou, weiter ostwärts die kleinen und flachen Buchten von Miragoane, Petit- und Grande-Goave, Léogane; ein 4 M. breiter Sund mit der Korallenbank Rochelois trennt den Strand von der gegenüberliegenden 8 M. langen bis 2 M. breiten nur im O. hohen (760 m.) unbewohnten Insel Gonave (Gonaive). Im NO. derselben führt der Kanal von St. Marc die Schiffe nach der Hauptstadt, hinter welcher der zuckerhutförmige 1,522 m. hohe Prinzen-Pik eine weithin sichtbare Landmarke bildet. Die Bai von Port-au-Prince schneidet tief in's Land ein; sie wird durch Sandbänke und zahlreiche Klippen für die Schiffahrt unsicher gemacht, bietet aber gute Sicherheit gegen Winde. Von da zieht sich die Küste gegen NW., bei den 3 kleinen Arkadins-Inseln vorbei, bis zur hervorragenden Spitze St. Marc, bildet bis Devils-Bluff die St. Marc-Bai, und dann die schöne, gegen W. offene Bai von Gonaives mit dem guten Hafen gl. N. und mit der Mündung des ansehnlichen Flusses Artibonite. Mehrere kleine Baien, wie z. B. Port à Piment und Baie de Henne abgerechnet, zieht sich die Küste regelmäßig westwärts bis zu dem hohen und steilen Kap Platform. Im N. desselben, jenseit der Westspitze, des Kap à Foux, liegt die kleine aber bequeme Bai von San Nicolas; und an der Küste, die sich von C. Nicolas an in der Hauptrichtung nach O. zieht, folgen die kleinen Baien von Jean Babel, Port à l'Ecu, Port Moustique und Port de Paix, über dessen hoher Küste sich ein zuckerhutförmiger Pik erhebt. Gegenüber streckt sich die 5 M. lange, über 1 M. breite, 4 □M. große, mit Riffen umgebene, ganz unbewohnte Insel Tortuga oder Tortue; ein Höhenzug streicht von W. nach O. hindurch; der Landungsplatz Basseterre liegt an der Südküste. Ostwärts von Port de Paix folgen die Baien Fond la Grange, Rivière Salée und Chouchou und die größere und schönere von Riffen und Inselchen fast geschlossene Bai von Lacul (l'Acul). Der wichtigste Platz der Nordküste ist der Hafen (eigentlich nur eine flache Bucht) von Cape Haytien oder Cape Haiti (Le Cap), der wie alle andern an der Nordküste nur schmale Eingänge zwischen den Korallenriffen hat. Wie eine weiße Mauer erhebt sich das Hochland hinter der Stadt; die dominirende Höhe des Monte Melo (708 m.) ist mit dem von Christoph erbauten Fort Ferrière oder Henri gekrönt. Mit Kap Picolet, westlich von Le Cap, beginnt die Manzanilla- oder Monte-Christi-Bai und erstreckt sich 9 M. weit bis zum Kap Grange oder Publico; der in dieselbe fallende Massacre-Fluß bildet die Grenze der beiden Republiken. Zur Manz.-Bai gehört der große, von Winden sichere, aber durch Klippen schwierige Port de la Liberté, ehemals Bayaba oder Port Dauphin genannt. Die Bai ist überhaupt gegen Orkane gesichert, ihre Küsten geben gutes Trinkwasser, in den anliegenden Wäldern ist guter Jagdgrund. Grange Point ist eine hohe vorspringende Halbinsel; in der Nähe sind die Rhede und die Inselchen von Monte-Christi, auf dem Inselchen Cabra hatten die Franzosen ehemals eine Saline. Oestlich erstreckt sich die Küste mit unbedeutenden Buchten bis zum nördlichsten Punkt der Insel, Ysabelica Point, 19°, 57′ n. Br., dann folgen die Bai Puerto Caballo, die Punta Patilla und der Puerto de Plata (Port Platte), von welchem landeinwärts außer einigen zuckerhutförmigen Bergen der Isabel de Torres 701 m. ansteigt; ferner die Spitze Macouris, die flache Balsamo Bai, und das C. Viejo Frances oder Old Cape François. Von da an öffnet

sich die weite Escosesa-Bai, welche im S. von der Halbinsel Samana begrenzt wird. Diese 8 M. lange, über 2 M. breite Halbinsel, hoch und bewaldet, endigt im NO. mit K. Cabron, im O. mit K. Samana oder Rezon, während sie im W. durch eine schmale schilfige Niederung mit Haiti zusammenhängt. Sie bildet mit der südlich gegenüberliegenden Küste die 8 M. tief ins Land schneidende Bai von Samana, deren Eingang zwischen K. Grapin im N. und K. Mangle im S. zu 9 Zehntel durch Sandbänke und Korallenriffe geschlossen ist. Diese Bai wird zu den schönsten Plätzen Westindiens gerechnet. Ringsum kühne und schöngeformte Berge, das Land bewaldet oder mit Blumenfluren bekleidet, die Wasserfläche mit zahlreichen Vögeln bedeckt, dazu Sicherheit vor Sturm und Wogen — so ist Samana ein Punkt, der eine nicht geringe Anziehungskraft ausübt und auf welchen schon längst fremde Staaten ihr Auge geworfen haben. Weiter gen SO. sind Kap Rafael, von welchem landeinwärts sich der zuckerhutförmige Runde Berg 580 m. erhebt, und K. Macao bis K. Engaño die hervortretenden Spitzen.

Oberfläche. Haiti hat einen sehr manigfach gestalteten Boden. Höhere und niedere Gebirgszüge, ausgebreitete Hochgebirgsmassen, Hügelland und Ebenen wechseln in interessanten und anmuthigen Formen mit einander ab. Ueber die Bergketten, besonders über die mittlere und nördliche Kette, erheben sich zahlreiche isolirte Berge und Felsmassen mit schroffen oder kegelförmigen oder abgerundeten Formen und geben von weitem dem Lande den Anschein einer verworrenen Gebirgsmasse; beim Eindringen in das Land erscheinen jene Berge durch Thäler oder Ebenen von einder getrennt und zu Systemen geordnet. Vier Hauptgebirgszüge, parallel von W. nach O. ziehend, theilweise zu ausgedehnten Bergländern sich verbreiternd, lassen sich unterscheiden.

Die mittlere Kette, die Hauptkette der Insel, beginnt am K. St. Nicolas im NW. und zieht mit mehreren Parallelketten gegen SO., im Mt. du Diable (Loma de Cahos) nördlich vom Artibonite 1550 m. ansteigend. Bei Dondon durch niedrigere Päſſe überschritten, (Fort la Ferrière erhebt sich hier zu 708 m.), steigt diese Kette weiter östlich, auf der Wasserscheide zwischen dem Artibonite und Yacqui, wieder höher an und erreicht in der Sierra de Cibao ihre bedeutendste Höhe. Hier erheben sich auf dem Hauptkamm der M. Jacome, der M. Gallo, der Monte entre los Rios 2,440 m., der M. el Pico; nördlich davon der M. el Rubio 1,430 m., der M. Higua 1,219 m., der M. Barrero 1,250 m., südlich davon, an den Quellen des Yacqui, der Pico del Yacqui 2,955 m. Um die Quellen des Yacqui, des Yuna und mehrere Zuflüsse der Südküste breitet sich ein vielfach durchschnittenes Bergland aus, in welchem die Loma del Valle, die Loma del Rio grande 2,105 m., der M. Cucurruchu 2,255 m., der Monte Culo de Maco, und die Loma Tina 3,140 m. — letzterer der höchst gemessene Gipfel der Insel — auftreten. Von hier an nimmt das Gebirge wieder die Form einer langgestreckten Kette an, welche vom Yeguafluß ostwärts 36 M. weit, allmählich herabsinkend, bis zur Punta Macao zieht, und als deren Gipfel M. Ocoa, M. Vanilejo, M. Managua, M. Rotondo 580 m. genannt werden, während unter den isolirten Bergen um Seybo ein zweiter M. Cucurruchu 670 m. am höchsten ansteigt.

Parallel mit dem mittlern Hauptgebirgszug der Insel beginnt die nördliche Kette in der Nähe von Monte Christi und begleitet, 29 M. lang, nirgends über 5 M. breit, die Nordküste bis zum Anfang der Halbinsel Samana, deren isolirter Bergzug mit dem M. Diable 396 m. und dem Pilon de Azucar (Zuckerhut) 580 m. als Verlängerung jener Kette erscheinen. Von der mittlern Kette ist die nördliche durch die Vega real oder das Königsthal getrennt, eine 25 M. lange, 3 bis 6 M. breite liebliche Ebene, welche an Fruchtbarkeit des Bodens, an Reichthum tropischen Pflanzenwuchses und Milde des Klima's auf Erden ihres gleichen sucht. M. Silla de Caballos, Puerto de Hidalgos 425 m., M. Maimon, M. Murasco 1,035 m., Pico Santona 975 m., M. Diego Campo 1,220 m., M. Palo Quemado, M. Quida Espuela sind die ansehnlichsten Höhen der nördlichen Kette.

Eine südliche Parallelkette, zwischen dem Lauf des Artibonite und der Binnenseenkette, fängt am Kap St. Marc an, zieht gegen OSO., erreicht im Mt. Terrible bei Arcahaye und im M. de la Selle am Artibonite ansehnliche Höhe. In ihrem weitern Verlauf sind der Mont Pensez-y-bien, die Bajada Grande, die Loma Barranca 2,285 m., die Loma Irquesa 1,095 m. und die Loma Pansa 1,890 m. im N. von Neyba, wie die Loma de la Paciencia zu nennen. Als Fortsetzung dieser Kette mögen die zahlreichen Berggruppen betrachtet werden, welche von Azua bis S. Domingo die Südküste begleiten und schließlich mit der Centralkette der Insel verschmelzen. Auch diese Berge erreichen ansehnliche Höhen, so der M. Busu 1,340 m. an der Bai von Neyba, der M. Yaya 885 und der M. los Pinos 731 m. N. von Azua, der M. Valdesia 1,800 m. und andre Gipfel von 1,615 und 1,430 m. im N. von Bani, der M. Manadar im NW. von San Christobal.

Die südlichste Kette fängt auf der langgestreckten Halbinsel am Kap Tiburon und K. Dame Marie an, und bildet auf dieser Halbinsel mehrere kleinere parallele Ketten, unter denen die Mornes de la Hotte 2,250 m. und die Mornes de Macaya die ansehnlichsten sind. Der westliche Theil dieser Halbinsel bildet ein mächtiges Gebirgsland, selbst die Höhe nahe bei Tiburon und Port à Piment steigen bis 869 und 1,274 m. an. Von Cavallon bis Bainet begleitet eine 13 M. lange Bergkette die Südküste, während kürzere Ketten und einzelne Piks, unter ihnen der Tapion de Miragoane 790 m. und der 700 (nach Andern nur 460) m. hohe Tapion du Petit Goave an der Nordküste aufragen. Von Jacmel an wird die Bergkette höher und erstreckt sich ununterbrochen 23 M. weit gegen Osten bis an die Bai von Neyba. Die Sierra de la Selle mit dem Mt. de la Selle 2,715 m. (nach

Andern 2,134 m.) und dem Mt. Merique, der Prinzen-Pik 1,522 m. im S. von Port-au-Prince, der Mt. des Commissaires und weiter im O. die Sierra de Baburuco, welche mit ihren Verzweigungen die breite Halbinsel bis zum Kap Beata füllt, sind die ansehnlichsten Erhebungen dieser Kette.

Von den Ebenen der Insel sind, außer den oben erwähnten Vega Real, welche durch eine Wasserscheide bei Santiago in zwei nach Ost und West abgedachte Theile geschieden wird, folgende zu nennen: die Llanos (Ebene) von San Domingo, ein welliges, hügeliges, von zahlreichen Flüssen durchzogenes, früher zu Zucker- und Tabakplantagen, jetzt zur Viehtrift verwendetes Land längs der Südküste, im O. der genannten Stadt, 33 □M. groß, hin und wieder mit kleinen Seen oder Lagunen; die Ebene von Azua an der Südküste, die Ebene von Neybe, welche mit der Bai von Neyba beginnt, sich bis zum See von Enriquillo erstreckt und sich über diesen hinaus bis zur Bai von Port-au-Prince verlängert, 19 M. lang, zwischen dem Fondo-See und Port-au-Prince Cul-de-Sac genannt, und La Plaine du Nord bei Le-Cap, beide ehemals mit Zuckerfabriken gefüllt, letztere in ihrer östlichen Verlängerung bis an die Vega Real reichend.

Die geognostische Beschaffenheit der Insel ist noch nicht hinlänglich erforscht. Jedenfalls ist sie eine sehr manigfaltige. Granit und Quarz, Schichtengesteine (auch der Steinkohlenformation), Kalk bilden den Kern der Insel; zahlreiche Lavagesteine bekunden die einstige vulkanische Thätigkeit in diesen Gegenden. Die Schichtengesteine zeigen sehr unregelmäßige Neigung, viele gewaltsame Störungen, scharfe Formen der abgebrochenen und aufgerichteten Gipfel, tiefe Schluchten.

Nicht minder manigfaltig sind die aus den verschiedenen zersetzten Gesteinen entstandenen obern Erdschichten, die bald aus den reichsten Humus, bald aus Lehm, Mergel, Thon, bald aus Korallenkalksand oder anderem Sand bestehen; den reichsten Kulturboden haben die Alluvialebenen der Flüsse in der Nähe ihrer Mündungen, während die Küstenebenen selbst oft mit Salz durchdrungen sind. Oefters verwüsten Erdbeben die Insel, so namentlich am 7. Mai 1842, wo zwei Drittel der Einwohner in Le-Cap umkamen. Mineralquellen und Thermen sind in Menge vorhanden, namentlich im Westen: zu Port-à-Piment, dessen einst schöne Etablissements jetzt in Ruinen liegen, und zu Banica im Depart. Artibonite, desgleichen in Dalmarie, Les Irois, Tiburon, Jacmel, Mirebalais.

In den Alluvialschichten finden sich die Mineralien der Berge wieder: Eisen und Magneteisen, Schwefel, Silber, Kupfer (in den Bergen von Maymon), Antimon, Quecksilber, Zinn, Kobalt, Mangan; Gold in gediegenen Körnern fast über die ganze Insel. Eine Million Indianer hat einst das Privilegium Goldadern in ihrem Lande zu besitzen mit dem Leben bezahlt. Cibao und St. Christoph lieferten früher jährlich 46,000 Mark Gold (9¾ Millionen Thaler), der Ort Minas münzte jährlich 250,000 Kronen; die ganze gewonnene Quantität schätzte man auf 98⅔ Millionen Thaler. Nach dem Aussterben der Indianer ließ man die Minen liegen — sie liegen noch. Zwar versuchte man nach Vereinigung der Republiken Haiti und S. Domingo einige Bergwerks-Compagnien zu bilden, aber der 1825 ausgeschickte Geolog leugnete das Vorhandensein von Gold in Cibao; eine andere Gesellschaft begann 1842 wirklich, doch ohne genügende Mittel und hörte bald wieder auf.

Von brauchbaren Steinen sind Bergkrystall, Jaspis, Marmor, Lapis Lazuli, Porphyr reichlich vorhanden. Steinkohlen wurden 1831 am Flusse Anibaji bei Santiago, 1862 auf der Halbinsel Samana aufgefunden; noch bedeutender scheinen die Lager im Staate Haiti, deren Ausbeutung eine fremde Compagnie übernehmen wollte. Allein es fehlt allerseits an Arbeitern, und so liegen die Steinkohlenbassins von Las Cahobas, Hinche und St. Miguel de la Atalahaya, wie die von Neyba, Camp-Perrin und Les Cayes noch unberührt!

Flüsse. Dem Berglande Haiti's entströmen unzählige Bäche, die sich zu kleineren und größeren Flüssen vereinigen und, zum Theil selbst schiffbar, nach allen Seiten dem Meere zufließen. Hochthäler und kleine Bergseen, rasch abwärts rauschende Bergbäche mit Wasserfällen, langsam und in Schlangenlinien durch die Ebenen ziehende Flüsse, Gewässer die nach Regengüssen rasch anschwellen (bis 8 m. hoch!) und ihre Ufer verwüsten, andere die immer in gleicher Wasserfülle fließen, größere und kleinere mit Urwald oder Schilf eingefaßte Seen — alles dies gibt der Hydrographie der Insel eine ebenso manigfaltige Gestaltung, als die sie bedingende Bodenform eine manigfaltige ist.

Nach Norden fließen 1. Der Trois-Rivières, 10 M. lang, mündet westlich von Port-de-Paix. 2. Der Massacre oder Dajabon, Grenzfluß beider Staaten. 3. Der Yaque (auch Santiago oder Monte-Christi) im Oberlauf Jimenoa genannt, ohne die zahlreichen Krümmungen über 29 M. lang, der aus den Bergen von Cibao gegen N. fließt und dann den Alluvialboden der Thalebene Monte-Christi, der westlichen Verlängerung der Vega Real, durchzieht. Hier wechselt seine Breite zwischen 45 und 90 m.; etwa 13 M. des Laufs sind schiffbar. Doch versperren Sandbänke die Mündungen. Von den südlichen Nebenflüssen sind der Cibao, der Amina, der Mao, Gurabo und die Caña zu nennen. 4. Der Isabela mündet in die Bai gl. N. 5. Der Yuna sammelt zahlreiche Nebenflüsse aus der Centralkette (den Camu mit der Jima, den Cevico, Payabo) wie aus der nördlichen Küstenkette (Palmar, Rona, Bigao), bewässert in unzähligen Schlangenwindungen das reiche Alluvialland der Vega Real und geht nach einem Lauf von 19 Meilen, bis jetzt noch nicht schiffbar gemacht, in den Busen von Samana. 6. Der Lorenzo geht in dieselbe Bai.

Nach Süden fließen 7. der Higuey oder Yuma. 8. Der Guiabon mit dem Sanate. 9. Der Soco. 10. der Maquaque mit dem Iguame und Abijas. 11. Der Brujuelas, der sich 1 M. vom Meere in die Erde verliert. 12. Der Ozama 9 M. lang mit dem Yabocoa und Isabella. 13. Der Jaina, sämmtlich durch die Llanos von San Domingo. 14. Der Nisao (Niazo), 15. der Bani, 16. der Ocoa, 17. die Mura, 18. die Tabara sind kürzere Gebirgsflüsse. 19. Der Neyva, 18 M. lang, entsteht aus zwei reißenden Gebirgsbächen, dem Babaluco und Maguana, fließt durch prächtige, pittoreske Landschaften, nimmt von W. den Chioco, von O. den Mijo und den Cuevas auf, ist von S. Juan ab schiffbar und mündet in die Neyva-Bai. 20. Der Nayuco und andere kürzere Gebirgsbäche der Sierra de Baburuco. 21. Der Pedernales, Grenzfluß der beiden Staaten im S. Die südwestliche Halbinsel hat nur kurze Gebirgsbäche.

Nach W. fließen 22. der Leôgane; 23. der Cul-de-Sac und 24. die Rivière Blanche, die im Norden von Port-au-Prince münden. 25. Der Artibonite, 30 M. lang, entsteht aus der Vereinigung des Guayajayuco nebst dem Guayarauco und des Cañas, durchfließt in seinen obern Verzweigungen ein wildes, großartiges Gebirgsland und die weiten, welligen und hügeligen Savanen von Guaba und ist nur eine kurze Strecke in den Küstenebenen schiffbar. Er ergießt sich in die Bai von Gonave und wird viel zum Holzflößen benutzt. 26. Der Gonaives.

Zwei größere und mehrere kleinere Seen, fast sämmtlich mit Wald umgeben, von Alligatoren, Wasservögeln 2c. belebt, verleihen der Oberfläche der Insel eine größere Manigfaltigkeit. Der See von Azuey, auch Saumâtre oder Laguna del Fondo, 3½ M. im O. von Port-au-Prince, an der Grenze beider Staaten, mag etwa 2¾ □M., der Salzige See, Lac Salé, Xaragua oder Laguna de Enriquillo. O. vom vorigen und mit seinem östlichen Ende 3. M. vom Flusse Neybe entfernt, 6½ M. lang, mag etwa 7½ □M. Flächeninhalt haben. Der letztere enthält die schmale, 1 M. lange Isla de Cabritos; südlich von ihm liegt die 1½ M. lange Laguna Icotea de Limon, östlich in der Ebene von Neyba die Lagunen Las Marias und Rincon. Die beiden größern Seen haben keinen regelmäßigen Abfluß zum Meere. — Unter den hin und wieder sich findenden Küstenseen ist der von Miragoane, 1½ M. l., der bedeutendste; die Lagunas Navarro sind kleine Hochgebirgsseen unweit der Loma Tina.

Klima. Die Hochländer haben ein frisches, gesundes Klima. In den Tiefländern ist 37°,2 C. das Wärme-Maximum. Port-Platte und Monte-Christi haben eine andauernde Hitze, das Maximum ist hier 32°,5; in den höheren Gebirgen steigt die Wärme nicht über 24°, fällt dagegen in kalten Nächten bis — 1°, so daß dann und wann Eis gefunden wird und die Bewohner sich an das wärmende Feuer halten. Die Abwechselung von Land und Seewind (der erfrischende Seewind wird an mehreren Orten „der Doktor" genannt) wird durch die hohen Berge und die in verschiedenen Richtungen ziehenden Thäler vielfach unterbrochen; zur Zeit der Aequinoctien und Solstitien wehen die Seewinde am heftigsten. Die erste Regenzeit beginnt auf der Nordküste mit Anfang Oktober und dauert bis Ende Dezember; Tabak, Mais u. a. werden um diese Zeit gepflanzt. Von Januar bis März ist trockene Jahreszeit. Von April bis Mitte Juni ist die zweite Regenzeit, die eine zweite Aussaat und Anpflanzung erlaubt; ihr folgt die zweite trockene Jahreszeit, in welcher wie in der ersten geerntet wird. Da der Regen nie den ganzen Tag anhält und in ziemlich regelmäßigen Perioden fällt, hindert er die Feldarbeit nicht.

Von den Orkanen, die die Insel verwüstet haben, sind zu nennen der vom August 1831, welcher von Barbados bis Neu-Orleans ging und die Südseite von Haiti, besonders die Stadt Les-Cayes, verwüstete.

Im Ganzen gehört San Domingo zu den gesündesten Inseln der Antillen. Zwar ist das gelbe Fieber einheimisch, doch tritt es nie so heftig auf als anderswo. Wenn französische und spanische Armeen rasch ausstarben, so waren Unregelmäßigkeiten der Lebensweise, reichlicher Genuß der wohlschmeckenden Landesfrüchte, nächtliche Erkältungen beim Mangel an wollenen Kleidern die erklärlichen Ursachen davon.

Die Vegetation ist eine höchst üppige. Die Berge sind fast sämmtlich bis auf die Gipfel mit Wald bedeckt, die Kultur hat sich nur eines kleinen Theils des Landes bemächtigt und die tropische Pflanzenfülle erscheint noch unangetastet. Die hohen zahlreichen Gebirge, oft in Wolken gehüllt, senden Tausende von Bächen nach allen Seiten in die Thäler und Ebenen hinab. In den Bergen ist ausgezeichnetes Weideland vorhanden, und Haiti könnte die gesammten Antillen mit Pferden versorgen.

Nach allen diesen Bedingungen der Bodenform, der Bodenbestandtheile, des Klimas, der Bewässerung, des Pflanzenwuchses gehört Haiti zu den am reichsten begabten Ländern der Erde; es ist zum größten Theile unausgebeutet, daher eines mächtigen Aufschwungs fähig und berufen einst ein Kolonialland von unermeßlicher Wichtigkeit für seine künftigen Besitzer zu werden.

Geschichte. Die Insel Haiti wurde von Kolumbus am 5. Dezember 1492 entdeckt; am Kap Isabelica wurde 1493 die erste Kolonie Navedad angelegt. Damals bestanden mehrere Staaten der Eingebornen, der bedeutendste Magua vom Kap Isabelica bis Kap Rafael, ein zweiter Marien, im NW., Xaragua (Jaragua) nahm die südwestliche Halbinsel ein, Maguana den mittlern Theil an den Südküsten, Higuey die Ostspitze. Die Zahl der Eingebornen, welche 1492 auf 900,000 geschätzt wurde, war 1508 auf 60,000, 1517 auf 14,000 zusammengeschmolzen (in einem einzigen Jahre sollen 300,000 Indianer gestorben sein!); eine Empörung gegen die spanischen Tyrannen führte zu neuen Niederlagen, 1533 waren noch 4000 Indianern im Gebiet von Boya vorhanden; 1717 fand Butet dort noch 80—90 Erwachsene von dieser Nation. Um 1750 waren sie durch harte Arbeit Mangel und durch grausame Behandlung von Seiten der Spanier gänzlich ausgestorben. 1505 hatten einige adelige Abenteurer die ersten Neger in Hispaniola eingeführt; die Regierung verbot dies, erlaubte aber schon 1517 die jährliche Einfuhr von 1000 Negersklaven. 40,000 Indianer, die man von den Bahama's herübergeholt und zum Plantagenbau verwendet hatte, waren gleichfalls der ungewohnten Arbeit erlegen. — Nur dürftig wurde das Land von Spaniern besiedelt. 1496 gründete Columbus Bruder, Bartholomäus, die Stadt San Domingo; die später von Ovando angelegten Städte gingen meist wieder ein. Die Kolonie konnte nicht aufblühen, fremden Nationen war der Zugang verwehrt, Getreide- und Weinbau verboten, nur der Zuckerbau in Flor. Geld durfte nicht geprägt werden, der Handel erlahmte, viele Bewohner wanderten nach dem Kontinent aus. Die Zerstörung von Concepcion durch ein Erdbeben 1564, die Einnahme von San Domingo durch Franz Drake 1586, die Zerstörung von Yaguana dnrch Newport 1591, die Schleifung aller Küstenorte auf Befehl der Regierung „um den Schleichhandel zu hindern" half das Land veröden; schließlich kam nur alle 3 Jahre noch 1 Schiff aus Spanien. Später kamen Abenteurer meist aus der Normandie und England hinzu, Bukkanier, d. h. Fleischeinsalzer genannt. Alvarez von Toledo bekämpfte dieselben anfangs (1630) glücklich und trieb die Reste derselben nach Tortuga zurück. Aber in demselben Jahre landeten die von St. Christoph vertriebenen Franzosen und ließen sich im Westen der Insel Haiti nieder, und es war den Spanier unmöglich, dieselben wieder zu vertreiben. Andere Abenteurer unter den Namen Flibustier ließen sich im Norden der Insel nieder, und trieben Seeraub, allmählich gingen sie zum Landbau über. Die französische Regierung ernannte 1664 einen tüchtigen Gouverneur (Ogeron de la Bouère aus Poitou) in Tortuga, der von da aus zuerst das Thal von Port-de-Paix besetzte und kolonisirte, und auch in Port-Margot und Léogane Niederlassungen anlegte. Zwar gelang es 1686 den Spaniern, mit Uebermacht die Franzosen zu vertreiben, ihre Niederlassungen zu zerstören; aber schon 1691 kamen sie unter Führung von Ducasse wieder, und im Frieden von Ryswick 1697 nahm Frankreich förmlich Besitz vom Westen der Insel. Von da an nahm der Anbau der Insel im N. und W. schnell zu und die Kolonie Haiti oder „Sainte-Domingue" wurde bald eine der blühendsten in Westindien; besonders seit im Jahre 1725 das Compagniesystem aufgegeben und Handelsfreiheit gewährt worden war. Neger wurden in großer Menge eingeführt, Zuckerbau betrieben. 1776 wurde ein neuer für Frankreich günstiger Grenzvertrag mit Spanien geschlossen; 1778 öffnete auch Spanien die Häfen Santo Domingo und Montechristi dem Handel, wie dies Frankreich mit Le Cap, Port-au-Prince und Les Cayes gethan hatte. 1786 beschäftigte der Handel mit der Insel 460 europäische Schiffe; die Bezirke von Limonade, Morin, Artibonite wie der Cul de Sac lieferten eine sehr bedeutende Menge Zucker. Doch blieb der spanische Osten hinter dem französischen Westen zurück. Die Kolonisten des Ostens trieben meist Viehzucht und verkauften ihr Vieh nach Haiti, auf bequemstem Wege; 1 oder 2 Schiffe der katalonischen Kompagnie reichten aus, den Handel von San Domingo nach Spanien zu besorgen. Flüchtige Sklaven kamen häufig aus dem französischen Gebiet in das spanische, wo größere Milde herrschte und beschäftigten sich dort mit Viehzucht. Im Westen blühten Zucker- und Kaffeekultur. 1789 schätzt man den Werth des Grundbesitzes der Fabriken 2c. der ganzen Insel auf 93½ Mill. Thaler, den der Sklaven auf 200 Mill. Thaler. Die Revolution von 1989 wirkte bald auch nach den Kolonien hinüber. Es bildeten sich zuerst unter den Weißen mehrere Provinzialversammlungen; die von St. Marc ging so weit, eine eigne Konstitution zu erlassen (28. Juni 1790) und das Recht eigner Verwaltung für sich in Anspruch zu nehmen. Eine Spaltung zwischen den königlich gesinnten Beamten und den großen Grundbesitzern, den „Pompons blancs", auf der einen, den revolutionären kleinern Handelsleuten, den „Pobans", den kleinern Grundbesitzern und Arbeitern, den „Petis Blancs" unter dem Namen

der „Pompons rouges“ auf der andern Seite zerrüttete die Kolonialverhältnisse und führte zu innern Kämpfen, während deren schließlich die zurückgesetzten und mißhandelten freien Farbigen die Waffen ergriffen.

Als Ludwig XVI. in Frankreich die Generalstaaten zusammenrief, ging die gewaltige Bewegung, die mit ihren hohen Plänen, ihren edlen Gedanken das Morgenroth einer neuen, freieren Zeit zu sein schien, auch auf die Kolonie über. Die in Paris anwesenden großen Pflanzer von Haiti ernannten 18, natürlich nur weiße, Abgeordnete, von welchen aber zu der am 17. Juni 1789 gebildeten „Konstituirenden Nationalversammlung“ nur 6 zugelassen wurden. Diese bildeten den Club Massiac, während eine zweite Partei innerhalb der Nationalversammlung, der Club d'Orgenson, für die Berechtigung der Mulatten wirkte, zunächst nur mit bescheidenen Bitten und mit den Hilfsmitteln des Gesetzes, und bei der Lage der Dinge erfolglos. Ende 1789 traten in Port-au-Prince, Le-Cap und Les-Cayes 3 Assemblées provinciales zusammen. Farbige wurden nicht berücksichtigt, einen Mulatten und einen Weißen in Le-Cap und in Petit-Goave, die für die Farbigen Gleichberechtigung ansprachen, henkte man; die am 15. April 1790 in St. Marc zusammengetretene Generalversammlung sprach den Blancs mésalliés, d. i. den mit farbigen Frauen verheirateten Weißen, das Bürgerrecht ab. Der am 8. März 1790 in Paris gefaßte Beschluß, daß alle besitzenden und steuerpflichtigen Bürger von mindestens 25 Jahren Wähler und wählbar sein sollten, wurde in Haiti zwar eingeführt, aber die farbigen ließ man nicht zu, „weil sie nicht namentlich erwähnt seien“.

Der erste Konflikt fand am 26. April 1790 in Le Fonds Parisien statt, wo ein Mulatte Gewalt mit Gewalt vergalt und die Weißen sein und seiner Nachbarn Eigenthum zerstörten und verbrannten. Die Assemblée von St. Marc erließ am 28. Juni eine eigenmächtige, den Farbigen feindselige Konstitution — als in Haiti, wie anderwärts, die unter den Weißen selbst ausbrechenden Spaltungen die Lage der Dinge änderten.

Die Pompons blancs bildeten mit den Beamten die royalistische, die Pobans und die Petits blancs, letztere unter dem Namen der „Pompons rouges“, die revolutionäre Partei; der neue Statthalter, der junge und rasche de Mauduit, wußte die bis dahin unthätigen Mulatten, an deren Spitze Pétion stand, für die Sache der Royalisten zu gewinnen. Die Assemblée von St. Marc, welche die eigenmächtigsten Verordnungen erließ, von den Truppen einen neuen Eid an „die Nation, das Gesetz und den König“ verlangte, am 17. Juli alle Häfen dem auswärtigen Handel öffnete, die Armee als „besoldete Nationalgarde“ zu organisiren versuchte, wurde durch Kriegsmacht gesprengt und ging zur See (d. 8. August). Vincent Ogé, der von Paris zurückkam, um seinen farbigen Landsleuten die von der Nationalversammlung gewährleisteten „Menschenrechte“ erringen zu helfen, wurde nach kurzem Kampfe gefangen, gefoltert und am 25. Februar gerädert; weitere Hinrichtungen folgten. Mauduit zerstreute überall die Zusammenrottungen der Farbigen, nur im Süden hielt sich Andreas Rigaud, auch in einem siegreichen Gefecht am 13. November 1790. Mauduit wußte unterdessen durch Zureden und Versprechungen die Farbigen zu besänftigen — und als sie die Waffen niedergelegt hatten, ließ er gleichwohl Rigaud einkerkern. Das öffnete jenen die Augen, Pétion, ruhig und entschlossen, stellte sich an die Spitze seiner Mulatten und hielt sie vom Kampf zurück: die Parteien der Weißen standen sich nun allein gegenüber.

Zwei französische Bataillone landeten am 2. Mai 1791 und schlugen sich auf Seite der Pompons-rouges; Mauduit wurde ermordet, Rigaud befreit. Mit Grauen vernahm man in Paris von den Hinrichtungen in Le Cap und doch gab das Gesetz vom 15. Mai nur denen die vollen Menschenrechte, die von freien Eltern geboren seien. (Am 24. September nahm die Gesetzgebende Versammlung diese Beschlüsse zurück.) Das Gesetz vom 15. Mai erregte allseitige Erbitterung. Den Farbigen war dies nicht genug. Der Klub Massiac dagegen wollte ihnen auch diese Zugeständnisse verkümmern, und die zweite Kolonialversammlung der Pflanzer, die seit 2. August 1791 in Léogane tagte, ging mit Schärfe gegen die Farbigen vor. Dies gab den Ausschlag. Die Farbigen bildeten am 7. August in Mirebalais einen „Rath der Gemeindevertreter“ und schwuren der Nationalversammlung und dem Könige Treue, am 21. August schlossen sie die bewaffnete Konföderation von Diegue, am 31. August und 2. September siegten sie in den Gefechten von Nérette und Pernier (im Süden). Die Versammlung von Léogane rief nach englischer Hilfe.

Da trat ein bei den Parteien unerwartetes Ereigniß ein. Im Norden griffen am 22. August die Negersklaven unter Biassou und dann unter Jean François zu den Waffen und verwüsteten 17 Tage lang mit Mord und Brand die reichen Pflanzungen, bis das Zerstörungswerk vollendet war. Ueber 2000 Weiße kamen um, 180 Zuckerplantagen waren vernichtet, ein Schaden von 13 Millionen Thaler! Unterdessen ließ die Regierung in Le Cap eine Menge Farbige erschießen und henken, während Port-au-Prince und 13 andere Gemeinden die Konföderation der Farbigen anerkannten und 1,500 Mann der letztern in Port-au-Prince einzogen. Der Traktat von Damiens am 25. (23.) Oktober schien ein friedliches Verhältniß anzubahnen, indem die Weißen in Port-au-Prince sich, wie schon vorher die des Südens, zur Annahme des Gesetzes vom 15. Mai bereit erklärten — da erfuhr man, was in Paris am 24. September geschehen war, Gouverneur Blanchelande annullirte den Vertrag, deportirte 300 bewaffnete Neger nach einer wüsten Insel, suchte außerdem Schwarze und Mulatten gegenseitig zu erbittern und rief dadurch den Kampf von neuem herbei.

Am 21. November 1791 erhoben sich die Mulatten, mußten sich aber aus Port-au-Prince nach La Croix des Bouquets zurückziehen; 2 Drittel der Hauptstadt verbrannten, die Weißen mordeten, die Petits blancs plünderten. Binnen 2 Monaten waren 2000 Weiße und 10,000 Neger ermordet. Der Brand der Stadt vernichtete für 16 Millionen Eigenthum; aus Rache tödteten die Weißen

2000 Negerinnen. Pinchinat organisirte die Farbigen, am 23. November kam Rigaud vom Süden herbei und beide belagerten die Hauptstadt, die sich indessen glücklich vertheidigte. Eine französische Kommission kam unterdessen und beschwichtigte, wenn auch nur auf kurze Zeit, die Feindseligkeiten der Weißen und Farbigen; mit den Negern des Nordens konnte sie nichts ausrichten. Der Neger Hyacinthe schlug am 22. März die Armee von Port-au-Prince, die Weißen des Westens zogen sich in Feldlager zusammen, die Farbigen griffen wieder zu den Waffen, trieben die Weißen bis nach Le Môle und nöthigten sie am 14. April 1792 zu einem neuen Konkordat in Pétite Rivière. Bald darauf kam von Frankeich eine neue Kommission mit Truppen, um den neuen Beschluß vom 4. April, welcher den Farbigen volle Berechtigung zuerkannte, zur Geltung zu bringen. Den Weißen sank der Muth, die Farbigen strömten von allen Seiten zusammen und zogen am 5. Juli in Port-au-Prince ein. Der königliche Kommissar Roume, General Blanchelande, Rigaud, Beauvais organisirten nun den Staat, die Neger des Südens wurden geschlagen, eine bessere Ordnung schien sich anzubahnen — da landete am 17. September 1702 eine neue Kommission, von Paris gesendet, unter den Jakobinern Santhonax, Aillaud und dem umsichtigen Polvérel mit 2000 Mann Linie und 4000 Mann Nationalgarde: die Sklaverei wurde für nothwendig erklärt; fortan solle kein Unterschied der Farben sein, nur Freie und Sklaven seien zu scheiden. Blanchelande wurde nach Frankreich gesandt und dort enthauptet, an Stelle der Kolonialversammlung trat am 23. Oktober eine „Vermittelungs-Kommission" unter Pinchinat; der Sklavenaufstand im Norden konnte nicht gedämpft werden. Die weißen Grundbesitzer standen den neuen Maßregeln feindselig gegenüber; diese „Independenten" oder „Patrioten" erkannten die neue Regierung nicht an und befestigten sich in Port-au-Prince, welches von den Kommissaren am 14. April 1793 mit Hilfe der Farbigen genommen wurde: die französische Republik erzwang sich überall Anerkennung, die weißen Royalisten wurden unterdrückt. Auch General Galbaud, der sich den Kommissaren widersetzte und mit 6000 Matrosen und 5 Bataillonen Nationalgarde Le Cap besetzte, wurde von den Kommissaren mit Hilfe der Neger in 4tägiger Schlacht vom 20—23. Juni besiegt und schiffte sich wieder ein; während des Kampfes hatten die Neger die Gelegenheit benutzt, die noch ungeplünderten Gegenden mordend und verwüstend heimzusuchen. Santhonax proklamirte zwischen den rauchenden Trümmern von Le Cap, während die Marseillaise mit Begeisterung gesungen wurde, die Freiheit der Negersklaven am 29. August (am 21. September im Westen, am 9. Oktober im Süden): die großen Pflanzer, erbittert durch diesen Vorgang und im Kampfe um ihre eigne Existenz, wußten britische Hilfe zu erlangen. Viele zogen indessen die Auswanderung vor und bevölkerten namentlich Cuba; ihr Loos war besser als das der Zurückbleibenden. Statthalter Adam Williamson in Jamaika schickte zuerst 200 Mann, welche am 20. September 1793 in dem noch von den Weißen behaupteten Jérémie landeten, bald darauf wurde auch Le Mole, welches 200 Kanonen führte, von ihnen besetzt, die Pompons-blancs sammelten sich in St. Marc, welches Santhonax nicht einzunehmen vermochte; der „Widerstand gegen die Unterdrückung" organisirte sich und stellte die Sklaverei wieder her. Die Engländer konnten das ganze Land von Groß Morne und Gonaive bis Mirebalais und Léogane besetzen und nahmen im Februar Tiburon an der Südküste und am 1. Juni 1794 die Forts um Port-au-Prince mit Sturm, worauf die Stadt sich ergab.

Im Konvent zu Paris saßen 3 Abgeordnete von Haiti, der Weiße Dufay, der Mulatte Mils und der Neger Belley. Eine Rede des letztern am 4. Februar 1795 bewirkte den Beschluß, alle Sklaverei auf dem Gebiete der Republik aufzuheben, und eine neue Kommission ging nach Haiti, diesen Beschluß zu verkündigen. Dort hielten Villatte in Le Cap, Montbrun in Jacmel, mit ihnen der Mulatte Rigaud und der Neger Toussaint l'Ouverture — der schon öfters von einer Partei zur andern übergegangen war — die Sache der Republik aufrecht. Rigaud nahm am 1. Oktober Léogane, beschoß vergebens Port-au-Prince und zog dann nach dem Norden. Ein mit 10 großen Schiffen und 3,200 Mann unternommener Angriff der Engländer auf Léogane, 21—24. März 1796, wurde zurückgeschlagen, aber auch die Beschießung von Port-au-Prince am 21. März bis 14. Mai blieb ohne Erfolg, die Engländer hielten sich — freilich nicht mehr mit Aussicht auf große Erfolge. Denn sie hatten es in Folge des Beschlusses vom 4. Februar 1795 nicht mehr mit einem feindlichen undisciplinirten Heer zu thun, sondern mit einem ganzen Volke, welches mit der den Afrikanern eignen Leidenschaftlichkeit seine Freiheit sich zu erkämpfen bestrebt war.

Da die Spanier im Frieden von Basel am 23. Juli 1795 die östliche Hälfte der Insel an Frankreich abgetreten hatten, erweiterte sich der Schauplatz der Kämpfe. Eine neue Kommission, vom Direktorium in Frankreich gesendet, kam am 11. Mai 1797 an, Santhonax stellte sich an die Spitze der Geschäfte und verfuhr höchst eigenmächtig gegen die bisherigen Führer der farbigen Republikaner. Aber der umsichtige und gewandte Neger Toussaint l'Ouverture, jetzt zum Divisionsgeneral, bald Obergeneral, erhoben, verfolgte seine ehrgeizigen Pläne weiter; er wußte Laveaux, der in Le Cap kommandirte und Santhonax zu entfernen, indem beide in den Rath der Fünfhundert in Paris gewählt wurden, und suchte nun auch Rigaud und Pétion, die befähigtsten Führer der Mulatten, welche den Kampf gegen die Engländer wacker fortsetzten, die Forts um Port-au-Prince nahmen und die Feinde nöthigten, alle festen Plätze der Insel zu räumen, unter sich zu bringen. Toussaint's steigende Macht mißfiel in Paris, und das Direktorium schickte den General Hédouville, der am 20. März 1798 in San Domingo landete, mit schwacher Truppenzahl nach Le Cap zog, aber mit dem schlauen und heuchlerischen Negerführer nicht fertig werden konnte. Die Engländer räumten am 30. April Port au-Prince, am 23. August Jérémie, am 2. Oktober Le Môle, ihre letzten Plätze; am 23. Oktober schiffte sich auch Hédouville ein und kehrte unverrichteter Sache nach Frankreich zurück.

Die Sache der Weißen auf Haiti war damit verloren; was noch von weißen Pflanzern übrig war, wanderte aus, wenige unterwarfen sich. Auch Roume, der bisher in San Domingo kommandirt hatte und am 12. Januar 1799 mit ausgedehnten Vollmachten in Port-au-Prince erschien, richtete nichts mehr aus. Die Mulatten unter Rigaud und Pétion erhoben sich endlich in Waffen gegen Toussaint, der klüglich die Weißen auf seine Seite gebracht hatte und der Rassenkrieg begann zu wüthen. Die Mulatten tödteten am 16. Juni die Weißen in Petit-Goave, ein 6000 Mann starkes Heer Toussaint's wurde bei Fauché geschlagen; in Jacmel an der Südküste, in Le Môle und Jean Rabel im Norden wurden die Mulatten ermordet. Die Erbitterung wuchs. Am 19. und 20. Juli siegten die Mulatten bei Grand-Goave, nahmen einen Theil des Kantons Jacmel, bis Toussaint vom Norden herankam, in Arcahaye und Port-au-Prince neue Mordszenen anordnete (in A. ließ er unter andern 180 junge gefangene Mulatten ertränken) und von Engländern und Amerikanern unterstützt die Mulatten zurückdrängte. Am 11. März 1800 nahmen Dessalines und Christoph, Toussaint's Generale, das von Pétion rühmlich vertheidigte Jacmel und ermordeten die Hälfte der Weiber und Kinder; drängten darauf Pétion, der sich durchgeschlagen hatte, nach Grand-Goave, Petit-Goave, Miragoane, Anse-à-Veau, Acquin (6. Juli), Les Cayes.

Bisher hatten die Weißen und die französischen Machthaber die Hilfe der Neger benutzt, um gegen die Mulatten zu kämpfen, von denen man als von dem intelligenteren Theil der farbigen Bevölkerung das meiste fürchtete. Auch Bonaparte, seit 9. November 1799 Konsul geworden, theilte diesen Gedanken; doch sendete er eine neue Kommission nach der von Parteikämpfen zerrütteten Insel: Raymond sollte sich der ganz in Verfall gekommenen Landkultur annehmen, General Michel sich unter Toussaint's Oberkommando stellen, Brigadechef Vincent die politischen Geschäfte übernehmen; unter allen Umständen aber sollte der Krieg gegen die Engländer energisch aufgenommen werden. Toussaint täuschte und beherrschte alle: er wußte durch Vincent einen Waffenstillstand mit Rigaud zu schließen, der nebst andern Mulatten am 29. Juli 1800 nach St. Thomas ging, ließ viele Mulatten hinrichten, hielt Empörungen mit Gewalt nieder, erschien am 27. Januar 1801 in San Domingo, wo er den greisen Roume hatte einkerkern lassen, gab dann in Port-au-Prince mit Hilfe einer Assemblée centrale, die er ganz nach seinem Willen kommandirte, eine Konstitution (am 9. Mai 1801), nach welcher er selbst Gouverneur auf Lebenszeit wurde, ließ auch in Le Cap am 3. Juli dieselbe verkündigen, und schickte am 21. Juli die Urkunde gedruckt durch Vincent an den ersten Konsul ab. Toussaint herrschte nun mit Gewalt und Schrecken und zwang seine Neger zu harter Feldarbeit; die Peitsche war abgeschafft, aber statt ihrer regierte die Ruthe. Der neue Gouverneur umgab sich mit königlichem Glanze, eine Armee von 19,500 Mann wurde organisirt, 1500 Mann Infanterie und 800 Mann Cavallerie bildeten die Leibwache des kleinen Potentaten, der jede Aeußerung der Unzufriedenheit auf das schärfste ahndete und am 26. Nov. 1801 selbst seinen Neffen Moses, der ihm bisher als Feldherr gedient hatte, jetzt aber die anarchische Demokratie der Neger wieder ins Leben rufen wollte, hinrichten ließ.

Gegen solchen Mißbrauch der Gewalt mußte Frankreich einschreiten. Der erste Konsul sendete seinen General Leclerc mit 21,883 Mann auf 54 Schiffen, welche Admiral Villaret-Joyeuse befehligte. (Ein Theil davon ging nach Guadeloupe, wo binnen kurzem die alten Zustände wiederhergestellt wurden). Toussaint hatte im Vorgefühl des Kampfes weiter gerüstet, Waffen und Munition von Jamaika erhalten, Befestigungen wiederherstellen lassen. Ende des Jahres erschienen gleichzeitig die französischen Schiffe vor S. Domingo, Port-Republicain, Le Cap und Fort-Liberté. Die französische Uebermacht, die Spannung zwischen Negern und Mulatten, der Verrath Christoph's, der am 6. April 1802 zu den Feinden überging, verschafften den fremden Waffen die Uebermacht und nöthigten Toussaint, sich am 3. Mai zu ergeben. Leclerc ging nun an die Ausführung seiner geheimen Instruktion: alle Männer von Bedeutung zu entfernen, die Schwarzen zu entwaffnen, den Weißen ihr Eigenthum wieder zu erstatten. Er ging noch weiter: die Neger wurden in Massen hingerichtet. In Paris folgte am 20. Mai das Gesetz, welches die Sklaverei wiederherstellte. Toussaint, verhaftet und nach Frankreich gebracht, starb am 27. April 1803 im Kerker zu Jona. Haiti war rasch entwaffnet und beruhigt — aber ebensoschnell brachen neue Aufstände in Arcahaye (17. August 1802), in Dondon (26. August), in St. Raphael (29. August) aus, und diese Aufstände ließen sich nicht unterdrücken. Wohl aber wütheten Franzosen und Neger mit barbarischer Grausamkeit gegeneinander. Jetzt waren es die Mulatten, welche in der richtigen Erkenntniß, daß auch ihre Freiheit und Existenz gefährdet sei, sich an die Spitze der Bewegung stellten. Pétion begann am 13. Oktober 1802 den ungleichen Kampf, sammelte die „Independenten" um sich, zog Christoph und Dessalines an sich und belagerte Le Cap. Furchtbare Metzeleien auf beiden Seiten bezeichneten die Kriegsführung. 7000 Franzosen lagen in den Spitälern, Leclerc erlag am 2. November dem gelben Fieber, sein Nachfolger Rochambeau hatte nicht seine Umsicht und Klugheit. Er ließ die Neger in Massen ertränken, henken, erschießen, durch Hunde zerreißen, während die Neger ihrerseits alle Weißen umbrachten, alle Kultur vernichteten. Die Vereinigung der Neger und Mulatten unter Dessalines als Oberfeldherrn (in Arcahaye am 14. April 1803) ermöglichte den Farbigen die Offensive, und es wurde in zahlreichen Gefechten mit wechselndem Glück gestritten; der Kampf wüthete besonders im Süden und im Westen. Der Ausbruch des französisch-englischen Kriegs unterstützte die Farbigen; die Franzosen mußten alsbald die einem Angriff zur See ausgesetzten Plätze Jérémie, Saint Marc, Jacmel, selbst Port-au-Prince räumen (letzteres am 9. Oktober 1803); Dessalines und Christoph rückten mit 15,000 Mann vor das durch 11 Blockhäuser vertheidigte Le Cap, welches nach vierwöchentlicher Belagerung kapitulirte. Rochambeau schiffte sich am 29. November, General Noailles in Le Môle am 4. Dezember ein.

Die französische Expedition war zu Ende, sie hatte über 50,000 Mann und gegen 26 Millionen Thaler gekostet. Was von Weißen und Kranken (800 Mann) in Le Cap zurückblieb, wurde bald von den Farbigen ermordet. Haiti war für Frankreich verloren.

Ein Kongreß in Gonaives erklärte die Insel Haiti für unabhängig (1. Januar 1804); vom 22. Januar an tödtete man alle Weißen, überall gab es entsetzliche Mordszenen, gegen 8000 Weiße fielen der Rache der Neger, auch Frauen und Kinder wurden schonungslos niedergemetzelt. Dessalines, jetzt Präsident von Haiti, legte Festungen an, residirte in dem durch 5 Forts gesicherten Camp-Marchand, 14 Meilen von St. Marc, welches er unter dem Namen Dessalines zur Hauptstadt erhob, wurde Generalgouverneur und nahm am 2. September als Jakob I. den Titel Kaiser von Haiti an. Ein Zug gegen S. Domingo, welches der französische General Ferrand noch inne hatte, mißlang. Die Konstitution vom 20. Mai 1805 befestigte die absolute Kaisermacht und zugleich das Vorherrschen des schwarzen Elements, welches schwer auf den Mulatten lastete. Die Milizen wurden aufgehoben, eine Armee von 40,000 Soldaten stützte den Thron. Mit dem Stock zwang man den Bauer zur Arbeit. Unredlichkeit gegen Fremde untergrub den Kredit des Staates; die Truppen wurden nicht bezahlt; Schmeichelei, Bestechlichkeit, Ausschweifungen herrschten am Hofe. Als der Kaiser den Süden durchreiste, dessen meist farbige Bevölkerung ihm abhold war, verbrannte er — charakteristisch genug für seine nationalökonomische Unkenntniß — alles Farbholz, um die Leute zum Ackerbau zu nöthigen, beraubte viele Besitzer ihrer Güter, ließ willkürlich Hinrichtungen vollziehen — bis am 8. Oktober 1806 ein Aufstand unter Christoph in Les Cayes ausbrach. Am 16. Oktober schon zogen die Aufständischen in Port-au-Prince ein, am 17. Oktober wurde Dessalines, der noch nicht einmal eine Nachricht von dem Abfall hatte, unterwegs umringt und erschossen.

Nun stellte sich Henry Christoph, Sohn eines Negers und einer Mulattin, 1767 als Sklave auf Grenada geboren, an die Spitze, berief eine konstituirende Versammlung nach Port-au-Prince und suchte, wie sein Vorgänger, die absolute Gewalt. Die Konstitution vom 27. Dezember 1806, von einer republikanisch gesinnten Generalversammlung entworfen, gab Christoph die oberste Macht unter dem Titel eines Präsidenten; in die Hände eines aus 24 Männern bestehenden Senates wurden die Rechte der Gesetzgebung, der Steuerbestimmung, der Stellenbesetzung, der Entscheidung über Krieg und Frieden gelegt. Christoph rückte mit seiner Armee heran, um diese Verfassung, die seinen Beifall nicht hatte, zu sprengen, wurde aber nach mehreren Kämpfen auf Le Cap zurückgetrieben. Die Gefangenen wurden auch in diesem Kampfe auf beiden Seiten stets ermordet. Während Christoph im Norden im Februar 1807 eine neue Verfassung — Präsidentschaft mit einem Staatsrath von 9 Männern — einsetzte, wählte man im Westen am 19. März 1807 den umsichtigen und edlen Anne Alexandre Pétion (geb. den 2. April 1770) zum Präsidenten, den gemäßigtsten und umsichtigsten unter den Mulatten, der eine Menge heilsamer Gesetze gab, den Ackerbau und den Handel förderte, das Zollwesen und die Finanzen regelte, strenge Kriegszucht einführte. Es gelang ihm, den Süden, wo Gérin kommandirte, sich zu unterwerfen, doch konnte er im Norden in langandauerndem Kampf gegen Christoph nichts ausrichten, wurde bei Sibert geschlagen, und die bereits eroberten Punkte, wie Gonaives und Le Môle, fielen, letzteres am 22. Sept. 1810 nach harter Belagerung, wieder in Christoph's Hand. Der aus Frankreich zurückgekehrte Rigaud gewann für Pétion den unruhigen und abtrünnigen Süden, machte sich aber bald unabhängig und kommandirte vom 3. November 1810 an als Obergeneral der Departements-Versammlung des Südens mit absoluter Gewalt. So war der Staat Haiti in drei einander feindliche Staaten, unter Christoph, Pétion und Rigaud, gespalten.

Im Osten der Insel hielten sich die Franzosen noch. Seit 1805 kommandirte dort General Ferrand ziemlich unangefochten, bis am 28. Juli 1808 Spanier von Portorico landeten und in Verbindung mit den Engländern und einer im Osten der Insel angezettelten Empörung die Franzosen bedrohten. Ferrand kam am 7. November 1808 bei einem Ausfall aus seiner Hauptstadt um's Leben. Sein Nachfolger Du Barquier, von den Feinden gedrängt, unterhandelte mit Pétion, doch ohne Erfolg. Die Engländer besetzten am 10. November Samana, und erlangten am 11. Juli 1809 durch Kapitulation den Besitz von San Domingo, welches sie später, im Frieden von Paris am 30. Mai 1814, den Spaniern zurückerstatteten.

In Le Cap nahm Präsident Christoph am 26. März 1811 den Königstitel an und nannte sich Heinrich I.; 4 Minister, ein Geheimrath und ein Generalrath standen ihm zur Seite. Er schuf Orden, ernannte einen Erzbischof, erließ ein neues Staatsgesetzbuch, den „Code Henri", umgab sich wie die Königin mit einem glänzenden Hofstaate und ließ sich am 2. Juni feierlich krönen. Rigaud, der die Volksgunst verloren hatte und sich der Macht Christoph's nicht mehr widersetzen konnte, tödtete sich durch Hunger am 18. September 1811; ihm folgte Borgella im Kommando des Südens. Pétion gab im Westen am 2. Juni 1816 eine von der Assemblée in Grand-Goave berathene Verfassung, die beste, welche Haiti gehabt hat, zugleich diejenige, auf welche man später immer wieder zurückging, wenn ein tyrannischer Machthaber gestürzt worden war; die Sklaverei war in derselben gänzlich beseitigt, Preßfreiheit gewährt, der Grund zur Volksbildung gelegt ꝛc. Wenn aber auch die Mulatten zum größten Theil für eine solche Verfassung Sinn hatten, vermochten sich die Neger nicht in dieselbe zu finden; der immer gährende Rassenhaß vereitelte die Früchte von Pétion's edlen Bestrebungen. Ohne Hoffnung, seine Pläne zu verwirklichen, starb er am 27. März 1818 den freiwilligen Hungertod. Ihm folgte der einsichtsvolle Präsident Jean Pierre Boyer, der sich gegen die Angriffe Heinrich's I. glücklich vertheidigte und Artibonite einnahm, auch den bisher unter Goman's Leitung unabhängigen Süden mit dem Westen vereinigte.

Er konnte bald noch mehr erreichen. Republikanisch gesinnte Mulatten empörten sich im Norden gegen die rohe Gewaltthätigkeit Heinrich's (September 1820) und da die Neger in Menge von diesem abfielen, auch die Truppen zu den Empörern übergingen, erschoß sich Heinrich in seinem Schlosse am 8. Oktober 1820. Sein Nachfolger Paul Romain vermochte sich nicht zu behaupten, das Heer unterwarf sich dem Präsidenten Boyer, der am 26. November 1820 den Westen und Norden zu einer einzigen Republik vereinigte und am 21. Januar 1822 auch den spanischen Osten dazu eroberte, wo kurz vorher, am 30. Nov. 1821, Nuñez de Caceres, ein Spanier, in Verein mit den Negern die Unabhängigkeit proklamirt hatte (die Akte dieser neuen Regierung waren bereits im voraus in der spanischen Regierungsdruckerei verfertigt worden!). Haiti konnte jetzt auch nach außen hin staatliche Anerkennung erlangen, und Boyer erlangte durch seine kluge politische Haltung selbst von Frankreich — welches mehrere vergebliche Versuche zur Wiedereroberung der Insel gemacht hatte — die förmliche Anerkennung (17. April 1825). Freilich mußte sich Haiti zu einer Entschädigung von 40 Millionen Thaler an die alten Pflanzer und von 8 Millionen Thaler an die französische Regierung (für die öffentlichen Gebäude ꝛc.) verpflichten! 1822 wurde Boyer Präsident auf Lebenszeit und regierte nach der Pétion'schen Verfassung, wenn auch in häufigem Widerspruch mit dem, an politischer Einsicht freilich armen, Repräsentantenhause. Es gelang ihm, in einem Handelsvertrag mit Frankreich die Entschädigungssumme auf 16 Millionen Thaler, in 30 Terminen bis 1867 zahlbar, herabzusetzen und überhaupt wieder einigen Grund zum Wohlstande des Staates zu legen. Schließlich konnte das Volk die lange politische Ruhe nicht ertragen. „Es gehe zu still im Staate her, der Präsident mache von seinem Rechte des Gesetzvorschlags keinen Gebrauch". Eine Verschwörung, an deren Spitze zwei Farbige standen, der Schriftsteller Hérard Dumesle und der Artillerie-Major Charles Hérard Rivière, bildete sich im Süden; die Genannten erließen von dem Landgute Praslin bei Les-Cayes am 1. September 1842 das Manifest von Praslin, und Boyer schritt nicht rasch und energisch genug ein. In den Kämpfen bei Pestal am 21. Februar und bei Léogane am 12. März 1843 geschlagen, flüchtete der Präsident am 18. März auf einem englischen Schiffe nach Jamaika (er starb 1850 in Paris). Rivière wurde, nachdem er den widerstrebenden Osten unterworfen hatte, Präsident, befand sich aber sofort in derselben Opposition gegen die gesetzgebende Versammlung wie sein Vorgänger. Am 30. Dezember 1843 gab er die neue Konstitution, welche er von demselben Tage an durch Militärgewalt wieder zu stürzen suchte. Aber es fehlte ihm an Talent und Geschick, in schwieriger Stellung sich zu halten, im Norden und Süden brachen Empörungen gegen ihn aus, auch im Osten erhob sich am 27. Februar 1844 ein neuer Aufstand, von den Franzosen, wenn nicht herbeigerufen, doch begünstigt und führte bald zur Begründung einer selbständigen Republik Domingo unter Präsident Pedro Santana. Hérard sendete zwar am 10. März 1844 20,000 Mann in zwei Kolonnen aus, die in Azua zusammentreffen sollten, aber die eine unter dem Neger Pierrot wurde bei Seybo, die andre unter Hérard selbst am 9. April bei Santiago geschlagen. Pierrot fiel ab und erklärte am 26. April 1844 den Norden für unabhängig, während der Neger Acaau im Süden sich selbständig machte; Hérard flüchtete nach Jamaika, und ein 84jähriger, dem Trunk ergebener Neger, Philipp Guerrier, wurde Präsident. Er starb Anfang 1845 an den Folgen seiner Unmäßigkeit, sein Nachfolger wurde Pierrot. Bald empörten sich wieder die Mulatten des Südens in Léogane (25. September 1845) und da der Aufstand, bei dem unruhigen Sinn und der Plünderungslust der Neger, allgemein wurde, legte Pierrot nieder. Nach manchen Wirren wurde der 70jährige, energische Jean Baptiste Riché (Richer) am 28. Februar 1846 Präsident, ging in seiner neuen Verfassung vom 15. November 1846 im wesentlichen auf die Pétion'sche zurück, ertheilte Amnestie, erlaubte wieder das Fällen von Mahagoni-Bäumen, befreite den Seehandel von seinen Fesseln. Er schränkte die Ausgaben ein, entließ unnütze Offiziere, begann die Staatswaldungen auszunutzen, war auch glücklich im Streit gegen Frankreich. Er starb zu früh für das Land am 27. Februar 1847 und ihm folgte General Faustin Soulouque Robespierre Napoleon, dessen Regierung durch Willkür und Laune, maßlose Eitelkeit, durch Verschwendung, Gewinnsucht, unsinnige Verschleuderung, Gleichgiltigkeit gegen alle Bildung, systematische Bestechlichkeit, schmuzige Angeberei und Herrschaft des abergläubischen Fetischdienstes sich charakterisirt. Soulouque begann, nachdem er eine große Anzahl Mulatten gemordet hatte, sofort den Kampf mit dem östlichen Nachbarstaate, wurde aber am 22. April 1849 bei Savana Numero unweit Azua nach überaus blutigem Kampfe vollständig geschlagen. Nach seiner Heimkehr wüthete er gegen die Mulatten, ließ die vorzüglichsten unter ihnen wegen Theilnahme an einer angeblichen Verschwörung erschießen, und nahm am 26. August den Kaisertitel als Faustin I. an. Freilich war er bei der Krönung, da ihm in Europa niemand Kredit gab und Geld ihm gänzlich fehlte (das massenhaft fabrizirte Papiergeld von Haiti hatte auswärts keinen Kurs) nur mit vergoldeter Pappe geschmückt. Er erklärte Zucker und Kaffee für kaiserliches Monopol, schloß eine Zeit lang alle Häfen und als er 1850 nach den energischen Vorstellungen der fremden Konsule die unsinnigsten seiner Verordnungen zurücknahm, legte er erhöhte Ausfuhrzölle auf die Ausfuhrartikel. Gleichzeitig begann er einen Krieg mit S. Domingo, wurde aber am 9. Oktober bei Banica geschlagen, wie auch in einem dritten Kriege am 22. Dezember 1855 in der Savanna von S. Tomé, und am 24. Januar 1856 in der Savanna Larga. Die Weißen und Mulatten wurden fortwährend gedrückt; das Mißtrauen und die Unsicherheit, die der Kaiser fühlte, machten ihn zum vollendeten Tyrannen. Endlich ward er gestürzt. General Nikolaus Fabre Geffrard, ein Mulatte, den er aus Eifersucht auf sein Ansehen wollte hinrichten lassen, entkam nach Gonaives und wurde dort am 22. Dezember 1858 zum Präsidenten ausgerufen. Jedermann fiel von Faustin ab, Geffrard zog am 15. Januar 1859 ohne Widerstand in Port-au-Prince ein, verhalf selbst seinem Vorgänger zur Flucht, und stellte am 23. Januar die

Verfassung von 1846, die Faustin zerrissen und mit Füßen getreten hatte, wieder her. 50 Repräsentanten, in den Arrondissements auf 5 Jahre gewählt, sollten jährlich im April ihre Sitzungen halten, 36 Senatoren, auf 9 Jahre von der Repräsentantenkammer gewählt, eine permanente Körperschaft bilden. Geffrard übte bürgerliche und religiöse Duldung, zog überflüssiges Papiergeld ein, gab einen mäßigern Zolltarif, beschränkte die Armee an Zahl, verbesserte aber ihre Ausrüstung, hob den Schulunterricht, baute einige Kriegsschiffe und besserte die Finanzen. Dennoch hatte er unter seinen Mitbürgern viele Gegner; eine Reihe von Verschwörungen bildete sich seit 1861 gegen ihn, die indessen glücklich unterdrückt wurden, bis endlich General Salnave sich auflehnte, am 9. Mai 1865 Le Cap eroberte und eine provisorische Regierung einsetzte. Lange vertheidigte dieser sich gegen Geffrard's Truppen, bis er, auch von den Engländern bedrängt, seine Rettung auf einem nordamerikanischen Schiffe fand (9. November). Aber bereits im folgenden Jahre kehrte Salnave bei Gelegenheit eines neuen Aufstands zurück, wurde am 15. Mai 1867 zum Präsidenten ernannt und erließ am 14. Juni eine neue Verfassung: die Regierung besteht aus dem Präsidenten auf 4 Jahre, 4 Ministern, dem Senat und dem Haus der Gemeinen; Bürgerrecht und Landbesitz können nur Landeseingeborene erlangen. Schon im nächsten Jahre war wieder Aufstand, ein Sturm Salnave's auf Jacmel am 19. November mißlang, am 4. April 1868 wurden seine Truppen bei Gonaives geschlagen, er selbst nach längeren Kämpfen gefangen und am 15. Januar 1870 erschossen. Wie gewöhnlich benutzten die Neger der Gebirge, die Cacos und die Piquets (schwarze Kommunisten) die willkommene Gelegenheit zum Plündern. Geffrard, der den Aufstand geleitet hatte, ist nun wieder an die Spitze des Staats getreten, und ließ Nissage Saget auf 4 Jahre zum Präsidenten wählen.

Die Republik San Domingo hatte sich mit dem Aufstand am 27. Februar 1844 von der Regierung des Präsidenten Hérard Rivière losgesagt, Pedro Santana, einen reichen Herdenbesitzer, zum Präsidenten gewählt und im Kampf gegen Haiti sich behauptet. Dieser Abfall darf nicht befremden, die Herabwürdigung des Klerus, die Aufhebung der Universität S. Domingo, die Beschränkung der Volksschule, die Einführung der französischen Sprache, die harte Verpflichtung zum Militärdienst, die Zurücksetzung der Offiziere des Ostens hinter denen des Westens — alles dies hielt die Erbitterung wach und veranlaßte den Abfall. Die neue Verfassung vom 24. November 1844, der von Venezuela nachgeahmt, gewährte Gleichheit vor dem Gesetz, Unverletzlichkeit des Hausrechts, Freiheit der Person, Preßfreiheit, öffentlichen Unterricht u. s. w. Ueberhaupt gewährt dieser Staat das Bild einer ruhigeren, regelrechten Entwicklung, und so hatte Domingo auch die Macht, dem an Zahl überlegenen Feind im Westen in mehreren Kriegen glücklich die Spitze zu bieten. Die von den Weißen des Landes 1846 (und auch später 1855) angebotene Unterwerfung nahm Spanien nicht an. Auf Santana folgte 1848 Präsident Ximenes, der San Domingo an Faustin übergeben wollte, während Santana als Feldherr am 22. April 1849 Faustin bei Las Carreras zurückschlug; 1849 Baez, der die Anerkennung Frankreichs und Englands erlangte; dann wieder Santana 1853, und da dieser 1856 niederlegte, 1856 Regla-Motta, nach ihm wieder Baez der durch Hinneigung zu den Spaniern das Mißvergnügen des Volkes erregte. 1858 machte sich Valverde zum Präsidenten, und wurde in demselben Jahre wieder von Santana verdrängt, der aus dem Auslande zurückkehrte und eine autokratische Regierung errichtete, indem er nur einen Rath von 5 und ein Obergericht von 17 Männern sich zur Seite stellte, finanzielle Verwickelungen herbeiführte, mit dem Auslande in unliebsame Beziehungen kam und endlich am 18. März 1861 die Insel den Spaniern in die Hände spielte. Ein Dekret vom 19. Mai 1861 von Aranjuez erklärte die Dominikanische Republik für eine spanische Provinz; spanische Truppen besetzten das Land. Aber bald (Februar 1863) erhob sich ein Aufstand gegen die Fremden, und Spanien war so wenig im Stande, wie einst Frankreich, seinen Antheil an der Insel zu behaupten. San Domingo und Porto Plata gingen am 1. September und 4. Oktober 1863 wieder verloren, die spanischen Truppen verließen das Land, und am 31. Dezember 1864 beschloß die spanische Regierung, nachdem kurz vorher Monte Christi von ihren Truppen besetzt worden war, den unnützen und kostspieligen Kampf (gegen $1\frac{1}{2}$ Mill. Thaler waren auf denselben verwendet worden!) aufzugeben. Die Einverleibung S. Domingo's in Spanien konnte nur dann Erfolg haben, wenn Spanien eine vollständig kosmopolitische liberale Politik in der Regierung der Insel befolgte, und dabei einige Geldopfer zu Gunsten der Kolonie nicht scheute. San Domingo, für sich zu schwach und der Anlehnung an einen mächtigern Staat bedürftig, würde schließlich diese Opfer reichlich vergolten haben.

Pimentel und Cabral bekleideten im J. 1865 nach einander die Präsidentenwürde; Amnestien wurden ertheilt, die spanischen Verwundeten verpflegt, die Häfen dem Handel geöffnet, aber den wohlwollenden Absichten beider fehlte die nöthige Kraft, und so kam noch im November 1865 Baez wieder an's Ruder. Schon im folgenden Jahre wurde er von Pimentel, und dieser im Herbst 1866 von Cabral wieder verdrängt. Die politische und soziale Lage der Insel war und blieb eine traurige, und die Bewohner suchten die Schuld immer in den leitenden Persönlichkeiten, anstatt in sich selbst. Als Cabral im J. 1867 mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika unterhandelte und ihnen die Halbinsel Samana abtreten wollte, gelang es Baez wieder an's Ruder zu kommen (Mai 1868), und beide Staaten, San Domingo wie Haiti, verpflichteten sich, „mit aller Sorgfalt die Integrität ihrer Territorien aufrecht zu erhalten und keinen Theil der Insel, auch keines der umliegenden Inselchen, zu Gunsten einer fremden Macht abzutreten, zu verpfänden oder zu veräußern“. Gleichwohl war nicht lange darauf wirklich ein Traktat abgeschlossen, in welchem Präsident Baez selbst nicht bloß die Halbinsel Samana an die Vereinigten Staaten abtrat, sondern auch den ganzen Staat unter das „Protektorat“ jener Macht stellte. Der Kongreß in Washington ging indessen auf

jene Abtretung, welche eine Störung des Gleichgewichts innerhalb der Union bedingt haben würde, nicht ein, und der Freistaat San Domingo ist wiederum sich selbst überlassen.

So entrollt uns die Geschichte von Haiti in beiden Staaten eine Reihe von Bildern mehr trauriger als erfreulicher Art, und diese Geschichte ist uns eine Beweisführung, wie nothwendig die Intelligenz und Energie des weißen Elements allen Staatensystemen der Farbigen in der Tropenzone ist. Kaum hat irgend ein Land in der Welt so viele Wechselfälle und so viel Unglück erfahren, so viel Revolutionen, Aufstände und Räubereien mit ihren Gewaltthätigkeiten und ihrem Blutvergießen erlebt, als die Insel Haiti seit ihrer ersten Kolonisirung. Haiti hat eine Geschichte, hat Erfahrungen und studirt sie. Man muß Worte wie die des Mulatten Saint-Rémy lesen um dies ganz zu verstehen. Die Mulattenpräsidenten haben sich nicht zu unumschränkten Tyrannen gemacht, wie Dessalines, Christoph, Soulouque, sie haben nicht mit dem Stock regiert wie Toussaint-Louverture. Aber der Schwarze hat einen blinden Instinkt von blutigem Despotismus, einen unwiderstehlichen Drang es großen Herrschern nachzuthun, auch wenn seine Nachahmung auf eine leere und lächerliche Maskerade hinausläuft; er hat ein unwiderstehliches Bedürfniß nach Luxus, Pracht, Flittertand. Er ist nicht mit dem Stabe Sanft zu regieren, und leistet, wenn er einmal von Freiheit gehört hat, der Herrschaft, die auf ihm liegt, einen unbändigen, heftigen Widerstand. Lust an Bildung ist ihm fremd, die Schule ist für ihn in der Jugend, die Arbeit für seine erwachsene Kraft unangenehm. Auf Politik und Nationalökonomie versteht er sich nicht. So erklärt sich der gegenwärtige Zustand von Haiti, einer Insel, die Cuba nicht an Größe, wohl aber an natürlichem Reichthum übertrifft und wie jene eine Perle der Antillen sein müßte.

I. Freistaat Haiti.

Der Freistaat umfaßt den westlichen Theil der Insel, oder die ehemaligen Departements „Nord“, „West“ und „Süd“; die Grenzen gegen den Freistaat San Domingo sind schwankend, daher auch die Angaben über die Größe des Staats verschieden. Im weitesten Umfang zu 804, später zu 632, im J. 1776 zu 503 □Meilen angegeben, ist der Staat jetzt auf 480 (nach Andern 474,6) □M. (mit 194 Meilen Küstenlänge und 47 M. Landgrenze), incl. der Inseln Gonaives, Saona und Tortuga, reduzirt, bildet aber den besser angebauten, bevölkerteren und darum jetzt werthvolleren Theil der Insel. Der Dajabon an der Nordküste, der Pedernales an der Südküste sind die Grenzflüsse der beiden Staaten.

Bevölkerung. Der französische Theil der Insel zählte 1788 = 455,089 Einwohner, nämlich 27,717 Weiße, 21,808 freie Farbige, 405,564 Negersklaven; 1789 waren es 30,826 Weiße, 27,548 freie Farbige, 465,429 Negersklaven, zusammen 523,803 Einwohner (nach andern Angaben 534,500 oder 535,620, eine dritte Angabe gibt 35,440 Weiße (24,660 männl. und 10,780 weibl.), 26,666 Farbige (14,602 m., 12,064 w.), 509,642 Schwarze (284,307 m., 225,335 w.), also im ganzen 571,748 E.): Differenzen, die in der Zurechnung oder Abrechnung der flottirenden Bevölkerung ihren Grund haben mögen. 1804 unter Dessalines rechnete man nur noch 380,000, um das Jahr 1815 unter Christoph etwa 393,000 Einwohner. Offizielle Angaben, von der Regierung an das Repräsentantenhaus von Haiti behufs der Vertheilung der an Frankreich zu zahlenden Gelder mitgetheilt, geben für das Jahr 1824 nur 351,716 (nach andern 351,819) Köpfe an, während Alexander von Humboldt, um 1840, wieder 800,000 annimmt. Eine Schätzung vom J. 1830 rechnet 10,000 Weiße, 970,000 freie Farbige, zusammen 980,000 Köpfe, und eine einer nordamerikanischen Zeitung entnommene offizielle (??) Zählung führt 873,867 Bewohner auf, mit genauen Angaben für die einzelnen Bezirke. Dieselbe rechnet für die Arrondissements Port-au-Prince 89,164, Croix-des Bouquets 13,833, Grands Bois (Maronneger) 6,199, Jacmel 99,108, Acquin 58,587, Les Cayes 63,536, Tiburon 37,927, Jérémie 37,652, Nippes 44,778, Léogane 55,662, Arcahaye 4,805, St. Marc 37,628, Mirebalais 53,649, Marmelade 32,852, Gonaives 33,542, Le Môle 17,150, Port de Paix 26,058, Borgne 29,169, Limbé 33,475, Le Cap 38,566, Fort-Liberté 21,530, Le Trou 3,932, Grande-Rivière 35,372 Einwohner, und zählt demnach 23 Bezirke statt 19. Es ist zu fürchten, daß diese Angaben zu hoch sind, wie die der offiziellen Zählung von 1824 aus leicht begreiflichen Gründen jedenfalls hinter der Wahrheit zurückbleiben.

Sicher ist die Bevölkerung in den blutigen Kämpfen von 1791 bis 1820 fortwährend und rasch gesunken, seitdem erst langsamer, dann schneller wieder gestiegen. Offizielle Zählungen finden nicht statt; wo solche angeordnet worden sind, sind sie höchst

fehlerhaft geblieben; — vielleicht auch absichtlich, wie die von 1824, wo es galt, Frankreich's Forderungen zu befriedigen und zugleich so viel Last als möglich von dem Lande abzuwälzen. Während die „offizielle" Zählung 351,716 Personen ergab, schätzte Borgella die Bevölkerung der ganzen Insel gleichzeitig auf eine Million; Placide Justin nimmt — gleichfalls für die ganze Insel, 700,000 Einwohner an, darunter 500 naturalisirte Weiße, 10,000 Fremde, 84,000 Mulatten, 605,500 Neger. Der amerikanische „Census" erwähnt 6,199 „Maronneger" im Südosten von Port-au-Prince: eine Thatsache, die sich auf die ungeordneten politischen Verhältnisse in diesem Gebirgsterrain zurückführen läßt.

Ueber die Bewegung der Bevölkerung im ehemals französischen Antheil sind nur fragmentarische Nachrichten vorhanden. In der Gemeinde Gonaives werden angegeben: für 1825 3 getraute Paare, 185 Geborene, 104 Gestorbene; im folgenden Jahre 8 getraute Paare, 442 (?) Geborene, 139 Gestorbene. In der Gemeinde Cul-de-Sac wurden vom 1. Januar 1750 bis zum 1. Januar 1764, also in 14 Jahren, zusammen geboren 184 Weiße, 221 Mulatten, während 239 Weiße und 135 Mulatten starben. In der Parochie Notre-Dâme de l'Assumpcion in Le Cap wurden von 1821 bis 1826 in 6jährigem Durchschnitt 54 Paare getraut, 419 Kinder geboren; es starben jährlich 344 Personen. In den Jahren 1821 und 1825 war die Zahl der Gestorbenen daselbst größer als die der Geborenen; Trauungen sind im allgemeinen selten, weil die Neger das gebundene Verhältniß nicht lieben.

Die frühere Art der Kolonisation durch die Weißen hatte, wie auf den meisten Kolonien, etwas für die Insel höchst Nachtheiliges. Jeder Europäer kam mit der Absicht, sich zu bereichern, jeder eilte sein Geschäft zu beendigen, um als wohlhabender Mann nach der Heimat zurückzukehren. Es war ein ewiges Hin- und Herrennen, das geschäftliche Treiben hatte das Ansehen einer Messe. Unter diesen Umständen würde es ein Kunststück der Regierung gewesen sein, diese Fremdlinge zu bleibenden Bürgern zu machen. So schildert Malouet die früheren Verhältnisse. Diese Art der Einwanderung hat sich mit der Revolution natürlich gänzlich geändert; es traten Auswanderungen von Weißen nach andern Kolonien ein. Während in den Jahren 1785, 1786, 1787 die Sklaveneinfuhr aus Afrika der Insel 21,622, 27,648 und 30,839 Schwarze neu zugeführt hatte, blieb die farbige Einwanderung im gegenwärtigen Jahrhundert auf gelegentlichen Zufluß von auswandernden, flüchtigen oder vertriebenen Negern andrer Kolonien beschränkt. 1859 kamen etwa 300 Neger aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika als Einwanderer, bis März 1861 hatte sich ihre Zahl auf 1,200 vermehrt, im Januar 1862 kamen über 2000, meist Landbauer, die sich im Distrikt Artibonite niederließen. Weiße erlangten kein Heimatsrecht auf der Insel, unterlagen und unterliegen noch vielen Beschränkungen, doch ist eine namhafte Anzahl in den Küstenstädten, besonders mit dem Handel, beschäftigt.

Landkultur und Produktion. „Es ist unmöglich", sagt der französische Reisende Paul d'Hormoys, „ein Land zu finden, welches mehr Hilfsquellen böte und dessen Bewohner in einem gleich kläglichen Zustande sich befänden". Haiti, von der Natur durch Klima, Bewässerung und Boden außerordentlich begünstigt, war einst die Perle der Antillen und überragte Cuba bei weitem. 959 Zuckerfabriken, 2,367 Kaffeeplantagen, 609 Baumwollpflanzungen waren die Werkstätten einer außerordentlich reichen Produktion, 75,953 Pferde waren im Dienste dieser Kultur in Thätigkeit. Nach Beendigung des Unabhängigkeitskriegs und des zehnmal furchtbarern und folgeschwerern Rassenkriegs war das Land eine ungeheure Ruine, die Plantagengebäude verbrannt, die Felder verwüstet und verwildert: den Bewohnern blieben nur die Städte und Dörfer, kräftige, doch nicht fleißige Arme, ein Land ohne Kapital, eine heillose Anarchie in der Verwaltung. Wenn dieses Land nach tiefem Verfall gleichwohl wieder beginnt sich zu erholen, so erkennen wir daraus, daß noch eine Lebenskraft vorhanden ist: nächst dem natürlichen Bodenreichthum haben der, wenn er richtig geleitet wird, milde Charakter der Schwarzen, die Intelligenz und Thätigkeit der Mulatten, insonderheit auch die trefflichen Verfassungen Pétions und Andrer das Land gerettet.

Während im Jahre 1513 nur eine, 1535 schon 30 Zuckersiedereien bestanden, zählte man folgende landwirthschaftliche und industrielle Unternehmungen:

	Zucker-plantagen	Indigo-plantagen	Baumwoll-plantagen	Kaffee-plantagen	Kakao-plantagen	Rum-brennereien	Gerbe-reien	Ziegel-brennereien	Töpfe-reien	Kalk-öfen
1774	910	700	150	3,000	60	100			82	70
1787	763	2,884	609	2,367	63	158	3		43	
1789	792	3,097	750	2,810	69	173	3	33	28	312
1791	813	3,151	789	3,117	69		6	36	29	370

Die Plantagen wurden 1791 mit 455 Negern, 16,000 Pferden und Maulthieren und 12,000 Rindern bestellt, das Grundkapital der Insel wurde auf 372,000,000 Thlr. veranschlagt. Haiti war damals das Eldorado der Kolonie-Industrie. — Malouet berechnete die Einrichtung und jährlichen Betriebskosten einer Zuckerplantage von 6,000 000—7,000,000 □m. (600—700 Hektaren) Flächeninhalt wie folgt: vom Boden werden verwendet 8 Prozent zur Viehweide, 10 Prozent zum Anbau von Lebensmitteln, 10 Prozent zu Wegen, Gebäuden 2c., 12 Prozent bleiben unkultivirt, 60 Prozent sind für Zuckerrohr geeignet. 200 Neger, 120 Maulesel, 40 Ochsen müssen zur Arbeit gehalten werden. Das Kapital beträgt 80,000 Thlr. für die Arbeitskräfte, 65,000 Thlr. für Gebäude 2c., 35,000 Thlr. für Grund und Boden, zusammen 180,000 Thlr., die jährlichen Betriebskosten 7,700 Thlr., Transportkosten 1,500 Thlr., Ertrag an verkauftem Zucker 43,500 Thlr., bleibt ein Ueberschuß von 34,300 Thlr, so daß das Kapital sich auf 18 Prozent verzinste. Dieser Ertrag ist indessen nicht gleich hoch geblieben; das Steigen der Landwerthe und der erhöhte Preis der Sklaven hat die Zinsen herabgedrückt — wie denn auch in Cuba und Portorico die Zuckerplantagen bei weitem nicht mehr so lohnend sind wie früher. Da mit Ermordung oder Vertreibung der Weißen die zum Fabrikbetrieb nöthige Intelligenz dem Lande entging, sank die Zuckerkultur bald herab; es blieben schließlich um das J. 1830 nur 7 Carreaus (à $1\frac{1}{2}$ Hektare) in Kultur und 50 Arbeiter bereiteten aus dem Zuckerrohr Syrup und Tafia. Candler rechnet um 1840 wieder 1,700 Carreaus Zuckerplantagen, und 3 Fabriken waren in Arbeit. Gleichzeitig waren auf der ganzen Insel etwa 46,610 Grundbesitzer, von denen die kleinen Eigenthümer Grundstücke von je 4—12 Hektaren mit Nahrungsfrüchten und andern Kulturen bestellten und Vieh aller Art hielten, während die größern Besitzer mit Hilfe von Arbeiterfamilien, über welche sie jedoch nicht frei verfügen können, mit nicht geringen Schwierigkeiten Kaffee, Baumwolle und Kakao oder Nahrungsfrüchte bauten und Viehzucht betrieben. In dem letzten Jahrzehnt hat die Kultur des Landes sich wieder gehoben.

Ein Ueberblick über die Landeserzeugnisse gibt freilich noch immer dürftige Resultate. Der Kakaobau, so lohnend er auch ist — wenn nicht ein Orkan die Pflanzungen zerstört, wie dies zu Zeiten vorkommt — ist im Verhältniß zur Möglichkeit seines Umfangs gering. Baumwolle von vorzüglicher Qualität gedeiht trefflich. Präsident Geffrard erließ 1861 ein Edikt zur Begünstigung dieser Kultur, welcher sich namentlich die aus Nordamerika neuangekommenen Schwarzen hingaben. Gonaives, Artibonite, überhaupt alle Bezirke, wo Trockenheit und Regen regelmäßig abwechseln, oder wo man den Boden wässern kann, eignen sich zur Baumwollenkultur. Zuckerrohr wird viel gebaut, aber aus Mangel an Maschinen seit einigen Jahrzehnten nur zu Syrup und Tafia verarbeitet. Erst seit kurzem arbeiten 5—6 Central-Zuckerfabriken, die beste Lösung dieser für Haiti brennenden Frage, und man hoffte 1862 schon 20,000—30,000 Zentner Zucker auszuführen. Kaffee bleibt, weil am müheloseſten zu gewinnen, Hauptprodukt des westlichen Freistaates; im Osten wird nur wenig davon gebaut. Kaffee ist jetzt ein Bedürfniß für die Farbigen geworden, und es wird daher viel (annähernd 80,000 Zentner) im Lande selbst konsumirt. Der durchschnittliche Ertrag steht jetzt hinter den Jahren vor der Revolution wenig zurück. Indessen hat das Sinken der Kaffeepreise in Europa auch einen nachtheiligen Einfluß auf die Kaffeekultur der Insel ausgeübt. Den besten Kaffee liefern die Plantagen Borgne, Ecrévisses, Neubritannien, De La Mine, mit kleinen Bohnen auf trocknerem Boden; größere Bohnen bringen Dondon, Marmelade, Charbonière, Jérémie in vorzüglicher Qualität zu Markte. Die Tabakkultur scheint wesentlich erst 1818 begonnen zu haben, seit 1822 wurden Cigarren fabrizirt; Tabak und Cigarren finden in Holland und Deutschland Abnehmer. Maniok, Bananen, Bataten, Yams, Erbsen, Bohnen gedeihen mühelos — aber diese Nahrung genügt nicht für tüchtige Arbeiter! Statt der Hacke muß der Pflug eingeführt, ein tüchtiger Viehstand muß gehalten werden; man muß außer der natürlichen Weide künstliche Wiesen durch Bewässerung herstellen. Die trefflichen Bewässerungsanstalten in der Ebene von Port-au-Prince sind 1816 liegen geblieben, als ein Orkan die Dämme des Reservoirs zerstörte; 1861 fing man erst mit der Wiederherstellung an. — Bei der Ausbeutung des Holzreichthums steht das Mahagoniholz oben an. Breter werden dagegen für schweres Geld aus den Vereinigten Staaten eingeführt und zu noch höheren Preisen im Innern des reichen Waldlandes verkauft! (Die einzige Sägemühle im O., bei S. Domingo, fand Courtney nicht im Gang.) Die reichen Baumfrüchte, Kokosnüsse, Orangen, Guyaven 2c., werden im W. wenig, im O. gar nicht zur Ausfuhr benutzt: Die Zubereitung kostet zu viel Arbeit!

Ehe die Revolution die Ebenen von Cul de Sac in eine Wildniß verwandelte, bildeten sie bei reicher Bewässerung und trefflicher Kultur eine Landschaft mit ewigem Grün: gerade Straßen und Fußwege, mit Orangerie und Kampescheholz bepflanzt, durchschnitten die Gefilde, Zuckerfabriken breiteten sich über das Land aus, geräumige Wohnsitze der Pflanzer standen an den Wegen, von Bäumen und blühenden Hecken eingesäumt. Eine geschäftige Bevölkerung belebte diese Landschaft, Pferde und Rinder, Kutschen und Lastwagen traf man bei Tage und bei Nacht. Und die Regierung hatte vor

Zeiten nichts gethan um diese Blüte hervorzurufen. Sie hatte zahlreiche Beamte in's Land geschickt, aber keine Botaniker, keine Chemiker, keine Mechaniker. Zufall, Zeit, persönliche Industrie haben alles thun müssen: die Regierung genoß nur die Früchte dieses Fleißes und des natürlichen Bodenreichreichthums. Unerschöpflich ist die Fruchtbarkeit dieses Bodens, wenig Anstrengung gehört dazu ihn auszubeuten, die Nähe des Meeres sorgte für das Blühen des Handels. Jetzt liegen diese Ebenen unbenutzt. Dagegen sind die Hügel, die sie in NO. begrenzen; mit vielen kleinen Kaffeepflanzungen bedeckt, in denen die zahlreichen, aber ärmlichen Hütten der farbigen Bewohner versteckt sind. Selten bringt das stattlichere Haus eines Kaufmanns einige Abwechselung in die Szenerie.

Die Viehzucht gibt guten Ertrag an Häuten; Fleisch konservirt sich schwer. Früher jagte man die großen Herden verwilderter Rinder; jetzt sind diese Herden als Eigenthum von den Inhabern der einzelnen Thäler oder Flächen beansprucht und die Besitztitel festgestellt worden. 1789 wurden 150,000 Pferde und 70,500 Rinder im französischen Antheil der Insel gezählt.

Die Bienenzucht ist kaum in ihren ersten Anfängen; die Weiber sammeln des Nachts die zahlreichen wilden Bienenstöcke und lassen aus Mangel an Gefäßen den Honig großentheils umkommen.

Der Gewerbfleiß ist äußerst gering. Acajouholz verwendete man einst zum Häuserbau, als man noch Häuser baute, und als Nutzholz. Paul d'Hormoys fand um 1860 noch einen Arbeiter, der aus Acajou Hausgeräthe verfertigte. Die Industrie beschränkt sich auf die gewöhnlichsten und unentbehrlichsten Handwerke, zu denen auf Haiti namentlich auch die Hutmacherei gehört. Auch einige Gerbereien sind vorhanden. Gold liegt wahrscheinlich in den Flüssen: man sucht es nicht (1492 bis 1500 lieferte Haiti jährlich für 350,000 Thlr. Gold); im Sande ist an vielen Orten Kupferkies: man verachtet ihn; Steinkohlenlager sind entdeckt: sie werden nicht ausgebeutet; Tabak gedeiht vorzüglich, aber er wird wenig kultivirt, gar nicht verarbeitet. Hamburg, Bremen, Lübeck kaufen zu niedrigen Preisen die Blätter, und verfertigen daraus treffliche Cigarren. Durch alle Stände der menschlichen Gesellschaft geht eine unendliche Schlaffheit und Trägheit — nicht allein das Klima trägt die Schuld daran, wie aus dem Beispiel der gleich heißen, ungleich belebteren und thätigen Städte New-Orleans, Galveston, Mobile rc. ersehen werden kann. Fremde schwarze Arbeiter sind aus den Vereinigten Staaten eingewandert, sie zeichnen sich, namentlich in Port-au-Prince, durch Trunksucht und Sittenlosigkeit aus: dieser Zuwachs hat sich als nachtheilig erwiesen.

Handelsbewegung. Bei dem Mangel an Geld und Unternehmungsgeist ist nicht viel zu erwarten. Die Haitier können keine größeren Schiffe bauen oder kaufen und beschäftigen sich daher nur mit der für Fremde verbotenen Küstenschiffahrt. Zudem machte das Verbot, sklavenhaltende Länder zu besuchen, ihnen längere Zeit alle Schiffahrt unmöglich. — Im Lande gibt es kein Kreditinstitut; Wechsel sind kaum bekannt, der Kauf erfolgt gegen Baar, die Interessen sind hoch, oft 3% per Monat. Wenig baares und dazu meist schlechtes Geld ist im Umlauf. Umfassende Handelsverträge mit dem Auslande sind wegen des Mangels an Gegenseitigkeit nicht möglich, der Detailhandel konnte bisher nur Einheimischen erlaubt werden und ein System von Zwischenhändlerinnen oder Höikerinnen, welches sich demzufolge entwickelt hat, ist weder dem einheimischen Produzenten noch dem fremden Kaufmann günstig.

Die Verkehrswege sind in der traurigsten Verfassung. Straßen und Kanäle fehlen, und auf dem Artibonite wird geflößt, sonst ist kein Fluß schiffbar oder flößbar. Nöthig wäre ein Kanal aus dem Etang Saumâtre nach Port-au-Prince, um die Ebene Cul-de-Sac mit dem Meere zu verbinden. Auch ein Kanal aus dem See Miragoane nach l'Acul du Petit-Goave könnte dem Verkehr viel nützen und zugleich gegen 2 Quadratmeilen Ebene bewässern. Nöthig ist die Eindeichung und Geradlegung des Artibonite in einer Länge von 32 Meilen zur Entwässerung und Schiffahrt, wie zur Verbesserung der Luft und zur Bewässerung: und in der That ist 1861 ein Plan dazu entworfen worden. Für Anlage von Eisenbahnen fehlen alle Aussichten auf Rentabilität.

Schiffahrt. Um das Jahr 1789 beschäftigte der Handel mit Haiti 750 französische Schiffe mit 24,000 Matrosen. Im J. 1787 kamen 360 französische Handelsschiffe, 110 französische Negerschiffe, 699 nordamerikanische Schiffe rc. an. Die weitere Entwickelung der Schiffahrt zeigt folgende freilich unvollständige Tabelle:

	Angekommene und abgegangene Schiffe	Tonnen Gehalt		Angekommene und abgegangene Schiffe	Tonnen Gehalt
1825	541	65,086	1857	1,195	200,344
1852	995	139,289	1860	1,164	209,620
1853	944	161,472	1862	1,698	310,233
1854	1,025	156,857	1863	1,615	271,575
1855	1,142	190,417	1864	1,754	280,942
1856	1,170	193,386			

Eingeführt werden in Haiti Leinen, Baumwollenzeuge aller Art, wenig Wollenzeug, Messer, Eisenwaaren, Wein, Brantwein, Rindfleisch, Speck, Schweinefleisch, Fische, Mehl, Butter, Käse, Spermaceti-Lichte, raffinirter Zucker, Oel, Geräthe, Töpferwaaren, Zinngeschirr u. a. m. Ausgeführt werden namentlich Kaffee und Baumwolle; geringere Artikel sind Holzstämme, Lignumvitae, Mahagoni, Cigarren, Tabak, Schildpatt, Häute, Hörner, Kakao, Kassia, Rohzucker, Wachs, Ingwer, seit jüngster Zeit auch Acajou-Gummi.

Von der Einfuhr kamen auf die Vereinigten Staaten 46, Großbritannien 30, Frankreich 16, Antillen 5, Deutschland 2½ Prozent, ½ Prozent auf Columbien, Italien rc. Port-au-Prince betheiligte sich an der Einfuhr mit 50—53, an der Ausfuhr mit 30—38 Prozent.

Der Werth der Rohprodukte wurde im Jahre 1789 für den Zentner veranschlagt: Zucker auf 11 Thlr. 22 Gr., Melasse 6 Thlr. 20 Gr., Kaffee 16 Thlr., Baumwolle 32 Thlr., Indigo 160 Thlr., Kakao 11 Thlr. 22 Gr.

Die statistischen Aufnahmen der Handelsbewegung sind unvollständig und unzuverlässig. Bei dem Wechsel der Regierungen, bei der Unzuverlässigkeit der Beamten, bei der häufigen Umgehung der Zölle durch Schleichhandel, bei dem Mißtrauen gegen die Weißen ist dies nicht anders möglich. Die folgende Tabelle darf daher nur mit Vorsicht aufgenommen werden. Die auf die Zeit bis 1817 bezüglichen Dokumente für den Handel von San Domingo sind nach Cuba geschafft und nicht veröffentlicht worden.

Die Ausfuhr betrug (in Zentnern, den Zollzentner zu 101,73 spanische Pfund)

	Zucker	Melasse	Kaffee	Kakao	Indigo	Baumwolle
1726	396,000					
1742	848,000					
1774	806,000	288,000	389,000	400	12,077	15,070
1786	1,329,518		521,803		11,039	52,032
1787	1,310,811		700,032		11,662	68,062
1788	1,780,000		768,302	6,480	7,580	70,043
1789	467,085	919,820	755,838	6,577	7,457*)	68,852
1790	1,506,850		452,740	6,000	19,480	38,450
1791	702,277	931,775	681,512	6,577	9,300	62,861
1801	165	182,163	426,829	6,375	8	24,383
1818	2	53,501	256,219	4,270	0	4,658
1819	1½	37,251	287,437	6,340	0	5,819
1820	28	24,740	345,402	5,470	0	
1821	0	5,906	294,170	2,603	0	
1822	0	1,970	238,232	4,563	0	
1823	0	147	332,280	3,298	0	
1824	0	50	435,162	4,538	12	
1825	0	20	354,214	3,312	0	
1826	0	323	316,224	4,498	0	
1838	0	0	538,059	4,897	0	12,638
1839	0	0	409,202	5,156	0	17,670
1840	0	0	(540,000)		0	
1841	0	0	(340,000)		0	
1842	0	60			0	
1853	0	0	483,000		0	
1856	0	0	509,000		0	
1857	0	0	465,000		0	
1858	0	0	465,700	14,562	0	(10,000)
1859	0	0	417,121	13,974	0	9,381
1860	0	0	605,148	15,818	0	6,687
1861	0	0	456,609	13,046	0	11,394
1862	0	0	545,291	17,438	0	14,739
1863	0	0	717,123	23,384	0	22,178

*) Für 2,130,000 Thlr.

	Tabak	Cigarren (Stück)	Campecheholz	Gayak- und Brasilholz	Acajou- oder Caobaholz	Mahagoniholz (Kubikfuß)
1789			67,680			
1791			18,000 (?)		5,200	
1801			66,535			5,217
1818	179		67,174	1,019	12,766	129,962
1819	390		30,038	926	13,917	141,577
1820	962		18,708	285	12,731	129,509
1821	752		36,485	163	5,410	55,005
1822	5,789	279,000	81,542		25,776	2,622,277
1823	3,805	393,800	64,949		23,288	2,369,047
1824	7,064	175,000	37,926		21,446	2,181,747
1825	4,949		38,811		29,357	2,986,469
1826	3,348	179,500	52,175		21,006	2,136,984
1838	21,546	46,000	85,200*)			4,880,873
1839	22,710	224,000	280,216			5,903,477
1853			500,000			
1860			881,776			
1861			1,043,212			
1862			1,057,371			
1863			1,166,694			

Von andern Ausfuhrartikeln werden noch vereinzelt angegeben: Syrup 1786 für 1,000,000 Thlr., 1801 für 344,530 Thlr.; Tafia 1786 für 100,000 Thlr.; Honig 1789: 254 Zentner, 1801: 988 Zentner, 1822: 2083 Zentner; Ricinusöl 1818: 121 Gallonen, 1819: 711 Gallonen, 1820: 157 Gallonen; Leder 1791: 130 Ztn.; Hörner 1838: 26,026 Stück, 1839: 23,616 Stück; Häute 1838: 21,978 Stück, 1839: 31,866 Stück; Schildpatt 1791: 55 Ztn.; Ingwer 1838: 422 Ztn., 1839: 393 Ztn.; Lumpen 1838: 580 Ztn., 1839: 689 Ztn. — Daß unter vielen Regierungen gar keine, unter andern nur dürftige Aufnahmen gemacht worden sind und gemacht werden konnten, darf nicht befremden.

Der Werth der Ausfuhr und Einfuhr wird angegeben wie folgt (in Thalern berechnet; die Originalangaben sind bald in Francs, bald in Dollars, bald in Realen gemacht):

	Einfuhr	Ausfuhr
1787	40,006,116	42,435,179
1788	16,687,477	37,153,866
1789		55,000,000
1791		35,750,000
1839	2,967,108**)	3,380,471***)
1840	4,445,413†)	4,707,086†)
1853	5,669,152	
1854	5,940,668	
1855	6,756,720	4,237,846
1856	6,653,168	6,287,787
1857	8,116,533	
1858	5,277,600	8,608,000
1860	8,737,000	8,633,900
1861	8,938,463	8,535,000
1862	10,456,745	11,728,690
1863	9,936,642	14,748,000
1865	(10,000,000)	11,373,000

Münzen. Der haitische Dollar oder Gourde wurde 1863 zu 1 Thlr. 13 Ngr. 2 Pf., jetzt zu 1 Thlr. 13 Ngr. 5 Pf. berechnet. Der Gourde wird in 100 Centimes getheilt. Der haitische Papier-Dollar oder Gourde stand Anfang 1840 = 20 Ngr., ein halbes Jahr später 16 Ngr., 1841 nur 14 Ngr. 8 Pf., 1862 war er bei der übergroßen Menge des fabrizirten Papiergeldes auf 3 Ngr. 5 Pf. herabgegangen.

Gewichte und Maße sind die alten französischen: 1 Zentner oder Quintal zu 100 Pfund (Livres), das Pfund zu 16 Unzen; 1 Zentner = 97,901 Zollvereinspfund; — 1 Elle (Aune) = 1188 mm.; 1 Viertel à Scheffel = 160,75 Liter.

Bildungsstand. Die Bildungsfähigkeit der beiden fast allein auf Haiti vertretenen Rassen ist sehr verschieden. Der Neger ist gutmüthig und ehrlich, seine Natur hat einen guten Kern, der sich aber erst entwickelt, wenn ein fortdauernder äußerer Antrieb hinzukommt. Er kann nicht regieren. Sich selbst überlassen, verfällt er in Trägheit und

*) Von hier an mit Einschluß der übrigen Farbehölzer.
**) Aus den Vereinigten Staaten und Großbritannien; andere Angaben fehlen.
***) Nach den Vereinigten Staaten allein.
†) Nur in die Häfen und aus den Häfen Port-au-Prince und Le-Cap.

Indolenz, lebt dem flüchtigen sinnlichen Genuß und insonderheit dem Tafiarausch. Der Mulatte ist fähig und ehrgeizig, er ist auf Haiti der unentbehrliche und zugleich uneigennützige Führer des Staates, während wir bei den Herrschern von schwarzer Farbe meist den gröbsten Eigennutz finden. Die Sprache ist die französische, bei den Negern freilich ein kreolisches Patois. Der freie Neger ergab sich dem Müßigang und die Pflanzungen blieben liegen. So lange freilich noch Toussaint-Louverture mit Stock und Ruthe die Neger zur Feldarbeit trieb, verminderte sich die Produktion nur um ein Drittel. Aber seit des Diktators Tod (1802) sank sie reißend schnell herab, und Haiti wurde ein armes Land Die alten Domänen und 2 Drittheile des alten Privatbesitzes besaßen die schwarzen Machthaber oder „der Staat", einzelne Männer pachteten vom Staate Ländereien (Dessalines z. B. hatte als Privatmann 32 große Zuckerfabriken in Pacht) und verwendeten zu ihrer Bewirthschaftung ein Arbeiterproletariat. Pétion vertheilte den Grundbesitz wieder und legte dadurch in der Stille den Grund zu künftiger Erhebung. Die neuen Besitzer freilich arbeiteten anfangs nur für den eignen Lebensbedarf, doch nöthigten das persönliche Bedürfniß, die Nothwendigkeit der Steuerzahlung, die Nachfrage des Auslandes allmählich zu größerer Thätigkeit und es hat sich erwiesen, daß der schwarze Mann zu selbständiger Arbeit fähig ist. Freilich liegt die Entwicklung noch immer in der Kindheit, und wohlwollende und zugleich staatskluge Regierungen sind erforderlich um auf dem von Pétion und Geffrard gelegten Grunde weiter zu bauen.

Eitelkeit ist ein vorstechender Zug bei Schwarzen und Braunen, sie findet bei den häufig stattfindenden Bällen und Concerten, bei den Schaustellungen feierlicher Leichenbegängnisse und in der Kirche genügende Gelegenheit sich zu entfalten. Die Theater sind verfallen. — Beamte, Offiziere rc. beschäftigen sich gern mit dem Handel, um auf diesem Wege ihr sonst nicht glänzendes Einkommen zu verbessern. Daß namentlich in den Mischlingsracen, zum Theil auch in den Schwarzen, eine nicht geringe Bildungsfähigkeit liegt, bezeugen uns Männer wie Pétion, Rigaud, Geffrard, die aus ihrer Mitte hevorgegangen sind. Die Nation hat Sinn für Musik und Dichtkunst. Dichter wie Dupré, Juste Chanlatte, Pierre Faubert, Hérard Dumesle, Seguy Villevaleix, Ignace Nau, Coriolan Ardouin, Milscent und tüchtige Geschichtsschreiber wie Thomas Madiou, M. B. Ardouin, Saint-Remy, Emile Nau, Linstant Pradine machen dem Lande alle Ehre!

Verfassung. Die Konstitution des Staats entspricht der Beschaffenheit und den Bedürfnissen des Volkes, ist klar und bestimmt, und doch elastisch genug, um eine weitere Entwickelung der gesellschaftlichen Verhältnisse zuzulassen. Haiti hat seit seiner Befreiung 9 verschiedene Verfassungen nach einander gehabt, 1) am 28. Mai 1790 durch die Kolonisten, welche sich in der Verwaltung von dem Mutterlande unabhängig machten, 2) am 9. Mai 1801 durch Toussaint-Louverture: das alte Kolonialregiment mit Ausschluß der Sklaverei; 3) vom 20. Mai 1805 durch Dessalines, ein seltsames Gemisch von Freiheit und Despotismus, von menschlichem Gefühl und Stolz; 4) die der konstituirenden Versammlung von Port-au-Prince am 27. Dez. 1806 durch Pétion, die erste freiere Konstitution, und 5) die fast gleichzeitig veröffentlichte, in welcher Christoph seine Gewaltherrschaft begründete; 6) die vom 2. Juni 1816, eine Revision der Pétion'schen von 1806, mit einem Präsidenten auf Lebenszeit, Senat und Gemeindevertretern, sie gab dem Präsidenten viele Vollmachten, unter andern das Recht der Ernennung seines Nachfolgers; 7) die von Hérard am 30. Dezember 1843 gegebene, welche die Kammer der Gemeinen und den Senat gleichberechtigt neben einander stellte, die Präsidentschaft „der Republik" Haiti auf 4 Jahre beschränkte, die Beamten durch das Volk wählen ließ, aber die Fähigkeit des Volkes weit überschätzt hatte; 8) die durch Riché revidirte Konstitution vom 15. Nov. 1846, nach der von 1816 wieder hergestellt; 9) die vom 14. Juni 1867, welche 4 verantwortliche Minister einsetzte und die Amtszeit der Senatoren und Mitglieder des Hauses der Gemeinen verkürzte, auch einen besondern obern Gerichtshof mit festangestellten Beamten einführte.

Wesentlich ist der Artikel 7. der Verfassung, nach welchem kein Weißer als Herr und Eigenthümer in Haiti leben, und daselbst die Eigenschaften eines Bürgers erwerben darf. Diese Maßregel, aus gerechtfertigtem Haß gegen die Europäer hervorgegangen, welche bis zum letzten Augenblick die Schwarzen in die alte Unselbständigkeit zurückzwängen wollten, scheint zwar die Einwanderung von Kapital und Intelligenz zu hindern, ist aber nothwendig, wenn das farbige Element sich ruhig und

sicher entwickeln soll. Doch können die Weißen als Beamte, Pächter und Nutznießende, als Kaufleute und Gewerbtreibende in Haiti sein, auch überall frei reisen. — Der Präsident, der an der Spitze des Staates steht, bezog (1840) einen Gehalt von etwa 20,000 Thalern und erhielt noch etwa 15,000 Thaler Entschädigung für Reisen; die Senatoren bezogen 800 Thlr., die Repräsentanten monatlich 100 Thlr. Gehalt, letztere so lange die Sitzungen währten. Im Grunde erscheint die Verfassung als eine militärische Wahlmonarchie mit republikanischen Formen. Civil- und Militärgewalt geht von dem Oberhaupte des Staats aus, das durch Stellenbesetzung und Beeinflussung der Wahlen zur Volksvertretung alles in Einer Hand hält. Und in der That ist diese Verfassung den Bedürfnissen der Farbigen und vor allem der Neger angemessener, als eine wirkliche Repräsentativ-Verfassung oder als ein reiner Freistaat.

Kirche. In religiöser Beziehung stand es bisher nirgends schlechter als in Haiti. Früher waren 52 Parochien, doch ohne Bischof, vorhanden; Dominikaner verwalteten den Westen und Süden, Kapuziner den Norden, unter je einem apostolischen Präfekten. Kaiser Christoph errichtete 2 Erzbisthümer und 3 Bisthümer, doch hielt sich diese Einrichtung nur kurze Zeit; dann kam ein französischer Bischof nach Port-au-Prince, später verwalteten 4 Generalvikare unter dem Erzbischof von S. Domingo die geistlichen Angelegenheiten, unter ihnen standen 16 Pfarrer und 18 andere Geistliche. Eine Anstalt zur Bildung nationaler Geistlicher wurde in Millot gegründet; einstweilen behalf man sich mit Ausländern. Dessalines gab den Kultus frei, doch fanden sich bis 1827 noch keine Bekenner anderer Kirchen ein.

Die Neger hatten bisher eine äußerliche Tünche von Christenthum empfangen, hingen aber insgeheim noch an ihrem alten Götzendienst, dem Schlangendienst des Vaudou, mit ihren wilden nächtlichen religiösen Tänzen, der Bambula, insgesamt aber waren sie dem krassesten Aberglauben verfallen, Gaukler und Zauberer, Amulettenhändler, Kerzenbrenner, Schlangenbeschwörer nährten diesen Aberglauben und machten gute Geschäfte. Die Ehe war den Negern zu Zeiten verboten gewesen und dem öffentlichen Leben fehlte die gesunde Grundlage des Familienlebens. Die katholischen Geistlichen waren meist eigennützige Abenteurer und machten ihre Religion durch ihr Leben verächtlich. Sie benutzten den Aberglauben des Volkes, weihten und tauften Thüren, Häuser, Schiffe und Kähne, veranstalteten kostspielige Leichenbegängnisse, während sie Lehre und Unterricht vernachlässigten; Bischöfe und Dekane gab es nicht. So schildert Candler 1840 die kirchlichen Verhältnisse. — Geffrard gelang es, ein Konkordat mit Rom zu stande zu bringen und 1 Erzbischof und 2 Bischöfe zu erhalten, und damit eine besser gesittete Geistlichkeit in's Land einzuführen. Nach der Verfassung ist die Ausübung aller Kultur freigegeben, doch ist die katholische Kirche die herrschende, ihre Kirchen und Priester werden aus öffentlichen Mitteln erhalten. An der Spitze der Kirche steht der Präsident des Staates. Unter den aus den Vereinigten Staaten eingewanderten Negern befinden sich englisch redende Baptisten, auch Methodisten und Wesleyanische Methodisten; Candler rechnet schon 500 Protestanten in Port-au-Prince, 1,200 im ganzen Staate Haiti.

Unterricht. Für die Farbigen gab es früher keine Schulen. Auch die Bemühungen des Pater Boutin 1714—42 scheiterten an dem Widerstreben der Pflanzer. Die Unterrichtspläne der Verfassungen von 1816 und 1846 wurden nicht eingeführt. Nach denselben konnte Unterricht von jedermann ertheilt werden, und es bildeten sich hin und wieder Privatschulen. Erst Präsident Geffrard erkannte, daß öffentlicher freier Unterricht der einzige Weg zur Civilisation sei, und rasch vermehrten sich die Schulen. Port-au-Prince hat eine Seemannsschule, eine schwachbesuchte Rechtsschule, eine Schule für Aerzte und Chirurgen, eine Musikschule mit mehr als 100 Zöglingen, eine Zeichen- und Malschule, eine Schule für Kunst und Gewerbe mit Vorbereitungsklassen in andern Städten, ein Lyceum (von Pétion gegründet), eine höhere Mädchenschule. Geffrard gründete eine höhere Mädchenschule in Cap-Haitien, vermehrte von 1859—60 die ländlichen Schulen von 56 auf 94, von 1860—61 die Mädchenschulen von 21 auf 50. Musterwirthschaften für den Ackerbau wurden gegründet, Lehrer aus Frankreich bestellt, Schulbücher und Karten für Geschichte und Geographie angefertigt. Einige Buchdruckereien und Buchhandlungen sind in den größern Städten vorhanden. Ende 1861 gab es, die Privatschulen abgerechnet, 235 Nationalschulen, und die Zahl der Schüler und Schülerinnen war von 13,000 in 1 Jahre auf 15,000 gewachsen.

Für die Rechtspflege bestehen ein Obergericht und ein Kassationshof in Port-au-Prince und 6 Civil- und Kriminalgerichte in den Städten Le-Cap, Gonaives, Port-au-Prince, Jérémie, Cayes, Jacmel. Die letztern sind je aus 1 Dekan oder Präsidenten, 4 Richtern, 4 stellvertretenden Richtern, 1 Regierungskommissär und mehreren Unterbeamten zusammengesetzt; neben ihnen stehen Geschwornengerichte. Leichtere Sachen entscheiden die Friedensrichter, deren Wirkungskreis ein sehr umfänglicher ist. — Verbrechen sind nicht häufiger als anderswo, persönliche Sicherheit ist, außer in den Stürmen der Revolution, vorhanden. Die Gefängnisse fand Candler (1839) in dürftigem Zustande: in Port-au-Prince fand er 192 Gefangene, darunter 31 vom Militär; sie waren alle dürftig genährt; man beschäftigte sie mit Verfertigung von Körben und Matten.

Die Finanzen sind in mißlichem Zustande. Als der Staat frei wurde, waren die bisherigen Sklaven arm, unter den freien Farbigen gab es wenig Wohlhabende; die Weißen hatten ihre Reichthümer mit sich genommen, ihre Pflanzungen waren zerstört. Das Land war ohne Geld, der Ackerbau ruinirt, die Ausfuhr verminderte sich. Zwar erlangte man aus den Koffern Christoph's 1820 etwa 2⅖ Millionen Thaler, welche derselbe für sich zurückgelegt hatte, allein die Nation hatte eine Ehrenschuld an die ihrer Güter beraubten Weißen, welche der edelmüthige Pétion anerkannte, und welche durch Vertrag 1825 auf 150 Millionen Franks festgesetzt wurde, außer 30 Millionen Franks für die öffent-

lichen Gebäude, nach einem geheimen Vertrage. Aber Haiti hatte kein Geld, der Kaffee sank im Preise, man mußte borgen und 1826 Papiergeld ausgeben, welches bald werthlos wurde und sammt geringen Münzen, die man schlug, den Kredit lähmte. Frankreich setzte 1838 die noch zu zahlende Summe auf 60 Millionen Francs herab, und von da bis 1843 und wieder seit 1848 ist regelmäßig gezahlt worden — eine Abgabe, die um so schwerer lastete, als die schlechte Verwaltung unter Soulouque die Summe des zu erhebenden Geldes verdoppelte und verdreifachte. Geffrard hatte daher schweres Spiel, wenn er neben diesen Abzahlungen auf die Verbesserung des Staates Summen verwenden wollte; doch geht der finanzielle Zustand einer Besserung entgegen. Die Schuld an die französischen Kolonisten war 1863 noch 20,100,000 Franks und sollte bis 1872 abgetragen werden; das ausgegebene Papiergeld betrug 50,513,467 Haitische Dollars odar Gourdes (6,190,375 Thaler); die französische Anleihe 2,186,624 Thaler; die gesammte Staatsschuld belief sich demnach (nach offiziellem Bericht im Moniteur Haitien) auf 14,736,999 Thaler. Der Finanznachweis für 1824 ergab für die ganze Insel

Einnahme	4,394,099 Thlr.
Ausgabe	4,398,913 „
Deficit	4,814 Thlr.

Die Staatseinkünfte des Jahres 1840 betrugen, in haitischen Dollars à ⅔ Thlr.*)

	Einfuhrzölle	Ausfuhr- und Landzölle	andre Steuern	Summe	
Port-au-Prince	450,131	516,126	290,397	1,256,654	Dollars
Jérémie	5,219	13,679	16,845	35,743	„
Cayes	108,748	175,629	60,205	344,582	„
Jacmel	64,825	133,334	28,928	227,087	„
Gonaives	26,623	77,267	35,128	139,018	„
Le-Cap	156,947	201,958	92,466	451,371	„
West	812,493	1,117,993	523,969	2,454,455	Dollars
Port-Plate	18,423	33,038	37,707	89,168	Dollars
Santo Domingo	47,107	57,998	36,144	141,249	„
Ost	65,530	91,036	73,851	230,417	Dollars
	878,023	1,209,029	597,820	2,684,872	Dollars

Die Ausgaben betrugen

für öffentliche Arbeiten	39,890	Dollars
„ die Civilverwaltung	610,699	„
„ Militär und Flotte	1,378,611	„
„ die Nationalschuld	469,374	„
„ verbranntes Papiergeld	133,381	„
	2,631,955	Dollars

Der Finanznachweis für das Jahr 1863 ergab:

Einnahme	5,028,593 Thlr.
Ausgabe	4,286,481 „
Ueberschuß	742,112 Thlr.

Die vorzüglichsten Einnahmequellen waren:

Einfuhrzölle	2,451,840 Thlr.
Ausfuhrzölle	2,130,885 „
Tonnengelder	242,354 „
Stempelgebühren	72,536 „ u. s. f.

Der Voranschlag auf 1864 betrug:

Einnahme	4,743,970 Thlr.
Ausgabe	4,574,977 „

Die früheren Angaben, namentlich unter Soulouque absichtlich gefälscht, sind oft unzuverlässig; angegeben werden die Zolleinnahmen im J. 1791 zu 1,237,116 Thlr., später die Staatseinnahmen zu

1812	302,029 Thlr.
1813	871,676 „
1815	1,636,738 „
1819	2,639,433 „

1821—42 durchschnittlich zu 3,600,000 Thlr., allerdings mit Einschluß von Santo Domingo.

Zolleinnahmen sind in Le-Cap, Gonaives, Port-au-Prince, Jérémie, Cayes, Jacmel; an jedem Orte sind ein Administrator, ein Schatzmeister, ein Zolldirektor und ein Magazinverwalter angestellt.

Kriegsmacht. Die Stärke der Armee steht zu Land und Bevölkerung in argem Mißverhältniß. Mackenzie zählt 1828 für die ganze Insel 11 aktive und 3 inaktive Divisionsgenerale, 18 aktive und 5 inaktive Brigaden-Generale, 3 aktive und 3 inaktive General-Adjutanten; der Generalstab bestand aus 1 General und 3 Feldoffizieren, daneben fungirten 1 General-Inspector und 5 Kriegs- und Marine-

*) wegen der Wandelbarkeit dieses Werthes nicht in Thaler umgewandelt.

Kommissäre, ein Geniecorps, mehrere Arsenal- und Artillerie-Direktionen. Das Land hatte 133 Kommandanturen (Arrondissements, Forts, militärische Posten 2c.). Die Streitkraft bestand aus 2064 Mann Garde des Präsidenten, 1728 Mann Cavallerie, 3500 Mann Artillerie, 20,100 Mann Infanterie u. s. f., zusammen an 28,600 Mann oder etwa 5 Prozent der Bevölkerung. Geffrard besserte wesentlich: er ließ gute Gewehre nud französische Instructeurs kommen, verminderte die Armee um die Hälfte und richtete die Milizen besser ein, so daß die Wehrkraft des Staates nicht litt. Aber den Hauptübelstand: die Epaulettensucht und das militärische Schmarotzerthum, welches die Armee mit Generalen überladet, hat er nicht heben können. 1838 zählte die Armee von Haiti inaktiv: 9 Generale, 15 Brigadegenerale, 63 Obersten, 48 Oberstlieutenants, 9 Hauptleute, 1 Lieutenant, 20 Aerzte, fast sämmtlich mit hohen Beamtenstellen (namentlich mit Distrikts-Kommandanturen) bekleidet und über 100,000 Thlr. Gehalt jährlich beziehend; — aktiv: 33 Obersten, 95 Oberstlieutenants, 825 Hauptleute, 654 Lieutenants, 577 Unterlieutenants und Fähnriche, 6,815 Unteroffiziere 2c., 25 Aerzte und 19,127 Gemeine, zusammen 28,151 Mann. Davon waren 8,500 in Sold, die andern auf Urlaub; die Kosten der Armee beliefen sich, mit Einschluß der Spitäler, Zeughäuser und Marine auf 788 087 Thlr. 1860 wurde die Armee auf 12—15,000 Mann vermindert; die Ersparnisse sollten zu Erziehungszwecken benutzt werden.

Die zahlreichen künstlichen Befestigungswerke der Insel sind meist verfallen. Aber die ganze Insel ist von der Natur so angelegt, daß sie außerordentlich leicht gegen einen auch zahlreichen Feind vertheidigt werden kann. Geffrard kaufte 1861 2 kleine Kriegsdampfer, deren Zahl später auf 3 erhöht wurde und welche mit 4 unbedeutenden Segelschiffen die Seemacht des Staats bilden.

Eintheilung. In früherer Zeit (1789) hatte die Kolonie Haiti 3 Departements; das Departement Nord mit 33 Kantonen oder Kirchspielen, zu denen damals auch Monte-Christi gehörte; das Departement West mit 13 Kantonen, von Gonaives und Ennery südwärts bis mit Port-au-Prince, doch mit Einschluß von Neyba und der Bai von Ocoa; das Departement des Süd mit 25 Kantonen, von Léogane und Sale-Trou westwärts bis Tiburon. Jetzt ist der Staat Haiti in 9 militärische Arrondissements eingetheilt, deren jedes in Kantone (Gemeinden) zerfällt.

I. Arrondissement Port-au-Prince, 1824 mit 38,102 E. Kanton und Stadt Port-au-Prince. Letztere, 1749 erbaut und mehrmals erneuert, in den Zeiten der Republik immer in Port-Républicain umgetauft, erhebt sich am südöstlichen Ende der Bai gl. N. und am Südabhange des Camp des Fourmis, eines Hügels, welcher die Ebene Cul-de-Sac im SW. abschließt. Von den neuen Häusern am Strande mit ihren Galerien, Bogengängen und Thürmchen sticht die Menge der übrigen, niedrigen und unansehnlichen Häuser und der einförmigen hohen Dächer unangenehm ab; nicht mit Unrecht vergleicht Moreau St. Mery die ehemals schönere Stadt jetzt mit einem Tatarenlager. Die Straßen sind weit und schneiden sich in rechten Winkeln, die Häuser sind zweistöckig, hölzern, leicht gebaut, das Pflaster verfallen oder aufgerissen, die Gräben vernachlässigt, Unrath und Dünger hindern die Passage. Der Quai am Hafen hat sich erhalten, er ist geräumig, aber das Meer an demselben verschlämmt und seicht; der Hafen ist kleiner geworden und schlammige Inseln mit Mangrovewald breiten sich aus; kein Wunder, daß ansteckende Fieber in dieser Stadt herrschen, die nach ihrer Lage und Bewässerung eine der gesündesten sein könnte. Nach dem Brande vom 28. Febr. 1865, der ein Drittel der Stadt verzehrte, scheint der Wiederaufbau nicht glänzender ausgefallen zu sein. Die Einwohnerzahl war 1824 = 9,193, 1840 etwa 23,000, jetzt wird sie zu 24,000 angegeben. Größere Gebäude sind das massive aber schmucklose Senatshaus und der von den Engländern während ihrer Okkupation gebaute Palast des Präsidenten mit der rothen und blauen Flagge von Haiti; im Hofe desselben befindet sich allezeit eine Menge Soldaten im Dienst, das anstoßende Marsfeld ist Exerzier- und Paradeplatz. Die römisch-katholische Kirche ist geräumig, aber niedrig und unschön. Das Arsenal, das Gefängniß, das Lyceum, das Militärhospital und andre öffentliche Gebäude sind kaum bemerkenswerth. Auf dem Quai steht das wichtige Zollhaus. Eine Wasserleitung führt das nöthige Wasser in die Stadt und speist mehrere große Brunnen, während das überflüssige Wasser in offenen Gräben auf den Straßen abfließt. 1840 bestanden als Regierungsanstalten eine Elementarschule mit 80 Schülern und ein Lyceum mit 150 „Studenten", meist Mulatten, welche sich viel mit Fechtkunst und Duellen beschäftigten; in 15 Privat-Knabenschulen wurden 450 Knaben, in 8 Mädchenschulen 200 Mädchen, im häuslichen Unterricht außerdem 120 Kinder unterrichtet — fast sämmtlich Mulattenkinder, wenig Neger; dagegen blieben 3000 Kinder ohne allen Unterricht. Im Hafen kamen 1840 142 Schiffe mit 20,812 Tonnen an; 152 Schiffe mit 22,612 Tonnen fuhren ab; 1862 zählte man 241 einlaufende und 208 auslaufende Schiffe, die Ausfuhr betrug 127,500 Zentner Kaffee, 5,480 Zentner Kakao, 277½ Zentner Guayac-Gummi, auch viel Campecheholz wurde exportirt. Um die Stadt liegen im NW. Fort Isle, am Hafeneingang Fort Belair, im NO. Fort Alexander, 113 m. hoch, im SW. das wichtige Fort Bizothon; auf hohem Berge im SO., 2 M. von der Stadt Fort Jacques. Ein neuer Leuchthurm auf Kap Lamantin erleuchtet die Einfuhr in den Hafen.

Kanton La-Commune, d. i. die Landgemeinde, zählte 1824 14,161 E., zu ihr gehört ein mannigfach wechselndes, aus Bergen, Thälern und Ebenen zusammengesetztes Land. La Coupe im O. der Stadt, hochgelegener Ort in frischer Luft und mit zahlreichen Landsitzen der Stadtbewohner. Pétionville, einst zur Hauptstadt

bestimmt, ist unbedeutend geblieben. Im O. davon die Plantagen Le Grand Fond und Fourcy, letztere 1,750 m. hoch an dem 1,950 m. hohen Mont Noir; Fourcy gab im J. 1840 noch 100 Zentner Kaffee: davon nahmen die Arbeiter die Hälfte; die auf der Plantage gebauten Nahrungsfrüchte verzehrten sie fast ganz.

Kanton Arcahaie 2,149 E., der Ort gl. N. liegt 3 M. NW. von Port-au-Prince am Meerbusen und am Fuße des Mont Terrible.

Croix des Bouquets, auf einer Waldlichtung des Cul de Sac, 1¾ M. NO. von Port-au-Prince, Hauptort des gleichnam. Kantons mit 12,599 E. Erste Konvention zwischen der weißen und schwarzen Bevölkerung 1691. Morne Cabrit hochgelegen, mit herrlicher Aussicht über den Cul de Sac, der einst ein reichbebautes Ackerland war, jetzt fast durchgängig bewaldet ist. Fond-de-Chêne und Fond-en-Diable, 2½ M. NO. von Croix-des-Bouquets, kleine Ortschaften in reizender Lage, am Abhang hoher Berge und mit Aussicht über den See Azuey.

II. Arrondissement Jacmel, 1824: 33,019 E. Gemeinde Jacmel mit 19,405 E. J., jetzt elendes Städtchen, an einer schönen Bai mit Zollamt und Station der Postdampfer. Die Stadt liegt theils am Strande entlang (Unterstadt), theils terrassenförmig auf dem Felsenplateau (Oberstadt), hat 1 hübsche Kirche, festes Gefängniß, französisches und engliches Konsulat, gegen 7000 E. In Nähe befinden sich Mineralquellen. J. hatte 1840 ein elendes Gefängniß, 1 öffentliche Schule und 3 Privatschulen. Der Kanton, bergig und nicht hinreichend bewässert, zählte einst 60 Kaffee-, 129 Indigo-, 89 Baumwoll- und 3 Kakao-Plantagen, nur 1 Zuckerplantage. 1840 wurden (jährlich) 1,800—2,000 Faß Tafia zur See eingeführt; der Verbrauch dieses Getränkes beträgt 5—6 Gallonen jährlich für den Kopf.

Gemeinde Baynet (Baienet) 7,893 E. B., Kirchdorf 3 M. W. von Jacmel an einer Bai mit Ankerplatz, in wilder Berglandschaft: die Berge im Norden erheben sich über 1,500 m.

Gemeinde Marigot 3,831 E., im O. von Jacmel mit den Dörfern Les Cayes de Jacmel und Fesle, jenseits des letztern springt der Tapion de Morne Rouge an die Küste vor.

Gemeinde Sale-Trou mit 1,890 E. Der Ort gl. N. liegt an der Küste, hat eine offene Rhede, in welche sich der von Mont Selle herabkommende Bach Sale-Trou ergießt; der Kanton ist außerordentlich bergig.

III. Arrondissement Acquin, 1824: 20,092 E., mit 3 Kantonen, W. vom vor., an der Südküste. Acquin oder Yaquin, am Bach Serpente, unweit der durch Inseln und Riffe gedeckten Bai gl. N., in einer einst an Indigo, Kaffee, Baumwolle reichen Gegend; die Umgebung ist durch unkluge Vernichtung der Wälder trocken geworden. Vieux Bourg, der alte Ort, lag weiter landeinwärts.

Saint Louis mit tiefem Hafen, 3 M. W. von Acquin, einst Hauptstadt des Südens, hat 50 Häuser. In der Umgebung wachsen viele Akazien; längs der Küste erstrecken sich Sümpfe. Der Kanton besaß früher 32 Zucker-, 32 Kaffee-, 28 Baumwoll-, 257 Indigo-, 2 Kakaoplantagen und 18 Rumbrennereien, und der durch ein Fort gedeckte Hafen von Saint Louis war ein wichtiger Verschiffungsplatz. 1748 durch die Engländer genommen und zerstört, wurde zwar St. Louis wieder aufgebaut, verlor aber seinen vorher blühenden Handel an das benachbarte Les Cayes.

Cavailhon, ½ M. vom Meere, 5¼ M. W. von Acquin, an einem zur Regenzeit fahrbaren Bache, in fruchtbarer Gegend, die viel Kaffee, Indigo, und Baumwolle hervorbringt; jetzt in Trümmern.

IV. Arrondissement Les Cayes, westlich vom vor., an der Südküste; 1824: 34,954 E.

Les Cayes (Aux Cayes), an der Südküste, in sumpfiger Gegend, an einer durch vorliegende Inseln geschützten, aber seichten und durch Klippen gefährlichen Bucht, 1720 erbaute, einst sehr blühende, jetzt noch immer lebhafte Stadt mit 400 Häusern, Schule und Zollamt. Ein Orkan zerstörte im August 1831 die Stadt. In diesem und dem westlich angrenzenden Kanton Torbec (Dorf 1 M. SW. von Les Cayes an der Küste) waren 136 Zucker-, 76 Baumwoll-, 175 Indigo- und 2 Kakao-Plantagen, wie 6 Rumbrennereien. Die Pflanzung Laborde erzeugte vor Zeiten 20,000 Zentner Zucker und zählte 1,400—2,000 Sklaven, das Land ringsum war reich bewässert, jetzt verkehren noch etwa 15 Negerfamilien zwischen den Ruinen und leben vom Ertrag ihrer Gärten und geringen Herden. Von den zahlreichen übrigen Zuckerfabriken sind nicht einmal Ruinen vorhanden. Jetzt ist Les Cayes Hauptsitz der Tafia-Fabrikation und lieferte (um das J. 1840) jährlich 37,000 Fässer (auf der ganzen übrigen Insel nur 23,000) Tafia, das Faß (Barril) zu 60 Gallonen. Von Les Cayes wird viel Schleichhandel nach Jamaika getrieben. Neuerdings ist der Handel von Les Cayes im Wachsen: 1860 kamen 67 Schiffe mit 10,561 Tonnen an, davon waren 31 amerikanisch, 14 englisch, 4 hamburger, 3 hannöversche, 1 bremisches 2c.; die Einfuhr betrug 559,619 Piaster (803,986 Thlr.), die Ausfuhr 715,432 Piaster (1,027,838 Thlr.); Ausfuhrartikel waren 70,016 Zentner Kaffee, 98,119 Zentner Campecheholz 2c. Torbec hat noch 1 Zuckerplantage (Boutilier): 500 Carreaux (à 2,9 Acres) sind der Tafiagewinnung, nicht des Zuckers wegen mit Zuckerrohr bepflanzt. Kaffeebäume sind an den Hügeln verwildert. Les Cayes führte 1824 111,574 Zentner, 1825 71,359 Zentner Kaffee aus. Insel La Vache, bergig, unbewohnt, vor Zeiten ein Sammelplatz der Flibustier. Port Salut, auf einer vorspringenden Halbinsel, 3½ M. SW. von Les Cayes. Les Platons, ehemals Fort, hochgelegen, 3 M. NW. von Les Cayes. Les Anglais, Platz mit offener Rhede, 6 M. W. von Les Cayes.

V. Arrondissement Tiburon, westl. vom vor., an der Südwestspitze der Insel, 1824: 6,078 E. Tiburon, an einer kleinen Bai bei dem Kap gl. N.; die Rhede ist unsicher, die Gegend schön und fruchtbar. Der Kanton hatte einst 2 Zucker-, 24 Kaffee-, 12 Baumwoll-, 169 Indigo- und 4 Kakaoplantagen. In den Bergen des Innern warme Mineralquellen. Les Irois, ¾ M. NW. von Tiburon, mit unbedeutender Rhede. Hier und bei Tiburon, wie auch landeinwärts in

einem Thale der Mornes de la Hotte, befinden sich warme Mineralquellen, jetzt unbenutzt. Anse d'Eynaut oder Anse de Nault, zwischen hohen, bewaldeten Bergen, 1½ M. N. von Tiburon, Dame-Marie oder Dalmarie, 1 M. weiter nördlich, und Faux-Cap, unweit des Kap Dame-Marie, mit offenen Rheden an der Westküste, das erstere durch eine Batterie geschützt.

VI. Arrondissement Jérémie, nördlich vom vorigen, an der Nordküste der südwestlichen Halbinsel, stark gebirgig; 1824: 23,042 E. Jérémie, Stadt an der Nordküste der Halbinsel, auf einer Anhöhe hübsch gebaut, mit einer schlechten, doch gegen NW. gedeckten Rhede und Zollamt. 1854 liefen 71 Seeschiffe und 7 Küstenfahrzeuge in den Hafen ein. Der Kanton hatte einst 8 Zucker-, 105 Kaffee-, 30 Baumwoll-, 14 Indigo und 1 Kakao-Plantage, 6 Rumbrennereien. Im W. der Stadt die Orte Abricots und Anse-à-Clerc mit offenen Rheden, 3 M. von Jérémie, im O. an der Küste Petit Trou des Roseaux und Corail, letzteres 4 M. von Jérémie.

VII. Arrondissement Nippes, östlich vom vorigen und nördlich vom Arrondissement Acquin, gebirgiges Land an der Nordküste der südwestlichen Halbinsel; 1824: 23,928 E. mit 3 Kantonen. L'Anse-à-Veau, in der Mitte an der klippenreichen Küste mit offener Rhede, am 8. April 1860 durch Erdbeben zerstört; der Kanton hatte mit den folgenden zusammen 17 Zucker-, 11 Kaffee-, 7 Baumwoll-, 184 Indigo-, 1 Kakao-Plantage, 7 Rumbrennereien; er zählte 1824: 8,552 E.

Petit Trou, 2½ M. W. v. vor., mit offener Rhede; der Kanton mit 7,842 E. liegt entlang der mit Inseln und Klippen angefüllten Bucht von Baradere (Baradeires). Insel Caymite oder Cayes-Mites, bergig, unbewohnt.

Miragoane, Stadt an der Küste, 4 M. O. von Anse-à-Veau, mit seichter Rhede, Kanton mit 7,543 E.; landeinwärts liegen die Kirchdörfer St. Michel und Rochelois, am Meere Petit-Rivière de Nippes und das Dörfchen l'Asile in dem schönen Thale gl. N.

VIII. Arrondissement Léogane, zwischen den Arrondissements Nippes, Port-au-Prince und Jacmel, an der Südküste der Bai von Port-au-Prince; 1824: 30,269 E., mit 3 Kantonen. Gemeinde Léogane, 15,224 E. L., sonst Yaguana und Hauptstadt des Königreichs Jaragua, an der Nordküste der Halbinsel in einer fruchtbaren, doch ungesunden Ebene, mit unsicherer Rhede, hölzernen Häusern und ungepflasterten Straßen, hat etwa 2,800 Einw. Der Kanton zählte 1789 nicht weniger als 67 Zucker-, 58 Kaffee-, 1 Kakao-, 18 Baumwoll- und 78 Indigo-Plantagen, und 27 Rumbrennereien.

Gemeinde Grande-Goave, 3,762 E. G.-G., 2 M. SW. von Léogane, kleiner Ort mit befestigtem Hafen in ungesunder und unfruchtbarer Gegend; zwischen hier und Petit-Goave erhebt sich an der Küste der Tapion von Goave bis zu 692 (nach Andern nur 450) m. Auf diesem Hügel bestimmten im J. 1735 Godin, Bouguer, La Condamine und de Puysegur die Länge des Pendels.

Gemeinde Petit-Goave, 11,283 E. P.-G., 1 M. W. v. vor., in ungesunder Gegend an einer kleinen Bai, mit Waarenniederlagen. Der Kanton zählte einst 25 Zucker-, 52 Kaffee-, 25 Baumwoll-, 31 Indigo-, 2 Kakao-Plantagen und 11 Rumbrennereien.

IX. Arrondissement St. Marc an der Westküste, NW. von Port-au-Prince; 1824: 10,866 E. Gemeinde St. Marc 7,658 E., mit dem Städtchen gl. N. an der Bai gl. N.; 300 Häuser, 1840 = 2000, jetzt 2,500 Einw., seit der Verbrennung durch Dessalines nicht wieder emporgekommen, schlechte Rhede; ohne Zollamt und ohne Ausfuhrhafen. Neben der Stadt das Fort Churchill. Provinzialversammlung im J. 1790.

La grande Saline, an der Mündung des Artibonite mit Seesalzbereitung und wichtiger Holzausfuhr. Kaufleute von hier und Gonaives holen tief aus dem Lande die Mahagonistämme, flößen sie — freilich mit Verlust von 10 Prozent — auf dem Artibonite herab und führen sie ins Ausland. Stämme die im Innern zu 2—5 Thlr. gekauft werden, kosten in London bis zu 1200 Thlr.

La Petite-Rivière, Dorf mit 40 H. am Artibonite; der Kanton, der sich in den Auen des Flusses ausbreitet und östlich an die Berge anlehnt, zählte einst 10 Zucker-, 410 Indigo-, 216 Baumwoll-, 140 Kaffee-Plantagen, 3 Rumbrennereien, 7 Ziegelbrennereien und Töpfereien und 60 Kalköfen. Fort Crête à Pierrot auf einem Hügel im SO. des Dorfs.

Gemeinde Les Verettes 3,208 E.; das Dorf gl. N. liegt am Artibonite 3 M. O. von St. Marc, von Hügeln umgeben; der fruchtbare Kanton hatte früher 14 Zucker-, 214 Indigo-, 57 Baumwoll-, 70 Kaffee-Plantagen, 3 Rumbrennereien, 4 Ziegelbrennereien und Töpfereien, 13 Kalköfen.

Die Insel Gonave ist bergig und bewaldet, fruchtbar, doch ohne fließendes Wasser und noch immer unbewohnt. Die Wälder würden sich leicht ausbeuten lassen; 1862 suchte eine Kompagnie das Privilegium nach, dort Acajou zu fällen.

X. Arrondissement Mirebalais, östlich vom vorigen, ohne Seeküste, in dem schönen, fruchtbaren Thalkessel des Artibonite zwischen hohen Bergen; 1824: 16,037 E. Mirebalais in flachem Thalgrunde, am linken Ufer des Artibonite, ein strategisch wichtiger Punkt, der die Straßen nach Osten und Norden beherrscht; Mineralquellen. Der Kanton zählte einst 3 Zucker-, 27 Kaffee-, 19 Baumwollen-, 322 Indigo- und 2 Kakaoplantagen. Trianon, 1½ M. SO. von Mirebalais, in hoher gesunder Lage mit reizender Umgebung, in alten bessern Zeiten Sommeraufenthalt für die Bewohner der Hauptstadt.

XI. Arrondissement Marmelade (St. Miguel), im bergigen Innern, südlich von Le-Cap; 1824: 23,887 E., in fruchtbarer Gebirgsgegend, 4 M. SSW. von Le-Cap. Marmelade, 4 M. SSW. von Le-Cap, hochgelegen. Dondon, 3½ M. S. von Le-Cap, am Bubaya, einem der obern Zuflüsse des Artibonite-Systems, in einem prächtigen, bewaldeten, hochgelegenen und von Bergen umgebenen Thal; jetzt ein armseliges Dorf.

XII. Arrondissement Gonaives, an der westlichen Küste, nördlich von St. Marc; 1824: 13,854 E. N., 15 M. NNW. von Port-au-Prince, Gemeinde Gonaives 6,138 E. Stadt

auf sandigem Strand, an einem guten und sichern Hafen, mit hölzernen einstöckigen Häusern, großem Marktplatz, verfallener Kirche; am Hafen sind noch die schönen Kais vorhanden und steht das Zollamt; Mineralquellen und Badeanstalten; 3000 Einw. In der Umgebung wird etwas Baumwolle gebaut; im Süden der Stadt münden der Gonaives und der Cabenil in sumpfigem Flachland, welches sich bis an den Artibonite erstreckt; die an dasselbe stoßenden Buchten Fortue und Grande Pierrre haben keine Hafenplätze. Gonaives verkauft Geflügel und Trüffeln nach der Hauptstadt, führt Baumwolle, Kaffee, Salz und Mahagoni aus. Um 1840 wurden jährlich (aus den Arrondissements Gonaives, St. Marc 2c.) 45,000 Zentner Kaffee, 10,000 Zentner Baumwolle und 800,000 Kubikfuß Mahagoni ausgeführt. Im Hafen liefen 1854 165 See- und 30 Küstenschiffe ein. Im S. der Stadt liegt das verfallene Fort Castries. Port-à-Piment, 5 M. W. von Gonaives, kleiner Hafen, Mineralquellen im NO. des Dorfes bei Les Eaux de Boynes, ehemals benutzt; jetzt sind die Badehäuser verfallen. Bombardopolis, 2 M. S. von Le Mole, im Gebirge, S. davon die Rhede Plateforme mit gleichnam. kleinem Hafenort.

Gemeinde Ennery 3,069 E., auf der Höhe des Gebirgs, 3 M. O. von Gonaives. Eine Straße führt gegen O. über die Berge nach S. Miguel de Atalaya im Staat S. Domingo.

Gemeinde Gros-Morne 3,647 E., Hauptort gl. N. am Trois-Rivières. Terreneuve am Südabhang der Bergkette, 3 M. NW. von Gonaive, 1 M. von dem Meer entfernt.

XIII. Arrondissement Le Mole, die Westspitze der nordwestlichen Halbinsel von Haiti bildend; 1824: 1,988 E. Le Mole S. Nicolas, kleiner Ort an der Nordwestspitze der Insel mit sicherer, durch das Fort St. George gedeckter Bai und gutem Hafen und am Nordfuße des Mt. St. Nicolas. Mole war 1767 zum Freihafen erklärt und stark befestigt worden und hatte dadurch auf einige Jahrzehnte einen ansehnlichen Handelsverkehr an sich gezogen. Aber Stadt und Bai liegen seit 1813 in Trümmern, der Ort treibt nur noch geringen Handel mit Holz und Vieh, obwohl er in merkantiler und strategischer Hinsicht einer der bedeutendsten Punkte der Antillen sein könnte.

XIV. Arrondissement Port-de-Paix, östlich v. vor., an der Nordküste; 1824: 10,750 E. Die Stadt Port-de-Paix an einer Bai der Nordküste, 1660 von den Franzosen gegründet, steigt in amphitheatralischer Lage vom Strande an den steilen Hügeln empor. Der Hafen ist sicher, durch 2 Forts gedeckt, die Bewohner, jetzt etwa 2,500, treiben ergiebige Fischerei (Lachs, Kabeljau); die Umgegend der Stadt ist unfruchtbar. Jean Rabel, am Bache gl. N., 6 M. W. von Port-de-Paix. St. Louis du Nord, 1 M. SO. von Port-de-Paix an der Küste. Port-de-Paix gegenüber und den Hafen gegen Nordwinde deckend liegt die Insel Tortuga, durch gute Luft und fruchtbaren Boden ausgezeichnet, doch nur mit einer Quelle und mit unzugänglicher Nordküste, während an der Südküste sich gute Rheden befinden, wie z. B. Basseterre oder Cayenne, 1½ M. NO. von Port-de-Paix. Die Insel, von Kap Portugal im O. bis Kap Saline und West-Kap 5½ M. lang, ist stark bewaldet, hatte früher auch einige Zucker- und Tabakplantagen und lieferte namentlich guten Tabak. — Französische Bukkanier unter Lavasseur nahmen im August 1640 die Insel ein und bildeten daraus einen bedeutenden Handelsplatz; ein Angriff der Spanier wurde abgeschlagen. Aber 1652 wurde der harte und übermüthige Lavasseur ermordet, die Franzosen von St. Christoph aus eroberten die Insel, 1654 nahmen die Spanier sie wieder in Besitz.

XV. Arrondissement Borgne, östlich vom vorigen, an der Nordküste; 1824: 9,861 E. Gemeinde Borgne 5,165 E., Ort gl. N. 6½ M. W. von Le-Cap, in bergiger, fruchtbarer, stark bevölkerter Gegend; starker Kaffeebau.

Gemeinde Port Margot 4,696 E., 2¼ M. O. von Borgne; ½ M. nördlich der Ankerplatz Anse-à-Chouchou (Anse-à-Chombou).

XVI. Arrondissement Limbé, östlich vom vorigen und westlich von Le-Cap, an der Nordküste; 1824: 11,177 E. Gemeinde Plaisance 6,175 E., 5 M. SW. von Le-Cap und 3¼ M. NO. von Gonaives, im fruchtbaren Gebirgsthale des Trois-Rivières. Chapelle, ½ M. westlich.

Gemeinde Limbé 5,002 E., 2 M. NO. von Plaisance, von dem es durch einen an 1000 m. hohen, schwer zu übersteigenden Bergzug getrennt ist (ein steiler gepflasterter Weg, die „Treppe", führt hinüber; auf dem Gipfel hat man eine überraschend schöne Aussicht auf die Plaine-du-Nord), am Rande der Plaine-du-Nord. Der Ort besteht aus Markt und 2 Straßen, hat 500 E., meist Landleute, die Nahrungsfrüchte bauen, und deren Hütten mit Brodfrucht-, Orangen- und Platanenbäume umgeben sind. Ehemals lieferte Limbé jährlich 20,000 Zentner Kaffee.

XVII. Arrondissement Le-Cap an der Nordküste, 1824 mit 28,487 E. Kanton Le-Cap 22,984 E. Stadt Le-Cap, auch Cabo Santo, Cap Français, Cap Republicain, Cap Henri, Cap Haitien genannt, das Guarico der alten Eingeborenen, früher Hauptstadt der Insel, liegt an der Bucht gl. N., die den westlichsten Theil der Bai von Manzanillo bildet, am Fuße des an 700 m. aufsteigenden Mont Picolet und des Morne du Cap und am nördlichen Saume einer reichen Fruchtebene. Sie zieht sich ¼ M. den Strand entlang, und ⅜ M. weit an der Berghöhe hinan; eine ansehnliche und hübsche Stadt mit 27 Straßen von O. nach W., und 19 rechtwinklig kreuzenden Straßen von N. nach S.; einst die schönste unter den westindischen Städten und damals wegen ihes Luxus als „Klein-Paris" bezeichnet, jetzt zum Theil in Trümmern. Selbst an dem Hauptplatze, der Place d'armes oder dem Marsfeld, der als Exerzierplatz benutzt wird, stehen Häuser ohne Dächer, und wachsen Bananen zwischen Steintrümmern empor. 9 große Brände und Zerstörungen in den unaufhörlichen Kriegen haben den blühenden Ort heruntergebracht und es ist kein Handel da, der ihn wieder heben könnte. Früher besaß die Stadt eine schöne Kirche; stattliche Bauwerke, wie Gouvernementshaus, Theater, Jesuitenkolleg, 2 große Klöster zierten sie. Jetzt liegt alles in Ruinen, nur 1 Zeughaus und ein kleines Theater

zeichnen sich vor den dürftigen Wohnhäusern aus. An dem durch 2 Forts vertheidigten Hafen sind noch gute Kais mit Promenaden vorhanden; die hübschen Landhäuser, die sonst alle umliegenden Höhen schmückten, sind meist verfallen. Die Stadt hat 900 Häuser, ein gutes Militärhospital, ein Gefängniß, ein verfallenes Armenspital, eine von Christoph im J. 1816 gegründete Schule, 1840 mit 550 Schülern und Schülerinnen, eine Buchdruckerei — die früher in derselben gedruckte Zeitung ist eingegangen. Die Zahl der Einwohner war 1789 = 18,500, 1839 = 9,000, jetzt rechnet man 15,000; in den Jahren 1839 und 1840 wurden 328 und 353 Kinder geboren, 349 und 297 Personen starben, im letztgenannten Jahre wurden 32 Paar getraut. Die Lage der Stadt ist nicht gesund, da mehrere Sümpfe sie umgeben und die nahen Berge den Wind zum Theil abhalten. Früher wurde viel Zucker, Kaffee, Tabak, Indigo hier ausgeführt, und auch jetzt noch ist Le-Cap verhältnißmäßig der wichtigste Handelsplatz der Nordküste. 1840 liefen 70 Schiffe mit 9,779 Tonnen ein, 70 Schiffe mit 9,865 Tonnen aus; 1854 liefen 190 Seeschiffe und 14 Küstenfahrer ein. 1½ M. S. von der Stadt liegt auf einer Anhöhe Fort Sanssouci oder Millot, einst Residenz des Königs Christoph oder Heinrich I., welcher hier am 8. Oktober 1820 sein Leben endigte. Von einem französischen Baumeister angelegt, enthält es einen schönen Thronsaal, viele geschmackvoll verzierte Gemächer, mit Glasfenstern, ist 3 Stockwerke hoch, jetzt aber in Verfall. Die innere Ausstattung war schon bei der Revolution von 1820 vernichtet worden. ½ M. SW. davon auf höherem Berge, 708 m. über dem Meere, thront die einst starke Felsenfestung Fort Henri oder Fort la Ferrière, einst mit 365 Kanonen besetzt, jetzt, wie alles andre, dem Verfall preisgegeben. Petite-Anse 1 M. SSO. von Le-Cap, in fruchtbarem Hügellande; der Hafenplatz des Fleckens liegt unweit der Stadt Le-Cap: Embarcadère de la Petite-Anse. Quartier-Morin 1 M. SO. von Le-Cap, in fruchtbarer Ebene, jetzt verwildert; die Plantage Duplat lieferte einst jährlich 100,000 Zentner Zucker, jetzt noch 50 Zentner; die Plantage Brossard 30—40,000 Zentner, jetzt nichts mehr. Limonade 2 M. SO. von Le-Cap, in derselben fruchtbaren Ebene; Ankerplatz in der nahen Bai Caracol. Ringsum fruchtbare Gegend, vor Zeiten mit reichen Zuckerplantagen. Plaine du Nord 1¼ M. SW. von Le-Cap, mitten in fruchtbarster Aue, ebenso L'Acul, 1 M. SW. v. vor., ehemals S. Thomas genannt; zu letzterem Ort gehört eine tiefe Bucht mit Hafen, den die vorliegende Insel Philipot schützt.

Gemeinde Trou 5,503 E., 2 M. SW. von Fort Liberté, am Fuße des Piton-de-Flambeaux; über dem Orte liegt auf einem Hügel Morne-les-Perches.

XVIII. Arrondissement Fort Liberté, östlich vom vorigen, an der Nordküste; 1824: 5,977 E., der östlichste Theil des nördlichen Küstengebiets. Fort Liberté, ehemals Fort Dauphin, zu Zeiten auch Fort Républicain genannt, bei den Eingeborenen Bayaha, an einem schönen Hafen mit engem Eingang, 5½ M. östlich von Le-Cap. Jetzt sind die einst guten Festungswerke verfallen, Hände und Kapitalien verschwunden, wilde Goyaven wuchern um die Mauern. Fort Liberté wäre der günstigste Platz für einen Kriegshafen. Terrier-Ronge, 1. M. SW. v. vor., am Fuße der Gebirge. Juana-Mendez oder Uanaminte, 2½ M. SO. von Fort Liberté, am Massacre-Fluß und am Fuße des Mont-au-Diable, Grenzort gegen das zu St. Domingo gehörige Dajabon.

XIX. Arrondissement Grande-Rivière, im gebirgigen Innern, an der Grenze gegen S. Domingo; 1824: 10,448 E. Der Ort gl. N., auch Sainte Rose genannt, liegt 3 M. SO. von Le-Cap im Eingang eines fruchtbaren Gebirgsthals, einst mit 36 Zucker-, 255 Kaffee-, 2 Baumwoll-, 1 Indigo-, 5 Kakao-Plantagen, 5 Rumbrennereien. Ste. Suzanne 1½ M. v. vor. auf dem hohen Thalrande; La-Vallière 4 M. SO. von Grande-Rivière, im obersten Theile des Thals zwischen hohen Bergen.

II. Freistaat Santo Domingo.

Der Freistaat umfaßt den östlichen Theil der Insel oder das ehemalige Departement „Ost“, ist aber selbst wieder zu Zeiten in die Gouvernements Süd, Ost, Nord und West eingetheilt gewesen. Die Grenzen gegen den Hauptstaat Haiti sind schwankend, daher auch die Angaben über die Größe des Staates verschieden. Früher zu 518, später zu 690, dann zu 882 □Meilen berechnet, ist der Staat jetzt auf die S. 1939 angegebenen Grenzen, mit 842 □M., beschränkt, hat eine Küstenlänge von 179 und eine Landgrenze von 47 Meilen und gehört seiner Begabung nach zu den reichsten, seiner Ausbildung nach zu den vernachlässigtsten Ländern der Erde.

S. Domingo enthält viel Hochgebirgsland, liebliche Mittelgebirge und in der Vega Real eine schöne breite Thalebene, wie in den Llanos östlich der Hauptstadt ein trockneres, doch zu Viehzucht gut geeignetes Plateau. An Mineralien war das Land reich und ist es wahrscheinlich noch. Goldsand ist in beiderseitigen Zuflüssen des Yaque gewaschen worden, Silberminen waren am Hügel Yasica 10 Meilen von der Hauptstadt, und noch reicher in den westlichen Bezirken, die man als „ein zweites Potosi“ bezeichnete, Quecksilberminen an den Quellen des Yaque. Auch das Gebiet der Flüßchen Jaina und Nizao war reich an edlen Metallen: Gold und Silber sind daselbst reichlich gefunden worden, wie auch an dem weiter westlich liegenden Berg Guayabo im NO. von Azua. Die Goldminen

von Cibao und St. Christoph lieferten einst, sagt man, jährlich 46,000 Mark (11,150,000 Thaler), im ganzen bis zur Erschöpfung der Arbeitskräfte nahe an 100 Millionen Thaler; die neuern Versuche von verschiedenen Gesellschaften in den J. 1825, 1836, 1837 sind fehlgeschlagen. Steinkohlen lagern bei Samana unweit der Küste, bei Banica am linken Ufer des Artibonite in einer Mächtigkeit von 20—25 m. (Eugène Nau nimmt ein 14 M. lang sich erstreckendes Lager von Lascahobar in der Gemeinde Reybe über Hinche und Banica bis St. Michel an, nach Untersuchungen vom Jahre 1860) und in den Hügeln bei Maniel. Das Land hat Ueberfluß an brauchbaren Hölzern, namentlich an Acajou (spanisch Caoba), Eisenholz oder Guayacan, Farbehölzern, Palo santo u. a. m.; alle Pflanzen der heißen, viele der gemäßigten Zone können kultivirt werden.

Die Bevölkerung des östlichen Theils der Insel ist kaum jemals genau gezählt worden. 1785 rechnete man 152,640 Köpfe, darunter 30,000 Sklaven; kirchliche Angaben von 1838 geben 42,108 Köpfe für den Süden und Osten, 57,978 Köpfe für den Westen und Norden, zusammen 100,086 Köpfe für den östlichen Staat. Eine angeblich offizielle (nordamerikanische) Zählung hatte um das Jahr 1820 nur 61,468 Köpfe gerechnet, die offiziellen absichtlich zu niedrigen Angaben bei den Verhandlungen über die nach der Kopfzahl an Frankreich zu leistende Entschädigung vom Jahre 1824 betrugen 71,223 Köpfe. Neuere Schätzungen nehmen 130,000 (Findlay für 1856) oder 200,000 (Behm für 1868) Einwohner des östliches Staates an.

Im Jahr 1838 wurden 3,458 Geburten, 1,330 Todesfälle (letztere offenbar zu gering, wahrscheinlich sind nur dir kirchlich vollzogenen Begräbnisse registrirt) und 568 Trauungen gezählt. Die Zahl der ehelichen Geburten verhält sich zu den unehelichen wie 1 : 4; so wenig wurde das Familienleben geachtet.

Im Osten der Insel sind verhältnißmäßig mehr Weiße gewesen als im Westen, da die Art der spanischen Einwanderung und Kolonisirung von der französischen wesentlich verschieden war; und dieses günstige Verhältniß hat den Staat Santo Domingo in den Revolutionszeiten nie so tief sinken lassen, als dies mit dem Staate Haiti der Fall gewesen ist. Die Dominikaner, deren Einfluß in den ersten 3 Jahrhunderten hier allgewaltig war, hielten es immer mit den Weißen; immer suchten sie weiße Elemente heranzuziehen, wie sie denn auch von Venezuela, als dort die Verfolgung der Weißen ausbrach, auf 20 Schiffen mehr als 1000 spanische Familien herüberholten. So waltet denn im Staate Santo Domingo ein ruhigeres stabiles Element vor. Der Sohn folgt dem Stande seines Vaters — das abgebrannte oder von Fluthen zerstörte Haus wird an gleichem Platze in gleicher Weise wieder aufgebaut — Landbau, Viehzucht 2c. gehen im alten Schlendrian und bleiben hinter allen Nachbarländern zurück — eine Straße wird, auch wo es bequemer wäre, nicht in einer andern Linie gelegt — selbst die Mode hat keinen Einfluß auf die Kleidung. Ein Zug von Ehrenhaftigkeit, Leutseligkeit, Gastlichkeit geht, neben der steifen Würde des Spaniers, und neben der Unlust zum Arbeiten, durch die weiße und farbige Bevölkerung.

Bei den wiederholten Parteikämpfen seit 1844 hat das Land wenig gelitten, das Eigenthum ist geachtet worden, insonderheit ist den innerhalb des Staates wohnenden Fremden kein Leid geschehen. In dem Staate ist viel konservatives, auf Ordnung und Recht haltendes Element: eine Nachwirkung der gut geordneten spanischen Regierung.

Die Städte, jetzt in Verfall und Trümmern, zeichneten sich einst durch Glanz, Bevölkerung und Reichthum aus und waren Mittelpunkte reich bewohnter und kultivirter Gegenden. Zu Ende des 17. Jahrhunderts war die Kolonie herabgekommen, Ländereien blieben oft ohne Eigenthümer, Häuser verfielen, die Grenzlinien wurden vergessen, die öffentlichen Einnahmen hörten auf, bis auf einige Stempelgebühren und geistliche Accidenzien. Große Summen, von Mexiko gesendet, mußten die Verwaltungskosten der Insel S. Domingo decken. Die Ankunft dieser Gelder war immer ein großes Fest: man läutete mit den Glocken, die Bevölkerung jubelte. Pflanzungen, die früher 100,000 Thlr. gekostet hatten, wurden mit kaum 20,000 Thlr. — in Früchten zahlbar, da baares Geld gänzlich fehlte —, Häuser von 8000—10,000 Thlr. Werth zu 1000—1300 Thlr. ausgeboten. Jetzt wohnt fast die gesammte Bevölkerung in jenen Städten, kleine Kreise von

angebautem Land umzingeln dieselben; das Uebrige ist menschenleer und wird höchstens vorübergehend als Weideplatz benutzt. Nur die Thalfläche von Monte Christi ist besser bestellt. Eine sehr zahlreiche Bevölkerung würde dazu gehören, alle die reichen Schätze des Landes zu heben. Bei dem Mangel an Maschinen, Sägemühlen, Transportmitteln, wie bei dem Mangel an Steinbrechern und Bauleuten ist der Häuserbau außerordentlich theuer; ein zweistöckiges nach Landesbegriffen elegantes Haus von 28 m. Länge und 12 m. Tiefe kostete 36,000 Thaler.

Handwerke und Künste sind begreiflicher Weise dürftig vertreten. In der Hauptstadt werden gute Arbeiten in Schildpatt, bisweilen auch in Silber, und mittelmäßige Palmblätter-Hüte verfertigt.

Landbau. Viehzucht. Alles Land in Domingo war vor Zeiten Eigenthum der spanischen Krone, später der einheimischen Regierung. Als die Regierung das Land zum Anbau verkaufte, reservirte sie sich alles Anrecht auf Mineralien — Bergwerks-Konzessionen wurden gegen Zahlung des fünften Theils vom Ertrag gegeben — wie auf das Wasser. Während der langen Unruhen kamen die früher von den Spaniern nach Westen zu allmählich und im Stillen erweiterten Landgrenzen in Vergessenheit, das Vieh verwilderte in den Hatos. Die Pflanzungen gingen ein. Von den reichen Zuckerplantagen blieben im Jahr 1808 noch 24, meist mit einfachen Mühlen, die sich auf Fabrikation von Syrup und Tafia beschränkten. Zucker, der in den Tropenländer viel gebraucht wird, mußte aus andern Inseln eingeführt werden. Erst mit dem J. 1860 hat wieder ein wenn auch geringer Zuckerexport begonnen. Der Kakao, der gebaut wird, genügt kaum für den eigenen Bedarf. Ohnehin leiden die Bäume, im Süden zumal, durch Orkane. Von den früheren Kulturen, von Indigo, Ingwer, Orleans finden sich kaum noch Spuren. Von Getreidearten gedeihen Reis, Mais, Hirse, in den Gebirgen Weizen — den Gebrauch des Pflugs kennt man kaum. Hauptkultur ist Tabak, von welchem jetzt mehr als 80,000 Zentner jährlich im Preise von durchschnittlich 23 Thlr. der Zentner ausgeführt werden. Leicht zu verwerthen ist der Holzreichthum des Landes: Guayak, Acajou, Eisenholz, Brasilienholz und andre Farbenhölzer werden ausgeführt; feste Schiffe können bequem von inländischem Holze gebaut werden.

Bei der geringen Volkszahl und den bescheidenen Ansprüchen der Bewohner ans Leben ist die Konsumtion gering, der Handel daher beschränkt und es liegt für die Bewohner keine Aufforderung zu größerer Produktion vor.

Die Bedingungen des Klimas und der Vegetation für die Viehzucht sind außerordentlich günstig. Viele treffliche Weiden sind vorhanden, künstliche Wiesen fehlen. Ausgeführt wurden um das Jahr 1808 jährlich 11,000 Rinder, viele Pferde und Maulthiere, mit denen besonders die Kleinen Antillen versorgt werden; ferner geräuchertes Fleisch und Häute. Auch Wachs und Honig liefert Santo Domingo in den Handel.

Der Handel ist im Verhältniß zur Ausdehnung und Leistungsfähigkeit des Landes gering. Außer den genannten Produkten der Landwirthschaft kommen noch Säcke und Stricke, aus einheimischem Material verfertigt, in den Handel. Die Ausfuhr betrug jährlich 800,000 Thlr. an Werth, nach dem Kriege noch 300,000 Thlr., die Handelsverbindungen sind hauptsächlich mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika angeknüpft, und ist mit diesen, wie auch mit Venezuela, im J. 1870 ein neuer Handelsvertrag zu stande gekommen. Ein Handelsvertrag mit Großbritannien war bereits am 3. März 1850 abgeschlossen worden. Jetzt ist die Einfuhr auf 1,600,000 Thlr. gestiegen; die Ausfuhr beträgt eben so viel.

Den Verkehr zu Lande vermitteln Lastpferde und Maulesel; da Straßen für den Verkehr mit Wagen nicht vorhanden sind. Nur in den Thalebenen kennt man Ochsenwagen. Vollständig gangbare Wege führen nur 1) von Santo Domingo über Cotui, Vega, Santiago nach Le-Cap mit Seitenstraßen nach Macoris, Puerto-Plata und Monte-Christi, 2) von Santo Domingo über Seybo nach Higuey und 3) von Santo Domingo über Bani, Azua und Neyba nach Port-au-Prince, ebenso 4) von Azua über San Juan nach Dondon und Mirebalais. An Chaussirung ist freilich bei diesen Straßen nicht zu denken.

Zwei Briggs vermitteln einen regelmäßigen Schiffahrtsverkehr zwischen New-York und Puerto-Plata; jetzt steht auch Santo Domingo mit dem Auslande in regelmäßiger Dampfschiff-Verbindung. Der Staat hat Häfen ersten Ranges und könnte, allseitig entwickelt, sehr lebhaft in den

großen Welthandelsverkehr eingreifen. Jetzt kommen jährlich etwa 100—120 Schiffe in den Häfen des Staats an.

Schiffbar sind von den Flüssen nur der Yuna und der Ozama, der erstere hat bis Angelina aufwärts (zwischen Cotui und Macoris) 2—5 m. Tiefe, die Fahrt auf ihm wird aber durch die zahlreichen Krümmungen erschwert.

Kirche. Pabst Julius II. gründete im J. 1511 das Erzbisthum Xaragua, unter welchem die Bisthümer Larez de Guahaba und Concepcion de la Vega stehen sollten; doch wurde nur die Gründung des Bisthums S. Domingo im J. 1517 ausgeführt und dasselbe 1527 dem Erzbisthum Sevilla untergeordnet. Später wurde Santo Domingo Erzbisthum und erhielt die Aufsicht über die Bisthümer Cuba und Portorico und die Abtei Jamaika, der Erzbischof führte den Titel „Primas von Indien". Während der Revolution von 1790 traten Unterbrechungen in dem bis dahin vollkommen ruhigen Bestand der kirchlichen Verwaltung ein; erst 1813 ernannte Spanien wieder einen Erzbischof mit 14,000 — 17,500 Thlr. jährlichen Einkünften. Im Jahre 1813 standen unter demselben 25 Geistliche am Kapitel der Kathedrale, und 18 Pfarrer der Parochien, 1827 war deren Zahl auf 4 Geistliche des Kapitels, 2 Prälaten und 2 Kanonici mit 800 bis 1,600 Thlr. Gehalt zusammengeschmolzen. 1813 bestanden Klöster der Dominikaner, Mercenarier, Franziskaner, der Mercenarierinnen, Kapuzinerinnen, Clarissinnen und des Ordens der Königin Maria; 1827 waren dieselben sämmtlich aufgehoben, die Gebäude lagen in Ruinen, nur 6 Nonnen lebten noch in einem Asyl in Santo Domingo. Die katholische Priesterschaft von Santo Domingo ist im ganzen gut gebildet, im Lande sehr einflußreich, tolerant und Fremden leicht zugänglich. An Zahl der Feiertage übertrifft dieser Staat alle andern Länder. Auch der Karneval wird lebhaft gefeiert.

Die gegenwärtigen Gesetze des Staates gewähren volle Religionsfreiheit. So haben neben der herrschenden römischen Kirche auch die Methodisten für ihre Mission Eingang gefunden, auch andre evangelische Kirchen haben Bethäuser oder Kirchen in der Hauptstadt gebaut. In der Erhaltung der Religionsfreiheit liegt denn auch die Gewähr für eine vortheilhaftere Einwanderung und Einführung höherer Intelligenz in das Land.

Durch die neueren Gesetzgebungen ist die Civilehe eingeführt. Indessen genießt die Ehe und das Familienleben nicht die gebührende Achtung. Die Sitten sind zum Theil noch patriarchalisch. Anleihen auf Interessen kannte man nicht, Kapitalien lieh man auf Treu und Glauben ohne Empfangschein; freilich war auch Handel und Verkehr noch unentwickelt. Mit Zunahme der letzteren schwindet jene Einfachheit der Sitten. Diebstähle, Mord und andre Verbrechen kommen selten vor.

Der öffentliche Unterricht liegt noch im Argen. Spanien hatte nie ein Interesse daran, daß die Bewohner seiner Kolonien etwas lernten, denn es schickte ihnen Geistliche, Richter, Aerzte, Lehrer 2c. aus dem Mutterlande. Jetzt ist dieser spanische Mechanismus allerdings aufgehoben. Unterrichten und Lernen steht jedem frei. Jurisprudenz, Medizin, Pharmacie, Baukunst 2c. werden privatim gelehrt und gelernt. Aber außer einigen Privatschulen in den größern Städten, die ein hohes Schulgeld fordern, sind Elementarschulen kaum vorhanden. Wohlhabende senden noch immer ihre Kinder ins Ausland. Im ganzen nördlichen und östlichen Theile des Staates war vor 10 Jahren nur Eine öffentliche Elementarschule in Thätigkeit.

Die Sprache ist die spanische. Vier Zeitungen, in dieser Sprache gedruckt, erscheinen in Santo Domingo und in Santiago. Die Presse ist frei. Eine Regierungsdruckerei besteht in Santo Domingo.

Die Regierung wird repräsentirt durch einen Präsidenten, in dessen Hand die ausübende Gewalt liegt — und zwar eine größere Gewalt als sonst gewöhnlich dem Präsidenten eines Freistaates zusteht —, durch dessen Ministerium, und durch eine mit dem Recht der Gesetzgebung ausgestattete Landesvertretung. Die Rechtspflege ist der französischen nachgeahmt; die erste Instanz bilden Kollegialgerichte, von denen dann der Weg zum Kassationshof offen steht. Die Staatseinnahmen sind gering; sie bestehen fast nur aus den Zolleinnahmen, deren Ertrag früher (1808) über 850,000 Thlr. betrug, jetzt aber nicht bekannt ist; ferner aus Leuchtthurm- und Hafengebühren, die bis auf 140,000 Thlr. steigen können. Die Staatsschuld belief sich auf nicht ganz 600,000 Thlr., lauter Papiergeld, im Lande circulirend, freilich außerordentlich werthlos: 1 Peso in Silber ist bisweilen so viel werth, als 300 Pesos in Papier. Die Kriegsmacht ist auf 6—7000 Mann herabgesunken, doch ist die Bevölkerung selbst gut bewaffnet, kriegslustig und zuverlässig.

Eintheilung. Früher bestanden 2 Departements zusammen mit 10 Kantonen: 1) Departement Samana mit den Kantonen: Santiago, Vega, Porto-Plata, Cotuy und Samana;

2) Departement Inganno mit den Kantonen: Santo Domingo, Monte-Plata, Seybo oder Corptail, Los Llanos, Higuey, Baya-Guana, Savana-la-Mar, St. Christoph, Bani, ungerechnet die damals zum Westen gezählten Kantone Monte-Christi, San Juan, Azua. Santana theilte den Staat in 5 Provinzen: Santo Domingo, Seybo, Vega, Santiago und Azua; jede dieser Provinzen zerfällt wieder in Gemeinden.

I. Provinz Santo Domingo an der Südküste, mit den Gemeinden Santo Domingo, Baya Guana, Monte-Plata, Llanos, Savana la Mar, Samana, San Cristobal und Bani, 1824 mit 20,584 E., 1838 mit 31,787 E.

Gemeinde Santo Domingo, an der Südküste, die Hauptstadt und mehrere Dörfer in den gutbewohnten Auen des Ozamaflusses umfassend, 1824 mit 11,205 E., 1838 mit 14,764 E., in letzterem Jahre wurden 506 Geburten, 218 Todesfälle, 61 Trauungen registrirt. Santo Domingo (San Domingo), Hauptstadt, romantisch auf einer Felsenbank an der Südküste der Insel und am rechten Ufer des Ozama, der hier in die Bai von S. Domingo mündet, gelegen, fast in Form eines Vierecks und mit rechtwinklig sich schneidenden, theilweise gepflasterten Straßen. Eine 2—3 m. starke Mauer, früher mit Bastionen versehen, umgibt die Stadt, deren Umfang 6,800 m. beträgt. Zwei Batterien decken die Südostspitze der Stadt, drei andre die Flußseiten, sieben die in gerader Richtung gebaute nördliche Mauer, eine die Westseite; an der Südwest-Ecke steht das Fort San Gilo. 2 Thore führen nach dem Flusse, 2 andre von der Westseite in das Land. Die Häuser sind zum Theil steinern, meist nur einstöckig, mit flachen Dächern und Gitterfenstern; zum größern Theil von Holz und mit Palmenblättern bedeckt. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich die von 1514—1540 erbaute prächtige Kathedrale, von gothischer Bauart, in welcher bis 1794 die Ueberreste von Kolumbus aufbewahrt wurden, das Zollhaus, das Regierungsgebäude, ein Kolleg, die Citadelle und ein Hospital aus. Das Arsenal ist ein steinernes Quarré mit Kasernen für 5000 Mann und Magazinen. Die Kirchen wurden früher durch 1 Sacristan Mayor, 2 Kuraten und 14 Kanonici besorgt, jetzt sind nur noch 1 Erzbischof und 1 Dekan mit je 1,200 und 2 Kanonici mit je 600 Dollars Gehalt im Amte. Das von Kolumbus einst auf dem Santo Cerro aufgerichtete Kreuz wird noch in der Kathedrale aufbewahrt, deren Dach bis jetzt allen Erdbeben Trotz geboten hat. Die Klöster Mercy und St. Francis wie das Jesuitenkolleg sind 1824 aufgehoben, die Gebäude anderweit benutzt oder verfallen (früher zählte man 7 Klöster); in den 2 Nonnenklöstern befanden sich 1827 noch 6—7 alte Nonnen, die seitdem ausgestorben sind. Der neueste Stadtplan führt 10 Kirchen auf, davon 2 in Ruinen, und 1 Kapelle. Die Einwohnerzahl beträgt jetzt etwa 10,000, nach Andern 20,000. Bartholomäus Kolumbus erbaute die Stadt im J. 1496 am linken Ufer des Ozama, nannte sie Nueva-Isabela und verlegte sie nach dem Orkan von 1502 an ihre jetzige Stelle; man nannte sie zu Ehren des Vaters Domingo Kolumbus. Francis Drake nahm und plünderte sie 1586, die Erdbeben von 1684 und 1691 zerstörten die hervorragendsten Gebäude, und der Wiederaufbau beschränkte sich auf den Bau kleinerer Häuser. Die Besetzung durch die Haitier von 1822 bis 1844 blieb nicht ohne nachtheilige Folgen; seit dem Abzug der Spanier schreitet die Entwickelung der Stadt wieder vorwärts. — Der Hafen wird durch den im Durchschnitt nur 300 m. breiten, 9—10 m. tiefen Fluß Ozoa gebildet und erstreckt sich 1,800 m. lang an der Ostseite der Stadt; vor seiner Mündung liegt eine Bank von $3\frac{1}{2}$ m. Wassertiefe und nur eine schmale Rinne an der Stadtseite, von der Arsenalbatterie beherrscht, erlaubt größeren Schiffen den Eingang. Eine zweite Bank erstreckt sich von der an der Ostseite des Ozama vorspringenden Spitze Torrecilla mit einer Wassertiefe von 4—5 m. in nordwestlicher Richtung gegen die Stadt; einen Ankerplatz für große Schiffe gibt es nur auf der offenen Rhede. Schiffbau wäre hier recht wohl möglich. Die Südseite der Stadt hat einen Leuchtthurm. — Das Klima ist durch die tägliche Seebrise gesund, die Umgebung der Stadt ist anmuthig; im Westen erstrecken sich Landhäuser und Gärten längs des grünen und fruchtbaren Strandes bis Fort Geronimo, im Nordwesten zieht sich das Vorstadtdorf San Carlos, vom Grafenthore an, den bewaldeten Hügel hinauf, bei der Belagerung durch Dessalines zerstört, im Osten liegt das Dorf Pajarito in einem niedlichen Thalgrunde; auf den Höhen daneben hatten die Franzosen und Spanier 1809 ihre Batterien errichtet. Die Hügel sind fast durchgängig bewaldet oder mit Orangen-, Kakao- und Kaffeebäumen besetzt. Im N. und W. der Stadt liegen die Kirchdörfer San Lorenzo los Minos am Ozama, Savana Grande und San Antonio de Guerra auf weiter Hochfläche; im O. des letzteren erstreckt sich über 3 M. weit eine Savana mit 5 flachen Landseen, deren größter ⅔ M. lang ist.

Gemeinde San Cristoval, Gebirgsland im W. der Hauptstadt, 1824 mit 4,020, 1838 mit 6,380 E., in letzterem Jahr wurden 220 Geburten, 82 Todesfälle, 25 Trauungen registrirt. San Cristoval, Pfarrdorf im Thale des Nigua. 3 M. von S. Domingo in dem ehemals blühenden Distrikt Los Ingenios; an der See das Oertchen Boca Nigua; das Kirchdorf S. Gregorio liegt in Ruinen. Vereinzelte Niederlassungen liegen an den Höhen, in waldigen, wasserreichen Thalgründen und am Meere zerstreut, auf einer Höhe die Ruinen von Fort Résolu; 3 M. N. von S. Cristoval das Kirchdorf Arbol Gordo im Thale des Jaina. Der von der Natur reichbedachte Bezirk enthält wie der folgende viel Raum für Ansiedelungen — jetzt wohnen 100—200 Menschen im Durchschnitt auf 1 □Meile. — Nizao, 3 M. SW. von S. Cristoval, an der Mündung des Nizao, mit kleinem Hafenplatz, führt Holz aus.

Gemeinde Bani, an der Südküste, anmuthiges Hügel- und Gebirgsland, an der vorspringenden flachen Punta Salina mehrere Strandseen und der kleine Hafen Caldera; 1824 mit 2,321 E., 1838 mit 4,002 E., in letzterem Jahre wurden 138 Geburten, 41 Todesfälle

20 Trauungen registrirt. **Bani**, Kirchdorf, 9 M. WSW. von S. Domingo, am Bache gl. N., zwischen den niedrigeren Bergkegeln Cuenzuchu 213 m., Arastranarga 305 m. und Mamanar 275 m.; weiter im N. erhebt sich der gewaltige Baldesia 1,800 m. Der reiche Distrikt, früher mit zahlreichen Zuckerplantagen, liegt jetzt unkultivirt. **Savana Buey**, an der Mündung des Ocoa; nördlich davon, am Monte Numero, die Schlacht, in welcher Kaiser Faustin von den Truppen Santana's am 22. April 1849 geschlagen wurde.

Gemeinde **Monte-Plata** im N. von S. Domingo, Gebirgsland, 1838 wurden 1855 E. gezählt, 65 Geburten, 28 Todesfälle, 15 Trauungen registrirt. **Monte-Plata**, 5 M. N. von S. Domingo am Congo, und **Boya (Baya-) Plata**, ½ M. weiter gegen N. am Boya; im N. führt ein Bergpaß nach dem Tieflande am Yuna.

Gemeinde **Bayaguana**, im O. der vorigen, im Berglande, 1824 mit 1,702 E., 1838 mit 957 E. (früher scheint Monte-Plata eingeschlossen gewesen zu sein); in letzterem Jahre sind 33 Geburten, 8 Todesfälle, 9 Trauungen registrirt. Das Dorf gl. N. liegt 5 M. NO. von S. Domingo, am Südabhange des Monte Managua und hat Aussicht auf die weiten Savanen des Südens.

Gemeinde **Llanos**, im O. von S. Domingo, weit ausgebreitete Flächen mit Weideland umfassend, 1824 mit 1,142 E., 1838 mit 2,291 E.; in letzterem Jahre wurden 79 Geburten, 33 Todesfälle, 10 Trauungen registrirt. **Los Llanos**, Kirchdorf, 6 M. ONO. von S. Domingo an der Tosca, die weiter abwärts sich in felsigem Boden verliert. 3 M. gegen S. die Bai Andres mit dem Hafenplatz **Agua del Rey**; im SO. **Macoris** an der Mündung des gleichnamigen Flusses, mit Ankerplatz.

Gemeinde **Savana la Mar**, an der Samana-Bai, bergiges Land von der Wasserscheidekette gegen die Nordküste, 1824 mit 194 E. Der kleine Ort hat einen Hafen, der von größerem Werthe sein würde, wenn nicht die ganze Nordküste bis Kap Rafael mit breiten Korallenbänken eingesäumt wäre. Eine 12—13 M. lange Straße führt von Santo Domingo nach diesem wichtigen Küstenpunkte.

Gemeinde **Samanà**, Savana la Mar gegenüber, auf einer 8 M. langen, 1¼—1½ M. breiten, bergigen, gut bewässerten und bewaldeten Halbinsel, welche durch einen Mündungsarm des Yuna, den Gran Estero, vom Lande abgeschnitten ist und daher auch als Insel bezeichnet wird, 1824 mit 754 E., 1838 mit 1,508 E. (mit Einschluß von Savana-la-Mar); es wurden 52 Geburten, 38 Todesfälle, 10 Trauungen registrirt. **Santa Barbara**, Hafenstädtchen an der Südküste der Halbinsel, gewöhnlich **Samanà** genannt, mit Fort Gorda. An der korallenreichen Nordküste dieser Halbinsel sind Puerto Yaqueson und Puerto Escondido die einzigen unsichern Hafenplätze, die kurze Ostküste hat in Puerto Frances einen offenen Landungsplatz. Die Halbinsel, an und für sich produktenreich, ist als Ausfuhrplatz für die fruchtbaren Auen des Yuna (die Vega-Real), von bedeutender Wichtigkeit für den Verkehr. Nicht geringer ist ihre strategische Bedeutung: im Besitze einer fremden Macht würde sie der Ausgangspunkt zur Beherrschung der Osthälfte von Haiti werden. Dies zeigte sich schon, als im 17. Jahrhundert die Bukanier sich hier niederließen. 1754 haben sich spanische Kolonisten auf kurze Zeit in Samana niedergelassen, ihnen folgten 1764 die Franzosen, 1808 die Engländer: bei diesen Eroberungen gingen die meisten Plantagen zu Grunde. Jetzt ist Samana freilich nur ein geringfügiger Platz, und Bauholz noch das wesentlichste Produkt für die Ausfuhr.

II. Provinz **Seybo**, die Ostspitze der Insel, im Norden bergig, gegen Süden in flacher Hochebene sich ausbreitend, während die Südküsten wieder mit Höhen eingesäumt sind, durch welche die Bäche der Savannen schnell zum Meere herabeilen; 1824 mit 7,019 E., 1838 mit 10,411 E.

Gemeinde **Seybo** 1824 mit 5,361 E., 1838 mit 8,091 E.; in letzterem Jahre wurden 279 Geburten, 133 Todesfälle, 35 Trauungen registrirt; mit dem Städtchen **Santo Cruz del Seybo** oder **Corptail**, welches am Südfuße des M. Isabelica im schönen Thalgrunde des Soco liegt, während östlich von der Stadt sich der M. Cabau 460 m., der M. Lucia 520 m., der M. Algodones 520 m. und der M. Cucurruchu 670 m. erheben. Früher bedeutend durch die reiche Produktion der Umgegend, war Seybo herabgesunken und verfallen; neuerdings nimmt es wieder zu. **Puerto de los Ingleses** (Englisch Harbour), 3 M. N. von Seybo, an der Nordküste, der Paß Tocon führt von der Stadt dorthin. An der Südküste sind Ankerplätze in den Mündungen des **Soco** und des **Guyabon** oder **Chabon**, mit den Ortschaften gl. N. Die schmale Insel **Catalina**, ¾ M. lang, liegt zwischen beiden.

Gemeinde **Higuey** an der Südwestspitze, in außerordentlich reichem Boden, 1824 mit 1,655 E., 1838 mit 2,320 E., in letzterem Jahre wurden 80 Geburten, 33 Todesfälle, 4 Trauungen registrirt. **Salvaleon de Higuey** oder **Alta-Gracia**, Pfarrdorf am Yuma, mit den 4 M. gegen S.W. gelegenen Hafenplätzen **Bayabiba** an der Bai von Alta-Gracia und Guayabon (s. Gem. Seybo). Higuey ist ein besuchter Wallfahrtsort; ein kleines in der Kirche zur Heiligen Jungfrau befindliches Oelgemälde, in Gold gefaßt, und mit Edelsteinen verziert, ist — so sagt man — der Zielpunkt der Wallfahrten. Von K. Mácao, wo ein kleiner Hafenplatz gl. N. sich befindet und Austerbänke ausgebeutet werden, über K. Enganno bis K. Espada ist die ganze der Brandung ausgesetzte Ostküste mit Korallenklippen umgürtet. An der Mündung des Yuma liegt der Hafenplatz **Derambade**, südlich davon das Inselchen Catalinita ½ M. lang, und die die Bai von Higuey südlich abschließende große und bergige, 4 M. lange J. **Saona** oder **Adamanay**; beide sind unbewohnt.

III. Provinz **Vega**, die fruchtbaren Auen des Yuna (die Vega Real) umfassend, im Süden und Norden gebirgig; enthält die Gemeinden Vega, Moca, Cotuy und Macoris, 1824 mit 14,220 Einwohnern, 1838 mit 25,259 Einwohnern, in letzterem Jahre wurden 871 Geburten, 368 Todesfälle, 163 Trauungen registrirt. Jetzt

wird diese Gegend bezeichnend genug El Despoblado („das entvölkerte Land“) genannt.

Gemeinde Vega, der südwestliche Theil, 1824 mit 5,650 E., 1838 mit 8,323 E.; in demselben Jahre wurden 287 Geburten, 132 Todesfälle, 54 Trauungen registrirt. Hauptort ist das Städtchen Concepcion de la Vega am Camu, 85 m. über dem Meere, im W. und S. von anmuthigen Hügeln umgeben, 14 M. NW. von S. Domingo, 4 M. SO. von Santiago, um 1570 erbaut, mit breiten, sich rechtwinklig schneidenden Straßen, 9000 Einwohnern, zum Theil Kaufleuten und Handwerkern. Die 1495 von Columbus nach einem großen Siege an Stelle der alten Indianerhauptstadt Magua erbaute Stadt lag 1 M. NO. von der jetzigen am Moca, ging 1564 durch ein Erdbeben unter und wird zum Unterschiede la Vieja Vega genannt. Sie war in Folge des ergiebigen Bergbaus ansehnlicher und schöner als das jetzige Vega. Santo Cerro, ¾ M. N. von Vega, 240 m. hoch auf einem Hügel; von hier überschaute Columbus 1493 zum ersten Male die Vega Real, die weite von Indianern dicht bevölkerte und gut angebaute Aue des Yuna-Bassins und pflanzte das erste Kreuz auf. Jarabacoa, ¾ M. SW. von Vega, 550 m. hoch im Gebirge, am Nordhange des M. Mogote; im O. erhebt sich der 1,250 m. hohe M. Barrero. Der Ort hat 500 E., die sich mit Viehzucht beschäftigen; in der Nähe wurde einst sehr ergiebiger Bergbau betrieben. Pedregal, 1½ M. SW. von Vega, 305 m. hoch, am linken hohen Thalrande des Jimenoa in schöner Lage, 300 E., Viehzucht. Die Umgebung von Jarabacoa und Pedregal bietet eine reiche Abwechselung von bewaldeten Bergen und anmuthigen Thälern.

Gemeinde Moca, im NW. des Departements, 1824 mit 3,437 E., 1838 mit 8,642 E.; in letzterem Jahre wurden 298 Geburten, 102 Todesfälle, 66 Trauungen registrirt. Moca, am Fl. gl. N., 2 M. N. von Vega, in schöner Lage in der Vega Real, 201 m. hoch, 1,800 E., die sich mit Anbau von Mais, Reis, Bohnen, Tabak, Zucker und mit Viehzucht, besonders Schweinezucht beschäftigen, das 2½ M. entfernte Santiago ist Marktplatz für die Stadt. Die Straßen von Moca schneiden sich in rechten Winkeln und sind gepflastert. Ein Paß führt von Moca über die nördliche Bergkette in das Thal des Flüßchens Yasica, welches in breitem Delta an der Nordküste mündet, Batey, 1¼ M. vom Meere, zum Hauptorte und einen ziemlich offenen Ankerplatz, Puerto Cabarro, zum Ausfuhrhafen hat.

Gemeinde Cotuy, den Südosten des Departements bildend, an der Ebene des Yuna bis an das hohe Grenzgebirge im S. aufsteigend, von zahlreichen Gebirgsthälern durchschnitten, 1824 mit 1,776 E., 1838 mit 3,074 E.; in letzterem Jahre wurden 106 Geburten, 49 Todesfälle, 11 Trauungen registrirt. Cotuy, unregelmäßig gebautes Dorf auf einer kleinen mit Wald umgebenen Savanne, hoch über dem Yuna, mit 1,200 E., welche Viehzucht treiben; 1505 unter dem Namen Minas gegründet und durch seinen Reichthum an edlen Metallen bekannt. Namentlich waren Kupferwerke am Mayamon im Gang; seit 1747 hat aller Bergbau aufgehört. Das Kupfer enthielt 8 Prozent Gold, auch Lapis Lazuli; Silbererze fanden sich gleichfalls, Eisenerze und Schwefel sind reichlich vorhanden.

Gemeinde Macoris im Nordosten des Departements, 1824 mit 3,357 E., 1838 mit 5,220 E.; in letzterem Jahre wurden 180 Geburten, 85 Todesfälle, 32 Trauungen registrirt. Hauptort ist San Francisco de Maoris am Nordrande der Vega Real und am Nona, der hier aus den Bergen tritt, 100 m. hoch, mit 1,500 E., welche Getreide und Gemüse bauen und sich mit Viehzucht beschäftigen.

IV. Departement Santiago, den westlichen Theil der Vega Real mit dem Bassin des Yaqueflusses bis abwärts an die Bai von Manzanilla und den mittlern Theil des nördlichen Küstenlandes umfassend, mit den Gemeinden Santiago, Matas, Altamira, Puerto-Plata, Monte Christi, Guayubin, Dajabon; ohne die beiden letzteren im J. 1824 mit 11,056 E., im J. 1838 mit 32,719 E.; in letzterem Jahre wurden 1,135 Geburten, 318 Todesfälle, 216 Trauungen registrirt.

Gemeinde Santiago, auf meist hügeligem Terrain an der Wasserscheide der Vega Real, südlich und nördlich in die Gebirge reichend, 1824 mit 11,056 E., 1838 mit 18,567 E.; in letzterem Jahre wurden 647 Geburten, 241 Todesfälle, 128 Trauungen registrirt. Hauptstadt Santiago (St. Yague) de los Caballeros am rechten Ufer des Jimenoa, der hier aus dem Gebirge in die Vega eintritt und den Namen Yaque annimmt, hoch und gesund gelegen, mit rechtwinklig sich schneidenden Straßen; 8000 E., nach Andern 14,000 E., die sich von Handel, Handwerken, Ackerbau und Viehzucht nähren. S. hat einen großen Marktplatz, ansehnliche Regierungsgebäude, Kathedrale, ein gutes Ständehaus, ein festes Gefängniß, viele schöne Privathäuser. Industrie ist, außer einigen Gerbereien und Ziegeleien, nicht vertreten. Mackenzie fand 1829 eine Schule in der Stadt, aber keinen Lehrer. Die von den Hidalgos des Kolumbus 1500 angelegte Stadt ist 1805 von Dessalines vollständig zerstört worden; sie lag 1 M. weiter gegen NW. am hohen nördlichen Rande der Yaque-Auen. Die Lage der jetzigen Stadt ist gesünder.

Gemeinde Matas, durchgängig Gebirgsland im Süden des Yaque, bis ins centrale Hochgebirgsland der Insel hineinreichend, 1824 mit 1,917 E., 1838 mit 4263 E.; in diesem Jahre wurden 147 Geburten, 8 Todesfälle, 33 Trauungen registrirt. San José de las Matas, Hauptort mit Pfarrkirche, 580 m. hoch in frischer, gesunder Berggegend, 4 M. WSW. von Santiago. Eine Meile O. davon, im Thale des Gebirgsbaches Nicayagua, lag einst das Fort San Thomas.

Gemeinde Alta-Mira in dem Gebirgslande nordwestlich von Santiago, 1838 mit 1,711 Einw.; in letzterem Jahre wurden 59 Geburten, 3 Todesfälle (?), 17 Trauungen registrirt. Hauptort Alta-Mira, 4 M. NW. von Santiago, am Nordabhang der nördlichen Bergkette und am Nordfuße des 670 m. hohen Pico la Cumbre, in frischer, gesunder Lage, mit nur 50

Hütten. **Limon**, Pfarrdorf, 1¼ M. S. v. vor., am Südabfall der Kette, zwischen dem 760 m. hohen Guanabana und dem Monte Esperaso.

Gemeinde **Puerto-Plata**, Gebirgsländchen an der Nordküste, 1838 mit 6,757 E.; in letzterem Jahre wurden 233 Geburten, 89 Todesfälle, 30 Trauungen registrirt. **Puerto-Plata**, Städtchen mit gutem Hafen, dicht am Nordfuße des 700 m. hohen Isabella de Torres, 5 M. N. von Santiago und mit diesem durch eine Bergstraße über Altamira und Limon verbunden. Sitz eines nordamerikanischen Konsuls. In der Umgegend noch einige Zuckerkultur. Der Hafen wurde 1606 des Schleichhandels wegen vollständig geschlossen, jetzt wird einiges Holz, besonders Mahagoniholz, ausgeführt. Die Stadt wurde am 4. Oktober 1863 im Krieg mit den Spaniern vollständig verbrannt. Die Ruinen des Hafenstädtchens **Isabella** und des Kolumbus-Forts liegen 5¼ M. W. von Puerto-Plata und 1 M. W. vom Kap Isabela (Punta Roja), an der Mündung des Flüßchens Bahabonito.

Gemeinde **Monte Christi**, an der Mündung des Yaque oder Tapion, 1824 mit 1,029 E., 1838 mit 1,421 E.; in letzterem Jahre wurden 49 Geburten, 7 Todesfälle, 8 Trauungen registrirt. Hauptort ist das Städtchen **San Franzisco de Monte Christo**, gewöhnl. **Monte-Christi**, rechts von der Mündung des Yaque, in hoher, trockner, gesunder Lage, mit gutem Hafen, den die Forts Santana, Marina und San Francisco vertheidigen, im J. 1533 gegr., 1606 von der Regierung des Schmuggels wegen aufgehoben, später ein wichtiger Hafenplatz der Nordküste, in den Kriegen häufig verwüstet, zuletzt von den Spaniern 1864 eingenommen; ein verfallener Ort mit kaum 500 E., die sich mit Viehzucht beschäftigen. Katholische Kirche. Eine zweckmäßige Ausnutzung der fruchtbaren Auen des Yaque würde Monte-Christi wieder zu einem bedeutenden Ausfuhrhafen erheben.

Gemeinde **Guayubin** im untern Theile des Yuba-Bassins. Hauptort **San Lorenzo de Guayubin** oder Guyabin, Flecken auf dem rechten Ufer des Yaque an den Straßen von Monte Christi und von Le-Cap nach Santiago, durch das Fort Manga vertheidigt, in einer über 3 M. breiten fruchtbaren Thalebene, 30 m. über dem Meere, mit 1,500 E., die sich meist mit Viehzucht beschäftigen.

Gemeinde **Dajabon** oder **Lajavon**, am rechten Ufer des gleichnamigen Flusses, der auch Massacrefluß heißt, mit dem Hauptort **Dajabon**, der dem Grenzorte des Staates Haiti, Juana Mendez, gegenüber liegt, 8 M. von Le-Cap und 15 M. von Santiago. Die **Savana Larga**, 1½ M. O. von Dajabon, vom Chaquet, Jacuba u. a. Bächen durchflossen; Niederlage Faustin's am 24. Januar 1856.

V. **Departement Azua**, früher fast im ganzen Umfange dem Staate Haiti zugerechnet, obwohl es spanische, nicht französische Kolonien enthält; jetzt wieder ein Bestandtheil des Staates Santo Domingo; — es umfaßt das ganze obere Bassin des Artibonite mit seinen zahlreichen, aus hohen Gebirgen zusammenströmenden Quellbächen, sodann das meist sehr gebirgige Gebiet des nach Süden strömenden Yacki oder Neyba mit Einschluß der Baien von Ocoa und Neyba, endlich den größten Theil der Aue, welche von Neyba bis Port-au-Prince die Insel durchzieht und die südlich an dieselbe stoßende gebirgige Halbinsel; zusammen etwa 320 □Meilen, aber mit einer außerordentlich geringen und zerstreut wohnenden Bevölkerung. Die Gemeinden sind Azua, Neyba, San Juan de la Maguana, Banica, Caobas, Hincha, San Rafael.

Gemeinde **Azua**, Gebirgsland an der Südküste mit schönen, tief ins Land einschneidenden Baien und zahlreichen Ankerplätzen; 1824 mit 3,208 E. **Azua de Compostela**, ¾ M. von der Südküste, auf einer kleinen Hochfläche, 1504 gegründet, von den Bergen Yaya 885 m., Los Poios 730 m., Los Cacheros 305 m. und Los Bucaros im N., O. und SO. umgeben mit breiten Straßen, 400 E. Ehemals war es durch seine Bergwerke schnell zu Bedeutung gelangt, hatte Münze und Probiramt. Allein der Bergbau nahm ab, französische Freibeuter plünderten mehrmals, der Orkan 1751 legte die meisten Gebäude in Trümmer. In der Umgebung, die nicht viel Regen, aber reichlichen Thau hat, wird noch etwas Zuckerrohr gebaut. Hafenplätze sind Porto de Tortuguero im SO., Puerto Viejo oder Puerto Escondido 2 M. SW. von dem Städtchen, beide jetzt ohne Leben. Bei Azua und in der Umgebung wurden mehrere Schlachten geschlagen; Azua ist ein strategisch wichtiger Punkt, da es den einzigen Paß zwischen dem Westen und Osten an der Südküste bildet. **Fort Résolu** auf einer Anhöhe im N. der Stadt. Auch die Bai von Neyba oder Juliana an der Mündung des Yacki gibt geeignete Ankerplätze. **Maniel** oder **Manuel**, 3 M. ONO. von Azua, am Ocoa, im Gebirge, 500 E., mit mehreren Zuckerplantagen.

Gemeinde **Neyba**, fruchtbares schönes Thalland mit prächtigen Seen, im Norden und Süden Hochgebirgsland; 1824 mit 3,516 E., d. h. mit 40 bis 50 Einwohnern auf 1 □Meile! Hauptort ist **Neyba**, 8 M. W. von Azua, und 15 M. O. von Port-au-Prince, am Südfuße des Gebirgs und kaum ½ M. von dem See Enriquillo, an dessen Norduser eine Reihe von Pflanzungen liegt. In der Nähe findet sich Steinsalz. Westlich davon **Fuente Azufrada**, kleiner Ort zwischen den Seen Enriquillo und Fondo, nahe der Grenze von Haiti. **Cristobal**, 3 M. SO. von Neyba an dem ½ M. großen See gl. N. (auch Laguna Rincon genannt). An der gebirgigen und klippenreichen Ostküste des Bezirks sind die Ankerplätze Barahona, Juan-Esteban, Barbaruco und Paradis, an der nicht minder schwierigen Südküste Anse des Bases, Anse des Trunes, Trou du Guet, Anse à Burgeaux, Anse sans Fond (de las Aguilas) und Anse à Pitre an der Mündung des Grenzflusses Pedernales.

Gemeinde **San Juan de la Maguana**, das obere, von Hochgebirgen eingeschlossene, nur gegen W. nach dem Cañasthale offene Becken des Yacki oder Neyba-Flusses, der sich, in einem engen Passe die Gebirge durchbrechend, den Weg nach Süden sucht; 1824 mit 3,386 E. Hauptort ist **San Juan de la Maguana** am linken Ufer des Maguana (des obern Yacki), 1503 an

Stelle der Indianerstadt Maguana gegründet, in pittoresker Lage, einst als Mittelpunkt eines Minendistrikts wichtig, jetzt nur mit 500 E., die sich mit Viehzucht beschäftigen. Kaum ist noch der Platz zu erkennen, wo einst die Kirche gestanden hat. Im W. und NW. der Stadt die Savana San Tomé, wo Faustin am 22 Dezbr. 1855 geschlagen wurde. Las Matas oder Faufan, 3 M. W. von San Juan, mit einem Fort, welches die durch die breite Savanne ziehende Straße nach Mirebalais decken soll. Constanza, 7 M. O. von San Juan, im obern Thale des Rio Medio, 1190 m. hoch, ehemals mit reichem Weizenbau.

Gemeinde Banica, den nordöstlichen Theil des fruchtbaren obern Artibonite-Bassins umfassend. Banica, Flecken am linken Ufer des Guayaca (Guayajayuco) oder Artibonite, mit 300 E., auf weiter Savanne; gegenüber das Fort Biassou oder Belair. Mineralbad; die Quellen haben eine Wärme bis zu 51°,6 C. Hoch im Gebirge, 3½ M. NO. von Banica, lag einst der Bergwerksort San Thomas.

Gemeinde Caobas, den südwestlichen Theil des Artibonite-Bassins umfassend, schönes fruchtbares Bergland mit tief einschneidenden Thälern. Las Caobas, 3 M. O. von Mirebalais, ½ M. von der Grenze, in einem kleinen Seitenthal südlich vom Artibonite.

Gemeinde Hincha, den nordwestlichen Theil des obern Artibonite-Bassins umfassend, in der Mitte mit weiten Savannen (Savana de Guaba), ringsum mit Gebirgen; fruchtbar und reich an Wald, aber arm an Bewohnern und Anbau. Hincha oder Nuevo Guaba (Nouveau Goave), Dorf am rechten Ufer des Guayarauco mit 300 E. La Ermita 3¾ M. gegen NW. und San Miguel de la Atalaya, 5 M. gegen NW. von Hincha, beide am obern Guayarauco und auf der Savane, kleine Orte, welche Viehzucht treiben.

Gemeinde San Rafael, im äußersten Norden des Bezirks, Gebirgsländchen an der Grenze gegen den Norden des Staates Haiti. San Rafael, Pfarrdorf am Bouhaya, in lieblichem Thale zwischen hohen Bergen gelegen, 2 M. von dem haitischen Flecken Dondon.

III. Die britischen Kolonien.

Großbritanien besitzt in Westindien 1) die Insel Jamaika nebst den Kaymans und andern kleinern Inseln; 2) die Gruppe der Bahamas, welche in 2 gesonderte Verwaltungsbezirke, die Bahamas und die Turks, zerfällt; 3) eine Anzahl von den Virginischen Inseln und von den Kleinen Antillen, von letzteren namentlich die Inseln Antigua, Barbuda, St. Christoph, Anguilla, Nevis, Montserrat, Dominica, St. Lucia, St. Vincent, Barbados, Grenada mit Zubehör, Tabago und Trinidad.

1. Jamaika.

Bücher. R. Blome, A description of Jamaica, with the other isles and territories in America, to which the English are related. Taken from the notes of T. Linch, London 1672. — Description de l'isle de la Jamaique etc. dans le recueil de voyages en Afrique et l'Amerique, Paris 1684. — Hans Sloanes voyage to the island Madera, Barbados, Nieves, St. Christophers and Jamaica. London. II Bde. 1707. 1726. — Some modern observations upon Jamaica, by an english merchant. London 1727. — Histoire de la Jamaique, traduit de l'anglois, II Bde. London 1752, übers. in „Allgemeine Geschichte der Länder und Völker in Amerika". Halle 1753, p. 729—806. — Historie aller Reisen zu Wasser und zu Lande, XVII. Band, p. 578—600 mit Bellin's Karte von Jamaika. — Prof. Aug. Ludw. Schlözer, Neujahrsgeschenk aus Jamaica in Westindien, für ein Kind in Europa. Göttingen 1780. — Lampriere, On the situation, climate and diseases in Jamaica. — Long, History of Jamaica 1774. — P. Brown, The civil and natural history of Jamaica, London 1789. — W. Beckford, A descriptive account of the island of Jamaica. II voll. London 1790, deutsch „Mahlerische Beschreibung der Insel Jamaika mit Hinsicht auf die Verbesserung der Lage der Negersklaven", Berlin 1791. — Vues Pittoresques de la Jamaique, traduit de l'Anglais de M. W. Beckford par J. S. P. nouvelle édit. Lausanne 1793. (Der Uebersetzer läßt die Topographie und die Bilder weg). — J. B. Moreton, Schilderung des häuslichen Lebens, der Sitten und Gebräuche der Einwohner auf der Insel Jamaika, aus d. Engl. Prag 1793. — Bryan Edwards, The Proceedings of the Governor and Assembly of Jamaika in regard to the Maroon Negroes, London 1796; History civil and commercial of the British West-Indies, London 1810, V voll. — James Hakewill, A picturesque Tour of the Island of Jamaica from drawings made in the years 1820 and 1821. London 1825 (mit zahlreichen Kupfern in Buntdruck). — R. C. Dalla, Geschichte der Maronen-Neger auf Jamaika, aus d. Engl. v. Ehrmann. Weimar 1805. — J. Stewart, Gemälde von Jamaika, aus d. Engl. Jena 1824. — R. Montgomery Martin, Die britischen Kolonien nach ihrer geschichtlichen, physischen, statistischen, administrativen, finanziellen, merkantilischen und übrigen sozialen Beziehungen. Aus dem Englischen von Paul Frisch. Leipzig 1835. 36. Thl. II: Westindien. — John Bigelow, Jamaica in 1850 or the effects of sixteen years of freedom on a Slave Colony, New York 1851.

(Gute nationalökonom. Urtheile). — The Jamaica movement for enforcing the slave-trade treaties etc. prepared at the request of the Kingston Commission. London 1852. — James M. Phillipps, Jamaica: its past an present state, London 1843. — David King, The state and prospects of Jamaica, London 1850. (Bemerkungen über Gesundheit). — H. B. Evans, Our Westindian Colonies: Jamaica a source of National Wealth and Honour, London 1855. — Heinr. Bleby, Der Negeraufstand auf Jamaika oder Todeskämpfe des Sklaventhums, ein Seitenstück zu Onkel Tom's Hütte, nach dem Engl. von L. v. Alvensleben. Weimar 1855. — Thos. Harvey and W. Brewin, Jamaica in 1866; a Narrative of a Tour trough the island, with remarks in its social, educational and industrial condition. London 1867, 8. 1 sh. — James G. Sawkins, Reports on the geology of the Jamaica (Part. II. of the Westindian Survey), London 1869.

Karten. John Arrowsmith, Map of Jamaica (meist nach handschriftl. Quellen im Kolonialamt und der Admiralität zusammengestellt), London 1864. — Comm. Owen, Jamaica Island, London 1866, Hydrographical Office No. 446. — (Ch. Ploix), Mer des Antilles, La Jamaique, Paris 1867, Dépôt des Cartes et Plans de la Marine No. 2488 (reproduction de la carte publiée par l'Amirauté anglaise en 1866). — James G. Sawkins & Chas. B. Brown, Geological map of Jamaica, 1:253,440. London 1865.

Lage. Größe. Jamaika, indisch Xamayka, d. i. waldig und wohlbewässert, liegt W. von Haiti; der zwischen beiden Inseln befindliche Windward-Kanal oder Kanal von Jamaika hat von C. Tiburon bis C. Morant eine Breite von 27 Meilen. Cuba liegt von Jamaika aus gegen N., und zwar ist die Richtung der Sierra del Cobre im östl. Cuba von C. Cruz bis Santiago de Cuba ziemlich parallel mit der Längsaxe von Jamaika; von C. Duns bis C. Cruz ist eine Entfernung von 20 Meilen, und der Pik von Tarquino ist von Jamaika aus in Sicht. Im Windward-Kanal liegt 7 M. W. von C. Tiburon die Insel Navaza, ⅓ M. lang und ⅙ M. breit. 12 M. gegen W. von Navaza, 10 M. NO. von C. Morant ist die Sandbank Formigas (Ants) mit Korallenriffen. Der Kanal zwischen Jamaika und Cuba enthält keine Inseln. — Jamaika bildet ein für den Handel im karibischen Meer ungemein günstig gelegenes Centrum zwischen dem reichen Cuba, Haiti, den Kleinen Antillen einerseits, Belize, Honduras, Panama, Columbien und Venezuela andrerseits. Jetzt durch soziale Mißstände von der einstigen Bedeutung herabgesunken, könnte die Insel durch innerliche (Zuführung fähigerer Bevölkerung) und äußere (Eröffnung neuer Eisenbahnen in Central-Amerika) Vorgänge wieder gehoben werden. Die Länge der Insel beträgt von C. Morant im O. (58°, 31' w. F.) bis Negril im W. (60°, 45' w. F.) 32 Meilen, die Breite von C. Portland im S. (17°, 44' n. B.) bis St. Anna 11 Meilen, bei Kingston nur 4 M. Der nördlichste Punkt, C. Duns, liegt 18°, 32' n. B. Die Größe berechnen Robertson 1801 zu 2,724,262 Acres d. i. 199,26 □M., Somerville zu 200,90 □M., Sawkins und Brown zu 199,79 □M., während in offiziellen Aufstellungen noch immer die falsche Angabe von 6,400 engl. □M. oder 302,17 □M. fortgeführt wird.

Küsten. Die Ostspitze, C. Morant, liegt 58°, 32' W. F. und 17°, 56' n. B. und hat einen Leuchtthurm. Der hügeligen Südküste entlang kommen wir nach 3 Meilen an den kleinen, aber guten Hafen Port Morant, dann an die gegen S. offene Bai Morant mit gutem Ankerplatz. Bei C. Yallahs, über welchem sich der gleichnamige 747 m. hohe Berg steil erhebt, wendet sich die Küste gegen NW. und bildet den durch eine lange, niedrige Landzunge, den Palisado, gedeckten Hafen Port Kingston und außerhalb dieser Landzunge für größere Schiffe den Hafen Port Royal. Zwei Leuchtthürme, auf Kap Plum des Palisado und auf einer von W. vorspringenden Landzunge mit Fort Augusta zeigen nebst den im Hintergrunde sich erhebenden Bergen den Schiffen den Weg durch die zahlreichen Riffe und Klippen, welche den Eingang in beide Häfen gefährlich machen. Jenseit der Landspitzen Helshire und Cabrietta öffnet sich die über 2 M. breite und ebenso tiefe Portland-Bai mit der Insel Goat und andern kleinen Inseln, dem Alten Hafen (Old-Harbour), der Pikbai und dem Westhafen, abwechselnd mit Sumpfland und Hügeln eingefaßt. C. Portland unter 17°, 44' ist die Südspitze der Insel; im SW. liegt 9 M. entfernt die große Bank S. Pedro oder de la Vivora mit dem Portland-Rock, den 4 Pedro-Kays und zahlreichen Klippen. Auf C. Portland folgt im W. ein niedriges Küstenland mit den Mündungen des Minho und des Milk-

flusses, dann eine Steilküste längs der Plowden-Berge. Aus der im W. folgenden Ebene S. Pedro springen die Vorgebirge Great-Pedro-Bluff, Black, Spring und Parattee mit kleinen Hügeln hervor. Die Blackriver-Bai mit der Mündung des gleichnamigen Flusses bietet für kleinere Schiffe einen guten Hafen. Weiter im W. von K. Crab-Pond bis K. St. Johns, 3 M. weit, öffnet sich die Blewfields-Bai mit den hinter Riffen liegenden Ankerplätzen von Blewfields und Savanna la Mar; zwischen der Blackriver- und Blewfields-Bai treten ansehnliche Höhen an die Küsten heran, während die Baien ein flaches Hinterland haben. Von S. Johns bis zum Westende von Jamaika begleiten wieder Berge das Ufer; am Westende befinden sich zwischen K. Süd-Negril und K. Nord-Negril die flache Bai und der kleine Hafen gl. N., und im N. von K. Nord-Negril der etwas größere Green-Island-Hafen. Weiter gegen NO., jenseit K. Pedro oder Nordwest, liegt der kleine aber sichere Hafen Lucea. Die Nordküste der Insel ist überhaupt weit einförmiger gestaltet als die Südküste; wenig Vorgebirge treten hervor, Baien, Häfen und Rheden sind klein. Von K. Lucea gegen O. folgen der gute Hafen Mosquito-Cove, die Montego-Bai, Kap Duns als Nordspitze der Insel unter 18°, 32′ n. B., der Hafen Falmouth mit der Mündung des Martha-Brae. Dann folgen die Häfen des Rio Bueno, Dry-Harbour, St. Anna-Bai, Ocho-Rios, Rio novo, Ora Cabeza-Bai. Ein Gebirgsausläufer tritt 262 m. hoch mit K. Galina ins Meer vor und bildet den gegen N. offenen Hafen Port Maria. Die Anotta- oder Annata-Bai mit der Mündung mehrerer Flüsse, die Buff- und die Hope-Bai bieten keine guten Ankerplätze, während O. von K. Navire (Ship-Rock) der Doppelhafen von S. Antonio den Schiffen Schutz gewährt. Von K. Nordost wendet sich die fast ununterbrochen hohe und steile Küste gegen SO. und bildet kurz vor der Ostspitze der Insel noch den Hafen Plantain-Garden. — Im ganzen hat Jamaika 16 sichere Häfen und außerdem 30 Buchten, Rheden oder sonstige Schiffsstationen mit gutem Ankergrund.

Oberfläche. Der Anblick von Jamaika, insonderheit auf der Nordküste, ist unvergleichlich schön, der Boden erhebt sich von der Küste an in mannigfach gestalteten, von tiefen Schluchten und Thälern durchschnittenen, abgerundeten Hügeln, auf denen das helle Grün der offenen Stellen mit dem Dunkelgrün der Pimentbäume einen lebhaften Kontrast bildet. Ein Hintergrund von hohen, dicht bewaldeten Bergen schließt wie ein Amphitheater die Landschaft, die auch den ersten Entdecker Kolumbus mit Entzücken erfüllte. Die Südküste bietet schärfere Gegensätze: hoch und schroff aufsteigende Berge neben weiten Niederungen; namentlich ist die Landschaft bei Port Royal eine wahrhaft prächtige zu nennen.

Die Blauen Berge, Blue Mountains, mit Recht ihrer tiefblauen Farbe wegen so benannt, durchziehen den östlichen Theil der Insel in einem System von Ketten, deren Richtung von NW. gegen SO. ist. Die Hauptkette zieht sich an den Quellen des Yallah bis zu denen des Morant 4 M. lang und erhebt sich im Westpik, dem höchsten Punkt der Insel 2,236 m. (ältere Angaben 2,264 oder 2,495 m.), im Portland-Gap 1,691 m., im Morses-Gap 1,507 m., im Hog-Pond 1,914 m., im Belle-View (Greenwich-Hospital), 1,529 m. Vom Westpik nach O. werden (nach älteren Quellen) genannt der Manchesterpik 1539 m., der Ostpik 1728 m., der Nordpik 1798 m. Im SO. schließen sich an sie die Cold-Ridge mit Höhen bis 1305 m. und die Cuna-Cuna-Berge mit dem 1,305 m. hohen Edmonson. Eine Parallelkette der Blauen Berge beginnt in der Grafschaft Portroyal zwischen dem Yallah und Hope, im O. von Kingston, unter dem Namen der Portroyal-Berge, steigt im Blorburg 1,051 m., im Flamstead 1,117 m., im Belleview 1,154 m., im Cold-Spring Gap 1,379 m., im Katharinenpik auf der Wasserscheide der Insel 1,535 m. hoch an; gegen NW. wird sie allmählich wieder niedriger: Hardwar-Gap 1,241 m., Tweedside Gap 1,158 m., Fores-Gap 1,209 m., Mount-Cressy 812 m.

Dieser ganze Hauptgebirgsstock der Insel wird nach N., O. und S. von den niedrigen Küstenketten des weißen und gelben tertiären Kalksteins umwallt, welche nach dem Innern der Insel gehoben mit schroffen Abhängen ansteigen und nach der See zu langsam abfallen. So namentlich die Kette des John-Crow-Hill im Osten mit Höhen bis 650 m., und die an der Südküste hinziehende mehrmals durchbrochene Kette mit dem 747 m. (nach Findlay 825 m.) hohen Mount-Yallah's.

Ein vielfach verzweigtes Bergsystem erhebt sich im N. von Spanishtown und umkränzt das Flußgebiet des Cobre. Hier erheben sich in der Liguanea-Kette der Berg Liman (Lunan) 695 m. und die Höhen von Winchester 744 m.; im N. bilden die Guy-Berge mit dem Mount Diablo 931 m., dem Mount Rosamount 884 m., dem Mt. Zion 758 m. die Wasserscheide. Nicht minder verzweigt sind die Gebirge, welche in der Grafschaft Clarendon den obern Minho umgeben und im Bull-Head 880 m. (nach Findlay 957 m.) ansteigen. Dieses Gebiet, Pedro's Cockpit genannt, ist mit zahllosen abgerundeten Hügeln übersäet, deren Oberfläche von lockerem Kalkstein gebildet und mit mächtigen

Bäumen besetzt ist. Die sich dazwischen hinschlängelnden Thäler haben einen fetten tiefen Fruchtboden, und das saftige Guineagras bildet einen immergrünen glänzenden Rasenteppich. Im S. von Falmouth ist ein Gebirgsknoten, von welchem die einzelnen Züge strahlenförmig nach allen Seiten auslaufen, und welchem mehrere Flüsse ihren Ursprung verdanken. Gegen N. lagert sich ein Tafelland vor, welches erst nahe an der Küste steil abfällt. Die nach S. laufenden Flüsse, namentlich der Cobre, die Rivière Salée, der Minho, der Schwarze Fluß bilden weite sumpfige Ebenen, die mit flachen Mangroveküsten an der See endigen. Die Carpenter-, Plowden und Santa Cruz-Berge mit Höhen bis 700 m. sind die südlichen und südwestlichen Abfälle des großen Kalkplateaus der Kirchspiele St. Elizabeth und Manchester. Der westliche Theil der Insel wird gleichfalls von Plateaus und niedrigen Bergketten durchzogen, die über Blewfields 610 m., in dem Centrum, dem Dolphin Head zwischen Lucea und Savanna la Mar 554 m. (nach Findlay 1,052 m.) erreichen.

Wer die Insel raschdurchwandern und ihre vorzüglichsten Schönheiten kennen lernen will, gehe von Kingston über Bogwalks (Ruinen eines spanischen Gouvernementsgebäudes)nach St. Thomas in the Vale, Dorf Linstead, Mount Diablo nach Moneague-Tavern in St. Anns, besuche St. Anns Bay, den Fall des Roaring River, Ocho Rios, den Fall des White River, Port Maria, Anotta Bay und kehre auf dem Junction Road über den neuen Botanischen Garten nach der Hauptstadt zurück.

Ebenen finden sich im gebirgigen Ostheile der Insel selten. Die breiten, von Flußarmen durchzogenen Thalflächen des Plantain-Gardenflusses und des Morantflusses, wie die Ebene von Liguanea nördlich vom Kingston-Hafen stnd die einzigen von Bedeutung. An diese schließen sich die Alluvialebenen der Kirchspiele St. Catherine und St. Dorothy, wie weiter westlich die von Clarendon und Vere. Weite sumpfige Ebenen breiten sich in St. Elizabeth, am Westfuße der Don-Figueros-Berge aus und Flachland ist der größte Theil der Westspitze in den Kirchspielen Westmoreland und Hannover.

Geologie. Die Aufnahmen von Jamaika, ausgeführt durch Wall, James G. Sawkins, Lucas Barrett (der leider bei einem Versuch mit der Taucherglocke ertrank), Arthur Lennox und Chas. B. Brown, geben jetzt ein ebenso vollständiges, als durch eigenthümliche Charakteristik ausgezeichnetes Bild von der Insel.

Alluvien, bisweilen bis zu 100 m. hoch aufgehäuft, bald erdig und sandig, bald felsig in ihren Bestandtheilen, decken den Boden der Flußthäler, finden sich zusammenhängender in einem schmalen Streifen längs der Nordküste und in den Niederungen von Westmoreland, St. Elizabeth, und vom Milkfluß bis Kingston. Viel Alluvium tritt in Form eines weißen Mergels auf, der seinen Ursprung in den Kalkschichten der Insel hat: die atmosphärischen Niederschläge waschen dieselben in zahlreichen Höhlungen, oft wabenartig, aus und lagern dann diese Auflösung in Thälern und Niederungen ab. So im Thal St. Thomas-in-the-Vale, bei Savanna-la-Mar; man benutzt ihn zum Düngen sandiger Felder und zum Straßenbau. Zur quartären Formation gehören ferner die schwarzen vegetabilischen Humus- und Sumpfbildungen, wie sie in Westmoreland und St. Elizabeth vorherrschen. Ein weißer Dünensaum, namentlich längs der Südküste, umkränzt von hellen Korallenriffen oder Key's, trennt die grüne Insel von dem blauen Meer. Die Riffe sind entweder Strandriffe — an den steilen Ufern — oder Barriereriffe an den Flachküsten, die „Sinking-Holes". — Einer mittleren tertiären Bildung werden zugerechnet die Küstenkalkbildungen, welche nur hin und wieder an den Küsten, stets in geringer Ausdehnung, sich finden, und die 5/8 des gesamten Bodens einnehmenden weißen Kalksteine (der Pliocenformation). Diese überlagern in gewaltigen, bis über 600 m. mächtigen Bänken und Schichten die älteren Formationen der Insel. Sie bestehen 1) aus sogenanntem Wabenkalk — die Oberfläche durch atmosphärische Einflüsse ausgewaschen und durchlöchert — mit dürftigen Versteinerungen von Landschnecken, und meist nur fähig, Gebüsch oder Guineagras zu tragen; 2) aus weißem Mergel und rother Erde, einer submarinen, an den Resten von Seekonchylien leicht kenntlichen Auflösung des Kalksteins; 3) aus Kalkbreccie, 4) aus festem Kalkstein in starken Schichten, 5) aus festem Kalkstein in dünnen Schichten mit Feuersteinen und Kieseln, 6) aus dünnen Lagern mit Eindrücken von Blättern, Stengeln rc., 7) aus sandigen und mergeligen Schichten. Ein schöner Durchschnitt dieser Lagerungen ist in Devils-hole in St. Davids in einer Stärke von mehr als 300 m. bloßgelegt. Eckige Bruchstücke von Kalkstein sind zu einem festen Konglomerat vereinigt; unter demselben liegen dicke Schichten blätterigen Kalksteins 160—180 m., die einzelnen Schichten durch Lager von Kieseln und Feuersteinen gebunden; darunter abwechselnd dünne Schichten eines hart gewordenen thonigen Kalksteins und Schichten von Thon und Thonschiefer; endlich formlose Schichten von Sand und Schieferthon, Kohlenlager mit Brackwassermuscheln und vegetabilische Reste einschließend. Bei weiterer Untersuchung dieser Reste dürften diese untern Schichten von den obern geologisch zu trennen sein. — Der gelbe Kalkstein, obgleich wesentlich von marinem Charakter, scheint meist im Brackwasser gebildet zu sein, indem er fast allerwärts kohlenhaltige Schiefer mit Brackwassermuscheln u. a. Resten enthält. Er hat nur dünne Schichten und ist daher fast nirgends auf der Insel weit ausgebreitet, sondern tritt an den Rändern der vorigen Formation hervor, dieselbe bisweilen ganz regelmäßig begrenzend. Gelber Sand und gelber Mergel, abwechselnd mit einer an Resten einer kleinen Auster sehr reichen Schicht, gelbthoniger Sand und Mergel mit einem großen Cerithium, einer großen dickschaligen Auster, zahlreichen Foraminiferen, endlich Lager eines kompakten Orbitoidal-Kalksteins — das sind die einzelnen Schichten dieser bis über 150 m. starken Formation.

Die Bildung dieser Schichten muß erfolgt sein, da das Land fast horizontal mit dem Meeresspiegel lag, während die weißen Kalksteinschichten sich nur bilden konnten, als das Land tief unter die Oberfläche gesunken war und die Korallen, aus deren Trümmern die weißen Kalksteine sich augenscheinlich gebildet haben, Gelegenheit hatten, ihre Thätigkeit zu entwickeln. — Die untern tertiären Schichten oder Konglomerate sind im Innern der Mitte und des westlichen Theils der Insel vertreten, sie bestehen aus Sand, Grus, Schiefern, Konglomeraten; letztere wiegen bei weitem vor. Das Hauptmaterial dieser Schichten sind plutonische Gebilde, abgerundete Bruchstücke und Auflösungen von Porphyr und Syenit. Die Stärke dieser Schichten ist, wie sich am Rio Minho und in Hollis-Savanna, Kirchspiel Clarendon messen läßt, 500 bis 650 m. Selten sind diese Schichten zu Stein verhärtet, sie bilden dann einen feinen zu Bauwerken brauchbaren Sandstein. An der Oberfläche sind die Schichten bisweilen zersetzt und zeigen bunte Thone, glänzenden Ocher, Kaolin, enthalten auch Quarzdrusen mit Achaten, Amethysten, Bergkrystallen und versteinerte Hölzer. An solchen Stellen pflegt die Oberfläche roth oder rostig gefärbt und steril zu sein. Die Flüsse reißen in diese Schichten tiefe Schluchten und bilden, wenn eine härtere Schicht weiteres Auswaschen hindert, Wasserfälle. Die Grundlage dieser Formation bilden dunkelfarbige Schiefer, von Barrett ihrer fossilen Korallen wegen zu den eocenen Bildungen gerechnet, von Sawkins und Brown dagegen der Kreidegruppe zugezählt. Ueber ihnen lagern hellbraune oder röthliche Schiefer, zerreibliche Schichten von Konglomerat, dann grauer Sandstein, schwarze Schiefer mit Kalkspathadern und Resten von Univalven und Korallen. In der Nähe von Eruptivgebilden durch die Einwirkung des Feuers gehärtet, enthält diese Schicht Pyriten und hat dadurch Veranlassung zur Anlegung von Silverhill-Mine bei Portroyal gegeben, in welcher man — freilich mit geringem Erfolg — Kupfer und Silber suchte. — Die Kreidegruppe ist in Jamaika erst seit 1859 aufgefunden worden, und umlagert in einer Mächtigkeit bis über 200 m. die höheren Gebirge der Insel, findet sich also mehr im O. als im W. Zu dieser Gruppe rechnen die Geologen von Jamaika Kreidekalksteine mit Nerineen, Aktäonellen, großen Radioliten, Kreidemarmor, einen durch Einwirkung des Feuers veränderten festen und versteinerungslosen, serpentinartigen Felsen, und Schichten von Kreidemergel und Sand, mit Resten von Hippuriten und Korallen. Unter den paläontologischen Vorkommnissen zeichnet sich das Genus Barrettia aus. In Clarendon sind diese Kalkschichten hellfarbig, gelb, graulich, in den Blauen Bergen dagegen gewöhnlich dunkelblau oder schwarz. Sie scheinen mit dem Hippuritenkalk der Gosauschichten in gleichem Alter zu stehen. — Von metamorphischen Gesteinen kommen Gneiß und Glimmerschiefer nur als Konglomerat-Bestandtheile, nicht in selbständigen Lagern vor. Mit jenem Namen bezeichnen aber die englischen Geologen das Hauptmassiv der Blauen Berge, die durch das Feuer der Porphyr-, Diorit- und Syenit-Durchbrüche veränderten Kreide- und Konglomeratgesteine, die mit ihren zahlreichen Störungen, Verwerfungen, Metamorphosen dem Forscher eine schwierige Aufgabe stellen, indem ihre Schieferthone oft in harten Porzellanjaspis, ihre Sandschichten in Quarzite verwandelt, ihre Konglomerate mit der Matrix zusammengeflossen sind. Ihre Oberfläche ist überaus fruchtbar und trägt einen reichen dichten Pflanzenwuchs. — Plutonische Gebilde sind, wie es scheint, überall die Grundlage der Insel. Syenit und Granit, letzterer bald roth, bald weiß, bald grau gefärbt, sind in den östlichen Gebirgen häufig, oft aber schon in den durch sie gehobenen und veränderten Massen der Oberfläche kenntlich; Diorit kommt im Osten von St. Thomas-in-the-Vale, Porphyr in größerer Ausdehnung in Metcalf vor, letzterer als krystallinischer oder als Thonsteinporphyr.

An der NO.-Küste, in dem Kirchspiel Clarendon, unweit Kap Savannah, befindet sich ein erloschener Vulkan, 223 m. hoch, in der Nähe der Zuckersiederei Low-Layton; Lava und Mandelstein finden sich hier vor, doch keine vulkanische Asche. Da die Mandelsteine Trümmer des weißen Kalksteins von Jamaika in sich einschließen, muß der Ausbruch in die neuere, tertiäre Zeit gesetzt werden.

Durch diese Manigfaltigkeit der Gesteine ist Jamaika aufs reichlichste mit Material zum Straßen- und Häuserbau, wie zu den feinsten Kunstarbeiten versorgt. Sand und Kalksteine, zum Theil in den schönsten Platten, mehr als 40 zum Theil sehr feste, verschiedenfarbige Marmorarten, Porphyre und Granite werden ausgebeutet oder liegen wohl auch unbenutzt, schöner Ocher wird gar nicht, Thon nur ungenügend ausgebeutet. Steinkohlen und Lignite gibt es nicht. Was man dafür hielt, waren verkohlte, vegetabilische Reste in den Konglomeraten, zu unrein, als daß man sie zum Brennen benutzen könnte und nie zur Bildung des Lignits sich erhebend.

Gold findet sich nachweislich nur noch in den Kupfererzen der wenigen, jetzt verlassenen Bergwerke. Weiter verbreitet sind die Kupfererze in den verschiedensten Formen und Lagerstätten, als Buntkupfererz, Rothkupfererz, Lasur, Malachit. Kobalt, Blei, Zink, Mangan, Eisen, Arsenit finden sich zu vereinzelt, als daß sie Anlaß zu lohnendem bergmännischen Betrieb geben könnten.

Mineralquellen sind häufig. Einer Fürsorge von Seiten der Regierung erfreuen sich nur zwei: Die Quellen von Bath in St. Thomas-in-the-East und das Milk-River-Bad in Vere, beide werden gegen Rheumatismen, Gicht u. a. Uebel mit Erfolg gebraucht. Stark mineralisch sind die Quellen am Weißen Fluß, einem Zufluß des Morant und nahe am Ursprung des Cabarita in Hanover. Außerdem gibt es Stahlquellen in Silverhill, Cave-Valley, Salzquellen bei St. Ann's Bay, Caymanas, Healtshire-Hill u. s. w.

Flüsse. Jamaika ist reich bewässert. 114 Bäche oder Flüsse gehen ins Meer. An der Südseite sind von Osten nach Westen zu nennen: der Morant und der Negro, jeder 3 M. lang, der Yallah 4½ M., der Hopefluß O. von Kingston 2½ M., der aus mehreren Bächen zusammenfließende Cobre 8 M., der Coleburn-Gully 4 M., der Minho 10 M.,

der in seinem obern Laufe durch Kalkgebirge öfters unterbrochene Milk-Gully 3 M., der Black 8 M., der in seinem untern Laufe durch ebenes Land fließt und 3 M. weit mit Böten befahren wird, der Cabaritta 4½ M. Kürzer, schneller fließend sind meist die Flüsse der Nordseite; die bedeutendsten sind von W. her der Great-River (Grande-Rivière) 5 M., der Montego 3 M., der Martha Brea 3 M., der Whiteriver (Rivière-Blanche) und der Rio-nuevo, jeder 2½ M., der Agua-alta oder Wagwater 5 M., der Spanish-river und Swift zu 2½ M., der Rio-grande 4 M. und der Plantain-Garden an der Ostspitze 4½ M. Die meisten dieser Bäche haben schnellen Lauf, viele unter ihnen bilden Wasserfälle; sie wälzen viel Geröll fort, schwemmen Schuttflächen an und theilen sich dann in viele, meist unbeständige, Arme. Bei Hochwasser wälzen sie mächtige Fluten ins Meer, in manchen Jahreszeiten liegen sie fast trocken. Nicht gering ist, namentlich in der Mitte der Insel, die Zahl der Bäche, welche nach kurzem Laufe wieder von der Erde aufgenommen werden, wie der Cove, der Hektor 2c., und die Zahl der Thäler, welche für gewöhnlich keinen Wasserlauf haben. Bemerkenswerth ist der Cobre, der als Yankeefluß im NW. von Clarendon entspringt und dreimal sich in den Kalkschichten verliert, um in dem Morast des Pedro, in Luidasthal und zuletzt als Blackriver in St. Thomas-in-the-Vale wieder hervorzubrechen. Der Hektor, nahe bei dem Yankee entspringend, fließt nach W. und kommt als Blackriver in St. Elisabeth wieder hervor. Außer einigen Küstenlagunen im Süden gibt es keine Seen.

Klima. Von Kingston liegen Beobachtungen aus einer Reihe von Jahren vor. Die Temperatur ist demnach eine sehr gleichmäßige, Maximum und Minimum betragen 31°,7 und 21°,7, die Mitteltemperatur 27°,2, die Bodentemperatur 26°,5. Auf die Monate vertheilen sich die Beobachtungen wie folgt (in Upper-Park-Camp bei Kingston):

	Max.	Min.	Mittel		Max.	Min.	Mittel
Jan.	28,9	21,7	25,0	Juli	31,7	25,0	28,3
Febr.	28,9	22,2	25,6	Aug.	30,6	25,0	27,8
März	30,0	25,0	27,8	Sept.	31,7	24,4	27,8
April	30,6	26,1	28,3	Okt.	30,0	23,3	26,7
Mai	30,6	23,9	27,2	Nov.	29,5	22,8	26,1
Juni	30,0	25,6	27,8	Dez.	28,9	22,8	25,6.

Landeinwärts nimmt die Temperatur rasch ab. Die Mitteltemperatur des Campo ist 16°,3, Spanishtown hat Differenzen von 10°,6 bis 30°, 1¾ M. von Kingston ist das Minimum noch 21°, 3 M. von der Stadt bei 1,350 m. Höhe ist das Minimum 6°,7, auf den Gipfeln endlich schwankt die Wärme von 0°,6 bis 41°,1 und im März findet sich bisweilen Eis. Industry-Hall nahe der Nordküste hat eine von 8° bis 31° wechselnde Temperatur.

Beobachtungen in Newcastle, 1,211 m. über dem Meere, ergaben dagegen folgende Temperaturen für das Jahr 1866:

	Max.	Min.	Mittel		Max.	Min.	Mittel
Jan.	25°,6	10°,0	17°,5	Juli	24°,4	16°,7	20°,6
Febr.	24°,4	13°,3	18°,2	Aug.	24°,4	16°,7	20°,8
März	21°,7	11°,7	16°,8	Sept.	25°,6	17°,2	20°,1
April	22°,8	13°,9	18°,3	Okt.	24°,4	17°,8	20°,7
Mai	23°,9	16°,1	19°,8	Nov.	24°,4	14°,4	19°,6
Juni	24°,4	16°,7	20°,6	Dez.	27°,0	13°,9	19°,2.

Der Luftdruck ist so gleichmäßig, daß der Unterschied selten mehr als 26 mm. beträgt; in Newcastle betrug die Differenz in keinem Monat des Jahrs mehr als 14 mm., und der mittlere Barometerstand war 671 mm. Der Feuchtigkeitsgehalt der Luft schwankte im Tagesmittel zwischen 71 und 94 Grad, im Monatsmittel zwischen 73 und 85 Grad, am feuchtesten war der Juli, am wenigsten feucht Februar und März. Der Regenfall wurde in Newcastle leider nicht beobachtet.

Das Klima von Jamaika ist durch die Lage der Insel bedingt. Cuba und Portorico halten die Passatwinde auf, die in Jamaika demnach nur unregelmäßig wehen. Um so bestimmter treten die lokalen Luftströmungen der Land- und Seewinde auf.

An der Südküste beginnt der Seewind täglich früh 8 Uhr, wächst bis Mittag, nimmt von 2 Uhr an ab und hört 5—6 Uhr auf; der Landwind erhebt sich täglich abends 8 Uhr, wächst bis Mitternacht und hört früh 7 Uhr auf; jener ist bis 3 oder 4 Meilen seewärts zu verspüren. Am regelmäßigsten findet dieser Wechsel von Ende Februar bis Juni statt; von Mitte Mai an herrschen, namentlich bei Vollmond, die Seewinde vor, im Juli treten häufige Windstillen oder Südwestwinde ein. August bis Oktober ist Regenzeit, mit heftigen Windstößen, manchmal mit Orkanen; Dezember bis Februar herrschen Nord- und Westwinde vor, die Südseite der Insel ist gegen dieselben meist geschützt. Die Seeluft verschwindet dann oft ganz, die Westwinde erreichen bisweilen die Küsten von Haiti. In Newcastle wurden im J. 1866 (täglich 2 mal) beobachtet: 72 mal Nord, 69 mal NO., 2 mal ONO., 553 mal SO., 9 mal S., 15 mal SSW., 8 mal NW., 2 mal war Windstille.

Die Regenmenge in Kingston ist durchschnittlich 1,220 mm., in Pennants, 219 m. hoch, war sie im J. 1866 1,290 mm., in Denbigh, 62 m. hoch, 1,360 mm., in Newcastle, 1,211 m. hoch, wird sie zu etwa 900 mm. angenommen, so daß die tieferen Gegenden den stärksten Regenfall haben. Die kühle, sonnige Jahreszeit endigt im Februar und März mit Gewittern, selten mit heftigen Winden; weder Gewitter noch Winde bringen Kühlung. April und Mai haben die 6 Wochen lang dauernden Frühlingsregen. Juni und Juli sind heiß und trocken, von August bis November ist die eigentliche Regenzeit, öfters mit Stürmen, wenn auch nicht mit so heftigen Orkanen wie auf den Kleinen Antillen. Im August wechselt der um diese Zeit regenreiche Passat mit 2—3 stündigen heißen Windstillen, die regelmäßig gegen Abend eintreten; im September nehmen die Regen zu, im letzten Drittel des Monats regnet es in den Bergen ununterbrochen; im Oktober beginnt dieser fortdauernde Regen auch in den Ebenen. Die Regengüsse sind bisweilen so mächtig, daß die Gebirgsbäche zwischen ihren hohen Felsenufern bis über 30 m. ansteigen, daß binnen wenigen Jahren Hügel zerstört, neue Alluvialebenen gebildet und die Gestaltungen an der Oberfläche gänzlich verändert werden. Die Vertheilung der im Jahre 1854—55 allerdings besonders geringen Regenmenge im Camp war:

1854:	August—Oktober	203 mm.
„	November—Januar	130 „
1855:	Februar—April	31 „
„	Mai—Juli	285 „
	zusammen	649 mm.

Der März 1855 war in diesem Jahre der einzige regenlose Monat.

Pflanzen- und Thierreich. Die Südküste mit ihrem trocknen Sandboden hat eine eigenthümliche Vegetation: niederes Strauchwerk, aus Euphorbiaceen, Crotoneen, Kapparideen gebildet, und dürftiger Graswuchs herrscht vor, selten ragen Bombaceen oder schirmförmig gebaute Akazien über die niedern Pflanzen empor. Etwas Brennholz liefert die Prosopis juliflora; das Rothholz (Logwood, Haematoxylon campechianum) ist von den Spaniern angepflanzt worden; den Kalabassenbaum (Crescentia) haben die Neger aus Afrika mitgebracht. Die Nordküste hat dagegen ein vielbewässertes, an Pflanzen ungleich reicheres, dichtbewaldetes Hügelland. — Im Thierreich sind die höheren Arten schwach vertreten: Agutis und Affen sind die einzigen übrigen wildlebenden Säugethiere von einiger Bedeutung; zahlreich sind Eidechsen, Schildkröten, Schlangen, Fluß- und Seefische.

Bewohner. Die Zahl derselben betrug nach verschiedenen Zählungen und Schätzungen:

	Weiße	freie Farbige	Sklaven	Summe
1655	1,500		1,500	3,000
1658	4,500		1,400	5,900
1670	8,500		9,500	18,000
1734	7,644		86,546	94,190
1746	9,640		112,428	122,068
1763	16,000		200,000	216,000

	Weiße	freie Farbige	Sklaven	Summe
1767	17,947		166,914	184,861
1775	22,200		190,914	213,114
1791	28,000	9,000	280,000	317,000
1808			323,827	
1816			314,038	
1817			346,150 (343,145)	
1820			341,812	
1823			342,382	
1824	37,152		336,253	373,405
1825	25,000		317,138	342,138
1830	25,000	35,000	342,000	402,000
1833			302,632	
			freie Neger	
1834			311,070	
1835			311,692	
1844	15,776	68,529	293,128	377,433
1861	13,816	81,065	346,374	441,255.

Das Verhältniß zwischen männlicher und weiblicher Bevölkerung war am 3. Juni 1844:

9,289 m.,	6,487 w.	Weiße,
31,646 m.,	36.883 w.	Farbige,
140,698 m.,	152,430 w.	Schwarze,
181,633 m.,	195,800 w.,	d. i. 48 und 52 Prozent;

am 6. Mai 1861:

7,295 m.,	6,521 w.	Weiße,
38,223 m.,	42,842 w.	Farbige,
167,277 m.,	179,097 w.	Schwarze,
212,795 m.,	228,460 w.,	d. i. 48¼ und 51¾ Prozent.

Man zählte 1844 25,963 Menschen aller Farben, welche über 60 Jahre alt waren. Auch den aus Nordamerika kommenden Reisenden fällt die große Anzahl alter Leute auf: die Gleichmäßigkeit des Klimas, das Fehlen harter aufreibender Arbeit, das sorgenfreie Leben sind hier wie in Cuba, Portorico ꝛc. Ursachen dieser Erscheinung.

Der Nationalität nach besteht die weiße Bevölkerung aus Engländern, englischen Kreolen, englisirten spanischen und französischen Kreolen. Gegen die Farbigen ist nicht viel Herablassung, namentlich halten die Frauen an ihrer aristokratischen Weise fest, obgleich auch die höchstgestellten Männer oft farbige Frauen wählen. Zahlreich sind englische und spanische Juden eingewandert. In den Jahren 1860 bis 1863 wurden 4,635 indische Kulis und 1,832 afrikanische freie Arbeiter eingeführt, von denen bis Ende 1864 737 und 95 starben, 60 (Kulis) entlassen wurden, so daß, mit Zurechnung von 274 und 38 Geborenen, 4,112 Kulis und 1,519 Schwarze übrig blieben. Dazu kamen noch 152 portugiesische Einwandrer aus Madeira. Der Gesundheitszustand dieser Leute war schlecht, die Fürsorge der Herren für sie ungenügend, daher fanden viele Desertionen statt. Arbeiter und Arbeitgeber hatten sich gegenseitig in ihren Erwartungen getäuscht. Für diese Verhältnisse fehlt es an Centralhospitälern; früher hielten die reichen Plantagenbesitzer sich Aerzte und hatten die Verpflichtung, ihre kranken Sklaven zu versorgen.

Wohnungen. Die Negerdörfer sind halb in englischem, halb in tropischem Stil (Cottage- und Verandah-Stil), meist sind sie von dem Holz der Cedrelaceen (hier „Cedern" genannt) erbaut, an und für sich sehr einfach, ja dürftig, doch malerisch durch die umgebenden Gärten, Felder, Wälder.

Kultur. Der Boden ist im Vergleich mit andern westindischen Inseln gut kultivirt. Doch hat die Menge des kultivirten Landes seit der Emanzipation wieder abgenommen, wie folgende Tabelle zeigt·

	Zucker	Kaffee u. Baumwolle	Weideplätze	zusammen
1812				809,450 Acres
1818	639,000 Acres	181,000 Acres	280,000 Acres	1,100,000 „
1828				2,250,585 „
1833				2,235,724 „
1844				2,155,096 „

Der **Besitzstand** hat sich in den letzten Jahren wesentlich geändert. Der Pächter und Arbeiter strebt nach eigenem, wenn auch kleinem Grundbesitz, und so sind, statt der wenigen großen Grundeigenthümer von ehedem, jetzt wohl 60,000 kleine Grundbesitzer vorhanden. Die Unsicherheit der Rechtstitel und Grenzen erregt freilich häufige Streitigkeiten. Ebensoviele Streitigkeiten entstehen durch das Vieh, indem die Herdenbesitzer gewöhnlich keine Hirten haben, die Grundeigenthümer ihre Felder nicht einzäunen, so daß die Thiere oft viel Schaden anrichten.

Für das Jahr 1812 gibt Colquhoun folgende Eigenthumsverhältnisse auf der Insel an: Neger 19,250,000 Pfd. St.; angebautes Land (809,450 Acres) 16,189,000 Pfd. St., unangebautes (1,914,812 Acres) 1,914,812 Pfd. St.; Gebäude, Utensilien u. s.w. auf den Besitzungen 12,709,450 Pfd. St.; Hornvieh 4,800,000 Pfd. St.; Häuser, Vorräthe, Waaren und Meubles 2,000,000 Pfd. St.; Forts, Barracken u. s. w. 1,000,000 Pfd. St.; zusammen 58,125,298 Pfd. St. oder 387½ Mill. Thlr. Derselbe schlägt die jährlich gewonnenen Erzeugnisse, mit Einschluß von Vieh, Eßwaaren u. s. f., auf 11,169,661 Pfd. St., die Ausfuhr nach dem vereinigten Königreiche auf 6,885,338 Pfd. St., und jene nach den andern Plätzen auf 384,322 Pfd. St. an.

Als Handelspflanzen werden Zucker, Kaffee, Piment, Ingwer gebaut, minder bedeutend sind Aloe, Zimmt, Vanille, Ricinus, Pfeilwurz, Ipecacuanha, Skammonie, Jalappe, Cassie u. a. Droguen; — Nahrungspflanzen sind Kassaven, Bataten, Mais, Brodfrucht, Kürbisse, Erbsen, Bohnen, Arurut, Gemüse; zahlreiche Bäume liefern ihre köstlichen ernährenden und erfrischenden Früchte; für das Vieh ist Guineagras angesäet.

Die Vertheilung des kultivirten Landes unter die 20 Kirchspiele war im Jahre 1844 folgende:

Kirchspiele	Einwohner	Weiße	Größe in Quadratmeilen	kultivirtes Land in Acres
St. Catharina	12,795	854	6,85	65,304
St. Dorothea	5,265	182	2,73	41,221
St. John	8,185	146	6,03	64,486
St. Thomas im Thal	15,700	823	5,53	73,201
Clarendon	17,373	498	20,70	165,679
Vere	8,454	192	6,03	59,445
Manchester	22,089	703	14,59	174,556
St. Mary	15,730	401	5,69	64,162
St. Ann	25,823	1,186	21,69	241,227
Middlesex	131,414	4,985	89,84	949,281
Kingston	32,943	4,253	0,24	
Port Royal	6,856	209	2,12	30,673
St. Andrew	18,960	924	5,83	18,678
St. Thomas im Osten	25,312	486	11,48	119,820
Portland	8,541	265	6,92	48,520
St. George	8,756	196	5,36	65,049
St. David	6,624	178	3,60	50,940
Metcalfe	13,845	300	4,94	72,483
Surrey	121,837	6,811	40,49	406,163
St. Elizabeth	25,446	812	21,08	228,359
Westmoreland	24,600	934	14,54	191,238
Hanover	21,575	581	7,81	101,432
St. James	25,542	970	10,68	130,804
Trelawney	17,019	1,163	15,54	145,963
Cornwall	114,182	4,460	69,65	797,796
Summa	367,433	16,256	199,98	2,153,240.

So die Zählung vom 3. Juni 1844, für welche Findlay (s. oben) 377,433 Einwohner, darunter 15,776 Weiße, und 2,155,096 Acres kultivirtes Land angibt.

Die **Zuckerkultur** kann, wo sie regelrecht betrieben wird, mit Arbeitern, die um Tagelohn dienen, noch immer mit gutem Erfolg fortgesetzt werden. Auf der Plantage Arcadia in der Gemeinde

Trelawney, wo die Löhne gut bezahlt, die Arbeiter freundlich behandelt werden, fanden Harvey und Brewin im J. 1866 alles in bestem Stand, und das Unternehmen gab gute Rente. Die wöchentlichen Arbeitslöhne betrugen für den Siedemeister $5\frac{1}{12}$ Thaler, für Sieder je $3\frac{5}{6}$ Thlr., für Trockner $3\frac{1}{5}$ Thlr., für den Maschinenmeister 5 Thlr., für die Zuckerrohrfahrer $3\frac{4}{5}$ Thlr., für die Rohraufleger (millfeeder) $3\frac{4}{5}$ Thlr. Zimmerleute erhalten 20—22, Maurer 20 Groschen Tagelohn. Indessen ist es an vielen Orten schwer, die nöthigen Arbeitskräfte zu gewinnen: der Neger begehrt die Tagelöhnerarbeit nicht, wenn er genug Nahrung auf seinem kleinen Besitzthum findet, und außerdem arbeitet er nicht gern mehr als 4 Tage wöchentlich; und die Zuckerkultur leidet darunter Schaden.

Zum Kaffeebau eignet sich Jamaika mit seinem Kalkboden und seinen Bergen am besten. Sir Nicolas Lawes führte 1729 die Kaffeekultur ein. Die stärkste Kaffee-Ernte war 1814. Man rechnete, daß ein Kapital von 125,000,000 Thlr. in Kaffeeplantagen angelegt sei; der jährliche Bruttoertrag von 200,000 Zentnern konnte nur bei billigen Löhnen und bei guten Kaffeepreisen genügen.

Eine neue Kaffeepflanzung kostet per Hektare 100—116 Thlr. einzurichten, im 3. Jahre, bei 1300 m. Meereshöhe im 6. Jahre, beginnt der Ertrag. Die Bäume, 3—4 m. hoch, blühen jährlich 2 mal; die Haupternte in den Bergen findet von März bis Mai statt. In den Bergen, besonders über 1000 m., wird der Kaffee schwerer, aromatischer, dagegen ist der Ertrag nicht gleichmäßig und überhaupt geringer. Die Bäume geben 20 Jahre lang Ertrag, 2,500 Bäume auf 1 Hektare liefern in Abbey-Green 10 Zentner jährlich, in den Niederungen mehr. Die Bestellungs- und Verwaltungskosten betragen per Hektare jährlich 116 Thlr., der Reinertrag 67 bis 210 Thlr., die Taxe ist gering, $2\frac{1}{2}$ Pence für die Hektare. Doch können ein Regenguß, der das Land wegschwemmt, eine Mißernte oder niedrige Kaffeepreise jenen Reinertrag bedeutend schmälern; auch können die zahlreichen kleinen Besitzer den Kaffee weit billiger liefern, als die großen mit theuern und doch oft nicht ausreichenden Menschenkräften arbeitenden Plantagen.

Da in Jamaika die statistischen Ermittelungen über den Bodenertrag vergleichungsweise vollständiger sind als auf vielen andern westindischen Inseln, so lassen wir ein ausführlicheres Verzeichniß folgen, so weit die Angaben uns zugänglich geworden oder so weit überhaupt Aufnahmen gemacht worden sind.

	Zucker (Zentner)	Rum (Fässer)	Melasse (Fässer)	Ingwer (Zentner)	Piment (Zentner)	Kaffee (Zentner)	
1652						600	
1670	20,000						
1722	165,000						
1728	274,806						
1739	495,000						
1753	409,630						
1772	1,065,526					8,406	
1773	1,130,332					7,793	
1774	1,060,934					7,390	
1775	1,139,656					4,400	
1786	1,475,600						
1788	1,250,760					10,354	
1789	1,274,294					14,923	
1790	1,276,534					17,837	
1791	1,274,280					22,999	
1793	1,149,932	35,194		10,636	19,686	39,386	
1794	1,359,736	40,628		12,971	27,581	49,015	
1795	1,335 068	38,421		19,963	26,264	63,188	
1796	1,350,440	41,592		27,780	11,829	72,635	
1797	1,191,326	28,746		36,213	4,112	78,691	
1798	1,342,012	41,490		22,740	11,079	78,943	
1799	1,549,044	38,013		13,535	25,706	117,454	
1800	1,478,136	37,841		6,523	16,409	111,165	
1801	1,904,784	49,363		347	18,067	134,015	
1802	1,961,582	46,837	336	2,610	10,415	179,619	
1803	1,616,516	44,006	461	4,199	19,411	158,663	
1804	1,470,282	42,663	429	7,695	26,037	220,640	
1805	2,104,928	53,950	471	4,129	9,407	241,374	
1806	2,152,114	58,780	499	4,607	25,410	292,980	
1807	2,144,842	52,811	699	4,253	24,014	267,612	(25. März Abschaffung des Sklavenhandels)
1808	1,852,662	53,507	379	3,294	8,240	255,283	
1809	1,604,820	44,850	230	12,291	44.652	325,867	
1810	1,570,912	43,335	293	4,857	34,292	258,853	
1811	1,936,088	55,098	446	8,036	27,637	174,601	
1812	1,835,422	44,111	151	5,749	11,410	184,820	(Orkan)
1813	1,463,712	45,604	208	5,794	19,256	246,236	
1814	1,529,712	44,598	145	6,422	13,562	340,456	
1815	1,781,766	54,321	242	9,465	34,382	273,627	

	Zucker (Zentner)	Rum (Fässer)	Melasse (Fässer)	Ingwer (Zentner)	Piment (Zentner)	Kaffee (Zentner)	
1816	1,405,348	36,416	166	13,112	35,188	172,894	(Orkan in Surrey)
1817	1,732,724	48,776	354	18,240	20,683	147,937	
1818	1,704,612	50,827	407	13,910	26,980	253,295	(Orkan in Cornwall)
1819	1,628,816	45,333	253	9,432	30,988	149,020	
1820	1,720,908	46,983	252	6,174	16,667	221,274	
1821	1,673,840	47,870	167	5,245	31,996	168,198	(Dürre)
1822	1,323,210	29,403	144	4,841	23,665	197,739	
1823	1,417,794	36,244	514	5,277	29,186	203,264	
1824	1,484,126	38,760	910	11,212	41,045	276,772	(Dürre)
1825	1,107,260	28,747	894	20,153	26,141	212,547	
1826	1,493,986	37,662	549	29,240	20,659	203,529	
1827	1,223,586	33,570	204	24,643	37,854	257,415	
1828	1,424,850	38,235	139	27,245	37,628	222,168	
1829	1,370,502	37,430	66	20,707	65,439	222,346	
1830	1,402,870	35,025	154	17,488	55,606	222,570	
1831	1,328,334	36,411	230	16,146	31,723	140,554	
1832	1,381,604	33,685	799	23,556	40,248	198,150	
1833	1,195,614	34,976	755	28,118	84,231	98,661	
1834	1,186,584	32,111	486	29,764	36,054	177,257	(Emanzipation)
1835	951,580	27,530	300	20,508	72,847	105,930	(gute Witterung)
1836	939,316	20,536	182	26,203	56,543	134,461	(gute Witterung)
1837	861,070	21,076	173	27,598	57,442	89,552	(gute Witterung)
1838	974,582	25,380	149	25,676	27,086	135,518	(Emanzipation vollendet)
1839	689,402	17,072	18	16,692	38,128	88,974	
1840	513,240	11,472	18	14,008	30,640	72,797	
1841	482,874	11,769	51	18,341	35,954	64,334	(trocken)
1842	704,130	16,566	109	20,083	37,540	70,489	(trocken)
1843	618,366	15,046	177	14,567	35,467	73,671	(trocken)
1844	482,216	11,631	92	19,936	14,624	71,488	
1845	670,964	16,997	15	18,885	71,812	50,212	(trocken)
1846	507,122	14,395	76	14,626	29,971	60,472	
1847	751,408	18,077	22	13,245	28,001	64,211	(trocken)
1848	627,008	20,194	2	3,203	52,319	56,849	(trocken)
1852						37,860	
1853	420,908	12,472		4,773	46,121	48,227	
1854	558,571	20,824		6,784	55,095	61,229	
1855	514,651	21,961		5,940	85,980	56,663	
1856	457,958	16,299		4,208	64,653	37,217	
1857	549,662	19,283		4,426	87,524	67,611	
1858	626,589	20,144		3,758	78,747	59,437	
1859	541,957	19,810		7,520	36,826	50,551	
1860	599,737	21,317		8,417	68,505	61,766	
1861	654,848	23,712		6,172	66,475	67,156	
1862	615,083	22,878		9,330	49,163	54,673	
1863	560,481	19,428		6,782	62,285	81,849	
1864	522,498	16,011		6,994	76,863	41,419	
1865	483,681	17,622		10,200	38,615	62,297	
1866	600,837	22,122		15,502	48,662	85,135	
1867	515,902	21,644		17,281	75,958	62,649.	

Der fünfjährige Durchschnitt der Kaffeeproduktion ergab:

1817—21	187,945	Zentner,	1842—46	65,266	Zentner,
1822—26	218,850	„	1847—51	52,518	„
1827—31	215,011	„	1852—56	54,282	„
1832—36	142,892	„	1857—62	61,306	„
1837—41	90,235	„	1863—67	65,074	„

Die elementaren und national-ökonomischen Ereignisse, welche am Rande der Tabelle notirt sind, pflegen ihre Wirkungen auf den Bodenertrag (auf die Ausfuhr) im nächstfolgenden Jahre, bisweilen auch auf längere Zeit hinaus, geltend zu machen.

Die Kultur von Jamaika beschäftigte sich im Anfang, neben der bedeutenden Viehzucht, mit der Gewinnung von Kakao und Indigo. 1670 wurden 500 Zentner Indigo im Werthe von 400,000 Thlr. produzirt; ein Ausfuhrzoll von 1⅙ Thlr. auf das Pfund lähmte diesen Zweig der Landwirthschaft gänzlich. Ebenso wurde der Kakaobau (1671 bestanden 65 Pflanzungen) durch einen Ausfuhrzoll von 5 Ngr. per Pfund, bei einem Kostenpreis von 10 Ngr. per Pfd. ruinirt. Allmählich wendete man sich dem Zuckerbau zu, 1670 waren 70 Plantagen, 1739 schon 429 Plantagen in Betrieb. Nach dem Jahre 1790 stieg die Produktion mit dem Sinken von Haiti. Von 1825 trat zuerst durch

fremde Konkurrenz, dann durch die Emanzipation der Sklaven ein Rückschritt ein. Jetzt sind neben dem Zucker der Kaffee, der Piment und der Ingwer Hauptexport-Artikel geworden. Wachs, gegen 1000 Zentner jährlich), Holz, neuerdings auch Bambus zur Papierfabrikation werden zur Ausfuhr gewonnen.

Bei der Aufstellung der statistischen Berichte findet sich auch hier die Schwierigkeit der verschiedenen Maße und des mit der Zeit sich ändernden Werthes einzelner Maße oder Gewichte. So wird 1802 der Zuckerertrag auf 129,544 hogsheads, 45,405 tierces und 2,403 barrels, der Rumertrag auf 45,632 puncheons, 2,073 hogsheads, 473 barrels und 205 kegs angegeben — Maße, die nur annähernd richtige Zusammenrechnung zulassen.

Außerdem werden im Jahre 1821 als Produktion, resp. Ausfuhr der Insel noch angegeben: 610 Körbe und 57 Ballen Kakao, 7,211 Ballen und 987 Körbe Baumwolle, 406 Ballen Indigo, 7,420 Stück Häute. Als Holzertrag wird einzeln angegeben 7,259 Tonnen Kampeschebolz, Gelbholz, Nikaholz, 4,168 Stämme Mahagoni und Cedern, 9,656 Riegel Oyandra- und Cananga-Holz („lancewood"). Der Farbeholzgewinn überhaupt betrug:

1853	3,917 Tonnen,	1858	14,294 Tonnen,	1863	27,789 Tonnen,
1854	7,735 „	1859	13,111 „	1864	25,393 „
1855	8,317 „	1860	14,739 „	1865	22,403 „
1856	18,303 „	1861	19,425 „	1866	34,649 „
1857	21,400 „	1862	33,268 „	1867	44,093 „

1869 wurden allein 206,000 Zentner Blauholz von Jamaika nach Hamburg ausgeführt.

Die **Viehzucht** war einst bedeutender als jetzt. Die zahlreichen kleinen Besitzer haben zusammen nur einen schwachen Viehstand, viele der ehemaligen großen Viehzüchtereien sind eingegangen. 1833 zählte man auf Jamaika 165,244 Rinder, jetzt viel weniger. Fleisch, Butter, lebendes Vieh muß in beträchtlichen Quantitäten eingeführt werden.

Handel. Die Insel führt eine Menge Gegenstände ein, die sie selbst liefern könnte: Reis, Mehl, gesalzene Fische (Stockfisch, Makrelen — bei allem Fisch-Reichthum der nächsten Gewässer!), Käse, Butter, Schinken (ehemals war viel Rinder- und Schweinezucht auf der Insel!), Wein, Ale u. a. Lebensmittel; Seife, Talg, Lichte, Oel; Manufakturwaaren aller Art.

Im Jahr 1865 vertheilt sich die Einfuhr wie folgt:

Getreide, Mehl	17½ Prozent,	Seife, Lichte, Oel	6 Prozent,
Fische aller Art	10 „	Holz	1 „
Fleisch, Speck	2 „	britische Waaren	42 „
Reis	3 „	verschied. andere Waaren	14 „
Wein, Bier, Spiritus	5½ „		
Nahrungsmittel zus.	38 „		

Wie bedeutend diese Einfuhren und wie nachtheilig diese Verhältnisse auf den Wohlstand der Insel wirken müssen, geht noch mehr aus folgender Tabelle hervor, bei welcher noch in Anschlag zu bringen ist, daß von dieser Einfuhr nur wenig wieder exportirt oder zur Verproviantirung der Schiffe verwendet, das meiste auf der Insel selbst verbraucht wurde.

Jamaika.

Einfuhr:		1852	1853
Weizenmehl	Fässer	97,826	123,810
Maismehl	„	17,368	25,418
Reis	Zentner	23,473	53,094
Mais	Bushel	76,566	61,679
Hülsenfrüchte	„	2,540	4,263
gesalzenes Rindfleisch	Fässer	2,454	4,113
„ Schweinefleisch	„	7,172	17,919
gesalzene Zungen	„	813	799
geräuchertes Fleisch	„	2,639	2,290
Butter	Fäßchen	12,303	10,834
Schweinefett	„	8,377	8,725
Lachs	Fässer	1,034	1,123
geräucherte Häringe	Kisten	3,809	4,531
Häringe, Makrelen 2c.	Fässer	43,739	38,444
Stockfisch	Zentner	104,393	87,479
Käse	„	1,670	1,291
Seife	Kisten	37,632	30,436
Oel	Gallonen	116,241	101,940
Salz	Zentner	20,925	29,773

Einfuhr:		1852	1853
verarbeiteter Tabak	Zentner	1,927	4,212
Blättertabak	„	1,719	7,014
Ziegel	Stück	446,000	290,625
Hornvieh	„	2,566	734
Faßdauben	„	1,406,362	935,392
Bauholz (Balken, Bretter)	Fuß	3,108,593	3,993,246
Schindeln	Stück	5,963,702	5,441,658
Holzreifen	„	786,415	502,095
Tischlerholz	Fuß	25,479	510
raffinirter Zucker	Zentner	945	1,376
Thee	„	159	285

Ueber den Werth der Ein- und Ausfuhr liegen folgende Zahlen vor (für 1853 bis 1867 in fünfjährigen Durchschnitten für jedes Jahr, in Thalern berechnet):

	Einfuhr	Ausfuhr nach England	nach andern Ländern	zusammen
1819	8,347,235	5,516,816	267,736	5,784,553
1820	7,887,688	4,197,975	292,033	4,490,008
1821	8,011,335	4,038,222	308,820	4,437,042
1853—57	5,847,473	5,102,345	1,259,454	6,361,799
1858—62	7,102,691	6,384,329	1,195,286	7,579,615
1863—67	6,896,281	5,593,017	1,157,819	6,750,836.

Schiffsverkehr.

	Ankommende Schiffe	Tonnen	Abgehende Schiffe	Tonnen	zusammen Tonnen
1830	715	120,721	690	130,747	251,468
1864	548	145,084	542	138,585	283,669
1865	503	147,958	480	135,907	283,865
1866	505	168,639	493	162,878	331,517
1867					328,639.

Die Tonnenzahl der ankommenden und abgehenden Schiffe betrug in den Jahren 1853 bis 1863: 192,340, 168,656, 170,912, 157,316, 183,322, 179,057, 164,816, 177,935, 197,376, 230,116, 249,583 Tonnen.

Der Insel selbst gehörten

1801	640 Schiffe	mit 54,393	Tonnen,
1810	362 „	„ 30,597	„
1826	258 „	„ 17,369	„

und wird in neuerer Zeit eine Vermehrung schwerlich eingetreten sein.

Im britischen Westindien überhaupt, mit Einschluß von Honduras und Guayana, sind in jährlichem Durchschnitt eingelaufen und ausgelaufen:

1822—1830	915 Schiffe mit 252,590	Tonnen,	982 Schiffe mit 245,368	Tonnen,
1831—1840	852 „ „ 230,869	„	875 „ „ 236,361	„
1841—1844	716 „ „ 192,098	„	855 „ „ 239,561	„

Der Verkehr auf der Insel wird durch Straßen gefördert, welche die Insel in allen Richtungen durchziehen; zahlreiche schwierige Uebergänge führen von Süden nach Norden über das Gebirge, unter ihnen zeichnet sich der Junction-Road von Kingston nach Annotta-Bai aus. Eine Eisenbahn führt seit 1845 von Kingston nach Spanishtown, 2¾ M. lang.

Die Posten sind gut geordnet. Ein General-Postamt befindet sich in Kingston, 42 Postexpeditionen sind durch die Insel zerstreut; 2 mal wöchentlich gehen von der Hauptstadt Kingston die Posten aus, nach Spanishtown täglich.

Die Geldverhältnisse sind schwankend. Gewöhnlich sind 100 Pf. St. in England so viel als 140 Pf. St. in Jamaika. In Umlauf sind ganze und halbe spanische und kolumbianische Doublonen, ganze und halbe Pistolen, spanische Silberdollars und eine kleinere Silbermünze, der Bit (ziemlich 5 Ngr.), außer den von dem General-Steuereinnehmer unter dem Namen „Wechselscheine" ausgegebenen Papiergeld. Es fehlt an kleinem Geld für den täglichen Verkehr; das kleinste Geldstück ist 1½ Pence oder 1 Sgr.; Einführung einer Scheidemünze von Bronce würde sehr vortheilhaft sein. Münzen und Maße sind vorzugsweise die englischen. Doch kursirt selbstverständlich auch viel nordamerikanisches und spanisches Geld.

Das Erziehungswesen hatte sich durch Unterstützung der Behörden wie durch Privatbemühungen gut entwickelt. 1831 kosteten die zahlreichen anglikanischen Freischulen 65,000 Thlr. In neuerer Zeit nimmt die Zahl der Schulen reißend ab. Es ist dies eine üble Vorbedeutung für die Zukunft der Insel! Man zählte

	Freischulen	Knaben	Mädchen	zusammen
1821	23	1,123	912	2,035
1827				3,500
1864	407			22,784
1865	376			19,613
1866	274			17,015

Harvey und Brewin fanden 1866 in Kingston 2 Freischulen, Woolmers Free-School mit 500 und die Central-Mico-Schools mit 150 Kindern, 150 Personen von der reiferen Jugend und 17 Seminaristen, die sich für den Schuldienst ausbildeten, eine wesleyanische Schule wurde 1866 gegründet. In Kingston bestanden 2 „Reformatories“ für Knaben und Mädchen: Häuser, welche Besserungsanstalten und Industrieschulen zugleich sind, mit 150 und 90 Zöglingen, jene von Quäkern, diese durch freiwillige Beiträge gegründet, jetzt Regierungsanstalten. Es sind diese zwei indessen die einzigen auf der Insel. Ueberhaupt ist das Unterrichtswesen außerordentlich zersplittert, indem jede der verschiedenen religiösen Gemeinschaften auf eigene Rechnung Schulen unterhält. Die Kinder haben in denselben in der Regel Schulgeld zu entrichten, während die Freischulen der Regierung nach wie vor unentgeltlichen Unterricht gewähren. Die Regierung gibt jetzt jährlich noch 20,000 Thlr. für die Schulen, die Londoner, Baptisten- und unirte Presbyterien-Missionen haben der Theilnahme an dieser Unterstützung entsagt.

Der Stand der geistigen Bildung kann nach diesen Veranstaltungen kein hoher sein. Wenn es auch nicht an Beispielen tüchtiger Bildung unter den Schwarzen fehlt, wenn es unter denselben Deputirte, Magistratspersonen, Redakteure, Geistliche, Lehrer gibt, so sind dies doch nur einzelne Beispiele. Die große Menge ist unwissend. 1861 hatten etwa 33,000 (nach der niedrigen Zählung der Regierung 26,270) Kinder der Neger Unterricht in Tages- und Abendschulen, d. i. der 13. Theil der Bevölkerung, und da es an Fortbildung durch Literatur, an Industrieschulen 2c. fehlt, so geht das wenige in der Schule Gewonnene bald wieder verloren. — Mehrere Zeitungen erscheinen in Jamaika. Die bedeutendsten sind das Kingston Journal seit 1838 und der Colonial Standard seit 1839.

Kirche. Die religiöse Erziehung wurde früher von der bequemen Geistlichkeit, zum Theil wohl auch in Folge beschwerlicher Amtsführung in den weitausgebreiteten zerstreut wohnenden Gemeinden vernachlässigt, von den Pflanzern, die ihre Neger in Unwissenheit erhalten wollten, planmäßig gehindert. Die Einwirkung der französischen Revolution auf die Insel war auch in kirchlicher Beziehung so nachtheilig, daß die Weißen, selbst ohne Glauben, alle christliche Bildung der Neger unterdrückten. So besonders der „Höllenfeuer-Klub“ im Osten von Jamaika. Die Geistlichen hatten schweren Stand, hielten aber wacker aus. Nach dem J. 1754 kamen Herrnhuter, 1820 Baptisten: der erste Prediger derselben, Burton, wurde ins Gefängniß geworfen und predigte aus den Fenstern zum Volke; später gründete er eine Station in Belle-Castle. Die Londoner Missionsgesellschaft begann ihre Arbeit. Die Wesleyaner haben 3 Hauptstationen in Morant-Bay, Bath und Manchioneal. Seit der Emanzipation der Sklaven ist kein feindlicher Einfluß der Pflanzer mehr zu fürchten — ein größerer Feind aber ist die Indolenz der Schwarzen selbst.

Im J. 1861 waren nur 127,978 von den emanzipirten Schwarzen, 154,285 Personen überhaupt den verschiedenen kirchlichen Gemeinden angehörig, mehr als die Hälfte der Bewohner lebt der That und dem Namen nach im Heidenthum. Man zählte 208 Prediger und Missionare: 90 anglikanische, 28 Wesleyaner, 28 Baptisten, 20 unirte Presbyterianer, 14 Herrnhuter, 8 von der Londoner Missionsgesellschaft, 6 unirte Methodisten, 5 römisch-katholische, 5 von der amerikanischen Mission, 3 von der Methodisten-Association, 1 Juden. Von diesen hatte jeder im Durchschnitt eine Gemeinde von 800 (vor der Emanzipation von 2,200) Seelen. Und noch immer ist die Zahl der Christen im Abnehmen; die Wesleyaner allein rechneten im J. 1865 eine Abnahme von 1,500 Gemeindegliedern. Die 165,000 Thaler, welche jährlich von den Missionsgesellschaften aufgewendet werden, vermögen

kaum das Bestehende zu erhalten. Indessen würde ohne diese Arbeit der Rückfall der Schwarzen in die alte Barbarei ein allgemeiner sein. Was von Bildung, Gesittung, ruhigem Fleiß in der Landkultur, von Sinn für Ordnung und Recht unter den Negern noch vorhanden ist, muß zum großen Theil als Frucht der Arbeit der christlichen Kirche und Schule angesehen werden.

An der Spitze der englischen Kirche steht der Bischof von Jamaika, der zu Kingston residirt und dem auch die Bahama's und Honduras untergeben sind, sein Einkommen beträgt gegen 27,000 Thaler, das des Archidiakonus über 13,000 Thlr. Die Zahl der Pfarrer war 21, die der sämmtlichen Geistlichen 57, 1861 ist sie auf 90 gestiegen. Der Bischof besetzt die Stellen, deren Inhaber durch festen Gehalt und Accidenzien besoldet werden. Die Kirche insgesamt kostete 200,000 Thlr. jährlich. Der Besitz mehrerer Pfründen ist nicht gestattet. — Die Zahl der Kirchen und Kapellen ist bei den Anglikanern über 60 (incl. 11 der Londoner Missionsgesellschaft), bei den Presbyterianern 14 (incl. 12 der schott. Mission), bei den Wesleyanern 5, bei den Baptisten 69, bei den Herrnhutern 11, bei den amerikanischen Kongregationalisten 58, bei der kirchlichen (Methodisten-) Missionsgesellschaft 8, zusammen 225.

Man rechnete 1840 die Zahl der vom Heidenthum zum Christenthum übergetretenen Neger:

Wesleyaner	2,000	wesleyanische Association	2,000
Herrnhuter	2,000	kirchliche Missionsgesellschaft	5,000
Schottische Kirche	2,000	Baptisten	21,111
Londoner Mission	2,000	andere christliche Kirchen	13,000
amerikanische Kongregationalisten	1,000	zusammen cca.	50,000.

Um dieselbe Zeit schätzte man die Zahlen der den verschiedenen Kirchen Angehörigen wie folgt:

Baptisten	108,000	Anglikaner	46,000
Methodisten	50,000	Katholiken	1,000
Herrnhuter	7,000	Juden	5,000
Presbyterianer	7,000	Heiden	163,000
Kongregationalisten	11,000		398,000

Verfassung. J. hat wie alle britischen Kolonien eine besondere, konstitutionelle Verfassung. An der Spitze steht ein von der Regierung angestellter Gouverneur oder Generalkapitän mit dem Titel Excellenz; derselbe übt die höchste Civil- und Militärgewalt, hat das Recht der Stellenbesetzung, so weit dasselbe nicht der Krone vorbehalten ist, er ist Kanzler und Vorsitzender in den obersten Gerichtshöfen wie in dem Admiralitätsgericht; sein Gehalt beläuft sich auf 44,000—57,000 Thlr. An seiner Seite stehen ein Kabinet (Executive Committee) und ein Rath (Privy Council). Die 12 Mitglieder desselben, welche den Titel Honourable führen, werden vom König durch den Staatssekretär der Kolonien aus den achtbarsten Kolonisten ernannt; unter ihnen befinden sich der Vicegouverneur (dessen Stelle nicht immer besetzt ist), der Oberrichter, der Kronanwalt und der Bischof. Das Parlament besteht aus einem Oberhause (Legislative Council) von 17 durch den Gouverneur auf Lebenszeit ernannten Mitgliedern und einem Unterhaus (House of Assembly) von 47 von den Städten und Kirchspielen gewählten Mitgliedern. 1853 bestand das Unterhaus aus 2 Negern, 14 Farbigen, 13 Juden, 18 weißen Kreolen und Engländern und genoß wenig Achtung. Früher bestimmte ein hoher Census die Wählbarkeit, jetzt ist jeder Steuerzahler Wähler und wählbar; der Einfluß der Juden ist im Parlament fast ebenso groß wie auf dem Geldmarkte. Der Gouverneur beruft, vertagt, prorogirt das Parlament oder löst es auf. Der Sprecher (Präsident) bezieht einen Gehalt von 6400 Thlr. Gesetze können nur unter Mitwirkung des Parlaments und des Königs oder seines Stellvertreters berathen, beschlossen und erlassen werden, dürfen aber den Gesetzen Großbritanniens nicht entgegen sein. Alle britischen Kolonien sind dagegen von der Krone und dem Parlamente Englands abhängig, welche gemeinsame Gesetze erlassen können, die für die Kolonien bindend sind. Doch sollen von England aus den Kolonien keine neuen Abgaben auferlegt und die zur Regulirung des Handels nothwendigen Abgaben stets zum Vortheil der Kolonie verwendet werden.

Rechtspflege. Die oberste Justizbehörde ist der oberste Gerichtshof, zugleich Kanzleigericht (Court of Chancery), aus einem von der Krone ernannten Oberrichter und 8—10 von den englischen Ministern oder dem Gouverneur ernannten Beisitzern bestehend. Er hat einen sehr bedeutenden Wirkungskreis, kann Zölle und Abgaben auf Einfuhr und Ausfuhr legen, über die Ländereien verfügen, ist Appellationshof (Court of Error) für die Untergerichte. Die Sitzungen dieses Gerichtshofs sind 3 mal jährlich, 3 Wochen lang. Ein Viceadmiralitätsgerichtshof hat als Instanzengericht alle das Seewesen betreffenden

Angelegenheiten, als Prisengericht über alle aufgebrachten Waaren zu entscheiden; Appellation ist an das hohe Admiralitätsgericht in England zuläßig.

Die Kirchspiele, die ihrem Umfange nach eher Grafschaften gleichen, stehen unter der Aufsicht eines Oberbeamten (Custos Rotulorum genannt) und einer Richterbank, welche jeden Monat Friedensgerichtssitzungen halten, und der Courts of Common Pleas, die Prozesse, deren Gegenstand bis zu 20 Pf. St. an Werth beträgt, entscheiden. Schulden, die sich nicht über 40 Sh. belaufen, werden vor einer einzelnen Gerichtsperson verhandelt; jedes Kirchspiel hat, nach der Anzahl seiner Kirchen oder Kapellen, einen Pfarrer und mehrere Kirchendiener. Die Kirchspielversammlung (the vestries) besteht aus dem Custos, zwei Magistraten, zehn Deputirten (vestrymen) und dem Pfarrer (die vestrymen werden jährlich von den Freigutsbesitzer gewählt); derselben steht das Recht zu, die Besteuerung festzusetzen und die Umlage der Lokalabgaben zu reguliren, Arbeiter zur Ausbesserung der Landstraßen anzustellen, Wegaufseher und Leute, die die öffentlichen und Kirchspielsteuern eintreiben und Konstabler heißen, zu ernennen, und für die Polizei in den einzelnen Kirchspielen zu sorgen.

Assisengerichte (Courts of Sessions) bestehen in den Kirchspielen Surrey und Cornwall; die Mitglieder werden vom Gouverneur ernannt und halten 3 mal jährlich ihre Sitzungen; sie erhalten keinen Gehalt, indessen wird gewünscht, daß um der größern Unparteilichkeit willen besoldete Beamte eintreten möchten. Die Friedensrichter erhalten Sporteln, und es wird daher nicht selten Klage geführt, daß sie der Sporteln wegen Streitigkeiten begünstigen und herbeiführen, statt dieselben abzuschneiden.

Es fehlt an einer vollständigen Landesaufnahme und ist daher kein Mittel vorhanden, den zahlreichen Grenzstreitigkeiten abzuhelfen. Ebenso fehlt es an einem vollständigen Verzeichniß der Grundstücke. Auch die Handelsgesetze bedürfen dringend einer Revision.

Das große Zuchthaus in Kingston ist gut eingerichtet; für Ordnung, Reinlichkeit, Arbeit ist leidlich gesorgt. Harvey fand die für 400 Sträflinge erbaute Anstalt überfüllt (700 Gefangene); die Bezirke der Insel finden es bequem, sämmtliche Uebelthäter nach der Hauptstadt abzuliefern. Auch das Gefängniß für Schuldhaft rc. war gut eingerichtet. Die in den Distrikten befindlichen kleinen „Parochialgefängnisse" waren in unvollkommenem Zustand, ohne Trennung der Alter und Geschlechter, und gleichfalls überfüllt. Die Zahl der Gefangenen nahm indessen ab.

Für die Gesundheitspflege besteht ein öffentliches Hospital in Kingston, wohin Kranke von allen Seiten geschickt werden und welches sich (1866) in gutem Zustande befindet. Zum Ersatz der noch 1837 in jämmerlichem Zustande befindlichen Zellen für Wahnsinnige hat man ein neues Irrenhaus in Kingston, mit etwa 200 Bewohnern, gebaut, welches an Ordnung, Reinlichkeit und Fürsorge für die Kranken mit den besten Anstalten des Mutterlandes wetteifert.

Finanzen. Die englische Staatsregierung, welche früher beträchtliche Einkünfte aus den Ueberflüssen der Insel bezog, muß jetzt Zuschüsse leisten oder das Budget von Jamaika mit Schulden belasten. Diese Umwandlung vom Besseren zum Schlechteren hat sich gleichzeitig mit der Emancipation und mit dem Sinken des Ertrages der Insel vollzogen.

Der Haushalt der Regierung belief sich wie folgt

	Einnahmen	Ausgaben	
1831	3,264,954 Thlr.	2,466,666 Thlr.	
1853—57	1,265,212 „	1,397,677 „	im jährlichen
1858—62	1,766,493 „	1,700,888 „	Durchschnitt
1863	1,955,693 „	2,015,240 „	
1864	2,257,013 „	2,551,833 „	
1865	2,273,367 „	2,601,187 „	
1866	2,227,600 „	2,693,853 „	
1867	2,193,093 „	2,615,093 „	

Ein Bericht von 1832 lautete dahin, daß die Insel die ganze Last ihrer Verwaltung, mit Ausnahme des an den Bischof gezahlten Gehaltes, selbst trug. Später verminderte sich die Einnahme so beträchtlich, daß fast jährlich ein Deficit entstand. Die öffentliche Schuld stand 1859 mit 6,158,553 Thalern am höchsten, sie beträgt 1867 noch 5,253,940 Thaler. Von den Einkünften kommen 49% auf die Einfuhr-, 6% auf die Ausfuhrzölle, 3½% auf Tonnengelder, 16% auf Rumverbrauchssteuer und 3% auf Spirituslizenzen, 4% auf Stempelsteuer, 8½% auf Grund und Viehbesitz, 3% auf die Posteinnahmen rc.

Von den Ausgaben des Jahres 1866 kamen auf

Civilverwaltung	4	Prozent	Gemeindeverwaltung	13	Prozent
Justizverwaltung	5	„	Schulen	2½	„
Steuereinnahme	5	„	Wohlthätigkeitsanstalten	4½	„
Militär	1	„	Wege, Brücken, Bauten	11½	„
Kirche	7½	„	Interessen	11	„
Polizei, Gefängnisse	14½	„	Kosten wegen der Rebellion	8	„
Post, Dampfer	4	„	andere Ausgaben	8½	„

Die Grundsteuer, jetzt 1 Penny von jedem Acre, könnte größer sein und würde zu besserem Anbau nöthigen. Die Steuererhebung und Anwendung der Gelder litten bisher an vielen Mängeln.

Die **Militärmacht** bestand zur Zeit der Emanzipation aus vier europäischen Linienregimentern, einem westindischen aus Kaffern oder Negern der afrikanischen Westküste gebildeten Regimente, einem starken Artillerie-Detachement, zusammen 3000 Mann stark; ferner aus der 16—18,000 M. starken Kolonialmiliz, welche in der Grafschaft Middlesex ein aus 11 Schwadronen bestehendes, gut equipirtes und wohlberittenes Cavalerieregiment und 9 Infanterie-Reg., in der Grafschaft Surrey ein aus 9 Schwadronen bestehendes Cavalerie-Reg., 8 Infanterie-Reg. nebst Artillerie, und in der Grafschaft Cornwall ein aus 6 Schwadronen bestehendes Cavalerie-Reg. und 6 Infanterie-Regimenter zählte; jedes Regiment hatte zwei Feldstücke und eine Compagnie Artillerie; das ganze fand sich in gutem Stande und stellte im Falle eines Angriffs von außen oder eines einheimischen Aufstandes eine imponirende Macht dar.

Die ganze weiße männliche Bevölkerung vom 15ten bis 60sten Lebensjahre ist gesetzlich verbunden, sich mit einer angemessenen Bekleidung zu versehen, und entweder in der Cavalerie oder Infanterie der Colonialmiliz Dienste zu nehmen. Stellvertreter werden nicht angenommen. Bei permanentem Dienste, was bei Verkündigung des Martialgesetzes der Fall ist, erhält die Miliz täglich einen Sold von 2 Sh. 6 d. und Ration; Waffen und Munition liefert das Gouvernement.

Unter gegenwärtigen Verhältnissen ist natürlich diese Militärmacht bedeutend geringer. Die Milizen sind durch die Abnahme der Weißen auf der Insel ganz erheblich geschwächt worden.

Geschichte. Jamaika wurde von Kolumbus am 3. Mai 1494 auf seiner zweiten Reise entdeckt. Bei der Landung in Port Maria und Ora Cabessa im NO. der Insel von den Eingeborenen feindselig empfangen, verweilte Kolumbus nur kurze Zeit, segelte am 18. Mai nach Cuba, kehrte aber am 22. Mai zurück und beschäftigte sich bis 20. August mit Aufnahme der Küsten. In weit ungünstigeren Verhältnissen verweilte Kolumbus am 4. Juli 1503 bis zum 28. Juni 1504 an der wasserarmen Nordküste in St. Anns-Bai. Die Eingeborenen, ein milderes und geschickteres Völkchen als die Kariben, den Eingebornen des Festlandes ähnlich, hatten bis dahin Ruhe vor den Spaniern. Aber bald nach Kolumbus Tode im Jahre 1509 theilte der spanische Hof das Gouvernement von Darien zwischen Alfonso d'Ojeda und Diego Nicuesa, und gab ihnen die Vollmacht, mit der noch nicht in Besitz genommenen Insel Jamaika ganz nach freier Willkür zu schalten, indem es von ihnen abhing, Lebensmittel und Sklaven zur Ausbeutung der Minen, soviel sie wollten, aus derselben zu nehmen. Sofort entspann sich zwischen den Provinzialgouverneurs ein Wettstreit, wer am meisten Gewinn aus den unglücklichen Inselbewohnern und ihrem Lande zu ziehen im Stande sei; Städte und Dörfer wurden verwüstet und niedergebrannt; der geringste Widerstand in einem allgemeinen Blutbade erstickt, die Kaziken oder Häuptlinge mit kaltem Blute ermordet, die Frauen den Gelüsten der Eroberer preisgegeben, die furchtbarsten Qualen in der Absicht verhängt, den Golddurst der Spanier zu stillen, und Erwachsene wie Kinder, die nicht so glücklich waren in die Bergschluchten zu entrinnen, um dort langsam den Hungertod zu sterben, in die Gefangenschafft geschleppt, um in den dunklen Schachten, in denen ihre unbarmherzigen Unterdrücker um des Goldes willen unzählige Menschenleben hinopferten, ihr Dasein auszuhauchen. Während sich auf diese Weise Diego und Nicuesa um den Besitz von Jamaika stritten, machte Diego Kolumbus, der Sohn des großen Seefahrers, seine früheren Ansprüche darauf geltend, und schickte im Jahre 1509 Don Juan d'Esquimel dahin ab, um von der Insel Besitz zu nehmen und zu Santa Gloria, einem von der kindlichen Liebe geheiligten Orte, wo sein Vater Schiffbruch erlitten und so viel erduldet hatte, eine Niederlassung, Sevilla-nueva, anzulegen. Diese Stadt, zuerst mit nur 70 Einwohnern, wurde Sitz der Regierung, Ferdinand Kolumbus kam bald nach um seinen Bruder zu unterstützen und errichtete ein Kloster. Der Rest der Eingeborenen, unfähig sich der Kolonisation der Weißen mit Erfolg zu widersetzen, unterwarf sich und kam allmählich in Sklaverei. Don d'Esquimel wußte die Kolonie in Blüte zu bringen, führte Vieh aus Europa ein, pflanzte Baumwolle, Zuckerrohr, Wein, legte eine Schiffsbauanstalt an und die Hauptstadt, von dem zufließenden Goldreichthum Sevilla d'Oro genannt, wetteiferte an Glanz und Pracht mit den Städten des Mutterlandes. Zwei neue Städte, Oristan (später Bluefields) im SW. und Melilla oder Martha Brea (jetzt Falmouth) im NW. wurden angelegt. Dem milden, umsichtigen Juan d'Esquimel folgte 1519 der geizige, grausame Franzisco de Garay, und er wie Pedro d'Esquimel, der 1526 nach dem Tode des Diego Kolumbus Statthalter wurde, mißhandelten die Indianer dermaßen, daß dieselben allmählich ausstarben (bis 1558). Zugleich hatte der Krieg mit den französischen Flibustiern den Wohlstand der Kolonie herabgebracht, die Städte lagen in Ruinen, die ohnedies nicht sehr ergiebigen Bergwerke blieben aus Mangel an Menschenkräften liegen, die wenigen Sklaven, die man zusammenkaufte, reichten zum Landbau nicht hin. Santiago de la Vega im S. der Insel war um 1523 Hauptstadt geworden und genoß, 1½ M. vom Meere entfernt, größere Sicherheit.

Einen besseren Aufschwung nahm die Kolonie, als 1580 in Folge der Vereinigung von Spanien und Portugal die Territorialrechte von Jamaika auf das königliche Haus von Braganza übertragen wurden. Fleißige Portugiesen wanderten ein, und wenn auch die verlassene Nordküste sich wieder mit dichten Wäldern bedeckte, nahm der Anbau in S. zu, namentlich wuchs der Viehstand und die Insel konnte die spanischen Galionen und Perlfischer mit Lebensmitteln versehen und einen ansehnlichen Handel mit Fleisch, Talg und Häuten treiben. Die Viehwirthschaften oder Pens waren (nach Hans Sloane) so bedeutend, daß manche Kolonisten bis 40,000 Stück Pferde, Rinder, Schweine besaßen, man fütterte die Thiere besonders mit Mais. Zwei Einfälle der Engländer in das reiche Land, der eine 1596 unter Anthony Shirly, der andere 1635 unter Oberst Jackson (Landung beim Passage Fort, Sieg am Cobre, Einnahme von Santiago) führten nicht zu dauernder Besetzung.

Erst unter Cromwell wurde Jamaika englisch. Um sich der Unzufriedenen in der Heimat zu entledigen und den spanischen Hof zu demüthigen, zugleich um wegen mehrerer Grausamkeiten der Spanier (welche 600 englische Ansiedler von St. Christoph 1629 in die Bergwerke von Mexiko geschickt, friedliche Kolonisten auf Tortuga und auf Santa Cruz ermordet hatten) Vergeltungsrecht zu üben, hatte der Protektor von England eine Macht von 6,500 Mann unter Admiral Penn und General Verables ausgerüstet. Die beabsichtigte Eroberung von Hispaniola mislang freilich, und die britischen Führer, um wenigstens etwas zu erreichen, griffen am 3. Mai 1655 Jamaika an. Die nur 8 weißen Familien gehörige, von 1,500 Spaniern und Portugiesen mit ihren Sklaven bewohnte Insel konnte sich nicht lange vertheidigen, die Engländer besetzten die Küstenplätze Santiago und Oristan, die Spanier zogen sich in die Berge zurück und beunruhigten noch lange die neuen Besitzer. Ein spanischer Versuch auf die Insel im J. 1658 schlug fehl, die Spanier erlitten eine Niederlage am Rio nuevo, 1659 erfolgte die förmliche Abtretung. Kämpfe anderer Art verursachte der Druck der Sklaverei: die entlaufenen Sklaven „Maronneger" sammelten sich in den Wildnissen und führten mit ihren Herren einen unversöhnlichen Kampf. Von 1655 bis 1730 wurden auf Jamaika $2\frac{1}{2}$ Mill. Thlr. auf diesen Kampf verwandt, erst 1738 trat Friede ein.

Im Anfang galt das Kriegsgesetz, zumal da die in die Berge geflüchteten Spanier die Ruhe der neuen Besitzer fortwährend störten. Der Anbau machte wenig Fortschritte, die Bewohner blieben bei Viehzucht und bauten nur etwas Kakao. Karl II. suchte bei seiner Thronbesteigung die Verhältnisse zu bessern, die zwischen der royalistischen und republikanischen Partei ausgebrochenen Fehden wurden beschwichtigt, der Martialgerichtshof wurde abgeschafft, an dessen Stelle traten regelmäßige Gerichte, und ein aus 12 Mitgliedern bestehender Rath, von den Einwohnern gewählt, wurde dem Gouvernement (der umsichtige d'Oiley war längere Zeit Gouverneur) zur Seite gestellt; man nahm eine partielle Landvermessung vor, und theilte 12 Distrikte ab; es wurden von dem Rathe neue Gesetze für die Verwaltung der Insel gegeben und zur Bestreitung der Ausgaben Steuern erhoben; den neuen Pflanzern wurde jede mögliche Ermunterung zu Theil, und die weisen Verordnungen Cromwells, „denen zufolge die Pflanzer oder sonstigen „Abenteurer" (Adventurers) von Accisen oder Zöllen, sei es für Ein- oder Ausfuhrartikel, auf 19 Jahre gänzlich befreit waren", erhielten wieder Geltung; auch wurden alle Hindernisse oder Belästigungen in Beziehung auf Schiffe und Matrosen, die nach Jamaika bestimmt waren, beseitigt. Als Lord Windsor im September 1662 die höchste Gewalt erhielt, wurden eine Municipalverwaltung gebildet, Friedensrichter und andere Civilbeamten angestellt, die Miliz eingeführt, die Insel in 7 Kirchspiele getheilt und Anweisungen von Ländereien als freie Dienstlehen gegeben. Es ist interessant, den Ursprug der englischen Kolonialgesetzgebung zu verfolgen. In einem im königlichen Staatsarchive aufbewahrten, von Colonel Modyford aus Barbados vom 16. Februar 1651 an Bradshaw adressirten Briefe kommen in Beziehung auf das Recht der Insel, Repräsentanten in das Parlament zu schicken, folgende Betrachtungen vor: „Die große Schwierigkeit (welche Eure Weisheit leicht zu beseitigen im Stande sein wird) liegt darin, in unserm Parlamente und bei Eurem Gouvernement einen Repräsentanten zu haben; es würde eine unverständige Forderung sein, Abgeordnete haben zu wollen, die in Angelegenheiten, welche England betreffen, zugleich mit den Eurigen Sitz und Stimme hätten; allein eben so gerecht und begründet wäre der Wunsch, daß 2 Repräsentanten von dieser Insel gewählt würden, welche alle Angelegenheiten derselben mitberiethen und darüber stimmten; denn wenn uns ohne unsere persönliche oder implicirte Zustimmung Gesetze auferlegt würden, so könnten wir für nichts Besseres als Sklaven gelten, ein Zustand, den Ihr, so wie er allen Engländern ein Greuel ist, gleichfalls verabscheuen müßtet; dies ist so einleuchtend, daß ich nicht nöthig habe, weitere Beweise hinzuzufügen, noch, was das Wohl dieser Insel betrifft, in's Einzelne einzugehen 2c." Daraus läßt sich die Folgerung ziehen, daß die englischen Behörden es vorzogen, statt Kolonialrepräsentanten in dem englischen Parlamente zuzulassen, den Kolonien lieber eine eigne Gesetzgebung zu gewähren. Im Januar 1661 wurde die erste Versammlung auf Jamaika durch den Gouverneur-Lieutenant Sir Charles Littleton, in Uebereinstimmung mit der ihm von England übertragenen Vollmacht, einberufen. Dieselbe bestand aus 30 Mitgliedern, welche ihren Sprecher wählten. Diese volksthümliche legislative Versammlung gewahrte große Vortheile; das Wohl der Gemeinde befördernde Gesetze wurden von ihr erlassen, unabhängig von dem Gouverneur und dem Mutterstaate Abgaben erhoben, und die Beschlüsse der Versammlung dem Könige zur Bestätigung überschickt.

Ein neues Anbausystem wurde eingeführt, namentlich Zucker und Kakao neben dem Piment angebaut. Zugleich diente Jamaika als Hauptquartier und Sammelplatz aller Piraten, Korsaren und Bukkanier der neuen Welt, welche bei vielen Gouverneurs der Insel Ermuthigung fanden. Namentlich trug der berüchtigte Morgan dazu bei, auf Jamaika ungeheure Reichthümer, den Preis schändlicher Seeräuberzüge, aufzuhäufen. Erst Lord Vaughan, seit 1674 Gouverneur, machte dem Piratenunwesen ein Ende und lenkte in friedlichere Bahnen ein. Der Wohlstand stieg unter der englischen Herrschaft, obgleich andauernde Streitigkeiten zwischen der königlichen Regierung und der Assembly die Insel nie zu politischer Ruhe kommen ließen. Schon 1670 lieferten 57 Zuckerfabriken 17,100 Zentner Zucker, 47 Kakaomühlen 1,800 Zentner Kakao, 49 Indigoplantagen 490 Zentner Indigo, es wurden 500 Zentner Jamaikapfeffer, 10,000 Scheffel Salz (in 3 Salzpfannen) gewonnen, Baumwolle Tabak wurden kultivirt. In 6 Jahren stieg der Viehstand von 60 auf 60,000 Stück. Freilich konnten diese Forschritte nur durch die Arbeit der Negersklaven gewonnen werden. Die Einwanderung vieler Juden im J. 1686 belebte den Handel. Dagegen brachten ein Negeraufstand 1690 und der Kampf mit den entlaufenen (Maron-) Negern, wie das Erdbeben, welches am 7. Juni 1692 Port-

Royal zerstörte und 3000 Menschen nebst großen Reichthümern unter den Trümmern begrub, und eine darauf folgende Epidemie, an welcher 3000 Menschen starben, nachhaltigen Schaden. Ein Einfall der Franzosen unter Du Casse im Juni 1694 wurde dagegen von der tapfern Miliz glücklich abgeschlagen. Port-Royal, neu aufgebaut, wurde zum zweiten Mal 1703 durch eine Pulverexplosion vernichtet, und seitdem begann Kingston aufzublühen. — Nach manchen Streitigkeiten in der Verwaltung wurde 1727 die Einkünftebill angenommen, nach welcher die Zölle von fremden Manufakturwaaren und andern Artikeln, Erbzinsen, Geldstrafen und verfallene Güter den erforderlichen Fonds von jährlich 8000 Pf. Sterl. lieferten, zugleich trat die „Magna Charta" von Jamaika ins Leben, daß nämlich „alle jene Gesetze und Statuten Englands, die zu irgend einer Periode auf der Insel eingeführt und in Anwendung gebracht worden waren, auf Jamaika für immer gesetzliche Kraft haben sollten". Auch der langandauernde Kampf mit den Maronen, dessen Gesammtkosten man auf 2½ Mill. Thlr. berechnet, endigte, indem der Gouverneur nach den harten Aufständen von 1760—63 und 1765 die Unterwerfung der tapfern Führer (namentlich des Cudjoe) gern annahm und den Negern Ländereien zur Bebauung, bei eigner freier Verfassung, überließ (1828 waren noch 1,158 Maronneger übrig). Auch der Krieg mit Spanien hob die Insel, indem die Waffen der Engländer (Viceadmiral Vernon, Gouverneur Trelawney) wiederholt glücklich waren und die Kreuzer von Jamaika große Reichthümer aufbrachten. Um diese Zeit wurde der königliche Palast mit einem Aufwande von 200,000 Thlr. vollendet, die Ufer des Rio Cobre schmückten sich mit Meiereien und zierlichen Villen. Jährlich wurden 16,000, in den Jahren 1702 bis 1774 zusammen über 500,000 Sklaven eingeführt, davon 130,000 wieder ausgeführt, die meisten lebten auf Jamaika nicht lange, 1775 waren insgesammt nur 19,000 übrig.

Der von England mit den nordamerikanischen Kolonien geführte Krieg hatte auf Jamaika zur Folge, daß seine Bewohner mit der äußersten Kraftanstrengung die vereinigten Angriffe der französischen und spanischen Streitmacht bekämpften, so wie sie denn überhaupt eine Treue und Anhänglichkeit gegen das Mutterland bewährten, die in den Annalen der Kolonialgeschichte unübertroffen dastehen. Der Angriff der vereinigten Flotten von Frankreich und Spanien, welche aus 60 Linienschiffen mit 6000 auserlesenen Truppen und einer wohlorganisirten Artillerie bestanden und zur Eroberung von Jamaika bestimmt waren, wurde durch den von Rodney am 12. April 1782, Dominica gegenüber, über die französische aus 36 Linienschiffen und 10 Fregatten bestehende, vom Grafen de Grasse befehligte Flotte erfochtenen Sieg völlig zurückgeschlagen. — Der auf unkluge und ungerechte Weise durch die übereilte Politik des Grafen Balcarras (1795) veranlaßte und mit Hilfe von 200 aus Cuba geholten Bluthunden geführte Maronenkrieg kostete vielen tapferen Männern das Leben und endigte mit der Fortschaffung der übriggebliebenen Maronen nach Nova Scotia und endlich nach Sierra Leona.

Bei allem natürlichen Reichthum der Insel machten sich doch einige Uebelstände in der Bewirthschaftung geltend, welche den Wohlstand allmählich untergruben und auch ohne die Sklaven Emanzipation einen Rückschritt in der Kultur würden veranlaßt haben. Die Bewirthschaftung glich einem Raubbau, bei welchem es darauf ankommt, ohne Rücksicht auf künftige Ernten in der Gegenwart so viel als möglich zusammenzuraffen. Neun Zehntel der großen Besitzer lebten in Europa von ihren Renten (Absentismus), ihre zahlreichen Verwalter (die Middlemen) wirthschafteten oft übel, im besten Falle hatten sie doch weder Lust und Geschick, noch Vollmacht zur Herstellung der Verbesserungen, deren jedes Land bedarf. Wenn auch das Wohnen der Pflanzer in ihren Besitzungen wenig Arbeitskräfte zur Verwaltung und Aufsicht würde erspart haben, so hatte doch die Art der Bewirthschaftung und der Sklavenbehandlung dadurch eine bessere werden müssen, wie dies an dem Beispiele von Cuba ersichtlich ist. Dazu kam die ungleiche Vertheilung des Grundbesitzes: die großen Pflanzungen hatten meist 500 bis 800 Hektaren Flächeninhalt, kleiner Grundbesitz fehlte gänzlich, und doch ist dieser eine nothwendige Vorbedingung für die Heranbildung der Farbigen und Schwarzen zur Selbständigkeit. So reich das Land an Vieh, das umgebende Meer an Fischen, so litt die Kolonie Mangel an Lebensmitteln: Getreide, Mehl, Reis, Bohnen, Erbsen, gesalzene Fische, getrocknetes Fleisch &c. wurden (und werden noch) in so großen Quantitäten eingeführt, daß bei all der reichen Produktion an Zucker und Kaffee die Besitzer nicht vorwärts kommen konnten. Die Pflanzer entnahmen das für den Jahresbetrieb nothwendige Geld im voraus bei englischen Kaufleuten, denen sie die Ernten schuldeten; jede Mißernte mußte Geldverlegenheiten, neue Schuldenlast mit sich bringen. Um so weniger war es möglich, Kapitalien zur Verbesserung der Güter zu verwenden, um so mehr mußte man auf einen Raubbau im Betrieb ausgehen. So waren schon vor dem 1. August 1834 fast sämmtliche Güter tief verschuldet, und als die Emanzipation kam, als die britische Regierung die 311,692 Sklaven auf Jamaika statt mit dem durchschnittlichen Werth von 598 Thlr. mit 131½ Thlr. per Kopf bezahlte, und der Kolonie damit ein Vermögen von etwa 52,000,000 Thlr. entzog, auch jenen Kaufpreis nur zum Theil in Baarem gewährte: da konnte der Ruin nicht ausbleiben, zahlreiche Bankerotte mußten folgen.

Ein neuer Grund zur Entwerthung des Besitzes trat hinzu: der Mangel an Arbeitern. Die Neger, unter dem harten Druck der durch keine Gesetze (wie in Cuba) gemilderten Sklaverei auf den Gebrauch der Freiheit nicht vorbereitet, lernten bald einsehen, daß, wie früher die Sonnabend-Arbeit hingereicht hatte, die von den Plantagenbesitzern überlassenen Stückchen Feld- und Gartenland mit gutem Erfolg zu bebauen, so auch jetzt ein Besitz von 1—2 Hektaren sie genügend ernähren würde. Nachdem sie durch die Arbeit einiger Jahre die nöthigen Mittel zum Ankauf erlangt hatten, oder nachdem sie von den Plantagenbesitzern, die sich um keinen andern Preis Arbeiter verschaffen konnten,

in Besitz von Land und Wohnungen gesetzt worden waren, wollten sie für die weißen Herren entweder gar nicht oder zu unmöglichen Preisen arbeiten. Auch ein fleißiger Neger arbeitet in fremdem Dienst höchstens 4 Tage wöchentlich, den Tag zu 8 Arbeitsstunden. Die Löhne waren im J. 1865 für häusliche Arbeit wöchentlich 1—4 Thaler, für Handwerker wöchentlich 6⅔—20 Thaler, für Feldarbeiter täglich 6—20 Groschen. Es traten Zeiten ein, wo das Grundeigenthum völlig entwerthet war; die Plantage Spring-Valley in St. Mary, 500 Hektaren groß, früher für 120,000 Thlr. erkauft, wurde 1842 verlassen, 1845 für 6,600 Thlr. verkauft. Die Plantage Tremoles von 580 Hektaren war von 453,840 Thlr. auf 56,000 Thlr., dann auf 28,000 Thlr. Werth gesunken. Die Plantage Golden-Valley von 480 Hektaren ging mit Werken und Maschinen für 4,134 Thlr. an einen andern Besitzer über, gutes Fruchtland am Rio grande wurde für 1 Dollar per Acre (3⅔ Thlr. per Hektare) verkauft, ja ein Stück gutes Land von 4,000 Hektaren ging für 6,700 Thlr. weg. Binnen 15 Jahren (bis 1848) waren 150 Zucker- und 500 Kaffeeplantagen gänzlich verlassen, 168,032 Hektaren Kulturland, dadurch überflüssig gemacht, verwilderten, Häuser und Maschinen verfielen. Bequemlichkeit und Wohlhäbigkeit verschwanden, große Besitzer hatten mit dem Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen zu kämpfen. Geistliche und Lehrer, nicht mehr besoldet, von der Bevölkerung nicht mehr unterstützt, zogen von dannen. In den verlassenen Häusern stürzten bald die Dächer ein, Gebüsch und Bäume wucherten zwischen den Umfassungsmauern, überall verkündeten nur noch die Ruinen den einstigen Glanz. In der Hauptstadt hörten öffentliche Vergnügungen auf, Theater, Circus, Museum kamen außer Gebrauch. Ratten, Eidechsen und Spinnen wohnten im Theater, die Rennbahn war mit Gebüsch umwuchert, auf den pflasterlosen Straßen hatten die Regenströme tiefe Furchen eingerissen, der Hafen war ohne Schiffe; aller Gewerbfleiß niedergedrückt, die Landesprodukte schienen den Weg zum Markte nicht mehr finden zu können, die Neger arbeiteten nur für den eigenen Mund — so schildern gute Beobachter, wie Bigelow und Kapitän Hamilton um 1850 die ehemals reiche Insel, das Horazische „magnas inter opes inops“ als Devise voranstellend.

Auch wo Häuser und Plantagen nicht verlassen sind, wo sparsame an Ort und Stelle lebende und arbeitende Besitzer mit Benutzung besserer Maschinen sich hielten, sind die großen Zimmer mit den erblindeten, goldgerahmten Spiegeln, den veralteten Geräthen und Familienbildern, die weiten Fabrikations- und Vorrathshäuser mit dem eingeschränkten Betrieb Zeugnisse von dem Verfall der ehemaligen Herrlichkeit.

Die Central-Sanitätsbehörde von Jamaika sagt in ihrem auf Befehl der Assembly gedruckten Bericht vom J. 1852: „daß die Wege nach jedem Regen im jämmerlichsten Zustande sind, daß eingestürzte Häuser, ruinirte Mauern, Reste von Zäunen, uneingezäunte mit Buschwerk und Gestrüpp umgebene Häuser die Dörfer charakterisiren, daß die Hütten aus Lehmwänden bestehen, frische Luft in ihnen eine Seltenheit ist, daß in den engen Räumen die Bevölkerung dicht gedrängt zusammenwohnt und schläft, daß die Nahrung schlecht ist und oft aus verdorbenem Fleisch besteht; daß die Bevölkerung zum größten Theil in völliger Apathie dahinlebt, im finstersten Aberglauben sich befindet und zu dem düstern Geheimdienst des Obeah zurückgekehrt ist.“

Durch diese Berichte werden freilich die, wenn auch philanthropischen und von ihrem Standpunkte aus erklärlichen und berechtigten, aber nicht auf nationalökonomischem Verständniß beruhenden Berichte Lügen gestraft, mit welchen bald nach der Emanzipation die Welt überschwemmt worden war. So schrieb z. B. im J. 1839 nach kurzem Aufenthalt in Jamaika John Candler, im ersten Freudenrausche über die in Europa langersehnte, von den Pflanzern mit gerechter Besorgniß erwartete Freilassung der Sklaven: „Das große Experiment ist mit dem vollständigsten Erfolge gekrönt worden. Alle Klassen der Bevölkerung freuen sich über das Ergebniß. Die Prophezeihungen der Pflanzer und Hypotheken-Inhaber, daß die Sklaven mit ihrer Emanzipation träge Vagabunden und eine Landplage werden, daß sie die Felder unbebaut liegen lassen, das Leben der Weißen gefährden, die Besitzungen ruiniren würden — diese und andre Voraussetzungen jener Schwarzseher sind sämmtlich durch die erfreulichsten Thatsachen Lügen gestraft worden. Gerade das Gegentheil von dem allen ist eingetreten. Jamaika und die übrigen Antillen haben eine neue glückliche Periode begonnen. Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo.“ Allerdings gibt er zu, daß die Zucker- und Kaffeeplantagen etwas zurückgegangen seien, aber daran sei das unkluge Benehmen vieler Pflanzer gegen die Arbeiter schuld, in einem dritten Jahre sei der Mangel durch eine lange Dürre herbeigeführt worden — ein gesünderer Staatshaushalt, besseres Benehmen gegen die Farbigen, günstige Witterung würden bald den alten Reichthum der Insel wiederherstellen. Vielen Eigenthümern, auf deren Besitzungen nach wie vor Zucker und Kaffee gebaut würden, sei die ungeheure Entschädigungssumme für nichts und wieder nichts gegeben worden.

Die britische Regierung suchte den Kolonien aufzuhelfen, indem sie 1845 als Entschädigung einen Differentialzoll auf Zucker einführte: der aus den englischen Kolonien eingeführte Zucker wurde in England mit 4⅔ bis 7 Thlr., der fremde durch Sklavenarbeit erzeugte mit 21 Thaler pro Zentner besteuert. Allein 1854 wich auch dieses Gesetz dem Freihandelssystem — und der Ruin Jamaika's war entschieden.

Viele verfehlte Versuche sind gemacht worden mit Anpflanzung von Kakao, Baumwolle, Wein, Indigo, Muskatnuß- und Chinabäumen, mit Anlegung von Papier- und Oelfabriken — je mehr Thätigkeit und Intelligenz eine Kultur erfordert, desto weniger ist sie da angebracht, wo freie Neger die große Menge der Bevölkerung bilden. Einführung von guten Maschinen in die Zuckerfabrikation, Anpflanzung von Tabak, von Kokospalmen, Vermehrung der Viehzucht und Verwandlung der ehe-

maligen Zuckerfelder in Weideplätze sind Mittel, die besser zum Ziele führen, wenn sie auch nicht sobald glänzende Erfolge verheißen.

Die Einführung fremder Arbeiter ist versucht worden, wenn auch mit geringem Erfolg. Der Weiße versinkt in dem tropischen Klima bald in Schlaffheit; „jedes Capua hat zu allen Zeiten und auf alle Nationen seine entnervende Wirkung hervorgebracht; das größte und gefährlichste Capua sind aber die Tropenländer". Auch der Schwarze, auch der indische Kuli können sich diesem Einflusse nicht entziehen, wenn sie selbst von dem Klima weniger zu leiden haben, als die Europäer. Dagegen tritt bei ihnen der sittliche Verfall schneller ein: die schwarze Bevölkerung zumal lebt in Schmutz, Trunkenheit, Unzucht, Unwissenheit, Armuth.

Chinesische Kulis, die an der Panama-Eisenbahn gebaut hatten, wurden nach Jamaika geholt; aber auf dem Isthmus bereits erschöpft, brachten sie geringe Arbeitskraft mit. Im Jahre 1860 wurden in Kalkutta 2,300 Kulis angeworben; auch diese Leute haben eine wesentliche Besserung in den Arbeitskräften nicht herbeiführen können. Der Mensch ist eben keine Maschine oder kein Thier, dessen Kraft man berechnen und nach Gutdünken verwenden kann. Um in Jamaika Arbeitskräfte zu gewinnen, muß man auf den Willen und die Intelligenz der Neger und Farbigen mehr einwirken. Freilich wird dies einen Umschwung im gesammten Besitzstand herbeiführen. Der Neger wird als besitzloser Arbeiter selten vorwärts kommen, als kleiner Landbesitzer — mit einer Ausdehnung des Besitzes wie bei unserem Bauerstande, bei der Fruchtbarkeit des westindischen Bodens auch mit der Hälfte dieser Ausdehnung — dagegen sich wohl befinden. Dadurch würde die Produktion des Landes vermehrt, der Grundwerth wieder erhöht werden; der Zuckerplantagenbesitzer, mehr mit Maschinen, als mit Menschenkräften arbeitend, würde durch Errichtung von Centralzuckerfabriken, der große Kaffeebauer durch Errichtung von Kaffeemühlen die kleinern Besitzer in den Stand setzen, Zucker und Kaffee mit Erfolg zu bauen. Dann würde auch die geistige Bildung der Neger wieder zunehmen, ohne daß es dazu der großen Summen bedürfte, die jetzt von der Staatskirche und von den Missionsgesellschaften mit geringem Erfolg aufgewendet werden.

Die trockenen Jahre 1864 und 1865 hatten die Zustände verschlimmert; die Brunnen vertrockneten; viel Vieh verschmachtete und kam um. Gleichzeitig vertheuerte der amerikanische Krieg die Nahrungsmittel, ohne wie auf den Bahama's den Handel in Aufschwung zu bringen. Ein Eingangszoll von 12½% auf fremde Waaren erhöhte die Noth, für welche die Regierung, obgleich durch die wohlwollenden und zweckmäßigen Vorschläge des Baptisten Underhill aufmerksam gemacht, kein Auge zu haben schien. Bei dem gleichzeitigen Rückgang der Schulbildung und der religiösen Einrichtungen ist eine Entfremdung zwischen der Masse des farbigen Volks und den regierenden Klassen als nothwendige Folge eingetreten, eine Entfremdung, welche durch eine harte Antwort der Königin (oder des Gouverneurs Eyre) auf eine an sie gerichtete Bittschrift armer farbiger Bewohner von Jamaika (datirt vom 14. Juni) noch erhöht wurde und vom 12. Oktober 1865 zu einem bewaffneten Aufstand in und um Morant-Bay Anlaß gab. Gouverneur Eyre schritt mit harten Maßregeln ein, ließ eine Menge Farbiger ohne hinreichende Begründung hinrichten und es gelang ihm in kurzem die Unterdrückung der Unruhen. Seiner Grausamkeiten wegen wurde er noch in demselben Jahre abberufen; die herrschenden Nothstände hatte er vermehrt, statt sie zu lindern.

Harvey und Brewin, die 1866 die Insel durchreisten, fanden eine große Verschiedenheit der sozialen Lage der Bevölkerung. Es gab Distrikte, in denen die Fortschritte der emanzipirten Bevölkerung in Grundbesitz, Erziehung, Moral, Intelligenz auf das klarste und in unerwarteter Weise hervortraten. Es gab Distrikte, namentlich Zuckerdistrikte, in denen der Stempel der Erniedrigung und der Mangel an geistiger Hebung ganz vergessen ließ, daß diese Leute seit 30 Jahren frei sind. „Im ganzen sei ein Fortschritt zum Besseren unverkennbar;" von den 400,000 Schwarzen hatten bereits 60,000 sich zu Grundbesitzern gemacht. Freilich sind diese Besitzstände zum allergrößten Theil so klein, daß sie nicht genügen, um einen freudigen Aufschwung der Bevölkerung hervorzurufen; und es wird auf die Regierung ankommen, daß sie durch eine vollständige Landesvermessung, durch Gesetze über die Grenzen der Besitzthümer und durch Erleichterung der Landerwerbung den Bauernstand hebe, durch Anlegung von Straßen lohnenden Anbau ermögliche und durch gerechte Vertheilung der Steuern wie durch möglichste Freiheit in Handel und Zollwesen den vollen Aufschwung des Landbaus herbeiführe, auf welchen allein Jamaika angewiesen ist.

Eintheilung. Seit dem 1. Mai 1867 ist eine Veränderung in der Eintheilung der Insel eingetreten. Aus den 22 Kirchspielen der Insel sind 14 gemacht worden, und die jetzige Eintheilung ist folgende:

I. Grafschaft Middlesex, 94,78 □M.

1. Kirchspiel Saint Catherine mit der Hauptstadt Sant Jago de la Vega, bestehend aus den bisherigen Kirchspielen St. Catherine, St. Dorothy, Saint John und Saint Thomas in the Vale 21,14 □M.
2. Kirchspiel Saint Mary mit der Hauptstadt Port Maria, bestehend aus den bisherigen Kirchspielen St. Mary und Metcalfe, 10,63 □M.
3. Kirchspiel Clarendon, bestehend aus den bisherigen Kirchspielen Clarendon und Vere; der Hauptort soll bei Lime-Savanna erbaut werden, 26,73 □M.

4. Kirchspiel St. Ann, mit der Hauptstadt Saint Ann's-Town, wie bisher, 21,69 □M.
5. Kirchspiel Manchester, Hauptstadt Mandeville, wie bisher, 14,59 □M.

II. Grafschaft Surrey, 35,55 □M.

6. Kirchspiel Kingston, bestehend aus der Stadt und dem Kirchspiel Kingston und aus Theilen des Kirchspiels St. Andrew, mit Einschluß der Stadt Port-royal; zusammen etwa 0,54 □M.
7. Kirchspiel Saint Andrew mit dem Hauptort Halfway-Tree, bestehend aus den übrigen Theilen der Kirchspiele Saint Andrew und Port Royal, zusammen etwa 7,65 □M.
8. Kirchspiel St. Thomas in the East, mit Ausschluß des Manchioneal-Distrikts gebildet aus den Parochien St. Thomas und St. David, mit der Hauptstadt Morant-Bay, etwa 14,38 □M.
9. Kirchspiel Portland mit der Hauptstadt Port Antonio, gebildet aus den Kirchspielen Portland und St. George, nebst dem Manchioneal-Distrikt, etwa 12,98 □M.

III. Grafschaft Cornwall, 69,65 □M.

10. Kirchspiel Trelawney, Hauptstadt Falmouth, 15,54 □M.
11. Kirchspiel Saint James, Hauptstadt Montego-Bay, 10,68 □M.
12. Kirchspiel Hanover, Hauptstadt Lucea, 7,81 □M.
13. Kirchspiel Westmoreland, Hauptstadt Savanna-la-Mar, 14,54 □M.
14. Kirchspiel St. Elizabeth, Hauptstadt Black-River, 21,08 □M.

Jedes Kirchspiel hat ein Munizipalamt, ein Wegbauamt, für beide Aemter einen Schreiber und einen Custos. Auf diese Weise ist der Geschäftsgang bedeutend erleichtert und sind Ersparnisse erzielt worden. Für den Uebergang ernannte der Gouverneur Mitglieder der früheren Munizipalämter und Kirchenvorstände zu Vorsitzenden oder Kirchenvorstehern der neuen Kirchspiele. Die Institute der Friedensrichter, der Bagatellgerichte (Courts of petty), der Geschworenen blieben für den ersten Anfang unverändert in ihren Bezirken; bei Erledigungen und Wiederbesetzung eines Amts wird auf die neue Eintheilung Rücksicht genommen. Die Richter des obersten Gerichtshofs halten wandernde Sitzungen, und zwar im Home-Kreis je am 4. Montag des Juni, Oktober und Februar für St. Catherine, je am 8. Montag nach den genannten Juni- und Februar-Sitzungen und am 1. Montag des Januar für Kingston und St. Andrew. Im östlichen Kreis beginnt der oberste Gerichtshof seine wandernden Sitzungen am ersten Donnerstag nach Schluß der vorhergenannten Sitzungen im Juni, Oktober und Februar, und hält dieselben nach einander in Portland, St. Mary, St. Ann, Clarendon, nach vorhergehender Ankündigung in der amtlichen „Jamaika-Gazette". Im Westkreis beginnen diese Sitzungen an der ersten Mittwoch nach Schluß jener Sitzungen und wandern durch St. Elizabeth, Westmoreland, Hanover, St. James, Trelawney.

I. Grafschaft Middlesex, 94,78, ehemals 89,84 □M., 1844 mit 131,414 E., nach gegenwärtigem Umfange mit 145,259, jetzt mit etwa 178,000 E.

1. Kirchspiel St. Catherine, zusammengesetzt aus den früheren Kirchspielen St. Catherine (6,85 □M. 12,795 E.), St. Dorothy (2,73 □M. 5,265 E), St. John (6,03 □M. 8,185 E.), St. Thomas-in-the-Vale (5,53 □M. 15,700 E.), zusammen mit 21,14 □M. und (im J. 1844) 41,945 Einw., grenzt im W. an Clarendon, im N. an St. Ann und St. Mary, im O. an St. Andrew, im S. an das Meer. Das Land durchläuft alle Gebirgsformen und hat die manigfaltigsten geognostischen Bestandtheile; neben fruchtbaren und schönen Thälern und Ebenen hat es auch viele öde Stellen aufzuweisen. An der Nordgrenze erhebt sich der Mount-Diablo 930 m. und gegen O. schließt sich ihm krystallinisches Gebirge mit Porphyrdurchbrüchen an. In dem weiten, fruchtbaren, mit Kalkmergel und Alluvium bedeckten Thalkessel von St. Thomas-in-the-Vale, einer der reizendsten Landstrecken der Insel, fließt aus dem Blackriver mit dem Rio-Magno und dem Rio Doro mit Rio Pedro der Rio-Cobre zusammen, der in der engen und romantischen, 1¼ M. langen Schlucht des Bogwalk die Schichtenmassen des weißen Kalksteins durchbricht. In diesen Kalkstein, dessen Plateaus die Nordhälfte des Kirchspiels füllen, und der hier öfters als wabenartiger Kalkstein auftritt, sind Luidas-Vale und andre abgebrochene Thäler eingesenkt, während im W. krystallinisches Gebirge unter dem Namen Juan de Bolas

(831 m.) vom Bull-Head herüberreicht. N. von Spanishtown erhebt sich im Kalkplateau die Liguanea-Kette bei Winchester zu 741 m. und im Liman-Hill zu 695 m. und fällt dann durch das ganze Kirchspiel hindurch gegen die Alluvialebene ab, die von Kingston bis zum Bowerfluß reicht, und vom Rio-Cobre, Saltriver, Coleburn, Brewers-Gully durchflossen wird. Die Küste hat auch hier viele Sümpfe, an vorspringenden Stellen Korallenklippen; die Halbinsel zwischen Old-Harbour und Kingston-Harbour ist mit dem niedrigen Kalkplateau der Health-Shire-Hills ausgefüllt, welches nur 85 m. über das Meer ansteigt. Mineralien sind in diesem Kirchspiel selten, es finden sich Kupfererze in geringer Quantität in den Gebirgen von St. Thomas-in-the-Vale. Die sonst so reichen Zucker- und Kaffeeplantagen von St. Thomas-in-the-Vale sind aus Mangel an Kapital meist aufgegeben, die farbige Bevölkerung hat sich von den Plantagen weg und in Dörfer zusammengezogen, ist arm, hat indessen Lebensmittel genug. Für den Acre zahlt man jährlich 6⅔ bis 8 Thaler Pacht. Die wenigen noch übrigen großen Plantagen geben guten Ertrag; hauptsächlich wird Kaffee gebaut.

Spanishtown, 1534 von Diego Kolumbus als Santiago-de-Vega gegründet, Hauptstadt der Insel, in einer Alluvialebene am rechten Ufer des Cobre, 45 m. über dem Meere, zählte 1672 über 2000 Häuser, 2 Kirchen, 1 Abtei; 1800 rechnete man 3000 Einw., 1820 etwa 5000—6000 Einw. in 600 Häusern, jetzt 7000 Einw. Es ist Sitz des Gouverneurs, Versammlungsort des Parlaments, doch ohne Bedeutung für den Handel. Unter den Plätzen der Stadt ist der mit der Statue des Lord Rodney geschmückte Kings-Square der bedeutendste; schöne Gebäude in kastilischem Stil umgeben ihn: das Ständehaus, Rodneys-Tempel, die königliche Residenz und das Amthaus. Die Kirche ist groß und alt, ohne besondere Schönheit. Neben der Stadt befinden sich Baracken für 317 Soldaten; im SW. eine Rennbahn. Die Flecken The-Angel, ¾ M. im NO., Caymanas, ¾ M. in NO., an der von Spanishtown nach Kingston führenden Eisenbahn. An der Huntbai, die sich im NW. an Kingston-Harbour anschließt, liegt das Passage-Fort, S. von der Mündung des Cobre, nebst einem 500 Einwohner zählenden Flecken; ihm gegenüber auf dem hügeligen Ende einer weit vorspringenden niedrigen Landzunge Fort-Augusta mit Leuchtthurm und Baracken für die 4 Compagnien starke Besatzung; ½ M. weiter gegen SW. und Port-Royal gegenüber, am Anfang der genannten Landzunge, Fort-Henderson mit der auf dem Felsen darüber aufgestellten Apostel-Batterie. Weiterhin die flache Wreckbai mit einem durch das Wreckriff gedeckten Ankerplatz. Hartlands, 1 M. SW. von Spanishtown, große Besitzung, jetzt an Einzelne verpachtet, mit etwa 2000 Bewohnern und 1 Schule der Baptistenmission.

Old-Harbour, Städtchen an der Nordseite des gleichnam. Hafens, welcher von Cabrita-Point bis Portland-Point, fast 2 M. weit, durch vorliegende Riffe und Bänke geschützt, durchgängig 10—20 m. tief und durch Inseln und Klippen in mehrere Abtheilungen getrennt ist. Für den Verkehr würde er wichtiger sein, wenn er ein ansehnlicheres Hinterland hätte und wenn nicht der Küstensaum durchgängig sumpfig wäre. Die Goat-Insel, ½ M. lang, von weißem Kalkstein, ist bis 40 m. hoch, bewaldet und unbewohnt. Old-Harbour-Market, Flecken ½ M. NW. von Old-Harbour. Guanaboa, in einer Thalerweiterung des Worlds-End-Gully, 2 M. N. von Old-Harbour, mit der Pfarrkirche von St. John. Bogwalk, am Südende des Thalkessels von St. Thomas, mit Kirche, Gasthaus, Magazin; Straße Bogwalks (aus dem spanischen „Bocaguas“ entstanden) nach Spanishtown. Thalaufwärts folgt der hübsche Flecken Linstead, mit dem Gerichts- und Korrektionshaus Rodney-Hall, wie mit 1 wesleyanischen Kapelle als Außenstation von Spanishtown; viele Kleinhändler, welche die umliegenden Negerdörfer mit ihren Waaren versorgen. Sixteen-Mile-Walk, 1 M. NW. v. vor., breite und gutbewässerte Thalaue mit zahlreichen Pflanzungen; trotz der fast täglichen Nebel ist das Klima nicht ungesund. Nordwärts führt eine vielbenutzte Straße über den Mount-Diablo nach St. Anns und Port-Maria. Williamsfield, Plantage am Rio Doro im Gebirge, mit Kirche; ehemals arbeiteten dort 350 Sklaven und farbige Tagelöhner. Die Baptisten haben etwa 10—12 Schulen in dem Thalbezirke von St. Thomas, je mit 30—40 Schülern; der Unterricht geht über Lesen, Schreiben und die Elemente des Rechnens nicht hinaus; ihre Hauptstationen sind Mount-Hermon und Jericho, letzteres ½ M. aufwärts von Linstead.

2. Kirchspiel St. Mary, aus den ehemaligen Kirchspielen St. Mary (5,69 □M.) und Metcalf (4,94 □M.) zusammengesetzt, an der Nordküste der Insel, im W. an St. Ann, im S. an St. Catherine und St. Andrew, im O. an Portland grenzend, mit 10,63 □M., und (1844) 15,730 und 13,845, zusammen 29,575 Einwohnern. Auch dieser Bezirk muß zu den gebirgigen gezählt werden, obwohl die höchsten Punkte 700 m. nicht erreichen; er bietet einen anmuthigen Wechsel von Bergen, Hügeln, Thälern, Auen dar, ist den kühlen Nordwinden ausgesetzt, so daß die Häuser meist mit Heizungsvorrichtungen versehen sind. Von der Ostgrenze bis zum Wag-Water füllen krystallinische Gebirge das Land, Camberwell mit 378 m. und Commodore mit 370 m. sind hier die höchsten Punkte. Westlich von jenem walten Porphyre vor; hier liegt Seatonhill 682 m., Wey-Mill-Berg 663 m. über dem Meere. Den westlichen Theil des Bezirks nehmen gelber und weißer Kalkstein ein, bei Decoy und Windsorhill an der Südgrenze 610—640 m. hoch, an der Küste noch 200—300 m. aufsteigend. An dem mit Korallenkalk und Alluvien eingesäumten mittlern Theil der Küste wird die Formation der untern tertiären Sandsteine und Schiefer von den Alluvial-Thalsohlen der Flüsse unterbrochen, von denen, in der Richtung von O. nach W., der Dry-River, Quotta, Wag-Water (Agua-Alta), Bellefield, Port-Maria-Eastriver und P. M. Westriver, Ora-Cabessa und White-River zu nennen

sind. Von nutzbaren Mineralien wird nur Marmor gefunden. Der Boden ist fruchtbar und wasserreich; das Zuckerrohr, welches man hier baut, wird mehr zum Rumbrennen als zum Zuckersieden benutzt.

Port-Maria, Hauptstadt an der herrlichen Bai gl. N., wenn auch mit heißem, ungesundem Klima, mit hübschem Gerichtsgebäude; der Hafen ist durch das Fort Baldano geschützt, 1821 wurde er von Schiffen mit 9,036 Tonnen Gehalt besucht. Hier erfolgte die erste Landung der Spanier unter Kolumbus, vielleicht ist dies auch die Stelle des von dem Entdecker angelegten Städtchens Melilla. Die unirten Presbyterianer haben hier eine Schule, die Schulen der Baptisten in Port-Maria und in Ora-Cabessa sind vorläufig geschlossen; die Bildung ist im Rückschritt. Im S. nahe bei der Stadt die Plantage Trinity, ehemals mit 1,100 Sklaven und schöner Wasserleitung. Im O. von Port-Maria liegen an der Küste die Ankerplätze Foster, Don Christopher und Stony-Bai, wichtiger ist Anotta an der Bai gl. N. mit Fort Brunswick und Baracken; 1866 war hier 1 anglikanische Parochial-Freischule mit 20 und 1 Schule der Freien Methodisten mit 17 Kindern. Die Zuckerplantage Water-Valley, 1 M. W. von Anotta, arbeitet mit Pflug und Kultivator anstatt der bei den Negern üblichen Hacke; das Zuckerrohr wird 6 statt 4 Fuß weit aus einander gepflanzt, und der gute Erfolg dieser Verbesserungen ist ein sichtlicher. Agua-Alta, ½ M. SO. v. vor., am Flusse gl. N., Plantage, welche ehemals mit 896 Sklaven und 633 Stück Vieh arbeitete; Denkmal des 1780 gestorbenen thätigen Kaufmanns und Grundbesitzers Thomas Hilbert. — Im W. von Port-Maria liegen an der Küste das Dorf Ora-Cabessa (Cabica) mit Ankerplatz; und das Dorf Rio-Novo oder Rio-Nuevo mit Ankerplatz; Sieg d'Oyley's über die Spanier. Industry-Hall, 227 m. hoch, Plantage zwischen den Wasserfällen des White-River; in der Nähe der Krabbenwald. Ebenso befinden sich Krabbenwälder im NW. von Port-Maria, auf der 360 m. hohen Halbinsel des Kap Galina. Scotts-Hall-Town, Negerdorf unweit des Wag-Water, 2 M. SW. von Anotta. 1 M. W. davon, 408 m. hoch, liegt Brainerds, eine von den 6 Stationen der Amerikanischen Missionsgesellschaft. Dort kaufte Missionär Walcott die herabgekommene Plantage Richmond und richtete eine Industrie- oder Arbeitsschule ein, in welcher die (erwachsenen) Schüler und Schülerinen täglich 4—5 Stunden arbeiteten, um Unterhalt und Unterricht zu bezahlen. 1866 waren 12 Schüler und 6 Schülerinnen auf der Station, die bis dahin 168 Personen ausgebildet und wenigstens 130 als wohlgerathen entlassen hat, wenn es auch nicht an Uebelständen und mißlichen Erfahrungen fehlte. Chesterfield, eine andre Station dieser Gesellschaft, in schwer zugänglichem Gebirge.

3. Kirchspiel Clarendon, in der Mitte und der Südküste der Insel, aus den früheren Kirchspielen Clarendon (20,7 □M. mit 17,373 Einw.) und Vere (6,03 □M. mit 8,454 Einw.) gebildet, 1844 mit 26,73 □M. und 25,827 Einw., wird im W. von Manchester, im N. von St. Ann, im O. von St. Catherine begrenzt. Den nördlichen Theil des Kirchspiels nimmt das Becken des obern Minho ein, welcher mit seinen Nebenflüssen, dem St. Thomas, Pindar, Moore u. a. einen reichbewässerten, schönen, durch viele abgerundete nur mit Gras bewachsene Hügel unterbrochenen Thalkessel von 4 M. Länge und 1—2 M. Breite bildet; im N. desselben breiten sich hochgelegene Savannen aus, und über diesen steigt der Bergzug des Bull-Head bis 880 m. hoch auf. Die Höhe und die geologischen Bestandtheile dieses Bergstocks (krystallinische Gesteine und tertiäre Schichten) bewirken, daß dieser Berg- und Thalbezirk einen großen Reichthum an Flüssen hat. Südlich breiten sich wieder die Plateaus des weißen Kalksteins aus, südwärts von 700 m. bis gegen 100 m. sich abdachend, vom Moore, Minho durchrissen, mit vielen Einsenkungen und abgebrochenen Thalschluchten, im N. als Mocha-Mountains mit Bergen bis 778 m., im S. als Brazilettoe-Hills zur Küstenebene des Old-Harbour sich herabsenkend. Im S., zwischen den Flüssen Milk und Minho und bis zum Old-Harbour, breitet sich eine weite Alluvialebene, mit Sumpfstrecken längs der Küsten, aus, und nur die aus weißem Kalk bestehende Halbinsel Portland steigt noch 75 m. über diese Niederungen empor. An der Ostgrenze, bei Charing-Croß, finden sich Kupfererze in einigen Adern und wurden bergmännisch bearbeitet; da indessen der Kupfergehalt zu gering erschien und die im Erz enthaltenen Goldkörner für Pyriten angesehen wurden, ließ man das Unternehmen liegen. Ocher, schöne Sandsteine zum Bauen, Lehm zum Ziegelbrennen sind reichlich vorhanden. Wasser fehlt in vielen Distrikten, besonders in den Kalkplateaus. Ober-Clarendon hat fruchtbares Land und baut viel Kaffee, von den zahlreichen Zuckerplantagen haben sich sehr wenige erhalten. Auch die Alluvien sind sehr fruchtbar und das Land zu beiden Seiten des untern Minho ist noch reich an Zucker. Hauptort ist die Plantage James mit der Pfarrkirche, 4½ M. W. von Spanishtown; man beabsichtigt dort die Erbauung einer Stadt. The Alley, Dorf am Minho ¾ M. von der Mündung, in der Mitte des ehemaligen Kirchspiels Vere. Die Bevölkerung der Umgegend hängt, da das Klima trocken ist, und Nahrungsfrüchte nicht gedeihen, von der Zuckerkultur ab und ist daher in dürftigem Zustande; das Kirchspiel Vere hatte 4 Knaben- und 4 Mädchenschulen, jede nur mit 20—40 Kindern; die Wesleyaner haben hier 1 Kapelle, doch ohne stehenden Missionar; auch die Baptisten unterhalten hier eine Mission. Ankerplätze sind Carlisle-Bay im O. von der Mündung des Minho und der mit dem Kirchspiel St. Catherine gemeinsame Old-Harbour, an dessen Westseite die Salt-Bay oder Peak-Bay und der schön geschlossene, doch seichte West-Harbour, beide mit versumpftem Strand und ohne Verkehr, in das Land einschneiden. Inseln und Bänke, unter letztern die Portland-Kays und die Halfmoon-Kays, lagern längs der Küsten und schließen den Eingang des Old-Harbour an seiner Westseite. Four-Paths, in Unter-Clarendon, auf der St. Jago-Savanna zwischen dem Minho und

Milk, Station der Londoner Missionsgesellschaft mit Kirche und Schule. 2 M. NW. davon das große Dorf Porus an der Westgrenze, mit Parochialschule und Station der Londoner Missionsgesellschaft, deren Schule 100 Kinder zählt, ferner mit Kapelle und Schule (40 Kinder) der Baptisten. Whitney, ehemals Carver's Plantage, in einer von Bergen umgebenen Thalaue, deren Bach sich in die Erde verliert um im S. als Milk-Fluß hervorzubrechen, Plantage mit 1/4 □M. Land, früher mit 270 Sklaven. In Ober-Clarendon der Flecken Chapelton (Chapleton) mit zahlreichen Kaufläden und lebhaften Wochenmärkten; die Kaufleute haben kleine Filialgeschäfte auf den Gebirgen. Ausfuhr von Kaffee, Zucker, Piment, Wachs. Bread-Nut-Bottom, Station der Londoner Mission, mit Schule. Mount-Zion, 640 m. hoch, NO. von Chapelton, in einem Amphitheater von Bergen, mit Kapelle und Missionshaus der Londoner Missionsgesellschaft.

4. Kirchspiel St. Ann, an der Nordküste, im W. von Trelawney, im S. von Clarendon und St. Catherine, im O. von St. Mary begrenzt, 21.69 □M. 1844 mit 25,823 Einw., ein fast ausschließlich der Region des weißen Kalksteins zugehöriger Bezirk von durchschnittlich 300—500 m., an einzelnen Punkten bis 690 m. Meereshöhe, gegen SO. ansteigend, im NO. ziemlich rasch über die See sich erhebend. Im SO. reicht krystallinisches Gebirgsland mit dem Mt. Diablo 931 m. aus den angrenzenden Kirchspiel der Osthälfte herüber. Alluvium, zum Theil von Kalkmergel, begrenzt die Kalkformation in einer Breite von 1/4 Meile und bildet einen niedrigen Strand. Aehnliches Alluvium füllt an der Südgrenze das Thal des Cave-River, der sich in den Felsen verliert. Höhlen, Bergstürze und Einsenkungen sind häufig, der bekannteste unter ihnen ist die 4 Acres große Light-Hole, halbkreisförmig, von senkrechten Felsenwänden umgeben, über 60 m. tief, auf dem Boden mit Bäumen bewachsen. Größere Wasserläufe gibt es nicht. Auf den Hochflächen ist schönes Weideland, in den Vertiefungen und nach der Küste zu eignet sich der Boden zum Anbau von Zuckerrohr. 1841 waren 32, 1853 noch 14 Zuckerplantagen in Betrieb. Sehr bedeutend war früher die Pimenternte. Noch vor wenigen Jahren wurden 200,000 Thlr. jährlich für Einsammeln der reichen Ernte ausgegeben; jetzt deckt die Ernte kaum die weit geringeren Arbeitskosten. Außer den wenigen Zuckersiedereien beschäftigt die Viehzucht die Einwohner, aber die Dürre der letzten Jahre hat äußerliche Noth herbeigeführt und die Bevölkerung physisch und moralisch heruntergebracht. Der Pachtzins für Ländereien ist der höchste auf der Insel, 13—16 Thlr. für den Acre, doch bezahlen die Pächter prompt; viele von ihnen bauen Zuckerrohr und verkaufen dann den rohen Saft (Melasse) an die Zuckerfabriken. St. Anns-Town, an der St. Anns-Bai, angenehm liegendes Städtchen mit kleinem Hafen, Kirche, Missionen der Baptisten (seit 1840) und der Wesleyaner; anglikanische Parochialschule mit 50, wesleyanische Schule mit 30 Kindern. SO. von der Stadt die Plantage Windsor am St. Anns-Fluß; hier landete angeblich Kolumbus, nachdem er im J. 1503 Schiffbruch gelitten hatte, an der Schlucht, die davon Columbus-Cove genannt wird. Andre verlegen die Lokalität in das Gebiet der 1/4 M. W. liegenden Plantage Sevilla, deren Gebäude an Stelle der ehemaligen Stadt Santa-Gloria oder Sevilla-nueva stehen. Cardiff-Hall, ehemals eine der blühendsten Plantagen Westindiens mit 1,500 gut gehaltenen Sklaven. An der Küste liegen, W. von St. Anns-Town, Runaway-Bay mit Ankerplatz und Dry-Harbour mit Baracken und kleinem Hafen; O. vom Hauptorte dagegen Mammu-Bay mit Ankerplatz, Ocho-Rios-Bay in wasserreicher prächtiger Landschaft, zwischen Kokospalmen, mit kleinem Hafen, wesleyanischer Kirche und Schule, und White-River-Bay an der Mündung des gleichnamigen Flusses, mit Ankerplatz. 1 M. im SO. von Anns-Town stürzt der Roaring-River, der als ansehnlicher Fluß aus dem Felsen hervorbricht, in zahlreichen Fällen herab von dem hohen Kalkplateau in die flache Küstenstufe; rings um die Fälle wuchert tropischer Urwald. Brownstown, Städtchen 1 1/2 M. SO. von Dry-Harbour, Baptistenmission und J. C.'s Kongregation; hier wie in den zugehörigen Nebenstationen Bethany nnd Sturgetown (mit 700 Einw.) haben Kirche und Schule unter den Negern guten Erfolg. Beechonville, Dorf in dem Hochthal San Pedro, 3 1/2 M. S. von St. Anns-Town. 1 M. O. davon Moneague, abgeschlossenes Hochthal, 349 m. hoch, gegen SO. führt der Paß über den Mount-Diablo 591 m. hoch über die Wasserscheide nach St. Thomas-in-the-Vale.

5. Kirchspiel Manchester, an der Südküste, im W. von St. Elizabeth, im N. von Trelawney, im O. von Clarendon begrenzt, mit 14.59 □M. und (1844) 22,089 Einw., gehört fast ganz dem Hochplateau des weißen Kalksteins an und hat nur an den Grenzen andre Formation: im S. längs der Küste einen sehr schmalen Tieflandsstreifen, Sumpf oder Mergelschichten; im SO. einen Streifen Alluvialland am Milk-River, der die Grenze bildet; im N. an der Grenze das Thal des Hektor mit tertiären Schichtengesteinen, im NW. ein ähnliches Thal des One-Eye-River. Als einzelne Bergzüge auf dem Hochlande nennt man Don-Figueros-Mountain an der Westgrenze (hier Shirehampton 894 m.), May-Day-Hill mitten in der Südhälfte (hier Knockpatrick 660 m.), weiter südlich Carpenters-Mountains, an der Südküste Plowden-Hill (Glasgow 791 m.) und Bath-Hill 198 m.; an mehreren Stellen hebt sich der Kalkfels steil aus dem Meere. Die höchsten Punkte des Kirchspiels sind Coleysville 926 m. und Mason-Run 914 m., beide am hohen Nordostrand. Von brauchbaren Mineralien sind magnetischer Eisensand vor der Mündung des Alligator und ein feiner rosenfarbiger Kalkstein zu bemerken. Die Oberfläche ist fruchtbar, es wird viel Kaffee gebaut. Die Schwarzen sind in diesem Kirchspiel am wohlhabendsten, daher auch in der Bildung am weitesten vorgeschritten. Hauptort Mandeville 649 m. hoch, hübsches Städtchen in parkartiger Umgebung mit lebhaften Märkten, Schule mit

100 Kindern. Missionsstation der Londoner Missionsgesellschaft, welche ringsum mehrere Filiale hat. Herrnhuterstationen in Bethabara, 1¾ M. SW. von Mandeville, mit 2 Schulen und 1 Bildungsanstalt für Lehrerinnen; Broadleaf in den Bergen an der Ostgrenze, mit 1 Schule (40 Kinder), Harmons und Fairfield. Letzteres liegt über 600 m. hoch auf dem hohen Westrande, weite Aussicht über das Tiefland von St. Elizabeth und auf die See, und hat 2 Schulen für Kinder (70) und für Jünglinge (70), desgleichen eine Normal-, d. i. Lehrerbildungsschule mit 18 Zöglingen. Sixteen-Miles-Gully, pittoreskes Felsenthal am Südabhange der Carpenters-Berge, von einem ruhigen Bach durchflossen, in der Regenzeit überschwemmt; mit 1 Kirche bei Kensworth und den Plantagen Java, Hope, Blenheim. Alligator-Pond-Bay an der SW. Ecke des Kirchspiels und Calabash-Bay nicht weit O. derselben sind nur unbedeutende offene Ankerplätze an der Südküste.

II. Grafschaft Surrey, 35,55 (ehemals 40,49) □M., 1844 mit 121,837 und nach jetzigem Umfange 107,992 E., jetzt etwa 132,000 E.

6. Stadtbezirk und Kirchspiel Kingston besteht aus dem bisherigen Kirchspiel Kingston (0,24 □M.) und einigen von den Kirchspielen St. Andrew und Portroyal abgetretenen Landstreifen mit der Stadt Portroyal (zusammen 0,30 □M.), so daß das Kirchspiel jetzt 0,54 □M. enthält. Die Einwohnerzahl war 1844 für Kingston 32,943, für die jetzt abgetretenen Gebietstheile vielleicht 7000. Begrenzt wird der Bezirk vom Meere und vom Kirchspiel St. Andrew, und zwar umschließt die neue Grenze die Ortschaften Smith's-Village, Hannah's-Town, Fletcher's-Town, das Land auf beiden Seiten der Slipe-Pen-Straße bis zur Torrington-Brücke, zwischen Admirals-Grenzgraben auf der einen und der Rennbahn auf der andern Seite; die Rennbahn, Allman's-Town und westlich von dem Wege, der von da nach Lisle's Kapelle führt; ferner von dem Kirchspiel Portroyal die Hauptstadt sammt der langen Landzunge, welche die Pallisaden genannt wird; vorzugsweise flaches Land bis auf die Kalkfelsen des Langen Bergs, welche von Nordosten bis an den Hafen herantreten. Der Hafen von Kingston ist zwar sicher, aber sein Zugang ist gefährlich: die Einfahrt zur Stadt führt 2 M. lang zwischen Sandbänken und Klippen hindurch; die Wassertiefe schwankt zwischen 10 und 18 m. Ein Leuchtthurm auf K. Plum, ein zweiter auf Fort Augusta erleichtern die Annäherung bei Nacht. — Hauptstadt ist Kingston, am Hafen gl. N., auf einer nach N. sanft ansteigenden Ebene weitläufig gebaut, 1693 gegründet, mit langen sich rechtwinklig kreuzenden Straßen. Die Häuser sind einstöckig mit Verandahs und rothen Ziegeldächern. Wenige Gebäude zeichnen sich aus: einige Kirchen ohne architektonische Bedeutung, 2 Synagogen, Kings House, d. i. das Gouvernementsgebäude, das Theater (1840 noch neu, jetzt unbenutzt), die Gerichtshalle, 1 öffentliches Hospital für 300 Kranke, das hohe ummauerte Kolonialzuchthaus am Ostende der Stadt; in Unter-Kingston am Strande viele Magazine mit weithin auslaufenden, solid gebauten Schiffsländen, einer Erinnerung an bessere Zeiten. Auf dem Marktplatze wird viel Obst und Gemüse verkauft, in der Fischhalle werden außer zahlreichen fremden Fischarten auch Kofferfische, Rochen, Haie feilgeboten; ebenso viele Arten von Krebsen, Krabben, Austern, Schnecken 2c. Am Westende liegt der Paradeplatz. Die Straßen sind ungepflastert, sandig und schmuzig, die Brunnen enthalten brakisches Wasser, darum hat eine Aktiengesellschaft eine Wasserleitung vom Fluß Hope angelegt; auch die hinter der Stadt zerstreuten Landhäuser haben ihre Leitungsröhren. Jeder Beamte und Geschäftsmann hat seinen Wagen, Omnibus gehen durch die Stadt; Straßenbeleuchtung ist nicht nöthig: die Vermögenden bringen die Abende auf ihren Landhäusern zu. Die militärische Besatzung liegt in höheren Stationen, die Mannschaften der Forts, der Strandbatterien, des Camp bei Kingston lösen sich fleißig ab, den Wachdienst versehen schwarze Regimenter. Die Waarenmagazine enthielten einst große Vorräthe von Zucker, Kaffee, Piment, Mahagoni, rothem Farbeholz, jetzt sieht es dürftiger um den Handel aus. Eingeführt werden Lebensmittel und Manufakturwaaren. Schmarda fand noch 10—15 größere, 20—30 kleinere Schiffe in dem Hafen, der sonst stets mit Fahrzeugen angefüllt war. Die Einwohnerzahl betrug 1788: 26,000 (in 1,600 Häusern), später wurde sie auf 50,000 geschätzt; 1844 auf 30,000, 1850 40,000 E., darunter 4000 Weiße; 1860 etwa 36,000 E. Port Royal, ehemals Cagway oder Cagua, 1757 gegründet, nahe an der Westspitze der „Palisaden", der 2 M. langen niedrigen und schmalen, oft überschwemmten, mit Manglebäumen bewachsenen Landzunge, welche den Hafen von Kingston im S. begrenzt, mit großem, durch Korallenriffe schwierigen Hafen für 1000 Schiffe, Hauptstation der englischen Kriegsmarine im Antillenmeere, mit Arsenal, Magazinen, Kasernen, großem Matrosen-Hospital. Ein großes Linienschiff liegt abgetakelt im Hafen als Wachtschiff. Starke Festungswerke beherrschen die Einfahrt in den Hafen, schöne öffentliche Gebäude zeichnen die Stadt aus, die im übrigen nur dürftige Privathäuser hat. 1670 zählte P. R. 800 Häuser, bald darauf 2000, von denen am 7. Juni 1692 9 Zehntel durch Wasser und Erdbeben zerstört wurden. Die neue Stadt brannte 1703 ab, wurde wieder aufgebaut und bereits am 28. August 1722 durch einen Orkan zerstört, und nun verlegte man die Residenz nach Kingston. Seitdem hat Port-Royal aufgehört, eine bedeutende Stadt zu sein, obwohl die Zahl der Einwohner noch vor kurzem auf 15,000 angegeben wurde, 1844 aber in der That nur etwa 5000 betragen hat. Port Charles liegt an der Spitze der Landzunge, Fort Augusta und Fort Henderson mit der 12 Apostel-Batterie westlich gegenüber (im Kirchspiel St. Catherine). 1 M. im O. von Kingston liegt Rock-Fort auf steilem Fel-

sen und beherrscht den östlichen Theil des Hafens. Aus diesem Hafen liefen im J. 1821 Schiffe mit 77,867 Tonnen Gehalt aus.

7. Kirchspiel St. Andrew, besteht aus den bisherigen Kirchspielen St. Andrew (5,82 □M.) und Portroyal (2,12 □M.) mit Ausschluß der von beiden an den Stadtbezirk Kingston abgetretenen Theile (ca. 0,30 □M.), so daß das jetzige Kirchspiel 7,65 □M. enthält. Von den Einwohnern beider Kirchspiele, im J. 1844 18,960 und 6,856, sind etwa 7000 an Kingston abgetreten worden und bleiben 18,816 für das jetzige Kirchspiel zurück. Dieser Bezirk ist nach geognostischen Bestandtheilen und Bodenform außerordentlich manigfaltig und enthält zugleich die lieblichsten, die wildesten und die fruchtbarsten Theile der Insel. Im S. von dem Stadtbezirk Kingston begrenzt und nur an zwei kurzen Strecken an das Meer stoßend, im W. von St. Catherine, im N. von St. Mary und Portland, im O. von St. Thomas begrenzt, schließt er einen Theil der Blauen Berge mit dem Belle-View oder Greenwich-Hospital (1,529 m.), dem St. Katharinenpik (1,535 m.), dem Hardwar-Gap (1,243 m.) in sich ein, ebenso wie deren vom Hardwar-Gap und Cold-Spring-Gap (1,379 m.) gegen SO. ziehende Parallelkette, in welcher Newcastle (1,211 m.), Belleview (1,154 m.), Flamstead (1,117 m.) als bedeutende Erhebungen zu nennen sind. Der weiße Kalkstein wird durch den Küstengebirgszug östlich von Kingston, den das enge Thal des Hope in 2 Theile spaltet (der westliche ist der Lange Berg, 454 m. hoch) und durch die Gruppe der Redhills am nordwestlichen Saume der Ebene Liguanea, mit Höhen bis 442 und 473 m., dem Belvedere und dem Mont Salus, vertreten. An diese Berge legt sich die nach S. abgedachte, reichbebaute Ebene von Liguanea, am Nordrande etwa 120 m. hoch und an der Südwestgrenze in Sumpf übergehend. Der Yallah, der Cane mit einem schönen Wasserfall von 60 m. Höhe, der Hope, der Sandy bewässern das Land, nach N. fließt der Wagwater (Agua Alta). Von nutzbaren Mineralien kommen Gyps, Kaolin, der zu Gefäßen verarbeitet wird, Blei-, Kobalt- und Kupfererze vor.

Halfway-tree, Hauptort, städtisch gebaut, ¾ M. N. von Kingston. Die Versammlungen der bürgerlichen und der kirchlichen Gemeinden können hier oder in Kingston abgehalten werden. Up-Park-Camp in der Liguanea-Ebene, nördlich unweit Kingston, 60 m. über dem Meere, Militärstation für 1,200–1,300 Mann. Die hohen Baracken, in zwei lange parallele Reihen gestellt, nehmen ein Viereck von etwa 100 Hektaren ein. Botanical Garden, Plantage 1½ M. N. von Kingston, am klaren Hopeflusse 2-4 m. hoch, zwischen hohen Bergen. Newcastle, ½ M. N. v. vor., 1,211 m. hoch, mit schöner Fernsicht und beständiger Frühlingstemperatur, Militärstation. Nicht weit davon Raymond-Hall mit Kaolingruben. Stony-Hill, 1½ M. N. von Kingston, 434 m. hoch auf der Wasserscheide, Militärstation mit Baracken für 500 Soldaten, schöne Aussicht auf die Ebene von Liguonea, auf Stadt und Hafen von Kingston. Belle-View oder Greenwich-Hospital auf luftiger Höhe 1,529 m., 1 M. W. vom höchsten Gipfel der Blauen Berge und 2¾ M. NO. von Kingston.

8. Kirchspiel St. Thomas, an der Südostspitze der Insel, im S. und O. vom Meer begrenzt, im W. von dem Kirchspiel St. Andrew (ehemals Port-Royal), im N. vom Kirchspiel Portland, ist zusammengesetzt aus den früheren Kirchspielen St. David (3,60 □M.) und St. Thomas-in-the-East (11,48 □M.), doch mit Abtrennung des nordöstlichsten Theils vom letzten, des Manchionealdistrikts (0,70 □M.). Die jetzige Größe beträgt demnach 14,38 □M. Die neue Grenzlinie beginnt an der Mündung des Hectorflusses, geht an dem Flusse aufwärts und von seiner Quelle in gerader Linie zur nächsten Quelle des Rio grande, dann an diesem abwärts bis zur ehemaligen Südostspitze von Portland. Die Einwohnerzahl betrug 1844 für beide Kirchspiele 6,624 und 25,312, zusammen 31,936, und ohne den Manchionealdistrikt etwa 30,936, nach einer Schätzung von 1866 noch 20,000 (doch wohl zu niedrig, obwohl eine Abnahme erklärlich ist). Der Boden zeigt eine schöne Abwechselung zwischen hohen und mittlen Gebirgen und breiten fruchtbaren Thälern, an den Küsten wechseln Korallenklippen und andre Kalkfelsen mit flachem, selbst sumpfigem Strand. Vom Westpik der Blauen Berge (2,236 m.) zieht sich die Hauptkette gegen O., wird indessen allmählich niedriger und überschreitet kaum noch 900 m., die südlichen Küstenketten, aus weißem Kalk gebildet, geben anmuthige Abwechselung; der Yallah's Berg oder Berneß mit 714 m. ist der höchste Gipfel dieser Ketten; wenig nördlich davon Windsor-Castle-Hill mit 687 m., auf welchem viele Korallenversteinerungen gefunden werden. Von Flüssen sind der Plantain-Garden, der Morant und der Yallah hervorzuheben, sämmtlich in ihren Alluvial-Auen mit vielen Theilungen und Inseln; der Morant und sein Nebenfluß Negro fließen im Unterlaufe getrennt neben einander ins Meer. Von Mineralien findet sich Kupfererz hin und wieder. Die Kulturweise ist seit Jahren nicht vorwärts geschritten; die Einführung afrikanischer, von Sklavenschiffen befreiter Neger hat den Bildungsstand erniedrigt. Bei Lohnarbeit, ohne eignen Grundbesitz, kommt der Schwarze nicht vorwärts. Auf 25 Menschen kommt im Durchschnitt 1 Schulkind. Der Aufstand von 1865 hat zur Folge gehabt, daß 500 Menschen getödtet, 600 in die Gefangnisse geworfen wurden, 140 in die Zuckerplantagen von Honduras auswanderten, und daß Arbeitermangel eintrat.

Morant-Bay (Morant-Town), an der Südküste und an der Mündung des gleichnamigen Flusses, 5½ M. O. von Kingston, hübsches Städtchen, im Aufstand von 1865 durch die Neger, mehr noch durch die Engländer beschädigt (am 11. Oktober 1865 verbrannte das Rathhaus). Fishermanbai, 1 M. O. v. vor., mit Ankerplatz. Port-Morant, 1¼ M. O. von Morant-Bai, an einer ⅜ M. tief einschneidenden Bucht, welche bei 9—15 m. Wassertiefe guten Ankergrund gewährt und durch 3 Batterien vertheidigt wird. Yallah's-Bay, 1½ M. W von Morant-Bay, mit Ankerplatz; Schule mi 30 Kindern, in der Nachbarschaft eine Baptisten-

kapelle; die Parochie-Freischule zählte nur 16 Kinder. Die Erfolge waren (1866) gering, der Bildungsstand niedrig. Auch die wesleyanischen Missionare klagen über Abnahme des Kirchen- und Schulbesuchs. Unweit des Orts, an K. Yallah, finden sich Salzteiche. Bath am Plantain-Garden-Fluß 2 M. vom Meere, am Fuße des Johncrow-Bergs, früher ansehnliche Plantage mit 600 Negersklaven, jetzt herabgekommen. Der Ort hat 2 Schulen, 1 anglikanische mit 60, 1 wesleyanische mit 30—40 Kindern; die andern Schulen des Kirchspiels sind eingegangen. Nördlich davon heiße Mineralquellen und Badehaus in May-day-hill. Plantain-Garden am Flusse gl. N. $1\frac{1}{4}$ M. vom Meere, in fruchtbarer Ebene, früher die reichste Zuckerplantage der Insel. Harvey und Brewin fanden 1866 den ganzen Distrikt in Folge des Aufstandes verwüstet; Amity Hall lag seit dem 13. Dezember 1865 noch in Ruinen, das Dorf Coley mit 60—70 Häusern war bis auf 2 Baustellen, das früher wohlhabende Somerset mit 99 Baustellen ganz zerstört, die Einwohner waren zu den Maroonnegern in die Wälder geflüchtet. Stony-Gut, Dorf 1 M. N. von Morant, 1865 verbrannt, Kokospalmen und Fruchtbäume waren zerstört, von der Kapelle nur Mauern vorhanden. Middleton, Dorf mit 30—40 Häusern, 1 kleinen Zuckerfabrik, 1865 gänzlich verbrannt. — Abbey-Green, 1210 m. hoch, die zweithöchste Plantage der Insel am Fuße des 1686 m. hohen abgerundeten Portland-Gap und an der „Jakobsleiter", einer steilen Bergwand; Kaffeebau. In der Nähe entspringt ein Bach, dessen Wasser nur 17°,5 C. Wärme hat.

9. Kirchspiel Portland, an der Nordostküste der Insel, aus den ehemaligen Kirchspielen Portland (6,92 □M.) und St. George (5,36 □M.) und dem von St. Thomas-in-the-East abgetretenen Manchioneal-Distrikt (0,70 □M.) gebildet, jetzt zusammen 12,98 □M., 1844 mit 8,541 und 8,756, zusammen 17,297 und mit dem Manchionealdistrikt etwa 18,297 Einwohnern; grenzt im S. an St. Thomas und an St. Andrew, im W. an St. Mary (früher Metcalf), im N. und O. an das Meer, welches hier zahlreiche kleine Häfen bildet. Portland ist ein durchaus gebirgiger, wildromantischer Bezirk, im S. begrenzt durch die Kette der Blauen Berge mit ihren höchsten Gipfeln und zur Hälfte aus dem krystallinischen Gestein dieser Berge bestehend, zur Hälfte aus den Plateaus des weißen Kalksteins, welche nach innen mit scharfen Steilabhängen, nach dem Meere in sanfteren Böschungen sich abdachen, während die Küste im NO. mit gelbem Kalkstein und mit neuen Korallenkalkbildungen eingefaßt ist, weiterhin einen vulkanischen Ausbruch zeigt. Unter den zahlreichen Flüssen, die mit raschem Gefälle, theilweise mit Wasserfällen, der Küste zueilen, zeichnen sich der Buff-Bay-Fluß, der Great-Spanish-Fluß, der Swift und der Rio-grande aus, nur der letztere hat erwähnenswerthe Thalauen. Kupfererze finden sich hier häufiger als anderswo in der Insel, im Kreidekalk bei Port-Antonio, in Sandstein und Breccie, wie im Porphyr und werden an wenigen Stellen ausgebeutet; auch Eisen- und Kupfererze sind wie jene in der Gegend von Mocha zu finden; Lithographiesteine brechen unweit Buff-Bay am White-River. Heiße Quellen von 55°,5 C. sind $1\frac{3}{4}$ M. S. von Port-Antonio an dem Guard-River, einem Nebenfluß des Rio-grande. Das Land ist heruntergekommen. In dem ehemaligen Kirchspiel Portland allein fand Harvey 1866 von 23 Zuckerfabriken noch eine in Thätigkeit; die weiße Bevölkerung ist sehr gering geworden. Die Hafenplätze sind verödet, auf den ehemaligen großen Plantagen befinden sich Viehweiden. Die Bevölkerung nährt sich vom Holzhandel oder baut Nahrungsfrüchte und führt dieselben nach Falmouth und Montego-Bai aus. An Erziehungsanstalten und Volksbildung fehlt es; die wesleyanische Mission hat in Port-Antonio Kapelle und Schule, 1 Schule am Priestman's-River mit 50 Kindern, 1 andre in Tabernacle mit 30 Kindern (im J. 1867).

Port-Antonio, Hauptstadt an der Nordküste, 6 M. NO. von Kingston mit 2 sichern Häfen, welche durch eine Halbinsel vor dem Städtchen Titchfield getrennt werden und vor welcher die kleine Navy-Insel liegt; amphitheatralisch von bewaldeten Bergen umgeben. Weiter östlich an der Küste liegen die Ankerplätze Turtle-Crawle-Harbour, Cold-Harbour, Unity-Bay, Fairy-Hill-Bay, Linche-Bay, Manchioneal-Harbour, Innes-Bay, für den Verkehr jetzt sämmtlich ohne Bedeutung. Ebenso die im Westen von Port-Antonio gelegenen Margarettown, kleiner Ort mit Hafen an der Mündung des Rio-grande, Hope-Bay, kleiner Ort an der Mündung des Swift, Buff-Bay, kleiner Ort zwischen den Mündungen des gleichnamigen Flusses. Im Innern liegen Charlestown, $\frac{1}{2}$ M. S. von Buff-Bay, nordöstlich davon, nahe der See, die schöne Plantage Springgarden mit einem Negerdorf, früher mit 600 Negersklaven; Mount-Holstein mit einer von der amerikanischen Missionsgesellschaft gegründeten Industrieschule, deren Schüler durch täglich 4—5stündige Arbeit den empfangenen Unterricht bezahlen; die Plantagen Eden, Paradise und Elisium am Swiftflusse, unterhalb der Bergwerke der Spanish-Mine; die großen Plantagen Golden-Vale und Seaman's-Valley im Centrum der breiten Thalaue des Rio-Grande, und weiter aufwärts an demselben Flusse das Maronnegerdorf Mooretown, 1821 mit 409 Einwohnern. Old-Nanny-Town, nordöstlich unter dem Westpik, altes Maroondorf, jetzt in Ruinen liegend. Im „River-Distrikt" (Manchioneal) Belle Castle mit Missionsstation und Schule der Baptisten. Die Umgegend ist waldig und wenig bewohnt.

III. Grafschaft Cornwall mit 69,65 □M. und (1844) 144,182, jetzt etwa 140,000 Einwohnern.

10. Kirchspiel Trelawney (Trelawny) an der Nordküste, im W. von St. James, im S. von St. Elizabeth und Manchester, im O. von St. Anns begrenzt, 15,54 □M., 1844 mit 17,019 Einw., eine wellige Hochebene von weißem Kalkstein mit malerisch gruppirten zahlreichen Hügeln, tief einschneidenden ringsum geschlossenen Thälern und unterbrochenen Wasserläufen. Der Sü-

den ist so voll von jenen mit dem Namen Cockpits bezeichneten Bergstürzen, daß er nur an 2 Stellen zugänglich ist; bei den „Alpen" 685 m. und Ulster Spring 509 m. fällt der Kalkfelsen mit hohen senkrechten Wänden ab; der Südosten hat tertiären, fruchtbaren und angebauten Boden, der in All-Sides mit 735 m. und östlich davon mit 900 m. die bedeutendsten Höhen des Bezirks erreicht und an der Südgrenze gegen den Hektorfluß wieder abfällt. Der Martha-Brea-Fluß verschwindet wiederholt unter den Felsen, so daß sein Lauf zu den unentwickelsten gehört, und mündet, im untersten Lauf fahrbar, bei Falmouth. Eine Küstenkette steigt vor Falmouth nach Osten bis 329 m. (bei Brampton-Bryan) an. Der Alluvialboden an der Nordküste und in mehreren Thalsenkungen ist kalkhaltig und zum Anbau des Zuckerrohrs sehr geeignet. Hauptstadt ist Falmouth oder Martha-Brea, an der Westseite des gleichnamigen ziemlich flachen und durch Bänke wenig zugänglichen Hafens, auf dem Alluvialboden des Martha-Brea zwischen Mangrovesümpfen und doch nicht ungesund, da die frische Seebrise, der „Doktor", die schädlichen Ausdünstungen hinwegnimmt. F. ist die zweite Stadt der Insel, gut gebaut, mit vielen alten steinernen Häusern und etwa 4000 Einw.; eine Hängebrücke führt über den Fluß, im N. stößt an die Stadt das Fort Palmetto-Point mit Artilleriebaracken, Seehospital und Magazinen. In der Umgegend wird der Krabbenfang stark betrieben. In Falmouth ist eine kleine anglikanische Schule, bedeutender sind die Schulen der Wesleyaner (mit 100 Kindern) und der Baptisten. Im Gefängniß fand Harvey 127 Personen. Dorf Martha-Brea, ½ M. S. v. vor. Duncan, volkreiches Negerdorf 1½ M. O. von Falmouth mit Baptistenkirche, Schulen der Baptisten und Wesleyaner. Arcadia, gut eingerichtete Zuckerplantage. Rio-Bueno, mit Hafen, am Fluß gl. N., 3 M. O. von Falmouth. Unweit des Städtchens liegt die Calabar-Institution, eine Baptistenanstalt für Ausbildung von Predigern und Lehrern, 1866 mit 3 theologischen und 7 pädagogischen Zöglingen; der Plan ist, die Schwarzen zur Lehrthätigkeit heranzuziehen. Nicht weit davon quillt der Rio Bueno mit starker Wassermenge aus dem Fuße einer Felswand. Brampton-Bryan, ½ M. S. von Rio Bueno, Landsitz des durch seine Werke über Westindien bekannten Bryan Edwards, der 1800 als Parlamentsmitglied in Polygon bei Southampton starb. Im W. von Falmouth Bethtephil mit Baptistenmission, Goodwill mit presbyterianischer Schule, Hastings mit Kapelle und presbyterianischer Schule (65 Kinder); die Bewohner sind kleine Bauern und beschäftigen sich mit Tabaksbau. Im Innern liegen Ulster-Spring mit Zuckersiederei, Stewarttown, 1½ M. S. von Rio Bueno, 226 m. hoch, Ort mit weit zerstreuten Häusern und 3000 schwarzen und farbigen Bewohnern, die sich mit Kaffee-, Zucker- und Piment-Anbau beschäftigen; Sawyer an den bewaldeten Vorbergen der Alpen, mit Baptistenkirche; der Ort ist herunter gekommen, die Schule zählt noch 17 Kinder, das Land ist nicht fruchtbar genug. Weiter südlich Alberttown mit viel Mahagonibäumen; doch ist das Holz schwer zu transportiren.

11. Kirchspiel St. James, an der Nordküste, im W. an Hanover, im S. an Westmoreland und St. Elizabeth, im O. an Trelawney grenzend, 10,68 □M., 1844 mit 25,542 Einw., besteht zum größern Theil aus weißem Kalkstein mit verschieden gestalteten Zügen und zahlreichen Vertiefungen, die von den Einwohnern „Cockpits" (Hahnengefecht-Platz) genannt werden: Kesseln von 30—150 m. Tiefe, ringsum mit Steintrümmern bedeckt, die jedenfalls durch den Einsturz der Decken großer Höhlungen entstanden sind. Außerdem finden sich gelber Kalkstein, untere tertiäre Schichten oder Konglomerate in einigen Gebieten am Greatriver und am Montego, Hippuritenkalk mit sehr ausgeprägten Versteinerungen. Die Höhe des Landes erreicht bei Cold-Spring 620 m., bei Maroontown 524 m.; der weiße Kalk steigt nahe der Nordküste auf 200 bis 400 m. an, meist durch einen Streifen fruchtbaren Alluviums von dem Meere getrennt. Außer rothem und gelbem Ocher (bei Kanaan) werden nutzbare Mineralien nicht gefunden, der Boden ist aber zum größten Theil sehr fruchtbar und hat verhältnißmäßig noch viel Zuckerbau. 1844 zählte man 74, 1853 noch 57 Plantagen. Die Neger des Kirchspiels stehen nicht auf sonderlich hoher Stufe; Felddiebstähle kommen häufig vor. Anglikaner, Herrnhuter, Baptisten, Methodisten arbeiten hier an 14 verschiedenen Missionsanstalten. Montego-Bay (Manteca, d. h. Schweinefett), Hauptstadt an dem schönen großen Hafen gl. N. und am Fuße eines die Stadt auf der ganzen Landseite umgebenden Hügels, in gesunder Lage, 1842 mit 225 Häusern und 1200 Einw., jetzt mit etwa 6000 Einw. Der von Natur gegen W. offene, aber durch Wellenbrecher gesicherte Hafen kann 30 Schiffe bis zu 800 Tonnen fassen; er ist an der Nordwestseite durch das Fort Montego geschützt. 1821 liefen aus demselben Schiffe von zusammen 20,247 Tonnen aus; Zucker, Rum, Holz sind die wesentlichsten Ausfuhrartikel. Die früher hinter der Stadt befindlichen Moräste sind ausgefüllt worden. Montego hat einen Militärposten für 100 Mann; es hat eine Mission der Baptisten und eine andre der Unirten Presbyterianer, letztere mit Lehrerseminar (14 Zöglinge), höheren Knabenschule (50 Kinder), Freischule (90 Knaben, 40 Mädchen); ferner 2 Kirchen, 1 Gerichtshaus, 1 Gefängniß, 1 Hospital für 40 Kranke; im ganzen 4 Schulen für die weiße und 4 für die farbige Bevölkerung. Die Stadt wurde 1795 und 1818 durch große Brände verheert. Südlich vom Hafen liegen die kleinen Bogur-Inseln; der übrige Theil der Montegobai ist seicht und klippenreich. Maroontown, früher Trelawney, 3 M. SO. von Montego-Bay, hochgelegene Militärstation in sehr gesunder Lage, mit Baracken für 200 Mann. Montpellier, große Plantage am Greatriver, einst mit 900 Sklaven. Irwin-Hill ¾ M. O. von Montego-Bay, am Montego, einzige Herrnhuterstation im Norden der Insel, mit Kapelle und Schule (50 Kinder). Salters-Hill, 200 m. hoch gelegener Ort mit Baptistenmission.

12. Kirchspiel Hanover, die nördliche

Hälfte der Westspitze der Insel, im S. von Westmoreland, im O. von St. Thomas, übrigens vom Meere begrenzt, 7,81 □M., 1844 mit 21,575 E., mit zahlreichen, aber unbedeutenden Bächen und Flüßchen, unter denen der bedeutendste, der Greatriver, die Ostgrenze bildet, im W. an der Grenze von Westmoreland mit einem ausgedehnten Salzsumpf, dem Great-Moraß, von welchem etwa ¼ Quadratmeile hierher gehören. Im W. und NW. ist das Küstenland niedrig, die Kalkklippen ragen kaum 1—3 m. über die Flut empor, dann folgen vereinzelte, langgestreckte Züge von weißem Kalkstein, der in größerer Masse an der Südgrenze sich lagert und im Dolphin-Head mit 554 m. den höchsten Punkt des Kirchspiels bildet. Tiefe Thalschluchten, waldlose aber mit Gras bedeckte Abhänge charakterisiren das Land im S. von Lucea, dessen Höhen 100—200 m. erreichen, während der weiße Kalkstein, auf seiner Oberfläche mit zahlreichen einzeln stehenden Kegelbergen, etwa 300 m. hoch den Osten erfüllt und in seinen grünen Thälern hin und wieder die volle Urwaldnatur zur Schau trägt. Mineralien von besonderm Werth sind nicht vorhanden, das Vorkommen von Schwerspath und Gyps ist unbedeutend. Um so fruchtbarer ist der Boden, sowohl auf dem Kalkstein, als auf den metamorphischen Konglomeraten, dem Mergel und dem Alluvium. Man zählte im J. 1845 70, im J. 1853 29 Plantagen, während gleichzeitig die Zahl der kleinen Eigenthümer auf 2275 stieg. Unter diesen besaßen 151 mehr als 20 Acres (8 Hektaren), 802 von 3 bis 20 Acres, 431 je 2 Acres, 891 je 1 Acre Grundeigenthum. Bis 1866 war die Entwicklung in gleichem Maße fortgeschritten. Die Zuckerplantagen hatten fast aufgehört, das Land war mehr und mehr getheilt worden. Die Hauptkultur bilden Yams und andre Nahrungsfrüchte, welche auch nach den Nachbar-Kirchspielen ausgeführt werden. Lucea, Hauptstadt an dem ½ M. breiten und ½ M. tiefen Hafen gl. N., mit Fort Charlotte auf der äußersten Spitze der Halbinsel, auf welcher die Stadt liegt. W. davon Haughton-Court, große Zuckerfabrik, welche sich noch bis jetzt in gutem Stande erhalten hat. Westwärts von Lucea folgen längs der Küste die Ankerplätze Lances-Bay, Green-Island mit seichtem Hafen, Fort, Kirche und Inselchen gl. N., und Negril, letztrer nach innen mit Sümpfen eingefaßt. Oestlich von Lucea ist die geräumige Moskitobucht und ein Hafenplatz in der Mündung des Greenriver. NO. im Innern Knockalva mit wesleyanischer Station und mit Schule in Mount Ward; ringsum ist welliges Grasland, auf welchem viel Viehzucht getrieben wird; eine einzige Wirthschaft hatte (1866) auf 4—5000 Acres Land 1,300 Stück Rinder, Pferde und Maulesel. Da der poröse Kalkstein alles Regenwasser aufnimmt, ist die Gegend arm an Quellen und die Bewohner haben für ihren Bedarf Teiche und Zisternen angelegt. Copse, Negerdorf unweit des Greenriver, ehemals Plantage; jetzt ohne Schule.

13. Kirchspiel Westmoreland, die südliche Hälfte der Westspitze der Insel, im N. von Hanover, im O. von St. James, und St. Elizabeth, übrigens vom Meer begrenzt, 14,54 □M., 1844 mit 24,600 Einw., im W. meist Tiefland mit Alluvial- und Sumpfboden, über welches sich gegen die Westspitze hin Kalkgebirgszüge bis 120 m. hoch, an der Nordgrenze in Dolphin-Head zu 554 m. erheben. Die Osthälfte des Kirchspiels besteht fast durchgängig aus weißem Kalkstein, der sich auf New-Works zu 574 m. erhebt und sich rasch zur Alluvial- und Mergelebene des Roaringflusses und der Küste abdacht. Im NO. grenzt das Thal des Greatriver. Hauptfluß ist der Cabaritta, der mit zahlreichen Nebenbächen die Alluvialebene in vielen Windungen durchzieht und in mehreren Armen an der 3 M. weit mit Sümpfen eingefaßten Südküste mündet. W. von ihm ist der Neu-Savannafluß zu nennen, im W. breitet sich der Great-Moraß bis nach Hanover hin aus. Außer einigen Spuren von Kupfer enthält der Boden keine werthvollen Mineralien, um so reicher ist das Ackerland, ausgenommen die weiten Sümpfe und manche vollkommen wasserlose Hochflächen. Das Klima ist gesund. Früher herrschte ausschließlich die Zuckerkultur, und auch jetzt noch wird viel Zucker gebaut; die Negerbevölkerung ist daher heruntergekommen. Die Baptistenmission unterhält hier viele Schulen; das Kirchspiel hat 1 Krankenkasse und 1 Sparkasse. Savanna-la Mar, kleine Stadt auf niedrigem Strand an der gegen S. offenen Bucht gl. N. Der Hafen, durch Korallenriffe geschützt, hat einen schwierigen Eingang. 1780 durch einen Orkan zerstört, hatte S. 1844 wieder 70 Häuser; anglikanische Kirche, wesleyanische Missionsstation. ½ M. landeinwärts die Militärstation Queenstown oder Croß-Path mit Baracken. An der Küste im W. von Savanna gibt es bis zur Negrilbai (Long-Bay) keine guten Ankerplätze; gegen O. dagegen ist ein guter Ankerplatz in Bluefields. In der reichen Umgebung dieses Städtchens, hinter welchem hohe Kalkgebirge mit dichtbewaldeten Thalschluchten sich erheben, hat P. H. Gosse seine Studien über die Natur, besonders über die Ornithologie Jamaika's angestellt. New-Carmel, eine der ältesten und bedeutendsten Herrnhuterkolonie 1½ M. von Bluefields, durch den Pflanzer Hutchinson Scott gegründet; Schule mit 120 Kindern. Morgans Bridge am Morgans-Gut, 1½ M. NW. von Savanna, Negerdorf mit Parochialschule, nnd Schule der Unirten Presbyterianermission; nördlich daran stoßend Kings-Valley in anmuthigem Thale.

14. Kirchspiel St. Elizabeth, an der Südküste, im NW. von Westmoreland, im N. von St. James und Trelawney, im O. von Manchester begrenzt, 21,08 □M. mit 25,446 Einw., ein Bezirk von auffälligem Wechsel der Bodenform. Den Norden bilden Plateaus von weißem und gelbem Kalkstein, bei Accompongtown und Aberdeen 429 und 405 m. über dem Meere, und bis zu 100 m. herabsinkend, dazwischen vereinzelte Thäler mit unterbrochenen Flußläufen, im SO. hohes Plateau von weißem Kalkstein, bei Potsdam 700 m., im Durchschnitt 500—600 m. hoch und mit den Santa-Cruz-Bergen gegen W.; bei Yardley-Chase 472 m. zur See in langgestreckter Steilküste schroff abfallend. Der mittlere Theil des Kirchspiels ist vollkommenes Flachland, aus

Alluvium, Schichten von weißem Mergel und aus Sümpfen gebildet, 10—30 m. über dem Meeresspiegel, selten bis 50 m. ansteigend. Der Blackriver, welcher seine Gewässer in einem rings umschlossenen Alluvialthale sammelt, durchbricht bei Breadnut-Valley die Kalkschichten, tritt mit mehreren Wasserfällen in die Ebene und ist von Barton abwärts fahrbar. Der Y. S. River, bei Ipswich entspringend, wahrscheinlich die Fortsetzung des Jones-River, der sich unterhalb Singerbill in Felsen verliert, ist sein ansehnlichster Nebenfluß. Der Boden ist sehr verschiedenartig: kalkhaltig, Mergel, rothes oder schwarzes Land, aber fast durchgängig fruchtbar. Zuckerplantagen wechseln mit den Einzäunungen größerer Viehwirthschaften. Die schwarze Bevölkerung befindet sich in dürftigem Zustande. Blackriver-Town, Städtchen an der Küste, mit einem weiten, durch Riffe und Bänke gedeckten Hafen. Eine Mercantile-Agency-Association ist hier gegründet worden, um den Export der von den „kleinen Leuten" erbauten Landesprodukte zu fördern. Lacovia unweit des Blackriver, 2 M. landeinwärts, mit Brücken über den Fluß; Parochialschule; Darlehnsanstalt. Gegenüber Santa Cruz mit Parochialschule. Neu-Fulneck am Y. S. River, Herrnhuterstation, Schule mit 70 Kindern. Clifton, Newport im W., Accompong-Town im N., Negerdörfer. Die Große Pedrobai an der Südküste, neben dem Kap Pedro (Great-Pedro-Bluff).

42 Meilen NNW. von Kap Negril in Jamaika und 38 Meilen von Cuba entfernt liegen die Kaymans-Inseln: 10,6 □M: Groß-Kayman, Klein-Kayman und Kayman-Brack. Groß-Kayman erstreckt sich von O. nach W. 6 M. lang, bei einer Breite von 1—2 M. und ist 7,2 □M. groß. Die Höhe der Insel ist im Durchschnitt 6—10 m. und steigt nicht über 13 m. Ringsum ist Korallenfels, und das geringe Fahrwasser hindert die Annäherung größerer Schiffe. Namentlich gefährlich ist die Nordseite, welche trotz ihrer weiten Buchten doch keinen Hafenplatz darbietet. Trinkwasser ist nur dürftig vorhanden. Das Klima ist sehr gleichmäßig, die Vegetation üppig, namentlich wachsen Kokosnüsse und grünes Ebenholz häufig; angebaut werden Arurut, Yams und Platanen, auch Getreide; Schweine und Geflügel finden reichliches Futter. 1774 zählte man 106 Weiße, 1834 etwa 150 Weiße, 900 freie Farbige, 966 Negersklaven, zusammen über 2000 Seelen. Ein Geistlicher und ein Lehrer waren vorhanden, aber weder ein Rechtsgelehrter noch ein Advokat. Die Weißen sind Abkömmlinge der alten Bukkanier, mit dem Meere wohl vertraut; sie leben nach ihren eigenen Gesetzen, wählen ihr Oberhaupt selbst; Jamaika stellt nur Friedensrichter an, ohne sich in die innern Angelegenheiten der Insel zu mischen. — Die Nordküste ist durch Felsenriffe unzugänglich gemacht. An den Westküsten zwischen K. Boatwains im NW. und Kay de Sable im SW. liegt das Dorf Georgetown mit Ankerplatz; an der Südküste Boddentown, dessen Hütten unter Kokospalmen zerstreut sind und westlich davon das Dorf Eden.

Die Insel Klein-Kayman liegt 17 M. O. von Groß-K., in der Richtung nach K. Cruz, ist kaum 3 M. lang, im Durchschnitt 1 M. breit, 2,3 □M. groß, an einem Punkte 20 m. hoch und hat eine Quelle in der Bloody-Bay. Die Insel Kayman-Brack 2 M. im O. von voriger und 27 M. von K. Cruz, ist 2 M. lang, 1,1 □M. groß und an ihrem 30 m. hohen Ostende von 2—3 Familien bewohnt, die sich vom Schildkrötenfang und vom Landbau nähren. — Noch sind 35 M. im W. von Gr. Kayman die Korallenbänke Albion's Bank, Maud's Bank oder Misteriosa zu nennen; sie sind zu tief unter der Wasserfläche, um den Schiffern gefährlich zu werden. — Kolumbus fand die Kayman's 1498 bei seiner Rückkehr von Portobello nach Hispaniola und nannte sie der zahlreichen Schildkröten wegen las Tortugas. Die Spanier verschmähten sie in Besitz zu nehmen; Abenteurer und Flibustier suchten hier Zuflucht und nährten sich von den Schildkröteneiern. Ganze Züge dieser Thiere schwimmen von Honduras 100 M. weit nach den Kayman's, um dort im flachen Sand ihre Eier abzulegen.

Navassa, kleine Insel 15 M. O. von Kap Morant auf Jamaika, 9 M. WSW. von Tiburon auf Haiti, ½ M. lang, ¼ M. breit. Von Korallenfels gebildet steigt die Insel senkrecht und ohne Vorland aus dem Meere auf, rings von schäumender Brandung umtost. Zwei übereinanderliegende Terrassen bilden den 100 m. hohen Gipfel, der spärlich mit Palmen und Gummibäumen bewachsen ist. Der Kalkstein ist hart, scharf, zerklüftet; alle Risse, Klüfte, Löcher sind mit Guano gefüllt, den Exkrementen der Leguane und zahlreicher Arten von Seevögeln. Dieser Guano, aus 87,18 Prozent phosphorsaurem Kalk, 5,02 Prozent kohlensaurem Kalk, 7,80 Prozent erdiger Beimischung, Eisenoxyd 2c. bestehend, gibt der Insel ihre Bedeutung. Zwar ist der Guano von Navassa ein mineralisch hartes Produkt, dem die flüchtigen Ammoniaksalze fehlen, doch hat sich, nachdem im J. 1856 der Guano von Kapitän Cooper entdeckt worden war, eine Navassa-Phosphat-Compagnie gebildet, die Insel in Besitz genommen, einige Häuser („Lulu-town") dort gebaut und betreibt die Ausbeutung mit Hülfe einer Maulthiereisenbahn und Vorrichtungen zum Beladen der Schiffe (E. Gaussoin, Memoir on the Island of Navassa, Baltimore 1866 mit Karten und Abbildungen. — Illustr. Zeitung L, S. 59).

---

2. Die Bahama's und die Turks.

Bücher. Peter Henry Bruce, Memoirs, London 1732. — Catesby, Natural History of Carolina, Florida and the Bahamas, London 1770. — Mc. Kinnen, A Tour through the British West-Indies giving a particular account of the Bahama-Islands 1802. 3. London 1804. — Vgl. auch Tuckey, Edwards, Charlevoix, s. o. — Harvey, Reports 1858. Gover-

nor Gregory's Report, accompanying the Blue Book Report of 1849. — Bahamas almanac and register for the years 1848—1862, New Providence, seitdem eingegangen. — The Colombian Navigator, T. II. London 1856. — Report of the Bahamas for the year 1864, by Governor Rawson, London 1866. — R. Thomassy, Études de géographie physique sur les îles de Bahama et sur la salure et la température superficielles de l'Ocean Atlantique et du Golfe de Mexico (Bulletin de la Soc. de Géogr. de Paris, Nov. 1864 p. 338—387). — D. Mc Kinnen, A tour through the british West Indies in the years 1802. 3., giving a particular account of the Bahama Islands, London 1804.

Karten. John Arrowsmith, Map of the Bahama Islands, compiled from official documents mit Spezialkarte von Providence und Plan von Nassau, in den Reports of the Colonial Possessions (Blue-Books) for 1847. London 1848.

Die Bahama's oder Lucayen sind eines der wunderbarsten Gebilde des tropischen Amerika. Die einzelnen langgestreckten Inseln ruhen auf weitausgebreiteten, senkrecht aus großer Meerestiefe aufsteigenden unterseeischen Korallen- und Sand-Plateau's, deren Oberfläche, mit weißem Sand bedeckt oder durch einzelne höher aufsteigende mit Algen überwachsene Felsköpfe markirt, gewöhnlich von einem Wellenbrecher oder Barriereriff umgeben wird. Diese Plateau's oder Bänke sind meist 5—10 m. unter dem Meeresspiegel; einige „trockene Bänke" befinden sich zur Ebbezeit außer Wasser, wenige wie die Silberbank haben 20—30 m. Wasser über sich, während die Sondirungen außerhalb der Bänke sofort unter 100 und 200 m. hinabgehen. Die Inseln selbst bestehen durchgängig aus Kalkstein mit Muschellagern und aus lockerm Kalksand. Der Kalk ist geschichtet, die Bildung also in verschiedenen, doch den Versteinerungen nach nur in neuen und neuesten Perioden entstanden; zum großen Theil wohl Anschwemmung durch den Golfstrom, auf welcher dann die Korallenthiere ihre Bauten angesetzt haben. Nirgends entdeckt man eine Primärformation. Auf den äußeren Inseln decken Mergel und Thonerde den Felsen, eine reiche Humusschicht bedeckt die Oberfläche. Der Boden ist wellig, nirgends über 60 m. hoch, die niedrigen Flächen mit ihrem blendendweißen Sande stechen von dem anmuthigen Grün der Weiden und Wälder scharf ab. Wo der Fels zu Tage liegt, ist er zellig, ja durchlöchert, und sichtlich vom Wasser bearbeitet. Der Ufersaum ist theilweise felsig, doch steigen die Klippen nirgends höher als 13 m. über das Wasser empor. An frischem Wasser ist Mangel, die Brunnen sind meist unvollkommen. Zahlreiche Lagunen und Teiche sind salzhaltig und stehen zum Theil unterirdisch mit dem Meere in Verbindung, so daß ihr Wasser mit der Flut und Ebbe steigt und fällt. Eine submarine vulkanische Eruption soll Ende 1837 stattgefunden haben; Erdbeben sind bis jetzt nur auf Inagua in den Jahren 1854, 1859, 1860, 1862 beobachtet worden.

Die Bahama's umfassen eine Anzahl Gruppen, die nach den ihre Basis bildenden Bänken benannt und durch tiefere Meeresarme geschieden werden. Es sind dies die Maternillo- und Kleine Bahama-Bank mit den Inseln Groß-Bahama, Klein- und Groß-Abaco; die Große Bahama-Bank mit den Current- und Berry-Inseln, Andros, St. Esprit, Providence, Eleuthera, Groß- und Klein-Exuma, Juma, den Jumentos u. a., wie mit der östlich liegenden Gruppe von San Salvador, Watelin, Rum; die Gruppe Crooked, Acklin, Samana, Mariguana u. a., die Gruppen der Caico's und der Turks und die seitwärts liegende in ihrer Natur von den übrigen abweichende Insel Inagua. Man zählt 12 Inseln, 661 Inselchen (Kay's) und 2,387 aus der See emporragende Klippen, zusammen 3,060 Inseln.

Die Bahama's nehmen 256,02 □Meilen, nach andern Angaben 2,831,680 Acres oder 207,11 □M., nach andern 208,2 □M., nach den neuesten offiziellen Angaben, ohne die Turks, nur 142,1 □M., nach Engelhardt 241 □M. ein; ihre Ausdehnung von NW. nach SO. beträgt 150, die Breite von SW. nach NO. über 40 Meilen. Die Matanilla-Kay's im NW. unter 61°25′ w. L. und 27°31′ n. Br., und die Mouchoir-Carré-Bank im SO. unter 52°52′ w. L. und 21° n. Br. sind die äußersten Endpunkte der Gruppe. Im W. kommt die Florida- oder Neue Bahama-Straße die Inseln vom Festlande Nordamerika's, im S. scheidet sie der Alte Bahama-Kanal von Cuba, die Santarem-Straße führt zwischen der Großen Bahama-Bank und der Salt-Kay-

Bank durch; viele andre Straßen verbinden die östliche Verlängerung des Alten Bahama-Kanals mit der offenen See: Crooked-Islands-Kanal oder Windward-Passage, Mariguana-Kanal, Caycos-Kanal, Turks-Kanal, Mouchoir-Carré-Kanal, Silber-Bank-Kanal; — der NW.- und NO.-Providence-Kanal verbindet die Florida-Straße mit dem Ozean; der Golf von Providence und der Exuma-Sund sind Meerbusen, die tief in die Große Bahama-Bank einschneiden.

Das Klima ist gemäßigt. Die nördlichen Inseln erhalten im Winter kalte Winde von W. und NW., während die südlichen Inseln unausgesetzt des Passatwinds sich erfreuen. Die Wärme schwankt im Sommer meist zwischen 27° und 30° C., im Winter zwischen 15° und 18°. Das Maximum ist 34°,4, das Minimum 10° gewesen. Der Aufenthalt ist für Europäer durchaus gesund.

Von November bis Mai dauert die kalte Jahreszeit, mit klaren heiteren Tagen, die Wärme erreicht mittags 15—24°, es weht entweder der Nordost-Passat oder vom Festlande herüber ein erfrischender Nordwind oder der Südwestwind (der zurückkehrende Passat). Morgen und Abende sind kühl und stärkend. Mit dem Mai beginnt die warme, feuchte Jahreszeit, die Wärme hält sich mittags zwischen 24 und 30°, der Wind ist vorzugsweise der Nordost-Passat. Vor der Sommer-Sonnenwende und vor der Herbst-Nachtgleiche weht häufig ein kühler von erfrischenden Regenschauern begleiteter Ostwind. Die Morgen sind dann frisch, die Abende außerordentlich mild und lieblich. Die niedrige Lage der Inseln bewirkt, daß alle Theile derselben den Seewind gleichmäßig erhalten. Die Windrichtungen sind im Durchschnitt, nach Prozenten berechnet:

Nord	7,2	Süd	11
Nordost	26,2	Südwest	5
Ost	24,4	West	2,3
Südost	18,6	Nordwest	5,3.

24 Orkane sind von 1780—1865 beobachtet worden, Providence ist im J. 1813 zum letzten Male verwüstet worden.

In Nassau war die Temperatur (1855—1864) im Jahres-Mittel 24°,5 C., im einzelnen wie folgt:

	Maximum	Minimum	Monatsmittel		Maximum	Minimum	Monatsmittel
Januar	23,9	18,9	21,1	Juli	31,1	23,9	27,8
Februar	24,5	18,9	21,7	August	31,1	23,9	27,2
März	25,6	18,9	22,2	September	30,0	23,9	27,2
April	27,2	20,0	23,9	Oktober	27,8	22,8	25,0
Mai	28,9	21,7	25,6	November	26,1	21,1	23,3
Juni	31,1	23,3	27,2	Dezember	25,0	20,6	22,8.

Der mittlere Barometerstand ist 762 mm.; das Quecksilber steigt am höchsten von Dezember bis Februar, sinkt am tiefsten im Oktober und November.

Der Regenfall betrug im J. 1847 1,057 mm.

Januar	127 mm.	Juli	110 mm.
Februar	114 „	August	99 „
März	70 „	September	128 „
April	81 „	Oktober	69 „
Mai	89 „	November	44 „
Juni	105 „	Dezember	21 „

Eine eigenthümliche Erscheinung ist der von den Schiffern bisweilen beobachtete Bank-Blink: ein dem grönländischen Eisblink ähnliches, bei Tage wie bei Nacht beobachtetes Leuchten, hervorgerufen durch den Reflex des weißen Sandgrundes der Bänke. Die weißen Sandbänke aller Bahama-Inseln, namentlich auf Providence und Grand-Turk, sind im Sonnenschein den Augen höchst unangenehm.

Der reiche Boden und das milde feuchte Klima erzeugen auf den Bahama's einen üppigen Pflanzenwuchs. Schon Kolumbus bewunderte die schönen Wälder, in denen jetzt wie damals Mahagoni, Brasiletto, Lebensbaum, Gelbholz, wilder Zimmt, Piment, Atlasholz, Fichten, Cedern, Kiefern (Pinus rigida auf den nördlichen Inseln) ꝛc. wachsen. Viel Schiffsbauholz und Nutzholz wird auch gegenwärtig gewonnen. Kokospalmen wachsen am Strande. Baumwolle und Mais gedeihen, nicht so Kaffee und Zuckerrohr. Gemüse aller Art, Arurut und andre Erdfrüchte werden in Menge gebaut. Baumwolle, Piment, Orangen, Ananas werden zum Export erzeugt. Manche offene Stellen sind für die Viehzucht günstig. Viel Salz wird bereitet und nach den Vereinigten Staaten verkauft.

In den Wäldern leben wilde Schweine und Agutis. Die Küsten wimmeln von Fischen und Schildkröten; mit letzteren könnten die Bahama's ganz Europa versehen. Auch feine Schwämme wachsen auf dem flachen Meeresgrunde.

Bevölkerung. Frühere Aufnahmen der Gesammtbevölkerung sind nicht vorhanden.

	Weiße	freie Farbige	Sklaven	Summe
1720				1,000
1791	2,000	2,241		4,241
1810	3,356	1,545	9,317	14,218
1822	5,922		10,270	16,192
1826	4,588	2,259	9,186	16,033
1831	7,231		9,557	16,788
1832	4,674	13,831		18,505.

Während früher das weibliche Geschlecht gegen das männliche mit 51:49% überwog, hat sich neuerdings dieses Verhältniß ausgeglichen. Man zählte (ohne die Caico's und Turks):

	männliche	weibliche	Summe
1839	11,539	11,509	23,048
1841	12,180	12,315	24,495
1842	12,676	12,621	25,297
1850	11,479	11,931	23,410
1851	13,747	13,772	27,519
1861	17,666	17,821	35,487
1861 mit Turks	19,794	20,065	39,859.

Der **Beschäftigung** nach zählte man:

145 Beamte,
96 Handwerker (professionals),
394 Handelsleute (traders, clerks),
1,080 Handarbeiter (mechanics, handcraftsmen),
2,739 Ackerbauer,
2,262 Seeleute und Fischer,
5,717 Tagelöhner und Dienstboten.

Nach dem **Alter** waren (nach Prozenten berechnet):

unter 10 Jahr	29,6	50—60 Jahr	5,3
10—20 „	26,3	60—70 „	3,0
20—30 „	15,5	70—80 „	1,3
30—40 „	10,1	80—90 „	0,7
40—50 „	8,0	90—100 „	0,2.

Die Altersklassen unter 20 Jahr sind zahlreicher als in andern Ländern und Kolonien (außer in Barbados), ein Beweis für den raschen natürlichen Zuwachs der Bevölkerung.

In 10 Jahren (1855—1864) wurden geboren 12,657, es starben 6,706 Personen; in den Außeninseln allein wurden geboren 9,149, starben 3,859 Personen. 1866 wurden (incl. Turks) geboren 1,576, es starben 1,095. Wenn Neu-Providence ungünstigere Verhältnisse zeigte (3,508 Geburten, 3,847 Todesfälle), so kommt dies theils daher, daß viele ältere Personen dorthin gehen, um ihre Tage zu beschließen, daß viele Fremde sich dort aufhalten, daß auch zweimal — während des nordamerikanischen Kriegs, wo Nassau mit Menschen überfüllt war, 1862 und 1864 — das gelbe Fieber dort ausgebrochen ist. Es erkrankten daran 400 und 700 Personen, von denen 95 und 137 starben. Von den Todesfällen überhaupt kamen auf die 4 Quartale 22, 22, 31 und 25 Prozent.

Die Bewohner sind ein kräftiger, gesunder Menschenschlag. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus Mais und anderem Getreide, Gemüsen und Früchten, Fischen, Austern u. a. Konchylien, weniger aus Fleisch.

Seit 1783 hat keine bedeutende Einwanderung stattgefunden. Die Long-Island-Baumwollen-Compagnie hat 1864 etwa 75 Arbeiter in diese Insel gebracht. Die Sklaverei hat 1837 aufgehört.

Die Arbeitslöhne sind dem Anbau ungünstig. Sie betrugen in den letzten Jahren 1⅓ bis 2⅔ Thaler für den Tag Feldarbeit, 7—33 Thaler monatlich für verschiedene häusliche Dienstleistungen, 2⅔ bis 4 Thaler täglich für Handwerker.

Anbau. Produkte. Der Boden vertheilte sich im J. 1827 wie folgt (in engl. Acres):

angewiesenes Land	unkultivirt	Summe
408,486	2,434,000	2,842,486.

Es liegt demnach die Möglichkeit einer ansehnlichen Erweiterung der Kultur und damit auch der Bevölkerung vor. Erbaut wurden im J. 1831:

Mais	Kartoffeln Yams	Erbsen Bohnen	Ananas	Baumwolle
30,350 Scheffel, (à 1½ Thlr.)	742½ Zentner, (à 2 Thlr.)	3,225 Scheffel, (à 1⅞ Thlr.)	38,465 Dutzend, (à ⅔ Thlr.)	440 Zentner.

Baumwolle wurde von 1783 bis 1810 in bedeutender Menge gebaut. Mit der Emanzipation hörte diese Kultur gänzlich auf. Die Zucker-, Tabak- und Kaffeeernten hörten auf, als der ausgesogene und nicht gedüngte Boden keinen Ertrag mehr geben wollte. Man pflegte für die Nahrungsfrüchte von Zeit zu Zeit frisches Land zu wählen. Die westindischen Früchte gedeihen sämmtlich auch hier, für den Export werden nur Trauben und mehrere Arten **Orangen** gebaut. Der Werth dieser Früchte war 1854 und 1855 à 20,310 Thlr. **Ananas** ist Exportartikel, sonst nach Amerika, jetzt auch nach London; die Ausfuhr betrug 1854 und 1855 à 2,194,530 Stück im Werthe zu 142,546 Thlr.; 1864 3,324,000 Stück für 195,867 Thlr. Neu-Providence, Harbour-J., Eleuthera und Abaco liefern am meisten von dieser Frucht. Außerdem wurden Melonen, Kürbisse, Kassaven in größerer Menge gewonnen. Ein Produkt aus dem Mineralreiche ist Oker (1831 = 313 Zentner à 4 Thlr.). Auf mehreren Inseln, besonders Abaco, beschäftigt der Schiffbau viele Hände, es wurden in 10 Jahren 234 Schiffe bis zu 100 Tonnen aus den dauerhaften einheimischen Hölzern gebaut. Eine Anzahl Menschen beschäftigt sich mit Verfertigung von Matten, Hüten, Körben u. s. w. aus Palmetto.

Die **Viehzucht** ist nicht unbedeutend. Man zählte:

	Pferde, Esel, Maulesel	Rinder	Schafe, Ziegen	Schweine
1831	1,165	3,250	5,975	3,755

Seitdem scheint eine Viehzählung nicht wieder vorgenommen worden zu sein.

Mehrere Inseln im Südosten der Gruppe liefern **Guano**, der in den Vereinigten Staaten einen guten Absatzmarkt findet; er enthält wenig Ammoniak, besteht meist aus phosphorsaurem Kalk und leistet als Dünger gute Dienste. Der gewöhnliche Preis ist 20 Thlr. für 1 Tonne; jährlich wurden über 700 Tonnen ausgeführt. **Salz** wurde schon 1782 von den Turkinseln ausgeführt; auch auf Long-Island, Long-Kay, Exuma, Rum-Kay, Inagua werden natürliche Salzteiche zur Salzgewinnung benutzt. Früher Regierungsmonopol, wurde die Gewinnung 1857 freigegeben, bei den niedrigen Salzpreisen ohne Erfolg. Für Inagua hat sich 1865 eine neue Salz-Compagnie gebildet, nachdem die frühere von 1849 sich aufgelöst hatte. Der Werth des exportirten Salzes war 1855—64 im jährlichen Durchschnitt 58,073 Thlr.; früher bei höheren Salzpreisen bis über 138,000 Thlr. jährlich; davon gingen 68 Prozent nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Von der Totalsumme lieferte:

Inagua	56 Prozent,	Crooked-Island	3½ Prozent,
Rum-Kay	12 „	Eleuthera	¼ „
New-Providence	4¼ „	Abaco	1¼ „
Ragged-Island	18 „	Long Island	3¼ „
Harbour-Island	1¼ „		

Holz wird in Menge geschlagen, während des amerikanischen Kriegs wurden auf Abaco und Andros auch Terpentin und Harz gewonnen, eine Sägemühle in Andros errichtet. Von 1855 bis 1864 wurden jährlich für 7,620 Thlr. Holz und für 5,220 Thlr. Rinden ausgeführt. Mit dem Einsammeln der **Schwämme** beschäftigen sich viele Fischer; die Küsten von Exuma, Andros, Abaco liefern viel von diesem Produkt, welches hinter dem des Mittelmeeres an Qualität zurücksteht. Die Ausfuhr betrug 1855—64 jährlich 3,331 Zentner für 119,127 Thlr. **Perlmutter** wird jährlich für 12,613 Thlr. nach Frankreich ausgeführt (1857 dreimal so viel, neuerdings weniger), **Schildkröten** für 4,626 Thlr., Schildpatt für 2,150 Thlr. Alle diese Produkte könnten in weit größerem Betrage geliefert werden, wenn es nicht an Menschenhänden zu ihrer Einsammlung und Verarbeitung fehlte.

Schiffahrt. Handel. Die Zahl der Schiffe betrug (excl. Turks):

	angekommen und ausgelaufen	zusammen Tonnengehalt
1853		59,977
1854		60,063
1860		59,928
1861		80,882
1862		207,308
1863		362,583
1864	2,308	389,785
1865	1,684	267,137
1866	1,006	121,950
1867		134,837.

Die Einfuhr betrug, in Thalern berechnet:

	aus dem verein. Königreich	aus Britisch-Nord-Amerika	aus den Verein. Staaten	aus andern Ländern	Wrackgüter	Hauptsumme
1831						610,407
1856						1,262,653
1857						1,409,487
1858						1,270,153
1859						1,421,107
1860	169,613	5,080	618,666	80,900	685,933	1,560,192
1861	340,166	1,106	906,680			1,830,560
1862	5,084,180	138,687	2,350,133			8,335,480
1863	7,031,833	405,313	19,552,966			28,635,440
1864	8,126,093	324,113	25,149,260	1,698,521	342,760	35,640,747
1865	2,782,173	91,073	5,392,653	1,350,434	186,780	9,803,113
1866	347,493	9,440	891,373	224,774	717,733	2,190,813
1867	372,120					2,435,440

An roher Baumwolle allein wurden eingeführt: 1852: 970 Zentner, 1854: 54 Ztr., 185 1,147 Ztr., 1857: 11,134 Ztr., 1860: 5,860 Ztr., 1861: 109 Ztr., 1862: 54,033 Ztr., 186 297,714 Ztr., 1864: 421,173 Ztr., 1865: 177,640 Ztr., 1866: 8,417 Ztr.

Die ungeheuren Differenzen erklären sich durch den nordamerikanischen Krieg. 1864 kamen aus den Häfen von Charleston und Wilmington allein für 23,897,246 Thlr. Baumwolle. In ähnlicher Weise stand es um die Ausfuhr.

Die Ausfuhr betrug:

	nach dem verein. Königreich	nach Britisch-Nord-Amerika	nach den Verein. Staaten	nach andern Ländern (Frankreich 2c.)	Hauptsumme
1831					497,720
1856					838,320
1857					934,633
1858					614,373
1859					945,973
1860	252,673	9,340	532,227	254,760	104,908
1861	292,673	15,360	693,513	302,347	1,303,893
1862	2,031,553	3,648,386	897,193	141,235	6,718,367
1863	14,163,593	6,524,540	1,033,427	735,553	22,457,113
1864	23,408,053	5,929,800	622,093	1,189,374	31,149,320
1865	9,237,640	1,321,620	1,385,240	1,811,993	13,756,493
1866	420,080	41,133	1,072,560	212,734	1,746,507
1867	577,010				1,514,987.

Die 1862—64 nach Britisch-Nordamerika deklarirten Güter waren thatsächlich bestimmt, die Blokade zu brechen und in die Vereinigten Staaten eingeführt zu werden.

Die Ausfuhr betrug:

	Baumwolle (Ballen)	Rinden (Zentner)	Jamaikaholz (Zentner)	Gelbholz (Zentner)	Kaffee (Zentner)	Ananas (Dutzend)	Salz (Bushel)	Zucker (Zentner)	Tabak (Zentner)
(1831)	69	703	5,100	6,160					
1864	54,612				8,219	277,000	646,575	10,431	30,460
1865	22,444				12,946	219,702	465,468	26,204	1,646
1866	1,682				1,820	255,000	323,375	5,078	142

1836 ist in Nassau eine öffentliche Bank errichtet worden, deren Zahlungen 1859—1862 etwa 3,600,000 Thlr., 1863 aber 13,200,000 Thlr. und 1864 sogar 22,700,000 Thlr. betrugen. Als Münze cirkulirt englisches Gold, englisches und nordamerikanisches Silber. Handelskrisen sind in den letzten 20 Jahren nicht vorgekommen, daher auch das 1845 gegründete Bankerottgericht wenig Arbeit hat (1845—1864 nur 4 Bankerotte und 7 Insolvenz-Erklärungen).

Die Beschaffenheit der die Insel umgebenden Bänke und Klippen veranlaßt jährlich eine Menge von Schiffbrüchen. Zwar sind mehrere Leuchtthürme erbaut worden, namentlich auf Gun-Kay und Abaco 1836, Kay-Sal 1838, Great-Isaacs 1859, Kay-Lobos 1860, Stirrup's-Kay und Elbows-

Kay 1863, Hog-Island und Athol-Island bei Nassau 1865, Castle J. bei Acklin 1866, aber noch immer sind die Verluste bedeutend. Es scheiterten in den Jahren 1858—1864: 46, 41, 45, 40, 38, 36, 67 Schiffe, zusammen 313, von denen 19 noch hergestellt wurden, 259 vollständig verloren gingen. 1867 fanden 50 Schiffbrüche statt, 20 Schiffe gingen dabei gänzlich verloren. Eine Handelskammer in Nassau ordnet die bei dem Bergen von Schiffen häufig vorkommenden Streitigkeiten. Auf Exuma und den Exuma Kays sind 5, auf Long Island 1, bei Inagua 1 Bake errichtet worden. Einfuhr-Häfen mit Zolleinnahmen sind Nassau auf New Providence, Green-Turtle-Kay bei Abaco, Dunmore-Town bei Harbour-Island, Governor's Harbour in Eleuthera, Groß-Exuma, Clarence Harbour auf Long Island, Rum-Kay, Fortune J., Ragged J., Mathew'stown auf Inagua. Von den ankommenden Schiffen legten 53% in Nassau, 18% in Inagua, 7% in Harbour J., 22% in den andern 7 Häfen an. Mehrere von diesen Häfen sind nur für kleinere Schiffe zugänglich. Die Schifffahrt zwischen den Inseln und die Fischerei auf den Bänken wird meist mit Barken von 10—30 Tons betrieben.

Eine Sparkasse (Saving-Bank) besteht seit 1835 in Nassau, 1864 mit Depositen von 26,128 Thlr. Eine landwirthschaftliche Gesellschaft wurde 1854 in Nassau gegründet, eine Feuerwehr ebendaselbst 1860 eingerichtet. Das Neu-Providence-Asylum nimmt Arme und Kranke auf und hat besondere Räume für Irre und für Aussätzige. Die Freimaurer haben eine Provinzial-Loge in Nassau.

Geistige Bildung. Die anglikanische Kirche ist die herrschende; die Inseln sind in 13 Parochien eingetheilt. Die Geistlichkeit besteht aus Bischof (seit 1861, bis dahin gehörte die Kolonie zum Bisthum Jamaika) und 38 andern Geistlichen. Parochien, deren jede außer der Pfarrkirche noch 1 oder mehrere Kapellen hat, sind: Christchurch, St. Matthew und St. Anne auf New-Providence, St. John auf Harbour Island und Ost-Eleuthera, St. Patrick in Governor's Harbour auf Eleuthera, St. Salvador auf St. Salvador, St. Andrew auf Exuma, St. Paul auf Long Island und Ragged Island, St. David auf Crooked-, Acklins- und Long-Island, St. Philip auf Inagua, St. Peter auf Abaco nebst den Bimina's, St. Stephen auf Andros, Groß Bahama und den Berry-Inseln, St. Christopher auf Watling's Island und Rum-Kay. Die Wesleyaner (Methodisten) haben 7 Geistliche mit 25 Kapellen, welche in 7 Distrikte (3 in Neu-Providence, 2 in Eleuthera, 1 in Harbour Island, 1 in Abaco) sich vertheilen. Etwa 7270 Personen gehören ihnen an. Baptisten sind 2348, über alle Inseln zerstreut, 2 Missionäre der Londoner Baptisten-Missionsgesellschaft sind in Nassau und Inagua stationirt. Außerdem sind noch 1896 unabhängige Baptisten vorhanden, welche ihre eigenen Aeltesten haben. Die Presbyterianer haben 1 Kirche und 1 Geistlichen in Nassau. Katholiken gibt es nur wenige. 1831 gab es 7 öffentliche Schulen mit 227 Schülern und 231 Schülerinnen, d. i. 16 Prozent der schulpflichtigen Jugend; 1841 wurde ein Erziehungsrath eingesetzt, der seit 1864 aus dem Gouverneur und 5 Mitgliedern der gesetzgebenden Versammlung besteht. 1847 war die Zahl der Lehrer auf 26, die der Schüler auf 1785 gestiegen, d. i. 40 Prozent der schulpflichtigen Jugend. 1851 konnten 8125 Personen lesen, 4824 lesen und schreiben. 1861 zählten die öffentlichen Schulen 1570, 1866 bereits 2877 Schüler. Die Zahl der Schulen im J. 1866 war 37. Ueber Mangel an guten Lehrern wurde lebhaft geklagt. Schulhäuser sind gebaut, kleine Bibliotheken eingerichtet worden. Nur die Central-Knabenschule in Nassau geht über den Elementarunterricht hinaus und ist zugleich Schiffer- und Handwerkerschule. Ein Kolleg oder eine Normalschule gibt es nicht. In Nassau ist 1847 eine öffentliche Bibliothek mit Lesehalle gegründet worden, desgleichen in Harbour-Island, Abaco und Inagua. In Nassau sind 3 Buchdruckerpressen, welche mit dem Druck von Zeitungen 2c., nicht von Büchern, beschäftigt sind. In Nassau ist ein Asyl als Armen- und Krankenhaus, für welches die Regierung jährlich 8660 Thlr. verwendet. Weitere Armenpflege ist auf den Bahama's nicht nöthig.

In den Polizeigefängnissen wurden festgehalten

1855	376	Personen	1860	573	Personen
1856	396	„	1861	564	„
1857	451	„	1862	746	„
1858	357	„	1863	878	„
1859	441	„	1864	1112	„

In den letztgenannten Jahren stieg die Zahl sofort durch die Einwirkungen des nordamerikanischen Kriegs. Unter den Verbrechern befanden sich 28½ Prozent Frauen. Von dem obersten Gerichtshof wurden in dieser Zeit 399 Personen abgeurtheilt (davon 177 in den beiden letzten Jahren), 291 verurtheilt, 108 freigesprochen. In der Regel befinden sich unter den Angeklagten 25 Prozent fremder Seeleute.

Verwaltung. An der Spitze steht als oberste Exekutivbehörde der Gouverneur, zugleich Milizkommandant, Vorsitzender des Kanzlei- und des Appellationsgerichts, neben ihm ein aus 12 von der Krone ernannten Mitgliedern bestehender Rath als Oberhaus, zugleich als Kanzlei- und Appellationsgericht; die „Assembly" besteht aus 28 von den verschiedenen Inseln gewählten Mitgliedern, nämlich von

New-Providence	8	Exuma	3	Andros	2
Harbour Island	3	Abaco	3	Crooked mit Acklin	1
Eleuthera (Ost)	3	Long Island	2	Inagua	1
San Salvador	1	Rum-Kay	1		

Wählbar sind große Grundbesitzer (200 Acres Land oder 2000 Pf. St. Vermögen ist der Census), Wähler sind freie weiße Männer vom 21. Jahr an, die 12 Monate im Lande wohnen und Haus- oder Landbesitzer sind oder wenigstens 50 Pf. St. jährlich an Steuern gezahlt haben.

Die Justiz wird durch ein Obergericht (Kanzleihof in Nassau) und 5 Untergerichte geübt, daneben besteht ein Viceadmiralitätsgericht in Nassau. Die Polizeibeamten sind 1 Inspektor, 2 Sergeanten, 9 Korporale, 85 Konstabler; von denselben sind 51 auf New-Providence in Thätigkeit.

Besondere Beamte sind für öffentliche Gebäude, Ländereien, für Wegbauten, für Gesundheitspflege, für Salzwerke, Strandwache, Leuchtthürme, Lootsendienst ꝛc. angestellt. In Nassau ist der Stab eines westindischen Regiments stationirt, ebenso eine kleine Abtheilung Artillerie. Die Ausgaben für das Militär von 235,046 Thlr. und für die Kriegsschiffe von 21,225 Thlr. trägt der Staat.

Die Miliz bildet in Providence ein Corps von 2 Compagnien Artillerie, 1 Bataillon leichter Infanterie, 1 Compagnie gut eingeübter Reiter, zusammen 645 Mann; — auf den Turks 3 Compagnien. Doch wurde das Infanteriebataillon in Nassau 1845 als überflüssig aufgelöst, später auch die Artillerie bis auf einen kleinen Stab. Die übrigen Inseln haben einer Miliz nicht bedurft. Vor feindlichen Angriffen schützen die Korallenbänke. Die Einwohner leben zerstreut, zum großen Theil auf der See.

Die Einnahmen stammen aus den königl. Zöllen (62%), Ausfuhr- und Tonnengeldern (17%), Auktionstaxe (5%), Marktgeldern, Schanksteuer (4%) u. s. f. Von den Ausgaben kommen auf Civilverwaltung 33, Kirche 12, Rechtspflege 22, öffentliche Arbeiten 22, Armenpflege 5, Zinsen der Schuld 6 Prozent. Die Ausgaben für das Militär sind nicht bedeutend, es sind nur der Milizstab in Nassau und die Baracken auf den Turks zu versorgen.

	Einnahmen	Ausgaben
1821	77,107 Thlr.	96,986 Thlr.
1826	114,480 „	122,193 „
1831	150,438 „	308,887 „
1847	193,034 „	243,677 „
1861	326,113 „	333,060 „
1862	314,207 „	278,873 „
1863	452,707 „	356,060 „
1864	680,160 „	657,573 „
1865	563,247 „	523,660 „
1866	355,220 „	513,240 „

Die öffentliche Schuld war 188,888 Thlr. (1847) und wurde mit 5% verinteressirt; Ende 1862 betrug sie 291,907 Thlr., 1864 noch 232,793 Thlr., sie ist zum Theil aus den reichen Einnahmen der Jahre 1863—1865 abgezahlt worden.

Geschichte. Kolumbus entdeckte am 12. Oktober 1492 die Insel Guanahani und nannte sie San Salvador, indem er sie für die spanische Regierung in Besitz nahm. Dies ist nicht die heutzutage so genannte Insel, sondern wahrscheinlich Mariguana (s. oben S. 1860). Die ohnehin nicht zahlreichen Eingeborenen wurden bald nach Haiti, nach Peru und Mexiko gebracht, wo sie unter der harten Arbeit in den Bergwerken umkamen. Die Bahama's blieben unbewohnt, bis die Engländer 1629 eine Kolonie auf Providence anlegten. Die Spanier vertrieben nach Ausübung mancher Grausamkeiten die Ansiedler 1641. Die Engländer wiederholten ihren Kolonisationsversuch 1666 (der Herzog von Albemarle und 5 andre Lords erhielten 1680 die Inseln von Karl II. zum Geschenk), doch machten die durch Flibustier vermehrten Kolonisten sich wiederholt frei, so 1690—1694 unter Jones. Auf der durch Franzosen und Spanier 1703 ausgeplünderten Insel Providence legten Seeräuber unter einem kühnen vielgenannten Hauptmann Black-Beard einen Zufluchtsort an, bis nach ihrer Ausrottung durch den Seekapitän und Gouverneur Woodes Rogers 1718 die Briten wieder Posto faßten und eine geordnete Kolonialregierung einsetzten. Die Engländer kolonisirten auch einige andre Inseln, bis der amerikanisch-englische Krieg den Frieden der Kolonisten störte; 1776 nahm der nordamerikanische Commodore Hopkins die Inseln ein und plünderte sie, 1781 nahmen die Spanier Besitz, bald darauf wieder die Engländer unter Devaux; so blieben die Bahama's im Frieden von 1783 englisch. 1787 gaben die Erben oder früheren Besitzer ihr Eigenthumsrecht an die Krone zurück. Königlich gesinnte Familien wanderten aus den Vereinigten Staaten ein.

Die Bahama's.

Die Kleine Bahama-Bank mit der im N. anstoßenden Maternillo-Bank wird im W. durch die Florida-Straße, im N. und NO. durch den Ozean, im S. durch den 5—13 M. breiten nordwestlichen, im SO. durch den schmäleren nordöstlichen Arm des Providence-Kanals begrenzt, trägt im S. die Inseln Groß-Bahama, Klein- und Groß-Abaco nebst den Moose-Inseln, an der Westseite einige zerstreute Klippen, an der NO.-Seite eine lange Reihe kleinerer Inseln. Der Flächeninhalt der Bank ist 260 □M., wovon die Inseln ungefähr 60 □M. einnehmen. Das Maternillo-Riff liegt im äußersten NW., 6 M. im S. davon der Memory-Felsen 6 m. hoch, und das Inselchen Sandy-Kay, östlich davon die kleine Mangrove-Insel. Längs der Florida-Straße verursachen die Barriere-Riffe eine ansehnliche Brandung, doch entsendet der Golfstrom seine Gewässer über die Maternillo-Bank. Groß-Bahama, 16 M. lang und bis gegen 2 M. breit, erstreckt sich von W. nach O.; seine Westspitze ist nur 15 M. von der HJ. Florida entfernt. Prächtige, weitduftende Wälder erheben sich über dem weißen Strand. Doch ist viel Wald durch Feuer verwüstet worden. An der SO.-Spitze ist ein Ankerplatz, wo auch gutes Trinkwasser zu finden ist. Die Größe der Insel ist 20,13 (28) □M., die Bevölkerung war mit

Einschluß der Berry-Inseln 1020, ohne dieselben 1848: 810, 1851: 922, 1861: 858 Seelen. Die Niederlassungen sind auf der durch starke Brandung gefährlichen Südküste.

Eine 14 M. lange Inselreihe bildet den Außenrand der N.-Seite der Bahama-Bank bis an die Nordspitze von Groß-Abaco (ehemals Lucaya, Yucaya, Lucayoneque) und setzt sich noch 13 M. parallel mit der Ostküste dieser Insel fort, einen für kleine Fahrzeuge sichern Kanal bildend. A. selbst ist 19 M. lang und bildet einen gegen O. gerichteten Bogen, dessen Innenseite glatt ist, während die Außenseite zahlreiche Buchten und Vorsprünge zeigt. Es enthält für sich allein 32 □M., mit dem im NW. anstoßenden 7 M. langen Klein-Abaco 36,33 □M. und hatte 1842: 1591, 1848: 1900, 1851: 2011, 1861: 2362 E. Der Landbau ist unbedeutend, die Straßenverbindung mangelhaft. An der Südspitze von Groß-Abaco steht ein Leuchtthurm für den NO.-Kanal von Providence. Green-Turtle-Kay, Inselchen, mit dem wohlhabenden Städtchen Neu-Plymouth an der NO.-Küste, mit 716 Einw. Viel Verkehr mit den Vereinigten Staaten (namentlich während des letzten Kriegs). Klein Guana-Kay mit dem von Fischern und Schiffern bewohnten Städtchen Hopetown. In der Nähe das den Schiffen gefährliche Elbow-Riff, jetzt mit Leuchtthurm. An der Ostküste, hinter Groß Guana-Kay, liegt am Strande hingestreckt Marsh-Harbour mit 200 E., die Schwämme sammeln und Orangen bauen. Little Harbour mit gutem Trinkwasser. Weiter südlich Cherokee Sund, dürftig gebauter, von Fischern bewohnter Ort.

Die Große Bahama-Bank erstreckt sich 85 M. von NW. nach SO., wird im N. durch den Kanal von Providence, im W. durch den Kanal von Florida und von Santaren, im S. durch den Alten (Havana) Kanal, im O. durch die Crooked-Straße und den Atlantischen Ozean begrenzt, durch den 50 M. tief einschneidenden Providence-Sund (oder Tongue of the Ocean) fast in 2 Hälften getheilt, außerdem durch den tief einschneidenden Eruma-Sund im O. und die Jumentos-Bai im SO. gegliedert. Die Bank ist 1750 □M. groß, wovon 131 □M. auf die Inseln kommen. Die wichtigste Insel ist Neu-Providence, nicht die „Fernandina" des Kolumbus, 4 □M. groß, nicht fruchtbar, aber mit dem besten Hafen der Bahama's, dem Hafen von Nassau, der geräumigen Douglas-Rhede mit Cochrane's Anchorage im O. der Insel und darum am stärksten bewohnt und angebaut. Der Boden ist wellig, theils felsig, theils sandig oder mit Muschelschalen bedeckt, bis gegen 40 m. hoch, ein Felsengrat zieht sich längs der Nordküste, ein zweiter ½ M. südlich parallel mit dem ersten (die Blue-Hills) hin. Mehrere Lagunen, darunter Killarney oder Petty-Lake, mit Mangrove-Inseln bedeckt, breiten sich im Innern aus. Die Insel hat nur einige kulturfähige Striche, wo namentlich Ananas gedeihen. Außer den Ananas werden von hier die Produkte der übrigen Bahama's ausgeführt: Badeschwämme, Baumwolle, Indigo, Schildpatt, Mahagoni u. a. Nutz- und Bauhölzer. Gute Straßen führen durch die Insel. Monatlich fährt 1 Packetboot nach Jamaika, ein andres nach Crooked. Die Bevölkerung betrug 1801: 6,212, darunter 1,599 Weiße, 752 freie Farbige, 3,861 Sklaven, 1832: 6,208, darunter 1,427 Weiße, 1842: 7,560, 3,505 männl., 4,055 weibl., 1851: 8,159, 1861: 11,503 E. Die Stadt Nassau, Hauptstadt der Inselgruppe und Sitz der Marine- und Militärbehörden, steht an der Nordküste, geschützt durch Fort Fincastle im O., Fort Charlotte im W. und eine Strandbatterie; vor dem trefflichen Hafen liegt die lange und schmale Schweine-Insel (Hog-Island) mit Leuchtthurm. Das Regierungsgebäude steht auf der Spitze des Felsenrückens, an welchen die hübschgebaute Stadt sich anlehnt. 2 Parochiekirchen (Christ-Church ist die Hauptkirche), außerdem gibt es 1 Presbyterian-, 1 Methodisten- und 1 Baptistenkirche. Ackerbau-Gesellschaft, Hospital, Gefängniß, Apotheke, Armenhaus, (Neu-Providence-Asylum), großes Hotel, bis 1862 auf öffentliche Kosten erbaut. Andre Orte sind Grant's-town 1861 mit 2,398 Einw., Bainstown 1861 mit 1,315 Einw. Sandilands, Dorf am Foxhill im O. der Insel, hat mit Dunmore-town und dem Creek 817 Einw., 1 Kapelle, Carmichael, SW. von Nassau mit 1 Kapelle, Adelaide an der SW.-Küste, Gambier an der Nordküste, von Negern bewohnte Dörfer. Hinter den Inseln und Klippen des östlich von Providence sich anschließenden Barriere-Riffs sind mehrere treffliche Ankerplätze, zu welchen der Douglas-Kanal und der Flamändische oder Sechs-Schilling-Kanal führen. — Das NO.-Ende der Bank, gegenüber der Südspitze von Groß-Bahama, bildet die Kette der kleinen Current-Inseln: Russel, Royal und Egg oder Kay, niedrig und mit einigen Baumgruppen. An diese schließt sich, in Palmetta-Point einen stumpfen Winkel gegen O. bildend, die 19 M. lange Insel Eleuthera oder Hetera, fälschlich für „St. Maria della Concepcion" des Kolumbus gehalten, 8 □M. groß, 1783 mit 400, 1832 mit 2,700 Einw. (dar. 1,200 Weiße), 1842 mit 3,886 Einw., 1851 mit 4,610, 1861 mit 5,540 (5,209 ohne Spanish Wells) Einw. In Ridley's Head im NO. hat sie einen Hügel von 40 m Höhe und in den Klippen an der See im NW. das „Glasfenster von Eleuthera" ein merkwürdiges Felsenthor. Eleuthera hat 12 Niederlassungen, die theilweise auf den anliegenden Inselchen gelegen sind. So namentlich die Hauptstadt Dunmore-Town auf der nur 0,02 □M. großen vollständig mit Häusern bebauten Harbour-J., welche mit andern Inselchen und Klippen und der Nordostküste von Eleuthera einen der geräumigsten Häfen der Bahama's bildet, mit 480 Häusern und 1,994 Einw., die zum Theil mit Schiffahrt und mit Bergen gestrandeter Güter, zum Theil mit Landbau und Industrie sich beschäftigen. Die Feldfluren der Stadt liegen auf der Hauptinsel; neuerdings ist auch der Baumwollenbau wieder aufgenommen worden. Anglikanische und wesleyanische Kirche. Die Stadt ist ungesund. Spanish-Wells auf dem kleinen St. Georg's-Kay an der NW.-Spitze von Eleuthera, mit 331 (500) Einw., die sich meist mit Fischerei beschäftigen und ihre Felder auf Eleuthera haben.

Auch dieses Inselchen ist wegen seiner dichten Bebauung und der herrschenden Unreinlichkeit den Fiebern ausgesetzt. Bluff an der NW.-Küste, Ansiedlung von 150 Negern; vorzüglicher Orangenbau. Current an der Westspitze, baut Kokosnüsse, Bananen, Orangen; eine schmale oft von der Flut unsicher gemachte Passage trennt den Ort von der gleichfalls bewohnten Current-J. Südlich von der die Insel Eleuthera durchschneidenden doch kaum fahrbaren Narrow-Passage (enge Straße) liegen Cove oder Gregorytown mit engem Hafen, dessen 250 Einw. sich mit Ananasbau beschäftigen und East-End-Point. Weiter südlich folgt das auf einem vorspringenden Felsen liegende Governor's Harbour, ein Gibraltar im Kleinen, mit Hafen, Zollhaus, Polizeiamt, wesleyanischer Kapelle, 400 E.; Ananas-Ausfuhr. Savannah-Sound an der Ostküste mit 250 E., meist tüchtigen Seeleuten. Die ärmlichen Orte Tarpum und Rock-Sound, an der Westküste, letzteres mit gutem Hafen und über 300 E. Eastpoint mit zerstreuten Niederlassungen und sehr geringer Viehzucht. Haupterzeugniß sind Ananas, von denen ein Acker in 18 Monaten etwa 19,000 Stück im Werthe von 1,150 Thlr. liefert.

An der Westseite von dem Exuma-Sund bilden die 168 Exuma-Inseln in einer Länge von 32 Meilen den Rand der großen Bank, zusammen gegen 6 □M. groß, mit 1,384, 1847 mit 1,682, 1851 mit 2,027, 1861 mit 2,289 E., unter ihnen Chenal, Caye-Haute, Caye-Carrée, Caye-Citerne, Grande Caye-Guana, Stocking-Insel, Groß- und Klein-Exuma, Hog-Kay mit 4 Einw., die Viehzucht treiben (30 Rinder, 300 Schafe). Klein-Exuma hat ansehnlichere Viehzucht: einige Pferde, 100 Rinder, 700 Schafe. Ein Salzteich bei Wiliamstown wird ausgebeutet. Groß-Exuma mit 5,15 □M. incl. Klein-Exuma, ist die bei weitem größte dieser Reihe, sie hat einen Hafen und führt Salz aus; ein Steuereinnehmer, ein Seeoffizier, Salinenbeamte, Lootsen- und Hafenmeister haben hier ihren Sitz. Von SO. an, wo die nur 180 m. breite Ferry-Straße die Insel von Klein-Exuma trennt, folgen die Städtchen oder Niederlassungen Hartwell, Rolletown, das ärmliche Georgetown, Sitz der Beamten an der Ostküste mit Hafen, Kirche, Gefängniß, Moßtown an der Südküste, Stephenton. Eine in schlechtem Zustande befindliche Straße durchzieht die ganze Insel, welche viel Gras hervorbringt, 40 Pferde, 600 Rinder, 1,500 Schafe, 400 Schweine ernährt und ehedem auch viel kultivirtes Land hatte. Das Inselchen Normans-Pond-Kay führt jährlich 60—70,000 Bushel Salz aus.

Yuma oder Long-Island (wahrscheinlich die Fernandina von Kolumbus), ist 14 M. lang, ⅓—¾ M. breit; die Mitte der Insel enthält weite an die W.-Küste stoßende Sümpfe und Lagunen. 1840 zählte man 1,240, 1847: 1,286, 1851: 1,477, 1861: 2,571 Einw. Im S. erhebt sich Mavors-Hill 46 m. hoch; hier wie in Great-Harbour an der Ostküste befinden sich Salzteiche. Die Insel hat viel Wald, die Einwohner bauen Baumwolle, sammeln Salz, Schwämme, Schildkröten, treiben Fischfang. Vieh und Trinkwasser sind spärlich vorhanden. An die Westspitze von Yuma schließt sich die Kette der Yumentos an, eine gegen 15 M. lange Reihe sehr kleiner Inseln, welche in einem gegen O. offenen Bogen die Bucht gl. N. umschließen. Die südlichsten dieser Inseln, Groß-Ragged oder Cayo Sal und Klein-Ragged, letztere 27 m. hoch, haben einen Hafen und führen jährlich 70,000 Bushel Salz nach den Vereinigten Staaten aus. Man zählte 1831: 25 weiße und 130 farbige Bewohner, 1846 betrug die Zahl 313, 1851: 347, 1861 nur 272. Cuba liefert Nahrungsmittel, Trinkwasser ist selten, Holz spärlich. — Am südöstlichen und südlichen Ende der Bank liegen Cayo-Verde oder Green-Kay, bis 23 m. hoch, ⅙ M. lang, ohne Trinkwasser, mit wenig Gebüsch, der Aufenthaltsort zahlreicher Tölpel u. a. Vögel; die Brüder-Felsen und St. Domingo-Kay, felsig, flach, wasserlos, von K. Lucrezia auf Cuba 9 M. entfernt.

Die Südseite der Großen Bahama-Bank trägt meist submarine Klippen; auf Cayo-Lobo ist ein Leuchtthurm errichtet worden; der Alte Havana-Kanal ist hier kaum 3 M. breit. — Auch die Westseite der Bank ist insellos, soweit der Kanal von Santaren reicht; an der Florida-Straße liegen zuerst die kleinen und niedrigen Orange-Kay's nebst den Roquillo-Klippen, dann die Riding-Rocks und Cat-Kay's oder Katzeninseln: auf einer von letztern, Gun-Kay, ist ein Leuchtthurm gebaut. Dann folgen die etwas größern Inseln Süd- und Nord-Bimini, niedrig und mit Gebüsch und Wald bewachsen und mit geräumigem Ankerplatz, und die Isaaks-Inseln, deren eine an der NW.-Spitze der Bank einen Leuchtthurm trägt. Süd-Bimini hat 0,25 □M., Nord-Bimini 0,14 □M., beide zusammen 210 Einw., die Ortschaften sind Alicetown und das neuangelegte Bayleytown. Bevölkerung und Anbau sind im Zunehmen, den Bewohnern fehlt es an allen Bildungsmitteln.

Am östlichen Ende des Nordwestkanals von Providence liegt in einem Bogen die 7 M. lange Kette der Berry-Inseln, 15—25 m. hohe bewaldete Halbinseln mit 58 (1847: 161, 1851: 236, 1861: 202) Bewohnern, darunter 4 Weißen; die Beschäftigung derselben ist meist das Bergen von Wracks. Die nördlichen Inseln heißen Klein- und Groß-Stirrup mit Leuchtthurm; zwischen ihnen der Hafen Slaughter. Dann folgt Great Harbour Kay, 0,28 □M. groß, von Schiffsbauern und Handelsleuten bewohnt, mit dem Orte Dunmore-Town und 1,700 E., seines gesunden Klimas wegen von Rekonvalescenten fleißig aufgesucht. Südlich davon Little Harbour Kay, Bonds Kay, Whale Kay u. a. Die ganze Linie der Berry-Inseln bildet einen etwa 10 M. langen Bogen.

Die Insel Andros (Saomoto oder Isabella des Kolumbus), nebst den Heiligen-Geist-Inseln, eine wie es scheint durch mehre schmale Kanäle durchschnittene, wie eine ganze Insel gestaltete Gruppe von 25 M. Länge und bis 8 M. Breite,*) über 100 □M. groß (Andros 60 □M., nördl. heil. Geist-Insel 15 □M., südl. 25 □M.)

*) auf den Landkarten sehr verschieden dargestellt!

ist durchgängig niedrig und sumpfig, mit mehreren Seen, mit Mangrovegebüsch und Wäldern von Cedern, Mahagoni- und Atlasholz bedeckt, zum Anbau untauglich. Die meist farbigen Bewohner, die man 1788 auf 200, 1836 auf 400, 1841 auf 500, 1847 auf 759, 1851 auf 1,030, 1861 auf 1,366 schätzte, sind Fischer und sammeln Schwämme; Häfen sind nicht vorhanden. Der westliche Theil wird bei Westwind überflutet und besteht aus weißem Sand und Schlamm: der amphibische Boden gestattet kaum eine feste Grenzlinie zwischen Wasser und Land. Die Bewohner halten sich an der felsigen, klippenreichen Ostküste auf. Trinkwasser ist reichlich vorhanden. Flamingos bedecken in großen Scharen den sumpfigen Strand, Leguane und Krabben dienen in Menge zur Nahrung. Muskitos und andre blutsaugende Fliegen scheinen nirgends quälender als hier.

Auf der großen Bahama-Bank liegen, namentlich im SW. von Andros, große Sandbänke, die zur Ebbezeit frei von Wasser sind und möglicher Weise, wie die Westseite von Andros, sich später zu Inseln umbilden. Green-Kay, im O. von Andros, hatte 1851 7 Einw.

Westlich von der großen Bahamabank, jenseit des Santaren-Kanals, durch die Florida-Straße von der Halbinsel Florida, durch den Kanal von St. Nikolas (Theil des Alten Bahama-Kanals) von Cuba getrennt, breitet sich von WNW. nach OSO. 16 M. lang und 9 M. breit die Anguilla- oder Salz-Kay-Bank, auch Bank de los Roques, aus. Am SO.-Ende ist das Inselchen Anguilla mit gutem Ankergrund an der Westküste. An der Nordostseite der Bank folgen die Gruppen der Muertos oder Deadmen, der Damas oder Ladies, der Piedras oder Rocky. An der Nordseite ziehen sich die Perros oder Hundeinseln, die Aqua oder Wasser-Kays mit einer Quelle und Ankergrund, und die Roques oder Shot-Kay's hin; auf den letztern steht seit 1840 ein Leuchtthurm. Die Insel Salt-Kay hat eine Salzlagune und die Cubaner gewinnen daselbst in sehr primitiver Weise Salz; die Zahl der Einwohner beträgt 11.

Oestlich von der Großen Bahama-Bank und mit derselben durch eine schmale unterseeische Zunge, auf welcher die 1 M. lange, ¼ M. breite Insel Klein-Salvador sich 69 m., an einzelnen Punkten 125 m. sich erhebt, zusammenhängend schließt die 7,49 □M. große Insel San Salvador, Guanahani oder Cat-Island den Golf von Exuma gegen den Ozean ab. An der 11 M. langen Ostküste hindern Klippenreihen und Brandung die Anfurt, im SO. von K. Kolumbus an zieht sich ein Landstrich 3 M. weit nach W. Nachdem die spanische Kolonie eingegangen war, blieb die Insel lange unbewohnt; erst 1783 ließen sich Flüchtlinge von Nordamerika hier nieder, 1788 zählte man etwa 500 E. und 2000 Acres Land waren kultivirt. Ein Zeichen auf einem vorragenden Felsen erinnert an Kolumbus' (angebliche) Landung. Bewohner waren 1847: 674, 1851: 1,828, 1861 dagegen 2,378. Der Boden ist fruchtbar, aber durch schlechte Kultur ruinirt, die schönen Weideplätze werden nicht benutzt, einige Pflanzungen waren da, doch liegen ihre Gebäude in Trümmern, die Bevölkerung ist nachlässig. Bight, Hauptort an der Westküste, mit Kirche, Schule, Gefängniß, Post. In dem besser angebauten Norden liegen Arthurstown und Bennett's Harbour mit unbenutztem Salzteich. Bluff mit einigem Getreideland. Im S. liegen Devilspoint, Bayleytown und Port Howe; das Land ist geeignet für Baumwolle und Ananas, aber die Bewohner sind lässig. Schöner noch als S. Salvador ist Klein-Salvador mit seinen Wäldern, Hügeln und reichen Viehtriften. — Als Fortsetzung der durch S. Salvador angedeuteten Linie erheben sich im SO. das kleine 20—30 m. Conception oder die Kleine Windward-Insel, mit Klippen und Riffen umgeben und weiterhin Rum-Kay, 2 M. lang, ⅖ M. breit, 1,4 □M. groß mit dem Hafen St. Georgs-Bai, 1842 mit 712, 1847 mit 560, 1851 mit 858, 1861 mit 654 E.; ein Steuereinnehmer und Salinenbeamte haben dort ihren Sitz. Im NO. von hier liegt die Insel Watling (Vantelin, Watelin), 30—43 m. hoch, 3 M. lang, 2 M. breit, 2,8 □M. groß, im Innern mit Salzlagunen ausgefüllt, mehr einem Korallen-Atoll als einer landfesten Insel gleichend. 1834 lebten über 300 E. auf Watling, darunter nur 1 weiße Familie. Die Zahl wuchs auf 384 und 480 in den J. 1851 und 1861. Man hielt dies für die Insel, auf welcher Kolumbus am 11. Oktober 1492 ein Licht sah.

27 M. im SO. von Salvador liegt Atwood's Kay oder Samana, 2 M. lang, ⅓ M. breit, hügelig, und bis 31 m. hoch. Südlich davon bilden die Crooked-Inseln ein Atoll, dessen SW.-Seite nur kleinere Inseln und Klippen zeigt, während im N. die Inseln Fortune (Juana) und Crooked (Isabela und Concepcion), im NO., O. und SO. die Insel Acklin (S. Maria des Kolumbus) das 2—3 m. tiefe centrale Bassin umgeben. Die Gruppe zählte 1842: 804, 1848: 935, 1851: 1,092, 1861: 1,614 Einwohner, welche Baumwolle, Yams und Bananen bauen und Salz gewinnen. Fortune oder Long-Kay hat einen Hügel von 34 m. Höhe und eine gute Salzlagune. Die Städtchen Douglas und Alberttown sind durch eine Salzlagune getrennt, aus welcher (1865) 40,000 Bushel Salz gewonnen wurden. Die 470 Bewohner warten auf Strandgüter und führen übrigens ein träges armseliges Leben. Fische, Austern, Krabben liefert das Meer in Ueberfluß. 1 Schule ist vorhanden. Crooked, ehemals Fernandez, ist gegen 5 M. lang, 3,56 □M. groß, hat mehrere Ankerplätze und Trinkwasser in der Portland-Bai, viel Holz aber kein Salz. Im NW. der Insel, gegenüber dem Bird Rock, liegt das Städtchen Pitt's Town, an einer viel besuchten Passage. Die Insel hat 627 Bewohner. Acklin ist 10 M. lang, 5,62 □M. groß, hat eine Hügelreihe von 27 m. Höhe. Abraham's Bai im O. und Jamaika-Bai im S. bieten Ankerplätze. Zahlreiche vom Meere ausgewaschene Höhlen mit seltsamen Felsengestalten, oft mit Tropfsteingebilden, zeichnen diese Insel aus, so „die Abtei" in der Nähe des Kap Mount Pisga u. a. Die Einwohner, 517 an Zahl, sind Farbige und leben in äußerst dürftigen Verhältnissen. Kirche, Schule 2c. sind nicht vorhanden. Im S. gehört noch zu der Gruppe die kleine Castle-

Insel, ¼ M. lang, ein langgestreckter weißer Felsen; westlich im Crooked-Kanal liegen das Diana-Riff und die Felseninselchen Mira-por-vos. Im O. von Acklin liegt die Gruppe der Planas (Flat-Kays, Cayes Plates), 2 kleine 22 m. hohe Inseln, und weiter östlich folgt die 6 M. lange bis 1½ M. breite gegen 4 □M. große Insel Mariguana (Mayaguana von den Eidechsen oder Leguanen genannt, auch Mogane, Mangane, das Guanahani oder San Salvador des Kolumbus) mit einem guten Hafen an der S.-Küste (Abrahams Bai). Hügel bis 36 m. Höhe durchziehen die bewaldete Insel, die kein Trinkwasser und daher auch wenig Bewohner (1848: 9) hat. 10 M. SO. von der Castle-Insel befinden sich die Hogsties-Klippen, französisch les Etoiles, den Schiffen gefährlich und daher von Leuten besucht, deren Handwerk es ist, die Wracks auszubeuten.

Groß-Inagua oder Heneaga 18 M. SO. von Acklin und 15 M. S. von Mariguana, 12 M. NO. von K. Maysi auf Cuba, ist 11 M. lang und 2—3½ M. breit, 24,81 (nach Andern 27,1) □M. groß. Ein Hügel von 40 m. an der Ostküste und andre Hügel bis 30 m. längs der Küsten erheben sich über das übrigens flache, von Lagunen durchzogene Land; welches nur zum Theil mit Wald und Gebüsch bedeckt ist, zum größern Theil Weideland enthält, zahlreiches Geflügel, wie Krabben und Eidechsen birgt, einiges Salz liefert, aber nur von wenigen Menschen bewohnt wird: Inagua mit Mariguana u. a. Inseln zählte 1842 nur 81, 1847: 172, 1851: 530, 1861 bereits 994 Einwohner. An der Westküste liegt das regelmäßig gebaute Städtchen Mathewtown, in dessen Nähe jährlich 1,500,000 Bushel Salz gewonnen werden könnten. Doch entspricht die wirkliche Produktion diesem natürlichen Reichthum nicht; 1864 konnten wegen Mangels an Arbeitern nur 300,000 Bushel gewonnen werden, 1865 gab wieder bessere Resultate. Die 1865 begründete Salt-Pond-and-Tramway-Kompagnie wird die Insel bald besser vorwärts bringen. Mathewtown ist Einfuhrhafen, Sitz einer Verwaltungs- und Zollbehörde und französischer und nordamerikanischer Konsular-Agenten, es hat 1 Kirche, 1 Schule und ist Mittelpunkt der südlichen Stationen der Baptisten-Missionsgesellschaft. Klein-Inagua, 1½ M. lang, schließt sich im N. an, bis 20 m hoch und bewaldet.

Die Caycos- (Caucus-) Inseln bestehen aus einer Reihe von 4—6 größern und vielen kleinern Inseln, welche die von NW. nach SO. 17 M. lange, 10 M. breite Caycos-Bank im W., N., O. umgeben, und kleineren Inseln und Riffen, welche im SW. und SO. diese Bank einsäumen. Dies sind West-Caycos oder Klein-Caycos 1 M. lang und ⅓ M. breit mit Hügeln bis 20 m., mit dem Westhafen; Nordwest-Caycos oder Providenciales 2 M. lang und bis 1½ M. breit mit einem Kegelberg von 50 m. Höhe; Fort-Kay, klein, mit gutem Hafen an der gefährlichen Watering-Bai, dem verfallenen Fort St. George und einer kleinen Niederlassung; Nord-Caycos bis 30 m. hoch, mit Gebüsch bedeckt, und mit einigen verfallenen Häusern; Groß- oder Ost-Caycos, 6 M. lang, auch Mittel-Caycos, durch einen schmalen Kanal in 2 Hälften getheilt; Long-Kay mit dem Osthafen. Ambergris-Kay mit einem Hügel von 31 m., die Swimmer-Klippe im SO., West-sand und French-Kay im SW. sind die Grenzmarken der Caicos-Bank gegen die tiefen Gewässer, welche sich von da bis südlich gegen Haiti ausdehnen. Der Flächeninhalt der Caycos mag 8 □M. betragen.

Groß-Caycos hatte im J. 1800 2 Zuckerplantagen, übrigens baute man meist Baumwolle; nicht unbedeutend war die Rinderzucht. 1783 waren 30 Acres Land kultivirt, 1788 zählte man 12 weiße Familien mit 200—300 Sklaven, Fahrwege waren auf der Insel mit Mühe hergestellt worden. Die Zahl der Bewohner war 1847 auf 557 gestiegen.

Die Turks.

Die Caycos werden von Mariguana durch die Caycos-Straße, von den Turks durch die Turks-Straße getrennt. Die Turks, ehemals Las Amanas, scheinen von einer Kaktusart, dem „Türkenkopf", Cactus nobilis, ihren Namen empfangen zu haben; sie bestehen aus zahlreichen auf einer 68 □M. großen Sandbank gelegenen kleinen Inseln und Klippen, welche die von N. nach S. 9 M. lange Turks-Bank einsäumen. Obgleich klein (sie sind zusammen kaum 1 □M. groß), sind sie doch wichtig. Das ganz unfruchtbare Grand-Turk oder Grand-Kay hat niedriges sandiges Land, und liefert nur Schildkröten und Fische; die zahlreichen Bewohner (1842 = 1,462, 1847 = 2,520, 1861 = 4,372, darunter 565 Europäer), welche sich lediglich mit der Salzgewinnung beschäftigen, müssen ihre Lebensbedürfnisse von außen beziehen. In den 3 Jahren 1864—67 zählte man im Durchschnitt 189 Geburten, 118 Todesfälle, 43 Trauungen. Die Zahl der Schulen und Schüler war:

1864:	7 Schulen	420 Schüler
1865:	7 „	345 „
1866:	6 „	300 „

ein nicht erfreuliches Zeichen des Rückschritts im Bildungsstand! —

Einnahme und Ausgabe der Kolonie betrugen

	Einnahme	Ausgabe
1855—59	50,507 Thlr.	49,017 Thlr.
1860—62	64,982 „	66,671 „
1863—66	88,288 „	87,808 „

Eine öffentliche Schuld von 6000 Thlr., im Jahre 1859 aufgenommen, ist 1863 zurückgezahlt worden. Die Zahl der ein- und ausgelaufenen Schiffe war im Jahr 1866 462 und 477, die Last derselben in Tonnen zusammengenommen

1855	40,648	1862	116,313
1856	58,026	1863	105,332
1857	90,569	1864	101,535
1858	119,513	1865	96,696
1859	118,949	1866	114,558
1860	100,749	1867	68,581
1861	86,132		

Die Jahre des amerikanischen Kriegs haben also hier keinen Eindruck gemacht, höchstens verminderte sich die Salzproduktion durch Abziehung der Arbeitskräfte. Die Einfuhr und Ausfuhr belief sich im Durchschnitt jährlich auf

	Einfuhr	Ausfuhr
1855—59	255,839 Thlr.	204,839 Thlr.
1860—62	232,407 „	203,682 „
1863—66	405,484 „	314,390 „

Von der Ausfuhr gingen nach den Vereinigten Staaten 68 Prozent, nach Domingo 19 Prozent, nach britisch Nordamerika 5 Prozent, britisch Westindien 5 Prozent, Großbritannien 2 Prozent u. s. f. Die Salzausbeute belief sich 1843 auf 806,557 Bushels (25 Bushel = 1 Tonne) im Werthe von 72,815 Thlr., 1866 auf 1,930,988 Bushels im Werthe von 247,953 Thlr.; die jährlich entrichtete Steuer schon im J. 1800 gegen 15,000 Thlr., 1866 dagegen 26,820 Thlr. Die Salzlagunen werden theils mit der Salzsoole von Quellen, theils mit Seewasser gefüllt, und da jährlich mindestens 6 Monate regenlose Zeit ist, geht die Verdunstung an der Sonne rasch von statten. In der Regenzeit ist die Bevölkerung meist abwesend. Ankerplätze sind im N. der Insel, wo auch in der Nähe des Dorfs ein Leuchtthurm angebracht ist, und südlich im Adlernest-Hafen. Salt-Kay, ¾ M. lang, mit geringen Hügeln, niedrigem Gebüsch und wenigen Gummi- und Baumwollenbäumen, hatte 1842 676 Einwohner in einem Dorfe an der Ostküste; außer Cisternenwasser gibt es kein Trinkwasser. Auch diese Insel liefert Salz ebenso wie die noch weiter südlich gelegene ⅓ M. lange Insel Sand-Kay. Den äußersten Südpunkt der Turks-Bank bildet die Endymion-Klippe.

Noch 3 Sand- und Korallenbänke liegen im SO. von den Turks und parallel mit der NO.-Küste von Haiti: Mouchoir-Carré oder Square-Handkerchief, 8 M. lang und 4 M. breit, mit Barriere-Riffen im N. und NO.; die Silver-Kay-Bank (Banc d'Argent), 6 M. von NW. nach SO. lang, 9 M. breit, 17—25 m. unter der Oberfläche des Wassers, aber mit Klippenreihen an der N.- und S.-Seite und die Navidad-Bank (Banc de la Nativité, Noël-Bank, Weihnachts- oder Schiffbank), 3—4 M. im Durchmesser und 27—40 m. unter dem Wasserspiegel.

Double-headed Shot-Kay ist eine lange Reihe abgerundeter Felsblöcke, ähnlich einer an vielen Stellen vom Wasser durchbrochenen Mauer. Das harte unter dem Hammer klingende Gestein besteht aus dem feinsten geschichteten Oolith; die Oberfläche ist kahl, fast vegetationslos. Ebenso Orange-Key. Wie im schweizer Jura finden sich auch hier zahlreiche „Riesentöpfe", bald kreisförmig, bald oblong, bald in unregelmäßiger Verbiegung, öfters wieder mit festem Oolith ausgefüllt.

Die Große Salzbank — Banco de Cayo de Sal — zwischen Anguila-Kay im O., Cayo de Sal im SW., Double-headed Shot-Kay im NW., gehört unter diejenigen, an denen sich die wechselnden Erscheinungen des Aufbaus und der Zerstörung am leichtesten zeigen. Die ganze Bank ist 8—12 m. mit Wasser bedeckt und hat einen feinen Sandgrund, der von Oolithen verschiedener Größe — Zertrümmerungs- und Abschleifungsprodukten von Korallenkalk — und von Konchylientrümmern gebildet ist. Riffe von verschiedener Gestalt und Sanddünen umgeben die Bank: eine genauere Untersuchung zeigt überall die gleichen Bestandtheile. nur in abweichenden Formen der Zusammenhäufung, Festigkeit und Verkittung. Korallenriffe bauen sich am Rande auf; der Felsgrund der Bank besteht aus einem Konglomerat gröberer Oolithe, abgerundeter Korallentrümmer, selbst größerer Muschel- und Korallenstücke jetzt noch lebender Arten (am häufigsten Strombus gigas, Astraea annularis); die Schichtung ist selten ganz horizontal und regelmäßig, meist in 70° gegen die See geneigt. Auf diesen bereits festen Felsen lagern starke Bänke von Strombus, Muschelschalen, Korallen, Sand, mit steilerer Neigung gegen die See. Feinerer Sand lagert sich darüber, Flut und Wind treiben denselben zu Dünen empor, auf denen die rankende Batatas litoralis, Gräser und Sträucher bald Wurzel fassen. Selten steigen diese bis zu 30° abschüssigen Dünen über 6 m. an; der Sand ist anfangs locker, zeigt aber bald Anlage zur Verkittung. Die 60 □M. große innere Wasserfläche ist stark salzig, gewöhnlich durch eine zahlreich darin vorkommende Alge fleischroth gefärbt und bei Sturm mit schneeweißem Schaum umgeben.

---

3. Die Jungferninseln.

Bücher. Letters from the Virgin Islands illustrating life and manners in the West-Indies, London 1843.

Karten. Lawrence & Parsons, Anguilla to Portorico 1852 (1868), Hydrographic Office No. 130; — Virgin-Islands, von demselben, 1848—52, Hydrogr. Office No. 106, 106ᵃ, 106ᵇ.

Die Jungferninseln oder Virgin-Islands, von Kolumbus 1494 entdeckt und zu Ehren der 11,000 Jungfrauen benannt (früher auch „Ursulinen"), bilden eine politisch theils zu Spanien, theils zu England, theils zu Dänemark (event. Vereinigten Staaten) gehörige Gruppe von 7 größern und zahllosen kleinern Inseln, Inselchen und Klippen, welche auf einer ringsum abgegrenzten Bank, der Virginbank, liegen. Diese Bank erstreckt sich von 46°, 28′ bis 47°, 58′ w. L. (Ostküste von Portorico) und von 18°, 4′ bis 18°, 51′ n. Br. von O. nach W. 22, von N. nach S. 6—8 M. im Durchmesser haltend und hat Meerestiefen, die meist zwischen 30 und 60 m. wechseln, während

im S. 1 M. von der Bank 1,000—2,800 m. Tiefe gelothet worden sind, erlaubt also auch größern Schiffen die Passage. Der tiefere Theil der Bank ist im Norden; dort erheben sich einige höhere unterseeische Plateau's als Barrakuta-Bänke, Königsfisch-Bänke, Walfisch-Bänke (Whale-Banks) bis zu 20 und 15 m. unter dem Wasserspiegel. Im O. erhebt sich die niedrige Koralleninsel Anegada wenig über die Fluten; sie ist mit Korallenbänken umgeben, die sich nach SO. zu dem 2 M. langen Hufeisenriff (Horse-Shoe-Reef) verlängern, während im W. und S. der Insel seichtes Wasser ist. Südlich von Anegada, nahe dem Südrande der Bank, erhebt sich, durch die Neckerinsel-Passage getrennt, das gebirgige Virgin-Gorda mit etwa 11 Nebeninseln, dann folgt westlich eine Reihe kleinerer Inseln, Ginger, Cooper, Salt, Peter, Norman, dann die dänische Insel St. Jean (St. John), hierauf St. Thomas mit mehr als 20 kleinen Nebeninseln. Parallel mit dieser Kette läuft, etwa 1½ M. nördlich, von Virgin-Gorda ab eine zweite Kette gebirgiger Inseln, Camanoe, Guano, Bäreninsel, Tortola und schließt sich mit den Thatchinseln in St. Thomas wieder an die erste Reihe an. Eine dritte, unbedeutendere Kette wird nördlich von St. Jean durch Jost van Dyke, Groß- und Klein-Tobago und Hans Lollik gebildet.

Die Inselreihe, welche mit St. Thomas und Savana schließt, wird 2 M. westlich von Culebra und den dazu gehörigen Inselchen wieder aufgenommen und setzt sich durch eine Reihe von Klippen bis an das Nordostende von Portorico fort. Parallel mit ihr beginnt südlich von Culebra eine zweite Linie, durch die Insel Vieques gebildet. Abgesondert von dieser Gruppe liegt, von einer besondern Korallenbank umgeben, die dänische Insel Santa Cruz, 8 Meilen südlich von St. Jan.

Das Klima dieser Inseln ist ein sehr gleichmäßiges. Anegada hat im April 26°, im August 28°,3, im September 28°,7, im Oktober 27°,7 mittlere Temperatur, wegen seiner niedrigen Lage und seines Waldmangels durchgängig 1° höher als Tortola und die andern hohen Inseln. Häufig sind verheerende Orkane.

Die zu England gehörigen Jungferninseln haben nach James Colquhoun 4,29 □M. oder 58,649 Acres, nach dem goth. genealog. Kal. 2,68 □M. und 6,051 E., nach eigner Kartenmessung 2,77 □M.

Die Zahl der Bewohner im J. 1850 war 6,689, im J. 1861 nur 6,051, 2,907 männliche und 3,144 weibliche, 476 Weiße, 1,557 Farbige, 4,018 Neger; jährlich wurden 208 Kinder geboren, starben 136 Personen, wurden 29 Paare getraut.

1846 wurden 749 Schulkinder gezählt, 1847 war die Zahl derselben, namentlich durch die Bemühungen der Methodisten, auf 1,247 gestiegen, der Gouverneur gründete 1 Schule mit Unterricht in Industrie auf Anegada. In 9 Schulen (4 anglikanischen, 5 wesleyanischen) wurden 1864 566 Kinder, 1865 479 Kinder, 1866 473 Kinder unterrichtet, so daß der Bildungsstand auch auf diesen Inseln seinen Rückschritt begonnen hat.

An Vieh zählte man damals 240 Pferde, 529 Esel und Maulesel, 2,597 Rinder, 11,442 Schafe, 3,225 Ziegen, 1,825 Schweine, 44,050 Stück Geflügel. Ansehnlich ist der Fischfang, welcher in Einem Jahre 158,374 Zentner Ausbeute gab.

Die Bodenvertheilung im Jahre 1823 war:

Weide	33,500 Acres,	Zuckerrohr	3,000 Acres,
Wald	11,440 „	Nahrungspflanzen	2,000 „
unbebaut	7,257 „	Baumwolle	1,000 „

1812 lieferten diese Inseln (ohne Anegada) 39,508 Zentner Zucker, 135,740 Gallonen Rum, 533 Zentner Baumwolle, 20 Zentner Kaffee. Die Zuckerausfuhr betrug 1830 1,173 hogshead, 1835—37 durchschnittlich 972 hogsh., 1838—47 durchschnittlich 572 hogsh. 1866 wurden noch für 2,327 Thlr., 1867 für 40 Thlr. Zucker ausgeführt und die Zuckerkultur kann demnach als erloschen betrachtet werden.

1,273 Schiffe mit 4,046 Tonnen Gehalt liefen im J. 1866 aus, ziemlich ebenso viele ein: fast lauter kleine Fahrzeuge, welche ohne Ausnahme den Verkehr mit St. Thomas vermittelten.

Die Handelsbewegung war folgende:

	Einfuhr (jährl.)	Ausfuhr (jährl.)		Einfuhr (jährl.)	Ausfuhr (jährl.)
1835—37	107,749 Thlr.	156,411 Thlr.	1865	57,587 Thlr.	57,580 Thlr.
1838—47	70,599 „	96,001 „	1866	68,050 „	55,427 „
1862	51,493 „	104,720 „	1867	75,527 „	44,613 „
1864	54,987 „	82,047 „			

Ueber die öffentlichen Einnahmen wurden bis 1834 fast gar keine Rechnungen geführt, bis 1840 wenigstens nicht vollständige. Die jährlichen Durchschnittssummen waren:

	Einnahmen	Ausgaben		Einnahmen	Ausgaben
1835—37	12,998 Thlr.	Thlr.	1865	12,360 Thlr.	12,613 Thlr.
1838—46	14,233 „	14,900 „	1866	13,293 „	13,093 „
1847	14,033 „	13,647 „	1867	14,993 „	15,033 „
1864	14,060 „	13,800 „			

Die öffentliche Schuld, welche 27,527 Thlr. betrug, ist 1866 abgezahlt worden.

Geschichte. Die Kariben scheinen nur zu Zeiten hier gelandet zu sein, wie man z. B. aus den Haufen zerbrochner Muschelschalen am Ostende von Anegada schließt. Francis Drake berührte diese Inseln 1580 und fand sie, wie auch 1596 der Earl von Cumberland, unbewohnt. Die Ansiedelung hatte überhaupt mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Spanier vernachlässigten diese Inseln, wie sie Bieque und Culebra noch jetzt vernachlässigen. Eine Abtheilung holländischer Bukkanier ließ sich zuerst 1648 in Tortola nieder und baute ein Fort; eine Anzahl englischer Bukkanier setzte sich 1666 mit Gewalt in Besitz; König Karl II. unterstellte sie bei dieser Gelegenheit dem „Leeward-Islands-Governement". In Folge der zahlreichen Schiffbrüche in diesen Gewässern fanden sich Ansiedler ein, um das Strandrecht auszuüben. Gegen 1700 ließen sich Dänen in St. Thomas und St. Jean nieder und seitdem sind, vorübergehende Eroberungen abgerechnet, diese beiden Inseln dänisch, die östlichen Inseln sämmtlich britisch, die westlichen spanisch geblieben. Die Verwaltung wurde bis 1773 durch einen Vicegouverneur besorgt, dem ein „Rath" zur Seite stand; dann wurde auch hier eine gesetzgebende Versammlung (Assembly) einberufen, wogegen die Einwohner sich verpflichteten, eine Steuer von 4½% von den Landeserzeugnissen zu entrichten. Die Verwaltung der Inseln war in früheren Zeiten sehr mangelhaft. Die öffentlichen Einnahmen waren schlecht fundirt, und es fehlte an allen für die öffentliche Wohlfahrt nöthigen Veranstaltungen wie an dem Gemeinsinn solche zu treffen. Orkane richteten öfters den Wohlstand zu Grunde; es mangelt an Kapital, viele Pflanzungen sind tief verschuldet und diese insonderheit wurden durch die Emanzipation hart betroffen. Erst seit 2 Jahrzehnten ist die Entwicklung vorwärts gegangen, wenn auch noch immer die Inseln nicht das sind, was sie ihrer Natur nach sein könnten. Größere Pflanzungen sind eingegangen, größere Kapitalien nicht im Betrieb, und in Folge dessen sind manche Einrichtungen des öffentlichen Lebens lahm gelegt. So erklärt sich der Rückschritt der Schule, der Rückschritt der Gesundheitspflege u. a. m. Früher wurden Aerzte auf den großen Plantagen besoldet; mit der Emanzipation ist dies in Wegfall gekommen und ein Mangel an Aerzten hat sich fühlbar gemacht.

1. Anegada.

Anegada, auch Anagada oder Drowned-Island, den NO. der Virgin-Bank einnehmend, ist von Westend bis zum Ostkap 2¼ M. lang und ¼—½ M. breit, am breitesten zwischen Soldatenkap (Soldier-Point) im N. und Perlkap im S. Die Größe beträgt nach Kartenberechnung 0,68 □M., wobei die einen Theil des Innern füllenden Lagunen mit eingerechnet sind. Als Erzeugniß eines Madreporenriffs ist die Insel vollkommen flach, im N. und O. von einem für die Schiffe höchst gefährlichen Barriereriff umsäumt, welches als „Hufeisenriff" noch weit gegen SO. zieht; im S. der Insel ist das Meer sehr flach (2—10 m. tief), von zahlreichen einzelnen Korallenklippen, nicht von zusammenhängenden Reihen, erfüllt, an der Küste mit Mangrovegebüsch durchwachsen. Die Insel hat eine fast halbmondförmige Gestalt, doch finden sich auch auf der äußern, nördlichen Seite mehrere Buchten, die Bonebay und Windlaß-Bight; ein großer Theil des Landes wird bei Hochfluten überschwemmt, in der Mitte der Insel ist die Meereshöhe durchschnittlich 9 m. Der höchste Punkt der Insel, Franks Landing, ist nur ein niedriger Dünenhügel. Die westliche Hälfte hat eine gegen S. schmal geöffnete, vielfach getheilte Bucht, welche in 3 Armen fast bis an die Nordküste eindringt und nebst mehreren Seen die Insel zergliedert. Auch das Innere der Südostspitze hat weit mehr Wasserflächen als Land. Trinkwasserquellen sind reichlich vorhanden. Das Klima ist nur dann ungesund, wenn nach Ueberflutung der Südküste viele austrocknende Lagunen zurückgeblieben sind.

An der Westseite wächst die Strandtraube, die Dünen sind mit Suriana maritima überwachsen, unter den übrigen Pflanzen zeichnet sich ein Croton aus; Moskitos ohne Zahl sind eine unaufhörliche Plage. Flamingo's kommen zur Regenzeit von den Orinoko-Niederungen, Taucher bedecken die Lagunen des Innern. Baumwolle liefert ein ausgezeichnetes Produkt. Die Einwohner beschäftigen sich mit Baumwollbau, Viehzucht, verkaufen Holz nach St. Thomas; doch

ist ihnen dies alles Nebenbeschäftigung: ihren Haupterwerb suchen sie im Bergen von Wracks.

Anegada zählte 1811 nur 197 Einw., nämlich 42 Weiße und freie Farbige und 155 Sklaven; der Ertrag der Ernte belief sich auf 100 Ballen Baumwolle jährlich. Ortschaften finden sich an der Südküste: Settlement (d. i. Niederlassung) an einer Lagune, welcher ein niedriger Dünenstreif und Mangrovegebüsch, weiter hinaus auch das Inselchen Klein-Anegada vorliegen. Ein Weg führt nach dem im S. der Insel befindlichen Salzteich (Salt-Pond). 3/8 M. W. von Settlement liegt eine andre Häusergruppe um das Perlkap. An der Spitze des Hufeisenriffs, wo stets schwere Brandungen brausen, ragen hin und wieder Korallenfelsen einige Fuß aus dem Meere, so das „Weiße Pferd" 1¾ M. S. von Anegada und weiter südlich die Herman-Riffs. Dann folgt ein etwas tieferes Fahrwasser, welches 20—27 m. tief und ohne Barriere-Riff, nördlich bei Tortola vorbei, den Schiffen freie Durchfahrt gestattet: die Neckerinsel-Passage.

2. Virgingorda.

Virgingorda, vielleicht die von Kolumbus benannte S. Ursula (Andere verstehen unter diesem Namen Tortola), auch Great-Virgin, Penniston und aus Mißverständniß Spanishtown genannt, liegt auf dem Südrande der Virginbank, ist nach Kartenmessung 0,42 □M. und mit 23 Nebeninselchen 0,65 □M. groß und hat eine sehr unregelmäßige Gestalt. Von K. Pajaros im O. (37 m. hoch) zieht sich eine Reihe bewaldeter Hügel (bis 189 m.) 1 M. weit gegen W., eine durch zahlreiche Buchten gegliederte, fast zerschnittene kleine Halbinsel bildend. Dieselbe schließt sich an den fast quadratischen Mitteltheil der Insel an, welcher, ½ M. lang und breit, in der Mitte sich zu dem 417 m hohen Virginpik erhebt. An den mittlern Theil schließt sich im SW. mit einem schmalen Isthmus der im N. und S. hügelige, in der Mitte ganz flache südwestliche Theil der Insel mit Höhen bis 128 m. Die Küste enthält zahlreiche Buchten und Ankerplätze; den freilich schwer zugänglichen Gordasund, den durch Klippen gefährlichen Südsund, im W. die Westbai mit der kleinern Savanabai, im SW. St. Thomasbai. Die Bergabhänge sind schroff und felsig, die Pfade winden sich an denselben auf und ab, Straßen sind nur im SW. der Insel vorhanden. Der Boden ist trocken, zum Theil sandig, für den Anbau der Baumwolle wenig geeignet. Doch werden Zucker, Tabak, Indigo, Erbsen für eignen Bedarf wie für die Ausfuhr gebaut. Man zählte (1834) 345 Plantagen, die Insel ist in 8 Distrikte eingetheilt. An der flachen SW.- und S.-Küste, an St. Thomasbai, liegt der Hauptort der Insel, Spanishtown, längs des Strandes und weiter im Innern an einer Lagune. SO. davon erhebt sich das Kupferminenkap 76 m.

Im N. von Virgingorda liegen, den Nordsund einschließend, die Moskito-Insel, 76 m. hoch, 0,01 □M. groß, und die Prickly-Pear-Insel, 0,01 □M., ebenso hoch wie jene; eine kleine Insel östlich von der letztern, und weiter nördlich die kleine, 34 m. hohe Necker-Insel. Im NW. liegt sodann die Gruppe der Hunde-Inseln, zusammen 0,01 □M., die Westbai einigermaßen schützend; es sind Great-Dog, 82 m. hoch, West-Dog 46 m., George-Dog 76 m. und die Seal-Dogs 30 m. hoch.

Im SW. von Virgingorda setzt sich die Hauptreihe fort in einer 3 M. langen Kette von Inselchen: Fallen-Jerusalem (Old Jerusalem, Fallen-City) 43 m. hoch, die Blinders, der Bund-Felsen 67 m., Ginger 0,02 □M., 153 m. hoch, Cooper-Insel 0,03 □M. bis 131 m. hoch, Salz-Insel 0,01 □M., 116 m. hoch, das kleine Dead-Chest 61 m., die Peter-Insel 0,07 □M. mit Höhen von 134 und 168 m., mit den Ankerplätzen Great Harbour und Little Harbour im N.; die Norman-Insel 0,05 □M., 134 m. hoch, mit der Man-of-War-Bai im W. und im SW. und W. von letzterer die kleinen Inseln St. Monica, Flanagan, Pelican. Alle diese Inselchen sind vulkanischer Natur, außerordentlich schroff und zerrissen; die „Indianer" neben der Pelikaninsel, die Felsen W. an der Cooperinsel bilden eigenthümliche, leicht kenntliche Gestalten.

Die ganze Reihe umschließt im S., wie Tortola im N., den Sir-Francis-Drake's-Kanal, einen Sund von 2 M. Länge und bis zu 1 M. Breite, in welchem die größten Flotten bequem und mit ziemlicher Sicherheit ankern können.

3. Tortola.

Tortola ist von O. nach W. 2½ M. lang, ½—¾ M. breit, 1,45 □M. groß, wovon 1,02 □M. auf die Hauptinsel, 0,43 □M. auf 15 Nebeninselchen kommen. Die Küsten haben zahlreiche Buchten, so in N. Cane-Garden-Bay, Brewers-Bay, Shark-Bay, Josias-Bai u. a., im Süden Sopers Hole, Seekuhbai, Road, Fad-Hog-Bay u. a.; viele dieser Buchten haben treffliche Anker- und Landungsplätze; der rings von hohen Inseln eingeschlossene Meerestheil in SO. ist der bereits erwähnte Sir-Francis-Drakes-Kanal, einer der geräumigsten Häfen Westindiens, der schon manchmal über 400 Schiffe beherbergt hat. Der Boden der Insel ist durchaus gebirgig von dem 189 m. hohen Westend bis zu der 276 m. hohen Nordostspitze; die ansehnlichsten Höhen sind der Sage-Berg 542 m., der Todman-Pik 366 m., der Bellevue-Berg 390 m. Die zahlreichen Gipfel sind theils kegelförmig, theils abgerundet, die Abhänge steil, die Kultur zieht sich hin und wieder an den Bergseiten hinan, Bergpfade ziehen sich auf und ab, Straßen hat Tortola nicht. Die Ackerkrume ist dünn und mager, zur Zuckerkultur nicht geeignet; viel Land ist unbebaut und waldlos und nur als Weideplatz zu gebrauchen. Kaum der fünfte Theil der Insel ist kultivirt. 1828 wurden 12,467 Ztr. Zucker und 980 Ballen Baumwolle ausgeführt.

Die Zahl der Einwohner betrug (mit Einschluß der Nachbarinseln):

	Weiße	freie Farbige	Negersklaven	zusammen
1756			6,121	7,357
1789	1,200	180	9,000	10,380
1818			6,899	
1823			6,460	
1826	300	623	5,399	6,322
1828	1773		5,399	7,172
1835			freie Neger	7,731
1840	200		4,800	5,000
1861	476	1,557	4,018	6,051.

Das Verhältniß des männlichen zum weiblichen Geschlecht war 1835: 47:53.

Tortola steht unter dem Gouverneur von St. Christoph, hat aber einen Rath und eine Assembly für sich.

In 4 Freischulen wurden (183) 151 Schüler und 260 Schülerinnen unterrichtet. Die Zahl der Kirchen und Kapellen ist 5.

An der Südküste von Tortola liegt der Hauptort Roadtown (Roadstead) an der Nordwestseite eines prächtigen Hafenbassins, des „Road", in einer einzigen langen Straße gebaut, im S. durch Fort Burt und das hochgelegene Fort Charlotte 278 m. vertheidigt. 1829 wohnten 207 Weiße in dem Städtchen. Andre Ortschaften sind Pleasant-Valley, am Fuße des Sage-Bergs; Fort Recovery, 1 M. SW. von Roadtown; Belmont an einem Küstensee der Nordseite, ¼ M. von Westend; Apple-Bay und Carrotbay an der Nordwestküste; Mount Healthy, Zuckersiederei an der Nordküste am gleichnamigen Berge; Windyhill, 140 m. auf einem vorspringenden Vorgebirge, und nördlich nahe anstoßend Cane-Garden-Bay, an der gleichnam. Bai längs des Strandes gebaut; das jetzt verfallene Hodges-Fort, im O. an der Fat-Hog-Bay; in der Umgebung wächst viel Melokaktus, und Kingstown-Bai, Niederlassung für Sklaven, die von Sklavenschiffen befreit worden sind, mit Kirche und Schule.

Im O. bildet die Beef-Insel, ½ M. lang, 201 m. hoch, 0,07 □M. groß, mit kleinen Niederlassungen an den Baien der Nord- und Westküste, eine Verlängerung von Tortola; dasselbe thut an der Westspitze die gegen ½ M. lange, schmale, doch 207 m. hohe, steile, 0,02 □M. große Große Dach-Insel (Thatch J.). Neben ihr liegen an der Südwestspitze die Kleine Dach-Insel und Frenchmans-Kay, letztere 126 m. hoch, zusammen 0,01 □M. groß; unweit der Ostspitze von Tortola die Bockinsel im S. von Fat-Hog-Bay, endlich im N. von Beef-J. noch eine Gruppe von 4 Inseln: im Osten die Scrub-Insel, 137 m., 0,02 □M., in der Mitte die über ½ M. lange Insel Groß-Camanoe bis 174 m. hoch, mit mehreren Buchten, 0,07 □M., im SW. daneben Klein-Camanoe und im W. die 0,06 □M. große Guano-Insel, 250 m. hoch.

Im SW. von Tortola beginnt eine neue Inselreihe mit Greencay und Sandycay und der größern, ¾ M. langen, ¼ M. breiten Doppelinsel Groß- und Klein-Jost van Dyke, erstere 0,15 □M., letztere 0,01 □M. groß, im S. mit 3 Baien, Little-Harbour, Great-Harbour und White-Bay; an ersterer wie an der Ostküste der Insel finden sich einige Niederlassungen. Klein-Jost van Dyke ist 113 m. hoch, Groß-Jost van Dyke hat ansehnliche Berge von 323 m., 326 m. und 238 m. Höhe.

½ M. im W. dieser Insel liegt Tobago, 0,02 □M. groß, 165 m. hoch, dann folgt Klein-Tobago, 86 m. hoch. Nördlich von diesen Inseln breiten sich die Kingfish-Bänke und die Barakutta-Bänke aus.

4. Anguilla.

Anguilla, Schlangeninsel (Snake-Island) oder Eel, von seiner langgestreckten, gekrümmten Gestalt benannt, liegt 12 M. NNW. von St. Christoph, 1 M. N. von St. Martin und ist von diesem durch einen 20 — 30 m. tiefen Kanal getrennt; Virgingorda liegt 17½ M. gegen WNW. Die Länge der Insel ist 3½, die Breite ½ — ¾ M., der Flächeninhalt 1,6 □M. An der Westspitze ist das Inselchen Anguillita, an der Ostspitze die ½ M. lange Scrub-Insel; im Norden auf der über 4 M. nordwärts von der Ostspitze und 3 M. NW. von der Westspitze sich ausbreitenden Anguilla-Bank die Kette der kleinen Seals-Inseln nebst Prickly-Pear-Insel und die 25 m. hohe, 0,3 □M. große Hunde-Insel (Dog-Island), welche einige Bewohner hat. Die Crocusbai an der N.-Küste von Anguilla, im N. durch die Seals-Inseln geschützt, bietet gute Ankerplätze; der östliche Theil der Insel ist mit Korallenbänken eingesäumt. Wie bei den Virginischen Inseln, so ist es auch hier: eine weitausgedehnte Bank, vielleicht 70 □M. groß, mit Tiefen von durchschnittlich 20 — 40 m., in der Nähe der Inseln auch seichter, ringsum zum tieferen Meeresgrund steil abfallend, ist die Basis für die Inseln Anguilla, St. Martin, St. Barthélémy, welche theils niedrig sind und aus Korallenkalk bestehen, theils wie St. Martin in ansehnlichen Bergen sich erheben.

Anguilla ist vollständig eben, im N. steigt das Land etwa 12 m. hoch über das Meer empor und flacht sich dann nach der Südküste vollständig ab; Bäche sind nicht vorhanden. Die Landung ist nur mit kleinen Kähnen möglich. — Der Boden der Insel besteht aus Kalk und ist mit einer geringen Humusschicht bedeckt, daher ohne Hochwald und mit ärmlicher Kultur. Neun Zehntheile

des Landes sind unangebaut; an einigen Stellen bedeckt das von den Negern Maiden-Berry genannte Unterholz den ganzen Boden. Die Straßen bestehen aus Grasflächen, über die zu reiten höchst angenehm ist. Die Häuser und Hütten der Einwohner sind malerisch über die Insel zerstreut. Man entdeckt kaum einen jener gewöhnlichen Charakterzüge westindischer Landschaften, man sieht keine bewegten Windmühlen, keine säulenartigen Palmbäume. Die ganze Vegetation, Straßen, Felder ꝛc. haben ein so ländliches, hirtenartiges Ansehen, daß sie nicht im geringsten an Westindien erinnern. An der Roadbai der Nordküste befindet sich ein kleiner Salzsee, auf dessen schlammigem Grunde sich weißes, gut krystallisirtes Salz absetzt. Jedermann hat das Recht zu sammeln; jährlich wurden 11,000,000 Liter, jetzt nur 60,000 Zentner gewonnen. Die früher lebhafte Salzausfuhr nach der vereinigten Staaten hat aufgehört.

Baumwolle, Zucker, Mais, Yams, Bataten können nur in geringer Menge gebaut werden; dagegen gibt das Weideland Veranlassung zu Viehzucht. 1650 entdeckten und kolonisirten die Engländer Anguilla und blieben, wenn auch die Unergiebigkeit des bald erschöpften Bodens eine höhere Blüte der Kolonie nicht zuließ und wenn auch öfters Einfälle der Franzosen wie der Seeräuber (zuletzt französischer Marodeurs 1796 unter Victor Hugues) den Wohlstand störten, in deren Besitz. Die Bewohner wußten sich in der Regel trefflich zu vertheidigen. Ihre Zahl betrug:

	Weiße	freie Farbige	Negersklaven	zusammen
1790	200		500	700
1819	360	320	2451	3131
1824	365	3301		3666
(1825)	365	327	2388	3080.

Spätere Angaben sind bei St. Christoph eingerechnet. Das Verhältniß der Geschlechter war 1824: 1591 männlich, 2075 weiblich, also 43 : 57%, und zwar bei den Weißen 44 : 56%, bei den Farbigen 43 : 57%. Im Allgemeinen ist die Kolonie arm, Ackerbau und Viehzucht geben nur genügenden Ertrag, die einzige Industrie besteht in Verfertigung von Palmblätterhüten. Die kirchlichen Verhältnisse waren von jeher dürftig: 1825 war eine kleine Methodistenkapelle das einzige gottesdienstliche Gebäude. — Der oberste Beamte (Head-magistrate) steht unter dem Gouverneur von Antigua; die Insel schickt einen Deputirten in die Assembly von St. Kitts.

Ortschaften sind: Anguilla (Island-Harbour) am nordöstlichen Ende der Insel, 45° 20′ w. F., 18° 16′ n. Br.; Roadbay an der Bai gl. N. und dem Salzsee, mit Ankerplatz; Crocusbay (Krookersbay) mit Ankerplatz und dem Zollhaus unweit Flat-Cap-Point. An der Südküste haben die Rendezvous-Bai und die Sandy-Hill-Bai kleine Ankerplätze.

Sombrero.

7½ M. NW. von Anguilla, 12 M. O. von Tortola und Anegada erhebt sich aus einer kaum über 1 M. im Durchmesser haltenden Korallen- und Sandbank das Inselchen Sombrero, d. h. die Hutinsel, deren weithinleuchtender Thurm 45° 48′ w. F. und 18° 36′ n. Br. steht. Sombrero ist von S. nach N. gestreckt, ¼ M. lang und ¹⁄₁₆ M. breit, nicht ganz 0,01 □M. groß. Es ist felsig, unfruchtbar, rings mit 8—13 m. hohem Steilrande aus der See ragend, so daß nirgends eine Schildkröte an das Land gehen kann, und dacht sich von dem Mittelpunkte nach den Enden allmählich ab; der Korallenfels ist an seiner Oberfläche zerrissen und scharf, das Gehen darauf mühsam. Bis auf einige verkrüppelte Bäume ist Sombrero ohne Vegetation, beherbergt außer einer Art großer schwarzer Eidechsen keine Thiere; selbst die Seevögel, die sonst in Menge hier nisteten, sind selten geworden. Der kohlensaure oder phosphorsaure Kalk, mit dem sich hier und da die Spalten durch Einwirkung des Meeres gefüllt haben, wird in großen Steinbrüchen gewonnen, und aus einem dieser Brüche führt eine kleine Eisenbahn nach dem am Landungsplatze gelegenen, wenige Häuser zählenden Orte. — 1856 besetzten die Nordamerikaner die Insel und beuteten den Guano aus, haben aber auf Verlangen der Engländer, die schon 1814 einmal Posto gefaßt hatten, den Platz wieder geräumt.

5. Antigua.

Bücher. Luffmann, Briefe über die westindische Insel Antigua, in Sprengels u. Forsters Neuen Beiträgen zur Völker- und Länderkunde. I. Thl. Leipzig 1790, Kummer. — Antigua and the Antiguans, 2 Bde. London 1834.

Karten. Antigua, in 4 Bl., West-Indies, No. 2065. 2066. 2099. 2157, Hydrographical Office, London 1848. Maßstab 1:18,500, nur das südöstliche Blatt 1:24,500.

Antigua, bei den Kariben Yamaka, d. h. Land mit Quellen, genannt, liegt 9 M. N. von Guadeloupe, 5 M. NW. von Montserrat, 9 M. O. von Nevis (und St. Christoph), 5 M. S. von Barbuda; es hat von O. nach W. 3½ M., von N. nach S. 3 M. im Durchmesser, im Umriß eine ovale Form, mit Barbuda einen Flächeninhalt von 5,09 □M. oder 69,277 Acres (nach Edwards 59,838 A.), für sich allein 3,20 □M., wovon wiederum 0,07 □M. auf die kleinen Nebeninseln entfallen.

Die Küste ist unregelmäßig, von zahlreichen Buchten eingeschnitten, von zahlreichen Inselchen, Korallen-, Felsen- und Sandbänken umgeben; ihre Häfen sind zum größten Theil schwer zugänglich. An der Westküste befindet sich Five-Island-Harbour, im NW. St. Johns-Harbour, an dessen Ausfahrt links die kleine Sandy-Insel, rechts die ebenso kleinen Sisters liegen. Besonders ausgebuchtet sind die Küsten im NO. und SO.: hier folgen auf einander, von zahlreichen Riffen umgeben und erfüllt, Parham-Sund, Nord-

Sund und Parham-Hafen, mit der niedrigen Insel Long-Island (0,02 □M.), Guana-Bai an der Guana-Insel (0,04 □M.), Belfast-Bai mit den Inseln Crump und Pelikan, Nonsuch-Harbour mit Green-Island; im SO. Willoughby-Bay; an der Südküste English Harbour, Falmouth Harbour und Carlisle-Bai. Im SW. sind Sandy-J. und Pelikan-J. zu erwähnen.

Die Oberfläche der Insel ist unregelmäßig, mehr hügelig als bergig, mehr lieblich als pittoresk zu nennen; Felsen treten nur hin und wieder an den Küsten hervor. Der östliche Theil enthält abgerundete Hügel von mäßiger Höhe (selten über 100 m.), dazwischen kleinere Striche Sumpf und Moor; die Mitte bildet eine wellige Ebene, welche nach der See hin mit Hügeln umschlossen ist; höhere Hügel, in Gruppen und Reihen gestellt, bis über 300 m., erheben sich an der Westseite; zwischen denselben ziehen angenehme Thalgründe hin. Boggies-Hill in der Shekerley Kette 396 m. (nach der Karte 405 m.) hoch, im SW. der Insel, ist die höchste Erhebung; ihn umgeben Botts-Peak 340 m., Rock-Peak 251 m., an der Westküste treten Crab-Hill 238 m., Garden-Hill 154 m., Saddle-Hill 182 m., westlich von Falmouth an der Südküste Höhen von 322 und 386 m. hervor.

Die geologische Bildung ist eine eigenthümliche, mannigfaltige. Der Boden ist vulkanisch, doch ohne hervortretende Vulkankegel; geschichteter Trapp, Basalt, Grünstein, Trachyt, Konglomerate aus denselben Bestandtheilen sind die vorherrschenden Grundlager. Im O. sind dieselben von Muschelkalk und Korallenkalk überlagert, die Schichtenköpfe treten wellig und zerbrochen hervor, die Oberfläche ist mit Steingetrümmer bedeckt, welches jetzt in Form roher Mauern die Felder umgibt. Ein feinkörniger, blaßgelber Quadersandstein tritt an der Nordostküste wie auf den benachbarten Inselchen hervor. Die Kalk- und Sandsteinschichten enthalten zahlreiche Versteinerungen von Muscheln 2c., namentlich ist der Kirchenhügel St. Johns reich an Cerithien, Madreporen, ein- und zweischaligen Konchylien (Nugent, Geological transactions, Vol. V.). Die südwestlichen Hügel bestehen aus ungeschichteten Konglomeraten von Breccien, Porphyr, Grünstein in einer Thonmatrix. Parallel liegt unter denselben eine Schicht Thonstein-Konglomerate mit versteinertem Holz, Korallenfels, Achat, Mandelstein, Porphyrschiefer, Blutstein in einer festen grünen Thonmatrix. Aehnliche Mannigfaltigkeit bietet die flache wellige Mitte der Insel.

Der Ackerboden ist meist sehr fruchtbar, zerstreute „Gallen" (Gall-Patches oder Gall-Spots) erweisen sich, auch bei Düngung, als untauglich für Zuckerkultur. Durch das Mergellager, welches auf der Oberfläche sich zeigt, ziehen sich unregelmäßige Massen von Kalkstein hindurch, welche verschiedenartige fossile Muscheln, Klumpen von Kalkspath, zellenförmigen krystallisirten Quarz, Chalcedon, Achat und Korallenmoose im Kalk- und Kieselzustande, enthalten. Auch kalkiger Sandstein hat sich in dieser Mergelbildung vorgefunden, bestehend aus Kieseltheilchen, kohlensaurem Kalk und etwas Eisenoxyd; auch erscheint häufig eine Breccie, aus Fragmenten verschiedenfarbigen Porphyrs zusammengekittet. Von den größeren Thieren hat man in dieser Erdbildung keine Knochen gefunden. Auf der Oberfläche der Mergelbildungen findet man versteinertes Holz, oft so fein und schön, daß die Farbe des Holzes sowohl als die Form der Fasern ganz vollkommen erhalten sind. Achat, Karneol und Chalcedon trifft man häufig mit denselben Specimen vermengt an. Salpeter bedeckt wie weißgrauer Reif die flache schlammige Küste, welche die Bucht von Falmouth im Norden und Süden begrenzt.

Arm ist die Insel an Quellen. Die wenigen Bäche fließen spärlich, Flüsse gibt es nicht. Wenige natürliche Cisternen und Wasseransammlungen in Höhlen kommen im Osten vor, die übrige Insel muß Trinkwasser in künstlichen Cisternen sammeln, öfters dasselbe für hohen Preis aus St. Christoph herbeiholen

Das Klima ist, da die Insel niedrig ist, höhere Berge nicht vorkommen und die ehemaligen Wälder der Kultur haben weichen müssen, vorwiegend trocken. Bisweilen geht selbst ein großer Theil der Orkanperiode ohne Regen vorüber, und dann pflegt in den eigentlich trockenen Monaten Januar bis April Dürre einzutreten. Bei der Dürre im J. 1779 waren alle Cisternen wasserleer, Neger und Thiere starben in Menge, Fieber kamen hinzu; 1789 regnete es in 7 Monaten nicht und 5000 Rinder kamen um. Seitdem hat

die Regierung öffentliche große Cisternen erbauen lassen. — Orkane und Erdbeben haben, jene in den Jahren 1681, 1707, 1740, 1772, 1780, 1792, 1843, dieses 1689 viel Schaden angerichtet. Die mittlere Temperatur betrug im Jahre 1826, die Regenmenge durchschnittlich von 1846—52 für die 100 m. hochgelegene Militärstation Ridge

Januar	25,5° C.	60 mm.	Juli	27,7° C.	107 mm.
Februar	25,1 „	71 „	August	27,9 „	161 „
März	24,9 „	41 „	September	28,0 „	80 „
April	25,6 „	38 „	Oktober	27,4 „	84 „
Mai	27,0 „	53 „	November	25,7 „	112 „
Juni	27,1 „	85 „	Dezember	26,0 „	124 „
	zus.	348 mm.		zus.	668 mm.

Maximum und Minimum der Temperatur sind 38,9° und 23,3°, gewöhnlich bewegt sich die Wärme zwischen 29° und 32°, die mittlere Temperatur war 26,5°, der jährliche Regenfall beträgt 1016 mm. Im Ganzen gilt das Klima als ein gesundes; indessen kommt unter den Truppen bisweilen das gelbe Fieber vor.

Die Pflanzenwelt ist reich, wenn man den durch die Kolonisten herbeigeführten Mangel an Wald nicht in Anschlag bringt. Namentlich werden viele Früchte der verschiedensten Art gebaut, wie Orangen, Citronen, Guaven, Mangos, Avokatenbirnen, Ananas, Sapadillen, Granatäpfel, Grenadillen, Pflaumen, Weintrauben, Mandeln, Alligatorbirnen, Bananen, Caschu, Dildoe, Flaschenbaum-, Brod- und Jackfrüchte. Auch die Erdfrüchte und Gemüse wachsen in Menge und ernähren nicht nur die zahlreiche Bewohnerschaft, sondern dienen auch in guten Jahren zur Ausfuhr. Für das Vieh ist viel Guineagras angesäet.

Die einheimische Thierwelt der Insel ist natürlich nur schwach vertreten, dagegen wimmeln die umgebenden seichten Meeresgründe von Fischen: Heringen, Makrelen, Sprotten, Meeralen, Barukutas (einem Fisch von bedeutender Größe), allerdings auch von Haifischen. Zu den lästigen Insekten gehört hier außer den Muskitos auch die Stubenfliege.

Die Bevölkerung betrug:

	Weiße	freie Farbige	Negersklaven	Summe
1650				800
1707	2892		12,892	15,784
1720	3672		19,186	22,858
1724	5200		19,800	25,000
1729	4088		22,611	26,699
1734	3772		24,408	28,180
1741	3538		27,418	30,956
1756	3412		31,428	34,840
1774	2590		37,808	40,398
1787	2590	1230	37,088	40,908
1805	3000	1300	36,000	40,300
1807			30,282	30,282
1812			30,568	30,568
1815	3200	1200	36,000	40,400
1817			32,269	32,269
1820			31,053	31,053
1821	3200	3895	29,839	36,934
1822	1980	4066	30,985	37,031
1824			30,314	30,314
1827			29,839	29,839
1831	1980	(3895)	29,537	35,412
1844			—	36,178
1851			—	36,799
1861	2560	34,565	—	37,125.

Die Zählungen umfassen in der Regel Barbuda mit; mehrere Angaben wie die von 1805 und 1815 ꝛc. beruhen nur auf Schätzungen. Antigua allein hatte 1861: 36,412 Bewohner, darunter 2556 Weiße, 33,856 Farbige. Das Verhältniß der Geschlechter von 1831 bei den Weißen 1140:840, bei den Farbigen 15,541:17,891, im Ganzen 16,681:18,731 (48:52 Prozent).

Die Volkszahl ist demnach, zumal da eine fortwährende, wenn auch nicht starke, Einwanderung

stattgefunden hat, nicht im Zunehmen begriffen. Wenige Zahlen genügen, um diese Erscheinung zu erklären: 1851 gab es

unter 14 Jahren	6,287	männl.	6,287	weibl. Personen.
über 14 „	11,329	„	13,441	„ „

Das heranwachsende männliche Geschlecht erliegt dem Einflusse des Klimas sehr rasch, die Frauen überleben in großer Zahl die Männer; die Zahl der Geburten ist verhältnißmäßig gering. 1864—66 zählte man jährlich im Durchschnitt 1392 Geburten, 1538 Todesfälle, 159 Trauungen.

In einzelnen Jahren bezifferte sich die Bewegung der Bevölkerung wie folgt:

		Anglikaner	Wesleyaner	Herrnhuter	Summe
Geburten	1837	662	96	383	1,141
	1838	528	108	249	885
	1839	723	95	265	1,083
Trauungen	1837	246			
	1838	316			
	1839	468			
Todesfälle	1837	393	112	318	823
	1838	313	114	256	683
	1839	420	85	254	759

Die 17 Schulen der anglikanischen Kirche hatten um 1840: 2300 Schüler, die der Wesleyaner 2908, die der Herrnhuter 1115, zusammen 6323. 1846 zählte man 6342, 1847: 6493 Schüler; das Verhältniß ist also wesentlich dasselbe geblieben.

Materielle Kultur. Kein Land auf der Insel ist ohne Besitzer, kein Kronland unvergeben. Von den 69,277 Acres sind 52,503 zu Zuckerplantagen verwendet; die Zahl der Besitzungen ist 158, ihre Größe schwankt zwischen 17 und 1931 (durchschnittlich 332) Acres. Indessen hat auch hier die Lage der Dinge seit der Emancipation sich zum Nachtheil verändert.

Unter den Pflanzern herrscht viel Luxus. Die Pflanzungen sind nicht sonderlich einträglich. Daher gibt es wenig Wohlstand, viele verschuldete Besitzungen.

Die Neger wohnen gewöhnlich, als kleine Grundbesitzer, neben den größern Plantagen, auf denen sie arbeiten, in Dörfchen zusammen; solche Gruppen von Negerhütten zählt man 87, sämmtlich seit der Emancipation gebaut. Die besitzende Klasse unter ihnen wohnt bequem, weiß sich elegant und „nobel" zu kleiden, insonderheit dürfen ein feiner schwarzer Hut und Handschuhe nicht fehlen.

Straßen durchziehen die Insel nach allen Richtungen, könnten aber bei dem bequemen Boden und guten Material in besserem Zustande sein.

Die Kultur beschränkt sich gegenwärtig fast ganz auf Zuckerrohr und Nahrungspflanzen. Baumwolle wurde früher gebaut, doch lieben die Neger die mit dieser Kultur verbundene Arbeit nicht. Die Ernten sind infolge der ungleichen Witterung größern Schwankungen unterworfen, als auf andern westindischen Inseln. Die Jahre 1770, 1773, 1778 gaben fast gar keinen Ertrag.

	Zucker (Zentner)	Rum (Fässer)	Syrup (Fässer)
1779	43,966		579
1782	181,224		
1786	192,000	7,500	
1799	40,584		
1822	85,839	2,707	680
1826	222,105	2,966	8,747
1829—33	158,457	2,468	3,308
1834—38	176,085	1,109	8,308
1839—43	178,146	39,325 Gallonen	86,356 Zentner.

1846 betrug der Ertrag 7171 hogsheads (Kisten), 627 tierces (der dritte Theil einer pipe oder 42 Gallonen) und 1859 barrels (Fässer) Zucker; 1847: 14,775 h., 1278 t. und 3227 b.; 1848 war die Ernte sehr gering; 1866 betrug die Ausfuhr 15,916 h., 1597 t. 5269 b. und 700 bags (Körbe) Zucker, 7849 puncheons und 19 barrels Melasse, 581 puncheons, 224 hogsheads und 49 barrels Rum und 5901 Zentner Baumwolle. Auch hier ist die Berechnung einer Hauptsumme aus diesen verschiedenen Maßen fast unmöglich.

Schiffahrt. Handel.

	Schiffe liefen ein:		liefen aus:	
1831	385	mit 32,490 Tonnen	407	mit 32,522 Tonnen
1840	542	„ 37,609 „	475	„ 37,375 „
1864	478	„ 22,532 „	503	„ 20,492 „
1866	418	„ 29,564 „	419	„ 28,498 „

Die Mehrzahl dieser Schiffe bestand aus kleinen westindischen Fahrzeugen, die den Verkehr zwischen den Nachbarinseln vermitteln.

Die Ausfuhr von Antigua betrug:			Die Einfuhr:		
1770	3,106,850	Thlr.			
1787	3,950,643	„			
1831	1,977,641	„			
1840	2,679,681	„			
1846	1,183,470	„	1846	1,426,447	Thlr.
1847	2,463,936	„	1847	1,453,323	„
1864	1,191,933	„	1864	530,227	„
1865	1,070,473	„	1865	1,284,213	„
1866	1,355,047	„	1866	1,945,740	„
1867	1,268,947	„	1867	940,513	„

75% von der Einfuhr, 97% von der Ausfuhr kommen auf den Verkehr mit dem Mutterlande und dessen übrigen Kolonien.

Der Export nach dem Vereinigten Königreich betrug im einzelnen:

	Zucker Ztr.	Melasse Ztr.	Rum Gallonen
1832	143,336	57,889	29,173
1833	129,519	67,181	34,932
1834	257,177	87,882	71,445
1835	174,818	75,985	67,051
1836	135,482	54,370	7,731
1837	62,170	26,993	11,538
1838	203,043	97,614	29,171
1839	222,689	104,034	55,958
1840	203,071	96,117	75,592
1841	144,103	76,551	14,906
1842	147,414	75,124	48,078
1843	173,401	79,962	2,092
1844	225,150	104,243	22,513
1845	210,013		16,120

Der Werth des ausgeführten Zuckers betrug:

1856	2,011,600	Thlr.	1862	1,262,393	Thlr.
1857	1,724,167	„	1863	1,332,213	„
1858	1,648,633	„	1864	367,700	„
1859	1,426,887	„	1865	823,027	„
1860	1,257,500	„	1866	1,409,833	„
1861	1,196,233	„	1867	582,620	„

Die Zuckerernten fallen je nach der Menge des Regens sehr verschieden aus. Die Insel ist dicht bevölkert, die Arbeitslöhne sind daher niedrig (7—8 Gr. der Tagelohn für Feldarbeit) und machen die Fortsetzung der Zuckerkultur möglich.

Kirche. Schule. Die Zahl der gottesdienstlichen Gebäude war (um 1830) 22, die Kosten der kirchlichen Einrichtungen beliefen sich auf 37,066 Thlr. jährlich. Ein von der Kirche ganz unabhängiger Reisender entwarf um 1840 von dem Zustande der religiösen Bildung auf Antigua folgende Schilderung: „Es gibt Sonntags- und tägliche Schulen für Kinder, wo die englische Kirche, die mährischen Brüder und die Methodisten den Unterricht ertheilen. Die Majorität der Geistlichkeit ist ernstlich mit der Erfüllung ihrer hohen Pflichten beschäftigt und von dem verdienstlichen Streben der Missionaire läßt sich kaum zu viel sagen. Die Hochkirche hat durch das zu strenge Festhalten an den Principien großen Nachtheil gehabt und den Beweis geliefert, daß das Episkopalsystem den religiösen Bedürfnissen der Sklavenbevölkerung nicht angemessen ist. Es war von wesentlichem Schaden, daß die „Church Missionary Society“ Westindien aufgegeben hat, doch läßt sich durch exemplarische und ihrem Dienste ganz hingegebene Männer, welche die einzelnen Plantagen besuchen, und in einem wahrhaften Missionsgeiste in den Wohnungen der Neger predigen, noch Manches wieder gut machen. Die Anstellung von Assistenten (von den Negern „Godfathers“ — Pathen — genannt), die über die Neger in den Plantagen eine gewisse Aufsicht führen, hat sich ihrem Bestreben sehr förderlich erwiesen. Durch diese und ähnliche Mittel wurde der Charakter der Neger sehr verbessert und ihr religiöser Sinn mehr geweckt; dazu kommt, daß sich alle Kirchendiener und Missionaire weigern, irgend Jemand, dessen Name nicht als Kirchenmitglied in ihrem Buche eingetragen ist, zu begraben — was die Wirkung hatte, daß man ängstlich suchte, in das Verzeichniß der Religionsbekenner aufgenommen zu werden.“ — Ein Bischof, ein Archidiakonus, und die Rektoren der 6 Kirchspiele bilden die Geistlichkeit. 8 Kirchen und 4 Kapellen gehören der englischen Kirche an.

Die Brüdergemeinde (Herrnhuter) seit 1756 auf Antigua, hatte 1787 = 5465, 1818 schon an 12,000 Mitglieder, namentlich aus den arbeitenden Klassen: ein Beweis, was ruhige, gleichmäßige Thätigkeit und sittlicher Ernst auch über die rohen Völker der heißen Zone vermögen. Die Emanzipation hat sich auch in Antigua der Bildung der Neger nicht förderlich erwiesen. Den geringen Fortschritten im Anfange ist ein allmählicher Rückschritt gefolgt. 1846 besuchten etwa 3000, 1851: 3004

Kinder die Schulen; die Lehrer an den Elementarschulen sind meist Neger. Besoldungs- und Unterrichtsverhältnisse lassen viel zu wünschen übrig. Die letzten 3 Jahre ergaben:

1864	54 Schulen	mit 3934 Schülern
1865	53 „	„ 3543 „
1866	52 „	„ 3505 „

In der Hauptstadt ist eine dürftige Bibliothek.

Militärwesen. Außer der britischen Besatzung von etwas Artillerie und Kavallerie und 2 Infanterieregimentern besteht auf der Insel eine ansehnliche Miliz. Ehemals dienten 21 Forts zur Vertheidigung der Insel; jetzt sind noch 8 von denselben in Stand: Fort James, Rat-Island-Battery, Goat-Hill, Fort George, Fort Johnstons-Point, Old-Road-Point, Monks-Hill und die Befestigungen von English-Harbour.

Die Finanzen der Kolonieverwaltung betrugen in Thalern:

	Einkünfte	Ausgaben
1821	82,566	85,300
1826	106,827	97,666
1831	106,713	104,720
1864	223,920	240,847
1865	269,760	265,120
1866	464,193	382,593
1867	303,087	303,100

Von jeher ist in Antigua viel Schleichhandel getrieben worden, und daher läßt sich, namentlich für frühere Jahre, aus den Einnahmen für Einfuhrzölle die Menge der eingeführten Waaren nicht wohl berechnen. Diese Einfuhrzölle betrugen 1833: 101,507 Thlr., 1839: 164,334 Thlr., 1866: 149,640 Thlr. Unter den Ausgaben des Jahres 1866 stehen die Wasserwerke (Hafenarbeiten ꝛc.) mit 161,093 Thlr. obenan. Die Schulden der Kolonie sind im Jahre 1867 auf 389,653 Thlr. gestiegen.

Geschichte. Antigua wurde im November 1493 von Columbus entdeckt und nach der Kirche Santa Maria de la Antigua in Sevilla benannt. Nachdem schon 1629 einige Flüchtlinge von St. Christoph sich hier niedergelassen hatten, erfolgte 1632 die erste Kolonisation durch die Engländer unter Sir Thomas Warner. 1640 wurden 50 Einwohner durch die Kariben getödtet. König Karl II. schenkte 1663 das Ländchen an Lord Willoughby of Parham. 1666 eroberten die Franzosen das Land und plünderten die Pflanzer aus; einige französische Familien ließen sich nieder, aber der Zustand der Insel blieb ein kläglicher, bis 1674 Oberst Chr. Codrington von Barbados kam, den Anbau und namentlich die Zuckerbereitung verbesserte.

Der Vertrag von Breda brachte Antigua unter britische Herrschaft zurück (1688); unter den Auspicien der Familie Codrington blühte es durch freien Handelsverkehr schnell auf. Statt Tabak und Indigo wurde Zuckerrohr allgemein angepflanzt. Codrington war 1689 bis an seinen Tod 1698 Gouverneur der Leewards-Inseln, sein Sohn Christoph verwaltete dieselben bis 1703. Unruhigere Zeiten traten unter seinen Nachfolgern ein. Die Missionen der Herrnhuter seit 1756 und der Methodisten seit 1760 wirkten wohlthätig auf die weitere Entwickelung der Insel, welche in Verbesserung der Lage der Neger und in Aufhebung der Sklaverei den übrigen Kolonien voranging. Die Sklaven wurden 1834 unmittelbar freigegeben, ohne erst der Zwischenstufe der „Lehrlingschaft" sich unterziehen zu müssen. Ein Orkan und das gelbe Fieber brachten im J. 1835 schwere Verluste. Der Gouverneur von Antigua ist auch Oberbeamter für die Leewards-Inseln d. i. Barbuda, Montserrat, St. Christoph, Nevis, Anguilla, die Jungferninseln und Dominika; er hat über Rechtsstreitigkeiten aus den andern Inseln allein zu entscheiden. In Antigua steht neben ihm ein Rath von 16 durch den Gouverneur ernannten Mitgliedern und eine Assembly von 25 Mitgliedern, welche aus den 12 Divisionen oder 6 Kirchspielen der Insel gewählt werden. Die Gerichtshöfe der Insel sind der Court of King's Bench, der Court of Common Pleas und der Court of Exchequer (Schatzkammer-Hof). Civilbeamte sind der Sekretär, der Schatzmeister, der Kanzleidirektor, der Steuerregistrator, der Profoß, der Hafenmeister, der Postmeister. — Die Insel wird in 6 Kirchspiele eingetheilt:

1. Kirchspiel St. John's, im NW. der Insel, mit 17,955 Acres (1,31 □M.), 1821 mit 1207 weißen und 2833 freien farbigen Bewohnern, Neger ungerechnet. Hauptstadt St. John oder Johnstown an einem ½ M. tief ins Land einschneidenden geräumigen, von umliegenden Hügeln geschützten, doch nicht für große Schiffe geeigneten Hafen. Die Stadt zieht sich vom Strande aufwärts, hat rechtwinklig sich kreuzende Straßen, meist hölzerne, auf der Vorderseite mit Säulengängen versehene Häuser. Das ansehnliche steinerne Regierungsgebäude liegt mitten in der Stadt, daneben das steinerne Gefängnißhaus, im obern Theil der Stadt die mit 2 Thürmen gezierte weithin sichtbare St. Johanniskirche, weiter östlich das Militärhospital, am Hafen das Zollhaus. St. John ist Sitz des Gouverneurs, der Kanzlei, des Viceadmiralitätsgerichts, des Schatzkammergerichts, eines Civilgerichts ꝛc.; es hat 1 Theater, 2 Bibliotheken mit Lesezimmern, Versammlungshäuser der Methodisten und Herrnhuter; es erscheinen 3 Zeitungen. Man rechnet 1800 Häuser, 9021 Einwohner (1844). Der enge Hafeneingang, mit einer Barre von 3—4 m., ist durch die Forts James im N. und Goathill im S. gedeckt, auf dem Felseninselchen Rat-Island war ehemals eine Kaserne, jetzt ein gut verwaltetes Irrenhaus, nebst Lazareth und Aussatzhaus. Die reinlichen Docks, die von buntgefärbten und mannigfaltig gestalteten Hügeln umgebene Stadt, der felsige Bergrücken am Hafeneingang mit seinen Festungswerken und seinen Signalen, die belebte Wasserfläche bieten zusammen ein so heiteres Bild, wie man es kaum wieder in den

Tropenländern findet, wenngleich die Kokos- und Cabbage-Palmen hier fehlen. Das Innere der Stadt entspricht freilich dem ersten Eindrucke aus der Ferne nicht. Die Häuser sind vom Wetter abgewaschen, unscheinbar, das Pflaster der unreinlichen Straßen ist schlecht, zahlreiche schlechtaussehende Hunde versehen die Straßenpolizei. Ein Erdbeben zerstörte 1689, ein Brand 1769 die Stadt. — Clare Hall unweit der Stadt, hochgelegen, ist die Residenz des Bischofs. Barracken und Hospital liegen gleichfalls auf den Höhen im O. der Stadt. Andere Hügel tragen, wie Willow's Mill im N., Zuckerfabriken auf ihrem Gipfel. — Fitzroy-Town im SW. nahe der Stadt und von derselben durch eine seichte Bucht getrennt, hübsch am Hügel gelegen, mit 1 Kapelle und zahlreichen Negerhütten. — Die von St. Johns-Harbour und Five-Islands-Harbour begrenzte, durch Lagunen fast zur Insel gemachte Halbinsel hat zahlreiche anmuthige Hügel wie Goathill 54 m. mit Fort, Tablehill 141 m., Mount Thomas 167 m., und zwischen denselben fruchtbare Felder, Zuckersiedereien, Negerdörfer wie Marys-Garden-Valley, Sümpfe und Salzseen. — St. Lukes mit Kapelle, ¾ M. S. von St. John unweit des Chesterhill (91 m.), daneben die Zuckerfabrik Bendall's Mill. — Leonards, kleiner Ort an Five-Island-Harbour; unweit davon die Five-Islands, 5 Inselchen, von denen keins über 100 m. lang ist. — Willock, Dorf ¾ M. NO. von St. John in der Mitte von Popeshead-Division, der welligen, hin und wieder felsigen nördlichen Halbinsel, mit der Kirche St. James. Nördlich die flache Port-Royal-Bay mit mehreren Gruppen von Negerwohnungen. Die Zuckerfabriken des Bezirks sind meist wie kleine Kastelle auf Hügeln erbaut.

2. Kirchspiel St. George's, O. vom vor., 6000 Acres oder 0,44 □M. groß, 1821 mit 91 weißen und 68 freien farbigen Bewohnern. St. Georges-Church oder Fishers-Church, ¾ M. O. von St. Johns, einsam am North-Sound liegend, ¼ M. W. davon das Dorf Painter; ¼ M. NO. auf vorragender Landzunge das alte Fort Byham, welches den Hafen von Parham vertheidigte.

3. Kirchspiel St. Peter's am North-Sound, mit 8310 Acres (0,62 □M.), 1821 mit 137 weißen und 118 freien farbigen Bewohnern. Parham, Städtchen am gleichnamigen tiefen, doch gefährlichen Hafen, 1¼ M. O. von St. Johns, mit Zollhaus und hölzerner Kirche, wesleyanischer Mission und Schule. Im S. davon ein alter Begräbnißplatz der Indianer. Ringsum sind Zuckerfabriken auf isolirten Hügeln erbaut.

4. Kirchspiel St. Philip's, im O. der Insel, mit 10,881 Acres (0,80 □M.), 1821 mit 162 weißen, 161 freien farbigen Bewohnern. Willoughby oder Bridgetown, Städtchen, 2¼ M. SO. von St. Johns an der Bai gl. N. mit Methodistenkapelle und weslevanischer Schule; über der Stadt erhebt sich, zum Theil mit Felsenrändern, ein Plateau von 100 m. Höhe, von dessen Rande, 1 Viertelstunde von der Stadt, Kirche und Pfarrei St. Philip's die Bai überschaut. — Farhill, ⅜ M. O. von Willoughby, auf ähnlichem Plateaurand. — Indiantown-Point, Landspitze im NO. mit einer Reihe von Felsklippen, welchen das Kap seinen Namen verdankt. Von den benachbarten Höhen genießt man eins der schönsten Panoramas. Die ganze Insel in ihrer ungleichen Kreisform liegt vor den Blicken; die starken Fortifikationen auf Ridge und Monks Hill beherrschen die untenliegenden Fluren, nordwestlich erhebt sich St. John, während die Waldungen, welche die Seiten und den Kamm von Figtree-Hill bedecken, den Anblick der See im Südwesten unterbrechen. Das Innere der Insel besteht aus grünen Weideplätzen oder Grasebenen, und die zahlreichen unter Bäume versteckten Pflanzerwohnungen gleichen mehr als die auf irgend einer andern westindischen Besitzung den englischen Landhäusern. Die Küsten sind nach allen Richtungen mit Buchten, Baien und kleinen Häfen ausgezackt, wovon einige bis mitten in die Pflanzungen wie Kanäle hineinlaufen, andere zu Seebuchten sich erweitern und manche geräumige Häfen bilden. Eine unendliche Menge kleiner Inselchen bedeckt hier das blaue Meer, und diese stehen als eben so viele vorgeschobene Vertheidigungsposten gegen die eindringenden Wogen da; man gewinnt auf denselben allerlei Bodenerzeugnisse und sie dienen auch einer großen Menge Viehes zum Aufenthalte.

5. Kirchspiel St. Paul's, im S. der Insel, mit 11,941 Acres (0,88 □M.), 1821 mit 259 weißen und 727 freien farbigen Bewohnern. Falmouth, Städtchen am Falmouth-Hafen, längs der Küste gebaut und am Fuße von Monkshill, mit der St. Pauls-Kirche und Pfarre, 1837 durch einen Orkan, 1841 durch einen Brand, 1843 durch ein Erdbeben arg verwüstet. Im Norden der Stadt erhebt sich der steile Monkshill 190 m. mit dem Great George-Fort, welches seit 1705 wiederholt in Gefahren als Sicherungsplatz für die Familien der Pflanzer diente. — English-Harbour, ¼ M. SO. vom vorigen, in langgestreckter Linie theils am Falmouth-Harbour (hier die Kapelle und das Hospital), theils an dem English-Harbour erbaut; beide Häfen sind an der Halbinsel Middleground nur 160 m. von einander entfernt. English-Harbour ist der bequemste Hafen Westindiens zur Ausbesserung von Schiffen mit nicht großen aber trefflich angelegten Werften, und gewährt zugleich — auch bei Stürmen — einen sichern Winteraufenthalt, indem sowohl der schmale Eingang als die umliegenden Berge Wind und Wellen abhalten. Fort Barclay im W., mit Leuchtthurm versehen, und Fort Charlotte oder die Hufeisenbatterie im O. sichern gegen feindliche Angriffe. Landeinwärts über dem Marinehospital erhebt sich der Berg Ridge mit den Wohnungen für den Admiral, den Schiffsbaumeister 2c. — Allerheiligenkirche, ⅝ M. N. von Falmouth auf einer Anhöhe im Innern, mit Negerdorf.

6. Kirchspiel St. Mary's im SW. der Insel, mit 14,190 Acres Land (1,04 □M.), 1821 mit 124 weißen und 159 freien farbigen Bewohnern, die Negersklaven ungerechnet. Carlisle oder Old-Road-Town an der Carlislebai, mit der St. Marys-Kirche; nahe bei dem Städtchen der Figtreehügel mit einer Herrnhuterkolonie. In dieser Bai wurde die erste britische Niederlassung begründet. Das Kirchspiel hat viele Hügelreihen und Berge und zwischen denselben eingelagerte

fruchtbare Ebenen, hin und wieder mit Negerdörfern. In einer derselben liegt Bermuda-Valley, 1 M. SW. von St. John, ansehnliche und wichtige Herrnhuterkolonie mit einer Erziehungsanstalt für Negerkinder, welche hier 7 Jahre lang von der Berührung mit erwachsenen Negern ferngehalten werden.

Barbuda.

Barbuda, 5 M. N. von Antigua gelegen, von SO. nach NW. 3½ M. lang bis 2 M. breit, nach Kartenmessung (Barbuda-Island, London 1848, Hydrographical Office No. 1997, Maßstab 1:55,000) 3,09 □M., nach andern Angaben 1,89 □M. oder 3,53 □M. groß, letzteres wohl mit Einschluß der Lagunen, ist eine flache, von Lagunen durchzogene, nur im Osten etwas terrassirte Insel, ganz den neueren Kalkbildungen angehörig. Von Spanish-Point, der Südostspitze, läuft die meist flache und im mittleren Theile felsige und hohe Ostküste, durchgängig von Korallenbänken und Klippen eingesäumt, für Schiffe unzugänglich, bis zur flachen Nordspitze Goat-Point; Billy-Point und Cedartree-Point im NO., Palmetto-Point im W., Cocoa-Point im S. sind die übrigen Landspitzen, zwischen denen die Küste in langen, regelmäßig geschweiften Bogen sich hinzieht. Die „Hochlande" der Insel steigen bis 63 m. an und fallen in den Hog-Cliffs steil zum östichen Meere, sanfter nach den übrigen Seiten zur Tiefebene ab; Die größere, nach N. durch einen engen Kanal, den Flash, geöffnete Lagune ist 1¾ M. lang, 1—4 m. tief; kleiner ist eine andere im NO., deren beide Ausgänge die Kid-Insel umschließen. Außerdem zeigt die Karte im SW. und S. 6 kleine Strandseen. Das Meer ist ringsum seicht, namentlich im S. und W.: dort erstrecken sich die Dodington-Bank und die Codrington-Bank 10—20 m. tief 2 M. weit ins Meer und tragen zahlreiche Untiefen, auch im W. ist Ankergrund von 12 m. Tiefe über ½ M. von der Küste entfernt. Das Klima wird nicht als ungesund geschildert, so feucht es auch, namentlich an der West- und Nordseite der Insel sein mag: eine Wirkung des frischen Passatwindes. Dichter prächtiger Wald säumt die Küsten ein und füllt nur selten von Savannen unterbrochen das Innere des Landes aus, eine einzige Pflanzung von 500 Acres Land ist Lichtung. An süßem Wasser mangelt es; an den seichten Salzgewässern, Küsten, Lagunen, Kanälen wuchert üppiges Mangrovegebüsch.

Mehrere Kolonisten von St. Christoph aus versuchten 1628 zuerst den Anbau und nannten die Insel Dulcina; sie wurden anfänglich von den Kariben zurückgetrieben, blieben aber endlich im Besitz der Insel. Seit geraumer Zeit (1680) ist dieselbe im Besitz der Familie Codrington und war vor Zeiten abgabenfrei, bis auf ein fettes Schaf, welches der Statthalter von Antigua erhalten mußte, so oft er herüberkam. Die einzige Niederlassung, der Flecken Codrington-Village, um 1830 von 2 Aufsehern und 400 Negern, um 1840 von 1500 Menschen, 1861 von 4 Weißen und 709 Farbigen bewohnt, welche die Gesammtbevölkerung ausmachen, enthält ein „Schloß" Old-Castle, wo der Bevollmächtigte der Familie C. bei seinen Besuchen auf der Insel wohnt. Die Bevölkerung beschäftigt sich mit Anbau von Mais und andern Lebensmitteln für die Seefahrer, wie von Droguen; die Felder sind zum Schutze gegen das sehr zahlreiche Wild mit rohen Steinmauern eingefaßt. Man schätzte schon vor 30 Jahren das wilde Vieh auf 3000 Rinder, 40,000 Schafe, 500 Pferde; Vögel gibt es im Ueberfluß in den Wäldern, Fische im Meer und in den Lagunen; die Neger beschäftigen sich viel mit Jagd. Auch Hirsche sind zahlreich vorhanden. Highlandshouse (52 m.) auf dem Plateau liegt in Trümmern, doch sind Wirthschaftsgebäude und Cisterne noch vorhanden. Der gewöhnlichste Landungsplatz ist River Fort mit einem Thurm ½ M. S. von dem Flecken, ein anderer Gravenors Landing nahe der Südspitze, dient namentlich der Ausfuhr nach Antigua. Die Ausfuhr besteht aus Rindern, Pferden, Mauleseln, Schweinen, Geflügel.

---

6. St. Christoph.

Karte: Thunder, St. Christopher & Nevis, Scorpion, Eustatius & Saba, London 1848. 1850., Hydrographical Office, West-Indies, Leeward Islands No. 487. Maßstab 1:56,700.

St. Christoph oder St. Kitts, von Kolumbus am 12. November 1493 entdeckt, und später nach dem Entdecker benannt, nach Andern in Folge der Aehnlichkeit eines Felsens mit dem „großen Christophorus"; bei den Kariben Likmuiga oder Liamniga, d. h. die fruchtbare Insel, auch „die Mutter der Antillen", weil von hier aus Franzosen und Engländer ihre Kolonisation begannen; liegt von 44° 56′ bis 45° w. F., 17° 13′ bis 17° 26′ n. Br., ist von SO. nach NW. 4½ M. lang, bis 1¼ M. breit und besteht aus einer größern nordwestlichen und einer kleinern südöstlichen Insel, die durch einen niedrigen, schmalen Höhenrücken (mit Höhen bis 201 m., doch auch mit tiefen Einsattelungen) mit einander verbunden sind. Die Größe beträgt, ohne Anguilla, 3,21 □M. (43,726 Acres), davon 2,21 □M. (30,126 Acres) kultivirtes Land. Die Küsten des nordwestlichen Haupttheiles sind ziemlich abgerundet, Belltête oder Sandy-Point in NW., Heldon-Point im N. sind die hervorragendsten Landspitzen. Während die Ostküste von

Heldon-Point an zum großen Theil mit Korallenklippen umgürtet und meist von niedrigem, mit Mangrovegebüsch bewachsenem Strand gebildet ist, hat die Westküste mehrere Ankerplätze in den gegen W. oder S. offenen Rheden von Old-Road, Basseterre und in Great-Bay oder Frigate-Bay. Im Mittelpunkte dieser Insel erhebt sich, oft in Wolken gehüllt, der vulkanische Mount-Misery (seit der Sklavenemanzipation auch „Mt. Liberty" genannt) 1315 (nach Andern 1132) m., oben einen von scharfgezackten ungleichhohen Spitzen umgebenen Krater tragend. Niedrigere Nebenvulkane (sogen. parasitische Kegel) steigen an seinen Seiten auf: Blakes-Flad 706 m., Brimstone-Hill 237 m. Im SO. schließt sich die Gruppe Middle-Range mit Höhen von 961 bis 1089 m. an, sodann die South-East-Ridge 805 bis 1011 m. hoch mit dem in S. und SO. vorliegenden Otleys-Level 579 m. und Great Monkey-Hill 402 m., letzterer ist tafelförmig, schroff und erhebt sich aus dem Hügellande ¾ Stunden NW. von Basseterre. Im N. und NO. dieser Stadt zieht die Canada-Ridge 316 bis 409 m. bis zum Clay-Hill. Von allen diesen Höhen dacht sich das Land nach den Küsten regelmäßig ab und ermöglicht dadurch einen reichen Anbau. Der südöstliche Theil der Insel umschließt eine große ¼ M. breite und 4 kleinere Salzlagunen, welche zur Salzgewinnung fleißig benutzt werden. Zahlreiche Kegelberge, wie Anthony-Pik 340 m., Sugarloaf 189 m., Longhill 202 m., Rock-Hill 178 m. geben ihm eine sehr mannigfache Gestaltung; seine Spitzen, Rock-Point im W., Nagshead 167 m. mit dem Hufeisen-Kap (Horse-Shoe) im S., Little Monkey-Hill 103 m. und Moskito-Bluff 28 m. im SO. steigen steil aus den Meeresfluten empor. Zwischen ihnen öffnen sich zahlreiche, für die Schiffahrt freilich nicht brauchbare Baien. Die Passage zwischen hier und dem nur ½ M. entfernten Nevis, „die Narrows", ist für Fahrzeuge von mehr als 8 m. Tiefgang nicht zu passiren, außerdem durch Sand- und Korallenbänke und durch 2 Klippen (Booby-Insel und die Kuhfelsen oder Cow-Rocks) gefährlich gemacht.

Die Insel gewährt mit ihren schlanken Kokospalmen, die den Strand einsäumen, ihren schöngeformten, mit freundlichen Kirchen, Häusern, Windmühlen und Pflanzungen besetzten grünen Hügeln und ihren steilen Bergmassen, namentlich dem hochaufgethürmten Mount Misery, der meist mit Nebel und Wolken bedeckt ist, einen prächtigen Anblick. Zahlreiche Bäche eilen mit schnellem Lauf zum Meere und verursachen oft Ueberschwemmungen. Das Quellwasser ist zum Theil salzig, man trinkt lieber das Wasser der zahlreichen Cisternen.

Geologie. St. Christoph ist durchgängig von vulkanischer Bildung. Mount Misery mit seinem 1400 Schritt weiten und 792 m. tiefen Krater, dessen 20 Hektaren haltender, mit Gras, Kohlpalmen und andern Bäumen bewachsener Boden einen gegen 3 Hektaren großen See enthält, ist ein scharf ausgeprägter Vulkan. Noch dringen heißes Wasser und Rauch aus mehreren Spalten des Gesteins, alte Lavaströme und mächtige Lager vulkanischer Asche decken den größten Theil der Insel; die Oberflächenschicht ist durch die Einwirkung reichlicher Feuchtigkeit in einen grauschwarzen, porösen, sehr fruchtbaren Lehm verwandelt. Thonlager finden sich in den Bergen, die viel Schwefel und wie man sagt auch Silber enthalten. Brimstone-Hill besteht aus krystallinischen Gesteinen, vulkanischer Asche und Madreporenkalk.

Das Klima ist gesund, die Temperatur an der Küste 27° im Jahresmittel; Morgen und Abend in der heißen Jahreszeit sind angenehm kühl. Orkane und Erdbeben haben zu Zeiten ihre Verwüstungen angerichtet.

Die Regenmenge betrug in jährlichem Durchschnitt (1846—1852) im Militärhospital zu Brimstone-Hill:

Januar	96 mm.	Mai	73 mm.	September	122 mm.
Februar	89 „	Juni	88 „	Oktober	115 „
März	41 „	Juli	118 „	November	120 „
April	62 „	August	154 „	Dezember	145 „
	288 mm.		433 mm.		502 mm.

zusammen 1223 mm.; kein Monat war ganz ohne Regen, in keinem Monat überstieg die Regenmenge 292 mm. (September 1852). In den Jahren 1847—1852 schwankte die

gesammte Regenmenge zwischen 1039 und 1454 mm.: diese Gleichartigkeit des Klimas hat, bei hinreichender Regenmenge, einen günstigen Einfluß auf die Pflanzenwelt. Die hohen östlichen Abhänge der Insel haben jedenfalls reichlicheren Regenfall.

Unter den Kulturpflanzen steht Zucker oben an; berühmt sind die Orangen, Citronen, Pomeranzen von St. Christoph; von der Bodenfläche kommen auf die Zuckerkulturen 39%, Baumwolle, Indigo und Nahrungspflanzen 6%, Weiden 10%, Wald und unkultivirtes Land 45%.

Von Thieren sind besonders die Landkrabben zu erwähnen, die in großen Scharen jährlich von den Bergen nach dem Meere wandern; Affen sind von den Franzosen hierher gebracht worden und seitdem verwildert.

Einwohner. Die Zählungen oder Schätzungen ergaben (mit Einschluß von Anguilla):

	Weiße	freie Farbige	Negersklaven	Summe
1720	2,740		7,321	10,061
1724	4,000		11,500	15,500
1761	7,000		20,000	27,000
1789	1,912	1,908	20,435	24,255
1804	1,800	26,000		27,800
1812	1,610	1,996	19,885	23,491
1823			19,817	
1824	1,200		19,310	
1831				21,608
1838	10,435	12,047		22,482
1850				23,177
1861				24,440

Die Zahl der Weißen war bis zur Emanzipation der Sklaven in steter Abnahme begriffen, hat sich aber dann durch Zuziehung fremder Arbeiter wesentlich vermehrt, während gleichzeitig die Zahl der Neger durch Auswanderungen abnahm. Wie anderwärts in Westindien, so zeigen auch hier die statistischen Zahlen ein häufiges Schwanken, welches durch Handelsverhältnisse, Krieg oder Frieden, gute oder schlechte Ernten, Krankheiten (1818 wüthete ein heftiges Fieber) ꝛc. herbeigeführt wird. — Im Verhältnisse der Geschlechter überwiegen die Frauen; man zählte:

1838	10,691 männl.	11,791 weibl. Personen,	Verhältniß	476 : 524 pro mille.
1850	10,523 „	12,654 „ „	„	454 : 546 „ „
1861	11,437 „	13,003 „ „	„	468 : 532 „ „

Unter den Weißen befanden sich 1838: 4952 männliche und 5483 weibliche, unter den Farbigen 5739 männliche und 6308 weibliche Personen.

Produktion. Handel. Der Anbau der Insel wird mit Fleiß und Umsicht betrieben; schon die dicht wohnende Bevölkerung nöthigt hierzu. Seit mehreren Jahrzehnten wirkt eine „Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaus" in wohlthätiger Weise. Mehrere gute Straßen führen, mit der Küste parallel, in verschiedener Höhe um die Insel; die Wohnungen der Pflanzer sind über das ganze Land zerstreut. Hauptprodukt, ja fast einziger Ausfuhrgegenstand ist Zucker. 1844 waren 143 Plantagen in Betrieb. Der Schiffahrtsverkehr ist lebhaft; 1866 kamen 743 Schiffe mit 32,183 Tonnen, es gingen 737 Schiffe mit 31,991 Tonnen, zum größten Theil Küstenfahrer aus den britischen, dänischen, schwedischen, niederländischen Antillen. Die Ausfuhr betrug:

	Zucker	Rum	Syrup
1787	235,528 Zentner	334,609 Gallonen	
1793	208,000 „		
1800	140,000 „		
1812		579,150 „	8,160 Gallonen
1822	90,883 „	509 Fässer	160 Fässer
1826	116,831 „	1,735 „	2,369 „
1830	114,152 „	2,882 „	1,250 „
1843	62,257 „		
1844	97,591 „		
1849	69,641 „		
1850	61,204 „	(nach lange anhaltender Dürre)	
1851	95,510 „		
1864	95,201 „	18,227 Gallonen	166,590 Gallonen
1865	210,959 „	104,502 „	385,752 „
1866	203,761 „	77,595 „	319,288 „

Der ohnehin schwache Anbau von Indigo hat längst aufgehört. Unbedeutend war der Kaffeebau: 1809 mit 463 Zentnern, 1810 mit 136 Zt., 1212 mit 270 Zt., 1823 mit 24 Zt.; von da an

hörte die Ausfuhr auf. Ebenso der Baumwollbau: 1787 mit 4326 Zt., 1809 mit 1003 Zt.; 1810 wurden noch 240 Zt. nach Großbritannien ausgeführt; 1816 war die Ausfuhr zu Ende.

Die im Handel umgesetzten Summen zeigen die in Westindien gewöhnlichen Schwankungen. Es betrugen:

		die Einfuhr	die Ausfuhr
		(beides nur aus und von Großbritannien)	
1700—1709	jährlich	18,241 Thlr.	129,851 Thlr.
1710—1719	„	60,568 „	461,358 „
1720—1729	„	150,194 „	1,235,286 „
1730—1739	„	144,183 „	1,721,655 „
1740—1749	„	221,279 „	1,428,772 „
1750—1759	„	542,736 „	1,630,602 „
1760—1769	„	771,660 „	1,802,306 „
1770—1773	„	623,000 „	1,443,381 „

	Gesammteinfuhr	Gesammtausfuhr
1787		3,400,093 Thlr.
1812	1,436,660 Thlr.	2,054,273 „
1831	396,787 „	997,060 „
1862	1,112,480 „	1,173,053 „
1865	1,009,294 „	1,307,833 „
1866	1,173,113 „	1,147,307 „
1867	1,156,440 „	1,254,260 „

Die Arbeitslöhne sind, in Folge der dichten Bevölkerung der Insel, ziemlich niedrig geblieben, daher ist der Weiterbetrieb der Zuckerplantagen möglich. Feldarbeiter erhalten 10 Groschen, Handarbeiter 20 bis 40 Gr. täglich, Hausarbeiter 4 bis $6\frac{1}{4}$ Thlr. monatlich.

Meist kursiren englische (und spanische) Silbermünzen, doch ist in England auch eine Kolonialmünze für St. Christoph geprägt worden: Viertel-, Achtel- und Sechzehntel-Dollars, den Dollar zu $1\frac{1}{2}$ Thlr. gerechnet. Als Kupfermünzen kursiren englische Pennys ꝛc., ferner der Dog ($\frac{5}{8}$ Sgr.); Nominalmünze ist der Bitt.

Kirche. Schule. Die Insel ist in 9 protestantische Parochien getheilt. Außerdem bestehen einige wesleyanische und Herrnhuter-Niederlassungen. Zusammen zählt man 15 gottesdienstliche Gebäude. Die Herrnhuter kamen 1775 nach St. Christoph, 1789 bauten sie ihre erste Kapelle, 1787 waren durch sie schon 16,405 Neger bekehrt. Die Wesleyaner zählten im J. 1794: 1554 Mitglieder und sind später bedeutend gewachsen. Religiöse Toleranz ist seit alten Zeiten in vollem Maße geübt worden. Doch fand Day 1849 einige Aufregung zwischen der anglikanischen Hochkirche und der „Low Church" der Puseyiten. Der Einfluß der Herrnhuter und der Wesleyaner auf die Bildung der Neger ist unverkennbar, aber ein durchaus verschiedener nach dem Charakter der beiden Kirchen.

Um 1830 bestanden 6 öffentliche (Frei-)Schulen mit 2002 Kindern. Auch nach der Emancipation sind die Unterrichtsverhältnisse nicht zurückgegangen. Die Schulen werden durch Grundsteuern erhalten. Daß alle Kinder unter 12 Jahren der Aufsicht des Bezirksarztes unterstellt werden, hat sich als sehr heilsam erwiesen. 1803 wurde eine Erziehungsanstalt für arme, verwaiste Kinder durch Privatsubskription begründet, jetzt aus der öffentlichen Kasse unterstützt. 1866 bestanden 18 anglikanische, 8 wesleyanische, 8 Herrnhuter-Schulen, zusammen 34 Schulen; in den 3 Jahren 1864—66 zählte man in den gesammten Schulen 1858, 2678, 2803 Schüler; die Schulen der Herrnhuter waren im Abnehmen begriffen (756, 719, 699 Schüler).

Geschichte. Die Insel war nach ihrer Entdeckung noch lange im Besitz der Kariben, die Spanier holten hier zu Zeiten Wasser. 1623 legte ein Engländer Thomas Warner eine kleine Kolonie an, und als er nach kurzer Abwesenheit 1625 mit Verstärkungen wiederkam, landeten am gleichen Tage Franzosen unter Führung des umsichtigen und tapfern d'Esnambuc († 1636) und nahmen die Insel für Frankreich in Besitz. Die Kariben überfielen die jungen Niederlassungen: 2000 von ihnen und 100 Europäer fanden in dem erbitterten Kampfe ihren Tod; Franzosen und Engländer theilten 1627 das Land, Basseterre wurde englisch, Capesterre französisch. Der Spanier Friedrich von Toledo griff unvermuthet 1629 St. Christoph an, plünderte, verbrannte und zerstörte die Kolonie und nahm 600 Gefangene mit; aber 1630 waren die Geflüchteten zurückgekehrt, neue Ansiedler angekommen, von den auf Spaniens Macht eifersüchtigen Holländern aufs lebhafteste unterstützt; 6000 Engländer waren vorhanden, deren Zahl 1637 auf 13,000 stieg, während gleichzeitig auch die Inseln Montserrat, Antigua, Nevis, Barbuda kolonisirt wurden. 1642 verursachte ein Orkan viel Schaden, er zerstörte allein 23 Schiffe. Gouverneur Poincy kaufte 1651 die Insel der „Kompagnie der amerikanischen Inseln", welche sich im J. 1626 unter Richelieu gebildet hatte, ab und verwaltete sie im Namen des Malteserordens so gut, daß sie durch reichen Ertrag an Tabak und Zucker nächst Barbados die zweite Kolonie Westindiens wurde. Die wiederholten Streitigkeiten beider Nationen über die durch eine Baniane allerdings übelbestimmte Grenze wurden anfangs beigelegt, 1666 kam es aber zum Kriege. Die Franzosen behielten, von den zahlreichen Irländern unterstützt, die Oberhand, 500 Engländer fielen, 1400 mußten sofort auswandern, 8000 folgten später nach. Ein Versuch der Wiedereroberung wurde 1667 durch die Tapferkeit der Franzosen vereitelt; auch dieser Kampf wie ein bald darauf folgender Orkan rafften viele Menschen hinweg. Der Friede von Breda indessen stellte 1668 die alten Grenzen her, freilich nicht den alten Wohlstand des englischen Antheils. Aber schon 1689 kam es wieder zu erbittertem Kampfe: die Engländer wurden abermals vertrieben,

kehrten mit Verstärkung zurück und eroberten 1690 die ganze Insel, bis der Friede von Ryswick die Sachen auf den alten Fuß setzte (1698). Ein dritter Krieg und die Eroberung des französischen Theils durch die Engländer 1702 endigte im Utrechter Frieden 1713 mit förmlicher Abtretung der Insel an England, die Franzosen wanderten meist nach San Domingo aus, neue Kolonisten füllten das verödete Land und England verkaufte in kurzem für 250,000 Thlr. Kronländereien. St. Christoph blühte, wie die übrigen Antillen, rasch auf; der auf 3 Mill. Thlr. geschätzte Schaden, den der Orkan von 1722 brachte, wurde bald ausgeglichen. — Von 1782 an kamen viele neue Störungen, indem 8000 Franzosen unter Marquis von Bouillé die Insel nahmen, die sie 1783 im Frieden von Versailles zurückgeben mußten, indem 1792 ungeheure Regenfluten argen Schaden anrichteten, 1805 wieder die Franzosen einfielen, 1818 ein heftiges Fieber die Bevölkerung verminderte.

Seitdem ist die Insel ungestört in ihrer Entwickelung geblieben. Ein Vicegouverneur bildet die ausübende Gewalt, neben ihm stehen der Rath und das House of Assembly, in welchem auch ein Abgeordneter aus Anguilla Sitz und Stimme hat. Das bürgerliche Leben erfreut sich einer gesunden Entwickelung, unter den Bewohnern herrscht viel Gemeingeist. Die Rechtspflege dagegen wurde bisher als dürftig bezeichnet. Die Vermögensverhältnisse der Kolonie waren:

	Einnahme	Ausgabe
1823	47,720 Thlr.	47,720 Thlr.
1827	25,640 „	35,553 „
1830	46,246 „	32,886 „
1844	96,206 „	75,520 „
1862	148,620 „	142,480 „
1865	167,195 „	148,393 „
1866	163,367 „	166,173 „
1867	175,447 „	173,953 „

Schulden waren nicht vorhanden.

1. Kirchspiel St. Georg mit der Hauptstadt Basseterre. Dieselbe liegt an der Bai (Beach) gl. N. und am Südfuße des großen Affenbergs (Great Monkey-Hill), hat einen geräumigen Marktplatz, rechtwinklig sich kreuzende, ungepflasterte und sandige Straßen, hübsche Häuser und ist durch Anbauten nach O. und W. verlängert, so daß sie in einer Länge von ¼ M. am flachen Strande sich hinzieht, während die hinteren Häuser sich an die grünen Hügel anlehnen. Kokospalmen und Tamarinden beschatten die niedrigen Gebäude. Die unansehnliche Kirche mit niedrigem, viereckigem Thurm erhebt sich hinter der Stadt, welche 1844: 4693 Einw. zählte. Zu erwähnen sind die Methodistenkapelle, das Gerichts- und Versammlungsgebäude an der „Weide", einem großen freien Platz im O.; das Gouverneursgebäude und das Hospital in der NW.-Vorstadt. Der Hafen ist gegen S. offen und hat einen Leuchtthurm. — Die einzelnen Theile des weitausgedehnten Kirchspiels sind: Basseterre-Quarter im N. und Pentacost-Quarter im W. der Stadt mit zahlreichen Pflanzungen, Little-Salt-Pans-Quarter an der Ostküste mit einer Reihe kleiner Strandseen, und Marons-Quarter auf der südlichen Halbinsel mit dem Großen Salt-Pond, einem 330 Hektaren großen Binnensee; der Bezirk hat seinen Namen von den Negern, die früher hieher geflüchtet fast als Wilde lebten. Dieses Quartier hat meist dürren, unfruchtbaren Boden, eine wilde, felsige Küste, Hügel bis zu 362 m. Höhe (Anthony-Peak), keinen Ankerplatz, eine einzige Zuckerfabrik. — 2. Kirchspiel St. Peter, im N. von Basseterre, mit dem fruchtbaren Canary-Quarter im S., in welchem die St. Peterskirche in einem anmuthigen Thal zwischen dem Großen Affenberge und der Canadakette versteckt liegt; eine Straße führt über einen Bergsattel ziemlich hoch nach dem Norden der Insel. — 3. Kirchspiel Trinity an der Südküste, die Kirche liegt ¾ M. W. von Basseterre unweit des Meers. Palmetto-Point, Hauptort. Hinter den Pflanzungen der Küstenzone steigt der Bergstock der Südostkette rasch und steil empor. — 4. Kirchspiel St. Thomas, die Kirche steht ¾ M. NW. von der vorigen auf einer Anhöhe über dem Strande. Oestlich von ihr zieht sich das Städtchen Old-Road an der flachen Bai gl. N. zwischen Bäumen hin; die Schiffer pflegen hier Trinkwasser einzunehmen. — 5. Kirchspiel St. Ann, die Kirche steht ¾ M. NW. von der vorigen auf erhabenem Ufer in der Mitte des ¼ M. langen Städtchens Sandy-Point. Der Ort hat keinen Hafen, die Küste wird durch Bänke gefährlich gemacht. Cleverly-Hill-Fort auf einer vorspringenden Uferspitze dicht über dem Meere und hoch darüber die Felsenfeste Brimstone-Hill mit alten Werken (Fort George und Fort Charlotte) und Cisternen, die 90,000 Gallonen Wasser halten, vertheidigen diesen Theil der Küste. Brimstone-Hill, durch Natur und Kunst befestigt, wird das „Gibraltar von Westindien" genannt. — 6. Kirchspiel St. Paul, an der Nordküste der Insel. Die Kirche liegt hoch, 1000 Schritt vom Meere entfernt. Das Kirchspiel enthält zwei Quartiere: Cape-Quarter im W. mit den Landeplätzen Anse à Lounet und Anse de St. Croix, und Capesterre-Quarter im O. mit dem Städtchen Deep-Bai-Point oder Dieppe, dessen schwer zugänglicher Ankerplatz zwar den Passaten ausgesetzt, aber durch eine vorliegende Korallenbank geschützt ist. — 7. Kirchspiel St. John an der Ostküste, die Kirche steht über dem Strande ½ M. NO. von Mount-Misery; 3 parallele Wege ziehen sich der Küste entlang und am Bergabhang hin. — 8. Kirchspiel St. Nikolas (St. Nickola oder Christchurch); die Kirche steht am östlichen Ufer, ½ M. SO. von St. John, an der Halbmondbai; dabei befindet sich eine Herrnhuterstation; der Ort führt den Namen Nickolatown. — 9. Kirchspiel St. Mary. Die Kirche liegt 1 M. N. von Basseterre am Nordabhang der Canada-Kette; das Dorf hat wenige, meist von Farbigen bewohnte hölzerne Hütten

und liegt unter Kokospalmen versteckt. Cayon im Cayon-Quarter, dem von tiefen Schluchten und zahlreichen Bächen durchzogenen Nordhang der Canada-Kette, mit Station und Schule der Herrnhuter. In der Schule wurden im J. 1840 300 Kinder unterrichtet. Poyson mit dürftigem Landungsplatz an der Red-Flag-Bay. Von den nahen Höhen genießt man eine reizende Aussicht über das Thal, die Fluren und den Hafen von Basseterre, die Südspitze der Insel mit ihren Zacken und Spitzen und Salzseen, die mächtig aufsteigende Insel Nevis, rückwärts auf die hohen Berge von St. Christoph und ringsum auf das weite Meer.

7. Nevis.

Die schöne Insel Nevis, spanisch Nieves, angeblich von dem Entdecker Kolumbus nach dem Berge Nieves in Spanien, vielleicht aber mit Rücksicht auf weißen empor-steigenden Rauch des Vulkans oder auf die den Kegel umgebenden Dünste benannt, liegt ½ M. SO. von St. Christoph und von demselben durch die Narrows getrennt, 9 M. W. von Antigua entfernt, hat eine fast kreisförmige Gestalt, eine Ausdehnung von fast 1½ M. von W. nach O., 1¾ M. von N. nach S., ringsum breiten sich Korallenbänke aus und nur im W. wie in den Narrows finden sich offene Ankerplätze. Die Größe beträgt 1,81 □M. oder 24,640 Acres, mit Redonda 1,93 □M. Ein Vulkankegel, der Nevis-Pik, 1,096 m. hoch, neben dem Kegel mit einem schön ausgebildeten, nur gegen W. offenen Kraterrande, bildet den Mittelpunkt der Insel und dacht sich nach allen Seiten zu dem meist flachen Strande ab. Seine Gestalt wird mit einem halbausgebrannten Räucher-kerzchen verglichen. Die vulkanische Thätigkeit ist bis auf eine Solfatare erloschen. Die Abdachungen sind sehr oft durch kleinere Kegelberge (Cone-Pik im O. 716 m., Dunbar-Mill 364 m und Saddle-Hill 436 m. im S.) unterbrochen; im NW. steigt an der Küste der Orkanberg (Hurricane-Hill) 363 m. empor. Von S. und W. gesehen erscheint Nevis wie ein einziger Kegel, der sich in den anmuthigsten Wellenlinien aus dem Meere erhebt und gewöhnlich eine flockige um seinen Gipfel gelagerte Wolkenmasse durchdringt; die Flächen und untern Gehänge sind grün, wohlangebaut, einzelne Pflanzerwohnungen und malerische Kirchen beleben die Szene. Weiter hinauf legt sich ein Gürtel von immer-grünem Hochwald um die Bergseiten. Schwefel und Alaun finden sich, ohne — wie es leicht möglich wäre — benutzt zu werden. Das Klima auf der Windseite ist gesund, weniger auf der Leeseite; namentlich ist Charlestown, in der Nähe von Sümpfen liegend, ein ungesunder Platz.

Wenige Bäche gehen im W. zum Meer; heiße Quellen, welche neutralisirte Salze im aufgelösten Zustande enthalten und mit einer Temperatur von 38 — 42° C. hervor-brechen, sind bei Clarkes-Hill ¾ M. OSO. von der Stadt.

Bevölkerung. Die Schätzungen oder Zählungen betrugen:

	Weiße	freie Farbige	Negersklaven	zusammen
1640	4,000		12,000	16,000
1708	1,104		3,676	4,780
1787	1,514	140	8,420	10,074
1812	501	603	9,326	10,430
1817			9,603	
1823			9,261	
1825			9,286	
1828	500		9,259	
1831			9,142	
1833	500	2,000	11,220	13,720
1838				7,434
1844	170	9,591		9,761
1850				9,571
1861	260	9,562 (dar. 7,508 Neger)		9,822.

Unter der Bevölkerung waren 4,734 männliche, 5,088 weibliche, jährlich fanden (um 1861) 365 Geburten, 281 Todesfälle und 24 Trauungen statt.

Anbau. Handel. Etwa der vierte Theil des Bodens ist kulturfähig, an vielen Stellen mit großen Rollsteinen bedeckt. Man pflegt diese Steine bei Klärung des Bodens in Mauern rings um die Felder aufzuschichten. Der Boden selbst ist sehr fruchtbar, der Zucker von Nevis vorzüglich. Der Ertrag, soweit er als Ausfuhr berechnet wurde, betrug:

	Zucker (Zentner)	Rum (Gallonen)	Melasse (Gallonen)		Zucker (Zentner)
1780	52,000			1844	39,246
1799	50,050			1846	48,542
1805	31,200			1848	57,877
1812	63,182	193,050	7,120	1849	28,097
1816	71,655			1864	13,577
1820	36,395			1865	52,002
1824	40,734	(220,000)	(8,000)	1866	74,691.

Der Kaffeebau brachte 1810: 10 Ztr., 1812: 116 Ztr., der Baumwollenbau 1809: 156 Ztr., 1810: 100 Ztr., 1816: 13 Ztr. (Ausfuhr nach Großbritannien) und hat seitdem fast ganz aufgehört.

Auf den Höhen wachsen, in kühlerer Temperatur, Rüben, Möhren, Seekohl, weiter abwärts treffliche Orangen. Früher baute man auch Tabak und Ingwer für die Ausfuhr. Gute Straßen umziehen und durchziehen die Insel nach allen Richtungen, zum Theil bis über 300 m. aufsteigend. Die Arbeitslöhne sind billig — täglich 10 Gr. für Feldarbeit, 20 Gr. für Handwerker, 7 Gr. für Hausarbeit — daher der Anbau von Zucker lohnend.

Die Handelsbewegung war wie folgt (bis 1810 nur von und nach Großbritannien):

	Einfuhr	Ausfuhr		Einfuhr	Ausfuhr
1701—1709 jährlich	99,409 Thlr.	573,472 Thlr.	1810	842,953 Thlr.	78,427 Thlr.
1710—1719 „	81,995 „	468,809 „	1812	630,420 „	870,540 „
1720—1729 „	52,614 „	478,333 „	1846	245,187 „	330,007 „
1730—1739 „	26,562 „	419,372 „	1847	247,353 „	522,700 „
1740—1749 „	31,571 „	293,262 „	1851	109,854 „	156,466 „
1750—1759 „	81,026 „	383,819 „	1862	207,500 „	285,794 „
1760—1769 „	98,772 „	374,841 „	1865	247,840 „	244,340 „
1770—1773 „	107,530 „	476,792 „	1866	232,907 „	310,327 „
1780	118,301 „	305,307 „	1867	271,047 „	206‘807 „
1809	593,747 „	136,667 „			

Staat. Kirche. Schule. Ein Rath von 5 und eine Versammlung von 17 Mitgliedern tagen in Nevis, doch mit einer bestimmten Unterordnung unter jene von St. Christoph, dessen Gouverneur auch für Nevis die vollziehende Gewalt hat. 1849 bestand diese Unterordnung nicht. — Die Episkopalkirche besitzt 5 Kirchen, die Methodisten haben einige Kapellen. 1866 waren 10 Schulen mit 687 Schülern vorhanden. — Unter den weißen Bewohnern herrscht mehr Bildung als auf den andern britischen Antillen.

Das öffentliche Budget der Insel war:

	Einnahme	Ausgabe
1862	38,546 Thlr.	41,073 Thlr.
1865	52,833 „	53,734 „
1866	46,767 „	45,893 „
1867	41,653 „	42,407 „

Die Schuld betrug 1867 noch 7,367 Thlr.

Geschichte. Nevis wurde zuerst 1605 von englischen Schiffen besucht, 1628 durch den Engländer Thomas Warner kolonisirt, entwickelte sich rasch und war oft Residenz der englischen Statthalter von St. Christoph, nach dem Fall dieser Insel 1666 selbst Hauptplatz der Leewardinseln. Die Entwicklung der Insel zeigt alle jene zahlreichen Schwankungen, die den Antillen eigenthümlich sind. Von 1672 an gelangte Nevis rasch zu ungeahnter Blüte. Allein die Verlegung der Residenz nach Antigua, ein bösartiges Fieber 1689, ein heftiges Erdbeben mit Orkan 1691, eine Landung der Franzosen 1706, welche brannten und plünderten, einen schweren Tribut erpreßten und 3—4000 Sklaven mitnahmen, eine große, alle Ernten vernichtende Trockenheit 1706, ein schwerer Orkan 1707 bewirkten Rückschritte in Bevölkerungszahl und Wohlstand der Insel. Dann ging es wieder vorwärts bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts. Eine Negerverschwörung 1761 wurde glücklich entdeckt, aber ein schwerer Orkan 1772 und eine Eroberung durch die Franzosen 1782/83 schadeten nachhaltig. Der Zuckerertrag sank, wie auf den übrigen Inseln, mit der Freigebung der Sklaven, wenn auch nicht in gleichem Maße mit andern Inseln: Die Bevölkerung ist ziemlich dicht und Arbeitskräfte sind daher minder schwer zu beschaffen. Die Einführung portugiesischer Einwanderer erwies sich als ersprießlich.

1. Kirchspiel St. Paul oder Lowland. Die Kirche liegt unweit der Westküste, über ihr landeinwärts erheben sich mehrere mit den weißen steinernen Windmühlen der Zuckerpflanzungen gekrönte Hügel. 1/8 M. nordwärts die Nelsonsquelle, ein guter Platz zum Wasser-Einnehmen für die Schiffer. 1/2 M. südwärts das Städtchen Charlestown, Hauptort der Insel, etwa 1/4 M. der Küste entlang gebaut und im S. mit dem vorspringenden Fort Charles endigend. Die Lage der Flaggenstange ist 44°, 57′ w. L., 17°, 8′ n. Br. 1 Kapelle und das Gefängniß liegen landeinwärts, das hübsche Gerichtsgebäude mit den Sälen für Rath, Assembly und Gerichtsverhandlungen in der Stadt. 1844: 1,806 Einw. Im S. der Stadt, an einem Abhang nahe der

See ist ein Mineralbad, mit verschiedenartigem Wasser von 38° bis 19° C., welches auf 3 geräumigen Terrassen in Behälter gefaßt ist und von einer Terrasse zur andern Sturzbäder bildet. Der unterste Teich wird als Schildkrötenweiher benutzt. Ein Gebäude enthält Gasthaus und Baderäume; daneben steht ein Invalidenhaus. — 2. Kirchspiel St. John oder Feigenbaum (Figtree-Church) liegt ½ M. östlich von der Stadt zwischen vulkanischen Hügeln und Zuckerplantagen, deren Betriebsgebäude der Windmühlen wegen meist auf luftigen Höhen stehen und nicht wenig zu dem freundlichen Bilde beitragen, welches die gesammte Insel dem Beschauer gewährt. — 3. Kirchspiel St. Georg oder Gingerland liegt ½ M. O. von voriger gleichfalls im Hochlande, von ähnlichen Plantagen umgeben. Insonderheit ragt die Dunbar-Fabrik (364 m.) über die andern hervor. — 4. Kirchspiel St. James oder Windward im NO. der Insel, unweit des Meeres. — 5. Kirchspiel St. Thomas oder Cottle im Lowland im NW., einer lieblichen Schlucht östlich von dem 363 m. hohen Hurricane-Berg, 1 M. von Charlestown. ⅛ M. nördlich liegt das Dörfchen Cottle an der See und ¼ M. östlich das Dorf New-Castle mit einem Ankerplatz in der Bai gl. N. und mit einer Methodistenkapelle.

Redonda.

Ungefähr in der Mitte zwischen Nevis und Montserrat, von jenem 4½ M., von diesem 2½ M. entfernt, während Antigua 5 M. weit ostwärts entfernt ist, hebt sich aus tiefem Meeresgrunde ein hoher Felsenberg von eigenthümlicher Schönheit, etwa 0,12 □M. groß, Redonda. Meist steigen die kahlen Wände senkrecht empor, fast nirgends ist Vegetation bemerkbar. Als 1656 die Karaiben nach einer Landung in Barthelemy und Antigua, wo sie die Weißen ermordet hatten, zurückkehrten, wurde der größere Theil von ihnen von einem französischen Schiffe aufgefangen und getödtet, die wenigen Entronnenen flüchteten mit kühnem Muth auf das fast nur für Seevögel zugängliche Redonda. — Das Erdbeben von 1690 stürzte einen Theil des Felsens in die See; Redonda ist jetzt unbewohnt.

---

8. Montserrat.

Karte: J. Parsons, Harris & Stanley, Montserrat; Hydrographical-Office, London 1867, West-Indies No. 254.

Montserrat oder Monserrat, von Kolumbus am 11. November 1493 entdeckt und wegen ihres zerrissenen, gebirgigen Aussehens nach dem bekannten Berge in Katalonien benannt, von irischen Kolonisten auch als Klein-Irland bezeichnet, liegt zwischen Guadeloupe (7½ Meilen) und Nevis (7 M.), 5 M. südwestlich von Antigua, ist von S. nach N. 2¼ M. lang, von O. nach W. 1¾ M. breit und hat einen Flächenraum von 2,2 □M. Die Insel ist vulkanischer Natur und trägt eine Anzahl von einander unabhängiger Kegelberge: den Südl. Schwefelberg (764 m.), von welchem zahlreiche Lavaströme strahlenförmig nach der besonders im SO. felsig abgebrochnen Küste sich ziehen, den Schwefelberg, Soufrière-Hill (915 m.) mit einem Krater und kleinem Kratersee auf der Spitze des gleichfalls strahlig gefurchten Kegels; St. Georgs-Berg (336 m.) NO. von Plymouth, den Garibaldi-Berg (256 m.) W. vom vorigen; den Nördl. Schwefelberg (790 m.), den dreigipfligen Mittelberg oder Centre-Hills (747 m.), von welchem sich abermals ein ganzes System strahlenförmiger Schluchten und Höhenzüge ausbreitet, und den Silberberg (Silver-Hill) im N. (392 m.). Bei Galway finden sich schöne Porphyre mit Feldspathkrystallen und Hornblende, oft durch Schwefeldämpfe zersetzt. Die Felsenspitze (Roche-Bluff) im SO., Nordwestspitze (North-West-Bluff) im NW., Old-Road-Bluff und Bransby-Point im W. sind die wenig hervorragenden Landspitzen; zwischen den letzten beiden die flache Old-Road-Bai. Der Meeresgrund dacht sich nach allen Seiten schnell ab, am steilsten bei Roche-Bluff, wo die Meerestiefe von 200 m. bis 600 Schritte an die Küste herantritt. Klippen gibt es an der Ostküste, doch nur nahe am Strande. Eine offene Rhede mit Ankergrund, vor den Passaten geschützt, finden sich zwischen Plymouth und Bransby-Point. Tiefe Thalschluchten, oft mit senkrechten Felswänden, trennen die Berge von einander. Zahlreiche Bäche, durch die reichlichen Wolkenmassen genährt, eilen raschen Laufes hinab zur See; der längste, bei Old-Road mündende, ist 1 Meile lang.

Das Gestein ist fast durchgängig vulkanisch. Schöne Porphyrlaven mit großen Feldspathkrystallen und Hornblende bilden die Bergkegel; an der Oberfläche ist die Lava

oft durch schwefelige Ausdünstungen zersetzt. Im S. der Insel, unweit Galway, befindet sich eine Solfatare (Soufrière) in einem von wild übereinandergeworfenen Felsblöcken erfüllten Thale, siedend und rauchend strömt das Wasser hervor; der von dem Wasser allmählich abgesetzte Kalkhügel ist mit einer weißen Alaunkruste überzogen. Und rings um diese Gebilde und zwischen den düstern Felswänden grünen üppige Gesträuche und Schlingpflanzen, blühen herrliche Blumen. Freilich ist auch hier der ursprüngliche Urwald gelichtet und hat an den flacheren Bergseiten der Kultur Platz gemacht, während die steileren Hänge zum großen Theil kahl liegen. Mit Recht aber hat man die Insel wegen der Elastizität ihrer Atmosphäre, wegen ihrer schönen majestätischen Berge und wegen ihrer reichen Vegetation „das Montpellier des Westens“ genannt.

Einwohner. Die Zählungen ergaben:

	Weiße	freie Farbige	Negersklaven	Summe
1650				600
1791	1,300	260	10,000	11,560
1805	1,000	250	9,500	10,750
1812	444	402	6,537	7,383†)
1817			6,610	
1823			6,505	
1828	315	818	5,986	7,119
1834	312	827	5,026	6,165
1844			—	7,365
1851	150	6,903	—	7,053
1861			—	7,645.

In den Jahren 1864 bis 1866 wurden jährlich 300 Kinder geboren, starben 157 Personen, wurden 22 Paare getraut. — Die Einwohnerzahl hat sich im Laufe der Zeit vermindert, und diese Verminderung durch zahlreiche Todesfälle ist um so größer, als von 1834 bis 1851 6,248 Personen mehr eingewandert als ausgewandert sind. Kriege (1782 und 1783), Erdbeben (1843), Blattern (1849 und 1850) haben das Ihrige zu dieser Verminderung beigetragen. — Montserrat hat 5 Kirchen und 6 öffentliche Schulen, (1828) mit 298 Schülern und Schülerinnen; die Zahl der Schulen ist auf 14 gestiegen, in denen in den Jahren 1864—66 sich 826, 786, 871 Schüler und Schülerinnen befanden. — Da die ersten Ansiedler Irländer waren, hat sich der irische Dialekt bei Weißen und Schwarzen auf der Insel eingebürgert.

Bodenertrag. Handel. Die Einwohner beschäftigen sich vorzugsweise mit der Zuckerrohrkultur, und Zucker und Rum von Montserrat genießen eines guten Rufes. Der Ertrag, soweit er durch die Ausfuhr ermittelt wurde, war:

	Zucker (Ztr.)	Melasse (Gall.)	Rum (Gall.)
1770	64,311		
1787	110,2 4		289,076
1790	43,792		
1798	31,675*)		65,137*)
1809	21,917*)		51,182*)
1810	41,112*)		48,880*)
1812	42,812	6,000	181,170
1816	28,981*)		2,691*)
1820	32,815*)		42,943*)
1824	30,64 *)		19,810*)
1830	18,304		82,488.

1817 wurden 825½ Ztr. Baumwolle ausgeführt; nach Großbritannien 1809: 263 Ztr., 1810: 431 Ztr., 1816: 45 Ztr.; 1866 überhaupt 181 Ztr. Kaffee und Kakao sind nie gepflegt worden, Indigokultur hat längst aufgehört. Neuerdings sind viele Citronenbäume angepflanzt worden. 1866 wurden für 102,253 Thlr. Zucker, für 6,000 Thlr. Melasse, 30 Fässer (à 84 Gallonen) concentrirte Citronensäure, 124 Stück Vieh ausgeführt. — Die Zahl der ankommenden Schiffe im J. 1866 war 159 mit 6,301 Tonnen Gehalt, die der abgehenden 143 mit 5,617 Tonnen, fast lauter kleine westindische Küstenfahrer. Der Handelsumsatz überhaupt betrug:

---

†) Nach andern Angaben 7,521 oder 7,353 ohne Beamte ꝛc.

*) Ausfuhr nach Großbritannien allein. Man rechnete jährlich etwa 32,000 Ztr. nach Großbritannien, 750 Ztr. nach Irland, 2,750 Ztr. nach andern Ländern oder durch Schmuggel ausgeführt, 500 Ztr. eignen Verbrauch, zusammen 36,000 Ztr. Der Rum geht meist nach Nordamerika.

	aus und nach Großbritannien			überhaupt	
	Einfuhr	Ausfuhr		Einfuhr	Ausfuhr
1700—1709 jährl.	30,913 Thlr.	163,640 Thlr.	1812	475,040 Thlr.	559,820 Thlr.
1710—1719 „	23,970 „	197,040 „	1830	198,194 „	118,540 „
1720—1729 „	26,143 „	300,089 „	1834		276,747 „
1730—1739 „	28,603 „	430,710 „	1845	175,172 „	126,170 „
1740—1749 „	32,303 „	385,179 „	1846	119,783 „	106,507 „
1750—1759 „	71,588 „	405,703 „	1847	100,092 „	160,807 „
1760—1769 „	137,112 „	464,143 „	1862	149,247 „	99,212 „
1770—1773 „	121,781 „	462,945 „	1864	117,413 „	130,073 „
1780	73,835 „	297,973 „	1865	105,300 „	139,440 „
1809	112,107 „	70,933 „	1866	124,567 „	132,653 „
1810	416,413 „	236,047 „	1867	118,587 „	93,020 „

Um das J. 1812 gingen von der Ausfuhr 94 Prozent nach Europa, von der Einfuhr kamen 66 Prozent aus Europa. Haupteinfuhr-Artikel waren Fische (7%), Mehl (8½%), Manufakturwaaren aller Art (47%), Holz (3%), Fleisch, Butter, Lichte, Spiritus; Ausfuhrartikel Zucker (77%), Citronensaft (8%), Melasse (4½%), Vieh (2½%).

Geschichte. Staatsverhältnisse. Montserrat wurde zuerst 1632 von Thomas Warner unter dem Schutze der britischen Regierung von irländischen Auswanderern besetzt, im Frieden von Breda 1668 an England zurückgegeben. Von diesem Jahre an brachte Willoughby neue Kolonisten, namentlich wieder Irländer, zusammen und Montserrat kam, wie seine Nachbarinseln, in Blüte. Allein heftige Orkane 1689, 1690 und 1692 und ein Einfall der Franzosen 1713, die alle Pflanzungen zerstörten, brachten auch diese Kolonie zurück. Auch weiterhin hatte die Insel unter elementaren und politischen Verhältnissen zu leiden; den größten Nachtheil verursachte die plötzliche Emanzipation der Sklaven.

So weit sank der Wohlstand der Insel, daß die früher mit 185,000 Thlr. sehr gering taxirte Plantage Semper für 1,967 Thlr., die im Preise von 120,666 Thlr. gewesene Besitzung Trott für 1,207 Thlr., ein auf 2,667 Thlr. abgeschätztes Haus für 367 Thlr., ein andres von 1,333 Thlr. Werth für 43 Thlr. verkauft wurden. Ungleich vertheilte Steuern, geringe Zolleinnahmen, von denen ein Theil den benachbarten Inseln zufloß, mehrten den finanziellen Ruin. Es fehlte an Kapital, an Kredit, an gegenseitigem Vertrauen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter; große Uebelstände waren die Abwesenheit der Besitzer und die Ertheilung von steuerfreien Grundstücken an die Arbeiter anstatt des Lohnes. Daß dabei auch der Bildungsgrad sank, kann nicht befremden.

Montserrat ist dem Gouverneur von Antigua untergeben, hat aber einen Rath von 6 und eine Repräsentativversammlung (House of Assembly) von 8 Mitgliedern für sich; es wird in 4 Distrikte oder Kirchspiele eingetheilt.

Das öffentliche Budget betrug:

	Einnahmen	Ausgaben
1846	24,992 Thlr. Einnahmen	27,076 Thlr. Ausgaben
1847	23,754 „ „	28,529 „ „
1864	24,153 „ „	24,173 „ „
1865	23,087 „ „	26,680 „ „
1866	35,500 „ „	33,267 „ „
1867	26,713 „ „	24,733 „ „

Der Orkan von 1843 hatte eine neue Schuld von 20,000 Thlr. veranlaßt und die Schuld im ganzen auf 153,000 Thlr. erhöht, deren Abzahlung in den nächsten Jahrzehnten bei dem schlechten Stande der Finanzen unmöglich war; 1867 war indessen die Schuld bis auf 22,093 Thlr. abgezahlt.

1. Bezirk St. Anthony mit alleinstehender Kirche an der SW.-Küste, ¾ M. von Bransby-Point; südlich davon am Strande das Städtchen Plymouth, der Hauptort der Insel, schön gebaut, mit soliden behaglichen Häusern, 2 Kirchen (St. Marys und katholischer Kirche), Gouvernementswohnung, Rhede und Werfte; erstere liegt 44°,33' w. L. und 16°, 42', 12" n. Br. Plymouth hatte 1844: 1,129 Einw.; südöstlich bei Kinsale ist ein Fort, welches den sehr offenen Ankerplatz deckt; andre Häusergruppen wie Dagnum, Grove, Richmond liegen an den mit Palmen reich besetzten Abhängen der wohlangebauten Hügel zerstreut. Fort George, ¼ M. NO. der Stadt, auf dem 366 m. hohen Georges-Hill, liegt jetzt in Ruinen.

2. Old Road, Städtchen auf fruchtbarem Lande an der Bai gl. N. und an der Mündung eines kleinen Bachs. Im S. der 256 m. hohe Garibaldi-Hill, wie es scheint, ein selbständiger, sanft abgeböschter vulkanischer Kegel.

3. Nordwestlicher Bezirk mit einer auf einem Hügel erbauten Kirche 1 M. N. von Bransby-Point; auf den Hügeln ringsum die vereinzelten Gebäude der Zuckerplantagen.

4. Oestlicher Bezirk mit den hochgelegenen Ortschaften Tuits, Roche, letzterer 375 m. über dem Meere auf einem Felsenplateau.

9. Dominica.

Bücher: T. Atwood, The History of the Island of Dominica, London 1791; deutsch von G. P. Benecke. Göttingen 1795.
Karte: Dominica, from an actual Survey, publ. by Rich. Laurie, London 1858.

Dominica oder Dominique, von Kolumbus am 3. Novbr. 1493, einem Sonntage (dies dominica) entdeckt, liegt zwischen 43° 19′ und 43° 34′ w. L. und 15° 13′ bis 15° 38′ n. B., zwischen Martinique und Guadeloupe, von ersterem 6, von letzterem 6 M. entfernt, 6½ M. lang und bis 3 M. breit, 13,64 □M. (186,436 Acres) groß. Von Kap Melvil im NW. zieht sich die Westküste mit zahlreichen Vorsprüngen und meist flachen Buchten gegen S. und SSO.; unter den Buchten sind die bedeutendsten Douglas-Bai und Prince-Ruperts-Bai, durch Prince-Ruperts-Head von einander getrennt, letztere mit gutem Hafen. Die Südküste von Kap Cachacrou oder Scots-Head an ist steiler und die Berge treten näher heran; Colebroke-Bai ist hier der beste Ankerplatz. Die Ostküste mit den Spitzen Pointe Mulâtre und Crompton, wie die Nordküste bis Kap Jacquet und Kap Melvil haben zahlreiche kleine Vorsprünge und Buchten, die indessen wie gewöhnlich auf der Windseite der Antillen durch Korallenriffe unzugänglich gemacht werden.

Dominica ist ganz vulkanischer Natur, doch ist die Thätigkeit der Vulkane bis auf 3 Souffrieren erloschen. Berg steigt über Berg, Felsenspitze über Felsenspitze zu ansehnlichen Höhen empor; die sanften unteren Abhänge mit ihren Kulturen und die meist bewaldeten Gipfel, das Dunkel der Schluchten und die gewöhnlich darüber lagernden Nebel mischen ihre grünen, bunten und ernsten Farben zu einem äußerst anziehenden Bilde. Tiefe Klüfte zerreißen das Land, zahlreiche Bäche strömen mit raschem Lauf dem Meere zu, unter dem schattigen Laubgewölbe oft herrliche Wasserfälle bildend. Die Teufelsberge (Mounts Diablotins) an der Nordspitze (1620 m.) steigen steil empor, bis zu den Gipfeln bewaldet. Die Höhe der Trois Pitons wird zu 1900 m. angegeben.

Die Gesteinsarten sind sehr mannigfach. In der Savanne, 2 M. S. von Portsmouth, brach man sonst treffliche Quadersteine und führte sie nach Guadeloupe ꝛc. aus. Gold und Silber sind früher ausgebeutet worden. Kupfer, Molybdän, Eisenpyrit, Serpentin kommen hin und wieder vor. Schwefel findet sich an zahlreichen Orten, ebenso gibt es heiße Schwefelquellen, zum Theil siedendheiß, mit so starker Ausdünstung, daß sie beim Einathmen beschwerlich fallen; ringsum ist der Boden erwärmt. Die Schwefeldämpfe einer 1¼ M. entfernten Souffriere färben in Roseau noch Gold und Silber schwarz. Eine andere ½ M. von Scotshead gelegene Souffriere liegt in einem Thale, dessen ganzer Grund mit einer weißen, harten Kalkkruste überzogen ist, hin und wieder bricht aus kleinen Oeffnungen Dampf hervor, der Boden ist heiß, ein schwarzer, heißer, stinkender Bach schlängelt sich im Grunde hin; an einer Bergseite brechen mächtige heiße, schwefelhaltige Quellen hervor. Die Schwefelgewinnung ist, als nicht einträglich genug, eingestellt worden. Die Ackerkrume ist äußerst fruchtbar.

Unter den Bächen sind zu nennen: an der Westseite der Picarde, der Macouchery, der Layou, der Königinbach (Roseau oder Queens-River), welcher von einem kleinen romantischen Bergsee (über 1000 m. hoch) herabkommt; an der Ostseite der Quahany, der Rosalie, der Pagua, der Cachibona; keiner von ihnen ist über 2 M. lang. Am Königinbach, der schöne kleine Wasserfälle bildet, sind zahlreiche siedendheiße, stark salzhaltige Quellen, welche zum Theil aus infrustirten Höhlen hervorbrechen.

Das Klima ist in den Bergen frisch und kühl. Für Roseau an der Westküste sind meteorologische Beobachtungen vorhanden:

	Maximum	Minimum	mittlere Temperatur
Januar	28°,3	21°,1	24°,4
Februar	27°,2	20°,5	23°,3
März	28°,9	21°,6	25°
April	29°,4	21°,1	25°
Mai	30°	23°,3	26°,1
Juni	31°,1	23°,9	27°,2

	Maximum	Minimum	mittlere Temperatur
Juli	31°,1	23°,9	27°,2
August	31°,1	23°,3	26°,6
September	30°,5	23°,3	26°,6
Oktober	30°	23°,9	26°,6
November	29°,4	20°,5	23°,9
Dezember			
	31°,1	20°,5	25°,3

Die Regenmenge betrug in Morne Bruce nach 6—7jährigem Durchschnitt (1846—1852):

Januar	127 mm.	Mai	145 mm.	September	204 mm.
Februar	93 „	Juni	205 „	Oktober	168 „
März	56 „	Juli	275 „	November	195 „
April	64 „	August	308 „	Dezember	273 „
	340 mm.		933 mm.		840 mm.

zusammen 2113 mm. Sehr selten ist ein Monat ohne Regen; die Regenzeit tritt sehr intensiv auf, anhaltende Dürre ist nicht zu fürchten. Die nasse Jahreszeit beginnt mit Ende August, im September und Oktober fallen anhaltende Regen, dann regnet es noch öfters bis Anfang Januar, worauf trockne Jahreszeit eintritt. Gewitter und Erdbeben scheinen auf Dominica minder heftig zu sein. Die Westseite gilt für ungesund.

Dominica ist gut bewässert, die Vegetation ungemein üppig. Gummibäume und Kohlpalmen wachsen reichlich und werden in verschiedenster Weise ausgenutzt; baumartige Farnkräuter, bis 8 m. hoch, bilden in feuchten Thalschluchten ganze Wälder. Unter den auf der Insel vorkommenden Thieren ist ein großer Papagei, der „Cicero", zu nennen, welcher gern gegessen wird. Die Affen sind wegen des Schadens, den sie an den Pflanzungen anrichteten, ausgerottet worden.

Die Einwohnerzahl betrug:

	Weiße	freie Farbige	Negersklaven	Summe
1763	600		2,000	
1778	1,574	574	14,308	16,456
1789	1,236	445	14,967	16,648
1792*)	349	961	338	
1805	1,594	2,822	22,083	26,499
1811	1,325	2,983	21,728	26,036
1817			17,959	
1823			15,714	
1826			15,392	
1829	800	3,606	15,392	19,798
1331	4,658		14,232	18,890
1832	791	4,077	19,255	24,123
1833	720	17,940		18,660
1844			—	22,469
1861			—	25,666

Das Verhältniß der Geschlechter war 1833 unter den Weißen 59:41, unter den Farbigen 47:53, im ganzen 48:52; 1866 war es 47:53. In den Jahren 1864—66 zählte man durchschnittlich 705 Geburten, 523 Todesfälle, 188 Trauungen.

Anbau. Zucker und Kaffee sind Hauptprodukte, hinter denen die Kultur von Kakao, Baumwolle rc. zurücktritt. Die Kaffeekultur hat indessen seit 1832 durch ein schädliches Insekt wesentlich gelitten. Nach Barbadoes wird viel Brennholz geliefert.

*) Nur für den französischen Antheil; die freien Farbigen mit Einschluß von 938 Kariben.

Der Ertrag (für die Ausfuhr) betrug an:

	Zucker (Zentner)	Rum (Gallonen)	Syrup (Gallonen)	Kaffee (Zentner)	Kakao (Zentner)	Baumwolle (Zentner)
1770				10,581		
1785	76,370			31,467		
1787	71,303	63,392	16,803	18,150	1,195	2,000
1788	47,610*)					
17[illegible]8	42,295	53,727*)				
1810	61,522	39,397*)		27,485*)		1,143*)
1812	53,526	63,360	16,800	29,332		137
1816	47,035*)	1,654*)		13,106*)	111*)	93*)
1817	31,678*)					
1820	45,932*)	[14,310*)		17,136*)]		
1824	42,329*)	27,885*)		18,537*)	(500)	(300)
1826	41,314	27,384	62,160	13,350		
1828	50,544	46,032	95,424	25,466		
1830	52,923	73,332	21,336	13,115		
1837	28,873					
1838	37,700					
1839	32,162					
1864	46,152	40,990				1,357
1865	58,559	48,340				1,481
1866	61,548	47,323	63,350	99		1,543

Im J. 1787 wurden 161 Zentner Ingwer ausgeführt; diese Kultur hat längst aufgehört. — Von der Ausfuhr ging der größere Theil nach Großbritannien, nur in Bezug auf Rum sind die Vereinigten Staaten Nordamerika's die besten Abnehmer. — 1866 liefen in Dominica 193 Schiffe mit 7,493 Tonnen ein, 187 Schiffe mit 6,630 Tonnen aus; unter jenen kamen 85 von britischen, 78 von französischen Häfen, 20 vom übrigen Westindien, 9 von England, 1 von den Vereinigten Staaten. Der Werth des Handelsumsatzes betrug [*) bezeichnet: von oder nach Großbritannien allein]:

	Einfuhr	Ausfuhr
1764*)	212,629 Thlr.	109,437 Thlr.
1768*)	1,358,858 „	
1773*)	1,659,125 „	291,198 „
1764—73*) jährl.	979,803 „	214,020 „
1787	2,019,913 „	
1809*)	1,075,273 „	2,103,893 „
1810*)	264,573 „	1,880,0[illegible]3 „
1812	1,496,640 „	649,607 „
1816*)		469,928 „
1834—38 jährl.	426,666 „	
1839	800,000 „	
1862	40[illegible],947 „	628,607 „
1865	349,160 „	354,540 „
1866	414,587 „	70[illegible],6[illegible]0 „
18[illegible]7	340,313 „	637,200 „

Geschichte und Verfassung. Dominica, von England, Frankreich, Spanien gleichzeitig beansprucht, wurde lange Zeit als neutral behandelt und blieb demnach in ungestörtem Besitz der Kariben. Erst 1759 nahm England Besitz und wurde 1763 im pariser Frieden in seinem Rechte anerkannt, obgleich bereits französische Kolonisten vorhanden waren. Die Engländer sorgten für rasche Kolonisation, verkauften das Land in Parzellen von je 100 Acres Lichtung und 300 Acres Waldboden an die Meistbietenden oder verpachteten Ländereien (im Ganzen wurden 96,344 Acres für 2,080,600 Thlr. verkauft und verpachtet), förderten den Anbau durch freien Handelsverkehr, und bald blühte die Insel auf. Leider wurde der Wohlstand von 1778 bis 1783 durch eine französische Besetzung unter dem harten Marquis Duchilleau beeinträchtigt. Nach den Friedensjahren von 1783 bis 180[illegible] folgte eine neue Unternehmung der Franzosen gegen die Insel, wobei Roseau verbrannt wurde; die Franzosen mußten schließlich der Tapferkeit der Kolonisten weichen. Orkane, Erdbeben, Ueberschwemmungen, unkluge Maßregeln der Regierung haben seitdem das übrige beigetragen, um Produktion, Handel, Bevölkerungszahl in stetem Schwanken zu erhalten. Day bezeichnet die Insel als ein verlassenes Paradies mit einsamen Negerhütten; und erst in den letzten Jahren ist wieder einiger Fortschritt sichtbar.

Kirche. Schule. Dominica hat 14 gottesdienstliche Gebäude; 1 anglikanischer Geistlicher, 2 methodistische und mehrere katholische Geistliche sind angestellt. 1844 zählte man 714 Anglikaner, 19,046 Katholiken, 2,531 Wesleyaner, 5 Herrnhuter, bei 179 Personen war die Konfession unbekannt. 1830 bestand 1 öffentliche Freischule mit 50 Schülern und 40 Schülerinnen. Die Neger sind meist katholisch und um ihre Bildung ist es schlecht bestellt. In den Jahren 1864—66 zählte man 16, 13, 11 Schulen mit 845, 834, 858 Schülern, während man 1815 1,224 Schulkinder und 764 Sonntagsschüler gezählt hatte. Seit 1848 sind einige barmherzige Schwestern mit dem Unterricht beschäftigt.

Die allgemeine Bildung ist gering. Außer den höheren Beamten, den Geistlichen und den Offizieren findet der Fremde keinen Umgang. In Roseau befindet sich ein gut eingerichtetes Lesezimmer.

Die Regierung der Insel wird von einem Vicegouverneur, einem Rathe von 12 Mitgliedern und einer Repräsentantenversammlung von 19 Mitgliedern verwaltet. Mehrere Gerichtshöfe entscheiden die Kriminal- und Civilfälle. Die Rechtspflege ist zum großen Theil in den Händen von Farbigen. — Außer einer kleinen Abtheilung regulärer Truppen bildet eine treffliche Miliz den Schutz der Insel. Die öffentlichen Einnahmen und Ausgaben waren:

	Einnahmen	Ausgaben
1831	42,000 Thlr.	191,767 Thlr. (meist für die Garnison)
1862	90,180 „	87,153 „
1865	88,490 „	85,247 „
1866	122,813 „	122,447 „
1867	89,127 „	91,880 „

Die öffentliche Schuld 58,666 Thlr. (im J. 1867). Die Insel zerfällt in 3 Distrikte, A. mit den 6 Kirchspielen St. Georg, St. Luke, St. Mark, St. Patrick, St. David, St. Paul; Distrikt B. mit den Kirchspielen St. Joseph und St. Peter; Distrikt C. mit den Kirchspielen St. John und St. Andrew.

Distrikt A., 1844 mit 14,964 Einwohnern. 1. Kirchspiel St. George an der Westküste mit der Hauptstadt Roseau oder Charlottetown, 1¼ M. von der Südspitze, an der Charlotteville-Bai. Die Stadt zieht sich in langen, breiten, gepflasterten Straßen fast ¼ M. weit an der Küste hin, hat einen großen viereckigen, mit Rasen bedeckten Platz; die Häuser sind mit leichten Schindeln aus nordamerikanischem Fichtenholz gedeckt, haben gewöhnlich über dem Eingang einen hölzernen Portikus und gewähren einen freundlichen Anblick. Die Stadt lehnt sich an die niedrigen, mit schön grünen Kaffeeplantagen geschmückten Höhen an, hinter denen nach dem Innern zu immer höhere Berge sich erheben, ein brausender Bergstrom, der rechts und links die Gießbäche von den Höhen herab aufnimmt, kommt aus dem Thale', an dessen Ausgang die Stadt liegt. Die Gegend von Roseau ist eine der reizendsten Landschaften in Westindien; die Atmosphäre ist bis in die See hinaus mit Wohlgerüchen, zu Zeiten freilich auch mit den Schwefeldämpfen der Großen Souffriere erfüllt. — Die Rhede ist geräumig, vor den Passaten, nicht aber vor den Orkanen sicher; tiefer Ankergrund reicht bis an die Küste hinan; mitten in der Stadt steht ein Leuchtthurm. Um die Stadt liegen ansehnliche Befestigungswerke: Young's-Fort, Melville's-Battery, Bruce's Hill, 137 m. hoch, mit herrlicher Aussicht, Fort Demoulin. Roseau zählte im J. 1844: 3,881 E. — Loubière, ¼ M. S. von Roseau, Städtchen an derselben Bucht. — 2. Kirchspiel St. Luke, S. v. vor., mit dem am Meer liegenden, von Negern bewohnten Städtchen Pointe-Michel od. Dalrymples-Point; kathol. Kirche. — 3. Kirchspiel St. Mark, an der Südspitze der Insel mit der Scotsbai oder Anse du Cachacrou, einer Bucht, welche in der Anse Batteau und der Souffriere-Bai zwei Ankerplätze hat. Südlich von letzterem das kleine Fort Scotshead auf einer vorspringenden, 100 m. hohen Landspitze, mit Invalidenstation. Ein Posten signalisirt hier die von S. kommenden Schiffe. ¾ M. landeinwärts die Souffriere. — 4. Kirchspiel St. Patrick im SO. der Insel, 2 M. weit ausgedehnt, mit den Hafenorten Colebrokebai, wo früher eine Jesuitenniederlassung sich befand, Anse à Sceau, und Rosalie, landeinwärts hohe bewaldete Berge: die Soufrière, Morne Calabone, Grande Soufrière, Morne Vert. — 5. Kirchspiel St. David, die Mitte der Ostküste in der Ausdehnung von 2½ M. einnehmend; mit den unbedeutenden Ankerplätzen Soufrièrebai, Anse du Grand Marigot; Anse Quintin, Anse Couanary oder St. Davids-Bai, Ramond-Bai und Anse Pagua oder Commissioners-Bai; zwischen diesen beiden hatten die Kariben ihre letzten Wohnstätten, ehe sie von der Insel vertrieben wurden. — 6. Kirchspiel St. Paul an der Westküste, nördlich von Roseau, mit mehrern Ankerplätzen in den Mündungen des Boery und Mahaut, wie bei dem Inselchen Tarû.

Distrikt B., an der Westküste, 1844 mit 3,166 Einw. 7. Kirchspiel St. Joseph, mit dem Hauptort gl. N., 1¾ M. NNW. von Roseau, unweit der Mündung des Layû und mit dem Ankerplatze Mero. ½ M. weiter gegen NW. die Große Savanne, ein vorspringendes, mit Graswuchs und angebautem Land bedecktes Felsplateau, mit Steinbrüchen, deren Benutzung unter den gegenwärtigen Verhältnissen Westindiens abgenommen hat. Die Savanne ist besonders an ihren bald nackten und schwarzen, bald grünbewaldeten Abhängen reich an landschaftlicher Schönheit. Nördlich dabei der Ankerplatz Anse Lagoon. Die Bäche Layû und Macuchery, aus dem bewaldeten Gebirgsland hervorbrechend, durchströmen den Bezirk. — 8. Kirchspiel St. Peter, N. vom vorigen, mit dem Hauptort Coulihaut an der Mündung des gleichnamigen Bachs und zahlreichen Rheden; die Mündungen des Dublanc und des Espagnole geben gute Ankerplätze; an letzterem liegt der isolirte Morno's-Hill oder Morne-Espagnol.

Distrikt C., 1844 mit 4,339 Einw. 9. Kirchspiel St. John, N. vom vorigen und bis an die Nordspitze der Insel reichend, mit der nicht unansehnlichen Stadt Portsmouth an der Prince-Ruperts-Bai, in welche an beiden Seiten der Stadt der Indian- und der North-River münden. Zwei Hügel, die beiden Cabrit, 160—200 m. hoch, im S. und N. der Stadt und das mitten am Strand liegende Fort Shirley vertheidigen den geräumigen und sichern Hafen. Im O. und N. der Stadt erstrecken sich ⅜ M. lang künstliche, regelmäßige Teiche zur Seesalzgewinnung; ein natürlicher Salzsumpf füllt den Isthmus zwischen der Stadt und dem weit hervorragenden Prince-Ruperts-Head; nördlich an demselben hat die Malalié- oder Douglas-Bai einen guten Ankerplatz; weiter nördlich die Toucary-Bai. Südlich von der Stadt Portsmouth befindet sich eine heiße Quelle. — 10. Kirchspiel St. Andrew, im NO.

der Insel mit dem Hauptort gl. N. 1¾ M. O. von Portsmouth, an der Anse-Tortue, Anse-noire und Anse de la Soie. Unter den andern am Meere liegenden, mit schwierigen Ankerplätzen versehenen Orten sind zu nennen: Charounerouille, Romanbaty an der Granby-Bai, Callibischi mit der Anse-Bellibou.

10. St. Lucia.

Bücher: C. R. Maclean, A voyage to the West-Indies, with notes on St. Lucia (Nautical Magazine).

Lage. Größe. Bodenform. St. Lucia (Sainte Alousie) liegt zwischen Martinique und St. Vincent, von ersterem 5, von letzterem 6 M. entfernt, nach dem OSO. liegenden Barbados sind es 19 M. St. Lucia ist 7 M. lang, 2—3 M. breit und mißt 158,620 Acres (nach Andern 114,400 Acres), d. i. 11,6 (oder 8,37) □M.; die erstere Angabe erscheint als die richtigere. Die Insel ist ziemlich regelmäßig eiförmig gestaltet. Von der südöstlichen Spitze, Kap Moule-à-Chique erstreckt sich die 2½ M. lange Südküste bis zum großen Piton; dann streckt sich die Westküste 5½ M. bis zum Nordkap, nur von einigen Baien: Soufrière-Bai, Grand Cul de Sac, Carenage, Bai du Choe, Gros-Islet-Bai, eingeschnitten. Nur 1¼ M. lang ist die Nordküste bis C. Marquis, während die 5½ M. lange dem Passatwind ausgesetzte Ostküste wenig bedeutende, doch um so zahlreichere kleine Einschnitte hat. — Der Anblick, den die Insel von SW. her gewährt, ist ebenso schön als auffallend. Die verschiedenartigsten Bergformen vereinigen sich zu einem landschaftlichen Gemälde, wie die Erde deren wenige aufzuweisen hat.

St. Lucia ist äußerst gebirgig. In dem Innern der Insel befindet sich ein Centralbergstock, von welchem zahlreiche Bergzüge allmählich niedriger werdend nach allen Seiten bis zur Küste hinabziehen, durch ebenso viele Hauptthäler mit schnellfließenden Gewässern von einander geschieden. Die Gipfel sind: die 2 Pitons des Canaries 778 m., der Grand Magazin 447 m., der Piton St. Esprit und der Piton Flore 466 m. Von letzterem ziehen 3 Bergzüge, einer nach dem 1 M. entfernten Castries mit dem Mont Fortune, ein anderer nach Norden mit vielen Verzweigungen, ein dritter nach Osten mit der 651 m. hohen Sorcière. An der Südwestspitze der Insel, auf zwei scharf vorspringenden Kaps, fallen der Kleine (817 m.) und der Große (826 m.) Piton, die beiden höchsten Gipfel der Insel, dem Vorüberfahrenden auf.

„Zwei Felsen", sagt Henry Nelson Coleridge, „welche die Götter Pitons, die Menschen „Zuckerhüte" (Sugarloaves) nennen, steigen senkrecht aus dem Meere empor und erheben sich in parallelen Kegeln, wie die berühmten Thurmspitzen (spires) von Coventry gegen den Gipfel immer schmaler zulaufend, zu beträchtlicher Höhe. Diese Berge, welche von ihren wolkenumhüllten Höhen bis zu den unten rauschenden Meereswogen mit immergrünem Laubwerke geschmückt sind, stehen wie Herkulessäulen an jeder Seite der Einfahrt in die schmale, aber tiefe und schöne Bucht. Ein Dörfchen oder eine Plantage erscheint im Schoße dieser Bucht, das sandige Ufer zieht sich wie ein Silberfaden rings um das blaue Wasser und die Zuckerrohrfelder bilden im Hintergrunde einen breiten Gürtel von frischem Grün. Hinter dieser Landschaft erheben sich die Berge, welche die Insel von Norden nach Süden durchschneiden, in phantastischen Formen, hier in jähe Abgründe sich spaltend, dort in scharfe Spitzen auslaufend, allenthalben mit Waldungen, welche die Hand des Menschen wahrscheinlich niemals lichten wird, bedeckt oder gleichsam in dieselben eingehüllt. Die Wolken, welche in den tropischen Gegenden von allen mit Wald bekleideten Erhöhungen angezogen werden, tragen sehr dazu bei, dieser Szene einen noch wildern Charakter zu geben; bald sind sie so dicht, daß sie die Berge mit Finsterniß umhüllen, zu einer andern Zeit schwimmen sie wie ein durchsichtiger Silberschleier über denselben; häufig durchbrechen die aus den Schluchten hervordringenden Windstöße die Dünste und bilden in diesen Dampfmassen Oeffnungen; wiederum zieht sich das Ganze vor den Winden und der Sonne, wie ein Vorhang eines prachtvollen Theaters, majestätisch in die Höhe." Während man längs der Küste hinsegelt, stellt sich die Szene in der schönsten Manigfaltigkeit dar; der Hintergrund ist zwar immer noch gebirgig, aber alle halbe

Meilen erscheinen die lieblichsten Buchten oder Baien, von den üppigsten Zuckerrohrpflanzungen eingefaßt, und durch die zierlich angelegten Pflanzerwohnungen belebt; während Flottillen von Fischer- und Passagierbooten mit ihren schlanken, dünnen Masten und flatternden Segeln der Landschaft Leben und Bewegung geben.

Der Boden ist durchgängig vulkanisch. Trapp, vulkanische Asche, Tuffbildungen kommen allenthalben vor. Der Grand Piton besteht theilweise aus Kalk, wahrscheinlich Korallenkalk, der beträchtliche Hebungen erfahren hat. Auch am Mont Courbaret kommt Korallenkalk 65 m. über der See vor. Insonderheit trägt die Gegend östlich von den beiden Pitons ganz vulkanischen Charakter. ⅓ M. im SO. von dem Städtchen Soufrière liegt der Sulphur (la Soufre), 400 m. über dem Meer; zerrissene Felsen mit gelben und grünen Farben angehaucht, dazwischen kochende Quellen und heiße Lachen von schwarzem, übelriechendem Wasser; überall steigen heiße Dämpfe empor. Die große Chaudière ist ein 6 m. breites Bassin mit 5—6 Sprudeln. — Ein wenn auch ganz bewaldeter Krater ist zwischen hohen Bergrändern eingesenkt; man gewann hier früher Alaun. Schwefel findet sich in Menge und wird als Handelsartikel ausgeführt; die Ausfuhr betrug 1836: 10,800 Zentner, 1838: 1,200 Ztr., 1840: 3,200 Ztr. 1785 wurden zwei Mineralbäder zwischen dem Krater und dem Städtchen Soufrière eingerichtet; sie sind später in Verfall gekommen und werden nur noch von den Eingeborenen benutzt.

Klima. Die Regenmenge betrug in dem über 250 m. hohen Morne Fortuné nach 5—7jährigen Durchschnitten:

Januar	109 mm.	Mai	270 mm.	September	199 mm.
Februar	91 „	Juni	349 „	Oktober	274 „
März	100 „	Juli	249 „	November	193 „
April	152 „	August	279 „	Dezember	324 „
	452 mm.		1,147 mm.		990 mm.

zusammen jährlich 2,589 mm. Eigenthümlich ist dabei die große Unregelmäßigkeit der Witterung: der Juni 1847 gab 57, der Juni 1850 dagegen 1,133 mm. Regen.

Orkane verwüsteten die Insel 1756, am 10. Oktober 1780, am 21. Oktober 1817, am 11. August 1831. Die Insel gilt der ausgedehnten Sümpfe an ihrer Westküste und der feuchten Wälder wegen für ungesund; Fieber kommen häufig vor. — St. Lucia beherbergt viele, auch giftige Schlangen, und große schwarze Skorpionen.

Die Bevölkerung betrug:

	Weiße	freie Farbige	Sklaven	Summe
1772				15,476
1778	2,397	1,050	10,752	14,199
(1787)	2,198	1,588	17,992	21,778
1789	2,159	1,558	17,171	20,888
1807	1,214	1,896	14,967	18,077
1811	1,210	1,878	14,397	17,485
1817			15,893	
1823			13,794	
1824	1,194	3,036	13,661	17,891
1839	983	13,196	—	14,179
1844	1,039	19,655	—	20,694
1847	1,140	21,405	—	22,545
1850			—	24,516
1861			—	26,705
1864	901	27,488	—	28,389
1865	892	28,552	—	29,444
1866	888	28,631	—	29,519

Unter den Bewohnern waren 1844: 5,287 Mulatten ꝛc. und 14,368 Neger. Das Verhältniß der Geschlechter war im Jahre 1839:

533 männliche,	450 weibliche	Weiße	= 54 : 46 Prozent
6,153 „	7,043 „	Farbige	= 47 : 53 „
6,686 männliche,	7,493 weibliche.		

Später hat sich das Verhältniß der Geschlechter ausgeglichen; 1866 zählte man:

435 männliche,	453 weibliche	Weiße	= 49 : 51 Prozent
14,224 „	14,407 „	Farbige	= 49⅔ : 50⅓ „
14,659 männliche,	14,860 weibliche.		

Anbau Bodenertrag. Von den 158,620 Acres der Bodenfläche waren 1845 erst 12,182 A. kultivirt, und zwar 7,547 A. mit Zuckerrohr, 460 mit Kaffee, 275 mit Kakao, 3,900 mit Nahrungspflanzen; 3,000 A. lagen als Weide. Es bestanden 81 Zucker- und 20 Kaffeeplantagen und 100 andere größere ländliche Besitzungen; die Zahl der Grundeigenthümer überhaupt war 1,333. Zuckerrohr ist erst seit 1765 angepflanzt. Der Zuckerbetrieb beschäftigte 1843: 51 Wasser-, 26 Thier- und 6 Windmühlen, es waren nicht mehr als 14 Dampfmaschinen in Gang. 1789 hatte man 32 Wassermühlen, 18 Thiermühlen, 3 Windmühlen gezählt. Der Anbau ist seitdem zurückgegangen. Die Jahre 1864, 1865, 1866 weisen 11,235, 9,243, 10,095 Acres angebauten Boden nach, und zwar in letzterem Jahre: 5,277 Acres Zuckerrohr, 22 A. Kaffeeplantagen, 590 A. Kakaoplantagen, 60 A. Baumwollenkultur, 1,455 A. Nahrungsfrüchte, 2,691 A. Weide. Der Viehstand zählte 1866: 906 Pferde und Maulesel, 1,680 Rinder, 1,535 Schafe, 226 Ziegen.

Der Landbau befindet sich in nichts weniger als glänzenden Verhältnissen, 1833—1844 wurden 76 Plantagen gerichtlich versteigert, fast aller Grundbesitz ist tief verschuldet. Als ein Gesetz zur Regelung der Hypotheken erschien, wurden in anderthalb Jahren 7,266,434 Thlr. Schulden eingetragen. Die Arbeitslöhne betrugen 1866: für Hausarbeit 5⅓ Thlr. monatlich, für Feldarbeit 12½ Gr. und für Handwerker 25 Gr. täglich; Preise, bei denen die Bodenkultur leidlich bestehen kann.

Der jährliche Ertrag (nach der Ausfuhr berechnet) war:

	Zucker (Zentner)	Melasse (Gallonen)	Rum (Gallonen)	Kaffee (Zentner)	Kakao (Zentner)	Baumwolle (Zentner)
1787	50,000			25,600	953	2,000
1809	41,783*)		21,362*)	7,993*)		1,025*)
1810	86,755*)		11,416*)	10,011*)		1,143*)
1812	94,976	26,160	345,620	7,512		137
1816	69,830*)		496*)	827*)	703*)	93*)
1818	42,006*)					
1820	50,220*)					
1824	(87,000)	(20,000)	978*)	1,809*)	(2,000)	
1831			90,687	1,496	335	
1831—37 jährl.	55,570					
1838—45 „	54,679					
1864	81,100	126,900	2,070	7	2,218	72
1865	85,791	119,900	16,638	99	2,891	82
1866	109,427	147,200	5,981	11	1,929	35

Indigo wird nicht mehr gebaut; im Jahre 1787 gingen 250 Zentner nach Frankreich.

Verkehr. Handel. Die Verkehrswege auf der Insel, zusammen 25 Meilen lang, sind in dürftigem Stand, nur 2 Meilen sind gut gebaut. Wagen zum Fahren sind kaum vorhanden. Mehr noch wird die Küstenschiffahrt benutzt, welche vermittelst großer zweimastiger Fahrzeuge von etwa 4 Tonnen Gehalt besorgt wird. Der Werth des Handelsumsatzes betrug:

	Einfuhr	Ausfuhr
1777		890,000 Thaler
1782	930,000 Thaler	1,660,000 „
1787		1,130,000 „
1809	237,127 †) „	802,873 †) „
1810	292,200 †) „	1,291,620 †) „
1812	672,693 „	1,528,560 „
1816	460,114 †) „	
1831	553,353 „	432,512 „
1847	429,650 „	737,579 „
1855	350,000 „	366,533 „
1860	419,907 „	706,313 „
1861	733,760 „	642,140 „
1864	602,427 „	325,393 „
1865	471,720 „	354,540 „
1866	610,027 „	709,680 „
1867	474,253 „	637,200 „

*) Diese Zahlen beziehen sich auf die Ausfuhr nach Großbritannien, welche freilich dem Gesammtertrage ziemlich nahe kommt. Von der Gesammtproduktion des Zuckers im J. 1812 gingen 92,386 Ztr. nach Großbritannien und Irland, 1824 schätzte man die Gesammtproduktion auf 87,000 Ztr., und gingen davon 77,000 Ztr. nach Großbritannien und Irland, 1,000 Ztr. nach andern Ländern, etwa 7,500 Ztr. wurden im Schleichhandel ausgeführt, 1,500 Ztr. auf der Insel selbst verbraucht. Vom Rum (früher jährlich etwa 350,000 Gallonen Ertrag) ging das meiste nach den Vereinigten Staaten.

†) Von und nach Großbritannien allein; dies betrug für die Einfuhr etwa 70, für die Ausfuhr gegen 90 Prozent.

Unter der Einfuhr von 1866 werden 385 Zentner Butter, 1,405 Zentner Fleisch, 990 Barrels Maismehl, 6,240 B. Weizenmehl, 7,719 Ztr. Salzfisch, 32 Barrels Pökelfisch, 278 Ztr. Speck, 4,640 Ztr. Reis, 16,172 Gallonen Baumöl, 405 Ztr. raffinirter Zucker (!), 5,490 Gallonen Wein genannt — ein Beweis, wie arm ein von der Natur reich begabtes Land durch eine Bevölkerung ohne Fleiß und Intelligenz sein kann! — ferner 1,034 Ztr. Seife, 854 Ztr. Rohtabak, 143 Pack Lederwaaren, 411,371 Fuß Bauholz, 836 Ztr. Lichte und Talg, 252 Ztr. Seilerwaaren, 838 Ballen Baumwollen-, Seiden- und Wollenwaaren, 49 Ballen Seidenwaaren, für 2,753 Thlr. irdenes Geschirr und für 18,473 Thlr. Eisenwaaren, für 14,880 Thlr. Werkzeuge und Maschinen, 212 Tonnen Guano.

Gewichte und Maße. Die gebräuchlichen Gewichte sind französische Pfunde und Zentner; das Pfund = 2 Mark (Paris); die Mark = 8 Unzen, die Unze = 8 Quentchen; das Quentchen = 72 Gran; der Zentner = 100 franz. Pfd., das Pfund = 17 Unz. 9 Dr. englisch; der Zentner von 100 Pfd. franz. = 109 Pfd. engl. Die Maße sind (Land- oder Quadratmaß): das Carré = 3 Acres 78 Perches 28 □Fuß (pariser Maß) oder 10,000 □Schritte; das Acre = 100 □Perches oder 2,644 □Schritte 11 □Fuß; die Perch = 26 □Schritte 5 □Fuß 72 □Zoll oder 9 □Toisen; die □Toise = 36 □Fuß oder 2 Paces, 11 □Fuß 72 □Zoll. Der □Schritt = 12 □Fuß und 30 □Zoll; der □Fuß = 144 □Zoll; der □Zoll = 144 □Linien; (Längenmaß) die Toise = 6 franz. Fuß; der Fuß = 12 Zoll; der Zoll = 12 Linien; der franz. Fuß = 12⅔ Zoll britisch; (Kleidermaß) die Elle = 3 Fuß 8 Zoll; (Weinmaß) Gallon = 2 Pots; 1 Pot = 2 Pints (pariser Maß); 1 Pint = 2 Chopines; 1 Chopine = 2 Raquils; 1 Raquil = 2 Muces; (trocknes Maß) das Barrel = 44 Quarts oder 55 Pots.

Münzen. Die Rechnungen werden in Pfunden, Schillingen und Pfennigen abgeschlossen; der Werth des circulirenden Geldes ist auf folgende Weise festgesetzt: 12 Deniers = 1 Sol; 2 Sols und 6 Deniers = 1 Dog; 6 Dogs oder 15 Sols = 1 Bit; 8 Dogs oder 20 Sols = 1 Livre; 9 Livres = 1 Current Dollar; 10 Livres = 1 Round Dollar; 20 Livres = 1 Pf. und inländischen Geldes. Papiergeld circulirt nicht.

Geschichte. Verwaltung. Kolumbus entdeckte die von Kariben nur spärlich bewohnte Insel am St. Luciatag, den 13. Dezember 1498. Aber die Insel wurde nicht kolonisirt; erst um 1635 (oder 1639) ließen sich Engländer nieder; sie wurden im Jahre darauf von den Eingeborenen erschlagen. 1650 kamen einige Franzosen; 1664 wurde die Kolonisation von neuem versucht, aber von 1500 Ankömmlingen lebten nach 2 Jahren nur noch 89: Krankheit, Hunger und die Kariben hatten die Uebrigen hinweggerafft. Der schwache Rest wanderte im Januar 1666 wieder aus. Neue Niederlassungen der Franzosen hatten ebensowenig Erfolg Dann kamen wieder Engländer und hatten Feindseligkeiten von den Franzosen zu erfahren. 1700 gab es keine festen Bewohner auf der schönen Insel; Engländer von Barbados und Franzosen von Martinique kamen ab und zu, um Holz zu fällen und Schiffe zu bauen. 1748 im Frieden von Aachen wurde St. Lucia mit St. Vincent, Dominica und Tobago für neutral erklärt. 1762 nahmen es die Engländer, um es schon 1763 im Pariser Frieden den Franzosen wieder zu überlassen. Im englisch-nordamerikanischen Krieg nahmen es die Engländer 1778 wieder und gaben es 1783 im Frieden abermals zurück; dasselbe wiederholte sich von 1794 bis 1802, bis die Engländer schon 1803 wieder einzogen und im Frieden 1814 die Insel mit ihren französischen Sitten und Gefühlen und ihrer französischen Sprache zur englischen Kolonie machten.

Wie in den andern westindischen Kolonien, regiert auch in St. Lucia ein Gouverneur; neben ihm stehen der Rath und die gesetzgebende Versammlung. Doch regierten dieselben lange Zeit nach französischen Gesetzen, wofern diese nicht den britischen entgegen waren. Das öffentliche Budget betrug:

	Einnahmen	Ausgaben	
1831	63,013 Thlr.	67,620 Thlr.	
1847		196,017 „	(mehr als die Hälfte deckte die Regierung)
1864	86,327 „	89,113 „	
1865	84,847 „	82,007 „	
1866	101,960 „	102,733 „	
1867	89,613 „	95,307 „	

Die öffentliche Schuld betrug 240,000 Thlr.

Die Neger sind nicht allzuhoch besteuert. Sie zahlen 1⅓ Thlr. jährlich für jeden Acre kultivirtes Land und eine Personalsteuer von 6 Thlr., außerdem haben sie jährlich 60 Stunden an den Wegebauten zu arbeiten. — Der Bildungsgrad der Insel ist verhältnißmäßig sehr gering. 1817 zählte man, obgleich 6,688 Thlr. für die Schulen verausgabt wurden, nur 520 Schulkinder; es war überhaupt schwierig, Lehrer zu erhalten, und gute Lehrer waren eine Seltenheit. Kaum 1000 Personen unter den Eingeborenen waren der englischen Sprache mächtig. Lesezimmer und Bibliotheken gab es nicht, doch hatte die Insel 1 Buchdruckerpresse und wöchentlich erschien eine Zeitung. In neuerer Zeit ist es wenig besser geworden. Die Schulstatistik wies nach:

1864	20 Schulen	mit 1,785 Schülern,
1866	19 „	„ 1,829 „

Die katholische Kirche ist herrschend. Die Insel zerfällt in 8 Kirchspiele, jeder Pfarrer hat seine Amtswohnung (Presbyterium). Der Pfarrer im Kirchspiel St. Florent hat 2 Adjunkten. Die 600 zerstreut lebenden Evangelischen haben 3 Geistliche, von denen einer zugleich als Garnison-Kaplan fungirt. — Bei den Negern wird noch immer der Obeah, hier Kembois genannt, abergläubisch verehrt.

Die Insel zerfällt in 5 Distrikte:

1. Distrikt, in der Mitte der Westseite. Castries, Hauptstadt der Insel, an einer ¼ M. tiefen schmalen Bai und der Mündung eines kleinen Bachs, rings von anmuthigen Höhen umgeben, auf deren ansehnlichster, dem 260 m. hohen Morne Fortuné, das die Stadt vertheidigende Fort Charlotte thront. Die Batterien Tapion im S. und la Vigia im N. decken den Hafeneingang. Der Hafen ist seicht, große Schiffe müssen weit außerhalb ankern. Ueber Fort Tapion steht ein Leuchtthurm. Auf einem vorspringenden Punkte unterhalb des Forts liegt der „Pavillon", d. i. das Gouverneur-Gebäude. Die Stadt hat 1 katholische Kirche (St. Florent), die evangelische Kirche ist ziemlich weit entfernt. Die Einwohnerzahl ist etwa 4,000. Ein Reisender bezeichnet Castries als „die am meisten barbarische Negerstadt Westindiens, von französischen Negern der schlechtesten Sorte bewohnt"! Auf den breiten, rechtwinklig sich kreuzenden, schlecht gepflasterten Straßen wächst Gras. Die ungesunde Lagune im N. der Stadt ist ausgefüllt, das Land ringsum kultivirt, aber die Stadt besteht meist nur aus Negerhütten. Unter den Bewohnern finden sich viele Aussätzige und Idioten. In dem fruchtbaren Thale Grand Cul de Sac liegen die Pflanzungen Incommode und Soucies. Weiter südlich die nicht minder fruchtbaren Thäler Roseaux, La Raie, Gallet, Canaries; an der Mündung des zweiten liegt das Dorf Anse Laraie mit Landungsplatz.

2. Distrikt, die Nordspitze umfassend. Gros Islet, Flecken an der Westküste, an der Bai gl. N. Dem Städtchen gegenüber liegt das etwa 1500 Schritt lange felsige Inselchen Pigeon mit Batterie und Signalposten; zwischen Pigeon und der Hauptinsel befindet sich ein guter, geräumiger Ankerplatz. Eine Barracke und ein Hospital, beide in gesunder Lage, sind hier für Rekonvalescenten erbaut.

3. Distrikt, an der Südwestspitze der Insel. Port Soufrière (La Soufrière), kleine, dicht zusammengebaute Stadt an der Bai gl. N., ¼ M. N. vom Kleinen Piton, mit 2000 Einw., amphitheatralisch von bewaldeten Höhen umgeben. — Die Pflanzungen Pitons und Beau Sejour liegen in reizender Lage zwischen beiden Pitons; Union Vale am Ostabhange des Großen Piton liefert trefflichen Zucker. Der platte Gipfel des Bergs wird oft von Negern besucht, die dort Landkrabben fangen. In Belle Plaine, ¾ M. SO. von Port Soufrière, haben sich einige deutsche Ansiedler niedergelassen. — Choiseuil, Dorf an der Südküste.

4. Distrikt, die Südspitze der Insel und einen Theil der Ostküste umfassend. Vieux Fort, Dorf westlich vom Kap Moule-à-Chique. Westlich davon Bourg du Labories, am Südstrande.

5. Distrikt, den übrigen Theil der Ostküste umfassend, mit Anse Micaud, Dorf unweit der Mündung des 2 M. langen Bachs Troumassé und Anse Demery an der Küste, 1½ M. v. vor.

---

11. St. Vincent.

Bücher. C. Sheperd, An historical account of the island of St. Vincent. London 1831. — Insel St. Vincent, Petermann's Mittheilungen 1858, p. 124.

Karten. St. Vincent, from an actual Survey, made in the year 1773 after the Treaty with the Caribs, new edition by Rich. H. Laurie, London 1864; Maßstab 1:40,000.

St. Vincent, eine der schönsten unter den karibischen Inseln, liegt 5—6 M. SW. von St. Lucia, 21 M. W. von Barbados, 16 M. NO. von Grenada, mit letzterem durch die Inselkette der Grenadinen verbunden; ihre Länge von S. nach N. beträgt 3¼ M., ihre Breite fast 2 M., der Flächeninhalt 6,16 □M. oder 84,286 Acres. Die Ostküste beginnt im N. bei Pointe-Espagnole und der daran grenzenden Owiabai, Point-Hungry oder der falschen Pointe-Espagnole und der Warigarabai mit Steilküsten, hat zahlreiche flache Baien und wenig vorspringende, in der nördlichen Hälfte niedrige, im S. höhere Vorgebirge und endigt im S. in der Nähe von Calliaqua. Die Abhänge von vulkanischem Gestein und die gewaltige Brandung machen die Insel von dieser Seite her unzugänglich. Am weitesten springt Point-Calonery gegen O. vor, die Spitze einer von dem Flusse gl. N. angeschwemmten flachen Halbinsel. Tiefer eingeschnitten ist die Südwestküste mit den Baien Tyrrel, Warrawaru, Waschegunny oder Kingstown, York, Cayenne, Queen, Rutland. Ebenso setzt sich die Westküste mit hohen Vorgebirgen und tief einschneidenden Buchten fort: die Baien Walilabo, Cumberland, Suffolk, Chateau-Belair sind hier die größten. In NW. und N. bis zu Kap Tarraty tritt das Hochland bis an die Küsten heran. Wenige kleine Inseln umgeben St. Vincent: Youngs-Insel im S., kaum 500 m. lang, ist unter denselben die größte. Der Meeresgrund ist bis an die Küste heran tief; nur an wenigen Stellen kommen Korallenriffe vor.

Das Innere der Insel wird von einem majestätischen Gebirge ausgefüllt. Der höchste Berg ist die Soufrière im NW., ein noch nicht erloschener Vulkan mit einem Krater von ⅔ M. im Umfang und 150 m. Tiefe, der von einem See ausgefüllt ist; aus diesem Krater erhob sich (bis 1812) ein kegelförmiger, schwefelreicher und doch mit Gebüsch

bedeckter Hügel. Die östliche Spitze des Kraterrandes liegt 1,067 m. über dem Meere, 3 nördliche Spitzen bis 1,220 m. ⅓ M. gegen SO. erhebt sich der „Neue Krater" mit steilen Felswänden und engerem Schlunde; auf seinem Boden liegen Massen von schwarzer Asche und von Sand, dazwischen stehen röthlichgefärbte Wasserlachen.

„Die Straße nach der Soufrière", erzählt Kapitän Alexander, „führt durch Kornfelder und ein Dickicht von hohen Gräsern und Farnkräutern, die den Rücken des Pferdes überragen; kaum ist der Pfad wahrzunehmen, der auf einem schmalen Bergrücken neben Abgründen sich hinzieht. Bald ist der Bergkegel mit seinen strahlenförmig verlaufenden Bergrücken und Schluchten erreicht, auf einem Lavarücken geht der Weg steil aufwärts, die Bäume werden seltener und verschwinden gegen den Gipfel hin ganz; der Fuß geht über Lava, Sand und Asche. Ein steiler, fast überhängender Berg im Süden bildet mit seiner grünen Waldbedeckung dazu einen seltsamen Kontrast; die Verwüstung scheint auf dem Vulkan ihren Sitz aufgeschlagen zu haben, die zerstörende Wirkung des Feuers hat allen Pflanzenwuchs vernichtet und nichts als nackte, schwarze Bergmassen übrig gelassen. Noch einige Schritt höher und man erblickt eine mächtige Dunstwolke, die den Krater füllt; wenn sie sich verzieht, prallt der Beschauer instinktartig vor dem Abgrunde zurück, der sich unter seinen Füßen öffnet: er schaut hinab auf die senkrechten Felswände, an denen die Linien des verschiedenen Wasserstandes abgezeichnet sind, auf das hellgrüne, unergründliche Wasser des Kratersees, welches aus seiner grausigen Tiefe sich erheben zu wollen scheint. Das Thermometer zeigte hier am 31. Juli 1824 um 2 Uhr Nachmittags bei hellem Wetter 20°,5 C., bei Nebel stieg es auf 21°, während es in der Ebene gleichzeitig auf 28° stand. Nördlich von der Soufrière ist Ben-More, gegen 1,300 m. hoch, der letzte gewaltige Berg; er dacht sich rasch nach N. ab zu den Kaps Porter und Fancy."

Eine fortlaufende Kette hoher, mit Urwald bekleideter Berge zieht sich von der Soufrière nach S. und entsendet nach der Küste niedrigere, von tiefen Schluchten zerrissene Ausläufer. Nach dem Meere hin senken sich diese Ausläufer zu sanften Hügelabhängen, die Schluchten erweitern sich zu fruchtbaren Thälern. So namentlich im Nordwesten. Flacher ist das Land im Osten, nur daß an der Südküste die Berge bis an's Meer herantreten und zwischen den nicht hohen, doch schroffen Berg- und Felsrändern die Thäler zum Theil eng und gewunden das Meer erreichen. Morne Ronde, südlich von der Soufrière, bildet die Wasserscheide zwischen dem „Karibenland" und den westlichen Gehängen, alle Verkehrswege zwischen beiden abschneidend. Der Grand und Petit Bon-Homme, welcher letztere für unersteiglich galt, etwa 1,300 m. hoch, und der St. Andreas-Berg sind die bedeutendsten Gipfel dieses Bergzugs. Die hohern Berge sind steil, kegelförmig; fast im ganzen Umfange der Insel treten niedrige, isolirte Hügel zwischen reichbelaubten Thälern hervor, mit prächtigen Rundsichten, zur Anlage von Häusern trefflich geeignet.

St. Vincent ist durchaus vulkanisches Land; Lavaschichten bilden den Felsboden, auf welchem in den Thälern durch Verwitterung ein fetter, zäher Lehm sich gebildet hat; Tuff, Bimsstein, Schlacken, Basalt, vulkanischer Sand sind überall zu finden; der größere Theil des Landes ist mit einer Sandschicht überdeckt, einem Produkt des Ausbruchs von 1812. Seit dem letzten bekannten Lavaausbruche von 1718 hatte der Vulkan geruht; da kündigte am 27. April 1812, 35 Tage nach dem Untergang der Stadt Caracas, furchtbares, bis nach Guayana hörbares Getöse einen Ausbruch an, dichter Rauch drang aus dem Krater, in der Nacht zum 1. Mai brachen Flammen hervor, zwei Lavaströme fanden an der Nordwest Seite ihren Ausweg und flossen in den Thälern des Wallibu und Rabaka dem Meere zu. Ein Regen von Asche, Feuer, Steinen, unter fortwährendem unterirdischem Donner und Erdbeben und anhaltender Finsterniß mehrten den Schrecken. Die vulkanische Asche, hoch in die Luft getrieben, wurde in der Höhe von einer westöstlichen, dem Passat entgegengesetzten Strömung nach Osten getrieben und deckte Barbados und das umgebende Meer mehrere Zoll hoch — ein Umstand, der für Barbados vortheilhaft war, indem der erschöpfte Boden dieser Insel neu befruchtet wurde. Auch Barbados hatte dabei 4 Stunden lang volle Finsterniß; am 1. Mai blieb es auf St. Vincent fast ganz Nacht. Die Flüsse Wallibu und Rabaka (jetzt „Dry River-Bed", d. h. trockenes Flußbett) waren ausgetrocknet, neue Schluchten hatten sich gebildet; der „Neue Krater" war hervorgetreten, der Kegel im alten Krater war verschwunden und der jetzt vorhandene See an seine Stelle getreten. Der an dem Eigenthum angerichtete Schaden war bei diesem Ausbruch unbedeutend; 50 Menschen kamen um das Leben.

St. Vincent ist gut bewässert. 22 Bäche sind stark genug um Mühlräder zu treiben. Gegen N. gehen der kleine und große Wallien, der Wabuva, gegen O. der Wyanery, Akarikau, Waribischi, Rabata, Warwarau, der nördliche und der südliche Sandfluß, der Bavira, Calonero, Kamakaribu, Massarikau, Jambu, Kubamaru, Rabischi; gegen S. der Calliaqua, Warrawarau, gegen W. der Königinfluß oder Buccament, Laju, Walilabo, Waschilabo, Château-Belair, Garu, Wallibu u. a.

Das Klima ist ein höchst angenehmes. Die Insel hat keine Flächen, auf denen Wasser stehen bleiben könnte, kein Gestrüpp, welches feuchte, schädliche Dünste aushaucht. Die steilen Berge sind

bis oben mit einem ziemlich lichten Walde bedeckt, das Wasser fließt in den Sandschichten der Oberfläche und in den starkgeneigten Thälern leicht ab; dazu kühlen die zahlreichen fließenden Bergwässer die Luft und erhalten der Landschaft ihr ewiges heiteres Grün, während sie dazu beitragen, das Klima gesund zu machen. Die Temperatur ist äußerst gleichmäßig, wie folgende Tabelle für 1831 zeigt:

Monat	Temperatur Minimum	Temperatur Maximum	Temperatur Durchschnitt	Regenmenge in Millim.	Hygrometer (1832) mittl. Zahl
Januar	23°,6	29°,2	26°,6	65	68,7
Februar	22°,2	29°,4	26°,3	30	67,1
März	22°,8	30°,0	26°,5	75	68,0
April	23°,3	30°,0	26°,7	30	67,9
Mai	25°,5	30°,5	27°,2	218	69,3
Juni	24°,4	30°,3	2[illegible]°,5	272	69,3
Juli	25°,5	30°,5	27°,2	267	70,3
August	25°,0	31°,1	27°,9	284	69,7
September	25°,0	31°,6	27°,7	238	69,7
Oktober	25°,5	31°,1	27°,9	158	69,4
November	23°,9	30°,5	27°,4	335	69,4
Dezember	22°,8	29°,4	26°,3	250	67,9
im ganzen Jahre	22°,2	31°,6	27°,1	2222	68,9

Von 1824—29 fielen 1,985 mm., von 1835—52: 2,006 mm., von 1846—1852: 2,065 mm. Regen im Durchschnitt. Der regenreichste Monat in den letzten 7 Jahren war der Juni 1850 mit 521, der regenärmste der Mai 1847 mit 22 mm. Regen. Regenlose Monate kommen nicht vor.

Die Bevölkerung betrug:

	Weiße	freie Farbige	Sklaven	Summe
1740	1,450		11,853	13,303
1761	800		3,000	3,800
1801			17,342	
1810			20,620	
1811	1,053	1,482	24,920	27,455
1817			25,255	
1820			20,582	
1823			24,252	
1825	1,230	2,824	23,589	27,643
1829			19,603	
1831	1,301	2,824	22,997	27,122
1844	1,289	28,263	—	29,552
1851			—	30,122
1861	2,347	29,408	—	31,755

Unter den Farbigen waren im J. 1861 Neger: 22,855, Mulatten 2c: 6,553.

1846 befanden sich auf der Insel etwa 800 Einwanderer aus Madeira, arbeitsame, gutmüthige, genügsame, an das tropische Klima gewöhnte Leute, welche den Mangel an Arbeitskräften ersetzten; 1847 zählte man deren bereits 1,979. Die Weißen sind zu gutem Theil aus Schottland gebürtig und den untern Klassen angehörig. 1851 zählte man auf der Insel 36 Geistliche, 22 Richter und Advokaten, 17 Aerzte, 32 Regierungs- und 49 Polizeibeamte 2,001 Pflanzer, 28,884 Feldarbeiter und Tagelöhner, 2,191 Handwerker, 284 Kaufleute und Kleinhändler, 90 Lehrer, 204 Schreiber, 72 Seeleute, 62 Fischer, 1,329 Nähterinnen, 1,403 Hausdiener [Davy]. — Die Geschlechter verhielten sich 1861 wie 47:53; 15,005 männl., 16,750 weibl. Geschlechts. 1864—66 kamen jährlich 1,393 Geburten, 651 Todesfälle, 139 Trauungen vor.

Anbau. Produktion. Im Jahre 1783 hatte die Insel 61 Zuckerplantagen und mehrere kleine Baumwoll-, Kaffee- und Kakaopflanzungen. Noch 1800 rechnete man 54 Prozent angebautes Land; die Kultur ist seitdem vorwärts geschritten, nur kurze Zeit durch den vulkanischen Ausbruch von 1812 und durch den Orkan von 1831 aufgehalten. Nachhaltiger hat die Sklavenemanzipation eingewirkt. Die Neger kultiviren besonders Brodfrucht und Banane. Vor 1830 bestanden 98 Plantagen mit je 33 bis 300 Hektaren Grundbesitz, nach 1830 ist die Zahl der Grundeigenthümer größer geworden. Die Produktion, mit Einschluß der nördlichen Grenadinen (1801 ohne dieselben), war:

	Zucker (Zentner)	Rum (Gallonen)	Melasse (Gallonen)	Kaffee (Zentner)	Kakao (Zentner)	Baumwolle (Zentner)
1770	40,124			4,818		(1,200)
1787	65,029	88,266	9,656	634	134	6,303
1790	76,747					
1798	145,535*)	142,385*)				
1800	214,734	730,968				
1801	250,712*)	200,795*)	125,348*)			
1810	256,032	637,644		130	40	2,965
„	209,651*)		121,044*)	327*)		1,518*)
1812	244,874	842,380	217,440	78		1,863
„	220,511*)	400,730*)		60*)		
1814	280,000					
1816	263,433*)	61,374*)	2,300*)		32*)	1,505
1820	216,203*)	745,332	187,404	79	118	896
1816—24 jährl.	245,890	(56,689*))	436,025	70*)		
1829	242,788	549,528		26	122	830
1831	173,745	501,732		13	79	
(1835)	244,546	657,699		13	79	
1839	134,000	383,964				480
1842	127,560	7,980*)				980
1847	141,765					
1866		155,148	89,292			903

Außerdem werden 1839: 12 Säcke Kokosnüsse und 2,240 Kisten und Fässer Arurut, 1842 von letzterem 2,007 Kisten und Fässer angegeben. 1866 betrug der Werth der Arurut 219,680 Thlr. — Industrie ist, bis auf Korbflechten im Walilabo-Thale, nicht vorhanden. Die Arbeitslöhne sind gefallen und haben dadurch einen schwunghaften Betrieb der Landwirthschaft möglich gemacht. Ein Feldarbeiter erhielt 1864: 7—13 Gr., 1866: 4—8 Gr. täglich; Handwerker werden dagegen theurer bezahlt, wöchentlich mit 4⅙—6¼ Thlr.

Der Handelsumsatz betrug, in Thalern berechnet:

	Einfuhr	Ausfuhr
1761		424,167
1765		29,731*)
1765—73 jährlich	173,847	498,508*)
1787		1,243,005
1800		1,300,000
1809	2,052,193*)	549,387*)
1810	1,970,060*)	645,813*)
1812	1,313,920	3,107,700
„	1,033,300*)	2,819,793*)
1816	700,163*)	
1830	988,653	2,253,633
1831	1,685,833	1,914,740
1846	1,139,720	1,640,633
1847	1,238,713	1,968,007
1862	935,260	955,526
1864	907,653	1,042,753
1865	807,633	985,694
1866	1,054,387	1,327,833
1867	842,747	1,299,820

Das Münzsystem war sonst in St. Vincent, wie in fast allen westindischen Kolonien, in heilloser Verwirrung. Jede Kolonie hatte ihr eignes Geld, welches durch Beschneiden und andere Zeichen verstümmelt wurde, damit es nicht außer Landes ginge. Den spanischen Dollar versah man mit einem 8eckigen Loch; kleinere Münze war der Halbfit oder Stampee = 20 (eigentlich nur 16) Pfennige; der Ten-Dogs = 48 Pfennige; der Five-Dogs = 24 Pfennige. Darum zog man 1818 die Münzen mit großem Verluste ein, und von da an kamen die spanischen Gold-Doublonen in allgemeinen Umlauf. Von Silber kursiren Dollars, wie Viertel-, Achtel- und Sechzehntel-Dollars.

Verwaltung. Der Gouverneur ist zugleich Kanzler und Viceadmiral, neben ihm steht der Rath; gesetzgebende Behörde ist die Assembly. Der Rath besteht aus 12 Mitgliedern, die zur Hälfte von einer Kommission, zur Hälfte auf das „mandamus" des Gouverneurs ernannt werden; er bildet zugleich den Geheimrath unter dem Vorsitz des Präsidenten, und die Behörde, welche die Vollmachten zur Einregistrirung der Gesetze ertheilt. Die Assembly besteht aus 19 Mitgliedern, 10 für die 5 Kirchspiele, 2 für die Hauptstadt, 2 für die Grenadinen; Wahlrecht und Wählbarkeit beruhen auf einem Census. Der Kronanwalt (Attorney-General) entwirft die Gesetzvorschläge, ohne daß er jedoch verbunden ist, sie in eines der beiden Häuser einzuführen. Ein Gerichtshof in Civilsachen und ein Kriminalgerichtshof bilden die obersten Behörden, ein Appellationsgericht besteht aus dem Gouverneur

Die mit *) bezeichneten Zahlen gelten für die Ausfuhr nach Großbritannien und Irland allein.

und dem Rath. Die Besatzung der Insel besteht im Frieden aus 1 Bataillon regulärer Truppen und einigen Artilleristen; außerdem ist eine gegen 1000 Mann starke meist farbige Miliz vorhanden.

In kirchlicher Beziehung gehört St. Vincent zu dem Bisthum Barbadoes; die Insel hat 11 gottesdienstliche Gebäude. Die Schulen, auch unter den Negern, werden durch Katecheten und Schullehrer gut verwaltet. 1830 empfingen erst 209 Schüler Unterricht. 1848 zählte die Kolonie 9 Schulen mit 2,026 Schülern (1,140 männl., 886 weibl.), darunter 2 in Kingston mit 50 Knaben und 25 Mädchen, welche über den Elementarunterricht hinausgehen. Die Schulen haben sich neuerdings vermehrt:

1864	34 Schulen	mit 2,513	Schülern
1865	37 „	„ 2,284	„
1866	42 „	„ 2,735	„

Die Einkünfte und Ausgaben der Kolonie betrugen:

	Einkünfte	Ausgaben
1832	205,400 Thlr.	261,944 Thlr.
1847		134,727 „
1862	158,367 „	154,574 „
1865	126,667 „	122,940 „
1866	141,600 „	135,207 „
1867	143,693 „	143 993 „

Die öffentliche Schuld beläuft sich nur noch auf 6,667 Thlr.

Die Einkünfte bestehen in den Steuern, die auf Bodenprodukte und Einkommen gelegt sind; früher kam die Kopfsteuer für Sklaven hinzu. Die Assembly regulirt Einnahmen und Ausgaben; die Kosten für Garnison, Seewesen und den Gehalt des Gouverneurs trägt Großbritannien.

Geschichte. Die Insel wurde am Vincentiustag (daher der Name) 1498 von Kolumbus auf dessen dritter Reise entdeckt und hatte damals eine sehr zahlreiche und kriegerische karibische Bevölkerung. Erst 1672 vereinigte sie König Karl II. von England mit Barbados, St. Lucia und Dominica zu einem Gouvernement, ohne sie indeß wirklich in Besitz zu nehmen. Nur zeitweilig holten die Schiffer Holz und Wasser daselbst. 1675 scheiterte ein Schiff mit einer Ladung von Negern an St. Vincent oder an der kleinen Insel Becquie (Grenadinen): die Neger entkamen in das Innere, und von ihrer Vermischung mit den Eingebornen erklärt man die Entstehung der „schwarzen Kariben“, eines braunen, mulattenähnlichen Menschenschlags mit schlichtem Haar. 1719 landeten französische Ansiedler aus Martinique auf der Westküste; ein durch ihre Veranlassung entstandener Kampf zwischen den gelben und schwarzen Kariben endigte mit Zurückdrängung der ersteren; 1723 erhielt der Herzog von Montague von König Georg I. diese Insel und St. Lucia zum Geschenk, ohne indessen erstere in Besitz nehmen zu können. Der Friedensvertrag von Aachen 1748 erklärte St. Vincent für neutral, demnach die schwarzen Kariben für die rechtmäßigen Besitzer. Aber die Franzosen verstärkten ihre Ansiedlungen, bis General Monckton und Admiral Rodney dieselben 1762 wegnahmen. Der Friede von Paris 1763 gab die Insel an England, welches, um seine Kriegskosten zu decken, 20,538 Acres Land (1½ □M.) für 1,083,894 Thlr. verkaufte. Ein Krieg mit den Kariben 1772 und 1773 beschränkte dieselben schließlich auf bestimmte Grenzen (die Flüsse Wallibu im W. und Bayira im O. bildeten ihre Südgrenze). Eine Besetzung durch die Franzosen 1779 dauerte nur 4 Jahre, während deren ein furchtbarer Orkan 1780 die Kirche und viele Häuser zerstörte und den Pflanzungen großen Schaden zufügte. 1795 brach unter den Kariben und den Ansiedlern französischer Nation ein Aufstand aus, welcher durch Abercrombie und Hunter unterdrückt wurde. Der Rest der Kariben, der letzten auf den Antillen, 1863 noch über 2,000 Familien oder 5,000 Köpfe stark, wurde nach Ruatan, einer Insel an der Küste von Honduras, transportirt, und die englischen Kolonisten breiteten sich seitdem ungehindert über die ganze Insel aus. — St. Vincent wird in 6 Kirchspiele eingetheilt:

1. Kirchspiel St. George, im S. der Insel, 0,68 □M. Hauptstadt Kingstown an dem sandigen Ufer der Waschegunny-Bai und an der Mündung zweier Bäche, 43° 36′ w. L., 13° 10′ n. Br., in mehreren mit dem Strande parallelen Straßen erbaut, die von andern Straßen rechtwinklig geschnitten werden.

Die Befestigungswerke der Stadt sind Fort Charlotte, im NW. auf dem steilen, schwerzugänglichen Berkshire-Hill erbaut, und im S. eine Batterie bei Cane-Garden-Point an dem Fuße von Dorsetshire-Hill. Das Parterre der Häuser ist steinern, die obere Etage von Holz, die Dächer sind mit Schindeln gedeckt. Die öffentlichen Gebäude sind gut und fest gebaut, ohne sich irgendwie auszuzeichnen. Unter ihnen sind die 1820 vollendete englische Kirche, die katholische Kirche, das Gerichtshaus und Gefängniß zu nennen. Die Einwohnerzahl war 1844: 4,769, 1851: 4983, darunter 473 Weiße. Es gab 4 Schulen mit 684 Kindern, darunter 1 presbyterianische, 1 wesleyanische, 1 römisch-katholische. — Eine Viertelstunde nördlich liegt der berühmte, aber neuerdings leider vernachlässigte botanische Garten in reizender Lage und mit herrlicher Aussicht, das Haus des Gouverneurs einschließend; er hat nicht blos wissenschaftlichen, sondern auch praktischen Nutzen, indem er als landwirthschaftliche Versuchsstation und Akklimatisationsgarten benutzt wird. — Calliaqua, ½ M. SO. von Kingstown, nahe der Südspitze der Insel an der Tyrrels-bay und der Mündung des Calliaqua, dessen rasch ansteigendes Thal mehrere Zuckerplantagen enthält. Das Städtchen hatte 1836: 59 Häuser, 400 Einw. und besitzt einen gut zugänglichen Hafen, der durch das im NW. sich 79 m. erhebende Fort Duvernette geschützt wird. Eine Stunde nördlich la Vigie, herrlicher Aussichtspunkt an der Vereinigung mehrerer Bergzüge, einst Wohnort von Kariben. Oestlich unter demselben das kesselförmige Thal von Maniaqua, vielleicht ein alter Krater; der Fluß Jambu fließt in enger Felsenschlucht zum Meere.

2. Kirchspiel Charlotte, an der Ostküste

0,87 □M. mit Ausschluß des zum Theil erst 1804 kultivirten Karibenlandes (Carib-Country). Der südliche Theil, Monckton's-Quarter, war einst in Besitz des Generals Monckton und wurde später von Spekulanten parzellirt. Zahlreiche Bäche bewässern das fruchtbare Land und treiben die Mühlen; die Küstenstraße geht durch das schluchtenreiche Terrain bergauf bergab, theilweise selbst durch Tunnels, in zahlreichen Windungen. Die ehemaligen Forts Bajabu, Stanley unweit des Calonery-Flusses, Young u. a. sind verfallen. 1 Schule.

3. Kirchspiel St. Andrews, im NW. von St. George, 0,30 □M., mit dem breiten, fruchtbaren Buccament-Thale. Der Hauptort ist das Städtchen Neu-Edinburgh an der Queensbay mit kleinem Hafen und Depot für die Vorräthe des Militärs. 1 Schule mit St. George gemeinsam.

4. Kirchspiel St. Patrick, N. vom vorigen, 0,40 □M., zum großen Theil sehr gebirgig. Laju, Dorf an der Mündung des Laju in die Rutland-Bai.

Thalaufwärts befindet sich ein Inschriftenfels, von den Negern Tschumbe-Rock genannt. — Barawally (Barualie), Dorf an der Prince's-Bai mit anglikanischer Kirche und Schule, wesleyanischer Kapelle und Schule, einigen Kaufläden. In der Nähe ein seltsames Felsenriff, „die Flasche und das Glas" genannt. — Waschilabo, an der Mündung des Waschilabo in die Cumberland-Bai, Pflanzung in einem prächtigen Bergthale.

5. Kirchspiel St. Davids, N. vom vor., 0,31 □M., mit hohen Bergen, schönen Thälern, reichem Wasser, guten Ankerplätzen. Hauptort Château-Belair oder Richmond an der schönen Bai gl. N., mit einigen Kaufläden, keinem Gasthaus; 1 Schule.

6. Kirchspiel Georgetown, an der Ostküste, den Haupttheil des einstigen Karibenlandes enthaltend. Das Dorf Georgetown, unweit des Grand-Sable-Flusses, im Walde versteckt, mit 1 anglikanischen Kirche, 1 Kirche der Wesleyanischen Methodisten nebst Schulen. In der Nähe der Pflanzungen Grand-Sable, Rabaka 2c. — Fancy, Zuckerplantage nahe an der Nordspitze der Insel. Die Commantawana-Bai hat einen guten Ankerplatz, welcher durch ein auf Pointe-Espagnole stehendes Fort gedeckt wurde. — Mesopotamia, neu angelegtes Dorf mit Kapelle, im fruchtbaren Marriaqua-Thal, bis jetzt die einzige größere Niederlassung im Innern der Insel.

---

12. Grenada.

Bücher. Daniel Paterson, A topographical description of the island of Grenada. London 1870. — J. Parsons, Nautical description of the Grenadines (Nautical Magazine Nov. 1862).

Karte. J. Parsons & J. P. Dillon, Island of Grenada. London 1859, Hydrographical Office, West-Indies No. 2821.

Grenada, die südlichste der Antillen und die lieblichste der westindischen Inseln, liegt zwischen 43° 56′ und 44° 8′ w. F., 11° 59′ und 12° 14′ n. Br. ist von Tabago (SO.) 19 M., von Trinidad (S.) 19 M., von dem südamerikanischen Festlande (S.) 20 M., von St. Vincent (N.) 15 M. entfernt; den Zwischenraum zwischen Grenada und St. Vincent füllt die Gruppe der zu Grenada gehörigen Grenadinen aus. Grenada ist von SW. nach W. 4¼ M. lang, von O. nach W. bis 2 M. breit, mit Zubehör, doch ohne die Grenadinen, 6,27 □M., für sich allein 6,25 □M. groß.

Grenada ruht auf einer submarinen Bank, welche sich mit Tiefen von etwa 30 m. über 5 M. nach SW., mit 50—60 m. Tiefe gegen NO. erstreckt und auf welcher auch die Grenadinen sich erheben. Im SO. kommen Tiefen von 300 m. bis ⅔ Meile, im W. Tiefen von 350 m. bis ⅙ Meile an die Insel heran.

Die Küsten sind äußerst mannigfaltig. Namentlich ist die Süd- und Südostküste von zahlreichen (etwa 30) meist engen Buchten eingeschnitten, zwischen denen schmale, bergige Halbinseln in's Meer vortreten; an Inselchen und Klippen ist kein Mangel, dagegen ist diese Küste für die Schiffahrt nicht geeignet. Glatter und nur durch einzelne vorspringende Punkte und durch flache Buchten bezeichnet ist die NO.-, N.- und W.-Küste. Im SW. spitzt sich das Land zu dem flachen Kap Saline zu, und zwischen diesem und dem Kap Boismorice erstreckt sich die Bai Grande-Anse mit dem St. Georgshafen, dem sichersten Ankerplatz der Insel. Kap David im NW., Kap Bedford im NO., Kap Telescope im O. sind die namhaftesten unter den übrigen zahlreichen Landspitzen; Irvinsbai im N., Halifaxhafen im W. bieten noch gute Ankerplätze.

Von allen Seiten her gesehen bietet die Insel das Bild eines mannigfaltigen Gebirgslandes. Die kegelförmigen, meist abgerundeten Gipfel und Bergrücken gehören vorzugsweise älteren vulkanischen Bildungen an und an vielen Orten wird Schwefel

gefunden; im W. findet sich namentlich Basalt; doch sind neben dem häufigen Porphyr auch Hornblende, Thonschiefer, Gneis, grober rother Sandstein vorhanden, auch Kalkstein kommt im Innern der Insel, Madreporenkalk in geringer Ausdehnung an den Ostküsten vor. Im Kirchspiel St. Patrick gewinnt man Magneteisenstein. Die Gruppirung der Berge ist wie bei den übrigen vulkanischen Inseln: einzelne Kegel treten als Gebirgs-Centren hervor und von ihnen gehen niedrigere Bergzüge aus.

Das südliche Centrum bildet der Sinai 710 m., von ihm zweigen sich Bergketten nach Nordosten (mit dem 719 m. hohen Südostberg), O., SO., S., SW. (mit dem Maitland 527 m.) und W. ab (Melvilleberg 335 m., Moritzberg 372 m.). Unter mehreren vereinzelten Hügeln im S. ist Delice-Hill 352 m. ⅔ M. im O. von St. George zu nennen. Ein kurzer Verbindungszug führt vom Sinai gegen N. bis zu dem Mountain-Pound oder „Bergteich", einem kleinen 3—4 m. tiefen, 500 Schritt im Durchmesser haltenden Kratersee, der 486 (531) m. über dem Meere von einem Amphitheater 540—543 m. hoher, grünbewaldeter Berge umgeben ist. Während auch dieser Bergzug Ausläufer nach W. und NW. entsendet, erhebt sich im nördl. Centrum der Insel der Katharinenberg oder Morne Michel 838 m., mit seinem Bergrücken nach allen Seiten hin den nördlichen Theil der Insel ausfüllend, neben ihm der Morne Quacca, c. 762 m. Die Nordostecke der Insel hat mehrere Kraterbildungen aufzuweisen, insonderheit den Kratersee Antoine unweit der Küste mit 96 m. hohem Kraterrand, 600 m. im Durchmesser, 15 m. tief, die Punschbowle 255 m., Leverahill 261 m.

Die Bäche der Insel sind zahlreich und eilen mit schnellem Fall dem Meere zu. Der bedeutendste, der Große Bach, sammelt die Gewässer zwischen dem Sinai und Katharinenberg und geht nach einem Lauf von 2 Meilen in's östliche Meer. Außer den genannten Kraterseen ist noch ein See, der Levera Pond, im NO. der Insel, nahe an der Küste. An dem niedrigen Strand von Point Saline gibt es zahlreiche Salzlagunen. Unter den zahlreichen Mineral- (Stahl- und Schwefel-) Quellen zeichnet sich die von Annandale aus, welche 86° warm ist und bei dem Erdbeben von 1825 an Metallgehalt und Wärme zugenommen hat; eine andere im Kirchspiele Andreas enthält Eisen und Kalk, inkrustirt alle hineingeworfenen Gegenstände sehr rasch und dünstet viel kohlensaures Gas aus.

Die an den Küsten zerstreuten Inselchen Glover, Hog-Insel, Caliveny im S., Marquis-Insel im O., Levera, Green-Insel, Sandy-Insel, Bird-Insel nahe um die NO.-Spitze sind felsig und umfassen zusammengenommen 0,02 □Meilen.

Im SW. erstreckt sich eine Bank von 25—35 m. Tiefe über 5 M. weit in's Meer; nur an einigen Punkten steigt sie bis 8,7 m. unter dem Meeresspiegel auf und kann großen Schiffen gefährlich werden. Von ähnlicher Beschaffenheit ist die Bank im NO., welche die Grenadinen trägt und Grenada mit St. Vincent verbindet.

Das Klima der Ebenen wird im Durchschnitt zu 30° C. angegeben, am Bergsee etwa 24°. Die Regenmenge ist bei der Form der Insel eine sehr bedeutende; Orkane sind minder häufig als Erdbeben. In Richmond-Hill ergeben 3 Jahre eine durchschnittliche Regenmenge von 1,629 mm.

Grenada gehört zu den schönsten Inseln der Erde und mag mit seinen wolkenumhüllten Bergen, seinen grünen Berghängen, seinen reichen Pflanzungen, seinen Palmen- und Orangenhainen und seinen freundlichen, heitern Ortschaften und Häusern mit Recht „der Edelstein des Ozeans" genannt werden. — Früher deckte dichter Wald alle Berge, die jetzt freilich zum Theil entholzt sind; die Luft ist daher im allgemeinen trockner geworden.

Die Bevölkerung von Grenada, mit Einschluß von Cariacu (südliche Grenadinen), betrug:

	Weiße	freie Farbige	Sklaven	Summe
1700	151	153	525	829
1790	996	1,125	23,926	26,047
1804			30,871	
1810	633	813	30,096	31,542
1811	771	1,210	29,381	31,362
1817			28,024	
1823			25,586	
1827	(800)	(3,931)	24,437	29,168
1828	800	3,743	24,145	28,688
1831			23,604	
1832	5,218*)		23,471	28,689

*) Mit Einschluß von 250 auf der Insel anwesenden Fremden.

	Weiße	freie Farbige	Sklaven	Summe
1837	3,804*)	17,190		20,994
1850				28,927
1861				32,671
1866				35,672**)

Das Verhältniß der männlichen und weiblichen Bevölkerung war im J. 1850: 13,732 männl., 15,195 weibl., d. i. 47½:52½; im J. 1861 dagegen: 15,413 m., 16,487 w., d. i. 48⅖:51⅗.

Bevölkerungsbewegung:

1864	1,234 Geburten	437 Todesfälle	117 Verheirathungen
1865	1,417 „	489 „	128 „
1866	1,464 „	974 „	161 „

Es scheint, als wenn die Zahl der Todesfälle zu gering angegeben wäre: die Neger lassen alle Kinder taufen und in die Register eintragen, während sie in Bezug auf die Gestorbenen es nicht so genau nehmen. Ehen sind unter ihnen noch immer selten.

Von der Bevölkerung waren 1851 der Religion nach 10,025 Anglikaner, 264 Episkopalen, 1,657 Wesleyaner, 34 Herrnhuter, 20,675 Römisch-Katholische, 16 Mohammedaner. Die Herbeiziehung maltesischer und portugiesischer Einwanderer ist weder nachhaltig gewesen, noch hat sie die gewünschten Früchte getragen. — 1851 zählte man 14 Geistliche, 2 Richter, 13 Aerzte, 55 Regierungsbeamte, 392 Pflanzer, 49 Lehrer, 83 Schreiber, 13,110 Feldarbeiter, 152 Kaufleute, 242 Kleinhändler, 1,854 Handwerker, 253 Soldaten, 467 Seeleute und Fischer, 1,795 Nähterinnen, 1,005 Hausdiener, 634 Waschfrauen, 189 Taglöhner, 1,582 verschiedener oder keiner Beschäftigung, 9,474 Kinder, 401 Kranke, 905 Schwache, zusammen 32,671 [Davy].

Produktion. Auf Grenada werden namentlich Zucker, Kakao, Kaffee, Baumwolle gebaut. Der Boden ist gut, die Bewässerung reichlich, das Klima gesund; Grenada gehört daher zu den bestangebauten unter den Antillen, von 80,000 Acres sind 16,558 angebaut, 7,513 Weideland, 56,000 unangebaut. Die Pflanzer leben zum Theil auswärts und verpachten ihre Güter. Die Arbeiter auf den Pflanzungen erhalten von vielen Herren statt des Lohnes eigene Häuser und Grund und Boden — eine Maßregel, die für den Besitzer nachtheilig wirkt, da die Neger, sobold sie hinreichendes Land zu ihrer Ernährung besitzen, leicht mit der Arbeit aufhören. Landarbeit wird mit 1 bis 2 Thlr. für die Woche von 5 Tagen bezahlt, Hausarbeit mit 5 bis 15 Groschen täglich; Handwerker erhalten täglich 25 Gr. bis 1 Thlr. 10 Gr. Der Viehstand betrug:

1864	1,282 Pferde und Maulesel	674 Esel	4,548 Rinder
1865	1,294 „ „ „	587 „	4,966 „
1866	1,250 „ „ „	610 „	5,271 „

Im Jahre 1776 waren 106 Zuckerplantagen mit 18,293 Negersklaven in Betrieb; der Ertrag war, in Vergleich mit der Arbeitskraft, nächst St. Christoph der höchste in Westindien. Der Gesammtertrag war:

	Zucker (Zentner)	Syrup (Gallonen)	Rum (Gallonen)	Kaffee (Zentner)	Kakao (Zentner)	Baumwolle (Zentner)	Indigo (Zentner)
1776	232,498		818,700	18,272	4,577	919	276
1787	175,548	7,300	670,390	8,812	2,717	20,624	28
1812	234,542	25,760	1,300,750	1,283		7,433	
1825	316,096						
1830	221,010	255,679	890,434	251	3,379	978	
1846	94,629						
1864	91,315	9,317	125,439	69	9,442	3,388	
1865	78,560	14,219	171,020	54	11,551	3,640	
1866	107,215	7,841	126,648	48	12,624	1,757	

Der Handelswerth dieser Erzeugnisse war:

	Einfuhr	Ausfuhr
1763	354,122 Thlr.	1,743,681 Thlr.
1770		2,889,477 „
1773	685,074 „	2,966,940 „
1787		4,099,388 „
1809	2,929,687 „	
1812	2,505,047 „	3,437,307 „
1831	543,566 „	791,740 „
1853	927,067 „	826,367 „
1857	525,450 „	1,148,113 „
1862	750,126 „	585,740 „
1864	808,760 „	1,021,433 „
1865	760,740 „	786,967 „
1866	815,033 „	754,913 „
1867	746,120 „	774,660 „

*) In diese Zahl dürften viele Mulatten eingerechnet sein; auch maltesische und portugiesische Einwanderer.
**) Nach andern Angaben 36,672; für das Jahr 1861 hat eine andre Angabe 31,900.

Der Handel innerhalb der Insel ist lebhaft und wird durch zahlreiche Märkte und durch gute Verbindungsstraßen gefördert. Den auswärtigen Handel begünstigen die zahlreichen Häfen, unter denen die auf der Westküste gelegenen gut und sicher sind.

Eingangssteuer wurde von Wein, Branntwein, Pferden und Maulthieren gefordert, außerdem ist das Einkommen besteuert; früher zahlte jeder Sklave 6 Thlr. jährliche Steuer. Die von England seit 1763 geforderte Einkommensteuer von 4½ Proz. wurde auf die Vorstellungen der Inselbewohner 1774 wieder abgeschafft. Die öffentlichen Einnahmen und Ausgaben betrugen:

	Einnahmen	Ausgaben
1862	122,647 Thlr.	117,140 Thlr.
1864	133,967 „	114,900 „
1865	135,607 „	127,127 „
1866	141,600 „	141,360 „
1867	133,227 „	171,247 „

Die öffentliche Schuld belief sich auf 46,667 Thlr.

An Münzen waren seit 1797 in Rechnung oder Umlauf: der Joe zu $9^3/_5$ Thlr. und zu $8^4/_5$ Thlr. (an einigen Buchstaben zu unterscheiden!), die Pistole zu $4^4/_5$ Thlr., der Moidore zu $6^3/_5$ Thlr., die Guinea zu $5^2/_5$ Thlr., der Dollar zu $1^1/_5$ Thlr. der Bitt zu $^1/_{10}$ Thlr.; in Umlauf waren an geprägten Münzen die englische halbe Krone zu $^5/_6$ Thlr., der Schilling zu 10 Gr., der Sixpence zu 5 Gr.; endlich kleinere Kolonialmünzen IV zu 10 Gr., VIII zu 5 Gr., XVI zu $2^1/_2$ Gr.

Regierung. An der Spitze steht der Vicegouverneur, dem Gouverneur von Barbados untergeordnet, neben ihm der Rath aus 15 und die Repräsentativversammlung (House of Assembly) aus 26 Mitgliedern bestehend. Stimmberechtigung und Wählbarkeit hängen von Besitz und Einkommen ab. Folgende Gerichtshöfe sind in Thätigkeit: der Kanzleigerichtshof unter Vorsitz des Gouverneurs; der große Friedensgerichtshof (Court of the Grand Session of the Peace), welcher jährlich 2 mal tagt; der Court of Common Pleas unter Vorsitz eines besonders angestellten Richters; das Admiralitätsgericht (Court of Admiralty) und das Appellgericht (Court of Error), letztere beide aus Gouverneur und Rath bestehend und in oberer Instanz Recht sprechend. Das englische Gesetz besteht zu Recht.

Kirche. Schule. England übernahm das Land als ein katholisches und sprach die Duldung der katholischen Kirche aus, hat aber 4 protestantische Geistliche angestellt. Es bestehen 8 gottesdienstliche Gebäude in 7 Pfarreien, von denen die eine die Insel Cariacu mit mehrern Inseln der Grenadinen umfaßt. Im Jahre 1861 wurden 10,025 Anglikaner, 264 Episkopalen, 1,657 Wesleyaner, 34 Herrnhuter, 20,675 Römischkatholische und 16 Mohammedaner gezählt. — Die Zahl der Schulen war 1828 = 5. Sie ist von da an ansehnlich gewachsen, in den letzten Jahren ist indessen ein Rückschreiten in der Zahl der Schüler bemerkbar, wie aus folgenden Zahlen hervorgeht:

1864	27 Schulen	1,865 Schüler
1865	26 „	1,581 „
1866	28 „	1,418 „

Geschichte. Kolumbus entdeckte G. auf seiner dritten Reise 1498, die dort wohnenden zahlreichen Kariben blieben lange in ungestörtem Besitz. Erst 1650 sendete Gouverneur Du Parquet von Martinique 200 Abenteurer zur Besitznahme der Insel aus. Sie schlossen einen sogenannten „Vertrag“ mit den Eingebornen, legten eine Kolonie und ein Fort an und begannen bald den Vernichtungskrieg, zu dessen Vollendung Du Parquet noch 300 Mann Verstärkung schickte. Karibenkrieg und innere Unruhen zerstörten den Wohlstand der Kolonie, die mehrmals durch Kauf in andere Hände überging; 1665 kam sie an die Compagnie, 1674 an den König, und konnte auch unter diesen Verwaltungen nicht gedeihen. Im Jahre 1700 zählte die Insel nur 3 Zucker- und 25 Indigopflanzungen; Schleichhandel mit den holländischen Inseln und Verkehr mit Martinique beförderten den Wohlstand. Die Engländer nahmen sie im Febr. 1762 ein und behielten sie 1763 im Frieden von Paris; die Franzosen nahmen sie am 2. und 3. Juli 1779 nach scharfem Kampfe wieder, mußten sie aber 1783 abermals zurückgeben. Ein Aufstand der Neger, der vom März 1795 bis Juli 1796 dauerte, trug nicht wenig dazu bei, den bisherigen Wohlstand der Insel zu vermindern. Grenada hat unter der Sklaven-Emanzipation beträchtlich und nachhaltig gelitten. Erst in den letzten Jahren fängt einige Einwanderung aus Barbados an, die entstandenen Lücken wieder zu füllen.

Die Insel Grenada wird in 6 Kirchspiele oder Distrikte eingetheilt, den siebenten bilden die südlichen Grenadinen.

1. Kirchspiel St. George, auf der Süd- und Westseite der Insel, 1844 mit 4,397, 1851 mit 5,413 Einwohnern. Hauptstadt St. George (St. George Harbour) an der etwa 1,000 m. langen in 3 Buchten gegliederten bis über 20 m. tiefen, gegen Stürme sichern Bucht gl. N. Auf einem vorspringenden kahlen, felsigen Hügel an der Nordseite des Hafeneingangs liegt das Fort St. George und deckt die zwischen Hafen und Meer liegende, am Hügel sich hinaufziehende Stadt, deren Thürme weithin sichtbar sind. Die Häuser sind steinern, geschmackvoll gebaut und weiß angestrichen, mit Jalousien versehen, mit Ziegeln gedeckt, die Straßen luftig und breit, zum Theil steil ansteigend; die Häuser freilich jetzt zum Theil verfallen und die Straßen mit Gras bewachsen; denn mit dem Sinken des Handels hat sich auch das Leben in der Stadt vermindert. Die Einwohnerzahl, 1828 auf 10,000 geschätzt, betrug 1814 nur 4,397, 1851 dagegen 4,567. In der obern Stadt steht die bischöfliche Hauptkirche auf einem Hügel, unweit derselben der geräumige, quadratförmige Marktplatz mit mehreren öffentlichen Gebäuden. Etwas höher stehen die römischkatholische Kirche und das Versammlungshaus der Methodisten, zwischen Stadt und Fort die schottische Kirche. In der untern Stadt (Carénage) am Hafen befinden sich die Vorrathshäuser, die be-

quem eingerichteten Landungsplätze und Schiffswerften. St. George ist Sitz des Gouverneurs, der Gerichtshöfe, aller Oberbehörden und der Haupthandelsplatz der Insel. Auf den amphitheatralisch umgebenden, mit vereinzelten Palmen bepflanzten Höhen, die mit dem Hafen in der Mitte einen vollen Circus von 1 Stunde Durchmesser bilden und 150—170 m. ansteigen, stehen im N. der Begräbnißplatz und die Ruinen eines 1779 zerstörten Hospitals, im O. 98 m. hoch das Gouvernementsgebäude, weiter südlich eine Batterie und das Militärhospital, dem Fort St. George gegenüber am Hafeneingange das Hafenmeisteramt. Im O. schließt sich an diesen Bergzug ein zweiter, höherer an, Richmondhill mit den Baracken und den umfassenden Festungswerken von Fort Fredeick (229 m. hoch), Fort Lucas und Fort Adolphus. Landeinwärts begrenzen höhere Berge ringsum den Horizont.

2. Distrikt St. David mit 2,581 E. an der buchtenreichen Südostküste mit dem Hauptorte St. Davids-Harbour oder Bacolet, 1 M. OSO. von St. George. — 3. Distrikt St. Andrew mit 5,635 E. an der Ostküste mit dem Dorfe gl. N. und dem Städtchen Grenville (ehemals La Baye), welches in langer Häuserreihe an der seichten unb gefährlichen Bai von Grenville erbaut ist, 2 M. ONO. von St. George. — 4. Distrikt St. Patrick mit 5,160 E., die Nordspitze der Insel, mit der Stadt Sauteurs (ehemals St. Patrick) an der Irvinsbai, 3 M. NO. von St. George. Oestlich von dem Städtchen das Dorf Levera am Strande und das Dorf Bedford am Kap gl. N. mit mehreren durch die vorliegenden hohen Inselchen Levera, Green-Insel und Sandy-Insel geschützten Ankerplätzen. — 5. Distrikt St. Marc mit 1,738 E., im NW. mit dem Dorfe gl. N., welches 2¼ M. NNO. von St. George in anmuthiger Lage an der Mündung eines Thalgrundes am Meere erbaut ist; Ankerplatz. — 6. Distrikt St Johns mit 3,116 E., an der Westküste, mit der Stadt Charlotte (ehemals Goyave), einem hübschgelegenen Ort, 1¾ M. N. von St. George; Kokospalmen säumen das Ufer ein, Gruppen von Gru-Grupalmen krönen die Basaltfelsen über dem Ort. Bei Grand-Roy (Rio), Pflanzung am Bache gl. N., 1¼ M. N. von St. George, erheben sich sehenswerthe Basaltfelsen am Meere.

Die Grenadinen.

Im NO. von Grenada liegen die Kleinen Grenadinen. Es sind dies die Inseln De Caille, 1 M. von C. Bedford, 0,01 □M., die Runde Insel, Isle Ronde, im N. der vorigen, 0,06 □M., mit einer sehr wechselnden Oberfläche von Höhen (158 m.), Thälern, Seen und Lagunen, um dieselbe die Schwestern im W., die Diamantinsel oder Kicking-Jenny im N. (204 m. hoch), 0,01 □M., Les Tantes im O., 0,01 □M. Die Runde Insel hat eine Niederlassung und einen Hafen.

Durch einen 1½ M. breiten Meeresarm getrennt folgen weiter im NO. die (eigentlichen) Grenadinen (auch Grenadillen genannt), an Zahl gegen 300, zusammen 1,55 (nach offiziellen Angaben 2¼ □M.) groß, mit 3,000 Einwohnern: zunächst die Klippenreihe der Bonaparte-Rocks, dann die Breite Insel (Large-Island) und die Fregatteninsel, jede von beiden 0,01 □M. groß, die Salineninsel, dann die ½ □M. große Hauptinsel Cariacu, welche ein Kirchspiel für sich bildet; auf ihr die Stadt Hillsborough mit Kirche, Pfarramt, 400 Einwohnern; nordöstlich von ihr Klein-Martinique und Klein-Tobago. ¾ M. N. von Cariacu liegt die Insel Union 0,16 □M., 2 M. weiter NO. Canaguan (Canuan) ¼ □M., 3 M. NO. außer mehreren kleineren; Pajaros oder Moustique 0,09 □M. und Segunda; 4 M. NO. von Canaguan und nur 2 M. von Kingstown auf St. Vincent entfernt Bequia 0,27 □M., mannigfach gestaltet, mit mehreren Baien, namentlich dem schönen Hafen Admiralty-Bai, doch ohne süßes Wasser. Die Kariben besuchten diese Insel vor Zeiten von St. Vincent aus der Fischerei wegen und auch gegenwärtig enthält die ganze Inselgruppe treffliche Fischereigründe. Jetzt ist Bequia freilich durch die Sklaven-Emanzipation heruntergekommen. Vorher mit 11 blühenden Zucker-Pflanzungen hatte es 1846 deren noch 4, die Neger begnügen sich mit dem Ertrag der Maniok und des Fischfangs. Hauptort Town am Strande. Nur einzelne von diesen Inseln sind angebaut, liefern aber unter ähnlich günstigen klimatischen Verhältnissen wie Grenada Zucker, Rum, Syrup, Nahrungspflanzen und Früchte, Geflügel ꝛc. in Ueberfluß. Ueberall ist mit dem Abholzen der Wälder Trockenheit eingetreten, die Inseln sind wasserarm, Menschen und Thiere fast ganz auf Cisternenwasser beschränkt.

7. Kirchspiel Cariacu, 0,58 □M., 1804 mit 5,037, 1810 mit 4,979, 1811 mit 4,960 Negersklaven, 1846 im ganzen mit etwa 4,000 Einw. und 9 Zuckerpflanzungen; die Baumwollenpflanzungen sind eingegangen. Viele Bewohner gehen in der Erntezeit nach Trinidad auf Arbeit. Die Bewohner reden das Kreolen-Französisch und sind meist Katholiken; es gibt 1 anglikanische, 1 wesleyanische und 1 römisch-katholische Kirche. Die Insel hat einige hübsche kegelförmige Berge von mehr als 300 m. Höhe. Die Felsen bestehen theils aus vulkanischen Gebilden, theils aus Korallenkalk. In einer rings von Mangroven umgebenen Lagune ist ergiebiger Austernfang.

Auf den gesammten Grenadinen zählte man 1844: 5,713, 1851: 6,394 Einwohner, von denen 4,461 zu Cariacu und damit zum Bezirk von Grenada, 1933 zu Bequia und damit zu St. Vincent gehörten. Die Weißen bilden nur 1 Proz. der Bevölkerung. Den Kirchen nach waren 71 Proz. evangelisch, 29 Proz. römisch-katholisch. Die Produktion betrug 1829 auf Bequia 4,428, auf Canaguan und Union 461 Zentner Zucker. Seit 1830 ist der Ertrag gesunken: der freie Neger baut lieber Nahrungspflanzen. Cariacu besitzt 20—30 Schiffe von durchschnittlich 30 Tonnen Gehalt; dieselben werden hier und auf den andern Grenadinen aus weißem Cedernholz erbaut.

13. Barbados.

Bücher: G. Hughes, The natural history of Barbadoes, London 1750. — John Poyer, The history of Barbados, from the first discovery in the year 1605 till the accession of Lord Seaforth 1801, London 1808. — R. H. Schomburgk, The history of Barbadoes, London 1848.

Karte: Barbados from various autorities, London publ. by the Admiralty 1856; corr. 1862, West-Indies No. 2485. — Robert Schomburgk, Map of the Island of Barbados, 2 Bl. London 1846.

Barbados (Baruodo, Barbudo, Barbada, Barbadoes), nach einem Baum (Ficus barbata) benannt, dessen Aeste büschelige Luftwurzeln treiben, seiner dichten Bevölkerung und reichen Kultur wegen auch Klein-England genannt, liegt 41° 46′ bis 41° 59′ w. L. und 13° 2′ bis 13° 19′ n. Br.; seine Länge beträgt von SO. nach NW. 4½ M., seine Breite von O. nach W. bis 3 M., sein Flächeninhalt 106,470 Acres oder 7,79 (7,84) □M. Die Küsten sind einförmig. Von South-Point zieht sich ein flacher Strand mit vorliegenden, zusammenhängenden Korallenriffen gegen NO. bis Kitridge-Point, der Ostspitze der Insel; von da wendet sich die allmählich höher werdende Küste gegen NW., bildet mehrere flache Buchten und erreicht, fortwährend von einzelnen Korallenklippen begleitet, North-Point, läuft eine kurze Strecke bis Harrison-Point südwestlich und von da südlich bis Carlisle-Bai: dieser Theil des Küstenlandes ist hügelig oder terrassirt und bietet mit seinen zahlreichen Städten und Niederlassungen einen lieblichen Anblick. Aehnlich die Südküste von Needham-Point (am Südende der Carlisle-Bai) bis zu dem die Oisting-Bai schließenden South-Point. Die Oberfläche der Insel, nirgends pittoresk und dadurch von den übrigen Antillen wesentlich verschieden, besteht aus verschiedenen, oft durch Schluchten zerrissenen Terrassen, deren oberste 250—275 m. über dem Meere liegt und an ihrem felsigen NO.-Rande — der Wasserscheide der Insel — von einzelnen Hügeln, dem Hillaby (348 m. trigon. von Schomburgk, barom. 350 m.), dem Misery 330 m., dem Chimborazo 342 m., dem Cotton-Tower 332 m. überhöht wird. Von diesem NO.-Rande dacht sich das Land gegen W., S., SO. allmählich ab, im SO. am flachsten werdend; gegen NO. ziehen reichbewässerte Thäler zum Meere. Ein abgesondertes, 100—123 m. hohes, wasserarmes Plateau, „the Ridge", zieht sich an der Südküste hin.

Die geologische Bildung der Insel ist von eigenthümlicher Art. In der Mitte der NO.-Küste öffnet sich nach dem Meere zu ein steil, oft mit Felsenwänden abfallendes Amphitheater von mehr als 1 Meile Durchmesser, im Innern von zahlreichen schroffen Bergzügen durchzogen, mit vereinzelten Klippen erfüllt. Schichten von eisenhaltigem Kieselsandstein, Kaltsandstein, kieselhaltigem Kalkstein, Thon, Selenit, Mergel, oft mit Schichten von Bimsstein und vulkanischer Asche wechselnd, auch mit Gas- und Petroleumquellen bilden diesen gesammten Distrikt. Hin und wieder kommen Thoneisenstein und Asphalt vor.

Von den hohen Rändern dieses Amphitheaters dacht sich der Boden nach NW., W., S., SO. in regelmäßigen, oft durch mit fortlaufenden Felsenrändern markirten Terrassen ab, und diese gesammten Terrassen bestehen aus hellem Korallenkalk mit Einbettungen von kalkhaltigem Mergel, in welchem sich zahlreiche Konchylien der neuesten Formation finden.

So liegt der Schluß nahe, daß die Insel, auf einer vulkanischen Grundlage ruhend, allmählich, doch einseitig von NO. her sich gehoben hat; die Korallenriffe im SO. und NW. der Insel würden, wenn 50 m. gehoben, dieselben Ansichten darbieten, welche gegenwärtig die innern Terrassenränder der Insel zeigen. — Unter den im Korallenkalk befindlichen Versteinerungen zeichnen sich Asträen und zahlreiche einhäusige Seeschnecken aus; im Mergel des Mount Hillaby fand Ehrenberg 54, bei Boscobelle 113 Species von Polycistinen, außerdem Geolithien, Phytolitharien, Polygastriken u. s. w. Auf die vulkanische Unterlage deuten mehrere bituminöse Quellen, deren Ausfluß als „grüner Theer" verbraucht wird, und besonders ein brennender Brunnen. Auch Steinkohlen finden sich hin und wieder in einer aus Kalk und Kohlensandstein gebildeten Formation. Kein Inselchen liegt längs der Küsten, bei Harrison-Point und South-Point erstrecken sich Sand- oder Felsbänke bis ¼ Meile weit in's Meer, auch Carlisle-Bai hat zahlreiche Korallenbänke. Carlisle-Bai und Oisting-Bai im SW., gegen die Passate geschützt, sonst offen, und Conset-Bai im O. ¾ M. von Kitridge-Point sind die besseren Ankerplätze der Insel, der ein eigentlicher Hafen fehlt. — In den Kirchspielen St. Andrews und St. Josephs kommen, insonderheit nach anhaltendem Regen, häufige Erdrutschungen vor.

Der NO.-Rand der obersten felsigen Terrasse bildet die Wasserscheide, von welcher die Bäche der Insel entweder kurz nach NO. (der 1 M. lange Scotlandbach mit dem Kirchbach) oder nach W. und S. gehen. Am bedeutendsten ist der 2½ M. lange, vielfach

gewundene Swamp, der in Bridgetown die Carlisle-Bai erreicht. Die Südküste hat keine Zuflüsse: die nach S. gehenden Bäche verschwinden sämmtlich in dem porösen Boden. Es gibt zahlreiche Süßwasserteiche; für Gewinnung von Trinkwasser sind an vielen Orten Cisternen oder Ziehbrunnen bis 82 m. tief angelegt. Beim Trinken vermischt man es gewöhnlich mit Branntwein, wie man sagt, „um die Ameisen zu tödten".

Klima. Die Bodengestalt der Insel bedingt eine fortwährende gleichmäßige Einwirkung der Seeluft und hat eine größere Gleichmäßigkeit als die gebirgigen unter den Antillen. Die Temperatur wechselt zwischen 21° und 30°, die mittlere Temperatur ist 27,4°, die jährliche Regenmenge beträgt 1,473 Millimeter. Die Regenmenge im J. 1858 betrug in St. Michael 1,440, in St. Lucy 1,536, in St. Philip 1,597, in St. John (über 200 m. hoch) 1,672 mm. Thau fällt sehr stark; in kalten Nächten braucht man den Regenschirm, um ihn abzuhalten. Daher entwickelt sich die tropische Vegetation kräftig und deckt mit ihrem frischen, saftigen Grün die ganze Insel. Für Europäer gilt B. als wesentlich gesund, doch kommen Fieber (der „Mulatto Jack") nicht selten vor. Das schlechte Trinkwasser wirkt nachtheilig, ebenso die fortwährende Mischung desselben mit Branntwein. Orkane werden namentlich in den Jahren 1674, 1675, 1694, 1780, 1783, 1786, 1831 erwähnt.

Die Bevölkerung betrug:

	Weiße	freie Farbige	Negersklaven	Summe
1627				1,858
1646				20,000
1676	21,725		32,473	54,198
1683	19,568		46,602	66,170
1712	12,528		41,970	54,498
1724	18,295			
1753			69,870	
1757	16,772		63,645	80,417
1773	18,532		68,548	87,080
1786	16,167	833	62,115	79,115
1787	16,127	2,229	64,405	82,761
1792			64,330	
1809	15,566	2,663	69,369	87,598
1810	15,517	2,526	69,119	87,172
1811	15,794	2,613	69,132	87,539
1817			77,493	
1823			78,345	
1826			80,551	
1829	14,959	5,146	82,902	103,007
1832			81,500	
1835			83,176	
			freie Neger	
1851	15,824	30,059	90,056	135,939
1861	16,594	36,128	100,005	152,727

Das Verhältniß der Geschlechter war im J. 1829 bei den Weißen: 8,049 männl., 7,910 weibl., bei den Farbigen: 40,371 männl., 46,275 weibl.; 1844: 56,004 männl., 66,194 weibl.; 1851: 62,272 männl., 73,667 weibl.; 1861: 70,799 männl. 81,928 weibl. Die Neger, vom dunkelsten Chokoladenbraun bis zum Hellgelb, bilden die Hauptmasse der Bevölkerung, eine gewinnsüchtige, unwissende, abergläubige Menge. Die Bewohner von Barbados werden im Volksmunde „Bimms" genannt.

Die Zahl der geschlossenen Ehen betrug (seit der Emanzipation 1838 stark steigend):

1835	634	1840	1,371	1845	651
1836	939	1841	1,120	1864	455
1837	980	1842	1,139	1865	572
1838	1,470	1843	1,047	1866	555
1839	1,909	1844	779		

Die Zahl der getauften Kinder in den Kirchspielen St. Michael, St. John und St. Joseph (von den übrigen fehlten die genauen Angaben) war:

	ehelich	unehelich	Summe		ehelich	unehelich	Summe
1835	418	1,109	1,527	1841	522	944	1,466
1836	397	1,296	1,693	1842	704	991	1,695
1837	379	1,266	1,645	1843	699	1,051	1,750
1838	521	1,516	2,037	1844	707	1,078	1,785
1839	509	1,497	2,006	1845	799	1,045	1,844

Für die ganze Insel würde die Zahl der Geburten für 1845 auf 4,830 sich berechnen, 1864 auf 5,793, 1865 auf 5,541, 1866 auf 6,730. Unter 9 Kindern befinden sich gegenwärtig der Regel nach 5 uneheliche (früher mehr!); die Zahl der Trauungen ist wieder gering geworden.

Die Zahl der Todesfälle betrug für die ganze Insel:

1683	1,026	1838	2,138	1842	1,999
1835	1,266	1839	2,659	1843	2,143
1836	1,597	1840	2,182	1844	1,785
1837	1,926	1841	3,420	1845	2,992

Von 1,000 Gestorbenen des Jahres 1844 befanden sich 257 Kinder unter dem ersten Jahre, 257 Kinder von 1 bis 10 Jahren.

Anbau. Produktion. Der Boden der Insel, bald sandig, bald thonig, bald aus schwarzer Erde bestehend, ist äußerst fruchtbar und fast allenthalben kultivirt. Die Austheilung von Ländereien im Umfange von 10 Acres (4 Hektaren) an arme Ansiedler und weiße Diener hat in frühen Zeiten viele Weiße in's Land gerufen und einen sorgfältigen Anbau begünstigt, wenn auch manche von diesen „Kleinen Leuten" bei zunehmendem Wohlstande die Insel zu verlassen und sich anderwärts anzukaufen pflegten. Die Mehrzahl dieser Leute aber ist auf der Insel eingeboren oder völlig heimisch geworden und denkt nicht an Auswandern; man nennt diese Leute „Barbadians". Ueber 80,000 Acres, d. i. 75% der Insel, sind unter Kultur. Seit der Emanzipation ist vieles anders geworden. 1840 zählte man 1874 Grundbesitzer, von denen 934 je 1—9 Acr., 940 von 10—879 Acr. Land inne hatten. 1847 war die Zahl der Besitzer auf 2,998 gestiegen.

Der gute westindische Pflanzer ältern Schlags mit seiner Herzlichkeit und Gastfreiheit existirt in Barbados nicht mehr. Ehemalige Aufseher, die sich auf Kosten ihrer Herren bereichert haben, kleinere Landbesitzer, die sich allmählich emporarbeiteten, kleine Geldleute, die sich eine Pflanzung mühsam gekauft haben und sie nun sorgsamst ausbeuten, bilden die Mehrzahl des jetzigen Pflanzerstandes. Die großen Kapitalien fehlen; auf den wenigen großen Besitzungen liegt manches Feld wüste. Die schwarzen Grundbesitzer, meist „Kleine Leute", wissen den Boden gut nutzbar zu machen, geben keinen Kredit, haben daher auch keine unsichern Außenstände und keine Geldverluste, leben anspruchslos.

Die Zahl der Arbeiter ist bedeutend, größer als auf irgend einer westindischen Insel. Daher ist die Arbeit billig, und die Neger sehen sich genöthigt, für ihren Lebensunterhalt thätig zu sein, wenn sie auch nicht dazu zu bringen sind, mehr als 4 Tage in einer Woche bei 9stündiger Arbeitszeit sich auf dem Felde zu beschäftigen. Der Tagelohn beträgt 7 bis 17 Groschen täglich für Feldarbeiter, 25 Gr. für Handwerker; Hausarbeiter erhalten monatlich $2\frac{2}{3}$ bis $8\frac{1}{3}$ Thaler. Betteln ist selten, die Neger sind zu stolz dazu; dagegen ist Diebstahl und Lüge bei ihnen nicht selten. Ueberhaupt betrachten sich die von farbigen Demagogen geleiteten Schwarzen als Eigenthümer der Insel und blicken mit Verachtung auf die Weißen. Einführung fremder Arbeiter (Kulis) ist in Barbados nicht nöthig gewesen.

Kulturpflanzen sind Zuckerrohr — Barbados hat den besten Zucker von Westindien —, Baumwolle, Tabak, Kaffee. Oefters findet man Zuckerrohr, Mais, Tabak, Bataten auf den fruchtbaren Feldern der Insel durch einander gepflanzt. Auch Indigo, Ingwer, Aloe, Arurut werden für die Ausfuhr erbaut, Getreide ist nicht in hinreichendem Maße vorhanden. Für die zahlreiche Bevölkerung werden Lebensmittel eingeführt: Ananas und Melonen von Antigua, andere Früchte von Demerara, Getreide vom Auslande. Die jährliche Produktion betrug [*) nach Großbritannien allein]:

	Zucker (Zentner)	Melasse (Gallonen)	Rum (Gallonen)	Baumwolle (Zentner)	Ingwer (Zentner)
1730	295,997				
1736	297,000				
1740—48	209,220	3,600	1,288,400	2,100	4,667
1784—86	143,310		544,800	29,158	6,320
1786	145,922				
1787	185,619	13,489	415,489	27,060	5,562
1788	137,766			16,914	5,755
1792	259,075	2,444	506,400	8,698	3,046
1786—92	179,627	Ztr.		11,869	5,151
1798	159,970*)		75,335*)		
1805—10	213,648			6,730	
1812	185,318	114,000	609,400		
„	174,818*)	Gall.	16,060*)	12,000*)	2,485*)
1811—20	209,065			3,962	
1821—30	307,776			8,543	

	Zucker (Zentner)	Melasse (Zentner)	Rum (Gallonen)	Baumwolle (Zentner)	Ingwer (Zentner)
1831—40	378,230	6,986	479,822	2,709	(2,610)
1841	240,710			1,449	192
1843	375,000			889	17
1850	500,000				
1864	740,760		37,156		
1865	944,180		27,174		
1866	1,116,220		13,301		
1867	1,074,980		22,395		

Kaffee wurde im J. 1809 im Betrag von 3,471 Zentner (darunter 1,345 Ztr. fremder), 1816 von 308 Ztr. (darunter 9 Ztr. fremder) nach Großbritannien ausgeführt; der Ertrag betrug 1812 etwa 576 Ztr. und scheint sich nicht vermehrt zu haben. Aloe, wahrscheinlich von Afrika über die Bahama's hierher gebracht, ergab 1740—48 jährlich 306 Gourds (d. i. Flaschen: der Aloesaft wird in Kürbisflaschen eingegossen, in welchen er eine feste Konsistenz annimmt), 1788: 303, 1792: 515 Gourds, 1839: 595 Ztr., 1841: 746, 1843: 2,463 Ztr. Arurut wurden in den Jahren 1839: 510, 1841: 403, 1843: 316 Kisten ausgeführt; 1788 auch 245 Ztr. gutes Bauholz.

Von geringem Belang ist die Viehzucht, für welche der Grund und Boden nicht ausreicht. Die Rinder und Schafe von Barbados sind von sehr kleiner Rasse, Fleisch, Butter, Milch von untergeordneter Beschaffenheit. Maulesel und andere Thiere werden von Connectitut eingeführt. Von Industrie ist auch auf Barbados kaum die Rede. In dieser Beziehung ist Westindien arm. Day konnte auf der Insel weder eine westindische Karte noch ein Thermometer erlangen; es war niemand da, der nautische Instrumente anfertigen oder ausbessern konnte.

Verkehr. Handel. Der Verkehr auf der Insel wird durch zahlreiche, nicht durchgängig gute Straßen gefördert; 1848 zählte man 810 zwei- und vierräderige Wagen. Eine Binnenlandpost ist seit 1851 eingerichtet. Die Kolonie besaß 1843: 41 eigne Schiffe mit 1,778 Tonnen Gehalt. Seit 1812 besteht die Königl. Dampf-Packetboot-Compagnie, welche mit ihren prächtigen Schiffen von 1,800 Tonnen den regelmäßigen Dienst zwischen Southampton in England, Barbados, Jamaika, St. Thomas und Falmouth versieht. Leuchtthürme stehen auf Needham-Point und auf South-Point.

Die Zahl der ankommenden Schiffe war:

um 1700	250			
„ 1788	243	mit	26,917	Tonnen
„ 1841	742	„	80,800	„
„ 1843	888	„	92,504	„
„ 1845	881	„	93,773	„
„ 1866	1,349	„	171,370	„

Von den im Jahre 1866 ausgelaufenen Schiffen, 1,315 an der Zahl mit 144,951 Tonnen Gehalt, fuhren:

157	mit	15,764	T.	nach	Großbritannien,
100	„	10,524	„	„	Britisch Nordamerika,
531	„	32,643	„	„	„ Westindien,
172	„	9,603	„	„	Guayana,
82	„	16,265	„	„	den Vereinigten Staaten,
88	„	14,996	„	„	Dänisch Westindien,
97	„	5,651	„	„	Französisch Westindien,
62	„	6,364	„	„	Spanisch Westindien,
23	„	2,499	„	„	Holländisch Westindien,
2	„	97	„	„	Schwedisch Westindien,
1	„	145	„	„	Brasilien.

Eingeführt werden Getreide, Weizen und Roggen, Mehl, Brod, Reis, Fleisch, Fische u. a. Lebensmittel, Pferde, Rindvieh, Holz, Töpfergeschirr, Kurzwaaren, Dünger ꝛc. Auf dem Markte von Barbados bilden fliegende Fische und Delphine stehende Handelsartikel. Die Kaufläden-Inhaber sind meist Mulatten oder Juden, Fremde kaufen nur zu sehr hohen Preisen. — Barbados vermittelt einen lebhaften Zwischenhandel zwischen Nordamerika, Europa und den westindischen Kolonien. Dem entsprechend sind jetzt auch die englischen Kolonialmünzen mit den bequemeren nordamerikanischen vertauscht worden. Der Werth der ausgeführten Produkte im J. 1845 betrug im einzelnen:

Aloe	19,085	Thlr.	Melasse ꝛc.	277,409	Thlr.
Arurut	4,711	„	Rum	1,813	„
Baumwolle	22,853	„	Zucker	3,351 013	„
Ingwer	333	„	andere Produkte	28,744	„
Kakao	7,717	„	nicht westindische Produkte	893,475	„
Kaffee	1,579	„			

Die jährliche Einfuhr und Ausfuhr betrug nach Thalern [*) bezeichnet nach oder von Großbritannien allein]:

	Einfuhr	Ausfuhr		Einfuhr	Ausfuhr
1697	516,436	1,310,220	1710—1719	786,003	1,852,530
1709	569,574	1,730,178	1720—1729	593,930	1,806,157
1697—1709 durchschn.	749,610	1,673,792	1730—1739	411,935	1,419,331

	Einfuhr	Ausfuhr		Einfuhr	Ausfuhr
1740—1749	674,723	1,369,139	1841	2,115,588	3,545,815
1750—1759	1,059,070	1,460,876	1842	1,842,661	5,604,971
1760—1769	1,320,471	1,775 924	1843	4,114,210	4,455,040
1770—1773	1,019,063	1,376,723	1844	4,029,406	4,540,003
1780 (Krieg)	1,696,586 *)	682,560 *)	1845	4,549,120	4,608,732
1787		3,597,372	1855	4,298,560	5,268,867
"		3,320,666 *)	1860	6,278,407	6,561,960
1809	1,922,747 *)	3,005,067 *)	1862	6,087,613	7,117,420
1810	2,076,000 *)	1,810,647 *)	1864	6,067,207	6,173,047
1812	3,997,607	2,699,207	1865	6 355,567	7,741 074
1816	2,063,993 *)		1866	6 587,213	8,312,293
1830	2,460,800	5,177,960	1867	6,596,687	8,303,333

Orkane, schwierige Geld- und Kolonialverhältnisse, Behandlung der Sklavenfrage und andere Umstände haben in Produktion und Handel viel Schwanken gebracht; jetzt ist die Kolonie in erfreulichem regelmäßigem Fortschritt. Die Aufhebung aller Ausfuhrzölle hat auf die Kultur vortheilhaft gewirkt. Indessen wird die überaus dichte Bevölkerung und die durchgängige Kultur der Insel eine Steigerung der Produktion nur bis zu einem gewissen Punkte zulassen.

Geistige Bildung: Kirche, Schule, Vereine 2c. Die anglikanische Kirche hatte 1629: 6, im J. 1645: 11 Kirchspiele oder Parochien (parish) auf der Insel; 1834 besaß sie 21 Kirchen und Kapellen, an welchen 27 Geistliche angestellt waren. Die Wesleyaner (Methodisten) bauten 1789 ihr erstes Versammlungshaus, die Zahl ihrer Bekenner sank von 50 auf 30 im J. 1812, stieg auf 1857 im J. 1844. Die Herrnhuter zählten im J. 1791 nur 44, im J. 1812 bereits 221, im J. 1844 aber 3,911 Gemeinde-Mitglieder. Katholiken finden sich vereinzelt unter den stationirten Truppen, wenig unter den Bewohnern der Insel selbst. Die Zahl der Israeliten, welche nach dem Orkan von 1831 sich eine neue Synagoge erbauten, war im J. 1844 etwa 70.

Die Volksschulen gehören in engem Anschluß den einzelnen Kirchen an. Die Zahl der anglikanischen Clergy- und Charity-Schulen war 1812 erst 2, 1925 schon 8, dagegen 1834 auf 155 mit 7,447 Schülern gestiegen; die Zahl der Armenschulen war in diesem Jahre 59 mit 3—4000 Schülern. Außerdem gibt es Sonntagsschulen, die von Erwachsenen besucht werden. Neuerdings zählte man

1864	141	Schulen mit	10,424	Schülern
1865	148	" "	10,859	"
1866	155	" "	11,438	"

(wahrscheinlich mit Einschluß der Armenschulen), so daß die Zahl von 1834 wieder erreicht ist. Die Wesleyaner unterhielten 1844: 4 Schulen mit 416 Kindern, 8 Sabbathschulen mit 1,260 Schülern; 1846 hatten sie 6 Schulen mit 444 Kindern, 259 Knaben und 185 Mädchen. Den Herrnhutern gehörten im J. 1844: 4 Schulen mit 359 Schülern, 1846 noch 3 Schulen mit 315 Schülern, 166 Knaben und 149 Mädchen. An den Schulen arbeiten überhaupt viele farbige Lehrer. Eine treffliche höhere Schulanstalt, von Lord Combermere 1712 gegründet, doch erst später eröffnet, ist Codrington-College, eine Centralschule für 160 (1848 mit 250) weiße Knaben nach Muster der englischen Nationalschulen. Die Zöglinge wohnen gegen Zahlung von 35 Pf. St. (233⅓ Thlr.) jährlich in der Anstalt, welche den Weißen der höhern Stände es möglich macht, ihren Kindern auch in Westindien eine höhere Bildung angedeihen zu lassen. Diejenigen Zöglinge, welche sich dem Kirchendienst widmen wollen, werden unmittelbar von dem Bischof geprüft und geweiht; man klagt indessen, daß der Puseyismus in dieser Anstalt herrschend geworden sei und daß die dort erlangte Bildung überhaupt nicht genüge. Eine höhere Schule ist 1846 in Bridgetown gegründet worden. Die Insel steht überhaupt in Bezug auf das Unterrichtswesen in Westindien am höchsten — freilich ist sie nicht in Vergleich mit europäischen Verhältnissen zu bringen! 2—3,000 Kinder erhalten in zahlreichen (149) Privatschulen ihre Bildung.

Ferner bestehen in Bridgetown seit 1819 eine Centralschule für arme Kinder, die in zwei Häusern verpflegt und unterrichtet werden (an Zahl 151); die Kosten dieser Anstalt belaufen sich auf 6,700 Thlr. jährlich; und Harrison's Freischule seit 1733, mit 24 Zöglingen.

Von Vereinen für Bildung aller Art bestehen in Barbados eine Ackerbaugesellschaft, eine literarische Gesellschaft seit 1808, ein Leseverein seit 1814 und mehrere landwirthschaftliche Distriktsvereine in St. Philip seit 1839, in St. Thomas seit 1845, mehrere in den Leewarddistrikten seit 1845 zur General-Ackerbaugesellschaft vereinigt (hält jährlich 2 Ausstellungen); die Kommerzialhalle. Den religiösen Bedürfnissen dient die Hilfs-Bibelgesellschaft für Barbados.

Für Armenpflege ist, neben den obengenannten Schulen, hinreichende Fürsorge getroffen, wenn auch zumeist durch Privatthätigkeit. Eine hervorragende Stellung hat der seit 1825 in Bridgetown wirkende Frauenverein; ein ähnlicher Verein wurde 1840 im Kirchspiel St. Michael gegründet; auch der Bekleidungsverein und der Verein der Barmherzigen Samariter verdienen Erwähnung.

Verwaltung. Ein Gouverneur hat die ausführende Gewalt; die gesetzgebende Gewalt liegt in den Händen eines Gesetzgebungsrathes (12 Räthe) und einer Repräsentantenversammlung (Assembly von 22 Mitgliedern). Die Gesetze müssen vom Gouverneur wie von der königlichen Regierung bestätigt werden. Der Gouverneur hat ansehnliche Vollmachten; unter ihm stehen die Vicegouverneure der übrigen Windwardsinseln. Der oberste Gerichtshof (Court of Chancery) besteht aus dem Gouverneur und dem Rath. In den öffentlichen Juries sitzen meist Neger, für die Weißen nicht immer zum Vortheil.

Das Polizei-Departement in seinem jetzigen Bestand ist 1835 begründet worden: die Beamten sind 1 General-Inspektor (mit 5,000 Thlr. Gehalt), 1 Inspektor, 10 Sergeanten (mit je 800 Thlr. Gehalt), 19 Korporale, 181 Konstabler, 14 Gensd'armen zu Pferde, 1 Kerkermeister, 2 Schließer, 2 Gefängnißwärter; die Gesammtausgaben übersteigen 100,000 Thlr. Das Hauptgefängniß in Bridgetown faßt 200 Personen; in den 5 Distrikten der Insel existiren 3 Korrektionshäuser in St. Michael, St. Philip, St. Peter. Die Zahl der eingelieferten Gefangenen 1845 war 1,763, darunter 333 rückfällige; in den J. 1841—44 schwankte die Zahl zwischen 1,652 u. 2,150. Die größte Zahl der gleichzeitig Gefangenen war in diesen 4 Jahren 172, 211, 232, 188 für das Hauptgefängniß, 124 für die 3 Polizeistationen A., C., E.; es starben in Summa 12 Gefangene. Unter 1,763 Gefangenen konnten 87 Weiße und 540 (335 männl., 205 weibl.) Farbige lesen, 4 Weiße und 1,132 (828 männl., 304 weibl.) Farbige konnten es nicht.

Das Vertheidigungssystem ist wohlgeordnet: 6 Regimenter nebst einem Corps Leibgarden bilden die Miliz, welche sich durch einen zahlreichen glänzenden Offiziersstab auszeichnet und 1841 aus 1,446, das Jahr darauf aus 1,172, 1846 aus 1,733 Mann bestand. Die Besatzung bestand 1847 aus 1 Regiment walesischer Füsiliere, 1 westindischem Negerregiment und 2 Compagnien Artillerie. Zahlreiche Forts sind an den Küsten schon im 17. Jahrh. angelegt worden, 1736 wurden 22 Forts und 16 Batterien mit 463 Kanonen gezählt. Seit dem Frieden von 1815 und dem Orkan von 1831 verfielen die Werke und sind nur theilweise wiederhergestellt; im Kriegsfall würden sie bald wieder brauchbar sein. Von Fort St. Anna gehen Signalstationen durch die Insel.

Die Einkünfte und Ausgaben der Kolonie waren:

	Einkünfte	Ausgaben		Einkünfte	Ausgaben
1821	87,514 Thlr.	128,474 Thlr.	1865	659,200 Thlr.	662,560 Thlr.
1825	141,486 „	164,166 „	1866	692,700 „	638,920 „
1830	108,994 „	124,767 „	1867	655,653 „	665,220 „
1862	624,546 „	623,074 „			

Die Einnahmen bestehen seit 1838 aus den in den königl. Zollämtern erhobenen Steuern und Tonnengeldern, wie aus den durch den Kolonial-Schatzmeister erhobenen Verkaufsabgaben, Einfuhr- und Ausfuhrzöllen, Hafen- und Marktgebühren. Die am Ende des vorigen Jahrhunderts mißlichen Vermögensverhältnisse der Kolonie haben sich zum Vortheil verändert. Die öffentliche Schuld war 1867 bis auf 8,367 Thlr. vermindert worden.

Geschichte. Der Name Barbados steht auf den Karten von 1500 noch nicht, jedenfalls ist aber die Insel vor 1518 entdeckt worden; 1605 setzten von Guayana zurückkehrende Engländer einige Leute zur Besitznahme aus. Diese aber verließen Barbados bald wieder und erst 1625, als Holländer von der Fruchtbarkeit und Schönheit der Insel viel erzählt hatten, gründete der londoner Kaufmann William Courteen eine dauernde Niederlassung in Jamestown (Holetown). König Karl I. verschenkte die Insel an verschiedene seiner Großen, unter denen über den Besitz Streit entstand: die Folge war eine weitere Ansiedlung in Carlisle-Bai 1628. Graf Carlisle blieb Besitzer; die inneren Kämpfe in England pflanzten sich auch nach Barbados über, führten aber auch der Insel viele begüterte Kolonisten zu; nach dem Fall der königlichen Gewalt kam Barbados bald zur Unabhängigkeit, und durch Handelsfreiheit begünstigt zu Reichthum. Die Eingeborenen, deren einstige Existenz durch Auffinden zahlreicher Werkzeuge, Gefäße 2c. nachgewiesen ist, scheinen frühzeitig verdrängt worden zu sein. 1645 ordnete die aufblühende Kolonie ihre innere Verwaltung in Kirche (4 Kirchen wurden gebaut), Regierung (je 2 Deputirte aus jedem Kirchspiel traten zur „Assembly" zusammen), Justiz (Gerichtshof) und ihr Vertheidigungssystem (Miliz von 11,000 Mann, darunter 1,000 Reiter). Keine der kleinen Antillen war so rasch zur Blüte gekommen; in 7 Jahren vervierfachte sich das Eigenthum, die Bevölkerung stieg durch Einwanderung wie durch Sklaveneinfuhr auf 150,000. Die Zuckerkultur begann; Hauptquelle des Reichthums war der Handel mit eigenen und fremden Landesprodukten. 1650 ging Barbados durch Pacht an Lord Willoughby über, welcher von dem damals in Verbannung lebenden Karl II. als Gouverneur aller karibischen Inseln angestellt wurde, und erkannte die Rechte des Königs und des Lord Carlisle an; Cromwell konnte nur mit Waffengewalt die Insel in Besitz nehmen (1652) und vermehrte die Zahl der weißen Bewohner durch Tausende in der Schlacht von Worcester (1651) und sonst gefangener Schotten, die indessen dem Klima allmählich erlagen. Nach der Restauration der königlichen Gewalt wurde Christian Codrington Vicegouverneur (1668); Barbados mußte, um die Ansprüche der Carlisle, Marlborough 2c. auszugleichen, hohe Steuern zahlen, wurde aber mit Umsicht verwaltet. 1669 wurden die britischen Antillen in die Windward-Inseln (im S. von Guadeloupe) und in die Leeward-Inseln getheilt; Barbados wurde Hauptort der letztern, entwickelte sich regelmäßig weiter, hatte großen Gewinn vom Sklavenhandel; nur der Orkan vom 10. Oktober 1780, welcher in 48 Stunden von 13 Kirchen der Insel nur 3, von den Häusern der Hauptstadt nur 30 stehen ließ, Hafendamm, Kastell, Fort, Batterien, Stadthalle 2c. demolirte, 4,326 Menschenleben vernichtete und einen Schaden am Eigenthum von 8,803,760 Thlr. verursachte, bewirkte einen Rückschritt. Einen einzigen Gewinn brachte er: er vernichtete die Ameisen, die durch ihre ungeheuren Verwüstungen, allen Verfolgungen spottend, beinahe schon die Verlassung der ganzen Kolonie bewirkt hätten. Wiederholte Erdbeben und Orkane, Sklavenempörungen, später die plötzliche Freilassung der Sklaven hinderten den Fortschritt.

Barbados ist eine von denjenigen westindischen Inseln, an denen die Entwicklung der Sklaverei sich recht deutlich verfolgen läßt. Sir Robert Rich und Genossen erhielten von Jakob I. das erste Privilegium zum Sklavenhandel, 1631 bildete sich eine zweite Compagnie unter Karl I., eine dritte, an welcher sich sehr hochgestellte Personen betheiligten, unter Karl II. (Königin Katharina,

Herzog von York u. a.); 1672 wurde dieselbe in eine königliche afrikanische Compagnie umgewandelt und machte mit vergrößerten Fonds glänzende Geschäfte; in 9 Jahren lieferte sie 46,396 Sklaven nach Westindien. Seit 1698 wurde der Sklavenhandel gegen eine Steuer von 10 Proz. freigegeben. — 1806 schaffte das Haus der Gemeinen (10. Juni) den Sklavenhandel ab, das Oberhaus stimmte an demselben Tage bei; am 1. August 1834 erfolgte die Freilassung der Sklaven. Dieselbe bewirkte, nachdem die Ernten 4 Jahre lang gestiegen waren, dann sich langsam vermindert hatten, seit 1840 ein gewaltiges Sinken der Ernten, indem die Neger allmählich zu der Ueberzeugung gelangten, daß sie auch ohne anhaltende Arbeit bequem leben könnten. „Wenige Acker Land", schrieb John Russell 1840, „bringen hinlängliche Nahrungsmittel für eine schwarze Familie und einen kleinen Ueberschuß für den Markt hervor, für welche der Neger sich die nöthigen Manufakturwaaren verschafft; die Neger erhalten hohe Arbeitslöhne, kaufen oder pachten sich ein Stück Land und verweigern dann die bisherige Lohnarbeit." — Im ganzen hat aber Barbados bei der verhältnißmäßig großen Zahl seiner weißen Bewohner und bei der Dichtigkeit seiner Bevölkerung den Schaden eher ausgleichen können als andere Kolonien.

Barbados hat eine doppelte Eintheilung: entweder in 11 Kirchspiele, oder in die Stadt Bridgetown und 5 ländliche Distrikte: A. St. Michael, B. Christchurch und St. Georg, C. St. Philip und St. John, D. St. James und St. Thomas, E. St. Peter und St. Lucy, F. St. Joseph und St. Andrew.

1. Kirchspiel St. Michael an der Südwestseite der Insel, fruchtbares in Terrassen ansteigendes Land mit dichter Bevölkerung, 0,70 □M., 1683 mit 9,317, 1844 mit 34,344 E., 34 Zuckerplantagen. Zu beiden Seiten eines kleinen Bachs, der in seiner limanartigen doppelt überbrückten Mündung den Namen Swamp führt, liegt die Hauptstadt der Insel Bridgetown, in der Mitte des 17. Jahrhunderts Indian-Bridge oder kurz the Bridge, auch Michaelsstadt genannt; in rechtwinkelig sich kreuzenden Straßen an der Nordseite der Carlisle-Bai angelegt und nach der Landseite ringsum durch Vorstadtbauten mit schönen Villen erweitert, namentlich im S. bis über Kap Needham hinaus in das Kirchspiel Christchurch hinein sich ausdehnend, im ganzen ¾ M. lang, durch Feuersbrünste 1666, 1756, 1757, 1766, 1845, wie durch den Orkan von 1831 ganz oder theilweise wiederholt zerstört und schöner aufgebaut. B. ist die größte Stadt der kleinen Antillen, um 1700 mit 1,200, 1844 mit 1,802 Häusern, 1846 mit 19,362, 1851 mit 20,026 E. Die Häuser sind meist klein, von Ziegeln gebaut, hin und wieder mit grünen Verandahs geziert, meist veraltet. Früher ganz von Kokospalmen überschattet, zeigt die Stadt jetzt nur hin und wieder Gruppen dieser Bäume. Der von einem schattigen Säulengang umgebene Marktplatz ist Mittelpunkt des Verkehrs. Unter den Kirchen sind die Kathedrale St. Michael, die Kirche St. Mary und die Garnisonkirche St. Anna, die Kapelle St. Paul, die Herrnhuterkapelle in der Vorstadt Roebuck und 3 wesleyanische Kapellen zu nennen, die Juden besitzen eine Synagoge. Die Stadt hat wenig nennenswerthe Gebäude, die verschiedenen Behörden arbeiten in zerstreuten Lokalen. „Pilgrim" d. i. die Residenz des Gouverneurs, und die bischöfliche Residenz liegen im O. der Stadt auf den Höhen, auch Queens-House die Wohnung des Kommandanten liegt nebst 2 Schulgebäuden in der östlichen Vorstadt zwischen Gärten. Das kleine Fort St. Anns-Castle, von den geräumigen Kasernen und dem großen Paradeplatz umgeben, mit Magazinen und Zeughaus, liegt nahe an dem durch Fort Charles und die Beckwith-Batterie vertheidigten Kap Needham. Diese Häusergruppe ist mit der Stadt durch die lange Baistraße verbunden. Weiter im SO. machen das Militär- und das verfallene Seehospital, neben der St. Mathias-Kapelle in der Vorstadt Hastings — zum Kirchspiel Christchurch gehörig — den Beschluß der Stadt. Die Stadt hat 1813 ein schönes Denkmal Nelson's auf Trafalgarsquare errichtet.

Die Bai (Carlisle-Bai) ist offen, auf beiden Seiten durch seichte Stellen und Korallenriffe unsicher; der Ankerplatz — nicht Hafen — wird durch Rickett's Batterie, Fort James und Willoughby gedeckt; am südlichen Strande gegen Fort Charles hin befinden sich Docks und Werften, Kap Needham trägt einen Leuchtthurm. Eine Art Hafen, der Canash oder Carenage, in der breiten Mündung des Swamp, durch Wellenbrecher und Hafendamm gesichert, faßt nur kleinere Schiffe und gewährt keinen Schutz gegen Orkane. Gleichwohl bildet Carlisle-Bai fast das ganze Jahr hindurch das große Rendezvous für Schiffe aller Länder und Inseln, selbst die großen Packetschiffe legen regemäßig an. B. ist Sitz aller Civil- und Militär-Oberbehörden, eines anglikanischen Bischofs, es hat mehrere Buchdruckereien, eine Kommerzialhalle, eine öffentliche Bibliothek seit 1848, viele Schulen, mehrere gemeinnützige Vereine, 3 Freimaurerlogen, zahlreiche Hotels, Kaufläden aller Art, auch Eishandlungen. Der Stadt gehörten 1847 40 eigne Schiffe mit 1,613 Tonnen Gehalt und 245 Mann Besatzung.

Im W. der Stadt, in der an schönen Landhäusern reichen Vorstadt Fontabelle befindet sich ein schönes, haifisch-sicheres und darum vielbenutztes Seebad. In dem allgemeinen Hospital werden jährlich 340—360 Kranke verpflegt. Auf den Höhen im NO. stehen die Polizeistation A., das Irrenhaus und das Aussätzigenhaus. — Pferderennen wurden sonst bei Highgate (Signalstation auf dem Plateau) abgehalten, jetzt wird der Paradeplatz dazu benutzt. Ein kleines Garnisontheater, Konzerte besonders in Worthing, öffentliche und Privat-Bälle bilden die stehenden Vergnügungen der gegen Fremde vorzugsweise gastfreien Bewohner. — Um die Stadt ist die Gegend weit und breit mit Landhäusern bedeckt, die Besitzungen sind an ihren Grenzen mit grünen Hecken umsäumt. Die größern Pflanzungen wie die Besitzungen der „Kleinen Leute" sind kleiner als anderswo, daher in vollem Umfange an-

gebaut. Das Ganze bietet ein heiteres lebensvolles Landschaftsbild. — In dem Kirchspiel liegen die Kapellen St. Stephan $\frac{3}{4}$ M. NW. von der Stadt in reichangebauter Gegend, St. Mathew im NO., St. Barnabas im O. unweit der auf einem Hügel von 119 m. Höhe befindlichen Ruinen des Fort George.

2. Kirchspiel St. George, O. vom vorigen im Innern der Insel, 0,79 □M. 1,683 mit 6528, 1844 mit 10,174 E., 57 Zuckerplantagen. Die Kirche gl. N. ist 1780 erbaut, von dem großen Orkan verschont geblieben, unansehnlich. Die Kapellen St. Jude in hervorragender Lage auf dem Plateau, St. Luke am Fuße einer das Land durchziehenden Felsenterrasse. Signalstation Gunhill 222 m. hoch, mit Wohnungen für Rekonvalescenten, $1\frac{1}{2}$ M. von der Küste, wegen der herrlichen Aussicht vielbesucht. Zwischen dem höhern nördlichen Plateau „Top of the Cliff“ und dem südlichen „the Ridge“, zieht sich eine Niederung „the Valley“ hin, kaum 40 m. über dem Meere, wie die Plateaus mit Plantagen bedeckt. Drax-Hall im O. auf der Höhe, alte und zugleich ansehnlichste Zuckerplantage, 356 Hektaren Land enthaltend; an das benachbarte Wäldchen, einen kleinen Rest des die Insel einst bedeckenden Urwaldes, knüpfen sich zahlreiche Sagen der Landesbewohner.

3. Kirchspiel Christchurch, die Südspitze der Insel, von Southpoint an Tiefland „below the Rock“ mit zahlreichen Plantagen, in der Mitte das Plateau „the Ridge“, im NO. ein Theil der Valley genannten Niederung mit dem Sumpfland Sobers-Bottom, 1,05 □M. 1683 mit 7,764, 1844 mit 14,089 E., 64 Zuckerplantagen. Städtchen Oistingtown an Oistingbai, $\frac{3}{8}$ M. von Southpoint, der Ankerplatz ist durch die Forts Oistins und Kendal gedeckt. Die neue Kirche, Christchurch, liegt wenig landeinwärts von der Stadt. St. Lawrence, Kapelle an der See, mit der Ortschaft Streamhouse an der Halbmondbai, verfallene Salinen; Seebäder, ebenso bei Hastings, einer Vorstadt von Bridgetown, welche mit der Kapelle St. Matthias, den Hospitälern 2c. hieher gehört. Worthing, Städtchen an der See mit Seebad, ein von Bridgetown aus zu Wagen und Pferd vielbesuchter Vergnügungsort. St. David Kapelle auf dem Plateau, in der Nähe die Plantage Staple-Grove mit schönen Gärten. Die Kapellen St. Bartholomew und St. Patrick im östl. Theil, letztere über dem Sobers-Bottom. Die wesleyanische Kapelle Providence auf weitausschauender Höhe. An der Küste der Korallenfels Round-Rock.

4. Kirchspiel St. Philip, die Ostspitze der Insel, meist Flachland, im NW. mit höheren Terrassen, 1,15 □M. 1683 mit 7752, 1844 mit 12,820 E., 56 Zuckerplantagen. St. Philip, Hauptort mit schöner Kirche. $\frac{1}{2}$ M. im NO. die Signalstation Moncreiffe (ehemals Mount Pleasant) 172 m., nebst der ebenso hoch gelegenen Polizeistation C. mit Distriktsgefängniß. An der meist felsigen Küste zahlreiche kleine Buchten, durch vorliegende Riffe, unter denen Cobler's Rocks besonders genannt werden, für Schiffe schwer zugänglich, doch bequeme Bäder bietend. Longbay-Castle schöngebautes Schloß auf hohem Ufer. Cummin's-Hole an der NO.-Küste mit natürlicher Felsenbrücke. Six-Paths 26 m. hoch, Dorf mit Kreuzung von 3 Straßen. Die Kapellen St. Martin, Trinity und St. Catherine liegen an verschiedenen Punkten des Kirchspiels.

5. Kirchspiel St. John, NW. vom vor., mit fruchtbarem, meist hohem Boden und frischer gesunder Luft; 0,63 □M, 1683 mit 4,747, 1844 mit 8,538 E., 38 Zuckerplantagen. Schöne einsam stehende Kirche, 251 m. hoch auf dem Terrassenrand, mit herrlicher Aussicht auf Küstenland und See; der Kirchhof hat die Begräbnisse einiger Nachkömmlinge aus der Kaiserfamilie der Paläologen. Kapelle St. Mark auf einem Hügel im O. Codrington-College unweit der Consets-Bai, von reizenden Hügeln umgeben, von Palmen beschattet, an einem klaren Bergbache, mit weiter Aussicht über das Meer. Wichtige Schulanstalt (s. o.) langes zweistöckiges Gebäude mit Bibliothek (2500 Bände), medizinischem Lesezimmer, Wohnungen für Professoren und Studirende, Zuckerplantage. Society-Chapel auf dem Plateau über der Anstalt. Mount-Tabor im NW., hochgelegen, Herrnhuterkolonie 1844 mit 490 E. Nicht weit davon die wesleyanische Kapelle Belmont.

6. Kirchspiel St. Joseph, schönes Hügel- und Thalland an der Ostküste, doch ohne Landungsplatz, einen Theil des Distrikts „Scotland“ bildend; 0,44 □M. 1683 mit 4,395, 1844 mit 6,755 E., 38 Zuckerplantagen. Ueber der Kirche erhebt sich der Cotton-Tower mit Signalstation 333 m., eine Felsenschlucht in der Nähe führt den Namen Devils-Bowling-Alley. Bei den am hohen Plateaurande gelegenen Plantagen Rosa-Villa und Union hat eine bedeutende Erdrutschung stattgefunden, ebenso bei dem benachbarten Dörfchen Crabhole. Hackleton's Cliff 313 m. mit herrlicher Aussicht über das hügelige, wie ein Amphitheater mit steiler Korallenfelswand umgebene Scotland. Kapelle St. Joseph an der Küste; von da bis zur Mündung des Joesbachs die Baihäuser mit Gesundheitsstationen und Seebädern. Bisserhill einzelnstehender 301 m. hoher Hügel von weißem Korallenfels, weithin sichtbar, mit der schönsten Aussicht der Insel; auf dem Gipfel steht die Polizeistation F.

7. Kirchspiel St. Andrew, auch Overhill oder Scotland genannt, N vom vor., gleich schönes Land, von dem Scotland-River und seinen Zuflüssen bewässert, mit zahlreichen Bergketten, Hügeln, Klippen; 0,64 □M. 1683 mit 4,429, 1844 mit 5,995 E., 26 Zuckerplantagen. Die neue, schöne Kirche liegt am Churchriver $\frac{1}{4}$ M. von der See. St. Saviour, Kapelle am Scotland-River; noch höher liegt eine wesleyanische Kapelle am Fuße des die ganze Insel überschauenden Mount Hillaby. — Turners Hall, hochgelegene Plantage am Fuße des 291 m. hohen Spring-Plantation-Hill; dabei die brennende Quelle „Boiling Spring“, die ein brennbares Gas ausströmt und ein dem Botaniker werthvoller Rest des ehemaligen Urwaldes. In der Nähe die Kapelle St. Simon und St. Jude. — An der Ostküste erheben sich Chalky-Mount (174 m.), Green-Hill, Pico Teneriffe

(82 m.), wenn auch nicht zu bedeutender Höhe, doch in malerischen, seltsamen Formen über die von Korallenklippen umgürtete Küste.

8. Kirchspiel St. Lucy, die Nordecke der Insel enthaltend, nur im SO. hoch (der Terrassenrand steigt in Mount Gilboa 137 m. auf), im übrigen Flachland mit vereinzelten Korallenfelsen, sichtlich einst vom Meere überspült; an der Küste mit Felsenrand abfallend und meist von Korallenklippen umgürtet; 0,64 □M. 1683 mit 4,833, 1844 mit 6,934 E., 38 Zuckerplantagen. Hübsche Kirche, nach 1831 gebaut, am Fuße des Mount Gilboa, ½ M. von der Westküste. St. Clement Kapelle im O., zwischen zahlreichen Pflanzungen, ebenso Kapelle St. Swithin im nördlichen Flachlande. An der Westküste Ruperts Fort und Maycocks Fort, in der Nähe des letztern scheint um 1700 das Städtchen St. John gestanden zu haben. An der Nordküste unter andern sehenswerthen Höhlen Animal-Flowers-Cove mit einem Reichthum von Actinien und Algen, und Bachelors Cove.

9. Kirchspiel St. Peter, an der Westküste, regelmäßig nach O. in Terrassen ansteigend, mit zahlreichen Schluchten, 0,61 □M. 1683 mit 6,388, 1844 mit 8343 E., 44 Zuckerplantagen. Speightstown od. Spikestown, zweite Stadt der Insel mit der in byzantinischem Stil erbauten Kirche, ¼ M. am Strande entlang gebaut, mit 150 zum Theil verfallenden Häusern. Hier landeten 1605 die Engländer. Die offene, durch die Forts Orange und Denmark geschützte Rhede wird wenig mehr benutzt, da alle Ausfuhr über Bridgetown geht. Die Einwohner beschäftigen sich meist mit Fischerei. Auf der Höhe steht die Polizeistation E. oder Dovercastle mit Gefängniß und Signalstation. Hübsche wesleyanische Kapelle. Die Kapelle Allerheiligen, die älteste Kirche der Insel, und Welshtown mit Schule und Kapelle auf dem Plateau, welches in den Four-Hills 276 m. ansteigt. An der Küste das verfallene Fort Margaret.

10. Kirchspiel St. James, S. vom vor., an der Westküste, ein mit regelmäßigen Felsenstufen ansteigendes welliges Terrassenland; 0,57 □M., 1683 mit 4,791, 1844 mit 5,704 E., 33 Zuckerplantagen. Holetown, auch Jamestown, Städtchen an einer kleinen Bai mit einem durch Fort St. James gedeckten Ankerplatz, ehemals mit 100 Häusern, jetzt unbedeutend; Polizeistation. Die alte Kirche liegt einzeln im N. der Stadt. Im N. die Kapellen St. Albans und Westmoreland.

11. Kirchspiel St. Thomas, O. vom vor., im Innern der Insel, meist welliges von zahlreichen Schluchten durchzogenes Tafelland; 0,62 □M. 1683 mit 5,226, 1844 mit 8,504 E., 55 Zuckerplantagen. Der Kalkfelsen enthält zahlreiche Tropfsteinhöhlen, so namentlich bei der Pflanzung Spring die Cole's-Cove, von einer tiefen Schlucht aus zugänglich. Die neue Kirche liegt im W., am Fuß einer Plateaustufe; ½ M. östlich bildet Porey's-Spring einen anmuthigen Wasserfall, in der Nähe die Polizeistation D. mit Gefängniß. Freetown oder Meßhouse-Hill auf dem Plateaurand. Holy-Innocents, hochgelegene Kapelle. Fishers Pond, Kapelle. Die Herrnhuterstationen Saron und Clifton-Hill, letztere hochgelegen, 1844 mit 519 E., erstere 1812 mit 241, 1844 mit 2,293 E.

---

14. Tobago.

Bücher. (C. de Rochefort), Tableau de l'île de Tabago ou de la Nouvelle Oualchre, Leyde 1665. — J. C. P., Tobago, insulae Caraibicae in America sitae, fatum s. brevis et succincta huius insulae descriptio, Groningae 1727.

Karten. Tobago Island, surveyed by J. Parsons 1864. 65, London, Hydrogr. Office 1867, West-Indies No. 505; Maßstab 1:72,600. — Tobago Island, Eastern part, J. Parsons 1865, London Hydr. O. 1867, West-Indies No. 488. — Scarborough, Rockly Bay, J. Parsons 1865, London Hydr. O. 1867, West-Indies No. 508.

Die Insel Tobago, von der Röhr benannt, deren sich die Kariben bedienten, um das jetzt in aller Welt beliebte, damals Kohiba genannte Kraut zu rauchen, von Trinidad 4 M., von Grenada 19 M., von Barbados 30 M. entfernt, ist die südlichste der karibischen Inseln, wiewohl sie ganz außerhalb der von den Kleinen Antillen gebildeten Bogenlinie liegt und als Fortsetzung der nördlichen Bergkette von Trinidad zu betrachten ist; 5½ M. lang und 1 bis 1¾ M. breit, die Hauptstadt Scarborough liegt 43°,4' w. L. und 11°,11 n. Br. Die Größe beträgt 5,65 (nach Andern 4,21 oder 4,8) □Meilen.

Die Insel ist von SW. nach NO. gestreckt, nach dem SW.-Ende verschmälert. Von der SW.-Spitze, Crown oder Browns-Point, zieht sich die Nordküste mit zahlreichen flachen Baien, unter denen Buccoo-Bai, die Courland-Baien, und Man-of-War-Bai die ansehnlichsten sind, bis zur NO.-Spitze, vor welcher das Inselchen Giles oder Melville liegt. An der Südküste zeichnen sich Rockly-Bai, Hillsborough-Bai und Tyrrel-Bai aus.

Man hat Tobago die „Melancholische Insel" genannt, weil sie von Norden her gesehen nur eine Masse hoher und dunkler, steil zum Meer abfallender Berge ohne charakteristisch vortretende Gipfel darzustellen scheint oder sich wie ein großer hoher Wald aus den Fluten erhebt; bei näherer Betrachtung ergibt sich der Charakter der Insel als ein

höchst mannigfaltiger. Der Taubenberg (Pigeon-Pik) ist 538 m. hoch, der höchste Punkt im S. von Bloody-Bai erhebt sich zu 582 m., andre Höhen sollen 650 m. erreichen. In der Westhälfte steigen um Scarborough Frenchhill 249 m., Mount Grace 176 m., Amity Hope 209 m. an, nach SW. verflacht sich das Land und endigt in völliger Ebene. Sehr zahlreiche tiefe Schluchten mit schnellfließenden Bächen, deren 12 genannt werden, ziehen aus dem Innern nach der Küste und endigen meist mit kleinen Alluvialflächen; keiner von diesen Bächen ist über 1 Meile lang. Der eine von ihnen bildet den 25 m. hohen Highlands-Waterfall unweit der Plantagen Les Coteaux. Diese Thäler im NO., wenig zugänglich und selten besucht, von der Kultur meist noch nicht berührt, bieten eine Fülle von pittoresken Felsen- und Waldlandschaften. Die Westhälfte mit ihren zahlreichen niedrigen Hügeln, zwischen denen nur schmale Thalflächen, keine Ebenen sich ausbreiten, gibt mildere, freundlichere aber nicht minder schöne Landschaftsbilder.

Aeltere Gebirgsformationen von Granit, Glimmer, Schiefer und Sandstein scheinen mit Porphyr und Basalt den Hauptgebirgszug der Insel zu bilden; bei Plymouth lagert Korallenfels auf krystallinischem Gestein, im SW. findet sich fast ausschließlich Muschelkalk und Korallenkalk. Eine fette, schwarze Fruchterde bildet die Oberfläche. An der Nordwestküste ist der Seesand in fortwährender Umbildung zum Sandstein begriffen.

Klima. Flora. Fauna. Die Monate Februar bis April sind vorzugsweise trocken. Die Regenzeit beginnt im Juni, die Regen sind im September am anhaltendsten, von da an fällt viel Regen in heftigen Schauern, doch mit Zwischenräumen. Ende Dezember beginnt die Erntezeit. Die Winde sind unregelmäßig; und in einem Theil des Jahrs (Dezember, Januar) genießt Tabago die Passatwinde. Orkane sind sehr selten, die letzten waren 1831 und am 11. November 1847.

Die Regenmenge betrug nach 6jährigen Beobachtungen (1847—1852) zu Fort King-George, 128 m. über dem Meere, im monatlichen Durchschnitt:

Januar	101 mm.	Mai	217 mm.	September	230 mm.
Februar	43 „	Juni	256 „	Oktober	262 „
März	50 „	Juli	233 „	November	227 „
April	57 „	August	222 „	Dezember	228 „
	251 mm.		928 mm.		947 mm.

zusammen 2,126 mm. Die Hochlande des Innern sind gesund, sodaß Dr. Loyd im J. 1827 berichten konnte, daß auf einigen der Besitzungen im Innern seit mehr als 10 Jahren kein europäischer Ansiedler begraben worden sei.

Flora und Fauna von Tobago haben mehr Verwandtschaft mit den Antillen, als mit der nahen Festlandsinsel Trinidad, sind aber nicht ohne sichtliche Verwandtschaft mit dieser letzteren. Alle Pflanzenarten, welche auf den Antillen wachsen, gedeihen auch auf Tobago und auf Trinidad, so wie jene, welche in Guayana und Cumana gepflegt werden. Die Vegetation ist schön und mannigfach. Die Orange, Limone, Guave, der Granatapfel, Feigen und Trauben erreichen die höchste Vollkommenheit; die beiden letzteren geben zweimal des Jahres Ernten (wenn sie 3 Wochen, nachdem die Früchte gesammelt sind, beschnitten werden), und alle europäischen Küchengewächse gedeihen aufs vortrefflichste. Die Zimmet- und Pfefferbäume (nach Einigen auch die Muskatnuß) wachsen in verschiedenen Theilen der Insel wild, und die Baumwolle von Tobago ist von vorzüglicher Güte. — Auf Tobago findet man einige vierfüßige Thiere und Vögel, welche man auf Trinidad vergeblich sucht, und umgekehrt; so hat sich z. B. die Katraka, eine sehr seltsame Species des Fasans, welche von Tobago nach Trinidad verpflanzt und freigelassen wurde, nicht fortgepflanzt; ebenso verhält es sich mit den Hoccos von Trinidad in Beziehung auf Tobago, und obwohl man beinahe alle vierfüßigen Thiere, welche den ungeheuren Strich zwischen dem Amazonenfluß und dem Isthmus von Panama bewohnen, auf Trinidad findet, so trifft man nur sehr wenige davon auf Tobago an; selbst der auf Trinidad so häufige Hirsch von Guayana fehlt hier. Die einheimischen Vögel (Capadose nennt 123 Arten) sind: verschiedene Arten von wilden Enten, Tauben, gelbe und schwarze Amseln, weiße Schnepfen, Drosseln, Reiher, Pelikane; die Adler des Orenoco und die Flamingos besuchen die Küsten; es gibt drei Arten von Kolibris und einen kleinen Vogel von der Größe eines Sperlings, mit prachtvollem Gefieder. — Eine große Mannigfaltigkeit von Schalthieren gibt es an der Küste, die auch häufig von Walrossen und Schildkröten besucht wird.

Die Bevölkerungszahl betrug:

	Weiße	freie Farbige	Sklaven	Summe
1660				1,200
1776	2,397	1,050	10,752	14,199
1787	1,397	1,050	10,539	12,986
1789	425	231	13,295	13,951

	Weiße	freie Farbige	Sklaven	Summe
1805	900	700	14,883	16,483
1811	585	350	16,897	17,832
1819			15,470	
1820			14,581	
1823			14,315	
1824			13,656	
(1830)	470	1,163	12,556	14,189
1833	304	1,266	11,628	13,198
1839				11,748
1844	212	12,998	—	13,208
1851	122	14,256	—	14,378
1861	120	15,290	—	15,410
1867				16,249

Der Zuwachs seit 1844 ist Folge neuer Einwanderung. 1844 zählte man nur 78 weiße Frauen und Kinder, — 103 Pflanzer, 5 größere Eigenthümer, 5 Aerzte, 9 Geistliche, 25 Lehrer. Das Verhältniß der Geschlechter war 1839 wie 47 : 53, 5,502 männliche und 6,246 weibliche Personen; 1866 hatte es sich auf 48 : 52 gestellt. 1864 zählte man 405 Geburten, 201 Todesfälle, 25 Trauungen, 1866 dagegen 448 Geburten, 223 Todesfälle, 29 Trauungen.

Produktion. Handel. Die Viehzählung von 1843 ergab 227 Pferde, 836 Maulesel, 211 Esel, 3,099 Rinder, 2,390 Schafe, 2,607 Ziegen, 3,622 Schweine. Anbau und Ertrag stehen hinter andern westindischen Inseln zurück; noch ist ein großer Theil des Bodens mit Wald bedeckt.

Um 1660 hatten die Holländer 6 Zuckermühlen auf Tobago, bauten auch Tabak, Baumwolle, Indigo. Im J. 1849 arbeiteten auf den Zuckerpflanzungen 22 Wassermühlen, 23 Dampfmaschinen, 13 Windmühlen, 5 Thiermühlen, zusammen 63; 1866 dagegen 22 Wassermühlen, 19 Dampfmaschinen, 9 Maschinen mit Dampf und Wind, 1 mit Dampf und Wasser, 13 mit Wind; zusammen 64.

Die Produktion betrug (*) bezeichnet nach Großbritannien allein):

	Zucker (Ztr.)	Melasse (Gall.)	Rum (Gall.)	Baumwolle (Ztr.)
1777	20,000			
1789	20,050			(18,000)
1798	103,638*)		254,786*)	
1805	214,578			
1809	130,122*)		525,327*)	436*)
1810	124,208*)		337,433*)	106*)
1812	116,774	7,600	525,360	219
1812	113,358*)		484,660*)	
1816	139,157*)		254,786*)	29*)
1820	109,194*)			
1822	100,725*)		(309,829*)	
1824	123,868*)		312,369*)	
(1830)	138,000	8,000	600,000	200
1864	50,973	4,452 Ztr.	58,770	
1865	52,703	3,223 „	77,644	
1866	90,295	5,533 „	119,292.	

An Kaffee wurden ausgeführt: 1789: 159 Ztr., 1809 und 1810 nach Großbritannien allein 3 und 9 Ztr., 1812 rechnete man die Produktion auf 690 Ztr. 1823 und 1824 wurde kein Kaffee mehr nach Großbritannien ausgeführt. Die Baumwollenkultur scheint ganz aufgehört zu haben. Die Indigo-Ausfuhr betrug 1776: 120 Zentner, 1787: 45 Ztr., ist aber längst zu Ende. Dagegen ist jetzt die Anpflanzung von Kokospalmen vorwärtsgeschritten, und wurden 1866 410,609 Nüsse ausgeführt. Ein Versuch mit Anpflanzung von Maulbeerbäumen und mit Seidenraupenzucht wurde im J. 1837 gemacht. — Die niedrigen Tagelöhne, 6⅔ Gr. täglich für Feldarbeit, 25 Gr. für Handwerker, 66⅔ Thlr. jährlich für Hausarbeit, erleichtern den Betrieb der Zuckerfabriken.

Der Handelsumsatz betrug (nach Thalern)

	Einfuhr	Ausfuhr	
1770	40,793	15,491	nach Großbritannien
1773	200,327	136,361	desgl.
1778	153,333	635,227	desgl.
1789	823,866	984,266	unter französischer Herrschaft
1809	1,512,160	470,566	Handel mit Großbritannien
1810	1,341,307	471,913	desgl.
1812	912,647	1,743,093	Einfuhr u. Ausfuhr überhaupt
„	755,060	1,626,680	„ „ nach Europa
1816	500,743		aus Großbritannien

	Einfuhr	Ausfuhr	
1831	101,680	102,294	überhaupt
1853	353,307	374,473	überhaupt
1860	345,233	447,493	überhaupt
1865	316,580	311,747	überhaupt
1866	384,300	465,815	überhaupt
1867	365,507	373,007	überhaupt

Verfassung. Ein Gouverneur regiert in Scarborough, ihm stehen wie auf den andern westindischen Inseln ein Rath (Council) und ein Repräsentantenhaus (Assembly) zur Seite. — Das Budget der Kolonie betrug

	Einnahme	Ausgabe
1864	56,187 Thlr.	66,313 Thlr.
1865	58,393 „	67,073 „
1866	65,433 „	67,687 „
1867	65,607 „	65,387 „

Die früher ansehnliche Schuld ist auf 6300 Thlr. abgezahlt (1867).

Die Insel wird entweder in 3 Distrikte, den Leeward-Distrikt mit 5,876, den Windward-Distrikt mit 2,349 und den mittlern Distrikt mit 6,153 Einwohnern (1851) eingetheilt, oder in 7 Kirchspiele exclus. der 2 Städte Scarborough und Plymouth.

Geschichte. Kolumbus entdeckte T. (am 30. Juli) 1498 und fand es von Kariben bewohnt, welche mit den auf dem Festlande lebenden Arawaaks in stetem Kriege lebten, später sich vor der Uebermacht derselben nach St. Vincent zurückzogen (nach 1550). 1580 landeten die Engländer zum ersten Male, 1608 machte Jakob I. seine Souveränetätsrechte geltend, Karl V. verlieh die Insel 1628 an den Grafen Pembroke, doch war eine Ansiedelung noch nicht vorhanden. Da fanden sich Vließinger Kaufleute durch die Schönheit des Landes und durch seine bequeme Lage für den Handel nach Südamerika 1632 veranlaßt, 200 Ansiedler nach Tobago, welches sie Nieuw-Walcheren nannten, zu senden; die eifersüchtigen Spanier überfielen und zerstörten 1634, mit Kariben verbunden, die holländische Kolonie. Nachdem die Insel nun 20 Jahre unbewohnt geblieben war, landeten im J. 1654 abermals Vließinger Kolonisten, mit einem Freibrief der holländischen Regierung an Adrian und Cornelius Lampsin, und bald darauf kurländische Kolonisten, von dem Herzoge von Kurland gesendet, dem der König Jakob I. früher (angeblich als Pathengeschenke) Tobago abgetreten hatte. Bald folgte Streit zwischen den Kolonisten; die Kurländer mußten 1659 ihr Fort James an der Kurlandbai räumen. Ackerbau und Handel blühten, Gouverneur Hubert de Beveren, der über 1200 Kolonisten zu verfügen hatte, setzte die Forts Beveren, Bellevisté und Lampsinbergen in Vertheidigungsstand, konnte aber nicht hindern, daß im nächsten Kriege Engländer unter Bridges (1672) und darauf Franzosen unter dem Herzog von Estrées landeten und plünderten (1677). Nachdem Fort Lampsins zerstört war, gaben die Holländer Tobago auf. Seit 1678 versuchte wieder Herzog Jakob von Kurland die Ansiedlung, doch mit wenig Erfolg. Nach Erlöschen des Hauses Kettler 1737 machte England das Heimfallrecht geltend. Der Friede von Aachen 1748 erklärte Tobago nebst Grenada, St. Vincent, Dominica für neutral: alle europäischen Mächte erhielten das Recht, friedliche Kolonisten, nicht aber Soldaten dorthin zu senden. 1763 wurde Tobago von Ludwig XV. förmlich an England abgetreten; eine am 20. Mai 1765 ernannte Kommission zur Vertheilung von Ländereien gab das Signal zu raschem Emporblühen der Kolonie. Doch wurde im englisch-nordamerikanischen Kriege Tobago noch einmal 1781 vom Marquis von Bouillé eingenommen und in Versailles 1783 an Frankreich abgetreten; bis im Mai 1793 die Engländer unter Cuyler 2000 Mann stark landeten, die 22 festen Plätze den Franzosen wegnahmen und für immer festen Fuß faßten.

Die Sklaverei wurde 1830 aufgehoben; anfangs gab es viel Freude, der Handel belebte sich, die freien Neger kauften viele Viktualien auf den Märkten, aber allmählich hörte das Arbeiten und mit dem Arbeiten der Wohlstand und die Blüte des Handels auf. Nur langsam und allmählich ist es wieder besser geworden, der Zustand der arbeitenden Bevölkerung ist leidlich, der allgemeine Bildungsstand ist freilich bei dem Mangel an Weißen ein sehr niedriger, und der Wohlstand früherer Zeiten wird so leicht nicht wieder erreicht werden. 1833 war 1 Schule vorhanden, 1845 war die Zahl der Schulen auf 18 gestiegen, hat sich aber seitdem wohl eher vermindert als vermehrt.

1. Kirchspiel St. George, an der Südseite, 0,82 □M., 1844 mit 1,565 Einw. (die Größe der Kirchspiele ist nach der allerdings zu geringen Berechnung von 4,21 □M. für die ganze Insel; auch die Einwohnerzahlen erscheinen zu niedrig!) fruchtbares Land mit zahlreichen zerstreuten Hügeln. Scarborough, Hauptstadt an der Rockly-Bai, am Fuße sanft ansteigender anmuthiger Hügel, 1844 mit 1,343, 1851 mit 1,474 Einw. Die Stadt ist klein und hat außer ihrer prächtigen Umgebung wenig Einladendes. Von Gebäuden sind der hübsch gebaute Gerichtshof, das Zollamt, 1 anglikanische, 1 presbyterianische Kirche zu nennen. Gut eingerichtetes Gefängniß; Zeughaus und Proviantgebäude, Kaserne. In der Nähe lag früher Fort Lampsinbergen. ¼ Stunde im O. auf einem 142 m. hohen Hügel liegt das Fort King-Georg, Haupt-Militärstation der Insel. ¼ M. SO. davon steht ein Leuchtthurm auf Bacolet Point. — ¼ M. N. an der Stadt liegt Gouvernements-House, die Residenz des Statthalters, auf einem 127 m. hohen Hügel zwischen Mount Grace und Frenchhill. — 2. Kirchspiel St. Patrick oder Sandy-Bai, 0,43 □M., 1844 mit 2,270 Einw., an der Südwestspitze der Insel, flaches, niedriges, fruchtbares und wohlangebautes Land. Die Kirche liegt mitten im Land auf einem 39 m. hohen Hügel. Milford an der Sandy-Bai, ehemals Stadt, jetzt ärmliches Dorf, der Strand ist mit Kokospalmen umsäumt. Mount Pleasant, Herrnhuterkolonie in der Nähe der Sandy-Bai mit zahlreich besuchter Schule, 1839 mit neuer Kapelle. — Unweit Crownpoint, im äußersten SW. zeigt man die angebliche Höhle von Robinson Crusoe. — 3. Kirchspiel St. David oder Kurlandsbai (Courland-Bay) an der Nordseite, W. v. vor., mit 0,64 □M., 2712 Einw. (1841). Das Städtchen Plymouth liegt am nördlichen Ende der großen Kurlands-bai, nahe an der Mündung des kleinen Richmondbachs, welcher einen fruchtbaren Hügeldistrikt durchschneidet; mit rechtwinklig sich kreuzenden Straßen, Kirche, Polizeistation, 1844 mit 464 E. Mehrere Dörfer im Kurland liegen an den mit leidlichen Ankerplätzen versehenen Baien: Gr. Kurlands-B., Stonehaven-B., Kl. Kurlands-Bai, welche sämmtlich mit guten Ankerplätzen versehen sind. Weiter im NO. ist der Strand von steilen, waldbedeckten Höhen eingefaßt. — 4. Kirchspiel St. Mary oder Greatriver an der Nordseite, NO. v. vor., mit 0,76 □M., 792 E. (1841). Castara-Bay, Englishmans-Bay, Parlatuvier-Bay, Bloody-Bay mit Ankerplätzen. Das Land ist bergig; die Kirche liegt unweit des Weißen Felsens, einige Plantagengebäude sind hoch auf isolirte Hügel gebaut, wie Woodlands-House 268 m., Runnymede-House 311 m. — 5. Kirch-

spiel St. John, die gebirgige NO.-Spitze der Insel bildend, mit den tiefeinschneidenden Buchten Man-of-War-Bay, Tyrrel-Bay, King-Bay, 0,77 □M., 940 E. (1841). An der 20—80 m. tiefen Man-of-War-Bay, eigentlich Manawawa-Bay, welche Raum für die größte Flotte hat und von einem Kranze prächtiger, bewaldeter, bis 568 m. hoher Berge umgeben ist, liegt das Städtchen Charlotteville, die Häuser am Strande, die Kirche hoch auf einem Hügel. Im NO liegt das 130 m. hohe Inselchen Giles oder Melville, im O. das größere Little-Tobago, 143 m. hoch, 0,02 □M. groß, von einem Einsiedler bewohnt; es deckt mit mehreren kleineren Inseln die Tyrrelbay. — 6 Kirchspiel St. Paul, SW. v. vor. an der Südseite, 0,55 □M., 941 E. (1841), Berg- und Waldland; die Kirche liegt nahe an der Prince-Bay. Delaford-Valley, in einem schönen, waldigen Thalkessel zwischen ansehnlichen Bergen; der nach S. abfließende Bach mündet in die Queen-Bay. — 7. Kirchspiel St. Andrew, an der Südseite, zwischen vorigem und St. George, 0,23 □M., 2,009 E. (1841), dicht bevölkert und gut angebaut. Mehrere Kirchen liegen an der Hillsborough-Bay, an der durch ein Fort vertheidigten Barbados Bay und an der Goldsborough-Bay; die Landung an diesen Buchten wird, wie gewöhnlich an der Windseite der Kleinen Antillen, durch Korallenbänke und Felsenriffe erschwert.

15. Trinidad.

Bücher. Alexander Anderson, Nachricht von dem Asphaltsee auf der Insel Trinidad, in Sprengel und Forster, Neue Beiträge zur Völker- und Länderkunde. III. Theil. Leipzig 1790, dasselbe in den Transactions of the Linnean Society T. VIII. 1789 — F. Mallet, Descriptive account of the island of Trinidad 1797. London 1802. — J. J. Daurion-Lavaysse, Reise nach den Inseln Trinidad, Tabago und Margaretha, aus d. Französ. — W. H. Burnley, Observations on the present condition of the island of Trinidad and the actual state of the experiment of Negro emancipation, London 1842. — P. T. Mc. Callum, Travels in Trinidad in the year 1803, Liverpool 1805, deutsch in Bertuchs allg. g. Ephemeriden 1806, Dez. — Brief Extracts from the Memoranda of the Earl of Dundonald, on the use, properties and products of the bitumen and petroleum of Trinidad, London 1857. — Karl Rohrbach, der Asphaltsee in Trinidad; die Farbigen und Weißen auf Trinidad (das Ausland 1858, 3. 4. 7—9.). — L. A. A. de Verteuil, Trinidad, its geography, natural resources, administration, present condition and prospects. London 1858. — G. P. Wall and J. G. Sawkins, Memoirs of the geological survey of Trinidad. London 1860 (mit Ansichten, geologischen Profilen und Karte im Maßstab von 1 : 253,440). — Henry F. J. Guppy, The Trinidad official and commercial Register and Almanack for 1867, Port of Spain 1866.

Karten. Trinidad Island and Gulf of Paria, surveyed by Commander W. Chimmo, London 1869 published by the Admiralty, West-Indies No. 483a. 483b. Maßstab 1 : 144,000. — Eine vollständige Landesaufnahme ist noch nicht vorhanden.

Die Insel Trinidad, die größte unter den Kleinen Antillen — insoweit sie zu dieser Inselkette gezählt werden kann —, mannigfaltig und pittoresk in ihrer Gestaltung, reich in ihren Produkten, müßte auch ihrer geographischen Lage nach eine der wichtigsten westindischen Inseln sein. Nahe dem südamerikanischen Festlande, gegenüber der Mündung eines gewaltigen schiffbaren Stroms ist sie ganz geeignet, in strategischer wie in kommerzieller Hinsicht einen großen Theil der Tierra firme zu beherrschen. Allein jene Festlandsgebiete sind menschenarm, dem Orinoko fehlt noch eine lebhafte Schiffahrt, und Trinidad wartet noch jener Bedeutung. — T. liegt von 43° 14′ bis 44° 16′ w. F. (so nach den Admiralitätskarten; Wall und Sawkins legen es über 3′ weiter westlich) und von 10° 2′ 30″ bis 10° 50′ n. Br., hat von O. nach W. 19 M. Länge, von N. nach S. 11 M. Breite und einen Flächeninhalt von 82,57 □M. oder 1,122,888 Acres. So nach Wall und Sawkins, übereinstimmend mit den Admiralitätskarten, während früher 113 □M. oder 1,536,000 Acres, später 94,64 □M. offiziell angegeben wurden.

Die ganze Nordküste der Insel, vom Kap Galera im NO. bis zu Entrada-Point an der Monostraße im NW., 12 M. lang, ist hoch, hat steile an tiefen Schluchten häufig durchbrochene Abhänge, ist für Schiffe schwer zugänglich und hat nur vereinzelte Ankerplätze, wie Cumana, Toco, Rio-Grande, Las Cuevas, Maracas, Mocaripe. In der Mitte dieser Küste tritt besonders Kap Chupara hervor. „Wenn der Schiffer den langgestreckten Bergrücken, der mit dieser Küste parallel läuft, hinter sich hat und nach W. umbiegt, wird er durch den Anblick eines der prachtvollsten, manigfaltigsten und üppigsten Panoramas, welche jemals die Natur geschaffen hat, überrascht: die Wogen des mächtigen Orinoko kämpfen mit den sich entgegenthürmenden Fluten des Ozeans um die Herrschaft, die luftigen Berge von Cumana treten im W. majestätisch aus dem Schoße der Wolken hervor, östlich erscheinen die Vorgebirge, Berge, Hügel und Thäler von Trinidad geschmückt mit ewigem Grün — ein Anblick, dem die alte Welt keinen ähnlichen zur Seite stellen kann.“ Vier Mündungen von verschiedener Breite führen aus dem karibischen Meere in den Golf von Paria: Boca-grande oder Dragons-Mouth 1½ M. breit zwischen Peñas-Point und Mexillones Point,

den Spitzen des Festlandes von Venezuela und der Insel Chacachacare; der Schiffskanal Boca de Navios, zwischen dieser und der Huevo-Insel, der Huevo-Kanal, Boca Nuevos oder Eggs-Mouth zwischen den Inseln Huevos und Monos, und der sehr enge Monos- oder Affenkanal (Apes-Mouth) zwischen der letztern und Trinidad, die letzten 3 nicht über ¼ M., der Monos-Kanal bis zu 400 m. breit; der Golfstrom fließt von S. nach N. durch diese Wasserstraßen, und wenn Sturzwellen oder Süd-Wind hinzukommen, hindert er die Ausfahrt der Schiffe aus dem karibischen Meer. Die Einfahrt ist reich an landschaftlicher Schönheit: im Westen die bis 1600 m. hohen Berge der Festlandsspitze, oft umwölkt, auf den kleinen Inseln und auf Trinidad Berge und Bergzüge in sanften Formen, bis über 500 m. hoch, vollständig im Grün des Urwaldes prangend, dazwischen die gewöhnlich glatte Wasserfläche, im Golf von Paria hellgrün, ja weißlichgrün, außerhalb desselben dunkelgrün gefärbt. Die Insel Chacachacare (Chica-Chicà) mit einer gegen O. geöffneten Bucht, hat Hügel bis 250 m., ist bewaldet, ohne Quellen und spärlich bewohnt, es ist 1 kathol. Kirche daselbst, doch ohne Geistlichen; Huevos (Egg-J., Eierinsel) hat seinen Namen von den zahlreichen Schildkröteneiern, welche die ersten Entdecker da fanden, das jetzt unbewohnte Monos (Ape-J., Affeninsel) wurde von den ersten Ansiedlern so genannt, da sie nachts das Geschrei zahlreicher Affen (freilich von Trinidad herüber) vernahmen. Oestlich von Monos liegt Gasparie (Gaspar), unbewohnt, doch mit einer Station für Walfischfänger; es hat 2 Stalaktitenhöhlen.

Der Golf von Paria ist nicht tief (meist 20—30 m.), an den Küsten setzen die Gewässer fortwährend viel Schlamm ab, Schiffe müssen weit von der Küste ankern. Dem geräumigen tiefen Hafen von Port-Royal oder Chagarama folgt die Bucht von Port-of-Spain; von da aus gegen S. ist die Küste 2 M. vollständig flach: hier sind ungesunde Sümpfe, durch welche der Caroni und der Tschaguane ihr Wasser in den Golf von Paria ergießen. Dann folgen 5 M. lang etwas höhere Küsten mit kleinen Dörfern und Zuckerplantagen, im Hintergrunde die 400—700 m. hohen Hügel von Montserrat, welche in der Richtung von SW. nach NO. die Insel durchziehen; näher an der Küste liegt der Naparima, gegen 200 m. hoch. Hinter San Fernando folgen abermals weite Sümpfe, durch welche die südliche Bergkette vom Centrum der Insel getrennt wird, gegen die Küste hin scheidet dichtes Mangrovegebüsch Wasser und Land. Weiter westlich, an K. Brae oder Brea, hört dieses Gebüsch auf und Dünensand tritt an seine Stelle. Von hier aus wendet sich die Küste 5½ M. bei Kap Cedro vorbei nach WSW. bis K. Gallos, das Land ist hügelig, fruchtbar, mit Pflanzungen bedeckt; bei K. Cedro sind 2 kleine Schlammvulkane. Von Kap Gallos bis K. Icacos (½ M.) führt ein breiter Sund (Serpents-Mouth) die Gewässer des Golfstroms und des Orinoko in starker Strömung bei der flachen Südwestspitze Trinidads vorbei; das Festland ist hier nur 2 M. von der Insel entfernt. Die Küste wendet sich nun gegen O., 14½ M. lang. Die merkwürdigsten Punkte derselben sind K. Galpha mit einer Souffrière; bituminöse Schichten mit Pyritkrystallen sind am Strande sichtbar; K. Herin, K. Kaschepu (Casa-Cruz) 3 M. von der Ostspitze, mit dem dahinterliegenden 3gipfligen Berg „Drei-Schwestern", welcher vielleicht die Veranlassung zur Benennung der Insel gegeben hat, und unmittelbar an der lieblichen gegen Ostwinde geschützten Guaya-Guayare-Bay das scharf vorspringende Kap Galeotta im SO. Die ganze Südküste ist bergig, oft mit Felsenwänden aus der See sich erhebend, nicht selten mit Klippen umgürtet; das Land ist bewaldet, fruchtbar, an einigen Stellen bewohnt; die den Strand einsäumende Kokospalme gibt reichen Ertrag. Das angrenzende Meer ist flach und fischreich. In ähnlicher Weise, doch bald niedriger werdend, meilenweit mit Kokoswäldern eingesäumt, zieht die Ostküste von K. Galeotta bis K. Mayaro (3 M.). Dann folgt 4 M. lang flaches Sumpf- und Lagunengebiet mit den Mündungen des Ortoire und des Oropouche, nur in der Mitte einmal durch Hügelland am K. Manzanillo unterbrochen, zuletzt wieder 3 M. Bergland mit Steilküsten bis zu K. Galera, der hohen NO.-Spitze der Insel. Die ganze Ostküste mit den flach ausgeschweiften Buchten von Mayoro (guter Ankerplatz), der Cocos- und Matura-Bay ist mit ununterbrochenen Korallenriffen umsäumt, welche, an der Windseite der Insel, eine ungeheure Brandung hervorbringen und allen Schiffen den Zugang erschweren; nur die Balandra-Bucht (die Bootinsel) im N. der Matura-Bay ist für Kähne zugänglich.

Oberflächengestalt. Trinidad hat 3 mit einander von O. nach W. parallel laufende Gebirgssysteme und 2 ebenso deutlich ausgeprägte Ebenen. Die nördliche Küstenkette streicht von Kap Galera bis Kap Entrance in einer Länge von 12, in einer Breite von 1½ bis über 2 Meilen und deckt einen Raum von 17 □Meilen. Ihre Gipfel sind der Cerro Oropouche 698 m., der Cerro of Aripo (nördlicher Gipfel 835 m., südlicher Gipfel 945 m.), der Arima 856 m., der Naranja 826 m., der Tucutche im Cerro de los Cucios 918 m. (ältere Angabe 945 m.), la Vigie 680 m., der Mal d'Estomac 680 m.; in der Verlängerung der Kette liegt die Inselreihe, welche nördlich den Golf von Paria schließt. Die Thäler sind fast ausschließlich Querthäler, im Oberlauf mit weiteren Becken, im Unterlauf verengt, die Bäche klar und raschfließend, Höhen und Thäler mit tropischem Wald bekleidet. Die Centralkette, von S. Fernando bis Manzanilla-Point und Paloma-Point 8½ M. lang, kaum über 1 Meile breit, läuft mehr von NO. nach SW. als von O. nach W. und deckt einen Raum von 6 □Meilen; sie ist niedrig und trägt nur vereinzelt höhere Berge, unter denen Mount l'Ebranche

219 m., Mount-Harris 275 m., der Tamana 313 (338) m., der langgestreckte Montserrat 290 m. ansteigen. Hügelland mit lichteren Wäldern bedeckt ist der Hauptcharakter dieses Landstrichs, unter den Bäumen walten die Cedrelen („Cedern") vor, dichtes Gebüsch erfüllt Berghänge und Thalgründe. Die südliche Küstenkette, 18 M. lang und 1—2 M. breit, öfters durch Bodensenkungen unterbrochen, steigt in den Three Sisters (Drei Schwestern) 219 m. auf, während Mont l'Enfer im W. nur 100 m., Erin Savanna 81 m. hoch ist; kaum 4 □M. können hier als Bergland betrachtet werden. Die nördliche Ebene durchschneidet die Insel von O. nach W., längs des Oropuche und Caroni, die durch eine kaum 60 m. hohe Wasserscheide von einander getrennt werden; an beiden Flüssen, besonders aber südlich von der Caroni-Mündung breiten sich weite Sümpfe aus, Caroni-Swamp über 1 □M. groß. Die südliche Ebene ist wie jene 8 M. lang, enthält südlich von S. Fernando und nördlich von der Mündung des Ortoire weite mit Lagunen, Fluß- und Meeresarmen durchzogene, meist mit Mangrovedickicht bewachsene Sümpfe; einige isolirte Hügel erheben sich über sie, wie der Naparima 181 m. an der Westküste, Kap Mayaro an der Ostküste 64 m.

Die höchst interessante geognostische Zusammensetzung des Bodens ist durch die Arbeiten von Wall und Sawkins 1857 und 1858 besser aufgeklärt worden, als dies bei allen übrigen Kleinen Antillen der Fall ist. Die Bildung der Insel korrespondirt völlig mit der des nahen Festlandes.

Die nördliche Kette, sichtlich eine Verlängerung der Küstenkette von Venezuela, bildet ein geognostisches System für sich. Sie besteht vorzugsweise aus Schichten von Glimmerschiefer, Sandstein, krystallinischem und hartem Kalk-Thonschiefer, nur in den Thälern von Alluvium überlagert; Gneiß wie auf der gegenüberliegenden Landspitze Marillones findet sich nicht. Die flachen Thalauen des Caroni und Oropuche bestehen aus Alluvium, ebenso müssen die großen Sümpfe an der Ost- und Westküste wie die Sanddünen der Südwestspitze der Quartärformation zugezählt werden. Der mittlere und südliche Theil der Insel gehört den wahrscheinlich miocenen Schichten der Tertiärformation an, welche von Wall und Sawkins mit dem Namen „Neuere Paria-Gruppe" bezeichnet wird; nur ein Zug durch die Mitte der Insel ist aus der Unteren Kreide oder Neocomien „Aeltere Paria-Gruppe" gebildet: Schichten von hartem Thon oder Thonstein (Phthanit), von Kalk, dunkelm und hellem Thonschiefer &c. wechseln hier mit einander ab. Höchst manigfaltig ist die Tertiärformation, innerhalb deren jene Geologen von unten nach oben 5 Abtheilungen unterscheiden: A. die Nariva-Schichten aus Thon, weißem Thonschiefer und bisweilen aus gelblichem Kalkstein gebildet, auf der Oberfläche zu der fruchtbaren „Rothen Erde" verwittert; B. den Naparima-Mergel, aus Schichten von Mergel, Konglomeraten kalkhaltigem Sand bestehend mit zahlreichen Infusorienpanzern, Korallen und andern Versteinerungen, öfters auch reich an Asphalt, welcher an einigen Orten des Innern flüssig zu Tage tritt; C. die Tamana-Kalkschichten im Centrum der Insel, mit weißem oder gelbem, körnigem oder krystallinischem, festem und versteinerungsreichen Kalkstein, Konglomeraten der ältern Paria-Schichten und der nördlichen Gebirgsarten, sämmtlich Meeresbildung; D. die Caroni-Schichten, kohlenführend, mit krystallinischem Kalkstein, Sandschichten, kalkhaltigem Sandstein, den verschiedenartigsten Thonschiefern, Braunkohlen — wie es scheint den deutschen Braunkohlenschichten verwandt; E. die Moruga- oder Sandschichten, welche den ganzen südlichen Höhenzug der Insel bilden: es sind starke Schichten Sand reich an körnigem Schwefel, hin und wieder mit Thonschiefer, kalkhaltigem Sandstein, auch mit krystallisirtem Pyrit (Eisen), seltener mit Schichten von Lignit. Eigenthümlich ist der Morugagruppe der Porzellanit (vgl. Naumann, Geognosie, I, S. 722), ein röthlichgrau, ziegelroth bis ochergelb, auch aschgrau, blaugrau &c. gefärbtes, an Pflanzenabdrücken reiches Mineral in bald unregelmäßigen, bald regelmäßig mauerartig übereinander gelagerten Massen, wahrscheinlich ein durch Brand von Kohlenschichten verändertes und gehärtetes Material. Nicht weniger merkwürdig sind die Asphaltmassen von Trinidad, welche wie gewöhnlich bei diesem Fossil, unterirdisch in Schichten sich ausbreiten oder an der Oberfläche zusammenhängende Asphaltseen bilden.

Bei Kap Brea, auf einer abgerundeten Halbinsel, ist die größte Merkwürdigkeit der Insel, der Asphaltsee (Lake of Pitch, Tarlake, franz. la Braye). Auf dem etwa 50 m. hohen Sandplateau, welches die Halbinsel ausfüllt, liegt die mit einem schmalen Waldsaume umgebene, ½ Stunde breite, fast kreisrunde Fläche des „Sees". Die Oberfläche besteht aus eisenhaltigem, mit 3—36% Erdpech durchdrungenem Sand und ist in der Sonnenhitze so weich, daß sie nicht beschritten werden kann; zahlreiche Risse und Spalten sind mit braunem, doch geschmacklosem Wasser gefüllt. An den heißesten Tagen beobachteten Wall und Sawkins, bei einer Lufttemperatur von 31° C. eine Wassertemperatur von fast 36°, während der Asphalt in der Sonne eine Hitze von 60° annahm, in der Nacht auf 21° sich abkühlte. Das Erdpech ist meist von grauer Farbe und schmilzt wie Siegellack, bisweilen ist es schwarz, hart und bricht mit muschelförmigem, glänzendem Bruch in Stücke. Mit Fett, Oel oder gewöhnlichem Pech vermischt ist es leichter flüssig. Holz wird von dem Asphalt bald durchdrungen. Die Tiefe der Schicht ist nicht bedeutend, doch scheint ein fortwährender Erneuerungsprozeß des Bitu-

mens stattzufinden. Das Material könnte zu Gasbereitung dienen, wird aber gegenwärtig nur in beschränktem Maße zum Kalfatern der Schiffe, zur Feuerung oder zum Pflastern der Wege benutzt. Weder der Export nach Frankreich (zum Pflastern), noch die Gas- und Theerbereitung scheint zu lohnen: das Klima ist ungesund, die Arbeitslöhne sind zu hoch. Paraffin kann aus dem Asphalt und Erdöl von Trinidad nicht gewonnen werden. Asphaltglanz wird aufgelöst und als Firniß benutzt. Die Tiefe des Sees ist nicht bedeutend. Geognostische Untersuchungen haben dargethan, daß dieser „See" nicht unerschöpfliche Zuflüsse aus dem Innern der Erde besitzt; wahrscheinlich wird eine lebhafte Ausbeutung das Material innerhalb eines Jahrhunderts erschöpfen. Die Nähe des Porzellanits scheint anzudeuten, daß auch der Asphalt das Produkt eines Verbrennungs- oder Ausglühungsprozesses ist. Wo der Asphalt sich mit der Erde verbindet, ist der Boden außerordentlich fruchtbar und erzeugt die besten Früchte, die Ananas dieser Gegend sind größer, aromatischer und von dunklerer Goldfarbe als anderswo. Auch dem animalischen Leben ist der Asphalt nicht nachtheilig: in dem klaren Wasser, welches die Spalten des „Sees" füllt, fand man zahlreiche kleine Fische.

Eigentliche Vulkane fehlen ganz. Wohl aber sind Schlamm-Vulkane oder Salsen vorhanden. Nahe der Südwestspitze, bei Kap Cedros und bei Monkeytown, 2 M. O. von San Fernando, sind zahlreiche, bis 1 m. hohe Hügel, aus deren abgestutzter kegelförmigen Spitze ein feiner Schlamm aufquillt, ohne überzufließen, und in einzelnen Explosionen Gase hervorbrechen. Aehnlich ist der Lagon-Buff NW. von Guayguayare und N. von den Drei Schwestern, eine theils flüssige, theils feste Fläche von 80—100 m. Durchmesser mit einigen thätigen Schlammkegeln; in dem schwarzen Wasser steigen Gasblasen mit bituminösem Geruch empor. Der die Kegel bedeckende Schaum enthält flüssigen Asphalt. Der Abfluß der Schlammmassen ist gering oder findet gar nicht statt, die Thätigkeit besteht besonders in der Gasentwickelung. Aehnliche Erscheinungen scheinen ehemals in dem Poole, nahe den Quellen des Ortoire, nahe bei Devils Woodyard, 1 M. O. von Savanna grande, und bei Abercrombie unweit der Hauptstadt stattgefunden zu haben. Vor ungefähr 20 Jahren sind im Schlammvulkan von Monkeytown starke Explosionen vorgekommen; ähnliches geschah 1856 bei Cedros; in dem dunkeln Schlamm bildeten sich Risse, die darauf stehenden Bäume wurden umgeworfen.

Man erzählt von einem unterseeischen Vulkan in der Bai von Mayoro, welcher zu Zeiten mit donnerartigem Getöse Flammen, Rauch und Asphalt auswerfe, und von einem andern (Schlamm-) Vulkan im Golf von Paria SW. bei La Brea; letzterer scheint sich auf Petroleumquellen zu beschränken. — Bemerkenswerth ist, daß das auf den Antillen so heftige Erdbeben von 1797 in Trinidad und Cumana gar nicht, das furchtbare Erdbeben von Cumana dagegen auf Trinidad nur leicht, auf den Antillen gar nicht beobachtet wurde.

Weißer krystallinischer Gyps lagert bei St. Joseph; von Metallen sind Bleiglanz, Eisen, Kupfer, Arsenik, etwas Quecksilber gefunden worden; Schwefelkies, Quarzkrystalle finden sich hin und wieder. Die an mehreren Orten im Osten wie im Westen vorkommende Kohle ist tertiäre Braunkohle, theils erdiger, theils holziger (Lignit) Beschaffenheit und könnte wohl für den lokalen Bedarf der Insel benutzt werden. — Die großen Sümpfe der Insel, zusammen über 5 □M., enthalten auf dem Grunde angeschwemmten Boden, auf welchem schwarzer Schlamm und vegetabilische Reste lagern, an den Küsten stehen sie zur Flutzeit unter Wasser; wo sie vom Meere nicht erreicht werden, hauchen sie viel Schwefelwasserstoffgas aus. — Mineralquellen sind vorhanden, aber nicht von Bedeutung; eine Schwefelquelle im St. Josephsfluß ist noch nicht untersucht, die heißen Quellen am Point-à-Pierre (40,5 ° C.) sollen heilkräftig sein.

Die Gewässer von Trinidad sind bei der Regenfülle sehr zahlreich. Nach N. fallen nur kurze Bäche in's Meer. Nach W. ziehen der über 6 M. lange Caroni, zahlreiche Nebenflüsse aus den nördlichen und aus den centralen Bergketten sammelnd und vom Einflusse des Aripo 4 M. weit schiffbar, der Tschaguane u. a. Bäche. Die nach S. gehenden Bäche sind sehr kurz; nach O. fließen der Ortoire 6 M. lang, im Unterlauf 60 m. breit, der Oropouche, beide eine Strecke aufwärts schiffbar u. a. Der Chorro di Maraccas im S. hat ansehnliche Wasserfälle. Ansehnliche Sümpfe füllen die Mündungsgegenden des Caroni und Tschaguane wie des Ortoire, ebenso begleiten sie die Nordseite der südlichen Bergkette bis mitten in die Insel. Die „Große Lagune" (Nariva-Swamp) im O. der Insel, am Ortoire, bildet eine große Ebene in gleichem Niveau mit dem Meere; an vielen Stellen dringt die Flut herein, während die Ebbe Schlamm und Sumpf zurückläßt. Zahlreiche Kanäle mit tieferem Fahrwasser führen durch diese Lagunen, zahlreiche Inseln bildend, die kaum je ein Fuß betrat; die Bäume auf diesen Inseln haben des feuchten Klima's wegen wenig Blätter, sind dagegen um so reicher mit Schlingpflanzen und Flechten überwuchert.

Das Meer im S. (Serpents Mouth) und W. (Golf von Paria) der Insel ist ziemlich seicht. Im S. sind Tiefen von 20—40 m. die gewöhnlichen, die Küste des Festlandes hat längs der Orinokomündungen viel seichteres Wasser als Trinidad, an welchem sich nur im äußersten SW., an K. Icacos, Dünensand angelegt hat. Der Golf von Paria

hat durchschnittlich 10—20 m. Tiefe, im S. weniger, gegen den nördlichen Ausgang (Ausfluß des Golfstroms) wird er beträchtlich tief und erreicht in Dragons Mouth 70 m. Tiefe. Auch im O. und N. legen sich flache Bänke an die Insel an.

Klima. Die trockne Jahreszeit und die Regenzeit, in welche das Jahr in den tropischen Ländern eingetheilt wird, sind auf Trinidad genauer als auf den Antillen von einander geschieden. Die trockne Jahreszeit beginnt mit dem Monat Dezember und endigt mit dem Mai, die ONO.- und Nord-Winde sind dann weniger kalt; Gewittergüsse bringen gewaltige Ueberflutungen; die Hitze steigt und erreicht mit Ende Juni ihren Höhepunkt, die Stürme beginnen, werden während August und September immer häufiger und gewaltiger und wüthen im Oktober beinahe täglich, von heftigen Regengüssen begleitet; während der Nacht fällt selten Regen, jedoch eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang tritt gewöhnlich ein schwerer, von keinem Winde begleiteter Regenschauer ein. Von Orkanen werden Trinidad und Tobago nicht heimgesucht. Das Hygrometer wechselt in den verschiedenen Jahreszeiten bedeutend; während der Regenzeit steht es gewöhnlich zwischen 85 und 90; im Frühjahre zwischen 36 und 38 am Tage und etwa 50 in der Nacht.

	Maximum		Minimum		
	des Tagesmittels	absolutes	des Tagesmittels	absolutes	Mittel
Januar	29°,5	32°,8	24°,3	23°,0	24°,0
Februar	28°,3	31°,1	24°,5	23°,3	24°,6
März	27°,4	29°,5	23°,9	21°,1	24°,7
April	27°,4	29°,5	23°,7	21°,1	25°,3
Mai	27°,2	30°,6	24°,0	21°,7	26°,5
Juni	28°,7	32°,8	23°,8	21°,7	26°,5
Juli	28°,9	32°,2	24°,0	20°,0	25°,6
August	29°,4	32°,2	25°,6	23°,0	25°,8
September	28°,8	30°,6	25°,4	23°,3	26°,0
Oktober	28°,9	30°,6	25°,0	23°,3	26°,1
November	27°,2	31°,7	23°,1	22°,2	26°,1
Dezember	28°,3	33°,3	23°,8	21°,7	24°,8
für das Jahr	29°,5	33°,3	23°,1	20°,0	25°,5 C.

Die Maxima und Minima sind den Beobachtungen vom 1. Oktober 1856 bis 31. September 1857 entnommen, die Mittel den Beobachtungen von 1862 und 1863; sämmtliche Aufnahmen in Port-of-Spain, 9 m. über der Meeresfläche. Die mittlere Wassertemperatur im Golf von Paria ist 26°,3, im Karibischen Meer nördlich von der Boca 25°,56.

Die Regenmenge in Port-of-Spain betrug in Millimetern:

	Oktbr. 1856 bis Sept. 1857	in 6—7jähr. Durchschnitt		Oktbr. 1856 bis Sept. 1857	in 6—7jähr. Durchschnitt
Januar	54	87	Juli	175	243
Februar	109	59	August	418	292
März	24	34	September	132	232
April	8	55	Oktober	134	212
Mai	66	151	November	328	194
Juni	140	214	Dezember	157	176
			Summe	1,745	1,949 mm.

Die Zahl der Regentage war im 6—7jährigen Durchschnitt im Januar 18, Februar 15, März 8, April 7, Mai 8—9, Juni 18—19, Juli 22—23, August 24—25, September 20, Oktober 20, November 22, Dezember 15—16. In der trocknen Jahreszeit fällt schwerer Thau, dessen Summe vielleicht auf 150 mm. jährlich angeschlagen werden kann. Der mittlere Barometerstand war 758 mm. — Die Thäler von Santa Anna, Maraval, Diego Martin, Aricagua und die Anhöhen von St. Joseph, gegen NW., so wie auch die Thäler an der Nordküste, erfreuen sich einer milden Temperatur, und ihre Bewohner athmen das ganze Jahr eine reine, frische und sehr elastische Luft, eine Folge der gleichzeitigen Wirkung der Verdünstung des Thaues, der Regen und der Austrocknung durch die Winde.

Pflanzenwelt. Trinidad gehört seiner ganzen Natur nach weit mehr zum benachbarten südamerikanischen Festlande als zu den Antillen. Die Fruchtbarkeit ihres Bodens, die riesenmäßige und prachtvolle Vegetation, gegen welche unsere europäischen Bäume lockerbelaubt und klein, und unsere lieblichsten Blumen bleich und leblos erscheinen — ihre schönen Flüsse, bezaubernden Abhänge, Palmenwälder, Citronenhaine und duftenden Gewürzhecken — die saftigen Wurzeln, köstlichen Kräuter und Früchte —

der azurfarbige Himmel, die tiefblauen Seen und die elastische Luft — alles ist hier vereinigt, um die Insel mit dem Namen des „indischen Paradieses“ zu schmücken.

Viele Arten von Palmen, Cedern welche gutes Schiffsbauholz liefern, andere Bäume, deren Holz zu Kunstarbeiten benutzt wird, bedecken das Land.

Die Kokospalme wird an der Ost- und Südküste in Menge kultivirt, jeder Baum liefert jährlich für 1½—3½ Thlr. Oel; auch die Kohlpalme gibt guten Ertrag. Ausgebreitete Savannen mit verschiedenen Gräsern, darunter der Chaparro (Curatella), tragen vereinzelte Palmen; übrigens ist ihr Boden arm und sandig, von Wasserrinnen zerrissen.

Auch die Thierwelt zeigt viel dem Festlande Eigenthümliches, wenn sie auch an vielen Stellen bereits durch die Kultur zurückgedrängt ist.

Mehrere Arten von Affen, Tigerkatzen, Ameisenbären, Faulthiere kommen hier vor; ferner Hirsche (Cervus americanus und Cervus Mango), wilde Schweine (Peccary), Stachelschweine (Hystrix prehensilis), Agutis, Manakus, Gürtelthiere, Beutelthiere, z. B. Didelphys oder Chironectes Philandar, der „Wasserhund“, auf Trinidad Paca oder Lapo genannt, welcher gut taucht und schwimmt und gern gegessen wird, Moschusratten. In den östlichen Gewässern kommt die Seekuh (Manati) noch vor, doch wird ihr viel nachgestellt; ebenso den Walfischen im Nordwesten der Insel. — Die Savannen wimmeln von den mannigfaltigsten Seevögeln, grauen Rebhühnern, Wasserhühnern, Flamingos und weißen Schnepfen von trefflichem Geschmacke; wilde Enten sind zahllos, die eine Art gleicht der ostindischen Ente, die andere der europäischen und die dritte, welche sehr klein ist, hat ein in Blau, Rosa, Gelb und Weiß schillerndes Gefieder, mit einem glänzenden Goldsterne auf der Stirne und heißt Quikiki. Der braune Pelikan, der Geier mit dem Scharlachhalse, die Lanzette-Nachteule oder Vampyr, der Fregatten-Vogel 2c., leben hier in Menge; Papageien gibt es in großer Mannigfaltigkeit und von ungemeiner Schönheit; der grüne und Goldcolibri sind längst wegen ihres herrlichen Gefieders berühmt, zahme und wilde Tauben gibt es von jeder Art, ingleichen jene prachtvollen Vögel, die man Hoccos heißt. — Landschildkröten verschiedener Art gibt es in Menge und ihr Fleisch liefert ein köstliches, nahrhaftes Gericht.

Die Boa Constrictor und andere größere Schlangen, die giftige Korallenschlange und andere Reptilien sind häufig; in Flüssen und Lagunen, namentlich in Caroni, leben Alligators; an großen Fröschen und Kröten ist kein Mangel. Die anstoßende See ist sehr reich an Haifischen, besonders häufig findet sich der 4 m. lange Hammerfisch (Squalus zygaena). Eine große Wasserschlange, die Huilla, bis gegen 5,5 Meter lang wird in den östlichen Flüssen gefunden. — In den Mangrovesümpfen der Ostküste gibt es viele Austern.

Die Volkszahl betrug:

	Weiße	freie Farbige	Negersklaven	Indianer	Summe
1783	126	295	310	2,032	2,763
1787	1,200	1,800	1,072		(6,000)
1797	2,081	4,466	10,009	1,078	17,634
1801	2,368	4,307	16,083		(24,000)
1803	2,261	5,275	19,709		(28,500)
1806	2,274	5,401	21,761	1,607	31,043
1809					32,095
1811	2,617	7,043	21,288	1,716	32,664
1816	3,512	10,655	25,871	1,141	41,179
1817			25,941		
1819					39,935
1823			23,537		
1824					41,120
1829	2,700	16,412	24,006	(b. freien Farb.)	43,118
1831	3,319	16,285	21,302	762	41,668
1832					40,250
1834					39,045
1837	3,621	35,707			39,328
1845					59,815
1851					68,609
1861					84,438

Unter den Bewohnern wurden 1845: 4,359 indische Kulis gezählt, 1861 bereits 13,949. Unter den Weißen befanden sich im J. 1801: 1,574 Franzosen, 418 Spanier, 376 Engländer; im J. 1803: 1,093 Franzosen, 505 Spanier, 663 Engländer: im J. 1851: 727 Engländer, 767 andere Europäer. 1847 zählte man: 20,656 emanzipirte, auf der Insel geborene Neger, 3,990 in Afrika geborene Neger, 11,339 freigeborene einheimische Farbige, 4,359 Kulis, 1,301 aus Amerika eingewanderte Schwarze, 962 portugiesische Einwanderer, 64 Eingewanderte aus Saba, zusammen 42,671. Von dieser großen

Zahl der Farbigen waren in Folge der Emanzipation nur 10,338, nämlich 5,291 Männer und 2,798 Weiber nebst 2,249 Kindern, auf den Pflanzungen geblieben, die übrigen hatten sich selbständig gemacht, viele der letzteren waren in die dürftigsten Umstände gerathen, viele (auch Kulis) in den traurigsten Verhältnissen umgekommen. — Die Zahl der Kreolen (d. i. Landeseingeborenen) aller Farben war im J. 1851: 39,913, aus andern britischen Kolonien stammten 10,800, Kulis waren 3,993, geborene Afrikaner 8,010 vorhanden. — Bis zum J.1861 hatte sich die Zahl der Fremden von 4,915 auf 4,301 vermindert, die Zahl der indischen Kulis war von 4,169 auf 13,488 gestiegen, 461 Chinesen waren hinzugekommen, die Zahl der in Afrika Geborenen war (von 8,097) auf 6,035 gesunken. Von 1856 bis 1865 wurden 17,803 indische und 1,060 chinesische Kulis eingeführt; unter jenen waren 4,914, unter diesen 306 Frauen. Die Zahl der Weißen ist gering und eine derartige Mischung muß ein Unglück für das Land genannt werden. Der unwissende, rohe Neger macht sich möglichst breit, in den Häusern der wohlhabenden Weißen ist man vielfach von den farbigen Dienern abhängig, deren lässige, träge, unartige Weise dem Europäer das Leben schwer macht; gebildete Frauen sind nur ausnahmsweise vorhanden. Die Rassen stehen sich mißtrauisch gegenüber. Die Einfuhr von Kulis aus Madras und Bombay wie aus China hat ein fleißigeres Arbeiter-Element in die Kolonie gebracht; aber Neger und Kulis stehen einander feindselig gegenüber. Die Zahl dieser Fremden ist in Trinidad ansehnlicher als anderswo; 1839—1811 wurden etwa 7,500 Arbeiter eingeführt, darunter 1,200 Deutsche und Malteser, 3,897 Neger; 1842 und 1843: 858 westafrikanische Neger, 233 von St. Helena; 1844—1848: 5,162 indische Kulis; 1853 kamen 440 Chinesen an. 1864—1866 wurden 3,032, 16,151 und 473 indische Kulis nach Trinidad gebracht. Nachtheilig wirkt auf die Menschen aller Farben der häufige Rumgenuß; der Bezirk Victoria mit 16,000 Bewohnern verbraucht allein jährlich 70,000 Gallonen.

Länger als auf den andern westindischen Inseln haben sich Indianer auf Trinidad gehalten. 1797, bald nach der Eroberung durch die Engländer, zählte man 305 Männer, 401 Frauen, 190 Knaben, 186 Mädchen, zusammen 1,082 (1,078) Indianer. Seitdem nahmen sie fast beständig ab, 1831 wurden noch 762 gezählt; jetzt sind sie ganz verdrängt, die Reste haben sich nach dem Festlande übergesiedelt und besuchen nur noch zu Zeiten einmal ihre ehemaligen Wohnplätze. — Diese Leute sind von kurzer Statur, selten über 168 Centimeter, haben gelbe Hautfarbe, schwarze Augen, langes, schlichtes, rabenschwarzes Haar; auffallend ist in der Gesichtsbildung der weite Zwischenraum zwischen Nase und Oberlippe. Der Bau der Schultern ist breit, während Hände und Füße zart sind. Von Charakter erscheinen sie apathisch, weder Freude noch Schmerz scheinen auf sie einzuwirken, selbst Neugierde zeigen sie nicht. Gleichwohl sind ihnen leidenschaftliche Erregungen nicht fremd. — Uebrigens scheinen aufgefundene Geräthe, Vasen, Glaspasten darauf hinzudeuten, daß einst eine civilisirtere Bevölkerung als die Indianer auf Trinidad gewohnt hat.

Das Verhältniß der Geschlechter war 1797:

1,225 männl.	856 weibl.	Weiße	oder 59 : 41	Prozent
2,091 „	2,375 „	Farbige	„ 47 : 53	„
5,396 „	4,613 „	Negersklaven	„ 54 ; 46	„
8,712 „	7,844 „	Bewohner	„ 52½ : 47½	„

Dieses ungünstige Verhältniß hatte sich seit der Emanzipation ausgeglichen, und 1837 zählte man 19,250 männl., 20,078 weibl. Personen (49:51 Prozent); bei den Weißen überwog die männliche (2,020:1,601), bei den Farbigen die weibliche (17,230:18,477) Bevölkerung. Aber die Einführung fremder, meist männlicher Arbeiter hat wieder nachtheilig eingewirkt; man zählte:

1851	36,071 männl.	33,538 weibl.	oder 52 : 48	Prozent
1861	46,074 „	38,364 „	„ 54 : 46	„

Dem Alter nach waren (1851): 16,724 unter 10 Jahren, 10,667 von 10—20 J., 16,608 von 20—30 J., 12,820 von 30—40 J., 6,575 von 40—50 J., 3,373 von 50—60 J., 1,797 von 60—70 J., 704 von 70—80 J., 237 von 80—90 J., 94 über 90 Jahre.

Geboren wurden in den letzten (10) Jahren jährlich 2,549 Kinder (1865: 2,955), es starben jährlich 2,450 Personen (1865: 2,448), die Zahl der Heirathen war jährlich 430, davon kamen 100 auf die anglikanische, 299 auf die römisch-katholische, 12 auf die wesleyanische, 12 auf die schottische Kirche, 7 auf die Baptisten. 1864—1866 rechnete man jährlich 2,911 Geburten, 2,651 Todesfälle, 316 Heirathen.

Die französische Sprache ist auf Trinidad durch zahlreiche Einwanderung aus Haiti herrschend geworden, jetzt gewinnt ihr die englische, auch in den Gerichten gebräuchliche, viel Raum ab; in entlegenen Gegenden ist das Spanische noch nicht erloschen.

Der Gesundheitszustand ist nicht der beste, doch trägt die Lebensweise daran mindestens ebensoviel Schuld als das Klima. Auszehrung und Rheumatismen kommen selten vor. Die Neger sind oft mit Aussatz oder andern Geschwüren bedeckt, Elephantiasis ist eine bei ihnen häufig vorkommende Krankheit.

Anbau und Produktion. Der Anbau der Insel schritt bis nach Mitte vorigen Jahrhunderts nicht vorwärts, entwickelte sich dann schnell, wurde durch die Emanzipation eine Zeit lang zurückgehalten, ist aber dann rasch gestiegen, und hat, da noch viel unbenutztes Land vorhanden, eine bedeutende Zukunft vor sich.

Bis 1783 beschränkten sich die Erzeugnisse der Insel auf eine kleine Quantität von Kakao, Vanille, Indigo, Orleans, Baumwolle, Mais, zu deren Verschiffung ein kleiner Schooner 2—3 mal

jährlich nach St. Eustatz fuhr. 1787 wurde die erste Zuckerplantage angelegt, 1802 bestanden 192 Zucker-, 128 Kaffee-, 57 Kakao-, 101 Baumwollen-Plantagen. 1801 gab es 6 Wassermühlen, 1 Windmühle, 106 Kaffeemühlen, 250 Baumwollen-Reinigungsmaschinen, 162 Roßmühlen, 636 Trockenöfen, 96 Destillirblasen.

Die Bodenvertheilung war:

	1801	1842	1866
bestellt mit Zuckerrohr	6,900 Acres	21,700 Acres	40,437 Acres
„ „ Baumwolle	2,531 „		15,513 „
„ „ Kaffee	4,886 „	1,095 „	
„ „ Kakao		6,910 „	
„ „ Kokospalmen			1,580 „
„ „ Nahrungspflanzen	2,976 „	6,313 „	10,169 „
Wiesen und Weide	6,689 „	7,237 „	6,667 „
Raum für Gebäude	400 „		
benutztes Land zusammen	24,382 „	43,265 „	74,367 „
in Besitz, aber unbenutzt	176,000 „		163,492 „

1801 rechnete man als kulturfähiges Land 878,400 Acres, 200,000 Acres waren in Privatbesitz, das übrige war Kronland. 1 Hektare Land (= 1,959 Arpens) brachte jährlich 37½ Zentner Tabak, 225 Thlr. an Werth, doch wurde nur wenig Tabak gebaut. Es waren nach obigen Angaben 1801 nur 2⅙ Proz., 1842 gegen 4 Proz., 1857 4⅔ Proz., 1866 gegen 7 Proz. des Bodens unter Kultur. Die Insel würde die Anlage von 2,000 großen Plantagen zu 132 Hektaren gestatten. Doch ist in Folge der Farben- und Arbeiterverhältnisse die Zahl der Zuckerplantagen im J. 1811 bis auf 180 (mit 104 Destillationen) herabgesunken, im Jahre 1847 betrug sie 193. Viele Weiße haben ihre großen Besitzungen aufgegeben; farbige Landeigenthümer, schlaffe und unthätige Leute, traten an ihre Stelle. 1847 berichtete Lord Harris, Gouverneur von Trinidad: „Ein Zentner Zucker kostet dem Plantagenbesitzer in den bestverwalteten englischen Plantagen 3½ Thlr., meist aber 5⅔—10 Thlr., in Martinique 5¼ Thlr., in Guadeloupe ebenso, in Saint Croix 3⅙—3½ Thlr., in Portorico etwas weniger, in Cuba dagegen ¾—1½ Thlr., in Trinidad nicht unter 4⅙ Thlr., meist zwischen 5⅔ und 7 Thlr. Da nun die Verkaufspreise bisweilen bis 5¼ Thlr., ja bis unter 4 Thlr. herabgehen, so ergibt sich daraus, daß der Zuckeranbau da aufhören muß, wo billigere Arbeitslöhne nicht hergestellt werden können. Der freigewordene Neger hält Arbeit für Schande, läßt sich nicht gern zu derselben herbei, stellt unmäßig hohe Preise und leistet nicht viel; oft läßt er, wo die Arbeit am dringendsten ist und der Verzug Gefahr bringt, den Arbeitgeber im Stich. Gewöhnlich arbeitet ein Mann nur 1 Pensum (task, zu 4—5 Stunden täglich) und verlangt 12 Gr. Lohn; in Jamaika 10—14 Gr., in Barbados 4 Gr., in St. Lucia 12 Gr., in Grenada 10 Gr., in St. Croix 15 Gr. für den Tag zu 8 Stunden Arbeit. Selten ist ein Neger zu bewegen, mehr als 4 Pensa in einer Woche zu vollenden." — Die Arbeitslöhne betragen 100—200 Thlr. jährl. für Hausarbeiter, 16⅔ Gr. täglich für Feldarbeiter, 1 bis 1⅗ Thlr. täglich für Handwerker. — Charles William Day schreibt 1852: „Die Pflanzer von Trinidad beklagen sich bitter, daß man in England die Zuckereinfuhr aus Sklavenländern nicht höher besteuert als die aus den Kolonien. Die hohen Preise der Negerarbeit und die Trägheit der Neger machen es den meisten Pflanzern unmöglich, bei der Zuckerkultur auf ihre Kosten zu kommen und sie sehen sich genöthigt, zur Kultur von Nahrungspflanzen überzugehen. Der Ruin der Pflanzer wird durch die schlechte Kolonialpolizei vollendet, welche vom Mutterlande ausgeübt wird." — Gleichwohl ist der Zuckerertrag in den beiden letzten Jahren wesentlich gestiegen, wenn er auch nicht so reichen Gewinn abwirft als ehemals. Den Wohlstand und mit ihm die Gastfreundschaft der alten Pflanzer sucht man jetzt vergebens.

Die Produktion, soweit sie ermittelt werden konnte, betrug (die Ausfuhr nach Großbritannien ist mit * bezeichnet):

	Zucker (Zentner)	Rum (Gallonen)	Melasse (Gallonen)	Kaffee (Zentner)	Kakao (Zentner)	Baumwolle (Zentner)
1797	83,571					
1798	29,972 *)	3,803 *)				
1799	84,199	170,671	142,536	3,359		14,033
„	26,728 *)	104 *)		1,898 *)	2,584	3,234 *)
1800	54,515 *)	3,018 *)		4,357		8,640
1801	69,551 *)	19,557 *)		3,327		12,396
1802	185,532			3,587	970 *)	2,630
1807	212,346				3,169	
„	98,956 *)	317,395 *)	128,509 *)	4,496 *)	2,802 *)	1,342 *)
1809	248,570	539,081	477,262		7,192	
„	157,866 *)	208,677 *)		3,968		10,460 *)
1810	166,627 *)	87,741 *)		2,713 *)	5,721	7,888
1812	165,200	426,990	324,942	2,468		
„	155,862 *)	174,790 *)		2,324 *)		
1816	132,893 *)	6,247 *)	850 *)	1,737 *)	6,416 *)	2,706 *)
1819	302,057	534,626	545,406	2,582	15,064	1,320
1821		120,800		1,996	12,141	
1822		8,586 *)		3,474	17,804	

	Zucker (Zentner)	Rum (Gallonen)	Melasse (Gallonen)	Kaffee (Zentner)	Kakao (Zentner)	Baumwolle (Zentner)
1824	180,093 *)	18,163 *)		1,013 *)	21,816	409
„		344,074	798,814	2,192		
1825		346,542	855,814	2,453	24,633	519
1826		35,300 *)		3,213 *)	29,512	
1831	392,410	390,536	974,031	9,994	18,889	
„	327,167 *)	85,300 *)		200 *)	14,796 *)	68
1835	289,393	11,500 *)		1,027 *)	27,446	
1838		13,000 *)		4,514	25,719	
1854	537,280	285.446	782,401		33,792	
1856	541,442	292,600	648,500	56	49,058	
1858	549,626	278,100	252,302	1,123	52,928	
1860	605,764	144,600	136,617	67	48,823	
1865	627,187	85,583	1,000,700	512	67,603	10,318
1866	911,500	89,984	1,116,442	0	59,917	12,273
1867	928,264	50,608	1,569,650	0	80,162	

Außerdem werden für die Zuckerproduktion angegeben: 1840: 245,788, 1845: 304,187, 1846: 379,018, 1847: 446,656, 1850: 366,220 Zentner. 1865 wurden 335,137 Stück Kokosnüsse erbaut. Die Asphaltgewinnung betrug 1856: 15,720 Ztr., 1858: 69,960 Ztr., 1860: 62,160 Ztr., 1865: 251,800 Ztr., 1866: 231,200 Ztr.

Der Viehstand ist nicht von Bedeutung. 1801 zählte man 563 Pferde, 3,671 Maulesel, 1,297 Rinder, 809 Schafe, 531 Ziegen, 675 Schweine, zusammen 7,546 Stück.

Verkehr. Handel. Trinidad hat eine günstige Lage an der Küste von Südamerika, zu welchem Lande der Orinoko gerade hier mit einer schönen Wasserstraße den Zugang öffnet. Die seit 1851 entdeckten Goldminen am Upata und Yuruari, den Zuflüssen jenes Stroms in Venezuela, nehmen einen erstaunlichen Aufschwung; das exportirte Gold geht sämmtlich über Trinidad und bringt der Insel namhaften Gewinn.

Die Zahl der Schiffe war:

	eingelaufen Schiffe	eingelaufen Tonnen	ausgelaufen Schiffe	ausgelaufen Tonnen
1860—65 im Durchschnitt	831	135,608	815	113,812
1866	767	138,801	746	142,503

Von diesen Schiffen waren die zahlreichsten die westindischen Küstenfahrer, die wichtigsten die großen britischen und französischen Schiffe; auch mit Venezuela, den Vereinigten Staaten von Nordamerika und mit dem britischen Nordamerika fand lebhafter Verkehr statt.

Die Wege auf der Insel sind schlecht, Brücken nicht vorhanden. Die weiten Sümpfe, die zahlreichen Bäche und Flüsse, in der Regenzeit reißende Ströme, machen den Verkehr ungemein schwierig. Eine projektirte Eisenbahn von der Hauptstadt nach der Ostküste wurde durch die Einwohner des Landes vereitelt; fast durchgängig Farbige fürchteten sie eine weiße Einwanderung, durch welche sie bald in den Schatten gestellt werden würden. Die Compagnie hatte je 1,000 Acres für jede mile (1,863 Hektaren für 1 geogr. Meile) Land als Entschädigung erhalten sollen. Regelmäßige Posten durchziehen die Insel von der Hauptstadt nach Chacachacare, Carenage, Maraval und Santa Cruz, über Arima nach Mavaro; von San Fernando nach Chaguanas, Savana grande und Oropouche, von La Brea nach Cedros. Spanishtown, San Fernando und La Brea sind durch Schiffahrt mit einander verbunden. Trinidad hat ein Generalpostamt, 8 Postämter; an kleineren Orten ist die Postexpedition mit der Polizei verbunden.

Die jährlichen Handelswerthe betrugen in Thalern (* bezeichnet nach und von Großbritannien):

	Einfuhr	Ausfuhr
1809	2,190,080 *)	3,864,793 *)
1810	2,006 660 *)	2,380,487 *)
1812	4,313,453	2,123,473
1816	1,179,440 *)	
1831	2,003,780	1,629,280
1853	3,362,533	2,973,840
1856—60	5,143,292	5,291,525
1861—65	5,327,444	5.469,112
1866	6,202,193	6,877,953
1867	5,725,647	7,246,007

Eingeführt wurden, nach Prozenten des Werthes berechnet, Mehl 8, Reis 6, Fleisch, gedörrte und gesalzene Fische 8, Speck, Butter 6, Vieh 5, Wein 2, Spirituosen 3 (zusammen Lebensmittel 38), Baumwollen- und Leinenstoffe 10, Leder 3, Seife 1, Lichte 1, Kohlen 2, Maschinen 2, Tabak 2, Dünger 1½ ꝛc.; — ausgeführt: Zucker 57, Melasse, Rum 4, Kakao 18, Baumwolle 5, Asphalt 1½, Reis 1, Mehl 1 ꝛc.

Die gebräuchlichen Maße waren bisher: 1 Fanega = 110 engl. Pfund, 1 Quintal = 100 Pfund, 1 Arroba = 25 Pfund; — 1 Fanega (Längenmaß) = 4 Suerte = 16 Solare = 400 Estadele = 40,000 Varas; 1 kastilianische Vara = 32,529 engl. Zoll = 826 mm.; 1 Vara von

Sevilla = 33,127 engl. Zoll oder 841 mm.; 1 Vara von Madrid = 39,166 engl. Zoll oder 995 mm.; — Flächenmaß: 1 Quarrée = 18,526,25 □Varas = 3,2 engl. Acre; 1 Fanega = 2,15 Quarrées = 6,9 engl. Acres = 2,79 Hektaren.

Die Verwaltung der Insel steht auf einer niedrigeren Stufe als auf den übrigen Antillen. Noch gilt (1852) das alte spanische Recht, theilweise auch das englische; der Willkür der Richter insonderheit der meist ausschließlich aus Farbigen bestehenden, den Weißen stets ungünstigen Geschwornengerichte ist viel überlassen. Die Register über Geburten, Trauungen, Todesfälle werden unvollständig geführt, der Landbesitz besteht zum großen Theil ohne alle Rechtstitel. — Die Arbeitereinfuhr hat der Kolonie eine ansehnliche Schuldenlast (832,000 Thlr.) aufgelegt.

Ein Gouverneur bildet die Spitze der Regierung. Auffällig ist die kurze Zeit der Verwaltung, durchschnittlich nur 1 Jahr. Obergericht war früher der aus 13 Mitgliedern bestehende Cabildo, welcher jährlich 2 Oberrichter wählte, zahlreiche Unterbeamte, Escrivanos, waren angestellt. Jetzt steht neben dem Gouverneur, wie in allen britischen Kolonien, ein ausführender Rath (Executive Council), aus dem Präsidenten, dem Kolonialsekretär, dem Staatsanwalt, und dem Kommandanten der Truppen zusammengesetzt und ein gesetzgebender Rath (Legislative Council), gebildet durch den Gouverneur als Präsidenten, den Chef der Justiz, den Kolonialsekretär, den Staatsanwalt, den Obersteuereinnehmer, den Generalprokurator, den Einwanderungsagenten und 8 Räthe.

Die Verwaltungsbehörden sind das Kolonial-Sekretariat, die Generaleinnahme oder Hauptkasse, Zoll- und Steueramt unter einem Obersteuer-Einnehmer und 19 Beamten für Port of Spain und 9 Beamten für San Fernando, das Einwanderungsbüreau mit 10 Beamten und Dolmetschern, das Kontrolamt (Audit-Office) mit 3 Beamten; das Abschätzungsamt mit 3 Beamten, die Plankammer mit 1 Beamten, die General-Registratur mit 4 Beamten, das Hafenmeisteramt in 2 Häfen mit 5 Beamten, das Büreau für öffentliche Arbeiten mit 5 Beamten, das Oberpostamt mit 3 Beamten, der botanische Garten mit 2 Beamten.

Für die Rechtspflege sind 1 Oberrichter, 2 Richter, 1 Staatsanwalt, 1 Generalprokurator, 1 Generalprofoß, 1 Registrator und 12 Unterbeamte da, 2 Untergerichte für geringe Civilsachen mit 7 Beamten in Port of Spain und St. Fernando 8 besoldete Richter auf dem Lande in Victoria, Caroni, St. George-Ost, St. Patrick-Ost, St. George-West, St. Patrick-West, Toco mit Blanchisseuse und Mayaro mit Nariva; 5 Friedensrichter mit 4 Assistenten.

Für die Polizei sind 1 Inspektor, 2 Unterinspektoren und 3 Beamten, für die Gefängnisse 1 Inspektor und 5 Beamte angestellt.

Kirche. Die anglikanischen Gemeinden zählen 1 Archidiakonus, 7 Rektoren der Kirchspiele, 6 Kuraten, 6 Kaplane, Katechisten ꝛc., die Zahl der Kirchen ist etwa 18. Trinidad ist dem Bischof von Barbados unterstellt. Die römisch-katholische Kirche hat 1 Erzbischof in Port of Spain, 1 Obersakristan, 22 Pfarrer, 4 Assistenten. Herrschende Kirche ist noch immer die römische. Cowen fand 1843 bei der Bevölkerung viel Gleichgiltigkeit und Unwissenheit in religiösen Dingen, abergläubische Gebräuche theils römischen theils heidnischen Ursprungs. Es herrschte allgemeine Sittenlosigkeit, und nichts geschah, um die mit der Emanzipation eingerissenen Uebelstände zu beseitigen. Die presbyterianische Kirche hat 1835 und 1842 zwei Missionen in Port-of-Spain und in Aruca gegründet, seit 1843 fanden sich auch Baptistenmissionäre (Wesleyaner) ein, und ihre Thätigkeit regte auch die katholische Kirche zu größerem Leben an. 1862 rechnete man 45,000 Katholiken in 22 Kirchspielen mit 1 Erzbischof und 27 Priestern, 16,500 Anglikanern in 15 Kirchspielen mit 15 Geistlichen; die Zahl der Dissenters wird auf 5000 angegeben. Die Kirchengebäude sind meist auf Staatskosten erbaut.

Schule. 1846 bestanden 51 Schulen (27 anglikanische, 13 römisch-katholische, 6 wesleyanische, 4 presbyterianische, 1 Nationalschule), mit 1932 Kindern; außerdem besuchten 685 Personen die Sonntagsschulen; der Unterricht ist meist unentgeltlich. 1866 bestanden noch 42 Schulen mit 3146 Schülern und Schülerinnen: eine für die Bevölkerung sehr geringe Zahl. An der Spitze des Schulwesens steht ein Schulinspektor. Landschulen waren in Chaguaramas, Carenage (mit 50 Schülern), Diego Martin 67, Maraval 35, St. Ann 28, Sta. Cruz 62, St. Johns 115, St. Joseph 40, Caura 34, Tacarigua 55, Aruca 114, Arima 82, Maracas 17, Blanchisseuse 12, Caroni 66, Chaguanas 48, Cuva 36, Savonetta 61, Pointe-à-Pierre 42, Savana grande Nord 81, S. gr. (Dorf) 122, S. gr. Indianway 70, St. Joseph 79, St. Magdalena 75, Victoria (Dorf) 83, Oropouche 62, Brea 22, Guapo 33, Erin 23, Cedros 59, Ramberts-Village 59 Schülern. Die Zahl der eingeschriebenen Schüler in diesen (englischen) Landschulen bezifferte sich in den Jahren 1862—65 auf 2113, 2064, 1823, 1793 — eine merkliche Abnahme! Die Zahl der wirklichen Besucher in den 3 ersten Jahren war 1051, 1069, 958, d. i. wenig mehr als die Hälfte!

Folgende gemeinnützige Gesellschaften und Anstalten bestehen in Trinidad: die Gesellschaft für Verbreitung des christlichen Glaubens; die Trinidad-Missionsgesellschaft; die Trinidad-Zweigbibelgesellschaft; die Speiseanstalt; der Central-Rhedereiverein; der allgemeine Gesundheitsverein; die wissenschaftliche Gesellschaft von Trinidad; die Trinidad-Ackerbaugesellschaft; die öffentliche Bibliothek; die Zeitungshalle für Kaufleute; der botanische Garten; der ärztliche Verein; der

Kirchenverein; der Kirchenvorstand der Dreifaltigkeitskirche; der Erziehungsverein; das (katholische) Kollegium der unbefleckten Empfängniß; der katholische Kirchenvorstand; der Frauenverein in St. Joseph; die Wesleyanische Missionsgesellschaft; die vereinigte schottische Presbyteriankirche; die Baptisten-Missionsgesellschaft; die portugiesisch-presbyterianische Kapelle in St. Ann's-Rhede; die öffentlichen Bade- und Waschhäuser in St. Ann's-Rhede; die Kolonialbank; die Sparkassen in Port of Spain und San Fernando; die königliche Kollegialschule; die Hospitäler in Port of Spain und San Fernando. Nicht weniger als 9 Freimaurerlogen sind in Trinidad vertreten, davon 2 in San Fernando.

Die Gesundheitspflege überwachen die Medizinalbehörde mit 3 Beamten, die Verwaltung des Kolonial-Hospitals mit 5 Beamten, das San Fernando-Hospital mit 3 Beamten, das Aussätzigen-Hospital in Cocorite mit 2 und das Irrenhaus in Belmont mit 2 Beamten. 24 Aerzte sind in Thätigkeit.

Den Straßenbau beaufsichtigen 1 Straßeninspektor und 11 Wärter. Für die Registrirung der Ehen sind 13 Distrikts-Registraturen vorhanden. Ansehnlich ist die Zahl der Gemeindebeamten und Friedensrichter, die in 6 Bezirken größere Gerichte bilden. Die beiden Städte haben ihre eignen Verwaltungsbehörden, Port of Spain 1 Bürgermeister, 15 Räthe, 2 Auditoren, 1 Stadtkassirer, 2 Marktmeister, 1 Gesundheitsinspektor, 2 Lehrer, 2 Straßenbaubeamte; S. Fernando 1 Bürgermeister, 8 Räthe, 2 Auditoren, 1 Schatzmeister, 1 Lehrer und 1 Lehrerin 2c. Hamburg, Dänemark, Spanien, Venezuela, Italien, Frankreich, die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind auf Trinidad durch Konsuln vertreten.

Die Besatzung der Insel besteht in der Regel aus 1 Regiment (früher das 19. Regiment), jetzt nur aus dem 2. Bataillon des 16. Regiments. Zur Aufrichtung der Ordnung ist dasselbe recht nothwendig. Neben dem Militär besteht eine ansehnliche, gut exerzirte Miliz.

Finanzen. Trinidad bestritt früher alle Ausgaben seiner Verwaltung, deren Betrag der Kolonial-Sekretär in London bestimmte; Gouverneur und Rath hatten kein Recht dieselben zu erhöhen oder herabzusetzen. Ausfuhrzölle 3½ Prozent vom Werthe, Einfuhrsteuern (frei waren nur Salzfische, britische Leinen- und Baumwollenzeuge), eine bedeutende Kopfsteuer der Sklaven, Häusersteuer, Gerichtssporteln lieferten die nöthigen Mittel. In 6jährigem Durchschnitt, von 1824—1829, betrugen die Einnahmen 308,894 Thlr., die Ausgaben 272,519 Thlr.; — in 9jährigem Durchschnitt von 1832—1840 die Einnahmen 310,316 Thlr., von 1853—57 durchschnittlich jährlich 728,533 Thlr., von 1858—62 jährlich 1,144,608 Thlr., von 1863—67 jährlich 1,405,593 Thlr. Die öffentliche Schuld betrug 1,049,240 Thlr., sie hatte 1865 mit 1,635,120 Thlr. den höchsten Stand erreicht. Die Einfuhrzölle betrugen 1846 418,027 Thlr., 1847 367,384 Thlr., 1866 514,987 Thlr. Die Einwanderung (Kulies 2c.) brachte in letztgenanntem Jahre 217,267 Thlr. ein — eine Einnahmequelle von zweifelhaftem Werthe! denn sie kostete dagegen 251,667 Thlr., — die Rumsteuer gab 272,853 Thlr.

Geschichte. Kolumbus entdeckte Tr. auf seiner 2. Reise am 31. Juli 1498 und benannte es nach 3 Bergspitzen, die er von SO. kommend zuerst erblickte. — Die Spanier nahmen nominell 1498 und 1535, faktisch erst 1588 Besitz von der Insel und bald waren die bisherigen Eingebornen, ein fleißiger Karaibenstamm von feinem Körperbau, hellerer Farbe und sanfter Gemüthsart, durch die Tyrannen und Habgier der neuen Herren bis auf wenige zusammengeschmolzen. Nur wenige wurden durch den Apostel der neuen Welt, den beredten und heldenmüthigen Las Casas, gerettet.

Die Spanier zwangen die Indianer, die Besitzungen, wovon sie ehemals die Herren gewesen waren, als Knechte zu bebauen, und um sie in ihren Arbeiten zu unterstützen, wurden aus Afrika Neger eingeführt. Der ritterliche Sir Walter Raleigh, welcher im Jahre 1595 Trinidad besuchte, berichtet, daß die Einwohner damals vortrefflichen Tabak und Zuckerrohr pflanzten. Um seine Aufmerksamkeit auf einen andern Punkt hinzulenken, machten ihm die Spanier eine lockende Beschreibung von dem El-Dorado, wo die Flüsse voll Goldstaub wären; als aber Raleigh von seiner Untersuchungsreise an den Orinoko zurückgekehrt war, schloß er mit den Indianern, die damals mit den Spaniern in tödlicher Feindschaft lebten, ein Bündniß, machte mit ihnen auf die Hauptstadt San Joseph einen Angriff, nahm sie im Sturme, und ließ die 30 Mann starke Garnison derselben über die Klinge springen. Das englische Gouvernement lehnte diesen Akt der Feindseligkeit von sich ab; gleichwohl zollte Spanien seiner werthvollen Besitzung nur wenig Aufmerksamkeit, da es zu eifrig mit Eroberungen auf dem Festlande beschäftigt war. Die Bevölkerung, so wie der Handel von Trinidad verschwand fast gänzlich und gerieth in Verfall, der Handel bestand nur noch in einem Austausche (mit den Schmugglern von St. Eustatia) von Kakaobohnen und Indigo gegen grobe Kleidungsstücke und Ackergeräthe. Die Lostrennung der britischen Provinzen in Nordamerika von dem Mutterlande, und die Besorgniß, daß die castilianischen Besitzungen in Südamerika diesem Beispiele folgen möchten, wurden die Veranlassung, daß der Rath der beiden Indien zu Madrid einem unternehmenden Pflanzer, St. Laurent genannt, ein williges Gehör lieh, zahlreiche Hemmungen für Ackerbau und Handel beseitigte, allen Fremden — soweit sie sich zur römisch-katholischen Kirche bekannten, die Erlaubniß ertheilte sich anzusiedeln; den Ansiedlern 5jährigen Schutz gegen Verfolgung von Schuldnern ertheilte. Die unermüdliche Energie des mit den Interessen der Insel vertrauten St. Laurent, die unruhigen Verhältnisse von San Domingo und die Auswanderungslust in Europa trugen zur raschen Bevölkerung von Trinidad bei. Freilich bedurfte die aus Abenteurern und Kolonisten verschiedener Länder und Nationen zusammengewürfelte Bevölkerung einer

kräftigen Regierung und es wurde daher unter dem Seekapitän Joseph Chacon eine mit vieler Macht ausgerüstete Regierung aufgestellt. Chacon's erste Maßnahmen waren die Vertreibung der ausschweifenden Mönche, die Aufhebung der Inquisition, die Ertheilung fruchtbarer Länder an neue Kolonisten, die Gewährung von Vorschüssen aus den königlichen Kassen zum Ankaufe von Vieh und Hausgeräthen, die Sicherung eines freien Handels (1780). Die Revolution in Frankreich und seinen Kolonien vermehrte die Blüte der Kolonie, in 4 Jahren wuchs an Stelle armseliger mit Palmblättern gedeckter Fischerhütten die glänzende Hauptstadt Port of Spain heran. Trinidad gehörte damals unter das Gouvernement von Caracas.

Im Jahre 1787 legte De la Perouse die erste Zuckerpflanzung an, und im Jahre 1797 gab es bereits 159 bedeutende Zuckerplantagen, 130 Kaffee-, 60 Kakao- und 103 Baumwollenpflanzungen; während noch im Jahre 1783 ein holländisches Handelshaus zu St. Eustatia den ganzen Handel der Kolonie in einem Schiffe von 150 Tonnen Last betrieb, brauchte die Insel im Jahre 1802 für den Transport ihrer Erzeugnisse eine Anzahl Schiffe von 15,000 Tonnen Last; diese wohlthätigen Folgen zeigten sich stets da, wo die Industrie des Menschen von den Fesseln und Hindernissen, welche den freien Verkehr mit seinen Mitbürgern hemmten, befreit wurde.

Am 16. Februar 1797 erschien Admiral Harvey mit vier Linienschiffen auf der Höhe von Trinidad; der spanische Viceadmiral, Apodaca, der damals zu Chagaramus mit drei Linienschiffen erster Größe und einer stattlichen Fregatte vor Anker lag, verbrannte, statt Harvey eine Schlacht zu liefern, seine Schiffe, zog sich nach Port of Spain zurück und betete, an der Spitze einer Schar von Priestern, seinen Rosenkranz. „Nun, Admiral!" sagte Chacon zu ihm, „Alles ist jetzt verloren, da Ihr Eure Schiffe verbrannt habt." — „Nein!" erwiederte der tapfere und fromme Admiral, „ich habe das Bildniß des San Jago von Compostella gerettet, den Schutzpatron meines Schiffes und meiner selbst!" General Sir Ralph Abercrombie marschirte mit 4000 Mann gegen Port of Spain und nach einigen Artillerie-Chargen wurde Trinidad eine britische Kolonie.

Die Verwaltung war anfangs auch unter der englischen Regierung eine vollkommen despotische, lange behielt man die spanischen Gesetze, selbst die spanischen Namen der Beamten bei, z. B. den Cabildo (Stadtrath), Alkalde, Abguazil ꝛc. Trinidad war eine Kronkolonie, von England aus regiert, ohne eigne Gesetzgebung, ohne Städteverfassung. Die Aufhebung der Sklaverei trat 1838 ohne irgendwelche Vorbereitung ein, und war schon vorher ein Mißverhältnis zwischen der Ausdehnung des Culturbodens und der geringen Zahl der Bevölkerung, so erreichte dasselbe nachher einen solchen Grad daß ein sorgfältig aufgenommener offizieller Bericht erklärt: in keinem Land könne je ein solches Misverhältnis zwischen Bevölkerung, Land und Kapital bestanden haben oder bestehen wie in Trinidad. Wie überall so versank auch hier der freie Neger in Faulheit; erfahrene und unparteiische Pflanzer berichten, daß kein Neger 6 Tage nach einander arbeitet; daß das Pensum für einen Tag so gering sei, daß eine fleißige Negerin drei solche Pensa täglich fertig brachte, und daß gleichwohl viele Neger wöchentlich nur 1—2 solche Aufgaben vollenden; daß dabei die Löhne unverhältnismäßig hoch sind und der Arbeitgeber nicht wagen darf sie herabzusetzen. Einführung freier Arbeiter aus Afrika, China, Indien, den Kanarien, Saba ist auch in Trinidad versucht worden und hat, wie anderswo, einen Bevölkerungsstamm heimisch gemacht, der wenn zahlreich einst in einer oder der andern Weise den äußerlichen Wohlstand der Kolonien gefährden kann.

Die Eintheilung in die Grafschaften St. George im NW., Caroni im S. von voriger an der Westküste und am Flusse gl. N., Victoria mit der Stadt San Fernando, St. Patrick im SW., (Nariva) im O. stimmt wie aus Vergleichung der Zahlen hervorgeht, mit der Eintheilung in Distrikte und Gemeinden nicht überein. An einer politischen Uebersichtskarte — vielleicht auch noch an Feststellung der innern Grenzen — scheint es zu fehlen.

1. Distrikt St. George mit der Hauptstadt Port of Spain, französisch Port d'Espagne, an der NW.-Küste des Golfs von Paria, $2\frac{1}{2}$ M. OSO. von K. Monos. Die Stadt liegt in einem Amphitheater von Hügeln, hat breite in rechten Winkeln sich kreuzende Straßen, von denen die breitesten, Kings-Wharf-Street und Marine-Square, mit Baumreihen bepflanzt sind; die Häuser sind lang, niedrig, unansehnlich, mit hölzernen Gallerien versehen; die Straßen und Höfe schmuzig und übelriechend. Unter den Gebäuden nennen wir die katholische Kathedrale, die englischen Kirchen St. Trinity und All-Saints, die hübsche 1856 erbaute wesleyanische Kapelle. Die Zahl der Einwohner war 1838: 11,628 (4,912 männl., 6,716 weibl.); 1844: 15,609; 1851: 17,563; 1861: 18,980 (8,544 männl., 10,436 weibl.). Die Stadt ist Sitz der Behörden, des General-Postamts, hat eine königliche Kollegiatschule mit 4 Lehrern und 51 Schülern, Musterschule für Knaben mit 159, für Mädchen mit 340, Stadtschule (Borough College) mit 230, römisch-katholisches Kolleg mit 109, röm.-kath. Klosterschule mit 200 und Armenschule mit 240, wesleyanische Schule mit 105, anglikanische Schulen mit 280, zusammen 1714 Schülern (im J. 1865). Der Hafen mit seinen Feluken, Kanoes und andern kleinen Fahrzeugen, mit seinem bunten Durcheinander von Völkern und Sprachen (Indianern, amerkanischen Spaniern, Franzosen, Engländern, Schotten, indischen und chinesischen Kulis, Negern und Mulatten) hat für den Landenden etwas Fremdartiges. Wohnung und Lebensmittel sind theuer, viele Lebensbedürfnisse nicht zu haben, Theater und Konzerte fehlen (1850); von Restaurationen nur 1 Eishaus vorhanden, auch der Fruchtmarkt nicht so reichlich besetzt wie in andern westindischen Inseln. — Die Stadt wird vertheidigt durch Bumfiddle-Fort (bonne fidèle) am Hafendamm und Fort St. James oder Abercrombie-Tower, im NW. liegt 333 m. hoch das Fort St. George mit Signalposten. Die Baracken für das Militär sind im NW. der Stadt

auf einer Savanne erbaut, mit Gruppen von Bambus und Kakteen umgeben, besonders dem über 12 m. hohen Cactus cylindricus oder C. Peruviana. — Ein kleiner Dampfer vermittelt eine regelmäßige Verbindung mit San Fernando und La Brea.

2. Distrikt St. Ann, dicht neben der Hauptstadt, und von derselben sich bis zu den St. Ann's Peaks I. II. und III. (587, 576, 464 m.) aufwärts ziehend; 1,7 □M.* oder 23,117 Acker, davon sind benutzt 2,094 für Zuckerrohr, 3,102 für Baumwolle, Kakao, Kaffe, 1,926 für Nahrungspflanzen, 763 als Weideland; unangebaut 15,232 Acker. 1851 mit 6,664, 1861 mit 6,716 Einw., dav. 3,618 männl., 3,098 weibl.; auf einer Anhöhe liegt die schöngebaute mit Parkanlagen umgebene Residenz des Gouverneurs, in deren Nähe sich ein zoologischer und botanischer Garten befindet. Die Aussicht von diesen Höhen ist prachtvoll: in der Ferne die dunkelblauen Gewässer des Golfs, auf welchem die leichten Kanots mit ihren weißen Segeln schwimmen, zur Linken die freundliche Stadt, zur Rechten das malerische Thal des Diego Martin, das mit seinen wohlangebauten Fluren und dunkelbelaubten Waldungen die Insel vom Golf bis ans Karibische Meer durchschneidet, im Hintergrunde die blauen Berge von Cumana. — Marival oder Maraval, im NW. der Stadt, zwischen dieser und St. George; am Strande steht das Aussätzigen-Hospital. — St. Juan, 1 M. O. von der Stadt, Dorf mit katholischer und englischer (St. Johns) Kirche am Nordrande der Caroni-Ebene; Postamt. — Santa Cruz, Dorf N. v. vor., in einem wohlangebauten Thale, Postamt.

3. Distrikt Diego Martin 1,9 □M. oder 24,381 Acker, davon sind bestellt 1,059 mit Zuckerrohr, 1,125 mit Kaffee, Kakao, Baumwolle, 1,236 mit Nahrungspflanzen, 425 sind Weideland, 20,536 unbestellt. 1851 mit 5,506, 1861 mit 5,674 Einw., dav. 3,140 männl., 2,534 weibl. Diego Martin in schönem Thale, englische Kirche St. Michael; katholische Kirche, Postamt. — Carenage, am südlichen Strande, von dem das Macaripe-Thal durch die Insel zur Nordküste zieht, mit katholischer Kirche und Schule, mit Rhede und Vorrichtung zum Wassereinnehmen für die Schiffe. Da das Meer an der hier vorspringenden Kalkfelsen-Halbinsel Point-Gourde (150 m. hoch) bis über 40 m. tief ist so ist hier, zwischen Point Gourde und der Insel Gaspar Grande ein Hafenplatz, die Chaguarama-Bai, auch Chagaramus oder Port-Royal genannt; das Dorf Chaguarama hat eine englische Kirche St. Thomas und eine katholische Kirche. — Zu diesem Distrikt gehören auch die bewaldeten und felsigen 200—300 m. hohen Inseln Monos oder Mono, 0,07 □M., Huevos oder Eier-Insel 0,02 □M. und Chacachacare 0,09 □M. groß, letztere mit Bucht und tiefem sicherem Hafen, doch nur schwach bewohnt.

4. Distrikt Tacarigua, von den Ebenen des Caroni bis in die nördlichen Berge reichend, 2,6 □M. oder 34,555 Acker, davon benutzt 5,729 für Zuckerrohr, 3,325 für Kakao, Kaffee, Baumwolle, 585 für Nahrungspflanzen, 1,155 als Weideland, unbestellt 23,761. 1851 mit 7,938, 1861 mit 9,891 Einw., dav. 5,455 männl., 4,436 weibl. Das Dorf Tacarigua am Caroni hat 1 engl. Kirche (St. Mary). — St. Joseph oder San José de Oruna, 1½ M. O. von Spanishtown, einst Hauptstadt der Insel, 1800 noch mit 300 Häusern und 2,000 Einwohnern, jetzt ein ärmliches Dorf, dessen Pflanzungen großentheils von Chinesen bestellt werden. — Caura, Dorf in dem Gebirgsthale des Baches Tacarigua. — Maracas an der Nordküste mit einer Schule, einer Bai mit gutem Ankerplatz, und Abercrombie, O. v. vor., an der Bai Las Cuevas, gleichfalls mit Ankerplatz.

5. Distrikt Arima, O. v vor., theils in der Caroni-Ebene, theils im Gebirge gelegen, enthält 1,9 □M. oder 25,593 Acker, davon sind bestellt 442 mit Zucker, 4,019 mit Kaffee, Baumwolle, Kakao, 722 mit Nahrungspflanzen; 386 Acker sind Weideland, 20,024 Acker unbebaut. 1851 mit 3,306, 1861 mit 4,011 Einw., davon 2,142 männl., 1,869 weibl. Arima, ärmliches Städtchen 3¼ M. O. von Spanishtown, mit katholischer Kirche, Postamt, 1 Gasthaus. — Aruca, W. v. vor., größeres Dorf mit Zuckerplantagen, 1 presbyterianischen und 1 katholischen Kirche, Postamt; unter den Bewohnern finden sich viele indische Kulis. — Aripo, im Berglande, 1½ M. O. von Arima, und am Ausgange des Thals, in der Ebene, der kleine Ort Valencia, 67 m. über dem Meere, nahe der flachen Wasserscheide zwischen Caroni und Oropuche.

6. Distrikt Cuva an der Westküste, vom Caroni südwärts bis an die Bergkette des Monserrat; enthält 3,3 □M. oder 45,466 Acker, davon sind bestellt 7,608 mit Zuckerrohr, 1,268 mit Kaffee, Baumwolle, Kakao, 1,939 mit Nahrungspflanzen, 1,789 Acker sind Weideland, 32,862 unbestellt. 1851 mit 7,765, 1861 mit 10,684 Einw., dav. 6,412 männl., 4,272 weibl. Cuva, Dorf an der Westküste mit englischer (St. Andrew) und katholischer Kirche, Postamt und zahlreichen Zuckerplantagen. — Carapachaima, Chaguanas und Caroni, letzteres mit katholischer Kirche, im nördl. Theil des Distrikts. — Savonetta mit englischer Kirche (St. Philipp und St. Peter), an der Küste, im S. von Couva und mit vielen Pflanzungen.

7. Stadt San Fernando oder Victoria, blühendes Städtchen an der Küste, 5½ M. S. von Spanishtown und mit dieser Stadt nur zur See verbunden, da die Sümpfe den Landweg nicht gestatten; 1851 mit 2,877, 1861 mit 4,429 Einw., dav. 2,275 männl., 2,154 weibl., hat 1 englische (St. Paul), 1 wesleyanische und 1 katholische Kirche, Postamt, 1 Hospital, mehrere Stadtschulen mit 130 Schülern und Schülerinnen, eine flache offene Rhede und führt viel Zucker aus. Oestlich in der Stadt erhebt sich der Naparima-Berg 180 m., nördlich der Mount

*) Diese Größenangaben beziehen sich nicht auf das Areal überhaupt, sondern nur auf das im Privatbesitz befindliche Land.

Chagrin 59 m.; beide Höhen tragen nicht wenig zur anmuthigen Lage der Stadt bei. Der Boden ist mit Asphalt durchdrungen.

8. Distrikt Nord-Naparima, nördlich und nordöstlich vom vorigen, mit 1,6 □M. oder 21,111 Acker, davon bestellt mit Zuckerrohr 10,246, Kaffee, Kakao, Baumwolle 76, Nahrungspflanzen 1,077, Weideland 716 Acker, unbebaut 8,996. 1851 mit 5,997, 1861 mit 9,787 Einw., dav. 5,758 männl., 4,029 weibl. Point à Pierre, auf einer felsigen Landzunge ½ M. N. von San Fernando, mit katholischer Kirche, Zuckerplantagen, heißen Quellen und einer offenen Rhede Clayton-Bay. — Nord-Naparima, nahe der Stadt San Fernando, mit englischer (San Luke) und katholischer Kirche. Montserrat, 2 M. NO. von San Fernando, mit katholischer Kirche; die Bewohner sind Nachkommen nordamerikanischer Neger. — Savana grande, weit ausgedehnte Ortschaft auf einer mit Gras hin und wieder mit Bambus- und Baumgruppen bewachsenen Ebene, 1½ M. O. von San Fernando, aus dem Hauptdorfe mit englischer (St. Stephan), wesleyanischer und katholischer Kirche und Postamt, aus dem nördlichen Theile (Savana-grande-Nord) und dem „Indianerweg" bestehend; letzterer, auch „die Mission" genannt, war einst Indianerdorf, ist jetzt von Negern, Chinesen und Indiern bewohnt und hat katholische Kirche und Schule. — Monkeytown, O. v. vor., in der Nähe befinden sich Erdölquellen und Schlammvulkane.

9. Distrikt Süd-Naparima, S. von San Fernando, enthält 1,7 □M. oder 23,050 Acker, davon sind benutzt 10,814 für Zuckerrohr, 450 für Nahrungspflanzen, 911 als Weideland, unbestellt 10,874. 1851 mit 6,636, 1861 mit 8 290 Einw., dav. 5,237 männl., 3,053 weibl. Victoria, Dorf nahe der Stadt San Fernando, auch Süd-Naparima genannt, mit Schule. — Oropouche 1½ M. SW. von San Fernando, Dörfchen am Strande mit englischer (St. Mathew) und katholischer Kirche und Zuckerplantagen. — Siparia, 2 M. S. von San Fernando, und von ihr durch die große Lagune von Oropuche getrennt, auf einem 72 m. hohen Sattel der südlichen Bergkette.

10. Distrikt Cedros, die Südwestspitze von Trinidad bildend, enthält 1,6 □M. oder 21,094 Acker, davon sind bestellt 2,445 mit Zuckerrohr, 804 mit Baumwolle, Kakao, Kaffe, 697 mit Nahrungspflanzen, 200 mit Kokospalmen, 456 Acker sind Weideland, unbestellt 16,492. 1851 mit 3,158, 1861 mit 3,737 Einw., dav. 2,256 männl., 1,481 weibl. Cedros, Dorf in mehreren Gruppen am Golf von Paria 1 M. ausgedehnt; auf dem hügeligen Boden sind zahlreiche Zuckerpflanzungen angelegt; 1 englische (Christchurch) und 1 katholische Kirche. — La Brea, Dörfchen am Strande 2¾ M. WSW. von San Fernando, mit katholischer Kirche und Schule; ansehnliche Asphaltausfuhr aus dem nahen Pitch-Lake. — Erin (Herin) Dörfchen mit Schule und mit Hafenplatz an der Südküste.

11. Distrikt Moruga an der Südküste, enthält 0,11 □M oder 1,548 Acker angewiesenes Land, davon sind 393 mit Kaffee, Kakao, Baumwolle und 208 mit Nahrungspflanzen bestellt, 28 dienen als Weideland, 919 sind unbestellt. 1851 mit 283, 1861 mit 304 Einw. (168 männl., 136 weibl.). Moruga an der Südküste, 4 M. SO. von San Fernando, Dorf mit englischer Kirche und Schule; den Mittelpunkt bildet die Plantage Henry. In der Nähe findet sich Braunkohle (Lignit) und Asphalt.

12. Distrikt Mayaro im SO. der Insel, enthält bei einer sehr bedeutenden Ausdehnung von etwa 20 □M. nur 0,9 □M. oder 12,804 Acker angewiesenes Land, davon bestellt mit Kaffee, Kakao, Baumwolle 173, Nahrungspflanzen 525, Kokospalmen 1,380, Weideland 38 Acker, unbebaut 10,688. 1851 mit 1,179, 1861 mit 1,032 Einw., dav. 550 männl., 482 weibl. Malgré-Tout, Plantage im W. von Kap Galeotta, ohne Ackerland, nur mit Kokospalmen; Ankerplatz in der Guayguayare-Bai; 1½ M. gegen W. die Schlammvulkane von Lagon-Buff. — Mayaro, langgestrecktes Dorf längs der Küste, zwischen Kap Galeotta und Kap Mayaro, mit katholischer Kirche und Schule; der Strand ist mit Kokospalmen bedeckt. Landungsplätze befinden sich an dieser durch ihre Brandung gefährlichen Küste S. und N. von Kap Mayaro, der letztere in der Mündung des Ortoire oder Guatuaro-Flusses. — Nariva an der Cocoa-Bai, unweit K. Manzanilla, mit großer Kokospalmenpflanzung, die sich fast 3 M. am Strande hinzieht; 184 Einwohner; Oelbereitung mit Dampfmaschine, Viehzucht, Ankerplatz. — St. Andrew, Kirchspiel am Sangre grande, dem südlichen Zufluß des Oropuche, mit den Ortschaften Turure 1¾ M. von der Ostküste (englische Kirche St. Jude) und Militärstation, Oropuche an der Mündung des Flusses, mit katholischer und evangelischer Kirche, Siparia Dorf im Urwald mit englischer und katholischer Kirche, und Mount-Calabash unweit Kap Manzanilla.

13. Distrikt Toco, die Nordostspitze der Insel, enthält 0,4 □M. oder 5,140 Acker, davon sind bestellt 1,228 mit Baumwolle, Kaffee, Kakao, 804 mit Nahrungspflanzen, 3,108 sind unbestellt. Weideland und Zuckerplantagen gibt es nicht. 1851 mit 737, 1861 mit 903 Einw., dav. 519 männl., 384 weibl. St. David, Gemeinde (mit 913 Einw.) am Südabhang des Cerro de Oropuche; Matura auf einem Hügel nahe der Mündung des gleichnamigen Baches. — Balandra-Bai an der Ostküste. — Toco an der Tocobai der Nordküste, 1¼ M. W. von Kap Galera, mit Ankerplatz. — Blanchisseuse an der Nordküste, 5½ M. W. von Kap Galera; Ankerplatz an der Westseite der Grand-Matelot-Bank.

IV. Französische Besitzungen.

Zu dem französischen Staate gehören die beiden Kolonien Martinique und Guadeloupe, jene mit 2, diese mit 3 Arrondissements, zusammen mit 51,11 (Behm: 47,82) □Meilen und (Ende 1866) 303,269 E. Zu letzterer gehören die kleinern Inseln Désirade, Marie-Galante, Les Saintes und ein Theil von St. Martin.

Bücher. Jean Baptiste du Tertre, Histoire générale des Antilles habitées par les Français, Paris 1667—71. IV. — Emilien Petit, Droit public ou gouvernement des colonies françaises, Paris 1773; Traité du gouvernement des esclaves, Paris 1777. — Historisch-geographische Beschreibung der Antillischen Inseln, besonders von Guadeloupe und Martinique, Stuttgart 1762. — [Thibault de Chanvalon] Voyage à la Martinique etc., Paris 1763. — J.R. * * *, Voyage à la Martinique (en 1770), Paris 1804, deutsch von Ehrmann, Weimar 1805. — Guill. Thom. Raynal, Histoire philosophique et politique des îles françaises dans les Indes occidentales, Lausanne 1784. — Moreau de Saint-Méry, Lois et constitutions des colonies françaises de l'Amérique sous le vent de 1750 à 1785, Paris 1784—90. — Zahlreiche Manuskripte über die französischen Antillen (75 Bände) im Archiv des Marine-Ministeriums in Paris. — J. Ph. Carran, Opinions sur les causes et les remèdes des désastres des colonies, lue à la Séance du 29. Fevr. 1792, imprimée par l'ordre de l'Assemblée nationale. — Sidney Daney, Histoire de la Martinique depuis sa colonisation, Paris. — Eugène Edouard Boyer-Peyreleau, Les Antilles françaises, particulièrement la Guadeloupe, Paris 1823. — Alex. Moreau de Jonnés, Histoire physique des Antilles françaises, Tom. I (et unique), Paris 1822, enthält reiche Beobachtungen, die von vielen Späteren, auch von Schomburgk für sein Barbados benutzt worden sind. — (Marquis C. L. F.) Renouard (de Sainte-Croix), Statistique de la Martinique, II tomes, Paris 1822. — Comte E. de la Cornillère, La Martinique en 1842, intérêts coloniaux, souvenirs de voyage, Paris 1843. — Untergang der Stadt Pointe-à-Pitre nach französischen Berichten, mit Karte und Ansicht. Altona 1843. — Thomas Jeffreys, Natural and civil history of the french dominions in North and South America, 1760. — Lepelletier de Saint-Remy, Les colonies françaises depuis l'abolition de l'esclavage, in der Revue des Deux Mondes 1858; id. Les Antilles françaises, Paris 1858. — Camille Bicque, Études sur l'île de Guadeloupe, Paris. — Jules Duval, Les Antilles françaises, la Martinique et la Guadeloupe depuis l'émancipation, in der Revue des Deux Mondes 1860. — De Montyel, Resumé de la statistique agricole de la Martinique, in der Revue coloniale et maritime 1861. — M. E. du Hailly, Les Antilles françaises en 1863, in der Revue des Deux Mondes 1863. — A. Budan, La Guadeloupe pittoresque, Paris 1865, Prachtwerk mit Bildern. — Jules Duval, Les colonies et la politique coloniale de la France, Paris 1864. — Revue maritime et coloniale, Martinique T. XI. 1864, Guadeloupe T. XII. 1864, Documents officiels . . sur la Constitution des colonies de la Martinique, de la Guadeloupe et de la Réunion T. XVII, 1866 etc. — Notices sur les colonies françaises, publiées par ordre du Marquis de Chasseloup-Laubat: histoire, géographie, météorologie etc., Paris 1866, mit Atlas. Lecour, Histoire de la Guadeloupe. — Annuaire de la Martinique, erscheint jährlich zu Fort de France 1866. — — Annuaire de la Guadeloupe et dépendences, erscheint jährlich zu Basseterre. — J. Rambosson, Les colonies françaises, géographie, histoire, productions etc. Paris 1868. — Tableaux de population, de culture, de commerce et de navigation pour l'année 1867, Paris 1869 (Supplement zur Revue maritime et coloniale).

---

1. Kolonie Martinique.

Lage. Größe. Die Insel Martinique, von den Kariben Madianna, Mataninо oder Madanina genannt, liegt zwischen 14° 23′ 43″ und 14° 52′ 47″ n. Br., 43° 6′ 19″ und 43° 31′ 34″ w. Ferro zwischen Dominica und Santa Lucia; von Guadeloupe 14, von Brest 950 d. Meilen entfernt; die größte Länge der Insel von NW. nach SO. ist 8⅔ Meilen, die Breite wechselt zwischen 1½ und 3 M., die Küstenlänge beträgt 43 M., der Flächeninhalt 98,782 Hektaren oder 17,94 M. Die Nordwestküste hat ziemlich glatte Küstenformen; die Mitte und der Süden der Insel zeichnen sich durch vorspringende Halbinseln und tief einschneidende Buchten aus. Die vorliegenden Inselchen, gegen 30, sind unbedeutend; die größte, Ramville, vor dem Hafen Robert, ist nur ¼ M. lang und enthält kaum 100 Hektaren. Früher nannte man die ganze, den Ostwinden ausgesetzte östliche Hälfte Cabesterre, die westliche geschützte Hälfte Basseterre; jetzt ist der

zweite Name gar nicht mehr, der erste nur für das Terrain von Robert bis zur Nordspitze im Gebrauch.

Bodenform. Sechs erloschene Vulkane, meist mit Feldspathlava, bilden, unabhängig von einander, den Grundbau der Insel: die Montagne Pelée im N. 1,350 m. hoch, die Pitons du Carbet von Feldspathlava, 1,207 m., die basaltischen Roches carrées auf dem schmalen mittlern Theile der Insel, die Montagne du Vauclin, der Krater du Marin und im SW. die Morne-la-Plaine. Die bedeutendern Bergkegel, die durch scharfe Zeichnung ihrer Spitzen und ihrer schroffen Kämme sich auszeichnen, führen den Namen Piton, die niedrigern, abgerundeten Höhen, meist Reste sekundärer Vulkane, welche jene Hauptberge umgeben, nennt man Mornes. Der NW. hat lockern, mit Bimsstein gemischten Boden, welcher dem vulkanischen Gestein auflagert; in den meisten Gegenden der Insel lagert Kalkstein auf dem vulkanischen Grunde; der mittlere Theil hat fettes, thoniges Land.

Die Küsten sind meist felsig und schroff, an der NW.-Seite zum Theil unterwaschen und mit Felsenhöhlen, auf der Südostseite reich an Buchten (Culs de Sac), auf der ganzen Windseite, d. h. im O. der Insel, wegen vorliegender Korallenbänke schwer zugänglich. Doch finden kleinere Schiffe in den Häfen von Robert, François, Vauclin, mittlere in dem von Trinité hinreichende Sicherheit. Die Bai von Marin und mehrere Rheden im S., die gegen Ostwinde gesicherte schöne Rhede von Saint-Pierre und vor allem der treffliche Hafen von Fort-de-France geben der Insel eine große Bedeutung. Letzterer ist seit 1860 durch die Erbauung von 2 großen Wellenbrechern, von schönen Kais und großen Trockendocks, wie durch Beseitigung der vorliegenden Korallenbänke zu einem der besten Häfen Westindiens erhoben worden und hat den Namen „Hafen Chasseloup-Laubat" erhalten. Die allgemeine Weltlage am Kreuzungspunkt wichtiger Seestraßen, die schönen, leicht zu vertheidigenden Häfen, die gut gedeckte Ostküste, die durchgängig guten Vertheidigungs-Positionen im Innern geben, bei dem Reichthum an Landesprodukten, der Insel auch einen hohen militärischen Werth.

Gewässer. Martinique zählt 75 natürlich nur kurze Bäche, von denen der bedeutendste, die Lézarde, nach einem Laufe von 4 M. in die Bai von Fort-de-France mündet; Riv. Capot, Riv. du Lorrain, Riv. du Galion, mit jener am Piton Gelé und den Pitons du Carbet entspringend, münden nach einem Laufe von 2—2½ M. im O.; noch geringer sind die Bäche des Südens. Doch sind die Riv. Pilote und die Riv. Salée, durch Ebenen fließend, eine kurze Strecke schiffbar. Wenige Lagunen finden sich an der Südspitze. Heiße Quellen entspringen bei Fort-de-France, Prêcheur und Lamantin.

Klima. Der längste Tag im Juni dauert über 12½, der kürzeste im Dezember über 11¼ Stunden. Die mittlere Temperatur am Meere ist 26° C., das Maximum 35°, das Minimum 20°; auf den höchsten Bergen der Insel steigt die Wärme im Februar und April nicht über 19°. Die Luft ist fortwährend feucht: Saussure's Hygrometer ergab ein Maximum von 100, ein Minimum von 60, eine Mittelzahl von 87,7 Grad. Der Regenfall am Meeresstrande beträgt jährlich 2,170 Millimeter, der Unterschied zwischen nassen und trockeneren Jahren ist nicht höher als 330 Millimeter gefunden worden. Die sog. trockene Jahreszeit dauert 9 Monate, vom Oktober bis Juli, dann beginnt die 3monatliche Regenzeit. Von November bis April wehen die nördlichen Passatwinde, welche allmählich durch NO. in O. übergehen; von Mai bis Oktober wehen Ost-, seltner Westwinde, welche öfters in Südwinde übergehen. Der Ost (Passat) regiert jährlich ungefähr 9 Monate. Orkane, oft von Sturmfluten und Erdbeben begleitet, stellen sich in den Monaten Juli bis Oktober bisweilen ein. Besonders heftige Erdbeben waren das von 1737, welches in den Kakaopflanzungen großen Schaden anrichtete, und das vom 11. Januar 1859, welches die Stadt Fort-de-France zum großen Theil zerstörte.

Martinique ist, namentlich auf den Bergen und an den Thalgehängen des Innern, stark bewaldet, nur die höhern Bergspitzen sind kahl. Wärme, Feuchtigkeit und ein von Natur rauher Boden bringen einen üppigen Pflanzenwuchs hervor.

Bevölkerung. Die an jedem Jahresschluß angestellten Volkszählungen ergaben:

	1848	1861	1864
Einheimische	120,357	119,959	121,455
Beamte mit Familien		666	660
Militär		1,509	624
Fremde aller Nationen		14,457	14,934

1866 zählte man 121,564, 1867 dagegen 125,166 Einheimische; die Gesammtbevölkerung zählte in diesen beiden Jahren 138,007 und 141,713 Seelen.

Die Hauptsumme betrug:

1700	21,670	1860	136,670
1767	85,260	1861	136,591
1779	85,779	1862	135,991
1784	82,220	1864	137,673
1788	88,870	1865	139,109
1790	99,244	1866	138,007
1859	136,562	1867	141,713

Darunter befanden sich der Farbe nach:

	Weiße	freie Farbige	Sklaven
1660	10,000		
1700	6,597	507	14,566
1738	14.969		
1767	12,450	2,257	70,553
1769	12,069		
1779	11,619	2,892	71,268*)
1784	10,150	3,754	68,316
1788	10,603	4,851	73,416
1790	15,830		83,414
1862	9,400	126,600	—

Unter den Einheimischen befanden sich Ende 1867:

	männl.	weibl.	Summe
Kinder unter 14 Jahren	22,180	29,262	51,442
Unverheirathete über 14 Jahre	24,729	30,224	54,953
Verheirathete	13,745	14,322	28,067
Verwittwete	3,503	3,748	7,251
	64,157	77,556	141,713

Bewegung der einheimischen Bevölkerung:

	1861	1863	1864	1865	1866	1867
Geburten	4,860	4,622	4,905	4,633	4,565	4,828
Todesfälle	5,539	4,609	4,604	3,573	4,101	4,140
Verheirathungen	485	445	698	663	846	759

Unter den Geborenen waren 1866: 1,717 eheliche, 2,848 uneheliche, 1867: 1,788 eheliche, 3,040 uneheliche. Unter den Gestorbenen sind die in den Spitälern (53 im J. 1867) nicht mit einbegriffen. Die natürliche Vermehrung ist also in der Regel eine geringe; wenn in Folge einer Epidemie mehr Menschen als gewöhnlich sterben, tritt auf Jahre hinaus eine Verminderung ein. Bei den Todesfällen sind ohnehin die in den Militärspitälern Verstorbenen (1863: 79, 1864: 16) nicht mit berechnet. Auf je 10,000 Menschen kamen in jenen Jahren in Martinique 319 Geburten und 311 Todesfälle jährlich.

Racen. Als nach Freigebung der Negersklaven (1848) Arbeitermangel eintrat, dachte man zuerst an Herzuziehung weißer Arbeitskräfte (1852), wendete sich aber aus klimatischen Rücksichten nach Indien; ein Kapitän Blanc führte 1,191 ostindische Kulis ein und entsagte dann seinem Kontrakt; die Seecompagnie brachte in den Jahren 1855—62: 9,158 Indier, erhielt dafür bestimmte Prämien und verpflichtete sich, diejenigen Kulis, welche nach Verlauf ihres fünfjährigen Kontraktes nicht bleiben wollten, in ihre Heimat zurückzuführen. In Folge anderweiter Verträge wurden seit dem Jahre 1857 freie Schwarze, theils aus den freien Völkern West-Afrika's (im Jahre 1857: 283 Personen), theils aus der Sklavenbevölkerung Kongo's und Loango's (in den J. 1857—62: 9,090 Personen und aus den Gabunländern (342 Personen) eingeführt. Auf diese Weise hat sich die Arbeit eingerichtet. Auch Chinesen sind eingeführt worden, 977 Mann, aber die Kosten für dieselben stellen sich zu hoch, als daß das Geschäft gewinnbringend sein könnte. Seit dem 1. Januar 1863 unterblieben weitere Importe in Folge eines Regierungsverbots und die Zahl der Fremdlinge kam in Abnahme; doch kamen 1867 wieder 995 fremde Arbeiter an. Dagegen kehren von Zeit zu Zeit „freie Arbeiter" in ihre Heimat zurück. 1862 zählte man 9,400 Weiße, 8,000 indische, 800 chinesische, 7,800 afrika-

*) So nach Necker; faktisch rechnete man über 80,000 Sklaven.

nische Kulis, 110,000 einheimische freie Neger; 1865 rechnete man noch 15,576, 1866 nur noch 14,633, nämlich 7,129 indische, 646 chinesische, 6,858 afrikanische Kulis; am 1. Januar 1869 war ihre Zahl auf 9,122 Indier, 6,709 Afrikaner, 624 Chinesen, zusammen 16,455, gestiegen, im J. 1869 kamen wieder 1,350 indische Kulis an. Von den eingeborenen jetzt freien Negern arbeiten 6,000 in jährlichem Kontrakt, 35,000 für Tagelohn; viele — und zwar gerade die Tüchtigeren — sind in das Landesinnere gezogen, wo sie in kleinen Gemeinschaften zusammenleben und bei geringer Arbeit in der Regel bald dem Mangel und Hunger anheimfallen und allmählich untergehen. Dem Neger ist nun einmal die Arbeit etwas nicht allein Unbequemes, sondern auch Erniedrigendes, während Trommel und Tanz ihm über alles geht.

Physische Kultur. Ackerbau. Von den 98,782 Hektaren der ganzen Insel waren bestellt:

	Ende 1864	Ende 1865	Ende 1867
mit Zuckerrohr	19,514 Hekt.	18,686 Hekt.	18,565 Hekt.
„ Kaffee	534 „	434 „	647 „
„ Baumwolle	348 „	338 „	701 „
„ Kakao	548 „	551 „	670 „
„ Tabak	16 „	16 „	18 „
„ Nahrungspflanzen	12,179 „	12,822 „	12,735 „
kultivirt	33,139 „	32,847 „	33,336 „
Weideland	23,940 „	19,192 „	
Wald und Busch	18,085 „	17,306 „	
Unbebaut	23,618 „	29,437 „	
	98,782 „	98,782 „	
Das unbebaute Land zerfiel in:			
Wege, Wohnplätze	15,571 Hekt.	20,938 Hekt.	
Wüstes Land	8,047 „	8,499 „	

Da 1860 20,083, 1861 20,516 Hekt. mit Zuckerrohr bestellt waren, ist die Zuckerkultur offenbar zurückgegangen. 1 Hektare gibt durchschnittlich 32—34 Zentner Zucker à 6⅔ Thlr., die Bestellungs- und Erntekosten berechnet man zu 213 ⅓ Thlr. für die Hektare — ein weit ungünstigeres Verhältniß als in Cuba, wo die Hektare durchschnittlich 366⅔ Thlr. Ertrag gewährt.

Die Zahl der Grundstücke und Etablissements betrug am Ende der Jahre:

	1784	1864	1865
Zuckerplantagen	305	564	564
Kaffeeplantagen	1,793	295	138
Baumwollplantagen		14	19
Landgüter für Nahrungsfrüchte		5,530	5,478
Kakaopflanzungen		94	66
Töpfereien		13	6
Kalköfen		58	44
	1,998	6,568	6,315

Ende 1862 waren 5,612, Ende 1863 dagegen 6,570 Besitzthümer vorhanden, ein rascher Wechsel, der kaum anders als durch Theilung und Zusammenlegung von Grundstücken erklärt werden kann, wenn anders die Zählungen nach gleichen Grundsätzen erfolgt sind. — Die Zahl der Wasser-, Wind- und Thiermühlen war 1684: 219, die Zahl der Dampfmaschinen Ende 1864: 79, ein Jahr darauf 81.

Als Nahrungsfrüchte baut man Maniok, Mais, Yams, Bataten, karibischen Kohl. Seit 1857 ist viel Land drainirt worden; 6,000 Hektaren bedürfen dieser Aufhilfe, welche zugleich den Gesundheitsstand der entwässerten Gegenden verbessert. Auf vielen Pflanzungen hat man Mähe- und andere Ackerbau-Maschinen eingeführt.

Der Werth des Ertrags war (in Thalern):

	1862	1865
an Zucker, Syrup, Melasse	3,415,240	3,976,309
an Rum und Tafia	302,186	584,727
an Kaffee	80,119	140,477
an Baumwolle	2,660	31,512
an Kakao	32,300	949,480
an Tabak	3,760	93,333
der Brutto-Ertrag	3,836,266	5,775,838
deren Bestellungskosten	1,944,800	2,161,959
der reine Ertrag	1,891,466	3,613,879

1867 wurde der Werth des Ertrags, nach Abrechnung der Kosten, auf 4,387,413 Thlr. geschätzt. Mag also auch die Zahl der Plantagen abgenommen haben, so ist doch der Ertrag bedeutender geworden, und es müssen die einzelnen Besitzungen theils größer geworden sein, theils unter besserer Bewirthschaftung höhern Ertrag gewähren. — Dabei ist der Werth der erbauten Nahrungsmittel noch gar nicht in Anschlag gebracht; er beträgt 1865 an Maniokmehl 1,240,533 Thlr., an Yams, Bataten rc. 360,800 Thlr., an Gemüse 326,880 Thlr., an Bananen, Brodfrucht rc. 70,480 Thlr., zusammen 1,998,693 Thlr.

Die Zuckerplantagen beschäftigten (1865) 34,062, die Kaffeeplantagen 1,324, der Anbau von Nahrungsmitteln 16,977, die Töpfereien 224, die Kalkbrennereien (welche den Madreporen- und Muschelkalk der Küsten verarbeiten) 324, verschiedene andere Kulturen 8,041, zusammen der Landbau 60,952 Menschen. Von den 10,609 anderweit Beschäftigten waren (1858) 2,667 Personen beim Seeamte eingeschrieben, nämlich 79 Schiffsführer, 1,218 Seeoffiziere und Soldaten, 780 Schiffsjungen, 146 Arbeiter und Lehrlinge, 440 Matrosen außer Dienst, 4 Mechaniker und Heizer. Fischfang wird nur mit kleinen unbedeckten Kähnen getrieben. Die einheimische Marine bestand 1858 aus 4 Dampfern, 8 Goëletten, 32 Segelböten und 1,421 größeren und kleineren Kähnen.

Die Industrie der Insel ist gering und beschränkt sich, neben den unbedeutenden Töpfereien und Brennereien, durchgängig auf Zubereitung und Verarbeitung der Bodenprodukte.

Die Zuckerkultur, seit 1650 durch den Juden Benjamin Dacosta eingeführt, seit 1787 durch Pflanzen von Java und 1789 durch Pflanzen von Tahiti verbessert, wird jetzt (seit im J. 1849 die Sklavenarbeit aufgehört hat) auf den einzelnen Plantagen in großartigerem Maßstabe und mit allen Hilfsmitteln der Technik betrieben, hat aber nur im Rum die frühern Maße überschritten sie brachte:

	Rohzucker	Syrup und Melasse	Rum und Tafia
1789	370,000 Zentner		
1835	610,093 „	6,630,000 Liter	1,500,720 Liter
1840	565,070 „	5,849,000 „	1,316,800 „
1845	701,136 „	6,510,700 „	1,846,498 „
1850	316,850 „	4,737,028 „	3,247,836 „
1855	422,193 „	5,662,990 „	4,589,436 „
1860	619,765 „	7,185,800 „	4,371,133 „
1861	564,808 „	6,224,050 „	4,739,210 „
1862	541,597 „	6,119,876 „	4,371,143 „
1863	602,300 „	5,981,375 „	3,887,925 „
1864	755,000 „	860,000 „	4,659,000 „
1865	653,831 „	7,909,700 „	6,220,500 „
1866	664,040 „	7,920,650 „	6,272,500 „
1867	671,372 „	7,682,500 „	6,086,000 „
1869	588,289 „		

Der Kaffee wurde 1720 durch Kapitän Declieux eingeführt; 1778 am 1. Januar zählte man 16,602,870 Kaffeebäume, 1789 waren 6,123 Hektaren zur Kaffeekultur verwendet. Aber die Verwüstungen einer Raupe (Elachysta coffeola), Erdbeben und Orkane, wie die Aussaugung des Bodens haben den Ertrag vermindert; seit 1857 hat die Regierung durch Prämien (bis 1863) den Kaffee-Anbau wieder zu heben versucht. Die Ernte von 1866 ist sehr reichlich ausgefallen, die von 1867 der Trockenheit wegen geringer.

Auch der Kakao, 1664 von Benjamin Dacosta eingeführt, hatte eine bedeutende Ausbreitung gewonnen, seit 1727 nahm die Kultur ab und sank von 1,184 Hektaren im J. 1789 (am 1. Januar 1778 zählte man 1,430,020 Kakaobäume) auf 193 Hektaren im J. 1859; seitdem hat sie wieder stark zugenommen, obgleich sie dem nachtheiligen Einfluß der Orkane unterworfen ist.

Baumwolle ist nie in größerem Maßstabe gebaut worden; mehr Aufmerksamkeit hat man dem Tabak zugewendet, den die Kariben Petum nannten. Der Schnupftabak von Macuba genoß einst europäischen Ruf, aber die Tabakkultur wurde derart vernachlässigt, daß 1835 nur 8½ Zentner (gegen 961 Ztr. im J. 1789) ausgeführt werden konnten; seit 1843 hat man wieder mit der Fabrikation begonnen. Was von Gewürzen gebaut wird, verbraucht das Land selbst; die niedrigen Preise verbieten weiteren Anbau. Erbaut wurden (nach Zentnern):

	Kaffee	Baumwolle	Kakao	Tabak
1862	2,612	133	2,550	120
1863	4,177	99	3,557	24
1864	4,172	488	7,678	—
1865	4,789	1,313	6,190	56
1866	5,113	1,653	6,876	61
1867	4,448	1,723	6,042	59

Bau- und Nutzhölzer der edelsten Art wachsen in den Thälern des Innern und an den Gehängen, ein Viertel des Bodens ist mit Wald bedeckt; aber die Schwierigkeit des Transports hindert die Ausbeutung; 1863 führte man 14,631 Ztr. Campecheholz aus. Der Orleansbaum ist von jeher gepflegt worden; ebenso der Cassia- und Orangenbaum. Für Vanille und Cochenillezucht scheint das Klima zu feucht. — Ein botanischer Garten in Saint-Pierre soll namentlich ostindische Gewürzpflanzen akklimatisiren, Pflanzen nach den Gärten von Paris und Algerien liefern, die einheimische Flora zusammenstellen und kennen lehren, Medizinalpflanzen für die Armen bauen. Ein untergeordneter Garten besteht in Sainte-Marie.

Viehzucht. Bei der höchst mangelhaften Beschaffenheit der Verkehrswege werden Lastthiere besonders gebraucht. Eine bessere Entwicklung der Viehzucht wäre wünschenswerth. Man zählte:

	1700	1767	1784	Ende 1864	Ende 1865
Pferde		3,776	2,205	4,100	4,786
Esel	3,668	293	209	450	506
Maulesel		4,214	4,773	4,190	5,226
Rinder	9,217	12,376	8,681	15,823	17,531
Schafe		13,544	12,434	14,360	14,967
Ziegen				4,054	4,034
Schweine		975		13,865	14,714

Das Grundkapital wurde veranschlagt auf 10,346,813 Thlr. Werth des Kulturlandes, die Hektare zu 250—400 Thlr. gerechnet; die des Weide- und Waldlandes, die Hektare zu 130—160 Thlr.; 8,294,053 Thlr. Werth der Gebäude und des Inventars; 1,927,296 Thlr. Werth des Viehes; zusammen 20,571,162 Thlr., ohne Einrechnung der menschlichen Arbeitskräfte. Das Grundkapital hat sich seitdem wesentlich erhöht.

Statt der früher mit der Handelskammer vereinigten, später selbständigen Ackerbau-Kammer ist 1859 in Saint-Pierre eine berathende Ackerbau-Kammer aus 12 angesehenen Grundbesitzern unter Vorsitz des Direktors des Innern gebildet worden, welche in allen betreffenden Angelegenheiten eine berathende Stimme hat, die landwirthschaftliche Statistik führt, Ausstellungen leitet, Prämien vertheilt u. s. w.

Es fehlt auf Martinique an genügendem Kapital. Früher war es verboten Grundeigenthum zu verkaufen, und in Folge dieser Maßregel wurde das liegende Eigenthum überschuldet. Die Emanzipation verminderte den Wohlstand, sie nahm viel und gab wenig Entschädigung. Die Erneuerung und der Umbau der Maschinen, wie die Verbesserungen des Bodens verzehrten viel Kapital. Die Pflanzer, nicht an Selbständigkeit gewöhnt, suchten umsonst bei der Regierung Abhilfe; endlich (1851) errichteten sie selbst die Bank von Martinique mit einem Kapital von 800,000 Thlr. und in Gemeinschaft mit andern französ. Kolonien eine Kolonial-Kredit-Gesellschaft und einen Credit foncier in Paris, 1860 als Credit colonial, 1863 als Credit foncier colonial mit einem Kapital von 3,200,000 Thlr. in 24,000 Aktien. Bei dem in den nächsten Jahren eintretenden Ueberwiegen der Einfuhr war die Bank von Martinique nahe an der Zahlungseinstellung, wurde indessen durch das Escompte-Comptoir in Paris gestützt. Mit den nächsten Jahren ist, bei günstiger Produktion, eine Ausgleichung jener Verhältnisse zu erwarten.

Schiffahrt. Handel. In den Häfen der Insel liefen ein 1862: 714 größere Schiffe mit 111,890 Tonnen; 1864: 700 Schiffe mit 117,092 Tonnen; 1865: 678 Schiffe (darunter 440 französische) mit 141,856 Tonnen und einem Werth von $6\frac{1}{2}$ Mill. Thlr.; 1867: 757 Schiffe. Es liefen aus 1862: 731 Schiffe mit 116,986 Tonnen; 1864: 712 Schiffe mit 119,631 Tonnen; 1865: 687 Schiffe mit 142,671 Tonnen und einem Werth von $4\frac{3}{4}$ Mill. Thlr.; 1867: 802 Schiffe, darunter 451 französische mit 122,254 Tonnen. — Der bessere Ausbau der Landungsanstalten macht die Anfuhr größerer Schiffe möglich; daher insonderheit die Vermehrung des Tonnengehalts bei der Verminderung der Schiffszahl. Von den im J. 1862 eingelaufenen Schiffen kamen 713 (368 nach Abzug der kleineren Fahrzeuge) aus französischen Häfen, nämlich 326 aus Guadeloupe, 105 aus Marseille, 76 aus Hâvre, 76 aus Bordeaux, 53 aus Nantes, 40 aus Neufundland, 19 aus Cayenne, 5 aus Cette, 1 aus Saint-Martin, 1 aus Pondichery, 11 aus andern Häfen Frankreichs. Von den 346 fremden Schiffen kamen 147 aus den britischen Antillen, 52 aus den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, 46 aus Großbritannien, 28 aus dem britischen Nord-Amerika, 18 aus Portorico, 12 aus den süd- und mittelamerikanischen Freistaaten, 8 aus Kongo, 7 aus Saint-Barthélémy, 7 aus Saint-Thomas, 5 aus dem britischen Guyana, 5 aus den niederländischen Antillen, 3 aus Cuba, 2 aus Surinam, 2 aus Teneriffa, 2 aus Belgien, 2 aus Britisch-Indien.

Die Küsten sind reich an Fischen, doch wird die Fischerei nicht in dem Maße betrieben, daß sie auch nur dem lokalen Konsum zu genügen im Stande wäre.

Zur Förderung der Schiffahrt dienen zahlreiche Leuchtthürme, so z. B. 4 an der Bai von Fort-de-France, 1 neuerbauter auf der Halbinsel Caravelle an der Ostküste, 125 m. über dem Meer. Die Schiffahrt und der Hafendienst beschäftigten 1858: 2,667 Männer. — 24 fahrbare Straßen durchkreuzen die Insel nach allen Richtungen, namentlich in der Mitte und im Süden.

Der Werth der Einfuhr und der Ausfuhr betrug (nach Thalern):

	im Handel mit Frankreich		im Handel mit fremden Ländern	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
1736		4,266,666		
1765	3,921,876	5,782,330		
1770	5,250,728	6,194,490		
1790	2,784,570	8,065,676	559,029	324,902
1818	2,449,815	4,110,018		
1825	5,219,634	4,575,420		
1830	3,320,220	5,288,874		
1835	4,442,373	4,331,850	1,001,799	530,773
1840	5,565,093	4,104,098	1,466,764	923,257
1845	5,277,850	5,794,558	1,629,180	723,193
1850	4,971,784	2,671,720	1,008,983	464,707
1855	4,992,014	3,803,405	1,897,752	569,778

	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
1860	5,628,918	5,685,927	1,917,689	467,866
1861	5,958,363	5,189,583	2,302,037	643,101
1852	5,353,286	5,329,054	2,582,786	655,708
1865	5,175,498	4,629,125	2,656,986	732,293
1867	4,793,073	4,979,142	3,158,760	657,568

Die Höhe der Ausfuhr von den Jahren 1770 bis 1790 ist demnach neuerdings nicht erreicht worden. Die niedrigen Zahlen von 1850 sind einer Mißernte und der Arbeitsverweigerung der Neger zuzuschreiben.

Unter den Einfuhr-Artikeln standen oben an:

	1862	1865	
Weizenmehl, für	804,126 Thlr.	595,576 Thlr.	
Fische, getrocknet, gesalzen oder geräuchert, für	582,522 „	481,227 „	
Steinkohlen und Koaks, für	393,847 „	381,101 „	
Weine, gewöhnliche und feine, für	353,658 „	523,503 „	
Baumwollengewebe, für	314,495 „	442,559 „	
Gesalzene Butter, für	244,894 „	264,117 „	
Verschiedene Oele excl. Petroleum, für	236,146 „	514,694 „	
Leinene und hanfene Gewebe, für	235,685 „	291,180 „	
Lebende Thiere, für	221,997 „	68,168 „	u. s. w.

Exportirt wurden dagegen folgende Landeserzeugnisse:

	1775	1863	1864	1865
Rohzucker (Zentner)	244,438	609,175	483,225	609,829
Melasse (Liter)		84,928	621,494	352,810
Rum und Tafia (Liter) (1 Tonne zu 900 Liter)		5,455,051	3,031,043	4,559,487
Kaffee (Zentner)	96,889	643	214	900
Baumwolle (Zentner)	11,012	32	203	926
Kakao (Zentner)	8,657	5,163	4,422	5,169
Kassia (Zentner)	1,966	7,252	6,046	7,397
Campecheholz (Zentner)		14,631	12,392	8,204
Indigo (Zentner)	1,147			

Unter der Ausfuhr von 1775 und 1788 sind freilich auch ansehnliche Mengen der Erzeugnisse von Sainte-Lucie und Guadeloupe eingerechnet. — Die Einfuhr von Rum und Tafia war früher, zum Schutz der französischen Branntweinbrennerei, in Frankreich verboten, daher viele nutzbare Stoffe in der Kolonie verloren gingen.

Der Handel war bis 1674 Monopol der Gesellschaften, denen die Insel gehörte. Dann wurde M. Domäne und der Staat untersagte allen eignen Handel der Kolonie, nur vorübergehend war 1698—1708 die Ausfuhr von raffinirtem Zucker gestattet worden. Lebenslängliche Galeerenstrafe drohte jedem, der das Verbot übertrat. Seit 1763 traten Erleichterungen des Handels ein, 1784 wurden Entrepotplätze errichtet; die Revolutionszeit brachte weitere Befreiungen. Später kehrten die alten Beschränkungen zurück und die für den Verkehr so günstig gelegene Insel war für den Welthandel ohne Bedeutung. Erst das Gesetz vom 3. Juli 1861 gestattete allen Flaggen freien Handelsverkehr und setzte nur bestimmte Zölle fest — freilich blieben noch drückende Einschränkungen in der Ausführungs-Verordnung zu jenem Gesetze, doch sind die überhohen Schiffahrtsabgaben seit dem 12. Juni 1869 abgeschafft worden. Saint Pierre, Fort-de-France, Trinité, Marin, François sind dem auswärtigem Handel geöffnet, und wenn auch die Produktion der Insel unter dem in Westindien allgemeinen Arbeitermangel leidet, so sind doch die Fortschritte des Handels unverkennbar. Salzfleisch, Fett, Weizenmehl, Brennöl, Kerzen werden jetzt billiger aus dem Auslande bezogen als aus Frankreich, während Steinkohlen, Wein, Tabak mehr als früher aus dem Mutterlande entnommen werden.

Saint-Pierre und Fort-de-France sind Stapelplätze; Waaren aller Art lagern hier gegen eine jährliche Abgabe von 1 Prozent des Werthes. Die Lagerhöfe enthielten 1861 für 427,784 Thlr. und 1862 für 426,138 Thlr. Waaren. Die Zolleinnahmen betrugen 1862 in Thalern: für Eingangszölle 90,010, für Schiffahrtsgebühren nebst Zuschlag 38,272, für Stapelgelder 2,794, für Ausgangszölle 160,682, für verschiedenes 1,807, zusammen 293,565 Thaler. Davon wurden vereinnahmt in Saint-Pierre 271,303, in Fort-de-France 21,132, in Trinité 1,123, in Marin 7 Thaler. Diese Zahlen genügen, um die verhältnismäßige Wichtigkeit dieser Handelshäfen zur Anschauung zu bringen doch wird die Bedeutung des zweitgenannten in Folge der großartigen Neubauten jedenfalls wesentlich zunehmen. — Der Zucker war bisher mit einem Ausfuhrzoll von 22—47 Franks für 100 Kilogramm (3—6¼ Thlr. für den Zentner) belastet; seit 1864 sind diese Zölle um 5 Fr. herabgesetzt worden.

Die 1820 gegrundeten Handelsbüreaux sind 1848 und 1855 als „Handelskammern" in Saint-Pierre und Fort-de-France neu geordnet worden. Ihre Aufgabe ist, die Lage des Handels möglichst zu bessern, der Regierung Bericht über Hindernisse desselben zu erstatten, Gutachten abzugeben. Der Credit foncier hat die Aufgabe, die Erbauung und Erhaltung von Zuckerfabriken zu fördern, Kapitalien auf Grundstücke auszuleihen, Obligationen auszugeben, überhaupt den Credit

und den Geldumsatz in den Kolonien zu fördern. Zu diesem Behuf ist eine Filialbank in Saint-Pierre errichtet. — Auch die Kolonial-Brandversicherungskasse hat daselbst eine Kommandite.

Maße, Gewichte, Münzen sind jetzt zwar die französischen, doch haben die Kolonien ihre Eigenthümlichkeiten behalten, z. B. für Flüssigkeiten: 1 Pot = 116 Kubikzoll oder 2 Pariser Pinten; 1 Gallone (engl. Maß) = ca. 2 Pots; 1 Pinte = 2 Chopines à 2 Roquilles à 2 Muces. 1 Baril in Martinique = 56, in Guadeloupe = 52 Pots; der Baril in halbe, viertel und achtel getheilt. Feldmaß: 1 Carré = 10,000 □Schritt = 90,000 □Fuß; 100 Carrés von Martinique = 136⅓ Carrés von Guadeloupe, indem in Martinique 1 Schritt zu 3½ Fuß, 1 Carré = 10,000 □Schritt = 122,500 □Fuß gerechnet wird, 1 Carré daselbst = 3 Arpens 78 Perches 28 □Pieds von Paris. Das Pfund hat 16 Unzen wie in Paris.

Verwaltung. M. wird, wie die sämtlichen französischen Kolonien, in Gemäßheit der Senatsbeschlüsse vom 3. Mai 1854 und vom 4. Juli 1864, von dem Ministerium der Marine und den Kolonien in Frankreich verwaltet. Die fünfte Direktion dieses Ministeriums heißt „Colonies" und hat 4 Büreaux: 1) für die allgemeine Verwaltung der Kolonien, für die Regelung der politischen Verhältnisse, für die Aufsicht über Einwanderung, Handel, Kreditanstalten, Banken, Münzwesen, Seewesen; 2) für die gesamte innere Verwaltung: Beamtenwesen, Städteordnung, Wohlthätigkeitsanstalten, Kirche, Schule, Polizei, Presse, Gesundheitspflege, Miliz, Hafenordnung, öffentliche Arbeiten, Ackerbau, Industrie, Kolonisation, Domänen; 3) für die Justiz; 4) für Finanz- und Hospital-Verwaltung. Somit liegt der Schwerpunkt der Kolonialverwaltung in Paris. Ein berathendes Komité aus den Kolonien, theils von der Regierung der Kolonie, theils vom allgemeinen Rathe derselben ernannt, steht dem Ministerium zur Seite.

Die Oberbeamten in M. sind der Gouverneur, der mit ausgedehnten Vollmachten versehen ist, dessen Person aber häufig wechselt; der Ordonnateur, der Direktor des Innern, der kaiserliche Anwalt, der Kolonial-Kontroleur, der Regierungs-Sekretär, der Sekretär des Gouverneurs. Die 5 erstgenannten bilden mit 2 Geheimräthen und 2 Räthen den Geheimen Kolonialrath (seit 1827). Ein allgemeiner Rath (Generalstaaten von Martinique) aus 12 vom Gouverneur ernannten und 12 von den Munizipalräthen gewählten Mitgliedern bestehend, ist durch Dekret vom 26. Juli 1857 jenem an die Seite gestellt worden. Ein Spezial-Komité für die Arbeiten, aus dem Geniedirektor, dem Artilleriedirektor, dem Brücken- und Straßenmeister, dem Kommissär für die Arbeiten, dem Hafenkapitän der Hauptstadt und einem Sekretär bestehend, prüft (seit 1855) alle vom Gouverneur vorgelegten Arbeitspläne. Wählbar sind für die Generalstaaten alle Bürger, excl. der Beamten, über 25 Jahr, welche mindestens 1 Jahr in der Kolonie wohnten; die Mitglieder bleiben 6 Jahr in ihrer Funktion. Die Insel ist in 9 Wahlbezirke getheilt.

1. Militär-Verwaltung. Die Militär-Oberbehörden sind der aus 2 Offizieren bestehende Generalstab des Gouverneurs, die Offiziere der in Martinique stationirten 2 Kriegsschiffe (eines Dampfaviso und einer Goelette), der Generalstab der Plätze Fort-de-France und Saint Pierre, die Artilleriedirektion, die Geniedirektion. Die Marine-Artillerie wird aus der 19. und 28. Batterie und einem Detachement der 6. Arbeiter-Compagnie gebildet und zählt 15 Offiziere und 258 Soldaten; die Compagnie der eingebornen Genie-Arbeiter zählt 165 Mann; von dem aus 26 Compagnien bestehenden ersten Regiment der Marine-Infanterie sind 8 Compagnien mit 925 Mann in Martinique stationirt.

Die Gendarmerie der Insel besteht aus 142 Mann zu Pferd und 24 Mann zu Fuß, mit Einschluß der 4 Offiziere, sie ist in 31 Brigaden getheilt.

In Fort-de-France und Saint-Pierre bestehen 2 Compagnien Sappeurs-Pompiers, aus 60, und 100 Mann, unter militärischem Kommando, aber nur für den Dienst bei Feuersbrünsten bestimmt. Die Utensilien sind Eigenthum der betreffenden Städte. — In Fort-de-France residirt ein Revisionsrath (Conseil de revision), in Fort-de-France und Saint-Pierre bestehen zwei Kriegsgerichte (Conseils de guerre).

2. Marine-Verwaltung. a) Unter dem General-Kommissar der Marine oder Ordonnateur stehen das Marine-Kommissariat mit 31 Beamten und die Marine-Büreaux in Fort-de-France, Saint-Pierre, Trinité und Marin; am erstgenannten Orte sind besondere Abtheilungen für Revuen, Marinepersonal, Arbeiten, Verproviantirung, Magazine, Hospitäler; — ferner der Hafen- und Lootsendienst in Fort-de-France, Saint-Pierre, Trinité, François, Marin; der Gesundheitsdienst in den 4 Hospitälern, welche zusammen 626 Betten enthalten und von 23 Aerzten und Apothekern versorgt werden; in den 5 genannten Häfen bestehen Sanitäts-Kommissionen, zusammengesetzt aus dem Maire, dem Marine-Kommandanten oder Hafenkapitän, dem Zollinspektor, mehreren Aerzten, Chirurgen und Apothekern und einem Regierungsdolmetscher. In Fort-de-France und Saint-Pierre arbeiten 19 Paulinerinnen in der Krankenpflege.

3. Die Verwaltung des Innern hat ein zahlreiches Beamtenpersonal, welches in 5 einzelne Bureaux für allgemeine Verwaltung und Streitsachen, für Kommunalverwaltung, für Ackerbau und Handel, für Kultus und öffentlichen Unterricht, für Finanzen und Approvisionen sich vertheilt. In jedem Kantons-Hauptort besteht ein Munizipalrath, welcher aus dem Maire, einem bis

drei Adjunkten und 5—12 Munizipalräthen zusammengesetzt ist. Für die Verwaltung theilt sich die Insel in 2 Arrondissements, 8 Kantone, 25 Gemeinden; — es gibt 2 Städte, 4 größere Flecken, 19 kleinere Flecken oder Dörfer.

Die Einnahmeverwaltung hat verschiedene Zweige: 1) die Einnahme von Domänen, die Stempelsteuer, Hypothekensteuer und die Einnahme von erblosen Gütern; die Hauptverwaltung ist in Fort-de-France; es bestehen 6 Untersteuerämter; 2) die Zolleinnahme, welche ihren Sitz in Saint-Pierre hat, zu ihr gehören 6 Untereinnahmestellen; 3) die Verwaltung verschiedener Einkünfte: von Spirituosen, welche an 25 Orten verpachtet worden sind; die Ueberwachung derselben erfolgt durch Kontroleure, und von der Post. Letztere vermittelt ihren Verkehr durch Dampfschiffe und kleinere Fahrzeuge. Zwischen den beiden Hauptstädten gehen täglich 2 Dampfschiffe, auch die kleinern Küstenstädte werden theilweise zur See versorgt, im Innern empfangen 3 Cantone: Ajoupa-Bouillon, Gros-Morne und Petit-Bourg alle Briefe und senden sie in den verschiedensten Richtungen wieder aus. Das Porto beträgt für den einfachen Brief innerhalb der Kommunen 10, in der Insel 20, nach Frankreich 30 Centimes.

Die fremde Post wird theils durch englische Dampfer der Royal-Mail-Steam-Packet-Company besorgt, welche monatlich den 18. und 3. in St. Pierre ankommen, von da über die südlichern Antillen nach Cayenne gehen, in 9 Tagen zurückkehren und dann alle Inseln bis Cuba und die amerikanischen Küsten bis Kanada besuchen, theils durch französische Dampfer der Compagnie Générale Transatlantique, die von Saint Nazaire über Fort-de-France nach Aspinwall oder von St. Nazaire über St. Thomas und Havana nach Veracruz gehen; kürzere Dampferlinien gehen von Fort-de-France nach St. Thomas, nach Guadeloupe, nach Cayenne und nach Jamaica. — Für Brücken- und Straßenbau sind 27 Ingenieure, Kondukteure und andre Beamte angestellt. Ein Spezialkomité von 6 Mitgliedern hat die von der Regierung vorgelegten Arbeitspläne zu prüfen. Die Hafenarbeiten in Fort-de-France stehen unter besondrer Verwaltung. — Die Ueberfahrt von Europa, die gewöhnlich 14 Tage dauert, kostet in erster Kajüte etwa 250 Thlr., ohne Lebensmittel, ein einfacher frankirter Brief ½ Fr. auf der französischen, $^7/_{10}$ Fr. auf der englischen Linie. Segelschiffe fahren in 35—40 Tagen nach Frankreich und zurück und besorgen selten noch Briefe. In der Kolonie selbst werden die Posten mit Wagen oder Dampfschiffen befördert.

Für die Einwanderung gibt es besondre Behörden in den beiden Hauptstädten. Die Gefängnisse in denselben Orten sind mit Arbeitswerkstätten verbunden. In Saint Jacques bestehen 2 Besserungshäuser für junge Sträflinge beider Geschlechter, mit landwirthschaftlichen Arbeitsanstalten. — Dolmetscher für die englische, spanische und tamulische Sprache sind in St. Pierre, Fort-de-France und Trinité stationirt. – Die Maße und Gewichte werden auf einer jährlichen Rundreise von den hierzu bestellten Beamten revidirt.

Das Budget von 1864 war auf 889,415 Thlr. veranschlagt; die disponible Reservekasse der Kolonie enthielt 221,997 Thlr. Das Budget von 1865 veranschlagte eine Subvention von 837,429 Thlr. von Seiten des Staats; eine geringe Summe, wenn man das Budget der Insel (1862) von 870,536 Thl. mit der Einnahme Frankreichs an Eingangszöllen der aus Martinique kommenden Waaren (2,301,755 Thlr.) vergleicht.

Die Einnahmen der Insel für 1866 waren veranschlagt auf 930,338 Thaler, nämlich: 96,128 Ausgangszölle, 63,295 Grundsteuer, 113,848 Personalsteuer, 19,970 Mobiliarsteuer, 45,574 Patentsteuer, 286 Anzeigesteuer, zusammen 339,101 Thlr. direkte Steuern; — auf 55,035 Einschreibe-, Hypothek-, Kanzlei-Gebühren, 44,886 Stempel, 160,583 Zölle, 185,991 Verpachtung der Spirituosen, 27,416 Verschiednes (Pässe, Post, Gewichte, Maße, Waffentragen 2c.), zusammen 473,911 Thlr. indirekte Steuern; — auf 35,533 Gut Saint Jacques, 11,137 andre Domäneneinkünfte, zusammen 46,670 Thlr. Domänen; — auf 126 von Verkäufen und Cessionen, 26,668 Staatsbeitrag zum öffentl. Unterricht, 5,333 Ertrag der Druckerei, 4,800 Verschiedenes, zusammen 36,927 Thlr. verschiedene Einkünfte; endlich 33,779 Thlr. außerordentliche Einnahme: Zuschlag von 10 Procent zu den direkten Steuern für den Bau der Docks und des Landungsplatzes der transatlantischen Dampfer. Die Ausgaben betrugen 930,338 Thlr., nämlich: 255,851 Besoldungen, 8,000 Zuschläge, Reisespesen, Vakanzen, 16,954 Hospitäler, 120,854 öffentliche Arbeiten und Material, 126,716 Steuererhebung, Gendamerie, Gefängnisse, Findelkinder, Irrenanstalt, Interessen, Journale 2c., zusammen 528,375 Thlr. regelmäßige Ausgaben; ferner 5,794 besondre Ausgaben für Beamte, 5,867 Neubauten, 54,426 neue Straßen, 1,890 für Schiffbau, 132,887 Dockbauten, 266 Transportkosten, 167,103 Prämien, Unterstützungen für Landbau und Industrie, für den Handel, Einführung fremder Arbeiter, Fest des Kaisers, Wiedererstattung an Gemeinden 2c., zusammen 368,233 Thlr. fakultative Ausgaben; dazu noch 33,780 Thlr. außerordentliche Ausgaben für Docks.

Die Totaleinnahmen der einzelnen Gemeindeverwaltungen waren für 1866 auf 350,157 Thlr., die Totalausgaben derselben auf 335,950 Thlr. veranschlagt.

4. Kirche. Die Landbevölkerung ist römisch-katholisch. Ein Bischof (seit 1850) hat seinen Sitz in St. Pierre, 3 Generalvikare und 16 Canonici, zum Theil außerhalb des Landes wohnend, bilden das Domkapitel. Ein hohes Seminar mit 3 Lehrern, ein Seminar-Collège mit 14 Lehrern und eine Unterrichtsanstalt mit 6 Lehrern sorgen für Bildung der Geistlichen. Die Geistlichkeit besteht aus 35 Personen im Arrond. St. Pierre, 35 im Arrond. Fort-au-France. — Kirchenvorstände (Conseils de Fabrique) zur Verwaltung des kirchlichen Vermögens sind 1857 eingerichtet worden, und zwar mit

9 Mitgliedern für alle Kirchspiele von mehr als 5000 Seelen, mit 5 Mitgliedern für kleinere Kirchspiele. Die Insel wird in 28 Parochien eingetheilt, zu denen noch eine Diöcesan-Mission kommt.

Vier religiöse Kongregationen haben ihren Sitz auf M.: die Väter des heil. Geistes, welche das Seminar und das Seminarkolleg leiten, die Brüder des Instituts von Ploërmel, 50 an Zahl, welche sich dem Jugendunterricht widmen, die Schwestern des heil. Joseph von Clugny, 86 an Zahl, gleichfalls im Unterricht thätig, und die Schwestern des heil. Paul von Chartres, 37 an Zahl, welche hauptsächlich in der Krankenpflege arbeiten.

5. Der öffentliche Unterricht wird geleitet a) von einer durch Dekret vom 23. Dez. 1857 geordneten Prüfungs-Kommission, welche das Bakkalaureat der Wissenschaften zu ertheilen berechtigt ist; b) durch eine am 6. Mai 1848 eingesetzte Kommission für den öffentlichen Unterricht, c) durch eine seit dem 13. Jan. 1852 bestehende Stipendiaten-Kommission. Die öffentlichen Unterrichtsanstalten sind (1862): 1 kleines Seminar-Kolleg in St. Pierre, mit 273 Schülern; 1 Sukkursale dieser Anstalt in Fort-de-France, 1 Mädchen-Erziehungshaus in St. Pierre mit 1 Sukkursale in Fort-de-France; 21 Knabenschulen mit 2092 Schülern unter Leitung von 48 Brüdern des Instituts von Ploërmel, und 18 Mädchenschulen mit 1,456 Schülerinnen unter Leitung von 39 Schwestern von der Kongregation des heil. Joseph von Clugny. Als Privatanstalten, von Laien geleitet, bestehen: das Collège Saint-Louis mit 5 Lehrern und 8 Freistellen in Fort-de-France, 11 Knaben- und 19 Mädchenschulen. Außerdem gibt es 1 Kunst- und Gewerbeschule in Fort-de-France, 9 Asylhäuser für Knaben, 3 für Mädchen. 2,341 Erwachsene besuchten die Abend- und Sonntagschulen der Brüder. Drei wöchentliche Journale sorgen für allgemeine Bildung. Jährlich erscheinen das Annuaire de la Colonie und das Bulletin des Actes du Gouvernement.

6. Wohlthätigkeits-Anstalten. In der Regel sind die Steuereinnehmer mit der Rechnungsführung betraut; wo Civilhospitäler vorhanden sind, sind die Wohlthätigkeits-Büreau's mit diesen verbunden und werden durch die Verwaltungsbehörden dieser Hospitäler versorgt. Seit 1862 besteht ein Aufsichtsrath (Conseil de Surveillance) in der Hauptstadt; unter dem Chef der Verwaltung des Kultus und öffentlichen Unterrichts stehen die 27 einzelnen Verwaltungen auf der Insel. Eine „Werkstätte für junge Mädchen" sorgt für die Bildung in häuslichen und weiblichen Arbeiten, Waisen werden unentgeltlich, andre gegen geringe Zahlung aufgenommen, alle bis zum 18. Lebensjahre unterrichtet. Eine Irrenanstalt besteht seit 1837 in St. Pierre, 6 Civilhospitäler sind 1850 gegründet, 1854 und 1862 reorganisirt; in ihnen finden Kranke, Altersschwache, Findel- und Waisenkinder, kranke Gefangene, Wahnsinnige (im Zustand der Beobachtung) unentgeltliche Aufnahme; Privatleute können gegen Zahlung eintreten, ebenso Beamte und Soldaten auf Kosten des Staats an Orten, wo kein Militärhospital besteht. Barmherzige Schwestern aus dem Orden St. Paul arbeiten in diesen Spitälern, 6 in Fort-de-France, je 4 in St. Pierre und Trinité, je 2 in den andern 3 Spitälern, 4 in der Krankenanstalt des Centralgefängnisses. — Für die Gesundheitspflege sind 18 Aerzte, 11 Gesundheitsbeamte, 25 Pharmazeuten im Dienst.

7. Die Justizverwaltung wird versehen a) durch eine kaiserl. General-Staatsanwaltschaft mit 4 Beamten; b) durch den kaiserl. Gerichtshof, der aus dem Präsidenten, 7 Räthen, 1 Auditor, 3 Honorarräthen, 9 andern Beamten besteht: in den monatlichen Sitzungen dieses Appellhofs werden Civil- und Kriminalsachen verhandelt, während Appellationen in Angelegenheiten des fremden Handels, der Zölle und Steuern an den Geheimen Rath der Kolonie gelangen; jährlich werden 6 Sitzungen der Assisen in den beiden Hauptstädten gehalten; c) durch die Gerichte erster Instanz. Diese bestehen für jedes Arrondissement aus einem Gerichtshof mit 1 Vorsitzenden, 3—4 Richtern, 2 Prokuratoren, 1 Sekretär, mehreren Gerichtsdienern; d) durch die in jedem Kanton befindlichen Friedensgerichte, welche endgiltig in Civilsachen bis zu 250 Fr. Werth, in Handelssachen bis zu 150 Fr. Werth, wie in geringern Polizeisachen entscheiden. 20 Advokaten und Notare arbeiten im Arrond. Fort-de-France, 30 im Arr. Saint-Pierre. In den beiden Hauptstädten befinden sich Vormundschaftsgerichte und Büreau's für Rechtsbeistand. — Von 1859—1861 wurden jährlich 2,471 Civil- und Handelssachen, 7,085 Polizeisachen von den Friedensgerichten entschieden; die Gerichte erster Instanz entschieden 1,502 Streitsachen in Civil- und Handelssachen und 965 Kriminalfälle. Der kaiserl. Gerichtshof hatte jährlich 143 Entscheidungen zu fällen, vor die Assisen kamen 94 affaires und 120 prévenus, von denen 27 mit Freisprechung endigten.

Geschichte. Martinique wurde im November 1493 von Columbus auf seiner zweiten Reise entdeckt, aber die Karaïben blieben im ungestörten Besitz der „Cayes" oder Klippen — so nannten die Spanier die kleinen Antillen, bis 1625 ein französisches und ein englisches Schiff auf St. Christoph landeten; Pierre Belain d'Esnambuc nahm die Insel in Besitz, bald bildete sich unter Richelieu 1626 eine Compagnie der amerikanischen Inseln und sendete eine Expedition aus, die am 25. Juni 1635 Martinique in Besitz nahm und sich auf Guadeloupe festsetzte. D'Esnambuc landete am 1. Sept. 1635 auf Martinique, gründete am Flusse Roxelanne ein Fort und ließ Dupont als Gouverneur zurück. Da dieser bei einer Reise nach St. Christoph von den Spaniern gefangen wurde, schickten die Franzosen 1637 d'Esnambuc's Neffen Duparquet, welcher Sainte Lucie, Grenada und die Grenadillen in Besitz nahm und am 2. Dez. 1637 Gouverneur im Dienste jener Compagnie wurde. 1650 kaufte er der Compagnie Martinique für 60,000 Livres ab; Poincy erwarb 1651 St. Christoph für den Malteserorden. Duparquet führte den Zucker- und Kakaobau ein, rief Dominikaner auf die Insel; seine Regierung war überhaupt trefflich. Wiederholte Kriege mit den Karaïben endigten mit Vertreibung oder Vernichtung der letzteren; 1660 gab es keine Karaïben mehr auf Mar-

tinique. Die Regierung gründete 1664, um die Inseln wieder an sich zu bringen, auf 40 Jahre eine große westindische Compagnie, doch unter königlichen Gouverneuren, neben denen Civil-Intendanten für die Wohlfahrt der Insel sorgen sollten. Der fremde Handel wurde freilich untersagt. Der französisch-holländische Krieg (seit 1674) schadete der Kolonie, obgleich Admiral Ruyter von Fort-Royal im Juli 1674 zurückgeschlagen wurde. Die Regierung zog nun, da die Compagnie sich nicht halten konnte, die Inseln als Staatsgut ein, setzte eigene Beamte ein und gestattete 1675 allen Franzosen die freie Niederlassung. Seit 1668 zur französischen Hauptkolonie in Westindien erhoben, gedieh Martinique. Im Kriege vertheidigten sich die Einwohner glücklich, ja sie rüsteten selbst zahlreiche Kaperschiffe aus. Die Kolonisten bestanden aus habitants (selbständigen Besitzern) und engagés (Arbeitern), welche nach Ablauf ihrer Kontrakte gleichfalls Landbesitzer wurden. Da letztere nicht zahlreich genug waren, griff man zur Einführung von Negern, und 1736 gab es bereits 72,000 Negersklaven auf M. Als 1713 viele nordamerikanischen Besitzungen verloren gegangen waren, richtete die französische Regierung ihr Augenmerk ganz besonders auf die Antillen. 1717 wurden, nachdem die Kolonisten 1716 den eigennützigen Gouverneur La Varenne abgesetzt hatten, die drückendsten Steuern aufgehoben, und Ackerbau und Handel konnten sich freier entwickeln; M. wurde Haupthandelsplatz der französischen Kolonien in Westindien und entfaltete sich auf das erfreulichste; freilich mit einer gleichzeitigen Zunahme der Sklaveneinfuhr. Der englisch-französische Krieg (1744 bis 1748) hinderte diesen Fortschritt, M. rüstete Korsarenschiffe aus und vernachlässigte den Landbau. Ebenso 1756 bis 1763, die Korsaren von M. nahmen in dieser Zeit 950 Schiffe im Werth von 8 Millionen Thaler weg. Eine englische Flotte versuchte am 14. und 15. Januar 1759 umsonst Fort Royal zu nehmen, am 16. Januar 1762 landeten Engländer unter Admiral Rodney und General Robert Monkton mit größerer Streitmacht und nahmen am 13. Febr. die feste Hauptstadt in Besitz. Der Vertrag von Paris gab die Insel den Franzosen zurück, Marquis Fénélon nahm sie am 11. Juli 1763 aus den Händen der Engländer wieder.

In dieser Zeit wurde 1759 durch Gründung einer Ackerbau- und Handelskammer in St. Pierre für die Windinseln (aus 4 Pflanzern, 4 Kaufleuten ohne Gehalt und 1 Sekretär bestehend) für die materielle Wohlfahrt gesorgt. Statt dieser Kammer traten 1763 2 Ackerbaukammern auf den beiden Inseln ins Leben, je aus 7 von der Insel vorgeschlagenen, vom König ernannten Grundbesitzern bestehend, ins Leben. Das Repräsentationsrecht wurde ihnen genommen. Ludwig XVI. errichtete Assemblées générales, aus dem Gouverneur, dem Intendanten, dem Zweitkommandirenden, dem Generalkommissär der Marine, 2 Deputirten des obersten Rathes, 1 Deputirten jedes Quartirs, 1 Deputirten der Hausbesitzer aus den Hauptstädten und 1 Sekretär aus Lebenszeit bestehend, diese Versammlungen sollten jährlich zusammenkommen, über Vertheilung der Steuern 2c. berathen.

Das Aufblühen der Insel wurde durch eine anhaltende Ameisenplage (1764 bis gegen 1780) und durch den furchtbaren Orkan von 1766 verhindert. Während des Unabhängigkeitskrieges der Nordamerikaner (seit 1774) wurde Martinique der Waffenplatz der französischen Flotten. Von 1783 bis 1790 nahm der Wohlstand der Insel schnell zu, im letztern Jahre betrug die Ausfuhr 30,246,286, die Einfuhr 12,538,496 livres, die Bevölkerung bestand aus 99,284 Seelen, darunter 83,414 Sklaven.

In der Revolutionszeit vertraten Agenten der Republik die Stelle der Gouverneure. Als der Beschluß der Befreiung der Neger auf M. bekannt wurde, entbrannte der Bürgerkrieg. Der Handel wurde unterbrochen, der Ackerbau vernachlässigt, viele Weiße flüchteten. Ein Glück für die Franzosen war es, daß die Engländer unter Ch. Grey und John Gervis am 3. Febr. 1794 landeten und am 22. März mit Fort Bourbon die Insel einnahmen: außerdem würden wahrscheinlich gleiche Zustände wie in Haïti eingetreten sein. Nach dem Frieden von Amiens erhielten die Franzosen am 13. Sept. 1802 Martinique wieder. Ein Triumvirat, aus dem Generalkapitän, dem Kolonialpräfekten und dem Oberrichter bestehend, bildete die Regierung. Auch eine dritte Eroberung der Insel durch die Engländer unter Admiral Alexander Cochrane und General Beckwith (24. Febr. 1809 kapitulirte Fort Bourbon) bis zum 12. Dezember 1814 war nur vorübergehend, ebenso wie eine vierte Besitznahme in den Jahren 1815 und 1816 — seitdem ist M. ungestört französisches Besitzthum geblieben.

Nach dem Kriege traten die alten Uebel in der Zweitheilung der Regierung wieder ein. 1816 wurde ein einziger Beamter, der Gouverneur, an die Spitze gestellt, unter ihm verwaltete ein Intendant Marine, Krieg, Finanzen und Inneres, ein Militärkommandant befehligte die Kriegsmacht. 1817 wurde ein Regierungs- und Verwaltungsrath von 7—9 Männern geschaffen, zu welchem außer jenen 3 Beamten der Generalprokurator, der Kontroleur und 2—4 Männer aus der Insel gewählt wurden, und welcher die Oligarchie der Pflanzer beschränken sollte. Hierzu kam 1819 ein berathendes Comité, aus 14 vom König ernannten Grundbesitzern bestehend, und jährlich mindestens einmal zusammenkommend. Die Gehalte der obersten 3 Beamten wurden für die Gouverneure auf 24,533 und 21,866, für die Intendanten auf 4,800, für die Militärkommandanten auf 5,333 Thaler festgesetzt.

Der offizielle Jahresbericht vom 29. Nov. 1869 sagt: „Unsere Kolonien haben jetzt eine schwierige und mühevolle Aufgabe zu lösen. Gleichzeitig betreiben sie die Umgestaltung ihrer politischen Verfassung wie ihrer Verwaltung, die Entwickelung ihres Handelsverkehrs mit dem Auslande, die Umbildnng ihrer Arbeitskräfte, die Einführung von Verbesserung im Ackerbau, die Begründung von Lokalinstituten, welche der Unterstütznng vom Centrum Frankreichs aus das Gleichgewicht halten sollen. Diese Erneuerungsarbeit, von der man für die Zukunft Großes hofft, hat jetzt noch keine unmittelbaren Fortschritte herbeigeführt. Kalamitäten, wie das gelbe Fieber auf den An-

tillen, sind außerdem hindernd dazwischengetreten. Die Finanzlage der beiden Kolonien Martinique und Guadeloupe im Jahre 1870, namentlich der letzteren, läßt zu wünschen übrig.“ — Ein bedeutender Negeraufstand auf der Insel, bei welchem 50 Plantagen verwüstet wurden, gibt Zeugniß daß die Arbeiterfrage noch ein ungelöstes Problem ist.

I. Arrondissement Fort-de-France.

1. Kanton Fort-de-France, Ende 1864 mit 11,424 Einw. (ohne Beamte, Garnison, Fremde). Hauptstadt der Insel Fort-de-France, ehemals Fort-Royal, dann Fort-Libre, dann Fort-National, an der Bai gl. N. und am Fuße des Berges Garnier, vom Fort Louis auf der Südseite, vom Fort-Desaix (ehemals Fort-Bourbon) und Fort Garnier auf der Landseite vertheidigt, Sitz des Gouverneurs, des geheimen Raths, der Artillerie- und Genie-Direktion, des Revisionsraths, der Marineverwaltung, der Verwaltung des Innern, des Hauptsteueramts, der General-Staatsanwaltschaft, des kaiserl. Appellhofs, des Assisenhofs u. a. Behörden; Zollamt, Postamt, Hafenamt mit Lootsenstation, Handelskammer, Filiale der Bank von Martinique; 1 Hauptkirche, 3 Hospital- und Gefängniskirchen, Sukkursale des kl. Seminar-Kollegs von St. Pierre mit 6 Lehrern u. 179 Schülern, u. des Mädchen-Erziehungshauses daselbst mit 7 Lehrerinnen u. 100 Schülerinnen, Knabenschule, Mädchenschule, 1 Privat-Collège, 1 Privatknaben- und 8 Privatmädchenschulen, Kunst- und Gewerbschule; Sitz der Prüfungs- und der Stipendiaten-Kommission; Militärhospital mit 335 Betten, Civilhospital, 4 Aerzte, 13 Krankenpflegerinnen (Schwestern des heil. Paulus), 1 Thierarzt, Sanitätsrath; — Buchdruckerei. Viertägiger Markt Anf. Juli. Eine Wasserleitung schafft Trinkwasser in den Hafen. Handel und Industrie sind gering, die Stadt trägt trotz ihres trefflichen Hafens le Carenage und trotz der zur Ausbesserung von Schiffen gebotenen Bequemlichkeiten den Charakter eines Beamten- und Militärplatzes. Doch sind neuerdings durch Dockbauten und durch kostspielige Vertiefung des Hafens, der seit 1868 Schiffe von 8½ m. Tiefgang zuläßt, bessere Aussichten eröffnet worden. — Pointe-Simon, große Central-Zuckerfabrik. Case-Navire ½ M. W. von F. de Fr., Dorf am Meere, mit Kirche.

2. Kanton Lamentin, 11,156 Einw.*) Flecken L., 1 M. O. von F. de Fr., hat 1 Kirche, 2 öff. Schulen, 1 Privatschule, 1 Mädchen-Asylhaus; Markt vom 10.—13. August. Morne-Rouge an der Bai von Fort-de-France, 2 Schulen. Rivière-Blanche, 1 M. N. von Lamentin, am Bache gl. N. in einem Gebirgsthale, mit Kirche, Schule, Knaben-Asylhaus. Kohlensaure Mineralquelle Reynal, ½ M. NO. von Fort-de-France, enthält Soda, Magnesia 2c.

3. Kanton St. Esprit, mit dem Flecken gl. Namens in fruchtbarer Ebene 2 M. NO. von F. de Fr., 5,468 E. mit Kirche, 2 Schulen, Civilhospital. 4täg. Markt zu Pfingsten. Rivière-Salée, 2,577 E., nahe am Ost-Ende der Bai von Fort-de-France, mit 1 Kirche. Ducos, NW. von St. Esprit, 3,169 E., Kirche, Schule. François 2½ M. O. von F. de Fr., an der Ostküste, 7,997 E., mit Hafen und Lootsenstation, Sanitäts-Kommission, Zolleinnahme, Kirche, 5 Schulen.

4. Kanton Anses d'Arlets, die südwestliche Halbinsel von Martinique bildend. Der Flecken gl. N. hat 2,399 E., 1 Kirche, 1 Schule, 2 Rheden. Diamant an der Südküste, in der Gemeinde Süd, 1,457 E., Rhede, Zolleinnahme, Kirche, Schule. In der Nähe der Diamantfelsen, 1,200 m. von der Küste, nicht ganz 1,600 m. im Umfang, gegen 200 m. hoch; die Engländer errichteten hier 1804 zwei Batterien, mußten sich aber 1805 aus Mangel an Munition ergeben. Sainte-Luce an der Südküste, 1569 E., Kirche. Trois-Ilets an der Bai von Fort-de-France, 1990 E., Kirche.

5. Kanton Marin, die SO.-Spitze von Mart. bildend. Der Flecken gl. N. hat 3925 E., einen sichern Hafen mit Lootsenstation, Zollamt, 1 Militär- und 1 Civil-Hospital, 1 Kirche, 2 Schulen, viertäg. Markt zu Oculi. Sainte-Anne nahe der Südspitze, 2865 E., Kirche, Schule, Seesalzbereitung. Rivière-Pilote, ½ M. NW. von Marin, 5,402 E., Kirche, 2 Schulen. Vauclin an der Ostküste, 5,532 E., Rhede, Kirche, 2 Schulen.

II. Arrondissement Saint-Pierre.

1. Kanton St. Pierre, an der Westküste. Hauptstadt Saint Pierre, 1665 gegründet, ½ Meile lang an der Küste am Fuße steiler Anhöhen sich hinziehend und in Centrum, Mouillage und Fort getheilt, 21,934 E. Sitz des Bischofs, eines Assisenhofs, der Hauptsteuer-Einnahme, der Zolldirektion; eines Zollamts, des Haupt-Postamts; Bank von Martinique, Filiale des Crédit foncier colonial in Paris; Marineverwaltung, Hafenamt und Lootsenstation, Sanitätskommission, Magazine; Militärhospital mit 223 Betten, Civilhospital, Gesundheitshaus der Kolonie; 8 Aerzte, 1 Thierarzt. 4 Kirchen: Kathedrale, Pfarrkirche Saint Etienne im Centrum, Pfarrkirche in Fort, Hospitalkirche; Seminarkolleg (Gymnasium u. Realschule) mit 16 Lehrern u. 12 Freistellen, Mädchenerziehungshaus im Kloster der Dominikanerinnen mit 16 Lehrerinnen (Cluniazenserinnen), 103 Schülerinnen u. 36 Freistellen, Centralhaus der Brüder des Instituts von Ploërmel, 4 öff. und 10 Privatschulen, 8 Asylhäuser für Knaben und 2 für Mädchen; Irrenanstalt; botanischer Garten in dem ehemals den Ursulinerinnen gehörigen Gute

*) Die Einwohnerzahlen beziehen sich auf den 31. Dezember 1864 und gelten nicht allein für den Hauptort, sondern für die ganze, oft aus weitzerstreuten Häusern und Weilern bestehende Gemeinde. Ortschaften ohne Bevölkerungsangaben, wie Morne-Rouge, gehören zur vorhergehenden Gemeinde.

Poirier 1803 gegründet, 1861 auf dem Gute Tivoly erweitert. 4täg. Markt Anfang Mai. Saint Pierre trägt den Charakter einer lebhaften Handels- und Hafenstadt, die Häuser sind nach europäischer Weise gebaut, bis 4 und 5 Stock hoch, die Kaufläden in europäischer Weise eingerichtet; die Straßen des Abends beleuchtet. Die schnellfließenden Bäche und die beschatteten Promenaden geben der Stadt manche Annehmlichkeit. Prêcheur an der Küste 1 M. NW von St. P., 3,735 E., Kirche, St. Joseph, 2 Schulen. Mineralquelle am Abhange der Pelée, 30° warm, Kohlensäure, Salz, Magnesia rc. enthaltend. Notre-Dame de Déliverande, Kirche. Carbet an der Küste ½ M. S. von St. P., 4,790 E., Kirche, 2 Schulen; früher Sitz des Gouverneurs. Case-Pilote an der Küste 1½ M. SW. von St. P., 3,129 E., Kirche, 2 Schulen. In der Nähe die Absalomquelle, ein 35° warmes kohlensaures Mineralwasser.

2. Kanton Basse-Pointe mit Hauptort gl. N. an der Nordküste, 3,500 E., Kirche, 2 Schulen, Steuereinnahme. Grande-Anse 1 M. O. v. vor., Kirche, 2 Schulen, Civilhospital, Rhede. Macouba ½ M. W. von Basse-Pointe, 2,318 E., Kirche; früher durch Schnupftabaks-Fabrikation berühmt. Grande-Rivière an der Küste, W. v. vor., Zolleinnahme. Lorrain, am Bache gl. N. hoch im Innern, 7,195 E., Kirche.

3. Kanton Trinité. Flecken gl. N. an der Ostküste mit Hafen und Lootsenstation, 6,161 E.; Zollamt, Steuereinnahme, Sanitäts-Kommission, Civil- und Militärhospital, Kirche, 4 Schulen. Zweiter Handelshafen der Insel, 4täg. Trinitatismarkt. Sainte Marie ¾ M. N. v. vor. an der Küste, 5,865 E., Kirche, 2 Schulen; Pflanzengarten auf der ehemals den Dominikanern gehörigen Domäne St. Jacques. Gros-Morne, ¾ M. SW. von Trinité, hoch im Innern, 6,263 E., Kirche, 2 Schulen; 2 Märkte Anf. Juli und Ende Dezember. Robert 1 M. S. von Trinité, mit weitem, doch schwer zugänglichem Hafen, 5,853 E., Kirche, 3 Schulen.

2. Kolonie Guadeloupe.

Lage. Größe. Die Kolonie Guadeloupe besteht aus der gleichnamigen Hauptinsel, welche von 15° 57′ bis 16° 31′ n. Br. und von 63° 32′ bis 64° 9′ W. von Ferro liegt, aus den im Osten und Südosten dieselbe umgebenden Nebeninseln Désirade, Petite Terre (2 Inseln), Marie Galante, les Saintes (5 Inseln), und aus dem nördlichen Theile der 33 Meilen NW. von Guadeloupe entfernten Insel St. Martin; mit Einschluß von etwa 50 kleinen Inselchen. Die Hauptinsel selbst ist durch einen 5/8 Meile langen, meist nur 30—120 m. breiten Kanal, la Rivière Salée, in 2 Inseln getrennt: im W. des Kanals liegt das vulkanische, gebirgige eigentliche Guadeloupe oder Basse Terre, die Karukera oder Karukucita der Karaiben, von Kolumbus nach der Aehnlichkeit der Bergformen mit der Sierra Guadeloupe in Spanien benannt, 6 M. lang, 3 M. breit, mit 19 M. Küstenlänge; im O. des Kanals das niedrigere dreieckige Grande-Terre, von W. nach O. 5 Meilen, von N. nach S. 4½ M. im Durchmesser, mit 23 M. Küstenlänge. Die Größenverhältnisse sind

Basse-Terre	94,631 Hekt.	oder	17,19	□Meilen.
Grande-Terre	65,631	„	11,92	„
Désirade	2,720	„	0,15	„
Marie Galante	14,927	„	2,71	„
les Saintes	1,422	„	0,26	„
Antheil von Saint Martin	5,177	„	0,94	„
	184,508 Hekt.	„	33,17	□Meilen.

Küsten. Basse-Terre hat meist hohe Küsten, keine vorspringenden Halbinseln, keine tief einschneidenden Buchten. Die besseren Häfen oder Rheden, bei Basse-Terre, Anse à la Barque und bei Deshayes befinden sich an der von den Ostwinden gesicherten Westküste; die Bai von Mahaut im NO. ist groß, aber seicht und der Korallenbänke wegen schwer zugänglich. Grande-Terre hat den schönen und sichern Hafen von Pointe-à-Pitre mit einer Tiefe von 7 m. zur Ebbezeit und den Hafen du Moule für Schiffe von 300 Tonnen an der Ostküste; ersterer ist gut zugänglich, durch die Forts Fleur d'Epée und Union vertheidigt und gehört zu den besten Häfen der Antillen. — Die Flut steigt gewöhnlich nur 40—50 Centimeter, ist in den Solstitien noch niedriger, in den Aequinoctien beträgt sie 80—100 Centimeter. Sturzseen (Raz de marée) sind häufig, namentlich während der Regenzeit. — Von den umgebenden Inselchen sind die größten Terre-de-Bas und Terre-de-Haut, 2½ M. O. von Grande-Terre, zusammen Petite Terre genannt und 343 Hektaren (0,06 □M.) groß, und Favou im N. von Mahaut, etwa 85 Hektaren groß. — Vorgebirge sind: Pointe-de-la-Grande-Vigie im N. und P.-des-Châteaux im O. von Grande-Terre; P.-Allègre oder Maréchal im N. und P.-à-Launay im S. von Basse-Terre.

Bodenform. Geognostisches. Eine Kette waldbedeckter vulkanischer Berge, durchschnittlich 1000 m. hoch, durchzieht Basse-Terre von Nord nach Süd und erfüllt

die ganze Insel, welche nur im Nordosten, an der Mündung des Goyaves und längs der Rivière-Salée, einige sumpfige Küstenebenen hat. Der namhafteste Berg ist la Soufrière, 1½ M. vor der Südspitze, 1484 m. hoch, ein auf einem hohen Plateau aufgesetzter, steiler und schwer ersteiglicher vulkanischer Kegel mit großartiger Fernsicht.

Die Besteigung ist schwierig, bei den Bewohnern nicht beliebt, die Reisenden übernachten bei Bains Jaunes im Freien, steigen früh noch bei Fackelschein von der Savane à Mulet den steilen schwarzen, Schwefeldämpfe aushauchenden Pik bergan und werden auf dem Gipfel durch ein weites überaus schönes Panorama belohnt. Bimsstein und Asche decken den obersten Kegel. Die nächst hohen Gipfel sind la Grande Découverte 1260 m., Mont de la Capesterre 1200 m., Mt. sans Touche 1480 m., les Deux Mamelles an der Quelle des Goyaves, Mont Piment. Im Ganzen zählt man 15 Kraterberge. Nach allen Seiten dacht sich der Boden ab und wird von zahlreichen Thalschluchten durchfurcht; im NO. bewirkt das Thal des Goyaves eine Unregelmäßigkeit und trennt eine Parallelkette von der höhern westlichen Hauptkette ab. — Grande-Terre ist ein vollkommnes Tiefland, seine höchste Erhebung beträgt nur 35 m., an der Westküste breiten sich Sumpfebenen aus. Geognostisch besteht es aus Muschelkalk, der mit einer Schicht von Thon und Lava-Rollsteinen und mit einem fetten Humus bedeckt ist. — Die Soufrière ist ein noch thätiger Vulkan, der um 1650 als rauchend bezeichnet wird, 1703 bei einem Erdbeben viele verbrannte Steine auswarf, 1797 Bimsstein und Asche, 1798 und 1799 ansehnliche Lavaströme ausgoß, zu Anfange des 19. Jahrhunderts dicken schwarzen Rauch, oft mit Funken, jetzt wenigstens noch fortwährend Schwefeldämpfe ausströmen läßt und zahlreichen heißen Quellen den Ursprung gibt; Erdbeben sind häufig, das heftigste zerstörte am 8. Febr. 1843 Pointe-à-Pitre. Der Boden von Basse-Terre ist vulkanisch, locker und der Vegetation günstig; an der Küste und den niedrigern Hügeln ist er mit einer Thonschicht bedeckt. Schmale Alluvial-Ebenen haben sich an den Küsten bei Basse-Terre, Capesterre, Lamentin gebildet und zu den Kulturen dieser Orte Anlaß gegeben.

Gewässer. Man zählt auf Basse-Terre gegen 70 Bäche von denen der Goyaves 4 M. lang ist; von den übrigen erreicht keiner 2½ M., keiner bildet in seiner Mündung einen Hafen. Der Goyaves und der Lézard tragen Barken. Grande-Terre hat wenige und unbedeutende Wasserläufe, welche aber ihres geringen Gefälles wegen oft die benachbarten Ländereien überfluten. Dürftige Brunnen und schlechtgehaltene Regenwasser-Cisternen müssen für das Bedürfniß der Menschen, Thiere und Pflanzen sorgen. Nach Pointe-à-Pitre wird Trinkwasser von Petit Bourg gebracht. Mineralquellen sind zahlreich: es sind Schwefelquellen, wie die auf der Höhe von Matouba, 53° C. warm; schwach-salzige Quellen, wie das Wasser des Pigeon oder Bain du Curé am Bach Bouillante, das Wasser von Dolé, die warme Quelle von Lamentin; Salzquellen, wie die Quelle Bouillante à la Lame, der Palétuvier, die warmen Bäder Beauvallon; Salzquellen mit Eisenniederschlag wie die Gelben Bäder und das Wasser des Hügels Goyavier.

Klima. Vegetation. Die durchschnittliche Temperatur ist 26° C., das Maximum in den verschiedenen Jahreszeiten 30—32°, das Minimum 20—22°; die wärmsten Monate sind Juni bis September. Die Höhenverhältnisse wirken natürlich bedeutend ein: wenn die Stadt Basse-Terre 30° hat, hat man auf dem Plateau der Soufrière nicht über 17°. An der Nordküste sind fast 2° weniger als an der Südküste. Die tägliche Schwankung beträgt 5—10°.

Vom 15. Okt. bis 30. Nov. 1810 beobachtete man in Basse-Terre eine Temperatur von 25,2°—30,6°. Eine Temperatur von 20° ist für die Kreolen unangenehm kalt, 28—30° sind mild und angenehm, 31—33° ist eine lebhafte Hitze, über 33° wird sie lästig; in der Regenzeit bringt eine Temperatur von 34—35° ein allgemeines Uebelbefinden hervor; das beobachtete Maximum ist 36,2°. Das Saussure'sche Haar-Hygrometer zeigte 61—97°, im Mittel 86°; die Atmosphäre ist vorwiegend feucht. Am Strande fallen jährlich im Durchschnitt 2190 mm. Regen; der Unterschied zwischen nässern und trocknern Jahren beträgt nicht über 330 mm. Das bergige Basseterre ist regenreicher als die Nachbarinseln. Der kürzeste Tag ist 11 St. 14 Min., der längste 12 St. 56 Min., mittlere Länge 12 St. 5 Min. Die kühlere, trocknere Jahreszeit, Dezember bis Mai, bringt einen Stillstand in die Vegetation; manche Bäume verlieren die Blätter. In der wärmeren, nassen Jahreszeit, Juni bis November (die eigentliche Regenzeit dauert nur Mitte Juli bis Mitte Oktober) entfaltet sich eine außerordentlich üppige Vegetation. Der 7. Theil von Guadeloupe ist mit Wald bedeckt, welcher freilich einer besseren Pflege und Schonung bedürfte, als ihm zu Theil wird. Zuckerrohr wird bis 400 m. gebaut, Kaffepflanzungen reichen bis 800 m; auf dem flachen Grande-Terre gibt es keinen Wald.

Guadeloupe ist (nebst Martinique) besonders häufig von Erdbeben, Orkanen und andern vernichtenden Erscheinungen heimgesucht worden, wie aus folgendem Verzeichniß ersichtlich ist:

1642, Drei Orkane auf Guadeloupe und St. Christoph,
1655, 1656. Drei Orkane auf Guadeloupe.
1664, Orkan am 22. und 23. Oktober,
1666, Orkan am 4. und 5. August, zerstörte ein englisches Geschwader,

1694, vulkanischer Ausbruch der Soufrière auf Guadeloupe,
1702, Erdbeben auf Guadeloupe.
1713 und 1714 (am 13. und 14. August): Orkane auf Guadeloupe,
1735 und 1736 wiederholte Erdbeben auf Guadeloupe,
1738 und 1740. Orkane,
1765, 31. Juli, sehr nachtheilige Sturzsee,
1766, 13. 14. August, gewaltiger Orkan in Martinique,
6. Oktober, Orkan in Guadeloupe mit Sturzsee,
1776, 6. September, Orkan in Marie Galante (und Guadeloupe),
1779, 3. Oktober, Orkan, bis Jamaika reichend,
1780, 10. Oktober, 1787, 20. August, 1788, 14. 15. August Orkane,
1795, fünf Sturzseen auf Guadeloupe,
1798, acht Sturzseen und Vulkanausbruch auf Guadeloupe,
1799, vier Sturzseen und Vulkanausbruch (am 24. April),
1800, fünf, und 1801 zwei Sturzseen,
1809, 2. September, Orkan auf Guadeloupe,
1816, Orkan auf Martinique und Guadeloupe,
1817, 21. Oktober, Orkan auf Martinique und St. Lucia,
1818, Orkan auf Guadeloupe und Martinique,
1819, Orkan auf Guadeloupe, Martinique und St. Martin,
1820, Orkan auf Guadeloupe,
1821, 1. September, Orkan mit Erdbeben im südlichen Guadeloupe (in Basse-Terre wurden 88 Häuser umgeworfen, 220 andere beschädigt),
1822, 18. Dezember, Sturzsee in Martinique; 19. Dezember, Orkan mit Sturzsee auf Guadeloupe.

Bevölkerung. Die ganze Kolonie Guadeloupe zählte.

	Weiße	freie Farbige	Sklaven	Summe
1654	6,000			
1700	3,825	325	6,725	10,875
1770	9,643		41,140	(52,000)
1790	13,938	3,149	90,139	107,226*)
1802				113,726
1809				120,098
1836				127,574
1847		41,357 Freie	87,752	129,109
1862				151,594
1864				152,124†)
1865				151,594
1866				149,935**)
1867				152,477

In den letzten 80 Jahren war die Bevölkerungszahl vielen Schwankungen unterworfen. In der Revolutionszeit seit 1790 wanderten Weiße aus, kamen flüchtige Sklaven und Farbige von andern Inseln an; 1865 brachte eine Cholera-Epidemie bedeutende Verminderung. Den raschen Aufschwung der Bevölkerung wie die spanischen Kolonien hat Guadeloupe nicht zu erreichen vermocht.

Den Alterklassen nach zählte man am 31. Dezember 1865

	männlich	weiblich	zusammen
bis 14 Jahr	21,571	21,881	43,452
unverheirathet über 14 Jahr	27,381	30,327	57,708
verheir. Männer und Frauen	12,250	12,552	24,802
Witwer und Witwen	2,029	4,021	6,050
	63,231	68,781	132,012

*) Nach andrer Angabe 109,639.

†) Nach andrer Angabe 149,950.

**) Andre Angabe, mit den Einzelzahlen der Inseln übereinstimmend, ist 127,950, für das Jahr vorher 138,501. (Das eine mit, das andere wie es scheint, ohne die flottirende Bevölkerung). Die Ziffer von 1867 ist zusammengesetzt aus 126,288 Einheimischen, Beamte mit ihren Familien 833, Soldaten 1,019, Immigranten aller Farben 16,131, flottirende Bevölkerung 8,206. Von den Einheimischen kommen 108,175 auf Guadeloupe, 12,554 auf Marie Galante, 1,355 auf les Saintes, 1,354 auf Désiderade, 2,850 auf St. Martin.

Eingeschlossen sind in diese Summe 824 Beamte mit ihren Familien und 1011 Mann Militär; nicht aber die Immigranten (13,025) und die flottirende Bevölkerung (6557), mit denen die Summe auf 151,594 stieg. Ende 1862 zählte man 66,939 männliche, 71,562 weibliche, zusammen 138,501 Bewohner, Ende 1864 149,331, mit Einschluß der flottirenden Bevölkerung (9,826 Personen). Ohne die flottirende Bevölkerung ergeben die Zählungen (die Zählungen datiren immer vom 31. Dez.) 1859: 136,602, 1860: 138,069, 1862: 138,501, 1864: 139,505, 1865: 132,012 Personen.

Man zählte 1852—1856 durchschnittlich 4,019 Geburten und 4,135 Todesfälle; 1863—1867 durchschnittlich 3,678 Geburten und 4.977 Todesfälle; 1859 4,027 Geburten, 9,955 Todesfälle, 711 Verheirathungen; 1862 4,093 Geburten, 3,902 Todesfälle, 505 Verheirathungen.

Die Bevölkerung der Doppelinsel Guadeloupe allein belief sich am 31. Dezember 1865 auf

	männliche	weibliche	Personen
Kinder unter 14 Jahren	18,106	18,228	36,334
Ledige über 14 Jahren	23,868	26,313	50,181
Verheirathete	10,441	10,675	21,116
Verwittwete	1,780	3,470	5,250
	54,195	58,686	112,881

Man zählte am 1. Mai 1822: 91,946; 1862: 118,867; 1864: 119,896; 1865: (nach einer überaus heftigen Cholera-Epidemie) 112,881; 1866: 109,965; 1867: 108,175 Einwohner. Diese Zahlen beziehen sich indessen nun auf die einheimische Bevölkerung; Ende 1862 gab es außer dieser 780 Beamte mit Familien, 1,536 Mann Garnison, 12,421 Einwanderer aller Art. Die Seebevölkerung betrug Ende 1863 4084 Mann (in Guad. eingeschriebene Leute), als: 100 Schiffsführer, 2,163 Matrosen, 1,047 Lehrlinge und Novizen, 168 Schiffsjungen, 219 Handwerker, 387 Mann außer Dienst. — Im Jahre 1865 wurden 3,447 Kinder geboren, starben 9,265 Personen, wurden getraut 654 Paare; 1867 wurden 3,608 Kinder geboren, starben 3,198 Personen, wurden getraut 570 Paare.

Einwanderung. 1848 hatte Guad. 87,752 Sklaven, von denen 78,000 auf den Landgütern beschäftigt waren. Mit der Freilassung der Sklaven fehlte es an Arbeitskräften, der Zuckerertrag sank von 760,000 Zentner im J. 1847 auf 400,000 Zentner 1848 und 340,000 Zentner 1849. Da europäische Einwanderer sich nicht fanden, suchte man aus Madeira Arbeitskräfte: 1854 kamen 188 Arbeiter, auf 5 Jahre verpflichtet, mit 1 Fr. Tagelohn, Nutznießung einer Hütte und eines Gartens; aber in Madeira hörte die Lust zum Auswandern bald auf. Man wendete sich nun nach Indien und Afrika. Von 1854 bis 1. April 1864 kamen 11,867 Kulis, von 1858 bis 20. Juli 1861 5,915 Afrikaner; Kolonie und Grundbesitzer trugen die Kosten vom 107—129 Thlr. für den Kopf. Eine besondere Einwanderungskasse wurde errichtet; jetzt kostet die Einführung eines Indiers diese Kasse 335 Fr. (90 Thlr.) und den Landbesitzer 300 Fr. (80 Thlr.) Im August 1859 landeten die ersten 208 Chinesen aus Schanghai. Am 1. Jan. 1864 zählte man in der Kolonie 9,389 Indier, 4,031 Afrikaner, 112 Chinesen; 1867 kamen 3210 neue Arbeiter; am 1. Januar 1869 12,420 Indier, 70 Annamiten, 51 Chinesen, 3,575 Afrikaner zusammen 16,116 fremde Arbeiter; im Laufe des Jahres 1869 wurden 1,800 indische Kulis neu eingeführt. Die Indier befinden sich wohl, arbeiten gut, kosten aber viel; die Afrikaner befinden sich wohl, arbeiten gut und billig, verschmelzen sich aber bald mit den eingebornen Negern; die Chinesen leben zerstreut als Dienstboten, Wächter, Packträger und arbeiten gut. Orkan und Cholera von 1865 machten sich in ihren Folgen noch lange Zeit fühlbar; die Lücken sind noch nicht ersetzt, und 1869 hat wieder das gelbe Fieber empfindliche Lücken verursacht.

Physische Kultur. Ackerbau. Es waren angebaute Hektaren Landes;

	1860	1863	1865	1867
mit Zucker	17,892	18,333	16,793	15,943*)
„ Kaffee	1,591	1,962	2,498	2,572
„ Kakao	215	478	376	325
„ Baumwolle	316	678	2,057	1,089
„ Gewürzen	6	8	4	1
„ Tabak	18	31	7	—
„ Orleansbäumen	165	161	314	344
„ Maniok	6,270	3,796	4,303	4,930
„ andern Nahrungspflanzen		4,343	4,375	4,330
angebautes Land	26,473	29,790	30,727	29,534
als Savane wurden benutzt			19,985	21,178
Wald und Gebüsche			28,211	28,211
unkultivirtes Land			85,590	85,590
			164,513	164,513

*) Dies ist ein bedeutende Abnahme gegen früher: 1835 waren 24,809, 1840: 23,502, 1845: 22,998, 1850 nur 15,335, 1855 nur 14,491 Hektaren mit Zuckerrohr bestellt; die Emanzipation der Sklaven brachte raschen Rückschritt, und nur langsam folgte der neue Fortschritt. 1 Hektare liefert 36—40 Zentner Zucker jährlich.

Die Zahl der Plantagen oder Grundstücke war 1865: 439 für Zucker, 401 für Kaffee, 262 für Baumwolle, 123 für Kakao, 1 für Gewürze, 2 für Tabak, 5 für Orleans, 5,169 für Maniok u. a. Nahrungsmittel. Als Arbeiter waren in diesem Jahr beschäftigt mit Anbau von Zucker 40,142, von Kaffee 4,029, von Baumwolle 2,490, von Kakao 344, von Tabak 20, von Rocou 178; 13,056 Personen waren bei dem Anbau der Nahrungsfrüchte thätig.

Der Ertrag war in Zentnern (über den Zucker s. die besondere Tabelle):

	Kaffee	Baumwolle	Kakao	Tabak	Rocou
1860	11,693	580	3,577	518	2,652
1862	13,010	733	216	147	3,808
1863	24,543	867	2,038	115	2,488
1864	13,200	2,813	1,846	24	2,244
1865	13,180	6,328	1,635	20	2,390
1866	7,633	1,904	2,388	13	2,780
1867	8,327	2,335	1,635	3	3,822;

ferner an Maniok 1863: 56,772 Ztn., 1865: 60,206 Ztn., an andern Nahrungspflanzen 1863: 179,635 Ztn., 1865: 102,753 Ztn., an Campecheholz 1863: 16,440 Ztn., 1865: 3120 Ztn.

Davon wurden in der Kolonie selbst (1863) verbraucht 16,362 Ztr. Kaffee, 217 Ztr. Baumwolle, 579 Ztr. Kakao, 5 Ztr. Gewürze, 7 Ztr. Vanille, 115 Ztr. Tabak und der Ertrag sämmtlicher Nahrungspflanzen.

Das Zuckerrohr wurde zuerst 1614 angepflanzt, seit 1790 durch das Rohr von Tahiti ersetzt. Es ist die wichtigste Kulturpflanze der Insel. Die Kolonie hatte

	1862	1863	1865
Pflanzungen mit Dampfmaschinen	72	76	73
„ „ Wassermaschinen	137	133	122
„ „ Windmühlen	194	191	164
„ „ Roßmühlen	8	6	6
„ ohne Maschinen	42	45	67
Zuckerfabriken ohne Pflanzungen	9	11	7
Hektaren Land	18,656	18,333	16,793

Der Ertag des Zuckerbaus war:

	Rohzucker	Syrup u. Melasse	Tafia
1790	87,000 Zentner (Export)		
1818	218,000 „ „		
1835	726,705 „	6,506,129 Litres	2,158,015 Litres
1840	614,441 „	5,338,088 „	2,857,056 „
1845	675,770 „	4,802,036 „	2,013,889 „
1850	274,398 „	2,526,224 „	630,783 „
1855	555,445 „	3,584,224 „	2,766,786 „
1860	658,060 „	1,086,258 „	3,877,930 „
1861	624,384 „	1,724,717 „	3,664,809 „
1862	712,862 „	1,982,069 „	4,703,039 „
1863	691,773 „	1,844,720 „	2,767,080 „
1864	363,101 „	1,076,463 „	1,371,263 „
1865	606,569 „	1,311,972 „	1,819,312 „
1869	540,000 „		

Seit 1843 sorgte die Compagnie der Antillen in Paris für Errichtung von Central-Zuckerfabriken, welche bald, statt 5% wie bisher, 8—10% des Zuckerrohrgewichts als Ausbeute hervorbrachten. Nach Auflösung jener Gesellschaft bildeten die Pflanzer 1853 eine Centralfabriken-Gesellschaft für Guadeloupe; diese großen Fabriken arbeiten, frei von den Störungen und Sorgen des Landbaues mit bedeutendem Erfolg; einige bringen es jährlich bis 30,000 Ztr. Zucker. [In älteren Zeiten (1684) hatte man die auf der Insel bereits entstandenen Zuckerraffinerien unterdrückt, um den französischen Fabriken nicht zu schaden].

Die Kaffee-Kultur wurde erst 1730 eingeführt, gelangte aber bald zu ansehnlichem Ertrag: 1790 gab die Ernte von 8,174 Hektaren 74,217 Zentner, aber Krieg, Krankheit, Orkane schadeten, 1835 waren 5,602, 1860 nur noch 1,591 Hektaren mit Kaffee bestellt.

Guad. liefert treffliche Baumwolle. 1789 waren 8,878 Hektaren mit Baumwolle bepflanzt, 1860 nur 316, 1863 678 Hektaren; erst in den letzten Jahren geht die Kultur wieder vorwärts. Kakao, Gewürznelken (bis 5 Zentner in 1 Jahre) Kassia werden nur in geringer Menge gebaut; allzu niedrige Preise verleideten die Anpflanzung dieser Bäume, Orkane vernichteten die Kulturen. Man sammelt die Samen des Vanillons, einer geringern Art von Vanille (1865: 5½ Zentner); auch Rocou (Orleans) wird viel gesammelt.

Der Tabaksbau war, wie in Westindien überhaupt, früher wichtiger, machte aber seit Mitte des 17. Jahrhunderts dem Zuckerbau Platz; jetzt nimmt er, durch die Regierung begünstigt, wieder zu. Die Kultur des Orleans war längere Zeit im Abnehmen, da die Preise sanken, wird aber neuerdings wieder lebhafter betrieben. Als Nahrungsfrüchte baut man Maniok, Bataten, Igname,

Couscous, Malanga, sämtlich Wurzelpflanzen, welche gekocht, gebraten oder gebacken zur Speise dienen; Toloman und Madère, zwei Knollenpflanzen, aus denen Mehl bereitet wird; Bananen, Brodfrucht, Mais, Malanga-Reis, Bohnen, Erbsen. Als Viehfutter wird nur Guineagras gebaut.

Viehzucht. Man zählte

	Pferde	Maulesel	Esel	Rinder	Schafe	Ziegen	Schweine
1700				3,699	1,620		
1776	— zusammen 9,220 —			15,740	— zusammen 20,400 —		
1862	3,787	5,204	441	11,743	9,275	8,155	14,633
1863	3,768	5,343	466	12,717	8,425	8,493	17,681
1865	3,831	4,293	572	7,642	7,989	8,213	10,870;

im ganzen eine unerfreuliche Abnahme. Die Rinder gehören meist der langhörnigen Rasse vom Senegal an.

Der gesamte Bodenwerth der Insel wurde 1862 auf 10,178,406 Thlr., 1863 auf 11,892,160 Thlr., der Werth der Gebäude und des Betriebsmaterials 1862 auf 9,460,996 Thlr., 1863 auf 9,691,927 Thlr., der Werth des Viehs auf 2,171,511 Thlr., und 2,153,299 Thlr., der Gesamtwerth des Kapitals also auf 21,810,913 Thlr. im J. 1862, auf 23,737,386 Thlr. im J. 1863 geschätzt.

Eine Ackerbaukammer ist 1763 gegründet, 1787 in eine Kolonialversammlung umgewandelt und unter der Konsularregierung wiederhergestellt worden. Seit Nov. 1852 bestehen 3 Kammern für Ackerbau und ländliche Künste und Gewerbe, zu Capesterre, Moule und Grand Bourg, jede aus 7—8 Mitgliedern zusammengesetzt, welche berathend als Sachverständige der Regierung zur Seite stehen. Eine Ackerbaugesellschaft von 100 Mitgliedern ist 1851 in Pointe-à-Pitre gegründet worden; mit ihr stehen ländliche Comitien in den Kommunen des Distrikts unter dem Winde in Verbindung: in Basse-Terre, Capesterre, Lamentin, Port-Louis, Le-Moule, Saint-François, Marie-Galante, les Saintes, Desirade, St. Martin.

Industrie. Außer der Zuckerindustrie, welche Windmühlen in französischer Weise beschäftigt, sind nur Gerbereien, Ziegeleien und Töpfereien vorhanden. In Saint Martin sind neuerdings Salinen eingerichtet worden, welche 1863 72,000 Zentner Salz liefer- ten. Die Fischerei liefert nur frische Fische zum Verbrauch, könnte aber weit besser ausgebeutet werden.

Handel. Die Handelsgesetzgebung ist immer dieselbe wie in Martinique gewesen; die Insel Saint Martin genießt seit 9. Okt. 1862 absolute Handelsfreiheit, nur Waffen und Kriegsmaterial dürfen nicht eingeführt werden; die Erzeugnisse des holländischen Antheils werden frei zu Lande eingeführt. Zucker, Melasse, Branntwein zahlen Ausgangszölle. — Dem französischen und fremden Handel sind die Häfen Pointe-à-Pitre, Basse-Terre, le Moule, Port Louis, Grand-Bourg und Marigot geöffnet. Handelskammern sind 1832 an Stelle der 1777 geschaffenen Gemeinde-Syndikate in Basse-Terre und Pointe-à-Pitre errichtet worden, sie stehen als Sachverständige berathend und mit Vorschlagsrecht neben der Regierung. Die Handelsstatistik bis 1789 ist unvollständig und unzuverlässig.

Man rechnete (in Thalern) jährlich:

	Einfuhr	Ausfuhr
1776		2,699,083
1790	2,986,320	5,511,263
1803—1810 durchschn.	8,800,000	5,866,666
1830 (1831)	3,524,826	5,957,596
1835	5,537,204	6,759,642
1840	5,544,107	6,013,291
1845	7,770,769	6,812,017
1850	4,691,338	2,456,486
1855	6,270,014	4,249,307
1860	7,914,804	7,747,234
1861	7,178,835	4,909,333
1862	6,649,906	6,163,252
1865	5,034,311	4,931,625
1867	5,030,722	4,237,987

Während früher die Ausfuhr überwog, mit Ausnahme der Kriegsjahre seit 1803, in denen viele Prisen eingebracht wurden, überwiegt jetzt meist die Einfuhr und ein bedeutendes Schwanken macht sich geltend. Im Jahre 1865 betrug

	Einfuhr	Ausfuhr
im Verkehr mit Frankreich	3,439,075 Thlr.	4,623,201 Thlr.
„ „ „ französischen Kolonien	576,793 „	180,106 „
„ „ „ andern Ländern	1,018,443 „	128,318 „
	5,034,311 „	4,931,625 „

Unter den Einfuhrartikeln waren die wesentlichsten: Oele 474,087 Thlr., Wein 469,693 Thlr., gesalzene und gedörrte Fische (meist von St. Pierre und Miquélon) 440,639 Thlr., Baumwollengewebe 379,573 Thlr., Weizenmehl 232,901 Thlr., gesalzene Butter 171,671 Thlr., Leinen- und Hanfgewebe 165,331 Thlr., Steinkohlen 89,093 Thlr. In andern Jahren ist auch die Einfuhr von Rindern, Pferden, Esein, Salzfleisch, Reis, Maschinen, Luxusartikeln aller Art rc. sehr bedeutend gewesen. — In den Entrepots zu Basse-Terre und Pointe-à-Pitre hat ein jährlicher Umsatz von 647,696 Thlr. stattgefunden.

Die wichtigsten Ausfuhrartikel waren

	1775	1862	1863
Rohzucker	188,386 Zentr.	626,254 Zentr.	605,319 Zentr.
Syrup, Melasse		88,736 Liter	257,696 Liter
Rum, Tafia		1,836,039 „	1,423,237 „
Kaffee	63,029 Zentr.	4,337 Zentr.	8,181 Zentr.
Baumwolle	5,194 „	550 „	650 „
Kakao	1,024 „	1,441 „	1,359 „
Campecheholz	125 „	4 „	3 „

Indigo, 1775 zu 1,438 Zentr., und Kassia, 1775 zu 13 Zentr., werden jetzt nicht mehr gebaut.

Im vorigen Jahrhundert war der Schmuggelhandel, namentlich mit Spirituosen, sehr lebhaft, außerdem gingen viele Waaren über Martinique, so daß ein Zusammenrechnen der Ausfuhr beider Inseln unrichtige Resultate ergibt.

Die Bank von Guadeloupe 1851 mit einem Kapital von 800,000 Thlr. gegründet hat ihren Sitz in Pointe-à-Pitre; ihr Geschäftsumsatz 1860—61 betrug 8,478,303 Thlr., der Reservefonds 1864 war 299,340 Thlr. Der Credit foncier colonial für die Antillen, mit Konzession von 1863, hat seinen Sitz in Paris; er gibt Vorschüsse für Industrie-Unternehmungen und leiht auf Hypotheken, verschafft den Gemeinden die nothwendigen Geldmittel rc. und gibt Obligationen aus; das Anlagekapital beträgt 3,200,000 Thlr. Eine Spezialkommission dieses Unternehmens hat in Guadeloupe ihren Sitz.

Schiffahrt. Der Schiffahrtsverkehr betrug

	im Verkehr mit	angekommen Schiffe	angekommen Tonnen	angekommen Mannschaft	ausgelaufen Schiffe	ausgelaufen Tonnen	ausgelaufen Mannschaft
1862	Frankreich / den französ. Kolonien	421	54,290	4,355	429	54,598	4,438
	fremden Ländern	214	17,941	1,235	214	18,472	1,243
	zusammen	635	72,231	5,590	643	73,070	5,681
1865	Frankreich	74	19,049	893	89	23,709	1,073
	den französ. Kolonien	175	22,774	2,565	132	15,863	1,996
	fremden Ländern	298			306		
	zusammen	547			527		

1866 zusammen 1292 Schiffe, 1867 dagegen 989 Schiffe. Ueber Last und Benennung der fremden Schiffe fehlt es neuerdings an genügenden Aufnahmen.

Unter den 1865 angekommenen und abgegangenen Schiffen befanden sich 13 aus England, 374 aus den englischen Kolonien, 68 von den spanischen, 55 von den dänischen, 31 von den holländischen, 17 von den schwedischen, 1 von den portugiesischen Kolonien, 30 von den Vereinigten Staaten, 12 von Venezuela, 2 von Haiti, 1 von Portugal. Der Verkehr mit Frankreich richtete sich nach den Häfen Havre, Nantes, Marseille, Bordeaux, in einzelnen Fällen nach Dünkirchen, Saint Servan, Caen, Cherbourg, Granville, Saint Nazaire, St. Malo. Die Insel selbst besaß Anfang 1864 28 Goeletten zum Küstenhandel, 27 Bateaux und 2013 verschiedne Böte (embarcations), von denen 1118 zum Fischfang dienten. Mit Schiffs- und Hafendienst waren 1863 4084 Männer beschäftigt.

Ein Leuchtthurm steht auf der Ostspitze von Terre-de-bas (la Petite Terre) 16° 10′ 29″ n. Br., 43° 25′ 16″ w. L. von Ferro, das Feuer ist 33 m. über dem Meere. 5 Leuchtfeuer sind am Eingang des Hafens von Basse-Terre, auf dem Inselchen Monroux vor Pointe-à-Pitre, am Eingang des Hafens du Moule, auf dem Inselchen Gosier und am Eingang des Hafens von Grand Bourg auf Marie Galante angebracht.

Landwege. Für diese ist besser gesorgt, als in Martinique. Eine Poststraße führt an Basse-Terre längs der Süd- und Ostküste, mit bedeutenden Dammbauten an beiden Seiten der Rivière-Salée, nach Pointe-à-Pitre.

Regierung. Nach königlichen Verordnungen vom 9. Febr. 1827 und vom 22. Aug. 1833, nach Senatsbeschluß vom 3. Mai 1854 und kaiserlichen Dekreten vom 26. Juli 1854 und 29. Aug. 1855 stehen an der Spitze der Verwaltung: 1. ein Gouverneur, 2. ein geheimer Rath, 3. ein allgemeiner Rath, 4. drei Verwaltungschefs, 5. eine Kolonial-Kontrole. Zur Vertretung in Paris wird jede 3 Jahre vom allgem. Rath ein Gesandter gewählt, welcher in dem berathenden Comité für die Kolonien in Paris Sitz und Stimme hat.

Die Militärmacht besteht 1. aus der Garnison. Diese zählt 5 Generalstabs-Offiziere, 2 Batterien mit 15 Offizieren und 261 Soldaten Marine-Artillerie, 12 Offiziere und 134 Soldaten des Geniecorps, 34 Offiziere und 922 Soldaten Marine-Infanterie (des 2. Regiment); zusammen 1,383 Mann. 2. Aus der Kolonial-Gendarmerie von 5 Offizieren, 150 berittenen Gendarmen und 24 Mann zu Fuß. 3. Aus den eingebornen Genie-Arbeitern, welche wie das Geniecorps, zu allen nützlichen öffentlichen Arbeiten verwendet werden. 4. Aus den Kolonie-Sträflingen (disciplinaires), 286 Mann unter 6 Offizieren. 5. Aus der Miliz, welche aus sämtlichen Bürgern von 18 bis 50 Jahren besteht und von dem kommandirenden Oberstlieutenant der Garnison befehligt wird. Es bestehen nach Verordnung vom 9. April 1861 32 Compagnien Sapeurs-Pompiers und 30 Compagnien berittene Jäger, zusammen höchstens 4,500 Mann zu Fuß und 1,200 Mann zu Pferd. — Als Stationsschiffe dienen jetzt der Dampfaviso Styx von 160 Pferdekraft mit 4 Kanonen, und die Segelgoelette l'Hirondelle mit 2 Kanonen, zusammen mit 130 Mann. 1864 zählte man 1218 Mann Marinetruppen, 689 Mann Kolonialtruppen, zusammen 1,907 Mann.

Die Marineverwaltung besteht seit dem 1. Jan. 1864 aus 33 Beamten: 1 Marine-Kommissär als Ordonnateur (Vorstand), 3 Adjunkten, 10 Unter-Kommissären, 9 Hilfs-Kommissäre und 10 Marine-Commis. Sie arbeiten theils in dem Vorstands-Sekretariat, theils in 5 Büreaux, sämtlich in Basse-Terre. Außerdem haben 4 Chefs des Seedienstes ihren Sitz in Pointe-à-Pitre, Marie Galante, les Saintes und Saint Martin. Im Hafendienst arbeiten 44 Personen: 1 Kapitän und 1 Hafenmeister in Pointe-à-Pitre, 2 Hafen-Lieutenants in le Moule und in Marie Galante, 1 Hafenmeister in Saint Martin, 8 Lootsen, 80 Bootsleute, 1 Wächter, 10 Feuerwächter. — Der Zahlmeister ist zugleich Schatzmeister der Invalidenkasse, Kassirer für die Prisen und die Seeleute, unter ihm stehen 1 Rechnungsrath und 1 Kassirer in Basse-Terre, 1 Schatzmeister und 1 Kassirer in Pointe-à-Pitre. — Der Gesundheitsdienst besteht, ungerechnet der barmherzigen Schwestern, aus 18 Beamten: dem ersten und zweiten Oberarzt, 3, 4 und 6 Chirurgen der 1., 2. und 3. Klasse, 3 Pharmazeuten. — Das Personal der Kolonial-Kontrole besteht aus 1 Marine-Kommissär als Kolonial-Kontroleur, 1 Unter-Kommissär als Chef des Centralbüreaux, 2 Hilfs-Kommissären, 1 Kommis und 2 Marineschreibern.

Justiz. Als Gesetzbücher sind in Gebrauch (und am 16. August 1854 bestätigt) der Code Napoleon seit 29. Oktober 1805, das Civilgesetzbuch seit 19. Okt. 1828, das Handelsgesetzbuch seit 26. Mai 1851, das Kriminalgesetzbuch seit 12. Okt. 1828, das Strafgtsetzbuch seit 29. Okt. 1828. Es bestehen 10 Friedensgerichte in den Kantonen, 3 Gerichtshöfe erster Instanz in den Arrondissements (jeder aus 1 Präsidenten, 2—3 Richtern und 2 Hilfsrichtern, 1 Staatsanwalt, 1—2 Substituten und 1 Greffier). Der kaiserliche Gerichtshof hat seinen Sitz in Basse-Terre, er besteht aus 1 Präsidenten, 7 Räthen, 1 Auditor, 1 Generalprokurator, 2 Substituten und 1 Ober-Greffier. 2 Assisenhöfe haben ihren Sitz in Basse-Terre und Point-à-Pitre, jeder besteht aus 3 Räthen und 4 Mitgliedern der 60 aus der Zahl der Bewohner gewählten Beisitzer. — Man zählt 19 Notare, 30 Advokaten und Avoués, 21 Huissiers.

Die Friedensrichter haben von 1859—1861 jährlich im Durchschnitt 1198 Civil- und Handelssachen und 8565 einfache Polizeisachen entschieden; die Gerichtshöfe erster Instanz in Basse-Terre, Point-à-Pitre und Marie-Galante hatten jährlich in 820, 355 und 172, zusammen 1347 Civil- und Handelssachen zu entscheiden, und in 271, 381 und 88 (zusammen 740) Strafrechtssachen Beschluß zu fassen. Der kaiserliche Gerichtshof behandelte jährlich 92 Fälle. Die Assisen hatten 1856—58 jährlich 123 Streitsachen und 166 prevenus, 1859—61 jährlich 116 Streitsachen und 145 prevenus zu schlichten.

Verwaltung des Innern. Die Beamten sind 1 Direktor, 1 General-Sekretär, 4 Büreauchefs, 5 Unterchefs, 10 Commis und eine Anzahl Schreiber. Sie sind in das General-Sekretariat und die 4 Büreaux vertheilt. Im Steuerfach (Steuern, Domänen, Stempel ꝛc.) arbeiten 1 Inspektor, 2 Verificateurs, 11 Einnehmer, 5 Commis und 7 Agenten; in jedem Arrondissement befindet sich ein Vormundschaftsgericht. Die Zollbehörden bestehen aus 1 Inspektor der 3. Klasse, 2 Unteraufsehern, 1 Controleur, 2 Direktions-Commis, 10 Verificateurs, 1 Obercommis und 6 Commis. Im aktivem Dienst stehen 1 Lieutenant, 6 Brigadiers, 5 Unterbrigadiers, 40 Beamte am Lande, 1 Bootsmeister, 1 Unterbootsmeister, 80 Bootsleute und 10 Matrosen. Im Steuerfach arbeiten außer dem Schatzmeister und Zahlmeister 1 Inspektor der 2. Klasse, 2 Unter-Inspektoren, 1 Oberkontroleur, 8 Controleurs, 7 Obercommis, 28 Commis, 19 Hilfsarbeiter, 2 Aichmeister. Die Postverwaltung besorgen 1 Einnehmer des Centralbüreaus in Basse-Terre, 3 Einnehmer in Point-à-Pitre, le Moule und Marie Galante, 2 Commis, 28 Beamte in den Gemeinden und 7 Briefträger. Den Brücken- und Straßenbau leiten 1 Kolonial-Ingenieur als Chef, 1 Kolonial-Ingenieur und 1 Unter-Ingenieur, 1 Ober-Bauführer, 11 Bauführer, 1 Rechnungsmeister, 1 Zeichner, 2 Commis. Für die Polizei sind angestellt 2, 2 und 6 Polizei-Kommissäre der 1., 2. und 3. Klasse, 2 Adjunkten, 3 provisorische Polizei-Kommissäre. Die Aufsicht über die Gefängnisse führt der Gendarmerie-Kommandant: 1 Zuchthaus, 3 Korrektions- und Strafanstalten für Männer

und Frauen, die weniger als 1 Jahr Strafzeit haben, 1 Schiffs-Strafanstalt, 3 Besserungsanstalten, 6 Kantonalgefängnisse werden von 3 Verwaltern, 3 Oberwachtmeistern, 10 Wächtern, 1 Schreiber, 3 Geistlichen, 5 Chirurgen, 4 Krankenwärtern besorgt. Die Gefängnisse in Basse-Terre, Pointe-à-Pitre, Grand Bourg, Saint Martin dienen zugleich als Arresthäuser, die in Basse-Terre und Pointe-à-Pitre auch als Gerichtshäuser. Bei jedem Gefängnisse besteht eine Ueberwachungs-Kommission, die aus dem Maire, dem Gefängnisgeistlichen und 1 Munizipalrath zusammengesetzt ist. Die Einwanderungs-Kommission besteht aus 1 Kommissär, 1 Unter-Kommissär, 1 Commis, 1 Schreiber, 3 Dolmetschern (2 für die Indier, 1 für die Afrikaner). Außerdem bestehen ein Einwanderungs-Comité in Basse-Terre, gebildet aus 5 Mitgliedern unter Vorsitz des Direktors des Innern; 9 Einwanderungs-Syndikate in den Kantonen, und in jedem der 3 Städte ein aus 3 Mitgliedern gebildetes Schutzsyndikat für Einwanderer. Die Regierungs-Druckerei steht unter 1 Chef, 1 Sous-Chef, 8 Setzern, 5 Druckern, 4 Buchbindern, 1 Lithographen, 8 Lehrlingen.

Die Munizipalverfassung ist geregelt durch Dekret vom 20. Sept. 1837 und Senatsbeschluß vom 5. Mai 1854. In jeder Gemeinde sind 1 Maire, 1 oder 2 Adjunkten und 8—20 Munizipalräthe thätig.

Kirche. Schon 1635 ließen sich 4 Dominikaner auf der Insel nieder. 1626 hatte Desnambuc Kapuziner nach Saint-Christoph kommen lassen: diese flüchteten 1646 nach Guadeloupe. Houel berief 1649 Karmeliter und Jesuiten. Erst 1683 kamen auch Weltgeistliche. Die barmherigen Brüder vom Orden Saint-Jean de Dieu wurden 1685 mit Versorgung des Hospitals beauftragt. Nach Vertreibung der Jesuiten 1762 theilten sich die Dominikaner, Karmeliter und Kapuziner in die 3 Distrikte des Landes unter dem Namen apostolischer Missionen. Der Superior jedes Ordens war zugleich apostolischer Präfekt, aber seit 1763 wurden mit dieser Würde nur Weltgeistliche betraut. Nach mehreren anderweitigen Veränderungen erhob der Pabst am 27. September die Kolonie zum Bisthum, mit dem Bischofssitz Basse-Terre, unter dem Erzbisthum Bordeaux, ein kaiserliches Dekret vom 3. Febr. 1851 ordnete die neuen Verhältnisse. — Unter dem Bischof stehen 77 Priester: 61 in Guadeloupe, 7 in Marie Galante, 2 in Desirade, 3 in les Saintes, 2 in Saint Barthelemy, 2 in Saint Martin. Das Seminar zum heil. Geist in Paris bildet die Priester, doch besteht auch ein Seminar-Kolleg in Basse-Terre. Die Kolonie unterhält 21 Freistellen. Die kirchliche Eintheilung hat 3 Erzpriesterthümer, 39 Parochien, davon 29 in Guadeloupe, 3 in Marie-Galante, 1 in Desirade, 2 in les Saintes, 2 in Saint Barthelemy, 2 in Saint Martin. Die Bewohner von Saint Martin sind meist Methodisten, die Regierung hat daher in der Gemeinde Marigot ein Konsistorium errichtet und einen evangelischen Pfarrer eingesetzt (1852); das Konsist. besteht aus dem Pfarrer und 8 Laien. Seit 1852 besteht auch ein israelitisches Konsistorium. — Es gibt 4 religiöse Gesellschaften in der Kolonie: die Väter des heil. Geistes an Zahl 87, welche das Seminar-Kolleg leiten, die Brüder des christlichen Unterrichts von Ploërmel, an Zahl 58, die barmherzigen Schwester von St. Paul de Chartres, an Zahl 42, und die Lehrschwestern von Saint Joseph de Cluny, an Zahl 88.

Oeffentlicher Unterricht. Man zählt 37 Knaben-, 34 Mädchen- und 4 gemischte öffentliche Schulen, davon sind 30 Privatschulen (dar. 4 für den Sekundär-Unterricht) und 45 Gemeinde-Primärschulen. Diese Schulen sind 1. das kleine Seminarkolleg in Basseterre, durch den Bischof gegründet, und 2 Privatanstalten in Pointe-à-Pitre, nach Art unserer Mittelschulen; zus. mit 223 Schülern; 2. 11 Privat-Freischulen für Knaben: 2 Externate in Pointe-à-Pitre und le Moule, und 9 von Laien verwaltete Primärschulen zusammen mit 429 Kindern; 3. 23 Primär-Gemeindeschulen für Knaben, mit Ausnahme der von St. Martin von den Brüdern von Ploermel (54) geleitet, zusammen mit 1705 Schülern. Außerdem besuchten 3000 Erwachsene die Sonntags- und Abend-Andachten, und mehr als 1000 wurden durch die Katechisten-Brüder in ihren Häusern unterrichtet; — 4. 1 Mittelschule für Mädchen in Basse-Terre mit 94 Schülerinnen, nebst einer Freischule für Farbige, mit 115 Kindern; — 5. 11 Privatschulen für Mädchen nämlich 2 Hilfs-Externate des Pensionats in Basse-Terre zu Pointe-à-Pitre und Grand Bourg, und 9 Schulen von Privatlehrerinnen, zusammen mit 357 Schülerinnen; 6. 22 Primär-Gemeindeschulen für Mädchen, 21 durch 52 Schwestern des heil. Joseph geleitet mit 2200 Schülerinnen, 1 in Saint Martin; — 7. 4 gemischte Primärschulen mit 6 Lehrerinnen (Laien) und 84 Knaben und Mädchen. Außerdem erhielt die Kolonie 6 Zöglinge in den kaiserl. Lyceen, 1 auf der polytechn. Schule in Paris, 2 auf der Kunst- und Gewerbeschule in Chalons. — Eine Prüfungskommission hat die Candidaten der Wissenschaften zu examiniren, die Gemeinde le Moule unterhielt auf ihre Kosten einen mathemat. Lehrkurs. 3 Zeitschriften erscheinen wöchentl. 2 mal, 1 in Basse-Terre, 2 in Pointe-à-Pitre. Jährl. erscheint ein Annuaire der Kolonie.

Wohlthätigkeitspflege. Seit 1826 besteht in jeder der 32 Gemeinden eine Wohlthätigkeitsanstalt, welche jährlich Rechnung abzulegen hat. Die Einnahmen aller waren (1863) 46,515 Thlr., die Ausgaben 45,689 Thlr. Eine Arbeits- und Erziehungsanstalt für Mädchen bis zu 18 Jahren ist 1857 in Basse-Terre, eine Krippe Sainte Anatilde oder Kinderbewahranstalt 1860 in Pointe-à-Pitre gegründet worden.

Gesundheitspflege. Ein Medizinalgericht aus 3 Aerzten und 2 Apothekern (jury medical) ist 1864 in Basse-Terre eingerichtet worden, führt Aufsicht über die medizinische Praxis und verwaltet die Medizinalpolizei; es prüft die Sanitätsbeamten, Apotheker und Hebammen, sorgt für Impfung, überwacht die Hospitäler, die Krankenstuben der Gefängnisse rc. Gleichzeitig sind Gesundheitsbehörden von 15 oder 9 Mitgliedern in den 3 Arrondissements-Hauptstädten eingerichtet worden. Es gibt 6 Militärspitäler, welche sämtlich von der Regierung verwaltet wer-

den und vor 1863 788 Betten hatten, jetzt nur 444, welche indessen dem Bedürfnissen genügen; 1 Hospital für Aussätzige in Desirade, 1 Irrenhaus in Sainte-Claude; 5 Civilhospitäler zusammen mit einem Budget von 171,265 Thalern. Für Taubstumme unterhält die Kolonie 2 Freistellen in Paris. Außer den Schiffsärzten gibt es 21 Doktoren der Medizin, 12 Gesundheitsbeamte, 24 Apotheker, 3 Thierärzte, 72 Hebammen.

Finanzen. Die Ausgaben im J. 1864 betrugen (in Thalern)

1. für Regierung und Protektion:	
Kolonialregierung	16,000
allgemeine Verwaltung	65,554
Justiz	99,626
Kultus	64,986
Beihilfe zum Unterricht	26,667
Militär	221,671
Hospitäler	130,595
Lebensmittel	156,639
zufällige Ausgaben	11,072
zusammen	792,810
davon $1/_{30}$ als unvollständig	26,427
a) für Civil- u. Militärpersonal	766,383
b) für Civil- u. Militärmaterial	186,774
c) für Marinedienst (im J. 1862)	136,340
Summe	1,089,497

2. für die innere Verwaltung:	
Personal	369,593
Material	232,004
für die Vorjahre	25,333
a) regelmäßige Ausgaben	626,930
b) zufällige Ausgaben	229,532
c) an die Gemeinden	35,431
d) an die Reservekassen	18,667
e) Straßenbauten	34,667
Summe	945,227
Regierungskosten	1,089,497
innere Verwaltung	945,227
Hauptsumme	2,034,724

Die Kosten der innern Verwaltung wurden durch die Einnahmen vollständig gedeckt. Dieselben bestanden in

Brantweinsteuer	247,093
Ausgangszölle	169,396
Eingangszölle	81,901
Stempel- u. Gerichtseinnahmen	106,666
Wohnungssteuer	48,533
Patentsteuer	44,000
Domänen	16,501
Briefpost	14,666
Staatsdruckerei	10,666

Die Ausgaben für innere Verwaltung hatten im J. 1862: 838,498 Thlr. betragen; im Jahr 1865 war ein Regierungszuschuß von 954,917 Thlr. in Aussicht genommen: ein Betrag, der durch die Zuckersteuer in den französischen Häfen mehr als gedeckt wurde. Die Zolleinnahmen betrugen 1861: 463,999 Thlr., 1862: 461,619 Thlr., davon kamen 96,2 Prozent auf Pointe-à-Pitre, 2 Prozent auf Basse-Terre, 1,5 Prozent auf le Moule, 0,3 Prozent auf Marie Galante.

Geschichte. Guadeloupe, von Kolumbus am 4. November 1493 entdeckt, wurde länger als ein Jahrhundert ungestört von den Kariben bewohnt. Erst 1635 am 28 Juni landeten, unter dem Gouvernement d'Esnambuc's auf St. Christoph, zwei Franzosen Charles Lyénard von Olive und Jean Duplessis von Ossonville mit 550 Franzosen bei Pointe Allègre und legten im Auftrag der Kompagnie der amerikanischen Inseln und unterstützt von einer zweiten Kompanie in Dieppe, zwei Kolonien an: Olive baute Fort St. Pierre am Vieux-Fort-Flusse, und Duplessis ließ sich am Petit-Fort-Flusse nieder. Mit den Eingeborenen lebten die Kolonisten anfangs in Frieden, aber nach Duplessis Tode (Ende 1635) überfiel Olive die Kariben, nahm ihre Lebensmittel ab und vertrieb sie von der Insel. Ein langandauernder Krieg war die Folge, indem die Kariben von Dominica aus wiederholte Einfälle unternahmen. Hungersnoth stellte sich ein, Seeräuber plünderten, allein die Zähigkeit der neuen Ansiedler war größer als die der alten Bewohner: die Franzosen hielten aus. Uneinigkeit zwischen den Statthaltern, der Kompagnie und dem Oberstatthalter in St. Croix verursachten nachtheilige Wirren. Die Kompagnie machte schlechte Geschäfte und verkaufte Guadeloupe 1649 für 60,000 Livres und eine jährliche Rente von 600 Pfund Zucker nominell an den Marquis von Boisseret, in der That an den bisherigen Statthalter Houel, der auch Mariegalante und die Saintes besetzte und die Kolonisten 1654 durch 900 aus Brasilien vertriebene Holländer verstärkte. Zwischen dem habsüchtigen Houel, seinem Stiefbruder Boisseret, und seinen Neffen brachen Streitigkeiten aus, unter deren Druck die Kolonisten litten und dies brachte den Minister Colbert auf den Gedanken, die Eigenthümer zu verdrängen und die Krone in Besitz der Kolonie zu bringen. In der That wurde der Boisseret'sche Antheil für 125,000 Livres an die Krone verkauft (1664) und einer neugebildeten Westindischen Kompagnie übergeben, während in dem Houel'schen Antheil große Grundbesitzungen entstanden. Als auch die neue Kompagnie sich 1674 auflösen mußte, zahlte König Ludwig XIV. die Schulden und machte die schon 6 Jahre vorher unter die Oberverwaltung von Martinique gestellte Insel zum Staatseigenthum. Guadeloupe konnte in dieser Lage nicht gedeihen. 1691 landeten die Engländer, verbrannten Basse-Terre, konnten aber die Inseln nicht erobern und zogen sich bald zurück, während sie Marie-Galante eingenommen hatten und behaupteten. 1703 kamen sie mit 45 Schiffen wieder, nahmen am 6. März Marie-Galante, nicht aber les Saintes und Goyave, landeten am 23. März an 3 Punkten auf Guadeloupe und drangen bis Basse-Terre vor, dessen Fort sie nahmen. Aber nach einem Verlust von 2000 Mann schifften sie sich am 18. Mai wieder ein. Seit dem Utrechter Frieden schritt die Kolonie schnell vorwärts. Nur die französisch-englischen Kriege 1744—48, 1756 und 1759 führten Unterbrechungen herbei. Admiral Moore und General Barington landeten mit 12 Linienschiffen, 6 Fregatten, 4 Bombengalioten, 80 Transportschiffen, 8000 Mann, nachdem

sie am 22. Jan. 1759 das Fort Basse-Terre bombardirt hatten, zwangen am 27. April die auf die Höhen geflüchtete Besatzung zur Uebergabe, und behaupteten die Insel bis zum Traktat am 3. Nov. 1762 (ratifiz. 23. Febr. 1763), welcher Guad., Desir., les Saintes, St. Barthelemy und die nördl. Hälfte von Saint-Martin den Franzosen zurückgab. Guadeloupe erhielt eigne Verwaltung, wurde aber 7. März 1769 in das französ. Generalgouvernement der Inseln unter dem Winde aufgenommen, bis man — wegen Mangels an Erfolg — 29. Dez. 1775 die selbständige Verwaltung wiederherstellte, (Noch ein ähnlicher kurzer Versuch hat am 12. Dez. 1849 bis 1. Nov. 1851 stattgefunden) wenn auch Guadeloupe unter dem Gouverneur verblieb.

Von da stieg der Wohlstand der Inseln schnell, trotz des Orkans vom 6. Sept. 1776 und des nordamerikanischen Befreiungskriegs, der manche Unruhen brachte. — Die Revolution von 1789 zeigte bald ihre Wirkungen in Guadeloupe. Der Bürgerkrieg (Rassenkrieg) brach aus, am 21. April 1794 eroberten die Engländer, diese Umstände benutzend, unter J. Grey und John Jervis die Inseln; aber am 2. Juni 1794 landeten 1150 Franzosen unter Chrétien und Victor Hugues und vertrieben die 8000 M. starken Engländer mit Hilfe der Landesbewohner; namentlich waren der Energie Victor Hugues diese Erfolge zu verdanken. —

Am 21. Okt. 1801 erfolgte ein neuer Ausbruch des Bürgerkriegs durch eine Revolution in Point-à-Pitre, am 5. Nov. mußte Generalkapitän Lacrosse sich einschiffen und die Insel einer provisorischen Regierung überlassen. Gen. Richepance landete mit 3500 M. am 6. Mai 1802 in Point-à-Pitre, am 5. Aug. konnte Lacrosse wiedereingesetzt werden. Der Krieg Frankreichs mit England brachte der Insel Vortheile. Die Kaperschiffe von Point-à-Pitre machten reiche Beute, vor allem auch an Negern. Am 6. Febr. 1810 nahmen noch einmal die Engländer die Insel in Besitz, unter Vice-Admiral Alexander Cochrane und Gen.-Lieut. Beckwitte mit 5000 Mann gegen die 4000 Mann starke Garnison. Der Friede von Paris am 30. Mai 1814 gab endlich Frankreich seine Besitzungen wieder, Schweden, dem England Guadeloupe im Traktat von Stockholm am 3. März 1813 verheißen hatte, willigte ein. Die Insel erklärte sich am 18. Juni 1815 für Napoleon und wurde daher am 10. Aug. 1815 abermals von überlegenen englischen Streitkräften genommen. Am 24. Juli 1816 trat endlich Frankreich wieder in ungestörten Besitz der Insel. (Ein Verzeichniß der sämmtlichen Gouverneurs findet sich in der Revue maritime et coloniale T. XII, p. 79.)

Eintheilung. Die Kolonie zählt 3 Arrondissements, 10 Kantone, 32 Gemeinden, von denen 16 auf Guadeloupe, 10 auf Grande-Terre, 3 auf Marie Galante, 1 auf les Saintes, 1 auf Saint Martin kommen.

I. Arrondissement Basse-Terre.

Dasselbe umfaßt die Südhälfte und die ganze Westküste der Insel Basse-Terre sammt dem Antheil an der Insel St. Martin, in 4 Kantonen und 14 Gemeinden.

1. Kanton Basse-Terre, mit 6 Gemeinden, die fruchtbare, reichbewässerte und dichtbevölkerte Südwestspitze der Insel bis hinauf in die hohen Gebirge. Hier liegt Basse-Terre, Hauptstadt der Kolonie an der gleichnamigen, allen Winden ausgesetzten, doch mit gutem Ankergrund versehenen Rhede, 1 Stunde lang am Strande hingebaut, an steile, von Schluchten zerrissene Höhen sich anlehnend, mit mehreren Brücken über die in der Stadt mündenden Bäche, und mit zahlreichen öffentlichen und Privat-Brunnen, wie auch ein Wasserreservoir für alle Straßen fließendes Wasser verschafft; — 1822 mit 4859 Einw. (1457 Weißen, 1014 freien Farbigen, 2388 Sklaven) ohne die Fremden, 1865 mit 9480 Einw. ohne das Militär. B. ist Sitz der Kolonialregierung (in hölzernem Gouvernementspalast) und des Bischofs; es hat 2 Pfarrkirchen Notre-Dame du Mont-Carmel und St. François, Medizinalgericht, Gesundheitsrath, Militärhospital mit 7 Beamten und 6 Barmherzigen Schwestern, Hospiz Sainte-Camille vor der Stadt auf der Plantage Thillac mit 4 Barmh. Schwestern, zugleich Arbeits- und Erziehungsanstalt für Mädchen, Seminarkolleg mit 1 Superior, 1 Direktor, 1 Studien- und 1 Disciplinar-Präfekt, 13 Geistlichen als Lehrern, 130 Schülern, 15 Freistellen; höhere Mädchenschule mit 11 Lehrerinnen und 94 Schülerinnen, 1 Freischule für 115 farbige Mädchen. — Wichtiges Handels-Entrepot; Handelskammer, Ackerbau-Comitien, Kolonial-Pflanzengarten. Druckerei, 1 Zeitung. 3 Batterien und Redouten: Royale, des Irois und des Carmes auf der Seeseite, Fort Richepanse, ehemals Fort Charles auf der Landseite schützen Stadt und Hafen; auf luftiger Höhe ist das Lager St. Charles für die Soldaten. Ein schöner Waffenplatz „Champ d'Arbaud" und hübsche Promenaden, die „Cours-Nolivos", mit Tamarindenbäumen und Springbrunnen verschönern die Stadt. — Wiederholt wurde die Stadt von den Engländern (1691, 1703, 1759, 1794), einmal durch Brand (1782) zerstört, ihrer günstigen, gegen die Passatwinde gedeckten Lage wegen immer wieder aufgebaut. Geburtsort des Mulatten Chevalier St. George († 1801 in Paris), und des General Gobert, geb. 1769, der nach 1808 in englischer Gefangenschaft starb. —

2. Gemeinde Sainte Claude, früher „Parc et Matouba" genannt, landeinwärts im NO. der Stadt, auf gebirgigem Terrain, 1822 mit 500 Einw. Der Flecken Matouba ist nicht mehr vorhanden; der sogenannte Parc ist ein zwischen den Schluchten des Sainte Claude und der Rivière Noire (die die Rivière des Pères bilden) eingeschlossenes hohes Land, eine natürliche Festung, Zufluchtsort in Zeiten der Gefahr, zwar feucht, doch bei seiner hohen Lage gesund. Hiezu gehört das Camp-Jakob, Militärhospital mit 2 Chirurgen und 4 Barmh. Schwestern, und Irrenhaus, 1849 in der Stadt gegründet, 1852 hierher verlegt, von 2 Barmh. Schwestern ver-

waltet. — 3. Gemeinde Gourbeyre oder Landgemeinde (extra muros) Basse-Terre, im O. und SO. der Stadt, 1822 mit 4047 Einw., das Land ist fruchtbar, bergig, von Schluchten durchschnitten, über welche überall schöne steinerne Brücken führen. — 4. Gemeinde Vieux-Fort, an der gebirgigen, gleichfalls von tiefen Schluchten durchrissenen Südspitze mit hoher Felsenküste, welche wenig Landungsplätze hat; mit einigen Zucker- und Gewürznelkenplantagen, 1822 mit 846 Einw. — 5. Gemeinde Baillif an der Westküste, im Norden der Stadt, mit Baumwollenplantagen, 1822 mit 1739 Einw., der Flecken an der Rivière des Pères ist 1691 und 1703 von den Engländern, später durch Wasser zerstört worden, die Einwohner haben sich theils nach der Stadt gewendet, theils sich weiter nördlich angebaut. — 6. Gemeinde Vieux-Habitants, nördlich von voriger, guter Baumwollendistrikt mit dem Flecken gl. N., 1822 mit 2100 Einw. Nördlich davon der Hafen Anse à la Barque, mit schmalem Eingang, gegen alle Winde gesichert, durch 2 Batterien vertheidigt, der Flecken liegt zwischen Hügeln, die mit Kokos- u. a. Palmen bekränzt sind.

2. Kanton Capesterre mit 4 Gemeinden, von denen 3 an der Südküste von Basse-Terre liegen, während die vierte von den Saintes gebildet wird. — 7. Gemeinde Capesterre im reichsten Theile der Insel und in gesunder Lage, 1822 mit 3739 Einw. und nicht unbedeutender Viehzucht (52 Pferden, 184 Maulthieren, 12 Eseln, 760 Rindern, 581 Schafen und Ziegen). Das Städtchen gl. N., auch Bourg du Marigot genannt, 1802 durch die Neger verbrannt, hat seinen Namen davon, daß es den Passaten ausgesetzt ist; es hat ein Kantonalgefängniß, ein 1855 gegegründetes Civilhospital mit 1 Krankenpflegerin, ist Sitz einer Ackerbaukammer und der Ackerbau-Comitien. In der Nähe die Coulisse, ein Wellenbad in einem schnellfließenden Bache, der aus einem obern Bassin mit 5 dm. Tiefe und 45° Neigung als „Glissoire“ in ein unteres Bassin geleitet ist, „ein schönes Vergnügen für die Faulenzerinnen von Guadeloupe“, wie ein Reisender es nennt, Weiter nördlich Sainte Marie mit guter Rhede an der Mündung des gleichnam. Flusses. — 8. Gemeinde Trois Rivières, 1822 mit 2978 Einw., an der Südostküste; 3 tiefe Schluchten führen reißende Bäche aus dem Gebirge ins Meer; auf den Höhen sind gute Weideplätze, daher der Kanton nicht arm an Vieh ist (68 Pferde, 121 Maulthiere, 14 Esel, 436 Rinder 321 Schafe und Ziegen). Der Ort gl. N. liegt in zerstreuten Häusern längs der Küste, wurde 1802 durch die Neger verbrannt, die neue Kirche ist 1812 erbaut. Hier wurde 1736 Dugommier geboren, der 1794 als General in der Schlacht bei Ascola in Katalonien fiel. Offene Ankerplätze sind Anse St. Sauveur, Anse Petit-Carbet und Grand' Anse, letzteres früher mit Vertheidigungswerken. Dolé, N. vom vor., Dörfchen mit 1 Zuckerfabrik; in der Nähe bricht ein siedendheißer Quell, zu warm für Bäder, aus der Erde. — 9. Gemeinde Goyave, an der Ostküste im N. von Capesterre, 1822 mit 846 Einw.; der Ort besteht aus zerstreuten Hütten, die an der Flußmündung des Goyave ungesund liegen. — 10. Die Gemeinde Les Saintes umfaßt die Inselgruppe gl. N., welche $1\frac{1}{2}$ Meilen SO, von Point-à-Launay auf Guadeloupe entfernt ist und aus den Inseln Terre-de-Haut im O., Terre-de-Bas im W., Grand-Ilet und la Coche im S., Cabrit im N. besteht, zahlreiche kleine Inselchen und Klippen ungerechnet. Der Flächeninhalt beträgt zusammen 1422 Hektaren oder 0,26 □M. Der Boden ist felsig und erhebt sich auf Terre-en-Haut bis 314 m., auf Terre-en-Bas zu 290 und 300 m. Die Franzosen nahmen die am 4. Nov. 1493 von Kolumbus endeckten Inseln 1648 am 18 Okt. in Besitz, besiedelten sie aber erst 1652; die Engländer eroberten sie 1794 und 1809. Der Hauptvorzug dieser sonst wenig produktiven, nur für Baumwollenbau und Fischerei geeigneten Inseln ist der treffliche Hafen, der von Terre-de-Haut und Cabrit umschlossen wird und, den größten Schiffen zugänglich, gegen fast alle Winde gesichert ist. Ein Ring von Festungswerken umgibt ihn und hat ihm den Namen „das Gibraltar der Antillen“ verschafft — mehrere feindliche Angriffe hat er glücklich ausgehalten. Zwei Ausgänge führen nach N. (Passe-de-Baleine) und nach W. (Passe-du-Pain-de-Sucre); hier überwintern regelmäßig die Schiffe von Guadeloupe. — 1822 zählte man 1159 Einw., nämlich 356 Weiße, 94 freie Farbige, 709 Sklaven; 76 Pflanzungen waren in Betrieb: 60 für Baumwolle, 3 für Kaffe, 13 für Nahrungsmittel; keine Mühle war in Betrieb. Der Viehstand beschränkte sich auf 118 Rinder und 265 Schafe, von den 2 Kirchen lag eine vom Krieg her wüste. Ende 1862 zählte man 1,537, Ende 1864: 1,425, 1865 noch 1,256, 1866: 1,323 Einwohner, darunter 650 männlichen, 651 weiblichen Geschlechts; 1865 wurden geboren 47, starben 165 Personen, wurden getraut 9 Paare. Hauptort: Ville (des Saintes) auf Terre-de-Haut, befestigt, hat ein von 1 Chirurgen und 2 barmh. Schwestern besorgtes Militärhospital. Ilet-à-Cabrit, Fort mit Zucht- und Korrektionshaus für die gesamte Kolonie.

3. Kanton Point-Noire, 4 Meilen weit an der West- und Nordostküste sich erstreckend, sehr bergig, mit zahlreichen Schluchten und Wildbächen. — 11. Gemeinde Pointe-Noire, 1822 mit 1749 Einw. Bourg de la Pointe-Noire, auch le Caillou genannten, Flecken $3\frac{1}{2}$ M. N. von Basse-Terre, mit Kirche und Kantonalgefängniß. Im Gebirge bestand früher eine Negerkolonie. — 12. Gemeinde Deshaies, 1822 mit 499 Einw., mit dem Ort gl. N. an der Küste, 1 M. N. von Pointe-Noire. Die Küste hat zahlreiche Rheden, unter ihnen Anse-Ferry, Rivières Grand' Anse, Anses Bas-Vent. — 13. Gemeinde Bouillante, ehemals Ilot à Goyave von dem ¾ M. NW. des Orts liegenden Inselchen; 1822 mit 1717 Einw.; der Flecken liegt 2 M. N. von Basse-Terre, ungesund, hat zahlreiche heiße Quellen, aber keine Badeanstalt.

4. Kanton St. Martin, den nördlichen Theil der gleichnamigen Insel umfassend. Diese Insel liegt zwischen Anguilla und St. Barthé-

lémy, 32 Meilen NW. von Guadeloupe. Der südliche Theil (0,65 □ M.) gehört den Holländern, der nördliche französische Theil enthält 5,177 Hektaren oder 0,94 □ M. Die Insel bildet ein Dreieck von 2 M. Länge, hat zahlreiche Buchten und Küstenlagunen, im französischen Theil 3, im holländischen 4—5 Ankerplätze, ist im Innern sehr gebirgig und felsig, wenn auch nicht gerade hoch. Der scharf zugespitzte Mont de la Fortune hat nur 299 m. Andre Berge sind le Grand-Gibraltar und der Mont-Paradis mit 420 m., im schmalen westlichen Theil der Insel der Sattelberg (la Silla) 116 m., und der Kegel auf welchem Fort Willem liegt 215 m. hoch empor. Kulturfähiges Land ist nicht viel vorhanden, doch werden Zucker, wenig, aber sehr guter Tabak und etwas Baumwolle erbaut. 1,617 Hektaren waren mit Zucker, 22 mit Baumwolle, 289 mit Nahrungspflanzen bestellt, 2,093 Hektaren lagen als Savannen, 152 als Brachland, die übrigen 1,004 nahm das Gehölz ein. Die Berge sind mit Heide bewachsen und erscheinen aus der Ferne ganz kahl. Regen fällt wenig, Flüsse und Bäche gibt es nicht, doch ist Cisternen- und Quellwasser hinreichend. Das Klima ist gesund, die Insel eignet sich trefflich zu einer Militärstation, ist aber von Frankreich ganz vernachlässtigt worden.

Die Salzlagunen wurden von den Spaniern benutzt, aber nach 1650 verlassen und dann von den Holländern und Franzosen in Besitz genommen. — 1822 zählte man im französischen Antheil 3,469 Einw., nämlich 357 Weiße, 165 Farbige, 2,890 Sklaven; 1841: 3,869; Ende 1862: 3,162; 1864: 3,290; 1865: 3,212 Einwohner, darunter 1,572 männliche und 1,640 weibliche; es wurden 89 Kinder geboren, 39 Personen starben, 6 Paar wurden getraut. Die Sterblichkeit war äußerst gering im Vergleich mit den übrigen französischen Inseln. Ende 1866 wurden 2,821 Einw. gezählt.

1775 gewann man auf der ganzen Insel 26,000 Ztr. Zucker, davon 10,000 im französischen Antheil, 3,300 Ztr. Baumwolle, davon 2000 Ztr. im französischen Antheil. 1822 gewann man 17,500 Ztr. Zucker, 950 Gallonen Melasse, 50,000 Gallonen Rum. 1815 waren 30, 1822: 27 Zuckerfabriken mit 27 Thiermühlen in Thätigkeit; 1822 zählte man 187 Pferde, 131 Maulesel, 90 Esel, 970 Rinder, 867 Schafe und Ziegen. Es wurden gewonnen 17,500 Ztr. Zucker, 50,000 Gallonen Rum (der Rum von St. Martin ist vorzüglich!), 220 Ztr. Sirup und Melasse. Bedeutend war die Salzgewinnung: an Ausfuhrsteuer für Salz wurden 1796 135,000 Fr. gezahlt. Ansehnlich ist auch die Fischerei. — Früher wurden alle Produkte auf dem Wege des Schmuggels verkauft, Frankreich hatte in Marigot weder Kirche, noch Hospital, noch Magazine, noch Beamtenwohnungen. Jetzt herrscht seit 1862 volle Handelsfreiheit, auch Freiheit von Hafen- und Schiffgebühren. Dies Verhältniß wird erklärlich, wenn man bedenkt, daß 95 Prozent der weißen Bevölkerung Engländer und nur 5 Prozent Franzosen und Holländer sind, und diese letzteren sich meist in dürftigen Zustande befinden. — St. Martin wurde zuerst 1638 von einigen französischen Flibustiern besetzt, die indessen keine Niederlassung gründeten, mit ihnen kamen Holländer; von 1640 bis 1648 hatten die Spanier die Insel inne, dann kamen Holländer und Franzosen wieder und theilten die Insel, seit 1648 friedlich neben einander wohnend, auch während des holländischen Kriegs von 1672 der Feindseligkeiten sich enthaltend. Dagegen litt die französische Kolonie in dem nächstfolgenden Krieg durch einen englischen Ueberfall 1690. Ein neues Konkordat stellte 1702 das friedliche Verhältniß der beiden besitzenden Nationen wieder her. Labat fand 1705 nur 200 Bewohner, die friedlich und unabhängig neben einander wohnten und von dem Verkauf der Lebensmittel an Kaperschiffe lebten; ein Arzt, der zugleich als Geistlicher und Oberrichter fungirte, war Gouverneur und bildete mit einem ehemaligen Schulmeister und einem Dritten das ganze Gericht der Kolonie. Viermal, in den Jahren 1781, 1794, 1800, 1810 nahmen die Engländer die Insel ein, während sie im J. 1808 abgewiesen worden waren.

14. Gemeinde Marigot mit dem Hauptort gl. N. an der Bucht von Marigot, längs deren sich der Salzsee Simson hinzieht. Guter doch der Klippen wegen mit Vorsicht zu befahrender Handelshafen; 3 Geistliche (2 katholische und 1 methodistischer), methodistisches Konsistorium, 2 Primärschulen; Militärhospital von 1 Chirurgen und 2 barmh. Schwestern versorgt; Polizeihaus mit Korrektionsanstalt; Ackerbau-Comitien. Der Hafen wird durch ein kleines Fort vertheidigt. Andre Orte der Insel sind Colombier, Grande-Case an der Nordküste gegenüber dem Felseninselchen Peñon de Crole oder Fragata, Orléans an der Ostküste. An der Nordostspitze Point-Caïque liegt das Inselchen Tintamarre mit Ankerplatz, südlich davon das kleinere Pinel.

II. Arrondissement Pointe-à-Pitre.

Dasselbe umfaßt außer der Insel Grande-Terre den nordöstlichsten Theil von Basse-Terre nebst der Insel Désirade.

5. Kanton Pointe-à-Pitre, mit 4 Gemeinden, den Südosten von Grante-Terre einnehmend. 15. Gemeinde Pointe-à-Pitre nahe an der südlichen Mündung der Rivière Salée, mit einer nach S. offnen, doch von den zahlreichen Inseln des Petit Cul de Sac gedeckten Rhede, landeinwärts von einem Kanal umgeben, mit etwa 30 rechtwinklig sich schneidenden Straßen (Hauptstraße Rue de Abîmes), schönen Quais und Boulevards. Am Hauptplatz, Place de la Valoire, steht die Kaserne, am Kirchplatz die steinerne Kirche mit Wandgemälden von A. Budan, im W. das Militärhospital mit 6 Beamten und 6 Schwestern. Das 1843 neuerbaute Hospital St. Jules mit 4 Schwestern ist seit der Emanzipation besonders wichtig. Die Stadt hat 2 Mit-

telschulen mit 93 Schülern, 1 Privat-Freischule mit 6 Lehrern und Schülern, 1 Hilfsexternat mit 70 Schülerinnen, seit 1860 1 Krippe Ste. Anatilde, eine Korrektions- und Strafanstalt für Männer, eine Strafanstalt auf dem Schiffe Cocyte, ist Sitz eines Gesundheitsraths, einer Handelskammer, einer Ackerbaugesellschaft, der Bank von Guadeloupe. Als Haupthandelshafen der Insel, der durch ein Waaren-Entrepot noch wichtiger wird, zeigt die Stadt ein geschäftiges Leben: „von früh 7 bis 10 Uhr ist jedes Haus ein Bazar, in welchem fortwährend eine buntscheckige, vielfarbige, in grelle Stoffe gekleidete, lärmende, geschwätzige, immer heitere, für die Zukunft unbesorgte Bevölkerung sich drängt". Mittags freilich ist nur der Hafen belebt; die Stadt liegt in tiefer Ruhe. Die Stadt Pointe-à-Pitre, 1763 als „Morne Renfermé" angelegt, bald aber nach dem Namen eines Fischers Pitre genannt, 1767 Sitz der Admiralität, 1769 als Landvoigtei von Basse-Terre getrennt, 1780 durch einen Brand, am 8. Febr. 1843 durch ein heftiges Erdbeben und allgemeine Feuersbrunst zerstört, ist rasch und glänzender aus ihren Trümmern erstanden; sie zählte 1822: 803 Häuser und 9,019 Einw., 1865: 15,172 Einw. Eine Batterie auf der Koralleninsel Ile à Cochons und ein Fort Fleur d'Epée am Strand, beide ⅓ M. südlich von der Stadt, decken die Einfahrt. An der Verbesserung des Hafens wird fortwährend gearbeitet, seit 7. Juli 1869 wird von den Schiffen eine Steuer von 2 Francs für die Tonne erhoben und der Ertrag dieser Steuer fließt den Verbesserungsarbeiten zu. — 16. Gemeinde Abîmes, ½ M. NO. von der Hauptst. in ungesunder Lage, hat 1 Hospital Sainte-Elisabeth mit 4 Schwestern, 1850 als Asylhaus in Longval gegründet, 1 Erziehungs- und Besserungsanstalt für Verbrecher. Der Flecken wurde 1802 durch die Neger verbrannt. 1822: 3,990 Einw., — 17. Gemeinde Gozier, 1 M. SO. von der Hauptst. am Strande, wie die vorige mit vielen zugehörigen Plantagen. Der Flecken wurde 1802 durch die Neger verwüstet. 1822: 3567 Einw. — 18. Gemeinde Morne-à-l'Eau mit sumpfigem Boden, an flacher mit Manglebäumen eingesäumter Küste, ungesund; nur ¼ des Landes kann kultivirt werden. Der Flecken gl. N. ist 1802 durch die Neger verbrannt worden; ¾ M. landeinwärts gegen O. ist ein neuer Flecken in gesunderer Lage erbaut worden. Die Gemeinde hatte 1822: 3,023 Einw.

6. Kanton Lamentin, die Nordost- und Nordküste von Basse-Terre, mit 4 Gemeinden. — 19. Gemeinde Lamentin, 1822 mit 3,633 Einw. Der Flecken gl. N., an einer Bucht des Grand Cul-de Sac, sicher gegen Winde, aber durch Korallenbänke unsicher, liegt 4½ M. N. von Basse-Terre an der Nordküste, hat 1 Kantonalgefängniß und Ackerbau-Comitien. Die Mineralquelle „la Ravine Chaude" wird zwar benutzt, doch fehlt es an allen Badeanstalten. Die Umgebung von Lamentin ist reiches Kulturland, aber das Ufer ist sumpfig, die Luft ungesund. Die Gemeinde hat viel Grund und Boden im Goyave-Thal und ist reich am Vieh: man zählte 102 Pferde, 195 Maulthiere, 6 Esel, 1,045 Rinder, 282 Ziegen und Schafe. — 20. Gemeinde Baie-Mahaut, im O. v. vor., 1822 mit 3,084 Einw. Der Ort gl. N., an einer Bucht des Grand Cul-de-Sac hat eine Kirche; das Land umher ist niedrig, naß und ungesund, namentlich längs des Meeresarmes Rivière Salée, der gegen 6000 m. lang, 30—80 m. breit, die beiden Inseln trennt; es trägt aber viel Kaffee und Zucker. — 21. Gemeinde Petit-Bourg an der Ostküste, an der inselreichen Bucht Petit Cul-de-Sac, 1822 mit 3,274 Einw. Von den zahlreichen Bächen der Umgegend versorgt sich Pointe-à-Pitre mit Trinkwasser. Die Plantage Dumanoir hatte einst 2000 Sklaven, jetzt ist sie zu einer einfachen Raffinerie herabgesunken. — 22. Gemeinde Sainte Rose an der Nordküste, im NW. von Lamentin, 1822 mit 3,251 Einw. und zahlreichen Herden; gutes Ackerland. Der Flecken liegt ungesund; hier wurde 1744 der Dichter Léonard (gest. 1793 in Nantes) geboren. Im Innern lebten im J. 1812 noch etwa 1000 Maronneger; das Verhältniß dieser Flüchtlinge hat sich seit der Emanzipation geändert. — Petit Fort östlich und Vieux Fort westlich von Pointe-Allègre oder Maréchal sind die ältesten Ansiedelungen der Insel, vor 1635 gegründet, aber längst eingegangen; wenige zerstreute Plantagen liegen an dieser Stelle.

7. Kanton Port-Louis mit 3 Gemeinden, nimmt den nordwestlichen und nördlichen Theil von Grande-Terre ein, flaches, kaum hin und wieder hügeliges Land; dicht bevölkert und wohlangebaut. — 23. Gemeinde Port-Louis, 1822 mit 4140 Einw. und starkem Viehstand (66 Pferden, 313 Maulthieren, 6 Eseln, 1,305 Rindern, 570 Ziegen und Schafen). Port-Louis, großer und gutgebauter Flecken mit einer durch Riffe gegen die Flut geschützten Rhede, von 2 Batterien vertheidigt, doch nur für Küstenfahrer zugänglich; hat 1 große Kirche, Pfarre, Kriminalgefängniß, ist der Sitz von Ackerbau-Comitien. Bellevue, große Central-Zuckerfabrik. — 24. Gemeinde Canal oder Petit-Canal 1822 mit 6,391 Einw. und dem stärksten Viehstand der Insel (110 Pferden, 445 Maulthieren, 18 Eseln, 1,804 Rindern, 1,034 Schafen und Ziegen). Der kleine Flecken, an der Bai gl. N. (Anse du Canal) gelegen, hat eine Kirche; ringsum ansehnliche Zuckerfabriken. — 25. Gemeinde Anse-à-Bertrand, im NW. der Insel, 1737 errichtet, 1822 mit 3,827 Einw.; der unansehnliche Flecken gl. N. hatte (1822) noch keine Kirche. Petit Portland mit kleiner Rhede an der Nordostküste, hatte 1822 noch eine Niederlassung von 7 bis 8 karibischen Familien, doch nicht von reiner Abstammung; die Leute lebten als Fischer oder als Faulenzer. Jetzt sind auch diese Reste verschwunden.

8. Kanton Moule nimmt den mittlern Theil von Grande-Terre ein und enthält das am besten angebaute und am dichtesten bewohnte Gebiet von Guadeloupe. 2 Gemeinden. — 26. Gemeinde Moule an der Ostküste, 1822 mit 8,047 Einw. Die Stadt gl. N., an einer kleinen Bai und 3 M. NO. von Pointe-à-Pitre gelegen, hat 1 Kirche mit 1 Pfarrer und 2 Vikaren, Justizgebäude, Kantonalgefängniß, Steuerge-

bäude, Zollhaus, 2 Hôtels, 1 Privatfreischule mit 2 Lehrern und 45 Schülern, einen mathematischen Lehrkurs, 1 Ackerbaukammer, Ackerbau-Comitien. Der Handelshafen ist nur kleinen Schiffen zugänglich, den Sturzseen offen. 1843 ruinirten Erdbeben und Orkan, 1848 die Revolution und nachher die Emanzipation den einst blühendern Ort, der 1776 bis 1783 Sitz einer eignen Landvogtei war. Marly und Cevallos, große Central-Zuckerfabriken. An der Küste die Nordostbai und die Anse St. Marguerite mit geringen Ankerplätzen. — 27. Gemeinde Sainte Anne an der fischreichen Südküste, mit fruchtbarem gesundem Land, 1822 mit 6,095 Einw. Der Ort gl. N. 2 M. von Pointe-à-Pitre, liegt am Meere, hat 1 hübsche Kirche und leidlichen Ankerplatz; er ist Geburtsort des Malers Lethière, (1760 geboren, unter Napoleon I. Director der französischen Malerakademie in Rom und Neapel, später in Paris).

9. Kanton Saint François mit 2 Gemeinden. — 28. Gemeinde Saint François, die Ostspitze von Grande-Terre mit viel unfruchtbarem trockenem Land und Baumwollenkultur, 1822 mit 4,990 Einw., 16 Pferden, 166 Mauleseln, 5 Eseln, 1,296 Rindern, 674 Schafen und Ziegen. Der Hauptort gl. N. liegt an der Südküste 1 Meile von der Pointe-des-Châteaux, hat 1 Kantonalgefängniß, Ackerbau-Comitien, offene Rhede (Anse des Manzanilles). — Zu dieser Gemeinde gehört die 2 Meilen OSO. von der Pointe-des-Châteaux liegende Inselgruppe Petite-Terre, aus den Inselchen Terre-de-Bas und Terre-de-Haut bestehend, ein niedriges Land, früher unbewohnt, und nur von Fischern besucht. — 29. Gemeinde Désirade, die Insel gl. N. umfassend. Désirade auch Dessuada und Deseada genannt, nicht wie Einige wollen am 2. oder 3. Nov. 1493 sondern erst 1494 von Kolumbus entdeckt, liegt 2 Meilen ONO. von der Pointe-des-Châteaux, der Ostspitze von Guad., ist 1⅓ M. lang, bis ⅖ M. breit und enthält 2,720 Hektaren oder 0,49 (nicht 0,15) □M. Eine die Insel durchziehende Bergkette fällt schroff gegen S., allmählich gegen N. ab. Der Boden ist felsig (Kalkstein mit Höhlen), nicht sonderlich fruchtbar und bringt gute Baumwolle hervor. Quellwasser ist reichlich vorhanden, 2 Salinen werden wenig benutzt, Fischerei ist Haupterwerb. Man zählte 1822: 1,235 Einw., nämlich 284 Weiße, 31 freie Farbige, 920 Sklaven; 1862: 1,864 Einw., 1864: 1,788, 1865: 1,632 Einw., 762 männl. und 870 weibl. Geschlechts; Ende 1866 nur 1,385 Einw. 1865 wurden geboren 45, starben 47 Personen, wurden getraut 11 Paare. 1822 waren 60 Pflanzungen in Betrieb, 55 für Baumwolle, 5 für Nahrungspflanzen; es gab 5 Pferde, 273 Rinder, 240 Schafe und Ziegen. Durch gesunde Luft ausgezeichnet und mit einer wichtigen Heilquelle versehen, ist Désirade seit langer Zeit als Gesundheitsstation betrachtet worden. Ein Haus für Leprosen (Aussätzige) wurde 1728 gegründet, nach dem Orkan von 1776 wieder aufgebaut, durch einen eigennützigen Beamten verkauft, aber 1858 erneuert und von 3 Hospitaliterinnen von St. Paul de Chartres verwaltet, jetzt durchschnittlich mit 100 Kranken. Die 1768 für „fils de famille“ gegründete Korrektionsanstalt ist in der Revolutionszeit wieder eingegangen. — Die Insel zerfällt in 6 Abtheilungen: Mahaut an der Bai gl. N. im O. mit dem Camp des Lepreux, Souffleur, Desert, Grande-Anse längs der Südküste, Galet im W., Bananier und Montagne im N. Weder ein Hafen noch eine Rhede von einiger Sicherheit ist vorhanden.

III. Arrondissement Marie-Galante.

Die Insel Marie-Galante liegt 4 M. SO. von Guadeloupe 15°53' und 16°01' n. B., 43°31' und 43°39' w. L., hat 2 Meilen im Durchmesser und eine ziemlich abgerundete Gestalt. Ihre Größe beträgt 14,927 Hektaren oder 2,71 □M. Eine kleine Bergkette, la Barre de l'Ile, durchzieht sie; der Mont-Constant an der Ostküste ist 189 m. hoch. Der Boden ist kalkreich und fruchtbar, die Hügel sind mit Wäldern oder Campechegebüsch bedeckt. Die Küsten sind nur im Westen zugänglich und auch da mit Korallenklippen umgeben. Die Insel leidet Mangel an Wasser, es gibt keine immerfließenden Bäche; das Regenwasser muß für den Bedarf des Jahres in Cisternen aufbewahrt werden.

Marie-Galante, am 3. Nov. 1493 von Kolumbus entdeckt, wurde 1648 vorübergehend, 1652 bleibend von den Franzosen besiedelt, 1653 in Kämpfen mit den Karaiben vertheidigt. In den Jahren 1691, 1703, 1759, 1794, 1808, 1815 von den Engländern genommen, hat es oft die Verwüstungen des Kriegs erfahren. Die überwiegende Trockenheit macht es nur für Kaffee und Baumwolle gut geeignet. Die Blütezeit der Kolonie fällt ins 18. Jahrhundert: 1775 wurden erbaut 50,000 Ztr. Kaffee, 20,000 Ztr. Zucker, 3—4000 Ztr. Baumwolle. Aber der Orkan von 1776 vernichtete die Kulturen; die Einwohner, um Neuland zu erhalten, trieben die Wälder ab und führten dadurch Dürre und Hungersnoth herbei. Nur langsam geht jetzt die Kultur wieder vorwärts. Während man 1775: 12,000 Sklaven zählte, gab es 1822 nur 11,652 Bewohner, nämlich 1,525 Weiße, 648 freie Farbige, 9,479 Sklaven; 1862 zählte man 13,071, 1864: 13,106, 1865 (Schluß): 13,031 Bewohner, darunter

	männl.	weibl.
Kinder bis zu 14 Jahren	2,443	2,650
unverheirathete Personen	2,054	2,379
verheirathete „	1,432	1,462
verwitwete „	168	443
	6,097	6,934

Ende 1866 war die Bevölkerung auf 12,456 herabgegangen. 1865 wurden geboren 399, starben 439 Personen, wurden getraut 31 Paare.

Die Zahl der Hausthiere war 1822: 364 Pferde, 442 Maulesel, 7 Esel, 2,465 Rinder, 2,636 Schafe und Ziegen; es waren 20 Windmühlen und 46 Thiermühlen im Gang; die Zahl der Pflanzungen betrug 330, von denen 53 Zucker, 107 Kaffee, 137 Baumwolle, 4 Kakao, 29 Lebens-

mittel erzeugten. M. bildet den Kanton 10. Grand-Bourg und zählt 3 Gemeinden: 30. Gemeinde Grand-Bourg an der SW.-Küste mit einer guten, durch eine Reihe von Klippen schwer zugänglichen Rhede, Hauptort 1822 mit 5,834, 1865 mit 6,992 Einwohnern (von denen 1822 1,300 die 190 Häuser des Fleckens bewohnten, die übrigen zerstreut auf den Pflanzungen lebten), hübscher Kirche, kleinem Fort, Korrektions- und Strafanstalt für Männer, Militär- und Civilhospital, jedes von 2 Barmherzigen Schwestern besorgt, Externat für 30 Schülerinnen; Ackerbau-Comitien und Ackerbaukammern. Der Handel geht größtentheils über Pointe-à-Pitre. Grand-Anse, neuerbaute Central-Zuckerfabrik. — 31. Gemeinde Capesterre mit schlechter Rhede im SO. der Insel, 1822 mit 3,608 Einwohnern. — 32. Gemeinde Saint Louis an der Westküste, in meist ungesunder Lage, 1822 mit 2,210 Einwohnern. Hauptort gl. N., 1 M. N. von Grand-Bourg. Vieux-Fort Flecken mit Kirche, im NW., das alte Fort ist nicht mehr vorhanden, auch der Flecken in Verfall.

V. Dänische Besitzungen.

Bücher. Beschreibung der Insel Santa Cruz (dänisch), Kopenhagen 1758. — Oldendorp, Geschichte der Mission der evangelischen (mährischen) Brüder auf den Inseln St. Thomas, Santa Cruz, St. Juan, deutsch herausg. von J. Jakob Bossard, II Bde. mit Karten, Barby 1777. — Oxholm, Zustand der dänischen Inseln in Westindien (dän.), Kopenhagen 1778. — Hans West, Beiträge zur Beschreibung von Saint Croix, mit beigefügten Nachrichten über St. Thomas, St. Jan, Tortola, Spanischtown (Kopenhagen 1793), deutsch von P. L. Oxholm 1794, neue Ausg. 1801, mit 3 Karten. — Hoest, Abhandlung über die Insel St. Thomas (dän.), Kopenhagen 1791. — Schlegel, Dänische Kolonien, in der Statistischen Beschreibung der vorzüglichsten Staaten Europa's (dän.), Kopenhagen 1793. — Thaarup, Einleitung zur Statistik der dänischen Monarchie, deutsch 1791. — Oatteau, Tableau des États Danoises, voll. III., Paris 1802. — West (Direktor des öffentlichen Unterrichts auf St. Croix), Flora der dänischen Antillen, 380 einheim. Arten enthaltend. — P. J. Knox, A historical account of St. Thomas, New-York 1852. — Bernh. v. Petersen, En historisk Beretning om den dansk-vestindiske Öer St. Croix, St. Thomas og St. Jan, Kjöbenhavn 1855. — St. Thomas, Jahresbericht des preuß. Konsulats für 1860, s. Petermann's Mitth. 1861 S. 327. — K. v. Scherzer, Die dänische Insel St. Thomas in West-Indien, im „Ausland" 1864, No. 31. —

Karten. Mortimer, Seekarte der Jungfrauen-Inseln, London 1739. — Bellin, Kleiner Seeatlas, No. 75. 76, 1764. — Oxholm, Karte der Insel Santa Cruz, gez. 1794. 2 Bl., Kopenhagen 1799. — Anguilla to Puerto-Rico, shewing the appryaches to the Virgin Islands, surveyed by Lawrance and Parsons 1848—52, London Hydrogr. Office, West-Indies No. 130, Maßst. 1:288,000. — Virgin Islands, surv. by Lawrance, Parsons and Tuson 1848—52, London, Hydrogr. Office, West-Indies No. 106, a. b., Maßst. 1:72,000. — St. Thomas, optaget i 1833—39 of H. B. Hornbeck, Kjöbenhavn 1846, Maßst. 1:48,000.

Dänemark besitzt in Westindien die inmitten der Virginischen Inseln auf der Virginbank gelegenen Inseln St. Thomas und St. Jan und die ebenfalls den Virginischen Inseln zugerechnete, aber isolirt im Süden liegende und durch einen sehr tiefen Meereskanal von jenen getrennte Insel Santa Cruz, zusammen 5,6 □M., 1860 mit 38,231 Einwohnern. Da die Bevölkerung im J. 1797 bereits 37,083 Köpfe betrug (3052 Weiße, 1918 freie Farbige, 32,013 Negersklaven) so ist der Zuwachs kein bedeutender: die früheren Zählungen von 1775 und 1789 hatten 31,788 und 33,026 Einwohner ergeben (1835: 43,178; 1841: 40,955; 1846: 39,588; 1850: 39,614; 1855: 37,137).

In den Jahren 1850—1854 (in 4½ Jahren) wurden zusammen 6,001 Kinder geboren, 8,206 Personen starben, und es erklärt sich daraus hinlänglich jene Verminderung der Bevölkerung. Das Verhältniß zwischen männlicher und weiblicher Bevölkerung war 1850 = 49:56 Prozent, 1855 = 43:57 Prozent. 5 Personen waren über 100 Jahre alt.

Verwaltung. Die Einnahmen und Ausgaben der königlichen Kasse für die 3 Inseln sind nicht bekannt. Das von der dänischen Regierung aufgestellte Budget für das Jahr 1850—51 betrug

für St. Croix	246,386	Thlr. Einnahme
für St. Thomas und St. Jean	171,838	„
zusammen	418,224	„

gegen 489,190 Thlr. Ausgabe, so daß im Ganzen eine Belastung für das Mutterland

resultirt. In St. Thomas gestalteten sich die Budgetverhältnisse günstiger als in St. Croix. Von den Einnahmen und Ausgaben kamen (an Prozenten):

Einnahmen		Ausgaben	
70	auf Einfuhrsteuern,	23	auf Beamtengehalte in St. Croix,
12	„ Grund- und Gebäudesteuer,	8	„ „ „ St. Thomas,
5	„ Erbschaftssteuer,	1	„ „ „ St. Jan,
3	„ Auktionssteuer,	2	„ Kirchen und Schulen,
1	„ Schiffssteuer,	3	„ das Appellationsgericht,
1	„ Lehnsgelder,	8	„ öffentliche Gebäude und Miethen,
2	„ Wechselsteuer u. s. f.	44	„ Garnison und Truppen,
		9	„ die Flotte,
		2	„ Pensionen.

Die Einkünfte an den Krongütern der Insel fließen direkt in die königliche Kasse.

Kirche und Schule. Die Dänen brachten 1671 den evangelisch-lutherischen Gottesdienst und sehr strenge kirchliche Verordnungen mit. Doch wurde erst 1793 in St. Thomas eine eigne Kirche eröffnet, bis dahin war der Gottesdienst im Fort gehalten worden. 1711 sendete Friedrich IV. einen Missionär für die Neger und es wurde ein besondrer Gottesdienst für dieselben eingerichtet, der späterhin dem lutherischen Pfarrer zufiel. Eine gut besuchte Sonntagsschule nebst Bibliothek steht mit dieser Kirche in Verbindung. Die Holländer haben ihren evangelisch-reformirten Gottesdienst vielleicht schon seit 1680, bald nach 1700 bauten sie sich ein eignes Gebäude; sie genossen volle Religionsfreiheit. Nach dem Brande von 1806 hielt die Gemeinde in der lutherischen Kirche ihren Gottesdienst und erst 1846 ist eine neue holländische Kirche eingeweiht worden, die Gemeinde zählte 1850 362 Mitglieder und eine gutbesuchte Schule. Herrnhuter ließen sich seit 1732 in St. Thomas nieder, um die Heidenmission unter den Negern zu betreiben; sie wirkten mit gutem Erfolg, gewannen bald Anerkennung von Seiten vieler Pflanzer, erhielten 1737 eine Plantage die sie später Neu-Herrnhut nannten, zogen sich aber den Neid und die Feindschaft der holländischen Kirche zu. Graf Zinzendorf besuchte 1739 die bereits blühende Gemeinde, die auch fernerhin manche Anfechtung erfuhr, aber von der Regierung geschützt sich ausbreitete, 1755 die Station Niesky gründete, farbige Lehrer heranzog und auch auf die Insel St. Croix sich ausbreitete. 1855 zählten die Herrnhuter in ihren 3 Gemeinden 8,307 Gemeindemitglieder. Ihre Erfolge unter den Negern müssen als bedeutend bezeichnet werden. Die evangel.-luther. Kirche zählte (1855) 5,808 Bekenner.

Um 1685 fanden französische Hugenotten den Weg nach St. Thomas. Mit ihnen vereinigten sich flüchtige Protestanten aus St. Christoph. Sie haben auf Frenchmans-Hill eine eigne Kirche gehabt, sich später an die übrigen evangelischen Gemeinden angeschlossen. Die anglikanische Kirche hatte früher zu wenig Mitglieder, um eine eigne Gemeinde zu bilden, und hat erst 1848 ein eignes Gebäude hergestellt, auch eine Sonntagsschule gegründet. Im Ganzen war in den evangelischen Kirchen, mit Ausnahme der Herrnhuter, von 1750 bis nach 1820 wenig frisches Leben und erst seit dieser Zeit ist es mit dem kirchlichen und sittlichen Zustande der Insel wieder besser geworden. 1855 zählte man 9,545 Anglikaner, 62 Swedenborgianer, 105 Presbyterianer, 758 Reformirte, 11 andre Protestanten, 90 Methodisten, 2 Universalisten.

Die Katholiken erhielten 1754 Erlaubnis zum Bau einer Kirche in St. Thomas, bauten aber erst 1773; die zahlreiche Gemeinde steht, wie die Gemeinden auf St. Croix, unter dem Bischof von Dominica, der Gottesdienst wird in englischer, bisweilen auch in französischer oder spanischer Sprache gehalten (1855: 10,889).

Juden kamen in größerer Zahl 1781 aus St. Eustatius, 1796 bauten sie eine Synagoge, ihre Zahl war 1855 = 1520. Sie genießen, wie alle andern Religionsparteien, vollkommene religiöse Duldung. Daß dagegen um 1732 die Wesleyanische Methodisten-Mission nicht zugelassen wurde, hatte seinen guten Grund darin, daß bereits die Herrnhuter ihre Missionsarbeit begonnen hatten und Streit vermieden werden sollte.

Eine Zeitung, die St. Thomas Times, erscheint in Charlotta Amalia. Für literarische Bildung ist 1839 daselbst das Athenaeum gegründet worden, mit Bibliothek von 5000 Bänden, Lesezimmer ꝛc.; Theater u. dgl. Vergnügungsplätze sind nicht vorhanden.

Sklaven- und Arbeiterfrage. Die Zahl der Sklaven auf den dänischen Inseln war bis auf 32,000 gestiegen, die meisten in St. Croix. Waren auch gegen widerspenstige oder flüchtige Sklaven harte Gesetze gegeben, so war doch die Behandlung im allgemeinen mild. Die Sklaven durften nicht über 10 Stunden täglich arbeiten, wurden gut genährt; durften in den Feierstunden für sich arbeiten, ihre Gärten bestellen, fischen, Geflügel mästen, konnten auch nicht unschwer sich loskaufen. Friedrich VI. Regent von Dänemark, erklärte den Sklavenhandel 1792 für ungesetzlich; 1803 schaffte er denselben für die dänischen Kolonien gänzlich ab. Die Sklaverei selbst konnte erst allmählich sich vermindern; von 1847 an wurden alle in der Sklaverei gebornen Kinder für frei erklärt, mit 1859 sollten alle Neger frei werden. Der königliche Befehl verursachte wenig Freude bei den Pflanzern; die Sklaven von St. Croix rotteten sich am 2 Juli 1848 plötzlich zusammen, ungestüm ihre Freiheit fordernd, plünderten und verwüsteten in Christianstad, und der General-Gouverneur Von Schotten gab furchtsam nach; bald darauf legte er mitten in der unruhigsten Zeit sein Amt nieder. Mit Hilfe von Spaniern und Engländern wurde der Aufstand bald gedämpft; die Schwarzen hatten nicht einen einzigen Weißen getödtet, verhältnismäßig wenig zerstört — eine Folge ihrer im Vergleich mit andern Kolonien vorgeschrittenen religiösen Bildung. Schwerer wars freilich, Ordnung in die Arbeitsverhältnisse zu bringen und die freien Neger zu veranlassen, auf den Pflanzungen wie bisher zu bleiben. Indessen stellte der königliche Kommissar Peter Hansen, der im November ankam, die Ordnung durch kluge Maßregeln wieder her. In St. Thomas war am 4. Juli 1848 die Freiheit verkündigt worden und die zahlreichen Haussklaven der Stadt verließen bald ihre Arbeit. Die Arbeitspreise stiegen, Produktion und Eigenthumswerth sanken, der Staat war nicht im Stande, Entschädigung zu bieten. Indessen hat in Charlotta Amalia das Leben bald einen geregelten Gang angenommen; die Schwarzen suchten sich als Handwerker, Kleinhändler ꝛc. eigne Beschäftigung, die bei dem lebhaften Handelsverkehr der Stadt nicht leicht fehlte; nur an Hausdienern blieb Mangel.

Ein nicht geringer Uebelstand ist, daß der Weiße in Westindien sich jeder Arbeit schämt und der freie Schwarze mit ihm dieses Gefühl theilt, so daß z. B. ein schwarzer Handwerker nicht sein Werkzeug über die Straße tragen mag, sondern es durch seinen Lehrling sich nachtragen läßt; — daß ferner die übertriebene Eitelkeit der Weißen auch auf die Schwarzen übergegangen ist: ein Dienstmädchen, das rasch über die Straße gehen soll eine Kleinigkeit zu holen, braucht noch eine lange Zeit um sich tadellos zu kleiden. Der freie Neger sucht seine Freiheit darin, daß er in Eintheilung seiner Zeit und Ausführung seiner Arbeit sein eigner Herr ist und arbeitet darum ungemein langsam; er kann sich schwer darein finden, daß auch der freie Mann vielfach in Dienst- und Unterthänigkeitsverhältnissen sich bewegen muß.

Die Regierung hat das Ihrige gethan um wieder gut zu machen, was sie durch rasche Nachgiebigkeit verschuldet hatte. Unterstützt wurde sie dabei von dem sittlichen Geist, der den größern Theil der weißen Bevölkerung beseelte, wie er den Farbigen nicht fremd war. Es ist entschieden besser geworden. „In keiner Kolonie“, schreibt Missionar Poirier 1867 in einem Briefe, „sind gute Kulturen, Arbeit, Ordnung so bemerkbar, in keiner ist das Loos der Arbeiter so glücklich als in den dänischen Besitzungen. Die Regierung ist mit kluger Vorsicht und mit Beschränkungen an die Aufhebung der Sklaverei gegangen. Die absolute Freiheit der Arbeit in den Tropenländern ist ein Traum: Weiße und Schwarze müssen zur Arbeit angehalten werden — das ist nothwendig für ihre geistige und körperliche Gesundheit. Die schwarze Rasse, ohne Vorbedacht und ohne Energie, kann nicht sich selbst überlassen werden: England hat mit dem plötzlichen Freilassen einen moralischen und politischen Fehler begangen. — Seit 27 Jahren wohne ich in britischen Kolonien. Es ist regelmäßig rückwärts gegangen. Die freien Neger isoliren sich. Sie bauen sich elende Hütten, kultiviren nicht mehr Land als absolut nöthig. Tritt Mangel ein, so suchen sie wilde Kräuter oder gehen plündern. Die mangelhafte Ernährung bringt sie körperlich herab, erzeugt Krankheiten (Geschwüre, Aussatz u. a. Hautkrankheiten), und dies führt zum Untergang. Auf den dänischen Inseln wohnen die freien Neger nothwendig auf den Plantagen, deren mehrere ein Dorf bilden, nach dem Gesetz von 1849 in steinernen, reinlichen, luftigen Häusern, welche 2 Zimmer enthalten müssen. Jede Familie muß mindestens 246 □Meter Gartenland und einen Hofraum für Geflügel und Schweine haben. Jeden Sonnabend werden Lebensmittel ausgetheilt: Mehl, gesalzene Fische, Zucker, Syrup, welche nebst den Garten- und Feldprodukten die Nahrung der Arbeiter bilden.“

1. St. Thomas.

St. Thomas ist die westlichste unter den Jungferninseln (wenn man Vieques und Culebra nicht dazuzählt), und ist von Portorico 8½, von Vieques 5, von Culebra 3 Meilen entfernt, im O. trennt es der kaum ½ M. breite „Sund“ von St. Jan; die Entfernung von Tortola beträgt 2, die von Santa Cruz 8½ Meilen. St. Thomas ist 3 M. lang, nicht über ¾ M. breit und hat sehr unregelmäßig geformte Küsten; ein ¼ M. breiter 240 m. hoher Isthmus zwischen der Bucks-

bai im N. und dem „Hafen" im S. theilt die Insel in 2 Hälften. Der Flächeninhalt beträgt mit den umliegenden Inselchen 1,61 □M., ohne dieselben 1,43 □M. — Die Südküste beginnt im O. mit dem inselartig vorliegenden K. Cabrite, bildet die ¼ M. weite Yerse-Bai, erreicht den südlichsten Punkt bei Long- oder Stalleyns-Point, bildet dann den trefflichen „Hafen" (Havn, the Harbour) und die durch die vorliegende 0,04 □M. große bergige Wasserinsel geschützte Bai Gregeriet, beide durch eine schmale Landzunge von einander getrennt, und schließt, nachdem sie noch mehrere kleine gegen S. offene Baien gebildet hat, im W. mit den Inselchen Klein St. Thomas, Westkey und Saltkey (zusammen 0,01 □M.). Unter den Baien der Nordseite schneiden St. Maria-Bai und Bucks- oder Nordside-Bai am tiefsten ein.

Von der Westspitze 1½ M. gegen SW. liegt an der Virgins-Passage das felsige mit Guano bedeckte Inselchen Bergantin (Brigantinen, Carvel, Sailrock); ½ M. an der Westspitze die J. Cabrita oder Savan, 0,02 □M.; längs der Nordseite zerstreut Dutchman Cap, Cockroach, Inner- und Außer-Braß, das 0,03 □M. große und 220 m. hohe Hans-Lollik nebst Klein-Hans-Lollik; im NO. in langer Reihe Thatchkey, Graßkey, Sindschokey (auch Mingo genannt), Loangokey 85 m. hoch, zusammen 0,04 □M.; im SO. Groß- und Klein-St. James, im S. die Buck-Insel; lauter felsige, an den Küsten zum Theil flache und mit Mangroven überwachsene Koralleninseln, welche aus dem im S. 20—40, im N. 30—50 m. tiefen Meeresgrunde aufsteigen. Am Strande der Hauptinsel finden sich 24 größere und kleinere Salzlagunen.

Das Innere ist, oft bis an die steilen Felsküsten heran, mit unregelmäßig geformten Hügeln und Bergen erfüllt. Scharf ansteigende Höhen wie Fortunes-Hill (277 m.) erheben sich in der Westspitze, das Centrum der Westhälfte hat Anhöhen zu 474 m. (Westberg), 463 m. (Signalberg). Im O. umgibt ein Kranz von Bergen, wie Flaggenberg (296 m.), Windberg (293 m.) und Nulliberg (265 m.) die schönen Thalkessel von Charlotte Amalie und Donoe. — Die Zahl der einheimischen und fremden Pflanzenarten ist 1000—1200. Die schönen Wälder der Insel sind längst abgetrieben: ein Mißgriff der die Austrocknung der meisten Quellen und Bäche bewirkt hat. Das unkultivirte Land ist jetzt meist mit niedrigem grünem Strauchwerk bedeckt; der Holzbedarf muß von außen her gedeckt werden. Die Berge gehören der Trappformation an. Hornbeck charakterisirt sie im allgemeinen als eine Masse von bläulichem, hartem Grünsteinporphyr; in dem bald groben, bald feinerem Gemenge unterscheidet man Augit, Hornblende, Feldspath, Eisen, Olivin, Quarzadern in allen Richtungen. Geschichtete Gesteine kommen nicht vor. In der verwitterten Oberflächenschicht kommen Landschnecken, auch früherer Perioden, vor. An steileren Hängen ist der waldlos gewordene Boden weggewaschen. An einem Hügel NW. der Stadt finden sich zahlreiche konzentrisch-schalige Steinkugeln. Lava ist bei Redpoint und Cocolusbai im S. leicht zu erkennen. Das Inselchen Klein-Saba besteht aus Lava, die zum Theil Alaunschiefer enthält. Das Alluvium der tief ausgewaschenen Thäler hat eine Dicke von 3—15 m. Rings um die Küsten bildet sich Sandstein aus den Anspülungen der See. Eigenthümlich ist die Formation im NO. auf der mit Cokipoint endigenden kleinen Halbinsel, auf welcher nach einander Augitporphyr, Trapp und ein bald fester, bald lockerer Kalkstein mit Versteinerungen oder Pyriten vorkommen.

Erdbeben sind häufig, am meisten von Januar bis März; die Schwingungen kommen gewöhnlich von Süden.

Die Temperatur ist sehr gleichmäßig, die tägliche Schwankung beträgt nicht über 5°. Ein plötzliches Fallen von 3° ist für die Bewohner empfindlich, dem allgemeinen Gesundheitszustand nachtheilig. Maximum und Minimum der Wärme sind 33°,3 und 18°,1, die mittlere Jahrestemperatur 27°,2, die Bodentemperatur 26,9, die mittleren Monats-Temperaturen:

Jan.	25°,8	Juli	28°,5
Febr.	25°,6	August	28°,8
März	26°,4	Septbr.	28°,9
April	26°,4	Oktbr.	28°,5
Mai	27°,0	Novbr.	27°,7
Juni	28°,3	Dezbr.	26°,8 .

Die Temperatur auf Luisenhoi, 237 m. hoch, ist 2°,2 bis 2°,8 niedriger als am Strande. Die täglichen Barometerschwankungen gehen selten über 0,2" hinaus, der Stand ist 29",8 bis 30", bei Nordost ausnahmsweise bis 30",15. Die täglichen Veränderungen sind 9 Monate lang ganz regelmäßig, 2 mal täglich auf- und absteigend; jede Unregelmäßigkeit kündigt ein abweichendes Naturereigniß an. August bis Oktober als Regen- und Orkanmonate haben viel Unregelmäßigkeit. Die herrschenden Winde sind ONO. bis SO., 9—10 Monate lang, dabei ziehen lange Wolkentriften nach Westen. Nebel kommt nie vor, Hagel fiel am 13. Mai 1828 (am 13. April 1844 in St. Croix). Die Regenmenge betrug (nach Hornbeck's 11jähr. Beobachtung) jährlich 1189 mm. nämlich:

Dezember—Februar	208 mm.
März—Mai	267 „
Juni—August	297 „
September—November	417 „

die höchste Regenmenge in einem Monat war 354 mm.

Orkane zählte man in den letzten 150 Jahren 9 (1792, 2. Aug. 1837 und 29. Okt. 1867!); der letzte am 18. November 1867, kam mit einer Springflut und zerstörte den Leuchtthurm und das schwimmende Dock.

Das Klima gilt für ungesund und erschlaffend, das gelbe Fieber ist häufig; Pthisis und Rheumatismen kommen in Menge vor; 1851 erkrankten 4000 Menschen an der Influenza; 1867 wüthete die Cholera und raffte, in Gemeinschaft mit dem ihr folgenden gelben Fieber, den zehnten Theil der Bevölkerung weg.

Die Zahl der Einwohner betrug:

	Weiße	freie Farbige	Sklaven	Summe
1638	352	—	426	778
1773	307	336	3,590	4,233
1775	336	52	4,296	4,684
1789	492	160	4,614	5,266
1797	726	239	4,769	5,734
1811	1,486	1,959	5,188	8,633

1835: 14,022; 1841: 12,776; 1846: 13,073; 1850: 13,666; 1855: 12,560; 1860: 13,463.

In den Jahren 1835—50 starben jährlich 416 Personen (zwischen 316 und 695 in den einzelnen Jahrgängen) d. i. 1 Todesfall auf je 26 Menschen. Fieber, Gallenfieber (seltener das gelbe Fieber), Rheumatismen, Influenza, Dysenterie, Auszehrung sind häufig, die Blattern sind oft verderblich geworden. Gesundheits- und Straßenpolizei sind in gutem Stande. Es ist nur 1 Apotheke in 2 Lokalen vorhanden, dagegen gibt es 5 Aerzte. Wenn das Klima als ein ungesundes verrufen ist, so tragen die Fremden gewöhnlich selbst die Schuld davon, indem sie Ausschweifungen und starke Aufregung nicht vermeiden und eine zu leichte Kleidung tragen: in den Tropen bedarf der Körper des Europäers vorzugsweise der wollenen Kleidung, namentlich muß Flanell auf dem bloßen Leibe getragen werden.

Die Insel produzirt wenig und ist für ihre eigne Existenz auf die Nachbarschaft (St. Croix, Portorico, Vieques) angewiesen. 1773 zählte man 39 Zucker- und 43 Baumwoll-Plantagen, 1792: 40 Zucker- und 34 Baumwoll-Plantagen; 1770 wurden 33,000 Ztr., 1797 nur 13,409 Ztr. Zucker und 448 Fässer Rum exportirt; 1797 auch 58 Ztr. Baumwolle. 1811 erzeugte die Insel 15,000 Ztr. Zucker, 100 Ztr. Baumwolle, 46,000 Gallonen Rum, etwas Hirse, Maniok, Bataten, Gemüse und Früchte; auch hielt man zahlreiche Schafherden. Seitdem ist der Ertrag nicht gestiegen. Auch Industrie gibt es nicht. Alles lebt vom Handel. Und in der That ist St. Thomas, ein Freihafen für die Schiffe aller Nationen, ein ungemein wichtiges Depot für die gesamten Antillen. Der treffliche Hafen, welcher seit 1866 zur Erleichterung des Landens vertieft worden ist, die Aufstellung eines schwimmenden eisernen Docks, die geringen Zölle (1¼ Prozent vom Werth der Einfuhr; Kohlen sind frei), das Vorhandensein eingeübter und billiger Arbeitskräfte (die Löhne sind fixirt, Uebertheuerung der Fremden kommt nicht leicht vor), vor allem aber die günstige Lage am Kreuzungspunkte der wichtigsten Dampferlinien verleihen der kleinen, an sich unbedeutenden Insel eine hohe Wichtigkeit. Der Handel hat freilich unter verschiedenen Weltlagen verschiedene Richtungen genommen. Die eingeführten europäischen Waaren gehen zum großen Theil nach Portorico (früher war der Schleichhandel dorthin sehr umfangreich), zum Theil nach Santo-Domingo, Cuba, Venezuela, Columbia, Curaçao und den Windwardinseln.

Die Schiffahrtsbewegungen war für die angekommenen Fahrzeuge, Schiffe von weniger als 5 Tonnen ungerechnet:

aus	Schiffe 1865	Schiffe 1867	Tonnen Gehalt 1865	Tonnen Gehalt 1867
England	697	531	122,854	96,339
Dänemark	532	343	46,906	29,005
Frankreich	186	158	42,726	34,928
Nordamerika, V.-Staaten	87	94	28,178	26,821
Deutschland	89	91	26,711	23,918
Spanien und Kolonien	341	224	14,268	8,075
Holland	132	103	11,070	8,042
Schweden, Norwegen		31		9,486
Venezuela		40		2,710
andren Staaten		19		4,005
Summa	2,139	1,634	305,669	243,329.

Die Zahl der einlaufenden Schiffe überhaupt und ihr Werth war

	Schiffe	Tonnen	Thaler Werth
1819	2,358	157,003	
1850	2,196	235,843	
1865	2,139	305,669	8,815,878
1866	1,926	280,372	8,670,360
1867	1,634	243,329	7,377,833
1868	1,227	150,484	5,986,616

Im Jahre 1850, wo die Einfuhr etwa 10 Millionen Thlr. betrug, kamen 6⅔ Millionen auf Manufakturwaaren u. a. Artikel aus Europa, von denen für 2⅔ Millionen nach Portorico gingen, und 1¼ Millionen Thaler auf Kolonialwaren aus Portorico. Die britischen Postdampfer, im J. 1850 mit 42,000 Tonnen, die britischen, französischen, amerikanischen Packetboote 1867 zusammen 240 mit etwa 300,000 Tonnen sind in obige Zahl nicht mit eingeschlossen. Es gleicht sich dadurch das scheinbare Sinken des Verkehrs wieder aus; doch ist der Handel mit Deutschland in der That gesunken. (1866 kamen 28 preußische, 37 hamburger, 12 hannöversche, 11 bremer, 19 oldenburgische, 1 mecklenburgisches, zus. 108 deutsche Schiffe mit 29,151 Tonnen). Sollte die britische Regierung, wie sie beabsichtigt, Virgin-Gorda zur Post- und Packetdampferstation machen und sollte es ihr gelingen auch die ausländischen Dampferlinien dorthin zu konzentriren, so würde St. Thomas bald in seine Bedeutungslosigkeit zurücksinken.

Diese Verkehrslinien sind: die Kurse der Compagnie générale transatlantique von St. Nazaire über St. Thomas nach Havanna und Mexiko, mit Anschlüssen von St. Thomas nach St. Domingo, Cuba, Jamaika einerseits, nach St. Martin und nach Pernambuco, Rio, Bahia andrerseits; die Linien der britischen Postdampfer von Liverpool und Southampton über St. Thomas nach Havanna und Tampico, wie nach Jamaika und Colon mit Seitenlinien nach den Kleinen Antillen; die Linie der spanischen transatlantischen Postdampfer von Cadiz oder Vigo nach Havanna und Veracruz; ferner die Linie der Brazil-Mail-Steam-Ship-Company von den Vereinigten Staaten über St. Thomas nach Para 2c. Die dänische Postdampferverbindung nach St. Croix ist eingegangen.

Die Bank von St. Thomas und eine Filiale der Kolonialbank in London sind beide im

Jahre 1837 gegründet worden. Auch eine Sparkasse besteht seit 1847 und befindet sich in guten Verhältnissen. Ingleichen ist St. Thomas der Sitz der 1848 gegründeten Vereinigten Versicherungs-Gesellschaft. Spanien, Frankreich, die vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Venezuela, Italien sind durch Konsuln oder Agenten vertreten.

Verwaltung. St. Thomas hat einen Gouverneur, der dem Generalgouverneur in St. Croix untergeben ist. Neben ihm stehen 2 Räthe mit der Aufsicht über Kassen und Zollwesen, während dem Gouverneur selbst die oberste Verwaltung, die Polizei und das Militärwesen untergeben sind. Als sein Stellvertreter fungirt ein Beivogt. Ein Bürgerrath, aus 5 erwählten Mitgliedern bestehend, verwaltet die Gemeindeangelegenheiten und kontrolirt die Landschaftskasse. Für die Justiz besteht ein Obergericht (1 Landrichter oder Landsdommer und 1 Beisitzer), in den Distrikten sind Untergerichte. Das Landesobergericht auf St. Croix ist oberste Instanz. Haupteinnahmen der Kolonie sind Zölle, welche sich 1865 auf 169,825 Thaler beliefen Die städtischen Einnahmen aus den Abgaben für Gebäude, Kaufläden, Bäcker, Fleischer, Karten, Bürgerrecht, Pässe, Schenk- und Billardgerechtigkeiten, Auktionen ꝛc. betrugen im J. 1850 = 37,265 Thlr., die Ausgaben für Polizei, Miliz, Feuerwehr, Straßenreinigung, Hospital, Hebammen, Landschulen, Quarantäne, Gefängnisse ꝛc. = 39,790 Thlr.

Geschichte. Vielleicht um 1625 ließen sich die ersten Ansiedler auf der gänzlich unbewohnten Insel nieder, nachdem der schöne Hafen sicher schon öfter benutzt worden war. Englische und französische Flüchtlinge, aus Vieques von den Spaniern vertrieben, landeten, aber schon 1647 wird St. Thomas wieder unbewohnt genannt, die Spanier fischten in den umgebenden Gewässern, das Land erklärten sie für unfruchtbar. Holländische Ansiedler kamen um 1660; 1667 erhielt England die Insel zugleich mit St. Eustatz und Martin, besiedelte aber nur die beiden letzteren. Auch Bukkanier fanden sich hier nicht ein, obgleich man aus den Namen Blaubartsthurm und Schwarzbartsthurm (erst 1690 und 1700 erbaut!) auf ihre Anwesenheit hat schließen wollen. Die 1671 in Kopenhagen gebildete dänische Westindian- und Guinea-Compagnie nahm in demselben Jahre Besitz von dem unbewohnten Lande, König Karl II. gab nach einigen Remonstrationen nach. Wälder wurden niedergebrannt, Pflanzungen errichtet, das Land bevölkerte sich, Christians Fort wurde gebaut, ein Vertheidigungssystem angeordnet. Da die Mittel der Compagnie gering waren, bildete sich 1685 eine aus deutschen und holländischen Kapitalisten bestehende Brandenburger Compagnie, welche einen lebhaften Handel betrieb. Eine Zählung von 1688 ergab außer dem von 39 Menschen bewohnten Städchen Tappus (Charlotta Amalia) 90 Niederlassungen auf dem Lande. 1692—1702 besaß Georg Thormohlen die Insel, die ihm von der verschuldeten dänischen Compagnie abgetreten war, brachte europäische Besatzung mit sich, legte Steuern auf, verwaltete übrigens das Land gut. Pater Labat fand 1707 den Handel in schönster Blüte, den Hafen allen Nationen zugänglich, einen Sammelplatz der Flotten im Frieden, eine Zuflucht im Kriege; das einfache Fort war mit Kaktushecken statt der Mauern und Gräben umgeben. Indigokultur wurde eingegeführt, ein Orkan von 1713 hielt den Fortschritt nicht lange auf, sowenig wie die späteren von 1738 und 1742. 1715 hörte der Kontrakt mit der Brandenburger Compagnie auf, die den Dänen viel Abbruch gethan, die Insel wesentlich gehoben hatte. In der Gesetzgebung und Besteuerung, wie in der Behandlung der Sklaven wurden Fortschritte gemacht, der Hafen 1724 förmlich zum Freihafen erklärt, was er schon längst faktisch gewesen war. König Friedrich V. und Graf Bernstorff hoben 1755 die Privilegien der dänischen Compagnie auf und kauften ihr alle Rechte, Gebäude, Vorräthe, Schiffe, selbst die Gebäude in Kopenhagen für 2,640,000 Thlr. ab, wenn auch starke Einfuhr- und Ausfuhr-Steuer, (5% und 6%) und schlechte Münzverhältnisse drückend einwirkten und St. Thomas den Handel des selbständiger gewordenen St. Croix verlor. Jene Kaufsumme und bedeutende Vorschüsse zusammen von 6 Millionen Thlr. wurden als Schuld der 3 dänischen Inseln eingetragen und müssen von denselben verzinst werden. Die Erhebung der Insel zu einen Freihafen für alle Nationen in Bezug auf amerikanische Produkte (1764), die Herabsetzung der Ausfuhrzölle, weitere im Jahr 1771 gewährte Freiheiten für den Handel mit Rohzucker waren Heilmittel für jene Uebelstände. Der Orkan von 1772 verursachte einen Schaden von 300,000 Thlr. Eine 3jährige Dürre von 1789 an beschränkte nicht nur den Ertrag, sondern nöthigte selbst zum Verkauf von Sklaven und Vieh. Die beste Zeit für St. Thomas begann aber während der französischen Revolution und der ihr folgenden Kriege, da nach der neutralen Insel sich viele fremde Kaufleute und Kolonisten zogen. 1792 bis 1801 ließen sich 1,569 Fremde als Bürger einschreiben, die Stadt dehnte sich aus, die Volkszahl wuchs. Freilich mußte Dänemark zweimal seine Neutralität aufgeben, und zweimal kamen die westindischen Inseln durch Waffengewalt in Englands Besitz, 1801—1802 und 1807—1815. Aber der Friede stellte den alten Zustand wieder her, die Nachtheile glichen sich allmählich aus und die größere Handelsfreiheit gab, nebst dem trefflichen Hafen, St. Thomas einen gewaltigen Vorsprung vor andern westindischen Inseln. Der Krieg Spaniens mit seinen Festlands-Kolonien führte viele Flüchtige hieher, die Waaren fanden eine sichere Stätte, und wenn auch die eigne Produktion abnahm, so ersetzte der Handel diese Verluste reichlich. Dazu kommt daß St. Thomas eine fleißige Arbeiterbevölkerung hat, indem die Neger, durch die langjährigen Bemühungen der Herrnhuter für das Christenthum und für die allgemeine Bildung gewonnen, sich vor ihren Brüdern auf den übrigen Antillen vortheilhaft auszeichnen.

Seit 1867 trat ein erheblicher Rückschritt in dem Stande der Insel ein. Gelbes Fieber, Blattern und Cholera rafften 1300 Menschen hinweg,

Erdbeben und Orkan beschädigten Wohnplätze und Pflanzungen. Die Regierung des Mutterlandes überließ dabei die Insel ihrem eigenen Schicksal und verlangte nach wie vor ihre 40,000 Thlr. Abgaben! Die fremden Schiffe hielten während der Epidemie in Martinique oder bei der Peterinsel, O. von St. Jan. Der cubanische Aufstand und die Ungewißheit über den Verkauf der Insel lähmten den Handel; die Regierung beabsichtigte den Verkauf von St. Thomas und St. Jan für $7\frac{1}{2}$ Millionen Dollars an die Vereinigten Staaten von Nordamerika, doch scheiterte schließlich der Plan an der Weigerung der Legislative in Washington. Seit 1869 ist der Gesundheitsstand wieder gut, die Ruinen sind beseitigt, der Verkehr mit Portorico ist wieder in Gang, an den Verkauf denkt man kaum mehr. Die Dampferlinien sind sämtlich wieder in Gang, St. Thomas bleibt der Frachtenmarkt der Antillen. Das bei dem letzten Orkan im Hafen gesunkene eiserne Dock soll wo möglich wieder gehoben werden; der Leuchtthurm liegt noch in Ruinen.

Die Stadt Charlotte-Amalie liegt am nördlichen Rande des Hafens und zieht sich $\frac{1}{4}$ M. lang mit ihren weißen Mauern, Breterwänden und rothgemalten Holzdächern von dem mit Kokospalmen umsäumten Strande an den Hügeln hinan. Die Hauptstraße mit großen feuersichern Waarenlagern geht mit dem Strande parallel. Ein hervorragendes Gebäude ist die dänische Faktorei mit Speichern und Niederlagen. Das in der Mitte des Ufers liegende Fort Christian wie die zwei Strandbatterien Mühlenfels und Cowell, letztere 1801 von den Engländern erbaut, am östl. und westl. Hafeneingang, sichern den Hafen, es hat geräumige 1829 erbaute Kasernen. Ein kleiner Platz in der Stadt, ein kleiner öffentlicher Garten zwischen Stadt und Fort bieten eine geringe Abwechselung. Die Stadt hat 1 lutherische, 1 holländisch-reformirte, 1 anglikanische und 1 römisch-katholische Kirche, 1 Synagoge, sonst keine öffentlichen Gebäude. An der innern Seite der im W. angrenzenden Halbinsel sind Docks (jährl. Einfuhr 42,000 Tonnen) und Kohlendepots für Dampfer von 1000 Tonnen für die englisch-westindische Dampfschiffahrts-Compagnie angebracht. Die Stadt hat Gasbeleuchtung. Die Bevölkerung wird 1688 mit 39, 1772 mit 391, 1773 mit 1,668 Einw., dar. 265 Weißen und 336 freien Farbigen; 1850 mit 11,383 Einwohnern darunter etwa 3000 Weißen angegeben; incl. eine Besatzung von 2—300 Mann in Fort und Kasernen. 1855: 11,161 Einw. Außerdem dient eine Miliz und Pompierscorps zur Vertheidigung. Die Stadt hat durch Elemente viel gelitten, am 22. Nov. 1804 verbrannten 1,200 Häuser, ein Schaden von 16 Millionen Thlr., am 1. Oktober und 4. Dezember 1806 verbrannten 408 und 400 Häuser, 1819, 1837, 1867 kamen starke Orkane, in letzterem Jahre auch Erdbeben. Die Herrnhuter-Gemeinde zählt 92 Kommunikanten, 227 Gemeindemitglieder.

Ein buntes Gemisch von Fremden belebt den Hafen; unter der einheimischen aus Engländern, Holländern, Deutschen, Franzosen und wenigen Dänen bestehenden Bevölkerung herrschen Luxus und Ueppigkeit, der Fremde fühlt daß er in eine reiche Kaufmannsstadt eintritt.

Die übrigen Orte, mehr als 50, sind im Vergleich mit der Hauptstadt unbedeutend. Niesky, Herrnhutergemeinde $\frac{1}{4}$ M. W. von der Stadt, hat 1,316 Gemeindemitglieder und einen Hafen im Gregeriet. An der mit Ankerplatz versehenen Bucksbai liegen die Plantagen Zufriedenheit und Kanaan. St. Thomas, $\frac{1}{4}$ M. O. von der Stadt, mit Ankerplatz in der Longbai. Neu-Herrnhut mit 859 Gemeindemitgliedern, liegt mit den Plantagen Donoe, Charlotte-Amalie und Anna's-Retreat $\frac{1}{2}$ M. O. von der Stadt in einem lieblichen Thalkessel, auf der Höhe, weithin sichtbar; die Plantage Nulliberg.

2. St. Jan,

französisch St. Jean, engl. St. Johns-Island, ist $\frac{1}{2}$ M. von St. Thomas (im W.), $\frac{1}{3}$—$\frac{1}{2}$ M. von Tortola (im NO.), $\frac{3}{4}$ M. von Norman-J. (im SO.), 8 M. von Sa. Cruz (im S.) entfernt, liegt ziemlich in der Mitte der Jungferninseln, ist gegen 2 M. lang, $\frac{1}{2}$—1 M. breit, mit sehr unregelmäßiger Küstenbildung und steigt überall mit Klippen aus dem Meere empor. Die Größe beträgt 1,01 □M., der Flächeninhalt der umgebenden Inselchen und Klippen kommt nicht in Betracht. Im SO., zwischen Privateer-Point und Ram-Head, schneidet die Korallenbai tief ins Land ein und hat in ihren zahlreichen bis 20 und 25 m. tiefen Buchten gute und sichere Häfen; die Westküste der Bai liefert Holz und gutes Trinkwasser. Von den übrigen zahlreichen Buchten der Insel sind die Riffbai und Rendezvous-Bai im S., die Francisbai im N. hervorzuheben. Der „Sund" trennt St. Jan von St. Thomas, die „Windward-Passage und die Narrows" trennen es von den nördlichen kleinen Inseln Loango und Thatch, die Flanagan-Passage führt im SO. vorbei. Den Mittelpunkt der Insel bildet der Kamelberg (373 m.), von ihm laufen die Bourdeaux-Berge (387 m.) gegen SO., andre Ketten gehen gegen W. und O., die letztern steigen in einer langen, schmalen, vielgegliederten Halbinsel bis 158 m. an. Die Insel ist am besten unter den Jungferninseln bewässert. — Die Einwohnerzahl betrug

	Weiße	freie Farbige	Sklaven	Summe
1773	104	—	2,330	2,434
1775	110	—	2,324	2,434
1789	167	16	2,200	2,383
1797	103	15	1,792	2,010
1811	180	50	2,200	2,430

1835: 2,475; 1841: 2,555; 1860: 1,574.

Die Produktion ist gering. Zucker- und Baumwollplantagen zählte man 1773: 27 und 42, 1795 zusammen noch 62; mehrere große Ei-

genthümer wanderten nach St. Thomas und St. Croix aus. 1797 gewann man 9,029 Ztr. Zucker, 18,540 Gallonen Rum, 35 Ztr. Baumwolle. 1811 gewann man 17,500 Ztr. Zucker, 70 Ztr. Baumwolle, 27,000 Gallonen Rum; Kaffee geräth gut, doch wird wenig gebaut; — seitdem ist die Produktion nicht wesentlich gewachsen. —

Ein Gouverneur und 2 Räthe stehen an der Spitze der Verwaltung; ein Bürgerrath nimmt Theil an der Fürsorge für die innern Angelegenheiten.

1716 besetzten einige Kolonisten von St. Thomas aus St. Jan, nachdem schon 1684 den Dänen das Recht dazu von England abgetreten war. Der Anbau nahm zu, die Insel blühte auf, als am 13. November 1733 die Sklaven ihre weißen Bedrücker überfielen und, was nicht fliehen konnte, ermordeteu. Erst nach 6 Monaten konnten die Dänen mit französischer Hilfe die Insel wiedergewinnen, die Neger zogen freiwilligen Tod der Gefangennahme vor, der Wohlstand der Insel war auf geraume Zeit ruinirt. Die Uebernahme der Kolonie durch den Staat (1755) gab einen erfreulichen Aufschwung, doch vermochten die Bewohner nicht, an der Korallenbai eine größere Stadt zu erbauen, wozu sie 1760 Erlaubniß erhielten. 1764 erhielt die Insel Freihafenrecht, die Ausfuhrzölle wurden herabgesetzt.

Korallenhafen (Coral-Harbour) in der NW.-Ecke der Korallenbai ist der unbedeutende Hauptort; da die Bai hier nur 5—8 m. tief ist, müssen größere Schiffe ¼—½ M. östlich in Hurricane-Hole und in Round-Bay ankern. Die mährischen Brüder haben Stationen in Carolina NW. bei der Stadt und eine andre im W. der Insel unweit Cruz (Cruxbay), dieses Dörfchen liegt an der Kleinen Cruz-Bai, war 1855 von 101 Personen bewohnt, und hat einen durch ein unbedeutendes Fort geschützten Hafen. Ein guter Hafen ist in NW. der Insel bei den Felsklippen der zwei Brüder, rings von Inseln geschützt. — Flanagan, Felseninselchen im SO. in der Passage gl. N.

3. St. Croix.

Von der Gruppe der Jungferninseln durch einen tiefen Kanal getrennt, liegt St. Croix oder Santa Cruz, indianisch Avay, im Karibischen Meer 8 M. S. von St. Thomas, 13 M. OSO. von Portorico, auf einer 10—30 m. unter dem Wasserspiegel liegenden, im S. und besonders im O. weit über die Insel hinausreichenden 7½ M. langen Bank. Die Insel selbst bildet ein ziemlich regelmäßiges Dreieck, ist im W. 1⅓ M. breit, von W. nach O. 4½ M. lang und 3,5 □M. groß, mit Einschluß der 0,02 □M. großen Buck-Insel. Südwestkap und Hams-Bluff sind im W., White-Horse im N., Ostkap im O. die hervortretenden Landspitzen; an Buchten und guten Häfen ist Mangel.

An der Nordseite der Insel ziehen sich Bergketten hin, die sich zur Südseite sanft abdachen; dieses wellige, gutbewässerte Land gibt Gelegenheit zu gutem Anbau. Der Adlerberg (Eagle-Mountain) ist 352 m. hoch, die Höhen im NO. von Friedrichsstadt erheben sich zu 250 nnd 300 m., der höchste Punkt in der schmaleren Osthälfte ist 270 m. hoch. Die Wälder sind sehr gelichtet, der Boden ist trockner geworden, Sand und Erde sind an vielen Stellen in's Meer hinabgeschwemmt und die Felsen bloßgelegt worden. Korallenriffe umsäumen die ganze Süd- und den östlichen Theil der Nordküste.

3 Hauptstraßen gehen, meist in gerader Richtung, durch das ebene oder hügelige Land, sie sind mit steinernen Mauern oder mit Cedern, Akazien, Kokospalmen, Sapotabäumen eingefaßt. Die regelmäßigen Postdampferfahrten nach St. Thomas sind eingestellt. 17 Ankerplätze dienen dem Handel.

Die Ausfuhr von St. Croix war 1790: 2,840,000 Thlr.; 1809 betrug die Einfuhr 2,902,520 Thlr., die Ausfuhr 566,427 Thlr., 1810 die Einfuhr 2,813,553 Thlr., die Ausfuhr 599,660 Thlr.; 1812 die Einfuhr 870,213 Thlr. davon 61 Prozent von Europa, die Ausfuhr 2,770,687 Thlr., davon 93 Prozent nach Europa. Es ist klar, daß an der Einfuhr wie auch an der Ausfuhr andre Kolonien theilnehmen; doch haben sich diese Handelsverbindungen, wie bei St. Thomas, mehrmals umgestaltet.

Die ersten beiden Schulen wurden 1788 gegründet; bis dahin schickte man die Kinder zum Unterricht nach Europa. Für den Gottesdienst sind 2 evangelisch-lutherische, 1 holländisch-reformirte, 2 katholische Kirchen vorhanden. Mennoniten, Quäker, Presbyterianer, Juden leben friedlich neben einander.

Die Zahl der Einwohner betrug

	Weiße	freie Farbige	Sklaven	Summe
1662	822			
1695	147	—	623	770
1700	—	—	—	—
1773	2,136	155	22,244	24,535
1775	3,271			
1789	1,952	953	22,472	25,377
1791	1,946	926	21,546	24,418
1797	2,223	1,664	25,452	29,339
1812		28,795		
1835				26,681
1840			19,000	
1841				25,624
1846				24,065
1850				23,720
1855				22,862
1860				23,194.

Die Zählungen bezeugen ein mit dem Anfang des 19. Jahrhunderts beginnendes Sinken der Einwohnerzahl, welche allerdings noch immer dicht genug ist (6628 Menschen auf 1 □Meile). Geboren wurden in den 4 Jahren 1851 bis 1854 zusammen 3,475 Kinder, es starben zusammen 3,542 Personen, und es erklärt sich aus diesem Verhältnisse wie aus dem Sinken des Handels hinreichend die Abnahme der Bevölkerung.

Die wichtigsten Erzeugnisse der Insel sind Zucker und Baumwolle, auch die Viehzucht

ist ansehnlich. Gegen Ende des 18. Jahrh. bestanden 346 gleichgroße Zuckerrohr-Pflanzungen (à 150 Acker), 115 Wind- und 149 Roßmühlen verarbeiteten das Rohprodukt, 3,869 Pferde und Maulesel wurden zu Bestellungs- und Erntearbeiten verwendet. 1778—1792 betrug der Ertrag zusammengenommen 1,360,080 Ztr. Zucker, von denen 1,264,630 nach Europa, 19,090 Ztr. nach Nordamerika gingen. West und Catteau geben für 1780: 264,000 Ztr., für 1793 nur 140,000 Ztr. Ausfuhr an und schätzen die Produktion auf jährlich 273,757 Ztr. Im J. 1810 wurden 353,285 Ztr. Zucker und 236,307 Gallonen Rum nach England ausgeführt. 1816 war der Zuckerertrag auf etwa 580,000 Ztr. gestiegen, sank dann 1818 auf 325,000 Ztr., 1835 auf 156,000 Ztr., 1839 betrug er 252,564 Ztr. (Eine Angabe von 1,130,000 Ztr. Zucker und 380,000 Gallonen Rum als Ausfuhr für 1792 dürfte auf einem Mißverständniß beruhen; es müßten dann sehr viel fremde Erzeugnisse in jener Summe enthalten gewesen sein). — Die Angabe nach Fässern — baril oder barique — erschwert die Statistik, indem jene Fässer früher zu 11½, später zu 13 Ztr. gerechnet wurden. Bei der überhandnehmenden Trockenheit kann man nur in je 7 Jahren auf 1 gute Ernte rechnen! — Der Baumwollenbau brachte 1793: 419, 1796: 203 Sack, 1797 noch 126 Ztr., 1809 dagegen 5455 und 1810: 1556 Ztr., in beiden letztgenannten Jahren Ausfuhr auch auf andern Inseln gewachsener Produkte. Die Ausfuhr von Kaffee nach Großbritannien in den Jahren 1809 und 1810 war 297 und 31 Ztr. Eingeführt werden Weizenmehl, Mais, Fässer, Stäbe, Kessel u. a. Geräthschaften für Rum- und Zuckersiederei, gebrannte Ziegel, Maulesel, Esel, Früchte und Gemüse (von Portorico); westindische Kolonialwaren zur weitern Ausfuhr. Der Grundwerth der Insel wurde 1812 auf 36,800,000 Thlr., der Werth der Städte auf 3,500,000, der Sklaven auf 2,350,000, der Gesammtwerth auf 44,650,000 Thlr. berechnet. —

Die Zölle trugen 1793—96 im Durchschnitt 135,105 Thlr. (170659 Rbd.); davon konsumirte die Verwaltung zwei Drittheile und ein Drittel verblieb dem Staate.

Das Zollhaus steht unter einem königlichen Zollinspektor, der Hafen unter einen Hafenkapitän. Die Dampfer der königlichen Dampf-Packetboot-Compagnie sind von Abgaben frei, Kohlenschiffe zahlen nur wenig. Die Quarantäne-Kommission besteht aus dem Polizeihauptmann, dem Hafenkapitän, dem Steuerinspektor und dem königlichen Arzt.

Die Besatzung, in Christiansvaern stationirt, beträgt 290 Mann Linie unter Befehl eines Majors. Außerdem sind zur Vertheidigung ein Bürgercorps von 200 Mann und ein Jägercorps von 200 Mann eingeübt, das Kommando über diese Milizen hat der Stadthauptmann. Ein militärisch-equipirtes Feuerwehrcorps wird oft genug in Bewegung gesetzt.

Die Insel theilt sich in 7 Bezirke, deren jeder 1 Vertreter in den Verwaltungsrath wählt. Für innere Ordnung und gute Finanzverwaltung ist gesorgt. Ein Generalgouverneur und 3 unter ihm stehende Räthe werden von der dänischen Regierung ernannt; der Gouverneur hat das Militärkommando und die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten, namentlich auch für die Inseln St. Jan und St. Thomas. Die Rechtspflege erfolgt seit 1755 nach dem bürgerlichen Gesetzbuch Christian's V. von Dänemark. Ein Gericht 2. Instanz (Appellhof), aus Präsident und 2 Assessoren bestehend, ist in Christianstaed (für alle 3 Inseln); Gericht dritter Instanz ist das Ober-Appellationsgericht in Kopenhagen. Für die Civilsachen besteht ein Stadtgericht mit 1 Richter und 4 Assessoren; für die Justizpflege 1 Kriminalgericht; die Polizei verwalten 1 Richter, 2 Adjutanten und 12 Polizeidiener; die Nachlaßsachen regulirt 1 Erbschaftsgericht. Besonders heilsam wirken die Friedensgerichte, aus 2 jährlich von dem Bezirk gewählten Richtern bestehend, welche jeden Freitag unter Beisitz des Stadtrichters alle Sachen vorläufig untersuchen, ehe sie vor das zuständige Gericht kommen; viele Rechtssachen werden durch sie gütlich beigelegt. Advokaten sind dabei unzulässig, die Kosten betragen nur ½—2 Thlr., während die Kosten bei andern Gerichten sehr hoch sind. Geschwornengerichte sind nicht vorhanden.

Geschichte. Saint-Croix, eine Haupt-Niederlassung der Kariben unter dem Namen Ay Ay, wurde von Kolumbus auf seiner zweiten Reise entdeckt. Als Walter Raleigh 1587 auf der Fahrt nach Virginien daselbst landete, fand er weder Eingeborene, noch Spanier. Die Zeit der ersten holländischen Niederlassungen auf der von den Spaniern wenig berücksichtigten Insel ist unbekannt, Bryan Edwards nennt das Jahr 1625. Auch Engländer siedelten sich an; es kam zu einem Kampfe, welcher 1645 mit der Niederlage und dem Abzuge der Holländer endigte. Die Engländer breiteten sich schnell aus und erregten dadurch die Eifersucht der Spanier, welche 1650 mit 1200 Mann landeten und einen großen Theil der Kolonisten ermordeten. Eine neue Holländische Niederlassung hatte bald dasselbe Schicksal. 1651 kaufte der Malteserritter de Poincy von der französischen Regierung die Inseln St. Christoph, St. Martin, St. Barthélémy, Tortuga und St. Croix für seinen Orden und behauptete diese Erwerbungen gegen die Spanier; 1653 bestätigte Ludwig XIV. diese Erwerbung, welche eine Niederlassung „für den Dienst und die Vertheidigung der christlichen Kirche und für die Bekehrung der Heiden in Westindien" sein sollte. Doch blieben die Kolonien französisches Lehen. Der Zustand der Inseln war freilich ein unglücklicher. Handelsbeschränkungen hemmten den Anbau, Krankheiten rafften die Kolonisten hin, die meisten Ansiedler von St. Croix flüchtete 1657 heimlich, wahrscheinlich nach Brasilien. Erst seit der sorgsamen Verwaltung des Statthalters Dubois (1659) und seit der Freigabe des bis dahin monopolisirten Handels wurde es besser; Tabak, Baumwolle, Indigo, Orleans, Zuckerrohr wurden gebaut.

1665 verkauften die Ritter ihren Besitz an einen unter Colbert gegründete westindische Handelscompagnie für 500,000 Livres (130,000 Thlr.),

Dubois blieb Gouverneur von St. Croix, aber die Handelsmonopole der Compagnie ließen die Kolonien nicht aufkommen. Es wurde nicht besser als König Ludwig XIV. 1674 die Schulden der Compagnie bezahlte und die Verwaltung für die Krone übernahm. Schließlich wurden die Pflanzer samt ihren Sklaven auf Regierungsbefehl nach St. Domingo gebracht (1696) und das Land verödete.

Am 15. Juni 1733 kaufte Dänemark den Franzosen für 750,000 Livres (196,800 Thlr.) die zur Wildniß gewordene Insel ab; nur mit Mühe konnte die 1735 zur Besitznahme ausgeschickte Expedition durch die mit Dickichten bewachsenen Ufer das Land gewinnen. Bald bevölkerten sich die Wildnisse wieder. Pflanzungen entstanden, die Aufhebung der dänisch-westindischen Compagnie (1755) förderte ganz besonders. Sklaven wurden billiger eingeführt, die Produkte konnten mit denen der andern Inseln konkurriren. Im Jahre 1772 zerstörte ein Orkan fast sämtliche Häuser. Nur vorübergehend, in den Jahren 1801 1802 und 1807—1815, war St. Croix in englischem Besitz; dann ist es ruhig unter dänischer Verwaltung geblieben.

Christiansstaed oder Basin, die wohlhäbige Hauptstadt der Insel und des dänischen Westindiens, liegt an der Nordküste an einem sichern durch Korallenriffe geschützten Hafen. Die Stadt ist anmuthig auf Felsengrund gebaut, hat 11 und 6 parallele, sich rechtwinklig schneidende, 18 m breite, gepflasterte Straßen, elegante Gebäude, mehrere Kirchen, ist Sitz der obersten Behörden. Fort Christiansvaern, 1735 erbaut, liegt innerhalb der Stadt, Fort Luisa Augusta deckt von O., Fort Sophia Friderika von W. den Hafen, der 1 Leuchtthurm besitzt. 1812 zählte man 660 H. und 5,000 E., jährlich kamen 100—120 Schiffe an. Die Zählung vom J. 1855 ergab 5,260 Einw. Seit 1833 ist der Hafen zum Freihafen erklärt worden. Unweit der Stadt, 134 m. hoch, liegt Sir Andrew Lang's Sternwarte, 17° 44′ 32″ n. Br. 47° 0′ 52″ w. F. — Rivière Salée an der Bai gl. N., kleiner Hafen 1 M. NW. von der Stadt. — Cane-Bai im N., Hams-Bai an der NW. Ecke mit Ankerplätzen. — An einer geräumigen Bai der Westküste liegt Frederichsstaed oder Westend, mit gutem Ankerplatz; die Stadt besteht aus 5 und 5 parallelen, sich rechtwinklig schneidenden Straßen, zählte 1812 200 H. und 1,500 E.; der Hafen hat einen Leuchtthurm und wird durch eine Schanze vertheidigt; er ist seit 1833 Freihafen geworden. — An der Long-Petit-Bai an der Südküste, ½ M. SO. von Frederichsstaed, befindet sich ein durch Korallenbänke gedeckter Hafen, die Südwest-Rhede. — Herrnhuterkolonien sind Bethanien und Emaus. Unter den (früher gleichgroßen) Plantagen zeichnet sich jetzt besonders die Große Prinzessin durch ihren Umfang aus. — Die Buck-Insel (Bocken), 1¼ M. NO. von Christiansstaed, 0,02 □M. groß, ist von Korallenbänken umgeben; zwischen ihr und der Küste befindet sich ein guter Ankerplatz.

VI. Schwedische Besitzungen.

St. Barthelemy.

Bücher. B. A. Euphrasén, Reise nach der schwedisch-westindischen Insel St. Barthelemy und den Inseln St. Eustach und St. Christoph, aus dem Schwedischen von J. G. L. Blumhof, Göttingen 1798.

Karte. Anguilla, St. Martin und St. Bartholomew Islands, London Hydrogr. Office, Westindies No. 2038.

St. Barthelemy liegt im SO. von St. Martin, von welchem es 3 M. entfernt ist und mit dieser Insel und Anguilla auf einem und demselben submarinen Plateau, der Bank von Anguilla. Die übrigen Nachbarinseln sind Saba und Eustatius 6 M. gegen SW., St. Christoph 6½ M. gegen S. und Barbuda 11 M. gegen SO. Das Nordwestkap liegt 45° 20′ w. F. und 17° 53′ n. Br. St. Barthelemy ist von O. nach W. 1¼ M. lang, von S. nach N. ¼—½ M. breit, 0,384 □M. groß, und hat eine sehr unregelmäßige Form; an der Nordküste schneiden mehrere Buchten tief ins Land. Die Küsten sind gefährlich, im N. und O. dem Wellenschlag des Ozeans ausgesetzt, mit Bänken, Korallenriffen und Klippen umsäumt und mit zahlreichen Inselchen umgeben. Der Boden ist uneben, St. B. gehört den hohen Inseln an; die Berggruppen und Kegelberge sind zum Theil vulkanischer Natur, zum Theil von Kalkschichten gebildet. Der östlichste Bergkegel ist 306 m., der nördliche abgerundete 254 m., der südliche 266 m. hoch. Hin und wieder findet sich Lava. Ein Erdbeben verwüstete Ende 1867 die Insel.

Regen fällt spärlich. Wald ist nicht mehr vorhanden, das Land ist daher trocken geworden und seine Kulturfähigkeit gering. Bäche und Seen gibt es nicht, Trinkwasser

muß in Zisternen gesammelt werden oder wird von St. Christoph geholt. Der Boden besteht abwechselnd aus Felsen und dürrem Sand; um Gustavia finden kaum 20 Pferde hinreichendes Gras. Produkte sind Zucker, Baumwolle (gegen 600 Ztr. jährlich), Kakao, Tabak, Maniok, Eisen- und Lebensholz, freilich alles in geringen Quantitäten. Aus den Salzlagunen der Küste wird einiges Salz gewonnen.

Die Bevölkerung ist stets gering gewesen; man zählte

	Weiße	freie Farbige	Sklaven	Summa
1645	400		300	700
1648	58			
1775	427		345	772
um 1830	796	90	634	1,520
1863				2,834
1866				2,898

Wenn früher 8,000, ja 10,000, 16,000 oder 19,000 Bewohner angegeben wurden, so ist dies ein Irrthum gewesen. Die Bewohner sind meist Franzosen und gehören (2488) der römisch-katholischen Kirche an, die wenig zahlreichen Schweden (9) bekennen sich zur evangelisch-lutherischen Kirche. Die Methodisten haben eine Mission. — Die wenngleich geringe Bevölkerung kann von den Erzeugnissen der Insel nicht leben und nährt sich meist vom Handel, indem die Produkte der Nachbarinseln in dem hiesigen Freihafen zusammenfließen. Schweden, welches durch einen Gouverneur (Landshölding) die Insel verwalten läßt, hat keinen Gewinn von derselben, muß im Gegentheil 6,000—7,000 Thlr. jährlich zuschießen.

Geschichte. Barthelemy scheint zugleich mit St. Martin zuerst von den Franzosen besetzt worden zu sein. — Aber 1646 landeten die Engländer von Antigua aus und nahmen die Bevölkerung mit sich. Der französische Commodore Poincy schickte auf die verwüstete Insel 1648 von St. Christoph 58 Franzosen zur Kolonisirung; 1651 wurde die Niederlassung an eine zweite Gesellschaft verkauft, die 1656 von den Karaiben überfallen und ermordet wurde. Die Franzosen kolonisirten 1659 abermals; die Ansiedler bauten Baumwolle, trieben Viehzucht und fabrizirten kleine Arbeiten aus dem Guayak-Holz. 1674 ging die Insel in Besitz des Staats über und wurde zum Gouvernement Guadeloupe geschlagen. Doch gedieh die Niederlassung nicht. 1689 landeten abermals Engländer unter Thornhill und nahmen 600—700 Einwohner mit sich fort, die sie indessen nach der Eroberung von St. Christoph wieder zurücksendeten. Barthelemy blieb französisch, war aber lange Zeit ganz unbedeutend. Frankreich trat am 20. Oktober 1784 diese Insel an Schweden ab, wogegen es einige Handelsvortheile in Gothenburg und auf der Ostsee erlangte. Die Schweden eröffneten 1785 einen Freihafen und legten Gustavia an; die Neutralität Schwedens in den Kriegen 1792—1802 führte den Handel und ansehnlichen Reichthum herbei. Die Bevölkerung war um 1820 auf 1600 Einw. angewachsen, von denen die Hälfte in der Stadt wohnte; jährlich wurden 100 Ballen Baumwolle von guter Qualität geliefert. 1816 wurden erweiterte Handelsfreiheiten gegeben, fremde Schiffe durften über Tags gegen geringe Zahlung ankern, das Tonnengeld wurde vermindert, der Eingangszoll für manche Waaren aufgehoben, für andre auf 1% des Werthes herabgesetzt. Es wurde einiger Zwischenhandel nach der Tierra firma hieher gezogen. Die Orkane von 1815, 1819 und 1821 und eine Negerverschwörung von 1822 hielten die Blüte des Handels nur auf kurze Zeit nieder. Als aber das übrige Westindien nach und nach volle Handelsfreiheit erhielt, sank Barthelemy und wird schwerlich wieder eine Bedeutung erlangen. Das Mutterland erhielt keine Revenuen mehr, sondern mußte zuschießen. 1868 regte der schwedische Reichstag den Verkauf der kostspieligen Insel an und die Regierung ist auf diesen Wunsch eingegangen; entscheidende Schritte sind indessen noch nicht erfolgt.

Die Kokosinsel im SO., felsig und mit wenigen Bäumen, der Zuckerhut (Sugarloaf) im SW., die Fregatten-Insel und die Insel Bonhomme, der senkrechte 36 m. hohe Felsen Toc-Vers, die Insel Palomos im W., letztere 55 m. hoch, sind unbewohnte Inselchen nahe den Küsten von St. Barthelemy. Andre Inselchen füllen den Kanal zwischen St. Barthelemy und St. Martin, wie die Teufelstisch-Insel (Table Rock), Pescado oder Groupers, 46 m. hoch, die Pescaditos und Pajaritos u. a. m. Alle diese Inselchen sind zusammen nur 0,016 □M. groß.

An der Westküste liegt an einem guten doch schwer zugänglichen nur gegen W. und NW. offenen Hafen, dem Careenage, die Hauptstadt Gustavia. Die Bevölkerung, um 1830 aus 290 Weißen, 80 freie Farbigen, 191 Negern, zusammen 561 Personen, 1866 aus 908 Personen, (302 männl., 606 weibl) bestehend, ist aus Schweden, Engländern, Iren, Franzosen, Dänen, Amerikanern, Juden, Mulatten, Negern bunt zusammengesetzt.

Die Ausfuhr des Hafens besteht in Tabak, Droguen, Lebensholz, Kassave, Kalksteinen 2c.

Fort Oskar, 42 m. hoch mit 4 Kanonen deckt die Rhede, noch höher (52 m.) liegt Fort Gustav, welches den Eingang des Hafens vertheidigt. Zwischen den niedrigen Santos- und den felsigen Syndare-Inselchen und der Küste führen mehrere Eingänge in den Hafen.

VII. Niederländische Besitzungen.

Bücher. Hering, Beschreibung von Curaçao, Amsterdam 1776. — M. D. Teenstra, de Nederlandsche West-Indische Eilanden in derzelver tegenwordigen toestand. Amsterdam 1836. — Almanac voor de Nederlandsche Westindische Bezittingen voor 1858 ff. S'Gravenhage 1858.

Karten. Anguilla to Portorico, London 1869, Hydrogr. Office, West-Indies No. 130 (für Saba und St. Martin). — St. Christophers u. Nevis, sammt Eustatius u. Saba, surv. by G. B. Lawrance, London 1865, Hydrogr. Office, West-Indies No. 487, Maßstab 1: 56,700. — Kart van het Eiland Curaçao, Amsterdam 1836, Maßstab 1: 100,000, Plan von Willemstad 1: 20,000.

Dem Königreich der Niederlande gehören in Westindien 2 von einander getrennte Inselgruppen: St. Eustatius, Saba und St. Martin unter den nördlichen Kleinen Antillen, zusammen 1,47 □M. mit 6,631 E., und die an der Küste liegenden „Inseln unter dem Winde" (S. 1847) Curaçao, Aruba und Bonaire, zusammen 15,84 □M. mit 28,187 E., im ganzen also 17,31 □M. mit 34,818 E. (im Jahre 1869). Ende 1860 zählte man 31,835 E., darunter 21,601 Freie und 10,234 Sklaven, dem religiösen Bekenntnisse nach 6,006 Evangelische, meist Reformirte, 22,492 Katholiken, 2,421 Methodisten, 48 Sektirer, 868 Juden. Ende 1863 war die Zahl auf 31,931 gestiegen, Ende 1864 auf 33,443. Ende 1868 zählte man 35,027 Einwohner, nämlich 15,782 männlichen und 19,245 weiblichen Geschlechts. Geboren wurden im J. 1860: 646 Knaben und 608 Mädchen, oder 809 Freie und 445 Nichtfreie, zusammen 1,254 Kinder. Es starben dagegen 807 Personen, 378 männliche und 429 weibliche oder 470 Freie und 337 Sklaven. 1868 wurden 1414 Kinder geboren, 964 Personen starben. Bei der Viehzählung 1868 fanden sich 696 Pferde, 3,895 Esel, 130 Maulesel, 3,251 Rinder, 27,471 Schafe, 40,976 Ziegen, 1,706 Schweine.

Die genannten niederländischen Kolonien waren bis auf die französische Revolution Privateigenthum verschiedener Compagnien und standen daher unter getrennter Verwaltung. Die Statthalter oder Direktoren der einzelnen Inseln wurden von der Westindischen Compagnie bestellt, erst später wurde der Statthalter von Surinam zum Generalgouverneur aller holländischen Besitzungen erhoben, wenn auch den Gouverneuren der einzelnen Inseln große Selbständigkeit verblieb. Unterstützt wurde der Gouverneur von einem „Raadfiscal" und einem Generalcontroleur, jener verwaltete als königlicher Prokurator die Polizei, dieser hatte das Finanzwesen unter sich. Diese drei bildeten mit dem Präsidenten des Civilgerichtshofs einen Konferenzrath. Die Justiz verwaltete ein von den Einwohnern gewählter Kriminal-Justizhof, die Civilsachen entschied ein von der Regierung bestellter Civil-Gerichtshof; Appellation fand und findet noch an die Gerichte des Mutterlandes statt. Daneben bestehen Gerichte für Bagatellsachen und Waisengerichte mit der Aufsicht über die Testamente.

Diese Einrichtungen sind durch königlichen Beschluß vom 28. Dezember 1859 insoweit verändert worden, daß die westindischen Kolonien von Surinam getrennt worden sind. Die inneren Einrichtungen sind ziemlich dieselben geblieben. Die Zahl der Polizeibeamten war in St. Eustatius 2, in St. Martin 14, in Curaçao 38, in Aruba und Bonaire 8, zusammen 62, Oberbeamter ist der Wachtmeister in Curaçao. Die Militärmacht, meist in Curaçao, zum kleinen Theil auch in St. Eustatius stationirt, betrug 1868: 302 Mann incl. 19 Offiziere, nämlich 1 Compagnie Jäger, 1 Compagnie Artillerie. Dazu kamen städtische und ausländische Milizen zusammen 1,564 Mann incl. 31 Offiziere. Von den Soldaten starben 1867: 26, 1868: 15 Mann. — In kirchlichen Angelegenheiten herrscht volle Religionsfreiheit. 1868 hatten die Evangelischen auf Curaçao 2, auf Aruba 1, auf Bonaire 1 Prediger, die Katholiken 6 Geistliche in Curaçao, 2 in Bonaire, 2 auf Aruba, 1 auf St. Eustatius, 1 auf Saba 1 auf St. Martin. Man zählte 1868: 7,696 Niederländisch-Reformirte, 300 Methodisten, 26,126 Katholiken, 905 Israeliten.

Die Methodisten haben in St. Eustatius eine Mission zu Bekehrung der Neger.

Geschichte. Um 1600 hatten Kaufleute aus Vließingen St. Eustatius besetzt, ohne es zu kolonisiren. Die Franzosen besetzten 1629 die Insel von St. Christoph aus, verließen sie aber 1632 wegen Wassermangels. Die Holländer schickten 1635 600 Familien und gruben zahlreiche Brunnen, der Tabakbau wurde lebhaft betrieben. 1666 eroberten englische Bukkanier unter Morgan die Insel, welche bald von Holländern und Franzosen wiedergenommen und von den letztern bis zum Frieden von Breda 1667 behalten, dann an die Holländer zurückgegeben wurde. 1689 kamen die Franzosen als Eroberer, 1690 kehrten die Engländer und Holländer zurück; mit dem Frieden von Ryswyck 1697 blieb die Insel holländisch. St. Eustatius wurde während des spanischen Erbfolgekriegs und nach demselben ein wichtiges Handels-Entrepot und nahm an Wohlstand zu, obwohl die hohen Zölle bis 1756 dem Handel Schranken auflegten. Beim Ausbruch des nordamerikanischen Kriegs wurde Eustatius Mittelpunkt des westindischen Handels und bereicherte sich schnell. Aber 1772 und 1780 brachten furchtbare Orkane schweren Schaden, bei dem letzten kamen 4—5000 Menschen ums Leben, den Verlust an Eigenthum berechnete man auf 1 Million Thlr. Und noch hatte sich die Insel nicht erholt, als die Engländer sie 1781 sammt 6 holländischen Kriegsschiffen und 150 Kauffahrern nahmen und eine überaus reiche Beute (25 Millionen Thlr.) machten. Es folgte eine Eroberung durch die Franzosen 1781 bis 1801, eine andre durch die Engländer, Rückgabe an Holland, 1810—14 abermals Eroberung durch die Engländer. Dabei ging der Wohlstand der Insel zu Grunde. Seitdem ist St. Eustatius mit Saba und der Hälfte von St. Martin zurückerstattet worden und in ungestörten holländischem Besitz verblieben. Die 1828 erfolgte Eröffnung des Hafens für Schiffe aller Nationen brachte den Handel wieder zum Steigen.

Saba wurde 1632 durch Holländer von Eustatius aus kolonisirt. Bei der Eroberung von Eustatius durch die Franzosen 1689 hielten sich die Holländer auf Saba, und nahmen von hier aus mit den Engländern verbündet Eustatius wieder. Von da an bleiben die Geschicke der beiden Inseln vereinigt.

Ueber die Geschichte von St. Martin vgl. S. 2103.

1. St. Eustatius.

2 Meilen NW. von St. Christoph und 7 M. S. von St. Martin erhebt sich auf derselben submarinen Bank, die St. Christoph trägt, und mit dieser Insel und Saba in gleicher Längsare die über 1 M. lange, ½ M. breite, 0,52 □M. große Insel St. Eustatius, auch St. Eustasius, St. Eustaz oder St. Eustache genannt. Im SO. derselben steigt ein abgebrochener Vulkankegel, der Tabor oder Tenuffe mit zackigen Formen steil in die Höhe (594 m.), nach O., SO. und S. mit Felsenufern zum Meer abfallend, nach W. sich sanft abdachend. Der Westen enthält eine Gruppe abgerundeter wie es scheint gleichfalls vulkanischer Hügel, deren höchster, Roothhill, 293 m. erreicht. Die nordöstlichen Abhänge des Tabor, namentlich aber der breite niedrige Sattel zwischen beiden Gebirgsgruppen sind Kulturland. Der letzte Ausbruch des Tabor war im J. 1640; der kreisförmige Squill oder Krater, 700 m. im Durchmesser, hat einen 14 Hektaren großen Boden und ist mit dichtem Wald ausgewachsen, er reicht bis unter den Meeresspiegel. Bimsstein umgiebt den waldbewachsenen Berg, Lava bildet den fruchtbaren Ackerboden. Quellen fehlen: Zisternen liefern das nöthige Trinkwasser.

St. Eustatius produzirt namentlich Lebensmittel, welche nach St. Martin und St. Thomas ausgeführt werden, Tabak, etwas Baumwolle, wenig Zucker (1775 etwa 8000 Ztr., 1860 noch 479 Ztr. nebst 2 Orhoft Melasse und 21 Orhoft Rum), eine ansehnliche Quantität Yams, Bataten und Erdnüsse. Die Höhen der Insel sind bewaldet. Federvieh, Schweine, Kaninchen sind reichlich vorhanden und werden an die Seefahrer verkauft; größere Hausthiere sind selten. Ende 1860 zählte man 106 Pferde, 115 Esel, 50 Maulesel, 225 Rinder, 350 Schafe, 180 Ziegen; Ende 1868 dagegen 60 Pferde, 65 Esel, 2 Maulesel, 152 Rinder, 520 Schafe, 130 Ziegen, 120 Schweine.

Die Einwohnerzahl soll im vorigen Jahrhundert 20,000 (5000 Weiße, 15,000 Sklaven), nach Andern im J. 1775: 14,500 E. (6000 Weiße, 500 freie Farbige, 8000 Sklaven) betragen haben; doch sind beide Angaben sicher übertrieben. 1812 zählten die Engländer 2150 Einw. (dar. 100 Weiße, 250 freie Farbige). Allmählich sank die Zahl, und 1830 rechnete man nur noch 3—400, außer einer Besatzung von 60 Mann Infanterie. Ebenso stark war die aus dem männlichen erwachsenen Bewohnern gebildete Miliz. Seitdem ist die Volkszahl wieder gewachsen, sie betrug Ende 1860: 1,927; 1863: 1,828, Ende 1866: 1963, Ende 1867 jedoch nur 1880, 1868: 1890 Einwohner, darunter 300 Methodisten und 25 Katholiken; im J. 1860 zählte man 815 Freie und 1,112 Nichtfreie, 873 männliche und 1,054 weibliche Personen. — 1859 kamen 363 Schiffe mit 9,971 Tonnen; die Einnahmen der Kolonie betrugen 1859: 3,587, die Ausgaben 20,016 Thlr.; 1860: Einnahmen 4,201 Thlr. Ausgaben 23,442 Thlr. Der Gouverneur bezieht etwa 3,100 Thlr. Gehalt incl. Wohnungsentschädigung, da ein Regierungsgebäude nicht vorhanden ist.

An der Südwestseite liegt die Stadt Orangetown, in Ober- und Unterstadt getheilt. Letztere besteht aus den längs des schmalen Strandes erbauten Waarenhäusern, hinter ihr erhebt sich auf hoher Felsenwand die zwischen Gärten erbaute freundliche Oberstadt, zu welcher Felsentreppen vom Strande emporführen. Fort Orange am Rande der Terrasse, und ein Fort im S. der Stadt bei den alten Magazinen decken den Platz; im N. steht auf einem Hügel an Stelle einer ehemaligen Batterie ein Magazin. Unter den Gebäuden sind das alte und das neue

Gouverneurhaus, 1 Kirche (in welcher abwechselnd holländisch und französisch gepredigt wird), 2 Kapellen zu nennen. Der Hafen, mit Freihafenrecht und kommerziell von Bedeutung, ist gegen S. ganz offen und von mittelmäßiger Beschaffenheit, die Stadt hat unter den häufigen Eroberungen viel gelitten. Im O. und NO. der Stadt liegen ausgebreitete Kulturländereien mit zahlreichen Plantagen. Dieselben ziehen sich an die Ostküste hinüber und bedecken den von Schluchten durchzogenen gewellten Fuß des Berges Tabor.

2. Saba.

Diese kleine Felseninsel liegt 3½ M. WNW. von St. Eustatius, ist ¾ M. lang, ½ M. breit, 0,52 □M. groß und besteht aus einem majestätischen 859 m. hohen Vulkankegel, um welchen sich zahlreiche (etwa 20) niedrige Felsenspitzen gruppiren. Mehrere von diesen Kegeln scheinen gleichfalls erloschene Krater zu sein; ihre Höhe ist 400—670 m. Ringsum mit schroffen Felswänden zum Meere abfallend, welches nur in nächster Nähe der Insel seicht ist, dann aber tiefen Grund hat, hat Saba bloß 2 Zugangspunkte, einen auf der mit 2 Ankerplätzen versehenen Westküste, durch die „Ladder", einen gewundenen treppenartigen Felsenpfad gebildet, den andern auf der Südküste, wo eine enge Schlucht steil ins Innere der Insel führt.

In den Buchten der flachen Hochthäler oder an sanft abgeböschten Bergseiten, vom Meere aus nicht sichtbar, weil meist durch vorliegende Hügel versteckt, liegen die kleinen Städte **Bottom** im SW. am obern Ende der gedachten Schlucht; **Windward-Side** SO. unter dem Kegelberg und am Fuße einer hohen Felswand, auf einer Terrasse, die wiederum senkrecht gegen O. abfällt; **Hells-Gate** am NO.-Abhang des Kegelbergs. Alle diese Ortschaften bestehen aus vereinzelten, weit zerstreuten Häusern.

1820 wohnten 50 weiße Familien mit 130 Negern auf der Insel; ihre Zahl ist gestiegen, und betrug 1863: 1,809; 1866 noch 1,794, 1867 wieder 1,806, 1868: 1832 (1344 Reformirte, 488 Katholiken) 1868 wurden 68 Kinder geboren, 32 Personen starben. Auf ihrer seeumgürteten von der Außenwelt abgeschiedenen Feste führen die Bewohner ein einsames Leben, bauen Baumwolle und verarbeiten dieselbe zu Strümpfen, fabriziren Schuhe und beschäftigen sich mit gut lohnendem Fischfang. 1860 kamen 182 Schiffe, meist von geringem Tonnengehalt.

Eine heiße Quelle liegt an der Südwestküste nahe bei Ladder-Point, 2 andre Quellen an der West- und Ostküste. Im NW. der Insel, bei Torrenspoint, ankern bisweilen die Schiffe in einer von Klippen (Diamond-Rock, 25 m. hoch, Pilot-Rock u. a.) umgebenen Bucht, um Trinkwasser einzunehmen.

Im SW. von Saba liegt die 7½ M. lange, 5 M. breite submarine **Bank von Saba**, ein unterseeisches Plateau 13—30 m. unter der Oberfläche, während ringsum das Meer zu beträchtlicher Tiefe (über 200 und 300 m.) hinabsinkt. Die Bank von Saba hängt mit der Insel Saba nicht zusammen, sondern ist von derselben durch einen tiefen Kanal getrennt.

3. St. Martin (Niederländischer Antheil.)

Ueber diese mit den Franzosen gemeinschaftliche Insel vergl. S. 2102. Der niederländische Antheil ist 0,65 □M. groß. In demselben lebten

	Weiße	freie Farbige	Sklaven	Summe
1775	639		3,518	4,157
1822	800	180	2,700	3,680
1841				2,691
1860	1,378 Freie, meist englisch redend		1,779	3,157
1862				2,738
1863				2,746
1866				2,844
1867				2,915
1868				2,853.

Das Verhältniß der Geschlechter im Jahr 1860 war 1,424: 1,733 oder 45: 55 Prozent. Es gab 6 Schulen mit 567 Schülern. Die Viehzählung im J. 1868 ergab 215 Pferde, 13 Esel, 672 Rinder, 824 Schafe, 941 Ziegen, 183 Schweine. Es kamen 394 Schiffe zusammen mit 26,413 Tonnen Last. Die Ausfuhr betrug 1775: 16,000 Ztr. Zucker, 1,300 Ztr. Baumwolle; — 1810: 13,829 Ztr. Zucker (nach England); — 1822: 28,000 Ztr. Zucker, 80,000 Gallonen Rum, 2,050 Gall. Melasse als Gesammtertrag; — 1860 nur noch 400 Ztr. Zucker, 3,865 Gallonen Rum, 635 Gallonen Melasse, 110 Faß Bataten, 53 Faß Guineakorn; die Salzpfannen ergaben 301,234 Faß Salz. Die Finanzen der Kolonie betrugen

	Einnahmen.	Ausgaben
1859	8,545 Thlr.	16,351 Thlr.
1860	7,638 „	18,981 „

sodaß auch diese Kolonie dem Mutterlande mehr kostet als einbringt. Die Ausgaben für Landesvertheidigung sind in jenen Summen einbegriffen.

Philippsburg oder **Ensenada grande**. Hauptstadt an der gegen Süden offenen **Grande-Bay** (Ens. gr.), längs der Küste gebaut, im SO. durch Fort St. Peter, im W. durch das auf einem Hügel liegende Fort Willem oder Nassau gedeckt, ehemals auch durch das im NW. liegende Fort Amsterdam. Hinter der Stadt breitet sich eine ansehnliche Lagune aus, welche zur Salzbereitung dient. — Die **Simsonbai** im W. der Insel und dieselbe quer durchschneidend, so daß nur 2 schmale Landzungen sie beiderseits vom Meere trennen, mit engem Eingange von Süden, ist nur für kleine Schiffe zugänglich. Im O. sind die Guanobai, der Oysterpond, die Flamandbai und die **Orientbai** Ankerplätze; letztrer hat einen guten durch vorliegende Inselchen gedeckten Hafen.

4. Curaçao.

Von den Inseln unter dem Winde, d. h. den von den Passatwinden nicht oder nur zu Zeiten berührten Inseln, welche längs der Küste von Venezuela liegen und in der That — wie auch Trinidad — mehr dem südamerikanischen Festlande als den Antillen zuzuzählen sind, wie denn auch mehrere unter ihnen zum Staate Venezuela gehören (S. 494), ist die wichtigste Curaçao (Curassao). Sie liegt 9 M. vom nächsten Punkte des Festlandes, 14 M. von Vela de Coro, 28 M. NW. von Puerto-Cabello und 38 M. WNW. von La Guayra, den Hafenplätzen der südamerikanischen Küste, ist von SO. nach NW. 9 M. lang, ½—1⅓ M. breit und an der südwestlichen Seite mit zahlreichen tiefen Buchten versehen. Die Größe beträgt 7,71 □M. Die Insel ist meist hügelig oder bergig, hat felsige steile Ufer, der höchste Punkt ist der etwa 366 m. hohe St. Christoffelberg im NW., im SO. erhebt sich der Tafelberg. Der Boden ist felsig, seiner geologischen Bildung nach besteht er aus Kalkschichten der neuesten Perioden. Beharrlicher Fleiß hat ihn derart angebaut, daß tropische und subtropische Produkte gedeihen. Die Zuckerkultur ist gering; Tabak, Baumwolle, Aloe, Yams, Mais, Erdnüsse, Maniok, Tamarinde werden in mäßigen Quantitäten gebaut, bedeutenden Ertrag geben die Pomeranzen: die Curaçaoschalen und der Curaçao-Liqueur haben in Europa vorzüglichen Ruf. Neuerdings hat man die Kochenille gezüchtet und 1858 bereits 1587, 1860 nur 98 Pfund gewonnen. Wälder sind bei dem verhältnißmäßig trocknen Klima selten. Der frische Wind hält die Luft rein und macht den Aufenthalt gesund. Die mittlere Temperatur beträgt über 26° C. Orkane und Erdbeben sind unbekannt. Wasser ist in Quellen und Cisternen vorhanden. Die Zahl der Einwohner war 1815: 12,840 (2,781 Weiße, 4,033 freie Farbige, 6,026 Sklaven); 1832: 15,027 (2,602 Weiße, 6,531 freie Farbige, 5,894 Sklaven); 1858: 19,297 (darunter 5,855 Sklaven); 1860: 19,045 (dar. 5,398 Sklaven); 1863 betrug sie 19,144, 1866: 20,285 und Ende 1867: 20,702, 1868: 20,844 Seelen. Das Verhältniß der männlichen zur weiblichen Bevölkerung ist 45:55. Der Religion nach gab es 1868: 2,036 Reformirte, 17,929 Katholiken, 879 Juden; geboren wurden 834, es starben 664 Personen. Die Zahl der Schulkinder war 1970, davon 834 Knaben und 1,136 Mädchen, mit Einschluß der Bewahrschulen. Auch für den Unterricht der Landsklavenkinder ist Sorge getragen. Die Barmherzigen Schwestern unterhalten 4 Schulen.

In religiöser Beziehung herrscht volle Freiheit, es existirt eine evangelisch-reformirte, eine evangelisch-lutherische, eine römisch-katholische Gemeinde, die meisten Sklaven sind katholisch getauft. Auch Juden sind zahlreich.

Eine Viehzählung vom J. 1860 ergab 419 Pferde, 1,886 Esel, 38 Maulesel, 2,651 Rinder, 25,931 Schafe, 17,014 Ziegen, 364 Schweine; eine andere im J. 1868: 321 Pferde, 2,169 Esel, 116 Maulesel, 2,280 Rinder, 21,454 Schafe, 19,215 Ziegen, 643 Schweine. Haupterwerb der Bewohner ist der Handel, früher ein sehr ansehnlicher Schleichhandel mit Venezuela, der an Umfang den gesetzlichen Handel überstieg und wohl auch jetzt noch nicht erloschen ist. 1859 kamen 876 Schiffe mit 47,002 Tonnen, 1860: 800 Schiffe mit 38,120 Tonnen. Der Handelsverkehr berechnete sich

	Einfuhr (Thlr.)	Ausfuhr (Thlr.)	
1809	1,611,167	2,111,307	(im Verkehr mit England)
1810	1,574,540	1,759,973	
1812	1,134,873	129,713	
1865	250,643	217,786	(im Verkehr mit Niederl.)

Im Handel waren um 1770 nur 10—12 Schiffe, im folgenden Kriege 20, nach 1783 bereits 30 Schiffe beschäftigt; der Handel ist natürlich von den kommerziellen und politischen Entwickelungen in Venezuela abhängig. 1860 wurden 8 neue Schiffe mit zusammen 326 Tonnen gebaut. — Die Bank von Curaçao arbeitet mit einem Kapital von 130,000 Thlr., incl. 119,310 Thlr. in Umlauf befindlicher Noten.

Im J. 1860 wurden vor den Gerichten der Insel 10 Civil-, 16 Handels- und 8 Strafsachen, desgleichen 8 Bagatellsachen verhandelt. Die Finanzen betrugen:

	Einnahmen	Ausgaben
1859	119,763 Thlr.	296,705 Thlr.
1860	108,967 „	351,370 „

Als Karl V. dem augsburgischen Handelshause Welser Venezuela überließ (1529), zog der Gouverneur von Coro sich auf die den Spaniern reservirten, seit 1527 besetzten Inseln zurück. Indessen blieb die Kolonie unbedeutend, und als 1634 der holländische Admiral J. von Walbeck landete, fand er nur 33 Weiße und zahlreiche Indianer als Bewohner vor. Weniger durch eigne Produktion, als durch den bequemen Handel mit dem nahen Festlande und durch den Verkehr mit den Flibustiern wurde das seit 1648 unbestritten holländische Curaçao bald reich. Eine Landung der Franzosen unter Generalgouverneur Baas 1673 scheiterte an dem Widerstand der Holländer, eine zweite französische Flotte unter Estrées 1678 ging an den Klippen Aves zu Grunde; bei einem dritten Versuch unter Admiral Cassart 1713 waren die Franzosen glücklicher: sie nahmen und brandschatzten die Insel. Die Insel blieb indessen holländisch, trieb nach wie vor Schleichhandel mit Venezuela, auch französische und englische Schiffe fanden hier ihre Rechnung. Als die westindische holländische Compagnie 1730 durch Freigebung des Sklavenhandels ihre Blüte verlor (diese Compagnie sank allmählich herab bis sie 1761 ganz aufhörte), wurde der Handel von Curaçao selbständiger und nahm zu, ohne daß kriegerische Ereignisse ihn, wie auf den Antillen, gestört hätten. Auch die spanische Compagnie von Guipuzcoa, die das Monopol des Handels in Caracas erhielt, that ihm keinen erheblichen Abbruch. Ein Angriff Pétion's, der von Haiti aus Curaçao einzunehmen versuchte (3.—13. September 1800) und

das Fort des Français anlegte, wurde durch Dazwischenkunft eines englischen Kriegsschiffs vereitelt, und Holland blieb im Besitz der Insel, nachdem England dieselbe 1807 am Neujahrsmorgen nochmals genommen, aber sie 1815 im Frieden wieder herausgegeben hatte.

Hauptstadt und Sitz des Gouverneurs ist das freundliche Willemstad (Wilhelmstadt) an der Südküste; es ist schön gebaut, hat 8400 E., 3 Kirchen und 1 Synagoge; im östlichen Stadttheile sind die Wohnung des Gouverneurs und andre öffenliche Gebäude. Die Stadt liegt auf beiden Seiten des ½ M. langen Meerbusens Schotte-Gat, und zwar so, daß nahe am Meere sich beiderseits noch lange Lagunen abzweigen. An den äußern Landspitzen liegen nun Willemstad mit Fort Amsterdam östlich, Riffort westlich, weiter einwärts Otrabanda (neuer Stadttheil) westlich, Scharlo östlich; ein fünfter Stadttheil, Pietermaaij, streckt sich östlich an der Küste hin. Fort Nassau deckt den Eingang des Kanals in die geräumige Bucht. Der schmale Eingang zum Hafen wird durch eine Kette gesperrt und hat einen Leuchtthurm. — An der Südküste liegen die Häfen St. Marin und Santa Cruz im W., Sainte Barbara im O. der Stadt mit einer hübschen Höhle. Im SO. der Insel liegt Klein-Curaçao oder Curacilla, Inselchen mit Leuchtthurm.

5. Bonaire.

Die Insel Bonaire oder Buen-Ayre liegt 5 M. O. von Curaçao und 23 M. N. von Puerto-Cabello, ist 5 M. lang, gegen 1 M. breit, 4,5 □M. groß, flach, nur im NW. hügelig und hat im N. und S. ziemlich tiefe Buchten, im W. und O. ist sie mit Klippen umrandet. Die Einwohner, Ende 1832: 1,348 (112 Weiße, 1,069 freie Farbige, 167 Sklaven, 1858: 2,324; 1860: 3,031; 1863: 3,250, 1866: 3,722, 1867: 3,833, 1868: 3,816, bereiten Salz, brennen Kalk, sammeln Holz, bauen Yams, Bataten, Mais, Aloe, treiben Fischfang, Viehzucht, neuerdings auch Kochenillezucht, auch gibt es wilde (verwilderte) Ziegen. Die Viehzählung im J. 1868 ergab 64 Pferde, 1,060 Esel, 72 Rinder, 350 Schafe, 14,501 Ziegen, 547 Schweine. Kochenille wurden 910 Pfund, Aloe 12,628 Pfund gewonnen. Die Salzpfannen ergaben 74,586 Faß Salz, die Betriebseinrichtungen waren mangelhaft. Es kamen 50 Schiffe an. — Unter den Bewohnern befanden sich 146 Reformirte, 3 Juden, die übrigen waren katholisch. 55 Schüler besuchten die öffentliche Anstalt, 110 die Schulen der Barmherzigen Schwestern. — Die Finanzen der Kolonie waren:

	Einnahme	Ausgabe
1859	59,352 Thlr.	36,796 Thlr.
1860	48,381 „	46,503 „

Der Haupthafen ist im W. und hat einen Leuchtthurm auf Pointe Raza del Lacre; vor ihm liegt das Inselchen Klein-Bonaire. — 9 M. weiter östlich liegen die Vogelinseln oder Aves, 4 kleine von Klippen umgebene Inseln, unbewohnt, früher den niederländischen Besitzungen zugerechnet, seit 1856 der Guano-Ausbeute wegen von Venezuela in Besitz genommen; — und noch weiter gegen O., 30 M. von Curaçao und 18 M. N. von La Guaira, Los Roques, eine Gruppe niedriger und unbewohnter Felseninseln, welche auf einer 6 M. langen 3 M. breiten submarinen Korallenbank liegen, und unter denen Cayo de Sel und Cayo Grande die ansehnlichsten sind.

6. Aruba.

Die Insel Aruba (Oruba, Oraba, Aroeba) liegt 11 M. W. von Curaçao, 4 M. N. von der zur Tierra-firme gehörigen, den Golf von Maracaybo östlich einsäumenden Halbinsel Paraguana, ist von Pointe del Cerrito Colorado im SO. bis P. de Blanquizares im NW. 5 M. lang, 3,63 □M. groß, ziemlich eben bis auf den scharfgezeichneten „Zuckerhut“ oder Hoorberg und zählte Ende 1832: 2,746 Einw., darunter 465 Weiße, 1888 freie Farbige, besonders Mestizen, 393 Sklaven; 1858: 2,500, 1860: 2,849, 1863: 3,154, 1866: 3,590, 1867: 3,652, 1868: 3,792 Einwohner. 1860 gab es 2,445 Freie und 404 Nichtfreie, 1,322 männliche und 1,527 weibliche Personen; die römisch-katholische Armenschule wurde von 122, die Regierungsschule von 16 bis 40 Kindern besucht. Hauptbeschäftigungen sind Viehzucht (1868 gab es 36 Pferde, 588 Esel, 12 Maulesel, 75 Rinder, 4,323 Schafe, 6,189 Ziegen, 213 Schweine), Fang von Fischen, Schildkröten, Austern; 1824—1826 fand man etwas gediegenes Gold. Im J. 1860 kamen 175 Schiffe mit 3,939 Tonnen, die Einfuhr betrug 28,743, die Ausfuhr 40,675 Thlr. Die Finanzen der Kolonie waren:

	Einnahme	Ausgabe
1859	3,021 Thlr.	4,149 Thlr.
1860	2,093 „	9,785 „

Haupthafen ist Port-Caballos oder Paarden-Baai an der klippenreichen Südwestküste, das an demselben gelegene Städtchen heißt Orangestadt. —

Die kleine flache Insel Aves (Birds-Island), mit der oben genannten Gruppe nicht zu verwechseln, 29 M. W. von Guadeloupe, 35 M. SW. von St. Croix auf einer gegen 3 M. langen, 32—50 m. tiefliegenden submarinen Bank mitten im Karibischen Meer aufragend, ist unbewohnt und wie es scheint ohne Besitzer. Dänen von St. Thomas und Holländer von St. Eustatius kommen oft herüber, um Eier zu sammeln und Vögel (2 Arten von sterna) zu fangen.

Die Bermudas.

Susette Harriet Lloyd, Sketches of Bermuda, mit 4 Tafeln Abbildungen, London 1835. — Bermuda, a colony, a fortress and a prison, or eighteen months in the Somers' islands, London 1857 (mit Karte). — Th. L. Godet, Bermuda, its history, geology etc., London 1861. — The Bermuda Pocket-Almanack for the year 1865, Bermuda 1865.

Die Gruppe der Bermudas- (richtiger Bermudez-) oder Somers- (richtiger Summers-) Inseln — auch Teufelsinseln genannt — nicht zu Westindien gehörig, aber auch kaum zu Nordamerika zu rechnen — liegt zwischen 46° 54′ und 47° 14′ w. L. und 32° 14′ und 32° 23′ n. Br., 210 M. N. von Portorico, 140 M. OSO. von Kap Hatteras auf dem südlichen und südöstlichen Theil einer weitausgestreckten Korallenbank, welche sich 2—3 Meilen weiter gegen NW., 2 M. gegen NO. hinzieht und einen Flächenraum von etwa 20 □Meilen einnimmt. Die Hauptinsel, Bermuda oder Hamilton genannt, ist 4½ M. lang, 1,51 □M. groß, beschreibt in der Westhälfte einen gegen S. gerichteten Bogen und streckt sich dann gerade nach NO. Die Außenküste verläuft ziemlich regelmäßig und ist in der Entfernung von 360—900 M. von Korallenriffen umsäumt; die Innenküste ist unregelmäßig; die Osthälfte der Insel umschließt den Harrington-Sund, ein ⁵/₈ M. langes Binnengewässer mit schmaler Einfahrt, während die Westhälfte mit mehreren vorragenden Halbinseln den inselreichen Großen Sund nebst Port Royal-Bai und Hamilton-Hafen umschließt. Keine von den Inselchen des Meerbusens (Tuckers-Inseln, Burtts-Inseln, Elisabeth J., Long J., Port J., Darrell J.) übersteigt eine Größe von 50 Hektaren. An das Westende von Hamilton schließt sich in einer nur durch schmale Durchfahrten unterbrochenen Kette die Reihe der Inseln Somerset 0,10 □M., Walford, Boaz 0,01 □M., Ireland 0,04, □M., zusammen 1¼ M. lang. Ireland-Point im N., Daniels-Head im W., Southampton-Elbow im SW., Castle-Point im O. sind die vorspringenden Punkte. An das Ostende der Hauptinsel schließt sich, Castle-Harbour und St. Georges-Harbour umfassend, eine zweite Inselgruppe an. Sie besteht aus dem von den Inseln Nonsuch, Cooper 0,01 □M. u. a. gebildeten Südrande; den Nordrand und einen Theil des Ostrandes bildet St. George, 0,11 □M. groß, südlich von dieser Insel liegen die Inseln Long-Bird 0,01 □M., St. Davids 0,07 □M., Smith 0,01 □M., Paget, 0,01 □M. Katharine-Point bildet die NO.-, St. Davids-Head die SO.-Spitze. Eine Fahrt um die ganzen Inseln beschreibt einen Weg von 12 M. Länge, von der SW.- bis zur NO.-Spitze sind in gerader Richtung 4¼ Meilen. Die Größe der gesamten Inseln wird offiziell auf 1,13 □M. angegeben, dürfte aber richtiger auf 1,92 □M. zu berechnen sein; ihre Zahl wird auf 300 bis 400 angegeben.

Die Oberfläche der Bermudas ist durchgängig hügelig. Nirgends findet sich ein Berg, die höchsten Punkte übersteigen nicht 60 m.; nirgends erblickt man ein Thal, aber ebenso wenig hat die Insel eine eigentliche Ebene aufzuweisen. Kleine Plateaus, langgezogene Bodenwellen und vereinzelte Hügel wechseln mit einander ab, die zahlreichen Buchten und eine nicht unbeträchtliche Zahl kleiner Seen verleihen gleichwohl der Landschaft einen vielgestaltigen und anmuthigen Charakter. Bäche und Flüsse gibt es nicht. Regenwasser wird in Zisternen gesammelt.

Das Gestein, aus welchem die Inseln bestehen und welches den Namen „Bermuda-Fels" führt, ist porös und einem lockern Sandstein ähnlich; bei näherer Betrachtung erweist es sich als eine Masse kleiner zusammengekitteter Konchylien- und Korallentrümmer. Es lagert in Schichten, läßt sich mit Aexten und Sägen bearbeiten, ist in frischem Zustande bröcklig, erhärtet aber an der Luft; seine Farbe wechselt von weißlich bis bläulichgrau. Früher wurden viele Bausteine dieser Art nach den Vereinigten Staaten ausgeführt. Auf dem Felsgrunde lagert eine röthlichbraune, zum Theil mit Eisenoxyd gefärbte Humusschicht, oder in der Nähe der Küsten ein zäher blauer Thon oder ein fetter Lehm.

Klima. Die mittlere Temperatur der Jahre 1859—1862 war 21°,1, das Maximum 29°,8, das Minimum 9°,4 C. Aeltere Temperaturbeobachtungen ergeben dagegen 22°,3 mittlere Temperatur, nämlich

Januar	17°,8 C.	Juli	25°,0 C.
Februar	15°,6 „	August	26°,1 „
März	16°,7 „	September	25°,0 „
April	23°,9 „	Oktober	25°,6 „
Mai	25°,6 „	November	20°,6 „
Juni	29°,4 „	Dezember	16°,1 „

Trotz der bedeutenden Hitze die von Juni bis Oktober herrscht, ist das Klima gesund; die Krankheiten Westindiens treten hier nicht auf. Das gelbe Fieber ist nur einige Mal, die Cholera nie vorgekommen. Der mittlere Barometerstand war 758 mm., das Minimum 742 mm., das Maximum 775 mm.

Die Regenmenge betrug 1852—1855 durchschnittlich 1363 mm., 1859—1862 dagegen 1345 mm. (1853 = 2066 mm.), die Zahl der Regentage ist verhältnißmäßig gering. Die Regenmenge vertheilte sich auf die Monate

Januar	74 mm.	Juli	88 mm.
Februar	113 „	August	89 „
März	92 „	September	160 „
April	36 „	Oktober	147 „
Mai	91 „	November	237 „
Juni	92 „	Dezember	126 „

Auf den Winter kamen 313, auf den Frühling 219, auf den Sommer 269, auf den Herbst 544 mm. Bei dieser Regenmenge kamen auf den Acre jährlich 1,355,722 Gallonen Regenwasser. Auf den Bermuda-Inseln herrscht ein fortwährender Sommer; der Winter hat häufige Regen, im Dezember mit Gewittern, der März bringt angenehme Winde, mit dem April tritt heißere Zeit ein. Juli und August haben heftige Stürme mit Gewittern und schweren Regenschauern, September bis November und Dezember dauert die eigentliche Regenzeit, mit schweren, anhaltenden, theilweise kalten Regen. — Im Sommer wehen die Winde meist von SO., S. und SW. Orkane sind selten und erreichen nie die Stärke der westindischen; 1839 war der letzte Orkan, welcher wesentliche Beschädigungen anrichtete. Mehr fürchten die Schiffer die Winterstürme, welche meist von Nordwest, Ost und Nordost kommen.

Die Bermudas gewähren einen ausgezeichnet milden Winter- und Frühlingsaufenthalt, der von England und Nordamerika aus viel fleißiger benutzt werden sollte als es geschieht. Freilich bieten die Bermudas noch wenig Häuser zur Aufnahme der Fremden, mit den Annehmlichkeiten eines Ofens ist man unbekannt, und doch ist ein Heizungsapparat bei den kühlen Winterregen nicht überflüssig.

Die Vegetation ist eine ziemlich einförmige. Eine Art von Ceder ist der allenthalben vorherrschende Baum. Selten wechselt sie mit buntfarbigen Oleandern, mit der Dattelpalme und der Pflaumpalme oder dem Palmetto ab, welche letztere gutes Material zum Dachdecken wie zu Damenhüten bietet und aus diesem Grunde mehr und mehr verbraucht wird. Die Ceder von Bermudas ist zum Schiffbau vorzüglich tauglich.

Die Thierwelt kann nicht reich sein. Einheimische Säugethiere gibt es nicht. Zwei Arten Walfische werden in den benachbarten Gewässern gefangen. Die ersten Entdecker fanden zahlreiche (verwilderte?) Schweine vor, doch sind diese Thiere bald ausgerottet worden. Ratten und Mäuse sind mit Schiffen aus Europa gekommen. An Geflügel ist kein Mangel. Amerikanische Krähen, Moorhühner, eine große Falkenart, mehrere hübsche Arten kleinere Singvögel sind heimisch, Wasservögel wandern ab und zu. Schlangen sind unbekannt, Eidechsen selten. Tausendfüße, Ameisen und andere Insekten sind nicht selten. Vor den Ameisen sind die Nahrungsmittel schwer zu schützen; Moskitonetze braucht man mindestens 8 Monate lang zum Schutze gegen diese unbequemen Thierchen.

Die Zahl der Einwohner betrug:

	Weiße	freie Farbige	Sklaven	Summe
1615	500			500
1622	1500			1500
1822	5370		5242	10,612
1825	5000		4608	9608
1826				8,451
1828	3905	738	3827	8,470
1831	7328		3915	11,243
1836				8,062
1841				8,624
1843				9,930
1851	4569	6413		10,982
1861	4567	7214		11,781
1863	4972	6824		11,796

und ist demnach eine schwankende. 70 Personen, darunter 56 Frauen, waren über 80 Jahre alt (im J. 1861).

Die Vertheilung unter die Geschlechter war unter den Weißen 42 Prozent männlich, 58 Prozent weiblich; unter den Farbigen 43 Prozent männlich, 57 Prozent weiblich. In 9 Jahren (1855—1863) wurden 3,247 Kinder geboren (Durchschnitt 361), 2,390 Personen starben (Durchschnitt 266), 730 Paar wurden getraut. Auf je 10,000 Menschen kamen 315 Geburten und 232 Todesfälle jährlich: ein sehr günstiges Verhältniß. Der Beschäftigung nach gab es 354 Seeleute, 291 Zimmerleute, 183 Maurer, 23 Schmidte, 17 Tischler, 27 Schneider, 31 Schuhmacher, 848 Dienstboten, 1,170 Landbauer. Viele junge Männer gehen in die Fremde und kommen nicht wieder: dies der Grund, warum die Zahl der Frauen überwiegt. 1864—66 betrug die Zahl der Geburten jährlich 426, der Todesfälle 426, der Trauungen 167. Die Bevölkerung hat sich in dieser Zeit nicht vermehrt. Unter den Bewohnern zählte man 1863: 11,451 Einheimische, 345 Fremde.

Sklaven sind erst seit 1632 eingeführt worden. Die Sklaverei war nicht so hart wie auf den Antillen: es gab keine Zuckerfabriken, keine schwere Feldarbeit. Eher wurden die Neger ihren Herren zur Last und die Emanzipation, welche im J. 1834 — ohne „Lehrlingszeit" — voll eintrat, kam mehr den Herren als den Sklaven zugute: letztere mußten nun für sich selbst sorgen. Die Neger gelten als lügenhaft und unehrlich und sind wenig zu brauchen; die farbigen Dienstboten sind träge, unverschämt und stehlen wo sie können; sie essen und naschen gern, und können doch, wenn sie unbeschäftigt sind, auch lange Zeit hungern. Folge der Faulheit und der Trunkenheit ist Verarmung, und der Wohlthätigkeitssinn der Weißen, insonderheit der Frauen, findet ein reiches Feld für seine Thätigkeit. Ein Versuch, fremde Einwanderer herbeizuziehen, scheiterte an dem Widerstande des zum großen Theil aus Farbigen bestehenden Repräsentantenhauses. Im Vergleich mit andern Inseln erscheint der Neger auf den Bermudas tiefer stehend.

Die Produktion der Insel betrug:

	1826	1843	1851	1861
Arurut (Zentner)	182	11,105	8,543	7,487
Zwiebeln „	3,288	3,330	8,381	8,249
Liebesäpfel „			191	456
Gemüse „	658	1,716	2,561	4,431
Bataten (Bushel)		11,265	24,322	28,182
Kartoffeln „	10,404	13,435	24,947	73,103
Carotten „		591	4,347	479
Rüben „		656	7,421	783
Mais „			924	3,504
Gerste „	435	93	270	131

1843 wurden außerdem ½ Zentner Aloe ausgeführt.

Bei dem warmen, hinreichend feuchten Klima können jährlich 2—3 Ernten gewonnen werden. Eine bedeutende Steigerung ist nicht mehr zu erwarten, da das beste Land bereits kultivirt, viel Land für Kultur unbrauchbar ist.

1861 lagen 9,089 Acres Land als Wald und Weide, 1,962 waren als Acker- und Gartenland kultivirt, 24 als künstliche Wiesen in Benutzung. Bei der verhältnißmäßig geringen Anzahl farbiger Bevölkerung hat man keine Veranlassung zu ausgedehntem Landbau, zu Zuckerfabrikation 2c. gehabt, die vorhandenen Kräfte waren im Schiffsdienst und häuslicher Arbeit nöthig. Hauptprodukte des Landbaus sind Arurut, Bataten, Kartoffeln, Mais, Hafer, Gerste, Zwiebeln, Rüben, Möhren, Kohl, Blumenkohl, Erbsen, Bohnen, Gurken, Salat, Radieschen, Melonen, Kürbisse, wenig Orangen, Trauben, Granaten, Feigen; Bananen gedeihen nicht.

Der Viehstand ist nicht bedeutend. Die Bermudas litten sonst großen Mangel an Pferden, doch zählte man 1851: 259 Pferde, 5 Maulthiere und 31 Esel. Fleisch ist theuer; ein europäischer Feinschmecker würde auf den Bermudas seine Rechnung nicht finden. Die Zahl der Rinder betrug 1851 = 1,643, der Schafe 227.

Industrie. Bis 1684 war den Einwohnern das Fällen der Cedernbäume nicht erlaubt, der Schiffbau geradezu verboten. Seit diesem Termin aber begannen die Bewohner Holz zu fällen und Schiffe zu bauen. Auch werden Hüte verfertigt. Die Netze zum Fischfang bezieht man aus den Vereinigten Staaten. Die Wohnungen sehen von außen sehr nett aus, Dächer und Häuser sind weiß angestrichen, damit das Regenwasser möglichst rein gesammelt werden kann.

Verkehr und Handel. Die königlich britischen Dampfer legen auf den Linien nach Halifax und St. Thomas jeden Monat an den Bermudas an. Von Hamilton geht täglich Post nach St. Georges, nach Mangrove-Bai und nach Ireland. In Hamilton ist ein Lootsenamt. Ein Leuchtthurm steht auf Gibbs Hill. Den Inseln selbst gehörten 1844 = 14, 1855 = 51, Anfang 1864: 42 Schiffe mit einem Gehalt von 5,085 Tonnen und mit 300 Schiffsleuten. Der Schiffsverkehr in den Häfen betrug:

	ankommende Schiffe		abgehende Schiffe	
1838	125 mit 13,194	Tonnen	134 mit 13,399	Tonnen
1844	183 „ 24,177	„	180 „ 23,290	„
1855	192 „ 31,856	„	186 „ 30,232	„
1856	225 „ 41,892	„	221 „ 39,982	„
1863	387 „ 101,314	„	359 „ 94,573	„
1864	525 „ 143,758	„	509 „ 136,685	„
1865	264 „ 69,105	„	271 „ 73,982	„
1866	224 „ 49,791	„	223 „ 48,823	„

Diese Schiffe gehörten meist nach Großbritannien, den britischen Kolonien, den Vereinigten Staaten, auch mit dem dänischen und spanischen Westindien fand lebhafter Verkehr statt. Die Fahrzeuge für den Lokalverkehr sind klein, einmastig, aber gute und gewandte Segler. 1851 zählte man 445 Ruderboote und 123 Segelboote. Weiße und Farbige fahren viel und gern, ein „königlicher" Bermuda-Yacht-Klub ist 1844 begründet worden. Für den Landverkehr sind 123 Wagen in Thätigkeit.

Ausfuhr. Die Ausfuhr beschränkt sich meist auf Kartoffeln, von denen 71 Prozent nach den Vereinigten Staaten, 28 Prozent nach Westindien, 1 Prozent nach Halifax 2c. zu gehen pflegen. 1855 wurden ausgeführt 1,476 Zentr. Arurut, 238 Zentr. Kartoffeln, 8,128 Zentr. Zwiebeln, 7,715 Kistchen Liebesäpfel; 1858: 30,884 Bushel Kartoffeln, 1859: 38,465, 1860: 25,522, 1861: 24,252 B.

Der Werth der Ein- und Ausfuhr war

	Einfuhr		Ausfuhr		
1831	533,020	Thlr.	182,854	Thlr.	
1839	832,160	„	132,941	„	
1844	919,000	„	151,022	„	
1855	1,083,712	„	276,141	„	
1862	1,592,886	„	269,434	„	
1863	2,141,513	„	333,127	„	
1864	2,473,280	„	953,873	„	(nordamerik. Krieg)
1865	1,339,887	„	268,260	„	
1866	1,280,820	„	212,280	„	
1867	1,338,787	„	152,220	„	

1825 wurden 4063½ Zentr. Zucker, 113,636 Gallonen Rum, 77½ Zentr. Syrup, 94 Zentr. Kaffee ausgeführt. Diese Ausfuhr hat sich vermindert, und die Zuckerkultur ist wie es scheint mit Aufhebung der Sklaverei ganz eingegangen, Kaffeekultur beschränkt sich auf den eignen Bedarf.

Bildung. Die Mehrzahl der Einwohner gehört der anglikanischen Kirche an; die Bermudas bilden einen Bezirk des Bisthums Neufundland und sind in 9 Kirchspiele getheilt. 1 Landdekan, 4 Rektoren, 2 Pfarrer und 3 Kaplane bilden die Geistlichkeit. Andere Kirchen wurden früher nicht zugelassen, jetzt genießen sie volle Freiheit. Die Zählung ergab für die verschiedenen Kirchen (ohne Berücksichtigung der Fremden)

	1851	1861
Anglikaner	9,332	9,479
Presbyterianer	519	471
Wesleyaner	1,018	940
Römischkatholische	109	118
andere Kirchen	113	66

Die Presbyteriankirche zählt 2, die wesleyanische 3 Geistliche; auch die römisch-katholische Kirche hat 1 Geistlichen. Kirchliche Vereine sind die Bibelgesellschaft, die Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums, die Hilfsgesellschaft der wesleyanischen Methodisten, der

Wohlthätigkeitsverein und der christliche Jünglingsverein zu St. George, die Wohlthätigkeitsvereine in Pembroke, Paget, Southampton. Sandy, der Bücherverein in Southampton, ein Wohlthätigkeitsverein der Handwerker auf Bermuda, eine Witwen- und Waisenkasse. Der Mäßigkeitsverein (Sons of Temperance) in Neuschottland hat 3 Divisionen auf den Bermudas. Größere Vereine sind die Loyal-Union-Gesellschaft in Hamilton, die Friendly Union in Sandy, die Young Men's Friendly Institution in Pembroke, der Frauen-Wohlthätigkeitsverein in Hamilton. Die Freimaurer haben ein Patriarchal-Kapitel und 6 Logen auf den Bermudas.

Die Schulen waren früher sehr vernachlässigt. 1826 gab es nur 274 Schüler und 233 Schülerinnen, während etwa 1500 Kinder schulfähig waren. Erst seit 1834 ist es besser geworden. 1847 gab es 24 öffentliche Schulen mit 1064 Kindern und 19 Privatschulen; 1851 zählte man 16 öffentliche und 22 Privatschulen, die Begründung einer höhern Mädchenschule war beabsichtigt aber nicht ausgeführt worden. 1853 beabsichtigte man ein Kolleg zu gründen, um namentlich auch den Schwarzen eine höhere Erziehung zu geben. Allein der Versuch schlug fehl, es blieb nichts davon als eine Freischule für Neger. 1866 waren 15 öffentliche und 30 Privatschulen vorhanden, die öffentlichen Schulen wurden von 659 (das Jahr vorher, der unruhigen Zeiten wegen, nur von 330) Schülern besucht. — Wöchentlich erscheinen auf den Bermudas 4 Zeitungen; die englische Post kommt nur einmal monatlich.

Verfassung. An der Spitze der Verwaltung steht ein von England aus ernannter Gouverneur als Oberkommandant, neben ihm ein stellvertretender Gouverneur; jeder von beiden hat einen Adjutanten (Aide-de-Camp) und einen Sekretär. Der königliche Rath besteht außer den beiden Genannten aus dem Lord-Bischof von Neufundland und 6 (bis 12) Räthen, das Repräsentantenhaus (House of Assembly) aus 36 von den 9 Kirchspielen gewählten Abgeordneten. Auch diese Abgeordneten werden, täglich mit 2 Dollars, bezahlt, sie sind auf 7 Jahre gewählt.

Gerichts-Behörden sind das Kanzleigericht, aus dem Gouverneur und dem kön. Rath bestehend; dieselben konstituiren sich auch als Appellationsgericht (Court of Errors); das allgemeine Assisengericht, aus 1 Gerichtsdirektor, 2 Assistenten, 1 Staatsanwalt rc. bestehend; das Viceadmiralitäts-Gericht mit 1 Richter, 1 Generaladvokaten, 1 Registrator und 1 Marschall; 10 Friedensgerichte in den 9 Kirchspielen und in der Insel Ireland, 2 Polizeibeamte.

Für die verschiedenen Zweige der Verwaltung bestehen Steuereinnahmen in Hamilton, St. George und Ireland mit zusammen 7 Beamten, 2 Zolleinnehmer in Hamilton und St. George, das Kolonial-Sekretariat, das Vermessungsamt, Inspektorate über Bauten und Straßen, 2 Postämter und 2 Postexpeditionen, 1 königl. Buchdruckerei und 1 Buchhandlung mit Lesezimmer; 2 Sanitätskommissionen, 18 Aerzte, Wundärzte und Zahnärzte waren 1865 in Thätigkeit; auch 1 Irrenhaus mit 4 Beamten ist vorhanden.

Im allgemeinen wünscht man für Gesetzgebung, Verwaltung, Wahlverfahren, Repräsentantenwesen, Einwanderungs-Reglement viele Reformen.

Militär. Das Hauptquartier mit einem Kommandanten und einem Adjutanten, der zugleich die Signalstationen beaufsichtigt, befindet sich in St. Georges. Die Besatzung besteht aus einer Abtheilung königlicher Artillerie mit 9 Offizieren, aus einer Abtheilung des Ingenieurcorps mit 6 Offizieren, aus 1 Bataillon Linientruppen mit 45 Offizieren, dazu kommt der Departementsstab mit dem Kommissariat, den Aerzten, den Kaplanen und der Magazinverwaltung.

Marine. Auf den Bermudas kommandirt ein Vice Rear-Admiral, der hier auch eine Landresidenz hat und welchem 1 Sekretär, 1 Flaggenlieutenant und 2 Gehilfen zur Seite stehen. Abtheilungen sind das Amt der Flotten-Etablissements, die Verwaltung der Docks, die Verwaltung der Werkstätten und das Seehospital. Die Bermudas haben eine bedeutende Station, zu welcher 1865 24 Kriegsschiffe mit zusamemn 429 Kanonen gehörten; ab und zu ist ein Theil dieser Flotte in den Häfen von Hamilton, Grassy-Bai und St. George zu finden.

Die Einkünfte der Kolonie betrugen (nach Thalern berechnet):

1838	89,683	1860	74,734	1864	130,953
1844	79,361	1861	68,304	1865	163,307
1845	125,140	1862	87,567	1866	177,587
1847	121,593	1863	108,345	1867	161,920
1855	77,952				

Die Einnahmequellen sind: die Einfuhrsteuern auf Spiritus, Wein, Tabak, Vieh rc. (85%), Auktionsgebühren (2%), Post (2%), Leuchtthurmgebühren (8%) u. s. f. Die Verwaltung der Inseln kostete um 1856 jährlich 107,000 Thlr., so daß die Regierung von Großbritannien viel zusetzen mußte. Außerdem verausgabt die Regierung jährlich für die Docks, das Seehospital nebst Löhnung für die Truppen 733,000 Thlr., und an andern Verwaltungsausgaben über 550,000 Thlr., so daß die Kolonie zu den kostspieligsten gehört die es geben kann. Diesen ungeheuren Ausgaben entsprechen die Erfolge nicht: die Inseln sind nicht befestigt genug um wirklich ein militärischer Stützpunkt zu sein, die Festungswerke sind von porösem, lockerem Kalkstein aufgeführt, die 200 Kanonen meist alt und schlecht, für eine Armee bringt die Insel nicht genug Lebensmittel hervor, und das Klima macht die längere Aufbewahrung von Proviant unmöglich. Als Kolonie haben die Bermudas keine Zukunft: weder Einwohnerzahl noch Produkte — und beide sind gering — können wesentlich wachsen.

Geschichte. Diese Inseln wurden 1522 von dem spanischen Hauptmann Johann Bermudez entdeckt; 1572 verschenkte sie K. Philipp II. an Don Ferdinand Camelo, der sie indessen nicht in Besitz nahm. 1593 wurde der Engländer Heinrich May dorthin verschlagen, 1609 litten Thomas Gates und Georg Summers (Somers) auf der Fahrt nach Virginien Schiffbruch; ein ärmliches aus Cedernholz erbautes Fahrzeug führte Summers nach Virginien, dann kehrte der 80jährige Greis im Auftrage der Kolonie zurück, starb aber bald. Unter Jakob I. bildete sich eine Gesellschaft, welche die Summersinseln kolonisirte und 1612 Richard Moor als ersten Statthalter dorthin entsendete. So waren die Bermudas die erste britische Kolonie in Amerika; bald darauf wurden Neufundland (1612) und Barbadoes (1625) besetzt. Nach einigen Streitigkeiten mit der Kolonie Virginia behauptete England den Besitz. Das gesunde Klima, die malerische Landschaft, die wichtige Lage gaben den Inseln Bedeutung, trotz der zahlreichen und gefährlichen Klippen, mit denen sie umgeben sind und die ihnen bei den Spaniern den Namen „Teufelsinseln“ verschafft haben. Ambra und Cedernholz wurden ausgeführt, man pflanzte Tabak an. Aber die Compagnie fand ihre Rechnung nicht, 1684 gingen ihre Privilegien zu Ende und wurden nicht erneuert, die Bermudas kamen in Besitz der englischen Regierung, und entwickelten sich nun, durch ihre Felsenriffe gegen feindliche Angriffe geschützt, in ruhiger, doch bei der geringen Produktion des Landes langsamer Weise; die Verweisung von Verbrechern aus Großbritannien nach den Bermudas hat der Kolonie erhebliche Nachtheile bereitet. Erst Gouverneur Reid (1839—1846) hat den Landbau zu größerer Blüte gebracht, 1839 besaß man erst 3 Pflüge auf der Insel, 1851 schon 101.

1. Kirchspiel St. George, die nordöstlichen Inseln umfassend, 0,23 □M., 1851 mit 1891, 1861 mit 1982 Einw., 857 m. 1,125 w., 744 Weißen, 1,238 Farbigen. Unter den Bewohnern befinden sich 269 Wesleyaner, 34 Römisch-katholische.

St. George, bis 1815 Hauptstadt der Bermudas, an der Südseite der Insel St. George und an einem sichern, ringsum mit lieblichen hügeligen und bewaldeten Inseln umgebenen Hafen. Die Forts Berwick an der Stadt, Albert, Victoria, Davids auf St. George, Cavendish und Paget auf der kleinen Pagets Insel und Smiths-Fort auf einem kleinen Felsen decken, in langer Linie am Ostrande der Inselgruppe erbaut, die Hafeneingänge. — Auf der Insel S. Davis erhebt sich in O. das felsige Kap David über 30 m.; die Insel selbst hat nur zerstreute Pflanzungen.

2. Kirchspiel Hamilton, den Nordosten und die Ostspitze der Hauptinsel umfassend, 1851 mit 1,094, 1861 mit 1,115 Einw., nämlich 514 m. 601 w., 380 Weißen, 735 Farbigen. Unter den Bewohnern befinden sich 120 Wesleyaner. Tuckerstown mit der Kirche ist der Hauptort, nördlich davon an der Walsinghambai befinden sich einige früher vielbesuchte Höhlen.

3. Kirchspiel Smiths, der südöstliche Theil der Hauptinsel, 1851 mit 514, 1861 mit 495 Einw., nämlich 212 m., 283 w., 163 Weißen, 332 Farbigen. Devils-Hole, ein kleiner Salzwassersee an der Südküste des Harringtonsundes, wird zur Aufbewahrung von Fischen verwendet. Die Umgebung ist lieblich, wie die ganzen hügeligen und bewaldeten Ufer des weiten nur im NW. mit der See durch eine überbrückte Einfahrt zusammenhängenden Harringtonsundes.

4. Kirchspiel Devonshire, in der Mitte der Hauptinsel, O. von Hamilton, 1851 mit 784, 1861 mit 829 Einw., nämlich 359 m., 470 w., 386 Weißen, 443 Farbigen. Unter den Bewohnern 63 Wesleyaner.

5. Kirchspiel Pembroke, den nordwestlichen Arm der Hauptinsel umfassend, 1851 mit 2,235, 1861 mit 2,506 Einw. nämlich 1,033 m. 1,473 w., 1,184 Weißen, 1,322 Farbigen. Unter den Bewohnern sind 46 Presbyterianer, 365 Wesleyaner, 28 Römisch-Katholische. Hamilton, Hauptstadt der Insel an einem tief einschneidenden Hafen in lieblicher Umgebung, zu Zeiten Sammelort der englischen Kriegsflotte und dann ein sehr belebter, für Fremde theurer Platz. Unter den Gebäuden sind 2 zu erwähnen, das eine enthält die Räumlichkeiten für das Gericht und die Assembly, das andre den Rathssaal und die Buchhandlung nebst Lesebibliothek von mehr als 1000 Bänden. 1851 hatte das hübschgebaute Städtchen 1,094 Einw. — Mount Langton

oder Gouvernement-House, ½ Stunde N. von der Stadt mit Signalstation, in hübsch angebauter Umgebung, ist die sehr bescheidene Residenz des Gouverneurs. ½ M. gegen W. ist Clarence Hill oder Admiralty House, eine Residenz des Oberkommandanten der britischen Flotte in Amerika. Landhäuser sind über das ganze Kirchspiel zerstreut.

6. Kirchspiel Paget, S. von Pembroke, in der Mitte der Insel, 1851 mit 1,038, 1861 mit 1,036 Einw., nämlich 419 m. 617 w., 485 Weißen, 551 Farbigen. Unter den Bewohnern befanden sich 117 Presbyterianer.

7. Kirchspiel Warwick, W. von Paget, 1851 mit 983, 1861 mit 927 Einw., nämlich 398 m. 529 w., 404 Weißen, 523 Farbigen. Unter den Einwohnern sind 253 Presbyterianer und 70 Wesleyaner. In diesem wie in dem vorhergehenden Kirchspiel ist kein Ort von Bedeutung, die Häuser der Landbau und Viehzucht treibenden Bevölkerung sind über das hügelige Land zerstreut.

8. Kirchspiel Southampton, im SW. der Hauptinsel, 1851 mit 917, 1861 mit 838 Einw., nämlich 370 m. 468 w., 359 Weißen, 479 Farbigen. Die Kirche liegt im NW. Der wichtigste Punkt des Kirchspiels ist der Gibbs-Berg (Gibbs-Hill) an der Nordküste, etwa 75 m. hoch, die bedeutendste Anhöhe der Insel. Auf demselben erhebt sich ein steinerner weißangestrichener Leuchtthurm 110 m. (396 kastilian. Fuß) über die See, mit einem Licht erster Klasse, welches bis auf 11 Meilen weit von dem Verdeck 12 m. hoher Schiffe gesehen werden kann. Dieser Thurm steht unter 47° 11′ 59″ ö. F. und 32° 15′ 4″ n. Br., ist 1846 errichtet worden und durch seinen schlanken hohen Bau, sein helles Licht und seine Lage einer der wichtigsten der Erde. Sein Bau kostete 36,666 Thlr., seine Unterhaltung im J. 1847: 4,427 Thlr., welche Summe zum Theil durch eine Leuchthurmsteuer aufgebracht wird.

9. Kirchspiel Sandys, die Westspitze der Hauptinsel nebst den Inseln Somerset und Ireland, 1851 mit 1,636, 1861 mit 1,722 Einw., nämlich 747 m. 975 w., 519 Weißen, 1,203 Farbigen. Auf der Insel Somerset am westlichen Strande befindet sich die Kirche, auf der sehr kleinen Watford-Insel der Begräbnißplatz der Convicts, d. h. der deportirten Verbrecher. In Boaz und Ireland sind die beiden Stationen für die Convicts, deren Zahl noch nie über 1,200 gestiegen ist; sie werden zu öffentlichen Bauten, namentlich Kelleranlagen in Felsen und Magazinbauten verwendet oder dienen in den Hospitälern und den Häusern der Beamten, wohnen meist in den Barracken oder abgetakelten Schiffen und werden mit der nöthigen Sorgfalt verpflegt, ja sie haben oft ein besseres Loos als die aktiven Soldaten. Die Insel Ireland, eigentlich eine Reihe von 3 Inseln, indem zwei Durchstiche an niedrigen und schmalen Stellen durch die Insel führen, enthält an ihrem Nordende das stark befestigte 1796 angelegte Dock (Dockyard) nebst den befestigten Barracken, und das hochgelegene von Mahagoni und Eisen mit einen Aufwand von 400,000 Thlr. gebaute prächtige Commissioners-House nebst einer Gruppe großer niedriger Gebäude für Zwecke des Militärs und der Marine. 120 Kanonen sind zur Vertheidigung von Ireland aufgestellt; Grassy-Bay an der Ostseite ist der Ankerplatz. Das Marine-Hospital und der Friedhof für Seeleute liegen weiter südlich in reizender Umgebung; die ganze Insel gehört der Regierung.

Die Südpolar-Länder.

Karten. James Clark Ross, Voyage of discovery and research in the southern and antarctic regions during the years 1834—43. London 1847. 2. Bd. 8. mit Karte, deutsch von Jul. Seybt, Leipzig 1847. — A. Petermann, Die sogenannten König-Maxinseln, Kerguelen, St. Paul, Neu-Amsterdam ꝛc., in den Mittheilungen ꝛc., Gotha 1858, S. 17 ff. — Neue Karte der Südpolar-Regionen, in den Mitth., Gotha 1863, S. 407 ff. — Lieut. Henry Roberts, A general Chart, exhibiting the discoveries of Capt. Cook in this third and two proceeding voyages. — Petermann, Karte der Südpolar-Regionen, in Stieler's Gr. Atlas, Gotha 1863. — Engl. Admiralitätskarten: No. 1238 South-Shetlands & South-Orkneys; No. 2398 Kerguelen-J., No. 1921 St. Paul. — A. Petermann, Südpolar-Karte, Maßstab 1:40,000,000, mit zahlreichen Kartons, Gotha 1866 (Stieler's Hand-Atlas No. 42a).

Bücher. James Clark Cook, Voyage to the South Pole and round the World 1772—1775, London 1777; und Voyage to the Pacific Ocean, publ. by the Admiralty, London 1784. — Bellingshausen, Zweimalige Untersuchungen im südl. Eismeer (1819—1821), St. Petersburg 1831, und im Russ. Archiv 1842. — Weddell, A voyage towards the South-Pole 1823. 1824, London 1825. — Biscoe, Recent discoveries in the Antarctic Ocean, im Journ. of the R. Geogr. Soc. 1833. — Balleny, Discoveries in the Antarctic Ocean 1839, im Journ. of the R. Geogr. Soc. 1839. — J. Dumont d'Urville's Reise nach dem Südpol und Oceanien nebst Reisen auf Neuholland und Tasmanien, 1838—1840), herausg. von Frdr. Heinzelmann, in „Die Weltkunde", 6. Theil, Leipzig 1851. (Paris 1845). — Wilkes, Narrative of the United States Exploring Expedition (1839. 1840), Philadelphia 1845.

Ob ein antarktischer Kontinent vorhanden sei oder ob, was wahrscheinlicher, die bis jetzt bekannten rings um den Südpol liegenden Küsten nur Inselgruppen seien, ähnlich jener Inselwelt, die den Nordpol umgibt, läßt sich jetzt noch nicht entscheiden.

Jener Kontinent würde einen Durchmesser von 300 bis 600 Meilen, einen Flächeninhalt von höchstens 120,000 □Meilen haben können. Aus den bisher angestellten meteorologischen, hydrographischen und andern Beobachtungen wissen wir; 1) daß überhaupt die südliche Hemisphäre, wegen der überwiegenden Wasserfläche, eine niedrigere Temperatur hat als die nördliche, 2) daß die Jahresisotherme von 0° jene Inselwelt an ihren Nordküsten eben nur berührt, die Isochimene des Juli von 0° aber Kap Horn erreicht, daß also das ganze Südpolarmeer sammt seinen Ländern und Inseln in tiefem Froste liegt; 3) daß infolge dieser klimatischen Verhältnisse jene Inseln und Küsten eine äußerst geringe Phanerogamenflora und selbst eine dürftige Kryptogamenflora aufzuweisen haben; 4) daß Landthiere höherer Klassen ganz fehlen, Bewohnungen durch Menschen nicht möglich ist. Dagegen füllen Thranthiere das Meer, meist in solchen Arten die den Südpolargewässern eigenthümlich sind: die Stelle des nordischen Wallrosses vertritt der See-Elefant.

Die Kunde von diesen südlichen Ländern ist ziemlich alt. Schon Cluver (um 1629) redet von einen Südkontinente, zu welchem er allerdings auch Feuerland, Neuguinea, Neuholland, Neuseeland als Küstenländer zieht; — Jansson hat eine eigne Südpolkarte mit umgebendem Land, freilich in unbestimmten Grenzen, und fügt hinzu: Nemo certo indicare potest, an continens terra ibi haereat, an vero Neptunus imperium teneat et vacua dominetur in aula, aut tellus multis aquarum voraginibus perforata crebris insulis assurgat. Man hielt übrigens eine Zeit lang einen Südkontinent für das Gleichgewicht der Erde absolut für nothwendig!

Genauere Kenntniß der Inseln und Meere am südlichen Polarkreis und über denselben hinaus verdanken wir besonders den Untersuchungen des Engländers Cook (zweite Reise 1772 bis 1775), des Russen Bellingshausen (1819—1821), des Engländers Weddell, der 1821 auf Robbenschlag ausfuhr, des Engländers Biscoe (1830—1832) der im Auftrage der Familie Enderby fuhr, des Engländers Kemp (1834). Zahlreiche Untersuchungsfahrten folgten von 1839 bis 1842: der Engländer Balleny, der Franzose D'Urville, der Nordamerikaner Wilkes mit einer Expedition von 4 Schiffen, der englische Admiral James Clarke Roß (1839—1843) mit dem „Erebus" und „Terror" entdeckten ein Stück Land nach dem andern. Dann folgten der Engländer Moore (1845) und der Amerikaner Morrel; seitdem ist eine Pause in den antarktischen Forschungsfahrten eingetreten.

Wir theilen jene Länder in mehrere Gruppen.

1. Im S. des Kap Horn erstreckt sich etwa von 309°—322° ö. F. (68°—55° w. Gr.) in einer Länge von fast 150 Meilen eine Küste, im W. unter 68°—70° s. Br. als Gerritland, vielleicht schon 1509 gesehen, als Graham-Land mit der Adelaide-Insel und dem Mount William, 1832 entdeckt, dann von K. Cockburn an längs des tiefen Hughesgolfs als Palmerland und Trinityland (Dreieinigkeitsland), ein Hochland bis 2000 m. Meereshöhe, seit 1821 durch Plowell und Palmer bekannt, und östlich von dem tief einschneidenden Kanal Orléans 1838 von Dumont d'Urville entdeckt und Louis Philippland und Joinville-Land (Insel) genannt; die letztgenannte Küste reicht bis an 63° s. Br. nach Norden und ist hier am 28. Dezember 1842 von Roß besucht worden. Auf Louis-Philipp-Land ist der Mount Haddigton 2148 m., Mount d'Urville 932 m., Mount Jacquinot 646 m. hoch, während die vorliegende Insel Cockburn 841 m., die Astrolabe-Insel 398 m. hoch gefunden wurde; auf Joinville Insel der Mt. Percy 1,127 m.; die benachbarten Inseln Paulet 228 m. und Darwin 183 m. — Nördlich längs dieser Küste liegen die Biscoe-Inseln, etwa 15 an Zahl und die gegen 5 M. langen Kemp-Insel, weiter im Westen Alexander I.-Land, eine hohe Küste unter 307° ö. F. und 71° s. B., weiterhin die bis 1.280 m. hohe Peter I.-Insel unter 286° ö. F. und 71° s. Br. beidefelsig, mit Eis und Schnee bedeckt; Bellingshausen fand sie im J. 1821. — Nördlich von Palmerland und Louis Philipp-Land und von denselben durch die Bransfield-Straße geschieden liegt die Inselgruppe Neu-Süd-Shetland, aus 12 größern und vielen kleinern Inseln bestehend, namentlich Smith mit dem 2000 m. hohen Mount Foster, Jameson oder Niedrige Insel, Snow-Insel 173 m. hoch, Deception, kreisrund, mit dem eingeschlossenen Kratersee Port-Foster, etwa 550 m. hoch mit mehr als 150 dampfenden Oeffnungen und heißen Quellen zwischen den starren Eisbergen, Livingston mit dem 1176 m. hohen Barnardspik, vielleicht 30 □M. groß, Greenwich, Roberts, Nelson, King-George-Insel, die 954 m. hohe Middle-Insel und das kleine zuckerhutförmige Bridgeman mit einem 171 m. hohen rauchenden Krater. Dirk Gerrits sah diese Inseln zuerst 1599, aber erst Smith machte sie im J. 1819 genauer bekannt und nahm sie für die britische Krone in Besitz. Sie sind reich an Mineralien: man hat Steinkohlen, Chalcedon,

Kalkspath, Schwefelkiesdrusen 2c. daselbst gefunden. Aber sie sind auch in der wärmeren Jahreszeit mit Schnee bedeckt und außer Cladonien und andern im Frost gedeihender Flechten und Moosen ohne Vegetation. Dagegen leben im angrenzenden Meere Potfische und Walfische, Seehunde, an den Küsten hausen Strand- und Seevögel, und da einige gute Hafenplätze vorhanden sind, ankern britische und nordamerikanische Schiffe öfters beim Walfischfang und Robbenschlag.

Nordöstlich von Neu-Süd-Shetland und zu diesen gerechnet schließt sich eine Gruppe Inseln an: Aspland klein aber 461 m. hoch, die 1,065 m. hohe Elefanteninsel und die 1,389 m. hohe Insel Clarence, nebst mehreren kleineren.

Noch weiter nordöstlich, und 170 M. im SO. von den Falkland-Inseln reihen sich die Südlichen Orkaden (Orkneys) an, auch Powells-Inseln genannt, von 330°—334° ö. F. (48°—44° w. Gr.) und unter 61° s. Br., aus den Inseln Coronation, Laurie und vielen kleineren bestehend. Sie wurden 1822 von Weddell entdeckt. Coronation, auch Pomona oder Mainland genannt, ist 18 □M. groß, gebirgig; von seinen scharf aufgethürmten Felsenbergen mißt der westliche 507, der mittlere 1,320, der östliche 1,645 m.; Stürme hören selten auf, meist ist das Land in Nebel gehüllt. Seevögel, Robben und andre Thranthiere bevölkern den Strand. Das kleine Inaccessible im W. ist 103 m., Saddle-Insel im O. 501 m. hoch. Die östliche Hauptinsel Laurie oder Melville, 940 m. hoch, ist gleichfalls durchaus gebirgig.

2. Zweite Gruppe, im südlichen Theil des Atlantischen Ozeans. Hier liegen, 130 M. O. von den Falkland-Inseln: Die Aurora-Inseln, unter 330° ö. F. (47° 43′ w. Gr.) und 52° 37′ — 53° 30′ s. B., auf Seekarten nicht oder als zweifelhaft angegeben; sie wurden von der spanischen Korvette „Atrevida" 1794 gefunden und benannt, man unterschied 3 Inseln, während H. Wyeth auf der Barke „Helen Baird" im Dezember 1856 deren 5 unterschied (Naut. Magaz. Juni 1857). Ihnen folgt Süd-Georgien (König Georg-Inseln) unter 339° — 342° ö. F. (36° — 39° w. Gr.) und 54° — 55° s. Br., gegen 23 M. lang, 3—4 M. breit, über 70 □M. groß, von Laroche 1665 entdeckt, von Cook 1771 gesehen, von Weddell genauer untersucht. Es ist eine Hauptinsel, von NW. nach SO. gestreckt, auf den Längsseiten von Fjorden eingeschnitten (ob auch stellenweise durchschnitten?), von kleineren Felseniseln umgeben, im SO. schließen sich die kleinen Inselgruppen der Clerks und Candlemas an. Der Boden von Süd-Georgien ist fast bis zur Meeresfläche jahraus, jahrein mit Schnee bedeckt; nur 2 Phanerogamen sind gefunden worden. Die Buchten sind des Eises wegen unzugänglich, im Innern sieht man steile schneebedeckte Berge. Die früher zahlreichen Seehunde und Walrosse haben durch die häufige Jagd sehr abgenommen.

Mit dem Namen Sandwichland bezeichnen wir eine 1775 von Cook entdeckte, 1819 von Bellingshausen untersuchte Inselgruppe unter 349 — 351° ö. F (27° — 28° 30′ w. Gr.) und 55° 44′ — 59° 20′ n. Br., welcher sich nordwärts mehrere kleine Gruppen anschließen. Zu Sandwichland gehören von S. nach N. die Inseln Thule, Bristol, Saunders mit einem Vulkan, Montagne, Sawadowskji (vulkanisch, 366 m. hoch) u. a. m., alle gebirgig, mit Schnee bedeckt, ohne Vegetation, häufig in Nebel gehüllt. Weiter nördlich liegen die Inseln Pellet und die Prinzeninsel, weiter östlich eine kleine Gruppe, die Traverse-Inseln, mit der Vulkaninsel und der Insel Marquis de Travers, letztere unter 53° 30′ als die nördlichste dieser Gruppe.

Weit im O. von den ebengenannten liegen die Bouvet-Inseln, unter 13° (nach andern unter 21°, oder gar 25°) ö. F., 54°—55° s. B., bestehend aus den Inseln Lindsay, Bouvet über 900 m. hoch) und Thompson. — Unter dem 30° ö. F. und 68° 30′ s. Br., also innerhalb des Polarkreises, entdeckte Biscoe 1831 das Biscoe-Land, wie es scheint eine von Eiswänden eingeschlossene Inselgruppe die unter ewigem Froste erstarrt ist. Die weiter nordwärts liegenden Inseln Tristão da Cunha nebst Diego Alvarez und den Dreifaltigkeits-Inseln sind Bd. II, S. 325 f., als zu Afrika gehörig behandelt worden.

3. Dritte Gruppe. Im südlichen Theil des Indischen Ozeans und von den Schiffern auf der Fahrt zwischen dem Atlantischen Ozean und Tasmania oft berührt liegen die Inselgruppen und Inseln Prinz-Eduard, Crozet, Kerguelen, Macdonald und noch weiter nördlich St. Paul und Amsterdam.

Die Prinz-Eduard-Inseln, unter 55° ö. F. (37° — 38° ö. Gr.) und 46° 45′ s. Br.) sind vulkanischer Natur, tragen hohe mit Schnee bedeckte, oft von Nebeln umhüllte Berge, sind ihrer schroffen Felsküsten wegen unzugänglich, wahrscheinlich ziemlich ohne Vegetation, und sind noch nicht besucht worden. Die südwestliche Insel heißt Marion oder Große Prinz-Eduard-Insel, die nordöstliche 1772 von einem französischen Seefahrer entdeckte wurde von Cook Prinz-Edward-Insel genannt und führt auf Karten den Namen Kleine Prinz-Eduard-Insel. Jene mag 5 □M., diese 1 □M. groß sein. Roß kam 1840 vorbei und fand im Meere Korallen und Seehunde.

Die Crozetinseln, zwischen 68° und 70° ö. F., 46°— 46° 30′ s. Br., sicher eine vulkanische Gruppe, wenn auch vulkanische Thätigkeit sich gegenwärtig nicht mehr zeigt, bestehen aus Inaccessible-Island oder Pinguin-Insel im W., einer Insel mit schroffen und zerrissenen Felsenufern, die Klippen mit Pinguinen bedeckt; Heroine Felsen, Hog- oder Schweine-Insel, 2 □M. groß, genannt von den 1834 durch Kapitän Distance dort ausgesetzten Schweinen, die sich zu unglaublichen Scharen vermehrt haben, und den Zwölf Aposteln, und — durch eine 12 M. breite Straße von dieser westlichen Gruppe getrennt — aus der 3 M. langen und 2 M. breiten, 5 □M. großen unter 69° 33′ ö. F. (51° 53′ ö. Gr.) und 46° 19′ s. Br. gelegenen Possessioninsel, auf der Roß 11 Leute fand, die sich seit 3 Jahren vom Fang der Thranthiere nährten und nach Art und Weise der Eskimo's

ein rohes Naturleben führten. Etwas östlich liegt noch die East- oder Ostinsel, 1½ M. lang, 1 □M. groß, mit einem etwa 1,220 m. hohen Berg, rings mit steilen Felshängen und von seltsam gestalteten Klippen umgeben.

Die Kerguelen-Insel ist die bedeutendste der zerstreuten Inseln des südlichen Indischen Ozeans. Sie liegt unter 86° 23′ bis 88° 15° ö. F. (68° 43′ bis 70° 35′ ö. Gr.) und 48° 40′ bis 49° 58′ s. Br., etwa 500 M. SO. von Port Natal, 600 M. WSW. von Westaustralien und 850 M. von der Südspitze Vorder-Indiens entfernt, ist von NW. bis SO. 22 M. lang und 2½ bis 11 M. breit, etwa 100 □M. groß, doch noch nicht im ganzen Umfange bekannt. Die Dhodierne-Bai an der Südwestküste mit der kleinen aber sichern Bai de la Manche, Royal-Sund an der Südostküste, Hillsboroughbai und Whalebai mit Harbour-Insel an der fjordenreichen Ostküste und tiefe vielverzweigte Fjorde im NO., besonders Whitebai und Cumberlandbai, gliedern die Insel in zahlreiche Halbinseln, Inselchen und Klippen. So weit man den Boden bis jetzt hat untersuchen können, wechseln vulkanische Gesteine, Trapp, Basalt, Grünstein, Mandelstein mit einander ab; einige Gipfel haben kraterähnliche Formen. Merkwürdig ist das Vorkommen fossiler in Basalt eingeschlossener Hölzer, wie das Vorhandensein von Kohlenschichten (Lignit?) bis über 1 m. Stärke unter dem Porphyr und Mandelstein. Die bis 760 m. hohen Berge sind fast stets gleichmäßig mit Schnee bedeckt. Das Klima ist stets rauh und winterlich, an den Küsten wechseln Schnee und Regen, Frost und Thauwetter häufig mit einander ab, starke Windstöße kommen das ganze Jahr hindurch oft vor, ein Sommer ist nicht vorhanden, ebenso wenig ein strenger Winter. Wasserläufe und kleine Seen sind zahlreich, viele Wildbäche mit rauschenden Wasserfällen stürzen zum Meere hinab; die untern Thäler haben viel Alluvium. Ein schmaler Gürtel von grünem Pflanzenwuchs umsäumt den Hafen, an den Berghängen wachsen die Pflanzen zerstreut, mit 300—360 m. Höhe hören sie auf. Hooker zählte 18 Phanerogamen, darunter 6 Gräser, eine eigenthümliche Umbellifere und eine Kohlart (Pringlea antiscorbutica) die ein gesundes Gemüse liefert, 3 Farne, 28 Moose, 10 Jungermannien, 1 Pilz, 100 Flechten und Algen. Das Land hat kein Säugethier, den Strand und die Klippen bevölkern zahlreiche Seevögel, von Insekten fand Hooker 4 Arten: 1 Käfer, 1 Schmetterling, 2 Fliegen. Die Küstengewässer beherbergen außer zahlreichen Fischen viele Wasser-Säugethiere, doch ist der See-Elefant (Morunga elephantina) schon fast ausgerottet. Walfische sind noch häufig: im J. 1843 legten 5—600 Walfischfahrer hier an und kehrten mit guter Beute heim. — Kapitän Rosnevet, Kerguelen's Begleiter, nahm am 6. Januar 1774 Besitz, doch hat Frankreich die Insel nicht weiter beachtet. James Cook besuhr bald darauf die Nordostküste und benannte den Christmas-Hafen, Kapitän Rhodes überwinterte 1799 mit dem Hillsborough und nahm in diesen 8 Monaten die verwickelten Küstenlinien auf.

Die Kergueleninsel ist von zahlreichen Inselchen umgeben, unter denen Benodet, Round-Island, Solitary, Fortune (von Kerguelen zuerst gesehen) im W., die Clouds-Inseln (Crouy und Rolland) im NW., Prince of Wales Foreland im O. zu nennen sind.

Etwa 60 M. im SO. von Kerguelen-Insel und nach verschiedenen Bestimmungen unter 91—92° ö. F. (73—74° ö. Gr.) und unter 53° bis 53° 10′ s. Br. liegt die Gruppe der Macdonald-Inseln, aus der kleinern 87 m. hohen Insel Heard und der größern Young-Insel und einigen Felsklippen bestehend. Die beiden Inseln sind durch die La Rochelle-Straße getrennt. Die J. Heard ist kaum 1 M lang, nach Neumayer's Messung 87 m. hoch, die J. Young, gegen 8 M. lang und vielleicht gegen 20 □M. groß, ist im NW. flach, hat einen Pik von etwa 300 m. im NO., einen etwas höheren an der Südwestspitze. Schwarze vulkanische Felsen scheinen allenthalben die Grundlage zu bilden, doch ist die Oberfläche stets mit Schnee und Eis bedeckt und nur selten kommt an sonnigen, schneefreien Stellen dürftige Vegetation hervor. Um so reicher ist das Thierleben in dem benachbarten Meere, und Kapitän Rogers, der auf dem „Corinthian" zuerst im März 1855 landete, nahm eine reiche Beute an See-Elefanten und See Leoparden mit; unter den Vögeln ist der chokoladenbraune Albatros häufig. Uebrigens haben diese Inseln von verschiedenen Entdeckern verschiedene Namen erhalten, Kapitän Heard auf der Bark „Oriental" sah sie zuerst am 25. Nov. 1853 und nannte die größere Insel Heard J., Kapitän Macdonald auf dem „Samarang" (den 3. Januar 1854) nannte die größere Insel Young, die kleinere Macdonald; Kapitän Hutton auf dem „Earl of Eglinton" (1. Dezember 1854) die größere Hutton, die Gruppe Sands-Gruppe; Kapitän Rees auf dem „Lincluden Castle" (den 4. Dezember 1854) die größere Dunn, die kleinere Gray, die Gruppe Reesinseln; Kapitän John Attwave von „Herald of the Morning" die Gruppe Attwaye-Inseln (Große und Kleine Insel), später Dr. G. Neumayer auf der „La Rochelle" — Kapitän Johann Meyer — die Gruppe König-Max-Inseln.

St. Paul und Neu-Amsterdam, jene unter 38° 42′ 55″, diese unter 37° 38′ s. Br. und am 17. Juni 1633 von Antonius van Diemen entdeckt und nach seinem Schiffe benannt, während St. Paul zu van Diemen's Zeit schon auf Seekarten stand. Mit dem Namen ist vielfach Mißbrauch getrieben worden; indem man die Inseln verwechselte und statt Neu-Amsterdam den Namen „Amsterdam" brauchte. Kartographisch aufgenommen wurde St. Paul von Kapitän Blackwood 1842, von Denham 1853.

Die Insel St. Paul ist ein Vulkankegel mit eingesunkenem kreisförmigen Krater; der nordöstliche Theil des ringsum von der Küste bis zum Kraterrande regelmäßig aufsteigenden Berges ist abgerissen und versunken und der Grundriß der ⅔ M. im Durchmesser haltenden, 0,11 □M. großen Insel ist jetzt nur noch ⅗ eines Kreises, im NO. ziemlich gerade abgeschnitten und die kreisförmige Bucht des Kraters durch ein über 2 m. tiefes Fahrwasser mit dem Meere verbunden. Die Höhe des Kraterrandes beträgt 250 m., am äußern Abhange finden sich mehrere

kleine parasitische Vulkankegel. Basaltische Lava, blasige und zellige Lavagesteine, vulkanische Tuffe, Schlacken und Asche, in Schichten geordnet, sind die Bestandtheile des Bodens, der noch viele heiße Stellen hat, aus zahlreichen Spalten heiße Gase entsendet und in einigen heißen Quellen den Bewohnern das nöthige Wasser liefert. Das Klima ist gesund, die Temperatur bewegt sich zwischen 1° und 27° C., Schnee bleibt auf der warmen Oberfläche nicht liegen, der Winter dauert von Juni bis September und bringt bisweilen ein Gewitter. Stürme, besonders heftige Windstöße im Kraterbecken, sind nicht selten. Die Vegetation ist gering, Bäume und Sträucher finden sich nicht, doch gedeihen europäische Getreide- und Gemüsearten, und Gräser und Binsen wachsen in ziemlicher Ueppigkeit, die Zahl der Pflanzenspezies ist sehr gering: 8—9 Phanerogamen, 3 Farne, 1 Lycopodium, 10—15 Flechten und Moose. Von Thieren kommen Seehunde wenig, Wale selten vor, die Balaena australis erscheint jeden Winter um hier Junge zu werfen. Katzen, Mäuse, auch Ziegen und Schweine sind verwildert. Landvögel kommen nicht, Seevögel häufig vor. Im Meere gibt es viele Fische und Crustaceen, auffallend wenig Muscheln. — Am Innenrande der Kraterbucht haben sich einige Franzosen von Réunion (1854 waren es vier Personen) niedergelassen, welche Gemüse und etwas Getreide auf den mühsam terrassirten Abhängen bauen, Fische fangen, mit den häufig vorüberfahrenden Schiffern Handel treiben und durch einen kleinen Schoner mit Réunion in Verbindung stehen. Die Schiffe reguliren hier oft ihre Chronometer, da die Lage genau bestimmt ist.

Neu-Amsterdam liegt 95° 14′ ö. F. (77° 34′ 40″ ö. Gr.) und 37° 38′ 30′ f. Br., 13 M. N. von St. Paul und ist gleichfalls vulkanischen Ursprungs, wie die aufgefundenen Bimsstein-schichten und die periodischen Dampferuptionen längs der Küste bezeugen. Ein 860 m. hoher Berg fällt steil gegen W., sanfter gegen O. ab; die Oberfläche ist mit dichtem Gebüsch bewachsen, hat hinreichende Bewässerung durch Quellen und Bäche und dürfte trotz der massenhaft sie bedeckenden großen Lavatrümmer zum Anbau sich eignen, wenn nicht die Landung äußerst schwierig wäre; Ankerplätze finden sich nicht. Der Flächeninhalt mag 1 □M. betragen.

4. Die Küsten-Inseln und die Küsten des Kontinents im S. vom Indischen Ozean, von Australien und Neuseeland. Enderby-Land unter 70° ö. F., 1831 von Biscoe entdeckt, und Kemp-Land unter 80° ö. F. (ca. 62° ö. Gr.), im J. 1853 von Kemp zuerst gesehen, beide zwischen dem Polarkreise und dem 70° f. Br., könnten Küstenstrecken eines Südpolkontinents, ebensowohl aber Inseln sein. — Weiter im O. folgt eine zusammenhängende, von mehreren Schiffern zu verschiedenen Zeiten entdeckte Küste, die wohl über 800 deutsche Meilen weit verfolgt worden ist — dem Anscheine nach einem Kontinent angehörig, doch ohne Gewähr, ob dieses Land nicht durch Wasserstraßen in größere und kleinere Inseln zertheilt ist. Ja oft läßt sich nicht einmal mit Gewißheit bestimmen, ob die Schiffer wirklich das mit Schnee bedeckte Land gesehen oder ob sie die feststehenden, gewöhnlich mit hohen senkrechten Wänden das Fahrwasser begrenzenden, gleichfalls mit Schnee bedeckten Eismassen für Land gehalten haben.

Diese Küste wird mit allgemeinem Namen als Wilkes-Land bezeichnet; Berge bis zu 1000 m. sind längs derselben beobachtet worden. Ihre einzelnen Theile heißen Termination-Land, mit der Repulsebai, Knox-Land, an 1000 m. hoch, Budd-Land, Sabrina-Land oder Balleny-Land, 1839 von Balleny entdeckt, von 110°—145° ö. F., meist in der Nähe des Polarkreises sich hinziehend, doch unter 108° ö. F. weit gegen N. vortretend, mit einer unermeßlichen Fülle von Eisbergen, Clarie-Land und Adélie-Land (Adélaïde-Land, Adelens-Land), 1840 von Dumont d'Urville entdeckt, etwa unter 65° f. Br., gegenüber den Küsten der Kolonie Südaustralia. Adélie-Land ist 1100—1200 m. hoch, mit Schneemassen wie mit Sanddünen bedeckt, aus denen schwarze Felsen hervorragen. Die 5 Balleny-Inseln am Ostende dieser Linie bestehen aus steilen Piks mit unnahbaren Felsenküsten. Young-Island ist 3650 m. hoch.

Die weitere Fortsetzuug dieser Küsten im Süden, Victoria-Land oder Süd-Victoria genannt, fand James Clarke Roß Januar bis März 1841 und Januar und Februar 1842. Die Küste nimmt hier eine südöstliche Richtung, bis sie unter 184° ö. F. (166° 20′ ö. Gr.) und 68° f. Br. sich ganz gegen S. wendet. Eine Kette hoher Berge, die Admiralty-Kette, mit dem Mt. Elliot, Mt. Sabine 2900 m., Mt. Herschell, Mt. Phillips, Mt. Murchison, Mt. Monteagle, Mt. Melbourne 4500 m. begleitet die Küste, dann folgen der Prinz-Albert Berg unter 76° 30′, ein rauchender Vulkan unter 77° 32′, 3770 m. hoch, welchen Roß Mt. Erebus nannte, ein erloschener 3318 m. hoher Vulkankegel, dem er den Namen Mt. Terror gab, und noch weiter südlich, über 79° hinaus, das Parrygebirge. Von da an hinderte eine von W. nach O. sich erstreckende Eisbarriere mit senkrechten Wänden das weitere Vordringen, und wenn auch noch ein Schimmer von Land aus der Ferne sich blicken ließ, so bleibt doch die Täuschung durch Eismassen nicht ausgeschlossen. Unter den vorliegenden Inselchen sind die Coulman-Insel und die Franklin-Insel zu nennen, letztere 183 m. hoch.

Von den Macquarie-Inseln, die im SW. von Neu-Seeland sich bis zum 56° f. B. erstrecken, ist schon bei Australien Bd. II, S. 559 die Rede gewesen; die südlichste Insel, die zur neuseeländischen Reihe gehört, ist die (zweifelhafte) Smaragdinsel 184° ö. F., 57° f. Br. — Im SW. von Tasmania und von dieser Insel 85 M. entfernt liegt die Gruppe der kleinen Royal-Compagnie-Inseln, noch nicht mit Bestimmtheit aufgenommen.

Register.

Die hier und da vorkommende römiſche Ziffer I bezieht ſich auf die erſte und zweite Abtheilung des erſten Bandes.

H.

K.

L.

M.

Q.

R.

U.

V.

W.

X.

Y.

Z.

Druck von Ackermann u. Glaser in Leipzig.